Digitized by Google

A 12 - 15

Digitized by Google

<36629649760018

<36629649760018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Fünfzehnter Jahrgang.

1 8 2 4.

Wien,
Im Verlage der Franz Härterſchen Buchhandlung.
Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt vom Jahre 1824.

Nro. 1. Aus dem Cyclus magyariſcher Sagen. Von Johann Grafen Mailáth. V. Die Salzgewerke. Der Erdbeerbaum in Dalmatien. — Anecdote. Pater Harduin, ein berühmter franzöſiſcher Jeſuit. — Alte Sprichwörter.

Nro. 2 und 3. Der Veſuv. — Nachweiſung der Quelle, aus welcher F. L. Z. Werner, den Stoff zu ſeinem 24. Februar geſchöpft haben mag? Von Freyherrn von Nell. — Über einen alten Baumeiſter Ulrich von Enſingen aus Ulm. Von Prälat Schmid. Literatur und Kunſt. 128. Kronika Wegiezska na poczatku wieku XII. Kronika Czeska na poczatku wieku XI. W Lacinskim jezyku psane: z tlomaczeniem na Polski jezky etc. d. i. Ungariſche Chronik aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts, böhmiſche Chronik aus dem Anfang des XI. Jahrhunderts in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und in die Pohlniſche übertragen. Von Freyherrn von Mednyanſky. 129. Preßburg und ſeine Umgebungen v. Paul Ballus.

Nro. 4. Volksſagen aus Siebenbürgen. 1. Die Fußeiſen auf der Reyſerburg 2. Die Uglerni. — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmaſch. IX. Lieferung (Fortſetzung). — Literatur und Kunſt. 130. D'ſchafer, oder der Sturz der Barmegiden. Ein hiſtoriſches Trauerſpiel. Wien, Doll. 1813. 131. Mohammed, oder die Eroberung von Mekka. Ein hiſtoriſches Schauſpiel. Berlin, Schleſinger 1823. 132. Memnons Dreyklang, nachgeklungen in Dewajani, einem indiſchen Hirtenſpiele; Anahid einem perſiſchen Singſpiele; und Sophie, einem türkiſchen Luſtſpiele. Wien. Wallishauſſer. 1823. 133. Motenebbi, der größte arabiſche Dichter. Zum erſten Mahle ganz überſetzt von Joſeph von Hammer. Wien 1824. Heubner.

Nro. 5. und 6. Die Kirche Bethlehem zu Prag. Böhmiſche Sagen und Geſchichten. VII. Die Quelle Gezerla, Libuſcha's Bad. — Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus. Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung von Nro. 144 und 145 vorigen Jahrek.) — Correſpondenz-Nachrichten aus Trieſt. — Kunſt. Wanderung in die Ateliers der Künſtler. Joh. Ev. Kaſtner, von F. H. B.

Nro. 7. Bilder aus der Nähe. (In Briefen). Von Johann Gabriel Seidl. V. Baden. — Böhmiſche Sagen und Geſchichten. VIII. Rabbi Jarchi und ſein Grabmahl zu Prag.

Nro. 8 und 9. Bilder aus der Nähe. (In Briefen). Von Joh. Gabr. Seidl. V. Baden. (Beſchluß). — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. 9. Lieferung. (Beſchluß). — III. Überſicht der neueſten Erſcheinungen im Gebiethe der dramatiſchen Literatur. Von F. C. Weidmann.

Nro. 10. Böhmiſche Sagen und Geſchichten. IX. Die Zigeuner. — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. X. Lieferung. Inhalt. Des Hrn. General-Majers Auracher von Aurach perſpectiviſche Anſichten der k. k. Stadt Baden. 2. Abtheilung. — Silliman's Beobachtungen über das Schmelzen des Graphites, Anthracites und der Holzkohle. — Schießpulver durch die Hitze des im Löſchen begriffenen Kalkes abgefeuert. — Kritiſche Überſicht der verſchiedenen, ſeit einiger Zeit zum Vorſchein gekommenen Arten von Tabakrauchkühlern. — Disparait, eine Erfindung des Pariſer Wagenfabrikanten Lerlere. — Zauber-Druckerpreſſe des Engländers Church. — Über das Hämmern oder Dängeln der Senſen; Bemerkung gegen eine Stelle in Dingler's polytechniſchem Journal. — Der Uhrmacher J. Verlinger in Wien, und ſein Compenſations-Pendel. — Neue vielverſprochene Dampfmaſchine von Perkins. Entzündlichkeit des Ammoniakgas. — Nähere Nachricht über Köhler's Wollmeſſer. Stephan Mayrhofer's in Wien, Silberwaarenfabrik. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien v. Fitzinger. Literatur und Kunſt. 136. Über phyſiſche Erziehung des Menſchen. Von Lorenz Novag rc. — Ständiſche Topographie von Öſterreich.

Nro. 11 und 12. Pechlaen und ſeine Römerſteine. (Aus einem Briefe des Herrn Profeſſor, Theodor Mayer, Capitularen des Benedictiner ſtiftes Melk, an den Herausgeber.) — Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus. Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung). Literatur und Kunſt. 137. Adelsſchematismus des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. — 138. Allgemeines Erinnerungsbuch auf alle Tage des Schaltjahres 1824. —

Nro. 13. Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus. Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung). — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. X. Lieferung. (Beſchluß.) — Literatur. 139. Der Ritter von Stauffenberg, ein altdeutſches Gedicht herausgegeben nach der Handſchrift der öffentlichen Bibliothek in Straßburg; nebſt Bemerkungen zur Geſchichte, Literatur und Archäologie des Mittelalters, auch mit Beziehung auf mehrere andere Handſchriften derſelben Bibliothek, vorzüglich des Spiegels menſchlichen Heils; von Chriſtian Moritz Engelhardt. Mit 26 litographiſchen Platten Straßburg. Auf Koſten des Verfaſſers. 1823. 140. Dichtungen vom Freyherrn Franz von Schlechta. Erſter Band. Wien, 1824. Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlage. — Alte Sprüchwörter.

Nro. 14 und 15. Gallerie ſceniſcher Künſtler. Fünftes Bild. Carl Krüger. Von F. C. Weidmann. — Im Paſſeyrerthale. Von Eduard v. Badenfeld. — Die Seidencultur in Dalmatien. — Bemerkungen über das k. k. Zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung). — Correſpondenz-Nachrichten aus Raguſa.

Nro. 16. Gallerie ſceniſcher Künſtler. Fünftes Bild. Carl Krüger. Von F. C. Weidmann. (Beſchluß). — Böhmiſche Sagen und Geſchichten. IX. Die Krebſe. — Über die Schafzucht in Dalmatien. — Die Seidencultur in Dalmatien. (Fortſetzung).

Nro. 17 und 18. Herkulanum und Pompeji. — Nekrolog verdienter Böhmen. VIII. Joſeph Peter Wenzel Dittrich, k. k. Profeſſor der Religions- und Kirchengeſchichte, an der Carl-Ferdinands Univerſitat zu Prag. — Andreas Jelky. — Literatur und Kunſt. 142. Öſterreichiſches Adelslexikon (Ergänzungsband) von dem k. k. Rath und Director des Hofkammerarchives Georg Megerle von Muhlfeld. — 143. Gemählde der phyſiſchen Welt oder unterhaltende Darſtellung der Himmels und Erdkunde. Von Johann Gottfried Sommer, Profeſſor am Conſervatorium der Tonkunſt zu Prag. Dritter Band. Phyſikaliſche Beſchreibung der flüſſigen Oberfläche des Erdkörpers. — 144. Petrarka, dramatiſches Gedicht, in drey Aufzügen, von Ludwig Hallirſch. Leipzig, bey A. Wienbrak. 1823. 8. — 145. Beſchreibung der Provinzial-Hauptſtadt Linz und ihrer nächſten Umgebung. Von Ed. Freyh. v. Feuchtersleben — Alte Sprichwörter.

Nro. 19. Bilder aus der Nähe. (In Briefen). Von Joh. Gabr. Seidl. VII. Die Feſten um Baden. — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph von Hammer). (Fortſetzung). — Nekrolog verdienter Böhmen. IX. Anton Jaroſlaw Puchmayer. — Die Seidencultur in Dalmatien. (Fortſetzung).

Digitized by Google

Nro. 20 und 21. Bilder aus der Nähe. (In Briefen). Von Joh. Gabr. Seidl. VII. Die Feſten um Baden. (Beſchluß.) — IV Überſicht der neueſten Erſcheinungen im Gebiethe der dramatiſchen Literatur. Von F. C. Weidmann. — Das Kampfgericht in Halle am Anfange des XV. Jahrhunderts. — Alte engliſche Gebräuche.

Nro. 22. Zur Geſchichte des nied. öſterr. Landhauſes. — Literatur und Kunſt. — Theater. — Induſtrie in Dalmatien.

Nro. 23 und 24. Die Blüthe der Lateiniſchen Poeſie in Böhmen. Aus den Quellen dargeſtellt. Von Th. Beer. (Fortſetzung von Nro. 126 — 127 v. J.). — Der Salzburger Untersberg. Von R. v. Zenn. — Das Spital zu Judenburg. Von J. E. Scheiger. — Literariſcher Anzeiger 146. Wiadomosci Historyczno — krytyczne do dziejow Literatury Polskiey... przez Jozefa Maxymiliana Hrabie z Thezyna Ossolinskiego etc.) d. i. Hiſtoriſch kritiſche Nachrichten zur Geſchichte der pohlniſchen Literatur; von den pohlniſchen Schriftſtellern, ingleichen von den Auswärtigen, die in Pohlen oder über Pohlen geſchrieben, dabey von ihren Werken, nebſt Unterſuchung über den Wachsthum und die Schickſale ſowohl der Aufklärung im Allgemeinen, als einzelner Wiſſenſchaften bey der pohlniſchen Nation, von Joſeph Maximilian Grafen von Teentſchin Oſſolinski. Präfecten der Hofbibliothek ꝛc. 3. Bd. Krakau 1822. — Kunſtnachrichten aus Italien.

Nro. 25. Beyträge zur Münzkunde von J. C. Arneth. (Fortſetzung). — Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen. Aus den Quellen dargeſtellt. Von Th. Beer. (Fortſetzung.) — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph von Hammer). (Fortſetzung). — Libuſſa, eine hiſtoriſche Romanze von Joſ. Ant. Miniberger.

Nro. 26 und 27. Verhandlungen der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe, am 5. Februar 1824. — Die Feyer des Allerhöchſten Geburtstags in der Forſtlehranſtalt zu Mariabrunn. — Seilbrücken in Indien. — Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen. Aus den Quellen dargeſtellt. Von Th. Beer (Fortſetzung). — Libuſſa, eine hiſtoriſche Romanze von Joſ. Ant. Miniberger. (Beſchluß)

Nro. 28. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch XI. Lieferung. Inhalt. Des Mechanikers G. Neumann, in Wien, Patent-Spielmarken. — Mechaniſche Anſpann- und Wiederhaltmaſchine, um das Durchgehen ſcheu gewordener Pferde gefahrlos zu machen. Von Salomon Pergamenter in Wien. — Merkwürdige Beobachtungen des Fortglühens eines ſchon ausgelöſchten Kerzendochtes. — Über Bréant's Entdeckung der wahren Verfertigung sart des Damaſcener-Stahls, und deren nunmehrige Bekanntmachung durch die Geſellſchaft zur Aufmunterung der National-Induſtrie in Paris. — Vorkehrungen der Londoner Aufmunterungs-Geſellſchaft zur Bekanntmachung engliſcher Marmorſorten — Chemiſche Analyſe der Kafferwicke, vom Hofrath Trommsdorff. — Vorläufige Bemerkungen über den von Spörlin und Rahn in Wien erfundenen Iris-Druck. — Brünrt's Vorſchlag zu unterirdiſchen Communicationswegen. — Eichenlaub ſtatt der Lohe zur Erwärmung der Ananas-Bette angewendet. — Neue Verſuche über die Menge des Regens in den Jahren 1822 und 1823. Höhe einiger Spitzen des Himalaya-Gebirges. — Breant's Entdeckungen über das Palladium. — Bernhofer's Wachsblumen im National-Fabriksproducten-Kabinete am hieſigen k. k. polytechniſchen Inſtitute. — Kurze Notizen. — Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen. Aus den Quellen dargeſtellt. Von Th. Beer. (Fortſetzung). — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung). — Phorus. — Miscellen.

Nro. 29 und 30. Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von Wien nach Ofen und Peſth im Jahre 1823. Von J. E. Scheiger. — Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen. Aus den Quellen dargeſtellt. Von Th. Beer. (Beſchluß). — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph von Hammer). (Fortſetzung.) — Kunſt die Darſtellung im Tempel. Nach dem Gemählde des Fra Bartolomeo di San Marco, in der k. k. Gallerie zu Wien, geſtochen von Carl Rahl.

Nro. 31. Die friedländiſche Brodmutter. — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. I. Lieferung (Beſchluß.) — Kunſt. Wanderung durch die Ateliers unſerer Künſtler. Die Brüder Thomas und Johann Ender. — Literatur. 147. Überſicht ſämmtlicher in den bisherigen Bänden von Abhandlungen der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, vorkommenden Aufſätze. — Über die Vortheile einer Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Dalmatien.

Nro. 32. und 33. Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter. Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach (Fortſetzung von Nro. 101 v. Jahr) — Bemerkungen bey Gelegenheit einer Beurtheilung der Wundorquelle in einem hieſigen Blatt, und der Vertheidigung desſelben Stückes in Nro. 20 des Archivs. — Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel. — Über die Vortheile einer Landwirthſchaftsgeſellſchaft für Dalmatien (Beſchluß). — Miscellen.

Nro. 34. Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von Wien nach Ofen und Peſth im Jahre 1823. Von J. E. Scheiger. (Beſchluß). — Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter. Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach (Fortſetzung). — Correſpondenz-Nachrichten aus Dalmatien — Miscellen.

Nro. 35. und 36. Die Menagerie der Herren von Aken und Martin. Von L. J. Fitzinger. — Correſpondenz-Nachrichten aus Prag. — Literatur. 148. Karte von Alt- und Neu Griechenland, gezeichnet und nach den beſten Muſikalien bearbeitet von F. Fried in 4 Blättern, geſtochen von Liſt. — Kunſt Johann Michael Heß, Profeſſor der Zeichenkunſt an der k. k. Ingenieurakademie in Wien. — Über den dalmatiniſchen Salep in ökonomiſch-medizniſch- und commerzieller Hinſicht. — Miscellen.

Nro. 37. Die Burg Gymes. — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph von Hammer.) (Fortſetzung) Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel. — Kunſt. Wanderung durch die Ateliers unſerer Künſtler. Die akademiſchen Kupferſtecher Martin Frey und Blaſius Höfel.

Nro. 38 und 39. Die Tonkunſt in Böhmen von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von J. Ritter von Rittersberg. — Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter. Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach. (Fortſetzung.) — Die Univerſität Oxford im Jahre 1821 Von dem Advocaten A. Taillandier.

Nro. 40. Sebenſtein und ſeine Schatz- und Waffenkammer. Von J. E. A. Scheiger. — Naturwiſſenſchaft. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien (Fortſetzung.) — Überblick der Leiſtungen der k. k. Hofbühne 1823.

Nro. 41 und 42. Gallerie ſceniſcher Künſtler. Sechstes Bild. Ferdinand Polawsky in Prag. — Literatur. 149. Diwadlo od J. N. Stiepanka Böhmiſches Theater von Joh. Nep. Stiepanek. — Correſpondenz-Nachrichten aus Grätz und Laybach. — Kryſtall-Sammlungen in natürlichen Exemplaren. — Miscellen.

Nro. 43. Stuhlweißenburg Die früheſten Spuren vor dem Einfalle der Ungarn. — Über Taubſtumme. (Bemerkungen zu einem in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode befindlichen Aufſätze des Herrn G. L. P. Sievers, von F. H. Czech, Profeſſor der Taubſtummen.) — Correſpondenz Nachrichten aus Zara. — Bilder aus Braſilien. 1. Das Südkreuz. 2. Einfahrt in die Bay von Rio de Janeiro.

Nro. 44. und 45. Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter. Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach. (Beſchluß.) — Die Tonkunſt in Böhmen von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von J. Ritter von Rittersberg. (Fortſetzung) — Georg Köll's Sammlung vaterländiſcher lebender Thiere. Von L. J. Fitzinger.

Nro. 46. St. Severin, Öſterreichs Apoſtel und ſein Grab zu Neapel. — Literariſcher Anzeiger. 150. Ritterzeit und Ritterweſen. Vorleſungen und herausgegeben von Büſching. 2 Bde. Leipz. 1823. — Literariſcher Betrug, gerügt von Dobrowsky.

Digitized by Google

Nro 47 und 48. Traunkirchen von Eduard Freyherrn von Feuchterſleben — Die Tonkunſt in Böhmen von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten von J. Ritter von Rittersberg, (Fortſetzung.) — Literariſcher Anzeiger Ritterzeit und Ritterweſen ꝛc. (Fortſetzung.) Bilder aus Braſilien. (Fortſetzung.) 4. Rio de Janeiro, im Übergang der Kolonie zum ſelbſtſtändigen Reiche. 1. Die braſilianiſchen Nächte,

Nro. 49. Die Kolowrate. Von J. W. Zimmermann. — Die Tonkunſt in Böhmen von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von J. Ritter von Rittersberg. (Fortſetzung). — Correſpondenz-Nachrichten aus Zara,

Nro. 50 und 51. Die Kolowrate. Von J. W. Zimmermann (Fortſetzung). — Correſpondenz-Nachrichten aus Prag. Ein Beytrag zur Preisſtellung antiker Münzen. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung). Miscellen.

Nro. 52. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten, Von Carl Karmarſch XI. Lieferung.

Inhalt. Techniſche Literatur: „Darſtellung der in der öſterreichiſchen Monarchie auf Erfindungen, Entdeckungen, Verbeſſerungen allerhöchſt ertheilten, k. k. Beamten" — Döbereiner's merkwürdige Entdeckung, das Verhalten des Platinpulvers zum Hydrogen betreffend, und Anwendung derſelben auf Verbeſſerung der Zündmaſchinen, von J. Srobel. — Weitere Nachricht über den ſ. g. Irisdruck auf Cattun. — Drathbrücken in Öſterreich. — Des Engländers Church Maſchinen zum Gießen und Setzen der Buchdrucker-Lettern. — Verbeſſerung des Forteplano's von Joh. Streicher in Wien. — Neue Tabakrauchkühler von Rolze und Günther, nebſt einer Bemerkung Spazierſtock, der zugleich als Meß-Inſtrument gebraucht werden kann. — Halbſeidene, broſchirte Bett- und Tiſchdecken von Heinrich Ham in Wien, Stöger's ausſchließend privil. Perſpectiv-Zeichnungs-Inſtrument, Cubigraph genannt. Neuer Vorſchlag, die Ab- und Zunahme der Temperatur in der Atmoſphäre, als bewegende Kraft zu benützen — Dr. Dumentl's Methode, Röhren aus Federharz zu machen. — Kurze Notizen. — Über das ſeit 12 Jahren zur Herausgabe vorbereitete Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon der öſterr. Monarchie, als integrirender Theil einer öſterr. Culturgeſchichte von Dr. Franz Sartori, k. k. n. öſterr. Reg. Sekr. Vorſtand des Reviſ. Amtes, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Nro. 53 und 54. Traunkirchen von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. (Fortſetzung.) — Bibliographiſch kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. Durch Joſeph von Hammer. (Fortſetzung). Bilder aus Braſilien. (Fortſetzung). 5. Die Carvoca-Quelle und Hogendorps Hütte. 6. Die klymatiſchen Leiden und die europäiſchen Einwanderer.

Nro. 55. Aus Böhmen. Das Kruzifixbild auf der Prager-Brücke. Das weiſſagende Gemählde. — Die Kolowrate. Von J. W. Zimmermann. (Fortſetzung.) Über die Bereitung des Elfenbein-Papiers — Ausweis der Spar-Caſſe in Laybach über ihren Rechnungs-Abſchluß mit Ende December 1823

Nro. 56 und 57. Poetenſchlags Denkmahl, von ſeinen Freunden. — Wanderung durch die Ateliers vaterländiſcher Künſtler. Anton Machek, Mahler und Lithograph in Prag. Von J. Ritter von Rittersberg.

Nro. 58. Die Kolowrate. Von J. W. Zimmermann. (Fortſetzung). — Literatur. Nro. 151, Monographie des Monte Roſa von L. Freyherrn v. Welden, k. k. Oberſten. — Gallerie ſceniſcher Künſtler. Siebentes Bild. Franz Rudolph Bayer in Prag. Von J Ritter von Rittersberg — Miscellen.

Nro. 59 und 60. Die Inſel Capri. — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XII. Lieferung. (Beſchluß.) — Über die Wienerbühnen im Monathe April 1824. VI.

Nro. 61 Traunkirchen von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben (Fortſetzung.) — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuchs für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, v. R. E. v. Jenny. Insbeſondere Böhmen betreffend. Von E. G. Cz.

Nro. 62 und 63. Die Kolowrate. Von J. W. Zimmermann. (Fortſetzung). — Gallerie ſceniſcher Künſtler. Siebentes Bild. Franz Rudolph Bayer in Prag. (Beſchluß). Vo J Ritter von Rittersberg.

Nro. 64. Libuſſa als Geſetzgeberinn. Von W. A. S. wirkendem Mitgliede des böhmiſch-vaterländiſchen Muſäums. — Miscellen.

Nro. 65. Der Böhmen Gefühle bey der Ankunft ihres väterlichen Herrſchers zu Prag am 13. May des Jahres 1824. Von J. Ritter v. Rittersberg. — Traunkirchen von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. (Fortſetzung). — Überblick der Wiener-Bühnen VII. May 1824

Nro. 66 und 67. Die Kolowrate. Von J. W. Zimmermann. (Beſchluß). — Die Prager Kunſtausſtellung. von 1824.

Nro. 68 und 69. Traunkirchen von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. (Beſchluß). — Die Prager Kunſtausſtellung von 1824. (Beſchluß). — Der Frauenverein in Weinsberg. — Miscellen.

Nro. 70. Das Feſt Johannes von Nepomuk in Prag. Von J. Ritter von Rittersberg. — Correſpondenz-Nachrichten aus Prag. (Fortſetzung). — Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus. Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung). — Archäologiſche Notizen.

Nro. 71 und 72. Einige Züge aus dem Leben Mathias Corvinus nach Galeotus Martius. — Rudolph von Habsburg. Von Eduard v. Bauernfeld. — Correſpondenz-Nachrichten. Die Geſellſchaft der patriotiſchen Kunſtfreunde zu Prag. — Auszug aus der Rede des Grafen Chriſtian Clam Gallas, Referenten der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag in der öffentlichen Sitzung am 5. May 1824. — Anrede des Präſidenten der Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag, Grafen Franz von Sternberg Manderſcheid an die akademiſchen Schüler.

Nro. 73. Beſchreibung des Anton Walziſchen Rieſen-Weinfaſſes zu Tyrnau in Niederungarn, des größten und merkwürdigſten Weinfaſſes in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat und in ganz Europa und der Walziſche Weinkeller. (Nach zuverläßigen Correſpondenz-Annalen meines Freundes, des Advocaten Johann Generſich zu Tyrnau, mitgetheilt vom Doctor und Profeſſor Rumy zu Preßburg.) — über die Abſtammung des Nahmens Banderium. In wieferne waren die, einſt der ungariſchen Krone gehörigen Reiche, dem Mutterlande abhängig; u. nach welchen Geſetzen wurden ſie regiert? V. Nic. v. Jankovics. Überſetzt aus der Zeitſchrift: Tudományos Gujteményi IX. 1821. — Die Acracacha.

Nro. 74. und 75. Der Eremit. — Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus. Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung). — Kaiſer Heinrich der Finkler. (Gemählde im Attelier des Herrn Carl Ruß, Cuſtos der k. k. Gemähldeſammlung im Belvedere). — Der Thurm des Dalibor. Von Eduard v. Bauernfeld. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. (Fortſetzung). — Miscellen.

Nro. 76. Der Graf von Hediz, ein mähriſcher Sonderling. — Böhmiſche Sagen und Geſchichten. XXII. Der Löwe. — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph von Hammer). (Fortſetzung).

Nro. 77 und 78. Böhmiſche Sagen und Geſchichten. XXIII. Prinz Otar, der Schneider. — XIV. Der gereimte Teufel. — Schöne Literatur. Aurelio, dramatiſches Gedicht in vier Acten von W. Marſano.

Nro. 79. Sagen, Legenden und Geſchichten. XV. Die Eiche. — Ueberſicht der Wiener Bühnen. VII. May 1824. — Vorläufige Antwort auf des Herrn W. G. Ausfälle im Archive Nr. 64 vom 28. May 1824. Von Joſeph Dobrowsky.

Nr. 80 und 81. Mayland und der Barbaroſſa. Von Joh. Schön — Das Dorf Aſpern. Von Fr. H. Böckh. — Bemerkungen über die Menagerie der Mad. Simonelli. Von L. J. Fitzinger. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny. (Fortſetzung.)

Nr. 82. Gallerie ſceniſcher Künſtler. Achtes Bild Nicolaus Heurteur. Von F. C. Weidmann. — Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Ge-

Digitized by Google

genwart und Vorzeit. Von Ludwig Rohe. — Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel, Antiquitäten-Fabrikation.

Nr. 83 und 84. Bilder aus der Nähe. (In Briefen) Von Joh. Gabriel Seidl. VIII. (Der Kahlenberg.) — An Seine des k. k. Hofkapellmeiſters, Herrn Anton von Salieri, Wohlgeboren. — Bemerkungen über die Menagerie der Madame Simonelli. Von L. J. Fitzinger. (Beſchluß).

Nr. 85. Mayland und der Barbaroſſa. Von Johann Schön. (Fortſetzung.) — Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit. Von Ludwig Rohe. (Fortſetzung). — Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel. Neue Straße über den Pauſilipp. — Miscellen. Die Horde der Erwürger zu Malvah.

Nr. 86 und 87. Nekrolog. Hofrath Johann Michael Ahlen. — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph von Hammer). Fortſetzung). — Überſicht der Wienerbühnen. Monath Juny. VIII. Erſte Hälfte. — Wichtige geographiſche Berichtigung. — Eiſendrath-Hängebrücken.

Nr. 88. Beyträge zur Münzkunde von J. C. Arneth. (Fortſetzung). — Mayland und der Barbaroſſa. V. Johann Schön. (Fortſetzung). — Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreich Volksthum, Gegenwart und Vorzeit. Von Ludwig Rohe. (Fortſetzung). — Literatur. Kurze Geſchichte der Heilanſtalt der barmherzigen Brüder in Prag. Nebſt Rückblicken auf Entſtehung, Verbreitung und Schickſale dieſes Ordens überhaupt. Zum Beſten dieſer Anſtalt herausgegeben von deren Phyſikus Dr. Johann Theobald Held. Mit Kupfern und Beylagen. Prag 1803. — Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin. (Fortſetzung.)

Nr. 89. und 90. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. 13. Lieferung. Inhalt. Beytrag zur Geſchichte der Zeit-Tapeten, als einer inländiſchen Erfindung. — Lautenhammer's Hüte aus Holzſtreifen. — Neue Handmühle des J. Haßbach in Wien. Unterſuchung einiger Überreſte von alt römiſchen Siegellak und Glaſe; von Dr. Rudolph Brandes. — Die Schnellgärberey in Nordamerika. — Neue in England erfundene Vorkehrung, wodurch vom Winde ausgelöſchte Gaslichter ſich ſelbſt wieder anzünden. — Girzik's Patent-Mannerhüte aus Leder, ohne Naht. Kurze Notizen. — Joaneum. Zwölfter Jahresbericht 1823 — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat von R. E. von Jenny (Fortſetzung.) — Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel.

Nro. 91. Mayland und der Barbaroſſa. von Johann Schön. (Fortſetzung.) — Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit. V. Ludwig Rohe. (Beſchluß). — Bilder aus Braſilien (Fortſetzung.)

Nro. 92. und 93. Sagen, Legenden und Geſchichten XXII. Der ſchwarze Janacz. — Literatur. 152. Auch ein paar Worte über G. A. Kanne's Gedicht. Der Donauſtrom. Von Paul Thorn. — Literariſcher Anzeiger. Kurzgefaßte und doch vollſtändige engliſche Grammatik, nach eigener Methode bearbeitet, nebſt einer Anweiſung zu einer leichten und zweckmäßigen Lehrart. Von Carl Szeleczky, Profeſſor am evangeliſchen Lyceo zu Preßburg. Preßburg 1820, im Verlage bey Joſeph Landes. 199 Seiten in 8. Von Dr. Rumy. — Der Seetyphus. — Miscellen.

Nro. 94. Der Allizgraben bey Schottwien an der Klamm. Von Joſeph v. Hammer. — Mayland und der Barbaroſſa. Von Johann Schön. (Beſchluß). — Überſicht der Wiener-Bühnen Monath Juny, andere Hälfte, Monath July 1824 Erſte Hälfte. Von J. G. Seidl.

Nro. 95. und 96. Beyträge zum gelehrten Öſterreich XXXVII. Georg Longueval, Graf von Buquoy, Freyherr v. Beaux, Doctor der Philoſophie, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und gemeinnütziger Anſtalten. — Joanneum. Zwölfter Jahresbericht 1823. — Über Ausbeſſerung und Herſtellung alter Baudenkmahle. Von J. E. A. Schreiger. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin. (Fortſetzung.)

Nro. 97. Tisza Tokaj. I — Der Reichstag zu Regensburg. Von Franz Haas v. Oettingen — Beyträge zum gelehrten Öſterreich XXXVII. Georg Longueval, Graf von Buquoy, Freyherr von Beaux. Doctor der Philoſophie, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und gemeinnützigen Anſtalten. (Beſchluß.) Über Ausbeſſerung und Herſtellung alter Baudenkmahle. Von J. E. A. Schreiger. (Beſchluß.)

Nro. 98. und 99. Der Mädchenraub (Otmit a) in Serbien. (Nach dem Serbiſchen des Wolfgang Stephanowitſch frey erzählt von Dr. Rumy in Preßburg. — Serbiſche Sagen und Anekdoten nach Wolfgang Stephanowitſch erzählt von Dr. Rumy in Preßburg. Beyträge zum gelehrten Öſterreich XXXVIII. Joſeph Dobrowſky. — Literatur, 153. Precis historique de la guerre entre la France et l'Autriche en 1809 par le Comte Alexandre de Laborde etc., avec un atlas de plans, cartes etc. Paris 1825. — Das von Ritter Ferdinand von Schönfeld gegründete technologiſche Muſeum zu Wien. Für Freunde der Kunſt und des Alterthums in gedrängter Überſicht dargeſtellt von J. E. A. Schreiger. Prag 1824. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung.) — Miscellen.

Nr. 100. Die Burg Tetin in Böhmen. — Seltenheiten der Stadt Hermannſtadt von Joſ. v. Hammer. — Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XXXVIII. Joſeph Dobrowſky. (Beſchluß.) Literatur 154. Auch ein paar Worte über G. A. Kanne's Gedicht: Der Donauſtrom. Von Paul Thorn. (Beſchluß.)

Nro. 101. und 102. Das K. K. erſte Kuiraſſier-Regiment. — Die Ruinen von Palmyra. Von Carl Adalbert Veith. — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften. (Durch Joſeph v. Hammer.) (Fortſetzung). — Wanderung in die Ateliers hieſiger Künſtler Johann Adam, k. k. Hofarchitect. Von Fr. H. Böckh.

Nro. 103. Des Pandurenoberſten, Franz Freyherrn von der Trenk Lebensende. — Joanneum zwölfter Jahresbericht 1823. (Fortſetzung.) — die erſte Sparcaſſe Öſterreichs. — Die Baſaltberge bey Buſtum in Siebenbürgen (Detunate) — Literariſcher Anzeiger. 155. Gedichte von Carl Egon Ebert 1824. Prag bey A. C. Kronberger. 8. 212 S. — 156. Entſagung. Ein Roman v. Regina Frohberg. zwey Bände. Bey Geiſtinger. 8. 1824. Von J. G. Seidl — 157. Der zweyte und dritte Band von F. W. von Schuberts Reiſe ꝛc. Von R. E. von Jenny. — Miscellen.

Nro. 104. Sagen, Legenden und Geſchichten XXIII. Balgon der Troubadur. (Nach den Handſchriften der Herren Sainte-Palaye und Desmarteaux. Der ſchwarze Friedrich. (Aus einem Reiſetagebuche.) — Die Wiener Kunſtausſtellung des Jahres 1824.

Nr. 105 und 106. Mein Ausflug auf die Lilienfelder-Alpe am 10. Juny 1824. (Von R. E. von Jenny.) — Die Wiener Kunſtausſtellung des Jahres 1824. (Beſchluß). — Correſpondenz-Nachrichten aus Zara.

Nr. 107 und 108. Sagen, Legenden und Geſchichten. XXIV. Lieb: und Rache. — Bibliographiſch-kritiſche Überſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften (Durch Joſeph v. Hammer). (Beſchluß).

Nr. 109. Johann Graf Serbelloni k. k. Feldmarſchall. Von Rittersberg — Joanneum. Zwölfter Jahresbericht 1823. (Fortſetzung). — Carl V. an Julius III. über den Vorſatz und die bereits abgeordnete Geſandtſchaft der ruſſiſchen Czaare Vaſilj Joannoviez und des großen Ivan Vaſiljevics, ſich mit der abendländiſchen, katholiſchen Kirche zu vereinigen. dd. Augsburg 13. Sept. 1551. — Wunderzeichen. (Miscellen aus handſchriftlichen Chroniken.) — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung.)

Nr. 110 und 111. Sagen, Legenden und Geſchichten. XXV. Der deutſche Ritter. — Spectakel aus der Vorzeit. — Überſicht der Wiener-Bühnen. July. Zweyte Hälfte. Von J. G. Seidl. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny. (Fortſetzung.)

Digitized by Google

Nr. 112. Die Ruinen von Palmyra. Von Carl Adalbert Veith. (Beſchluß.) — Nachtrag zu der Beſchreibung des Walziſchen Rieſen-Weinfaſſes in Tyrnau. Von Dr. Rumy. — Correſpondenz-Nachrichten aus Zara.

Nr. 113 und 114. Sagen, Legenden und Geſchichten XXV. Der deutſche Ritter. (Beſchluß.) — Joanneum. Zwölfter Jahrsbericht 1823. (Beſchluß.) — Charade. Von Rittersberg. — Literatur. 158. Aurelio, dramatiſches Gedicht in 4 Acten von Wilhelm Marſano. V. R — g. —. — Berichtigung.

Nr. 115. Ausflug nach den fürſtlich Eſterhazyſchen Schlöſſern Eiſenſtadt, Pottendorf, Forchtenſtein und Lokenhaus, im Frühling 1824 (Von J. E. A. Scheiger). — Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XXXIX. Joſeph Freyherr von Hormayr ꝛc. — Literatur. 159. Theater von J. N. Stiepanek zweyter und dritter Theil. — 160. Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungarn ꝛc. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung.) Anmerkung. —

Nr. 116 und 117. Die Schweden in und um Bregenz und ihre Aufreibung durch die mannhaften Weiber des Bregenzer-Waldes. (Von Joſeph Bergmann.) — Überſicht der Wiener-Bühnen. Monath Auguſt. Von J. G. Seidl. — Über den Aufſatz: Die Prager Kunſtausſtellung von 1824.

Nr. 118. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XIV. Lieferung. Inhalt. Techniſche Literatur: „Über techniſche Lehranſtalten. Von J. F. Ladomus." — Jahrbuch der neueſten und wichtigſten Erfindungen und Entdeckungen. Von Heinrich Leng. — Argentan, eine ſilberähnliche Metallmiſchung, von Dr. Geitner zu Schneeberg. — Lütge's (in Wien) mit Maſchinen verfertigte Reit- und Fahrpeitſchen. — Künſtliche Schuhmacher-Arbeiten von L. Chauvot in Wien. — Beſtätigung von Sanſon's neuer Schnellräucherungs-Methode für alle Arten von Fleiſch. — Dr. A. Vogel über die Kaffehwicke (Astragalus baeticus). — Neue Patent Galanterie-Arbeiten für Damen; von Fr. Krahee und Hirſchfeld in Wien. — F. A. Bernard's Druck-Streichmaſchine; deſſen Maſchine zum Heben der Baumaterialien und einige andere Vorrichtungen. — Hanke's (in Wien) patentirte Papier-Oblaten. — Kurze Notizen. — Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XL. Joſeph Ritter von Hammer. — Kunſt. Nekrolog des Emailleurs Jacob Bodemer. Von F. H. Böckh. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin. (Fortſetzung).

Nr 119. und 120. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmaeſch. XIV. Lieferung. (Beſchluß). — Ausflug nach den fürſtlich Eſterhazyſchen Schlöſſern Eiſenſtadt, Pottendorf, Forchtenſtein und Lokenhaus, im Frühling 1824. (Von J. E. A. Scheiger). (Fortſetzung). — Literatur. 161. Képzeteknʼ jószágokuak árendalása és Kiárendalásáról Magyar Országban. Irta Shams Ferenz, aʼ Cs. Kir. Bétsi Mezei Gazdálkodás Társaságunk etc. batsüetbéli tagja. Pesten 1824, Petrózai Trattner János Tamás batüivel. Ideen über Pacht und Verpachtung der Landgüter in Ungarn, von Franz Schams, der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien wirkliches, der patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Prag, dann der kaiſ. ruſſiſchen freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg correſp. und der pharmaceutiſchen Sc..ietät allda Ehren-Mitglied. Von Dr. Rumy. — Bilder aus Braſilien. (Fortſetzung). 10. Die Campos vor Villa Rica, der Hauptſtadt des Minenlandes. — Kundmachung.

Nr. 121. Gallerie der während des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen und Mähren waltenden ſchwediſchen Feldoberſten. Von J. E. Horky. 1. Bannier. — Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XLI. Mednyansky (Aloys Freyherrn von) Medgyes ꝛc. — Überſicht der Wiener-bühnen. September. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin (Fortſetzung).

Nr. 122 und 123. Gallerie der während des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen und Mähren waltenden ſchwediſchen Feldoberſten. Von J. E. Horky. 2. Königsmark. — Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XLII. Johann Baptiſt Schels ꝛc. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny. (Fortſetzung.) — Literatur. 162. Gedichte von Graf Johann Mailath. Wien 1825. Bey Tendler und Manſtein. — 163. Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyansky. — Sechſter Jahrgang 1825. — 164. Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten. — Durch Joſeph Freyherrn v. Hormayr.

Nr. 124. Sagen, Legenden und Geſchichten. XXVI. Der Smirziczkyſche Nachlaß. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin. (Fortſetzung.)

Nr. 125 und 126. Rede Sr. Excellenz des Herrn Hofkanzlers und Oberkurators, Grafen von Goeß, in der Verſammlung des großen Ausſchuſſes des Vereins der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe am 4. October 1824. — Ausflug nach den fürſtlich Eſterhazyſchen Schlöſſern Eiſenſtadt, Pottendorf, Forchtenſtein und Lokenhaus, im Frühling 1824. (Von J. E. A. Scheiger). (Beſchluß). — Correſpondenz-Nachrichten. Leipzig am 12. Oct. 1824. — Dr. Jacob Baader's Mineralien-Comptoir in Wien. Von L. J. F. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin. (Beſchluß). Von Hugo Carl Altgraf zu Salm.

Nr. 127. Gallerie ſceniſcher Künſtler. Zehntes Bild. Heinrich Anſchütz. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate von R. E. v. Jenny. (Fortſetzung).

Nr. 128 und 129. Aus welchem Geſichtspuncte müſſen die Anſtalten für Blinde und Taubſtumme betrachtet und beurtheilt werden. Von Wilhelm Klein, Director des Blinden-Inſtitutes in Wien. — Literatur. 165. Über die Rudolfias S. Ex. des Patriarchen von Venedig, Primas von Dalmatien, Johann Ladislav Pyrker von Felsö-Eör. Heldengedicht in 12 Geſängen. Von S. — Correſpondenz Nachrichten aus Zara. — Wanderung in die Ateliers der hieſigen Künſtler Johann Daniel Böhm. — Miscellen.

Nr. 130. Sagen, Legenden und Geſchichten. XXVII. Der Freyſchütz. — Siebenbürgiſche Volksſagen. 3. Der Brautkranz. — Mac-Gregors Nachtritt. Ballade. Von Joh. Gabr. Seidl. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny. (Fortſetzung). Miscellen.

Nr. 131 und 132. Das Sekler-Erziehungshaus zu Kezdi Vaſarhely. — Ungariſche und ſiebenbürgiſche Denkwürdigkeiten der k. k. Schatzkammer Von B. v. P. — Das Traumgeſicht, Bruchſtück eines Epos, von Johann Ritter von Rittersberg. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. (Fortſetzung.) Königliche Gemählde-Gallerie in Dresden.

Nr. 133. Der Waſſerſturz bey Terni, von J. Ritter von Rittersberg. — Der Roſenſtrauch zu Hildesheim. Legende. Von Joh. Gabriel Seidl. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. von Jenny. (Fortſetzung.) — Böhmiſche Volkslieder von G.

Nr. 134 und 135. Legenden. Von W. A. Gerle. 1. Cyrillus und Methudius, die Apoſtel der Slawen. — Königs Mathias ſchwarze Banden. Von Ladislaus Tejerkövi, Tud. Gyüjt. 3. Heft 1823. — Aus der Schreibtafel eines Reiſenden. (Fortſetzung.) Königliche Gemählde-Gallerie in Dresden.

Nr. 136. Legenden. Von W. A. Gerle. 2. Adalbert. Biſchof von Prag. — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, v. R. E. v. Jenny. (Beſchluß.) — Literatur. 166. „Diplomatiſch-hiſtoriſche Aufſätze über Johann Zizka von Trocnow. Von dem ordentl. Mitgliede der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Maximilian Millauer ꝛc. — Prämien-Stiftung an der k. k. Hauptmuſterſchule zu Prag.

Nr. 137 und 138. Legende. Von W. A. Gerle. 2. Adalbert, Biſchof von Prag. (Beſchluß). — Der ſtille Sieger. Ballade. Von Joh. G. Seidl. — Paul Thorn vom Kunſtwerth der Naturmahlerey.

Nr. 139. Bilder aus der Nähe. (In Briefen.) Von Joh. Gabriel Seidl. VIII. Schönbrunn, Hietzing, Penzing. — Necrolog. Friedrich Ludwig

Digitized by Google

Prinz zu Wied-Runkel ꝛc. Von J. Ritter von Rittersberg. — Fortſetzung des Archives im Jahre 1825. — Sechszehnter Jahrgang.

Nr. 140 und 141. Martin Friedrich Arendt. Von Freyherrn von Mednyanſzky. — Literatur. 167. Genealogiſche Berichtigung. — 168. Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten. — Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunſtfreunden, bearbeitet und herausgegeben durch Joſeph Freyherrn von Hormayr. Zweyter Jahrgang. — Correſpondenz-Nachrichten aus Prag. Von R—g. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung.)

Nr. 142. Püttenberg, von Eduard Freyherrn v. Feuchtersleben. — Sagen, Legenden und Geſchichten. XXVIII. Faſi Motal. — Miscellen von J. B. Docen. — Kunſt. Wanderung in die Ateliers der hieſigen Künſtler. Schönmann Joſeph. Von H. — Glasmahlerey. Gottlob Samuel Mohn, von F. H. B.

Nr. 143. Noch ein Wort über die Prager Kunſtausſtellung von 1824. Im Junius-Hefte des Archivs. — Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XV. Lieferung. Inhalt. Techniſche Literatur: Beſchreibung der Werkzeugſammlung des polytechniſchen Inſtitutes. Vom Profeſſor G. Altmütter. Wien. — 1825 Künſtliche Eiſenbeinarbeiten des Herrn Nicolaus Clammer in Grätz. — Vorſchlag des Herrn Grafen von Buquoy einer neuen Art, das Waſſer in den Keſſeln der Dampfmaſchinen zu erhitzen. — Neue Spielkarten von J. G. Uffenheimer. — Kopierpulte für Zeichner, von dem königl. preußiſchen Bau-Inſpector Althans. — Patent-Kleiderknöpfe aus Tuch, welche keine Naht haben, von Leopold Hartl und Franz Schnell in Wien. — Die k. k. landesprivil. Fabrik von gewirkten Waaren des Adam Dill in Wien. — Sogenannte Doppelhüte für Männer, bey A. Fodler in Wien. B. Hartkol's Erfahrungen über die Umwandlung thieriſcher Leichen in Fett. — Über das Einſchließen metalliſch-glänzender Figuren und Verzierungen in Glas. Kurze Notizen. — Püttenberg, von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. (Fortſetzung.) — Bemerkungen zur Beſchreibung der Ungariſch-Siebenbürgiſchen Denkwürdigkeiten der k. k. Schatzkammer. Von Freyherrn v. Mednyanſzky. — Miscellen von J. B. Docen.

Nr. 144 und 145. Püttenberg, von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. (Beſchluß). — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. von Jenny. Insbeſondere Ungarn betreffend. Von Freyherrn von Mednyansky. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung).

Nr. 146. und 147. Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XLII. Gottfried Johann Dlabacz. — Literatur. 169. Joſeph und Suleicha. Hiſtoriſch-romantiſches Gedicht. Aus dem perſiſchen des Mevlana Abdurrahman Dſchami überſetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlen von Roſenzweig. (Sammt perſiſchem Originaltext.) Wien 1824. Folio. Gedruckt und verlegt von Anton Schmid, k. k. privil. Buchdrucker. — 170. Funkelnde Wandelſterne zum Lobe des Beſten der Geſchöpfe. Ein arabiſches Gedicht Burde ꝛc. Von J. S. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum in Wien. (Beſchluß). — Das braſilianiſche Muſeum. Von L. J. Fitzinger. — Miscellen von J. B. Docen. 24. Lateiniſches Minnelied aus dem Mittelalter. —

Nr. 148. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XV. Lieferung. (Fortſetzung). — Gallerie ſceniſcher Künſtler. Zehntes Bild. Heinrich Anſchütz (Fortſetzung). — Literatur. 170. Öſterreichiſcher Hauskalender auf 1825, als Geſchäfts-Unterhaltungs- und Leſebuch mit einer aſtronomiſchen Darſtellung des ganzen Weltgebäudes von Littrow, Director der k. k. Sternwarte. — 171. Geſchichts- und Erinnerungskalender, ein nützliches Tagebuch für alle Stände, beſonders für Freunde der Religion und der Geſchichte. —

Nr. 149. und 150. Die Ketskemeter Heide. Nach Joſeph Katona. (Tud. Gyujt. 4. Heft 1825). Gallerie ſceniſcher Künſtler. Zehntes Bild. Heinrich Anſchütz. (Beſchluß). — Literatur. 172. Pompeji durch Ludwig Goeo von Agvagg Zalva, k. k. Hauptmann im Geniecorps.

Nr. 151. Über Fremdenbücher, von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. — Überſicht der Wienerbühnen. Monath October 1824. — November.

Nr. 152 und 153. Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung). — Kunſt. Joſeph Fiſcher Von Fr. H. Böckh.

Nr. 154. Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny. Insbeſondere Ungarn betreffend. Vom Freyherrn von Mednyansky. (Fortſetzung). — Kampfes Nachklang. Von J. G. Seidl. — Beytrag zur Beantwortung der Anfrage und Bitte an ungariſche Geſchichtforſcher, über einige unbekannte, noch unerörterte Nahmen ungariſcher Flüße bey Jornandes de rebus Geticis, in dem Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt, März 1823; Seite 20. Von Dr. Georg Carl Rumy in Wien.

Nro. 155 und 156. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XV. Lieferung. (Beſchluß). — Literatur 175. Über Leoben und die Umgegend nach der Zeitordnung. Ein Beytrag zur Landesgeſchichte. Von Joſeph Graf, Bürgermeiſter dieſer Stadt. 1824. Grätz bey Kienreich. — Seiten 176. Anhang — 188. Vier genealogiſche Tafeln. Drey Kupfertafeln. Von C. S.

Nro. 157. Correſpondenz-Nachrichten. Zara den 7. Dec. 1824. Von K. — Michael Dobozi. Ballade von J. C. Paſſy. — Beyträge zur Berichtigung und Ergänzung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſtrer. Kaiſerſtaate, von R. E. von Jenny. Insbeſondere Ungarn betreffend. (Fortſetzung). — Bemerkungen zu einer Recenſion meines Grundriſſes der Chemie in der Leipziger Literatur Zeitung. Von Karl Karmarſch. — Zur Sittengeſchichte der Vorzeit. Von Mathäus Friedrich, Pfarrer zu Schönberg.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 2. Jänner 1824.

Aus dem Cyclus magyariſcher Sagen.

Von Johann Grafen Mailáth.

V.

Die Salzgewerke.

1.

Schon geraume Zeit über war in den Salzgewerken von Róhna Szék in der Marmaros ein unheimliches Treiben bemerkt worden. Die Arbeiter wurden geneckt, ihre Lichter verloſchen ohne Urſache, die beſten Werkzeuge brachen an den ſchwächſten Gegenſtänden, frazenhafte Geſichter, verzerrte Geſtalten traten ihnen verhöhnend entgegen, wenn nun der Herzhafteren Einer auf die Geſtalt ſchlug, traf er gewöhnlich ſeinen Mitarbeiter und Hader entſpann ſich unter ihnen. Glaubten einige mit Anſtrengung und Fleiß eine bedeutende Arbeit gethan zu haben, ſo fand ſich's immer, daß ſie ſtatt des Salzes, Erde, oder taubes Geſteiu zu Tag gefördert, endlich begann vielfaches unterirdiſches Brauſen, Waſſer brachen aus den Tiefen auf. Au andern Orten wurden die Eingänge verrückt, verſchüttet; der Schreck, die Angſt und das ganze bleiche Gefolge der Furcht erfaßte die Arbeiter, die Verſuche einzudringen in die Gruben wurden immer ſeltner, unterblieben endlich ganz, ſo, daß die Schachten zuletzt ganz verödet ſtanden. König Wladislav der II., der es durch ſeine Sorgloſigkeit dahin gebracht, daß außer dem, was die Erde freywillig erzeugte, ihm beynahe kein Ertrag übrig geblieben war, entſchloß ſich, ſo träg er war, zu einer Reiſe in die Marmares, um wo möglich dieſer Quelle ſeines Einkommens wieder aufzuhelfen; er ſchlug ſein Hoflager in der Veſte Huſzt auf. Werkverſtändige waren aus Sovár und von Siebenbürgen berufen worden, um in Gegenwart des Königs einen neuen Verſuch zu unternehmen. Mehrere Waghälſe aus dem Inn- und Ausland, verſchieden angeregt durch die Ausſicht auf Abenteuer, Ruhm oder Lohn hatten ſich ebenfalls eingefunden. Das Schloß wimmelte von Menſchen. Was dort nicht mehr Raum fand, lagerte unter Zelten längs der Theiß. Alles war in reger Bewegung, denn der König wollte am nächſten Morgen nach Róhna Szék gehen, und in ſeiner Gegenwart den Verſuch erneuern laſſen, einzudringen in die gefährdeten Schachten.

Mit dem erſten Sonnenſtrahl begann der Zug. Die Berges-Gipfel, die das ſchöne Huſzter-Thal umkränzen, leuchteten in der Morgenröthe wie ein Diadem, das die Gegend ihrem Herrſcher both. Gleich der unverſiegbaren Liebe der Unterthanen, ſtrömte die Theiß dem Zug des Königs entgegen, längs ſeines Weges hin. An beyden Ufern und an der Straße, an den Zweigen der Bäume, auf den vorragendſten Felsſpitzen, überall waren Menſchen in unruhiger Neugierde gedrängt, um die Pracht des königlichen Zuges zu ſchauen. Der bewegte ſich gemeſſen durch die ſtaunenden Reihen, aber weder die Zahl der Krieger, noch die Pracht der Großen des Reichs wirkte ſo auf die Menge als der Anblick des Königs, der in ehrfurchtgebiethender Majeſtät in der Mitte der Salzhauer ritt, die zu dem großen Verſuch beſtimmt waren, und die Erſcheinung der Königstochter und ihrer Hoffräulein, umgeben von den Fremden, die ſich in die Schachten wagen wollten. Sie, im Kreis ihrer Hoffräulein erſchien wie ein Planet mit ſeinen Nebenſonnen, aber wie dem Menſchen der Mond näher ſteht, mehr an's Herz ſpricht, tiefer in den Buſen leuchtet, als der fernere Jupiter, ſo fühlte ſich einer der Begleiter unwiderſtehlich angezogen von dem Fräulein, in deſſen Nähe ihn der Zufall gebracht und alle Herrlichkeit der Natur, aller Glanz der Majeſtät verſchwand vor ſeinen Blicken. Das Geſchick war ihm ſo günſtig, daß er lange Zeit über, ihr nahe reiten konnte; ſie war eine jener ſchlanken Geſtalten, die das Auge immer ſucht, und im Leben ſelten findet, ungefähr wie die Feen gedacht werden. Die Nacht hatte ihr Hauptshaar liebend geküßt, und wer in ihre blauen Augen ſah, begriff es, daß man in der vielfachen Zahl „die Himmeln:" ſagen könne. Es war ſo viel Anmuth über ſie ausgegoſſen; eine ſolche geiſt-

Digitized by Google

ſtige Lieblichkeit herrſchte in ihrem Antlitz, daß die kunſterfahrenſten Mahler an dem Verſuch ſie abzubilden ſcheiterten, daß jeder, den ſein günſtiger oder ungünſtiger Stern dieſer Erſcheinung entgegen führte, bekennen mußte, daß der Zauber ihres ganzen Weſens ſich nicht wieder geben, nur in den Tiefen des Herzens empfinden laſſe.

Sie war die Tochter des Palatins, Sarolta geheißen, ihres Vaters Stolz, der königlichen Tochter Wladislaw's Freude und Freundinn. Die ausſchließlich auf ſie gerichtete Aufmerkſamkeit des ſchönen Fremden entging ihr nicht. So gleichgültig als möglich erkundigte ſie ſich bey dem Hofmarſchall der Königstochter nach des Fremden Nahmen. Er hatte ihn nicht geſagt. Woher er gekommen? man wußte es nicht. Wie lang er ſchon in Huſzt? den letzten Abend ſey er erſt gekommen, ganz allein. Sie ſah ihn noch einmahl an, und verſank in Gedanken. Aber ihr Blick hatte in dem ſeinen gebrannt und wie der Phönix verjüngt aus den Flammen erſteht, erblühte die ewig junge Liebe in der Gluth ſeines Herzens.

Sie waren zu Rohna Szék. Der König ſtieg vom Roß, ihm folgten die Andern, und alles drängte ſich zu dem Schachten. Alles war ſtill in der Tiefe, es ſchien als ehrten die Unterirdiſchen die Gegenwart deſſen, der die Erde über ihren Häuptern beherrſcht, ihr Reich ſchützten ſie jedoch auf andere Weiſe, denn wie ſich der Entſchloſſenen Einer am Seil in die Tiefe herablaſſen wollte, und er ſchon bis an den Salzhimmel gedrungen war, ſtieg das Seil wieder aufwärts von unſichtbarer Macht getrieben, und der Wagende lag oben auf der Erde. Gewichte wurden gehängt, ſo viel die Stärke des Seils vertrug. Die Kühnſten ſetzten ſich wieder darauf und fuhren ein, aber auch ſie drangen nicht tiefer als die Andern. Während nun dieſe Wagſtücke ſich immer ſchneller folgten, immer gleich fruchtlos, entſtand ein plötzliches Gedränge um die Königstochter. Ein kleiner ältlicher Mann, man konnte ihn einen Zwerg glauben, hatte ſich mit vieler Liſt durch die Wachen und durch das Gedränge geſchlichen, und ſtand nun nahe am Schachteingang. Plötzlich warf er ſich in den Haufen der Frauen, ſtieß ſie rechts und links aus einander, verletzte Sarolta, berührte ſogar die Königstochter unſanft, und ſtand ſchon hart an der Grube, als ihn einige herbeyeilende Männer niederriſſen und knebelten, „ſprecht ſein Urtheil königliche Frau,“ rief der eine aus, „ſchlagt ihn todt, werft ihn in die Tiefe,“ ſo lärmten die Stimmen, der Fremde riß einen Dolch aus der Scheide, da warf ſich ihm Sarolta in den Arm und rief bittend zur Königstochter: „die Milde iſt der Frauen Zier, und wie du unter uns die Höchſte biſt, gehſt du uns auch an Beyſpiel voran, verzeihe dieſem Unglücklichen. Die Geiſter ſelbſt die leicht aufzuregenden, ſollen ſich an dir ſpiegeln, und lernen, wie der Menſch den Zorn beherrſcht.“ Die Königstochter erwiederte hold lächelnd; hat dich denn der Augenblick ſo hingeriſſen meine Freundinn; daß du an meinem Herzen zweifelſt? Zur Strafe löſe du ſeine Bande, und ſag' ihm, er iſt frey. Der Kleine, der dieſe ganze Unterredung mit angehört hatte, war in wunderſamer Bewegung. Wuth, Angſt und Trotz hatten in ſeinen Zügen gewechſelt, nun als Sarolta ſeine Bande löſte, rollten Thränen in den grauen Bart, er ſprach: „Wir ſeh'n uns wieder.“ In ſelbem Augenblick riß die goldene Kette an Saroltens Nacken, und ſtürzte in den Schacht. Meiner Mutter Bild, rief ſie aus, und ſchon hatte der Fremde das Seil mit den Händen erfaßt und rollte in die Tiefe hinab, der Zwerg aber ſprang ohne aller Vorſicht in den Schlund, ein Schrey des Entſetzens, und bange Stille folgte darauf. In wenig Minuten kam das Seil getrieben aufwärts. Ängſtlich waren Aller Augen hingewendet, und Alle athmeten freyer, als der Jüngling wieder ſichtbar wurde. Wie erſtaunten ſie aber nicht, als er, der ſich einfahrend blos mit den Händen am Seil gehalten, nun ſorgfältig feſtgebunden erſchien, wie Kranke aus der Tiefe herausgezogen werden. Um ſeine Rechte war Sarolta's goldene Kette mit dem Bildniß der Mutter geſchlungen, der Jüngling aber war ohnmächtig.

Alle Mittel von den umſtehenden Frauen aufgebothen, ihn zurück zu rufen ins Leben, waren vergebens. Ihr Herzblut hätte Sarolta hinſtrömen laſſen, hätte er nur einmahl ſeine Augen aufſchlagen können; indeſſen war des Königs Leibarzt herbey geeilt, und ließ den Sinngebundenen in das nächſte Haus tragen, ſchüttelte aber das Haupt bedenklich, als man ihn befragte, ob er ihn zu retten hoffe? Wie gern wäre Sarolta zu ſeiner Pflege zurück geblieben, es dünkte ihr, der Kranke könne nur durch ſie geneſen, daher war es ihr eine Art ſchmerzlicher Freude, daß der Arzt die Kette und das Bildniß aus des Fremden krampfhaft geſchloßenen Rechten nicht im Stande war, zu löſen.

Der Zug der am Morgen laut und fröhlich begonnen, kehrte Abends ſtill und trübſinnig nach Huſzt zurück.

2.

Die Nacht war hereingebrochen; Alles ſchlief ſchon, nur Sarolta ergriffen von den Ereigniſſen des Tages, fand keine Ruhe, immer und immer ſtand des Fremden Bild vor ihrem Auge, bald wie er in der Kraft ſeiner Jugend ihr zur Seite ritt, dann wieder todtbleich die Kette unauflöslich feſthaltend. Das Bild des alten Mannes, den ſie gerettet, erſchien ihr auch wieder; ſie war unvermögend, ihre Gefühle und Gedanken zu ordnen, da rauſchte es im Zim-

Digitized by Google

mer und ſieh, der Zwerg des Morgens ſtand an ihrem Bette die Salzkrone um das Haupt, einen gleichen Zepter in der Hand, ſein Kleid aber ſchimmernd wie Kriſtallen. Er ſprach: fürchte dich nicht mein Kind, ich bin dein Freund. Es zieht mich mit Gewalt zu dir, ich muß dich wieder ſehen, dir danken für deine Verwendung, ohne welche ich verloren geweſen, auch ſollſt du wer ich bin, und daß ich dankbar ſeyn kann, erfahren. Das Geſchlecht der Gnomen, welches in der magyariſchen Erde wohnt, iſt urſprünglich unter einem Herrſcher vereint geweſen. Seine Nachkommen aber haben das Reich getheilt, und ſeit langer Zeit, ihr Menſchen nennt es Jahrhunderte, beſtehen mehrere unterirdiſche ſelbſtſtändige Fürſtenthümer und Grafſchaften, die vom Berg-König zu Schemnitz nur in Gerichtsſachen abhängen, die Salzgewerke in Marmaros ſind mein Fürſtenthum. Vor einiger Zeit war ich bey der Hochzeit der Goldtochter von Schemnitz, wir waren froher Dinge und in einem Anfall von Laune, wie ich denn überhaupt leicht reitzbar bin, wettete ich mit dem Kupfergrafen von Nagy Bánya, daß die Erzeugniße meines Fürſtenthums den Menſchen werther ſind, als die ſeiner Grafſchaft. Wir brachten die Frage an den Schemnitzer Gerichtshof und dieſer entſchied: „aus Kupfer münzt man Geld den Gott der Menſchen, es iſt ihnen alſo werther als das Salz. Ich ward verurtheilt dem Kupfergrafen Vaſall zu ſeyn, geläng' es mir nicht einen Edelſtein zu finden der in meinem Gebieth erzeugt, von Menſchen und Geiſtern höher geachtet würde, als Kupfer, Silber und Gold.“ Dieſe Entſcheidung entflammte meinen Haß gegen die Menſchen und ich beſchloß den Undankbaren den Zugang in mein Reich zu verwehren. Daß ich es vermag, habt ihr erfahren. Zugleich ließ ich nach unterirdiſchen Schätzen ſpähen, aber vergebens. Da nun der mir anberaumte Termin bald verfließt, ging ich vorgeſtern auf die Oberfläche der Erde, um meinen weiſen Freund, einen alten ſehr gelehrten Adler, der mir für frühere Dienſte verpflichtet iſt, um Rath zu fragen. Der Weg war umſonſt. Des Nachts heimkehrend ſchlief ich ein, und der erſte Morgenſtrahl fand mich geſtern noch ſchlafend. Dieß bringt den Gnomen immer Unheil, ſie verlieren hiedurch bis ſie nicht wieder in die Tiefe kommen, alle Geiſtermacht, und ſind den Schickſalen und dem Sterben der Menſchen unterworfen. Ich hab' es geſtern mit Schmerz erprobt, als ich verſuchte, mir den Weg zum Schacht mit Gewalt zu öffnen, deine Verwendung, dein rührendes Bitten, hat mich gerettet und wunderſam bewegt, ich komme dir zu danken. Dich aber frage ich, was kann ich für dich thun, womit kann ich mich dir dankbar bezeigen? Sarolta rief aus: rette den Fremden, und Purpurröthe überzog ihr Geſicht; der Gnomenfürſt erwiederte: ich ſehe auch den Gedanken, den du nicht ausſprichſt; er ſoll erfüllt werden. Doch vom Zauberſchlaf, in den er jetzt verſunken, mußt du ihn zuerſt befreyen; ich vermag ihn nicht zu löſen. Denn als ich euch Menſchen die Salzkammern verſchließen wollte, ſprach ich einen grauſen Spruch, über den, welcher der erſte eine Beute aus meinem Reich zur Oberwelt brächte, ſo daß weder Geiſt, noch ſonſt etwas ihn vom Zauberſchlaf befreyen kann, wenn jenes Weſen das er liebt, ſich nicht entſchließt, ihr Leben an ſeine Liebe zu knüpfen, ſo daß ſie aufhören muß zu leben, wenn er aufhört zu lieben. Biſt du hierzu entſchloſſen? Sarolta entgegnete, das Leben iſt nur Lieben, die Natur lebt nur durch ſie, ihr Geiſter alle, ſeyd nur Hauche der Liebe, ich bin entſchloſſen. Wohl begann der Zwerg; gieb acht und faſſe meine Rede: Wenn zwey Geiſter ſich ihre Liebe zum erſten Mahl geſteh'n, treibt der Boden neben ihnen zwey Blüthen auf, wir nennen ſie Geiſtesblüthen. Sie geben Gewalt, die bereits entſtandne Liebe für ewige Zeit zu binden. Ich beſitze zwey ſolcher Blüthen, die Eine war urſprünglich mein, die andere iſt das traurige Erbe meiner früh entſchwundnen Braut. Hier haſt du die Eine, drücke ſie an dein Herz, mit dem feſten Vorſatz dein Leben an ſeine Liebe zu binden, zähle ſieben Schläge deines Herzens, dann iſt die Blüthe Aſche. Dieſe Aſche ſtreue ich auf ſeine Augen und er iſt geneſen. Haſtig entriß Sarolta ſeinen Händen die dargebotne Blüthe, that wie er geheißen, gab ihm die Aſche zurück und verſank in tiefen Schlaf.

Im Traum ſah' ſie den Gnomenfürſten in der Geſtalt eines bedächtigen Arztes am Lager des zu Rettenden in ernſten Geſpräch mit dem Leibarzt des Königs, ſah wie dieſer ſich ehrfurchtvoll entfernte, ſah wie der Gnome die Heilung begann, und ihr Herz jubelte, daß des Geneſenen erſter Blick der Kette an ſeiner Rechten zugewendet war. Eine Wolke verbreitete ſich nun um das Gemach, ihrem Aug entziehend was weiter geſchah.

3.

Der wunderbare Arzt trat eben mit dem geheilten Jüngling in die friſche Morgenluft heraus, als des Jünglings Aug der Heerſtraße zugewendet, Staub aufwirbeln ſah. Der Alte ſprach bedeutſam: ich bin nicht nur ein Arzt, der den Körper heilt, auch die Herzensleiden meiner Kranken vermag ich zu heben. Für die deinen, ob du ſie mir gleich nicht kund gethan, naht dort ein Mittel. Was du nun auch Unglaubliches hören wirſt, bejahe alles, und die geheimſten und die kühnſten Wünſche deines Herzens werden erfüllt. Indeß war die Staubwolke näher gekommen, Silberwaffen ſchimmerten durch, einzelne Reiter wurden ſichtbar, nahe den beyden Wanderern hielt der Zug, der Staub legte

Digitized by Google

ſich, der Palatin an der Spitze eines kleinen auserleſenen Gefolges war vor ihnen. Er in ſorgfältig gewähltem Reiſekleid, die Begleitenden reich geſchmückt. Als er den Jüngling ſah, ſtieg er ſchnell vom Roß, und nachdem er ihn freundlich gegrüßt, begann er ſo: Mein edler Fürſt! verzeiht, wenn wir das Dunkel, worin es Euch gefiel, Euch zu hüllen, ſchneller durchdrangen, als Ihr vielleicht wünſchtet, aber ritterliche Kühnheit, edler Anſtand und ſittige Frauenverehrung hätten in Euch den Fürſtenſohn kund gegeben, auch wenn es dem Herzog, Euern Vater nicht gefallen hätte, das Geheimniß Eures Standes, und den Zweck Eurer Reiſe uns zu offenbaren. — Edler Herr! entgegnete der Jüngling, ich weiß nicht woher Euch der Gedanke kömmt, daß ich ein Herzogsſohn bin. Wenn es Euch nicht gefällig mit mir zu ſcherzen, ſo ſeyd Ihr in großem Irrthum, denn ich bin nicht aus fürſtlichem Geblüt. Der Palatin erwiederte: Eure Verſtellung iſt vergebens; heute Nacht kamen die Bothen Eures Vaters des Herzogs, und beſtätigten die Vermuthung, die beym erſten Anblick in mir erwachte. Euer fürſtlicher Vater hat mein Haus mit ſo reichen Geſchenken bedacht, wie es nur ein moskowitiſcher Herzog vermag; er ließ zugleich um die Hand meiner Tochter für Euch werben, die ich ihm auch zugeſagt habe, da ſie durch eine ſolche Verbindung nur geehrt, durch ein ſo ritterlich Gemüth nur beglückt werden kann. Der Jüngling ſtarrte ihn ſprachlos an. Wenn Ihr meinen Worten nicht traut, fuhr der Palatin mit einiger Empfindlichkeit fort, ſo fragt die Bothen ſelbſt, die Euer Vater geſendet; Einen derſelben, Euern Erzieher werdet Ihr wenigſtens nicht verläugnen wollen? In demſelben Augenblick drängten ſich mehrere reich gekleidete Geſtalten, die bis jetzt hinter dem Gefolge des Palatins verborgen geweſen, an die Seite deſſelben und zum Jüngling. Indeß die andern ſich ehrfürchtig vor dem Jüngling neigten, fiel der Eine, ein Greis, dem Jüngling um den Hals und herzte und küßte ihn, wie ein Vater ſeinen geliebten Sohn, von dem er lange getrennt; Sagt mir nur, begann der Jüngling, — ja, unterbrach ihn der Alte, Alles will ich dir ſagen. Als du aus unſerer fernen Heimath aufbrachſt, aufgeregt vom Ruf der Herrlichkeit Saroltas und dich entſchloßeſt, ſie in niederer Verkleidung zu ſeh'n, zu beobachten, und fändeſt du beſtätigt, was der Ruf an ihr preiſt, ihr Hand und Herz zu biethen, und ſie und ihre Liebe durch eine ritterliche That zu verdienen, beſchloß dein Vater, der ſorgend allen deinen Wünſchen zuvorkömmt, für dich um Sarolta werben zu laſſen, ſo, daß du ankommend, ſie bereits als deine Braut fändeſt, wie Kinder in den Himmel eintreten, bevor ſie Gelegenheit haben ihn zu verdienen. Wir ſuchten dir auf Umwegen zuvorzukommen, aber deine ſtürmiſche Eile überflog uns; wir kamen erſt dieſe Nacht an; hörten mit Schreck und Verwunderung deine geſtrige kühne That, deines Vaters kunſterfahrner Arzt übernahm deine Heilung. Ich aber glaubte mich berechtigt, ſogleich um Sarolta für dich zu werben. Ihr edler Vater hat ſeine Einwilligung gegeben, noch heute kann die Trauung vollzogen werden. Dein Vater ſchickt ihr durch uns des Goldes mehr als genug, um hier im Land unendliche Ländereyen zu kaufen, auch will er ſeine zarte Schwiegertochter einer weiten Reiſe und der Trennung von ihren Ältern nicht ausſetzen und beſchloß daher in einigen Monathen ſelbſt nach Ungarn reiſen, um den edlen Palatin, dich und Sarolta zu beſuchen. Der Arzt, der die Mienen des Jünglings bis jetzt mit einiger Sorge betrachtet hatte, wendete ſich nun mit dieſen Worten zum Palatin: Ihr ſeht, mein hoher Herr! der Kranke iſt noch erſchöpft, ſein Glück macht ihn ſchwindeln. Wollt Ihr nicht vergönnen, daß wir beyde, ſein Erzieher und ich, allein vertrauliche Worte mit ihm ſprechen? Ihr ſeyd ein verſtändiger Mann und habt ganz recht, antwortete der Palatin, beſprecht Euch mit ihm, ich will Eurer hier warten. Der Jüngling und die beyden Alten gingen thalab. Kaum waren ſie allein und ungeſehen, als der Arzt ſprach, kennſt du mich noch nicht? der Jüngling blickte ihn an und der Arzt ſtand als Gnomenfürſt vor ihm, der angeblicher Erzieher hatte auch ſeine urſprüngliche Berggeſtalt angenommen. Der Gnomenfürſt begann: ich bin derjenige, dem Saroltas Fürbitten vom Tod gerettet. Ich wollte ihr dieß vergelten, darum habe ich ihr die Mittel gegeben, dich vom Zauberſchlaf zu befreyen, darum habe ich dich mit unendlichen Reichthum überhäuft, daß du ihr Gemahl werden könnteſt, denn ſie liebt dich. Ich brauche dir nicht weiter zu ſagen, daß der Palatin durch mich getäuſcht, dich den Sohn eines fernen moskowitiſchen Fürſten glaubt, bejahe es, und Sarolta iſt dein, ich werde dir mehr als fürſtliche Schätze zurücklaſſen; das Gefolge, daß ich aus meinen Gnomen gebildet, wird dich in wenig Tagen verlaſſen, bald nachher erhältſt du Kunde, daß dein erdichteter Vater geſtorben, niemand wird deine fürſtliche Abkunft bezweifeln, und du gehſt einem langen beglückten Leben an Saroltas Seite entgegen. Der Jüngling ſah den Gnomenfürſten feſt ins Auge und fragte; weiß und billigt Sarolta, was du thuſt? der Gnomenfürſt entgegnete: ich hab es ihr verſchwiegen. So kommt, mehr ſprach der Jüngling nicht. Die Beyden ſahen ihn fragend an, und ſtanden ſofort der eine als Arzt, der andere als Erzieher ihm zur Seite.

Der Palatin hatte ſie mit Ungeduld erwartet. Als er die drey auf ſich zukommen ſah, lächelte er ihnen entgegen,

Digitized by Google

freudiger Erwartung voll. Der Jüngling ſtellte ſich ihm gegenüber und begann: Mein hoher Herr! ich bitte Euch, mich nicht zu unterbrechen, ob es Euch gleich ſeltſam bedünken wird, was Ihr hören werdet. Ich bin kein Fürſtenſohn, ſondern armer Ältern Kind, die ich in früher Zeit verloren. Ich habe in harter Bedrängniß viel gelernt und heran gereift, manchen Krieg mitgefochten. Jetzt war ich nach Ungarn gekommen, um Dienſt im Heere zu nehmen. Der Ruf der Ereigniße dieſer Gegend, die Gefahren, die zu bekämpfen, der Ruhm der zu erringen, lockte mich hierher; ich wußte nicht, daß Euere Tochter auf der Welt. Seit ich geſtern ſie geſehen, iſt ſie freylich mir zur Welt, und ich ihr auf ewig eigen geworden. Dieß Weſen, er wies auf den vorgeblichen Arzt, dem Eurer Tochter Verwendung das Leben gerettet, hat ſich mir ſo eben als den unterirdiſchen Beherrſcher der Salzgewerke kund gegeben und geſagt, daß Eure Tochter mich wieder liebe. Um unſere Verbindung zu begünſtigen, will er Euch, die Welt und Sarolta täuſchen, mich als Herzogsſohn Euch verkünden, die Bothen, und alles was man Euch berichtet, iſt Trug. Ich fühl's, daß ich, dieß Euch künden, mein ganzes Lebensglück zerreiße, denn nun werdet ihr mir Sarolten nimmer mehr gewähren, aber einer Täuſchung kann ich ihren Beſitz nicht verdanken, ich würde mich ſelbſt an ihrer Seite nicht glücklich fühlen, ich würde nicht leben können, müßt ich mir vorwerfen, ich verdanke ihren Beſitz einer Täuſchung, müßt ich ihr je einen Gedanken verheimlichen. Da ſprang der Gnomenfürſt hervor und rief ernſt: „ſo erfahre nun du Thor, was der Geiſter Gunſt, und was ihr Zorn vermag. Was ich für dich gethan, du ſchlägſt es aus; gibſt mich dem Hohn der Menſchen preis, ſo büße denn dafür.“ Er ſprach's und verſank in den Boden, und das zauberiſche Gefolge und der Jüngling mit.

4.

Um Mitternacht ſtand Sarolta allein am Eingang des Schachtes, das Grubenlicht in der Hand, entſchloſſen hinab zu wandeln und ihn zu retten oder mit ihm zu ſterben. Vergebens warfen die eilenden Wolken ihre ernſten Schatten wie warnend über ihren Weg, vergebens ſeufzte der Lufthauch, flüſterten die Blätter des Waldes. Sie ging entſchloſſen ihre dunkle Bahn und verſchwand in der Tiefe, einem untergehenden Stern vergleichbar. Wie ſie hinab eilte über die ſchwanken Treppen, wiederhallte der flüchtige Schritt in den ungeheuren Wölbungen der Salzhöhlen. Selbſt ihres Buſens ſchnelleres Athmen tönte im unterirdiſchen Echo wieder, ſo grauſig ſtill war's. Einen Augenblick hielt ſie inne, ungewiß, wohin ſie ſich zu wenden habe, um den Gnomenfürſten zu finden. Wie ſie nun ihr Auge forſchend umherſandte, bedünkte ihr, es rege ſich etwas im Boden der Kammer, in die ſie eben hinab ging. Feſt den Blick hinheftend, gewahrte ſie, wie ſich der Boden an einem Ort nach und nach erhelle, zuletzt als wären die Salzblöcke rundum nur dünnes Glas, drang ihr Auge hinein. Was durchdringt das Auge des liebenden Weibes nicht! Ihn ſah ſie, für den ſie die muthvolle Wanderung begonnen, wie er ruhig und unerſchreckt ſein Schickſal erwartete. Das ſtärkere Pochen ihres Herzens, der laute Anſchlag ihrer Pulſe, die Kraft, die ſie plötzlich neu erfüllte, bewies es ihr, eben jetzt ſey ſie das Bild ſeiner Gedanken und ſeine Bruſt ſey erfüllt von unendlicher Liebe zu Ihr. Sie flog die Stufen hinab. Da ſah ſie den Gnomenfürſten, er ſchritt ernſt und nachdenklich durch die finſtern Kammern, zwey Gnomen mit brennenden Häuptern gingen vor ihm, ſeinen Weg zu erhellen. Sarolta ſtürzte dem Erſtaunten zu Füßen. Ich habe dir das Leben gerettet, rief ſie aus, und ſein Leben haſt du mir dafür zugeſagt, wenn du ihn tödteſt, tödteſt du auch mich. Gedenke deiner Braut und des Glückes, das ſie dir gebothen, und du kannſt unſer Glück nicht ſtören wollen. Der Gnomenfürſt rief bewegt aus: Er iſt frey und dein. Die Thräne, die der Schmerz in Saroltas Aug hervorgerufen, fiel nun als Freudenzoll auf des Gnomenfürſten Hand, und ſieh! die Thräne war eine Perle. Da rief der Gnomenfürſt aus, dieſe Perle iſt in meinem Reich gewachſen, und Menſchen und Geiſter müſſen ſie höher ſchätzen, als alles Gold der Tiefen, ſie bewahrt die Unabhängigkeit meines Staates. Nach allen Richtungen flogen nun ſeine Bothen aus, einer auch zum Palatin, ihn nach Róhna Szék berufend. Dein Vater genehmigt eure Verbindung, ſprach der Fürſt, bis er kömmt, feyern wir die Hochzeit. Der Jüngling ſtand an ſeiner Seite, und wie er Sarolten an ſein Herz drückte, ſchwand die Nacht der unterirdiſchen Halle. Der hohe Salzſaal glänzte von tauſend Lichtern, und die kriſtallnen Wände ſpiegelten die Flammen in unendlicher Mannigfaltigkeit zurück. Ein Freudenfeuer brannte in den Tiefen; die poſſierlichſten Gnomengeſtalten ließen ſich an Seilen von der Höhe herunter, und blieſen die anmuthigſten Stücke. Aus dem Boden ſtiegen Tiſche auf, mit allem was köſtliches gebothen werden kann. Freude, Jubel und Luſt brauſte in den Gebirgen. Plötzlich ſprach der Fürſt zum ſeligen Brautpaar, Euer Vater ſteht ſchon an der Grube. Eilt zu ihm. Lebt wohl, vergeſſen werdet ihr mich nicht. Als ſie nun hinauffuhren ins Menſchenleben, ſaß ein kleiner Gnome leuchtend mit und flüſterte Sarolten zu: Durch eine der Geiſtesblüthen iſt dein Leben an dieſes Mannes Liebe gebunden, der Gnomenfürſt verbrennt die zweyte ſo eben in

Digitized by Google

einem magiſchen Spiegel, damit auch er dich ewig liebe, ſo, daß du lebſt, ſo lang er dich liebt, und er dich liebt, ſo lang er lebt. So beweiſt der Gnomenfürſt für deine Thräne ſeine Dankbarkeit.

Der Erdbeerbaum in Dalmatien.

Die Früchte des Erdbeerbaums, der erdbeerartigen Sandbeeren, Meerkirſchen, Hagäpfel, (arbutus unedo) welche im Italieniſchen fragolini oder Corbezzoli, illyriſch Magniche oder Planiche genannt werden, gleichen den ſchönſten Gartenerdbeeren; ſind jedoch 2 — 3 Mahl größer, ſie haben einen ſüßen, wenig ſäuerlichen, daher faden Geſchmack. Die Droſſeln und andere Vögel verzehren die Beeren wie bey uns die Ebereſchen. Der Baum wächſt ſtrauchartig, und erreicht in Dalmatien eine Höhe von 20 bis 30, ſonſt aber gewöhnlich nur 7 bis 14 Fuß. Er behält ſein Laub den ganzen Winter über, bis es durch das im Frühling hervorgetriebene Laub abgeſtoßen wird. Er bluhet im Februar und auch im Herbſt. Im November werden ſeine Früchte vom vorigen Jahre zeitig, und ſie ſind dann am meiſten zuckerreich. Das Holz iſt fein, weiß, kurzfaſerig, dicht und ziemlich feſt. Es gibt viel Hitze, und eine gute Kohle.

Dieſer Erdbeerbaum, welcher im mittleren und nördlichen Deutſchland nicht aushält, wächſt in Dalmatien wild, und ungemein häufig, ſo, daß nach den neueſten, verläßlichen Erhebungen ſämmtliche benachbarte Landbewohner kaum hinreichen möchten, die Früchte davon einzuſammeln, wenn ſie gerathen. Er bildet in weiten Flächen ein beynahe undurchdringliches Geſtrippe, welches zur Zeit der Reife der Beeren durch ihr lebhaftes Roth ein ſehr ſchönes Anſehen hat. Die ungeheuere Menge dieſer Früchte, womit man Schiffe beladen könnte, blieb bisher unbenützt. Bloß Hirten und arme Leute aßen ſie aus langer Weile, oder zur Zeit der Noth. Erſt im Jahre 1817 hat man die erſten Verſuche gemacht, Branntwein daraus zu brennen, welche einen ſolchen Erfolg hatten, daß ſchon in dieſem erſten Jahre über 1000 Barillen (100 n. ö. Eimer machen 88 8/9 venetian. Barillen) und im nächſtfolgenden an 2000 Barillen Branntwein von 16 Graden daraus erzeugt wurden.

Dieſer Branntwein war von ſehr guter Qualität; er wurde in Trieſt im Durchſchnitte um 100 Lire (a 12 kr. C. M.) die Barille, abgeſetzt, während ſeine Erzeugungskoſten nur etwa auf 30 Lire für die Barille zu ſtehen kamen. — Der Weingeiſt aus dieſen Früchten, wovon eine Probe an das k. k. polytechniſche Inſtitut eingeſendet wurde, hatte, nach den im erſten Theil der Jahrbücher dieſes Inſtituts durch Herrn Regierungsrath und Director von Prechtl, gegebenen Zeugniße, 30. Stärke, war ſehr rein, von angenehmem Geruche, und fuſelfreyem Geſchmacke, ſo, daß er ſich ſehr gut zur feinen Liqueurfabrication eignet. — Auch nahm die Nachfrage nach demſelben in Trieſt bedeutend zu. —

So eröffneten alſo die Früchte des Erdbeerbaums den Dalmatinern, den Küſtenbewohnern wie jenen im Innern des Landes, einen neuen Erwerbszweig, der um ſo wichtiger zu ſeyn ſcheint, als den älteren und neueſten Erfahrungen zu Folge, dieſe Früchte gerade in jenen Jahren am reichlichſten gedeihen, in welchem Öhl und Wein, die Haupterzeugniſſe des Landes, mißrathen.

Der k. k. Kreishauptmann Heinrich Recha ermunterte die Landleute zur Einſammlung und Benützung der Beeren mit ſehr gutem Erfolge. Er ließ eine gedruckte, in italieniſcher und illyriſcher Sprache verfaßte Anleitung zur Darſtellung des Branntweins aus den Beeren vertheilen. — Man erhält daraus den vierten Theil des Umfangs an ſtarkem Branntwein ohne fremdartigen Geruch und Geſchmack. — Seine Stärke beträgt gewöhnlich 18 — 20 Grad, während der aus dem Wein gewonnene bey ähnlicher Deſtillation gewöhnlich nur eine Stärke von 14 Grad hat.

Im Allgemeinen erhält man aus 1000 Pfund Früchten des Erdbeerbaums eine Barille guten Branntwein von 16 Graden.

Bezüglich hierauf, iſt ſehr intereſſant eine Notiz im 44. Bande (J. 1812) der Annales des Arts et Manufactures über einen in Spanien entdeckten Zuckerbaum, nähmlich der Aufſatz des Hrn. Armeſto über die von ihm angeſtellten Verſuche, aus den Früchten des von ihm auf den Hügeln von Navin in Spanien gefundenen Arbutus unedo Zucker. Er behauptet, aus den Beeren desſelben den fünften Theil ihres Gewichtes an, bis zur Kriſtalliſirungsfähigkeit, eingedickten Syrup erhalten zu haben, der einen harten kryſtalliſirten Zucker lieferte. Da nach denſelben dieſe Beeren etwa eben ſo viel Zucker liefern würden, als der Saft des Zuckerrohres, ergibt ſich ein Reſultat, das der in der erwähnten offiziellen Einleitung angegebenen Quantität von Weingeiſt, welcher aus denen Beeren erhalten wird, nicht widerſpricht. Es wurden dieſelben dem k. k. Gubernium mitgetheilt, welches darauf die Einleitung traf, durch den damahligen Kreisarzt einen Verſuch über Zuckererzeugung aus dieſen Beeren anſtellen zu laſſen, worüber Bericht an die hohe Behörde erſtattet wurde.

Aus 20 Pfund Apoth. Gewicht wurden 5 Pfund 9 Un-

Digitized by Google

zen Apoth. Gewicht Syrup, und aus dieſem Syrup 3 Unzen 2 Drachmen feſter kryſtalliſirter Zucker erhalten. Verſuche ſcheinen zu beweiſen, daß die Beeren des Erdbeerbaums in Dalmatien eben ſo zuckerreich ſind, als diejenigen, mit welchen Hr. Armeſto in Spanien Verſuche gemacht hat.

Sowohl von dem Zucker als dem Syrup, welche aus den Beeren des Erdbeerbaums erhalten worden, wurden kleine Muſter eingeſendet. Der Zucker iſt halb weiß, ſehr feſt, und von dem Rohrzucker weder im Geſchmacke noch in dem Kriſtallgefüge unterſchieden befunden worden. Der Syrup hat einen ſehr reinen Geſchmack.

Dieſe vorläufigen Reſultate machen es wünſchenswerth, hierüber noch weitere Verſuche anzuſtellen, um ſo mehr, da ſich dieſe Zuckererzeugung, wenn ſie mit Vortheil gegen den Preis des weſtindiſchen Productes betrieben werden kann, mit der Branntweinerzeugung aus den ausgepreßten Rückſtänden der Beeren, und aus der Melaſſe vereinigen läßt! und ſo die Induſtrie zwey neue Producte gewinnt, um deren Abſatz in jeder Quantität keine Verlegenheit entſtehen kann.

Dieſer Gegenſtand wurde darauf in Mayland von den Herausgebern der Biblioteca italiana Nr. 53 im Mayheft 1820 Seite 234 gewürdiget, und weiter verhandelt.

Seitdem wurden nachſtehende weitere Erhebungen gemacht.

Daß im Jahre 1821 dieſe Früchte ebenfalls gut geriethen, und auf der Inſel Leſina allein von 1500 bis 2000 Barillen Branntwein davon erzeugt wurden.

Daß im folgenden Jahre dieſe Beeren nicht geriethen, und man ſich auch um ſo weniger um die Einſammlung derſelben bekümmerte, weil man Überfluß an Weintrebern hatte, aus welchen Branntwein erzeugt wurde.

Daß die Branntweinerzeugung vorzüglich ſeit dem Zeitpuncte abnahm, ſeitdem die Eigenthümer einer eben ſo vortrefflichen als holzſparenden Maſchine, ſich mit derſelben aus Dalmatien entfernten. Man konnte mit derſelben auf einmahl mehrere Eimer brennen, und zwar mit einer ſo geringen Quantität Holz, daß man es kaum glauben ſollte. Es zeigte ſich nähmlich, daß nur der mit dieſer Maſchine erzeugte Branntwein ſtärker als der von Weintrebern, und von der oben angezeigten Güte war, jener aber, der in den hier üblichen Branntweinkeſſeln erzeugt wurde, ſehr bald Geiſt und Stärke verlor, und dadurch verurſachte, daß er in Trieſt um Credit und Abſatz kam; ferner zeigte es ſich, daß die Branntweinerzeugung aus dieſer Frucht auf die gewöhnliche Art, mehr Brennſtoff benöthige, als ſelbſt jene aus den Weintrebern. Bey dieſen Umſtänden ſcheint es mir nothwendig, um dieſen begonnenen Nahrungszweig von ſeinem ſo ſchnellen Verderben zu retten, und um die Realiſirung des Wunſches der hohen k. k. Commerz-Hofcommiſſion zu befördern, in die Kenntniß zu gelangen, welche von den in der neueſten Zeit verbeſſerten, und privilegirten Branntwein-Brennmaſchinen ſich durch Zweckmäßigkeit, Holzerſparung, Einfachheit und Wohlfeilheit auszeichnen, folglich als Erſatz der hier ausgeführten Maſchine empfohlen, und verwendet werden könnten. — Dieſen Wunſch erregten die gleichſtimmigen Nachrichten aus den Kreiſen Zara, Spalato, Raguſa und Cattaro, über gemachte mehrere Verſuche, welche jedoch ſämmtlich bewieſen, daß die hierlands zur Erzeugung des Branntweins gewöhnlichen Maſchinen dazu nicht geeignet ſind.

Da auch 1823 ein gutes Weinjahr war, ſo dürfte es ſich ereignen, daß die künftige Weinleſe ſparſamer, dagegen die Sammlung der Früchte des Erdbeerbaums um ſo reichlicher ausfallen, ſomit eine beträchtliche Zahl derley verbeſſerter Deſtillir-Maſchinen ſehr erwünſchlich wäre. Groß war die Menge Corbezzoli, welche die Morlaken ſammelten, und nach Spalato zum Verkauf brachten, ſo lange die bemeldete vortreffliche Maſchine dort beſtand, ſo lange der daraus erzeugte Branntwein beliebt und geſucht war, folglich Abſatz hatte, die Landleute deßhalb ſicher waren, daß ſie dieſe ihre geſammelten Früchte dort anbringen, um ſich Getreid und andere ihnen mangelnde Artikel dafür kaufen zu können.

Auch glaube ich für zuverläßig annehmen zu können, daß die in der Zwiſchenzeit ernannten Kreisärzte und andere angekommene Sachverſtändige, willig ihre Kenntniß und Hülfe zur Belehrung bey dem Gebrauche derley Maſchinen beytragen werden; auch daß ſich darunter mehrere finden dürften, welche bey der mindeſten Einladung von Seite der Behörden fernere und erweiternde Verſuche mit der Zuckerbereitung vornehmen würden.

Der Erdbeerbaum wächſt wild in den ſteileſten und unfruchtbarſten Gebirgen, benimmt folglich durch ſeine Erhaltung gar nichts der ackerbaren Fläche; er bedarf keiner Kultur und wird den Dalmatiner reichlich lohnen, wenn er ſich auch bloß paſſiv dabey verhält, das heißt: ihn nicht ſelbſt, oder durch ſeine Ziegen ausrotten läßt. Die Ziegen ſind auch die einzigen Hausthiere, die deſſen Laub freſſen, und dadurch veranlaſſen, daß er meiſtens niedrig bleibt. Er iſt vielleicht eine jener Baumgattungen, der am eheſten die kahlen Gebirge Dalmatiens decken, und ſohin nach und nach im natürlichſten Wege die dermahl unfruchtbaren Felſen zur Waldkultur vorbereiten würde. Die

Digitized by Google

Gegend um die Narenta ſoll ſein Vaterland ſeyn. Die Erfahrung lehret, daß nicht nur Wein und Öhl als die Hauptproducte dieſes Landes, ſondern daß auch faſt alle übrigen Producte in jenen Jahren mißrathen, wenn der Erdbeerbaum häufige Früchte anſetzt; daß man dieſes ſonach als eine ſichere Vorbedeutung der Theurung und des Hungers anſieht; und deßhalb ſcheint mir es eine der Menſchenfreunde würdige Bemühung zu ſeyn, zur beſtmöglichſten und allgemeinen Benützung dieſer — in derley Mißjahren wirkliche Gabe des Himmels — beyzutragen. Man getraute ſich früher nicht dieſe Früchte zu genießen, weil die Sage vorherrſchte, daß ſie den Magen beſchweren und den Kopf benebeln. Die Erfahrung bewies aber, daß dieſes nur bey übermäßigem Genuße nach Heißhunger der Fall war, daß ſie dagegen mäßig genoſſen, nähren und nicht ſchaden. Eine von dem hohen Gubernium ernannte Commiſſion beſtätigte dieſe Erfahrung, ſo wie die gänzliche Unſchädlichkeit des daraus erzeugten Branntweins, wobey der Herr Gubern. Rath und Landesprotomedicus, ferner der berühmte Chemiker Aleſani zugegen war. Seitdem durch Gub. Circulare dieſes Vorurtheil benommen wurde, genießen ganze Dorfſchaften dieſe Früchte ohne Nachtheil, und mehrere finden ſie ſelbſt wohlſchmeckend; ſey es durch die beſondere Güte des Bodens oder der Lage oder dem Grade der Zeitigung. Es iſt bekannt, daß in den Gebirgen Spaniens ſeit lange her, und noch immer, der beſte Branntwein daraus fabricirt wird. Es iſt eine Thatſache, daß ſie überhaupt und insbeſondere für Dalmatien wegen ihrer — in den Jahren der Theurung und ihres damahligen gewöhnlichen Gerathens — unermeßlichen Menge, als ein nahmhafter eigener Erzeugungsartikel weſentlichen Nutzen ſchaffen kann, da dieſes ein Induſtriezweig iſt, der ohne Vorauslage, ohne langes Harren und Pflegen, ſogleich jedem einzelnen Sammler, Erzeuger und dem Lande einen weſentlichen Vortheil darbiethet.

Man hat ferner von den daraus gezogenen 3q Grad hältigen Branntwein, zur Bereitung des Punſches Verſuche gemacht, welche ſehr gut ausgefallen ſind. Einige Gutsbeſitzer auf der Inſel Leſina haben auch den Verſuch gemacht, die Erdleerbaumfrucht zu preſſen und wie den italieniſchen Wein zu kochen. Sie verſichern daraus ein eigenes, ſüßes angenehmes Getränk erhalten zu haben, welches ſie als Gewürz zur Miſchung anderer Getränke verwenden. Man ſollte doch wiſſen, ob dieſe Holzgattung nicht zu vorzüglichen Arbeiten zu verwenden wäre? Es ſcheint der Mühe werth, damit in Wien von Tiſchlern oder Drechſlern Proben anzuſtellen. Vielleicht würde es zu einem ſonſtigen techniſchen Gebrauche beſonders anwendbar befunden?

Zara. K.

Anecdote.

Pater Harduin, ein berühmter franzöſiſcher Jeſuit, der am Ende des ſiebzehnten und am Anfang des 18. Jahrh. über kritiſche und philologiſche Gegenſtände ſchrieb, ließ ſich zuweilen zur Behauptung der erzentriſcheſten Meinungen hinreißen. Syſteme und Hypotheſen aller Art tanzten beſtändig, in reißender Folge vor den Augen ſeines Geiſtes, und ſeine ausgebreitete Beleſenheit, begleitet von einer lebendigen Phantaſie gab den ungewöhnlichen Geburten ſeiner fruchtbaren Einbildungskraft Geſtalt und Farbe. Er behauptete z. B. daß das Meiſte, was wir „griechiſche oder römiſche Claſſiker" nennen, nicht aus der Zeit herſtamme, welche wir ihm anweiſen, ſondern daß das die Werke einiger italieniſchen und dalmatiſchen Mönche ſeyen, welche dieſelben in der frühern dunkeln Zeit, wo die Literatur im Erblühen und die Welt, eben aus langem und tiefem Schlafe erwachend, leichtgläubig genug war, ohne Mühe betrogen zu werden. Einer ſeiner Zöglinge, ein Novize der Geſellſchaft, erkühnte ſich eines Tages, ihm zu bemerken, daß ſeine Gedanken die Gränzen der gewöhnlichen Vorſtellungsweiſe überſchritten, daß ſeine Hypotheſen nicht zu vertheidigen und ſeine Beweiſe ſophiſtiſch wären. Die Antwort des guten Harduin war folgende: „Glaubt ihr, mein junger Freund, daß ich jeden Morgen um 3 Uhr aufſtehe, um zu denken, wie der gemeine Haufen denkt?"

Alte Sprichwörter.

Von den Deutſchen ſagte man, ſie hätten das perpetuum Mobile glücklicher als ein Mathematiker ausgedacht durch den Rundlauf der Becher bey der Tafelrunde, weswegen man auch auf die Deutſchen folgendes Diſtichon verfaßte:

Si verum in vino est, sicut proverbia dicunt;
Invenit verum Teuto, vel inveniet!

Welteres gibt es neben andern Nationen auch von den Deutſchen folgendes Sprichwort: „Wenn der Däne verliert ſeine Grütze, der Franzmann den Wein, der Schwabe die Suppe, und der Deutſche das Bier, — ſo ſind ſie verloren alle Vier."

Wegen ihren fiſchreichen Gewäſſern rühmen ſich die Dänen, daß ſie ſo viele Schüſſeln mit Fiſchen anfüllen könnten, welche auch der allerreichſte Monarch in Europa mit ſeinen Schätzen nicht zu bezahlen vermöchte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 5. und Mittwoch den 7. Jänner 1824.

(2 und 3)

Der Veſuv.

Als die intereſſanteſte und ſchrecklichſte Naturſchönheit in der Umgebung von Neapel, hat dieſer Vulkan von jeher Aller Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen und durch ſeinen letzten, im October 1822 erfolgten Ausbruch, ſolche wieder vermehrt, da dieſer, nächſt dem vom Jahr 794, der heftigſte ſeit Menſchengedenken geweſen, und lebhaft die Gefahr vor Augen geſtellt hat, die ſonſt in des Berges ruhigem Zuſtande und aus der Ferne betrachtet, ſich ſo wenig ahnen läßt, als der Schrecken, den er im Grimme verbreitet. Wenn man aber dieſen furchtbaren Nachbar in der Nähe unterſucht, die ſchwarzen Furchen ſeiner Lavafelder betritt, und ſo zu ſagen in ein neues Element gelangt, wo weder Pflanzen noch Inſecten von der verbrannten Natur mehr ihre Nahrung ziehen können, überhaupt jede Verbindung mit dem Leben aufhört; da ſtarrt die Seele von früher nie gekanntem Gefühl des Entſetzens; da öffnen ſich allmählig der Fantaſie neue Bilder, neue Vorſtellungen im Hintergrund; ſie ſucht in die Vergangenheit einzudringen; ſie möchte die verſchwundenen Jahrtauſende um die Geheimniße fragen, die unter den Gluth- und Aſchenſtrömen verborgen ſind, wohin der Menſchen Herrſchaft nimmer zu reichen vermag.

An dieſer Stelle ſchwindet dann auch die Sorgloſigkeit, mit der man dieſem Berge in der Ferne begegnet. Unvermögend die Räthſel ſeines Innern zu ergründen, müſſen wir uns mit der phyſiſchen Geſchichte ſeines Äußern begnügen, wovon hier ein kurzer Umriß geliefert und dabey auf die dießfälligen ausführlichen Werke eines Humbold, Breislack, Hamilton, Principe della Torre, Gioeni u. a. m. gewieſen wird.

Zwiſchen dem Meer und der Bergkette der Appeninnen erhebt ſich zwey Stunden öſtlich von Neapel dieſer pyramidalförmige Berg auf einer Baſis von beynahe 30 Miglien im Umkreis, mit großen volkreichen Ortſchaften umgränzt, und mit den fruchtbarſten Feldern und Weingärten bis zur Hälfte ſeiner Höhe geziert, wo ſodann mit einem Mahle jede Vegetation verſchwindet, und die Schritte auf ſchwarzen unſichern Lavablöcken, ſeit Jahrtauſenden über einander gelagert, den neugierigen Wanderer in das ſtille Reich des Todes einführen. Hier öffnet ſich das Thal l'atrio del Cavallo genannt, das ſich durch einen Ausbruch gebildet, in welchem der alte Berg geborſten iſt und ſo dem nördlich ſtehenden Monte Somma einen eigenen Nahmen gegeben hat. Denn — daß dieſe beyden Berge zu einem einzigen einſt verbunden geweſen, und durch eine gewaltſame Kataſtrophe getrennt worden, liegt, wie der Augenſchein lehrt, außer allem Zweifel und dürfte vielleicht dem erſten bekannten Ausbruch unter Titus Regierung zugeſchrieben werden können, von dem Oroſius erzählt: daß der Berg in zwey Theile ſich geöffnet habe, woraus die Feuerſtröme herab gefloßen ſeyen. Jeder vulkaniſche Gährungsſtoff ſcheint ſich gänzlich zu dem heutigen Veſuv gewendet, und die Natur den Monte Somma wieder zu ihren freundlichen Erſcheinungen geſtellt zu haben.

Von dieſem Thale nun hebt ſich der eigentliche Aſchenkegel in ſteiler Abdachung empor, woraus öfters Flammen- und unausgeſetzt Schwefeldämpfe hervorbrechen, die mehr oder minder das Athemhohlen hemmen, und kleineren Geſchöpfen den augenblicklichen Tod bereiten. Unter höchſt erſchöpfender Anſtrengung iſt auf dieſe Weiſe die Spitze des Kraters zu erklettern, deren ſenkrechte Höhe gemeiniglich auf 552 geometriſche Schritte (3117' rheinländiſch) angegeben wird; indeſſen ſich nicht immer gleich bleibt, da nach jeder Eruption die äußerſten Zacken einſtürzen, und in der Ruhezeit ſich wieder neue bilden; wie z. B. bey dem letzten Ausbruch die ſüdliche Spitze um 40 Klafter zuſammengeſunken iſt; wogegen auf der nördlichen Seite nun ein anderer Zacken ſich beynahe zuſehends aufthürmt. Eben ſo iſt der Umkreis des Kraters ſelbſt ſehr verſchieden, und ändert ſich beynahe von Woche zu Woche. Je näher ein Ausbruch

Digitized by Google

iſt, je mehr verengt er ſich; nach einem ſolchen zeigt er einen ungeheuern Keſſel von mehreren tauſend Schritten im Umfang, der theilweiſe mit Vorſicht zu umgehen iſt; wo oft auch mit wenig Gefahr in den Krater ſelbſt eine Strecke weit eingeſtiegen werden kann, deſſen Inneres mit Harz und Schwefel bedeckt und mit Dampf umhüllt, den Schlund der Hölle verſinnlicht.

Das Gefühl, mit welchem auf der Spitze dieſes lockern verbrannten Bodens, von dem Hauch der Zerſtörung umweht, von den Stößen und dem Geheul in deſſen Eingeweiden beängſtigt, die entzückendſte Ausſicht über den Halbkreis des geſegneten Campaniens mit ſeinen Städten, über den azurnen Spiegel des Meeres — hier von Inſeln, dort von den Appeninnen umfaßt — genoſſen wird, geſtattet auch der glühendſten Fantaſie nicht, es mit Worten wieder zu geben.

Drey Wege führen zur Höhe des Veſuv's; nördlich über St. Sebaſtiano; öſtlich von Ottajano und weſtlich von Reſine aus, welch' letzterer am gewöhnlichſten benützt wird, deßhalb in Reſina eine hinlängliche Zahl Führer und Tragthiere vorhanden iſt, womit die Reiſe angetreten wird. Dieſer Weg zieht ſich über die fruchtbarſten Rebengärten, dem Mutterlande des berühmten Weines: Lacryma Christi: bis zur Kapelle und Einſiedeley St. Salvador, hinter einem vorſpringenden Erddamme zwiſchen ſteilen Abhängen erbaut und vor der Gefahr — von Lava überſchwemmt zu werden — auf dieſe Art geſichert; allwo dann gleich die lautloſen düſtern Fluren des Todes beginnen. Als ein Beyſpiel, wie bald der Veſuv den angerichteten Schaden durch vervielfachte Fruchtbarkeit des Bodens wieder gut zu machen pflegt, wird folgendes hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Der fürchterliche Ausbruch im Jahr 1631 hatte Torre del Greco, mit allen dazu gehörigen Feldern und Gärten, beynahe in eine Wüſte verwandelt. Vierzehn Jahre nach dieſem Unglück wurden 400 Morgen Landes, die früher zu den fruchtbarſten des Ortsgebiethes gehörten, um nicht mehr als 500 Ducaten Kapitalwerth angeſchlagen, und um jährliche 25 Ducaten dem Fürſten Stigliani in Erbpacht gegeben; und dieſe nähmlichen wurden 54 Jahre ſpäter von dem Marquis Monteforte um die Summe von 112000 Ducaten abgelöſt. — Gewöhnlich verwittert nach 40 — 50 Jahren die Lava ſo ſehr, daß die mit ihr bedeckten Felder wieder urbar gemacht werden können, und dann mit Wucher die Jahre ihrer Verödung vergelten. Es iſt alſo nicht zu wundern, wie die um dieſen Vulkan liegenden Ortſchaften nach jedesmahliger Verwüſtung ſich ſchnell aus dem Schutt erheben, wenn gleich die Innwohner nicht ſicher ſind, auch den folgenden Tag wieder aus ihrem Obdach entfliehen zu müſſen. So ging Torre del Greco ſchon mehrmahlen wieder aus ſeinen Trümmern auf. Über Herculanum liegt 80 Spannen hoch die Lava von fünf verſchiedenen Ausbrüchen; und jetzt ſchmücken die herrlichſten Paläſte und Landhäuſer (in Portici und Reſina) dieſen nähmlichen Boden.

Die Erſcheinungen des Vulkan's ſind äußerſt wandelbar. Selten, daß nicht Rauchwolken aus der Öffnung des Kräters aufſteigen, die meiſtens nach heftigem Regenwetter ſich vermehren und den obern Kegel umhüllen. Wenn aber zur Nachtzeit Flammen ſichtbar, und Stöße im Innern vernommen werden, wenn das Quellwaſſer in den umliegenden Ortſchaften verſiegt, dann iſt auch ein Ausbruch nahe. Das Ausſtrömen der Lava, entweder von dem alten Krater ſelbſt, oder daß ſolche die Decke des Berges auf irgend einer Seite durchbricht; aufſteigende, den Horizont verfinſternde Aſchen-Säulen; das Krachen und Gebrüll aus dem Berge, welches meiſt bis nach Neapel gehört wird, bezeichnen den wirklichen Ausbruch.

Schwerfällig wälzt ſich die Lava, gleich dem Guß des geſchmolzenen Erzes über die Abhänge, oft in einer Ausdehnung von mehreren hundert Schritten, und 10 bis 20' hoch. Alles, was ihr im Wege ſteht, umſchlingt ſie mit ihren ehernen Armen, bis es gänzlich bedeckt und zerſtört iſt. Felſenſtücke ſprengen unter lautem Knall auseinander. Große Bäume und Häuſer hemmen auf Augenblicke ihren Lauf; alsbald aber entzündet ſich das Holzwerk, und über deſſen Gluth ſchreitet die Furchtbare weiter, bis ſie ſich ins Meer ergießt, oder aus Mangel an Zufluß von oben ſtockt.

Wenn aber auch ihre obere Decke bald nach dem Stillſtand des Stromes erkaltet, ſo bleibt ſie doch im Innern durch Monathe noch in glühender Hitze; ſo zwar, daß Stöcke in ihre Ritzen und Sprünge gehalten, ſogleich zur Flamme auflodern. Hat dann die Zeit auch die untere Gluth gedämpft, dann wird ſie hart wie Stein, nimmt eine aſchgraue gefleckte Farbe an, und wird zum Straßenpflaſter, zum Bauen überhaupt und ſonſt zu allerley Dingen, gleich dem Marmor, verwendet. Der Rauch, der aus den Lava-Strömen aufgeht, verfinſtert bey Tage den weiten Geſichtskreis; bey Nacht hingegen gibt er das fürchterliche Schauſpiel eines Feuermeeres, von den, aus dem Krater auflodernden Flammen noch verſchönert, und von Blitz und Donner begleitet, womit die von ſo vieler Electricität geſchwängerte Luft ſich zu entleeren ſucht. Die Elemente, gleichſam unter ſich in Aufruhr gebracht, leiten unſere Vorſtellung von ſelbſt zu dem Götterkrieg in den Mythen der Alten. Man ſollte glauben, kein Bild komme dieſem Anſchauen der nächtlichen Feuerſtröme gleich, und doch feſſeln die Aſchen-Säulen bey Tage, die mehr als 1000 Klafter hoch aus dem Krater zur Himmelsdecke aufwirbeln, nicht minder unſer

Digitized by Google

Erſtaunen, und reißen mit ihrem millionenfältigen Aufrollen der vulkaniſchen Maſſen unſere Verwunderung mit ſich. Meiſtens treiben dieſe Giganten: Waſſer, Schlacken und Steine — letztere oft von unglaublicher Größe — mit ſich in die Höhe, wodurch weit vom Schauplatz entfernte Gegenden verwüſtet werden. Gleichzeitige Schriftſteller erzählen, daß bey dem Ausbruch im Jahre 79 die Aſche nach Syrien und Ägypten geflogen ſeye — die Eruption im Jahre 1631, deren Aſchen-Säulen auf die entſetzliche Höhe von 30 Miglien geſchätzt worden ſeyn ſollen, trieb den vulkaniſchen Staub nach Sardinien, Dalmatien, ja ſelbſt bis Konſtantinopel. Wiſſen wir doch von dem letzten Ausbruch (1822) daß das äußerſte Kalabrien vom Aſchenregen heimgeſucht wurde, und die Gegend von Paeſtum, 40 Miglien vom Veſuv entfernt, durch zwey Tage dadurch ſo verfinſtert war, daß man bey Tage ohne Fackellicht auch nicht einen Schritt weit vor ſich ſehen konnte; ja, daß Schiffe, die auf 200 Miglien Entfernung von Neapel vorbeyſegelten, mit Aſche beſtreut worden ſind.

Der erſte bekannte Ausbruch datirt ſich vom Herbſt des Jahres 79 dem erſten Regierungsjahre des Kaiſer Titus, wodurch die campaniſchen Städte Herculanum, Pompeji und Stabia — erſteres durch Lava, die andern durch Stein- und Aſchenregen — verſchüttet wurden. Seit dieſer Zeit rechnet man 40 andere heftige Ausbrüche; und ſelten vergeht ein Jahr, daß der Berg nicht Flammen, Lava und Aſche ausſpeyet. Von der Eruption im Jahre 472 wird erzählt, daß die Aſche ſich beynahe über ganz Europa verbreitet, und Kaiſer Leo ſich deßhalb in Konſtantinopel nicht mehr ſicher geglaubt habe. Der Ausbruch, welcher von der Mitte December 1631 bis im Jänner 1632 währte, war zugleich von fürchterlichen Erdbeben begleitet. Ströme ſiedenden Waſſers verheerten Alles rings umher. In Torre del Greco wurden allein bey 500 Perſonen erſäuft. Mehr als 3000 begrub das Erdbeben in der Stadt Neapel, wohin die Lava damahls ihren Lauf nahm. Im verfloßenen Jahrhundert zählt man zu den heftigſten Ausbrüchen die von 1701, 1737, 1751, 1754, 1759, 1760, 1765, 1766, 1767, 1778, 1779 und den von 1794, welcher Torre del Greco abermahlen eine Zerſtörung bereitete.

Der alte Nahmen dieſes Berges war Βεσβιος, die Lateiner änderten ihn in Vesbius, Vesvius, Vesevus und endlich in Vesuvius. Daß derſelbe ſchon lange vor dem Jahre 79 nach Chriſti Geburt als ein Vulkan erkannt, wahrſcheinlich aber als erloſchen betrachtet wurde, erhellet aus vielen Stellen der alten Geſchichtſchreiber. Auch zeuget die Lava, womit Pompeji und Herculanum gepflaſtert iſt, zur Genüge von ſeinen früheren Eruptionen, die jedoch unter der Finſterniß der Geſchichte begraben liegen. Am deutlichſten erklärt ſich Strabo, wenn er ſagt: „Hier liegt der Veſuv von den fruchtbarſten Feldern umgeben, mit Ausnahme des Gipfels, der größtentheils wüſt und unfruchtbar iſt. Seine obere Decke gleicht der Aſche, und hier gewahrt man tiefe Höhlen, welche in verſchiedene Gänge und Öffnungen auslaufen. Das Geſtein iſt, nach der Farbe zu urtheilen, verbrannt; daher man glaubt, daß dieſer Ort einſt entzündet geweſen, und ein Feuerbecken gehabt habe. Der Vulkan an ſeinem Feuerſtoff erſchöpft, iſt ſodann erloſchen. Wahrſcheinlich ſtammt auch von ſeinem Feuer und der ausgeworfenen Aſche jene unglaubliche Fruchtbarkeit, womit ſich ganz Campanien auszeichnet; wie man ein Gleiches von Catanien wegen der Nachbarſchaft des Etna behauptet.“ Die Sorgloſigkeit, mit der man zu dieſen Zeiten in der Nähe dieſes Vulkans lebte, den man als erloſchen glaubte, führte auch den Spartacus, hier eine Zuflucht mit ſeiner Fechterſchaar zu ſuchen, als er vom feindlichen Feldherrn verfolgt wurde. Florus und Plutarch erzählen, daß er ſich hier mit ſeinen Streitern in finſtern rußigen Höhlen verborgen habe, aus deren Tiefe man zu fruchtbaren Weingärten, und ſomit ins Freye gelangen konnte; wodurch auch Spartacus dem Feinde entkommen ſeye, ungeachtet — der Berg von Wachen umſtellt — ſeine Gefangennehmung unvermeidlich geſchienen habe.

Zum Schluß dieſer gedrängten Skizze diene nachfolgende Thatſache als Beweis der erſtaunlichen Wurfkraft, welche ein feuerſpeyender Berg zu äußern vermag. Der Veſuv hat bey ſeinem letzten Ausbruch, unter andern drey außerordentlich große Klumpen in die Höhe geſchleudert, die — einen meilenweiten Bogen beſchreibend — in der Nähe von Bosco-tre-case niederfielen. Einer dieſer Steinklumpen war mit ſo dicker Salzkruſte belegt, daß bereits mehrere Zentner davon zum gewöhnlichen Gebrauch abgeklopft wurden. An einer Stelle hat ſich durch dieſes Wegnehmen des Salzes eine Höhlung gebildet, die allein mehr denn vier Ohm Flüſſigkeit faſſen könnte; woraus man auf die Größe der ganzen Maſſe, ſo wie ſie daliegt, ſchließen mag.

Nachweiſung der Quelle, aus welcher F. L. Z. Werner, den Stoff zu ſeinem 24. Februar geſchöpft haben mag?

Die vielfältigen Commentationen zu Shakeſpeares dramatiſchen Werken haben des unſterblichen Dichters wohlbegründeten Ruhm einer ſeltenen Originalität und reicher poetiſcher Schöpfungskraft nicht geſchmälert. Obſchon in John-

Digitized by Google

ſons, Steevens, Reebs und Malones Ausgaben dieſes geößten aller Tragöden, die ſeinen Dramen zum Grunde gelegten hiſtoriſchen Begebenheiten und Novellen mit faſt diplomatiſcher Genauigkeit in älteren Quellen als Thatſachen oder Sagen nachgewieſen weiden, ſo hat doch die Achtung vor Shakeſpeares Dichtergenius darunter nicht gelitten, und ſelbſt der brittiſchen Ariſtarchinn Miss Lenox „illuſtrirter Shakeſpeare" (Shakespeare illustrated, or the novels and histories, on which the plays of Shakespeare are founded Lond. 1754) erhöht nur noch die Bewunderung vor dem Zauberhauche des großen Mannes, der ſo manchen unſcheinbaeen Torſo einer alten Sage, das regſame Leben und alle Spannkraft eines Daſeyns in jugendlicher Fülle zu geben vermochte. Sooiel als rechtfertigendes Vorwort zu der nachfolgenden Notiz, in welcher die Quelle bezeichnet werden ſoll, aus welcher der in mehr als einer Hinſicht, und wahrlich mit Unrecht veeunglimpfte Dichter des „24. Februars" den Stoff und Veranlaſſung zu dieſem herrlichen Trauerſpiele geſchöpft haben mag?

Über den hohen äſthetiſchen Werth des „24. Februar" dieſes auch in Hinſicht auf Sprache bezaubernden Meiſterſtückes Werners, herrſcht unter den Kritikern im Ganzen nur Eine Stimme, doch keiner dieſer Letzteren hat über die Quelle des Stoffs einen Aufſchluß zu geben vermocht. Selbſt der vielbeleſene Dr. Adolph Müllner ſagt in ſeiner autokritiſchen (!?) Parallele zwiſchen Werners 24, und ſeinem eigenen 29. Februar (Leipziger Lit. Zeitung 1815 und neuerlich in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Liteeatur, Theater und Mode Nr. 104 und 105) nur die Worte: „Zu dem Stoffe des 24. Februars finde ich kein Vorbild bey den Alten, und was an dem Voefalle natürlich und menſchlich iſt, Sohnesmord aus Geltnoth und Irrthum, ſcheint nichts als eine Criminalgeſchichte zu ſeyn", — allein woher hat Werner dieſe Criminalgeſchichte? dieſe Frage iſt für den Freund der deutſchen Literatur und für die Betrachtung der Entwicklung eines Talents, wie das Werners geweſen, nicht ohne alle Wichtigkeit. Zudem gewährt die Enthüllung einer dunkeln Quelle, welcher auf des Dichters Geheiß, ein Lichtſtrom, gleichwie der ſchwaezen Wetterwolke auf Jupitees Augennicken der Blitz entfährt, ein eigenes Intereſſe in dem Contraſte des Stoffes und der poetiſchen Behandlung. Der Steinhaufen, dem Amphions Lyra einſt Leben gegeben, iſt nicht minder bemerkenswerth als die Trümmer der Mauern Thebens. Für den Öſterreicher und für den Wiener insbeſondere, halten wir die hier mitzutheilende Notiz für um ſo anziehender, als wir nachweiſen werden, daß Werner, der ſeine Tage im Predigeramte unter uns geſchloßen hat, lang bevor er zu uns gekommen, aus eines älteren Wiener Predigers Sermonen, mit dem er ſpäter, wie man bemerken konnte, im Leben und Lehren Ähnlichkeit gehabt hat, den Stoff zu ſeinem gefeyertſten dramatiſchen Werke geſchöpft habe. Der ſchwarze Marmor, aus dem Werner die furchtbaee Familiengruppe des 24. Februars hervorzauberte, iſt nähmlich aus einer vaterländiſchen Fundgrube hergenommen, und jener ältere Wiener Prediger, den wir als eingebürgert mit Recht den Unſrigen nennen, kein anderer als der witzige Baaefüßer Pater Abraham a Sancta Clara. Dieſer Mann, deſſen Schatten mit Werner in deſſen letzten Jahren ein beſonderes Freundſchaftsbündniß geſchloſſen zu haben ſcheint, hat ihm früher die ſchaurige Todtenhand gereicht, zu welcher, um uns des Goethe'ſchen Gleichnißes zu bedienen, der Dichter, der die Wirklichkeit an dieſem ſchaudervollen Endpuncte erfaßte *), den idealen, nicht minder grauſenhaften Leib hinzuformen verſtand.

In Pater Abrahams „Heilſamen Gemiſch-Ge-

*) Die Geſchichte iſt es eigentlich, welche dem Tragöden die Hand biethet. Goethe hat die eiſeene Hand des Berlichinger Helden mit Erfolg ergriffen, und unbeſchadet ſeines Dichterruhms, der Chronik „vom Ritter mit der eiſernen Hand, und deſſen in dem famöſen Baueenkrieg ausgeſtandenen Fatalitäten" in ſeinem Götz manche Ehre wideefahren laſſen. Schiller hat in ſeinem Tell den fugger'ſchen Ehrenſpiegel und die bey Joh. Müller zuſammengeſtellten Quellen, und in der Maria Stuaet, die Geſchichte dieſer unglücklichen Füeſtinn nach Hume's Geſchichte von England, meiſt wörtlich benützt. Die Geſchichte iſt die Natur der moraliſchen Welt, und an die Natur ſoll und darf ſich der Künſtler halten, um neben dem Idealen auch wahr zu ſeyn. Mit Unrecht wird daher Loed Byeon (Plagiarism of Lord Byron detected, im Monthy magazine 1821. Vol. II. pag. 19. seq.) eines Plagiats beſchuldigt, weil ee in ſeinem Don Juan (II. Geſch.) zue Beſchreibung eines Schiffbruches die naturgetreuen Gemählde davon aus den in 3 Theilen erſchienenen Nachrichten von merkwürdigen Schiffbrüchen (Shipwracks and Disastres at Sea. Vol. 3.) benützt hat. Um wahr zu ſeyn, hielt ee ſich an getreue Nachrichten von Natueſcenen wie jene obengenannten Dichter ſich an die Chroniſten bey geſchichtlichen Gegenſtänden gehalten haben. Es iſt zwar ein Voerecht des Dichters voe allen Künſtlern, Stoff und Form ſchaffen zu können, aber der Dichter, der einen vorhandenen Stoff ideal zu behandeln weiß, geht immer ſicherer, als jenee, der auch den Stoff ſich ſchafft, welchee immer nur eine Nachbildung Etwas ſchon Geſchehenen bleibt (?)

Digitized by Google

maſch" *) iſt dem pag. 37 anfangenden Sermon „Obolus diabolus" „Geld ſtifft alles Übel in der Welt" pag. 43 folgende Schlußgeſchichte als hiſtoriſcher Beweis der durchgeführten leider nur allzuwahren Theſis beygefügt: „Anno 1618 iſt Einer nach vielen vollbrachten Feldzügen wiederumb in ſein Vaterland und nacher Haus gekehrt, mit erhaltener Beuth aber ſehr wohl verſehen, und hat ihme der Degen nit geringen Segen eingetragen; der Soldat erreicht ſeines Vaters und Mutters Behauſung, wurde aber von keinen aus allen beeden erkannt; alſo hat er ihme um ſeine baare Bezahlung ein gutes Nachtmahl zurichten laßen, und ware ihme nichts lieders, als daß er für einen fremden gehalten wurde, dann er dachte, daß der nachkommende Tag bey Ankunft ſeiner Schweſter deſto gröſſere Freud machen werde; wie man nun die Speiſen aufgetragen, da mußte auf vieles Begehren und Anſuchen der Wirth und die Wirthinn auch bey der Tafel ſitzen, welche immerzu ohnwiſſend, daß dieſer Gaſt ihr leiblicher Sohn; man iſſet und trinket, und tauerte dieſe Luſt faſt in die halbe Nacht, bis endlich der von der Reiß ermattete Soldat zu ſchlafen verlangt, zuvor aber hat er dem Wirth ſeinen ſchweren Ranzen aufzubehalten geben, und nachgehends ſich zur Ruhe gelegt; bishero alles ruhig, aber anjetzo fangt die Tragödie an; wie der Sohn im beſten und tieffeſten Schlaff begriffen, do kitzelt anfangs der Vorwitz beede, namentlich den Wirth und die Wirthin, was da möchte im Rantzen ſeyn? eröffnen endlich denſelben, und finden, daß er angefüllt mit lauter Dukaten! o, wie oft giebt ein Sünd der andern die Schnallen in die Hand! — der Vorwitz hat damahls geboren ein Begier, und dieſe hat erzeugt ein unerhörte Grauſamkeit: beſagte namhafte Summe Geld hat dieſe beeden dergeſtalt verblendt, daß ſie untereinander beſchloſſen, den Soldaten umbzubringen. Wie denn bald die Mutter in die Kammer ihres ſo ſüß ſchlafenden Sohnes eingeſchliechen, ihme mit einem ſcharpffen Meſſer ermordet: dieſen noch in Blut ſchwimmenden Cörper werffen ſie beede in ein tieffe Gruben, unwiſſend, daß ſie demjenigen das Leben genommen, dem ſie es vorhin gegeben; frühe Morgends bey anbrechenden Tag, klopfft die Schweſter an die Hausthür, und war ihr erſtes Wort, wo iſt mein lieber Bruder? Die Eltern verwunderten ſich über dieſe Wort, — ſie aber fragte noch inſtändiger, ob denn ihr Bruder nit die Einkehr genommen? ſie habe geſtern unterwegs mit ihm geredet, auch ihme Anfangs nit erkannt, wofern ihm nit das bekannte Muttermail am Arm verrathen, auch, ſagte ſie, habe er ein ehrlich Stück Geld im Feld erworben; dieſe und dergleichen Wort haben die Eltern faſt wie ein Donnerſtreich getroffen, daß ſie alſo gäntzlich und faſt in Tod erbleicht, und damit ſie des Richters Händen möchten vorkommen, iſt der Vater bey nächtlicher Weil zur Stadt hinausgangen, und ſich ſelbſt am öffentlichen Galgen aufgehenkt, die Mutter aber eben mit dem Meſſer, mit welchem ſie ihren Sohn ermordet, ihr ſelbſt das Leben genommen. O du verfluchtes Geld, was Übles ſtiffteſt du in der Welt!" Wer erkennt nicht in dieſer Erzählung die nächtlichen Umriſſe zu dem Werner'ſchen Gemählde der Familie Kuruth? — Das Unglücksmeſſer, auf das Werner den Fluch des Ahnhern:

Des Mörders Mörder ſeyd, wie ihr mich morden thut!

mit des vergeltenden Schickſals ſchwarzer Dinte ſchrieb, ſpielt auch bey P. Abraham ſeine Rolle, und die Senſe am Arme Kurt Kuruths, finden wir in P. Abrahams bekannten Muttermail am Arme des Heimkehrenden. Nicht unrichtig iſt der Umſtand, daß P. Abraham ſeine Erzählung eine Tragödie nennt; dieſes einzige Wort mochte in Werner den Gedanken erwecken, den 24. Februar zu dichten. Wer ſelbſt in der Dichtkunſt irgend Etwas geleiſtet hat, wird dieſe Vermuthung gewiß nicht ungegründet finden.

Die Cataſtrophe hat Werner, wie billig anders gegeben. Aber wer noch zweifeln dürfte, daß P. Abrahams Erzählung den 24. Februar zum Grunde liegt, den wird die Art und Weiſe davon überzeugen, mit der Werner, die bey P. Abraham vorkommende Schweſter des Heimkehrenden, auf eine ſeiner Idee und dem Eingreifen des furchtbaren Schickſalsmeſſers zuſagende Art von der Cataſtrophe entfernt hat. Bekanntlich läßt Werner dieſe Schweſter durch Kurt Kuruth in ihrer früheſten Jugend bey dem gräßlichen Spiele des Huhnabſchlachtens mit dem Meſſer, das ſein Vater dem Ahnherrn Chriſtoph Kuruth an den Kopf geworfen, und mit dem er ſelbſt in der Folge durch Vatershand ermordet wird, ums Leben bringen. Aber gerade dieſe gräßliche Idee des Schweſtermordes durch ein gedankenloſes und darum nicht verbrecheriſches Spiel des kindiſchen Nachahmungstriebes, finden wir bey P. Abraham, freylich anders modificirt, in einer der eben erzählten, unmittelbar folgenden Moralgeſchichte. In dem pag. 47 des oben zitirten Werks beginnenden Sermon, „Ärgernuß eine harte Nuß" wird nähmlich pag. 52 erzählt wie „der Batzenegel Macaraus einen Fremden, der ihm Geld aufzuheben geben, den Hals

*) Heilſames Gemiſch-Gemaſch, das iſt allerley ſeltſame und verwunderliche Geſchichten, mit vielen Concepten und ſittlichen Lehren unterſpickt, worin einem jeden nach eigenem Belieben ein Beſchaideſſen vorgeſetzt, meiſtens aber denen, ſo vorlieb nehmen mit einer Speiß, die weder geſotten noch gebraten iſt. Von Pat. Abraham a ſancta Clara. Würzburg 1704. 4. mit Kupfern.

Digitized by Google

abgeſchnitten, und keine andern Zeugen der That hatte, als zwey kleine Kinder; worüber er keine Gedanken gemacht, der Meinung, die Kinder gelten für keine Zeugen; aber wart ein wenig du gottloſer Mörder, es iſt geſchehen, daß auf eine Zeit gedachte zwey Kinder mit einander geſpielt, unter andern ſagte das ältere zu dem jüngern: ſchau wir wollen es machen, wie unſer Tättel, leg dich nieder und ſchlaff; wie ſolches das kleine aus Unverſtand gethan, da nimmt das größere das Meſſer, und ſchneidt damit dem andern die Gurgel ab, dieſe Tragödie hat noch kein End; die Mutter iſt alſobald herzugelauffen, u. ſ. w. Alſo auch hier eine Tragödie, die wir verbunden mit der oben erzählten in der Werneriſchen wieder finden.

Es wäre ein ſeltſames Zuſammentreffen des dichterſchen Erfindungsgeiſtes und der Tendenz, wenn Werner zur Zeit, als er den 24. Februar ſchrieb, P. Abrahams Gemiſch-Gemaſch gar nicht gekannt hätte, — aber ſelbſt dieſes nicht wahrſcheinliche Zuſammentreffen hier bewieſen zu haben, dürfte uns bey dem ſpäteren ziemlich gleichartigen Wirken beyder Männer nicht gereuen. Höchſt wahrſcheinlich hat aber Meiſter Unſtät (ſo nannte ſich Werner bekanntlich ſelbſt) in ſeiner Reiſetaſche, aus der er uns leider zu wenig mitgetheilt hat, ſchon ziemlich frühe des P. Abrahams Werke mit ſich getragen, und dadurch wie durch die durchgehends theoſophiſche Tendenz aller ſeiner Dichtungen, und ſein ſpäteres Predigerwirken in Wien den Beweis geliefert, daß er wohl ſeinen äußeren Verhältniſſen nach, wo wir, dem Werther gleich, Alle nur Woller ſind, aber nicht in Bezug auf die tief in ihm gelegenen Ideen den Nahmen eines Unſtät verdient habe.

Freyherr von Nell.

Ueber einen alten Baumeiſter Ulrich von Enſingen aus Ulm.

Eine Stelle in meiner Recenſion des Stieglitz'ſchen Werkes „Von altdeutſcher Baukunſt", in den Wiener Jahrbüchern Band XVI. S. 141, wo ich nach Stieglitz den Nahmen jenes Baumeiſters, der am Mailänderdom bauen half, ohne Zweifel unrichtig Ulrich v. Fiſſingen anführte, veranlaßte den Herrn Prälaten Schmid in Ulm, zu nachſtehender kunſthiſtoriſcher Nachweiſung, die er mir gütigſt zuſandte, und wofür ich ihm mit allen Freunden der altdeutſchen Kunſt hiermit meinen beſten Dank abſtatte. Sie lautet, wie folgt:

„Da Herr Stieglitz bey Anführung dieſes Nahmens (S. 276) den ich, an den Kirchenmeiſter des Münſters in Ulm mich erinnernd, ſogleich für einen Druckfehler hielt, die Quelle nicht angeführt hat, aus der er die Nachricht von ſeiner Berufung zum Kirchenbau nach Mailand genommen hatte, theilt mir Herr Sulpiz Boiſſerée auf meine Bitte eine Nachweiſung aus Cicognara Storia della Scultura mit, wonach er Ulrich da Fillingen di Ulma geheißen haben ſoll. Zu der Zeit, als der genannte Ulrich nach Mailand berufen ward, war an unſerm Münſter zu Ulm, Baumeiſter Ulrich von Enſingen (Önſingen) im Üchtlande. Höchſt wahrſcheinlich iſt Enſingen unrichtig geleſen oder unrichtig abgedruckt, in Fuſingen verwandelt worden. Dieſe Vermuthung, ſchon an und für ſich wahrſcheinlich, da kein Nahme eines Baumeiſters am Münſter aus jener Zeit vorkömmt, der zu einer ſolchen Verwechslung hätte Anlaß geben können, wird noch durch den Ruf beſtätigt, den dieſer Mann damahls gehabt zu haben ſcheint: denn er arbeitete auch am Münſter zu Straßburg als Baumeiſter. Im Jahre 1420 wird er in einem Erbſchaftsvertrag ſeiner fünf Kinder Meiſter Ulrich von Enſingen, Werkmeiſter zu Straßburg, genannt. Man darf ſich keineswegs daran ſtoßen, ihn 1391 als Kirchenmeiſter zu Ulm zu finden und zugleich als Rathgeber am Dom zu Mailand; der mit ihm geſchloßene Vertrag verpflichtete ihn bloß, von Zeit zu Zeit in Ulm zu ſeyn, um den Kirchenbau zu leiten. Sein Geſchlecht war eine Architektenfamilie, ſeine Kinder hießen: Urſula, Kirchenmeiſterinn, Matthäus, Kirchenmeiſter, Anna, Meiſter Hanſen des Kirchenmeiſters ehliche Hausfrau, Caſpar und Matthias. Die Söhne ſetzten theils den Münſterbau in Ulm fort, theils bauten ſie die ſchönen Kirchen zu Bern (nach einer Mittheilung des Herrn von Müllinen) Eßlingen u. a. O. — Ulrichs Nahme verdient in der Geſchichte der Baukunſt in Deutſchland aufbewahrt zu werden."

Prälat Schmid.

Das Einleuchtende der obigen Vermuthung ſpringt in die Augen. Uns bleibt nur noch der Wunſch, bald auch andere unverbürgte und unrichtige Nahmensanführungen, beſonders in italieniſchen Schriftſtellern, auf gleiche ſachkundige Weiſe berichtiget zu ſehen, wie durch die vorſtehende denkenswerthe Nachricht des Herrn Prälaten Schmid, und ſeiner würdigen Freunde Boiſſerée und Grafen Müllinen.

A. Primiſſer.

Litteratur und Kunſt.

128. Kronika Wegierzka na poczatku wieku XII. Kronika Czeska na poczatku wieku XI. W Lacinskim jezyku psane: zloma-

czeniem na Polski jezyk etc. d. i. Ungariſche Chronik aus dem Anfang des XII. Jahrhundertes, böhmiſche Chronik, aus dem Anfang des XI. Jahrhundertes in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und in die Pohlniſche übertragen. Unter dieſem Titel kam zu Warſchau mit k. k. Univerſitätsſchriften im laufenden Jahre ein Büchlein heraus, das ich mit der größten Begierde zur Hand nahm, obwohl auch mit einiger Scham, daß von Fremden jenes geleiſtet werde, was wir zu leiſten verſäumen. Alle unſere Geſchichtsſchreiber von Pray angefangen, klagen (mit Recht) über den Mangel an Vorarbeiten für die ungariſche Geſchichte, und die Unvollſtändigkeit der Nachrichten über einzelne Abſchnitte derſelben. Und doch iſt dieſer Mangel nicht wirklich vorhanden, ſondern nur deßhalb fühlbar, weil unzählige Chroniken, Tagebücher, Kriegs- und Reiſeberichte, ungekannt oder wenigſtens ungenützt, in Bibliotheken und Archiven vermodern, ohne daß ihr Daſeyn in der literariſchen Welt bekannt würde. Dennoch darf man kühn behaupten, daß nicht leicht eine Nation im Beſitz ſo vieler geſchichtlicher Denkmahle iſt wie die ungariſche, und daher eine kritiſchere Geſchichte haben könnte, wäre alles Vorhandene bekannt, geſammelt und geordnet. Die Forſchungen der neueren Zeit, geben die Belege hierzu, und ihre Reſultate, laſſen auf das ſchließen, was erſt dann ſich ergeben würde, wenn eine Geſellſchaft von Gelehrten, planmäßig und concentriſch auf das Zuſammentragen von Materialien ausgehen würde. Ungeheure Schätze dieſer Art, birgt das National-Muſeum, die Primatial- und Univerſitäts-Bibliothek, die Bücherſammlungen der alten Capitel und Abteyen, und vieler Privaten, unter denen wir nur den einzigen Herrn Niklas von Jankowits nennen wollen, deſſen hiſtoriſche Handſchriften allein, mehrere Preſſen Jahrelang beſchäftigen könnten. Wie ganz anders würde unſere National-Geſchichte ſich geſtalten, wenn ihr nach dem Muſter der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtkunde, die Herausgabe der geſichteten Quellſchriftſteller vorausginge, deren mehrere hundert — nur ſo viel ich weiß, und dieß iſt wohl ſehr wenig — ſich vorfinden.

Dieß ſind nun freylich vor der Hand nur fromme Wünſche, zu deren Verwirklichung kein Anſchein vorhanden iſt. Deſto erfreulicher, wenn man wenigſtens etwas geſchehn ſieht, und einen neuen Beytrag zu dem ſchon vorhandenen, wie wohl kleinem Häuflein von Materialien erhält — oder zu erhalten hofft. Aber auch deſto unangenehmer wenn man ſich dann getäuſcht findet. So erging es mir, mit erwähnter ungariſcher Chronik, die meine Erwartungen um ſo höher ſpannte, je weiter ſie in die Vorzeit zurückging, und alle unſere einheimiſchen Quellen, an Alter zu übertreffen verſprach. Allein auch hier bewährte ſich, daß Alter wenn auch ſtets ehrwürdig, doch nicht immer glaubwürdig, nur mit Umſicht als Stempel der Authenticität angeſehen werden dürfe.

Aus der Vorrede iſt erſichtlich, daß Herr Joachim Lelewel (deſſen nähere Bezeichnung nirgend vorkömmt,) dieſe Chronik unter den alten Handſchriften der Pulawskiſchen Bibliothek aufgefunden habe, und ihr den allererſten Rang unter den einheimiſchen, (noch über den Anonymus den er für den allerälteſten bisher bekannten Chroniſten hält;) einraume. Ferner daß er ſie dem Biſchof Chartuitius zuſchreibe, obwohl in dem Werk ſelbſt, keine Andeutung des Verfaſſers ſich vorfindet. Als Gründe für dieſe Meinung werden angegeben, daß in der Schwandtneriſchen Sammlung ungariſcher Geſchichtſchreiber, das Leben, St. Stephans vom Biſchof Chartuitius geſchrieben vorkomme, welches größtentheils aus gegenwärtiger Chronik und zwar vom IV. bis XII. Abſchnitt abgeſchrieben ſey. In der Zueignung an König Koloman ſagt der Verfaſſer „auf deinen Befehl beginne ich ein Werk, welches meine Kräfte überſteigt." In der Vorrede aber ſage er nichts davon, daß er ſich vorgenommen, die Lebensbeſchreibung des erſten ungariſchen Königs zu geben, ſondern er erwähnt bloß der Bekehrung des ungariſchen Volkes zum chriſtlichen Glauben. Dieſer Gegenſtand gehöre aber mehr der Chronik als Legende an, und darum glaube der Herausgeber, daß auch die Zueignung an Koloman, eigentlich in die Chronik gehöre, dieſe ein Werk Chartuitius, und nur aus dieſer das Leben St. Stephans, mit Beybehaltung des Zueignungsſchreibens, entnommen ſey.

Über das Alter der in der Pulawskiſchen Bibliothek befindlichen Handſchrift ſelbſt zu urtheilen, iſt aus einer noch dazu nicht diplomatiſch genauen Abſchrift ſchlechterdings unmöglich. Dagegen iſt das Ganze deſto leichter für das Machwerk irgend eines pohlniſchen Mönches zu erklären, der ganze Stellen, und manche ſehr ungeſchickt, aus dem oft erwähnten Chartuitius abgeſchrieben hat, nicht aber als Quelle dienend, excerpirt oder abgeſchrieben ward. Der Beweis iſt ſehr leicht zu führen. Ein prachtvoller Pergamentcodex von der freyen Stadt Frankfurt a. M. Se. kaiſ. Hoheit dem Erzherzog Palatin, und von dieſem, dem von Ihm mit Liebe gepflegten National-Muſeum zu Peſt verehrt, belehrt uns, daß jener Biſchof Chartuitius eigentlich Hartwig geheißen habe, und ein deutſcher nach Ungarn eingewanderter Mönch war. Dieſer Codex, der mehrere bisher unbekannte hiſtoriſche Daten in Randgloſſen enthält, hat alle Kennzeichen an ſich, daß er eine der älteſten Abſchriften von Hartwigs Original Werk ſey, und rechtfertiget die Vermuthung, ſein Alter reiche weit höher hinauf, als das der Pulawskiſchen Handſchrift, in dem Ausdrücke vorkommen, die im Anfang des XII. Jahrhundertes noch gar nicht üblich waren.

Allein abgeſehen von der Vergleichung beyder Handſchriften, die ſtets unvollkommen bleiben muß, ſo lange das Pulawskiſche Original nicht eingeſehen werden kann, trägt die vorliegende Chronik ſo viele Merkmahle innerer Unzuverläßigkeit an ſich, daß man ihre Verwerflichkeit bey etwas genauerer Prüfung auszuſprechen genöthiget iſt.

Der Anfang iſt allerdings und zwar buchſtäblich aus Hartwig entnommen; allein ſchon nach wenig Zeilen verläßt der Verf. das Original, und gibt dafür ſeine eigene Erzählung, die mit Attilas Kriegszügen beginnt, und die Legende von St. Urſula mit den Eilftauſend Jungfrauen aufnimmt. Attilas Sohn nennt er Columnan, deſſen Erzeugten Bela, dieſes Sohn Jeſſe, der mit Ethelgilde der Schweſter Meſchot Herzogs von Krakau, St. Stephan erzeugte. Es iſt unnöthig das Lächerliche dieſer Abſtammung zu beweiſen, oder darauf hinzudeuten, daß zwiſchen Attila und St. Stephan mehr als 500 Jahre ſich befinden, und des letzteren Mutter Sarolta des Fürſten von Siebenbürgen Tochter geweſen ſey.

Mit dem IV. Abſchnitt ſoll aber eigentlich Hartwigs bisher bekanntes Werk aus dieſer Chronik excerpirt beginnen, und

wirklich beginnt da die Abſchreiberey des pohlniſchen Mönchs, und ſeine ungeſchickte Interpolirung, von der wir nur einige Beyſpiele geben wollen. — Hartwig erzählt, wie St. Stephan der erſte Märtyrer der Gemahlinn Geyſas erſchienen, und ihr die Geburt eines Sohnes verheißen habe, ohne doch den Nahmen derſelben anzugeben. Dagegen nennt ſie unſer Chroniſt bey eben dieſer Erzählung Athleida — was offenbar falſch iſt. — Weiter wird eine Zuſammenkunft König Stephans mit ſeinem Oheim Mescho Herzog von Pohlen beſchrieben — von der Hartwig nichts weiß. — Congregato omni exercitu suo ad Regem ante Strigonium venit, ibique in terminis Poloniae et Hungariae tentoria sua fixit, nam termini Polonorum ad littus Danubii ad civitatem Strigonensem terminabantur. Im §. VIII. kömmt folgende Stelle vor: praedixit (Stephanus) enim superventuros christianorum hostes feliciusque tunc Hungaria mittebas bysso pro censu possessiones eorum depredaturi. Wer bringt da wohl einen Sinn heraus? Dagegen heißt es bey Hartwig: quod superventuri essent Christianorum hostes Bessi, qui tum Hungaris infensi et infesti erant, eorumque res depraedaturi. Wer ſieht hier nicht die Ungeſchicklichkeit des angeblichen Chroniſten, eigentlich Abſchreibers? — Nach dem Tod des Thronerben Emerich läßt Hartwig den König bloß mit Werken der Andacht und ſeinem Schmerz ſich beſchäftigen, der ihm auch den Tod zuzieht. Der Chroniſt macht es beſſer. Er gibt dem König noch drey Söhne, Lewantha, Peter und Bela, hierauf läßt er die Königinn ſterben, und jenen ſich nochmahls vermählen mit der Schweſter des Königs der Deutſchen, dann aber nach 10 Monathen dahin ſcheiden. Auf dem Sterbbette übergibt der König ſeine Söhne der Obhut des Grafen Kaul und die Reichsherren erwählen in ſeiner Gegenwart Alba zum Herrſcher. Die verwitwete Königinn aber, will das Reich ihrem Bruder Heinrich zuwenden, und St. Stephans Söhne in den Fluß werfen, ſie ruft daher den Bruder mit einem Heer nach Ungarn. Alba geht ihm bey Gran entgegen, wird aber geſchlagen, und muß ſammt Kaul, der die Prinzen mitnimmt, nach Pohlen flüchten. Dort bleiben ſie 18 Jahre, während welcher Heinrich in Ungarn als Tyrann regiert. Indeſſen ſind die Prinzen herangewachſen, und werden von Herzog Boleslaw abgeſchickt, den Thron ihres Vaters zu erobern. Bey Peſt kömmt es zwiſchen ihnen und Heinrich zur Schlacht. In dieſer bleibt Alba, dennoch wird Heinrich geſchlagen und auf der Flucht getödtet. Die Königinn aber als ſie ſolches vernommen, ſtirbt auf der Stelle vor Schreck. Hierauf führte Boleslaw die Prinzen nach Stuhlweiſſenburg, und krönte dort Lewanta, St. Stephans Sohn, als König. Nach 6 Monathen iſt dieſer todt, und obwohl die Magnaten Bela den älteren Bruder krönen wollen, erlaubt dieß Boleslaw nicht, ſondern beſtellt Peter, den er ſehr liebt, zum Herrſcher. — Doch genug des Unſinns und der Verwirrung, die aus dem bunten Zuſammenwerfen von Perſonen, Zeiten und Ereigniſſen, als das Flickwerk eines Mannes erſcheint, der nach dem ziemlich gemeinen Sprichwort, läuten hörte, ohne zu wiſſen wo? und ſelbſt in den pohlniſchen Daten durchaus unrichtig iſt.

Kann man wohl glauben daß Hartwig, der dieſen Zeiten ſo nahe ſtand, ſeinem König ſo grobe Irrthümer aufzutiſchen gewagt hätte? Und wenn dieß nicht vorausgeſetzt werden kann, wie iſt es möglich zu verkennen, daß eine ſpätere Hand Hardwig benützt, und excerpirt habe, da ja die Biographie St. Stephans viel weitläufiger und ausgedehnter iſt, als was Uns hier von §. IV. bis XII. aufgetiſcht wird. Und doch iſt dieſes noch der beſte Theil des ganzen Werkes, das füglich ungedruckt hätte bleiben können, und gewiß auch geblieben wäre, wenn Herr Lelewel, Schwandtners scriptores rerum Hungaricarum auf die er ſich in Noten einige Mahl beruft, und die ihm alſo bekannt zu ſeyn ſcheinen, nur etwas aufmerkſamer durchgegangen wäre.

Übrigens da ich nicht geſonnen bin, eine Recenſion des ganzen Buches zu ſchreiben, ſondern bloß den, Ungarn betreffenden Theil deſſelben näher zu beleuchten, um Andere von dem unangenehmen Gefühl getäuſchter Hoffnungen zu bewahren; überlaſſe ich der Kritik, die böhmiſche Chronik, und was auf ſie folgt einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Freyherr von Mednyánsky.

---

119. Preßburg und ſeine Umgebungen v. Paul Ballus. Preßburg 1823 bey Schwaiger und Landes. 318 Seiten 8. mit 1 Steindruck, und Titelvignette. — Der Verfaſſer hat durch dieſe gelungene Arbeit einem wegen Preßburg's hiſtoriſchre Wichtigkeit und intereſſanten Umgebungen ſehr fühlbaren Bedürfniß auf die genügendſte Weiſe abgeholfen. — Er behandelt in XVII Abſchnitten alle topographiſchen, naturhiſtoriſchen und geſchichtlichen Verhältniße der Stadt, berührt ihre ſchönen Umgebungen ziemlich weitläufig und zeichnet ſich beſonders in den auf Ökonomie zielenden Abtheilungen durch Gediegenheit aus. — Da wir bisher beynahe gar nichts ausführliches über dieſe Stadt hatten, ſo war ſein Unternehmen, des Mangels an Vorarbeiten wegen um ſo ſchwieriger und verdienſtvoller. — Druck und Papier von Carl Snitſcheck iſt gut. Die Anſicht der Stadt von Lanzy treu gezeichnet und die Titelvignette, den erzbiſchöflichen Pallaſt vorſtellend, rein geſtochen. Bey dieſer Gelegenheit erwähne ich zugleich den, vor einiger Zeit erſchienenen Plan von Preßburg, gezeichnet von J. L. Neyder (Ingenieur und Privatlehrer der Mathematik) geſtochen von J. A. Lanz, 9 Blätter in Folio, mit dem kleinen Plan der Stadt, wie ſie 1790 beſtand und der Anſicht der Schloßruinen. — Dieſer Plan zeichnet ſich durch eine ſehr richtige Aufnahme und reinen Stich, ſehr vortheilhaft aus und macht mit der vorerwähnten Topographie von Ballus und zwey großen von Lanz gezeichneten, ſehr gelungenen Anſichten von Preßburg ein erſchöpfendes Ganze über dieſe merkwürdige Stadt aus. — Er iſt bey dem Buchhändler Landes in Preßburg zu haben, dem auch das Verdienſt gehört, bedeutend zu dieſer, wie zu ſo mancher gemeinnützigen Unternehmung (z. B. ſeine aus Unterhaltungsſchriften und gehaltvollen wiſſenſchaftlichen Werken zuſammengeſetzte Leihbibliothek) mitgewirkt zu haben.

J. S.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 9. Jänner 1824.

Volksſagen aus Siebenbürgen.

1.

Die Fußeiſen auf der Repſerburg.

Nächſt dem ſächſiſchen Marktflecken Reps erhebt ſich vereinzelt und ſchroff emporſtehend, ein bedeutend hoher Fels, der dem Marktflecken und dem Stuhle ſelbſt den Nahmen gegeben *). In den Zeiten der erſten Beſitznahme ſchon, wo es galt, gegen räuberiſche und kriegsgewohnte Nachbarn feſte Stützpuncte zum Schutz und zur Vertheidigung zu gewinnen, hatten die mannhaften Deutſchen den Scheitel des Felſens mit einer ſtattlichen Burg gekrönt, von deren ehemahligen Feſtigkeit nur noch einzelne Überreſte zeugen. Einige Thürme abgerechnet, welche Speculation und Ökonomie in Schutz genommen haben, und die daher noch in ziemlich gutem Stande erhalten werden, liegt bald alles in formloſen Schutt. Menſchenhand ſcheint dem Zahne der Zeit vorgreifen, und ein rühmliches Denkmahl verſchwundener Mannskraft ſchneller aus dem Daſeyn tilgen zu wollen, als es die langſamer zerſtörende Natur gethan hätte.

Unter dem Gewölbe einer nun gänzlich verfallenen Baſtey dieſes Felſenſchloſſes hiengen noch im Jahre 1812 ein paar Fußeiſen von ungewöhnlicher Größe, die ſich ſeit undenklicher Zeit da befunden hatten, ohne daß Jemand mit Beſtimmtheit anzugeben wußte, wer einſt in denſelben, der Freyheit beraubt, geſchmachtet hatte? Zwar zeigte die unorthographiſche Innſchrift an einem Prallſtein des Thorweges der nähmlichen Baſtey, daß hier in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, Andreas Banfi gefangen gelegen **). Aber die Geſchichte beſtimmt nicht, ob er dieſe Feſſeln getragen, und die Sage weiſt ihnen einen andern Eigenthümer zu, der ihrer nur durch übernatürliche Kräfte entledigt worden.

*) Ung. Köhulom. lat. Rupes woher wahrſcheinlich Reps.

**) EN. BANFI. ANDRAS. IT. FOKVO. FOLTAM. 164. Die vierte Ziffer war ganz verwiſcht.

In jenen trüben grauenvollen Zeiten, als Siebenbürgen wohl eigene Fürſten, aber keine Selbſtſtändigkeit beſaß, als auswärtiger Krieg und innere Parteywuth das Mark des Staats aufzehrten und des gewaltigen Padiſchahs von Stambul rohe Kriegerſchaaren mit Feuer und Schwert in verheerenden Zügen das Land zur öden Wüſte machten und ſeine Bewohner in ſchmähliche Gefangenſchaft ſchleppten, ſtand an der Spitze des Repſer Magiſtrats, der Königsrichter Helvig, vom Volke nur der rothe Königsrichter genannt. Herr Helvig war ein gar ſtrenger, ernſter und gerechter Mann, der mit ſtarker Hand Unrecht und Vergehen, die in jener bedrängten Epoche häufig emporwucherten, nieder zu halten ſtrebte und die im Laufe der Zeiten, wo Gewalt für Recht galt, verwilderten Gemüther durch harte Strafen einſchüchterte. — Eines Tages traten vor ihn mehrere Bürger, welche den Amtsdiener Chenenges, des Treibens geheimer Künſte und des Umgangs mit böſen Geiſtern anklagten, und dabey manchen Spuck und Schabernak gar wehmüthig erzählten, den ihnen, der gefürchtete und verhaßte Amtsdiener vereint mit ſeinem falſchen Bundsgenoſſen geſpielt. — Alsbald ließ Herr Helvig den Beſchuldigten vor ſich entbiethen, und hielt ihm mit ſtrenger Miene die eingelaufenen harten Klagen vor. Dieſen ergriff nun zwar tödtlicher Schrecken, als er in des Richters ſtrenges Antlitz ſah, und ſchon fühlte er im Geiſte die Flammen des Scheiterhaufens an ſeinen Gliederlenden, dem ein Zauberkünſtler und Genoſſe verdammter Geiſter in jenen Zeiten nicht zu entgehen vermochte, wenn nicht ſeine Bundesgenoſſen den Brand löſchten, was ſie, (des Worthaltens wegen nicht eben berühmt), ſelten zu thun pflegten. Dennoch, der frühern Gunſt eingedenk, die ihm der Königsrichter geſchenkt, faßte er wieder Muth, widerlegte mit kecken Worten der Kläger halsbrechende Beſchuldigungen und behauptete all die Spuck- und Geiſtergeſchichten wären blos ein Werk des Weingeiſtes, dem ſich die ehrſamen Kläger eigenen trübſeligen Tagen zum Bundesgenoſſen genommen und der vor ihren durch ſeine Macht ge-

Digitized by Google

blendeten Augen, muthwillige Scherze verkörpert und Träume zur Wirklichkeit gemacht habe. — Der Königsrichter der den rührigen, anſtelligen und treuen Diener hart zu entbehren vermochte, nahm dieſe Entſchuldigung willig auf, beſchwichtigte durch freundliche Worte und einen guten Trunk alten Weins die Klagen, und mit der ernſten Ermahnung ſich alles unziemlichen Muthwillens zu enthalten, ward Cheninges entlaſſen. Der nahm ſich denn auch die Warnung wohl zu Herzen und es wurde fürder von Spuck und Zauberkünſten in Reps nichts mehr vernommen.

Bald, nachdem der Zauberprozeß auf dieſe Weiſe geſchlichtet worden, wälzte ſich ein verheerender Kriegshaufe mord- und beuteluſtiger Türken gegen Reps heran. Gleich verſchüchterten Schafen flohen die Bewohner nach allen Seiten, in Wäldern und Gebirgsſchluchten Schutz gegen die Wuth der Feinde ſuchend. Nur ein Häuflein mannhafter Bürger blieb, um wo möglich durch Unterhandlungen und Geſchenke das theure, von ihren Verfahren ererbte Eigenthum der Zerſtörung zu entreißen. An ihrer Spitze ſtand, ſeiner Amtspflicht eingedenk, die ihm ehrenfeſtes Ausharren in der Gefahr geboth, der Königsrichter. — Cheninges, ſeinem Herrn und Meiſter, der ihn vom ſchmählichen Feuertode gerettet, mit unwandelbarer Dankbarkeit ergeben, hielt treulich an ſeiner Seite aus.

Die gefürchteten Osmannen erſchienen; unerſchrocken ging ihnen Herr Helvig entgegen und es gelang ihm, die Zerſtörungsgier ihres Anführers durch kluge Worte zu beſchwichtigen. Aber neue Verlegenheiten folgten; für die Gefälligkeit, daß er den Unterthanen eines Schutzbefohlnen ſeines Kaiſers die Haut nicht ganz und gar über die Ohren zöge, forderte der großmüthige Aga eine ungeheure Löſungsſumme in kurzer Friſt. — Willig gab jeder Bürger, was er beſaß und jedes Stücklein edeln Metalls, das nur in Reps zu finden war, wurde geopfert, aber die feſtgeſetzte Zeitfriſt war verfloſſen und kaum die Hälfte der unerſchwinglichen Brandſchatzung zuſammengebracht. Da jammerten die Bürger laut, und verzweifelten an aller Hülfe, denn furchtbar hatte der Türke gedroht, ſo an der feſtgeſetzten Summa nur ein Aſper fehle, werde er nicht einen Stein auf dem andern laſſen und all die verfluchten Gjaurs, die ſeine Langmuth geäfft, aufgeſpießt auf den Schutthaufen hinpflanzen. Aber der biedere Königsrichter ſprach den Verzagten Muth ein, empfahl ſich Gottes Schutz und trat vor den ergrimmten Befehlshaber. Herr, ſprach er zu ihm, die Zeit ſo du uns feſtgeſetzt, reicht nicht hin, deine Forderung zu befriedigen, wir bringen dir die Hälfte des Verlangten, aber in drey Monden ſoll dir der Reſt nach Conſtantinopel geliefert werden. Nimm indeß meine Perſon zum Pfande, und, erfüllen meine Mitbürger ihre Verbindlichkeit nicht, ſo handle mit mir nach Belieben. — Auch im rohen Barbaren glimmt der Funke der Achtung für Edelmuth und wahre Bürgertugend; der Türke ging den Vertrag ein, damit ihm aber das Pfand geſichert ſey, ließ er Heloigen und den Trabanten Cheninges, der jenen nicht verlaſſen wollte, in ſchwere Feſſeln ſchlagen, und ſchleppte ſie mit ſich nach dem prächtigen Stambul, wohin er eilte, die Früchte ſeines Raubzugs zu verpraſſen.

In ein tiefes, feuchtes Gefängniß geworfen, mit ſchweren Eiſen beladen, mit karger Koſt genährt, ſchmachteten da der Königsrichter und ſein treuer Diener. Schon war der beſtimmte Termin beynahe verfloſſen und kein Bothe aus der Heimath erſchien. Schmerzvoll dachte Herr Heloig der Qualen, unter denen er nun bald ſein Leben verhauchen müſſe, wenn ſich der Türke um die geforderte Summe geäfft ſehe. Vor ſeinem Gemüthe ſchwebten die Bilder ſeiner Gattinn, ſeiner Kinder, die er nimmer wieder ſehen ſollte, deren liebevoller Troſt ihm ſelbſt in der Stunde des bittern, peinlichen Todes entzogen blieb. — Von dieſen Gedanken gequält, wandte er ſich eines Tages zu dem Trabanten, der ſtumm und gleichmüthig in einem Winkel des Gefängnißes ſaß, und ſprach: Cheninges, ſo du wirklich Zaubermacht beſaſſeſt, wie jene Bürger einſt hartnäckig behauptet, wäre jetzt die Gelegenheit, böſe Mittel zu gutem Zwecke zu brauchen, indem du uns aus dieſer ſchmählichen Haft befreyteſt. — Aus ſeinem anſcheinenden Hinbruten aufgeſtört, ſah ihn der Trabant plötzlich mit erheitertem Blicke an und ſagte: Wohl ſind mir einige geheime Kenntniſſe zu Theil geworden, und für wen ſollte ich ſie lieber verwenden, als für euch, vorſichtig weiſer Herr, der mich ſo väterlich geſchützt vor dem Verderben. Harrt, bis uns Morgen, wie gewöhnlich geſtattet wird, im Hofe des Kerkers Luft zu ſchöpfen, thut dann, was ich euch heiße, und bald, hoffe ich, werden wir wieder in der Unſrigen Mitte ſeyn. Staunend und ungläubig den Kopf ſchüttelnd, hörte Herr Helvig des Dieners Rede, aber mitten durch die Wolke des Unglaubens drang dennoch ein Strahl der Hoffnung in ſein an Hülfe verzweifelndes Gemüth, und wie der Ertrinkende auch nach einem Halme greift, um Rettung zu finden, ſuchte auch er in der unglaublichen Zuſicherung des Mitgefangenen, wenigſtens augenblicklichen Troſt gegen die mit ſchreckenvoller Gewißheit herannahende Todesnoth.

Als nun am nächſten Morgen die ſchwere Kerkerthür knarrend in den roſtigen Angeln ſich drehte, und der enge, von hohen Mauern umſchloſſne Gefängnißhof, den armen Gefeſſelten den Anblick des fernen Himmels für kurze Zeit geſtattete, eilte Cheninges ſeinem Herrn voraus und breitete

Digitized by Google

einen alten Mantel, der ihm mit dem feuchten Kerkerboden zum Lager diente auf das Pflaſter, ſetzte ſich darauf und ſprach: Nun Herr, ſetzt euch hinter mich, ſchließt eure Augen, ſchlingt eure Arme um meinen Hals, und hüthet euch zu regen oder aufzuſehen, bis ich es euch heiße. Als nun Herr Helwig gethan, wie ihm Chenenges gerathen, fühlte er ſich emporgehoben und mit Blitzesſchnelle durch die Lüfte fortgeführt, ſo daß ihm die Sinne beynahe vergingen und er nur noch ſich feſt an ſeinen Führer anzuklammern vermochte. Endlich ſenkte ſich ihr Luftſchiff und als ihn Cheningens mit freundlichen Worten ermahnte, die Augen zu öffnen, ſah er ſich mit ſeinen Gefährten auf einer ſanften Anhöhe zwiſchen Stein und Reps, die Steinerhöhe genannt. Mit lautem Dank umfing er ſeinen Retter, der aber bath ihn die wahre Art ihrer Befreyung zu verſchweigen, und ihn dadurch der Gefahr zu überheben, vielleicht durch das Feuer des Scheiterhaufens verflüchtigt, eine zweyte, minder erſprießliche Luftreiſe anzutreten. Die Feſſeln waren bald durch des Zauberkünſtlers Hülfe von den Füßen gelöſt, und mit dieſen beladen, hielten ſie zu Fuße beſcheiden den Einzug in die Heimath, wo lauter Jubel ſeiner Angehörigen und der geſammten Bewohner den allgemein geachteten Königsrichter empfing. Vor dem Volke ſchrieb Herr Helwig ſeine Befreyung dem frommen Mitleid fremder Kaufleute zu, die für ihn das Löſegeld bezahlt, aber im Vertrauen mag er denn doch ſeiner Gattinn und dieſe mancher Muhme das Geheimniß anvertraut haben, wodurch ſich die Kunde davon fortgepflanzt hat, bis auf den heutigen Tag. Die Feſſeln wurden in der Burg zum Gedächtniß der Errettung aufgehangen, und Cheninges blieb im Hauſe des Königrichters geachtet und gepflegt bis an ſeinen Tod. Es ſcheint, daß er nach der eben erwähnten Luftreiſe ſeinen dienſtfertigen Fuhrleuten Valet geſagt, weil fürder von ſeinen Zaubereyen nichts mehr gehört worden iſt.

2.

Die Uglerni.

Zwiſchen dem Marktflecken Reps und den Dörfern Stein und Weißkirch erhebt ſich ein ſpitzer Bergkegel, der die ſanft abhängenden Hügel ringsherum beherrſcht, der Ugleberg genannt. Hier wohnte, wie die Sage erzählt, in einem kleinen Schlößchen vor mehreren hundert Jahren eine alte Jungfrau in klöſterlicher Abgeſchiedenheit. Sie war der alten, reichen Familie Ugler, welcher das Schloß ſammt einem Burgfrieden von nicht geringem Umfange gehörte, letzter unfruchtbarer Sproße, und lebte, von aller Welt abgeſchieden, bloß in Geſellſchaft einer mit ihr gealterten Dienſtmagd, ein einſames, einförmiges Klausnerleben. Mehrere Bauern aus den benachbarten Gemeinden Stein und Weißkirch bearbeiteten nach billigen Pachtverträgen ihre Felder und erwieſen der alten, harmloſen, freundlichen Jungfrau mancherley kleine Gefälligkeiten. Dieſe zu belohnen, hatte die Einſiedlerinn in ihrem letzten Willen verordnet, ihr ganzes liegendes Beſitzthum ſolle nach ihrem Tode denjenigen von den beyden Gemeinden Stein und Weißkirch anheimfallen, welche zuerſt befliſſen ſeyn würde, ihren Leichnam auf dem Gemeindefreythof gebührend zur Erde zu beſtatten.

Zufällig bearbeiteten an einem Herbſttage ein Steiner und ein Weßkircher zugleich nahe am Schloſſe die von der Beſitzerinn gepachteten Gründe, da ertönte vom Schloſſe her plötzlich lautes Jammergeſchrey der alten Dienerinn, und als ſie zur Hülfe hineilten, erfuhren ſie, ſo eben habe die Jungfrau nach kurzem Todeskampfe den Geiſt aufgegeben. Ohne ſich umzuſehen, rannte der Weßkircher keuchend zu ſeinem Pfluge, ſchwang ſich auf eines der Ackerpferde, und eilte in vollem Gallope nach ſeinem Dorfe, um einen Wagen zur Abführung des Leichnams herbeyzuhohlen. Der ältere und klügere Steiner aber blieb bedächtig zurück, und als er den unbeſonnenen davon eilenden Mitbewerber aus dem Geſicht verloren, machte er ſich flugs mit ſeinem Pflug nach dem Schlößchen auf, packte den entſeelten Körper, ſo gut es ſich thun ließ, auf denſelben und fuhr nach Stein. Der Weißkircher der mit anſehnlichem Geleite zur Abhohlung des Leichnams kam, fand die leere Stelle.

Als ſie nun ihre Wohlthäterinn mit gebührenden Ehrenbezeugungen beerdigt, nahmen die Steiner von dem ihnen hierdurch zugefallenen Erbe Beſitz. Späterhin wurden die ererbten Felder und Ländereyen von den Steinern denen von Weißkirchen zur Benutzung überlaſſen, doch behielten ſich die erſtern das Eigenthumsrecht und die Entrichtung des Zehntens vom Ertrage der Felder an die Steiner Pfarrkirche vor.

Noch heut zu Tage ſendet Weißkirch durch eine Deputation an die Steinerkirche jährlich am Tage des h. Nikolaus (welchem die Steinerkirche geweiht iſt, deren Geiſtlicher die alte Jungfrau beerdigte) einen Haushahn und 4 ungariſche Gulden in recognitionem Dominii. Der Haushahn und ein Theil des Geldes in Rebenſaft verwandelt, werden dann von den Steiner Kirchen- und Gemeindevorſtehern in freundſchaftlicher Harmonie mit der Weißkirchner Deputation verzehrt.

B.

Digitized by Google

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

IX. Lieferung.

(Fortſetzung.)

In einer aus mehreren Quellen bearbeiteten Zuſammenſtellung Alles deſſen, was in der neuern Zeit die Typographie hinſichtlich des Stereotypendruckes geleiſtet hat, enthält der kürzlich erſchienene IV. Band der Jahrbücher des k. k. polytechniſchen Inſtitutes auch Einiges über die Stereotypographie im öſterreichiſchen Staate. Die glücklichen Verſuche von Strauß, dann jene des gegenwärtigen Schriftgießerey-Inſpectors in Ofen, Samuel Falka von Bikfalta, endlich die neueſte Unternehmung von Wats ſind dort erwähnt und beſprochen. Leid thut es mir, daß ich bey Abfaſſung jenes Aufſatzes von einer andern Unternehmung dieſer Art noch nicht in Kenntniß war, nähmlich von jener des thätigen Buchdruckers, Hrn. Adolph Traßler in Brünn. Was ich dadurch verſäumt habe, will ich nunmehr nachtragen. Ich habe ein paar von Hrn. T. verfertigte Platten geſehen, welche ich unparteyiſch für ſehr gelungen erklären muß, und die an Schönheit gewiß keinem andern Verſuche der Art in Öſterreich nachſtehen dürfen. Es iſt mir unbekannt, auf welche Art Hr. T. bey der Herſtellung ſeiner Stereotypen verfährt; aber ich halte es für wünſchenswerth, daß derſelbe ſein Unternehmen in das Große ausdehnen möge, da die einzige jetzt arbeitende Anſtalt für Stereotypie in Öſterreich, jene des Watts, zu Ofen, ſich noch immer auf einen ziemlich kleinen Wirkungskreis zu beſchränken ſcheint.

In den meiſten Druckereyen bedient man ſich ſeit etwa zwey Jahren zum Auftragen der Farbe auf die Form nicht mehr der Ballen, deren Anwendung manche Unbequemlichkeiten hat, ſondern elaſtiſcher Walzen, welche nur ein paar Mahl über den zum Abdruck vorgerichteten Satz hin und hergeführt zu werden brauchen, um, mit geringer Anſtrengung des Arbeiters, die Farbe gleichförmig und regelmäßig zu vertheilen. Da, ſo viel ich weiß, die Bereitung dieſer Walzen, welche von einem herumreiſenden, taubſtummen Engländer in Deutſchland (und nahmentlich auch in Wien) bekannt wurde, noch jetzt allgemein von den Inhabern als Geheimniß betrachtet wird, ſo halte ich es nicht für unintereſſant und ſelbſt nicht für unnütz, das Weſentliche davon ſo, wie es in einer zur Oſtermeſſe 1823 in Leipzig erſchienenen kleinen Broſchüre enthalten iſt, mitzutheilen. Die Maſſe dieſer Walzen beſteht aus einer Miſchung von Leim und gewöhnlichem Syrup, welche in einer blechernen Form über einen aus Holz gedrehten, und (der beſſern Verbindung wegen) mit vertieften Reifen verſehenen Zylinder gegoſſen wird, und dieſen rundum bedeckt. 3 Pfund Syrup auf 2 Pfund Leim geben die beſte Miſchung, und zu einer Walze für gewöhnliches Octavformat ſind 7 1/2 Pfund dieſer Miſchung hinreichend. Die Walze wird dabey 1 3/4 Fuß lang ſeyn müſſen. Man erweicht den Leim in kaltem Waſſer, kocht ihn hierauf in heißem Waſſer bis er ganz aufgelöſt iſt, und ſetzt die nöthige Menge Syrup unter Umrühren zu. Das Ganze wird endlich noch ſo lang gekocht, bis es ſtark glänzende Fäden zieht. Zum Guß bedient man ſich einer einfachen Form, deren Geſtalt ſich bey einigem Nachdenken von ſelbſt ergibt. Wegen des Details der Ausführung verweiſe ich auf das oben erwähnte Werkchen: Beſchreibung der elaſtiſchen Auftrage-Walzen in den Buchdruckereyen ꝛc. mit 1 Steintafel. 8. Leipzig bey J. F. Leich. 1823.

Die Verfertigung glatter und façonirter Gewebe aus Meſſing- und Eiſendraht, worauf Anton Angeli und Seraphin Pfundmeyer in Wien vor einiger Zeit ein Patent erhielten, ſcheint den beſten Fortgang zu haben, und kann allerdings, wenigſtens in dem Umfange, wie die Patentirten ſie betreiben, eine neue Erfindung genannt werden, wenn man auch wohl früher ſchon ähnliche Artikel auf dem gemeinen Weberſtuhle erzeugt hat. Die Muſter, welche mir von den Erzeugniſſen der genannten Patentirten zu Geſicht gekommen ſind, zeichnen ſich ſämmtlich durch Präciſion der Arbeit vortheilhaft aus. Ungerechnet die gemeinen glatten Drathgewebe, welche auf feine Siebböden, Velinpapierformen ꝛc. Anwendung finden können, erwähne ich vorzugsweiſe der gemuſterten, nähmlich geſtreiften, croiſirten, nach Art des Zwillichs und anderer Zeuge gewebten Muſter, welche von den Erzeugern zu vielen ſehr verſchiedenen Zwecken, mitunter freylich wohl auch zu ſolchen, wozu ſie gar nie werden anwendbar ſeyn, vorgeſchlagen worden ſind. Wenn man die Schwierigkeiten, welche der Behandlung eines ſo wenig nachgiebigen Materiales, wie der Meſſing- und Eiſendraht iſt, entgegenſtehen, bedenkt, und damit die wirkliche Ausführung der Muſter vergleicht, ſo muß man den Verfertigern billiges Lob zuerkennen. Die Preiſe dieſer Erzeugniſſe ſtehen im Verhältniß mit der Breite, und mit ihrer Feinheit. Letztere beſtimmt ſich nach der Anzahl von Fäden, welche ſich auf dem Raume eines Zolles befinden. Das feinſte Stück, welches ich geſehen habe, war ein Meſſingdraht-Gewebe mit Zwillichmuſter, und zählte in der Kette 45, im Eintrage aber 80 Fäden auf dem Zoll. Die Niederlage der Hrn. Angeli und Pfundmeyer iſt auf dem Kohlmarkt Nr. 278 zur goldenen Son-

Digitized by Google

me. Sie haben auch dem Fabriksproducten-Kabinete am k. k. polytechniſchen Inſtitute mehrere Muſter ihrer Erzeugniſſe übergeben.

Die in London beſtehende Geſellſchaft zur Aufmunterung der Künſte, Manufacturen und des Handels, von welcher ich in der I. Lieferung der polyt. Neuigkeiten (Archiv 1822, Nr. 147—148) einige Notizen mitgetheilt habe, zählte zu Ende des Jahres 1822, 1745 beytragende und 24 korreſpondirende Mitglieder, von jenen alſo um 77, von dieſen um 1 mehr als ein Jahr früher. Unter den beytragenden Mitgliedern waren allein 283 ſogenannte beſtändige (perpetual members, welche jährlich wenigſtens 20 Guineen bezahlen). 7 Mitglieder haben auf jährliche 5 Guineen, 12 auf 3 Guineen unterzeichnet. Die übrigen bezahlen 2 Guineen. Man kann mithin das jährliche Einkommen der Geſellſchaft auf 8600 Guineen (86000 Gulden Conv. Münze) anſchlagen! In der vom November 1821 bis Junius 1822 gehaltenen Sitzung wurden von der Geſellſchaft 7 große und 13 kleinere goldene, ferner 30 große und 28 kleinere ſilberne Medaillen, endlich 185 Guineen in baarem Gelde an Preisbewerber vertheilt.

Den Temperatursgrad, bey welchem das reine, deſtillirte Waſſer ſeine größte Dichtigkeit beſitzt, ſetzte man bisher immer auf + 3 1/5° des Reaumür'ſchen Thermometers. Nunmehr aber hat J. Crichton zu Glasgow in Schottland durch genaue Verſuche gefunden, daß jenes Maximum der Dichtigkeit bey einer Temperatur von + 42 3/10° Fahrenheit (4 58/100 Reaum.) eintritt. In einem frühern Verſuche hatte derſelbe Experimentator ein nur wenig kleineres Reſultat, nähmlich 42° Fahr. erhalten.

Als einen höchſt merkwürdigen Umſtand hat man unlängſt den bemerkbar gemacht, daß der Papierbrey bey der Bearbeitung im Holländer eine bedeutende Wärme erhält, welche man keineswegs von der Erwärmung der Walze durch die Reibung an ihren Zapfen herleiten kann, die man vielmehr den ſtarken und äußerſt ſchnell wiederhohlten Schlägen der metallnen Schienen gegen die flüſſige Maſſe zuſchreiben muß. Dieß iſt der erſte bekannte Fall, wo eine Erwärmung durch die Reibung zwiſchen flüſſigen und feſten Körpern hervorgebracht wird. (Ließe ſich hiergegen nicht einwenden, daß ja der Papierbrey keine reine Flüſſigkeit, ſondern ein Gemenge von vielen kleinen, aber feſten Theilen mit dem Waſſer ſey?)

(Der Beſchluß folgt.)

Literatur und Kunſt.

130. D'ſchafer, oder der Sturz der Barmegiden. Ein hiſtoriſches Trauerſpiel. Wien. Doll. 1813.

131. Mohammed, oder die Eroberung von Mekka. Ein hiſtoriſches Schauſpiel. Berlin. Schleſinger. 1823.

132. Memnons Dreyklang, nachgeklungen in Dewajani, einem indiſchen Hirtenſpiele; Anahid, einem perſiſchen Singſpiele; und Sophie, einem türkiſchen Luſtſpiele. Wien. Wallishauſſer. 1823.

133. Motenebbi, der größte arabiſche Dichter. Zum erſten Mahle ganz überſetzt von Joſeph von Hammer. Wien 1824. Heubner.

Es iſt ein gewinnvolles Geſchäft, die Leiſtungen ausgezeichneter Geiſtee zuſammenfaſſend zu überſchauen; eine kommentirt die andere, und der eigenthümliche Genius kann um ſo vollſtändiger und lauterer erkannt werden. Der Hr. Hofrath und Ritter v. Hammer, deſſen wiſſenſchaftlicher Ruhm in mehr als einer Sprache, und in mehr als einem Welttheile wiederhallt hat eine Reihe dramatiſcher Dichtungen aus dem Morgenlande, dem Abendlande übergeben, wofür es nicht genug dankbar ſeyn kann. Das Rein-Menſchliche, der unverſiegbare Born der Dichtung iſt in jedem dieſer Dramen ſo treffend erfaßt in der eigenthümlichen Färbung des Orientes, und zugleich uns ſo verſtändlich zugemittelt, (wenn gleich nicht nach den Gränzen unſerer Begriffe, unſerer Sitten, unſerer Salons abzumeſſen) daß dem harmoniſchen Gemüthe des Beſchauers die entlegene Wunderwelt ſo klar entgegentritt, als ob er auf beflaggtem Schiffe ihren reitzenden Ufern ſich wirklich näherte! Das wirkliche Leben und der Kreis der Dichtung bey Arabern, Perſern, Türken, ihre Anſchauungen und Wünſche, ihre Religioſität und Sinnlichkeit, ihr Enthuſiasmus und dee Grad ihrer Feinheit, ihre Fantaſie und Mährchenwelt, ihre Liebe zu geiſtigen Spielen und behaglicher Ruhe, das Innere des Harems und die Unverletzlichkeit des Dichterſtandes, die Stärke ihrer Leidenſchaften und die Lieblichkeit ihrer Reinigung; dieß und eine Welt anderer Anſichten und anderer Gefühle ſchließen ſich in dieſer Völkerpoeſie auf, wie eine volle Roſe. Die Poeſie hat den unſchätzbaren Vorzug, daß auf ihren melodiſchen Wogen ſich Alles ſchmeichelnd in Ohr und Herz einwogt, was auf dem Wege der Erkenntniß oder des Lebens nur ſchwieriger eindringen könnte, und dem Dichter muß die beſondere Gabe nachgerühmt werden, welche Abdallah an Mohammed ſo ausgezeichnet findet,

> Die Poeſie verwandelt er ins Leben,
> Und Leben bringt er in die Poeſie:

denn unglaublich dürſte es bey einem flüchtigen Überblicke ſcheinen, wie getreu die einzelnen Perlen der Geſchichte und des Lebens ſind aufgeleſen, und zu köſtlichen Kunſtwerken gebildet worden, welche von des Dichters Geiſt durchdrungen, und von des Orientes Fantaſie und Wärme durchglüht werden.

Die vier Stücke, Mohammed, Dſchafer, Sophie oder die Franken in Conſtantinopel, und Anahid, alle auf dem Grunde

Digitized by Google

des Jslams entſproſſen, ſcheinen *ein abgerundetes Ganzes* auszumachen. — *Mohammed*, ein ganz anderer Mann, als der unhiſtoriſche Voltaire ihn erdichtete, enthält alle Keime, welche bey den Völkern ſich entwickelten, die ſich in der Zeit zu ſeiner Lehre bekannten. „Die glänzendſten Strahlen ſeines Dichtergenies, die hellſten Blitze ſeiner Sehergabe, der große und erhabene Plan der Vernichtung des Götzendienſtes und die Einführung des Kultus eines einzigen Gottes, die wichtigſten Momente ſeines Lebens, die Abſendung von Geſandten an die Fürſten der Erde, der Bund von Hodaiba, die Eroberung von Mekka, ſind hier auf einen einzigen Punct zuſammengedrängt, und die menſchlichen Schatten ſeiner Dichtereiferſucht und beſonders ſeine Schwäche für die Frauen nicht verſteckt worden." Der Held iſt ein gewaltiger ungeheurer Character, nach ſeinem Lande und ſeinen Sitten zu beurtheilen. Gibt dieſes Drama den Anfangspunct und die Keime, ſo zeigt ſich in *Dſchafer*, bis zu welcher Höhe, Wiſſenſchaft und Kunſt, Bildung und Humanität im Jslam dringen *könne*, wenn er nicht verläugnet werden ſoll, und ein Anflug von Beduinenleben ſichtbar bleibt? *Harun al Raſchids* Zeiten, von der Geſchichte und von den wohllautenden Erzählungen der Araber gefeyret, dürften im ganzen Chalifate der höchſte Lichtpunct ſeyn. Der tragiſche Untergang des erlauchten Hauſes der *Barmegiden*, welche erreichten, was der *Araber* unter dem Jdeal *allſeitigen Adels* ſich vorſtellt, iſt der Gegenſtand oft wiederhohlter Erzählungen, welche immer rühren müſſen. (S. Chrestomathie Arabe par Silvestre de Sacy. Tom. II. p. 23.) Das Luſtſpiel *Sophir* führt ins wirkliche Leben und *Anahid* wieder in den Kreis der lieblichſten Dichtung. Jenes enthält ſo viel markige, mitten aus dem Leben gegriffene Züge an die abentheuerlichen Begebenheiten einer pfiffigen Gärtnerinn zu einem Ganzen gereiht, daß es rein unmöglich iſt, ohne der Dichtung zu ſchaden, kurz davon zu reden. Das Zuſammenſtrömen der verſchiedenartigſten Nationalitäten in Konſtantinopel, der Contraſt und das Gewühl ihrer Meinungen, Sitten, Charactere, Neigungen, erzeugen ein ſo reiches und originelles Getreibe, daß für mehr als einen beliebten Helden unſerer ſchönen Literatur mehr als ein Stoff zu recht langen Erzählungen und Luſtſpielen in dieſem einen niedergelegt iſt. — Jn dem indiſchen Hirtenſpiele *Dewajani* offenbart ſich alle Erhabenheit und Kindlichkeit indiſcher Götterlehre, und der Beherrſcher des Landes, der den Jslam einzuführen beabſichtigt, ſteht überwunden von ſeinem Vorhaben ab, als ſein Bruder, der gefeyerte Dichter Feiſi ſelbſt Brahmane und Gemahl der unſchuldvollen Dewajani geworden. Möge die ſceniſche Folge, wie ſie ſich in Mohammed, Dſchafer und Anahid ergibt, hier nicht am unrechten Orte ſeyn, und der ſinnige Geiſt des Leſers daraus wie gleichſam von einem geographiſchen Netze auf das blühende Leben der Länder und Reiche ſelbſt rathen können.

Mohammed. 1. Act. Die Scene eröffnet ſich mit einem grandioſen Moment. Da die ganze Welt in Schlaffheit und Laſter verſunken iſt, will Mohammed mit ſeiner Lehre ihr ein neues Lebensprinzip einhauchen, und ſchickt mit unerhörter Kühnheit, Bothen nach Conſtantinopel, nach Perſien, nach Ägypten, ins Königreich Haſſan, nach Abyſſinien und nach der Jnſel Bahrein, die *Fürſten* zur Annahme ſeines Glaubens zu bewegen. *Ebubekr* der Wahrhaftige, *Omar* der Entſcheidende, *Osman* der Sammler des Korans, *Ali* der Löwe Gottes, entzünden noch mehr ihre Seele für den Propheten, der von ihnen allein gelaſſen, in einer Stimmung, welche ſchwärmeriſch Himmliſches und Jrdiſches vermählt, ſeine Schwächen bekennt.

Kaum hebt mein Geiſt ſich zu dem Göttlichen
So zieht das Menſchliche die Flügel nieder.
Ach! meine größte Seligkeit hienieden
Jſt nicht nur im Gebeth, nein, ſondern auch
Jn *Wohlgerüchen* — und in *ſchönen Frauen*.
Die Frau'n ſind Blüthen; Blüthen duften ſüß;
Gebeth iſt vor dem Herrn ein ſüßer Duft,
Und ſo berühren ſich Gebeth und Frauen
Jm Wohlgeruche zwiſchen Erd' und Himmel.

Er tritt in das Haus ſeines Pflegeſohns *Seid*, deſſen Frau *Seineb* ſchon lange den gottbegeiſterten Propheten liebt, und gleiche Neigung in ihm findet. Sie macht Mohammeds Wunſch ihrem Manne kund. Seid lobt Gott, „der die Herzen *dem* zur Freude lenkt, und *dem* zum Schmerz," ſcheidet ſich von ihr, und bittet ſie in frommer Demuth, bey dem jüngſten Gerichte ihm Fürſprecherinn zu ſeyn.

II. Der Sieg hat Mohammeds Fahnen begleitet, und doch geht im Heere ein murrendes Gerede über des Propheten Verbindung mit Seineb. Da ſeine Rede nicht ausreicht, fühlt er die Nähe des Engels Gabriel, und läßt ſich verſchleyern. Er ſpricht im Wortſchmucke der Dichterſprache, und wie auf Gottes Eingebung einen Spruch (Sure), welcher dieſe Ehe erlaubt, und von ſeinen Gefährten als göttliches Wort erkannt wird. Das Volk iſt beruhigt. Der Siegeszug beginnt, die gefangenen Feinde werden ſeine Bekenner und Vertheidiger, da er die Tochter des erſchlagenen Fürſten in die Zahl ſeiner Frauen aufnimmt. Zwey Dichter hinterbringen ihm, die geliebte Aiſche dürfte treulos geweſen ſeyn. Obgleich von Eiferſucht aufgeregt, hört er doch Liebe und Klugheit, und fährt fort die ſchöne Sünderinn zu lieben. Ein Geſandter der feindlichen Stadt Mekka verlangt Frieden. Mohammed dringt darauf, er und die Seinigen ſollen die Einheit Gottes anerkennen, welche der Koran und das ſiegende Schwert und ſeine Prophetenwürde beweiſen! und obwohl der Bothe dieß und das unterwürfige Betragen der vier Schüler verwirft, erhält er großmüthig den verlangten Frieden.

III. Rathsverſammlung zu Mekka. Viele Stimmen gegen Mohammed. Als ſein Geſandter Osman eintritt, die Friedenscharte auszuwechſeln und ſeinen Meiſter immer als Gottgeſandten verkündigt, brechen die Leidenſchaften los, und er wird in Feſſeln geſchlagen. — Mohammed in der Wüſte ſtehend, ſagt die herrliche Sure von dem jüngſten Tage, als der Zug aus Abyſſinien zurückkehrt. Er hat den König des Landes zum Jslam bekehrt, und führt in ſeiner Mitte die Tochter Abuſofians, des Angeſehenſten unter den feindlichen Männern Mekka's.

Dem Herren Preis, der ſchöne Frau'n geſtaltet,
Der ausgeſtreut der reinen Liebe Saat,
Den ſchönen Sinn in ſchöner Form entfaltet,
Und tief die Herzen aufgefurchet hat.

Mit dieſen Worten biethet Mohammed der ſchönen Tochter ſeines Feindes die Hand, welche ſie in freudiger Ergebung annimmt.

Digitized by Google

IV. Die vier Frauen ſitzen beyſammen. Aiſche ſpricht von dem Drückenden des Harems; die drey andern rühmen den Werth der Liebe und die Wohlthaten, welche durch Mohammed dem armen Geſchlechte der Mädchen geworden, die vorhin von den Vätern konnten ermordet werden; ſie verlaſſen ſpöttelnd die verdächtige Aiſcha; dieſe wirft ſich, wie es ſcheint, voll hingebender Liebe und Demuth dem eintretenden Propheten zu Füßen, der ſie gerührt entläßt.

Es reiniget die Reue das Gewand
Der Unſchuld von den Makeln fremder Hand
Und Liebe findet Grund, den der Verſtand
Mit ſeiner kalten Sonde nimmer fand.

Abuſofian hat ſich ſeiner Tochter und des Friedensgeſchäftes wegen hereingeſchlichen; die Tochter, aus ihrem Gemache tretend, voll von der Würde, des Propheten Frau zu ſeyn, will keine Gemeinſchaft mit dem Vater, und verläßt ihn. Abuſofian klopft an eine andere Thür und Mohammed erſcheint, ſucht ihn vergeblich zu bekehren, weil jener, die Richtigkeit der Vielgötterey wohl einſehend, doch nicht den lebendigen Glauben gewinnen kann, einzuſehen, der Islam vereinige das Beſte der Jüdiſchen, Chriſtlichen, Sabäiſchen und Magiſchen Religion. Mohammed entläßt ihn in Frieden, obwohl ſein Geſandter in Mekka zurückgehalten worden. Auf dem Wege wird Abuſofian aber doch gefangen, und in die Verſammlung nach Medina gebracht; das Volk und Mohammed legen ihm die Wahl vor, zu ſterben, oder zum Islam ſich zu bekehren. Nach einigem Zaudern erwählt er das letzte, und der Prophet ermuntert die Seinigen zum ſiegreichen Kampfe nach Mekka zu ziehen.

V. Der Dichter Lebid genießt in Mekka eben der Ehre, daß er ſeine herrlichen Gedichte in dem heiligen Tempel (Caaba) zur Verehrung aller Araber aufhängen darf. Abuſofian kommt, und declamirt aus dem Koran „die Verſe von der Sündfluth Zeichen", und Lebid ganz getroffen, reißt ſein Gedicht herunter, und erkennt auf die Knie ſinkend, die Göttlichkeit des Korans. Im Siegeszug zieht Mohammed ein, ſtürzt feyerlich von den Altären die Götzenbilder, und ordnet eine neue Verehrung des alleinigen Gottes durch ſein Beyſpiel an. Seinen Feinden Abdallah, Sohail und Hinda, die ſich ihm beugen, verzeiht er, weil die Propheten nach einem andern Maße als dem gewöhnlichen richten. Aiſche wird als rein anerkannt, und die Einheit Gottes und das Prophetenthum Mohammeds vom ganzen Volke beſchworen.

Dſchafer. I. Ein Araber der Wüſte, der nach Bagdad geritten war, die gerühmten Barmegiden in der Nähe zu bewundern, kehrt reich beſchenkt heim, und Frau und Tochter ſchmücken ſich mit den erhaltenen Koſtbarkeiten. Der Chalife Harun al Raſchid tritt in ihr Zelt, und wundert ſich, wie ein Zug Barmegiden an ihm vorüber reiten konnte, ohne ihn zu erkennen; die ſchönſten Palläſte und Gärten der Umgegend; die er ſieht, gehören dieſem mächtigen Hauſe, und als er die Familie anſpricht, wiederhallt ſie vom Lobe der Barmegiden. — Dſchafer, Großweſir und Haupt der Barmegiden denkt in ſeinem Cabinete dem ſinkenden Glück ſeines Stammes nach, und ſeiner Reiſe nach Choraſſan, die der Chalife befohlen. Verſchleyert überraſcht ihn an dem ſiebenten Jahrestag ihrer heimlichen Ehe Maimuna, Harun's Schweſter, welche dieſer mit mehr als brüderlicher Zärtlichkeit liebt. Dſchafer, den Lehren Zoroaſters noch viel zugethan, ahndet Böſes

Es herrſcht das Gute
Allein auf dieſer weiten Erde nicht.
Das Böſe hat auch Thronen und Altäre
Und die zu ſtürzen iſt des Guten Pflicht,
Wenn er auch ſelbſt des Kampfes Opfer wäre.

Maimuna hofft, ihren Bruder durch die zwey Kinder ihrer Ehe, welche der Verſchnittene Erdſchiwan aus Mekka zu dieſem feyerlichen Tage gebracht, zu rühren. Dſchafer zweifelt.

II. Harun gedenkt des Nachts ſeiner geliebten Schweſter, ſieht ſeufzend nach den Sternen und kann aus den Büchern aller gepflegten Wiſſenſchaften, die er berathend aufſchlägt, keine Beruhigung finden. Beſſere Laune zu machen, wird der Mährchenerzähler geholt; er erzählt die edlen Thaten einer Familie, und das vereinte Mährchen iſt eine wahre Geſchichte dreyer Barmegiden. Verdrießlich wendet ſich der Chalife zum Fenſter, und ſieht bey anbrechendem Tage das glänzende Getümmel, welches Dſchafers Leute zur feyerlichen Abſchiedsaudienz machen. — Zu Mesrur, dem oberſten Verſchnittenen tritt Erdſchiwan, und will bey des Chalifen Frau gemeldet werden, das ganze Geheimniß von Dſchafers und Maimuna's Liebe zu entdecken. (Wie ſchön und neu iſt der Contraſt zwiſchen dieſen beyden Sprechern, deren einer alles Wohl und Wehe der Menſchheit beherzigend faßt, der andere giftig lachend mit Füßen tritt.!?)

III. In dem Staatsrathe entſcheidet ſich Harun für den Tod eines Mädchens, welches ihr Vater nicht, aber ihre Verwandten, wegen verletzter Ehre tödten wollen. Dſchafer erhält feyerlich ſeinen Abſchied und wird als Fürſt von Choraſſan durch Schwert und Fahne, Pauke und Kaftan belehnt. Als nach entlaſſenem Hofe, Harun und Dſchafer allein reden, werden die Zeichen ſich erkaltender Jugendfreundſchaft eben ſo ſichtbar als des letzteren Streben über den Koran hinaus.

O! daß (Duldung) wie des Himmels blauer Mantel
Von einem Pol zum andern fluthen möchte,
Daß unter ſeinem Schutze die Cultur
Und die Veredelung der Welt gedieh'!
Daß überall das Leben ſich entfalte
Mit Kraft und Freyheit, Wärme und Bewegung!

Harun, empfindlich über des Freundes Kälte, kann nur gereizt des Heeres Murren wegen deſſen Abreiſe hören, und muß es noch mehr werden, als die Dichter, zu ſeiner Erheiterung gerufen, mit wegwerfender Nichtachtung, nur Dſchafers Lob ſingen. Er entläßt dieſe unantaſtbaren Perſonen des Orients mit Verdruß, und eilt ins Harem.

IV. Der trübe Chalife wird durch die üppigen Tänze des Harems nicht erheitert, durch Liebeslieder ſchmerzlich an Maimuna erinnert, und durch Loblieder auf Dſchafer entrüſtet. Seine Gemahlinn Sobeide, eiferſüchtig auf Maimuna, ſteigert den Unwillen, und entdeckt das Geheimniß. Liebe und Haß beſtürmen den Chalifen, und Mesrur erhält den Auftrag Dſchafers Kopf zu bringen.

V. Von den verſammelten Barmegiden nimmt Dſchafer für ſeine Reiſe Abſchied. Mesrur tritt ein, und verlangt ſeinen Kopf; alle Barmegiden ziehen die Schwerter, nur der alte blinde Vater räth gehorſam. Dſchafer verlangt und erhält von

Mesrur, noch einmahl mit Harun und Maimuna zu ſprechen.— Zu den Füßen des Bruders bittet Maimuna um Gnade für Mann und Kinder, alle Schuld auf das eigene Haupt wälzend. Vergebens! Da ſie ewig Dſchafern lieben will, erſticht ſie Harun. Die Kinder ſchmeicheln in ihrer Unſchuld vergebens, als Dſchafers Geſchlecht werden ſie vertilgt; dieſer ſelbſt ohne Lebensluſt und größer als Harun, verſchmäht es durch Selbſtmord zu fallen; er überliefert ſich dem Beile. Alle Barmegiden, den alten Vater ausgenommen, fallen als Staatsverräther. Harun kniet bethend zu dem Sarge ſeiner Schweſter!

Anahid. I. Der Hüther des Lebensquells Chiſer und der Hüther des Paradieſes rühmen Anahidens hohen Werth. Zu dem letztern kommen die Chöre der Wünſche und Lieder, und verlangen im Wettſtreit, jene Heil und Glück, dieſe Preis für Anahiden. Der Genius des Quells und jener des Baums im Paradieſe klagen murrend, daß eine Sterbliche ſo hoch geſetzt werde, und die Huris, die himmliſchen Mädchen mit ſchwarzen Augen, zürnen auch ob des Lobes, weil ihre Geliebten dadurch kalt geworden. Der Engel der Winde und jener der Winde ſtürzen einher, und wünſchen voll Lüſternheit Anahiden zu ſehen. Sie erhalten das Loſungswort aus dem Paradieſe vom Hüther, mit der Drohung, ſie würden es vergeſſen, wenn ſie ſündigten.

II. Anahid ſeufzt nach den Quellen ewigen Lebens. In ihrem Schlummer ziehen die Genien der Andacht, der Liebe, der Schönheit und der Kunſt vorüber, und laden ſie zu ihrem Dienſte ein. Als das Mädchen aufwacht, prophezeihet die Amme aus dem Kaffeeſatze die Ankunft zweyer Brautwerber. Der galante Perſer, Herr von Wind, ſetzt auf Anahidens Fragen, die Quellen ewigen Lebens in Jugend, Schönheit, Reichthum, Herrſchaft; der ernſtere Jopaner, Herr von Fluth, in Weisheit und Frömmigkeit, und beyde werden auf den Abend beſchieden. Die weiblichen Genien der Halbtrommel, der Flöte und Lyra umſchweben ſingend das holde Mädchen, welches einen Wink Chiſers zu verſtehen glaubt, und die Lyra zum Talisman nimmt.

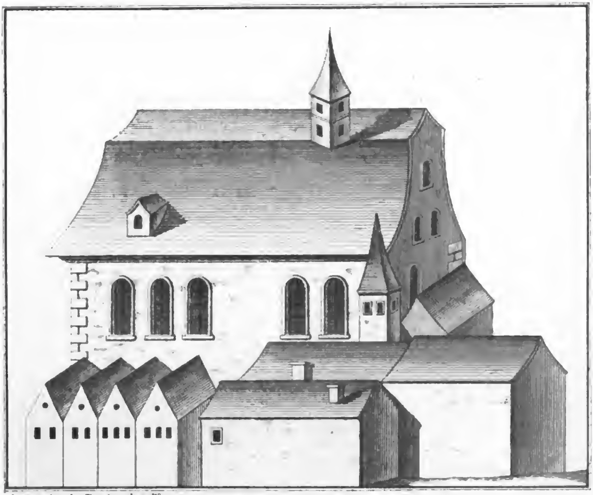
III. Nachtigall und Roſe, als Geliebter und Geliebte, ſingen koſend mit einander, und verſtummen, als Anahid nachdenkend in den Garten tritt. Wind und Waſſer begegnen ſich, und jeder glaubt früher das reine Mädchen zu erobern. Durch Sinnlichkeit ſuchen beyde ſie zum Lebensquell zu führen, und verlangen, ſie ſoll die Lyra aus dem Arme legen. Anahid ſingt, und begleitet ſich mit der Lyra, und wie ihre Begeiſterung ſteigt und bis zur Andacht ſich verklärt, werden beyde Männer zudringlicher. Um ihr eine Gegenmacht zu ſetzen, geben ſich beyde als Bewohner des Paradieſes zu erkennen, und verſprechen ihr das Eingangswort zu ſagen. Sie noch zweifelnd, verſteht ſich zu Kuß und Händedruck; die Genien nennen das Wort und vergeſſen es auf der Stelle. Chiſer erſcheint unter Donner und Blitz, und weiſt die Abgefallenen in den Brunnen bey Babylon. Anahid wird verklärt; ſie iſt der Engel des Morgenſterns, und ſtimmt ſeitdem den Geſang der himmliſchen Sphären an.

Die Seltenheit arabiſcher Bücher iſt Urſache geweſen, daß Motenebbi im Ganzen genommen, wenig iſt von den Abendländern gekannt worden. Deutſchland und Europa erhält „dieſen Sultan arabiſcher Dichter" hier zum erſten Mahle ganz überſetzt von unſerm ruhmgekrönten Orientaliſten von Hammer. Motenebbi eine gigantiſche Seele, in der Wüſte geboren, auf dem Roß und in der Schlacht erzogen, von unbrechbarer Lebenskraft und emporſchnellender Lebensluſt, begabt mit den offenſten Sinnen, drückt ſeine ideale Weltanſchauung mit allem ſinnlichen Reitz wohllautender Rede ab, und entflammt ſeine Landsleute, die fantaſiereichen, regen Naturſöhne und die Gebildeten mit alle dem Enthuſiasmus, welchen Poeſie nach dem Grade der Lebensfriſche heraufzubeſchwören im Stande iſt. Unbekannt mit der erſchlaffenden Treibhauswärme einer Studierſtube, hat der arabiſche Dichter überhaupt den Vortheil, daß er ein Mann der Schlacht ſeyn muß und ein Ritter, der mit dem Worte der Dichtung ſo richtig trifft und verwundet, als mit dem Schwert und der Lanze: und dieß iſt Motenebbi. Auf einem Kriegszuge mit ſeinem Gönner Seifeddewlet wurden ſie in einem Thale von der griechiſchen Übermacht umringt. Scheu feſſelte die Glieder. Motenebbi ritt vor die Fronte, und von des Augenblicks Allgewalt getrieben, ſang er in ſtürmiſcher Begeiſterung eine Kaßide (Nro. 192) zum Lobe des Führers und arabiſcher Tapferkeit, daß ihn der Führer muthzürnend unterbrach: Sag es dieſen, daß ſie ſprechen wie du! Eine ſolche Lebenspoeſie, welche die idealen Momente der Gegenwart großartig faßt, und ihnen durch Schönheit der Kunſt eine Dauer gibt, daß ſie auch die farbeloſen Tage zu erhellen und zu durchglühen vermögen, iſt hier von Anfang bis zu Ende des Buchs. Befremdend wird es aber dabey nicht erſcheinen, daß der Araber zuerſt für ſein Volk ſang, daß kühne lyriſche Sprünge ihm etwas Gewöhnliches ſind, daß nach den unabänderlichen Regeln einer Kaßide das Lob des edlen Pferdes, Kamehls, Speeres, Schwertes, des Mädchens oder eines Gönners häufig vorkommt; daß die Tapferkeit, Freygebigkeit und Wohlredenheit (die arabiſchen Cardinaltugenden) oft gerühmt werden, daß er ein überſtrömendes Gefühl ſeiner ſelbſt hat, und (als fehlerhafter Menſch er ſo, und ein anderer wieder anders) aus Eigennutz und Rachſucht über die Schranken tritt, und daß bey der körnigen Gedrängtheit der Empfindungen und der Sprache, die einzelnen Gedichte nur ſparſam wie reiche Münze zu genießen ſind. Allein „der Liebhaber morgenländiſcher Lyrik, welcher ſich in dem Diwane Hafiſens unter Nachtigallengetöne auf Roſenmatten an Quellen in Genuß und Myſtik verweichlicht hat, kann ſich in Motenebbi's Diwan, welchem nach dem Urtheile eines arabiſchen Kunſtrichters das Siegel vollendeter Glückſeligkeit aufgedrückt iſt, durch die Stahlcur von Lanzen und Schwertern zur vollſten Männlichkeit und beſonnenen Erkenntniß des wirklichen Lebens wieder abhärten." Den vielſeitigen Werth der Überſetzung zu würdigen, muß ein Höherer Beruf fühlen; doch wird es jeden freuen, der ſeine volle Geſinnung mit einer deutſchen Zunge ausſprechen kann, wie bildungsreich und vielbegabt unſere Sprache im Vergleich mit andern (z. B. der franzöſiſchen Nro. 218) hier erſcheint, und mit welcher Univerſalität ſie Fremdländiſches zum einheimiſchen Schatze zu verarbeiten vermag. Da der Dichter ſo feſtgewurzelt im Leben ſteht, iſt es begreiflich, daß eine Menge hiſtoriſcher und geographiſcher Fingerzeige aus ſeiner Zeit (er lebte Heg. 303 — 354 n. Chr. 916 — 965) zu finden ſind.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google



Lithogr. bey Jos. Trentsensky in Wien

Die Kirche Bethlehem zu Prag.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 12. und Mittwoch den 14. Jänner 1824.

(5 und 6)

Die Kirche Bethlehem zu Prag. *)

Die wichtigſten Begegniſſe, nicht nur Deutſchlands und der Weſtſlaven, ſondern mittelbar des geſammten Europa vom Koſtnitzer Kirchenrath und Huſſens Flammentod bis zur Fenſterabſtürzung auf dem Pragerſchloß und zur Überrumpelung der Prager Kleinſeite, der Loſung und dem Ende des 30 jährigen Krieges, ſind von der nun längſt zerſtörten Bethlehemskapelle zu Prag ausgegangen. Die religiöſe Stimmung Böhmens nach dem univerſalhiſtoriſchen Umſchwung, welchen ihm ſein gelehrter und ſtaatskluger Vater (wenn auch des deutſchen und römiſchen Reiches Stiefvater.) Carl IV. den ihm die Lehre Wiklefs, der hartnäckige Kampf zwiſchen Fürſten und Städten, Adel und Landvolk, die immer mächtigere Entwickelung eines dritten und vierten Standes gegeben, gab auch der Bethlehemskapelle, ſo Urſprung wie Nahmen. Es war nähmlich die Ausübung des Gottesdienſtes, damahls noch weder an eine beſtimmte Zeit noch Ordnung gebunden. Die Prieſter trugen das göttliche Wort, wohl auch mit manchem eigenthümlichen Zuſatz, bald in dieſer, bald in jener Kirche vor. Auch gab es zahlreiche Winkelprediger in Privathäuſern. Die mächtigen Baronen, die gefürchteten Zwingherrn der Schlöſſer, pflegten an den Kirchenthüren Zettel anzuheften, worin ſie ankündigten, in welche Kirche ſie nächſtens dieſen oder jenen berühmten Prediger hinbringen würden? — Die Prediger ſelbſt thaten des Gleichen. Ihr Vortrag aber war wenig populär: denn der ſo beliebten Spitzſindigkeiten ariſtoteliſcher Dialektik gar nicht einmahl zu erwähnen, verließen ſie ganz die von den Slavenapoſteln Cyrill, Methud und Adalbert mit edler Salbung benützte Volksſprache und trugen lateiniſch vor. Dadurch verwandelte ſich der Gottesdienſt häufig in ſinnloſes Ceremoniel oder bloßen Gewohnheitsdienſt und im Verlaufe der Zeit, blieb vom erhebenden Glauben, nur der niederziehende Aberglaube als Bodenſatz zurück.

*) In der Beylage, deren Abbild.

Johann Mülheim (Mulheim, Mühlheim, Milheim) Edelmann am königlichen Hofe und Herr auf Pardubitz *) von religiöſen Geſinnungen beſeelt, faßte den Entſchluß, eine Kapelle zu bauen, in welcher der Gottesdienſt zur beſtimmten Zeit und die Predigt in der Volksſprache zur Erbauung und Verbeſſerung der Sittlichkeit gehalten werden ſolle. Er beſchloß die Kapelle Bethlehem **) (Haus des Brodes) zu nennen, weil darin die Gläubigen mit himmliſchem Brode geſpeiſt werden ſollten.

An irdiſchen Mitteln fehlte es dem Stifter nicht, denn laut hiſtoriſcher Kunde, ſoll er ſich, durch glückliche Ausbeute in den Bergwerken zu Eule, große Reichthümer erworben haben. Doch um ſo ein Werk glücklicher auszuführen, glaubte er fremde Hülfe nicht entbehren zu können. Ein anſehnlicher Bürger der Altſtadt Prag und Kaufmann, Krziz genannt, war mit der Abſicht des Stifters ganz im Einklange und zur Beyhülfe der Willfährigſte. Er ſchenkte nähmlich zum Bau dieſer Kapelle ſeinen, nahe der damahligen Pfarrkirche zum heil. Philipp und Jacob gelegenen Grund, der unter dem Nahmen „Skalſky" bekannt war ***). Zugleich wurde bey der Kapelle ein Prediger geſtiftet und ihm zur Pflicht gemacht, alle Sonn- und Feyertage nach gegebenen Glockenzeichen, früh und Nachmittag,

*) In der Beſtätigungsurkunde des Königs Wenzel im Archiv der Carl-Ferdinands-Univerſität datirt: in Mendico anno Dni. 1391 die XIII. Septembris wird er genannt: „Strenuus Joannes de Muhlheim familiaris noster, domesticus, fidelis, dilectus" etc. etc.

**) In der Stiftungsurkunde Datum Pragae, anno Domini 1391 die XXIV, Maii heißt es: „Quae (Capella) Bethlehem appellatur, hac conditione ut ibidem populus communis et Christi fideles pane praedicationis sanctae refici debeant." Eingeweiht war ſelbe zu Ehren der unſchuldigen Kinder „in honorem sanctorum innocentium"

***) In der Stiftungsurkunde, im Archiv der Carl-Ferdinands-Univerſität heißt es: „domum sive aream prope Ecclesiam parochialem SS. Apost. Philippi et Jacobi, dictam Skalsky" etc.

Digitized by Google

(zur Advents- und Faſtenzeit aber nur früh) in der Volksſprache zu predigen *); ſeine Predigten nicht übermäßig long zu machen, von Prag ohne Erlaubniß des Generalvikars ſich nicht zu entfernen, das h. Meßopfer aber wurde ſeinem Gewiſſen überloſſen. Zu ſeinem Unterholte erhielt er 8 Schock und 50 Prager Groſchen, die auf dem Dorfe Augezdec, im Rakonitzer Kreiſe und 9 Schock Prager Groſchen, die auf dem Dorfe Przerow in der Nähe von Pordubitz verſichert waren **). Sollten die Dörfer durch Elementorzufölle oder gewaltſame Stoatsumwälzungen außer Stond geſetzt werden, den beſtimmten Ertrag obzuwerfen; ſo haftet die Summe, dem Willen des Stifters gemäß, auf ſeinen und ſeiner Nachfolger Beſitzungen, die zu Pordubitz gehören, immer und ewig ***). Dieſe Summe erhob ſpäter der Stifter bis auf 20 Schock böhmiſche Groſchen (ungefähr 300 Gulden). Auch hat er ſich mit dem Pfarrer zum h. Philipp und Jacob abgefunden und wies ihm zum Erſatz ſeiner Gerechtſamen, jährlich 20 Schock Prager Groſchen on; worauf beſogte Kopelle mit Bewilligung des Papſtes Bonifaz IX., der die Beſtätigung dem Ermeſſen des Prager Erzbiſchofs überließ, zu einer Pfarrpfründe erhoben ward ****). Durch dieſe Erhebung ging die Kirche zum h. Philipp und Jacob ein und iſt oller Wahrſcheinlichkeit nach, ſpäter mit der Bethlehemskirche vereinigt worden, indem die Geſchichte über ſelbe, in Folge der Zeit ganz ſchweigt und die Bauort der Kirche Bethlehem das Gepräge der Vereinigung an ſich trägt. Die Ernennung des Predigers räumte der Stifter den drey älteſten Profeſſoren des Corl-Collegiums ein, welche mit Zuziehung des jedesmobligen Altſtädter Bürgermeiſters, einen würdigen Weltprieſter dem Ordinariate in Vorſchlag bringen ſollen. Im Jobre 1394 erhielt die Bethlehemskirche von Wenzel Biſchof zu Nicopolis und dem erzbiſchöflichen Generalvikar einen Ablaß. Rückſichtlich der dabey, ſo wie auch bey ondern Gelegenheiten eingelaufenen Opfergelder ſpricht ſich der Stifter rechtlich und beſtimmt aus. Seinem Willen gemäß ſollen ſelbe zur Erhaltung der Kirche, zu Anſchoffung der Bücher für die Prediger, zur Entſchädigung des Pfarrers zum heil. Philipp und Jacob und zur Stiftung eines zweyten Predigers verwendet werden.

Der Kaufmann Krzij ſtiftete einen zweyten Prediger mit einem jährlichen Einkommen von 20 Schock Proger Groſchen und wies nebſt dem, 5 Schock für arme Studenten der Theologie an. Die Anzahl der Studenten nahm im Verhältniſſe des Capitals zu. Auch ſchenkte er ſpäter und zwar 1414 den Predigern und den Studenten ſein nahe der Kirche gelegenes Haus zur Wohnung, woraus in der Folge das ſogenannte Nazoräercollegium (Collegium Nazarenum) entſtanden iſt *).

Dieſe ſo herrliche für die Prager Univerſität gedeihliche Stiftung, belobte und beſtätigte König Wenzel mittelſt Majeſtötsbriefes **) und bewilligte zugleich in einem andern Machtbriefe dem Stifter 30 Schock jährlicher Zinſen zum Behufe der Kirche anzukaufen. ***)

Der erſte, der dos Predigeromt in der Bethlehemskirche bekleidet hat, war Johann Protiwa von Neuhof ****) Dieſem folgte Stephon von Collin und im Jahre 1400—1402 Johonn Huß. Dieß iſt der Mann, der in der unglücklichen Miſchung der Umſtände, an den Fehlern ſeines Zeitolters und an den Irrthümern des Wiklef geſcheitert und durch ſeine felſenfeſte, ober nicht vorurtheilsfreye Beharrlichkeit jenen, verderblichen Fanatismus entzündet hot, welchen die Jahrhunderte lange vergeblich bekämpften und der Böhmen öfters zum Schauplatze der Verwüſtung gemacht hat. Sein Nachfolger im Jahr 1414 war Jacobellus von Mies, ſein Schüler, der auf den Nahmen ſeines Meiſters am meiſten geſündigt hat. Er ſtarb im Jahre 1429 und wurde im eigenen Garten an Bethlehem begraben. Dieſem folgten Meiſter Wenzel von Wittingau, Thomas Münzer, Tredowſky, Johann Czeſka und 1531 Wenzel Subita. Dann Johann Myſtopolus, der 1568 geſtorben iſt. †) Hierauf Johann Cyrus und endlich Johann Cyrillus, der ouf Befehl des Königs Mathias abgeſetzt und die Kirche geſperrt wurde. Als 1632 die Sachſen ſich Prags bemächtigt hatten, ward abermahl

*) „Predicator vulgaris boemici eloquii" etc. etc.

**) „Novem sexagenae grossorum Pragensium minus decem grossis . . super parte villae Ugezdecz . . . . novem sexagenarum grossorum Pragensium . . . super itegre villa mea Przerow" etc. etc.

***) „In quocumque casu aut contrario regni Boemie huiusmodi ville vastaretur, et homines . . ad solutionem hujusmodi census forent inhabiles . . . in hoc casu . . debet per me, heredes et successores meos solvi de universitate bonorum meorum . . pertinentium ad Pardubitz" etc. etc.

****) Päpſtliche Reſolution vom 1. May und die erzbiſchöfliche vom 27. Brachmonaths 1391.

*) Hammerschmid Triurbs Prags. Msp.

**) Wenceslaus Dei gratia Rom. Rex semper Aug. . . Datum anno Domini 1391, die XIII Septemb.

***) Urkunde vom 8. Jänner 1396.

****) Johannes Pomuk Decretorum Doctor, Archidiaconus Zalecensis, in Ecclesia pragensi Vicarius ... Datum Pragae anno Domini 1391 die quinta mensis Julii. Im Archiv der Carl-Ferdinands-Univerſität.

†) Er verewigte ſich durch einige auf der Wand der Kirche geſchriebene Verſe: Quare sacra divo etc. etc.

Digitized by Google

Daniel Alzinus Bobraw bey dieſer Kirche als Prediger angeſtellt. 1661 den 20. März hatte die Univerſität dieſe Kirche ſammt dem Nazaräer- und Laud'ſchen Collegium an die Jeſuiten abgetreten. 1786 wurde ſie laut Hofdekrets vom 22. Juny entweihet und abgeriſſen!! Das Schiff der Kirche war breiter als länger und das Gewölb ruhte auf 15 Säulen gemiſchter Ordnung, die von Mittag gegen Mitternacht in drey Reihen herabliefen. Das Innere derſelben diente zur Ruheſtätte verdienter und berühmter Verſtorbenen. Noch 1821 fand man die ehrwürdige Aſche des rühmlich bekannten Matthäus Collinus von Chotierina, in einem hölzernen und kupfernen Sarge, der im Jahre 1566 daſelbſt unter der Aufſchrift, die wir hier in der Überſetzung liefern, begraben: „Hier liegt Matthäus Collinus von Chotierina, geboren zu Kaurzim, Philoſoph, Dichter, Redner und Gottesgelehrter, hat die reine Lehre des Evangeliums in dem Angeſichte der höchſten Monarchen der Erde, allezeit unerſchrocken bekennt und einen unſchuldigen Lebenswandel geführt. Er lehrte die griechiſche Sprache auf der hohen Schule dieſer Stadt durch 20 Jahre und ſtarb von allen Biedern bedauert 1566 am 4. Juny, im 50. Jahre ſeines Alters." — Bey der Eröffnung des Sarges hing das ſeidene Sterbgewand noch feſt zuſammen und nur die Neugierde der Menſchen riß es in Stücken, welche die Freunde des Alterthums unter ihren Schätzen bewahren.

Es iſt nun ein ebener Platz, wo einſt dieſes Heiligthum der böhmiſchen Kirchen- und Profangeſchichte ſich erhob, das rückſichtslos zerſtört wurde vom modernen Vandalismus, der auch bey ſämmtlichen Klöſteraufhebungen, der auch mit Rudolphs II. Reichsarchiv und mit ſeiner Kunſt- und Wunderkammer zu Prag, auf das unwürdigſte ſein Weſen trieb, von welcher letztern gleichwohl im Schönfeld'ſchen Muſeum und Adelsarchiv noch bedeutende Trümmer vorhanden ſind.

Böhmiſche Sagen und Geſchichten.

VII. Die Quelle Gezerka, Libuſcha's Bad.

Wiſchehrad, Böhmens claſſiſcher Boden, an dem wellenförmigen Felſenrücken des Ufergebirges der Moldau gelegen, den einſt bey Branik die tobenden Gewäſſer mit Elementarkraft zerriſſen, und bey Podbaba durch Felſenmaſſen den Ausgang gebrochen haben mochten, verwahrt in ſeinem Staube, als Wiege eiſerner Altvordern, bedeutungsvolle Ereigniſſe der grauen Vorzeit. Dort prangte einſt Libuſchas königliche Burg gleich der Sonne am Himmelszelte, auf den Überreſten der uralten Feſte Pſari. Sie — die Sybille Böhmens — thronte dort auf Czech's goldenem Sitze, ſanft wie die Taube, ſchlau wie die Schlange, aber nicht männlich genug, den Zepter mit Männerkraft zu führen, umrungen von ſchwarzen Wäldern, wo außer dem Brauſen des Windes und dem Gebrülle des Wildes traurige Stille herrſchte, ſo wie im lebloſen Lande. Weſtlich am Fuße des Felſens ſtrömte rauſchend die wilde Moldau, getrieben aus den ſüdlichen Urwäldern des Landes, begrüßte tiefer unten die Erſtlinge Prags, das gegenwärtig Heptapolis gleich auf ſieben Hügeln ruhet; dann die Ruinen Marobudums, Bubienum, und im ſchlangenförmigen Gange den lieblichen Ruheſitz Libuſchas Liben *). Öſtlich ſah man den Berg Wietrow und die heiligen Haine, den Göttern geweiht; und fern von Wietrow im Thale, Wrſchowitze die ſchlauen. Südlich lag Gezerka, deſſen Gemählde wir entwerfen wollen.

Gezerka, iſt eine reichhaltige, und in der Umgegend Wiſchehrads einzige Waſſerquelle, die, wie die ehrwürdige Sage lautet, der Fürſtinn Libuſcha zum Bade gedient. Die Lage der Quelle, das reine, friſche und labende Waſſer, im Haine verborgen, widerſpricht der Sage nicht, ob aber, und wie vielmahl des Tages Libuſcha gebadet, möge die Göttinn des lieblichen Borns entſcheiden. Auch wird ſie es wohl wiſſen, ob bey dieſer Quelle Libuſchas Klage ertönte, als das Männergeſchlecht ſpottend vorlaut geworden: „Weibliche Regierung ſchände die Würde der Männer — und diene den benachbarten Völkern zum Stoff des Hohns" — oder ob ſich daſelbſt Libuſchas Freude ergoß, als auf Eingebung der Götter, Przemyſl von Stadiz, ihr heimlich Geliebter, zum Gemahl und Herzog vom Pfluge gerufen ward?

Nach ſo einer glücklichen Metamorphoſe der Fürſtinn Libuſcha, erhielt auch die Quelle Gezerka, einen geſteigerten Werth; denn ſie iſt dem heidniſchen Volke heilig geworden. An dieſer theuern Stätte wurden, unter dem Schutze des mächtigſten Peron und der übrigen Götter des Landes **) die Volksverſammlungen gehalten, wenn der Herzog in die Unterwelt gegangen zur ewigen Ruh', wo unter den glänzendſten Vorbedeutungen, durch die in Bergen und Hainen wiederhallende Stimme des Volkes, ein anderer gewählt und ihm gehuldigt worden.

Schon nach Przemiſls Tode, der im Jahre 632 (?) erfolgte, (denn ſo lautet die Kunde) verſammelte ſich das

*) Gegenwärtig Liebn, ein Gut bey Prag.

**) Götter der Slaven waren: Peron, Radgaſt, Wltiſlaw, Triglaw, Czernobog, Bielobog, Dziewa, Pogoda. Siehe Ullmann, Trzebowſky ꝛc.

Volk mit Wladyken und Lopaten *) an der Gezerka, wohin auch Libuſchas goldener Sitz, Przemiſls herzogliche Mütze, ſeine Feldtaſche und Schuhe von Eichenholz gebracht wurden. Auf Nezamiſl fiel damahls die Stimme des Volks und er ward zum Herzog gewählt. Man forderte von ihm das heilige Verſprechen, nach der Sitte der Väter zu regieren. Dann ſetzte man ihn auf Libuſchas goldenen Stuhl, erinnerte ihn durch Vorzeigung von Przemiſl's Schuhen und der Feldtaſche an die niedrige Abkunft und Pflicht der Demuth, und bedeckte mit der herzoglichen Mütze das Haupt. Dieß geſchehen, erſcholl alſogleich die Stimme des Volkes „Nezamyſl Goſpodin naſs, von nas bude blahoſlawiti, d. i. Nezamiſl unſer Herr, auch er wird uns ruhmbekrönen.“ Während dem Wiederhalle des wilden Freudengeſchreyes, neigte ſich das ganze Volk und huldigten ihm Alle. Hierauf ſtand Nezamyſl auf und begab ſich, vom Volke begleitet nach dem Wiſchehrad, wo ein frohes Mahl das Ganze beſchloß **).

Dieſer Gebrauch, den neu erwählten Herzogen die Regierung zu übergeben, iſt zur ſteten Volksſitte geworden. Selbſt die Annahme des Chriſtenthums, wodurch die Bewohner des Böhmerlandes dem göttlichen Urbilde näher gebracht, edler und ſittlicher geworden, verdrängte dieſe Sitte nicht. Noch eine lange Reihe von Jahren währte dies einfache Zeremoniel, und zwar bis zur Errichtung des Bisthums durch Boleſlaw den Sanftmüthigen. Aber auch dann hat man der Urſitte nicht gänzlich vergeſſen, denn die prachtloſen Inſignien der Herzoge prangten ſtets in der Folge als ehrwürdige Urreſte bey den glänzendſten Krönungen, als Böhmen Könige bekam, bis zu jener unſeligen Zeit des Huſſitenkrieges, wo ſie unter den Trümmern des Wiſchehrad begraben wurden ***).

Schon im tiefen Alterthume verlor die Quelle Gezerka, als Wahlſtätte der Herzoge die natürliche Geſtalt, und ward mit feſten Steinmaſſen, von roher Kunſt erzeugt, die der Zerſtörung widerſtehen ſollten, eingeſchloſſen. Die Nachwelt empfing dieß rohe Denkmahl der grauen Vorzeit mit Würde, verſetzte dieſe Quelle ſogar in die Zahl der Heilquellen und überließ es mit bedeutendem Aufwande wohlerhalten der Nachkommenſchaft ****).

Im Jahre 1068 (?) hatte Wratiſlav II. dem frommen Vorbilde der Tugend folgend, das Wiſchehrader Kollegialſtift begründet, und zum Unterhalt des Kapitels auch jene Gründe angewieſen, die an Gezerka gränzten. Das Kapitel, durch den Glanz der Tugend ehrwürdig und groß, genoß eines einförmigen Glückes, bis zum Ausbruche des verderblichen Huſſitenkrieges, in welchem Wiſchehrad in Rauch aufgegangen und zertrümmert, das Kollegiatſtift aber aller Güter beraubt wurde. Wladiſlaws frommer Eifer und kluge Anordnung gab dem Kapitel einige der geraubten Güter wieder, mitunter auch jenen Weingarten, den die Quelle Gezerka bewäſſert. Im Jahre 1601 überließ das Kapitel den Weingarten mit der Quelle Gezerka gegen Pachtzins dem Georg Sſeſtak, und 1607 übernahm ihn mit Einſtandsrechte Samuel Schober von Hertenbach. Nach ſeinem Tode 1611 überließ ihn die Witwe käuflich dem Sekretär des Hofkanzlers Philipp Fabricius, der in der Geſchichte der Fenſterabſtürzung bekannt iſt. 1636 beſaß dieſen Weingarten Johann Fink von Kolburg, welcher die Quelle Gezerka erneuern ließ, ſo wie es die Inſchrift „A 1636 Obnoweno Nakladem Jana Finka z Kolburku“ d. i. Im Jahr 1636 erneuert auf Koſten des Hrn. Johann Fink von Kolburg.“ Hierauf erſcheinen als Beſitzer die palmiſchen Erben, dann Franz Ferdinand Schwarz de Lauro. Von dem letzten Beſitzer kaufte es 1752 Joh. Thom. Berghauer, Dechant am Wiſchehrad für ſich, und überließ es dem Kapitel als Eigenthum wieder *)

Die Wandelbahn nach Gezerka zählt nicht die Mutter aller Städte Böhmens unter die reitzenden Luſtgänge der ſchönen Welt; nichts deſto weniger gewährt ſie manche angenehme Augenweide, welche ſanfte Seelen ergötzend, Bilder zurückläßt, deren man gerne vergeſſen möchte, um jene Empfindung wieder zu fühlen, die man zum erſten Mahl empfunden. Schon die Wiſchehrader Brücke iſt überraſchend durch die zwey mahleriſchen Anſichten gegen Oſten und Weſten. Längſt der Brücke erblickt man die Überreſte der alten Mauern des Vaters des Vaterlandes, Karls des Vierten. Zum Thore hinaus lohnt den Gang die anmuthige Gegend des rechten Moldauufers, die in dem ſchönen Italien nicht ſchöner ſeyn kann. In ſolcher Wandelbahn, erreicht man St. Pangraz und das Schlachtfeld, wo König Siegmund geſchlagen und über den Bach Botitz, durch das Wrſchowitzer Thal nach Böhmiſchbrod geflohen. Bey St. Pangraz links einlenkend, in den Feldweg, der nach Micheli führt, gelangt man in die Nähe der Gezerka Um Irrgänge zu vermeiden, wähle man, wie wir öfters, die Abendröthe, wo die Sonne mit ihren letzten Strahlen die öſtliche Gegend glühend beleuchtet, und die zerſtreuten Luſthäuſer wie Sterne am Himmel glänzen; ſo wird man durch das Geſäuſel des Schilfs, durch's Flattern der Waſſervögel, die da

*) Landesbeamten und Edle.

**) Siehe Hagek à Liboczan, Cosmas, Dobner, Balbin, Stransky etc.

***) Stransky's Staat von Böhmen, ergänzt von Cornova.

****) Annales Bohemorum.

*) Archiv des wiſchehrader Kapitels.

hauſen, dahin gelockt. Dahin gelangt, wird man ein Brunnenbecken finden, das in der Länge 3 und in der Breite 1 1/2 Klafter faßt, ſo wie auch jene in Stein gehauene Inſchrift, die wir oben angeführt haben. Der Überfluß des Waſſers bildet 4 Schritte tiefer einen Teich, der mit Schilf dicht verwachſen iſt. Aus dieſem Teiche ergießt ſich das Waſſer in den Bach Botitz, fließt durch Felder und Wieſen in gewundenem Gange gegen Prag, und die Neuſtadt von Wiſchehrad ſcheidend, beſpült es die Ruheſtätte des alten Herzogs Hrobka, deſſen Bild wir künftig hier darſtellen wollen.

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

(Fortſetzung von Nro. 144 und 145 vorigen Jahres.)

Leopold aus dem edlen gräflichen Hauſe von Kollonits, Cardinal und Primas, geboren 1631, vom Cardinal Pázmán getauft, vom Primas Széchényi zum Prieſter geweiht, trat rühmlich in die Fußſtapfen der beyden Kirchenheroen ein. In früher Jugend Malteſerritter, als ſolcher enternd die türkiſche Hauptgaleere an den Dardanellen, aufpflanzend die Kreuzesfahne an des herabgeriſſenen Halbmondes Stelle und dadurch den Sieg entſcheidend, dafür Kaſtellan auf Maltha, wo er den Sclavenhandel abſchaffte und die Sclaven löste mit eigenem Gelde, ſpäter Kämmerer Leopolds und Commandant mehrerer Ordensfeſten im Vaterlande, endlich Prieſter, Biſchof von Neutra 1668, dann von Neuſtadt 1670 durch faſt 16 Jahre, zugleich von 1672 an durch 12 Jahre königlich ungariſcher Schatzmeiſter, und von 1685 Biſchof von Raab durch 10 Jahre, zugleich Cardinal und ſeit 1691 Erzbiſchof von Kolocza, endlich 1695 Primas von Ungarn durch mehr als 11 Jahre bis 1707, wo ſein raſtlos thätiger Geiſt in der Salvator Kirche zu Preßburg die Ruhe fand.

Ein paar Züge aus ſeinem Leben werden den hohen Mann beſſer, als alles Wortgepränge bezeichnen. Freywillig in dem belagerten Wien eingeſchloſſen, auf den Wällen die Gefahr mit dem gemeinſten Krieger theilend, ſtand der tapfere Held. Im Innern der Stadt waltete ſein ordnender, ſchaffender Geiſt und rieth und ſorgte für alles, was Noth that. Ihm gebührt der Ruhm, einer der erſten Mitbefreyer der Stadt und der Chriſtenheit geweſen zu ſeyn. Seinen Kopf weihte der Großvezier dem Beil, um ihn am Serail zu Stambul aufzuſtecken; dafür erhielt Kollonits von Belgrad aus, des fliehenden Veziers abgeſchlagenes Haupt. Als die Belagerung aufgehoben war und das türkiſche Lager geplündert ward, wählte ſich auch der chriſtliche Held ſeinen Antheil an der unermeßlichen Beute: er ſammelte 500 zurückgelaſſene, verwaiſte Chriſtenkinder, nahm ſie auf und erzog ſie. Eben ſo viele Waiſen erbeutete er ſich und den Himmel nach der Einnahme von Szigeth, Peterwardein und Eſſek und ſorgte mit Vaterliebe und Vaterhuld für ſie. — Er ſtellte viele von den Türken zerſtörte Kirchen wieder her, begabte dieſe, ſo wie manche verarmte Ordenshäuſer und Seminarien, errichtete zu Tyrnau eine Buchdruckerey, ſtellte die Feſtungswerke von Neutra her, unterſtützte die Chriſtenſclaven unter dem türkiſchen Joche, und verwundete Soldaten reichlich; und — weil ſeine Caſſe dadurch, wie durch unzählige andere milde Gaben ganz erſchöpft war, beſtieg er die Kanzel ſeiner Hauptkirche zu Stephan, hielt eine Rede mit Flammenworten an den glänzenden Kreis ſeiner Zuhörer, ſtachelte ſie begeiſtert zur Mildthätigkeit auf, und — ſammelte dann ſelbſt an der Kirchthüre, im Cardinals-Purpur, Gaben für die Armen ein.

Chriſtian Auguſt, Herzog von Sachſen-Zeitz, Cardinal und Primas, fürſtlichen Geblütes und fürſtlichen Sinnes, geboren 1666 — ein junger Held und einer der Vordermänner auf den endlich erkämpften Wällen von Ofen 1686 — ſpäter Katholik, 1692 Prieſter und Domherr in mehreren Stiftern, 1695 Biſchof zu Raab, Rückführer ſeines Bruders des Herzogs Moritz Wilhelm, und ſeines Neffen, Herzogs Moritz Adolph zum alten wahren Glauben, 1703 Cardinal, Coadjutor des Primas Kollonits und Nachfolger 1707 — mit welcher Würde er, der erſte die eines Fürſten des H. R. Reichs verband, die auf ſeine Nachfolger überging. — Sein hoher, königlicher Geiſt ſprach ſich durch hohe königliche Werke aus. Ganz Eifer für die endlich erkannte Wahrheit ſuchte er ſie zuvörderſt durch mehrere, mit vielen Koſten gedruckte Schriften zu verbreiten; nährte zu Tyrnau den jüngeren Clerus in mehreren Pflanzſchulen von ſeinen Einkünften; erweckte das berühmte Pauliner-Kloſter von Maria Thal — ſein Aſyl und ſeine Siedeley in den Stunden der Weihe, ſchmückte es mit einem Thurme und Garten, und begabte es mit jährlichen Einkünften, ſtellte die Karthauſe zu Kölln wieder her, führte die Theatiner nach Wien ein, verſchönerte die Kirche zu Gran und ſeine Reſidenzen zu Tyrnau, Preßburg und Kroisbach; erſchien zur Zeit der wüthenden Peſt 1712 ein Engel des Troſtes, rettete Unzählige beſonders aus der ärmeren Claſſe vom Tode; freygebig, in ſo überreichem Maaße, daß ſein Pallaſt nur die Zufluchtsſtätte der Armen hieß; ſtarb endlich 1725, als abermahliger kaiſerlicher Principal Commiſſarius auf dem Reichstage zu Regensburg, und ward zur Ruheſtätte in der St. Martinskirche zu Preßburg ge

Digitized by Google

ſübit, vir, wie ſein Epitaphium unter andern beſagt, a militia heros, ad altaria Antistes, in Senatibus Minister; augusta largitate providus; egentibus pater; suis undique superstes trophois.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten.

Trieſt, im December 1823.

Was Herr Doctor Roſetti, Edler von Scander, zu Trieſt ſeit einer Reihe von Jahren (ſeit 1808) im Sinne führt, nähmlich dem dort gemeuchelmordeten, großen Winkelmann, ein würdiges Denkmahl zu ſetzen, dürfte nun bald zur Ausführung kommen. Das Monument iſt fertig und der Inauguration ſtehen nur noch einige Local-Hinderniſſe im Wege, deren Hebung ſehnlichſt erwartet wird. Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, daß Hr. Dr. Roſetti für dieſes Unternehmen und für den beharrlichen Eifer, womit er ſeine Idee zu verwirklichen ſtrebt, des wärmſten Dankes von allen Verehrern der Verdienſte Winkelmanns verſichert ſeyn kann; wie dieß ſchon Hr. Hofrath Böttiger (in ſeiner Vorrede zu Joh. Winkelmanns letzter Lebenswoche von Dr. Roſetti, Dresden in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung 1818) ausſprach. Roſetti hat ſeiner Seits nichts unterlaſſen, die Zeitgenoſſen von ſeinem Unternehmen zu verſtändigen und dafür zu intereſſiren. Schon unter dem 15. July 1820 wurden nicht nur die Trieſtiner, ſondern alle Verehrer des Winkelmanniſchen Genius zu Beyträgen für das von dem Bildhauer Antonio Boſa in Venedig zu meiſſelnde Denkmahl eingeladen. Dieſer Einladung war ſogar ein wohlgetroffenes, von Bernulli in Kupfer geſtochenes Abbild des zu errichtenden Denkmahles beygefügt, ja die ganze Sache wurde noch überdieß in dem Osservatore Triestino und in dieſem Archive umſtändlich zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Wenn auch der Erfolg nicht ganz den Hoffnungen entſprach, welche man beſonders auf Winkelmanns deutſches Vaterland geſtellt hatte, ſo hörte Dr. Roſetti dennoch nicht auf, alle zweckfördernden Mittel zu ergreifen, um ſein gegebenes Wort zu löſen. Dahin gehört unter andern auch die in der eben gedachten Einladung ausgeſprochene Zuſicherung Roſettis, ein Ganzes über Winkelmann zu liefern. „All' occasione della inaugurazione del Monumento a ciascuno de' miei Soscriventi presentero in segno di mia gratitudine verso di loro, un Opuscolo, in cui illustrerò la memoria dell' insigne Archeologo anche con la effigie di lui, e con la descrizione del Cenotofia." Dieſes Werk nun unter dem Titel: Il Sepolcro di Winkelmann in Trieste, auf Unkoſten des Verfaſſers in einem würdevollen Formate zu Venedig gedruckt, und mit neun Steindruck-Tafeln (von Kunike) geziert, wird nächſtens von dem Verleger angekündiget werden, und ſoll gewiſſermaßen die bedeutenden Koſten des zu errichtenden Denkmahls decken helfen. Man kann daher nicht wohl anders, als dem Verfaſſer von Herzen wünſchen, daß dieſe ſehr mäßige Auflage recht bald vergriffen werde, beſonders da Roſetti nichts geſpart hat, um wo möglich Alles zu geben, was auf Winkelmann einigen Bezug hat.

Für die Geſchichte des Küſtenlandes iſt ſo Manches und darunter wohl auch Erfreuliches geſchehen. Alſo erſchien 1820 bey Caſpar Weis zu Trieſt in zwey Bänden die Istoria antica e moderna della città di Trieste, celebre colonia di cittadini romani con moltiplicità di erudizioni, documenti autentici, publici monumenti relativi all' epoca della sua fondaziona, alle vicende del suo governo ed alle gloriose geste de suoi cittadini, compilata dal P. Ireneo dalla Croce e ridotta all' ortografia moderna, in qualche parte essenzialmente modificata ed accresciuta di notizie storiche sull ingrandimento del suo commercio in questi ultimi tempi dall' Agapito Istriano. Der alte Ireneo della Croce in Folio iſt faſt eben ſo ſelten geworden, als Baron Valvaſors Ehrenchronik von Krain, und nach dem zu ſchließen, wie die, für den Ruhm ihrer Stadt jederzeit thätigen Trieſtiner Mainatis Chronik unterſtützten, dürfte der vermehrte Ireneo in einem modernen Gewande aufgelegt, allerdings auch ſeine Liebhaber finden, beſonders wenn die, auf dem Titelblatte verſprochenen hiſtoriſchen Notizen über das Wachsthum des Trieſter Commerzes in den letzten Zeiten wirklich mitgetheilt würden. Schreiber deſſen weiß nicht, ob dieſer moderniſirte Ireneo ſein Glück gemacht hat? aber bey einer unparteyiſchen Vergleichung des alten mit dem neuen Ireneo dringt ſich die Bemerkung von ſelbſt auf, daß, wenn der letztere guten Abgang gefunden, dieſer Abgang ſich mehr aus dem großen Mangel der alten, als aus der Vortrefflichkeit der neuen Auflage erklären läßt. Der Umarbeiter, Hr. Girolamo Conte Agapito Iſtriano, einſt Profeſſor der Redekunſt, Weltgeſchichte und Bibliothekar am Laibacher Lyceum, hat in Anſehung der hiſtoriſchen Notitzen über das Wachsthum des Trieſter Commerzes in dieſen letzten Zeiten (man durchleſe beyde Bände von Anfang bis zu Ende), nicht nur nicht Wort gehalten, ſondern er hat den Ireneo ohne alle Vorrede, ohne ein Inhalts- und Nahmens-Verzeichniß (kein geringer Übelſtand bey dieſem Buche) in die Welt geſendet, vermuthlich in der Vorausſetzung, der moderniſirte Carmeliter werde ſich ſchon ſelbſt durch bloße Nennung ſeines Nahmens durch die Welt bringen? Mehr Lob verdient in dieſer Hinſicht der fleißige P. Giuseppe Mainati, Sacriſtan bey St. Juſt in Trieſt. Nachdem er ſeine Chroniche ossia Memorie Storiche von Trieſt in ſechs Bänden bis auf die neueſte Zeit fortgeführt, gab er nachträglich noch einen ſiebenten Band heraus (Venezia nella Tipographia Pocotti 1819), darin er nicht nur einen chronologiſch geordneten Auszug aus Ireneo liefert, ſondern auch alles zur öffentlichen Kenntniß bringt, was an Trieſtiniſchen Alterthümern ſeit Ireneo zu Tage gefördert wurde, wie z. B. das alte römiſche Theater, deſſen genauere Erforſchung wir dem gelehrten Hofbaurathe Peter Nobile verdanken. Die Recenſion dieſes Werkes im 17. B. der Wiener-Jahrbücher hat, wie das nun ſo geht, noch einen Hyper-Recenſenten im literariſchen Converſations-Blatte Nr. 129 gefunden, der, ſtatt die Recenſion zu recenſiren, mit dem ganzen Zorne, nicht dem eines Löwen, ſondern einer — Wanze, über Trieſt hergefallen, und, nachdem er die Wurzel des Nahmens dieſer Stadt benagt hat, und bis auf den Quark (des Hyper-Recenſenten höchſt eigener Ausdruck) vorgedrungen iſt, dieſelbe im Übermaße ſeines Grimmes in einen Wiſchlappen Italiens verwandelt hat, darin er ſich dann ganz behaglich herumge-

Digitized by Google

wälzt. Darüber nun ſind wir hier Landes nichts weniger als wieder in Zorn gerathen, ſondern nachdem wir uns herzlich zerlacht über den Stiefel mit dem Wiſchlappen, nahmen wir das Blatt, wiſchten damit den Wein auf, den wir bey dieſer Erſchütterung des Zwergfelles vergoſſen hatten und warfen dieſen alſo getränkten Surrogat-Wiſchlappen unter den Unrath.

Auch in dem benachbarten Krain regt ſich ſeit der Rückkehr dieſer Provinz unter kaiſerl. öſterreichiſchen Scepter ein patriotiſch-literariſcher Eifer. Seit dem die krainеriſchen Herren Stände, ſeit dem die krainerische Ackerbaugeſellſchaft wieder in Thätigkeit getreten und nachdem Se. Majeſtät den Ankauf der Baron Zoiſiſchen Bücher- und Mineralien-Sammlung verwilligt haben, ſcheint die Gründung eines vaterländiſchen Muſäums zu Laibach nicht mehr fern, wie dieſes folgender Aufruf beweiſet.

Der von der ſtändiſch-verordneten Stelle der Ständeverſammlung vom 15. October 1821 vorgetragene, und von letzterer mit Beyfall aufgenommene Entwurf zur Gründung eines vaterländiſchen Muſäums für Krain, iſt die Veranlaſſung des gegenwärtigen Aufrufes.

Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu nähren, iſt ein von vielen gutgeſinnten und erleuchteten Männern des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates angenommener Wahlſpruch, dem viele Muſäen anderer Provinzen ihre Entſtehung verdanken. Krain war in gewiſſer Hinſicht früher als manches andere Erbland von obiger Wahrheit durchdrungen, wie dieſes die Academia operosorum (geſtiftet 1693) und ihre Tochter, die unter der glorreichen Regierung der Landes-Mutter Maria Thereſia im Jahre 1767 gegründete Geſellſchaft des Ackerbaues und der nützlichen Künſte beweiſen.

Wenig noch hatte ſich die Provinz von den durch Kriegsſtürme, und den Druck fremder Machthabung erlittenen Drangſalen erhohlt, und war kaum unter den milden Scepter des allverehrten und allergnädigſten Monarchen Franz I. wieder zurückgekehrt, als auch ſchon das bisher der Gewalt des Verhängniſſes gewichene Streben der Bewohner derſelben nach dem Schönen und Nützlichen wiederum erwachte, und in den Jahren 1815 und 1816 die philharmoniſche und die Ackerbau-Geſellſchaft ihre Wiedererrichtung erlebten.

Dieſe Anſtalten ſind in ihrem Kreiſe ſo wirkſam, als es Zeitumſtände und ſonſtige Verhältniſſe geſtatten.

An die Bemühungen zur Vervollkommnung des Ackerbaues, und zur Verbreitung der in das geſellſchaftliche Leben mächtig einwirkenden Tonkunſt, ſoll ſich auch das Beſtreben anreihen, durch genaues Aufſammeln der vaterländiſchen Natur- und Kunſtproducte dem Induſtrialfleiße Sporen zu geben, durch Zuſammenſtellung geſchichtlicher Urkunden und Denkmähler den Nationalwerth in ſeiner Entwicklung zu zeigen, und Verdienſte der Vorfahren in regem Andenken zu erhalten.

Krain iſt in Anſehung ſeiner Eigenthümlichkeiten, in naturhiſtoriſcher — ſeiner im Lande einſt beſtandenen römiſchen Colonien in alterthümlicher — ſeiner vielfältigen Schickſale in geſchichtlicher Beziehung ſo reich, daß es an Materialien zu einem vaterländiſchen Muſäo nicht fehlen kann.

Wenn es dem Lande an eigenen Forſchern in jeder Hinſicht bisher nicht gebrach, ſo fehlte es doch an einem Vereinigungspuncte, wo alle gemachten Entdeckungen jeder Art, zum allgemeinen vaterländiſchen Gebrauche hinterlegt werden könnten. Dieſen Vereinigungspunct ſoll das Muſäum liefern.

Derley Muſäen ſind bereits in einigen Provinzen des Kaiſerſtaates entſtanden. Es beſtehen ſolche Anſtalten in Grätz, unter dem Nahmen Johannäum; in Peſth, mit der Benennung National-Muſäum; in Brünn, als Franzens-Muſäum, in Prag, wo ſich eine eigene Geſellſchaft zur Errichtung des vaterländiſchen Muſäums gebildet hat.

Krains Bewohner werden um ſo minder in dieſem edlen Streben zurückbleiben, je mehrere eigenthümliche Gegenſtände für dasſelbe hierlandes vorhanden ſind.

Um Jedem, der zu dieſer Anſtalt mitwirken will, den Umfang derſelben zu zeigen, wird hier die Hauptſkizze von dem zur Begründung des vaterländiſchen Muſäums entworfenen Plane mitgetheilt.

Das vaterländiſche Muſäum ſoll überhaupt alle in das Gebieth der National-Literatur und National-Production gehörigen Gegenſtände in ſich faſſen, und die Überſicht alles deſſen vereinen, was Natur und menſchlicher Fleiß im Vaterlande hervorgebracht haben, was zur Aufbewahrung des Andenkens an die Schickſale des Landes, an die Verdienſte ſeiner Bewohner beytragen kann. Nach dem Muſter des Johannäums werden zwey Hauptpuncte aufgeſtellt, nähmlich: 1. Sammeln und Ordnen, und 2. das Geſammelte gemeinnützig machen.

Die erſte Beſchäftigung iſt das Sammeln und Ordnen. Für dieſes werden insbeſondere jene Gegenſtände vorgezeichnet, die dem Plane des Johannäums zum Grunde liegen.

I. Geſchichte. II. Statiſtik. III. Naturgeſchichte. IV. Technologie. V. Phyſik und Mathematik. I. Für die Geſchichte ſind zu ſammeln: a) Alle Urkunden, die auf irgend ein Landes-Intereſſe Bezug haben, entweder in Originali, oder in getreuen Abſchriften. b) Alle im Lande vorfindige Denkmähler der Vorzeit, Grabſteine, In- und Aufſchriften, Statuen u. ſ. w., entweder die Sachen ſelbſt, oder richtige Zeichnungen und Beſchreibungen davon. c) Münzen, ſowohl von dem inländiſch beſtandenen, als von dem durch die Colonien der Römer in die Provinz gebrachten Gelde. d) Wappen, Siegel und Stammbäume der adelichen Familien des Landes, Abſchriften der Adels-Diplome und Lehens-Briefe. e) Manuſcripte von Gelehrten, die ſich mit der Geſchichte befaſſen, und hiſtoriſche gedruckte Werke über das Land. f) Abbildungen und Lebensbeſchreibungen der Landesfürſten, der Großen des Landes, die ſich beſondere Verdienſte erwarben, Gelehrter oder Künſtler, oder ſonſt um das Land verdienter Menſchen, welche Eingeborne des Landes ſind. g) Volksſagen und Mährchen, Volkslieder und Beſchreibungen von Gebräuchen, die dem Krainer bey geſellſchaftlichen Handlungen, wie z. B. Hochzeiten u. dgl. eigen ſind. II. Zur Statiſtik der Provinz müſſen Karten geſammelt und Auskünfte eingehohlt werden. Was in Anſehung der natürlich- und künſtlichen Production im Lande zur Statiſtik nöthig iſt, würde bey den Fächern III. und IV. vorkommen. III. Die große Reichhaltigkeit des Landes an den mannigfaltigſten, und darunter dem Lande ganz eigenthümlichen Naturproducten, läßt einen großen Schatz für die Na-

Digitized by Google

turgeſchichte in allen drey Reichen derſelben hoffen, und zwar um ſo mehr, als es hierlandes an Männern nicht fehlt, die in dieſen Fächern vorzügliche Kenntniſſe beſitzen. IV. In der Technologie wird die zu veranſtaltende Sammlung zwar zuerſt alle im Lande üblichen Bearbeitungen der Naturproducte durch Kunſt und Induſtrie enthalten müſſen; allein ſie wird ſich auch auf die Kunſtproducte der Nachbar-Provinzen, und ſelbſt des Auslandes — nach dem Beyſpiele des Joanneums — ausdehnen müſſen, insbeſondere in jenen Zweigen, welche hier ſchon betrieben, oder wozu im Lande die rohen Stoffe gefunden werden. V. Über Phyſik und Mathematik und deren Zweige wird das Sammeln zuerſt auf dasjenige hinausgehen müſſen, was zur Statiſtik des Landes beytragen kann, als z. B. Gränzbeſtimmungen, aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen, Höhen-, Kreis-, Gemeinde-, Güter-, Sumpf- ꝛc. Vermeſſungen; Vergleichungen in- und ausländiſcher, gegenwärtiger und vormahliger Maße und Gewichte untereinander u. dgl. mehr.

Die Oberleitung dieſer vaterländiſchen Anſtalt behalten ſich die Herren Stände vor; die Verwaltung derſelben hat, über dahin geſchehenes Anſinnen, die löbl. Ackerbaugeſellſchaft auf ſich genommen. Die Aufſtellung und Ordnung, dann die Erweiterung aller dieſer Sammlungen, werden Auslagen verurſachen, ſo wie zur Erhaltung dieſes Inſtitutes jährliche Zuflüſſe erforderlich ſeyn werden.

Es läßt ſich bey dem Patriotismus der Krainer, den dieſelben in ruhigen Tagen, ſo wie in Tagen der Gefahr und des Drangeſ ſchon öfters beurkundeten, durch thätige Mitwirkung das Gedeihen einer Anſtalt mit Zuverſicht erwarten, deren vorgeſtecktes Ziel es iſt, die wichtigſten Kenntniſſe für das practiſche Leben zu erweitern, Verbeſſerungen in allen Zweigen der Induſtrie hervorzurufen, und die zweckmäßigſte Verwendung der innern Schätze des Vaterlandes zu bewirken.

Zur Begründung und Erhaltung des gemeinnützigen Unternehmens der Errichtung eines National-Muſäums kann jeder Einzelne mitwirken; entweder durch Entrichtung einer Geldſumme ein für alle Mahl, oder durch Bedingung einer beſtimmten jährlichen Gabe, endlich durch Beyträge an Materialien für einen der obgenannten Sammlungszweige, und dieß in Sammlungen oder einzeln.

Man erfreut ſich um ſo gewiſſer der angenehm beruhigenden Überzeugung, daß die Bewohner dieſer Provinz die Gründung und den Beſtand des National-Muſäums wirkſamſt befordern werden, als ſchon jetzt, ehe noch gegenwärtiger Aufruf erſchien, und ſelbſt die Idee der Errichtung dieſes Inſtitutes noch zur allgemeinen Kenntniß gelangte — mehrere Beyträge an Gelde und Materialien zu dem beabſichteten Muſäo eingegangen ſind, und von der löbl. Geſellſchaft des Ackerbaues in die Verwahrung übernommen wurden.

Alle, welche auf ein oder andere Art zur Errichtung und Erhaltung dieſer Anſtalt beytragen, werden als Stifter des Muſäums in das Errichtungsbuch zur Verewigung eingetragen.

Beyträge und Geſchenke, oder Erklärungen zu periodiſchen Unterſtützungen für das Muſäum, von jeder Art, wird der beſtändige Ausſchuß der k. k. Ackerbau-Geſellſchaft in Laibach übernehmen.

Im vollen Vertrauen auf den jede gute Sache freudig unterſtützenden Patriotismus der Landesbewohner fordert die ſtändiſch-verordnete Stelle Jedermann, der durch Beyträge an Materialien oder an Geld zur Bedeckung der Auslagen zu dieſem Unternehmen eines Landes-Muſäums mitzuwirken vermag, zum Beytritte auf, und verpflichtet ſich dagegen, von dem Fortgange der Anſtalt und der Verwendung der zu leiſtenden Unterſtützungen, öffentliche Rechenſchaft von Jahr zu Jahr vorzulegen. Von der ſtändiſch-verordneten Stelle in Krain. Laibach am 15. Februar 1823.

J. C. Freyherr von Schmidburg,
Gouverneur und Präſident der Herren Stände.

Profeſſor Schotky in Poſen, in deſſen (bald wieder eingegangenem) Journale: „Vorzeit und Gegenwart“, ſo wie in ſeiner: „Poſener Zeitſchrift für Geſchichte, Literatur und Kunſt“, aus ſeinem in Öſtreich geſammelten Vorrathe manches Bedeutende ſich findet, beſchäftigt ſich jetzt auch in einem ziemlich großen Werke mit den wichtigen und noch unbekannten Bibliotheken des Rieſengebirges. — Die des Grafen Hochberg zu Fürſtenſtein zählt allein 40 000 Bände, gegen 400 alte Handſchriften; jene zu Hermsdorf unter dem Kynaſt iſt faſt eben ſo ſtark. Schotky fand unter andern zu Landshut gegen 400 ſeines Wiſſens noch unbekannte Original-Briefe aus der Reformations-Zeit von Luther, Zwingli, Melanchton, Calvin, von den erſten Gelehrten Englands, Italiens und Frankreichs, auch voll intereſſanter Aufſchlüſſe über die damahligen Verhältniſſe Öſtreichs, Steyermarks, der Proteſtanten Siebenbürgens, eine vorzüglich reichhaltige Ausbeute von Facſimiles. — Der Kern davon dürfte in London ans Licht treten.

Kunſt.

Wanderung in die Ateliers der Künſtler. — Johann Ev. Kaſtner (Alſervorſtadt Nro. 200) ward am 26. Nov. 1776 zu Wether in Ober-Öſterreich geboren, wo ſein Vater Beſitzer eines Bauerngutes war. Schon als Schulknabe hatte er einen außerordentlichen Hang zum Zeichnen, und machte bey jeder Gelegenheit Verſuche mit der Feder oder dem Bleyſtifte, auch Schnitzeleyen in Holz verſuchte er öfters; er mußte ſich aber nach dem Willen ſeines Vaters den ländlichen Arbeiten widmen, wozu er jedoch keine rechte Luſt hatte. Inzwiſchen wurde die Begierde zu zeichnen und zu mahlen ſtets größer; er ſuchte ſich Farben zu verſchaffen, und mahlte, ohne je mahlen geſehen zu haben, das Porträt eines ſeiner Bekannten und Maria-Hülf, wegen deren Ähnlichkeit mit den Originalen er allgemein Aufmerkſamkeit erregte. Der noch lebende Pfarrer von St. Georgen, Herr Michael Kronberger, empfahl den Knaben dem dahmahligen Beſitzer der Herrſchaft Tollet, dem Hrn. Grafen Fugger. Der Herr Graf nahm Kaſtnern zu ſich nach Tollet; ſpäter auch mit nach Linz; empfahl ihn dort dem Herrn Grafen von Seibar, und dieſer dem Director der k. k. Akademie der Künſte, Herrn Schmutzer, worauf Kaſtner im Jahre 1800 nach Wien reiſete, und die Akademie mehrere Jahre mit ſehr gutem Erfolge beſuchte. Er mahlte Studien in den Gallerien, und copirte mehrere claſſiſche Gemählde. Ausgebildet in der Öhlmahlerey für Geſchichte und Porträte ſchlug Kaſtner nun ſeinen Wohnſitz auf immer in Wien auf; kleine Reiſen auf kurze Zeit abgerechnet. Vor mehreren Jahren ging er in ſeinen Geburtsort, und mahlte für die Pfarrkirche zu St. Georgen ein großes Marien-Bild. Unter den vielen Gemählden dieſes fleißigen Mannes, wovon auch mehrere in den hieſigen Kunſtausſtellungen des vollſten Beyfalles gewürdiget wurden, ſeyen hier nur einige wenige angeführt. Für den Beſitzer der Herrſchaft Krzizanau, Herrn von Enzmann, mahlte Kaſtner das Bildniß Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzoges Anton, in Lebensgröße, im Ornate als Großmeiſter des deutſchen Ordens, ſehr glücklich. Eine Ausſicht in das beliebte Helenen-Thal bey Baden mit der Anſicht der Feſte Rauhenſtein, als Lieblingsgegend des Erzherzoges, zu deren Verſchönerung dieſer erhabene Fürſt ſo viel beygetragen hat, der Natur treu dargeſtellet, bildet den Hintergrund. Die ſehr ausgezeichneten Porträte des F. M. L. Freyherrn von Bianchi, Duca di Caſalanza, und ſeiner Gemahlinn; des verewigten Biſchofes zu St. Pölten von Dankesreither; des Generals Freyherrn von Minutillo ſammt Gemahlinn; des Grafen Collalto; des F. Z. Freyherrn von Kneſevich ſammt Gemahlinn und Sohn; des Gen. Freyherrn von Trapp ſammt Gemahlinn ꝛc. ſind von Kaſtners Hand. Eines der beyden Seitenaltarblätter in der Kirche der unirten Griechen, der heil. Nikolaus, iſt ebenfalls von ihm.

F. H. B.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 16. Jänner 1824.

Bilder aus der Nähe *).

(In Briefen).

Von Joh. Gabr. Seidl.

V. Baden.

Supposez mille hommes, faisant le même voyage, si chacun écrirait differement sur le même sujet, et il resterait encore de choses à dire pour ceux, qui viendraient apres eux.

Mercier. —

Lieber Freund!

Wenn ich mir den Tag zurückrufe, wo du noch an meiner Seite, mit den Stunden geizend, die Zeit deiner Durchreiſe auf den Beſuch unſerer allernächſten Umgebungen zu verwenden ſtrebteſt; ſo kann ich immer nicht umhin, eines deiner ſehnlichſten Wünſche zu gedenken, welchen das eherne Schickſal leider auch unerfüllt ließ. Man hatte dir bereits auf deinem heimathlichen Marchfelde drüben von unſerem: „Baden" und ſeinen Nachbargegenden ſo viel Schönes und Erhebendes geſagt; daß du nur einen Tag noch dir gegönnt wünſchteſt, um dich dieſem weltbekannten Sammelplatz alles Lebens und Strebens, dieſem Vereinigungspuncte der Geſundheit und des Siechthums, der Schwindeley und des Beobachtungsgeiſtes, der Bildung und Überbildung widmen zu können. Daß dir die Parzen die nöthige Friſt verſagt haben, iſt ein Geſchick, welches mich im Zweifel läßt, ob ich ihnen zürnen oder danken ſoll? da es mir Gelegenheit gab, dein Auge vorzuſtellen und dir treu, wie dieſes, das erſehnte Baden zu mahlen.

Die Veranlaſſung meiner dießmahligen Badnerreiſe greift zu ſehr in die Natur meines Gegenſtandes ein, als daß ich ſie ſchweigend übergehen ſollte. Ich nehme daher keinen Anſtand, einem Seneca'ſchen Prologus gleich von den Wurzeln der Thatſachen meines vorliegenden Reiſeſchauſtückes anzufangen, zumahl da ich dir ohnehin mehr Lokalerzählung, als Lokalbeſchreibungen verſprochen habe.

Meine beyden Begleiter kennſt du. Zwey Uhr Nachmittags mocht' es gerade geſchlagen haben, als ich mit ihnen die Spiegelthüre der Courtiſchen Ausſicht am Paradiesgärtchen öffnete. Wir ließen uns an einem Seitentiſchchen, wo uns die Carlskirche im hellen Sonnenglanze durch den Rahmen des runden Fenſters entgegen ſah, nieder. Erſt nach einer Weile bemerkten wir, daß wir nicht allein ſeyen. Aus dem größeren Nebenzimmer klangen Clavieraccorde; darunter einzelne Guitarre-Griffe. Die Töne ſtimmten nicht recht; jedes Inſtrument ſchien einer anderen Laune zu dienen. Das Clavier tönte, wie getäuſchte Hoffnung; die Guitarre, wie unterdrückte Eiferſucht. Unſere Neugierde zwang uns, hineinzublicken und ſiehe! ein recht liebliches Mädchen ſuß am Piano, während ein recht edler Herr am Fenſter lehnte und klimperte. Unſer Eintritt ſchien nicht ſtörend, im Gegentheil erwünſcht zu ſeyn, um den beyden durch ein gleichgültiges Geſpräch die eigene Gleichgültigkeit wieder zu verſchaffen. Wir redeten hin und her, vom Wetter, von unſeren Comödianten, von unſeren Versmachern, von der Ausſicht, von Ausflügen, und zuletzt, von Baden. Das Wort Baden war kaum über meine Lippen gekommen, als auch bereits, wie auf einen Zauberſpruch, der Schlüſſel zu dem ſonderbaren Duette des fremden Pärchens vor uns lag. Die junge Dame wollte nach Baden zu ihren Ältern und ihr Herr Adonis wollte ſie keinem Geſellſchaftswagen anvertrauen, weil er nicht mit konnte und die drey Ergänzungsperſonen fürchtete. Nach manchem Dafür und Dawider, wobey wir, wie billig, unſere echt ritterlichen Geſinnungen auf das Beſte und Wirkendſte herauszuſtreichen wußten; ließ ſich der weichgewordene Liebhaber ſo weit ein, daß er uns das Compliment machte: „Er würde gegen die Reiſe

*) Dieſe durch unverſchuldeten Zufall verſpäteten Bilder mögen die gütigen Leſer dieſer Blätter, als Erinnerung an die Genüſſe des Sommers und zugleich als Brücken betrachten, die über die Eisfelder des Winters unvermerkt wieder in die Gefilde des Frühlings leiten ſollen, daher dieſelben auch während der Wintermonathe fortgeſetzt werden.

Digitized by Google

ſeiner Angebetheten gewiß nichts einwenden, wenn ſie einer Geſellſchaft, wie der unſeren, verſichert wäre.“ — Wir nahmen die Höflichkeit alſogleich für Wahrheit; beſtanden auf der Erfüllung dieſes Verſprechens und verabredeten, nachdem wir den blöden Ritter in ſeinen eigenen Schlingen gefangen, die Stunde des Wiederfindens. Vier Uhr und das Gaſthaus zum Erzherzog Carl waren die Zeit und der Ort. Fröhlich ſchieden wir und freuten uns, einen langgehegten Entſchluß durch einen Zufall plötzlich zur Reife gediehen zu ſehen.

Noch hatte der Thürmer vier Uhr kaum nachgeſchlagen, als wir bereits in Complimenten, wegen des Platzranges in unſerer Landkutſche, begriffen waren. Einen Wink noch warf der Adonis, mit ängſtlicher Miene, ſeiner Göttinn zu, — und wir rollten, mit unſerem theueren Kleinode, frohen Muthes, über die Kärnthnerthorbrücke. Außer der Linie fing das Leben erſt recht an, in den Gang zu kommen. Das reitzende Rundgemählde, welches uns auf unſeren Ausflügen ſo oft ſchon entzückt, both ſich dieß Mahl noch weit intereſſanter dar, weil wir auch den feineren Beobachtungstact eines Frauenauges zum Gehülfen hatten. Wie manche neue Berggruppe, wie manches Wölkchen, welches, dem Genius der Freude gleich, über Medlings Burgen und Felſenſpitzen dahinſchwebte; wie manchen überraſchenden Farbenwechſel, welchen der große Mahler: „Herbſt“ erſt jüngſt über die Brachfelder, Winterſaaten und Weingärten hauchte, wußte die zartempfindende Frauenſeele in unſeren beſchränkteren Horizont mit einzuſchließen. Sie war in den Umgegenden weit weniger bekannt und bewandert als wir und dennoch ließen wir ſie gerne Führerinn ſeyn auf unſerer optiſchen Wanderſchaft; wir kamen uns vor, wie Pilger, welche ſich ein Kind mit einer Fackel aufnahmen; das Kind leuchtet; die Pilger bedeuten ihm den Weg und laſſen ſich, eben durch das unſichere Hin- und Wiederſchwanken des Kindes, zuletzt überreden, die ſonſt wohlbekannte Gegend ſey ihnen auch noch unbekannt.

Der Seitenweg nach Medling verlor ſich bereits hinter unſerem Wagen; die erſte Poſt war erreicht, und vor dem Bräuhauſe zu Neudorf lenkten wir in einen Rudel von Wägen ein, um Raſt zu halten. Hilarius ſprang ab und begab ſich unter Ceres Schutz in das vielgerühmte Bräuhaus, wo er unter Kutſchern, Bauern, Soldaten und Ladendienern, Sheakſpeare's Methode, ſich Menſchenkenntniß zu erwerben, nachahmte. Unſerem Severus ſtach die ſonderbar gebaute Kirche, welche ſich unfern, auf einem freyen Plätzchen mit ihren vierkantigen Mauern erhebt, in's Auge. Die ritterlichſte Rolle blieb mir; ich vertrat ſie nach Kräften. Einen ungemein ergötzlichen Anblick gewährten uns die vielfältigen Gruppen der raſtenden Wiener, deren es eine bedeutende Anzahl auf dem Platze gab. Hier war eine bejahrte Dame bemüht, ihrem Schooshündchen mit ſorglichen Händen den Straßenſtaub von den Filigrainbeinchen herabzuſtreifen; dort ſtellte ein ökonomiſcher Neſtor threnodiſche Vergleichungen des jetzigen Neudorfer-Biers mit dem ehemahligen an; zwey blaue Mädchenaugen hafteten hier unaufhörlich in einer Notenrolle und verriethen durch das convulſiviſche Nachſpiegeln der genoſſenen Rouladen, daß ſie einer Sängerinn angehörten; dort ſaß ein graugelockter Enkel des Äskulap in die Wagenecke gekauert und verdaute regungslos ſein Büchlein über die Reagentien; während hier ein bebrilltes Stutzerchen, von Wagen zu Wagen ſcharlenzend, umherſchwamm und unter geduldigen Holſteinern die Blume ſeines Heldenmuthes entfaltete. Die Fütterung war nun, nach einer kurzen Viertelſtunde, vorüber. Gegen fünf Wagen fuhren mit unſerem zugleich ab. Kaum waren wir außer dem Dorf, als auch bereits ein olympiſches Wettrennen der ſechs Wagen begann, wobey der Unſere den Sieg davon trug und den Übrigen den Staub ſeiner Räder in die Fronte blies. Hier begann ſich bereits die weniger bekannte Gegend hinter den Gränzwächtern der näheren Wiener-Ausflüge: dem Anninger weſtlich und dem Luſtſchloſſe: Lachſenburg öſtlich, auszubreiten. Zwiſchen Guntramsdorf und Gumpoldskirchen führte uns der Weg das erſte Mahl über den Wienerkanal, welcher ſich, wie ein kryſtallener Streifen, in doppelter Schiffsbreite, herüberkrümmt. Vor Pfaffſtädten befindet ſich die zweyte Canalbrücke. Zwiſchen einer angenehmen Baumreihe, von Schifferhüttchen beſetzt, und von Feldern eingeſchloſſen, verliert ſich jetzt jener Streifen im Süden. Zur Seite der weſtlichen Weingebirge, von welchen einzelne Töne der Wächter-Hörner herüberſchallten; die ſonnenrothe Neuſtädter-Wand ſüdweſtlich im Angeſichte, hatten wir bereits die Allee erreicht, welche durch die Wiener-Vorſtadt und in das Herz des berühmten Städtchens führt. Wie glänzte die Freude aus den Augen unſerer Begleiterinn, als ſie der lange vermißten cetiſchen Nymphe wieder ihren Gruß biethen und all' die ſtillen Plätzchen wieder zu ſehen hoffen konnte, wo ſie unbewußt die erſten Tage ihrer Liebe zugebracht zu haben geſtand. Allein jemehr ſie ſich freute, deſto betrübter wurden wir, da uns jedes nächſte Haus beſtimmt ſchien, unſere liebe Begleiterinn uns abzufordern. Kaum der Orgelklänge nahm ich wahr, welche rechts aus der Pfarrkirche des heil. Stephan herüberſchollen, — kaum des Anſchlagezetzels achtete ich, welcher rechts an der Ecke des Theaterplatzes den Latern-Pfahl mit ſeinen Papierarmen umklammerte. Schon hielt unſer Wagen der Dreyfaltigkeitsſäule gegenuber vor dem Caſino und noch

wußten wir nicht, wie lang' es uns das Schickſal gegönnt habe, Begleiter unſerer Begleiterinn zu bleiben. Mit einer zarten Verneigung wollte ſie von uns Abſchied nehmen; wir trugen ihr unſer Geleit an; ſie war es zufrieden und nannte uns ein Gebäude, nicht fern von Scheiner's Caffehhauſe, jenſeits der Schwächat, als Ziel ihrer Farth. Mit ſeltener Aufmerkſamkeit betrachtete ſie Häuſer und Gaſſen. Ihrem früheren Reden nach, ſchien ſie in Baden recht wohlbekannt, ihrem jetzigen Benehmen zu Folge ganz fremd zu ſeyn. Staunen, Wehmuth und Freude ſpiegelten ſich auf ihren Zügen. Eben kamen wir an der Frauenkirche vorbey. Da ſtand ſie nun völlig, wie angewurzelt. Sie beſah ſich die Kirche und das gegenüber ſtehende Haus wohl tauſend Mahl und als wir ſie fragten, warum ſie dieſe Gebäude ſo anzögen? war eine helle Thräne die Antwort. Wir begriffen ſie nicht. Endlich wurde ſie wieder heiterer und bath uns recht kindlich, wir möchten ihr dieſe Schwachheit nicht übel nehmen; ihr knüpfe ſich nun einmahl an dieſe Stelle ein heiliges Andenken. Als im Jahre 1812 in Badens Eingeweiden die Flammen wütheten, habe ſie dieſer Kirche gegenüber gewohnt. Noch könne ſie ſich entſinnen, wie der ſeltſamgebaute, gleichſam auf ſeiner Spitze ruhende Thurm, umfaßt von den tauſend Armen der Flamme, ſein dunkelgothiſches Geripp' in die Gluthen thürmte; wie die Glocke, in ſchweren Feuertropfen, niederfiel; wie der Brand nun auch in das Haus ihres Vaters brach, und ſein rothes Haupt, durch alle Fugen zwängte. Noch höre ſie das Geſchrey der Gefährdeten, das Gebrüll der Löſchenden, das Knarren der Wagen, das Hufgeſtampf der Roſſe — und, ebnend und ordnend die chaotiſchen Wogen, den Ruf der Fürſten ſelbſt darunter ſchallen. Da ſey plötzlich ein junger Mann, wie ein rettender Engel, durch die qualmenden Pfoſten gedrungen; habe ihre Ältern den Flammen entriſſen, habe ſie, ein Mädchen noch, hinwegtragen und das Koſtbarſte an Gütern gerettet. Dankbarkeit habe ſie ſeither an dieſem Manne, der nicht abließ, ſeine Beſuche zu wagen und fortzuſetzen, feſtgehalten; aus der Dankbarkeit ſey Liebe geworden, und nun ſtehe ſie auf dem Puncte, ſich mit ihrem Geliebten (demſelben, der es ſeinen Berufsgeſchäften nie wird verzeihen können, dieſen ſchönen Moment des Ausbruchs ihres Gefühles verſäumt zu haben) zu verehlichen. „Was denken Sie wohl, (fügte ſie noch an der Schwelle ihres Beſtimmungsortes, hinzu), welches Gefühl ſich meiner bemächtigen mußte, als ich nun nach eilf Jahren das Haus wieder erblickte, wo mir das Glück in den Flammen des Brandes nahte?"— Wir verſicherten ſie, aus inniger Rührung, unſerer vollen Theilnahme und nahmen mit ſchwerem Herzen, jedoch nicht ohne Hoffnung, ſie wieder zu treffen, Abſchied.

Der Abend war ſchon ziemlich weit vorgerückt; die Spitzen der nördlichen Kalkfelſen, welche Scheiners Caffehhauſe grad über, Guttenbrunn begränzen, glühten von den letzten ſchrägen Strahlen der Sonne; das weſtliche Helenenthal leuchtete von des Abends ganzer Glorie; einzelne Wagen fuhren vorüber in die reitzenden Umgebungen; vor uns lag die verhängnißvolle Brücke, deren früherer Bau bey ſeinem Einweihungsfeſte zuſammenbrach und alles ringsumher lud uns ein, unter dem Säulenvorſprunge des Caffehhauſes ein Viertelſtündchen zuzubringen. Hilarius nahm das Verzeichniß der angekommenen Curgäſte zur Hand; Severus ſchien über Badens Geſchichte nachzuſinnen und ich vertiefte mich in das Anſchauen der heiteren Gegend und in die Erinnerung an unſere ſeltſame Begleiterinn. Eine tiefe Pauſe herrſchte über unſeren Erfriſchungs-Manipulationen. Severus brach das Schweigen zuerſt. Er hatte in den Schächten ſeines hiſtoriſchen Wiſſens über Baden manches Gold gefunden und beeilte ſich nun, den ganzen Fund uns in einem Compendio mitzutheilen. Schon zu den Zeiten Marcaurels waren die cetiſchen Bäder (thermae Cetiae oder ad aquas, aquis, wie ſie in Antonins Itinerär heißen), im Flore, wofür inſonderheit einige Legionsziegel und Mauerwerke mit Inſchriften, auf welche man in den Jahren 1767 und 1796 bey den Urſprungbädern ſtieß, Beweiſe liefern. Im eilften Jahrhunderte (denn die Zwiſchenzeit liegt in tiefes Dunkel begraben) befand ſich hierorts bereits eine Traiskirchener-Filialpfarrkirche; im dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten wurde die Ortſchaft, ungeachtet mancher Beunruhigung von Seite der Haager-Weglagerer, die hier ihr Weſen trieben und denen Georg von Pottendorf 1466, das Handwerk legte, allmählich bedeutender und war 1459 bereits ein Markt und ſchon 1480 unter Friedrich IV. eine landesfürſtliche Stadt. Von der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhundertes an, wo die Bewohner viel von den Türken und Tartaren zu dulden hatten, kamen die Bäder, welche früher Privatbeſitzungen waren, nach und nach, theils, durch Schenkung, theils durch Kauf, an die Stadt. In den Jahren 1714 und 1812 wurde ſie von ſchrecklichen Feuersbrünſten heimgeſucht, aus deren Letzter ſie, wie der Phönix aus ſeiner Aſche, verjüngt und herrlicher emporſtieg.

So weit es uns nach dieſem kurzen hiſtoriſchen Collegio die Tageslichte noch geſtättete, beſahen wir die Bäder, denen die Stadt ihren Ruf verdankt und unter welchen ſich das Sauerbad und Carolinenbad durch ihre Bauart vortheilhaft auszeichnen. Auf dem Rückwege nach dem Caſſino beſuchten wir noch die Auguſtinerkirche zu Mariä-

Digitized by Google

Verkündigung mit der bekannten Lorettokapelle. Die Sagen, welche ſich von dieſem Gotteshaus umhertragen, ſind größtentheils ungegründet.

Wir ſtanden wieder auf dem Platze, von welchem faſt alle Straßen ſtrahlenartig auslaufen. Das Privatgebäude des Kaiſers, das Caſino, das Gaſthaus zum goldenen Hirſchen auf der einen, und das moderniſirte Rathhaus auf der anderen Seite gruppiren ſich recht anſehnlich um Stanettis Werk, die Bildſäule der Dreyfaltigkeit, welche an die betrübte Peſtzeit und deren Ende (im J. 1417) erinnert. Im Caſino begehrten wir ein Zimmer. Man wies uns über eine ziemlich breite Treppe — von Holz; dann über einen langen Gang — von Holz; durch ein Vorhaus mit leeren Thürpfoſten, in ein geräumiges Zimmer, worein jedoch der ſternenhelle Abend nur diebiſch durch ein niederes faſt am Geſims angebrachtes Fenſterlein blickte. Das Abendmahl ließen wir uns ins Zimmer bringen; ärgerten uns aber nicht wenig, als die niedlichen Portionen in unſerem Munde noch anwuchſen und durch ihre repulſive Kraft ſelbſt der attractiven Äußerung unſeres Hungers das ungeſtörteſte Gleichgewicht hielten. Nüchtern und daher frey und unbeſchwert, wandelten wir demnach aus unſerer labyrinthiſchen Behauſung, um uns, auf einem nächtlichen Spaziergange, mit der lauteren Gebirgsluft zu ſättigen. Als Ziel wählten wir einſtimmig den allbekannten Park, (Thereſiengarten).

Eine lange breite Baumreihe, über deren Mitte, von grünen Halbbogen hangende Lampen, ſchweben, empfing uns mit finſteren Laubesarmen am Ende der Gaſſe, die von dem Peſtdenkmahle weſtlich ausläuft. Tiefe Ruhe beherrſchte den Umkreis, welcher ſonſt das rauſchendſte Leben umſchließt. Der Chiosk ſah, mit ſeinen zwey und ſiebenzig Säulen, wie ein ſchwarzes Hallengerippe, aus den Baumgruppen zur Rechten hervor, und weißlich ſchimmerte vom Ende der Hauptallee her, am Saume des Calvarienberges der Äskulap-Tempel. Kein Laut ſtörte das Schweigen der ſternreichen Herbſtnacht; nur fernes Flüſtern gab uns die Überzeugung, daß wir nicht die Einzigen ſeyen, welche einen heiteren Abendgang der Unterhaltung in Spielhäuſern vorziehen. Ein finſterer Nebel, ſchien wie ein Schwarm nächtiger Geiſter, aus den Laubgewinden der nahen Anlagen, nach den fernen Straßen der Stadt, welche ſich nur durch einzelne Lichter verriethen, auszugehen. Mir weckte dieſe großartige Stille wieder eine meiner Lieblingsideen, die ich einmahl in folgendem Gedichte zu verkörpern glaubte.

Wer bethet denn in deinem Haus,
Daß du ſo ſtill, o Nacht?
Und dich vor jedem Lärm und Braus,
So ſorglich haſt bewacht?

Man hört ja kaum des Schlafes Fuß
Von Haus' zu Hauſe geh'n,
Und durch die Fenſter ſeinen Gruß
In alle Kammern weh'n!

Die Ruhe ziehet feyerlich
Die Straßen kreuz und quer
Und wiegt auf ſtummen Lüftchen ſich
Geräuſchlos hin und her.
Ja! ja! Man ſage, was man will, —
Es bethet wer im Frey'n:
Sonſt hielteſt du ja nicht gar ſo ſtill,
O Nacht den Athem ein!

Und ſeh' ich recht, ſo ſeh' ich auch
Die große Betherinn,
Die ihres Herzens reinſten Hauch
Schickt zu den Sternen hin.
Ein unermeßlich Faltenkleid
Umwogt ſie, ſilbergrau,
Und küßt in milder Herrlichkeit
Des Weibes Rieſenbau.

Die Mutterarme ſtreckt ſie aus
In himmelweitem Kreis'
Und füllt der Nacht geheiligt Haus'
Mit ihrem ſtummen Preis.
Ey! Betherinn, verbirg' dich nur!
Mich machſt du nicht zu Spott':
Du biſt, — ich kenne dich — Natur,
Und dein Gebeth iſt — Gott!

Mit hineingezogen in den Andachtſchauer der feyernden Allmutter Natur, gingen wir langſam durch die öde gewordenen Straßen unſerem Nachtlager zu und träumten, — mindeſtens ich — von unſerer liebenswürdigen Reiſegefährtinn.

(Der Beſchluß folgt.)

Böhmiſche Sagen und Geſchichten.

VIII.

Rabbi Jarchi und ſein Grabmahl zu Prag.

Wenn in vergangenen Tagen zu Prag ein iſraelitiſcher Hausvater im Kreiſe ſeiner Kinder nach dem Freythofe ſeiner Glaubensgenoſſen hinwandelte, um ſeinen Söhnen dort die Ruheſtätten ſeiner Altvorderen zu zeigen, führte er ſie öfters auch zu dem Grabmahle Rabbi Schimeuns des Gerechten, und erzählte, ſeit undenklichen Zeiten wachſe auf dem marmornen Denkſteine wunderbarer Weiſe, lauteres Gold. — Der Knabe ſah das Gold in den Todtenblumen glühen, die das Grab umkränzten; der zum Handel erzogene Jüngling — wenn er auch erſt dreyzehn Jahre und ei-

Digitized by Google

nen Tag alt war, ließ der Väter Rede einen einſt daſelbſt aufbewahrt geweſenen, oder wohl gar noch dort verborgenen Schatz vermuthen; — als einer eitlen Sage vergaß der Kunde der herangereifte Mann, und erſt als Greis erinnerte er ſich wieder des nachdenklichen Jugendmährchens, das er, von erfahrnen Chachomim's belehrt, nun umſtändlich zu deuten wußte.

Es war im Monde Shebat des vier und vierzigſten Jahres im ſechſten Tauſend (im Februar 1140), als die Stadt Prag, ſonſt Mezygrady genannt, durch ein vielfach fröhliches Getümmel belebt wurde. — Herzog Wladiſlaw, des erſten böhmiſchen Königs Wratiſlaw Enkel, beſtieg an dieſem Tage den Thron ſeiner Väter, der durch das Hinſcheiden ſeines Oheims Sobieſlaw erledigt worden war. Kriegeriſche Muſik tönte in das Freudengeſchrey des Volkes und in das melodiſche Geläute der Glocken. Die Freude ſchien ihr Füllhorn über die Stadt Prag ausgeleert zu haben; nur ein Theil der Einwohner mitten in der Stadt ſchlich traurig einher, und ſah mit ſtummer Angſt neuen, großen Leiden entgegen. Dieß waren die Juden, die unter Sobieſlaw ziemliche Ruhe genoſſen hatten, und von deſſen nunmehrigem Nachfolger, der ſchon früher mehr als einmahl ſeinen Haß gegen ſie geäußert hatte, mit Recht nur das Schlimmſte erwarten durften. Nichts ſchien gewiſſer als blutige Verfolgungen, wie ſie ihre Väter unter den Herzogen Sytignew II. Wratiſlaw II. und Brzetiſlaw II. erduldet hatten.

In einem ſolchen Augenblicke ängſtlicher Unruhe und banger Erwartung deſſen, was da kommen werde, in einem Zeitpuncte, wo gewiſſes Verderben die böhmiſchen Iſraeliten zu bedrohen ſchien: langte ein fremder Rabbi zu Prag an, und erſchien gleich einem tröſtenden Engel unter den Zagenden. Es war der hochberühmte Salomon Jarchi, genannt Raſchi, der Sohn Iſaaks, ein Mann von kaum ſechs und dreyßig Jahren, aber in der Auslegung der heiligen Bücher, in der Kabbala, in der Aſtrologie und in der Arzneykunde einer der Erfahrenſten ſeines Zeitalters.

Troyes in der Champagne war Jarchi's Vaterſtadt. In der früheſten Jugend entwickelten ſich ſchnell ſeine Geiſteskräfte. Die Lehrer erſtaunten über den Fleiß und den Scharfſinn des fünfjährigen Knaben, und ſahen, als Jarchi in das Jünglingsalter trat, ſich von ihm übertroffen. Dasſelbe Bewundern erregte er bey den Lehrern der jüdiſchen Schule zu Barcellona, wo ſein Geiſt mit den griechiſchen und arabiſchen Philoſophen bekannt wurde, vorzüglich aber feſſelten ihn die Schriften des Weltweiſen Ariſtoteles, des Babyloniers Nathan und des Arabers Iben-Sina. Unter verſchiedenen gelehrten Arbeiten, worunter ſeine Commentarien über die heilige Schrift und den Talmud die berühmteſten ſind, erreichte er das dreyßigſte Lebensjahr. Jetzt erſt gab er, mit ſeltenen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſeinem längſtgefühlten, inneren Drange nach, die Morgenlande zu beſuchen. Auf dieſer Reiſe ſah er Italien, den Garten Europa's, — er ſah das prächtige Konſtantinopel. In jeder der wichtigeren Städte verweilte er, überall forſchend und lehrend und lernend, überall ward ihm Ruhm und Ehre. Mit wehmüthiger Erinnerung betrat er das Land ſeiner Väter, das geprieſene Kanaan, wandelte weinend auf den Trümmern der heiligen Stadt und der Burg Zion, und trauerte auf den Gräbern der Könige und Propheten ſeiner Nation. Länger als ein Jahr verweilte er hier, um ſeine Erfahrungen in der Geſchichte Paläſtina's durch örtliche Unterſuchungen zu berichtigen. Von da wandte er ſich nach Ägypten, wo ſeine Voräter die Knechtſchaft der Pharaonen geduldet hatten In Alexandrien hörte er die erläuternden Lehren des Rabbi Moſche ben Maimon, ward ſein eifrigſter Schüler, und ein zartes Freundſchaftsbündniß brachte ihn dem Herzen Moſche's näher. Über die Irrthümer des Talmud, über die Widerſprüche der Rabbiner Aſche und Jehuda Hakadeſch belehrt und mit neuen Kenntniſſen bereichert, verließ er Ägypten wieder, um Perſien, das Reich des großen Moguls, und die Moſkowitiſchen Steppen zu bereiſen und von da, über Pohlen und Böhmen in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren. Allenthalben fand er freudige Aufnahme und aufrichtige Bewunderer ſeiner Weisheit. So kam er endlich nach Prag, wohin ſein Ruf vorausgeeilt war. Jubelnd rief ihm die verſammelte Menge ihr Elechem Shalom zu, als er ſich an der Hand des älteſten Rabbiner, Jochanans ben Eliezer, ſeines Gaſtgebers, in der Synagoge (die jetzige Altneuſchule) erſchien, und kaum erblickte man ihn auf der Straße, ſo drängte ſich alt und jung zu ihm heran, um ſeinen Brocho (Segen) zu empfahn.

Inzwiſchen wurden die Chriſten aufmerkſam auf den Ausbruch jener frohen Empfindungen, die dem Judenvolke bey dem Anblicke des allgefeyerten Weiſen ihrer Nation entſtrömten. Vom Munde zu Munde lief das Gerücht, es ſey ein Jude aus fremden Landen angekommen, die Freude ſeiner Glaubensgenoſſen wäre groß, es würde gewiß ein falſcher Meſſias, wie Barcochebas ſeyn. So verunſtaltet gelangte endlich die Nachricht von Jarchi's Ankunft zu den Ohren des Herzogs, der dieſen Umſtand dazu gebrauchen wollte, um die Kammerknechte, die ihm gar zu übermüthig zu ſeyn ſchienen, zur Demuth zurückzuführen.

Am vierten Morgen nach Jarchi's Ankunft, eben als er das Taled Gadol über das Haupt deckte, um, dem Mizrach zugewendet, das Schemah Isroel zu bethen,

Digitized by Google

traten Bewaffnete in das Gemach, um ihn vor den argwöhniſchen Herzog zu ſchleppen; man gönnte ihm weder ſo viel Zeit, den Zehngebothsmantel und die Gebethsriemen abzulegen. Das ganze Haus Jochanan's erſchallte vom Wehklagen, als man ihn gebunden zu den gefürchteten Fürſten hinführen ſah: Jarchi allein blieb gelaſſen, und näherte ſich gefaßt dem herzoglichen Schloſſe.

Im alterthümlichen Saale thronte hier W l a d i ſ l a w, an ſeiner Seite H e i n r i c h Z d i k, der O l l m ü t z e r B i ſ c h o f, N a c z e r a d und W e l i ſ l a w des Herzogs Räthe. Naczerad, der den Juden viel Geldes ſchuldig, übrigens aber unter dem vorigen Herzog gewohnt war, ſeine Rathſchläge ſchnell befolgt zu ſehen, hatte dem Herzog eben gerathen, dieſen Anlaß zu ergreifen, und ſämmtliche Juden aus dem Lande zu jagen, als Jarchi hereingebracht wurde. Wer biſt du? herrſchte Wladiſlaw zu ihm. Jarchi blickte ruhig die Anweſenden forſchend an. „E i n J u d e," entgegnete er hierauf, „für den d i e ſ e r P r i e ſ t e r ſprechen wird!" — Erſtaunt trat Heinrich Zdik näher, hob das des Gebundenen Geſicht bedeckende Taled Gadol auf, und erkannte Jarchi. Freudig überraſcht erklärte nun der Biſchof dem erſtaunten Fürſten, daß dieß eben der weiſe Rabbi ſey, von dem er dem Fürſten ſchon ſo viel erzählt, und der ihm, als er auf ſeiner Pilgerfahrt zum heiligen Grabe zu Joppe gefährlich krank darnieder gelegen ſey, durch ſeine Kenntniſſe das Leben wiedergegeben habe.

Erboßt ſah Naczerad zur Erde, als wollt' er ſie mit ſeinem flammenden Auge durchbrennen; der Herzog hingegen, von deſſen Geſichte bey dem Anblicke des jungen, ſtattlichen Iſraeliten der finſtre Ernſt hinwegſchwand, befahl ihn loszubinden, verſicherte ihn, ſeines biſchöflichen Freundes wegen, ſeiner Huld, und bath ihn, ſeine Begebenheiten zu erzählen. Der Fürſt, der Biſchof und Weliſlaw horchten theilnehmend und mit immer zunehmender Achtung auf die Worte Salomons, des Sohnes Iſaak: Da wurde immer hörbarer ein wildes Geſchrey, das aus den Straßen der Stadt in die Hallen den Schloßes wiederhallte. Dem beſorgten Herzog ward nun Kunde, die Chriſten wären durch Jarchi's Gefangennehmung ermuthigt, ſo eben in die Judenſtadt eingefallen. Da warf ſich Jarchi demüthig zu den Füßen Wladiſlaw's hin, und flehte dieſen, an des weiſeſten Königs ſchönſten Spruch:

תאות אדם חסדו

erinnernd, flehte er ihn um Erbarmen und Schutz für ſeine Glaubensbrüder an. Der Herzog konnte den rührenden Bitten Jarchi's nicht widerſtehen. Er hob ihn liebreich auf, trug ſeinem Rathe Weliſlaw auf, dem Tumulte zu ſteuern, zugleich aber befahl er eben dem übermüthigen Naczerad, ohne Säumniß einen Schutzbrief für die Prager Judenſchaft ausfertigen zu laſſen. Beydes geſchah. Mit dem Schutzbriefe in den Händen eilte Jarchi frey und froh zu Jochanan zurück, in der Synagoge wurde den Glaubensgenoſſen des Herzogs Sinnesänderung verkündigt, und von frohbewegten Lippen ſchallten Danklieder zu Adonai Elohim empor.

* * *

Von dieſem Tage an wuchs Jarchi's Anſehn bey dem Fürſten, der öfters ſich bey ihm Raths erhohlte. Der Biſchof Heinrich, Weleſlaw, des Herzogs Rath, und der Jude Jarchi ſtellten ein, in der Geſchichte jener Zeit faſt unerhörtes Beyſpiel der Harmonie unter durch Glauben und Verhältniſſe geſchiedenen Menſchen dar. Naczerad, der den vorigen Herzog regiert, dem jetzigen auf den Thron geholfen hatte, ſtand zwar noch immer im Anſehen. Allein Wladiſlaw hatte keine Neigung noch Vertrauen zu ihm, am wenigſten aber Luſt, ſich von ihm regieren zu laſſen. Der Hofmann ſah ſich zurückgeſetzt, und ſann auf Rache.

Inzwiſchen hatten ſich die Herzen Jarchi's und Rebekkens, der älteſten Tochter Jochanan's genähert, und ſchmolzen Liebe zuſammen. Jarchi war nähmlich längſt Witwer; denn auch ſeinen Ältern war das Geboth Gottes im Buche Kethubath bekannt, wo geſchrieben ſteht: „Wer da zwanzig Jahre zählet, und nicht ein Weib erkennt, deſſen Gebeine ſollen verdorren, wie das Geſels Gilead." Er bath Jochanan um ſeine Tochter; Jochanan war erfreut über dieß Begehren, und ſprach froh das teriot kaſch. — Rebekka ſchickte, nach der damahligen, zum Theil noch in Pohlen üblichen Sitte, ein weißes Thaled, nachdem ſie früher den gewöhnlichen Gürtel erhalten hatte, an Jarchi. Vier Tage vor dem feſte Purim im Monde Veadar empfing die Braut, nachdem die Zeugen ausgeſagt, daß er einen Pfenning werth ſey, den Trauring Thabes Kiduſchen. — Gerührt ſprach Jochanan den Segen.

Die Hochzeitsfeyer ſchien der erfreuten Gemeinde ein Vorzeichen, Jarchi werde die künftigen Tage ſeines Lebens zu Prag verbleiben. Doch dieß war die Meinung Salomon's nicht, er ſchickte ſich vielmehr bald nach der Hochzeit zur Abreiſe in ſeine Heimath an; und nur auf vieles Bitten ſeines Schwiegervaters verſprach er, noch zwey Monden in Prag zu verweilen, und dereinſt wieder dahin zu kommen.

Wladiſlaw begab ſich nicht lange darauf mit dem Biſchof von Ollmütz nach Mähren, um ſeinen Vetter, Otto den Schwarzen, welcher ſich unter dem vorigen Landesfürſten nach Rußland hatte flüchten müſſen, von dem unruhigen Herzog aber zurückberufen worden war, mit dem Ollmützer Gebiethe zu belehnen. Für die Dauer ſeiner Abweſenheit ver-

Digitized by Google

traute er die Verwaltung der Regierungsgeſchäfte ſeinen Räthen Weliſlaw und Naczerad.

Dem rachgierigen Naczerad dünkte dieß eine gute Gelegenheit, ſeinen ſchwarzen Plan auszuführen. Während ein von ihm gedungener Meuchelmörder dem Herzog unerkannt nach Mähren folgte, lauerte ein zweyter in den Gäſſen der Judenſtadt auf Rabbi Jarchi, der von allen Einwohnern Prags, denen wieder das Benehmen des Fürſten zum Beyſpiel diente, mehr geehrt und geliebt wurde, als dieß je einem böhmiſchen Iſraeliten wiederfuhr.

Es wurde das erſte Oſterfeſt gefeyert. Am Abend, als das Mahl vorüber war, jeder ſeinen Segen geſprochen und den Wein ausgetrunken hatte, Jochanan, der eben das Lied aus der Cabbala: „Ein Zieglein, ein Zieglein, welches mein Vater hat gekauft um zwey Pfenniglein u. ſ. w." begann, drang ein fremder Mann zur Thüre herein, der, ehe man es ſich verſah, mit einem Puſikan, Jarchi den Kopf ſpaltete und verſchwand, ehe ſich die Verſammelten von ihrer Beſtürzung erhohlen, an Verfolgung denken konnten. Jarchi lag leblos in ſeinem Blute, und die herbeygerufenen Ärzte erklärten einſtimmig, daß er bereits zu ſeinen Vätern hinübergegangen ſey. Jochanans Haus wurde die Wohnung des Trauerns und des Entſetzens. Das laute Wehklagen erſtickte die Stimme derer, die den Segen Hazor damien ſprachen, und alle zerriſſen ihre Kleider. Jochanan ging in ſtiller, aber um ſo tieferer Trauer umher, um das Grabmahl für Jarchi machen zu laſſen. Nur allein in Rebekkens Buſen glimmte noch ein Fünkchen Hoffnung, Melach Hamawod dürfte dieß Mahl vorübergegangen ſeyn.

Das Grabmahl war am anderen Tage fertig; ſchon ſollte, der Sitte nach, jeder, der den Leichnam Jarchi's hatte abwaſchen und ankleiden helfen, ſeinen Nagel in den Sarg ſchlagen: als Rebekka herbeyeilte, und dringend bath, ihr die Leiche ihres geliebten Eheherrns noch einmahl zu zeigen. Man gewährte es ihr, obgleich unwillig; denn der Abend nahte heran, und der Religionsgebrauch fordert es, daß ein Begräbniß ſtets am Tage (denn nur der Feſttag war ſchuld, daß er nicht drey Stunden nach ſeiner Ermordung begraben wurde) ſtatt finden ſoll. Sie brachte eine wohlverſchloſſene Phiole herbey, und, während ſie mit der darin enthaltenen, röthlichen Flüſſigkeit, die Wunde des Gemordeten begoß, erzählte ſie hoffend und zagend den Umſtehenden: dieſe Artzney, welche ſie mit ängſtlicher Haſt lange vergeblich geſucht, aber doch gefunden, beſitze, wie ihr es ihr Gatte bald nach der Hochzeit anvertraut habe, ſo wunderſame Heilkräfte, daß ſie jede Wunde, auch die tödtlichſte, zu heilen vermöge, wenn anders noch Athem in ihm ſey. — Wirklich fühlte ſie bald zu ihrem Entzücken, Lebenswärme in die ſtarren Glieder zurückkehren, und ſprachlos vor Verwunderung ſtanden die Ärzte da, welche über Rebekkens Glaubenskraft gelächelt hatten, als Jarchi ſich zuletzt ſogar aufrichtete, ſeine hocherfreute Gattinn umfing und die frohüberraſchten Freunde anredete. Friede und Freude kehrte in das Haus Jochanans zurück, und noch lange nachher ward dieſer Tag in der Familie Jarchi's ſowohl, als im ganzen Stamme Levi's als ein Freudentag gefeyert.

* * *

Man ahnte, und zwar nicht mit Unrecht, Naczerad ſey der Urheber jenes meuchelmörderiſchen Überfalles geweſen und eben ſo leicht konnten ſie es voraus ſehen, daß wenn er von Jarchi's Wiederaufleben Kunde bekäme, der letztere einer neueren Verfolgung ausgeſetzt ſeyn würde. Jochanan rieth daher, das Leben Jarchi's zu verheimlichen, und ihn, dem Schein nach, feyerlich zu begraben. Jedermann billigte dieſen Rath, welcher auch ſofort ausgeführt wurde. Jarchi aber, der inzwiſchen vollkommen genas, ſagte zu Jochanan: „Ihr habt für mich eine Grabſtätte unter euren Angehörigen errichtet, es ziemet ſich daher, den Spruch unſerer Väter zu bedenken, der da ſagt: die Grabſtätte, ſo deinen Nahmen trägt, darfſt nur du, und kein anderer füllen: denn ſonſt kommt Schande über Iſrael. Da ich nun zur Stadt meiner Kindheit zurückkehren muß, ſo verheißet mir meinen Gebeinen, wenn ich geſtorben ſeyn werde, den einmahl beſtimmten Platz zu gönnen!" Gerne und willig verſprachen es die Vorſteher der Gemeinde, und Jarchi trat bald darauf ſeine Reiſe an, von den Segenswünſchen ſeines frommen Schwiegers begleitet.

Es iſt hier nicht der Ort, umſtändlich zu erzählen, wie Naczerad, nachdem ſein Verſuch auf das Leben des Herzogs mißlungen, eine Empörung wider den Fürſten anzettelte, die übrigen Agnaten in dieſelbe zu verwickeln wußte, endlich aber, als ſie zum Ausbruche gekommen war, in der Entſcheidungsſchlacht auf dem Berge Wiſoka (im Jahre 1141.) ſein Leben verlor: ein ganz anderer Umſtand bewährt Salomons Satz, alles ſey Eitelkeit in dieſem Erdenleben, und zeigt, wie veränderlich die Gemüther der Menſchen ſeyen.

Oft hatte Jarchi im freundſchaftlichen Geſpräche mit Jochanan, mit Rabbi Eliezer ben Mair und anderen vorzüglichen Chachomims von Prag über einige auffallende Irrthümer in den talmudiſchen Büchern Seder Moed, Seder Neſitim und Seder Kodaſchim, dann in der Gemara geſprochen, auch wohl manchmahl über den Inhalt des Buches Maſcher und über das bekannte Wunder des Rabbi Siro gelächelt: die meiſten Chachomims, vorzüglich aber Jochanan, gaben ihm Beyfall; jene aber, die noch zu ſehr am Ge-

Digitized by Google

wohnten Aebten, widerſprachen zwar nicht gerade zu, vertrauten aber anderen Glaubensgenoſſen ihre Bedenklichkeiten. So lange, als Raſchi in Prag gegenwärtig war, ſcheute ſich jeder, an ihm etwas tadelhaftes zu finden: doch kaum war er hinweg gereiſt, als die hohe Meinung von Jarchi zuſehends ſchwand.

Rabbi Eliezer war der erſte, der den Weiſen verketzerte. Ein anderer, der Chaßan war, hatte hie und da den Glaubensgenoſſen berichtet, Jarchi habe, wenn das Geberh Olenu lewabbach gebethet wurde, die darin enthaltene Stelle „Shehem koreim umiſtachawim jehebel worik umit pallelim jelo joſchia“ nicht nur ſtillſchweigend übergangen, ſondern ſey auch weder, wie es üblich iſt, vom Platze hinweggeſprungen.

Nichts verbreitet ſich ſchneller, als ein böſer Ruf, wäre er auch noch ſo grundlos. Das Prager Volk Iſrael, das den fremden Rabbi wenige Tage zuvor auf den Handen trug, nannte ihn nun einen Abtrunnigen von der Claſſe jener, die ſich da חז"ם nennen, und als Jochanan an dem Tage Schebuas es wagte, den Geſang Hakadamuſch, der von dem Fiſche Leviathan und dem täglich viel tauſend Berge abfreſſenden großen Ochſen handelt, hinwegzulaſſen, ſturzten zuerſt die Rabbinen und die Schulſanger, dann auch die übrige Menge des Volkes entruſtet über ihn her, und ſtießen ihn unter den ſchmachvollſten Verwünſchungen aus der Schule. Das war zuviel fur den betagten Mann: mit gramerfullten Herzen verließ er Prag, und zog zu Jarchi, in deſſen Armen er bald darauf ſein Leben endete.

Rabbi Eliezer, welcher die geheime Triebfeder in der Verfolgung Jochanans geweſen war, fuhr fort, in der Gemeinde den Verdacht gegen Jarchi zu unterhalten und beredete ſie, den Gebeinen Jarchi's, wenn ſie einmahl hieher gebracht würden, keinen Platz zwiſchen den ehrwürdigen Ruheſtatten ihrer Väter zu gönnen: denn er hatte frevelhafter Weiſe das Grab Jarchi's für ſich ſelbſt ausgewählt. Doch eine höhere Macht verhinderte dieß. Wiederhohlt hatte er Jarchi's Nahmen hinweg, und dafur ſeinen eigenen hineinmeiſeln laſſen: aber jeden kommenden Morgen ſtand Jarchi's Nahme mit goldenen Zügen wieder da. Das Volk ſchrie Wunder: Eliezers gewandte Zunge überredete ſie, es ſey eitel Zauberey Jarchi's, und brachte ſie endlich ſogar dahin, die ganze Grabſtätte zu zerſtören. Es geſchah, doch am folgenden Morgen ſtand ſie in ihrer vorigen Geſtalt wieder da. Der verſtockte Eliezer, der nun von heimlichen Anhängern Jarchis ſprach, ließ es nochmahls zerſtören und ſtellte Wachen dazu. Es half ihm nichts. Morgens ſtand das Grabmahl wieder da, als wenn es nie beruhrt worden wäre, und herrlich glänzte Jarchi's Nahme auf demſelben. Nun wurde es den Juden doch bedenklich; niemand wollte mehr, ſo viel auch Eliezer Gold anboth, mehr eine Hand anlegen. Eliezer blieb nicht lange ungeſtraft.

Nach einiger Zeit — nähmlich im J. 1161 — riß in Böhmen, zumahl in Prag, eine furchtbare Peſt ein. Den Chriſten fiel es auf, daß die Iſraeliten meiſt davon befreyt blieben, und ſie ſchrieben zuletzt — ganz im Geiſte jener Zeit — dieſem Volke die Urſache ihrer Noth zu. Der damahlige König Wladiſlav, auf dieſen Umſtand aufmerkſam gemacht, trug zwey böhmiſchen Ärzten, Wenzel von Chodouw und Jaroſch Pozdenſky, welche beyde erſt kurzlich von ihren Studien aus Italien zurückgekommen waren, auf, die Sache zu unterſuchen. Ihr Bericht fiel dahin aus, daß die vermeinte Seuche eine durch Juden bewerkſtelligte Vergiftung der Brunnen ſey. — Über hundert Juden wurden nun eingezogen und peinlich befragt. Sie bekannten auf dieſe Art natürlich alles, was man wollte: wunderbar aber war es, daß, als man nach den Nahmen desjenigen forſchte, der ſie hierzu verleitet habe, von den meiſten, Eliezer genannt wurde. Nun wurde auch dieſer feſtgenommen, bald darauf mit fünf und achtzig andern Juden vor den Thoren des Wiſſehrad lebendig verbrannt, und ihre Aſche in die Moldau geworfen.

Neunzehn Jahre ſpäter ſtarb endlich Jarchi im hohen Alter. Seinem Verlangen gemäß ward ſein Leichnam, zugleich mit den Gebeinen ſeiner Gattinn Rebekka und ſeines Schwiegers Jochanan nach Prag gebracht, und daſelbſt ehrenvoll in der fur ihn errichteten Grabſtatte beygeſetzt. — Neun und dreyßig Jahre lang hatte ſich das leere Grabmahl wunderbarer Weiſe erhalten; doch nun erſt, als ſeine Aſche darin ruhte, ſollte es nach dem unerforſchlichen Rathſchluße des Ewigen dem Schickſale aller menſchlichen Dinge erliegen.

Der Leichnam eines grauſam ermordeten Chriſtenkindes, den man wenige Wochen nachher in der Moldau auffiſchte, brachte über die Prager Juden, Tage unerhörten Jammers. Sie wurden nahmlich dieſer Unthat beſchuldigt, eine Menge aus ihnen ſchrecklich hingerichtet, die übrigen vertrieben, und die Synagogen wie ihre Freythöfe zerſtort. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch Jarchi's Grabmahl von Chriſtenhänden ſo vernichtet, daß als die Juden nach einigen Jahren in Prag wieder aufgenommen wurden, man kaum mehr die Stelle angeben konnte, wo es geſtanden. Es wurde nicht mehr hergeſtellt, aber an dem Orte, wo es einſt ſtand, konnte kein anderer Jude begraben werden: denn wenn es auch geſchah, ſo fand man den Leichnam am andern Morgen außerhalb dem Grabe. So vermied man denn den Ort, und achtete ihn fort für eine geheiligte Stelle, die man noch lange nachher „den Frieden Jarchi's“ zu nennen pflegte.

Jahrhunderte gingen ſeitdem vorüber, viele Menſchengeſchlechter ſtarben aus, und neue traten in die Welt: allein nie wurde Jarchi vergeſſen. Einer ſeiner größten Verehrer war R. Schimeun der Gerechte, der mehr als vierthalbhundert Jahre ſpäter in Prag lehrte. Seine Schüler nannten ihn den Hohen, von der Begeiſterung, die ihn jedes Mahl ergriff, wenn er von R. Jarchi ſprach. Als er hochbetagt zu ſeinen Vätern ging, wollten ihm ſeine Glaubensgenoſſen ein ſchönes Grabmahl errichten. Als man in dieſer Abſicht auf dem Freythofe einen hiezu gelegenen Ort ausſuchte, trafen ihre Blicke, ſtarr vor Erſtaunen, eine herrliche Grabſtätte auf der Stätte Jarchi's. In den goldenen Zügen, die ſich gleichſam vor den Augen der Anweſenden aus der Marmorwand hervordrängten, las man — die Grabſchrift R. Schimeuns des Gerechten. Er ward auch dort beygeſetzt.

Alle Söhne Iſraels aus Prag und viele aus anderen, fernen und nahen Städten wallten zum Grabe Schimeuns. Es war klar, der Schatten Jarchi's habe den frommen Schimeun ſeiner eigenen Ruheſtätte würdig geachtet. Das Gold, ſagte man, das in ſeinem Herzen lag, wächſt nun vereint mit jenem Jarchi's noch aus dem Grabe heraus. — So wird erzählt die Geſchichte von Jarchi, Sohn Iſaaks, genannt Raſchi, des Sohnes Beer ben Elchanan.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 19. und Mittwoch den 21. Jänner 1824.

(8 und 9)

Bilder aus der Nähe.

(In Briefen).

Von Joh. Gabr. Seidl.

V. Baden.

(Beſchluß.)

Der Morgen war, wie es ſich für einen Feſttag (es war Mariä-Geburt) ziemte, heiter und wolkenlos, und ein freyer Platz, wie im Doppelhofe, der beſte Platz, um ein Frühſtück einzunehmen. Ziemlich frühe brachen wir auf und wandelten dem, am Fuße des nordweſtlichen Mitterberges gelegenen Orte Weikersdorf (Doppelhof) zu. Der Weg läuft am linken Ufer der Schwochat, zur Seite des ſteifen Doppelhofgartens, und iſt derſelbe, welcher nach St. Helena, der Feſte Rauhenſtein und noch weiter nach Heiligenkreuz leitet. In der Nordweſt-Ecke des Gartens ſtrömt der vielbelebte Doppelhofer-Caffehhorn. Unter einem Säulenvorſprunge und dem gegenüberſtehenden umfangreichen Caſtanien-Baume, ſtehen die Tiſche. Öſtlich ragt das Schloß, ein Überbleibſel aus dem 16. Jahrhunderte hervor; nördlich führt der Weg zur Weikersdorfermühle, auf den Mitterberg und über die Steinplatten nach Rauhenſtein.

Durch den geſchmackvollen Imbiß ziemlich geſättigt, erſtiegen wir die ungezierten Gartenanlagen, welche die Gräfinn Alexandrowich auf dem Rücken des Berges machen und einerſeits bis auf eine Felſenſpitze, welche die überraſchendſte Ausſicht ins Helenenthal darbiethet und mit dem Rauhenſteinerſteige verbunden iſt, und andrerſeits durch Weingärten bis nach Baden fortleiten ließ. Vom genannten Felſenvorſprunge biethet ſich auch die ſchönſte Anſicht des Schloſſes Weilburg, welches uns durch ſeinen ergreifenden Contraſt, den es zur darüberſtehenden Feſte Rauheneck bildet, zu einer genaueren Beſichtigung auf die andere Seite lockte, der Weg ſchlingt ſich links durch Weingärten in das Helenenthal, einen recht reitzenden Ort mit einem gothiſch gebauten, ſeit 1594 beſtehenden Kirchlein. An das rechte Ufer der Schwöchat führen mehrere Brücken in nicht ſehr weiten Zwiſchenräumen. Eine Tafel, nah' am Ufer, von der Herrſchaft Weikersdorf zur Sicherung der dort angelegten Fußwege, angebracht, liefert einen unumſtößlichen Beweis für deutſche Kraft und Derbheit. Der dictatoriſche Ton, in welchem das Verboth abgefaßt, enthält Stellen, wie folgende: „Wer ſich erfrecht ꝛc. ꝛc. wird ſtrenge gezüchtigt werden ꝛc. ꝛc.!" Stellen, die meinen Severus zu juvenal'ſchen Ausbrüchen über menſchlichen Muthwillen, meinen Hilarius aber faſt ſelbſt zum Muthwillen veranlaßten. Reinliche Wege, die ihr Entſtehen theils dem Erzherzog Anton, theils neuerdings Sr. kaiſ. Hoheit dem Erzherzoge Carl verdanken, führen zur neuen, am Fuße des Lindenkogels, binnen 34 Monden von dem Architecten Joſ. Kornhäuſel ſymetriſch erbauten Weilburg. Ein zwey Stock hoher Vorſprung mit einer Teraſſe; acht joniſche Säulen, worauf das Ganze ruht, der Garten, in welchen aus dem Salon der erzherzoglichen Wohnung eine Doppelſtiege führt, über der ſich ein coloſſaler Waſſergott befindet, und die parallelen Nebengebäude verleihen dem Schloſſe ein großartiges Anſehen. Das Dach iſt von Kupfer und durch Blitzableiter geſchützt. Das Geſimſe ſchmücken der öſterreichiſche Adler und das Naſſau'ſche Wappen, von Kliebers Meiſterhand gearbeitet. Ein breiter Fahrweg leitet öſtlich, an einer ebenfalls neuerrichteten Seitenbaute, am rechten Schwöchatufer über Leithen, Boint und Dörfel durch die Alantgaſſe nach Baden und Leesdorf.

Heute wollten wir ſehr zeitlich ſpeiſen, um den Park vom Beginne ſeines Ganzen bis zum Ende, bereits mit allem Irdiſchen verſehen, genießen zu können. Die Nähe ließ uns auf das neugeſtaltete Sauerbad verfallen, welches durch die Engelsburg vom Scheiner'ſchen Caffehhauſe getrennt, ſeinen weitläuftigen ſymmetriſchen Bau entfaltet. Wäre das Öko- und Gaſtro-nomiſche dieſes

Digitized by Google

einladenden Gaſthofes nur halbenwegs ſo befriedigend, als es der anſtoßende Garten und die Einrichtung des Bades iſt; ſo wäre Hilarius gewiß nicht veranlaßt worden, zu fragen; wie das Badhaus heiße, in welchem der Wein die erſte Sylbe iſt, der Gaſt die zweyte ausgießt und die Speiſen, wie das Ganze, riechen. Die Dauer unſeres Verzehrungsprozeſſes war bey ſo bewandten Umſtänden nicht die längſte. Vor Ein Uhr gingen wir ſchon auf der Straße nach dem Parke, dem Gewölbe vorüber, welches durch ſeine reiche, mit Badnerfabrikaten dekorirte, Auslage manchen Käufer anlockt.

Jetzt that ſich der Thereſiengarten, verklärt von der heiteren Mittagsſonne, vor uns auf. Aber welch' ein Contraſt gegen ſein Anſehen am vorigen Abende! Dumpfes Gemurmel verbreitete ſich weithin über die Alleen, über den Chiosk, über die links durchſchimmernden Urſprungsbäder und über die geländerten Weggewinde der Lang'ſchen Berganlagen. Wir ſuchten, im Gefühle des Gegenſatzes, den unſere ſchlichte Tracht zu den Modekunſtſtücken der Spaziergänger bildete, ſo ſchnell als möglich durchzuſchlüpfen und zogen uns an eine Säule des Chiosk zurück. In rauſchenden Strömen wogte das Leben an uns vorüber, ſtockte wieder und ſaß auf allen Sitzen vertheilt. Die Bank, uns gegenüber, nahm jene junge blauäugige Sängerinn, mit ihren Angehörigen und einer Sängerfreundinn (vates amica) ein, welche wir geſtern in Neudorf ſo emſig ihre Rouladen wiederhohlen ſahen. Eine Rudel Cavaliere umſtand die Schüchternkühne, ließ zur großen Ergötzlichkeit derſelben ſeine Witzfunken ſteigen und legte ſeine Schröpfköpfe an den Blutvorrath ihrer Kunſtſchweſtern. Dort hüpfte ein Stadtbekannter Stutzer in weißem Halbmantel, mit geſtreiftem Jabot, auf und nieder, und ließ ſeinen Ring, das Erbtheil von einem großen Manne, und den Stempel, der ſeinen Beſitzer allein ſchon zu einem bemerkbaren Gliede der Menſchengeſellſchaft prägen kann, im Sonnenglanze ſpielen und funkeln. Vor Allen aber machte ſich ein Mann in den beſten Jahren kenntlich, welcher, affectirten Schrittes, ſich ſelbſt wohlgefällig belächelnd und denſelben Tribut, wie es ſchien, von Allen fordernd, am Arm eines bebrillten Pylades auf und nieder ging, wahrſcheinlich ein Schauſpieler, welchen die Erynnien der Eitelkeit verfolgen und der gekommen war, um das hieſige Theater durch ſeine Gegenwart zu beehren oder wohl gar ſein eigenes Brillantfeuer, aus hoher Gnade, ſpielen zu laſſen? Eine Akademie zu einem wohlthätigen Endzwecke verſprach uns den Abend unſerer Abfahrt noch recht angenehm zu machen. Der Zettel enthielt manches Erfreuliche; und wenn gleich jene Sänger und dieſer Schauſpieler ſich nicht unter den Mitwirkenden befanden, ſo fehlten doch Spiegelbilder derſelben nicht.

Wir verließen nunmehr dieſen Schauplatz des bunten Treibens, welcher ohnehin ſchon ziemlich leer wurde, ſtiegen die Lang'ſchen Anlagen mit allen ihren Brücken, Hüttchen und Stiegen ab, und ruhten in der geräumigen Höhle aus Flötzkalkſtein am weſtlichen Ende derſelben aus. Die Ausſicht auf der äußerſten Spitze des Calvarienberges lockte uns ebenfalls hinauf und vergalt uns reichlich den etwas ſteilen Weg. Auf dem Rückwege, welchen wir zur Seite des ſogenannten Nonnenbüchel-Weingartens nahmen, beſichtigten wir die Pfarrkirche, nicht weit vom ehemahligen Wienerhofe. Eine gothiſch-ehrwürdige Bauart, ein erhabenes Geläut und ein Überfluß an alten Grabſteinen, die theils auf dem Boden, theils an den Säulen, theils an der Außenſeite angebracht ſind, machen dieſes Gotteshaus recht intereſſant, welches in ſeinen Grundfeſten wohl ſchon ſeit dem eilften Jahrhunderte, in ſeiner gegenwärtigen Form aber wahrſcheinlich erſt ſeit der Wiederherſtellung nach den Türkeneinfällen (1683) ſteht. — Links in der Gaſſe, welche von der Kirche nach dem Parke führt, liegt der Redoutenſaal, in welchem die bekannten Reunionen abgehalten werden. An dieſes Unterhaltungs-Gebäude ſtoßt das Centrum aller Unterhaltung, das Schauſpielhaus. Die Stirnſeite deſſelben, mit der Aufſchrift: „Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt" verſehen, wendet ſich gegen den Platz, deſſen wir bey unſerer geſtrigen Einfahrt gewahr wurden. Noch war es früh an der Zeit. Wir begaben uns daher in das Caffehhaus, das mit dem Caſſino in Verbindung ſteht und machten dieſelben Erfahrungen an Otto's Caffeh, die wir geſtern an ſeinen Speiſen gemacht hatten. Die Rechnung für unſer Nachtquartier, welche wir ſogleich verlangten, hielt das Mittelmaß.

Endlich ſchlug die Theaterzeit. Durch andächtiges Leſen der wohlbekannten Wienertheaterzeitung, die uns überall unvermuthet, ihre Hand zum Willkommen entgegenſtreckt, hatten wir uns in der Zwiſchenzeit ſo ziemlich von Gottes Bühne auf die Menſchenbühne vorbereitet. Demungeachtet wollte Severus nicht mit in das angekündete mimiſch-plaſtiſch-deklamatoriſch-muſikaliſche Quodlibet und meinte: „Er wolle ſeinen fröhlich zugebrachten Tag auch mit einem guten Abende beſchließen; nicht ſich ihn durch ein unverdauliches Confect verbittern." — Hilarius hingegen wünſchte, wenn er ſchon Schlechtes anzuſehen hätte, daß es recht ſchlecht wäre; denn, wie du weißt, gehört er zu Jenen, welche nie mehr lachen, als wenn ſie ein Schiller'ſches Kraftſtück auf den Brettern eines unſerer noch trageriren

Digitized by Google

wollenden Vorſtadttheater ſehen. Nach langem Hin- und Wiederreden vereinigte ich Beyder Meinungen mit meiner und wir — ſtanden, ziemlich eng, im Parterre, des zierlich gebauten Theaters. Nachdem die Aufführung der Ouvertüre zu Beethhovens Prometheus den Tonſetzer, der unferne von uns ſaß, faſt außer Faſſung, die geſchwätzigen Herrn und Damen in den Logen aber nicht einmahl zum Schweigen gebracht hatte, flog der geſtückelte, ſymboliſche Vorhang auf, und ein oft gehörtes Gedicht kam zum Vorſchein: Urians geographiſche Reiſe, von — (warum ſollte der Declamator den Dichter nennen; künftig wird es ohnehin, wie billig, heißen: Pegaſus im Joche ꝛc., geſprochen von Hrn. X., nicht: Pegaſus im Joche von Schiller); — das oft gehörte Gedicht ab; lächelte, ward beklatſcht; trat ab; ward gerufen und — Severus war in demſelben Augenblicke verſchwunden und fand ſich erſt am Schluße, nachdem er ſich von ſeinen juvenal'ſchen Anfällen erhohlt, wieder ein. — Der Geſang an dieſem Abende brachte ſelbſt meinen Hilarius aus dem Ebenmaße; die Wahl der Muſikſtücke, wie die Ausführung derſelben war nähmlich zu ſchlecht, um dabey fühlen und zu gut, um dabey lachen zu können; übrigens wurde geklatſcht und vorgerufen, was am Ende beynahe die Höflichkeit forderte.

Das einzige was meinen Hilarius befriedigte, war das letzte Tableau und des Joſephſtädter-Regiſſeurs Fiſcher Declamationsbegleitung zu beyden Tableaux.

Ziemlich ſtädtiſch geſtimmt, ergänzten wir am Schluße, wie geſagt, unſeren Dreymännerbund, ſoupirten beym goldenen Hirſchen vortrefflich und fuhren, vom Hauche der Sternennacht umfächelt, in einer eigens gemietheten Kutſche nach Wien zurück. — „Nun? wirſt du mich fragen, lieber Freund, du ſchreibſt mir von Baden und ſchweigſt von den ſchönſten Perlen dieſes reichen Gegendperlen-Kranzes, von den alten Bergſchlöſſern: Rauhenſtein Rauheneck ꝛc.?“ Geduld! lieber Freund, der nächſte Sonntag winkt uns einladend entgegen und ein Tag der Vorwelt allein gewidmet, und dieſer eine Tag in einem ganzen Brief an dich allein beſchrieben, wird dich gewiß entſchädigen und dich ausſöhnen mit deinem Freunde.

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

IX. Lieferung.

(Beſchluß.)

Nach dem Vorbilde der Londner Geſellſchaft dieſer Art beſitzt, ſeit Kurzem, auch Schottland eine Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte (Society for promoting the useful arts in Scotland), welche, im Jahre 1819 gegründet, den 18. November 1822 ihre allgemeinen Sitzungen angefangen hat. Sie beſteht gegenwärtig ſchon aus mehr als 200 Mitgliedern, und hat zur Leitung ihrer Geſchäfte vier Ausſchüſſe ernannt: nähmlich für die Rechnungen, die Geſetze und Regulirungen, die chemiſchen und die mechaniſchen Künſte. Unter den Ehrenmitgliedern befinden ſich mehrere ſehr berühmte Nahmen von Fremden, wie, nebſt andern, folgende: von Reichenbach und Frauenhofer in München; Chriſtian in Paris; Schumacher in Kopenhagen; Berzelius in Stockholm; Ermann in Berlin, u. ſ. w. Die Geſellſchaft hat für die Jahre 1823 und 1824 aus den verſchiedenen Zweigen ihres Wirkens 22 Preisaufgaben bekannt gemacht, und eine bedeutende Zahl neuer Erfindungen ſind zur Beurtheilung übergeben worden. —

In einem ſehr intereſſanten Berichte, welchen die Herren Laplace, de Prony, Ampere, Girard und Dupin an die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften „über die Vortheile, Unbequemlichkeiten, und Gefahren der Dampfmaſchinen“ abgeſtattet haben, werden folgende Sicherheits-Maßregeln vorgeſchlagen, um nach Möglichkeit alle Gefahren bey der Anwendung dieſer ſo höchſt nützlichen Maſchinen zu beſeitigen: 1) An jedem Dampfkeſſel werden zwey Sicherheits-Ventile angebracht, wovon nur eines von dem Arbeiter, welcher die Beſorgung der Maſchine auf ſich hat, erreicht werden kann, damit derſelbe es nicht in ſeiner Gewalt habe, den Druck des Dampfes durch Beſchwerung des Ventils ungebührlich zu erhöhen. 2) Jeder Dampfkeſſel ſoll vor ſeiner Anwendung mittelſt der hydrauliſchen Preſſe auf ſeine Stärke geprüft werden. Die Vorſicht macht es räthlich, hierbey den Keſſel einem vier oder fünf Mahl größern Drucke zu unterziehen, als derjenige iſt, welchen er in der Folge ordnungsmäßig zu erleiden hat. Betrüge dieſer regelmäßige Druck (wie das bey mehreren neuern Dampfmaſchinen ſyſtemmäßig der Fall iſt) mehr als 4 Atmoſphären, ſo muß man in der Vorſicht noch weiter gehen, und dem Keſſel bey der Probe einen Druck aufbürden, der den gewöhnlichen oder ordentlichen um ſo viel Mahl übertrifft, als dieſer den einfachen Druck der Atmoſphären überſteigt. 3) Jeder Verfertiger von Dampfmaſchinen ſoll die von ihm zur Probe angewendeten Mittel, und überhaupt Alles, wodurch er die Sicherheit und Feſtigkeit ſeiner Maſchinen zu vermehren gewohnt iſt, vorzeigen, und ſowohl der Behörde als dem Publicum den Grad des Druckes bekannt machen, mit welchem ſeine Maſchinen betrieben ſeyn wollen. Der Druck aber muß nach Atmoſphären, oder nach Kilogrammen auf das Quadrat-Centimeter berechnet und angegeben werden. 4) Um die Nachbarſchaft einer Dampfmaſchine vor jeder Gefahr zu ſchützen, ſollen end-

Digitized by Google

lich die Keſſel aller zwiſchen Gebäuden befindlichen Maſchinen mit einer eigenen Mauer umgeben werden, welche 1 Meter (3 Fuß) dick, und eben ſo weit von dem Keſſel entfernt ſeyn kann. —

Kurze Notizen.

In den Niederlanden ſind Porzellan, Fayance, Töpferwaaren, Strumpfwirkerwaaren und Schieferſteine, die franzöſiſchen Urſprungs ſind, oder von Frankreich kommen, mit höheren Zöllen belegt, und alle Glaswaaren, mit Ausnahme der Spiegelgläſer, Tücher und Kaſimire, Fruchtbranntweine, Salz-Salpeter- und Schwefelſäure desſelben Urſprungs, verbothen worden.

Durch die vereinigten nordamerikaniſchen Staaten läuft gegenwärtig in ſüdweſtlicher Richtung von Anſon, in der Provinz Maine, über Washington, Nashville, Teneſſee, eine in regelmäßigen Stand hergeſtellte Poſtſtraße von 1448 engl. (325 deutſchen) Meilen Länge; ſo wie in nördlicher Richtung eine zweyte vollkommen organiſirte Poſtſtraße von 1309 (298) Meilen.

Zum Behufe der Expeditionen von Portsmouth aus werden künftig fortwährend zehn Dampfſchiffe in Gebrauch ſeyn.

Während des Jahres 1821 ſind zu Trieſt aus der Levante für 5 Millionen, 550,000 Gulden Conv. Münze Waaren eingeführt worden.

Der im Jahre 1817 angefangene und 1824 zu vollendende amerikaniſche Kanal iſt das größte Werk dieſer Art, welches exiſtirt. Seine Länge beträgt 353 Meilen, ſeine obere 40, ſeine untere Breite 28, ſeine Tiefe 4 Fuß. Die Herſtellung desſelben koſtet 5 Millionen Dollars (ungefähr 10 Mill. fl. Metallmünze). —

Im Juny v. J. wurden zu Riga für 1,366,672 Rubel fremde Waaren eingeführt. Die Ausfuhr ruſſiſcher Erzeugniſſe betrug während desſelben Monaths 3,345,420 Rubel.

Spaniſche Wolle wird auf eine ſehr ſinnreiche Art nach Frankreich eingeſchwärzt. Die Schleichhändler bringen nähmlich große Ballen derſelben von der Südſeite auf die Gipfel des Gebirges, und laſſen ſie dann nach der entgegengeſetzten Seite hinabrollen, wo die von ihnen aufgeſtellten Helfer ſie in Empfang nehmen, und auf ungebahnten Wegen nach den Ortſchaften der Ebene transportirten.

In den 22 Schweizer-Kantonen ſollen die Vorarbeiten zur künftigen Einführung eines gleichförmigen Maaß- und Gewicht-Syſtems bereits beendigt ſeyn.

Schon im Jahre 1818 zählte man im Moskauiſchen Gouvernement 123 Seidenfabriken mit 2537 Werkſtühlen und 6807 Arbeitern. Von jenen Fabriken waren 108 für ſeidene Tücher und Zeuge, 5 für ſeidene Strümpfe und Handſchuhe, 10 für andere Seidenwaaren beſtimmt.

Der Anbau von Muskatnuß- und Gewürznelkenbäumen wird in der engliſchen Niederlaſſung Benkulen auf Sumatra mit großem Fleiße betrieben. Vor drey bis vier Jahren zählte man daſelbſt ſchon 100,000 tragbare Muskaten- und 30,000 Nelkenbäume, wovon jene 59,835 Pfund Muskatnüſſe und 15,000 Pfund Muskatblüthe, dieſe aber 16,596 Pfund Nelken lieferten.

Man ſchätzt den jährlichen eigenen Verbrauch in England an Muskatnüſſen auf 56,960 Pfund; an Muskatblüthe auf 3620 Pfund; an Gewürznelken auf 78,000 Pf. —

Wollaſton hat das metalliſche Titan aus gewiſſen kleinwürfeligen Kryſtallen dargeſtellt, welche ſich in den Schlacken der walliſiſchen Hochöfen finden, und ſein ſpezifiſches Gewicht 5 3/10 mahl ſo groß, als das des Waſſers gefunden. (Bis jetzt war das ſpezif. Gew. dieſes Metalles völlig unbekannt).

Der engliſche Schiffs-Kapitän David Thomſon hat neue Verſuche über die Geſchwindigkeit der Meereswellen angeſtellt. In einer ſüdlichen Breite von 36° 20′ und unter dem 10. Längengrade öſtlich (von Greenwich) fand er dieſelbe 29 49/100 Seemeilen in der Stunde. (Wollaſton fand dieſe Geſchwindigkeit an der Küſte von Yorkſhire faſt 60, Tate im chineſiſchen Meere nur 16 Meilen). —

Th. Skidmore in New-York hat entdeckt, daß die durch Entzündung eines Stromes Knallgas (aus Waſſerſtoffgas und reinem Sauerſtoffgas gemiſcht) gebildete Flamme, auch wenn man ſie unter Waſſer leitet, fortbrennt, ſo zwar, daß dünner Kupferdraht darin glühend gemacht werden kann. —

Die Länge der in London mit Gas beleuchteten Straßen beträgt 215 (engl.) Meilen. Die drey vorzüglichſten Geſellſchaften unterhalten 39,504 öffentliche Gaslichter, und verbrauchen jährlich 33,158 Chaldrons (ungefähr 1,085,000 Wiener Metzen) Steinkohlen.

Durch Verſuche iſt nunmehr ausgemacht, daß die Temperatur-Veränderungen zwiſchen dem Gefrier- und Siedpuncte des Waſſers keinen Einfluß auf die Zähigkeit oder Feſtigkeit des Eiſendrahtes haben. Dieſes Factum iſt für den Bau der Draht- und Kettenbrücken von Wichtigkeit.

Bellani hat durch Verſuche bewieſen, daß die concentrirte Schwefelſäure bey gewöhnlicher Temperatur nicht flüchtig iſt, indem ein Zinkblech über dieſe Säure in einem verſchloſſenen Gefäße aufgehängt, noch nach zwey Jahren vollkommen unangegriffen war.

Das Elemi-Harz iſt von Bonaſtre analyſirt worden, der als Beſtandtheile 60 p. Ct. eines eigenthümlichen, in kaltem Weingeiſte auflöslichen Harzes, 24 p. Ct. einer weißen undurchſichtigen, nur im kochenden Alkohol auflöslichen Materie, 12 1/2 p. Ct. flüchtiges Öhl, 2 p. Ct. bittern Extractivſtoff, und 1 1/2 p. Ct. Unreinigkeiten gefunden hat.

Der Engländer Upington ſchlägt ein neues Syſtem der Stenographie oder Engſchreibekunſt vor, welches nach ſeiner Meinung die Sache ſehr erleichtern ſoll, obſchon die Anzahl der von ihm gewählten Zeichen verhältnißmäßig bedeutend, und die Form einiger derſelben nichts weniger als einfach iſt. —

III. Überſicht der neueſten Erſcheinungen im Gebiethe der dramatiſchen Literatur.

Von F. C. Weidmann.

Auf der k. k. Hofbühne ſahen wir am 16. December zum erſten Mahle: Alles wahr! Poſſe in einem Aufzuge nach dem Franzöſiſchen des Scribe. Die Anlage dieſes Stückchens iſt ziemlich komiſcher Natur. Ein Gaskogner, Herr von Krak, iſt mit der, bey den Bewohnern der Ufer der Garonne zum Sprich-

Digitized by Google

worts gewordenen Angewohnheit des Lügens dermaßen behaftet, daß er faſt kein wahres Wort mehr ſpricht. Der Vater ſeiner Geliebten, ein Herr von Schmaſing, beharrt darauf, ſeine Einwilligung zur Verbindung der jungen Leute nur dann zu geben, wenn er Herrn von Krak einen ganzen Tag hindurch auf keiner Unwahrheit ertappt. Fräulein Nina iſt troſtlos über dieſen Ausſpruch, denn ſie weiß nur all zu wohl, daß ihr Geliebter nicht im Stande iſt, auch nur eine Stunde, geſchweige denn einen ganzen Tag die Wahrheit zu reden. Des Fräuleins Zofe, Henriette, aber hat eine Liebſchaft mit dem Bedienten des Baron Ried. Dieſer pfiffige Burſche wird in das Geheimniß eingeweiht, und verſpricht Hülfe, wenn man ihm nur verſtattet, in einem Nebenzimmer die Geſpräche des Hrn. v. Krak zu belauſchen. Dieß geſchieht, und Wilhelm der Bediente macht nun alle die Lügen, welche Hr. v. Krak auftiſcht, und welche manchmahl ſo derb ſind, daß Hr. v. Schmaling öfters zum gerechteſten Unwillen gereizt wird, ſcheinbar wahr. So erzählt Krak von einem ſeiner Häuſer, welches er an einem ſichern Hrn. Michael Paul verkauft haben will; ſogleich erſcheint Wilhelm als ſolcher. Krak erzählt von einem Zweykampf, zu welchem er, in Folge eines Streites, von einem gewiſſen Hrn. Menſonge gefordert ſey; alſobald erſcheint Wilhelm als beſagter Herr. Endlich kommt auch der Baron Ried ſelbſt zum Vorſchein, wird ebenfalls in das Intereſſe der Handlung gezogen, und überbringt wirklich das Anſtellungsdecret für Herrn von Krak, welches Schmaling ebenfalls zur Heirathsbedingung gemacht hatte. Da bey ſo bewandten Umſtänden der gute alte Herr keinen Beweis anſtellen kann, daß Hr. v. Krak gelogen hat, ſo iſt er genöthigt, ſeine Einwilligung zur Heirath zu geben, und die Sache hat ein Ende.

Der Leſer erſieht wohl aus dieſer Inhaltsanzeige, die Gebrechen, ſo wie die Vorzüge dieſes Stückes von ſelbſt. Die Grundidee iſt, wie geſagt, von echt komiſcher Natur. Die Ausführung iſt eben nicht am beſten gelungen. Uns iſt das franzöſiſche Original nicht bekannt, wir vermögen alſo nicht zu entſcheiden, was der Überſetzer verbeſſert oder verſchlimmert hat, und können uns bloß an die Überſetzung, wie ſie uns hier unter die Augen tritt, halten. Die ſtrenge Kritik darf natürlich an dergleichen Pieces à Tiroir ihr Recht nicht üben. Es ſind eben Kleinigkeiten, die als ſolche beurtheilt ſeyn wollen. Wir glauben übrigens unbezweifelt annehmen zu müſſen, Scribe habe das Stück in Frankreich ſpielen laſſen, und in dieſem Falle iſt nicht abzuſehen, warum es nun in Deutſchland ſpielen muß, indeſſen die Hauptperſon als Gaskogner erſcheint. Wie kommt der Gaskogner nach Frankfurt? Wir glauben, daß das Stück gewiß gewonnen hätte, wenn der Schauplatz auf franzöſiſchem Boden geblieben wäre, denn der Zuſchnitt des Ganzen iſt echt franzöſiſcher Natur. Etwas unbegreiflich erſcheint die innige Liebe des deutſchen Fräuleins zu einem abgeſchmackten Fanfaron, der gar ſo wenig Ausſicht zur Beſſerung in der Ehe gibt.

Der Dialog iſt ziemlich leicht, ohne eben durch Witz und Feinheit ausgezeichnet zu ſeyn. Ziemlich alte, abgedroſchene Späßchen ſind nicht ſelten zu finden. Die Darſtellung der Poſſe ward übrigens beyfällig aufgenommen, was beſonders der lebendigen kräftigen Geſtaltung der beyden Hauptcharaktere, Krak und Wilhelm, durch die beyden wackern Künſtler, denen die Darſtellung dieſer Rollen anvertraut war, beyzumeſſen ſeyn mag.

Am 20. December ging nach mehrjähriger Ruhe, Heinrich Collins Meiſterwerk: Regulus, wieder in die Scene, und erfreute durch ſeine Erſcheinung alle Verehrer des Guten und Schönen. Die edle Einfachheit, die tragiſche Würde, die Wahrheit und Haltung der Charakteriſtik, und die hohe Vollendung der äußern Form haben dieſer ſchönen Dichtung unſers zu früh heimgegangenen vaterländiſchen Sängers, längſt einen ruhmvollen Platz unter den Tragödien deutſcher Zunge ohne Widerſpruch angewieſen. Der am Urquell der Antike erſtarkte und gebildete Geiſt des edlen Collin ſtellte im Regulus ein höchſt würdevolles lebendiges Bild jener großen Zeit dar, welche ſtets die Aufmerkſamkeit der Welt beſchäftigen wird. Zuweilen, wir wollen es zugeben, dürfte im Regulus der rhetoriſche und reflectirende Theil der Dichtung zu vorherrſchend für die Bühnenwirkſamkeit erſcheinen, doch zweckmäßige Kürzung von verſtändiger Hand, vermag es leicht, dieſem Übelſtande zu begegnen. — Wirklich war dieß bey der gegenwärtigen Vorſtellung der Fall, und nahmentlich im dritten und vierten Aufzuge, erſchien durch ſinnige Zuſammendrängung der wirkſamen Momente, die Kraft der edlen Dichtung um ſo anſprechender. So zeigte ſich denn dieſe ſchöne Schöpfung uns wieder in ihrem vollen Glanze, und verſchaffte hohen edlen Genuß. Uns in ein weiteres Detail über dieſes Trauerſpiel, wie über Collins Dichtungen überhaupt einzulaſſen, müſſen wir auf eine andere Gelegenheit verſparen. Regulus ſelbſt wurde, ſowohl nach ſeiner erſten Aufführung in Wien, als bey der Erſcheinung im Drucke (Berlin bey Unger) kritiſch beleuchtet und über ſeinen Werth von gewichtigen Stimmen entſchieden. Als ſpäter die übrigen Tragödien Collins, Coriolan, Polixena, Mäon, u. ſ. w. erſchienen, ward von den Stimmführern der Kritik ihm einmüthig die ehrenvolle Stellung eingeräumt, welche er noch jetzt in unſerm Andenken behauptet, und in jenem unſerer Nachfolger behaupten wird. Ohne Bedenken mögen wir den edlen Tragöden den öſterreichiſchen Sophokles nennen. Tragiſche Stoffe behandelnd, wie keiner vor ihm im Vaterlande, erſcheint er uns am füglichſten jenem antiken Sänger vergleichbar. Der ſtarren gigantiſchen Größe des gewaltigen Äſchylos, ſo wie der weltweiſen Nachgiebigkeit des mildern Euripides mit gleichem Geſchicke ausbeugend, erſcheint, bey Collin wie bey Sophokles das Tragiſche nirgend über dem Schönen, noch dasſelbe verweichlicht oder entnervt. Überall tragen ſeine Tragödien das Zeichen ihrer Abſtammung aus der Tiefe der Natur, einfache Größe, Ruhe und Adel!

Wenn überhaupt eine unverkennbare Fürſorge für die höchſte Gediegenheit und Vollſtändigkeit des Perſonals in jedem Fache, wenn ein hier noch nie geſehenes Zuſammenwirken und Ineinandergreifen des Spiels (wobey vielleicht nur in der Scenerie und Comparſerie des Trauerſpieles gar Manches zu wünſchen übrig bleibt), wenn muſterhafte Ordnung und Klarheit in der Verwaltung, unläugbare Anſprüche auf den Dank jedes Unpartheyiſchen geben,

Digitized by Google

ſo fordert dieß insbeſondere die frequentere Wiederkehr der Tragödie auf unſerer Bühne. — Sollen wir Deutſche unſern großen nationalen Vorzug hierin, nicht mit eigenſinnigem Eifer feſthalten, oder hoffen wir wirklich, die Franzoſen im Luſtſpiele zu überbieten?! Von einem Ende Deutſchlands zum andern, erſchallt die Klage über den entſchiedenſten Mangel ausgezeichneter Coryphäen des Cothurns! Eßlair wird in vielen Blättern und Blättchen als der einzige und letzte deutſche Tragiker geprieſen. (? ?) Aber wo ſoll denn eine Schule tragiſcher Künſtler ſich bilden, wenn das Trauer- und hiſtoriſche Schauſpiel immer mehr von der Bühne weichen? Es iſt wahrlich kein ſchlechter Tauſch, ſelbſt als Sonntagsſtücke (ſtatt wie vor Jahren: Clara von Hoheneichen, Weiberehre, Barbarey und Größe, Mathilde von Gießbach und die Pilger ꝛc.) jetzt Schillers Jungfrau von Orleans, Kleiſts Käthchen von Heilbron und Familie Schroffenſtein — Othello und Romeo und Julie, überhaupt den großen Shakeſpeare in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt, als das edelſte und fruchtbringendſte Samenkorn dramatiſcher Herrlichkeit zur öfteren Anſchauung gebracht zu ſehen? Wie wahr iſt, was der unvergleichliche Tieck über die letzte Vorſtellung der Julia auf dem Dresdner Hoftheater ſprach: „Theater und „Publicum machen ohne allen Zweifel einen Vorſchritt, und „Beyde lernen durch jede Vorſtellung eines Shake„ſpeareſchen Stückes. Es iſt alſo nicht gleichgültig, ob es „gegeben werde oder nicht? ob es gelinge oder breche? Für jeden „Kenner, für jeden Gebildeten wird es eine Angele„genheit von Bedeutung und der Künſtler empfängt „wieder auf lange Zeit, Adel und Weihe, — die „Bühne iſt an einem ſolchen Abend wie von einem zauberiſchen „Lichte verklärt, daß man wieder einmahl das Edle und das „Große über dieſelben Bretter ſchreiten ſieht, die ſo manches „Flache und Trübe, mitunter Verächtliche tragen und halten „müſſen!"

Ein Blatt, deſſen vorwiegendes Streben und deſſen Stolz es ſeit den anderthalb Jahrzehenden ſeines Beſtandes geweſen iſt, alles Vaterländiſche mit innigem Gefühl hervorzuheben und zu vertreten, darf ſich, ohne den Verdacht unzeitigen und vorlauten Meiſterns, hie und da eine Bemerkung über Dinge erlauben, welche unbeachtet und unbeſprochen, die Grundpfeiler der Kunſt ſelbſt untergraben könnten? — Zweifelsohne iſt geſpannte Aufmerkſamkeit, das innere Lächeln und die ſtille Thräne, der ehrendſte Beweis des beabſichtigten Eindruckes, gewiß weit mehr, als manches ſtürmiſche Klatſchen oder Hervorrufen, was ſo häufig auch dem Mißverdienſt und dem Unverdienſt, durch erbärmlichen Parteygeiſt und durch eben ſo verächtliche Mittel zu Theile ward, theils ſelbſt wenn es verdient war, durch Übertreibung, längſt zur Paſſe geworden iſt und gar keinen Werth mehr hat. — Dennoch bleibt und muß der laut ausgeſprochene Beyfall, jedes Schauſpielers Ziel, Ermunterung und Lohn bleiben. „Der Muth gebiert den Sieg und hinwieder der Sieg den Muth" war ſchon in den Legionen, ein vollgültiges Sprichwort und eben ſo unfehlbar iſt die Wechſelwirkung des Beyfalls, welcher den Eifer der Darſtellenden mächtig ſpornt und ſo hinwieder ihre Leiſtung ſteigert und der Hörer Kunſtgenuß erhöht. — An wohlgegründeter Veranlaſſung zum Beyfall fehlt es der allgemeinen Stimme nach, im Burgtheater wahrlich nicht und dennoch ſcheint eben hier ein ſeltſamer Indifferentism an die Tagesordnung zu kommen? — Faſt kein claſſiſcher Künſtler wird bey ſeinem erſten Auftritte mehr bewillkommt, manche Darſtellung endigte ohne das geringſte Beyfallszeichen, die in Paris oder in London, ungebührlich lärmenden Beyfall gefunden hätte, worüber das ſchreibſelige Norddeutſchland, (wie einſt über 14 Gaſtſpiele Ifflands) ganze Bücher angefüllt und der vielrühmende Kritikus in Tieks „geſtiefeltem Kater" jedes Haar des Hauptes und des Bartes bewundernd zergliedert und zergliedernd bewundert haben würde!"

Haben denn bloße Rouladen und Pirouetten und wohl auch Scenen, die ſonſt nur in den Circus, nicht auf die Bühne gehörten, die beyfallsluſtigen Hände ſchon ſo ermüdet? oder ſollte die traurige Wahrnehmung wirklich gegründet ſeyn, daß, wie ſchon lange für gediegene Muſik, eben ſo auch der Geſchmack für höhere, gediegene Schauſpielkunſt, für dieſe Eſſenz, dieſen Spiegel des Lebens, mehr und mehr erlöſche?! — So viel iſt gewiß, daß der zarte Blüthenhauch, der Kunſt, hierin nichts voraus habe vor Leben und Liebe, daß Gleichgültigkeit der Tod des einen, wie der andern ſey, — daß auf dieſe Weiſe, Fleiß und Laune der Schauſpieler am Ende eben ſo erkalten könnten, wie die Zuſchauer, wobey der Gewinn, ſchwerlich auf der Seite der Letzteren ſeyn dürfte?

An demſelben Tage, als Regulus auf dem Hoftheater erſchien, zeigte ſich im k. k. priv. Schauſpielhauſe an der Wien ein neues romantiſches Schauſpiel in vier Aufzügen von Frau Helmine von Chezy, unter dem Titel: Roſamunde, Fürſtinn von Cypern. Die Muſikbegleitung von Hrn. Schubert.

Der Inhalt dieſer Dichtung iſt ungefähr folgender: Der verſtorbene Fürſt von Cypern, ließ, als er ſeinen Tod herannahen fühlte, ſeine Tochter Roſamunde einer Fiſcherinn, Nahmens Axa, übergeben, um dort, unbekannt mit ihrem hohen Stande, auferzogen zu werden, und auf dieſe Weiſe, wie es heißt: durch Prüfungen im niedern Stande zu ihren hohen Pflichten ausgebildet zu werden?? Sein treuer Bürgermeiſter Albanus iſt Vertrauter dieſes ſeltſamen Geheimniſſes. Die Regierung Cyperns wird einſtweilen einem ſichern Fulgentius übertragen. Nach Vollendung ihres achtzehnten Jahres ſoll die Prinzeſſinn wieder erſcheinen, die Regierung antreten, und den Prinzen von Candia heirathen. Das Stück beginnt nun, als die Prinzeſſinn das achtzehnte Jahr erreicht hat. Der Prinz von Candia, durch Albanus von allem benachrichtigt, hat ſich aufgemacht, zu ſeiner Braut zu reiſen. Es entſteht aber Sturm, ſein Schiff zerſchellt an den Felſenufern Cyperns, er allein wird gerettet, und lernt ſogleich am Ufer ſeine künftige Gemahlinn kennen. (Der Sturm war nähmlich ſo klug, ihn dicht vor jener Fiſcherhütte Schiffbruch leiden zu machen, in welcher Roſamunde wohnt.) Der Jüngling macht ſogleich tiefen Eindruck auf das Herz des unſchuldigen Mädchens. Aber es bereiten ſich ſofort ſchnell wichtigere Ereigniſſe. Der Gouverneur, ſeine Tochter, Albanus und Gefolge erſcheinen. Axa präſentirt Roſamunden als Erbinn des Reiches. In Cypern muß damahls gebräuchlich geweſen ſeyn, daß dergleichen Staatsangelegenheiten der höchſten Wichtigkeit, gleich auf Spaziergängen am Meeresſtrand abgethan werden, genug, Roſamunde wird anerkannt, und als Fürſtinn beſtätigt. Als ein echt romantiſches Frauenzimmer, ſind ihr natürlich ihre Heerden lieber als ihr Reich, und ſie findet es weit lieblicher, fortzufiſchen, als ein Volk zu beglücken. Das hat nun der alte Herr von ſeinem verkehrten Erziehungsprincip! der Gouverneur Fulgentius, ſo ungern er die neue Regentinn auch erſcheinen ſieht, nimmt die Miene der tiefſten Unterwürfigkeit an (der Prinz von Candia, welcher dieſer ganzen Scene als ſtummer Zuhörer beywohnt, und inkognito bleiben will, tritt unter dem Nahmen Manfredi, in die Dienſte des Gouverneurs, es wird ein Traghimmel herbeygebracht, die Prinzeſſinn hält noch einen Monolog (ſiehe Jungfrau von Orleans, lebt wohl ihr Berge, u. ſ. w.) und der erſte Act iſt zu Ende.

Im zweyten Act erfahren wir, daß Fulgentius ſterblich in Roſamunden verliebt iſt, dermaßen ſogar, daß er ſich äußert: „Er will die Welt zertrümmern, um ihr ein Paradies zu bauen!! Wohin er ſelbſt bey dieſem Weltenbruch ſich zurückzuziehen gedenkt? wird nicht angegeben. Er iſt feſt entſchloſſen, ihr ſeine Liebe zu geſtehen, und wenn ſie ihm ihr Herz verweigert, ſie zu verderben. Die Prinzeſſinn erſcheint im fürſtlichen Schmuck. Feſte werden gefeyert. Roſamunde findet aber ſo wenig Behagen an allem dieſen Glanz, daß ſie nicht abläßt, bis die Tochter des Gouverneurs, mit welcher ſie einen innigen Freundſchaftsbund geſchloſſen hat, den fürſtlichen Purpurtalar umnimmt, von welchem ſie behauptet, er ſtünde ihr (Claribellen) viel beſſer. Fulgentius hat indeſſen ſeinen Antrag gewagt, und wird abgewieſen. Rache ſchnaubend ſtürzt er ab. Räuber haben ſich einſtweilen mitten in den Garten geſchlichen,

Digitized by Google

die fürſtlichen Leibwachen in Cypern müſſen ſehr fahrläſſig ſeyn), und ſind entſchloſſen die ſchöne junge Fürſtinn zu rauben. Die beyden Damen erſcheinen, die Räuber ſtürzen vor, ergreifen aber, durch den verwechſelten Anzug getäuſcht, Claribellen ſtatt Roſamunden. Letztere ſtürzt ab, kehrt aber ſogleich wieder mit einer Lanze bewaffnet zurück, und erlegt einen der Räuber. Der Prinz von Candia iſt indeſſen auch herbeygeſtürzt, und erlegt ſtracks die drey übrigen. Nun ſollte man meinen, ſey die Sache beygelegt, aber Fulgentius ergreift dieſe Gelegenheit, und läßt unter dem Vorwande: *Roſamunde habe die Räuber gedungen*, um Claribellen zu ermorden, und zu dieſem Behufe argliſtig den Kleiderwechſel vorgeſchlagen, Roſamunden *verhaften*, um ihr den *Proceß zu machen*. Dieß Verfahren eines *Unterthans* gegen ſeine *anerkannte Fürſtinn*, iſt wahrlich *romantiſch*!! Die Prinzeſſinn ergibt ſich ohne Weiters in ihr Schickſal, und hier ſchließt der zweyte Act.

Der dritte Aufzug führt uns wieder in Ara's Fiſcherhütte. Roſamunde, welche Mittel fand zu entkommen, kehrt zu ihrer Pflegerinn zurück, mit dem feſten Vorſatz nicht mehr von ihr zu ſcheiden, und in ihrer ländlichen Sitte fortzuleben. Ihre Schafe gehen ihr nun einmahl über alles. Der alte Fürſt muß ſich noch im Grabe umwenden über das romantiſche Kind. Fulgentius, von welchem es ſich nun offenbart, daß er nebſt ſeiner Statthalterſchaft auch Chemie und ein weniges Giftmiſcherey betreibt, erſcheint in ſeinem Laboratorium, und bereitet flugs das ſtärkſte Gift; ſo ſtark, daß er ſeine Operationen damit nur mit einer Glasmaske vor dem Antlitz betreiben kann. Er ſchreibt nun mit dieſer Eſſenz einen Brief an Roſamunden, bey deſſen Eröffnung die Ärmſte natürlich des blaſſen Todes ſeyn muß. Er läßt ſofort Manfredi kommen, und weiht ihn in das Geheimniß ein, übergibt ihm den Brief, und verſpricht ihm die Hand Claribellens und die Mitregierung Cyperns zum Lohn, wenn er den tödtlichen Brief richtig Roſamunden einhändigen will. Man ſieht wie tölpiſch und unvorſichtig den Böſewicht ſeine Leidenſchaft gemacht hat, da er, ſtatt dieſen wichtigen Auftrag einem alten bewährten Diener zu übertragen, einen jungen Menſchen dazu wählt, den er gar nicht kennt, und der erſt ſeit 24 Stunden in ſeinen Dienſten ſteht! Auch iſt ſehr verwunderlich, daß er alle dieſe Dinge ſogleich in ſeinem Laboratorium abmacht, in welchem er ſolche geheimnißvolle grauenhafte Experimente ausübt. Da iſt ſogar Hr. Stöpſel im Doctor und Apotheker vorſichtiger mit dem Eingang in ſein Laboratorium für Profane. Freylich iſt Stöſſel aber auch kein *romantiſcher* Apotheker! — Manfredi übernimmt natürlich ſogleich den Auftrag, und hier ſchließt der dritte Act.

Im vierten Aufzuge erſcheint Roſamunde in ländlicher Tracht bey ihren Heerden im Thale. Manfredi findet ſie, und iſt eben im Begriffe, nachdem es vorher noch zur Liebeserklärung gekommen iſt, ihr den ganzen teufliſchen Plan Fulgentius mitzutheilen, als dieſer ſelbſt erſcheint. Roſamunde ſinkt wie bewußtlos auf eine Raſenbank; Fulgentius will ſchon Argwohn faſſen, als Manfredi noch das Ungewitter durch die Verſicherung beſchwört, er habe ihr den Brief gegeben, derſelbe habe aber, ſtatt zu tödten, nur ſtillen Wahnſinn erzeugt, in welchem ſie, wie Figura zeige, noch dahin liege. Fulgentius begnügt ſich mit dieſer Wirkung, und gedenkt nun Roſamunden als unfähig zur Regierung zu erklären, um ſelbſt im Beſitze der Macht zu bleiben. Er entfernt ſich. Indeſſen erſcheint Albanus maskirt; von den Umtrieben Fulgentius unterrichtet, hat er eine Schrift aufgeſetzt, unter welche Roſamunde nur ihren Nahmen zu ſetzen braucht, um ſodann öffentlich gegen Fulgentius auftreten zu können. Albanus entfernt ſich wieder, nachdem er Manfredi dieſes Schreiben übergab, Fulgentius überraſcht abermahls die Liebenden bey Leſung dieſer Schrift, nun iſt keine Täuſchung mehr möglich, ſeine Wuth entbrennt, er ringt mit Manfredi um das Schreiben, welches dieſer in ſeinem Buſen verbarg, woſelbſt ſich auch das andere giftgefüllte befindet. Der Böſewicht vergreift ſich, erwiſcht ſein eigenes Schreiben, erbricht es, und iſt natürlich ſogleich des Todes. Die Vereinigung der Liebenden ſchließt das Stück.

Daß iſt der Inhalt einer Dichtung, welche die Erwartung des Publicums ſehr geſpannt hatte; und dieſelbe natürlich in keiner Hinſicht befriedigen konnte. Das Gebieth der Dramatik ſcheint nun einmahl ein Feld zu ſeyn, welches Frau v. Chezy nicht mit Glück betritt. Ihre *Euryanthe* iſt in vieler Hinſicht ein verunglücktes Werk zu nennen, und wir haben dieſes mit Gründen belegte Urtheil, (über welches übrigens *alle* Blätter einig waren), freymüthig ausgeſprochen. Noch weit tiefer als Euryanthe ſteht in *jeder Beziehung* dieſes ſogenannte *romantiſche* Schauſpiel. Es iſt zuförderſt nicht abzuſehen, in welcher Art dieſe Anhäufung von Unwahrſcheinlichkeiten, und abenteuerlichen Zügen die Benennung *romantiſch* in Anſpruch nehmen mag? Iſt Romantik nicht eines Theils die reitzende Mannigfaltigkeit in der Zauberhülle des Schönen, das verbindende Princip zwiſchen der klaren Sonne der griechiſchen, und dem Nebelhimmel der nordiſchen Poeſie? Iſt nicht der ritterliche Geiſt des ſüdlichen Mittelalters mit ſeinen Stützpuncten, Glauben, Liebe, Ehre, der eigentliche Geiſt der Romantik? Iſt nicht die Sehnſucht nach dem Unſichtbaren, Ewigen, dem Unendlichen, jenem Lichte einer beſſern Welt, der eigentliche Grundton romantiſcher Dichtung? Und in wiefern iſt irgend eines dieſer Principien in dem hier in Rede ſtehendem Schauſpiele erkennbar? Iſt es etwa die Sehnſucht Roſamundens nach ihren Heerden? Iſt es die alberne Grille des verſtorbenen Beherrſchers, die künftige Fürſtinn ſeines Volkes durch die Erziehung in einer Fiſcherhütte, entfremdet aller Ausbildung für ihren künftigen hohen Beruf, „*den Klippen ſtolzer Hoheit zu entziehen*,“ wie er ſich ausdrückt? Iſt es die Giftmiſcherey des tollen Fulgentius? Wo iſt hier eigentlich Romantik zu finden? Nirgends! Es zeigt ſich nichts als hyperromantiſcher Sinn, der alles in fade Ziererey verflacht. Wir verhofften mindeſtens durch Schönheit der Sprache, ein Vorzug, welchen Frau von Chezy ſonſt ſehr in ihrer Gewalt hat, für die vielen Gebrechen und Mängel der Anlage des Stückes entſchädigt zu werden, wurden aber auch hier getäuſcht. Einzelne, ſparſame Stellen abgerechnet, iſt die Sprache ſchwülſtig und geſucht, überall fehlt der eigentliche belebende Geiſt, welcher einer dichteriſchen Schöpfung das eigentlichſte Leben gibt. Im erzwungenen Spiele mit *Nahmen*, in den leider modern gewordenen, ſtets wiederkehrenden Bildern von *Blumen* und *Blüthen*, und in dem leeren Bombaſt, mit welchem Fulgentius ſeine Leidenſchaften und Pläne dem gelangweilten Publicum mittheilt, bewegt ſich der größte Theil der Diction. Eine Ausnahme hiervon iſt das Ende des dritten Actes, welcher wirklich ſehr ſchöne Stellen hat, welche aber natürlich in dem Gedränge von Abgeſchmacktheiten, welche die Geſammtheit des Schauſpieles biethet, untergehen müſſen. Überhaupt wäre der dritte Act, ſo wenig das in demſelben Verhandelte, Anſpruch auf Romantik machen kann, doch jener, welcher am kräftigſten dramatiſch wirkſam vortreten könnte, wenn ſein Inhalt anders bedingt und anders herbeygeführt wäre. Mit wahrhaftem Bedauern ſahen wir das Mißlungene dieſes Stücks. Es erfüllte den Sinn des gebildetern Publicums mit Freude, auf dieſer Bühne endlich wieder eine Dichtung erſcheinen zu ſehen, welche auf edleren Hebeln, als der Darſtellung vierfüßiger Kunſtfertigkeit oder der Pantomime wirkſam zu werden, Hoffnung gab. Um ſo ſchmerzlicher mußte die abermahlige Täuſchung ſeyn. Die äußere Ausſtattung des Schauſpieles war ärmlich in hohem Grade. Weder an Coſtüme noch Scenerie war auch nur das geringſte bemerkenswerth. Die eingewebten Tänze erinnerten mit ſchneidendem Contraſte an jene Zauberſchöpfungen dieſer Gattung, welche *Horſchelts* Genius einſt hier ſchuf. Mehreres trug noch überdieß bey, die geringe Theilnahme, welche dieſer Theil der Darſtellung erregte, vollends zu vernichten. Zuerſt erſcheinen nämlich Indianer, nachdem dieſelben eine Zeit lang umhergegaukelt, ruft Fulgentius, dieſer Tanz ſey zu ernſt. Hier ſcheine ihm mehr *Kunſt* als *Gefühl* zu ſeyn. Dieſe Äußerung bey einem Tanz, bey welchem man eher an Alles, als an *Kunſt* denken konnte, erregte lautes Lachen, endlich aber ſchließt Fulgentius ungefähr mit den Worten: „Wozu den Tanz des *fremden* Volkes? Liebend klinge die Muſik, erſcheinet *Grazien* und *Liebesgötter*“, u. ſ. w. etwa als *einheimiſche* Völker?! So äußerten ſich Mißgriffe und Mißverhält-

Digitized by Google

niſſe in allen Theilen dieſer Darſtellung. Höchſt unbefriedigt verließ das Publicum den Schauſpielſaal. Die zweyte Vorſtellung ging bey leerem Hauſe, und gänzlicher Theilnahmsloſigkeit zu Ende, und das Schauſpiel erſchien ſeitdem nicht wieder auf der Bühne.

Ferner gab man im Laufe dieſes Monathes December noch zwey andere Neuigkeiten auf dem k. k. priv. Theater an der Wien, über welche wir uns kürzer faſſen können. Die erſte iſt ein nach einer Schweizerſage (??) bearbeitetes Schauſpiel. Nahmens: „der böſe Krollo. Soviel uns ſcheint, ſoll dieſes ebenfalls für ein romantiſches Schauſpiel gelten? Das Product ſelbſt iſt übrigens einer wiſſenſchaftlichen Zergliederung nicht würdig. Nur zwey Dinge wollen wir näher berühren, um unſere Leſer in Kenntniß zu ſetzen, weß Geiſtes Kind das Ganze ſey? Einem Ritter wurde ſeine Gattinn geraubt. Er ereilt und erſchlägt den Räuber. An dieſer Handlung iſt nun durchaus nichts, was etwas ſo gewiſſenbelaſtendes, ängſtigendes, dem Böſewicht Krollo ſclaviſch Überlieferndes an ſich trüge. Die That iſt vielmehr den ausdrücklichen Geſetzen des Mittelalters durchaus gemäß, zum Theile noch in heute beſtehende übergegangen. Dieß iſt aber hier ganz anders behandelt. Der gute Ritter macht ſich über dieſen Umſtand die ärgſten Vorwürfe und bloß allein auf dieſe falſche Grundlage iſt das ganze Stück baſirt. Die Quälerey wäre ärgerlich, wenn ſie nicht noch lächerlicher wäre, mit welcher Ritter Adelswyl in beſtändiger Kainsangſt vor ſeinem Sclaven Krollo iſt, womit er dieſer empörenden Mißgeburt, ſich ſelbſt und die geliebte Tochter preisgibt, ja ſogar in einem hyperaſcetiſchen Anfall und unter allerley Faſeleyen von Geſetz und Geſetzlichkeit, ſeinen Unterthanen hart verweiſet, daß ſie ihn, ihren Vater und Wohlthäter befreyen wollen und ſich ſelbſt dem gewaltthätigſten und ungeſetzlichſten aller Raubritter ausliefert!! Dem Zuſeher, der ſich durch die vielen Waſſer und Strohfeuer des Stückes durchgewunden hat, ergeht es zuletzt wie dem jenem münchhauſiſchen Bären, der in der Begier den ganzen Wagen hinunterzuwürgen, ſich ſelbſt an der mit Honig beſtrichenen Deichſel fortgefreſſen und gepfählt hatte! — Die Kataſtrophe ſelbſt iſt überraſchend, aber im Lächerlichen. Zwey Böſewichter ſtehen mit gezückten Waffen einander gegenüber, die Schuldloſen zwiſchen ihnen. Sie ſtürzen auf ſie los, dieſe treten zurück und die beyden dummen Teufel erſtechen ſich einer den andern. Wahrlich eine kühne Idee! Unwillkührlich wird man an die Pantomime erinnert. Harlekin bückt ſich, Pantalon und Pierot fallen zu Boden und bekommen die jenem zugedachte Prügelſuppe. Auf den Nahmen kommt es ja eben nicht an, Pierot, oder Krollo, es iſt eben einerley. In dem Geiſte dieſer beyden einzelnen Züge, iſt das Ganze gehalten. Wir halten eine detaillirte Beſchreibung ſolcher Erzeugniße, der Stellung dieſes Blattes nicht angemeſſen. Nur wo ſich Geiſt und Phantaſie entfalten, prüfe die Kritik Vorzüge oder Mängel, erhebe die Erſtern, und rüge die Letztern. Das Gemeine gehe klanglos zum Orkus hinab. — Als lobenswerthes Beywerk dieſes „böſen Krollo" werde einer ſehr ſchönen Alpendecoration von der Meiſterhand Neefes erwähnt, welche mit Recht Aufmerkſamkeit und Beyfall errang.

Die zweyte Neuigkeit war: Die Ochſenmenuette nach dem Franzöſiſchen bearbeitet. Unſtreitig gebühret dieſer kleinen Piege bey weitem der Vorzug unter den erwähnten Neuigkeiten. Die Anecdote wie dieſe „Ochſenmenuette" ihr Daſeyn erhielt, iſt in der Kunſtwelt hinlänglich bekannt. Ein reicher ungariſcher Viehhändler hatte ſichs in den Kopf geſetzt, zur Vermählung ſeiner Tochter ſich ein Muſikſtück von dem berühmten Haydn komponiren zu laſſen. Der unſterbliche Meiſter vermochte nicht der biedern Originalität des jovialen Mannes zu widerſtehen. Er erfüllte ſeine Bitte, und die bey dieſer Gelegenheit entſtandene Menuette iſt bis auf dieſen Tag unter dem Nahmen der „Ochſenmenuette" bekannt. Dieſe Anecdote, des Intereſſanten in der Erinnerung an den großen Meiſter mancherley biethend, erſcheint hier mit Geſchick und Wirkſamkeit dramatiſch behandelt. Hr. Kapellmeiſter von Seyfried verlieh ihr überdieß noch einen beſondern Reiz, indem er die Dichtung mit einer Muſik ausſtattete, welche durchaus den Werken Haydn's entnommen, mit Enthuſiasm aufgenommen ward. Das Ganze befriedigte allgemein, und das Publicum ſprach ſeine Zufriedenheit durch lauten Beyfall aus. Der wackere Künſtler, welcher die Rolle Haydn's gab, wußte ſeine Maske zur täuſchendſten Ähnlichkeit mit dem hingeſchiedenen Meiſter zu geſtalten, und ward auch durch dieſen Umſtand ſehr wirkſam. Die wohlwollende Aufnahme des Ganzen bewies, wie begierig das Publicum das Beſſere und Edlere auf dieſer Bühne aufnimmt und daß es eben keine Rieſenaufgabe wäre, dieſelbe auf jenen Standpunct zu führen, auf welchen ſie ſo viele und gerechte Anſprüche hat.

Das Theater in der Leopoldſtadt gab als Neuigkeit: Den Barometermacher auf der Zauberinſel, Zauberpoſſe in zwey Aufzügen. Der Inhalt iſt etwa folgender: Barometermacher Queckſilber aus Wien leidet Schiffbruch an der Zauberinſel. Er ſchwimmt auf ſeinem großen Barometer an das Land. Eine Fee beſchenkt ihn mit drey Zaubergaben: einem Stabe, deſſen Schwung alles in Gold und Silber verwandelt, ein Horn, deſſen Ton ein Heer hervorzaubert, und einen Gürtel, der ſeinen Beſitzer überall hin verſetzt, wo er ſich hin wünſcht. Der beglückte Barometermacher tritt nun mittelſt der Zaubergaben als Brautwerber um die Prinzeſſinn Zoraide, die Tochter Tutu's, des Beherrſchers der Zauberinſel auf. Die liſtige Zoraide weiß ihn nach und nach um alle ſeine Zaubergaben zu betrügen, und er irrt verlaſſen und flüchtig in einem entlegenen Thale der Zauberinſel umher. Hier verſpeiſet er Feigen, deren Genuß eine ungeheure Naſe erzeugt. (Der Hörnerbaum in Tiecks Fortunatus und die Äpfel, die von dieſen Hörnern kuriren, mit all den herrlichen, komiſchen Situationen, die daraus hervorgehen, könnten dieſer Bühne noch ſo manchen trefflichen Kanevas liefern!) Ein Waldbewohner, welcher auf ſeine Klagen herbeyeilt, bedeutet ihm, daß der Genuß des Waſſers einer benachbarten Quelle dieſe Verzauberung wieder löſe. Wer iſt nun froher als unſer Barometermacher! Er, und Linda, eine Zofe der Prinzeſſinn, welche ihn lieb gewann, beſchließen nun dieſe Erfahrung noch weiter zu ihrem Vortheile zu benützen. Zoraide gibt nähmlich der erbeuteten Zaubergaben wegen ein großes Feſt. Linda will nun ſolche Zauberfeigen auf die Tafel bringen, und wenn der Genuß derſelben die gewöhnlichen Folgen äußert, ſoll Queckſilber als Wunderarzt erſcheinen und die benaſte Prinzeſſinn nur um den Preis der Herausgabe der Zaubergaben durch das Quellwaſſer wieder heilen. Dieß geſchieht auch, und Queckſilber erhält ſeine myſtiſchen Gaben zurück. Das Mährchen, nach welchem dieſe Zauberpoſſe geſtaltet ward, dürfte wohl keinem unſerer Leſer unbekannt ſeyn. Der wackere Komiker Raimund hat ſich ſowohl als Bearbeiter wie als Darſteller ein neues Verdienſt erworben. Dieſe Poſſe hat einen Vorzug den viele Producte dieſer Gattung entbehren, nähmlich einen, (der Gattung angemeſſenen) natürlichen Gang. Die Maſchinen der Handlung ſelbſt, ſo wie die Löſung der Kataſtrophe, ſind nicht ſo durchaus aus der Luft gegriffen wie bey manchem andern Zauberſpiele, ſondern aus dem Gange der Handlung ſelbſt herbeygeführt. Raimund ſelbſt, ſo wie der Komiker Korntheuer als Tutu hatten reichen Spielraum zur Entwicklung ihrer komiſchen Kräfte. Das Ganze ward mit entſchiedenem Beyfalle aufgenommen, und Raimund erhielt von dem ſehr zahlreich verſammelten Publikum die ehrendſten Beweiſe von Wohlwollen und Zufriedenheit.

Die Wirkſamkeit der beyden Künſtler Raimund und Schuſter, ſo verſchiedenartig in der äußern Form, biethet Stoff zu intereſſanten Bemerkungen über Art und Weiſe komiſcher Wirkſamkeit überhaupt. Eheſtens weiht ſich der Zuſammenſtellung der Geſtalten dieſer beyden ausgezeichneten Komiker in dieſen Blättern ein eigener Aufſatz (mit Rückſicht auf ausgezeichnete National-Komiker anderer Theater, insonderheit der Pariſer) der in mancher Hinſicht, beſonders in jener der Rückwirkung auf die Dichtungen ihrer Gattung, welche, großentheils auf die darſtellenden Kräfte der Individuen vorzugsweiſe berechnet, erſt durch ihre Auffaſſung und Verarbeitung der komiſchen Grundſtoffe das eigentliche Leben empfangen, nicht unwichtig zur Ergänzung der Folgereihe dieſer kritiſchen Aufſätze erſcheinen dürfte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 23. Jänner 1824.

Böhmiſche Sagen und Geſchichten.

IX.

Die Zigeuner *).

Der nordmähriſchen Herrſchaft Hohenſtadt (mähriſch Zabrzeh) ſtand zu Ende des ſiebzehnten und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein gewiſſer Tobias Barth als Schloßhauptmann vor. Der damahlige Grundherr, Hanns Adam, Fürſt zu Lichtenſtein-Nikolsburg, der Gründer der Wiener Vorſtadt Lichtenthal, des fürſtlichen Pallaſtes in der Roſſau, der herrlichen Gemählde-Gallerie und des Wiener Stadt-Banko, ſchätzte ihn hoch ſeines muſterhaften Dienſteifers, und die Unterthanen liebten ihn ſeiner Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit wegen. Barth hatte ſehr früh ſeine Gattinn verloren: zwey Söhne, die ſie ihm hinterlaſſen hatte, und die der aufmerkſame Vater zu tüchtigen Beamten auszubilden bemüht war, ſollten die Freude ſeines Alters werden.

Die Wirthſchaftsbeamten bildeten von jeher eine beſondere Kaſte, die ſich ſelten gern mit einer minderen, meiſtens aber mit einer höheren zu vermiſchen ſtrebt, dieß gilt zunächſt für jene Tage, wo gewöhnlich die Bedienſtungen eines Hauptmanns oder Pflegers, auch wohl jene eines Rentſchreibers (ſo nannte man dazumahl die heutigen Rentmeiſter) oder Waldreiters, armen Perſonen vom Ritterſtande vertraut wurden. Oft lud die ehrſame Bürgerſchaft von Hohenſtadt die geſtrengen Herren zu einen Schmauß; aber kaum hat man ein Beyſpiel; daß dieſe hingegen zu ihren Banketten einen bürgerlichen Rathsmann oder Zunftmeiſter geladen hätten. Der freundſchaftliche Verkehr der Hohenſtädter Beamten war lediglich auf jene der umliegenden Herrſchaften und Güter, Landskron, Eiſenberg, Johrnsdorf, Blauda, Auſſee und Mürau beſchränkt; nichts deſto weniger aber gewann die Converſation durch die beſtändige Abwechslung.

Einſt ritt Ferdinand, der ältere Sohn Barths, um ſich bey einem Balle einzufinden, den der Mürauer Schloßhauptmann Johann Gottfried Koza von Hradiſch gab, ſpät Abends durch die dunklen Tannenwälder bey Skaliczka; ſchon war er nicht weit mehr von Pobutſch, als er im dichteſten Walde ein Feuer gewahrte. Dieß fiel ihm auf. Er band ſein Roß an einen Baum, und ging leiſe demſelben näher. Was er vermuthete, fand er; Zigeuner. Einige halbnackte, braune Männer, von dem Schein der Flammen geröthet, brieten entweder „von Gott geſchlachtete" Thiere, oder waren mit Schmiedearbeit, Weiber waren mit Säuglingen beſchäftigt, und kleine Knaben gingen entweder mit kecker Sicherheit auf dem zwiſchen die Bäume geſpannten Drahte oder ſchlugen Räder, während ein ſchlanker, etwas ältlicher Mann, in welchem er gleich den Hauptmann der Bande errieth, in ungariſcher Kleidung durch die ſeltſam beleuchtete Gruppe umherwandelte, und im Nachdenken vertieft, große Rauchwolken aus ſeinem langen Tabaksrohre von ſich blies.

Ferdinand war ſchon entſchloſſen, ſich unbemerkt zurückzuziehen, als das Harpeggiren einer Zitter, und gleich darauf ein fremdartiger Geſang von einer reinen, überaus melodiſchen Stimme geſungen, ſein Ohr traf. Den Kopf der Stimme zuwendend, entdeckte er in der Sängerinn eine ungemein liebliche Brünette, die auf einem Baumſtocke ſaß, und welche nackte, ſchwarzhaarigte Kinder in wunderlichen Tänzen umkreiſten. Entſchloſſen trat nun Ferdinand unter die Zigeuner; ſogleich ſtanden alle um ihn her, die Zitter und der Geſang verſtummten plötzlich.

Furchtlos ſagte Ferdinand, als man ſein Begehren wiſ-

*) So wie die Nebenkronen von Dalmatien, Kroatien, Slavonien ꝛc. in Ungarns heiliger Krone begriffen ſind, ſo begreifen wir aus dem gleichen Grunde unter der allgemeinen Überſchrift Böhmens, auch die mähriſchen, ſchleſiſchen, Lauſitzer, ja mehrere pohlniſche Sagen aus der Zeit, wo Böhmens Könige ihren Zepter oder ihre Hoheit, auch über einen guten Theil Pohlens ausgebreitet hatten.

Digitized by Google

ſen wollte, ihn habe das nächtliche Feuer hieher geleitet, weil er eine Gefahr für den Wald vermuthete. Lächelnd beruhigte ihn Jag-Schero (der Feuerkopf), ſo hieß der Zigeunerhauptmann, befahl einem ſeiner Untergebenen einen Bund Stroh herbeyzubringen, und bath Ferdinanden, ihm das Ende eines in demſelben befindlichen Halmes anzugeben. Begierig that es Ferdinand. Nun zündete Jag-Schero den angewieſenen Halm an, und brannte, zu Ferdinands Verwunderung, ohne die übrigen Halme zu ergreifen, durch den ganzen Bund.

Nun ſammelten ſich zudringlich die Weiber der Bande an ihn heran, ihm Heil und Glück aus den Händen wahrzuſagen; die Knaben ſchlugen Räder und wanden ſich auf die unnatürlichſte Weiſe. Da rief Ferdinand das ſchämig ſitzen gebliebene Mädchen heran, und bath ſie, ihm wahrzuſagen. Mit einigen Peitſchenhieben befreyte der Hauptmann Ferdinanden von den Zudringlichen, und langſam näherte ſich Maria, ſo hieß das braune, aber wie Ferdinand nun erſt bemerkte, wunderſchöne Mädchen, des Hauptmanns Tochter.

Lächelnd hielt er, ihr in das große braune Auge blickend, die Hand hin; lächelnd faßte ſie dieſe; — doch kaum hatte ſie hineingeblickt, als ſie ſchaudernd zurückfuhr, und einer Ohnmacht nahe kam. Der Schrecken hatte ſie einige Minuten ſprachlos gemacht, der wilde Hauptmann zeigte ſich plötzlich als der liebevollſte, zärtlichſte Vater, und Ferdinand war nicht minder ängſtlich beſchäftigt, ſie zum Bewußtſeyn zurückzubringen. Dieſes kam endlich wieder. Ferdinand und Jag-Schero fragten um die Urſache ihres Schreckens. „Deine Hand", ſagte ſie zu Ferdinand, „wird mich, und die meinige dich zum Tode führen, fürchte deinen Vater, deinen Bruder; es ſind unſre Mörder."

Ferdinand, der, wie er wohl wußte, von ſeinem Bruder, ſo wie von ſeinem Vater auf das zärtlichſte geliebt wurde, verſuchte es vergeblich, ihr die Unmöglichkeit einer ſolchen That darzuſtellen. Jag-Schero lachte laut über den ſtarken Glauben ſeiner Tochter an ihre Kunſt. — Maria ſagte nun ernſt und mit einem thränenvollen Auge, Mrodebl (Gott) ſey mächtig, ſie wünſchte, er möchte das Geſagte zur Lüge machen, und als ſie noch hinzuſetzte: „Vater! haſt du meiner Mutter vergeſſen?" trübte auf einmahl tiefe Trauer das Geſicht des Hauptmanns, und ſtumm verlor er ſich im Waldesdickicht.

Die tiefe Empfindung des ſonderbaren Mädchens hatte Ferdinanden gerührt; ihre Reitze hatten zärtliche Regungen in ſeinem Herzen erweckt. Mit einem Blicke voll Liebe nahm er von dem Mädchen Abſchied, warf der am Feuer gelagerten Gruppe einiges Geld zu, und ſuchte ſein Roß auf.

Die Phantaſie voll von dieſem Vorgange ritt er maſchinenmäßig vollends nach Mürau. Mit einem Jubelgeſchrey vernahm man, der muntre Ferdinand ſey da: Doch dieſer Beynahme paßte heut ganz und gar nicht auf ihn. Seine ſonſtige frohe Laune blieb aus, ſelbſt der Sorgenbrecher gab ſie ihm nicht wieder, und als man immer dringender dem Wortkargen die Urſache abfragte, gab er plötzliche Unpäßlichkeit ein: ein unbekanntes Etwas hielt ihn ab, die Wahrheit zu geſtehen. Mit liebender Sorgfalt brachte man den vermeinten Kranken in das ihm beſtimmte Gemach, und überließ ihn den Armen des Schlafes.

Dieſer kam nicht. Während der ſchlafloſen Nacht wirrten ſich in ſeiner Phantaſie allerley liebliche und gräßliche Bilder und Geſtalten, Ahnungen und Wünſche durcheinander; doch aus allen blickte das ſchwermüthige, liebe Geſicht des braunen Mädchens hervor, immer ſchöner fand er es, und immer klang ihr melodiſcher Geſang, ihr Schreckensausruf in ſeinen Ohren. Er fühlte, daß er verzehrend liebe, und ſeufzte über die Zigeunerinn. Die Vernunft zu Hülfe nehmend, nahm er ſich in einem Augenblicke vor, ihrer nicht mehr zu gedenken, und im andern zog ihn unausſprechliche Sehnſucht zu ihr hin.

Beſorgt begleiteten ihn einige ſeiner Freunde am folgenden Morgen nach Hohenſtadt zurück; eine Gefälligkeit, die Ferdinand vergeblich abgelehnt hatte. Auch zu Hauſe bemerkte man, daß eine plötzliche Veränderung mit Ferdinand vorgegangen ſeyn müſſe; obgleich dieſer durch angenommene Munterkeit Jedermann zu täuſchen ſuchte. Er wurde ſtets bläſſer, man hielt ihn für krank, und als die ängſtliche Liebe ſeines Vaters und ſeines Bruders einem Arzt die Beobachtung ihres Bruders anvertraut hatte, entdeckte er dieſem, daß er ſich zwar noch etwas unpäßlich fühle, aber in den Bädern von Trentſin bald zu geneſen hoffe. Der Arzt verſprach ſich von dem feſten Glauben an dieſe Cur alles, und rieth ſelbſt dazu. Ferdinand nahm Abſchied von ſeinen Lieben und reiſte ab.

Er war nicht krank, ſondern hatte ſich beynahe jede Nacht, auch wohl, wenn es anging, bey Tage zu den Zigeunern begeben. Durch ſeine öfteren Beſuche erreichte ſeine Liebe zu Marien den höchſten Grad, und auch ihr glühendes Herz war nicht unempfindlich für den ſtattlichen Jüngling. Nach manchem, ſchwerem Kampfe des Herzens mit der Vernunft, ſiegte erſteres, und Ferdinand bath ſchon beym dritten Beſuche den Hauptmann, ihn in ſeine Bande aufzunehmen, und ihm ſeine Tochter zu geben. — Jag-Schero both alles auf, um den Jüngling von dieſem Schritte abzuhalten, er machte ihn auf die Bequemlichkeiten und die Annehmlichkeiten des geſitteten Lebens, die er in dieſem Falle würde entbehren, und auf die zahlloſen Beſchwerlichkeiten aufmerk-

Digitized by Google

ſam, denen er ſich würde unterziehen müſſen. Endlich, als er ihm dieß alles vergebens vorgeſtellt, ihn auch eine Bräunung *) hatte verſuchen laſſen, ſuchte ihn Jag-Schero durch ſeine eigene Geſchichte davon abzuhalten. „Ich bin auch kein geborner Zigeuner!" ſagte er, was Ferdinand längſt geahnet hatte.

Jag-Schero (gewöhnlicher Jakſcher) war ein geborner ungariſcher Edelmann aus dem uralten Geſchlechte F****** und ein Anhänger Tököli's, von dem geſendet, er auch im J. 1683 der Belagerung Wiens beywohnte, aber ſich auch eben damahls mit dieſem ſelbſtgewählten Herrn verunreinigte. Vom Kaiſer geächtet, von Tököli und ſeiner eigenen Familie verfolgt, wollte er in Pohlen ſein Glück ſuchen. Doch die Allianz mit Johann Sobieſki machte es ihm unräthlich. Mit Jedermann zerfallen, nur nicht mit ſich ſelbſt, kam er nach verſchiedenen Gefahren, die ihn von allen Seiten bedrohten, ohne Geld, ohne Anſehen, ja faſt ohne Kleidung, und mit dem Tode ringend in die Karpathen, wo eine Zigeunerbande ſeinen Hunger ſtillte. Die Entſagung, die Freyheit und die Abwechslung unter dieſem Völklein entſprach ſeinem unruhigen Charakter; er trat in die Bande, und nahm eine junge Zigeunerinn zum Weib, obgleich ſie ihm früher wahrgeſagt hatte, daß ſie von ſeiner Hand nach Jahresfriſt ſterben würde. Ein ganzes Jahr hatte er glücklich mit ihr verlebt und eine Tochter erzeugt, als er neben ihr ſtehend auf ein Eichhörnchen ſeine Büchſe abdrückte; dieſe zerſprang, und nahm der Unglücklichen das Leben. Nie dachte Jag-Schero ohne Wehmuth an ſie, und nie rührte der leidenſchaftliche Jäger wieder eine Büchſe an.

Ferdinand beſtand auf ſeinem Vorhaben. An demſelben Tage, als er nach Trentſin fortzureiſen vorgab, wurde er in der Bande angenommen, Wuder-Feizrile (die Thüre des Morgens) genannt, und mit Marien verheirathet. Noch an demſelben Tage zog das nomadiſche Häuflein weiter. Wuder-Feizrile fand ſich in die Beſchwerlichkeiten, lernte Hitze und Froſt ertragen, die Sonne bräunte ſeinen mit Fett beſtrichenen Körper, der Hunger lehrte ihn Pferde- Katzen- und Hundefleiſch wohlſchmeckend finden; er ward — Zigeuner.

Jahre vergingen. Sein Vater, ſein Bruder hörten nie wieder etwas von ihm. Letzterer, der ſich dem Forſtweſen gewidmet hatte, ward Waldreiter zu Mürau. Oft beſuchte er von hieraus ſeinen Vater in Hohenſtadt, oft dieſer jenen in Mürau; faſt jedes Mahl bey ſolchen Gelegenheiten gedachten ſie Ferdinands, den ſie für todt hielten, und Thränen wehmüthiger Rückerinnerung ſanken in den Becher, wenn ſie einander zutranken.

Die Unruhen in Ungarn, welche beſonders unter Franz Rakoczi's und Berczenyi's Anführung neuerdings begonnen hatten, nahmen, zumahl als ſich die Aufrührer von Ludwig XIV. unterſtützt wußten, immer mehr und mehr überhand. Die Regierung ſah dazumahl in den herumziehenden Zigeunern — (ob mit Recht oder Unrecht?) Emiſſäre der Empörer. In allen Erbländern des Kaiſers, beſonders ſeit Joſeph I. die Regierung antrat, begann man die unglücklichen Nachkommen der hindoſtaniſchen Suders heftig zu verfolgen. Unter tauſend Gefahren drückten ſie ſich aus Ungarn nach Mähren, oder wieder aus Böhmen und Schleſien in die ungariſchen Wälder fort.

In Mähren, ſo wie in den übrigen böhmiſchen Erbländern wurden ſie für vogelfrey erklärt. Beſonders eiferte der Ollmützer Kreishauptmann Leopold Anton Freyherr Sack von Bohunkowitz wider dieſe Nomaden, indem er wiederhohlt und dringend durch ein Circular vom 30. Juny 1708 die Einwohner ſeines Kreiſes aufforderte, „daß ſelbte aller orthen die vogelfrey erklärten Zigeüner, wo ſie ſich betretten laſſeten, eo ipso, da ſie ſich Zigeüner zu ſein bekennen, ſambt denen Weibern entweder balt niedermachen oder auffhenkhen laſſen, die Kinder aber in die Spitäler zur chriſtlichen Aufferziehung außtheilen vndt deme gemäß alſo ſchleünig verfahren ſollen."

Seit jeher iſt der theils zum Gute Zadlowitz, theils zur Burg Mürau, theils aber auch dem Fürſten von Lichtenſtein gehörige, ſogenannte Kaltenlutſcher Wald als ein Aufenthalt von Räubern, Mördern und Zigeunern berüchtigt, und in ſeinem Dunkel wurde ſchon ſo manche gräßliche Unthat verübt. (In dieſem Dorfe hauſen noch heut zu Tage häufig die Zigeuner, wovon es bey den Nachbarn ſpottweiſe das Zigeunerdorf und der Pfarrer der Zigeuner-Pater heißt). Die immer ſtrengeren Verordnungen des Kreisvorſtehers beſtimmten endlich den Mürauer Burghauptmann, Johann Ludwig Kominek von Engelshauſen, durch zweckmäßige Maßregeln einmahl in Verbindung mit den benachbarten Amtsvorſtehern dieſen verrufenen Wald gänzlich zu reinigen. Jäger und Heger wurden aufgebothen, und an einem beſtimmten Tage ſtreiften dieſe unter Anführung des Mürauer Waldreiters, zu dem ſich deſſen Vater mit einer guten Anzahl hohenſtädter Forſtleute geſellt hatte, den Wald durch.

Den ganzen Tag dauerte das mühſame Aufſuchen, aber erſt Abends ward in einer tiefen Kluft Feuer, und bey dieſem, eine zahlreiche Bande Zigeuner entdeckt. Man bemerkte, daß die Männer bewaffnet, daß die Zugänge in die-

*) Im heißeſten Sommer wird der Körper der Kinder dieſer Nation mit Fett beſtrichen, und ſie ſo an die Sonne geſtellt, um ſie gegen die Hitze abzuhärten.

Digitized by Google

Kluft gefährlich waren. Der alte Barth und ſein Sohn ſahen ein, daß ſie alle lebendig zu fangen, keine Möglichkeit ſey, und daß, wenn auch dieß der Fall wäre, jeder aus den Jägern Bedenken tragen würde, die Eingefangenen, den Verordnungen gemäß, gleich an Ort und Stelle auf die Bäume aufzuhenken. Man beſchloß daher, ſie von einer Seite aus dem weniger zugänglichen Ende der Kluft zu treiben, ihnen von der andern entgegenzurücken und ſie mit Flintenſchüſſen und Hirſchfängerhieben niederzumachen.

Durch einen heftigen Kugelregen ſcheuchte bey dem engeren Zugange der alte Barth die ruhige Gruppe auf. Schreyend ſammelten ſich vier nackte Kinder um ein ſchönes, junges Weib, das verwundet dahin ſank. Ein ſtattlicher Zigeuner hob eilig die Sterbende auf ſeine Arme, und eilte, von den heulenden Kindern begleitet, dem andern Ausgange zu. Da ſtürzte ihm der junge Barth, und hinter ihm die Jäger entgegen. Mit ſeinem Obuſſek in der Rechten, die Sterbende auf ſeinem linken, wollte ſich der Zigeuner durchhauen, allein der Waldreiter kam ihm zuvor, und ſtreckte ihn mit einem Büchſenſchuß zu Boden. Während die übrigen Jäger ſich der Kinder bemächtigten, bemerkte man, daß der niedergeſchoſſene Zigeuner noch vergebliche Verſuche aufzuſtehen mache. Um ſeinem Leiden ein Ende zu machen, eilte der Waldreiter mit dem bloßen Hirſchfänger heran, als der tödtlich Verwundete ſich umkehrte, und den herbeyeilenden erkennend: „Bruder! Franz!“ ausrief. — Verwundert, ſich von dem unbekannten Zigeuner bey ſeinem Vornahmen nennen zu hören, betrachtete er den Blutenden näher. — Es war Ferdinand, ſein verlorner Bruder! — Jammernd ſtürzte Franz zu Ferdinand nieder, und auf ſein Jammern eilte auch der alte Vater Tobias, der ſeinen Sohn in Nöthen glaubte, zu dieſer entſetzlichen Scene herbey. Für Ferdinand war keine Rettung mehr: ſeine Wunde war tödtlich. Nachdem er ſeinen Vater, ſeinen Bruder um Vergebung angefleht, ſich mit ihnen ausgeſöhnt, und ihnen ſeine Kinder anempfohlen hatte, verſchied er. Man begrub ihn auf ſein Verlangen an demſelben Orte neben ſeiner Gattinn. Ein einfacher Stein mit einem Kreuze bezeichnete noch vor einigen Jahren die unſelige Stelle.

Daß während der Jammerſcene auch die übrigen Zigeuner unter dem Feuer der Jäger fielen, gehört nicht hieher. Nur ſoviel werde erwähnt, daß Tobias ſeinen Ferdinand nicht lange mehr überlebte. Franz, der ſchuldloſe Brudermörder, ſuchte als Minoritenmönch im Kloſter zu Mähriſch-Neuſtadt die verlorne Ruhe wieder, und lang ging die düſtre That von Mund zu Mund, die in geſchichtlicher Wirklichkeit, Laſarillas und Precioſas erdichtete Abenteuer überbiethet.

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

X. Lieferung.

Inhalt.

Des Hrn. General-Majors Auracher von Aurach perſpectiviſche Anſichten der k. k. Stadt Baden, 2. Abtheilung. — Sillman's Beobachtungen über das Schmelzen des Graphites, Anthracites und der Holzkohle. — Schießpulver durch die Hitze des im Löſchen begriffenen Kalkes abgefeuert. — Kritiſche Überſicht der verſchiedenen, ſeit einiger Zeit zum Vorſchein gekommenen Arten von Tabakrauchkühlern. — Diſparait, eine Erfindung des Pariſer Wagenfabrikanten Leclere. — Zauber-Druckerpreſſe des Engländers Church. — Über das Hämmern oder Dängeln der Senſen; Bemerkung gegen eine Stelle in Dingler's polytechniſchem Journal. — Der Uhrmacher J. Berlinger in Wien, und ſein Compenſations-Pendel. — Neue, vielbeſprochene Dampfmaſchine von Perkins. — Entzündlichkeit des Ammoniakgas. — Nähere Nachricht über Köhler's Wollmeſſer. — Stephan Mayrhofer's in Wien, Silberwaarenfabrik. —

Von den durch Herrn Joſeph Auracher von Aurach, k. k. General-Major, nach der Natur quarreographirten und auf Stein gezeichneten „perſpectiviſchen Anſichten der k. k. Stadt Baden“, deren erſte, 32 Blätter begreifende Abtheilung ich ſchon in der IV. Lief. dieſer Neuigk. (Archiv 1823, Nr. 32) gebührend angezeigt habe, iſt nun auch die zweyte, aus 14 Blättern beſtehende Abtheilung erſchienen (Wien, bey Carl Gerold gedruckt). Ich finde rückſichtlich derſelben mein bereits ausgeſprochenes günſtiges Urtheil in techniſcher Hinſicht, vollkommen zu beſtätigen Urſache, und begnüge mich daher mit der Aufzählung der Blätter. Nr. 33) Anſicht von der obern Seite des neu erbauten Sauerhofes und Bades. 34) Anſicht von der untern Seite des vorigen. 35) Anſicht von der untern Seite der neu erbauten Engelsburgbäder. 36) Anſicht von der obern Seite derſelben. 37) Das neu erbaute Frauen- und Carolinen-Bad. 38) Die Dreyfaltigkeits-Säule und das Rathhaus auf dem Platze in Baden. 39) Das Schauſpielhaus. 40) Die beyden Wohngebäude des Herrn von Schreibers und des Wundarztes Rollet an der Bergſtraße. 41) Das Marien-Spital. 42) Sommerwohnung der Frau Gräfinn Rzíwuska. 43) Pallaſt Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Carl. 44) Anſicht aus dem Helenenthale zwiſchen den zwey Veſten Rauhenſtein und Rauheneck von Weſten gegen Oſten. 45) Anſicht aus dem Helenenthale zwiſchen der nördlichen Felſenwand und der Veſte Rauheneck in die

Ferne gegen Oſten. 46) Anſicht des inneren Raumes zwiſchen der Veſte und dem Landhauſe Merkenſtein. Hierunter ſind Nr. 33, 34, 36 und 43 als beſonders gelungen auszuzeichnen. Die beyden Abtheilungen bilden zuſammen ein ſchönes, allen Freunden des herrlichen Curortes zu empfehlendes Ganzes, dem durch den beygefügten Text noch mehr Intereſſe gegeben iſt. Das Format (Quer-Folio) geſtattet hinlänglichen Raum für die Anſichten; deren Standpuncte meiſt ſehr glücklich gewählt ſind, und die, in Vereinigung mit einander, ein vollſtändiges getreues Bild der Stadt und ihrer ſchönen Umgebungen verſchaffen. — Um den Gebrauch des Werkes an Ort und Stelle zu erleichtern, hat der Herr Verfaſſer auch eine Ausgabe deſſelben in Taſchenformat, mit verkleinerten Copien der Anſichten veranſtaltet. Obwohl man nun dieſer Idee ſeinen Beyfall nicht verſagen kann; ſo wäre doch ſehr zu wünſchen geweſen, daß hierzu eine andere, als die Crayon-Manier gewählt worden wäre. Dieſe Manier nähmlich, welche wegen bekannter Umſtände bey großen Blättern unter den Händen eines geſchickten Künſtlers ſo Herrliches leiſtet, iſt, auf kleinere Darſtellungen angewendet, von weit geringerem Effect, weil durch die verhältnißmäßig bedeutende Dicke der Linien feine Objecte ſehr entſtellt werden. Dieſes bemerkt man in der vorerwähnten Taſchenausgabe beſonders auf den Blättern Nr. 2, 4, 14, 17, 27, 35, 38, 42 und 44. Auf dem Blatte Nr. 42 z. B. kann man beynahe nicht unterſcheiden, ob eine vor der Sommerwohnung der Gräfinn Rzewuska ſich hinziehende Linie aus Gebüſch oder aus Erdhaufen beſtehe, u. ſ. w. Dagegen ſind ſelbſt hier die Blätter 1, 3, 7, 8, 10, 11, 13, 15, 21, 22, 24, 28, 29, 31, 33, 36, 37 und 39 ſehr gut gelungen. — Herr General-Major von Auracher, den die Lithographie überhaupt zu ihren ausgezeichnetſten Künſtlern zählt, hat kürzlich auch ein lithographirtes Bildniß Sr. Majeſtät des Kaiſers (hoch 9 1/2, breit 8 Zoll) erſcheinen laſſen, welches in Hinſicht des Techniſchen (die Macht, über die Ähnlichkeit deſſelben zu urtheilen, will ich mir nicht anmaßen) Lob verdient, wenn es auch den herrlichen Blättern des im lithogr. Inſtitute erſchienenen öſterreichiſchen Stammbaumes nicht gleich geſtellt werden kann.

Der amerikaniſche Gelehrte, Profeſſor Silliman, hat mittelſt eines galvaniſchen Apparates und des Knallgasgebläſes (wobey eine außerordentliche Hitze durch die Verbrennung eines Gemiſches aus Sauerſtoff- und Waſſerſtoffgas hervorgebracht wird) Holzkohle, Reißbley und Anthracit (Kohlenblende) zum Schmelzen gebracht. Die Kügelchen des geſchmolzenen Reißbleyes waren von verſchiedener Größe, einige nur durchs Mikroſkop bemerkbar, andere wie kleine Schrotkörner. Durch das Schmelzen der Holzkohle wurden zum Theil Kügelchen von glasartigem Glanze, ungefärbt und durchſcheinend, erhalten; andere glichen im Anſehen dem Chalcedon und Opal. Dieſe Verſuche können, fortgeſetzt und weiter ausgeführt, vielleicht zu merkwürdigen Aufſchlüſſen über die Natur des Diamantes leiten. —

Bekanntlich iſt die Hitze, welche beym Löſchen des Kalks entſteht, ziemlich bedeutend. Durch Verſuche, welche auf ämtliche Veranlaſſung in Paris neuerlich gemacht wurden, iſt ausgemittelt, daß dieſe Hitze ſchon hinreicht, um Schießpulver zur Entzündung zu bringen. Wird nähmlich Pulver in eine Glasröhre gefüllt, welche in dem Kalke ſteht, während man dieſen mit Waſſer begießt, ſo ſublimirt ſich anfangs etwas Schwefel, und unmittelbar darauf folgt die Exploſion.

Dem tabakrauchenden Publicum iſt mit der ſeit Kurzem allgemeiner verbreiteten Erfindung von ſo genannten Rauchkühlern ein nicht unweſentlicher Dienſt geleiſtet worden. Wirklich verdient die Idee, dem Tabakrauch (beſonders dem Rauche gewiſſer Tabakſorten) künſtlich ſeine Schärfe zu benehmen, und ihn ſowohl abgekühlt als mit milderem Geſchmacke dem Munde zuzuführen, Aufmerkſamkeit; denn wenn ſchon die unter uns eingebürgerte Sitte des Tabakrauchens beybehalten werden ſoll, ſo iſt es doch billig, ſie durch alle zugänglichen Mittel eines Theiles ihrer Schädlichkeit zu berauben. Ohne mich übrigens in eine Unterſuchung über die angebliche Neuheit der Tabakrauchkühler, ihrer Idee nach, einzulaſſen, will ich meinen Leſern (insbeſondere den tabakrauchenden) getreuen Bericht erſtatten, was in dieſem Fache zu ihren Gunſten geleiſtet worden iſt. — Das erſte ausſchließende Privilegium auf Tabakrauchkühler erhielt Benjamin Landesmann in Wien (Krebsgaſſe 449), der, dem Vernehmen nach, auch ziemlichen Abſatz gewonnen hat. Der Tabakrauch geht bey ihm durch ein gerades gläſernes Rohr, und gelangt aus dieſem unmittelbar in den Mund. Die Abkühlung geſchieht durch Waſſer, welches in den Raum zwiſchen dieſem und einem zweyten, welches das erſte in geringer Entfernung umgibt, eingefüllt wird. Man muß geſtehen, daß die Einfachheit dieſer Bauart wirkliches Lob verdient, wenn auch durch ſie die Gefahr, Waſſer zu verſchütten, nicht vollſtändig beſeitigt ſeyn ſollte. Das äußere Rohr iſt bey den mir zu Geſicht gekommenen Exemplaren von lackirtem Blech, und das Ganze beſitzt keineswegs den Anſchein von Plumpheit, welchen man ihm der Beſchreibung nach zutrauen ſollte. — Bey einer ſpäter privilegirten Art von Tabakrauchkühlern, welche von dem Drechsler Mathias Kinner (Weihburggaſſe, neben dem Lilienfelder-Hofe)

rechemäßig verfertigt werden, iſt das Princip ganz abgeändert. Ein gewöhnliches Tabakrohr mündet ſich, ſo wie der Pfeifenkopf ſelbſt, in ein zwiſchen beyden befindliches Gefäß, welches von Glas oder Zinn verfertigt, und mit einer Büchſe von Horn oder anderem Materiale umgeben iſt, die aber nur als zierlichere Decke dient. Dieſes Gefäß iſt zum Theil mit Waſſer gefüllt, durch welches der Tabakrauch unmittelbar ſeinen Weg nehmen muß, um in das Rohr zu gelangen. Hier wird derſelbe alſo nicht nur abgekühlt, ſondern ſeine ſcharfen Beſtandtheile vereinigen ſich zugleich mit dem Waſſer, farben dasſelbe, und geben ihm einen äußerſt widerlichen Geruch. Dieſer Umſtand iſt ein deutlicher Beweis von der Wirkſamkeit des Apparates, der im Äußern, insbeſondere in der Form ſeiner Theile, nichts Unbequemes an ſich trägt. Läſtig wird aber vielleicht Manchem das faſt nach jeder Pfeife nöthige Einfüllen von friſchem Waſſer fallen. Um das Eindringen des Waſſers in den Pfeifenkopf zu verhindern, hat Kinner gegenwärtig die Mündung des Rauchrohres in das Kühlgefäß mit einem Ventile verſehen, welches ſich nur öffnet, wenn man den Rauch einzieht, beym zufälligen oder abſichtlichen Einblaſen der Luft, aber augenblicklich ſich ſchließt. — Der befugte Pfeifenſchneider Friedrich Luckeneder (Biſchofgaſſe Nr. 638) hat für gut befunden, das kleine Waſſergefäß mit einer koniſchen, nach beyläufiger Schätzung etwa 1/2 Maaß haltenden Flaſche zu vertauſchen, und ſich für dieſe ſinnreiche Abänderung ein eigenes Privilegium ertheilen zu laſſen. Der Erfolg iſt hier den Mitteln angemeſſen; die Abkühlung und Reinigung des Rauches geht nähmlich allerdings ſehr gut von Statten; allein wenn das Vorgeben Luckeneder's, daß nunmehr das Rauchen ſelbſt dem zarten Gaumen der Frauenzimmer und Kinder zu einem angenehmen Reitze gemacht ſey, gegründet iſt, ſo wird man ihm für ſeine Verbeſſerung ſchlechten Dank wiſſen. — Die gleichzeitige Abkühlung und Reinigung des Rauches hat der, ebenfalls ausſchließend privilegirte, Glasperlen-Fabrikant Joſeph Hallenſteiner (in Gumpendorf) auf eine ganz eigenthümliche Art zu bewerkſtelligen geſucht. Er bringt, innerhalb des Tabakrohres, welches dem Ganzen als Hölle dient, ein Glasrohr an, welches am untern Ende mit dem Pfeifenkopfe communizirt, zuerſt gerade aufwärts geht, dann aber wieder abwärts gebogen iſt, und mit dem zweyten Ende in Waſſer taucht. Der Rauch iſt hier demnach gezwungen, eine Art Circulation zu machen, ſich dadurch abzukühlen, und zuletzt nach durch Waſſer zu ſtreichen, bevor er in den Mund gelangt. Der bürgerliche Drechslermeiſter Friedrich Reck (Laimgrube, Kothgaſſe Nr. 139) muß dieſer Einrichtung Wunder zugetraut haben, weil er auf Gefahr, in die 100 Ducaten betragende Patentſtrafe zu verfallen, Hollenſteiner's Erfindung ohne alle Veränderung nachgemacht und dem Publicum zum Kaufe angebothen hat. Er ſowohl, als der eigentliche Erfinder ſcheinen ſich indeſſen ein wenig getäuſcht zu haben, indem, nach der Verſicherung mehrerer kundigen Tabakraucher die Vorrichtung in dem beſchriebenen Zuſtande faſt nichts taugt. Das Waſſer, welches den Tabakrauch abkühlen ſoll, wirkt nähmlich, in geringer Menge eingefüllt, rein gar nichts; häufiger angewendet aber kömmt es beym Saugen in den Mund des Rauchenden, der nach einer ſolchen köſtlichen Brühe gewiß nicht verlangt. Das letztgenannte Übel wäre übrigens (wenigſtens zu Anfang des Rauchens) noch klein, wenn man, nach Hallenſteiner's Vorſchlag, als Kühlflüſſigkeit, Caffeh oder Thee anwendete! — Hollenſteiner hat ſpäter neben dem umgebogenen Rohre noch ein anderes gerades Rohr in ſeinen Rauchkühlern angebracht, und dieſes ſowohl als das erſte, mit Ventilen verſehen. Während das gebogene Rohr beym Saugen mit dem Munde den Rauch einläßt, bleibt das andere geſchloſſen, und es öffnet ſich nur dann, wenn man die Luft mit dem Munde ausſtößt, um ſie in den Pfeifenkopf einzublaſen. Die Röhre aus Eiſenblech zu machen, wie ich ſie an mehreren Exemplaren geſehen habe, ſcheint mir, des Roſtes wegen, nicht vortheilhaft. —

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

Die erſte Grundlage zu einem zoologiſchen Muſeum bildete die von Kaiſer Franz I. 1748 mit der großen Mineralien-Sammlung des Freyherrn von Baillou angekaufte Conchillen-Sammlung, die durch die Ausbeute, des auf kaiſerliche Koſten nach Amerika geſandten berühmten Botanikers Freyherrn von Jacquin an Zoophythen, vermehrt wurde, welche jedoch mit der Mineralien-Sammlung vereiniget blieb. Eine artige Sammlung ausgeſtopfter inländiſcher Vögel des k. k. Falkoniers Joſeph Natterer, welche Seine jetzt regierende Majeſtät 1796 an ſich kauften, war der Impuls zur Anlage eines eigenen zoologiſchen Muſeums. Se. Maj. beſtimmten zur Aufſtellung derſelben den rechten Flügel des Hof-Bibliothek-Gebäudes, übertrugen die Leitung dem Probſt Eberle, und gaben dem Falkoniere Natterer die Stelle eines Aufſehers. Durch die eifrige Bemühung des letzteren die Sammlung inländiſcher Säugethiere und Vögel zu vermehren, und durch die bedeutenden Ankäufe mehrerer Sammlungen ausländiſcher Thiere: als einer Reptilien-Sammlung und der berühmten Gerning'ſchen Inſecten-Sammlung aus Frankfurt, dann jener ausländiſcher Inſecten des Freyherrn von Block in Dresden, nebſt vielen kleineren Sammlungen und einzelnen Individuen, ward in wenigen Jahren eine anſehnliche Menge Naturalien aller Art zuſammengebracht. Die Schönbrunner

Menagerie und die patriotiſchen Beyträge ſo vieler Wiſſenſchafts-Freunde trugen nicht wenig zur ſchnellen Vergrößerung bey. Probſt Eberle hatte die Idee durch eine anziehende und geſchmackvolle Aufſtellung (wobey jedoch jede ſyſtematiſche Ordnung nothwendig vermieden werden mußte) auf das Publicum zu wirken; und der Erfolg zeigte, daß der Zweck keinesweges verfehlt war. Als 1803 das zoologiſche Muſeum mit dem mineralogiſchen unter der Direction des Abbé Stütz vereiniget wurde, war es deſſen erſte Sorge, den Werth dieſer mit ſo viel Eifer und Koſten geſammelten Schätze durch eine zweckmäßige Verbindung des wiſſenſchaftlichen Intereſſe zu erhöhen. Er behielt die originelle und koſtſpielige Art der Aufſtellung im Allgemeinen bey, verband aber damit, ſo weit es thunlich war, ſyſtematiſche Ordnung und Beſtimmung. Er wählte das von dem damahligen Adjuncten des Profeſſors der ſpeciellen Naturgeſchichte an der Wiener Univerſität, von Schreibers ſchon 1801 vorgetragene Syſtem der Neueren: Cuvier, Geoffroy, la Cepede, Lamark u. ſ. w. Im Jahre 1804 wurde das zoologiſche Muſeum durch den Ankauf der herrlichen und äußerſt vollſtändigen Conchilien-Sammlung des Niederländers de Peche, ferners durch die Ausbeute des Hof-Gärtners Scholl, der eben nach einem vierzehnjährigen Aufenthalte vom Cap zurückkam, und jene des Gärtners Enzel, welchen Seine Majeſtät nach Nord-Amerika ſandten, endlich durch die Anſchaffung des ungeheueren Inſecten-Vorrathes, welchen Herr von Fichtl während ſeines Aufenthaltes in Oſt-Indien geſammelt hatte, bedeutend vermehrt. Als nach dem Tode des Abbé Stütz im Jahre 1806 von Schreibers das vereinigte Directorat erhielt, war es deſſen erſtes Geſchäft, die ſchon ziemlich reichhaltige Sammlung rein wiſſenſchaftlich, ſyſtematiſch zu ordnen, und die frühere Aufſtellungsart gänzlich zu verwerfen; hierdurch wurde dieſe Anſtalt dem Zwecke gemäß zur wiſſenſchaftlichen erhoben. Gleich bey deſſen Antritt ergab ſich eine günſtige Gelegenheit, alle Parthien des zoologiſchen Muſeums weſentlich zu bereichern. Es ereignete ſich nähmlich gerade in dieſem Jahre die Auction des berühmten Lever'ſchen, neuerlich Parkinſon'ſchen Muſeums in London. Eine Vorſtellung des Directors von Schreibers, unterſtützt durch die Fürſprache des Herrn Oberſten Kämmerers weiland Rudolph Grafen von Webna, bewirkte die allerhöchſte Genehmigung des Ankaufes aller dem zoologiſchen Muſeum fehlenden Arten; und Herr von Fichtl, der eben eine Reiſe nach England vorhatte, erhielt den Auftrag, dieß Geſchäft perſönlich vorzunehmen. Auf dieſe Weiſe erhielt das zoologiſche Muſeum beynahe alle gewünſchten Arten, die nicht nur äußerſt ſelten, ſondern ſelbſt großentheils einzige Exemplare waren. In der Zwiſchenzeit wurden alle Parthien des zoologiſchen Muſeums durch einzelne Ankäufe, zu welchen die Reiſen des Herrn von Fichtl nach England, Frankreich, Portugall und Spanien, und jene von der Direction aus veranſtaltete des Herrn Johann Natterer an den Neuſiedler- und Platten-See in Ungarn weſentlich beytrugen, bereichert. In das Jahr 1808 fällt ein Geſchenk des Herrn Grafen von Savorgnan, welcher im Jahre 1803 einen äußerſt thätigen und geſchickten Italiener Agnello (der leider das Opfer ſeines Enthuſiasmus ward) nach Ägypten reiſen ließ, um für die k. k. Muſeen zu ſammeln. Durch dieſen Transport wurden alle Sammlungs-Abtheilungen ungemein vergrößert. Die Inſecten-Sammlung erhielt durch den Ankauf der höchſt intereſſanten Sammlung inländiſcher Schmetterlinge des Abtes Schiffermüller, als Belege zu deſſen und Denis Werk: „Schmetterlinge der Wiener Gegend" dann jene des Herrn Gundian, und der von Mühlfeld'ſchen Sammlung der übrigen Ordnungen europäiſcher Inſecten, bedeutenden Zuwachs. Die in den meiſten Muſeen der unendlichen Schwierigkeiten wegen bisher ganz vernachläßigte Parthie der Eingeweidewürmer, von der auch weiter nichts als eine höchſt armſelige Sammlung von menſchlichen Eingeweidewürmern des Doctors Lengsfeld vorhanden war, wurde durch eine planmäßige Betreibung des Directors von Schreibers und Doctors Bremſer auf eine Stufe der Vervollkommnung gebracht, wie keine in der Welt! Es ſind bereits über 60000 Individuen von Thieren anatomirt und unterſucht worden. Die unglücklichen Kriegsverhältniße des Jahres 1809 hatten der Vervollkommnung der Sammlungen großen Einhalt gethan. Die Einfälle des franzöſiſchen Heeres in Öſterreich erheiſchten Sicherſtellung der ausgezeichnetſten Natur- und Kunſtſchätze der Kaiſerſtadt. Es wurde daher eine Auswahl getroffen, und das Vorzüglichſte der k. k. Sammlung unter der Leitung des Hrn. Directors Ritter von Schreibers in's Bannat gebracht. Durch dieſe Reiſe gewann das Muſeum einen bedeutenden Zuwachs mancher ſeltener vaterländiſcher Geſchöpfe. Lange noch nach der Rückkehr fühlte man die Folgen des Krieges! — Bis zum Jahre 1811 war das naturhiſtoriſche Muſeum, Privat-Eigenthum Seiner Majeſtät des Kaiſers, in welchem es Allerhöchſtdieſelben dem Staate zum Geſchenke machten. In dieſem Jahre wurde eine bedeutende Vögel-Sammlung des Herrn Fürſten von Bathyany durch Kauf an das Muſeum gebracht. Im Jahre 1812 unternahm der Aſſiſtent Johann Natterer eine Reiſe nach Neapel, um für das zoologiſche Muſeum zu ſammeln. Während der Anweſenheit S. M. in Paris im Jahre 1815 ließen Höchſtdieſelben den Director Ritter von Schreibers nachreiſen, um an Ort und Stelle mit dem dortigen Muſeum einen Tauſch einzugehen, durch welchen große Seltenheiten acquirirt wurden. Auch wurden bey dieſer Gelegenheit für 9000 Francs bey mehreren Naturalien-Händlern Ankäufe gemacht, durch welche jede Parthie des Muſeums an Seltenheiten gewann. Seine kaiſ. Hoheit der Erzherzog Johann machte dem Muſeum im Jahre 1816 ein anſehnliches Geſchenk an Naturalien aller Art. In demſelben Jahre geſchah auch der Ankauf einer großen und überaus vollſtändigen Sammlung von Cruſtaceen des Herrn Wallner in Genf. Im Jahre 1817 bey Gelegenheit der Vermählung Ihrer kaiſerlichen Hoheit der Prinzeſſinn Leopoldine mit dem damahligen Kronprinzen von Braſilien, beſchloßen Se. Majeſtät eine große naturhiſtoriſche Expedition nach Braſilien zu ſenden. Sie beſtand in den Herren: Aſſiſtenten Johann Natterer, dem Gärtner Schott, Profeſſor Mikan und Doctor Pohl. Durch dieſe Expedition, insbeſondere aber durch die Ausbeute der drey erſteren (denn Doctor Pohl hatte das botaniſche und mineralogiſche Fach übernommen), erhielt das zoologiſche Muſeum einen ſo bedeutenden Zuwachs an Naturalien aller Art, daß zur Aufſtellung derſelben, wegen Mangel an Raum in dem

Digitized by Google

alten Gebäude, ein eigenes Haus, in der Johannesgaſſe Nro. 972, gemiethet werden mußte. Dieſe Sammlung bleibt unter dem Titel: „Braſilianiſches Muſeum" in ſo lange von dem naturhiſtoriſchen Muſeum getrennt, bis Se. Maj. ein neues Locale zur Aufführung eines eigenen Gebäudes, in welchem alle Sammlungen vereiniget werden ſollen, werden gewählet haben. Im J. 1818 wurde vom Profeſſor Renier zu Pavia eine Sammlung von Anneliden, Molusken, Acalephen und Zoophythen des adriatiſchen Meeres in Weingeiſt angekauft; und erhielt das zoologiſche Muſeum durch die höchſt reichhaltige Ausbeute aus allen Zweigen der Naturgeſchichte, welche Herr Profeſſor Gieſecke zu Dublin während eines ſiebenjährigen Aufenthaltes in Grönland geſammelt, und Se. Maj. zum Geſchenke darbrachte, eine höchſt bedeutende Vermehrung. In das Jahr 1819 fällt der Ankauf der Ausbeute des Herrn Heckel, von deſſen naturhiſtoriſcher Reiſe nach Sicilien, vorzüglich reich an Fiſchen des mittelländiſchen Meeres; ferners die eingeleiteten Tauſche mit Herrn Temmink in Amſterdam; die Ankäufe von bedeutenden Parthien an Säugethieren und Vögeln aus der Auction des Doubletten-Vorrathes des Berliner Muſeums, und jener der Draparnaud'ſchen Sammlung von Land- und Süßwaſſer-Conchilien, als Belege zu deſſen Werk: „Histoire naturelle des Mollusques terrestres et fluviatiles de la France" endlich das Geſchenk Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Maximilian, mit einer bedeutenden Sammlung ſardiniſcher Thiere. In das Jahr 1820 fällt der Ankauf einer bedeutenden Menge Naturalien aller Art, welche Herr Sellow in Braſilien geſammelt, und Ihre kaiſ. Hoheit Erzherzoginn Leopoldine Höchſtihrem Chirurgen Herrn Kammerlacher zum Geſchenke machte. Durch dieſe Aquiſition gewann vorzüglich die Sammlung der Inſecten. Im Jahre 1821 bekam das zoologiſche Muſeum von Herrn von Dietrich mit deſſen Expedition, der Gärtner Ritter in naturhiſtoriſcher Hinſicht nach St. Domingo (Hayti) reiſete, einen anſehnlichen Transport an Naturalien aller Art zum Geſchenke; und wurde mit dem Berliner-Muſeum ein Tauſch eingeleitet, durch welchen die Reptiliologiſche Abtheilung bedeutend gewann. In dieſes Jahr fällt auch die Sendung, welche Freyherr von Lederer aus Nord-Amerika veranſtaltete. Im Jahre 1822 wurde eine anſehnliche Inſecten-Sammlung von Herrn Capitain Watts, welche er auf ſeiner Reiſe nach China zuſammen gebracht hatte, durch Kauf aquirirt. Im Jahre 1823 endlich wurde die höchſt bedeutende und vollſtändige Sammlung europäiſcher Schmetterlinge des Abbé Mazzola gekauft, und eine höchſt anſehnliche Menge Naturalien aus allen Claſſen, in der Auction der Doubletten des Berliner-Muſeums erſtanden; ſo wie auch mit dem Wiener-Univerſitäts-Muſeum ein Tauſch eingeleitet. Während aller dieſer Jahre wurden viele Ankäufe einzelner Individuen gemacht und kleinere Tauſche eingeleitet, und trugen die Geſchenke vieler Wiſſenſchafts-Freunde ungemein zur Vervollkommnung des Ganzen bey.

Nachdem ich nun die Entſtehungsgeſchichte dieſer herrlichen Anſtalt geſchildert und alle Perioden bis zur Erlangung ihrer gegenwärtigen Größe durchgangen, wende ich mich nun an die eigentliche Beſchreibung ihrer Schätze und zwar erſtens jener der älteren Abtheilung und dann jener des braſilianiſchen Muſeums.

(Die Fortſetzung folgt).

Literatur und Kunſt.

137. Über phyſiſche Erziehung des Menſchen. Von Lorenz Novag, Doctor der Arzneykunde, außerordentlichem Lehrer über phyſiſche Erziehung des Menſchen und Phyſikus des Bürger-Spitals zu St. Marx. Wien, 1823. Gedruckt auf Koſten des Verf. bey Chriſt. Friedr. Schade. I. oder phiſiologiſche und II. oder diätetiſche, III. oder gymnaſtiſche Abtheilung zuſammen 482 Seiten.

Der als wiſſenſchaftlich gebildeter und als practiſcher Arzt am Krankenbette, ſeit lange vortheilhaft bekannte Hr. Verf., durch eine Reihe von Jahren, außerordentlicher, unentgeltlicher Lehrer der phyſiſchen Erziehung des Menſchen, war ſchon ſeit einiger Zeit durch ſeine Monographie einer, ſeiner menſchenfreundlichen Thätigkeit nicht wenig verdankenden Anſtalt des Bürgerſpitals und des großen bereits über 600 Jahre alten Verſorgungshauſes zu S. Marx vortheilhaft bekannt. Durch die vorliegende, einfache und klare Zuſammenſtellung des Nöthigſten und Nützlichſten aus dem gewählten wichtigen Gegenſtande hat er ſich, um Mütter und Kindeswärterinnen, Erzieher und Erzieherinnen, Schulpräparanden und Privatlehrer, ein unbeſtreitbares Verdienſt erworben. Was man ſonſt in vielen, durch ſtreng wiſſenſchaftliche Behandlung, weit minder populären Schriften und Schriftchen, mit nicht geringer Verſplitterung von Zeit, Geld und Mühe aufſuchen mußte, findet man hier, mit vieler Vollſtändigkeit und in einem durchaus deutlichen und beſtimmten Vortrag zuſammengeſtellt. Was dieß gemeinnützige Werkchen verſpricht, das leiſtet es auch und die wohlthätigen Folgen, die es häufig, inſonderheit auf dem Lande bereits gehabt hat, zogen mit Recht die väterliche Aufmerkſamkeit mehrerer Conſiſtorien auf ſich, die dasſelbe durch Currenden, allgemein in ihren Sprengeln empfohlen haben. — Ein Auszug würde die Gränzen dieſer Blätter überſteigen. Wir verweiſen auf die jeder Abtheilung vorgeſetzten, umſtändlichen Inhaltsanzeigen.

Bereits 1791 beſchloſſen die öſterreichiſchen Stände eine genaue Karte und eine Topographie des Landes unter der Enns verfaſſen zu laſſen, es ſetzte dem edeln Vorſatz die Krone auf, daß die gelehrten Piariſten Adrian Rauch (Herausgeber der Script. Rer. Austr. darunter der Municipalrechte von Wien, von Krems und Stein ꝛc.) und Leopold Gruber (Lehrer der Diplomatik) hierzu verwendet wurden, nicht minder wirkten hierzu der geheime Rath und Verordnete, Baron Prandau mit, dann der Secretär Alois von Bergenſtamm, beydes nicht unverdiente Forſcher um die älteſte Geſchichte Wiens. — Der k. k. General-Quartiermeiſterſtab gab zwar indeſſen ſeine treffliche Karte ans Licht, die den einen Theil jenes Vorſatzes überflüſſig macht. Um ſo eifriger gingen die Arbeiten für den Andern fort, ob auch der Tod der damit betheiligten Perſonen und der mittlerweile über unſern ganzen Welttheil dahin brauſende Sturm, nicht geringe Hinderniſſe in den Weg legten. Ihre Leitung wurde drey Mitgliedern aus den obern Herrn Ständen übertragen, derzeit dem Herrn Abt Altmann von Göttweih, Joſeph Freyherrn von Penkler und Ignaz Edlen von Mitis. — Zuſchriften an dieſelben gehen an den n. ö. Landſchafts-Syndikus Carl Edlen von Schreiber im Landhauſe. — Die im Gefolge dieſes löblichen Vorhabens erlaſſenen Circularien, zeugen von einem rühmlichen Streben, nicht zurück zu bleiben, bey dem für ähnliche Unternehmungen in allen unſern Provinzen erglühenden Eifer und ein Werk zu Stande zu bringen, das ein Ehrendenkmahl unſeres Vaterlandes gegen das Ausland ſeyn ſoll und ein zuverläſſiges Handbuch für Alle, die ihr Beruf an irgend einen Zweig ſeiner Verwaltung geſtellt hat. Dieſe Umlaufſchreiben geben aber jedem Kenner, Vertrauen zu der Sache, der ſie ſich weihen, durch den richtigen practiſchen Blick, womit ſie dieſe Aufforderung erfaßt haben. Der Vaterlandsfreunde eifrige Mitwirkung, wird ihnen nicht entſtehen.

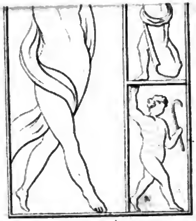
Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

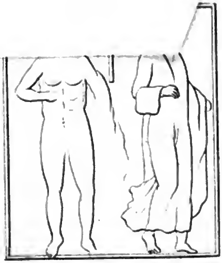
Digitized by Google

12

1



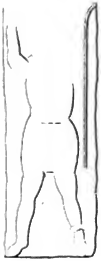
7



6

15

8



Lithogr. bei Jos. Trentsensky in Wien

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 26. und Mittwoch den 28. Jänner 1824.

(11 und 12)

Pechlarn und ſeine Römerſteine.

(Aus einem Briefe des Herrn Profeſſor, Theodor Mayer, Capitularen des Benedictinerſtiftes Melk, an den Herausgeber.)

Die gründliche und geſchmackvolle Zuſammenſtellung der noch vorhandenen Römerſteine und Denkmahle ſowohl, als der durch den modernen Vandalism zu Grunde gegangenen, (deren Apian, Gruter, Cluſius, Lazius u. a. nur erwähnen), im Umkreiſe Windobonas und ſeiner Fabiana Caſtra nicht nur, ſondern von dem ſalzreichen Juvavo bis Sabaria hinunter, wo die „Steine am Anger" noch wehmüthig von der alten Größe reden, im zweyten Heft Ihrer Geſchichte Wiens, hat wie ſo Manches, was ſeit zwanzig Jahren, zu Nutz und Frommen des oaterländiſchen Alterthums von Ihnen ausging, hie und da bereits, jugendlichen Eifer für die Erhaltung und Bekanntmachung dieſer Schätze angeregt. — Ich höre von derley Bemühungen um Virunum, Teurnia, Laureacum, Carnuntum ꝛc. — Wie Sie aber öfters im Archive dem kaum glaublichen Vandalism gegen die Überreſte des Mittelalters den Krieg erklärten, ſo haben Sie am angeführten Orte, auch hinſichtlich der Römer-Zeit ein dringendes Bedürfniß angeregt, denn immerfort vernichtet entweder die Gewalt der Zeit oder die ärmliche Tagesinduſtrie ein Stück nach dem andern: jetzt iſt eben der rechte Augenblick, denn eben jetzt fehlt es bey uns nicht an einem regſamen, vorher unbekannten Eifer für derley Forſchungen überhaupt. Auch haben Sie uns hiefür, ſeit geraumer Zeit, in Wahrheit, einen ſeltenen Mittelpunct eröffnet. Aber die noch vorhandnen Monumente müßten treu abgezeichnet, wo möglich der Maßſtab beygefügt, die ältern gelehrten Arbeiten verglichen, das darin Fehlerhafte verbeſſert, die zu Grunde gegangenen Denkmahle aber, zumahl die vorzüglich läſterlich mißhandelten Inſchriften, aus ihnen erhalten, die gar ſehr zerſtreuten Münzen nebſt dem Fundort aufgeſtöbert und genau angegeben, die Spuren der Straßenzüge, lis ins Mittelalter hinein verfolgt und hierzu die Sagen fleißig beachtet und benützt werden.

Ich trage mein Scherflein hierzu bey, mit dem, unſerm Melk zunächſt gelegenen Pechlarn, dem Arelape oder Arelate der Römer, dem Bechelarn Rüdigers, jenes mächtigen Kriegesfürſten König Etzels im Nibelungenlied und der, in der alten Sage berühmten Burg der Heruler, der Herilungeburch der carlowingiſchen Urkunden, nun Haarlanden, ein geringes Dörfchen.

Das anſpruchsloſe Städtchen Pechlarn an der Donau, mitten zwiſchen Melk und Ibs, eine ſtarke Viertelſtunde unterhalb der ſehr unbeſtändigen, verwüſtenden Mündung der Erlaf, die in den Auen zwiſchen Pechlarn und Krumnußbaum in die Donau ſtrömt, iſt vermuthlich eben ſo alt und war in ſeiner Kindheit nicht viel unbedeutender als Fabiana; und nun, welch ein Unterſchied! Nähmlich jenes fiel nachher als Allodium einem ausländiſchen Bisthume zu, und prangte etwa mit allen Herrlichkeiten eines regensburgiſchen Pflegers; auf dieſes wandten die Augen und machten es zum Schooßkind, die kräftigen Fürſten des Landes und erhoben, wie ſich zur erſten Macht, ſo Fabiana zu einer der erſten Städte der Chriſtenheit. Daher haben die berühmten Gelehrten, die Vienna's Geſchichte bearbeitet, durch ſeine nachmahlige Größe auf einen höhern Standpunct geſtellt, ſchon in ſeinen Alterthümern einen größern Maßſtab angelegt und darin die Geſchichte des ganzen Landes verflochten. Auf ſie verweiſend, wollen wir, was wir von Pechlarn beſonders gefunden, trocken zuſammenſtellen.

Pechlarn, das Arlape der Römer, von dem gleichnahmigen Fluß (Erlaf, Erlapha im Mittelalter) genannt, wird erwähnt im Itinerarium Antonini unter den Manſionen der Straße von Sirmium nach Gallien, ſowohl der durchs Binnenland als der längſt den Ufern des Iſters, (der Donau), beyde Mahle zwiſchen Cetium (bey Göttweih?) und Locus Felicis (Nieder-Walſee); dann bey Claudius Ptolomäus (II. 14), wo es Arebate heißt und unter den Städten

Digitized by Google

Norikums, gleich die erſte aufgezählt wird. Eben daſelbſt verweilte Kaiſer Valentinian, als er 375 von Gallien nach Carnuntum eilte, um die Quaden, die dieſe Stadt zerſtört, zu bekriegen und erließ ein im Codex Theodoſianus befindliches, von Arlape aus datirtes Geſetz, doch heißt es im Codex, ſo wie auf Peutingers Tafel Arelate, wo es zwiſchen Namare (Melk) und Ponte Iſes (Ibs) geſetzt iſt. Die Notitia dignitatum utriusque imperii, verfaßt um 426 und den Kaiſern Arkadius und Honorius dedizirt, aus der wir die preciöſe Einrichtung des römiſchen Coloſſes, kurz bevor er, trotz dieſer äußerſt complicirten Organiſation, durch unheilbare Gebrechen des Organiſmus zuſammen ſtürzte, vollſtändig kennen lernen, — ſagt uns, daß Arlape eine Station der dalmatiſchen Reiter und der Sitz des Präfectus oder Admirals der arelapenſiſchen und comaginenſiſchen Donauflotille war *)

Von Arlape zeugen ferner (nebſtdem daß Lazius verſichert, man ſehe noch zu Pechlarn den Waſſerſpiegel der Donau über römiſches Pflaſter und Gemäuer weggehen) reiche Ausgrabungen römiſcher Münzen, welche nach Philibert Huber's von Melk Verſicherung im XVII. Jahrhundert dort gemacht wurden; ferner zwey Inſchriften, jetzt zwar nicht mehr vorhanden, aber vom Peter Apianus (1534) und Lazius (de migrat. gent. S. 1094) angeführt. Sie hießen ſo

1) in der Stadt

Successus Et Ursina
Convivi Fec. Sibi Et
Successiano. Fil. O.
Romae Ann. XX. Ex Bon.
Bel . . . nes Ser.

2) außer den Thoren an der uralten Pfarrkirche S. Peter, die um 1780 ganz abgetragen wurde:

M. Ulpio Melei Fil.
Longino Veterano Ann. IX.
Firmus Lib.
F. C.

Am meiſten aber die daſelbſt vorfindigen Monumente, die wir, nachdem ſie Raym. Duellius in ſeinen Excerpt. genealog. historicis zum Theil und ſehr unrichtig zeichnen ließ, hier vollſtändig aufgezählt darſtellen.

Sie befinden ſich hauptſächlich an der, 1496 erbauten Pfarrkirche und wurden insgeſammt von dem Dörfchen Haarlanden (eine Viertelſtunde von Pechlarn ſüdlich, links an der Poſtſtraße von Melk nach Kemmelbach, der alten Herilungen-Burg) dahin geführt, nicht etwa um als Denkmahle bewahrt, ſondern um als Bauſteine vermauert zu werden, denn man findet ſie auf allen Seiten, in allen Richtungen, ſtehend, liegend, umgekehrt, umgeſtürzt. Wie viele mögen nach Innen gekehrt worden ſeyn? Ein Theil davon gehörte zu einem Bachustempel und bezieht ſich auf die Feſte dieſes Gottes. Dieſe ſind: 1) eine nackte, tanzende Cymbalſchlägerinn auf der Chorſtiege der Kirche 2) ein nackter Lanzenträger. (Schon bey Duellius XVIII. S. 358 excerpt. genealog. histor. plump, aber ziemlich richtig abgebildet.) 3) ein Faun mit einem Löwen- odee Tiegerfell behangen. Aus dem Kopf und aus den Tatzen des Fells kleiſterte ſich eine unglückliche Phantaſie, die lächerliche Figur bey Duellius XX. 359 zuſammen. Da er aber indeß ganz verwittert iſt, hält es ſchwer, etwas Verläßliches abzuzeichnen. 4) Ein Ciſtophorus, Träger des Allerheiligſten der Orgien, und 5) ein Licnophorus, Träger der vannus mystica; beyde auf einem Stein. 6) und 7) zwey Figuren, wovon die eine nackt mit dem Hirtenſtab, Pedum 8) eine weibliche, ganz verwitterte Figur, geziert mit flatternden Tänien, Franſenbinden 9) drey Arabeskenſteine mit dem Thyrſus. Ich ließ nur den beſterhaltenen zeichnen. 10) Vielleicht gehörte noch zu jenem Tempel, der Thürbogenſtein, Amor auf einem Delphin reitend und 11) eine ſchilfbekränzte, auf einer Tibia, der Sonne entgegenblaſende Nereide. Beyde Steine waren der Wichtigkeit des Ortes, als Uferſtadt und Hafenplatz angemeſſen. Nebſt dieſen befindet ſich 12) im Chor ein, wie ich ihn erkläre, Diſcuswerfer, dann von außen, noch ſieben ganz verwitterte oder zerbrochene Figuren, von denen ich drey noch halb erkenntliche 13, 14, 15) zeichnen ließ. — Im Hofe des Schloſſes ein Figurenfragment, einen Beutel in der Hand, — alle Figuren im Haut Relief bey 3 Fuß hoch, durchaus in reinen Verhältniſſen und von beſter Zeichnung, Alles ſtreng römiſch, nichts vom wilden, griechiſchen Orgientaumel. — Drey oder vier Figurenſteine zu Sitzbänken in Pechlarn mißbraucht, ſind verwiſcht und verwittert, bis auf einige leiſe Spuren. — Ein Meilenſtein im nahen Dorfe Brunn, ganz harmlos zur Eingangsſtufe des Wirthshauſes verwendet, vielleicht höchſt wichtig, aber von der aus 4 — 5 Zeilen beſtehenden Inſchrift, nichts mehr mit Gewißheit lesbar, als:

D. D. - - - M.
- GVS - -

Die Gegend von Pechlarn bis Haarlanden (der Hafenplatz der Flotille) iſt offenbar verſandeter Fluß- oder Hafengrund, ganz eben mit der Donau und regelmäßig abgegraben, kieſig, und dünn mit Gras und Auholz bewachſen In Haarlarden ein uralter, zum Wirthshaus umgewandelter Edelhof, die alte Herlungenburg.

Den uralten Ort Mauer beſuchte ich auch, mit ſeiner, man kann ſagen, prächtigen gothiſchen Kirche, die mehrere Denkſteine und Kunſtwerke des Mittelalters um-

*) Unter dem Dux Pannoniae primae ſtehen . . . Equites Dalmatae Arlape und weiter unten: Praefectus classium Arlapensis et Maginensis (oder wie der Commentator Pancirolus mit Recht vermuthet: Comaginensis.)

ſchließt. Es lag an dem Römerwege der längſt den Uferhöhen der Donau, von Mautern über Gamsbach und Mauer, an die Pielach führte und noch die Hochſtraße heißt. Da iſt auch ein halber Römerſtein zum Pflaſtern der Kirche verwendet und von deu frommen Füßen der Gemeinde ſo zerſtört, daß nur mehr folgende Buchſtaben zu leſen ſind:

C A M.
A V I
T E M
H
R
M
V I V
T E.

Im März 1823 wurden bey Aggsbach, 2 Stunden unterhalb Melk, bey der Erneuerung des Treppelweges mehrere Silbermünzen ausgegraben. — Ich ſah folgende drey 1) Julia Mammea. Rückſeite. Juno Dom. Servatrix. Figur der Juno, ſtehend, die Haſta in der rechten, in der linken, eine Schale. 2) Imp. Sever. Alexand. Aug. Rückſeite. P. M. Tr.. P. IX. Cos. III. P. P. Figur eines Heeresfürſten im Paludament, von Strahlen umgeben, rechts eine Peitſche, links etwa ein Congium? 3) Julia Augusta (Severs Gemahlinn) Rückſeite: Felicitas. Eine Frau in der Stola, in der rechten eine Haſta, in der linken etwa ein Crotalum? Bey Arnsdorf an der Donau fand man zugleich römiſche Kupfermünzen z. B. Imp. Caes. Nerva. Trajan. Aug. Germ. P. M. Rückſeite: Tr. Pot. Cos. III. P. P. Sitzende Victoria. Unten: S. C. Dieſe im Jahr 100 n. Chr. die des Alexander Severus 201 die übrigen fallen dazwiſchen. — Doch zu Pechlarn ſelbſt zurück.

Als der Graus und die Verwüſtung des wilden Völkerſtromes, der nun nach überwältigten Dämmen, über die römiſche Welt hereinbrach und durch 4 Jahrhunderte tobte, durch den Geiſt des großen Carls, ſich in eine neue Ordnung der Dinge entwickelte, ſo finden wir bald, wie faſt jedes Ort des weiten Occidents, ſo auch Pechlarn, urkundlich an die feſten Bande des Beſitzes und Rechtes, der Quelle und Bedingung der Cultur, gefeſſelt, und das alte Arlape erſcheint in der erſten Schenkung öſterreichiſchen Landes an das Bisthum Regensburg durch Ludwig den Frommen 830 „als ein Ort in der Provinz der Avaren, wo von Alters her eine Burg war, die heißt Herilungoburch" — ſey es, daß der alte Nahme Arelate ſich in den zu Ludwigs Zeiten bekanntern der Harlunger, Herilunger, Heruler verwandelte, oder, was wahrſcheinlicher iſt, daß ſich wirklich Heruler auf den Trümmern von Arlape feſtgeſetzt hatten, ſo wie auch der Harlungerberg bey Brandenburg oder bey Leißnik in Meißen von ihnen benannt worden iſt. *) In einer Beſtättigungsurkunde Ludwigs des Deutſchen 853 heißt jenes ganze geſchenkte Gebieth „Harlungeveld." Der Nahme Harlanden (wohl nur nationaliſirt aus Arelate) kommt vor 1128 (Ried codex chronologico diplomat. Eppatus Ratisbon. Regensb. 1816. p. 185,) unter den Beſitzungen und Unterthänigkeiten des Kloſters Weltenburg ein Hof in Harlanten, ein edles Geſchlecht der Harlanter in demſelben Jahrhundert, denn 1201 unterzeichnet Ulrich Harlanter eine Schenkung an St. Emmeran (bey Bernh. Pez) Friedrich, deſſen Vater Gotfrid geweſen war, unterzeichnet Urkunden von 1280 — 1292, Dietmar, und ſeine Brüder Friedrich und Heinrich, und deren Söhne Gotfrid, Heinrich, Friedrich, auch eine Eyſal de Harlandt unterzeichnen oder beurkunden von 1315 — 1354. (Recensus diplomatico genealog. archivi Campitil. T. II. 1820 p. 14. wo auch, Tab. XXXIII. 84 deren Wappen, auf dem Schild ein links gebogenes Geweih zu ſehen iſt.) Heut zu Tage iſt dieſer uralte Edelhof nach dem Rechte des Meiſtbiethenden, Sitz dgr Dorfſchenke geworden.

Pechlarn aber iſt, ſo wie der Anfang, eben ſo der Mittelpunct Regensburgiſchen Beſitzes in Öſterreich bis auf die neue Geſtaltung der Dinge in unſern Tagen durch die große Säkulariſation und die in deren Folge eingetretene Inkamerirung, geblieben. Jene erſte Schenkung Ludwig des Frommen an den Biſchof Baturicus (817 — 847) begreift Harlungsburg mit dem übrigen Zubehör in der Umgebung, deſſen Gränzen ſind; von der Mündung der Erlaf aufwärts am Ufer derſelben bis zum Ort Erdgastegi, dann vom Fluße weg öſtlich bis zur Mitte des Berges den die Wenden, Colomezza nennen, wo zwey Bäume die Mark bezeichnen; von da nördlich bis zur Donau, das Land ſammt den daſelbſt wohnenden Slaven, Häuſern u. ſ. w. ſchenkt er auf immer. Ludwig der Deutſche beſtätigt 853 dem Biſchof Erchanfrid (847—864) eine Schenkung des Grafen Wilhelm, der an das Münſter zu St. Emmeran übergeben hatte all ſein Eigenthum zwiſchen der Aiſt und Narden von ihrem Ausfluß in die Donau bis zu ihrer Quelle und ſo bis in den Nortwalt, hier ohne Gränzbeſtimmung, überdieß was er in Rosdorf beſaß, an allen dieſen Orten alle Bewohner ſowohl Bajoarli

*) Andere leiten zwar den Nahmen beyder letztgenannten Orte von einem edlen Geſchlechte, den Harlungen, ab, die Carl der Große dahin geſetzt habe: auf unſern Ort paßt dieß durchaus nicht, wo ſchon, ſagt die Urkunde, antiquitus castrum fuit quod dicitur Herilungoburch.

als Sclavi, Freye und Knechte. Überdieß verleiht Ludwig dem ganzen Regensburgiſchen Beſitzthum das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit: Similiter quoque praecipimus atque omnimodis jubemus, ut nullus judex publicus neque ex judiciaria potestate super rebus quae pertinent ad Erlaffa et in Harlungevelde, nec non et ad Scirnicha et circa Agasta seu Bersnicha (Perſchling) atque Rosdorf, vel infra praedicta terminia et Marcam ubi res S. Petri et S. Emmerani pertinere noscuntur, neque super homines liberos vel Sclavos ullam potestatem habeant in quoquam illos distringendi, neque ad Placitum ullum vel in hostem ullo unquam tempore ire compellat, quamdiu advocati ejusdem sedis justitiam facere voluerint.

Es folgt nun (um 918) die, Pechlarn eigenthümliche, und nicht nur in ſeiner, ſondern in ganz Öſterreichs Mittelgeſchichte intereſſanteſte und dunkelſte Frage über jenen Rudiger von Pechlarn, den Liebling der Sänger des Mittelalters, und insbeſondere unſerer heiſeren Ilias, des Nibelungenliedes; wir werden dieſe Frage in einem eigenen Aufſatze zu beantworten ſuchen. 979 vermehrte Otto II. dem h. Wolfgang die Regensburgiſchen Beſitzungen an der Erlaff, damit er zum Schutze ſeiner nach Steinina chiricha geſchickten bayriſchen Coloniſten gegen die Hunnen ein Caſtell zu Zwisila *), zwiſchen den beyden Erlaffen bauen könnte, bis an die Ibs, längſt derſelben bis zum Bache Bucha, von da bis zum Berge, der auf ſlaviſch heißt Ruznik.

Der Nahme Pechlarn kommt urkundlich vor 1148, wo Biſchof Heinrich Graf von Wolfrathshauſen (1132 — 1155) dem Kloſter Monſee ein Lehen, Hummersbach, ſchenkt, das Hartwik de Hage ihm ad locum qui dicitur Bechlarn, reſignirt hatte. 1209 ſchenkt Friedrich von Peilſtein in Pechelaren die Alheide, Tochter ſeines Miniſterialen Aeschwinus de Aeliube an den Altar St. Peters der Regensburger-Kirche, d. h. er erlaubt, daß ſie in die Familie und in die Dienſtmannen Regensburgs ſich verheirathen darf, mit genauer Beſtimmung, wem von beyden die Kinder aus ſolcher Ehe als Miniſterialen gehören ſollten. 1224 Zoll- und Mauthbegünſtigung der Pechlarner, wenn ſie nach Melk kamen, durch Leopold den Glorreichen **).

1226 tauſcht Biſchof Conrad (Graf von Teisbach 1204—1227) die Pfarre Pechlarn, die bis dahin ſeinem Kapitel gehört hatte, von demſelben ein, und gibt dafür die Pfarre Althaim. Bald darauf beſtätigt Biſchof Gebhard von Paſſau, als Öſterreichs Biſchof dieſen Tauſch *).

1252 Ottokar von Böhmen, freygebig mit Beſtätigungs- und Schirmbriefen, um das beſetzte Öſterreich in guter Laune zu erhalten, gibt auch dem Biſchof Albert von Haimburg aus, einen, für ſeine Beſitzungen in Öſterreich.

1267, 26. May, eine, vielleicht eine der älteſten, deutſchen Privaturkunden, Taidigung zwiſchen Biſchof Leo (Tundorfer, Patricius von Nürnberg) und Agnes Eckarts Hausfrau in Pechlarn wegen einem lang beſtrittenen Hof; ihr wird bedeutet, aus dem Markt, aus der Stadt zu Pechlarn zu fahren. Dieſer Handel wird erſt vollends geſchlichtet 1284 von Herzog Albert I., vor welchem die beyden Pamprukker, Söhne jener Agnes, Verzicht thun auf das Haus in Pechlarn, omnibus insuper areis, feodis sitis in oppido jam prefato, sive obligationis sive juris civilis quod Purchrecht dicitur nomine censeantur - silva que Sitenberch communiter adpellatur, alia silva in Chrumnuzpoum, quae a fluvio Geppenbach usque in Bechlarn se extendit. Eben Albert illustris Rom. regis primogenitus et ejusdem per Austriam et Styriam Vicarius generalis, erlaubt ſchon 1282, daß der Biſchof über die Allodien ſeiner Kirche auf ſeinem Grund und Allodium, ſey es in Öſterreich, ſey es außer demſelben, Jeden vor Gericht ziehen und die Sachen verhandeln kann. 1286 verleiht er dem Biſchof und Capitel eine neue Mauthfreyheit. Um 1281 wird dem Leutold von Kunring und ſeinem Bruder Heinrich durch ein freyes Zutrauen die Advokatie (defensio seu procuratio) der Be-

*) Die Kirchen zu Steinine chiricha und Zwisila übeegibt 1107 Biſchof Hartwik (Sohn des Kärnthnerherzoas Engilbert) dem Kloſter Monſee, das ſchon 879 an der Erlaff Beſitzungen batte (Steinkirchen, Wieſelbura).

**) Cum consuetum foret et sit, in ville quae dicitur Medelicum ab universis ibidem ementibus et vendentibus, sive undecunque venientibus et ibidem mercandi proposito transeuntibus vectigalia sive thelonea quae vulgo Zol et Monte nuncupantur exigi et persolvi: ob reverentiam et dilectionem domini et consanguinei nostri Chunradi Ratisp. Eppi hominibus Ecclae suae universis praedio et territorio Bechelarn attinentibus fecimus hanc gratiam ut nobis sive officialibus nostris in Medelico constitutis annuatim solvant duas libras monetae Wiennensis in die S. Cholomanni aut postea infra 14 dies proxime sequentes, haec autem tantum de parte nostra dicimus, iura abbatis eiusdem loci excludentes. Datum Wiennae.

*) Cum ecclesia Pechlarn ad Capitulum Ratisp. cum jure patronatus, quod eidem bone memorie Conradus Ratisp. Epus contulit, et concessione praedecessorum nostrorum Ecce Patav. Epporum sic hactenus pertinuit, ut perpetuum Vicarium ad eam e nobis confirmandum proponat: ſo beſtätigt er den oben erwähnten Tauſch, daß dieſe Kirche ſofort zur Perſon des Biſchofs gehöre.

ſitzungen und Leute in den Hofmarchiis Bechlarn und Steinachirichen übertragen.

1294 Heinrich Schiffer zu Pechlarn hat einen Weingarten in der Aynöde über der Donau um 3 Pfund 30 Denare Wiener-Münze gekauft, um ihn nach jenem Rechte, das man Purchrecht nennt, zu beſitzen, ſo daß er dafür jährlich 2 Eimer Öſterreicher Weines oder ein Aquivalent in Geld zur Erhaltung der Lichter in der Kirche S. Petri in Pechlarn zahle. — Friedrich von Hausek läßt ſeine Regensburgiſchen Lehen in Gröſten und Hausek von dieſer Kirche wieder einlöſen: die Gränzen derſelben und Abſcheidung von Seitenſtettiſchem Gut werden 1295 beſtimmt: nähmlich der Ugenbach, Eidenberg, von da in die Haſelleiten, auf den Eybeinſezzel, hinz Übelprunne; Deſſen Frau, Elsbeth erklärt ſich über ihr Witthum, über 6 Schwaigen daſelbſt 1297; wann ſie vielleicht ihren lieben Wirth überleben ſoll und dann ihr Ding nicht verkehrt mit einem andern Wirth und Wittib bleibt, ſo ſoll ſie dieſelben Schwaigen haben vom Gottshaus zu rechtem Leibgeding bis an ihres Leibes Ende; geſchah aber daß ſie ihr Ding verkehrt, das ſie jedoch nicht gedacht hat, oder ſwann Gott ſunſt über ſie gebeut, ſo ſollen ſelbe 6 Schwaigen dem Biſchof und ſeinem Gotteshauſe aller Ding ledig ſeyn.

1499 ermahnt Biſchof Ruprecht (Graf zu Sponheim, Pfalzgraf am Rhein 1492 — 1507) Auswärtige, da die Pfarrkirche St. Petri in Stadt Pechlarn propter guerras quae multis retroactis annis totam pene Austriam quassarunt (in welchen Pechlarn gegen Friedrich IV. ſtand ſammt ſeinem Pfleger Merth von Eizing, wie im wakern Preuenhuber S. 134 geſchrieben ſteht) ad inopiam redacta, in suis structuris et aedificiis ruinam minetur, durch fromme Almoſen ſie herzuſtellen und zu verzieren, ohne daß jedoch dadurch der gleichzeitigen Collection für den Bau der Regensburgerkirche präjudicirt werden ſoll. (Thom. Ried Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonesnis. Regensburg 1816).

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

(Fortſetzung).

Emerich, aus dem Geſchlechte der Eſzterházy ſtrahlte größeren Glanz auf ſeine Geburt, als dieſe auf ihn, zurück. Geboren 1663 trat er in den, dem Ungarlande eigenthümlichen Pauliner Orden, ward gebildet in Rom, bey ſeiner Rückkehr Profeſſor der Philoſophie und Theologie, Prior ſeiner Mitbrüder, Provinzial und General, dann Biſchof zu Waizen 1706, von Agram 1708, zu Weßprim 1723, bald darauf zugleich Kanzler, endlich 1725 Primas des Reiches, 1738 Jubelprieſter, der einzige unter den Primaten mit und nach Georg Szechenyi, mit ungewöhnlicher Feyer der Edelſten, und dem Jubel des ganzen Landes; — der großen Thereſia Stab und Stütze auf dem unſterblichen Landtage von 1741, wo er mit Wort und That, mit reichen Spenden an Geld und Gut, mit Aufſtellung vieler Krieger eine helle Leuchte voranging, entſchlafen lebensſatt und thatenſchwer 1745. — Kein Jahr floß ihm in ſeinem laugen Leben hin, das er nicht durch irgend ein hervorragendes Denkmahl der Wohlthätigkeit bezeichnet hätte. — Er erweckte zu Weßprim die St. Michaels Kirche, und zu Wandorf nächſt Ödenburg das Pauliner Kloſter aus dem Schutte, erbaute, erweiterte viele Gotteshäuſer, beſonders auf ſeinen Gütern und bereicherte ſie mit goldenen und ſilbernen Gefäßen von unermeßlichem Werthe, unterſtützte viele arme Ordenshäuſer mit milden Gaben, beſtellte die Seelſorger reichlicher, vergrößerte das Urſulinerinnen Kloſter, und verſchönerte den Primatial Wohnſitz zu Preßburg, verherrlichte die St. Martinskirche daſelbſt, und ließ durch die erſten Künſtler Europas mit einem Aufwande von Hunderttauſenden, den Hauptaltar — ein Meiſterwerk der Kunſt — errichten, goldreiche und ſchwere Kirchengewänder für ſeine Jubelfeyer verfertigen; baute den Eliſabethiner Nonnen — der Pflege der weiblichen Kranken geweiht — ein Kloſter auf; — ließ jährlich 25000 fl. unter Hausarme, und eben ſo viel im Stillen unter verſchämte Dürftige austheilen; kurz, wie die Stimme des Volkes, Gottes Stimme beſagte, im Laufe von 20 Jahren floßen aus ſeiner Hand den Kirchen und Armen, Millionen zu. Von nah und fern strömte, was Hülfe bedurfte, hin. Als einſt ſeine Diener ihm meldeten: ſein Schatz ſey ganz erſchöpft, ergriff er die goldene Kette, die an ſeinem Halſe hing, und rief: Wenn nichts mehr übrig iſt, ſo nehmet dieſe, verpfändet, verkaufet ſie! nur entlaße mir keinen Armen ohne Gabe! Darum ſchläft der Milde ſanft in der an der St. Martinskirche zu Preßburg von ihm neu und prächtig erbauten Kapelle zu den Füßen ſeines Vorbildes, des h. Johann des Almoſenpflegers unter dem einfachen Denkmahl mit der von ihm ſelbſt geſetzten Innſchrift:

Sub hoc admirandae commiserationis prodigio, Divo Joanne Alexandrino Ego in Te Deus meus, Misericordia mea, assistente mihi, Dulci Misericordiae Matre dormiam et requiescam Frater EMERICUS.

Niklas aus dem gräflichen Geſchlechte der Cſáki, geboren 1698 aus der Ehe des Grafen Stephan Cſáki, oberſten Landrichters und einer Gräfinn Barkoczy, zu Wien

Digitized by Google

in der Weltweisheit gebildet, welche er rühmlich unter der Ägide Carls VI. vertheidigte, und dafür mit einer Abtey belohnt ward, und zu Rom mit dem theologiſchen Lorbeer geziert, ward zuerſt Domherr, dann Biſchof zu Großwardein 1737, nach 10 Jahren Erzbiſchof von Kolotza 1747, endlich Primas des Reiches 1751. — Es gab im ganzen Lande keine Lehranſtalt, keine Pflanzſchule des Clerus, kein Waiſenhaus, in welchen nicht auf Cſákis Koſten arme, beſonders verwaiste, oder zum Glauben der Väter zurückgeführte Kinder aufgenommen und erzogen wurden, die wohl ohne ſeine Vaterſorge eine Beute des Elends, oder der Schlechtigkeit geworden wären. Er baute, wo es Noth that, Kirchen beynahe zu Hunderten auf oder erweiterte ſie, führte die durch der Zeiten Unbild und der Proteſtanten Gewaltthat verſcheuchten Hirten zu ihren Heerden zurück. Zu Großwardein führte er einen herrlichen Biſchofſitz auf, und ſtiftete ein Seminarium daneben; errichtete — eine ſeltne Erſcheinung im Lande, in jenen Tagen! — Eiſen- und Glashütten und Tuchfabriken, um dem Bettel zu ſteuern, Nahrung den Armen, Gewinn und Nutzen dem Lande zu ſchaffen, den vom Erzbiſchof Patatich zu Kolotza begonnenen Tempelbau vollendete er, und nach 10jährigem Zeit- und Kraftaufwand ſtieg dort eine der prächtigſten Kirchen, ein würdiger Metropolitanſitz auf. Er — von der großen Thereſia zum erſten Protector aller Lehranſtalten im Lande ernannt — glaubte wie billig auch der erſte und größte Mäcen und Beſchützer der Gelehrten mit Rath und That ſeyn zu müſſen. Sein Haus und ſein Schatz ſtand dieſen immer offen. Noch in den letzten Monden ſeines Lebens ließ er auf einmahl 20000 fl. unter die Armen vertheilen. Seine übrige Habe war ohnehin meiſt den Dürftigen zugefloſſen. Mit jeder neuen Würde ſteigerte ſich ſeine Freygebigkeit. Er wies oft mehr an ſeine Caſſe an, als ſich darin vorfand. So geſchah es, daß er Andern gab, und oft ſelbſt dabey faſt darben, ja daß er oft borgen mußte, und mit Wahrheit ſagen konnte; er ſey arm als Biſchof, noch ärmer als Erzbiſchof, und am ärmſten als Primas geweſen. Und ſo ſtieg er denn auch 1757 von den Händen der Armen getragen ins Land der Ernte auf.

Franz, aus den Grafen von Barkoczy, Erzbiſchof von Gran, Fürſt Primas von Ungarn, geboren 1710, von ſeinen Ältern als dreyjähriger Knabe in ſchwerer Krankheit dem Dienſte des Herrn geweiht, doch Prieſter aus eigener Wahl, zu Wien ſeiner Fortſchritte in der Weltweisheit wegen, von Carl dem VI. mit der goldenen Abtenkette geſchmückt, auch in Rom erzogen, dann Pfarrer zu Erlau und Domherr daſelbſt, darauf Domherr zu Gran, Propſt von Zipſen, Weihbiſchof und Generalvikar daſelbſt 1740, Beyſitzer an der hohen Siebenmänner Tafel und geheimer Rath, endlich 1744 Biſchof von Erlau, zuletzt 1761 Primas und erſter Prälat des neuerrichteten hohen St. Stephan Orden. Er — auch Oberprotector der Wiſſenſchaften in Ungarn — ſelbſt gelehrt, war wie billig ein eifriger Freund und thätiger Schützer der Geiſtesverwandten. Er errichtete zu Erlau ein Lizeum für den jüngeren Clerus, führte die Rechtsſchulen daſelbſt ein, und verpflegte jährlich 12 Rechtsbefliſſene; legte dort ſowohl als ſpäter zu Gran Buchdruckereyen an. Unter ſeiner — des Obergeſpanns — kräftiger und koſtſpieliger Leitung erhob ſich zu Erlau ein prächtiges Comitat-Haus, er behielt bey einem ſtandesmäßigen, und wo es ſeine hohe Würde geboth, ſogar glänzenden Aufwand, bey fürſtlicher Gaſtfreyheit, noch genug, um mit vollen Händen den Armen zu ſpenden. Er vertheilte 1763 zur Zeit des furchtbaren Erdbebens den Verunglückten, beſonders zu Komorn, Brod und Geld reichlich; machte Stiftungen für Kranke bey den barmherzigen Brüdern, und den Eliſabethinerinnen zu Preßburg; verſchönerte viele Gebäude auf den erzbiſchöflichen Gütern, und kaufte zu Ofen ein ſtattliches Wohnhaus für ſich und ſeine Nachfolger; baute neue Kirchen, und errichtete und begabte neue Pfarreyen; — er endlich — und das, hätte es die Vorſicht gewollt, wäre ſeines Lebens Krone geworden! — faßte den hohen Gedanken, das ſchon beynahe 200 Jahre durch die Türken in die Fremde vertriebenen Metropolitanſtift von Tyrnau, auf den uralten und geheiligten Sitz der Väter, an die Wiege des Chriſtenthumes, an den Sitz vieler arpadiſchen Könige, an den Taufſtein St. Stephans, nach Gran zurückzuführen, und er ſchritt ſofort ans Werk. Er wollte zuerſt eine, ihres Ranges als Erſte und Mutter des Reiches würdige Haupt- und Metropolitan Kirche zu Gran aufführen, und nebenan die Reſidenz der Erzbiſchöfe, die Wohnungen der Domherren, und die Pflanzſchule für den Clerus errichten. Die große Thereſia billigte den Plan, und ſchenkte Barkoczy kaiſerlich das Graner Schloß zu dieſem Behufe. Mit wahrem Feuereifer, unterſtützt durch reiche Beyträge aus dem ganzen Lande, legte Barkoczy Hand an, und wies ſelbſt vorläufig den größeren Theil ſeiner Einkünfte, nähmlich jährliche 100000 fl. dazu an. Schon waren die alten Thürme und Feſtungswerke eingeriſſen, ſchon waren die neuen Fundamente zu einem, wie es ſchien, Wundergebäude, einem der koloſſalſten des Reiches gelegt, ſchon ſtiegen hie und da Mauern empor, da riß das unerbittliche Geſchick den Beginner ſo hohen Werkes, als er kaum etwas über 3 Jahre auf dem erzbiſchöflichen Stuhle geſeſſen, 1765 zu Preßburg mitten in ſeinen großen Entwürfen dahin. Barkoczys Werk ſollte durch ſeinen dritten Nachfolger, den

Digitized by Google

Fürſt Primas von Rudna vollbracht werden, der — kaum zum Primas erhoben — die alte Idee mit glühender Seele wieder aufnahm, ſie mit unermeßlicher Anſtrengung und unſäglichen Koſten ins Leben einführte und ſie auch — ſo Gott will, hindurchführen wird.

Joſeph, aus den Grafen Batthyány, Sohn des Reichspalatins, Ludwig Batthyány, Cardinal-Primas — der erſte aus ſeinem Stamme, wie ſein Vater der erſte Palatin aus demſelben — geboren 1723 mit den herrlichſten Geiſtesgaben, durch die ſorgfältigſte Erziehung entwickelt, Domherr zu Tyrnau, Propſt zu Steinamanger, ſpäter zu Preßburg, dann 1759 Biſchof des großen arbeitsſchweren und erntereichen Sprengels von Siebenbürgen, bald darauf 1760 Erzbiſchof von Kolotza, und nach 16 Jahren Primas Erzbiſchof von Gran 1776 und Cardinal 1778; gewiſſermaſſen „das Orakel ſeiner Zeit" nicht nur in geiſtlichen, auch in Rechts- und Staatsſachen, ein Dionyſius im Ungariſchen Areopag; Lenker des ſturmbewegten Landtages von 1790, und Steuermann zum friedlichen Hafen; weiſer und umſichtiger Löſer der großen und ſchwierigen Aufgabe de Concordia Sacerdotii et Imperii, darum bey Pius VI. nicht minder, als bey Joſeph II. beliebt, von Beyden hochgeachtet und mit Gnaden überhäuft. Er verherrlichte die Metropolitankirche von Kolotza, vergrößerte den Fond des Seminars, und ſtiftete ein adeliches Convict daſelbſt; er führte in jene, an Schulen und Unterricht beynahe verwaiſte Gegend die Väter der frommen Schulen (Piariſten) ein, ſorgte für ihren, und der ärmeren Jugend Unterhalt und Unterricht in Siebenbürgen zu Hermannſtadt, in Ungarn nebſt Kolotza zu Trentſchin und Preßburg. Er — ſelbſt ein Gelehrter und darum Freund der Gelehrten — ſchaffte mit vielen Koſten eine herrliche Bibliothek der vaterländiſchen Literatur an, mit mehr als 700 Manuſcripten allein verſehen, er baute mehrere Wohnhäuſer für ſich und ſeine Nachfolger auf; und weckte wie mit einem Zauberſchlag den herrlichen Pallaſt der Primaſſe zu Preßburg, ein architektoniſches Meiſterwerk auf, zur Zeit der Landtage gar oft der würdige Wohnſitz der Könige, und der Verſammlungsplatz der Edlen des Landes, der ihm auf mehr als 400,000 fl. zu ſtehen kam. Er brachte höheren Rückſichten, dem Wohl der Seelen das Opfer, und trug ſelbſt auf die Zerſtückelung der unermeßlichen Metropole in mehrere Biſthümer mit höchſt bedeutender Verminderung ſeiner Einkünfte an. Dadurch nicht karger gemacht, ſtellte er viele Kirchen — worunter die prächtige zu Szölgeny — und viele Wohnungen der Pfarrer her; entſchädigte die durch Abgang der proteſtantiſchen Gebühren verarmten Seelſorger auf ſeinen Gütern; er beförderte, bereicherte das wohlthätige Armen-Inſtitut in den Städten ſeines Erzſprengels; unterſtützte reichlich die frommen, des Glaubens wegen verfolgten Biſchöfe von Frankreich; er — wie es nur obenhin nach ſeinem Tode berechnet ward — theilte weit mehr als eine Milion den Armen, Witwen und Waiſen aus. Wohlthätig im Tode wie im Leben, hinterließ er ſterbend den Eliſabethinerinnen zu Ofen 10000 fl., jenen zu Preßburg 15000 fl., den in Arbeit ergrauten, altersſchwachen und hülfbedürftigen Seelſorgern 50000 fl. — Der gerechte Schätzer echten Männerwerthes, Franz II. ſprach bey ſeinem Tode 1799 das königliche Lob: „Wir haben einen großen Mann verloren!" —

(Die Fortſetzung folgt.)

Literatur und Kunſt.

137. Adelsſchematismus des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. — Im Verein mit mehreren Freunden dieſes Faches, herausgegeben von Ignaz Ritter von Schönfeld. — Erſter Jahrgang. Wien, 1824. In Commiſſion bey Carl Schaumburg. Gedruckt bey Anton Strauß. 240 S. in 8.

Es iſt wahrlich unbeſtreitbar, was das Vorwort dieſes ſchätzbaren Werkes erinnert, daß ein Adelsſchematismus, Adreßhandbuch und genealogiſcher Almanach in unſerm Kaiſerſtaate längſt unter die gefühlteſten Bedürfniſſe gehört habe und daß lange für höchſt mittelmäßige Handbücher dieſer Art (in denen, wie ſo oft, gerade Öſterreich der vernachläßigteſte Theil war) alljährlich bedeutende Summen außer Landes geſtrömt ſeyen und gerade das Verdienſtlichſte dieſer Handbücher, jenes von Varrentrapp und Wenner, ſeit beynahe anderthalb Jahrzehenden nicht mehr erſchienen ſey.

Eben ſo unläugbar iſt die fernere Bemerkung des Vorwortes, daß das genealogiſch-heraldiſche Studium kaum mehr in irgend einem europäiſchen Staate ein vielſeitigeres Intereſſe und eine practiſchere Anwendung darbiethe, als in Öſterreich, wo in der Gleichheit Aller vor dem Geſetze, dem hiſtoriſchen wie dem Wappen-Adel ſein Recht wird, wo edle Häuſer, deutſchen, ungariſchen, ſlaviſchen, italieniſchen, ſchweizeriſchen, ja ſeit Carl VI. häufig auch niederländiſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Urſprungs, ſo verſchiedene, geſchichtliche und ſtaatsrechtliche Rückſichten begründen, wo noch Proben zu machen ſind für den Malthe ſer- und für den einzigen Überreſt des deutſchen Ordens, für den Sternkreuzorden, für die Kämmerers- und Edelknabenwürde, für die Damenſtifter zu Wien, Prag, Brünn, Innsbruck und Grätz, wo ſo viele Familien in den 200jährigen Stürmen der Religions- und Bürgerkriege lange exilirt und in der Folge begnadigt, die Titel ihrer wirklichen und ihrer eventuellen Rechte verloren haben und kaum mehr die gemeinſame Stammwurzel wieder erkannten. Dieſes Archiv gab ſchon mehrmahls, letztlich aber und am umſtändlichſten in Nro. 17, Febr. 1823 Kunde über die Schätze des (theils aus der, 1783 zu Prag, zugleich mit der berühmten ru-

Digitized by Google

dolphiniſchen Schatz- und Wunderkammer in öffentlicher Verſteigerung preisgegebenen Reichsregiſtratur, theils aus 10 — 12 Privatſammlungen allbekannter Gelehrten zu ſeinem heutigen Umfang zuſammengekommenen) Schönfeldiſchen Adelsarchives, das inſonderheit eine große Zahl von Original-Urkunden, Stammbäumen, Proben ꝛc. bis auf die Familienmünzen und Stammbücher, bis auf die Familienkalender, aus allen Ländern, in allen Sprachen enthält ꝛc.

Ein ſo reicher Schatz mußte nothwendig zur Bearbeitung und Benützung einladen. Dieſe geſchah außer den vielen, unmittelbaren Geſchäftselaboraten für die betreffenden Familien, ſelbſt durch dieſen Adelsſchematismus und durch die Vorbereitung eines öſterreichiſchen Adelslexikons, mit welchen ſchon ſo manche ſchon im Keim verunglückte und ſtets fragmentoriſch gebliebene Verſuche geſchehen ſind.

Der vorliegende Adelsſchematismus zerfällt außer ſeinen intereſſanten Bey- und Nebenwerken, in drey Hauptabtheilungen: I. in das Geſchlechterbuch, welches die gewöhnlichen Filiationsregiſter bis auf die Großältern gibt. II. In das Adels-Buch, das die ſucceſſiven Standeserhebungen, den Wappenſchild und die übrigen zur Illuſtration gehörigen Titel zuſammenſtellt. III. in das Ahnenbuch, das eine Reihe bereits gelegter Ordens- Stifts- oder Kämmerersproben liefert, welche nothwendig vielen Geſchlechtern zur willkommenen Ergänzung ihrer eignen Stammregiſter dienen müſſen.

Dieſer Schematismus erſcheint mit jedem neuen Jahre; jeder Jahrgang enthält die inzwiſchen vorgefallenen Veränderungen; jeder Jahrgang liefert andere Familien, ſo daß binnen fünf Jahren wohl die wichtigſten alle, an die Reihe gekommen ſeyn dürften. — In dieſem Jahrgang erſcheinen, — im Geſchlechterbuch, die Fürſten von Auersperg, Colloredo-Mannsfeld, Eſzterhazy, Kohary, Lichtenſtein, Metternich, Palffy, Porcia, Roſenberg, Salm-Reifferſcheid, Schwarzenberg, Trautmannsdorf, Windiſchgrätz, — die Grafen von Apponyi, Auersperg pankratz. Stammes, Breuner, Chotek, Erdödy, Eſzterhazy, Falkenhain, Goes, Hoyos, Kolowrat, Nadasd, Sauran, Schönborn, Sedlnitzky, Stadion, Sternberg, Szechenyi, Ugarte, Wurmbrand, Zichy, Zierotin, — die Freyherren von Bartenſtein, Bianchi, Frimont, Hackelberg, Hingenau, Löwenherz-Hruby, Moll, Münch-Bellinghauſen, Ottenfels, Reiſchach, Rieſenfels, Roden, Schmidtburg.

Im Adelsbuche, die Familien Althann, Brandis, Clary, Czernin, Dietrichſtein, Hardegg, Khevenhüller, Kollonicz, Pergen, Starhemberg, Schlick, Traun.

Proben des Ahnen-Buches aus den Geſchlechtern: Batthyan, Berchtold, Buol-Berenberg, Deym, Dernath, Draskovics, Feſtetics, Hohenwarth, Hormayr, Kerekes, Kielmansegg, Ledebur, Lodron, Mailath, Mednyansky, Mitrowsky, Nadasdy, Nemes, Neſſlinger, Nimpſch, Pronay, Putrani, Radap, Radeczky, Rehbach, Reiſky, Rieſenfeil, Rindsmaul, Schenk von Schmidtburg, Schirnding, Sedlnitzky von Choltitz, Spork, Steinbach, Szirmai, Thurn, Tige, Berſeri de Hainaeskeö, Viczay: Wimpfen, Wrbna, Wurmbrand, Zierotin.

Zwey für unſere Literargeſchichte überaus wichtige Biographien öſterreichiſcher Genealogen eröffnen das Werk, jene des Hiſtoriographen und Hofbibliothekspräfecten Lazius und des Reichshofrathspräſidenten und Miniſters Grafen Wurmbrand, deſſen ſehr ſchön geſtochenes Bildniß, als Titelkupfer voranſteht. Einzelne heraldiſche Abhandlungen, die Ritterorden, die Damenſtifter, die Capitelzeichen und Statuten der hohen Domſtifter, die Herolde und Wappenkönige, die Palatinate, die oberſten Hof- und Landeserbämter, die Verordnungen in Adelsſachen ꝛc. ꝛc. ſollen von Jahrgang zu Jahrgang, das Subſtrat dieſes Werkes bilden. — Dringend erneuert das Vorwort, die bereits mehrmahls ergangene Aufforderung zu Beyträgen und Berichtigungen, mit dem Bemerken, daß die irrigen oder unvollſtändigen Angaben, nur den Familien ſelbſt zur Laſt fallen, die es nicht der Mühe werth hielten oder halten werden, ihre eignen Filiationen und Titel correkt einzuſchicken oder die hier wider ihren Willen eingeſchlichenen Fehler zu berichtigen. — Die Einſendungen werden erbeten unter der Addreſſe des Herausgebers, Ignaz Ritter von Schönfeld, k. k. Hofagenten zu Wien (Nro. 779 Wollzeil im 2. Stocke).

Die äußere Ausſtattung übertrifft bey weitem alles, was bisher in dieſem Fache bey uns erſchienen iſt. Wer das durch ganz Deutſchland, durch ſo lange Zeit, als unentbehrliches Handbuch gebrauchte Werk von Varrentrapp und Wenner damit vergleicht, wird die vielſeitigen Vorzüge dieſes Schematismus auf den erſten Blick entdecken, deſſen folgende Jahrgänge, bey dem übergroßen Reichthum an Materialien, ſich zuverläßig ſteigender Vervollkommnung erfreuen werden.

---

138) Allgemeines Erinnerungsbuch auf alle Tage des Schaltjahres 1824. — Im Verlage bey Anton Strauß Nro. 1108, Dorotheergaſſe.

Neben ſeinem anerkannten Verdienſt um Öſterreichs Typographie überhaupt, iſt man es ſeit anderthalb Jahrzehenden gewohnt, Herrn Strauß mit eben ſo vieler Uneigennützigkeit als Geſchmack und techniſcher Sachkenntniß, für die Bedürfniſſe des hieſigen Publicums, in ſeinem Wirkungskreiſe ſorgen zu ſehen. — Gegenwärtiges, allen Gerichtsperſonen, Gutsherren, Kaufleuten, Beamten, Gewerbs- und Geſchäftsleuten jeder Art, auch Reiſenden überaus willkommene Einſchreibebuch, iſt den neueſten engliſchen Muſtern nachgebildet und erfreut ſich mit Recht der allgemeinſten Nachfrage. Es enthält neben den gewöhnlichen aſtronomiſchen und chronologiſchen Berechnungen, auch die ankommenden und abgehenden Poſten, die Eilwägen, die Percente der Claſſen- und Vermögensſteuer, Stempeltabelle (eine Reduction der Courſe dürfte fürs nächſte Jahr wünſchenswerth ſeyn), das diplomatiſche Corps, die Nationalbank ꝛc. — Billig werden unſere Leſer auf dieß höchſt zweckmäßige Memorienbuch aufmerkſam gemacht.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 30. Jänner 1824.

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

(Fortſetzung.)

Der Erzherzog und königliche Prinz Carl Ambros 1785 zu Mayland geboren, ſchon 1796 von dort vertrieben, 1806 Verweſer des Biſthums Waizen, 1807 zum Prieſter, 1808 zum Biſchof geweiht, Primas des Reichs und Erzbiſchof von Gran, wurde ſchon am 2. Sept. 1809 während des Waffenſtillſtandes, im kaiſerlichen Hoflager zu Totis, in der Blüthe ſeiner Jahre dahin gerafft. — Nichts deſtoweniger ſtand er würdig in der Reihe ſeiner Vorfahren, durch edle Freygebigkeit im harten Winter von 1808, bey der durch den Eisſtoß verurſachten Überſchwemmung des im folgenden Jahre in Anweſenheit des allerhöchſten Hofes durch ein zweckloſes Bombardement heimgeſuchten Preßburg ꝛc. — durch Flammenworte auf dem Landtage von 1808 und bey der Krönung ſeiner erhabenen Schweſter, Marie Luiſe, — durch königliche Freygebigkeit bey der Errichtung der Ludovicäa, der ungariſchen Militärakademie zu Waizen, — durch Errichtung zweyer Huſarenregimenter und noch mehrerer außerordentlicher Mannſchaft, für die Rüſtungen zu jenem unvergeßlichen, von Öſterreich allein, ohne Bundesgenoſſen, ohne Fremde beſtandenen Kampfe von 1809.

Der jetzige, Fürſt-Primas von Ungarn, Alexander von Rudna, geboren 1760, zum Prieſter des Graner Erzbisthums geweiht 1784, Vikariats-Kanzler und Sekretär 1788, Pfarrer 1789, Domherr von Gran 1805, Generalvikar 1808 und Statthaltereyrath, 1810 Hofrath und Referendär bey der ungariſchen Hofkanzley, 1815 Biſchof von Siebenbürgen, ward 1819 Erzbiſchof von Gran und Primas des Reiches und in ſein hohes Amt 1820 eingeführt. Es ziemet Uns nicht, hier mehr als nahmentlich zu erwähnen, was er in dem noch kurzen Zeitraume ſeines Wirkens und Waltens bereits gethan; — ſeines Feuereifers für das Wohl der Kirche, zur Herſtellung der Religioſität und Zucht in Geiſtlichkeit und Volk durch die jüngſt abgehaltene National-Synode, durch Viſitation ſeines unermeßlichen Erzſprengels, anderer rein geiſtlichen Gegenſtände nicht zu gedenken, wie er noch als Domherr 12 arme Studierende jährlich unterhalten; wie er als Biſchof von Siebenbürgen zur Zeit der Hungersnoth ſeine Vorrathskammern und ſein Herz geöffnet, mit dem edeln Wahlſpruch: beatius est dare quam accipere; — was er als Primas des Reiches für Geiſtliche und Laien, für den langverdienten und abgelebten nicht minder, als für den jungen angehenden Clerus, für fromme Corporationen beyderley Geſchlechtes, z. B. für die edlen Notre Damen zu Preßburg gethan, was er endlich zur Wiederherſtellung des uralten Domes zu Gran, mit unzuberechnendem Aufwande opfert; dieß laſſen wir der gerechten Nachwelt zu würdigen und einer geübteren Feder zu beſchreiben über. Gott, der ihm das Wollen gab, gebe ihm auch das Vollbringen!

Wir führen hier aus dem ehrwürdigen Kranze der ungariſchen Biſchöfe in den jüngſt verfloſſenen Jahren einen auf, der oft und viel im Leben verkannt, ja der Filzigkeit beſchuldigt, in ſein Bewußtſeyn gehüllt, ſtill und ruhig fortging ſeinen gleichförmig frommen und wohlthätigen Gang und nicht müde ward ſelbſt Undankbaren wohlzuthun. — Doch die Zeit griff jenem Tage vor, und machte des Jubelgreiſes mildes und edles Thun theils noch am Lichte ſeines Lebens, theils an ſeines Grabes glaubensheller Stätte klar und offenbar!

Joſeph von Bajzáth, geboren 1720, trat in den geiſtlichen Stand 1738, ward nach rühmlich vollendeten philoſophiſchen und theologiſchen Studien, und nach erhaltener Prieſterweihe 1745 Kanzler des Vikariates in Tyrnau, 1751 Domherr zu Preßburg und Deputirter am Reichstage, 1755 Domherr zu Gran und Prälat der königlichen

Tafel, und nach dem Reichstage von 1764 — 65, wo er eben das ſeltene Talent und das umſichtige Benehmen, wie im vorigen gezeigt und allgemeines Lob geerntet, Hofrath bey der königl. ungariſchen Hofkanzley, und Stephan Ordens Ritter, dann 1773 geheimer Rath und Vize-Kanzler, und zum Biſthum von Agram beſtimmt, welches er ſich jedoch der Unkunde der kroatiſchen Sprache wegen verbath, dafür 1777 Biſchof von Weßprim wurde und durch 25 Jahre bis 1802 blieb, wo er im 82. Jahre ſeines wohlthätigen Lebens entſchlief.

Ein redender Zeuge ſeines Wirkens und Waltens ſind die Gaben und Stiftungen, die er theils bey Lebzeiten gemacht, theils letztwillig verordnet hat, und die wir hier mit der einzigen Bemerkung wiedergeben, daß er — ſoviel wir wiſſen, unter uns einer der erſten und hierin der ſeltenſten Wohlthärer, den größtentheils ermen, und um Kirche und Staat doch ſo hochverdienten Schulmännern aufzuhelfen geſucht habe.

Verzeichniß der Bajzath'ſchen Gaben und Stiftungen.

Zum Verſorgungshauſe für alte, kränkliche Pfarrer am 2. Jänner 1778, 23.000 fl. Eben für daſſelbe am 6. April des nähmlichen Jahres 4000 fl. Demſelben im Teſtamente 10,000 fl. Für das Seminarium des jüngeren Clerus der Weßprimer Diözeſe zu verſchiedenen Mahlen 126,000 fl. Der Pfarre von Weßprim am 6. April 1779, 4000 fl. Den Pfarrern und Schullehrern der biſchöflichen Ortſchaften Hagymasker-Ösy, Csököly, Görgetek am 8. Jänner 1781 5000 fl. Für die Kathedralkirche zu Weßprim am 1. May 1781, 20,000 fl. Für das Spital und dem Waiſenfond 2000 fl. Auf jährliche Bekleidung 12 armer adeliger ſtudirender Jünglinge 6000 fl. Für kränkliche Arme 5000 fl. Für Hausarme, Witwen, Waiſen, Convertiten im J. 1781 6000 fl. Für eben dieſelben 1791, 10,000 fl. Eben denſelben nochmahl im J. 1800, 21,000 fl. Der Pfarre zu Iszka Sz. György zur beſſern Dotirung des Pfarrers und Schullehrers am 2. Sept. 1801 10,000 fl. Zur beſſern Dotirung der auf den biſchöflichen Gütern beſtehenden 21 Pfarren 21,000 fl. Zur beſſeren Beſoldung der Schullehrer auf eben denſelben Gütern 10,500 fl. Den armen, oder durch Feuersbrunſt und auf andere Art verunglückten Pfarrern des Weßprimer Biſthums 20,000 fl. Den Landdechanten als ein Honorar für die Verwaltung ihres Amtes 12,000 fl. — Auf Meſſen 3000 fl. Summe 318,500 fl.

Außerdem ließ Bajzath viele Kirchen von Grund auf erbauen, zu Kis Lad und Cſieſo; — vollenden jene zu Nyirad, Kis-Bar, Jörök Koppany und Szent-Bekallya; vergrößern die zu Csehi; erneuern jene zu Apathy, Ösy und Sümegh. Endlich ließ er die Pfarrhäuſer zu Kis-Bar, Hagymasker, Apathi, Tapoltza, Nyirad und Cſieſö neu erbauen. Wer wollte die Hunderttauſende berechnen, die er mit nimmer müder Hand, den Armen ſeines Sprengels ſpendete?

Ihm gebührt der Nachruhm, das hohe Beyſpiel des unvergeßlichen Primas, Georg Szechenyi, und wahrlich nicht das Große im Kleinen, ſondern ſoviel in verſchiedener Lage möglich, beynahe im gleichen Maße nachgeahmt zu haben. — Segen ſeiner Aſche!

Dem erhebenden Beyſpiele des Oberhirten Fürſten Alexander von Rudna folgten die hohen Biſchöfe Ungarns rühmlich nach, wenig für ſich und ihre oft zahlreichen, mitunter auch dürftigen Verwandten lebend, mit großen Opfern ihre Einkünfte zu gemeinnützigen Zwecken verwendend. Wir heben nur einige wenige davon aus.

Der — nun ſchon verſtorbene — Freyherr Stephan von Fiſcher, im Jahre 1804 zum erſten Biſchof der neuerrichteten Szathmarer Diözeſe ernannt, war gleich beym Antritt ſeines Amtes eifrig beſorgt, die biſchöflichen Gebäude und Beſitzungen herzuſtellen, zu vergrößern und die armen Pfarren und Landſchulen in einen beſſern Stand zu ſetzen. Szathmar verdankt ihm die Erweiterung der kleinen Pfarrkirche zur geräumigen Kathedrale, die Erbauung des größten Theils der biſchöflichen Reſidenz, die Einführung einer philoſophiſch-theologiſchen Fakultät, und die zweckmäßige Verbeſſerung des Gymnaſiums. — Noch unermeßlich mehr wirkte er ſeit 1808, wo er zum Erzbiſchof von Erlau — zugleich geheimer Rath und ſpäter auch Großkreuz des hohen St. Stephan Ordens, Conſecrator des Erzherzogs Primas, Carl Ambroſius erhoben ward. In den 11 Jahren ſeiner Würde ſtellte er 11 neue Pfarren im Erzbiſthum her; zur Erbauung der Kirche zu Jedemes, zu Geſztered im Szabolcser Comitate, und Nagy Kövesd, zur Herſtellung der Kirchen, Pfarr- und Schulgebäude, die er im verfallenen Zuſtande traf, verwendete er die Summe von 75,000 fl. Zur beſſeren Verſorgung der Pfarrer und Schullehrer machte er eine Stiftung von 32,000 fl. Zu Erlau ließ er auf ſeine Koſten 30 arme Knaben mit einem Aufwande von jährlichen 12,000 fl. erziehen, und in der Religion unterrichten. Eine beynahe gleiche Zahl Knaben und Mädchen wurden auf ſein Geheiß in verſchiedenen Handwerken und Handarbeiten unterwieſen. In den drey Vorſtädten von Erlau unterhielt er 3 Schullehrer; ließ für verdiente, alte Pfarrer ein zweckmäßiges, um 20,000 fl. erkauftes Gebäude einrichten, wo er ſie ſanft bettete an des Lebens Neige. Die Waizner Ludovicäa verdankt ihm den reichen Beytrag von 12,000 fl.; das Taubſtummen-Inſtitut daſelbſt 1000, das Invalidenhaus 2000, und das Irren-

Digitized by Google

haus 1000 fl. Die durch Waſſer verunglückten Erlauer unterſtützte er mit 10,000 fl.; die abgebrannten Ofner mit 6000 fl. Mit väterlicher Liebe und mit einem Koſtenaufwande von 60,000 fl. milderte er die Noth ſeiner armen Unterthanen im Hungerjahre 1817. Die von ihm ſowohl auf den Reichstagen, als außer denſelben freywillig gegebenen Subſidien überſteigen weit die Summe von 100,000 fl. Im Jahre 1809 verpflegte er in dem Lyceum und in den Klöſtern von Erlau über 4000 verwundete Krieger. Zur letzten Inſurrection ſtellte er 33 ganz ausgerüſtete Reiter, und gab für das Heer obendrein 1000 Eimer Erlauer Wein, und 24 der ſchönſten Pferde her. 1810 lieferte er ſein Silbergeſchirr, zu den Bedürfniſſen des Staates ab, und im letzten franzöſiſchen Kriege ſtellte er 24 wohlbewaffnete Veliten zu dem Erlauer Banner, die er auch mit Lebensmitteln reichlich verſah. Kurz: dieſer Oberhirt hat während des Zeitraumes von 10 bis 12 Jahren mehr als eine halbe Million zum Wohl des großen Ganzen verwendet.

Der ehrwürdige erſte Biſchof der im Jahre 1804 neu errichteten Kaſchauer Diöceſe, Andreas von Szabo — 1819 verſtorben — war gleich nach ſeiner Ernennung bemüht, die Kirchen und Pfarren, die er im verfallenen Stande fand, herzuſtellen; einige Kirchen mit einem Aufwande von vielen Tauſenden einzurichten, andere ganz zu erbauen, wie jene von Jüſza Kürth allein mit 50,000 fl. Das Seminarium zu Kaſchau verdankte ihm einen Fond von 12,000 fl.; für die Bekleidung der Kleriker 2000 fl., für beſſeren Sold der Profeſſoren 3800 fl.; das dortige Kloſter der Urſulinerinnen, wo er mehrere arme Waiſen mit einigen tauſend Gulden jährlich erziehen ließ; die daſigen Spitäler, deren er auch im Teſtamente mild gedachte, die Ludovicäa zu Waizen, das Taubſtummen Inſtitut, und das National-Muſeum verdanken ihm reiche Gaben, viele arme Studirende, deren er gewöhnlich 20 tagtäglich in ſeiner Reſidenz verpflegen ließ, unzählige Wohlthaten, und die Dürftigen, beſonders im Hungerjahre erquickende Spenden. Seinen Nachfolgern hinterließ der gelehrte Mann eine herrliche Bibliothek. Genau berechnet, hat dieſer Gottesmann in 14 Jahren, bey einem Einkommen von nicht mehr als 30,000 fl. W. W. weit über 200,000 fl. bloß zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Joſeph von Király, Biſchof von Fünfkirchen — im Stillen mildthätig gegen Arme jeden Standes, gaſtfrey vorzüglich auch gegen das Militär, hat zur Erziehung der armen adeligen Jugend zu Komorn eine Stiftung von beyläufig 160,000 fl. gemacht, woraus bereits über 30 Jünglinge in den philoſophiſchen und juridiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet, und die Fähigſten zu Doctorwürden befördert werden. — Die faſt verfallene biſchöfliche Curie zu Fünfkirchen hat er prächtig hergeſtellt. — Zu Mohács wird auf ſeine Veranſtaltung jährlich am ewig beweinenswerthen 29. Auguſt, dem Trauer-Jahrestage der Vertilgungsſchlacht, für die Ruhe der Seelen König Ludwigs des II., der dort für Gott und Vaterland gefallenen Erzbiſchöfe und Biſchöfe, Magnaten, Edlen und Krieger, und für den Flor der hohen Geſchlechter, deren Ahnen jenes heilige Feld mit ihrem Blute getränket haben, ein feyerliches Todtenamt gehalten.

Im Vorbeygehen berühren wir hier, daß Graf Eſzterházy, Biſchof von Fünfkirchen vor ihm, alle ſeine Habe wohlthätigen Werken gewidmet, und man nach ſeinem Tode, außer einigen abgetragenen Kleidungsſtücken ſo viel als gar nichts gefunden hat. Die Kirchen und Pfarrgebäude zu St. Láſzló, St. Erzſebet, und Bogad verdanken ihm ihre Entſtehung. Die biſchöfliche Reſidenz zu Mohács hat er beträchtlich erweitert, und die Kathedral-Kirche zu Fünfkirchen reichlich ausgeſtattet und verziert; der dortigen Bibliothek ſchenkte er eine ſchöne Mineralien-Sammlung. Seine übrige Habe war der Armen Gut.

Graf Ladislaus Eſzterházy, Biſchof von Roſenau, bey einem verhältnißmäßig nichts weniger als reichen Einkommen, das nur durch ſeine eignen Einkünfte gedeckt wird, hat der frommen Werke unzählige, ja weit über ſeine Kräfte gethan, mit eigener Hingebung. Zu Roſenau hat er die Kathedrale und das Pfarrgebäude anſehnlich erweitert. Reichliche Gaben ſpendete er armen Studirenden, — deren er jährlich auch 50 und mehrere mit allem Nöthigen verſorgte, andere freygebig unterſtützte, — und die zu Studien nicht geeignet ſind, zu Handwerken verwendeten Jünglingen aus. Im Pazmaneum zu Wien unterhält er 3 Kleriker ſeines Bisthums. Einige hundert bekehrte Juden unterſtützte er freygebig; ein Greis aus ihrer Mitte von faſt 100 Jahren fand in ſeiner Reſidenz ein ſanftes Sterbekiſſen. Den durch Überſchwemmung beſchädigten Bürgern von Roſenau, und Anderen durch Feuer Verunglückten, half er mit Tauſenden auf. Hunderte von Armen erhalten reiche Almoſen von ihm; der hohe Biſchof fährt fort wohlzuthun, auch wo ihm in Schand- und Schmähſchriften wehe gethan wird.

Auch ſein Vorgänger, Franz vom Szányi ging ihm als Leuchte vor. Er ſtellte die faſt verfallene Kathedrale prächtig her, und ſtattete ſie mit reichen Gewändern aus. Von 1809 an, unterhielt er den jüngeren Clerus ſeiner Diöceſe in ſeiner eigenen Reſidenz; eben dort verpflegte er eine große Anzahl Studierender; viele Kinder ließ er theils zu Studien erziehen, theils in Handwerken unterrichten; den Armen ließ er bey Gelegenheit der biſchöflichen Bereiſung reiche Gaben durch die Pfarrer, und zu Hauſe täglich Almoſen

Digitized by Google

vertheilen. Die Kranken und Verwundeten, im Roſenauer Spital liegenden Krieger verſah er tagtäglich mit Speiſe und Trank. Auf ſeinen Reiſen ließ er halten, ſo oft ein Armer des Weges ging, und dieſem eine Gabe reichen. — Sein Silbergeſchirr brachte er größtentheils auf den Altar des Vaterlandes dar. Seine Reſidenz war ein Aſyl der Armen.

Peter von Klobuſiczky, ehemahls Biſchof von Szathmár nach Fiſcher, nun nach Graf Kollonics, an deſſen Seite er einſt 27 Jahre wirkte, Erzbiſchof von Kolocza, Beyder würdiger Nachfolger, fromm im Geiſte, fromm im Werke. Was er für Religion und Staat, für die Erſtherſtellung vieler Gebäude in dem kaum errichteten Biſthume mit 110,000 fl. zum Erkauf liegender Gründe zur Erweiterung der biſchöflichen Reſidenz mit 20,000 fl., für die Kathedral-Kirche mit 20,000 fl. für das Seminár mit 35,000 fl., außergewöhnliche Gaben nicht gerechnet, — für ſeinen Convict und ſeine Stipendiaten mit 33,065 fl. 4 kr.; zum Unterrichte armer Knaben in verſchiedenen Handwerken, zur Ernährung vieler Convertiten, zur beſſeren Beſoldung der Profeſſoren des Lyceums, für die Lehrkanzel der Religionswiſſenſchaft und Literatur, zur Gründung einer neuen Bibliothek in Szathmár ſeit 1808 verwendet hat, geht ins Unglaubliche, die vielen den hilfsbedürftigen Pfarrkirchen, Pfarren und Landſchulen, den Armen an Gelde, den Kranken an Arzney, Speiſe und Trank, oft von ſeiner eigenen Tafel geſchenkten, und im Stillen zu Tauſenden vertheilten Gaben ungerechnet. Auch ſetzte er auf ſeinen Gütern beſoldete Landchirurgen ein. — Ein Beyſpiel, der Nachahmung werth! — Im Nothjahre 1817 half er Edlen und Gemeinen, täglich 200 Köpfen durch mehrere Monathe mit eigener Einſchränkung auf; ja er ließ von Haus zu Haus die Hungerigen durch den ſtädtiſchen Magiſtrat aufſuchen, und ſpeiſte ſie. — Als Präſes der Landes-Gränz-Commiſſion im Jahre 1816 bewirthete er die ganze, aus 4 Deputationen und über 100 Perſonen beſtehende Commiſſion durch mehr als 3 Wochen in den unwirthbaren Marmaroſcher Gegenden gaſtfrey und ſtattlich; wie er denn überhaupt ein Vorbild altmagyariſcher Gaſtfreyheit genannt werden mag.

Der Biſchof von Groß-Wardein, Franz von Miklóſy, vor einigen Jahren geſtorben, voll vom Geiſte der Demuth, der ihm das, vom König angebothene Biſthum ſich zu verbitten, und nur auf wiederhohltes Anſinnen anzunehmen geboth, traf ſeine Reſidenz im kläglichſten, kaum bewohnbaren Zuſtande, und in nicht viel beſſerem die Gebäude auf ſeinen Gütern an. Er ſtellte dieſe her, und führte jene prächtiger auf, als ſie je war. Er erbaute vom Grunde ein geräumiges, ſtattliches Seminár; zu Csatár einem biſchöflichen Gute eine prächtige und ſchön eingerichtete Kirche ſammt Pfarrhof und Schulhaus, zur Vollendung eines anderen, von ihm zu Jenkl begonnenen Kirchenbaues hinterließ er 50,000 fl. — Andere Kirchen verſah er mit Thürmen, Altären, Orgeln, und übrigen Requiſiten. Er baute mehrere Schulhäuſer auf. Wohlthätig im Leben gegen ſein Seminár, das er jährlich reichlich unterſtützte, gegen religiöſe und arme Familien, war er es nicht minder im Tode: er hinterließ im Teſtamente ſeinem Seminár 136,804 fl.; den armen Pfarrern und Schullehrern ſeines Biſthums gleichmäßig 136,804 fl.; und zu anderen frommen Zwecken 23,500 fl.; ſeinem Monarchen 50,000 fl. ſammt ſeiner freylich nicht mehr bedeutenden Gold- und Silbermünze, weil er denn Gold und Silber nicht zuſammengeſcharrt hatte. Schon früher hatte er einen beträchtlichen Theil ſeines Silbers dem Könige dargebracht, und unter mehreren freywilligen Gaben auf dem Altar des Vaterlandes im J. 1809, 100 wohlausgerüſtete Reiter in das Feld geſtellt. Kurz; er weihte der Kirche und dem Staate, im Leben und im Tode weit über 500,000 fl. — Und doch ſtarb ein ſolcher Mann viel verkannt und viel verläumdet, wie es ein Augenzeuge und ſein ſteter Gefährte ſchriftlich bezeugte, nicht ſo ſehr an Krankheits- und Altersſchwäche, als an Gram und Trauer über Menſchen Undank!

Der hochherzige Biſchof von Agram, Maximilian von Verhovácz, groß im Dienſte des Staates wie der Kirche, ein hoher Freund des Militärs, ein Redner wie wenige, ließ ſeine, ehe dem griechiſchen Ritus, dann auf Joſephs Befehl dem katholiſchen geweihte Kathedrale herrlich einrichten. Viele Kirchen und Pfarrgebäude in Croatien, mehrere neue Pfarren im Banate verdanken ihm ihr Entſtehen; die biſchöflichen Gebäude ihre ſtattliche Herſtellung. Die barmherzigen Brüder, bey denen er eine Stiftung von 10,000 fl. C. M. für Kranken-Betten gemacht, die Kloſterfrauen zu Warasdin, bey denen er einen Fond von 5000 fl. C. M. zur Erziehung von 2 armen Mädchen hinterlegte, und deren Kirche er obendrein reich bedacht; die armen Pfarrer ſeines Biſthums, für welche er bedeutende Kapitale angelegt; alle Klöſter ſeiner Diöceſe, und viele an den Hochſchulen zu Peſth und Wien ſtudirende Jünglinge danken ihm reichliche Geſchenke und Unterſtützung. Für die Agramer Mädchenſchule unterhält er eigne Lehrerinnen; täglich ſpeiſet er in ſeiner Reſidenz 24 arme Studenten, aus denen ſchon viele würdige Diener des Staates und der Kirche hervorgegangen ſind. — Seine Gaben an den Reichs-

Digitized by Google

rägen und außer denſelben, ſeine Opfer in den kritiſchen Epochen ſeines Gränzbisthums, um vom Herzensopfer nichts zu ſagen, überſteigen Tauſende und Tauſende.

Der opoſtelähnliche Greis, Joſeph von Vilt, Biſchof zu Raab von 1806 bis 1813, viel erfohren und viel geprüft, ein Orokel in der ungariſchen Kirche, ſtreng gegen ſich ſelbſt, und houshälteriſch im Kleinen, um deſto wohlthätiger im Großen ſeyn zu können, ein wohlhabender Domherr, Generalvikar und Weihbiſchof zu Tyrnau, ein armer Biſchof zu Roab, weckte die durch die franzöſiſche Belagerung vom J. 1809 in Schutt und Aſche begrabene biſchöfliche Reſidenz, wobey wir nicht minder auf ſeinen Gütern ihm unſäglicher Schaden erwuchs, großentheils, die ebenfolls abgebronnte biſchöfliche Curie zu Roob gonz auf; erbaute oder ſtellte mehrere Kirchen her; ſtiftete einen Fond von 20,000 fl., woraus ein jährliches Honoror den vorher nur der Ehre wegen dienenden Landdechanten verobreichet wird; errichtete einen Diöceſan-Fond; ſchenkte ſeiner Kathedrole einen Prachtornot von etwo 50,000 fl.; ſteuerte zu patriotiſchen Subſidien, zu Contributionen, zu milden Stiftungen, zur beſſeren Dotation ſeines Seminärs, zur Unterſtützung der armen Nonnen zu Ödenburg und Raob — denen letzteren er durch fremde Hond einen durch Veruntreuung erlittenen großen Schoden erſetzen ließ, und zu onderen frommen Gaben viele Tauſende bey, und — ruhet deßhalb im Segen.

Der vor Kurzem verſtorbene Biſchof von Steinomanger, Leopold Mortin von Somogyi, hat den von ſeinem zweyten Vorfahrer, Johann von Szily ſplendid begonnenen Bau der Kathedrol-Kirche mit unſäglichen Koſten vollendet, und dieſe ſo herrlich ousgeſtottet, daß ſie zur Bewunderung des In- und Auslandes kaum ihres Gleichen im ganzen Lande hat. Arme Studirende verpflegte er in ſeinen Häuſern zu Steinomanger und zu Raab. Sein Nahme und Wohlthun ſind gleichbedeutend geworden; ſeine Habe bis ouf dos letzte Hemd wor der Armen Gut. Ein würdiger Sohn des h. Martins, deſſen Nohmen er trug.

Was Joſeph von Kluch ſeit 15 Jahren als Biſchof von Neutro gewirkt, davon ſind die von ihm ouch außer ſeinem Sprengel erbauten Kirchen und Pfarrgebäude, die unzähligen von ihm ohne Unterſchied der Religion unterſtützten Armen, vorzüglich ober die von ihm in Tyrnou errichtete Stiftung zur Erziehung und weiteren Verſorgung von 12 ormen Mädchen, und eine andere in Neutra zum Unterricht in weiblichen Handarbeiten errichtete Schule redende Beweiſe.

So wendeten dieſe, und andere Biſchöfe von Ungarn, von denen wir noch mehreres beyzubringen, und demnächſt von dem übrigen Clerus zu ſprechen gedenken, ihre Einkünfte an, zum Heil der Kirche, zum Wohl des Staotes, der Wiſſenſchaft und Kunſt und zum Beſten der Armen. Und nun wage es die Läſterſucht, die die Einkünfte des Clerus ſtets mit dem Vergrößerungsgloſe, ſeine Wohlthätigkeit im verkleinerten Maßſtabe ſieht, noch ferner, ſie der Habſucht und des Nepotismus anzuklagen! — Wo offenkundige Großthaten ſprechen, muß die Verläumdung endlich ſchweigen.

(Die Fortſetzung dieſer Rubrik folgt.)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

X. Lieferung.

(Beſchluß.)

Der Wagenfabrikant Leclerc in Paris hat einen ſogenannten Diſparait erfunden, d. h. einen aus Taffet beſtehenden, auf Fiſchbeinreifen geſpannten Schirm, der ſich zur Zeit eines plötzlich eingetretenen Regens augenblicklich entfalten, eben ſo ſchnell aber wieder zuſammenlegen und in die Rücklehne des Wagens verbergen läßt. Jedes offene Kabriolet kann ouf dieſe Art nöthigen Falls in eine Art von Kaleſche verwandelt werden, in welcher man wenigſtens vor einem gähen Anfall des Regens, und ſelbſt gegen die meiſtens zugleich eintretenden Windſtöße, gedeckt iſt. Das Bequemſte an dieſer Vorrichtung beſteht in der Möglichkeit, den Schirm oufzuziehen und wieder zurückzulegen, ohne den Wagen zu verloſſen.

Wer ſich von der Allmächtigkeit der engliſchen Induſtrie recht vollkommen überzeugen will, der leſe nur folgende, ſchon in einigen Journalen mitgetheilte Nachricht, welche ich ohne Bemerkungen referire, weil ſie an ſich klor genug iſt, und keines Commentars bedorf: „Dr. Church hat ſeine neue Druckerpreſſe zu Birmingham eingerichtet. Der Setzer nimmt vor dieſer neuen Maſchine, wie vor einem Fortepiano, Plotz, und wie er eine Taſte greift, fallen die Lettern aus dem Kaſten an ihre gehörige Stelle (!) und zwar mit derſelben Schnelligkeit, mit welcher man ſpricht. Nach dem Drucke ſollen die Lettern in einen Topf, wo ſie eingeſchmolzen werden (??), und ohne allen Verluſt on Metall in ihrer vorigen Geſtolt wieder heraus kommen, um neuerdings in den Kaſten vertheilt zu werden.“

Dingler's polytechniſches Journal enthält im September-Hefte v. J. S. 125 wörtlich folgende Stelle: „Ein reiſender Engländer wundert ſich in Gill's technical Reposit. Nr. 13. S. 69, daß man in Frankreich die Senſen

Digitized by Google

auf dem Felde durch Hämmern härtet, und fügt hinzu, „„daß man in ganz England nicht im Stande iſt, eine ſolche Senſe zu machen, die, ohne zu brechen, ſich ſo oft hart hämmern ließe."" „Im ganzen ſüdlichen Deutſchland haben wir keine andern Senſen, als ſolche, über die der engliſche Mann ſich ſo ſehr wundert, und unſere Wieſen und Dörfer hallen des Abends vom Dängeln der Senſen (wie man bey uns das Hammer-Härten nennt) wieder. Wir können alſo bey unſerem einfältigen Dängeln mehr als die Engländer!" — Wir wollen dem Verfaſſer dieſer Notiz ſeine patriotiſche Freude nicht rauben; denn ſie iſt allerdings gegründet, am meiſten gegründet für uns Öſterreicher, die wir die vorzüglichſten Senſenfabriken der Welt beſitzen. Aber gegen einen groben techniſchen Irrthum, der ſich in der obigen Äußerung findet, iſt es nöthig, Einſprache zu thun. Der Verf. hätte nähmlich wohl wiſſen ſollen, (denn jeder Landmann hätte es ihm ſagen können) daß man die Senſen nicht hämmert (dängelt) um ſie zu härten, ſondern um die Schneide derſelben dünn auszutreiben, damit ſie durch das Wetzen mit dem Steine wieder hinreichend ſcharf gemacht werden könne. In einem techniſchen Journale, welches bey der geringen Konkurrenz, welche es leidet, eines der vorzüglichſten in Deutſchland ſeyn könnte, ſollte wohl ein ähnlicher Fehler nicht Platz finden?

Da es keineswegs das unwichtigſte Geſchäft der polyt. Neuigkeiten iſt, die geſchickten Arbeiter im Fache der mechaniſchen Künſte, deren unſere Monarchie, und nahmentlich die Kaiſerſtadt, eine höchſt bedeutende Anzahl beſitzt, nach Verdienſt im Publicum bekannt zu machen; ſo halte ich es für Pflicht, hier eines Mannes zu gedenken, dem eine ſolche Auszeichnung vor vielen anderen mit Recht gebührt. Ich meine den Uhrmacher Ignaz Berlinger (wohnhaft an der Wien, Nr. 24), der wegen ſeiner ungemeinen Erfahrung, und ſeiner ausgebreiteten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ohne Zweifel zu den vorzüglichſten Künſtlern ſeines Faches gehört. Ohne ſeiner frühern, mitunter wohl auch durch den Druck bekannt gewordenen Arbeiten zu erwähnen, bemerke ich nur, daß B. nach eigener Erfindung eine von Kennern für vortrefflich gehaltene Art von Compenſations-Pendeln verfertigt, deren auf richtige wiſſenſchaftliche Prinzipien gebaute Einrichtung ſinnreich und einfach iſt, und zugleich den Zweck, nähmlich Verhinderung jeder durch Temperaturswechſel verurſachten Ungleichheit in den Pendelſchwingungen, vollkommen erfüllt. Statt des ſonſt oft angewendeten, ſehr komplizirten, und dennoch mangelhaften Roſtes findet man hier bloß drey Stangen, von denen die mittlere aus Meſſing, jede der beyden äußern aber aus Stahl beſteht. An den letztern iſt die Pendellinſe aufgehängt, und ſie wird durch die Verlängerung der Meſſingſtange mittelſt ſo genannter Compenſations-Hebel, jedes Mahl um eben ſo viel gehoben, als ſie durch die gleichzeitig bey Erwärmung Statt findende Ausdehnung der Stahlſtangen herabſinkt. Außer dieſem ſinnreichen Mechaniſmus iſt auch die Art großer Aufmerkſamkeit würdig, wie Hr. B. die Function der Compenſation auf das Genaueſte durch ein Pyrometer regulirt. Kunſtliebhaber, denen Hr. B. mit der offenſten Bereitwilligkeit entgegenkommt, können ſich hierüber durch eigene Anſicht unterrichten; und ſie werden alles zu ſeinem Lobe Geſagte in vollem Maße beſtätigt finden.

Die weſentlichen Eigenthümlichkeiten der neuen Dampfmaſchine, für welche der bekannte Londoner Mechaniker Perkins ein Patent erhielt, beſtehen in der Anwendung des Dampfes unter einer ungeheuren (den 35fachen Druck der Atmoſphäre betragenden) Spannung, und in einer ſolchen Anordnung, bey welcher der Dampfkeſſel (oder eigentlich ein die Stelle deſſelben vertretender Cylinder aus Glockenmetall) mit Waſſer immerfort gefüllt bleibt. Der zur Bildung des Dampfes in den gemeinen Dampfkeſſeln befindliche Raum fällt mithin weg, und das Waſſer verwandelt ſich portionenweiſe und zwar erſt dann in Dampf, wenn ihm der Ausgang aus dem Cylinder geöffnet wird. Dieſes geſchieht aber auf eine höchſt ſinnreiche Art, nähmlich mittelſt einer Pumpe, durch deren Hülfe eben ſo viel Waſſer mit großer Gewalt in den Cylinder gepreßt wird, als man zur Dampfbildung aus demſelben zu verdrängen wünſcht. Der entſtandene Dampf wird ſogleich zur Schiebung des Kolbens auf die gewöhnliche Art verwendet; und nachdem er zu Waſſer von noch bedeutender Hitze condenſirt iſt, kehrt dieſes letztere zur Pumpe zurück. Eine merkwürdige Thatſache iſt bey dieſer Maſchine bemerkt worden, daß nähmlich der ausſtrömende Dampf beynahe keine fühlbare Hitze beſitzt, und man die Hand ohne Beſchädigung hinein halten kann. Auch für Frankreich hat Perkins ein Patent auf ſeine Maſchine genommen.

Nach einer Beobachtung des Profeſſors Silliman iſt das Ammoniak-Gas in weit höherem Grade brennbar, als man gewöhnlich glaubt. Dieſes Gas darf nähmlich nur in größerer Menge (indem man es z. B. plötzlich aus einem Gefäße in die Luft entläßt) mit einem Lichte in Berührung kommen, um ſich mit einer gelbgefärbten Flamme von bedeutendem Umfange zu entzünden.

Die Beſchreibung von Köhler's, in dieſen Neuigkeiten (Lief. VIII. Archiv Nr. 132, 133 von 1823) bereits erwähnten Wollmeſſer iſt nunmehr in Druck und mir zu Geſicht gekommen; und ich ſäume daher nicht, meinen

Digitized by Google

Leſern eine nähere Nachricht über dieſes Inſtrument zu geben. Dieſer Wollmeſſer gründet ſich — ganz verſchieden von dem Dollond'ſchen und Voigtländer'ſchen, — auf den Grundſatz, daß eine gewiſſe Quantität Wollhaare, ſelbſt ohne regelmäßig neben einander aufgeſpannt zu ſeyn, im zuſammengedrückten Zuſtande einen Raum einnehmen, welcher ihrer Feinheit proportional iſt. Hundert durch Waſchen mit warmem Seifenwaſſer gereinigte, wohl abgezählte Haare werden nähmlich parallel, und ſo viel möglich in der Hälfte ihrer Länge, auf die ſchmale Kante einer ſenkrecht ſtehenden Wand gelegt, von einem darüber angebrachten gabelförmigen Metallſtücke ſo umfaßt, daß ſie nach keiner Seite ausweichen können, und zugleich mittelſt eines drey Pfund ſchweren Gewichtes zuſammgedrückt. Je mehr ſie nun in dieſem Zuſtande Raum einnehmen (d. h. je gröber ſie ſind) deſto weniger wird das beſchwerte Stück auf ihnen niederſinken können. Dieſe Verſchiedenheit des Standes, welche den Grad der Feinheit der Wolle indirect anzeigt, wird durch einen Winkelhebel gemeſſen, deſſen langer, aufrecht ſtehender Arm als Zeiger dient, und die Unterſchiede ſehr vergrößert an einem in 20 Theile getheilten Gradbogen bemerkbar macht. Die Größe der Grade iſt (da die ganze Skale ungefähr 1 1/4 Zoll einnimmt) ſo beſchaffen, daß man noch leicht Viertheile derſelben unterſcheiden kann. Das von dem Erfinder in der Leipziger Wollhandlung Köhler und Comp. eingeführte Sortiment zeigte auf dieſem Wollmeſſer: Electorale 2 bis 4 Grad; Prima 4 — 5 1/2 Gr.; Secunda 5 1/2 — 7 Gr.; Tertia 7 — 8 Gr.; Quarta 8 — 9 Grad. Feinere Wollſorten als von 1 oder 2 Grad kommen, wie der Erf. bemerkt hat, ſelten unter; er ſchlägt jedoch vor, dieſe Grade zum Meſſen der Vigogne- und Angora-Haare zu benützen, welche an Feinheit der Schafwolle bekanntlich vorſtehen. — Es iſt, nach der bloßen Zeichnung und Beſchreibung des Inſtrumentes, nicht wohl möglich, ein ganz entſcheidendes Urtheil über die Brauchbarkeit desſelben zu fällen; allein ich muß geſtehen, daß mir das Princip davon einfacher ſcheint, als die Ausführung desſelben, welche vielleicht nicht in allen Fällen die Erhaltung eines vollkommen ſichern Reſultates geſtatten wird; und es iſt ſelbſt zu zweifeln, ob Köhlers Methode dem Meſſen mit Hülfe einer Mikrometer-Schraube vorzuziehen ſey.

Wenn man bisher nicht immer mit Unrecht klagte, daß die Producte der Wiener-Silberarbeiter an Reinheit der Ausarbeitung und an Erſparung von Metall mit den franzöſiſchen Waaren nicht zu konkurriren vermöchten; ſo iſt gegenwärtig dieſe Klage weniger gegründet, nachdem der durch ſeine erfolgreiche Thätigkeit und Induſtrie bekannte k. k. priv. Plattirwaaren-Fabrikant, Stephan Mayrhofer, in Folge eines ihm ertheilten ausſchließenden Privilegiums angefangen hat, Silberwaaren aller Art mit Maſchinen zu verfertigen. Sonderbar genug hatte man ſich bis jetzt, ſelbſt bey den leichteſten Silberwaaren, faſt bloß auf die einfache Handarbeit beſchränkt, und Gegenſtände aller Art ſo reich an Metall verfertigt, daß bloß der Arbeitslohn allein (oder die ſ. g. Façon) einen höchſt bedeutenden Theil des Preiſes ausmachte. Dieſer für viele Käufer ſehr abſchreckende Umſtand iſt es hauptſächlich, der durch Hrn. Mayerhofers neues Verfahren glücklich gehoben wird. Die Erzeugung, mit großer Schnelligkeit, und faſt durchaus mit Maſchinen betrieben, geſtattet nicht nur, ſondern erfordert ſelbſt (in gewiſſer Hinſicht wenigſtens) die geſuchteſte Erſparung des koſtbaren Metalls, und macht daher verhältnißmäßig ſehr niedrige Preiſe zuläßig. Es wäre unbillig, und dem Zwecke der polyt. Neuigk. nicht angemeſſen, die Verfahrungsarten des Hrn. M. aufzudecken; allein ich muß eines Umſtandes gedenken, der für die Käufer ſelbſt nicht ohne Wichtigkeit iſt. Leuchter, Schüſſeln, Teller, Salzfäſſer, u. dgl. andere, runde Gegenſtände können nähmlich nach der neuen Methode ganz ohne Löthung hergeſtellt werden, was auch die Fabrication in mancher Beziehung erleichtert und vortheilhafter macht. Der Käufer findet alſo in M's Niederlage (Michaelsplatz, nächſt der k. k. Burg Nr. 3) die ſchönſten, geſchmackvollſten Artikel von einer Leichtigkeit, und um ſo wohlfeile Preiſe, daß er im Falle einer künftigen Überarbeitung oder Veräußerung, einen höchſt unbedeutenden Verluſt für den Arbeitslohn zu beſorgen hat. Zugleich wird Beſtellung aller Art daſelbſt angenommen.

Literatur.

139. Der Ritter von Stauffenberg, ein altdeutſches Gedicht, herausgegeben nach der Handſchrift der öffentlichen Bibliothek in Straßburg; nebſt Bemerkungen zur Geſchichte, Literatur und Archäologie des Mittelalters, auch mit Beziehung auf mehrere andere Handſchriften derſelben Bibliothek, vorzüglich des Spiegels menſchlichen Heile; von Chriſtian Moriz Engelhardt. Mit 26 lithographiſchen Platten. Straßburg. Auf Koſten des Verfaſſers 1823. 8. 150 Seiten.

Der durch die Herausgabe von Herrad's von Landsperg hortus deliciarum und durch ſo viele archäologiſche Forſchungen rühmlichſt bekannte Herr Engelhardt in Straßburg, brachte durch dieß neue Werkchen allen Freunden des deutſchen Mittelalters eine angenehme Gabe. — Die liebliche Sage von des Stauffenbergers Zuſammentreffen mit einer Fee, von ihrer Verbindung, und der unabwendbaren Strafe ſeiner Treuloſigkeit durch

Digitized by Google

den Tod, iſt aus einigen Handſchriften, einem in mehreren Auflagen (von 1482 bis 1590) erſchienenen Druckſtücke, einer Übertragung ins Neudeutſche im Wunderhorn, aus mündlichen Volksüberlieferungen im Schwarzwald und aus mehreren Umarbeitungen bekannt. — Anklänge an dieſe Sage, nähmlich Mährchen von der wunderſamen Verbindung edler Ritter mit Feen und den Strafen ihres Treuebruchs finden ſich überhaupt in vielen Sagen Süddeutſchlands, der Steyermark u. ſ. w., meiſt an Flüßen, Quellen und Seen. — Die älteſte bis jetzt bekannte, vollſtändigſte und durch äußere Ausſtattung denkwürdigſte Handſchrift, iſt jene welche Herr Engelhardt auf der Straßburger öffentlichen Bibliothek fand, und deren treue Abſchrift 1192 Verſe ſtark, er hier vorlegt. Der muſterhaften Beſchreibung iſt eine eben ſo gelungene der zwey beygebundenen Handſchriften, angefügt, deren eine, eine Überſetzung des speculum humanae salvationis von 15000 Verſen, ungefähr von 1325, die andere Bonerts Fabeln (den Edelſtein) in einer nicht ſehr vorzüglichen Handſchrift von 1411 enthält. — Der Verfaſſer der erwähnten Überſetzung des Speculum iſt Heinrich Lauffenberg, Dechant zu Freyburg im Breisgau, von welchem auf derſelben Bibliothek noch eine Handſchrift, das Figurenbuch (Symboliſche Anwendung altteſtamentariſcher Begebenheiten zu Ehren Marien's) (1441 gedichtet), vorhanden iſt, welche gleichfalls hier beſchrieben wird. — Als der muthmaßliche Verfaſſer des Stauffenbergers dürfte der vorbeſagte Dechant erſcheinen, da Schrift und Auszierung des Straßburgermanuſcripts mit den zwey Lauffenbergiſchen Gedichten (welche beynahe ungezweifelt Originalien des Verfaſſers ſind) übereinſtimmen, der Schauplatz des Gedichtes (Burg Stauffenberg) von Lauffenbergs Wohnorte wenig entlegen iſt, und Sprache und Habitus des Gedichtes wider ihn als Verfaſſer keineswegs ſtreiten. — Doch glaubt Herr Engelhardt dieß Gedicht Hartmann von Ore (dem Verfaſſer des armen Heinrichs) zuſchreiben zu können, da das Geſchlecht derer von Ore im Mitbeſitz der Stauffenburg war, und ſo leicht einer aus ihrem Stamm auf den Gedanken kommen konnte, ſeines Nachbarn und Beſitzverwandten denkwürdige Schickſale zu beſingen. Der Einwurf, daß Hartmann um den Anfang des 13. Jahrhunderts gelebt, und die Sprache des Gedichtes dem Anfange des 15. angehöre, entkräftet er damit, es ſey durch Abſchreiben und theilweiſes Umarbeiten ſo geändert worden, auch komme ja des Stauffenbergers Fahrt ins gelobte Land vor, welche für Lauffenbergs Zeitalter nicht mehr paſſe. — Der letzte Grund ſcheint mir keineswegs genügend, da beſonders unter den Geiſtlichen lange nach den Kreuzzügen, Wünſche und Aufmunterungen für ſolche nicht ſelten waren, ja einzelne Perſonen aus allen Ständen noch häufig ſolche Fahrten unternahmen. — Eher konnte die Auffindung eines noch bedeutend ältern Manuſcriptes diese Vermuthung zur Gewißheit erheben.

Mit wiſſenſchaftlicher Strenge führt Herr Engelhardt die Vergleichung der Federzeichnungen, welche die beſprochenen Handſchriften zieren, mit den Holzſchnitten der älteſten Ausgaben durch, und eben ſo richtig ſind ſeine Bemerkungen über Kunſtgeſchichte, Farbentechnik und Coſtüme. — Nur ſchien mir ſehr unnöthig, bey einem, auf einem allegirten Holzſchnitt als Formſchneiderzeichen erſcheinenden gothiſchen A das düreriſche Monogramm als ähnlich anzuführen (?), dieſes bekannte Monogramm ſogar in der Platte abbilden zu laſſen? — Die angehängte franzöſiſche Notiz über das Gedicht vom Stauffenberger wird für jene franzöſiſchen Gelehrten, welche ſich um deutſche Dichtkunſt bekümmern, ungemein erwünſcht ſeyn. — Verdient Herr Engelhardt ſchon durch die Art ſeines mühevollen Unternehmens, und noch mehr durch die treffliche Ausführung desſelben hohen Dank, ſo ſey auch der brave Lithograph A. Böhm in Straßburg nicht vergeſſen, der die 26 Platten (Schriftproben und Facſimiles von Federzeichnungen enthaltend) mit Treue und Liebe zur Sache gezeichnet hat.

Möchte Herr Engelhardt bald wieder einen neuen richtigen Codex entdecken, möchten in unſern Kloſter- und Privatbibliotheken, deren Werth, gehörig beleuchtet, wohl vielen Deutſchlands die Wage halten würde, eben ſo rüſtige Forſcher erſtehen!

J. Scheiger.

---

140. Dichtungen vom Freyherrn Franz von Schlechta. Erſter Band. Wien, 1824. Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlage. Eines der angenehmſten und eleganteſten Neujahrsgeſchenke, obgleich uns Vieles bereits aus Journalen und Almanachen bekannt war, keineswegs der Anmaßung zu vergleichen, mit der uns ſchon mehrere Versler, Überſetzer und Buchmacher, mit ihren „ſämmtlichen Werken" beſchenken, die wir ihnen doch ſo gerne, ihre einzelnen Raritäten geſchenkt und erlaſſen hätten. — Große Leichtigkeit und durchgängige Correktheit des Verſes, eine gefällige und edle Diction und oft ein unerwarteter Schwung in Sprache und Bild, bezeichnen alle Leiſtungen des Baron Schlechta. — Vorzügliche Auszeichnung verdient die Idylle: „das Chriſtusbild." Auch die Feſtwünſche können für Muſter in ihrer Art gelten und haben zum Theil auch, in der Darſtellung, die lieblichſte Wirkung bewährt. — Nachahmungswerth iſt der Cyclus der Lieder auf eine Reihe anmuthvoller Gemählde Ludwigs von Schnorr: die Kinder am Brunnen, — Liebeslauſchen, — Golo und Genovefa, — Fauſt. Möge bald ein zweytes Bändchen in ſteigender Vollkommenheit nachfolgen!

Alte Sprichwörter.

Die Schleſier werden im Scherz Eſelfreſſer genannt; weil ſie den ſogenannten goldenen Eſel, das große Gebirge mit ergiebigen Goldgruben beſitzen; daher es auch hieß:

Dicis, Grille, asinos Silesia devorat omnes!
Si verum est, ne te devorat illa, cave!

Die Stadt Teſchen war ehedem berühmt durch die daſelbſt verfertigten Büchſen oder Flintenläufe, welche Teſchröhre oder Teſchinken genannt worden ſind.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 2. und Mittwoch den 4. Februar 1824.

(14 und 15)

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Fünftes Bild.

Carl Krüger.

Von F. C. Weidmann.

Carl Krüger iſt geboren zu Berlin, am 18. December 1765. Seine Ältern lebten in ausgezeichnetem Wohlſtande. Sein Vater war Tonkünſtler in der königlichen Kapelle. Seine ſämmtlichen Verwandten bekleideten ehrenvolle Stellen in der bürgerlichen Geſellſchaft. Dieß beſtimmte den alten Krüger, ſeinem Sohne die Laufbahn des Gelehrten anzuweiſen. Es ging aber mit den Studien nicht recht vorwärts. Der Sinn des Jünglings war raſch und ſtrebte nach einer Freyheit, welche er in den Bahnen wiſſenſchaftlicher Vorbereitung nicht finden konnte. Sein leichtes Faſſungsvermögen hatte ihn bald die Grundlagen des Wiſſens, die ſogenannten Brodwiſſenſchaften begreifen, und zurücklegen laſſen. Alles Höhere, Ernſtere aber ekelte ihn an, und er machte durchaus keine Fortſchritte. Sein Vater bemerkte, daß es mit ſeinem Plane, den Knaben zum Gelehrten auszubilden, nicht recht gehen wollte. Er ſchlug alſo einen andern Weg ein, deſſen künftige Exiſtenz zu ſichern.

Es beſtand damahls eine große Gartenanlage in Berlin, unter dem Nahmen des Reuß'ſchen Gartens. Ein Graf dieſes Nahmens hatte mit ungeheurem Aufwande dieſen Garten geſchaffen, und war ſpäterhin nicht im Stande, die großartige Anlage zu ſouteniren. Der Garten ward alſo verpachtet, und der alte Krüger nahm ihn in Erbpacht. Er hatte den Gedanken gefaßt, ein, in ſeiner Art einziges öffentliches Etabliſſement, eine Art Vauxhall daraus zu geſtalten und daſſelbe dann ſeinem Sohne Carl abzutreten. Wirklich begann er mit großem Koſtenaufwand, den ſein beträchtliches Vermögen geſtattete, dieſen Plan zu realiſiren, und Berlin erinnert ſich noch mit Vergnügen der Feſte im Reuß'ſchen Garten, welche ſo ins Große gingen, daß ſelbſt Döbbelin ein Schauſpielhaus darin errichtete. Als einige Zeit darauf die ganze Gartenanlage verkauft werden ſollte, bey welchem Kaufe natürlich Krüger als Pächter die Vorhand hatte, trug er nun ſeinem Sohne den Plan vor, und ward von dieſem zu ſeinem Erſtaunen mit abſchlägiger Antwort überraſcht. Der Jüngling offenbarte ihm freymüthig, ein unüberwindlicher Hang zum Theater ſey in ihm erwacht; nur in dieſem Stande könne er ſein Glück finden, und er bitte daher ſeinen Vater um deſſen Genehmigung. Der alte Krüger war ein aufgeklärter gebildeter Mann, ſelbſt Freund und Verehrer der Bühne. Ausgezeichnete Künſtler, wie Fleck und der alte Theophil Döbbelin beſuchten täglich ſein Haus. Er gab alſo leicht den Bitten des Sohnes nach, und bedingte ſich nur aus, daß derſelbe ſeinen erſten Verſuch nicht in Berlin ſelbſt wage, indem er den Verdruß über das Mißlingen deſſelben nicht ertragen könne. Den Plan mit dem Reuß'ſchen Garten gab er ſofort gänzlich auf, zog ſich zurück, und der Garten ward anderweitig verkauft.

Indeſſen zog Carl im Lande herum, und ſuchte eine Bühne zum Debüt. Zunftzwang und Vorurtheil, ließen aber den ruhloſen Jüngling nirgends zum Auftreten gelangen, und er kehrte ganz hoffnungslos nach Berlin zurück. Dort wendete er ſich an Fleck, welcher, wie oben erwähnt ward, der tägliche Gaſt des Krügerſchen Hauſes war, und flehte ihn an, ſeinen Vater zu bewegen, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, auf dem Berlinertheater ſelbſt den erſten Verſuch zu wagen, da er ſonſt nirgend ankommen könnte. Fleck, welchem das Talent des Jünglings nicht entgehen mochte, verſprach ihm ſeine Verwendung, jedoch mit der Bedingung, daß er ſich vorher ſeiner (Flecks) Prüfung über ſeine Tauglichkeit unterziehen müſſe. Gerne willigte der erfreute Candidat in Alles, und Fleck ertheilte ihm nun vorläufigen Unterricht. Carl ſtudirte drey Rollen unter der Leitung dieſes großen Künſtlers, den Koſinski in den Räubern, den Grafen Blumenkranz, in Ayrenhoffs Poſtzug und den franzöſiſchen Bedienten in der Henriette. Bald

erklärte nun Fleck ſeinen Zögling für genugſam vorbereitet zum Debüt, die Einwilligung des Vaters erfolgte, und Carl betrat, 19 Jahre alt am 14. Februar 1785 als Koſinsky in den Räubern zum erſten Mahle die Bühne. Am ſelbigen Tage debütirte im Franz Moor als Gaſt ein Herr Carier, welcher mit ſo entſchiedenem Mißfallen aufgenommen ward, daß er zwiſchen dem zweyten und dritten Acte ohnmächtig wurde. Nun kam der dritte Act, Krüger als Koſinsky erſchien, und — erntete den lauteſten, ſtürmiſchſten Beyfall. Fleck war in Entzücken über ſeinen Zögling. Der alte redliche Döbbelin, Director des damahls noch in der Bärenſtraße befindlichen Theaters vergoß Freudenthränen. Carls Beruf war entſchieden. Als zweyte Rolle gab er den Grafen Blumenkranz, als dritte den Bedienten in der Henriette. In allen mit Beyfall aufgenommen, ward er ſogleich engagirt. Die Vorſtellung der Henriette war auch die letzte in dem alten Theater in der Bärenſtraße geweſen. Das neue auf dem Gendarmen-Platz wurde eröffnet. Krüger war ein volles Jahr hindurch in voller Thätigkeit. Bald aber geſtalteten ſich die Umſtände anders und feindlicher. Sein väterlicher Freund Döbbelin wurde in Ruheſtand verſetzt, und der bekannte Profeſſor Engel ward Director. Dieſer zeigte ſich, aus bisher noch unbekannten Urſachen entſchieden mißgünſtig gegen Krüger. Er ſprach ihm unverhohlen alles Talent ab, und ſetzte ihn bey jeder Gelegenheit zurück. Nicht lange ertrug Krüger dieſes demüthigende Verhältniß. Seine Ältern waren geſtorben, ſeine Schweſter (die auch auf unſerer Hofbühne rühmlichſt gekannte, nun verſtorbene Mad. Demmer) war ebenfalls zum Theater gegangen. Die Geſchwiſter verbanden ſich nun zu einer Kunſtreiſe durch Deutſchland, welche ſie um ſo eher antreten zu können glaubten, da ihre Vermögensumſtände ſolcher Art waren, daß ſie rückſichtlich eines Engagements nicht gedrängt, ſondern nach Neigung und Muſſe zu wählen im Stande waren. Noch ehe die Geſchwiſter Berlin verließen, traf indeſſen Koch, auf ſeiner Reiſe nach Maynz, wohin er zur Übernahme der Direction von dem Churfürſten war berufen worden, in Berlin ein, und gab daſelbſt Gaſtrollen. Er ſah Krüger, und als er deſſen Entſchluß, Berlin zu verlaſſen, vernommen hatte, lud er die Geſchwiſter zu ſich nach Maynz ein, mit dem Verſprechen, ſie ſogleich zu engagiren, wenn ſie gefielen. So trennte man ſich. Krügers reiſeten nun ganz gemächlich über Magdeburg nach Braunſchweig, und gaben daſelbſt Gaſtrollen. In Braunſchweig war eben Meſſezeit. Der bekannte Dichter und Schauſpieldirector Großmann von Hannover, war daſelbſt eingetroffen, und ſah die Geſchwiſter in den beyden Billets als Röschen, und Barbier Schnaps auftreten. Sie gefielen ſo allgemein, daß Großmann zur Stelle ſich bewogen fand, für Hannover mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Als Krüger auf ſeinen Antrag ihn unterrichtete, in welchen Verhältniſſen ſie mit Koch ſtünden, wußte ihnen Großmann ſo bewegend vorzuſtellen, daß dieſe Verbindung, nur eine Verabredung, kein Engagement ſey, daß ſie nur auf die Bedingung des Gefallens, aufgenommen ſeyen, daß ſie deſſen hier, und in Hannover ſchon gewiß ſeyen, u. ſ. w. kurz, er beredete ſie, ſeinen Antrag anzunehmen, und führte ſie nach Hannover. Im Herbſte 1788 betraten die Geſchwiſter mit entſchiedenrm Beyfall die dortige Bühne. Krüger lebte in Hannover in ſehr angenehmen Verhältniſſen, und hatte daſelbſt Gelegenheit, viel zu lernen. Großmann, nahm auch als darſtellender Künſtler einen ausgezeichneten Rang ein. Seine Darſtellung des Marinelli ward von Iffland ſelbſt wohl glücklich nachgeahmt, aber nicht übertroffen. Sein Knappe Wolf im Otto von Wittelsbach blieb unerreicht. Dabey lebte er auf dem glänzendſten Fuße, und Großmanns Haus und Tafel war der Sammelplatz der edelſten geiſtreichſten Geſelligkeit. Viel und mancherley benützte Krüger in ſo gewählter Umgebung für die Entwicklung ſeiner Kunſtfähigkeit. Beſonders lehrreich und fruchtbringend war ihm der tägliche Umgang mit dem berühmten fein gebildeten Freyherrn von Knigge, welcher Großmanns vertrauteſter Freund war. Großmann verwendete Krüger zu den verſchiedenartigſten Darſtellungen im Luſt- und Trauerſpiele. Er that es mit Vorbedacht, denn ſein Grundſatz war, auf dieſe Weiſe bilde ſich ein aufkeimendes jugendliches Talent am kräftigſten aus, und zur Beſtimmung eines eigenen, ausſchließenden Faches ſey nach dem 30. Jahre noch hinlänglich Zeit. Überall aber ertheilte er dem jungen Künſtler kräftige Anleitung und Unterſtützung. Krüger horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Lehren des vielerfahrnen Mimen, und deſſen Darſtellungen prägten ſich ſo tief in ſein Gemüth, daß er noch lange Jahre hernach manchen ſeiner Darſtellungen die Form Großmanns gab, wie denn z. B. ſein Robinſon, in der buchſtäblichen Auslegung, durchaus der Großmannſchen Darſtellungsweiſe nachgebildet iſt. Leider waren Großmanns Vermögensumſtände nicht im Verhältniſſe mit ſeiner Kunſtliebe und ſeinem Aufwande. Hierdurch wurden ſo ſtörende Rückwirkungen auf ſeine Theaterleitung fühlbar, daß nur allzu ſchnell eine Auflöſung der für Krüger ſo lehrreichen und anziehenden Verhältniſſe erfolgte. Ein Antrag zu dem deutſchen Theater in Amſterdam überzugehen, traf gerade zu gelegener Zeit ein, und die Krüger'ſchen Geſchwiſter nahmen denſelben ſofort an. Sie trafen im Sommer des Jahres 1789 an dem neuen Orte ihrer Beſtimmung an. Auch hier fand Krüger wieder reichen Stoff zu Studium und

Digitized by Google

Nacheiferung. Das holländiſche Nationaltheater in Amſterdam zählte damahls einen Verein der ausgezeichnetſten Künſtler. Die Nahmen Battier, Buengly, Saardet, u. ſ. w. bezeichneten Mimen erſten Ranges, deren Meiſterſchaft unſeren jungen Kunſtprieſter zur höchſten Aufmerkſamkeit anzog. War das holländiſche Theater mit ſeinen Prachtdarſtellungen, Muſter und Vorbild für den lehrbegierigen Jüngling, ſo fand er nicht minder großartige und anziehende Vorbilder für das Luſtſpiel, in der ſehr braven franzöſiſchen Geſellſchaft, welche damahls die Bewohner Amſterdams entzückte. So verſtrich Krügern die Zeit hier eben ſo angenehm, als fruchtbringend für ſeine künſtleriſche Ausbildung. Am deutſchen Theater war der Tenoriſt Carl Demmer engagirt worden. Dieſer Künſtler, gleich anziehend durch reitzende Geſtalt, durch eine äußerſt ſchöne Stimme, und auch durch geiſtige Gaben zog die Aufmerkſamkeit von Krügers Schweſter ſehr ſchnell auf ſich. Bald war der Bund geſchloſſen, ſie reichte ihm die Hand, und die Familie lebte ſofort in der äußerſten Eintracht und Geſelligkeit miteinander. Bald erhielt Demmer, welcher damahls als einer der erſten Tenorſänger berühmt war, einen Ruf nach Weimar. Die innige Eintracht und Liebe, in welcher die Familie lebte, machte ihnen die Trennung von einander ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich. Demmer ſchrieb alſo an Goethe, und ſuchte es einzuleiten, daß auch Krüger in Weimar Engagement finden möchte. Die Sache fand nicht die geringſte Schwierigkeit, und ſo zog Anfangs des Jahres 1791 die ganze Familie nach Weimar, woſelbſt ſie ſehr gute Aufnahme fanden.

Hier verlebte Krüger drey volle Jahre, nutzbringend für ſeine Kunſt, wie keines zuvor. Goethes Lehre, welcher ſich viel und thätig mit Krügers künſtleriſcher Ausbildung beſchäftigte, legte eigentlich den feſten wahren Grundſtein zu jener kräftigen Charakterzeichnung, wodurch ſich ſpäter Krügers Darſtellungen beſonders im Komiſchen auszeichneten. Hier kam er, wie wir ſogleich zeigen werden, in vielfache Berührung und Beziehung mit Schiller und Gotter, zwey Männern, welchen er rückſichtlich ſeiner künſtleriſchen Ausbildung auf das höchſte verpflichtet blieb. Faſt den größten Theil jener Rollen, in welchen er damahls erſchien, und unter welchen er als Groß-Kophta, das meiſte Aufſehen erregte, ſtudirte er unter Goethe's eigentlichſter Leitung, welcher trotz ſeiner vielſeitigen Geſchäfte, ſich täglich ein paar Stunden eigends ſolchen Studien vorbehielt! Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß ein Talent von ſolcher Bedeutſamkeit ſich ſchnell und vollkommen entfaltete. Ein Umſtand beſonderer Art trug dazu weſentlich bey, und gab dem Talente Krügers eine ganz eigene Gelegenheit, ſich auf glänzende Weiſe darzuſtellen. —

Schiller prangte damahls ſchon im verdienten, hohen Ruhm, er war herzoglich ſächſiſcher Hofrath. Seit 1789 bekleidete er auch eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie in Jena. Die Geſundheit des großen Mannes war indeß ſchon ſehr erſchüttert. Er hatte eben erſt eine bedeutende Krankheit überſtanden, und die Ärzte riethen ihm, der geſunden Luft wegen, den Aufenthalt in Erfurt an. Er zog auch wirklich dahin. Durch Veranſtaltung des damahligen Coadjutors von Maynz, Freyherrn von Dalberg gab die Hoftheatergeſellſchaft von Weimar einige Vorſtellungen auf dem Erfurter Theater; Don Carlos und die Räuber waren zu dieſen Vorſtellungen beſtimmt, und Schiller ſelbſt machte ſich das Vergnügen, die Einſtudirung und Leitung dieſer Schauſpiele zu übernehmen. Krüger gab den Franz Moor. Schiller verwendete beſonderen Fleiß, Krügern dieſe Rolle ganz nach ſeinen Anſichten beyzubringen. (Der unſterbliche Dichter war indeß, gleich Voltaire, ein elender Schauſpieler. Die Anecdoten, wie dieſer in der Alzire, jener im Clavigo geſpielt, lebet noch in vielen Vademecums.) Er war mit dem Erfolge zufrieden, und dieſe Vorſtellung der Räuber ward mit Beyfall aufgenommen. Nach dem Schauſpiele, als Krüger ganz allein ſich im Gaſthofe befand, näherte ſich ihm ein Mann, und begann ein Geſpräch über die Darſtellung der Räuber, welches Krügern in dem Unbekannten bey den erſten Worten einen geiſtreichen, feingebildeten Mann erkennen ließ. Ich vernehme, ſprach der Unbekannte, daß Hr. Schiller ſelbſt, Ihnen die Rolle des Franz Moor einſtudirte. Unſtreitig haben Sie ſie alſo von der richtigſten Seite aufgefaßt. Ich ſelbſt bin zwar nicht ausübender Künſtler, habe aber beſonders viel, eben über den Charakter des Franz Moor nachgedacht, und glaube einige Momente der Darſtellung erlaubten eine weit kräftigere Geſtaltung. Wenn Sie erlauben wollten, daß ich Ihnen morgen dieſe Rolle vorleſen dürfte, ſo dürfte ich Sie vielleicht auf manchen kleinen Zug aufmerkſam machen, wodurch dieſe Wirkſamkeit erreicht werden könnte. Krügers Aufmerkſamkeit wurde ſehr geſpannt, und er beſtimmte mit Vergnügen die Morgenſtunde zu dieſer Vorleſung. Der Unbekannte war Gotter. Seine, für die Zeit, in welcher er arbeitete, ſehr ehrenvolle Wirkſamkeit als Bühnendichter iſt bekannt. Ein nicht minder ausgezeichnetes Talent beſeelte ihn zur Darſtellung ſelbſt. Hätten ſeine Verhältniſſe ihn zum Schauſpielerſtande geführt, ſein Nahme wäre ſicher den Mimen erſten Ranges an die Seite geſtellt worden.

Zur beſtimmten Stunde begann nun in ſeiner Wohnung die Vorleſung. Krüger gerieth in das äußerſte Staunen. Eine neue Welt ſchloß ſich bey dieſem Vortrage vor

Digitized by Google

ſeinen Blicken auf. Dergleichen hatte weder er, noch Schiller ſelbſt in der Rolle geahnet. Entzückt fiel er dem Vorleſer um den Hals, und beſchwor ihn, ihm ſeine Leitung und Führung nicht zu verſagen. Gotter gewährte die Bitte nur unter der Bedingung des tiefſten Geheimniſſes. Zuvörderſt trachtete Krüger nun, ſich den Franz Moor ganz nach der Auffaſſung Gotters eigen zu machen. Dazu gehörten nun freylich mit dem angeſtrengteſten Eifer mehrere Tage, und ſchon für den nächſten waren die Räuber wieder angekündigt. Krügers Entſchluß war ſchnell gefaßt; Er ließ ſich krank melden, die Vorſtellung ward bis zur nächſten Woche verſchoben, und indeſſen ſtudirte Krüger Tag und Nacht unter Gotters Leitung an der neuen Geſtaltung der Rolle. Endlich erſchien der Abend der Darſtellung. Das Publicum war erſtaunt über das neue Leben, welches im Franz Moor aufgegangen war. Der Beyfall war ſtürmiſch, beſonders in der Scene des letzten Actes mit Daniel, und der Erzählung des Traumgeſichtes. Schiller ſelbſt ſtürzte auf die Bühne, und rief, Krügern umarmend, freudig aus: „Welcher Genius leitete Sie auf die Bahn, welche Sie da betreten haben? An Solches habe ich freylich ſelbſt nicht gedacht; wohl trug ich das Bild in meinem Innern, und das Bewußtſeyn ſo müſſe es ſeyn; aber dieſe Empfindung nach Außen hin zu geſtalten vermochte ich nicht"! Wie gerne hätte Krügers Dankbarkeit den Genius genannt, welcher ihm die Bahn wies, aber ſein Verſprechen band ihm den Mund, und er mußte ſich mit der Nothlüge: es müſſe gleichſam Inſpiration geweſen ſeyn, aus der Schlinge ziehen. Am Ende der Vorſtellung erwarteten ihn am Ausgange des Schauſpielhauſes, die zahlreichen von Halle, Jena u. ſ. w. hier anweſenden Studenten, brachten ihm ein Lebehoch, und führten ihn mit Fackelglanz nach Hauſe.

Unter ſolch günſtigen Auſpicien für die Ausbildung ſeines Talentes verlebte Krüger hier 3 Jahre. — Am Ende des Jahres 1794 erhielt er einen abermahligen Antrag nach Amſterdam zurückzukehren, und die beträchtliche Verbeſſerung ſeiner ökonomiſchen Verhältniſſe, welche ihm dieſes neue Engagement both, vermochte ihn, nachdem ſeine Vorſchläge zu einer ungefähr gleichgeltenden Erhöhung ſeines Gehaltes in Weimar von der Direction nicht genehmiget wurden, den Antrag anzunehmen. Mit Oſtern des Jahres 1795 ging er von Weimar nach Amſterdam ab. Da er ſchon lange Luſt gehabt hatte, eine Rheinreiſe zu machen, ſo ging er zuvörderſt nach Frankfurt. Aber hier ging es ſchon in der größten Verwirrung wegen Feindesgefahr her. Faſt alle Communication war geſperrt, er eilte daher, ſchnell zu Wagen nach Koblenz zu gelangen, von wo er nach Düſſeldorf auf dem Rhein reiſete. Die holländiſchen Gränzen waren ebenfalls ſchon von den Franzoſen beſetzt, und nur mit Mühe geſtattete man ihm den Eintritt in das Land. In Amſterdam ſelbſt fand er alles Theatraliſche in der traurigſten Lage. Nach einem alten holländiſchen Reichsgeſetze wurden alle öffentlichen Beluſtigungen, alſo auch das Schauſpiel eingeſtellt, ſobald ein Feind den holländiſchen Boden betreten hatte. Alle Geſellſchaften hatten ſich aufgelöſet, und die Direction erklärte unter dieſen Umſtänden, ſie halte ſich durchaus an keinen Contract gebunden. Krüger befand ſich nun in einer ſehr traurigen Lage. Ohne Geld, ohne Freunde und Bekannte, in einer ganz fremden Stadt. Nach vielen Mißhelligkeiten und verunglückten Verſuchen, die Directoren zu Haltung ſeines Contractes, oder mindeſtens zur Auszahlung einer Ausgleichungsſumme zu bewegen, gelang ihm endlich das Letztere. Das Handelshaus Braunsberg und Streckeiſen, an welches er empfohlen war, und deſſen Vorſteher ſelbſt einer der Actionäre des Theaters war, bewog die Directoren, zu einer ehrenwerthen Ausgleichnung, die Krüger mit Freuden annahm. Sein gutes Glück zeigte ihm auch gleich wieder eine neue Ausſicht, denn noch in Amſterdam erhielt er einen ihm von Weimar nachgeſendeten Brief Opitzens, des Regiſſeurs am Dresdner-Hoftheater, mit einem glänzenden Engagementsantrag. Mit dieſen Hoffnungen verließ er Amſterdam, und kam nach einer höchſt ſchwierigen Seereiſe in Hamburg an.

(Der Beſchluß folgt).

Im Paſſeyerthale.

Sey mir gegrüßt in deiner wilden Schöne,
Du unvergeßliches Paſſeyerthal,
Erhabnen Trauerſpiels erhabne Scene,
Hellglänzend in des Nachruhms Himmelsſtrahl!
Kein ſel'ges Tempe voll idyll'ſcher Blüthen,
Nein! — jenen ernſten, heil'gen Thälern gleich,
Wo einſt an Lona's Strand der Feldſchlacht Wüthen
Geraſet unter Fingals Heldenreich!

O Schottlands Höh'n! entfloh'n iſt ein Jahrtauſend,
Seit Morvens König ſeine Lanze ſchwang,
Und Lora's Stimme, Melodieen ſauſend,
Malvinen von der Vorzeit Wundern ſang —
Noch ſauſen ſie, die wundervollen Töne,
Im Zeitenſturme unverwehbar fort,
Und künden alles Hohe, alles Schöne
Der Vorwelt uns, mit lebensfriſchem Wort!

Und als Erinn'rung einer Großthat lebet
Der Nahme noch des Bächleins, das dort blinkt,

Digitized by Google

Des Hügels, der ſein Wieſenhaupt dort hebet,
Des Wäldchens, das von ſeinem Scheitel winkt. —
Ja, kehrte einſt die alte Sündfluth wieder,
Und würde Land zu Meer, und Meer zu Land,
Die Enkelskinder lehrten Oſſians Lieder,
Wo Selma's graue Königstrümmer ſtand.

Und ſoll kein Lied, Tyrol, den Enkeln melden,
Wo deines biedern Sandwirths Hütte ſtand? —
Wo, ach! — der Feind den frömmſten deiner Helden,
Dem Himmel nah', am Kruzifixe fand? —
Wo Freyheitsjanchzen der entzückten Menge
Die Jauffenwand hinan zum Ew'gen ſtieg?
Wo Öſt'reich und Tyrol in ſtürmiſchem Gedränge
Sich froh umhalſ't nach heiß erſtrittnem Sieg? —

's war doch ein Kampf, der nicht gemeinem Triebe
Für Leben, Ruh' und Heimathsheerd entſtammt:
Ein Gottesſtreit der uralt-heil'gen Liebe
Fürs angeſtammte Herrſcherhaus entflammt. —
Rein — wie der Äther auf den Gletſcherhöhen,
Und glänzend — wie der roſenrothe Strahl,
Der ſie beſäumt — wirſt du im Völkerdenkbuch ſtehen,
Tyrol! — vor allem du, Paſſeyrerthal!

Und keinen Sänger noch? — Doch ſchweige, Klage,
Die Schlachtenſtürme, kaum verhallten ſie;
Und nur aus grauer Vorwelt Sarkophage
Schwingt ſich der Genius der Poeſie!
Von Troja ſang der ew'ge Mäonide,
Als Troja lang, die Stolze, nimmer ſtand
Und ſeine Helden tiefer Schlummersfriede
Seit modernden Jahrhunderten umwand.

Von fern — wie glänzen in verklärter Bläue
Purpurnbeſäumt die Berg' im Abenddnft!
Was ſind die nahen? — Eine Klippenreihe,
Die in den Sinn des Lebens Mühen ruft!
Aus deinen Blut- aus deinen Thränenwogen,
Zieht einſt der fernſten Nachwelt Sonne wohl
Der Dichtung wandelloſen Regenbogen —
Wenn die Geſchichte modert — o Tyrol!

Eduard v. Badenfeld.

Die Seidencultur in Dalmatien *).

Die Seidencultur war in älteren Zeiten ein Gegenſtand der beſonderen Sorgfalt der Dalmatiner. — Die Maulbeerbaumzucht wurde von den Griechen hier eingeführt, als die Städte an den liburniſchen und flanatiſchen Küſten noch nach Byzanz gehörten, ehe zwiſchen Ungarn und Venedig, blutiger Hader darob entſtand, und zwar über ein Jahrhundert früher, als ſie nach Italien ſich ausbreitete. Die Seide war damahls ein koſtbares, ausſchließliches Nationalproduct, welches in ſpätern Zeiten die venetianiſche Republik als Tribut forderte. In der Folge wurden die Maulbeerbäume von den Venetianern in ihren erſten Kriegen ſelbſt zerſtöret, ſo wie ſie durch Aufhebung des freyen Privat-Eigenthums, durch Zerſtörung der betriebſamen großen Haushaltungen, durch Überlaſſung alles unbebauten Bodens zur Gemeinweide, durch Einführung des Colonialſyſtems und des nomadiſchen Hirtenlebens, planmäßig den Grund zur Zügelloſigkeit, zur allgemeinen Zerſtörung ordentlicher Felder, und zur Ausrottung der übrigen Bäume legten, welche den verheerenden Kriegen entkommen waren.

Seit jener Zeit blieben die Maulbeerbäume beynahe in ganz Dalmatien ein ſeltener Baum, welcher in Gärten und an Häuſern des Schattens oder ſeiner angenehmen Früchte wegen gepflanzt wurde. In den neueren Zeiten ſtellte mancher Liebhaber der Seidencultur den Nutzen derſelben dar, dadurch wurden andere angeeifert, mehr Maulbeerbäume zu pflanzen, ſie vermehrten ſich beſonders in der Nähe der Städte ſowohl auf dem feſten Lande, als auf den Inſeln.

Die Seidencultur folgt ihrer Wichtigkeit wegen, der Öhlcultur, nähmlich dem Hauptinduſtriezweige Dalmatiens.

Die Lage und das Clima Dalmatiens iſt zum Wachsthum der Maulbeerbäume ungemein vortheilhaft. Sie erreichen in Dalmatien eine ungemeine Höhe und Breite, weßwegen ſie nie in der Nähe des Getreides, und noch weniger in der Nähe der Weingärten gepflanzt werden, da ſie ſehr viel Schatten geben. Daß ſie wegen ihrer Höhe, Dicke und Güte des Holzes ſtark zum Schiffbau verwendet werden, iſt auch bekannt, ja die Vorzüge dieſer Gattung Bäume zu Schiffbauholz iſt eben eine Haupturſache der beträchtlichen Verminderung der Zahl derſelben und des Seidenertrages, weßwegen ſchon mehrere Obrigkeiten um die Erlaſſung des Verbothes eingeſchritten ſind, dieſelben zu fällen.

Die Maulbeerbäume ſind leicht zu vermehren, und benehmen den übrigen landwirthſchaftlichen Verrichtungen beynahe gar keine Zeit.

Die Blätter der dalmat. Maulbeerbäume ſcheinen viel nahrhafter als jene der italieniſchen zu ſeyn. Dieſes beſtätigt ſelbſt der große Practiker Conte Dandolo, welcher früher auf ſeinen Gütern in Mayland, und dann als Proveditore Generale (Gouverneur) hierlandes vergleichende Verſuche angeſtellt hat. Er ſagt: „Ich habe im Jahre 1807 in dem ungemein günſtigen Boden und Clima Dalmatiens von jedem zehn Pfund Blätter ein Pfund Seiden Cocons, und von jedem zehn Pfund Cocons, ein Pfund Seide erhalten. — Das von den dalmat. Maulbeerblättern gefällte Urtheil dieſes Mannes iſt um ſo wichtiger, da er auch in der Lombardie wegen ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, Erfahrungen und Verbeſſerungen in der Seidencultur als competenter Schiedsrichter anerkannt wird, dem Sr. Majeſtät ſelbſt durch S. Exzellenz den oberſten Kanzler, Grafen von Saurau die allerh. Zufriedenheit zu geben geruhten.

Die Früchte geben eine liebliche und geſunde Nahrung. Sie ſind beſonders in jenen Gegenden von bedeutendem Werthe, welche wenig Getreideboden haben.

*) M. S. Nr. 96, 98, 104, 113 des Jahrgangs 1823 und Nr. 1 Jänner 1824.

Digitized by Google

Die Seidenwürmer in Dalmatien ſind weniger Krankheiten unterworfen, als jene in Italien — die dalmatiniſche, nach Art der italieniſchen bereitete Seide übertrifft dieſe an Güte, Schönheit der Farbe, Gleichheit des Fadens und an Glanz. — Die oftmahlige Dürre, welcher Dalmatien ausgeſetzt iſt, welche ſo oft die Ernte des türkiſchen Weitzens und jeder Ausſaat der ſpätern Getreidearten vereitelt, läßt bedenken, wie nützlich und nothwendig dieſen Provinzen die Seidencultur wäre.

Der Seidenbau im Freyen iſt in Dalmatien keine Neuigkeit, er wird beſonders in der Poglizza von den Landleuten betrieben, welche zu wenig Raum in ihren Häuſern haben, um alle Seidenwürmer bequem zu legen. Auch die von dem Domherrn Cinlich in Spalato im Druck herausgegebene Anleitung dazu beweiſt es.

So wie in frühern Zeiten die Gewinnung und der Handel mit Seide in Dalmatien blühend war, ſo kann er es nach und nach wieder werden. Die dalmat. Seide, welche mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit, wie die lombardiſche bereitet wird, wird in Venedig um einen höhern Preis verkauft.

Man bemerkt allgemein und was doch beſonders ſonderbar iſt, ſogar bey vielen für roh und faul gehaltenen Bewohnern des Kreiſes Cattaro, daß ſie mehr oder weniger, aber doch eine gewiſſe Vorliebe zu dieſer Beſchäftigung haben. Weit entfernt, daß dieſe letzten, Sporne nöthig hätten, die Seidencultur zu betreiben, eilen ſie vielmehr ſelbſt dazu, um ſich etwas dadurch zu erwerben. — Beſonders in den letzten Jahren war beynahe kein Haus auf dem Lande, in welchem man ſich nicht beſtrebte, auf eine oder die andere Art Coccons zu erzeugen. — Verſchiedene Bewohner der Kreisſtadt entſagten freywillig manchen häuslichen Bequemlichkeiten, um eine möglichſt große Menge von Seidenraupen, die öfter den Vorrath von Maulbeerblättern überſtieg, pflegen zu können.

Die vermehrte Seidencultur würde beytragen, den wegen gewöhnlicher Dürre jährlich mehr oder weniger wiederkehrenden Hunger und zeitweitigen Auswanderungen zu mindern.

Die Seidencultur iſt für die geringe Bevölkerung Dalmatiens, ein dem großen Mangel an arbeitenden Händen vorzüglich angemeſſener Induſtriezweig, den Weiber und Kinder beſorgen können, der daher der Agricultur keine Arbeiter entzieht.

Unter den verſchiedenen Erwerbsmitteln, welche der dalmatiniſche Landwirth immer mehr benützen und erweitern kann, iſt — außer dem Öhl, keines, welches ihm einen ſo gewiſſen Abſatz zuſichert, ihm am meiſten baares Geld verſchafft, den Werth ſeiner Grundſtücke mehr erhöhet, die Gewerbsinduſtrie mehr erhebet, und den activen Handel befördert, als die Seidencultur.

Die Seide war und wird — nach dem Öhl — der einträglichſte Zweig der dalmatiniſchen Landwirthſchaft ſeyn, der ſowohl auf den Wohlſtand der Familien, als auf jenen des Staates den größten und lebhafteſten Einfluß nehmen wird.

Es ſcheint mir ferner von großer Wichtigkeit zu ſeyn, daß die Seidenerzeugung in Dalmatien ſich vorzüglich in den vielen Familien der kleinen Grundeigenthümer vermehre, welche keine Kapitalien beſitzen, und ſich beynahe nur dadurch das baare Geld verſchaffen können, deſſen ſie bedürfen, um ſich die verſchiedenen häuslichen Bedürfniſſe dafür anſchaffen zu können, deren ſie und Dalmatien bisher entbehren mußten, und die aus andern Provinzen herbeygeſchafft werden.

Die große Veränderung des Werthes der Getreidegattungen, und das im Verhältniß mit dem Arbeitslohn, zu ſtarke Sinken desſelben, gebiethet ebenfalls auf Mittel zu gedenken, die unvermeidlichen Ausgaben durch andere Einnahmen zu decken; und dazu wäre für Dalmatien der gerade Weg, dem Fremden einen Überfluß an Seide überlaſſen zu können, deren Clima zur Gewinnung derſelben minder oder gar nicht geeignet iſt, deren ſich aber alle Nationen häufig bedienen, damit dieſe Fremden den Dalmatinern andere Bedürfniſſe zuführen.

Ich überlaſſe es endlich höherer Einſicht und Beurtheilung, in wie weit die ſehr merkbaren Fortſchritte der Civiliſation in den ſüdlichen Provinzen Rußlands, und in der öſtlichen Türkey, beſonders in Ägypten, die größere Handelsthätigkeit in dieſen Provinzen, der dalmat. und italieniſchen Landwirthſchaft mit einer Umwälzung drohen, ob der niedrige Preis des Getreides, womit die Häfen dieſer Länder aus jenen Provinzen überſchwemmt werden, ſich vielleicht damit endigen dürfte, daß der Preis des Dalmatiniſchen ſo herabgedrückt würde, daß die Noth gebiethen würde, für die bisherige dalmatiniſche Feldbauart eine einträglichere Landwirthſchaft zu ſuchen — in wie weit daher dieſe Betrachtung überhaupt, und die Seidencultur in Dalmatien insbeſondere die Aufmerkſamkeit der Regierung verdiene; ferner, in wie fern Dalmatien mit der Zeit bey verbeſſerter Seidenerzeugung in Verbindung mit der lombardiſch-venetianiſchen beytragen könnte, mit den Seidengattungen Aſiens auf Europa's und Amerika's Märkten zu concurriren? Es ſind mehrere, welche dieſen Zweck bey dem Umſtande erreichbar finden, weil das Monopol mit aſiatiſchen Producten den beſtehenden Compagnien anvertraut iſt, und deßhalb ein ſehr koſtſpieliges Monopol iſt. Die lombardiſch-venetianiſch-dalmatiniſche Seidengattungen können aber durch ſichere, einfachere und weniger koſtſpielige Mittel ſämmtlichen Fabrikanten zugeführt werden, welche damit leichter, als mit jeder auswärtigen arbeiten können. Wenn auch in der Folge der Preis der Seide beträchtlich vermindert würde, ſo würde die ſich mehrende Menge der beſten Gattungen dennoch den Abſatz und dadurch dem Staate eine jährliche einträgliche Einnahme ſichern.

(Die Fortſetzung folgt).

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

Das alte zoologiſche Muſeum.

Es befindet ſich dasſelbe im rechten Flügel des Hof-Bibliothek-Gebäudes auf dem Joſephsplatze, dicht an der k. k. Hof-Bibliothek, und beſtehet aus folgenden Abtheilungen, welche ſo mit einander in Verbindung ſtehen, daß man die großen

Digitized by Google

und weitläufigen Sammlungen der einzelnen Thierclaſſen in ſyſtematiſcher Ordnung durchgehen und überſehen kann.

Zur bequemeren Überſicht werde ich die Abtheilungen dieſes Muſeums claſſenweiſe durchgehen.

I. Claſſe: Säugethiere. Mammalia.

Dieſe höchſt zahlreiche Sammlung, welche ſich kühn jener des Pariſer Muſeums an die Seite ſtellen darf, iſt einſtweilen noch nach dem Linnéiſch-Blumenbachiſchen Syſteme aufgeſtellt, wird nächſtens aber nach dem neueſten Syſteme Cuvier's geordnet werden.

Links vom Eingange zu ebener Erde, gelangt man in eine Abtheilung von vier Zimmern, in welcher die erſteren Ordnungen dieſer Thierclaſſe folgendermaßen vertheilet ſind. *)

Das erſte und zweyte Zimmer enthält die zweyte Ordnung der Säugethiere, nähmlich die Vierhänder oder Affen. Quadrumana. Eine höchſt reichhaltige Sammlung an Geſchlechtern und Arten, welche ſämmtlich in Glasſchränken aufgeſtellt ſind. Ich nenne hierunter nur die vorzüglichſten, nähmlich den Schimpanſe oder afrikaniſchen Orang-Outang: Simia Troglodytes, das menſchenähnlichſte Geſchöpf in der ganzen ungeheueren Thierbildung; doppelt merkwürdig dadurch, daß es daſſelbe Exemplar iſt, nach welchem Linné ſeine Beſchreibung entworfen hatte. Ferners den langarmigen Affen oder Gibbon: Simia Lar, den Barbarey Affen: Simia Inuus, den Rheſus Affen: Simia Rhesus, den Saki. Simia Pithecus, den Maimon: Simia nemestrina, den ſchwarzen Affen: Simia Fuliginosa, den grauen Affen: Simia Aygula, den großen Bart-Affen: Simia comosa, den Löwen-Affen: Simia Silenus, den Hut-Affen: Simia sinica, den grünen Affen: Simia Sabaea, die gemeine Meerkatze: Simia Cynomolgus, den grauen Pavian: Simia Hamadryas, den braunen Pavian: Simia Sphinx, den Choras oder Mandrill: Simia Mormon, den vierfingerigen Affen; Simia Paniscus, den Brüllaffen: Simia seniculus, den weißköpfigen Affen: Simia leucocephala, den Moloch: Simia Moloch, den Winſelaffen: Simia Apella, den Capuciner-Affen: Simia capucina, den Todtenkopf-Affen: Simia sciurea, den Pinche: Simia Oedipus, den Marikin: Simia Rosalia, den ſchwarzöhrigen Sagoin: Simia penicillata, den weißohrigen Sagoin: Simia Jachus, den ſchwarzen Sagoin. Simia Ursula, den Midas: Simia Mydas, den Mokoko Maki: Lemur Catta, den Mongus Maki, Lemur Mongoz, und den Loris Maki: Lemur tardigradus.

Das dritte Zimmer umfaßt die dritte Ordnung der Säugethiere nähmlich die Handflügler oder Fledermäuſe. Chiroptera, ebenfalls unter Glasſchränken aufgeſtellt. Die auffallendſten Arten dieſer bedeutenden Sammlung ſind: der Edwards'ſche Vampyr: Vespertilio Edwardsii, der rothhälſige Vampyr: Vespertilio rubricollis, der ägyptiſche Vampyr: Vespertilio aegyptius, und das große Hufeiſen: Vespertilio Ferrum equinum. Ferners enthält dieſes Zimmer einen Theil der vierten Ordnung der Säugethiere: der Gezehten: Digitata, und zwar die Raubthiere: Ferae, gleichfalls unter Glasſchränken aufgeſtellt. Unter den Beutelthieren nenne ich: das fliegende Beutelthier: Didelphis Petaurista, das virginiſche Beutelthier: Didelphis virginea, den Cayopollin: Didelphis Cayopollin, das gefleckte Wieſel-Beutelthier: Didelphis viverrina, und die Buſch-Ratte: Didelphis dorsigera, welche letztere ihre Jungen auf dem Rücken zu tragen pflegt. Hierauf folgen die Wieſel- und Stinkthier-Arten. Die vorzüglichſten hierunter ſind: der Zobel: Mustela Zibellina, das canadiſche Wieſel: Mustela canadensis, der Tiger-Iltis: Mustela sarmatica, der Hermelin: Mustela erminea, der Viſon: Mustela Vison, der Edel-Marder: Mustela Martes, das capiſche Stinkthier: Viverra capensis, die Genette: Viverra Genetta, die Civette: Viverra Civetta, das gemeine Stinkthier: Viverra Mephitis, die Zorille: Viverra Zorilla, das neuholländiſche Stinkthier: Viverra leveriana, das Naſenthier: Viverra Nasua und der Ichneumon: Viverra Ichneumon. Dann die Fiſchotter: Lutra vulgaris. Die verſchiedenen Igelarten, Maulwürfe und Spitzmäuſe; und endlich die Bären. Die auffallendſte Art hierunter iſt der Eisbär: Ursus maritimus. Ein herrliches Exemplar und daſſelbe Individuum deſſen Porträt der große Blumenbach in ſeinen naturhiſtoriſchen Abbildungen verewigte. Ihm zur Seite ſtehen der braune Landbär: Ursus arctos, der Waſchbär: Ursus lotor, der Vielfraß: Ursus Gulo, der Labrador'ſche Dachs: Ursus labradorius, das Quitſchhatſch: Ursus luscus und der gemeine Dachs: Ursus Meles.

Das vierte Zimmer endlich enthält die Fortſetzung der Raubthiere, ſämmtlich unter Glasſchränken aufgeſtellt. Ein herrlicher afrikaniſcher Löwe: Felis Leo, ein beſonders ſchöner Königstiger: Felis Tigris, das Meiſterſtück der Ausſtopfungskunſt; der Leopard: Felis Leopardus, der Panther: Felis Pardus, die Unze: Felis Onça, der Jagd-Tiger: Felis jubata, der amerikaniſche braune Tiger: Felis concolor, die Ozelot-Katze: Felis pardalis, die Tigerkatze: Felis tigrina, der Caracal: Felis caracal, die Luchſe: Felis Lynx, und eine ungeheuere Anzahl von Varietäten der gemeinen Katze: Felis Catus ſind das vorzüglichſte was dem Beſucher in die Augen fällt. Ferners die geſtreifte Hyäne: Canis Hyaena, der Barbarey-Schackal: Canis aureus, der Capiſche Schackal: Canis Mesomelas, der Pyrenäen-Wolf: Canis Lycaon, die weißen und blauen Polarfüchſe: Canis Lagopus, eine bedeutende Sammlung von Hundevarietäten: Canis familiaris, und endlich ein Baſtard von einem Wolfe und einer Hündin in der Pariſer-Menagerie erzeugt.

Die zweyte Abtheilung rechts vom Eingange beſteht aus zwey großen Sälen. Der erſte Saal umfaßt den Schluß der vierten Ordnung der Säugethiere, nähmlich der Gezehten: Digitata, und zwar die Nagethiere: Glires und die zahnloſen Thiere: Bruta, gleichfalls unter Glasſchränken aufgeſtellt. Unter den Nagethieren: Glires, nenne ich die capiſche Scharrmaus: Mus capensis, das gemeine Stachelſchwein: Hystrix cristata, das borſtige Stachelſchwein: Hystrix dorsata, das wickelſchwänzige Stachelſchwein: Hystrix prehensilis, den Biber: Castor Fiber das Paca-Meerſchwein: Cavia Paca, die Capybare: Cavia Capybara, und das Aguti: Cavia Aguti, das Monax Murmelthier: Arctomys Monax, dann das mexicaniſche Eichhorn: Sciurus variegatus, das perſiſche Eichhorn: Sciurus persicus, und das fliegende Eichhorn: Sciurus volans, ferners den neuholländiſchen Känguru: Cangurus giganteus, in allen Alters- und Ge-

*) Die erſte Ordnung der Säugethiere, der Zweyhänder oder der Menſch Bimanus iſt aus dieſer Sammlung religiöſer Rückſichten wegen gänzlich verbannt.

Digitized by Google

ſchlechtsverſchiedenheiten; den Aeontion-Springhaaſen: Dipus Acontion, und den Jerboa-Springhaaſen: Dipus Sagitta, das Caninchen: Lepus cuniculus, in häufigen Varietäten. Unter den zahnloſen Thieren: Bruta, das zweyzehige Faulthier: Bradypus didactylus, und das dreyzehige Faulthier: Bradypus tridactylus, den Löwen Ameiſenfreſſer: Myrmecophaga jubata, ferners den zwölfgürteligen Armadill: Dasypus duodecimcinctus, den patagoniſchen Armadill: Dasypus patagonicus, und den borſtigen Armadill: Dasypus serratus, dann das vierzehige Schuppenthier: Manis tetradactyla und das fünfzehige Schuppenthier: Manis pentadactyla, und endlich die höchſt merkwürdigen neuholländiſchen Übergangsgeſchöpfe der Säugethiere zu den Vögeln, denen die Bruſtwarzen gänzlich mangeln und welche nach den neueſten Nachrichten ſogar eyerlegend ſeyn ſollen, nähmlich den ſtachlichen Schnabelameiſenfreſſer: Echidna Hystrix, den borſtigen Schnabelameiſenfreſſer: Echidna setosa, und das Schnabelthier: Ornithorhynchus paradoxus. Ferners enthält dieſer Saal die fünfte Ordnung der Säugethiere, welche die coloſſalſten Geſchöpfe der ganzen Thierbildung in ſich faſſet, nähmlich die Vielhufer: Multungula, frey aufgeſtellt. Es iſt ein grandiöſer Anblick, alle dieſe Rieſen beyſammen ſtehen zu ſehen; als den aſiatiſchen Elephanten: Elephas asiaticus, das aſiatiſche Nashorn: Rhinoceros asiaticus, das Nilpferd: Hippopotamus Amphibius, und den Tapir: Tapirus americanus. Ferners verdienen noch das Biſamſchwein: Sus Tajassu, das gemeine Schwein: Sus Scrofa, von welchem letzteren ein Maſtſchwein aus Böhmen von ungeheuerer Größe die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, und der Daman: Hyrax Daman genannt zu werden. Hier befindet ſich noch ein herrlich erhaltener Schädel des Nilpferds: Hippopotamus Amphibius, und eine Sammlung von Hörnern in allen Altersverſchiedenheiten des aſiatiſchen Nashorns: Rhinocerus asiaticus, und des afrikaniſchen Nashorns: Rhinoceros africanus.

Der zweyte Saal enthält einen Theil der ſechsten Ordnung der Säugethiere, nähmlich der Zweyhufer: Bisulca, frey aufgeſtellt. Die Anſicht, welche ſich beym Eintritte in dieſen Saal eröffnet, iſt höchſt überraſchend; alle die Camehl-Hirſch und Gazellen-Arten und unter ihnen die majeſtätiſche Giraffe gewähren einen herrlichen Anblick. Dieſe Abtheilung der Sammlung iſt vorzüglich reich an Arten. Ich nenne hierunter nur das Camehl: Camelus Dromedarius, den Dromedar: Camelus bactrianus, und das Lama der Cordilleras: Camelus Glama, das ſeltene große Moſchusthier: Moschus moschiferus, und das javaniſche Moſchusthier: Moschus javanicus, ferners das Rennthier: Cervus Tarandus, das Elen-Thier: Cervus Alces, den virginiſchen Hirſch: Cervus virginianus, den Axis-Hirſch: Cervus Axis, den Damm-Hirſch: Cervus Dama, den Edel-Hirſch: Cervus Elaphus, und das Reh: Cervus Capreolus, dann aus dem herrlichen Geſchlechte der Gazellen die Gemſe: Antilope rupicapra, die Kevell-Gazelle: Antilope Kevella, die Lybiſche Gazelle: Antilope Dorcas, die Wald Gazelle: Antilope sylvatica, die ſeltene Camehl-Gazelle: Antilope Tragocamelus, und den noch ſelteneren Kudu: Antilope Strepsiceros, die Bläſſen-Gazelle: Antilope Pygarga, die blaugraue Gazelle: Antilope leucophaea, und die herrliche Paſan-Gazelle: Antilope Oryx, endlich die Zierde dieſes Saales und des ganzen Muſeums, die Giraffe: Giraffa Camelopardalis.

Hier iſt noch eine bedeutende Sammlung von Geweihen des Edel-Hirſches: Cervus Elaphus, und des Rehes: Cervus Capreolus, in allen Altersverſchiedenheiten und mit vielerley Auswüchſen, ferners des Rennthiers: Cervus Tarandus, Elen-Thiers: Cervus Alces, u. ſ. w. dann von Hörnern der meiſten Gazellen-Arten aufgeſtellet, welche eine höchſt intereſſante und lehrreiche Überſicht geſtattet.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten.

Raguſa 2. Jänner 1824.

Die unterirdiſchen Donner auf der Inſel Meſeda haben jetzt beynahe gänzlich nachgelaſſen. Sie waren am ſtärkſten in den heißen Sommermonathen. Man lebt in geſpannter Erwartung, welche von beyden Parteyen in der Folge Recht haben wird, jene nähmlich, welche dieſe Schreckensſcenen für vorübergehende, unſchädliche electriſche Exploſionen halten, oder jene, welche darin die Vorarbeiten der Natur zur Bildung eines förmlichen Vulkans ſehen? Der größte Theil der dortigen Bewohner ſoll nun wieder ruhig leben, oder vielmehr ſich an dieſe Erſcheinungen angewohnt haben, und weiter nichts Arges ahnden. Der Beſitzer von Landgütern auf jener Inſel, und jeder Menſchenfreund wünſcht die ungeſtörte Fortdauer der Ruhe dieſer Inſulaner, doch hört man auch über das Problem ſprechen, ob nicht erneuerte und nähere Anzeigen einer dieſer Inſel bevorſtehenden Zerrüttung, die in vieler Hinſicht ſehr wohlthätige Folge veranlaſſen würde, daß die Meledaner mit ihrem beweglichen Eigenthum ſich an das gegenüberliegende feſte Land, in die nahen Narenta Gegenden begeben, und dort anſiedeln möchten, durch ſolche Wanderung aber, dieſe ſeit der Römer Zeiten und durch die neneſten Erhebungen ungemein fruchtbar befundenen, und wegen der Nähe des Meeres, und Leichtigkeit des Transports wichtigen Ebenen ſchnell benützt und bevölkert werden würden. Dieſen Wunſch vermehret die Äußerung eines durch verſchiedene glücklich ausgeführte weitſchichtige Entwäſſerungen um die Hydraulik als ſehr verdient anerkannten Mannes. Nach genauer Nivellirung und Erhebung aller Localverhältniſſe äußerte er ſich: „Die Gegenden an der Narenta wurden bisher für das dalmatiniſche Siberien gehalten, da ſie doch im Gegentheil dem fruchtbaren Ägypten gleichen. Die Narenta iſt dem Nil ähnlich, an welchem ſich ein ähnlich gelobtes Land befindet, wo ſich die in Ägypten gewöhnliche Befruchtungsart vollſtändig anwenden läßt, nähmlich die Bewäſſerung mit der Bedüngung in Verbindung zu ſetzen, welches hier ganz füglich, in Italien aber nicht anwendbar iſt, weil dort die Flüſſe mehr abſchüſſige Bette haben, und die hohen Ufer Gegenmauern bilden. Dadurch, mit einem Aufwande von wenigen tauſend Gulden, und der Anwendung eigener, dem Locale angemeſſener, hydrauliſcher Operationen wird dieſe Fläche, welche einen Umfang von 120,000 Campi begränzt, wieder neues Leben erhalten.“

Da jedoch die Entwäſſerung und Belebung der Narenta-Gegenden in andern Wegen geſchehen kann und wird, ſo mögen die guten Meledaner in ihrer gewohnten Ruhe fortleben, ohne wegen erneuerter Schrecken, ihre Inſel zu verlaſſen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 6. Februar 1824.

(16)

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Fünftes Bild.

Carl Krüger.

Von F. C. Weidmann.

(Beſchluß).

Schon vor der Abreiſe von Amſterdam hatte Krüger Opitzens Brief beantwortet, und die Zeit ſeiner Ankunft in Leipzig beſtimmt. Die Seereiſe aber, hielt der unſtäten Witterung halber die Überfahrt nach Hamburg länger als einen Monath auf. In Hamburg traf Krüger die theatraliſch wohlberühmte Familie Langerhams, Landsleute und alte Bekannte von ihm, welche ſehr in ihn drangen, einige Gaſtrollen zu geben. Da er ſich aber durch die Widerwärtigkeiten der Reiſe ſchon ſo lange aufgehalten hatte, ſo war er nun durch nichts mehr zu bewegen, Opitzen noch länger warten zu laſſen und eilte nach Leipzig. Trotz aller Eile kam er zu ſpät. Opitz war mit der Geſellſchaft bereits nach Prag abgegangen. Krüger eilte ſo ſchnell er es vermochte nach Prag, aber wie groß war ſein Erſtaunen, als ihn Opitz (zwar ſehr artig), bedeutete, er habe, da er keine Antwort auf ſein Schreiben erhalten, nicht auf ſein Eintreffen gerechnet, alſo ſchon anderweite Verbindungen geſchloſſen. Das Ende, eines für Krügern ziemlich niederſchlagenden Wortwechſels war, daß Opitz ihm den Rath gab, zu dem Director des Nationaltheaters in Prag, Herrn Spengler, zu gehen, welcher ihn gewiß mit offenen Armen aufnehmen würde. In der gegenwärtigen Lage mußte Krüger wohl ſelbſt noch für dieſen Rath dankbar ſeyn, und er befolgte ihn ſogleich. Spengler und deſſen Gattinn, Krügern ebenfalls ſeit frühen Jahren ſchon befreundet, nahmen denſelben wirklich mit der größten Bereitwilligkeit auf. Abermahls jedoch mußte ſich Krüger auch hier in ein Fach ſetzen, welches ihm bisher ziemlich fremd geblieben, aber eben dasjenige war, für welches Spengler eben Beſetzung ſuchte. Es war dieſes das Fach der erſten Helden und Liebhaber. Seine erſte Rolle in Prag war zwar ein Intrikant, bey Gelegenheit der plötzlichen Erkrankung des bekannten Schauſpielers Michaelis übernommen. Die beyden eigentlichen Debüts jedoch waren: Fritz im Kind der Liebe, und Ludwig der Springer, in dem alten, damahls an der Tagesordnung ſtehenden Ritterſchauſpiel gleiches Nahmens. In beyden Rollen gefiel Krüger ſehr, und ward ſogleich engagirt. Hier bildete ſich ihm nun allgemach ein ſehr angenehmes Lebensverhältniß. Bald war er nun Regiſſeur geworden. Da ſeine günſtigen Vermögensverhältniſſe Spenglern bekannt waren, ſo war dieſem Krügers Antrag, Theil an der Direction ſelbſt zu nehmen, ſehr willkommen. Krüger ward alſo gleichſam ſtiller Geſellſchafter dieſes Geſchäftes. Die Pachtung des Nationaltheaters in Prag hatte auch die contractmäßige Verpflichtung, den Sommer über das Theater in Carlsbad zu verſehen. Während dieſer Zeit ſpielte dann allzeit die Dresdner Geſellſchaft auf dem Kleinſeitner Theater im Gräflich Thunſchen Palais.

Im nächſten Sommer hatte nun eben die Prager Geſellſchaft ihre Darſtellungen in Carlsbad beendet, und kehrte nach Prag zurück, als die Nachricht des ausgebrochenen Brandes, welcher das Theater im Thun'ſchen Pallaſte verzehrt hatte, ſie ereilte. Der Verluſt war bedeutend. Kummer darüber verkürzte Spenglers Leben. Er ſiechte das ganze Jahr hindurch, und als die Geſellſchaft im nächſten Jahre wieder nach Carlsbald zog, nahm ſein Übel ſo bedeutend zu, daß er nach Prag zurück gebracht wurde, woſelbſt er nach 14 Tagen ſtarb.

Die Witwe Spengler, nicht geſonnen, nach dem Tode ihres Gatten das Prager Theater ſelbſt fortzuleiten, wollte ſich auf die Carlsbader Entrepriſe beſchränken. Um dieſelbe Zeit übernahm der in der Theatergeſchichte bekannte Freyherr von Stenzſch das Hiberner Theater in Prag; er wünſchte das Carlsbader mit demſelben zu vereinigen, und ſetzte ſich deßhalb in Unterhandlung mit Krüger und der Witwe

Digitized by Google

Spengler. Bald war die Übereinkunſt geſchloſſen. Gegen eine Summe von Tauſend Ducaten traten ihm Krüger und die Spengler ſowohl das Carlsbader Theater, als alle ihnen zuſtändigen betreffenden Effecten, als Decorationen, Kleider ꝛc. ab. Sie ſelbſt wurden bey der neuen Stenzſchiſchen Unternehmung angagirt. Dieß geſchah um Michaelis. Da nun die Unternehmung erſt mit Oſtern begann, ſo benützte Krüger dieſe Zwiſchenzeit zu einer höchſt angenehmen Excurſion. Schon in Carlsbad hatte er das Glück gehabt, die Aufmerkſamkeit des Herzogs von Curland und ſeiner Gemahlinn auf ſich zu ziehen. Das erlauchte Fürſtenpaar hatte ihn eingeladen, einmahl Sagan zu beſuchen. Nunmehr ſuchte er darum ſchriftlich an, und erhielt die wohlwollendſte Antwort; Er verlebte eine ſehr angenehme Zeit in dem freundlichen Sagan. Auch vermählte er ſich daſelbſt mit der Witwe Spengler. In Sagan ging es damahls bey der Anweſenheit der fürſtlichen Perſonen ſtets freudenreich her. Auch dramatiſche Kunſt ward getrieben, und Krüger bildete gleichſam als fürſtlicher Theaterdirector, die Hausgenoſſenſchaft zu dieſer Beſchäftigung aus. Der Herzog fand ſoviel Vergnügen an dieſen Unterhaltungen, daß er Krügern einen Antrag machte, unter höchſt ehrenden Bedingungen ganz in ſeinen Dienſten zu bleiben. Die Verbindlichkeit, welche Krüger jedoch mit Stenzſch hatte, erlaubten ihm nicht, von dieſer Gnade Gebrauch zu machen. In Prag hatten ſich indeſſen gegen die Stenz'ſche Entrepriſe Umtriebe aller Art erhoben. Sie waren bereits ſo weit gediehen, daß ihm die Öffnung des Theaters eingebothen ward, bis verſchiedene Anſprüche, eines ſichern Ritters von Steinsberg ausgeglichen wären. Der ſtets thätige Krüger benützte die Gnade der Herzoginn von Curland nur dazu, durch ihre gewichtige Verwendung die Erlaubniß zu erhalten, mit ſeiner Geſellſchaft auch in Leipzig ſpielen zu dürfen. Die neue Entrepriſe begann. Anfangs ging alles gut. Die Geſellſchaft ſpielte in Prag, dann in Carlsbad, in Leipzig und in Chemnitz. Auf Krügers Schultern ruht keine geringe artiſtiſche, und ökonomiſche Laſt, bis endlich durch vielfältige Reibungen, ein gänzlicher Bruch erfolgte. In Leipzig kündete Krüger und der Regiſſeur der Oper Bianchi auf.

Der, Leipzigs Bewohnern noch immer unvergeßliche Bürgermeiſter Müller benachrichtigte Krügern, daß wolle er, (Krüger) allein dieſe Unternehmung antreten, ſo dürfe er ſich der thätigſten Unterſtützung verſichert halten, ja, wenn es gelänge, ſich durch drey Winter zu ſouteniren, ſo ſey Hoffnung, daß er das Leipziger Theater als beſtändiger Director erhalten dürfte. (Damahls war nähmlich die Unternehmung nur für den Winter, des Sommers ſpielte die Dresdner Hofſchauſpielergeſellſchaft auch in Leipzig). Krüger hoffte ſeine Rechnung bey dieſer Unternehmung zu finden und ging ein. Er verband ſich zu dieſem Zwecke mit dem Sänger Bianchi, welcher die Regie der Oper unternahm. Ein großer Theil der Stenzſch'ſchen Geſellſchaft zog es vor, bey Krüger zu bleiben. Auch bildete ſich derſelbe eine bedeutende Geſellſchaft Sänger und Tänzer. Da nun ſein Auftreten in Leipzig erſt nächſten Winter geſchah, ſo dachte er zuförderſt daran, den Sommer über ſeine Geſellſchaft an einem andern Orte einzuüben. Er erwählte Erfurt hiezu. Sein Antrag wurde von dem Coadjutor mit Vergnügen angenommen, um ſo mehr, da Ballet ein Schauſpiel war, welches Erfurt noch nie geſehen hatte. Krüger, welcher mit einer Darſtellung der buchſtäblichen Auslegung, einem italiäniſchen Intermezzo: il Galzolajo, und dem Divertiſſement: Die Hochzeit auf dem Lande ſeine Vorſtellungen eröffnete, fand ungeheuren Zulauf. Der Herzog von Meinungen fand ſolches Behagen an der Geſellſchaft, daß er ſie nach Meiningen lud, und daſelbſt auf ſeine Koſten zwey Monathe lang unterhielt. Dann kehrte die Geſellſchaft wieder nach Erfurt zurück, und bezog von da die Naumburger Meſſe. Endlich begann die Unternehmung in Leipzig, mit ſcheinbar gutem Erfolge. Was aber unterrichtete Männer Krügern warnend vorhergeſagt hatten, erfolgte nun; der Gewinn, welchen die Unternehmung im Winter abwarf, war nicht zureichend, die Unterhaltungskoſten einer ſo bedeutenden Geſellſchaft während des Umherziehens zur Sommerszeit zu decken. Krügers Vermögen war großentheils zugeſetzt. Der reichſte ſeiner Verwandten hatte ihn, weil er zum Theater gegangen, enterbt, und ein Vermögen von 80000 Thlrn. Fremden übertragen. So ſah ſich Krüger bald dahin gebracht, ſeinem Gönner Müller zu erklären, er werde unter dieſen Umſtänden die Direction für das nächſte Jahr ſchwerlich oder gar nicht fortführen können. Sein letztes Hoffen war nun auf Bremen gerichtet. Er hatte mit dem dortigen Unternehmer Dr. Schütte ein ziemlich vortheilhaftes Übereinkommen getroffen, und bereitete ſich eben vor, ſeine Geſellſchaft mit neuen bedeutenden Mitgliedern vermehrt dahin zu führen, als Schütte fallirte. Dieß Falliment, deſſen Nachricht Krügern in Töplitz ereilte, zog auch ſeinen Sturz nach ſich. Er mußte ſein Geſchäft als aufgeloſet betrachten und erklären; und fand gaſtfreye Aufnahme, und wahrhafte Stütze bey dem edlen Grafen Waldſtein in Dur. Eine geraume Zeit hindurch behielt er ihn bey ſich, ihn mit allem verſorgend, was er bedurfte. Dann verſah er ihn mit Reiſegeld und mit Empfehlungen an den Gouverneur Grafen Ugarte in Brünn. In Brünn angelangt, gab Krüger Gaſtrollen, und es konnte nicht fehlen, daß ſein ſeltenes Talent volle Anerkennung fand. Er ward ſogleich engagirt. Schnell erhob er ſich zum Liebling des Brünner Publicums, war aber kaum ein halbes Jahr daſelbſt, als er von dem Freyherrn Peter von Braun den Ruf zur Wienerhofbühne erhielt. Er folgte demſelben, und betrat im Jahre 1802 das Hoftheater. Bald zum Regiſſeur ernannt, war er ſomit ſchnell in den erſten

Rang der Hofſchauſpieler getreten, welchen er ſeitdem mit Auszeichnung behauptet. Seine Leiſtungen in chargirten Charakteren des Luſtſpieles, in polternden gutmüthigen Alten, komiſchen Intriguants u. ſ. w. ſind claſſiſch zu nennen. Sein Kapitain Franz Bertram in Kotzebues Brudeezwiſt iſt unübertrefflich. Sein Baron Pelz in Sorgen ohne Noth iſt eine echt Hogarth'ſche Zeichnung. Selbſt den hierin gar zu muſiviſchen Iffland überbiethend, erſcheint er als Conſtant in der Selbſtbeherrſchung. Die Rolle des Geheimenraths von Wallenfeld im Spieler fand noch keinen ausgezeichneteren Darſteller auf der deutſchen Bühne. Der Kapitain in der Jugend Heinrichs des V. iſt eine durchaus meiſterhafte Leiſtung voll Kraft und Leben. — Überall zeigt ſich in Krügers Darſtellungen jene Tüchtigkeit, jenes kräftige Umfaſſen der Geſammtheit des Charakters, welche der Künſtler aus dee alten guten deutſchen Schule bezeichnet. Eine Bühnenſicherheit, wie ſie ſelten getroffen werden mag, iſt ebenfalls eine der bezeichnenden Eigenſchaften des Künſtlers. Das Luſt- und Schauſpiel, die Sphäre, in welcher Ifflands und Kotzebues Schöpfungen ſich bewegen, iſt das eigentliche Gebieth von Krügers Talent. Der eigentliche Cothurn ſagt ihm weniger zu, obſchon er auch hier in früherer Zeit, noch ungebrochen durch Alter und Kränklichkeit viel Verdienſtliches leiſtete. Seine neueſten Darſtellungen, Baron Prachtenſtein in Claurens Bräutigam aus Mexico, ſein Amtseath, im Hotel von Wiburg dieſes Dichters, ſein Wanner in Ifflands Herbſttag, bewieſen dem Publicum aufs neue ſeinen Eifer und ſo behauptet Krüger ſeinen Rang als einer der bedeutendſten Künſtlee des ſeltenen Vereines, welcher jetzt an der Hofbühne wirkt.

Krügers Aufenthalt in Wien, der ſich durch die Gunſt des Publicums, die er bald in einem ſo hohen Grade errang, daß er ſelbſt in den vorzüglichſten Rollen des beliebten Veterans Müller die Leiſtungen dieſes Künſtlers vergeſſen machte, ſehr angenehm geſtaltete, wurde nur durch einen häuslichen Unfall getrübt, der zugleich ein großer Verluſt für die Kunſt war. Es war dieß der Tod ſeiner Tochter Anna Fedorowna. Er hatte ſie in Wien zuerſt die Bühne betreten laſſen. Sie erregte die glänzendſten Hoffnungen, welche ſie auch in der kurzen Zeit ihrer Laufbahn zum Theil herrlich erfüllte. Ihre Darſtellung der Johanna d' Arc bleibt unvergeſſen im Andenken Aller. Vom Jahre 1809 bis 1814, ſchwang ſie ſich von der rufloſen Anfängerinn bis zur allgemein beliebten Künſtlerinn empor. Auf einer Kunſtreiſe in Peſth, (July 1814) ereilte ſie der frühe Tod. Schon kränklich ſpielte ſie noch die Jungfrau und die Afanasja, ward nach Hauſe gebracht, und endete 8 Tage darauf in einem Nervenfieber. Allgemein war die Theilnahme. Eine Leichenfeyer ohne Beyſpiel und ein Denkmal auf dem Peſther Kirchhof von Kunſtfreunden errichtet, bezeugen dieſelbe. Nicht minder beeiferte man ſich in Wien dem geſchätzten Künſtler durch verdoppelte Theilnahme dieſen ſchweren Verluſt vergeſſen zu machen.

Böhmiſche Sagen und Geſchichten.

IX.

Die Krebſe.

Unter den ſechzehn, durch Sprache, Tracht und Sitte kenntlich von einander unterſchiedener Völkerſtämmen, die das heutige Mähren bewohnen, ſcheinen die Hannaken die urſprünglichen Einwohner, die eigentlichen Mährer: — denn es muß mehr Wahl als Zufall geweſen ſeyn, der dieſem harmloſen, reinlichen, aber deſſenungeachtet trägen Slavenvölklein den fruchtbarſten Theil des mähriſchen Binnenlandes zuwies. Der üppige Boden erſetzt da den Fleiß des Feldbauers ſo reichlich, daß man in der Hanna beynahe gar keinen Begriff von einer Hungersnoth hat. Gleichwohl bedrängte ſie mehr als einmahl dieſen Landſtrich, und gewöhnlich hatte ſie eine Epidemie zur Folge, die hier mehr als im Gebirge wüthete.

Im Jahre 1482 hatte eine beyſpielloſe Kälte die Winterſaat, eine anhaltende Dürre die Sommerfrucht vernichtet: und eine naſſe Witterung drohte auch im nächſten Jahre die Hoffnung des Landmanns zu trügen. Im Jahre 1483 waren die Vorräthe aufgezehrt, und die Hungersnoth erreichte die ſchrecklichſte Höhe. Man nahm, das qualvolle Leben zu friſten, Zuflucht zu den eckelhafteſten Gegenſtänden: doch dieſe, mit Eckel genoſſen, meiſt ohnedieß der Geſundheit nachtheilig, waren der Stoff epidemiſcher Krankheiten, die zahlloſe Opfer dahinrafften und den allgemeinen Jammer furchtbar erhöhten.

Wer würde gern bey der Schilderung des Elends verweilen: wir übergehen dieſe und melden nur, daß (1485) die Witterung ſich plötzlich änderte, und eine geſegnete Ernte dem Hunger und zugleich mit dieſem der Epidemie Gränzen ſetzte.

Zu Pröblitz, einem hannakiſchen Städtchen zwiſchen Wiſchau und Proßnitz, verſammelte ſich die Bürgerſchaft am erſten Sonntage der Schnittzeit in der großen Stube des Gemeindhauſes, um das neuerzeugte Brod zum erſten Mahle gemeinſchaftlich zu genießen. Es ſollte ein Feſt ſeyn; aber vergebens ſah man ſich nach einem fröhlichen Geſichte um. Von allen Hausvätern, die ſich hier eingefunden hatten, war beynahe keiner, der die theuern Häupter ſeiner Lieben zählen konnte, ohne eines oder das andere zu vermiſſen. Dieſer hatte Kinder, jener Ältern und ein dritter ſein Geſchwiſter in der furchtbaren Noth verloren. Man ſuchte ſich durch gegenſeitige Mittheilung deſſen, was ſie ſchaudernd erlebt und erfahren, die Herzen zu erleichtern: doch rollte ſo manche Thräne über die von Hunger und Gram gebleichte Wange des Erzählenden in den kreiſenden Becher herab, der allgemach die traurigen Bilder verſcheuchte und die langentbehrte Fröhlichkeit ſchien den falben Todtengeſichtern das Leben zurückgeben zu wollen.

Auf einmahl feſſelte die Aufmerkſamkeit Aller ein Gegenſtand, nicht deßhalb weil dieſer neu, ſondern der vorige war. Es war Rachna, die arme Witwe eines Söldners,

Digitized by Google

der vor mehreren Jahren gegen die feindlich eingefallenen Magyaren geblieben war, und ihr fünf unmündige Kinder hinterlaſſen hatte. Sie bewohnte eine einſame Waldhütte bey Pröblitz, und lebte vor der Hungersnoth blos von der Barmherzigkeit wohlthätiger Leute; während dem Elende, konnte ſie auch von dieſen keine Hülfe mehr erhalten, da ſie ſelbſt Noth litten. Man hielt ſie, weil ſie ſich hierauf lange nicht zeigte, für todt: das Erſtaunen war daher nicht gering, als ſie mit allen ihren Kindern, auf deren munteren Geſichtern keine Spur von Hunger zu erſpähen war, in die Stube des Gemeindehauſes trat, und ihre vorigen Wohlthäter wieder um Arbeit und Brod bath.

Scheu und ſtumm ſtaunte jeder die Witwe an, die in der Fülle der Geſundheit vor ihnen ſtand. Ein leiſes Flüſtern erhob ſich, und endlich brach ein Bürger, der ihr ſonſt immer Arbeit und Verdienſt gegönnt, aber während der Seuche ſeinen einzigen Sohn verloren hatte, in die Worte aus: „Hebe dich von hinnen, Zauberinn! der Teufel mag dir ferner helfen, wie er dir bisher geholfen hat." Dieſem Ausruf ſtimmte die übrige Verſammlung toſend bey, man ließ die Witwe nicht zu Worte kommen, und ſtieß die Weinende, um die ſich ihre Kinder ſchreyend geſammelt hatten, verächtlich zur Stube hinaus.

Die wunderbare Erhaltung dieſer mittelloſen Familie ging, nach dem Bedünken der achtbarſten Bürger, nothwendig nicht mit rechten Dingen zu. Daß ſie zaubern könne, daran zweifelte zuletzt niemand. Einige wollten ſchon früher Hexenſtückchen von ihr erlebt haben. Endlich that der Stadtrichter, ein ehrſamer Schneidermeiſter, den Mund auf, erzählte viele Beyſpiele, wie die Feldfrüchte durch arge Zaubereyen verderbt worden ſeyen, und gab zuletzt nicht undeutlich zu verſtehen, er ſeinerſeits ſey vollkommen überzeugt, die Hungersnoth und die Seuche wären Wirkungen ihrer Zauberkraft und ihres Neides geweſen. Gläubig nickten die anweſenden Schöppen der Meinung ihres Vorſtehers Beyfall, und ihrem Beyſpiele folgten die Köpfe der Übrigen. Der allſeitige Beyfall machte die Vermuthung zur Gewißheit. Da man hierüber in Richtigkeit war, ſo ſchien es den Schöppen nothwendig, ſich der Zauberinn zu bemächtigen, ehe ſie, aus Rache, ein anderweitiges Unheil anſtifte. Sie wurde in ihrer Hütte überfallen, aus der Mitte ihrer Kinder geriſſen, und in den Kerker geſchleppt.

Am folgenden Tage ſollte ſich Rachna vor den Augen der ganzen Gemeinde verantworten, durch welche zauberiſche Mittel ſie ſich und ihre Kinder ſo wohl erhalten, wenn und warum ſie mit dem leidigen Satanas in ein Bündniß eingegangen? u. ſ. w. Auf dieß alles entgegnete ſie nur, der Hunger, der zu den Genuß der eckelhafteſten Gegenſtände verführe, habe ſie die Krebſe als eine nahrhafte Speiſe kennen gelernt. Dieſe ſeyen, nebſt Wurzeln und Kräutern ihre und ihrer Kinder alleinige Nahrung geweſen. — Sprachlos vor Entſetzen, ſtaunte jedermann das ſonderbare Weib an. Wer bisher noch an ihrer Zauberey gezweifelt hatte, glaubte nun ſteif und feſt daran.

So häßlich auch die Krebſe in ihrem rohen Zuſtande erſcheinen, ſo waren ſie dennoch ſchon bey den alten Griechen und Römern ein beliebtes Eſſen, und Äſop ſoll in dieſem Puncte ein zweyter Lucull geweſen ſeyn; bey den ſlaviſchen Völkern galten ſie lange für höchſt giftig, wer hätte daher an ihren Genuß gedacht? Noch in unſeren Tagen ſind ſie nicht nur den Ruſſen eben ſo eckelhaft, wie Fröſche den Britten, ſondern ihr Genuß iſt den griechiſchen Glaubensverwandten durch ein Religionsgeſetz verbothen.

Man begreift nun das Erſtaunen der Menge bey Rachna's Äußerung. Man fragte ſie nun, wie und warum ſie die Hungersnoth und die Seuche verurſacht habe? und da ſie natürlicher Weiſe ſich dazu nicht bekennen wollte, zwang man ihr das Geſtändniß durch die Folter ab und verurtheilte ſie dann, ohne auf ihre ferneren Worte Rückſicht zu nehmen, zu dem Feuertode. Niemand bemitleidete ſie; jeder ſah in ihr die Stifterinn des erlittenen Elends, fluchte ihr und verwünſchte ſie.

Es muß hier nachgehohlt werden, wie Rachna mit der Genußbarkeit der Krebſe bekannt wurde. In den erſten Wochen der Hungersnoth behalf ſie ſich und ihre Kinder mit Wurzeln, Kräutern und wildem Obſt; doch als ſie auch dieſes nicht mehr haben konnte, ihre Familie ſichtbar dem Tode entgegen welkte, beſchloß die Verzweifelnde, um den qualvollen und langſamen Hungertode zu entgehen, für ſich und ihre Kinder ein kürzeres Lebensende durchs Gift zu ſuchen. Die Krebſe galten bey den Hannaken für die giftigſten Thiere, daher wurden dieſe zur Ausführung ihres Vorſatzes gebraucht. Allein durch das Sieden verſchwand die eckelhafte, natürliche Farbe des Thieres, durch den Genuß deſſelben lernte ſie ein ſchmackhaftes Fleiſch kennen, und ſo fand ſie ſtatt dem geſuchten Tod ein neues Lebensmittel, das eben darum, weil jedermann deſſen Genußbarkeit unbekannt geweſen war, in Menge vorhanden war. — Wohl hatte ſie alles das ihren Richtern erzählt, allein über die Wahrheit ſiegte das Vorurtheil, deſſen Opfer ſie werden ſollte.

Am Vorabende des zur Hinrichtung beſtimmten Tages kam der damahlige Landeshauptmann, der durch ſeinen Patriotismus, wie durch ſein, Mährens alte Rechte und Gewohnheiten enthaltendes Tobitſchauer-Buch berühmte Ctibor Towaczowſky von Cymburg,

Digitized by Google

auf einer Reiſe von Znaym nach Ollmütz, von mehreren Herren und Rittern begleitet, zufällig nach Pröditz, wo er die Nacht über zu bleiben gedachte.

Kaum hatte ſich der Ruf von der Ankunft Ctibor's verbreitet, als Bolka, die älteſte Tochter Rachua's, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, athemlos ſich zu ſeinen Füßen warf und um Gnade für ihre Mutter bath, die, wie ſie ſich naiv ausdrückte, deßhalb verbrannt werden ſollte, „weil ſie Krebſen gegeſſen hatte." — Die anweſenden Fremden brachen in ein lautes Gelächter aus, nur Ctibor und Malowar, ſein Edelknappe, blieben ernſt. Letzterer, von dem Jammer der jungen, ſchönen Dirne gerührt, vereinigte ſeine Bitten mit der ihrigen: Ctibor verſprach bloß, die Sache ihrer Mutter zu unterſuchen, und geboth den Schöppen, die Hinrichtung aufzuſchieben, und ſich mit der Gefangenen am Morgen vor ihm zu ſtellen. Durch dieß, noch mehr aber durch Malowar, der den Worten Ctibors die erfreulichſte Deutung gab, getröſtet, kehrte Boika hoffend zu ihrem jüngeren Geſchwiſter zurück.

Am folgenden Morgen ſchlug Ctibor nach der damahligen Sitte auf dem öffentlichen Ringplatze ſeinen Richterſtuhl auf. Die Verurtheilte, von Schergen begleitet und die Schöppen traten vor, und im Kreiſe herum ſtand die gaffende Volksmenge. Ctibor ließ ſich erſt von den Schöppen dann von der Verurtheilten, endlich von einigen die er aus dem Volke zu ſich rief, den Vorgang mit allen Umſtänden erzählen. Es war vorüber; aller Augen hafteten auf Ctibors Mund. „Dieß Weib, (ſagte er endlich ſehr ernſt), wurde deßhalb zum Feuer verurtheilt, weil ſie die große Hungersnoth hervorgebracht; hat ſie dieß gethan, ſo iſt das Urtheil eben ſo weiſe als gerecht." — Stolz ſahen die Schöppen und der Stadtrichter vor ſich hin; — Malowar, der unter der Menge Bolka bemerkte, zitterte. — „Nur eines fehlt noch", fuhr Ctibor fort, „*die Beweiſe*." — „*Sie ſelbſt geſtand* ihre Schuld", entgegnete Beneſch, der Stadtrichter. — „So fühle denn, Elender", fuhr ihn Ctibor an, „ſo fühle denn die Nichtigkeit deines Beweiſes." Auf ſein Geboth kam ein Züchtiger mit ſeinen Folterwerkzeugen herzu, dem Ctibor befahl, den Stadtrichter ſo lange zu peinigen, bis ſich dieſer ſelbſt als den Urheber der erlittenen Hungersnoth anklagen würde. Vergebens war das Flehen des armen Schneiderleins; ein Wink Ctibor's, und der Züchtiger begann ſein Amt: allein ſchon der erſte Nagel, der dem Unbeſonnenen in die Finger geſchlagen wurde, zwang ihm das geforderte Bekenntniß ab, und endigte die Folter. „Nun", herrſchte ihm Ctibor zu, „ſollteſt eigentlich du und die Schöppen nach deinem eigenen Urtheile gerichtet werden." Einen Augenblick ließ er ſie in fürchterlicher Angſt; beruhigte ſie aber wieder, ſprach Rachna förmlich los und geboth, ihr die Feſſeln abzunehmen. Während Bolka und Malowar zu der vor Freuden Ohnmächtigen hineilten, belehrte Ctibor die Anweſenden, daß Rachna nicht nur nicht die Urheberinn der Hungersnoth ſey, ſondern den Dank der ganzen Gemeinde dadurch erworben habe, daß ſie dieſe mit einem neuen wohlſchmeckenden Nahrungsmittel bekannt gemacht habe, das in fremden Landen längſt beſonders beliebt geweſen ſey.

Es wurde nun ein Mahl bereitet, zu dem die von dem Landeshauptmanne reichlich beſchenkte Rachna ſo viele Krebſe liefern mußte, als möglich war. Rachna mit ihren Kindern und die ſämmtlichen Gerichtsgeſchwornen und Zechmeiſter des Städtchens mußten neben Ctibor und ſeinen Gefährten an dem Mahle Theil nehmen. Krebſen wurden aufgetiſcht, wacker griffen die edlen Herren und Ritter zu. Dieß und der fröhlich kreiſende Becher machte endlich den Schöppen Muth, ſie wagten es die Krebſen zu koſten, und fanden ſie gut. Fiedler und Pfeifer fanden ſich ein, Bolka und Malowar begannen den Tanz, und der nächſte Jahrestag traf beyde als ein glückliches Paar. Malowars Nachkommen, die ſich *Chrauſtensky von Malowar* nannten, führten zum Andenken an dieſe Begebenheit *zwey Krebsſcheeren* im *Wappen*.

Über die Schafzucht in Dalmatien. — *)

Die Gras Steuer (Erbatico) der Futter- oder Weidezins in Dalmatien iſt eine in die Staatsgüter-Adminiſtrationscaſſe einfließende Abgabe von einigen Soldi (5 Soldi gleichen 3 kr.) die jeder zahlt, der Ochſen, Schafe, Ziegen oder Schweine auf den Staatsgründen des nuovo und nuovissimo acquisto (des neuen und neueſten Dalmatiens) weiden läßt, nähmlich auf jenen Gründen, welche die Pforte der geweſenen Republik Venedig in den Friedenstraktaten von Karlovitz und Paſſarovitz abgetreten hat. Dieſe Gründe haben eine Fläche von beyläufig 2500 italiäniſchen Quadratmeilen. Der übrige Flächeninhalt des eigentlichen Dalmatiens, nähmlich der Kreiſe Zara und Spalato mit Ausnahme der Kreiſe Raguſa und Cattaro; nähmlich der ſogenannte vechio acquisto oder das alte Dalmatien hingegen, wird auch beyläufig auf 2000 italiäniſche Quadratmeilen angenommen.

Dagegen ſind von Entrichtung dieſes Weidezinſes ausgenommen 1. das auf den Inſeln weidende Vieh. 2. verſchiedene privilegierte Dorfſchaften. 3. Verſchiedene ſehr weitſchichtige Lehngüter 4. Die arbeitenden Hausthiere, nähmlich: Ochſen, Pferde, Saumroſſe und Eſel. 5. Das junge Vieh, als: Schafe, Ziegen, welche in den Wintermonathen geboren werden, oder das ſogenannte Melkvieh. Im April wird die Viehbeſchreibung

*) M. S. Nro. 96, 98, 104, 113 des Jahrgangs 1823 und Nro. 1 Jänner 1824.

Digitized by Google

vorgenommen, von welchem die Weide-Abgabe zu entrichten kömmt. —

Dieſes Gefäll, dieſe Wieſenmauth, oder wie man ſie ſonſt nennen will, wurde gewöhnlich verpachtet, lieferte als höchſten Pachtſchilling 89,468 — und als mindeſten 48,301 Lire (5 Lire zu 1 fl.). Als die Regierung dieſes Gefäll in eigene Adminiſtration übernahm, zeigte ſich ein Reſultat von 108,844 Lire. Bey dieſer Gelegenheit wurde zugleich der Vortheil erreicht, daß man in die Kenntniß der Menge und Gattung des Viehes gelangte, wie folgende Tabelle darſtellet.

Überſicht des Weidezinns-pflichtigen Viehes, und des auf jeden Bezirk entfallenden Betrages.

Bezirk.	Ochſen zu 5 Soldi.	Schafe zu 2 Soldi.	Ziegen zu 2 Soldi.	Schweine zu 3 Soldi.	Geldbetrag nach den Bezirken. — Lire.	Soldi.
Zara	14579	138790	87793	3116	26770	9
Scardona	2468	27919	18397	605	4338	7
Knin	21741	119527	87166	7646	27131	9
Sebenico	1874	23178	14487	251	4272	13
Trau	5611	59337	36059	1792	11211	3
Spalato	666	12067	6118	194	2044	2
Kliſſa	1333	10778	9625	692	2477	4
Sign	11300	66408	52900	210	15079	19
Almiſſa	1277	11058	14804	872	3036	2
Imoſchi	4569	37129	50580	2280	10255	3
Vergoraz	759	6498	12627	169	2127	12
Summa des Viehes.	66177	502489	390936	19716	Lire 108844	3
Geldbetrag	16544 : 5	50248 : 18	39093 : 12	2957 : 8	108844	3

Anmerkung. Dieſe, und die folgende Tabelle begreift nur, wie ſchon oben geſagt wurde, die beyden Kreiſe Zara und Spalato, mit Ausnahme der Kreiſe von Raguſa und Cattaro. —

Fügt man dieſer Tabelle das Verzeichniß des übrigen Viehes bey, welches in obiger nicht mitbegriffen war, ſich aber wirklich in Dalmatien befindet: ſo erſcheint folgende Überſicht des ſämmtlichen, auf dem feſten Lande und den Inſeln befindlichen Viehes.

Schafe laut obiger Tabelle . . .	502489	
Ihre Jungen	250000	
Alte und junge Schafe auf den Inſeln .	180000	
Auf den freyen Lehen-Gründen . .	140000	
Summa		1072489. —
Ziegen in obiger Tabelle	390936	
Junge	195000	
Auf den Inſeln	65000	
Auf den freyen Lehengütern 72000		722936. —
Ochſen, welche nicht arbeiten, laut obiger Tabelle .	66177	
welche arbeiten, auf feſtem Lande .	28000	
von beyden Gattungen auf den Inſeln . . .	4800	
von beyden Gattungen auf den Lehngründen . .	1100	100077. —
Schweine laut obiger Tabelle .	19716	
Junge	4800	
Auf den Inſeln	2500	
Auf den freyen Lehngütern . .	950	27966. —
Pferde. So viel bekant iſt, gibt es Reit- und Tragpferde oder Saumroſſe, ſammt ihren Jungen		31000. —
Totale des Viehſtandes		1954468. —

Welche erſtaunende Menge Vieh iſt dieſes für Dalmatien! Wenn dieſes Land daraus den gehörigen Nutzen für den Conſumo, die Landwirthſchaft, den Handel und die Induſtrie zu ziehen wüßte, ſo würde ſie die reichſte Nation in Europa ſeyn, denn in ganz Europa findet man keine Nation, bey welcher ſich der Viehſtand der benannten Arten, und die Volkszahl wie 8 zu eins ſich verhalte. Einer der berühmteſten neuen Schriftſteller gibt das gewöhnliche Verhältniß höchſtens wie 1 zu eins an.

Und doch ſind die Dalmatiner bey dieſem Überfluß, und bey den von der Natur dieſem Lande ſo reichlich ausgeſpendeten Gaben ſo ſehr arm. — Ich will unter den verſchiedenen Urſachen dieſer Armuth nur eine zu entwickeln ſuchen, welche noch dazu die mindeſte ſeyn dürfte.

Wenn vom Himmel ein neues Eden ſich herablaſſen, ein neues Paradies ſich auf Erden bilden würde, ſo groß wie Dalmatien, mit den fruchtbarſten Feldern, mit Wäldern, Gärten und Producten jeder Art; wenn man dann in dieſes Eden 700000 Ziegen ſehen möchte, welche ſich in alle Theile dieſes Paradieſes begeben würden, und welche man noch ihrer vollen Willkühr freſſen laſſen möchte: ſo würde ſich dieſes irdiſche Paradies nach einigen Menſchenaltern in das heutige Dalmatien verwandeln.

Ich bin daher vollkommen überzeugt, daß, wenn ein guter Theil dieſer Ziegen vermindert, und dem übrigen Theil dieſer Thiere beſtimmte Gränzen angewieſen würden, ſtatt jenem dagegen eine verhältnißmäßige Zahl Schafe gepflegt würden, dieſe in kurzem auf das Doppelte, nähmlich auf 2000000 gebracht, würden, bald, wie wir ſehen werden, den Grund zu großem Nationalreichthum legen. Ich will dieſen Satz mit Hülfe von wirklichen und unzweifelhaften Thatſachen, durch die Darſtellung von richtigen Vergleichungen, vollſtändig beleuchten.

Digitized by Google

Gegenwärtiges Erträgniß der Schafe in Dalmatien.

Ein dalmatiniſches Schaf gibt im Durchſchnitte bey der gegenwärtig gewöhnlichen jährlichen Schur nicht mehr als 4/5 einer Occa Wolle (eine Occa iſt etwas mehr als 1 1/2 libbra grossa Mailänder Gewicht zu 28 Unzen). Den Mittelpreis dieſer Wolle kann man in dieſen günſtigen Jahren zu 50 Soldi veneziane die Occa annehmen, ein Schaf gibt nähmlich nach dieſem angenommenen Verhältniß von 4/5 Unzen im Durchſchnitt um 40 Soldi Wolle. Der Durchſchnittspreis des Werthes eines Schafes war früher 10 venez. Lire, dermahlen iſt er bis auf das Doppelte geſtiegen, und man kann den Werth eines dalmatiniſchen Schafes auf 20 Lire annehmen. Nimmt man an, daß ſich, ungeachtet der rohen Behandlung der dalmatiniſchen Schafe jede Heerde, oder das Capital Schafe ſich in 2 1/2 Jahren verdoppelt, ſo geben die 20 Lire, (den Werth des zweyten Schafes) in 2 1/2 Jahren eingetheilt, jährlich 8 Lire Gewinn entweder in der Mehrzahl der Schafe oder im Baren für verkaufte Schafe. Füget man dieſem Gewinn von 8 Lire für jedes Schaf den obigen Betrag von 2 Lire, den Werth der Wolle hinzu, ſo erſcheint von jedem Schafe ein jährlicher Gewinn von 10 Lire, von welchem man jedoch die Koſten der Verpflegung und Wartung abziehen muß.

(Die Fortſetzung folgt).

Die Seidencultur in Dalmatien.

(Fortſetzung).

Ich verdanke die Idee zur näheren Erhebung des Zuſtandes der Seidencultur in Dalmatien der patriotiſchen Bemühung des geſchätzten Herrn Franz Ritter von Heintl, die Seidencultur im Freyen zu befördern.

Die Reſultate der erſten Erhebungen im Jahre 1818 waren:

		Maulbeerbäume	Pf. Cocons.
Im Kreiſe	Zara	1857	40
	Spalato	1196	120
	Raguſa	5168	380
	Cattaro	300	600
	Zuſammen	8521 Maulbeerb.	1140 Pf. Cocons.

Die kleine Zahl der Bäume in Cattaro erſchien ſogleich unrichtig, da es bekannt iſt, daß von dort jährlich mehr, als die angegebenen 600 Pf. Cocons nach Venedig verführt werden. Es zeigte ſich ferner, wie gering die Zahl der Maulbeerbäume im Lande ſey, da der Kreis Zara und Spalato zuſammen beyläufig 3389, Raguſa 547 und Cattaro 120 italieniſche Meilen Flächeninhalt hat. Ich entnahm ferner, daß die Maulbeerblätter meiſtens zu Viehfutter verwendet, die Beeren von den Landleuten gern gegeſſen werden, daß man die Seidenraupen mehr zur Unterhaltung pflege, daß die daraus genommene Seide meiſtens in den Familien theils zu ihren Stickereyen, theils mit Baum- und Schafwolle verarbeitet, und nur aus Cattaro Seiden-Galetten nach Venedig geſchickt werden. Spätere Erhebungen ergänzen zum Theil die Zahl der Maulbeerbäume, beſonders im Kreis Spalato, wo man deren im Bezirk Fort-Opus allein bey 12,000 antrifft, wovon die dortigen Bewohner im Jahr 1821 bey 900 Pf. Seide erzeugten, die ſie ſelbſt verwebten und verbrauchten, zum Theil ſtellen ſie aber auch ſelber die Verminderung derſelben durch Verwendung zu Schiffen, Bau- und Brennholz aus Noth und Mangel anderer Bäume dar. Ehe ich zu den Urſachen des dermahligen ſo ſehr vernachläßigten Zuſtandes der Seidencultur, und zu den Mitteln übergehe, welche mir zur Belebung dieſes Culturzweiges die anwendbarſten ſcheinen, mache ich mir das Vergnügen, einen im Italieniſchen verfaßten Aufſatz in deutſcher Sprache mitzutheilen, und füge den ſehnlichen Wunſch bey, daß er Aufmerkſamkeit erzwecke. Dieſe Erfahrungen ſtimmen übrigens mit den neueſten Verſuchen und Urtheilen anderer Sachkündigen, als des aus Italien hieher berufenen, geweſenen Profeſſors der Naturgeſchichte, Phyſik ꝛc. Dr. A. Cariboni — in ſeinen offiziellen Berichten — des C. Garagnin, hieſigen Güterbeſitzers, und anderer überein, ſo wie auch vollkommen kundige Perſonen, von dem lebhaften Grün, dem weit anſehnlicheren Wuchs der hieſigen Maulbeerbäume verſicherten, welche dieſe mit jenen in Italien zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben. Hier folgt die Überſetzung:

Man könnte mit Leichtigkeit Maulbeerbäume in Dalmatien haben, pflegen und vermehren. Die Beſchaffenheit des Bodens und die Güte des Clima in Dalmatien iſt von der Art, daß deren eine unermeßliche Anzahl gepflanzt und erzogen werden könnte ſowohl auf dem Lande, als in regelmäßigen Forſten.

Derley Behauptungen, welche ſich bisher auf bloße Vermuthungen gründeten, ſind nun durch poſitive, unwiderlegbare Thatſachen, die ich darzuſtellen eben im Begriffe bin, erwieſene Wahrheit geworden.

Der Anblick der vor dem Thore unſerer Stadt Zara, auf der Hauptſtraße vom feſten Lande hie und da zerſtreut ſtehenden Maulbeerbäume, die Kunde, daß deren mehrere auf den benachbarten Inſeln ſtehen, welche ſämmtlich ohne Pflege der Natur überlaſſen ſind, veranlaßte Jemanden drey Unzen leichten Gewichtes Seidenraupen-Samen aus der Lombardey kommen zu laſſen, welcher auch bald anlangte. Nachdem er die Quantität Blätter berechnet hatte, welche er erhalten konnte, ſah er, daß ſie für die Menge der Seidenwürmer, welche ſchon auszukriechen anfingen, zu wenig wären. Er warf alſo die Halbſcheid des Samens weg und behielt bloß eine und eine halbe Unze davon. Am 10. May fing die Entwicklung der Seidenwürmer an. Sie wurden wie gewöhnlich gepflegt, am 9. Juny hörten ſie auf, Nahrung zu ſich zu nehmen, beſtiegen nach und nach die für ſie bereiteten Reiſer und Reisbündel um ſich einzuſpinnen und zu verpuppen. Am 18. desſelben Monaths war die Arbeit vollendet, und man ſammelte ſämmtliche koſtbare Cocon's. — Es iſt hier nicht meine Abſicht, die Behandlungsart der Seidenwürmer darzuſtellen; ich will blos Thatſachen anführen, und richtige, unwiderlegbare Berechnungen daraus ziehen.

Vergleich zwiſchen der Menge der Blätter, dem verbrauchten Samen und der daraus erhaltenen Quantität SeidenCocons.

Von 52 Bäumen wurden die Blätter geſammelt. Von dieſen waren 17 bey 40 J. und 31 bey 15 J. alt. 48 Bäume haben alſo gegeben 1062 ſchwere venetianiſche Pfund. 100 Wiener Pfund machen 117 1/2 ſchwerer venetianiſcher Pfund Blätter; und 4 Bäume von 30 Jahren auf den Inſeln haben allein 468

gleiche Pfund Blätter geliefert. In allen wurden alſo 1530 Pf. Blätter verwendet.

Man ſieht hieraus klar, daß, wenn die erſten Bäume nur wie dieſe letzten gepflegt worden wären, ſo hätten ſie einige Tauſend Blätter gegeben. (Auf den Inſeln und bey den Albaneſern, dem nächſten Dorfe bey Zara, einer Colonie, welche der verſtorbene hieſige Erzbiſchof Zmajevich, ein Boccheſer, aus türkiſch Albanien hieher kommen, und anſiedeln machte, werden die Maulbeerbäume beſſer erzogen als anderswo).

Die von dieſen 1530 Pfund Blättern genäheten Seidenwürmer gaben 153 ſchwere venetianiſche Pfund Galetten oder Corcons, von denen man in ihrer Art keine ſchönern ſehen kann, auch war kein einziger darunter, der nicht vollkommen und vollſtändig ſeine Reife erlangt hätte. Das Verhältniß der verzehrten Blätter zu den erhaltenen Galletten iſt alſo wie 10 zu 1 und das Verhältniß des Wurmſamens zu den Galletten iſt 1 leichte Unze zu 102 ſchweren Pfunden Galletten.

Unter ſo vielen von mir gemachten Beobachtungen, unter ſo vielen von andern gemachten Erfahrungen, bey denen ich auch zugegen war, kenne ich keine, wo man aus ſo wenig Blättern ein Pfund Galetten erhielt. Dieſe von mir unterſuchten Blätter ſcheinen weniger Waſſerſtoff, folglich mehr eigentlichen Seidenſtoff als alle in Frankreich und Italien bekannten Maulbeerbaumblätter zu enthalten; welches der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens, und der beſtändigen, gewöhnlich trockenen Lüftung zuzuſchreiben iſt.

Vergleich zwiſchen der Quantität Galletten und der daraus erhaltenen Seide.

153 ſchwere venetianiſche Pfund Galletten, welche beynahe 2900 leichte venet. Unzen ausmachen (100 ſchwere venet. Libbre oder Pfund machen beynahe 158 leichte venet. Libbre, und 64 ſchwere Mayländer Libbre, jede von beyläufig 28 Unzen) haben 26 leichte Libbre 4 Unzen, nähmlich 316 leichte Unzen der beſten Gattung Seide gegeben. a) Das Verhältniß zwiſchen den Galletten und der Seide in dieſem Verſuche iſt beyläufig wie 9 zu 1. Auch dieſer Vergleich beweiſet die beſondere Güte der Galletten, ſo daß ich zweifle, ob ſie in irgend einer andern Provinz ihr gleich kommen; wenigſtens erreichen ſie in keinem der mir bekannten Länder, dieſe Güte.

Nimmt man ein mehr allgemeines Verhältniß an, ſo geben jede 91 leichte Unzen oder Pfund Blätter eine leichte Unze oder ein leichtes Pfund Seide; das Verhältniß der grünen, friſch vom Baume abgenommenen Blätter und der daraus erhaltenen Seide iſt wie 91 zu 1.

Die Reſultate dieſer ſtrengen Prüfung des Verhältniſſes zwiſchen den Blättern, dem Samen und den Galletten, zwiſchen dieſen letzten und der Seide, zwiſchen der Seide und den Blättern, welche vielleicht bis jetzt noch nie mit eben ſolcher Genauigkeit gemacht wurden und eben deßhalb ein helles Licht auf dieſen Gegenſtand werfen, müſſen deßhalb ganz neu erſcheinen und werden vielleicht die Vorſtellung davon übertreffen. Sie ſollen beſonders den Dalmatiner wecken und ermuntern, bey dem ſie ſich bewähren, ſo fremd ihm auch die landwirthſchaftlichen Gegenſtände ſind, welche vielleicht allein ihn reich und glücklich machen können.

a). Die Venetianer und Dalmatiner gebrauchen nähmlich 2erley Pfunde, das ſchwere und leichte. Das ſchwere zu Fleiſch ꝛc. das leichte zu Spezerey-Waaren, Seide ꝛc.

Vergleich zwiſchen der erhaltenen Seide, und den dabey gehabten Auslagen.

26 Pfund und 4 Unzen der beſten Seide zu 22 venet. Lire das Pfund, betragen beyläufig 580 venet. Lire. Die Blätter von den 52 Bäumen im Gewichte 1530 Libbre, das 100 Libbre zu 10 Lire betragen 153 Lire. Dieſer Betrag iſt bloſſer, reiner Ertrag der Maulbeerbäume, eigentlich des Bodens. Der ſämmtlichen Auslagen beliefen ſich auf 244 Lire. Sie beſtehen im Taglohn zu einer Zeit, wo auf dem Lande wenig zu arbeiten iſt. Einige kleine Ausgaben auf Geräthſchaften werden nicht mitgerechnet, weil auch die Galletten Abfälle nicht eingerechnet wurden, welche gut und nützlich verarbeitet werden. Dieſe 244 L. Ausgaben, ſammt 153 Lire für den Werth der Blätter machen den Betrag von 397 Lire, welche von den 580 L. — der Summe des Werths der verkauften Seide abgezogen wird. Die übrig bleibenden 183 L. ſind reiner Nutzen des Unternehmers.

Nach der in Italien allgemeinen Gewohnheit, würden die Galletten zur Hälfte dem Colon (Inwohner) für ſeine Arbeit, und die andere Hälfte dem Eigenthümer des Grundes, oder der Maulbeerbäume gebühren.

Berechnet man den reinen Werth der Galletten, das ſchwere venet. Pfund zu 3 Lire, ſo geben die 153 ſchweren Pf. Galletten 459 Lire; folglich würde davon der Colon 229 1/2 erhalten. Die 121 Lire, welche der Ertrag der Seide gibt, gehen für das Abhaſpeln der Seide auf und ſind Gewinn des Hausvaters oder Kaufmanns.

Berechnung des Flächeninhalts eines Campo padovano, und der Maulbeerbäume, welche darauf ohne Beeinträchtigung des Feldbaues erzogen werden können. *) Ein Campo padovano iſt ein Quadratflächenmaß von beyläufig 87 ven. braccia an jeder Seite Maulbeerbäume, welche ungefähr 8 braccia von einander zu ſtehen kommen, ſo ſtehen 11 auf jeder Seite. Man könnte ohne Beſorgniß für den Ackerbau, eine Reihe in der Mitte, den beyden Seiten gleichlaufend, nähmlich 9 mehr, und in allen 49 auf 1 Campo padovano ſetzen. Ehe ein Maulbeerbaum einen weiten Raum einnimmt, muß er eher ſehr anwachſen. Wir haben oben geſehen, daß von den vier dreyßigjährigen Maulbeerbäumen, welche nur leidentlich gepflegt waren, jeder 117 Pfund Blätter gegeben habe. (a)

(Die Fortſetzung folgt.)

*) 2 Campi padovani betragen 1 1/4 Joch. 1 Camp. pad. hat 1511 Wiener-Quadratklafter. Nach einigen aber nur 1016, ſiehe Hürtel, 2. Jahrg. der polyt. Jahrb. in dem Mailänder Schematismus.

(a) Nach 30 Jahren wachſen die Maulbeerbäume bedeutend fort. Ich habe deren, welche mehr als 150 Pfund Blätter geben, und mehrmahls geben ſie, über 300.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 9. und Mittwoch den 11. Februar 1824.

(17 und 18)

Herkulanum und Pompeji.

Das Intereſſe, welches jeder Gebildete an dieſen merkwürdigen, einem 1700jährigen Grabe entriſſenen, Städten nimmt, macht — bey dem Mangel deutſcher ausführlicher Beſchreibungen — die einzelnen Notizen willkommen, womit theils in Reiſeberichten, theils in Zeitſchriften derſelben gedacht wird. Was durch das mühſamſte Studium aus den Werken der Alten dem Vorſtellungs-Vermögen als farbenloſes Bild erſcheint, erhält beym Anblick dieſer Trümmer Licht und Leben. Je tiefer man unter ihnen in das Leben und Treiben eines verſchwundenen großen Volkes dringt, je mehr man von dieſen ſprechenden Zungen der Vorzeit beſtochen wird, deſto mehr muß man bedauern, daß die Herkulanenſiſche Akademie in Neapel ſo lange zögert, die jeweilig von ihr gemachten Entdeckungen der Öffentlichkeit zu übergeben. Wie viele Denkmahle der Kunſt, wie viele Aufklärungen zu manchen dunklen Stellen in der Geſchichte ſind ſchon aus dieſem vulkaniſchen Schutte gezogen worden? wie viele werden — beynahe täglich — in den noch fortwährenden Ausgrabungen Pompeji's gewonnen? die vor der Hand von der Akademie meiſt als Geheimniß verwahrt werden, und den Forſchungen Anderer entgehen. Wie ausführlich auch die neueſten, über Pompeji in engliſcher und franzöſiſcher Sprache erſchienenen Werke ſeyn mögen, ſo bleiben ſie doch immer unvollſtändig, und nur die, von dieſer Akademie über kurz oder lang ausgehenden Beſchreibungen werden höheren Forderungen möglichſt genügen können.

Dem „Archiv für Geſchichte" übergibt indeſſen ein aufmerkſamer Verehrer des Alterthums, in Bruchſtücken das Reſultat ſeiner durch 3 Jahre unter dieſen Ruinen geſammelten Kenntniße derſelben; wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß ſolche ſich hauptſächlich nur auf Pompeji erſtrecken, da von dem wieder verſchütteten Herkulanum ſo viel als Nichts mehr zu ſehen iſt. In dieſen Bruchſtücken ſolle aber auch nur dasjenige beſprochen werden, deſſen in den periodiſchen Berichten ſelten oder gar nicht, oder nicht mit geſchichtlicher Kritik erwähnt worden, wie es zum Beyſpiel: von dem Urſprung und den früheren Schickſalen dieſer Städte der Fall iſt.

Es iſt allerdings ſchwer unter dem fabelhaften Gewirre älterer und neuerer Schriftſteller irgend einen auf Wahrſcheinlichkeit ſich ſtützenden Zuſammenhang für die Entſtehung derſelben aufzufinden, wie wir überhaupt dieſe Lücke in der Geſchichte aller Völker bedauern müſſen, wenn gleich Kunſt, Sitten oder Bildung ſie auf die erſte Stufe der Berühmtheit geſtellt haben. So wenig die Ableitung des Nahmens: Herculanum von Herkules beſtritten werden mag, ſo ſonderbar klingt es, wenn man hört, daß Einige, Pompeji von einem Prachtaufzug mit Ochſen ableiten wollen, den Herkules hier gehalten, als er ſiegreich aus Spanien zurückgekehrt ſeye. Noch verwerflicher möchte die Meinung Jener ſeyn, die aus Pompeji ein phöniciſches Wort machen, das ſo viel als os flamii bedeute, oder ihm zum Urſprung das hebräiſche: Pom-pia geben, womit eine erlöſchte Kohle bezeichnet wird, oder das griechiſche: [illegible] auf das Getöſe im Innern des Veſuv's ſich beziehend.

So uneins ſich die Meinungen der Gelehrten ſchon bey dem Nahmen dieſer Stadt ausſprechen, eben ſo irren ſie über die erſten Bewohner Campaniens im Dunkeln. Osker, Phönizier, Pelasger, Auſoner, Etrusker u. a. m. werden bald von Dieſem bald von Jenem als Gründer und Erbauer dieſer beyden Städte angegeben, ohne jedoch nachweiſen zu können, auf welche Art ſie hierher gekommen ſeyn ſollten? Daß aber die Etrusker ſich wirklich in dieſer Gegend aufgehalten haben, wird aus einer etruskiſchen Medaille und einer Inſchrift in dieſer Sprache — beyde in Herkulanum gefunden — nicht bezweifelt werden können. Bis dahin aber herrſcht völlige Finſterniß, die erſt dann ſich zu erhellen beginnt, wo wir dieſe Städte zu Campanien gehörig, und unter den zwölf etruskiſchen Städten dieſer Landesſtrecke — von denen

Digitized by Google

Capua der Hauptort geweſen — auffinden. Nur in wichtigen Angelegenheiten von dem daſelbſt verſammelten großen Rathe abhängig, übten ſie durch lange Zeit eine ſelbſtſtändige Regierung aus, bis die ſtolzen Samniter, deren Herrſchſucht ſich ſogar über Rom erſtrecken wollte, ſie unterjochten. Die mehrfältig ausgegrabenen ſamitiſchen Inſchriften geben nebſt dem Zeugniß der alten Schriftſteller hierüber genügende Auskunft.

Mit dieſem Volke wurden ſie auch in die große Verſchwörung der Bundesgenoſſen gegen Rom und in den darauf folgenden 4jährigen Krieg (91 — 88 vor Chr. G.) gezogen, in welchem ſie nach tapferer Gegenwehre ſich an Cornellius Sylla ergeben mußten. Im allgemeinen Frieden wurde beyden ein eigener Magiſtrat zugeſtanden, wodurch ſie die Vorrechte der römiſchen Bürger und eine ſcheinbare Freyheit erhielten. Allein kaum hatte Sylla ſich zum Dictator erhoben, ſo übte er die grauſamſte Rache gegen alle Städte, die in dem Bürgerkrieg Partey für Marius ergriffen hatten. Dieſes Loos traf auch Herculanum und Pompeji, denen er zur Strafe die vom Senat ertheilten Vorrechte entriß, und nach Pompeji eine militäriſche Colonie unter den Befehlen ſeines Neffen Publius Sylla ſandte. Dieſe Coloniſten nicht zufrieden mit dem glücklichen Boden, von dem ihnen 1/3 Theil des ganzen Stadtgebiethes als Eigenthum an angewieſen worden, trachteten auch ſich alle Rechte der alten Einwohner anzumaßen, wodurch ernſtliche Streitigkeiten entſtanden, welche wie ein öffentlicher Aufruhr betrachtet wurden, und die Anklage gegen Publius Sylla, als Anſtifter desſelben, zur Folge hatten. Cicero übernahm deſſen Vertheidigung, und ſuchte mit der kriechendſten Schmeicheley dieſes Ungeheuer als den klügſten, mäßigſten und verſtändigſten Menſchen darzuſtellen. (Cicero pr. Sull.)

Aus dieſem Ereigniß ließe ſich abnehmen, daß Pompeji damahls noch den Nahmen und die Gerechtſame einer Stadt genoßen habe; indem, wenn ſie ſchon zu einer wirklichen Colonie erniedrigt geweſen wäre, der Streit zwiſchen den Bürgern und Coloniſten um Vorrechte nicht hätte entſtehen können, die ſonſt den letzteren ſogleich zugeſtanden wurden.

Indeſſen geben ihr viele gefundene lateiniſche Inſchriften aus den Zeiten Auguſtus den Charakter einer wahren Colonie mit ihrem Patronus; wie z. B. die über dem oberen Eingang des tragiſchen Theaters aufgeſtellt geweſte:

M. M. HOLCONI RVFVS ET CELER
CRYPTAM TRIBVNAL THEATRVM S. P.
AD. DECVS COLONIAE

oder, ebenfalls im tragiſchen Theater auf einer Stufe, welche Statuen getragen hatte:

M. HOLCONIO M. F. RVFO IIVIR. I. D.
QVINQVIENS ITER. QVINQ. TRIB. MIL. A. P.
FLAMINI AVG. PATR COLON. D. D. *)

Wie immer dieſe etwas zweifelhafte Stelle in der Geſchichte dieſer Stadt gelöſt werden möge, ſo iſt doch gewiß, daß ſie in eben dieſen Zeiten zu den vornehmſten Städten gehörte, und von Seneca und Tacitus: celebrem Campaniae urbem oder celebre Campaniae oppidum genannt wurde.

Obgleich Herculanum von geringerem Umfang geweſen, zeugen doch die daraus gezogenen Kunſtſchätze von ſeiner Pracht, welcher Pompeji nachſtehen muß. Die bis jetzt ausgegrabenen Gebäude, Tempel, Theater, Amphitheater, forum, Basilica u. ſ. w ſprechen nebſt den vorhandenen Kennzeichen ihrer politiſchen Einrichtungen, der Ädilen, Duumviren, Decurionen, Prieſter und Prieſterinnen, Collegien u. ſ. w. hinreichend für den Rang beyder Städte. Am Meere gelegen, und von der — durch ſie führende — via consularis begünſtigt, waren ſie auch als Handelsſtädte von vorzüglicher Wichtigkeit. Das koſtbare Materiale ihrer Gebäude, der allenthalben erſichtliche Luxus in den Geräthſchaften und Zierathen, die herrlichen und prachtvollen Werke der Kunſt verbürgen ihren Reichthum. Cäſar und Caligula hatten in Herkulanum, Cicero in Pompeji, die anmuthigſten Landſitze. Auch der, von Tiber gehaßte, nachherige Kaiſer, Claudius wählte durch längere Zeit Pompeji zu ſeinem Aufenthalt.

Ein Erdbeben vom 5. Februar des Jahres 63, brachte über alle Städte Campaniens die ſchrecklichſte Verheerung; vorzüglich betraf es Herculanum und Pompeji, wobey ein großer Theil der Gebäude zuſammenſtürzte (Scn. lib. VI quest. natur.) Kaiſer Veſpaſian kam den Herculanenſern zu Hülfe, und baute ihre niedergeſtürzten Tempel wieder auf. In Pompeji leiſteten vorzüglich die reichen römiſchen Coloniſten aus der Vorſtadt Felix Auguſta zur Wiederaufrichtung der beſchädigten öffentlichen Gebäude ausgiebige Hülfe. Numerius Copidus Celſinus ließ den durch das Erdbeben zuſammengefallenen Iſis Tempel auf ſeine Koſten von Grund aus wieder aufbauen. Bey jedem Schritte in dieſer merkwürdigen Stadt ſtößt man auf Beweiſe, daß 16 Jahre nicht hinreichten, allen hierbey verurſachten Schaden auszugleichen, und ſicher würden wir Pompeji in einem weit beſſer erhaltenen

*) Nach dieſer Inſchrift muß ſich alſo in Pompeji noch ein dem Auguſtus geweihter Tempel vorfinden, wobey dieſer M. Holconius als Prieſter angeſtellt war. Desgleichen iſt daraus erſichtlich, daß die Stelle eines Militär-Tribunen vom Volke beſetzt wurde, wie hier A. P. (a populo) nicht undeutlich zu erkennen gibt.

Digitized by Google

Zuſtande aufgefunden haben, wenn dieſes verheerende Naturereigniß nicht der vulkaniſchen Verſchüttung im Jahr 79 in ſo kurzer Zeit vorangegangen wäre. Die Art, wie zu Ende September des ebenbenannten Jahres, Herculanum und Pompeji durch den furchtbaren Ausbruch des Veſuv's ihre phyſiſche und bürgerliche Exiſtenz verloren haben, iſt zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier davon zu ſprechen. Dagegen darf die Frage erwähnt werden: „ob die verunglückten Städte durch die von Kaiſer Titus getroffenen hülfreichen Maßregeln damahls wirklich wieder ausgegraben und auf's Neue bewohnbar gemacht worden ſind; indem — wie Dio Caſſius berichtet — Colonien zur Wieder-Bevölkerung hierher geſendet wurden, und auf der Reiſe-Charte des Kaiſers Theodoſius — alſo 300 Jahre ſpäter — dieſe Städte noch erſcheinen?"

Die bisher unter dieſem Schutte gemachten Entdeckungen beantworten dieſe Frage dahin: daß weder Münzen oder Statuen und Gemählde aus einem ſpätern — als Titus — Zeitalter ausgegraben, eben ſo wenig Spuren chriſtlicher Religions-Übung, wohl aber viele Tempel und tauſendfältige Emblemen des heidniſchen Gottesdienſtes entdeckt worden ſind, welchem doch eben Kaiſer Theodoſius Regierung die große Verfolgung bereitete.

Es mag alſo ſeyn, daß die ihrer Häuſer beraubten Inwohner auf dem Schutte, der ſolche bedeckte, oder in der Nähe des alten Wohnplatzes neue aufführten, die durch die Schrecken ſpäterer Eruptionen wieder entvölkert worden, und durch die Einfälle der Barbaren gänzlich verſchwunden ſind; oder, daß man in den kommenden Nachgrabungen noch auf Theile ſtoßen dürfte, die nach dem Ausbruch von 79 wieder bewohnbar geweſen, und die Stelle der ganzen Stadt vertreten haben? Bekannt iſt es, daß bis jetzt in Pompeji kaum der 5. Theil des Flächeninhalts ans Licht gezogen, in Herculanum aber die ganze nördliche Seite, wegen den vielen darauf ſtehenden neueren Gebäuden, unerforſcht geblieben iſt.

Wo in den folgenden Jahrhunderten, Natur und Menſchen zur Zerſtörung zuſammenwirkten, mußte auch das Andenken an dieſe Städte untergehen; ſo zwar, daß — trotz der deutlichſten Angaben über die Lage derſelben in den Schriften des Strabo, Seneca, Plinius, Nonius, Marcellus u. a. m. — doch die Entdeckungen unbeachtet blieben, die ſchon unter Alphons I. bey Gelegenheit einer Kanal-Grabung, und ſpäterer, im Jahre 1689, veranlaßter Nachforſchungen, zu Pompeji hätten leiten ſollen; gleichwie die 1711 vom Prinzen Elboeuf in der Nähe des Veſuv's gewonnenen koſtbaren Säulen und Statuen über Herculanum jeden obwalten könnenden Zweifel löſen mußten. Nach vielfältigen gelehrten Unterſuchungen: „ob dieſe Kennzeichen wirklich den verſchütteten Städten gelten?" iſt endlich von Carl III. im Jahr 1738 die Nachgrabung in Herkulanum, und zehen Jahre darauf die in Pompeji angeordnet worden, welche letztere auch noch gegenwärtig — jedoch mit ſchwachen Mitteln — fortbetrieben wird.

Nekrolog verdienter Böhmen.

VIII.

Joſeph Peter Wenzel Dittrich, k. k. Profeſſor der Religions- und Kirchengeſchichte, an der Carl-Ferdinands Univerſität zu Prag. — Unter den Gelehrten Böhmens, die als Lehrer der Wahrheit im Gebiethe der Religion, auf ihr Zeitalter wirkten, gebührt auch unſerem Dittrich eine Stelle, die man in der literariſchen Vergangenheit nicht vermiſſen darf. Skalitz an der Aupe, ein Dorf im Königgrätzer-Kreiſe, ward am 7. April 1763 ſein Geburtsort. Sein Vater ein gemeiner Mann, ernährte die Angehörigen mit dem Ertrage einer kleinen Feldwirthſchaft und Leinwandhandels. Die Jahre der Wiege und der zarten Kindheit, verſchwanden im väterlichen Hauſe, wo er den Unterricht der Unmündigen in der Dorfſchule erhielt. In ſeinem eilften Jahre kam Dittrich an das Gymnaſium zu Gitſchin, wo er die Vorhallen der claſſiſchen Bildung, unter der Leitung der Jeſuiten, als Stiftling des Ordens, betreten. Nach Aufhebung der Stiftung, die mit Auflöſung des Jeſuitenordens erfolgte, ſetzte er die Gymnaſialſtudien in Braunau fort. Während dem brachen die preußiſchen Heere, befehligt von Friedrich dem Großen bey Nachod in Böhmen ein, und unſer Dittrich floh mit vielen ſeines Gleichen, über Berg und Thal ins flache Land ſeiner Heimath. Der König geſonnen in das Herz von Böhmen einzudringen, verbreitete überall Schrecken. Dieß bewog unſeren Dittrich ſein Vaterland zu verlaſſen. An der Hand ſeines troſtloſen Vaters, reiſte er auf einem unſichern Wege nach Mähren. Glücklich erreichten beyde Brünn, wo unſer Dittrich, nebſt der Sicherheit auch Gelegenheit fand, ſeine Gymnaſialſtudien fortzuſetzen, und ſelbſt die philoſophiſchen zu beenden. Als Magiſter der Philoſophie, welche Würde er in Brünn errungen, in ſein Vaterland zurückgekehrt, betrat er im Jahre 1782 die Hallen der theologiſchen Wiſſenſchaften an der vaterländiſchen Univerſität in dem vom weiland Kaiſer Joſeph II. begründeten Generalſeminär. Nach Beendigung der theologiſchen Studien, ward er, wie mehrere ſeiner Mitſchüler, nach Wien geſchickt, um dort die Katechetik bey Spendou zu hören. Im Jahre 1787 in Königgrätz zum Prieſter ge-

weiht, wurde er nach Prag als Präfect des Generalſeminärs berufen, welche Stelle auf ſeine Bildung und weitere Beförderung großen Einfluß hatte. Hierauf betrat er, ſeinem Berufe gemäß, das edle Amt eines Seelſorgers, und zwar als Pfarrer zu Koſtomlat im Leutmeritzer-Kreiſe, wo er das erhabene Bild eines frommen Hirten, durch die Lehre des Glaubens an Gott, und durch einen frommen Lebenswandel, als Folge derſelben, in jenem Grade erreichte, als es der Sterbliche nur immer vermag. — Dieß bewog 1789 den Grafen von Wiesznik unſeren Dittrich nach Großbezno in Bunzlauer-Kreiſe, an eine beſſere Pfründe zu befördern. Dort lebte er, wie zu Koſtomlat, in der treuen Pflichterfüllung ſeines erhabenen Amtes, bis zum Jahre 1801, wo er zugleich 1794 Perſonaldechant, 1795 biſchöflicher Bezirksvikar, und 1799 Ehrendomherr am Wiſchehrad geworden iſt. Unter dieſen glänzenden Umſtänden des äußern Lebens, lähmte eine zerſtörende Melancholie ſeine Geiſteskräfte, und verſetzte ihn in einen Zuſtand, wo man jeden Schatten der balſamiſchen Heiterkeit fliehend, des Daſeyns müde, nur noch weinend und bethend, froh ſeyn kann. Durch dieſe Seelenkrankheit in ſeinem Wirkungskreiſe geſtört, bewarb er ſich bey dem wiſchehrader Collegialkapitel in Prag, um die wirkliche Aufnahme und Reſidenz, die ihm am 25. Jänner 1801 zu Theil geworden. In Prag fand er einige ſeiner Jugendfreunde, durch deren Wiederſehen, Umgang und wechſelſeitige Mittheilung, ſo wie auch durch harmoniſche Verbindung einiger neuen Freunde, die heitere Morgenröthe in ſeiner Seele wieder erſchienen, die herrliche Sonne eines frohen Lebens wieder aufgegangen war, aber eine innere Qual, deren Wirkung ſich oft in Handlungen äußerte, blieb ſein ewiger Gefährte. Bald ſah man die Früchte der wenigſtens körperlichen Wiedergeneſung, denn er trat im Jahre 1802 als Schriftſteller auf, und ward auch als Doctor der Theologie an der vaterländiſchen Univerſität öffentlich inaugurirt. Inzwiſchen wurde Profeſſor Pfrogner, ein Nahme, den man mit Ehrfurcht nennt, als Abt des Stiftes Tepel gewählt, wobey unſer Dittrich Gelegenheit fand, ſich um die Profeſſur der Religions- und Kirchengeſchichte an der vaterländiſchen Univerſität zu bewerben. Seiner befähigenden Eigenſchaften wegen wurde er am 23. September 1803 zum Profeſſor des vorgenannten Gegenſtandes ernannt. Er trat ſein Lehramt an, ganz durchdrungen von dem Gedanken, daß die Kirchengeſchichte unter den theologiſchen Wiſſenſchaften diejenige ſey, auf welcher das ganze theologiſche Wiſſen beruhe, die alle Menſchen und alle Zeiten, vorzüglich ſeit der Welterlöſung, in einem Geſichtspunct zuſammen rückt. Er fühlte auch das Erhabene ſeines Berufes Lehrer derjenigen zu ſeyn, von welchen einſt das Volk unterrichtet werden ſollte, und ſtrengte alle ſeine Kräfte an, um ſein Amt mit Nutzen zu verwalten. Im Jahre 1806 ward er nebſt dem zum k. k. Cenſor der theologiſchen Schriften ernannt und von der theologiſchen Fakultät zum Dekan erwählt, und 1822 wieder erwählt. Außerdem war er ſeit 1813 fürſt-biſchöflicher churiſcher wirklicher geheimer Rath, und ſeit 1823 Verweſer des Wiſchehrader-Collegialkapitels. Unter dieſen und den Leiſtungen, die wir unten anführen werden, rückte Dittrich ſeinem Tode näher, der ihn, mitten in der Hoffnung eine höhere Würde zu erlangen, unverhofft ereilt hat. Ein unglücklicher Umſturz des Wagens erſchütterte ihn heftig und in wenigen Tagen bildete ſich eine tödtliche Krankheit. Am 26. September 1823 ſchlug die 10. Abendsſtunde, und er gab ſeinen Geiſt auf. — Seine irdiſche Hülle wurde mit allen Ehrenbezeugungen auf dem Wiſchehrad am Kirchhofe der Collegialkirche zum h. Peter und Paul zur Erde beſtattet.

Nachſtehend ſind ſeine literariſchen Leiſtungen.

Er ſchrieb: 1. Series Praepositorum .. collegiatie Ecclesiae S. Apost. Petri et Pauli in Castro Wischehrad ad Pragam .. cum succincta ejusdem Ecclesiae et Capituli historia. Pragae 1802. 4°. 2. Zákon naſſeho Gežjſſe Kryſta s kráticſkym ſepſánjm zgeweného náboženſtwj a geho wyznáwacu. W. Praze 1803. 4°. 3. Žiwot a reci Pána naſſeho Gežjſſe Kryſta ... W Praze 1809. 8°. Gab heraus: 1. Bylejowſkého Kronyka cyrkewnj .. W Praze 1816. 8°. 2. Divi Eusebii Hieronymi Opusculum de Viris illustribus. Pragae Czechorum 1821. 8°. 3. Bawarowſkého (T) Wyklad ſwatého ctenj na weiky pátek. W Hradcy Králowé 1822. 8°. 4. Zrcadlo wiecného a blahoſlaweného žiwota... W Praze 1822. 8°. 5. Deſatero kázanj o ſwatem pokanj. W Praze 1822. 8°. Kázanj na Ewangelium které ſe cte ... na den Božjho Tiela .. W Praze 1822. 8°.

Andreas Jelky.

Dieſer in Ungarn*) um das Jahr 1732 geborne Menſch wurde durch die abenteuerlichſten Schickſale auf ſeinen zum Theil höchſt unfreywilligen Reiſen durch 4 Welttheile in die ſonderbarſten Lagen verſetzt. Eines alten Soldaten Sohn begab er ſich in ſeinem 22. Jahr zu ſeinem Bruder nach Wien, der als kaiſerlicher Gardeeobeſchneider diente, und wurde von dieſem im Jahre 1754 zur vollkommenen Erlernung ſeines Handwerks nach Paris geſchickt. Schon bey Aſchaffenburg entging er den preußiſchen Werbern nur, indem er ſich ſeine leichte Laſt durch einen Bauer in einem Tragkorb aus der Stadt tragen ließ. In

*) Eine während ſeinem Aufenthalt in Wien erſchienene Broſchüre: nennt ſein Geburtsort Bola, vielleicht eines der beyden Dörfer Boyna in der Schutt.

Hanau gewaltſam angeworben, entfloh er auf dem Marſch nach Hannover, am Main und verſchaffte ſich nach einigen Umherſchweifen zu Bonn einen Paß, mit welchem er nach Rotterdam gelangte. Eh' er ſich aber ſeinem Vorhaben gemäß hier einſchiffen konnte, fiel er in die Hände eines Seelenverkäufers und wurde mit 84 Deutſchen als holländiſcher Soldat nach Oſtindien eingeſchifft. Den Tag nach der Abfahrt (31. Oct. 1755) gerieth das Schiff durch Blitz in Brand, die Mannſchaft rettete ſich auf Balken und mehrere derſelben, worunter auch Jelky wurden nach einer furchtbaren Nacht, die ſie von Kälte erſtarrt und mit den Wogen kämpfend zubrachten, von engliſchen Fiſchern an das Land gebracht. Ein nach Surinam ſegelndes Schiff nahm den von Allem entblößten als Schiffſchneider auf. Als aber der Kapitain auf dem Rückweg durch widrigen Wind gezwungen ward, in Liſſabon zu landen (März 1756), entließ er Jelky, ohne ihm den rückſtändigen Sold auszuzahlen; in der zerſtörten *) Stadt dem bitterſten Elende Preis gegeben, wurde er von einem kleinen Maltheſiſchen Schiffe, welches mit einem andern abſegelte, aufgenommen. Am 4. Tage wurde das kleinere Schiff troß der wüthendſten Gegenwehr von 3 Seeräubern geentert und Jelky langte als Sclave nach einer Fahrt von 7 Wochen in Afrika an, wo er in der Seeſtadt Bachna (?) einem alten Türken verkauft ward.

Troß der guten Behandlung ſeines Gebiethers entfloh er durch die Grauſamkeit des Aufſehers aufs Äußerſte gebracht, mit einem Knaben beym Fiſchen. Nachdem er auf dem offnen Kahn einige Tage auf der hohen See gekreuzt, wurde er von einem portugieſiſchen nach Macao ſegelnden Schiffe aufgenommen und langte dort im May 1757 an. Da der Kapitain ſo großmüthig war, ihm noch eine beträchtliche Summe für den Kahn zu geben und Jelky den armen Knaben, den er aus ſeiner Gefangenſchaft mitgenommen, verkaufte, ſo konnte er ſich als Paſſagier auf ein nach Canton gehendes chineſiſches Schiff einmiethen. — Hier unter den holländiſchen Truppen angeworben, ging er 1758 nach Batavia, wo er nach ſeinem Austritt aus den Kriegsdienſten, Bürger ward und heirathete. Die Mißgunſt der Gemahlinn des Compagnievorſtehers ſtörte die ruhige Pauſe in ſeinem abenteuerlichen Leben. Er mußte im Jahre 1760, wieder Soldat, Batavia verlaſſen und ging mit mehreren Truppen über Ceylon, Banda und Amboina nach Ternate. Mit mehreren Soldaten dieſer Beſatzung wurde er von den Papus überfallen, gefangen und äußerſt romantiſch durch eine junge Indianerinn gerettet, mit der er an einer Küſte in Geſellſchaft zweyer Indianer durch 13 Monathe lebte, nach welcher Zeit ſie ſtarb. Fünf Tage nach ihrem Tode nahmen ihn vorüberfahrende Chineſen auf und brachten ihn nach Batavia. Von nun an beginnt die glänzende Periode unſers Schneiders; von dem Statthalter, der ein früheres Unrecht an ihm gut machen wollte, mit Geſchenken überhäuft, erlangte er nach und nach eine Bürgerfähndrichsſtelle, die Obervormundſchaft der mohamedaniſchen Waiſen und endlich die Erlaubniß, das Stadtlohnfuhrwerk zu pachten. Nachdem er ſich einen beträchtlichen Reichthum erworben, Bürgerhauptmann und Mitglied des Rathes geworden, verwendete ihn die oſtindiſche Compagnie zu verſchiedenen Geſandtſchaften. Nur der im Jahr 1772 erfolgte Tod ſeiner Gattin, welcher ſchon im Jahr 1775 ſein Gönner, der alte Statthalter folgte, trübten ſein Glück, und brachten ihn zu dem Entſchluß, ſein Vaterland wieder zu ſehen. Am 25. Oct. 1776 ſegelte er von Batavia ab und den 30. Aug. 1777 langte er in Amſterdam an. Auf der Reiſe ſtarben die beyden Papu-Indianer die ihn auf der Flucht begleitet und welche er ſeither dankbar erhalten hatte. Am 2. Oct. 1778 langte er in Wien bey ſeinem Bruder an und wurde Joſeph II. vorgeſtellt. Fernere Nachrichten über ſein Leben mangeln. — Er ſcheint aber ſpäter zurückgekehrt zu ſeyn, denn bey der Abreiſe von Batavia ließ er eine Tochter zurück, welcher er die Verwaltung ſeines Vermögens übergab. — Seine Geſchichte wurde während ſeines Aufenthalts in Wien, mit vielen zum Theil ſehr unwahrſcheinlichen Umſtänden gedruckt.

*) Durch das Erdbeben, welches Liſſabon ein Jahr früher verheerte.

Literatur und Kunſt.

142. Öſterreichiſches Adelslexikon (Ergänzungsband) von dem k. k. Rath und Director des Hofkammerarchives Georg Megerle von Mühlfeld.

Der Herr Verfaſſer aus einer, in mehreren Gliedern um vaterländiſche Wiſſenſchaft, inſonderheit um Naturhiſtorie wohlverdienten Familie, iſt ſeit geraumer Zeit, durch das uneigennützige und rühmliche Beſtreben bekannt, nicht bloß zur handwerksmäßigen, ſondern auch wiſſenſchaftlichen Bearbeitung, nicht zu bloßer Aufbewahrung der ihm anvertrauten, einer längſt dahingeſchwundenen Vergangenheit angehörigen Schätze, ſondern auch zu ihrer practiſchen Benützung für die Intereſſen des Staates und der Privaten zu wirken. Beſonderer Erwähnung verdienen ſeine, zu Gunſten der am 9. May 1823 durch Feuer verunglückten Stadt Kuttenberg herausgegebenen Merkwürdigkeiten derſelben und ihrer uralten, einſt überreichen Silbergruben. (Die Pränumeration für dieſen wohlthätigen Zweck iſt bey Mörſchner und Jasper am Kohlmarkte Nro. 257.) — Intereſſe biethet dieſer Stoff reichlich dar. Könige wurden dort gewählt und die wichtigſten Landtage gehalten. Die Huſſitenzeit und alle Religions- und Bürgerkriege ergoſſen ihre Schrecken über Kuttenberg; eben ſo der 30jährige Krieg. In der Hiſtorie des Bergbaues und Münzweſens, iſt ihm wohl nur Iglau zu vergleichen.

In Nro. 151 Decbr. Heft des Archives 1821 findet ſich die Anzeige des eben damahls erſchienenen Megerle'ſchen Adelslexikons, mit Hinweiſung auf die in jenem Verſuche vorkommenden häufigen Gebrechen und mit deren Berichtigung. Denn es handelt ſich in einem Blatt von wiſſenſchaftlichem Ernſt und Würde, keineswegs um unbedingt lobpoſaunende Buchhändleranzeigen oder um den Abſatz, der wohl ein unerläßliches Mittel zur Erreichung eines literariſchen Zweckes, keineswegs aber ſelbſt der Zweck der Studien iſt, ſo wenig, als das Eſſen der Zweck des Lebens und doch dazu unentbehrlich. Es frägt ſich vielmehr darum, die Gebrechen zu melden, neue Vorzüge zu erringen und Schritt für Schritt, das nicht bloß für die Geſchichte bedeutende, ſondern auch vielfach ins practiſche Leben eingreifende Fach der Genealogie und Heraldik, einer immer größern Vollendung entgegenzuführen.

Digitized by Google

Nur der Unbillige mag verkennen, daß kein, auf einer ſolchen Menge von Nahmen und Zahlen beruhendes Werk, gleich fehlerfrey hervortreten könne. Wem und wo? iſt dieß überhaupt vergönnt? — Die weder die Kräfte noch den Willen haben, Etwas zu leiſten und doch gerne zu einer wohlfeilen Celebrität kommen, oder mit vornehmer Miene zu verſtehen geben möchten, daß wenn ſie nur wollten, wenn es nicht unter ihrer Würde wäre, ſie ſogleich mit einem fleckenloſen Ideal hervorzutreten vermöchten, dieſe (und ihre Zahl iſt nicht gering) haben freylich keine beſſere Taktik, als: die innere Leere durch ſublime Gemeinplätze und Orakelſprüche zu verbergen, die wohlgemeinten Verſuche derer, die wirklich Etwas leiſten, mit froſtigem Witz zu ridiculiſiren, oder über die, bey jedem Anfang unvermeidlichen Fehler mit leidenſchaftlicher Bitterkeit herzufallen!! Auch diejenigen ſind natürliche Feinde ſolcher Arbeiten, die ihren neugebackenen Kram, gerne für uralt verkaufen möchten und daher jeder gründlichen, wiſſenſchaftlichen Beleuchtung aus gleichem Grunde abhold ſind, wie die Diebe den Laternen. — Auch hier wird die goldne Mittelſtraße der Wahrheit am nächſten führen: jedes Gute freundlich anzuerkennen, die Fehler zu verbeſſern, immer nur die Sache, niemahls Perſönlichkeiten im Auge zu haben, nur gegen die Anmaßung, gegen die Willkühr, gegen den böſen Willen, ſchonungslos die Geißel zu ſchwingen.

Dieſer allgemein erwünſchte Ergänzungsband hat allerdings auch ſeine Gebrechen, ſowohl in den Grundzügen, als im Detail. Das der bedeutenden Aufgabe zum Grunde liegende Netz, iſt in ſeinen Gränzlinien nicht ſcharf genug bezeichnet und auch an mehreren Stellen durchriſſen. „Nur jene Adelserwerber aufzunehmen, die von 1701 bis 1822 wegen ihrer unmittelbaren (?) Verdienſte um den Kaiſerſtaat, in den öſterreichiſch-, böhmiſch-, galiziſchen oder Reichs-Adel erhoben wurden, mit Ausſchluß des ungariſch-ſiebenbürgiſchen, des italiäniſchen und niederländiſchen Adels," iſt an und für ſich etwas willkührlich, unvollſtändig und ſtreitet gegen die (hierin vorwaltende) Einheit unſerer Staatsverwaltung und doch finden ſich, trotz jener Ausſchließung hier die Grafen: Amade, Apponyi, Sandor ꝛc. von Italiänern, die Grafen Calbo und Maldura. Warum nicht auch alle andern, die in die gleiche Cathegorie gehören? umſomehr als vollkommen fremde Häuſer, wie Bünau, Diesbach, Erlach, Reigersberg, Schulenburg ꝛc. erſcheinen? Hierdurch würde das Unternehmen vollends eine allzugroße Ausdehnung gewinnen, denn ſchwerlich wird ſich auf der geſammten deutſchen Erde ein Haus finden, von dem nicht ein oder anderes Glied dem Kaiſerhauſe gedient und dadurch eine Standeserhöhung erhalten hätte? Übrigens iſt z. B. der dem Grafen Komarnicki in Galizien, dem Grafen Contarini in Venedig, dem Grafen Hartmann in Böhmen, dem Grafen Hunnyady in Ungarn, dem Grafen Fuchs in Öſterreich ꝛc., ertheilte Grafenſtand nicht blos ein auf jene Provinzen beſchränkter, ſondern überhaupt ein erbländiſcher Grafenſtand, am Hofe, im Geſchäfts- und Privatleben überall vollgültig. — Von dieſer allgemeinen Standes-Wirkung aber ganz verſchieden ſind ihre Corollare für die Beſitzesfähigkeit und den Eintritt in die Reihen des dortigen landſäßigen Adels, für das Incolat und Indigenat einzelner Provinzen, deren Stände das uralte Recht haben zu fordern, daß man „ſich zum Land bekenne" und hierzu beſondere Diplome löſe. — Auch der Ritterſtand und der bloße Adelsſtand ſind nicht immer ſcharf genug unterſchieden. Bis in die Tage Max's I. iſt dieß zwar ziemlich folgenlos und gleichgültig, deſto bedeutender aber, wie einmahl der Kanzley- und Wappenadel recht in Umſchwung kömmt, bey den ſtändiſchen Körperſchaften, für Ahnenproben, für Erbämter ꝛc. Die bloße, vom adelichen Wappen wohl zu unterſcheidende „Siegelmäßigkeit" und die in jedem Adelungsdiplom vorkommenden „vier Ahnen", die aber bloß fingirt und bey keinerley Proben angenommen ſind, gaben zu häufigen Mißverſtändniſſen Anlaß. Sagte doch ſchon im erſten Aufgähren der zu vielen böſen Folgerungen führenden Manie: etwas Anderes und Höheres ſeyn zu wollen, als man iſt, der vielgelehrte Johann Cuſpinian, Max's I. Miniſter und Hiſtoriograph: in abusum omnia versa, nullus status, nullus sexus, nulla conditio, quae sua sunt, agit, cives nobili, nobilis comiti, comes principi, princeps regi, rex caesari furatur suum titulum et honorem!" Um ſo mehr iſt dafür zu ſorgen, daß eine Münze, die der Staat für die Zwecke der Ehre und gemeiner Wohlfahrt ausprägt, keinerley Uſurpationen fröhne, ſondern in ihrer urſprünglichen Reinheit erhalten werde. — Im Blaſon ſind die jetzt geltenden Regeln über Schilder und Helme, über Helmzierden und Bauſchen, Kronen und Schildhalter keineswegs alterthümlich, ſondern datiren meiſt von Maria Thereſia und wenn es hoch kömmt, bis Leopold I. hinauf. — Die fiskaliſche Rüge allein, iſt für derley Anmaßungen zu ſelten und unzureichend. Die Gnade des Monarchen darf nie zu einem willkührlichen Spielwerk, das Adels- und Titelweſen nie zu einem, allen Füßen gerechten Markſchuh werden. Darum iſt Alles heilſam, was dazu beyträgt, Klarheit und feſte Grundſätze an die Stelle des Unverſtandes, der Anmaßung und eigennützigen Verdrehung zu ſetzen.

Einzelne Fehler ſind leicht zu verbeſſern, ſo z. B. S. 46 Bonnet von Bayard unter den Freyherren, — bloße Taufnahmen erſcheinen als Geſchlechtsnahmen z. B. S. 59 Ghislain und Giannataſio, 107 Thierry, 108 Touſſaints (beym F. M. L. Baron Bourgeois), 301 Goſſwin ꝛc. Die Erneuerungen ſind wohl bey den alten Grafen und Freyherren Böhmens, dann für Galizien nach der thereſianiſchen Norm, aber nicht überall gehörig angemerkt. — Periodiſche Nachträge wären dieſem allen Geſchäftsmännern zu empfehlenden Werke gar ſehr zu wünſchen. So ſah auch jeder Freund der Genealogie und Heraldik, das Erſcheinen des erſten öſterreichiſchen Adelsſchematismus vom k. k. Hofagenten Ignatz Ritter von Schönfeld mit Freude, (Archiv Nro. 17 von 1823 und Nro. 10 von 1824) beſonders da er alljährlich erſcheinen und immer neue Familien und die Berichtigung der frühern bringen ſoll. Ein ſolches Werk ohne manche Druckfehler, Berichtigungen und Nachträge, kennt die literariſche Welt gar nicht, auch iſt die Gleichgültigkeit vieler Geſchlechter gar zu groß, bis einmahl eine Kämmerers- oder Damenſtiftsprobe ſie plötzlich auf den Siedpunct bringt! — Wer Alles ganz fehlerfrey und vollſtändig beyſammen haben will, ehe er an-

Digitized by Google

fängt, der hat für ein Menſchenalter viel zu langſichtig gerechnet und Varrentrapps Stratagem für ſein genealogiſches Handbuch, dürfte viele nothgedrungene Nachahmer finden. Er fing nähmlich an bey Familien, von denen all ſein Bitte- und Anfragen nichts erhalten, er ſich alſo nur aus den unrichtigen, gedruckten Quellen behelfen konnte, das Alter der Damen zu ſteigern, wo ihm dann gewöhnlich, mit umgehender Poſt, die Berichtigung und das lange vergeblich erflehte vollſtändige Schema zugeſchickt ward und eben ſo pünctlich auch, die jährlichen Berichtigungen einlangten!! — Es iſt zu wünſchen, daß vorzüglich aus den Provinzen, dieſen lobenswerthen Unternehmungen, die erforderlichen Daten, zum eignen Beſten der Familien, mit Sorgfalt und Beſchleunigung zu Theile werden mögen und Hrn. Rathes von Mühlfeld rühmlicher patriotiſcher Eifer nicht erkalte.

---

143. Gemälde der phyſiſchen Welt (,) oder unterhaltende Darſtellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den beſten Quellen und mit beſtändiger Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen bearbeitet von Johann Gottfried Sommer, Profeſſor am Conſervatorium der Tonkunſt zu Prag. Dritter Band. Phyſikaliſche Beſchreibung der flüßigen Oberfläche des Erdkörpers. Mit 9 Kupfertafeln. Prag, in der J. G. Calveſchen Buchhandlung. 1823. 535 S. 8.

Recenſent, der den erſten und zweyten Band dieſes intereſſanten Werkes in andern Blättern angezeigt und beurtheilt hat, verſichert, daß der vorliegende dritte Band eben ſo gründlich und anziehend ausgearbeitet iſt, und das gebildete gemiſchte Leſe-Publicum eben ſo belehren und unterhalten wird, als die vorhergehenden Bände. Hr. Profeſſor Sommer war unabläſſig bemüht, die neueſten Quellen, die er erlangen konnte, z. B. die beſten Reiſebeſchreibungen von Humboldt und andern, zur Vervollkommnung ſeiner Arbeit zu benützen. Vergleicht man dieſes Werk mit der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung, die der gelehrte und verdienſtvolle Profeſſor Mitterpacher im J. 1789, nach den beſten damahligen Quellen, nahmentlich franzöſiſchen und engliſchen, phyſikaliſchen Werken und Reiſebeſchreibungen bearbeitet, in Wien herausgab, welche noch im J. 1818 in der Sammlung: „Wunder-Cabinet, oder geſammelte Bruchſtücke zur Kenntniß außergewöhnlicher und noch wenig bekannter Gegenſtände unſers Erdballes und ſeiner Bewohner“ (2 Bände, Peſth B. Müller, mit Kupfer) ſtark benutzt wurde, ſo erſtaunt man über die Bereicherung und Vervollkommnung, welche die phyſikaliſche Erdbeſchreibung ſeit 1789 erhalten hat.

Der vorliegende dritte Band handelt, von dem Waſſer überhaupt, von deſſen merkwürdigen phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften und chemiſchen Beſtandtheilen; von den Einwirkungen des Waſſers auf die Oberfläche der Erde; von dem Urſprunge, von den verſchiedenen Merkwürdigkeiten, von der Temperatur, von den Urſachen der warmen Quellen, von der Verſchiedenheit der Quellen in Anſehung ihrer Beſtandtheile: von den eigentlich ſo genannten Mineralwäſſern; von den Flüſſen überhaupt, von dem Laufe, der Breite, dem Gefälle und der Geſchwindigkeit der Flüße, von der Waſſermenge und den Überſchwemmungen der Flüße, von den Waſſerfällen, von einigen andern Merkwürdigkeiten der Flüße; von den Seen überhaupt, von den merkwürdigen Eigenſchaften der Seen, von den Sümpfen und Moräſten; hierauf theilt der Verf. eine intereſſante Überſicht der vornehmſten Gewäſſer aller fünf Erdtheile mit, und beſchreibt nahmentlich die Flußgebiethe der pyrenäiſchen Halbinſel, Frankreichs, der Schweiz, des weſtlichen Deutſchlands und der Niederlande, des übrigen Deutſchlands, Ungarns und der Türkey, des öſtlichen und nördlichen Europa's und der brittiſchen Inſeln, die Flußgebiethe Aſiens, Afrikas, Amerikas und Auſtraliens; dann handelt der Verf. vom Meere, ſeiner Größe und verſchiedenen Höhe (dabey wird unterſucht, ob es zu- oder abnehme?), von der Farbe und Durchſichtigkeit des Meerwaſſers, dem merkwürdigen Leuchten desſelben, von dem Geſchmacke, den Beſtandtheilen und der Schwere des Meerwaſſers, von der Wärme und Kälte des Meeres, von dem Gefrieren des Meeres, von den Bewegungen des Meeres, insbeſondere von den Wellen oder Wogen, von den Strömungen des Meeres, von der Ebbe und Fluth, von den Meerſtrudeln! den Schluß macht (von Seite 472 bis zu Ende) eine intereſſante allgemeine Überſicht des Meeres nach ſeinen beſonderen und Haupttheilen (das nördliche und ſüdliche Eismeer, das weſtliche Weltmeer, das ſüdliche Weltmeer, das öſtliche oder große Weltmeer).

Die neun, ſehr ſchön und richtig gezeichneten Kupfer ſtellen dar: den wahren Urſprung der Donau aus der Vereinigung der Bäche, Brege und Brigach bey Donaueſchingen und den Grundriß von Donaueſchingen; der Fall des Schmadribaches in der Schweiz, den obern Fall des Reichenbaches in der Schweiz, die Anſicht des Thuner Sees von der Bealen-Höhle aus; eine vergleichende Überſicht der Länge mehrerer Hauptſtröme der Erde; die Anſicht ſchwimmender Eisberge im Baffins-Meere; die Anſicht des Leuchtthurms zu Schellrock bey Schottland; eine Karte vom neuentdeckten Südpol-Lande oder Neu-Süd-Schottland und eine Karte von den neueſten Entdeckungen im ſüdlichen Eismeere überhaupt.

Auch der ſchöne Druck und das gute Papier verdienen rühmliche Erwähnung.

Dr. R * *.

---

144. Petrarka, dramatiſches Gedicht in drey Aufzügen, von Ludwig Halirſch. Leipzig, bey A. Wienbrak. 1823. 8. (Velinp. 16 Gr.) — Der Dichter dieſer erfreulichen Erſcheinung iſt ein Öſterreicher. Sein Werk verdient daher um ſo mehr Beachtung, je ärmer unſer Vaterland an dramatiſchen Dichtern iſt. Woher das komme? zu unterſuchen, würde uns zu weit führen; aber ſoviel iſt gewiß, daß wir mit braven, ja ausgezeichneten Lyrikern weit reicher beſchenkt ſind. Dieſer Umſtand kann uns nur für Herrn H. ſtimmen. Der Stoff ſeines vorliegenden Stückes iſt allbekannt und behandelt Petrarkas reſignirendes Scheiden von ſeiner Laura. Reſignation iſt ein Kind des Verſtandes mit dem Gefühl' und eben hierdurch iſt auch die Handlung des Stückes im voraus qualifizirt; ſie iſt eine — innere. Ich möchte die Dramen, in welchen die Handlung eine ſogenannte innere iſt, die Übergänge, die Brücken aus dem Reiche der Lyrik in das Reich der Dramatik nennen, und ſuche eben darin den Grund, warum derley Stoffe weit öfter behandelt werden, als andere, indem ſie auch dem bloßen Lyriker

Gelegenheit geben, ohne Gefahr in die Dramatik hinüberzuſpielen. Auch Petrarkas Reſignation verurſachte bereits manches Werk: Vor Allem entſinnen wir uns eines, opernartig gehaltenen Dramas: Petrarka von Ebſchlager, welches ohne viele Bedeutung iſt und das Ding eigentlich von keinem Standpunct' aus nimmt. Auch von Frauenzimmerhand wurde ein inhaltreiches Stück unter dieſem Titel geſchrieben, welches, einzelne Stellen abgerechnet, den Stoff in kalter hiſtoriſcher Breite durchführt. Neuerdings, faſt zu gleicher Zeit mit H's Drama erſchien ein, gewiß ſpäter gearbeiteter, Petrarka von dem bekannten, mit Rechte gewürdigten und von Müllner (faſt ahnen wir warum) geneckten Dichter, Carl Immermann. Wer eine genauere Auseinanderſetzung des Immermann'ſchen Productes leſen will, wende ſich an des verehrten Matthäus v. Collin geiſtreichen Aufſatz über die neuere Dramaturgie in den gehaltvollen Jahrbüchern der Literatur. Hier nur ſo viel, daß Immermann Petrarka's Verhältniß zu Lauren, im italiäniſchen Geiſte, etwas materieller nahm, als H. welcher die idealſte Liebe ſein Gedicht durchweben ließ. So viel wir wiſſen, iſt in Rede ſtehender neueſter: Petrarka Hallrſch's erſtes, nicht nur größeres, ſondern überhaupt erſtes poetiſches Werk und verkündet gewiß ein Talent, welches ſich nicht nur im Lyriſchen kund gibt, ſondern auch erfreuliche dramatiſche Keime in ſich trägt. Die Form iſt anſprechend und würde, wäre die letzte Zeile hinzugekommen, nichts zu wünſchen übrig gelaſſen haben. Sichtbar hat ſich der Verfaſſer Goethe'n zum Vorbilde gewählt und ihm, nicht in Worten, Wendungen oder wohl gar (bey Goethe) genialen Unarten, ſondern in einer gewiſſen wohlthuenden Ruhe und Einfachheit nachgeſtrebt, die alles Lob verdient. Das Äußere des Buches iſt höchſt elegant, und dem Inhalt entſprechend.

S.

---

145. Den intereſſanten literariſchen Neuigkeiten iſt auch die, bis auf wenige Bogen im Drucke ſchon vollendete, Beſchreibung der Provinzial-Hauptſtadt Linz und ihrer nächſten Umgebung beyzuzählen.

Daß Herr Benedict Pillwein, durch mannigfaltige Schriften der Leſewelt ſeit länger vortheilhaft bekannt, als vormahliger Redacteur der Salzburger Zeitung und ihres Intelligenz-Blattes, dann als Verfaſſer des Lexikons der Salzburger-Künſtler beſonders den Bewohnern Salzburgs werth, es unternommen hat, eine Beſchreibung von Linz zu liefern, kann nicht anders als willkommen ſeyn.

Außer der Skizze von Linz (vom Jahre 1787), den 36 Geſprächen über Linz und Oberöſterreich (1796), Heinſe's Linz und ſeine Umgebungen (1812) und was Gielge in ſeiner topographiſch-hiſtoriſchen Beſchreibung des Landes Öſterreich ob der Enns (1814) von der Hauptſtadt desſelben erwähnt, iſt noch nichts Ausführlicheres darüber vorhanden, und wie mangelhaft ſelbſt dieß Wenige iſt, wird am deutlichſten durch Pillwein's zahlreiche Ergänzungen und Berichtigungen erſichtlich werden.

Pillweins Werk dehnt ſich auch über Handel, Manufacturen und Gewerbe, Poſt, Bothenweſen und Donaufahrten aus, und eignet ſich durch das, was über die Geſchichte der Entſtehung der Stadt Linz und ihrer fernern Schickſale, der Landesſtellen und beſonders der Landſchaft von Öſterreich ob der Enns, der Kirchen, Kapellen und Klöſter darin geſagt wird, zu einem ſehr brauchbaren Handbuche.

Nicht nur der Bewohner von Linz und der durch dieſe Stadt Reiſende, ſondern jeder Freund der Vaterlandskunde wird Pillwein's Werk nicht unbefriedigt bey Seite legen. So iſt die Angabe der von Öſterreich ob der Enns erſchienenen Charten und Proſpecte, der Berg- und Orts-Höhen, der Flüße- und See-Meſſungen darin mehr ausgedehnt, als bisher irgend anderswo zuſammengeſtellt. Die Angaben der Bäder und Geſundbrunnen in Öſterreich ob der Enns, der römiſchen Denkmähler und Römermünzen, welche daſelbſt gefunden wurden, ſind neu und ſehr fleißig geſammelt, die Umgebungen von Linz auf drey Stunden im Umkreiſe ſind auf eine Art behandelt, bey der ſich der öftere Beſuch des Verfaſſers und die Mittheilung der ſachkundigſten Männer nicht verkennen laſſen.

Indem ich auf dieſe neueſte Beſchreibung einer bedeutenden Provinzial-Hauptſtadt der öſterreichiſchen Monarchie die Leſer dieſes Blattes vorläufig aufmerkſam mache, wünſche ich zugleich, daß die Abſicht des unermüdeten Verfaſſers, das Vaterland vortheilhafter und richtiger in einem bisher noch keineswegs gehörig bearbeiteten Umkreiſe bekannt zu machen, auch fernerhin in weiter Ausdehnung erfüllt und unterſtützt werde.

Ed. Freyh. v. Feuchtersleben.

Alte Sprichwörter.

Von der Mark Brandenburg gehen folgende Sprichwörter:

Mutavit Dominos Marchia saepe suos!
Pisces, languores, Schroff, febres atque dolores,
Strohbach, Knapp, Casai sunt hic in Marchia multi,
Et si videres nostras glaucas mulieres,
Nobis cum fleres, si quid pietatis haberes,
Neque venires ad nos, quia sumus in insula Pathmos,
Et caveas tibi, quia Grätzwurſt est etiam ibi.

Von dem Breslauerbier ſind folgende Sprüche bekannt:

Scheps caput ascendit, neque Scalis indiget ullis,
Sessitat in Stirnis mirabilis intus in hirnis!
Scheps, Scheps! te libenter bibit omnis plebs!

Am Arſenal zu Koppenhagen lieſt man in goldenen Buchſtaben: Tempore pacis de bello cogitasse, neminem prudentem unquam poenituit. Coacei belli justa causa! —

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 13. Februar 1824.

Bilder aus der Nähe.

(In Briefen).

Von Joh. Gabr. Seidl.

VII. Die Feſten um Baden.

Ipsis qui sibi sunt ipsa sepulcra!

Lieber Freund!

Am Schluße meines letzten Briefes hab' ich dir gegenwärtigen bereits angekündigt und mir dadurch den ſcholaſtiſchen Eingang erſpart, welcher mich ſelbſt bey meinen Briefen an dich ſo in die Klemme treibt, daß ich immer lieber ex abrupto ſchriebe. Mir kommen dieſe Briefprologe vor, wie das Fußabputzen, ehe man in ein Zimmer tritt. Freylich geſchieht es die erſteren Mahle nur, wenn man die Füße noch kothig hat; in der Folge thut man es aber auch Gewohnheitshalber, wenn man ſo rein und vorbereitet anpocht, daß man den Boden eines Pallastempels nicht entheiligen würde. So hab' ich mir denn bereits in mancher Eingangformel meine proſaiſchen Sohlen abgeſtaubt und glaubte nun dieſes Mahl, wenn auch nicht ohne, doch mindeſtens mit weniger Ceremonien, in das geräumige Landſchaftzimmer, welches ſich vor mir aufthut, zu treten.

Und ſiehe! bereits umſchließt es mich auch mit ſeinen wohlbekannten, friſchglänzenden Wänden, welche „Natur" mit ihrer Farben reichſten Spenden ausgemohlt hat; ich gehe bereits auf den kunſtvollgeſtickten Bodenteppichen dieſes herrlichen Saales, woran ſich der Niederlande Kunſt überbothen zu haben ſcheint. Die Fenſtergerüſte dieſes Zimmer, durch die ich in die blauen Fernen, in die lebendige Optik und das paradieſiſche Panorama vaterländiſcher Felder hinausblicke, ſind aus puren Felſenmaſſen gehauen; ſtatt des wärmehaltenden Mooſes füllen Tannen und Buchen die Ritzen aus. Des Saales Kuppel iſt aus blauem Sonntags-Zefyr und ſchillerndem Dünntuche gewebt und hinaufgezogen bis an den Trichter des unabſehbaren Convexes, allwo ſie ein flammendes Ampelgefäß, die Sonne, wie ein goldener Deckenknauf, zuſammenhält und erleuchtet. — Das Landſchaftszimmer, welches mich jetzt durch ſeine wenigen Zierden, begeiſterte, war kein anderes, als das, welches ich dir in meinem vorigen Briefe beſchrieb: — die Höhe des Calvarienberges an Badens Nordſeite. Zwar hatten wir uns den nächſten Sonntag bereits, zu unſerer Wallfahrt nach den heiligen Reſten, welche die Zeit in Badens Nähe zurückließ, beſtimmt, — allein es rollte dieſer und mit ihm noch eine Doppeltrias an Tagen ab, ehe wir den Himmel und die Erde ſo günſtig fanden, als ſie uns heute mit ihrer hellen Farbenpracht entgegen leuchteten. Wir waren ziemlich zeitlich aus Wien abgefahren, und befanden uns eben auf der Höhe des Wienerberges, als die Sonne fern, hinter Ungarns blauneblichten Gränzgebirgen emporſtieg und die Stirnſeite der weſtlichen Bergmauern, in goldigem Widerſchein erglühen machte. Recht bequem ſaßen wir in einer Janſchky'ſchen Lehenkutſche, welche wir uns für zwölf Gulden auf den ganzen Tag gemiethet hatten. Unſere gewöhnliche Dreyeinigkeit hatte dieſes Mahl einen vierten Spazierfahrer aufgenommen und zugleich an ihm den Fokus gefunden, welcher des Hilarius Verſtandesfunken und Witzleiter, des Severus ernſtleuchtende Phantaſieſtrahlen und melancholiſche Mondregenbogen und meines, mir angebornen, Gefühles einzelne Flammen und momentane Aufloderungen, mit einer wohlthuenden Harmonie und faſt dichteriſchen Wärme zu ſammeln und auf uns zurückflimmern und uns erwärmen ließ. Dieſer neue Begleiter, — faſt möcht' ich ſagen; dieſer neue Freund, wenn ich nicht in Verleihung dieſes kürzeſten und vollgewichtigſten Adeldiploms ſo gewiſſenhaft wäre, — dieſer neue Begleiter iſt ein Ausländer, den eine Geſchäftsreiſe in Wien verhält und uns geſchenkt hat. Früh gebildet in allem Schönen, empfand er früh jene Em-

Digitized by Google

pfänglichkeit für die höheren Genüße des Lebens in ſich, welche nach und nach in Selbſtthätigkeit übergeht, ohne jedoch die Ergebniße derſelben für mehr, als individuelle, dem Herzen abgedrungene, Äußerungen geltend machen zu wollen. Dieſe Fähigkeit machte ihn uns zu einen der angenehmſten Geſellſchafter, die wir je kennen gelernt und zu einer Würze unſerer Wanderungen, welche bisher entbehrt haben zu können, wir jetzt kaum begreifen konnten. Die Freyheit, welche uns aus den tauſend Lippen der Mutter „Herbſtnatur" zuſtrömte, löſte die letzten Bande der liederluſtigen Zunge unſeres Begleiters und nöthigten ihn am Ende zu dem Vorſchlag, ob wir uns nicht durch ein oder das andere Lied aus guter alter Zeit den Weg zum Ziele verkürzen wollten. Wir hatten kein profanum vulgus zu ſcheuen: — darum willigten wir ein und beſetzten das Quartett, ſo gut es bey dritthalb Stimmen, aber vier übervollen Herzen möglich war. Wie manches Lied des guten Naumann, welches eine, im Punſchrauſch hingeſchnörkelte, Partenza, verdrängt hatte, wie manches ernſte Zelter'ſche Lied, an deſſen Statt nunmehr ein Portogallo'ſches Trillerpelotonfeuer getreten; wie mancher Geſang von Methfeſſel; wie manche Romanze von Dotzauer; wie manche Krieg- und Jagdweiſe von unſerem Weber wurde da aus voller Kehle hinausgeſungen. Wir ließen uns dadurch nicht irre machen und vergaſſen weder auf Johanna's Abſchiedsmonolog mit Zumſteegs Tönen, — noch auf Mozarts Vergißmeinnicht. Hochvergnügt durch dieſe einfachen Weiſen, welche der gerade Gegenſatz des melodiearmen Tongewirres und Inſtrumentationwuſtes ſind, den man uns gegenwärtig unter dem Nahmen: „Lieder" an den Hals wirft, hatten wir Baden, wider unſer Vermuthen ſchnell, erreicht. Wir ſtanden nun bereits auf jener Felſenkante, welche den weſtlichen Endepunct der Alexandrowich'ſchen Anlagen ausmacht, und ſchlugen den Fußſteig ein, welcher ſich etwas nördlich, um das ländliche Sopha auf jener Ausſicht, hinüberſchlingt. Durch junge ſchlanke Bäume, die das tiefliegende Thalkirchlein und die gegenüber prangende Weilburg hell durchſchimmern laſſen, läuft der Pfad im Halbkreiſe, bald ſich ſenkend bald ſich hebend, bis zu Rauhenſteins Trümmern fort. Eine Felſenhöhle, dem Pfade gegenüber, der geradenwegs von der Wohnung des Wächters den Berg ziemlich ſteil hinaufführt, lauert im Geſträuch an dem unteren Eingang in das alte Schloß. Unſer guter Genius hatte die alte Frau, welche nunmehr das Amt eines Cicerone verſieht und, wie geſagt, im Thale wohnt, ſchon früher emporgeführt und mit offenen Armen empfing uns der Schloßhof. Gras und Hauswurze wuchern auf dem alten Gemäuer, welches von natürlichen Felſenmaſſen, unterwachſen, in traubenförmigen Geſtalten überhängt. Wir traten an der Südſeite des Gebäudes in eine Art zweyten Hofes, wo ſich unter einem Gewölbe für die Fremden ein paar Bänke, ein Tiſch mit Schreibgeräthe und einige Protocolle befinden. Schon einmahl hab' ich mich in einem Brief an Dich geäußert, wie ſehr mir die Gewohnheit zuſagt, an Stellen, wo die Natur in einem günſtigen Augenblick ihre reichſte Gunſt verſchwendet hat, eine Gelegenheit zu finden, unſer Gefühl in ſichtbaren Zeichen auszudrücken und das Ausgeſprochene nach Jahren wiederzufinden. Dieſe Gelegenheit findet der Wanderer hier. Jene Protocolle ſind durch Freyherrn von Doblhof zu dieſem Endzwecke ſeit Jahren beſtimmt. Mit völligem Heißhunger fielen wir über dieſe heiligen und zum Theil auch unheiligen Expectorationen Tauſender von Pilgern her, und vor allem erinnerte ſich unſer Ausländer lebhaft an ſo manches Parallelplätzchen, welches ihn auf ſeiner Reiſe durch das Rieſengebirge, die er vor einigen Jahren in der Geſellſchaft von Henrich Steffens ꝛc. unternommen hatte, zögern gemacht hat. Wechſelweiſe durchblätterten wir die vorhandenen Gedenkbücher und riefen es einander, wie einen Wunderfund zu, wenn wir hier oder da auf eine innigere Bemerkung ſtießen. Leider gibt es aber an ſolchen mindeſtens in der Rauhenſteiner-Chronik keinen Überfluß. Verbrauchte Sinnſprüche; lange Compilationen aus weltbekannten Elegien; alltägliche Sentimentalitäten und ausgerenkte Vergänglichkeitsklagen nehmen den meiſten Platz, auf die keckſte Weiſe ein. Höchſt ſelten ſtößt man auf einen wahrhaft herzlichen Satz, der wie ein verirrter Thautropfe aus dürren Kräutern hervorlächelt. Man ſieht da deutlich, wie wenige Pilger ein Claudius'ſches Herz haben und wie die Flachheit überall die erſten Sperrſitze behauptet! Dennoch nimmt auch dieſer Umſtand ſolchen Gedenkbüchern ihr ganzes Intereſſe noch nicht. Ein zweytes Hauptgeſchäft, wenn man dieß ſummariſche Verhör beendet hat, beſteht darin; daß man die Nahmen ſeiner Bekannten und deren Äußerungen, und ein drittes darin, daß man ſeine eigenen, in früherer Zeit abgelegten, Bekenntniße nachſchlägt und wiederlieſt. Dieſer Gewohnheit blieben auch wir treu. Ich ſchlug nach, ob meine beyden Denkſtrophen, deren eine ich vorm Jahre und deren andere ich vor ein paar Wochen hier eben niederſchrieb, kein muthwilliger Gloſſator kommentiret habe? Beyde prangten noch, wie am Tage ihrer Geburt; nur bey dem erſten hatte mich ein neueſter Gaſt von meinem damahligen Begleiter, welcher ſich wegen Mangel an Raum auf die nächſte Seite ſchreiben mußte, getrennt und ſich durch ſeine Charakterangabe: „N. N. erſter Statiſtiker (?) vom Theater ꝛc. ꝛc." verewigt. Nur dieſe meine vorigjährig-

Digitized by Google

Gegenwartbeſtätigung fällt mir noch ſo ziemlich bey und ich theile ſie dir daher, ſoweit ich mich entſinne, mit:

Auf du Buch! — Gib frey dein Antlitz,
  Laß mich dir in's Auge ſchau'n:
Laß mich deinem alten Buſen
  Manch' ein neues Wort vertrau'n!
Jung zwar bin ich, und zum Alten,
  Heißt es, paßt nur Altes gut:
Doch es kann mein junges Leben,
  Träumen ſich in's alte Blut.

Männer ſeh' ich auferſtehen
  Eingeſchnürt in Stahl und Erz:
Seh' aus ihren großen Augen
  Leuchten ein gewaltig Herz.
Ihre Becher hör' ich klingen,
  Und ein deutſches Lied zum Wein, —
Höre, wie ſie, wenn gleich hölzern, —
  Doch verſtehen, froh zu ſeyn.

Und wie all' der Vorzeit Bilder
  Mich umwallen heiß und leis':
Gott! da dünk' ich mir zu ſitzen
  Mitten drinn in ihrem Kreis!
Einen Griffel, dünkt mich's, führ' ich,
  Längs der pergamentnen Bahn,
Und die klar geformte Letter,
  Wächſt zum Runenzeichen an.

Ich hatte dieſen Worten damahls in dem Motto: „Procul — propius" einen Nachruf an meine fernen Freunde beygefügt und freute mich nun, da ich mich meiner damahligen trüben Stimmung recht lebhaft entſann, doppelt und fühlte das Glück, ſie wieder an meiner Seite zu haben, eben ſo tief, als die Sehnſucht nach dir, welchen die böſen Berge ſo neidiſch von mir trennen. Nach dieſem, der Freundſchaft ſchuldigen, Dienſte ging es nun auch an's Verewigen. Mein Gefühl machte mich wieder zum Unbeſcheidenſten und während meine Begleiter nur ihre Nahmen, — unſer Ausländer aber gar nur ſeine Chiffre — einſchrieben, gab ich meinem Nahmensritter eine Begleitung von beyläufig zehen Verſe-Reiſigen zu. Allein zu Ende kam erſt das Beſte. Friſchgeſchriebene, mit zweyen Nahmen unterzeichnete Zahlen zogen auf einem der letzten Blätter all' unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Die Stelle, welche, von zweyen Händen wechſelweiſe geſchrieben, eine ſchöne Gleichheit offenbarte, — lautete: „Flammen der Feuersbrunſt waren es, in welchen wir uns zuerſt begegneten und fanden; heute, wo uns das Glück nicht das kleinſte Fältchen auf ſeiner Stirne weiſt, finden und begegnen wir uns wieder — in den Flammen — des Brautmorgens!" — Zwey feſt verſchlungene Hände bildeten die Karyathide, welche dieſen Weihaltar der Liebe trug und der Roſenduft, der uns, faſt ſichtbar, aus jedem Funken dieſer Doppelflamme, entgegenquoll, erweckte lebhaft das Angedenken an jene ſeltſame Begleiterinn, die uns, auf unſerem vorigen Ausfluge nach *Baden*, ihr *Adonis* anvertraut hatte. Heftig ergriffen von der Hoffnung, das junge Brautpaar auf unſerm diesmahligen Ausfluge, vielleicht irgendwo anzutreffen, ſtanden wir auf, um noch die merkwürdigſten Überbleibſel *Rauhenſteins* in Kürze zu beſichtigen. Eine Treppe von Tannenholz führt, im weſtlichen Theile des inneren Höfchens, zu den wohlerhaltenen Wartthurm empor. Fröſtelnd zieht der Wind durch die einzelnen Mauerſcharten dieſes vierkantigen Bollwerkes. Nun ſtanden wir auf der Zinne. Schwarz und rußig ſchauen die kahlen Wände der Haupt- und Nebenwerke dieſes Berghortes empor und reichen eben ſo tief mit ihren Wurzeln in die Kalktuff-Felſen hinab. Die Geiſter der erſten Beſitzer, *Heinrichs* von *Rauhenſtein* (1178) und Otto's (1231) ſcheinen durch die verfall'nen Gemächer zu wandeln; die Wälder um das Schloß ſchrumpfen ein und werden zu Weingärten, wie ſie im J. 1314 die Mauern umgrünten; auch der wüſte *Räuber* und *Hochverräther* W. v. *Puchhaim* ſcheint hervorzuſchreiten und zu lauern, ob nicht wieder eine *Kaiſerstochter* zu überfallen und auszuplündern ſey? Noch manche Beſitzer tauchen aus den Nebeln der Vergangenheit empor, bis Freyherr von *Piazzone* die Reihe beſchließt, welcher das, vor 75 Jahren noch bewohnbare Schloß, an das *Doblhoffer*-Haus, ſeine jetzigen Beſitzer brachte. Jetzt aber ſchienen uns all' dieſe Nebelgeſtalten zuzuwinken, und hinabzudeuten durch die Fenſter und Fugen und unwillkührlich glitten unſere Blicke von ihnen ab und auf die Thalgegend. Welch' herrlicher Anblick biethet ſich da dem Auge dar! Nördlich überwölben hohe Waldungen den Berg; öſtlich dehnt ſich die unendliche Fläche hin; weſtlich zieht ſich das *Helenenthal* hinter Bergen zurück. Als ſüdlicher Bergnachbar hebt ſich mit ſeinem alterthümlichen Tannenkranze der Bergrieſe *Raucheneck* empor und ſieht in ſtolzer Einfalt auf die ſchmuckreiche *Weilburg* herunter. Jetzt ſchwebte uns wieder die alte Sage von der *goldnen Kette*, welche die beyden, hier oben und dort drüben hauſenden Brüder band, recht lebhaft vor. Ich fühlte daß ich dieſem Mährchen in meinem Gedichte: „*Rauheneck* und *Rauhenſtein*" *) welches du wohl kennen wirſt, mindeſtens eine ſubjectivwahre Deutung untergeſchoben habe, indem ich jene *Brüder* durch die beyden Bergſchlöſſer, jene Kette aber durch die magiſchen Feſſeln der herrlichſten Gottesausſicht zu bezeichnen glaubte, welche ſo ſtark ſind, daß ſie keinen Wandrer

*) Im *Taſchenbuche* für die *vaterländiſche Geſchichte* auf 1824 befindet ſich mein in Rede ſtehendes Gedicht.

fortlaſſen, ohne ihn auf beyde Schlöſſer hinaufzudrängen und ihm dort den Zoll lebhafter Gefühlsäußerung abzunöthigen. Zu tief durchdrungen von allen Gewalten, welche ſich auf ſolch einem Wolkenaltane, der frey und freudig in die heitere Welt hineinſchaut, wie mit tauſend Blüthenarmen an uns emporranken, nahmen wir von der Warte und, nach Beſichtigung der öſtlichen Zimmerreſte, von ganz Rauhenſtein Abſchied; gaben der Wächterinn ihren billigen Zoll und entfernten uns durch das obere Seitenpförtchen.

(Der Beſchluß folgt).

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung).

Zweyter Zeitraum. Von der Eroberung Conſtantinopels bis auf die Regierung Sultan Suleiman's d. i. v. J. 1453 — 1520.

Die ſchon in der vorigen Epoche aufgeführten drey Byzaminer: Dukas, Phranze und Chalcondylas gehen bis über zwanzig Jahre nach der Eroberung von Conſtantinopel fort, und Bonfinius iſt die Hauptquelle für die gleichzeitigen Begebenheiten der ungariſchen Geſchichte. Die Geſchichtwerke dieſes zweyten Zeitraums betreffen meiſtens die Kriege der Venetianer und Skanderbeg's. Die Schlacht am Iſonzo (1470) beſchrieb Sabellico:

48) M. Antonii Coccii Sabellici de Pugna inter Venetos et Turcas ad Sontium amnem comissa Liber (in der Basler-Ausgabe des Chalcondylas (1556).

Die Bemühungen der Venetianer, die Perſer und Tatarn den Türken auf den Hals zu hetzen, erzählt Philippus Callimachus, der ſchon oben erwähnte Secretär Königs Ladislaus, welcher ſelbſt als Geſandter an den Sultan geſchickt worden war, in einem beſonderen Werke:

49) P. Callimachi Experientis, de his quae a Venetis tentata sunt, Persis ac Tartaris contra Turcos movendis, Libellus Haganoae 1533.

Wie dieſer Kanzler Ladislaus des I., hinterließ auch der Kanzler Felix Petantius, welcher unter Ladislaus II. einige Mahl mit Geſandtſchaftsaufträgen an Sultan Bajeſid II. und Selim I. geſendet worden und mit Cuſpinian dem Abgeſandten Kaiſer Maximilian's an den Paſcha von Ofen mit demſelben dort zuſammen gekommen war, einen kleinen aber ſehr ſchätzbaren Beytrag zur osmaniſchen Geſchichte in der Abhandlung über die nach der Türkey führenden Militärſtraßen:

50) Felicis Petantii Cancellarii Segniae, quibus itineribus Turci sint aggrediedi: Ad Vladislaum Hungariae et Bohoemiae Regem (Von Cuſpinian ſeinem Werke angehängt, und in mehreren Sammlungen).

Beyträge zur osmaniſchen und perſiſchen Geſchichte ihrer Zeit liefern auch die Reiſebeſchreibungen der von den Venetianern an Uſunhaſſan geſchickten Geſandten Joſaphat Barbaro und Ambrogio Contareno:

51) Viaggio del Magnifico messer Josaphat Barbaro Ambasciatore della Illustrissima Republica di Vinetia alla Tana. Vinegia 1545.

52) Viaggio del Magnifico messer Ambrogio Contareno Ambasciator di Venetia ad Ussuncassan Re di Persia hora chiamato Sophi. Vinegia 1545.

Die gleichzeitig mit dieſen Geſandtſchaften unternommenen Feldzüge zur See an der karamaniſchen Küſte v. J. 1470 — 1474 beſchreibt Coriolano Cippico:

53) Delle guerre de' Veneziani nell' Asia dal 1470 al 1474. Libri tre di Coriolano Cippico riprodotti nel solenne ingresso di S. E. Cavaliere Messer Antonio Capello alla Dignità di Procuratore di San Marco. Venezia 1796.

Die gleichzeitigen Bemühungen der Päpſte, und die von ihnen in den Gang gebrachten Kreuzzüge wider die Türken, nähmlich: 1) unter Clemens VI. wider Smyrna, 2) unter Urban V. wider Satalia, 3) unter Gregor XI. bey Nikopolis, 4) unter Eugen IV. bey Warna, 5) unter Calixtus III. zu Belgrad, 6) unter Pius II. in Verbindung mit Corvinus, 7) unter Sixtus IV. in Verbindung mit den Venetianern und Neapel, erzählt Bernino in ſeinem Werke:

54) Memorie historiche di ciò, che hanno operato li Sommi Pontefici nelle Guerre contro i Turchi dal primo passaggio di questi in Europa fino all' A. 1684. Raccolte da Domenico Bernino e dal medesimo dedicate alla Santità di nostro Signore Innocenzo XI. Roma 1685.

Die Kriegsunternehmungen Mohammed's II. wider Morea v. J. 1463 — 1478 beſchrieb der ungenannte Sekretär Malateſta's:

55) Lettera d'un Secretario del Signor Sigismondo Malatesta. Delle cose fatte nella Morea per Moameth II. In der Sammlung Sanſovino's Ven. 1654.

Die Niederlage der Türken auf Negroponte i. J. 1471 beſchrieb ein Ungenannter. (Bey Sanſovino I. p. 322).

56) La Presa di Negroponte di Autore incerto.

Und die Einnahme von Scutari i. J. 1478:

57) Marini Barletii Scodrensis sacerdotis, ad Serenissimum Principem Leonardum Lauretanum Venetae aristocratiae Ducem illustrissimum, ejus-

Digitized by Google

que; sanctissimum Senatum, de obsidione Scodrensi. (In der Baſler=Ausgabe des Chalcondylas und im Lonicerus).

Barletius iſt auch der vorzüglichſte der Geſchichtſchreiber Skanderbegs, deren Gruppe in dieſem Zeitraume das Gegenſtück zur Gruppe der Geſchichtſchreiber Timur's im vorigen bildet:

58) Georgii Castrioti, Epirotarum Principis (qui propter egregiam virtutem Scanderbegus, hoc est, Alexander Magnus, cognominatus fuit) vitam, mores, res gestas, Autore Marino Barletio, sacerdote Scodrensi (das III. Buch bey Lonicerus).

59) Commentario delle cose de Turchi, et del S. Georgio Scanderbeg, Principe di Epiro, con la sua vita, et le vittorie per lui consegnite, et le inestimabili forze, et vertù di quello, degne di memoria. Vinegia 1541. Ausgabe von Aldus. Nach Barletius bearbeiteten Laverdin und Du Poncet ihre i. J. 1597 und 1709 erſchienenen Geſchichten Skanderbeg's; aus Quellen aber, die Barletius nicht benützte, ſchöpfte Biemmi:

60) Johannis Mariae Biemmi, Sacerdotis Brixiensis, Istoria di Giorgio Castrioto, detto Scanderbegh. In Brescia 1742.

Eine andere ausführliche weder von Wachler noch von Meuſel gekannte Geſchichte Skanderbeg's iſt die auf der kaiſ. Hofbibliothek befindliche, aus dem Portugieſiſchen ins Spaniſche überſetzte Ochoa's:

61) Coronica del esforçado Principe y Capitan Jorge Castrioto, Rey de Epiro, ò Albania. Traduzida de lengua Portuguesa en Castellano. Por Ivan Ochoa de Lasalde Prior perpetuo de san Juan de Latran. Madrid 1597. (Ein Folioband von 207 Blättern). Meuſel führt weiter an:

62) Istoria e gloriosi gesti e vittoriose imprese fatte contra Turchi da Giorg. Castriotto, detto Scanderbeg. Venetia 1545.

63) Joh. Mariae Monardo illustri gesti et imprese fatte contra Turchi da Gio. Castriotto detto Scanderbeg. Venetia 1591.

64) Francisci Blanci, Albani, Episcopi Sappotensis, Georgius Castriottus Epirensis, suis et patriae restitutus. Venetiis 1636.

65) Samuelis de Pufendorf Georgii Castriotae, Scanderbegi vulgo dicti, historia, compendio tradita. Stadae 1684.

Die Hauptquelle der Geſchichte der erſten Belagerung von Rhodus unter Mohammed II. i. J. 1481 iſt:

66) Guilhelmi Cauoersin, de oppugnatis à Turca Contantinopoli, Nicroponto, Rhodo, ex commentariis Breidenbachii. (In der Baſler=Ausgabe des Chalcondylas). Ins Deutſche überſetzt durch den Arzt Adelphus, zu Straßburg herausgegeben i. J. 1512 unter dem Titel: Hiſtoria von Rhodis; Wie ritterlich ſie ſich gehalten mit dem Tyranniſchen keiſer Machomet uß Türckye luſtig und lieplich zu leſen. Aus derſelben ſchöpfte Vertot:

67) Histoire des Chevaliers Hospitaliers de S. Jean de Jerusalem.

Den Feldzug Sultan Selim's wider Schah Ismail von Perſien erzählt Penia:

68) Henrici Peniae ad Reverendissimum Cardinalem de Saulis, de gestis Sophi contra Turcas. Epistola. (In der Baſler=Ausgabe des Chalcondylas 1556).

Die Eroberung endlich Ägyptens durch Selim I. i. J. 1517 iſt der Gegenſtand der folgenden Werke:

69) Relazione del S. Pietro Martiro Milanese delle cose notabili della provincia dell' Egitto scritte in lingua latina ad Serenum, di felice memoria Re catol. D. Fernando et D. Isabella ed hora recate nell Italiano di Carlo Passi. Venezia 1564 (von Wachler und Meuſel nicht angeführt).

70) Tercier Mémoire sur la conquête de l'Egypte par Selim I. du nom, Empereur des Ottomans; in Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXI. P. 559.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nekrologe verdienter Böhmen.

VI. Anton Jaroſlaw Puchmayer.

Mit Wehmuth blickt man auf das kühle Grab dieſes um die vaterländiſche Literatur verdienten Mannes, welchen uns der Tod in der Blüthe ſeines Lebens entriſſen. Als nach vollen 150 Jahren in dem Gebiethe der böhmiſchen, oder im eigentlichen Sinne des Wortes der czechiſchen Literatur es wieder dämmerte, ward Puchmayer am 22. Jänner 1769 zu Moldautein geboren. In der heiligen Taufe erhielt er den Nahmen Anton. Den Nahmen Jaroſlaw nahm er als Schriftſteller an, aus Hochachtung gegen das allen Böhmen theure Haus Sternberg, deſſen Großthaten, in unſern Zeitbüchern aller Jahrhunderte glänzen.

Die Tage der Kindheit und des Knabenalters verſchwanden in Puchmayers väterlichem Hauſe, wo er den Trivialunterricht in der Stadtſchule genoß. Die humaniſtiſche Bildung erhielt er am vaterländiſchen Gymnaſium zu Budweis. Mit offenem Sinne für die claſſiſche Literatur, betrat er die philoſophiſchen Studien an der Carl=Ferdinands Univerſität zu Prag. Glühender Eifer, gränzenloſe Wißbegierde, verbun-

Digitized by Google

den mit reichen literariſchen Hülfsmitteln, die ſich in unſerer Mutterſtadt ſeinem Gebrauche darbothen, erregten ihn, nebſt den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ſich mit der Forſchung ſeiner Mutterſprache, und aller übrigen Dialecte des Slaventhums zu beſchäftigen. In dieſen Geſinnungen von den beyden Altmeiſtern, Joſeph Dobrowſky und Franz Fauſtin Procháſka beſtärkt, und durch ihr Vorbild gleichſam genährt, verfolgte er unermüdet ſeine Bahn, und wählte zum Gegenſtande der Selbſtthätigkeit, das mit ſeiner jugendlichen Kraft und Feuer ganz im Einklange freye Reich der Dichtkunſt, wo er durch die Ausbildung der poetiſchen Sprache Epoche gemacht. Nach Vollendung der philoſophiſchen Studien, entſchloſſen ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, betrat er die heiligen Hallen der Gottesgelehrheit im Generalſeminär. Im Jahre 1795 zum Prieſter geweiht, gab er zugleich die Erſtlinge ſeiner Geiſtesproducte, nähmlich den erſten Band ſeiner Dichtungen, öffentlich heraus, die von allen ächten Czechen mit Entzücken aufgenommen wurden, indem zu jener Zeit, ein Werk dieſer Art einzig geweſen. Geſteigert ward deſſen Werth, als der Vorrath der Exemplare zufällig ein Raub der Flammen geworden. Hierauf trat unſer Puchmayer das erhabene Amt eines Seelſorgers zu Tiſche *) an, wo er durch ſeine helle Einſichten, glühenden Eifer und edles Benehmen, die allgemeine Liebe und Hochachtung des Volkes erwarb. Doch konnte Tiſche, wo er bey der treuen Pflichterfüllung ſeines Amtes an die deutſche Sprache gebunden war, ſein Lieblingsort nicht werden, der nur in der böhmiſchen Sprache den Herzensſchlag freudig hoch zu fühlen ſchien. Dem ungeachtet vergaß er gleichſam in der Fremde ſeine Mutterſprache nicht, und gab daſelbſt den 2. Band ſeiner Dichtungen heraus. Vom lieblichen Geiſt ſeiner böhmiſchen Einkleidung fortgeriſſen, ſehnte er ſich nach Umſtaltung ſeiner Verhältniſſe, und die Überſetzung 1797 nach Prachatitz auf das Patronat des Fürſten Joſeph von Schwarzenberg war für ihn ein Elyſium. Auch hier zog ihm ſein ſtilles beſcheidenes Weſen und reine Sitten, das Diadem eines Seelſorgers, alle Gemüther zu. Von da folgte er dem Rufe des Fürſten von Schwarzenberg, der die Verdienſte unſers Puchmayer geltend zu machen ſuchte, als Seelſorger nach Augezd, dann nach Ginowitz und Citolib.

Im Jahre 1806 bewarb ſich unſer Puchmayer um die erledigte Pfarre zu Radnitz, über welche Graf Joachim Sternberg das Patronatsrecht übte. Graf Sternberg als Gelehrter und Mäcen rühmlich bekannt, brachte eigene Opfer dar, um die übrigen Candidaten zu befriedigen, und übergab mit Wohlgefallen, das anſehnliche Radnizer Beneficium unſerem Puchmayer. Hier betrat er im ſtrengen Sinne die Bahn der männlichen Selbſtthätigkeit, ſowohl als treuer Volkslehrer und Prieſter, als wie auch als warmer Freund der Muſen und Schriftſteller. Rückſichtlich des Lehramts im Reiche Gottes war die werkthätige Menſchenliebe ein Hauptzug in Puchmayers Charakter, die er mit ſo vieler Milde und Freundlichkeit ausübte, daß alle ſeine Kirchenkinder in ihm nur einen weiſen und zärtlichen Vater erblickten und innigſt verehrten. Rückſichtlich der literariſchen Bemühungen, war ſein heißes Beſtreben allein und einzig dahin gerichtet, in der böhmiſchen oder czechiſchen Literatur in freundſchaftlichem Verbande einiger Gelehrten, die Bahn zu brechen, die ehrwürdigen Überreſte des goldenen Zeitalters, ſo in den ſchickſalsvollen Tagen nicht in Rauch aufgegangen, im Verborgenen moderten, zu Tage zu fördern, den gerechten Eifer der Vaterlandsliebe mittels der Volksſprache im Geiſte der Jugend zu beleben, die herrſchenden Vorurtheile, welche im Gebiethe des literariſchen Weſens und Unweſens, Böhmen über 150 Jahre feſſelten, zu beſiegen und ein neues Leben zu ſchaffen. Dem edlen Freundſchaftsverband iſt es gelungen, aus der Dämmerung Morgenröthe zu geſtalten, und bald both derſelbe Horizont eine ganz andere Anſicht. Die Erinnerung an die frohen Tage der Bemühungen löſten ſich nachher in ſanfte und dankbare Freudenthränen auf, wodurch jede Seele entflammt, das Gedeihen kräftig betrieb. Dieß ſind die Hauptideen, die aus dem thätigen Leben unſers Puchmayer hervortreten, deren Verwirklichung er mit dem ganzen Aufwande ſeiner Kräfte betrieben, als eine langwierige Krankheit ſich ſeiner bemächtiget hat. Als ihr Keim ſich immer mehr entwickelnd faſt in Auszehrung überging, und die ärztliche Nachhülfe unwirkſam blieb, begab er ſich auf das Zureden ſeiner Freunde nach Prag, nachdem er von ſeinen Kirchenkindern Abſchied genommen, bey welchem es an rührenden Klagen nicht fehlte. Zu Prag im allgemeinen Krankenhauſe am 17. September 1820 angelangt, genoß er der ſorgſamſten Behandlung und Pflege. Aber das Lebensband ward immer lockerer, löſte ſich ſchon am 29. September völlig auf, und unſer Puchmayer legte gefaßt ſein Haupt zur ewigen Ruhe. Die Nachricht des unerwarteten Todes ging von Mund zu Mund und der Schmerz war groß, allgemein und aufrichtig. Seine irdiſche Hülle wurde am allgemeinen Gottesacker zur Erde beſtattet und der Ruf eines rechtſchaffenen, edlen Mannes, treuen und gewiſſenhaften Seelenhirten, eines wahren Ideals der Vaterlandsliebe, auf welches jeder Jüngling hingewieſen wird, der zum edlen aufſtrebenden Mann ſich bildet, ging mit ihm zum Grabe, ſo wie auch das Verdienſt, die noch proſaiſche Sprache zur dichteriſchen Rede erhoben, und ſelbe in den Einklang der erhabenſten Gefühle geſtimmt zu haben!!

*) Im Prachiner Kreiſe.

Digitized by Google

Nachſtehend iſt ſein literariſcher Nachlaß:

Baſné (Gedichte) 1795 — 1814 w Praze. 8. 5 Bände Lehrgebäude der ruſſiſchen Sprache. Prag 1820. 8. Grammatik und Wörterbuch der Zigeunerſprache. Prag 1821. 8.

Deutſch-böhmiſches Wörterbuch herausgegeben von Joſ. Dobrowſky der 2. Theil. Rymownjk (Reimwörterbuch) edirt von A. Sedlaczek, Pilſen 1824. 8. Überſetzt hat er: Montesquieu le temple de Gnide (Chrám Gnjſky.) Prag 1804. 8. Sternbergs (Caſp. Grafen von) Abhandlung über die Pflanzenkunde in Bohmen. 1818. 8. In der Handſchrift liegen: 1. Srownanj polſkého gazyka s ceſkym (Vergleichung der pohlniſchen mit der böhmiſchen Sprache) 2. Fyalky (Neue Gedichte welche der Prof. Negedly nächſtens ediren wird).

Die Seidencultur in Dalmatien.

(Fortſetzung).

Nimmt man dieſe Thatſache an, und bildet man daraus einen auf die Erfahrung geſtützten Durchſchnitt auf Maulbeerbäume, welche durch die ganze Zeit ihres Wachsthums hinlänglich gepflegt und erzogen wurden, berechnet man auch noch ſo gering die Vortheile des Clima und Bodens dieſer Küſtengegend und anderer Örter im innern feſten Lande, welche eine nicht weniger glückliche Lage für dieſen Culturszweig haben: ſo kann man vernünftiger Weiſe das Product der Blätter auf folgendes Gewicht feſtſetzen: Ein Maulbeerbaum gibt nach 10 Jahren 12 ſchwere Pfund Blätter: nach 20 Jahren 50, nach 30 Jahren gibt er 117, wie wir geſehen haben. Der Durchſchnitt jedes Jahrzehends iſt leicht zu finden. Nach 10 Jahren geben die 49 Maulbeerbäume 588 ſchwere Pfunde Blätter, nach 20 Jahren werden ſie 2450 — nach 30 Jahren 5733 geben.

Wer gewöhnt iſt, Dalmatien als armſelig zu betrachten, indem er die Hülfsmittel achtet, welche dieſe Provinz dem verſtändigen Landmann von ſelbſt darbiethet, wird dieſe Berechnung unglaublich finden, allein die dargeſtellten Thatſachen ſind ſtreng wahr, und machen jede Einwendung ſchweigen.

Ein jedes Campo pad. wird alſo nach 10 Jahren 59 libbre Galletten geben, welche 177 Lire eintragen werden. Dieſe Galletten zu Seide abgewunden, werden 10 libbre 2 Unzen geben, und dieſe Seide wird beyläufig 224 Lire gelten. — Nach 20 Jahren wird dieſes Feld mit den angezeigten Blättern 245 Libb. Galletten geben, welche 735 betragen; und zu Seide abgehaſpelt werden ſie 42 1/2 libb. geben, welche 935 Lire gelten. — Nach 30 Jahren wird eben dieſes Feld durch ſeine Blätter 573 libb. Galletten geben, welche 1719 Lire betragen, und dieſe zu Seide geformt, werden 99 1/2 libb. geben, welche 2189 Lire gelten. Wenn die Grundbeſitzer die Hälfte, und der Inwohner die Hälfte Blätter und Galletten bezieht, wie eben bemerkt wurde, ſo wird er von dieſem Felde, als für ſeine Hälfte Blätter 88 1/2 Lire nach 10 Jahren, 367 1/2 Lire nach 20 Jahren, und 859 1/2 Lire nach 30 Jahren beziehen. Unter allen Umſtänden gibt jede libbra vom Baum abgenommener Blätter beyläufig um 6 venez. Soldi Galletten; da wir oben geſehen haben, daß 10 libbre Blätter 1 lib. Galletten geben, welche 3 Lire, nähmlich 60 Soldi gilt. Ein Baum gibt alſo nach 10 Jahren 3 Lire 12 Soldi; nach 20. — 9 Lire; und nach 30 Jahre 35. L.

Vergleich zwiſchen einer gegebenen Anzahl mit Maulbeerbäumen bepflanzter Felder, und dem dadurch erhaltenden Zuwachs an Privat- und Staatsvermögen.

Aus Erhebungen, welche die richtigſten zu ſeyn ſcheinen, erhellet, daß Dalmatien auf den Inſeln 164000 Campi, auf dem feſten Lande 68000 und in den zuletzt von den Türken abgetretenen Bezirken 318000, zuſammen 550000 Campi beurbartes Feld habe. (666 bebaute ital. Quadratmeilen) die auf den Lehengütern befindlichen angebauten Gründe nicht mitgerechnet. Ich nehme an, daß ſogleich nur auf dem hinterſten Theil dieſer Gründe, nähmlich in 5500 Campi, auf die bemerkte Art, und in der angegebenen Zahl Maulbeerbäume gepflanzt werden.

In einem einzelnen Campo padovano können, wie wir geſehen haben, deren 49 gepflanzt werden; wenn aber die Pflanzungen ſich mehren, ſo kann man im daran liegenden Felde weniger ſetzen, und zwar in einem, nach der mehr oder mindern Zahl der anliegenden Felder, mehr oder minder abnehmenden Verhältniß. Man nehme alſo an, daß in dieſem hunderſten Theile Felder die Durchſchnittszahl der Maulbeerbäume auf jedem derſelben nur zwey Drittel der Zahl ſey, welche fur ein einzeln ſtehendes angenommen wurden; dieſe beträgt, wie wir oben angeſetzt haben, 49. Zwey Drittheile davon, welche wir im Durchſchnitt annehmen, ſind 32 2/3. Nach dieſer Vorausſetzung würden ſich folgende richtige Reſultate ergeben.

I. Die Zahl der Maulbeerbäume wäre, als nothwendige Folge der gemachten Berechnungen, 179667. Dieſe würden nach 10 Jahren, jeden nur zu 12 libbre gerechnet, 2156004 libbre Blätter geben. Dieſe vom Seidenwurm verwandelten Blätter würden 215600 libbre Galletten geben, welche einen Geldbetrag von 646800 Lire einbringen möchten. Dieſe Galleten zu Seide gehaſpelt, würden 37434 libbre Seide, und dieſe einen Geldbetrag von 823548 Lire geben, oder, wie wir berechnet haben, man würde für jedes ſchwere Pfund Blätter, in Galleten verwandelt, 6 Soldi erhalten.

II. Nach Zwanzig Jahren würden dieſe Maulbeerbäume, jeder zu 50 Pf. Blätter, 8983350 Pf. Blätter geben, welche in 898335 Pf. Galletten, dieſe Galletten in einen Werth von 2695005 venez. Lire, und dieſe Galletten in Seide verwandelt, würden 855974 lib. Seide, und dieſe einen Geldbetrag von 3491428 Lire geben.

III. Nach 30 Jahren würden die nähmlichen Maulbeerbäume, jeden zu 117 Pf., 21021039 Pf. Blätter, folglich 2102039 Pf. Galletten, im Werth von 6306104 Lire, und dieſe in Seide abgehaſpelt, würden 364980 libbre, im Geldbetrage 8029560 Lire geben.

Die Durchſchnitte zwiſchen den Jahrzehenden werden die verhältnißmäßigen Summen geben: und von dieſen kann jeder ſelbſt die Berechnung machen. Ich rechne nicht die Zahl der Bäume, welche abſterben konnen, weil ich auch nicht jene zähle, welche man dagegen anpflanzen, und in größerer Zahl erhalten kann. Alles dieſes, wie geſagt, würde blos den hunderſten

Digitized by Google

Theil des bebauten Grundes in Dalmatien erfordern. Die ganze Unbequemlichkeit beſtünde, in jedem einzeln ſtehenden Campo 49 Maulbeerbäume, und im Durchſchnitte in die übrigen Campi 2/3 davon zu ſetzen.

Jeder Hunderttheil trägt ein:

Nach 10 Jahren	823648	venez.	Lire.
» 20 » »	3452428	»	»
» 30 » »	8029560	»	»

Man nehme an, daß man ſtatt in 1/100 — in 1/10 des angebauten Bodens Maulbeerbäume ſetzen würde, ſo ſetze man zu jeder Summe eine Nulle, und ſtaune! Bey allem dieſem haben wir nicht den ungeheuern Vortheil der Zäune von den wild wachſenden Maulbeerbäumen gerechnet, welche frühzeitig den Seidenwürmern Nahrung geben, bis die Blätter der gepfropften Bäume ſich bilden und zeitigen. Wir haben die großen Vortheile nicht berechnet, welche die Dalmatiner erreichen würden, wenn ſie jährlich eine derley Summe Geldes in ihre Hände bekämen, mit dem ſie nützliche Vorauslagen zur Hebung der Rural-Okonomie und Gewerbsinduſtrie machen könnten.

Schluß-Betrachtungen.

Der Ertrag der Seidencultur iſt überall, wo Maulbeerbäume gedeihen, höchſt wichtig. In einigen der neueſten Werke über Seidencultur iſt geſagt, daß in einigen Theilen Italiens, das Verhältniß der Grundſtücke zu Feldfrüchten, gegen jene, wo bloß Maulbeerbäume gezogen werden, welche gar keine Verlegenheit verurſachen, ungefähr wie 1 zu 4 ſey.

Das Clima, und der Boden Dalmatiens, beſonders auf den Inſeln, und an den Küſten, ſcheinen zu dieſem Culturszweige eigends geſchaffen zu ſeyn. Wir wiſſen, daß der Maulbeerbaum aus Perſien nach Griechenland verpflanzt wurde, wo er unglaublich gedieh. Wir ſind nahe an Griechenland, ſowohl unſer Boden, als unſer Clima iſt von jenem wenig verſchieden. Dieſes ſehr einträgliche Product braucht weder Getreidboden, noch Keller; es unterliegt nicht dem Verderben: alle übrigen Producte der Erde erfordern mehr oder weniger große Sorgfalt während der Aufbewahrung, bis ſie verkauft werden; dieſes Product hingegen wird kaum geſammelt, ſogleich verkauft. Wo es häufig zu haben iſt, finden ſich viele Käufer ein, und dort mangelt es auch nicht an Filatorien. Es iſt das erſte Product, welches man im Sommer erhält, welches die Gewinnung keines andern Productes hindert, welches die Grundſtücke frey läßt, und die arbeitenden Hände zur Gewinnung der übrigen zum Lebensunterhalt nöthigen Erdfrüchte nicht benöthiget. Dieſes Product iſt eines derjenigen, welches dem nachtheiligen Einfluß der Witterung weniger ausgeſetzt iſt.

Da die Gewitter, welche ſehr oft den Seidenwürmern ſchaden, in Dalmatien äußerſt ſelten ſind, ſo trägt auch dieſer Umſtand viel dazu bey, daß ſie in Dalmatien beſſer, als wo immer gerathen. Eine beynahe immer ſehr reine Luft, in beynahe ununterbrochener Bewegung, iſt dieſem Culturszweige ſehr zuträglich.

Das Holz, welches bey dem Beſchneiden der Maulbeerbäume geſammelt wird, gibt in kurzer Zeit eine große Menge Brennſtoff. Wann ein alter Baum abſtirbt, ſo gibt ſein Holz vortreffliche Dauſeln zu Wein- und Branntweinfäßern, es iſt eines der härteſten und dichteſten Holzgattungen unſerer Gegenden.

Wenn der Eigenthümer die Maulbeerbäume nicht in ſeiner Gegenwart pflegen läßt, ſo wird ſie der Kolon vernachläßigen, und verderben laſſen, oder er macht, daß ſie nur mit Mühe ſich heben, und zwar aus folgender Urſache. Der Kolon iſt nicht gewiß, welchen Gebrauch der Grundeigenthümer von den Blättern machen werde? Wenn er ſie zur Seidenraupenzucht benützt, um Seide zu machen, ſo erhält der Kolon, wie gewöhnlich, die Hälfte der Galletten; wenn der Eigenthümer aber die Blätter verkauft: ſo erhält der Kolon nichts davon, und ſeine für die Maulbeerbäume verwendete Mühe iſt verloren. Bey dieſer Ungewißheit ſieht er dieſe Bäume nicht gerne, und er kann ihnen auch nicht gewogen ſeyn, da ſie ihm nur zum ſichern Schaden ſind, da er ſie pflegen muß, und ungewiß in der Hoffnung bleibt, ob er einen Nutzen davon ziehen werde? Vielleicht iſt dieſes auch die wahre und einzige Urſache, warum man auch in Italien auf vielen Gründen die Maulbeerbäume nicht nur ſchlecht gepflegt, ſondern auch einen nach dem andern verdorren ſieht.

Wo aber der Grundeigenthümer und der Kolon billige Contracte machen, und wo jene die Maulbeerbäume unter ihrer Aufſicht pflegen laſſen, dort iſt kein Zweifel, daß ſie auch dem Eigenthümer in Italien großes Vermögen einbringen. Meine eigene Erfahrung hat mich davon vollkommen überzeugt, und eben dieſe Erfahrung haben viele meiner Freunde gemacht, welche ſich mit der Seidencultur beſchäftigen. Es ſind darunter verſchiedene zu Cartebbia im Vareſe, welche blos von ihren Maulbeerbäumen in zwanzig Jahren ſo viel Nutzen ziehen werden, als ihnen alle ihre übrigen fruchtbaren Beſitzungen eintragen. — Noch mehr: ich kenne Freunde im Bezirk Verona, deren Grundſtücke 10000 Lire eintragen, wogegen die Maulbeerbäume allein, welche blos am Rande derſelben, und in der Mitte gepflanzt ſind, 30000 Lire Einkünfte abwerfen. Obſchon der dortige Boden, das dortige Clima dieſem Culturszweige weniger günſtig, als in Dalmatien iſt, ſo belohnen ſie doch mit Wucher den für ſie verwendeten Fleiß und Unterricht.

Ein Campo padovano dieſes Bodens in dieſem glücklichen Clima würde einen regelmäßigen Wald von 121 Maulbeerbäumen tragen, wenn ſie in der Entfernung von 8 venez. braccia von einander gepflanzt würden, ohne in den erſten Jahren die übrige Benützungsart zu ſtören.

Einen handgreiflichen Beweis der günſtigen Natur in Dalmatien in dieſer Hinſicht liefern die wenigen verlaſſenen, vor 22 Jahren hier in Zara außer dem Thore zum feſten Lande gepflanzten Maulbeerbäume, welche der gänzlichen Vernachläßigung ungeachtet doch ſehr ſchön ſtehen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 16. und Mittwoch den 18. Februar 1824.

(20 und 21)

Bilder aus der Nähe.

(In Briefen).

Von Joh. Gabr. Seidl.

V. Die Feſten um Baden.

(Beſchluß.)

Der gebahnte Weg, auf welchem uns das, von der Rauhenſteinerwand kommende, Echo erluſtigte, führt alsbald zu einer Ausſicht, mit einer Bank, von Kalk- und Schiefertafeln, verſehen. Kaum ſaßen wir da und jubelten in die unendlichſchönen Fernen hinaus, — als ein altes Mütterchen vor uns hintrat und ſein Bündel Reiſig, ſo es auf dem Rücken trug, auf unſerer Bank niederließ. Freundlich kichernd ſprach ſie uns an; denn wir bemerkten ſie während unſeres Jodlkonzertes kaum. In Kurzem entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen uns. Die alte Frau war aus dem nordweſtlichen Dorfe Siegenfeld und erzählte uns, daß ſie faſt alle Morgen den Waldweg herüber und ihn jeden Abend faſt zurück machte. Daſſelbe thue ſie ſelbſt im Spätherbſt. Wir fragten ſie, ob ſie ſich denn nicht fürchte, ſo ſpät, im Dunkel, allein durch den Wald nach Hauſe zu gehen und ob ihr denn nie Etwas zugeſtoßen wäre. Sie drehte dieſe Frage, ihrer bäuerlichen abergläubiſchen Sinnesart gemäß, anders, als wir ſie meinten. — „Freylich, ſagte ſie, ſey ihr manches Wunder durch die fünfzehn Jahre her, als ſie dieſen Weg machte, aufgeſtoßen. Sie habe manchen Geiſt bemerkt, der aus dem grünen Graſe und aus dem Gebüſche mit funkelnden Augen auf ſie zukam, und wäre auch, ohne Weiteres der Verſuchung manches Mahl nicht widerſtanden, wenn ſie nicht der liebe Gott durch ihre ſelige Mutter zu einem Spruch hätte kommen laſſen, welcher im Stand iſt, vor jedem Geiſte zu bewahren. Dieſes ſprach die Alte mit einer ſolchen herzinnigen Seelenfreude, daß man ihr es anſah, ſie halte ſich um dieſes Sprüchleins, das ſie inne hatte, allein willen beglückter, als Tauſende. Unſeren Bitten um die Mittheilung dieſes Geiſterbannmittels konnte ſie am Ende doch nicht widerſtehen und ſagte uns mit wichtiger Miene folgendes Sprüchlein vor: — „Grüaß' di God, in Nama da hailigſten Dreifaltikaid; grüaß di, mein liaba Fround und Feind! Zwiſcha meinar und deinar, alla Moark und Boan ſol uns God und dö hailigi Dreifaltikaid in Fried'n von anandar ſchaid'n und von anandar thuan." —

Dieſes myſtiſche Gebeth, wie es ſo aus den Lippen des fantaſtiſch gekleideten Mütterchens hervormurmelte, machten einen ſeltſamen Eindruck, den wir durch das Kupferſtück, ſo jeder von uns beym Abſchiede demſelben in die Hand drückte, wirklich wohlfeil lohnten.

An verſchiedenem, ungleichen Raum beherrſchenden Ausſichten vorüber, kamen wir nun allgemach in die Niederung, an das Ufer des Schwöchat-Baches. Ein Weg, welcher von den Siegenfeldern, Gadenern und Heiligenkreuzern, hauptſächlich an Sonntagen, viel betreten wird, leitet hier an das rechte Ufer. Eine Bank am Fuße des kalten Berges lud uns hier wieder zu einer kleinen Raſt ein. Die gegenüber liegende hellgrüne Wand breitet ſich wie ein Teppich aus und verſchlingt die Waldſtraße, welche zwiſchen herbſtlichbunten Bäumen hinaufläuft. Hier gingen wir den öſtlichen gebahnten Weg entlang, bis wir zu einer Tafel kamen, welche den Steig nach der Krainerhütte und nach Scharfeneck ankündet. Auf demſelben gelangt man von einer Ausſicht zur andern, deren jede mit Birkengeländern, Bänken aus maſſiven Holzmoſaik und Strohdächern verſehen. Auf einer derſelben fand ich zu meiner großen Verwunderung noch meinen und meiner Freunde Nahmen, rechtkenntlich, mit Bleyſtift verewigt. Der Regen ſelbſt hatte dieſes Denkmahl verſchont, welches ich vor'm Jahre, in meiner oben beklagten ſchwarzgalligen Stimmung eingrub und mit einem, unter die Rinde verſteckten Zettelchen, worauf ich ein Paar Diſtichen ſchrieb, beſiegelte. Wunder! Auch dieſes Angeden-

Digitized by Google

len befreyte ich aus ſeiner jahrelangen Haſt und las, ohne einen Buchſtaben verſehrt zu finden, die Verſe:

Hier ſtand ich mit den Freunden: Gewitter ſtand an dem Himmel:
Aber heiter und frey ſchlug mein frohlockendes Herz; —
Wieder ſteh' ich nun hier, doch ohne die Freunde, der Himmel
Lacht mir heiter, — und doch drückt's, wie Gewitter, mein Herz!

Meine Freunde dankten mir durch einen herzlichen Händedruck für mein Gedenkſeyn ihrer; denn ſie wiſſen, wie du, welchen Werth ich oft auf einen Blick oder eine Thräne ſetze, die, ohne bemerkt ſeyn zu wollen, im Entſtehen verſchwinden.

Wir ſtiegen immer weiter ſüdöſtlich. Endlich kamen wir auf eine freye grüne Bergſpitze, aus deren Mitte ein ſchroffer Mauerreſt gradhinanragt. Gleich einem ernſten Mahner deutet dieſer Felſenfinger, den ein Paar Moosflecken, wie Schmaragdringe, einfaſſen, auf der Burg Scharfeneck Zerſtörungsgeſchichte zurück; denn er allein blieb noch übrig von der Schützerhand, welche, vereint mit Rauhenſtein und Rauheneck das Helenenthal behütete. Unter Kaiſer Friedrich III. glaubt man bereits dieſer Burg Erwähnung gemacht zu finden (1440). Im ſiebenzehnten Jahrhunderte kam ſie an einen Grafen Caviani. Tiefes Dunkel verdeckte jede Spur ihrer nachherigen Geſchicke, und die wenigen, jetzt noch vorhandenen Reſte ſind es, welche, zugleich mit den beyden andern Schlöſſern, an die Familie Doblhof kamen.

Auf einen ungebahnten, von Nadelhölzern überſäten, Wege gelangten wir, mühſam in das Thal hinab, welches dieſe Feſte von dem Rauhenecker-Berge trennet. Breite, von dem Grafen Franz von Palffy, angelegte, Wege leiten zu dieſer merkwürdigen Ruine, deren Inneres, durch Sr. k. Hoh. den Erzherzog Anton, mit Treppen verſehen und, wo möglich, hergeſtellt iſt. Höchſt mahleriſch iſt der Anblick der Ruinen, vom Vorhof aus und auf dem freyen Platze des Zwingers. Die Seitenwände bilden groteske Gruppen, in deren Hintergrunde ſich der alte dreykantige Thurm, höher als Rauhenſteins Warte, in alterthümlicher Majeſtät erhebt. Die Geſchichte dieſer Feſte verliert bis in das zwölfte Jahrhundert, wo eines Hartung von Ruhenegke erwähnt wird. Sie gab der Umgegend Manches in der Folgezeit zu ſchaffen, und war ein recht bösartiges Räuberneſt. Was ſich nachher mit ihr begab, verzeichnete keine Chronik. — Ein mährchenhaftes Bewandniß hat es mit der einzelnen Tanne, welche ihre Arme hülfbegehrend von der Zinne hinausſtreckt. Das Schickſal eines der ehemahligen Beſitzer Rauhenecks knüpft ſich daran. Sein Geiſt muß ſo lange wandern und wimmern um die Feſte, bis die Tanne ſo ſtämmig geworden, daß aus dem Holze derſelben eine Wiege verfertiget werden kann. Das Kind: ſo man darin ſchaukelt, wird ein Prieſter werden, welcher alsdann den Geiſt erlöſen wird. Da ſchleicht nun der Geiſt allnächtlich um die Burg; ſchaut ängſtlich hinauf und zittert bey jedem Sturm, bey jedem Wetter, fürchtend, daß ſein Rettungspfand vernichtet und er ſelber ſein Geſchick zu wiederhohlen gezwungen würde. Eine zweyte Sage iſt gar wunderſamer Art und der Zuſammenſtellung willen anſprechend. — Ein Landmädchen ging einmahl ſpät Abends an die Schwöchat waſchen. Da geſchah es nun, daß es ſich tief in die Nacht verhielt und erſt um die Geiſterſtunde vorüberkam an dem Berge, deſſen Stirne mit dem Rauhenecker-Mauerdiademe bekrönt iſt. Urplötzlich ſah ſie eine männliche Geſtalt, weiß gerüſtet, mit blutigen Schienen, auf und niederwandeln. Selbe ſah allimmer zum Felſenneſt empor und rang die ſchneeweißen Hände im Mondſchein und preßte blitzende Thränen aus den feuerloſen Augenhöhlen. Und ſiehe! mit einem Mahle glomm es wie Schwanenflügel oben auf der luftigen Zinne; regte ſich und bückte ſich und ſah hinunter in's Thal, und wie ſich nunmehr die Blicke dieſer beyden Geſtalten, gleich zweyen flimmernden Schneeflocken begegneten, da flog jene weibliche Geſtalt vom Thurme herab, und der Geiſt im Thale breitete die Arme aus und fing ſie auf und unter einem langen Seufzer tauchten Beyde verſchlungen in des nahen Baches Wellen unter. — Noch mehrere kleinere Sagen machte uns dieſe Ruinen höchſt anziehend. Zugleich bewunderten wir noch die Kühnheit, mit welcher ein gewiſſer Kyſelak auch hier ſeinen Nahmen, an einer ziemlich hohen Stelle des Gemäuers verewigte. Unſer Ausländer machte die Bemerkung, daß er auch auf ſeiner damahligen Reiſe auf einen Nahmen geſtoßen ſey, welcher mit ſeltener und auffallender Kühnheit in allen Protokollen und an allen Wänden verzeichnet ſtand. Aus Muthwillen hatte ſich die Reiſegeſellſchaft damahls gegenſeitig zugelobt, dem Verewigungsſüchtigen den Dienſt zu erweiſen, und ihn auf jeder Feſte, wo einer von uns eine ſolche Gelegenheit fände, aufzuſchreiben. Solches geſchah auch hier und gewährte uns nicht wenig Spaß. Wir ſtanden nun hochoben auf der Zinne, gelehnt an jenen verhängnißvollen Tannenbaum. Auch hier biethet ſich ein entzückendes Panorama dar, welches tauſend Falkenaugen nicht ermeſſen könnten. Die romantiſchen Thäler, die ſich links den Blicken zeigen, und ſproſſenförmig, allgemach zu immer höheren Hügeln und Bergen anwach-

Digitized by Google

ſen, wurden mir Motive eines Liedes, welches ich in folgenden Weiſen verkörperte:

Seht die Leiter, die ſich laſtend
An dee Erde Schulteen lehnt;
Ihren Anfang tief im Thale,
Bey den Wolken hoch ihr End'!
Seht der Sproſſen ſchräge Zeile,
Flach, gezackt, begrünt, entlaubt:
Tauſend unter unſern Füßen,
Tauſend über unſer'm Haupt!
In des Morgens Flammenlohe
Glüh'n ſie täuſchend fern' und nah':
Wie die große Himmelsleiter,
Die im Traum' einſt Jakob ſah.
Ja! ſie iſt's auch, — kühn vereinend
Himmels und der Erde Saum;
Unermeßlich aufgegliedert
Durch den ſonnenhellen Raum,
Und vom Herzen auf zum Himmel,
Und zum Herzen himmelab,
Steigen leuchtende Gefühle,
Gleich den Engeln, auf und ab!

Unſeee vormittägige Wanderung war zu Ende; das Mittagmahl ſtand aufgetragen und es hatte bereits drey Uhr geſchlagen, als wir aus des Kellners Munde den Rhadamanthusſpruch der Zeche vernahmen. Wir mußten demnach unſeren Plan, Meekenſtein ebenfalls heute noch zu beſuchen, aufgeben und beſchloſſen, den Reſt des Tages in der Ebene des Helenenthales unter Leuten zuzubringen. Nach vierUhr pilgerten wir am rechten Schwöchatufee langſam hinaus. Die Anlagen, welche der duechlauchtigſte Eezheezog Anton auch in der Ebene machen ließ; die ſchöngebaute Antonsbeücke, überragt von den Tannen der Berganlagen, das Zuckerbäcker-Hüttchen, von Bänken und Stühlen umzingelt und das bunte Gewühl aller Alter und Stände, machen dieſes herrliche Thal zu einem eben ſo beſuchten, aber weit freyeren und ungezwungneren Abendſpaziergange, denn der Park, als Mittagsſpaziergang iſt.

Nachdem wir auch dieſes Vergnügen der Badnerwelt verkoſtet hatten, nahmen wir für dieſes Jahr Abſchied von dee Nymphe und iheen weiten großartigen Luſtpallaſt und fuhren, bey hellem Mondſcheine, nach Wien zurück. Und ſomit hätt' ich dir denn mein Verſprechen gelöſt, lieber Freund, und weiter keine Bitte mehr an dich, als daß du nicht über mich zürnſt, wenn ich auch im Winter, manches Blatt der Erinnerung an meine Lenz- und Sommerausflüge, dir zukommen laſſe und durch dieſe Nachhohlung dich immer wieder erinnere an deinen Freund.

IV. Überſicht der neueſten Erſcheinungen im Gebiethe der dramatiſchen Literatur.

Von F. C. Weidmann. *)

Auf der k. k. Hofbühne ſahen wie im Laufe des Monaths Januar, da vielfältige Krankheiten, das Repertoire mehrmahls verrückten, an Neuem nur zwey kleine Stücke: „den Wunderquell" eine dramatiſche Kleinigkeit in einem Aufzuge, und: „Einer von Beyden", Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Der Wunderquell, unter dem Nahmen: dee neue Narciß, bereits gedruckt, ward am 15. Januar zuerſt aufgeführt. Die Frau Verfaſſerinn, (Helmine von Chezy) verſuchte hier zum erſten Mahle ihr dramatiſches Dichtungstalent im Luſtſpiele, und zwar mit mehr Glück als in der romantiſchen Oper und dem Schauſpiele. Der Inhalt des Stückes iſt ungefähr folgender: Schulmeiſter Weltlichtlein, ein alberner Pedant, iſt in des Pächters Tochtee, das ſchmucke Röschen verliebt. Der Knecht Hanns ebenfalls. Der Pächter ſelbſt, ein noch rüſtigee Achtunddreyßiger iſt geſonnen, eine Anverwandte Nahmens Lischen zur Gattinn zu erkieſen. Zwiſchen den drey Parteyen iſt es jedoch noch nie zur Sprache gekommen. Da belauſchen die drey Männer, ohne einer den andern zu ſehen die beyden Mädchen, welche ſich verabreden, um Mitternacht zur Wunderquelle zu wallen, von welchee die Sage geht, daß die Mädchen zu ſolchee Stunde in dem vom Monde erleuchteten Wellenſpiegel das Antlitz ihres künftigen Mannes erblicken ſollen. Alle drey faſſen wieder, ohne daß einer vom andern weiß, den Entſchluß, eine große, alte Linde an der Quelle zu erſteigen, und auf ſolche Weiſe ſich den ſchauluſtigen Mädchen in der Quelle abgeſpiegelt zu zeigen. Einer nach dem Andern erſcheint alſo daſelbſt, und nimmt ſeinen Platz ein. Als die Mädchen nun zur Quelle kommen, und Weltlichtlein ſein Angeſicht beſonders bemerkbar machen will, bricht der Aſt untee ihm, und er ſtürzt ins Waſſer. Alles klärt ſich nun auf, und mit der Vereinigung der Liebenden ſchließt der Schwank.

Wir würden den Umſtand, daß in Langbeins Bräutigamsſpiegel, der Urſtoff dieſer dramatiſchen Kleinigkeit befindlich iſt, gar nicht berührt haben, wenn nicht ein Kunſtrichter in einem hieſigen Blatte es mit einer Indelikateſſe gethan hätte, wie ſie jetzt in Kunſturtheilen leider immer mehr an die Tagesordnung kömmt. Dieſer Umſtand iſt ſehr geeingfügig. Es iſt nicht abzuſehen, warum eine zue dramatiſchen Bearbeitung geeignete Erzählung, nicht zu ſolchee benützt werden ſoll? Die in dem obenerwähnten Blatte ſehr vornehm ausgeſprochene Bemerkung: eine gute Erzählung könne nie?? zu einer guten dramatiſchen Arbeit umgeſtaltet werden, bedarf erſt des Beweiſes, welcher etwas ſchwierig zu führen ſeyn dürfte. Daß eine ſolche Erzählung mindeſtens zu einee dramatiſch ſehr wirkſamen Form umgeſtaltet werden könne, davon habe ich bereits ſelbſt ein Beyſpiel gegeben, denn meine Clementine v. Aubigny, welcher man mindeſtens dramatiſche Wirkſamkeit bey allen ihren Mängeln nicht wied abſprechen können, iſt durch-

*) Nro. I. im Nro. 143 Nov., Nro. II. in Nro. 150 Dezemb. 1823, Nro. III. in Nro. 8. Jännerheft.

Digitized by Google

aus nach der Rochlitz'ſchen Erzählung gleichen Nahmens bearbeitet. Eben ſo bin ich überzeugt, daß mancher aus Scotts Romanen, wenn eine tüchtige Feder ſich dazu in Bewegung ſetzen wollte, ſehr wirkſam dramatiſch geſtaltet werden könnte. Selbſt hier im Wunderquell widerlegt der Erfolg die Behauptung des erwähnten Kritikers, denn die Pointe der Erzählung brachte durchaus keinen verkehrten dramatiſchen Effect, ſondern ganz den beabſichtigten hervor. Frau von Chezy kann ſich indeſſen über die eben ſo unzarten als unzeitigen Bemerkungen, womit in jenem Aufſatze die Anzeige der Aufführung des Wunderquells begleitet iſt, leicht tröſten, denn auch Tiek hat das Mißfallen jenes Kunſtrichters erregt, und erhält gewichtige Zurechtweiſungen in eben ſo vorlautem Tone. Man bedauert „ſeine traurige Verkehrtheit!!" und räth ihm ſich Goethes Milde zum Beyſpiele zu nehmen. Es wird dem großen Dichter, der mit Goethe, Schiller, Wieland, Herder und Müller zu den erſten Zierden deutſcher Nation gehört, ohne Zweifel eine ſolche Zurechtweiſung ſehr lächerlich vorkommen, und das iſt auch alles was ſich davon ſagen läßt.

Um wieder auf den „Wunderquell" zurück zu kommen, ſo bezeichnet ſchon der Titel: dramatiſche Kleinigkeit, den beſcheidenen Standpunct, aus welchem dieſes Werkchen beurtheilt ſeyn will. Tiefe der Characteriſtik u. d. g. darf natürlich in ſolchen Bagatellen nicht geſucht werden. Sie wollen einen Augenblick erluſtigen, und flattern, Kinder des Augenblickes, mit ſolchem vorüber. Von dieſem Standpuncte aus betrachtet, erſcheint auch „der Wunderquell" als eine freundliche Zugabe der Kleinigkeiten dieſer Gattung, welche Hutt, Conteſſa, Kotzebue, Körner, Stoll, Caſtelli, Deinhardſtein u. ſ. w. uns lieferten, und darf, was die poetiſche Ausſtattung betrifft, den Vergleich mit jenen anſpruchsloſen Kindern der Laune nicht ſcheuen. Gewinn für die Literatur geht natürlich nicht aus ſolchen Kleinigkeiten hervor, aber ſie gewähren einem gebildeten, lebensfrohen Publicum einen Augenblick heiterer Zerſtreuung, und ſind als ſolche der Betrachtung nicht unwürdig. Die Sprache im Wunderquell iſt leicht und flüßig, der Versbau gut, und dieſe Alexandriner gleiten leichter und behender dahin, als die Jamben mancher geprieſenen romantiſchen Tragödie. Einige Reminiſcenzen, beſonders aus Conteſſa's Räthſel ſind uns ſtörend aufgefallen. Dieß iſt hauptſächlich der Fall in Weltlichtleins Monolog, ehe er die Linde beſteigt. Auch mit einigen andern Redensarten, z. B. ſagt Hanns als er den Schulmeiſter aus dem Waſſer zieht:

„Kommt nur Herr Weltlichtlein, ich helf' Euch aus der Noth,
„Schlimm war der Caſus, gelt? durchdringend!

Weltlichtlein.

Naſeweis!

Hanns.

Vom Schnupfen rett' ich Euch und kriege Schnupf!? zum Preis.

Übrigens zieht das Stückchen ſo ſchnell an unſerm Blicke vorüber, (es ſpielt nicht einmahl eine halbe Stunde) daß bey der Aufführung dieſe kleine Mackel gar nicht beachtet werden. Die Aufnahme des Stückchens war günſtig. Frau von Chezy hat durch dieſe Arbeit bewieſen, daß ſie Fähigkeiten für das Luſtſpiel beſitze, und wir wollten dieß um ſo lieber anerkennen, da die Wahrheitsliebe uns nicht geſtattete, von ihren größern dramatiſchen Werken der ernſten Gattung ein gleich günſtiges Urtheil zu fällen. Freylich erhalten ſolche Kleinigkeiten, wie der „Wunderquell" erſt das eigentliche Leben durch gewandte Darſtellung, und wir ſind überzeugt, daß Fr. von Chezy zu beurtheilen weiß, welchen Antheil dieſe Darſtellung an der nicht ungünſtigen Aufnahme ihres Werkes für ſich in Anſpruch nimmt?

Am 22. Jänner ſahen wir das Luſtſpiel: Einer von Beyden nach dem Franzöſiſchen des Victor.

Seltau liebt Thaldorfs, Thaldorf Seltaus Schweſter. Schon iſt der Tag der beyderſeitigen Verlobung beſtimmt, als dieſe beyden Offiziere durch ein Mißverſtändniß in Zwiſt gerathen und ſich fordern. Im Zweykampfe durch ausgeſandte Patrouillen geſtört, nehmen ſie die Flucht. Seltau verbirgt ſich in ein einſam gelegenes Bauernwirthshaus. Bey der ſchnellen Flucht verwechſelten die Duellanten die Kleider und Seltau, welcher nun nur Thaldorfs Papiere bey ſich führt, ſieht ſich genöthigt, unter dieſem Nahmen zu erſcheinen. Thaldorfs Oheim, der Oberſte von Sturmfeld iſt indeſſen eben aus Indien zurückgekehrt. Durch ſeine Verwendung werden die übeln Folgen des Duelles für ſeinen Neffen beſeitigt, und die Strafe ſoll nun Seltau, als den Beleidiger allein treffen, der Oberſt läßt ſeinen Neffen überall aufſuchen. Als er nach ſeinem Landſitze reiſet, trifft er im Wirthshauſe mit Seltau zuſammen, welcher, wie wir bereits erwähnten, unter Thaldorfs Nahmen ſich daſelbſt verborgen hält. Der Oberſte, welcher ſeinen Neffen nie geſehen hat, iſt hocherfreut ihn gefunden zu haben. Unter den gegenwärtigen Verhältniſſen bleibt Seltau nichts übrig, als die Rolle Thaldorfs fortzuſpielen. Dieſe Maske führt nun die weitere Verwicklung der Handlung herbey, welche ſich, als Thaldorf auch am Ende ſelbſt erſcheint, zu einem erfreulichen Ende, mit der Verbindung der Liebenden ſchließt. Durch die komiſchen Perſonen des Wirthes, ſeiner Tochter und ihres Mannes, deſſen tölpiſche Eiferſucht die eigentliche Cataſtrophe recht ergetzlich herbeyführt, erhält beſonders der erſte und der dritte Act ein reges Leben; der zweyte Act ſchleppt ſich hingegen einförmig, bisweilen ſogar langweilig fort. Dieß mag wohl auch die Urſache der lauen Aufnahme des Ganzen geweſen ſeyn. Das Publicum verhielt ſich am Schluße des Stückes durchaus kalt. Weder Beyfall noch Mißfallen ließ ſich vernehmen, und doch war der erſte und dritte Act ſehr wirkſam erſchienen. Der Überſetzer dieſes Victorſchen Luſtſpieles hat ſich nicht genannt.

Es iſt uns auch das Original nicht bekannt, wir vermögen alſo nicht zu entſcheiden wie er, hinſichtlich der Urſchrift, ſeine Aufgabe löste? Die obenerwähnten komiſchen Perſonen, welche zweifelsohne größtentheils dem Bearbeiter angehören, denn ihre Geſtaltung iſt gar zu ſehr von franzöſiſcher Form entfernt, beurkunden Gewandtheit und Kenntniß des Effects. Von einer wahrhaften Luſtleere ſind aber die wahrlich nicht neidenswerthen Rollen beyder Damen. Weniger gefällt der Dialog, welcher oft holperig und ſchwerfällig erſcheint. Bey allen Mängeln und Gebrechen, welche die ſtrenge Kritik Kotzebues Arbeiten zur Laſt legt, bleibt die Leichtigkeit und Flüßigkeit ſeines Dialoges doch immer ein Kanon für alle gegenwärtigen Luſtſpieldichter.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore, gab eine neue, nach Schillers berühmter Ballade: der Taucher bear-

beitete romantiſche Oper, mit Muſik von dem Kapellmeiſter C. Kreutzer, welche Aufmerkſamkeit erregte. Dieſe Aufmerkſamkeit mag jedoch mehr der Muſik als der Dichtung zugewendet ſeyn, denn die letztere iſt ziemlich verunglückt. Schillers Ballade hat nur geringen Antheil daran. Der Herzog von Meſſina hat einſt ſeinen Bruder vertrieben, und wird deßhalb von Gewiſſensbiſſen gefoltert. Jetzt eben kommt dieſer Bruder nebſt ſeinem Sohne Ivo, welcher unter beſonderm Schutze der Fee Morgana ſteht, in Pilgerkleidern wieder nach Meſſina. Der ungenannte Herr Verfaſſer muß die Romantik größtentheils als Träumerey betrachten, denn Träume zeigen ſich als die Hauptmaſchinen der ganzen Handlung. Ivo ſah im Traume des Herzogs Tochter, und er erkennt nun, als er ſie im Walde erblickt, ſogleich ſein geliebtes Traumbild in ihr. Auch die Prinzeſſinn, dem romantiſchen Syſtem getreu, verliebt ſich zur Stelle in den Jüngling. Ivo wird an den Hof gezogen, ohne daß jedoch der Herzog ihn, oder ſeinen vertriebenen Bruder erkennt. Abermahls ein Traum beſtimmt nun den Herzog, ſeinen goldnen Becher im den Strudel der Charybdis zu ſchleudern, weil nach Verſicherung des Traumgebildes, mit demſelben auch Ruhe und Verſöhnung mit dem Bruder heraufgeholt werde. Er ſetzt ſeine Tochter zum Preis für den Kühnen welcher das Kleinod wiederbringt. Ivo ſtürzt ſich hinunter, vollbringt unter dem Schutze Morganas glücklich das Wagſtück, und mit dem Feſt der Liebe und Verſöhnung ſchließt das Ganze.

Man erſieht aus dieſer Anzeige wohl leicht die Gebrechen der Anlage dieſer Dichtung von ſelbſt. Wir haben in dem letzten Aufſatze über die dramatiſchen Neuigkeiten, (Archiv. Nro. 8—9.) bey Gelegenheit der Roſamunde von Fr. von Chezy, über die romantiſche Dichtung manches ausgeſprochen, welches wir bey Gelegenheit dieſer Bearbeitung der Schillerſchen Ballade unſern Leſern theilweiſe wieder ins Gedächtniß rufen müſſen. Hier nur ſoviel, daß das Spiel, welches hier die Fee Morgane treibt, den großartigen Charakter der Schillerſchen Ballade völlig zerſtört, und zum gaukelnden Phantom umſtaltet. Wohl iſt der milde Zauber des Feenreiches durchaus romantiſcher Poeſie angehörig, das Fatum der antiken Tragödie, der ernſte Runenzauber der nordiſchen Poeſie iſt in der hellen, heiteren Romantik des ſüdlichen Europa zur holden Feerie umſtaltet, als ſolche ein ganz eigenthümlicher Reiz derſelben, doch, wie alles Geiſterweſen, gehört auch durchaus eine Meiſterhand dazu, dieſes Buch mit ſieben Siegeln aufzuſchlagen, und ſeine Mächte walten zu laſſen. Zauberlehrlinge können wohl die Form auffaſſen, doch nie in die Natur und Weſenheit dieſer Geheimniſſe dringen. Ritterlicher Sinn, Minneluſt und Minneſehnſucht im ſchönen reinen Geiſte des Mittelalters, kurz, die menſchlichen Principien romantiſcher Dichtung, mit den Tönen der zarten Zauber- und Feenwelt zu einem harmoniſchen Accorde zu verſchmelzen, dieß iſt die ſchwierige Aufgabe einer ſolchen Dichtung, welche wir in dieſer Bearbeitung des Tauchers, denn freylich vermiſſen. Bey der gegenwärtigen Geſtaltung des Opernweſens ſind indeſſen die Anforderungen an die Dichtung nicht ſo ſtrenger Natur, da hauptſächlich nur das Tonwerk berückſichtigt wird. Herr C. Kreutzer hat ſeine Aufgabe als tüchtiger Künſtler gelöſet, und die Oper ward daher, trotz der Schwäche der Dichtung, mit entſchiedenem Beyfalle aufgenommen.

Das Theater an der Wien gab in den erſten Tagen des Jänners ein komiſch-tragiſches?? Zauberſpiel mit Geſängen, Chören, und Tänzen, in zwey Aufzügen: die Elfen-Inſel genannt. — Der Komiker Neubruck hatte voriges Jahr zu ſeiner Benefizvorſtellung ſich ſelbſt einen dramatiſchen Galimathias unter dem Titel: Unſinn über Unſinn verfertigt. Der Unſinn mißfiel, und Herr Neubruck hatte nun bekannt gemacht, er habe, um dem Publicum ſeine Achtung zu beweiſen, für ſein dießjähriges Benefiz einen Preis von 100 fl. C. M. (außer dem von der Direction zu bezahlenden Honorar) für ein zu lieferndes Stück ausgeſetzt. Dieſe Elfeninſel war nun das von dem unbekannten Tribunal erkohrne Meiſterwerk, und erſchien mit dem prächtigen Titel: Gekröntes Preisſtück! Das Publicum ſprach ein ſtrenges, aber vollkommen gerechtes Urtheil über dieſe Ausgeburt der Gemeinheit und des Aberwitzes. — Wenige Piecen verunglückten auf ſo eclatante Weiſe als dieſes „gekrönte Preisſtück." Es ſey ferne von uns die Leſer mit der Kritik eines Werkes zu ermüden, welches jeder Kritik unwürdig iſt. Herr J. A. Gleich nannte ſich als Verfaſſer auf dem Theaterzettel. Wir bewundern dieſen Muth, ohne ihn zu beneiden, aber den Wunſch können wir nicht unterdrücken, auch diejenigen genannt zu wiſſen, welche dieſem Produkte einen andern Preis, als jenen der Ungemeinheit im Gemeinen zuzuerkennen im Stande waren? Wie müſſen erſt die nicht gekrönten Stücke ausgeſehen haben? Die äußere Ausſtattung war ziemlich glänzend. Die Schlußdecoration beurkundete abermahls Neefes ſeltenes Talent.

Die zweyte Neuigkeit dieſes Theaters erſchien am 17. Jänuar. Es war die Überſetzung eines franzöſiſchen kleinen Stückes von Duval und Rochefort, genannt: Werthers Leiden. Auch über dieſe Kleinigkeit finden wir weiter nichts zu ſagen, als daß ſie Herrn Spitzeder Gelegenheit gab, ſein kräftiges komiſches Talent ſehr wirkſam zu entfalten. Der Moment, in welchem Lotte durch das Geräuſch im Nebenzimmer erſchreckt, ausruft: Wer hat ſich erſchoſſen? und hierauf Werther heraustritt und ſehr trocken die Auskunft ertheilt: Ich! rettete durch ſeine wirklich komiſche Natur das Stück von dem Mißfallen.

Am 29. Jänner ſahen wir auf dieſer Bühne abermahls ein neues Schauſpiel, unter dem Titel: Der Löwe von Florenz oder Triumph der Mutterliebe. Drama in drey Aufzügen mit Muſik, Chören und Tänzen. Es iſt nichts lächerlicher, als einen Zwergen im Gewande eines Rieſen einherwanken zu ſehen. Dieß war der Fall bey dieſem Stücke. Man hat dieſem in der flachſten Mittelmäßigkeit der gewöhnlichen Komödienſchreiberey zur Welt geförderten Drama ein hiſtoriſches Gewand umgethan, und daſſelbe in die herrliche Zeit der Mediceer nach Florenz verſetzt. Der große Cosmus erſcheint leibhaftig, er hat ſogar, nach dem Löwen die wichtigſte Rolle bey der ganzen Sache. Man ſieht, der Verfaſſer weiß die Geſchichte zu benützen. — Die Handlung des Stückes iſt ungefähr folgende: Der große Cosmus hat zwey Neffen, einen gutartigen (Fernando) und einen bösartigen (Ludovico). Bey Gelegenheit, daß Fernando erfährt, er ſey beſtimmt die Tochter des Herzogs von Ferrara zu ehligen, entdeckt ſich's, daß er ſchon, und zwar mit der Tochter eines Mahlers Altieri, Nahmens Iſabella vermählt ſey. Natürlich wird ſogleich die

Digitized by Google

Verhaftung dieſer Perſon beſchloſſen. Der Kanzler Ricci erhält dieſen Auftrag, Iſabella aber von Fernando ſchon gewarnt, iſt bereits mit dieſem, und ihrem Kinde entflohen. Der Kanzler trifft nur mehr ihre Schweſter Laura an, welche er für Iſabellen hält und verhaftet. Ein Löwe, welcher für den Großherzog zum Geſchenk beſtimmt war, iſt auf dem Transport nach dieſer Stadt entkommen, und irrt nun in den Wäldern umher. Iſabella mit ihrem Kinde, welche ſich indeſſen von Fernando getrennt hat, zieht auch durch den Wald. Sie ſetzt ihr ermüdetes Kind auf eine Raſenbank und hohlt Waſſer. Indeſſen erſcheint der Löwe. Die entſetzte Mutter erblickt ihn, entreißt ihm ihr Kind, und der Löwe wird in demſelben Augenblick wieder eingefangen. In Florenz, wohin nun Menſchen und Vieh gebracht wird, findet Iſabelle an Cosmus einen milden Richter. Er ſtellt ihr alle Umſtände vor, und ſie entſagt endlich ihrem Fernando. In dieſem Augenblicke aber ändert ſich die Scene. Der Mahler Altieri, welcher nach Rom gereiſet war, kehrt zurück. Er entdeckt ſich, er iſt ein Fürſt Colonna, welchen die Verfolgungen der Gibellinen genöthigt hatten, bisher dieſes Incognito anzunehmen. Die Pläne des bösartigen Ludovico, welcher nebſtbey auch an einem kleinen Aufſtande gearbeitet hat, der aber verunglückt, ſcheitern, er wird ins Exil geſchickt, die Liebenden werden vereinigt und ein Einzug, in welchem der dickbemeldete Löwe vor der neuen Prinzeſſinn hergeführt wird, ſchließt das Ganze.

Leſſing ſagt irgendwo „Eine Feder in *** hat das übrige hinzugefügt. Ich ſage eine Feder, denn die Arbeit eines Kopfes iſt nicht daran zu erkennen" — — Dieſer Ausdruck läßt ſich ganz auf das hier in Rede ſtehende Product anwenden. Der Herr Verfaſſer hat ſich vielleicht vorgeſetzt, dem Terenz mindeſtens in irgend etwas ähnlich zu ſeyn, und hat, ſo wie dieſer viele ſeiner Komödien aus mehreren andern zuſammenſetzte, z. B. ſeinen Eunuchus, aus den Eunuchus und dem Colax Menanders, ſeine Brüder aus den Brüdern Menanders und einem andern Stücke von Diphilus, u. ſ. w. ſein Stück aus einigen zwanzig andern zuſammengeſchweißt. Die Diction hat Schikanederſche Erhabenheit, und iſt ſogar ſtellenweiſe dieſem großen Mann nachgebildet. Was werden wir ſagen? fragt der eine; die Wahrheit — ſey ſie auch Verbrechen! iſt die Antwort. (ſiehe Zauberflöte, 2tes Finale.) Die häufigen Sentenzen ſind beſonders abgeſchmackter Natur. Unwahrſcheinlichkeiten, lächerliches Pathos in der Diction, durch die Ohnmacht der Behandlung gänzlich verflachte oder verzerrt gezeichnete Charakter (welche noch dazu auf hiſtoriſche Bedeutſamkeit Anſpruch zu machen zu wollen ſcheinen) und gänzlicher Mangel edlerer Hebel dramatiſcher Wirkſamkeit als durch leeres Geſchwätz und längſt verbrauchte Theatercoups, weiſen dieſem Drama den verdienten Platz in der verwerflichſten Gattung, nähmlich in der langweiligen an. So reiht ſich dieſer Löwe von Florenz würdig an den Wolfsbrunnen, an den Leopard und Hund, u. ſ. w. Der gymnaſtiſche Künſtler?? welcher als Wölfinn, Hund, und Leopard bereits ſo oft ſein ſchönes Talent entfaltete, hat ſich als Löwe ein neues friſches Blatt in ſeinen Künſtlerkranz geſchlungen. Die Gallerie begrüßte ihren Liebling mit lautem Beyfall. Da das Syſtem Thiere auf das Theater zu bringen, auf dieſer Bühne ſtabil geworden zu ſeyn ſcheint, ſo dürfte daſſelbe nun wohl nächſtens ins Große getrieben werden, das heißt, künſtliche Elephanten oder Naſehornthiere erſcheinen, wo ſich denn mehrere ſolche Künſtler zu einem harmoniſchen Ganzen verbinden, und ſo in Maſſe noch größere Wirkung hervorbringen könnten. Man würde dann auf dem Zettel leſen. Die Herren W. X. Y. und Z., werden die Ehre haben, als Elephant aufzutreten, oder Herr X, wird die Ehre haben, als linkes Hinterbein ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch zu wagen u. ſ. w.

Doch genug des Scherzes über eine nur zu ſehr zum Ernſte ſtimmende Sache. Sollte denn der Zeitpunct nie wiederkehren, wo das ſchöne Theater an der Wien, wieder auf jenen Standpunct träte, von welchem es uns durch die Sachkenntniß, durch den Geſchmack und die edle Liberalität ſeines Beſitzers ſo viele unvergeßliche Genüſſe both? Die ſchöne Sage, die hier zum Grunde liegt, hat mehr als ein Novellendichter und ganz neuerlich Baron Schlechta in einem allerliebſten Feſtſpiele benützt. Auch dies Stück hätte verdient, ein Preisſtück zu ſeyn, inſofern es nähmlich unmöglich wäre, den ſchönen Stoff, vollſtändiger und ſchmählicher zu verderben und gar keinen Vortheil davon zu ziehen. Was einer unſerer geiſtreichſten Schriftſteller in andern Verhältniſſen (über die deutſche Litteratur) prophezeiht, kann auch hier ſeine Anwendung finden: „Ein ſolches Phänomen, — (ſo ſpricht jener geiſtreiche Mann) ſcheint in der That einzig, und man darf es ſich nicht verhehlen, daß ein ſolcher Zuſtand ſchädlich iſt. Verderbte er bloß den Geſchmack, ſo wäre das noch zu überſehen, denn, den Geſchmack heilen und bilden die Jahre. Aber er erſtickt manches Talent, er beleidigt das ſittliche Gefühl des Maßes und Anſtandes, er bläht das Gemüth mit ſchalem Aberwitz auf, und macht es ſtumpf für das wahrhaft Schöne und Edle! So kurz alſo die Dauer des Unweſens auch ſeyn mag, ſo wird es Nachtheile genug haben. Aber kurz wird ſie ſeyn. Sie iſt ſo beſchaffen, daß ſie nothwendig mit ſchnellen Schritten eine Höhe erſteigen wird, von welcher ſie platt auf die Naſe fällt."

Das Theater in der Leopoldſtadt gab als Neuigkeit zwey Stücke von J. F. Korntheuer. Wein und Waſſer, und: der Bauchredner. Die Vorſtellung war zu ſeinem Vortheile.

Der Inhalt von Wein und Waſſer dreht ſich um den Umſtand, daß zwey alte Herren, ein Weinwirth, und ein Badhausinhaber einſt die vertrauteſten Freunde, nun ſchon ſeit Jahren in Feindſchaft und Unfrieden leben, und daß ihre Kinder, welche ſich lieben, endlich wieder ihre Verſöhnung veranſtalten.

Der Verf. hat mit dieſer Arbeit eine ganz falſche Bahn betreten. Dieſe Bühne iſt der Tempel der heiterſten Ergötzlichkeit, der Tempel, in welchem Jocus und Momus mit allem Zauber ihrer Eigenſchaften wirken und ſchaffen. Dieſe Gattung allein iſt es auch, welche hier immer und allezeit Glück machen, und ihr Publicum finden wird. Das Rührſpiel, die eigentliche Comedie larmoyante wird hier nie gedeihen, und doch gehört eben durchaus dieſer Gattung die gegenwärtige Arbeit an. Überdieß iſt das Stück noch obendrein Kotzebues Bruderzwiſt faſt ſelbſt bis auf die Scenenreihe nachgebildet. Der Verf. hat Talent und Geſchick zum dramatiſchen Schriftſteller. Seine beyden erſten Arbeiten: Alle ſind verliebt, und: Alle ſind verheirathet, beweiſen es zur Genüge, und dieſe

Digitized by Google

Blätter haben ſich in der zweyten Abtheilung der kritiſchen Aufſätze anerkennend ausgeſprochen. Aber er bleibe auf der ihm, ſo wie ſeiner Bühne angewieſenen Bahn. Das Publicum ſprach ein ſehr ſtrenges, abee verdientes Urtheil. Die vom Verf. am Schluſſe geſagte Entſchuldigung wae überflüſſig. Wie ſehr das Publicum ſein Talent ſchätze, bewies am beſten, daß die Weiſe, womit er eine zwar ſehr unzarte Stimme des Mißfallens im Parterre zurechtwies, weiter nichts unangenehmes hervorbrachte. Wir ſind hier nicht in Paris, woſelbſt der berühmte Schauſpieler Bacon als er, bereits 70 Jahee alt, als Roderich im Cid auftrat, und das Publicum bey den Worten: Je suis jeune, il est vrai, u. ſ. w. in lautes Gelächter ausbrach, vor die Lampen trat, und durch die Worte: Messieurs! je vais recommençer, mais je vous avertis, que si l'on rit encore, je quitte le Théâtre et n'y remonte de ma vie! — die Ruhe herſtellte. Dergleichen iſt bey Uns immer ſehe gewagt.

Das zweyte Stück, der Schwank: der Bauchredner entſprach ſeiner Beſtimmung viel beſſer. Der Inhalt iſt, daß in einem Landſtädtchen ein Wirth befindlich iſt, welcher unendlichen Hang zu Leuten „welche Aufſehen machen" in ſich trägt. Natürlich hat der Bauchredner, welcher um dieſe Zeit ſich in der Reſidenz vernehmen läßt, ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich gezogen. Er ſtimmt die Honoratioren des Städtchens dahin, den Bauchredner für dasſelbe zu verſchreiben, und erklärt ſich ſogar bereitwillig, ihm ſeine Tochter zur Frau geben zu wollen. Dieſen Raptus benützt der Liebhaber der Tochtee, und erſcheint als Bauchredner. Das Ende läßt ſich nun vorherſehen. Er nimmt den alten Herrn, und das ganze Krähwinkler-Publicum dermaſſen für ſich ein, daß ihm richtig die Hand ſeiner Geliebten zugeſagt wird. Alles entdeckt ſich ſodann, u. ſ. w.

Dieſer Schwank iſt lebendig und unterhaltend gezeichnet. Daß er jene Aufnahme nicht fand, welche ihm wahrſcheinlich bey anderer Gelegenheit zu Theil geworden wäre, iſt bloß der durch die vorhergegangene Comedie lermoyante herbeygeführten Verſtimmung des Publicums beyzumeſſen. Das Stückchen ſelbſt verdient wirklich Lob. Beſonders ergötzlich iſt die Scene, woſelbſt der Liebhaber, vermittelſt ſeiner hinter einer Tapetwand verſteckten Gehülfen, zweyer reiſenden Genies, eines Souffleurs, und Inſtructors, dem Krähwinkler-Publicum ſeine Gaukeleyen produzirt. Etwas lächerlich erſchien uns, die in Form einer Entſchuldigung gegen die Herrn Bauchredner vorkommende Rede, in welcher der Liebhaber äußert, bloß ein harmloſer Scherz ſey hier im Werke, ja keine Satyre gegen die Kunſt, oder die Künſtler überhaupt.

Wir ſehen nicht ab, warum eine ſo nutzloſe, in keiner Beziehung beachtenswerthe Gaukeley als die Bauchrednerey, nicht der Satyre unterworfen werden dürfte? Die Benennung Kunſt, mit welcher man freylich jetzt etwas freygebig geworden iſt, kann die Weſenheit dieſer Fertigkeit nicht ſo überdecken, daß ihre Nichtigkeit nicht ſollte erkannt werden. Ein Herr Charles, welcher vor einigen Jahren auch hier in Wien ſeine Poſſen trieb, produzirte ſich freylich auf dem Anſchlagzettel mit dem impoſanten Titel eines Erſten Bauchredners von Frankreich. (Premier Ventriloque de France). Wir wiſſen aber nicht, welche Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften ihm das Diplom hierüber ausſtellte?

Einer ausgezeichneten Erwähnung verdient die Darſtellung des geſchätzten Komikers Raymund, an dieſem Abend, und dieſe Erwähnung führt uns auf die Bemerkungen zurück, welche wir im letzten Abſchnitte, dieſer Aufſätze über ſein, und ſeines gefeyerten Kunſtgenoſſen Ignaz Schuſters Spiel zu geben verſprachen. Schuſters Beſonnenheit und Tüchtigkeit, die genaueſte Kenntniß der ihm zu Gebothe ſtehenden Mittel, weiß große Effekte hervorzubringen. Die Art und Weiſe, wie er karrikirte Zeichnungen zur Anſchauung bringt, kann ſeine Wirkung ſchwerlich verfehlen. Sein Staberl zum Beyſpiel iſt durchaus nach der Natur, mit der größten Wahrheit wiedergegeben. Es ſcheint mir eben das Bezeichnende zwiſchen Schuſters und Raimunds Darſtellungen zu ſeyn, daß der Erſtere durch die unbeſtreitbare Tüchtigkeit, womit er ſeine Charaktere auffaßt und ſie nach ſeiner Individualität modelt, er als komiſche Perſon und die Art und Weiſe wie er die komiſchen Situationen und Worte geſtaltet, wirkſam wird, indeſſen Raimund durch die ſeiner Natur inwohnenden komiſchen Kräfte, jenem unnennbaren Etwas, welches ſich nicht definiret noch aneignen läßt, dieſe Wirkſamkeit erreicht. Wir wollen damit nicht geſagt haben, Raimund entbehre des kräftigen ernſten Studiums ſeiner zu löſenden Aufgaben. Jede ſeiner Leiſtungen ſtellt den ehrenvollen Beweis dafür her, ſondern wir meinen, daß dieſer Künſtler durch die oben erwähnte Naturgabe einen Vortheil voraus habe, welcher ſeine komiſchen Geſtaltungen deſto draſtiſcher wirkſam mache. In ſo ferne Vergleich hier möglich iſt, möchten wir Raimund mit Potier, Schuſter aber mit Brünet vergleichen, obſchon der letztere ſein eigentliches Gegenbild mehr an Korntheuers Darſtellung von Dümmlingen finden möchte, in welcher Gattung die Leiſtungen Korntheuers gleichſam eine ſtehende Maske gebildet haben. — Potiers Triumphrolle, Jean qui pleure, dürfte im Deutſchen durch Raimund vortrefflich dargeſtellt werden, ſo wie Schuſter als Jean qui rit, den Komiker Bosquier-Gavaudan tüchtig entgegen treten würde. Der ſentimental ſchwärmende Nachtwächter im Kirchtag in Petersdorf eine Rolle, worin Raimund unnachahmlich genannt werden mag, liefert den Beleg zu dieſer Behauptung. Das Groteskkomiſche, fand in Raimunds Talent Darſtellungen, welche uns die Vergänglichkeit der dramatiſchen Kunſtgebilde innig bedauern machen. Der Stelzen-Vagabund, und der eiferſüchtige Hausmeiſter im „Eheteufel" iſt ein komiſches Gebilde ſo ſeltner Größe, ſo echter Gediegenheit und Wahrheit, daß ich mich nicht erinnere, ihnen irgend etwas Ähnliches an die Seite ſtellen zu können, als meines Vaters Darſtellung des Zey im Faßbinder, welche ich mich nicht ſcheue, als die größte Leiſtung groteſk-komiſcher Kraft, die ich ſah, öffentlich anzuerkennen. Überhaupt gab jene neuentſtandene Gattung von Mährchen, welche das Hauptgebild der Darſtellung in mehreren verſchiedenen Charakteren und Zeiten entwickeln, Raimund häufig Gelegenheit, die Vielſeitigkeit ſeines Talentes zu zeigen, in welcher Eigenſchaft er unſtreitbar ſeinen Kunſtgenoſſen hinter ſich zurück läßt. Noch iſt es die ganz originelle Art ſeiner Laune, jene höchſt komiſche Trockenheit, ja jener Anſtrich von Mureſan, den ſeine Darſtellungen tragen, wodurch er eben ſo draſtiſch wirkt. Dieſe Rinde ſcheint dann der innere Humor, dieſe ſeltene

Digitized by Google

Göttergabe gewaltſam zu ſprengen, um ſeine Flamme im bunteſten Farbenſpiel auflodern zu laſſen. Es iſt eben eine phantaſtiſche Kraſt, und dieſe wirkt auch wieder auf die Phantaſie, und reißt uns mit fort in jenen Wirbel von Heiterkeit, deſſen wohlthuende Empfindung uns ganz auf die Art und Weiſe vergeſſen läßt, wie wir in dieſen Zuſtand verſetzt wueden. Dergleichen iſt bey Schuſters Komik nie der Fall. Er wirkt behaglich auf uns, wie unterhalten uns in hohem Grade, doch bleiben uns die Hebel mehr bemerkbar, welchen wir dieſen Genuß verdanken. Schuſters Staberl, ſein Fiedermaus in Fauſt's Mantel, und beſonders ſeine falſche Prima Donna ſind unſtreitig Leiſtungen erſten Ranges in ſeiner Gattung, beſonders iſt die Delikateſſe, womit er in der letztgenannten Poſſe, die Sängerinn darzuſtellen weiß, ein ehrendes Zeugniß ſeiner ſeltenen, vom Verſtand beherrſchten Darſtellungsgabe. — Eine flüchtige Bemerkung, welche aber als factiſcher Beleg unſerer oben ausgeſprochenen Behauptung hier nicht übergangen werden mag, iſt übee die Art und Weiſe zu machen, mit welcher dieſe beyden Künſtler die Darſtellung eines, zwar an und für ſich der dramatiſchen Aufſtellung ziemlich unwürdigen, aber doch in der Poſſe, als Spiegel der grotesken Geſtaltung des gemeineren Lebens zuweilen zuläſſigen Zuſtandes entwickeln. Wir ſprechen von der Trunkenheit. Schuſter im Leopoldstag, Raimund in der Aline ſtellen dieſen Zuſtand dar. Beyde erſcheinen ſehr wirkſam, und doch ſind ihre beyden Auffaſſungsweiſen ſo verſchiedener Natur als die Pole. Schuſter zeigt, ohne den Anſtand im miedeſten zu beleidigen, mit der grellſten Wahrheit den Stufengang dieſer Betäubung. Wir haben alle ſolche Trunkene geſehen, es iſt eben die treueſte nur von den, die Sittlichkeit abſtoßenden Äußerlichkeiten ſorgſam gereinigte Lage der Natur. Bey Raimunds Darſtellung bedarf es dieſer Vorſicht nicht. Es iſt ein phantaſtiſcher, poetiſcher Rauſch, und wie die Poeſie alles veredelt, ſo iſt es auch unter dieſen Beziehungen jener Zuſtand.

Auf dieſe Weiſe glauben wir, die Standpunkte, von welchen dieſe beyden ſo hoch geſchätzten Künſtler beurtheilt werden ſollen, ziemlich feſt beſtimmt zu haben. Man erſieht, wie wenig ſich beyde begegnen können, und wie verſchiedenartige Genüſſe ſie daher dem Publicum biethen. Bey ihrer Stellung als die bedeutendſten Mitglieder einer Bühne, deren höchſt beachtenswerthe Wirkſamkeit, aus weit edleren Rückſichten als jenen einer gewöhnlichen Theaterunterhaltung, wir bereits in einem früheren Aufſatze unſers Blattes darzuſtellen verſuchten, dürften gegenwärtige Andeutungen, auf welche im Verlaufe dieſer kritiſchen Aufſätze wohl noch öfter zurückgewieſen werden mag, als am rechten Platze erſcheinen. — Denn auch einmahl, eine Bühne, welche durch Satyre und Witz die Gebrechen und Laſter der Zeit zu züchtigen und zu beſſern ſtrebt, indem ſie ihnen den Spiegel, der ihrer verzerrten Geſtalt zurückwirft, vorhält, ſcheint uns der Beachtung der ernſteſten Kritik vollkommen würdig, und in dieſer Hinſicht werden wir die neuen Erſcheinungen daſelbſt, ſtets mit jener Aufmerkſamkeit verfolgen, welche ein ſo wichtiges Intereſſe in der Bruſt jedes höher Gebildeten, (und dieſem Kreiſe iſt ja vorzugsweiſe dieſes Blatt geweiht,) erweckt und erhält.

Das Kampfgericht in Halle am Anfange des XV. Jahrhunderts.

In dieſer Stadt iſt ein Kampfgericht, wenn zwey Adelige, des Ritterſchlages ſchon Theilhaftige, wegen verletzter Ehre gegen einander kämpfen wollen.

Zuerſt haben die Gegner dem Rathe zu ſchreiben, der ihnen antwortet, er habe ihren Willen erfahren, doch ſey ihm Leid ob des Zwiſtes unter ihnen, und er rathe ihnen, ſich gütlich zu vergleichen. Wiederhohlen ſie ihr Begehren um den Kampf, ſo ſchreibt ihnen der Rath wieder. Beharren ſie darauf, ſo wird ihnen ein Tag geſetzt, an welchem der Rath mündlich Alles verſucht, die Streitenden zu verſöhnen. Gelingt dieß nicht, ſo wird ihnen endlich der Kampfestag beſtimmt.

Zu dieſem Endzweck läßt der Rath den Markt mit Sand beſchütten, mit Schranken umziehen und jedem Theil eine Hütte aufſchlagen, in welche er ſich mit den Grieswarten, und ſeinen Verwandten begibt. Auch zwey Todtenbahren mit Kerzen und Tuch werden bereitet, und jedem auf Verlangen ein Beichtvater zugegeben. Über Harniſch, Waffen und ob der Kampf zu Roß oder zu Fuß geführt werde, mögen ſie ſich ſelbſt ausgleichen, doch ſollen ſie ganz gleich gewappnet ſeyn. — Dann läßt der Rath ausrufen, daß Niemand ſchreye, deute, winke oder ſonſt Zeichen gebe, bey Abhauung der rechten Hand und des linken Fußes. Die Thore weeden geſchloſſen, Thürme und Mauern beſetzt, die Ketten vor die Gaſſen gezogen, Weiber und Knaben unter dreyzehn Jahren von dem Kampfplatz entfernt. — Zur geſetzten Stunde werden die Grieswarte gewechſelt, die Waffen unterſucht und durch einen Ausrufer: Zum erſten, zweyten und dritten Mahle! gerufen. Worauf ſie einander angehen.

Wer ſich dem andern ergibt, der wird für den ehrloſen gehalten, darf kein Pferd beſteigen, keine Waffen mehr tragen. — Der aber todt bleibt, wird ehrlich beſtattet, der Sieger aber immer ehrlich und im Streite recht habend gehalten.

Alte engliſche Gebräuche.

Am 14. Februar, am Tag des heiligen Valentin war in England die Sitte, den Valentin zu wählen. Dieſes alte Volksfeſt wuede auf folgende Weiſe begangen: Die jungen Leute beyderley Geſchlechts kamen auf freyen Plätzen zuſammen, und warfen ihre Nahmen auf Zettel geſchrieben in Töpfe. Jeder junge Mann zog ein Loos aus dem Topfe und jenes Frauenzimmer, deren Zettel er bekam, war ſeine Valentine. Er trug den Zettel einige Tage auf dem Hut, das Frauenzimmer an der Bruſt. Wechſelſeitige kleine Geſchenke endigten die Ceremonie, welche oft zu Heirathen, unter den durch das Loos Zuſammengekommenen führte. *)

Am Sanct Davidstage trugen die Walliſer ein grünes Lauchblatt am Hute. Denn als ſie einſt in eine Schlacht zogen und ein Lauchfeld am Wege lag, ſteckten ſie die Blätter deſſelben als Feldzeichen auf ihre Hüte und Helme. Da ſie dann unter Anrufung des heiligen Davids einen glänzenden Sieg erfochten, ſtifteten ſie dieſe Gewohnheit zum Andenken, welche ſelbſt die Königinn von England (wenigſtens bis ins 18. Jahrhundert) immer mit beobachtete.

*) Ähnliche Gebräuche fand man in Oberitalien bis 1750.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 20. Februar 1824.

(22)

Zur Geſchichte des nied. öſterr. Landhauſes.

In den früheſten Zeiten verſammelten ſich die Stände bald in Wien bald in den anderen Städten des Landes in Privathäuſern. Man kennt die berühmten und berüchtigten Landtage von Tuln, Triebenſee, Hadersdorf, Eggenburg, St. Pölten, Horn ꝛc. Erſt im 16ten Jahrhundert entſtand ein beſtimmter Verſammlungsort derſelben, das Wiener-Landhaus.

In einem alten Häuſerverzeichniße von 1550, erſcheinet Johann Enzianer als Beſitzer des alten Landhauſes, damahls Pragerhaus (am Kienmarkt gegen die Krebsgaſſe, einſt Kaiſer Wenzels Gefängniß, und vieler heimiſcher und fremder Fürſten Abſteigquartier) 1513 wurde der Theil des heutigen Landhauſes von der Herrngaſſe bis zum Gitterbrunn gegen das Gäßchen am Hauſe des Landmarſchall von Rogendorf (der heutigen Polizey-Hofſtelle) laut Kaufbrief von den Brüdern Erasmus, Wolfgang und Bernhard Herrn von Lichtenſtein-Nikolsburg an die Stände verkauft. Er erhielt die Nr. 23, welche ſpäter in die Nr. 39 gegenwärtig 30 verändert wurde. Der Grund von der Herrngaſſe an bis gegen den Minoritenplatz war ein zum Minoriten-Kloſter gehöriger Garten, und ſoll in den 1530ger Jahren an die Stände verkauft worden ſeyn. 1534 hatte der Herr Landmarſchall die Schlüſſel zum Landhauſe, wie auch zu dem dazu gehörigen Garten; in welchem von Seite der Stände für ankommende Landesmitglieder, oder wegen der von denſelben in den ſtändiſchen Zimmern abgehaltenen Hochzeiten, ein Wirth gehalten wurde. — 1562 wurde der Theil des Landhauſes gegen die Herrngaſſe hergeſtellet. — 1564 wurde zwiſchen den Herrn Ständen und dem damahligen Herrn Landmarſchalle von Rogendorf ein Vergleich geſchloſſen, daß ſowohl von Seite des Landhauſes, als auch vom Rogendorfiſchen Hauſe gegenſeitig über das Gäßchen Gewölbe erbaut werden dürfen. Der große mit einem ſehr künſtlich verfertigten Eiſengitter verſehene Brunn, auf welchem man die Jahrszahl 1570 lieſt, ſoll im ſtändiſchen Gärtchen geſtanden haben. — 1571 wurde der Theil des Landhauſes vom Brunn an bis gegen den Minoritenplatz und die Schlußmauer mit einem herrlichen Schwibbogen, welche heut zu Tage die Fronte gegen den Minoritenplatz bildet, erbauet, ſo wie auch der Theil gegen das kleine Landhaus. Auf 1571 ſcheint auch die Aufhebung des Gartens zu fallen. Über den beyden Thoren gegen die Herrngaſſe und den Minoritenplatz iſt eine Hand mit einem Schwerte angebracht, und unter derſelben eine Steintafel mit folgender Inſchrift aus dem Privileg. Max. II. vom 20. Hornung 1571. „Der röm. kaiſerl. Majeſtät unſers allergnädigſten Landesfürſten ernſtliche Meinung und Befehl iſt, daß ſich Niemand, wer der auch ſeyn mag, unterſtehe, in oder vor dieſem befreyten Landhaus die Wöhr zu blöſſen, oder balgen, und zunſchlagen, noch zu romoren, welche aber freventlich dawider handeln, daß dieſelben an Leib und Leben nach Ungnaden geſtrafet werden ſollen. D. — 1571." Neben dem Eiſengitter-Brunnen iſt der Aufgang zum Raths-Saale. Das Portal iſt mit Säulen aus Salzburger-Marmor geziert. Hier lieſt man die Jahrszahl 1571. Auf dem Frontiſpiz ſind zwey Ritter zu Pferde angebracht, mit dem Markgrafs-Hute auf dem Haupte; der eine den alten öſterreichiſchen Schild (ein rothes Feld mit einem weißen Querbalken) deſſen ſich die letzten Babenberger bedienten, der andere den neuen von Herzog Rudolph IV. eingeführten öſterreichiſchen Schild (ein blaues Feld mit fünf goldenen Adlern) über den Rücken, die ſich die Hände reichen, und auf die Vereinigung der katholiſchen und evangeliſchen Stände unter der Regierung Kaiſers Maximilian II. der die evangeliſchen Stände unterm 14. Jänner 1571 mit freyer Religionsübung begnadiget hatte, zu deuten ſcheinen. Hier gelangt man über eine Treppe in eine Vorhalle, welche rechts in die Raths-Stube (den heutigen Raths-Saal) und links in die Bürger-Stube (das heutige Einreichungs-Protocoll) führt. Auf der Wölbung dieſer Vorhalle ſieht man noch heut zu Tage deutlich die

Digitized by Google

Überreſte der ehemahligen Mahlerey. Dieſes Gewölbe bildet gleichſam zwey Hälften, die wieder in mehrere Felder zerfallen. In der Mitte iſt der kaiſerl. Adler und die beyden Landeswappen, an den Seiten ſind die Wappen der damahligen beyden Herrn- und Ritterſtands-Verordneten, und an den Seitenwänden endlich die Wappen der damahligen zwey Prälatenſtands-Verordneten angebracht. Alle dieſe Felder ſind mit vielerley Sinnbildern und Arabesken geziert. Bey genauerer Unterſuchung bemerkt man, daß dieſe Sinnbilder auf den, in jahrhundertalte Entzweyung und in ſo viele blutige Händel, ja in Bürgerkrieg entarteten Religionshaß der Stände ſchließen laſſen, und wobey die Proteſtanten, als damahls die Stärkeren, ja eine Zeitlang, Alleinherrſchenden, ſtets angriffsweiſe verfuhren. Bekannt genug iſt das Treiben der Jörger in Hernals und die in eben dieſem Landhaus gehaltnen Predigten des wüthenden Dr. Opitz. — Die eine Hälfte dieſes Gewölbes gegen die Raths-Stube zu, iſt mit Sinnbildern verſehen, welche auf die Blüthe des Landes unter der katholiſchen Religion zu deuten ſcheinen; als: einem Chriſtuskinde, Weinlauben, Blumen, Früchten u. ſ. w. während die andere Hälfte gegen die Burger-Stube zu, allerley Sinnbilder enthält, welche auf den vermeintlichen Verfall des Lichtes und der Sitten unter den Katholiſchen Bezug nehmen; als Schweinsköpfe mit Roſenkränzen über dem Rüſſel, welche gegen ein umſtrahltes Kind, zwey Laternen in den Händen haltend, gerichtet ſind, Cypreſſen mit Menſchenköpfen auf den Wipfeln, einen entfalteten Pfau u. ſ. w.

Der Eingang in die Raths-Stube bildet ein Säulen-Portal aus Marmor, in welchem einige Marmor-Statuen angebracht ſind. Über dieſem Portale iſt rechts das ungariſche und links das böhmiſche Wappen von Löwen gehalten. Auf dem Frontiſpiz iſt ein ſehr ſchlechtes Hautrelief, die Naturgiebigkeiten und Cultur des Landes vorſtellend. Unter dieſem Basrelief iſt eine Marmortafel mit folgender Inſchrift angebracht:

Austria Caesaribus felix es patria Regum
Archiducumque domus regno populisque beata
Dives opum quas terra parit, largitur opimis
Et Cererem in campis et Bacchi in collibus uvas
Unde et vicinis populis alimenta ministrat.

Dieſem gegenüber iſt der Eingang in die Burgerſtube; ein ähnliches Marmorportal mit dem vereinigten öſterreichiſchen Wappen über demſelben. Auch hier iſt eine Marmortafel mit folgender Inſchrift angebracht:

Gens vetus Austria dum nec dura nec aspera cultu,
Gens, cui tam virtus cordi quam vivida bello,
Dextra, gerit clypeo haec armorum insignia, gratam
Tu Deus et priscam gentem cum Caesare serva
Augusto, et regni et gentis decora alta tuere.

Die künſtlich von beyden Seiten zu öffnende Thüre in der Rathsſtube wurde 1572 von Georg Haas verfertigt.

Die Seitenwände der Raths-Stube ſind mit geſtickten Tapeten geziert. Die Decke in der Mitte mit dem kaiſerlichen Adler und an den Seiten mit den beyden öſterreichiſchen, dann dem ungariſchen und böhmiſchen Wappen, iſt ſo wie das von Caryatiden getragene, mit dem kaiſerlichen Wappen und den Reichs-Inſignien gezierte Portal reich mit Gold geſchmückt, und ein Meiſterſtück der Holz-Schnitzkunſt. Rings um an der Decke ſind die Wappen der übrigen Erbländer angebracht. Dieſen Saal ziert das Bildniß Leopolds II.

In der Burgerſtube haben außer der künſtlich getäfelten Holz-Decke noch die beyden Thüren, auf deren einer die Jahrszahl 1571 zu leſen iſt, einigen artiſtiſchen Werth. Hier iſt die unſterbliche Maria Thereſia im Bilde verewigt.

Zwiſchen dieſer Burgerſtube und der Prälatenſtube (Prälatenſtands-Saal, in welchem noch heut zu Tage die Sitzungen dieſes Standes abgehalten werden) iſt eine gewölbte Vorhalle welche ſehr acuſtiſch gebaut iſt.

Die Prälatenſtube enthält außer der mit vortrefflichen, die drey göttlichen Tugenden vorſtellenden Basreliefs ausgeſtatteten Decke, und den goldverzierten Thüren nichts merkwürdiges.

In dem Tracte gegen das kleine Landhaus befinden ſich die Herrn- und Ritterſtube (Herrnſtands-Saal, Ritterſtands-Saal, in welchen auch gegenwärtig noch die Sitzungen dieſer Stände gehalten werden.) Die Herrnſtube iſt mit geſtickten Tapeten geſchmückt; die Decke enthält artige Basreliefs; die Thüren reich mit Gold verziert, deuten auf den Geſchmack des damahligen Zeitalters. Hier ſteht in einer Marmor-Niſche die coloſſale Büſte unſeres erhabenen Monarchen aus carrariſchem Marmor von Marcheſe. — Auf dem Granit Poſtamente lieſt man auf einer weißen Marmorplatte folgende Inſchrift von dem damahligen Verordneten Grafen Max. von Cavriani:

Franz I. Kaiſer von Öſterreich!
Ruhe gabſt Du, Friede und Einigkeit
Allen Völkern, Deinem Staate.
Nieder Öſterreichs treue Stände
Zollen Dir dafür im Bilde,
Ihre ewige Dankbarkeit.
MDCCCXVI.
Als Herr Joſeph Graf von Dietrichſtein,
Landmarſchall geweſen.

In dieſem Saale werden auch die Verſammlungen der geſammten Stände gehalten.

Digitized by Google

Die Ritterſtube iſt ebenfalls mit geſtickten Tapeten und die Decke mit Basreliefs geziert, die Thüren ſind vergoldet. Dieſen Saal ziert das Bild Kaiſers Carl VI. Hier ertheilte 1689 Kaiſer Leopold I. dem türkiſchen Geſandten Audienz. — 1573 haben die Gebrüder Hiob, Philipp und Leonhard Auer von Herrenkirchen ihr Haus in der Herrngaſſe (in welchem ſich heut zu Tage die Herrnſtands-Verordneten-Wohnung befindet) den n. öſterr. Ständen verkauft, welches mit dem Landhauſe verbunden wurde. 1578 war in dem Tracte gegen das Gäßchen an der Polizey-Hofſtelle in dem Locale des Expedits, eine „lutheriſche Bethſtube", bey welcher Joſua Opitius, Johann Tettelbach und Michael Hugo Prediger waren. Bey dieſer Gelegenheit entſtand die kleine Thüre neben dem großen Thore gegen die Herrngaſſe, durch welche Anfangs die evangeliſchen Stände wenn ſie ihren Gottesdienſt halten wollten, wo ſodann das große Thor geſperrt wurde, durch den Thorwärter hineingelaſſen wurden. Auf der Wölbung bemerkt man einige mit Farben übertünchte Hautreliefs; als: Eine Madonna mit dem Kinde an der Bruſt, St. Johann mit dem Kreuze, einige Engel, und das alte öſterreich. Wappen. (Das neue iſt durch die Länge der Zeit herabgeſtürzt.) Über der Thüre lieſt man folgende Inſchrift:

Sit pax hoc nostrum subeunti limen amico
Et discedenti sit decus atque salus.

Aus den Hautreliefs zu ſchließen ſcheint dieſe lutheriſche Bethſtube in eine katholiſche Kapelle umgewandelt worden zu ſeyn. 1580 war in dem Locale, in welchem ſich gegenwärtig die Credits-Buchhaltung befindet, eine evangeliſche Buchdruckerey, bey welcher Elias Freytag als Buchführer angeſtellt war. 1637 entſtand das grüne Stübel (der Arreſt für Landesmitglieder) mit Criminal-Privilegium; heut zu Tage zur Bauſchreibers-Wohnung (gegen den Minoriten-Platz) gehörig. 1659 wurde im Landhauſe die katholiſche Kapelle, neben der Prälatenſtube, und im Jahre 1668 der gegenwärtige Altar erbauet. Das Altarblatt die Opferung Mariä, iſt ein geſchätztes Kunſtwerk. Dieſe Kapelle wurde 1759 neu hergeſtellt, zur öffentlichen erhoben, und in Gegenwart des Hofes eingeweiht. 1693 wurde auf die Schlußmauer gegen den Minoriten-Platz ein Stockwerk geſetzt, in welchem ſich der prächtige große Saal befindet. Dieſer Saal wurde 1710 hergeſtellt. Die herrlichen Fresco-Gemählde auf der gewölbten Decke ſind vom Ingenieur Pettuzzi. In der Mitte eine Allegorie, die Huldigung der Auſtria vorſtellend und zwey Hautreliefs die beyden öſterreichiſchen Wappen; in den Ecken die vier Welttheile allegoriſch; und über den acht Marmorſäulen die Flußgötter. Übrigens iſt der Saal reich mit Gold verziert. Unter den Flußgöttern lieſt man folgende Inſchriften:

Rhenus sylvestrem lambit Austriam.
Savus austriacis hostibus saevus.
Tagus austriacis aureus.
Albis Bohemiae clarus unionibus.
Rivus argenteus qui Indos austriacos ditat.
Sebethos in magnitudine non exiguus austriaca.
Danubius vix non totus austriacus.
Eridanus austriacos claudit insubres.

Bey den beyden an der Decke angebrachten Famen:

Imperium sine fine dedi.
Nec metas rerum nec tempora pono.

Sämmtliche Inſchriften vom Grafen von Comozzo.

Hier wurden im Jahre 1797 unter die landesfürſtlichen Beamten, welche ſich für das Vaterland zum ſtändiſchen Aufgebothe ſtellten, für ihre Treue und Muth die Ehrenzeichen vertheilet. — Während der feindlichen Invaſion vom Jahre 1809 war hier ein Korn- und Mehlmagazin. Im Jahre 1714 wurde das gegenwärtige kleine Landhaus, welches 1539 den Herrn von Fünfkirchen, nachmahls aber dem Herrn Maximilian Sigmund Grafen von Trautmannsdorf gehörte, von demſelben an die Herrn Stände verkauft. Es hatte die Nr. 29 die ſpäter in die Nr. 45 und gegenwärtig in die Nro. 36 verändert wurde. Hier waren die Wohnungen der Edelknaben. Gegenwärtig iſt daſelbſt die Ritterſtands-Verordneten-Wohnung. — 1730 war über dem Gewölbe des großen Saales eine Rüſtkammer von Flinten und Küraſſen. — 1732 wurde die Thurmuhr im großen Landhauſe von Carl Eiſenmann verfertiget, und im Jahre 1770 renovirt. — 1801 wurde zum kleinen Landhauſe ein neuer Tract, in welchem ſich die Liquidatur befindet, erbauet.

F.

Literatur und Kunſt.

Theater. — In Nro. 140 vom 21. Nov. 1823 gab dieſes Archiv, im Auszuge jene vortrefflichen Bemerkungen über die deutſche Bühne, welche Ludwig Tieck in den Geſprächen zu ſeinem Fortunat, als eben ſo viele köſtliche Perlen ausſtreute; — über die Urſachen des Verfalles der Schauſpielkunſt, über die vorzüglichſten Coryphäen der vergangenen Zeit, über die Manieren der Engländer und der Italiener in der Tragödie und Komödie, die ganz vortrefflich und lehrreich durchgeführte Parallele zwiſchen Schröder und Fleck ꝛc. — So erfreulich es iſt wahrzunehmen, wie der unvergeßliche Schiller auf die Maſſe unſrer Nation gewirkt, wie viele Auflagen er in Öſterreich erlebt, wie ſchnell dieſe vergriffen geweſen, ſo muß man ſich nur wundern, nicht auch ein Ähnliches von dem unvergleichlichen Tieck rühmen zu können,

Digitized by Google

deſſen Werke in der Auflage des hieſigen Buchdruckers Grund (Stephansplatz, im Zwettlerhof) am correcteſten, vollſtändigſten und wohlfeilſten beyſammen ſind, deſſen Genovefa gewiß nach Goethes Fauſt, eines der herrlichſten Gemählde des deutſchen Genius iſt, deſſen Octavian und Fortunat, mit aller Phantaſie, Gluth und Farbenpracht Arioſts und der Spanier wetteifern, deſſen Erzählungen im Phantaſus, in deutſcher Zunge kaum überbothen ſind, deſſen Sternbald, deſſen Phantaſien, (vereint den gleichzeitigen Beſtrebungen ſeiner Freunde, der Gebrüder Schlegel), auch in der bildenden Kunſt auf deutſcher Erde, einen glücklichen Umſchwung hervorgebracht haben, deſſen geſtiefelter Kater und jüngſtes Gericht, deſſen Prinz Zerbino, eine mit doppelten Schellen behangene Geißel über die Modethorheiten der Litteratur geſchwungen hat, die jetzt wieder nur gar zu oft noth thäte. — Tieck's neueſte Erzählungen: Muſikaliſche Leiden und Freuden, der Geheimnißvolle, die Reiſenden, die Verlobung ꝛc. ſind ſaftig grüne, ſchimmernde Oaſen in der Wüſte unſerer Almanachslitteratur, die von Jahr zu Jahr tiefer verſchlammt und verſandet, hinſichtlich der inneren Gediegenheit ſowohl, als der äußeren Ausſtattung. — Perlen anderer Art ſind die oft trefflichen Bemerkungen, welche Tieck über die Darſtellungen des Dresdner Hoftheaters, von Zeit zu Zeit der dortigen Abendzeitung einſchaltet. — Es iſt gewiß von hohem Intereſſe für alle unſre den Spielen der Bühne befreundete Leſer, das Vorzüglichſte davon, inſonderheit die allgemeinen Bemerkungen von Zeit zu Zeit im gedrängten Auszuge mitzutheilen. — Es iſt das ſchlagende Unterſcheidungszeichen eines ſolchen Kopfes wie Tieck, daß er nie in das traurige Loos beſchränkter und verſchrobener Geiſter verfällt, recht groß im Kleinen zu ſeyn, dagegen recht klein in allem Großen, — daß ſelbſt geringfügige Bewegurſachen, ihm gegründeter Anlaß und gemüthlicher Stoff werden, zu oftmahls großartigen, immer aber ſcharfſinnigen und lehrreichen Bemerkungen. — So z. B. über den Jargon, den ein neuer Bearbeiter des original-engliſchen, aber ſchon von Schröder unter dem Titel: Glück beſſert Thorheit, auf die deutſche Bühne verpflanzten Luſtſpiels, der Magd Barbara in den Mund gelegt hat, die lange für die entführte Tochter gehalten wird. Von nicht minderem Intereſſe ſind Tieck's Bemerkungen über Eßlair, den jetzt ſo Viele Deutſchlands einzigen, vielleicht letzten tragiſchen Schauſpieler nennen! (**) Die ſchmerzliche Krankheit, die uns ſchon ſo oft den großen Dichter zu entreißen drohte und ihm jeden Genuß und jede Freude des Lebens verkümmert, erlaubte ihm nicht Eßlair's Theſeus und Tell zu ſehen, ſondern nur den Kriegsrath Dallner, Wallenſtein und Otto von Wittelsbach. — Da dieſe Betrachtungen wahrhaft lehrreich ſind, da wir Eßlairn im Laufe des März, dem Vernehmen nach, hier im Theater an der Wien ſehen ſollen, dürfte es unſern Leſern doppelt intereſſant ſeyn, damit bekannt zu werden. — Tieck ſagt: — Dienſtpflicht von Iffland, iſt ein quälendes, widerliches Schauſpiel, in welchem ohne wahre Nothwendigkeit, die Noth und das Elend eines geringen Lebens uns ſo nahe gerückt werden, daß wir uns gern von dieſem Gemählde weg wenden, weil ihm die innere höhere Wahrheit gebricht. Den alten Dallner habe ich von Iffland ſelbſt und mehreren andern wackern Schauſpielern geſehen: aber alle ſuchten eben nur auch in dieſer Rolle das Stück zu erklären, und durch Härte und Schroffheit das Verhältniß zum Sohn darzuſtellen, gegen welche übertriebene Stärke die ſpätere Weichheit freylich einen Widerſpruch bildet, der ſich alsdann weder beym Dichter noch Schauſpieler in ein harmoniſches Ganzes auflöst. Wie überraſchend erfreute mich Herr Eßlair, als er ſogleich im erſten Auftreten dieſe ſcheinbar naheliegende Forderung der Natürlichkeit aufgab und ſeine Rolle in etwas viel Höheres und Kunſtgemäßeres zu verwandeln, in eine poetiſche und wahre Darſtellung, die das Schauſpiel ſelbſt in eine höhere Region erhebt, und aus dieſer auch die Motive des Dichters, ſo viel es möglich iſt, in beſſere verwandelt. Für den ächten Schauſpieler wäre es eine traurige Beſchränkung, wenn er mit klarem Bewußtſeyn oder poetiſchem Inſtinkt niemahls das, ihm oft ſo dürr und unverſtändig Dargebothene, freyer und kühner auffaſſen, und in ſeiner Region uns ein Kunſtwerk erſchaffen dürfte, das oft, wenn er nur dem ſogenannten Dichter folgte, unmöglich hervorzubringen wäre. Vorausgeſetzt, er iſt ſeiner Sache gewiß, er liefert ein harmoniſches Ganzes und gibt uns wirklich ſtatt jener ängſtlichen, gequälten Mahlerey ein Gemählde im großen Styl. Dieſe Behauptung iſt auch nichts weniger als paradox, denn wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß Schröder in ſo manchen Darſtellungen ganz und gar das Gegentheil von dem gezeigt hätte, was ſo viele an Iffland und andern Künſtlern bewunderten.

Und eben jene alte, große Schule unſerer deutſchen Schauſpielkunſt hat mir Eßlair im Dallner einmahl wieder vor die Seele geführt. Dieß war wieder einmahl ein lebendig gewordenes Theater, — Spiel und Rede ſtatt des Herſagens und Herbethens unſerer jüngeren Declamatoren, Wahrheit, Natur und Größe. Die höchſte Täuſchung, deren wir jetzt ſo oft entbehren müſſen, ja die uns jüngere Kritiker wohl gar als etwas Überflüſſiges ſchildern möchten. Meine höchſte Bewunderung erregte es, daß (gerade wie Schröder und ähnliche) der treffliche Mann dieß ſo ohne Anſtrengung und ohne viele Mittel hervorbrachte, ſo einfach alles und naturgemäß, daß wir alle vom erſten bis letzten Augenblick der Überzeugung waren, es könne und dürfe gar nicht anders ſeyn. Vielmehr vergaß jedermann den Schauſpieler, und die Rührung und Erſchütterung am Schluß des vierten Actes werde ich ſo wenig, wie alle, die zugegen waren, jemahls vergeſſen. Dieſe Momente, geſtehe ich ohne Zurückhaltung, gehören zu den größten, die ich nur jemahls in einem Theater erlebt habe.

Jüngere Schauſpieler, die ſich zur Schwulſt oft nur zu gern verlocken laſſen, können in dieſer Darſtellung die Natur und Wahrheit, die einfache Größe und Erhabenheit erkennen lernen. Die Freude, die uns allein das Schauſpiel geben kann, daß uns dieſe Empfindungen und Anſchauungen ſo bedingt und modificirt zugeführt werden, daß in den Nuancen, die alle, ſo mannigfaltig ſie ſeyn mögen, aus einer Grundform, aus einem Grundton hervorgehen, uns das Höchſte erſchien, hatten wir an dieſem Abende im vollen Maße. Wir ſahen den rüſtigen Greis, in Geſchäften, in den Schreibezimmern aufgewachſen und alt geworden, einen Mann, der eben darum zart und weich empfinden kann, weil er ſtark und in allen Dingen conſequent iſt, der ſeinen Werth kennt, ohne je vor ſich oder andern zu prahlen,

ruhig ſtolz, ohne Eitelkeit, feſt, ohne Rohheit, weich, ohne ſchwächliche Empfindſamkeit. Seine Krankungen fühlt er tief im Herzen, er iſt zu männlich, ſie auf umſtändliche oder auffallende Art zu äußern, aber wenn wir ſeinen Schmerz wahrnehmen, ſo erſchüttert er uns nun auch um ſo gewaltiger. Sein Betragen gegen den Fürſten, ſeine Klagen und Rechtfertigungen, alles höchſte Wahrheit immer in Ton und Geberde des Subalternen, aber immer der Greis, der Geſchäftsmann, der Mann von Erziehung. — Kurz, mein Freund, um alles, was ich ſagen könnte, in wenige Worte zuſammen zu faſſen, dieſe Darſtellung war eine vollendete. Wer hier noch etwas vermißte, oder anders wünſchte, der würde mir eigenſinnig oder verwöhnt erſcheinen. Gewährte uns nur das Theater monathlich zwey Mahl eine ähnliche Erſcheinung, nähmen wir nur zu Zeiten dergleichen Eindrücke von dort mit uns, ſo wäre alles Schelten über dieſe Anſtalt höchſt überflüßig.

Alſo gar nichts bey dieſem trefflichen Künſtler von der neueren Schule? Und doch. Er läßt zu Zeiten das *ſtumme E* nachſchleppen, ja er gönnt ihm mitunter ſogar einen bebenden Accent: etwas, woran man alle neueren Rezitirenden erkennen kann, und woran ſich mein Ohr durchaus nicht gewöhnen will. Aus der Verlegenheit, die den Spielenden ſo manche der neueren Verſe erregen, hat ſich dieſe Unart erzeugt. Hören wir doch in *Lieben*, *Leben* u. dgl. ſo oft den Hauptaccent auf die letzte ſtumme Sylbe *gewaltſam werfen*, und den Perioden in der Höhe wie eine *Frage* endigen, und ſelbſt von berühmten Schauſpielern und Schauſpielerinnen! — (Leider auch manchmahl, nebſt einem über die Gebühr langſamen, gedehnten, auseinander gereckten Vortrag, von claſſiſchen Mitgliedern unſrer Hofbühne! A. d. R.) —

Über Eßlair, als *Wallenſtein*, wird mein Urtheil ſich anders beſchränken und ausdrücken müſſen. Es iſt gewiß, das tragiſche Spiel der *Franzoſen*, dem man wohl zu verſchiedenen Zeiten nachgeeifert hat, kann und wird nie auf unſerer Bühne, ſo wenig, wie auf der *engliſchen*, einheimiſch werden. Die Gründe, warum? liegen viel tiefer, als daß es eine Sache nur eines vorübergehenden, wandelbaren Geſchmackes ſeyn ſollte. — Hat doch ſelbſt Eckhof und Ackermann in frühern Zeiten, als man alle Trauerſpiele der Franzoſen bey uns gab, und Elias Schlegel und Andere in dieſer Manier dichteten, niemahls ganz jenen redneriſchen Schwulſt, jene Übertreibung den Deutſchen annehmlich machen können; ſie vermieden jene Art, wenn ſie auch an ſie erinnerten, und ſuchten ſich jenes Spiel, jene Rhetorik zu erſchaffen, die auch einfache Natur und erhabene Naivetät nicht ausſchließen, welche die Franzoſen auf ihrer tragiſchen Bühne durchaus nicht brauchen können und wollen. (Wer möchte übrigens in Abrede ſeyn, daß ſchülerhafte deutſche Schauſpieler nicht ihr Spiel und ihre Rede wohl könnten nach guten franzöſiſchen Vorbildern regeln lernen?)

In einer Geſchichte des Theaters verdient es wohl unterſucht zu werden, warum die Tragödie der Franzoſen ſo ward und werden mußte? was ſie in dieſen conventionellen Regeln feſthält? und weßhalb auch das Beſte, was gegen dieſe angewöhnte und von einſeitiger Kritik gerechtfertigte Manier geſchieht, immerdar als Ketzerey von der Litteratur ausgeſchloſſen bleibt, und nur als ſeltſame Erſcheinung einen bald erlöſchenden, wenn auch heftigen Enthuſiasmus erregt? Denn ſelbſt der Zweifel kann noch erhoben werden, ob denn die tragiſche Bühne der Franzoſen eine wahre nationale ſey, ob denn nicht noch einmahl die Zeit eintreten könne, die dieſer Uſurpation ein Ende mache? Es dürfte aber ſchwerlich bloß durch gelehrte Kämpfe geſchehen, es ſetzt dieſe literariſche Begebenheit eine politiſche Regeneration voraus, die wohl noch in weiter Ferne und unkenntlich wandelt.

So wie das *engliſche* Theater ſich bildete, entwickelte und vollendete es ſeine Tragödie, die den Inſulanern, wie uns, wohl immer zum Vorbilde dienen wird. Leidenſchaft, Wahrheit, Tiefe, wollen erheben und erſchüttern und drängen die *Rhetorik* in den Hintergrund, verſchmähen jene conventionellen und ſchon fertigen *Phraſen* für *Leidenſchaft* und *Größe*, und ſuchen nicht nur im Natürlichen, ſondern ſelbſt im Humor, ja zuweilen im Komiſchen Hülfe, um das Gemählde recht treu und ergreifend zu machen. So wie die Deutſchen ſich beſinnen lernten, ſuchten ſie ſich dieſe Form anzueignen, und ſelbſt in allen Verirrungen und Entſtellungen blickt dieß Beſtreben durch, welches ohne Zweifel ein *ächtes* und *nationales* iſt. Immer iſt auch die Kunſt des Schauſpielers dieſem Geiſte gefolgt, und in England ſowohl wie in Deutſchland, waren die größten Tragödien-Spieler diejenigen, die auch im Luſtſpiel, in Charakterrollen als die vorzüglichſten erſchienen. Wie man einen tragiſchen Charakter des Shakeſpeare groß und wahrhaft darſtellen kann, ohne eben ſo, wie der Dichter gethan hat, hie und da aus dem Luſtſpiel einen Ton, einen Anklang und Anhauch, einen Übergang und Pauſe u. dgl. mehr mit hinüber zu nehmen, iſt mir unbegreiflich, auch waren Eckhof, Schröder, Reinicke, Brockmann gerade wie Burbadge, Betterton und Garrick im Komiſchen, wie im Tragiſchen, große Künſtler.

So wenig Schillers Werke mit den Shakeſpearſchen Ähnlichkeit haben mögen, ſo ſind ſie doch darin trefflich und ihnen verwandt, daß ſie die Töne der Natur, die einfache Rede, die Naivetät nicht ausſchließen, ſondern auch in der Erhebung die echte Simplicität nicht verſcheuchen. Dieß iſt es auch, was den Wallenſtein, ſo wenig er ſich auch einer ergreifenden Wirkung erfreut, national gemacht hat, und was ihn auf der Bühne immer als echtes Volksſchauſpiel erhalten wird. Wenn alſo Eßlair in die Darſtellung des Charakters ſo vieles hinübernimmt, was man wohl proſaiſch, natürlich, untragiſch nennt, ſo iſt er deßhalb nur zu loben, denn nur dadurch kann er der Schöpfung des Dichters Wirklichkeit und Leben mittheilen. Der natürliche ungezwungene Ton dieſes Schauſpielers iſt durchaus edel und geiſtreich, ſo ſeine Geberde, ſein Auftritt und alles das, was die Natur ſchon muß gegeben haben, um aus einem begabten Mann einen Künſtler zu bilden. Man wird durch ihn nicht leicht an das Theater erinnert, und leere Declamation, oder jene Lückenbüßer der Geberde, die bey gewöhnlichen Spielern ſo oft vorkommen und nichts bedeuten, kann man an ihm nicht tadeln. Trefflich war die Erzählung des *Traumes*, ganz Handlung, ganz wieder belebte Gegenwart; dieſe Weiſe, eine *Erzählung* des Dichters in eine *wirkliche Viſion* zu verwandeln, ſteht leider nur ſehr wenigen Schauſpielern zu Gebothe, die immer nicht begreifen wollen, daß ein *epiſcher* Vortrag ein ganz anderer, als der des *Dialogs* oder *Monologs* ſeyn müſſe. Seine Klage über Piccolomini: „Das war kein Heldenſtück, Octavio!“

u. ſ. w. war durch den einfachen Ton erhaben, rührend und eindringlich, die Rede: „Es iſt entſchieden, nun iſt's gut" u. ſ. w. durch den kräftigen, vollen Ton des ſchönen Organs erſchütternd. Die Scene mit den *Küraſſiren*, die Art, mit welcher der Fürſt ſie überreden will, iſt trefflich, alles wirkend, handelnd, kein Ton ſchwach und unbedeutend: die höchſte Rührung mußte jeden Hörer ergreifen, als Wallenſtein den Max wieder zu ſich hinüber führen will, dieſen herzlichen Tönen konnte ſich kein Gemüth verſchließen; auch in den letzten Scenen war faſt alles zu loben, der Anſtand war oft groß und majeſtätiſch, die Art, wie ſich Geberde und Stellung entwickelte, oft überraſchend und doch edel und natürlich.

Und dennoch? — Hatte mit allen dieſen Vorzügen und großen Eigenſchaften uns der Künſtler nun wirklich den *Schillerſchen Wallenſtein* gegeben, oder auch ein Gebilde *eigner Imagination* erſchaffen, das durch innere Conſequenz und begeiſterter Anſchauung Haltung und Wahrheit bekommen hätte? — Ich zweifle am letzten wie am erſten.

Jene Töne der Natürlichkeit, jenes Fallenlaſſen der tragiſchen Rede, die oft wie in einem Seufzer erſtickt, wie in einer elegiſchen Klage verhallen kann, bringen, recht eingeſetzt, ohne Zweifel die größten, die erſchütterndſten Wirkungen hervor. Darin beſtand zum Theil die große Macht Schröder's, das Gemüth erſchrack, wenn im Schmerz plötzlich nun ein hingeworfener, wegfallender, wie verſchwindender Laut die Größe der Verzweiflung und zugleich die rührendſte Ermüdung der Seele ausdrückte. Oder wenn der Jammer ſich zuweilen wie in einer willkührlich humoriſtiſchen Umkehrung in ſein Gegentheil Luft machen wollte, und durch das krampfhafte Ringen nach erlogener Heiterkeit, nur wie durch einen Blitzſtrahl, die Tiefe des Elends noch gräßlicher erhellte. Hier ſchien, möchte man ſagen, die Comödie, wie aus der Feene in den Schmerz der Tragödie hinein, trat aber nicht wirklich ſelbſt als ſolche im Trauerſpiel auf, — und das Letzte iſt, wie ich glaube, eben das *Übertreiben* einer eigentlichen Schönheit, wodurch Eßlair ſo oft ſeine herrlichſten Wirkungen gewiſſermaßen *parodirt* und *geradezu vernichtet*.

Denn es gibt einen Ton des Ernſtes, der nicht nur in der Tragödie, ſondern ſelbſt im Drama, ja im Luſtſpiele nicht zu plötzlich abfallen, und ſich völlig in die Region einer trockenen Nüchternheit verſenken muß. Dieß hebt ein für alle Mahl jede Täuſchung auf, und zeigt uns nur den Schauſpieler, der ſich *dieſe Manier* zu eigen gemacht hat. Und das iſt es, wodurch Eßlair in dieſer Rolle mehr wie einmahl die Dichtung zerſtört hat. Selbſt durch die Art, wie er die Erzählung des Traumes, die ſo trefflich war, ſchließt, fällt die ſo ſchön aufgerichtete, uns ſo nahe gebrachte Viſion wieder völlig zuſammen. Die Verſe:

> Und dieſes Thieres Schnelligkeit entriß
> Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
> Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,

ſpricht der Darſteller voll und mit ſtarkem Accent, am meiſten hebt er den dritten heraus, dann macht er eine lange Pauſe, geht vor, und ſagt proſaiſch, gebrochen, nur eben noch verſtändlich, im leichteſten Ton der Converſationsſprache:

> Und Roß und Reiter ſah ich niemahls wieder.

Es macht *Effect* auf die Menge, aber *einem ſolchen Effecte* mußte ein ſo wackerer Künſtler *vielmehr aus dem Wege gehen*, weil die Unnatur und Unrichtigkeit jedem, der das Gedicht fühlt, zu ſehr in die Augen fällt. Daß der Vetter an jenem verhängnißvollen Tage den *Schecken ritt* iſt es ja nicht, was des Helden Imagination erfüllen und ſein Gemüth erſchüttern kann, — ſondern, daß Roß und Reiter (ſey dieſer auch, welcher er wolle) *niemahls wieder geſehen* wurden, das iſt es, was die Hörer erſchrecken ſoll, wovor Wallenſtein wieder von neuem ſtaunt. Nach einer kleinen Pauſe muß gerade dieſer letzte Vers am meiſten hervorgehoben werden, ſo wie *Fleck* ihn ſprach, der dann von neuem in die Leere ſtarrte, als ob er das Bild und ſeine Bedeutſamkeit ſich wieder vergegenwärtigen wollte.

Schon neulich erwähnte ich bey Gelegenheit des Wallenſtein dieſes großen Schauſpielers. Und freylich, wenn man gegen das Andenken eines Künſtlers gerecht ſeyn will, ſo muß man geſtehen, daß er es verſtand, dem Gedicht eine Einheit und Vollendung zu geben, die in dieſer Rolle durchaus nichts mehr entbehren ließ. Sein großartiges Ahndungsvermögen erklärte manche Stelle und ſetzte ſie in ein ſo helles Licht, in welchem ſie dem Dichter vielleicht ſelbſt nicht ſo deutlich vorgeſchwebt hatte. Eßlair iſt im Gegentheil *zu wenig* Wallenſtein, er verkürzt den Dichter in vielen ſeiner ſchönſten Scenen, und unſere Imagination ſieht beym *Leſen weit mehr*, als der Schauſpieler unſern Sinnen darſtellt. Und doch iſt das nur ein wahres Theaterſpiel, wenn ſelbſt die ſchöpferiſche Phantaſie des Zuſchauers, der mit dem Gedichte innig vertraut zu ſeyn wähnt, durch neue Entdeckungen überraſcht wird, wenn das Ganze, ſo wie einzelne Scenen und Stellen, dem Kenner in neues, überraſchendes Verhältniß treten, wenn bey Wiederhohlung auch das *Alte, vorher Unbeachtete* in *friſcher Bedeutung* ſich erhebt, mit einem Worte, wenn das Spiel zu einem wahren, für ſich lebenden Kunſtwerke erhoben wird.

Eßlair nimmt aber ſogleich vom Anbeginn den düſtern, grübelnden Helden, zu leicht, zu fröhlich und hell, das finſtre Gemüth wird uns nicht ſichtbar, und ſo blieb der erſte Monolog, gewiſſermaßen der Mittelpunct der ganzen Dichtung, zu unbedeutend. Hier war es, wo Fleck tief erſchütterte, indem er uns die wahrhaft tragiſche Situation, *das Geſpenſtiſche* in Wallenſteins Gemüth deutlich machen konnte, um ſo ſchlagender ergriffen uns die Wahrheiten, die dieſer Geiſt in ſeiner hohen Spannung auszuſagen gezwungen iſt. Eßlairs Wallenſtein ſcheitert nicht ſowohl, weil er zu tiefſinnig und grübelnd ſchwerfällig iſt, ſondern weil er aus Leichtſinn die Mittel nicht achtet, die er nothwendig gebrauchen muß. So erſchien die Scene mit *Wrangel* bey weitem nicht groß genug, und die verſchiedenen tragiſchen Unglücksfälle wirkten viel zu wenig auf das Gemüth und die Stimmung des Helden, der immer wieder in ſeinen zu leichten und hellen Ton zurück fiel. Niemand wird mich ſo mißverſtehen, als wenn ich verlangte, daß er klagen und winſeln ſollte; er darf, wie ihn auch der Dichter zeichnet, ſeine große, heroiſche Seele nicht verkleinert zeigen; aber es giebt gewiſſe Erſchütterungen, die die Seele ſo tief in ihrer Wurzel erfaſſen, daß auch ſelbſt die Töne der Freude von dem ewigen Schmerze nachklingen. Und daß wir dieß *fühlen* und *verſtehen*, iſt *ja die* Aufgabe einer jeden *Tragödie*.

Wohl mag es keine leichte Aufgabe ſeyn, die Rolle des Wal-

Digitized by Google

lenſteln genügend und als ein Ganzes darzuſtellen, alle ſcheinbaren Widerſprüche zu verflöſſen, das Wunderbare mit dem Gewöhnlichen, den Aſtrologen mit dem Feldherrn, den Fühlenden, ſich Mittheilenden mit dem einſamen, zurückſtoßenden Grübler zu vereinigen. Am ſchwerſten wird es immer, den Aſtrologen mit ſeinem Wunderglauben, mit der Lehre, die er bey jeder, zuweilen unpaſſenden Gelegenheit leidenſchaftlich predigt, zu einer wahrhaften und überzeugenden Anſchauung zu bringen. Dieſe Sonderbarkeit war es gerade, welche Fleck aufgriff, um ſie zum Vorherrſchenden im Charakter des Helden zu machen. So wie dieſer auftrat, war es dem Zuſchauer, als gehe eine unſichtbare ſchützende Macht mit dieſem. In jedem Worte berief ſich der tiefſinnige, ſtolze Mann auf eine *überirdiſche* Herrlichkeit, die *ihm nur allein* zu Theil geworden war, ſo ſprach er ernſthaft und wahr nur zu ſich ſelbſt, zu jedem andern ließ er ſich herab, und ſchaute auch während des Geſpräches mit jenem in ſeine Träume hinein. So fühlte man, daß der ſo mannigfach, ſo wunderlich verſtrickte Feldherr, wie in einem großen, ſchauerlichen Wahnſinn lebe, und ſo oft er nur die Stimme erhob, um wirklich über Sterne und ihre Wirkung zu ſprechen, erfaßte uns ein geheimnißvolles Grauen, denn gerade dieſe *ſcheinbare Weisheit* ſtand mit der *Wirklichkeit* und ihrer Foderung in einem zu *grellen Contraſte*.

Dadurch erhielt alles Wahrheit und tragiſche Tiefe, ſelbſt Manches, wo es dem Leſer dünken möchte, es habe der Dichter ſeinem poetiſchen Gelüſte zu ſehr nachgegeben. In der Scene des zweyten Actes, in welcher Wallenſtein ſein Vertrauen zu Octavio rechtfertigen will, und endlich dem Terzky und Illo, ſo ſehr auch dieſe verachtet, jenen Traum erzählt, und wie er ein Pfand vom Schickſal bekommen habe, und wie dieſe ſcheinbare Wunderbegebenheit natürlich die ganz proſaiſch Geſtimmten nicht überzeugt, — iſt es eine erhabene Ironie des Dichters, die uns Fleck ſo fühlbar machte, daß der Zuſchauer erblaßte, wenn er nun die Worte hörte:

Seyd ihr nicht, wie die Weiber, die beſtändig
Zurück nur kommen auf ihr erſtes Wort,
Wenn man Vernunft geſprochen Stunden lang!

Dieſen Wahnſinn, der ſeine erzählte Viſion „Vernunftſprechen“ nennt, ſchien Eßlair nicht zu fühlen, denn er nahm die Stelle zu gewöhnlich ehrbar, die Fleck mit höhnendem Übermuth und im ganzen Gefühl der höhern Weisheit ſprach, wodurch uns eben die tiefe Verwirrung des unglücklich Wahnſinnigen recht fühlbar wurde.

Wenn Flecks Wallenſtein nun zu Zeiten von dieſer Traumhöhe einbrechend herabſank, um ganz Menſch zu werden, wie in den Scenen mit Max, in ſeinen Klagen über Octavio, am Schluß, und nachdem er ohne Wirkung die Armee angeredet hat, ſo war die Erſchütterung in der That ſo ſtark und ergreifend, daß es ſchwer iſt, Worte dafür zu finden. Wie es denn überhaupt der Triumph und das Unglück des mimiſchen Künſtlers iſt, daß der *Augenblick* ſein gelungenes Werk ſo vor unſern Geiſt und die Sinne hinſtellt, wie es keine andere Kunſt vermag, und daß ſich von dieſer Herrlichkeit nichts feſthalten und ausſagen läßt, ſondern nur noch die Erinnerung elegiſch ſich den Genuß zurückrufen kann.

Otto von Wittelsbach und einige ähnliche Ritterſchauſpiele mußten uns, ſeit Goethe in ſeinem herrlichen *Götz* uns ein deutſches National-Schauſpiel gegeben hatte, bis auf Schillers große Arbeiten, als Surrogate der Volksdramen dienen. Starke und beredte Leidenſchaftlichkeit, das Vorführen einer großen, thatenreichen Zeit mit ihren biedern Geſinnungen, vorzüglich aber das unvergleichliche Spiel der damahligen Schauſpieler machte dieſe merkwürdigen Verſuche allen Provinzen des deutſchen Reiches annehmlich. Dazu kam noch bey den meiſten dieſer Stücke ein gewiſſer unſauberer demokratiſcher, ja demagogiſcher Geiſt, der bey Dichtern wie Zuſchauern die Stelle der ächten poetiſchen Begeiſterung vertrat, und dem biedern Ritter gegen ſeinen Fürſten, oder dem Fürſten gegen den Kaiſer große und eindringliche Worte in den Mund legte. *Selbſt der Kaiſer* durfte ſich mit Beyfall vernehmen laſſen, wenn er es mit der Geiſtlichkeit, *oder gar mit dem Papſte* zu thun hatte, und ſo war eine treffliche Stufenleiter von Recht und edelmüthigen Geſinnungen gebildet, auf welcher Dichter ſo wenig wie unterrichtete Zuſchauer nicht ſo leicht irren konnten!! Freylich wurde in andern bürgerlichen Stücken *ſelbſt der Adel* wieder auf empfindliche Art zurecht gewieſen, und ſogar bürgerliche Obrigkeiten mußten auf einer tiefern Linie von Bauern oder von der Armuth *wieder ihre Lection empfangen*, und nur in alten, damahls verworfenen komiſchen Stücken, war etwa noch jene *poetiſche Unbefangenheit* anzutreffen, die wie die Nemeſis oder der Tod, alle Stände ohne Unterſchied ergreift, und komiſch oder tragiſch zu mannigfaltigen Endzwecken braucht.

Doch ſpotten wir nicht über jene Dichter, die noch immer nicht ganz unter uns ausgeſtorben ſind. Wiſſen doch manche geleſene und berühmte Geſchichtſchreiber ſich auch nicht die großartigen Welthändel verfloſſener Tage anders, als durch *engherzige Beſchränktheit* mit parteyiſcher Vorliebe zu erklären: gibt doch auch ein Sismondi jedem *Kaiſer* unbedingt gegen jeden *Papſt* Recht, welches der weltliche Monarch freylich ſogleich wieder einbüßt, wenn er ſich mit den freyen *Städten* in Kampf einläßt, mögen übrigens die Umſtände, die Aufforderungen ſeyn, welche ſie nur immer wollen.

Philipp von Schwaben, ein edler Hohenſtaufe, wird in der Blüthe ſeiner Jahre und ſeines Glücks, nachdem ſich endlich alle Widerſprüche, die ihm feindlich waren, zu löſen ſcheinen, von einem wilden, jähzornigen Mörder auf abſcheuliche Weiſe überfallen und meuchleriſch getödtet. Seine unmündigen Kinder begehren bey der Reichsverſammlung Rache und Hülfe, alle Fürſten ſind erſchüttert und gerührt über den plötzlichen Fall menſchlicher Größe, und der Mörder, den die Geſchichte kaum kennt, von dem nur ungewiſſe Sage Urſachen vermuthet, die ihn zu dieſem Frevel vermocht haben, wird endlich geſtraft. Dieſe große Begebenheit, ein ächter Vorwurf nationaler Tragödie, wartet noch auf ihren Dichter. Indeſſen hat es damahls dem Verfaſſer des Otto von Wittelsbach beliebt, für's Erſte die Sache umzukehren, den Mörder in aller Hinſicht zu entſchuldigen, wenn auch nicht ganz zu rechtfertigen, und den edlen Kaiſer dafür an den Pranger zu ſtellen. Denn etwas anders iſt dieſe ſchülerhafte Zeichnung wohl nicht zu nennen, die als ein widerliches Zerrbild ausfallen mußte, um die Tugenden und

Digitized by Google

die Seelengröße des Otto nur deſto leichter von der Leinwand heben zu können.

Indeſſen will ich dieſe Entſtellung und Umkehrung der wahren Geſchichte, die einer kräftigen und eindringlichen Manier aufgeopfert iſt, bey einem Schauſpiel, das immer noch nicht zu unſern ſchlechteren gehört, nicht allzu ängſtlich aufſtechen. Troß der ganz ſchwachen Compoſition und dem Mangel an Charakteren iſt es dem Dichter gelungen, dem Zorn eine große und würdige Sprache zu leihen und dem Gefühl gekränkten Verdienſtes ein großes Intereſſe zu geben. Es war ſeitdem die Aufgabe der Schauſpielkunſt, dieſen edeln, erhabenen Zorn uns in ſeinem höchſten Feuerglanz zu zeigen, ſo daß uns aus dieſer auf das Äußerſte getriebenen Leidenſchaft, ein überirdiſches Bild, etwas Unendliches anſchaute, und uns ſo in die höchſten Regionen des Fühlens entrückte. Eine wahrhafte Idee konnte aufgehen, und dann vergaßen wir alle gern über die Vollendung des Spiels die Schwäche des Dichters.

Eßlair's Otto war im Auftreten ganz der biedere Ritter, der ſo naiv und anſpruchlos ſein Weſen verkündigt, daß alle Herzen ihn lieben müſſen. Sein Gang, Stellung, Geberde und Sprache war vom Wallenſtein, noch mehr vom Dallner, verſchieden, und dieß Beſtreben, jede Rolle in allen ihren Nüanren hinein zu individualiſiren, iſt ſehr zu loben. Sein Ton in den herzlichen, einfachen Reden war unvergleichlich, ich möchte ſagen muſterhaft, ſo wie die Erzählung von den beyden Hunden, die Scene mit dem blauen Ritter, das Geſpräch mit dem Fräulein, in welchem die edle Naivetät rührte, das Gefühl ſeiner Kränkung, ſo wie alles, was nicht die Gegend des Zorns oder der Wuth berührte. Trefflich unterſchied der Künſtler, daß ſich ſein Gefühl weit mehr als das der gekränkten Freundſchaft, als des beleidigten Stolzes äußerte, jeder Ausruf, jeder Tonfall war erſchütternd und hinreißend. Aber die Hauptſache, durch welche dieſe Rolle ehemahls mit Recht ſo berühmt geworden iſt, war verfehlt, dieſe große Zeichnung (wenn man nähmlich unſere ältern Schauſpieler geſehn hat) war kaum wieder zu erkennen.

Scholz und Fleck (und gewiß hat Reinike in demſelben Sinne geſpielt) hatten für dieſe Scenen der ſteigenden Wuth noch ein ganz anderes Organ, ganz andere Töne aufbewahrt, als man bis dahin von ihnen vernommen hatte. Dieſer übermenſchliche Zorn in ſeiner edelſten Geſtalt drückte ſich nähmlich in einer wunderbaren Redekunſt, in rollenden, donnernden Perioden aus, in denen jede Pauſe, jedes ſcheinbare Ermatten der Stimme, nur den fürchterlichen Eindruck verſtärkte und zu noch ſchreckhaftern Klängen der Wuth und Raſerey vorbereitete. Wenn endlich der Kaiſer die letzte Geduld des Gemißhandelten erſchöpft hatte, ſo erfolgte jene gräßliche Pauſe, und der ſchreyende, wild ausgeſtoßene Ruf: „Herzog Philipp!“ — Im Wahnſinn das Hauen mit dem Schwert, und dumpf, faſt lachend, die ſonderbare Rede: „Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell?“ — Dann ſtürzt der Pfalzgraf hinein, und nach langer Pauſe, die hier ſehr tragiſch wirken kann, kehrt er bleich, ſich auf ſein Schwert ſtützend, und „Kaiſermörder“ ſtammelnd, wieder aus dem Gemach, indem der Bruder den halb Ohnmächtigen faſt mit Gewalt fortzieht und forttreibt.

Dieſe größte Entwicklung vermißte man in Eßlair's Darſtellung nun ganz. Sey es Mangel an Organ, ſey es ein falſches Studium, im Ausbruch des Zorns zerſtörte er ſelbſt alle Täuſchung, indem er langſam, Sylbe für Sylbe ſtark accentuirend, die Worte monoton heraus ſtieß, ſtatt ſie in vollen, bald eilenden, bald zögernden Perioden, einem Strome, einem Gewitter gleich dahin rollen zu laſſen. Auch blieb hier wieder ſein Angeſicht zu heiter und freundlich. Das „Herzog Philipp“ brachte endlich gar keine Wirkung hervor, was er auch ſelber fühlte, indem er unnöthig den Ausruf drey oder vier Mahl auf und hinter der Bühne wiederhohlte. Als er zurück kam, ſank er, wie man es jetzt immer ſieht, zu Boden, was unter dieſen Umſtänden nur von ſchwacher, oder gar keiner Wirkung iſt.

Den Monolog des fünften Actes: „Gib mir Frieden, Wittelsbach!“ ſprach er nachher in einem heitern, unbefangenen Ton, als wenn gar nichts Beſonderes vorgefallen wäre, in der Art, wie er manche Stellen im Wallenſtein fallen ließ.

Doch genug des Hofmeiſterns eines ſchönen, ausgezeichneten Talentes, und ſchlimm, daß die Kritik in dieſer Kunſt mehr, wie in einer andern, das Perſönliche berühren muß. Ich wäre weniger umſtändlich, am wenigſten öffentlich, geweſen, wenn ich nicht Eßlair für einen der wenigen ausgezeichneten Schauſpieler unſerer jetzigen Bühne hielte. Wie gern hätte ich ſeinen Lear geſehen, um zu wiſſen, in wiefern er mit meinen Vorſtellungen von dieſer Rolle, oder mit Schröder und Fleck zuſammentrifft? Wie ſehr habe ich beklagt, ſelbſt ſeinen Tell, der allgemein gefiel, ſo wie ſeinen Theſeus, verſäumen zu müſſen. Iſt mir nach ſo wenigen Proben ſeiner Kunſt ein beſtimmtes, ſcharfes Urtheil erlaubt, ſo möchte ich ſagen: es fehlt ihm nichts, um ein wahrer, großer Schauſpieler zu ſeyn, als daß er jene große Schule, einen Schröder, Reinicke, Fleck und andere, geſehen hätte, um ſich früh nach dieſen Muſtern zu bilden, damit er das Ideal, das in ſeinem Innern lebt, um ſo anſchaulicher hätte ausgebären können. — Und wieder, — ſollte ein Mann, der eine ſolche Schöpfung, wie den Dallner, liefern kann, — nicht auch ohne äußere Beyhülfe im Stande ſeyn, das Größte und Schönſte vollendet hervorzubringen? —

Induſtrie in Dalmatien.

Beſondere Güte und Vorzüge des in Cattaro fabrizirten Corduan und Saffian. — Dieſe Ledergattungen ſind nicht der Gefahr ausgeſetzt, von der Kalkbeitze verbrannt, in den Handel zu kommen; ſie haben und behalten eine körnichte Oberfläche, ſie ſind ſanft und leicht anzufühlen, und zu verarbeiten, ſie ſaugen gern und vollkommen bey dem Färben den Färbeſtoff ein; ſie bleiben auch nach dem Färben, glänzend und glatt, ſie behalten die Farben unverändert fort, und ſind im Verhältniß mit den aus türkiſch Albanien im Handel vorkommenden weit weniger der Abnützung, und dem leichtern Verderben ausgeſetzt. Wegen den erwieſenen und bewährt gefundenen Eigenſchaften und Vorzügen ſind dieſelben mit hohem Hofkammerdecret v[illegible] 20. December 1823 in der Einfuhr ſehr begünſtiget worden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 23. und Mittwoch den 25. Februar 1824.

(23 und 24)

Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen.

Aus den Quellen dargeſtellt.

Von Th. Brey.

(Fortſetzung von Nr. 126—127 v. J.).

III.

Geiſt dieſer Poeſie.

Der Hauptcharakter der lateiniſchen Poeſie in Böhmen war hohe Religioſität; die meiſten Dichterwerke, die zu Hodegovskys und Rudolphs II. Zeiten ans Licht traten, zeichnen ſich durch ein frommes, begeiſtertes Gemüth der Verfaſſer aus. Durch Hodegovsky und Rudolph nahm die Dichtkunſt dieſe Richtung; denn beyde liebten die religiöſe Poeſie außerordentlich. Wenn man die Aufopferungen erwägt, die Hodegovsky dieſer Neigung brachte, wenn man die Belohnungen betrachtet, die Rudolph zur Aufmunterung der Talente ſpendete, damit ſie gerade dieſes Fach zur Bearbeitung wählten; ſo kann man ſich leicht erklären, warum in den Werken der damahligen Dichter, ſo viele religiöſe Geſänge vorkommen? Auch brachte es der Geiſt des Zeitalters ſchon mit ſich, wo noch religiöſe Ideen äußerſt wirkſam waren, indem die größten Ereigniſſe dieſer Jahrhunderte aus der Religion hervorgingen. — Was das Chriſtenthum für die ſchönen Künſte, beſonders für die Mahlerey, in Italien war, das war es auch für die Poeſie in Böhmen. Wie die größten Mahler die Kraft ihres Genies aufwandten, das Ideal der reinen Weiblichkeit, und des Göttlichen in Menſchengeſtalt, durch ihre Madonnenbilder ins Leben zu rufen, wie ihre zarteſten und ſchönſten Schöpfungen dem Chriſtenthume eigen ſind: ſo ſind auch die gediegenſten Stücke der Dichter Böhmens durch daſſelbe geſchloſſen worden, das große Geheimniß der Erlöſung [illegible] Jungfrau Maria, die erhabenen Weiſſagungen von dem kommenden Erlöſer der Welt in der heiligen Schrift des alten Bundes, vorzüglich in den Pſalmen, waren für die Poeſie ſehr günſtige Stoffe. So bildete ſich auch nach und nach in Böhmen die Blüthe der religiöſen Poeſie, die religiöſe Myſtik, durch die Schriften eines Campanus und Tugurinus. Das in Andacht beſchauende Gemüth riß ſich vom Irdiſchen los, und hob ſich himmelwärts, ohne in jene Verirrung des religiöſen Gefühls zu gerathen, wo der innere oder äußere Sinn das Göttliche des Glaubens ſchauen will, und frevelnd den heiligen Schleyer, der das Jenſeits verbirgt, zu lüften ſucht. Nach dem Tode Rudolphs ließen die Jeſuiten dieſen Geiſt zwar nicht untergehen; aber er blieb nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Reinheit. Die hohe Einfachheit, die die früheren Gedichte dieſer Art auszeichnet, ging in ſchwülſtiges Wortgepränge über, kein inniges, liebendes Gefühl wehte mehr darin. Dieß bemerkt man deutlich bey den Jeſuiten Jac. Pontanus und Balbinus, deren Gedichte durchaus nicht zum Herzen bringen, und kalt und ungerührt laſſen. Die größten religiöſen Dichter Böhmens ſind Th. Mitis, Campanus und Tugurinus. Die Werke vieler andern, wie des Collinus und Crinitus ſind nur zum Theil religiöſen Inhalts.

Gleichzeitig mit dieſen Männern lebten in Böhmen viele Dichter, die ſich am liebſten mit epiſchen Gedichten beſchäftigten, und die ein wahrhaft patriotiſcher Geiſt, alles Schöne und Edle des Vaterlandes zu verewigen, beſeelte. Von heißer Vaterlandsliebe durchdrungen, weihten viele die Blüthen ihres Geiſtes der Verherrlichung und dem Ruhme des Ortes, wo ſie zuerſt das Licht der Welt erblickt hatten. Andere ſuchten aus der vaterländiſchen Geſchichte Stoff zu epiſchen Gedichten zu entlehnen. Die Werke aller dieſer haben ſehr verſchiedenen Werth; doch trägt jedes Spuren mannigfacher Schönheiten, jedes zeigt, daß der Verfaſſer, den hehren Muſtern des Alterthums eifrig nachſtrebend, ſie in manchen Stellen glücklich nachahmte, und wieder in andern, Originalität in Erfindung und Anlage bewährte. Die Zahl derer, die ſich in epiſchen Gedichten verſuchten, iſt ſehr groß; doch die vorzüglichſten bleiben Czernovitius — Ripa —

Digitized by Google

Georg Pontanus — Lerchenfels und Cebracenus. Auch Collinus und Crovacius haben epiſche Gedichte geſchrieben, die immer werth ſind, der Vergeſſenheit entzogen zu werden.

Bey den vielfältigen Vorzügen der lateiniſchen Poeſie in Böhmen, darf man aber auch ihre Fehler und Mängel nicht übergehen. Häufig vermißt man den freyen Flug des Genies, die leichte Beherrſchung des Stoffes, und findet ſtatt deſſen gezwungene, geſchraubte Schulformen. Dieß iſt bey den meiſten dieſer Dichter doch mehr oder weniger der Fall, indeß iſt man bey vielen gezwungen, ſie unter den übrigen Schönheiten der Darſtellung zu überſehen.

IV.

Haſſenſtein.

Den erſten Impuls zur Verbreitung des Studiums der claſſiſchen Literatur in Böhmen, gab Haſſenſtein. Geboren unter einem kunſtſinnigen, für höhere Geiſtescultur empfänglichen Volke, fand er ein üppiges Erdreich, wo das von ihm ausgeſtreute Samenkorn wuchernd gedeihen mußte. Mit Ehrfurcht erinnert ſich die Geſchichte dieſes Mannes, der in Böhmen Talente weckte, deren Lorbeer unverwelklich grünt, der ſein ganzes einflußreiches Leben rein menſchlichen Zwecken, der Beförderung echter Humanität weihte, der von unauslöſchlichem Durſte nach Aufklärung getrieben, willig ſeine Reichthümer ſpendete, um an das ſchöne Ziel zu gelangen. Preiſend erhoben ihn die Stimmen der Mitwelt — die Stimmen der Edelſten und Beſten ſeines Zeitalters. Sigm. Gelenius nennt ihn eine Zierde des Jahrhunderts und des Vaterlandes, Dav. Chytraeus und Hyr. Balbus den größten der Böhmen, Conr. Celtes einen glänzenden Stern des Vaterlandes und der Muſen — die gelehrteſten Männer Deutſchlands, wie Tritheim, Hutten, Melanchton und Fabricius ſprechen mit tiefer Achtung von ihm a)

So ehrte ihn das Ausland; aber gränzenlos mußte der Dank ſeyn, den ihm die Böhmen ſchuldig waren; denn ſein Nahme allein war hinreichend, ſie von dem Vorwurfe der Barbarey und Unwiſſenheit, den ihnen etwa Neid und Mißgunſt machten, zu befreyen und ſie den gebildetſten Nationen an die Seite zu ſtellen; da vorzüglich ſein Beyſpiel viel beytrug, daß unter den größten Meiſtern jeder Wiſſenſchaft auch Böhmen rühmlich glänzen. Er ward von keinem der berühmten Humaniſten, deren damahls ſo viele Italien verherrlichten, übertroffen b); neben den hochgefeyerten Nahmen eines Flaminius, eines Cotta, eines Naugerus, eines Sannazar, kann man auch ſeinen nennen. Das einſtimmige Urtheil der Jahrhunderte, das unbeſtechliche Gericht der Nachwelt hat den hohen Werth ſeiner Geiſtesproducte anerkannt, die der ſchönſten Zeiten Roms würdig ſind, und die in der That einige Zeit an der Hochſchule zu Leipzig in eigenen Vorleſungen erklärt wurden c). Dieſer Ruhm ward ſeine Belohnung, weil er ſich ganz mit ungetheiltem Streben den Muſen hingab, und auf ſeiner Burg Haſſenſtein, in der ſchönen Vergangenheit, unter den Geiſterſtimmen aus Hellas und Latium lebte. Dieſe Burg war der Centralpunct der Gelehrten Böhmens. Was durch Große begeiſtert war, ſtrömte dort zuſammen, von da aus verbreiteten ſich wieder die Lichtſtrahlen der Aufklärung und Bildung divergirend über das ganze Land. Haſſenſtein und ſeine edlen Freunde, Schlechta und Petrus Schottus, ein Patrizier aus Straßburg, theilten ſich in die ſchöne Bemühung, die griechiſche und lateiniſche Literatur in Aufnahme zu bringen. Schon früh hatte dieſe Männer ein zärtliches Freundſchaftsband umſchlungen, ſchon zu Bologna, wo in dieſen Zeiten viele des katholiſchen Adels ſtudierten, weil utraquiſtiſche Lehrer die Prager Univerſität in Beſitz hatten, fanden ſich Haſſenſtein und Schottus d). Gleiche Liebe zur Dichtkunſt, gleicher Feuereifer nach Erkenntniß, machte bald die Vereinigung ihrer Seelen unauflöslich. Auch mit Bernhard Adelman, mit Sturnus, Johann von Schellenberg, Conrad Celtes, Auguſtin von Olmüz und Joh. Bibra, lauter großen und berühmten Männern, lebte er in inniger Freundſchaft. Er und Schlechta wurden von ihren Zeitgenoſſen als Muſter treuer Freundſchaft aufgeſtellt. Hyr. Balbus preiſt beyde beglückt, weil der Ruhm ihres Nahmens unſterblich ſey e). Die Gedichte Haſſenſteins ſind voll von Beweiſen ſeiner zärtlichen Liebe zu Schlechta, auch eine Menge der ſchönſten Briefe laſſen uns tiefe Blicke thun in ihre edlen Herzen.

Schlechta überlebte ſeinen Freund, aber ſtets erinnerte

a) Bohuslai Hassensteinii a Lobkoviz farrago poematum, in ord. digesi et edit per Th. Mitem, Nymburgenum, Pragae 1570.

b) Simon Fagellus ſchreibt an Heinrich von Hruſſow über Haſſenſtein: „Hic est, Italicis certat quo barbare tellus Vatibus — — — — — —"

c) Oratio de laud. Hassenst. per Rod. Dubravium. In Hass. oper. pag. 387.

d) Haſſenſtein ſchreibt in einem Briefe an Johann Schlechta: „Is, (Petrus Schottus) me Bononiae adolescentulum adolescens unice et diligebat et observabat, carminaque saepenumero ad me scribebat, et nostra vicissim accipiebat: deinde, cum uterque nostrum ad suos rediisset, frequens inter nos commercium litararum fuit, magis tamen earum, que nostrum mutuum amorem testarentur."

e) Hassenst. append. p[illegible].

„Fortunati ambo, memori quos proferet aevo
Fama volans, nullo deperiture die!"

er ſich ſeiner mit tiefer Trauer, und war ſtolz, ſeine Freundſchaft genoſſen zu haben. f)

Haſſenſtein erhielt zu Bologna und Ferrara ſeine Bildung. Daß er auch zu Ferrara ſtudirte, erſieht man aus einem Briefe des Biſchofs von Trident, 1490 geſchrieben, wo er ihn zum erledigten Olmützer-Bisthume vorſchlägt. g) — Dort keimte jene Neigung in ihm auf, ſich die alten und ſeltenen Schriften der Claſſiker zu verſchaffen, und durch die Bekanntmachung dieſer Schätze Liebe zu humaniſtiſchen Studien in Böhmen zu erwecken. Zu ihrer Auffindung unternahm er eine große Reiſe durch alle Theile der alten Welt, wo er Belohnung ſeines Forſchens hoffen konnte. Eine Anzahl der beſten griechiſchen Handſchriften fand er auf den griechiſchen Inſeln — Italien both ihm die ſchriftlichen Denkmahle der Römerwelt dar. Selbſt bis nach Ägypten drang er vor, und ſchrieb 1490 aus Alexandrien einen Brief an den böhmiſchen Kanzler Schellenberg. h) Sehr viele ſeiner Gedichte und Briefe beziehen ſich auf dieſe Reiſen. Allgemein ward Haſſenſtein der böhmiſche Ulyſſes genannt. Er ſparte, um ſeinen Zweck zu erreichen, weder Aufwand, noch Koſten. In Griechenland gebrauchte er den Beyſtand und den Kredit der reichen Handelsherren, der Fugger, auch hatte er zu Bayreuth und Venedig eigene Geſchäftsträger, die auf ſeine Rechnung Handſchriften und Bücher kauften. i) Einen ſchönen Codex des Plato bezahlte er zu Mayland mit 2000 Ducaten. k) Bereichert mit einigen hundert dieſer Handſchriften kehrte er endlich ins Vaterland zurück. Wie froh mag ſein Herz geſchlagen haben, als er die Gipfel der heimathlichen Berge in der blauen Ferne erblickte, und er den großen Gedanken, der ihn beſeelt hatte, ſchon im Geiſte ausgeführt ſah! Hohe Ehrenſtellen wurden ihm angebothen, mehrmahl berief ihn König Wladislaw an ſeinen Hof; doch zog er es vor, in philoſophiſcher Ruhe, zurück gezogen in die Stille des Landlebens, nur den Muſen zu leben, und von dort durch ſeine Freunde für die Bildung der böhmiſchen Nation zu wirken. Die meiſten Schriftſteller des Alterthums waren in ſeiner Sammlung enthalten. Er erlaubte ihren Gebrauch jedem Wißbegierigen; und freute ſich, daß ſeine Aufopferungen die gewünſchten Früchte trugen.

Schon im blühendſten Alter ſeines Lebens war er Schriftſteller, ſchrieb mit hoher Zierlichkeit und Reinheit, ſelbſt der griechiſchen Sprache mächtig. Leider raubte ihn der Tod als kräftigen Mann. Angeſtrengte Geiſtesarbeiten untergruben ſeine Geſundheit. Als er die nahende Auflöſung bemerkte, wollte er ſich gänzlich von der Welt in ſtille Einſamkeit zurück ziehen, und in den Mauern des Kloſters auf dem Oybin, auf jenen wild romantiſchen Felſenmaſſen, die letzten Tage verhauchen. Die ſtrenge Ordensregel der Mönche verſagte ihm die Gewährung dieſes Wunſches, was aber auf ſein ſanftes edles Gemüth keinen Eindruck machte. Mit Ruhe und Heiterkeit blickte er auf ſein verfloſſenes, thatenreiches Leben zurück. Statt kalten Marmorſäulen wurden ihm ſchönere Denkmahle in den Schriften der Männer geſetzt, die ihm ihre Bildung verdankten, und ſeine eigenen Werke ſind ein unzerſtörbares Monument ſeiner Geiſtesgröße und ſeines Ruhmes. Schlechta ſchrieb ihm eine ſchöne Grabſchrift, die in wenigen Zügen andeutet, was Haßenſtein war. l) Jedem vaterländiſch-geſinnten Böhmen ſoll ſein Nahme heilig ſeyn.

Seine Werke blieben noch lange nach ſeinem Tode zerſtreut, manche waren nicht einmahl gedruckt. Mehrere Männer, wie Sigm. Gelenius, Joh. Sturnus und Math. Aurigallus wollten ſeine Schriften herausgeben, wurden aber durch verſchiedene Umſtände gehindert, beſonders weil ſie keinen Verleger finden konnten. Über 40 Jahre dauerte es, bis die Ausgabe durch Th. Mitis, an der Hodegowsky ſo viel Theil hatte, zu Stande kam. Sie iſt ſehr vollſtändig, und theils Max. II., theils dem Erzherzog Ferdinand von Öſterreich-Tyrol, dem Gatten der ſchönen Welſerinn und Stifter des Ambraſſer Cabinets zugeeignet. m)

f) Hassenst. oper. pag. 373.
„Ille me vivens tanto amore, tanta benevolentia prosequebatur, quanto majore nec sanguine conjunctos prosequi poterit: ejus amicitiae et amoris erga me certissimos testes habes, pocula videlicet et calices argenteos, inauratos, mirabilique ingenio affabre factos; habeo et carmina nonnulla nobilissima, quibus mihi (amoris affectu deceptus) longe plura in studiis literarum tribuit, quam ego in me unquam deprehenderim."

g) Hassenst. epistol. nov. append.

h) Ibid.

i) Spanus in epist. ad Christoph. de Lobkoviz. Hassenst. op. pag. 395.

k) Catalogus bibliothecae Hassenst. in ejus operib. pag. 399.

l) pag. 312.
„Aspice, quisquis ades, quam parvo clausa sepulchro
Ossa Bohuslai, lector amica! jacent.
Gloria qui fuerat Bojemae maxima gentis,
Dum vixit, patriae nobilitatis honos.
Nam quidquid Graji docuere, ipsique Latini,
Omnia subtili calluit ingenio.
Ingenio mores, generi splendorque decusque
Quadrabant numeris conciliata suis.
Hic Asiae tractus, porrectos solis ad ortum
Et Lybiae vidit, sola perusta loca,
Europae pariter lustravit plurima regna,
Multa ferens terris, multa pericla mari." —

m) Mit Recht kann man von Haſſenſt., wie Mitis in der Dedication an Max. II. ſagen: „Patria cui nondum similem dedit atque secundum!" —

Digitized by Google

Die vorzüglichſten dichteriſchen Arbeiten Haſſenſteins ſind: Ein heroiſches Gedicht an den Kaiſer und die chriſtlichen Könige wegen des Türkenkriegs, zwey Bücher Elegien, ein Buch Epitaphien und drey Bücher Epigramme. Auch in der Satyre und Idylle iſt er ausgezeichnet. In dem Gedichte, wo er die Chriſtenheit gegen die Türken in Waffen zu bringen ſucht, führt er eine ſehr kühne Sprache, wendet ſich an den Kaiſer und den Papſt, dann an die Könige von Spanien, Frankreich, England, Böhmen, Pohlen und Ungarn, ihre vereinte Macht zur Tilgung der vielen durch die Türken verübten Frevel auffordernd. Es war nicht zur Publicität beſtimmt, wie Haſſenſtein ſelbſt an Victorin von Wſſehrd ſchreibt n); denn es ſchien ihm zu wenig vollendet, und Joh. Sturnus gab es gegen ſeinen Willen heraus. Die Elegien ſind an verſchiedene ſeiner Freunde, an Schlechta, Schottus und Balbus. Die ſechſte und zehnte Elegie des erſten Buches ſind ausnehmend ſchön, ſie beklagen die Trennung des Dichters von Schottus. Die Elegie an König Wladislaw, um ihn über den Hintritt ſeiner Gemahlinn Anna zu tröſten, iſt von einigen Gelehrten für ſeine beſte gehalten worden. In einer andern beſchreibt er die Länder, die er auf ſeinen Reiſen ſah, und die Gefahren, die er auf dem Meere beſtand. Seine Epitaphien können den griechiſchen an edler Einfalt und rührender Darſtellung verglichen werden. o) Sie ſind faſt alle auf den Tod böhmiſcher Großen gedichtet. Die Epigramme gleichen meiſt lieblich düftenden Blumen, ſeinen Freunden dargebracht, andere ſind ſatyriſch, aber nur wenige, und manche religiöſen Inhalts. Die an Schlechta zeichnen ſich beſonders durch Zartheit aus, wie das Epigramm auf den Becher von Ebenholz, den er von Schlechta zum Geſchenke erhielt, zwey auf die Bücher, die ihm dieſer geſendet hatte. p) In der Satyre ſpricht ein ernſtes Gemüth, zürnend über den Verfall der Sitten und der böhmiſchen Tapferkeit. Eine Sonderbarkeit in ſeinen Werken iſt der Gebrauch der griechiſchen Mythologie, ſelbſt in religiöſen Gedichten.

Haſſenſtein war der Stolz des hohen Hauſes, Lobkowitz und viele ſeiner Nachkommen beſtrebten ſich ihr hohes Vorbild zu erreichen; daher zählten die Barone von Lobkowitz viele berühmte Nahmen, die ſo wie Haſſenſtein Kunſt und Wiſſenſchaft liebten. Laurenz Span munterte ſie auf, dem großen Manne nachzuſtreben q), und mit Lorbeerzweigen Epheu zu verflechten; auch Th. Mitis ſingt ihnen in begeiſterten Tönen zu, wie edel es ſey, **für das Vaterland**, wie Haſſenſtein, zu leben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auch ſpricht er ſehr wahr in der Dedic. an den Erzherzog:
Suscipe, quae ferimus rediviva poemata vatis
Hassensteiniaci, gelidum qui primus ad Oegrum,
Albim, Moldam Iatrumque Deas Helicone seduxit
Et natale solum scriptis decoravit. — —

n) Hassenst. epist. pag. 194.

o) pag. 116. Auf dem Grabhügel des Stephan Piſo:
„Hoc quisquis peregrinus et viator
Circumfero oculos, pedesque templa,
Parvum respice lachrymante vultu
Pisonis Stephani, precor, sepulchrum;
Hic, hic nam probitas, fidesque prisca
Et mens integra, pectus aequitatis
Plenum cum Stephano simul recumbunt!"

p) pag. 125. „Hoc me Schlechta meus donavit munere, cultor
Et Phöbi, et verae fidus amicitiae."
Ebendaſelbſt: „Hoc etiam Schlechtae Joannis munus habemus,
Perpetuum nostrae, qui decus est patriae."

q) Hier. Balbus. Bohem. et procer. ej. laud. Pragae 1560.
Er ſingt:
„Lauris hederas, armis conjungite Musas
Tutelamque harum credito grande decus.
His sine, magnanimi virtus latuisset Achillis,
Atque Bohuslai fama sepul a foret,
Qui veluti lumen vestrae et fax splendida stirpis,
Exemplo celebres vos cupit esse suo. —

Der Salzburger Untersberg.

Der berühmte Untersberg wurde in naturhiſtoriſcher Beziehung in den Schriften der Herren Vierthaler und Sartori auf eine höchſt befriedigende Art geſchildert, die faſt nichts zu wünſchen übrig läßt. Von dem pittoresken Theile kann man aber nicht daſſelbe ſagen, indem die Ausſicht von ſeinem Gipfel nur mit wenigen Worten angedeutet wurde, daher mag nachſtehender Aufſatz, den ich durch die Güte des Herrn P. Ullrich, Profeſſor der Dogmatik in Salzburg, von dem P. T. Hrn. v. Mierbach, Major bey dem k. k. Generalquartiermeiſterſtabe erhielt, um ſo mehr zur Vervollſtändigung der oben erwähnten ſchätzbaren Nachrichten über dieſen Berg dienen, als ich dieſen literariſchen Beytrag, aus leicht zu erklärenden Gründen, nur theilweiſe in meinem Handbuche für Reiſende aufnehmen konnte.

Der Horizont auf dem Untersberge.

Die Ausſicht auf dem Untersberg iſt gegen **Norden** von dem linken Inn-Ufer, zwiſchen Ötting und Braunau, dann aber erſt von dem europäiſchen Hauptrücken an der Gränze Böhmens begränzt; man kann alle Orte, welche nicht unmittelbar unter den nördlichen Abfällen des Staufen- und Teisgebirges, des Haungs Berges und unter dem Gobernauſer Walde, im Als-Salza- und Mattig-Thale liegen, mit unbewaffnetem Auge ſehen. Gute Fernröhre erweitern den Horizont über die Gegend von Paſſau bis über

die Ufer der Donau, nordweſtlich bis über die Ufer der Iſer, folglich kann man auch München und alle auf Höhen liegenden Ortſchaften bis gegen ihre Mündung bemerken. Gegen Nordoſt ſieht man über den Gobernauſer und den Hausruck-Wald hinweg, bis in das Donauthal, der Böhmerwald und die Mühlviertel-Gebirge begränzen ſolche erſt am linken Donau-Ufer. Man kann mit unbewaffnetem Auge Gegenſtände in der Gegend von Lambach und auf der Welſer-Haide ausnehmen.

Gegen Oſten und Südweſten begränzt das Hochſenſen- und das ſteyeriſche Gränzgebirge die Ausſicht, die ausgezeichneten Puncte in dieſer Gegend ſind: der St. Gilgner Schafberg, der Traunſtein, der hohe Briell, der Dachſtein, das Eis- und Schneefeld ſüdlich des Hallſtädter-Sees und die Spitze des Goſa-Gebirges.

Gegen Süden iſt die Ausſicht durch das Tännengebirg und durch die übergoſſene Alpe, welche die Sturmhaube auszeichnet, begränzt. Man ſieht mit unbewaffnetem Auge alle Orte im Salza-Thale bis zum Paſſe Lueg, die Abtenau, eben ſo das ganze Berchtesgadiſche, den Markt Berchtesgaden ſelbſt nicht, weil er von bewaldeten Höhen gedeckt iſt. Über einige Niederungen (Scharten) auf dem Rücken ſüdlich des ſteinernen Meeres hinweg, kann man einige Spitzen der Rauriſſer Tauernkette und zwar den hohen Nare (Aar), den Sonnenblick und einen Theil des Rauriſſer Goldbergwerkes ſehen; ſo kann man auch auf mehreren Puncten des Plateau das Wiesbachhorn und die Spitze des großen Glockner nach der Situation, rechts oder links, nahe am großen Watzmann vorbey erblicken, durch die Einſattlung des Hirſchbühels kann man auch Theile von der Tauernkette an den Urſprüngen der Salza und der Zillerthaler Gewäſſer mit freyem Auge ſehen.

Gegen Weſten bemerkt man die Spitzen der Tyroler Alpen bis in die Höhe von Rattenberg, und an der nördlichen Tyroler (bayeriſchen Gränze) auch jene des die Grafſchaft Werdenfels einſchließenden Gebirges. Gegen dieſe Himmelsgegend ſind vorzüglich ausgezeichnet: die Reiteralpen, das Sonntagshorn, das Breithorn, die Birn, das Kitzbüchler Horn und die beyden Kaiſerberge bey Kufſtein.

R. v. Jenny.

Das Spital zu Judenburg.

Im Jahre 1425 ſtiftete Hanns Greyſingker, des Herzog Friedrich von Öſterreich Kammermeiſter, ein Spital zu Judenburg, deſſen Fundationsurkunde mehrere für die Sittengeſchichte der damahligen Zeiten ungemein denkwürdige Züge hat. Sie beginnt mit einer ſehr langen Deduction der Beweggründe, die aus Betrachtungen über die Verdienſtlichkeit der Werke der Barmherzigkeit, und die Vergänglichkeit der Menſchen hervorgehen. Die Stiftung ſelbſt geſchieht mit Erlaubniß und Zuſtimmung des verſtorbenen Herzogs Ernſt von Öſterreich, des Fürſten Eberhard, Erzbiſchof zu Salzburg, Ulrichs, Biſchof zu Seckau und Hannſen Prudentis (wahrſcheinlich Pfarrherrn) in Judenburg. Dem Stifter ſelbſt, nach ſeinem Tode immer dem Älteſten aus ſeinem Stamme und nach deſſen Erlöſchung dem Erlen des vorgenannten Herzogs Ernſt, ſteht das alleinige Voigteyrecht zu. In das Spital wird ein frommer Laiprieſter als Kaplan geſtiftet, der kein anderes Beneficium haben darf, und täglich zu rechter Zeit eine Meſſe leſen ſoll, auch ohne gültige Entſchuldigung höchſtens einen Tag verſäumen darf. Dazu ſoll er ein eigenes Haus nächſt dem Spitale haben, und das Hochwürdigſte und das heilige Öhl, um den Leuten in der Stiftung mit geiſtlicher Hülfe beyzuſtehen, doch ſonſt niemanden. Er ſoll ſich auch dem pfarrlichen Rechte nicht unterziehen, da der Pfarrer zu Judenburg durch jährliche 4 Pfund Geld (von einem Hof zu Pfeffendorf bey Puch zu beziehen) entſchädigt iſt. — Dieſer Kaplan hat gleichfalls mit der Verwaltung der Einkünfte nichts zu ſchaffen. Alle Quatember gibt ihm der Spitalmeiſter 5 Pfund Pfenning voraus, jede verſäumte Meſſe büßt jener mit einem Pfunde Wachs, einmahl in der Woche ausgenommen, wie oben erwähnt ward u. ſ. w.

In das Spital werden ſechs arme adelige Leute beyderley Geſchlechts geſtiftet, deren Wohnung im obern Theil desſelben ſeyn ſoll, ſechs gemeine im untern Theil, von denen keiner arbeiten und ſich dadurch erhalten kann; ſie ſollen um Gotteswillen aufgenommen, und dem Spitalmeiſter, oder dem Vogt keine Gabe darum gegeben werden, keinem darf eine Pfründe verkauft werden, keiner, der ſie erhielt, darf ſie verkaufen oder vertauſchen. — Die Verpflegung iſt folgendermaßen geregelt: die adeligen armen Leute haben des Morgens zwey Eſſen von Fleiſch und ein Gemüs, Abends zwey Gemüſe und ein Eſſen von Fleiſch, und allemahl dazu ein Viertel Weins *). Die Gemeinen haben des Morgens ein Eſſen von Fleiſch und ein Gemüs, des Abends zwey Gemüſe, jeder täglich ein Mäſſel Wein und Abends ein Mäſſel Bier, zwiſchen den Mahlzeiten Käſe und Brod. — Sollte einer oder mehrere ſterben, ſo ſoll die Zahl durch neue, binnen vier Wochen aufzunehmende Arme vollſtändig erhalten werden. — Der erwähnte Herzog Ernſt hat die Stiftung durch eine Gabe von zwey Ochſen vermehrt, welche die Judenburger Fleiſchhauer all-

*) Aus alnem Salzburger viertall, das da halſt aln meſſl.

Digitized by Google

jährlich zu liefern, oder dafür ſechs Pfund Pfenning zu entrichten haben, dafür ſoll ihm an Sanct Bartholomaei Tag ein Jahrtag gehalten werden, deſſen Feyerlichkeit weitläufig beſchrieben iſt, ein eben ſolcher Jahrtag ſoll auch am St. Jacobifeſte für den Stifter und ſeinen verſtorbenen Sohn Dippold Greyſingker gehalten werden.

Nun folgt eine Aufzählung der von dem Stifter zur Erhaltung des Spitals gegebenen Güter, von denen der Kaplan erhalten, die armen Leute verköſtigt und gekleidet und die Jahrtäge beſtritten werden ſollen. Der Spitalmeiſter hat über die beſtmöglichſte Gebahrung der Güter zu ſchalten, jedoch nur nach dem gewöhnlichen Zins- und Steuerfuß. Beſondere Abgaben dürfen von den dem Stift beſtimmten Gütern nur in dem Falle erhoben werden, als es durch Brunſt, Theurung oder Krieg zu Schaden käme. Sollte der Stifter, ſeiner Nachkommen einer oder ein Spitalmeiſter die Armen drängen oder beſchweren gegen das Recht, ſo ſollen ſie darum in die Ungnade des Allmächtigen verfallen ſeyn.

Der Brief iſt geſiegelt mit den Siegeln Hannſen des Greyſingkers, ſeines Vettern Bernhard des Greyſingkers, ſeines Oheims Leonhart des Harrachers und der Zeugen Hanns Laun, Conrads von Stickhelberg *), Friedrichs von Fiednitz, Ulrich Sauer des älteren und Hannſen Lobmingers. Datirt iſt er: Eppenſtein 1425 am Sanct Jacobstag.

Die Urkunde befindet ſich gegenwärtig im Johanneum zu Grätz, iſt auf Pergament mit ſtehender deutſcher Schrift geſchrieben, zwey Schuh, zwey Zoll lang, ein und einen halben Schuh breit und wohlerhalten. Von den Siegeln, welche von grünem Wachs mit weißen Schüßelrändern, zwey Zoll im Durchmeſſer groß ſind, fehlen zwey und nur zwey ſind vollkommen erhalten.

J. C. Scheiger.

Literariſcher Anzeiger.

145. Wiadomosci Historycזno— krytyczne do dziejów Literatury Polskiey. . . przez Jozefa Maxymiliana Hrabie z Tarnowa Ossolinskiego etc.) d. i. Hiſtoriſch kritiſche Nachrichten zur Geſchichte der pohlniſchen Literatur; von den pohlniſchen Schriftſtellern, ingleichen von den Auswärtigen, die in Pohlen oder über Pohlen geſchrieben, dabey von ihren Werken, nebſt Unterſuchung über den Wachsthum und die Schickſale ſowohl der Aufklärung im Allgemeinen, als einzelner Wiſſenſchaften bey der pohlniſchen Nation, von Joſeph Maximilian Grafen von Tentſchin Oſſolinski, Commandeur des heil. Stephans-Ordens, k. k. wirkl. geheimen Rathe, Präſecten der Hofbibliothek, Krongroßmarſchall des Königreichs Galizien rc. 3. Band. Krakau 1822. 2 Theile im Verlage des Joſeph Matecki, gr. 8. S. S. 507 und 301 mit 2 Kupfern.

Die beyden erſten Bände dieſes Werkes ſind unter den Jahren ihrer Herausgabe beſchrieben worden: die beyden jetzigen umfaſſen das Leben nur eines Schriftſtellers, des Stanislaus Orzechowski, eines, theils wegen ſeines unruhigen Geiſtes in den Religionsſtreitigkeiten, theils wegen ſeiner Gelehrſamkeit im ſechszehnten Jahrhunderte nicht nur in Pohlen, ſondern in ganz Europa höchſt berühmten Mannes. Geboren den 11. September 1513 in der Landſchaft Przemysl, herſtammend von einem alten, angeſehenen, adelichen Geſchlechte, erhielt er ſeine erſte Bildung im Vaterlande, die fernere in Wien, Wittemberg, Venedig, Rom, unter den berühmteſten Lehrern jener Zeit. Da er ſich aber in Deutſchland von den neuen Meinungen Luthers und Melanchthons, und auf ſeiner Schweizerreiſe auch noch von den Zwingliſchen angeſteckt hatte, ſo ſollte er ſich, dem Willen ſeines Vaters zufolge, in Italien davon heilen, zugleich aber auch ſeine geiſtliche Laufbahn begründen. Wirklich kehrte er in ſein Vaterland zurück, reichlich durch Roms Spende mit Präbenden verſehen. Zu Lemberg, von dem Erzbiſchof Starzechowski 1543 zum Prieſter geweihet, gelangte er zum Beſitz der Przemysler Canonie und einiger beträchtlichen Plebaneyen. Jugendlicher Ungeſtüm und gewaltſame Leidenſchaftlichkeit, machten ihm die Eheloſigkeit der Prieſter unerträglich; er trat dagegen zum Kampfe auf, indem er die Partey des, die Eheloſigkeit nicht heiſchenden, griechiſchen Ritus nahm; indeſſen führte er ein ausſchweifendes Leben. Dieß konnten ihm die Biſchöfe nicht hingehen laſſen, und konnten ihn auch durch Güte nicht auf den rechten Weg zurückbringen. Einer von ihnen, Dziaduski, der 1544 zur Przemysler Catheder gelangt war, brachte es durch die größte Leutſeligkeit ſo weit, daß er ſich ſeinem Ausſpruche, und äußerſt gemilderten Strafen unterwarf. Er verdammte ſeine Meinung über die ruſſiſche, von der römiſchen wirklich getrennte Kirche, die Orzechowski aus Argliſt als beharrend in der Einheit dargeſtellt hatte; ferner ſein Ankämpfen gegen die Eheloſigkeit der Prieſter. Seine Schriften über dieſe beyden Gegenſtände wurden verbrannt. Damahls verließ auch Orzechowski die Perſon, die er als ſeine Gattinn aufgeführt hatte; allein die Beſſerung dauerte nicht lange; ſelbſt die größten Gunſtbezeugungen des Biſchofs, konnten ihn nicht dabey erhalten. Bald kehrte er zur vorigen Lebensart zurück und geſellte dazu noch gegen ſeinen vorher ſo geliebten Oberhirten einen Haß, der anfänglich als ungezähmter Jähzorn aufloderte, und ſich dann in unverſöhnlichen Groll verwandelte. Dieſer Streit mit ihm verflocht Orzechowski in den damahls allgemeinen, zwiſchen den weltlichen und geiſtlichen Stande, und ſo wurde er wichtiger, zugleich gewaltiger. Unbegränzte Leidenſchaftlichkeit, und außer dem, die Zahl und das Anſehen ſeiner Begünſtiger veranlaßten ihn zur ungezähmteſten Keckheit; ſeine Gelehrſamkeit und Geiſtesfähigkeiten aber, gaben ihm die nöthigen Waffen. Öffentlich vermählte er ſich mit der Cheimsky aus einem angeſehenen adelichen Hauſe; der Biſchof hob dieſe widerrechtliche Ehe durch ſeinen Ausſpruch vom Jahr 1551 auf, und erklärte den ungehorſamen Orzechowski des geiſtlichen Standes verluſtig, belegte ihn mit den Strafen des geiſtlichen Gerichts, und übergab ihn

*) Die Stammveſte dieſes Geſchlechtes liegt in Unteröſterreich V. U. W. W. zwiſchen Thernberg und Wiesmart.

auch noch den weltlichen; doch jene verachtete Orzechowski; und vor dieſen ſchützte ihn ſein Anſehen. Von jetzt an, wurde ſeine Sache zur öffentlichen, beſchäftigte alle geiſtlichen Behörden, ſetzte Rom in Bewegung, beunruhigte die Reichstage, vermehrte ſeinen Anhang, erſcholl in der ganzen Chriſtenheit, verkündigte in ihm den gefährlichſten Feind der römiſchen Hierarchie, den erwünſchteſten Gehülfen ihrer Gegner. Ungeſtüm und Keckheit, ſeltene Gaben hinreißender allgewaltiger Beredſamkeit, Gewandtheit in der damahls in Europa allgemein herrſchenden lateiniſchen Sprache, gaben ihm das Übergewicht im Lande, und machten ſeinen Streit der ganzen gelehrten Welt bekannt. Die Geiſtlichkeit erlitt dabey eine Schmählerung ihrer Jurisdiction, die ſie auch über eigentlich weltliche Sachen erſtreckt hatte. Die Biſchöfe mußten dem Orzechowski nachgeben, und gewiſſermaßen einen Waffenſtillſtand mit ihm ſchließen; ohne ſeinen Sieg anzuerkennen, ſprachen ſie ihn einſtweilen los, und ſchoben die Wirkungen des Bannſpruchs bis zur endlichen Entſcheidung durch den Papſt auf. Rom wagte es gleichfalls nicht, den Knoten zu zerhauen, und ſo dauerte dieſer Streit bis zum Abſterben der Gemahlinn des Orzechowski im Jahre 1566. In dieſer Zwiſchenzeit kämpfte Orzechowski, der bey dem Streite mit der Geiſtlichkeit mehr von ſeiner Leidenſchaft, als vom Haſſe gegen jene, geleitet worden, (die Hoffnung nährend, ſie geſetzlich beſtätigt zu ſehen) er kämpfte wieder mit gleicher Wuth für die Gewalt der Kirche, wie vorher gegen ſie, das heißt mit derſelben Übertreibung. Allein jetzt konnte er ihr nicht ſo viel nützen, als er ihr vorhin geſchadet hatte; ja ſein perſönliches Anſehen, das bey dem erſten Streite ſo ſehr geſtiegen war, ſank in gleichem Verhältniſſe bey dieſer plötzlichen Veränderung.

Das Gerücht von den Streitigkeiten und der Gelehrſamkeit Orzechowski's, hat ſich zwar im Allgemeinen, durch Volksüberlieferungen erhalten; allein die Einzelnheiten über den Hergang der Sache, die Perſon, die Schriften desſelben, waren äußerſt wenig bekannt. Unſer Verfaſſer hat mit unermüdeter Anſtrengung, theils aus ämtlichen Acten, theils aus zahlreichen Handſchriften, ſowohl ſeiner eigenen, als noch weit mehr der Krakauer Univerſitätsbibliothek, ferner aus vielen von gelehrten Freunden einzeln mitgetheilten Bemerkungen, endlich aus den ſo äußerſt ſeltenen Schriften Orzechowski's ſelbſt, ingleichen aus den, in Werken Anderer zerſtreuten Nachrichten, eine intereſſante Zergliederung ſeiner Streitigkeiten, eine vollſtändige Darſtellung ſeines Lebens, Charakters und ſeiner Geiſteswerke geliefert. Inſonderheit aber hat er augenſcheinlich dargethan, daß, (worüber man bisher immer noch zweifelhaft war,) Rom ſeine Ehe nie beſtätigt hat, daß vielmehr Orzechowski, ſelbſt nach ſeiner Frauen Tode, nie zur Verwaltung des Prieſteramts zurückgekehrt iſt. Auch ſein bisher faſt allgemein unbekanntes wahres Sterbejahr 1566 hat er zuerſt entdeckt; endlich auch viele, von ihm nahmenlos herausgegebene, zum Theil auch noch ungedruckte und nur in Handſchriften hier und dort aufbewahrten Schriften; dagegen aber, daß einige ihm fälſchlich zugeſchriebene, andern Verfaſſern angehören. Sein Urtheil über die Werke, ingleichen über das Leben und die Perſon des Orzechowski, hat der Autor in bündiger Kürze verfaßt; die Beſchränktheit dieſes Blattes verſtattet uns blos einige Hauptzüge anzuführen: «Mannigfaltig, ja ſelbſt zahllos ſind die Gebrechen, die uns in dem Lebenswandel Orzechowskis auffallen; als ihre Hauptquelle kann man wohl die, durch die Umſtände theils geſteigerte, theils gereitzte Leidenſchaft der Eigenliebe angeben. Gleich von der Wiege an, gerieth er auf einen Abweg, der ſeine guten Eigenſchaften zu verkehrten und tadelhaften Neigungen leitete. In ſeinem brauſenden Jugendalter war er Zeuge des Schulſtreites Luthers und Melanchthons, und des erſteren Ungeſtüm ſagte ſeinem Charakter beſſer zu, als die Sanftmuth und Beſcheidenheit des letztern. Hier wurde ſein Gemüth von jener lärmenden Zankſucht angeſteckt, hier gewöhnte er ſich an Rechthaberey, Keckheit, Eigenſinn, Herrſchſucht. In Italien wollte man ihn auf die entgegengeſetzte Seite hinüberziehen, und ſo wurde er nur noch geübter in dergleichen Kämpfen; ſcheinbar nur war der Beytritt zu den Lehrſätzen der katholiſchen Kirche; die Wittembergiſchen Vorurtheile ließ er nicht fahren, und erwarb ſich ſo die Kunſfertigkeit mit zweyerley Waffen gegen dieſe oder jene Partey zu kriegen. Die römiſchen Hofintriguen machten ihn mit den Schleichereyen vertraut, durch die er ſpäterhin die Mächtigen zu umgarnen, den Adel in Harniſch zu bringen wußte. Eingeweiht von ſeinen Ältern in den Plan, dem väterlichen Hauſe Vermögen und Anſehen zu bringen, durch ſie ſelbſt heißhungrig gemacht nach Ämtern und Reichthümern, fand er bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland die größte Gährung der Gemüther in Anſehung des alten Glaubens vor, die größte Verwirrung in den Streitigkeiten des Przemysler Domkapitels, in welchem er ſchon als Knabe eine Canonie erhalten hatte. Hier wollte er nun den Heerführer machen; verachtete ſowohl die, für die er ſiegte, als diejenigen, welche er beſiegte: ſich allein ſchätzte er hoch, für ſich ſelbſt arbeitete er nur. Indeſſen wurde ſeiner Leidenſchaft und ſeinem Jugendalter die Eheloſigkeit unerträglich, und der wider ſeinen Willen aufgedrungene geiſtliche Stand zum Ekel; er ſuchte das Joch abzuſchütteln; fand er Widerſtand, ſo kam er außer ſich; je mehr ihm zugeſetzt wurde, um ſo mehr wurde er aufgebracht; gewaltſame Verfolgungen brachten ihn zu den verzweifeltſten Wagſtücken. Entbrannt von Rachſucht, und Gier die Freyheit wieder zu gewinnen, griff er die, vielen verhaßte, dennoch von allen gefürchtete Macht der Curie an. Seine Kühnheit erweckte die Bewunderung des Publicums, bey der angegriffenen Partey erregte ſie Ärgerniß, dann Ingrimm. Als man mit aller Macht auf ihn losdrang, ſprühete er aus ſeinem Innerſten gleichſam Flammen der entbrannten Leidenſchaften und jugendlichen Feuers. Beym Anblick eines ſolchen Kampfes, hielt es jedem ſchwer, bey kaltem Blute zu bleiben; das Publicum nahm daher bald an ſeinen Gefühlen Antheil. Der erhaltene Beyfall ermunterte ihn; er hielt ſich für den Vertheidiger der Freyheiten des Adels, und wurde dafür gehalten; keck machte ihn die Nachgiebigkeit der erſchütterten geiſtlichen Hoheit, er wurde von Eitelkeit berauſcht, von Anmaßung aufgeblaſen; ſo wurden in ihm alle beſſeren Gefühle ſtumpf; ſelbſt die Ruhmſucht verkehrt; ſobald er daher zu dem entgegengeſetzten Ufer hinüberſteuern wollte, war er dem Strome nicht gewachſen, und blieb auf der Sandbank ſitzen, und nun zeigte ſich, beraubt der das Publicum lockenden Flitter, die ganze Häßlichkeit der ihn blind beherrſchenden Leidenſchaften. Mit Verachtung, ſchmerzhafter als Haß, lohnte man ihn nun für die vorüberge-

Digitized by Google

gangene Täuſchung. Solche Hintanſetzung und Gleichgültigkeit war ſein ſonſt durch Beyfall von Außen geſtärkter Geiſt, nicht kräftig genug zu ertragen.

Hätte er ſich vermählt in der unerſchütterlichen Überzeugung, dieſer Schritt ſey ihm erlaubt, ſo würde nicht ſein eigenes Gewiſſen die Annehmlichkeiten dieſer Verbindung ihm mit Vorwürfen vergiftet, und ihm den Abend ſeines Lebens mit traurigen Erinnerungen aller ſeiner Verkehrtheiten getrübt haben; wäre von der andern Seite ſeine Beſſerung aus gründlicher Erkenntniß ſeines Vergehens erfolgt, ſo würde er nach dem Ableben ſeiner Gemahlinn nicht ſo ſehr angeſtanden haben, zur Pflicht zurückzukehren. Daß er zuletzt den Verſtand verloren, davon zeigen die verkehrten Schlußfolgerungen in ſeinen letzten Schriften, die ſchrecklichen Geſichte, die fürchterlichen Vorausſagungen, mit denen er ſich ängſtigte, und auch das Publicum erſchüttern wollte, doch ſich nur zum Gelächter machte. Da er in ſeiner Jugend häufig dem Schwindel unterworfen, dabey feurigen Temperaments war, und von den Leidenſchaften gewaltſam herumgeſchleudert wurde, ja ſogar den Trunk nicht mied; ſo iſt es kein Wunder, daß Unordnung im Leben und Empfinden, zuletzt ſein Gemüth aus dem rechten Gleiſe brachten.“

„Der Zeitgenoſſe des Orzechowski, Keſzka, hat ihm zuerſt den Nahmen des pohlniſchen Demoſthenes gegeben; andere haben ihn dem Cicero an die Seite geſetzt, noch andere mit Perikles verglichen. Sollte ich den eigenthümlichen Charakter ſeiner Beredſamkeit nach dem Muſter der Alten beſtimmen, ſo würde ich ſie in Anſehung der größeren Zahl ſeiner Schriften, in die Claſſe ſetzen, wohin Ciceros Reden gegen den Verres, Catilina, Antonius gehören, ohne zu läugnen, daß, wenn er ſeine Zunge von donnernden Angriffen zurückhielt, und den Gegenſtand mit kaltem Blute abwog, er ſich fähig zeigte, in der berathenden Redegattung es mit Demoſthenes aufzunehmen. Übrigens hat er ohne Zweifel den höchſten Gipfel des Ruhms der Beredſamkeit durch ſeine Lobrede auf Sigmund I. erreicht. Die des Plinius auf den Trajan, iſt mehr mit Blumen geſchmückt, mehr von ausgeſuchten Gedanken ſchimmernd; die des Orzechowski, iſt tief an Inhalt, erhaben an Bildern, würdig in Ausdrücken, und kommt faſt den Großthaten des größten der Könige Pohlens gleich.

Leichter Witz, üppige Einbildungskraft, flammende Gefühle, riſſen das von Urtheilen und Leidenſchaften irre gemachte Gemüth Orzechowski's zu gewaltig herum, als daß er ſich an die ſtrenge Genauigkeit der Philoſophie hätte gewöhnen können. Ob er ſich gleich ihrer Trefflichkeit rühmt, ſo hat er es gleichwohl nirgends dargethan, daß er ſie wirklich beſeſſen. Ja ſelbſt als Theolog, war er mehr gewandt als gründlich; überhaupt ſeine Sache war nicht tiefes Forſchen und kaltes Erwägen der Beweisgründe. Wo er nicht mit Scheingründen, mit Funken ſprühenden Gedanken, mit witzigen Wendungen, die er wichtig zu machen weiß, ſich ſelbſt täuſcht, und andere benebelt, da hilft er ſich mit unwürdigem Geſchwätze, mit Schreyen und Schimpfen.“

„In der Geſchichtſchreibung würde er ſich bey ſeinem ſo erprobten Muthe, das Verdienſt eines zuverläßigen und wackeren Zeugen der Wahrheit für die Nachkommen erworben haben, hätte er mehr geliefert, als die Begebenheiten von einigen Jahren, die noch dazu ihn ſelbſt am meiſten angingen. Mit Scharfſinn und Gedächtniß begabt, von Jugend auf der Lectüre ergeben, viel mit der Welt bekannt, beſaß er einen beträchtlichen Vorrath mannigfaltiger Kenntniſſe; und mit ihnen hat er ſelbſt die geringſten ſeiner Schriften ausgeſtattet.“

Daß die Biographie und Bibliographie Orzechowski's zwey ziemlich ſtarke Theile ausfüllt, rührt größtentheils daher, daß das Leben dieſes Gelehrten in der pohlniſchen Staatsgeſchichte, in Anſehung des wichtigen, von Niemanden bisher noch gehörig erläuterten Ereigniſſes, der Beſchränkung der geiſtlichen Gewalt in weltlichen Dingen Epoche macht; ferner daß hier nicht nur von Orzechowski, ſondern auch von verſchiedenen, mit ihm in Zuſammenhange ſtehenden Schriftſtellern die Rede iſt, daß die wichtigſten von den vielen äußerſt ſeltenen Werken des Orzechowski ſo ausgezogen wurden, daß man ſie ſelbſt zu leſen überhoben iſt, daß ihre Beurtheilung mancherley auf weit hergeführten Prüfungen geſtützte Unterſuchungen nöthig machte, daß endlich verſchiedene auf Orzechowski Bezug habende Schriften hinzugefügt wurden, die bisher nicht ans Licht gekommen waren, nahmentlich drey Briefe des berühmten ungariſchen Biſchofs Dudycz (Dudith), und zwar nicht blos im lateiniſchen Originale, ſondern auch in der pohlniſchen Überſetzung.

Der fünfte Band der „Nachrichten“ ſoll ſchon druckfertig ſeyn; indeſſen hat ſich der Verfaſſer genöthigt geſehen, die weitere, ſo viel mühſeliges Nachſuchen in mancherley Schriften erfordernde Fortſetzung, bis zur Wiederherſtellung ſeines verlorenen Geſichts zu unterbrechen; ſeine erzwungene Muße verſüßt er ſich nun durch Überſetzung der bisher im Pohlniſchen nicht vorhandenen römiſchen Geſchichte des Livius.

Kunſtnachrichten aus Italien.

Unter den vielen in Italien lebenden deutſchen Künſtlern iſt der Bildhauer Schweickle — ein Nahme der ſich würdig an Thorwaldſon und Alvarez reiht — vorzüglicher Anerkennung werth. In Stuttgardt geboren, erhielt er unter Scheffauer's Leitung in der damahligen berühmten Carls Akademie ſeine erſte Kunſtbildung. Schon als zehnjähriger Knabe bildete er einen Herkules-Kopf, der zu den ſchönſten Erwartungen berechtigte. Glückliche Vermögens-Umſtände erlaubten ihm ſeine fernere Ausbildung in Paris fortzuſetzen, wo er durch fleißiges Studium der Oſteologie und Anatomie — die wahre Schule zur richtigen Erkennung der Vorzüge des alt griechiſchen Meißels — ſich bald ſo in der Kunſt vervollkommte, daß er als ausübender Künſtler ſeinen Sitz in Rom aufſchlug. Von hier berief ihn Joſeph Buonoparte nach Neapel, übertrug ihm einen Lehrſtuhl am Muſäum und die zweckmäßige Einrichtung dieſes herrlichen Kunſttempels.

Seit 16 Jahren hat er Neapel nicht mehr verlaſſen. Er arbeitet unausgeſetzt an einem gediegenen Werk über die Kunſt, das in deutſcher und franzöſiſcher Sprache im Laufe dieſes Jahres dem Druck übergeben werden wird. Zu der im Bau begriffenen prachtvollen Kirche St. Francesco di Paolo, dem königl. Pallaſte gegenüber, hat er die koloſſalen Statuen der Religion und des h. Ludwig in Marmor gearbeitet, über die von allen Kennern die gerechteſte Würdigung ihres Werthes ausgeſprochen wird. Gegenwärtig verfertigt er für Sr. k. H. dem Kronprinzen von Bayern die Büſte des Herzogs Chriſtoph zu Würtemberg. Nebſtbey beſchäftigt er ſich mit einem Basrelief zum Sarkophage für den vor 3 Jahren in der Jugendblüthe verſtorbenen ſicilianiſchen Gelehrten Pietro Piſani. Erfindung und Kunſtaufwand ſind hier gleich ergreifend. Merkur führt den Jüngling raſchen Schrittes zu dem Fluße, den keiner je zurückſchiffet, wo Charon mit ſeinem morſchen Kahne ſchaukelnd, ihn erwartet. Mit Hand und Gebehrde drückt dieſer mürriſche Alte ſeinen Unwillen aus, daß der Jüngling noch einmahl gegen ſeinen vom Schmerz gebeugten Vater und gegen ſein Vaterland zurückblickt, welches durch die unglückliche Arethuſa — weinend an einem Lorbeerbaum gelehnt — verſinnlicht iſt. Ein Genius erwartet, ober dem Kahne ſchwebend, ihn mit der verdienten Krone.

Wer auch nur eine Arbeit von Schweickle geſehen, wird dem von Kotzebue in ſeiner Reiſe nach Italien über ihn geſprochenen Urtheile, beym Anblick ſeines ſchlafenden Amor's, beyſtimmen: „der Löwe gebiert nur ein Junges, aber es iſt ein Löwe.“

Beſondere Erwähnung verdient auch, von den in Neapel wohnenden deutſchen Mahlern: ein junger Schweitzer Nahmens: Wolfinsberger. Seine Gemählde aus Sicilien laſſen jede andere aus dieſem ſchönen Eilande hinter ſich; er verſteht den hellſten Lichtpunct der Natur ſo aufzufaſſen, daß ein eigener Zauber über ſeine Landſchaften ergoſſen zu ſeyn ſcheint, worin ſich die treueſte Darſtellung abſpiegelt. Des kaiſ. öſter. Feldmarſchall Lieutenants Prinz Heſſen Homburg Durchlaucht unterſtützen ihn auf die großmüthigſte Weiſe.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 27. Februar 1824.

Beyträge zur Münzkunde

von J. C. Arneth.

(Fortſetzung).

Medaille auf das polytechniſche Inſtitut.

Es iſt bekannt, wie Seine Majeſtät der Kaiſer, der wahre Befeſtiger Europa's (EVROPA STABILITA würden römiſche Münzen ſagen), mitten in den Tagen des Krieges, nach Herſtellung des alten Königs-Hauſes in Frankreich, des Wohlſtandes Ihrer Völker denkend, ſelben ein Inſtitut gründeten, das ſchon, nach ſo kurzer Dauer, anfängt, Früchte zu bringen, und immer mächtig auf das Wohl Öſterreich's einwirken wird. Es iſt dieß die polytechniſche Schule, auf die im Jahre 1815 folgende Medaille geprägt worden iſt:

FRANCISCVS I. IMPERATOR AVSTRIAE. Das belorberte Haupt Seiner Majeſtät des Kaiſers.

MVNIFICENTIA AVGVSTI. Die Anſicht des Gebäudes. Unten INSTITVTVM POLYTECHNICVM FVND. VIND. MDCCCXV. Die goldene Medaille wiegt 12 Ducat., die ſilberne 1 1/2 Loth.

Die Medaille auf die National-Bank.

FRANZ KAISER V. ÖSTERREICH LEGTE DEN GRUNDSTEIN ZU DIESEM GEBÄUDE. MDCCCXXI.

Oben eine Eichenkrone und Lorberzweig, unten zwey Palmzweige.

Die Vorderſeite dieſes Gebäudes; unten: PRIVILEGIRTE ÖSTERREICHISCHE NATIONALBANK.

Die größern goldenen Medaillen wiegen 15, die kleinern 8 Ducaten, die ſilbernen großen 2 die kleinen 1 Loth.

Die Medaille auf die Veterinär-Schule.

FRANCISCVS I. AVSTRIAE IMPERATOR. Das belorberte Haupt Seiner Majeſtät.

MVNIFICENTIA AVGVSTI. Die Anſicht des Gebäudes dieſer Schule unten: INSTITVTVM VETERINARIUM. FVND. VIND. MDCCCXXIII.

Die goldenen Medaillen wiegen 20 Ducaten, die ſilbernen 2 1/2 Loth.

Welch freundliche und frohe Gedanken erwecken die Urſachen dieſer Medaillen von Gründung und Feſthaltung des Nationalreichthums der öſterreichiſchen Länder!

Alle 3 Medaillen ſind von dem k. k. Director der Graveur-Schule Herrn Harniſch geſchnitten.

Medaille auf S. k. H. den Erzherzog Carl Ambros Primas v. Ungarn.

CAROLVS AMBROS. ARCH. AVST. REG. HVNG. ET BOH. PR. D. G. ARCHIEP. STRIG. REG. N. HVNG. PRIMAS. NATVS DIE II. NOVEMB. MDCCLXXXV. OBIIT DIE II. SEPTEMB. MDCCCIX.

Das Bruſtbild S. k. H.

Der Erzherzog ruht auf einem Sarge und iſt im Begriff ſich aufzurichten, denn ein Engel erweckt ihn, der nach oben zeigt, während ein anderer Engel im Begriff iſt, den verhüllenden Grabſtein ganz wegzulegen; unten erklärt die Schrift die ſeelen- und lebensvolle Compoſition:

ECCE EGO APERIAM TVMVLOS VESTROS ET INDVCAM VOS IN TERRAM ISRAEL.

Es iſt ein glücklicher Gedanke des Künſtlers Herrn Lange, dieſes ſchöne Werk Piſani's, das ſchon in Modena aus Marmor gefertigt ſteht, in Münzen zu vervielfältigen. Viele werden nach der Cathedrale wallen, die ſich nun in Gran, dem alten Sitz der frühern Primaſſe v. Ungarn, erhebt, um beydes zu bewundern, das Gebäude und dieſes Grabmahl, welches dahin kommen ſoll. *)

Für ein Monument war dieß ein herrlicher Gedanke, ſo ſchön und ſo chriſtlich, und Piſani's Nahme bürgt für die Ausführung.

Medaille auf die Taufe des Prinzen von Bordeaux.

LUDOVIC. XVIII. HENRIC. IV.

Beyde Köpfe vereint und mit ſehr viel Kraft geſchnitten. DESBOEVFS.

*) Die Medaille 2 Zoll im Durchm. iſt in Silber 2 1/2 L., in Bronce in der permanenten Kunſtausſtellung v. St. Anna zu bekommen.

Digitized by Google

AD SACROS. BAPTISMI. FONTES. Das perſonifizirte Frankreich mit dieſem Lilienmantel angethan, der ſo viele ſchöne Erinnerungen in dem Herzen jedes Franzoſen erweckt, hält das Kind über das Taufbecken, die Religion erhebt die Schale mit dem h. Waſſer und ſteht voll tiefer Andacht. Unten: DVX BVRDIGALENSIS AN. MDCCCXXI. DIE MAII. I.

Es gehört die angezeigte Medaille zu den trefflicheren, die uns aus dieſem Lande zugekommen ſind. Sie iſt allenthalben mit Kraft und einem guten Styl gearbeitet; nur die Figur der Religion iſt etwas ſchwerfällig, und das Antlitz derſelben weniger gerathen.

Wären alle Medaillen ſo oder doch ähnlich geſchnitten, es würden ſich viel mehr Menſchen finden, die mit Luſt dieſe redenden Zeugen der Geſchichte aufbewahrten.

Sie iſt nicht ganz 2 Zoll in Durchmeſſer.

(Dieſe Rubrik wird fortgeſetzt.)

Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen.

Aus den Quellen dargeſtellt.

Von Th. Brey.

(Fortſetzung.)

V.

Hodegovsky und ſeine Zeit.

Die Talente, die Haſſenſtein erweckt hatte, gingen nach ſeinem Tode nicht unter; denn wenn gleich die großen Zeitgenoſſen Haſſenſteins, die Gelehrten, die ſich um Hodegovsky ſammelten, weit übertrafen; ſo waeen dieſe hingegen zahlreicher, und die literäriſche Bildung Böhmens nahm der Extenſion nach, außeroedentlich zu. Vorzüglich entſtand eine allgemeine Neigung zur religiöſen Poeſie, weil Hodegovsky ſie ſehr liebte, und Gedichte dieſer Art reich belohnte. Er ſtiftete ſogar am Kaeolin einen eigenen Lehrſtuhl, wo von Sebaſt. Ăeichalcus, dem damahligen Rector der Univeeſität, über religiöſe Dichter, unter andern über Lactantius und Prudentius geleſen wurde. a) Ein bedeutender Theil ſeiner geoßen Bücherſchätze beſtand aus derley Werken. Zur Aufnahme und Verbeeitung der religiöſen Poeſie in Böhmen und Mähren, bildete er eine Geſellſchaft, wozu Collinus nicht wenig beytrug. Dieſer beſchreibt mit weniger, aber treffenden Worten, Hodegovsky hohe Neigung für die Reize der Poeſie. b)

Auf ſein Verlangen ſchrieb Simon Ennius die Geſchichte von Böhmen in lateiniſchen Verſen, nebſt einer Reihe anderer Gedichte, die in der berühmten Sammlung des Collinus gedruckt ſind. c) Durch ihn angeſpornt beſang Johann Orpheus, ein berühmter Lehrer zu Prag, in einem Heldengedichte Wlaſtas Thaten, und widmete ſich Simon Fagellus Villaticus der Poeſie. Wir haben von ihm 2 Bücher Oden und Hymnen, drey Bücher Epigramme, und ein Buch Diſtichen. d) Haſſenſtein fällt von ihm ein ſehr günſtiges Urtheil, als ihn Heinrich von Hruſſow aufforderte, demſelben ein Gedicht zu ſenden. e) Vitus Trojanus, Joh. Schentigas, Thomas Mitis, David Crinitus, vorzüglich aber Collinus ſchloſſen ſich an ſie an; auch ſammelten ſich Dichter von minderer Bedeutung, als Sterne fünfter und ſechster Größe um Hodegovsky. Die innige Freundſchaft Haſſenſteins und Schlechtas blieb ebenfalls nicht ohne ſchöne Nachahmung, was ſich dieſe beyden Männer waren, das waren ſich auch Hodegovsky und Collinus, der die großen Ideen des erſtern ins Leben rief.

Der Nahme des Collinus ward bald geprieſen in jedem Munde, bald umkränzte ſeine Schläfe ein unverwelklicher Lorbeer, da er durch ſeinen Geiſtesruhm die Prager Univerſität erhoben, das Zuſtrömen der Wißbegierigen aus allen Ländern Europens anſehnlich vermehrt hatte. Er lehrete lange mit dem höchſten Beyfalle am Carolin, und zwar die griechiſche Sprache; er erkläete daſelbſt die göttlichen Geſänge Homers, wie er es ſelbſt in ſeinem Glaubensbekenntniſſe an Hodegovsky ausſpeicht. f) Ihm iſt es auch zum Theile zu-

a) Dieß beſtätigen die Jahrbücher der philoſ. Facultät vom J. 1550, deren Manuſcript Adaugt Voigt vor ſich hatte. Abbild, Th. 4. S. 9.

b) Er ſingt von ihm:
„Vos fovet et vestros opibus sustentat alumnos
Divilias propter vos minuitque suas,
Vos sitit, inque dies magis ac magis uritur aestu
Cantus at vestrae vocis amora, Deae!"
Abbild. Th. 4. S. 13.

c) Proc. Lupacii Ephemer. rer. boh. Pragae 1584. ad 20 Febr. Ennius erhielt dieſe Grabſchrift:
„Morte Simon celeri, dignus vel Nestoris annis,
Raptus, in hac dormit contumulatus humo. —
Ennius agnomen, vivax huic stemmata Phönix. —
Aeternum nomen posthuma Musa dedit.
Hinc igitur vivit, post funara summa superstes.
Felix post obitum cui superessa datur!"

d) Balbin. Boh. doct. tom. 2. Pragae 1776. pag. 145.

e) Hasscust. oper. pag. 308. Er ſchreibt:
„Erigis, ut scribam versus, Haurice! Simoni
Fagello? In sylvam vis ego ligna feram?
Porro, quisquis ei dat versus, Oceano dat
Undas, dat vernax Hybla tibi violas etc."

f) Nil interim minus tamen munus meum
Ago, professor e Senatu nobili
Pragensis urbis lectus, ut Pelasgicae
Praecepta linguae patriae tradam scholae,
Interpreterque vatis optimi libros,
Quos troicis contexuit de motibus. etc.

Digitized by Google

zuſchreiben, daß der köſtliche Same, den Haſſenſtein und ſeine großen Zeitgenoſſen, den Hodegovſky und Roſenberg ausſtreuten, auf ein gutes Erdreich fiel; daß das Studium der claſſiſchen Literatur ſtets mehr in Aufnahme kam, und Barbarey und Unwiſſenheit ſiegend verdrängte. Über ſeine Verdienſte in dieſer Hinſicht iſt nur eine Stimme. Luſacius nennt ihn den Lehrer und den Vater der Dichter ſeines Zeitalters g), und Georg Oſtracius, ſelbſt nicht unberühmt in der Dichtkunſt, erkennt ſie mit den größten Lobſprüchen an h), heißt ihn den Liebling der Pieriden, den Ruhm und den Stolz des Vaterlandes. Melanchton zu Wittenberg hatte ihn die Wiſſenſchaften ſchätzen gelehrt, und ihm Geſchmack eingeflößt für die herrlichen Schöpfungen des Alterthums. Auf Hodegovſkys Verwenden ward er von Ferdinand I. geadelt, und erhielt in ſein Wappen den Pegaſus. Aus Dankbarkeit gegen ſeinen Gönner nannte er ſich darauf von dem Geburtsorte desſelben Collinus a Choterina, zu Prag, wo ihm dieſer ein Haus und einen Garten ſchenkte, knüpfte er eine innige Freundſchaft an, mit dem aus ſeinem Vaterlande vertriebenen Griechen, Jacob Paläologus, der aus dem Kaiſergeſchlechte dieſes Nahmens entſproſſen war. Zum Andenken dieſer Verbindung mit Collinus, ſetzte er ihm im Carolin eine marmorne Statue, deren Inſchrift mit rühmenden Worten die Freundſchaft beyder Männer kund gibt. i) Dieſes Denkmahl iſt die rühmlichſte Bürgſchaft für das edle Herz deſſen, der es errichtete, und auch deſſen, dem es gewidmet war.

Mit den Edelſten ſeiner Zeitgenoſſen ſtand Collinus in Verbindung. Er verſammelte in Hodegovſkys Pallaſte einen Verein von Dichtern und Gelehrten, wodurch ein poetiſcher Wetteifer unter dieſen Männern entbrannte, der durch reiche Belohnungen aus Hodegovſkys im Spenden unermüdeter Hand, zur lodernden Flamme angefacht wurde, die ſich ſegnend und erwärmend über Böhmen verbreitete. Er las die zerſtreuten Perlen ſorgfältig auf, reihte ſie aneinander, und widmete dieſe Anthologie dem Manne, durch deſſen Zuthun ſie größtentheils entſtanden war, der ſie auf eigene Koſten drucken ließ k). Die in den 4 Bänden dieſer Sammlung enthaltenen Stücke ſind ſehr verſchiedenen Werthes l). Gediegene, claſſiſche Gedichte, wie von Simon Ennius, Th. Mitis, Petrus Codicillus und andern, befinden ſich viele darin: aber auch Jugendverſuche, übertriebene Lobgedichte für die Geſchenke Hodegovſkys, die keinen Funken von Dichtergenie, wohl vielmehr handwerksmäſſige Mühe und Arbeit verrathen. Andern ſieht man es an, daß ſie bloß aus Gefälligkeit gegen ſeine Aufforderung geſchrieben ſind, daß die Verfaſſer zufrieden waren, etwas verfertigt zu haben, was ein Gedicht heißen ſollte, unbeſorgt, ob es poetiſchen Geiſt verrathe oder nicht? Man bemerkt bey dieſem Werke deutlich den Gang der Poeſie durch verſchiedene Mittelgattungen und Stufen, von der unſichern, ungeübten, bis zur kunſtfertigen Meiſterhand.

Unter den eigenen Arbeiten des Collinus ragt das große Gedicht, worin er die Thaten der römiſchen, griechiſchen und deutſchen Kaiſer beſingt, mit hoher Auszeichnung hervor. Er wußte ſich, obwohl ihn ſein Stoff in die Gränzen der hiſtoriſchen Wahrheit einengte, oft zur dichteriſchen Darſtellung zu erheben, und im kühnen Fluge der Gedanken, Großes auch Groß zu zeigen. Er vereinigt mit den Vorzügen eines claſſiſchen Lateins und leichten, fließenden Versbaus, noch den, daß die Wahlſprüche eines jeden dieſer Kaiſer in ſchönen Diſtichen angeführt ſind. Das Gedicht endet mit Segenswünſchen für Öſterreich m), und zur Belohnung ſeiner Mühe begehrt er nur die Gunſt und den Beyfall Rudolphs n).

Nicht minder hoch ſteht er in der religiöſen Poeſie. Schon in jüngeren Jahren ſchrieb er ein Buch heiliger Hymnen. In dem Zueignungsſchreiben an den Rath und das Volk der Prager-Altſtadt, äußert er ſich über ſeine Neigung zur religiöſen Poeſie, daß ſein Sinn zu heiligen Geſängen gewendet, Troſt und Beruhigung darin finde, daß, ſo wie einſt David, vor Sauls Zorn fliehend, durch Geſang ſein herbes Schickſal verſüßte, er in Leiden und Unglück eben-

g) Lupac. Ephem. rer. bohem.

h) Die Apoſtrophe des Oſtracius:
„Salve Pieridum decus immortale sororum
Colline! o patriae fama decusque meae!
Salve iterum atque iterum linguae tutela Pelasgo
Salve Aganippoi gloria magna chori!" —

i) Sie lautete:
„Hoc tibi pro meritis posuit, Colline! Jacobus
Ille Palaeologus, nobilis axilio
Tu peregrinantem coluisti tempora iniquo
Accipe amicitiae pignora grata meae."
Abbild. Th. 2. S. 43.

k) Balbin. pag. 349.

l) Faustin. Prochaska, Comment. de saecular. liberal. art. in Boh. et Morav. fatis. Pragae 1782. pag. 291.

m) „Sol velut est decori coelo, sic Austria terris
Illa ferat reges, provocet illa diem!
Collini Caesares metro elegiac. conscrip. Lipsiae 1595.

n) Er wendet ſich zuletzt an den kaiſ. Sekretär Arconatus Leorinus, mit der Bitte, die Huld des Kaiſers auf ſeine Geſänge zu lenken:
„— — Caesareum faciem mihi redde favorem,
Causa, quod hoc dederim, quis nisi Caesar erat?
Quid cupiam, nosti, numeris captantur honores —
Me quoque, si merui, parvus inumbrat honos.
Collin. l. c.

Digitized by Google

falls dahin ſeine Zuflucht nehme o). So ſchön auch die meiſten dieſer Hymnen ſind, ſo verrathen dennoch manche davon wenig Begeiſterung. Die an die 4 Evangeliſten, dann die um den Beyſtand der göttlichen Macht gegen die Türken, verdienen hervorgehoben zu werden. Die Fürbitte für alle Brüder, und für die Feinde, athmet rein chriſtlichen Geiſt, die Bitte um die Bedürfniſſe des Lebens iſt einfach und ſchön. Am Ende dieſes Werkes bittet er in einem eigenen Briefe den Hofrichter und Primator der Altſtadt, es in Schutz zu nehmen.

Durch ihn und Schentigar erhielt die Bildung des David Crinitus vorzüglich die Richtung zur Dichtkunſt, zu der er auch ſchon von Natur beſondere Neigung hatte p). Auf Empfehlung ſeines Mäcens Hodegovsky, ward ihm 1562 von Max II. der Dichterkranz und der Adelſtand. Sein größtes Werk iſt eine Reihe von chronologiſchen Diſtichen über die Gründung und Erbauung verſchiedener Städte Böhmens. Zur Vermählung des großen Wilhelm von Roſenberg verſuchte auch er, nebſt andern berühmten Dichtern, deren damahls viele dieß frohe Ereigniß verherrlichten, ſeinen Preisgeſang anzuſtimmen. Auf den Tod Ferdinands I. und Max. II. verfaßte er Leichengedichte, auch übertrug er das hohe Lied in lateiniſche Elegien, und überſetzte die Pſalmen q). Seine Schriften ſind ſehr wenig bekannt.

In dem blühenden Kranze von Dichtern, die durch den edlen Hodegovsky zum Ruhme des Vaterlandes erſtanden, war auch Oſtracius, deſſen Sängergabe, wie eine Blume nach mildem Frühlingsregen, aufblühte. Phantaſie, richtiges Gefühl des Schönen, und reine zierliche Sprache ſind ſeine Eigenheiten. Ein Buch Elegien und ſehr viele Epigramme verſchafften ihm Genanntheit. Sehr weniges von ihm iſt dem Drucke übergeben r). Darunter verdient ein Glückwünſchungsſchreiben an Paul Preſſius von Kauřim, als dieſer 1566 die Magiſterwürde zu Wittenberg erhielt, Erwähnung. Ein griechiſches Gedicht von Tobias Stengelius, eben dieſem Zwecke gewidmet, iſt beygefügt. So hoch war in dieſen Zeiten die humaniſtiſche Bildung geſtiegen, daß nicht ſelten Gedichte in griechiſcher Sprache geſchrieben wurden, und nicht allein eigentliche Gelehrte, ſondern ſelbſt einfache Bürger und Männer, deren Beruf nicht ſtreng wiſſenſchaftlich war, oft mit Fertigkeit griechiſch und lateiniſch arbeiteten! Aus vielen Stellen dieſes Gedichtes des Oſtracius ſpricht zärtliche Freundſchaft und gänzliche Hingebung eines dankbaren Herzens s).

Ein Zeitgenoſſe Hodegovskys und ein Freund des Th. Mitis war Paul von Koldina, der unter den Regierungen Ferdinands I. und Max. II. lebte, und von Ferdinand geadelt ward. Er ſchrieb religiöſe Gedichte auf das neue Teſtament. Dieſes Werk iſt uralt, 1552 auf Pergament gedruckt und mit ſehr ſchönen Holzſchnitten geziert. Die Übertragung des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes in lateiniſche Verſe iſt beſonders gelungen. Georg von Sudetis rühmt die Verſe des Koldina wegen der chriſtlichen Frömmigkeit, die darin ausgedrückt, und nennt ſie einen anmuthigen, lieblich duftenden Roſengarten. Er bittet ihn im Lobe Gottes, fern von Eigennutz und eitler Ruhmſucht fortzufahren. Eine Elegie über die Verachtung der Welt widmete Koldina einem Rathsherrn der Altſtadt t).

In der lyriſchen Poeſie iſt Th. Mitis vorzüglich wichtig; ſein Hauptverdienſt aber bleibt, daß er die Werke des erſten und größten aller Dichter Böhmens, Haſſenſteins, hervorzog und ans Licht brachte, was ihm allein einen unſterblichen Nahmen ſichern würde, da er mit mühevollem Eifer und mit Geiſt alle Lebensumſtände des geprieſenen Mannes beleuchtete. Er brachte dieß hoch verdienſtliche Unternehmen auf Antrieb ſeines Freundes und Beſchützers, Hodegovsky, zu Stande u). Wir haben von Mitis Elegien und Oden, meiſt geiſtlichen Inhalts, wie die Oden auf die Bußpſalmen Davids v), und eine ſehr ſchöne Elegie über die Vorſehung Gottes. Seine Arbeiten ſind noch zerſtreut, die meiſten befinden ſich in der Sammlung des Collinus abgedruckt, welche einzelne Bruchſtücke auf das Übrige ſchließen laſſen, und ſeine hohe Geübtheit in der Poeſie rühmlich

o) „Ad sacros soleo mentem convertere cantus,
Poeticamque jungo litteris sacris.
Jungo meae verbum cytharae coeleste. Malorum
Levamen arte quaero, quaero spiritu.
— — — — — — —
Sic sua Davides quondam mala fata levabat
Oraculisque Dei, et arte carminum.
Nec certe est homini toto solamen in orbe
Vel optimum magis, vel efficacius.
Hoc ego, dum cupio tristes relevare dolores
Meos, frequenter utor atque recreor. etc."
Sacri argumentis hymni aliquot ad Math. Collins. Pragae 1545.

p) Abblld. Th. 1. S. 56.

q) Balbin. pag. 288.

r) Lupac. Ephem. rer. bohem. ad 19. Feb.

s) Bey Überſendung:
„Sed pudet et timeo viles tibi mittere versus,
Quos tibi sincerus scribere jussit amor.
Vive diu, sed vive mei non immemor unquam
Hocque meum carmen pignus amoris habe!"
Epistol. gratul. G. Ostracii ad P. Pressium. 1566.

t) P. a Koldina. Josue. Pragae 1552.

u) Balbin. pag. 239.

v) Th. Mitis Nymb. odae in psalmos Dav. poen. Pragae 1562.

Digitized by Google

beurkunden. Eins ſeiner ſchönſten Gedichte iſt das an die Barone von Lobkowiz, wo er ſie auffordert, dem großen Beyſpiele Haſſenſteins nachzufolgen a).

(Die Fortſetzung folgt).

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung).

Dritter Zeitraum. Von Anfang der Regierung Suleimanns bis zu Ende der Regierung Selim's II. d. i. v. J. 1520—1574.

Die vier erſten folgenden Werke, welche die Regierungen Selim's I., Bajeſid's II. und zum Theile auch Mohammed's II. umfaſſen, gehören der chronologiſchen Ordnung nach, zwar noch dem vorhergehenden Zeitraume an, aber ſie ſind hier zuſammengeſtellt worden, um mit einem Blicke die früheſten Schriftſteller (nach Schiltberger und dem Mühlenbacher) welche über die Religion, die Regierung, die Geſetze und Sitten der Türken, beſonderen Bericht erſtattet haben, zu überſehen.

Den erſten glaubwürdigen und ausführlichen Bericht über der Türken Glauben und Geſetz, Religion und Kircheneinrichtung, Hof und Heer erſtattete der Genueſer Antonio Menavino, welcher zwölf Jahre alt, von Corſaren weggenommen, als Page in das Harem Sultan Bajeſid's II. kam, und was er ſah und lernte, beſonders die Umſtände des Todes Bajeſid's II. und den Feldzug Selim's I. wider Schah Israil als Augenzeuge beſchrieb, in der Sammlung Sanſovino's:

71) Vita et Legge Turchesca di Giov. Ant. Menavino.

Wie der Genueſer Menavino gab gleichzeitig mit ihm der Florentiner Cambini eine Geſchichte des Urſprungs und des Reiches der Türken bis auf das Ende der Regierung Sultan Selim's II. Manche Umſtände derſelben erhielt er aus dem Munde eines gebornen Perſers mittelſt des Dolmetſches Cerini:

72) Commentario de Andrea Cambini Fiorentino, della origine de Turchi, et Imperico della casa Ottomana. Vinegia 1541. Ausgabe des Aldus.

Die ganze Regierung der Sultane Bajeſid II. und Selim I. und noch den Anfang der Regierung Suleiman's umfaßt die Geſchichte des Dalmatiners Tubero.

73) Ludov. Tuberonis, Commentariorum de rebus suo tempore, nimirum ab an. 1490 usque 1522 in Pannonia gestis Libri undecim. In Schwandtner's Sammlung.

Der erſte deutſche Chronikſchreiber der Osmanen iſt der Arzt Adelfi, der Überſetzer der Geſchichte der erſten Belagerung von Rhodos, welcher das Jahr darauf (1513) ſein Werk herausgab, unter dem Titel:

74) Die Türkiſch Chronica von irem vrſprung anefang vnd regiment, biß vff diſe zeit, ſampt yren kriegen vnd ſtreyten mit den chriſten begangen, Erbärmklich zu leſen. Straßburg 1513. Folio. Die Hauptpuncte derſelben ſind die Eroberung von Conſtantinopel und Negroponte, die Belagerung von Otranto und Modon. Was für eine Beſchaffenheit es mit Adelfi's Nachrichten über den Urſprung und die Abſtammung der Türken habe, zeigt am beſten die folgende Stelle von der zweyten Seite des vierten Blattes: „Turcus was ein ſun Troili, das iſt des künigs Priami ſun was von Troyen, der wolt das man das volck, das von im her käme, Turcos benennen ſolte, Etlich andre ſprechen, ir vrſprung ſey, vß der gegent Scithia. Dieſer Turcus wart flüchtig gemacht, mit Franco Hectoris ſun von Troya der ſtatt. Von welchem auch die Frantzoſen iren namen haben.“ *)

Die erſte Waffenthat Suleiman's des Großen, welche die Federn der Geſchichtſchreiber in Bewegung ſetzte, war die zweyte türkiſche Belagerung und Eroberung von Rhodos (1522).

75) De bello Rhodio libri tres, Jacobo Fontano Brugensi autore (In der Baslerausgabe des Chalcondylas 1556 und im Lonicerus).

a) Hassenst. farrag. oper.
„Est aliquid magnis ortum natalibus esse;
At plus est famam condecorare patrum.
Est aliquid, primas regni, subsellia regum, et
Caesaris invicti, sustinuisse locum;
Majus et illud erit, meritis extendere nomen,
In patriam esse pium: civibus esse patrem,
Vir pius in patria bellum civile retundit,
Sustinet ob patriam cum patriaque mori.
Hostibus arma movet dextra, virtute resistit,
Ac studet a sera posteritate legi.
Nec genus aut proavos, aut quae non fecerit ipse
Jactat, nec stirpis nobilitate tumet.
Virtutis comes evadit per saxa, per ignes,
Inclyta praeruptum gloria vincit iter.
Pervia virtuti quaevis via, ducat in astra
Praestantes animi nobilitate viros.
Laus immortalis, requiesque labore parantur,
Et frugis multum sudor et algor habent.
Cultor virtutis sanctae, post funera vivit,
Effugiet rapidum nomina clara rogum.

*) Durch einen Druckfehler iſt dieſes Werk von manchen unter die Incunabula gezählt worden, denn zu Ende desſelben ſteht: „Getruckt zu Straßburg durch den fürſichtigen Martin Flach, Im iar des herren 1408. Vff ſant Gregorien des groſſen heiligen bapſts.“

Digitized by Google

76). La grande et merveilleuse oppugnation de la cité de Rhodes, prise par Sultan Soliman en 1522, redigée par écrit par Jacques bâtard de Bourbon, Commandeur de S. Maulnitz. a Paris 1525.

77) Le siége et la prise de Rhodes par Soliman II. discours prononcé en présence du Pape l'an 1523 par Thomas Guichard, traduit du Latin par Charpentier; im Recueil des meilleures piéces de Mercure de France Collect VI. p. 48.

78) Tercier Memoire sur la prise de la ville et de l' île de Rhodes en 1522 par Soliman II. du nom, empereur des Ottomans; in den Mém. de l' Acad. des Inscript. T. XXVI. p. 728.

Die erſten Begebenheiten der Regierung Suleiman's, die Empörung Ahmed's des Statthalters von Ägypten und ſeinen Zug in die Wallachey erzählt der Raguſäer Bocignoli in einem aus Raguſa am 29. Junius 1524 datirten wenig bekannten Sendſchreiben:

79). Epistola Michaelis Bocignoli Ragusei ad Gerardum Planiam Caesareae Majestatis secretarium, in qua exponit causas rebellionis Axmati a Solymano Turcarum imperatore, et quo pacto Axmati consilia oppressa fuerint cum ipsius interitu, praetereae ut Solymanus rebus Cayri compositis expeditionem in Valachiam susceperit. Cujus sane provinciae situs, amplitudo, fertilitas, hominum mores, ingenia, quaedamque alia describuntur gratissima futura his, qui strategemata, dolos, et uariam fortunam maximorum principum scire cupiunt. Adduntur quoque perfecturarum Turcicarum et quo rundam provinciarum recentiora nomina.

Zwey Jahre ſpäter iſt das Sendſchreiben eines ungenannten deutſchen Renegaten aus Ulm, vom 1. März aus Adrianopel datirt, worin er ganz kurz über der Türken Einrichtungen und Sitten berichtet:

80) Auſzug eynes Briefes, wie einer ſo in der Türckey wonhafft, ſeinem freundt in diſe landt geſchriben vnd angezeygt, was das Türckiſch Regiment vnd weſen ſey, vnd wie er es mit den landen, ſo er erobert, zu halten pflegt, kürtzlich in Teutſche ſprach gebracht, nützlich diſer zeyt zu wiſſen 1526 und eine zweyte Auflage 1543. In daſſelbe Jahr fällt das Sendſchreiben des Biſchofs von Gurk Hieronymus Balbi an den Papſt Clemens VII. (der v. J. 1523—1534 auf dem päpſtlichen Thron ſaß)

81) Hieronymi Balbi episcopi Gurcensis ad Clementem VII. Pont. Max. de rebus Turcicis Liber Romae 1526.

Die im J. 1526 vorgefallene unglückliche Schlacht von Mohacz iſt beſonders in den folgenden Werken beſchrieben:

82) Broderici, Narratio de clade Mohâts 1526. Argentorati 1688. 8. Janrini 1756. 8. (Auch im Syndromus und beym Schardius).

83) Camerarii Joachim de clade Mohâts (Ebenfalls im Syndromus).

84) Oratio protreptica Joannis Cuspiniani ad sacri Ro. Imp. Principes et proceres, ut bellum suscipiant contra Turcum cum descriptione conflictus, nuper in Hungaria facti, quo periit Rex Hungariae Ludovicus. Et qua via Turcus Solomet ad Budam usque, pervenerit ex Albagraeca, cum enumeratione clara dotium, quibus a natura dotata est Hungaria, cum insertione multarum rerum annotatu dignissimarum. Lege lector et judica in quam miseriam hodie Christianitas est conjecta.

85) Jo. Antonii Flaminii Foro-Corneliensis conflictus ille Pannonicus cum Turcis, in quo Pannoniae rex interiit. Bononiae 1536.

86) Newe zeyttung, wie es mit der Schlacht zwüſchen dem Künig von Vngern, vnd dem Türckiſchen Keyſſer ergangen. Item, wie der Künig von Hungern vmb iſt kommen. Item, wie der Türck die ſtatt Ofen erobert Vnnd wie Graff Chriſtoffel Kriechiſch Weyſſenburg wider jngenommen hat. Item auch, wie Ferdinandus das Küniglich ſchwert auß Behem entpfangen hatt. Vff Symon und Juda abendt. Anno 1526.

(Die Fortſetzung folgt.)

Libuſſa,

eine hiſtoriſche Romanze

von Joſ. Ant. Miniberger.

Von des welten Krokus Sitze
Den ſein Volk in grauer Zeit
Auf des Berges Felſenſpitze
Ihm erbaut aus Dankbarkeit 1),
Hat Libuſſa gleich dem Aare
Schon geherrſcht im zehnten Jahre.

1) Wyſſehrad, die Reſidenz der alten Regenten Böhmens wurde nach Hajeks Chronik im Jahre 683 unter Krok dem Zweyten oder dem jüngeren von ſeinen Unterthanen auf eigene Koſten aus Liebe zu dieſem Fürſten erbaut, nachdem es ihm auf der Feſte Budec nicht gefallen hat. Dieſe neue Burg erhielt den Nahmen Pfary zum Andenken und nach der Feſte gleichen Nahmens, welche der Anführer der Böhmen (Czech) in dem Lande der Charwaten an dem Fluſſe Kulpa bewohnte. Unter der Libuſſa wurde ſie Libin, und erſt unter Pezemiſl wegen des auf dem Berge erbauten feſten Hauſes und Thurmes Wyſſehrad (Hochburg) genannt.

Digitized by Google

Wohl zufrieden mit dem Glücke
Das ſie Böhmen hat gebracht
Las ſie doch in manchem Blicke
Daß der Mann die Weibermacht
Sehr oft nur mit Mißbehagen,
Seine kennend, mag ertragen.

Als ſie gegen dieſe Tücken
Über Mittel nachgedacht,
Ward vom Erſten der Wladiken 2)
Ihr die Bitte vorgebracht,
Statt des Volkes ſie zu hören,
Sie beſchloß es zu gewähren.

„Weiſe Fürſtinn, ſprach der Führer
„Deren Tugend alles preiſt,
„Jener wär ein Ehrenrührer
„Der da ſpräche ſchamlos, dreiſt,
„Daß wir nicht durch Dein Beſtreben
„Mehr als jemahls glücklich leben.“

„Dennoch ſey Dir nicht verborgen
„Daß für Dein und unſer Glück
„Uns beengten große Sorgen,
„Wenn das launige Geſchick
„Uns des Krieges ſchwere Bürde
„Herriſch auferlegen würde.

„Sieh die fremden Nationen,
„Mächtig, rauh und kriegeriſch,
„Die an unſren Gränzen wohnen,
„Wenn ſie kämen räuberiſch
„Unſer Habe zu erbeuten,
„Wer wird uns im Kampfe leiten?

„Lanzen ſchwingen, Schwerter heben
„Ziemt dem zarten Weibe nicht,
„Kraft ward nur dem Mann gegeben,
„Sie zu üben ſey ihm Pflicht;
„Darum wähl', iſt unſ're Bitte
„Den Gemahl aus unſ'rer Mitte.“

„Dank Euch meine Lieben, Treuen,
„Sprach entgegen dieſe hold,
„Dem Beruf ſich treu zu weihen
„Bringt uns ſtets den reichſten Sold.
„Gute Völker zu beglücken
„Schwingt die Freude zum Entzücken.

„Stolz auf Eure Körperkräfte
„Sucht Ihr nur darin den Sieg;
„Wiſſet, daß ſtets im Geſchäfte,
„Seys im Frieden oder Krieg,
„Nur der Geiſt entſchieden habe;
„Und kennt Ihr nicht meine Gabe 3)?

„Bloß allein in dieſem Wahne
„Stützt Ihr Euer Herrſcherrecht,
„Und geſellt zum Unterthane
„Unſer ſchwächeres Geſchlecht.
„Dieſer Schmach uns zu entwinden
„Sollte nie ein Mann mich binden.

„Dennoch ſey Euch zum Beweiſe
„Meiner Lieb' die Bitt' gewährt;
„Und als Dank zum Gegenpreiſe
„Ford're ich nur, daß Ihr' ſchwört,
„Dem ich wähl' als Fürſt zu ehren;
Und ſie riefen, „ja, wir ſchwören.“

Bald ward kund im ganzen Lande
Was die Fürſtinn raſch beſchloß;
Jeder Mann vom freyen Stande
Hat mit Waffen und zu Roß
Sich zu ſtellen in der Nähe
Von des Libins Herrſcherhöhe.

Und zwar in dem weiten Thale
Führend gegen Mitternacht,
Wann der Mond zum erſten Mahle
Die Natur, vom Schlaf erwacht,
Mit dem vollen Glanz erhellet,
Tag und Nacht gleich lang ſich ſtellet.

Kaum daß froh die Lerche Kunde
Von dem nahen Frühling gab,
Und der Mond in voller Runde
Sein Geſicht gekehrt herab,
Als auch ſchon der Freyen Scharen
In dem Thal verſammelt waren.

Dort, wo heute Prags Paläſte,
Hallen der Gerechtigkeit,
Thürme, Tempel für die Feſte
Labungsvoller Frömmigkeit
Majeſtätiſch ſich erheben
Herrſchte nun das regſte Leben.

Als der Mond zum dritten Mahle
Voll die Bahn gegangen war,
Zog die Fürſtinn nach dem Thale
Mit der glanz bedeckten Schar,
Laut ertönten die Geſänge
Ihr entgegen von der Menge.

2) Wladiken hieſſen Räthe, welche aus den Angeſehenſten im Volke erwählt worden ſind.

3) Libuſſa wurde nicht nur als eine kenntnißreiche, weiſe und tugendhafte Fürſtinn von ihrem Volke verehrt, ſondern man glaubte auch, daß ſie einer beſondern Gunſt der Götter genieſſe und künftige Dinge vorherzuſagen vermöge, daher in der Geſchichte Hajeks mehrere ihrer Weiſſagungen vorkommen.

Digitized by Google

Nun ward kund nach allen Seiten,
Jeder lüſtern nach dem Preis,
Hat im ſchnellſten Schritt zu reiten
Drey Mahl in dem großen Kreis,
Und dabey mit Pfeilen, Spießen
Nach dem Ziel zu werfen, ſchießen.

Wie der Wind an grauen Tagen
Wirbelnd Nebelſchichten treibt,
Sah man nun die Kühnen jagen,
Von der Gier nach Ruhm betäubt;
Doch nur drey als Meiſter traten
Vor die Fürſtinn gleich an Thaten.

Seyd gegrüßt nach kühnem Siege,
Sprach ſie, unſrem Vaterland
Ein erprobtes Schild im Kriege,
Seiner Rechte ſtarke Hand.
Dich Wrſs, 4) mir im Rathe Stütze,
Seh' ich froh hier an der Spitze.

„Auch Du Biwog haſt bewieſen,
Daß man Deine Tapferkeit
Nicht vergeblich hat geprieſen,
Sie prangt heut in Herrlichkeit;
Doch Dich Dritten lern' ich heute
Kennen erſt bey dieſem Streite.“

„Holde Fürſtinn ich erſtaune,
Sprach er, wie als Meiſter heut
Mich des Schickſals gute Laune
Krönet in der Fertigkeit,
Die ich zwar als Knab ſchon liebte,
Jedoch nur bey Muſſe übte.“

„In des Landmanns Müh' und Sorgen
Fließt Przemiſls Zeit dahin,
Stadiz 5) ſieht ihn jeden Morgen
Froh aufs Feld zur Arbeit ziehn,
Und ſo nach der Tagsbeſchwerde
Auch zurück zu ſeinem Herde.“

„Ihr habt Euch durch kühne Thaten,
Fuhr ſie fort, hervorgethan,
Nun wünſcht' ich auch mir zu rathen
Welche wär die beſte Bahn
Um das Volk auf ſie zu leiten
Und ſein Glück faſt zu bereiten.“

„Weiſe Fürſtinn Dir zu rathen
Sprach entgegen Wrſs, wär kühn,
Jeder ſieht ja Deine Staaten
In dem größten Wohlſtand blühn;
Eins nur will ich nicht verhehlen,
Wär bald den Gemahl zu wählen.“

„Nur auf rauhe Kriegesbahnen
Sagt Biwog, wirf Deinen Blick,
Hier blüht Deinen Unterthanen
Wohlſtand, Ruhm und jedes Glück,
Herrlich iſt es ſtolz zu thronen
Über fremden Nationen.“

„Aus den Händen guter Götter
Nahm Premiſl nun das Wort,
Kam dieß Land an unſre Väter,
Fruchtbar iſt hier jeder Ort;
Laſſet uns dem Wink vertrauen,
Und den Boden emſig bauen.“

„Landbau knüpft die ſtarken Bande
In dem Haus und Volksverein,
Schafft die Lieb zum Vaterlande
Macht die Sitten mild und rein,
Lehret Ordnung im Geſchäfte,
Macht uns froh, und gibt uns Kräfte.“

Herz und Aug im engen Bunde
Hing feſt, und voll ſüßer Qual
Libuſſa an ſeinem Munde,
Wie der Wandrer an den Strahl,
Der bey Nacht vom Licht geſpendet
Seine irren Wege endet.

Ohne jedoch zu erklären
Sie ſey einer Meinung hold,
Reichte ſie, den Sieg zu ehren,
Ihnen Ketten reich an Gold,
Sprechend, tragt ſie zum Beweiſe
Meiner Huld, der Kraſt zum Preiſe.

Hiemit hat das Feſt geendet,
Jeder hat ſich aus dem Thal
Nach der Heimath zugewendet,
Und der Fürſtinn Gattenwahl
Ruhte noch zur Qual der Freyer
Unter dem Geheimnißſchleyer.

(Der Beſchluß folgt).

4) Das Geſchlecht der Weſſowec war eines der mächtigſten unter der Regierung des Przemiſlaiſchen Stammes. Es hat ſich durch wichtige dem Lande geleiſtete Dienſte ausgezeichnet, iſt aber hauptſächlich durch die Verfolgung der Nachkommen Premiſls und deßhalb oft veranlaßte Meutereyen und herbeygeführte auswärtige Kriege bekannt. Hajek erzählt, Wrſs der Stammvater ſey ein Freund und Vertrauter des Herzogs Przemiſl geweſen, und habe den noch beſtehenden Ort Weſſowiz in der Nähe des Wyſſehrad gebaut, worin er und ſeine Angehörigen wohnten, um deſto näher der herzoglichen Familie zu ſeyn. Berzkowsky in ſeiner Geſchichte Böhmens gibt nach dem Geſchichtſchreiber Pulkawa als Urſache dieſes Haſſes und der Verfolgung die Wahl Premiſls an, wodurch ſich Wrſs, aus dem Geſchlechte des Czech herſtammend, von der Libuſſa zurückgeſetzt und gekränkt hielt.

5) Stadiz ein Dorf im Leitmeritzer-Kreiſe gegenwärtig zur Herrſchaft Linay gehörig, zehn Meilen von Prag entlegen, war die Heimath des Przemiſl, wo er als Landmann lebte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. März 1824.

(26 und 27)

Verhandlungen der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe, am 5. Februar 1824 *).

Se. Excellenz der k. k. Herr Hofkanzler und Oberkurator Graf von Goeß eröffnete die Sitzung mit folgendem Vortrage.

„Es war vor vier Monathen, als wir hier in allgemeiner Sitzung unſers Vereines verſammelt waren, daß ich im Hochgefühle einer Feyer, welche auf Sr. Majeſtät unſers Allergnädigſten Kaiſers und Landesvaters Nahmenstag am Vorabende desſelben Bezug hatte, und womit wir zugleich das Jahresfeſt der Errichtung unſers Inſtitutes begingen, Ihnen bereits bemerkt habe, wie troſtvoll und herzerhebend für uns das ſchöne Zuſammentreffen der jährlichen Hauptverſammlungen unſers Vereines, mit den zweyen Sr. Majeſtät geheiligte Perſon zunächſt betreffenden Epochen ſey, und wie glücklich wir uns preiſen, daß unſere Anſtalt hoffen dürfe, Allerhöchſtdesſelben landesväterlicher Sorgfalt vielen Troſt zu bereiten.

In dem weiten Kreiſe der Staatsbürger der öſterreichiſchen Kaiſer-Monarchie theilen auch wir auf das lebhafteſte die unverbrüchlichen Geſinnungen des herrlichſten Familienverbandes kindlich treu anhänglicher Unterthanen, insbeſondere an den Tagen, welche durch Allerhöchſtdesſelben Nahmens- und Geburtsfeſt bezeichnet ſind.

Zugleich ſind dieß aber auch die Zeiten, in denen wir den Jahrstag der begonnenen Wirkſamkeit unſerer Anſtalt feyern; in deren Wir uns ſtatutenmäßig zur Anhörung der Reſultate, der jährlichen Rechnungsabſchlüſſe, dann zur Vornahme der jährlich nach der Vorſchrift unſerer Statuten ſtatt finden müſſenden, ſo wie der außer dem ſich ergebenden Wahlen verſammeln.

*) Seit dem ſo wohlthätigen Beginn der Sparkaſſen in Öſterreich, war das Archiv, wie von den Provincialmuſäen zu ihrem Organ erwählt. M. S. N. 17. Febr. 1819 dann Nr. 21. 22. 65. 108. 135. 136. Jahrg. 1823.

Von der zweyten Art ſind die Zwecke, wegen welchen wir uns heute wieder hier vereinigen.

Wie beruhigend die Ergebniſſe der Abſchlüſſe ſeyen, welche während dem eben abgelaufenen Monathe mit all der pflichtmäßigen Genauigkeit für das letztverfloſſene Jahr 1823 verfaſſet, von der Direction und dem Curatorium geprüfet und gewürdiget, auch in dem kleinen Ausſchuſſe vorgetragen worden ſind, werden Sie aus der ſummariſchen Zuſammenſtellung vernehmen, welche Ihnen nun von dem erſten Herrn Kanzleyvorſteher wird vorgeleget werden.

Sie werden mit mir dankbar den Schutz der göttlichen Vorſehung entnehmen, welchem wir die geſegneten Fortſchritte unſerer Anſtalt vorzüglich ſchuldig ſind. Genießen Sie dabey zugleich der angenehmen Überzeugung der ſchönen Früchte, welche eine unverletzliche Beobachtung unſerer Statuten, und ein eifrig thätiges Zuſammenwirken der Mitglieder unſers Vereines auf den von ihnen eingenommenen Standpuncten für die Beförderung eines hohen menſchenfreundlichen Zweckes hervorzubringen vermag.

Dieſe weſentlichen Bedingungen ſind es, welche ich nicht warm genug auch für die Folge empfehlen kann, dabey aber zugleich aus der Erfahrung des bisher Vorausgegangenen, Ihnen unter des Himmels Beyſtande die fortſchreitend gedeihlichſten Ausſichten darſtellen zu dürfen erachte.

Empfangen insbeſondere Sie alle, welche ſo raſtlos thätig und mit wahrhaft erbauendem, beyſpielvollem Eifer dafür ſich verwendet haben, und fortan Ihre Zeit und Bemühung der gemeinnützigen und edlen Anſtalt widmen, den ausgezeichnetſten Dank; — den ſchönſten Ihrer würdigſten Lohn finden Sie ja ohnehin in Ihrem Bewußtſeyn, — in dem unvergänglichen Andenken, welches Sie ſich bey Ihren Mitbürgern und Nachkommen bereiten."

In Folge Auftrages des Herrn Oberkurators Excellenz verlas nun der erſte Kanzleyvorſteher aus dem Protokolle des kleinen Ausſchuſſes vom 29. Jänner 1824 folgende Reſultate der Jahresabſchlüſſe mit Ende 1823.

Digitized by Google

Der mit Ende Dezember 1823 erfolgte Abſchluß wies das geſammte Sparcaſſevermögen aus

1. in Baarem in W. W. 1608 fl. 54 kr. in C. M. 8973 fl. 18 kr.
2. in Obligationen in „ „ „ „ in „ 61957 „ 51 kr.
3. in Wechſeln in „ 152142 fl. 39 kr. in „ 123419 „ 43 kr.
4. in Schuldbriefen i. „ 15166 fl. 40 kr. in „ 267351 „ 16 kr.
5. in Utenſilien und Auszugsbüchern in „ 288 fl. 20 kr. in „ 285 „ 52 kr.

In Summe W. W. 169206 fl. 33 kr. 2 dl. C. M. 461988 fl.
oder einen Geſammtbetrag von C. M. 529668 fl. 37 1/5 kr.

Dieſes hier ausgewieſene Vermögen zerfällt:

1. in das Vermögen der Intereſſenten im Betrage von W. W. 169206 fl. 33 kr. 2 dl. u. C. M. 430043 fl. 25 kr. 3 dl.
2. in ein Cautionskapital von C. M. 500 fl.
3. in ein Beamtenpenſions-capital von C. M. 206 fl. 24 kr.
4. in das eigenthümliche Sparcaſſecapital von „ „ 28621 fl. 33 kr. 1 dl.
5. in Vorhinein bezahlte Zinſen u. Escompte. „ „ 2616 fl. 37 kr.

Alle dieſe Beträge geben die oben ausgewieſene Totalſumme von „ „ 529668 fl. 37 1/5 kr.

Im Vergleiche mit dem Jahre 1822 hat ſich das für Intereſſenten erliegende Capital um 28962 fl. 35 kr. 2 dl. W. W. und um 171838 fl. 4 kr. 1 dl. und das der Sparcaſſe eigenthümliche Capital nach Abſchlag aller Unkoſten und Auslagen, und ohne Zuſchlag der bereits empfangenen Zinſen und Escompte um 5035 fl. 48 kr. 1 dl. C. M. vermehrt.

Die Empfänge im Jahre 1823 betrugen 65280 fl. 40 kr. W. W. und 338387 fl. 7 kr. C. M.

Die Ausgaben 42253 fl. 59 kr. W. W. und 177158 fl. 55 kr. C. M.

Folglich überſtieg der Empfang die Ausgabe um 23026 fl. 41 kr. W. W. und 161228 fl. 12 kr. alſo um mehr als 1/3 in W. W. um beynahe die Hälfte in C. Münze.

Mit dem Schluße des Jahres 1823 zählte die Caſſe 1697 Intereſſenten in W. W. und 4154 Intereſſenten in Conv. M., alſo zuſammen 5851.

Folglich 1477 neu zugewachſene Intereſſenten.

Das Revirement des Jahrs 1823 betrug 497256 fl. 26 kr. W. W. und 2201116 fl. 34 kr. C. M.

Se. Excellenz der Herr Oberkurator fuhren nun in Ihrem Vortrage fort.

„So erfreulich die Reſultate des vorigen Jahres waren, ſo ausgezeichnet hat das gegenwärtige begonnen.

Im Monathe Jänner haben nähmlich 1227 Parteyen 56289 fl. 10 kr. und 11582 fl. 17 kr. eingelegt, dagegen 316 Parteyen 16122 fl. 36 kr. C. M. 2996 fl. 1 kr. W. W. Rückzahlung genommen, woraus ſich ergibt, daß der Kredit und die Thätigkeit unſerer Anſtalt, ſo wie die Tendenz des Publicums daran Theil zu nehmen, fortan wachſe.

Im Ganzen beſtand das Geſammtvermögen der Anſtalt mit letztem Jänner 1824.

In hypothecirten Schuldbriefen im Betrage von „ „ 286400 fl. C. M.
In Wechſeln „ „ „ 206492 fl. 21 kr. „ „
In Obligationen nach d. Courſe vom letzten Jänner 1824. „ 61789 fl. 51 kr. „ „
In Baarem „ „ „ 20047 fl. 30 kr. „ „
Zuſammen 574729 fl. 42 kr. „ „

Ich habe bereits erwähnt, daß die ſo guten Erfolge weſentlich von der ſtrengen Beobachtung der Statuten bedingt ſeyen; darum hat auch das Curatorium und die Direction ununterbrochen Sorge getragen, damit Reglement und Inſtruction immer vor Augen behalten, und ſolche Verfügungen getroffen werden, die im Einklange mit den Grundgeſetzen eine ſichere vortheilhafte und zweckmäßige Gebahrung erzielen.

Wie ſich Direction und Curatorium damit unausgeſetzt beſchäftiget, eben ſo hat mehrerern in dieſer Abſicht getroffenen Veranlaßungen der kleine Ausſchuß, im Grunde der ihm vom Geſammtvereine ertheilten Vollmacht, ſeine beyſtimmende Sanction ertheilet, nachdem alle Gründe dafür oder dawider wohl erwogen worden.

Da dieſe Veranlaſſungen keine Veränderungen in den Statuten oder im Reglement zur Folge haben, ſondern lediglich die Gebahrung im innern Kreiſe des Inſtitutes betreffen, ſo überlaſſe ich Ihnen die Reihe dieſer Verfügungen, welche die Verwendung der Gelder im Escompte und auf Hypotheken, die Wechſelcenſur, die Manipulation für Escompte und Hypothekengeſchäfte, die Einleitungen zu Erwirkung von Claſſen, Stempel, Sterb-Taxfreyheit, die Protokollirung der Firma berührt, umſtändlich aufzuführen.

Die öffentlich bekannt gemachten Reſultate der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe, und das Bemühen derſelben ſich durch Commanditen auszubreiten, oder zu ſelbſtſtändigen Vereinen aufzumuntern, ſind nicht fruchtlos geblieben, und ich erwähne mit Vergnügen, daß wir im Kurzen dem Entſtehen einer Sparcaſſe in Böhmen entgegen ſehen dürften, die unter ihren Gründern mehrere erlauchte und hohe Nahmen zählt.

Außer dem Sparcaſſe-Vereine in der Alſervorſtadt, der wie uns die öffentlichen Blätter geſagt, nicht ſtille ſteht, erbiethet ſich heute Herr Jacob Mayer, bürgerl. Buchhänd-

Digitized by Google

ler, Armenbezirksdirector und Mitglied des äußern Stadtraths, eine Filiale auf der Wieden zu errichten, worüber der Direction die Verhandlung überlassen werden dürfte, um dem Wunsche dieses Menschenfreundes im Einklange mit den Statuten und Grundsätzen zu entsprechen.

Seit October hat sich unser Verein keines neuen Zuwachses an Mitgliedern zu erfreuen, obschon sich mehrere angesehene und schätzbare Männer zum Beytritte gemeldet, ihren Entschluß aber bis heute noch nicht in Vollzug gesetzt haben.

Mit einem sehr erfreulichen Geschenke hat sich der Herr Curator Langer, der Vater, in unserm Vereine ausgezeichnet. — Die Bildnisse J. J. Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn von der Hand des jüngern Herrn Ritter von Lampi mit ihren kostbaren Verzierungen danken wir diesem verdienstlichen Mitgliede unsers Institutes; wofür wir uns verpflichtet glauben, unsere Anerkennung auch öffentlich auszusprechen.

Se. Excellenz endete seinen Vortrag mit dem verdienten Lobe des Eifers der Beamten des Instituts, und mit der Aufforderung zur Wahl der abgängigen Curatoren und Vorsteher, welche auch vorgenommen, und damit die Sitzung geschlossen wurde.

Die Feyer des Allerhöchsten Geburtstags in der Forstlehranstalt zu Mariabrunn.

Der 9. Februar d. J. war für die k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn ein freudenreicher und für alle Glieder derselben unvergeßlicher Tag. — Schöner und unter einer glücklicheren Vorbedeutung konnte das eben eintretende Schuljahr nicht beginnen, als durch die feyerliche Enthüllung des Porträtes Sr. Majestät, womit Allerhöchstdieselben der erwähnten Anstalt ein unschätzbares Geschenk zu machen geruht haben.

Um halb 10 Uhr Vormittag erschienen zu diesem Ende Se. Excellenz, der Hr. Graf von Hoyos k. k. oberster Hof- und Landjägermeister als Chef der k. k. Forstlehranstalt, in Begleitung des um dieselbe rühmlich verdienten Hrn. k. k. Rathes und Kanzeley-Directors Raymund Patera. Am Eingange des Institutsgebäudes wurden Se. Excellenz von dem gesammten Lehrerpersonale empfangen, und in den 2. Hörsaal begleitet, wo die sämmtlichen Forstzöglinge bereits versammelt waren. Nachdem der inspicirende Professor, wie es beym Anfange eines jeden Schuljahres üblich ist, die Statuten der k. k. Forstlehranstalt vorgelesen hatte, verfügte sich die ganze Versammlung zur Anhörung des heil. Geist-Amtes in die Kirche, wo gewiß kein Herz schlug, das sich nicht zugleich mit Inbrunst erhob, um des Himmels reichsten Segen für den angebetheten Monarchen zu erflehen.

Nach dem Gottesdienste folgten alle Glieder der k. k. Forstlehranstalt ihrem erhabenen Chef in den vordern oder 1. Lehrsaal, welcher mit dem wohlgetroffenen, bis jetzt noch verhüllten Bildnisse Sr. Majestät geschmückt war. Nach der Enthüllung desselben, hielten Se. Excellenz der Herr Graf von Hoyos an die sämmtlichen Anwesenden eine würdevolle, der feyerlichen Handlung angemessene Rede.

Im Eingange derselben legten Sie Ihren Zuhörern vorzüglich den ermunternden Gedanken ans Herz, auf eine so huldreiche Art der allerhöchsten Aufmerksamkeit Sr. Majestät gewürdigt zu werden. Hierauf richteten Sie Ihr Augenmerk auf die Anstalt selbst, und nachdem Sie von dem wohlthätigen Einfluße derselben auf einen der wichtigsten Culturzweige der Monarchie gesprochen hatten, äußerten Sie Ihre Zufriedenheit mit der bisherigen Verwendung der Forstzöglinge, von welchen viele durch anhaltenden Fleiß und durch die vereinigten Bemühungen der Professoren, ihrem Berufe vollkommen entsprachen. Dann gingen Se. Excellenz auf die Mittel über, deren sich die k. k. Forstlehranstalt zum Behufe des Unterrichtes durch die freygebige Sorgfalt Sr. Majestät gegenwärtig zu erfreuen hat, und schloßen eben so ungezwungen als überzeugend, um wie viel mehr der Staat von den anwesenden und künftigen Zöglingen dieser Lehranstalt noch zu erwarten berechtigt sey? Am Schluße der Rede ermahnten Sie Ihre Zuhörer, alle Kräfte aufzubiethen, um mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, durch Eifer, gute Sitten und Achtung der Gesetze, diesen gerechten Erwartungen zu entsprechen, und eben dadurch ihr eigenes Wohl und ihre Selbstberuhigung auf immer zu begründen.

Hierauf sprach der Hr. Vicedirector, k. k. Oberwaldmeister Edler von Rettig, Worte des innigsten Dankes und mannhafter Gelübde vaterländischen Sinnes und beständigen Fortschreitens.

Mit der Bitte Sr. Majestät, diese geäußerten Gesinnungen zu erkennen zu geben, vereinigte der Hr. Vice-Director zugleich die Sr. Excellenz gebührende Danksagung für die unermüdete Sorgfalt, und für jene rastlose Verwendung, welcher allein die k. k. Forstlehranstalt die Freude dieses Tages zu verdanken hatte.

Seilbrücken in Indien.

Das Anschwellen der Bergströme in den Regenzeiten ist in Ostindien ein großes Hinderniß für den Postenlauf,

indem alsdann oft weder Boot noch Fähre die tobende Fluth durchſchneiden kann. Der General-Poſtmeiſter von Calcutta hat demnach eine Brücke erfunden, welche, ohne ſehr koſtſpielig zu ſeyn, tragbar iſt, und während der acht Monathe im Jahre, wo man ihrer nicht bedarf, im Trocknen gehalten werden kann, wodurch ſie nothwendig von längerer Dauer ſeyn muß. Sie beſtehet nähmlich aus Seilen und iſt nach dem Grundſatze der Hangbrücken gebildet. Man war, den letzten Zeitungen zufolge, zu Calcutta mit der Verfertigung einer ſolchen Brücke beſchäftigt, welche für einen gefährlichen Strom, achtzig engliſche Meilen von jener Stadt, auf dem Wege nach Benares beſtimmt iſt. Sie ſoll 160 Fuß lang werden. Der Weg wird aus geſpaltenem Bambus gemacht, ſoll zwiſchen acht und neun Fuß Breite ſeyn und für Fußgänger und leichtes Vieh die vollkommenſte Sicherheit gewähren. Man hofft es mit der Zeit dahin zu bringen, dergleichen Brücken auch für Fuhrwerke zugänglich zu machen, beſonders da, wo ſie nicht über ſechzig Fuß lang zu ſeyn bedürfen.

Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen.

Aus den Quellen dargeſtellt.

Von Th. Brey.

(Fortſetzung.)

VI.

Wilhelm von Roſenberg.

Der edle Wilhelm von Roſenberg krönte durch den Schutz, den er den Muſen angedeihen ließ, die Bemühungen Hodegovskys. Ruhmvoll iſt es zwar für den Adel, tapfer in den Waffen zu ſeyn, und das Vaterland mit kühnem Muthe zu ſchützen; aber größer und erhabener, wenn ein Mann, den die Geburt zu den höchſten Ehrenſtellen rief, die Kräfte ſeines Lebens aufwendet, ſein Vaterland zu beglücken, es durch Verbreitung jeder Kultur aufzuklären, und durch freygebige Unterſtützung des Genies, Geiſter zu wecken, die für die Unſterblichkeit leben. Unter der Regierung von 3 Fürſten ſtand Roſenberg dem böhmiſchen Throne nah, ununterbrochen führte er durch dieſe lange Zeit das Ruder des Staats. Wie einſt unter den Medicäern Florenz blühte, ſo blühte Böhmen durch die Roſenberge — ſie ſind die Medicäer Böhmens; denn um ſie ſammelte ſich alles, was den Muſen huldigte, und der goldene Thau ihrer Freygebigkeit erfriſchte vorzüglich die Blüthen der Dichtkunſt. Groß und herrlich ſtrahlte das roſenbergiſche Haus unter dem mächtigen Adel Böhmens, durch den Reichthum ſeiner weitgeſtreckten Beſitzungen, durch die Zahl ſeiner Vaſallen — mehr aber noch durch den Edelmuth und den hohen Patriotismus ſeiner Glieder. Der Philoſoph auf dem Throne iſt ein großes, iſt ein erhabenes Bild; aber der edle Beſchützer der Muſen an ſeiner Seite iſt nicht mindern Beyfalls werth. Roſenberg, deſſen Edelmuth eine Krone ausſchlagen konnte — der verwandt und verſchwägert war mit den edelſten Fürſtenhäuſern Deutſchlands, hielt es für ſeine höchſte Würde, das Genie aus dem Staube zu erheben. Sein edles Beyſpiel reitzte zur Nacheiferung, und entflammte einen allgemeinen Wetteifer in Beförderung des Schönen unter dem böhmiſchen Adel. In ſeinem Geſchlechte folgte ihm ruhmvoll nach, Peter von Roſenberg — die Häuſer von Haſenburg, Rzimburg und Lobkowiz ſtrebten ein Gleiches, wie die Roſenberge zu thun.

Die zu ihrer Zeit durch unglückliche Schickſale bekannte engliſche Dichterinn Eliſabeth Weſton, die in Böhmen lebte, ſingt Petern von Roſenberg das ſchönſte Lob; ſie preiſt ihn reich an Tugenden, groß durch Liebe zu allem Edlen und Guten, — ſie nennt ihn einen gütigen Beförderer des Wiſſens, einen Beſchützer der Unterdrückten und Dürftigen. a) Dieſes Lob war keine Schmeicheley, war kein geſtreuter Weihrauch, es floß aus einem dankbaren Herzen.

Zu den Zeiten Wilhelms von Roſenberg lebten bedeutende Dichter. Vor den meiſten, der damahls erſchienenen Werke erblickt man ſein Wappen; denn unzählbar ſind die Gelehrten, die er begünſtigte. Die ſchönſten Gedichte an das roſenbergiſche Haus, vorzüglich aber die Hochzeitsgedichte bey ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſinn Anna von Baden b) feyern ſeine Verdienſte um die Literatur.

Es ſey genug, nur von einigen Dichtern zu ſprechen, die zu ſeiner Zeit Böhmen verherrlichten.

Die Stadt Pilſen war, ſo wie Saaz, die Wiege berühmter Gelehrten; und wenn ſie auch keinen andern hervorgebracht hätte, als den Cropacius, ſo könnte ſie dennoch die ehrenvollſte Erwähnung in den Annalen der vaterländiſchen Literärgeſchichte verlangen; denn willig und ehrend erkannte man bald den Genius des Mannes, der, zur höchſten Ehre für Böhmen, ſelbſt mit den großen humaniſtiſchen Dichtern Italiens wetteifern konnte, ohne im gewaltigen Ringen zu erliegen. Sein Ruhm verbreitete ſich auch außerordentlich, und erhob lobpreiſend ſeinen Nahmen in der ganzen gelehrten Welt der damahligen Zeit. In den Hallen des

a) Poemata Elis. Westoniae, Angliae. Francof. 1602.

b) Dieſe Vermählung ward im J. 1578 gefeyert. Die gelungenſten Epithalamien ſind von P. Codicillus, Th. Mitis, Dav. Crinitus und Caſp. Cropacius. Lupac. Ephemerid. ad 26. Jan.

Digitized by Google

Wiener Muſentempels, wo Konrad Celtes und andere Heroen der Dichtkunſt blühten, wo ſchon früher der Böhme Banetionus war zum Dichter gekrönt worden c), wand ſich, der Lorberzweig zu einem Kranze für ſein Haupt. Zu noch höherer Auszeichnung erhielt er und ſeine Nachkommen auf ewige Zeiten von Ferdinand I. ein eigenes Wappen, auf welchem ein Schwan einen Lorberkranz haltend, mit ausgebreiteten Fittigen in die lichten Höhen ſchwebt, was ſinnig ſeinen Dichterruhm andeutet, weil der Schwan an Weiße und Reinheit, an melodiſchem Geſange ein Symbol des Dichters iſt. Sein Bruder Johannes muß auch in der Poeſie ausgezeichnet geweſen ſeyn, weil er das nähmliche Wappen erhielt, und Cropacius ihn aufmuntert, auf der betretenen Bahn raſch vorwärts zu dringen. d) Durch originellen Geiſt, glänzende Farbengebung, Reichthum an mahleriſchen Bildern und Ausdrücken ſteht er hoch über den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen. Er beſang die Thaten und Schickſale der Beherrſcher Böhmens. Auch beſitzen wir von ihm 9 Bücher vermiſchter Gedichte, die Paulus Meliſſus ſammelte, und der Welt mittheilte. e) Hohe Beſcheidenheit und inniges Zartgefühl ſprechen ſich aus in dem Lobgedichte auf die Stadt Wien. Die Zueignung iſt an den Stadtrath geſchrieben. f) In allen Stellen iſt dieſes Gedicht vortrefflich. Mit Begeiſterung ſpricht der Dichter von ſeinem Aufenthalte in Wien, von ſeiner Sehnſucht, dahin zurück zu kehren. Er ſchildert alle Vorzüge und Schönheiten der Stadt, erwähnt ihrer vielen Gelehrten, und verſpricht bey längerem Leben, ſie durch ein ſchöneres Gedicht zu verherrlichen. g)

Laurenz Span von Spanow, zu Saaz geboren h) kannte die griechiſche und lateiniſche Literatur vollkommen, und war ein trefflicher Dichter. Als dieſer und als Arzt huldigte er beyden Künſten des Muſengottes, nicht zur Schande für ſein Vaterland. Allgemeine Achtung und Fürſtengunſt ward ſein verdientes Loos. Er verfaßte eine Umſchreibung der Aphorismen des Hippokrates in lateiniſchen Verſen, und eignete ſie Max. II. zu. Dann ſchrieb er ein heroiſches Gedicht vom Ruhme und den Thaten Wratislaws von Pernſtein, es in einem zierlichen lateiniſchen Briefe der Frau Maria von Pernſtein widmend. Ein neuer Beweis, wie ſehr claſſiſche Bildung blühte, wenn ſelbſt manchen Frauen die Sprache Latiums nicht fremd war. Es war zum Theile für jene, die eine höhere Ausbildung erhalten wollten, ſogar nothwendig, ſich damit vertraut zu machen, da ſeltener in böhmiſcher Sprache geſchrieben ward, und die wichtigſten und gelehrteſten Bücher nur lateiniſch verfaßt wurden. Spanow ward in der ſchönſten Mannskraft ein Opfer des Todes. Wehmüthig betrauerten ſeine Freunde den frühen Hintritt des von allen Verehrten und Geliebten, und ſetzten ſeinem Andenken eine Grabſchrift. i) Wie der Arzt Spanow, reihte auch der Mathematiker Petrus Codicillus ſeine freyen Stunden der Poeſie. Von ihm iſt ſehr wenig bekannt, nur hier und da findet man in einzelnen Werken ſeine Gedichte zerſtreut, wie in der Sammlung des Collinus. Auf die Feyer der Ankunft Max. II. in Prag, im Jahre 1567, verfaßte er ein Bewillkommungsgedicht, im Vereine mit dem Mag. Proc. Lupacius. Obgleich in ſehr enge Formen eingezwängt, verläugnete er dabey doch nicht ganz wahren Dichtergeiſt. k)

VII.

Die Dichter am Hofe Rudolphs II.

Nach dem Tode Hodegovskys, der 1566 erfolgte, war nebſt den Schlöſſern der Roſenberge, der Hof Rudolphs II. zu Prag, der Centralpunct für die lateiniſchen Dichter Böhmens. Rudolph liebte am meiſten die religiöſe Dichtkunſt. Die ſchönſten und beſten Stücke der Dichter, die ſeinen Hof umgaben, erhielten dadurch ihren Urſprung. Auch die oberſten Reichsbeamten wurden von gleichem Eifer, die Muſen zu unterſtützen, beſeelt. Der kaiſerliche Sekretär, Arconatus Levinus lebte in inniger Freundſchaft mit Collinus, mit Carolides und P. Pontanus. Männer, wie Paulus Meliſſus, J. Barvitius, und N. Mojus, die an Rudolphs Hofe in hohen Würden ſtanden, trugen nebſt ihm am meiſten zur Beförderung der Dichtkunſt bey. Rudolph beſoldete in Deutſchland und in Böhmen einige Poeten, die den Titel kaiſerlicher Poeten führten. Solche waren: Johann Philipp Vollok aus Schwaben, Johann Richter aus Meiſſen, und Carolides aus Böhmen. Dieſer ward vorzüglich vom Kaiſer begünſtigt. Aus dem ritterlichen Hauſe Pisnicz lebten auch zwey Dichter, Sigmund und Heinrich, an der Seite Rudolphs.

Sigmund von Pisnicz, in den Mauern Roms, unter den hehren Überreſten der Vergangenheit, wie Boccacio am Grabe Virgils, zum Dichter begeiſtert, nahm daſelbſt die

c) Balbin. pag. 377.
d) Carmen in laudem urb. Viennae a C. Cropacio, P. L. Vien. 1563. In fine.
e) Lupac. Ephemerid. ad 12. Jan.
f) Cropac. l. c.
g) Cropac. l. c.
h) Abbild. Th. 1. S. 38.

i) „Qui coluit Latii geminas bene Apollinis artes
Pro cytharis, herbis — en Spanus astra colit."
Lupac. Ephemer. ad 24. Febr.

k) Chorus Musar. sub ad v. Max. II. script. a M. Proc. Lupacio, Pragensi, et Mag. Petro Codicillo. Pragae 1567.

Digitized by Google

Griechen- und Römerwelt treu und rein in ſeinen Geiſt auf. Als er mit einem reichen Schatze von Kenntniſſen in die Heimath wiederkehrte, würdigte Rudolph mit zuvorkommender Huld ſeine Verdienſte, und krönte ihn zum Dichter. Auch Wilhelm von Roſenberg, der fürſtliche Beſchützer der Muſen, war ihm ſehr gewogen, und ſchätzte in ihm den Menſchen und den Sänger. a)

Sein Bruder Heinrich ahmte ſein Beyſpiel nach, und flog bald mit den Schwingen der Phantaſie in das Feenland der Dichtkunſt. Rudolph erhob ihn zu den höchſten Ehrenſtellen, er ward kaiſerlicher Rath und Vicekanzler des Königreichs Böhmen. Er verfaßte 2 Lobgedichte, das eine auf Roſenberg, das andere auf den Kaiſer.

Als ein Zeitgenoſſe Heinrichs von Pisnicz lebte Carolides am Hofe, mit dem Range eines kaiſerlichen Poeten. b) Schon in der erſten Blüthe der Jugend mit den Muſen vertraut, ward er in der Folge einer ihrer geliebteſten Günſtlinge. Die reiche Dichterwelt der Griechen und Römer war ſeinem Geiſte in all' ihrer Größe und Herrlichkeit ſchon aufgeſchloſſen, ehe der Jüngling den ernſtern Studien auf dem Karolin ſeine Aufmerkſamkeit weihte, die nur dazu dienten, ihr Schönſtes und Beſtes hinüber zu tragen in die poetiſchen Geſtaltungen ſeiner Phantaſie. Die blühende Dichtergabe, die ſich immer herrlicher entfaltete, und ſein Adel, (er war aus dem adeligen Geſchlechte von Carlsperga) verſchafften ihm Zutritt, und bald ehrenvollen Beyfall am Hofe des für Wiſſenſchaft und Kunſt begeiſterten Rudolphs, wo ihm die ſchönſte Belohnung ward, die nur je ein Kaiſer ertheilen kann.

Aus ſeinen Händen erhielt er den Lorberkranz, der nicht unverdient ſeine Stirne umſchattete. Alle jungen Dichter verehrten ihn als ihren Meiſter; ſein Ruhm erfüllte ganz Böhmen. Von den meiſten Werken ſeiner Zeit ſieht man Sinngedichte von ihm, damit ſie, mit dem Nahmen eines ſolchen Dichters auf dem Titel geſchmückt, deſto günſtigere Aufnahme fänden. c) Mit andern Dichtern, wie mit Campanus; Adam und Sophonias Roſazius ſtand er im engſten Freundſchaftsbunde. Er hat Treffliches hinterlaſſen, das aber leider zu wenig bekannt iſt.

Aus allen ſeinen Schriften ſpricht ein hohes Dichtergemüth, Gewandtheit im Gange der Ideen, lange Übung und Vollendung in Sprache und Versbau. In ſeinen Elegien und Grabſchriften leuchtet zärtliche Liebe für ſeine Verwandten und Freunde, die ihm, wie auch ſeinen Vater, die Peſt entriſſen hatte, ein redliches, frommes Herz, und feſtes Vertrauen auf Gott, den Lenker der Schickſale. Für ſeine Tugend, Klugheit, Weltkenntniß und Erfahrung bürgt rühmlich ein Werk von 500 Denkſprüchen, moraliſchen Inhalts. d) Ein anderes Buch enthält verſchiedene Gelegenheitsgedichte und kleine Verſuche. In einem eignen großen Gedichte beſchreibt er die Wappen und Wahlſprüche vieler böhmiſchen Edlen, wie deter von Roſenberg, Zierotin, Lippa, Hodiejowa, Pisnicz ꝛc. Manche ſeiner Epigramme, deren er 3 Bücher verfaßte, ſind beißend ſatyriſch, und zogen ihm daher viele Feinde zu, die ihn bis an ſeinen Tod verfolgten. Den nähmlichen ſatyriſchen Charakter hat das Gedicht, das er unter dem Titel: „Paraphraſe des Propheten Sophonias" herausgab. Eine andere ſeiner Arbeiten, die Biographien der deutſchen Kaiſer von dem großen Habsburger bis Rudolph II., iſt minder zu beachten, da ſich in dem nähmlichen Stoffe viele verſuchten, obgleich keiner dem Collinus und Czernovitius die Siegespalme abgewann. Indeſſen iſt der Verſuch des Carolides nicht mißlungen, er trägt den Stempel des Geiſtes an ſich, der ihn gebar.

Paul von Gisbicz befand ſich zwar nicht am kaiſerlichen Hofe, wurde aber von Rudolph ſehr freygebig unterſtützt. Bey dieſem Dichter ſetzt uns die höchſt ſeltene Thatſache in Erſtaunen, daß er in früher Jugend ſchon Meiſter war, und den Kranz, ſonſt erſt die Belohnung der blühenden Mannskraft, ſchon als Jüngling in den Locken trug. Es ereignet ſich wohl öfter, daß verborgene Keime erſt in ſpätern Jahren erwachen, aber ſelten, daß ſie in einem zarten Alter völlig zur Reife gedeihen. Doch war dieß bey Paul von Gisbicz der Fall, der ganz für die Dichtkunſt geſchaffen ſchien, und ſchon im 19ten Jahre, während ſeinen Studien zu Wittenberg, ſeine Arbeiten unter dem Titel poetiſcher Verſuche ans Licht ſtellte. Das Erſcheinen dieſer Gedichte erregte das größte Aufſehen, und allgemeine Bewunderung. Was ſchien nicht der Baum in der Folge zu verſprechen, der ſchon ſo früh dermaßen herrliche Früchte trug? Man ermunterte den Dichter durch ungetheilten Beyfall von allen Seiten, und Rudolph zierte ihn mit dem Lorber. e) Seine poetiſchen Verſuche ſind in 3 Büchern enthalten, und ſind meiſtens Gedichte an ſeine Freunde und Verwandte. Das erſte iſt Heinrich von Pisnicz zugeeignet, f) es beſteht aus Gedichten an Loſtitius von Liban, an die Dichter Carolides, Nicol. Pelargus, P. Pontanus von Braitenberg und andere. Das an Loſtitius athmet Gefühle zärtlicher Freundſchaft. Nicht ſelten zeigen ſich reiche, ſchöne Umriſſe. Das zweyte

a) Balbin. pag. 125.
b) Balbin. pag. 261.
c) Abbild. Th. 3. S. 62.
d) Carolidis farrago symbol. sentent. Pragae 1597.
e) Balbin. pag. 251.
f) Acta literaria Boh. et Morav. ab Ad. Voigt. Pragae 1774. tom. 1. pag. 63.

Buch widmete er ſeinem Verwandten Johann Theodor von Ottersdorf, wo er in einem Gedichte gegen Campanus auftritt, und ihn tadelt. Einige andere ſind an die Poeten Caluzianus und Smichöus. Das dritte, dem Joh. Peter von Mileſſowka zugeſchrieben, iſt gleichen Inhalts, wie das erſte und zweyte, und faßt kleinere Gedichte an ſeine Freunde. Manche dieſer Stücke haben vielen Werth, einige ſind aber gänzlich verunglückt. Das abſichtliche Haſchen nach veralteten Worten und ungewöhnlichen Fügungen, verurſacht oft eine unangenehme Störung, da es gröblich gegen reine claſſiſche Schreibart verſtößt.

(Die Fortſetzung folgt).

Libuſſa,

eine hiſtoriſche Romanze

von Joſ. Ant. Minlberger.

(Beſchluß.)

Als der Mond mit neuen Blicken
Sich der Erde zugewandt,
Sammelte ſie die Wladiken,
Und ſprach, ein mir theures Pfand,
Das auch heilig Euch geweſen,
Mein Wort, hab' ich heut zu löſen.

„In dem Thale wart Ihr Zeugen,
Von Przemiſls Tapferkeit,
Fähig iſt ſein Arm zu beugen
Unſ'rer Feinde Stolz im Streit,
Weisheit gibt ihm Macht und Würde,
Frömmigkeit und Sanftmuth Zierde."

„Dieſer iſt, von mir erkoren
Euer Fürſt und mein Gemahl,
Übt nun was Ihr mir beſchworen,
Heilig ſey Euch dieſe Wahl,
Dreyßig von Euch werden eilen
Den Entſchluß ihm mitzutheilen."

„Dich Wrſs ſtell ich an die Spitze,
Dieß ſey Deiner Dienſte Preis,
Dieſen Mantel, Schuhe, Mütze,
Deiner Sendung ein Beweis,
Wirſt Przemiſlen als ein Zeichen
Seiner Würde überreichen."

Wie oft glänzend Sonnenſtrahlen
Über Wetterwolken fliehn,
Sah man auch hier über Qualen
Freudelächeln täuſchend ziehn.
Wrſs ſchwur Przemiſls Verderben
Auf die Enkel zu vererben.

In dem Orte angekommen,
Wo Przemiſls Heimath war,
Hatten ſie erſtaunt vernommen,
Er ſey's, der dort mit dem Paar
Bunter Ochſen ſelbſt ſo wacker
Beym Geſang pflügt ſeinen Acker. 6)

Schmiegend traten die Geſandten
Vor ihn; „Ehre Dir und Heil,
Sprach Wrſs, gute Götter wandten
Sich zu Dir, Dir ward zu Theil
Libuſſens Herz zu bezwingen,
Uns die Ehr' den Kranz zu bringen."

„Jeder Zweifel ſoll hier weichen,
Wir beſchworen dieſe Wahl,
Und hier unſ'rer Sendung Zeichen.
Freude krön' Dich als Gemahl,
Als Fürſt ſey dem Land zum Schilde,
Und beglück's mit Vatermilde."

„Soll ich meinen Sinnen trauen? —
War Przemiſls Gegenwort,
Ihr wollt Euren Fürſten ſchauen
In mir, und auf dieſem Ort? —
Doch Du biſt ja Wrſs der beſte
Von den Siegern bey dem Feſte."

„Und mich hätte ſie erkoren
Aus der Menge zum Gemahl? —
Und Ihr hättet es beſchworen
Zu verehren dieſe Wahl? —
Wer kennt doch des Schickſals Faden,
Der uns führt auf dunklen Pfaden!" —

„Guter Götter größte Gabe
Iſt nur die Zufriedenheit
Sie folgt ſo dem Hirtenſtabe
Wie der größten Herrlichkeit,
Sie iſt der Gewinn des Strebens
Und das Höchſte unſres Lebens."

„Mir ward' ſie am Pflug gegeben;
Doch ſuß iſt mir auch die Pflicht,

6) Haieks Geſchichte zu Folge hat Libuſſa dreyßig der angeſehenſten Männer auserleſen, dem Przemiſl ihre Wahl bekannt zu machen, ihn als ihren Fürſten zu begrüßen und auf den Wyſſehrad zu begleiten. Sie gab ihnen auch Gewänder, ihn ſeiner Würde gemäß damit zu bekleiden, und ihr Reitpferd zu ſeiner Reiſe. Den 13. May 722 begaben ſich dieſe Abgeordneten auf den Weg, des Ortes Stadiz jedoch unkundig, erkundigten ſie ſich, als ſie in der ihnen angewieſenen Gegend ankamen, bey einem Knaben, ob der vor ihnen liegende Ort Stadiz ſey, wo Przemiſl wohne, der ihre Frage bejahte, und ſie auf einen Mann, der das Feld mit einem Paar Ochſen pflügte, hinwies, mit der Bemerkung, dieſer ſey Przemiſl, zu dem ſie ſich auch begaben.

Digitized by Google

Für des And'ren Wohl zu leben;
Seht, wie ſich der Sonne Licht
In der Waſſerfläche mahlet
Und uns freudig wiederſtrahlet.

„Herrlich iſt's der Gegenliebe
Einer Gattinn ſich zu freun,
Herrlich wenn des Guten Triebe,
Um den Pflanzer her gedeih'n.
Ja ich eile Euren Willen
Gute Götter zu erfüllen.

„Brod und Käs, des Landmanns Speiſen,
Bieth' ich Euch zum Mahle an.
Als Tiſch dien' der Pflugſchar Eiſen.
Ehrt es, dieß führt Euch die Bahn
Zur Erhaltung und zum Siege,
In dem Frieden und im Kriege." 7)

Angethan im Fürſtenkleide
Nahm er ſeine Schuh' von Baſt
Und die Mütze, ſprechend, „beyde
„Sollen einſt, wenn im Palaſt
„Mein Stamm glänzend herrſcht, ihn lehren
„Seines Vaters Stand zu ehren 8).

„Dank Dir Erde, die ich pflügte,
„Dein Ertrag war ſtets ſo reich,
„Daß er ſattſam mir genügte.
„Wär doch alles Gute gleich
„Dem Die anvertrauten Samen!
„Führe ferner meinen Nahmen 9).

„Auch Ihr Stauden, deren Dichte
„Mir ſo oft zur Labung war,
„Bleibt erhalten, Eure Früchte
„Sollen künftig jedes Jahr
„Und beym Schwur der Unterthanen
„Meine Enkel an Euch mahnen 10).

„Süße Heimath! Dich verlaſſen
„Welch ein ſchmerzliches Gefühl,
„Wer vermag im Wort' zu faſſen
„Deiner Freuden Zauberſpiel,
„Frohe Zeit der Jugendlieder
„Nimmer kehreſt Du mir wieder.

„Doch nun harren meiner, Freuden
„Heilig für des Mannes Sinn;
„Mich an Andrer Glück zu weiden,
„Von dem ich der Schöpfer bin.
„Treu zu folgen dieſem Rufe
„Iſt des Edlen höchſte Stufe."

Jubelnd hob ſich nun die Menge
Mit Przemiſln fortzuziehn,
Und wuchs mit der Wegeslänge
Jeden Orts bis zum Libin,
Gleich des Stromes hoher Welle
Klein und ſtill bey ihrer Quelle.

Hier ſchloß ihren Auserwählten
An die keuſche Bruſt die Braut,
Neben ihr ward dem Vermählten
Ein Platz auf dem Thron vertraut,
Und bey großer Zahl von Gäſten
Floß der Tag in Jubelfeſten.

Freude lachte dieſem Paare,
Segen durch ſie ihrem Land
Und Fünf Hundert Achtzig Jahre
Herrſchten aus dem Eheband
Söhne groß in ihren Thaten
Glänzend über Böhmens Staaten.

7) Nachdem Przemiſl, erzählt weiter Hajek, die Bothſchaft mit Erſtaunen angehört und' die Wahl angenommen hatte, ſpannte er die Ochſen aus dem Pflug, kehrte ihn um, nahm aus einer aus Baſt geflochtenen Taſche Brod und Käs, ſetzte ſich auf den Pflug und lud die Abgeordneten zur Mahlzeit ein, welche er auf der Pflugſchar auftiſchte. Als ihm die Gäſte bemerkten, daß es bequemer wäre auf der Erde zu ſpeiſen, erwiederte er, dieß geſchehe, daß ſie dadurch erinnert werden, ſtets das Eiſen zu ehren, das im Frieden zur Bearbeitung der Erde und im Kriege zur Waffe dient.

8) Dieſer Geſchichtſchreiber fährt weiter fort, Przemiſl habe, nachdem er in der fürſtlichen Kleidung angethan zur Abreiſe bereit war, ſich ſeine aus Lindenbaſt ſelbſt verfertigten Schuhe reichen laſſen, ſie in den Buſen geſteckt, und einem der Abgeordneten, der ſich um deſſen Urſache erkundigte, erwiedert, dieß habe zum Zweck, damit ſeine Nachkommen durch ſie der Beſchäftigung ihres Stammvaters erinnert werden. Dieſe Schuhe, die Mütze, welche Przemiſl als Landmann getragen und die Taſche, in welcher er ſeine Speiſen aufbewahrte, ſeyn auf dem Schloſſe Wyſſehrad als Koſtbarkeiten verwahrt geweſen. Bis auf Wratiſlaw den Zweyten, erſten König von Böhmen, haben die Herzoge beym Antritt ihrer Regierung, bey Volksverſammlungen und anderen großen Feyerlichkeiten ſich mit dieſer Mütze bedeckt, und bey jeder Krönung eines Königs waren dieſe Merkwürdigkeiten dem Volke vorgewieſen worden. Bey der Plünderung des Wyſſehrad unter Kaiſer Sigmund ſeye ſie jedoch in Verluſt gerathen.

9) Das Feld, welches Przemiſl ſelbſt pflügte, erhielt noch Berzkowſky ſeinen Nahmen, Przemiſle, und war gemäß einer Verordnung Kaiſer Carl des Vierten ein Eigenthum der böhmiſchen Krone.

10) In eben dieſer Verordnung und von allen ältern böhmiſchen Geſchichtſchreibern wird angegeben, daß die auf dieſem Przemiſlsfelde wachſenden Haſelſtauden aus der Ruthe, womit Przemiſl die Ochſen beym Pflügen antrieb, und die er nach empfangener Bothſchaft über ſeine Wahl zum Herzog in die Erde ſteckte; gewachſen ſeyen. Ohne nähere Unterſuchung dieſer fabelhaften Nachricht wird bemerkt, daß zufolge der oberwähnten Verordnung Kaiſers Carl, die Herrn des Dorfes Stadiz verpflichtet waren, für die Vermehrung und Erhaltung dieſer Stauden zu ſorgen, und ihre Früchte an den königlichen Hof abzuführen. Auch wurde nach Berzkowſky bey jeder Krönung eines Königs von Böhmen, ein gewiſſes Maß von dieſen Nüſſen vor den König ausgeſchüttet. Die jährliche Abfuhr der Nüſſe dauerte nach Schaller bis zum Jahre 1701.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 5. März 1824.

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XI. Lieferung.

Inhalt.

Des Mechanikers G. Neumann, in Wien, Patent-Spielmarken. — Mechaniſche Anſpann- und Widerhaltmaſchine, um das Durchgehen ſcheu gewordener Pferde gefahrlos zu machen. Von Salomon Pergamenter in Wien. — Merkwürdige Beobachtung des Fortglühens eines ſchon ausgelöſchten Kerzendochtes. — Über Bréant's Entdeckung der wahren Verfertigungsart des Damaſcener-Stahls, und deren nunmehrige Bekanntmachung durch die Geſellſchaft zur Aufmunterung der National-Induſtrie in Paris. — Vorkehrungen der Londoner Aufmunterungs-Geſellſchaft zur Bekanntmachung engliſcher Marmorſorten. — Chemiſche Analyſe der Kaffehwicke, vom Hofrathe Trommsdorff — Vorläufige Bemerkungen über den von Spörlin und Rahn in Wien erfundenen Iris-Druck. — Brünel's Vorſchlag zu unterirdiſchen Communicationswegen. — Eichenlaub ſtatt der Lohe zur Erwärmung der Ananas-Beete angewendet. — Neue Verſuche über die Menge des Regens in den Jahren 1822 und 1823. — Höhe einiger Spitzen des Himalaya-Gebirges. — Bréant's Entdeckungen über das Palladium. — Brennhofer's Wachsblumen im National-Fabriksproducten-Kabinete am hieſigen k. k. polytechniſchen Inſtitute. — Kurze Notizen. —

Der talentvolle Mechaniker Georg Neumann, deſſen ich ſchon einmahl in dieſen Neuigkeiten, bey Gelegenheit einer von ihm erfundenen Gaufrirmaſchine Erwähnung machte, hat kürzlich ein ausſchließendes Privilegium für neue, ſo genannte Patent-Spielmarken, oder richtiger, Markir-Karten, genommen. Dieſe in ihrer Idee außerordentlich einfache, und auch in der Ausführung nichts weniger als complicirte Erfindung kann nach den im Drechslergewölbe des Herrn M. Kinner (Weihburggaſſe neben dem Lilienfelder-Hofe) vorräthigen Muſtern leicht von jedem Spiel-Liebhaber beurtheilt werden. Daher hier nur Folgendes. Auf einer 3 3/4 Zoll langen, und 2 3/4 Zoll breiten Karte befinden ſich zehn runde Ausſchnitte, von welchen vier die Zahl 1, vier andere die Zahl 10, einer die Zahl 5, und einer die Zahl 50 enthalten. Um zu markiren, braucht man nur allmählig einen oder mehrere dieſer Ausſchnitte von den kleinen Blechſchiebern, mit denen ſie anfänglich bedeckt ſind, zu entblößen; und die erwähnte Anordnung der Ziffern geſtattet die Bemerkung aller Zahlen von 1 bis 99. Der Erfinder verfertigt indeſſen auch Karten, welche weiter reichen. Sehr elegant gearbeitet, koſtet eine dieſer Karten 1 fl. 30 kr. W. W.; man erhält deren aber auch zu höheren Preiſen, nach Schönheit der Verzierungen. Neumann's Wohnung iſt auf der Landſtraße, Hauptſtraße, Nr. 306.

Eine Menge von Unglücksfällen, die durch das Ausreißen ſcheu gewordener Pferde veranlaßt worden ſind, und noch täglich veranlaßt werden, hat bereits eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Vorſchlägen hervorgebracht, das Durchgehen der Pferde für die im Wagen ſitzenden Perſonen gefahrlos zu machen. Man hat zu dieſem Ende bald die Ablöſung der Pferde zugleich mit dem Vordertheil des Wagens, oder bloß mit den Tritteln verſucht, bald wieder die ſcheu gewordenen Thiere, ohne ſie los zu machen, bloß durch ſchnelles Andrücken der Blendungen gegen die Augen, zum Stillſtehen zwingen wollen; allein man weiß, daß keines dieſer Mittel bis jetzt zur allgemeinen Anwendung gelangen konnte. Die Urſache hiervon mag nun in wirklicher Mangelhaftigkeit jener Erfindungen, oder in einem unbegreiflichen Vorurtheile der Wagenbeſitzer liegen; ſo verdient gewiß jede neue Bemühung dieſer Art als ein Beytrag zur Sicherung des Lebens vieler Menſchen, Beachtung. Der bereits durch einige andere Erfindungen bekannte Hr. Salomon Pergamenter in Wien (Jägerzeil Nr. 12) hat unlängſt ein ausſchließendes Privilegium auf eine ſo ge-

Digitized by Google

nannte Anſpann-Maſchine erhalten, welche beym zufälligen Scheuwerden und Ausreißen der Pferde ein ſchnelles Ablöſen derſelben geſtattet, ſo zwar, daß durch Anziehen einer in den Wagen reichenden Schnur, bloß die Trittel entfernt werden, die aber ſogleich von den Strängen getrennt werden, und die im Laufen begriffenen Pferde daher nicht auf die Hinterfüße ſchlagen können. Es würde zu weit führen, wenn ich mich auf die Beſchreibung des hierzu dienlichen Mechanismus einlaſſen wollte, um ſo mehr, als Jedermann die Erfindung bey Hrn. P. ſelbſt beſichtigen kann. Darauf muß ich jedoch hindeuten, daß der in Rede ſtehende Mechanismus durch ſeine Einfachheit, ſo wie dadurch, daß er ſich mit geringem Zeitverluſt ſtatt der gemeinen Wage an jedem Fuhrwerke, ſey es alt oder neu, anbringen läßt; bedeutende Vorzüge vor allen frühern Erfindungen dieſer Art beſitzt. Den Preis der Vorrichtung (zwiſchen 16 und 25 fl. Conv. Münze) wird man eben nicht überſpannt finden. —

Ch. Williams in Edinburgh hat folgendes intereſſante Phänomen bekannt gemacht. Wenn man die Flamme einer Talg- oder Wachskerze ſchnell ausbläſet, ſo, daß kein Theil des Dochtes im Glühen bleibt, ſo bemerkt man, wenn anders der umgebende Raum vollkommen dunkel iſt, eine durch mehrere Secunden dauernde Phosphorescenz an der Oberfläche des Dochtes. Dieſes Leuchten iſt deſto auffallender, je ſtärker die Flamme vor dem Auslöſchen war; und man geht daher am ſicherſten, wenn das Experiment an einem langen, aber von Schnuppen freyen, Dochte vorgenommen wird, deſſen Flamme man kurz zuvor mit Unſchlitt oder Wachs beträufelt hat, um die Intenſität des Verbrennens zu erhöhen. W. glaubt mit Recht dieſe Erſcheinung einer ähnlichen langſamen Verbrennung zuſchreiben zu können, wie jene iſt, welche beym Glühen eines Metall- und vorzüglich eines Platindrahtes in Weingeiſt- oder Ätherdämpfen (oder bey der ſ. g. flammenloſen Lampe, Lampe sans flamme) Statt findet. Er hat auch ausgemittelt, daß die gleiche Erſcheinung bemerkbar wird, wenn man Wachs oder fette Öhle in kleinen Mengen auf eine erhitzte, aber noch weit vom Rothglühen entfernte, Metallplatte bringt. —

Bréant, der bekanntlich, dem Vorgeben nach, die Kunſt erfunden haben ſoll, den ächten Damaſceuer-Stahl täuſchend nachzuahmen, hat nunmehr ſeine Bereitungsart dieſes Stahles bekannt gemacht, und iſt dadurch dem Wunſche aller Wiſſenſchaftsfreunde (freylich ziemlich ſpät!) entgegen gekommen. Man weiß, daß die Aufmunterungsgeſellſchaft für die National-Induſtrie in Paris (auf deren Veranlaſſung Bréant gearbeitet) früher den einmüthigen Beſchluß gefaßt hatte, mit der Bekanntmachung etwas zu zögern; allein ſie ließ demungeachtet durch beſondere Rückſichten ſich bewegen, dem geſetzten Termine vorzugreifen. Sollte man hiernach nicht vermuthen, daß es ſich um eine Maſſe von neuen intereſſanten und wichtigen Thatſachen handle?! Aber nein! das iſt es nicht, was Hr. Bréant durch ſeine langen und koſtſpieligen Verſuche erzweckt hat, vielmehr beſteht das Weſentlichſte von dem, was wir bis jetzt erfahren haben, in einer ſcharfſinnigen Theorie der Entſtehung des Damaſtes. Über die Bereitung des Stahles ſelbſt erfahren wir kaum mehr, als daß ſie durch Schmelzen geſchieht, was uns aber ſchon früher bekannt gemacht worden war. 100 Thle. graue Gußeiſenfeile mit eben ſoviel von ähnlichen, aber vorher oxydirten Feilſpänen lieferten einen ſchön damaſcirten Stahl, der ſich zu Hau- und Stechgewehren vortrefflich eignete. — Über die Einrichtung der von Bréant angewendeten Schmelzöfen und Tiegel ſind nähere Auskünfte verſprochen. Wenn man aber betrachtet, daß in gewiſſer Rückſicht dieſe beyden Puncte nur Nebenſache ſind, und wenn man dagegen ſieht, mit welcher Leichtigkeit über die Bereitung der Miſchung des Stahls hinweg gegangen wird, ſo kann man nicht umhin zu glauben, daß entweder abſichtlich Etwas verſchwiegen wird, oder daß man auch hier wieder unſere Erwartung zu hoch geſpannt hat, um eine an ſich nützliche und ſchätzbare, aber keines ſo großen Rühmens würdige Entdeckung, mit mehr Pomp an Mann zu bringen! —

Die Geſellſchaft zur Aufmunterung der Künſte, Manufacturen und des Handels in London hat, um die brittiſchen Marmorgattungen zu allgemeinerer Kenntniß und in häufigern Gebrauch zu bringen, ein ſehr zweckmäßiges Mittel ergriffen. In ihrem Hauſe hat ſie nähmlich eine Sammlung von Marmorarten veranſtaltet, welche der Anſicht des Publicums offen ſteht. Die einzelnen Muſterſtücke ſind durchaus von gleichem Format, nähmlich 8 Zoll lang, 6 Zoll breit, 1 Zoll dick, und auf einer Fläche polirt. Ein eigenes Buch, welches über die Sammlung geführt wird, enthält die Nummer jedes Stückes, die genaue Angabe des Steinbruches, woraus es genommen worden, deſſen Entfernung von der nächſten gebahnten Straße und von ſchiffbaren Flüſſen; endlich den Nahmen des Eigenthümers. Bemerkungen über die Qualität des Marmors, oder über den daraus gemachten Kalk werden mit Bereitwilligkeit von der Geſellſchaft angenommen und zum künftigen Gebrauch aufbewahrt. Wären nicht ähnliche Vorkehrungen für gewiſſe Naturproducte auch bey uns wünſchenswerth?

Herr Hofrath Trommsdorff hat das chemiſche, und zugleich noch ein anderes Publicum, nähmlich das kaſ-

Digitized by Google

fehliebende, durch eine vorläufige Unterſuchung des renommirteſten aller Kaffeh-Surrogate, der ſ. g. Kaffeh-Wicke (Astragalus baeticus) von welcher ſchon einmahl in dieſen Neuigkeiten die Rede war, erfreut. Hiernach ſcheinen die Beſtandtheile dieſer Samenart folgende zu ſeyn: Gummi, Zuckerſtoff, ein eyweißartiger, ein färbendee Stoff und Pflanzenfaſer. Salze ſcheinen nicht, oder nur in unbedeutender Menge vorhanden zu ſeyn; eben ſo fehlt das ätheriſche Öhl. Auch von einer alkaliſchen ſcharfen Subſtanz iſt nichts wahrzunehmen; Gallusſäure und adſtringirender Stoff fehlen gleichfalls. (Taſchenbuch für Chemiker und Apotheker auf d. J. 1824).

(Der Beſchluß folgt).

Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen.

Aus den Quellen dargeſtellt.

Von Th. Beey.

(Fortſetzung).

VIII.

Dichterfamilien.

Jene ſchönere wiſſenſchaftliche Thätigkeit, die ſo ſchnell und allgemein wie ein zündendes Feuer in Böhmen rege ward, ſchien ſogar die auszeichnende Eigenheit ganzer Familien geworden zu ſeyn, wo ſie der Vater dem Sohne als das köſtlichſte Erbe hinterließ. Man darf nur die Nahmen der Pisnicze, der Roſazier, der Gryllova nennen, um ſich ſogleich an Männer, berühmt durch allſeitige, gründliche Gelehrſamkeit, gefeyert durch Stärke in der Dichtkunſt, zu erinnern.

In jedem Zweige des Hauſes der Roſazier fanden die Muſen ihre Verehrer. Drey Brüder dieſes Nahmens ſtrahlen unter den lateiniſchen Dichtern Böhmens glänzend hervor. Johann, Adam und Sophonias Roſazius bildeten dieß ſchöne Kleeblatt. Suſſicz oder Schuttenhofen war ihre Vaterſtadt. Paul Stransky nennt den Magiſter Johann Roſazius einen erhabenen Dichter, ſeine Brüder Adam und Sophonias; Männer, außer der Dichtkunſt, noch durch Beredſamkeit und Staatsklugheit berühmt a). Adam ſchrieb eine Elegie auf die Geburt des Erlöſers. Von Sophonias haben wir nichts, als verſchiedene Gelegenheitsgedichte, die überdieß ſo ſchwer aufzufinden ſind, daß Balbinus geſteht, aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts davon geſehen zu haben b). Beyde übertraf weit ihr älterer Bruder Johann. Mit ihm gleichzeitig blühte ein anderer Dichter, Johann Roſinus, was zu häufigen Verwechslungen Anlaß gab. Wenn man indeſſen ihre verſchiedenen Arbeiten, den verſchiedenen Geiſt, der darin weht, und noch viele andere Umſtände betrachtet, ſo iſt wohl ausgemacht, daß ſie von einander unterſchieden werden müſſen. Aus den handſchriftlichen Gedichten Johann Roſins, die F. Prochaska beſaß und durchging c) zeigt es ſich, daß der Dichter in Saaz geboren ſey, wogegen das unverwerfliche Zeugniß Stranskys, für die Abkunft des Johann Roſazius aus Schuttenhofen ſpricht. Balbin ſchweigt in ſeinem gelehrten Böhmen gänzlich von Joh. Roſinus, aber nicht deßwegen, weil er ihn mit dem Roſazier für einerley hielt, ſondern wahrſcheinlich aus andern Urſachen. Er erwähnt, daß J. Roſazius 1581 ein Gedicht auf die Menſchwerdung des Heilands, 1582 eines über ſeine Auferſtehung und im folgenden Jahre eins über eheliche Liebe und Treue herausgegeben habe, welche Gedichte ein frommes, ſtilles, aber erhabenes Gemüth verbürgen, wo im Gegentheile in den Schriften des Joh. Roſinus, der utraquiſtiſchen Meinungen beypflichtete, allenthalben wilde Unduldſamkeit, Haß und Verfolgungsſucht gegen die Katholiken die Stimme führt. Entweder mag daher Balbin, bey ſeiner großen Abneigung gegen die von der katholiſchen Kirche verſchieden Denkenden, ſeinen Nahmen mit Abſicht übergangen haben, oder waren ihm die Handſchriften Johann Roſins gänzlich unbekannt. Beyde Anſichten verglichen, ſcheint die letztere mit Recht die Oberhand zu behaupten; denn Balbin führt, trotz ſeinem jeſuitiſchen Grolle gegen Ketzer, doch mehrere ſolcher Gelehrten an, ſich aber bey jedem beklagend, daß ſie ketzeriſchen Irrthümern ihr Ohr geöffnet hätten. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er gegen die nicht zu läugnenden Verdienſte eines Mannes, wie Roſinus, in der Dichtkunſt, bloß deßwegen ungerecht geweſen ſey, weil er ſeinen Kopf und ſein Herz nicht genug vor Irrthum und Leidenſchaft zu bewahren wußte. Er ſtudierte um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Prag. Sein Gönner war der Primator von Saaz, der gelehrte Wenzel Arpinus von Dorndorf, den er bey jeder Gelegenheit erhebt und preiſt. Zu Wittenberg erprobte er die treue Freundſchaft ſeines geliebten Michalovicz; denn als er daſelbſt in eine ſchwere Krankheit fiel, und ihn alle ſeine Freunde verließen, harrte nur dieſer mit unveränderter Treue bey ihm aus, und entriß ihn durch liebevolle Pflege dem Grabe. Bald darauf ward Michalovicz ſelbſt durch den Tod von ihm getrennt. Dieſer Schmerz griff ihn tief an, er beweinte ihn lange mit heißen Thränen, und klagte trauernd, daß er

a) Paul Stranskys Staat von Böhmen. Überſetzt von Ignaz Cornova. Prag 1792. Th. 1. S. 141.

b) Balbin. pag. 265.

c) Fauſtin Prochaska Miscellaneen zur böhmiſchen und mähriſchen Literatur. Th. 1. S. 94.

ihm ſeine Liebe nicht erwiedern konnte. Viele ſeiner Elegien bejammern den unerſetzlichen Verluſt. Er verlor nach und nach ſeine Freunde, ſein Weib und ſeine Kinder; daher war für ihn jede Lebensfreude verblüht, daher jener düſtre Gram in vielen ſeiner Gedichte, jener Trauerflor, durch den ihm alle Heiterkeit erſtarb, durch deſſen dunkle Umhüllung er nur die ſchwarze Schattenſeite der Dinge erblickte. So erlag er unter den Streichen des Schickſals. Er ſpricht ſich ſelbſt an den Leſer darüber zum öftern aus d). In Grabſchriften war er ſehr ſinnreich, gedrungene Kürze, gediegener Inhalt und treffende Darſtellung anziehender Gedanken ſind ihre ausgezeichneten Eigenſchaften. Was die äußere Form betrifft, ſo iſt bey ſeinen Gedichten vieles zu rügen und zu tadeln. Willkührliche Proſodie, Härten in der Conſtruction, hie und da ſchleppende Wiederhohlungen, ja oft unrichtiger Versbau ſind Fehler, die man nicht ſo leicht verzeiht, wenn man ſie nicht über dem Vortrefflichen des Inhalts zu vergeſſen gezwungen wird.

Johann Gryllus von Gryllova macht mit ſeinen 3 gelehrten Söhnen, Mathias, Johannes und Paul, der Stadt Rakoniz Ehre. Er brachte das alte Teſtament in böhmiſche Verſe, und wußte ſeinen Söhnen Liebe zum claſſiſchen Studium einzuflößen, ſo daß alle 3 mit Fertigkeit lateiniſch ſchrieben und Johann ſelbſt in griechiſcher Sprache Gedichte verfaſſen, und eins dem Rathe der Stadt Czaslau zueignen konnte e). Von Mathias Gryllus, der zu Saaz den Muſen lebte, ſind nur kleinere Gedichte bekannt, von Johann eine gelungene poetiſche Beſchreibung der Jahrszeiten, auch Paul hatte eine gute Anlage zur Dichtkunſt. Er ſchrieb ein Buch Epigramme, ein Gedicht auf den Tod Wilhelms von Roſenberg, und ein anderes auf die Vermählung des Czernovitius, auch iſt der Sommer in den Jahrszeiten ſeines Bruders ſein Werk.

Neben dieſen 2 Familien, die vorzüglich die Gunſt der Muſen erlangt hatten, blühten in Böhmen noch einige andere Geſchlechter, die mehrere zu ihren Mitgliedern zählten, die ſich in poetiſchen Arbeiten erprobten. Das Haus der Barone von Haſſenſtein und Lobkowiz beſitzt einige, die aber alle, außer dem großen Bohuslaw, von geringerer Bedeutung ſind, da man nur einzelne Verſuche von ihnen kennt. Nur der Oheim des Geſchichtſchreibers und Dichters Balbinus, Johann Balbin verdient eine Erwähnung.

d) „Ast ego, cum tulerim pro letis plurima rebus
Tristia, do lector! triste poema tibi."
Prochaska Miſcellaneen ꝛc.

e) Stransky. Th. 1.

IX.

Periode des religiöſen Myſticismus.

In den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts, ging der religiöſe Geiſt, der die lateiniſchen Dichter Böhmens entzündet hatte, durch Exaltation des Gefühls in Myſtik über. Durch Spanien, Italien und Deutſchland verbreitete ſich religiöſer Myſticismus, und von da auch nach Böhmen. Ludwig von Granada, Lorenzo Scupoli, Johannes vom Kreuze, Balde, Thomas von Kempen brachten ihn in Schwung. Groß und erhaben ſind ihre Ideen, eingekleidet in nicht leicht verſtändliche Symbole. Den Finger der Gottheit im Gange der Ereigniſſe zu ſehen, die Spuren des Unendlichen im Endlichen und Vergänglichen aufzuſuchen, war ihr Beſtreben. Durch Johannes vom Kreuze, Balde und andere, kam er auch in die Dichtkunſt. Die Geſänge des Johannes vom Kreuze ſind ſehr dunkel allegoriſch. Im nähmlichen Geiſte iſt Baldes ſiegende Urania geſchrieben, wo die Seele, alle irdiſchen Reize verachtend, fern von Sinnesluſt und niederem Treiben, rein und geläutert, ſich glorreich zum Himmel aufſchwingt, ſich in überirdiſchen Betrachtungen verſenkt, und in keuſcher Liebe für den himmliſchen Bräutigam glüht.

In Böhmen war Campanus der erſte, der in ſeinen religiöſen Gedichten einen höhern Schwung nahm. Höchſt ſtürmiſch und unruhig war ſein geiſtiges Leben, eine wilde, empörte See, auf der er lange mit gebrechlichem Kahne hin und her ſchwankte in der Ungewißheit ſeiner religiöſen Überzeugungen, bis Ruhe und Frieden in ſeine zerriſſene Bruſt wiederkehrte. Seine Lyra, meiſt nur der Freundſchaft und Dankbarkeit oder himmliſchen Dingen geweiht, entwürdigte er nie durch Schmeicheley und feiles Lob.

Er ſchrieb zwey Bücher heiliger Oden. Das erſte iſt nach dem Texte der Pſalmen in gereimten lateiniſchen Verſen, und ſchöner trefflicher Sprache. Balbin erhebt dieſe Nachbildung der Pſalmen mit den größten Lobſprüchen weit über die berühmte des Buchanan a), der ſie meiſterhaft ins Lateiniſche übertragen hatte, und die zu Balbins Zeit allgemein für die Schönſte und Beſte galt. In der Nachbildung des Campanus weht ein erhabener, feyerlicher Geiſt zum Lobe des Höchſten; glücklich iſt die orientaliſche Gluth und Farbenpracht, und auch die einfache Größe des königlichen Sängers wieder gegeben. Das zweyte Buch enthält Oden voll tiefen Inhalts, oft dunkel, oft ſchwärmeriſch; aber viele ſind werth, den anmuthigen und doch wieder ſo ernſten, nur in göttlicher Liebe glühenden Liedern eines Balde, oder den ſchwermüthigen Geſängen des düſtern Jo-

a) Balbin pag. 263.

Digitized by Google

hannes vom Kreuze, an der Seite zu ſtehn. Sie feyern theils die Geburt des Heilands, theils andere heilige Geheimniſſe b). Seine Hymnen ſind lieblich und erheben die Seele auf den Wogen der Melodie himmelwärts. Jede irdiſche Neigung verſchwindet, tief dringen dieſe Töne ins Gemüth, unauslöſchlichen Eindruck hinterlaſſend. Als ein Opfer auf den Altar der Freundſchaft und der Dankbarkeit, brachte er ſeinen Freunden und Gönnern in Prag die ſüßeſte und holdeſte Dichtergabe, einen Kranz von 200 Blumen, den die Grazien wanden. — Reichthum der Phantaſie, Gedankenfülle und Reinheit der Schreibart machen ihn zum erſten Dichter ſeiner Zeit.

Seine beſondere Manier in der Poeſie fand in Böhmen ſehr wenige Nachahmer, da nicht jeder die außerordentliche Tiefe des Gemüths, die Exaltation des Gefühls und der Phantaſie beſaß, um es ihm gleich zu thun. Nur Tugurinus war gleichſam ſchon von der Natur beſtimmt, ihm nachzueifern; denn dieſer Mann wußte alle Schwierigkeiten, die niedere Geburt und Armuth ſeinem Fortkommen und ſeiner Ausbildung entgegen ſetzten, glücklich zu überwinden, und war nur durch die Kraft ſeines Geiſtes im Stande, die Feſſeln irdiſcher Sorgen zu ſprengen, und ſich aus dem Dunkel hervor zu reißen. So erſtieg er die Ehrenſtufe, die ſeinen Fähigkeiten gebührte, und trat in einen Wirkungskreis, wo er ſich als einen der beſten Dichter Böhmens zeigen konnte. Wir haben von ihm 4 Bücher Elegien und andere heilig myſtiſche Geſänge, worin er die göttliche Jungfrau, und das große Geheimniß der Menſchwerdung und Erlöſung preiſend beſang. Erſt nach ſeinem Tode wurden ſeine Arbeiten der Welt mitgetheilt, und ſein Nahme der Vergeſſenheit entriſſen. Es beförderte ſie Michael Smiřicky von Radoſticz zum Drucke, ſie dem Johann Zbinko von Haſenburg zueignend.

X.

Hiſtoriſch epiſche Dichtkunſt.

Gleichzeitig mit Campanus blühte in Böhmen eine Reihe von Dichtern, die beſeelt und ermuntert von der epiſchen Muſe die Schickſale ihrer Vaterſtädte, oder andere Stoffe der böhmiſchen Geſchichte beſangen.

Czernovitius feyert in einem großen epiſchen Gedichte von 6 Büchern, die Kriege und den Siegesruhm Kaiſer Rudolphs II. gegen die Osmanen, und ward von dieſem Fürſten, dem er auch ſein Werk: die poetiſchen Biographien der Kaiſer aus Habsburgs Stamme — den gewöhnlichen Preisgeſang der guten Dichter zu Rudolphs Zeit — gewidmet hatte, huldvoll und gnädig aufgemuntert, und für ſein ehrenvolles Streben mit dem Adelſtande belohnt a). Er nannte ſich a Libeo Monte. Auch beſchrieb er nicht ohne Dichtergeiſt den Einbruch, die Räubereyen und Zerſtörungen des Paſſauer Kriegsvolks in Böhmen. Wir beſitzen mehrere Hochzeitsgedichte verſchiedener Verfaſſer zur Feyer ſeiner Vermählung.

Wenzel Ripa beſang den Urſprung, das Wachsthum und den Flor der Stadt Saaz, ſammt ihren wichtigſten Ereigniſſen in einzelnen Elegien, deren man 3 Bücher zählt b). Die erſten zwey enthalten das graue Alterthum, als Saaz noch der Sitz eines eigenen Herzogthums war, und die Kriege der Stadt mit den Prager Herzogen. Er verweilt länger bey dieſen, ſich in tiefes Dunkel verlierenden Zeiten, weil er da, ohne an das ſtreng hiſtoriſche gebunden zu ſeyn, ſeiner Phantaſie freyeren Spielraum laſſen konnte. Das letzte Buch reicht bis in die Zeiten Max II. Das Werk iſt dem Saazer Stadtrathe gewidmet, und zur Verherrlichung der Vaterſtadt, aus deren Mauern ſo viele Gelehrte hervorgingen, geſchrieben. Der Dichter betrieb die Arbeit mit Eifer und Liebe, als Erhohlung von der Laſt der Geſchäfte c).

Gelehrſamkeit und eine reiche poetiſche Ader erwarben dem Georg Pontanus den Adelſtand, und endlich aus Kaiſer Rudolphs Händen die Dichterkrone. Selten war ein Dichter ſo allgemein beliebt und verehrt, wie er. Kein feyerliches Ereigniß, es mochte nun den ganzen Staat betreffen, oder bloß für Einzelne von beſonderer Wichtigkeit ſeyn, durfte vorüber gehn, ohne daß Pontanus gebethen ward, es mit den Tönen ſeines Geſanges zu verherrlichen, und es dadurch zu verkündigen und zu erheben vor Mit- und Nachwelt. Ein eifriger Verehrer und Beförderer alles Wiſſens, beſaß er eine große, ſchätzbare Bibliothek von vielen und ſeltenen Handſchriften, mit denen er auch vertraut war. Er ſchrieb mit dankbarem Herzen ein Lobgedicht auf Rudolph — den einzigen Herzenszoll, den er ihm bringen konnte d), dann eine Reihe geiſtlicher Hymnen, und ein größeres heroiſches Gedicht, das Leben des ſel. Hroznata e).

Die Stadt Brüx war ſeine Wiege. Das Andenken an jene glücklichen Jugendtage, die er dort verlebte, an die liebevolle Freundſchaft, die er dort als gereifter Mann im traulichen Kreiſe ſeiner Bekannten fand, bewogen ihn noch

b) Joann. Campani odar. sacrar. libr. 2. Francof. 1609.

a) Abbild. Th. 3. S. 100.
b) Ripae Stankovini principatus urbis Zaco, Pragae 1605.
c) Ripa etc.
d) Panegyrica in imper. Rudolphum II. auctore P. B. Pontano a Braitenberg. Francof. 1593.
e) Balbin. pag. 82.

Digitized by Google

in den letzten Jahren ſeines Lebens die geliebte Vaterſtadt zu beſingen, und als ihr treuer Sohn ihre Vorzüge zu preiſen. Dieß ſollte ſein letztes theures Vermächtniß vor ſeinem Hinſcheiden ſeyn Im Jahre 1593, als ihn eine ſchwere Krankheit niederwarf, als er ſich ſchon am Rande des Grabes glaubte, verfaßte er es. Er ſandte es ſeinen Mitbürgern von Prag aus, mit freundlichen Worten Am furchtbaren Scheidewege des Lebens und des Todes ſtehend, ſchrieb er f) weihe ich dieß Denkmahl, das ein dankbares Herz errichtete, dir, meine berühmte Vaterſtadt! zu der die Liebe in meinem Buſen nie erſterben wird, euch Mitbürger! die ihr in Leid und Freude an mir Theil nahmt, vielleicht als das letzte Pfand meiner Liebe, freuntlich bittend, daß ihr das, was ich Gott, meiner Vaterſtadt und euch widmete, mit Freundſchaft empfangen, bewahren und der Nachwelt übergeben mögt. Jene Bürger von Brur, die nach ihm leben würden, bittet er, ſein Werk zur Ehre ihrer Stadt fortzuſetzen und zu erweitern, ſeiner ſtets eingedenk. Zugleich wünſcht er, daß der Ruhm von Brüx unvergänglich und immer herrlicher ſtrahle, damit ſein Fortſetzer eher mit Zagen die Feder ergreife, aus Beſorgniß, ihn nicht glänzend genug darſtellen zu können, als aus Mangel an Stoff ſie weglegen müſſe.

Das ganze Gedicht iſt in 6 Geſänge abgetheilt. Vorgedruckt ſind, nach der Sitte der damahligen Zeit, einige Gedichte verſchiedener Verfaſſer zum Lobe desſelben, wie von dem kaiſerlichen Secretär Arconatus Levinus, einem Manne, dem die Muſen nicht ungünſtig waren, und der mit den berühmteſten ſeiner Landsleute in enger Freundſchaft ſtand. Auch findet man zwey Gedichte von einem gewiſſen Laurentius Pulcherius Pontanus, das eine an den Verfaſſer des Werks, das andere an den Leſer. So beſaß Böhmen drey Dichter, die den Nahmen Pontanus führten.

Er beginnt den erſten Geſang mit einer glühenden Apoſtrophe an die geliebte Vaterſtadt; er ſagt, er wolle nach andern Arbeiten, nun auch ihren Ruhm beſingen, ihre glänzenden Siege über die Feinde des Vaterlandes, ihre ſtandhafte Treue in verhängnißvoller Zeit g). Darauf beſchreibt er die Lage der Stadt und ihre Merkwürdigkeiten — ihre Kirchen, mit den darin erhaltenen Denkmahlen und ausgezeichneten Bildern, das Rathhaus, nennt und bezeichnet jedes Glied der Rathsherren, deren viele ſeine Freunde waren, lobt ihre eifrige Sorge um das Wohl und das Beſte der Stadt, um die Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften und jeder edleren Cultur, geht dann auf die reitzenden Umgebungen des Stadtgebieths über, die bluhenden Gärten, die grünen Weinberge, die uppigen Fluren, reich geſegnet von den Gaben der Ceres. Im zweyten, dritten und vierten Geſange ſpricht er, bey der ältern Geſchichte gar nicht verweilend, von den huſſitiſchen Bewegungen und Stürmen, ihrem Einfluße auf die Stadt, und dem heldenmuthigen Widerſtande der Bürger gegen den allgemein verbreiteten Fanatismus. Mit lebhaften Farben ſchildert er den Angriff der huſſitiſchen Schaaren auf Brüx, ihre tapfere Zurücktreibung, und den ruhmlich erkämpften Sieg. Er erwähnt auch des Feſtes, das zum Andenken an dieſe Befreyung ſeitdem jährlich gefeyert ward. Der fünfte Geſang handelt von der Liſt der Taboriten, die die Stadt am Feſte der h. Agnes nächtlicher Weile einnehmen wollten, als die Bürger am Vorabende viele Hochzeiten und Luſtbarkeiten feyerten. Durch den Schutz der h. Agnes, die, wie er erzählt, einem Bürger im Traume erſchien, ſchlugen die Bürger muthvoll den Überfall ab, und wählten ihre Retterinn zur Schutzpatroninn der Stadt. Mit frommem Gemüthe beſchließt er den Geſang, alle Heilige lobend und preiſend, beſonders die keuſche Blutzeuginn Agnes. Der letzte Geſang enthält die widrigen Schickſale, die die Stadt ſehr hart trafen. Fünf Mahl wüthete in einem Zeitraume von 21 Jahren (1455 — 1476) das Feuer in den Straßen von Brüx, auch die Peſt vergiftete mit tödtlichem Hauche die Geſundheit der Einwohner, und in wenig Jahren darauf herrſchten Hungersnoth und Theurung.

Die Leichtgläubigkeit der damahligen Zeiten, die wenige Unterſuchung, die man auf auffallende Ereigniſſe verwandte, erhellt recht deutlich aus der mährchenhaften Erzählung des Pontanus, daß ein Heer von Dämonen in der Abenddämmerung vor den Mauern von Brüx erſchienen; aber durch das Geſchrey der Bürger erſchreckt, plötzlich verſchwunden ſey. Auch Ripa in ſeinem Gedichte über Saaz ließ ſich zu gleichem Aberglauben hinreißen. Sonderbar bleibt es aber immer, was unter der Hülle dieſer Sage verſteckt ſeyn möge, weil doch beyde Dichter ihrer, und zwar als vor nicht langer Zeit wirklich geſchehen, erwähnen.

Johann Sixt von Lerchenfels, ein berühmter Lehrer am Karolin, hatte die Macht des Geſanges und des Saitenſpiels zugleich erhalten. Kein Fremdling im Reiche der Töne, componirte er ſelbſt die Melodien zu vielen ſeiner gedichteten Lieder, daß ſie in Begleitung der Muſik geſungen werden konnten. Seine beyden Hauptwerke ſind: Ein Lobgedicht auf die Siege und die Heldenthaten Tillys, und

f) Bruxia carmine illustrata per P. B. Pontanum a Braitenberg. Pragae 1593.

g) Poet. l. c. ab initio:
„Bruxia, Böemiaci non infima gloria regni,
Terra ferax urbs Marte potens, quae pressa periclis
Clarior exsurgis, dulcissima patria, sedes etc.

ein Gedicht auf die Krönung Ferdinands II. zum böhmiſchen Könige. Als Lerchenfels ſtarb, ſetzte ihm die Univerſität ein Denkmahl h), um die er ſehr große Verdienſte hatte, da er zu den gelehrteſten Männern Böhmens gehört.

Ein Nacheiferer Virgils im Epos, war Zebracenus nicht unwürdig, die Sonnenbahn des Römers mit kühnem Schwung zu fliegen, und wenn ſeine Fittige oft ermatteten und ſanken, ſo muß man bedenken, in welchen unheilvollen düſtern Jahren, wo die Brandfackel des Krieges wüthend empor loderte, er lebte und ſchrieb. Sein gelungenſtes Gedicht iſt ein Heldengedicht in 9 Geſängen, wo er die Siege Guſtavs von Schweden feyert. Es iſt aber zugleich voll von Ausfällen und bittern Satyren gegen die Katholiken und gegen Öſterreich, das er aus Haß mit ſehr grellen Farben mahlt, weil auch er, der Religion wegen, ſein Vaterland verlaſſen mußte, und durch die Schlacht am weißen Berge auf immer der Rückkehr dahin beraubt ward. Er wünſchte ſie mit Sehnſucht, die Rückkehr nach der Heimath und bejammert in dieſem Gedichte oft rührend und wehmüthig das harte Loos ſeiner Verbannung i).

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

Die dritte Abtheilung im erſten Stockwerke, in welche man vom Ausgange dieſes Saales gelangt, beſtehet aus einem einzigen Saale, welcher den Schluß der ſechſten Ordnung der Säugethiere nähmlich der Zweyhufer: Bisulca, enthält. Sie ſind ſämmtlich frey aufgeſtellet. Auch dieſe Abtheilung umfaßt einige höchſt ſeltene Arten von Säugethieren. Ich nenne als vorzüglich bemerkenswerth den beynahe ganz ausgerotteten Auerochſen: Bos Taurus Urus, aus Lythauen. Ferners verdienen noch die Varietäten des gemeinen Ochſen: Bos Taurus Domesticus, und des Büffelochſen: Bos Bubalus, und der ſeltene indiſche Zebu oder Buckelochſe: Bos Zebu, genannt zu werden. Unter den Ziegen-Arten bemerke ich vor allen den europäiſchen Steinbock: Capra Capricornus, der in den Muſeen als große Seltenheit geſchätzt wird; dann den arabiſchen Steinbock: Capra Ibex, die ſyriſche Ziege: Capra Hircus Mambrica, und die angoriſche Ziege: Capra Hircus angorensis. Unter den Schafen ſind die ſchönen Varietäten des ägyptiſchen Schafes: Ovis Ammon, das ſonderbar geſtaltete guineiſche Schaf: Ovis Aries guineensis, das breitſchwänzige Schaf: Ovis Aries laticaudata, das ſpaniſche Schaf: Ovis Aries hispanica, und das wallachiſche Schaf: Ovis Aries strepsiceros, die merkwürdigſten.

Auch befindet ſich hier eine ſchöne Sammlung von Hörnern von Ochſen-Ziegen- und Schaf-Arten.

h) Balbin. pag. 147.
i) Balbin. pag. 269.

Die vierte Abtheilung im zweyten Stockwerke beſtehet aus einem großen Saale und fünf Zimmern. Dieſer Saal enthält den Schluß der Säugethier-Sammlung; nähmlich die ſiebente Ordnung oder die Einhufer: Solidungula, die achte Ordnung oder die Seehunde: Palmata, und die neunte Ordnung oder die Wallfiſche: Cetacea, alle frey aufgeſtellet. Von den Einhufern: Solidungula, nenne ich das Pudelpferd: Equus Caballus crispus, das corſikaniſche Zwergpferd: Equus Caballus pygmaeus, und das Zebra: Equus Zebra. Die Ordnung der Seehunde: Palmata, iſt vorzüglich reich an Arten. Als die merkwürdigſten verdienen die grönländiſche Robbe: Phoca grönlandica, und die gekämmte Robbe: Phoca cristata, aufgeführet zu werden. Ferners das Wallroß: Trichechus Rosmarus, von welchem ein Junges, der Kopf eines Alten und einige Schädel vorhanden ſind. Die letzte Ordnung endlich der Wallfiſche: Cetacea, iſt die ärmſte dieſer ganzen Thierclaſſe. Das Muſeum beſitzt: den gemeinen Delphin: Delphinus Delphis, den ſtumpfſchnautzigen Delphin: Delphinus Phocaena, den Scelet des ſpitzſchnautzigen Delphins: Delphinus rostratus, den Schädel, einen Theil der unteren Kinnlade, Ribben, ein Schulterblatt und die Barten (Fiſchbein) des gemeinen Wallfiſches: Balaena Mysticetus, und Zähne und zwey Schädel des See-Einhorns oder Narwals: Monodon Monoceros, von denen der männliche mit beyden Vorderzähnen verſehen iſt: das einzige Exemplar in ganz Europa.

In dieſem Saale iſt noch eine bis jetzt noch höchſt unbedeutende Sammlung von Säugethier- und Vögel-Sceleten in einigen Glasſchränken aufgeſtellt welche die Grundlage zu einem zootomiſchen Muſeum bilden ſoll.

II. Claſſe: Vögel: Aves.

Die Vögel-Sammlung, ſteht in keiner Beziehung jener des Pariſer-Muſeums nach. Sie iſt in den folgenden vier Zimmern der vierten Abtheilung des Muſeums unter Glasſchränken, nach dem Linnéiſch-Blumenbachiſchen Syſteme mit einigen Abänderungen aufgeſtellet, wird aber nächſtens nach dem neueſten Syſteme Temminks geordnet werden.

Das erſte Zimmer enthält den größten Theil der erſten Ordnung der Vögel nähmlich der Raubvögel: Accipitres. Das merkwürdigſte dieſer Ordnung und der ganzen Sammlung iſt der Greif oder Condor der Cordilleras: Vultur Gryphus. Zwey herrliche Exemplare, die einzigen in Europa, von denen ſelbſt Humboldt behauptete, daß er nie welche von ſolcher Größe und Schönheit auf den Cordelleren getroffen habe. Ferners nenne ich unter den Geyern den Aasgeyer oder Geyerkönig: Vultur Papa, den braſilianiſchen Geyer: Vultur aura, den Urubu: Vultur Urubu, den weißköpfigen Geyer: Vultur fulvus, den braunen Geyer: Vultur cinereus, und den geheiligten ägyptiſchen Geyer: Vultur Percnopterus. Von den Adlern und Falken ſind der Schlangenfreſſer: Falco Serpentarius, der Bart-Geyeradler oder Lämmergeyer: Falco barbatus, der Weißſchwanzadler: Falco albicilla, der Fiſch-Adler: Falco Haliaëtos, der gehäubte Adler: Falco destructor, der Gold- oder Königsadler: Falco chrysaëtos, der Weißfleckadler: Falco leucosema, der kurzzehige Adler: Falco gallicus, der Schrey-Adler: Falco naevius, der Angola-Adler: Falco angolensis, dann der ſchwarze Milan: Falco ater, der rothe Milan; Falco Milvus, der Mäuſe-

Digitized by Google

Buſſard: Falco Buteo, der Weſpen-Buſſard: Falco apivorus, ferners der isländiſche Falke: Falco islandicus, der in früheren Zeiten häufig zur Jagd verwendet wurde, der Sumpf-Weihe: Falco rufus, der Korn-Weihe: Falco cyaneus, der neuholländiſche Habicht: Falco novae Hollandiae, der Taubenhabicht: Falco palumbarius, der Wander-Habicht: Falco peregrinus, und der blaue Habicht: Falco caerulescens, die intereſſanteſten. Unter den Eulen endlich zeichnen ſich die große Ohreule: Strix Bubo, die virginiſche Ohreule: Strix virginiana, die mittlere Ohreule: Strix Otus, die kleine Ohreule: Strix Scops, die Schnee-Eule: Strix Nyctea, die große Habichtseule: Strix uralensis, die kleine Habichtseule: Strix funerea, die graue Eule: Strix cinerea, und die Maskeneule: Strix perspicillata, dann der gemeine Schleyerkauz: Strix flammea, der javaniſche Schleyerkauz: Strix javanica, und der Nachtkauz: Strix Aluco, aus.

Das zweyte Zimmer enthält den Schluß der erſten Ordnung der Vögel oder der Raubvögel: Accipitres, und zwar die Würger. Die merkwürdigſten hierunter ſind: der gehäubte Würger: Lanius plumatus, der rothe Senegal-Würger: Lanius barbarus, der Königs-Würger: Lanius Schach, der cayenniſche Würger: Lanius cayanus, der rothköpfige Würger: Lanius pomeranus, der Elſtern-Würger: Lanius Saularis, der gelbe Würger: Lanius Sulphuratus, und der große graue Würger: Lanius Excubitor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Phorus.

Die in dieſen Blättern Nro. 60 vom Jahre 1823 bereits erwähnte Holz-Erſparungs- und Verkleinerungs-Geſellſchaft, nach den Anfangsbuchſtaben der anfänglichen Unternehmer (Graf Palffy, Baron Hackelberg, Offenheimer, Mechanikus Reinſcher, Unger und Ritter von Schönfeld,) Phorus genannt, hielt am 5. d. M. eine Generalverſammlung. Des Vorſtandes Grafen Ferdinand Palffy Exz. eröffnete ſelbe mit einer Rede, in der er auf den bedeutenden Fortgang, auf die Ausdehnung der Unternehmung, auf den wohlwollenden Schutz, den ſie bey unſerm väterlichen Monarchen, bey allen Behörden und beym vaterländiſchen Publicum ſelbſt gefunden hat, endlich darauf aufmerkſam machte, wie gegründet auch die Berechnung geweſen ſey, daß dieſe gemeinnützige Unternehmung ſich gehörig rentire und dadurch die ſicherſte Bürgſchaft ihrer Dauer gebe? — Ohnehin in die Augen ſpringend ſind die polizeylichen Vortheile für Wien, bey dem Übelſtande, daß in allen ſeinen, zum Theil ſehr engen Gaſſen, Holz geſägt und geſpalten, dadurch die Communication oft durch ganze Vormittage erſchwert, ja geſperrt und der Fußgänger häufig der augenſcheinlichſten Gefahr der Beſchädigung ausgeſetzt wird. Die Jahrbücher Wiens zeigen, daß unſre doch wahrlich nicht allzuſehr durch Bequemlichkeit und polizeylichen Vorſichten verwöhnten Väter hierin weit ſtrenger geweſen ſind und „das Holzmachen auf den Gaſſen" ausdrücklich unterſagt war, aber auch unterſagt ſeyn konnte, da das Innere der Stadt weit weniger verbaut, mit Plätzen, Gärten, großen Badſtuben und die meiſten Häuſer mit einem doppelten, vordern und hintern Hof, mit hohen, gewölbten Lauben und überaus geräumigen Gewölben verſehen waren, ſo, daß nach Äneas Sylvius und Bonfinius Gemählden unſerer Kaiſerſtadt, das unterirdiſche Wien beynahe eben ſo anſehnlich war, wie jenes über der Erde. Die Bedürfniſſe der damahligen Bevölkerung von 50,000 Communicanten ſind auch ſehr unterſchieden von der heutigen von 290,000 Seelen mit Einſchluß des Militärs und der Fremden. — Die beyden Maſchinen des Phorus verarbeiten binnen 24 Stunden gegen 100 Klafter Holz. Durch dieſes Beyſpiel angefeuert, laſſen auch bereits mehrere Holzhändler ihr Holz zwar durch Menſchenhände, aber nicht in der Stadt, ſondern auf dem Glacis verkleinern. Jede Familie, kann an jedem Tag, ohne die mindeſte Ungelegenheit und ohne alle Aufſicht, welche die Dienſtbothen ihren ſonſtigen Geſchäften entzieht, den Bedarf von mehreren Klaftern bis zur halben und viertel Klafter herunter, um den tariffmäßigen Preis, bis in ihre Küchen und Keller erhalten und vielen unbemittelten Familien dürfte auch die Erſparung an Zins und manch anderer baren Auslage, nicht minder wohlthätig ſeyn. — Der Einwurf, daß den Holzhauern ihr Verdienſt dadurch entgeht, trifft zwar alle Fabrikationszweige, die ſtatt durch Menſchenhände, durch Maſchinen getrieben werden, aber auch bey den Maſchinen ſind Menſchenhände erforderlich und in einer ſo lebensvollen und induſtriöſen Stadt kann es wohl nie dem an Beſchäftigung fehlen, der ſie ernſtlich ſucht und mit redlichem Fleiße übt.

Dämpfe ſind die bewegende Kraft der Holzverkleinerungsmaſchinen. Dieſe und die damit in Verbindung geſetzte Dampfmaſchine ſind durchgehends das Werk inländiſcher Künſtler.

Die öffentlichen Blätter reden ſehr oft von geſprungenen Dampfmaſchinen und dabey geſchehenen Unglücksfällen. Allerdings war dieß der Fall bey Maſchinen, in welchen die Dämpfe in Keſſeln geſammelt werden. Aber bey dieſer und bey allen in Öſterreich gebauten Dampfmaſchinen, auch bey dem neuen Dampfſchiffe (Nro. 131 von 1823 und Nr. 7. von 1824) ſind keine Keſſel, ſondern Röhren-Apparate, von denen jede Röhre kaum zwey Zoll im Durchmeſſer hat, folglich auch keine mit Gefahr verbundene Exploſion möglich iſt.

Die beyden Holzverkleinerungsmaſchinen ſtehen auf der Wieden Nro. 398 und 403. Das Bureau, wo die Anweiſungen gelöst werden können, iſt in der Stadt, Wollzeil Nro. 779 im 3. Stock, und Wollzeil 783 zu ebner Erde.

Miscellen.

Herr Coble, ehemahliger Zögling der polytechniſchen Schule in Paris hat gefunden, daß die Gewalt vom Druck des entflammten Pulvers, ſich wie 40,000 zu 1 der Gewalt vom Druck der Luft verhalte.

Den Gedanken zu Dantes himmliſcher Komödie, gab ein franzöſiſches Gedicht, das den Titel führt: la vision de Charles le-Chauve. (Das Geſicht Carl des Kahlen).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 8. und Mittwoch den 10. März 1824.

(29 und 30)

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von Wien nach Ofen und Peſth im Jahre 1823.

Von J. E. Schelger.

(Ich würde es nicht wagen, dieſe ſehr flüchtigen, keinen Gegenſtand erſchöpfenden Bemerkungen mitzutheilen, wären ſie nicht ein Beytrag zu dem Beweiſe, daß ſelbſt die für unintereſſant gehaltenen Strecken der Monarchie ihre Merkwürdigkeiten haben. Da wir über Ofen und Peſth weitläufige Topographien beſitzen und mein Aufenthalt gerade hinreichte, die mir intereſſanten Theile des Nationalmuſeum zu beſehen, ſo iſt auch nur dieſer Artikel mit Vorliebe und ausführlicher behandelt, beſonders da den übrigen bisher weniger bekannten Merkwürdigkeiten beyder Städte künftig ein ausgedehnter Artikel gewidmet werden wird.)

Ich wollte die Annehmlichkeiten einer Donaufahrt von Wien nach Ofen genießen, und begab mich den 29. September früh auf ein ziemlich großes zur Abfahrt bereit liegendes Schiff. Wie die meiſten Donauſchiffe entbehrte es aller Bequemlichkeiten für Reiſende, welche überhaupt hier nur als Nebenſachen betrachtet werden und jedem Waarenballen nachſtehen müſſen *). — Ungeduldig warteten wir auf guten Wind, ein leichter Regenſchauer trieb die am Ufer zerſtreute ſehr gemiſchte Geſellſchaft in den dumpfigen Raum, wo wir über Ballen, Küſten und Fäſſer kletternd, vergebens uns bequem zu lagern ſuchten — da erklärte uns nach fünfſtündigem Warten der Schiffſchreiber ganz trocken, vor einigen Tagen ſey kein günſtiges Wetter zu hoffen. — Ein großer Theil der Geſellſchaft verließ das Schiff und ich wählte, da ich mir von dem Wege bis Preßburg nichts zu einer Fußreiſe Ladendes verſprach, einen Landkutſcher. — Anfangs iſt die Straße der Fläche wegen unintereſſant, bis Fiſchament findet man wenig bedeutendes. Nur das Neugebäude mit ſeinem alterthümlichen Ausſehen, und bey Schwechat eine Säule, wo Sobiesky mit Kaiſer Leopold zuſammenkam, ziehen die Aufmerkſamkeit des Vorüberreiſenden an ſich. — Letztere, eine auf vier Kugeln ruhende Pyramide von Sandſtein, trägt eine einfache lateiniſche Inſchrift, welche die erwähnte Zuſammenkunft (15. Sept. 1683) der Nachwelt erzählt. — Vor dem Markte Fiſchamend ſteht eine geräumige gothiſch gebaute Kirche. In das Ort gelangt man über die Fiſchabrücke und durch den mächtigen Thorthurm, der durch mehrere Renovirungen einem Werke des 17. Jahrhunderts gliche, ſprächen nicht die ſpitzgewölbten Fenſter am Obertheile und ſeine Solidität für ein früheres. — Am Ende ſteht als eine, auf den Nahmen des Ortes ſinnreiche Alluſion ein ungeheurer Fiſch als Wetterhahn. — In Regelsbrunn fiel mir an der ziemlich modern gebauten Kirche ein Anbau auf, welcher wahrſcheinlich ein heiliges Grab iſt, wie man in der Gegend mehrere findet *), und in Petronell eine uralte Kirche, an deren eckigem Presbyterium ein von halbrunden Bögen gebildetes Sims läuft. Die Kirche ſelbſt iſt rund, mit ſchlanken in die Wand gefügten Säulen und eben ſo verziert wie das Presbyterium. — Sie ſoll von Carl dem Großen gebaut ſeyn, ihre Bauart aber hat Ähnlichkeit mit der Tullner Dreykönigs-Kapelle, welche um 1360 gebaut, aber höher, größer und prächtiger iſt. — Vor deutſch Altenburg ſieht man rechts vom Wege im Felde die Ruinen des bekanuten Carnuntertriumphbogens, viele Spuren von Grundmauern, Ziegelbruchſtücke, kurz manche Hinweiſung auf die frühere Exiſtenz eines ſehr bedeutenden Ortes, und auf das Verborgenliegen eines großen Schatzes, von welchem einzelne Theile noch faſt täglich an das Licht kommen **). Ich wende mich von dieſen Denkmählern der Römerwelt zu einem prachtvollen Überbleibſel aus der ſchönſten Periode der deutſchen Kunſt, welches vom Wege links ſteht, wenn man den Markt Altenburg hinter ſich hat. — Es iſt ein ziemlich großer von Quaderſtücken und trefflichen Zie-

*) Doch gilt dieß weniger von den zur Reiſe in das türkiſche Gebieth beſtimmten Schiffen erſter Größe.

*) Z. B. in dem Dorfe Laa.

**) So ſprach man im Sommer 1823 ſehr viel von einem coloſſalen Skelet, und Gefäßen mit unverdorbenem Wein.

Digitized by Google

geln aufgeführter Dom auf einem Hügel, mit einem ſchönen Steinthurm, leider ſehr beſchädigt. — Weit über den einfachen Styl gewöhnlicher Dorfkirchen erhaben, und in ſeinen Formen eine reine unvermiſchte Bauart zeigend, verdiente er wohl dem Verderben entriſſen zu werden. Noch inner der ihn umgebenden Bruſtmauer, liegt ein heiliges Grab, ganz dem in Regelsbrunn ähnlich. — Die Gegend wird hier durch die ernſt ausſehenden kahlen Hundsheimerberge, in deren felſiges Ende ſich der Weg windet und durch die Nähe der Donau mit ihren dunkeln Auen intereſſanter *). Der links am Wege liegende koniſche Hügel, mit mathematiſcher Genauigkeit abgezirkelt und mit dem lebhafteſten Grün bewachſen, iſt der Sage nach, von Türken oder Schweden (?!) zur Erinnerung ihrer Anweſenheit in Turbanen oder Helmen zuſammengetragen.

Mehrere ähnliche Sagen beſtehen in andern Ländern, z. B. von Margaretha Maultaſche vor Oſterwitz. — Doch ſoll man ganz am Fuße des Hügels vor mehreren Jahren eine kleine Silbermünze Mathias Corvins ausgegraben haben **). Als ich, um den Hügel zu umgehen, ausſtieg und einem alten Bauer, die erwähnte Sage von den Türken abfragte, geſellte ſich ein Soldat zu uns, der mir in Bezug auf das Äußere des Hügels folgendes erzählte: „Bey ihm zu Hauſe (an der preußiſch-ſchleſiſchen Gränze) habe man, als er noch ſehr klein geweſen ſey, auf einem Dorfe einen ähnlichen Hügel abgegraben und als man in die Mitte gekommen, habe man ein menſchliches und viele Pferdſkelette gefunden.“ — — Die Gewohnheit, mit den Leichen verſtorbener Heerführer, ihre Lieblingswaffen, Pferde und ſogar Sclaven zu verbrennen und große Hügel darüber zu thürmen, finden wir bey vielen alten Völkern, man könnte aber für dieſen Hügel nur dann eine ähnliche Hypotheſe anführen, wenn ältere Chroniken das Vorhandenſeyn dieſes Hügels in frühern Zeiten, als den Türkeneinfällen bezeugen. — Bald erreicht man auf der vortrefflichen, großentheils in Felſen gehauenen Straße das alterthümliche Haimburg, deſſen Felſencaſtell in traurigen Trümmern auf einem bedeutenden Hügel liegt, und durch Verbindungsmauern an die alten zum Theil noch wohlerhaltenen Stadtwälle anſchließt. Der mächtige Thorthurm an der Wienerſeite iſt meiſt aus Quadern aufgeführt. Am untern Theil ſind dieſe gegen ihre Mitte zu erhaben behauen, wie wir es an vie-

*) Sowohl die herrliche Gegend, als auch ihr Reichthum an Reſten des Mittelalters, wozu außer den erwähnten kirchlichen Gebäuden mehrere in und um Haimburg zerſtreute Ruinen gehören, fordern mich auf, ihr einen eigenen, weitläufigen Aufſatz künftig zu widmen.

**) Im J. 1485 eroberte er das unſern gelegene Haimburg.

len römiſchen Thürmen ſehen. Die beyden ſehr beſchädigten Steinbilder, die beynahe lebensgroß neben dem finſtern Thorbogen ſtehen, ſind wohl nicht ohne Bedeutung *). — — Oben an dem mächtigen Gebäude ſind einige ungeheure Steinkugeln eingemauert, an eine der frühern Belagerungen mahnend, durch Corvin, die Türken oder Bethlen Gabor?

Über das holprige Pflaſter, rollten wir durch das Städtchen, welches die Tabakfabrik **) und die hier ſtationirte k. k. Mineurkompagnie ziemlich lebhaft macht, bey einem wieder mächtig verbollwerktem Thore hinaus, bemerkten noch links am Wege eine zierliche gothiſche Säule und gelangten nachdem wir das Gränzamt Wolfsthal paſſirt hatten, bey einer rechts am Hügel liegenden Ruine vorbey, durch die im Jahre 1809 denkwürdig gewordene Engerau an die fliegende Brücke von Preßburg. — Es war bereits Nacht, als wir die beleuchtungsloſe, öde Stadt betraten.

Ich benützte den kurzen Aufenthalt, um die Stadt nach allen Richtungen zu durchſtreifen. — Nur das ſchlechte Pflaſter, der häufige Schmuz und die Menge der Bettler, ſtören den Eindruck, den die angenehme Lage, die Regelmäßigkeit vieler Gebäude und mancher Straßen macht. — Um den h. Martin von Donner zu ſehen, begab ich mich in die Domkirche, ein gothiſches Gebäude, das aber durch neuere Anbauten und beſonders durch einen ſehr unpaſſenden Thurm ganz entſtellt iſt. — Im Innern hat ſie noch ihre alte, ſchöne Form und iſt des Mangels an gemahlten Fenſtern wegen ***) ſehr hell. Ober dem Hochaltar ſchwebt eine große vergoldete Krone. — Donner's ſchöne Gruppe ſtellt den heil. Martin in ungariſcher, etwas zu moderner Tracht, vor, wie er auf dem bäumenden Roß ſitzend, mit dem Säbel ſeinen Mantel, für einen vor ihm knienden Armen theilt. Dieſe 94 Zentner ſchwere Gruppe aus Bley iſt eine von den gelungenen Arbeiten des biedern Künſtlers, und wenn wir auch Spuren von dem, der damahligen Kunſtperiode eigenen Mangel an Kraft an dem Ganzen bemerken, ſo wird doch die ungemeine Richtigkeit der Zeichnung, die fleißige und weiche Behandlung der Gewänder, und eben ſo die vor dem Altare kniegden lebensgroßen zwey Engel von gleicher Arbeit niemanden unbefriedigt laſſen. Die übrigen in der Kirche zerſtreuten Monumente, welchen der Verfaſſer der Topographie von Preßburg ****) pag. 86, allen claſſiſchen Werth abſpricht, verdienen doch Erwähnung, beſonders in

*) Eine Volksſage macht die eine zu einem Standbild Attilas!!

**) Seit einem Jahre mit großen Koſten und ſehr geſchmackvoll hergeſtellt.

***) Ich konnte bloß einige kleine Scheiben auffinden.

****) Sie erſchien 1823 bey Landes.

Digitized by Google

einem ſo ausführlichen Werke als die erwähnte Topographie, welche übrigens ihrem Verfaſſer Ehre macht. Dieſe Grabdenkmahle gehören zum Theil der Familie Palffy an, aus welcher Nikolaus Palffy von Erdöd das ſehenswertheſte hat. Es iſt von röthlichem Marmor und in dem bereits geſunkenen Geſchmack vom Ende des 16. Jahrhunderts verfertigt. Doch ſchadet dieſer verkrüppelte Styl mehr den Beywerken, als der Hauptfigur, deren markirter Kopf mehreren alten Bildern des Helden ſehr gleicht. Sie iſt ganz deutſch gerüſtet, und nur das breite Hauſchwert bezeichnet den Ungarn. Den Nahmen des Künſtlers glaube ich: C. Meneler. F. Augustani leſen zu müſſen. Johann des II. aus dem Stamme der Palffy *) Monument von ſchwarzem Marmor und weißem Stucco, mit vergoldetem Zierrath, trägt außer dem gut gearbeiteten Bildniß, das Gepräge einer geſchmackloſen Arbeit. — Unter den übrigen Monumenten von gemiſchtem Werth, deren auch einige an der Außenwand eingemauert ſind, findet ſich auch das eines: Wolff Saurau † 1563. An den Wänden der Kirche hängen einige Helme und Commandoſtäbe ohne alle Beyſchrift, aber augenſcheinlich von hohem Alter. Auch über ſie gibt der Topograph keinen Aufſchluß, und erwähnt eben ſo wenig des Taufſteins. Dieſes ſchöne, aus Metall gegoſſene Becken, über 3 Fuß hoch, hat die Form eines alten Kelches, einen achteckigen Sockel, und an der runden Hauptfläche halberhabene Verzierungen, abwechſelnd die Kreuzigung zwiſchen ſinnig verflochtenem Blättergewinde vorſtellend. Drey bärtige Köpfe ſind an den Deckelſchließen angebracht und das Ganze von Richard Rauchenbarter 1409 geſtiftet, wie es eine am Rande laufende halberhobene Inſchrift bezeugt.

Die Franciskanerkirche iſt klein, aber im reinſten Geſchmack des 15. Jahrhunderts erbaut, auch die danebenſtehende übertünchte Abtheilung im Innern gothiſch. Im Kreuzgang fand ich ein Gemählde aus Holz aus der deutſchen Schule um 1550, und in einer kleinen Kapelle ein treffliches Grabmahl von rothem Marmor, einen Ritter in ſehr reicher Rüſtung darſtellend.

Das Rathhaus trägt noch viele Kennzeichen einer uralten Bauart, kömmt auch ſchon 1370 urkundlich vor. Ob das noch vor dem Überweißen gerettete Gemählde am Rathhauſe einen Rathsherren **) vorſtelle, oder den Solon, wie Ballus in der erwähnten Topographie meint, will ich nicht entſchieden.

Unfern des Rathhauſes auf dem Platze, wo die Hauptwache und die Landes'ſche Buchhandlung iſt, ſteht ein Brunnen mit einer Säule, die einen gepanzerten mit Farben bekleksten Ritter trägt. Die Inſchriften am Fuß der Säule weiſen aus, daß Maximilian II. nach einem heftigen Brande dieſen Brunnen errichten ließ.

Noch beſtieg ich, der herrlichen Ausſicht wegen, das Schloß, das aber auch in antiquariſcher Hinſicht wichtiges Intereſſe hat. Durch die ſchmutzigen Gäſſen des, ganz von der mindeſten Volksclaſſe und Juden bewohnten Schloßberges, gelangte ich an das erſte Thor dieſer weitläufigen Ruinen, die nur zu deutlich die Spuren einer neulichen gewaltſamen Zerſtörung an ſich tragen. Gegründet im graueſten Alterthum, neu erbaut durch Paul Palffy IV. in den Jahren 1635 — 43, ſchloß es in ſeinen Mauern ein Palladium des Volkes, des Reiches Krone und Scepter *) ein, ſah Jahrhunderte und furchtbare Kriege an ſich vorübergehen, und wurde im Jahre 1760 mit ungeheurem Aufwand vergrößert **). Selbſt die vandaliſche Beſchießung der Franzoſen verſchonte das Schloß, aber eine im Jahre 1811 ausgebrochene Feuersbrunſt, verzehrte den größten Theil deſſelben. Vergebens ſucht man in dem ungeheuren Ruinenlabyrinth, erhaltene Reſte ehemahliger Pracht. Nur Vertheidigungswerke der früheſten bis auf unſere Zeiten, ſind noch theilweiſe unzerſtört geblieben. Nun ſieht es mit ſeinen vier Thürmen und weiten öden Hallen traurig über die blühende Landſchaft hinaus, die zu ſeinen Füßen liegt.

Am erſten October verließ ich die Stadt und fuhr durch die Inſel Schütt nach Comorn. Der Weg dahin wäre, obſchon er durch ungefähr fünfzehn Dörfer und Flecken geht, äußerſt langweilig, denn die Gegend umher iſt die vollkommenſte Ebene. — Aber der fremdartige Character, weniger in Geſtalt und Tracht des Volkes, als in der Bauart, macht die übrigens im Durchſchnitt bedeutend großen Dörfer intereſſant. Des Mangels an Holz wegen, brennt man hier keine Ziegel ***), die Mauern ſind aus Äſten geflochten und mit einem Gemiſch von Lehm und Hede oder Häckerling überzogen, das Dach, Stroh oder Rohr, der Rauchfang ein cilindriſcher Korb mit Lehm ausgeſchlagen, die Zäune, Rohr, Weidengeflecht oder durch Erdwälle und Gräben erſetzt. — Selten ſieht man eine Scheune, welche gewöhnlich herrſchaftlich ſind, denn Heu und Stroh wird in großen Haufen im Hofraum aufgethürmt und das Getreide in ausgebrannten Gruben unter der Erde verwahrt. — Die ſonderbare eyförmige Geſtalt der freyſtehenden Backöfen gleicht den Hütten mancher außereuropäiſchen Völker. — Fürchterlich

*) Geſtorben 1751. Der berühmte Szathmarer Friedensſtifter und Palatin des Landtages von 1741.

**) S. vaterländ. Taſchenbuch 1821.

*) Nebſt andern Kleinodien.

**) Schon damahls gingen wahrſcheinlich die ſchönen Frescogemählde aus Ferdinands II. Leben zu Grunde, die Keißler noch bewunderte. S. Keißlers Reiſen II. B. p. 1268.

***) Getrockneter Kuhmiſt und Reiſig dient meiſtens zur Feuerung.

müſſen hier die Feuersbrünſte wüthen, ſo waren z. B. auf meiner Rückreiſe durch die Schütt in dem Flecken Szerdahely zweyhundert vierzig Häuſer abgebrannt! Deſſen ungeachtet war es auf dem, einige Tage ſpäter gehaltenem Jahrmarkte ungemein lebhaft und man ſah unter den Juden, welche meiſtens der Brand getroffen hatte, keine Spur von Niedergeſchlagenheit. Da die Juden in dem Innern der Dörfer nicht wohnen dürfen, wird die Gränze durch eine in der Luft über die Gaſſe geſpannte Schnur angezeigt. Ich rathe jedem Reiſenden, den Weg nach Comorn auf der andern Seite der Donau über Raab zu machen, wo er bedeutend intereſſanter iſt. Comorn, ein kleines Städtchen, durch ſeine von Ferdinand I. angelegte, ſeither nie beſiegte Feſtung bekannt, iſt der letzte Ort auf der Schütt. Hier überſetzt man die Donau auf einer ähnlichen fliegenden Brücke, wie zu Preßburg. Von nun an wird der Weg angenehmer und man kömmt wieder durch mehrere bedeutend große Dörfer. In Uiſzöny, von Comorn gegenüber, war das im J. 1701 geborne Schweſternpaar Helena und Judith zur Welt gekommen. Am Rücken zuſammengewachſen, übrigens geſund und mit mehr Geiſtesfähigkeiten als gewöhnlich Mißgeburten verſehen, hatten ſie das traurige Loos, von einem gewinnſüchtigen Arzt zur Schau herumgeſchleppt zu werden, bis der edle Kardinal von Sachſen-Zeiz in Preßburg ſich ihrer erbarmend, ſie ins Kloſter der Urſulinerinnen gab, wo ſie bis an ihr Lebensende (1723) blieben *). So wie die Dörfer in der Schütt meiſtens kleine, alte, ſehr einfach gebaute Kirchen haben, ſo ſind im Gegentheil hier die Kirchen meiſt neuer und geräumig. Überhaupt bemerkt man an der größern Eleganz der Gaſthäuſer und andern kleinen Umſtänden, daß man auf der Poſtſtraße iſt.

Über Neſzmely, durch ſeinen Wein und Kaiſer Alberts II. Tod bekannt, kömmt man nach Almás, wo eine des Sommers kalte, im Winter warme Schwefelquelle unbenützt in die Donau fließt und nach Neudorf. Hier wie im erſterwähntem Dorfe wird viel rother Marmor verarbeitet, der in der Gegend bricht, eine gute Politur annimmt und zu Kirchhofkreuzen, Stufen, Schwellen, Rinnen, ja ſogar zu Grund- und Brückenbau verwendet wird. Am Pfarrhauſe iſt ein römiſcher Sandſtein von mehr als 3 Schuh Höhe und 2 1/2 Breite eingemauert, der folgende Inſchrift hat:

IMP. CAES. DIV.
MARCI ANTONIN.
GERMANICI. SARMA.
FIL. DIVI ANTONINI NE.
IDIVI HADRIANI R
. . . N . . . RAI . . .
DIVI NERVAE ADN . .
D. SEPTI . . O . . SEV . .
PERTIN . . . .
ADIABEN . , . . . DI. \ IFI.
PAR . . . \ . . A . IMO . .
POTESTA . . IIVPXPC
IIPRO COH . V . . . , .

(Der Beſchluß folgt).

*) S. Klein Naturſeltenheiten Ungarns. Preßburg 1778. 8.

Die Blüthe der lateiniſchen Poeſie in Böhmen.

Aus den Quellen dargeſtellt.

Von Th. Brey.

(Beſchluß).

XI.

Periode der Jeſuiten.

Nach dem Tode Rudolphs war zwar das goldene Zeitalter für Wiſſenſchaft und Kunſt in Böhmen dahin; indem bey dem Ausbruche des 30jährigen Krieges zu wiſſenſchaftlicher Bildung wenig Muße blieb; doch verſchwand es nicht plötzlich; es blieben immer noch Funken des himmliſchen Feuers zurück, das ſo lange und ſo herrlich im Heiligthume der Muſen geflammt hatte. Jacob Pontanus, Schleiniz und Balbin ſind die Männer, die die Ehre des nachfolgenden Zeitalters in Hinſicht der Dichtkunſt retteten, ob ſie gleich ihre großen Vorbilder nicht erreichten.

Die Jeſuiten haben mehrere Männer in Böhmen, die in der Dichtkunſt nicht unbedeutend waren. Jac. Pontanus, von ſeiner Vaterſtadt Brüx, (lateiniſch Pontum) ſo genannt, gehörte zu ihnen. Er hat vieles, und darunter ſehr wichtiges geſchrieben. a) Seine Anleitung zur Dichtkunſt geſellt ſich zu den beſten poetiſchen Büchern des Ordens, ſie ward lange an den Lehranſtalten deſſelben als Leitfaden benützt. Unter dem Titel Blüthen gab er 8 Bücher Geſänge heraus, heiligen Inhalts, in denen hohe religiöſe Begeiſterung nicht ſelten kennbar iſt. Er wollte etwas Neues, etwas Originelles liefern. b) Er nannte dieſe Gedichte Blüthen, weil, wie er ſagt, Jeſus reiner und weißer, denn eine Lilie, ſein Blut ſchöner als eine purpurfarbne Blume ſey, daher Lieder, ſeinem Lobe geweiht, wohl eher, wie alle andere, Blüthen heißen könnten. Was ſein Genius Schönes und Duftendes in den Zaubergärten der Phantaſie fand, das flocht er zu einem Blumenkranze, den er in tiefer Demuth dem großen

a) Abbild. Th. 1. S. 54.
b) Jac. Pontani floridor. lib. 8. Francof. 1654.

Digitized by Google

Erlöſer der Welt weihte. Das erſte Buch beſingt die Geburt und die Jugend des Heilands, die zwey folgenden handeln von ſeinen Leiden, zwey von der Hochgebenedeyten, andere zwey, preiſend die myſtiſche Vereinigung der Kirche oder der Seele als Braut mit ihrem Bräutigam, dem Erlöſer, drücken die Sehnſucht nach der Glorie des Himmels aus. c) Die Geſänge des letzten Buches ſind der Anbethung der Gottheit beſtimmt. Sie haben mannigfaltige Vorzüge, und hier und da viel Phantaſie; aber ſie ſind auch oft ſchwülſtig, ideenleer, und lange nicht das, was ſie hätten ſeyn können: zugleich zeigt die minder claſſiſche Sprache, bey weitem nicht ſo rein, wie bey Haſſenſtein oder Campanus, deutlich den Verfall der Poeſie und des Geſchmacks in Böhmen.

Der Freyherr von Schleiniz, in vielen Rückſichten ausgezeichnet, war auch nicht der letzte in der Poeſie. Er wählte ſich die günſtigſten Stoffe der römiſchen Geſchichte zur dichteriſchen Bearbeitung, alles was erhebend und glorreich aus den Thaten der Römer hervorſtrahlt — wie des Horatius Cocles unerſchrockenen Muth, die unſterbliche Großthat des Curtius, der Edelmuth des Fabricius, die erhabene Römertugend des Regulus. — Dieſem Werke folgen einige Gedichte an Papſt Alexander VII., die ſein Lob zum Ziele haben d) dann zwey größere Gedichte auf die Geburt Chriſti, Urban VIII. zugeeignet. Unter den Oden zeichnet ſich eine philoſophiſche, über den Vorzug der goldenen Mittelſtraße, den Horaziſchen dieſer Art glücklich nachgeahmt, vortheilhaft aus. Sie ſind alle im ſaphiſchen Maße geſchrieben. Seine Sprache iſt rein, und beweiſt einige Bekanntſchaft mit den Claſſikern des Alterthums.

Gleichzeitig mit ihm machte B a l b i n Epoche. Aus einer ritterlichen Familie entſprungen, genoß er einer Erziehung, die zu ſeiner nachherigen hohen Bildung den Grundſtein legte, indem er dadurch Geſchmack an den Wiſſenſchaften gewann, und in ſtiller Zurückgezogenheit und Entfernung von den Angelegenheiten der Welt, nur ihnen zu leben beſchloß. Er trat in den Jeſuitenorden. Zwiſchen den ernſten Arbeiten der Geſchichte, die er aus reiner Liebe zum Vaterlande betrieb, ihr ſo vieles aufopfernd, und den frohen Spielen des Scherzes und der Phantaſie, waren ſeine Beſchäftigungen getheilt. Seine 6 Bücher Gedichte ſind meiſt Epigramme, theils ſatyriſch, theils didaktiſch. e) Gewöhnlich findet man ſehr witzige Einfälle und gute Gedanken f), ſeltener geſchraubten und geſuchten Witz. Die didaktiſchen ſind religiöſen Inhalts. Er hat auch größere Gedichte, die aber manchmahl nur verſifizirte Proſa ſind, wie das an Marcus Marci von Kronland. (lib. 4.) Das ſechste und letzte Buch enthält größtentheils gelungene Überſetzungen griechiſcher Epigramme, und eigene glückliche Nachbildungen.

Balbin war der letzte bedeutende lateiniſche Dichter in Böhmen. Der Wetteifer und das rege Streben in den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften hörte auf; die folgenden Zeiten können ſich keines einzigen Mannes rühmen, der rein lateiniſch gedichtet hätte; denn die ſlaviſche Nationalbildung gewann immer mehr die Oberhand. Schon unter Kaiſer Rudolph blühte ſlaviſche Sprache und ſlaviſche Dichtkunſt, noch mehr aber unter Mathias — erſt dieſe Zeiten brachten einen Simon Lomnizky von Budcze hervor, der die herrlichſten Gedichte in ſlaviſcher Sprache verfaßte, und in der Folgezeit nur von wenigen übertroffen ward.

XII.

A l l g e m e i n e B e m e r k u n g e n.

Dieß ſind die vorzüglichſten lateiniſchen Dichter, die einſt in Böhmen blühten, die weſentlich einwirkten zur Verbreitung der Humanität und Cultur, die den Sinn für höhere Bildung weckten durch fleißiges Studium und glückliche Nachahmung der Meiſterwerke der Alten. Ihre Anzahl iſt nicht unbedeutend, mehr oder weniger iſt ihre Schreibart claſſiſch. Unübertroffen ſteht Haſſenſtein in ihrer Mitte da, von keinem erreicht in Mannigfaltigkeit der Ideen, in ſchöner dichteriſcher Behandlung des Stoffes. An Haſſenſtein reichen am nächſten Collinus, Th. Mitis und Campanus; denn ſie beſaßen wirklich poetiſchen Geiſt. Ihre Arbeiten haben nicht das Gepräge eines Schulverſuches, ſie waren keine bloßen Versemacher ohne Phantaſie und Gefühl, wie es ſehr viele zu ihren Zeiten gab. Nicht jeder, wenn er ſich auch poeta laureatus ſchrieb, war es deßwegen in der That. — Die Anzahl von poetiſchen Werken iſt im 16ten und 17ten Jahrhunderte in allen Ländern ſo groß, daß man Anthologien aus Tauſenden ſammeln könnte, und es wirklich ſchwierig iſt, aus dem ungeheuren Haufen Spreu, die Goldkörner heraus zu finden. Aus dieſem Grunde konnten alle lateiniſchen Dichter Böhmens unmöglich angeführt werden, und es war nöthig, um die beſtimmten Gränzen dieſer Abhandlung nicht zu überſchreiten, alle Ausländer, wenn ſie auch während ihres Aufenthalts in Böhmen poetiſche Werke heraus gaben, zu übergehen, und ſich nur auf die größten und trefflichſten der in Böhmen gebornen Dichter zu beſchränken.—

c) J. Pontanus. l. 6.

d) L. B. a Schleiniz, curae remissiores. Pragae 1672.

e) Balbini Examen melissaeum libri 6. Pragae 1663.

f) Z. B. Eine Anſpielung auf das öſterreichiſche Wappen:
„Nunquam miscetur, licet ipso in sanguine, candor
In medio Austriacus sanguine mitis erit." —
Auf die Krönung Ferdinands IV.
„Roma tibi Fernande! parat regalia sceptra;
Ast regna in plebis corde parabit amor.

Den großen humaniſtiſchen Dichtern Italiens und Deutſchlands ſtehen die böhmiſchen am nächſten, und es wäre in der That zu wünſchen, daß die meiſten derſelben durch neue Auflagen bekannter würden, da ſie oft reinen Geſchmack und echt claſſiſchen Geiſt verrathen, und gewiß ſehr viel beytragen würden, ihr Vaterland von dieſer Seite in das glänzendſte Licht zu ſtellen. Der Zeitraum, wo in Böhmen die lateiniſche Poeſie vorzüglich blühte, umfaßte das 16te Jahrhundert, und beſonders die Regierungen Max II. und Rudolphs II. Dieſes literäriſche Streben verbreitete ſich auch auf die Nebenländer des Königreichs, am meiſten auf Schleſien. Viele geborne Schleſier erhielten den dichteriſchen Lorbeer. Es ſey genug, nur einige zu nennen, wie Heinrich Zenkfrey, Daniel Vechner, Tobias Aleutner, Melchior Agricola, Martin von Baldhofen. Mit dem Ausbruche des 30jährigen Krieges ward der Verfall der Poeſie und jeder andern Cultur und Wiſſenſchaft in Böhmen, auf lange Zeit hin entſchieden. Die verhängnißvolle Regierung Ferdinands II. in den gewaltigen Stürmen, die ſeinen Thron erſchütterten, konnte kein glücklicher Zeitpunct für die Wiſſenſchaften ſeyn. — Die Schlacht am weißen Berge ſtürzte ganz Böhmen in Schrecken und Entſetzen, das Tribunal in Prag richtete ſtreng, Tauſende wurden des vaterländiſchen Heerdes beraubt. — Wie ſollten da die friedlichen Künſte der Muſen keimen? — Kein Großer des Landes unterſtützte ſie mehr freygebig, wie Hodegovsky und Roſenberg — öde und verlaſſen ſtand ihr Tempel da, verſtimmt war ihr Weihgeſang, erloſchen ihr heiliges Feuer — düſtre Nacht hatte alles mit ſchwarzen Schleyern umzogen.

Auch die Mehrzahl der Jeſuiten ertödtete den freyen Geiſt in der Poeſie, ſie wollten ihn einſchließen und einzwängen in enge Schulformen. Man ſah nicht mehr auf glühende Phantaſie, auf claſſiſche Schreibart, auf correcten Versbau, ſondern jagte nach kalten Antitheſen, nach matten Floskeln. Man ehrte und ſchätzte die Dichter nicht, und ſie gediehen nicht mehr.

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung).

87) Wahrhafft anzeygen Küniglicher Mayeſtet, zu Hungern und Beheim rc. rc. Hör zug, von Wyen auff inn Hungern, biß auff ein halb meyl vnder Oſen, vnd gen Stulweyſſenburg. 1527.

88) De Praelio ad Mohats. A. C. 1526. Nota Samuci Kovachich I. p. 27. Über die Schlacht von Mohacz ſiehe auch:

89) Windiſch Beyträge zur ungar. Geſch., im ungar. Magazin I. B. und Auszüge aus Briefen 1526.

90) Hernach volgt des Bluthundts, der ſych nennedt ein Türckiſchen Keiſer, gethaten, ſo er vnd die ſeinen, nach Eroberung der ſchlacht, auff den 28. tag Auguſti nechſtvergangen geſchehen, an vnſern mitbrüdern der Vngriſchen lantſchafften gantz vnmenſchlich triben hat, vnd noch teglichs tut. (ohne Druckart und Datum).

Die Beſchreibung der Schlacht von Mohacz ſowohl als der Eroberung von Belgrad findet ſich auch beym Paulus Jovius dem Geſchichtſchreiber Carl V., welcher in ſeinem an denſelben gerichteten Commentare über die türkiſche Geſchichte der Erſte eine bündige und ſo viel es der Mangel orientaliſcher Quellen zuließ, getreue Geſchichte der Osmanen lieferte, welche ebenfalls bis in d. J. 1526 herunter geht:

91) Commentarii delle cose de Turchi, di Paulo Giovio. Vinegia 1541. Ausgabe des Aldus.

Nach den Commentaren des Paulus Jovius und des Andaluſiers Diego del Caſtiglio ſchrieb der Spanier Vasco Dias Tanco eine osmaniſche Geſchichte, welche Ulloa ins Italieniſche überſetzte:

92) Libro dell' origine, et successione dell' Imperio de Turchi. Composto da Vasco Dias Tanco, et nuovamente tradotto dalla Lingua Spagnuola nella Italiana per il Signor Alfonso di Ulloa, nel quale si contengono molte cose notabili et degne di memoria. Vinegia 1558.

Als benützte Quellen nennt der Verfaſſer außer Giovio und Caſtiglio noch Matteo Orbaſino, Maria Vincentino, der ein Sclave Sultan Muſtafa's des Sohns Mohamed II. bey der Schlacht des letzten mit Uſunhaſſan gegenwärtig war, Philomelio, Philadelpho, Apollonio, Volaterano, Otto von Freyſingen, Johann von Böhmen, Froiſſard und Äneas Silvius.

Ungeachtet des überwiegenden Verdienſtes von Paolo Giovio und Ulloa gab doch Sebaſtian Frank i. J. 1531 wieder das ſchon oben angeführte Werk des Mühlenbachers mit einer außerordentlich trockenen und ungenügenden Chronik heraus:

93) Cronica, Abconterfaytung vnd entwerffung der Türckey mit jrem begriff, Inhalt, Prouintien, Völckern ankunfft, Kriegen, Siegen, nyderlagen, glawben, Religion, Geſatzen, ſiten, Regiment, Policey, reutterey, frommkeit vnd boßheit, von einem Sibenburger. 22 jar

darinnen gefangen gelegen, in Latein beſchriben, durch Sebaſtian Franck verteutſcht. 1531.

Eben ſo armſelig iſt die i. J. 1507 geſchriebene aber erſt i. J. 1542 herausgegebene folgende Chronik:

94) Herkommen, vrſprung vnnd auffgang des Türckiſchen vnnd Ottomanniſchen Kayſerthums, vnnd was dieſelben für Künigreich, Länder vnd Stett, ſo inn kurtzen jaren, den Chriſten, abgetrungen ſollen haben, auch von den Schlachten vnd Syg wider die ſelben, auff das kürtzeſt, mänigklichen zu gut, mit warhayt vnd grund, außgezogen vnd beſchriben. Durch Joannem Piſcatorium Lithopolitanum, Prediger zu Baltzſa, Augſpurg 1542.

Ein Jahr früher als Frank das bekannte Werk des Mühlenbachers getreu aus dem Lateiniſchen verdeutſcht hatte, war eine verſtümmelte und anders geordnete Überſetzung desſelben Werkes erſchienen, unter dem Titel:

95) Saraceniſch, Türckiſch, vnd Mahometiſch Glaub, Geſatz, Chronic, Gotsdienſt, Ceremonien, Alle Gebräuch, Ordnungen, Diſciplinen, in Kriegs vnnd Friedenszeitten. Durch einen Sibenbürger, vmb das 1436. Jahr, ſelbſt erfaren vnd beſchriben. Die Zehen Nationen und Secten der Chriſtennheit, des gleich wie mechtig ein jede, Vnnd worinnen ſie Glaubens halb nit übereyen kommen. Diſer zeit ſchweren ſpaltungen gar luſtig vnd nützlich zu leſen. Straßburg bey Chriſtian Egenolph 1530. *) Eine gereimte Chronik iſt die folgende:

96) Beſchreibung aller Türckhiſchen Khayſer. Von jrem vrſprung vnd anfang her, wieviel derſelben biß auff diſe vnſer zeit vnd jar geregiert, was auch derſelben jeder von Lanndt vnd Leüt beſtritten, vberkhommen, vnd in ſeinen gwalt vnnd herſchung gebracht, Auch was der jetzig Türckhiſch Kayſer Soleyman genant, vor Kriechiſchen Weiſſenburg, Rhodiß, In Hungern vnnd Oſterreich ꝛc. ꝛc. Thyranniſch vnd wüettrihiſch geübt, vnnd volbracht hat, khürtzlich beſchriben 1531.

Über die erſte türkiſche Belagerung von Wien erſchienen die gleichzeitig geſchriebenen folgenden Werke: Das vorzüglichſte von allen, die umſtändliche Beſchreibung welche der Herold Paul Peſel, genannt Öſterreich (gewöhnlich als Peſold oder Pezolt zitirt) auf einen ihm von den Grafen Niklas Salm zugefertigten Befehl König Ferdinands verfaßte, und deren beſte Ausgabe ſich im Lewenklau befindet.

*) Zum drittenmahl aufgelegt und zwar nach dieſer unvollkommenen Überſetzung v. J. 1530, aber mit dem Zuſatze von dem Rathſchlag des Erasmus Rottrodamus und des Sabellicus erſchien des Mühlenbachers Werk unter dem Titel: Auß Rathſchlage Herren Eraſmi von Rotterdam, die Türcken zu bekriegen, der vrſprung vnnd alle geſchichten der ſelbigen gegen Römiſche Keyſer vnnd gemeyne Chriſtenheyt, Von anbeginn des Türckiſch ein namen, nach der kürtze new verteutſcht. Kriegsrüſtung vnd behendigkeit der Türcken, durch Sabellicum beſchriben im IX. Buch Enneadis. Türkiſch vnd Machometiſch Glaub Geſatz, Chronic, Gotsdienſt, Cermonien, alle gebräuch, Ordnungen, Diſciplinen, in Kriegs vnnd Feidenszeiten. Die Zehen Nationen vnnd Secten der Chriſtenheit, des gleich wie mechtig ein iede, Vnnd worinnen ſie Glaubens halb nit übereinkommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt.

Die Darſtellung im Tempel. Nach dem Gemählde des Fra Bartolomeo di San Marco, in der k. k. Gallerie zu Wien, geſtochen von Carl Rahl. — Größe und Format der Madonna di San Sixto von Friedrich Müller.

Dieſes Gemählde gehört, in Hinſicht auf einfache Größe, tiefe, zarte und fromme Empfindung, im vortrefflichen Faltenwurf, an Schönheit und Ausdruck der Köpfe, unter die hiſtoriſchen Werke vom erſten Range, ſchwerlich zeigt eine andere Darſtellung desſelben Gegenſtandes, die Erforderniſſe des ſtrengen religiöſen Styls in größerem Umfange.

Von Fra Bartolomeo, einem Stern erſter Größe in der florentiniſchen Schule, ſagt Mengs: „Sein Geſchmack in der Zeichnung iſt groß und edel, ſeine Erfindung ſehr gut; er war ein Freund des Raphael, dem er ſowohl im Colorit als in der Baukunſt viel Licht gab und man kann ſagen, daß Raphael keinem Mahler ſo geradezu nachgeahmt hat als dieſem."

Allen Freunden hoher hiſtoriſcher Kunſt wird demnach die Zuſammenſtellung eines Hauptwerkes dieſes Meiſters mit einem Hauptwerke Raphaels, ſehr willkommen ſeyn.

Da nun dieſes Gemählde mit dem der Madonna di San Sixto, bey gleicher Symetrie in der Anordnung, auch eine gleiche Anzahl von Figuren enthält, ſo möchte ſich nicht leicht eines beſſer zu einem Gegenbilde des Raphaeliſchen Meiſterwerkes eignen und keines demſelben würdiger zur Seite ſtehen.

Die erſte Altarſtufe enthält folgende Inſchrift:

1516
Orate pro pictore
Olim sacelli huius
novitio.

Die Entſtehung dieſer beyden Gemählde fällt alſo wo nicht in ein und dasſelbe Jahr, doch beſtimmt ſehr nahe zuſammen.

Die Tendenz des Gemähldes hat obiger Proſpectus größtentheils ausgeſprochen und wir wollen nur noch ein kurzes Detail desſelben geben und einiges über den Kupferſtich zu äußern wagen.

Die wirklich herrliche Compoſition dieſes Bildes, beſteht aus ſechs Figuren, deren jede aber einen originellen Charakter ſowohl im Ausdruck als in der Stellung bildet. Der Prieſter Simeon

mit dem Jeſukinde auf den Armen in der Mitte, als Hauptperſon vor dem Altarblatte. Zur Linken des Prieſters, Maria, eine demuthsvolle Huldgeſtalt; zu ſeiner Rechten Joſeph mit dem Taubenpaar, als denkender Mann mit dem edlen ausdrucksvollen Geſichte in herrliche Draperie gehüllt; neben ihn Hanna knieend und Eliſabeth in aufrechter Stellung hinter ihr. — Ein Altar, worauf zwey Kerzen brennen und auf deſſen Blatte Moſes *) abgebildet im Hintergrunde und eine einfache Architektur umgibt das Ganze.

Wenn wir uns dieſe ſchöne Gruppe allein, ohne Nebenwerke denken, ſo überraſcht der Ton des Hintergrundes, er tritt wohlthuend als Umgebung hervor, indem er nur gerade ſo und nicht anders ſeyn darf, um feyerliche Ruhe und ſanfte Einhüllung der heiligen Gruppe zu gewähren, die ſie fordert und die er leiſtet —

Welche Aufgabe für den Griffel! Hier ſcheiterte bey Manchem die Geduld. Wen nicht warmer heiliger Eifer, ſogar bey trockner Materie, begeiſtert, der überwindet nicht! Hier hat der Künſtler viel durch die Nebenſache allein ſchon erreicht. Mit eiſerner Beharrlichkeit hat er, den großen Raum, vom erſten perſpectiven Striche der Stufen angefangen, bis zu dem ganzen Grunde hinauf, beſonnen und gleich rein ausgefüllt.

Dieß Blatt hat überhaupt wenig Stellen, die nicht der Meiſterhand würdig wären. Mit dem Grabſtichel allein gearbeitet, welcher im Ganzen klar und durchſichtig erſcheint, hat der Künſtler bedeutende Hinderniſſe zu überwinden gehabt. Der Umſtand erſtlich, daß Fra Bartolomeo in ſeinem Vortrage nicht die feſte Beſtimmtheit des Raphael hat, mußte Hrn. Rahl beſonders bey dieſem Bilde — welches durch die Zeit ſchon ſo viel verloren hat — die größten Schwierigkeiten entgegen ſetzen und ſeine Tüchtigkeit als Zeichner in Anſpruch nehmen, wie ſich auch dieſe ſeine Fähigkeit hier in großem Lichte zeigt; da keine Verletzungen der Charaktere des Meiſters Statt finden. Die Schwierigkeit ferner, bey ſo vielen Gewändern neben einander die gehörige Weite der Strichlagen zu treffen, iſt bey einem ſo großen Blatte nur durch viele Erfahrung zu überwinden und fordert das feinſte Gefühl. Jeder Fehler der Art iſt in einem Kupferſtiche ein großer Übelſtand, den Hr. Rahl jedoch hier ſehr gut zu vermeiden gewußt, da ſonſt auch die berühmteſten Blätter nicht ganz frey von zu engen oder zu weiten Stellen ſind, indem beſonders bey großen Figuren, die breiten Maſſen mit dem Grabſtichel bey weitem ſchwerer zu behandeln, als bey kleinern. Hr. Rahl gab die befriedigendſte Genugthuung hierüber dadurch, daß der alte Hr. v. Müller die Feſtigkeit ſeines Grabſtichels in dieſem Blatte bewunderte.

Noch gebührt Hrn. Rahl die Ehre zuerſt, ein hiſtoriſches Blatt in dieſer Größe geliefert zu haben, worüber ſich noch kein öſterr. Künſtler gewagt. Es gehört viel Muth dazu, in unſerer — beſonders für Kunſt bedrängten Zeit — auf eigene Fauſt, ſo etwas zu wagen. Das edle Selbſtvertrauen allein und Bewußtſeyn eigener Kraft konnte dieſen Muth ſtählen, der Reſignation gebar; denn während ſich die Kupferſtecherkunde im Auslande unter der Ägide des Lohns auf eine große Stufe der Cultur erhebt, haben wir für Schmutzern noch Rahl und hoffen auch mit Recht von Andern, die ſich thätig beeifern, dem Zeitgeiſt gemäß zu ſtreben: den Vorrang auch in dieſer Kunſt — ſo wie in jeder Wiſſenſchaft, andern Nationen, ſtreitig machen zu können.

Betrübt iſt es, wie die Öſterreicher in einer Kunſt, die an und für ſich die größte Geduld und dauerndes Studium fordert, Eigenſchaften — die beſonders dieſe Nation charakteriſiren — wie dieſe einzige und zwar bedeutende Branche der bildenden Künſte, bey ihnen — noch nicht weiter gedeihen konnte, daß die Ausländer bis jetzt noch die meiſten Preiſe gewannen, obgleich ſie mehr durch Geſchmack, als durch Regelmäßigkeit der Stricharten und Vermeidung aller übrigen Manieren, den allgemeinen Beyfall errungen. Es möge wohl ein Theil der Schuld auf der Bedächtigkeit laſten, die zwar, wenn ſie zu ihrem Zweck gelangt, Tugend iſt. Wie jedes Genre in der Kupferſtecherkunſt ſeine eigenthümlichen Vortheile und auch Mängel hat, ſo bemühten ſich viele ausländiſche Künſtler das Zweckmäßige derſelben zu benützen, das Gute zu vereinen und ſuchten nicht nur das Freye der Nadel mit der Richtigkeit des Grabſtichels, ſondern auch wahre Manieren zu verbinden, wodurch ihre Producte fürs Allgemeine mehr Anſpruch fanden, als ſelbſt die ſchätzbarſten Blätter in einer durch folgerechte Stricharten bewährten Manier, die jedem Unkundigen nicht gefällig genug, den Layen aber gar oft roh erſcheinet.

Das einzig Wahre, aber auch das Schwierigſte, bleibt immer der Grabſtichel. Die zu häufige Anwendung der trocknen Nadel gibt zwar gefällige Töne, aber auch eine Einförmigkeit, die in die Länge nicht viel weniger als die punctirte Manier ermüdet, wie dieſes in der Mayländer-Schule deutlich genug iſt; auch fehlt allen ſolchen Blättern die gehörige Kraft.

Übrigens muß jedes Künſtlers Eigenthümlichkeit geehrt werden, der ſich durch ſolche auszuzeichnen weiß, auch liebt der echte Kenner kein Kunſtwerk, wo nicht dieſe, ſondern bloße Nachahmung, bedeutend vorherrſcht.

Was es dem Deutſchen ſo ſchwer macht, etwas Großes auszuführen, das iſt das, in ſeinem Vaterlande, vielleicht mehr als ſonſt irgendwo herrſchende Vorurtheil für alles Fremde.

Noch iſt bemerkbar, welchen Nachtheil — beſonders große Blätter — der inländiſchen Künſtler durch den Abdruck leiden; nicht nur, daß man die Materialien nicht gehörig zuzubereiten verſteht, es fehlt ſelbſt an geſchickten Subjecten bey dieſem Gewerbe. Wäre dieß Blatt bey Rambout in Paris gedruckt, es hätte noch ein weit vortheilhafteres Ausſehen.

Schließlich kann Referent nicht umhin, ungeſcheut zu äußern — daß dieſes würdige Gegenbild — der Müller'ſchen Madonna — was den Grabſtichel anbelangt, kaum nachſtehe, in der richtigen Zeichnung mehrerer Theile aber, ihr vorzuziehen ſey. *)

Peregrinus Syß.

*) Obgleich dem damahligen Religionsgebrauch nicht anpaſſend — ſcheint der Mahler geſtießentlich Moſes auf dem Altarblatte zu zeigen, um auf den n[illegible]ern, göttlichen Gründer und Verbeſſerer der Religionsgeſetze, als ſeinen Nachfolger, die Betrachtenden zu erinnern.

*) Möchten wir doch auch bald, Krafft's Gemählde der, jedem Öſterreicher theuern Schlacht von Aſpern aus dem großen Kampfe von 1809, durch Rahl's Meiſterhand erhalten, wozu ſchon ſo bedeutende Voreinleitungen geſchehen ſind! (M. S. Nro. 1, 36 und 47, dieſes Archivs 1821 Krafft's Atelier und Scotts Kupferſtich von der Leipziger Schlacht. Dann Nro. 129 Rahl's Werke und ſeine Künſtlerlaufbahn).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 12. März 1824.

(31)

Die friedländiſche Brodmutter.

In der Hauptpfarrkirche zum heil. Nikolaus in Znaym, befindet ſich auf dem Seitenaltar rechter Hand, ein hölzernes Muttergottes-Bild (Statue) 23 Zoll hoch, und auf dieſelbe Art, wie das Mariazeller, bekleidet; welches rückſichtlich ſeines Urſprungs und ſeiner Beſitzer, ein hiſtoriſches Intereſſe hat, und in dieſem Blatte, das bey ſeiner ausgedehnten Wiſſenſchafts- und Kunſtbereicherung, auch den kleinen geſchichtlichen Miszellen eine Rubrik vergönnt, erwähnt zu werden verdient.

In der heftigſten Gährung des dreyßigjährigen Krieges, nicht lange nach Wallenſtein's tragiſchem Ende war es, als Dorothea Anna Maria geborne Gräfinn von Lodron, in erſter Ehe mit dem Marſchall Grafen Mathias von Gallas an ſeiner Seite den Feldzügen in Deutſchland beywohnte. Bey der Menge von Kirchen, woran die blinde Wuth jener Tage ihre Frevel geübt, fügte es ſich, daß die Gräfinn eines Tages in eine ſolche zerſtörte Kirche trat, und daſelbſt einige rauhe Kriegsknechte antraf, die eben im Begriffe waren, ein aus Holz geſchnitztes hübſches Marienbild, auf der rechten Hand das Jeſukindlein tragend, in die lodernde Flamme zu werfen. Kaum wurde die fromme mit einer Sicherheitswache verſehene Frau, ſolches unheilige Beginnen gewahr, ſo nahm Sie das Bild aus den Händen der Unholden, trug es mit aller, dem tiefern weiblichen Gemüthe immerdar eigenen Ehrerbiethigkeit in ihr Quartier, und führte es beſtändig bey ſich. Es war ihr erſter Hausrath, ein beſonderer Gegenſtand ihrer täglichen Andacht.

Im Geleite ihres Gemahls, bey den Stürmen des Krieges, wo Noth und allgemeines Elend in unzähligen Bildern vor Augen gelegen, führte Sie, ſo erzählt die Legende, auch einen Feldkaſten mit ſich, worin Sie — ein Muſter verſorgender deutſcher Hausfrauen — das Brod für ihren Hofſtaat aufbewahrte, und, wie es in ihrem Herzen lag, davon auch die kranken Soldaten ſpeiſte.

Dieſen Brodkaſten pflegte Sie blos mit einem geringen Teppich zu bedecken, und das dem Feuer entzogene Marienbild mit 2 brennenden Kerzen darauf zu ſtellen. So war der Haus- und Feldaltar fertig. „Und o Wunder! fährt die Legende fort, ſo oft und ſo lang das Bildniß auf dieſem Kaſten geſtanden, hat bey der Austheilung das Brod zu Jedermanns Verwunderung niemahls abgenommen, ſo viel auch zur Verſpeiſung des Hofſtaates und der armen und kranken Soldaten daraus genommen wurde. Sobald aber dieß Bildniß Mariä von dem Feldkaſten weggerückt worden, hat das Brod in demſelben ſich vermindert. Daher ſtieg das ehrfurchtsvolle Zutrauen der Soldaten zu dieſem Bilde mit jeder Mahlzeit.“

Nach geendigten Feldzügen verlieh Ferdinand III. dem Grafen Gallas „als ſeinem getreuen Feldmarſchall, wegen vielen und wichtigen Dienſten“ die große nach Wallenſteins gewaltſamem Hintritt der böhmiſchen Krone heimgefallene Herrſchaft Friedland; wohin denn auch die Gemahlinn des Grafen, das in den traurigen Kriegsläufen ihr ſo theuer gewordene Marienbild mitbrachte, und daſſelbe in der Schloßkapelle feyerlich aufſtellte. Der dem Bilde vorangegangene wunderbare Ruf, die natürlichen Rückläufe einer überſchnellten Verachtung aller Spuren des Himmels in irdiſchen Dingen, und die Milde der neuen Herrſchaft, machten das Schloß Friedland bald zu einen Wohnplatz, wo Gottvertrauen und Sorge für Menſchenwohl ihre Engelſchwingen regten; da bisher nur ein düſterer Geiſt dieſen Ort beſchlich, und ſein Burgfrieden minder geliebt, als gefürchtet war.

Das Marienbild erhielt, und erbte den Nahmen: die friedländiſche Brodmutter, oder geradezu: die Friedländerinn bey Einheimiſchen und Fremden.

So blieb es bis zum Jahre 1654, wo Gallas ſtarb, und ſeine Frau mit Johann Ferdinand Fürſten von Lichtenſtein, Herrn auf mähriſch Kromau, zur zweyten Ehe ſchritt. Was bisher das erſte Kleinod ihres ſtillen Lebens und Hof-

Digitized by Google

ſens, der Marienaltar — wurde auch in den neuen Wohnſitz ihres Gatten wieder mitgenommen.

Aus großer Zueignung für die Nonnen der königl. Ottokariſchen Kloſterſtiftung St. Clara in Znaim, kam das Bild 1666 nach dem Ableben der Beſitzerinn, laut ihres Teſtamentes, an das Kloſter; und verblieb ihm bis 1782 zu deſſen Aufhebung.

Soweit die fromme Sage: — was aber die Geſchichte angeht, ſo hat Znaim, durch den Nahmen der Friedländiſchen Brodmutter, ein Zeichen mehr, zur Erinnerung an jenen unglücklichen Herzog Albrecht:

Der als der Schöpfer kühner Heere,
Des Laſters Abgott und der Länder Geiſel,
Die Stütze und der Schrecken ſeines Kaiſers,

von ſeiner letzten Anſtellung bey der Armee, ſo lange hier gehauſt, bis ſeine durch Queſtenberg mit Ferdinand II. in Znaym gepflogene, ſchwere und übermüthige Unterhandlung zu Ende war. Gollinger.

Ueberſicht der Protocolle des Krankenhauſes der barmherzigen Brüder in Prag um 1823 über die Pflege, Heilung und Anzahl der aufgenommenen Kranken.

Vom verfloſſenen Jahre 1822 waren für das Jahr 1823 in der Behandlung verblieben	109
Neuaufgenommene Kranke in dieſem Jahre	1891
Zuſammen	2000

Dieſe aufgenommen und verpflegten Individuen ſind aus 62 verſchiedenen Ländern und Provinzen.

Nach ihren Religionen finden ſich darunter

Katholiſche	1660
Unirte Griechen . . .	4
Evangeliſche	180
Reformirte	24
Iſraeliten	23
Zuſammen	1891

Geheilt und entlaſſen wurden	1632
Geſtorben ſind	207
Verblieben in der Behandlung für das künftige Jahr	111
Zuſammen	2000

Von hundert aufgenommenen Individuen ſtarb ein kleiner Bruchtheil über zehn.

Wird aber die nicht unbedeutende Zahl der außer der Heilfähigkeit befindlichen, in dieſem Jahre aufgenommenen, und in dieſer Heilanſtalt geſtorbenen Individuen von den Heilbaren abgezogen, als:

Von den Zehrfieberkranken	24
„ „ an Schlagflüſſen	5
„ „ „ der Lungenſchwindſucht	56
„ „ „ Luftröhrenſchwindſucht	7
„ „ „ Bruſtwaſſerſucht verbunden mit der Lungenſchwindſucht . . .	8
„ „ „ Altersſchwäche	26
„ „ „ tödtlichen Unglücksfällen Geſtorbenen .	3
„ „ „ ſterbend Eingebrachten	15
Zuſammen . .	144

ſo bleiben 63 der Kunſtſphäre zurechenbare Geſtorbene von 1747 Verpflegten und — es ſtarben daher von hundert Kranken beynahe vier.

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XI. Lieferung.

(Beſchluß.)

Die thätigen, in der Vervollkommnung ihres Kunſtfaches unermüdlichen Tapetenfabrikanten Spörlin und Rahn, deren Iris-Tapeten nach Verdienſt in dieſen Blättern gerühmt worden ſind, haben vor Kurzem ein zweytes Patent auf ſogenannten Iris-Druck genommen, mittelſt deſſen (der Ankündigung zu Folge) durch einen einzigen Abdruck mehrere Farben zugleich auf Papier, Leinen-Baumwollen- oder andere Zeuge aufgetragen werden können. Welcher Gewinn an Zeit, Koſten und Vollkommenheit des Fabrikats aus der glücklichen Ausführung einer ſolchen Erfindung reſultiren müſſe, kann Jeder beurtheilen, der die Schwierigkeiten mancher bis jetzt in der Druckerkunſt üblichen Verfahrungsarten kennt. Da indeſſen die neue Erfindung nur für den Walzendruck berechnet, dieſer aber bis jetzt in der Tapetenfabrication ohne Anwendung geblieben iſt, ſo üben die H. H. Spörlin und Rahn ſie nicht ſelbſt aus; ſie haben vielmehr ihr Patentrecht an einige inländiſche Kattundruckereyen, die daraus den größten Nutzen ſchöpfen müſſen, abgetreten, und ich werde meine Leſer, ſobald etwas Näheres darüber verlautbaret, mit dem Erfolge des Unternehmens bekannt machen.

In einem Augenblicke, wo die Vermehrung der Communicationen, durch Brücken aller Art, insbeſondere Kettenbrücken u. a. mehr als je beſprochen wird, iſt gewiß ein Vorſchlag des Engländers M. J. Brunel ſehr beachtenswerth. Dieſer Vorſchlag, von dem ſchon öffentliche Blätter hin und wieder einzelne Worte geſprochen haben, be-

Digitized by Google

zieht ſich auf nichts weniger, als auf die gänzliche Erſparung von Brücken, durch Herſtellung gewölbter, unter dem Bette der Flüſſe durchlaufender Wege, ſowohl für Fußgänger als für Wägen. Brunel will bey Rotherhithe einen ſolchen Weg unter der Themſe durchführen, der, dem Plane zu Folge, 1050 Fuß lang, 18 1/2 Fuß hoch und, in drey Abtheilungen, 34 Fuß breit ſeyn ſoll. Die Decke des Gewölbes wird durch eine 10 bis 25 F. dicke Erdſchicht von dem Grunde des darüber befindlichen Fluſſes getrennt ſeyn. An jedem Ufer iſt eine in zwey Stockwerke getheilte, in einer Schraubenlinie abwärts führende Einfahrt angebracht, deren Tiefe 45 Fuß beträgt. — Es ſcheint hier bemerkt werden zu müſſen, daß ſchon im Jahre 1798 der engliſche Ingenieur R. Dodd in einer eigenen kleinen Schrift den Vorſchlag machte, unterirdiſche Wege unter der Tyne zwiſchen North- und South-Shields, und unter der Themſe zwiſchen Graveſend und Tilbury, anzulegen. Im Jahre 1809 hatte man zu Rotherhithe wirklich die Anlegung eines ſolchen Weges unternommen und zum Theil ausgeführt; allein man verließ, eingetretener Hinderniſſe wegen, dieſes Unternehmen bald wieder.

Der Engländer William Speechly ſchlägt in einem über die Cultur der Ananas von ihm verfaßten Werke vor, zur Erwärmung der Beete Eichenlaub ſtatt der Lohe anzuwenden, weil die letztere oft durch ihre zu ſtarke Erhitzung den jungen Pflanzen ſehr viel Schaden bringt. Die Blätter werden, am beſten unmittelbar nach ihrem Abfallen, zuſammengerafft und in die Nähe des Treibhauſes geführt, wo man ſie mit Waſſer begießt, dann 6 bis 7 F. hoch aufſchichtet, mit irgend einer Decke verſieht, um das Verwehen zu verhindern, und ſie endlich 5 bis 6 Wochen ruhig liegen läßt. Beym Eintragen in die Ananasbeete kann man ſie, wenn ſie trocken ſind, wieder begießen; dann tritt man ſie lagenweiſe ein, bis ſie die Grube beynahe anfüllen. Oben auf gibt man eine Schichte Lohe von ungefähr 2 Zoll Dicke, welche, um ſie zu ebnen, gleichfalls gut eingetreten werden muß. Die Ananastöpfe, deren Zwiſchenräume zu letzt wieder mit Lohe ausgefüllt werden, ſetzt man unmittelbar auf dieſe Lohdecke. Wenn dieſes alles geſchehen iſt, ſo behält das Beet ohne alle Bearbeitung durch ein volles Jahr ſeine regelmäßige Wärme, und wenn man nach dem Ausſehn der Blätter am Ende dieſes Zeitraumes urtheilen will, ſo könnten ſie auch ein zweytes Jahr hindurch noch vollkommene Dienſte leiſten.

In England hat ein Herr Gloſterian vergleichende Verſuche mit zwey Regenmäßen angeſtellt, von denen das eine 3, das andere 23 Fuß über dem Boden erhaben war. Die Menge des gefallenen Regens betrug —

	in den Monathen	im untern	im obern
		Regenmaße.	
1822	April	2,570 Zoll	2,270 Zoll.
	May	1,410 „	1,565 „
	Juny	0,385 „	0,325 „
	July	4,277 „	3,850 „
	Auguſt	1,815 „	1,705 „
	September	1,685 „	1,620 „
	October	6,750 „	6,640 „
	November	7,500 „	7,295 „
	December	2,240 „	2,240 „
1823	Januar	3,365 „	3,025 „
	Februar	4,585 „	3,700 „
	März	2,095 „	1,715 „
Summe des gefallenen Regens		38,777	35,750 „

Den bedeutenden Unterſchied von 3,027 Zoll, um welchen der Regen im untern Maße mehr betrug, glaubt der Experimentator, nebſt andern Urſachen, auch der größern Menge atmoſphäriſcher Luft zuſchreiben zu können, welche in der Nähe des Bodens von den herabfallenden Regenſtrömen condenſirt und verſchluckt wird.

Der engliſche Capitän Hodgſon und der Lieutenant Herbert haben ein Verzeichniß von 38 Bergſpitzen des Himalaya-Gebirges nebſt Angabe ihrer Höhe über der Meeresfläche, mitgetheilt. Die vorzüglichſten dieſer, ewig mit Schnee bedeckten Gipfel ſind folgende, mit ihren im engliſchen Fußmaße ausgedrückten Höhen: Surkanda 25589 F.; eine andere Spitze 23371; Surkanda Moira 22632; Uchalaru 21884; Kedar Kanta 21787; eine andere Spitze 20508; noch eine andere Spitze 19352; Chur Ralbeng 21251; Whartu 17214; Chandra Badani, 22912; Tungru, 18632 u. ſ. w.

Der franzöſiſche Chemiker Breant iſt zur Reinigung der ganzen Menge von Platin verwendet worden, welche die ſpaniſche Regierung ſeit der Entdeckung dieſes Metalls im Jahre 1741 geſammelt hat, und welche auf mehr als 20 Zentner angegeben wird. Er benützte dieſe Gelegenheit, um die Eigenſchaften des im rohen Platin vorkommenden Palladiums genauer zu beſtimmen, als dieſes bisher geſchehen war. Das Palladium iſt nach ihm von gleicher Farbe und Dehnbarkeit mit dem Silber; ſein eigenthümliches Gewicht beträgt 12. An Schmelzbarkeit kommt es faſt dem Eiſen gleich. Waſſer und Luft verändern es nicht. Beym dunkeln Rothglühen nimmt es eine röthlich-violette Farbe an, welche in Blau übergeht; allein bey wachſender

Digitized by Google

Hitze erhält es ſeinen Metallglanz wieder. Eine Miſchung aus Salpeterſäure und Salzſäure löſt das Palladium auch ohne Beyhülfe der Wärme auf. Es vereinigt ſich leicht mit andern Metallen, und bildet mit ihnen dehnbare Legirungen. Gold wird durch wenig Palladium ſchon ganz entfärbt. Letzteres verbindet ſich mit Schwefel und vermuthlich auch mit Kohlenſtoff. Wenn dieſes Metall häufiger und weniger koſtſpielig wäre, (es iſt jetzt 6 Mahl theurer als Gold), ſo könnte es vortheilhafte Anwendung zu Medaillen, chemiſchen Geräthſchaften und Schmuckwaaren finden.

Ich werde es mir künftig zum angelegentlichſten Geſchäfte machen, meine Leſer von allen Bereicherungen in Kenntniß zu ſetzen, welche das National-Fabriksproducten-Kabinet am hieſigen polytechniſchen Inſtitute, dieſer herrliche Sammelplatz von Induſtrial-Gegenſtand aller Art, fortwährend erhält. In dieſer Abſicht rechne ich es mir zur Pflicht, hier vorerſt eines vortrefflich gearbeiteten Wachsblumen-Bouquetes zu erwähnen, welches von dem Privat-Gärtner J. B. Brennhofer, zu Weinhaus, verfertigt iſt. Glückliche Auswahl der Blumen, Zartheit der Ausführung, durch welche die höchſte mögliche Natur-Ähnlichkeit bewirkt wird, endlich der große Umfang des Ganzen (welches unter einem 31 Zoll hohen Glasſturze aufgeſtellt iſt) verdienen wirklich Bewunderung, und erlauben es, dieſe Blumen als Muſter in ihrer Art zu betrachten. Ich überlaſſe die Beſtätigung dieſes Urtheiles der eigenen Anſicht eines Jeden und begnüge mich, noch die vorzüglichſten der hier treu der Natur entnommenen Blumen nahmentlich anzuführen. Man bemerkt darunter eine amerikaniſche Hackenlilie (Crinum americanum, im wärmeren Amerika einheimiſch); ferner die ſtachlige Lantane (Lantana aculeata, Vaterland: gleichfalls das wärmere Amerika); Gartenroſe (Rosa centifolia); gemeine Tuberoſe (Polyanthes tuberosa; in Java und Ceylon zu Hauſe); einige Arten Tulpen, nahmentlich die herrliche Tulipa monstrosa mit geflammten, zerriſſenen Blättern; die gefülltblühende Weichſel (Prunus cerasus, flore pleno); den pontiſchen Alpbalſam (Rhododendron ponticum); Maylümchen Convallaria mayalis); die zweyfarbige Feuerroſe (Rosa bicolor) und noch einige andere Roſenarten; chineſiſche Sternblume (Aster chinensis, aus China und Japan); orientaliſche Erdſcheibe (Cyclamen orientale); veränderliche Georgine (Georgina variabilis, aus Mexico); pfauenartige Ferrarie (Ferraria pavonia, Vaterland: Mexico und Peru); verſchiedene Nelkenarten; gefüllten Gartenmohn (Papaver somniferum, flore pleno); japaniſche Camellie (Camellia japonica, floribus albis plenis); blau blühende Bleywurz (Plumbago) aus Oſtindien: ſcharlachrothe Fuchſie (Fuchsia coccinea, Vaterland: Chili); Paſſionsblume (Passiflora coerulea, Vaterland: Braſilien); großblüthige weiße Magnolie (Magnolia grandiflora, Vaterland: Carolina und Florida); u. ſ. w. — Bey dieſer Gelegenheit verdient auch ein, aus Wachsblumen geſchmackvoll zuſammengeſetztes Tableau, welches dem Fabriksproducten-Kabinete von J. Meisl zu Aigen in Oberöſterreich (Mühlviertel) übergeben worden iſt, ſehr ehrenvolle Erwähnung, und ich mache alle Beſucher der Sammlung gebührender Weiſe darauf aufmerkſam.

Kurze Notizen.

Eine Reihe ſehr genauer Beobachtungen hat John Goldingham zu Madras (in Oſtindien) angeſtellt, um die Länge des Secundenpendels in der dortigen Breite von 13° 4′ 9″ zu beſtimmen. Das mittlere Reſultat aus dieſen Verſuchen gab $39 \frac{26802}{100000}$ engl. Zoll für jene Länge.

Die ſämmtlichen Kupferbergwerke der königlich großbrittanniſchen Staaten in Europa haben in dem vom 1. July 1821 bis 30. Juny 1822 verfloſſenen Jahre eine Ausbeute von 10844 Tonnen (oder 216880 Zentner) reinen Kupfers geliefert und dazu eine Menge Erz verſchmolzen, deren Werth man auf mehr als 600000 Pf. Sterl. ſchätzt.

Berthier hat eine große Anzahl franzöſiſcher Kalkſteinarten ſowohl roh als gebrannt, chemiſch zerlegt, und die Reſultate bekannt gemacht. Der reichſte Kalkſtein enthielt roh 98 1/2 p. Ct. kohlenſauren Kalk und 1 1/2 p. Ct. Thon; gebrannt aber 97 1/5 p. Ct. reinen Kalk und 2 4/5 p. Ct. Thon. Er iſt grob, und bricht bey Paris. Am wenigſten, nähmlich 58 p. Ct. kohlenſauren Kalk im rohen, und 47 1/10 p. Ct. reinen Kalk im gebrannten Zuſtande enthielt ein ſehr gemiſchtes Muſter aus dem Departement Puy-de-Dôme.

Frankreich zählt in ſeinem gegenwärtigen Umfange 96 ſchiffbare Flüſſe, welche zuſammen auf eine Länge von 7400396 Meter (ungefähr 925 deutſche Meilen) befahrbar ſind.

Während der Monathe July, Auguſt und September 1823 ſind nach Bremen 15619 Ballen und 2300 Fäſſer Kaffeh; dann 12747 Kiſten, 2565 Säcke und 493 Fäſſer Zucker eingeführt worden.

Sämmtliche von der Stadt Paris an den Staat bezahlte Abgaben werden auf 81 Millionen Franken jährlich

Digitized by Google

geſchätzt. Paris begreift 16800 Häuſer mit nahe an 225000 Haushaltungen.

Die Pariſer Ausſtellung von Gewerbsproducten des Jahres 1823, worüber der ausführliche ämtliche Bericht erwartet wird, hat 52 Säle des Louvre angefüllt.

Man hat die Koſten der Durchſtechung des Iſthmus von Darien (welcher beyde Hälften von Amerika vereinigt) auf nicht mehr als 200000 Dollars (etwa 400000 fl. Conv. Münze) angeſchlagen.

Nach einer Beobachtung des Dr. Cutbuſh (in Amerika) entſteht Cyanogen (Blauſtoff, eine chemiſche Verbindung von Kohlenſtoff und Stickſtoff), wenn man Holzkohle mit Salpeterſäure digerirt.

Die franzöſiſchen Chemiker Lecanu und Serbat haben die Gegenwart der Bernſteinſäure im Terpentin mit Sicherheit dargethan.

Der Engländer Colebrook hat in einer Abhandlung über das Klima des ſüdlichen Afrika die mittlere Temperatur der Capſtadt nach einem Durchſchnitte von mehreren Jahren zu 67 1/3 Grade Fahrenh. († 15 2/3 Gr. Reaum.), die beyden Extreme der Kälte und Wärme aber zu 45 und 96 Gr. Fahrenh. beſtimmt. —

Aus den Beobachtungen der Sonnenfinſterniß vom 27. Auguſt 1821 hat Profeſſor Renwick die Länge von New-york (in Amerika) 74° 5′ 5″ weſtlich von Greenwich gefunden. Die Breite des Obſervations-Ortes gibt derſelbe 40° 42′ 45″ an.

Laſſaigne hat den wirkenden Beſtandtheil der Sennesblätter abgeſondert dargeſtellt, und Cathartin genannt. Dieſer neuentdeckte Stoff iſt unkryſtalliſirbar, von röthlichgelber Farbe, eigenthümlichem Geruch und bitterem ekelhaftem Geſchmack. In ſehr kleinen Mengen genommen, wirkt er ſchon purgirend.

In den königlich preußiſchen Staaten ſind während des Jahres 1822 vier Patente oder ausſchließende Privilegien ertheilt worden; in England 113; in Frankreich 134; in der öſterreichiſchen Monarchie 165! Diejenigen Leute, welche das Patentweſen gern für den Antichriſt ausſchreyen möchten, werden ſich hierüber ihre eigenen Gedanken machen.—

Die Flora der Umgegend von Petersburg begreift, einem von Longmire mitgetheilten Verzeichniſſe zu Folge, 497 Arten aus 246 Gattungen.

Nach den Verſuchen Buſſy's ſcheinen die Beſtandtheile des Morphins (des von Sertürner im Opium entdeckten giftigen Alkali) folgende zu ſeyn: Kohlenſtoff 69 pr. Ct.; Stickſtoff 4 1/2 pr. Ct.; Waſſerſtoff 6 1/2 pr. Ct.; Sauerſtoff 20 pr. Ct. —

Kunſt.

Wanderung durch die Ateliers unſerer Künſtler. — Ein Hauptſtreben dieſes Archivs, ſo wie der übrigen Werke ſeines Herausgebers, von ſeinem öſterreichiſchen Plutarch an, war einerſeits die vorzugsweiſe Anwendung redender und bildender Kunſt auf vaterländiſche Gegenſtände und hierdurch Populariſirung der Geſchichte, ſelbe nähmlich aus dem Staub der Archive, aus den Stuben der Forſcher, aus dem ungekannten Hort alter Chroniken heraus, dem Volke, dem ſie gehört zuzuführen; — ein anderer Gegenſtand der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit dieſer Zeitſchrift iſt: Kunſt und Künſtler dem vaterländiſchen Publicum immer bekannter zu machen und einem öſterreichiſchen Künſtlerlexikon die nöthigen Vorarbeiten dergeſtalt zu liefern, daß die artiſtiſche Laufbahn und das Verzeichniß der Werke unſrer Künſtler, beynahe nur aus dieſen Blättern zuſammengeſtellt und abgedruckt zu werden brauchen.

Der permanenten Kunſtausſtellung bey St. Anna gedenkt der Jahrgang 1822, Nr. 2, 20, 152, der außerordentlichen Kunſtausſtellung von 1822, Nr. 92. der Prager Ausſtellungen von 1821, 1822 und 1823 Nr. 35 und 50 von 1822 und 56 — 60 von 1823 Grünlings Kabinet Nr. 17 von 1823, Nr. 29—34 von 1819 Fügers Nachlaß, — das lithographiſche Inſtitut Nr. 68 von 1821 und deſſen Prachtwerk, der ſelbſt in England hochgeſchätzte Ambraſſer Stammbaum Nr. 122, 134 von 1822, die Ausſtellungen in Breslau, Carlsruhe, Zürch, London und Dresden, — Quandts ſchöne Sammlung, die neuen Denkmahle Berlins 40, 42, 47, 143-147 v. 1822. Correſpondenznachrichten über Kunſt aus Rom, Venedig, Padua 1821 Nro. 111, 114, 117, 123 — 127, 130 v. 1821. Nr. 50 v. 1822 rc. — Die Künſtler, deren Lebensnachrichten und Werke, hier zum erſten Mahle eine genügende Anzeige fanden, ſind:

Arnold 1822 Nr. 35, Bär 1821 Nr. 1, Director Bergler in Prag 1823 Nro. 152, 155, Adam Braun 1823 Nr. 106 Craffonara 1821 Nro. 17, Dallinger 1823 Nr. 40, Decker 1821 Nr. 150, die Brüder Ender 1824 Nr. 51 Eißner 1823 Nr. 156 Fendi 1822. Nr. 27, 92, 152, Ferenczy 1822 Nr. 135, Füger 1821 Nr. 52, Gauermann 1821 Nr. 43, Gleditſch 1823 Nr. 95. Höfel 1823 Nr. 40, Jaſchke 1821 Nro. 112, 115, Käsmann 1823 Nr. 54, Kaiſer 1821 Nr. 132, Kaſtner 1824 Nr. 4. Kießling 1821 Nr. 38 und 1822 Nr. 152, Knapp 1821 Nr. 21, 35, Glasmahler Kothgaſſer 1823 Nr. 101, Kotterba 1823 Nr. 84, Joſ. u. Peter Krafft 1821 Nr. 1, 36, 47, 1822 Nr. 6, 152, Langer 1823 Nr. 86, Leybold 1823 Nr. 75, Machek 1821 Nr. 43, Neidel 1823 Nr. 90, Nußpammer 1822 Nr. 86, Pergler 1821 Nr. 49, Petter 1821 Nr. 2, 37, 53, 1822 Nr. 152, Pfeiffer 1823 Nr. 68, Pichler 1821 Nr. 17, Ponheimer 1823 Nr. 128, Rahl 1821 Nr. 129 und 1824 Nr. 29-30, Rebberg 1821 Nr. 6, die Brüder Reinhold 1821 und 1822 Nr. 27 und 152, Rhomberg 1821 Nr. 37, Cuſtos Ruß 1819 Nr. 96, 1821 Nr. 1, 55, 1822 Nr. 5, 32, 92, 152, Schaller 1821 Nr. 27 und 1823 Nr. 54, 101, Scheffer 1822 Nr. 15, Schiavone 1821 Nr. 129, Schnorr 1819 Nr. 8. 13, 1822 Nr. 40, 1823 Nr. 38, Schöpf 1821 Nr. 6, Bildhauer Schrott 1823 Nr. 38, Schuſter 1821 Nr. 111, Stadler 1821 Nr. 17,

Stark 1822 Nr. 129 und 1823 Nr. 137, Steinfeld 1821 Nr. 108, Tkadlik 1822 Nr. 14. Jauner 1810 Nr. 62.

Trockene Verzeichniße haben zwar an und für ſich ſehr wenig Unterhaltendes, wenig Belehrendes. Nichts deſtoweniger glauben wir durch dieſe Aufzählung den täglich ſich mehrenden Freunden der edelſten Künſte, einen Dienſt erwieſen zu haben, um den Künſtler oder die Kunſtwerke, die ſie ſuchen, in dieſen Blättern augenblicklich nachſchlagen zu können.

Wir gehen über auf ein ſehr verdientes Paar vaterländiſcher Mahler, die noch dazu ein Zwillingspaar ſind, am 4. Nov. 1793 zu Wien geboren, auf die Brüder Thomas und Johann Ender, k. k. Penſionaire in Rom, wo Johann der Hiſtorienmahler noch verweilt, Thomas aber, der Landſchafter, ſeit Kurzem hierher zurückgekommen iſt (im Spielman'ſchen Hauſe am Graben rückwärts im 4. Stock.)

Beyde ſind Schüler der Wiener Academie der vereinigten bildenden Künſte. Johann hatte ſich vorzüglich der Lehre und der Liebe der Profeſſoren und Directoren Maurer und Ritter von Lampi (Vater) zu erfreuen. Schon aus jener frühen Epoche ſind von ihm treffliche Zeichnungen nach Modellen und nach der Natur. Er hat viele Preiſe errungen. Sein ſterbender Marc-Aurel, (eine unſerm Vindobona ganz eigenthümlich angehörige, großartige Scene), ſein Ulyſſes, ſein Oreſt, ſind theils aus den Kunſtausſtellungen der Jahre 1813, 1816 und 1820, theils aus dem Salon des Herrn Staatskanzlers, Fürſten von Metternich, allen Kunſtfreunden wohl bekannt. — Der wackere Künſtler hatte das Glück den Herrn Grafen Stephan Szechenyi auf ſeiner Reiſe durch Griechenland zu begleiten. Auf das von dieſer Reiſe herſtammende Cahier, in gleichem Maße einen Schatz für die Ethnographie wie für die Landſchafts- und Figurenzeichnung, kommen Wir ſpäter noch einmahl zurück, ſo wie auf des Bruders braſilianiſches Portefeuille. — Die ſchöne Griechinn hat im verfloſſenen Sommer, in der permanenten Kunſtausſtellung, Alles durch ihre Anmuth bezaubert und die zugleich dort exponirt geweſene Fornarina Raphaels, ſo wie eine herrliche Madonna della libra, Enders Weihe bewährt, die alten großen Meiſter höchſt charakteriſtiſch aufzufaſſen. Zu ſeinem neueſten Kunſtſtreben in Rom gehören eine h. Katharina al Fresko, dieſelbe Blutzenginn und Waiſe in Öhl, — eine Judith, — eine Madonna mit Chriſtus und Johannes für den Grafen Niklas Esterhazy, — Cartons: der Einzug Chriſti, der Öhlberg, die Religion, die drey Haupttugenden, Saul, welchem David durch die Macht ſeiner Harfentöne die düſtern Geiſter verſcheucht.

Thomas Ender beſuchte die Academie ſeit 1805 noch im zarteſten Alter und bildete ſich zum Theile nach Mesmer und Steinfeld, betrat aber ſehr bald eine eigenthümliche, unabhängige Bahn in welcher Claude Lorrains grandioſe Heiterkeit und Ruisdals ſcharfe Auffaſſung und veredelte Wahrheit ihm zur Leuchte dienten. Die claſſiſchen Sammlungen des Grafen Fries und des Großhändlers Grünling beſaßen einen auserleſenen Kranz trefflicher Gouache-Zeichnungen aus ſeiner früheſten Zeit. — 1810 errang er einen Preis in der Landſchaftszeichnung nach Duvivier. 1812 that er einen, ſeine Portefeuilles reichlich füllenden Flug „in das wahre Sanctuaire der Idylle", nach Salzburg, ins Salzkammergut und in die ganze Kette der noriſchen Alpen. — 6 kleine radirte Blätter aus dem Prater, aus dem Umkreis des Schneeberges, Waitersdorf und mehrere Gegenden um Wien (bey Artaria) gehören insgeſammt jener frühern Epoche an. Von 1817 iſt das Öhlgemählde einer ausgezeichnet ſchönen Waldgegend im Prater und im Sommer eben dieſes Jahres traf Endern das glückliche Loos, die Reiſe nach Braſilien mitzumachen. Er war mit dem Legationsrath Baron Neveu auf der Auſtria und ſeine allererſten Zeichnungen gehörten dem fürchterlichen Sturme an, den dieſe Fregatte, gleich nach ihrer Ausfahrt, auf der launevollen, adriatiſchen See erlitt. — Das den braſilianiſchen Sammlungen angehörige Portefeuille dieſer Reiſe enthält bey 900 Zeichnungen von Pola, Malta, Gibraltar, Genua, Liſſabon, aus Rio Janeiro und anderthalbhundert Stunden über ſelbes hinaus, bis in die Niederlaſſung S. Paul. — 1819 während der Anweſenheit des allerhöchſten Hofes und des Staatskanzlers Fürſten Metternich, hatte er das Glück, gleichfalls in Italien zu ſeyn. Sein bewunderungswürdiger Fleiß, brachte aus dieſem Lande keine geringere Ausbeute mit, als: 500 Zeichnungen, gegen 40 kleinere und 6 große, halbvollendete Gemählde aus dem Umkreiſe des ewigen Rom, Neapels, Florenz, Subiaco, Paleſtrina, aus den Bädern von Lucca ꝛc.

Literatur.

147. Vor wenigen Wochen hat in Prag folgender Aufſatz die Preſſe verlaſſen: „Überſicht ſämmtlicher in den bisherigen Bänden von Abhandlungen der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, vorkommenden Aufſätze. Prag. Haaſe. 1823. Sammt einer Vorrede, 55 Seiten in 8." —

Wenn gleich dieſe Überſicht, eigentlich einen Anhang zu dem bereits vollendeten VIII. Bande von Abhandlungen der genannten k. Geſellſchaft, (in 8.) bildet: ſo iſt ſie doch — in Prag auf der Kleinſeite; in der Buchhandlung des Hrn. Joſ. Kraus das Stück zu 12 kr. M. M. — auch für ſich allein zu haben. Den Zweck derſelben — Erleichterung im Auffinden der in ſämmtlichen XXI Bänden von Abhandlungen der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vorkommenden 320 Aufſätze phyſikaliſch-mathematiſchen, und vaterländiſch-hiſtoriſchen Inhaltes — ſpricht der Herausgeber — Hr. Doct. und Prof. Max. Millauer — nebſt Ertheilung der nothwendigen Anweiſung dazu, in der Vorrede aus. Die Überſicht ſelbſt zerfällt — nach den Claſſen der Mitglieder jener Geſellſchaft in zwey Abtheilungen: von denen die erſtere, die phyſikaliſch-mathematiſchen Abhandlungen, nach der alphabetiſchen Ordnung ihrer Verfaſſer bey jedem einzelnen, nach der chronologiſchen Ordnung ihrer Erſcheinung mit Hinweiſung auf den betreffenden Band, u. ſ. w — die zweyte aber, eben ſo gereiht, die vaterländiſch-hiſtoriſchen Abhandlungen enthält. Auf dieſe Art iſt jene Überſicht, — welche zugleich einen Überblick der faſt 50jährigen Leiſtungen jener k. Geſellſchaft, mit Inbegriff der von Born'ſchen Privatgeſellſchaft, aus welcher ſpäter die königliche ſich gebildet hatte, gewährt, — ſolchen Bibliotheken, welche dieſe Abhandlungen ſelbſt nicht beſitzen, um ſo unentbehrlicher. Überdieß wird in unſeren Tagen ſo viel geſchrieben, was

Digitized by Google

entweder gar nicht, oder weit beſſer geliefert werden möchte, wenn man vorläufig ſich nur belehren wollte, was darüber bereits früher und weit beſſer geſchrieben und geliefert worden iſt. — Drey beſondere Abſchnitte geben Aufſchluß: über die in den bezeichneten Bänden vorkommenden Bruchſtücke der Geſchichte der k. Geſellſchaft von 1785 bis 1824. — Über die daſelbſt vorkommenden 36 Lebensbeſchreibungen ihrer verſtorbenen Mitglieder: — und über die auf ihre Koſten beſonders herausgegebenen Schriften.

Prag im Februar 1824.

Über die Vortheile einer Landwirthſchaftsgeſellſchaft für Dalmatien.

(M. S. Nr. 96, 98, 104, 113 Jahrg. 1823 und Nr. 1, 14, 16 von 1824.)

Dalmatien läßt ſich nach den einſtimmigen Ausſagen derer, welche dieſe Provinz in den letzten Jahren in allen Richtungen bereiſet haben, beynahe wie Arabien in das ſteinige, überſchwemmte und glückliche eintheilen, mit dem Unterſchiede, daß auch das ſteinige zu Waldſtrecken und zur Cultur edler Früchte, vorzüglicher Weine, Öhle u. a. m. beſonders gut iſt. Das glückliche ſtellt wahrhaft reitzende Gegenden dar, wo man mitten im Winter mit dem Mantuaner Dichter ſingen kann: Hic ver perpetuum, atque alternis mensibus aestas, und da den Überſchwemmungen jährlich beträchtliche Strecken entriſſen werden, auch beynahe nur fruchtbare Flächen und angenehme Thäler überſchwemmt liegen: ſo iſt die Hoffnung vorhanden, daß auch dieſe Strecken nach und nach den glücklichen werden zugezählt werden können. Beweiſe liefern die entwäſſerten Gründe an der Kerka, Cetina, Cirola, Narenta, welche gleichſam um die Wette bebaut wurden; ferner die voriges Jahr ausgetrockneten Ebenen um Raſtok und Jeſero; welche ſo emſig und eifrig angebaut wurden, daß von Seite des Kreisamtes Anſtalten getroffen werden mußten, um Unordnungen und Gewaltthätigkeiten vorzubeugen. Nach ämtlichen Berichten haben dort auch die ärmſten Familien, ſelbſt Bettler, ſo viel Getreide geſammelt, als ihnen für das ganze Jahr hinreicht, um ſo mehr aber vermögliche Familien. Nicht nur die Bewohner von Vergoraz, ſondern alle benachbarten Dörfer nahmen Theil an dieſer überaus reichen Ärnte, und rührend ſchildert der dortige Podeſta (Bürgermeiſter) die Thätigkeit und das dadurch erneute Leben. Man ſieht, berichtet er, mit doppelten Eifer ackern, ſäen, Weinberge anlegen, Fruchtbäume pflanzen, verlaſſene Weinberge und Ackergründe neu bearbeiten, verſchuldete Realitäten einlöſen, rückſtändige Steuern zahlen, Hütten und Häuſer bauen, ausgewanderte Familien zurückkehren, Heirathen ſich mehren, Zwiſtigkeiten und Feindſchaften verſchwinden, und ſämmtlich ſich des Lebens freuen. — Die Ärnte im Bezirk Vergoraz gibt er auf 75,000 Star, und jene in der Ebene Raſtok auf 26,000 Star an (100 N. Ö. Metzen machen 74 2/27 venez. Star) ungeachtet daß von dem um Jeſero ausgetrockneten Boden, welcher zum Bezirk Vergoraz gehört, 270 und in der Fläche, welche zu Narenta gehort, 12,000 Campi (2 Campi betragen 1 1/4 Joch) unbebaut bleiben mußten, weil eher die ſtarke Hitze und Trockne einfiel, als ſie wegen nicht hinreichenden Gehülfen alle Gründe bebauen und beſäen konnten. Dieſen und ähnlichen Zuwachs an Lebensmitteln glaubte ich die für den öſterreichiſchen Patrioten angenehme Erſcheinung zuſchreiben zu ſollen, daß der Kreis Spalato in den letzten 5 Jahren um 12431 Menſchen zugenommen hat. Ich glaube in dieſen und ähnlichen Thatſachen zugleich rühmliche Beweiſe der regen Betriebſamkeit der Morlacken, und Gegenbeweiſe gegen jene zu finden, welche alle, ohne Ausnahme des Gegentheils beſchuldigen.

Die anziehenden Schilderungen der meiſten Reiſenden und Sachkenner mehren die Nachrichten und Erhebungen über den Reichthum Dalmatiens an Geſchenken der Natur. Beträchtlich viele Fluren desſelben wurden, nach ihrer Äußerung, von ihr ſo herrlich ausgeſtattet, daß dieſes Land gleichſam als ein natürliches Treibhaus für die Gewächſe aller fünf Welttheile anzuſehen iſt.

Es iſt bekannt, daß weder die venetianiſche noch die franzöſiſche Verwaltung hierlands für Geiſtesbildung für Bodencultur, für Fabrikation und leichte Communication zu Lande etwas Durchgreifendes gethan hat; daß die vernachläßigte Volksbildung ein Haupthinderniß der Schiffahrt, und deswegen im eigentlichen Dalmatien nie ein ſelbſtthätiger, unternehmender Handelsgeiſt einheimiſch geweſen ſey. So ein Verein könnte, nach meinen Anſichten, der dermahligen Regierung helfen, die Nachtheile bey Seite zu ſetzen, welche natürliche und politiſche Verhältniſſe ſeit einer langen Reihe von Jahren in dieſe Provinz herbeygeführt haben. Er könnte die grundhältigſten Vorträge über die Gegenſtände, welche zur Belebung des Erwerbfleißes mit Hinſicht auf die ſpeziellen Bedürfniſſe und Hülfsmittel jeder Stadt und Gemeinde in Dalmatien führen können, erſtatten und dadurch beytragen

1. Zur beſſeren Benützung der Vortheile, welche die Lage Dalmatiens am Meere und die vielen ſichern und bequemern Häfen darbiethen.

2. Zur allmählichen Ergreifung und Sicherung der merkantiliſchen Vortheile, welche ihre Voräitern entgehen ließen, und die benachbarte fremde Staaten bis jetzt benützten.

3. Zur näheren Bekanntmachung und Belehrung über die wohlwollenden Geſinnungen und den Geiſt der öſterreichiſchen Geſetzgebung.

4. Zur allmähligen Vergrößerung des Nationalvermögens, zur Möglichkeit gegenſeitiger ausgiebiger Unterſtützung.

5. Zur allmähligen Erregung und zur Wirkſamkeit eines großen, allgemeinen Vaterlandsſinnes, den wie bekannt, die venetianiſche Politik in ſo viele Theile zerſtückelte, als es Städte und Gemeinden gab.

6. Zum Beſitz und zur Beziehung vieler Urſtoffe zum Handel und zur Fabrikation aus erſter Hand.

7. Zur unumgänglich nothwendigen, außerordentlichen Aufmunterung, Aufregung und Unterſtützung des Kunſtfleißes und Erfindungsgeiſtes, zur Sicherung des Gewinns und Lohns ſeiner Producte.

8. Zur allmähligen Verbreitung und Anwendung der mathematiſchen, chemiſchen und techniſchen Wiſſenſchaften.

Digitized by Google

9. Zur Vermehrung ſchnell wachſender und in den Meeresgegenden vorzüglich üppig wachſenden Baumgattungen, zur Benützung der bereits vorhandenen Kniehölzer zum Schiffbau, ſo wie der großen Torf- und Steinkohlenvorräthe.

10. Zur Vermehrung der Güte und Wohlfeilheit der Landesproducte und Manufacturen.

11. Zur nähern Kenntniß und Benützung der in den öſterreichiſchen Provinzen erzeugt werdenden Natur- und Kunſtproducte, und zur Einleitung des ergiebigern Verſchleißes derſelben.

12. Zur ausgiebigern Benützung der unter der öſterreichiſchen Regierung bereits hergeſtellten vortrefflichen Haupt- und Nebenſtraßen, zur allgemeinern Einführung der leichten Frachtwagen, ſo wie zur Vermehrung und Veredlung des Zugviehes.

Es iſt einleuchtend, daß große, daß außerordentliche Kraftanwendung erforderlich ſey, damit dieſe neue, durch Jahrhunderte planmäßig iſolirte und niedergehaltene Provinz nacheilen könne, den in der Cultur ſtark vorwärts ſchreitenden ältern öſterreichiſchen Provinzen. Je mehr nun jene dieſer, von den überſtandenen Drangſalen noch Schwachen, ſchweſterlich im Fortſchreiten behülflich ſeyn werden, um deſto eher, ſchneller wird durch dieſes liebevolle Zuvorkommen, Dalmatien ermuntert, treuherzig jeden hülfreichen Arm ergreifen, ſich ſtark und ſtärker fühlen.

Dalmatien muß bis jetzt einen großen Theil ſeiner Nahrungsbedürfniſſe, und alle Erforderniſſe einer beſſern Lebenseinrichtung vom Auslande einkaufen. Die benachbarten türkiſchen Provinzen, nähmlich Bosnien, die Herzegovina, türkiſch Albanien, ſo wie die Levante, Apulien und Ancona, empfangen meiſtens baares Geld, und nur mit den Montenegrinern wird mehr eigentlicher Tauſchhandel getrieben. Auch in dieſen Gegenſtänden kann die Regierung wegen den in dieſer Provinz ungemein häufigen übrigen Einrichtungen und Sorgen ſich wenig mit ununterbrochener, ſpezifiſcher Behandlung jedes einzelnen Gegenſtandes befaſſen, und in dieſer Hinſicht wären, meines Erachtens, die Bemühungen eines derley patriotiſchen Vereines allerdings wünſchenswerth, welcher ihr die dazu nöthigen ſpeziellen Erhebungen und umfaſſenden Vorarbeiten liefern würde, theils um den eigenen Bedarf im Lande ſelbſt zu erzeugen, theils um die Beziehung der übrigen Artikel aus den öſterreichiſchen Staaten einzuleiten, und die baare Geldausfuhr nur auf jene wenigen Gegenſtände zu beſchränken, welche weder durch eigene Erzeugung gedeckt, oder nicht aus den öſterreichiſchen Staaten bezogen werden können.

Die iſolirte Lage Dalmatiens und folgende beſondere, die Land- und Seeſeite betreffende Umſtände ſcheinen aber ernſtliche Bedachtnahme dieſer Gegenſtände zu heiſchen, und directe Einleitungen zu dieſem Zwecke nothwendig zu machen.

a) Weil, die Landſeite betreffend, die öftern Unruhen und Zwiſtigkeiten zwiſchen den benachbarten türkiſchen Befehlshabern die Ausfuhr der nöthigſten Artikel, des Getreides und Schlachtviehes erſchweren, vertheuern, weil ferner die Ausfuhr dieſer Artikel von ihnen entweder aus Handelsſpekulationen, oder um den eigenen Bedarf zu decken, oder aus andern Urſachen, gerade dann, wie die Erfahrung lehret, gänzlich unterſagt und nur mit Lebensgefahr möglich gemacht wird, wenn das Bedürfniß in Dalmatien am größten iſt.

b) Weil die öftern Gerüchte von der in irgend einer benachbarten türkiſchen Provinz ausgebrochenen Peſt, die Berührungspuncte ſeltener zu machen, und die Gefahr der Anſteckung entfernt zu halten gebiethen, welche Vorſichten aber jedes Mahl eine örtliche Theurung, und Verlegenheit für die nächſtgelegenen dalmatiniſchen Ortſchaften nach ſich ziehen, dadurch Störung ihrer häuslichen Verhältniſſe, Hemmung in ihren induſtriöſen Fortſchritten, und Lähmung des in der Thätigkeit begriffenen Geiſtes veranlaſſen.

c) Da der Handel mit Landesproducten zwiſchen zwey benachbarten Staaten frey iſt; die türkiſchen Behörden und Unterthanen daher in keinem Falle, und auf keine Weiſe durch Befehle oder mit Gewalt gezwungen werden können, ihr Getreid und Schlachtvieh auf die Gränzmärkte zu bringen, ſo können die Dalmatiner, und, wie geſagt, oft gerade bey dem empfindlichſten Mangel, auch um baares, vieles Geld dieſe Artikel nicht erkaufen.

d) Die Zufuhr zur See wird in den Wintermonathen durch die unſtäte Witterung und heftigen Winde ſowohl von der Ferne, als von einem Orte zum andern, und oft durch längere Zeit erſchwert, verzögert und gänzlich unterbrochen. Auch iſt es bekannt, wie ſchnell die Schifffahrt durch politiſche Ereigniſſe gehemmt, zerſtört werde; und obgleich derley widrige Ereigniſſe entfernt ſind, ſo wäre es doch ſehr heilſam, ähnlichen traurigen, von vielen Dalmatinern tief empfundenen Folgen eben in der gegenwärtigen Zeit des Friedens um ſo mehr vorzubeugen, als die Erlangung des Zweckes eine längere Reihe von Jahren erfordert.

e) Scheint der ſo ſtarke Geldausfluß aus dieſer Provinz für die zum Leben unentbehrlichen Artikel in eben dem Grade nachtheilig, als dadurch der Morlakke alle Kräfte dahin geben muß, folglich nichts erübrigen kann, wofür er ſich die zum lebhaftern Betrieb ſeiner Wirthſchaft, zu ſeinen Unternehmungen nöthigen Gegenſtände verſchaffen möchte, er folglich fortwährend gehindert wird, ſeine Leibes- und Geiſteskräfte für ſich, die Seinigen und den Staat beſſer zu benützen, und ſich aus dem Zuſtande der drückendſten Dürftigkeit zu heben.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. März 1824.

(32 und 33)

Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter.

Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach.

(Fortſetzung von Nr. 101 v. Jahr).

4. Abtheilung.

Zeitraum der Hohenſtauffiſchen Kaiſer und des großen Zwiſchenreichs in Deutſchland und Öſterreich von 1138 — 1283.

§. 1.

Ueber die Verwandtſchaft der Häuſer Eppenſtein, Sponheim-Ortenburg, Andechs, Tyrol und Görz nur wenig Worte, damit ſich der Übergang der Herrſchaft in Kärnthen, Iſtrien, Krain und Görz von einem Geſchlechte zu dem andern leichter begreifen laſſe. Es iſt aber ſchon die Verwandtſchaft zwiſchen den Märzthaler-Eppenſteinern und Lavanthaler-Sponheimern ein ſtrittiger Punct und ein genealogiſcher Knoten, welchen zu löſen, ſich weder Frölich noch Coronini getrauten. Imhof *) zerhaut den Knoten dadurch, daß er dem letzten Eppenſteiner, dem Herzoge Heinrich II. von Kärnthen, eine Tochter Richarda gibt, welche die Gemahlinn Friedrichs I., des Ahnherrn der Sponheim-Ortenburger, geweſen ſeyn ſoll (?!)

Da nun eben dieſer Friedrich I. noch obendrein ein, bis jetzt nicht ſo viel bekannter Bruder der Wichburg, der Tochter Aribos, Grafens von Leoben, Stifters von Seon, († zwiſchen 1010 und 1016) und Gemahlinn des h. Otwin, des Stammherrns der Grafen von Görz-Tyrol, geweſen ſeyn könnte, ſo wäre freylich auch zugleich die Verwandtſchaft der Ortenburger und Görz-Tyroler Grafen leicht nachzuweiſen, wenn anders das Anſehen Imhofs, Megiſers, Hübners und Cäſars für dieſen Probabilitäts-Calcul hinreichte (? ?) Übrigens iſt noch eine andere Verwandtſchaft bey Imhof und Hübner angezeigt: Engelbert II., Enkel Friedrichs von Ortenburg heirathete Hedwigen, die Tochter Heinrichs III., des letzten Eppenſteiners, den aber Frölich ſchon für einen Sponheimer hält.

Für jeden Fall iſt der Genealog, der ſich mit den Verwandtſchaften genannter Häuſer befaßt, darauf aufmerkſam zu machen, daß er genau zwiſchen den Ortenburgiſchen (bey Frölich in Archontol. carinth. tab. III) und den tyroliſchen (Hofrath Baron von Hormayr Beyträge zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter. 1. Abth. Gaugrafen von Lurn) Engelberten unterſcheide. Jene überſiedelten gewöhnlich aus Kärnthen nach Krain und in die March; dieſe aus dem Puſterthal und Lurngau nach Görz *).

In dem heutigen Unterkrain zwiſchen der Gurk und Culpa begegneten ſich die beyden Häuſer Ortenburg und Andechs, alſo daß man mit Fug behaupten kann, es gab im 12. und zu Anfange des 13. Jahrhunderts, ein Ortenburgiſches und Andechſiſches Krain, dieſes zur iſtrianiſchen, jenes zur Krainer-Mark gehörend. Weder Bergrücken noch Flußgebiethe unterſtützen hier den Probabilitäts-Calcul zur Ausmittlung der Gränzen. Denn dort unten gibt es keine ſo unüberſteigbaren Hochalpen, wie die noriſchen, karniſchen und juliſchen ſind. Die Flüſſe fallen hin und wieder, wie im Reifnitzer Thal, in der Poik

*) Noticia S. Rom. German. Imp. Procer. edit. 3. Tubingae 1693 pag. 313.

*) Ähnliche Vorſicht ob der Gefahr des Irrthums, möchte bey jenen Sophien ſtatt finden, welche in der Verwandtſchaft inneröſterreichiſcher Geſchlechter eine ſo wichtige Rolle ſpielen. Alſo hat Hormayr als Gemahlinn Bertholds I. Grafen von Andechs († 1157) eine Sophie, Markgräfinn von Kärnthen, welche Frölich eine Amertal nennt. Berthold III. von Zähringen († 1122) hinterließ eine Witwe Sophie, Tochter Heinrichs des Schwarzen von Bayern, die Leopolden von Steyer heirathete. Heinrich II. von Eppenſtein († 1127) hatte zur dritten Gemahlinn eine Sophie, Tochter Leopolds des Schönen von Öſterreich (?) und 1170 erſcheint eine Sophie als Witwe Heinrichs IV. v. Ortenburg. († 1161).

Digitized by Google

und an andern Orten unter die Erde. Doch dürfte ziemlich richtig angenommen ſeyn, daß alle, ſich gegen die Culpa hinneigenden, Wäſſer zur iſtriſchen, alle ſich gegen die Gurk neigenden zur kraineriſchen Mark gerechnet wurden.

§. 2.

Im Jahre 1121 gab es zwey Grafen von Görz, Engelbert I., (in der Familie der III.) der zugleich Markgraf von Iſtrien war, und Mainhard I. (in der Familie II.), beyde aus dem Lurngaue, beyde Söhne Mainhards, Grafen im Lurngaue. Als Kirchenvogt von Aglar mochte Meinhard I. ſammt ſeinem Sohne Heinrich I. nicht gar freundlich mit den Kirchengütern verfahren ſeyn; wenigſtens iſt bey de Rub. pag. 567 ein Inſtrument zu finden, darin von der Präpoſitur St. Stephan in Cividale über Beyde Klage geführt wird, alſo daß ſich der Patriarch Peregrin genöthigt ſah, die Vogtey über St. Stephan um ziemlich hohen Preis 1139 zu kaufen. Engelbert II., Graf von Görz und Bruder Heinrichs I. mißbrauchte 1150 ſein Vogteyrecht über Aquileja dergeſtalt, daß er ſogar den Patriarchen Peregrin gefangen nahm. Da mußten ſich des Patriarchen Getreue, darunter Ottokar IV. von Steyer und Berthold I. von Andechs, ins Mittel legen und Frieden ſtiften. Engelbert II. trat dem Patriarchen 30 mansos auf dem Karſt und 30 in Kärnthen ab und verſprach, falls er kinderlos ſtürbe, Belgradum, Prissinicum (Proſſek) und Görz dem Gotteshauſe Aglar zu hinterlaſſen *). Eben dieſer Engelbert war vermählt mit Mathilden, der Tochter Bertholds von Andechs; (ob des I. oder II. iſt ſchwer zu entſcheiden) und daher möchte die Markgrafen-Würde des Hauſes Andechs in Iſtrien rühren? Wenigſtens erſcheint ſeit 1173 Berthold II. von Andechs als Markgraf von Iſtrien. Es iſt derſelbe, welcher 1174 den Archidiacon im Sangaue verfolgte **), und welcher noch 1180, 1182 und 1183 in Urkunden vorkommt. Auf dieſen folgte ſein Sohn Berthold III., Herzog von Kroatien und Dalmatien in der Markgrafen-Würde von Iſtrien. Die letztere dürfte jedoch Berthold III. ſeinem Sohne Heinrich überlaſſen haben. Denn Meichelbeck T. 1. p. 378 berichtet: „daß Otto II., Biſchof von Freyſingen, der Andechſiſchen Sophie, Gemahlinn beſagten Heinrichs, einer gebornen Gräfinn von Weichſelburg, daſſelbe Lehen, was ihr Vater, der Graf von Weichſelburg inne gehabt, überlaſſen habe" ***). Somit ſcheint eben dieſer Heinrich von Andechs als Markgraf von Iſtrien, die Vogteyherrlichkeit über die freyſingiſchen Güter in Iſtrien und im iſtriſchen Krain beſeſſen zu haben, vor ihm aber der Graf von Weichſelburg, Kirchenvogt der freyſingiſchen Güter in Unterkrain geweſen zu ſeyn. Die lange Herrlichkeit (von 1188 — 1206) des dritten Berthold von Andechs mußte natürlich auch auf das iſtrianiſche Krain von bedeutenden Folgen ſeyn. Ehe davon die Rede iſt, ſey es erlaubt, wieder eine hiſtoriſche Vermuthung zu wagen und die Frage zu ſtellen, ob nicht vielleicht die Dachauer (Dachower), denen die Andechſer in der Herzogswürde von Kroatien und Dalmatien gefolgt ſind, vielleicht gar in einiger Beziehung, Krain angehören?

Bey Meichelbeck geſchieht von den Dachauern zwey Mahl Meldung. Ein Mahl erſcheint Chunradus de Dachavve Dux Croatie Dalmatieque in einer Unterſchrift 1154; das andere Mahl heißt es, wie folgt: Dux C. de Dachavve a Domino Al. (berto) Episcopo (Frisingensi) talenta 60 accomodavit, et ille praedia sua scilic. Evste et Rorinmos et Anteshoven in manus Heinrici Comitis de Playen delegavit beneficia quoque in manus Episcopi sub pignore deposuit eo tenore, si ipse praedictam pecuniam in Assumptione Sanctae Mariae Domino Episcopo non reddat, Henricus Comes de Playen fata praedia super aram S. Mariae deleget, beneficia in usus Episcopi libere pro voluntate sua cedant *).

Es iſt bekannt **), daß Conrad II. von Dachau, Herzog von Kroatien und Dalmatien, bey Bergamo Todes verblichen, es iſt nicht weniger bekannt, daß ſeit dem Jahre 1160 das Gotteshaus Freyſingen in Unterkrain ſo recht wohlhabend und mächtig wurde; was dürfte wohl verzeihlicher ſeyn, als zu ſchließen, daß dieſes Haus Dachau die freyſingiſchen Güter in Unterkrain und Iſtrien kraft ſeines herzoglichen Titels von Kroatien und Dalmatien beſchützte, ja daß vielleicht eben dieſe Dachauer zugleich Grafen von Weichſelburg, oder doch mit dieſen nahe verwandt waren!! Die Vermählung Heinrichs, des Andechſiſchen Markgrafen von Iſtrien, mit Sophien von Weichſelburg, welche ihrem Gemahle die freyſingiſchen Lehen in Iſtrien und in dem iſtrianiſchen Krain 1185 zubrachte, die Herzogswürde von Kroatien und Dalmatien, welche Berthold 3. um das Jahr 1181 erhielt, beſtärken gar ſehr

*) De Rub. pag. 571.

**) De Rub. pag. 595.

***) Die betreffende Urkunde wurde nach Meichelbecks Erklärung im Freyſingiſchen Archive aufbewahrt und iſt nicht abgedruckt, ein Beweis, daß von dorther noch manches Licht über Unter-Krain kommen könnte.

*) Meichelbeck Tradit. P. 1. n. 1322 et n. 1355.

**) Aus Radevic. lib. 2. de gestis Friderici 1. Cap. 14. (ad ann. circiter 1159.)

Digitized by Google

in dieſer Vermuthung. Das Haus Andechs wurde durch dieſe Herzogswürde von Kroatien und Dalmatien, ſo wie durch die Markgrafſchaft Iſtrien ſo wichtig, daß Gertrud, die Tochter Bertholds III., den ungariſchen Königsthron beſtieg, während ihre Schweſtern, Anna Königinn von Frankreich, Hedwig Herzoginn von Schleſien wurden. Aus gleichen Gründen möchte auch Heinrich, der Sohn Bertholds III., in einer Urkunde bey Meichelbeck (T. 1. p. 380) ſich 1189 puer felix, der glückliche Jüngling, unter den Miniſterialen des Gotteshauſes Freyſingen unterſchreiben, während dem ſein Vater Berthold in derſelben Urkunde als Dux Dalmatiae oben an ſteht.

§. 3.

Man hat ſich bisher den Kopf zerbrochen, woher der Nahme Gotſcheer komme? Man iſt in der Alterthümlerey ſo weit gegangen, dieſe deutſchen Coloniſten im heutigen Neuſtadtler Kreiſe des Laibacher illyriſchen Guberniums von den alten Gothen Theodorichs herzuleiten. Es iſt allerdings eine auffallende Erſcheinung, nicht weit von der kroatiſchen Gränze, mitten unter Slaven, nach Sitte, Sprache *) und jeder Volksthümlichkeit (höchſtens die weibliche Kleidung ausgenommen) ein deutſches Völkchen zu finden, das alle dieſe angeerbten Güter trotz der widrigſten Umſtände (Zwang, Noth, Nachbarſchaft, Gewohnheit) und ſich ſelbſt trotz aller Türkeneinfälle durch Jahrhunderte bis auf unſere Zeit gebracht hat.

Das Beſte, was uns Baron Valvaſor (B. 11. S. 194) über die Gotſcheer Chotzchevie, Hotzschevie, und die Gotſcher Holzchevarye hinterlaſſen, iſt folgende Nachricht, welche Thomas Chrön, dieſer krainiſche Großinquiſitor, 1509 im Biſchoflaker Archive gefunden haben ſoll: Carolus IV. Imperator, Rex Bohemiae devictis Franconibus et Thuringis ad petitionem Friderici Comitis ab Ortenburg, dedit ei trecentos viros cum conjugibus et liberis, in servitutem, qui alias debebant puniri propter rebellionem. Quos transmisit ad sylvas, ubi nunc Gottsevia est: Qui processu temporis, excisis arboribus, septem Ecclesias parochiales erexerunt. So widerſprechend die Beſiegung der Franken und Thüringer mit Carls IV. Zeiten iſt, ſo dürfte dieſe Nachricht, weil ſie aus dem freyſingiſchen Archive zu Lak herrührt, immer noch von größerem Werthe ſeyn, als die philologiſchen Faſeleyen über Gotſchee von Gott-Segen, Gut-See und die alterthumsliebige Stelle Schönlebens: Quod in hoc solo angulo pertot centenos annos Gothi veteres remanserint cum sua lingua etc.

Wir glauben mit aufrichtiger Verzichtleiſtung auf beſonderen Entdeckungsgeiſt und ohne alle Rechthaberey, die Gotſcheer als freyſingiſche Coloniſten aus

*) Hiervon einige Proben:

Uain kotſchiabarſches Gebathle vom Vuter inſher.

Vuter inſer, der du biſht im Himmbel; geheilliget ſiht dein Nuhmen; zue kume inſh dein Reich, dain Wille geſhahen, bie in Himbel alſho auch ouef Jerden! Gieb inſh heint inſher taiglaines Bruat, und vergieb inſh inſhere Schulden, alſh auch bier veraaben inſhern Schuldigiarn, und führ inſh ette in die Verſhuehung, ſhonder erlaſhe inſh von dan Uiblan. Amen.

A Hairoth-Liedle.

1.

Benn i on Hairothen denke,
Kimmet mier dier Grauſchen un,
Shoſſ teaten in dan Stand
Eſch ſchey gur ſchbaeai (ſchwere) Schohen,
  Die Ongſcht und Kummer mochen
  Bie es wiel werte giat.

2.

Hairothe i a Raichai,
  Sho bie ih's liebar hiete,
Sho thlanet ſchie ſchich auſhſtraichen,
  Bues i wer Gald erhoult;
Du huaiſzt es Tug und Nocht,
  «Hon dich zu Monn gemoht,
Du Lump und du Proler,
  Du hoſcht kuiain holben Tular
  Zue mier inſh-Hauſh gebrucht.

3.

Hairothe i uanai Schianai,
  Sho bie ich's liebar hiet;
Sho tiet zu nianber kamen,
  Dar ihr gefollen thiet;
Shie tianot ihm luſzen innia,
  Ih mieſzte Schufkopf ſhein:
Ar thlat ihr guet Buart geben
  Und ondere Ding daneben
  Bie eſh ofte werte giat.

4.

Hairothe i uanai Urmai,
  Gleih bie i ſhalber bin,
Sho huaiſzt Gott erbarme,
  Bu bollen bir buaydal hin?
Knain Laimot und knain Tuech,
  Kuain Strumpf und knain Schueh
Kuain Hauſh, kuain How, kuain Komer
  Bu bellen bier buaydal hien?

5.

A naſht bert i uanes mochen
  Und blaibe gonz allain,
Und lueſſe meine Shochen
  Stiats Gott befollen ſchain.
  u. ſ. w

Tyrol oder aus dem lurngauiſchen Chats erklären zu müſſen und führen als Beweis dafür Folgendes an:

Ob die Benennung Chats, Kats urſprünglich ſlaviſch oder deutſch iſt? laſſen wir dahingeſtellt ſeyn, obwohl es nicht ſchwer wäre, aus Krain eine Menge Orte zu citiren, welche dieſe Sylbe haben.*) Das Lurngauiſche Chats, Katſch, Kätſch, Kötſch, in dem weicheren Dialecte des Krainers Götſch, Gotſch, war urkundlich**) durch Kaiſer Heinrich II. im Jahre 1007 ein Eigenthum des freyſingiſchen Gotteshauſes. Daß Freyſingen zur Emporbringung ſeiner Ländereyen in Krain, das Über- oder Verpflanzungsſyſtem deutſcher Unterthanen aus Tyrol (Intichen, Puſterthal—) und Kärnthen, nach dem ſlaviſchen Krain als kluge Hausmaxime befolgt habe, ſehen wir an dem Dorfe Feiching nächſt dem ehemahls freyſingiſchen Lak, wo die Bauern (nach Valvaſor) ſich oft ſelbſt nicht verſtehen, (ſo ſchwer wurde den deutſchen Anſiedlern die Erlernung des Krainiſchen) und an der, gleichfalls zu Lak gehörenden, Gemeinde Zarz, die es gut weiß, daß ſie aus Tyrol ſtammt.

Warum ſollten die freyſingiſchen Biſchöfe nicht eine gleiche Maxime auf ihren Gütern in Unterkrain beobachtet, in Zeiten beobachtet haben, wo die Grundholden ſo leicht transportabel waren? Und wenn war eine ſolche Coloniſirung thunlicher als zu jener Zeit, da Heinrich von Andechs der Tyroler als Vogt der freyſingiſchen Güter in Unterkrain hierzu hülfreiche Hand leiſten und die deutſchen Coloniſten, zum Theil ſeine Landsleute, als Markgraf von Iſtrien ſchützen konnte? — Zwar haben wir kein freyſingiſches Inſtrument, welches uns davon, d. h. von den Gotſcheern Nachricht gibt, aber wir haben vom Jahre 1252 eine Urkunde, darin Herzog Ulrich von Kärnthen und nachmahliger Herr von Krain erklärt, daß ſein Vater Bernhard unrechtmäßiger Weiſe das freyſingiſche Polanum majus et minus, Groß und Klein-Poland inne habe***), Ortſchaften, die nächſt der Culpa nicht gar weit von dem heutigen Städtchen Gotſchee entfernt ſind und Deutſche, ſogenannte Gotſcheer, zu Bewohnern haben. Wir finden in freyſingiſchen Urkunden häufig die Orte: Gruob, Kropp, Loquitz, Doleindorf, Selle, Poſenike, Posnikon, Katzenberg, Teltſche, Thales, Reutenberch, Koflern, Kukendorf, Kleinverch, Draſchitſch, St. Margarethen, Mitterdorf, Baumgarten, Koſtel (Costech), Brega, Draga, Gaber, Grädnik, Grobetz, Kumber, Hohenegg, Klenovick, Kraſſinz, Werth, Weiſſenſtein, Suchen, Schopfendorf, Sapnik, davon mehrere Freyſingen urkundlich gehörten und noch heut zu Tage Gotſchee als Grundherrſchaft erkennen; wir finden ferner in der Umgegend von Gotſchee die deutſchen Ortsnahmen Göttenitz, Kotſchen, den Berg Gatſche, Gatſchen; wir wiſſen, daß Freyſingen an und über der Culp bis nach Iſtrien hinein in Khlan (Glaone) in Ospe, in Sachte Petre etc. begütert war, welche Güter man das freyſingiſche Feudum in Marchia nannte, quod Heinricus (der Andechſer) Marchio Istriae beatae memoriae ab ipso Domino Episcopo (Frisingensi) habuisse dinoscitur und welches 1229 Leopold der Glorreiche um 1660 Mark kaufte*); was kann bey ſo handgreiflichen Anzeichen natürlicher ſeyn, als daß Freyſingen von ſeiner Lurngauiſchen Herrſchaft Chats und von andern tyroliſchen Gütern deutſches Volk nach Unterkrain in die Gegend der heutigen Gotſchee geſendet, um die waldigen unbebauten Gegenden daſelbſt urbar zu machen? Daß die Stadtgerechtigkeit von Gotſchee in eine ſpätere Zeit gehört, braucht nicht erwähnt zu werden. War doch Guttenwerde an der Gurk in Unterkrain auch einſt ein Markt (urkundlich) und iſt bis zu einem Dorfe von 32 Häuſern, Dobrava, herabgeſunken.

Daß jene Gegenden einſt kroatiſch waren, ſagt Kercſelich, indem er unter den kroatiſchen Zupanien (freylich etwas zeitwidrig 949) die Zupanie Gutzeka Gotse anführt**) und von Mötling an der Culp nachweiſet, daß es ein Diſtrict der Agramer Diözes und zwar ſeit der Gründung des Agramer Biſthums 1091 durch Ladislaus, geweſen***). Daß Gotſchee, Mötling und Tſchernembl Früchte deutſcher Tapferkeit waren, dürfte der Dachauer und Andechſer Herzogstitel von Kroatien beweiſen, für Andechs mehr als für Dachau, denn eine Andechſerinn war Königinn von Ungarn, und zwar eine, von den ungariſchen Patrioten ob der Verſchwendung an deutſche Verwandte gehaßte, und ermordete Königinn, nach deren Tode ihr Bruder, der Biſchof Berthold von Colocza zum Patriarchen von Aglar gewählt wurde. —

(Die Fortſetzung folgt).

---

*) Und wie in Krain, ſo iſt dieß der Fall in den meiſten ſlaviſchen Ländern, ſogar im deutſchen Schleſien gibt es ein Katſcher.

**) Meichelbeck T. 1. pag. 206.

***) Meichelbeck Tradit. P. 2. n. 15.

*) Man ſehe Beyträge zur Löſung der Preisfrage des durchlaucht. Erzherz. Johann 2. Heft S. 17.

**) Kercselich P. 2. pag. 68.

***) Idem P. 1. pag. 25. Tertius Districtus vocabatur Metlicensis, darin unter andern Metlira Ecclesia B. V. circa Castellum Matrix. Item Ecclesia S. Petri de Chernomel Tſchernembl, Matrix, item Ecclesia S. Crucis in Sichemberg Sichelburg.

Bemerkungen

bey Gelegenheit einer Beurtheilung der Wunderquelle in einem hieſigen Blatt, und der Vertheidigung desſelben Stückes in Nro. 20 des Archivs.

Ich geſtehe mit norddeutſcher (?) Offenheit, daß ich einen ganz ſeltſamen Begriff von dem Geſchmack, der Beurtheilungskraft, der Gaſtlichkeit und Sitte mancher hieſiger Literatoren mit nach Hauſe nehmen würde, wenn ich von ihnen nichts kennte, als hier und da eine Recenſion, die mir zufällig in die Hände geräth. Zum Glück ſind mir diejenigen, die mit Ehren ſo heißen, von beſſern Seiten bekannt; Beziehungen, welche dieſen oder jenen beſtimmen, herunter zu reißen oder Lob zu poſaunen, entgehen dem Beobachter nicht, und wer ſie kennt, der weiß, welch ein Ohr aus manchem Chiffer hervorblicket, aber außerhalb Wiens weiß man das um ſo weniger, weil die wenigſten der Blätter, die ſich zu Organen unwürdiger Ausfälle oder pomphafter Lobdithyramben hergeben, dort ein Publicum haben. Wenn man ſie daher einiger Aufmerkſamkeit würdigt, ſo geſchieht es nur aus Achtung für die Kaiſerſtadt und diejenigen ihrer Bewohner, welche der anſpruchloſen Fremden, die hier nichts ſuchte, als Wiederherſtellung der Geſundheit an Badens Heilquellen, Muſſe und Kunſtgenüſſe, ihr Vertrauen überſchwänglich lohnten, und, was für eigene Befriedigung geſchah, die Sorgfalt bey Ausarbeitung der ſchon erſchienenen Geiſteserzeugniſſe, höher anſchlugen, als ich jemahls ſelbſt hoffen konnte. Ich habe die ſchöne Überzeugung gewonnen, daß ich der Mehrzahl der hieſigen Einwohner für ihre Geſinnung verpflichtet ſeyn muß, ſelbſt den mir unbekannten; hiervon liefert einen neuen Beweis die mich überraſchende Vertheidigung meines kleinen Idylls „der Wunderquell" gegen einen Ausfall, in welchem jede Phraſe überraſchen muß, ſowohl wenn man dort Ludewig Tieck, unter der Firma „ein bekannter Dichter" aufgeführt findet, als wenn mir unter andern „der klare, ruhige Tieck, Blicke in das Leben und ſeine Verhältniſſe" abgeſprochen, und auf einer halben Seite über mein Streben in Pauſch und Bogen abgeurtheilt wird, von einem Neuling, der ſchwerlich ſo viel Lebensſommer zählt, als ich Arbeitsjahre zähle, und der wahrſcheinlich anonym bleiben würde, wenn er auch ſeinen Nahmen unter alles ſetzen wollte, was er ſchreibt. Es iſt norddeutſche Art *) ſeine Überzeugung unumwunden auszuſprechen, ich habe ſie mir in Frankreich nicht abgewöhnt, und werde es auch in Wien halten, wie bis daher. Es ſey mir alſo vergönnt, meinen aufrichtigen Dank demjenigen, der, ſtatt an einer Frau anonym zum Ritter werden zu wollen, dies Mahl, wie immer, mit ſeinem Nahmen ſein Urtheil ſtempelte, und für ſie zum Ritter wurde, auszuſprechen. Gleichwohl bleibt bey dieſem Anlaß noch Einiges zu erörtern, worin er bloß ein Zeichen meiner Achtung finden möge. Erſtlich, ſo ſteht in meinem Manuſcripte des Wunderquells ſowohl als in dem Abdrucke desſelben unter dem Titel: der neue Narziß, nicht Schnupf ſondern Schimpf, ſo wie auch an einer andern Stelle nicht „bemooster Staub" ſondern Stamm. Es haben ſich mehr ſolche Abweichungen, wahrſcheinlich beym Abſchreiben der Rollen eingeſchlichen, bey der Leſeprobe, war ich nicht gegenwärtig, und bey der Generalprobe muß ich nicht gut Achtung gegeben haben (!!) die negative Tugend der Vermeidung ſolcher Incongruitäten ſind meine Leſer ſeit fünf und zwanzig Jahren ſo ſehr gewohnt, daß es Verwunderung erregen würde, wenn ich nun anfinge, ſie einzubüßen. (!) Nächſtdem ſo kenn ich Conteſſa's Räthſel nicht, die Reminiscenzen, die man zu bemerken glaubt, ſind alſo ein Werk des Zufalls. (?) Sodann auch lernte ich erſt dieſen Sommer Langbeins niedliche Romanze kennen, nachdem mein Idyll ſchon zum Druck befördert war. (?) Die Geſchichte in Franciscis Schauplatz, aus welchem ich gewiſſermaßen die Ideen entnommen, beſagt, daß ein Bauernburſch in Kärnthen, den ſeine hoffnungslos Geliebte im Geſpräch mit einem andern Mädchen belauſchte, der er voraus eilte, vom Brunn herab ſich todt fiel und das Mädchen vor Schreck ſtarb, welches ich in einer heitern Einkleidung zu benützen mir vornahm, und dabey die Idee des Brunnens mit den drey Liebhabern auf demſelben für glücklich hielt, die ich denn doch auch nicht in Langbeins Romanze gefunden. Wenn die Bearbeitungen aus dem Franzöſiſchen, von denen die Theater wimmeln, Beurtheiler finden, wie jenen, gegen welchen Hr. Weidmann mein Stück vertheidigt, ſo würde vielleicht dem Schwall ſeichter Übertragungen dadurch wohlthätig Einhalt gethan, und die Gluth des jugendlichen Referenten fände ein dankbareres Feld, wenn er doch das Herabwürdigen bequemer und leichter findet, als das Selbſtleiſten. Ein Punct nun noch bleibt zwiſchen mir und Hrn. Weidmann zu erörtern, und daß ich es thue, beweiſt ihm, wie ſehr ich ihn von nichtigen Aburtheilern unterſcheide. Er hat manches, was ſich von ſelbſt darbiethet, nicht reiflich erwogen, indem er durch die Oper Euryanthe und das Drama Roſamunde zu der Anſicht gekommen, als hätte ich doch auch gar kein Talent für romantiſche Oper und Drama. (!!) Was Erſtere betrifft, ſo hat er es blos mit C. M. v. Weber auszumachen, der hundert Mahl erklärt hat, er ließe ſich kein Jota vom Texte rauben, mit dem ich Sylbe für Sylbe, nach deſſen Sinn und Wunſch, die Oper gedichtet. Wenn mein eifriges Streben, Poeſie und Effect mit den Anſichten und Wünſchen des Tondichters zu vereinbaren wirklich mißlungen iſt, (ich habe davon noch nicht die volle Überzeugung) ſo erſuche ich Jeden, der es vermag, auf gleicher Bahn ein Beſſeres zu leiſten, nachdem er durch alle Grade der Selbſtverläugnung hindurch gegangen. — Was nun die Roſamunde betrifft, ſo iſt ſie weder ſo, wie ich ſie gedichtet, auf die Scene gekommen, noch auf eine angemeſſne Weiſe in die Scene geſetzt worden, welches ich bereits gebethen zu beachten, wenn man die Recenſionen geleſen, oder ſie aufführen ſah. Es iſt keine Kleinigkeit, in einer Laufbahn, in welche weder Fürwitz noch unreifer Drang mich hineingezogen (drey und zwanzig Jahre habe ich gearbeitet, eh ich mich in das dramatiſche Fach wagte) ſondern ehrenvolle und dringende Aufforderungen, keine Beachtung der Umſtände, unter denen ein dramatiſches Werk

*) Gottlob, iſt es bekanntlich nicht bloß norddeutſche, ſondern auch des Öſterreichers Art, männlich und offen herauszuſagen, und zu vertreten, was ihm auf dem Herzen liegt, keine böhmiſchen Steine ſich für Diamanten, keine Rechenpfennige für Kremnitzer aufheften zu laſſen, das Gaſſenjungen-Privilegium anonymer Befleckung, verachtend auf eignem Unwerth beruhen zu laſſen und von elenden Perſönlichkeiten durchaus abſtrahirend, redlich bey der Sache zu bleiben und bey dem Vor- und Rückſchritt, den ſie der nationalen Literatur bringt. — Wir erinnern an des Archivs Nro. 147. Dec. 1823. — A. d. R.

Digitized by Google

erſcheint, zu finden. Hätte die Muſik der Euryanthe dem großen Publicum zugeſagt, ſo würde der Text weiter gar nicht in Betracht gekommen ſeyn; was in den Compoſitionen herrlich und groß, wird früher oder ſpäter ſeine Anerkennung finden, wie bereits dasjenige ſie gefunden, was auf die Maſſe mehr wirket, als blos auf den Kenner. Z. B. der erſte Chor, der zweyte Chor und vieles Andre. Die blinde Vergötterung der Lobſchreyenden glaubte den Thron höher zu bauen, indem ſie ſtrebte, den Text zu zermalmen, den ich jedoch nur in ſo fern gerechtfertigt wiſſen will, da ich beweiſen kann, daß er genau ſo iſt, wie ihn der Componiſt verlangte. Man kann ſich überhaupt nicht genug verwundern, wenn man ſieht, wie Originaldichtungen für die Scene, jeder Art, ſogleich angefallen werden, gleichſam um jedem Deutſchen das Selbſtſchaffen zu verleiden, und zu dem Worte „nach dem Franzöſiſchen" wie zu einem Fallſchirm zu greifen, da hingegen Alles zur Beförderung und Ermunterung der Überſetzer geſchieht!! Sey dem, wie ihm ſey, ein ernſtes Streben, tüchtig und klar in ſich ſelbſt, verfolgt ruhig die angefangene Bahn, dankbarer für verdienten, und ſelbſt für wohlgemeinten, wenn auch nicht verdienten Tadel, als für unwürdiges Lob.

Helmine v. Chezy.

Correſpondenz-Nachrichten.

Neapel den 18. Februar 1824.

Obwohl auf dieſer claſſiſchen Erde ſo viele Städte mit unverſiegbaren Schätzen aus altergrauen Jahrhunderten begraben liegen, ſo geſchehen dennoch nur zu Pompeji öffentliche Ausgrabungen; und auch da bewegen kaum 25 Bauern täglich langſam ihre Schaufeln unter der Direction des Architecten Bonnucci.

Die neueſte Entdeckung ſeit September vorigen Jahres iſt eine 26 Schuh breite, mit Lava-Steinen gepflaſterte Haupt-Gaſſe, die in ſenkrechter Richtung auf die nördliche Seite des Forum Civile geht. Rechts in derſelben fand man mehrere Gemächer mit etlichen vorſtehenden Pfeilerſtücken aus Backſteinen, welche einſt einen Porticus mit vielen Kaufläden gebildet hatten. Man grub vor vier Monathen in einem dieſer verſchütteten Gemächer (ohne Plafond) in Gegenwart des königlichen Marine Generals Naſelli, folgende intereſſante Gegenſtände, aus; als: Ein paar goldene Ohrgehänge in Geſtalt einer Kaſtanie; eine kleine Pyramide mit einer kleinen Statue auf der Spitze, beydes von Silber; ein vier Schuh hohes broncenes Candelaber von ſchöner Form; etliche broncene Vaſen und einen großen Keſſel; eine Menge gläſerne Fläſchchen; etliche Stücke von einem elfenbeinernen Blasinſtrumente; viel verroſtetes Eiſen; mehrere Amphoren und Lampen aus gebrannter Erde; einen Haufen Kohlen. Und in einem Monath darauf, am 4. November, vor dem beſagten Porticus eine ſchöne broncene equeſtre Statue, in natürlicher Größe, die man für einen Caligula hält. Von dem Pferde fand man jedoch bis jetzt nur wenige Stücke; ein menſchliches Skelet mit 65 Stück ſilbernen Familienmünzen (Monitae familiares) welche in einem Sack eingewickelt waren. Ganz ſonderbar iſt es, daß dieſes Skelet ſich zehn Schuh hoch über die Sohle der Gaſſe in der vulkaniſchen Maſſa befand. Vielleicht hat dieſer Unglückliche irgendwo in einem Zimmer des erſten Stockes gewartet, bis der Aſchen- und Steinregen aufhörte, und als er dann über dieſe Maſſa zu waden wagte, überfiel ihn ein neuer vulkaniſcher Regen?

Am 17. November fand man an der rechten Seite dieſer Gaſſe in drey Gemächern in Gegenwart Sr. Ex. des die k. k. Armee in Unter-Italien commandirenden Fürſten zu Antrodocco, Baron Frimont, folgende Gegenſtände: eine kleine, drey Zoll hohe ſilberne Statue der Fortuna, mit der rechten Hand ein Füllhorn haltend; eine vier Zoll hohe broncene Statue des Mercur, eine Opferſchale, eine runde Todtenſchüßel, dann einige Thürbeſchläge, drey Thränenfläſchchen, den marmornen Kopf eines Faun, und endlich eine große Menge Gläſer von verſchiedener Geſtalt, worunter manche, eine azurblaue Farbe mit weißen Streifen hatten.

Es iſt bemerkenswerth, daß man bis jetzt in ganz Pompeji nirgends ſo deutlich Spuren einer frühern Ausgrabung ſieht, als gerade in dieſer neu entdeckten Straße; denn nicht nur daß man obbeſagte Pfeiler des Porticus umgeworfen, und die Gemächer in Ruinen gefunden, ſondern man bemerkt auch an dem unordentlichen Profile der ausgehobenen vulkaniſchen Maſſa deutlich eine frühere Umwühlung.

Man iſt jetzt eben im Begriff, in dieſer Gaſſe, wo der erwähnte Porticus aufhört, ein öffentliches Gebäude aufzudecken. Wie die ſchönen weißmarmornen Stufen desſelben von der Gaſſen-Seite zeigen, dürfte es wohl ein Tempel ſeyn.

Sehr intereſſant iſt folgende Inſchrift, die man in der nähmlichen Gaſſe links an der Mauer eines noch nicht ausgegrabenen Hauſes fand: M. Tullii. M. F. Area privata. — vielleicht hatte Cicero nebſt einem Landhauſe außerhalb — auch ein Privat-Haus in der Stadt Pompeji. Middleton ſagt, daß ſein Vater und Großvater Marcus Tullius geheißen habe.

Über die Vortheile einer Landwirthſchaftsgeſellſchaft für Dalmatien.

(Beſchluß.)

Die noch mehr, als die Dalmatiner von der Geſellſchaft gebildeter Menſchen getrennten, wild in ihren wilden Bergen lebenden Montenegriner, ließen ſich von ihrem Metropoliten zur Cultur der Erdäpfel bereden, und gewöhnten ſich an deren Anbau ſo ſchnell, daß ſie nun der Hauptzweig ihrer Erzeugniſſe ſind, welcher im Großen von den Bocchesern abgehandelt, und nach der Levante verfrachtet wird. Um einen redenden Beweis von der Thätigkeit der Dalmatiner zu erlangen und ſie gründlich beurtheilen zu können, ſcheint mir die vollſtändige Kenntniß deſſen nothwendig, was die verhältnißmäßig ſo geringe Volkszahl ſeit der dermahligen öſterreichiſchen Beſitznahme an großen, öffentlichen Arbeiten, ferner an Privatunternehmungen und Verbeſſerungen, und zwar mit Rückſicht auf die Hinderniſſe z. B. Mangel an Capitalien, Werkzeugen, an Unterricht u. dgl. geleiſtet hat. Einen Beweis liefert die Meerſalz-Erzeugung, die ſo ſtark zugenommen hat, daß davon ſchon Vorräthe auf mehrere Jahre bereit liegen, wo

Digitized by Google

früher ein großer Theil ausländiſches eingekauft werden mußte; ferner ihr Eifer neue Gewächſe, fremdr Holzarten, rdlere Thiergattungen einheimiſch zu machen; die, obſchon eigenmächtige Vermehrung der Mühlen an der Kerka. Nicht allein der gebildete Landbewohner, ſondern ſelbſt der unwiſſende Moelakke zeigten laut ihren Beyfall, als in der Oliven-Cultur ſich auszeichnende Raguſäer, eigentliche Dalmatiner in der beſſern Pflege derſelben von Dorf zu Dorf unterrichteten, (ſchrieb ein Kreishauptmann.) Kaum hatte ich wegen Austrocknung der Sümpfe an der Narenta die Dorfrichter und Arambaſſa (Landmiliz-Führer) von drm Nutzen dirſer Arbeiten verſtändiget, als ſie ſogleich alle willig und ohne Gegenvorſtellungen die Arbeiten und Reihenfolge der Dorfſchaften eintheilten (meldete ein andrrer Kreishauptmann) — die Arbeiter ſind ſo voll guten Willens, daß ſie beynahe keiner Aufſicht bedürfen, und nicht einmahl ihre Bezahlung verlangen, welche ihnen aber dennoch verabreicht wird, ſchreit eben derſelbe Kreishauptmann nach einer Straßenbereiſung. Ein Oberbeamter befand ſich eben bey einem Haufen Schnitter, welche aus ihren langen Röhren vom türkiſchen Haſelnuß auf das Gras gelagert, Tabak ſchmauchten, während ein ſtarkes Donnerwetter im Anzuge war. Er machte ſie darauf und auf den Schaden aufmerkſam, welchen ein ſtarker Regenguß den Garben zufügen könnte. Herr! ſagte einer dieſer Morlakken, wir müſſen ja auch Tabak rauchen. Er: Man kann aber rauchen, und zugleich arbeiten. Morlak. Das wiſſen wir abrr nicht. Lehre es uns. — Der Oberbeamte kaufte nun eher ihm die Pfeife um eine Kleinigkeit ab, nahm ein Meſſer, ſchnitt das Rohr ab, und zeigte ihnen mit der kurzen Pfeife im Munde, wie man rauchen, und zugleich arbeiten könne. In ſeiner Gegenwart ſchnitten ſogleich alle übrigen ihre langen Röhren ab, und wetteiferten in der Arbeit.

In einer andern Gegend bedauerte er die Morlakken, daß ſie in ſo elenden, unbequemen Hütten wohnen. Herr! lehre uns beſſere machen, bath ihn treuherzig der Hausvater. Der Oberbeamte ſah ſich in der Umgebung um, welche Materialien in der Nähe wären, lehrte ihn die Art der Verwendung, und ſetzte ſeine Viſitationsreiſe fort. Nach einigen Wochen meldete man ihm, daß ihn Morlakken jener Gegend zu ſprechen wünſchen. Als er ſie vorließ, meldeten ſie ihm, wie weit ſie in ihrem Bau gekommen wären, und bathen ihn um weitere Weiſung zur Vollendung desſelben. Angenehm überraſcht, mußte er ſich nach inzwiſchen bereiſten vielen Ortſchaften, erſt auf jene, und ſeine gegebene Anordnung erinnern. Er gab ihnen nun weitere, und verſprach in der Rückreiſe ihren Bau zu beſichtigen, welchen er ſinnreich, und über die Erwartung gut ausgeführt, auch mehrere Nachbarn in der Ausführung ähnlicher beſchäftigt fand.

Eben dieſer deutete in einer andern fruchtbaren Gegend auf eine Gruppe italieniſcher Pappeln, und ſagte zu den Morlakken, daß ſie daraus leicht eine Allee nach verſchiedenen Richtungen pflanzen, und ſich Holz und Schatten verſchaffen könnten. Was iſt das, eine Allee? wie könnten wir ſie anlegen? war die Antwort. Er benützte nun ſeine Leute, ließ die Alleen ausſtecken, die erſten Reiſer einſtecken, ſie vor den Ziegen durch Umfaſſungen ſichern, und hatte das Vergnügen in der Rückreiſe zu ſehen, daß die Alleen verlängert waren, und die Pappelreiſer unbeſchädigt und ſorgſam gepflegt, im friſchen Triebe ſtanden. Dieſe Thatſachen führe ich als charakteriſtiſche Züge der Empfänglichkeit der Morlakken für alle Culturgegenſtände an, und könnte aus meiner Sammlung edler Handlungen der Dalmatiner, und der Öſterreicher in Dalmatien, ſo wie aus den Gubernial-Regiſtratur-Acten eine lange Reihe ähnlicher Thatſachen darſtellen, wie ſehr der gute Wille der Morlakken die Ausführung obrigkeitlicher Anordnungen erleichtert.

Mit Bedauern ſieht der Menſchenfreund die Verirrungen des ungeregelten, ſich ſelbſt überlaſſenen Thätigkeitstriebes. So ſah unlängſt ein Reiſender, bey Uniſte, am Berge Dinara die ſchönſten Tannen und Fichten fallen und zu Tauſenden im Vermodern liegen, die die beſten Maſten für die Schiffe hätten geben können, welche die Hirten aus Langeweile fällen, bloß um ſich an dem Krachen beym Falle zu ergötzen. Mit Verwunderung und Seufzen hörten ſie ihn an, als er erzählte, welche Menge Kohlen, Pottaſche, Bretter, Holzwaaren udgl. in andern Provinzen daraus gemacht würde, und welche Menge Geld daraus für viele Familien gewonnen werden könnte?! Mit Staunen hören Inquiſiten nach dem Verhöre der Criminalrichter ſie wegen Handlungen als Verbrecher verurtheilen, welche in ihrem Dorfe nach den Lehren und Belobungen mancher ihrer bisher geweſenen unwiſſenden Seelſorger, als Heldenthaten angerühmt wurden. — Ich hörte am Fenſter meiner Wohnung zwey aus den Ketten entlaſſene, rüſtige Morlakken ſich gegen ihre eben vorbeyziehenden Unglücksgefährten beklagen, daß ſie entlaſſen ſeyen, und nun nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen? Sie hätten ſich im Kerker ſo wohl befunden, wo ſie eine bequeme Liegerſtatt, und ihre tägliche, ſichere Nahrung gehabt hätten, die ſie in ihrer Heimath nicht zu finden wiſſen!!

Ich komme nun zur Aufzählung der Mittel, wodurch ein landwirthſchaftlicher Verein die angedeuteten Zwecke erreichen könnte. Ich wünſche dadurch die Überzeugung zu veranlaſſen, daß die förmliche Errichtung desſelben, nicht nur möglich, ſondern nothwendig und nicht weiter zu verſchieben ſey.

Dieſer Verein wäre gleich bey ſeinem Entſtehen einer der größten Verlegenheiten überhoben, welche ähnliche, in den übrigen öſterreichiſchen Provinzen ſich gebildete Vereine zu beſiegen hatten, nähmlich die Sammlung eines hinreichenden Fonds — Es iſt bekannt, daß jeder Verein, welcher zu Beyträgen verpflichtet, jede Beſtimmung derſelben in Zeit und Summe läſtig und abſchreckend iſt. Derley Beyträge wären daher für Dalmatien um ſo abſchreckender, je weniger es nach den überſtandenen Seekriegen und Regierungsveränderungen, im Verhältniß mit Öſterreich vermögliche, und um ſo weniger reiche Grundbeſitzer zählet. Die väterliche Sorgfalt Sr. Majeſtät hat ausſchließlich zur Weckung und Belebung der Rural-Ökonomie und Gewerbs-Induſtrie einen eigenen, anſehnlichen, und ausgiebigen Fond zu beſtimmen geruhet. Es ſcheint daher von der größten Wichtigkeit, ſolche Einleitungen zu treffen, daß mit jeder einzelnen Summe desſelben, der größtmöglichſte Nutzen erzwecket werde, daß man mit voller Beruhigung der Allerhöchſten Zu-

Digitized by Google

friedenheit entgegen ſehen kann, und dieß um ſo mehr, nachdem Se. Majeſtät dieſe Anweiſung bedingt, nur von 3 zu 3 Jahren verlängert. Gerade zur um ſo gewiſſern Fortſetzung, zur Erweiterung dieſer Allerhöchſten, für dieſes arme Land unſchätzbaren Gnade Se. Majeſtät iſt die förmliche Errichtung eines ähnlichen anfänglich auch noch ſo kleinen Vereins nothwendig. So ein Verein, würde dieſen Fond ſichern, die Lücken ergänzen, die Verhandlungen lebhafter in das Getriebe der Landwirthſchaft eingreifen machen und dadurch jenen nachtheiligen Folgen vorbeugen, welche die k. k. Wiener Landwirthſchafts-Geſellſchaft in ihren Verhandlungen 1. Heft neben den Urſachen des Verfalls der früheren Geſellſchaften anführet.

Ich machte mir es ſeit meinem Hierſeyn zum angenehmen Geſchäfte, ſowohl ankommende als einheimiſche Perſonen kennen zu lernen, welche für ökonomiſche und induſtrielle Gegenſtände Sinn haben. Mit Vergnügen verweilte ich bey jenen ämtlichen Berichten, worin Kreisämter und andere Behörden die Nahmen derer bekannt machten, welche darin etwas Nützliches bewirkt hatten. Ich merkte mir jene vor, welche aus eigenem Antriebe dem Gubernium dazu Vorſchläge ſendeten. Ordinariate bezeichneten mir die zur Beförderung derley Kenntniſſe geeigneten, und in der Anwendung derſelben ſich auszeichnenden Stadt- und Landgeiſtlichen ihrer Diöceſe. Ich machte mir einen Auszug der noch lebenden Mitglieder aus der in Zara und in Spalato ſich gebildeten, von der venetianiſchen und franzöſiſchen Regierung beſtätigten Agricultur-Geſellſchaft, welche bloß durch die letzten Kriege in ihrer Wirkſamkeit geſtöret wurde, und ſeitdem ihrer Erneuerung und Erweiterung entgegen ſieht. — So gelangte ich nach und nach zur Kenntniß jener Männer, welche zu ſo einem Verein mitwirken können und wollen. Ihre Zahl iſt allerdings klein im Verhältniß mit dem Bedürfniß dieſes noch großentheils unbeurbarten Landes, allein ſie iſt größer, als man ſich vielleicht vorſtellen möchte. Ich hoffe das Vergnügen zu haben bey der Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes jedes einzelnen Ökonomie- und Induſtrie-Zweiges, nach den ſowohl ämtlich als im Privatwege geſammelten Nachrichten und Erfahrungen, mehr davon bekannt zu machen. Schon kann der Pomologe ſich freuen, die ſehr beträchtliche Zahl der Pränumeranten zu ſehen, die nach der Einladung der Kreisämter auf die Abnahme der jungen Fruchtbäume ſich meldeten, welche in den hier und in Spalato errichteten Kreisbaumſchulen erzogen wurden. Die Zahl der verlangten Bäume war größer, als jene der Bäume, welche hinausgegeben werden konnten. Der Enologe kann mit Vergnügen die Zahl derer einſehen, welche Bereitwilligkeit zur Verbeſſerung des Weinbaues und der Weinbereitung beweiſen; der Forſtmann jene zählen, welche beygetragen haben zu den neueſten Gemeinde-Forſt-Anlagen, welche im üppigen Wuchſe ſtehen; der Gartenfreund, die ſich mehrenden Bemühungen zu Gärten und jene zählen, welche ſich mit Erzeugung der bisher unbekannten, unbenützten Gartengewächſe zu beſchäftigen beſtreben; der Freund der Olivenplantagen jene zählen, welche mit ihm das überraſchende Vergnügen des Anblicks der ſich zuſehends mehrenden Olivengruppen theilen, die nach einer beſſern Behandlung ſchlanker, höher, üppiger wachſen, und ihre Früchte auch bey der größten Hitze und längſten Dürre unzeitig nicht fallen laſſen.

Ein Hauptbeweggrund zur Errichtung eines derley Vereins iſt endlich, daß dadurch die aus allen Diözeſen Dalmatiens vom Feſtland und von den Inſeln in dem hieſigen Seminarium verſammelten Cleriker in eben dem Grade für den Verein und das Land wirkſamer gemacht werden könnten, als ſie über die theologiſchen Studien durch ſo einen Verein in andern, ihnen hierlandes, in ihrem künftigen Wirkungskreiſe unentbehrlichen Hülfswiſſenſchaften practiſche Belehrung erhalten. Es iſt bekannt, daß ſie es ſind, die mit dem Landvolke in die nächſte Berührung kommen, denen dasſelbe unbedingtes Zutrauen ſchenket, von deren Belehrung durch Wort und Beyſpiel, der Staat die moraliſche Wiedergeburt, die allmähliche Gründung und Vermehrung des Wohlſtandes auf dem Lande erwartet. Der bisherige äußerſt mühſelige Zuſtand der meiſten Seelſorger auf dem Lande iſt zum Theil bekannt. Eine umſtändliche, getreue Schilderung ihrer Lage würde leicht die Meinung legend einer Übertreibung erregen. Es iſt bekannt, daß jene, welche in Zara unterrichtet werden, außer dem theologiſchen Studium und einigen wöchentlichen Lectionen über die Theorie der Landwirthſchaft, wenig Gelegenheit haben, etwas Mehreres, für das practiſche Leben Brauchbares, und für das Land höchſt Nothwendiges kennen zu lernen, theils weil dieſe Hauptſtadt ſelbſt noch großen Mangel daran leidet, theils weil dieſelben höchſt ſelten mit einer andern Perſon, als ihren Profeſſoren zuſammen kommen. Es iſt die Bemerkung gemacht worden, daß die Cleriker bey den öffentlichen Prüfungen beſonderes Intereſſe und beſondere Fertigkeit in Beantwortung jener Fragen äußerten, welche auf Gegenſtände ſich bezogen, die ſich dem für ihre Lage Practiſchen näherten.

Bey fähigen Naturmenſchen muß auch vom Anſchaulichen und vom Erfahrungswege, der Übergang zu den abſtrakten Begriffen geſchehen und ſo werden einſt die jungen Seelſorger, durch den landwirthſchaftlichen Verein, mit wichtigen Kenntniſſen bereichert, hinwieder ſeine kräftigſten Stützen werden und der Landescultur von unzuberechnendem Nutzen ſeyn.

K.

Miſcellen.

Ein Brief des Hrn. Lewis aus Neu-Orleans berichtet, daß ein Hr. Maillet in Louiſiana grünen Thee aus dem Samen in ſeiner Pflanzung am Fluſſe Amite aufgezogen hat. Eine Probe des dort gewonnenen Hayſon-Thee begleitete den angeführten Brief, und gute Theekenner haben ihn geprüft und ſeinen Geſchmack rein und friſch gefunden. Nur in der Bereitung der Blätter ſcheint er noch nicht mit dem chineſiſchen wetteifern zu können. Es wäre höchſt wichtig für den ganzen europäiſchen Handel, wenn die vereinigten Staaten Nordamerikas das Land des Thees für uns werden ſollten.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 19. März 1824.

(34)

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von Wien nach Ofen und Peſth im Jahre 1823.

Von J. E. Scheiger.

(Beſchluß).

Leider konnte mir aber, ein Geiſtlicher, den ich im Pfarrhofe fragte, gar keine Auskunft über Fundort oder ähnliche Umſtände geben. — Der Weg wird immer angenehmer, da ſich die Gebirge verengen und die Straße durch romantiſche Thäler und zwiſchen den verſchiedenſten Bergformen durchführt. — Mein erſtes Nachtlager ſeit Preßburg war Tanya in der Schütt, das zweyte Léanyvár (Mädchenburg) von wo aus ich Vormittags noch Ofen erreichte.

Die Vorſtädte Ofens verſprechen ſehr wenig, aber die ſogenannte Feſtung entſpricht auch im Innern dem angemeſſenen Eindrucke, den ihre Anſicht aus dem Thale macht. — Ich brachte den erſten Tag ſehr mißmuthig zu, da ich auf die Empfehlung eines Reiſenden das elende Gaſthaus zum goldenen Schiff in der Waſſerſtadt gewählt hatte, welcher Theil der Stadt bey regnichtem Wetter durch Koth beynahe ungangbar wird. — In der Feſtung ſelbſt, geben mehrere Stellen eine treffliche Ausſicht über Peſth und die unüberſehbare Ebene gegen Hatvan, an der Rückſeite in die ſchönen Thäler und Berge, welche Ofen umſchließen. — Die lange türkiſche Oberherrſchaft und die furchtbare Belagerung von 1686 haben viele Spuren des Alterthums verwiſcht, das Innere der gothiſchen Pfarrkirche biethet kein einziges denkwürdiges Grabmahl, nur hin und wieder zerſtreute benützte Verzierungen von rothem Marmor erinnern an die Wunderpracht des corviniſchen Pallaſtes. An ihr mahnt auch das aus einem Thurmfenſter herabſchauende Wappenſchild mit dem Raben und der Jahreszahl 1471. —

Auch in dem hieſigen Zeughauſe iſt wenig Merkwürdiges, außer franzöſiſchen Fahnen, ungeheuren türkiſchen Ketten, welche man ausgrub, und der ſogenannten Blutfahne, welche wohl eher dem 15. Jahrhundert, als den Perioden der erſten Kreuzzüge angehört. — Was Herr Schams in ſeiner Topographie für einen Strafhelm!!! anſah, iſt nichts als ein ſehr ſchwerer Turnierhelm und er hätte ſich ſeine Tirade über die Barbarey jenes Zeitalters wenigſtens bey dieſer Gelegenheit erſparen können. — Die unter dem Bogen des Wienerthors aufgehängten Alterthümer, ein kleines Schild, ein Bündel eiſerne Kugeln und ein Stab ſollen von einem Rieſen, Toldi genannt, aus dem Neograder Comitat ſeyn, der unter Mathias Corvin lebte. — Schild und Stab könnten aber auch einem Pygenierkrieger angehören. — In einer Halle im Hauſe des Grafen Almáſy findet man zehen zum Theil wohlerhaltene Römerſteine eingemauert, die in der Nähe ausgegraben wurden. — Dem denkwürdigen Altofen mit ſeinen gehäuften Römerdenkmahlen, und den alten Bädern eine genaue Beſichtigung zu widmen, war mir nicht vergönnt. Trotz meines flüchtigen Aufenthaltes aber verſäumte ich nicht, die jetzt in einem Erdgeſchoße des königlichen Schloßes aufgeſtellte Bildſäule, das Hirtenmädchen von Ferenczy zu beſehen. — Ihr Anblick erfüllte mich mit den ſchönſten Hoffnungen für den wackern Künſtler, der ſeinem Meiſter Ehre macht, und durch die Huld S. k. H. des Palatins unterſtützt gewiß einſt Großes leiſten wird. — Die übrigen Zimmer des Schloßes, in denen vortreffliche Bilder aus dem Preßburger Schloß; und unter andern auch eines der ſchönſten und beſterhaltenen Gemählde Dürers iſt, konnte ich während meiner Anweſenheit nicht ſehen. —

Um in der Nähe des Nationalmuſeums in Peſth zu ſeyn, verließ ich nach einigen Tagen Ofen. Wirklich ſind die verſchiedenen Theile der beyden Städte, wiewohl nur durch die Donau getrennt, zum Theil entlegener als die entfernteſten Wienervorſtädte *), — und der Weg über die ungeheure Schiffbrücke ſchon allein ein Spaziergang.

*) Überdieß iſt der Koth bey ſchmutzigem Wetter ungeheuer und Peſth theilt dieſen Übelſtand, ſo wie die zahlloſen Bettler mit Preßburg.

Digitized by Google

Peſth iſt ganz modern gebaut, außer einigen Reſten von Corvins Ofnerpallaſt, die in Häuſern eingemauert ſind, beynahe ganz ohne Alterthümer. — Deſto häufiger finden ſich ſolche in Privatſammlungen, welche hier nicht ſelten ſind und von denen die des Herrn von Jancovics ſich vorzüglich durch Reichthum und Seltenheit auszeichnen. — Die Bibliothek der Univerſität *), hat mehrere wiſſenſchaftliche Fächer trefflich beſetzt, verſchiedene Manuſcripte und mehrere Incunabeln. In einem derſelben, theologiſchen Inhalts, mit gemahlten Anfangsbuchſtaben reich verziert, iſt Friedrich des IV. Monogramm und ſein: A. E. I. O. V. mit der Jahreszahl 1488 mehrere Mahle eingeſchrieben oder von einem Holzſtücke abgedruckt. — Mit der Bibliothek verbunden, iſt eine kleine Münzenſammlung, größtentheils aus inländiſchen Ausgrabungen zuſammengeſetzt, und mehrere Alterthümer von verſchiedenen Perioden, worunter auch ein von den Türken zu einem Waſchbecken umgeſtalteter Säulenknauf, auf deſſen Rand eine lateiniſche Inſchrift zum Lobe des großen Königs Corvin eingegraben iſt. — Obwohl mein Hauptzweck eine genaue Beſichtigung des Nationalmuſeums war, und ich dazu den größten Theil meiner Zeit widmete, hinderte mich doch die Reichhaltigkeit des Vorhandenen für jetzt, mehr als den antiquariſchen Theil und die Bibliothek zu ſehen, beſonders da die naturhiſtoriſchen Sammlungen außer dem Bereich meines Lieblingsſtudiums liegen.— Das Gebäude des Nationalmuſeums iſt ein Interim, nicht ganz geeignet, einen ſolchen Schatz zu bergen und aller äußern Schönheit entbehrend. **) In dem Gange, welcher zu dem antiquariſchen und Bibliotheksaale führt, liegt einiges alte Geſchütz von ſehr einfacher Form und zum Theil von ungeheurer Länge, eiſerne Lavettenachſen u. ſ. w. — Der erſte Saal links enthält die Alterthümer, von denen die ehemahls Széchenianiſche Münzenſammlung, als die vorzüglichſte für Ungarns Münzkunde bekannt, einen Haupttheil bildet. — Links neben dem Eingang ſind einige Gemählde, z. B. die gleichzeitigen Bildniße Janco Rovins, und ſeines Weibes Sara, deren erſter ein Alter von 172, ſie 164 Jahre erreichte, der Leichnam Chriſti von Strohmoſaik u. ſ. w.

Einige alte Steine, Ziegel mit eingekratzten Notizen, ungemein plumpe ſteinerne Gefäße (wohl ſchwerlich römiſchen Ueſprungs).

*) Seit dem Tode des verehrten Schwaetner hat die Aufſicht über dieſen Schatz dee würdige Peofeſſor dee Numismatik Hr. Joſ. Betzerle, deſſen Liberalität und beleheenden Mittheilung ich Vieles verdanke.

**) Um ſo mehe gefielen mie die Behältniße, bey deeen Veefeetigung ohne verſchwendeeiſcher, koſtſpielliger Peacht, Leichtigkeit des Beſchauens als Hauptzweck galt.

Die erſten zwey Kaſten enthalten verſchiedenes altes Geräthe, worunter gemahlte Becher, Prinz Eugens von Savoyen Trinkglas, ein alabaſternes Standbild Carls von Lothringen zu Pferd u. a. Mehrere andre Käſten ſind mit römiſchen metallenen Bildern (von einigen möchte ich die Echtheit bezweifeln) mit Hausgeräthe aus Metall, Bernſtein und Glas gefüllt. — Ein metallenes Typarium, auf welchem die Buchſtaben M. PLAVTI RVFI. erhoben und verkehrt geſchnitten ſind, beweiſet, wie lang der Übergang vom Typendruck bis zum beweglichen Typendruck brauchte? Überhaupt iſt die Rubrik römiſcher Hausgeräthe ſehr zahlreich beſetzt, wenn gleich Einiges davon, z. B. mehrere Ringe, Waffentheile und Anderes, dem Mittelalter angehören mag. Unter den alten Gläſern iſt auch eines mit einer unbekannten Flüßigkeit, die ſich vielleicht über ein Jahrtauſend erhielt, leider aber durch häufiges Eröffnen beym Vorzeigen ihrem Verdünſten entgegenſieht. — Ein anderer Kaſten enthält die geſchliffenen Steinarten Ungarns und mehrere Kleinodien, worunter auch ein Ordenszeichen des Drachenordens.

Unter den zahlreichen Bechern darf jener Mariens von Ungarn, ſo wenig als Mathias Corvins vergoldeter Pokal übergangen werden; noch ſtehet hier ein Pokal der Familie Beleznay und ein ſilberner Becher, eine Frau vorſtellend, welche mit ausgebreiteten Armen einen kleinen Keſſel über den Kopf hält, mit den Buchſtaben: Ioan: Walter fecit anno 1530. Cathrina de Bore. Unter den zerſtreut eingetheilten Sachen, verdient ein Lichtſchirm von durchſichtigem Horn Erwähnung, auf welchem Diana und Endymion eingegraben ſind, von Cornides gearbeitet, und beſonders gegen das Licht geſehen von trefflicher optiſcher Wirkung. Rechts in der Mitte ſteht eine ſchöne öſterreichiſche Uhr von Gerhard Emmoſer in Augsburg 1566 von Metall und Silber, an den Seiten mit eingeſtochenen Landkarten verziert.*)

In mehreren andern Käſten iſt verſchiedener koſtbarer Hausrath, Schnitzwerke und Ähnliches. Ausgezeichnet darunter: Stephan Báthorys aus Elfenbein geſchnittenes Bildniß als Schwertknopf, mehrere elfenbeinerne Säulen, angeblich von einem Grabe der Königinn Marie, wahrſcheinlich aber von einem Hausaltärchen; ein ſilberner Kamm des zu früh verblichenen Ferdinand IV., daciſche Ohrgehänge von Gold und ungeheurer Schwere, ein Convolut von Golddrath, wie man mehrere in Ungarn fand, und ſie für gediegen wachſendes Gold hielt **) der Silbergürtel Suſannens o. Loránffy, der Gemahlinn Franz Rákoczys, ein Scepter oder

*) Überhaupt ſteht es mit der Erklärung und Bekanntmachung der vorhandenen Schätze nicht ſehr glänzend.

**) Noch iſt ihre Beſtimmung unerklärt.

Commandoſtab Georg Rákoczy des II., ein ähnlicher von der Fejerváriſchen Familie und vieles Andere.

Hier iſt zugleich eine Handbibliothek von archäologiſchen Hülfswerken aufgeſtellt und an der linken Seite der vergoldete Adler von Napoleons Wagen, der darum ſeinen Platz hier erhielt, weil ein ungariſches Regiment ihn erbeutete.

Ausgezeichnet iſt die in 10 Schränken aufgeſtellte Waffenſammlung. Georgs Rakoczi II. Fahne, des ruhmvollen Palatin Turzo Helm, Franz Rákoczis Streitaxt, Nicolaus Palffy's Commandoſtab, Rudolphs II. und Ferdinands II. Schwerter, Gabriel Báthorys, und Paul Kiniſy's in ſeinem Grab gefundener Säbel ſind durch ihre Beſitzer denkwürdig genug. Tatariſche Kleidungen aus Thierhäuten, ein Feldkeſſel aus dem Coruzenkrieg, ungeheure Spornen, Streitbeile und Keulen von ungeheurer Schwere, türkiſche dreyſchneidige Jerid's (Wurfſpieße) zu dreyen in einer Scheide ſteckend *), Flinten von 8 Fuß Länge, ungariſche Säbel, und dreyſchneidige Srecher, welche Ungarn und Türken bis in die neuern Zeiten unter dem Sattel führten, überhaupt die mannigfaltigſten und fremdartigſten Waffengattungen, führen uns alle Perioden der ungariſchen Kriege vor das Gedächtniß. Ein Hoſtieneiſen mit der Jahreszahl 1121 und ein im Thuroczer Comitat in Rüva ausgegrabener Kinnbacken, an welchem zwey Schlößer hängen**), ſind ebenfalls hier aufbewahrt.

Mit Vergnügen weilt das Auge auf dem elfenbeinernen, reich mit Schnitzwerk gezierten Sattel Ludwigs, der in dem Verderben ***) bey Mohacs blieb. — Aber einen Begriff oon der Waffenpracht der Aſiaten vermag nur der moderne ſammtne Sattel eines türkiſchen Baſſa zu geben, der von Gold und Silberverzierungen ſtrotzt. — Ein Modell der Stephanskirche, ein Triumphwagen, und die Kreuzabnahme mit gothiſchen Verzierungen aus weißer meerſchaumähnlicher Maſſe gebildet, ſind die Proben der Kunſtfertigkeit eines hieſigen Schuſters; Joſeph Brandmiller.

Der bey dem Muſeum befindliche ſehr wüſte Baumgarten iſt mit einer bedeutenden Anzahl Römerſteine und andern Denkmählern beſetzt, welche aber meiner Anſicht nach nicht genug geſchätzt ſind. — Viele ſind auch an der Rückwand des Gebäudes eingemauert und in den actis Musei ****) beſchrieben. — Sonderbar, daß die Exiſtenz einer ſolchen Anſtalt dem Vandalismus noch nicht zu ſteuern vermag?! So ſind z. B. hinter der Univerſitätsbibliothek, bey der Wohnung des botaniſchen Obergärtners zwey römiſche Denkmahle eingemauert, die ungeſchützt und der Feuchtigkeit des darnebenſtehenden Brunnens ausgeſetzt, ihrem ſichern Untergange entgegenſehen. *)

Die Bibliothek, deren Eingang mit mehreren unbedeutenden Bildnißen berühmter Ungarn geziert iſt, enthält viele Werke, welche in irgend einer Hinſicht auf Ungarn Bezug haben, aber auch manche Schätze aus allen Zweigen der Wiſſenſchaften, Prachtwerke, Incunabeln u. ſ. w. — Unter den Handſchriften, bey welchen auch die Urkunden eingetheilt ſind, befindet ſich: Ein kleines Gebethbuch mit zierlich gemahlten Anfangsbuchſtaben und zum Theil ſehr ſonderbaren Vorſtellungen, am Schluß: pro deo et patria Mathias rex; (?) alte ungariſche Miſſalien, worunter ein Graner Miſſale, das ein Preßburger 1486 verfertigen ließ, beſonders prachtvoll, Belás goldne Bulle von 1258, die älteſte Urkunde des Graner Kapitels v. 1218, ein Manuſcript auf Pergament und Papier: Theilung der Lande zu Öſterreich zwiſchen Albrecht und Leupold zu Neuburg 1379 mit mehreren Urkundenkopien, Briefe ungariſcher Könige v. 1553—68 mit Chiffern und dem dazu gehörigen Alphabeth, und manches Andre. — Als mikrographiſches Meiſterſtück mag eine kleine Quarttafel von Pergament dienen, worauf fünf Bücher aus der Bibel hebräiſch, chaldäiſch, franzöſiſch, lateiniſch und deutſch durch Aaron Wolff (um 1730 Bibliothekſchreiber in Wien) zierlich und mit Zeichnungen geſchmückt geſchrieben ſind.

Aus dieſer flüchtigen Überſicht einiger Hauptmerkwürdigkeiten iſt leicht zu ſchließen, daß die Anſtalt eine Menge der werthvollſten Gegenſtände bereits beſitze, und bey der huldvollen Gnade, mit welcher ſeine kaiſerliche Hoheit, der Palatinus ſie beſchützt, bey der Liebe, mit welcher die dankbare Nation auf dieſen Nationalſchatz ſieht, darf man kühn auf glänzende Vermehrung und thätiges Wirken für die Zukunft hoffen.

Unfern des Nationalmuſeum liegt der botaniſche Garten, durch die raſtloſen Bemühungen des würdigen Obergärtners Rochel **) trefflich eingerichtet und von allen Kennern dankbar gewürdigt.

Eine Spazierfahrt nach dem zwey Stunden entfernten gräflich Rádayſchen Schloße Pétzel, welches in einer der ſchönern Gegenden liegend, eine ausgezeichnete Bibliothek hat, überzeugte mich, daß auf manchen Schlößern Ungarns

*) Noch heute führt die türkiſche Cavallerie dieß furchtbare Gewehr.

**) V. vaterländ. Taſchenbuch für 1821. Die Sage: „das Schloß im Munde."

***) So nennen ungariſche Hiſtoriker treffend dieſe unglückliche Schlacht.

****) Warum ſind dieſe im Stocken?

*) Beſonders verdiente eines davon, ein Basrelief mit Inſchrift Aufmerkſamkeit.

**) Auch als Schriftſteller in ſeinem Fache rühmlichſt bekannt.

Digitized by Google

viel Herrliches zerſtreut liegen möge, an literariſchen und Kunſtſchätzen. Möge es überall, ſo wie hier bewahrt und erhalten werden! — Auf dem Wege dahin fuhr ich durch Tzincota einen unbedeutenden Ort, von dem aber die Sage geht, der große Mathias Corvin habe hier öfters verkleidet die Fröhlichkeit der Landleute getheilt. Den Urſprung des Gaſthausſchildes: Zur großen Halle erzählte mir ein Bauer folgender Maßen: „Als einſt König Mathias ſeiner Sitte nach ohne Geleit und in einfacher Tracht, noch ſpät aus ſeiner königlichen Burg zu Ofen ritt, kam er im Dunkeln nach Tzincota, wo Alles ſchlief und nur der fleißige Schulmeiſter bey ſeinem Lämpchen wachte. Der König begibt ſich zu ihm und wird der Landesſitte nach freundlich aufgenommen. Dem Gaſte einen Trunk vorzuſetzen, trägt der blutarme Schulmeiſter ſeinen Mantel als Pfand ins Gaſthaus und bringt Wein. Wie der zu Ende geht klagt er, daß das Maß ſo klein ſey, der Gaſt ſcheidet mit der Bitte, ihn in Ofen in der Burg, wo er diene, auch auf einen Trunk zu beſuchen. Als in einigen Tagen der Schulmeiſter nach Ofen kömmt, wird er zum Könige geführt, reichlich belohnt, und ſein Dorf erhält zum Andenken der Begebenheit eine größeres Maß.“ *).

Ohne die Merkwürdigkeiten der zwey Städte genügend durchforſcht zu haben und mit der Überzeugung, daß ein bedeutender Zeitraum dazu gehöre, ſie und die Reitze der Umgegend zu genießen, verließ ich Peſth am 14. October und langte auf demſelben Wege am 18. in Wien an.

Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter.

Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach.

(Fortſetzung.)

§. 4.

Heinrich von Andechs mochte ungefähr um das Jahr 1188 die markgräfliche Würde von Iſtrien erhalten haben. Von ſeiner Wirkſamkeit in dieſen Gegenden ſind folgende Thatſachen urkundlich verſichert: Wahrſcheinlich noch vor 1209 ſtrafte ihn Biſchof Otto II. von Freyſingen um 50 Hubas sub castro Michob **), Muchau Maichau (zwey Meilen von Mötling), und in eben dieſem Jahre ſtiftete eben dieſer Heinrich, Markgraf von Iſtrien zwey Huben in Porebre (bey Stadt Stein in Oberkrain noch heute ſo genannt) für eine Sonntags-Meſſe zu Ehren der h. Dreyfaltigkeit nach Oberburg mit dem Verſprechen, noch 4 anderer Huben in Porebre nach ſeinem Tode. *)

*) Ich gebe die einfache Erzählung aus dem Munde eines Bauern, obwohl ich die Sage auch anders berichten hörte.

**) Melchelbeck T. 1. pag. 395: Io eadem quoque Lacopolitena ditione Heinricus Histriee Merchio Ottonis Episcopi nostri consanguineus . . . in Bona Frisingensis Ecclesiae involaveret. Cum vero Episcopos Majorem Ecclesiae suae, quam sanguinis retianem haberet, effecit, ut Hainricus eidem qoinqoeginta Hubae sub castro Michob eddiceret ques temen itidem in feudum eccepit.

Von dieſem Malchau ſchreibt Schönleben (in Geneal. Ursin.): Stephanus Ursinus, Nicolotti Filius, dictus materno titulo Comes de Goricho, (seu Goritia) vocabulo Flavie usitato, qui anno 1198 Belea III. Regi Ungariae fidelem operam navavit, compescendo Albertom de Michovo sive Meich... fines Ungariae infestantem, Valvas. B. 11. S. 35...

*) Beyträge zur Löſ. der Preisfrage des durchlauchtigſten Erzh. Johann B. 2. S. 47.

Seine (nähmlich Heinrichs von Andechs, des Geächteten) hinterlaſſene Gemahlinn, die Markgräfinn Sophie, geborne Gräfinn von Weichſelburg, ſchenkte nach dem Tode ihres flüchtigen Gemahls wahrſcheinlich Metlik und Tſchernembel an das Gotteshaus Aquileja, wenigſtens erhellet dieſes aus einer Urkunde des Patriarchen Berthold von Aquileja vom J. 1228 folgenden Inhalts:

In nomine S. et individuae Trinitatis Amen. Cum etc. hinc est, quod nos Berchtoldus Dei gratia Ecclesiae Aquilegensis Patriarcha praesentium ac posterorum notitiae declaramus, quod nos justis et rationabilibus petitionibus perdilectae sororis nostrae Sophiae Deo devotae Marchionissae Ystriae inclinati, quae divina dispositione carens haerede de carnis propagatione procedente, Christum unicum filium virginis haeredem praeelegit. Populum in regione quae Matlica dicitur, existentem errore caecitatis involutum et ritum gentilium quodammodo imitantem, gremio ecclesiae nostrae, utpote in conterminis nostrae dioecesis constitutum, a vero ovili errantem ad viam reduximus veritatis statuentes in eadem provincia, in loco, qui dicitur Shirnomel consecrare ecclesiam in honore S. Petri Principis Apostolorum, adjungentes eidem, ut de ratione matris et magistrae quatuor ecclesias in gremio ejusdem sitas ipsam filiali affectu respicientes, quas ecclesias in Christo fundatas, dicta soror nostra ob remedium animae mariti sui piae memoriae Marchionis Ystriae, fratris nostri ac salutis suae incrementum largis possessionibus praedotavit etc.

Acta sunt haec anno Incarnat. dominicae 1228, 15 Kal. Novemb.

Herzog Ulrich von Kärnthen übergab dieſe Kirche St. Peter in der Provinz Metlik 1268 dem deutſchen Orden: Nos Ulricus etc. constare volumus etc. quod ecclesiam S. Petri cum omnibus filiabus suis in Methlica, jurisdictionibus, libertatibus et attinentiis ejusdem, ad instantiam nostri Vicedomini et Capellani (Joannis venerabilis plebani quondam ecclesiae memoratae) ecclesiae B. V. M. gloriosae Domus theotonicae Leibacensis contulimus perpetualiter possidendam etc. Actum et datum Anno Dom. 1268 in die

Dieſes Wenige beurkundet, daß Heinrich der Andechſer nebſt ſeiner Grafſchaft Biben oder Mitterburg in Hiſterreich, nebſt der Markgrafen-Würde von ganz Iſtrien noch das Vogtrecht über alle freyſingiſchen Güter in Krain inne gehabt habe, bis er vom K. Philipp von Schwaben der Grafſchaft Hiſterreich beraubt, ein Mitſchuldiger an dem durch den Wittelsbacher vollbrachten, Morde jenes Königs, geächtet, nach Ungarn flüchtete, wo ſeine Schweſter Königinn, ſein Bruder Biſchof (von Colocza) war.

Marcelli Papae et Martyris feliciter. Amen; und Johannes, Graf von Görz, nahm dieſes Eigenthum des deutſchen Ordens 1337 in ſeinen Schutz laut folgender Urkunde: Nos Johannes comes Goritiae et Tyrolis etc. notum facimus universis, quod nos F. F. domus Theotonicorum in Leibaco omnes homines, bona et Ecclesias ipsorum universas, in quibus ipsi F. F. sunt veri et legitimi possessores, situatas super Marchia et in Methlica videlicet Ecclesiam S. Petri in Czernoeml cum filiabus etc. in nostram protectionem, defensionem et gratiam recepimus specialem etc. Datum Goritiae A. D. 1337 die 16. Octob. Indict. 5. (Monumenta diplom. Commendae Metlicensis et Tschernomblensis)

§. 5.

Im Kraingau erſcheinen urkundlich folgende Grafen: Von den 3 Sponheimern, welche nach Frölich ſeit dem Ausgange der Eppenſteiner in den Urkunden als Markgrafen von Iſtrien vorkommen, möchte wohl der erſte (1122) zugleich Graf im Kraingau geweſen ſeyn; denn er verbrannte nach de Rub. pag. 555 durch ſeine Soldaten Kirchen in Krain zum Verdruße des Patriarchen von Aquileja *).

*) Is est Engelbertus Marchio, cujus milites Sacrilegium per incendium Ecclesiae in Carniola commiserant.

B.

Geſchlechtstafel der Lurngauer in Görz und Krain.

(Nach Graf Coronini und Freyh. von Hormayr.)

Meinhard I., Graf von Lurn noch 1090.

- Engelbert III. (in Görz I.)
  - Meinhard III., Schirmvogt v. Aquileja 1186 und nach 1232. Gem. Mechtilde von Andechs.
    - Mainhard IV., Graf v. Görz, Lurn, Puſterthal, Pfalzg. v. Kärnthen, Vogt v. Aquileja. Gemahlinn, Adelheid Erbgräfinn v. Tyrol.
  - Engelbert, 11-7b. 1170 Markgraf v. Krain.
    - Vielleicht Heinrich v. Laibach Henricus de Aemona 1176.
- Mainhard II. (in Görz I.)
  - Heinrich I.
  - Engelbert II. † c. 1187. Gem. Mathilde von Andechs.
    - Mainhard II. † 1231.
    - Engelbert III. † 1220.
      - Meinhard III. † 1258. Gem. Adelheid v. Tyrol.
      - Albert I.

Anm. Man ſieht, daß Graf Coronini und Baron Hormayr darin von einander abweichen, daß jener Engelbert II., dieſer Mainhard III. als Gemahl der Andechſiſchen Mechtilde anſetzt, die überhaupt gar keine urkundlich erweisbare Perſon iſt.

Ihm folgte wahrſcheinlich ſein Sohn, Engelbert II., Bruder Heinrichs III., Herzogs von Kärnthen (den Frölich ſchon als einen Sponheimer anführt). Dieſer Engelbert II. ging, als er Kärnthen nach ſeines Bruders Tode kaum übernommen hatte, ins Kloſter und ihm folgte Engelbert III. bis 1140, wo er in der Pancharte K. Conrads III. für Freyſingen das letzte Mahl vorkommt. (Meichelbeck T. 1. p. 319)

Für das Jahr 1141 findet ſich ein Comes poppo de Chreine in einer Urkunde (Horm. Archiv f. Süddeutſchland 2. B. S. 247), kraft welcher Emma, des Markgrafen Starchant Bruderstochter, dem Erzſtifte Salzburg um 100 Bauernlehn das Gut Ceſt überläßt und worin dieſer Graf Poppo unterſchrieben iſt, wahrſcheinlich, weil hier mit krainiſchem Grund und Boden verfügt wurde. Wie lange dieſer Poppo in Krain geblieben, iſt wieder unbeſtimmt; doch erſcheint ſchon 1147 in dem Beſtätigungsbriefe K. Conrads III. für Oberburg *) ein Engelbertus Marchio, der wohl ſchwerlich ein anderer geweſen ſeyn dürfte, als der Sohn jenes Engelbert I., (in der Familie aber III.) Grafens von Görz aus dem Lurngaue **), und Vater Alberts I. von Görz, Mainhards IV. (in Görz III.) im Lurngaue und Puſterthale, wie beyliegende Geſchlechtstafel B. nachweiſet. Eben dieſer Engelbert erſcheint auch 1170 als Marchio de Kreiburg in der Urkunde ***), kraft welcher K. Friedrich I. Barbaroſſa der Kirche St. Lambert die Gerichtsbarkeit in Willa Chövelach juxta aquam Theodosiam (Höflein?) ſchenkt.

Da ferner ſeit Engelbert II. Grafen Görz († circa 1187) die Vogteyherrlichkeit über das Gotteshaus Aglar mit

*) Froelich Diplom. Styriae P. 2. pag. 290.

**) Hofrath Freyh. v. Hormayr Beyträge zur Geſch. Tyrols im Mittelalt. 1. Abth. Geſchlechtstafel der Lurngauer.

***) Froelich Diplomat. Styriae P. 2. pag. 278. n. 16.

Digitized by Google

Beſeitigung der Görzeriſchen Grafen an den Lurngauer Mainhard III. (nach Hofrath Baron Hormayr) gekommen, ſo möchte wohl auch des Letzteren Bruder Engelbert, der urkundliche Marchio de Kreiburg die Mark Iſtrien mit verwaltet haben und zwar bis er ſtarb oder von dem Andechſer Berthold II. abgelöſet wurde. (1173)

Noch erſcheint 1176 ein Heinricus de Aemona, Heinrich von Laybach, in einer Urkunde Graf Engelberts III. von Görz *); es iſt möglich, daß er, ein Sohn des Marchio de Kreiburg war und als Graf des Kraingaues zu Laibach wohnte. Wahrſcheinlich bloß ein Edelmann?

Hiermit aber hat die Reihe der eigentlichen Grafen im Kraingau auch ihr Ende. Denn daß Berthold II. oder III., oder Heinrich von Andechs nebſt der iſtriſchen Mark auch den Kraingau verwaltet haben, findet ſich bis jetzt wenig Spur, es ſeye denn, daß Heinrich der Andechſer, da er 2 Huben in Purebre zu Oberburg ſtiftete, vor ſeiner Ächtung zugleich den Kraingau verwaltet hätte, und daß an der Valvaſoriſchen Nachricht etwas wäre, vermög welcher ein Berthold, Herzog von Meran (1156!) Höſtein Predvor nach Viktring vergalt.

§. 6.

Das junge Grafengeſchlecht von Görz richtete ſich ſelbſt durch ſeine feindliche Stimmung gegen Aquileja zu Grunde. Gewöhnlich mußten die Frevel durch Abtretung von Ländereyen oder Gerechtſamen gebüßt werden, die ſodann an Klöſter verſchenkt oder in das Saalbuch von Aquileja aufgenommen wurden.

Die Stiftung des Benedictinerkloſters Roſacis wurde ſchon unter den Patriarchen Udalrich I. angefangen, unter Peregrin I. und Herzog Heinrich IV. von Kärnthen, alſo für jeden Fall vor dem Jahre 1168 vollendet **). Die Plackereyen, welche das Gotteshaus Aquileja unter dem letzteren Patriarchen von den Görzer Grafen Meinhard I., Heinrich I. und Engelbert II. erdulden mußte, brachten manches läſtige Vogteyrecht, manche fromme Spende an das Patriarchat, oder an Stifter und Klöſter in der aquilejiſchen Diözes. Alſo verzichtete Engelbert II. Graf von Görz auf das Vogteyrecht über das Monasterium Belinense, und erhielt dafür in villa de Corona (Cronau in Oberkrain) 10, in villa de Cremona 10, in villa Prestaviza 10, in villa de Mandan 2 Huben. So konnte Patriarch Peregrin I. nun auch das Capitel in Cividate beſchenken mit 4 mansis in villa Albana, in villa Prapot, in villa Pradelle. (1161 bey de Rub.) Damahls waren die Häuſer Andechs und Ortenburg im Aufblühen. Der Widerſtand, den K. Friedrich I. in Italien fand, brachte die alte Maxime wieder in Schwung, Kärnthen und die Veroneſer Mark unter einen Herzog zu ſtellen und ſo den rebelliſchen Staaten Italiens das Schwert über das Haupt zu hängen. Als daher Heinrich IV. Herzog von Kärnthen auf ſeiner Geſandtſchafts-Reiſe nach Conſtantinopel 1161 im joniſchen Meere ertrunken war, erhielt ſein Bruder Herman, welcher in K. Conrads des III. Gefolge den Kreuzzug mitgemacht und ſodann die Mark Verona übernommen hatte, noch Kärnthen dazu. Sein Bruder Udalrich wurde Patriarch (1161) und vereinigte die Grafſchaft Treven, die er von ſeinem Vater Volradus, Volfradus oder Voldaricus geerbt hatte, mit den aquilejiſchen Kirchengütern *). Eben ſo ſchenkte Ulrich von Attems, einſt Markgraf von Tuſcien ſammt ſeiner Gemahlinn Diemot an Aquileja: das Castrum Attems und die villa sub castro, das castrum Perhtensteine, die villas Porcil, Subid und Prosernich, ferner alles, was er in Vergia und Logre hatte, und die villas Cernen, Calmines, das allodium Namach, die Curia Hage, die villa Latina, Predegoy, Rechelach, Wipelsach und Wolfschel. (1170) **)

So häufte Aquileja Güter und Schätze und Gerechtſame. Die weltlichen Dynaſten aber verarmten. Zwey Häuſer nur von den vielen alten Geſchlechtern in Carantanien, Friaul und Iſtrien brachten Macht und Größe mit in das

*) Freyh. von Hormayr krit. diplom. Beyträge zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter 2. Abth. u 52. S. 110.

**) Bellonus ſetzt die Vollendung der Dotation von Roſacis gar in die Zeit des Patriarchen Udalrich I. und deſſen Bruders, Heinrich II. (c. 1127) Herzogs von Kärnthen, was jedoch de Rub. pag. 566 dahin geſtellt ſeyn läßt. Hätte Bellonus recht, ſo mußten ſchon die Eppenſteiner als Grafen von Görz angenommen werden. Das Wahrſcheinlichſte iſt: daß die Stiftung vielleicht unter dem Patriarchen Udalrich I. alſo unter den Eppenſteinern angefangen und unter Udalrich II. von den Görzer Grafen vollendet worden.

*) De Rub. p. 590: Castrum de Treven cum omnibus suis pertinentiis et utilitatibus, Ministerialibus, famulis, terris cultis et incultis, nemoribus in integrum, secundum quod praefatus Patriarcha (Voldaricus) unacum patre suo Comite Voldrado et Matre sua (Ema) Ecclesiae contradidit. Bellonus apud de Rub. p. 892: Castella de Traven at Tyven (Tybein oder Tyfern?) ab Odalrico, ejusque parentibus Comite Volfrado, et Ema, dono Patriarchatui tradita cum omnibus, que circa lacum de Ossia Offlach possidebant, ac in valle de Treven, Voilsnich Villach, Quaarzach Görtſchach in Krain? — et Taarich (Tarsich Neumarktl ?) Fridericus imperator sua auctoritate confirmavit.

**) De Rub. pag. 604. Die meiſten dieſer Orte ſind im heutigen Görzer Kreiſe zu ſuchen.

13. Jahrh. Dieſe waren die Sponheim-Ortenburger in Kärnthen und die Andechſer in Tyrol und Iſtrien. Aber auch deren Glücksſonne verdunkelte ſich; wie jene der mit Görz verſchwägerten Grafen von Tyrol und nur die Görzer retteten Macht und Herrſcherwürde herüber in die beſſeren Zeiten des, durch Habsburg neu verherrlichten, deutſchen Reichs.

§. 7.

In Kärnthen folgte auf Herzog Hermann ſein Sohn Ulrich von 1181 — 1201, und auf dieſen ſein Bruder Bernhard faſt durch ein halbes Jahrhundert (1202 — 1255). Während dieſer Zeit erſtrebte das aquilejiſche Patriarchat den höchſten Gipfel politiſcher Wichtigkeit. Auf den Patriarchen Udalrich II. folgte Gottfried, der 1192 dem Abte von Belin 4 mansos in regione Tulmini in villa Pontixel sitos ſchenkte *). Nun aber kamen Patriarchen hinteeeinander, welche ſicher zu den merkwürdigſten der aquilejiſchen Kirche gehören. Peregrin, um die freyſinnigen Bürger von Treviſo zum Gehorſame zu bringen, tritt mit Venedig in Freundſchafts-Verhältniſſe. Der Herzog von Öſterreich und Steyer, die Herzoge von Meran, von Kärnthen, die Grafen von Epan und Tyrol vermitteln den Frieden. (1204). Die Grafen von Görz, Mainard II. und Engelbeet III., waren gewöhnlich auf der Seite derer, die wider Aquileja ſtritten und geriethen in Gefahr, die ſchönſten Rechte über das Gotteshaus zu verlieren. Da ſtärkten ſie ſich durch die eeheirathete Grafſchaft Tyrol. (1253) Mainhard III. u. IV. erhoben ſich neuerdings mit Glanz und Würde. Der Andechſer Macht in Iſtrien verſchwand mit Heinrich, dem Sohne Bertholds III. (1208). Die Markgrafſchaft Hiſterreich ſollte an Ludwig von Bayern kommen. Aber der ſchlaue, in der Politik ergraute Patriarch Wolcher benützte ſein großes Anſehen am kaiſerlichen Hofe und beachtete ſeine alten, von K. Heinrich IV. verliehenen Rechte auf Feiaul, Iſtrien und Krain wieder zum Vorſcheine. So geſchah, daß K. Otto IV. dem Gotteshauſe Aquileja neuerdings ebengenannte Provinzen zuſprach (1208 und 1209) und Kaiſer Friedrich II. dieſe Verfügung Wolchers Nachfolger, dem reichen Patriarchen Berthold, dieſem Letzten des Andechſiſchen Herrſchergeſchlechtes in Friaul, Iſtrien und Krain urkundlich 1214 beſtätigte **). Doch dürfte dieſer Patriarch Berthold, obwohl ihm Graf Ulrich von Sternberg ſogar noch Schloß und Gegend Laas ſchenkte ***), dennoch nicht über das ganze heutige, ſondern nur über das ſogenannte friauliſch-iſtrianiſche Krain (bis gegen Oberlaibach und bis an die Gurk hin, alſo über Karſt, Poik, Gotſchee, Mötling) geherrſcht haben. Laibach, Oberkrain, Unteekrain bis an das Uskochen-Gebirge ließen die Ortenburgiſchen Herzoge von Kärnthen nicht aus den Händen; im Gegentheile ſtrebte Herzog Bernhard nach der einträglichen Vogtey über die freyſingiſchen Kirchengüter in Marchia oder dem iſtrianiſchen Krain.

(Die Fortſetzung folgt).

*) De Rub. pag. 636.

**) De Rub. pag. 664, 665. Die Urkunde von K. Friedrich II. findet ſich bey Muratori rer. Ital. Scriptt. T. 16. pag. 102.

***) De Rub. pag. 718: Ulricus Comes de Sternberg concessit in perpetuum Bertholdo Patriarchae Castrum et Provinciam de Loas. (1244). Item in eodem anno praefatus D. Ulricus Comes resignavit Patriarchae Bertholdo omne jus suum in Castro et praedio Chemich.

Correſpondenz-Nachrichten aus Dalmatien.

Zara am 29. Febeuar 1824. — Über den Anbau des chineſiſchen trockenen, oder Berg-Reiß in Dalmatien.

„Reiß, dieſer große Nahrungsartikel für Dalmatien muß aus Italien gebracht werden. (?!) da doch auch die an der Narenta und Cettina liegenden Felder zum Reiß-Anbau geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, und das Clima in Dalmatien genug Hitze zur Reife gibt. Was würde das Land durch dieſen Handel von der Türkey gewinnen, wohin über Dalmatien eine ſo große Menge geliefert wird.“

So ſchrieb mir 1817 ein anſehnlicher Staatsbeamte, der Gelegenheit gehabt hatte, den Reißbau in den italieniſchen Staaten zu beobachten, nach Vollendung ſeiner Dienſtreiſe durch Dalmatien. Dieſes Schreiben gab mir die Veranlaſſung zu weiteren Erhebungen in dieſem Gegenſtande, und zur Beſchäftigung mit der Frage: ob bey der in dieſen Provinzen ſo geringen Bevölkerung die Einführung des Reißbaues zu befördern ſey oder nicht? Bedeutend viele Gutachten Sachkündiger langten ein, welche ſich darin mit regem Gefühl für den Wohlſtand des Landes ausſprachen, und bey dieſer Veranlaſſung manche ſchöne Neben-Idee behandelten. Sie zeigten die Gegenden in jedem Kreiſe an, welche dazu vorzüglich geeignet wären, ſtimmten aber auch großen Theils darin überein, daß deſſen Anbau nur auf jene Gegenden zu beſchränken wäre, welche entfernt genug von Städten und Dörfern liegen, um durch die der Geſundheit ſo nachtheiligen Ausdünſtungen der ſumpfichten Reißfelder die Sterblichkeit nicht zu vermehren? Alle übrigen angegebenen Hinderniße ſchienen ihnen überwindlich, und nach und nach zu beſeitigen möglich. Die Menge anderer, unter derley Umſtänden intereſſanterer Gegenſtände, zwang mich dieſe Notizen in der Zwiſchenzeit ruhen zu laſſen. Doch nun erneuern folgende Veranlaſſungen meine Aufmerkſamkeit auf den Reißbau im Trockenen.

1. Mehrere Briefe des kürzlich verſtorbenen, um die Agricultur des Kreiſes Spalato ſo verdienten Kreishauptmanns, Heinrich Reha, ſchilderten mir ſeine Freude über den zum Anbau-Verſuche erhaltenen, und ſehr ſchön aufgegangenen Bergreiß. Seine Abreiſe ins Bad, und ſein Krankenlager nach der Zurück-

kunſt hinderten die Fortſetzung ſeiner Bemühungen und ſeiner Mittheilungen.

2. Sehr angenehme Kunde erhielt ich von einem meiner Freunde nach der Rückkunſt aus Italien, nähmlich daß der Bergreiß in der Umgebung von Brescia ſo gut gerieth, und von 6 Körnern ſeit 5 Jahren ſich ſo vermehrte, daß er in Brescia die Lire um 3 Franken zum Verkauf bereit gehalten werde.

3. Andere ähnliche Nachrichten ertheilte mir ein hieſiger Freund, der mir einen hieſigen Handelsmann nannte, welcher auch aus Brescia zurückkam, und, dort aufmerkſam gemacht durch die einſtimmigen Belobungen der Vorzüge dieſes Reißes eine Quantität davon kaufte, und mitbrachte, um ſie auf ſeinen ländlichen Beſitzungen anzubauen. Mehrere, doch unbeſtimmte Nachrichten von Anbau-Verſuchen und Beſtellungen bin ich im Begriffe beſtimmter zu erheben.

4. Die im Intelligenzblatt der Wiener-Zeitung dieſes Jahres Nr. 23 Dienſtag den 29. Jänner enthaltene Nachricht über das Gedeihen und die vermehrte Erzeugung desſelben, welche Nachricht mich veranlaßte, die darin angeführten Hefte der in Mailand erſcheinenden Bibliotheca italiana vom December 1822 und März 1823 zu leſen.

5. Ich fand im Märzhefte folgende Gründe zur Beförderung des Anbaues des trockenen chineſiſchen, oder Bergreißes als beſonders rückſichtswürdig:

a) Die leichtere Fortpflanzung desſelben; b) der reichliche Ertrag; c) die durch die angeſtellte chemiſche Unterſuchung ſeiner Beſtandtheile erlangte Überzeugung, daß er mehr eigentlichen Nahrungsſtoff enthalte, folglich im Genuße ergiebiger ſey als der Sumpfreiß; d) daß er noch wohlſchmeckender ſey, als jener; e) daß er vorzüglich wegen deſſen Anbau und Gedeihen im Trockenen die der Geſundheit ſo ſchädlichen Folgen der Ausdünſtungen von den Sumpfreißfeldern beſeitige, und deßhalb eine der wohlthätigſten Entdeckungen unſerer Zeit genennet werde. f) Daß nach den in Italien bisher gemachten Verſuchen und Erfahrungen dieſe Reißgattung doch ſchon den entſchiedenen Vorzug vor dem Sumpfreiß ſich erworben habe.

Ich werde daher mit Vergnügen dieſem Gegenſtande meine fortgeſetzte beſondere Aufmerkſamkeit widmen, und die Fortſchritte des Anbaues desſelben von Zeit zu Zeit mittheilen.

Gewinnung und Benützung des Froſch-Öhls in Dalmatien.

Unter die vielleicht ſeltenen Öhlgattungen ſcheint mir das aus dem Fette der Fröſche in mehreren Gegenden, beſonders jenen an der Narenta zu gehören, welche dort in ungemeiner Menge und Größe ſich aufhalten. Ich bewahre ſeit mehreren Jahren eine Flaſche voll von dieſem Öhle, welches die dortigen Bewohner zu mannigfaltigem Gebrauche verwenden.

Reigerfedern in Dalmatien.

An der Narenta halten ſich auch viele Reiger auf, von denen man die Federn, aber nur auf Beſtellung ſammelt. Es ſind davon ſchon mehrere Sammlungen nach Wien geſendet worden, ſowohl von ſchwarzen als weißen. Die beſten und ſchönſten werden im Frühjahre erhalten. Ein Kopf, wo drey Federn ſind, koſtet gewöhnlich 6 bis 10 Kreuzer, dann und wann auch wohlfeiler. Ließe ſich dieſer Gewerbszweig nicht weit beſſer benützen? Den Morlakken an der Narenta fehlt es an Abnehmern, manchen Federſchmückern in Hauptſtädten an Reigerfedern. Ich will mit Vergnügen beytragen, daß der gegenſeitige Verkehr Beyden nütze, ohne mindeſten Anſpruch auf eigenen Vortheil, aber auch ohne mich in irgend eine Auslage oder Verrechnung einzulaſſen, wozu mir Zeit und Mittel fehlen und erwarte durch Sie, als den Herausgeber des vielgeleſenen Archives, nähere Winke, wie ſolche ſchon hinſichtlich des Erdbeerbaums nicht ohne Früchte geblieben ſind.

D.

Miscellen.

Der verdienſtvolle Zoologe, Hr. Pfarrer Steinmüller, hat der naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft in St. Gallen Beobachtungen über die Störche mitgetheilt, denen zufolge dieſen Thieren nicht bloß das zigeunerartige Leben mancher Vögel, ſondern überdieß noch die Eigenſchaft mit den Zigeunern gemein iſt, daß ſich unter ihnen wahre Banditen, der grauſamſten Unthaten gegen Ihresgleichen fähig, vorfinden. Belege dafür haben ſich beſonders häufige im J. 1821 im Rheinthal dargebothen. Am 7. Juny dieſes Jahres wurden die Störche in Rheineck von fremden angefallen, und nach einem heftigen Kampfe, der vorzüglich den Jungen galt, wurden dieſe letzten wirklich alle vier getödtet. Die Alten verließen hierauf ihr Neſt, beſuchten es zwar einige Mahl wieder, nahmen aber keinen bleibenden Aufenthalt mehr darin, ſondern es blieb ſeither leer und verlaſſen. Ein ganz ähnlicher Überfall hatte beynahe zu gleicher Zeit auf das Storchenneſt in Gams ſtatt, wo drey junge Störche getödtet und von den Alten dann aus dem Neſte geworfen wurden; auch da verließen die Ältern nach einigen Tagen das Neſt. Ebenfalls zur nähmlichen Zeit wurde das Storchenneſt bey Buchs angegriffen, die Angreifer aber von den Beſitzern des Neſtes abgetrieben. In Schan jenſeits des Rheins erfolgte das Nähmliche, wie in Rheineck und Gams; doch blieb ein ausgewachſener junger Storch übrig, der nach dem Kampfe, verlaſſen von den verſcheuchten Ältern, aus dem Neſte flog, gefangen, hernach aber wieder losgelaſſen wurde, und mit andern weiter zog. Ähnlich dieſem Fall blieb auch in Bauern am Rhein ein armer verlaſſener junger Storch, der dem Berichterſtatter überbracht, von ihm aufgezogen wurde, und ihm Stoff zu mehreren Beobachtungen über den Inſtinkt dieſer Thiere gab. An allen den Orten, wo die Kämpfe ſtatt hatten, blieben die Neſter im nächſtfolgenden Jahre unbewohnt, und es hat folglich dieſes Ereigniß zur Verminderung der Störche neuerdings beygetragen. — Herr Steinmüller erwähnt dann noch ſicherer Nachrichten, daß auch Eyer in den Neſtern unter ähnlichen Kämpfen zerſtört wurden, und er berührt ſchließlich die Unverträgſamkeit der Störche unter einander, indem ſie durchaus keine Nachbarn ganz in der Nähe dulden, wie dieſes, durch ein ganz neues Beyſpiel zu Buchs beobachtet, abermahls bewieſen werde.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 22. und Mittwoch den 24. März 1824.

(35 und 36)

Die Menagerie der Herrn van Aken und Martin.

Schon öfters hatten wir Gelegenheit, während der Meſſe herumziehende Menagerien in der Reſidenz beſehen zu können, welche mitunter einzelne große Seltenheiten und intereſſante Gegenſtände in ſich ſchloſſen *), aber die gegenwärtig hier anweſende Menagerie der Herrn van Aken und Martin übertrifft alle übrigen früher hier anweſenden bey Weitem an Menge der Thiere, Schönheit der Exemplare, zierlicher Ausſtellung und ausnehmend reinlicher Haltung.

Bevor ich mich an die Aufzählung des Inhaltes dieſer herrlichen Menagerie wende, mache ich vor allem auf einen ſowohl für den Naturforſcher als Phyſiologen in jeder Beziehung höchſt merkwürdigen Gegenſtand aufmerkſam, in deſſen Beſitz ſich Herr van Aken befindet: Es iſt nähmlich der Kopf eines Bewohners von Neu-Südwallis, dem nordöſtlichen Theile von Neuholland; das Prototyp der malaiſchen Raſſe, welche Blumenbach folgendermaßen charakteriſirt: Braune Hautfarbe, dichtes ſchwarzlockiges Haar, breite Naſe und großen Mund; Geſichtswinkel ſehr ſpitz. Dieſer Kopf iſt trefflich erhalten. Es ſcheint, daß das vom Schädel abgelöste Fleiſch durch Holz oder Gyps erſetzt ſey, über welches ſodann die Haut geſpannt wurde und welches die Geſichtszüge eben ſo gibt, wie ſie urſprünglich waren **). Das ſchön gelockte Kopf-Haar, der kurze Bart, die abgeſchnittenen Lippen, welche das Gebiß enthüllen, und die braune tatowirte Haut geben einen vollſtändigen Begriff von dem Ausſehen der Bewohner dieſes Erdſtriches.

Wer mit den ungeheueren Schwierigkeiten bekannt iſt, welche ſich dem großen Blumenbach darbothen, ſich den Beſitz auch nur eines Schädels von einem Bewohner Neu-Hollands zu verſchaffen, der wird die große Seltenheit dieſes herrlichen Präparates leicht einſehen, welches eine Zierde für jedes phyſiologiſche Muſeum wäre.

Der Inhalt der Menagerie beſteht in folgenden:

Säugethiere: Mammalia.

Vierhänder: Quadrumana.

Mona-Schwanzaffe: Cercopithecus Mona. Aus Oſt-Indien.

Hunds-Schwanzaffe: Cercopithecus cynosurus. Aus Afrika.

Faun-Schwanzaffe: Cercopithecus Faunus. Aus Oſt-Indien.

Gemeiner Magot: Innus nemestrinus. Aus Oſt-Indien.

Großer Pavian: Papio comatus. Aus Afrika.

Hundsköpfiger Pavian: Papio cynocephalus. Aus Oſt-Indien.

Fünfzehiger Wickelſchwanz-Affe: Ateles subpentadactylus. Aus Braſilien. Iſt noch nie lebend in Europa geſehen worden.

Weißſtirniger Maki: Lemur albifrons. Aus Madagascar. Ungemein ſelten in Muſeen.

Fleiſchfreſſer: Carnivora.

Amerikaniſcher Bär: Ursus americanus. Aus Nord-Amerika. Auch ſchwarzer Beribal genannt. Befindet ſich auch gegenwärtig noch in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn.

Eisbär: Ursus maritimus. Aus Spitzbergen. Eines der ſchönſten Exemplare, das ich je ſah.

Waſchbär: Procyon Lotor. Aus Nord-Amerika.

Frett-Marder: Mustela Furo. Aus Frankreich.

*) Z. B. jene des Herrn Amlgoni: die gefleckte Hyäne: Hyaena crocuta, jene des Herrn Tredée: den amerikaniſchen Tapir: Tapirus americanus, die Tournlaire'ſche: den Askanius Schwanz-Affen: Cercopithecus Ascanius, das aſiatiſche Nashorn: Rhinoceros asiaticus, das neungürtlige Gürtelthier: Dasypus novemcinctus, die Gnu-Gazelle: Antilopa Gnu, und die Tiger-Rieſenſchlangen: Boa Tigris, endlich die Advinent'ſche: den hechtrüſſeligen Krokodil: Crocodilus Lucius.

**) Ähnliche Präparate von der afrikaniſchen Raſſe beſitzt das hieſige zoologiſche Muſeum.

Gemeiner Wolf: Canis Lupus. Nach der Angabe des Hrn. van Aken aus Spitzbergen. — Sehr intereſſant und höchſt ſelten iſt die rothe Varietät, welche nach Herrn van Aken aus Grönland ſeyn ſoll.

Gold-Schakal: Canis aureus. Aus der Barbarey.

Zibeth-Stinkthier: Viverra Civetta. Aus Oſt-Indien. Eine ſehr ſchöne ſeltene Varietät.

Kinkajou-Wickelthier: Cercoleptes caudivolvulus. Aus Neu-Granada. Iſt noch nie lebend in Europa geſehen worden. Herr van Aken beſitzt zwey Exemplare dieſes ſeltenen Thieres.

Löwe: Felis Leo. Aus der Barbarey. Ein ſiebenjähriges Männchen und Weibchen, und ein 18 Monath altes Männchen. Ein Abkömmling der vorigen, in Europa geworfen. Der alte männliche Löwe iſt der ſchönſte, der je in Wien gezeigt wurde, und übertrifft jenen, welchen wir in der Menagerie des Herrn Tredée im Jahre 1818 zu ſehen Gelegenheit hatten und bisher für den vollſtändigſten erachteten, bey Weitem an Größe und Schönheit. Dieß iſt eigentlich dasjenige, was am meiſten die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich zieht. Er iſt ſo zahm, daß er jedem Winke ſeines Herrn gehorcht, ſich niederlegt, ihn küßt u. ſ. w., Herr van Aken geht zu ihm in den Käfig, ſetzt ſich auf ihn, und ſteckt ſogar den Kopf in ſeinen Rachen; kurz er nimmt mit dieſem fürchterlichen Raubthiere alles das vor, was man nur immer mit einem Haushunde vorzunehmen wagen darf. Höchſt intereſſant iſt, daß dieſer Löwe in London auf dem Theater, in der Pantomime: Der Sieg des Alexander, dreyzehn Mahl den Triumphwagen Alexander's zog, in einem Zuge, der von mehr denn 200 Menſchen begleitet war. Auch die Löwinn iſt ebenfalls ſehr zahm, und gehorcht dem Befehle ihres Herrn pünctlich. Auch ſie iſt wie ein Hund abgerichtet, ſtellt ſich auf Befehl ihres Herrn auf die Hinterbeine aufrecht, legt ſich nieder, küßt ihn, u. ſ. w.

Tiger: Felis Tigris. Aus Bengalen. Eines der ſchönſten Exemplare, das je in Wien zu ſehen war.

Unze: Felis Onça. Aus Braſilien.

Leopard: Felis Leopardus. Aus Afrika.

Ozelot: Felis pardalis. Aus Braſilien. Ungemein ſelten. Das erſte Exemplar, das lebend in Europa zu ſehen war.

Nager: Glires.

Graues Eichhorn: Sciurus cinereus. Aus Nord-Amerika.

Gemeines Stachelſchwein: Hystrix cristata. Aus Nord-Afrika. Herr van Aken beſitzt zwey Exemplare.

Aguti-Meerſchwein: Dasyprocta Aguti. Aus Braſilien.

Vögel: Aves.

Raubvögel: Rapaces.

Königs-Aas-Geyer. Cathartes Papa. Aus Braſilien. Noch immer in der k. k. Menagerie zu Schönbrunn.

Sperlinge: Granivores.

Kardinal-Kernbeißer: Fringilla cardinalis. Aus Virginien.

Weißköpfiger Kernbeißer: Fringilla Maja. Aus Java.

Reis-Kernbeißer: Fringilla oryzivora. Aus Java. In häufigen Exemplaren.

Sing-Kernbeißer: Fringilla cantans. Aus Afrika. Sehr ſelten.

Rothbindiger Kernbeißer: Fringilla fasciata. Aus Afrika. Nie lebend in Wien.

Weber-Ammer: Fringilla Diok. Aus Afrika.

Capiſcher Webervogel: Ploceus aurifrons. Vom Cap. Das Weibchen. Sehr ſelten.

Klettervögel: Zygodactyli.

Kleiner rother Ara: Psittacus Aracanga. Aus Braſilien.

Blauer Ara: Psittacus Ararauna. Aus Braſilien.

Großer grüner Ara: Psittacus ambiguus. Aus Braſilien. Ungemein ſelten.

Kleiner grüner Ara: Psittacus severus. Aus Braſilien.

Guiana-Parkit: Psittacus guianensis. Aus Braſilien. Mehrere Exemplare.

Gelbſtirniger Parkit: Psittacus pertinax. Aus Guiana. Sehr viele Exemplare.

Grüner Parkit: Psittacus viridissimus. Aus Braſilien. Zwey Exemplare.

Gelber Parkit: Psittacus solstitialis. Aus Angola.

Kleiner Halsband-Parkit: Psittacus torquatus. Aus Bengalen.

Großer Halsband-Parkit: Psittacus Alexandri. Aus Zeylon.

Bart-Parkit: Psittacus pondicerianus. Aus Bengalen. Zwey Exemplare.

Amboina-Parkit: Psittacus Haematopus. Aus Amboina. Mehrere Exemplare.

Bunter Parkit: Psittacus eximius. Aus Neuholland.

Tui-Parkit: Psittacus Tui. Aus Surinam. Überaus ſelten.

Rothköpfiger Parkit: Psittacus rhodocephalus. Aus Oſt-Indien. Drey Exemplare.

Scharlachrother Parkit: Psittacus amboinensis. Von den Molluccen.

Digitized by Google

Neu-Seeland-Parkit: Psittacus pacificus. Von Neu-Seeland.

Goldſtirn-Parkit: Psittacus aurifrons. Aus Braſilien.

Großſchnäbliger Parkit: Psittacus macrorhynchus. Von den Molluccen.

Gewellter Parkit: Psittacus vittatus. Aus Braſilien.

Carolina Parkit: Psittacus carolinensis. Aus Carolina. Höchſt ſelten.

Kronen Parkit: Psittacus accipitrinus. Von Cayenne.

Großer rother Lory: Psittacus grandis. Aus Neuholland. Der ſchönſte Papagey der ganzen Sammlung.

Ceran-Lory: Psittacus garrulus. Von den Molluccen.

Scharlachrother Lory: Psittacus coccineus. Von den Molluccen.

Kleiner Rothſtirn-Papagey: Psittacus pullarius. Aus Guinea. In vielen Exemplaren. Auch Insepe-rable genannt. Daß Männchen und Weibchen nicht von einander getrennt werden können, ohne dem Tode zu begegnen, iſt eine Fabel.

Rothköpfiger Papagey: Psittacus mitratus. Aus Braſilien.

Amazonen-Papagey: Psittacus aestivus. Aus Braſilien. Zwey Exemplare.

Weißſtirn-Papagey: Psittacus leucocephalus. Von St. Domingo. Zwey Exemplare.

Grauer rothſchwänziger Papagey: Psittacus erythacus. Aus Afrika.

Schwarzköpfiger Papagey: Psittacus melanocephalus. Aus Afrika.

Senegal-Papagey: Psittacus senegalensis. Aus Senegambia.

Helm-Kakadu: Psittacus galeritus. Aus Neu-Holland. Zwey Exemplare.

Philippiniſcher Kakadu: Psittacus philippinarum. Von den Molluccen. Viele Exemplare.

Gelbhaubiger Kakadu: Psittacus sulphureus. Von den Molluccen.

Hühner: Gallinae.

Mitu-Pauxi: Pauxi Mitu. Aus Braſilien. Zwey Exemplare.

Strauße: Cursores.

Aſiatiſcher Caſoar: Casuarius Emou. Aus Sumatra. Befindet ſich gegenwärtig noch in der k. k. Menagerie. Daß dieſer Vogel Eiſen verſchlinge, iſt ebenfalls fabelhaft.

Schwimmvögel: Palmipedes.

Großer Pelekan: Pelecanus Onocrotalus. Aus Ägypten. Die Sage, daß dieſer Vogel ſeine Jungen Blut aus ſeiner Bruſt ſaugen laſſe, iſt eine der augenſcheinlichſten Fabeln, deren es in der Naturgeſchichte ſo viele gibt.

Man wird leicht erſehen, daß dieſe Menagerie eine der ausgezeichnetſten iſt, die wir ſeit Jahren her zu beobachten Gelegenheit hatten, und ich glaube kaum, daß irgend jemand eine ſo bedeutende Sammlung von Papageyen beyſammen geſehen habe.

Die auf dem Ankündigungszettel aufgeführten: Cynocephalus ursinus. Cercopithecus Fatuellus. Fringilla Oryx. (Feuervogel) und Psittacus murinus, befinden ſich nicht mehr in dieſer Sammlung. Schade, daß uns der Anblick des früher noch nie lebend in Europa geſehenen dreyzehigen Faulthieres: Bradypus tridactylus, aus Braſilien, welches unſtreitig die größte Seltenheit dieſer Menagerie war, durch allzufrühen Tod entzogen wurde.

L. J. Fitzinger.

Correſpondenz-Nachrichten.

Prag am 10. März 1824.

Im Geſellſchafts-Theater des Grafen Chriſtian von Clamm-Gallas (Siehe Archiv Nr. 83 Jahrgang 1823) das ſeit Jahren her, durch die edle Humanität ſeines Beſitzers und das eifrige menſchen- und kunſtfreundliche Zuſammenwirken von Mitgliedern des hohen böhmiſchen Adels zur reichen Fundgrube milder Spenden für die, Prag ſo wohlthätigen Heilinſtitute der Eliſabethinerinnen und der barmherzigen Brüder geworden iſt, und unter den vielen Anſtalten zur Förderung des Guten und Schönen, auf welche Böhmens Hauptſtadt mit vollem Rechte ſtolz ſeyn darf, als eine der erſten daſtehet, wurden im heurigen Jahre abermahls mehrere Vorſtellungen zu gleichem edlen Zwecke gegeben.

Hierzu wurden nachſtehende Bühnendichtungen gewählt

Ein Grab mit der Geliebten.

Romantiſches Trauerſpiel in 5 Abtheilungen von J. Fr. Scheck Frauenlob. — Herrmann und Dorothea. Idylliſches Familiengemählde in 4 Acten, nach Goethes Gedicht von Carl Töpfer — und der Hofmeiſter in tauſend Ängſten, Luſtſpiel in einem Aufzuge nach dem Franzöſiſchen von Theodor Hell. Der Ertrag ſämmtlicher Vorſtellungen waren 1073 fl. W. W. Er wurde zur Unterſtützung der Eliſabethinerinnen verwendet.

Das erſte Stück wurde am 2. Feb. zum erſten Mahl gegeben, am 4. wiederhohlt. Eine Beurtheilung und Zergliederung dieſes ſo wie der beyden andern Theaterſtücke liegt außer Zweck und Bereich der wenigen Zeilen, welche dieſer jährlich wiederkehrenden erfreulichen Erſcheinung gewidmet ſind. Bloß dem Spiel der letztern ſoll hier ein wahrhaft unbefangenes Urtheil gelten. Der gedruckte Zettel enthielt die Perſonen des Trauerſpiels in folgender Ordnung:

Aimieda, Königinn von Caſtilien.

Große Wahrheit in Auffaſſung der mannichfaltig wechſelnden Gefühle dieſer beynahe wichtigſten Rolle des Stücks. Weiblichkeit, Liebe, Eiferſucht und Majeſtät in ununterbrochenem Kampfe. Mit genauer Kenntniß eines, von den Stürmen dieſes Kämpfens bewegten, zart und edel fühlenden Herzens wurde jede der vielfachen Nuancirungen der Rolle meiſterlich gegeben. In mehreren Situationen ergreifend und hinreißend.

Fernando, Infant von Portugall.

Fürſtlicher Anſtand, Feinheit, höfiſche Gewandtheit. Weiche, klare, ſehr anſprechende Declamation. Spiel und Mimik frey und ungezwungen, ſehr begünſtigt durch eine männlich ſchöne Geſtalt.

Conde Gorma, Feldherr der Königinn.

Stille Würde, hoher Seelenadel, männliche Kraft und Beſonnenheit in den wichtigſten Momenten des Stücks, mit der natürlichſten Aneignung wiedergegeben. Es war Gorma, wie ſich ihn der Verfaſſer dachte, — denken mußte.

Condeſſa Blanca, erſte Hofdame der Königinn.

Der Schmerz eines von ungeheuren Verluſten zerriſſenen und wunden, in ungemeſſenen Beirreungen einer heiligen Rache verſtrickten Gemüthes, dem, um das Maaß ſeine Qualen überſtrömend zu füllen, auch noch der Verluſt der Theuerſten droht, tief und innig in den meiſten Scenen gemahlt. Stiller Gram und ſcheinbare Reſignation bey den heftigſten Aufregungen der Seele, in der Darſtellung vorherrſchend.

Don Mucardo, Blanca's Oheim.

Die einzige kurze Scene des Überfalls der ſchlafenden Königinn und des Kampfes mit Gorma, mit der bekannten Meiſterſchaft des vertrauten Kenners dramatiſcher Kunſt der die Rolle gab.

Don Lainez, Kanzler der Königinn.

Eine Nebenrolle, bey der man durch das fleißigſte Spiel und warme Sprache des biedern alten Hofmanns, mit dem ſchönen, greiſen Kopfe, ungerne einen weitern Spielraum vermißte.

Mariana, Blanca's Kammerfrau.

Schwebte als ein holdes Bild lieblicher Jugend und Friſchheit in den wenigen kurzen Scenen, Aug und Ohr gefällig über die Bühne.

Pedro, Gorma's Diener.

Ganz der gute, alte Diener und Freund eines herrlichen Herrn. Wahr in Haltung und Ton. Nach Bühnenbedarf etwas veredelt.

Ein Officier der Leibwache.

Sprach das Wenige, was er zu ſagen hatte, mit dem freyen Anſtand, welcher der Perſon die ſprach und dem Verhältniſſe der Umgebung zu der er ſprach, angemeſſen war.

Die Vorſtellung von Hermann und Dorothea, welche nebſt dem Luſtſpiele: der Hofmeiſter in tauſend Ängſten, am 4. März zum erſten Mahl gegeben am 6. wiederhohlt wurde, gewährte einen ſo herrlichen Genuß, daß in der Erinnerung an ſelbe, noch lange der angenehmſte Nachklang ſüßer Gefühle fort tönen wird. Das Ganze, wie es zuſammen und ergreifend mit der möglichſten Täuſchung als ächtes Bild ländlicher Biedermenſchen vor den gerührten Zuſeher hintrat, würde mit derſelben gemüthlichen Rundung auf eine große Bühne verſetzt, überall mit dem rauſchendſten Beyfall empfangen worden ſeyn. Hätte Goethe, der Verf. dieſer herrlichen Idylle deutſcher Geſittung, Zeuge der Vorſtellung ſeyn können, er würde ſich derſelben als eines neuen Triumphes gefreut haben.

Der alte Feldern, wird nicht leicht auch von den ausgezeichneteſten Schauſpielern vom Fache, beſſer gegeben werden können. Der wohlhabende, biedere, aufbrauſende, herzlich gute, Hausfrau und Sohn zärtlich liebende, Landmann, war in allen Lagen, in die ihn abwechſelnd der Gang des Stücks brachte, auf das natürlichſte und richtigſte gezeichnet. Die Rolle fordert eine durchdachte Beachtung der feinen Gränzlinie, die von ihr zum Fache des komiſchen Alten hinüber führt. Feldern blieb der achtungswerthe deutſche Hausvater, der es ſeyn und bleiben muß, wenn die Haltung des Stücks durch Übertreibung des Humoriſtiſchen nicht zu Grunde gehen ſoll. Dieſer erinnerte, ungeachtet eines übergroßen Unterſchieds phyſiſchen Umfangs in mehreren Scenen an den Patriarchen Koch in Wien.

Felderns Frau. Ein ächtes Bild einer verſtändigen, gemüthlichen Hausfrau, die nur in dem theuern Gefährten ihrer Tage, nur in dem wohlgerathenen Sohne lebt, ſtand vor den Zuſehern und erzwang unwillkührlich, den ſo gerne gezollten Beyfall. Beſonders gut waren die Momente, wo der alte Brauſekopf von Mann zum Nachgeben geſtimmt, und was er ſelbſt ſagt, daß die Frau mit ihm mache, was Sie will erwahrhaftet werden ſollen. Eine Frau, die mit ſoviel zarter Vorſicht und Geſchik zu ſchonen, zu liebkoſen und zu überreden verſtehet, muß im Hausregiment der überwiegenden Stimme verſichert bleiben. Anzug, Haltung, Ton waren vollendet.

Herrmann. Der Darſteller verſtand und fühlte den goethiſchen Herrmann vollkommen, und gab den unverdorbenen, an Leib und Seele geſunden, kräftigen deutſchen Jüngling mit Gefühl und Wahrheit wieder. Seine Geſtalt ſtand in gefälliger Harmonie zu der des herrlichen Mädchens, das ſein Herz erkoren, zu ſeiner Dorothea. Bey dieſer traf einer der ſeltenen Fälle ein, daß Dichtung zu dem Bilde, durch welches ſie lebendig verwirklicht werden ſollte, auf das treffendſte paßte. Jede Stelle, jedes Wort des Dichters, das auf ſie Bezug hatte, war Porträtähnlichkeit. Wenn Goethe's Werken eine neue Pracht-Auflage werden ſollte, dürfte dabey dieſer weibliche Kopf als Titelkupfer nicht fehlen. Eine kleine Schüchternheit welche die Dame, die Dorotheen ſpielte, doch nur ſehr wenig befangen hielt, hob unwillkührlich noch mehr die Wirkung ihrer Rolle.

Einſender dieſes, ſahe über das ſchöne, rührende Spiel, Thränen in Männeraugen glänzen.

Der Rector, Apotheker und Richter trugen mit Fleiß und Wahrheit zur Vollendung des Ganzen bey. Des alten Junggeſellen, des Apothekers Spiel, konnte nicht verfehlen öfters lautes Lachen zu erregen. Das Luſtſpiel: der Hofmeiſter in tauſend Ängſten hat eigentlich nur eine Rolle. Man kann von der Hauptperſon derſelben, dem Magiſter Laſſenius ſagen: Er ſpielte allein. Witz und Laune dieſer Rolle, die durch Übertreibung äußerſt leicht verunglücken kann, wurden durch die Darſtellung meiſterhaft gehoben. Der Hr. Magiſter gewährte

den Zuſehern einen köſtlichen Beſchluß des ſchönen Abends, und lange wird noch jeder von Herzen lachen, der ſich ſeines echt komiſchen Spiels erinnert. Die Entdeckungsſcene, daß ſein Heinrich verheirathet, und Vater eines Sohns ſey, das Examen des alten Altſach wegen der verſchloſſenen Thüre ſeines Schlafzimmers, die Scene mit Julien, des Magiſters Rückkehr aus dem Pavillon mit dem Kinde, waren unübertrefflich. Keiner der Darſteller blieb in dem zurück was ſeine Rolle forderte, alle unterſtützten den Magiſter auf das möglichſte. Beſondern Beyfall verdiente das edle und beſonnene Spiel der ſchönen Julie von Saltern und Lieschens, deſſen Bosheiten die Verlegenheiten der guten, alten, ſteifen Schulperücke zu wirklichen Todesängſten ſteigerten.

Es wäre überflüſſig bey einer ſolchen ausgezeichneten Dilettanten-Geſellſchaft über Wahrheit, Richtigkeit und guten Geſchmack des Coſtums zu ſprechen. Es zeichnete ſich im erſten Stücke noch überdieß durch Pracht aus.

Für das 2. Stück waren einige Decorationen von dem geſchickten ſtändiſchen Theatermahler Sacbetti ganz neu und recht hübſch gemahlt. Beſonders war die des 3. Acts im Dorfe wo Dorothea aufgeſucht wird, mit einem Brunnen lebendigen Waſſers im Vorder- und einer ſchönen Ausſicht im Hintergrund allerliebſt. Die Pünctlichkeit im Maſchinenweſen, und den Verwandlungen der Scenen, könnte ſo wie die, durch fleißig vortreffliches Memoriren der Darſteller möglich werdende Entbehrlichkeit des Souffleurs, den meiſten öffentlichen Bühnen zum Muſter dienen. Der Genuß den dieſe, für die wichtigſten Bedürfniſſe der hülfsbedürftigen Bewohner Prags ſo wohlthätigen Vorſtellungen gewähren, erregte das lebhafteſte Bedauern, daß der etwas beſchränkte Raum dieſes niedlichen Privattheaters nicht eine größere Menge Zuſeher faſſen kann.

Das Krankenhaus der barmherzigen Brüder erhielt 8210 fl. W. W. in Einlöſ. Sch. und 3 Ducaten im Golde, welche bey 3 Carouſſels, die von einer Geſellſchaft des hohen Adels am 24. 26. und 28. Februar gegeben wurden, eingingen.

Prag, am 28. Febr.

Nicht nur in unſerm herrlichen Prag allein, ſondern auch in andern Städten des Böhmerlandes, und insbeſondere in Königingrätz, einſt Witwenſitze der Königinn, erſcheint ſeit der Wiederbelebung der böhmiſchen Literatur, die unter der glorreichen Regierung unſers erhabenen Landesvaters Franz I., ein Nahme, der in den literariſchen Zeitbüchern Böhmens groß und herrlich ewig prangen wird, begonnen, eine bedeutende Anzahl Schriften von gewähltem Inhalte. Und obgleich das edle Sterben der czechiſchen Literatoren dahin gerichtet iſt, das geſammte menſchliche Wiſſen, auf ihren vaterländiſchen Grund und Boden zu verpflanzen; ſo hat doch das freye Reich der Dichtkunſt bisher die tiefſten Wurzel erfaßt, und trägt ſchon Früchte zum Genuße dar, die ſelbſt die ſtrengere Kritik aushalten.

In dem Gebiethe der ſchönen Literatur finden wir vorzüglich bemerkenswerth den czechiſchen Almanach oder Noworocenka, der im Jahre 1823 durch die Mitwirkung der Königengrätzer k. k. Gymnaſialprofeſſoren H. H. W. Kliepera und J. Chmela von dem dortigen Buchdrucker Hrn. Joh. Fr. Poſpiſſil zum erſten Mahle auf eigene Koſten verleget, und im Jahre 1824 durch den letztgenannten Herrn Profeſſor mittels thätiger Unterſtützung mehrere Muſenfreunde, nahmentlich des Hr. Fr. Ladiſlaw Celakowſky, jenes unermüdeten Sammlers und Herausgebers der ſlaviſchen Volkslieder (Narodni piſne ſlowanſke) fortgeſetzt wurde.

So überraſchend dieſe Erſcheinung war, ſo willkommen war ſie auch den Böhmen; denn die erſte Sendung dieſes Taſchenbuches wurde in Prag von den ſeelenluſtigen Landsleuten alſoglrich vergriffen, und eine zweyte Sendung desſelben ſehnlichſt erwartet. — Zu dieſem ſo ſchnellen Abſatze mag nicht nur der mächtige Reitz der Neuheit, ſondern auch der reine ſchöne Druck (wohl der ſchönſte im Königreiche Böhmen!) die gefällige Außenſeite und der überaus billige Preis, nicht wenig beygetragen haben.

Dieſe ſo belobte Sammlung enthält größtentheils originale Aufſätze, ernſten und komiſchen Inhalts, als: Erzählungen, Balladen, Legenden, vaterländiſche Sagen, Dramen, Fabeln, Allegorien, Epigrammen, Charaden, und Dichtungen aller Art. Die Sprache iſt rein und blühend, der Vortrag fließend und intereſſant, und an dem Ganzen der richtige Geſchmack des Herausgebers, ſo wie auch der Fleiß des Verlegers ſelbſt unverkennbar.

Unter den Schriftſtellern, die Beyträge geleiſtet haben, zeichnet ſich Hr. Profeſſor Kliepera durch ſeine Originalität, kräftige Fülle der Gedanken und Bilder, ſo wie auch Herr Juſtitiär Carl Schneider durch ſeinen leicht ſpielenden Witz, ſinnigen Gehalt, und unübertreffbare Popularität aus. Andere Eigenheiten haben die Lieder des Hr. W. Hanka, Fr. Weteſſnik, Joſ. Kamaryt und Fr. Trnka. Nicht minder zeichnet ſich aus der Hr. Juſtizactuar Fr. Turynſky, Verfaſſer des gelungenen Trauerſpieles „Angelona“ durch die Zartheit und Reinheit des Gefühls, durch erhabenen Schwung der Phantaſie, ſo wie auch durch eine bildreiche und blühende Sprache. Seine „Elegie polabſke“ (Elegien an der Elbe) worin er den Tod ſeines Liebchens beklagt, dürfte in dieſer Art Dichtung als Muſter gelten, und ſetzt daher dem erſten Jahrgange dieſes Taſchenbuches gleichſam die Krone auf. Dieſelbe Zartheit und reiner Herzenserguß wehet aus den vortrefflichen Leiſtungen des Hr. Profeſſors J. Chmela. Auch den Arbeiten des Herrn Fr. Ladiſlaw Celakowſky, J. K. Chmelenſky und Joh. Kollar kann man den Beyfall nicht verſagen. Nicht minder rühmenswerth ſind die Arbeiten des Herrn J. M. Ludwik, Marek und Rozyan, die nebſt reinem Gefühle, auch einen eifrigen Vaterlandsſinn athmen. Der letzte erſcheint auch als Proſaiſt in der vaterländiſchen Sage „Rod Sſtépanowſky.“ Sein Styl iſt rein, lebhaft, blühend und nach Erforderniß der Umſtände ſelbſt neu und balladenartig. Es wäre wohl zu wünſchen, H. Rozyan möchte uns bald mit ähnlicher Erzählung abermahls erfreuen. Auch die Verdienſte des H. Profeſſors Schier darf man nicht unberührt laſſen, der nicht nur als origineller Dichter, ſondern auch als trefflicher Überſetzer, manche edle Blüthe von griechiſchen Fluren gepflückt, in dieſen vaterländiſchen Kranz gewunden. So ſind Cyklops von Theokrit, Kragina pomorſka von Moſchus, Nagaro von Meleager, na bohyni Gyin von Erinne, die Früchte ſeines Talents. Schlüßlich fügen wir noch die Bemerkung hinzu: Die Herausgeber dieſes Taſchenbuches haben auch um die vaterländiſche El-

teratur dieß unverkennbare Verdienſt, daß ſie die allenthalben zerſtreuten Blumen ſammeln und in gewiſſer Hinſicht das (freylich in anderer Geſtalt) fortſetzen, was der unſterbliche Puchmayer, deſſen biographiſche Skizze in Nr. 19. Febr. 1824 dieſer Blätter erſchienen iſt, ſo mühſam und mit ſo gutem Erfolge begonnen hatte.

Literatur.

148. Karte von Alt- und Neu-Griechenland, gezeichnet und nach den beſten Muſikalien bearbeitet von F. Fried in 4 Blättern, geſtochen von Liſt. 8 fl. C. M., erſchienen in Wien bey Artaria und Comp.

Das Studium des claſſiſchen Alterthums und der neueſten Geſchichte haben nirgends einen ſo gleichwichtigen Schauplatz für beyde Zeiträume als Griechenland mit ſeinen nächſten Colonialländern, Italien weſtlich, Kleinaſien öſtlich. Eine Karte, welche unter einer möglichſt treuen, klaren und verſtändlichen Darſtellung der Oberfläche, insbeſondere der Gebirge und Gewäſſer, die alte und neue Eintheilung der Staaten und Provinzen, die alten und neuen Benennungen aller hiſtoriſch- oder ſtatiſtiſch-merkwürdigen Orte, Gebirge und Gewäſſer, die alten und neuen Hauptwege enthält, gehört daher ſicher zu den Bedürfniſſen der Zeit. Man hat durch Nummern, Buchſtaben und Wechſel der Schrift den Nachtheilen der Überladung und Undeutlichkeit zu begegnen geſucht, welche man den neueſten Arbeiten in dieſem Felde vorzuwerfen Urſache fand.

Der Freund der Länderkunde wird ſo gut als der Forſcher und Liebhaber der Geſchichte, der Kaufmann, der Krieger und Staatsmann, ohne mühſames Suchen, Befriedigung finden, er mag die Karte über die natürliche Beſchaffenheit und den Zuſammenhang der Länder, über die Bewegungen der Völker oder über die Wohnſitze derſelben in der älteſten wie in der neueſten Zeit zu Rathe ziehen. Die zweckmäßige Ökonomie in der Zeichnung des Terrains, das Verhältniß in den einzelnen Theilen, der vorzüglich reine Stich von Liſt's Meiſterhand und der ſchöne Druck machen ſie dem ſchwächſten Auge klar. Es iſt ſchwerlich möglich, auf einem gleich beſchränkten Raume und mit gleichen Koſten etwas Beſſeres zu leiſten.

Kunſt.

Johann Michael Heß, Profeſſor der Zeichenkunſt an der k. k. Ingenieurakademie in Wien, wurde am 18. Sept. 1768 zu Erlau geboren. Schon im 15. Lebensjahre widmete er ſich ganz der bildenden Kunſt, der Öhl- und Freskomahlerey. 1789 begann er den Kurs an der Wiener Akademie, wo Profeſſor Maurer ihm vorzügliche Theilnahme ſchenkte. 1794 gewann ſein, noch im akademiſchen Rathsſaal aufbewahrtes Öhlgemählde: „Priamus den Achill um Hektors Leiche flehend," den erſten Preis und eben auch ſeit 1794, alſo durch volle 30 Jahre verſieht er mit gutem Erfolge die Profeſſur der freyen Handzeichnung an der Ingenieurakademie. Alle ſeine Nebenſtunden waren der Hiſtorienmahlerey geweiht. Seine meiſten Öhlgemählde ſind groß: Altarblätter, die ſein Vaterland, Ungarn, beſitzt, inſonderheit ſeine Vaterſtadt Erlau, deren, durch ſeine unbegränzte Wohlthätigkeit und warme Liebe für vaterländiſche Wiſſenſchaft und Kunſt unvergeßlicher, verewigter Erzbiſchof Baron Fiſcher, Heßens vorzüglichſter Gönner war. In der Kirche des dortigen Seminariums der h. König Stephan, 10' breit und gegen 18' hoch, — die Himmelfahrt Mariä, — Johann d. Täufer und Nepomuck ꝛc. Szamos Ujvar in Siebenbürgen beſitzt 4 Seitenaltarblätter von ſeinen erſten Arbeiten dieſer Art. — Für den königlich geſinnten Stifter der ungriſchen Regnicolarbibliothek und des Muſäums, Grafen Franz Széchény lieferte Heß fünf Altarblätter von verſchiedner Größe: in die Gruft und Todtenkapelle eine Auferſtehung, eine Geburt und eine Himmelfahrt Maria, den Heiland am Kreutze, St. Nikolaus, dann 1823 für die Witwe Gräfinn Julie Széchény-Feſtetics des Appſtels Andreas Verurtheilung zum Kreuzestode 12' hoch 6 1/2' breit, das viele Wiener Kunſtfreunde im Ritterſaal, wo es ausgeſtellt war, geſehen und des entſchiedendſten Beyfalls werth gehalten haben. Für den Grafen Keglevics, ein großes Blatt: Maria die Schutzfrau des Königreichs Ungarn. Für den Statthaltereyrath Max von Urmenyi ein kleineres Altarblatt, die h. Anna. Für die Gräfinn Karoly-Wallenſtein ein größrs Blatt, Joſeph mit dem Jeſukinde. Für die Grafen Zichy den h. König Stephan. Zu Wien in der akademiſchen Kirche auf der Leimgrube, der Erlöſer am Kreutze mit Maria, Johannes und Magdalena. — Ein anderes Bild bey den Paulanern auf der Wieden, gehört in Heßens früheſte Zeit. Mehrere Staffeleygemählde von ihm beſitzen: Ungarns Fürſt Primas Alexander Rudnay, Hofrath Adamovich, die permanente Kunſtausſtellung bey St. Anna, einige ſind noch in des Künſtlers Atelier.

Über den dalmatiniſchen Salep in ökonomiſch-mediziniſch- und commerzieller Hinſicht.

Es iſt bekannt, daß der Salep bey den Türken, oder Salap bey den Perſern aus der knolligen Wurzel der Orchis, einer orientaliſchen Pflanze bereitet wird, welche zu den Schleimpflanzen gehört, vorzüglich in Perſien und Sina häufig wächſt, und durch den levantiſchen Handel zu uns kömmt. Dieſe Wurzel iſt gelb oder weiß, und ſo hart, daß ſie gepulvert werden kann. Eben ſo bekannt iſt ihr Gebrauch in der Medicin. Die damit in Waſſer gebildete Schleimſubſtanz, dient in der Zeugdruckerey als Verdickungsmittel mehrerer Farben, dann für alle erdigen und metalliſchen Beitzen. Man benützt ſie jetzt in Wien auch zur Salep- oder Wiener-Bruſt-Chocolade als nährendes Mittel, welche ebenfalls in Paris häufig gemacht, und gekocht, oder roh genoſſen wird. Die Türken halten den Salep beſonders in Ehren wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaft zur Reſtaurirung der verlornen Kräfte, und ſetzen ihn deßwegen gewöhnlich ihren Speiſen zu.

Derley Orchis werden auch in Dalmatien, und zwar auf vielen Orten häufig gefunden. Bis jetzt bemerkte man die Orchis palustris, maculata, variegata, militaris, und condensata, welche häufig im Kreiſe Spalato wachſen, und ſämmtlich nach wiederhohlten Verſuchen vortrefflichen Salep geben. Die Orchis palustris wächſt am häufigſten, und wird überall an beyden

Ufern des Fluſſes Gladro, und auf den von dem Fluſſe Xernovizza bewäſſerten Wieſen, eine Viertelſtunde von Spalato gegen das Dorf Stobrez anteriore angetroffen. Die übrigen Species findet man anf dürren Boden, auf Hügeln und am Gebirge. Häufig trifft man Orchis-Arten auch an in den Ebnen von Trau, Sign, weniger auf den Inſeln Solta und Brazza. Die beſte Zeit zur Einſammlung dieſer knolligen Wurzeln, iſt die nächſte nach dem Verblühen„ welche hierlandes am Ende May und Anfang Juny iſt. Das Einſammeln iſt ſo wie die Bereitung zu Salep ganz einfach. Ich ſchickte Muſter davon nach Wien, und erhielt darauf folgende Antwort: „Ich beſichtigte die auf dem Wiener Platze vorfindigen Salepgattungen, und verſchaffte mir von jeglicher Gattung eine geringe Quantität zum Muſter. Mit Vergnügen kann ich Ihnen berichten, daß die meiſten derſelben in Vergleich des äußern Anſehens dem von Ihnen überſchickten bey weitem nachſtanden, ſo zwar, daß ſelbſt die beſte und feinſte Waare des perſiſchen Saleps, welche hier zu finden iſt, in Rückſicht der Durchſichtigkeit bey übrigens gleicher Größe dem dalmatiner Salep nachzuſetzen iſt. Was die currenten Preiſe desſelben betrifft, ſo ſind dieſelben ſehr verſchieden. Bey N. Spezereyhändler iſt derſelbe auf fl. 150 in 20 g. pr. Ctr. notirt, während mich Andere, bey welchen ich ſchönen Salep fand, verſicherten, denſelben um 70 fl. in 20 gr. pr. Ctr. directe von Trieſt bezogen zu haben."

„Daß bey uns die Salepbereitung ſelbſt nicht in Aufnahme kommen kann, ſo wie in mehreren Gegenden Europas, nähmlich allen nördlicher gelegenen, iſt gewiß; daß aber Dalmatien durch ſeine Induſtrie den Gebrauch desſelben beträchtlich befördern könne, ſcheint mir wahrſcheinlich, wenn die Preiſe mit der gehaltvollen Qualität in ein günſtiges Verhältniß geſetzt werden können. Dieß läßt ſich auch erwarten, da Ihrem Berichte gemäß, mehrere Orchis-Arten in Dalmatien häufig wachſen, und vom Clima begünſtigt werden, während dieſelben bey uns ſeltener, und bey weitem nicht in dem erforderlichen Zuſtande vorkommen. Könnten Sie mir bey Gelegenheit einige Exemplare von Orchis condensata überſenden, ſo wäre es mir ſehr angenehm, da dieſe Art, meines Wiſſens, ſonſt in keinem andern Lande unſerer Staaten verkömmt."

Auch hier wurden chemiſche Unterſuchungen und der Vergleich mit dem ausländiſchen Salep angeſtellet, wobey dem dalmatiniſchen vor jenen, welcher aus der Handlung bezogen wurde, der Vorzug gegeben wurde, weil bey übrigens gleich befundenen Beſtandtheilen, die vorzüglichſten, nähmlich das Satz- oder Kraftmehl, der Schleimzucker, der Kleber und Extraktivſtoff bey dem türkiſchen, in eine zu conſiſtente, Gummi ähnliche Subſtanz übergangen war, und deßhalb weniger nährend und verdaulich erkannt wurde, als der hierländige. Nach der Meinung deſſen, der dieſe chemiſche Unterſuchung leitete, kann dieſes heimathliche Product eben ſo nährend gehalten werden, als die beſte Getreideart; da bey dem Weitzen, der Gerſte, dem Roggen, nach Abſchlag eines, im Vergleich mit dieſem Salep, geringen Antheiles Kleber (gluten vegetabile) vegetabiliſcher Eyweißmaterie (albumen vegetabile) und eines ſehr geringen Theiles Schleimzucker oder Zuckerſtoffes, der bey weitem größere Antheil dieſer knolligen Wurzeln, eigentlicher Nahrungsſtoff, nähmlich Stärk-Kraft-Satzmehl oder Stärke (amylum) enthält: Ferner behauptet derſelbe, daß aus dieſem einheimiſchen Salep ein leichter, ein vollkommener Pflanzenſchleim (mucilago) oder Gallerte erhalten werde, als aus dem ausländiſchen, welcher oft durch die während der Seefahrt ſich ereignenden Beſchädigungen, und durch jahrelanges Liegen in den Magazinen wurmſtichig wird und verdirbt.

Es wurden als Probe nur etwas über zwanzig Pfund von dieſem Salep bereitet, im nächſten Frühling könnten auf Beſtellung bloß aus der nächſten Umgebung von Spalato mehrere Centner geſammelt, und entweder an Apotheker oder Chocolade- und andere Fabrikanten eingeſendet, dadurch aber Landleute in den Stand geſetzt werden, durch den daraus erhaltenen Gewinn ſich mangelndes Acker- oder Hausgeräthe anſchaffen zu können, ſich einen Getreidvorrath zu Brot, oder Samengetreid, ein neues Kleidungsſtück für ſich und ihre Kinder, oder dergleichen zu kaufen. Mancher Morlake würde dadurch contributionsfähig, mancher vielleicht von Ausübung eines Verbrechens aus Noth abgehalten, mancher ſeines Lebens froher werden. Dieſer Erwerbszweig, dieſer Gewinn würde beytragen, in ihm den Thätigkeitstrieb zu erregen, und ihm Gelegenheit verſchaffen, mit andern Erwerbszweigen bekannt zu werden.

Schon Abbi Fortis erzählte in ſeiner Reiſebeſchreibung von Dalmatien 2. Band. Seite 8. und 9. daß die Bewohner von Boſſiglina ſo arm ſind, daß ſie ſich oft gezwungen ſehen, ſich von Affodillwurzeln zu nähren, und ein elendes Brot daraus zu bereiten, das ſie kraftlos und ungeſund macht. Die gemeinſten Folgen des Genußes dieſer ſchädlichen Wurzel ſind Magenſchmerzen und Blutbrechen. Er ſetzte hinzu: Ich kann mich nicht genug verwundern, daß die Eigenthums- und Lehenherrn von Dalmatien die Venetianer, ſich ſo wenig um den Unterhalt des Landvolkes bekümmern!

Die chemiſche Unterſuchung und intereſſanten Reſultate der hierländigen Orchis-Arten haben auch jetzt noch die Veranlaſſung zu dem Antrage gegeben, daß dürftige Morlaken zur Zeit des Getreidmangels in ihrer Gegend vielmehr mit Salep ihr Leben zu friſten angewieſen, und abgehalten werden ſollten, mit Aron-(Arum) Waldreben-(Clematis) und Affodillwurzeln (Asphodelus) ihren Hunger zu ſtillen, weil dieſelben als kauſtiſche Mittel nachtheilig in die Verdauungswerkzeuge und aufs Leben einwirken.

Ich füge hier die Bemerkung des franzöſiſchen Arztes Marſillac bey, welche er in ein Journal über den Ackerbau einrücken ließ, worin er auf den großen Vortheil aufmerkſam macht, den man aus der Einſammlung der Orchis ziehen könnte, wenn man Salep aus ihr bereitete. Er ſagt: es gibt keine Pflanze, die in einem ſo kleinen Raume eine ſo große Menge von Nahrungsſtoff lieferte. In Hungersnoth könnte eine Familie von 4 oder 5 Pfund Salep einen ganzen Monath leben. Er erhält ſich dreyßig Jahre gut. Wie geſund er iſt, haben die Perſer und Indier längſt erwieſen. Sie eſſen ihn täglich, und geben ihn Geneſenden als das leicht verdaulichſte und zugleich reſtaurirendſte Nahrungsmittel. Für Soldaten und Seeleute, ſo wie für Feſtungen iſt er von unzuberechnenden Nutzen u. ſ. w.

K.

Miscellen.

16. Die Legende von den heil. drey Königen, aus einer von Goethe mitgetheilten lateiniſchen Handſchrift und einer deutſchen

der Heidelberger Bibliothek, bearbeitet von Guſt. Schwab, Stuttg. 1822. — War in den erſten 50 Jahren ſeit der Erfindung der Buchdruckeekunſt ſchon ganz auf dem Wege, in die Reihe unſerer deutſchen Volksbücher einzutreten; ohne dieſes nur ahnen zu können, ſagt Goethe in Beziehung auf den Inhalt ſeiner lateiniſchen Handſchrift: „ich wüßte kein Volksbuch, neben dem dieſes Büchlein nicht ſtehen könnte.“ Mir ſcheint außerdem ſehr wahrſcheinlich, daß die vielen Gemählde der altniederländiſchen und altdeutſchen Schule, die heil. drey Könige vorſtellend, hauptſächlich dieſem ſagenreichen Buche ihr Daſeyn zu verdanken haben, wie ein ähnliches Verhältniß ſich bey mehreren andern Darſtellungen der alten Künſtler, denen wir irrig die bloßen nackten Erzählungen des neuen Teſtamentes unterlegen würden, nachweiſen läßt.

Von einer früher gedruckten deutſchen Ausgabe jener Legende findet ſich in dem literäriſchen Anhange des Herausgebers keine Spur; ich werde deren vor der Hand drey aufzählen, deren Seltenheit, aus jenem Nichterwähnen von ſelbſt hervorgehend, grade dadurch zu erklären ſeyn dürfte, daß die Exemplare in jenen Zeiten hauptſächlich in den Händen des Volkes verbraucht worden ſind. Alle dieſe alten Drucke, in Fol., ſind mit der gewöhnlichen Mitgift der deutſchen Volksbücher, einer Reihe roher Holzſchnitte (zum Illuminiren beſtimmt) ausgeſtattet; die Jahrszahl findet ſich nur bey dem, wahrſcheinlich älteſten Drucke:

1) Zuerſt nähmlich erſcheint das Werk, ohne Capital-Eintheilung, als zweyter, doch für ſich beſtehender Theil eines bey A. Sorg zu Augsburg 1476 gedruckten Buches u. d. T. „Hie hebt ſich an die new Ee (das Neue Geſetz) vnd das paſſional von Jheſus vnd Marie leben; der Text, unter den gewöhnlichen kleinen Veränderungen, mit der Handſchrift der Pariſer Bibliothek übereinſtimmend; 36 Bl.

2) Ohne Druckort und Jahr, in 58 Capiteln, wie das vorige, 52 Bl. zählend; der Text in Einzelheiten von den vorhergehenden abweichend. Mit figurirten Initial-Buchſtaben der Abſätze.

3) In Fol., mit vielen Holzſchnitten, engeren Drucks, 43 Bl.; der Text mit dem nächſt-vorhergehenden übereinſtimmend, ſo daß ohne Zweifel die eine Ausgabe unter beyden Nachdruck der andern iſt. (Wahrſcheinlich iſt 3 älter als 2.) — Allen dreyen Exemplaren liegt vermuthlich dieſelbe hochdeutſche Überſetzung oder Bearbeitung der Legende des Johann von Hildesheim zum Grunde, welche ſich in der k. Bibliothek zu Paris befindet.

Die Urſache, warum dieſes Werk ſeitdem — ſoviel uns derwahlen bekannt iſt — nicht wieder gedruckt worden, und in der Reihe der deutſchen Volksbücher kein feſtſtehendes Daſeyn hat erhalten können, möchte zunächſt in ſeinem für eine Legende etwas zu großen Umfang, ſondern in den theologiſchen und andern nicht-ſagenartigen Einmiſchungen zu ſuchen ſeyn; daher das Buch, wenigſtens in obiger Form, ſeit 1500 — alſo vor der Hand ohne alle Einwirkung der Reformation — nicht wieder von neuem gedruckt worden iſt. — Zur Vergleichung obiger Ausgaben hier noch folgende Stelle (aus Cap. 51) von den Georgianern: 1) vnd wann ſie geen über feld, ſo ſingen ſie ein lobſang von den dreyen künigen in ir wirdikeyt vnd ere; 2) vnnd wo ſy hin ziehent vnd reiſent, ſo ſingen ſy einen geſang von den dreyen künigen den zu eren vnd zu wirdigkeit; 3) vnd wo ſy hin ziehent vnd reiſent, ſo ſingent ſy einen geſang von den dreyen künigen den zu eren vnd zu wirdikeit.

---

17. Dietrich's van Stade Arbeiten über den Otfried. Die commentirte Paraphraſe der evangeliſchen Geſchichte, durch den weißenburgiſchen Benedictiner Otfried, iſt das einzige Denkmahl von bedeutendem Umfang, welches uns von der althochdeutſchen Dichtkunſt aus der Periode der Karolinger übrigt. Der Text, ſo wie die lateiniſche Verſion, in Schilter's Theſaurus ſind auf jeder Seite durch Fehler ſo entſtellt, daß die richtigen Lesarten der Handſchriften und die durchgängig das Richtige treffenden Noten des ſcharfſinnizen Scherz unter dem Text den Leſer nur halb für die Mühe und den Verdruß entſchädigen, ſich durch einen ſolchen widerwärtigen Abdruck des alten Dichters durcharbeiten zu müſſen. Eine neue Ausgabe des Werkes wäre längſt zu wünſchen geweſen, wenn auch nur der bloße Text nach den dermahligen Hülfsmitteln, ſeiner alten Form gemäß, wieder hergeſtellt würde. Würde der Unternehmer einer ſolchen Arbeit ſich zu Größerem und Mehrerem verſtehen: ſo möchten ihm ſelbſt hierbey die Vorarbeiten des unter den deutſchen Sprachforſchern rühmlich bekannten Dietrich van Stade ſehr wünſchenswerth ſeyn. Dieſer hatte mit ſeinem Freunde Diecmann nicht nur den ganzen, nach der Wiener trefflichen Handſchrift berichtigten Text des Otfried lateiniſch überſetzt; ſondern auch ein nach gründlich-philologiſcher Methode gearbeitetes Glossarium Otfridianum, in einem ſtarken Foliobande, verfertigt, welches, nebſt jener Überſetzung ſich in der k. Bibliothek zu Hannover befindet. Zwar erlebte Dietrich van Stade (geſt. 1718) nicht die Erſcheinung der Scherziſchen Ausgabe, wie denn ſeinerſeits Scherz durch die Benützung jener Arbeiten in vielen Dingen noch heller geſehen haben würde, denn allerdings iſt noch manche Unrichtigkeit im Text, in der Interpunction und Überſetzung ſeinen Augen entgangen. Vellem tamen, ſagt J. G. v. Eckart von dieſem Herausgeber, ut Diet. Stadenii exemplar, versionem et glossarium Otfridianum ad manus habuisset, quae ego bibliothecae Hanoveranae intuli. Hic vir certe notitia veteris linguae, diligentia et iudicio Schilterum multis parasangis superavit. In Hinſicht der Kenntniß der nordiſchen Sprachen übertraf van Stade unſtreitig auch den gelehrten Scherz, daher ein, durch eine wohlvorbereitete Hand beſorgter Auszug aus ſeinem Otfridiſchen Gloſſarium, in einem Octavbande, überaus zu wünſchen wäre, vorausgeſetzt, daß Alles, was wir durch Jac. Grimm's Forſchungen und andre ſeitdem bekannt gewordene Quellen jetzt richtiger zu erklären vermögen, überall mit berückſichtigt werde.

München. J. B. Docen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 26. März 1824.

Die Burg Ghymes *).

Tud. Gyüjtemény 1821. 2. Heft von Baron Mednyanßky (Ghymes Várának Leírása.)

Der Neutraer Geſpannſchaft gebührt ſowohl ihrer Größe und Bevölkerung wegen, als auch wegen allem Nützlichen und Schönen, womit die Natur ſie reich begabt hat, eine vorzügliche Stelle unter den merkwürdigſten Theilen des ungariſchen Reiches. Durch ihre Lage bildet ſie den Übergang von den nördlichen, gebirgigen, kalten und unfruchtbaren Gegenden, zu den ebnen, warmen und gewächsreichen Gefilden des Südens; ihr gehört das zauberiſche Grün der flächeren Hügel und der Überfluß an allen Erzeugnißen der Pflanzenwelt. Hier überſieht man mit einem Blicke zwey ganz verſchiedene Völkerſchaften, in der mühevollen Haushaltung des armen, aber raſtloſen Slaven, und in der Lebensweiſe des mit Wenigem reichen Ungarn. Hier hebt ſich die Bruſt des Landesſohnes beym Anblick der traurigen Trümmer jener Burgen, welche von ihren Bergſpitzen herab, zu beyden Seiten das Neutra- und Waagthal beherrſchten, von wo aus unſere edlen Vorfahren das Wohl des Vaterlandes mit weiſem Rathe und tapferer That beförderten. Unter dieſen glänzt, wenn man von Neuhäuſel gegen Neutra zugeht, Burg Ghymes, als ein weißer Punct, von den Bergen, welche die erſte Ausſicht auf ſie gewähren, bis man bey näherer Annäherung ein verfallenes Gebäude erkennt, und deſto freudiger überraſcht wird, ſpäter das Schloß größten Theils unverſehrt, eingedeckt und (einen Hinterflügel ausgenommen), in bewohnbarem Zuſtande zu finden, während die übrigen alten Schlößer dieſer Geſpannſchaft, von Eulen und Fledermäuſen bewohnte Steinhaufen, in ihrer traurigen Zerſtörung, die dahingeſchwundene Zeit mit ihren Helden, ſchweigend und finſter beklagen. — Obgleich auch hier das geräuſchvolle Leben und der Klang der Waffenſpiele verſtummt iſt, und der einſame Burgwächter, ein wahres Einſiedlerleben führt, ſo biethet doch wenigſtens einmahl des Jahrs, eine zahlreiche Verſammlung froher Gäſte in den Prunkſälen der Burg, ein ſchwaches Bild ehemahliger Pracht. Graf Paul Forgats welcher, das durch des Simon Forgats Hochverrath verlorne Ghymes, ſeinem Stamme wieder erwarb, ließ nebſt mehreren andern Wiederherſtellungen, auch die Kapelle beynahe ganz von Neuem erbauen, und dem zum Schutzheiligen des Schloßes erwählten Ignatius von Lojola weihen; wozu ſein Sohn, gleichfalls Paul genannt, noch die Anordnung hinzufügte, daß dieſe Kapelle, welche an Pracht ſich mit jeder Stadtkirche meſſen könnte, von ſeinen Nachkommen immer in gutem Stande erhalten, und von dem Beſitzer des Schloßes alljährlich am St. Ignatiustage, mit allem erdenklichen Prunke, das Feſt der Weihe gefeyert werde, nebſt der Verbindlichkeit, die zahlreich dort zuſammenſtrömenden Prieſter und Kirchfahrer zu bewirthen. Dieſes geſchieht auch, und daher ſind in der Kapelle die kirchlichen Geräthſchaften, wie auch im Prunkſaale das zahlreiche Tafelgeſchirr ſtets vorhanden.

Da die noch bewohnbaren alten Schlöſſer im ungariſchen Vaterlande ſelten ſind, ſo wird es nicht unpaſſend ſeyn, die Beſchreibung des Gebäudes ſelbſt vorauszuſenden, bevor wir die Erzählung ſeiner Schickſale beginnen.

Eine ſtarke Stunde weſtlich vom Flecken Ghymes, dem gegenwärtigen Wohnſitze des Grafen von Forgats, liegt das Schloß auf einem ziemlich hohen Berggipfel, von einer Seite ein bloßer ſteiler Felſen, von Oſten her aber leicht zugänglich, und zwar bis zum äußern Thore, nicht nur für Fußgänger und Reiter, ſondern auch für Wägen. Dieſes, einſtens wohl feſter und anders geſtaltet, war durch eine Zugbrücke und einen tiefen Graben, wovon noch Spuren zu finden ſind, gegen feindlichen Andrang geſchützt. Jetzt iſt

*) Um einiger geſchehenen Anfragen willen, bemerken Wir, daß alle aus dem Ungariſchen übertragenen und mit Beyfall aufgenommenen Aufſätze des Archives, vom Herrn Grafen Robert Salm herrühren.

Digitized by Google

das Gebäude im neuen Geſchmacke hergeſtellt, welches aber hier, wo die ganze Umgebung das Gepräge des Alterthums trägt, ganz und gar keine gute Wirkung macht, und den freyen Flug der Einbildungskraft, welche ſich ganz in die alte Zeit verſetzt, durch Erinnerung an die Gegenwart auf unangenehme Weiſe lähmt. Die Überſchrift auf dieſem Thore nennt das Jahr 1755 als die Zeit ſeiner Errichtung und den Grafen Paul Forgats Biſchof von Großwardein als ſeinen Erbauer.

Innerhalb desſelben ſind die Wohnungen der Wachen und der Schloßbeſatzung, welche man zu beyden Seiten liegen läßt, um in den äußern Hof zu gelangen, wo an der Ringmauer die Ställe und Wagenbehältniſſe angebracht ſind. Zu den, im Innern befindlichen Wohnungen, welche das untere Schloß bilden, geht der Eingang durch ein kleines und ſchmahles Pförtchen, nur für Fußgänger zugänglich. Iſt man hindurch getreten, ſo befindet man ſich unter einem Gewölbbogen von außerordentlicher Höhe, auf deſſen rechter Seite, eine breite, kunſtvolle Treppe zu den obern Gemächern führt. Daß auch dieſe ein Werk des genannten Paul Forgats iſt, lehrt uns folgende, einem Marmorſteine eingegrabene Innſchrift: Paulus Quintus e Comitibus Forgach, Episcopus Varadien. Avitae Arcis Gymes ex integro Dominns, scalas hoc in tractu, et medias concamerationes a Turcica incineratione desolatas, melius restituit. Anno post Xtum Jubilaeo M.DCCL. Arcis Gymes conditae Saec. Quinto.

Über die Treppe gelangen wir in den großen Prunkſaal, welcher leicht 2 — 300 Menſchen faſſen kann und die ganze, zu einem großen Gaſtmahle erforderliche Einrichtung enthält. Hier und meiſtentheils in den anſtoßenden Zimmern, ziehn die Bildniße der alten Forgats in Ritterrüſtung, nebſt allen alterthümlichen Hausgeräthen, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Aus des Saales Fenſtern überblickt man die weite Ebene welche von unzähligen Hügelgruppen, Bergen, Thälern, Wäldern, Strömen und Feldern in der Ferne umgeben iſt, die ſich bis an den niederhängenden Wolkenvorhang des Geſichtskreiſes unabſehbar ausdehnen; eine herrliche Ausſicht welche allein ſchon die Mühe des Emporſteigens reichlich belohnt. Wenn wir dieſe Gemächer verlaſſen, treten wir neuerdings in einen kleinen Hof, der zwiſchen dieſem untern und dem obern Schloße liegt, ſo daß zwiſchen den beyden Gebäuden keine andere Verbindung beſteht, und wenn man die kleine Pforte verſchließt, der obere Theil verſperrt iſt. Über dieſer Thüre ſind in einer rothen Marmortafel die vereinigten Wappen der Forgatſe und Pálffi mit folgender Inſchrift: Deo optimo propitio anno MDCXIII. Castrum Ghimes vetustate ruinosum, Forgachianae ornamentum gentis, Sigismundus Forgach de Ghimes S. C. R. M. Mathiae secundi Dei Gratia Romanorum Imperatoris et Regis Hungariae Iudex Curiae, Consiliarius superioris Regni Hung. generalis, ac Comitatuum Neograd. Saros et de Sabolch Comes, Consorte sua charissima Catharina Palffi de Erdoed, Liberis Adamo, Eva et Maria Francisca, propitio Numine viventibus renovav. auxit. ornav.

Hier ſind auch noch einige Gemächer, aber ohne innere Einrichtung. Die größte Zierde dieſes obern Schloſſes iſt die Kapelle, deren in Marmor ausgehauener Altar mit mehreren Säulenreihen und verſchiedenen Innſchriften geziert iſt, aus welchen erſichtlich, daß er ſeine Vergrößerung und Verſchönerung 1716 und 1756 eben denen beyden Grafen Forgats verdankt, welche im Geſchlechtsregiſter als Paul der Vierte und Fünfte erſcheinen. Auf dem Hochaltar ſteht das Bildniß des Stifters des Jeſuitenordens Ignatius von Lojola, von der Hand irgend eines berühmten Meiſters, aber auf eine ganz ungewöhnliche Art dargeſtellt. Es iſt aus dieſes Heiligen Lebensgeſchichte bekannt, daß er in ſeiner Jugend, als Kriegsmann einem freyen Leben ergeben, beym Sturme von Pampelona verwundet wurde, und während ſeiner Heilung gelobte, künftig ein eingezogenes Kloſterleben zu führen. Aus dieſer Begebenheit hat der Mahler zur Darſtellung jenen Augenblick gewählt, wo der Verwundete, ein ſchöner Soldat von mittlerem Alter, von mehreren Kriegsgenoſſen begleitet, auf einer Kanone, ſitzend von zwey Pferden in das geöffnete Stadtthor gezogen wird. Schwerlich wird jemand in dieſer ganz kriegeriſchen Darſtellung, welche mit Schlachtgeräthen, gebrochnen Waffen, todten Feinden erfüllt iſt, den h. Ignatius erkennen, den wir im ſchwarzen Mönchsgewande zu ſehen gewohnt ſind. In des Gotteshauſes Mitte führen einige Stufen in die unten befindliche Gruft, welche ſo hell iſt wie ein Zimmer und einen Altar mit einem ſchönen alabaſternen Kreuzbilde enthält. Hier ruhen die beyden letzten Beſitzer der Burg und der Herrſchaft, Ladislaus und Joſeph Forgats. Wenn man wieder hinauf ſteigt und ſich links wendet, finden ſich drey Sakriſteyen neben einander, wovon die beyden erſten ſehr ſchmal, aber beynahe ganz in den Felſen ausgehaut ſind, ſo daß der Fußboden und eine Wand, bloß aus einem Steine beſtehen. In der letzten werden die Kirchenſachen und Meßgewänder verwahrt, deren eines, mit Goldfäden und Frauenhaaren ſehr zierlich und künſtlich geſtickt, beſonders merkwürdig erſcheint, [illegible] ein Geſchenk der Gemahlinn des ältern Paul Forgats: Emerentia, gebornen Freyinn von Revay, welche, als ihr Gatte zum Prieſter geweiht ward, den Schleyer nahm, und aus ihren vorzüglich langen und ſchö-

Digitized by Google

nen Haaren, dieſes dem Gottesdienſte geweihte Andenken, mit eigener Hand fertigte. Beym Ausgang aus der Kirche, ſtößt man im Hof auf eine tief in den Felſen gemeißelte Ciſterne, welche ſtets mit reinem Waſſer gefüllt iſt, und bey großer Hitze, am St. Ignatiustage, der zahlreich herbeyſtrömenden gläubigen Menge zum erquickenden Labſale gereicht. An dieſe hier beſchriebenen Gebäude, reihen ſich nun noch mehrere an, welche aber verfallen und zur Wohnung ganz untauglich ſind.

Nachdem wir nun einen Begriff vom gegenwärtigen Zuſtande der Burg gegeben haben, gehen wir zu ihrer Geſchichte über.

Jene Unglücksſchlacht am Sajo, welche der Mongolen Überſchwemmung zur Folge hatte, war für einige ungariſche Edle, ein reicher Quell von Belohnungen und Gnaden. Bela IV. befand ſich nähmlich in großer perſönlicher Gefahr, und wurde nur mit vieler Mühe, durch die Selbſtaufopferung mehrerer treuer Helden gerettet. Dieſe oder ihre Nachkommen ſuchte er nach des Reichs Beruhigung auf mancherley Art zu belohnen, daher viele Familien ihr Entſtehen oder Wachsthum jener Zeit verdanken, und darunter auch die Forgats. Ihr erſter bekannter Stammvater war Andreas von Banya, Sohn Ivankas, er begleitete mit ſeinem Bruder in der Sajoſchlacht, als das ungariſche Heer ſchon geſchlagen war, den König auf der Flucht, und als er deſſen Roß ſchon ſo ermüdet ſah, daß es ihn den verfolgenden Tataren nicht mehr zu entziehen vermochte, überließ er ihm ſein eigenes Pferd, und ſtellte ſich mit ſeinem Bruder den Tataren entgegen. Dieſer fiel, Andreas aber entkam, obgleich ſchwer verwundet. Nach Abzug des Feindes, beſchenkte ihn der König mit einem Landſtriche Nahmens Ghym. Als Andreas ſich dahin begab um es in Beſitz zu nehmen und ſchon in die Nähe kam, fragte er ſein Gefolge: ob dieſes Ghym ſey? (auf Ungariſch lautet dieſe Frage: Vallyon Ghym ez?) woher die Beſitzung? ſpäter den Nahmen Ghymez oder Ghymes erhielt. Hier erbaute er ein feſtes Schloß, welches das Erbe der von ihm ſtammenden Familie war, und ihr jetzt auch zugehört. Von dieſer Erzählung weicht Belas Schenkungsurkunde v. J. 1256 in etwas ab, worin es heißt: daß er dem Andreas nebſt dem Landſtriche Ghym, welchen er mit Geld erkauft, und worauf er eine Burg erbaut habe, auch den angränzenden Landſtrich Ghymes, ſeiner Treue und Tapferkeit wegen, erblich ſchenke. Dennoch ſtimmen beyde Angaben darin überein, daß dieſer Andreas, Erbauer der Schlöſſer Thurotz und Znio, auch die Burg Ghymes erbaut habe, und daß dieſe ſchon 1256 ſtand.

Es blieb im Beſitze der Forgats bis auf die Zeiten Carl Roberts von Neapel-Anjou, welchen Mathias von Trentſchin nicht als König erkannte, und mit Krieg überzog. Die Forgatſe deren einer, Johann, in einem Treffen gegen ihn blieb, treue Anhänger des verfolgten Herrſchers, betrachtete er als Feinde, beraubte ſie aller ihrer Güter und nahm auch Ghymes nach hartnäckigem Widerſtande ein. Durch die Schlacht von Rozgony wurde ſeine Macht vernichtet, und mit ſeinen übrigen Gütern, fiel auch Ghymes dem Könige anheim, welchem es (warum? wiſſen wir nicht) verblieb, bis die Königinn Maria es zum Lohne für die Tödtung ihres Gegners, Carls des Kleinen von Durazzo, 1386 dem berühmten Blaſius Forgats neuerdings ſchenkte. Die Stelle in der Urkunde darüber lautet alſo: quoddam Castrum nostrum Ghymes vocatum, in Comitatu Nitriensi, apud manus nostras pacifice habitum, quod olim Dnus Carolus Rex avus noster carissimus beatae recordationis a condam Matthaeo dicto de Trencinio infideli suo, ratione suae infidelitatis reobtinuit, cum omnibus villis ad idem pertinentibus, videlicet etc. etc. etc. — Bald darauf erwirkten die Forgatſe, eines Rechtsſtreites wegen mit dem Erzbiſchofe von Gran, Johann Kaniſa i. J. 1400 von König Sigmund, einen neuen Schenkbrief über Ghymes, und ſchreiben ſich von da an, Erbherren von Ghymes.

In den türkiſchen Kriegen ſah das Schloß den Feind oft, wurde aber weder erobert, noch bedeutend beſchädigt, dennoch verfiel es nach und nach durch die Länge der Zeit, bis Sigmund Forgats 1613 es mit großen Koſten herſtellen ließ, aber nur damit es bald nachher noch größeres Verderben erfahre. Im J. 1618 wurde er nähmlich zum Palatin erwählt, und ergriff im Kriege Gabriel Bethlens, Fürſten von Siebenbürgen und Gegenkönigs in Ungarn, wider Ferdinand II. ſtarke Partey gegen ihn, von welchem er deßhalb harte Verfolgung leiden und das Schloß Ghymes ſammt ſeinen Beſitzungen, geplündert und in Aſche gelegt erblicken mußte. Nichtsdeſtoweniger baute dieſer verdienſtvolle Sohn des Vaterlandes nach geendigter Gefahr ſein Schloß von Neuem auf, und verſchönerte es nach damahligem Geſchmacke. Es genoß ſeitdem des Friedens bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, wo die Türken die ganze Gegend verheerten, und auch Ghymes in Brand ſteckten, aber nicht einnehmen konnten.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts gehörte es wieder einem Sigmund Forgáts. Da dieſer Oberfeldherr des Franz Rakótzyſchen Heeres war, wurde er nach Verdrängung des Fürſten, zugleich mit ihm geächtet und ſo fiel auch Ghymes der Krone anheim. Joſeph I. verlieh es dem böhmiſchen Oberſtkanzler, Grafen Johann Wratislaw

Digitized by Google

für 130000 Gulden, doch dieſer überließ es 1712 mit Erlaubniß Königs Carl, um dieſelbe Summe an Paul Forgáts, Biſchof von Roſenau, welcher eine neue königliche Schenkungsurkunde erlangte, zweyter Stammvater ſeines berühmten Hauſes ward, und das, durch ſo vielerley Schickſale übel zugerichtete Schloß, mit großem Aufwande in guten Stand verſetzte, ſo daß die Neutraer-Geſpannſchaft ihm wenigſtens ein Denkmahl verdankt, welches uns das Leben der edlen Vorfahren vor Augen ſtellt, und beym Anblick des Ortes, wo ſie für ihres Vaterlandes Wohl dachten und handelten, ihr Bild erweckt, und Blut und Vermögen mit gleicher Liebe dem Vaterlande zu widmen, begeiſtert.

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung).

97) Die Türckiſch Belägerung der Statt Wien in Oſterreich, im 1529. Jar, ſampt Anzeigung aller Namen deren Fürſten, Grafen, Herrn, vnd vom Adel, auch anderer fürnemmen Perſonen, ſo in der Belägerung geweßt: beſchrieben durch Paul Peſel, damals Ferdinandi Königs zu Hungarn vnd Böheim ꝛc. ꝛc. Heralden. (In der Sammlung ſämmtlicher Werke Lewenklau's, Frankfurt 1595).

Weit kürzer iſt die lateiniſche Beſchreibung:

98) Viennae Austriae urbis nobilissime a Sultano Saleymano immanissimo Turcorum Tyranno immenso cum exercitu obsessae Historia. 1530. Als Verfaſſer dieſer Beſchreibung wird ſowohl von Schardius der dieſelbe ganz, als von Wagner, der dieſelbe in ſeinem: Türkenbüchlein (Ulm 1664) in deutſchem Auszuge aufgenommen hat, der Spanier Didasco Serva Oberſthofmeiſter der Pagen Ferdinand's, genannt; aber in der Original-Ausgabe ſteht nach der Vorrede eine Zueignung: D. Didaco Seravae Hispano Regiae Majest. Nobilium Puerorum praefecto, nach welcher zu urtheilen Didasco nicht der Verfaſſer, ſondern nur der Veranlaſſer der lateiniſchen Überſetzung aus dem vermuthlich ſpaniſchen Originale iſt, welches Didaco Serava verfaßt haben mag.

99) Belagerung der Statt Wienn, im jar, Als man zallt nach Chriſti geburt, 1529 beſchehn, kürtzlich angezaigt. Wien durch Hieronymum Victorem 1530.

Mit ſehr wenig bedeutenden Zuſätzen gab Meldeman von Nürnberg, Labach's Beſchreibung zum zweytenmahle im folgenden Jahre heraus.

100) Wahrhaftige handlung Wie vnd welchermaſſen der Türck die ſtat Ofen vnd Wienn belegert, Erſtlich durch Kü. Ma. zu Hungern vnd Behem ꝛc. ꝛc. kriegß Secretari, herrn Peter Stern von Labach kürzlich begriffen vnd beſchriben. Nachvolgend durch Niclauſen Meldeman burger zu Nürenberg mit merer anzeigung was von tag zu tag ſich zutragen hat, auß angeben deren, ſo von anfang mit vnd dabey geweſen ſind, gemert vnd erlengert, ſampt einer contrafactur der ſtat Wienn außgangen. 1530. Wie der Herold (Ernhaldt) Paul Peſel ſeine Beſchreibung unmittelbar Ferdinanden ſelbſt, ſo widmete der Kriegsſecretair Peter Stern von Labach ſeine Beſchreibung dem oberſten Feldmarſchall (Rogendorf) und den Kriegscommiſſairen und Räthen ſchon am 12. November 1529. An dem Rande des Buches befindet ſich ein ziemlich treues Facſimile der Unterſchrift und des Siegels des mächtigen Großweſirs Ibrahimpaſcha.

Nicht ſowohl die Belagerung als den Heereszug bis vor Wien beſchrieb Johann Haſelberg.

101) Des Türckiſchen Kayſers Heerzug, wie er von Conſtantinopel Mit aller rüſtung, zu Roß vnd Fuß, zu waſſer vnd Land ꝛc. ꝛc. gen Kriechiſchen Weyſſenburg kummen, vnd fürter, für die königlichen ſtät Ofen yn Vngarn, vnd Wien yn Oſterreich gezogen, die belegert vnd geſtürmt ꝛc. ꝛc. mit angehenckter ermanung, der grauſamen tyranney des Türcken, wyder Chriſtliche Nation ꝛc. ꝛc. Vollendt durch Johann Haſelberg ꝛc. ꝛc. Gedruckt zu Nürmberg durch Chriſtoffel Zell. 1530.

102. Geſchichte der Belagerung Wiens von Wilhelm von der Leyhe der Görlitzer Feltſchreyber und her Anthonius Rurſcheydt von Rats wegen aus Budiſſin geſchickt (in den diplomatiſchen Beyträgen zu den Geſchichten und zu den deutſchen Rechten. Leipzig 1777) Von ungenannten Verfaſſern ſind die beyden folgenden Stücke.

103. Ain gründtlicher vnd warhaffter bericht, Was ſich vnder der belegerung der Statt Wyen, Newlich im 1529. Jahr, zwyſchen denen inn Wyen vnd Türgken, verlauffen, begeben, vnd zugetragen hatt, von tag zu tag klerlich angezaigt vnd verfaßt.

104) Ein neues Lied in welchem auß angebung deren ſo von anfang mit vnd darbey geweſen, die gantz handlung des Türcken, in Vngern und Oſterreych nemlich der Belegerung der ſtat Wien begryffen iſt, Im thon O Gott in deinem höchſten thron (Gedruckt zu Nürmberg durch Friederich Peypus 1529).

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten. *)

Neapel, am 26. Februar 1824.

Kalender und Allmanache. Dieſer Zweig der Literatur ſcheint in Italien überhaupt, vorzüglich aber im Königreich Neapel, nicht aufkommen zu wollen; denn außer den gewöhnlichen Wand- und Sack-Kalendern auf grobem Druckpapier, iſt **hier** in dieſem Jahr nichts dergleichen erſchienen. Im Jahr 1823 gab Giuſeppe del Rè einen nützlichen Kalender mit ſtatiſtiſchen Nachrichten heraus, deſſen verſprochene Fortſetzung aber bis jetzt unterblieben iſt. Wahrſcheinlich konnte ſie wegen Mangel an Abſatz nicht aufgelegt werden. Der Neapolitaner, wenn er nicht gerade zum Stand der Gelehrten gehört, gibt für Bücher nicht gerne ſein Geld aus.

Journale. Aus dieſem Grunde können auch dieſe nicht fortkommen, ſo mannigfaltige auch ſchon angekündigt waren. Eine Art Modezeitung, mit ein paar ſchlechten Bildern und langweiligem Inhalt, hat ſich mühſam zum 4ten Heft fortgeſchleppt, wird aber bald, gleich den andern, dem Drang der Zeiten unterliegen. Nur das medirinisch-chirurgiſche Journal erhält ſich im guten Rufe. Von politiſchen Zeitſchriften wird nur das Giornale del Regno delle due Sicilie: ausgegeben.

Zum Schluß dieſer kurzen Literatur-Nachricht noch folgendes:

Ein hieſiger bekannter Gelehrter ſchickte Exemplare von einem ſeiner, um das Vaterland **ſehr verdienſtlichen**, Werke an einen Freund in der Provinz, mit dem Erſuchen, derſelben Abſatz zu beſördern. Nach acht Monathen erhält er von dieſem zur Antwort: „daß es unmöglich geweſen ſey, bis jetzt **ein** Exemplar zu **verkaufen**. Um jedoch dieſes nützliche Werk zu verbreiten, ſeye eine **Lotterie** — welchem Spiel das hieſige Volk **leidenſchaftlich** ergeben iſt — eingeleitet worden, wodurch Hoffnung zum Abſatz einiger Exemplare erzielt werde.“ —

Virgil, ein Zauberer.

Bey den Fiſchern und Landleuten auf dem Panſilipp, dieſem reitzenden Vorgebirge zur Weſtſeite von Neapel, lebt der Nahme Virgil in wohlerhaltenem Andenken; zwar nicht als großer **Dichter**, ſondern als berühmter **Zauberer**, der in ſeinem Landhauſe allda Unterricht in den Zauberkünſten ertheilte. Wahrſcheinlich führt nach dieſem Volksglauben die ſchöne tempelartige Ruine an der Spitze des Panſilipps den Nahmen: La scuola di Virgilio.

Der neapolitaniſche Chronikſchreiber Villani (der nähmliche, durch deſſen Erzählungen das, über der Grotte durch den Panſilipp befindliche, römiſche Familien Begräbniß zur Ruheſtätte des Sängers der Äneide geſtempelt wurde) ſchreibt im Jahr 1526 über Virgil:

„Daß er durch Zauberey die ſchlechte Luft von Neapel gereinigt, und die Blutegel aus dem Trinkwaſſer gebannt; — durch aſtrologiſche Kenntniße die Krankheiten der Pferde geheilt, das Fleiſch vor der Faulniß bewahrt, die Winde im April vorausgeſagt, und bey Mangel an Fiſchen dennoch einen glücklichen Fang hergezaubert habe.“ Ferner ſchreibt er ihm die Kraft zu, „Schlangen und Grillen aus Neapel vertrieben und den Bädern in Bajä wunderwirkende Eigenſchaft verſchaft zu haben.“

Villani erzählt weiter: „daß ein Phyſiker aus England ſich im Jahr 1326 vom König Robert die Erlaubniß erbethen habe, Virgils Grab öffnen zu dürfen, um ſeine Gebeine zu diſtilliren, das daraus geſchöpfte Waſſer zu trinken, und ſo Erbe ſeines Talents zu werden; daß aber die Stadtobrigkeit, um nicht gerade der Erlaubniß des Königs entgegen zu handeln, ihm zwar die Öffnung des Grabes zugeſtanden, dabey aber verbothen habe, die Gebeine anzutaſten, damit etwa nicht ein Unglück über die Stadt ausbreche; welches auch dieſer Phyſiker treulich befolgt, und in dem Grabe ein geheimes Wunderbuch gefunden habe, das nachhero in die Hände des Cardinal Johannes von Neapel gekommen ſeye.“

Thorwaldſon. — Alvarez.

In deutſchen Blättern lieſt man ſeit einiger Zeit viel von Thorwaldſon's **kühnem Meißel**. Dieſes muß dahin berichtigt werden, daß Thorwaldſon ſelbſt nie einen **Meißel** in der Hand hatte. Seinen Künſtlerruhm verdankt er alſo nicht dieſem, ſondern ſeinen herrlichen Modellen, nach welchen unter ſeiner Aufſicht der Marmor gebildet wird.

Damit jedoch dieſer Lieblings- und Kraft-Ausdruck unſerer Kunſtrichter nicht verloren gehe, ſeye ihnen gerathen, denſelben bey den Werken des Spaniers Joſeph **Alvarez** anzuwenden, der in der That den Meißel mit ſeltener Kühnheit und Originalität zu führen weiß. Leider ſind deſſen Kunſt-Erzeugniße nicht ſo bekannt, als ſie es verdienen. Von den Künſtlern ſelbſt aber iſt er ſchon ſeit ſeinem Aufenthalt in Paris nach dem ganzen Umfange ſeines großen Talents gewürdigt. H. H.

Sie haben in Ihrem letzten werthen Briefe auch einige Nachrichten über die noch ſo wenig aufgeklärte **Schlacht von Bitonto** gewünſcht, die dem Wiener-Hof die Krone beyder Sicilien koſtete, die ihm der Utrechter und Badner Frieden und die nachgefolgten Traktaten, nebſt Mailand und den Niederlanden, als ſeinen Theil an der ihm unſtreitig gebührenden Erbſchaft der ſpaniſchen Linie Habsburgs zugewieſen hatten. — Ich fand wohl Materialien über dieſe Epoche, aber zum Theil ſehr einſeitig, zum Theil ſehr einfältigen Inhalts, mit unmittelbarer Einwirkung der Heiligen auf die einzelnen Cavallerieangriffe und Colonnenmärſche; — Daß **Traun** und Visconti die Gefahr in Zeiten angezeigt, aber keine Hülfe erhalten, iſt bekannt, daß die **Übermacht** der Spanier den Sieg entſchied, geht aus der nachfolgenden Depeſche des Siegers hervor, die eine ſehr intereſſante Ergänzung deſſen iſt, was Unſre verdienſtvolle, militäriſche **Zeitſchrift** (VII. Jahrgang 1823) in Kürze über dieſe Schlacht meldet. — Sie begann am anbrechenden Morgen und war um 10 Uhr ſchon entſchieden. Die von **Montemar** ſelbſt eingeſtandene Niederlage ſeiner Elite, der ſchönen Wallonengarde, verbürgt den muthvollen Widerſtand dieſer verlaſſenen und abgeſchnittenen Handvoll Öſterreicher. — Noch iſt zu berichten, daß die 200 Huſaren ſich nicht nach Calabrien, ſondern nach Peſcara retteten.

---

*) M. S. Nro. 4, 17 und 23.

Der Oberfeldherr, Graf Montemar, dd. Bari 28. May 734 an den Geſandten Se. katholiſchen Majeſtät am Hofe zu Rom; den am 25. May bey Bitonto über die kaiſerliche Truppen erfochtenem Sieg betreffend.

Aus den Rapporten meiner ausgeſchickten Recognoscierungs-Abtheilungen entnahm ich, in Übereinſtimmung anderer ſchriftlichen Nachrichten, die Verſtärkung, welche die Kaiſerlichen theils ſchon erhalten, theils noch zu erwarten hatten, und ſahe mich deßhalb bewogen, dem Feind im offenen Felde entgegen zu rücken, um ſeine von Taranto nach Apulien unternommene Bewegung einzuſtellen, wobey er dieſe Landesſtrecke verheerte, ſeine zu erwartende Verſtärkungen verkündete, und ſogeſtalten das, den Waffen Sr. katholiſchen Majeſtät ſonſt äußerſt ergebene Landvolk in Furcht und Schrecken ſetzte.

Bevor ich mit meinen Truppen den Marſch unternahm, hatte ich zum Augenmerk, mich der Kaſtelle von Neapel, und des Hafens von Bajae zu bemeiſtern, die zahlreichen feindlichen Beſatzungen in Capua und Gaeta einzuſchließen, und den König Carl in der Hauptſtadt feſtzuſtellen.

Dieſen meinen Entſchluß führte ich mit der in der Anlage bezeichneten Truppen-Zahl ins Werk. Dem Drang der Umſtände folgend, der mich zu forcirten Märſchen zwang — ſo weit ſelbe die Erhaltung der Mannſchaft geſtattete, deren Ausdauer in einem verödeten Landesſtrich, bey Mangel an Trinkwaſſer und ſonſt allerley Ungemach unterworfen, ich nicht genug bewundern konnte — kam ich in die Nähe des Feindes, der in demſelben Augenblick ſein Vorhaben änderte, und mich zu Gleichem und zu einem Rückmarſch nöthigte, um ihn von den Ufern des Meeres zu entfernen, und ihm den ungefährdeten Abzug aus dem Königreich zu verſperren, wie nach Ausſage der Gefangenen ſeine Abſicht geweſen.

Den erhaltenen Nachrichten zufolge, hielten ſich die Kaiſerlichen bey Bari auf, und erwarteten daſelbſt eine Verſtärkung von 6000 Kroaten, die auf dem adriatiſchen Meere ihnen zugeführt werden ſollten. Dieß förderte meinen Entſchluß, ihnen auf den Leib zu gehen. Indeſſen verließen ſie die Stadt Bari, entweder über meine Streitkräfte ſchlecht unterrichtet, oder — wie mir nachher verſichert wurde — auf ausdrücklichen Befehl des Wiener-Hofes, und ſtellten ſich 9 Miglien von meiner Armee entfernt, bey Bitonto auf, mich zu erwarten, welche Poſition zwar nicht allzugünſtig für die Cavallerie, aber von der Natur ſo befeſtigt iſt, daß die Kunſt hiebey nichts mehr nachzuhelfen hatte.

Von dem Anlangen der feindlichen Cavallerie in Bitonto unterrichtet, ſendete ich eine Abtheilung der meinigen ihr entgegen, die aber bereits auch den größten Theil der Infanterie daſelbſt verſammelt fand. Hierdurch ſah ich mich zur Vorrückung mit meinem Armee Corps genöthigt, und änderte meine Marſch-Direction um einen vortheilhafteren Punct zum Angriff zu wählen, der, dem Feind verborgen, auch ſeine Vertheidigung hemmen mußte. Meine Truppen wurden, nach beyliegendem Plane in 7 Kolonnen abgetheilt.

Die Streifparteyen ſtießen bis zum Morgen der Schlacht öfters auf die feindlichen Huſaren, mit denen ſie ſich, trotz der Übermacht, ins Handgemenge einließen und Vortheile errangen. Dieß war gleichſam ein Vorzeichen des ruhmvollen Tages (25. May) wo ich durch Gottes Hülfe und den unbeſchreiblichen Muth der Truppen Sr. Majeſtät das Glück hatte, einen vollſtändigen Sieg mit all' ſeinen Folgen davonzutragen, wovon ich ſogleich dem Hof zu Neapel durch den Marcheſe di Caſtellar Bericht erſtattete.

Als ich nähmlich die Stellung der feindlichen Armee anſichtig ward, veränderte ich die meinige und zog die Cavallerie vom rechten auf den linken Flügel, welchen das Terrain beſſer zu begünſtigen ſchien, die Schlachtordnung der kaiſerlichen Truppen zu überflügeln, die ſich hier nicht ausbreiten konnten. Ohne Benützung ſeines vortheilhaften Terrains, erwartete mich der Feind mit einem ſtandhaften Feuer ſeiner Infanterie, die jedoch von der Cavallerie nicht gehörig unterſtützt, ſondern alſobald von ihr verlaſſen wurde, als ſich unſer Angriff offenbarte, und Graf Mazeda mit ſeiner Kolonne im Centrum vorrückte, welche — wenn gleich die andern an Tapferkeit ihr nicht nachſtanden — doch von ihnen beneidet zu werden verdient.

In dem Augenblick, als ich unter dem Feind ein Wanken nach unſeren Dechargen bemerkte, faßte ich die Gelegenheit und ordnete einen allgemeinen Angriff an, wobey ich ohne Übertreibung ſagen darf, daß kaum der Befehl zum Angriff worden, die feindlichen Linien auch ſchon durchbrochen waren. Die uns gegenüber ſtehenden Feinde ergriffen die Flucht, und unſere Truppen überſprangen Gräben und Mauern, die ſonſt für Menſchen und Pferde unüberſteiglich ſeyn würden, wenn nicht der feurige Muth jedes Hinderniß gehoben und den Weg geebnet hätte.

Sogleich war ich Herr des feindlichen Schlachtfeldes, bis auf einige verſchanzte und mit Truppen beſetzte Puncte. Nun ließ ich die feindliche in vollem Lauf und größter Unordnung zurückjagende Reiterey durch die meinige verfolgen, und beorderte eine Abtheilung Infanterie, um das deutſche Fußvolk einzufangen, das ſich ohne anderweitige Bedingniß als Erhaltung des Lebens und Gepäcks ergab.

Der feindliche General Bodosky, der die Infanterie commandirte, ſchloß ſich in Bitonto ein, und unterhielt hinter den Stadt-Mauern und in dem gut angelegten Kaſtell ein ununterbrochenes Feuer bis in die ſpäte Nacht, von wo aus er gegen freyen Abzug zu kapituliren verſuchte; da er jedoch ſich in ſeinen Hoffnungen getäuſcht ſahe, ſo blieb ihm nach dieſem unglücklichen Tage keine andere Wahl als der Nothwendigkeit zu folgen, und das Loos der Gefangenſchaft mit ſeinen Waffengefährten zu theilen.

Die feindliche Cavallerie zerſtreute ſich auf verſchiedenen Straßen gegen Bari, wohin die unſrige in gleicher Richtung folgte, um ſie einzuhohlen. Obgleich nun dieſe den Haupttrupp der Feinde nicht erreichen konnte, ſo warf ſie ſich doch auf ſeinen Nachtrupp, hieb ein und nahm Offiziere, Soldaten und Pferde gefangen. Der Überreſt flüchtete nach Bari, wohin ich mich gleich nach der Einnahme von Bitonto in Marſch ſetzte, um die darin mit dem Prinzen Belmonte befindliche Reiterey mit meinem Vortrab einzuſchließen; die auch wenige Stunden nach meiner Ankunft dem Beyſpiel der Übrigen folgte, und ſich unter gleichen Bedingniſſen unterwarf.

Digitized by Google

Nach einer, bey einem gefangenen Generaladjutanten vorgefundenen, Standes-Liſte belief ſich die feindliche Armee auf 6500 Mann Infanterie, 1500 deutſche Reuter und 400 Huſaren *), wovon bis jetzt nur 200 Mann dem Tod oder der Gefangenſchaft entronnen ſind, indem dieſe zuerſt das Schlachtfeld verlaſſen und, den eingelaufenen Nachrichten zufolge, den Weg nach Kalabrien eingeſchlagen haben.

Alles übrige dient den Triumph der königlichen Waffen zu verherrlichen. Generale, Officiere, Fahnen, Mannſchaft und Pferde, das Schlachtfeld und die Kriegs- und Mund-Vorräthe ſind unſere Beute und die Zeugen unſeres Siegs.

Die königlichen Truppen hatten wenig Todte und Verwundete. Die ſtarke Niederlage der Walloner Garde und der Tod der Grafen Brias und Buenamoz ſind unſer bedeutendſter Verluſt. D. Luigi Porter iſt gefährlich verwundet. Dieſe Kolonne ſtieß in ihrem Zentrum auf die heftigſte Gegenwehr, und um dieſen Preis erkaufte ſie ſich die Ehre, die Vorläuferinn des Siegs zu ſeyn, und ſich der königlichen Gnade würdig gemacht zu haben, wie überhaupt ſämmtliche Truppen die gnädige Aufmerkſamkeit Sr. Majeſtät verdienen, da ich ſie vielfach beloben und ihren Muth bezeugen muß. Gott erhalte Sie noch viele Jahre, wie ich wünſche.

Schlachtordnung.

1. Kolonne: Cavallerie.
Marcheſe Pozzoblanco.
1 Abtheilung Pioniers
4 Diviſions königliche Karabiniers.

2. Kolonne: Cavallerie.
Graf Mazeda.
1 Abtheilung Pioniers.
2 Diviſions Eſtremadura
2 „ „ „ Malta
2 „ „ „ Andaluſia.

3. Kolonne: Cavallerie.
Marcheſe de las Minas.
1 Abtheilung Pioniers.
1 Diviſion königl. Grenadiere.
2 „ „ „ Aragonien
1 „ „ „ Pavia
1 „ „ „ Francia.

4. Kolonne: Infanterie.
Marcheſe di Caſtelforte.
1 Abtheilung Pioniers.
8 Compagnien Grenadiers.
3 Battaillons Walloner Garde.
1 „ „ „ Schweitzer.

5. Kolonne: Infanterie.
Herzog von Montemar
1 Abtheilung Pioniers
3 Compagnien Grenadiers
2 Battaillons Lombardia.
2 „ „ „ La Coronna.

6. Kolonne: Infanterie.
Duca di Liria
1 Abtheilung Pioniers
7 Grenadier Compagnien.
3 Battaillons ſpaniſche Garde.
1 „ „ „ Schweitzer.

7. Kolonne: Cavallerie.
Duca di Caſtro-Pignano.
1 Abtheilung Pioniers.
2 Diviſions Bourbon.
2 „ „ „ Milano.
2 „ „ „ Flandern.

Zuſammen.
7 Pionier Abtheilungen.
18 Grenadier Compagnien.
12 Bataillons.
42 Escadrons.

Ofen am 5. März 1824.

S. k. H. der Erzherzog Palatinus haben die vortreffliche Sammlung römiſcher Alterthümer aus der Colonie Sabaria, (Steinamanger in Eiſenburger-Comitat) von dem Gerichtstafelaſſeſſor Ladislaw Farkas gekauft. Anfangs Jänner iſt ſie im Peſther Nationalmuſeum angelangt. Sie theilt ſich vörzüglich in Glaswaaren, irdene Geſchirre und Lampen, Seltenheiten und Prätioſen. — Schwerlich hat irgend eine Sammlung ſo vorzugsweiſe der Toilette angehört und gibt ſo hohe Begriffe von Roms Goldarbeitern, daß ſie ſchon in dieſer Hinſicht allein die größte Beachtung verdient. Der meiſte Theil wurde im Sommer 1812 auf einer Wieſe neben dem Gyöngyösbach unbeſchädigt ausgegraben: — goldne Ohrgehänge und Tropfen, — ſilberne Ringe mit Köpfen, Schlangen, Fiſchen, die meiſten mit Steinen, Reifringe von Kupfer, Horn und Glas, Ringe von Bernſtein, mit dem das nahe Carnuntum (Heimburg) einen äußerſt ausgebreiteten Handel trieb und von roſenrothem Gummi, — große Gummiperlen, ein 7 Zoll hoher Adler aus rothem Gummi, — Harnadeln und Griffel aus Gummi, — römiſche Hand-Spiegel aus Erz (einer Compoſition von Silber und Bley, Zink und Zinn) — Schnüre von licht- und dunkelblauen, leberfarben, grünen und ſchwarzen Perlen, — Farbenkäſtchen und alles Geräthe zum Mahlen von Kupferblech, Haarnadeln, Haarzupfer, Armbänder, Schnallen, Ziebeln, Amulete mit Gebeinen und Aſche angefüllt, alles aus Kupfer, Salbentiegel und Meſſerhefte von

*) Im 7. Heft der öſter. milit. Zeitſchrift Jahrgang 1823 findet man P. 54 den Stand beyder Armeen folgender Maßen angegeben:

Kaiſ. Truppen. 6 Battaillons Infanterie.
2 Regimenter Cavallerie.
250 Huſarn.
Die Hälfte des kaiſ. Fußvolks beſtand aus drey neu rekrutirten Battaillons.

Span. Truppen. 14 Battaillons.
43 Grenadier Compagnien.
11 Cavallerie Regimenter.
650 Carabiniers.
150 Grenadier à Cheval.

Digitized by Google

Bein, Würfel und Marken von Bein und Marmor, ein Iſis-Bild von Stein, bunt lackiet, — Gläſer, Schalen, Taſſen, Urnen, Thränengläſer, Glaslampen, Teller und Krüge aus verſchiedenen Maſſen und Paſten, — die zahlreichen Lampen zum Theile mit Aufſchriften von Nahmen z. B. Fibianus, Crescens, Felix, zum Theile mit Köpfen, mit mythiſchen und Thier-Figuren, ein Ziegel, worauf die merkwürdigen Züge: L. SAVARIENSIS. JON. Schüſſeln mit der Victoria, mit Conſervatio Auguſti, mit Salvo Auguſto, aurea ſaecula videmus ꝛc. ꝛc. — Möchte nur überall ſo zweckmäßig nachgegraben, ſo ſorgfältig erhalten werden! — Der Boden dieſer Colonia divi Claudii Sabaria, wie es der ältere Plinius III. 24 in die Wüſte der Bojen und an den Neuſiedlerſee, Lacus peiso, hinſetzt, wo Severus zum Kaiſer ausgerufen, wo der h. Martin geboren wurde, wo Carl der große die unterworfenen und getauften Hunnenfürſten 805 anſiedelte (inter Sabariam et Carnuntum) wo K. Arnulf die Salzburger-Erzkirche reich beſchenkte, wo die furchtbaren Magyaren unter Arpad raſteten und tranken: juxta montem S. Martini castra metati sunt et de fonte Sabariae, tam ipsi, quam eorum animalia biberunt; dieſer Boden iſt wahrhaft claſſiſch und verdient fortgeſetzte, planmäßige Durchforſchung.

Kunſt.

Der academiſche Kupferſtecher Martin Frey wurde am 11. Nov. 1769 zu Wurzach in Schwaben geboren und genoß früh den Unterricht jener Erziehungsanſtalten des Herzogs Carl, denen wir ſo manches ausgezeichnete, zu uns eingewanderte Talent verdanken z. B. Leybolt, Molitor, Ganermann ꝛc. — Frey blieb in der Stuttgarder Militäracademie bis 1798. Sein Lehrer in der Kupferſtecherkunſt war der berühmte Müller. Die feindliche Überſchwemmung Schwabens, die Begeiſterung für ſeine Kunſt und der Drang nach höherer Ausbildung, trieb ihn 1800 über Prag nach Wien und er beſuchte mit anhaltendem Fleiß und Liebe das ſegensreiche Inſtitut der Akademie der bildenden Künſte, gewann auch bald den thätigen Schutz des den Künſten ſo freundlich und nahe verſchwiſterten gräflich Czernin'ſchen Hauſes und wurde 1815 Mitglied der Academie. — Seine vorzüglichſten Werke ſind: das Jeſukind mit dem Kreuze von Albani aus der Sammlung des verſtorbenen Hofſecretärs Reith, nun Herrn J. B. Drack, — S. Hieronymus von Dominichino aus der Sammlung des Herrn von Adamovics, — Madonna und das Jeſukind im Garten nach einem Gemählde Raphaels in der Sammlung des verſtorbenen däniſchen Geſandten Hrn. v. Saint Saphorin, — Madonna, Jeſus und Johannes von Raphael nach dem Originale in der fürſtlich eſterhazyſchen Gallerie, — Madonna mit dem Kinde aus Raphaels Schule aus der Sammlung des verſtorbenen Fürſten Proſper Sinzendorf. — Das Trefflichſte, was je unter ſeiner Hand hervorgegangen, beſchäftigt ihn aber jetzt und wird bis Anfangs Auguſt vollendet ſeyn: das Kleinod der Belvederer Gallerie, (wovon erſt dieſen Sommer, Frau Julie Primiſſer, geborne Mihes, eine meiſterhafte Copie in derſelben Größe, für die vaterländiſche Geſellſchaft in Breslau, mit ſeltner Weihe verfertigte): — die h. Juſtina von J. A. Regillo, genannt Pordenone (geb. 1484 † 1540), ein würdiges Votivbild des in der Kunſtgeſchichte unvergeßlichen Alphons I. von Eſte, neben der allgemeinen artiſtiſchen Vortrefflichkeit, auch mit aller Innigkeit und Bedeutſamkeit der Votivbilder aus jener Zeit reichlich ausgeſtattet, wie denn auch nicht nur der Herzog, Porträt iſt, ſondern der Sage nach, auch die Heilige, nähmlich ſeiner Geliebten und heimlich und zur linken Hand dritten Gemahlinn, Laura Euſtochia, jener wunderſchönen Bürgerstochter aus Ferrara. — Der Kupferſtich hat 20" Höhe und 14" Breite. — Der für die lange und äußerſt mühevolle Arbeit ſehr geringe Subſcriptionspreis iſt 20 Gulden in Silber. Die wirklich eines hohen Lobes würdige, ihrer Vollendung ſchon ſehr nahe Arbeit kann ſtündlich eingeſehen werden, in des Künſtlers Wohnung im Bürgerſpital, 6. Hof 16. Stiege 3. Stock.

Dieſes Archiv war in ſeiner ſtehenden Rubrik: „Wanderung durch die Ateliers unſerer Künſtler", welche dieſe dem Publicum und das Publicum ihnen immer näher und enger befreunden ſoll, ſchon öfters im Falle (Nr. 40 Jahrgang 1824) der ausgezeichneten Verdienſte des Kupferſtechers Blaſius Höfel, k. k. Profeſſors an der Militäracademie zu Wieneriſch Neuſtadt zu gedenken. — Beym Kunſthändler Bermann am Graben, findet ſich eben jetzt eine neue und treffliche Leiſtung von ihm: „Rudolph von Habsburg, als Sieger in der entſcheidenden Marchfeldsſchlacht, an der Leiche ſeines großen Feindes Ottokar." — Fürwahr ein Moment, claſſiſch wie wenige und darum der anziehendſte Gegenſtand nationaler Kunſt, der Moment, der auf das verhältmäßig kleine Land Öſterreich das große Haus Öſterreich und jene, Niemanden bedrohende, Allen aber wohlthätige Mittelmacht, den rechten Schwerpunct Europas gründete, — der die Herrſchaft des Rechtes ſtatt jener der Macht wiederherſtellte, — der in Rudolphen jede Ritter- und Hausvatertugend zeigte und der unter dem Schatten dieſes Baumes verſammelten Völkern, in der theuern Dynaſtie, das einzige und das mächtigſte Bindungsmittel gab! — Des verdienſtvollen Höfel Abſicht war, damit eine Gallerie claſſiſcher Momente aus der Vaterlandsgeſchichte zu eröffnen und wahrlich, ſinnvoller und würdiger konnte er nicht wählen, wenn ſchon das Gemählde in Prof. Peters frühere Epoche gehört und an Verdienſt der Compoſition ſeinen neuern z. B. der erſten bräutlichen Begegnung Maxens und Mariens von Burgund — und der arragoniſchen Johanna mit ihren Kindern, am Sarge ihres Gemahls Philipp, weit nachſtehen muß. — Als Kupferſtich iſt es meiſterlich behandelt und ſollte in keiner Sammlung der Freunde des Vaterlandes und der Kunſt fehlen!! — Der wahre Werth dieſes Bildes wird aber aus der Fortſetzung durch ähnliche Gegenſtände erſt recht hervorgehen!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 29. und Mittwoch den 31. März 1824.

(38 und 39)

Die Tonkunſt in Böhmen

von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten,

von J. Ritter von Rittersberg.

Woher die Slaven in den früheſten Zeiten, wo jede Spur hiſtoriſcher Wahrheit ſchwindet, die Kunſt der Töne in ihrer engern Bedeutung erhielten? darüber ſchweigen alle Überlieferungen und wozu die abgenützten Gemeinplätze wiederkäuen, daß der Tonkunſt Urſprung in den Tiefen des menſchlichen Herzens geſucht werden müſſe, daß das Rieſeln der Quellen, das Brauſen der Ströme und Waſſerfälle, des Waldes Rauſchen und das tauſendſtimmige Lied ſeiner buntgeſiederten Sänger, auch des ſchnell und ſcharfſinnig nachahmenden Slaven, Leiter auf dem Wege kunſtgemäßer Muſik geweſen ſeyen? — Da Niemand den Satz beſtreiten kann, daß nur jene Tonſtücke, welche das Innere des Menſchen aufregen, und Empfindungen wecken, Werke ächter Tonkunſt ſind; ſo gebührt den Slaven, deren Singweiſen, ſo weich, ſo lieblich und in reicher Mannigfaltigkeit ſo ergreifend klingen *), unbeſtritten der Ruf vorzugsweiſe gegen andere Völker ſchon lange im Beſitze ächter Tonkunſt zu ſeyn. In ſpäterer Zeit, wo ſlaviſche Stämme durch Handel und Krieg in Berührung mit Griechen und Römern kamen, mochten ſie auch mit der Tonkunſt der Griechen bekannt geworden ſeyn? Da man in den erſten Verſammlungen der Chriſtengemeinden vielen alten griechiſchen Melodien Texte von Kirchengeſängen unterlegte, ſo gingen dieſe, als in der Folge ſich der chriſtliche Cultus unter den Slaven verbreitete, auch zu ihnen über, und von ihnen ſtammen mehrere Choralgeſänge, welche ſich bis auf unſere Zeiten erhalten haben. Solche Geſänge durch den erſten chriſtlichen Bothen, Bekehrer und Lehrer der heidniſchen Mährer und Böhmen Methudius im 9ten Jahrhundert in unſer Böhmen gebracht, ſind die älteſten Tonſtücke, welche ſich jedoch bis zur Unkennbarkeit umgeſtaltet, aus der Vergangenheit erhalten haben.

Das Meßopfer wurde in den erſten Zeiten chriſtlicher Bekehrung von den Prieſtern und dem Chor des verſammelten Volkes in der ſlaviſchen Sprache geſungen. Erſt ſpäter, als die Päpſte gegen die Abſingung der Meſſe in ſlaviſcher Sprache eiferten, und aus Deutſchland Prieſter einwanterten, begann der Gottesdienſt nach dem römiſchen Ritus in der lateiniſchen. Als Biſchof Adalbert das erſte Benedictinerkloſter zu Brzewniow ſtiftete, wurden in ſelbem die horae canonicae durch Mönche, die einander zu beſtimmten Stunden ablösten, bey Tag und Nacht geſungen. Andere Klöſter ahmten ſpäter nach. Das Volk ſang bey jeder feyerlichen Staatsangelegenheit, bey Glück und Unglück, beſonders vor der Schlacht, Hymnen und Pſalmen. Der Fortſetzer des Cosmas, wo er von der zwiſchen Kaiſer Lothar II. und Herzog Sobieſlaw I. vorgefallenen Schlacht ſpricht, ſagt von den böhmiſchen Kriegern: „Tam diu clamantibus Kyrie, dum Deus omnipotens sua misericordia et suo sancto nuncio Wenceslao nostro protectore, vicit nostros hostes.“ In den älteſten chriſtlichen Schulen war die Erlernung des Pſalters und des Kirchengeſangs die erſte und wichtigſte Übung der männlichen und weiblichen Jugend.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge, bey welchen auch böhmiſche Fürſten und Ritter nicht fehlten, iſt auch manche Tonweiſe griechiſchen Urſprungs nach Böhmen verpflanzt worden. Der Hymnus des heil. Biſchofs Adalbert: „Hoſpodine pomilugni“ der ſich durch die edelſte Einfachheit und Naivität, die man an glücklichen Incunabeln der Kunſt zu bewundern gewohnt iſt, auszeichnet, und dem 10ten Jahrhundert angehört, iſt die älteſte Spur böhmiſchen Nationalgeſangs. Nächſt dieſem iſt der dem heil. Herzog Wenzel zu Ehren beyläufig um das Jahr 1350 von Böhmens erſtem Erzbiſchof Ernſt (Arnoſſt) eingeführte Weihgeſang: „Swaty

*) Einen der ſchönſten Beweiſe dieſer Behauptung liefern die herrlichen Fugen der Ruſſen, welche zahlreiche Sänger dieſer Nation auf ihren Zügen, und bey den meiſten feyerlichen Gelegenheiten ſo meiſterhaft ausführen.

Digitized by Google

Waclawe! Wegwodo ceſke zeme! Knize naſs! proſ za naſ Boha ſwateho ducha, Kryſte eleyſon" das älteſte Denkmahl des Kirchengeſangs im Lande. Dieſer Erzbiſchof, und mehr noch ſein kaiſerlicher Herr Carl IV., dieſer fromme Eiferer für den Glanz des Gottesdienſtes, waren die mächtigſten Beförderer der Kirchenmuſik. Letzterer ſtiftete zu dieſem Zwecke an der Metropole ſeines geliebten Königreichs, 78 Pſalteriſten und Sänger, durchaus Geiſtliche, zum Dienſte des Chors. Er befahl die Errichtung einer eigenen Singſchule für eine Anzahl Knaben, die Bonifanten (boni infantes) genannt wurden. In ſpätern Zeiten entſtand die Geſellſchaft der Literaten, welche einen förmlichen muſikaliſchen Bund ſtiftete, deſſen Beſtimmung war, bey Kirchenfeyerlichkeiten dem Volke die Melodien der heiligen Geſänge anzugeben und vorzuſingen. Dieſer Bund hatte ſeine eigenen Freyheiten und Rechte, und war in muſikaliſcher Hinſicht für den Kirchengeſang beyläufig das, was in Deutſchland der Bund der Meiſterſänger für Sprache und Poeſie. Der weltliche Nahme und Beſtimmung der Literaten hat ſich zum Theil noch bis auf die Zeiten der Gegenwart hier und da erhalten. Auch beſtand im 16ten Jahrhundert ein berühmter muſikaliſcher Verein an der Heinrichskirche in Prag, welchem der böhmiſche Gelehrte Joannes Campanus im J. 1598 ein Werk weihte, worin er von den Männern deſſelben ſagt: Clarissimis in nobilitate viris celeberrimi in nova Praga chori, qui est ad D. Henrici, Musicis optimis, Maecenatibus meritissimis ideoque colendissimis. So erfolgte auch bey uns ſtufenweiſe Vervollkommnung der Tonkunſt am meiſten durch den Dienſt chriſtlicher Tempel. Die ſprechendſten Beweiſe hiervon geben die in uralten geſchriebenen Meß- und Geſangbüchern (antifonaria musica, Psalteria, Ymnaria missalia, Gradualia, collectaria) geſammelten und aufbewahrten Lieder *), welche nach Erfindung der Kunſt des Bücherdrucks im 15ten Jahrhunderte vervielfältigt wurden. Solche gedruckte alte Geſangbücher (Kanzionale, unter welchen das ſpätere *Sporkiſche* eine der vollſtändigen Sammlungen iſt) enthalten gediegene, ſchulgerechte und imponirende Melodien, und verdienten dem gegenwärtigen Geſchlecht als ein koſtbares Vermächtniß der Ahnenwelt bekannter zu ſeyn, als ſie es ſind. Kennern dieſer ehrwürdigen Tonſchöpfungen unſerer Altvordern begegnen oft in den neueſten Compoſitionen moderner Meiſter, Bekannte aus jener alten Zeit, welche im Coſtum der neuen, wunderſam das Ohr der Muſikliebhaber anſprechen, und große glückliche Effecte bewirken. Der ehrwürdige Typus dieſer Geſänge und ihr claſſiſcher Drey- und Vierklang, in einer Zeit, wo in den Nachbarländern Finſterniß der größten Unwiſſenheit die Lichtſtrahlen der Kunſt verſchlang, verdienen gerechte Bewunderung. Leider wurden die meiſten dieſer Melodien durch die Zeit, mehr noch durch unverſtändige Orgelpfuſcher ſo entſtellt, daß man nur mit Mühe die reinen einfachen Conturen derſelben enträthſeln kann. Es iſt zu bedauern, daß dem vielfach zerſtreuten Guten ein Vereinigungspunct mangelte. Die Talente waren zu vereinzelt. Keinem der kunſtverdienten und kundigen Cantoren — lange die eigentlichen Conſervatores der Tonkunſt in Böhmen — fiel es in jener der unſern ſo entgegengeſetzten Zeit, wo mehr gethan als geſchrieben wurde, ein, etwas über die Kunſt zu ſchreiben, um den Verſuch zu wagen, ſie für Zeitgenoſſen und Nachkommen in eine Art von Syſtem einzukleiden. Zum Theil mangelte es ihnen hierzu auch an Lebensquemlichkeit, Zeit *) und Geſchick. So wurde die Kunſt mehr mündliche Überlieferung, und vererbte nur vom Vater auf Sohn, vom Lehrer auf Lehrling. So war ihr höherer Aufſchwung erſt uns näheren Jahrhunderten aufbehalten. Selbſt in jener Schreckenszeit, wo die unbeſchreiblichen Gräuel des *Huſſitenkriegs*, Böhmen entvölkerten, und jede Blüthe der Wiſſenſchaft und Kunſt unter der Kelchbrüder unbarmherzig verheerenden Schritten brach und welkte, blühte die Tonkunſt, gehoben durch den geſteigerten Enthuſiasmus der Religionsſchwärmerey nur höher auf. Die *religiöſen Geſänge* und die *Kriegslieder* der böhmiſchen Brüder und der wilden Scharen Ziska's von Trocznow und der beyden Prokope gehören zu den beſten Geſangsweiſen der älteren Zeit. Von ihnen ſpricht Erasmus Rüdiger von Bamberg, Schulmeiſter der mähriſchen Brüdergemeinde zu Evanſchitz († 1591) in ſeinem Proemio Libr. II. Paraphras. Psalmorum: „in canendi studio nescio an ecclesiae fratrum bohemorum non superent reliquos omnes? Neque enim scio, qui plus, aut tantum etiam canant laudum, gratiarnm, precum et doctrinae, addam etiam, qui melius." Bey dieſen böhmiſchen Brüdern und den Huſſiten war Kirchengeſang und geiſtliche Poeſie der bey weitem beträchtlichſte Theil ihres Gottesdienſtes. Um ſolche ſchätzbare Reſte alter Tonkunſt der Vergeſſenheit zu entreißen, und eine Art von Muſeum der Nationalmuſik zu begründen, wurden auf Veranlaſſung Sr. Excellenz des gegenwärtigen Herrn Oberſtburggrafen Franz Grafen Kolowrat, in ganz Böhmen alle Chorregenten, Schul-

*) In Archiven und Bibliotheken, beſonders in der kaiſerlichen Bibliothek in Prag werden viele ſolcher älteſten reich verzierter Geſangbücher verwahrt. Die Kreisſtadt Leitmeritz iſt im Beſitze eines der älteſten, ſeltenſten und vollſtändigſten dieſer Prachtwerke.

*) Der Cantor war auch zugleich der Schullehrer und mußte dem übrigen Unterricht mit vorſtehen.

Digitized by Google

lehrer, Muſikfreunde und Kenner durch die Kreisämter aufgefordert, Alles, was ſich von Volksliedern in ihrem Beſitze befände, in Ur- oder Abſchrift einzuſenden. Der nützlichen Aufforderung entſprechend, liefen in kurzer Zeit viele Hunderte von Liedern und andern Tonſtücken ein, von welchen nach bereits vorgenommener verſtändiger Sichtung und Adjuſtirung, vielleicht bald eine Herausgabe im Druck zu gewärtigen iſt. So dürfte Böhmen eine gedruckte Sammlung ſeiner Volkslieder erhalten, wie ſie bereits Öſterreich und Ungarn (?) beſitzen. Um dieſe jedoch recht vollſtändig zu machen, wäre nothwendig, daß ein Kunſtverſtändiger mit höherem Auftrag und Unterſtützung durch alle Kreiſe Böhmens reiſend, hierauf eine Entdeckungsjagd unternähme *). Ein großer Theil mag wohl unter Staub und Moder vergeſſen in einer Zeit, wo darauf ſo vielfach aufmerkſam gemacht wurde, noch einer rettenden Hand warten, die ihn vor gänzlichem Untergang bewahre. Schon in den früheſten Zeiten bewährte ſich der Böhme als muſikaliſcher Naturaliſt.

Das älteſte aller Inſtrumente, das Horn, (Trauba, Piſſtiala von piſſk und piſkati, (Lippe, blaſen) mit allen ſeinen vielfachen Variationen und Verbeſſerungen vom Horn des Widders oder des Rinds, in das der Hirte blies, ging durch alle Gradationen tonkünſtleriſcher Vervollkommnung, bis auf die Werkzeuge unſerer Zeit, Flöte, Klarinett, Hautbois, Fagott, denen der Hauch harmoniſche Töne entlockt. Auch die römiſche Tibia (Papagenopfeife), von der Virgils Schäfer ſingt:

Est mihi disparibus septem compacta cicutis"

kannte ſchon der alte Böhme. Weleſlawina ſpricht ſchon von dieſem Inſtrumente: „Den Hauch zu erſetzen, der für längere Melodien oft weder anhaltend noch ausgiebig genug war, verfiel man auf die Erfindung eines Windſacks, woraus die Sackpfeife oder der Dudelſack entſtand. Auf dieſem Inſtrumente, welches in Böhmen ſo gut ſeine Virtuoſen hatte und noch hat, wie die behandelteſten modernen Inſtrumente, ſpielte oft eine ganze Schaar Sackpfeifer zugleich. Ein böhmiſcher Schriftſteller ſpricht mit Erſtaunen von dem Effect und der Harmonie 20 ſo vereint wirkender Bockspfeifen. Selbſt die lieben Engel mußten darauf ſpielen, wie ſie auf den uralteſten Bildern noch zu erblicken ſind. Auch Trommel, Buben, Schellen, Hrkawky, Chrzeſtaczky, das Brummeiſen, ſo wie in Steyermark ſelbſt mit ausgezeichneter Virtuoſität von einzelnen geſpielt, Drndaczka, Triangel, einſt der weit bekannten Kuttenberger Knappen beliebtes Inſtrument, Tribranek, Leyer Kolowratek, Strohfiedel, Hackbrett Cimbal, ein Surrogat des Pianoforte ſind von alther beliebte Nationalinſtrumente. Die Harfe war in Böhmen beſonders bey Frauen und Töchtern der höhern Claſſen nicht unbekannt. Die Geige, Hauſle, war von jeher eines der üblichſten und beliebteſten Inſtrumente, auf welchem es zahlloſe Virtuoſen gab. Noch hat der Urböhme ein, andern Nationen ganz unbekanntes, Inſtrument, Kobza Bobza, auch Banboſſka, das einen Ton gibt, welcher den Tönen der Baßgeige ähnelt. Das Hauptinſtrument aller heiligen Muſik, die feyerlich rauſchende Orgel, Warhany, eine Rieſinn im Reich der Töne, ſoll nach einigen, obwohl mannigfach beſtrittenen Behauptungen, ſchon im 13. Jahrhunderte in Böhmen bekannt geweſen ſeyn, war aber gewiß ſchon im 14. da eingeführt. Die größte, vorzüglichſte und berühmteſte Orgel, welche die Hauptſtadt des Landes hatte, war in der Metropolitan-Kirche zu St. Veit. Es war ein Werk von ungemeiner Bedeutenheit und Schönheit, und wurde wahrſcheinlich ſchon unter Kaiſer Carl IV. von einem tüchtigen Meiſter verfertigt, deſſen Nahmen ſo wie ſein Werk in der Zeit unterging. Ferdinand I. ließ ſie erneuern, ausbeſſern und vergrößern. Leider erfuhr ſie im J. 1757 das Loos alles Schönen auf der Erde. Sie verbrannte in der preußiſchen Belagerung dieſes Jahres. Von dieſer Orgel ſchreibt Balbin in ſeinen Miszellen: „Organum istud musicum admirandi est operis incredibili sonorum suavitate, quam organopoei recentes et hodierni efficere non possunt." Doch auch gegenwärtig hat die Domkirche wieder eine ſehr ſchöne Orgel. Sie hat den größten Principal im ganzen Königreich — 16 Fuß Tiefe Pedal 32 Fuß — 40 Regiſter, und ein eben ſo ſchönes als ſolides Werk von 2619 Pfeifen. Nach ihr ſind in Prag die beſten Orgeln im Stifte Strahof, bey den Kreuzherrn, und an der Teinkirche. Orgeln durch Schönheit, Umfang und Ton berühmt ſind auch in vielen Landſtädten, Flecken und Klöſtern Böhmens zerſtreut. — Überhaupt ward dem Tonſinn des Volkes gemäß, die Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente mit ſeltener Kunſtfertigkeit zu allen Zeiten betrieben.

Nach Stillung der Unruhen in Böhmen ging unter Ferdinand I. und Maximilian II. für die Blüthe der Künſte eine freundlichere Sonne auf. Beſonders war unter Rudolph ihr goldenes Zeitalter. Aus jener Zeit erhielten ſich die Nahmen mehrerer bedeutenden Tonkünſtler, unter denen folgende, durch Kunſt und Anſehen vor Andern Ausgezeichneten eine beſondere Erwähnung verdienen.

Dalibor von Kozoged, nach dem noch heute ein Thurm des Prager Schloſſes den Nahmen Daliborka führt, durch Schikſal und Geige, eine Art böhmiſcher Paganini's. (S. hiſtor. Taſchenb. 1824.)

*) Urſprünglich ging die Idee, alle Nationallieder des Kaiſerſtaates zu ſammeln, vom Muſikverein in Wien aus.

Camarithus Johann:

— — Cantorum par tibi rarus erat.
Seu vox spectetur dulci modulamine dulcis,
Seu quoque cantandi partis et artis honos.

Paſſek Johann von Wrat, Kanzler der Altſtadt Prags, von König Wladiſlaw in den Ritterſtand erhoben. — Schlick Arnold, Magiſter aus Böhmen, pfälziſcher Hoforganiſt. — Barth, Cantor zu Eger. — Blahoſlaw Johann, Senior der mähriſchen Brüdergemeinde. Sänger und Schriftſteller über Muſik. — Bubelius, Conrector Chori et Ludi zu Eger. — Grueber Andreas, Poſauniſt an der Metropolitan-Kirche, erhielt im J. 1593 wegen ſeiner Virtuoſität die Befugniß ein Familienwappen zu führen. Georg Pontanus von Breitenberg ſtellte darüber folgende Urkunde aus: „Betrachtet die redlichhait, erbarchait guet Vernunft, ſitten vnnd tugent, darinnen vns der Erbar Andree Grueber von Pilſen, Poſauner auf dem Küiniglichen Prager ſchloß alhie von vielen Jaren ſelbſt erkhant iſt vnnd von dem Ernuöſten vnnd Kunſtreichen Daviden Emermann röm. Kayſ. Mt. Poſauner daſelbſt ſeiner ſechzehn Järigen gelaiſten Dienſt willen berüembt vnnd ſonders fleiſſes Commendirt wirt. So mit namen iſt ein blau oder himlfarber ſchildt, in deſſen grunt ein gelb oder goldfarber dreiegigen Velß, darauf aber gegen der rechten aufwarts ein Weiſſer Lew mit zurukh ober ſich geſchlagenen di Plehen ſchwanzſtrundt, vnd auf ainer guldenen Poſaun blaſendt, erſcheinet." — Loſcus Peter, ein Prieſter und berühmter Sänger an Rudolphs Kapelle. Von ihm ſchrieb dieſer Kaiſer an den Papſt: Petri Losci fidelis opera in sacello nostro et choro musico ita nobis grata et opportuna est, ut ea carere difficulter possimus, illibenter velimus. — Mathiolus Johann von Wodnian, ein gelehrter Offizial und Muſiklehrer an der Heinrichskirche. — Nicolaides Wenzel, Magiſter der Prager Univerſität, Stadtſchreiber in Saatz. — Nonnius Paul. — Noscenus Peter, Kapellmeiſter an der Hofkapelle Ferdinands I. — Stregcek (Paterculus) Matthäus, ein vorzüglicher Sänger und Inſtrumentaliſt, Prediger der böhmiſchen Brüdergemeinde zu Zabizehy. — Wenzel von Radkowe, Syndikus zu Saatz. — Rodericus Johann. Rodſtoggius. — Sein Lob floß aus der Feder des Dichters Matthäus Colinus ſo:

„Nobilis Hoddek, Cantor, Rodstoggius iste
Si quaeris placeat qua ratione mihi.
Vir bonus est, et Phoebi numine plenus,
Dulcisonum manat cujus ab ore melos,
Aetati mores grandaevae, moribus ipsis,
Respondent in eo cantus et harmonia.

Roſinus Johann. — Sixtus Johann, Probſt zu Leutmeritz. — Weikhart Chriſtoph, Cantor zu Joachimsthal. — Welik von Sſonowa Georg, königlicher Hofrichter, trefflicher Muſikus und Mäcen der coäven Tonkünſtler. — Wencalek Johann, ein Lautenſpieler von großem Ruf, ein gleichzeitiges Gedicht von ihm ſagt:

„By Lautna mluwit vmela,
Takby nahlas powedela:
Wſſickni ginij w dudy hregte,
Mne Wencalkowi nechegte." —

Weprzecky von Weprzperg. Philomates Wenzel von Neuhaus in Böhmen, Verfaſſer eines Werkes über Muſik in Verſen, unter dem Titel: musica plana, welches in Wien und Straßburg aufgelegt wurde. Lupton Carl, ein geſchickter Dichter, Tonſetzer und Orgelſpieler an Rudolphs Hofkapelle, deſſen in Muſik geſetzte Cantaten, Kirchengeſänge und Meſſen großen Beyfall fanden, und in Druck herausgegeben wurden. Händel Jacob, ein Krainer, erſt Kapellmeiſter des Biſchofs zu Olmütz, dann am kaiſerlichen Hofe durch ſeine muſikaliſchen Werke auch im Auslande berühmt. Von ihm ſprachen die Annales Görlicenses: „Die 4. Julii 1591 moritur Pragae praestantissimus nostri Saeculi ac suavissimus musicus Jacobus Haendl Carniolus...." Kropacz Georg, ein trefflicher Tonkünſtler, von dem bereits im Jahre 1578 zu Venedig folgendes Werk erſchien: Cropatii Bohemi Missarum tomus primus quinque vocum juxta Decachordi modos Dorii scilicet et Lydii accurate compositus etc. etc. — Maſſainus Tiburz, ein Auguſtinermönch aus Cremona, Mitglied der kaiſerlichen Hofkapelle Rudolphs in Prag, Verfaſſer vieler in Druck erſchienenen Meſſen, Pſalmen, Vespern und andern Sachen. — Philipp de Monte, Domherr von Cambray, Kaiſers Maximilian und Rudolphs Kapellmeiſter, ein allgemein beliebter und geſchätzter Künſtler, welcher nebſt mehreren Meſſen, 5 Bücher heiliger Lieder, und 7 Bücher Madrigale in Muſik ſetzte. Sie wurden in Venedig und Antwerpen gedruckt. — Morſelinus Johann von Cremona — — „quem regiis plane honoribus et Bavariae Dux et Maximilianus II. Imperator honestissime exceperunt. Arisius in Cremona literata. Ottho Valerius, Organiſt an der lutheriſchen Kirche zu Prag. — Pinelli Johann, ein Genueſer, der im 16. Jahrhundert längere Zeit in Prag lebte, und in Kaiſer Rudolphs Dienſten ſtarb. Nobilis Genuensis Sacrae caes. Majestatis Musicus

heißt er an dem Titel von 18 Motetten, die er im J. 1588 in Prag drucken ließ. Meſſen, geiſtliche Geſänge und Madrigale von ihm wurden in Dresden, wo er eine Zeitlang Kapellmeiſter des Churfürſten Auguſt war, verlegt.

(Die Fortſetzung folgt).

Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter.

Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach.

(Fortſetzung.)

Freyſingen hatte nähmlich, wie aus dem vorhergehenden Zeitraume bekannt iſt, ſchon bedeutendes Beſitzthum in der iſtriſchen Mark. Von 1185 bis 1220 wurde neuerdings Viel erworben, theils in dem kärnthiſch-ortenburgiſchen, theils in dem iſtrianiſchen Krain. Alſo kaufte der Biſchof Otto wahrſcheinlich von dem geächteten Heinrich von Andechs quoddam beneficium in villa, quae dicitur Muterndorf apud Chaths (Mitterdorf bey Gotſchee und nirgend anders) situm pro 80 marcis et annatim persolvit 16 marcas absque steura; ferner comparavit magna pecunia villam Costech (den Markt Koſtel an der Culp); item comparavit villam, quae dicitur Paumgarten 80 marcis; ſo auch 60 heubas a Domino Ottone de Nazyenvoz in Marchia, in villa, quae dicitur Zlab et in alia villa, quae dicitur Lonca circa aquam Gurk sub castro Perschek (Preiſek) pro trecentis marcis. *)

§. 8.

Dadurch, daß Freyſingen jene Lehngüter in der Markgrafſchaft Iſtrien, die einſt Heinrich von Andechs beſeſſen, im Jahre 1229 an Leopold VII. (Gloriosus) Herzog von Öſterreich verkaufte, wurde der Grund zur öſterreichiſchen Herrſchaft in Krain gelegt. Seitdem gab es ein drey- ja noch mehrfaches Krain.

1. War Herzog Bernhard von Kärnthen ein Herr von Krain, Dominus Carnioliae, denn

a) er ſchenkte 1243 den Karthäuſern von Geyrach aream in Urbe Labacensi ad exstruendam Domum, atque immunitatem ab omnibus teloneis. **)

b) Er ſtiftete 1234 (die Urkunde iſt von 1248) das Kloſter Landſtraß in Unterkrain: *)

In nomine etc. Hinc. est. igitur, quod nos Bernardus etc. in honorem Omnipotentis Dei apud Landstrat, forum nostrum in valle, quae Tepliz vulgariter dicitur juxta Capellam S. Laurentii Monasterium Cisterciensis Ordinis, nominatum Fons S. Mariae, ex novo duximus construendum. Ipsum autem Monasterium redditibus ducentarum Marcharum redditus ipsi infra quinquennium conquirere pollicemur. Pro quibus redditus nostros, ac praedium in Laybaco, voluntate et assensu praefatae uxoris nostrae ac praefatorum heredum nostrorum ipsi Monasterio libere obligamus, tali apposito laudamento, quod si medio cedere nos contingat, antequam ipsi Monasterio memoratos ducentarum Marcharum redditus conquiramus; jam dictum praedium; sive redditus in Laybaco ipsum Monasterium teneat, quoad usque exinde ducentarum Marcharum redditus sibi emat, vel ab eo, quicunque nobis in hereditate nostra successerit, eidem ipsarum Marcharum ducentarum redditus libere assignentur. Praeterea ipsi Monasterio legaliter et libere dedimus in villa Pruchlin 20 Mansos, apud S. Laurentium 13 Mansos cum decimis, apud Topliz 10 Mansos cum decimis, 7 Mansos, quos habuit Otto (der von Naſſenfuß wahrſcheinlich) inclusus cum Decimis, 4, quos habuit Ambrosius cum Decimis una cum molendinis et paludem ad jacentem, quae Crawiach (Kraviek, Weinegg) vulgo dicitur: apud. Chaz (Chats?) 14 Mansos, 3 Mansos ad locandum piscatores: in Berloch (Berloog) 7 Mansos, in Creylow (Greilach) 50 Mansos cum Decimis, in Zerwich (Zerouz) 7 Mansos, in Sussiz 4 Mansos, in Hrublach 3 Mansos, in Haberwich 3 Mansos: apud S. Udalricum 4 Mansos, item in Carinthia in Vonwicz 4 Mansos, apud Steinpüch 12 Mansos etc. Deinde Conventui ipsius Ecclesiae gratiam talem damus, quod liceat eis piscari et piscatores habere in Gurka fluvio ubicumque per Dominium nostrum fluit etc.

2. Schrieb ſich Herzog Friedrich der Streitbare von Öſterreich und zwar mit nicht weniger Rechte einen Herrn von Krain dominum Carnioliae 1233 bey Meichelbeck T. 2. pag. 12 und 1234. (Frölich Diplom. Styriae P. 1. pag. 309 n. 11.)

3. Daß ſich der Patriarch von Aquileja als Herrn von Krain betrachten konnte, iſt aus der ſchon oben angeführten

*) Meichelbeck Trad. P. 1. n. 1372, 3, 4. In Oberkrain wurde noch um ſchweres Geld das Caſtrum Wartenberg von Otto v. Ortenburg gekauft und geſchleift, damit die Ortenburger nur keinen feſten Punct hätten, von welchem ſie Lak bedrohen konnten.

**) Frölich Diplomat. Styria. P. 2. pag. 141. n. 6.

*) De Rub. pag. 722.

Schenkungs- und Beſtätigungs-Urkunde K. Friedrich II. vom Jahre 1214 bekannt.

4. Herrn, wenn auch nicht von, ſo doch in Krain waren die Biſchöfe von Freyſingen, Brixen und Salzburg. Dem Letzteren hatte Albrecht, Graf von Bogen das Schloß Gurkfeld 1169 verpfändet. (Archiv für Süddeutſchland 2. B. S. 256 und 259.

§. 9.

Herzog Bernhard von Kärnthen, der ob ſeiner Eingriffe in die freyſingiſchen Kirchengüter, zuletzt endlich gar in den Bann gethan wurde, hinterließ als Erben zwey Söhne, Philippen, den verunglückten Erzbiſchof von Salzburg und Patriarchen Aglays und Ulrich, Herzogen von Kärnthen und Herrn von Krain, wie dieß erhellet

a) aus Meichelbeck Tradit. P. 2. n. 15, wo Ulricus, filius Bernhardi Ducis Karinthiae et Dominus Karniolae recognoscit et publice protestatur, daß ſein Vater die freyſingiſchen Güter Guttenwerde, den Weinperch, die villas in Marchia Zagrat, Clenonich (Klenovik oder Klingenfels) Chrazne (Kraſſinz oder Kreſnitz), die Mühle in Lokniz (vielleicht Loquitz) Polanum majus et minus, Groß- und Klein-Pöland, Wrez.., Drage Draga, Altenburch, ambo Pajersdorf, Navigium Nabrego Brege oder Brega, Ztrug, Vreznich Wreſa oder Wretzen, und Cauri Gabrie, die einſt Heinrich von Andechs, Leopold VII. und Friedrich der Streitbare von Freyſingen zu Lehen hatten und nach dem Tode des Letzteren an Freyſingen zurückfallen ſollten, mit Unrecht inne habe. Gegeben zu Lak 1251 den letzten Juny.

b) Aus De Rubeis pag. 728, wo Ulricus Dei gratia et miseratione divina Dux Carinthiae ac Dominus Carniolae 1260 den 1. November die Karthauſe Freudenthal ſtiftet in loco, qui Wrainiz (Freudenthal, Bistra) dicitur, juxta originem fontis et aquae, quae Veustriz vulgariter appellatur etc. Damus eis novem Mansos in Vroniz (Brouniza, Franzdorf) et undecim Zobozeii (Sabetſcheu, auch Winkel, Kot) et septem in Werde etc. Limitamus eis siquidem terminos emunitatis (immunitatis) secundum consuetudinem Ordinis eorum a Stein sive Potpez (Podpetſch) fluvii Labaci ad originem dicti fluminis cum paludibus, pascuis, sylvis, secundum quod fluvius Labacus dividit etc. Addimus 11 Mansus in Nolez, 19 in Vegam (Wegne oder Weute) et alios 5 in Villula juxta Vegam, quae vocatur Topol; 3 in Goritscha Goritſchitza, dimidium in Celsach (Selſach Seusche?) cum omni jure et libertate. Insuper dotamus ipsum Coenobium cum 48 Mansis, qui quondam D. Witandi Vicedomini de Stain fuerunt, etc. Dicti autem Mansi, videlicet 48 horum 5 locati sunt in Tuffstain, in Sweniz Swinslou, 5 in Unseildendors 2, Bodgoriz 6, Wuenschiz 7, Gemleing, Kanomla 3, Scroplach 7, Mitterdorf 6, Zouch Souche 5, Straheims 2 etc.

c) Aus de Rubeis pag. 726, wo eben derſelbe Ulricus Dominus Carniolae 1265 die Stiftung ſeines Vaters, das Ciſterzienſer-Kloſter Landſtraß beſtätigt und durch neue und zwar folgende Schenkungen begünſtigt: Villam nostram in inferiori Tzaltesch in Marchia etc. Practerae Fundum villa in Osridek Oſſedek, juxta villam Prissikam damus etc.

Nach dem Ausſterben der öſterreichiſch-babenbergiſchen Manneslinie mit Friedrich dem Streitbaren 1246, waren die Grafen von Görz-Tyrol und König Ottokar von Böhmen, die ſtärkſten Bewerber um das freyſingiſche Feudum in Marchia. Freyſingen befand ſich in großer Verlegenheit. Der böhmiſche König war ein gewaltiger Herr und eben darum beſonders als Herzog von Öſterreich am meiſten zu fürchten. Allein der Graf von Görz galt in dieſen Gegenden nach dem Herzoge Ulrich von Kärnthen für den mächtigſten Dynaſten, der gegen Ungarn gute Dienſte leiſten, ja das freyſingiſche Eigenthum nachdrücklich vertheidigen konnte, als Feind hingegen für beſagtes Feudum die nächſte Beſorgniß erregte. Zu Ulrichen von Kärnthen zog die Dankbarkeit, zu dem Grafen von Görz die Furcht. — Daß der letztere necken konnte und wirklich neckte, beweiſet ein, von Mainhard III. Grafen zu Görz (auf kurze Zeit auch kaiſerlicher Capitain in der Steyermark) vorhandenes Verſprechen von 1252, daß er fürderhin das Gotteshaus Freyſingen nicht beläſtigen wolle. *)

(Der Beſchluß folgt).

Die Univerſität Oxford im Jahre 1821.

Von dem Advocaten A. Taillandier.

Das Syſtem der Erziehung und innern Verwaltung, welches von Seite der brittiſchen Univerſitäten befolgt wird, iſt von demjenigen, was dießfalls in Deutſchland, Frankreich und andern Ländern zu geſchehen pflegt, ſo ganz verſchieden, daß eine Darſtellung der berühmteſten unter jenen Anſtalten Großbritanniens, der Univerſität Oxford nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande, nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte.

Die Univerſität Oxford iſt von ſehr alter Herkunft, und beſteht aus mehreren Collegien, die nach und nach theils

*) Meichelbeck Tradit. P. 2. n. 17.

Digitized by Google

von Königen, theils von reichen und wohlthätigen Privatmännern ſind gegründet worden. Vermöge dieſes Urſprunges iſt ſie ganz unabhängig und wird durch ihre eigenen Behörden regiert, ohne daß irgend ein äußerer Einfluß ſich in ihre Verwaltungsangelegenheiten einmiſcht. Der vorderſte Würdenträger der Univerſität, welcher den Titel *Kanzler* führt, wird in der Regel aus den angeſehenſten Perſonen des Königreichs genommen. Ihn ernennen die Doctoren der Theologie, des Rechtes und der Medicin, nebſt den Magiſtern der freyen Künſte, die im Lehramte entweder ſtehen oder bereits geſtanden haben. Er wird für nicht länger als ein, zwey, höchſtens drey Jahre gewählt. Nach Verfluß dieſes letzten Termins iſt ſeine Stelle lebenslänglich. Jedes Mahl fällt die Wahl auf einen ehemahligen Zögling der Univerſität. Gegenwärtig wird dieſe Stelle durch Lord *Grenville* bekleidet. Das Amt eines Kanzlers iſt, rückſichtlich auf deſſen Verrichtungen, bloß eine Ehrenſtelle, und mit Ausnahme der Feyerlichkeiten bey ſeiner Inſtallation oder einem etwaigen Beſuch des Königs, wohnt dieſer Beamte nicht einem einzigen öffentlichen Univerſitäts-Act bey.

Der Kanzler hinwieder überträgt ſeine Vollmachten einem Vicekanzler, der aus den Vorſtehern der Collegien genommen wird. Seine Wahl muß von den Dignitarien, welche ihm ſelbſt ſeine Vollmacht übertragen haben, genehmigt werden; auch iſt ſie jedes Mahl bloß für ein Jahr gültig, ungeachtet man ihn gemeiniglich vier Jahre nach einander, vermittelſt erneuerter Wahlen, an ſeinem Platze verbleiben läßt. Ihm ſtehen vier Provicekanzler, insgeſammt Vorſteher von Collegien zur Seite.

Der Vicekanzler iſt der vorderſte unter den bey der Univerſität reſidirenden Würdenträgern. Er hat die Oberaufſicht über die ganze Anſtalt; auch kommt ihm das Recht zu, Univerſitäts-Zuſammenkünfte einzuberufen. Entweder er in eigener Perſon, oder der Provicekanzler muß in den Verſammlungen der Congregations- und Convocationskammer, in welcher die Angelegenheiten der Univerſität abgehandelt werden, zugegen ſeyn. Neben dem iſt der Vicekanzler auch noch die erſte Magiſtratsperſon der Grafſchaft und Stadt *Oxford*. Die Ernennung eines Oberſthofmeiſters (high steward) kommt dem Kanzler zu; doch iſt ſie der Sanction der Univerſität unterworfen. Iſt dieſe erfolgt, ſo bleibt er auf Lebenszeit an ſeiner Stelle. Er aſſiſtirt den Kanzler, den Vicekanzler und die Procuratoren in der Ausübung ihrer Obliegenheiten, und iſt beſtellter Verfechter der Rechte, Übungen und Freyheiten der Univerſität. Die Stellen der Procuratoren bekleiden zwey zum wenigſten ſeit vier, höchſtens ſeit zehn Jahren im Amte ſtehende Magiſter der freyen Künſte, die jedes Jahr, abwechſelnd, von jedem der Collegien der Reihe nach gewählt werden, und in großem Anſehen ſtehen. Sie haben Vollmacht, das Benehmen der Univerſitäts-Mitglieder zu beaufſichtigen und alle innerhalb der Gränze der Collegien begangene Fehler, nach Maßgabe der eingezogenen Erkundigungen, zu beſtrafen.

Die Univerſität ſendet zwey Repräſentanten zum Parlament. Dieſe werden in einer Verſammlung der Doctoren und im Amte ſtehenden Lehrer aus den Mitgliedern der Univerſität gewählt. Gegenwärtig ſitzen der Staatsſekretär, Hr. *Peel*, und Hr. *Heber* im Unterhauſe, als Abgeordnete der Univerſität Oxford.

Die Univerſität beſteht aus neunzehn *Collegien* und fünf *Halls*. Der Unterſchied zwiſchen den Collegien und den Halls beſteht darin, daß erſtere vermittelſt Schenkungen an *liegenden Gründen* geſtiftet ſind, ſo daß ſie abgeſonderte und unabhängige Corporationen bilden, während die Exiſtenz der letzteren durch kein Grundeigenthum geſichert iſt, ſondern bloß auf den *Penſionen* beruht, welche die Studierenden für Unterricht, Koſt und Wohnung zu entrichten haben.

Die Ernennung der Vorſteher der Halls, kommt dem Kanzler der Univerſität zu, jedoch mit Ausnahme desjenigen von St. Edmund, deſſen Wahl bey dem Vorſteher und den Fellows des Collegiums der Königinn ſteht. Dieſe Verſchiedenheit des academiſchen Privilegiums abgerechnet, ſtehen die Mitglieder des Halls auf demſelben Fuße, wie die Mitglieder der Collegien. Die innere Diſciplin, die Lehrfächer, die Zeit der Verwaltung, die Prüfungen, die academiſchen Grade, die Kleidungen u. ſ. w. ſind in den Halls und Collegien dieſelben.

Jede der genannten Anſtalten hat einen Superior, der, je nachdem er dieſer oder jener Inſtitution vorſteht, auch einen beſondern Nahmen trägt. Er heißt nach der Verſchiedenheit der Collegien, bald Dechant, bald Rector, Vorſteher, Aufſeher, oder auch Präſident, Meiſter und Principal. Dieſen letztern Nahmen führen die Vorſteher der Halls. Jeder Superior kann verheirathet ſeyn.

Die wahren und eigentlichen Bürger dieſer Art Republiken, bilden die *Fellows*. Sie treten zuſammen, um ihren Superior zu ernennen und die übrigen Gegenſtände ihrer häuslichen Verwaltung zu erörtern; denn, wie geſagt, jedes Collegium hat ſein Particularvermögen und iſt durchaus keiner andern Autorität unterworfen. Die Fellows ſind dem größten Theile nach junge Leute, die ihre Studien mit gutem Erfolge betrieben haben, und ſich aus Vorliebe für dieſe Laufbahn dem öffentlichen Unterrichtsweſen zu widmen gedenken. Die meiſten derſelben gehören dem *geiſtlichen* Stande an, und alle müſſen *unverheirathet* bleiben.

Digitized by Google

Das Cölibat hat aber nichts Abſchreckendes für ſie, weil ſie ſich durch kein Gelübde an dasſelbe gebunden ſehen, und es ihnen fortwährend frey ſteht, ihrem Berufe zu entſagen, um in den Stand der Ehe zu treten.

Dieſe Inſtitution der Fellows auf den Univerſitäten von Großbritannien hat einige Ähnlichkeit mit den Kloſtergelübden, jedoch nach Begriffen der neuern Zeit. Das Leben der Fellows iſt nähmlich ein Leben von Freunden des Friedens und wiſſenſchaftlicher Beſchäftigungen, welche, um ſich mit deſto ungetheiltern Kräften ihren nützlichen und ehrenvollen Geſchäften widmen zu können, ſich von den Verlegenheiten und Beſorgniſſen, die ſich in die Annehmlichkeiten des Hausvaterlebens überall einmiſchen, frey zu erhalten ſuchen, und die Wiſſenſchaften cultiviren, ohne deswegen der Welt fremd zu bleiben. Ihre lange Ferienzeit wenden ſie größtentheils dazu an, Europa oder die Provinzen von Großbritannien zu durchreiſen. Neben den Hülfsmitteln, welche die Bibliotheken ihrer Collegien und die reichen Sammlungen der Univerſität ihnen darbiethen, ſetzen ihre ſehr beträchtlichen Beſoldungen ſie in den Stand, ſich aus eigenen Mitteln die ſeltenſten und koſtbarſten Bücher anzuſchaffen. Dabey ſind ſie aufgeklärte Freunde der Künſte, und würdig, daß die durch Schenkungen aller Art in den Sälen der Univerſität zuſammengehäuften Schätze ihrer Huth anvertraut bleiben.

Es ſind aber dieſe Fellows zugleich auch eine Art von Repetenten, welche die Studien der jungen Univerſitätszöglinge zu beaufſichtigen haben. Dieſe beſuchen neben den im Innern der Collegien durch die Fellows angeordneten Particularcurſen auch die eigentlichen Curſe der Univerſität, in denen die Wiſſenſchaften aus ihrem höhern Geſichtspuncte gefaßt werden. Die Studierenden treffen zu Oxford ein, nachdem ſie in einem der königlichen Collegien, wie z. B. von Weſtminſter, Eton u. ſ. w., einen Grund ihres Wiſſens gelegt haben. Sie kommen in der Abſicht, ſich in den claſſiſchen Studien zu befeſtigen, und ſich die Principien der höhern, für das reifere Alter geeigneten Wiſſenſchaften eigen zu machen. Die Zeit der Univerſitäts-Studien iſt in Termine abgetheilt, zu welchen ſich die Studierenden verſchiedenen Prüfungen zu unterwerfen haben, vermittelſt derer ſie dieſe oder jene Grade erlangen können, mit welchen mancherley Rechte in der bürgerlichen ſowohl als in der Univerſitätsordnung verbunden ſind.

Solcher Studienabtheilungen gibt es für jedes Jahr vier. Für 1823 ſind die Curſe folgender Maßen eingetheilt. Der erſte Termin beginnt den 14. Januar, am St. Hilariustage, und geht bis zum 22. März; der zweyte, der ſo geheißene Oſtertermin, vom 19. April bis zum 17. May; der dritte, der Dreyeinigkeitstermin, vom 21. May bis zum 5. Juny; der vierte oder Michaelistermin vom 10. October bis zum 17. December.

Der erſte Grad, welchen ſich ein Studierender erwerben kann, iſt der eines Baccalaureus der Künſte. Um dieſer Würde theilhaftig werden zu können, muß er ſich während ſechzehn Terminen auf der Univerſität aufgehalten und zwey Prüfungen beſtanden haben, von denen die erſte die Prüfung der Antworten, die zweyte das öffentliche Examen genannt zu werden pflegt. Die Antworten können in dem Zwiſchenraum vom ſechsten bis zum neunten Termin beſtanden werden, und haben die claſſiſchen Autoren, die Logik und Euklids Elemente zum Gegenſtande. Dem öffentlichen Examen muß ſich der Kandidat zu Anfang ſeines vierten Univerſitätsjahres unterwerfen. Bey dieſer Prüfung mag er öffentlich über Grundbegriffe der Religion, über ſeine Kenntniß des griechiſchen Originals der Evangelien, über die claſſiſchen Autoren, die Rhetorik, Moralphiloſophie und Logik befragt werden. Zu den genannten Fächern ſteht es ihm frey, die Mathematik und Naturphiloſophie hinzuzufügen. Je nach dem Erfolge dieſes Examens werden die Kandidaten in zwey Claſſen gereiht und ihre Nahmen öffentlich bekannt gemacht. Die Liſte dieſer Nahmen wird alphabetiſch geordnet und bey jedem der Kandidaten beſonders bemerkt, in welchen der genannten Fächer er ſich vorzüglich ausgezeichnet habe.

Trotz der Mannigfaltigkeit der Materien, über welche die Kandidaten der Baccalaureuswürde in dem öffentlichen Examen zu antworten haben, ſind es gleichwohl meiſt Gegenſtände anderer Natur, welche den Hauptzweck der Studierenden ausmachen. Sie legen ſich nähmlich dem größten Theil nach auf die Advokatur, die Arzneywiſſenſchaft und die Theologie. So wie ſich einer für einen dieſer Stände entſchieden hat, wird er auf diejenigen Studien angewieſen, welche für den Rang, den er in der menſchlichen Geſellſchaft einnehmen ſoll, die paſſendſten ſind. So muß zum Beyſpiel der, welcher das bürgerliche Recht ſtudirt, neben dem erwähneen Examen, ſich auch noch zum Baccalaureus des Civilrechts creiren laſſen. Zur Erhaltung dieſes Grades ſind acht und zwanzig Termine erforderlich, welche jedoch durch Diſpenſation bis auf ſiebenzehn vermindert werden können. Will aber ein ſolcher zum Baccalaureus ernannte Kandidat auch noch die Doctorwürde erlangen, ſo iſt er gehalten, ſeine Studien noch fünf Jahre lang fortzuſetzen.

Dieſelbe Bewandtniß hat es mit der Würde eines Baccalaureus der Theologie, zu deren Erlangung noch eine größere Anzahl von Terminen erforderlich iſt. Ein auf dieſen Grad aſpirirender Kandidat muß von der Zeit ſeiner Regenz an, in die er unmittelbar nach ſeiner Ernennung zum Magiſter eintritt, ſieben Jahre ſtudirt haben. Erſt vier Jahre nach ſeiner Ernennung zum Baccalaureus der Theologie, kann er der höchſten Würde in dieſem Fache, des Doctorats, theilhaftig werden. — Wer endlich Baccalaureus der Arzneywiſſenſchaft werden will, muß vorerſt zu der Regenz (zu einem Lehramte) gelangt ſeyn; erſt ein Jahr nachdem er dieſe erhalten hat, mag er zum Baccalaureus ernannt werden, und nicht eher als drey Jahre nach ſeiner Ernennung zum Baccalaureus iſt er der Doctorwürde fähig.

Verbeſſerungen in Nr. 34. Seite 197 Spalte 1. Zeile 10 v. o. lies argenehmen ſtatt angemeſſenen. S. 197 Sp. 2 Z. 11 v. o. l. Pigmäen ſt. Pygenier. S. 198 Sp. 2. Z. 14 v. u. l. aſtronomiſche ſt. öſterreichiſche. S. 199 Sp. 1. Z. 20 v. u. l. Reva ſt. Rüva. S. 199 Sp. 1. Z. 4 v. u. l. geſchützt ſt. geſchätzt. S. 200 Sp. 1. Z. 7 v. o. l. Halbe ſt. Halle.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 2. April 1824.

Sebenſtein und ſeine Schatz- und Waffenkammer.

Von J. G. A. Scheiger.

Unter den herrlichen Gegenden unſers ſchönen Vaterlandes, welche die ehrwürdige Neuſtadt in einem nahen Halbkreiſe umgeben, zeichnet ſich das Püttenthal bey der uralten Burg gleichen Nahmens, durch Schönheit der Lage und alterthümliche Merkwürdigkeiten vorzüglich aus. — Das Intereſſanteſte, was es dem Freunde alter kräftiger Kunſt und Art biethet, iſt eine der Burgen, die ſeine Eingänge bewachen: Sebenſtein. — Während Pütten, den Zugang des Thales von Neuſtadt her bewahrend, hiſtoriſch ungleich wichtiger, aber arg vernachläſſiget und theilweiſe ökonomiſch moderniſirt und ſeiner Denkwürdigkeiten beraubt, für den Beſucher wenig Anziehendes mehr hat, prangt jene Feſte im vollen Glanze ihrer alterthümlichen Bauart und in ihrem Innern mit Schätzen, welche bisher oft, aber nur flüchtig beſchrieben, bey vollkommener Würdigung, Bewunderung erregen müſſen.

Die Lage der Burg auf einem ſteilen waldbewachſenen Berg, charakteriſirt ſie als eine bedeutende Wehr- und Schutzburg aus dem Mittelalter, wo das nun fri[illegible]he Thal, unfern der damahls ſo ſchwankend beſtimmten Gränzen von Steyermark, Ungarn und Öſterreich, vielfältig von Einfällen wilder Krieger erſchüttert und verheert ward. — Schwerer dürfte es fallen, das Gepräge der Bauart einem beſtimmten Zeitalter anzupaſſen, da in den Schutzwerken und Wohngebäuden alle Veränderungen der Bauarten vom 12. bis ins 17. Jahrhundert erſichtlich ſind, ohne gleichwohl, wie es bey Miſchungen der Art gewöhnlich zu geſchehen pflegt, auf das Auge des Beſchauers unangenehm zu wirken. Eine Darſtellung der einzelnen Theile der Burg wird dieſe Behauptung rechtfertigen. *)

Hat man den Weg, der zum Hintertheile der Burg führt, zurückgelegt, ſo findet man auf der obern Fläche des Berges, welcher ſie trägt, einen von Mauern umſchloßnen, geräumigen Platz, einſt zur äußerſten Vertheidigung, zum Weiden des Viehes und vielleicht zum Anbau einigen Gemüſes dienend, in ſeiner Mitte einen runden, ausgemauerten Ziehbrunnen von 78 Klafter Tiefe, ein ungeheures Werk, wie wenig andere Burgen aufzuweiſen haben und welches ſehr viele Anſtrengungen gekoſtet haben mag. In der Hälfte ſeiner Tiefe hat er mit der innern Burg durch einen Verbindungsgang Gemeinſchaft, ſo daß ſein Gebrauch den Bewohnern ſelbſt nach Verluſt der Außenwerke nicht abgeſchnitten ward. Links von dieſem Raume iſt die alte Renn- und Schießbahn, durch gemauerte Pfeiler und ausgegrabnes Reitzeug bezeichnet, von welcher man die ganze Burg mit ihren wunderſam über einander gehäuften Mauern, Zinnen, Thürmen und Wohngebäuden überſieht.

Ein neuerer viereckiger Thurm ohne Stiege *) ſchützt die Brücke über den Schloßgraben, welche von dem erſten Thore noch durch die Zugbrücke getrennt iſt. Dieſe iſt wieder durch einen großen viereckigen Thorthurm vertheidigt. Durch dieſes erſte Thor ſchreitend, erblickt man rechts eine Reihe von Stallungen und auf dem Felſen die ſpäterer angelegten Gebäude, links einige Theile der alten Burg, einſt Wildenſtein genannt, noch vor einem halben Jahrhundert von einer frommen Clausnerinn bewohnt. Dieſe Trümmer ge-

*) Zwey ſtumme Denkmahle verdienen beſondere Erwähnung: die lutherſche Kanzel und der Türkenſturz, jene, ein zwiſchen vielen Felszacken verborgener Block, wo die lutheriſchen Prädikanten, durch die Thonradtel von Ebergaſſing im nahen Thernberg begünſtigt, hier in den Tagen der Unruhen und des Bürgerkrieges predigten, dieſer, ein Abhang, über den 1532 die bey Leibersdorf vom Pfalzgrafen Friedrich geſchlagenen, im Föhrawald von Kazianer neuerlich begrüßten und völlig verſprengten Türken des Haſſan Paſcha, vom ergrimmten Landvolk hinuntergeſtürzt wurden. Von der zweyten Belagerung Wiens 1683 hat die Sebenſteiner Pfarrkirche noch ein jährliches Gedächtnißfeſt am 12. Sept.

*) Die Wachmannſchaft beſtieg ihn auf einer Leiter, welche ſie, um nicht überrumpelt zu werden, nach ſich zog.

Digitized by Google

hören, der Bauart nach, dem 12. Jahrhundert an, ſind aber mit zahlreichen und wohlerhaltenen Schutzwerken des 15. Jahrhunderts umſchloſſen. Der zweyte Thorbogen verbindet die zuſammengedrängten Felſen, in die mit dem Meiſel ein Weg gehauen werden mußte. Auf ſeinen mit Eiſen beſchlagenen ſchweren Thorflügeln iſt das Königsbergiſche Wappen gemahlt, oben am Schlußſtein ein Schild mit folgenden eingemeiſelten Reimen:

NICHTS IST DEM MAN NIC
HT KAN DATL GEBEN ABER ALL
AIN NVR SHŌ WAS EINĒ IST EB
Ē DRV̄ LIES WIEDER VERNEIER AVS
DAS VILHVNDERTIARIG HAVS
HER WOLF MATES SO GVED
VON VERALTE KINIGSPERGIS
BLVED ZVEINE GETACHTNIS
FIRBAR SEBENSTAIN IM 1604. IAR.

(Nichts iſt dem man nicht kann Tadel geben,
Sondern allein nur ſchön, was einem iſt eben (recht)
Drum ließ wieder neu beſſern aus
Das vielhundert jährige Haus
Herr Wolf Mathäus ſo gut
Von uraltem Königsbergiſchem Blut
Zu einem Gedächtniß fürwahr
Sebenſtein im 1604 Jahr.)

Den zweyten Hof bildet das eben erwähnte Thor, einige in Felſen gehauene Gewölbe und Ruinen der alten Burg, der Aufgang in die neuere und die vordere Hauptmauer gegen das Thal zu, welche hier, durch die ſchroff abfallenden Felſen hinlänglich geſchützt, keinen Graben hat.

Auf dieſe wurde im 17. Jahrhundert ein kleiner Pavillon gebaut und ihre Ausbiegungen ſind mit gemauerten Schilderhäuschen beſetzt. — Links iſt der alte Backofen und der Steig zu dem koloſſalen eyrunden Wartthurm, der wohlerhalten und durch die Sorgfalt des jetzigen Beſitzers mit Zwiſchenböden verſehen, und bis zum Dachſtuhl erſteiglich, von dem höchſten Terrainpuncte der Burg, weit hinausſchauend ins Land und ſelbſt aus weiter Ferne ſichtbar emporragt. — Ihn umgeben die uralten, zerfallnen Mauern Wildenſtein's von immer grünenden Epheu umzogen, der hier eine höchſt ſeltene Größe erreicht hat. — Rechts iſt die bedeckte Steintreppe in die neuere, unter den Königsbergern umgebaute Wohnburg, deren Hauptgebäude ein Viereck bilden und einen geräumigen Hof mit Bäumen und einen Ziehbrunnen umſchließen. — Zwey Stockwerke dieſer Abtheilung enthalten einige zwanzig eingerichtete Gemächer, von welchen, außer den geſchmackvoll verzierten Wohnzimmern, die Rüſtkammern, Gemählbezimmer, die Prunkſtube und die Kapelle beſonders intereſſant ſind.

Wenn ſchon vom äußerſten Thore her, die aus den Schußſcharten drohenden Doppelhaken und alten Geſchütze, wenn die unter der Wölbung des bedeckten Aufganges befeſtigten Seeungeheuer *) und in den erſten Zimmern das größtentheils über ein Jahrhundert alte Geräthe die Erwartung ſpannten, ſo wird ſie doch durch den Inhalt der eben erwähnten Gemächer, deſſen kurze Schilderung hier folgt, gewiß überraſcht.

Die Knappenrüſtkammer iſt dem Geiſte der alten Zeit treu ſo eingerichtet, daß alles zur ſchnellen Bewaffnung im Nothfall gleichſam zu Handen liegt und daher keineswegs die in Zeughäuſern und Waffenkammern für das Auge ſo angenehmen künſtlichen Aufſtellungsarten beobachtet. Sie birgt einen großen Vorrath mancher Waffengattungen aus den älteſten Zeiten bis zu des großen Eugens Periode, worunter mehrere Helme von des Marſchall von Sachſen Truppen (1740), die Blechhaube eines pohlniſchen Towarczys vom Wienerentſatz (1683), reichverzierte ungariſche Helme von hohem Alter, Sättel, uraltes Stangengewehr, zum Theil auf Schlachtfeldern, ſelbſt bey Sempach ausgegraben, ſehr viele Doppelhacken, ſeltne Damenſättel u. ſ. w.

Durch künſtlichere Aufſtellung und bedeutende Prachtſtücke ausgezeichneter iſt die zweyte Rüſtkammer, worin mehrere wohlerhaltene ganze Rüſtungen der Herren von Puchheim auf Krumbach, der Königsberge u. a. aufgeſtellt ſind. Unter den Schwertern und Dolchen ſind mehrere fleißig geäzt und reich verziert, einiges Feuergewehr zeichnet ſich durch Größe (z. B. eine Radbüchſe von 8 Schuh Länge), Alter und treffliche Arbeit aus. Ferner ſind hier ungariſche Waffen und aus der Periode des letzten Türkeneinfalls türkiſche Pfeilbogen, Fußangeln und eine Anzahl gläſerner Granaten **). Ein Scharfrichterſchwert ***) von 1673 trägt die ſinnige Aufſchrift;

Der kaufft Es Faviel wird
Vnd Vind Es verlorn wirt
Der ſtirpt Es er krank wird.
(Wer kauft, ehe es feil wird
Und findet ehe es verloren wird ꝛc.)

*) Die Gewohnheit, ſolche Ungeheuer getrocknet oder ausgeſtopft an den Thoren und Hallen aufzuhängen, ſchreibt ſich aus den Kreuzzügen, wo ſie zu ſprechenden Erinnerungen an fremder Länder Merkwürdigkeiten und beſtandene Gefahren dienten.

**) Dieſer Feuerwerkskörper wurde mit ſehr großem Erfolge bey Belagerungen angewendet, aber ſeiner furchtbaren Wirkungen wegen meiſt gegen den Erbfeind gebraucht.

***) Wie übrigens dieſe Werkzeuge ſtrafender Gerechtigkeit ſich in Kriegswaffenkammern verirren, begreife ich nicht.

Digitized by Google

Überhaupt läßt ſich in dieſen beyden Rüſtkammern ſehr viel von jenen Denkwürdigkeiten auffinden, welche unſere Vorfahren an jedem Geräthe, beſonders an ihren geliebten Waffen ſo ſinnig anbrachten, und dieſer Zweig der Kunſtgeſchichte ward bis jetzt weniger als er es verdiente, beachtet.

Eine Hauptzierde des Schloſſes ſind die in mehreren Zimmern vertheilten Gemählde, über 500 an der Zahl, unter welchen die altdeutſche und niederländiſche Schule am beſten beſetzt iſt. — Aus den verſchiedehſten Perioden derſelben, von Meiſtern, wie Dürer, Kranach, Aldegraf, Wohlgemuth, Rubens, Breughel, Teniers, Tilburg, Coypel u. v. a., eben ſo aus andern Schulen iſt manches treffliche Originalgemählde vorhanden, vieles andere hiſtoriſch wichtig z. B. Familienportraite, ein gleichzeitiges Bild des Rebellen Fäbdinger, ein eben ſolches vom Wienerentſatz. — Manche der ausgezeichnetſten Stücke tragen noch Spuren des rohen Vandalismus, welchem ſie der edle Eifer des unermüdeten Sammlers entriß, und kein Kunſtkenner wird dieſe Abtheilung durch Zahl, Mannigfaltigkeit und einzelne Prachtſtücke ſo ausgezeichnet, ohne Hochgenuß verlaſſen.

Große Kunſtſchätze ſowohl als Sachen von ſogenanntem reellen Werth befinden ſich in der Prunkſtube, welche in Verbindung mit ihrem Vorgemach den treuen Typus einer Kunſt- und Wunderkammer wiedergibt, wie ſie das Mittelalter, reicher oder ärmer, in großer Anzahl beſaß. Daher ſind hier neben Naturſpielen, ſeltenen und ausländiſchen Thieren, Geweihen, Zähnen, Wurzeln u. ſ. w. auch mannigfaltige Kunſtgegenſtände, Öhl- und Glasgemählde, Moſaiken, halb und ganz erhobene Schnitzwerke in allerley Materien, Schmuck und Frauengeräthe, Waffen, Gefäße aller Art, Reliquiarien, Uhren und mechaniſche Inſtrumente, Modelle, Wachsarbeiten und ſehr viele ähnliche Gegenſtände. Um nur einige der vorzüglichſten anzuführen, da ein vollſtändiges Verzeichniß außerhalb der Tendenz dieſes Aufſatzes liegt, heben wir folgende aus:

Ein uraltes deutſches Schnitzwerk mit vielen halberhobenen Figuren aus Bein in einem Flügelaltärchen von ſehr einfacher Form. Einfalt in der Zeichnung der Figuren und Gewänder laſſen auf eine Arbeit des 12. Jahrhunderts ſchließen. — Ein kleines elfenbeinernes frey geſchnittenes Bruſtbild ſoll eine Arbeit und das Bild des reuevollen Boleslaus II. von Pohlen ſeyn. Gewiſſensbiſſe über die Ermordung des frommen Biſchofes von Krakau und die Furcht vor Rache trieben ihn aus ſeinem Vaterlande. Arm, flüchtig und krank wanderte er durch Böhmen, Öſterreich und Steyermark. Des Kloſters Oſſiach in Kärnthen romantiſche Waldeinſamkeit und ſeiner Bewohner hohe Frömmigkeit zog ihn an. Als Layenbruder lebte er hier bis an ſein Ende (1080), allerley künſtliche Arbeiten für das Kloſter verfertigend. Das vorliegende Stück ſoll er zur Zierde ſeiner geliebten Harfe verfertigt haben.

Aus dem Nachlaße der Kaiſerinn Eleonora rührt ein unter Rudolph dem II. verfertigtes Schmuck- oder Nähkäſtchen her, deſſen Inneres ein künſtliches kleines Clavicimbel birgt und mit netten Waſſergemählden geziert iſt, wie denn überhaupt ſolch altes Geräthe meiſtens durch ſinnige Ausſchmückung, oft ſogar durch bedeutenden Aufwand von Kunſt werthvoll wird.

Eines der vorzüglichſten Stücke iſt die Kreuzigung Chriſti von Albert Dürer ſtark erhoben in Holz geſchnitten, ein durch mehrere Kupferſtiche (z. B. von Sanredam und andern) bekanntes treffliches Werk An Ausdehnung der Compoſition und Zahl der Figuren darf ſich kein bisher bekanntes Schnitzwerk Dürers dieſem an die Seite ſtellen, welches auf einem Raum von 2 Schuh Höhe und 11 Zoll Breite über 160 Figuren zählt, und im Jahre 1509 mit bewunderungswürdigem Fleiß und ungemeine Nettigkeit vollendet ward.

Trinkgeſchirre des 14. 15. 16. und 17. Jahrhunderts aus den verſchiedenſten Materien, beſonders ſchöne ſilberne Humpen, welche ſo wie vieles andere von dem hier geſammelten durch die darauf angebrachten Wappen, Jahreszahlen, Sprüche u. ſ. w. ungemein wichtig für Genealogie, Kunſt- und Sittengeſchichte werden. — Einige Gemählde auf Glas, römiſche Alterthümer zum Theil von öſterreichiſchen Fundorten, eine bedeutende Anzahl Gold- und Silbermünzen ꝛc.

In dieſer Abtheilung, welche mehrere tauſend Stücke enthält und dem mühevollen Fleiße des Sammlers das ſprechendſte Zeugniß gibt, trifft man beynahe alle Arten des alten Hausgeräthes, die auf uns gekommen und außerdem noch ſehr viele Merkwürdigkeiten.

Ein anderes Zimmer enthält eine ſehr bedeutende und reiche Mineralienſammlung mit ſchönen und ſeltenen Exemplaren von großer Koſtbarkeit. Außer ihr ſind hier noch römiſche, beym Wiener Kanalbaue gefundene Ziegel mit der Aufſchrift M ♀ ANTON TIBER, künſtliche Schmetterlinge von ſeltener Vollkommenheit, fremde Naturproducte, grönländiſche Natur- und ethnographiſche Seltenheiten, 1819 durch Gieſeke, einen Freund Sebenſteins, ſammt ſeinem eignen, durch 8 Jahre getragenen Grönlandskleid aus Seehundsfellen, hierher geſchenkt u. ſ. w.

Die ſehr einfache Burgkapelle ziert ein altdeutſches Gemählde als Altarblatt und die aus geſprengtem Marmor gehauenen Standbilder des heil. Peter und Paul. Sie ſind drey Schuhe hoch und gehören nach dem edlen Ausdruck der Köpfe und den verſtändig motivirten und trefflich ausgeführ-

ten Gewändern der ſchönſten Periode deutſcher Kunſt und einem ausgezeichneten Meiſter an.

Ein kleines Gemach, in frühern Zeiten wahrſcheinlich das Archiv, enthält eine Anzahl Bücher, unter denen viele alte und ſeltene Druckſtücke, beſonders das Fach der Heraldik gut beſetzt, auch außerdem manches merkwürdige iſt. Hierher gehören noch einige zierliche Manuſcripte und mehrere Urkunden. Die älteſte der letztern iſt ein Diplom von Conrad dem Probſte der St. Guidokirche in Speyer für die Neuſtädternonnen von 1250, unter den ſpätern eines von Stephan V. von Ungarn von 1270, mehrere von den Grafen von Fräkno oder Forchtenſtein. Mehrere andere könnten wichtige Beyträge zur Genealogie einiger öſterreichiſcher Familien des Viertels Unter-Wienerwald liefern.

Zu weitläufig würde dieſe Skizze werden, ſollte ſie ſich auch über die unter dem übrigen Geräthe der Burg zerſtreuten Merkwürdigkeiten erſtrecken, welche von dem Gründer der Sammlung mit bedeutendem Aufwand und vieler Aufopferung an ſich gebracht, beynahe durchaus das Gepräge verfloßener Jahrhunderte tragen. — Wer immer mit Liebe zum Schönen und wohl gar nebenbey mit etwas Vorliebe zum Alterthümlichen verſehen, die Burg durchſtreift, dem wird die Wahl ſchwer, ob er auf die unendlich herrliche Ausſicht von allen Theilen der Burg, auf das labyrinthiſche Bauwerk *) oder die hiſtoriſchen und Kunſtſchätze im Innern, ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt richten ſoll.

Sebenſtein iſt ſeiner Lage und Erhaltung nach, jene Burg, welche ſich mit den wenigſten Koſten dem Geiſte des Mittelalters treu herſtellen ließe, und um ſie in eben dieſem Geiſte ganz einzurichten und auszuſchmücken iſt in den beſtehenden Sammlungen mehr als genug vorhanden.

Über Sebenſteins Erbauung und ſeine früheren Schickſale, da es der Sage nach, noch Wildenſtein hieß, ſind der Angaben zu viele und widerſprechende, um über die ältere, ohnehin ſo dunkle Geſchichte etwas Genügendes ſagen zu können. — Doch beginnen ſchon vom Ende des 14. Jahrhunderts geordnetere Nachrichten. Hanns Auer, Pfleger zu Pütten brachte es im Jahre 1379 durch Kauf an ſich, Andreas Auer verkaufte es nach ſeinem Tode den Königsbergern. Da dieſes Geſchlecht bis ins 17. Jahrhundert im Beſitze der Veſte blieb, ſo glaube ich hier einige Notizen über daſſelbe, wie Individuen davon in Urkunden oder Grabdenkmahlen erwähnt werden, anführen zu dürfen.

*) Die unterirdiſchen Gemächer von großem Umfang, die vielen Gänge und Gemächer im Obertheile, die ſo ſonderbar angelegt ſind, daß z. B. mitten unter den hohen Dachräumen ein kleines Küchengärtchen liegt, ſind ſehr intereſſant.

Anno 1423 wird erwähnt: Hanns von Kunigsberg — 1432 Conrad, Hanns, Dietmar und Georg. — 1437 Wolfgang. — 1438 Conrad. — 1443 Georg. — 1448 Conrad †. — 1451 Dietmar. — 1454 Ehrenreich und Dietmar. — 1490 Hanns, Colomann und Georg. — 1514 Georg †. 1548 Conrad †. 1555 Pantaleon und Ehrenreich. 1560 beyde †, letzterer als Hofkriegsrathspräſident. 1566 Hanns †. 1571 Erasmus. — 1590 — 1639 Wolf Matthäus. — 1601 Ulrich, k. k. Oberſt. — 1620 Chriſtoph, Hofkriegsrath †.

Von den Kunigsbergern kam Sebenſtein an die Grafen v. Pergen, welche das Schloß verließen und hätte es nicht der biedere Anton David v. Steiger am Stein *) von dieſer Familie gepachtet und bedeutende Summen auf ſeine Erhaltung gewendet; ſo wäre es längſt verödet. Im J. 1823 gelangte es durch Kauf an S. D. den Fürſten Johann von Liechtenſtein, deſſen Nahmen in allen großen Tagen des Glückes und des Unglücks, bey Czettin, Bouchain, Maubeuge, Heidenheim, Würzburg, an der Trebia, bey Coni, bey Hohenlinden und Salzburg, bey Auſterlitz und vor allen bey Aſpern, Wagram und Znaym ruhmbekrönt, den Kranz des „Erſtgebornen der Fahnen Öſterreichs", mit jenem eines großmüthigen Beſchützers der Kunſt, zumahl der vaterländiſchen, der lebenden Kunſt verbanden, die zärtlichſte Sorgfalt für die Überreſte ſeines erlauchten Hauſes bethätiget, die beyden Stammburgen, Liechtenſtein bey Murau und Liechtenſtein bey Mödling wieder vereiniget und den trefflichſten coup d'oeil, wie in kriegeriſcher, ſo auch in mahleriſcher Hinſicht, durch die Auswahl der herrlichſten Puncte bewährt hat!! (Der Leopolds- und Kahlenberg, Greifenſtein, Hadersfeld, die Brühl, Mödling, Johannsſtein am Sparbach, Nowihrad ꝛc.)

Naturwiſſenſchaft.

Seine k. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Palatinus haben die große Schmetterlings-Sammlung des verſtorbenen Hofſchauſpieler Ochſenheimer für das National-Muſeum in Peſth angekauft.

Dieſe Sammlung umfaßt blos Schmetterlinge von Europa, gehört aber in dieſer Hinſicht zu den zahlreichſten aller Privat-Sammlungen; da der berühmte Naturforſcher durch eigenes thätiges Sammeln, durch den Ankauf der ſeiner Zeit berühmten Radda'ſchen Collection in

*) Wie bekannt der Gründer aller bisher erwähnten Sammlungen und vielfach verdient um unſern Bergbau.

Wien und durch die freundſchaftliche Mittheilung vieler Naturforſcher aus den entfernteſten Gegenden von Europa mehr als zwanzig Jahre an der Vermehrung ſeines Muſeums arbeitete.

Außer dem großen Reichthum an Arten (Species) zeichnet ſich dieſe Sammlung vorzüglich durch Reinheit der Individuen und durch eine Menge der intereſſanteſten Abarten (Varietates) vor ſo vielen andern aus. Man findet darin eine Menge Seltenheiten, die man vergebens oft in ausgezeichneten Sammlungen ſucht. Wir wollen hier nur einige anführen als: Papilio Apollinus. O. Pap. Chariclea. O. Pap. Roxellana. O. Sphinx Quercus. Sph. Hippophaës. O. Sph. Croatica. O. Bombyx Terebra. O. Bomb. Timon. O. Bomb. Caestrum. O. Bomb. Abietis. O. Sehr reich ausgeſtattet ſind unter den Sphingiden die Genera Zygaena und Sesia; unter den Bombyciten das Genus Psyche.

Am allerreichſten iſt dieſe Sammlung in der Familie der Eulen (Noctuae); dieſe hatte Ochſenheimer zu ſeinem Lieblingsſtudium gewählt und ſcheute weder Mühe noch Koſten an Reichthum der Arten und Reinheit der Exemplare allen Liebhabern zuvorzukommen.

Es finden ſich ferner unter ſeinen Schmetterlingen drey Zwitter (Hermaphrodytae), und zwar von Bomb. Pyri, Carpini und Dispar.

Einen ganz beſonderen Werth gewinnt dieſe Collection auch dadurch, daß ſie die Grundlage zu Ochſenheimers claſſiſchem Werke *) iſt, wovon vier Bände erſchienen ſind, in welchen der Verfaſſer die Familien Papilio, Sphinx und Bombyx mit unvergleichlicher Genauigkeit und Sachkenntniß behandelt, und welches Werk von dem kaiſ. Hoftheater, Ökonomen Herrn Friedrich Treitſchke ganz in dem Geiſte ſeines verſtorbenen Freundes fortgeſetzt wird.

Seine K. H. haben ſich durch dieſe huldvolle Handlung für das ungariſche National-Muſeum einen unſterblichen Ruhm erworben; denn mit einem ſo trefflichen Anhaltspuncte verſehen, werden die Naturforſcher Ungarns, denen wir bereits ſo viele intereſſante Entdeckungen zu danken haben, mit einem um ſo größerem Eifer auch in dem Gebiethe der Inſectenkunde arbeiten und viele neue Schätze in ihrem reichen, in vielen Gegenden noch nicht unterſuchten Vaterlande entdecken.

* * *

Seit einiger Zeit erwacht bey uns die Liebe zur Inſectenkunde ſo ſehr, daß nicht allein die ſchönen und von der Natur reich ausgeſtatteten Umgebungen der Hauptſtadt nach allen Richtungen von Entomologen auf das ſorgfältigſte erforſcht werden; ſondern daß ſogar einzelne Privatperſonen entomologiſche Reiſen in die entfernteren, in dieſer Hinſicht wenig bekannten Provinzen unternehmen. Zwey ſolche Reiſen hatte Herr Dahl in den Jahren 1821 und 22 ins Banat, in die an wirkſamen Heilquellen reiche Gegend von Mehadia gemacht, und ſowohl durch eigene Entdeckungen, als auch die ſeiner dort gemachten Proſelyten die europäiſche Fauna um mehr als hundert neue Arten bereichert. Durch ſein Beyſpiel aufgemuntert unternahm Herr Parreiß mit ſeinem Bruder den letztverfloſſenen Sommer eine ähnliche naturhiſtoriſche Wanderung nach Kroatien, von wo Herr Profeſſor Germar aus Halle und ſpäter Herr Baron Dejean aus Paris auf ihren Reiſen nach Dalmatien bereits manches Seltene und Neue mitgebracht hatten.

Herr Parreiß brach im Monath März 1823 von Wien auf und fuhr, ohne irgendwo zu verweilen, bis Trieſt. Hier erſt fing er ſeine entomologiſchen Forſchungen an, ſetzte zu dieſem Behufe ſeine Reiſe zu Fuß fort und ſchlug den Weg gegen Fiume ein. Der kahle und felſige Boden ohne alle Abwechſelung lohnte ſeine Bemühungen mit einer ſehr mageren Ausbeute von ganz gewöhnlichen Gegenſtänden. Dorcadion pedestre und Scarabaeus vernalis machen den größten Theil der dortigen Fauna aus; ein einziges Mahl wurde er des Papilio Celtis anſichtig, den aber ein heftiger Wind ſeinen Augen entriß. Sehr häufig zeigt ſich hier die ſehr giftige Vipera Ammodytes. Die Umgebungen von Fiume haben denſelben für Naturproducte höchſt ungünſtigen Charakter, und wie man unſerm Reiſenden im voraus berichtete, iſt der Boden zwiſchen Fiume und Zeng nicht minder kahl und wüſt. Herr Parreiß ſchiffte ſich daher, um ſeine Reiſe zu beſchleunigen, in Fiume ein und fuhr bey ſehr günſtigem Winde bis Zeng zur See. Einige Excurſionen, die er in dieſer Gegend machte, lehrten ihn gar bald, daß dieß noch nicht der Ort ſey, wo er die wichtigen Entdeckungen machen ſollte.

Nach einem dreytägigen Aufenthalte brach er von hier auf und ging nach Ottochatſch. Der Weg dahin führt über einen ſehr hohen Berg, Wratnek, genannt. Hier fangen ſchon Waldungen an, aber mit der Hoffnung für naturhiſtoriſchen Gewinn, wächſt auch die Furcht vor herumſtreifenden Räubern; und man darf es ja nicht wagen, allein tief in die Wälder zu gehen. In Ottochatſch, wo Herr Parreiß einige Wochen verweilte, ſuchte er bey dem dortigen Oberſtlieutenant um militäriſche Bedeckung an, die ihm ohne Widerrede zugeſtanden wurde. Eine ſeiner wichtigſten Excurſionen, welche er von dort machte, iſt die nach den ſieben Seen einige Stunden über Gorenze hinaus. Der Weg dahin

*) Die Schmetterlinge von Europa von Ferdinand Ochſenheimer. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.

Digitized by Google

iſt ſteil und felſig und die ganze Gegend mit dichten Waldungen angefüllt. Hier und da breiten ſich blumige Wieſen aus, aber nur ſelten trifft man eine Hütte, die vor Sturm und Regen Schutz gewährt. Dieſe Seen liegen auf teraſſenförmigen Felſen über einander und bilden ſchöne Waſſerfälle. In dieſer, von einem Naturforſcher nie betretenen Gegend, bothen ſich allerdings intereſſante Gegenſtände der Fauna dar, aber die Begleiter, welche für die Perſon des Herrn Parreiß bey ihrem Vorgeſetzten verantwortlich waren, erlaubten ihm nicht, ſich nur auf 30 Schritte waldeinwärts zu entfernen, und ſie wagten es ſelbſt nicht, ihm dahin zu folgen; ein Beweis, wie unſicher dieſe Gegenden hart an der bosniſchen Gränze ſeyn müſſen, wenn eine Geſellſchaft von mehreren bewaffneten Perſonen den Angriff von Räubern fürchtet. Demungeachtet und trotz der regneriſchen Witterung hat Herr Parreiß hier ſchon manches Seltene vorzüglich von Rindenkäfern, worunter auch der ſchöne Cucujus depressus, entdeckt, ſo wie einen neuen Laufkäfer Carabus Illigeri Dj. ſehr nah verwandt mit dem von Herrn Dahl im Banat entdeckten Carab. Kollari.

Von Ottochatſch ging Herr Parreiß über Läſche nach Goſpich. Hier am Fuße des hohen Wellebit-Gebirges, deſſen höchſte Gipfel ſelbſt mitten im Sommer mit Schnee bedeckt bleiben, bey dem kleinen Dorfe Oſtaria, das ziemlich hoch liegt, dann tiefer bey Carlopago und St. Rog fand er den größten Theil ſeiner intereſſanten naturhiſtoriſchen Schätze, von denen ich hier nur einige der vorzüglichſten anführen will.

Die größte Ausbeute machte er in der Ordnung der Käfer (Coleoptera), die er auch mit Vorliebe ſammelt. Vorzüglich gewann an Zuwachs ſeltener und neuer Arten die Familie der Laufkäfer (Carabici). Außer den von Baron Dejean entdeckten Carabus croaticus, rugosus, spretus, abjectus, dilatatus, azurescens, fand ſich unter ſeiner Ausbeute auch der ſeltene Carab. dalmatinus; ferner vier ganz neue Arten: Carab. Herbstii Dj, pruinosus; Parreissii Kllr. und der erwähnte Carab. Illigeri.

Das Genus Molops bereicherte er mit fünf neu entdeckten Arten, worunter der größte der Molops politus Kllr. Er fand einige Exemplare von dem ſeltenen Sphodrus elongatus Dj. Unter den vielen neuen Arten von Harpalus findet ſich auch der ſeltene Harp. Schreibensi Duft. Aus dem Genus Staphylinus verdient der ſchöne St. Fossor und eine neue Art von der Größe des Staphyl. alens angeführt zu werden.

Ganz beſonders ſchön iſt eine neue Buprestis der Bupr. novemmaculate verwandt, die wir Bupr. interruptofacciata nennen.

Das Genus Elater gewann bey acht neue Arten. Aus der Familie der Scarabaeoïden entdeckte Herr Parreiß zwey neue Aphodien und fand auch die ſeltene Melolontha Furva. Germ.

Herr Parreiß hat auch das Verdienſt ein ganz neues Genus entdeckt zu haben, das einige Ähnlichkeit mit Melasis Fabr., und Carophyllum Latr. hat. Ferner iſt es ihm gelungen, Rhysodes exaratus Latr., ein Inſect, welches nur wenige Entomologen in ihren Sammlungen aus Nordamerika beſaßen, und das Baron Dejean zuerſt, aber nur ein einziges Exemplar in Kroatien entdeckte, vielfach wiederzufinden und ſomit die meiſten Sammlungen damit betheilen zu können. Eine ſeltene Erſcheinung macht unter ſeinen mitgebrachten Inſecten eine neue Art aus der Gattung der Holzböcke (Cerambyx) eben ſo groß wie Ceramb. Heros Fbr., den wir Ceramb. Audax nennen.

Aus der Familie der Rüßelkäfer (Curculionites) dürfte Herr Parreiß bey fünfzehn neue Arten entdeckt haben, worunter ſich vorzüglich ein neuer Meleus, den der Entdecker Mel. Gerlii nennt, durch Größe auszeichnet. Aus dem Genus Chrysomela verdienen angeführt zu werden: Chrys. cribrosa. Germ. cruenta Zigl. discimacula Parr. und rufitarsis Kllr.

Weniger ergiebig war die Ausbeute an Schmetterlingen, da die Hauptflugzeit bey ſeiner Anweſenheit bereits vorüber war; demungeachtet iſt er ſo glücklich geweſen, auf einer ſteinigen Bergwieſe bey St. Rog die Sphinx Croatica, eine Art, welche als die größte Seltenheit in wenigen Sammlungen prangte, in mehrfachen Exemplaren zu fangen. In derſelben Gegend aber höher im Gebirge zwiſchen dürrem Gras traf er auch die ſeltene Noctua marmorosa Esp. jedoch nur ſparſam; endlich entdeckte er auch einen neuen Spanner Geometra venustaria Kllr.

Nicht ganz unbeachtet ließ Herr Parreiß die übrigen Ordnungen und bereicherte z. B. unter den Orthoptern das Genus Locusta, Acrydium und Tetrix mit mehreren neuen Spezies. Auch an Spinnen brachte er einige bisher noch nicht bekannte Arten.

Was und wie viel Intereſſantes unter ſeinen mitgebrachten Hymenoptern und Diptern geweſen iſt, können wir hier nicht angeben, da die ganze Ausbeute davon nach Berlin gegangen iſt. Höchſtwahrſcheinlich befinden ſich darunter nach Maßgabe der vielen neuen Arten aus den andern Ordnungen ebenfalls ſehr intereſſante Seltenheiten.

Es gereichet übrigens Herrn Parreiß zum Verdienſt, nicht nur die erſte Auswahl ſeiner naturhiſtoriſchen Schätze dem k. k. Hofnaturalien-Kabinette überlaſſen, ſondern ſelbſt nur einzeln entdeckte Seltenheiten dahin übergeben zu haben,

Digitized by Google

wo ſie zum allgemeinen Nutzen und zur Belehrung für jeden Naturforſcher und Freund der Naturwiſſenſchaften aufbewahrt werden. V. Kollar.

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

Ferners die zweyte Ordnung der Vögel nähmlich die Sperlingsartigen Vögel: Passeres. Dieſe Ordnung iſt eine der zahlreichſten der ganzen Sammlung. Ich hebe nur die ausgezeichnetſten und auffallendſten heraus, und nenne den feuerfarbigen Fliegenſchnäpper: Muscicapa flammea, den Paradies-Fliegenſchnäpper: Muscicapa Paradisi, den Madagascar'ſchen Fliegenſchnäpper: Muscicapa mutata. Ferners unter den Droſſeln: die neuholländiſche punctirte Droſſel: Turdus punctatus, die roſenfarbige Droſſel: Turdus roseus, die blaue Droſſel: Turdus cyaneus etc. Unter den herrlich gefiederten Tanagras ſind: der rothe, der dreyfärbige, der violette Tanagra, der vom Miſſiſippi, der braſilianiſche und der cayenniſche Tanagra die ausgezeichnetſten. Von den Seidenſchwänzen nenne ich als die vorzüglichſten den nackthälſigen, den azurfarbnen, den rothen, den blauen, den Laſur- und den gemeinen Seidenſchwanz: Ampelis garrulus. Unter den Staararten ſind der weißköpfige Staar, der Luiſiana- der Rothkehlige und der gemeine Staar. (Sturnus vulgaris) die ausgezeichnetſten. Von den Lerchen nenne ich die Capiſche, die Wüſtenlerche, die Alpenlerche, die Calander-Lerche die zweybindige Lerche und die Hauben Lerche: Alauda cristata, und von den Ammern die Paradies-Ammer, die gelbſchultrige, die Reis-Ammer: Emberiza orizivora, die Papſt-Ammer. Emberiza Ciris, die Königs-Ammer, die langſchwänzige Ammer: Embariza Serena und die Schnee-Ammer. Hierauf folgt das zahlloſe Heer der Finken und Kernbeißer. Ich beſchränke mich auf die Aufzählung der merkwürdigſten Arten, und bemerke nur den bengaliſchen, den Granat-Fink, den Mozambic, den Canarien-Fink mit ſeinen vielen Varietäten, die weiße Abarten des Berg-Fink's: Fringilla montifringilla, des Diſtel-Fink's oder Stieglitzes: Fringilla carduelis, des Feldſperlings; Fringilla montana, und des Hausſperlings: Fringilla domestica. Ferners den capiſchen, den gehäubten, den Cardinal, den Dominikaner, den Feuerfarbenen, den madagascarſchen, den rothbindigen Kernbeißer: Loxia fasciata, und die Varietäten des Gimpels: Loxia Pyrrhula. Dann unter den bunt gefiederten Manakins, den großen Felſen-Manakin: Pipra Rupicola, den Rubinköpfigen Manakin: Pipra strigillata, den blaurückigen, den rothen, den goldköpfigen, den langſchwänzigen und den weißköpfigen Manakin: Pipra albifrons. Unter den Meiſen ſind die Beutelmeiſe: Parus pendulinus, die Bartmeiſe: Parus biarmicus, die Laſur-Meiſe: Parus cyaneus, und die blaue Meiſe: Parus caeruleus, die intereſſanteſten. Unter den Sängern oder Nachtigallen der rubinköpfige Sänger: Motacilla Calendula, der Carolina-Sänger: Motacilla Scalis, der gelbe Luiſiana-Sänger: Motacilla Protonotarius, und der blaukehlige Sänger: Motacilla suecica. Hierauf folgen die Schwalben, von denen ich die neuholländiſche Schwalbe: Hirundo caudacula, die grüne Schwalbe: Hirundo viridis, die violette, die Ufer- und die Alpen-Schwalbe nenne, und endlich die Ziegenmelker oder Nachtſchwalben, unter welchen ſich der große, dann der höchſt ſeltene langflüglige Ziegenmelker: Caprimulgus macrodipterus, der virginiſche und der europäiſche Ziegenmelker auszeichnen.

Die dritte Ordnung der Vögel, die Spechtartigen: Pici, umfaßt die ſchönſten Geſchöpfe dieſer ganzen Thierclaſſe, nähmlich die herrlich gefiederten Honigſauger oder Colibris und die Baumläufer. Es iſt ein unbeſchreibliches Genuß, dieſe höchſt reichhaltige Sammlung von Arten in ihrer Farbenpracht beyſammen ſtehen zu ſehen. Als die auffallendſten bemerke ich den granatkehligen Honigſauger: Trochilus granatinus, den rubinkehligen, den Topas, den ſcherenſchwänzigen, den langſchnäbligen, den Karfunkel- den Saphir- und den geſchmückten Honigſauger: Trochilus ornatus, der kleinſte bisher bekannte Vogel. Gleich an die Honigſauger reihen ſich die Baumläufer, welche denſelben an Farbenpracht wenig nachgeben. Unter allen verdienen: der prächtige Baumläufer: Certhia famosa, der violette, der langſchwänzige, der rothe, der ſchwarzköpfige, der ceylon'ſche, der blaue, der afrikaniſche, der Halsband-Baumläufer, der capiſche und unſer einheimiſcher Mauer-Baumläufer, Certhia muraria, bemerkt zu werden. Ferners die Wiedehopfe als: der rothſchnäblige Wiedehopf: Upupa erythrorhynchus, der afrikaniſche Wiedehopf: Upupa africana, der große Wiedehopf: Upupa magna, und der gemeine Wiedehopf: Upupa Epops. Auch die Bienenfreſſer zeichnen ſich durch Schönheit der Farben vorzüglich aus, als der blauköpfige, der buntkehlige, der grüne, der blaubrüſtige, der braune und der gemeine Bienenfreſſer: Merops Apiaster, einer der ſchönſten öſterreichiſchen Vögel. Nun folgen die Plattſchnäbel, an welche ſich die bunt gefiederten Eisvögel reihen. Die ausgezeichnetſten ſind der bengaliſche Eisvogel: Alcedo bengalensis, der Halsbinden- der azurblaue, der Rieſen-Eisvogel, der madagascar'ſche, der gehäubte, der Senegal, und unſer herrlich gefärbter einheimiſcher Eisvogel: Alcedo Ispida. Hierauf folgen die Spechte. Eine höchſt zahlreiche Sammlung von Arten, unter welchen ich nur den gelbhaubigen Specht, den Luiſiana, den ſurinamiſchen, den rothköpfigen, den olivenfarbigen, den Gold, den gelbſtirnigen, den Linien, den rothhälſigen, den gefleckten, und den ſeltenen inländiſchen dreyzehigen Specht: Picus tridactylus, als die vorzüglichſten bemerke. Gleich an die Spechte reihen ſich der europäiſche Wendehals: Yunx torquilla, und der kleine Wendehals: Yunx minutissimus, ferners die Bartvögel, und die Kuruku's. Vorzüglich der ſchönen Farbenzeichnung wegen bemerkenswerth ſind: der Halsband Kuruku: Trogon collaris, der rothbrüſtige, der geſtreifte und der violette Kuruku. Nun folgen die Kukuke, ferners die Madenfreſſer, als: der große Madenfreſſer: Crotophaga major, und der kleine Madenfreſſer: Crotophaga Ani., und endlich die höchſt ſonderbar geſtalteten Pfefferfreſſer, welche dieſe Ordnung beſchließen. Die merkwürdigſten hierunter ſind: der Arakari-Pfefferfreſſer: Ramphastos Aracari, der geflecktſchnäblige Pfefferfreſſer: maculirostris, und der gelböhrige Pfefferfreſſer: piperivorus ꝛc. ꝛc.

Ferners befindet ſich in dieſem Zimmer noch die vierte Ordnung der Vögel, nähmlich die Krähenartigen Vögel: Co-

Digitized by Google

races. Dieſe Ordnung enthält die höchſt ſonderbar geſtalteten Hornvögel. Als die merkwürdigſten nenne ich den malabariſchen Hornvogel: Buceros malabaricus, den Nas-Hornvogel: Buceros Rhinoceros, und den gingiſchen Hornvogel: Buceros gingianus. Dann unter den Krähen, die Fiſchkrähe: Corvus ossifragus, die rothſchnäbige Krähe: Corvus erythrorhynchus, die bengaliſche Krähe ꝛc. Nun folgen die Raken, Momots und Pirol's mit ihrem bunten Gefieder, als die indiſche Rake: Coracias indica, und die Mandelkrähe: Coracias garrula, der ſchönſte europäiſche Vogel. Dann der kleine Momot, und der braſilianiſche Momot, der gehäubte Pirol, und der Königs-Pirol: Oriolus Galbula, einer der ſchönſten Inländer. Endlich die herrlich gefiederten Paradiesvögel, als der Königs-Paradiesvogel: Paradisea regia, der Gold-Paradiesvogel: Paradisea aurea, der prächtige Paradiesvogel: Paradisea magnifica, der kleine Paradiesvogel: Paradisea papuana und der große Paradiesvogel: Paradisea apoda, der allgemein bekannte und berühmte Damenſchmuck.

Endlich enthält dieſes Zimmer noch die fünfte Ordnung der Vögel, nähmlich die Papagayen: Levirostres, eine der reichſten und vollſtändigſten Ordnungen dieſer Claſſe. Dieſe Ordnung umfaßt die herrlichſten Farbenbildungen in den ſonderbarſten Zuſammenſtellungen. Als die auffallendſten Arten bemerke ich den höchſt ſeltenen herrlichen Hyacinth-Papagey: Psittacus hyacinthinus, den blauen Ara, den großen rothen Ara, ferners den Luiſiana Parkit: Psittacus ludovicianus, dann den prächtigen, großen, rothen Lory: Psittacus grandis, den violetköpfigen, den Ceran-Lory, den Weißſtirnpapagey: Psittacus leucocephalus, den rothköpfigen, den grünbeſtäubten, den grauen, den chineſiſchen, den kleinen rothſtirnigen Papagey: Psittacus Pullarius, oder Inſeparable, den gelbköpfigen, den Südſee und den kleinen Otaheiti Papagey. Endlich den philippiniſchen Kakadu: Psittacus philippinarum, den rothhaubigen, den gelbhaubigen, den Leichen-Kakadu, den ſeltenen Bankſiſchen und den ſchwarzen Kakadu: Psittacus aterrimus.

(Die Fortſetzung folgt).

Überblick der Leiſtungen der k. k. Hofbühne 1823.

In dem k. k. Hofſchauſpiel-Theater wurden im Laufe des Jahres 1823 folgende neue Stücke gegeben: Zwey Nächte zu Valladolid, Othello, die Waffenbrüder, Eſſex, Adelheid von Italien (auf dem Hoftheater früher nicht gegeben) Gabriele, die Geächteten, der todte Gaſt, der Bräutigam aus Mexico, die Oper, die Brautwahl, eine Freundſchaft iſt der andern werth, der Empfehlungsbrief, Sympathie, das Hotel von Wiburg, drey Erben und keiner, eine Stunde in Karlsbad, Mädchen und Frau, die junge Tante, der Großpapa, alles wahr. An neu beſetzten und wieder einſtudirten Stücken wurden aufgeführt: Bianca della Porta, die Albaneſerinn, Zaire, Regulus, der Graf von Burgund, Verbrechen aus Ehrſucht, die Mündel, der Vormund, Peter und Paul, der Diener zweyer Herren, er mengt ſich in Alles, die Verwandſchaften, Glück beſſert Thorheit, die Abenteuer im Gaſthofe, es ſpuckt, hab' ich nicht recht? der Herbſttag, Raphael, die buchſtäbliche Auslegung, die alten Liebſchaften, Haß allen Weibern, die hübſche kleine Putzmacherinn, die Heirath durch ein Wochenblatt. Im Ganzen wurde mit nicht weniger als mit 155 größeren und kleineren Stücken abgewechſelt, worunter oben erwähnte 21 neue und 23 neu einſtudirte.

Wenn man ſo manche, der deutſchen Bühne und inſonderheit dem Trauerſpiel hart im Wege ſtehende ungünſtige Umſtände bedenkt, muß man geſtehen, daß im Ganzen, verhältnißmäßig nicht allein Vieles, ſondern auch im horaziſchen Sinne, Viel zu geben geſtrebt worden ſey, zumahl, wenn man damit die Repertorien der übrigen deutſchen Reſidenzen in gehörigem Ebenmaße vergleicht. — Was den wirkenden Künſtlerkreis anbetrifft, ſo iſt er zuverläßig auf der deutſchen Erde nirgends in größerer Vollendung und Vollſtändigkeit aufzufinden, und jedes Gaſtſpiel ſcheint recht eigentlich dazu beſtimmt, alle diejenigen mit dieſer Überzeugung zu durchdringen, die die Kunſt um der Kunſt willen lieben und nicht den Kitzel der abſoluten Neuheit und des Perſonenwechſels, für den einzigen Blüthenhauch derſelben zu achten gewohnt ſind.

Gäſte waren die Herren Unzelmann, (Sohn), Urban, und Löwe. — Der Erſte ſpielte im Intermezzo (v. Birken) im Diener zweyer Herren (Truffaldino) in Er mengt ſich in Alles (Plumper) in der Schachmaſchine (Carl Ruf) in Maske für Maske (Johann) in Johanna v. Montfaucon (Philipp) in Donna Diana (Perin); Der Zweyte in der Braut von Meſſina (D. Cajar) Armuth und Edelſinn (Cederſtröm) Hedwig (Rudolph) im Portrait der Mutter (Rekau) im Don Carlos (Carlos) im Erſatz (Carl Baum) in der Albaneſerinn (Enrico) in Verbrechen aus Ehrſucht (Ruhberg) im Torquato Taſſo (Taſſo); Der Dritte im Correggio (Correggio) im Peter und Paul (Paul) im Bild (Spinaroſa) in den Mündeln (Philipp Brook) in der Schuld (Hugo) in ſtille Wäſſer ꝛc. (Wiburg) im Spieler (Wallenfeld) im Intermezzo (Birken) im Leben ein Traum (Rodrigo).

Herrn F. W. Zieglers Verdienſt, um die hieſige Bühne von den erſten Jahren der joſephiniſchen Epoche, durch beynahe vier Jahrzehende, als fruchtbarer Dichter und Schauſpieler iſt bekannt. Bey einer oft ſehr ungebildeten Sprache, wäre gleichwohl gar vielen unſerer heutigen, an Klingklang der Worte und des Reimes reichen, an Ideen und Verwicklungen aber blutarmen Dichter, ſeine Kenntniß der Bühne und des Effects, dieſer Reichthum an Gedanken und Situationen anzuwünſchen. 6 Bände ſeiner ſämmtlichen dramatiſchen Werke ſind in überaus gefälliger Ausgabe bey v. Hirſchfeld in der Kärnthnerſtraße, dem Schwan gegenüber, erſchienen. — Daß Hr. Ziegler mit ſeiner, zu Leopolds II. Nahmensfeſt gedichteten „Fürſtengröße,“ vom Theater ſcheidet, iſt eine rühmliche Erinnerung an ſein Streben, ſo hehre vaterländiſche Gegenſtände auch auf der Bühne zu feyern und die ſucceſſiven großen Erſcheinungen der Zeit, auch dramaturgiſch zu begleiten. — Dieſe Apotheoſe jener alten, ſprichwörtlichen „öſterreichiſchen Treue,“ hat von Schiller bis auf Uhland und Klingemann, viele edle Geiſter deutſcher Zunge und deutſchen Sinnes begeiſtert und ſie hatte wohl nie eine innigere und eine rührendere Bedeutſamkeit, als in den Tagen des nach der finſtern Nacht des Fremdlingsjoches und des erbitterten Kampfes Deutſcher wider Deutſche, ſchöner als jemahls wiedergekehrten Vereines der erhabenen Stämme Habsburg und Wittelsbach! Ergriffen von dieſem Gefühl, dichtete Uhland in deſſen kerngeſundem, echt nationalem Genius, ein neuer Stern lyriſcher und dramatiſcher Poeſie aufgegangen iſt, als Preisſtück für die Münchner Hofbühne, ſeinen Ludwig den Bayer, den wir bereits im Dec. 1821 Nro. 148 dieſes Archives unſern Leſern ausführlich zergliederten. Möchte doch der Zieglerſchen Fürſtengröße dieſes ſo weit vorzüglichere, der Verherrlichung ganz des nähmlichen Gegenſtandes und der nähmlichen Situationen gewidmete Gebilde eheſtens nachfolgen!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 5. und Mittwoch den 7. April 1824.

(41 und 42)

Gallerie ſceniſcher Künſtler. *)

Sechstes Bild.

Ferdinand Polawsky in Prag.

Eines der ausgezeichnetſten Mitglieder aus der Zeit, wo unter Liebich's Leitung an der ſtändiſchen Bühne zu Prag ein herrliches Kränzchen dramatiſcher Künſtler blühte, iſt Ferdinand Polawsky. Er wurde im Jahre 1779 zu Berlin geboren. Das Schickſal verſagte ihm das Glück ſeinen Vater lieben zu lernen; er ſtarb kurze Zeit vor ſeiner Geburt. Auch die geliebte Mutter verlor er als Knabe von 14 Jahren. Ein entfernter Anverwandter nahm ihn mit den, von ihr in einer zweyten Ehe gezeugten Kindern nach dem Tode der Mutter in ſein Haus, und ließ ihn ſorgſam erziehen. Dieſer Anverwandte war ein wohlhabender, fein gebildeter Mann. Sein Haus, immer von gewählter Geſellſchaft beſucht, war beſonders der Sammelplatz aller franzöſiſchen Emigrirten, welchen Talent oder Geburt, Anſprüche auf Auszeichnung gaben. Dieſes Verhältniß des Hauſes, in dem der verwaiste junge Polawsky lebte, und dieſe Geſellſchaft in der er ſich täglich häufig befand, legten unſtreitig den Grund zu einem der Rollenfächer, in welchem er ſpäter ganz beſonders excellirte, nähmlich zu dem der franzöſiſchen Chevaliers. Bis zu ſeinem 18. Jahre ſtudierte er an dem Joachimsthaler Gymnaſio, deſſen Rector der ſehr geachtete Meyerotto war, die erſten lateiniſchen und die Humanitäts-Claſſen mit vielem Fleiße, der durch die erwünſchteſten Fortſchritte gekrönt wurde. Nach geendeten Gymnaſialſtudien ſollte er an der Univerſität Frankfurt an der Oder ſich den Rechtswiſſenſchaften widmen. Doch bald kam es von dieſer Beſtimmung ab, und man wies ihm eine andere an, welche in kürzerer Zeitfriſt beſſere Ausſichten und eine frühere Verſorgung verſprach.

Dieſe war bey der königl. Seehandlung, wo ſich ſein Wohlthäter um eine Stelle für ihn bewarb, welche ihm gleich Anfangs einen kleinen Gehalt, und nach längern Dienſtjahren ein bedeutendes Einkommen geſichert haben würden. Einflußreiche Männer verſprachen Schutz und Beförderung auf dieſer Laufbahn, welche ſonach zu den beſten Hoffnungen berechtigen mußte. Aber Polawski's Geſchmack und Liebhaberey trieb ihn unwiderſtehlich zum Theater. Sehr unangenehm überraſchte das Geſtändniß und die Bitte, auf dieſem Wege das Glück ſeiner Zukunft ſuchen zu dürfen, den gütigen Mann, welcher redlich Vaterpflicht an ihm geübt hatte, doch ſtand er nicht lange dem Wunſche ſeines Schützlings hindernd im Wege, da er die Überzeugung hatte, daß Neigung von Talent unterſtützt, in jedem Stande durch Fleiß und Studium zur Auszeichnung gelangen könne. Nach mehreren Proben von Kunſtberuf, die er auf einem Privattheater vor Iffland und Beſchort geben mußte, wünſchte man ihn bey der Berliner Bühne angeſtellt zu ſehen. Da die Verhältniſſe derſelben bey mehrfach tüchtig beſetzten Fächern jedoch dieſe Anſtellung nicht zuließen, ſo wurde er durch Ifflands und Kaſelitzens Empfehlung für das Theater nach Stettin von der Unternehmerinn desſelben, Madame Doebbelin engagirt. Stettin war zwar der feſte Standort der Döbbelin'ſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, allein dieſe war durch ihren Contract verpflichtet, alle Jahre zugleich zur Meßzeit in Frankfurt an der Oder und bey den Revuen und Herbſtmanoeuvern in Stargard und Potsdam zu ſpielen. Dieſe Verpflichtung brachte die Truppe oft in die Nähe von Berlin, und war der Hauptgrund, der Polawsky bewog, ſie vorzugsweiſe vor andern für ſeinen Eintritt in die theatraliſche Laufbahn zu wählen. In ihrer Mitte betrat er am 1. Nov. 1798 zu Potsdam als Kammerjunker von Scharfeneck in den Verläumdern zum erſten Mahl öffentlich die Bühne. Er gefiel in dieſer und andern ſpäter übernommenen Rollen ſo ſehr, daß er bald Einladungen und Aufforderungen von andern bedeutenden Bühnen erhielt, welche ihn für ſich gewinnen wollten. Doch theils eine enge Freundſchaft, die ihn mit Meyern, der ſpäter Director des Thea-

*) In Nr. 69 — 80 v. 1823 Koch, Nr. 102 — 107 Goſſenoble, 136 Sophie Schröder, 156 Korn, 1824 Nr. 13 — 16 Krüger.

Digitized by Google

ters in Stettin wurde, verband, theils die Nähe geliebter Geſchwiſter, Verwandten und Bekannten von denen zu ſcheiden ihm ſehr wehe gethan haben würde, beſtimmte ihn, jeden andern Ruf auszuſchlagen, und durch fünf Jahre bey der zuerſt gewählten Geſellſchaft auszuharren, welche manchen ausgezeichneten Schauſpieler in ihrer Mitte zählte, zu denen vorzüglich Ochſenheimer und Schwarz (jetzt in Hamburg) gehörten. Auch kamen die erſten Schauſpieler des Berliner Hoftheaters, Iffland, Mattauſch, die Bethmann, Hendel-Schütz und andere nach Stettin, zu Gaſtrollen. Statt im Jahre 1801 einem Rufe nach Stuttgard zu folgen, wohin Polawsky auf Ifflands Empfehlung für das Hoftheater engagirt werden ſollte, zog er vor, auf kurze Zeit nach Berlin zu gehen, und auf der Bühne der lieben Vaterſtadt als Gaſt zu erſcheinen. Der allgemeine Beyfall, welchen er bey dieſer Gelegenheit erntete, war eben ſowohl eine ehrenvolle Huldigung ſeiner Kunſt, als Wohlwollen für den geachteten Mitbürger. Bald darauf beſuchte er auf einer Reiſe durch Deutſchland die Theater in Hamburg, Bremen, Kaſſel, Frankfurt, Leipzig und Breslau. Dieſe Reiſe wurde ihm zur reichen Kunſternte, deren Früchte er für eigene höhere Ausbildung trefflich zu nützen verſtand.

Nach ſeiner Rückkehr erhielt er von vielen Seiten Aufforderungen, ſein Kunſttalent einer größern und bedeutendern Bühne, als die bey der er bis jetzt war, zu widmen. Da nun auch ſeine Verwandten für ſeine Entfernung von Stettin ſtimmten, und in ihn drangen, ein vortheilhafteres Engagement zu ſuchen, ſo entſchied ſich Polawsky für das ſtändiſche Theater in Prag, wohin er von dem Director Quardaſoni auf ſeines Freundes Mattauſch Empfehlung eingeladen wurde. Kaum hatte er mit dieſer Direction einen Vertrag, der ihn band, abgeſchloſſen, als er in Folge einer gleichzeitigen Empfehlung Unzelmanns von Berlin, einen Ruf an das Hoftheater nach Dresden, vom Unternehmer Seconda erhielt, welchen er nun nicht mehr annehmen konnte. Da ihn aber ſein Weg nach Prag über Dresden führte, ſo erhielt er dort die Erlaubniß, am Hoftheater in einigen Gaſtrollen aufzutreten. Er war nach einem Zeitraum von 20 Jahren der erſte fremde Schauſpieler, der dieſe Begünſtigung erhielt, und der beyfällige Erfolg ſeines Spiels bewies, daß er ſelbe zu verdienen ſtrebte. In Prag debutirte er am 8. December 1803 in der Rolle des Ditthelms, im Schreibepult von Kotzebue, Willnang in der Selbſtbeherrſchung, und Hurlebuſch im Wirwar waren die nächſt folgenden Rollen. Seit dieſer Zeit gehörte er — eine einzige Unterbrechung von 7 Monathen abgerechnet, ununterbrochen dieſer Bühne an. Liebich der eine entſchiedene Vorliebe für Polawsky's Talent bewies, und ihn zu ſeinen Lieblingen zählte, both alles auf, ſeinen Fleiß auf das wirkſamſte zu unterſtützen. Seine Gediegenheit und ſein Ruf als dramatiſcher Künſtler hoben ſich ſo ſehr, daß er es wagen konnte, am k. k. Hoftheater zu Wien im Jahre 1811 in 12 Gaſtrollen aufzutreten. Seine Darſtellungen im Burgtheater, und im Theater an der Wien, fanden größtentheils ungetheilten Beyfall. Den meiſten in folgenden Rollen, Linden im neuen Proteus, Hamlet, St. George im Schwätzer, Adolph in den beyden Klingsbergen, Ricaut in Minna von Barnhelm. Über ſeinen Marinelli in Emilia Galotti, ſagte Öhlenſchläger ein wahres Wort unparteyiſcher Beurtheilung. Nicht viel weniger gefiel er als Carl Baum in Reue und Erſatz, Richers in Johann von Finnland, Valincour in Haß allen Weibern, und Profeſſor im verbannten Amor. Unvergeßlich blieb Polawsky für immer die Vorſtellung der beyden Klingsberge, welche ihm ein trauriges Andenken bereitete. Er wurde von dem verewigten Brockmann aufgefordert, in dieſem Stücke mit ihm die beyden Hauptrollen zu ſpielen, und kam mit Vergnügen einer ſo ehrenden Aufforderung nach. Brockmann erſchien in dieſem Stücke zum letzten Mahl auf der Bühne.

Der Erfolg ſeines Gaſtſpiels in Wien war, daß man ſeine Aufnahme in den dortigen herrlichen — wahrhaft einzigen Künſtlerreigen wünſchte. Graf Palffy both ihm auf ehrende Weiſe eine Anſtellung als k. k. Hofſchauſpieler an. Er trat in October 1812 in die Dienſte des k. k. Hoftheaters, wozu er um ſo mehr beſtimmt wurde, da auch Liebich ſein innigſter Freund einen Ruf nach Wien erhalten hatte.

Rekau im Porträt der Mutter, der Gr. von der Mulde im Kind der Liebe und Schnellfeder in Dichter und Schauſpieler waren ſeine Debutrollen an dem Hoftheater, im Theater an der Wien auf Begehren: der Schwätzer und in der Schachmaſchine, der junge Ruf.

Unter mehreren Gründen, aus welchen er nach einem kurzen Aufenthalte von 7 Monathen wieder das Hoftheater verließ, und nach Prag zurückkehrte, war die Trennung der vereinigten Bühnen und ſeine Beſtimmung für das Theater an der Wien. — Zu gleicher Zeit eröffnete ſich in Prag für verdiente Schauſpieler folgende vortheilhafte Ausſicht: Die großmüthige Unterſtützung der böhmiſchen Stände und Kunſtfreunde, bewog den Director Liebich in Prag zu bleiben. Nachdem er bey ſeiner erneuten Unternehmung durch ein Penſionsinſtitut die Zukunft der Mitglieder ſeines Theaters geſichert hatte, ſprach er ſeinen Wunſch an Polawsky, ihn wieder unter dieſelben zu zählen, ſo dringend aus, daß dieſer den Aufforderungen des Freundes nachgab.

Er erhielt Anfangs einen 6 monathlichen Urlaub nach Prag, welchem nach längerer Zeit ſeines dortigen Aufent-

Digitized by Google

halts ſpäter die ausdrückliche Zuſtimmung dort bleiben zu dürfen, folgte. Am 4. May erſchien er aufs neue in der Rolle des leichtſinnigen Lügners. Sein Empfang war der eines vermißten lieben Freundes. Daß er ſich dafür zu immer reger Dankbarkeit verpflichtet achtete, bewies er bey jeder Gelegenheit, wo er unermüdet alle ſeine Kräfte dem Vergnügen des Publicums weihte. Selbſt nach Liebichs Tode unterſtützte er ſeine Witwe auf das Thätigſte bey der von ihr übernommenen Fortführung der Theater-Unternehmung. Ein Beweis der Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Bühne war 1818 der Antrag, die Direction ſelbſt zu übernehmen. Die Furcht vor dem Scheine, als hätte er die Witwe ſeines Freundes verdrängt, ließ ihn dieſe gütigen Anträge nur zu der Bitte benützen, die Leitung des Theaters mit Madame Liebich gemeinſchaftlich fortführen zu dürfen. Seiner Ruhe und dem Andenken Liebich's brachte er gerne, das Opfer den Wünſchen ſeiner Witwe zuvorzukommen und Mit-Unternehmung und Direction im April 1820 an Herrn von Holbein abzutreten, welcher auch etwas ſpäter die Direction ganz allein übernahm.

Bis zum Jahre 1820 ſpielte er hauptſächlich das Fach der Chevaliers, für das er eigentlich engagirt war, das bald darauf auf den deutſchen Bühnen in das Fach der muntern Liebhaber verwandelt wurde; mitunter auch Intrigants und zärtliche Liebhaber. In dieſen Fächern zeichnete er ſich nebſt den bereits gelegenheitlich ſeines Gaſtſpiels in Wien erwähnten Rollen, beſonders in den nachfolgenden aus. Als: Samuel in den Indianern in England, Fritz im Wildfang, Werthen in beſchämter Eiferſucht, Peregrinus im Vielwiſſer. Rührig im Wunderſchrank. Narr in König Lear. Qualm in blinder Liebe. Carl Baum in Reue und Erſatz. Perin in Donna Diana. Ferdinand in Julius von Saſſen. Adolfo im Machtſpruch. Clavigo im Clavigo. Carlos im Carlos. Fridolin in Jolantha. Wurm in Kabale und Liebe. Franz Moor in den Räubern. Philipp in Johanna von Montfaucon.

Ein ſehr gefälliges Äußeres unterſtützt durch feinen Anſtand in Gang, Haltung und Bewegung, welches wohlklingendes, und bey geſteigertem Affecte kräftiges Organ, verſtändige, männliche, nach Bedarf der Rolle richtig wechſelnde Declamation, verbunden mit einer ſeltenen Zungengeläufigkeit, welcher im Fache franzöſiſcher Windbeuteley eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit allen Feinheiten der franzöſiſchen Sprache trefflich zu ſtatten kömmt, Geſchmeidigkeit des Körpers, ein vortreffliches Gedächtniß, ein ſtets richtig gewähltes Coſtüme und eine glückliche Laune ſind die Eigenſchaften, welche ihn gleich vom Anfange ſeiner theatraliſchen Laufbahn in Prag, zum Liebling des Publicums gemacht hatten, in deſſen Gunſt er ſich nicht nur fortwährend erhielt, ſondern in ihr immer höher ſtieg.

Da ihn jetzt bey Abnahme der zur Darſtellung jüngerer Rollen beynahe unentbehrlichen Friſchheit und jugendlich ſchlanker Geſtalt, die Furcht in eben denſelben, in welchen er früher immer die ehrendſte Anerkennung fand, mißfällig werden zu können, von den meiſten derſelben abhält, ſo machte er ſeit dem Jahre 1822 den Verſuch, in das Fach der launichten Alten überzugehen, mit ſehr vielem Glücke. Schon früher hatte er ſich in einigen ältern Rollen, die ihm ſehr geriethen, verſucht, und man erinnert ſich mit Vergnügen ſeines Spieles, als Brand im Räuſchgen, Kalb in Kabale und Liebe, Micio in den Brüdern von Tarent u. ſ. w.

Die Prager Bühne darf in ihm einen genügenden Erſatz für den in dieſem Fache unvergeßlichen Meiſter Liebich, und für Wilhelmi hoffen, der ſo glücklich in ſeine Fußſtapfen trat.

Sein vortreffliches Spiel als Dandolo in der Pilgerin, Landrath Gärtner in der alten und neuen Zeit, Berg in Ein Mann hilft dem andern, Tobias in übler Laune, Felſek im Fridolin, Lizentiat Wanner im Herbſttag, O'Flaherty im Weſtindier, Pierre Grace im Schwaben in Berlin u. a. m. verdient die rühmlichſte Anerkennung.

Geehrt durch das verdiente Wohlwollen, lebt Polawsky, in ſeinem Hauſe ſelbſt glücklich, ein geachteter Bürger, zufrieden ein ſtilles, heiteres Leben. Daß er auch in ihrer Mitte ſeine Künſtler-Laufbahn beſchließen möge, darin begegnen ſich ſeine und aller Prager-Kunſtfreunde Wünſche *).

Literatur.

149. Diwadla od J. N. Stiepanka. Theater von Joh. Nep. Stiepanek. Je ſeltener nach vor kurzer Zeit Ereigniſſe der eigentlichen böhmiſchen Literatur waren, deſto theilnehmender werden nun ſolche in unſern Tagen aufgenommen, und ſo wird in dieſem Archive die nähere Beurtheilung eines Werks, das ſich gegenwärtig ſchon bis zum 9. Bande erſtreckt, (eine in der böhmiſchen Literatur etwas ſeltene Erſcheinung) gewiß am gehörigen Platze ſtehen; um ſo mehr, da Se. k. k. Majeſtät Allerhöchſtſelbſt den Verfaſſer auszuzeichnen, und ihn mittelſt Allerhöchſter Entſchließung vom 16. December 1820 in Anſehung ſeiner Verdienſte um die Verbreitung der Landesſprache und der böhmiſchen Literatur, die mittlere goldene Ehrenmedaille ſammt Öhrl und Band allergnädigſt zu verleihen geruhet haben.

Ein Rückblick auf das böhmiſche Theater ſeit ſeinem Entſtehen, ſcheint als Einleitung hier ebenfalls nicht am unrechten Orte.

*) Dem Vernehmen nach, übernimmt Polawsky mit dem Dichter Stiepanek, die, durch Holbeins Abgang verwaiste (?) Prager Bühne.

Digitized by Google

Wenn auch einzelne Angaben anführen, daß ſchon vor 700 Jahren ein Schauſpiel in böhmiſcher Sprache, unter dem Titel: „Religionskrieg" oder: «Frommer Streit zwiſchen zwey Hauptſtädten;" gegeben wurde, wenn man auch aus ſichern Quellen weiß, daß in den Jeſuitenklöſtern, beſonders in Prag, böhmiſche Schauſpiele — meiſtens das Leben eines Heiligen darſtellend — von den Zöglingen aufgeführt wurden, bleiben dennoch die mannigfaltigen Verſuche, die unter Director Brunian 1771 und unter Bulla 1785 ſtatt fanden, als eigentliche Entſtehungs-Periode des böhmiſchen Theaters unbezweifelt. Brunian, geboren in Prag 1735 war bey der Geſellſchaft des Joſeph Kurz, der unter dem Nahmen Bernardon, als Komiker bekannt und berühmt war, und das von dem damahligen Prager Magiſtrate zu einem Schauſpielhauſe beſtimmte Gebäude, die Kotzen genannt, hierzu einrichtete. Von Kurz übernahm Molinari, von dieſem Buſtelli, und erſt von Buſtelli, Brunian die Direction des Prager-Theaters. Da im Jahre 1763 ſein Contract zu Ende ging, reißte er mit ſeiner Geſellſchaft nach Brünn, und von da nach Grätz, kehrte aber im Jahr 1768 nach Prag zurück. Im Jahre 1771 wagte er einen Verſuch in böhmiſcher Sprache mit dem Schauſpiele: Herzog Michel. Man erkannte zwar die Bemühung der Brunianiſchen Geſellſchaft, das Stück gut zu geben; allein bey der Schwierigkeit der böhmiſchen Ausſprache für Ausländer, ließ es Brunian bey dieſem einzigen Verſuche bewenden. Beſſer gelang der Verſuch des Herrn Bulla, welcher vom Director Bondini verſchrieben, mit ſeiner ganzen Geſellſchaft aus Karlsruhe in Prag ankam. Dieſer gab zuerſt in böhmiſcher Sprache das von ſeinem Bruder Carl Bulla überſetzte Schauſpiel: «Der Deſerteur aus Kindesliebe", ſpielte die Rolle des Deſerteurs ſelbſt, erwarb ſich allgemeinen Beyfall, und ließ noch mehrere Stücke in böhmiſcher Sprache aufführen, unter denen das Luſtſpiel: «Der Bettelſtudent" überſetzt von Mertlik, beſonders gefiel. Im Jahre 1786 erhielt eine beſondere Geſellſchaft von Schauſpielern, die Herren Antong, Körner, Sewe und Zappe von Sr. Majeſtät Kaiſer Joſeph II. ein Privilegium, auf der Neuſtadt am Roßmarkte, eine eigene Schaubühne zu erbauen, um vorzüglich Schauſpiele in böhmiſcher Sprache zu geben. Der Monarch beehrte bey Sr. Allerhöchſten Anweſenheit in Prag mehrmahl dieſes Theater (gewöhnlich Bude genannt, weil es nur von Holz erbaut war) mit Seinem Beſuche. Man beeiferte ſich in Bearbeitung böhmiſcher Theaterſtücke, beſonders lieferten die Gebrüder Tham und Prokop Schediwy, eine Menge Überſetzungen von Schau- Luſt- und Trauerſpielen, wie auch Opern, von welchen jedoch im Drucke nur: Stephan Fadinger, Albert und Lotte, die dankbare Tochter, Mackbeth, die Räuber, Medea, Hanns Dollinger — und in Manuſcripten: die Masquerade im Serail, die Inſel der Menſchenfreſſer, die Bauernhochzeit, die Werber, die Tyranten, die Bauernrebellion, und die Hatmatilka noch gegenwärtig vorhanden ſind. Im Jahre 1789 wurde das vaterländiſche Theater in das ſogenannte Hybernergebäude (das gegenwärtige, einem Pallaſte ähnliche k. k. Mauthamtsgebäude) übertragen, wo alle Sonn- und Feyertage Nachmittags um 4 Uhr bey ungeheurem Zulaufe, böhmiſche Vorſtellungen gegeben wurden. Dieſe Vorſtellungen erhielten ſich unter der Leitung der Directoren: Zappe und Sewe, Mihule, Wahr, Leiſer und Spengler, Grams, Baron Stenzſch, Ritter von Steinsberg, neuerdings Wahr, dann wieder Grams und endlich Zöhrer bis 1804. Bemerkbares für die böhmiſche Literatur erſchien vom Jahre 1790 außer folgenden gedruckten Luſtſpielen: Die Teplitzer Schmiede, die Fleiſchbänke, die Prager Bräuer, die Tend, nichts als die Überſetzungen der Opern: Zauberflöte, Stein der Weiſen, Hanns Klachel, Spiegel von Arkadien im Manuſcript. Im Jahre 1804 wurde dieſes Theater unter Director Guardasoni mit dem Nationaltheater vereinigt. Auch im Nationaltheater wurden einige Jahre hindurch in Sonn- und Feyertagen böhmiſche Theaterſtücke gegeben, die endlich ſeltener und ſeltener wurden, bis ſie, in das Theater auf der Kleinſeite übertragen, ganz aufhörten. Auch in dieſem Zeitraume von 1798 bis 1806 wurden viele Überſetzungen der beliebteſten deutſchen Opern und Schauſpiele durch Rauß und Stiepanek geliefert, — ſonderbar bleibt es jedoch, daß aus dieſer Epoche auch nicht ein einziges gedrucktes Theaterſtück aufgewieſen werden kann.

Trotz dem, daß zeither gar keine böhmiſche Schauſpielergeſellſchaft in Prag exiſtirte, und Schauſpiele in böhmiſcher Sprache nur zu gewiſſen Zeiten für wohlthätige Anſtalten von einer Dilettantengeſellſchaft (mitunter ziemlich brav) gegeben wurden, geſtaltete ſich dennoch die böhmiſche Dramaturgie weit vortheilhafter, als es bisher der Fall war. Die Loſung gab Stiepanek durch Urbarmachung eines bisher ſehr ſtiefmütterlich bebauten Feldes. Bald fanden ſich rüſtige Mitarbeiter, und gewiß iſt, was Jurinsky in ſeiner Angelina, Linda in ſeinem Jaroslaw, und Kliepera, Chmela, Tomſa und Hybel in ihren dramatiſchen Arbeiten Schönes, Wackeres und Gutes leiſteten, keinem Vaterlandsfreunde unbekannt geblieben. Über die Dichtungen von Stiepanek erklärten ſich, die gelehrte Literaturzeitung Wiens ſchon vor langer Zeit und erſt im Jahre 1821 der Geſellſchafter und die Abendzeitung vortheilhaft. Der Geſellſchafter nennt den Verfaſſer: „den Vater der böhmiſchen Dramaturgie." In jedem Bande ſeines böhmiſchen Theaters iſt das erſte Stück ein Original, die folgenden ſind theils Überſetzungen, theils Bearbeitungen. Nur bey den Originalien wollen wir uns aufhalten, der Überſetzungen jedoch blos erwähnen, da ſie ohnedieß in der Urſprache gekannt ſind. Jene verdienen den Beyfall, der ihnen zu Theile wird, mit Rechte; denn wenn ein Theaterſtück außer den dramatiſchen, noch ein nationelles Intereſſe bezweckt, dann iſt der Nutzen für die Nationalbildung unbezweifelbar.

Die dramatiſchen Arbeiten Stiepaneks (gebildet in der Schule der unvergeßlichen Lehrer an der Prager Univerſität Cornova, Seibt und Meißner), und beſonders ſeine Darſtellungen aus der vaterländiſchen Geſchichte zeigen, daß er den wahren Geſichtspunct dieſer Dichtungsart aufgefaßt, durch die er ſeinen Landsleuten einen Spiegel vorhält, in welchem ſie, ſowohl die Bilder kühner und edler Thaten ihrer heroiſchen Vorfahren zur Nacheiferung, als die Gemählde des häuslichen Lebens zur Erweckung rein menſchlicher Gefühle und zur Veredlung der Sitten, erblicken. Jeder Band dieſes Werkes (zwiſchen

15 und 17 Bogen ſtark) im Octav mit Titelblatt und Titelkupfer mit einem gefälligen Äußeren, ſauberem Drucke, ſchönem Papier, koſtet 1 fl. W. W.

Der erſte Band enthält:

Die Belagerung Prags von den Schweden; — Fridolin; — Hätt' ich lieber nicht geheirathet!

Holbeins Fridolin iſt brav und kräftig übeeſetzt; das letzte Stück iſt eine Bearbeitung der Koch'ſchen Poſſe gleiches Nahmens.

Die Belagerung Prags von den Schweden, Original-Schauſpiel in 5 Aufzügen, verdankt ſein Daſeyn folgendee geſchichtlicher Expoſition, zu welcher der Verfaſſee die nähern Data aus dem Tagebuche des Norbert Zatoczil, dee zur Zeit der Belagerung in der Studentenkompagnie mitgedient, ſein Tagebuch am Orte und zur ſelben Zeit niedergeſchrieben hat, und im Jahre 1649 auflegen ließ, ſchöpfte.

Als im letzten Feldzuge des dreyßigjährigen Krieges 1648 das ſchwediſche Heer unter dem Pfalzgrafen und ſchwediſchen Thronfolgee Carl Guſtav, die nur mit einer unbedeutenden Beſatzung verſehene Hauptſtadt Böhmens belagerte, waeen es die Inwohner der Altſtadt und Neuſtadt, — denn die Kleinſeite war durch einen Überfall gleich Anfangs in feindliche Hände gerathen, — die dee Wuth der Schweden einen unbezwingbaren Muth entgegen ſetzten. Die Frey-Compagnie der Studierenden, nur 300 Mann ſtaek, galt unter der Anfühеung ihrer Lehrer Johannes von Arreyazaga und Georgs Plachy, ſo wie einſt im alten Rom jene 300 Fabier, beynahe für ein Heer. Sie waren es, die durch einen kühnen Streich, beynahe unter den Augen des Feindes, alle Schiffe und Holzflöße vom kleinſeitner Ufer auf das Altſtädter herüber brachten, das letztee durch unglaublich ſchnell aufgewoefene Veeſchanzungen befeſtigten und alſo eine Übeeumplung der Altſtadt dem General Königsmark, der die Kleinſeite inne hatte, unmöglich machten. Sie vertheidigten mit beyſpielloſer Standhaftigkeit den Altſtädter Brückenthurm von 27. July bis in den halben October, trotz dem mörderiſchen Feuer der Schweden. Dieſe Tapfeekeit gewann ihnen das Zutrauen des Befehlshabees der Stadt, des Feldmarſchalls Colloredo ſo ſehr, daß er ihnen vom halben October an, die Vertheidigung eines viel gefährlicheren Poſtens zwiſchen dem Neuthor und Roßthor, wo die Schweden bereits Breſche geſchoſſen hatten, überließ. Hier halfen ſie untee andern zwey Hauptſtüeme den 25. und 30. October abſchlagen; der feindliche Feldherr, ſpäter als Carl X. auf Schwedens Königsthron eehoben, hatte während dee Belagerung mehrmahl gedroht: er würde, wenn ee Prag mit Sturm erobern ſollte, alle Studenten, die ihm ſo viel Abbruch gethan hätten, über die Klinge ſpeingen laſſen. Nachdem er om 2. November die Belagerung aufgehoben, und, bey gleich darauf eingelaufener Nachricht, daß der Friede zu Osnabrück zu Stande gekommen, die Erbitteenung ſich gelegt hatte, beſann er ſich eines Beſſeren, des tapferen Heerführers Würdigeren, und wurde ſelbſt der Lobeedner der Prager-Studenten. Ferdinand III. abee gab ihnen das ſchriftliche Zeugniß, ihr Beyſpiel habe ihre Mitbürger zur tapfeeen Vertheidigung der Stadt aufgemuntert.

Abgerechnet der, für ein Theaterſtück auffallenden Ausdehnung des Gegenſtands in der Zeiteechnung, iſt es ein heerlicher Stoff für ein ſchönes vaterländiſches dramatiſches Gemählde, und ein ſolches wurde es auch unter der Fedee des Verfaſſers. Die Sprache der ernſthaften Charaktere bildet gegen jene der komiſchen keinen grellen Kontraſt — Licht und Schatten ſind vortheilhaft vertheilt, die Situationen (beſondees bey den Volksſcenen) eegreifend geſtellt. Vollkommen erfüllt der Verfaſſer in dieſem vaterländiſchen Schauſpiele den Zweck, den er in der Voreede zu dieſem eeſten Bande voeausſchicket. Der vaterländiſche Genius kann nur dann die böhmiſche Nation ganz beſeelen, wenn ſelbe mit den heroiſchen Thaten ihrer Vorfahren bekannt gemacht wird. Hiee leent der Böhme die erhabenen Tugenden ſeiner Voraltern in ihrer Geöße verehren, und ſein Vaterland näher und beſſee kennen, er fühlt ſich demſelben verpflichtet — der regſte Antheil für das allgemeine Wohl erwacht in ihm, und die geſegneteſten Folgen davon ſind: Liebe dem Vaterlande, Treue dem Herrſcher!"

(Die Foetſetzung folgt.)

Correſpondenz-Nachrichten.

Gräz, am 8. März 1823.

Theater. Seit dem unſeligen Brande hat das ſchauluſtige Publicum keinen Mangel an Spektakeln erlitten; im gräfl. Königsackeriſchen Haustheater, ſowohl als in jenem des Kaufmann Pferſchy wurden ſo lange Vorſtellungen gegeben, bis die Opern-Geſellſchaft 6 abonirte Vorſtellungen in der Kreisſtadt Brнck, und 6 gleiche in dem feeundlichen Städtchen Leoben gab. — Indeſſen unterhielt die Schauſpieler Geſellſchaft, das Grätzer Publicum, bis das Noth- und Hülfstheatee, in der ſtändiſchen Reitſchule, mit möglichſter Eleganz, Schnelligkeit und Zweckmäßigkeit hergeſtellt wae. Seither bewundert das Publicum in 9 Vorſtellungen hintereinander, den Leopaeden Mayerhofer in gedrängt vollem Hauſe, wie es hier keinem Iffland, Brockmann oder Anſchütz in dem Maße zu Theil geworden iſt!! — Mahleeey und Garderobe iſt ſehr nett.

Mahler. Unſees verdienten Dieector Starks, Andeeas Baumkiechee am Wiener-Thor zu Neuſtadt, zieht noch immer an Sonntagen ein gewaltiges Publicum in die ſtänd. Bildergallerie. (Archiv Nr. 32 von 1821, dann 1822 Nr. 130 endlich 95 und 137 von 1823.) Der brave, beſcheidene Wachtl fähet fort, die Gallerie der gründenden Ausſchußgliedee der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft, durch ſeinen kunſtreichen Pinſel zu vermehren; auch fährt derſelbe foet ſteyriſche Gebirgs-Panoeamen zu entweefen, welche ſich durch genaues Auffaſſen dee Natur ſowohl, als durch eine äußerſt zarte Hand in Behandlung der kleinſten Gegenſtände ſich auszeichnen. Der junge Tenzel hat Wachtls höchſt gelungene Copie des berühmten Kraftiſchen Landwehemanns copiert, der Veteran Schiffer iſt noch am Fuße des Grabes thätig, der beave Künſtler Wohnſiedl bedaef nur Unterſtützung, um ſich auszuzeichnen. Der junge Landſchaftsmahler Kuwaſſeg geht auf gutem Wege vorwäets, er hält ſich eein an die Natur, ſeine Vordergründe ſind reich an Naturſtudien, ſeine Perſpective vortrefflich. Kollmann hat ſeine frühern Compoſitionen, durch das Bild der Gründung dee heil.

Kreuz Kirche bey Voran vermehrt, von ihm darf die vaterländiſche Geſchichte noch manche Darſtellung erwarten.

Für die Liebhaber der Mahlerey beſitzt Grätz wirklich die ſchönſte Grundlage in der ſtändiſchen Bildergallerie, in den bereits in Nro. 129 Oct. 1822 des Archivs beſprochenen Sammlungen des Director Stark und der Stabsfeldärzte Tſchöpern und Riedel. Über die treffliche Gallerie S. E. des Herrn Landeshauptmann Grafen Attems geben dieſe Blätter eheſtens einen eigenen Artikel. In wenigen Jahren hat die Veredlung des Geſchmackes und die Kunſtliebe große Fortſchritte gemacht. Möchten doch dieſe und ähnliche Erſcheinungen die Folge haben, daß alle ſtädtiſchen und Provinzialmuſäen, einen Mittelpunct der Aufbewahrung für Denkmähler und Gemählde bilden, wovon ſo Vieles bloß aus Mangel eines Locals und fortwährender Aufmerkſamkeit, zu Grunde gegangen iſt und daß bey Ausmuſterungen in den großen Gallerien, z. B. in jener des Belvedere ꝛc. das Ausgemuſterte nicht in Depots oder Bodenkammern, dem Anblick und der Lehre entzogen und wohl gar der Zerſtörung durch Feuchtigkeit, Staub oder Motten aufbewahrt, ſondern wie in Frankreich und einſt auch in Spanien, in die Provinzen geſchickt werde.

Schriftſteller. — Profeſſor Schallgruber hat die medicinische Literatur durch einen Leitfaden zur Phiſiologie des Menſchen in 2 Theilen, Grätz bey Müller, und durch einige medicinische Abhandlungen vermehrt, Profeſſor Kulik hat zweckmäßige logarithmiſche Tafeln ebenfalls bey Müller herausg. — Von der ſteyeriſchen Zeitſchrift ſoll endlich das 5. Heft erſcheinen, und im April liefert die k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft bereits das 13. und 14. Heft ihrer Verhandlungen. Ein thätigeres und richtigeres Fortgehen der vom ſteyermärkiſchen Publicum ſo freundlich aufgenommenen, ſo thätig unterſtützten Zeitſchrift wäre wohl zu wünſchen! — Albert Muchar aus Admont, ſupplirt jetzt hier die Kanzel des Bibelſtudiums, wahrlich ein Mann, der den abgeſchmackten Witz: „die Senſen der Steyermärker ſeyen viel beſſer als alle ihre antiquariſchen Forſchungen", durch Leiſtungen jeder Art beſchämt, ein Kneipen-Witz, eines Blattes, wie das Brockhaus'ſche Converſations-Blatt unwürdig. — Möchte dieſe Zeitſchrift, die uns Muchars keltiſches Norikum gab, doch auch ſein, bereits ſeit 2 Jahren fertiges römiſches Norikum liefern, eine höchſt verdienſtvolle durchaus quellengemäße Leiſtung. Nur wäre eine Überarbeitung in der Art zu wünſchen, daß an die Stelle von vielen Seiten langen Einſchaltungen römiſcher und griechiſcher Beweisſtellen, mit Ausnahme weniger Fälle, bloße Citationen geſetzt würden und der deutſche Text der Angaben und Reſultate ununterbrochen fortliefe.

Das Gebäude und die Sammlungen des Joanneums ziehen mit Grunde den fleißigen Beſuch des Inlandes und die Bewunderung der Fremden auf ſich. Es iſt der dankbarſten Anerkennung werth, was die Herren Stände zu dieſer edeln Grundlage gethan haben und noch thun, ohne daß den Landesinſaßen ſelbſt, den Unterthanen oder gemeinen Steuerpflichtigen, auch nur das Geringſte davon zur Laſt fiele. — Prof. Anker, derjenige Cuſtos, den keine Berufs- oder anderweitigen Geſchäfte vom Inſtitut abziehen, ſieht ſeine Bemühungen vielfältig, zumahl in der einheimiſchen Technik, ins Leben übergehen.

In kurzer Zeit wird von Joſeph Graf, Bürgermeiſter der Stadt Leoben, eine Geſchichte dieſer Stadt unter dem Titel: Nachrichten über Leoben und ſeiner Umgegend, in einem ſehr anſtändigen Äußern und reichen Inhalte erſcheinen. — Der unermüdete, patriotiſche Carl Schmutz beſchäftiget ſich nach Maßgabe der Muſſe und dem Zufluße der Materialien, mit den in 3 Jahren verſprochenen Supplementen ſeines bey den unvermeidlichen Mängeln, doch immer trefflichen hiſtoriſch-topographiſchen Lexikons von Steyermark, mit ſeinem ſchon früher gegründeten Directorium diplomaticum, das iſt chronologiſch geordneten Auszügen aller die verſchiedenen Zweige der Geſchichte Steyermarks (Verfaſſung, Genealogie, Topographie) betreffenden Urkunden, welche ein Perſonen, Orts und Sachregiſter erſt recht brauchbar machen werden, mit einer ſynchroniſtiſchen Tabelle der letzten 8 Jahrhunderte aus der Geſchichte Steyermarks, und endlich mit einer hiſtoriſch topographiſchen Beſchreibung von Grätz. Weiters arbeitete Schmutz mit ſeinem Freunde Wachtel an ſeiner Lieblingsarbeit, der „ſteyeriſchen Gebirgspanorame." Wir hatten Gelegenheit, ein Paar Probeblätter desſelben einzuſehen und können nicht umhin, der Provinz Glück zu wünſchen, die Jahr für Jahr mit ſo viel Fleiß und Liebe und mit ſo vielem Erfolge bearbeitet wird! Beyde Probeblätter ſollen einsweilen nur ein Verſuch ſeyn, um über Größe und Haltung einen Anhaltspunct zu haben. Es ſind aber zwey ſehr getreu aus der Natur aufgefaßte Bilder, wovon das 1. in 3 Abtheilungen den ſüd-öſtlichen, ſüdlichen und ſüd-weſtlichen Horizont des Standpunctes Lindeck im Cillier Kreiſe genau darſtellt.

Lindek iſt bekanntlich eine hoch auf der Stenitza in einer waldigen Gegend liegende, anſehnliche Burg-Ruine, welche einſt einem gleichnahmigen Geſchlechte gehörte. Man ſieht dieſe Ruine zwiſchen Gonowitz und Cilli, wenn man einen Theil der Enge zurückgelegt hat, zur rechten Seite hoch auf dem obgenannten Berge. Der dargeſtellte Horizont iſt in geognoſtiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht intereſſant und in pittoresker Hinſicht höchſt anziehend.

Auf dem 1. Blatte iſt links die hohe waldige Kuppe, Polana genannt, welche an ihrer weſtlichen Seite, jene berühmte, in neueſter Zeit unter Franz I. wieder hergeſtellte Römerſtraße berührt, an ihrem nördlichen Fuße, der Markt und die ſchöne Burgruine Gonowitz gelagert, an ihrem öſtlichen Fuße die ſchauderliche Bergſchlucht eröffnet, in welcher einſt die älteſte Karthauſe Deutſchlands, nun die Staatsherrſchaft Seitz liegt und an ihrer ſüdlichen Abdachung, die Kirchſtetter-Alpe mit vielen Kalkrieſen, dem Anblicke von Cilli bloßgeſtellt. Die entferntern Gebirge ziehen gegen windiſch Landsberg und Wiſell, das ſichtbare Kirchlein iſt Maria in Kollobie, und die Burgruine heißt Reichenek. Am Rande des Blattes rechts, iſt der hinterſte und höchſte Berg, der Wacher bey Montpreis, deſſen nördliche Wand über 12000 Joch Waldungen bedecken. Das 2. Blatt gewährt in der Tiefe die Anſicht eines Theils der großen Kaiſerſtraße, in der Enge genannt, vorne auf dem Berge iſt die Kirche von Hoheneck ſichtbar und etwas links von dieſer, am Fuße der gegenüberſtehenden Bergkette, das aus der Geſchichte der Grafen

von Cilli wichtige und noch heute intereſſante Edelthum Tüchern mit 3 Kirchthürmen. Etwas über die Mitte des Blattes erſcheint die aus der Römerzeit, wie aus dem Mittelalter claſſiſche Stadt Cilli, links von ihr auf dem Berge die alte Ruine der Burg Cilli, zwiſchen beyden die Schlucht, welche die Saan, vereint mit der Vogleina und Köding, durchwühlt, um am Fuße des Petſchounig, der Vipota und des Hom, dann den Füßen des Malitſch, der San zuzueilen. Das Kirchlein über der Stadt iſt die Nicolai-Kirche und der hinterſte höchſte Berg hinter den Ruinen von Cilli, der Welki Kozie, hinter dieſem die San. Das aufſteigende Gebirge rechts von Cilli heißt Malitſch, dann folgt die Kriska planina und der Rand des Blattes fällt auf den Kal. Die ſchöne Ebene in dieſem Blatte iſt das Ende des unvergleichlich ſchönen Saanthales, vereint mit dem aus Oſten ſich herbey ziehenden Vogleina Thales.

Das 3. Blatt beginnt mit der Alpe Merſlza, zu ihrem Fuße den Gosnik, weiter fort iſt die Oſterwizer planinka, der Schwarzenberg, Trojanerberg und die Krainer Gränzberge. Ganz rechts auf dem Blatte erſcheint die dem Neuhauſer Bade nahe Ruine Schlangenburg und rechts noch höher, die Öhlberg Kirche mit 2 Thürmen, etwas links von dieſem der breite Dobroll, deſſen Füße nördlich die Saan, ſüdlich die Voiska beſpühlt, über ihm die Kokarlza Graſchiza und die herrliche Alpe Menina, die einen Horizont von 900 Q. M. gewährt und 4000 Schafe nebſt 400 Stück Rindvieh im Sommer nährt.

Das in einem kleinen Maßſtabe entworfene Bild iſt von dem Standpuncte Aglesbrunalpe auf der Gränze des Judenburger und Brucker Kreiſes genommen. Der Punct a iſt der Loibner b Reichenſtein c Kaibling d Hochthor von Johnsbach hinauf e der Luganer f der Hochſchwab.

Profeſſor Appel hat zum Schluße des Jahres 1823 die in der hieſigen Domkirche gehaltenen Predigt zum Beſten der Armen drucken laſſen. Vom Hrn. Archivar Wartinger iſt die erſte Auflage ſeiner kurz gefaßten Geſchichte Steyermarks ſo vergriffen, daß das Studium der vaterländiſchen Geſchichte für dieſes Jahr unterbrochen bleibt. Der fleißige Theaterrecenſent und Correſpondent des Sammlers, Herr Joſeph Gotſcher, ſchreibt eine kurze Geſchichte des hieſigen Theaters. Hr. Polſterer, Supplent der Geſchichte am hieſigen Lyceum, will ſeinen Schülern eine von ihm verfaßte Geſchichte Steyermarks dictiren. — Ein ausgezeichnetes Dichtertalent erblüht in J. G. Leitner, Juriſten des letzten Curſes im k. k. Convicte zu Grätz.

Der Tanzluſt für die gebildete Grätzer Welt entgegen zu kommen, hat Graf Herberſtein, in ſeinem prächtigen Palais im Sacke, zwey ſchöne Säle mit den anſtoßenden Appartements neun Mahl während der Faſchingszeit geöffnet, und dadurch den Dank des Publicums geerntet. Dieſe Tugend, den Bewohnern von Grätz Vergnügen zu gewähren, ſcheint in dieſer Familie erblich und die dankbare Stimme hierüber iſt einmüthig.

Sehr große Freude verſchaffte das adeliche Caſino am letzten Faſchingstage den Bewohnern von Grätz, indem daſſelbe auch ſeinen Saal, ſammt den anſtoßenden Gemächern der allgemeinen Beluſtigung überließ. Dieſer Beweis von Annäherung wurde auch von dem Publicum mit ſolcher Anerkennung aufgenommen, daß dieſe Verſammlung als eine der ſchönſten und zahlreichſten, die je in Grätz geſehen wurden, anerkannt bleibt.

Am Geburtstage Seiner Majeſtät des Kaiſers gab ſeine Excellenz der Hr. Landesgouverneur, Graf Hartig, einen äußerſt geſchmackvollen und glänzenden Ball, und am 27. Febr. der Herr Fürſt von Salm, einen maskirten Ball, der durch ſchöne und charakteriſtiſche Masquen, z. B. aus Walter Scotts Ivanhoe ꝛc. in Grätz ſeit der Huldigung Carls VI. wohl der ausgezeichnetſte war.

Lithographie. Nun beſitzen Wir doch auch durch die Verwendung des thätigen Bürgers und Lithographen Kaiſer, einen Plan von Grätz.

Laybach von 20. März 1824.

Mit aufrichtiger Anerkennung wurde ſchon ſo oft von manchem Vaterlandsfreunde und treuem Unterthan der verſchiedenen Provinzen unſeres Kaiſerſtaates bemerkt, mit welch' beharrlicher Richtung das „Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt" ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke mit der patriotiſchen Tendenz zu verbinden wiſſe, durch die Mittheilung der wohlthätigen Erfolge, welche in Bezug auf die innere, moraliſche und phiſiſche Cultur des Landes, aus der Weisheit und Gnade Sr. Majeſtät unſers a. g. Kaiſers, und aus den perſönlichen Bemühungen einzelner, mit dem a. h. Zutrauen geſchmückten Staatsmänner, in allen Theilen der großen Monarchie hervorgehen, — echte Nationalität zu bekräftigen, Alle zur Mitwirkung zu beleben, und die Gefühle der Dankbarkeit für die Wohlthaten unſers väterlichen Monarchen öffentlich auszudrücken.

Unſtreitig verdienen unter dieſen patriotiſch-ſtatiſtiſchen Notizen, die ſchönen Erfolge einen Platz, welche in dem kurzen Zeitraume eines einzigen Jahres, von den zweckmäßigen Anſtrengungen unſers allgemein verehrten Gouverneurs Joſeph Freyherrn von Schmidburg, im Lande Krain und im Villacher Kreiſe Kärnthens, ſowohl in Bezug auf die innere Landes-Induſtrie und Rural-Ökonomie, als auch für die moraliſche und ſcientifiſche Bildung der Bewohner, für Künſte und Wiſſenſchaften in das Leben gerufen worden ſind.

Ich behalte es mir bevor, dieſe Erfolge noch näher zu entwickeln, und über mehrere wichtige Zweige der inneren Verwaltung dieſer Provinz, insbeſondere über das mächtige Werk der Entſumpfung des Laybacher Moraſtes, durch welches dem Staate ein Stammkapital von wenigſtens 6 Mill. Gulden M. M. ohne Berückſichtigung anderer daraus von ſelbſt entſpringenden, noch weit werthvolleren Induſtrial-Vortheile gewonnen werden, — ferner über den Bau mehrerer Commerzial-Kunſtſtraßen und Brücken, — ſo wie über die Gründung eines National-Muſeums und über die Vervollkommnung der ebenfalls unter dem Protektorate des Gouverneurs ſtehenden öffentlichen Anſtalten, nähmlich der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft, und der krainerſchen philharmoniſchen Geſellſchaft, des allgemeinen Unterrichtsweſens, und anderer nützlichen Einrichtungen, geſchichtliche Daten zu liefern, gleichwie der Laybacher Sparcaſſa-Verein bereits in eben dieſen Blättern unſers geſchätzten Archivs verdiente Würdigung erhalten hat.

Digitized by Google

Einſtweilen genüge es zu bemerken, daß Baron Schmidburg gleich in ſeinem erſten Verwaltungsjahr jede einzelne Pfarrſchule ſeines Gouvernements bereiſt, die Landwirthſchafts-Geſellſchaft, und die philharmoniſche-Geſellſchaft die bereits jede über 200 Mitglieder zählt, ſo wie das Nationalmuſeum (Archiv Nro. 5. 1823) ins Leben gerufen, die zweyte Sparcaſſe in der Monarchie, die bereits Fillialen errichtet, neu begründet, in Laybach ſelbſt eine neue Verbindungsbrücke der Stadt und der Vorſtädte bewirkt habe! Die Austrocknung der ungeſunden Sümpfe, die Laybach umgeben, war ſchon unter der großen Thereſia projektirt und dieſe Stadt verdankt ihrer Großmuth einen herrlichen Canalbau. Die allergnädigſte Sorgfalt des Monarchen, gab auch dieſem Entwurf ein neues Leben und Baron Schmidburgs wohldurchdachter, alle Hinderniſſe beſiegender Plan wurde genehmigt, bereits 1825 Hand ans Werk gelegt und 3 Quadratmeilen ſumpfigen Bodens und mit den dadurch gewonnenen 36,000 Joch Ackerland, ein aufs geringſte zu 256000 fl. M. M. berechneter Reinertrag der Cultur wiedergegeben, der er durch Jahrhunderte entging. — Kein Wunder daher, daß jeder Erinnerungstag an dieſen trefflichen Vorſtand unſerer Provinz und ſo auch letzthin der 19. März als ein Familienfeſt begangen wurde.

Kryſtall-Sammlungen in natürlichen Exemplaren.

Das Naturalien-Comptoir zu Lübeck, welches unter der Leitung des durch ſeine naturhiſtoriſche Reiſe nach Island bekannten Naturforſchers Menge ſteht, liefert außer den bereits bekannten oryctognoſtiſchen nun geognoſtiſchen Mineralien-Sammlungen, auch Sammlungen von Kryſtallen zum Selbſt-Studium wie zum Unterrichte gleich benutzbar. Jede Sammlung enthält hundert natürliche Kryſtalle mit Einſchluß der nöthigen geſpaltenen Stücke, um die Durchkreuzungs-Geſetze des inneren Kryſtallgebäudes zu zeigen. Der Katalog der Sammlung enthält zugleich die Anweiſung, wie die ſecundären geometriſchen Formen aus den primitiven oder Kerngeſtalten abgeleitet ſind; eine neu erfundene Kryſtall-Zeichen-Sprache, um das Ebenmaß-Geſetz der Secundär-Geſtalten leicht und kurz darzuſtellen, nebſt Angabe der Neigungs-Winkel von einer Fläche zur andern, u. ſ. w. Jede Sammlung, in einem dazu gefertigten Pappkaſten mit den Fachkäſtchen für die Kryſtallen koſtet 24 Rth. oder 36 Gulden C. M.

Die Beſorgung von Beſtellungen übernimmt aus Freundſchaft für Herrn Dr. Menge das Handlungshaus J. Pittoni et Sohn zu Wien.

Miscellen.

Durch eine befremdende Seltſamkeit haben die Engländer, ſo feine und zarte Beobachter der Natur ſie auch immerhin in ihren Trauerſpielen ſind, dennoch bis jetzt immer den Hauptpunct vernachläſſigt, nähmlich die theatraliſche Täuſchung auch durch die Wahrheit der Koſtüme zu vermehren; und ſo wurde Brutus bisher beſtändig in engliſcher Oberſtuniform vorgeſtellt. Statt des ſchottiſchen Kleides und des kurzen Ritterfracks, trug Macbeth eine große Perücke und ein mit Gold geſticktes Kleid. Kemble reformirte dieſen lächerlichen Gebrauch. Er hatte Paris und ſeine Theater beſucht, wo Talma eine ſtrenge Beobachtung des Koſtüms eingeführt hatte. Er überzeugte ſich, daß Verfaſſer, Schauſpieler und Publicum dabey gewinnen würden. Nach England zurückgekehrt, bemühte er ſich lange umſonſt, eine allgemeine Reform herbeyzuführen, was ihm jedoch nur theilweiſe gelang. Die ehemahlige Bekleidung war noch neu und gut, und die Neuerung verurſachte bedeutende Ausgaben. Nachſtdem kannte man von dem Empfohlenen weder Form noch Schnitt. Die Sache blieb alſo in ihrem alten Schlendrian. Nach Kembles Tode fürchteten die Schauſpieler, daß man das bereits Begonnene nicht gänzlich verwerfe. Sie unternahmen daher die Bekanntmachung eines Werkes, in welchem die zu einem jeden Stücke paſſenden dramatiſchen Bekleidungen, nach den zuverläſſigſten Autoritäten, ſich befinden. Herr J. R. Planché, Herausgeber dieſes Blattes, hat mit dem Trauerſpiel König Johann begonnen. Eine Reihefolge recht hübſcher lithographirter Zeichnungen ſtellt die verſchiedenen Perſonen in ihren eigentlichen Koſtümen dar, wie ſie durch gleichzeitige Schriftſteller geſchildert ſind und ſich noch auf alten Denkmählern und Gemählden befinden. Vielleicht ſind die Zeichnungen zu klein für ihren Gegenſtand, da ſie nur vier Zoll Höhe haben.

Unter den Merkwürdigkeiten der ſchottländiſchen Inſeln bemerkt man auch ein Schloß, oder vielmehr einen Thurm, von einer ſonderbaren Bauart. Er nimmt einen Raum von ungefähr fünfzig Fuß im Durchmeſſer ein, und iſt aus ſo vorzüglich bearbeitetem Schiefer erbaut, daß man durchaus kein Bindungsmittel zwiſchen den Steinen bemerkt. Er iſt 42 Fuß hoch, und erhebt ſich in rund vorſpringender Form oberhalb dem Fundament, verdünnt ſich ſodann und dehnt ſich wieder rund und weit vorſpringend aus. Wahrſcheinlich glaubte man durch dieſe ſonderbare Erbauung, ſeine Erſteigung unmöglich zu machen. Man gelangt zu dem kleinen Hofe, welcher ſich inmitten des Gebäudes befindet, durch einen ſo niedrigen Gang, daß man ihn nicht anders als kriechend paſſiren kann. Die fünfzehn Fuß dicke Mauer läßt ſogleich vermuthen, daß ſie inwendig hohl ſey, und man findet in der That eine Menge kleiner Gemächer darin, welche durch ſchmale Öffnungen nach der Hofſeite ihr Tageslicht erhalten, und unter ſich durch eine runde Stiege verbunden ſind. Dieß Gebäude wird eigentlich Mull-Burg genannt, aber die große Menge von ſchleichendem Ungeziefer, welches man darin findet, hat ihm den Nahmen Schlangenthurm beylegen laſſen. Es iſt wahrſcheinlich ein Werk der Norweger oder der Sachſen, die vor den Norwegern ſich der Orkaden bemächtigt hatten.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 9. April 1824.

Stuhlweißenburg. *)

Die früheſten Spuren vor dem Einfalle der Ungarn.

Viele Umſtände beweiſen, daß Stuhlweißenburg ſchon zu der Römer Zeit, lange vor dem Einfalle der Ungarn beſtanden habe. Warum hätte ſonſt Arpád, Herzog der Ungarn, dieſen in Niederungen und Sümpfen gelegenen Ort, zu ſeinem und ſeines Gefolges Sitze erwählt, wenn er nicht hier ſchon eine Stadt vorfand? Warum Stephan der Heilige dieſe Stadt trotz ihrer, ſelbſt ungeſunden Umgebung zu ſein und ſeiner Nachfolger Wohnungs- und Krönungsort, und Begräbnißſtätte beſtimmt? Dann finden ſich auch viele Steine von ungemeiner Größe und feinem Schliffe unter der Erde, Steine von alten Bau-Trümmern, die man als Grundſteine benützte. Außer dieſen Wahrſcheinlichkeitsgründen hat man aber auch beſtimmte Wahrzeichen, daß hier einſt eine Colonie, oder Municipium der Römer geſtanden. (Der Unterſchied zwiſchen beyden beſtand darin, daß eine Colonie aus gebornen, zum Bau einer Stadt ausgeſchickten römiſchen Bürgern, ein Municip aber aus fremden, mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkten Einwohnern gebildet war.) Ein Stein, welcher ſich jetzt am Thore gegen Ofen befindet, ſtellt dar, in ziemlich rohem Style, zwey geflügelte Genien in der Kleidertracht jener Gegenden, deren Einer den Öhlzweig als Friedenszeichen, der Andere eine Kornähre als Zeichen des Überflußes hält, indem beyder Hände gleichſam flehend nach folgender Inſchrift ausgeſtreckt ſind: „Pro Salute Impp. L. Sept. Severi. et M. AV—Rel. Antonini. Augg." Daß aber dieſes Denkmahl der Kaiſer Severus und Caracalla, nicht etwa erſt in neueſter Zeit hierher geſchafft worden ſey, bezeugt Cuſpinian in ſeiner Geſchichte der Kaiſer, der dieſes mit vielen andern Denkmahlen obgenannter zwey Imperatoren, ſelbſt ſah, als er 1491 als Bothſchafter Kaiſer Maximilians an Ungarns König Wladislav geſandt war. Auch iſt in demſelben Stadtthurm die Bildſäule eines römiſchen Imperators eingemauert. Im Jahre 1784 wurde ein marmorner Grabſtein aus den Mauern der ehemahligen Stuhlweißenburger Marienkirche gebrochen, und war eingemauert im neuen biſchöflichen Gebäude bis 1815, wo er nebſt einem marmornen Sarkophag und andern Stuhlweißenburger Denkmahlen, auf höhern Befehl in das Peſther Nationalmuſeum gebracht wurde. Auf ſeinem Obertheile befand ſich eine weibliche Geſtalt mit ihren zwey Kindern, und folgende Grabſchrift: „D. M. C. Dignius Secundinus Nat. Raet. V. F. Sibi et Aureliae Deciae Conjugi et munic. Piissimae et Foeminae Rarissimae Ac Pudicissimae CViVs mortem Dolens per Absentiam mei contigisse Per culpam CVrantium conqueror Vix An. XVIII. m. X. Dieb. XVIII. Et C. Dignio Decorato Fil. — Ann. XXIV. Dieb. XVIII. item — —. Digniae Decoratae et Aureliae Secundianae Filiabus." Die vortreffliche Bildhauerarbeit, womit an den Seiten des Grabſteins von rothem Marmor, verſchiedene Blumen, beſonders Roſen, und an den beyden Enden zwey Genien mit Kindern in den Händen gleichſam fliegend, ausgehauen ſind, weiſt auf das goldene Zeitalter der Kunſt und Literatur. Man ſieht auch aus der Inſchrift, daß, der das Denkmahl ſetzte, ein Municipalbürger ſeyn mußte, weil er ſeiner Gattinn dieſe Benennung gibt, welche ſie doch nur von ihm haben konnte.

Beym Baue des neuen Comitatsgebäudes im J. 1805 wurden auch altrömiſche Münzen hier ausgegraben. Eine davon von den Kaiſern Trajan und Hadrian hat die Inſchrift: „Imp. Caes. Trajan. Hadrian. Augg. Pont. Max. Trib. Pot. Cos. III. S. C" Trajans drittes Conſulat fällt in das Jahr unſerer Zeitrechnung 99 — 101. Eine andere von Antonin: „Aurel. Caes. Anton. Pii. Tr. Po. Cos. II." Um das Jahr Chriſti 145. Von Trajan: „Imp. Caes. Nerva. Trajan. Aug. German. Tr. Po. Cos. II." Nach unſerer Zeitrechnung 98 — 99.

*) Aus den Papieren des verdienſtvollen Herrn Domprobſten Simonyi.

Digitized by Google

Obwohl ſchon Viele vor Uns vom Alter dieſer Stadt Erwähnung thun, konnten ſie ſich doch nie über ihren urſprünglichen Nahmen vereinigen. Lazius nennt ſie Cimbriana von den Cimbern, die es bey ihrem Durchzuge erbaut haben ſollen!! P. Bombardi behauptet, vermöge der ſumpfigen Lage ſey Stuhlweißenburg das alte Antiana. Nach P. Stephan Móró iſt es Cäſarea. Wir halten mit dem gelehrten Alterthumsforſcher: Abt Stephan Schönvizner dafür, daß unſer Stuhlweißenburg das alte Floriana der Römer geweſen ſey, welches aus Vergleichung der Entfernungen in Antonins Itinerarium erhellt. Hier hatte auch ſeinen Sitz der Präfect der zweyten Legion und der Donauflotte, in einer römiſchen Feſtung.

Stuhlweißenburg nach dem Einfalle der Magyaren.

Nach dem Anonymus Notarius des Königs Bela, (Schwandtner Cap. 48) fiel zwiſchen Stuhlweißenburg und der Donau bey dem Berge Pákoszt, wo die Magyaren ihr Lager geſchlagen, ein für die ſlaviſchen Völker, dieſes Landes Bewohner höchſt verderbliches Treffen vor, wo Szwatopluk und ſein Heer geſchlagen wurden. Thuróczy, Simon Kéza, Bonfinius und Ranzanus ſtimmen darin überein, daß nun Arpád, beym Berge Noe (auf der Capitularbeſitzung Pákozd, jetzt noch Arpáds Berg genannt) nahe von Stuhlweißenburg ein Lager ſchlug, und Stephan d. H. dann dieſe Stadt erbaut. Unter ihm der ſie zum Königsſitz zur Krönungsſtadt und dem Begräbnißorte beſtimmte, erſtieg ſie den Gipfel ihrer Herrlichkeit durch den königlichen und vieler Großen Pallaſt, die bürgerlichen Gebäude, und vor allen die prächtige Marienkirche, welche damahls ihres Gleichen auf Erden nicht hatte. Seit der Gründung der ungariſchen Herrſchaft dort unter Arpád ſind nun 900 Jahre verfloſſen!

Sein Nahme.

Stuhlweißenburg, lateiniſch Alba regalis, ungariſch Székes Fejérvár (wörtlich wie das Deutſche) leitet die lateiniſche Benennung „Alba" entweder von der weithin berühmten, glänzenden Marienkirche, oder dem hellen Schimmer des Pallaſtes Stephans d. H. oder aber daher, daß die Ungarn, nach griechiſchen Quellen von den Hunnen, und dieſe von den aſiatiſchen Albanern, einem ſcythiſchen Völkerſtamme abſtammend, durch dieſen Nahmen, den auch noch: Karlsburg in Siebenbürgen, (Alba Julia) und Belgrad oder Griechiſch-Weißenburg (Alba Graeca) führen, ſich an ihre Voreltern erinnern wollten??? — Der Zuſatz „Regalis" leuchtet wohl ein von der Krönung und dem Begräbniß der Könige, wie auch um es vom andern obengenannten Alba zu unterſcheiden. Stuhlweißenburg Székesfejérvár rührt wohl auch daher, daß dieſe Stadt der Königsſitz war. Über die Zeit, wann der Beynahme regalis hinzukam, entſcheiden Urkunden, welche im eilften Jahrhundert hier ausgeſtellt wurden. Ferner Münzen vom heiligen Stephan i. J. 1000 hier geprägt mit der Innſchrift: Regia Civitas (Königsſtadt), denn dieſe Geſpannſchaft beſaß auch Bergwerke. In einer Schenkungsurkunde des Palatins Radó an Peter von Fünfkirchen, im Jahre 1057, wo ein Landtag hier gehalten wurde, ſteht am Ende der königlichen Genehmigung: „Geſchehen zu Alba Regia bey der Reichsverſammlung" und die Jahrszahl 1057, den 4. Juny.

Lage und Größe der alten Stadt.

Istvánfi beſchreibt die Lage der Stadt, von beyden Seiten durch zwey Sümpfe mit Nahmen „Soóstó und Ingovan," von ungewiſſer Tiefe eingeſchloſſen, welche für Reiter und Fußgänger unzugänglich ſind; dieſe werden von der Sárviz gebildet, die ſelbſt ſumpfig, und durch Moos und Schilf in ihrem Laufe aufgehalten, bey Báta aus dem Platten-See entſpringt und ſich in die Donau ergießt. So hat es die Natur befeſtigt, gleichwie die Städte Ofen und Gran durch den Donauſtrom. Mit dieſen beyden bildet es der Lage nach ein beynahe vollkommenes Dreyeck. Drey breite Dämme erſtrecken ſich von der Stadt aus, und ſchließen Gärten, Wieſen, Kirchen und bevölkerte Vorſtädte ein, die innere Stadt, worin die Kirche iſt, wo die Könige gekrönt und begraben wurden, umgibt ein ſtarker Wall nebſt einem tiefen Waſſergraben. Der gelehrte ungariſche Geſchichtſchreiber Georg Pray widerſpricht der Meinung Istvánfis über die ſumpfige Lage der Stadt, welche auch Johann Stella in ſeiner Erzählung von der türkiſchen Belagerung vertheidigt. Er ſagt: Stuhlweißenburg liege 8000 Schritte weſtlich von Ofen auf dem See Ingovan, welcher durch den Zuſammenfluß vieler klaren Bäche aus den benachbarten Bergen gebildet, ſehr zur Erfriſchung der Luft beyträgt und Überfluß an Fiſchen hat. Ehemahls von 3 Wällen, Gräben und Mauern umgeben, ſchloß die Stadt die herrlichſten, geiſtlichen und weltlichen Gebäude ein, durch die Prachtliebe der Könige glänzend. Seit des heiligen Stephans Zeiten, hielt ſie beſonders König Sigmund werth, als nach Ofen, als ſeinen Lieblingsaufenthalt. Außer der innern befeſtigten Stadt, wo die Könige und vorzüglich die geiſtlichen Gemeinſchaften wohnten, breitete ſich die äußere Stadt und die Vorſtadt auf der St. Stephans-Inſel (jetzt Raitzen-Inſel) weit aus, bis zum Sumpfe der ſeinen Nahmen vom Salze hat (Sóos oder Sós tó). Von dieſer neuen Vorſtadt, welche gegen Mittag lag, war nur dem Nahmen, nicht der Sache nach, die neue Stadt gegen Aufgang und Mitternacht, verſchieden, beynahe zwey Stadien in der Länge und in der Breite.

Digitized by Google

Daß alle dieſe Theile derſelben Vorrechte und Obrigkeiten, als eine einzige Stadt genoßen, beweiſen Urkunden von 1471 und 78, worin 12 Bürger theils aus der innern, theils aus der äußern Stadt, der neuen Vorſtadt (nova villa) und der neuen Stadt vorkommen, welche zuſammen als 12 geſchworne Bürger der Stadt Stuhlweißenburg auftreten.

Dieſe Beſchreibung unſers vaterländiſchen Geſchichtſchreibers, wobey leider das Jahr, für welches ſie gelten ſoll, nicht ausgedrückt iſt, ſtimmt überein, mit der Anſicht Stuhlweißenburgs, auf der Denkmünze, welche Kaiſer Leopold ſchlagen ließ, als dieſe Stadt im May 1688 den Türken wieder entriſſen ward, mit der Inſchrift: Alba Regalis recuperata 9/10 Maji 1688. eXItIVM tVrCIs aLba reDVX. Die Rückſeite ſtellt vor den Kaiſer, auf dem Throne ſitzend, nebſt der deutſchen Umſchrift: „Dein Stuhl ſoll beſtehen ewig."

Deutlicher aber zeigt die Anſicht der ehemahligen Stadt, eine im Rathhauſe hängende Zeichnung; oben iſt, von zwey Engeln gehalten das Stadtwappen: drey Thürme mit einem offenen Thore, und die Inſchrift: Alba Regalis, ferner zwey Adler den ungariſchen und deutſchen Nahmen der Stadt in den Schnäbeln haltend. Auf beyden Seiten laufen die Nahmen der Stadtrichter und Rathsherrn vom Jahre 1688 bis 1735. Unten ſind die merkwürdigſten Gebäude verzeichnet, und darunter die Marienkirche, welche wir auf dem Grundriße mit der Hauptfronte gegen Niedergang ſehen. Sie reicht nicht bis an die Stadtmauer, in welche Mathias Corvinus eine Lücke brechen ließ, um die Kirche dahinwärts zu vergrößern, dieſes läßt vermuthen, das Original dieſer Zeichnung, auf welcher man von dieſer Lücke nichts ſieht, ſey vor Mathias Corvins Zeit verfertigt worden, wenn ſie nicht vielleicht erſt während der türkiſchen Beſetzung entſtand, oder, was keineswegs unwahrſcheinlich iſt, von einer Münze entnommen wurde, welche Kaiſer Rudolph auf die Wiedererlangung Stuhlweißenburgs von den Türken den 20. September 1601 ſchlagen ließ. Übrigens erſieht man daraus, daß die Kirche damahls geſtanden ſey, wo jetzt der Platz und der biſchöfliche Pallaſt ſich befinden. Die alte königliche Burg ſcheint den Ort eingenommen zu haben, wo jetzt die Militärkaſerne ſteht, und bis an die Stadtmauer gegangen zu ſeyn, nicht weit von der Marienkirche. Unter den übrigen Kirchen und geiſtlichen Gebäuden, zeichnet ſich die Peterskirche aus, ſammt dem Domherren-Collegium. In dieſer wurde Bela IV. gekrönt, gegen die Gewohnheit der übrigen Könige, welche in der Marienkirche ſich die Krone auf das Haupt ſetzen ließen, er hat auch dieſelbe Kirche einweihen laſſen. Die St. Nicolaus-Kirche mit einem Kapitel, einer Probſtey und Pfarre. Die Kirche und Hoſpital Johann des Täufers den Maltheſer-Rittern gehörig, von Stephan dem Heiligen gegründet, dem Graner-Erzbiſchof Martirius, welcher i. J. 1161 ſtarb, bis zur Hälfte gefertigt; weiter fortgeſetzt von Geiſa der Zweyten Gemahlinn Euphroſine Sophie, und endlich von ihrem Sohne Bela III. vollendet und mit bedeutenden Gütern beſchenkt. Dann die St. Martinskirche, bey welcher Ferdinand I. der letzte in Stuhlweißenburg gekrönte König, auf einem Hügel, nach abgelegtem Krönungseide, ſein Schwert nach den 4 Weltgegenden ſchwang. Endlich die Kirche des heiligen Emerich, von Bela des III. Mutter Euphroſine errichtet, nicht fern vom königlichen Schloß. (Nach Belius ſoll in einer früher an dieſem Orte beſtandenen Kapelle der heilige Emerich geboren worden ſeyn). Im Teſtamente der am 6. April 1380 zu Ofen verſtorbenen Königinn Eliſabeth, Gemahlinn Carl Roberts ſteht unter andern, daß ſie dem Altare des ſeligen Herzogs Emerich in Stuhlweißenburg, ihren Landſitz Beed, von ihr erbaut, geſchenkt habe. Außerdem war in Stuhlweißenburg ein Auguſtiner-, Dominikaner- und ein Nonnenkloſter. So viel iſt aus jenem obenerwähnten Grundriſſe, von den Gebäuden und ihrer Lage zu entnehmen, deſſen wahrſcheinliches Original eine Denkmünze, welche der Stuhlweißenburger-Biſchof Ignatius Nagy-Róma zuerſt erhalten und dann der Stadt geſchenkt haben ſoll; von wo ſie in das Peſther Muſäum kam, wo ſie auch jetzt noch ſich befindet.

Über Taubſtumme.

(Bemerkungen zu einem in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode vom 15. December 1821 Nr. 180 befindlichen Aufſatze des Herrn G. L. P. Sievers, von F. H. Czech, Profeſſor der Taubſtummen.)

Obgleich die in jenem Aufſatze geäußerten Anſichten über die Taubſtummen und Blinden der Sache der Menſchheit wenig Eintrag thun können, weil ſie hoffentlich von wenigen Menſchen getheilt werden: ſo erlaubt es doch ihre Publicität den beſſer unterrichteten Freunden dieſer Unglücklichen nicht, ſie ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Einige Bemerkungen darüber werden wenigſtens jenen Leſern nicht unwillkommen ſeyn, die keine Gelegenheit haben, ſich von der Tendenz und den Reſultaten des Taubſtummen-Unterrichtes zu überzeugen.

Herr Sievers erwähnt im beſagten Aufſatze franzöſiſcher Erfindungen und ſagt: „Eine dieſer Erfindungen, welche der Eitelkeit der Franzoſen am meiſten ſchmeichelt, und auf welche auch das Ausland einen großen Werth zu ſetzen ſcheint, der Blinden- und Taubſtummen-Unterricht, hat mir von jeher eine Puppe geſchienen, mit welcher das philantropiſche Zeitalter auf eine recht kindiſche Weiſe ſpielt."

Anm. Neue Erſcheinungen haben ihre Bewunderer und ihre Tadler. Die Zeit lehrt jedoch, was Lob oder Tadel verdient; und da unverdientes Lob der gehaltloſen Sache keinen blei-

Digitized by Google

benden Werth geben, und unverdienter Tadel der guten Sache den ihr eigenthümlichen Werth nicht benehmen kann, ſo müſſen zuletzt doch entweder die Lobredner oder die Tadler ihren Irrthum einſehen und verſtummen. Auch der Taubſtummen- und Blinden-Unterricht hat ſeine Bewunderer und ſeine Gegner. Der Unterricht der Taubſtummen insbeſondere wurde verſchiedentlich beurtheilt, und hatte mancherley Schickſale, bevor man ſich von der Möglichkeit und wahren Beſchaffenheit desſelben überzeugt, und ſeine Nothwendigkeit und ſeinen Nutzen anerkannt hat. Durch Jahrtauſende hielt man ihn für abſolut unmöglich; einige in den letzten drey Jahrhunderten an einzelnen Taubſtummen mit glücklichem Erfolge gemachten Bildungsverſuche galten für übernatürliche Erſcheinungen; die dem Zuſtande der Thierheit entriſſenen und zu Menſchen gebildeten Taubſtummen wurden für Inſpirirte, für Wahrſager und ihre Lehrer für Zauberer, Ketzer u. ſ. w. gehalten. (Siehe: The Supernatural Philosopher, or the Mysteries of Magic. By W. Bond. Exemplified in the life of Mr. Duncan Campbell — Deaf and Dumb.) Als endlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Wohlthäter der Menſchheit auftrat, der Kopf, Herz und Mittel hatte, die Möglichkeit und den Nutzen der Taubſtummen-Bildung in Maſſe darzuthun, da lernte man einſehen, daß es der Menſchen unwürdig wäre, Thiere in menſchlicher Geſtalt unter ſich wandeln zu ſehen, und daß die Taubſtummen bey erwieſener Bildungsfähigkeit auf menſchliche Erziehung eben ſo gerechten Anſpruch hätten, wie alle übrigen Menſchen. Der Menſchenfreund Joſeph war der erſte, der dieſe wohlthätige Erfindung in ſeine Staaten verpflanzte, und in Wien eine Staatsanſtalt zum Behufe der Bildung der Taubſtummen ſtiftete. Bald ſah man, ſowohl in dem öſterreichiſchen Kaiſerreiche unter der weiſen und väterlichen Regierung unſers erhabenen und allgeliebten Landesvaters, als auch in andern civiliſirten Staaten, in Frankreich, England, Sachſen, Preußen, Rußland, Pohlen, Bayern, Würtemberg, Baaden, Holland, in der Schweiz, in Italien, Dänemark, Spanien und Nordamerika zahlreiche, theils Staats- theils Privat-Taubſtummen-Bildungsanſtalten entſtehen und blühen, aus denen bereits Tauſende dieſer Unglücklichen durch den daſelbſt genoſſenen Unterricht zu ſittlich guten und bürgerlich brauchbaren Menſchen umgeſchaffen, in die bürgerliche Geſellſchaft übergetreten ſind, wo ſie Menſchen- und Bürgerpflichten erfüllen, Menſchen- und Bürgerrechte genießen, und die Urheber und Beförderer ihres Glückes dankbar ſegnen. Und dieſer heut zu Tage allenthalben als wohlthätig und gemeinnützig anerkannte, überall mit dem beſten Erfolge gekrönte und von den Regierungen aller civiliſirten Staaten gewürdigte und begünſtigte Unterricht hat dem Hrn. S. von jeher eine Puppe geſchienen, mit welcher das philantropiſche Zeitalter auf eine recht kindiſche Weiſe ſpielt!!

„Während man mit großen Koſten und ungeheueren Mühewaltungen einer geringen Anzahl von der Natur verwahrloſter Individuen einige ſparſame intellectuelle Begriffe oder mechaniſche Geſchicklichkeiten beybringt, deren Ausübung mehr die ſchwächliche Neugierde des Publicums in Anſpruch nimmt, als einen wirklichen thätlichen Nutzen erzielt, gehen Hunderttauſende aus den untern Volksclaſſen, von denen vielleicht ein großer Theil die allerglänzendſten Anlagen beſitzt, aus Mangel an Erziehung und Unterricht ſowohl wiſſenſchaftlich als moraliſch zu Grunde.“

Anm. Die Erziehungskoſten der Taubſtummen und Blinden belaufen ſich nicht höher als jene der hörenden und ſehenden Jugend in andern öffentlichen oder Privat-Erziehungsanſtalten. So war z. B. der Verpflegsbetrag für einen taubſtummen Zögling der k. k. Wiener-Taubſtummen-Bildungsanſtalt in den verfloßenen Jahren unter vier hundert Gulden Wiener Währung; dafür erhält der Zögling, ohne Verbindlichkeit irgend etwas bey ſeinem Eintritte in das Inſtitut mitzubringen, Koſt, Bett, Kleidung, Wäſche, Bücher, Schreib- und Zeichnungsmaterialien, Medicamente und überhaupt alles, was er bedarf, ſo daß Nebenauslagen unter keinem Nahmen exiſtiren. Koſtet eine eben ſo ſorgfältige Erziehung der hörenden Jugend in andern Anſtalten in der Haupt- und Reſidenzſtadt weniger? — Die Mühewaltung hingegen, die jedoch nur auf den mit der Bildung der Taubſtummen und Blinden laſtet, iſt allerdings groß. Es koſtet viel Mühe, dieſe von der Natur verwahrloſten, der edelſten Sinne beraubten, und größtentheils im hohen Grade ausgearteten Thiermenſchen aus dem Zuſtande der Unnatur, in dem ſie ſich befinden, herauszureißen; ihnen menſchliche Denkungsart und menſchliche Sprache zu geben; ihnen Grundſätze beyzubringen und Gefühle einzuflößen, die ſie nie kannten und die mit ihren Neigungen und Gewohnheiten ſo ſehr contraſtiren, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich in die verſchiedenartigen Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens zu ſchicken wiſſen und dem Intereſſe der bürgerlichen Geſellſchaft gemäß handeln, daß ſie gute Menſchen und nützliche Staatsbürger ſind. Uneingeweihte können ſich von den bey dieſem Geſchäfte vorkommenden Schwierigkeiten kaum einen deutlichen Begriff machen, und daher kommt es auch, daß man den Taubſtummen-Unterricht, die damit verbundene Mühe und die Reſultate desſelben noch nicht überall gehörig und nach Verdienſt zu würdigen weiß. Jedoch kann jeder unbefangene Denker einſehen, daß der Abgang der edelſten und weſentlichſten Sinne die Erziehung nothwendig erſchweren müſſe, daß ein hörender und ſprechender Menſch viel leichter gebildet werden könne, als ein verwilderter gehör- und ſprachloſer, daß der Lehrer der Taubſtummen von einem beſonderen Wohlwollen gegen dieſe Unglücklichen beſeelt ſeyn, und eine beſondere Liebe zu ſeinem mühevollen Geſchäfte, Heiterkeit des Gemüths und Geduld in einem viel höheren Grade als andere Mentoren beſitzen müſſe, und daß er nur durch Geſchicklichkeit, Eifer und Ausdauer der Unbehülflichkeit ſeiner Schüler zu Hülfe kommen, und das, was ihnen an Fähigkeiten abgeht, erſetzen könne. Der Taubſtummen-Unterricht iſt demnach allerdings mühſam und ſchwierig und erfordert mehr Studium und mehr Kraftaufwand in jeder Rückſicht, als der ge-

Digitized by Google

wöhnliche *Jugendunterricht*. Aber ſollen Zwecke, deren Förderung Religion, Vernunft, Menſchlichkeit und Billigkeit gebiethen, deßhalb aufgegeben werden, weil ſie nicht ohne Koſtenaufwand und ohne Mühe realiſirt werden können? Oder ſind etwa die Reſultate der Taubſtummenbildung nicht im Verhältniß mit der Mühe und den Koſten, die darauf verwendet werden. — Die Taubſtummen-Erziehungswiſſenſchaft braucht nur auf Thatſachen hinzuweiſen um darzuthun, daß ſie einen wirklichen, den Koſtenaufwand weit überſteigenden Nutzen erzielt, ſie benöthigt dazu nicht weit hergehohlter Beweisgründe. *An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen!* Welcher vorurtheilsloſe Menſch wird den Nutzen, der durch die Bildung der Taubſtummen dem Staate und der menſchlichen Geſellſchaft erwächſt, in Zweifel ziehen, wenn er ſieht, daß dieſe Unglücklichen, die durch Jahrtauſende ohne Rettung verloren zu ſeyn ſchienen, die ihr ganzes Leben in geiſtiger Abgeſchiedenheit von ihren Mitmenſchen zubringen mußten, die ehemahls dem Staate zur Laſt fielen, oder nur als Laſtthiere oder Getriebe gebraucht wurden, nunmehr nach genoſſener Bildung gute und bürgerlich brauchbare Menſchen ſind, die ſich im Bewußtſeyn der wiedererlangten Menſchenwürde ihres Daſeyns freuen, Niemanden mehr zur Laſt fallen, ſondern ſich gleich ihren von der Natur mehr begünſtigten Mitmenſchen durch Geſchicklichkeit und Thätigkeit ihren Lebensunterhalt ſelbſt erwerben, und manche ſogar die Stützen ihrer Ältern und Angehörigen ſind. In Wien allein befinden ſich dermahlen außer mehreren geſchätzten taubſtummen Künſtlern, und einer beträchtlichen Anzahl fleißiger und geſchickter taubſtummer Handwerker auch nachſtehende im hieſigen k. k. Inſtitute gebildete taubſtumme Beamte in Staatsdienſten, die ſich insgeſammt die Zufriedenheit der hohen Staatsbehörden zu erwerben wiſſen, und ihren Dienſteifer durch Beförderungen belohnt ſehen: *Johann Edler von Fichtel*, *Joſeph Mayerhofer*, *Carl Wolf*, *Joſeph Wachter* und *Peter Baron von Bayersberg*, ſämmtlich Hofkanzelliſten, und zwar die drey erſten bey der k. k. Hofkammer, die zwey letzten bey der k. k. vereinigten böhmiſch-öſterreichiſch-galiziſchen Hofkanzley; *Joſeph Pucher*, Kanzelliſt bey der k. k. niederöſter. Landesregierung; *Johann Baron von Bayersberg*, Hofkriegskanzelliſt; *Johann, Freyherr von Pfetten*, Acceſſiſt beym k. k. Hofkriegsrath: *Johann Millichner*, Acceſſiſt, und *Georg Sturm*, beeideter Practikant bey der k. k. Hofkammer. Auch in andern Ländern ſind im hieſigen k. k. Inſtitute erzogene Taubſtumme angeſtellt, ſo iſt z. B. *Carl von Hampein*, Lehrer in dem Taubſtummen-Inſtitute zu St. Petersburg; *Hugo Baron von Schütz*, herzoglich Naſſauiſcher Hofrath und Vorſteher einer von ihm errichteten Taubſtummen-Lehranſtalt zu Camberg u. a. m. Daß in dem Pariſer und in allen übrigen Taubſtummen-Inſtituten die Zöglinge nicht minder gut erzogen und zur bürgerlichen Brauchbarkeit gebildet werden, läßt ſich bey der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung und Geſchicklichkeit ihrer Lehrer durchaus nicht bezweifeln. Ich kenne perſönlich mehrere in andern Inſtituten gebildete Taubſtumme, die den Anſtalten, wo ſie erzogen wurden, in jeder Rückſicht Ehre machen. Sind nun dieſe Reſultate der Bildung dieſer Unglücklichen nicht genügende Beweiſe ihres wirklichen Nutzens? Und wenn man mit Recht von dem Nutzen, den eine Wiſſenſchaft ſtiftet, auf den Werth derſelben ſchließt, hat nicht jene Wiſſenſchaft gerechte Anſprüche auf Anerkennung, Würdigung und Aufmunterung, welche ohne ihr Verſchulden unglückliche, der edelſten Sinne beraubte, und zu unvernünftigen Thieren herabgewürdigte Menſchen zur Erkenntniß und zum Beſitze ihrer Menſchenwürde bringt, ihnen ein freudenvolles Daſeyn verſchafft, den troſtloſen Ältern gut geartete Kinder gibt, die Menſchheit von dem nicht unverdienten, und ſie ſchändenden Vorwurfe, Weſen ihrer Art im Zuſtande der Thierheit hülflos gelaſſen zu haben, befreyt, und aus wilden, die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft gefährdenden, und dem Staate zur Laſt fallenden Individuen gute und bürgerlich brauchbare Menſchen macht? Hat irgend eine andere Wiſſenſchaft oder Kunſt edlere Früchte aufzuweiſen?

„Wäre es, um hier bey Paris ſtehen zu bleiben, nicht beſſer, die Blinden und Taubſtummen bloß vor Mangel zu ſchützen, und ſie übrigens in intellectueller Hinſicht ihrem Schickſale zu überlaſſen, dagegen aber die Tauſende von Buben und Mädchen, welche herren- und älternlos herumlaufen, und von welchen beſonders erſtere ſich anfangs allen Laſtern der Natur, und ſpäterhin allen Verbrechen der bürgerlichen Geſellſchaft überlaſſen, einfangen und zur Arbeit anhalten zu laſſen?"

Anm. Da die Verwahrloſung der Jugenderziehung keine Folge der Bildung der Taubſtummen und Blinden iſt, da die Taubſtummen und Blinden nirgends auf Koſten und mit Beeinträchtigung der hörendſprechenden und ſehenden Menſchen erzogen werden, ſo wäre es unbillig, dieſe Schuldloſen Unglücklichen zu Gunſten ihrer glücklicheren Mitmenſchen vom Unterrichte, deſſen ſie in ihrer traurigen Lage viel *mehr als andere Menſchen bedürfen*, und *der bey ihnen durch nichts erſetzt werden kann*, auszuſchließen. — Ferner kann kein Kenner und Freund der Staatswirthſchaft der Meinung des Hrn. S. beypflichten; denn wer ſieht nicht ein, daß es für den Staat weit vortheilhafter iſt, wenn er für die Bildung der Taubſtummen durch einige Jahre ſorgt und ſie in den Stand ſetzt, ſich ihren Lebensunterhalt ſelbſt zu verdienen, als wenn er ſie durch ihr ganzes Leben vor Mangel ſchützen, d. h. *lebenslängliche Bettler* ernähren muß? — Endlich kann man den Vorſchlag des Hrn. S. auch aus dem Grunde nicht billigen, weil die Verwahrloſung dieſer Unglücklichen auch auf die Moralität anderer Menſchen nachtheilig wirkt. Der öftere Anblick der thieriſchen Wildheit eines rohen Taubſtummen, die Nothwendigkeit ihn im Zaume zu halten und unſchädlich zu machen, die Mittel, die man dazu bey der Unmöglichkeit einer vernünftigen Zurechtweiſung anwendet, alle dieſe Umſtände bewirken, daß das Herz der Menſchen verhärtet, und das ſittliche Gefühl in ihnen geſchwächt werden muß. Am meiſten leidet die Moralität der Jugend dabey, welche theils durch den, dieſem Alter eigenen Leichtſinn, theils durch das Beyſpiel entarteter Erwachſenen verleitet, mit den *ungebildeten* Taubſtum-

Digitized by Google

men überall, wo ſich ſolche befinden, ihren Muthwillen treibt, ſie zum Unwillen reizt, ſich an ihrer Wildheit ergötzt, und ſo ihr ſittliches Gefühl zu einer Zeit abſtumpft, wo es ſorgfältig gepflegt werden ſollte!

„Aus blinden oder taubſtummen Menſchen dürften, auch wenn ihr Geiſt auf der unterſten Stufe der moraliſchen Bildung ſtehen bliebe, nie Räuber und Mörder, noch der öffentlichen Sittlichkeit Verderben bringende Individuen werden u. ſ. w.“

Anm. Blinde werden ohne Erziehung ſchlechte Menſchen wie Sehende; ungebildete Taubſtumme aber können ſich nicht einmahl zur Würde moraliſcher Weſen erheben; ſie können nicht, wie wir Hörende, durch den bloßen Umgang mit gebildeten Menſchen wenigſtens zu einem gewiſſen Grade moraliſcher Bildung gelangen, ſie können ſich überhaupt ohne beſondern Unterricht oder Umgang mit unterrichteten Taubſtummen aus ihrem rein thieriſchen Zuſtande nicht hinausarbeiten. Menſchliche Geſtalt ausgenommen (und ſelbſt dieſe trägt ſichtbare Spuren der zerſtörten Menſchenwürde an ſich) haben ſie wenig mit andern Menſchen gemein, ja ſie ſtehen ſogar in mancher Hinſicht den Thieren nach. Thiere folgen ihrem Inſtinkt, und bleiben innerhalb der Gränzen der Natur; der rohe Taubſtumme hingegen, weder von der Vernunft, noch vom Inſtinkt geleitet, iſt ein Spiel unbändig tobender Leidenſchaften. Ohne Kenntniß des moraliſchen Werthes und der Folgen ſeiner Handlungen folgt er jedem ſeiner ſinnlichen Triebe mit einem wilden Ungeſtüm; er befriedigt die Begierde jeder Art, er befriedigt ſie immer und ohne Maß; jedes, ſeiner überaus regen Sinnlichkeit im Wege ſtehende Hinderniß, erregt ſeinen Unwillen, und wird mit einer Wuth bekämpft, deren Ausbruch die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft nicht ſelten gefährdet, was durch die Erfahrung beſtätigt wird, welche leider viele von ungebildeten Taubſtummen verübte Mordthaten und andere Gräuelſcenen aufweiſet. (Siehe: Kurze juriſtiſche Betrachtung von dem Recht der Taub- und Stummgebornen. Von J. P. Kreß. Helmſtädt 1765. — Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Von J. Chr. Hofbauer. Halle 1808 u. a. m. —) Auch öffentliche Blätter erwähnen öfters tragiſcher, durch ungebildete Taubſtumme veranlaßter Vorfälle. So wurde neuerer Zeit zu Häßlensulz in Oberamt Weinsberg eine unglückliche Witwe, Mutter von zehn Kindern, deren fünf taubſtumm ſind, von dem älteſten dieſer letzteren, durch Schläge und Würgen ſo oft gemißhandelt, als dieſer Thiermenſch, der nur zur Nachtzeit ſeine, von ihm ſelbſt künſtlich gebaute und wohl verſchanzte Hütte verließ, den für ihn bereit ſtehenden Fraß nicht ſogleich oder nicht nach ſeinem Geſchmack fand, bis die troſtloſe Mutter, ihres Lebens nicht ſicher, obrigkeitlichen Schutz anzuſprechen ſich genöthigt ſah, worauf dieſer Unglückliche, obgleich mit Mühe, eingezogen und unſchädlich gemacht, d. h. ſeiner Freyheit für immer beraubt wurde, um gleich ſo vielen andern Unglücksgefährten dem Staate lebenslänglich zur Laſt zu fallen. (Siehe Wanderer 1821 Nro. 61. Aus dem Aufmerkſamen). Auch in Böhmen hat vor ungefähr zwey Jahren, ein von der Bildung ausgeſchloſſener Taubſtumme ſeine eigene Mutter umgebracht.

„Aber die Blinden- und Taubſtummen-Inſtitute ſind nun einmahl das Steckenpferd, auf welchem ſich der Bewegung wegen das hieſige Publicum alljährlich ein paar Mahle recht gemüthlich herumzutummeln pflegt; Mancher, der ſich am Morgen in dem öffentlichen Examen über die Leiheley eines Blinden, oder über die pantomimiſche Unterredung zweyer Taubſtummen bis in's Innerſte des Herzen ergötzt hat, ſieht am Abend in den Straßen von Paris, beſonders im Palais-Royal, den ſcheußlichen Gottloſigkeiten jener Jungen, die doch nur darum der Inbegriff aller menſchlichen Laſter geworden ſind, weil es ihnen an Unterhalt, Aufſicht und Unterricht gefehlt hat, mit frevelhaftem Gleichmuthe zu. O Inconſequenz, dein Nahme iſt Menſch!“

Anm. Die Gleichgültigkeit bey dem Anblicke jugendlicher Ungezogenheit und Sittenloſigkeit iſt allerdings nicht lobenswerth, jedoch bey einem Publicum, welches keine Möglichkeit, dem Übel zu ſteuern, einſieht, und daher dieſe Sorge den über die öffentliche Sittlichkeit wachenden Behörden überlaſſen zu müſſen glaubt, leicht erklärbar; aber die Herabwürdigung und Verhöhnung der edelſten Gefühle, der Gefühle der Menſchlichkeit, der Theilnahme an dem unverdienten Mißgeſchicke ſeiner Mitmenſchen, und der Tadel des Publicums wegen ſeiner, über die Fortſchritte der Taubſtummen und Blinden geäußerten Freude iſt eben ſo unbillig, als die liebloſe Beurtheilung und Verunglimpfung der Leiſtungen der Taubſtummen und Blinden bey ihren öffentlichen Prüfungen.

„Beſonders ſchreyt der Aberwitz Hallelujah über die ſchriftlichen Antworten, welche die Taubſtummen auf die ihnen vorgelegten Fragen geben. Hier iſt der Taubſtumme Mathieu, unter welchem ſich meine Leſer, nicht wie ich es einſtens ſelbſt gethan, einen Jüngling, ſondern vielmehr einen Mann von fünfzig Jahren mit kahlem Scheitel denken müſſen, der gefeyerte Held des Tages, den man, wenn er mit ſeiner verſteckten Selbſtgenügſamkeit in die Verſammlung tritt, eben ſo wüthend beklatſcht, als Talman, wenn er als Ödip ſagt: l'étois jeune et superbe.“

Anm. Der Taubſtumme Maſſieu (nicht Mathieu) iſt ſeit mehr als zwanzig Jahren als eifriger Mitarbeiter ſeines würdigen Lehrers bekannt; das treffliche Werk: Cours d' instruction d'un Sourd-Muet de naissance etc. Par R. A. Sicard. Paris. An VIII, enthält die Darſtellung ſeiner Jugendbildung, und in mehreren andern literariſchen Werken und Zeitſchriften geſchah dieſes, in jeder Rückſicht ausgezeichneten Taubſtummen, rühmliche Erwähnung. (Siehe: Anmerkungen zu Kant's Anthropologie, von D. E. A. Eſchke. Berlin 1801 Seite 85. Ferner: Anweiſung wie Kinder und Stumme zu Sprachkenntniſſen und Begriffen zu bringen ſind, von C. H. Wolke. Leipzig 1804 Seite 193 u. a.) Was kann nun der Mann mit kahlem Scheitel dafür, daß man ihn für einen Jüngling hält, daß man ihn kritiſirt, ohne ihn zu kennen, und ohne einmahl ſeinen Nahmen recht zu wiſſen, daß man ſeine Beſcheidenheit und natürliche Schüchternheit für verſteckte Selbſtgenügſamkeit erklärt, daß die Reſultate ſeines unermüdeten Strebens nach Veredlung ein Gegenſtand der Bewunderung für die Einen, und zugleich ein Stein des Anſtoßes für die Andern ſind?

„Der Himmel verzeihe es mir, aber ich glaube, die Taubſtummen halten ſich, gleich den übrigen hieſigen Schauſpielern,

Digitized by Google

eine Klatſcherbande; (Schade, daß ſie nicht auch ein paar Recenſenten und Journaliſten beſoldeten!) denn die Beyfallsbezeugungen bey ihren öffentlichen Übungen haben einen zu übereinſtimmenden Charakter, als daß ſie der Ausbruch eines natürlichen und augenblicklichen Gefühls ſeyn ſollten.”

Schließlich erzählt Hr. S., daß Maſſieu ſchon vor mehreren Jahren durch ſeine parfümirte Definition der Dankbarkeit: „La reconnoissance est la memoire du coeur” faſt claſſiſch berühmt geworden iſt, daß aber dieſe Erklärung eben ſo wenig eine logiſche iſt, als wollte man etwa die Dummheit für eine Leere des Verſtandes ausgeben; daß ſich Maſſieu nichts deſto weniger verpflichtet glaubte, aus Dankbarkeit für den ſeiner Definition geſchenkten Beyfall eine zweyte Erklärung zu verfertigen, und daß er damit nach Verlauf von einem halben Dutzend Jahren glücklich zu Stande gekommen iſt, daß jedoch dieſe neue Definition: „La versification est la danse de la parole” nicht ſo beyfällig aufgenommen wurde, aus dem Grunde, weil alles der Mode unterworfen iſt, ſelbſt die Definitionen eines taubſtummen Logikers. „Endlich werden alle deutſchen Gelehrten von A bis Z, die über die Verskunſt geſchrieben haben, aufgefordert, zu geſtehen, daß ſie Kindsköpfe ſind, indem ſie dicke Bände mit der Erklärung deſſen anfüllen, was Maſſieu mit drey Worten abthut.

Dieſe Kritik, ſo unbillig ſie auch iſt, gereicht dennoch weder dem Taubſtummen Maſſieu, noch ſeinen Unglücksgefährten zur Unehre; deßhalb halte ich es für überflüßig, Etwas darauf zu erwiedern, und begnüge mich, den Nutzen, den der Unterricht der Taubſtummen dem Staate und der Menſchheit bringt, dargeſtellt und den Freunden der leidenden Menſchheit und der Staatswohlfahrt dieſen, ihrer Beherzigung und Theilnahme würdigen Gegenſtand, in ſeinem wahren Lichte gezeigt zu haben. — Einige Züge aus dem Leben des Taubſtummen Maſſieu, und mehrere Belege ſeiner Geiſtesbildung findet man in dem Werke: Le Sourd - Muet civilisé, ou coup d'oeil sur l'instruction des Sourds - Muets, par L. P. Paulmier. Paris 1820, pag. 125 — 145.

Correſpondenz-Nachrichten.

Zara am 21. März 1824.

Meine bisherigen Erhebungen über Dalmatiens Seidenbau im Freyen ſind folgende:

1. In den Landſtrichen Poglizza und Primorie wird dieſelbe von den Morlaken betrieben, welche theils zu wenig Raum in ihren Häuſern haben, um alle Seidenwürmer bequem legen zu können, oder von andern Feldarbeiten gehindert werden, ſie in ihren Wohnungen zu pflegen. Sie ſollen von den auf den Bäumen geſammelten Coccons vollkommene und vorzügliche Seide erhalten.

2. Der Domherr an der erzbiſchöflichen Cathedralkirche zu Spalato, Thomas Ciulich theilt in ſeinem gedruckten Berichte über die von ihm auf ſeinen ländlichen Beſitzungen in Grippi bey Spalato eigens deßhalb gemachten Verſuche, unter andern folgende Erfahrungen mit:

„Ich erzog die Seidenwürmer auf den Maulbeerbäumen und zwar auf eben die Art, wie die Chineſer ſie in ihren weitſchichtigen Maulbeerplantagen auf freyem Felde zu behandeln pflegen. Ich hielt nähmlich die dazu beſtimmten Maulbeerbäume zwergartig, niedrig, dicht und feſt neben einander ſtehend, auf ſteinigem Grunde in der Ausdehnung von beyläufig einem Joche. Ich begnügte mich jedoch nicht, die Seidenwürmer auf dieſen dazu vorzüglich anwendbaren Bäumen zu erziehen, ſondern wählte nebſtdem auch höhere, dem Winde, heftigerer Bewegung und der übrigen Einwirkung der Witterung mehr ausgeſetzten Bäume. Ich überzeugte mich, daß die Seidenwürmer auch auf dieſen Bäumen in unſerm Clima, in einem ihnen angemeſſenen Wärmegrad lebten und anwuchſen, ohne von der denſelben eigenen, zerſtörenden Krankheit der im Zimmer erzogen werdenden Seidenraupen, nähmlich der Gelb- und Weißlucht befallen zu werden, welche gewöhnlich von zu dürrem, ſtaubigen, von naſſen, verdorbenen Futter, von unreinem Lager, verdorbener Luft, überhaupt von ſchlechter Wartung entſteht. Sie durchlebten ordentlich ihre Abhäutungen, ſpannen ſich wie gewöhnlich ein, und ſchienen ſich ganz acclimatiſirt zu haben. Ich verſuchte dieſe Ausſetzung auf die Bäume, um dieſe Thierchen ihrer urſprünglichen Lebensart in ihrem wärmeren Clima zu nähern, woher ſie zu uns gekommen ſind.

Ich beförderte in frühern Jahren das Auskriechen der Seidenwürmer um zehn oder fünfzehn Tage; dieß Mahl wartete ich aber den Zeitpunct ab, bis ſie ſelbſt auskrochen, welches wegen eben eingetretener, ungleicher und kühler Witterung erſt am zweyten May erfolgte. Ich machte nun von den jungen Seidenwürmern zwey Abtheilungen; eine kleinere Zahl derſelben hielt ich zwey Täge und zwey Nächte hindurch auf einem Blatt Papier ohne ihnen irgend eine Nahrung zu geben. Einen Theil derſelben ſetzte ich darauf, ſo ausgehungert, auf einen weißen Maulbeerbaum in Grippi auf die oberſte Fläche dieſer Anhöhe, welcher allen Winden ausgeſetzt iſt, wohin der verſtorbene verdiente Doctor Johann Moller, Stifter der nun leider eingeſchlafenen hieſigen Landwirthſchafts-Geſellſchaft ſehr viele derſelben angepflanzt hatte. Einen kleinern Theil derſelben ſetzte ich auf den höchſten, allen Winden ausgeſetzten weißen Maulbeerbaum in meinen eigenen, nahe daran, aber mehr abwärts, obſchon noch auf einem Hügel gelegenen Grundſtücken. Ich wählte abſichtlich die höchſten und den Winden am meiſten ausgeſetzten Maulbeerbäume, um die Seidenwürmer jeden Einfluß der Witterung verſuchen zu machen, welche heuer im Verhältniß mit andern Jahren, und bis zum gänzlichen Einſpinnen wirklich ſehr verſchieden war. Denn kaum waren dieſe zarten Geſchöpfe, welche man bis jetzt äußerſt empfindlich glaubte, in geheitzten Zimmern, vor jedem kühlen Lüftchen entfernt hielt, auf die Bäume überſetzt, ſo fiel ſchon am nächſten Morgen, und durch drey Tage hindurch, ein ſehr ſtarker Regen, welchen ſie aushielten. Gegen die Mitte und das Ende des May regnete es wieder zwey Mahl ſehr heftig, mit ſtarken Winden. Einen andern tüchtigen Regen hielten ſie im Juny aus, und doch blieben ſie eben ſo wie jene, die ich in meinem Hauſe pflegte, am Leben, und wurden eben ſo groß.

So zufrieden ich mich bey dem Anblicke dieſer Thierchen fühlte, welche dieſe wiederhohlten Regengüße ausgehalten hatten, um ſo lieber wäre es mir geweſen, wenn es während dem Einſpinnen einmahl, aber heftig geregnet hätte, um zu beobachten, ob ihr Geſpinnſt dadurch blos unterbrochen, oder ganz

vernichtet worden wäre. Die Witterung begünſtigte dieß Mahl meinen Wunſch nicht, und ſo blieb ich ungewiß und zweifelhaft in dieſem allerdings entſcheidenden Puncte. Um jedoch ſo viel möglich mir dieſe Erfahrung zu verſchaffen, verſuchte ich, nachdem ſich alle im Freyen befundenen Seidenwürmer eingeſponnen hatten, an jenen, welche eben von den zu Hauſe gepflegten die letzten auf den (hierlandes gewöhnlichen) Ginſter-Sträußern im Einſpinnen beſchäftigt waren, ſie öfters, in verſchiedener Zeit, an verſchiedenen Tagen leicht und ſtark mit Waſſer zu beſpritzen, wodurch ich aber nicht vermochte ihr angefangenes, noch ihr vorgerücktes Geſpinnſt zu zerreißen; ich bemerkte nur, daß ſie dadurch in Unordnung gebracht, einige ihre angefangene Arbeit unterbrachen, die Stellung veränderten, und in veränderter Lage ihre Arbeit fortſetzten, ſo daß ſich bis auf einen einzigen, alle übrigen einſpannen und vollkommene Cocon's bildeten, welche unter dem feinen Oberhäutchen criſtalliſirt ſcheinende Tropfen enthielten."

(Die Fortſetzung folgt).

Türkiſche Zwetſchgen. In Dalmatien ſind die Zwetſchgenbäume eine Seltenheit, deſto häufiger ſcheinen ſie in der benachbarten Türkey zu wachſen, da die türkiſchen Caravannen große Transporte getrockneter Zwetſchgen nach den Gränzmärkten (Raſtelli) bringen und gegen Salz, Reiß u. dgl. austauſchen. Von der Gränze werden ſie gewöhnlich nach Spalato gebracht, und von dort werden ſie nach Zara, Raguſa und weiter ausgeführt und über das Meer verſendet. Sowohl die friſchen, welche nur ſelten und in geringer Quantität in Zara zu Markte gebracht werden, als die getrockneten Zwetſchgen ſind von vorzüglicher Geſchmackhaftigkeit, Güte, man könnte wörtlich ſagen, zuckerſüß und ſcheinen mir für deutſche, vermögliche Haushaltungen, beſonders für Kranke ſehr empfehlungswerth. Gewöhnlich iſt der Preis derſelben in Spalato 1 fl. 40 kr. 2 fl. pr. Centner.

Die Erderſchütterungen und übrigen Erſcheinungen in Meleda haben während der Wintermonathe gänzlich aufgehört. Sie ſcheinen mit den Naturereigniſſen, welche Profeſſor Hallaſchka in der Prager Zeitung v. 16. Jänner d. J. und die Wiener Zeitung v. 21. Jänner bemerkt, Ähnlichkeit, vielleicht gar Beziehung zu haben, ſo wie man hier behaupten will, daß die in der Umgebung von Meleda, Raguſa ꝛc. bemerkten Naturereigniſſe mit jenen in Macedonien in Verbindung ſtehen.

Ich bin eben mit der Ordnung und Beſchreibung der dalmatiniſchen, bis jetzt in natura geſammelten Producte, als Erſtlinge zur Gründung eines dalmatiniſchen Muſeums beſchäftigt, um dem neu ernannten Convicts Director, Raguſas trefflichem Geſchichtſchreiber, Appendini, bey ſeiner Ankunft nach Oſtern, Freude zu machen. Nächſtens darüber mehr fürs Archiv.

In Raguſa iſt ein Matroſe, welcher ſich in Verfertigung der nach Art der Chineſer üblichen Sommerhüte aus den in Raguſa wachſenden Palmenblättern auszeichnet. Er verfertigt ſie jedoch nur auf Beſtellung.

Der Beſitzer der bey Zara befindlichen, im Archive Nr. 137 v. J. bemerkten ländlichen Beſitzung, D. Orazio Pinelli, welcher wegen ſeinen Bemühungen zur Emporbringung der Rural-Oeconomie unlängſt von Sr. Maj. mit der großen goldenen Medaille beſchenkt wurde, erwartet ebenfalls eine beträchtliche Quantität Bergreiß von Brescia in Italien zum Anbau auf dieſer Beſitzung. K.

Bilder aus Braſilien.

Aus der „Reiſe in Braſilien, auf Befehl Sr. Majeſtät Maximilian Joſeph I., Königs von Bayern, in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beſchrieben, von Dr. Joh. Bapt. von Spix und Dr. Karl Friedr. Phil. von Martius. Erſter Theil. Mit einem Bilder-Atlas. München bey Lindauer, 1823. gr. 4."

1. Das Südkreuz.

Am 15. Juny (1817) erſchien uns zum erſten Mahl jenes herrliche Sternbild des ſüdlichen Himmels, das Kreuz, welches jedem Seefahrer ein Zeichen des Friedens und, nach ſeiner Stellung, ein Weiſer der nächtlichen Stunden iſt. Schon lange hatten wir auf dieſes Geſtirn, als einen Führer zur andern Hemiſphäre, gehofft; unbeſchreiblich war daher unſere Freude, als wir deſſen an dem feyerlich glänzenden Himmel anſichtig wurden. Von Allen ward es, als ein Zeichen des Heils, mit den Regungen tiefer Andacht betrachtet; vorzüglich aber wurde das Gemüth bey ſeinem Anblicke durch den Gedanken gehoben: auch bis in dieſe Region, welcher dieſes ſchöne Sternbild unter dem bedeutungsvollen Rahmen des Kreuzes leuchtet, hat der Europäer den Adel der Menſchheit, wiſſenſchaftliche und chriſtliche Bildung getragen, und ſucht ihn, angetrieben von hohen Gefühlen, bis in die fernſten Gegenden mehr und mehr zu verbreiten. In eben dem Grade, als ſich der ſüdliche Sternenhimmel über unſern Horizont erhob, ſank jener der nördlichen Hemiſphäre hinab. Nur mit ſchmerzlichen Empfindungen blickten diejenigen, welche Europa ausſchließend ihr Vaterland nannten, auf den immer tiefer ſinkenden Polarſtern hin, bis er endlich in den dichten Nebeln des Horizonts verſchwand.

2. Einfahrt in die Bay von Rio de Janeiro.

Am Morgen des 14. July erſchien in Weſten, gleichſam im Nebel ſchwimmend, eine lang geſtreckte Gebirgskette. Allmählig zertheilten ſich die täuſchenden Wolken, und wir erkannten in großer Ferne deutlicher das waldige Gebirg von Cabo Frio, welches zuerſt von den Wachen auf dem Maſtkorbe und dann von der ganzen Schiffsgeſellſchaft mit Jubel begrüßt wurde.

Der Tag war entzückend klar und hell, und ein günſtiger Wind trieb uns an dem hohen Cap vorüber; alsbald öffnete ſich unſerm Blicke, obgleich noch entfernt, der herrliche Eingang der Bay von Rio de Janeiro. Rechts und links erheben ſich, gleich Pforten des Hafens, ſteile Felſenberge, von den Wellen des Meeres beſpühlt; der ſüdliche derſelben, Pao d'Açucar, in Form eines Zuckerhutes emporragend, iſt das bekannte Wahrzeichen für ferne Schiffe. Nach Mittag gelangten wir, immer mehr der zauberhaften Perſpektive uns nähernd, bis zu jenen koloſſalen Felſenthoren, und endlich durch ſie hindurch in ein großes Amphitheater, aus welchem der Spiegel des Meeres wie ein friedlicher Landſee hervorglänzte, und labyrinthiſch zerſtreute, duftende Inſeln, im Hintergrunde durch einen waldigen Gebirgszug begränzt, wie ein paradieſiſcher Garten voll Üppigkeit und Majeſtät, emporgrünten. Von dem Forte de S. Cruz aus, durch welches der Stadt unſere Ankunft ſignaliſirt wurde, brachten uns einige Seeoffiziere die Erlaubniß, weiter zu ſegeln (Pratica). Bis dieſes Geſchäft beendigt war, weideten ſich die Augen Aller an einer Gegend, deren Lieblichkeit, bunte Mannigfaltigkeit und Pracht alle Naturſchönheiten weit übertraf, welche wir noch je geſehen hatten. Von der dunkelblauen See erheben ſich die Ufer im hellen Sonnenglanze, und aus ihrem lebendigen Grün blinken zahlreiche weiße Häuſer, Kapellen, Kirchen und Forts hervor. Hinter ihnen thürmen ſich kühn in großartigen Formen Felſenkuppen auf, deren Seitenabhänge in aller Üppigkeit und Fülle eines tropiſchen Waldes prangen. Ein ambroſiſcher Duft verbreitet ſich von dieſen köſtlichen Waldungen, und entzückt fährt der fremde Schiffer an den vielen, mit herrlichen Palmenwäldern bedeckten Inſeln vorüber. So wechſelten ſtets neue, anmuthige und erhabene Scenen vor unſern erſtaunten Blicken, bis endlich die Hauptſtadt des jungen Königreiches, von der Abendſonne feſtlich beleuchtet, vor uns ausgebreitet lag, und wir, an der kleinen Inſel das Cobras vorbey, ganz in ihre Nähe gelangt, Abends fünf Uhr die Anker fallen ließen. Ein unbeſchreibliches Gefühl bemächte ſich unſerer Aller in dem Momente, da der Anker auf den Grund eines andern Kontinentes hinabrauſchte, und der Donner der Kanonen mit einfallender Kriegsmuſik das erſehnte Ziel der glücklich vollendeten Seereiſe begrüßend verkündete.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

A r c h i v

f ü r

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 12. und Mittwoch den 14. April 1824.

(44 und 45)

Forſchungen über Krains, Iſtriens und Friauls Geographie und Geſchichte im Mittelalter.

Von Xaver Richter, Profeſſor in Laybach.

(Beſchluß).

§. 10.

Dieſer, mit Adelheid, der Erbgräfinn von Tyrol vermählte, Mainhard III. (in der Familie IV.) von Görz hinterließ bekanntermaßen zwey Söhne, die ſich in die väterliche Verlaſſenſchaft dergeſtalt theilten, daß Meinhard IV. (in der Familie V.) Tyrol, ſpäter auch durch Rudolphen von Habsburg Kärnthen, Albert II. aber die Grafſchaft Görz erhielt.

Zur Grafſchaft Görz gehörten vermuthlich aus der andechſiſchen Verlaſſenſchaft die Mark Iſtrien oder das iſtrianiſche Krain, welches aber in den Kriegen zwiſchen Böhmen und Ungarn (Ottokar und Bela) ſo manche ungariſche Invaſion erfahren haben dürfte. Denn wir finden, daß Bela III. ſchon 1193 den Grafen Bartholomäus von Veglia alles zur Grafſchaft Modrus gehörige Land geurkundet *) K. Bela IV., in Erinnerung der guten Aufnahme, die er flüchtend vor der mongoliſchen Übermacht, in Dalmatien gefunden hatte, beſtätigte die Grafſchaft Modrus und Vinodol den drey Brüdern Friedrich, Bartholomäus und Jerinto, Grafen von Veglia **).

In dem Frieden zwiſchen Ottokar und Stephan, 1271, welcher die Biſchöfe von Salzburg, Paſſau, Freyſingen, Regensburg, Prag, Olmütz und Seckau vermittelten, wurden Steyermark, Kärnthen, Krain der Krone Böhmen zugeſprochen; die Mark Iſtrien, Hiſterreich oder das iſtrianiſche Krain ſcheint jedoch an das Grafenhaus von Görz-Tyrol zurückgekommen zu ſeyn. Darum ſchreibt Bautſcher lib 5. n. 274 ſehr richtig: Postero anno (1272) autem Mainhardus et Albertus memorati Comites paternas ditiones partiuntur. Mainhardo IV. (in der Familie V.) obvenit Tyrolis Comitatus cum multis dominiis et castris in Carinthia positis. Alberto II. manserat ducalis Goritiae Comitatus, Palatinatus Carinthiae, Marchionatus Winidorum. Darüber nun kann kein Zweifel entſtehen, denn es ſprechen ſogar Urkunden. Bautſcher lib. 6. n. 7. ſchreibt:

Inde partae Salutis anno 1286 Albertus II. Goritiae comes munificentiam suam explicat in Fradnicense Carthusianum Carnioliae coenobium et illi largitur immunitatem ab omni telonio sibi porri-

*) Kereselich de regnis Dalmat. Croat. et Sclav. pag. 167. In der Urkunde iſt der Graf von Sanegg unterſchrieben. pag. 188.

**) Die betreffenden Urkunden finden ſich bey Kereſelich l. c. pag. 193—196. Am wichtigſten iſt die Letzte, weil ſie die Gränze zwiſchen dem Görzer und dem ungariſchen Gebiethe nachweiſet und welche Hofrath Baron von Hormayr im Archive für Süddeutſchland B. 2. S. 276 u. ſ. f. mit gewohntem diplomatiſchen Scharfſinne dahin erklärt hat, daß Fiume als äußerſter Punct des ehemahligen Görzer Gebiethes betrachtet werden kann. Aber es iſt noch Etwas in Betreff der Genealogie obengenannter Grafen von Veglia zu bemerken. Der Nahme Frangepani zu deutſch Freyherrn oder fränkiſche Herrn iſt geſeyert um den flanatiſchen Meerbuſen. Um ſo merkwürdiger dünkte dem Verfaſſer, was eine alte Chronik (noch in der Handſchrift, deren Schreiber oder Abſchreiber ſich Tomaſich nennt) ad annum 1241 berichtet:

Nachdem nähmlich die Unterſtützung gemeldet worden, welche die Frangepanj dem Könige Bela angedeihen ließen und die dafür erhaltenen Belohnungen heißt es: Et frangispanes dicuntur prisca lingua graffi. Es dürfte bey genealogiſchen Unterſuchungen über das Haus Frangepani nicht ohne Nutzen ſeyn, jenen aus der iſtriſchen Mark nach Ungarn entwichenen Heinrich von Andechs vor Augen zu haben. Wie wenn die Francepani nichts anderes wären, als in Ungarn nationaliſirte Andechſer mit verändertem Nahmen? Ein Frangepani hat Friedrich den Streitbaren erlegt. — Die Herrſchaft Öſterreichs in Krain wurde auf den Ruinen Andechſiſcher Herrlichkeit gegründet.

Digitized by Google

gendo in locis sibi vectigalibus ad mare Adriaticum procurrentibus et positis etiam in Winidorum marchia.

Baron Valvaſor B. 10. S. 235 citirt aus einem Freudenthaler M. S.: Anno 1288 Mainardus Dux Carinthiae, Tirolis Comes, Trident. et Brixin, Ecclesiarum Advocatus eximit Conventum (Freudenthal) a mutis et teloniis in Rupp et Hulle sub dato Laibach die 8. Februar.

Am allerdeutlichſten aber erſieht man die Ausdehnung der Görzerſchen Herrſchaft aus dem Teſtamente Alberts II. von Görz in Coroninis Chronik von Görz ad annum 1303. Dort heißt es: Albertus senior Comes Goritiae partitur terras suas inter filios Henricum et Albertum. Assignatur Henrico natu majori quidquid trans Crenzberg in Forojulio, Istria, in Carst, in Marchia et in Carniolia ipse Pater possederat una cum domo Eberstein. Alberto vero adscribitur quidquid cis Crenzberg *) a Clusa in Haslach usque in Carinthiam, et quidquid in Carinthia sui juris erat. Deinde titulum Comitis Goritiensis et Ecclesiarum trium Advocati nempe Aquilejensis, Tridentinae et Brixinensis utrique vult esse communem. Denique mandat, ut in casu orbitatis unius filiorum, ad alterum omnia perveniant. Actum ze Luenz (die 25. Octobris) Feriae 4. ante Kalendas Novembris anno 1303. Collectan. M. S. P. Anton. Steyrer S. O. Part. 6. fol. 20.

§. 11.

Ottokars, des Königs von Böhmen Titel eines Domini Carniolae et Marchiae et Portus Naonis kann man aus allen Urkunden erſehen, welche von ihm bey Meichelbeck zu finden ſind. Das Jahr 1270 war es aber eigentlich, in welchem Ottokar Herr von Krain wurde. Der Fortſetzer des Martinus Polonus erzählt dieſes alſo: **)

Deinde reversus (ab expeditione in Prussiam) ad propria intellecto, quod Ulricus, Dux Carinthiae, debitum naturae persolvisset, Brunonem Episcopum Olmuzensem misit ad petendum Carinthiam et Carniolam secundum pacta, quae prius fecerat cum Ulrico. Ambo enim similiter pepigerant, quod si quis eorum sine legitimis haeredibus prius decederet, alter superstes decedentis dominia possideret. Sed secundum hoc nihil profecit Episcopus, nec obtinere potuit, nisi duo castra, quae se sponte Ottocaro subjecerunt. Reliquas terras invasit Philippus, frater praedicti Ducis Ulrici. Anno Domini 1270 Ottocarus apprehendere cupiens Carinthiam et Carniolam, primò invasit Laybacum et id per obsidionem et violentiam in deditionem recipit, deinde in Carinthiam properans, eam tandem sibi subjecit, et privilegium terrae cum aurea bulla de ducatus investitura in civitate Sancti Viti sustulit et in Bohemiam destinavit. Demum veniens in forum Julii, portum Naonis aequisivit, ut a mari usque ad mare et terminos orbis terrarum suam potentiam dilataret. Hoc autem castrum ab ecclesia Aquilejensi Marchio Styriae prius tenuerat, sed tunc nobiles de Castello et de Porcellis terrae illius incolae ipsum insimul possidebant. Cumque una pars aliam pati non posset, illi de Castello prius subsequentes, illi de Porcillis castrum ipsum Ottocaro vendiderunt, qui factus ex hoc vasallus Aquilejensis ecclesiae, in Austriam est reversus.

Als Commentar zu dieſer Stelle diene Folgendes:

Herzog Ulrich von Kärnthen und Herr von Krain wünſchte ſehr, daß ſein Bruder Philipp, erwählter aber nicht beſtätigter Erzbiſchof von Salzburg, das Patriarchat von Aquileja erhalte. Zu dieſem Ende hatte er ſchon 1261 dem Patriarchen Gregor folgende Beſitzthümer zurückgeſtellt: *)

Constat, restituisse eidem Domino Patriarchae eundem Dominum Ducem omnia bona et Castra Ecclesiae Aquilejensis, ubicumque pereum occupata forent: promisisseque reaedificare Castrum Guardenochs atque didisse et donasse Castrum de Laybac cum omnibus suis pertinentiis et Castris videlicet Gorzach, Ortimberch, Valehemberch, item Iglom et Ursperch cum eorum juribus. Hoc siquidem modo, quod dictus Dominus Dux, et heredes sui legitimi ex legitimo matrimonio ex co-geniti, Laybacum cum Castris supradictis habitare debebant, (ac) recipere ea velut vasalli in feudo ab ipso Domino Patriarcha et Ecclesia Aquilejensi. Et sic ibidem fuit investitus ipsa D. Ulricus per ipsum Dominum Patriarcham de Laybac et Castris praedictis jure feudi. Ceterum ipse Dominus Dux promisit, quod statim eo mortuo sine heredibus ex eo descendentibus et Fratri ejus similiter, statim Laybacum et Castra supradicta restituerentur ipsi Ecclesiae qualibet defensione cessante. „His ab Volrico ac-

*) Dieſe Theilung, darin der Grenzberg oder der Nanos Alles entſcheidet, beweiſet deutlich, daß es dieſſeits deſſelben oder auf der heutigen krainiſchen Seite ein Forumjulium d. i. Theile von dem alten Friaul gegeben habe.

**) Ekkardi corp. med. aevi T. 1. pag. 1423.

*) De Rubeis pag. 749.

Digitized by Google

tis consensum praebuit anno insequente Philippus frater. Authentici Documenti summam affert Bellonus 1262: III. Dominus Dux Philippus Electus Ecclesiae Salzburgensis, frater praedicti D. Ulrici Ducis ratificavit omnia data et concessa ut supra per Ulricum fratrem suum."

Noch enger ſchloß ſich Herzog Ulrich 1265 an den Patriarchen, indem er ihm verſprach, alle Güter des Gotteshauſes Aglar auszulöſen und zwar um 10 Mark Silber, die er dem Patriarchen ſchuldig war." Falls der Herzog dieſes Verſprechen nicht halten könnte, wollte er dem Patriarchen das Schloß Naſſenfuß, Nossenuos, mit 60 Mark Einkünften abtreten und dieſe Verfügung auch von ſeinem Bruder, dem Herzoge Philipp beſtätigen laſſen." Herzog Ulrich verſprach ferner, das Castrum Guardensech wieder herzuſtellen de lignaminibus Castri novi, quod dictus Dominus Dux construi fecerat in loco, qui dicitur Afoler *).

Dafür nun hatte Herzog Ulrich wirklich die Freude, ſeinen Bruder 1269 zum Patriarchen von Aquileja erwählt zu ſehen. Er genoß ſie aber nicht lange. Denn bey dem Ungenannten von Leoben heißt es:

Ulricus Dux Carinthiae ad Aquilejense Capitulum venit cum intercessoriis Otakari, ut fratrem suum Philippum ad hanc Cathedram promoveret. Sed modicum fructum attulit spes concepta. Dux enim in Forojulii infirmatus moritur.

Nun nach dem Tode des Herzogs Ulrich, betrug ſich deſſen Bruder ganz als Herzog von Kärnthen. Die Friauler hatten ihn auch zu ihrem Generalcapitän gemacht, und er hauſte furchtbar in jenen Gegenden, beſonders gegen die Anhänger der Grafen von Görz, dieſer Todfeinde Aquilejas. Als er jedoch ſah, daß er der Macht Ottokars nicht gewachſen ſey: resignavit omnia, et acceptis proventibus ab eo necessariis, in Cremsam Civitatem Austriae commigravit **).

Hierauf ſchickte Ottokar Ulrichen von Dürnholz, einen Mährer, als Generalcapitän nach Friaul und ließ es in Beſitz nehmen (1270). Welche Rolle der Kanzler Ottokars, jener berühmte Biſchof Bruno von Ollmütz, bey dieſer ganzen Sache ſpielte, erſieht ſich aus de Rub. pag. 753, welcher aus dem aquilejiſchen Archive berichtet: Eodem anno 1263, Dominus Patriarcha Gregorius investivit Venerabilem Patrem D. Brunum, Dei gratia Olomucensem (in Moravia) Episcopum, Capitaneum illustris Regis Bohemiae et Styriae, recipientem nomine et vice ipsius Domini O. Regis Bohemiae de Feudo etiam, quod in latino dicitur officium Pincernatus, quod ab Ecclesia Aquilejensi habuit in feudum bonae memoriae D. Fridericus illustris Dux Austriae.

*) De Rub. pag. 750.

**) Anonym. Leob. apud de Rub. pag. 761.

Demnach mag K. Ottokar zwar ſchon vor dem Jahre 1270 Herr in Krain geweſen ſeyn, inwiefern er nähmlich das freyſingiſche Lehen in Marchia mit Margarethen erheirathet hatte *); aber Herr von Krain wurde er erſt 1270 und zwar im Wege der Eroberung.

Bis dahin nähmlich hatte Ulrich von Kärnthen Hoheitsrechte ausgeübt, z. B., indem er quosdam fundos et mansos 8 silos ad aquam Funitz (Unz) zu Freudenthal ſchenkte (1265) **); indem er die Carthäuſer in Seitz 1267 von dem Zolle in Stein befreyte ***) u. d. m.

Sogar die Übernahmsurkunde Ottokars im Betreff der freyſingiſchen Lehen iſt erſt 1270 den 2. Februar zu Wien ausgeſtellt ****).

Nach dem Falle Ottokars, 1278, im Marchfelde und ſelbſt dann noch, als Albrecht I., Sohn Rudolphs I. v. Habsburg, die Belehnung über Öſterreich, Steyermark und Krain erhalten hatte, blieb das Letztere noch als Pfand in den Händen Mainhards von Kärnthen-Tyrol: Rudolphus rex . . . . Albertum ducem Austriae, Styriae ac Carniolae dominum; Comitem vero Meinardum Carinthiae ducem instituit, a quo fertur recepisse mutuo 20 milia mercarum argenti, obligata sibi Carniola pro pignore †).

§. 12.

Nebſt den, aus bisher angeführten urkundlichen Stellen bekannten, theils krainiſchen, theils iſtriſchen und friauliſchen Ortsnahmen für dieſen Zeitraum kommen noch viele Andere meiſtens bey Unterſchriften in den Urkunden und Sammlern vor. Es wäre zu weitläuftig, jeden Ort, auch nur mit einer auszugsweiſen Stelle zu belegen und man begnügt ſich deßhalb auf die in der Vorrede zu dieſer Arbeit genannten Quellen zu verweiſen. Die Ortsnahmen ſelbſt finden ſich ſchon geographiſch geordnet in der 4. Überſichtstabelle.

Von alten Schlöſſern, deren Nahmen ſchon vor dem 13. oder doch zu Anfange des 13. Jahrhunderts bekannt waren, aber im Verlaufe dieſer Arbeit nicht genannt wurden, finden ſich bey Valvaſor Bd. 11 folgende:

In Oberkrain: Guetenperg bey Neumarktl (1165), Rabenberg Koprivnek (1214), Oberſtein Kamnek (1208), Weiſſenfels, Walburg, Radmannsdorf (von K. Heinrich III. zur Stadt erhoben). In Unterkrain: Ratſchach Radezche (1206), Schönberg, Stättenberg, Ortenegg, Pernſtein, Schumberg. Im Adelsberger und Trieſter-Kreiſe: Karſtberg, Raunach, Stainberg, Lipoglai, Mährenfels u. a. m. Die älteſten Pfarreyen: St. Nikolaus und St. Peter in Laibach, St. Cantian bey Aursberg, Seiſenberg, St. Veit unweit Laibach (1085), Rudolphswerth, Reifnitz, St. Martin bey Krainburg, Krainburg ſelbſt, Aßling, Aich, Gurkfeld u. a. m.

*) Beweiſe deſſen bey Meichelbeck T. 2. pag. 41 ſchon für das Jahr 1254, dann Tradit. P. 2. n. 84. für das Jahr 1266.

**) Bautſcher l. 5. n. 264.

***) Frölich Diplom. Styriae P. 2. Seitzensia n. 26. p. 88.

****) Meichelbeck T. 2. pag. 71.

†) Continuat. Martini Poloni in Eqquard. corp. med. aevi T. 1. pag. 1428 ad annum 1286.

Digitized by Google

Chronologiſch-geographiſche Ueberſichtstafel Nr. 4. für den Zeitraum der hohenſtaufiſchen Kaiſer und des Zwiſchenreichs. 1138 — 1286.

Herzoge v. Kärnthen.

Heinrich IV. v. Sponheim-Ortenburg (1144—1161)

Hermann, des Vorigen Bruder, früher Markg. von Verona bis 1181.

Ulrich II. III. bis 1201.

Bernhard, deſſen Bruder v. 1202—1255.

Ulrich III. IV. Bernhards Sohn von 1256 — 1270.

Philipp, Prätendent Ulrichs, Bruder † 1279.

König Ottokar von Böhmen b. 1276.

Mainhard v. Tyrol.

Krain und March (Ober- und Unter-Krain) unter Aquileja und den Ortenburgern.

Graf Poppo 1141.

Engelbert IV. (1147 und 1170) aus dem Lurngau, Sohn Engelberts I. (in der Familie der III.) Grafens von Görz, Marchio de Kreiburg.

Heinrich v. Andechs 1176.

(Vielleicht die Andechser als Markgrafen von Iſtrien, beſonders Berthold II. und Heinrich.

Aquileia ſeit 1214.

Friedrich d. Streitbare von Öſterreich bis 1246.

Die Herzoge v. Kärnthen Bernhard und Ulrich bis 1270.

Albrecht I. von Habsburg 1280.

Oberkrain: Zur Pfalz Laibach gehörten: Quoarzach, Gorzach Görtichach, Guardensech Warteneqq, Ortemberch, Valchanberg, Iglom, Ursperch.

Habach (Habbach Ablah), Sepnia Sebeine, Savar Sava, Gutteuberch, Richolstattan (vielleicht Michlſtätten), Möttnig, Minchendorf, Lilienberg, Leonberg Lamberg, Werdenberch, Guotenowe, Vaiz Waltſch, Gulenplat, Chraeznia versus Pilchgraz Kriſtutz im Adelsb. K., Otrolach Otrolo, St. Margarethen, Meingozpurch Mansburg, Chreuz Kreuz, Geiſelmannsdorf bey Laibach (vielleicht Khiſelmannsdorf) Kaltenbrunn, Velewen Wellach, Vedozlavich, Aichach Aich, Vious magnus Oberlaibach (Adelsb. K.) Chagere Kanker, Firdenik, Franch franz, Hawrez, Colorat Golobrat, Sewnig Sennig, Tucham Tuchain, Spitalez Spital im Riuthal.

Freyſingiſch: Singandorf Singersdorf, Shiganavass, Ruodliebsize, curia at mausi apud Traich (Neumarktl) Choelach (vielleicht Höflein), Castrum Wartenberg.

Unterkrain: Haselbach bey Gurkfeld, Arch (Arco, Bogin) Neymnenhofen Neuhof bey Neuſtadtl, Ahdorf, Vayen (Vogen, Bogen), Nydekke Neudeck, Kleinsoerch Kleinverch St. Margarethin, Wesgreimshub Preſchgain, Praitenowe (Breitenau). Trevan, Ainod, Eicha in Marchia (Aich, Doh), Tymnitz Temenitz, Schepeudorl Schopfendorf, Reitenberch, Ozlinch mons Oſſolnik.

Zu Kloſter Landſtraß (Landstrat in valle Teplix, Fons S. Mariae Mariabrunn gehörig: mansi in Pruchlin (vielleicht Brückel) apud S. Laurentium, apud Töpliz, palus Crawiach (Kraviez) mansi apud Haz (Chats?), in Berloch Berlog, in Crevelow Grailach, in Zerwich Zerwuz, in Sussia Suchen, in Hrablach, Haberwich apud S. Udalricum, in Vonwiz Ponowitſch, Steinpüch Steinbüchel, villa Tzaitesch Tſchateſch, Osridek Oſſredek juxta villam Prissikam Preiseck.

Zur Karthauſe Freudenthal (heut zu Tage Adelsberger Kreiſes) gehörig; Wreknis beym Urſprung der Beuſtrlz, mansi in Vroniz (Franzdorf Brouniza) in Zabozeij Sabotſchen, Werde Werd, Stain Sive Potpez Podpetſch am Urſprung der Laibach (fluvii Labaci ad originem) in Nolez, in Vega Weuke, Topol Toppol, Goritschá Goritſchitza, Celsach Seſſach Seuſche; in Tuffstain, Swenis Swintkon, Unsaildendors, Bodgoriz Podgritſch, Wuenachiz, Gemlaing Kanomla, Seroplach. Mitterdorf bey Billicharaz, Zouch Souche, Strahaims, adaquam Funitz Unz.

Iſtrien und March oder iſtrianiſches Krain.

Dachauer als Herzoge v. Kroatien.

Berthold II. von Andechs 1173, 1182, 1183.

Berthold III. Herzog v. Kroatien und Dalmatien.

Heinrich v. Andechs, des Vorigen Sohn, Markgraf von Iſtrien 1185—1209.

Ludwig von Bayern, dann ſeit 1214 Aquileja.

Leopold VII. Glorreiche von Öſterreich 1229.

Friedrich d. Streitbare — 1246.

K. Ottokar von Böhmen 1276.

Grafen v. Görz Albrecht II. u. Albert III.

Das Freyſingiſche Faudum in Marchia (größtentheils im heutigen Neuſtädter-Kreiſe):

Forum Guttenwerde (Dobrava), Weinperch, Motevnich, Teltaucum Teltſche, Huben bey Drage Draga, Schebeltach, Harde, villa Zlab et Laz circa aquam Gurk, Zagrat Sagrad, Clenouich Klenovick oder Klingenfels, Altenburg, Strug (an der Gurk) Wreznich Wreſa, Gauri Gabrie, Mutrudorf apud Chaths Mitterdorf bey Gotſchee, villa Costech Koſtel, villa Paumgarten Baumgarten, Huben in Posenike Posnikou, Chraznekraſſing, Gruob Kropp, Mühle in Loquitz, Polanum majus at minus Groß und Klein-Pöland, Wrez Wreben, ambo Pajersdorf (vielleicht Deutſchdorf) Navigium Nabrego dir Überfahrt bey Briga, villa Pobel Büchel, Huben bey Michov Maichau, Seſſe, Dolrindorf.

Aquilejiſch:

Castrum et provincia Los Laas, castrum et Provincia Chamich einſt gräfl. Sternbergiſch.

Sonſtige Orte:

Graeduik Gradnlag, Chazzenberch Katzenberg, Choelach Koſtern, Drachitz, Lassnitz Laſſitz.

Görz.

Prissinicum Proſirk, villa Corona, Cremona, Prestaviza, Mandan, villa Albana, Prapot, Pradelle, Perhtansteine cast., villa Porcil, Subid, Prosernich, Vergia, Logra, Carnen, Calmines, Namach allod; curia Hage, villa Latina, Pradegoy, Rechelach, Wipelsach, Wolfschel, Pontikel in regiona Tulmine Crenzberg, clusa in Haslach, Guck Kuk; S. Veit, S. Rupert, S. Georg, Troayern, Triebsdorf, Vreichau, villa Altenburch.

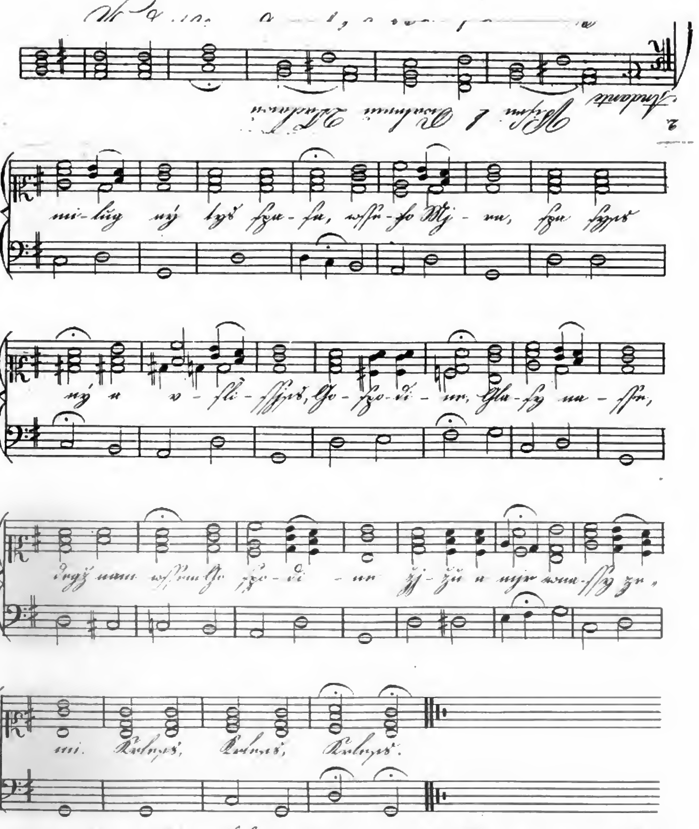
Heinrich I. und Engelbert II von 1140 — 1187.

Mainhard II. † 1231. Engelbert III. 1220.

Mainhard III † 1258. Albert I. † 1250.

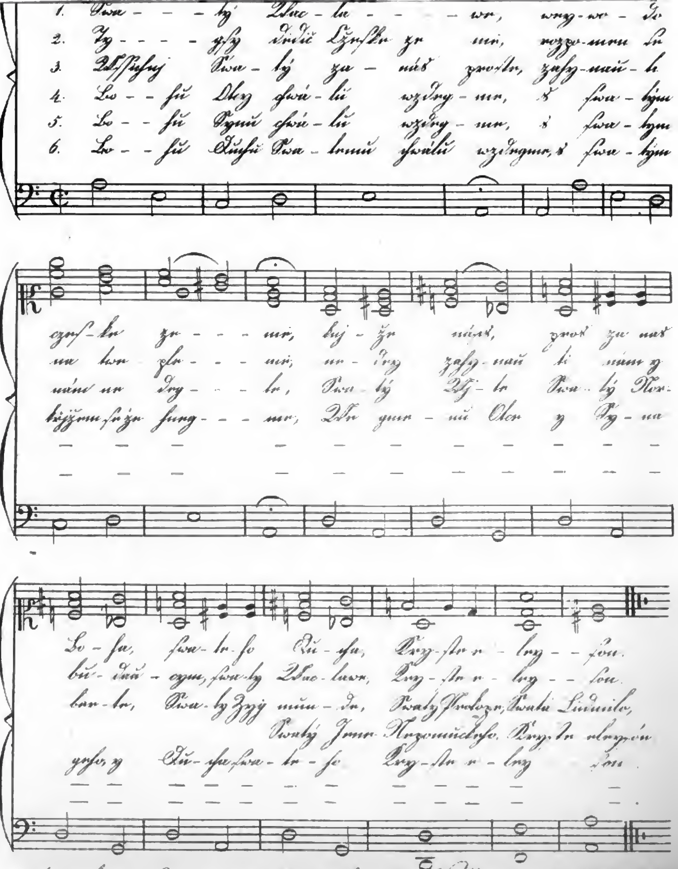
Albert II. † 1304.

Heinrich II. † 1323. Albert III. † 1327.



Anmerkung. Der altböhmische Text dieses Kirchengesangs des heil: Adalbert ist die Übersetzung des bekannten Hymnus: O Domine miserere, Jesu Christe miserere

Digitized by Google



Anmerkung. In früheren Zeiten hat das Volk auch noch an [illegible]

Verdeutschung des vorstehenden Hymnus.

1. Heiliger Wenzel, Herzog des Böhmenlandes, unser Fürst, bitte für uns Gott, den heiligen Geist. Christe eleison.

2. Du bist Erbe des Böhmenlandes, erbarme dich deiner Kinder, Laß uns und die Künftigen nicht zu Grunde gehen Heiliger Wenzel: Christe eleison.

3. Alle ihr Heiligen bittet für uns, laßt uns nicht zu Grunde gehen, H. Veit, H. Norbert, H. Sigmund, H. Prokop, Heilige Ludmilla, H. Johann von Nepomuk, Christe eleison.

4. Gott den Vater laßt uns loben, mit dem heil. Kreuze uns segnen. Im Namen des Vaters und seines Sohnes, und des heil. Geistes. Christe eleison.

5. Gott den Sohn laßt uns loben, wie № 4.

6. Gott den heil. Geist laßt uns loben, wie № 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Tonkunſt in Böhmen

von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von J. Ritter von Rittersberg.

(Fortſetzung).

Richnowius Wenzel, von Chrudim, ein ſehr gewandter Organiſt an der Heinrichskirche zu Prag, deſſen ſchnellen Tod nebſt andern Gelehrten auch Paul Stranſky beſang. — Regnard Jacob aus Flandern, ſtellvertretender Kapellmeiſter an Rudolphs Hofkapelle, ein berühmter und ſehr productiver Tonkünſtler, der eine Menge von Meſſen, Motetten, Hymnen und geiſt- und weltlichen Liedern in lateiniſch, deutſch und italieniſcher Sprache gedichtet hat. Simonides Johann, ein Böhme, Chorregent in Kuttenberg, „Musicus in regno Bohemiae celeberrimus et praestantissimus," ſagte ſein Epitaphium im J. 1587. — Simon Proxenus, Zanchius Liberalis und Stadelmayer Johann. — Georg Häßler, ein berühmter Organiſt aus Kaiſer Rudolphs Zeiten, der ihn in den Adelsſtand erhob und zu ſeinem Hofmuſikus ernannte. Er ſchrieb Meſſen und andere Kirchenſachen, auch Cantaten und Lieder. — Nebſt den genannten, lebten auch noch folgende ausgezeichnete Tonkünſtler an Rudolphs Hofe: Bayer Michael Hoftrompeter. — Becker Contraalt. — Buſe Niklas Sänger. Florianides Johann. — Die 3 Pizzo und ein Pizzetto. — Die Sänger Ruperto und Sale Franz. — Sardorio-Florindo. — Turini Franz und Gregor. — Urenen Andreas und Lambert. — Wallmer. — Paul Wuinde, Organiſt. — Zanotti, Vice-Kapellmeiſter. — Zelſo Cornelius, Baſſiſt. — Zigotta. — Nebſt dieſen hier genannten lebten in jener Zeit viele andere brave Künſtler für Ausübung des Geſangs und geſchickte Behandlung der Inſtrumente. Schwerlich wird wohl dazumahl ein anderer Hof, ein anderes Land — Italien ausgenommen — ſo vieler und ſo großer muſikaliſcher Talente ſich zu erfreuen gehabt haben. Im ſchweren dreyßigjährigen Kriege, wo die Kraft der Nation in den Stürmen einer drang- und verhängnißvollen Zeit brach, trat für ihre Muſik, beſonders für die inſtrumentale, nicht nur ein Stillſtehen, ſondern ein förmlicher Rücktritt ein. Daß ſie ſich noch in den katholiſchen Kirchen zum Behuf des Gottesdienſtes aufrecht erhielt, rettete ſie vor gänzlichem Sinken. Beynahe ein Jahrhundert hindurch dauerte dieſer Zuſtand von Ermattung und Bedeutungsloſigkeit der Tonkunſt in Böhmen, da des erſchöpften Landes tiefe Wunden lange nicht vernarben konnten. Der königliche Hofſtaat kehrte nicht mehr nach Prag zurück. Hiermit war ein großer glänzender Brennpunct der Kunſt verrückt. Dennoch fehlte es auch in dieſer kunſtarmen Epoche Böhmen nicht an Künſtlern. Die bedeutenderen derſelben waren in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts folgende: Barthl von Leiva, Sänger. — Brodſky Wenzel, auch Arkadius genannt, Stadtrichter zu Leutmeritz, ein trefflicher Baßſänger. — Brodſky Johann, Organiſt zu Böhmiſch-Brod, Senior und Rector des Literaten-Chors daſelbſt. — Dolezal von Piſek, von dem Jacobäus ſang:

„Praecipue ex aliis jure est tibi Musica cordi.
Haec celebrem reddit te — — — — — —
— — reliquis ex artibus ista,
Sidera te faciet clara videre poli. —

Florianides Johann. — Chriſtoph Harant von Polczicz und Bedruzicz, Kammerpräſident, ein, durch weite Reiſen, hohe Bildung und ſein trauriges Ende berühmter Böhme, ſelbſt Compoſiteur. — Johann, Organiſt am Tein. — Koza Georg, Chorregent zu Winterberg. — Orſini Gaetano, Sänger an Carls VI. Hofkapelle. — Richnowius Georg und Wenzel. — Ritius Michael-Angelus, Tonſetzer und Schriftſteller über Muſik. — Sartorius Valentin, Chorrector in Saatz. — Vietz Methudius Provinzial des Minoritenordens. — Vocatius, D. Chorregent in Königgrätz. Praezensischori Cantor laus columen et olor. — — Wechſius Anſelm. — Weiß Jaroſlaw von Petrzin. — Weleslawina Samuel Adam. — Weſtonia Johanna, die berühmte Dichterinn, die in Böhmen lebte und ſtarb, war auch eine vorzügliche Tonkünſtlerinn. — Zindelius Philipp, Verfaſſer der Primitiarum odarum sacrarum 4 vocum. — In der zweyten Hälfte dieſes Säculums lebten: Biber Franz von Wartenberg, einer der größten Violinſpieler ſeiner Zeit, den Leopold I. wegen ſeiner Kunſt in den Adelsſtand erhob. Auch Compoſiteur. — Böhm Daniel, von dem die Jahrbücher des Prämonſtratenſer-Collegiums ſagen: Musicae artis multum peritus. — Braun, Chorregent zu Eger, Herausgeber eines Geſangbuchs Echo Hymnodiae coelestis. — Ebner Hoforganiſt Ferdinand III. Grapf, Paul desgleichen. — Hammerſchmied Andreas, ein berühmter Tonſetzer und Organiſt zu Brür, einer der größten Contrapunctiſten ſeiner Zeit. — Tuberius Wenzel. — Wenzelius Niclas, Kapellmeiſter am Dom ſetzte Mehreres für Kirchen und Muſik. — Georg Melzel, Prämonſtratenſer Prieſter; ein gleichzeitiger Schriftſteller ſagt von ihm: „Fuit in arte harmonica valdu excellens, et in fundamentali Musica praestantissimus, ac virtuosissimus Componista, suo tempore

Digitized by Google

facile Princeps, etc. — Adam Michna von Ottradowitz Organiſt und Verfaſſer mehrerer Kirchenſachen. — Nigrin Clemens, ein berühmter Sänger, von dem Campanus ſagt:

„Pieridas, Patriam, Sacra, Cantor, Scriba, Sacerdos, Juvi, auxi, colui, voce, Stylo, Calamo.“ —

Sances, Kapellmeiſter Ferdinand III. und Leopold I. — Schabtai Ben Joſeph, Rabiner und Baßſänger, Verfaſſer eines Werks: „Labia dormientium“, das uber die Muſik der Juden handelt. — Schmelzer Johann, Kapellmeiſter im Dienſte Ferdinand III., und Simonetti, Organiſt. — Drey Suchanek's Organiſten und Tonſetzer. — Nun langſam ſtieg die Kunſt unter Leopolds I. langer und Joſephs I. kurzer Regierung, wo die Angriffe der Türken und Franzoſen, und der Streit um die ſpaniſche Erbfolge vom neuen die Segnungen des Friedens vernichteten, und neue ſchwere Opfer der Fürſten und Völker erheiſchten. Die Seminarien der Jeſuiten, und die zahlreichen Klöſter in Böhmen, welche ſchon unter Ferdinand II. und III. welche durch den Sieg der katholiſchen Partey im Lande wieder zur alten Bedeutenheit zurückkehrten, und den beynahe verlornen Glanz und Reichthum allmählig wieder gewannen, wurden nun die Zufluchtſtätten der Tonkunſt des Landes, in deren Schutze und Pflege ſie von neuem freudiger und lebendiger zu gedeihen anfing. In dieſer wurden zahlreich Knaben erzogen und Talente aufgemuntert. Sie waren die eigentlichen Pflanzſchulen der Muſik jener Zeit, aus welchen ſpäter, Hof und Adel des In- und Auslandes ihre Kapellen rekrutirten. Aus ihnen gingen ſo manche Meiſter heraus, deren Werke nicht nur dazumahl allgemein beliebt, und hochgefällig waren, ſondern auch noch unſer verwöhntes Ohr lieblich und befriedigend anſprechen. Als ſolche müſſen vor andern genannt werden: — Franz Anton Graf Spork, ein beſonders eifriger Muſikverehrer, ſelbſt gründlicher Tonverſtändiger. Von ihm wurden die Waldhörner aus Frankreich nach Böhmen gebracht, und da die Jagdmuſik eingeführt. Swida und Röllig beyde Sporks Unterthanen erhielten in Paris gründlichen Unterricht in der Behandlung des Waldhorns, und richteten dann andere hierzu wieder ab.

Johann Joſeph Fux, kaiſerlicher Oberkapellmeiſter zu Wien, ein Böhme, welcher eben ſo gründlich über Muſik ſchrieb, als er in ſelber Meiſterwerke eigener Compoſition lieferte. Sein Concertus musico - instrumentalis in 7 Theilen, dem römiſchen König Joſeph I., und ſein Gradus ad Parnassum, Kaiſer Carl dem VI. dedicirt, waren nebſt andern ſeiner Werke geſchätzt. Simon Brixi, Organiſt und Chorregent an der Pfarrkirche zu St. Martin in der Altſtatt Prags, Vater eines berühmten Sohnes und Lehrer Franz Benda's. — Czernohorſky Bohuſlav, von Nimburg, ein Minorit, wurde in Italien Magiſter der Muſik. Als Rector des Chors an der Jacobskirche in Prag verfaßte er viele Kirchenſachen, in welchen eine ſchöne Harmonie und künſtliche Fugen ſehr gerühmt wurden — Segert war ſein Schüler. Johann Dismas Zelenka, von Launowicz in Böhmen, Kapellmeiſter und Tonſetzer des Churfürſten von Sachſen und Königs von Pohlen, ſchrieb Opern, Meſſen, und andere Kirchenmuſik, welche noch im Anfange unſers Jahrhunderts ihres Gehalts wegen in der Hofkapelle zu Dresden gegeben wurden. — Thomas Balthaſar Janowka von Kuttenberg, Magiſter der Philoſophie und Organiſt an der Teinkirche in Prag. Er ſchrieb im Anfange des 18ten Jahrhunderts ein Werk über Muſik: Clavis ad thesaurum magnae artis musicae, welches wegen ſeiner Güte noch im Jahre 1783 in Leipzig neu aufgelegt wurde.

Noch werden in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Nahmen folgender vorzüglicher Tonkünſtler in Böhmen genannt: Angermayer Joh. Violinſpieler an der Hofkapelle in Wien und Compoſiteur. — Benetka — Besnecker Joh. beyder Rechte Doctor und Profeſſor an der Univerſität zu Prag, Organiſt und Compoſiteur. — Böhm Georg, Gabriel und Kilian, drey geſchickte Organiſten und Chorregenten. Brzan, Pfarrer zu Chrauſtowitz, Herausgeber eines mit ſchönen Melodien verſehenen Geſangbuchs. — Brenntner Joſ., Compoſiteur. — Brichta Adolbert, Hoftenoriſt zu Wien. — Demuth Carl und Ignaz. — Dix auch Audius, ein beliebter Lautenſpieler. — Forſt Johann Leonhard, Kammermuſikus Kaiſer Leopolds I. galt fur einen der geſchickteſten Tonkünſtler Europas. Seine herrliche Baßſtimme und ſein ſchöner Geſang erwarben ihm an dem Hofe Maximilian Emanuels von Bayern und Johann Georgs von Sachſen ungemeinen Beyfall. Beyde Fürſten, ſo wie der Kaiſer beehrten ihn mit Gnadenketten. Er wurde von neidiſchen Italienern vergiftet, aber vom Tode gerettet, lebte dann in Prag, wo er von Kaiſer Joſeph I. einen jährlichen Gnadengehalt bezog. — Günther Jacob, Benedictiner-Mönch und Chorrector ſeines Stiftes zu Prag bey St. Niclas, lieferte viel Gutes in Kirchenſachen. — Hanik Emerian und Abel, Violinſpieler. — Graf Loſi, einer der berühmteſten Lautenſpieler, die je lebten. Richter, unter welchem Nahmen 8 Tonkünſtler von Ruf in jener Zeit erſchienen. — Scherbaum Joſeph. — Schindler Andreas und Johann. — Fünf Swoboda's. — Terziba Wenzl. — Thill Franz. — Timmer Franz und Joſeph. — Waſſerburger Patriz. — Zelenka Johann und

Digitized by Google

Iwan. — Zahorſky Daniel. — Znoyemſky Wenzl.

So ſtand ſchon in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Tonkunſt in Böhmen wieder auf einer höhern Stufe. In dieſer Periode fand bey der Krönung Kaiſer Carl VI. zu Prag im July des Jahrs 1723 die glänzendſte Begebenheit im Gebiethe der Tonkunſt ſtatt, welche bis dahin in Böhmen nicht erlebt worden war, und auf lange hin Epoche machte. Es wurde nähmlich am Geburtstage der Kaiſerinn Eliſabetha Chriſtina eine große Oper im Freyen aufgeführt, wo hundert ausgezeichnete Sänger, und 200 Virtuoſen (die muſikaliſche Canaille, von der es übrigens wimmelte nicht mit einbegriffen) auf Inſtrumenten jeder Art — aus ganz Böhmen und allen Ländern, in denen Muſik getrieben wurde, für dieſe Gelegenheit nach Prag verſchrieben — alles aufbothen, um ſelbe ſo vollkommen und glänzend als möglich zu geben. Sie führte den Titel: „Constanza e Fortezza, Festa teatrale per Musica da rapresentorsi nel reale castello di Praga per il felicissimo giorno natalizio della Sac. Caes. e Catt. Reale Maesta di Elisabeta Christina Imperatrice Regnante etc. etc. Die Dichtung war von Pietro Pariati kaiſerl. Hofpoëten, die Muſik von dem oben erwähnten Johann Joſ. Fux. Die Balletmuſik von Nicolaus Matheis Director der Inſtrumental-Muſik, ebenfalls einem Böhmen. Dieſer große muſikaliſche Act belebte Sinn und Liebhaberey für ähnliche Schöpfungen ungemein. Man fing nun an in Klöſtern und Seminarien häufig Opern und Oratorien aufzuführen. Der Adel unterſtützte, theils aus Geſchmack theils aus Mode auf das beſte Kirchen- und theatraliſche Muſik, die letztere ſehr oft mit ungemeinem Aufwand. Dieß war der günſtige Übergang von der erſten zur zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, in welcher Prag auf eine ganz vortreffliche italieniſche Oper *), wo Sänger und Orcheſter eifrig um den Vorzug ſtritten, ſtolz ſeyn konnte. Dieſe erhielt ſich bis zum Jahre 1807, und übertraf ſelbſt in den letzten 4 Jahren, wo ſie unter dem Druck ungünſtiger Zeiten und Verhältniße ziemlich in Verfall gerieth, an Vortrefflichkeit der Sänger die meiſten, ja man kann vielleicht ohne Übertreibung ſagen, auch die beſten deutſchen Geſangſpielbühnen der Gegenwart. Mit ſehr großem Vergnügen erinnern ſich noch jetzt ältere Leute der angenehmen Genüſſe, welche ihnen in früherer Zeit unter der Leitung der Impreſſaren Locatelli, Bustelli, Bondini, Guardasoni, die Kunſttalente einer Bologna, Benini Schindler-Bergopzoom, Saporiti Strinasachi Campi Cannabich und eines Gabrieli Corti Scotti Bertini Paglioni Benedetti Ponziani, Perini, Danzi, Pappi, u. a. m. gewährten.

So wie Italien mit Recht das Treibhaus des Geſanges von jeher genannt werden konnte, ſo wurde Böhmen nun in der jüngeren Hälfte des 18ten Säculums die gedeihliche Heimath der Inſtrumentalmuſik. In dieſe Zeit, wo alles Muſik liebte und trieb, fällt ihre ſchönſte Blüthe. Nicht nur in der Haupt- und den Landſtädten, ſondern — ſelbſt in Dörfern, wo Schulen für die Jugend eingeführt waren, erhielten Knaben und Mädchen Unterricht in Muſik; Schullehrer, Chorregent der Ortskirche und Kapellmeiſter der Dorfſchenke war immer und überall dieſelbe Perſon. Martin Gerbert, Prälat zu St. Blaſius im Schwarzwald, de cantu et musica sacra etc. etc. ſagt: Caeterum jam diximus, musicam nostri aevi ritusque tam vocalem quam instrumentalem nullibi gentium magis quam in Bohemia etiam in oppidis et vicis florere. — Prälaten, Fürſten und Grafen hielten Kapellen, und ließen auf ihre Koſten Sing- und Chorknaben in Klöſtern erziehen. Nachtmuſiken bey Gelegenheiten jedes kleinen Familienfeſtes veranlaßt, und Gönnern und Geliebten von Schützlingen und Anbethern häufig dargebracht, belebten durch den Zauber ihrer Melodien alle Gäſſen der Hauptſtadt. Ein großer Theil des Clerus ſelbſt befließ ſich eifrig der Tonkunſt. *) In dieſer glänzenden muſikaliſchen Epoche Böhmens lebten folgende berühmte Künſtler. Alle Söhne ſeines klangreichen Landes.

(Die Fortſetzung folgt).

Georg Köll's Sammlung vaterländiſcher lebender Thiere.

Von L. J. Fitzinger.

Es ſey erlaubt in dieſen Blättern, welche ſchon öfters Anzeigen über Menagerien und andere naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten enthielten, auch jener des Gemſenjägers Georg Köll von Stams aus Tyrol (zu Hernals dicht an der Linie) zu erwähnen, welche, wenn ſie auch gleich nur vaterländiſche Geſchöpfe in ſich ſchließt, aber eben in dieſer Beziehung das Intereſſe der Kenner und Liebhaber auf ſich ziehen dürfte. Der Inhaber iſt mit ſeiner Sammlung, welche einige mitunter ſeltene Thierarten umfaßt, ſchon den größten Theil von Europa durchzogen, und verdient auch hier der allgemeinen Aufmerkſamkeit empfohlen zu werden.

An Säugethieren (Mammalia) enthält dieſe Sammlung, und zwar an fleiſchfreſſenden Thieren: (Carnivora) ein jährl.

*) Prag erhielt ſchon im Anfange des dritten Jahrzehends eine bleibende italieniſche Oper, welche zuerſt in einem Hauſe auf dem Poritſch, dann im Kotzengebäude und endlich im Nationaltheater ihren Sitz aufſchlug.

*) Das Ziſterzienſerkloſter Oſſegg ſoll in jener Zeit unter ſeinen Ordensgliedern nebſt vielen tüchtigen Orcheſterſpielern bey 20 virtuoſe Meiſter gezählt haben.

Digitized by Google

ges Exemplar der ſeltneren lichten Varietät des braunen Landbären (Ursus arctos), welche man gewöhnlich Goldbären nennt. Dieſer Bär iſt überaus gezähmt, und zu allerley Künſten abgerichtet. Feraers die ſeltene ganz kleine Varietät des gemeinen Wolfes, (Canis Lupus) Rohrwolf genannt. Auch dieſes Thier iſt ſehr zahm. Bär und Wolf ſind aus dem Gränzgebirge Tyrols und Engadeins. Dann unter den Nagethieren: (Glires) das Alpen-Murmelthier (Arctomys Marmota) aus Tyrol, merkwürdig wegen des Winterſchlafes. In den höchſten Gegenden der Gebirge gräbt ſich das Murmelthier auf ganz freyen Plätzen mit ſeinen ſcharfen Klauen eine Wohnung in die Erde, welche 3 bis 7 Fuß im Durchmeſſer hat. Der Gang der zu derſelben führt, iſt länger oder kürzer, je nachdem es die Beſchaffenheit des Bodens erfordert, und nur ſo weit, daß das Murmelthier mit geſtrecktem Körper durchkriechen kann. Im Inneren bereitet ſich dieſes Thier für den Winter ein weiches Lager von Heu u. ſ. w. das es mit dem Maule einträgt. Gewöhnlich beſorgen ſie ſchon in September ihr Winterlager und verſchließen den folgenden Monath den Eingang zu demſelben mit Gras, Steinen und Erde. Vom October an liegt die ganze Familie ohne irgend eine Nahrung zu ſich zu nehmen, feſt eingeſchlafen bis zu Ende des Märzes oder der Mitte des Aprils, mithin beynahe durch ſieben Monathe, und zwar dicht neben einander, zuſammengekrümmt. Wenn man ſie während des Winterſchlafes ausgräbt, ſo nimmt man keine Spur von Athem und nicht die geringſte Wärme an ihnen wahr. Mehrentheils findet man in einer Höhle 5 bis 9 beyſammen. Sie laſſen ſich zähmen und zu allerley Künſten abrichten. Die Savoyarden fangen viele ein, und tragen ſie in Kaſten mit umher, um ſie öffentlich für Geld ſehen zu laſſen. Unter den wiederkauenden Thieren (Ruminantia) endlich beſitzt Köll eine ſehr artige Monſtroſität einer Alpen-Ziege (Capra Hircus Var) mit vier Hörnern, aus Tyrol. Das intereſſanteſte und ſeltenſte dieſer Sammlung nähmlich die Gemſe (Antilope Rupicapra) ſtarb leider in Prag, nachdem ſie mehrere Jahre hindurch in dieſer Sammlung gelebt hatte. Köll zeigt das ausgeſtopfte Thier. Dieſer herrliche Bewohner der Alpen Tyrols, Steyermarks, Kärnthens und der Schweiz, iſt in Menagerien eine der größten Seltenheiten, da man die Gemſe nur dann in Käfigen halten kann, wenn man ſie gleich nach der Geburt erhält, und einer Hausziege zum ſäugen gibt. Ihr Aufenthalt ſind die hohen Alpen, wo man ſie ſtets in Geſellſchaft oft zu 40 und 50 beyſammen antrifft. Des Nachts hält ſie ſich in den Felſenklüften und hinter abgefallenen Felsſtücken auf und kommt mit Tagesanbruch hervor, um zu weiden. Wenn der Tag völlig angebrochen iſt, treibt ſie die Furcht vor den unaufhörlichen Nachſtellungen des Menſchen in abgelegene unzugängliche Gegenden, wo ſie auf und neben Schneefeldern ruht. Gegen Abend geht ſie wieder auf die Weide. Wenn der Winter herannahet, und die hohen im Sommer entblößten Berggipfel mit Schnee bedeckt werden, ſo zieht ſich die Gemſe nach den dicken Waldungen des Gebirges herab, wo ſie nicht nur einige Nahrung, ſondern auch Schutz gegen die Strenge der Witterung findet. Im Sommer mangelt es dieſen Thieren nicht leicht an Futter. Die trefflichen aromatiſchen Alpengewächſe liefern ihnen davon einen reichlichen Vorrath; im Winter müſſen ſie ſich aber mit ſchlechter Koſt behelfen. Vertrocknetes Waldgras, Mooſe, Flechten und andere ſaftloſe Vegetabilien machen ihre Nahrung aus. Von den harten Faſern gewiſſer Alpenpflanzen, die ſie nicht verdauen, und von den abgeleckten Haaren bilden ſich in dem Magen der Gemſe ſchwarzbraune, rundliche, angenehm riechende Ballen, die man Gemskugeln oder europäiſchen Bezoar nennt, und denen der Aberglaube ehemahls allerley Heilkräfte zuſchrieb. — Im October fällt die Brunſtzeit. Zu Ende des Aprils oder mit dem Anfange des May wirft das Weibchen 1 ſelten 2 Junge, an einem abgelegenen Orte unter abhängenden Felſen oder in einer Kluft. Die Mutter ſorgt ſehr zärtlich für ihr Junges, ſäugt es durch 6 Monathe, und lehrt es ſeine Nahrung ſuchen und auf den Klippen umher ſpringen. Vor dem dritten Jahre, das iſt vor der Zeit der Mannbarkeit, trennt ſich die junge Gemſe nicht von der Mutter. Dieſe Thiere ſind ungeachtet ihres unwirthbaren Aufenthaltes, großen Verfolgungen ausgeſetzt. Bären, Wölfe, Luchſe, der Lämmergeyeradler und andere größere Arten dieſes Geſchlechtes tödten alle, die ſie nur erreichen können. Daß die Gemſenjagd in Alpengegenden vor allen am meiſten betrieben wird, iſt ohnehin jedermann bekannt.

Der Inhalt dieſer Sammlung an Vögeln (Aves) beſteht nur in Raubvögeln (Rapaces). Das ſeltenſte hierunter iſt der Königs- oder Gold-Adler (Falco imperialis) aus Ungarn. Dieſe Art iſt nur in wenigen Muſeen anzutreffen. Ihre eigentliche Heimath iſt der Orient, und nur ſelten verliert ſie ſich nach Europa. Die franzöſiſchen Naturforſcher fanden dieſe Art in Ägypten, und beſchrieben ſie als neu unter dem Nahmen: Aquila heliaca. Savigny. Erſt im dritten Jahre bekömmt ſie ihr bleibendes ſchwarzes Gefieder mit den weißen Achſelflecken. Ferners ein altes Weibchen des Steinadlers (Falco fulvus) aus Tyrol. Dieſe Art hält ſich nur auf den höchſten Alpen auf und iſt nach dem Lämmergeyeradler oder Bartadler (Gypaëtos barbatus) der gefährlichſte Raubvogel für Gemſen, Ziegen und Schafe. Endlich die große Ohreule oder der Uhu (Strix Bubo) aus Tyrol. Dieß iſt die größte unter den europäiſchen Eulen. Der Uhu iſt äußerſt ſcheu, und fliegt daher ſchon in ziemlicher Entfernung bey hellem Tage auf, wenn man ſich ſeinem Ruheplatze nähert. Das Tageslicht kann er beſſer ertragen als andere Eulen, nur bleibt er am Tage immer unterwärts. Bey eintretender Dämmerung erhebt er ſich und durchſtreicht die Gegend ſeines Aufenthaltes, um Beute zu erjagen. Hierbey fliegt er ſehr hoch und läßt ſeine fürchterliche, widrige Stimme ertönen. Er bewohnt ebene und gebirgige Waldungen, Felſen, alte Burgen und Schlöſſer, Thürme und alte abgelegene, verfallene Gemäuer, und kommt nur ſelten, nähmlich wenn ihn im Winter die Hungersnoth dazu treibt, in bewohntere Gegenden. Er iſt einer der gefürchtetſten Raubvögel, denn ein Reh- oder Hirſchkalb zu überwältigen, fällt ihm bey ſeiner großen Stärke nicht ſchwer; überdies hat er bey ſeinen Räubereyen den Vortheil, daß er die Thiere im Schlaf und im Dunkeln überfällt, wo ſie ihm wenig Widerſtand leiſten können. Die Jäger bedienen ſich des Uhus, um damit insbeſondere größere Vögel auf den Schuß zu locken. Sie befeſtigen ihn zu dieſem Zwecke mittelſt eines Riemens an eine Stange, welche über einer mit Reiſern oder Raſen bedeckten in die Erde gegrabenen Hütte, in welcher der Jäger verborgen iſt, angebracht wird. Sobald nun die in der Nähe befindlichen Vögel dieſen ihren Feind bemerken, kommen ſie herbey, um ihn zu necken, und werden ſodann auf die leichteſte Art von dem Jäger geſchoſſen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 16. April 1824.

(46)

St. Severin, Oeſterreichs Apoſtel und ſein Grab zu Neapel.

Neapel am 18. März.

In Ihrer Geſchichte Wiens (III. Heft, S. 76—78) hat mich in meiner jetzigen Anſtellung, an Neapels himmliſchen Küſten, folgende Schilderung des Zuſtandes Öſterreichs und des alten Wiens in den Stürmen der Völkerwanderung ganz beſonders ergriffen:

„Wie mit des großen Theodoſius milden und muthigen Augen, auch der letzte Hoffnungsſtrahl gebrochen, brechen auch und ſtürzen, Erdbeben gleich, die lang erſchütterten Pforten und von Aſien bis zur Atlantis, iſt ein tobendes brüllendes Meer, Volk an Volk, eines ſchrecklicher als das andere, jedes durch unbekannte Fremdlinge, von der eigenen Erde vertrieben, in wilder Flucht ein Schrecken der Andern; im Sieg wie in der Niederlage, gräßliche Verwirrung! — Rom, um das eigene arme Leben, immer matter kämpfend, ließ ſeine Vorlande, Pannonien, Norikum, Rhätien, längſt zum Heerweg, zum Sammelplatz der Barbaren. — Geiſt und Sitte war entwichen, ſo war denn auch unſer Gränzſtrom leicht überſchritten, ſo wich die lange Kette von Schanzen und Thürmen, wie Kartenhäuſer dem Hauche muthwilliger Knaben und wo der ſtolze Römer ein ſchweres und langwieriges Fremdlingsjoch auferlegt und den Sohn des Landes, daheim oder in weiter Ferne in Sclavenbande geſchlagen hatte, diente zu gerechter Vergeltung, der Römernahme nur als Bezeichnung der Knechtſchaft! Fromme deutſche Helden ſchenken urkundlich, unſeres Landes Metropoliten zu Salzburg und Lorch oder Paſſau, mit Mayerhöfen, Ackergeräthe und dem nöthigen Vieh, auch ſo und ſo viele Römer, mit ihren dienſteigenen Gründen!! *).

„Und mitten durch die feuerflackernde blutige Wildniß, durch alle den Gräuel der Zerſtörung, durch das brüllende Drängen und Treiben ſo vieler Völker, ſchreitet von Rom nach Afrika, von da nach Aſien und aus Aſien an die Donau, nach Wien, Lorch und Paſſau herauf, ruhig in der allgemeinen Unruhe, unverſehrt in dem entſetzlichen Würgen, ohne andere Gewalt als den Honig und die Donner des göttlichen Wortes, ohne andere Waffen, als das Kreuz in ſeiner Hand, ein chriſtlicher Mönch, Severin, dem die Barbarenkönige zu Füßen liegen, den die weltenſtürmenden Völker um Wunder bitten, ein Bild vom Siege des Chriſtenthums über alle irdiſchen Mächte, anſchaulich, ergreifend, unwiderſtehlich wie wenige.“

„Das Vaterland, das wir haben und es lieben, und auch Urſache haben, es zu lieben, dieſes gottgeſegnete Öſterreich, darf einen Wunderglauben faſſen, weil ſo oft ſchon, in der Stunde der höchſten Noth, der Himmel ihm ein Zeichen verheißen und in erhabener Ironie alles menſchlichen Dünkels, auch gegeben hat.“

„Eines der mächtigſten aus dieſen, war zweifelsohne, ein Bothe des Troſtes und der Rettung, wie Severin, in ſolchem Jammer und Trübſal!“

„Odoakers ſieghafte Waffen haben ſeine theuern Überreſte, weit von uns nach Neapel geführt. Drey Mahl in den letzten hundert Jahren, haben wir von unſerer Donau, ſiegreiche Waffen nach eben dem Neapel getragen, gleichwohl unſeres Apoſtels heiligen Leichnam nicht wieder zurückgebracht. Dennoch hört ſein Dienſt nicht auf und ſein Altar ſteht aufrecht und unzerſtörbar, in jedem Gemüthe, das ſein inniges Gefühl für das Höchſte und Ewige gläubig erfaſſen, das ihm in Aufopferung, Demuth und Liebe nachempfinden kann!“

Es hätte daher Ihres, ſo angelegentlich ausgeſprochenen verehrten Wunſches gar nicht bedurft, um mich zu emſiger Nachforſchung nach den irdiſchen Überreſten des großen und guten Severin, den das claſſiſche Alterthum ſeinen Göttern beygezählt haben würde, zu beſtimmen, ſowohl in dem aufgehobenen Kloſter San Severino ſelbſt, als auf der königlichen Bibliothek, Regj studj.—

*) Romanos et eorum mansus tributales, — vicos romaniscos.

S. Severins irdiſche Überreſte wurden zwar aus ſeinem Kloſter zu Wien (Fabiana) zuerſt nach Monte Feltre gebracht; aber bald mußten ſie von dort tiefer ins Land flüchten und kamen auf das göttliche Vorgebirg Miſene in die Villa des Marius und Lucull.

Im X. Jahrhundert, als die Küſten der Campania Felix von den Saracenen beunruhiget worden, ließ der damahlige neapolitaniſche Herzog oder Feldherr (Dux) Sergius, Lucullanum ſchleifen, damit es dieſen Barbarn nicht zur Freyſtätte diene. Bey dieſer Gelegenheit erhielt Johannes, Abbas monasterii Sancti Severini ordinis Sancti Benedicti, auf ſein dringendes Bitten die Erlaubniß, den Körper des heiligen Severin in ſein Kloſter zu Neapel zu überſetzen. Der ganze Körper, Wohlgeruch duftend, ward in großem Pompe unter dem Jubel des Volks in die kleine Kirche beſagten Kloſters getragen, und unter dem Haupt-Altar derſelben beygeſetzt.

Dieſe Kirche oder Kapelle, halb unterirdiſch, beſteht hier in Neapel noch heut zu Tage in ſehr gutem Zuſtande an der ſüdlichen Seite des aufgehobenen Kloſters St. Severino (jetzt Marin-Schule). Auf dem oberen Abſatze der Haupt-Altars-Platte in einer marmornen Inſchrift lieſt man folgenden Diſticon:

Hic sua sancta simul divinaque corpora patres,
Sossius unanimes et Severinus habent.

Vor der Stiege des Hauptaltars auf dem Boden, ſteht eine mit ſchlechten Buchſtaben zuſammengedrängte durch Tritte beſchädigte ſehr lange Inſchrift. Aus einer Zeile derſelben konnte ich folgendes Diſticon herausnehmen:

Magnus amice Dei Severine per omnia dives
Gaudeat obtentu hic super astra tuo.

Im ſechzehnten Jahrhundert hat man neben dieſer Kapelle, St. Severin zur Ehre, eine ſchöne große Kirche nebſt Kloſter (das heutige St. Severino) gebaut. Inwendig ſind die Wände und die Pfeiler mit ſchön polirtem röthlichem Marmor belegt. Den Hauptaltar ſchmücken ſchöne und koſtbare Steine als: Agath, Lapis Lazzuli ꝛc.; — vor demſelben ſtehen zwey Porphir Säulen.

Im Jahr 1807 hat die Gemeinde von Fratta Maggiore (ein Dorf, eine deutſche Meile nördlich von Neapel entfernt) von der damahligen Regierung die Erlaubniß erhalten, den Körper des heiligen Soſſius, der aus dieſem Orte gebürtig war, aus der St. Severins Kapelle in ihre Kirche zu überſetzen. Bey der Ausgrabung unter dem Haupt-Altar hat man erſt die Gebeine St. Severins, und dann weiter und tiefer, jene des St. Soſſius gefunden; bey welcher Gelegenheit die Überreſte beyder Heiligen nach Fratta Maggiore überbracht wurden. Oberwähnter Prior Don Anſelmo Caſſero hat vor drey Monathen, Seiner königlichen Majeſtät beyder Sicilien eine Bittſchrift unterlegt, die Gebeine des in Rede ſtehenden Apoſtels in ſeine frühere Ruheſtätte hierher nach Neapel überbringen laſſen zu dürfen. Er harret mit Sehnſucht auf eine günſtige Entſcheidung.

Dieſes iſt es, was ich von dieſem ehrwürdigen alten Geiſtlichen, Mitglied der berühmten Caſſineſer Benedictiner, in Folge ihres Wunſches erfahren konnte.

Im Laufe des April, dürften meine angeſtrengten Dienſtgeſchäfte, mir wohl wieder eine Excurſion nach Pompeji erlauben, wovon das Archiv fortgeſetzte Kunde erhalten ſoll. Das in meinem letzten Briefe erwähnte öffentliche Gebäude zu Pompeji iſt nun ganz ausgegraben und war, wie ich vermuthete, ein Tempel, vom großen M. Tullius der Fortuna geweiht (Archiv Nro. 4, 17, 23 und 37).

Literariſcher Anzeiger.

150. Ritterzeit und Ritterweſen. Vorleſungen gehalten und herausgegeben von Büſching. 2 Bde. Leipz. 1823.

Je öfter wir von einem intereſſanten, einflußreichen Manne erzählen hören, um ſo fertiger haben wir uns ein Bild gemacht, das aber viel Berichtigungen erhält, wenn wir in ſeine Wohnung treten, und gleichſam in ſeine Atmoſphäre verſetzt, aus ſeinen häuslichen Anordnungen, aus ſeiner Art und Weiſe ſich zu haben und zu leben, ihn wirken und anſchaulich erkennen. So führt uns das genannte Werk ins Mittelalter, geleitet den Ritter von der Wiege bis ins Grab, und macht auf alle wichtigen Erſcheinungen ſeines Lebens aufmerkſam. — Als Kind war der junge Ritterſohn bis in ſein 7. Jahr unter den Händen der Frauen, die auf ſeinen Körper alle Sorge wandten; er hörte, wie Ulrich von Lichtenſtein ſchon in dieſem Kreiſe von der Minne und Ehre älterer Jahre, und übte ſich mit andern Knaben in Spielen, die ſeinem Alter und künftigen Kämpfen angemeſſen waren, wie der Weißkunig des Kaiſers Maximilian einige bildlich vorſtellt. — Im 7. Jahre wurde der Knabe Edelknecht oder Junker (Page). Er kam, um geübt und abgehärtet zu werden, zu Fürſten und berühmten Rittern, wo er auf der Jagd, auf Reiſen, als Bothe und Mundſchenk verwendet wurde. Ritterliche Übungen (auch fremde Sprachen und zuweilen Lectüre) wurden vorgenommen, tiefes Gefühl für Ritterwürde wurde angeregt, Gottesfurcht und zierliche Gefügigkeit gegen Frauen eingeübt, unter Gleichgeſinnten dauernde Freundſchaft geſchloſſen und die ideale Seite des Lebens und ihres Standes herausgehoben. — Mit der Wehrhaftmachung im 14. Jahre wurde der Knabe Jüngling, und ihm erlaubt den Degen zu tragen; Prieſter ſegneten die Waffen und umgürteten (ein alter deutſcher Brauch) den Jüngling. Jede niedrige und entehrende Behandlung hatte damit ihr Ende gefunden und er als Knappe (Knecht, Schildträger, Wappener) bekam die perſönliche Bedienung des Herrn oder ſeiner Gemahlinn, verwahrte das Gold und Silber, war Vorſchneider oder beſorgte den Stall, oder den Keller, oder die Küche, reichte bey der Tafel das Waſſer zum Wa-

Digitized by Google

ſchen, kleidete den Ritter an und aus, unterrichtete die Edelknaben im Ritterdienſte (ſo war das Leben ein Erziehen und Erzogenwerden), putzte die Waffen, hielt die Steigbügel, ritt, wenns zur Schlacht kam, dem Ritter in der zweyten Reihe nach, reichte friſche Waffen, wehrte Streiche ab, empfing die Gefangenen. So und in Übungen, die den Körper kräftigten und geſchmeidig machten, wurden 7 Jahre zugebracht. Der junge Weißkunig (Maximilian I.) forſchte in dieſer Zeit alten Geſchichten nach und dem Urſprunge königlicher Geſchlechter, lernte die Heilkunde, diente ſeinem Vater als Secretari, lernte fechten zu Roß und zu Fuß, auf ungariſche und böhmiſche Weiſe, in allen Waffengattungen, mit und ohne Harniſch, übte ſich im Bogen und in der Leitung ſchweren Geſchützes, verlegte ſich auf die Baukunſt und das Zimmerhandwerk, beſuchte ſeines Vaters Münze, erfreute ſich der Falkenbeitze und Jagd, übte ſich in der Kunſt Maskeraden anzuordnen (Mummerey), liebte Geſang und Saitenſpiel: damit er der ſtreitbarſte und auch fröhlichſte König würde. — Ritterſchlag und Ritterwürde. Der Knappe faſtete, wachte und bethete in der Vornacht, beichtete, zog weiße Kleider an und trat mit dem Schwert um den Hals in die Kirche. Der Prieſter nahm das Schwert, ſegnete und hing es ihm wieder um. Der Knappe ging nun zu dem, der ihm den Ritterſchlag geben ſollte und wurde gefragt, warum er die Würde ſuche. War ſeine Abſicht als lauter erkannt, und hatte er ſie beſchworen, ſo bekleideten ihn Ritter oder auch Frauen mit dem Waffenſchmucke; mit den Sporen, dem Panzerhemde, Harniſch, den Armblechen, Panzerhandſchuhen und gürteten ihm das Schwert um. Der Gerüſtete kniete nieder, bethete und erhielt in dieſer Stellung mit dem flachen Degen auf die Schultern oder den Hals drey Schläge, oder auch einen leichten Backenſtreich im Nahmen Gottes und einiger Heiligen, z. B. des heil. Georgs, Michaels. Helm, Schild, Lanze wurden ihm nun überreicht, er tummelte das Pferd, ließ ſeine Kraft und Tüchtigkeit ſehen und ritt herum, ſich dem Volke zu zeigen. Die beſchwornen Obliegenheiten gingen auf Frömmigkeit, Treue, Ehre, Wahrheit, Gerechtigkeit, Galanterie und Uneigennützigkeit. Die ritterliche Treue Friedrichs von Öſterreich gegen Ludwig von Bayern iſt ein vom ganzen deutſchen Volk gefeyerter Zug. Die Fürſten und Heerführer wählten auch den Augenblick der Gefahr vor der Schlacht oder vor einem Abenteuer, Ritter zu ſchlagen, um durch ihren erhöhten Muth deſto leichter zu ſiegen. Als die Engländer und Franzoſen 1338 zur Schlacht ſich rüſteten, lief ein Haſe vor dem franz. Gliede vorbey, und die Franzoſen lachten laut auf. Die Engländer nahmen den Lärm für die Loſung zur Schlacht, und der Graf von Hennegau benützte den feyerlichen Moment Ritter zu ſchlagen. Es kam nicht zur Schlacht, und die neuen Ritter hießen für immer Haſenritter. So fand ſich der Scherz in dem Ernſt des Lebens. Der Herr, der den Ritterſchlag vornahm, theilte freygebig Kleider, Pelzwerk, Waffen, Edelſteine, Gold und Silber aus, und es war gewöhnlich, daß recht viele zugleich bey einer feyerlichen Gelegenheit Ritter wurden und jeder dieſer Neulinge konnte ſogleich ſeine Würde andern mittheilen. — Den Rittern gegenüber bildeten ſich ritterliche Bürger in den Städten, die ſogenannten Geſchlechter, die ihre Waffenſtärke brauchten, Kaufherren ſicher zu geleiten, und unter einander und auch mit den eigentlichen Rittern ein ritterliches Leben führten. Einſt waren in einer Stadt am Rhein 40 ſolcher Bürger ausgezogen, und ihre Frauen griffen ſcherzend zu den Waffen, ein Turnier zu halten. Jede Frau verfocht die Ehre ihres Mannes, aber alle erlagen der Tapferkeit einer Jungfrau, welche den Nahmen des Herzogs von Limburg angenommen hatte. Die Beſiegten ſuchten beſchämt in ihren Betten Heilung der Wunden, die Ritter belachten der Frauen Übermuth und der Herzog belohnte die Siegerinn. — Feſtlichkeiten. Zu ihrer Feyer wählte man gewöhnlich Pfingſten, Krönungen (wie Maximilian I. bey ſeiner Krönung an 200 Ritter ſchlug), Geburtstage der Fürſten, Vermählungen, Ritterſchläge und alle glücklichen Zufälle bey Hofe. Sie wurden mit großer Pracht gefeyert, wie die Vermählung des Herzogs Rudolph (des Sohnes Kaiſer Albrechts) zu Paris mit der franz. Princeſſinn Blanka, oder 1295 die Vermählung der Habsburgerinn Anna mit Hermann von Brandenburg. Als Leopold von Öſterreich die Vermählung ſeiner Tochter feyerte, bekamen wohl 1000 Ritter Gold, Silber, Roſſe und Kleider. Der König Amfortas (im Parzifal) gibt ein herrliches Mahl. Die heilige Lanze, die Chriſtum den Herrn verwundet, wird mit lautem Klagen im Saale herumgetragen; ein langer Zug Jungfrauen mit Blumenkränzen geſchmückt und brennende Lichter in der Hand, bringen den heiligen Graal (den Becher, in welchem Chriſti Blut aufgefangen worden) und ſetzen ihn vor den König. Die Ritter waſchen ſich in goldenen Becken die Hände; wohl 100 Tafeln werden hereingetragen, an deren jede ſich 4 Ritter ſetzen. 4 Wagen köſtlicher Gefäße, die zum Mahle nöthig waren, werden in den Saal geführet; ein Schreiber verzeichnet alles; und die Knappen dienen kniend den ſpeiſenden Rittern. Mit welcher Verſchwendung hielt zu Wien, Ottokar von Böhmen die Hochzeit ſeiner Nichte, die dem Ungarnkönig vermählt wurde! Bey ſolchen Feyerlichkeiten wurden auch Darſtellungen aus frühern Zeiten zur Schauluſt gegeben z. B. die Einnahme Jeruſalems, oder die Eroberung Troja's. Beliebt waren Mummereyen, wo häufig die Geſchlechter die Kleider wechſelten und in bunten Maskenzügen ſich durch einander trieben; doch gaben ſie Veranlaſſung zum Verrath, und da viel brennbarer Stoff zuſammengeſchleppt und angezogen wurde, kamen bey der unvorſichtigen Behandlung des Lichts leicht Perſonen ums Leben. Der Weißkunig erzählt die Mummerey, die bey der Vermählung ſeiner Ältern ſtatt fand und was die Fantaſie aus den neuen Ländern, die eben entdeckt wurden, und aus dem Alterthume und aus dem Chriſtenthum jugendlich blühend zuſammentragen konnte: unbekannte Völker (aus den canariſchen Inſeln) und edle Engelgeſtalten, die aus den Lüften, Kronen und Roſen des Paradieſes brachten, Blumengewinde und gelehrte Worte der Doctoren, der König Priamus und die Helden Hector und Ajax, die von Troja ausgezogen waren, um mit den Rittern in Mannhaftigkeit ſich zu meſſen, Gefechte und Jagden, Geſang und Freude: Alles fand ſich zur Verherrlichung ein. Pfauen und Faſanen waren bey Feyerlichkeiten eine edle Speiſe, und die Ritter legten vor den Vögeln, die mit ihren herrlichen Federn auf die Tafel kamen, ihre Gelübde ab. Die Geſchicklichkeit, dieſe Vögel zu zerlegen, beſtand darin, ſie ſo zu ſchneiden, daß kein Ritter (es

Digitized by Google

wären zuweilen an 50) leer ausging. Die Troubadours erhielten von den Frauen des Landes, Kronen von Pfauenfedern, weil die Augen des ganzen Volks — das ſollten die Augen auf den Federn bedeuten — auf die Sänger gerichtet wären. Unter den Getränken liebte man Lautertrank (clairet), d. i. rothen Wein, wo der aromatiſche Theile des Gewürzes in ſich gezogen, und durch Honig verſüßt war. Eine ſolche Zubereitung der Weine war nothwendig, um ihre Säure in Annehmlichkeit zu verwandeln, und durch das Gewürz den Magen für die harten Speiſen zu erwärmen. Die ſüßen griechiſchen Weine wurden ungekünſtelt getrunken. Weil die Abendmahlzeiten ſchon um 6 Uhr gehalten wurden, war es Sitte, noch einen Schlafwein zu erhalten, welchen 4 Jungfrauen dem Parzifal, ſchon als er im Bette ruhte, mit Speiſen *kniend* reichten. Selbſt Königinnen nahmen keinen Anſtand, bey der Tafel kniend den Rittern zu dienen, denen ſie hoch verbunden waren. Das Händewaſchen war häufig, weil die Ritter wie die Morgenländer mit dem Gebrauche der Gabel nicht vertraut, der Finger ſich bedienten. Erbſen mit geräuchertem Fleiſch zierten königliche Tafeln, Schweinfleiſch und Schinken waren Leckerbiſſen, man aß ſelbſt in vornehmen Häuſern Reiher, *Kraniche*, *Krähen*, *Störche*, Schwäne, *Raben*, Rohrdommeln, *Geyer*, Meerſchweine, Seehunde. Die Gans war ſehr beliebt. Die Diener aßen ſchlecht, bekamen oft das ganze Jahr geſalzenes Fleiſch. — *Waffen und Kleidung*. Die geſammte Waffenkleidung hieß Sarabat oder Sarwat. Durch die *Lanze* unterſchied ſich der Ritter vom Knappen, der nur Schild und Schwert tragen durfte. Turnierlanzen waren an der Spitze ſtumpf (Krönige). Hatte ein Ritter hinlänglich Vaſallen und Knechte (in Deutſchland wurden wenigſtens 10 Helme gefordert), ſo ſchnitt er den Zipfel des Fähnchens weg, das nun viereckig wurde, und ihn zum Bannerherrn machte. Der älteſte *Panzer* (Harniſch, Brünne) war ein aus ſtarkem Eiſendrath gemachtes Kleid; im IX. Jahrhunderte ſchon brauchte man metallne oder hörnerne Schuppen; endlich bediente man ſich der Schienen oder Platten und dieſe Gattung hieß von ihrer Form Krebſe. Unter dem Panzer trug man, die Schläge zu lähmen, Seide, Wachs, Wolle, Flachs. So war der Mann, die innern Seiten der Lenden ausgenommen, ganz eingehüllt und ſicher, weil die Theile wohl in einander gefügt waren. Der *Waffenrock*, ein ſackartiges Oberkleid, reich geſtickt und mit eingenähten Deviſen geziert, wurde über den Panzer geworfen, um den Glanz der Waffen bey Überfällen zu bedecken, und zum Schutze zu dienen. Nur Ritter trugen Waffenröcke, die ſie mit dem Gürtel (Schärpe) feſt banden. Am Gürtel hing ihnen noch das Schwert, das die Knappen an einer Binde trugen, die über die rechte Schulter ging. Die *Waffenſchürze* diente die Lendenrüſtung zu verhüllen, wenn man den Waffenrock nicht hatte. Das *Schwert*, ſo wichtig für die Heldenzeit, daß die alten brittiſchen Mutter mit der Schwertſpitze den neugebornen Kindern die erſte Nahrung und den erſten Segen gaben, wurde mit eigenen Nahmen benannt. Joyeuſe hieß Kaiſer Carls, Durandel Rolands Schwert. Attila und die Jungfrau von Orleans mußten durch Wunder ihre Schwerter finden. Auf ein gutes und berühmtes Schwert wurde viel gehalten, es diente noch als Kreuz und ſein Knopf als Siegel. Der nordiſche Schmied Wieland machte durch allerley Läuterung des Eiſens ein Schwert, mit dem er ſeinen Gegner und deſſen Rüſtung ſo durchſchnitt, daß dieſer vermeinte, nur kaltes Waſſer fließe über ſeinen Rücken und todt aus einander fiel, als er ſich ſchüttelte. Man gab Schwerter als Dank auf Turnieren. Kaufleute durften ſie auf Reiſen nur vor ſich, nicht umgegürtet tragen. Die Turnierſchwerter wurden immer unterſucht, ob ſie auch nach der Vorſchrift nur 3 Zoll breit, und an beyden Seiten ſtumpf abgeſchliffen wären. Der offene Helm hieß *Turnierhelm*, der geſchloſſene *Stechhelm*; jener war entweder ganz offen, oder nur mit einem Gitter verſehen, weil im Turniere die Lanzen keine Gefahr fürs Geſicht brachten. Man ſchmückte die Helme mit Roßſchweifen, Hörnern, Federbüſchen, Adlersflügeln, Puppen… was man *Zimier* nannte, und um dieſe Dinge zu befeſtigen brauchte man einen Wulſt, aus dem die *Krone* entſtand. Wie durch Schilde die Familien, ſo unterſchieden ſich durch die Helmzierden die Zweige einer Familie. Auf den Helm ſteckte man den erhaltenen Dank und weil alle dieſe Sachen bey der Schwere des Helms zu ſehr drücken mußten, machte man ſie aus Holz, Pappe… Die Knappen durften keinen Helm tragen. Wer den Helm abband, gab zu verſtehen, daß er nicht mehr kämpfen wolle, oder daß er ſich gefangen gebe. Die Edelleute in England ſetzten einen Helm auf ihren Landſitz und luden durch dieſes Zeichen jeden vorüberziehenden Ritter gaſtfreundlich ein. Goldene oder vergoldete *Sporen* zu tragen, war das Vorrecht der Ritter. Den rechten Handſchuh und rechten Sporn geben, hieß ſich für überwunden bekennen, und geloben das Verſprechen zu halten. Die Frauen legten ſie zuweilen den Männern an, und ermahnten ſie zu edlen Thaten. Ihr Form unterlag der Mode. Mit dem *Kolben* ſuchte man des Gegners Waffen zu zerſchlagen, und ihn zu betäuben. In Deutſchland gab es gerichtliche Kämpfe mit Kolben. Noch war der *Streithammer*, die *Streitaxt*, die *Doppelaxt* (rückwärts mit einem ſchneidenden Halbmond) im Gebrauche. *Dolche* trugen nur Knappen, Pferde- und Fußknechte; die Ritter führten den Dolch der Barmherzigkeit (la misericorde), um dem aus dem Sattel Gehobnen die Kehle zu durchſtechen. Meſſerwerfen galt für unritterlich. Der *Schild* war vielgeſtaltig: rund, eyrund, geviereckt; die *böhmiſche Paſeſe* (Setztartſche) konnte mit ihrem Stachel in die Erde geſtoßen werden und den ganzen Mann verbergen. Der Schild überhaupt beſtand aus Holz mit einem metallnen Reife, war mit Leder überzogen, bemahlt, oder hatte auch das Wappen mit Holz eingezeichnet; zuweilen waren Edelſteine eingelegt, die bey Turnieren natürlich abfielen und aufgeleſen werden mußten. Weil er unbequem, trugen ihn die Knappen dem Herrn nach. In den Burgſälen zierte er die Wand. Die *Blechhandſchuhe* wurden bey Belehnungen, Herausforderungen, Verſprechen, als ſymboliſche Zeichen gebraucht. So war die Bewaffnung des Ritters, ein eiſernes Haus, in dem beſtändig zu wohnen, der Ungeübte, wie Ottokar von Horneck bemerkt, Kraft und Verſtand verlieren mußte. Zur Jagd bediente man ſich der Handbogen, Pfeile, Armbrüſte; im ehrlichen Kampfe galt die letzte Waffe für unritterlich und ihr Gebrauch wurde auch auf der zweyten lateranenſiſchen Synode 1139 verbothen. Für den bewaffneten Ritter gehörte ein Streit-

hengſt (destrier, weil ihn der Knappe an ſeiner Rechten führte), der auch zum großen Theile in Eiſen gehüllt war, einfärbige waren beliebt, um nicht ſo leicht erkannt zu werden. Es fehlte nicht, daß die Pferde reich mit Gold, Silber und (an 500!) Schellen geſchmückt wurden. Gold in den Kleidern und Waffen und koſtbares Pelzwerk, ſollten allein die Ritter tragen dürfen. Kamen ſie in fremde Burgen, ſo wurden ſie von Jungfrauen entkleidet, welche die auf dem Rücken zugezogenen Kleider aufſchnürten, und bequeme, weite Mäntel brachten. Mäntel, Roſſe, Waffen wurden auch den Fremdlingen zum Geſchenke gegeben. Als Kaiſer Albrecht und König Philipp von Frankreich wegen der Vermählung ihrer Kinder zuſammen kamen, überglänzten die deutſchen Ritter die franzöſiſchen weit, weil ſie mit Hermelin ihre Kleider gefüttert hatten. Man trug häufig Scharlach, und ſchmückte ſich gern mit Ketten. Durch das ganze Mittelalter zieht ſich der Gebrauch der Kränze (Schapel), die gewöhnlich von Drath geflochten, mit friſchen und gemahlten Blumen, Flittergold, ächten und unächten Steinen und Perlen verziert waren. Kaiſer Maximilian wird in ſeiner Jugend mit Kränzlein abgebildet und Kaiſer Albrecht gab am Tage ſeiner Ermordung ſeinem Neffen und Mörder den ſchönſten Kranz von Salbey und Raute, als er ſie unter ſeine Gäſte austheilte. Ulrich von Liechtenſtein gibt viel Aufſchluß über die Kleidung ſeiner Zeit. Neben großer Pracht herrſchte auch oft viel Armuth, wie die Sage von den 7 Herberſteinern erzählt, die zuſammen nur eine Hoſe hatten und von den 9 Fräulein Herberſtein, die bey ihrer Vermählung eine nach der andern denſelben Mantel trugen. Der Meiſterſänger Neithart ſchildert die Bauern um Wien in reicher Kleidung von Seide und Tuch, die Kappen geſtickt, breite Halskrauſen, hohe Gürtel, Schuhe mit Kränzchen und ein breites Schwert: ein Beweis, daß eben nicht Druck und Sclaverey ſie untertreten haben. Man trug auch Schnabelſchuhe mit Schellen. Wichtig für die Kleidung des XVI. Jahrhunderts ſind die Lebensbeſchreibungen des Matthäus und Veit Conrad Schwarz (Vater und Sohn) die ſich mahlen ließen, um die wechſelnden Trachten auf die Nachwelt zu bringen. — Turniere und Lanzenrennen. Die Turniere gaben Anlaß, ſeine Kraft und Geſchicklichkeit gekannt zu machen, von Frauen geliebt, von Sängern genannt zu werden. Man ſchreibt ihre Erfindung dem Kaiſer Heinrich I. zu, allein er veränderte bloß die Fuß- in Roßkämpfe. Unter Lothar II. werden die erſten Turniere (ludi gallici) in Deutſchland gehalten, welche die Franzoſen, vielfach eingeübt in der kriegeriſchen Schule der Normänner, und verfeinert an den galanten Höfen der Mauren, aus den uralten germaniſchen Kampfſpielen herangebildet und durch eigene Geſetze feſtgeſtellt hatten. Anfangs konnten alle waffenfähige Freygeborne Theil daran nehmen, dann nur ritterbürtige, d. h. ſolche, deren vier Ahnen den Kriegsdienſt zur Vertheidigung des Vaterlandes zu Pferde gethan hätten. Dieſen Punct unterſuchte die Ahnenprobe. So entſtanden 2 Abtheilungen der Freygebornen: der ritterbürtige niedere Adel und die freyen Bürger und Bauern. Friedrich II. benahm den letzten, durch Auszeichnung in den Rang der erſten ſich zu ſchwingen. Den Briefadel ſchloßen die Ritter aus, bis die Kaiſer ihm auch zum Turnieren Privilegien gaben. Die Patricier wurden nur unter Bedingungen zugelaſſen, wenn ſie z. B. dem Handel oder Gewerben nicht oblagen. Der Landbau war geachtet und ein Sprichwort ſagt: ein Edelmann mag Vormittags zu Acker gehen, und Nachmittags ins Turnier reiten. Seine Ritterbürtigkeit bewies man durch Schild, Helm, Kleinode, Turnierbriefe und Zeugen. Die Wappen wurden vor jedem Turnier in der Wappenſchau unterſucht. Ketzer, Gotteslästerer, Räuber, Ungetreue, Verräther, Mörder, Landfriedensbrecher, dann die, welche Witwen und Waiſen gedrückt, Frauen beleidigt oder im Ehebruch lebten, wurden ausgeſchloßen und durch dieſe Strenge die Sittlichkeit ungemein befördert. Das Turniergericht unterſuchte dieſe Puncte genau, nahm Klagen an, drang auf ihre baldige Beylegung und belegte mit Strafen, indem es die Verletzer von Turnieren ganz ausſchloß, oder verordnete, ſie ſollten mit Kolbenſchlägen empfangen werden, wenn ſie in die Schranken ritten. Die Turniergerichte beſtanden aus den Turniervögten, Herolden, Grieswärteln, Turnierknechten, Frauen und Jungfrauen. Von jeder der 4 deutſchen Geſellſchaften (am Rhein, in Bayern, Schwaben, Franken) wurde ein Mitglied als Turniervogt gewählt und abgeſchickt. Hatten ſich die 4 vereinigt, ſo beſtimmten ſie Zeit und Ort des Turniers, ſahen auf allgemeine Ordnung und Bequemlichkeit, waren gegenwärtig bey der Wappenſchau, waren Richter des Streits und ſtellten die Turnierbriefe aus, d. h. Zeugniſſe, daß dieſer und jener hier turniert habe. Die Herolde (Ehrenholde, Wappenkönige) waren auch Adelige und verſtanden ſich auf Wappen- und Geſchichtskunde, kannten die Landgüter und Beſitzungen aller adeligen Familien (Erdbeſchreibung) und verwendeten all ihr Studium auf das Heroldsrecht d. i. auf den Inbegriff der rechtlichen Grundſätze über Wappen, Turniere... Sie lebten an Höfen, waren unverletzlich und lernten ihre Wiſſenſchaft zunftmäßig. Zuerſt wurden ſie als Bothen, (Läufer) gebraucht; als Persevanten (Prosequentes) wurden ſie vereidet, und der Fürſt goß ihnen einen Becher Wein über den Kopf; nach 7 Jahren endlich wurden ſie Herolde. Sie führten einen weißen Stab, wurden in Lehnſachen um Rath gefragt, als Geſandte geſchickt, und in den Schlachten beobachteten ſie und entſchieden nach einer Berathſchlagung wer Sieger ſey und wie die Schlacht heißen ſoll? Bey Turnieren unterſuchten ſie die Wappen und Waffen, machten die Geſetze bekannt, beobachteten den Kampf, lobten und ermunterten, riefen die Sieger aus und halfen die Turnierbriefe ausſtellen. Die Gries- (Kreis-) wärtel, auch Adelige, warfen bey hitzigen Kämpfen ihre Stäbe unter die Streitenden, wenn dieſe dem Zurufe nicht gehorchten. Die Prügelknechte hielten das zuſchauende Volk in Ordnung und reichten den Kämpfenden friſche Waffen. Bey allgemeinen Turnieren wurde von jeder der 4 Geſellſchaften, eine Frau, eine Witwe und eine Jungfrau abgeordnet, bey der Waffenſchau gegenwärtig zu ſeyn, ob nicht eine ihres Geſchlechts gegen einen Ritter eine Klage anzubringen hätte. Die Pferde wurden auch vorgeritten, um zu ſehen, ob ſie nicht fehlerhaft wären? Am Vorabend des Turniers tummelten ſich die Knappen, und der muthigſte bekam wohl auch die Erlaubniß unter den Rittern mitzukämpfen. Das eigentliche Turnier war ein Gefecht ganzer Haufen gegen einander, hieß Buhurd (Geſellenſtechen) und gab ein vollkommnes Bild der auf- und

Digitized by Google

abwagenden Schlacht; auch die Knappen begleiteten ihren Herrn, reichten ihm Waffen und ſchützten ſein Pferd. Die Fürſten, Frauen und alten Ritter ſaßen auf Tribunen und ſchauten wohlgefällig zu; Muſik erhöhte die Kampfluſt. Im Vorturnier focht man mit Kolben, im Nachturnier mit dem Schwerte. Wenn zwey Ritter im Turnier oder ſonſt auf freyem Felde einzeln auf einander mit der Lanze rannten, ſo nannte man es Tioſtiren (Lanzenſtechen). Es war höflich aus dem Sattel zu fallen, wenn man den Gegner herausgeſtochen hatte. In Frankreich endeten die Tarniere damit, daß man zu Ehren ſeiner Dame noch eine Lanze brach (Damenlanze). Außer den Turnieren gab es noch andere Spiele und Übungen: Rennen, Ringen, Springen, Stein- und Lanzenwerfen, Päſſe vertheidigen. Die Dänke wurden von den Frauen ausgetheilt. 1) der Stecherdank für den Tapferſten; 2) der Zierdank für den, der die ſchönſte Rüſtung hatte; 3) ein Dank für den, der am weiteſten hergekommen; 4) der Dank für die Turniervögte; 5) endlich der Dank für den älteſten Ritter. Für jeden Dank waren andere Frauen gewählt; die Geſchenke, die ſie austheilten, waren: Helme, Schwerter, Wehrgehänge, goldne Hals- und Armketten, Kränze, Ringe. Nach dem Turniere wurden die Sieger von den Frauen entwaffnet und anders gekleidet, bey Tafel an den erhabenſten Ort geſetzt, von ihrer Tapferkeit geſprochen: was der Sieger nach dem Sprichwort: ein Ritter muß laut ſchlagen und leiſe reden, mit Demuth annahm, und die Beſiegten ermunterte. Zu Nordhauſen ſtand 1263 im Turnierhofe ein Baum, deſſen goldne und ſilberne Blätter die Sieger abbrachen. Den Dank brachte der Sieger ſeiner Geliebten als Huldigung, ſo wie er von ihr zum Kampf mit kleinen Geſchenken (einem Bande, Schleyer) geſchmückt worden war (faveur); zuweilen durfte er auch die ſiegaustheilende Dame küſſen. Nach dem Mahle folgte Tanz und Mummerey, wobey man Fackeln liebte. Nahm der Kaiſer Theil an dem Vergnügen des Tanzes, ſo tanzten 4 Grafen mit Windlichtern ihm vor und 4 nach. Die Niebelungen kennen noch kein eigentliches Turnier. Das Turnier von Frieſach, dem Ulrich von Liechtenſtein beywohnte und es ſo kräftig beſchreibt, dauerte 10 Tage und noch fanden die Ritter ihre ganze Luſt nicht befriedigt. Das Turnier zu Floritſchanze (im Titurel) wähet 30 Tage. Der Ritter Boucicaut übernahm 1390 durch 30 Tage einen Paß zwiſchen Boulogne und Calois mit feindlichen und freundlichen Waffen zu vertheidigen und Ritter aus Spanien, England und Deutſchland eilten herbey, ihn zu beſtehen. An den Zweigen einer Ulme hing er und ſeine zwey Gefährten jeder zwey Schilde auf, eins für den Krieg, das andere für den Frieden; wollte ein Fremdling kämpfen mit ſtumpfen oder ſcharfen Lanzen, ſo ſchlug er an dieſes oder jenes und ſogleich erſchien der Gerufene glänzend gerüſtet. Der Bruder des Königs von England kam über den Canal, und brach mit Boucicaut 5 ſcharfe Speere, und an 40 andere Ritter verſuchten ſich und den Helden im glänzenden Kampfe, der bey ſeiner Rückkehr von ſeinem Könige und den Frauen viel geehrt wurde. Suero de Quinones, von einer edlen Frau gefeſſelt und zum Zeichen ſeiner Dienſtbarkeit jeden Donnerſtag ein Halseiſen tragend, erlangte (1434) ſeine Freyheit dadurch, daß er gelobte, 15 Tage vor und 15 Tage nach dem Feſte des heil. Jacobs auf dem Wege nach deſſen Begräbnißorte (St. Jago di Compoſtella) mit jedem Ritter 3 Lanzen zu brechen; er bath deßwegen alle Ritter, ſie möchten aus Höflichkeit und um der Liebe zu ihren Damen willen kommen und erklärte, jede Dame, die vorüberreiſe, verliere den Handſchuh ihrer rechten Hand, damit ihr Ritter zum Kampfe gezwungen würde, und ſogleich fand ſich ein Edelmann von Ruf und Waffenruhm, der ſeine Dienſte allen wackern Frauen anboth, von welchen die Liebe ausgeht mit allen rühmlichen Feſſeln. Nicht wenige eilten herbey, ſelbſt ein Ritter aus Brandenburg, und der Kampf wurde mit ungemeiner Pracht und Anſtand gehalten. Edle Frauen pflegten der Verwundeten; ein Ritter ſtarb im Kampfe und da die Geiſtlichkeit ihm das Begräbniß in geweihter Erde verweigerte, gaben ihm die Ritter mit aller Feyerlichkeit das Geleite. Von 300 Lanzen blieben wenige ungebrochen. Der Weißkunig beſchreibt bey der Vermählung ſeiner Ältern ein Turnier, das ſchon in andere ritterliche Übungen und Vorſtellungen übergeht. Auf dem Turniere zu Wien, das König Maximilian ſeinem Vater zu Ehren (1560) gab, kamen Kämpfe zu Fuß vor, nach deren Beendigung ein kurzweiliger Markolfus in den Schranken erſcheint, umgekehrt ſitzend auf einem ungeſattelten Eſel. An dem Tage, welchen der ſpaniſche Geſandte, Graf Luna, gab, kam ein Felſen vor mit Bäumchen und einem Thurme geziert; der Fels that ſich auf den Schlag eines Stabes auf, und Caſpar von Fels ritt heraus; dabey war auch ein Galgen, auf welchen der gefangene Cupido ſollte gehenkt werden, aber durch die Tapferkeit der Ritter und die Bitten der Frauen und Jungfrauen erlöſt wurde. Thurm und Galgen flogen mit 1000 Raketlein in die Luft. Jenſeits der Schlagbrücke, im Werd wurde noch ein Tag gefeyert, an dem ſymboliſcher Schmuck, galante Erfindungen und vielverrathende Deviſen nicht fehlten. — Durch den Zierdank und die große Pracht wurde der ärmere Adel beengt und es wurde nöthig das Übermaß einzuſchränken, indem man den allzuprächtigen Rittern und Frauen den Vorrang verſagte. Ein zweytes Geſetz war gegen das unmäßige Zutrinken gerichtet, wollte aber wenig fruchten. Es konnte auch nicht fehlen, daß Erbitterung und Untreue die Turniere zu eigentlichen Kämpfen machte und manche ihr Leben verloren. So konnte Kaiſer Albrecht nicht hindern, daß Kärnthner von Schwaben im Spiele gemordet wurden. Verwundungen vorzüglich im Geſicht und Verrenkungen an Knien waren häufig, und oft fielen die Kämpfer beſinnungslos ins Grab. Die Kirche verboth das Turnieren, aber nicht mit Conſequenz, die Könige von Frankreich verbothen es zuweilen, zuweilen ermunterten ſie es durch Theilnahme. Vor der Gewalt des Pulvers ſchützte keine Rüſtung und die beſchwerlichen und koſtbaren Turniere verwandelten ſich in gewandte Caronſſels. Auch ſcherzhaft wurden kriegeriſche Übungen zuweilen aufgefaßt. 1214 vertheidigten in der Mark Treviſo, Damen mit ihren Dienerinnen ein Lager, das die Ritter mit Früchten, Blumen, Bonbons und wohlriechenden Wäſſern ſtürmten. — Bewillkommnung und Empfang der Ritter, Ritterzüge, fahrende Ritter. Man zog aus, um Streit zu finden, und dadurch berühmt zu werden; manche, denen ein ärmliches Loos gefallen, reiſten herum, um in Kämpfen Gefangene zu machen, und in Turnieren durch ihre Tüchtigkeit die

Preiſe zu erhalten, wovon ſie dann einige Zeit lebten. Gaſtfrey wurden ſie auf den Burgen aufgenommen, und waren ſie durch Würdigkeit oder hohe Geburt ausgezeichnet, von den Frauen mit einem Kuſſe empfangen und durch Geſpräche erheitert. Einer der ſchönſten Ritterzüge iſt, welchen Ulrich von Liechtenſtein unternahm. In Venedig kleidete er ſich als Frau Venus, entboth allr Ritter bis Böhmen, indem er ſeinen Weg im voraus bekannt machte, zum Lanzenkampfe, und verſprach jedem, der eine Lanze an ihm brechen würde, ein goldnes Ringlein. Zu Roſſe als Frau köſtlich gekleidet und verſchleyert, von Mägden, Knappen und Dienern umgeben, reiſte er, und nahm die Rüſtung, ſo oft es zum Kampfe kam. Der Weg ging über Treviſo, Villach, Frieſach, Judenburg, Leoben, Wien, Korneuburg, Miſtelbach, Feldsberg, und überall ſtrömten muthige und ehrgeitzige Ritter entgegen. In Wien, von Frauen bewundert, und wegen ſeiner Pracht, Kraft und ſeinem zierlichen Frauenbetragen angeſtaunt, hielt er einen koſtbaren Einzug. Wolfker von Gors führte dienend als Kämmerer ſein Roß am Zaume, ein anderer war ſein Marſchall, und viele hatten ſein Gefolge vermehrt. Nächſt Wien hielt er ein großes Lanzenſtechen, wo er in einem Tage 30 Lanzen brach und in einem andern bey Kloſterneuburg brach er 43! Als er über Feldsberg ins böhmiſche Reich gekommen war, verſchwand er plötzlich, allen weiblichen Schmuck und Putz zurücklaſſend, und eilte unerkannt nach Wien. Seiner Herzensfrau zu Ehren hatte er den ganzen Zug angeſtellt und 307 Lanzen zerbrochen und 271 Ringlein ausgetheilt. Gewöhnlich begleitete ſolche Züge eine fröhliche Muſik. Wollten Kaiſer und Könige ihre Pracht zeigen, ſo empfahlen ſie es ihren Vaſallen und Kaiſer Albrecht ſetzte hinzu: er werde ihnen die Koſten erſetzen. Im Jahr 1495 als zu Worms der Reichstag gefeyert wurde, erſchien ein ſtarker franzöſiſcher Ritter Claude de Barre, und forderte jeden Deutſchen auf mit ihm zu fechten. Seine Mannhaftigkeit fürchtend, fand ſich niemand. Der ritterliche Kaiſer Maximilian ließ den Schild Öſterreichs und Burgunds neben dem ſeinigen aufhängen, und nahm ſo die Einladung an. Der Kampf währte lange, bis der Franzoſe müde und zaghaft gemacht, und einen Streich fürchtend, der auf ſein Herz berechnet war, ſich ergab. — Die Frauen der Ritterzeit; Liebe, Ehe, häusliches Leben. Die Frauen der Ritterzeit hatten das Eigene vor den unſerigen, daß ſie ſchon in ihrem jungfräulichen Stande durch gefällige Dienſtleiſtungen, indem ſie den ankommenden Rittern Kleider und Wäſche reichten, ſie von Staub und Blut reinigten, die Wunden verbanden, in der ſtillen Würde einer ſorgſamen Hausfrau ſich zeigen konnten. Die Mädchen, der Puppe entwachſen, lernten in der Zurückgezogenheit ſpinnen, weben, wirken, leſen und ſchreiben, worin ſie geübter waren, als die Männer, die alle Zeit der Körperkräftigung zu widmen hatten. In der Kirche und bey den Tänzen des May's ſahen ſich beyde Geſchlechter, und die Freude mußte um ſo höher ſteigen, je ſeltener man ſich ſah. Flöte, Geige und eine rauſchende Handpauke (Sumber) und Geſang zauberte Frohſinn ins Herz. Die Liebe der Frauen zu anmuthigen Büchern und Liedern benützte der Sängerritter ſeine Liebe kund zu thun. Ein Ring von der Geliebten gehörte unter die höchſten Gunſtbezeugungen. Eine der ſchönſten Lichtſeiten iſt das reine Liebesverhältniß auch verheiratheter Ritter zu andern Frauen. Ulrich von Liechtenſtein hat es in ſeinem Frauendienſt geſchildert. Bey aller ehelichen Sorgfalt für ſeine Frau iſt ſein ganzes Streben dahin gerichtet, durch mannhafte Thaten Lob zu gewinnen, damit Hochachtung ſeine Herzensfrau zwinge, ihm endlich ihre Gunſt zuzuwenden. Wie die ſaftige Üppigkeit in der Knoſpe des Frühlings, ſo ſtrömt in dieſen Punct alles zuſammen, was ein edles Rittergemüth von Frömmigkeit, Ehre und Liebe fühlte, und handelnd ausprägen konnte. Von 3 Lippen, die ihn verunſtalten, läßt ſich Ulrich eine abſchneiden, unternimmt Züge und ritterliche Thaten, und erhält das Verſprechen, das die Geliebte ihn des Nachts ſehen will. In anderthalb Tagen reitet er 40 Meilen zu ihr, miſcht ſich unter die ſiechen Leute die aus der Burg geſpeiſt werden, um den austheilenden Dienerinnen ſich bemerkbar zu machen. Abends kriecht er in den Burggraben, und verbirgt ſich, während der Schaffner unterſucht ob alles ſicher iſt. Auf einem Leilacken wird er durchs Fenſter in das Zimmer gezogen, wo er ſeine Huldigung darbringt, und als er nicht erhört wird und nicht ſcheiden will, ſpricht die Geliebte freundlich, beſchmeichelt ihn wieder ins Leilacken zu treten, und als er ſo zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend ihre Hand feſt hält, nimmt ſie ihn beym Kinn und liſpelt: Freund! küſſe mich. Er, voll freudigen Hochentzückens läßt die Hand fahren — und ſtürzt in den Burggraben. Nachtbeſuche dieſer und glücklicherer Art waren nicht ſelten, wie die ſchönen Wächterlieder es bezeugen, in denen Liebende vor dem Einbrechen des Tages gewarnt werden. Dieſe Sitte (mit dem Verfall des Ritterthums freylich zu ſehr gemißbraucht), brachte farbiges Leben in die engen Gemächer der Hausfrauen, die von ihren Männern meiſt verlaſſen, vor langer Weile hätten ſterben mögen. Außer dem ſchwatzenden Staare oder Papageyen, gab es noch zwey Mittel die lange Weile zu vertreiben: Sänger und Narren. Die Narren erregten durch derbe Scherze Gelächter, folgten wie gefangene Vögel in einem Käfige dem Herrn auf Reiſen, und erhielten zuweilen eine Celebrität, wie Nithard bey Otto dem Fröhlichen von Öſterreich, der treue Kunz von der Roſen beym Kaiſer Maximilian, und Klaus Narr am ſächſiſchen Hofe. Die Sänger wurden ihrer Liebenswürdigkeit wegen, in Frauenkreiſen wohl gelitten, und gern aufgenommen wohin ſie immer kamen. Die Frauen hielten wie in allen Zeiten viel auf Schminke, Schmuck der Gewänder, und liebten es Fußboden, Tiſche, Betten mit reichen Stoffen zu bedecken und ſchweres Hausgeräthe vom Silber zu haben. Die Zeit brachte es mit ſich, das auch die Frauen mehr Stärke hätten. Einſt ſtieg ein Ritter durchs Fenſter zur Geliebten, und klagte ſein Leid, während der Mann, ihr zur Seite ſchlief. Die Frau, durch die Zudringlichkeit beleidigt, zürnte, er aber im Übermaße der Leidenſchaft wollte ſie umfaſſen und ſank todt nieder, weil eben eine alte Wunde aufgeſprungen war. Schnell gefaßt ergriff die Beſtürzte den Entſeelten und trug ihn, während immer ihr Mann ſchlief, durch's Fenſter ſteigend in ſein Haus. Die Minnehöfe (cours d'amour) in Frankreich und Italien ſo beliebt, kamen in Deutſchland nicht auf. Streitfragen aus dem Gebieth der Liebe wurden mit Advokaten-Ernſte durchgefochten und entſchieden. Da natürlich die Damen am meiſten dabey intereſſirt waren, ſo verthei-

Digitized by Google

digten, verklagten und entſchieden ſie nach angenommenen Grundſätzen, und nach dem hohen oder niedrigen Begriffe, den ſie von der Liebe Reinheit hatten. Oft wurden blos der Unterhaltung wegen Sitzungen vorgenommen. Solcher Grundſätze waren: Frömmigkeit allein macht der Liebe würdig; ein rechter minneſüchtiger Buhle iſt allewege ſorgfältig. Auch Unterſuchungen wurden angeſtellt, ob z. B. eine Frau einen neuen Buhlen nehmen dürfe, wenn ſie in 2 Jahren weder Briefe noch Bothſchaft vom erſten erhalten? oder: was dürfen Liebende einander ſchenken? Antwort: Alles was dient den Leib zu zieren und klein iſt; und in der Behandlung ſolcher Streitfragen gefielen ſich die Troubadours. — Die Gelübde der Ritter bezogen ſich auf Religion, Ehre und Liebe. Um vom Himmel mehr Glück zu erlangen, verſprachen die Ritter ihre und der Feinde Waffen einer Kirche, oder machten ſich zu Wallfahrten und Bußübungen anheiſchig. Um ſich ſelbſt deſto ſtärker zu verpflichten, verſprachen ſie feyerlich, ſich gewiſſer Sachen zu enthalten. Bertrand du Guesclin gelobte kein Fleiſch zu eſſen und ſeine Rüſtung nicht abzulegen, bis nicht die Feſtung Vautcontur eingenommen wäre. Die Gelübde der Liebe kommen am häufigſten vor. Ein Ritter legte ſeine Rüſtung ab, und kämpfte, wie ſeine Dame es verlangt und er gelobt hatte, blos mit dem Hemde angethan, das ſie ihm geſchickt hatte, und erfocht, freylich über und über voll Wunden, den Preis. Als die Geliebte (die Frau eines Andern) köſtlich gekleidet zahlreiche Gäſte empfieng und bediente, ſchickte ihr der Ritter das blutige Hemd und bath ſie es aus Liebe zu tragen. Sie küßte es zärtlich, legte es über ihren Putz auf die Schulter, und theilte nach wie vor Eſſen und Trinken aus. Bey Pfauen, Faſanen, Reihern wurden gewöhnlich Gelübde abgelegt. Robert von Artois aus Frankreich verbannt, trat 1338 von Geigenſpielern und ſingenden Jungfrauen geleitet, mit einem Reiher vor den Hof König Eduards III. von England, und ruft aus: „wem er dieſes ſchlechte Thier anbiethen würde, ſey der Feigſte“ und zum König gewandt, biethet er ihm wegen ſeiner Gleichgültigkeit für die franzöſiſche Krone den Vogel an. Der König betroffen, ſchwört binnen einem Jahre mit einem Heere nach Frankreich zu ziehn. Nun wendet ſich Robert mit dem Reiher zu den andern Herren. Der Graf von Salisbury, als der Tapferſte und Verliebteſte verlangt blos: ſeine Geliebte möge ihm mit einem Finger das Auge berühren. Sie ſchließt ihm mit 2 Fingern das Auge und er ſchwört, es nicht zu öffnen, bis er Frankreich geſehen, und deſſen König in einer Schlacht geſchlagen habe, und die Geliebte verſpricht ihm dafür ihre Hand. Der Ritter Gautier von Manny gelobt auf den Reiher: eine Stadt in Brand zu ſtecken; der Graf Erby: mit dem König von Frankreich zu kämpfen. Nachdem nun alle Anweſende, jeder auf ſeine Weiſe ein Gelübde gethan, kniet der Graf von Artois vor der Königinn nieder und ſie ſchwört: das Kind, mit dem ſie eben ſchwanger gehe, auf Frankreichs Boden zu gebären und wenn ſie der König nicht vor dieſem Zeitpuncte überſchifft, ſich und das ungeborne Leben mit dem gezückten Dolche zu erſtechen. Grauſen erfaßt ſie alle, der gebratene Reiher wird getheilt, bald ſchifft ein Heer nach Frankreich und ein hundertjähriger Kampf beginnt.

(Der Beſchluß folgt).

Literariſcher Betrug.

Es iſt kaum zu begreifen, wie jemand in einem Jahrhunderte, in welchem man über das von Alexander den Slaven ertheilte Privilegium ſpottet, den auf einem Steine verzeichneten von Markomanen und Slaven abgeſchloſſenen Frieden verlacht, ſich des Arcani scientiae Czechicae ſchämet, die Prophezeyung Libuſſens, bey Marignola in lateiniſche Hexameter gebracht, für grobe Schmeicheley hält, den Brief des Arztes Johann Smera an Wladimir für eine ſchalkhafte Erdichtung, die uralte pohlniſche Chronik des Rakocs um das J. 1574 in einem gemauerten Grabe gefunden, für eine Fabel erklärt, den ruſſiſchen Joakim, wie den ungariſchen Notar Belas, hiſtoriſche Wechſelbälge nennt, dem Pſeudo-Chriſtann, der ſich für einen Sohn Boleſlaws ausgab, erſt neuerlich die Larve abzog, es wagen konnte, mit einem offenbar untergeſchobenen Geſchmiere, Libuſchens Urtheilſpruch in böhmiſchen Verſen enthaltend, wo nicht die gelehrte Welt, doch einige leichtgläubige wärmere Patrioten zu täuſchen, die höchſt erfreuet waren, ein uraltes Denkmahl in ihrer Sprache nun aufweiſen zu können. Leider aber traute ſich derjenige, der dieſen Fund gemacht haben will, nicht einmahl ſeinen Nahmen zu unterzeichnen, ſondern warf vier mit grünlicher friſcher Dinte beſchriebene ſchmutzige Pergamentblätter in 8. in den Briefkaſten und begleitete ſie mit einem Zettel des Inhalts: „In unſerm Hausarchiv lagen anliegende vier Blatt Pergament vielleicht Jahrhunderte lang im Staube verworfen. Da ich aber die erhabenen Geſinnungen meines Herrn, der ein eingefleiſchter deutſcher Michel iſt, in Rückſicht des Nationalmuſeums kenne: denn er würde es lieber verbrannt oder verfault ſehen als ſelbes dieſer Anſtalt zu ſchenken, ſo verfiel ich auf den Gedanken, dieſe Blätter an E. Exc. anonym zu ſenden. Den unter meinem Nahmen lief ich Gefahr, meines Dienſtes verluſtigt zu werden; und bitte ſelbe in dieſem vaterländiſchen Inſtitute von einem ungenannten wahren Patrioten zu verehren (?). Ihren Inhalt kannte ich nicht, obwohl ich weder Zeit, noch Mühe ſparte, zuſammen bringen, und bin ſehr neugierig darauf. Ich hoffe, der böhmiſche Profeſſor oder ein anderer böhm. Gelehrter wird es nicht ſo ſchwierig finden. Schade, daß ſich die Schwärze, wie ich den Staub mit feuchtem Schwamme abwiſchte, nachher ins Grüne verwandelte. Mit Bley geſchrieben, damit man meine Hand nicht erkenne.“ So handgreiflich hier der Betrug iſt, ſo fand der lichtſcheue Einſender (noch lebende Verfaſſer) doch einigen Glauben bey ſolchen, die gern alles annehmen, was ihren Patriotismus anſpricht. Hr. Rakowiecki von ſeinem Correſpondenten getäuſcht, nahm es in ſeine Prawda ruska als ächt auf. Im böhmiſchen Krok iſt es vom Prof. J. erläutert worden. Im Kranz des vorigen Jahres. lieſt man eine freye Verdeutſchung davon. Man gibt es daſelbſt für ein Bruchſtück eines in mehrere Geſängen verfaßten vaterländiſchen Chronikons aus, nennt es einen theueren Reſt unſerer älteſt-bekannten Litteratur; doch wird bemerkt, die Meinung, daß ſich durch dieſe Handſchrift auch in unſerer Heimath, die Erſcheinung eines ſlaviſchen Oſſians wiederhohlt habe, widerlegten die Umſtände und die Anſicht des köſtlichen Fragments, welches im erwähnten Pergament enthalten iſt, obwohl es bey der Einſendung ein Geheimniß blieb, wo, wie und von wem es gefunden wurde? da ſich weder Einſender, noch Eigenthümer genannt hatten. Allein von nun an, wird es niemand mehr für was anders halten können, als für einen offenbaren Betrug eines Schurken, der ſeine leichtgläubigen Landsleute zum Beſten haben wollte.

Prag, den 28. März 1824.

J. D. Mitglied des Ausſchuſſes
des böhmiſchen Muſeums.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 19. und Mittwoch den 21. April 1824.

(47 und 48)

Traunkirchen

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

Dienſtverhältniße führten mich im Juny 1823 unvermuthet von Wien abermahls an die reitzenden Ufer des Gmündner-See's, und zwar um für einige Zeit an denſelben zu wohnen. Den Leſern der „Fahrt auf dem Gmündner-See" wird daher nicht unerwartet ſeyn, daß ich dieſe Gelegenheit benütze, um die Gegenſtände, welche nicht wenig zum höheren Intereſſe an einem der merkwürdigſten Seen Deutſchlands beytragen, ausführlicher und anſchaulicher darzuſtellen, als es der Umfang jener Skizze erlaubte, und auf dieſe Art durch unverweilte Benützung der nur ſparſam noch vorhandenen Überreſte von Merkmahlen aus älterer Zeit ſo viel beytrage, als Muße und Geſchick mir möglich machen.

Ohne einer dieſer Darſtellungen vorgreifen zu wollen, glaube ich, daß es das Intereſſe an dieſen See und ſeine Umgebungen nur erhöhen kann, wenn ich vorläufig der angenehmen Überraſchung erwähne, in welche mich, bey meinem Wiedereintritt in das Salzkammergut das raſche Emporkommen des Soolenbades ſetzte, das bey meiner Anweſenheit im Sommer 1822 kaum noch im Entſtehen war.

Ob die Anwendung der Salzſoole als Heilmittel eine inländiſche Erfindung iſt, nimmt auf meine Behauptung, daß dieſelbe am Gmündner-See durch den Zuſammenfluß günſtiger Umſtände ungemein begünſtigt wird, was auch das ſchnelle Fortſchreiten ihrer Ausdehnung von ſelbſt erklärt, keinen Einfluß.

Über die Ähnlichkeit der Salzſoole mit dem Seewaſſer und den Nutzen der Soolenbäder, ſchrieb unter mehreren auch Dr. Tollberg (Magdeburg 1803), der die Vermehrung der Bäder überhaupt als einen Maßſtab fortſchreitender Cultur betrachtet, die hiernach am Gmündner-See große Sprünge machte.

Auf jeden Fall würde die gegenwärtig ſchnelle Verbreitung der Soolenbäder ihren Mangel an Alter leicht vergeſſen machen. Der vormahlige Salinen-Arzt und Salinen-Oberamtsrath Wolff von Eggenberg, gegenwärtig Hof- und Leibarzt Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Carl, und der Salinen-Arzt Götz brachten mit größter Thätigkeit die Bade-Anſtalten in Aufnahme, ermuntert vom Miniſter des Innern, Grafen von Saurau und vom Präſes der medicinischen Facultät, Staats- und Konferenzrath Freyherrn von Stifft, wobey ſie ſich der wärmſten und thätigſten Theilnahme der geachteten Ärzte Malfati und Wierer erfreuten.

Dieſe Anſtalten erſtrecken ſich nunmehr ſchon von dem in einem reitzenden, aber etwas rauhen Gebiegsthal liegenden Markt Iſchl über Ebenſee an dem ſüdweſtlichen Ufer des Gmündner-Sees, welches im hohen Sommer die zweckmäßige Miſchung und zeitweiſe Abwechslung des Seewaſſers mit der Salzſoole erleichtert, bis nach Gmünden. Dieſe freundliche Stadt, am nördlichen Ufer des See's, biethet den Gäſten ein milderes Klima, mannigfaltigere Spaziergänge und durch Geſellſchaftstafeln, wie durch andere Einrichtungen billige Befriedigung der Bedürfniſſe und Wünſche an.

Auf der Brücke, unter welcher die Traun dem Gmündner-See entſchlüpft, der ſie bereits in einer Strecke von 2 Stunden gefangen gehalten, iſt eine Bade-Anſtalt errichtet, in welcher die Gäſte aus den ſehr reinlichen und bequemen Badwannen nach Gefallen einen Theil der freundlichen Stadt Gmünden überſehen, oder nach dem See hinausblicken können, welchen oft leichte Morgen-Nebel, die hohen Ufer verhüllend, in eine gränzenlos ſcheinende Waſſerfläche umzaubern.

Dem Leſer wird übrigens nicht unwillkommen ſeyn zu erfahren, daß er in dieſem ausgedehnten Soolenbade auch wohlfeiler leben kann, als in vielen andern Bädern, deren Verdienſte ich übrigens durch das vorläufige Erwähnen dieſes Bades um ſo weniger ſchmälern will, als ſogar meh-

Digitized by Google

rere Bäder, als bereits beſtehen, neben einander gedeihen können.

Die vortheilhaften Bad-Verhältniſſe im Salzkammergute zogen ſchon im zweyten Bade-Sommer eine bedeutende Anzahl, zum Theil ſehr angeſehener Badegäſte, ſelbſt aus den entfernteſten Staaten herbey. In Iſchl, wo ich im September 1822 nur noch die geräuſchloſe Emſigkeit ſeiner fleißigen Bewohner wahrnehmen konnte, kreuzten ſich ſchon ein Jahr ſpäter die glänzendſten Equipagen, der heimkehrende Knappe ſtaunte einem hinfliegenden Reiter nach, der Salz-Sieder, auf ſeine Krücke gelehnt, gaffte den Mohren aus dem Gefolge eines Großen als etwas nie Geſehenes an, und beginnt das Daſeyn ſchwarzgeborner Menſchen für mehr als ein Ammen-Mährchen zu halten.

An der Fortdauer dieſes Bades wollen wir nicht zweifeln; denn es iſt kein unnützes Modemittel, dankt ſeine Entſtehung keiner bloßen Laune, ſondern ärztlichen Forſchungen. Nicht bloßer Luftveränderung, geſchäftsfreyen Tagen, mannigfaltigen Zerſtreuungen dürfen die günſtigen Wirkungen zugeſchrieben werden, da ſie ſich auch an heimiſchen Bewohnern zeigten, an welchen, bey ganz unveränderten äußern Umſtänden zu ihrer großen Freude nur ihr Übelbefinden ſich änderte.

Lang ſchon verbreiteten ſich von England herüber die Nachrichten über die heilſamen und ſchnellen Wirkungen der See-Bäder gegen die mannigfaltigſten Beſchwerlichkeiten des menſchlichen Geſchlechtes, beſonders Scropheln, Rheumatiſmen, Haut-Ausſchläge, Krämpfe und wie ſie weiter heißen mögen. Nicht jeder, von Seeküſten oft ſehr entfernte Kranke hat aber Kraft, Zeit und Geld genug, die lange Reiſe dahin anzutreten. Dieſen kommt alſo, da die Ähnlichkeit der Salzſoole mit dem Seewaſſer erwieſen iſt, und aus dieſer Ähnlichkeit der Beſtandtheile mit günſtigſtem Erfolge auch auf die Ähnlichkeit der Wirkung geſchloſſen wurde, die Anſtalt der Salzſoolen-Bäder ſehr zu ſtatten. Es zeigte ſich überdieß bald, daß die Soolen-Bäder die Seebäder nicht nur erſetzen, ſondern ſogar übertreffen," indem Erſtere die heilbringenden Beſtandtheile: Bitterſalz, Magneſia, Kalkerde und vorzüglich Kochſalz in weit größerem Verhältniſſe als die Seebäder beſitzen, und dabey diejenigen Veränderungen in vermehrter oder verminderter Löthigkeit (Salzhältigkeit) zuläßig machen, die dem jedesmahligen Bedürfniſſe entſprechen.

Indem ich dieſer wohlthätigen Anſtalt auch für die Zukunft die glücklichſten Erfolge wünſche, wenden wir uns nunmehr nach Traunkirchen, dem erſten Orte, an welchem man, bey einer Fahrt von Ebenſee gegen das nördliche Ufer am weſtlichen landen kann.

An das Land geſtiegen aus dem kleinen, platten Fahrzeuge, Plätte genannt, das uns ſicher zwiſchen den koloſſalen Bergen durchführte, welche das ſüdliche Ende des Gmündner-See's vielleicht zu einer der erhabenſten Gegenden der Welt adeln, wollen wir vor Allem den Standpunct, auf welchem wir uns befinden, betrachten, auch rings umher die Gegend überſehen, ehe wir tiefer in das niedliche Dörfchen ſelbſt eindringen.

Die mächtigen Kalkſteinberge, welche ſich längs dem Laufe der Traun und den Ufern der Seen, grau, nackt, ſchroff, in beynahe regelloſen Schichtungen hindehnen, erheben ſich, Traunkirchen gegenüber an dem jenſeitigen Ufer des Sees im Traunſtein nochmahls mächtig und verlieren ſich überraſchend knapp an demſelben gegen Traundorf, vor 1360 ein Schiffer- und Fiſcherdörſchen, gegenwärtig eine Vorſtadt des ziemlich eben gelegenen Gmünden. Nicht ſanft runden ſich dieſe Gebirge in den See hinein, ſondern ſtürzen ſich oft ſchon von ihren ſcharfen, ſpitzen Gipfeln an faſt ſenkrecht hinab in denſelben.

Traunkirchen bildet am weſtlichen Ufer die Gränze zwiſchen dem beynahe flachen, durch freundliche Ortſchaften und Gärten gezierten Lande und der unwirthbaren, auch an dieſem Ufer ſich herabziehenden Klippenreihe, welche nach des vielgereiſten Geognoſten von Buchs Äußerung *) unter dem Waſſer noch viel ſteiler abſtürzt, als ſie ſich über demſelben erhebt.

Ohne in dieſe Angabe einzugehen, muß ich doch die Tiefe von tauſend Fuß, welche er die Gebirge im Waſſer noch ſinken läßt, ſehr vermindern, denn die tiefſte Stelle des See's, welchen Schmutz mit einem fünf- und zehnpfündigen Senkel an mehr als hundert Stellen erforſchte, mißt zwiſchen Korbach und Traunkirchen nur neunundneunzig Klafter, vier Fuß d. i. 593 Fuß, womit ich meine frühere Mittheilung berichtige **). Ebenſo muß ich dem Edlerkogel den verdienten Rang unter den erſten Zierden des dunkelumuferten Gmundner-See's zu erhalten ſuchen, welchen ihm Buch, wahrſcheinlich nur aus zufälliger Nahmens-Verwechslung verſagte, indem er ſtatt deſſelben den Schönberg, dem Sonnenſtein gegenüberliegend nennt, und dieſem an Höhe und Steilheit ähn-

*) Geognoſtiſche Überſicht des Öſterreichiſchen Salzkammerguts. In Leopold von Buch's geognoſtiſchen Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland und Italien. Berlin bey Haude und Spener 1802 — 1809. I. B. S. 133 — 180.

**) Archiv. Jahrgang 1823. S. 53. Verol. Weidmann's Recenſion über Steiner's Reiſegefährten durch die öſterreichiſche Schweitz. In der Chronik der öſterreichiſchen Literatur (Beylage der vaterl. Blätter) Jahrg. 1820. S. 305.

lich ſeyn läßt, während doch der Schönberg ſich beſcheiden zwiſchen dem Traunſtein und Edlerkogel zurückziehend, auf eine ſolche Auszeichnung keinen Anſpruch macht.

Dieſe Maſſen würden gegen Süden hin den See ganz verſchließen, hätte nicht die Traun, wahrſcheinlich durch gewaltige Waſſerfluthen verſtärkt, die Felſenmaſſen unterwühlt; es entſtanden Ritzen, Brüche, Bergſtürze, die Traun riß die herabgefallenen Trümmer mit ſich fort und bahnte ſich ſo zwiſchen dem Wimmersberg und Seeberg, oder den Maderkogeln und Seekogeln einen Weg in den Gmündner-See und ſicherte ſich denſelben für die fernſte Zukunft. Überhaupt dürfte das Traunthal zwiſchen ſeinen Bergen als ein Geleiſe zu betrachten ſeyn, welches erſt nach und nach das ſchwere Rad der Zeit ſo tief gezogen, ohne dieſer Veränderungen wegen zu antediluvianiſchen Zeiten unſere Zuflucht nehmen, oder uns wohl gar in eine präadamitiſche Welt zurückträumen zu müſſen.

Gegenüber von uns, jenſeits des faſt durchaus eine halbe Meile breiten und vier Mahl längern Sees, der, wie eine Platte glänzenden Smaragds zu unſern Füßen ausgebreitet liegt, reihen ſich alſo Berge an Berge, die einander wetteifernd zu übergipfeln ſtreben, vom majeſtätiſchen Traunſtein aber beherrſcht werden. Links, von Norden her, winkt die freundliche Stadt Gmünden. In geringen Entfernungen von einander ſchmücken die romantiſch gelegene Grafſchaft Ort, das ehrwürdige Altmünſter, und das zurückgezogene Ebenzweyer einen Theil des weſtlichen See-Ufers. Von der Rechten her dehnt ſich das Sonnenſteingebirge, das im Sonnenſteinſpitz nochmahls mächtig ſich erhebt und mit dem letzten, weit in den See hineingreifenden Schritt zugleich auch endet. Dort, auf drey Seiten von den Wellen umſpielt, bildet es eine Halbinſel, die einen Theil Traunkirchens und dieſen Augenblick auch uns trägt.

Nachdem nunmehr unſer Blick von der Gegend um uns her auf den Berg ſelbſt zurückgekehrt iſt, an deſſen Abhang wir gelandet, wollen wir Traunkirchen durchwandern, welches denſelben unter mannigfaltigen Geſtalten und Schickſalen ſchon über ein Jahrtauſend belebt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Tonkunſt in Böhmen

von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten

von J. Ritter von Rittersberg.

(Fortſetzung.)

Die geniale Familie der Benda von Altbenatek. Aus ihr nennen wir bloß Franz und Georg als die berühmteſten Nahmen. Franz, ein Zögling der Benedictiner zu St. Nikolaus in Prags Altſtadt war in ſeiner Jugend ein braver Sopranſänger, ſpäter einer der ausgezeichnetſten Violinſpieler und glücklicher Tonſetzer. Nach mancherley Schickſalen fand er bey der Kapelle des Königs Auguſt von Pohlen, und nach deſſen Tode beym Kronprinzen von Preußen, nachmahligem König Friedrich dem II eine ehrenvolle und einträgliche Verſorgung. Nachdem er auch zwey Brüder Johann und Joſeph als geſchätzte Violinſpieler bey der königl. preußiſchen Kapelle in Berlin untergebracht hatte, ſtarb er dort im J. 1786 als Concertmeiſter des Königs, in deſſen Dienſten er 40 Jahre gelebt hatte. Er wurde der Stifter einer eigenen Violinſchule in Deutſchland. — Größere Berühmtheit erlangte ſein jüngerer Bruder Georg, Kapellmeiſter Friedrich des III. Herzogs von Gotha durch Compoſitionen, welche zu den vortrefflichſten ſeiner Zeit gezählt werden mußten, von welchen die Melodrame: Ariadne auf Naxos, und Medea in ganz Europa bekannt und berühmt wurden. — Franz Xaver Brixi, von Prag, Einer der größten Meiſter im fugirten Styl und im Contrapunct. Ein Piariſt P. Simon zu Kosmonos war ſein Lehrer in der Muſik. Anfangs Organiſt, dann Chorregent in mehreren Kirchen Prags ſtarb er als Kapellmeiſter an der Metropolitankirche 1771, 39 Jahre alt. Er war äußerſt fruchtbar in muſikaliſcher Erfindung und componirte bey 80 Meſſen und unzählige andere Kirchenſachen. Auch kleine und große Opern. Noch wurden drey andere Brixi, Heinrich, Hieronymus und Victorin, beſonders letzterer, als vorzügliche Organiſten bekannt. Auch die Mutter der Bende war eine geborene Brixi.

Florian Leopold Gaßmann, von Brüx, Hof-Compoſiteur und Kapellmeiſter Kaiſer Joſeph des II., erhielt ſeine erſte Bildung im Vaterlande; auf Reiſen nach Venedig, Corfu, Florenz, Rom, Neapel u. ſ. w. vervollkommnete er ſeine Kunſt. Seine zahlreichen italieniſchen Opern — er ſchrieb deren bey 20 — wurden an allen Höfen beyfällig aufgeführt, mehrere ins Deutſche überſetzt. Nebſt vielen Symphonien und Harmonieſtücken ſchrieb er auch vieles für Kirchen, darunter ein ſehr berühmtes Dies irae kurz vor ſeinem Tode (1774). Merkwürdig und ehrenwerth bleibt er allen inländiſchen Tonkünſtlern als erſter Stifter einer Wittwencaſſe für ſie, wozu er 1772 vom Hofe das Privilegium erhielt, jährlich zwey muſikaliſche Academien in der Faſten- und Adventzeit geben zu dürfen. Es gereicht zu großem Ruhme Gaßmanns, daß Salieri ſelbſt nach Wien reiſte, um ſich von ihm im muſikaliſchen Satze unterrichten zu laſſen.— Joſeph Gelinek, von Selcz, Weltprieſter und Hof-

Digitized by Google

kaplan der Fürſten Philipp und Johann Kinſky, ein glücklicher Schöpfer ſehr zahlreicher und lieblicher Variationen und anderer Tonſtücke für das Klavier. — Chriſtoph Willibald Ritter von Gluck, als Heros im Gebieth der Muſik, angeſtaunt und verehrt von allen gebildeten Völkern Europa's. Dieſer große Läuterer des muſikaliſchen Geſchmacks erhielt den erſten Unterricht in der Kunſt, die ihn ſo berühmt machte, in Kuttenberg und Prag. Italien, Frankreich und England, wohin er für höhere Ausbildung Reiſen unternahm, prieſen und ſchätzten ſeine Werke unendlich hoch. Als Beweis diene, daß ſeine franzöſ. Oper „Iphigenia, in Aulis" in einem Zeitraum von 8 Jahren in Paris immer zum Vortheil der Caſſa 275 Mahl gegeben wurde. Eine jährliche Penſion von 6000 Livres für die ganze Lebensdauer, und die Aufſtellung ſeiner Büſte im National-Muſeum war der ehr- und nutzvolle Entgelt für die Arbeiten, die er nach Frankreichs Hauptſtadt ſchickte. Einem ſeiner muſikaliſchen Dramen: „Il Parnasso confuso" am Vermahlungstage Kaiſer Joſeph des II. zu Wien aufgeführt, ward die in den Jahrbüchern der Kunſt bemerkenswürdige Ehre, daß die kunſtfreundlichen Erzherzoginnen des hohen Kaiſerhauſes Amalia, Eliſabeth, Joſepha und Caroline in ſelbem die Rollen Apollo's und der 3 Muſen übernahmen. Der Großherzog von Florenz Leopold begleitete den Geſang auf einem Flügel *). Gluck ſtrebte vorzüglich nach Verdrängung des damahls vorherrſchenden italieniſchen und franzöſiſchen Schlendrians und Einführung eines einfach edlen naturgemäßen Geſchmacks. Beydes gelang ihm, beſonders in Deutſchland und Frankreich. Von ſeiner großen Menge durchaus vortrefflicher Werke erlaubt der Raum dieſes Blattes nur die vorzüglichſten Meiſterſtücke anzuzeigen: Die beyden Iphigenien in Aulis und Tauris, Helena und Paris, Alceſte, Orpheus, Demetrius, der Sturz der Giganten, Semiramis, die Pilgrime zu Mekka, ein stabat mater u. ſ. w. Auch als ſinniger und höchſt gründlicher Schriftſteller über Tonkunſt erwarb ſich Gluck großes Verdienſt um dieſelbe. Seine Briefe über Muſik enthalten ungemein viel, was unſerer Zeit, in der von Süden her eine Art muſikaliſcher Tarantelwuth den beſſern Geſchmack bedroht **) wohl zu beherzigen ſehr Noth thut. Hochgeachtet am Kaiſerhof zu Wien endete dort ein Schlagfluß im J. 1787, im 73ten ſeines Lebens, ſein ruhmvolles Daſeyn. Er hinterließ ſeiner Witwe ein Vermögen von 300,000 fl. — Vincenz Grund, Koniczek, und Koſſek ungemein fertige und geſuchte Spieler auf Harfe und Violine. Letzterer war auch ein ſehr geſchätzter Tondichter. Er ſtarb zu Paris, wo er in großem Rufe ſtand. Die Brüder Ignaz und Kajetan Mara, von Deutſchbrod. Erſterer wurde als königl. preußiſcher Violoncelliſt in Berlin, der andere, ein Auguſtinermönch, als Organiſt, Chorrector und Tonſetzer zu Prag rühmlich bekannt. — Mareſch, ein ſehr geſchickter Waldhornbläſer im Jahr 1751 Gründer der ruſſiſchen Jagdmuſik, einem Chor von 37 Hörnern, verſchieden in Größe und Ton, deſſen Wirkung im Freyen ganz außerordentlich iſt. Seine Tochter glänzte als Virtuoſin auf dem Klavier zu Petersburg. — Vincenz Martini, aus deſſen mannigfaltigen muſikaliſchen Schöpfungen, „der Baum der Diana" und „una cosa cara" eben ſo allgemein bekannt ſind, als ſie beliebt waren. Er lebte größtentheils in Wien. — Joſeph Miſliweczek von Prag, dem Auslande unter dem erborgten Nahmen Venatorini auch il Boemo wohl bekannt. Es war in jener Zeit häufig die lächerliche Mode, ſich ſeines ehelichen deutſchen oder böhmiſchen Nahmens zu ſchämen und ihn ins Wälſche oder Franzöſiſche überſetzen zu laſſen. Miſliweczek hatte die Schwäche, ſie mit zu machen, und fand ſeit dem beſonders auf der Bühne eine Menge Nachäffer, welche dieſe eitle Albernheit durch Künſtlergröße vergeſſen zu machen unendlich weniger geeignet ſind, als der berühmte Verfaſſer des Bellerofonte, welcher zu Neapel und Venedig mit lautem, lärmendem Beyfall aufgenommen und in Sonnetten beſungen wurde. Florenz, Mayland, München, Pavia, Rom, Turin, Wien, und andere Hauptſtädte, waren von Miſliweczeks Opern — er hatte deren 30 geſchrieben — entzückt. Nebſt dieſen ſchrieb er eine Menge Oratorien, Conzerte, Symphonien, Sonaten, Meſſen und einzelne Arien. Er ſtarb zu Rom im Jahre 1781. Ein Engländer ließ ihn in der Kirche St. Lorenzo prachtvoll begraben, und ihm dort ein Marmordenkmahl ſetzen. — Die Neruda's, Johann Baptiſt, Ludwig, Anton, und Johann Chryſoſtomus. Die erſten drey, Vater und Söhne, waren als Violin- und Violoncell-Spieler die Zierde der kurfürſtlichen Kapelle in Dresden. Von dem Vater erſchienen viele

*) Die meiſten der gekrönten Herrſcher Böhmens waren der Tonkunſt ſehr hold. Unter ihnen am meiſten Carl IV., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Ferdinand III., der 1. und 2. Leopold, der 1 und 2. Joſeph. Wem iſt es unbekannt, wie ſehr der gegenwärtige allen ſchönen Künſten vertraute Monarch, Muſikfreund iſt, und wie viel er zu höherem Aufſchwung einer Kunſt gethan hat, die er ſelbſt in einem hohen Grade von Fertigkeit auszuüben verſteht.

**) Nicht unintereſſant in dieſer Hinſicht iſt folgende Stelle eines öffentlichen Blattes. Der vorige Cardinal Staatsſecretär Conſalvi iſt ein entſchiedener Widerſacher jenes Klingelmanns, der mit ſeinem Schattenſpiel an der Wand ſeit einigen Jahren ganz Europa durchzieht, und einen Troß großer und kleiner Kinder um ſeinen Guckkaſten herzutrommeln verſteht.

Digitized by Google

vortreffliche Compoſitionen für das Violin-Concert und 18 Symphonien. — Des Vaters Bruder Johann Chryſoſtomus, Prieſter des Prämonſtratenſerordens zu Prag, wo er auch dem Muſikchor der Strahofer Stiftskirche vorſtand, war ein nicht weniger vortrefflicher Violinſpieler. — Joſeph Segert's Nahme nennt einen der berühmteſten Orgelſpieler Europas in ſeiner Periode. Segert, früher auch als braver Altſänger und Violiniſt ſehr geſchätzt war durch vier Jahrzehende Organiſt an der Tein- und Kreuzherrnkirche in Prag. Der Tod, der ihn im J. 1782 im 60ten ſeines Lebens der Kunſt entriß, verhinderte ihn, einem Rufe Kaiſer Joſephs II. nach Wien zu folgen. Er zog viele tüchtige Kunſtſchüler, und hinterließ mehrere vorzügliche Compoſitionen für die Orgel. — Stamitz Johann von Deutſchbrod, Conzertmeiſter am pfälziſchen Hofe, und Leiter der Inſtrumentalkammermuſik zu Mannheim, als ausgezeichneter Violinſpieler und Tonſetzer gleich berühmt. Originell, kühn, kraftvoll und lieblich, wirkte ſein Spiel und Satz ſehr auf die Verbeſſerung des Styls und Geſchmacks der Symphonien; Carl und Anton ſeine Söhne zeichneten ſich ebenfalls ſehr aus. — Franz Tuma, von Koſtelez, Kapellmeiſter der verwitweten Kaiſerinn Eliſabeth. Seine Tonſtücke haben das Gepräge eines ſehr gründlichen Satzes, und einer dem Texte entſprechenden Melodie. — Werner, von Kommotau, ein großer Virtuos auf dem Violoncell ſchrieb viele Conzerte und Parthien für dieſes Inſtrument. Nebſt ihm wurden noch mehrere dieſes Nahmens als brave Künſtler in Böhmen bekannt. — Worziſſek Adalbert, ſehr geſchätzt als Sänger, Violin- und Orgelſpieler. — Zach Johann, von Czelakowitz, Kapellmeiſter am kurmainziſchen Hofe erwarb durch ein meiſterhaftes Spiel auf Geige und Orgel und gediegenen Compoſitionen viel Ehre und Vermögen. Seine Meſſen und Kirchenſachen werden noch jetzt geſchätzt.

Dieſe ſind, wie ſchon geſagt wurde, nur wenige, und zwar nur die ausgezeichnetſten Nahmen jener Männer, welche ſich nicht nur um die Tonkunſt Böhmens, ſondern auch um die des Auslandes in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts beſonders verdient gemacht haben. Nebſt dieſen gehören noch mehrere Meiſter im Spiel und Satz dieſer Zeitperiode an, deren Aufzählung die Gränzen einer gedrängten Darſtellung überſchreitet. Rieggers Materialien zur Statiſtik Böhmens enthalten ein Verzeichniß von mehr als 300 böhmiſchen Tonkünſtlern, welche bis zu jener Zeit durch Spiel und Compoſition Berühmtheit erlangten. Dlabacz führt in ſeinem hiſtoriſchen Lexikon für Böhmen eine noch weit größere Anzahl an, und dennoch fehlt auch hier eine wünſchenswerthe Vollſtändigkeit. Der unvergänglich liebliche Reitz der Meiſterwerke des unſterblichen Mozart, welche vielleicht in keinem Lande beſſer und inniger, denn in Böhmen gewürdigt wurden, trug nebſt des harmonienreichen und gründlichen Haydn's vortrefflichen Schöpfungen das meiſte bey, die Tonkunſt in Böhmen zur größten Vollkommenheit zu ſteigern. „Die Böhmen ſind es, die mich verſtehen," ſagte Mozart oft. Für ſie ſchrieb er am liebſten, am meiſten. Von Prag aus, wo ſein Figaro, Don Juan, Casi fan tutte u. ſ. w. mit einer Präziſion, die nichts zu wünſchen übrig ließ, gegeben wurden, erſcholl ſein Ruhm durch alle Staaten unſers Welttheils, wo man der Kunſt der Harmonien huldigte. Für und in Prag ſchrieb er Don Juan, und zur Krönung König Leopolds II. im Jahre 1791 ſeinen herrlichen Titus, und leitete ſelbſt die Aufführung desſelben. Die höchſte Kunſtſtufe war nun im Vaterlande von heimiſchen Jüngern erſtiegen. Ihr Wendepunct trat ein; dieſen führte im Allgemeinen der Wechſel menſchlichen Treibens, welches durch freywillig ausſchweifende Ausartung in allen Kunſtzweigen, den Segen einer bleibenden Vollkommenheit verſcheucht, herbey. Dieſes Schickſal traf mit Böhmen zugleich alle übrigen Länder, wo der reine göttliche Kunſtfunke, für den der große Haufe nach und nach erblindet, nur im empfänglichen Gemüth einzelner Geweihten ungetrübt fortloderte.

Eine nähere Urſache für Böhmen lag in der vom Monarchen aus Staatsrückſichten verfügten, in manchem Betracht nothwendig und nützlich gewordenen Aufhebung der Jeſuiten-Collegien, und vieler andern Stifter und Klöſter, und der Umgeſtaltung der Stadt- und Landſchulen. Durch die neuen Einrichtungen hatten die meiſten, ſo ausgiebigen und beynahe einzigen, Pflanzſchulen der Muſik aufgehört zu ſeyn, die vielen armen Singknaben verloren Hülfe und Unterſtützung, und die Schullehrer einen großen Theil der Zeit, die ſie ſonſt dem muſikaliſchen Unterricht widmen konnten. Einzelne tüchtige Künſtler ſtanden zu zerſtreut, bildeten kein bedeutendes Ganzes durch eingreifende Wechſelwirkung gehoben und nur einzelne und wenige Schüler, weil armen Ältern, von denen ſo viele ihre Kinder früher dem Unterrichte der Tonkunſt zu widmen befliſſen waren, nun da die Unterſtützung der Klöſter aufgehört hatte, die Mitteln fehlten, die Lehrer zu zahlen. Jedoch gebührt dieſen Einzelnen der Dank, daß durch ihr Beſtreben und ihre Leiſtungen die Kunſt in Böhmen weit weniger tief, als in manchen andern Ländern ſank, wozu auch der Tonſinn der Nation unſtreitig ſehr viel beygetragen hat. Noch immer gebührte unſerer Kirchenmuſik, unſerer deutſchen Oper der Harmonie-Muſik, und den böhmiſchen Regimentsbanden der Vorzug vor ſo vielen Andern. Beſonders erfreute ſich die Tanzmuſik in jener Zeit einer wahrhaften Glanzperiode, über welche

Digitized by Google

Abbé Vogler bey ſeinem Aufenthalt in Prag 1801 äußerte, er habe in ganz Europa keinen ſolchen Aufwand für die Füße gefunden. Noch immer wurde ſelbſt in Dorfkirchen jedes größere Feſt mit Figural-Muſik, von Landleuten aufgeführt, verherrlicht. Noch immer galt im Auslande das muſikaliſche Talent der Böhmen. Spaniens und Portugalls bedeutende Städte, wohin Tuch-, Leinwand- und Glashandel böhmiſche Kaufleute führte, und ſie dort einbürgerte, erhielten durch ſie den Genuß von Liebhaber-Concerten. Böhmiſche Studierende machten in Wien durch Muſikanlagen häufig ihr Glück. Zahlreiche Muſikbanden zogen aus Böhmen jährlich regelmäßig ins Ausland und die Nebenlande des Kaiſerſtaates. Die berühmteſten Bade-Orte ertönten von ihren erheiternden Tonweiſen *). Die Hauptſtadt von Böhmen hatte bey dem beſtehenden böhmiſchen Theater (wo an Sonn- und Feyertagen erſt auf dem Roßmarkt in einem eigends hierzu erbauten hölzernen Bühnenhaus, ſpäter im aufgehobenen Hybernerkloſter auf dem Joſephsplatz von 4 bis 1/2 7 Uhr Nachmittags Vorſtellungen in der Volksſprache gegeben wurden) auch eine Oper, welche beſonders im komiſchen Fach mehr originell böhmiſche, als überſetzte Stücke zählte.

(Die Fortſetzung folgt).

Literariſcher Anzeiger.

Ritterzeit und Ritterweſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

Zwey- und Ernſtkämpfe der Ritter. Ehrenſachen that man oft ohne Aufſehen (wie jetzt Duelle) ab, aber wenn im Gerichte die Sachen nicht anders erwieſen werden konnten und auf einen Kampf, als einen Ausſpruch Gottes (wie heut zu Tage auf einen Eid) angetragen wurde, ſo gab es viel Feyerlichkeit. Carl der Große und ſein Sohn Ludwig gaben einem Inſtitute nähere Beſtimmungen, das in die Nation ſo eng verwachſen war, und das Friedrich II., der in Sicilien die Kampfgerichte verboth, nicht in Deutſchland aufzuheben wagte. Wer zu einem ſolchen Kampfe aufforderte, mußte ſelbſt rein von Verbrechen und dem Beklagten ebenbürtig ſeyn, und ihn beſchuldigen: er habe den öffentlichen Frieden gebrochen, oder Verrätherey, Mord, Brand, Nothzucht oder Giftmiſcherey begangen. Erlaubten die Richter den Kampf, ſo ging der Kläger zum Gegner, zog ihn beym Halſe am Kleide und brachte in ſeiner Gegenwart noch einmahl die Klage vor den Richter. Niemand durfte den Kampf verweigern, nur gebrechliche Perſonen, Frauen, Prieſter und Todte, die in ihrer Ehre beleidigt worden waren, ſtellten an ihrer Statt Kämpfer (Vorfechter). War die Vorbereitungszeit verfloſſen, ſo beſchwor der Kläger noch einmahl die Wahrheit der Klage, und der Beklagte ſeine Unſchuld vor dem Richter; beyde empfingen das h. Abendmahl und traten in die Schranken, wo ſie 2 Särge fanden. Dem Volke ward Stillſchweigen gebothen bey Hand- und Fußabhacken, zuweilen bey Lebensſtrafe; die Stadtthore wurden geſchloſſen, die Gaſſen mit Ketten geſperrt, Frauen und Knaben unter 13 Jahren durften nicht zuſehen. Genau gaben die Richter auf den Verlauf des Kampfes Acht; der Sieger kniete dem Beſiegten auf die Bruſt und ſtieß ihm den Dolch der Barmherzigkeit (la misericorde) durch die Fugen der Rüſtung, wenn er nicht bath, und durch die Bitte als ehr- und rechtlos verachtet wurde. Erſchien Jemand nicht zum Kampfe, ſo erklärten ihn die Richter in die Kampfacht d. h. ſie wandten ſich nach jener Gegend, wo der Ausgebliebene wohnte und riefen: „Ich nehme N. N. Ehre und Recht, Eigen und Lehen, verkünde ſein Weib zur Witwe, ſein Kind zur Waiſe und gebe ſeinen Leib frey den Thieren!" Die Städte Hall in Schwaben, Würzburg, Anſpach, Nürnberg wurden häufig zu ſolchen Kampförtern gewählt und die Ritter kamen beym Rathe um die Erlaubniß ein, die er auch nicht verſagte, nachdem er früher zum Frieden ermahnt hatte. Eine Erſcheinung ganz eigener Art ſind die Kämpfe der Frauen mit Männern. Da die Frau nur einem halben Manne gleich geachtet wurde, ſo grub man eine Grube, ſtellte den Mann bis am Nabel hinein, gab ihm 3 Stecken und bey Verluſt immer eines Steckens durfte er weder mit dem Arme noch mit der Hand die Erde berühren. Hatte er es drey Mahl gethan, ſo war ſeine Sache verloren und er wurde enthauptet. Die Frau hatte auch 3 Stecken, an die ein pfundſchwerer Stein gebunden war; ſie griff an, und ſchlug zu, nur durfte ſie nicht ſchlagen bey Verluſt immer eines Steckens, wenn er eben die Erde berührte und einen Stecken verlor. Sie ſuchte ihn zu erſchlagen, er ſuchte dasſelbe, oder ſie in die Grube umgekehrt zu ſtürzen. Hatte ſie ihre Sache verloren, ſo wurde ſie verbrannt. War den ganzen Tag unentſchieden gefochten worden, ſo war der Beklagte frey. Auch Thiere wurden zu gerichtlichen Kämpfen zugelaſſen, wie die bekannte Geſchichte des Hundes des Ritters Aubry zeigt. In den Kriegen, welche die Mächtigen gegen einander führten, und die feyerlich durch Bothen angekündigt wurden, machten die Ritter den Kern des Heeres aus, da die wenigen Bogenſchützen nicht viel ausgaben, und das Fußvolk die Geſchlagenen nur verfolgte und umbrachte. In der vorderſten Reihe fochten die erſt gewordenen Ritter; man rannte mit den Speeren an einander, griff dann zum Kolben, Schwerte, zur Streitaxt, bis nach langem ordnungsloſem Hin- und Herfluthen der Sieg ſichtlich zu einem Theile ſich wandte. Das hieß ſchwäbiſche Sitte. Die Knappen hinter den Herren waren oft nur Zuſchauer. Vor der Schlacht fehlte es nicht an Ermahnungen. So ermahnte der Marſchall des Herzogs Meinhard von Tyrol und Kärnthen ſeine Leute, an die Ehre und ihre Amelen (Freundinnen) zu denken, die zu Hauſe von ihrer Tapferkeit ſprechen würden, und mit einem Kyrieleis

*) Dieſe muſikaliſchen Reiſebanden haben ſich in der Gegenwart zu Hunderten vermehrt. Das Land um Eger und Ellbogen und das Rieſengebirge iſt der fruchtbare Boden, dem ſie wie Pilze entſchießen. Wie Prokopius Raſus ruft noch jetzt mancher, der ſich in freudigem Taumel, und Vergeſſenheit einer Gegenwart, die er gern im Rücken haben möchte, einſpielen laſſen will, „Laßt mir die böhmiſchen Muſikanten kommen!" und ſpendet den Unmuthverſcheuchern ſein überflüßiges — manchmahl auch ſein letztes — Geld. Dieſe bringen dann auch meiſtens ziemlich viel Geld, aber auch viel böſen Impfſtoff in die kleinen Ortſchaften ihrer Heimath, mit deren Bevölkerung durch ſie gewiß nicht moraliſch beſſer wird.

Digitized by Google

ſtürzten alle auf den Feind. Feige gab es freylich auch, die flohen und Niederlage verkündigten, bis die Sieger mit Beute beladen zurückkehrten und jene beſchämt in die Ställe ſich verkrochen. Übel ging es aber den Rittern, wenn der Feind nicht nach ihrer Sitte kämpfte. In dem Kriege des ungariſchen Grafen Yban mit dem Herzoge Albrecht von Öſterreich waren in dem Heere dieſes Fürſten viel tapfere Schwaben, welche den klugen Rath der Öſterreicher und Steyrer übermüthig verwarfen und in einer Schlacht ſich meſſen wollten. Die Ungarn rückten an bis auf Schußweite, und die Ritter auf ungünſtigem Terrain mußten ruhig ſtehen als Zielſcheibe der Pfeile. Die treuherzige Verwunderung der Schwaben und ihre Scham über die Schmach und ihre Unnachgiebigkeit nöthigt zum Lächeln. Die Beute wurde nach Geſetzen getheilt. So gehörte z. B. Gold, Silber, Pferde, Tuch und unverſchnittenes Gewand immer den Herren. Man machte gern Gefangene des Löſegeldes wegen, und der Sieger blieb auf dem Schlachtfelde bis zum dritten Tage. Feſte Örter pflegte man zu gewinnen, indem man ſie aushungerte, mit Steinen aus großen Maſchinen (Katzen, Bliden) die Mauern zerſchlug, Feuer hineinwarf, ſtürmte, durch gegrabne Minen hineinkam. Um die letzten zwey Arten zu vereiteln, ſchütteten die Frauen ſiedendes Waſſer auf die Andringenden. Der Friede wurde wieder feyerlich geſchloſſen, meiſt durch Hülfe der Geiſtlichen, und die Streitſache wurde oft durch Schiedsrichter gänzlich beygelegt. Die Fehden, d. h. die erlaubten Kriege der Reichsunmittelbaren gegen Reichsunmittelbare ſind wohl zu unterſcheiden von dem Fauſtrechte oder dem ſogenannten Rechte, Wehrloſe zu überfallen, zu plündern, einzuſperren und ein Löſegeld abzuzwingen, und auf Diebſtahl auszuziehen. Erſt unter Maximilian konnten beyde Übel abgeſtellt werden. — **Vorzüge und Verfall der Ritterwürde.** Wappen und Siegel zu führen war der Ritter beſonderes Vorrecht. Wohin ſie kamen, öffneten ſich Thore, Schlagbäume und andere Schranken und ohne Abgaben konnten ſie und ihr Gefolge durchziehen. Wurden ſie gefangen, verheiratheten ſie ihre Töchter, machten ſie eine Fahrt übers Meer (zu einem heiligen Zweck) oder erhielt ihr älteſter Sohn die Ritterwürde, ſo hatten ſie das Recht von ihren Unterthanen eine Beyſteuer zu fordern. Das Löſegeld beſtand wahrſcheinlich in dem einjährigen Ertrage ihrer Güter. Auf ihren Wohnungen durften nur Ritter Wetterfahnen haben, und ihre Form verkündigte ihre Würde. Wackere Ritter konnten mehr als einem Fürſten ihre Dienſte widmen. Auf allen ihren Hin- und Herzügen wurden ſie gaſtlich empfangen und erhielten Geſchenke, die man nicht ſowohl der Perſon des Gaſtes machte, als womit man vielmehr ſein ritterliches Vorhaben und den Glanz des Ritterthums zu unterſtützen ſchien. Mit dem Ritterſchlag hörte die Minderjährigkeit auf. Gefangene ſicherte gewöhnlich ihre Würde vor Feſſeln. Als die Ritter aus dem Morgenlande arm rückkehrend ihre Güter in den Händen ſchwelgeriſcher Prieſter ſahen, verlor ſich die Gottesfurcht, als ſie bey Frauen die höchſte Gunſt leicht gewinnen konnten, mochten ſie um eine Schleife keine Heldenthat mehr thun, und als Gottesfurcht und Liebe geſunken waren, und die Fürſten die Ritterwürde ohne Wahl verliehen, als ſich unter Maximilian und Georg von Freundsberg die Lanzenknechte bildeten und an einen unterwürfigen Gehorſam gewöhnt wurden, als die Erfindung des Pulvers die ganze Kampfart änderte: verwandelte ſich das Weſen des Ritterthums in eine hohle Form, die nach und nach zerbröckelt wurde. — **Strafen der Ritter, Tod und Leichenbegängniß.** War ein Ritter wegen ſchlechter Handlungen gerichtlich zur Entſetzung ſeiner Würde verurtheilt, ſo wurde auf einem Gerüſte die Rüſtung ſtückweis vor ſeinen Augen zerbrochen und ihm vor die Füße geworfen, ſeinem Pferde der Schweif abgehackt, ſein Schild, mit der Spitze in die Höhe, von einem elenden Pferde durch den Koth gezogen, er ſelbſt mit Schimpfworten überſchüttet, vom Prieſter verflucht. Der Wappenkönig fragte drey Mahl: wer er wäre? und wenn der Perſevant dann ſeinen Nahmen nannte, ſagte der Wappenkönig: Nein, das iſt er nicht, er iſt nichts, als ein Treuloſer, ein Verräther, ein Meineidiger. Nachdem ihm warmes Waſſer über den Kopf gegoſſen, und ſo die heilige Würde ihm genommen, wurde er mit einem Stricke vom Gerüſt gezogen, auf eine Schleife geworfen, mit einem Todtentuch bedeckt, in die Kirche geſchleppt und die Gebethe, wie bey Verſtorbenen, über ihn verrichtet. Bey geringern Vergehen wurde um den Fehlenden, wenn er mit andern Rittern aß, das Tiſchtuch zerſchnitten, um die ehrſamen von ihm zu trennen. Wilhelm von Hennegau wurde dadurch angeſtachelt, den Tod ſeines Großoheims zu rächen. Hatten die Ritter das 60. Jahr erreicht, ſo konnten ſie ehrenvoll von Kämpfen zurücktreten. Der Herr von Clerieux warf zu Paris im Spiele einen Edlen mit ſeinem Pferde durch einen Lanzenwurf zu Boden, erklärte damit ſeine kriegeriſche Laufbahn geſchloſſen und ſchickte ſeinen Helm einer Dame. Deſſenungeachtet, wenn die Kraft nicht mehr ausreichte, öffentlich zu kämpfen, ſo büßten die alten Ritter noch heimlich untereinander ihre Luſt. Doch alle Luſt ſchloß der Tod. Nach uralter Sitte aus dem Heidenthume wurden die Ritter gewöhnlich mit ganzer Rüſtung begraben, die aber zuweilen auch, oder einzelne Stücke von ihr (Lanze, Schwert, Sporen) als Andenken an Kirchenpfeiler aufgehängt wurden. Als du Guesclin 1380 Chateauneuf belagerte und erkrankte, bethete Freund und Feind für ſeine Geſundheit. Er ſtarb an dem Tage, an welchem der engliſche Befehlshaber ſich zu ergeben verſprochen hatte. Treu ſeinem Worte kam dieſer mit den Hauptleuten, bethete am Sarge des Verblichenen und legte die Schlüſſel der Feſtung zu ſeinen Füßen. Der franzöſiſche König ließ ſeinen treuen Diener in die Gruft zu St. Denis mit königlicher Pracht beſtatten, und nach 10 Jahren feyerten die königlichen Prinzen und die Blume der Nation noch einmahl ein Trauerfeſt, an dem ſie bekannten, alle Siege verdanken ſie Gott und dem todten Helden. — Leben und Färbung bekommt jede Darſtellung vorzüglich dann, wenn ſie aus dem Munde theilnehmender Perſonen hervorgeht. Für dieſes Bedürfniß iſt in dem Buche des Hrn. Archivars reichlich geſorgt worden durch Auszüge aus Dichtern und andern Schriftſtellern des Mittelalters, aus deren ſimpeln Worten ſich ein lebensfärbigerer Anſchauungskreis wird entfalten, als aus dieſer trockenen Anzeige.

Bilder aus Braſilien.

(Fortſetzung.)

3. Rio de Janeiro, im Uebergang der Kolonie zum ſelbſtſtändigen Reiche.

Vor der Ankunft des Königs (1808) beſtand die Geſammtbevölkerung von Rio aus etwa fünfzigtauſend Seelen, ſo zwar, daß die Zahl der farbigen und ſchwarzen Einwohner jene der

weißen um ein Beträchtliches überſtieg. Im Jahr 1817 dagegen zählte die Stadt, und was zu ihr gerechnet wird, über einhundert- und zehntauſend Einwohner. Man darf annehmen, daß ſeit dem Jahr 1808 nach und nach vierundzwanzigtauſend Portugieſen aus Europa hierher gekommen ſind. Dieſe bedeutende Einwanderung von Portugieſen, wozu noch eine Menge Engländer, Franzoſen, Holländer, Deutſche und Italiener kommen, welche ſich nach Eröffnung des Hafens hier theils als Kaufleute, theils als Handwerker niederließen, mußte, abgeſehen von jeder andern Rückſicht, ſchon allein dadurch auf die Veränderung des Charakters der Einwohner wirken, daß das früher beſtehende quantitative Verhältniß der weißen Menſchen zu den ſchwarzen und farbigen ganz umgekehrt wurde. Vorzüglich aber iſt in dem Stande der reichern Kaufleute der Hauptſtadt und ſelbſt des Innern der benachbarten Provinzen der Minas Geraes und S. Paulo bemerkbar, wie die Ziviliſation, die Bedürfniſſe des Lebens und ſomit die Betriebſamkeit durch die Eingewanderten einen neuen Umſchwung erhalten haben. Braſilien hat eigentlich keinen Adel; die Geiſtlichen, Beamten und die wohlhabenden Familien im Innern, alſo Gutsbeſitzer und Bergbauer, beſaßen vor der Ankunft des Königs gewiſſermaßen alle adeliche Vorrechte und Auszeichnungen. Die Verleihung von Titeln und Ämtern durch den König zog einen Theil derſelben nach der Hauptſtadt, von wo aus ſie, bekannt mit dem Luxus und der Lebensweiſe der Europäer einen von dem frühern ſehr verſchirdenartigen Einfluß auf die übrigen Claſſen des Volkes zu äußern anfingen. Auch die entferntern Provinzen des jungen Königreiches, deren Einwohner, von Neugierde, Eigennutz oder Privatverhältniſſen beſtimmt, Rio de Janeiro beſuchten, gewöhnten ſich bald, in dieſer Stadt die Hauptſtadt zu erkennen, und die Sitten und Denkweiſe, welche nach der Ankunft des Hofes als europäiſch aufſtellen, anzunehmen.

Überhaupt iſt der Einfluß des k. Hofes zu Rio auf Braſilien in jeder Beziehung nicht zu berechnen. Die Gegenwart des höchſten Staatsoberhauptes mußte alle Braſilianer mit einem patriotiſchen Gefühle beleben, das ihnen unbekannt geweſen war, ſo lange ſie, unter den Verhältniſſen einer Colonie, von Delegaten des Königs regiert wurden. Braſilien gewann in Aller Augen eine neue Würde; da es den König in ſeiner Mitte hatte, und diplomatiſche Verhandlungen jenſeits des Weltmeeres betrieb, trat es gewiſſermaßen in den Kreis der europäiſchen Mächte ein. Der König ſelbſt lernte ſowohl die Vortheile des Landes, als auch das Mangelhafte der Regierung immer mehr kennen, benutzte jene und ſicherte dadurch den Beſtand aller bürgerlichen Verhältniſſe und des Eigenthumes; der Privatkredit vermehrte ſich; das Unſichere, Parteyiſche und Abhängige in der Verwaltung machte einer ſelbſtſtändigen Ordnung der Dinge Platz, und ein kräftiger Umſchwung erwachte in allen öffentlichen Geſchäften. Hierdurch und vorzüglich durch die Öffnung der Häfen für die handelnden Nationen aller Welttheile nahmen, mit dem ſtets wetteifernden Verkehr und dem ſtets wachſenden Handel ins Ausland, Benutzung des Bodens, Reichthum, Wohlſtand und Ziviliſation des Landes ſchnellen Schrittes zu. Doch ſcheint es, daß im Allgemeinen der Übergang von einer abhängigen Colonie zu einem ſelbſtſtändigen Reiche in Braſilien ſelbſt bey weitem weniger für ein Glück geachtet wurde, als Portugall die Rückwirkung dieſes Ereigniſſes ungünſtig empfand. Die Braſilianer werden erſt jetzt, wo Erfahrungen ihren Geſichtskreis erweitert haben, wo die Kräfte dieſes Continents, durch politiſche Veränderungen angeregt, ſich geſchwinder entwickeln, erkennen, wie ſchnell ſie durch mannigfaltige Bildungsſtufen in dem Zeitraume von zwölf Jahren, während welcher Johann VI. in Braſilien verweilte, hindurch geführt worden ſind.

Bey genauerer Bekanntſchaft mit dem Geiſte des braſilianiſchen Volkes und dem der Geſellſchaft in Rio de Janeiro findet freylich der Reiſende, daß eine zweyhundertjährige Colonialverfaſſung zu mächtig auf den Charakter des Braſilianers eingewirkt habe, als daß er jetzt ſchon mit derſelben Energie, welche den Europäer auszeichnet, den ernſten Beſchäftigungen der Induſtrie, der Künſte und Wiſſenſchaften ſich hinzugeben vermöchte, die das Glück und die innere Kraft eines Staates befeſtigen. Es iſt bis jetzt mehr der Sinn für Bequemlichkeit, Luxus und gefällige Formen des äußern Lebens, der ſich hier ſchnell verbreitet, als der für Künſte und Wiſſenſchaften im eigentlichen Sinne. Während die Ausbildung dieſer letztern in nördlichen Ländern ſpäter die Veredlung der Lebensgenüſſe zur Folge hat, kommt man umgekehrt im Süden von der freyern Entwickelung der Sinnlichkeit und des äußern Lebens auf die Vervollkommnung der Kunſt und Wiſſenſchaft. Man erwarte daher in der jungen Hauptſtadt noch nicht die großen und einflußreichen Einrichtungen für die höhere Erziehung und Belehrung des Volkes, welche man in Europa zu ſehen gewohnt iſt.

4. Die braſilianiſchen Nächte.

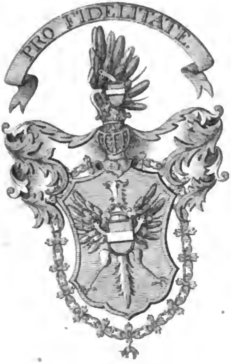
Wer den Zauber ſtiller Mondnächte hier in dieſen glücklichen Breiten nicht ſelbſt erlebt hat, den vermag wohl auch die gelungenſte Schilderung nicht zu denſelben Gefühlen zu erheben, welche eine ſo wundervolle Natur im Gemüthe des Betrachters hervorruft. Ein zarter, durchſichtiger Nebelduft liegt über der Gegend; der Mond ſteht hell leuchtend zwiſchen ſchweren, ſonderbar gruppirten Wolken; die von ihm beſtrahlten Gegenſtände treten mit hellen und ſcharfen Umriſſen hervor, während eine magiſche Dämmerung die beſchatteten dem Auge zu entfernen ſcheint. Kaum regt ſich ein Lüftchen. Die nahen Mimoſenbäume haben die Blätter zum Schlafe zuſammengefaltet und ſtehen ruhig neben den düſteren Kronen der Manga, der Jaka und der ätheriſchen Jambos; oder ein plötzlicher Wind fällt ein und es rauſchen die ſaftloſen Blätter der Acaju; die blüthenreichen Grumilama und Pitanga laſſen ein duftendes Schneefeld niederfallen; die Wipfel der majeſtätiſchen Palmen wallen langſam über dem ſtillen Dache, welches ſie, wie ein Symbol friedlicher und ſtiller Naturbetrachtung, beſchatten, helle Töne der Cicaden, Grillen und Laubfröſche ſchwirren dabey beſtändig fort und verſenken durch ihre Einförmigkeit in ſüße Melancholie. Faſt unvernehmlich murmelt dazwiſchen ein Bach den Berg hinab und der Macuc ruft mit ſeiner menſchlichen Stimme gleichſam um Hülfe aus der Ferne. Mit jeder Viertelſtunde wehen andere balſamiſche Düfte, und ſtets abwechſelnd öffnen andere Blüthen der Nacht ihre Kelche und betäuben faſt durch die Kraft ihres Wohlgeruches; bald ſind es die Lauben von Paullinien, bald der nahe Orangenhain, bald die dichten Gebüſche von Eupatorien, bald plötzlich enthüllte Blumenbüſchel der Palmen, die ihre Blüthen aufſchließen, und ſo eine Ebbe und Fluth von Wohlgerüchen unterhalten. Während die ſtille Pflanzenwelt, von den hin und her ſchwärmenden Leuchtkäfern wie von tauſend beweglichen Sternen erhellt, durch ihre balſamiſchen Genüſſe die Nacht verherrlicht, ſchimmern am Horizonte ohne Unterlaß feurige Blicke und erheben das Gemüth in freudiger Bewunderung zu den Geſtirnen, welche, feyerlich ſtill am Firmamente über Continent und Ozean prangend, es mit Ahnungen und Wundern höherer Art bereichern. Im Genuße ſolcher friedlichen, zauberhaft wirkenden Nächte gedenkt der vor Kurzem eingewanderte Europäer ſeiner Heimath mit Sehnſucht, bis ihm endlich die reiche Natur der Tropen ein zweytes Vaterland geworden iſt.

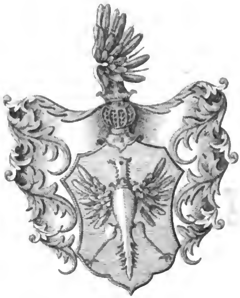
(Die Fortſetzung folgt).

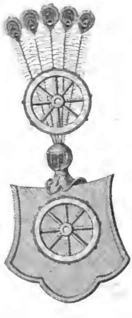
Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google







Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 23. April 1824.

Die Kolowrate. *)

Von J. W. Zimmermann.

Mit Unrecht wird bey hiſtoriſchen Unterſuchungen die Sage, die mündliche Überlieferung als unſtatthaft und unzureichend verworfen. Denn heiliger wohl, als gegenwärtig ſo oft die Schrift, war in ſeinen ſchönen Tagen des weit entfernten Alterthums dem kaum aus der Hand der Natur hervorgegangenen Menſchen das Wort, das er aus dem Munde ſeines Vaters erhielt, ohne Schmuck und Verzierung mit Liebe und Treue in ſeinem Buſen aufbewahrte, und rein wieder auf ſeine Nachkommen forterbte.

Der Drang zu erfinden, auf Koſten der Wahrheit ein lang vergangenes Ereigniß poetiſch auszuſchmücken, konnte nur in einer ſpätern, der unſern ſo nahe verwandten Zeit entſtehen, wo ſich die verſchiedenartigſten Leidenſchaften, Stolz, Eigendünkel, Neid, Mißgunſt u. ſ. w. in das Herz und in den Sinn des Menſchen getheilt hatten. Das gute fruchtbare Korn aus dem leeren unnützen Spreu herauszuhohlen, iſt ſodann die Sache des Geſchichtsforſchers, und er wird immer beſſer thun, bey ſeinen Unterſuchungen der urſprünglichen Stimme als ihrem oft ſo werthloſen Nachhalle zu folgen. So verſichert uns auch eine heilige ehrwürdige Sage von trefflichen Männern in ihren Schriften feſtgehalten, den Urſprung der Kolowrate in Kroatien, als auch daſelbſt jener Slavenſtamm der ſpäter unter Czech nach Böhmen zog, unter einem gemeinſamen König mit andern volksverwandten Stämmen wohnte. Dieſe ehrwürdige Sage, deren Ruf unſere Ahnen aus der Ferne hörten, und ihn der Nachkommenſchaft wieder mit deſto lauterer Stimme verkündigten, lautet aber folgendermaßen:

„Als einſt der Fürſt der Kroaten im Treffen gegen ſeine Feinde das Kürzere zog, und ſich durch die Flucht retten mußte, wurden ſeine am Wagen geſpannte Pferde durch das Geräuſch der Waffen ſcheu, riſſen aus, und rannten ohne Leiter bis zu einem grundloſen Schlunde, wo der Fürſt in der äußerſten Gefahr war, hineingeſtürzt zu werden. Aber Einer aus dem Gefolge ergriff das Wagenrad, hielt es auf, und warf es gleichſam zurück, was man in der ſlaviſchen Mundart mit kolowratit ausdrückt. Der Fürſt, bewundernd die Kraft ſeines Lebensretters; nannte ihn Kolowrat (Radaufhalter) und gab ihm zur Belohnung das Wagenrad in ſeinen Schild."

Wir finden es in den Geſchichten der Griechen und Römer, noch mehr aber in den ſchickſalsvollen Tagen, wo der Norden und Nordoſt von Europa ſeine Heldenherzen heraus-

*) Regiſter zápiſum (Handſchrift der k. k. prager Bibliothek sig. XVII. A. 15, das einzige Kleinod, welches nach dem Brande der k. Landtafel im Jahre 1541 geblieben iſt. Codex Tallembergicus. Kittiz, Böhmiſche Ehrentafel. Mſp. Tabula genealogica (Handſchrift der k. k. prager Bibliothek. sig. XVII. G. 26. 2 Bände). Pabstmann,(E) liber memoriarum. Msp. Pilat. (C) Nobilitas Bohemiae. Msp. Pilat. (C) Materialien zur diplomatiſchen Geſchichte der kolowratiſchen Familie. Mſp. Aquila kolowratiana. Msp. Paprocky z Glagol (B) Diadochos. Prag 1602 Fol. Pessina de Czechorod (T) Mars Moravicus. Pragae 1677. Fol. Pessina de Czechorod (T). Phosphorus Septicornis. Pragae 1673. Fol. Czerwenka (W. A.) Splendor et Gloria domus Waldsteinianae. Pragae 1673. 4. Balbini (B) Miscellanea. Pragae 1687. Fol. Balbini (B) Tabularum Bohemo-Genealogicum. Pragae 1770. 4. Balbini (B) Syntagma familiae comitum de Kolowrat. Pragae 1767. 4. Auszüge aus der k. k. Landtafel. Landtagsſchlüſſe. Weingarten (J. J.) Fürſtenſpiegel. Prag 1673. Fol. Materialien zur diplomatiſchen Genealogie des Adels der öſterr. Monarchie. Prag 1812. 8. Schaller (J) Topographie des Königreichs Böhmen. Prag 1788. 8. Meißner, (A. G.) Hiſtoriſch-mahleriſche Darſtellung aus Böhmen. Prag 1798. Hagek, Beckowsky, Schleinitz. Kornova, Pelzel Archiv S. E. des Oberſtburggrafen Franz Anton Grafen von Kolowrat. Univerſallexikon (Großes vollſtändiges) aller Wiſſenſchaften. Halle 1737. Fol. Hübner (J) Genealogiſche Tabellen. Leipzig 1725—1727. Theobald (Zachar) Huſſitenkrieg. Wittenberg 1609. 4. Sinapius (J) Schleſiſche Curioſitäten. Leipz 1728. 4. Imhofii (J. W.) Notitia S. R. Germ. Imperii. Stutgardiae 1696 Fol. Valvaſor (J. M.) Die Ehre des Herzogthums Crain. Laibach 1689. Fol.

Digitized by Google

gab, um den erſchlafften Süden aus ſeinem unrühmlichen Schlummer zu wecken, daß irgend eine glänzende That, ſie mochte im Geräuſche der Waffen oder in der Stille des Friedens geſchehen ſeyn, ihrem Schöpfer einen neuen Nahmen gab, und dieſem es vergönnt war, ſie in irgend einem Abzeichen auf ſeinem Schilde, damahls des Mannes Schmuck, zu verewigen. So entſtand auch der Nahme **Kolowrat** von kolowratit (das Rad zurück wenden) und das urſprüngliche Wappen der **Kolowrate** ein Wagenrad, ſo wie es bewährte Schriftſteller Böhmens einſtimmig verbürgen. *)

Natürlich iſt es auch, daß der dankbare Fürſt den Retter ſeines Lebens, ſo wie auch des ganzen Landes nicht mit der erwähnten Auszeichnung allein, ſondern auch mit Glücksgütern überhäuft, und ſomit für ein fortdauerndes Wohlhaben ſeines Geſchlechts geſorgt haben werde. Dieſes günſtige Verhältniß und der ſehr ehrenwerthe Drang: Nahmen und That auf die entfernteſte Nachkommenſchaft fortzupflanzen, ſetzte nun auch die Kolowrate in den Stand, ein Stammſchloß zu erbauen, welches ſie **Kolowrat** nannten.

Noch ſind deſſen ehrwürdige Trümmer in Oberkrain, welches damahls auch von Slaven bewohnt wurde **) fünf Meilen von Laibach, umgeben von Bergen und Wäldern, und mit allen Wahrzeichen ſeines hohen Alterthums ausgeſchmückt, zu finden. Fruchtbare Äcker und Fluren erſtrecken ſich rings umher, und machen es zu einem der angenehmſten Gebiethe im Lande. Was übrigens Valvaſor von dem Schloße Ferneres träumt, hält die Prüfung der hiſtoriſchen Kritik nicht aus.

Lange Jahre mögen nun die **Kolowrate** dieſes ihr Eigenthum in Ruhe und Sicherheit beſeſſen haben, ehe die damahligen Völkerſtürme ſie bewogen hatten, es zu verlaſſen, und ſich ein neues in dem nördlichen Europa zu ſuchen. Als aber die Stürme von Nordoſt, und die gefährlichen Rückwirkungen von Süden immer heftiger wurden, und vorzüglich der Slavenſtamm in Oberkrain zwiſchen den ſtreitenden Elementen wie eingeklemmt lag; als ſelbſt ihre eigene Fürſten nicht unterließen, durch Bedrückungen mancher Art das allgemeine Landeselend und die Noth des Einzelnen zu vermehren, da faßte Czech den hochherzigen Entſchluß, der Retter ſeines Stammes zu ſeyn, und an deſſen Spitze ſich ein neues Vaterland zu ſuchen. Unter jenen, die ſeinem Glücksſterne und ſeinen Waffen ſich anvertrauten und folgten, befanden ſich auch die **edlen Kolowrate**.

Nicht mit der Macht der Waffen, nicht mit Gewalt des Eiſens brauchten die neuen Ankömmlinge ſich den Eingang in das herrliche, mit allen Gütern der Natur ausgeſchmückte Böhmen zu erzwingen. Gaſtfreundlich nahmen die freundlichen Thäler die Wanderer auf. Da ſprach Czech zu den Seinigen, indem er gleichſam zum Wahrzeichen eines lang dauernden Friedens ſein Schwert in die Erde pflanzte: „Dieß iſt das Land, von dem ich ſo vieles vermeldet, und welches ich Euch zu einem neuen Vaterlande verhieß, dieß iſt das Land, reich an Wild und Geflügel, Honig und ſüßen Früchten, Berg umgürtet und gefüllt mit ſchönen dankbaren Thälern und Gewäſſern. Hier könnt ihr Trotz biethen jedem Feinde, und der Götter Segen wird mit euch ſeyn."

Ein ſpäterer Dichter (doch für Böhmen bis jetzt der älteſte) drückt ſich darüber in der ſlaviſchen Mundart folgendermaßen aus:

„ . . . gekommen mit Czechs Schaaren
In dieſe fetten Gauen, über drey Flüſſe,
Geflogen kam die geſellige Schwalbe
Geflogen von der gewundenen Otawa,
Setzte ſich ans geräumige Fenſter
In Libußa's väterlich goldenem Sitze,
Goldenem Sitze, dem Wiſchehrad . ."

Die wenigen Überreſte von Markomannen, Hermunduren, Nariſtern und andern ſueviſchen Völkern, welche nach der Zertrümmerung des großen Markomannenreichs in Böhmen zurückgeblieben waren, näherten ſich freundſchaftlich den neu angekommenen Gäſten und verſchmolzen bald mit ihnen, ſowohl in ihren Sitten als in ihrer Sprache, und zogen ſich mehr in das Gebirge hin.

Wie nun kein patriotiſch geſinnter Menſch ſeines Vaterlandes, auch unter den entfernteſten Zonen jemahls vergießt, ſo ſuchten auch die Czechen in Böhmen die Erinnerungen an ihre frühern Verhältniße in der neuen Heimath aufzufriſchen. Schon Krok erbaute zum Andenken an das liebe Schloß Pſary, welches Czech vor ſeiner Auswanderung aus Croatien bewohnte, ein gleichbenanntes an der Wltawa (Moldau) Libuſſa gab ihm den Nahmen Libin, ſpäter wurde es Wiſchehrad geheißen, wie es bis gegenwärtig geheißen wird. In frommer Nacheiferung verewigten auch mehrere andere Wladiken ihren Nahmen für die ſpätere Nachkommenſchaft; ſo erbaute Chein = Cheinow, Werſch Werſchowetz, ſpäter Zlaſlaw, Zbraslaw, Boleslaw = Boleslaw u. ſ. w. In gleichem Sinne begründeten auch **Kolowrate** ein neues Schloß **Kolowraty**, und noch ſind deſſen Trümmer, zwey Stunden von Prag im kaurzimer Kreiſe auf der fürſtlich Liechtenſteiniſchen Herrſchaft Aurzinowes zu ſehen, und das daran ſtoßende Dorf führt bis gegenwärtig den Nahmen **Kolowraty**.

*) Siehe Hagek, Balbin, Peſſina und Czechorod, Paprocky und Glagol, Weingarten ꝛc. ꝛc.

**) Porro Croatae non solum sunt in Croatia, sed usque in praesens adhuc in Cariniola. Pabstmann.

Digitized by Google

Wenn nun Böhmen ſomit nicht die Wiege und Mutter der Kolowrate iſt, ſo iſt ſie doch ihre liebevolle Pflegerinn. Ja Böhmen iſt es, wo die edlen Kolowrate gleichſam wiedergeboren als Helden, Staatsmänner, als fromme Zierden der Kirche, als herrlich mit allen Tugenden des Lebens ausgeſchmückte Menſchen, die Verwahrung aller künftigen Jahrhunderte in Anſpruch nehmen durften. Und wenn der Grieche und Römer die Erinnerung ſeiner Helden durch kunſtreiche Bildſäulen zu verewigen ſuchte, ſo hat es im Czechenlande an literäriſchen Denkmählern nie gefehlt, die das Andenken der Kolowrate allezeit rühmten.

Wie ſehr übrigens der Kolowrate früheres Vaterland ihr Andenken verehrte, iſt ein Beweis, daß mit dem Wechſel des Beſitzers kein Wechſel des Nahmens eintrat, und einer der neuen Beſitzer Raumſchiſall genannt, ſogar ein zweytes Felſenſchloß unweit des alten Stammhauſes erbaute, und es Oberkolowrat nannte.

Wie Jahre ſich zu Jahren reihten, zu ſchickſalvollen Jahrhunderten ſich geſtalteten, ſo wuchs auch die Macht und das Anſehen der Kolowrate im Schutze geneigter Fürſten, erzeugt durch die Fülle eigener Thatkraft. Als das Licht des Chriſtenthums die Finſterniſſe des Heidenthums auch in Böhmen zerſtreute, das Leben von außen reicher und gediegener, von innen ſittlicher, edler und herrlicher hervortrat, die Geſinnungen entfalteter oder reiner, die Thaten und Bedürfniſſe mannigfaltiger oder glorreicher wurden, da erhielt auch das Äußere ſeinen guten Theil an der allgemeinen Wohlfahrt, die frühere Derbheit und Rauhheit ihre gehörige Bildung, das Wohlbehagen an dem Alten einen friſchen Drang nach dem Guten und Schönen, neue Thaten, neue Verhältniſſe traten an das Licht des Tages, und ſo erhielt auch das Wappenſchild der Kolowrate neue Verzierungen mit den beliebten Pfaufedern, dem Ritterhelme und dem doppelten Rade. Sie ſollten gleichſam die Tapferkeit und die verdoppelte Verherrlichung des Geſchlechts auf die Nachkommenſchaft bringen. Dieß Wappenſchild ſahen unſere Vorfahren in der Marienkirche zu Altbunzlau, welche der Bulko von Kolowrat erbaut hatte.

Aber erſt in den Jahren 1000 nach Chriſti Geburt erhalten wir einen beſtimmten, von der Hand der Geſchichte geſicherten und durch Urkunden verbürgten Leitfaden, in den höheren Angelegenheiten dieſes erlauchten Geſchlechtes. Eine ſchickſalsvolle Epoche war nähmlich in den benannten Jahren, in welchen wir den tapfern Jaroslaw von Kolowrat als Statthalter des kaurzimer Gebiethes finden, für Böhmen aufgegangen.

Durch das früher eingetretene Einwirken der deutſchen Kaiſer in die innern Angelegenheiten Böhmens veranlaßt, unterließ auch Kaiſer Heinrich der Zweyte, nicht, nach Herzogs Boleslaw des Zweyten, Tode, die wegen der Thronfolge entſtandenen Bewegungen, durch die Macht ſeines Schwertes zu beherrſchen. Udalrich, einer der Söhne des verſtorbenen Herzogs fiel in ſeine Hände, und wurde in ſchimpflicher Gefangenſchaft gehalten, indeſſen der fromme Jaromir unter dem Schutze des deutſchen Kaiſers den verwaisten Thron beſtieg, ohne den Herrſcherſtab mit jener Kraft führen zu können, die man an den frühern Przemislen zu verehren gewohnt war.

Dieſer Umſtand verleitete den eroberungsſüchtigen Herzog von Pohlen Boleslaw Chabri, das ſchöne Böhmen zu einer Provinz ſeines Staates machen zu wollen. Er fiel mit einem mächtigen Heere in Böhmen ein, und da er alles in der Weichheit und Sicherheit des Friedens erſchlafft und gewiegt und eben dadurch zu einem Widerſtande gegen dieſen räuberiſchen Anfall nicht vorbereitet fand, mußte es ihm gelingen, ſich des Landes in Kurzem zu bemächtigen, und den ſanften unkriegeriſchen Jaromir in der Wiſchehrad feindſelig einzuſchließen. Allein nun flog der tapfere Udalrich, des Kaiſers Haft auf eine ungewöhnliche Weiſe entkommen, zur Rettung ſeines Vaterlandes herbey, erhob durch ſeine Gegenwart den geſunkenen Muth ſeiner ſonſt ſo wackern Böhmen, vereitelte den verhofften Plan, und ſchlug den Feind mit Gewalt der Waffen zum Lande hinaus.

Boleslaw Chabri konnte die für ihn ſo unrühmlichen Wunden auch in der Folge der Zeit nicht vergeſſen. Als daher Udalrich im Jahre 1013 den herzoglichen Thron beſtieg, überfiel der Pohle mit einem mächtigen Heere Böhmen. In der Gegend von Czaslau kam es zu einer Schlacht, in welcher der beuteluſtige Fremdling vor der Tapferkeit der Landesvertheidiger die Flucht ergreifen mußte. Als aber Udalrich, von dem leichten Siege trunken, den fliehenden Feind zu unvorſichtig verfolgte, ſammelte dieſer bey Biſtra ſeine Streitkräfte, und entriß dem kühnen Sieger den kaum errungenen Lorberkranz auf eine ſo empfindliche Art, daß ſelbſt die geſchlagenen Böhmen dieſe ihre ſchmerzliche Niederlage durch das Wort: trpjm (ich leide) verewigten. Nun verheerte Boleslaw das von ſeinen Vertheidigern entblößte Böhmen auf das grauſamſte. Alle die ſchönen Früchte des frühern mehrjährigen Friedens ſanken unter ſeinen unbarmherzigen Händen; Städte und Dörfer zerfielen in Schutt und Trümmer, und die furchtbaren Zeiten Attilas ſchienen wiedergekehrt zu ſeyn. Nachdem Boleslaw ſeine Rachegefühle auf eine ſo entſetzliche Art geſättigt hatte, kehrte er mit Beute beladen, in ſeine Gränzen zurück.

Zwey Jahre reichten hin, dem an innern Hülfsquellen ſo reichen, ſo unerſchöpflichen Böhmen die frühere Kraft

Digitized by Google

wiederzugeben, und als Boleslaw noch immer mit ſeinem Heere wie eine drohende Gewitterwolke, die ſich mit jedem Augenblicke zum neuen Verderben entladen konnte, an den Gränzen ſeines Reiches ſtand, ſandte Udalrich zwey ausgezeichnete Helden: eben jenen Jaroslaw von Kolowrat und dann den Bohdal (Gottlieb) Slawata von Chlum gegen ihn.

Nachdem dieſe auch einige deutſche Hülfsvölker, welche Kaiſer Heinrich II. geſendet, an ſich gezogen hatten, trafen ſie an den Gränzen den verderblichen Feind. Allein dieſer wandte ſeine Fahnen zur ſchimpflichen Flucht, und ſo errang Jaroslaw von Kolowrat, durch den Schrecken ſeines Nahmens einen unblutigen Sieg, und ward der Retter und Beſchützer ſeines Vaterlandes *).

Wie nun Jaroslaw als ein Heldenbild erſter Größe ſeinen geliebten Böhmen erſchienen, ſo leuchtete ihnen noch in eben demſelben Jahrhunderte Butko von Kolowrat als ein Muſter von Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und Sittlichkeit vor, und nicht genug wußten alle ſeine Zeitgenoſſen dieſe ſeine herrlichen Tugenden an ihm zu prüfen. Früher Domherr zu Prag, wurde er ſpäter Probſt zu Altbunzlau, und erbaute als ſolcher die dortige Marienkirche, ſo wie jene des heiligen Georg. Als er endlich in einem hohen Alter dieſes Leben verließ, um in einem beſſern die Früchte ſeiner edlen Handlungen einzuernten, vermachte er ſein ererbtes Gut der prager Domkirche, wie es denn in dem altbunzlauer Gedenkbuche **) eine mit dem Siegel des Herzogs Brzetislaw und des Prager Biſchofs Hermann verſehene, und im Jahre 1098 unterſchriebene Urkunde verſichert.

Als im Jahre 1229 Herzog Friedrich von Öſterreich das Land dießſeits der Donau bis an die Gränzen Mährens verwüſtete, und hierin von dem, der böhmiſchen Herrſcherfamilie ſtammverwandten Markgrafen von Brünn, Heinrich, unterſtützt wurde, da nahm Ottokar I. ſein wackeres Heer, hatte den überraſchten Feind bald wieder über die Donau zurückgeworfen, ihm die erlittenen Unbilden auf das blutigſte vergolten. Auf dem Rückwege nach Böhmen beſchloß er auch den Treubruch des Markgrafen Heinrich zu züchtigen, allein als er vor Brünn rückte, fand er die Thore geöffnet, und den Schuldbewußten ſeiner Rache bereits nach Schleſien entflohen. Er nahm das Markgrafthum in Beſitz, ſetzte den durch ſeine Tapferkeit ausgezeichneten Sezyma von Kolowrat zum Statthalter des verwaisten Landes, und kehrte hierauf nach Böhmen zurück.

Im Jahre 1254 unternahm König Ottokar II. auf das Anhalten des Papſtes einen Feldzug wider die, den benachbarten chriſtlichen Provinzen ſo gefährlichen heidniſchen Preußen, und hatte ſeine ſiegreichen Waffen gar bald bis an die Geſtade der Oſtſee getragen. Nichts vermochte ihm und der Tapferkeit der Seinigen zu widerſtehen, auch wagten ſie es nicht, ſondern unterwarfen ſich meiſt mit dem Verſprechen, das Chriſtenthum anzunehmen. Die Widerſpenſtigen aber hatte er bald mit der Schärfe ſeines Schwertes zur Ruhe gewieſen, und ihnen jede Luſt zu kühnen Bewegungen benommen. Unter denen, die Ruhe und Gefahr mit ihrem Könige theilten, befand ſich Jaroslaw und wahrſcheinlich auch der bereits rühmlichſt bekannte Sezyma von Kolowrat.

Bald aber hatte ein zweyter Sezyma von Kolowrat, wahrſcheinlich ein Sohn des eben genannten, den wir auch auf einer königlichen Urkunde vom Jahre 1262 unterſchrieben finden *), eine glänzende Gelegenheit, ſeine Liebe für König und Vaterland an den Tag zu legen.

Unter der Regierung eben dieſes Königs hatte nähmlich Böhmen eine hohe Stufe der Macht und Herrlichkeit erreicht, denn vom balriſchen bis zum adriatiſchen Meere gehorchten größtentheils blühende Provinzen ſeinen Geſetzen. Handel und Wandel blühte unter ſeinem mächtigen Schutze, Künſte und Wiſſenſchaften gediehen. Allein eben dieſe üppige Fülle, in welcher ſich ſeine Staaten befanden, erweckten ihm einen Feind, deſſen Glücke und Staatsklugheit er nicht gewachſen war. Die Wahl Rudolphs von Habsburg zum deutſchen Kaiſer hatte die furchtbare Anarchie beendet, welche Deutſchland ſo lange Jahre ſchon im ganzen Sinn des Wortes zerfleiſchte. Die zerſtreuten Kräfte wurden in ſeiner ſtarken Hand vereinigt, und ein ausgezeichnetes Herrſchertalent machte es ihm leicht, ſie zu jedem ſeiner Zwecke nach Belieben anzuwenden.

(Die Fortſetzung folgt).

*) Itaque delectu militum habito. Udalrichus Jarrossium de Kolowrat, heroem non minus nobilitate familiae, quam bellica virtute insignem, qui Kaurzimensis praetoria quaedam potestate praerat . . et Bohdalum Slawatam. . misit., Concidere ad conspectum et praesentiam Jaroslai hostium animi, fugamque corripuere. . Sic victus sine praelio hostis et parta sine fuso sanquine victoria. Pabstm. Pessina.

**) Zbutko de Kolowrat. . Ecclesiae Boleslav. praepositus et Ecclesiae Prag. Canonicus in Boleslavia aedificavit ecclesiam S. Mariae Virginis et S. Gaorgii. Hic de bonis patrimonialibus in Lethmann, miliare a Praga donavit praedium suum ecclesiae pragensi. Item in Brzezan animatores et omnem fructum cum prato Canonicis ecclesiae donavit cum excomunicatione terribili Sigillum Brzetislai Ducis Bohemiae et Hermanni episcopi Prag. anno 1098 Pessina.

*) Anno 1262 ante regem stetit Sezyma de Kolowrat et ante Sternbergicos, aliosque proceres nominatur subscripsitque Regiis litteris, quibus conformantur sua privilegia Coenobio Brzewniowiensi. Datum per manus Arnoldi Wilh. Protonotar. eccl. prag. Canon. Paproc. Balbin.

Die Tonkunſt in Böhmen

von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von J. Ritter von Rittersberg.

(Fortſetzung).

Den Nahmen der Männer, von denen viele noch gegenwärtig leben, deren Streben in jener Zeit zu Rettung des beſſern Geſchmacks in der Tonkunſt bey uns ſo weſentlich beytrug, werde in öffentlicher Erwähnung eine ihr Verdienſt würdigende Anerkennung. Ohne eine vollſtändige Liſte derſelben geben und verbürgen zu können, ſind die bedeutendſten derſelben in alphabetiſcher Ordnung folgende:

Bartſch, Batka, Cybulka, Duſchek, Duſſik, Girowetz, Grams, Held, Hlozek, Kleinwächter, Kozeluch, Kral, Kucharz, Kuczera, Kunz, Lipowſki, Gr. Joh. Noſtitz, Parzizek, Pechaczek, Praupner, Rößler, Stich genannt Punto, Strohbach, Tomaſchek, Triebenſee, Wanhall, Dion. Weber, Weigel, Wenzel, Wittaſſek, die beyden Wranitzky u. ſ. w.

Die Muſik ihres Volkes, in welchem ſo viele Anlagen für ſie leben, das unter ſeinen Söhnen ſo viele und ſo ausgezeichnete Kunſtmänner zählte, und dem Auslande ſeit lange her den Überfluß ſeiner Virtuoſen in großer Anzahl überließ, von dem Verfalle, zu dem ſie ſich merklich neigte, zu retten, handwerksmäßiger Pfuſcherey der ausübenden Muſiker den Stab zu brechen, die falſche Richtung, welche der verirrte Geſchmack zu nehmen begann, zur Bahn des Schönen und Wahren, welches unbeirrt von bizarren Modelaunen das unverrückte Ziel jeder Kunſt bleiben muß, wieder zurückzulenken, das von Glücksgütern kärglich bedachte Talent zu unterſtützen, bemittelten Kunſtſchülern Gelegenheit zu höherer ſyſtematiſcher Bildung zu biethen; verband ſich, von edler Kunſtliebe und Patriotismus beſeelt im J. 1810 eine Geſellſchaft des hohen Adels zur Errichtung eines Conſervatoriums der Muſik, welches mit allerhöchſter Bewilligung Sr. Majeſtät des Kaiſers im Herbſte desſelben Jahres begründet wurde, und die erſte Anſtalt dieſer Art in der Monarchie war. Um Mitglied des Vereins zu werden, wird auf 6 Jahre die Verbindlichkeit zu einem beſtimmten jährlichen Geldbeytrag eingegangen, welche Beyträge halbjährig voraus bezahlt werden. Zur Geſchäftsleitung iſt ein Ausſchuß der Geſellſchaft gewählt, der aus einem Präſidenten, (gegenwärtig F. M. L. Graf Johann Noſtitz, ſelbſt Tonſetzer und hochherziger Schätzer alles Schönen und Guten im Vaterlande), einem Referenten und zugleich Geſchäftsleiter (Graf Friedr. Schönborn), einem Caſſier (geheimer Rath Graf Franz Wrtby), und vier Beyſitzern (Graf Chriſtian Clam Gallas, Gr. Franz Klebelsberg, F. M. L. Freyherr von Koller, Geheimer Rath Graf Johann Pachta) beſteht. Jedes Mitglied iſt berechtigt, Zöglinge vorzuſchlagen. Die Schulen des Conſervatoriums werden im Kloſter der Dominikanermönche zu St. Ägidi auf der Altſtadt, von welchen hierzu ein bedeutender Theil von der Geſellſchafr gemiethet wurde, gehalten. Den öffentlichen Prüfungen, Geſammtübungen mit dem ganzen Orcheſter, dem Geſangunterrichte und den kleinern Productionen widmete der lieberale Graf Franz Joſeph Wrtby Excell. die Rückſeiten ſeiner Wohnung, durch lichte Geraumigkeit und ihre Lage auf dem ruhigen Heuwagsplatze der Neuſtadt hierzu trefflich geeignet. Der ganze Curs dauert 6 Jahre. Die Anzahl der Schüler beſteht aus 90 Jünglingen und 12 Mädchen. Alle 3 Jahre findet eine neue Aufnahme Statt, durch welche für die nach dem 6. Jahre ausgetretenen alten beyläufig 50 neue Schüler und Schülerinnen eintreten. Von dieſen ſind für Violin und Viola 13, für den Contrabaß 3, das Violonzell 3, für jedes Blasinſtrument 4 und für den höheren Geſang (da im Allgemeinen darin nur jener Unterricht, der zur vollkommnen muſikaliſchen Ausbildung nöthig iſt, ertheilt wird), 6 Knaben 6 Mädchen beſtimmt *). Die Anſtalt zerfällr in 2 Claſſen; eine höhere und eine niedere. Jede dieſer Claſſen hat eine Dauer von 3, beyde eine ununterbrochene Folge von 6 Jahren. In ihr wird den Zöglingen täglich unentgeldlich practiſcher und theoretiſcher Unterricht ertheilt. Mit dem muſikaliſchen iſt zugleich auch der Unterricht in der Religion und wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden verbunden. Dieſen beſorgen ein geiſtlicher und 3 weltliche Profeſſoren. Das Inſtitut hat auch ſeinen eigenen Arzt. Die Geſangſchule wurde erſt ſpäter im Jahre 1817 mit der Anſtalt verbunden. Das Ganze leitet als Director Friedrich Dionys Weber, welcher zugleich den Unterricht in der Theorie der Muſik ertheilt. Ihm ſind als Lehrer beygegeben: für Violin und Viola Friedrich Piris. Für das Violonzell Johann Hüttner, für den Kontrebaß Wenzel Hauſe, für die Flöte Anton Eiſer, für die Hoboe Johann Friedrich Bauer, für das Klarinett Wenzel Farnik, für den Fagott Joſeph Bettlach, für das Waldhorn Wenzel Saluzan, für die

*) Durch Zuſammenfluß einiger widrigen Umſtände, und den unvermuthbaren früheren Austritt mehrerer Schülerinnen, welchen Verhältniſſe nicht erlaubten, den ganzen ſechsjährigen Lehrcurs auszuharren, war der Gewinn für den Geſang von der erſten Aufnahme der hierzu beſtimmten Individuen nur gering. Ohne Vergleich beſſere Ausſichten gewährt die Zukunft, da unter der letzten Aufnahme von Schülern und Schülerinnen ſich herrliche Anlagen für Geſang zeigen und von den 2 tüchtigen Geſanglehrern Schnepf und Gordigiani ihre zweckmäßige Ausbildung erwartet werden kann.

Digitized by Google

Trompete und Poſaune Franz Weiß. Lehrer des Choral und höhern Geſangs ſind Joſ. Schnepf und Johann Gordigiani. In der Religion, Logik, Geographie, Geſchichte, Naturlehre, Mathematik, Poetik, Mythologie und der italieniſchen Sprache unterrichten B. Wenzel Beutelſchmid, Lorenz Dlaſk, Wolfgang Gerle und Gottfried Sommer. Adjunct des Directors iſt Thadd. Blatt, ſelbſt ſchon ein Zögling des Inſtituts. Inſtitutsarzt David Fiſchel. Alle Muſiklehrer ſind tüchtige Männer in ihren Fächern, dafür bürgen die tüchtigen Schüler, welche ſie ſchon gebildet haben. Die gegenwärtigen Mitglieder, Unterſtützer und Erhalter derſelben, insgeſammt ſehr thätige Freunde und Beförderer der Kunſt ſind nach alphabetiſcher Ordnung folgende:

Protector: Se. Excellenz Herr Franz Anton Graf Kolowrat Liebſteinſky. Mitglieder: Se. kaiſ. Hoheit Erzherzog Carl, Graf Maximilian Althan, Fürſt Carl Auersberg, Fürſt Vinzenz Auersberg, Graf Georg Bucquoi, Fürſt Erzbiſchof Ritter von Chlumczanſky, Graf Johann Rudolph Chotek, Graf Johann Chotek, Graf Chriſtian Clam-Gallas, Gräfinn Clam-Gallas, geborne Gräfinn Clari, Graf Friedrich Clam-Gallas, Graf Carl Clam-Martinitz, Fürſt Colloredo-Mannsfeld, Graf Johann Rudolph Czernin und Graf Wolfgang Czernin'ſche Erben, Graf Franz Anton Desfours, Gräfinn Louiſe Desfours, Fürſt Dietrichſtein, Freyherr Dobrzenſky, Graf Maria Wenzel Dohalſky, Fürſt Carl von Fürſtenberg, Freyherr Carl Greifenklau, Graf Franz Hartig, Freyherr von Hildprandt, Tepler Abt, Carl Reitenberger, Graf Vinzenz Kaunitz, Fürſt Ferdinand Kinſky'ſche Vormundſchaft, Graf Philipp Kinſky, Graf Leopold Kinſky, Gr. Franz Klebelsberg, Freyherr von Koller, Graf Joſeph Kolowrat, Graf Philipp Kolowrat, Graf Johann Carl Kolowrat, Freyherr Wenzel Kotz von Dobrz, Graf Carl Kuenburg, Graf Johann Lazanſky, Graf Auguſt Ledebour, Fürſt Joſeph Lobkowitziſche Erben, Freyherr von Mladota, Graf Johann Noſtitz, Graf Joſeph Noſtitz, Gräfinn Noſtitz, geborne Gräfinn Schlick, Fürſt Paar'ſche Erben, Graf Johann Pachta, Graf Carl Rey, Fürſt Louis Rohan, Altgraf zu Salm, Graf Schlick, Graf Friedrich Carl Schönborn, Fürſt Schwarzenberg, Graf Sztarary, Graf Franz und Graf Kaſpar Sternberg, Gräfinn Louiſe Sternberg, Gräfinn Szapary, geborne Gräfinn Clari, Fürſt Taxis, Graf Anton Thun, Graf Franz Thun, Graf Joſeph Mathias Thun, Ritter Wilhelm Tiegel von Lindenkron, Fürſt Trautmannsdorf, Benedict Venuſt, Abt zu Oſſegg, die Grafen Ernſt, Georg, Chriſtian und Franz Waldſtein, Fürſt Alfred und Graf Veriand Windiſchgrätz, die Grafen Joſeph und Eugen Wratislaw, Graf Rudolph Wrbna, Graf Franz Joſeph Wrtby, Freyherr Vinzenz von Zeßner.

Die adeliche Geſellſchaft hält jährlich eine Hauptverſammlung, wo der gewählte Ausſchuß derſelben über die in ihrem Inſtitute gemachten Fortſchritte genauen Bericht ertheilt. Partielle Sitzungen werden, ſo oft es die Geſchäfte des Conſervatoriums fordern, vom Ausſchuße im Laufe des Jahres gehalten. Die erſte Tendenz, auf welche hingearbeitet wird, iſt die Begründung und Veredlung der Inſtrumentalmuſik. Kein zu einem vollkommenen Orcheſter gehöriges Inſtrument iſt überſehen oder vernachläſſiget. Die Zöglinge werden nach einer richtigen Progreſſion vom Leichtern zum Schwerern auf der Bahn der Kunſt geleitet, Prax und Theorie biethen ſich unausgeſetzt die Hand. Schüler der 2. Claſſe werden wöchentlich an hierzu beſtimmten Tagen regelmäßig vom Director im Geſammtvortrag größerer Inſtrumentalſtücke und Concerte geübt. Bey den halbjährigen öffentlichen Prüfungen (im April und September) iſt es die Aufgabe jedes Schülers der erſten Aufnahme ſein Inſtrument ohne Begleitung zu ſpielen. Schüler der 2. Aufnahme laſſen ihre Inſtrumente mit Orcheſter-Begleitung hören. Nach gänzlich vollendetem Kurs von 6 Jahren treten jene Schüler, welche durch natürliche Anlagen und fleißige Verwendung werth befunden worden, als ausgebildete Zöglinge des Conſervatoriums anerkannt zu werden, als ſolche mit Zeugniſſen der Direction aus. Da ſie die Theorie der Muſik ſo gründlich und umfangend als möglich, erlernen, ſo wird jeder, dem die Natur nicht Talente verſagte, nicht nur ein ſchätzbares Orcheſtermitglied, ſondern der Fähigere darf auch als Tondichter einen höhern Flug wagen. Vernachläſſigten, und jenen, welche früher, als es die Ordnung des Inſtituts erheiſcht, daſſelbe verließen, werden jene Zeugniſſe durchaus verweigert. Den erſteren wird noch die nöthige Zeit gegönnt, das Vernachläſſigte nachzuhohlen. Durch ſolche Strenge in Ertheilung der Zeugniſſe ſichert die Anſtalt ihren Ruf, und liefert ein ſicheres Mittel zur Aufdeckung erdichteter und trügeriſcher Angaben, welche wirklich ſchon mehrfach ſtatt gefunden haben.

Jährlich werden 2 große Academien vom Orcheſter des Conſervatoriums während der Concertſtagion im Redoutenſaale gegeben. Dieſe ſind brillante Kunſt-Ausſtellungen aus dem Gebiethe der Muſik. Ihr Ertrag wird auf Prämien, Stipendien und zufällige Unterſtützungen fleißiger und mittelloſer Schüler verwendet. Zwey andere gibt der Wohlthätigkeitsverein, welcher hierzu die Mitwirkung des Orcheſters vom Conſervatorium in Anſpruch nimmt. — Auf dieſe Academien freut ſich ſtets allgemein die Summe der Muſikfreunde Prags, welche in einer Menge, die der geräumige Hörſaal kaum faſſen kann, zuſtrömen. Es iſt beynahe unmöglich, eine größere Präziſion des Orcheſters zu fordern, wel-

Digitized by Google

ches, ungeachtet der größere Theil desſelben aus ſchwachen Knäbchen beſteht, in Kraft und Feuer ſchwerlich von einem andern übertroffen wird. Die größten in Prag durchreiſenden Muſikvirtuoſen haben der Vollkommenheit desſelben Bewunderung und hohen Beyfall gezollt. Die Erwartungen und Zwecke, mit und zu welchen das Conſervatorium vor 13 Jahren begründet wurde, ſind vollkommen in Erfüllung gegangen. Seine Zöglinge (ſchon jetzt in den beſten und beſſern Kapellen und Orcheſtern Öſterreichs, Deutſchlands, Pohlens, Rußlands und anderer Länder angeſtellt) breiten den ruhmwerthen Ruf desſelben weit aus. Viele von den bereits Ausgetretenen, deren Nahmen zu großen Raum einnehmen, machen dem Conſervatorium Ehre, und liefern den ſprechendſten Beweis von deſſen nutzreicher Wirkung. Ein erfreuliches Werk der Kunſtmänner und Meiſter, welche früher als Erhalter des Adels der Tonkunſt ſchon genannt wurden und jener Patrioten, deren gemeinnütziger Verein das Conſervatorium der Muſik in Prag ſtiftete, ein wohlthätiges Reſultat der Geſchicklichkeit und des Fleißes der Direction und der Lehrer dieſer Anſtalt, und der hohen Brauchbarkeit ihrer ſchon zahlreich emanzipirten Söhne trat in der Gegenwart wieder ungemein viel Geiſt, Kraft, Feuer, Anmuth, Pünctlichkeit und regſame Thätigkeit im Leben und Schaffen der Muſik ein. Die göttliche Tonkunſt ſtrahlt bey uns wieder in einer Glorie der Vollkommenheit, wie ſie dieſer Himmelstochter gebührt. Unſere Orcheſter dürfen ſich ohne Scheu den beſten aller Kapitalen zur Seite reihen. Unſere Kirchenmuſik iſt wieder von hoher Bedeutenheit geworden, und ihre heiligen Hymnen, welche die Opfer und Verrichtungen der Prieſter begleiten, ſtimmen in erhabener Würde tönend und ergreifend zu feyerlicher Andacht nach dem echten Sinne des Pſalms: Laudate Dominum in sono tubae, in psalterio et citharis, in tympano et choro, in cordis et organo, in cymbalis bene sonantibus etc. etc. Vorzüglich zeichnen ſich in gediegenen Leiſtungen die Metropolitan- und die Kreuzherrnkirche unter Wittaſſeks und des jüngern Praupners Direction aus *). In den meiſten übrigen Kirchen, ſelbſt auf dem Lande, iſt die Muſik gut, beſonders an den Feſttagen ihrer Schutzpatronen, wo ein größerer Zuſammenfluß von Dilettanten für Wahl und Ausführung der Kirchenmuſik einen größern Spielraum erlaubt. Eine ſtrengere Beachtung des Kirchenſtyls und Verbannung aller theatraliſchen Gänge in Kirchenſachen bleibt mehreren Tonſetzern und Chorregenten, aber noch immer zu nöthiger Beherzigung, zu empfehlen übrig.

Unſere Oper, die ungeachtet der Beſtrebungen der ſtändiſchen Bühnen-Direction, welche mit vielen ungünſtigen Zeit- Geld- Ort- und Perſonalconflicten zu kämpfen hatte, durch den Verluſt einiger Mitglieder etwas herabgekommen war, iſt durch Engagement neuer, unter denen mehrere Gutes verſprechende Anfänger ſind, wieder recht genußbar geworden. Mehrere brave Sänger und Sängerinnen, welche ſich an der Prager Bühne gebildet hatten, ſtreben nun auf andern ihre Kunſt zum Vergnügen des hörluſtigen Publicums glänzen zu laſſen. Die Meiſter Sängerinn Madame Grünbaum, und die Dlle. Kainz und Sonntag waren einſt liebliche Sterne am Prager Opernhimmel. Hauſer am Hoftheater in Caſſel und Pohl nach einer kurzen Kunſtreiſe durch Deutſchland nun an der Grätzer Bühne engagirt, traten aus dem hieſigen Sängerchor, erſterer als braver Baß-Barriten, der zweyte als Tenoriſt heraus. Roſſinis Machwerke haben in Prag immer nur wenige Verehrer gefunden. Sie haben ſich ſchon beynahe alle überlebt, ſo wie ſie ſich bald überall überleben müſſen.

Eben ſo wie in der Hauptſtadt gewinnt die Tonkunſt auf dem Lande an Bedeutung. Es iſt wohl kein kleines Landſtädtchen in ganz Böhmen, das nicht einige Virtuoſen und einen guten Muſikchor für Kirche, Tanzſaal und öffentliche Feſte hätte. Geiſtliche und Beamte der meiſten Schlöſſer und Dörfer ſind Dilettanten, und führen in Erhohlungsſtunden Symphonien, Quartette und andere Sachen auf, die ſich gut anhören laſſen. Ja mancher Dorfſchulmeiſter hat unter ſeiner muntern Jugend zahlreich luſtige Buben zu einer türkiſchen Muſik abgerichtet, welche ganz erträglich iſt. Die türkiſche und die ſogenannte Harmonie-Muſik der böhmiſchen Regimenter iſt durchaus ſehr gut. Bey den Kapellen der übrigen Regimenter der kaiſerlichen Armee ſind ſehr viele Böhmen. Am beſten dürfte vielleicht die Regiments-Bande

*) Auch in Execution der Kirchenmuſik geht das Orcheſter des Conſervatoriums allen andern, abgeſehen von ſeiner innern Vollkommenheit, ſchon dadurch vor, daß es keiner andern Chordirection möglich iſt, alle Stimmen des Geſangs und der Inſtrumente ſo zahlreich und ſo gut zu beſetzen, als dieſer muſikaliſchen Anſtalt, welche ſo viele und ſo trefflich ausgebildete Zöglinge hat. Freunde dieſer Muſik erfreuen ſich jährlich zwey Mahl eines in dieſer Art vollkommenen Genußes. Einmahl im Novemb. bey Eröffnung des neuen Lehrcurſes nach geendigter Ferienzeit. Das zweyte Mahl am Feſte Johann des Täufers im Monath Juny, wo das Orcheſter des Conſervatoriums im hieſigen Waiſenhauſe das Feſt dieſes Heiligen feyern hilft. Schade, daß die kleine, enge Kirche des Hauſes nur wenige Menſchen faſſen kann, und Gedränge und Hitze den ſchönen Genuß vergällen. Mozarts unerreichbares Requiem iſt wohl ſelten würdiger und ergreifender gegeben worden, als bey Gelegenheit der Todesfeyer des Fürſten Ant. Iſidor Lobkowitz und des Grafen Friedrich von Noſtitz, welche der Muſikverein des Conſervatoriums in Prag veranſtaltete.

des ungariſchen Infanterie-Regiment B. Bacony beſtellt ſeyn, für welche der für Monarchen und Armee leider viel zu früh verſtorbene F. Z. M. Graf Hieronymus Colloredo acht Individuen im Conſervatorium der Muſik zu Prag auf eigene Koſten ausbilden ließ, welche im vorigen Jahre aus dieſer Anſtalt ausgetreten ſind.

Die zahlloſen neuen einheimiſchen meiſt unbekannt bleibenden Compoſitionen, von welchen der kleinſte Theil gedruckt und aufgelegt wird, ſind zum Theil vortrefflich, das meiſte iſt recht gut, vieles verdiente wohl der Vergeſſenheit entriſſen zu werden.

Unter den braven und zahlreichen Künſtlern, welche unſer Land und unſere Zeit bildeten, glänzen beſonders die Nahmen Bocklet, Moſcheles, Worziſchek. Der jüngſten Zeit gehören die Nahmen der kunſtvertrauten Damen Eliſe Chriſten, Eliſe Patzelt (bey einem Alter von 12 Jahren mit großer Spielfertigkeit, Tactfeſtigkeit und gutem Vortrag begabt) und Eliſe Barth an. Letztere, eine Schülerinn von Friedrich Dion. Weber trat bis jetzt noch nicht öffentlich auf, dürfte aber, ſobald es ihr gegönnt ſeyn wird, großen Erwartungen genügen. Dlle. Schulz überraſcht des Ungewöhnlichen wegen als geſchickte Violinſpielerinn. Auch iſt ihr Geſang recht brav. Übrigens iſt die Zahl kunſtfertiger Dilettanten und Dilettantinnen im Geſang und allen Gattungen der Inſtrumente in Böhmen, und beſonders in der Hauptſtadt unendlich groß, wo nicht nur die meiſten Individuen des hohen und niederen Adels, ſondern auch alle Gebildeten des Mittelſtandes der Tonkunſt in ihren Wohnungen Tempel bauen.

Dieſen flüchtigen, nur ſehr unvollkommenen Verſuch einer kurzen Überſicht der Tonkunſt in Böhmen in Vergangenheit und Gegenwart glaubt der Verfaſſer deſſelben mit biographiſchen Notizen über das Leben einiger der jetzt lebenden ausgezeichneten vaterländiſchen Tonkünſtler nicht unwürdig zu beſchließen, und hierdurch der Zukunft Stoff zur Erweiterung eines Künſtlerlexikons zu biethen.

Da die ſo wohlthätige und fruchtbringende Anſtalt des Conſervatoriums als die wichtigſte und erſte Schule der Muſik in Böhmen angeſehen werden muß; ſo dürfte ihr Director in der Reihe dieſer Lebensbeſchreibungen mit Recht den erſten Platz einnehmen.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten.

Zara am 2. April 1824.

Erſte Beyträge zur Gründung eines dalmatiniſchen Muſäums. Die in öffentlichen Blättern enthaltenen, und mir bekannt gewordenen Gründe zur Errichtung der National-Muſäen überhaupt, und eine Reihe von Gründen, welche mir für Dalmatien beſonders zu ſprechen ſcheinen, beſchäftigten ſeit Jahren mich mit der Idee über die Begründung einer den nächſten Bedürfniſſen dieſes Landes angemeſſenen, ähnlichen National-Bildungs-Anſtalt. Ich ſammelte dazu gelegenheitlich meiner Erhebung und Beſchreibung der Naturproducte Dalmatiens einzelne Beyträge, und habe nun das Vergnügen, Freunden der Natur- und Landeskunde Folgendes mitzutheilen.

An meiner Wohnung ſind zwey geräumige, trockene, hohe Zimmer abgeſondert, und zur Sammlung und Aufſtellung dalmatiniſch-öſterreichiſcher Producte beſtimmt. Das erſte wird die rohen Producte, das zweyte die Fabrikate enthalten. Sie werden nach eben der Ordnung gereihet, und beſchrieben, welche Herr von Keeß, erſter Commiſſär bey der k. k. n. ö. Fabriken-Inſpection in ſeiner Darſtellung des Fabriks- und Gewerbsweſens im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate bezeichnet hat.

So wie ein Product oder Fabrikat dazu kömmt, wird deſſen Beſchreibung, beſonders des ökonomiſch- oder techniſchen Nutzens und Gebrauchs wegen, im Italieniſchen und Illyriſchen verfaßt.

Sämmtliche Gegenſtände ſind zur Belehrung beſtimmt, und zu dieſem Zwecke mir von Freunden der Rural-Ökonomie und Gewerbsinduſtrie übergeben.

Es werden abgeſonderte Verzeichniße verfaßt über jene Gegenſtände, welche Männer, Jünglinge, Knaben; welche Frauen oder Mädchen; welche die Bewohner der Städte, im Gegenſatze der Landleute; welche Seefahrer, Bewohner der Seeküſte und des innern Landes, die Thal- und Gebirgsbewohner jeden Handwerker oder Künſtler beſonders intereſſiren, oder für welche Gegenſtände die Erkenntniß und das Intereſſe bey iſolirten Naturmenſchen geweckt und belebet werden kann, um dadurch, und durch den empyriſchen Weg, welcher mir der wichtigſte zu ſeyn ſcheint, die Naturproducte zu erkennen — gleich beym erſten Eintritt den in der Menge und Mannigfaltigkeit herumirrenden Blick und die Aufmerkſamkeit auf das jedem Eintretenden ſpeziell Nothwendige oder Nützliche leiten und fixiren zu können.

In der Folge wird beſtimmt werden, ob dieſe Sammlung in das, in dem neugebauten k. k. Convicte zur Bibliothek beſtimmten Lokale übertragen, oder als Filiale, beſonders zur Belehrung der weiblichen Jugend u. a. m., davon abgeſondert fortzubeſtehen haben wird.

Es wird ein eigenes Addreſſenbuch über alle jene Producten-Beſitzer und Fabrikanten gehalten, deren Einlieferungen hier aufgeſtellt ſind, und die weitere Bekanntmachung derſelben durch die nun bald erſcheinende Zara'er-Zeitung und in andern öſterreichiſchen Zeitſchriften eingeleitet werden. Das Nähere werde ich in einem folgenden Blatte des geſchätzten Archives mitzutheilen die Ehre haben.

Als Beytrag zu der im Archiv Nro. 32, 33, enthaltenen Miszelle iſt noch anzuführen, daß ein Domhere auf ſeiner ländlichen Beſitzung auf der Inſel Liſſa in Dalmatien voriges Jahr Verſuche mit dem Anbau des Kaffeh, und auch des Thees gemacht hat. Bis jetzt ſind mir deſſen Reſultate nicht bekannt.

Schon glaubten die Bewohner der Inſel Meleda ſich frey von Wiederhohlung der verſpüreten Erderſchütterungen, nachdem ſie davon ſeit Monathen nichts empfunden hatten, als am 15. März Nachmittags um 2 Uhr eine bedeutend heftige ſie erſchreckte, welche auf der ganzen Inſel verſpürt wurde, wovon laut erhaltener Nachricht, bey dem Dorfe Bablinopoglie unweit der bekannten Grotte ein Felſenſtück getrennt wurde, vom Berge herabrollte; bey Maranovich ſollen davon einige trocken aufgeführte Mauern eingeſtürzt ſeyn. Eine, weniger ſtarke Erderſchütterung verbunden mit dem gewöhnlichen Kanonendonner ähnlichen Krachen hörte man am nähmlichen Tage um 11 Uhr Nachts, und am 16. März Morgens um 6 Uhr. R.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 26. und Mittwoch den 28. April 1824.

(50 und 51)

Die Kolowrate.

Von J. W. Zimmermann.

(Fortſetzung).

Die Beſitznahme Öſterreichs nach dem Tode des letzten Herzogs Friedrich, durch Ottokar als Heirathsgut ſeiner Gemahlinn Margareth, hatte ihm die Ahndung des deutſchen Kaiſers zugezogen, der jene Provinzen als ein, dem deutſchen Reiche verfallenes Lehn betrachtete, und ſie daher als Oberhaupt dieſes Reichs in Anſpruch nahm. Dieſe äußerſt ſchwierige Sache wurde zwar im Angeſichte zweyer mächtiger zur Schlacht bereiteten Kriegsheere im Lager des Kaiſers auf dem Wege des gütlichen Vertrags beygelegt, wobey aber Ottokar Öſterreich, Steyermark und andere Provinzen mehr, kraft des Ausſpruches der Schiedsmänner, dem Kaiſer abtreten mußte. Als aber Ottokar nach Prag zurückkehrte, wurde er von der Königinn mit Verachtung empfangen. „Ich habe bisher geglaubt" ſprach ſie: „mit einem Könige vermählt zu ſeyn, allein nun ſehe ich meinen Irrthum. Ottokar, du haſt dich bey dieſem Kriege und Friedensſchluße ſo unmännlich betragen, daß ich anſtehe, dich einen Mann zu nennen. Haſt du denn in der Abſicht ſo viele ſtreitbare Männer unter deine Fahne geſammelt, damit du deſto mehr Zeugen und Zuſchauer deiner Feigheit haben möchteſt? Wenn du ein Mann wäreſt, Ottokar! ſo würdeſt du ſo entehrende Verträge alſogleich brechen und das Joch, unter welches du dich ſo willig gebeugt, von dir werfen. Aber vielleicht ſtarren dir die Hände zum Kampfe, vielleicht können deine Augen das Blitzen der Schwerter nicht ertragen. O ſo übergebe das Heer nur mir, ich will es hinführen und du ſollſt ſehen, was die Böhmen ſelbſt unter der Anführung eines Weibes vermögen." Durch dieſe bittern Vorwürfe der aufgebrachten Königinn entrüſtet, fing Ottokar an, den Vertrag zu bereuen, welchen er mit Kaiſer Rudolph geſchloſſen hatte. Das Glück der Waffen ſollte endlich über das Schickſal dieſer Provinzen entſcheiden.

An der Spitze eines zahlreichen Heeres, unter deſſen kriegsgeübten Feldherrn ſich eben jener Sezyma von Kolowrat befand, zog Ottokar ſeinem mächtigen Gegner, der bereits bey Wien über die Donau gegangen war, entgegen. Auf eben demſelben Raume, wo mehr als ein halbes Jahrtauſend ſpäter, Öſterreichs Kraft mit Frankreichs Übergewalt und Glück in jenen ewig denkwürdigen Rieſenſchlachten ſich maß, auf dem Marchfelde, trafen ſich beyde Heere. Unter den glänzendſten Vorzeichen begann der Entſcheidungskampf, als Milota von Diedic, deſſen Bruder Ottokar früher des Hochverrathes wegen hinrichten ließ, zum Verräther an ſeinem Könige und Vaterlande wurde, und mit einem großen Theile der Reiterey das Schlachtfeld verließ. Aber ſo lange Ottokar ſeinen Helden, den Sezyma von Kolowrat an der Spitze ſeiner Schaaren wahrnahm, gab er die Hoffnung zum Siege nicht auf. Als er aber dieſen unter den Schwertern der Feinde fallen ſah, da warf er ſich ſelbſt von Mehreren ſeiner Getreuen umgeben, in das blutigſte Getümmel der Schlacht. Wie Leonidas an jenem furchtbaren Tage von Thermopylä, ſtand auch er bis auf den letzten Mann und fiel endlich mit Wunden bedeckt, durch die Hand eines Verräthers in dem Kreiſe ſeiner ihm vorgegangenen Freunde, am 26. Auguſt 1278. So endete der größte und mächtigſte Fürſt ſeiner Zeit. — Sezyma von Kolowrat's Heldentod pries man im Vaterlande mit folgenden Verſen:

Ille probat sese tum re, tum nomine servum
Qui satagit domino vivere, quique mori.

Nach dem Tode Rudolphs von Öſterreich, welcher dem letzten Sproſſen des alten ſlaviſchen přemisliſchen Stammes, dem bey Ollmütz treulos ermordeten Wenzel III. als Beherrſcher von Böhmen folgte, erwählten die verſammel-

Digitized by Google

ten Stände, den Gemahl der älteſten Schweſter des unter den Händen des Meuchelmörders gefallenen Wenzels, den Herzog Heinrich von Kärnthen zum König. Kaiſer Albrecht aber brach, feſt entſchloſſen, die bewirkte Erbfolge für ſein Haus in Böhmen mit Gewalt der Waffen zu behaupten, mit zwey mächtigen Heeren in Böhmen ein, worauf ihm ein zahlreiches böhmiſches Heer unter der Anführung Jaroslaws von Kolowrat und mehrerer andern vaterländiſchen Edlen entgegenrückte. Am 3. July 1307 kam es zur Schlacht, in welcher der Kaiſer mit einem Verluſte von 5000 Mann auf das Haupt geſchlagen, und dadurch gezwungen wurde, ſeinen Plan wieder aufzugeben. Dieſer Jaroslaw von Kolowrat war ein Sproſſe jenes Jaroslaws, den wir bereits näher als Beſieger der Preußen kennen gelernt haben.

Gewaltig hatten ſich die Böhmen in ihrem neuen Könige getäuſcht, denn er hauſte ärger, als der ſchlimmſte Feind in einem eroberten Lande. Jene Herren des Landes, welche in den frühern Wahlen ihre Stimme für Öſterreich gegeben hatten, mußten ihren Mißgriff theils mit dem Leben, theils mit harter Gefangenſchaft, theils mit ewiger Landesverweiſung büßen. Die anſehnlichſten Stellen im Staate beſetzte er mit Kärnthnern, und ſchleppte alle Schätze des Landes, ſelbſt die Kirchenſchätze nicht ausgenommen, nach ſeinem, weit entlegenem Kärnthen. Dieſes unbillige Verfahren mußte endlich die hartverletzten Gemüther empören, und ein mächtiger Bund unter dem Schutze Kaiſer Heinrichs VII. begann ſich gegen ihn zu geſtalten, an deſſen Spitze die Herren Wilhelm von Landſtein, Heinrich von Lippa, Zdislaw von Sternberg, Pula Berka, Hinek Hauſka und der uns durch ſeine Tapferkeit bekannte Jaroslaw von Kolowrat ſtanden. Zugleich trugen ſie die Krone Böhmens, Johann, dem Sohne Kaiſers Heinrich VII. unter der Bedingung an, daß er ſich mit der Eliſabeth, der letzten Tochter aus dem erlauchten przemisliſchen Stamme vermähle. Hierauf wurde Heinrich aus Kärnthen auf dem Reichstage, unter dem Vorſitze des Kaiſers, der böhmiſchen Krone für unwürdig erklärt.

Als der Lebensbahn Kaiſers Heinrich VII treulos durch Gift Einhalt gethan worden, waren abermahls wegen dem erledigten Throne kühne Bewegungen und blutige Unruhen ausgebrochen. Ein Theil der Churfürſten hatte nähmlich dem Herzoge von Öſterreich, ein anderer, unter denen ſich auch unſer König Johann befand, dem Ludwig von Bayern ihre Stimme gegeben. Im Geiſte jener Zeit wurde nun das Recht des Einen oder des Andern, nicht auf dem Wege des Geſetzes, ſondern auf dem Wege des Schwertes unterſucht. Bald ſtanden bey Mühldorf zwey mächtige Heere einander gegenüber, welche entſcheiden ſollten, ob Ludwig, ob Friedrich den deutſchen Thron beſteigen würde? — Beyde ſtanden ruhig in Erwartung der Dinge, und keiner hatte Luſt, den Andern anzugreifen, bis endlich unſer König Johann, der ſeinem königlichen Freunde von Bayern zugethan war, und ihm mit ſeinen tapfern Böhmen das Schickſal dieſes Tages entſcheiden half, Ludwig bewogen hatte, dem Feinde am Tage des h. Wenzels eine Schlacht zu liefern. Das Gefecht begann mit Anbruch des Tages *) und die mächtigſten Streitkräfte kämpften gegen einander in ungemeiner Hitze beynahe den ganzen Tag. Endlich wurde die Macht Friedrichs aufgerieben, und er verlor nicht nur ſein Heer, ſondern auch ſeine perſönliche Freyheit und dadurch jede Ausſicht auf die Kaiſerkrone von Deutſchland. Unter jenen, welche vorzüglich die Ehre des Tages mit den würdigſten Genoſſen theilten, befanden ſich auch zwey Kolowrate; jener uns bereits bekannte Jaroslaw und ſein Vetter Bozek. Beyde wurden zur Erkenntniß ihrer ungemeinen Tapferkeit von dem königlichen Sieger Ludwig feyerlich zu Rittern (aurati equites) geſchlagen.

Noch kennen wir aus derſelben Epoche zwey andere, mit den eben erwähnten Helden gleichzeitige Kolowrate. Der Erſte, Peter von Kolowrat, Herr der gegenwärtig im ſaazer Kreiſe gelegenen Fideikommißherrſchaft Maſchau, (Maſſkow, Maſſow, Maſtiow, Maſſczow) zog es vor, in frommer Stille und Zurückgezogenheit zu leben.

Der letztere, Herrmann von Kolowrat, mit den Helden Jaroslaw und Bozek wenigſtens in ſeiner Kindheit gleichzeitig lebend, widmete gleichfalls ſein Leben einer frommen und ruhigen Beſchäftigung. Seinen erſten Unterricht erhielt er im Vaterlande, ſeine gänzliche Ausbildung aber und die Würde eines Doctors der Rechte, bey dem damahligen Abgange einer hohen Schule in Böhmen, im Auslande. Vom König Johann ſchon geehrt und geſchätzt, von deſſen Sohne und Nachfolger Carl zu einem ſeiner vertrauteſten Räthe ernannt, wurde er größtentheils zu Geſchäften bey der römiſchen Curie verwendet. Auch erwies er ſich hierin mit einem ſo guten Erfolge, daß er von dem Papſt Benedict XII. ſelbſt, im Jahre 1338 zum Prieſter geweihet und zum Biſchof von Warmien ernennt wurde. Dieſer hohen Würde ſtand er durch volle 12 Jahre auf das zweckmäßigſte vor, und ſtarb in einem hohen Alter im Jahre 1358, nachdem er den Sitz des Biſthums Frauenberg und die dazu gehörigen Schlöſſer Seeburg und Biſchofthein erbauet hatte. Seine irdiſchen Überreſte aber liegen in Frauenberg begraben.

*) Am 28. September 1322.

Digitized by Google

Bald aber ſehen wir wieder die heldenmüthigſte Tapferkeit, die treueſte Anhänglichkeit an ihren König und Vaterland in der Geſchichte der Kolowrate mit dieſer anſpruchsloſen Frömmigkeit wechſeln. Als nähmlich der vielgeliebte Carl IV. zu Mayland die lombardiſche, zu Rom die römiſche Kaiſer=Krone empfangen hatte, kehrte er über Piſa wieder nach Böhmen zurück. Als er daſelbſt übernachtete, brach in dem Rathhauſe, wo er ſeine Wohnung genommen hatte, zufälliger Weiſe ein Feuer aus, welches in kurzer Zeit nicht nur das ganze Gebäude, ſondern auch einen großen Waffenvorrath in Aſche legte, und dem Kaiſer kaum Zeit ließ, im Nachtkleide, der Wuth dieſes gefahrvollen Elementes zu entrinnen. Sogleich verbreiteten Übelgeſinnte das Gerücht unter dem Volke, als ob der Kaiſer ſelbſt mit gutem Vorbedacht das Feuer angelegt hätte, um die Piſaner ihrer Waffen zu berauben, und ſie ſomit um deſto leichter in die Hände der ihnen feindlich geſinnten Florentiner zu liefern.

Die Bürger geriethen in Wuth und rotteten ſich mit dem Pöbel zuſammen. Ein allgemeines Geſchrey: „Es ſterbe der Kaiſer!" erſcholl durch die Stadt. Carl hatte ſeine Truppen nicht bey ſich, er gerieth alſo in die äußerſte Gefahr, mit ſeinem ganzen Gefolge von dem raſenden Pöbel niedergemacht zu werden. Allein es waren Böhmen, die ihn begleiteten; ihre Anzahl war nicht groß, aber tapfer. Bald rannte auch der wüthende Schwarm gegen die kleine Anzahl von Helden, welche ihren König wie vier undurchdringliche Mauern umgaben, und die Anfälle des tobenden Volkes zurückſchlugen. Unter den böhmiſchen Helden befanden ſich drey Kolowrate, nähmlich Georg und Albert, wahrſcheinlich Söhne des gerühmten Jaroslaw, und dann der preiswürdige Beneſch (Benedict). Vorzüglich war es dieſer, der in der äußerſten Gefahr ſich vor den geliebten König ſtellte, ihn mit Aufopferung ſeines Lebens ſchützte, und mehrere der Wüthenden, die ſich ihm zu nahen wagten, mit ſeinem Rieſenarm über die Brücke in den Strom ſtürzte. — Endlich war durch die Tapferkeit des kleinen Heldenhaufens der raſende Pöbel gebändiget, und Carl verließ die verrätheriſche Stadt, in welcher er die Rettung ſeines Lebens nur ſeinen wackern Böhmen zu verdanken hatte. — Als dieſe nun glücklich mit ihrem geliebten Könige nach ihrem Vaterlande gekommen waren, ſtiftete Albert von Kolowrat zur Erinnerung an die ſo glücklich überſtandene Gefahr in Piſa, auf ſeiner Herrſchaft Roczow eine Kirche: Mariä Empfängniß genannt und verſah ſelbe mit allen üblichen Pfarrechten und einem reichlichen Einkommen. Nach einem ſchönen, ſegensreichen, thatvollen Leben ſtarb er und hinterließ drey Söhne, Albert, den wir künftig zum Unterſchiede den Zweyten nennen wollen, Georg, Burkhard und muthmaßlich auch eine Tochter Kunigunde. Wie ſehr Carl ſchon früher für den Wohlſtand der Familie beſorgt war, beweiſt auch einer ſeiner Majeſtätsbriefe, welchen jener tapfere Beneſch von Kolowrat im Jahre 1352 producirte und kraft deſſen dem wohlerlauchten Albert von Kolowrat das Recht zugewieſen wurde, die Wälder bey ſeinem Schloße Roczow, ſo wie auch bey Saaz nach ſeinem Belieben hauen, brennen u. ſ. w. und auch daſelbſt ein Städtchen gründen zu dürfen *).

Nun kommen wir mit Albrecht II. in eine Epoche, wo der Zuſammenhang der Begebenheiten klarer und deutlicher wird, und die einzelnen Geſtalten beſtimmter und reiner hervortreten. Und wenn uns auch die leitende Hand der Geſchichte rückſichtlich der Zeit ſeiner Geburt und der Schickſale ſeiner Jugend verläßt, ſo iſt doch zu vermuthen, da wir ihn in ſeiner männlichen Bahn und in jener des Greiſes, groß im Staate und in der Kirche, wie in ſeinem Hauſe finden, daß er ſich zu dieſer glänzenden Rolle, die er ſpäter zu ſpielen hatte, durch ein früheres würdiges und ehrenvolles Betragen hinlänglich vorbereitet habe. Dieſen Albert können wir ohne Bedenken als den zweyten Stammvater des Hauſes Kolowrat in ſeinen Haupt- und in ſeinen Nebenzweigen betrachten, und mehr als fünfthalb Jahrhunderte zählt ſchon ſeither die Vergangenheit, während welchen dieß erlauchte Geſchlecht ſtets herrlich blühte, ſo wie es noch zur Stunde blüht.

Bald nach ſeiner Vermählung mit der Anna Freyinn von Seeberg, brach der Empörungskrieg der Lithauer gegen ihren rechtmäßigen Fürſten, den König von Pohlen aus, welchen der deutſche Orden der Kreuzritter, von Preußen aus unterſtützte.

Da dieſes Land damahls mit Böhmen bundesverwandt war, ſo war es Albert von Kolowrat, der von ſeinem König an der Spitze eines böhmiſchen Heeres abgeſandt wurde, um den bedrängten Bundesgenoſſen, den räuberiſchen Anfällen ſeiner eigenen Unterthanen zu entreißen. Dieß war bald entſcheidend geſchehen, die Rebellen auf das demüthigſte zu ihren frühern Pflichten zurückgeführt, und der Sieger Albert erhielt von dem Könige von Pohlen zum Lohne ſeiner Tapferkeit die Vergünſtigung, das pohlniſche Staatswappen, nähmlich einen Adler halb roth, halb weiß, im

*) Beneſs z Kolowrat vkazal liſt s mayeſtatem cyſarze Karla ctwrteho w nemz vrozenemu Albertowi z Kolowrat pugenge a przege aby les nebo hory rzeceny w Boru augezdem Zateckym a w geho Twrze Rocowa polozeno jeſy k potrzebam a vzitkum ſwym ſekati mohl a zkorzene klucitl a palitl a tudy meſtecko z nowa vcinitj, gakz liſt ſſire swedcy, gehoz datum w Praze leta 1354. Kalendas Julii Regiſter zapiſu.

Digitized by Google

blauen Felde mit ſeinem Familienwappen zu vereinigen und der Kaiſer Carl ſelbſt verzierte es noch mehr, indem er dem Adler im J 1364 noch eine Krone um den Hals gab. — Sonach war das urſprüngliche Wappen umgeſtaltet, ob es gleich einige Zweige mit mehr oder weniger heraldiſchen Unterſchiede behielten, je nachdem ſie ſich durch Vermählung mit andern bedeutenden Familien verbanden.

Allein dieſe Verherrlichung des Albert war nur eine freundliche Vorbedeutung von allen den Auszeichnungen, welche ihm in der Folge der nähmliche Kaiſer Carl verlieh, der ihn zum Präſidenten aller Richter und Rechtsfreunde im Lande (terrae advocatorum capitaneus) erhob, ein Rang, der dem gegenwärtigen eines Juſtizpräſidentens gleich kommen möchte, ſpäter ſogar zum Oberſtburggrafen von Prag und zum erſten Miniſter des ganzen Staates. — Allein über dieſe ſeine politiſche Größe und Bedeutenheit hatte er des Dankes, den er dafür dem gütigen Himmel ſchuldig war, und ſeiner eigenen Frömmigkeit keineswegs vergeſſen. So ſtiftete er im J. 1373 mit Bewilligung Kaiſer Carls und Papſt Gregors XI. auf ſeiner Herrſchaft Roczow ein Kloſter, und führte daſelbſt fromme Prieſter aus dem Orden des h. Auguſtin ein. Ihre Beſtimmnng war, durch Religion auf die Bildung und Sittlichkeit des Volkes werkthätig einzuwirken, und dieſes durch ihr Vorbild in ſeinem frommen Streben aufrecht zu erhalten. Eine Wahrheit, die um ſo größer iſt, als ſie noch mehr auf die fernſte Nachkommenſchaft einwirkt, und ein wahrhaft edles und gottgefälliges Herz an den Tag legt. So wie man es wirklich als Wirkung einer beſonderen Vorſicht anſehen muß, wenn man das Glück hat, unter Menſchen geboren zu werden, die unſere irren Gedanken berichtigen, und uns wahre Grundſätze dee Weisheit und Gottesfurcht beybringen.

Die Genehmigung Kaiſer Carls lautet folgendermaßen:

Carolus IV. divina favente clementia Romanorum Imperator semper Augustus et Boemiae Rex.

Notum facimus, quod constitutus in Mayestatis nostrae praesentia nobilis Albertus Kolowrat, capitaneus noster in Milin, familiaris et dilectus noster nobis humiliter supplicavit, quod cum ipse internae devotionis accensus ardore, cupiensque terrena pro coelestibus commutare spe salutis propriae et in remedium animarum, Progenitorum suorum, de bonis sibi a deo collatis quoddam Monasterium Fratrum ordinis Eremitarum Sti. Augustini in eo loco, qui ad hoc expedire videbitur, ante castrum suum Roczow fundare et erigere, nec non triginta Marcarum redditibus census annui cum curia ac duobus arotris agrorum in certis Bonis suis Sazensis et Slanensis districtuum dotare et hujus modi Monasterio et ipsis fratribus et professis donare et in proprium dare proponat. . . . Nos igitur precibus rationalibus et salubri proposito favorabiliter annuentes, ad honorem omnipotentis Dei et suae matris Mariae, ob specialem illum devotionis affectum . . . consensum nostrum adhibemus expressum nec non redditus, curiam et araturas praefactas Monasterio sic per praefatum Albertum Kolowrat aut ejus haeredes fundando et erigendo, ac ipsius Monachis et Professis, in perpetuum et nunc prout et tunc approbantes, unientes et etiam confirmantes, ipsos seu ipsas, ab omnibus exactionibus, bernis, steüris, collectis, impositionibus et gravaminibus, quibus cumque ordinariis et extraordinariis, omni eo modo et forma, quibus Bona aliorum Monasteriorum et ecclesiasticarum personarum ipsis incorporata unita exempta et liberata existunt, eximimus et tenore praesentium gratiosius libertamus, praesentium sub Majestatis nostrae sigillo, testimonio litterarum.

Datum Mülberg anno domini 1373. Indictione undecima, quarto nonas Januarii, regnorum nostrorum anno vigesimo septimo, Imperii vero decimo octavo*).

Carolus IV. divina favente clementia
J. R. A. et Boemiae Rex.

Per Dominum Imperatorem:
Nicolaus Camerariorum Praepositus.

Päpſtliche Beſtätigung:

Gregorius Episcopus, Servus Servorum Dei.

Dilectis filiis Priori generali et fratribus ord. St. Augustini.

salutem et apostolicam benedictionem.

Sancta vestrae Religionis mundi calentis illecebris, dum adjectae voluntariae paupertatis virtutum Domini in humilitatis spiritu devotum et sedulum famulatum impenditis, merita ratiomabiliter promerentur, ut apostolica sedes, vos et ordinem vestrum favoribus benignius confoveat et specialibus gratiis prosequatur, vosque praedicationis verbum fidelibus, piaeque vitae studium promptius vobis, ipsi que aliis fidelibus valeatis proferre ad salutem. Ex tenore siquidem petitionis Filii dilecti, viri nobilis adalberti dicti de Kolowrat Baronis Pragensis Dioecesis nobis oblatae collegimus, quod idem Baro ob devotionem, quam ipse ad beatum Augustinum et dictum ordinem vestrum gerit, in loco Roczow, Pragensis Dioecesis, in quo quidem loco, seu prope ipsum

*) Arch. Roczow.

fratres alicujus ordinis mendicantium domicilium non habent, pro vobis et vestro ordine de Bonis suis aedificare proponit ut inibi fratres dicti ordinis possint divina officia celebrare, nobis humiliter supplicavit, ut vobis recipiendi locum hujusmodi per ipsum Baronem vobis et eidem ordini assignandum ac in illo ecclesiam seu oratorium cum Campanili campana et domibus et aliis officiniis necessariis construendi et in eo postquam exstructum fuerit, commorandi Authoritate Apostolica licentiam concedere dignaremur.

Nos igitur hujusmodi ipsius Baronis laudabile propositum in Domino commendantes ac volentes cultum divinum, quantum cum Deo possumus, adaugeri, vosque ordinem vestrum praefatum prosequi favorabiliter, in hac parte clarissimi in Christo filii nostri Caroli Romani Imperatoris semper Augusti nobis super hoc humiliter supplicantis, ipsiusque Baronis ac vestris supplicationibus inclinati... tenore praesentium plenam et liberam licentiam elargimus. Nulli ergo hominum liceat hanc paginam nostrae concessionis infringere, vel ei ausu temerario contraire: Si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem Omnipotentis Dei et beatorum Petri et Pauli Apostolorum, ejus se noverit incursurum.

Datum Avenione Calendis Aprilis, Pontificatus nostri anno quarto.

Transsumptum ex Originali. *)

Auch verſah er es mit den reichlichſten Einkünften, wie es aus dem noch vorhandenen Stiftsbriefe vom Jahre 1380 zu erſehen iſt, um ſie bey ihrem frommen Leben aller irdiſchen Sorgen zu entheben.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten.

Prag am 8. April 1824.

Hr. Graf Clam-Gallas gab am 2. und 4. Februar, am 4. und 6. März wieder die ſo beliebten theatraliſchen Vorſtellungen (deren das Archiv bereits in Nro. 83 von 1823 und Nro. 35 von 1824 mit gebührendem Lob erwähnte) zum Beſten der Eliſabethinerinnen, welche im verfloſſenen Jahr die Abweſenheit ſeiner Gemahlinn in Italien unterbrach und theatraliſche Vorſtellungen zu gleichem Zweck bey der Fürſtinn Rohan, erſetzten.

Bey den erſten jener Vorſtellungen wurde Schinks Trauerſpiel: Ein Grab mit der Geliebten aufgeführt; bey den letzteren, Hermann und Dorothea von Töpfer, und: der Hofmeiſter in tauſend Ängſten.

*) Arch. Roczow.

Die ſpielenden Perſonen waren, die Frauen, Fürſtinn Auguſte von Auersperg, Gräfinn Clam-Gallas, Gräfinn Schlick, Gräfinn Greifenklau; Gräfinn Chriſtine und Gräfinn Adelheid Clam-Gallas; die Herren Grafen Franz und Joſeph Thunn, General von Vieth, Fürſten Taxis, Graf Caveiani, Schönborn, und der junge Baron Koller.

Der Rang dieſer Perſonen, der Zweck ihrer Darſtellung und die Öffentlichkeit dieſer Blätter, ſetzen dem Vergnügen einer umſtändlichen Beurtheilung Schranken. Das öffentliche Urtheil darf ſich hier nur Dank erlauben für eine oft wiederhohlte, große Wohlthat, aber auch die erlaubte Freude und den gerechten Stolz nicht unterdrücken, unter Prags hohem Adel der Geburt, auch einen ſolchen Adel der Sprache, der Darſtellung, ein ſo zartes und glückliches Schönheitsgefühl und eine ſo einſtimmig anerkannte Meiſterſchaft in einer Kunſt zu erblicken, die ein rechter Springquell des Lebens, kräftig und klar aus demſelben emporſteigt und erfriſchend und bewegend wieder in dasſelbe niedertaucht! —

Die Einnahme betrug 10,730 fl. W. W.

Am 24., 26. und 28., gaben die H. H. Fürſten Lobkowitz, Schwarzenberg, Rohan, Taxis, die Grafen, Waldſtein, Wallis, Wrbna, Thun, Mensdorf, Breuner, Kalnocky, Goreey, Oberſt Baron Bretfeld, Oberſt Baron Wimmer, Carouſſele zum Vortheil der Barmherzigen Brüder in der gräfl. Waldſteiniſchen Reitbahn.

Die Geſellſchaft war in vier Quadrillen getheilt. Die Kavaliere trugen dunkelgrüne, nach einem Schnitt aus der Zeit Ludwig des XIV. geformte Tracht, Halbſtiefeln mit Franzen, weiße Unterkleider, Schärpen und Baretts mit Federn. Das Futter der Kleider, die Schärpen und Federn waren von gleicher Farbe; bey der einen Quadrille weiß, bey der andern blau, bey der dritten roth, bey der vierten orange.

Das Ritterliche dieſes Schauſpiels, dieſe edle Miſchung von Frieden und Krieg, die ungemeine Schönheit der Pferde, die Gewandtheit und Kraft der Reiter, erregten ein großes Intereſſe. Es wurde nach dem Ring geſtochen, und nach Türkenköpfen gehauen. Obgleich die Jahrhunderte der Ritterzeit, aus welchen jene Beluſtigung ſtammt, ſo vorüber ſind und vergeſſen, daß von den Zuſchauern vielleicht nicht Einer an die urſprüngliche wichtige Bedeutung der Türkenköpfe mehr dachte, (wichtig in der Zeit, wo der Glaube, die Sitte und die ganze Cultur des chriſtlichen Europa vor dem Islam bebte, wo Rußland noch unter dem Tatarenjoche lag, wo im Südweſt auf der pyrenäiſchen Halbinſel und im Südoſt von Belgrad und Mohacz bis unter die Wälle Wiens, durch Jahrhunderte ein heldenherrlicher Kampf geſchah) obgleich ritterliche Übungen nicht mehr in den Geiſt unſerer Tage gehören, waren dieſe Carouſſels doch wieder ein Beweis, daß der Anblick männlicher Gewandtheit und Stärke, und des Sieges beyder über die thieriſche Gewalt, ſein Intereſſe nie verlieren kann. Es hält das Bildliche in unſerm Leben feſt, das uns ſo ſehr in frühere Zeitalter lockt.

Der Ertrag der drey Carouſſels betrug gegen 8000 fl. W. W.

Digitized by Google

Ein Beytrag zur Preisſtellung antiker Münzen.

Es iſt allerdings richtig, daß der Preis antiker Münzen — vorzüglich jener von Bronze, die gar kein innres Equivalent enthalten — nur von der Liebhaberey bedingt, und alſo der Willkühr unterworfen iſt. Indeſſen haben numismatiſche Sammler ſchon ſeit lange her dieſen Münzen, nach ihrer größeren oder geringeren Seltenheit, einen Tariff geſtellt, der nun eine gewiſſe Rechtsgültigkeit erlangt hat, und ſich für jene Gegenden ſteigert oder mindert, wo dieſelbe häufiger oder ſeltener aufgefunden werden können. Dieſe Tariffſteller ſollten alſo eigentlich auch jenem Lande angehören, wo die verſchiedenen Münzen am häufigſten zu haben ſind; z. B. Römer fur die Conſular- und Kaiſermünzen; Neapolitaner für die von Großgriechenland; Sicilianer für die griechiſch ſicilianiſchen u. ſ. w. Da aber gerade von dieſen wenig oder gar nichts dießfalls geleiſtet worden, ſo haben ſich Fremde dieſem Geſchäfte unterzogen, das bey ſeiner großen Mannigfaltigkeit und Ausdehnung zu den ſchwierigſten gerechnet werden darf.

Je mehr wir beſonders die Arbeit des Herrn Mionnet bewundern, und dieſem Gelehrten unſern Dank zollen müſſen, deſto weniger wird es uns auffallen, in einem ſo großen umfaſſenden Werke auf Irrthümer zu ſtoßen, die eben unvermeidlich waren, deren Berichtigung jedoch den Freunden numismatiſcher Sammlungen willkommen ſeyn, in dieſem Blatte aber einſtweilen genügen wird, nur von den römiſchen Münzen in Bronce erſter Form zu ſprechen, und die Preiſe von den vorzüglichſten derſelben nach dem Maßſtabe bekannt zu geben, wie ſolcher gewöhnlich in Neapel ſtatt findet, wo diejenige, die auf Seltenheit Anſpruch machen können, doch leichter zu bekommen ſind, als in Rom ſelbſt, wenn gleich dort die gewöhnlichen etwas wohlfeiler als in Neapel verkauft werden, und alſo hiernach der angenommene Werth auch für entfernte Länder geregelt werden kann.

Zur beſſern Überſicht werden ſie in 5 Claſſen getheilt:

1. Die von außerordentlicher Seltenheit. 2. Die Seltenſte. 3. Die ſehr Seltene. 4. Die Seltene. 5. Die von etwas geringerer Seltenheit.

I. Claſſe.

	nach Mionnet (Franken)	werden in Neapel bezahlt (Franken)
Germanicus	300	400
Messalina (griechiſche)	300	300
Jul. Agrippina	450	500
Brittanicus	1000	1000
Otto (aus Antiochien)	150	400
Domitia	550	400
Annius Verus	350	250
Annia Faustina	600	800
Tranquillina	500	500
Stat. Messalina	200	400

II. Claſſe.

Vittellius	70	80
Galer. Antoninus	100	250
Plotina	130	200
Marciana	100	150
Matidia	130	200
Antinous (griechiſche)	—	100
Partinak	100	200
Plautilla	100	150
Marinus (griech., in Philippopolis geprägt)	120	150

III. Claſſe.

Tiberius	30	40
Diadumenianus	40	60
Julia Paula	40	50
Aquilia Severa	50	50
Gordianus affr. (Vater)	45	45
Gordianus (Sohn)	50	50
Manlia Scantilla	25	40
Didia Clara	20	45
Emilianus	80	50
Saloninus	30	40

IV. Claſſe.

Livia	24	30
Julia Aug.	24	20
Didius Julianus	12	24
Macrinus	15	20
Orbiana	18	20

V. Claſſe.

Domitilla	10	15
Julia Soemia	8	15
Paolina	12	15
Balbinus	6	6
Pupienus	8	8
Q Erennius	8	10
Ostilianus	6	8
Mariniana	6	10
Salonina	3	8

Digitized by Google

Nach dieſer Weiſe werden auch mancherley Irrungen bey ſeltenen Rückſeiten gewöhnlicher Münzen berichtigt werden können, wozu es nur weniger Beyſpiele bedarf, um für die andern ein richtiges Verhältniß aufzufinden:

Rückſeite.	nach Mionnet (Franken)	koſtet in Neapel (Franken)	Rückſeite.	nach Mionnet (Franken)	koſtet in Neapel (Franken)
Nero Decursio	8	8	Nerva Geſchenke-Vertheilung, und 5 Figuren	10	60
„ Vertheilung der Geſchenke unter die Soldaten	10	30	Hadrian der Kaiſer und die Kaiſerinn ſtehend mit 2 Kindern	30	20
„ des Kaiſers Anrede an die Soldaten	10	30	„ der Kaiſer bey einem Tempel, mehrere Figuren die Hände nach ihm ausſtreckend	20	50
Galba libertas restituita mit 3 Figuren	24	50	Galeria Faustina, ein Wagen von 4 Elephanten gezogen	10	20
Titus Amphitheater	40	60	Sept. Severus Consul. I. Pont. XVIII. der Kaiſer mit 2 Figuren	30	50
„ Triumphwagen mit 4 Elephanten	80	20	Julia Pia Julia zwiſchen Geta und Caracalla	20	40
Nerva Ein Palmbaum	8	60	Philipp sen. der Kaiſer zu Pferd, adventus	30	20
			Valerianus Victoria germanica	6	15

Daß ſich alſo im Einzelnen nicht völlig auf den Tariff des Herrn Mionnet zu verlaſſen iſt, dürfte durch die Münzgattungen aller Länder nachgewieſen werden können. Vom Ritter Carelli in Neapel haben wir des eheſtens ein vollſtändiges Werk über die Münzen aus Großgriechenland und Sicilien zu erwarten. Möchte doch auch ein Numismatiker aus Italien es über ſich nehmen, die Preisbeſtimmung der römiſchen Münzen zu reguliren, die ſo viele große Ereigniße der Geſchichte bezeugen, und daher unſer vorzüglichſtes Intereſſe in Anſpruch nehmen.

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

Im dritten Zimmer ſind die ſechste, ſiebente und achte Ordnung der Vögel; nähmlich die Hühnerartigen: Gallinae, die Straußartigen: Struthiones, und die Sumpfvögel: Grallae, aufgeſtellt. Dieſe Ordnungen ſind höchſt reichhaltig an Arten. Unter den hühnerartigen Vögeln: Gallinae, zeichnen ſich vorzüglich aus, und zwar aus dem Geſchlechte der Tauben, die Kronentaube, die neuholländiſche metallflügliche, der König aller Tauben; die nicobariſche, die Papagey, die purpurköpfige, die Commandeur und die rothbrüſtige Taube: Columba cruenta mit ihrem bunten Gefieder; ferners die javaniſche, die capiſche, die Cayenne, die Perl, die Halsband, die weißköpfige, die Wandertaube: Columba migratoria und die weißſtirnige Taube: Columba melanoleuca, dann unſere einheimiſche Turteltaube: Columba Turtur, die Lachtaube: Columba risoria, die Holztaube: Columba Oenas, und die Haustaube: Columba domestica, mit ihren zahlloſen Varietäten, unter welchen die Brieftaube: Columba domestica tabellaria, und die türkiſche Taube: Columba domestica turcica, die merkwürdigſten ſind. Ferners unter den Feldhühnern: das Frankolin-Feldhuhn: Perdix francolinus, das gehäubte Feldhuhn: Perdix cristata, das Kronenfeldhuhn: Perdix coronata, das langſchnäblige Feldhuhn: P. longirostris, die chineſiſche Wachtel: P. chinensis, das Reb-Huhn: P. cinerea, das Berg Rebhuhn: P. montana, das Rothhuhn: P. rufa, und das Steinhuhn: P. saxatilis. Hierauf folgen die Tinamu's, als der große Tinamu: Tinamus brasiliensis, und der geſtreifte Tinamu: T. variegatus, ferners die Waldhühner, als: das weiße Waldhuhn: Tetrao albus, das canadiſche, das isländiſche, das ſchottiſche Waldhuhn, das Brandhuhn: T. exustus, das Sandhuhn: T. quadricinctus, das Faſan-Waldhuhn: T. phasianellus, das höchſt ſonderbar geſtaltete Cupido-Waldhuhn: T. Cupido, dann unſer einheimiſches Birkhuhn; T. Tetrix, das Haſelhuhn: T. Bonasia, das Schneehuhn: T. lagopus, das mittlere Waldhuhn: T. medius, und der Auerhahn: T. Urogallus. Unter den Hühnern und Faſanen ſind das Haushuhn: Phasianus Gallus, mit ſeinen vielen Varietäten, unter welchen das Wollhuhn: Phas. gallus lanatus, das Krauſe-Huhn: Ph. g. crispus, das bataviſche Huhn: Ph. g. patavinus, und der engliſche Kampf-Hahn, Ph. g. pugnax, die merkwürdigſten ſind; das Sonneratiſche, das gabelſchwänzige und das Feuerhuhn, dieſe drey letzteren als Stammältern des Haushuhns, ferners der Impejaniſche Faſan, der Ringel-Faſan, der gemeine Faſan: Phasianus colchicus, mit ſeiner weißen Abart, der gehäubte Faſan: Ph. cristatus, der Gold- der Silber-Faſan und der prächtige Augenfaſan: Ph. Argus, letzterer die Zierde der ganzen Sammlung, die ausgezeichnetſten. Nun folgt die gehäubte Penelope: Penelopa cristata, die prächtige Pfauenkrähe: Macnura novae Hollandiae, der höchſt ſeltene zweyſpornige Pfau: Pavo bicalcaratus, und der gehäubte Pfau: Pavo cristatus, mit ſeiner weißen Abart. Ferners das Truthuhn: Meleagris gallopavo, das gemeine Perlhuhn: Numida Meleagris, auch in der weißen Abart; und das gehäubte Perlhuhn: N. cristata. Den Schluß dieſer Ordnung machen die Hocko's. Als die merkwürdigſten nenne ich den gehäubten Hocko: Crax Alector, den Mitu H. C. Mitu, den Pauxi H. C. Pauxi, und den rothbraunen H. C. rubra.

Nun folgt die ſiebente Ordnung der Vögel oder die Straußartigen: Struthiones. Die ausgezeichnetſten Arten dieſer geſchlechtsarmen Ordnung ſind: der aſiatiſche Caſuar: Struthio

Casuarius, der neuholländiſche Caſuar: Str. novae Hollandiae, der amerikaniſche Strauß oder Touyou: Str. Rhea, der afrikaniſche Strauß: Str. Camelus, deſſen Federn den herrlichen Schmuck liefern; der Houbara Trappe: Otis Houbara, der afrikaniſche Trappe: O. Caffra, unſer einheimiſcher Zwerg-Trappe: O. Tetrax, und unſer großer Trappe: O. Tarda.

Endlich enthält dieſes Zimmer noch die achte Ordnung der Vögel, nähmlich die Sumpfvögel: Grallae. Ich bemerke hierunter vor allen den amerikaniſchen: Mycteria americana, und den neuholländiſchen Jabiru: M. australis. Ferners unter den Reihern: den indiſchen Kranich: Ardea Antigone, den canadiſchen Kr., den numidiſchen K.: A. Virgo, den Pfauenkranich und den grauen K.: A. Grus, dann den Marabu Storch: A. Argala, mit ſeinem ungeheuren Kropfe, den bunten Abdimiſchen, den ſchwarzen und den weißen Storch: A. Ciconia, und endlich den Silberreiher: A. Egretta, deſſen Federn eben, ſo wie jene des Nacht-Reihers: A. Nycticorax, zum Damenſchmucke verwendet werden, den grauen Reiher: A. major, den braunen Reiher: A. purpurea, die Rohrdommel: A. stellaris, den geſtreiften Reiher: A. lineata, den neucaledoniſchen Reiher, den Südſee-Reiher: A. pacifica, den blauen Reiher, den Zwerg-Reiher: A. exilis, den prächtigen ſeltenen Pfauen-Reiher: A. Helias, und den ägyptiſchen R.: A. ruficapilla, der eben ſo wie der Ibis von den Ägyptiern einbalſamirt wurde. Unter den Sichelſchnäblern ſind: der rothe Sichelſchnäbler: Tantalus ruber, der weiße S.: T. albus, der große S.: T. loculator, der ägyptiſche S.: T. Hagedasch, der rothbraune S.: T. Falcinellus, und der geheiligte S. oder Ibis: T. Ibis, die intereſſanteſten. Dieſe beyden letzteren Arten ſind diejenigen, die am häufigſten als Mumien angetroffen werden. Ferners bemerke ich den ſchwarzen: Haematopus niger, und den Luiſiana-Auſternfiſcher: H. ludovicianus, den ſchwarzköpfigen: Recurvirostra Avocetta, den amerikaniſchen und den neuholländiſchen Säbelſchnäbler: R., den ſchwarzflügligen Strandreiter: Himantopus vulgaris, den Flamingo: Phoenicopterus ruber, den weißen: Platalea leucorodia, und den roſenfarbenen Löffler: Pl. Ajaja, den grauen Kahnſchnäbler: Cancroma cochlearia, den neuholländiſchen Scheidenſchnäbler: Vaginalis australis, den braſilianiſchen Trompetervogel: Psophia crepitans, den gehörnten Wehrvogel: Palamedea cornuta, den glänzenden Spornflügler: Parra fulgens, und den braſilianiſchen Spornflügler: P. Jacana, den bewaffneten, Charadrius spinosus, den Kronen- und den graukehligen Regenpfeifer: Ch. tricollaris. Unter den Strandläufern ſind der bewaffnete Kiebitz: Tringa cayenensis, der gemeine, der gehäubte und der Schweitzer-Kiebitz, der Alpen-Strandläufer: T. alpina, der Sand-Strandl. T. arenaria, der graue Strandl. T. hypoleucus, der rothbraune Strandl.: T. islandica, und der höchſt ſonderbare Kampf-Strandläufer oder die Perücken-Schnepfe: T. Pugnax, die auffallendſten. Nun folgen der große Brachvogel: Numenius arquatus, und der langſchnäblige Brachv.: N. longirostris, der grünfüßige Waſſerläufer: Scolopax Totanus, der lappländiſche, der rothfüßige: Sc. Calidris, der Schreyende: Sc. vociferus, der roſtbraune W.: Sc. Limosa, die kleine Schnepfe: Scolopax minor, die Moosſchnepfe: Sc. gallinago und die Waldſchnepfe: Sc. rusticula. Ferners die öſterreichiſche Brachſchwalbe: Glareola austriaca, die philippiniſche Ralle: Rallus philippensis, die geſteckte: R. variegatus, und die große capenniſche: R. maximus. Endlich unter den Rohrhühnern: das lauchgrüne Rohrhuhn: Gallinula prasinus, das blaue: G. Porphyrio, das große neuholländiſche: G. alba, das grünfüßige: G. chloropus, das javaniſche: G. lanceolata, das Martinique: G. martinicensis, und der Wachtelkönig: G Crex. Den Schluß dieſer Ordnung macht das ſchwarze Waſſerhuhn: Fulica atra.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Die brittiſche Regierung beſchäftigt einen Theil ihrer Marine während dieſer glücklichen Friedenszeit auf eine, dieſer großen Nation allein würdige Weiſe, nähmlich zur Erweiterung der Erdkenntniß und der Wiſſenſchaften überhaupt. Unter andern ſind ſeit einiger Zeit einige kleine Fahrzeuge mit der Unterſuchung der ſüd-öſtlichen Küſte von Afrika beſchäftigt. Zuerſt fuhren dieſelben vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Algoa-Bay, und dann nach der Delagoa-Bay, wo man Boote ausſandte, um den engliſchen Fluß zu unterſuchen, den vornehmſten von dreyen, welche ſich in dieſe Bucht ergießen. Bey dieſer Gelegenheit wurde eines der Boote von einem Nilpferde angegriffen und beynahe gänzlich zerſtört; die Mannſchaft rettete ſich indeſſen glücklich ans Ufer, wo ſie ſich die Nacht über lagern mußte. Gegen Mitternacht aber wurde ſie hier von einem Schwarme von beynahe achthundert Wilden aufs Entſchloſſenſte angegriffen, dieſe wurden jedoch bald zurückgetrieben, und die Engländer hatten keinen weitern Verluſt, als die Verwundung eines einzigen Mannes. Nach einer Abweſenheit von zehn Tagen kehrten die Boote zu den Schiffen zurück, auf welchen bald ein Fieber ausbrach, welches in Kurzem 37 Perſonen hinwegraffte, und unter dieſen mehrere der beſten Offiziere. So wie daſſelbe ſich zeigte, ſegelte Kapitän Owen nach Madagascar, und ehe er noch St. Marien erreichte, hatte die Krankheit aufgehört. Nach Verfluß der ungeſunden Jahreszeit ſollte die Aufnahme beyder genannter Bayen wieder vorgenommen werden. Eines der Fahrzeuge, der Baracouta, wird wahrſcheinlich Kapitän Owen in der Delagoa-Bay verlaſſen, und nach dem Zambeze-Fluß ſegeln, welcher ſich in dem Mozambique-Kanal ins Meer ergießt. Von hier aus ſollen Kapitän Vidal und Hr. Forbes, der Botaniſt, in Begleitung eines Knaben als Bedienten, ſich in einem Boote nach Senna einſchiffen, von wo ſie das Innere vom öſtlichen Afrika zu erreichen ſuchen, und, wenn die Umſtände günſtig, ſich nach Lattakoo wenden werden, welches bekanntlich jetzt eine Miſſionarien-Station iſt.

Vor Kurzem iſt der Kapitän King von der wiſſenſchaftlichen Aufnahme und Unterſuchung der Nordküſte von Neuholland zurückgekehrt, wohin er von der Admiralität abgeſandt worden war. Das Reſultat dieſer Unterſuchung wird bald durch die Preſſe bekannt gemacht werden, und es bleibt uns dann nur noch die Unterſuchung des Innern dieſes Welttheils übrig, die freylich mit ſehr großen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn ſcheint, welche die vollkommene Kenntniß deſſelben wohl zum Werk vieler Jahrzehnte machen dürften.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 30. April 1824.

(52)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XII. Lieferung.

Inhalt.

Techniſche Literatur: „Darſtellung der in der öſterreichiſchen Monarchie auf Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen allerhöchſt ertheilten, k. k. ausſchließenden Privilegien oder Patente. Von Anton Ziegler, k. k. Beamten." — Döbereiner's merkwürdige Entdeckung, das Verhalten des Platinpulvers zum Hydrogen betreffend, und Anwendung derſelben auf Verbeſſerung der Zündmaſchinen, von J. Scobel. — Weitere Nachricht über den ſ. g. Irisdruck auf Cattun. — Drahtbrücken in Öſterreich. — Des Engländers Church Maſchinen zum Gießen und Setzen der Buchdrucker-Lettern. — Verbeſſerung des Forteplano's, von Joh. Streicher in Wien. — Neue Tabakrauchkühler von Rolze und Günther, nebſt einer Bemerkung. — Spazierſtock, der zugleich als Meß-Inſtrument gebraucht werden kann. — Halbſeidene, broſchirte Bett- und Tiſchdecken von Heinrich Ham in Wien. — Stöger's ausſchließend privil. Perſpectiv-Zeichnungs-Inſtrument, Cubigraph genannt. — Neuer Vorſchlag, die Ab- und Zunahme der Temperatur in der Atmoſphäre, als bewegende Kraft zu benützen. — Dr. Dumenil's Methode, Röhren aus Federharz zu machen. — Kurze Notizen.

Techniſche Literatur. „Darſtellung der in der öſterreichiſchen Monarchie auf Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen allerhöchſt ertheilten kaiſ. kön. ausſchließenden Privilegien oder Patente. Herausgegeben von Anton Ziegler, k. k. Beamter. Wien, 1824; im von Hirſchfeldiſchen Verlage." — Unter dieſem Titel erhalten wir ein Werkchen, deſſen Tendenz ſowohl als Einrichtung deutlicher beſtimmt geweſen wäre, wenn der Hr. Verfaſſer es: „Vollſtändiges Verzeichniß aller ſeit 5. März 1821 in der öſterreichiſchen Monarchie ertheilten ausſchließenden Privilegien oder Patente; ausgezogen aus den ämtlichen Bekanntmachungen in der Wiener-Zeitung, und mit einem doppelten Regiſter verſehen" genannt hätte. Welchen Werth und welchen Nutzen das (9 Druckbogen ſtarke) Büchelchen haben könne, wird hiernach von ſelbſt klar. Die hier aufgenommenen Privilegien oder Patente reichen bis zum 4. Dec. 1823, und ſind 454 an der Zahl. Der Verf. hat ſie, recht paſſend, mit fortlaufenden Nummern bezeichnet, welche aber als ganz willkührlich betrachtet werden müſſen, da ſie ſich mehr nach der Ordnung der Bekanntmachung, als nach jener der Ertheilung zu richten ſcheinen, und, unſers Wiſſens wenigſtens, ämtlich keine ſolche Bezeichnung eingeführt iſt. Bey jedem Patente iſt, außer der Nummer noch angeführt: der Nahme und meiſt auch die Wohnung des Privilegirten; Datum der Urkunde und Dauer des Patentes; endlich eine kurze Angabe des Gegenſtandes, worauf daſſelbe ertheilt wurde. Es wäre, in Betreff des letzten Punctes, dem Titel des Werkchens zuſagend geweſen, hier nicht bloß die von den Erfindern ꝛc. gemachten Angaben ſelbſt in ihrem ganzen Umfange aufzunehmen, ſondern auch alles Übrige, was hin und wieder durch den Druck bekannt geworden iſt, zu ſammeln; allein dieſes iſt nirgend, jenes nicht überall geſchehen. Wir wiſſen den Verf. deßhalb nicht zu entſchuldigen, indem hierdurch der Umfang des Buches kaum merklich wäre vermehrt worden. Das am Ende beygefügte Sach- und Nahmen-Regiſter erleichtert recht ſehr den Gebrauch. — Was die typographiſche Ausſtattung betrifft, ſo hat die Verlagshandlung an dieſem Buche neuerdings ihr Beſtreben, ſich durch Leiſtungen beſſerer Art auszuzeichnen, erprobt. Das einzige, was etwa noch zu tadeln ſeyn dürfte, ſind die in unverhältnißmäßiger Zahl ſtehen gebliebenen Druckfehler, von denen nicht einer angezeigt iſt. Einige der weſentlichſten ſind folgende: Gravit ſtatt Graphit (S. 6.) Reforcements ſt. Renforcements (S. 8.); Farkos ſt. Farkas (S. 8.); Depiniſchen Topfes ſt. Papiniſchen Topfes (S. 10);

Digitized by Google

Liepelt ſt. Liebelt (S. 12); Seidenſieberey ſtatt Seidenſpinnerey (S. 23); Stromkraftrücken ſtatt Stromkrafträder (S. 25), Schleuche ſt. Schläuche (S. 28, 32, u. a. a. O.); Steinbier ſt. Weinbier (S. 32); Badhebmaſchine, Striglade und proſchirte, ſt. Ladhebmaſchine, Steiglade und broſchirte (S. 33); Matechiner ſtatt Matſchiner (S. 44); Hipalit Richart ſt. Hypolit Richard (S. 44); Caſſati ſt. Caſatti (S. 49); Butterblaſe ſt. Lutterblaſe (S. 50); Natran ſt. Natron (S. 54); Sturm ſt. Wurm (S. 58); Expenſiv-Kraft, Linderung, ſt. Expanſiv-Kraft, Liederung (S. 62); Wattermiſt ſt. Watertwiſt (S. 65); Bacote ſt. Czakos (S. 68); Naffinade ſt. Raffinate (S. 74); floſſen Waſſerrades ſt. Floſſen-Waſſerrades (S. 74); Schuttgelb ſt. Schüttgelb (S. 80); Clard Romershauſen ſt. Elard Romershauſen (S. 81, 82, 99, und ſonſt); Mohnöhl ſt. rohe Ohl (S. 88); Spütichs ſt. Spülichs (S. 90); Noſoglio ſt. Roſoglio (S. 92); Meyerhofer ſt. Mayrhofer (S. 104); Gutfeel ſt. Gutſeel (S. 106); Seidam ſt. Seidan (S. 113); Ruhm ſt. Rum (S. 115); Einſpann-Wägen ſt. Anſpann-Wagen (S. 123); Wibel ſt. Wibral (S. 125, 130); Glauderſalz ſt. Glauberſalz (S. 125); narbotiſche ſt. narcotiſche (S. 133); Walzerwerken ſt. Walzwerken (S. 139); Federkühle ſt. Federkiele (S. 140); ausgelauchten ſt. ausgelaugten (S. 140); Scheubelmaſchine ſt. Schrubbelmaſchine (S. 141); überdünchenden und überdünchten ſt. übertünchenden und übertünchten (S. 142); u. ſ. w. Die Zahl der unweſentlichen, nicht den Sinn entſtellenden Druckfehler beläuft ſich um nichts weniger hoch. Schade, daß hierdurch das Typographiſche des Buches ſo ſehr entſtellt, und vielleicht ſogar der Gebrauch desſelben in einzelnen Fällen erſchwert wird. —

Die höchſt merkwürdige Entdeckung Döbereiners, daß Platinpulver bloß durch darüber hinſtreichendes Waſſerſtoffgas ins Glühen kommt, dehnt ſich, wie die Verſuche nunmehr gezeigt haben, auch auf allerley andere Körper aus, welche die genannte Eigenſchaft in mehr oder weniger auffallendem Grade an ſich tragen. Nahmentlich hat Hr Prof. Fiſcher in Breslau, und Hr. Prof. Pleiſchl in Prag ſehr glückliche Verſuche, jener mit Rhodium, dieſer mit Palladium, ſo wie mit Platin- und Palladium-Papier angeſtellt. Die letzten beyden Präparate erhält man, wenn feines Filtrirpapier (weißes Druckpapier) mit den ſalzſauren Auflöſungen der genannten Metalle wiederhohlt getränkt, und dann (zur Zerſtörung der organiſchen Faſer) geglüht wird. Man erhält ſolchergeſtalt das Metall in dem Zuſtande der feinſten Zertheilung. Das metalliſche Papier kommt im Hydrogen-Strome (den man z. B. aus dem geöffneten Hahne einer Zündmaſchine darauf wirken läßt) faſt augenblicklich zum Glühen, und entzündet das Gas mit einem Knalle. Am allertauglichſten aber iſt ein mit dem feinen Platinſtaube bekleideter Platindraht, der, nach den Erfahrungen des Prof. Pfaff in Kiel ſeine Dienſte bey hoher und bey niedriger Temperatur, bey trockener und feuchter Atmoſphäre gleich gut verrichtet. Man bereitet ſich den gedachten Draht, indem man einen feinen Platindraht ſchraubenförmig windet, ihn mit einem Teige aus Platinſalmiak (dem bey der Platinreinigung erhaltenen gelben Salze) und Firniß durch Eintauchen und Umwenden überzieht, und den Überzug durch Ausglühen in einer Weingeiſtflamme zur metalliſchen Geſtalt reduzirt. Die Koſten dieſer Vorrichtung kommen gar nicht in Betrachtung, da ein ſo zubereiteter Draht einen oft wiederhohlten Gebrauch geſtattet. Steckt man ihn nähmlich auf das kleine Röhrchen einer Zündmaſchine, aus welchem das Waſſerſtoffgas hervorſtrömen ſoll, ſo entglüht er in ſehr kurzer Zeit nach Öffnung des Hahns, beſonders an ſeinem vordern Ende, und entzündet zugleich das Gas mit einer Art von Exploſion. — Nicht das wiſſenſchaftliche Intereſſe allein veranlaßt mich, meinen Leſern vorſtehende kurze Notiz mitzutheilen; ſondern vorzüglich auch der Umſtand, das Döbereiner's Entdeckung bereits zum Gegenſtande eines ausſchließenden Privilegiums benützt worden iſt. Ein ſolches hat nähmlich Johann Scobel in Grätz auf die Erfindung erhalten, mittelſt Waſſerſtoffgas und Platinſtaub eine Zündmaſchine herzuſtellen. In ihrer einfachſten Geſtalt haben dieſe Zündmaſchinen große Ähnlichkeit mit den gewöhnlichen, nur daß der Electrophor nebſt den beyden zur Erzeugung des Funkens beſtimmten Metallſpitzen fehlt. Das zum Ausſtrömen des Gaſes beſtimmte Rohr mündet ſich in ein kleines Gefäß, auf deſſen Boden eine geringe Menge Platinſtaub liegt. Indem man den Deckel dieſes Gefäßes, der durch eine Spange mit dem Hahne in Verbindung ſteht, aufhebt, dreht ſich der letztere, und läßt das Gas ausſtrömen, welches ſich ſogleich entzündet, und eine Flamme bildet. Sobald man auf dieſe Art Licht gemacht hat, ſchließt man den Deckel, der Hahn dreht ſich von ſelbſt zurück, und das Ausſtrömen des Gaſes, ſo wie das Glühen des Platins hat ein Ende. Die großen Vorzüge dieſer neuen Einrichtung wird jeder erkennen, der nur die Hälfte jener Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten weiß, welche bey der beſten electriſchen Zündmaſchine oft gerade in ſolchen Augenblicken eintreten, wo man am ſicherſten auf den Effect rechnet. Sobald die neuen Zündmaſchinen hierorts zum Verkaufe ſeyn

Digitized by Google

werden, ſoll es mir ein Vergnügen ſeyn, mehr über ſie zu berichten. —

Die ſchöne Erfindung des Irisdruckes (ſ. die vorige Lief.) iſt nunmehr zur Ausführung gekommen. Dem Vernehmen nach ſoll das Patent der H. H. Spörlin und Rahn an nachſtehende vier Kattunfabriken, nähmlich zu Kettenhof, Saſſin, Neunkirchen und Cosmanos abgetreten ſeyn; indeſſen hat die durch ihre vortrefflichen Erzeugniſſe von jeher bekannte Kettenhofer-Fabrik meines Wiſſens zuerſt Artikel mit Irisdruck in den Handel gebracht. Man ſieht in der Niederlage dieſer Fabrik (Rothenthurmſtraße, Haarmarkt) Tücher, welche auf dieſe Art gedruckt ſind, und wegen ihrer eigenthümlichen Schönheit einen bis jetzt nicht gekannten Anblick gewähren. Breite, nach einer Richtung parallel mit einander laufende Streifen, abwechſelnd von rother und Lilas-Farbe, welche aber keine ſcharfe Gränze zwiſchen ſich haben, ſondern ganz unmerklich, wie verwaſchen, in einander übergehen, bilden den Grund, auf welchem ein gleichfärbiger (gelber) Deſſein angebracht iſt. Es iſt indeſſen nicht zu zweifeln, daß ein gleiches Verfahren auch beym Drucke mit andern Farben möglich und ausführbar ſey. Der ſehr mäßige Preis dieſer Iris-Tücher (von 1 1/4 fl. Conv. Münze pr. Stück) iſt ein Beweis, daß die ſolide Fabriks-Direction ſelbſt bey einem Mode-Artikel nicht durch Überhaltung der Käufer zu gewinnen trachtet.

Eine der glücklichſten Erfindungen neuerer Zeit, die Hängbrücken ſcheinen nunmehr auch bey uns jenen beſſern Eingang finden zu wollen, den ſie wegen ihrer ſinnreichen, einfachen und wohlfeilen Conſtruction ſchon längſt verdient hätten. Bevor ich über dieſen Gegenſtand ausführlicher ſpreche, will ich auf ein in ſeiner Art intereſſantes Unternehmen aufmerkſam machen, nähmlich auf den Bau der Drahtbrücken in Öſterreich. Drahtbrücken werden in den brittiſchen Ländern, in Frankreich und Nordamerika bekanntlich ſeit Jahren ſchon angewendet, um wohlfeil und doch ſicher den Übergang kleinerer Flüſſe (jedoch nur für Fußgänger) möglich zu machen. Das Princip dieſer Brücken gründet ſich, ſo wie jenes der Hängbrücken im Allgemeinen darauf, daß der Brückenboden nicht von unten unterſtützt, ſondern durch Drähte (oder Ketten, Stangen), an welchen er aufgehängt iſt, getragen wird. Der erſte Verſuch, Drahtbrücken in Öſterreich zu bauen, rührt, ſo viel ich weiß, von dem Ingenieur der k. k. n. ö. Waſſerbau-Direction, Herrn Ferdinand edl. v. Mitis her. Ein von dieſem angegebenes, und durch den hieſigen bürgl. Siebmacher, Hrn. Fritz ausgeführtes Modell einer ſolchen Brücke iſt im Garten eines Hauſes auf der Landſtraße (nächſt dem Neuling'ſchen Bräuhauſe, in der Grasgaſſe, dem Hauſe Nro. 355 gegenüber) aufgeſtellt, und kann daſelbſt von Jedermann beſichtigt werden. Die Länge dieſer Brücke beträgt 31, ihre Breite 4 Fuß. Von einem zum andern der zwey gegenüber ſtehenden Pfeiler, durch welche man auf ſie gelangt, ſind vier Drahtſeile ſo geſpannt, daß zwey derſelben an jeder Seite der Brücke ſich befinden. Die Krümmung der Seile iſt ſo beſchaffen, daß ihr tiefſter Punct (in der halben Länge der Brücke) 2 Fuß 2 Zoll unter der Horizontallinie liegt, welche man zwiſchen den Aufhängungspuncten an den Pfeilern zieht. Auf jeder Seite der Brücke gehen von dieſen in der Kettenlinie hängenden Seilen eilf dünnere Seile vertikal herab, welche unmittelbar den Brückenboden tragen, und von denen abwechſelnd eines an dem obern, und das nächſte an dem untern Querſeile hängt; damit, im Falle einer Beſchädigung, nie alle Vertikal-Seile zugleich ihr Tragvermögen verlieren. Rückwärts der Pfeiler gehen die Hauptſeile wieder unter einem Winkel herab, und in die Erde, wo ſie befeſtigt ſind. Dieſe bey allen Hängbrücken nöthige Veranſtaltung beſeitigt den von der Brücke auf die Pfeiler nach einwärts wirkenden Zug ganz oder größtentheils, und läßt mithin im erſten Falle nur einen ſenkrechten Druck übrig, dem die Pfeiler leichter Widerſtand leiſten können. — Die Stärke der in Rede ſtehenden Brücke iſt auf ungefähr 170 Zt. berechnet, wogegen die höchſte wahrſcheinliche Belaſtung vielleicht nicht 100 Zt. betragen dürfte. Sämmtliche Drahtſeile wiegen etwa 120, die Holztheile der Brücke ungefähr 1000 Pfund. Der Umſtand, wodurch ſich das Modell beſonders auszeichnet, iſt die, wie ich glaube, neue Idee, die Anwendung dicker Drähte ganz aufzugeben, und ſich nur dünnen Drahtes, von etwas mehr als 1/3 Linie Durchmeſſer, zu bedienen. Die Hauptſeile, welche nach der Länge zwiſchen den beyden Pfeilern in einer Kettenlinie ausgeſpannt ſind, beſtehen jedes aus 64 ſolchen Drähten, welche durch etwas dünnern Draht, mit welchem ſie dicht umwickelt ſind, zuſammengehalten werden; auf gleiche Art iſt jedes der vertikalen Tragſeile aus 8 Drähten gebildet. Die Anwendung dünner Drähte erhöht zwar ohne Zweifel den Preis der Herſtellung, aber ſie ſichert der Brücke eine größere Feſtigkeit, indem man ſich auf die Güte des Eiſens ganz zu verlaſſen im Stande iſt, was bey dickem Drahte nicht ſo der Fall ſeyn würde. Sobald eine Brücke dieſer Art im Großen wird ausgeführt werden, können die Leſer ausführliche Nachricht darüber erwarten. (Hr. von Mitis hat ſo eben ein kleines Werkchen nebſt einer lithographirten Abbildung der Brücke erſcheinen laſſen, welches in dem Verlagsgewölbe des Joſ. Trentſensky (Zwetelhof) für 36 Kr. W. W. zu haben iſt.)

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Über das ſeit 12 Jahren zur Herausgabe vorbereitete Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon der öſterr. Monarchie, als integrirender Theil einer öſterr. Culturgeſchichte von Dr. Franz Sartori, k. k. n. öſterr. Reg. Sekr. Vorſtand des Reviſ. Amtes, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Sa wie die Darſtellung der Ausbildung des Menſchen nach allen ſeinen Bedürfniſſen und der ganzen Stufenleiter ſeiner Vervollkommnungsfähigkeit von den größten Denkern unter dem Nahmen der Geſchichte der Menſchheit bearbeitet wurde, ſa haben auch jene Thatſachen, die den Zuſtand der literariſchen Ausbildung aus Gründen erklärten, Männer gefunden, die ſelbe fruchtbar und folgenreich, als Geſchichte der Gelehrſamkeit bearbeiteten, die als integrirender Theil der Culturgeſchichte einer Nation zu betrachten iſt. Ein beſonderer Zweig der Geſchichte der Gelehrſamkeit iſt aber die Particulargeſchichte der menſchlichen Ausbildung, und dieſe zerfällt wieder nach ihren Anſichten in eine ſcientifiſche, ethnographiſche, chronogeaphiſche, anthropologiſche und bibliogeaphiſche. Nur die anthropologiſche, das iſt, die Geſchichte der Gelehrten nach ihrem Vaterlande und in einem gewiſſen Zeitraume, ſoll der Vorwuef des gegenwärtigen Aufſatzes, als einer vorbereitenden Andeutung ſeyn.

Wer in der literariſchen Welt kein Fremdling iſt, der wird wenigſtens dem Nahmen nach, einige der zahlreichen Werke kennen, die in älterer wie in neueer Zeit faſt bey allen Nationen über dieſen Zweig der Geſchichte der Gelehrten erſchienen ſind. Was bey den Franzoſen in ältrrer Zeit Fauchet, Bengchen, du Chesne, Sorell, Ceclier, Formey, das France litteraire ꝛc. dafür thaten, das leiſten in unſerer Zeit die Biographie universelle ancien et moderne, die Biographie moderne, ou gallerie historique, civile, militaire, politique etc. die Biographie des hommes vivants, die Biographie moderne, ou dictionnaire biographique des tous les hommes mortes et vivants, die Biographie des hommes vivants, ou histoire par ordre alphabetique de la vie publique de tous les hommes, qui se sont fait remarquer par leur actions et leur ecrits, etc. etc. Wenn die Italiener ehemahls an l'Abbe, Teisier und Baillet tüchtige Bearbeiter dieſes Faches hatten, ſo liefert die Gegenwart außer der venetianiſchen Biographie universale antica et moderna, Galleria di uomini illustri, Vite di famiglie celebri italiani ꝛc. noch mehrere andere Sammlungen van Lebensabeiſſen und Schriftenverzeichniſſen der Gelehrten, die, theils nach Wiſſenſchaftsfächern, theils nach einzelnen Ländern geordnet, immerhin die fleißiae Bearbeitung dieſes Zweiges vor Augen ſtellen. England, Spanien, die Niederlande, Dänemark, Rußland, Pohlen, ſogar Schweden iſt hierin nicht zurückgeblieben, und würdig ſtellt ſich dieſen Beſtrebungen dasjenige an die Seite, was die Deutſchen in der Gelehrtengeſchichte ihres gemeinſamen Vaterlandes geleiſtet haben. Noch jetzt muß man den Bemühungen des Melchior Adam, Henningus Witte, Anton Poſſevin, Georg Matth. König, Adrian Baillet, Dan. G. Morhof, Chriſt. Aug. Heumann, Joh. Alb. Fabriz, And. Schott, Nikl. Antonius, Joh. Moller und Alb. Thura, Jab. Fried. Reimmann. Abt Goujet, Hyacinth Gimma, Reimarus, Piſtorius, Jöcher, Hieſching, Weydlich, Gradmann und Hamberger Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und das, was Meuſel in den 5 Auflagen ſeines Lexikons für die Gelehrtengeſchichte Deutſchlands that, was Erſch und Lindner noch jetzt thun, was Felder und Waitzenegger für die deutſche katholiſche Geiſtlichkeit, was Raßmann für die deutſchen Dichter, was Schindel für die weiblichen deutſchen Schriftſteller gewirkt haben, das ehrt den deutſchen Fleiß eben ſa ſehr, als es den Werth, die Würde und den Standpunct bezeichnet, den dieſe Abtheilung der Gelehrtengeſchichte im Leben überhaupt und im Reiche der Literatur insbeſondere einnimmt.

Was hat endlich Öſterreich in dieſem Fache geleiſtet? Wenn de Luca in der Vorrede zu ſeinem gelehrten Öſterreich im Jahre 1776 zu der Klage veranlaßt wurde, daß die Literärgeſchichte hier nach immer darnieder lag, daß man noch gegenwärtig wenig daran denke, ſich mit ihr bekannt zu machen, ſo kann man ſich wenigſtens in neuerer Zeit nicht darüber beklagen, daß ſie wenige Bearbeiter gefunden habe. Nicht zu gedenken der älteren Schriften des Lambecius, Petz, Beſſel, Apfaltrer, Mitlerdaeſer, Kollar, Schier, Kebpf ꝛc. in denen viele Schriftſteller unſerer Monarchie angezeigt wurden, ſa haben Khautz in ſeinem Verſuche der öſterr. Gelehrten, noch umfaſſender aber de Luca ſelbſt in ſeinem gelehrten Öſterreich dieſes Feld zu bearbeiten angefangen; ja de Luca hat bereits ein wohlgeordnetes Lexikon der öſterr. Schriftſteller herausgegeben, das, wenn es auch nicht vollkommen und gegenwärtig ſchon veraltet iſt, wenigſtens als tüchtige Vorarbeit gelten kann, an die ſich die Bearbeitung der Geſchichte der öſterr. Gelehrten füglich anſchließen, und ſo einen Überblick der letzten Hälfte des 18. und des erſten Viertheils des 19. Jahrhunderts gewähren kann.

Während dieſer Zeit hat der Freyherr von Hormayr in ſeinem vielgeleſenen und in ſo ferne es die Rettung der Hiſtorie aus dem düeren Chronik-Boden herüber in die Gartenerde der Kunſt betrifft, wirklich Epoche machenden öſterr. Plutarch, die Intereſſen aller Völker des öſterr. Kaiſerſtaates zu einem gemeinſamen Patriotismus vereinigt. Dafür konnten aber in demſelben auch nur einige Geiſter erſter Größe behandelt werden. Nicht aller Erwähnung unwerth ſind die Biographien öſterr. Dichter, welche der verſtorbene Magiſtrats-Secretär Gaheis im Jahre 1800 herausgab. Zu den Quellen über öſterr. Gelehrte und Schriftſteller überhaupt, ohne Rückſicht auf eine beſondere Provinz, gehoren noch außer den ausländiſchen: Gradmanns gelehrtes Schwaben, biographiſche Züge aus dem Leben deutſcher Männer, Schirachs Biographien, Schröckhs Lebensbeſchreibungen und deſſen Biographien, Schlichtegrolls Nekrolog, Bougine Handbuch der Literargeſchichte als Fortſetzung des Hamberger, Meuſels Lexikon, Fridees und Waitzeneggers Lexikons, Raßmanns deutſche Dichter und Zeitgenoſſen, Schindels Schriftſtellerinnen, Zachs monathliche Correſpondenz, Molls Annalen der Berg- und Hüttenkunde, die hebräiſche Zeitſchrift Sulamith, die Haller und Leipziger Literatur-Zeitung, das Leipziger Repertarium, die medicinilchen Annalen, von Dr. Pierer, endlich die im Umfange unſerer Monarchie erſchienenen Werke und Zeitſchriften, von denen die vorzüglichſten hier genannt werden: Bock, Ch. Wilh., Sammlungen von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler nebſt Biographien derſelben, Füeßli's Annalen der bildenden Künſte; Klupfelii Necrologium; Kunitſch Biographien; Geſundheits-Taſchenbuch von

einer Geſellſchaft Wiener Ärzte; Theater-Taſchenbuch; Kleynmanns und Wächters allgemeine practiſche Bibliothek; Alters allgemeiner literariſcher Anzeiger; Liechtenſterns Archiv für Geographie und Statiſtik; Freindaller theologiſch practiſche Monathsſchrift; medieiniſche Jahrbücher für den öſterr. Kaiſerſtaat; medieiniſch-chirurgiſche Zeitung, Pratobevera Materialien zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft, Annalen der öſterr. Literatur und Kunſt; vaterländiſche Blätter; die Wiener Literatur-Zeitung; die militäriſche Zeitſchrift; die Wiener-Zeitung; der öſterr. Beobachter; Wanderer; Hormayr's Archiv; Zeitſchrift Thalia; Literariſcher Anzeiger; Wiener Converſationsblatt ꝛc. ꝛc.

Wenn nun ſchon außer de Luca's gelehrtem Öſterreich kein allgemeines Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon erſchienen iſt, das die ganze Monarchie umfaßt, ſo ſind doch die Vorarbeiten zahlreich, die von einzelnen Provinzen bekannt gemacht wurden, von denen hier einige der bekannteſten aufgeführt werden.

Von Öſterreich ob und unter der Ens: Conspectus historiee universitatis Viennensis ex actis veteribusqua documentis ab anno 1465 usque ad annum 1565 continuatae; Pazii scriptores rerum eustriacarum 1743; Scriptoras universitatis Viennensis; Marian, austria sacra; Bibliotheca Meilicensis; Khautz Verſuch, 1755; Grubar Leopoid Specimen bibliotheeae sive Notitia scriptorum austriacorum: Raueh rerum austriacarum scriptoras, 1793. Graf von B.* Briefe über die Literatur und Schulen in Wien; da Luca, gelehrtes Öſterreich, 1777; Vogel, specimen bibliothecas austriacae, 1785; Wiener Schriftſteller- und Künſtler-Lexikon, 1793; Rouch rerum austriacarum scriptores, 1794, Lettera dell' Abbata Andres sulle letteratura di Vienna, 1795; Verzeichniß der lebenden Wiener Schriftſteller, 1820; Bockhs, Wiens lebende Schriftſteller, Künſtler und Dilettanten im Kunſtfache, 1821; Böckh, Merkwürdigkeiten von Wien ꝛc.

Von Ungarn: Biographia succincta medicorum Hungariae Transylvaniae, Lipsiae 1771; Horanyi memoria Hungarorum, 1775—1777; Conspectus reipublieae literariae in Hungaria, 1785; Klein, Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften evangeliſcher Prediger in Ungarn, 1789; Horanyi nove memoria Hungarorum, 1792; Schedius Zeitſchrift von und für Ungarn, Tertina epistolae 1805; Horanyi scriptores scholarum piarum etc. Bartholomseides, Schrifsteller des Gomörer Comitets; Historia scriptorum societatis Jesu olim Provinciae austriacae, hungaricae etc. ab anno 1754 usque ad nostra tempora (1816) auctore Painthner; Ms. Hrabovsky Georg, Schriftſteller der eilf Comitate jenſeits der Donau. Catalogus Comitis Szechenyi; solenia memoriae anniversariae Bibliothecae Kis-Honthianae, 1817. ꝛc. ꝛc.

Von Siebenbürgen: Scriptores rerom Transylvanearum auctora Eder. Seiverts Nachrichten von Siebenbürgen; ſiebenbürgliche Quartalſchrift ꝛc.

Von Böhmen: Eber notitie regni Bohemiae scriptorum geographicorum et chorog. 1760; Effigies virorum eruditorum, atqoe artificium Bohemiae Moraviae una eum brevi vitae operumque enarratione, 1773; Bohuslai Balbini Bohemia docta, opus posthomum editum notisque illustratum ab Raph. Unger 1776; Voigt acta literaria Bohemiae Moraviae 1774—1782; Dobrowsky literariſches Magazin für Böhmen und Mähren, 1780; Böhmiſche und mähriſche Literatur aus den Jahren 1779—1784; Prohaska Miscellaneen der böhmiſchen und mähriſchen Literatur, 1785; Petzel, böhmiſche und mähriſche Gelehrte aus dem Orden der Jeſuiten, 1786; Schaller Lebensbeſchreibung der verſtorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen 1790; der böhmiſche Wandersmann, eine Zeitſchrift; Skizzen einer ſtatiſtiſchen Landeskunde Böhmens; Überſicht ſämmtlicher in den bisherigen Bänden von Abhandlungen der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vorkommenden Aufſätze, 1823; ꝛc. ꝛc. und einige Zeitſchriften.

Von Mähren: Obige Werke von Voigt, Pelzel, Dobrowsky, dann Monse suppeditamenta ad historiam literariam Moraviae; Czikan, die lebenden Schriftſteller Mährens, 1812; einige Zeitſchriften, wie die Moravia, das patriotiſche Tagebuch, der Hesperus ꝛc. ꝛc.

Von Schleſien: Scherſchnik Nachrichten von Schriftſtellern aus dem Teſchner Fürſtenthum, 1810. Von Galizien: Lexikon der jetzt lebenden Gelehrten in Pohlen, 1750; Vita et scripta quorumdam e Congregatione Cl. Reg. Scholarum piarum in Provincia polona Professorum, qui operibus editis Patriae et Ecclesiae proficuis nomen suum memorabile fecerunt. Von Steyermark: Kindermanns Repertorium, 1798; von Winklern Nachrichten von ſteyermärkiſchen Gelehrten und Künſtlern, 1810; Schmutz, hiſtoriſch-topographiſches Lexikon von Steyermark, 1822; der Sonnabendsanhang; der Aufmerkſame als Zeitſchriften. Von Kärnthen: die Carinthia, die kärnthneriſche Zeitſchrift ꝛc. Von Salzburg: Nachricht von der Salzburgiſchen Rechtslehrer Leben und Schriften in Nettelbladts Halliſchen Beyträgen; Nekrolog einiger Salzburgiſchen Rechtslehrer in Siebenkees juriſtiſchem Magazin; Zanners biographiſche Nachrichten von den Salzburgiſchen Rechtslehrern; die Oberdeutſche Literatur-Zeitung; Vierthalers, Hübners, Pillweins Werke; die Salzburger Literatur-Zeitung; des Salzburger Amtsblatt ꝛc. Von Tyrol: Saggio di una bibliotheca tirolese di Giacopo Tartaroti; de Luca über Tyrol, 1782; des Freyherrn von Hormayr Tyroler Almanache 1802 — 1805; der Bothe von Tyrol ꝛc. Von Illyrien: Marci e S. Paduana Bibliotheca Carnioliae, 1803; Codelli scrittori friulano — austriaci; das illyriſche Wochenblatt; Galleria di uomini illustri delle provincie Austro-Venete nel secolo XVIII.; Vite de famiglie celebri italiani.

Dieſe und ähnliche Schriften, welche in neuerer Zeit über die Gelehrtengeſchichte der öſterr. Länder erſchienen ſind, können allerdings als brauchbare Materialien zu einem allgemeinen Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon der öſterr. Monarchie angeſehen werden, das für unſere Zeit ungefähr das leiſten würde, was de Luca für das dritte Viertheil des vorigen Jahrhunderts zu leiſten verſucht hat. In ſo fern jedoch mehrere jener Gelehrten, die in de Luca's gelehrtem Öſterreich aufgeführt ſind, erſt in dieſem (dem 19.) Jahrhundert geſtorben, oder auch wohl noch am Leben ſeyn dürften, ſo könnte ein öſterr. Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon unſerer Tage gewiſſermaßen nur als eine Fortſetzung von de Luca's gelehrtem Öſterreich angeſehen werden, das ſich an jenes in Form und Gehalt anſchlöſſe, und nur in Rückſicht der größeren Vollſtändigkeit von demſelben unterſcheiden würde. Dieſe Vollſtändigkeit erſtreckt ſich nun vorzugsweiſe auf die in Öſterreich bereits verſtorbenen

Schriftſteller, denn bey Lebenden ſtehen der Bekanntmachung ihrer, wenn auch nur rein literariſchen Biographien oft manche Rückſichten im Wege, die zu beſeitigen nicht in der Macht des Herausgebers eines ſolchen Lexikon ſtehen, und die derſelbe nicht antaſten darf, ohne der Beſcheidenheit eines Mannes dieſer Art zu nahe zu treten. Aber dieſe größere Vollſtändigkeit iſt es auch, die dem Werke eine andere Geſtalt, welche der Beurtheilung eines literariſchen Productes dieſer Art eine ganz verſchiedene Anſicht gibt. Im Jahre 1771 waren nach Meuſels Lexikon etwas über 3000 Schriftſteller in Deutſchland, im Jahre 1812 dagegen ſchon wenigſtens 12,500. Nach dieſem Maßſtabe läßt ſich auch auf die Vermehrung der öſterr. Schriftſteller in unſerer Zeit ſchließen. Dieſe Zunahme läßt ſich nun freylich durch die Vermehrung und Erweiterung der öffentlichen Bildungsanſtalten und ihrer Profeſſoren, durch die neu errichteten Landesmuſäen und ökonomiſchen Societäten, durch die zugenommene Journaliſtik u. ſ. w. erklären, an derſelben läßt ſich aber auch deutlich abſehen, daß bey ſolcher Vermehrung der Schriftſteller ganz etwas anderes vonnöthen ſey, als zu den Zeiten de Luca's, wo ein Schriftſteller noch zu den ſeltneren Erſcheinungen, und die Lebensumſtände und herausgegebenen Schriften leichter ausfindig zu machen waren. Daß de Luca's Klagen über wenige Theilnahme ſowohl, als über Vorurtheile gegen ſeine Schrift, in unſern Zeiten weder ſich vernehmen laſſen, noch zu fürchten ſeyn werden, indem einerſeits nicht bloß Literatoren, ſondern Gebildete jeden Standes wiſſen, oder wiſſen könnten und ſollten, daß ein Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon als Beytrag zur Culturgeſchichte einen integrirenden Theil der allgemeinen Welt- und Staatengeſchichte ausmacht, welche auf unſern Univerſitäten und Lycäen als Zwangsſtudien vorgetragen werden, anderſeits aber die Erſcheinung ſo vieler Werke über verſtorbene ſowohl als noch gegenwärtig lebende Schriftſteller einzelner Stände oder Provinzen ſich dem bey allen übrigen Nationen üblichem Gebrauche anſchließt, auch dieſen Zweig der Gelehrtengeſchichte ſorgſam zu pflegen, und daß in unſern Zeitſchriften noch heut zu Tage die Lebensabriſſe verdienter Schriftſteller faſt immer bey ihrem Tode als Nekrolog, oder noch bey ihren Lebzeiten als Beyträge zum gelehrten Deutſchland mit der Anzeige ihrer herausgegebenen Schriften abgedruckt zu werden pflegen.

Wir können dieſe Betrachtungen am füglichſten mit den treffenden Worten ſchließen, welche der k. k. Büchercenſor Franz Conſtantin Florian von Khautz in der Vorrede ſeines Verſuches einer Geſchichte der öſterr. Gelehrten über dieſen Gegenſtand einfach aber kräftig ſeinen öſterr. Landsleuten zu Gemüthe führt, und welche auch in unſeren Tagen ihre Bedeutung und Anwendbarkeit nicht verloren haben: „Niemand wird in Abrede ſeyn, daß, hauptſächlich zu unſerer Zeit, eine Gelehrtengeſchichte von Öſterreich abzufaſſen, keinen geringen Nutzen ſchaffen müſſe, da man nähmlich in dieſen unſern Landen die Vortrefflichkeit, Würde und Erhabenheit der Künſte und Wiſſenſchaften, ohne welche die Sterblichen eine wahre und beſtändige Glückſeligkeit vergebens ſuchen, wiederum lebhaft einzuſehen anfängt. Denn zu geſchweigen des großen Zuwachſes, den die Gelehrtengeſchichte und Hiſtorie überhaupt daraus zieht, ſo werden die jetzt angehende, ja auch geſetzte Gelehrte dadurch mehr und mehr die Künſte in Flor zu bringen angeeifert, da ſie ſo treffliche, ſo lobenswürdige Bemühungen ihrer Vorältern vor Augen ſehen, die bisher in tiefer Nacht der Vergeſſenheit verborgen lagen. Es kann nähmlich nicht anders ſeyn, als daß ein edles und patriotiſches Gemüth denjenigen Ruhm ſeiner Väter, den es erkannt hat, auf alle mögliche Weiſe zu erhalten, fortzuſetzen und ſolchen ſich eben ſo, wie jene gethan haben, zuzueignen, widrigenfalls aber die erkannten Mängel, Fehler und Irrwege zu vermeiden trachte." Und wer, der die Liebe, Fürſorge und Verdienſte unſerer erlauchten Monarchen um die Wiſſenſchaften kennt, der weiß, was Erasmus über Kaiſer Maximilian I., Juſtus Lipſius *) über Maximilian II., Niklas Vernuläus **) und Athanaſius Kircher über Ferdinand II., Franziskus Wagner über Leopold I., der große Leibnitz über Carl VI., Swieten, Schwandner, Kollar ꝛc. ꝛc. über Maria Thereſia, Dupaty über Leopold II., und die größten Gelehrten unſerer Zeit von Sr. jetzt regierenden Majeſtät ſchreiben, der die erfolgreichen Begünſtigungen, Beſtrebungen und eifervollen Unterſtützungen, die der öſterr. Adel z. B. die Sternberg, Bucquoy, Szechenyi, Salm, Bitzay Jankovics, Wurmbrandt, Mittrowsky, Hartig, Kinsky, Herberſteine, Khevenhüller, Teleky, Bathiany, Waldſtein, Schafgotſch ꝛc. von jeher den Wiſſenſchaften und Künſten weihte, zu würdigen weiß, der endlich durch Neigung, Beruf, langjährige Beobachtung und Mitwirkung den gegenwärtigen Standpunct der öſterr. Literatur und den Gehalt der öſterr. Literatoren kennen zu lernen ſich fortwährend bemüht, wer ſollte nicht mit glühendem Eifer, mit raſtloſem Beſtreben, mit unverdroſſener Mühe, ſogar mit Aufopferung von lebenserheiternden Vortheilen ſich einer Arbeit weihen, die der Wiſſenſchaft nützt, dem Staate zum patriotiſchen Ehrendenkmahl dient, und die Darſtellung der Verdienſte unſerer Mitbürger für die Mitwelt ſammelt, und auf die Nachkommen vererbt.

Der Verfaſſer gegenwärtigen Aufſatzes hat ſich ſchon vor 12 Jahren der Bearbeitung dieſes Werkes unterzogen. Damahls erſchien in dieſem Archiv (Nr. 72 von 1812) ſeine Aufforderung, doch glaubt er, bey dem langen Zwiſchenraum, ſich über dieſe Unternehmung rechtfertigen, und über ſeinen Beruf dazu legitimiren zu müſſen. Als öſterr. Unterthan ſeinem Monarchen und ſeinem Vaterlande mit inniger Treue und Anhänglichkeit ergeben, zogen ihn Neigung, Gelegenheit und Vorbilder in ſeiner Verwandtſchaft ſeit ſeinem 16. Jahre zur Literatur hin; er hatte das Glück, zu einem Amte verwendet zu werden, in dem die Kenntniß derſelben eben ſo unerläßlich iſt, als durch Umgang und Amtswirkſamkeit genähret wird, ſeine literariſchen Verſuche forderten ihn auf, den Lebensumſtänden der Schriftſteller in Bezug auf ihre herausgegebenen Werke nachzuforſchen; die Herausgabe von mehreren Zeitſchriften brachte ihn mit Litera-

*) Atque hae quidem virtutes tuae, ſagt derſelbe, quanquam a coelesti natura tua sunt, tamen vel augeri, vel ornari videntur a studiis doctrinae; quae quanti aestimes, hinc discimus, quod una Viennensis aula tua plures eruditos habeat, quam aliorum tota regna.

**) In ſeinem Werke Aug. gentis Aust. virtutes, heißt es S. 41. 62: de te, quid dicam Ferdinande II.? doctos amabas, nemo ignorat: sed quibus vitae morumque integritas adhaereret. Libenter eorum opera utebaris, fatentur omnes.

toren aller Art in Berührung, und erheiſchte Aufmerkſamkeit auf die literariſchen Erſcheinungen ſeiner Zeit, und Mitwirkung; mehrere gelehrte Geſellſchaften hatten, indem ſie ihn zu ihrem Mitgliede ernannten, ſeinen Eifer doppelt angeregt, um dieſer Auszeichnung würdig zu werden. Er hat keine Koſten geſcheut, ſich in den Beſitz auch ſeltnerer gedruckter und ungedruckter Quellen zu ſetzen, ja er hat ſogar ganze Sammlungen von handſchriftlichen Biographien an ſich gekauft. Die meiſten der oben angeführten Zeitſchriften und Werke ſind in ſeiner eigenen Bücherſammlung oder ſonſt zu ſeiner augenblicklichen Dispoſition. Er hat endlich bereits ſeit dieſen 12 Jahren eine nicht unbeträchtliche Summe an die Correſpondenz für Beyträge gewendet. Dieſe Thatſachen mögen den Beruf entſchuldigen, den der Verfaſſer auf den unverrückten Hinblick zur Vervollkommnung und endlichen Zuſtandebringung dieſes Unternehmens in ſich zu fühlen glaubt. Die Abſicht der Herausgabe dieſes Lexikons geht nicht dahin, eine zweckloſe Aneinanderreihung biographiſcher Züge in die Welt zu ſchicken; dasſelbe ſoll fruchtbar für die Geſchichte der literariſchen Cultur Öſterreichs werden, es ſoll das allmählige Wachsthum und die Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung in einem getreuen Bilde darſtellen, und dieſem nach erfordert es gleichförmige Bearbeitung, Umſicht und Conſequenz, damit nicht ein Artikel furchtbar, weitläufig und beziehungsreich, der andere dürftig, ſacharm und inhaltleer werde. Dieſe Umarbeitung der ſelbſt aufgefundenen ſowohl als der eingeſendeten Materialien, die Würdigung, Auswahl und Zuſammenſtellung, das hundertfache Nachſuchen um ſcheinbar geringfügige Dinge, die Ergänzung, Berichtigung und Feſtſtellung von Lebensnotizen, die vielfältige Vergleichung der herausgegebenen Schriften, und die Genauigkeit in der Angabe derſelben erheiſchen eine Sorgfalt, die kaum geahnet werden kann, und die gewiß nur Wenige mit dem Verfaſſer theilen würden. In Folge der obgedachten im Archiv erſchienenen und aus ſelben in mehrere andere Blätter übergegangenen Auffoderung, ſind dem Unterzeichneten reichliche Beyträge aus den achtungswürdigſten Quellen von den adriatiſchen Küſten und von der Theiß bis an die Ufer der Elbe, der Oder und Weichſel zugekommen. — Dieſe höchſt liberale Mitwirkung und die dem ganzen Unternehmen ununterbrochen gewidmete Sorgfalt läßt die Erſcheinung des erſten Bandes noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres hoffen.

„Seine Hochachtung,“ ſagt Zimmermann, „ſoll jedes Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet und gebeſſert ward, ihre Bilder ſoll es ehren, ihr Gedächtniß ſoll es feyern, und alle Herzen werden vor Begierde glühen, eben ſo groß und edelmüthig zu ſeyn.“

Es iſt alſo hier nicht um Lobrednerey, ſondern um eine Nationalſache zu thun, die allgemeiner Mitwirkung eben ſo würdig als bedürftig iſt. Möchte doch nicht Gleichgültigkeit für die Ehre Öſterreichs, oder unrichtig aufgefaßte Beſcheidenheit ihm die nöthigen Behelfe verſagen!

Er wiederholt demnach ſeine Einladung zur Einſendung von Beyträgen mit der regſten Zuverſicht auf die wohlverſtandene Würdigung des Werkes ſelbſt, und erlaubet ſich nur zu bemerken, daß ſowohl jene Gelehrte und Schriftſteller, die in der öſterr. Monarchie geboren ſind, als auch jene, deren Geburtsort außer der Monarchie liegt, die aber den wirkungsreichſten Theil ihres Lebens in Öſterreich zugebracht haben, in dieſes Lexikon aufgenommen werden, ferner, daß die Biographien jener Schriftſteller hier ihren Platz finden, welche im Laufe dieſes Jahrhunderts, das iſt, ſeit dem Schluße des Jahres 1800, in Öſterreich geſtorben, oder noch gegenwärtig am Leben ſind, und daß die Biographien jener Schriftſteller, die in einer der lebenden nichtdeutſchen Sprache allein geſchrieben haben, dem Werke vorerſt nicht beygefügt werden können. Nur ſo wird es dieſem Buche möglich, ſich an de Luca's gelehrtes Öſterreich anzuſchließen, und unſerer Monarchie ein Werk zu ſichern, wie Deutſchland an Meuſels Lexikon beſitzt.

Der Inhalt jeder Biographie ſoll eben ſo wie in de Luca, aber nicht ſo wenig ſachreich wie in Meuſel, beyläufig folgende Gegenſtände in der angeführten Ordnung enthalten:

1. Vollſtändige Angabe des Zunahmens, dann des Taufnahmens, der bey Lebenden gegenwärtig und bey Verſtorbenen am letzten bekleideten Ämter, der Titel, der gelehrten Geſellſchaften, wovon man Mitglied iſt oder war, und des Ortes der Promotion, wenn Jemand Doctor, aus einer Fakultät iſt.

2. Getreue Angabe des Ortes, Tages und Jahres der Geburt, Verhältniſſe der Ältern, der Studien und Bildungsanſtalten und der Lehrer.

3. Wie man ſich zu einem brauchbaren Staatsbürger, Gelehrten oder Literator gebildet, wie und wodurch man ins wiſſenſchaftliche Leben oder in eine Dienſteskathegorie eingeführt wurde.

4. Wodurch man ſich bemerkbar, und wie man ſich um den Staat, das Vaterland, die Wiſſenſchaften oder die Literatur verdient gemacht habe.

5. Ämter, die man nach und nach erhalten, Würden und Titel, die zu Theil wurden.

6. Sonſtige literariſche Verhältniſſe und Umſtände, die in keiner der obigen Rubriken enthalten ſind.

7. Angabe des Ortes, wo? und des Tages und Jahres, wann ein Schriftſteller geſtorben iſt.

8. Bibliographiſch genaue Anzeige der herausgegebenen Schriften nach der Zeitfolge ihrer Erſcheinung, das heißt, vollſtändige Angabe des Titels, Druckortes, Druckjahres, der Zahl der Theile und Bände, des Formates, ſo wie der einzelnen Aufſätze in Zeitſchriften mit genauer Bezeichnung der letzteren, dann der Flugſchriften, Diſſertationen, der Beyträge und Vorreden zu fremden Werken, eben ſo der neuen Auflagen, und der opera posthuma, dann der zurückgelaſſenen Manuſcripte.

9. Porträte in Kupfer, Steindruck ꝛc., von wem ſie verfertigt, und wo ſie zu finden ſind.

10. Sonſtige Umſtände, die ſich nach dem Tode in Bezug auf den Verſtorbenen ereignet haben, z. B. Denkmahle, Leichenfeyer ꝛc.

Die vielen Zuſchriften und Geſuche um nähere Erörterung dieſer Aufforderung veranlaſſen den Verfaſſer derſelben, einige Erklärungen beyzufügen, welche zum beſſeren Verſtändniß des Zweckes, des Gehaltes und der Ausdehnung der erbettenen Beyträge hier nicht am unrechten Platze ſeyn werden.

Das Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon ſoll eigentlich eine Darſtellung der literariſchen Wirkſamkeit der

öſterr. Monarchie ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſeyn, es ſoll dasjenige umfaſſen, was im Gebiethe der Wiſſenſchaften, und von wem es geleiſtet wurde; es handelt ſich alſo hier nicht um kritiſche Erläuterungen, ſondern die Tendenz dieſes Werkes iſt rein referirend. Nicht panegyriſche Tiraden und weitläuftige von Weihrauch duftende Biographien, keine Anecdoten oder ſonſtige auch die wie immer geartete wahre Beſcheidenheit eines Gelehrten verletzende Anſpielungen, ſondern ſchlichte Aufzählung jener Lebensumſtände, die auf die literariſche Wirkſamkeit Bezug haben, werden hier erbethen, und die herausgegebenen Schriften ſollen nicht kritiſch zergliedert, ſondern bloß einfach nach der Zeitfolge ihrer Erſcheinung mit ihren Titeln ꝛc. angegeben werden. Die Stellung des Verfaſſers, ſeine Sorge für Decenz in der Darſtellung, ſeine Achtung für die Perſonalität jedes Schriftſtellers und der rein ſcientifiſche Zweck der hier vorkommenden biographiſchen Züge ſchließen ohnehin jede Colliſion dieſer Art, jede Profanirung der nicht für die Publicität geeigneten Thatſachen aus.

Das Jahr 1801 wurde deßwegen als Beginn dieſes Lexikons gewählt, weil es ſich ſo am füglichſten an de Luca's gelehrtes Öſterreich anſchließt, indem jene Schriftſteller, welche nach dem Jahre 1776 ſich heranbildeten, im Jahre 1800 wohl noch lebten, und da nur Wenige von Bedeutung vor 1800 geſtorben ſind. Aber auch auf dieſe Letzteren ſoll, um keine Lücke zwiſchen de Luca und gegenwärtigem Lexikon zu laſſen, zweckmäßiger Bedacht genommen werden, endlich weil der Verfaſſer von dieſem Zeitpuncte als lebender Zeuge, Beobachter und Theilnehmer an der öſterr. Literatur dieſem Werke eine erwünſchlichere Vollendung zu geben im Stande iſt.

Um den Nutzen des Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon noch zu erhöhen, wird bey jeder Biographie eines Schriftſtellers angemerkt ſeyn, ob er ſchon in Meuſels Lexikon ſtehe, was dort unrichtig ſey, ob er in de Luca oder ſonſt in einem andern biographiſchen Werke vorkomme, ob ſeine Schriften in Heinſius Bücher Lexikon enthalten ſind ꝛc., damit die in Heinſius bisher erſchienenen 5 Bänden fehlenden Werke in einem der folgenden Supplemente nachgetragen werden können.

Jene Schriftſteller, welche zwar nicht in Öſterreich geboren, aber den wirkungsreichſten Theil ihres wiſſenſchaftlichen Lebens in dieſem Reiche zugebracht haben, werden darum in dieſem Lexikon aufgenommen, weil es die Gerechtigkeit fordert, daß jene Männer, die ihre Anhänglichkeit, ihren Eifer, ihre Kenntniſſe und ihre arbeitsvollen Tage unſerem Kaiſerthume widmeten, als verdiente Öſterreicher angeſehen werden.

Jeder Band dieſes Lexikon, deren beyläufig vier werden dürften, ſoll ein ganzes Alphabet von A bis Z enthalten und ein Hauptregiſter das ganze Werk beſchließen. Theils erleichtert dieß die Arbeit des Verfaſſers und die Herausgabe des Werkes theils wird derjenige, deſſen Nahme unter W oder Z vorkommt, nicht ſo lange hingehalten, bis der letzte Theil im Drucke erſcheint. Je eher alſo Jemand ſeinen Beytrag einſendet, deſto früher wird derſelbe abgedruckt.

Daß vorerſt ſolche Schriftſteller hier nicht aufgenommen werden, welche in einer der lebenden nichtdeutſchen Sprache z. B. in der ungariſchen, böhmiſchen, pohlniſchen allein geſchrieben haben, möchte dadurch zu entſchuldigen ſeyn, weil die deutſche Sprache in dem öſterr. Kaiſerthume die herrſchende Geſchäfts-, Lehr- und Umgangsſprache iſt, weil der Verfaſſer erſt wünſchte mit der deutſchen Literatur im Reinen zu ſeyn, weil ihm die Quellen zu dieſer leichter zugänglich und benützbar ſind, und weil er eigentlich eine Fortſetzung des de Luca'ſchen Werkes liefert. Schriftſteller, die zu den Utraquiſten gehören, das iſt, die in deutſcher ſowohl als in einer andern lebenden Sprache unſerer Monarchie ſchrieben, finden hier deſſen ungeachtet ohne weiters Aufnahme.

Vielleicht regt der Verfaſſer durch ſein Beyſpiel die edlen Ungarn, die ſcharfſinnigen Böhmen, die gewandten Pohlen ꝛc. an, für ihre Nationen ein Gleiches zu thun, ſo wie weiland der verdienſtvolle Hofrath Hermann für Böhmen ein ähnliches Lexikon bereits ausgearbeitet hat, das ſich in den Händen der böhmiſchen gelehrten Geſellſchaft befinden ſoll, oder wie der thateifrige Gubernialſekretär Cerroni in Brünn für Böhmen und Mähren bereits im Manuſcripte fertig liegen hat, und wie der großmüthige Graf von Oſſolinsky für Pohlen in ſeinem Wiadomosci Historyczno-Krytyczne do dziejów Literatury Polskiey auch ſchon wirklich in Druck gelegt hat.

Zum Schluße dieſes Aufſatzes fühlt ſich der Verfaſſer verpflichtet, allen jenen um die Ehre Öſterreichs und das Wohl der Wiſſenſchaften thateifrigen Männern für die gütige Überſendung von Beyträgen, ſo wie für die zahlreichen in dem Kreiſe ihrer Bekannten veranſtalteten Sammlungen ſolcher Materialien den innigſten Dank zu zollen, und alle übrigen öſterr. Gelehrten und Schriftſteller zu bitten, ein Gleiches thun zu wollen, insbeſondere aber muß er ſeine dankbare Verehrung den öſterr. Stiftern und Klöſtern und ſehr vielen andern hochwürdigen Herren bezeugen, die in der Einſendung von Beyträgen ſo viele Bereitwilligkeit und Gemeinſinn an den Tag legten; hat ja ſchon der Herausgeber des geiſtlichen Gelehrten Lexikons von den Herren Mitgliedern des höheren Bildungsinſtitutes zum heil. Auguſtin für Weltprieſter in Wien gerühmt, daß ihm dieſelben die meiſten Beyträge aus Öſterreich und den angränzenden Ländern, ſo weit die deutſche Sprache reicht, beſorgt haben.

Wenn nach den eingelaufenen Beyträgen zu ſchließen, die Gelehrten und Schriftſteller des geiſtlichen Standes auch in dieſem Lexikon ſich bisher in der Zahl und Beſchaffenheit der Mittheilungen der größtmöglichſten Vollſtändigkeit nähern, ſo darf der Verfaſſer dieſem löblichen Beyſpiele zufolge allerdings den beſcheidenen Wunſch nähren, daß auch die Gelehrten und Schriftſteller aller übrigen Stände, welche noch mit ihren Einſendungen im Rückſtande ſind, ihr Schärflein ſobald als möglich zu einem Unternehmen beytragen möchten, das bey gehöriger Würdigung, Verbreitung und Theilnahme der öſterreichiſchen Literatur keine Unehre machen dürfte. Ganz vorzüglich rechnet er hierbey auf die Mitwirkung unſerer mediciniſch-chirurgiſchen Schriftſteller, die dem angeerbten Ruhme ihrer Vorfahren durch die Darſtellung der ausgebreiteteren und höheren Verdienſte unſerer Zeit die Krone aufſetzen werden, der juridiſchen Schriftſteller, welche ſelbſt hohe Staatsbeamte unter ihrer Zahl begreifen, und durch Gelehrſamkeit und literariſche Thätigkeit ſo wohlthätig in das Geſchäftsleben einwirken, der ökonomiſchen Schriftſteller, deren Bekanntwerdung man großen Theils der Thätigkeit der ökonomiſchen Geſellſchaften in Wien, Brünn, Prag, Grätz, Klagenfurt, Laibach, Görz ꝛc. und den zu dieſem Behufe errichteten Lehrſtühlen dankt, der polytechniſchen Autoren, welche durch die glücklichſte Idee der neueren Zeit, das iſt, durch die Einführung polytechniſcher Inſtitute, dieſer wirkſamen Hebel der Landescultur, gleichſam aus der Volksmenge hervorgezaubert wurden, und der militäriſchen Schriftſteller, die gegenwärtig einen ſo ehrenvollen Platz in der öſterreichiſchen Literatur einnehmen, endlich der hiſtoriſchen Schriftſteller, die in unſerer Zeit, aufgemuntert durch den Schutz der höchſten Magnaten der Monarchie und vielfach angeregt durch Beyſpiel, Mittheilung und Leitung des berühmten Hiſtoriographen des Reichs, bereits ſo fruchtbare Materialien zu einer Geſchichte des öſterreichiſchen Staatenkörpers geliefert haben.

Noch muß er um portofreye Einſendung der Briefe bitten. Die Ausgabe des Poſtporto für einen Brief wird Niemand weh thun, dagegen machte die Geſammtſumme des Porto aller einlangenden Briefe dem Verfaſſer eine ſehr beträchtliche Ausgabe, da er ſie allein tragen mußte. Die Briefe können unter der Addreſſe: „Für das öſterreichiſche Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon, abzugeben in der Tendler und von Manſteinſchen Buchhandlung am Graben im Trattnerhofe zu Wien“, an ihn abgeſendet werden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 3. und Mittwoch den 5. May 1824.

(53 und 54)

Traunkirchen

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

(Fortſetzung.)

Ohne eben der Phantaſie einen zu großen Spielraum zu gewähren, können wir doch vorausſetzen, daß es vor einem Jahrtauſend, ſo wie im größten Theile Mittel-Europas, auch hier noch wilder ausſah, als gegenwärtig. Wenn wir aber auch annehmen, daß um das Jahr 800 nach Chr. Geb. die Gegend, mit welcher wir uns jetzt beſchäftigen, in ihren Hauptmaſſen ſchon eben ſo, wie heute geſtaltet, auch der See nicht viel höher, mithin nicht viel ausgedehnter als gegenwärtig war, wenn wir annehmen, daß die Halonen, der celtiſche Bergknappenſtamm, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, (das celtiſche Hal, wer denkt nicht an das Griechiſche ἅλς, Salz und Ona Waſſer, bezeichnet deutlich ihre Beſchäftigung) den wahrſcheinlich die nahen Salzlagen zuerſt in die Einöde gelockt *), den ſchwerdurchdringlichen Forſten und ausgedehnten Eisfeldern ſchon damahls mehr und mehr fruchtbaren Boden abgekämpft hatte, ſo wird dem Leſer, der aus dem Vorhergehenden die Lage von Traunkirchen ſich verſinnlicht hat, die Wahl des Bauplatzes dennoch etwas befremden.

Zu einer Zeit, in welcher dem ſiegreich ſich verbreitenden Chriſtenthume nur erſt eine ſehr geringe Anzahl Kirchen erſtanden, eine ſolche an ein Vorgebirg hinzubauen, deſſen Abhang von Wetterbächen abgeſpühlt, deſſen Fuß von ſchäumenden Wogen angegriffen, unausgeſetzt mit der Zerſtörung bedroht erſcheinen, eine Kirche zu erbauen, deren Abgeſchiedenheit theils der See, theils das Gebirg noch vermehrt, da um das Jahr 800 kaum eine Straße von Traunkirchen am Sonnenſtein ſich hingewunden haben dürfte, indem man noch jetzt, 1000 Jahre ſpäter, von einer ſolchen als zwar ſehr wünſchenswerth, aber nur ſchwer ausführbar ſpricht; — zu jener Zeit eine Kirche am Sonnenſteinſpitz zu bauen, läßt auf jeden Fall entweder eine ganz beſondere Veranlaſſung oder — eine auffallende Sonderbarkeit vorausſetzen.

*) Öſterreich unter K. Friedrich dem Schönen. Von Franz Kurz. Linz 1818. Bey Haslinger. S. 439.

Die Meiſten, welche über dieſe Gegend geſchrieben haben, kommen darin überein, daß Ottokar II. von Steyer zum Gedächtniß eines Sieges ein Nonnenkloſter zu Traunkirchen ſtiftete. Schultes und Sartori laſſen dieß nach einem Siege über die Hunnen um das J. 900 geſchehen. Gielge läßt das, vom Markgrafen Ottokar zu Öſterreich wegen eines mit Leopold wider die Hunnen erkämpften Sieges erbaute Nonnenkloſter im J. 900 von dieſem Volke ſchon wieder zerſtören. Weißbacher läßt aber die Grafen Luitpold und Ottokar von Steyer den Sieg erſt am Charſamstage im J. 902 und zwar nicht gegen die Hunnen, ſondern wie es ſcheint, richtiger gegen die Hungarn erkämpfen und dann die beyden, von demſelben zurückgekehrten Helden, das Denkmahl ihres Sieges erbauen, das man Traunkirchen oder auch Neumünſter genannt haben ſoll, zum Unterſchiede vom nahen, zu derſelben Zeit zerſtört gelegenen, ſpäter aber wieder hergeſtellten Altmünſter *).

Daß die Kirche oder das Kloſter an dieſes Vorgebirg hingebaut wurde, deutet gerade dadurch um ſo mehr auf die Veranlaſſung einer neuen Stiftung, als, wie erwähnt, das nahe, ehrwürdige Altmünſter in Ruinen lag und einem Wiedererbauer entgegenharrte.

Insprugger ſagt, daß Ottokar wegen eines, an dieſem Orte über die Hunnen erkämpften Sieges (ob relatam hoc loco de Hunnis victoriam) den Grund zu dieſem Kloſter legte, und nur der Anfang des Baues Ottokarn, die glückliche Vollendung desſelben aber ſeinem Sohne zuzuſchreiben ſey **).

*) Kurze Geſchichte des Erzherzogthum Öſterreich ob der Enns. Von Joſeph Weißbacher. Ried 1820. S. 40.

**) Austria mappis geographicis distincta etc. MDCCXXVIII.

Digitized by Google

Mit dem Gedanken, daß Ottokar das Gelübde that, dort, wo er die Feinde beſiegen würde, ein Nonnenkloſter zu bauen, kann man nach vielen ſolchen Beyſpielen allerdings leicht ſich befreunden. So ließ auch Kaiſer Heinrich I. wegen eines Sieges, den er nicht viel ſpäter (im J. 934) über die Ungarn bey dem Dorfe Keuſchberg, früher Riade genannt, zwiſchen Lützen und Merſeburg erfocht, daſelbſt eine Kirche bauen.

Wohl dürfte mancher erfahrne Krieger, den die reizende Gegend oder das wohlthätige Bad in die Nähe Traunkirchens gelockt, beym Anblick der Felſen den Zweifel erheben, ob dieſer Terrain geſchickt ſey, um durch die Grundſätze der Tactik was Großes zu wirken? Läßt ſich aber nicht annehmen, daß der Feind, dorthin gedrängt, zu entſcheidendem Kampfe genöthigt, in der Verzweiflung unterliegen mußte? Um ſo weniger möcht ich daher von der zuletzt aufgeſtellten nicht unwahrſcheinlichen Meinung abweichen, als ſie auch durch die Benennung Siegesbach, nächſt dem Sonnenſtein unterſtützt wird, und das liebliche Traunkirchen als Stelle eines Landſieges zum Gegenſtücke der durch Seeſchlachten berühmten Abukir und Trafalgar macht, mit deren Lage es einige Ähnlichkeit haben mag.

Ungeachtet die Wahl des Bauplatzes ſomit durch eine beſondere Veranlaſſung, nähmlich eine auf ſelben entſchiedene Schlacht, begründet wäre, ſo leiſte ich doch auf dieſen Grund für den Erbauer noch einige Augenblicke Verzicht, und ſchreibe dieſe Wahl der Sonderbarkeit im Geſchmacke des erſten Jahrtauſends nach Chr. zu, ſeine Wohnſitze großentheils auf Felſen emporzuthürmen oder zwiſchen Felſen einzuklemmen.

Mir genügt's nähmlich nicht, mein geliebtes Traunkirchen in die intereſſante Geſellſchaft mit Abukir und Trafalgar eingeführt zu haben. Ein ehrwürdigeres Alter, einen berühmtern Erbauer will ich ihm geben, als meine Vorgänger. Die Gründung Traunkirchens fällt wahrſcheinlich in Carl des Großen Jahrhundert zurück, der erſte römiſch-deutſche Kaiſer iſt wahrſcheinlich ſelbſt Traunkirchens Gründer und daſſelbe eine, der von ihm, nach dem Siegeszuge wider die Hunnivaren (im J. 791) erhobenen Coloniſations- und Chriſtianiſirungs-Anſtalten.

In dem, durch Biſchof Arno von Salzburg veranſtalteten Saalbuch der älteſten Stiftungsgüter von Salzburg wird erwähnt, daß Herzog Theodo ſchon im J. 798 dahin einen kleinen Mayerhof im Dorfe Traunkirchen, oder, will man dieß nicht zugeben, wenigſtens im Traungau geſchenkt habe (villulam in pago Trunense) und von Holzkirchen aus, den 29. Hornung 909 ſchenkte Kaiſer Ludwig das Kind, dem Grafen Arbo und dem Erzbiſchofe Pilgrim auf ihre Lebensdauer die königliche Abtey Traunkirchen (abbaciam iuris (regii) Trunseo dictam), welche früher die beyden Deutſchen Alpker und Grundperht beſeſſen zu haben ſcheinen *).

Es dürfte alſo ziemlich klar ſeyn, daß, was die oben angeführten Schriftſteller, dann Vierthaler **), Steiner, Emil ***) u. a. m. von der Gründung Traunkirchens i. J. 900 erwähnt, nur von ſeinem Wiedererſtehen zu gelten habe, welches Ottokars Sieg veranlaſſen konnte.

Traunkirchen erſcheint uns, nach ſeinem Wiedererſtehen aus der magyariſchen Verwüſtung, als Nonnenkloſter des heiligen Benedict, der als erſter Stifter eines geiſtlichen Ordens betrachtet werden muß, und dem ſchon früher auch das benachbarte Altmünſter geweiht war, vom J. 900 bis 1593.

Während dieſes langen Zeitraumes lebten die Nonnen, wahrſcheinlich den vornehmſten Geſchlechtern der Nachbarſchaft entſproßen und wohlhabend, in ihrer Abgeſchiedenheit zwiſchen den grauen Kalkſteinmauern größtentheils ſo unbemerkt, daß man nicht einmahl über die Anzahl und die Nahmen ihrer Äbtiſſinnen einig iſt.

Das Kloſter wurde nach Schultes ſehr bald nach ſeiner Erbauung (richtiger nach ſeiner Wiederherſtellung) nach Steiner erſt nach dem Jahre 990 von den Hunnen, welche, wie dieß oft der Fall iſt, auch hier mit den Hungarn verwechſelt werden, wieder zerſtört, das Zerſtörte aber im J. 1115 von Ottokar III. wieder aufgebaut, der ſeine Tochter Atba zur erſten Äbtiſſinn machte. Letzteres iſt zwar nicht unwahrſcheinlich, aber auch nicht urkundlich gewiß.

Das Frauenkloſter ſtand, der Sage nach, in der Nähe der Michaelskapelle, in welcher noch jetzt die Kinder getauft werden, und das Gitter zu ſehen iſt, durch welches den Nonnen das heilige Abendmahl gereicht wurde.

Ein, auf die Entſtehung des Nonnenkloſters Bezug habendes Bild iſt noch vorhanden. Die Äbtiſſinn Barbara

Viennae Austriae, typis Wolfgangi Schwendimann, P. II. p. 59.

*) Hormayrs Taſchenb. für die vaterl. Geſchichte. Wien 1813 bey Anton Doll. S. 19 und 76. Sein Öſterreichiſcher Plutarch 19. B. S. 30.

**) Auſſee und das Salzkammergut, Gmunden, Wels, Obersberg, Tillisburg und Enns. In den vaterländiſchen Blättern. Jahrgang 1811 Nr. 66 und 67.

***) Eine Nacht auf der ſchönen Alpe am Kranabitſattel. Skizze aus Emils Reiſeblättern. In den Heſperiden Nr. 1 zum XXV. Bande des Heſperus.

Digitized by Google

Kirchperger ließ es im J. 1442 mahlen und es ſtellt, im bunten Geſchmacke damahliger Zeit, die Übergabe des Kloſters an **Atha** von den beyden Markgrafen **Ottokar** und **Leopold** vor *).

Vom Jahre 1116 bis 1563 ſollen dieſem Kloſter 33 Äbtiſſinnen vorgeſtanden haben, über deren Verwaltungszeit man aber nicht einig iſt. **Gielge** läßt z. B. **Euphemia von Polheim** im J. 1370 Äbtiſſinn ſeyn, während nach einem, mir mitgetheilten handſchriftlichen Verzeichniſſe eine Euphemia vom Jahre 1351 bis 1369 Äbtiſſinn war.

Es wäre zu wünſchen, daß Schriftſteller bey Mittheilung wenig bekannter und von Andern anders erzählter Ereigniſſe ihre Quellen nicht geheim hielten, wie der Nigerſtrom, ſondern ſie angäben, wodurch mancher Unrichtigkeit auf die Spur zu kommen und ihre Berichtigung einzuleiten wäre. Gewiß hatte bey obiger Angabe **Gielge**, von deſſen Werk wohl Viele mit mir eine neue, jedoch **durchaus** umgearbeitete Auflage mit Benützung der, in dieſen Blättern gegebenen Andeutungen **) wünſchen, ſeine Quelle, gewiß hatte auch derjenige, welcher das angeführte Verzeichniß verfaßte, die ſeinige. Denn es läßt ſich doch kaum mit einiger Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß irgend Jemand eine Reihe weiblicher Taufnahmen zum Spaß unter einander hinſchrieb, vor jedem eine Jahrzahl ſetzte, um dieß für das Verzeichniß der Äbtiſſinnen zu Traunkirchen auszugeben! — Wir haben um ſo weniger Urſache die Angaben des handſchriftlichen Verzeichniſſes für eine Erfindung zu halten, da dieſelben bey der Äbtiſſinn Barbara mit jener des erwähnten Bildes übereinſtimmen.

Da das Intereſſe an einer vollſtändigen Aufzählung aller Äbtiſſinnen von Traunkirchen nicht im Verhältniſſe mit der dazu erforderlichen Zeit und Mühe zu ſtehen ſcheint, es aber doch möglich wäre, daß gerade **dieſe** Periode für manchen Leſer Intereſſe haben, und ihn ſelbſt die leeren Nahmen zu manchen Folgerungen Veranlaſſung geben könnten, ſo theile ich hier das darauf Bezug Habende aus meiner Quelle um ſo mehr mit, als Manchem vielleicht die Gelegenheit fehlt, aus ihr ſchöpfen zu können *).

Inſprugger beruft ſich dießfalls auf die Supplemente des **Bruſchius** (S. 140) welche mir gegenwärtig nicht zu Gebothe ſtehen, und worauf ich daher jene nur hinweiſen kann, welche über dieſe Periode Traunkirchens Ausführlicheres zu wiſſen wünſchen. Auch **Laborde's** mahleriſche Reiſe in dieſe Gegend kam mir noch nicht zu Geſichte **); indeß dürfte ſie, in Bezug auf Traunkirchen, leicht zu entbehren ſeyn.

Von den **Äbtiſſinnen** wird übrigens von **Inſprugger** nur noch erwähnt, daß Gertrud II., der Sage nach, im Rufe der Heiligkeit verſchieden ſey, und daß der Sarg, in dem ſie zur Erde beſtattet wurde, vom Orte, an welchen man ihn hinſtellte, ſich ſelbſt gegen den Hochaltar bewegt haben ſoll.

Von den **Nonnen** iſt nicht bekannt, ob ſie zahlreich waren, ob ſie blos der Andacht, oder auch der Krankenpflege, oder endlich der Erziehung ſich widmeten, die den Töchtern der ſchon damahls zahlreichen Salinenarbeiter nicht minder erſprießlich geweſen ſeyn würde, als ſie es jetzt noch wäre.

Die Liebe eines edlen Ritters zu einer jungen Nonne dieſes Kloſters, oder, wie **Hammer** in einem bekannten Gedichte und **Emil** ſie nennen, des Ritters **Korbach** zu dem Fräulein Emma von **Traun**, iſt, ſo wie das Schwimmen über den See und der Tod des neuen Leander, die poetiſche Ausſchmuckung einer proſaiſchen Sage.

*) Das Bild hat folgende Unterſchrift: Ottocarus, et Leopoldus marchiones austriae hoc loco et tota circumjacenti regione ante nongentos annos, de ethnica idolatria victores, armata manu potiti sunt, atque hoc monasterium fundarunt: insuper predictus Ottocarus filiam suam Atham Iam Abbathissam ordinavit; in hac eclesia tumulatam. In avorum memoriam reverendissima Abbathissa D. Barbara Kirchpergerin ante 66 annos tabulam pingi curavit: quam vetustate collapsam hac per ...... restituit. Adm. R. et Religiosus Josephus Prather S. C. Matti, in praefato Traunkirchen Administrator 1508.

**) Jahrgang 1816. S. 281. ff.

*) Das handſchriftliche Verzeichniß, von dem ich nicht ausmitteln konnte, **wann** und **von wem** es verfaßt wurde, lautet wörtlich: „Verzeichniß der in Traunkirchen vormahls beſtandenen Abtiſſinen, welche aus den annoch vorhandenen Documenten und Abſchriften ausfindig gemacht werden konnten. Schon anno 1164 et 1191 beſtand als Abtiſſinn Frau Diemuudis, ihre gleich darauf gefolgten waren nicht ausfindig zu machen. Anno 1280 Gertrudis. 1298 Osanna. 1305 Anna. 1312 Cunigundis. 1326 Elisabet. 1332 Margaretha. 1351 Euphemia. 1369 Anna. 1402 Dorothea. 1415 Clara. 1425 Barbara. 1461 Magdalena. 1494 Anna. 1511 Dorothea. 1516 Margaretha. 1525 Barbara. 1533 Helena. 1540 Euphemia. 1551 Anna. 1563 Magdalena.

Nachhin waren als Adminiſtratores angeſtellt: Erhardus, Abbt zu Kremsmünſter. Gisl Jacob, Abbt zu Wilchering. Joſeph Pramer. Andreas Mor. Joſeph Prauner. Daniel Hofmandel.

Anno 1624 den 12. July iſt das Nonnenkloſter Traunkirchen denen P. P. Societatis Jeſu mit ſonderbaren (beſonderen) Privilegien und zu einer Reſidenz für ſelbe incorporiret worden"

**) Voyage pittoresque en l'Autriche par le Comte Alexandre Laborde. A Paris. Chez Didot l'ainé, 1821.

Zur Ergänzung führe ich hier noch einige intereſſante diplomatiſche Angaben dieſer Periode aus einer Mittheilung des Hofrathes Freyherrn von Hormayr in Folgendem an, welches zugleich eine Überſicht der, ſeit Aufhebung des Kloſters Traunkirchen in das Staatsarchiv überbrachten Urkunden desſelben gewährt:

1174. Ottokar von Steyermark legt ſeine Rechte auf die Pfarre Traunkirchen auf den Kloſter-Altar.

1191. Derſelbe ſtellt die Plackereyen des Untervogts ab, und vermehrt die Privilegien des Kloſters.

1250. Verlaſſung einer Aue bey Krems.

1276. (26. März) Bekommt Traunkirchen von Hadmar von Sonnenberg ein Talent jährlicher Gülten zu Vellabrunn.

1277. (25. Juny) Privilegien-Beſtätigung Kaiſer Rudolphs I.

1280. (19. July) Sein Zeugnißbrief über die, dem Kloſter Traunkirchen zuſtehende Gerichtsbarkeit.

1312 (10. Auguſt) Die römiſche Kaiſerinn Witwe, Eliſabeth verweiſet dem Kloſter Traunkirchen für die Verzicht auf den Hallberg und für die Schäden, die dem Stifte von dem Sieden zu Hallſtatt an dem Pfännlein im Iſchlland zugehen möchten, jährlich 110 Pfund Wiener-Pfennige zu Hallſtatt.

1316 (24. April) Befehl Kaiſer Friedrichs, dem Kloſter die, von der Königinn Eliſabeth zu Hallſtatt jährlich angewieſenen 110 Pfund verabfolgen zu laſſen.

1332 (13. März) Dem Kloſter wird die Pfarre Traunkirchen inkorporirt.

1434 (30. November) Kaiſer Sigmund beſtätigt die Kloſter-Privilegien.

1448 (21. December) Das Frauenſtift übergibt dem römiſchen Kaiſer Friedrich ihre Leute und Güter zu Traſejach.

1453 (11. Jänner) Specifizirte Beſtätigung der Privilegien des Kloſters.

1513 (17. December) Tauſchbrief von dem Kloſter Traunkirchen mit dem Kaiſer Maximilian, um das Gut zu Ambſteten und das Mayrlehen zu Straß gegen Gründe und Güter in der Seuſenburger Herrſchaft.

Überdieß war nach Gielge i. J. 1150 Arnold von Pollheim Vogt dieſes Kloſters, und i. J. 1493 Bernhard von Pollheim Kirch- und Pfarrherr zu Traunkirchen.

Die Pfarre daſelbſt ſoll ſehr alt ſeyn, doch nirgends fand ich wie alt? und weiten Umfang gehabt haben, indem ſich ihr Zehendrecht auf die Pfarren oder ihre Filialen Auſſee, Hallſtatt, Goiſern und Iſchl erſtreckte, was ein, zu Traunkirchen i. J. 1434 aufgeſetzter Vergleich bekräftigen ſoll, daß die Vicarii und Vicegerentes zu Goiſern, Hallſtatt und Auſſee jährlich drey Tage in Traunkirchen ſeyn mußten, um da die erſte Veſper, dann am andern Tage den Gottesdienſt zu halten. Auch hatten die Pfarrer das Recht, die Kloſterfrauen daſelbſt zu benennen und zu präſentiren. Wie nun aber mehrere Nahmen, beſonders einer und derſelben Perſon oder Sache nicht ſelten Verwirrungen veranlaſſen, ſo mag auch die Ausübung des Rechtes, die Kloſterfrauen zu benennen, ihnen ſtatt des Familien-Nahmens einen Kloſter-Nahmen zu geben, zum Theil auch den oben erwähnten Mangel an Übereinſtimmung bey Angabe der Äbtiſſinnen verurſacht haben.

Denkmähler aus dieſem Zeitraume fand ich, außer dem erwähnten Bilde, einige Grabſteine. Was die Letztern betrifft, von welchen viele nur zu deutlich die Spuren eines hohen Alterthums an ſich tragen, ſo hat die Zeit, bey ihrem Vorüberziehen, ſie ſehr mitgenommen. Die verbreitete Gewohnheit, dieſe, doch für die Nachwelt beſtimmten Denkmähler größtentheils an die Außenſeite der Kirche, oder wohl gar auf den Boden derſelben anzubringen, zwang die Zeit gleichſam, in ihrem ununterbrochenen Fortſchreiten ſie abzuſtreifen oder zu zertreten. Dadurch wurden ſie der einzigen Auszeichnung vor andern Steinen, der Inſchriften beraubt; denn zu den vielen Eigenheiten der Zeit gehört auch dieſe, daß, während ſie oft auf den Geſichtern der Menſchen ſehr leſerlich ſchreibt, ſie das ſehr leſerlich Geſchriebene auf Monumenten verwiſcht. Wer ſeufzte nicht ſchon darüber bey Toiletten und Denkmählern!

Obgleich mir die Enträthſelung mancher Aufſchrift kaum minder am Herzen lag, als Edouard Jouy die Ergänzung der vier großen Buchſtaben im Gefängniße zu Sainte-Pelagie, ſo war ich doch nicht ſo glücklich wie er, ſondern brachte meiſtens nur Bruchſtücke zu Tage, welchen abwechſelnd oder oft in nur zu einträchtiger Verbindung Nahmen und Jahrzahl fehlten, die doch bey Grabſchriften nicht zu dem Überflüſſigen gehören.

So konnte ich z. B. keine Jahrzahl bey dem Grabſteine der Äbtiſſinn Magdalena Stamacherin auffinden, der, in Mörtel erſtickt, in einem Winkel der Michaels-Kapelle liegt.

Ein eigenes Mißgeſchick hinderte mich, den Grabſtein der angeblich letzten Äbtiſſinn zu ſehen. Er iſt an der Außenſeite der Kirche eingemauert, jedoch — von einer Holzhütte verſtellt. Gewiß ſtehen viele Holzhütten in der Welt zum Mißvergnügen ihrer Beſitzer oft leer, dieſe Holzhütte ſtand aber zu meinem Mißvergnügen, wie oft ich auch Traunkirchen beſuchte, nie leer. Ich bekam alſo dieß Denkmahl nicht ſelbſt zu ſehen, verdanke jedoch der gefälligen Mittheilung des Verwalters zu Traunkirchen, Anton Auer, meine Leſer gleichwohl mit dieſem Grabſteine bekannt machen

Digitized by Google

zu können. Links ober der Inſchrift befindet ſich, nach der, vor mir liegenden Zeichnung, die kniend bettende Abtiſſinn, in der linken Hand das aufgeſchlagene Buch, in der rechten den Stab der Äbtiſſinnen haltend; rechts ober der Inſchrift zeigt ſich der auferſtandene Heiland. Die Inſchrift ſelbſt lautet:

1534. JAR DEN II. TAG SEPTEMBRIS
IST DIE ERBIRDIG VND GEIST-
LICH FRAV FRAV BARBARA
KIRCHBERGERIN ABPATISSIN
ZV TRAVNKIRCHEN IN CRISTO
SELICHLICH ENTSLAFFEN
VND DIE ZEIT IRES LEBENS
VND REGIERVNG IN CRIST-
LICHER ZVCHT VND EER
MIT HOCHSTEM FLEIS VND
ANDACHT VOLPRACHT HAT

der got genedig und parmherczig ſey.

Hieraus erhellt, daß der Grabſtein zwar nicht die Gebeine der letzten Äbtiſſinn, aber doch einer der ſpätern bezeichnet.

Die Grabſchrift des Georg von Hochenfeld und Schliſſelberg, Domherrn zu Paſſau, Probſten zu Artaker und Pfarrer zu Vöklabruck v. J. 1483 deren Gielge erwähnt, konnte ich nicht auffinden.

In der Michaelskapelle befindet ſich links vom Altare der Grabſtein Herzheimer's v. J. 1494. Die Hauptfigur ſtellt einen Ritter, kniend vor Maria mit dem Kinde, dar. Die, unten mitgetheilte Inſchrift gehört eben nicht zu den deutlichſten *).

Zur Aufhebung des Frauenkloſters mögen mehrere Umſtände zuſammengewirkt haben, worunter vorzüglich die um ſich greifende Reformation des Bergmannsſohn aus Eisleben.

Steiner ſagt, daß es i. J. 1563 noch beſtand. Nach obigem Verzeichniße wurde in dieſem Jahre die Äbtiſſinn Magdalena gewählt, woraus wir vielleicht ſchließen dürften, daß es wenigſtens noch einige Jahre fortdauerte. In den Vereinigungs-Urkunden Traunkirchens mit dem Jeſuiten-Collegium zu Paſſau, deren ich ſpäter ausführlicher erwähnen werde, ſagt Erzherzog Leopold i. J. 1623, daß dieſes Kloſter ſeit vierzig Jahren von den Nonnen verlaſſen ſey, noch unbeſtimmter Papſt Gregor XV. i. J. 1621 und Kaiſer Ferdinand II. i. J. 1624, daß es ſeit vielen Jahren ſchon leer ſtehe *).

Wenn, wie Schultes ſagt, Ferdinand I. dieſes Kloſter aufhob, ſo geſchah dieß wahrſcheinlich i. J. 1563, denn die Angabe, daß ſich dieß i. J. 1573 ereignete, muß als ein Druckfehler angeſehen werden, da Kaiſer Ferdinand I. ſchon i. J. 1564 ſtarb **).

Mit dieſer Aufhebung ſchließt ſich der erſte Zeitraum der Geſchichte Traunkirchens, nähmlich Traunkirchen als Nonnenkloſter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung).

Beyträge zur Belagerungsgeſchichte Wien's enthalten:

105. De Re Turcica ad Viennam Austriae Henrici Ribischy, Jurisconsulti, Serenissimi Ferdinandi Hungariae et Bohemiae regis etc. per Silesiam Quaestoris aerarii, Epistola historialis ad claris. virum Henricum Stromerum Auerbachensem, Medicinarum Doctorem et Consularem Lipsensem. 1530. In der k. k. Hofbibliothek befindet ſich auch das im Elenchus von Kovachich aufgeführte Manuſcript.

106. Quaestiones et responsiones de statu et viribus Turcarem 1529. cum fragmento Diarii.

107) Grundt und Bericht Wahrhaftiger von dem thürkiſchen krieg wie es ergangen und gehandelt worden in Ungern, Oſterreych (Belagerung v. Wien 1529) und viel andern umbliegenden Gegenden, und Flecken ꝛc. Mit ſampt dem abſagbrieff, So der Thürckiſch Kayſer, Künig Ferdinando ꝛc. überſchickt des jars tauſent fünff hundert und im neun und zweynzigſten, auff das kürzigſt angezeygt. Auch von etlichen Wunderzeychen, ſo verſchyner Zeit zu Wien in Oſterreych, in landt zu Behem, im Weſterreych unnd anderer Nation am Hymmel erſchynen und geſehen ſind ꝛc. in fine: Gedruckt zu Nürnberg durch Hans Guldenmund 4.

*) Christe potens scopulum tibi Dedalis arte Joannes
Optulit Herzheimer crimen et omen demas;
Pro miseris animis statuit venerare tonatia
Missam quam luce lux citet ore pio.

*) Iam a pluribus annis, temporis et bellorum iniuria Abbatissae regimine et Monialibus destitutum heißt es in der päpſtlichen Bulle: Data Tusculi Anno incarnationis Dominicae Millesimo sexcentesimo vigesimo primo.

**) Ein ähnlicher Druckfehler iſt die Angabe bey Steiner daß Kaiſer Ludwig das Kind Traunkirchen an Arribo i. J. 990 (ſtatt 909) verlieh, da Ludwig ſchon im J. 911 ſtarb.

Digitized by Google

108) Die belägerung der Statt Wien in Oſterreych, von dem aller grawſameſten Tyrannen vnnd verderber der Chriſtenheit dem Türckiſchen Kayſer, genannt Sultan Soliman, Newlich beſchehen, Im Monat September 1529.

Späterer Werke welche aus den genannten Quellen die erſte Belagerung Wiens beſchrieben haben, wie Reccoles und Uhlich, wird beym Jahre 1683 Erwähnung geſchehen. Kurz wird dieſelbe auch in den folgenden Geſchichtſchreibern der damahligen Türkenzüge erwähnt:

109) Velii Ursini de bello Pannonico lib. VI. et VII. cura Viollarii. Viennae. 1762 *).

110) Nicolai Isthuanfi Pannoni Historiarum de rebus ungaricis libri XXXIV. Nunc primum in lucem editi. Poloniae Aggrippinae 1622.

111) Melchioris Soiteri a Vinda belli Pannonici per illustrissimum Principem ac D. D. Fridericum, comitem Palatinum, etc. contra Solymanum Turcarum tyrannum gesti. Libri tres.

112. Reusneri Rerum memorabilium in Pannonia sub Turcarum Imperatoribus a capta Constantinopoli usque ad hanc aetatem nostram bello militiaque gestarum Exegeses, sive Narrationes illustres variorem et diversorum auctorum, recensente Reusners. Francofurti 1603.

In das Jahr 1527 gehören die folgenden beyden Flugſchriften:

113) Warhafft anzeygen Küniglicher Mayeſtet, zu Hungern und Beheim ꝛc. Hör zug, von Wyen auß in Hungern, bis auff ein halb meyl vnder Ofen, vnd gen Stulweyſſenburg 1527.

Ganz apocryph wiewohl in doppelter Ausgabe vorhanden, iſt:

114) Die Abſchrifft auß dem Original, ſo der Türck ſampt dem König von Cathey vnnd Perſien, allen Chriſtlichen ſtenden des Römiſchen Reychs geſchriben haben. Des Künigs von Hungern Sendbrieff an Kayſerlich Statthalter vnd Regiment, Zugeſagter hilff gegen Türckiſcher Tyranney merungen ꝛc. ꝛc. betreffend. Das angebliche Schreiben des türkiſchen Kaiſers der ſich: „Wir Theſeus mitt Gottes krafft ꝛc. ꝛc — Künig und gewaltiger Hertzog zu Region, Pattalion, Aſſon, Tyron, Tragalon, Chyron, Iconion, Payon und Mileten und über 19 chriſtliche Künigreich und zu Candien, Großfürſt zu Rodis, Statthalter des Mörs Oceani" titulirt, und noch zwey ſonderbare Mitherrſcher nennt, wovon der eine Saladinus Landpfleger des groſſen Mers Pirattaiades, und der andere Salamaniker Landvogt des groſſen Mers Phrates Tyberiades iſt. Dieſes ſonderbare Triumvirat datirt ſein Schreiben vom 13. Jänner 1526 auf vnſerm Reychstag zu Trapeſunt in Grecia.

Nach den vorhergehenden Schriftſtellern, welche die kriegeriſchen Thaten der Osmanen beſchrieben haben, erſcheinen als die erſten Berichte diplomatiſcher Verhandlungen mit denſelben die folgenden Relationen von Lasky's (des Geſandten Zapolya's) und Lamberg's und Juriſchitſch (der Geſandten Ferdinand's) Geſandtſchaft an Suleiman.

115) Lasky Hieronymi Historia arcana Legationis nomine Joannis Regis ad Solymannum Turc. Imp. susceptae 1527.

116) Itinerarium Wegrayß Kü. May. potſchafft, gen Conſtantinopel, zu dem Türckiſchen Kayſer Soleyman. Anno 1530. Gedruckt 1531.

Der Verfaſſer dieſer äußerſt ſeltenen und von keinem Bibliographen osmaniſcher Geſchichtſchreiber bisher aufgeführten Reiſebeſchreibung iſt der Krainer Curipeſchitſch von Obernburg, welcher die Bothſchaft als lateiniſcher Dolmetſch begleitete; außer der Reiſebeſchreibung gab er eine Schrift über das, was er von türkiſcher Sitte und Landesordnung vernommen, unter dem folgenden Titel heraus.

117) Ein Diſputation oder Geſprech zwayer Stalbuben, So mit Künigklicher Maye. Botſchafft bey dem Türckiſchen Keyſer zu Conſtantinopel geweſen, Dieweil ſy allda in jhrer beherbergung, von dem Türcken verſpert, beſchehen, Darinnen alle gewonheiten, Brauch, Glaub, Ordnung vnnd Lands art der Türckey gemeldt wirdt. Von Herrn Benedicten Curipeſchitz vonn Obernburg obgemelter Botſchaft Lateiniſchen Oratorn (wie er von gedachten Stalbuben allda heimlichen gehört) beſchriben, ganz nutzlich zu leſen.

Der Geſandte Niklaus Juriſchitſch iſt derſelbe der ſich als Hauptmann von Güns durch die Vertheidigung deſſelben wider Suleimans Macht unſterblichen Ruhm erwarb.

118) Des Türcken erſchröckenliche belegerung, der Stat vnd Schloß Güns vnd des ſelben nach zwelff verlorn Stürmen abzug, durch den Tewren Ritter Niclaus Juriſchitz Haubtman daſelbs, Römiſch. Künig. Mayeſtat auß Güns, warhafftiglich zugeſchrieben 1532.

Die Kriegsbegebenheiten deſſelben Jahrs beſchreiben auch die beyden folgenden Berichte:

119) Von einem ſcharmützel, darinn ein merckliche anzal der Türcken durch hilff des Almechtigen gefangen vnd

*) Kollar bemerkt in einer Note auf der Seite 116, daß die Stelle im Texte: ab his Romaniae praefectus et Mustarski circa pagum Divi Udalrici versus Sanctum Vitum wörtlich die Stelle Peſel's ſey, welche bey Fuhrmann II. p. 745 lautet: Danach gegen Töbling und gegen S. Veit werts hinauf ſein gelegen die Waſſa aus Semendria und Moſtarski, d. i. um Döbling und St. Veit lagen die Paſchen von Semendrien und von Moſtar in Bosnien.

Digitized by Google

erſchlagen. Auß einem Brieff der von Augſpurg Hauptman geben im leger zu Lewerßdorff, auf den 18. Septembris 1532.

120) Warhafftige beſchreibung des andern Zugs in Öſterreich wieder den Türcken gemeyner Chriſtenheit Erbfeinde, vergangens 1532. jares, thatlich beſchehen. Vnd ytzund allererſt in dieſem 1539 jar in druck gefertiget, mit luſtigen Beſchreibungen der landts gelegenheit, Schlachtordnung, vberfallung, angriffs vnd ſigs der vnſern, auch des Türckiſchen ſtreyffhauffens flucht vnd niderlage, Ob künfftig durch die genad des Almechtigen ein merere ernſtlichere handlung wider gedachten Erbfeinde fürgenomen, daraus bericht vnd erfarung zuerlangen (Dieſe drey letzten Schriften und Peſel's Beſchreibung der Belagerung von Wien finden ſich in Goebels Beyträgen zur Staatsgeſchichte von Europa unter Kaiſer Karl V.).

121) Copey und Lautter Abſchrift eines warhafftigen Sentbriefs wie der türckiſche Kayſer Solyman diſen ſeinen ytz gegenwärtigen Anzug geordnet und gen Kriechiſchen Weyſſenburg ankommen iſt, wie volgt 1532.

Über Carl's V. glückliche Unternehmung gegen Tunis i. J. 1535 beſtehen folgende Werke:

122) Aloisii Armerii de Golleta et Tuneto expugnatis, de que rebus Caroli V. Imperatoris in Affrica feliciter gestis, ad Georgium Loxanum, Epistola. (In der Baſler-Ausgabe des Chalcondylas von J. 1556).

123) Eutropii Commentarium expeditionis Tuniceae, a Carolo V. Imp. Anno 1535 susceptae (Ebenda).

124) Jo Antonii Flaminii Foro Corneliensis belli recentis Aphricani descriptio ad Ampliss. P. Antonium Puccium Sanctorum Quatuor Cardinalem. Romae 1536.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Braſilien.

(Fortſetzung.)

5. Die Caryoca-Quelle und Hogendorps Hütte.

Die Quelle, welche der Rio-de-Janeiro mit Waſſer verſehende Aquäduct nach der Stadt führt, ſtürzt auf einer Anhöhe ihrer Umgegend in ſchönen Kaskaden über die Granitfelſen herab. Stauden von ſchiefblättrigen Begonien, von ſchlanken Coſtus und Heliconien, deren rothe Blüthenſäfte mit einem eigenen Glanz aus der Nacht des Waldes hervorſchimmern, baumartige Gräſer und Farnkräuter, überhängende Gebüſche, von blumenſchweren Vernonien, Myrten und Melaſtomeen zieren die kühle Umgebung. Groß und kleinflüglige Schmetterlinge ſpielen mit dem dahinrieſelnden Gewäſſer, und Vögel von buntem Gefieder wetteifern Morgens und Nachmittags das Geräuſch des Baches durch ihre mannigfaltigen Töne zu überſtimmen. Dieſe Quelle heißt Caryoca, und von ihr haben die Eingebornen der Provinz von Rio-de-Janeiro den Nahmen der Caryocas, den ſie ſich ſelbſt mit Stolz, die Bewohner der übrigen Provinzen aber ihnen mit einer ſatyriſchen Nebenbedeutung beylegen. Von den Umgebungen dieſer Quelle begeiſtert, haben ſich ſchon einige talentvolle Dichter von Rio-de-Janeiro beeifert, durch Lieder die Najade zu feyern, welche ein ſo wohlthätiges Geſchenk in die Vaterſtadt herabführt. Oft labten wir uns hier, von Anſtrengung und Hitze ermattet, an dem friſchen Gewäſſer und muſterten, von den belebten Bäumen beſchattet, im Angeſicht der fernen See, unſere reiche Ausbeute an Vögeln, Inſecten und Pflanzen. Unvergeßlich bleiben uns die Gefühle, welche hier in uns erwachten, und nur der ruhige, in der Natur ſich glücklich fühlende Menſch kann den Umfang der Seligkeit ermeſſen, welche wir Fremdlinge aus Norden in ſo prachtvoller Umgebung genoſſen. Nicht weit von der Quelle ſenkt ſich das Thal von Laranjeiras gegen die Vorſtadt von Catete hinab. Der Wanderer wird erfreut durch die bunte Mannigfaltigkeit, in welcher Gärten, neue Pflanzungen, Urwald und zerſtreute Landhäuschen in demſelben abwechſeln. In der Mitte des grünen Abhanges und unweit von dem Wege ſchimmerte uns aus dem Gebüſche eine einſame Hütte entgegen. Sie gehört dem Grafen von Hogendorp, der, bedrängt von den Schickſalen der letzten Zeit, hier fern von Menſchen und Politik, im Umgange mit der freyen Natur ſeine Tage verlebt, und es nicht unter der Würde hält, ſeine Subſiſtenz durch Bereitung von Kohlen aus Bäumen ſeines Landgutes für die Stadt zu ſichern. Wir hatten ihn ſchon früher kennen gelernt, und bewunderten die Standhaftigkeit und den Charakter eines Mannes, der entfernt vom Geräuſche unſteter Verhältniſſe, in der kleinen Behauſung und im Anblicke des von St. Helena herwogenden Meeres ſich glücklich fühlte *).

6. Die klimatiſchen Leiden und die europäiſchen Einwanderer.

Wie in allen Klimaten fehlt es auch hier nicht an ungünſtigen Einflüſſen, die zunächſt den Pflanzungen ſchädlich werden. Oft ſieht man den ſchönſten Orangenhain als Beute der braunen Ameiſen, welche die Rinden zernagen, oder der Gryllotalpen, welche die Wurzeln abfreſſen, dahin welken. Die jungen Mandiocca- und Zuckerplantagen werden bisweilen von ähnlichen Feinden in unglaublicher Anzahl überzogen, entblättert und zerſtört, oder von den in der Erde wohnenden Weſpen der Wurzeln beraubt. Iſt aber auch die Ernte glücklich gereift, ſo muß der Beſitzer ſie mit vielen fremden Gäſten theilen. Heerden von Affen, Papageyen und andern Vögeln fallen über die Pflanzungen her; die Paca, Aguti und die übrigen Arten von wilden Schweinchen freſſen Blätter, Stengel und Früchte hinweg,

*) Die Schickſale des Grafen Dietrich von Hogendorp ſind bekannt. In Rotterdam 1761 geboren, ging er aus der militäriſchen in die diplomatiſche Laufbahn über; war Geſandter in Petersburg und Statthalter der holländiſchen Colonie auf Java. Späterhin, unter Ludwig Bonaparte, Kriegsminiſter, Geſandter in Wien, Berlin und Madrid. Von 1811 an im Dienſte Napoleons, Diviſions-General, Adjutant des Kaiſers, Statthalter in Oſtpreußen und Schleſien, Befehlshaber in Hamburg. Nach der Schlacht von Waterloo, der er im Begleite Napoleons beygewohnt hat, verließ er Europa und ſiedelte ſich 1816 in Braſilien an. Er iſt Verfaſſer einiger dramatiſchen Stücke, einer Schrift über die holländiſchen Beſitzungen in Oſtindien und eines 1817 gedruckten Werks über Frankreichs Colonialſyſtem.

Digitized by Google

Myriaden von Blattweſpen u. dgl. verkümmern die Ernte. Der Pflanzer ſelbſt, beſonders erſt aus Europa eingewandert und der hieſigen Natur ungewohnt, hat durch beläſtigende Thiere manche harte Prüfung zu beſtehen. Hält er ſeine Wohnung nicht immer, beſonders Morgens, Abends und Nachts, verſchloſſen, ſo gibt es kleine und große Schnacken (Mosquitos) in Menge, die ihn mit ihren Stichen ſelbſt durch dicke Kleider hindurch quälen, und nur Gaze oder ſeidene Stoffe können ihn gegen dieſe feindſeligen Sänger ſichern. Die häufig im Sande verborgenen Erdflöhe (Pulex penetrans) niſten ſich unter die Nägel der Hände und Füße ein und verurſachen, indem ſie eine mit Eyerchen gefüllte Blaſe erzeugen, die ſchmerzhafteſten Empfindungen, zu denen ſich bey Vernachläßigung ſympathiſche Anſchwellung der Inguinaldrüſen, ja manchmahl der Brand geſellen. Die anſchwellende Blaſe muß, ſobald ſie ſchmerzt, mit Vorſicht herausgenommen, und ſodann die Wunde mit Schnupftabak eingerieben werden. Noch hat der Bewohner nicht ſelten andere Feinde im Hauſe; die weißbauchige Ameiſe (Termes fatale), eine reichliche Anzahl Blatten (Blatta orientalis) und anderes Ungeziefer machen durch ihre Zerſtörungswuth immer neue Einrichtungen nöthig. Die erſteren richten, wo ſie auf ihren Zügen durchwandern, die furchtbarſte Verheerung an; denn, Metalle ausgenommen, widerſteht faſt nichts ihrem Nagen, und in wenigen Tagen ſieht man die Balken des Hauſes mürbe, die Wäſche, Bücher und jedes Hausgeräthe zerſtört. Die Blatten ſind vorzüglich den Victualien gefährlich und pflegen ſogar Nachts an den Fingerſpitzen der Menſchen zu nagen. Beſonders iſt der Schaden empfindlich, welchen dieſe Thiere dem Naturforſcher zufügen; öfters findet er ſeine Sammlungen, die er wohl verſchloſſen und an der Wand aufgehängt ſicher glaubte, in einer einzigen Nacht vernichtet. Durch mehrere Erfahrungen belehrt, haben wir nur die Anwendung der Büffon'ſchen Arſenikſalbe, die Einwickelung der Pakete in Leinwand mit Terpentinöhl beſtrichen, und ihre Verwahrung in blechernen Kiſten, welche vor der Abſendung verlöthet wurden, als zuverläßige Sicherungsmittel erprobt. Auch außer dem Wohnhauſe iſt man hier vielen feindſeligen Thieren ausgeſetzt. Nicht zu gedenken der reißenden Onzen, der giftigen Schlangen, Eidechſen, Skorpionen, Tauſendfüße und Spinnen, welche zum Glücke nicht überall häufig angetroffen werden und nur gereitzt die Menſchen verwunden, ſind ſchon die ſogenannten Carabatos (Acarus) als eine der furchtbarſten Plagen anzuſehen. Dieſe kleinen Thierchen, von der Größe eines Mohnſamens bis zu der einer Linſe, leben geſellig und zu hunderten an einander gedrängt auf dem Graſe und auf dürren Blättern. Sobald der Wanderer an ſolche Blätter anſtreift, verbreiten ſich jene mit ſehr großer Schnelligkeit durch die Kleider auf die Haut, wo ſie ſich beſonders an den zarteren Theilen einfreſſen, ein qualvolles Jucken, das durch unvermeidbares Reiben noch vermehrt wird, und endlich entzündete Beulen verurſachen. Die ſicherſten Mittel, ſich gleich anfangs von dieſen läſtigen Feinden zu befreyen, ſind, ſie vom Körper abzuleſen, oder, wenn ſie ſich ſchon zu tief eingefreſſen haben, durch Reiben mit Branntewein, mit Tabak in Waſſer eingeweicht oder über Feuer durch Tabaksräucherungen zu tödten. Nur wer ſelbſt dieſes, in der heißen Zone ſo häufige Übel empfunden hat, kann ſich eine Vorſtellung von den Leiden machen, welche der immer im Freyen lebende Naturforſcher erdulden muß. Übrigens ſind alle dieſe Beſchwerden zum Glücke von der Art, daß man ſie durch Kenntniß des Landes und Anwendung der erprobten Gegenmittel, wenn nicht ganz beſeitigen, doch vermindern kann. Mit der fortſchreitenden Bevölkerung und Bildung des Landes werden ſie immer mehr verſchwinden. Haben die Bewohner Wälder ausgehauen, Sümpfe ausgetrocknet, Straßen gezogen, allenthalben Dörfer und Städte gegründet, und ſo allmählig den Sieg über die zu üppige Vegetation und die ſchädlichen Thiere errungen, dann werden alle Elemente der menſchlichen Thätigkeit willig entgegen kommen und ſie reichlich belohnen. Bis jedoch dieſe Epoche für Braſilien eingetreten ſeyn wird, mag das uncultivirte Land freylich noch das Grab von tauſend Einwanderern werden. Angezogen durch die regelmäßige Herrlichkeit des Klima, den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens, verlaſſen Viele ihre angebornen Wohnſitze, um ſich eine neue Heimath in einem fremden Welttheile, in einer ganz verſchiedenen Zone zu ſuchen. So wahr auch die Vorausſetzungen ſind, worauf ſie einen günſtigen Erfolg ihrer enthuſiaſtiſchen Unternehmung gründen, ſo wenig entſpricht doch derſelbe, beſonders den Auswanderern aus dem nördlichen Europa. Wie ſoll auch der Bewohner der kalten Zone, plötzlich als Landbauer nach Rio-de-Janeiro, oder wohl gar an die Ufer des Amazonenſtromes in fremdes Klima, fremden Boden, fremde Lebensart und Nahrung verſetzt, und im Verkehr mit Portugieſen, deren Sprache er weder verſteht noch leicht erlernt, wie ſoll er ſich in dieſem Lande gefallen und erhalten? Und was müſſen vorzüglich Leute aus den niedrigern Ständen, ohne allgemeinere Bildung und Habilität für neue Sprache, Lebensart und Klima fühlen, wenn ſelbſt Ankömmlinge von feinerer Bildung und Conſtitution, zurückgeſchreckt von den Unannehmlichkeiten des heißen Klima, über die Hülfloſigkeit, Armuth und Plagen des Landes klagen, wie man es neuerlich ſo oft vernimmt? Findet der gemeine Mann, welcher aus nördlichen Gegenden einwandert, hier keinen Landsmann zum Führer, der vertraut mit der Lebensart und der Bearbeitung des Bodens, in den erſten Jahren väterlich mit Rath und That für ihn ſorgt, ſo wird er ſelbſt in dieſem reichen Lande beynahe dem Hungertode preis gegeben, und bey den zunächſt entſtehenden Gefühlen der Reue und des Heimwehs ein Opfer ſeiner Unternehmung. Wer jedoch die erſten Prüfungen glücklich überſtanden, ſeinen Heerd in dem ſchönen Braſilien geſichert und ſich an das tropiſche Klima gewöhnt hat, der wird ſolches gerne als ſein zweytes Vaterland erkennen; ja, hat er erſt Europa noch einmahl beſucht, ſo wird er ſich mit geſteigerter Neigung dorthin zurückſehnen, und Braſilien, wie ſehr man auch an der Bewohnbarkeit der heißen Zone zu zweifeln pflegt, als das ſchönſte und herrlichſte Land der Erde preiſen.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 7. May 1824.

Aus Böhmen.

Das Krucifixbild auf der Prager-Brücke.

Schon im Alterthume hat man das architektoniſche Meiſterwerk, die Prager-Brücke, mit einem Krucifixbilde geziert. Der fromme Carl IV. war, wie die Kunde lautet, ſelbſt der Urheber dieſer religiöſen Zierde. Nur von Holz war dieß heilige Bild; aber wie immer denſelben erhabnen Anblick gebend, der den Sterblichen anregt, die Knie zu beugen, und in ſelben den Welterlöſer anzubethen, der in dieſer Geſtalt, am Golgotha mit dem Blute des heiligen Bundes, die große Verſöhnung vollbrachte. Kaum war Königs Wenzel IV. letzter Athemzug vorüber, als der wüthende Pöbel, keine Strafe mehr fürchtend, Gräuelthaten aller Art zu verüben ſich erlaubte. Am Sterbtage des Königs (es war der 16. — 17. Auguſt 1419) als es Abend geworden, ſetzte der zügelloſe Haufen von der Neuſtadt auf das gegenſeitige Ufer, bey Ermangelung der Schiffe, auf Holzflößen, plünderte das Kloſter der Karthäuſer auf dem Augezd, und mit blutiger Beute beladen, bey hellen Flammen des Kloſters, vom Rauſche des Fanatismus trunken, taumelte es unter wildem Getöſe, über die Brücke nach Hauſe, und ſtürzte, des Tobens nicht müde, auch das Krucifixbild, durch deſſen Anblick es geſchreckt worden, in die Wellen der Moldau.

So war die Brücke auf lange Zeit der religiöſen Zierde beraubt, und der Fromme des erbaulichen Anblicks, bey dem er in trüben Tagen bethend geſeufzt, und getröſtet davon gegangen.

Mehr als anderthalb hundert Jahre ſind in die Vergangenheit verſunken, als der altſtädter Magiſtrat ſich bewogen fühlte, den religiöſen Sinn, wie in der katholiſchen Kirche löblich, auch durch Bilder zu unterſtützen, und ein neues Krucifix an ſelbem Orte aufzuſtellen. Aber hart erging es dieſem heiligen Bilde. Kaum ward der reformirte Winterkönig Friedrich aus der Pfalz herbeygelockt, fielen alſogleich in der ehrwürdigen Domkirche alle heilige Bilder, Krucifixe, Altäre, Grabmähler in Staub, mit Hacken, Hammern und zerſtörenden Werkzeugen aller Art ſchlug man darein, daß die heiligen Hallen gezittert, und bebend die Ikonoklaſten erſchreckt haben. Eben ſo erging ein königlicher Befehl *) das Krucifixbild auf der Brücke zu ſtürzen, das zarte Nervenſyſtem der Königinn Eliſabeth (aus dem Hauſe Stuart) könne ohne Zerrüttung, den nackten Bader nicht anſchauen!! — Aber der Senat, ſchon durch das frühere Unweſen entrüſtet, erinnerte den herbeygelockten König ſeiner Verſicherung, vermög welcher in Religionsſachen nichts geändert werden ſollte, und widerſprach nicht nur dieſen unbilligen Anordnungen, ſondern ſtellte auch eine Wache zu dem Krucifixbild, um allen liſtigen oder gar gewaltigen Umtrieben zu ſteuern.

In den ſchickſalsvollen Tagen der ſchwediſchen Belagerung Prags (1648), in welcher die Bewohner, meiſt aber die akademiſche Jugend, bewunderungswürdige Beyſpiele der Tapferkeit gegeben, und die treue Anhanglichkeit an die öſterreichiſche Dynaſtie mit ihrem, und ihrer Kinder Blute bezeichnet haben, ward das Krucifixbild durch das feindliche Geſchoß geſtürzt, und fiel ſammt dem Bildniße der Mutter Gottes auf die Brücke, jenes aber des heil. Apoſt. Johann in die Wellen der Moldau. Weiland Kaiſer Ferdinand III. der die Heldenthaten der Bewohner Prags, erzeugt durch eigene Kraft, kaiſerlich belohnt hat, ließ auch ein neues Kreuz vom Holz errichten, das Bildniß des Heilandes aber aus Erz zu Hamburg gießen und ſtark vergolden. Als es aufgeſtellt ward, erfrechte ſich ein Jude (1696) den gekreuzigten Heiland öffentlich zu läſtern. — Um ihm, ſo wie auch den übrigen Söhnen Iſraels gegen das Krucifixbild Ehrfurcht einzuflößen, wurde er von dem

*) Anno Domini 1619. 27. Decembris emanavit ad Senatum Pragensem Decretum, quo jubetur Statua Crucifixi in Ponte erectae dejici, eo quod Regina Elisabetha . . . denudati istius Balneatoris . . . praesentiam nequeat amplius tolerare. Hammerschmid Prodr. Glo. Prag. p. 594.

Digitized by Google

königl. Appellationsgerichte zu einer Geldſtrafe verurtheilt, welche zur Errichtung der hebräiſchen Randſchrift in großen Quadratbuchſtaben, die noch heut zu Tage um den obern Theil des Kreuzes in der Rundung pranget, nähmlich: קדוש קדוש קדוש יהוה צבאות „Das iſt: Heilig! Heilig! Heilig! Gott des Weltalls" verwendet worden iſt. Dieſen ſinnigen Ausſpruch des königl. Appellationsgerichtes verewigen drey unter dem Kreuze angebrachten Inſchriften. In der Mitte: „Trisagium Christi Crucifixi Honori ex mulcta in sanctam crucem blasphemi Judaei positum a Regio Tribunali Appellationum An. Domini M. DCXCVI. Rechts „Trognaſobne Swaty Swatz Swatz ke cti Kryſta Wkrjzowaneho z pokuty proti Swatennu Krjzi Rauhagicyho ſe Zida od Slawneho Kralowſkeho Tribunalu Appellationum zalozeno. Leta Pane 1696 Dne 14 Zarj" Links: „Dreymahliges Heilig Heilig Heilig zu Ehren Chriſti des Gekreuzigten aus dem Strafgelde eines wider das heilige Kreuz ſchmähenden Juden von einem Hochlöb. königl Appellations-Tribunal aufgerichtet im Jahre 1696 den 14. Tag im Herbſtmonath."

Die Zeit zerſtörte abermahls das Kreuz, und ein heftiger Wind ſtieß ſelbes (1706) gänzlich zu Boden. Man ließ hierauf auch das Kreuz von Metall gießen, und auf ſelbe das Bildniß des Heilands, ſammt der hebräiſchen Randſchrift befeſtigen, ſo wie es die Aufſchrift unter dem Adler „Renovatum MDCCVII" verbürgt.

Das Bildniß der Mutter Gottes, und des heil. Apoſt. Johann, des einzigen treuen Begleiters des Heilandes bis zum Tode, die unter dem Kreuze ſtehen, und das Menſchliche an das Göttliche anreihend die erbaulichſte Gruppe bilden, ſind von Bley gegoſſen.

Das ewige Licht bey dem Krucifixbilde, ſo wie auch ein tägliches Meßopfer in der St. Wenzelskapelle der Domkirche, ſtiftete Carl Adam Freyherr von Rziczan, ſo wie es nachſtehende Inſchrift, die Johann Friedrich Graf von Waldſtein, Erzbiſchof von Prag, auf der Südſeite der Grundlage in eine Marmortafel nebſt dem Geſchlechtswappen einhauen ließ, verewigt: Carolo Adamo Baroni de Rziczan qui perpetuum hoc lumen et Sacrum perpetuum in metropolitano sacello Divi Wenceslai fundavit, legato Bono Launowitz sedi Archiepiscopali Joannes Fridericus Archiepiscopus Pragensis hoc monumentum posuit. A. D. M. DCLXXXI.

Das weiſſagende Gemählde.

Unter all dem Intereſſanten in Lombards Denkwürdigkeiten zeichnet ſich aus, was er im zweyten Theile S. 81 erzählt. „Im Auguſt 1789 kam ich nach Rouen, zum Präſidenten Desneval. Da traf ich bey Tiſche mit Hrn. Montaleon zuſammen. Unſer Geſpräch fiel auf die Revolution. Obgleich ſie kaum begonnen hatte, erſchöpfte man ſich mit Muthmaßungen über ihren Ausgang. Montaleon ſah die Zukunft ſchwarz, und ſetzte uns die grauenhaften Deutungen eines allegoriſchen Gemähldes aus einander, welches er vor zwanzig Jahren bey einem ſeiner Bekannten, einem Greffier beym Parlament von Rouen, geſehen habe.

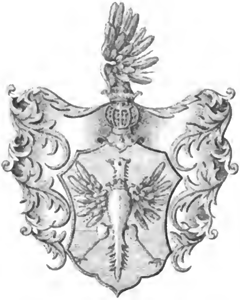
Die Beſchreibung, die er uns von dem ſonderbaren Gemählde machte, bewegte uns ſo ſehr, daß Desneval ſogleich in die Stadt ſchickte, um ſich zu erkundigen, ob der von Montaleon Genannte noch lebe und wo er wohne? Er war noch am Leben und ſandte uns ſeine Addreſſe. Wir gingen am folgenden Tage zu ihm hin.

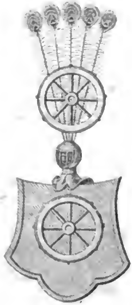
Der Greis, (er war mehr als 80 Jahre alt), empfing uns mit ſichtbarer Freude über die Urſache unſers Beſuchs, und als er uns an das Ort hinführte, wo wir das Wunderbild ſehen ſollten, erzählte er uns ein langes und breites von der Art, wie dasſelbe von Geſchlecht zu Geſchlecht in ſeinem Hauſe überliefert worden, und von der Ächtheit des Gemähldes ſelbſt, welches (ohne Zweifel eine Frucht der Sterndeutung) von der Königinn Catharina von Medicis herſtamme.

Das Gemählde ſelbſt war auf Tuch, etwa drey Fuß breit und zwey Fuß hoch. Die Farben waren etwas abgeſtanden, der Grund ſchon ganz ſchwarz. Oben im rechten Winkel, hob ein Genius mit der linken Hand ein Tuch auf, und deutete mit dem Zeigefinger der andern Hand auf das, was er enthüllte? Zugleich warf er einen zornigen Blick auf eine weibliche Geſtalt im entgegengeſetzten Winkel, und ſchien ihr zu ſagen: „Sieh da!" Die Frau wie erſchrocken über das, was ſie erblickt, verhüllte ihr Geſicht mit einem Schoß ihres Kleides. Wie der Vorweiſer erklärte, ſtellte der Genius die Aſtrologie und die Frau, Catharina von Medicis ſelbſt vor.

Im Gemählde ruhten auf zwey geraden Linien ſieben Schaumünzen, und waren der Reihe nach bezeichnet mit Zahlen von 1 bis 7. Zwey ſtunden auf der obern Linie, ſie bezogen ſich auf die zwey letzten Valois. Auf der untern Linie waren fünf andere, die ſich auf die Bourbons bezogen. Jede Schaumünze ſtellte einen König dar, ohne Gewand, und nur durch die Krone am Haupte bezeichnet. Es seyen, ſagte uns der Greis, die Bildniſſe von Carl IX., Heinrich III., Heinrich IV., Ludwig XIII., Ludwig XIV. und Ludwig XV. Keiner dieſer Fürſten war genannt, aber im Gemählde unverkennbar bezeichnet. So war z. B. Carl IX. gemahlt mit einem Fuß auf Leichen ſtehend und mit zerzauſten Haaren, eine Schlange nagte an ſeinem Herzen. Die zwey Heinriche lagen ausgeſtreckt auf der Erde mit einem

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Dolch in der Bruſt. Ludwig XIV. ſtund auf Trophäen und hielt ſeine Hand über eine Weltkugel ausgeſtreckt. Ludwig XV. war von Satyren und Bachantinnen mit Blumengewinden gefeſſelt. Im ſiebenten Medaillon war k e i n König zu ſehen, dagegen ein umgeſtürzter Thron, eine Krone, ein Scepter, eine Wage der Gerechtigkeit von Donnerkeilen zerſchmettert. — Das hab ich geſehen, mit eigenen Augen geſehen, und da ich weder an Wahrſagung noch Sterndeuterey glaube, ſo bleibt dieß für mich eine Erſcheinung, welche mehr als irgend etwas in meinem verhängnißvollen Leben, mich in Erſtaunen geſetzt hat."

Die Kolowrate.

Von J. W. Zimmermann.

(Fortſetzung).

Privilegium, seu Instrumentum fundationis.

Nos Albertus senior de Kolowrat, terrae Advocatorum Capitaneus, Anna Conthoralis ipsius legitima, Albertus Nicolaus Burckardus, nec non Herbortus nati eorumdem scire cupimus universos praesentes et futuros inspectores, lecturos et audituros praesentis paginulae tenorem. Quia deliberato animo, maturoque habit consilio ad reverentiam et laudem Omnipotentis Dei et praeexcellentissimae ejus Genitricis virginis Mariae et honorem S. Augustini fratribus eremitarum S. Augustini, quibus prae aliis Religionibus specialiter de salute animarum nostrarum confidimus, qui ut plurimum per fide dignos, moribus et vitae et humili devotione, morumque honesta conversatione nobis laudabiliter sunt commendati. Id eoque Monasterium in haereditatibus nostris propriis in valle B. Virginis et vulgariter Roczow nuncupatis fundavimus et ereximus ob salutem animarum omnium progenitorum nostrorum, ac nostrae salutis in remedium. Eidem monasterio conferimus, curiam superius monasterium, quam fratres nunc possident, cum agricultura una et cum rubetis, pratis pascuis humuleto, viridario et duabus piscinis prout in suis metis et limitibus sunt situati... Item in vallis infra scriptis, videlicet Zessawicz, Leschzan, Zbraschin, Prziemkow et Wiczis, ipsis fratribus donamus singulis annis Triginta sexagenas redditus, viginti sexagenas Conventui pro provisione et tres sexagenas pro candelis et campate ut pro his secundum consilium nostrum Prior et Procurator ceram et oleum emat.... Volumus etiam, ut ne bona illa perpetuo nulli hominum vendantur, obligent, commutent, nec committant nostra absque voluntate, sed semper sint in nostra tutela et defensione et nos ipsorum benigni Protectores erga quoslibet ipsos impugnantes. Idem donamus ipsis prope Roczow de vinea nostra singulis annis plenas decimas et in Kornhaus similiter de vinea. Insuper donamus ipsis singulis annis in Tauzetin centum mensuras ordii. Item de curia prope Kornhaus dicta Ofrobrz singulis annis centum mensuras siliginis perpetui ipsis dari volumus et nostros successores dare mandamus circa festum S. Martini. Sin autem unquam aliquis ex nostris successoribus aut nos soli Bona illa vendere vellet, extunc cum eodem debito vendat, vel fratribus alibi aeque certum censum et decimas resignet secundum velle ipsorum in quo poterint contenti et securi fore alias non. Pro his nobis aeterna pro transitoriis coelestia pro terrenis cupietates mercari. Fratres vero tredecim perpetuis temporibus in eodem Monasterio semper manere tenentur, novem Presbyteri et quatuor clerici, qui piae recordationis affectus retributione fideli ad infra scripta firmiter obligantur, illa inviolabiliter observare ut in ipsorum privilegio lucidius continentur... Ut autem haec nostra donatis robur obtineat perpetuae firmitatis, ipsis fratribus nostri monasterii praesentibus et futuris promittimus sub nostra fidei puritate et honoris conservatione, pro nobis praesentibus et omnibus nostris successoribus aevo tempore nos sequentibus, omnes et singulas praescriptas clausulas, fideliter, firmiter et inviolabiliter observare. Ergo supradicto monasterio et fratribus ejusdem caenobii praesentem litteram donamus jussu et scitu nostro sigillum nostrorum munimine roboratum. In cujus rei evidens testimonium et robur valituum sigilla nostra propria cum sigillis nobilium virorum ad instantiam precum nostrarum Domini Wilhelmi Leporis de Hasenburg et Domini Arnesti de Schonburg praesentibus sunt appensa. Datum et actum in Roczow, anno Domini 1380. proxima feria secunda ante festum St. Laurentii Marthyris gloriosi.

(1)	(2)	(3)	(4)
Albertus senior Baro de Kolowrat, fundator.	Albertus B. de Kolowrat, filius, fundator.	Nicolaus B. de Kolowrat, filius, fundatoris.	Burckardus B. de Kolowrat, filius fundatoris.

Digitized by Google

(5)	(6)	(7)
Herbortus B. de Kolowrat, filius fundatoris. *)**)	Vilhelmus B. de Hasenburg, testis.	Ernestus de Schonburg, testis.

Dieſe Stiftung wurde im J. 1384 vom Kaiſer Wenzel beſtätigt.

Wenceslaus, Dei Gratia Romanorum Imperator, semper Augustus et Boemiae Rex.

Notum facimus tenore praesentium quod nos ad laudem et gloriam omnipotentis DEI et intemeratae Virginis Mariae Genitricis ejus, nec non Divini cultus, Augumentum ac etiam inspectis benigni fidelibus, ac indefessis servitiis, quibus felicis recordationis serenissimo Principi, Domino Carolo, Romanorum Imperatori, semper Augusto et Boemiae regi, Domino ac genitori nostro clarissimo, ac etiam nobis nobilis Albertus senior de Kolowrat fidelis noster dilectus grate complacuit, nobis quotidie complacet, et complacere debebit gratius, in futurum animo deliberato et maturo consilio probabito, Religiosos, Priorem et Conventum Monasterii B. V. in Roczow ordinis St. Augustini Pragensis Dioecesis, quod idem Albertus fundavit et dotavit, nec non ejusdem Monasterii Bona per ipsum Albertum dotata intabulata et nostris litteris roborata, quam etiam fundationem ac dotationem ac litteras praesentes Genitor noster ac etiam nos confirmamus, prout de hoc sunt confectae litterae continentiae pleniores in nostram et regni nostri Bohemiae protectionem et tuitionem recipimus, ac de arta nostra scientia tenore praesentium recipimus graciose, mandantes universis et singulis Principibus ecclesiasticis et secularibus, Baronibus et nobilibus militibus, clientibus, Burgraviis, officialibus Civitatum, oppidorum et villarum, universitatibus et Rectoribus eorumdem, exterisque nostris et Regni Bohemiae subditis et fidelibus qui sunt, vel pro tempore fuerint, quatanus praefatos Priorem et Conventum praedicti Monasterii, ac etiam Monasterium ipsum in possessionem Bonorum hujus modi, nec non in juribus et libertatibus ecclesiasticis ipsorum, non impediant, nec impediri premittant per quempiam quovis modo, sed potius circa eadem nostro et regni nostri Bohemiae nomine manuteneant protegant et efficialiter tueantur, prout indignationem nostram gravissimam voluerint evitare. Praesentium sub regiae nostrae majestatis sigilla testimonio litterarum.

Datum Pragae Anno Domini 1384 die 23. Aprilis Regnorum nostrorum vicesimo primo, Romanorum octavo.

L. S. Ad mandatum Domini Regis *).

Nach einem langen und ſegenreichen Leben ſtarb er endlich zu Prag am 5. July des Jahres 1391, beweint und bedauert vom ganzen Lande. Und die größte Ehre, die einem Sterblichen nach ſeinem Tode widerfahren kann, widerfuhr ihm, denn es hieß allgemein: „Er iſt als Wohlthäter geſtorben.“ Seine frommen Überreſte wurden anfangs in Prag in der Kirche des heil. Thomas beygeſetzt; endlich aber in Roczow in der Marienkirche vor dem Hauptaltare begraben. Die frommen Mönche ſetzten ihm folgende herzliche Grabſchrift:

Anno Domini MCCCLXXXI. obiit Magnificus ac generosus et Illustrissimus Dominus Dominus Albertus senior Baro de Kolowrat, terrae advocatorum capitaneus, demum supremus Burggravius et fundator monasterii hujus magnificus.

Orate pro Eo!!

Freunde und Verwandten, meiſt aber ſeine Gattinn und vier Söhne: Albert, Niklas, Burkhard und Herbert, weinten an ſeinem Grabe!!

Seine übrigen Geſchwiſter gefielen ſich größtentheils in frommen, gottgefälligen Stiftungen. Sein Bruder Burkhard war früher Domcapitular zu Prag, ſpäter Probſt zu Altbunzlau, und ſo wie ſein Bruder Albert ein Freund und Günſtling des frommen Kaiſers Carl. Auf ſein Verwenden umgab dieſer Altbunzlau, zur Ehre des heil. Wenzels, wo er von der Hand ſeines grauſamen Bruders gefallen war, mit Mauern, von welchen an der Mittagsſeite mehrere Spuren zu finden ſind. Selbſt die Domkirche zu Prag genoß durch ihn wohlthätige Beyträge und Stiftungen. Sein Tod fällt in die Jahre 1385—90.

Ein anderer Bruder Georg nahm den Beynahmen von Kornhaus an, ſtarb aber bald mit all' den Seinen. Seine Schweſter Kunigunde ſtarb im Jahre 1401 als Äbtiſſinn zum heil. Georg **).

Auch die Nachkömmlinge des tapfern Beneſch von Kolowrat: Ullrich, Eliſabeth und Margareth gefielen ſich in

*) Arch. Roczow.

**) Alle führen den am Halſe gekrönten Adler im Wappen.

*) Arch. Roczow.

**) Cunigundis Kolowratea dispositione divina Abbatissa in Castro Pragensi . . . Anno 1392 . . . Super sensus emtos pir, Dominam Cunegundam Abbatissam St. Georgii in castro Pragensi . . . Anno 1392. Paproc. lib. Erect.

einem ſtillen, frommen, zurückgezogenen Lebenswandel. So errichtete Ullrich (Herr in Zbraslawitz und Zrucz, vermählt mit Anna, die ihm drey Söhne: Johann, Albert und Joſeph Zwillinge und eine Tochter Sophie ſchenkte), im Jahre 1377 eine Kaplaney zu Braslawitz *) und ſtarb im Jahre 1379. Seine Gemahlinn Anna und ihr Sohn Johann errichteten daſelbſt eine zweyte mit Vorwiſſen des Niklas Kolowrat von Chrenowitz im Jahre 1381 **). Und im J. 1385 eine Kapelle daſelbſt ***).

Auch Eliſabeth und Margareth widmeten ihr Leben dem Dienſte Gottes in dem Kloſter des heil. Georgs zu Prag. Von der Erſteren wiſſen wir überdieß, daß ſie Eliſabeth, die Gemahlinn Carls, zur Königinn von Böhmen krönte.

Durch die vier Söhne Alberts I. welche wir aus der Stiftungsurkunde des Kloſters zu Roczow kennen gelernt haben, zerfiel im Anfange des 15. Jahrhunderts der Haupt ſtamm der Kolowrate in die verwandten Nebenlinien der Nowohradsky, Bezdruzicky, Krakowsky und Liebiſteinsky. Alle zuſammen aber hatte Albert I. Oberſtburggraf in Böhmen mit der Freyherrnkrone ****) (Barones, Staw panſky) damahls die höchſte adeliche Würde in Böhmen geſchmückt. Als Freyherr unterſchrieb Albert I. mit ſeinen vier Söhnen Albert, Niklas, Burkchard und Herbort die eben erwähnte Stiftungsurkunde und von nun an erſchienen die edlen Kolowrate in allen öffentlichen Verhandlungen als freye Herren im Lande, wenn auch die neidiſche Hand der Zeit das Jahr ihrer Erhebung unſerem Geſichtskreiſe entrückt hat.

Albert Freyherr von Kolowrat, welchen wir zum Unterſchiede den Dritten nennen, Herr auf Neuſchloß (Nowohrady) nur eine Meile von dem Stammhauſe Roczow entfernt, und gegenwärtig dem Fürſten von Schwarzemberg gehörig, war Stammvater der Nebenlinie Nowohradſky. Schon im Jahre 1400 war er Beyſitzer des königl. Gerichts (Assessor judicii regii †) und wurde auch ſpäter mit allen Gnaden vom Kaiſer Wenzel ausgeſchmückt. Vermahlt war er mit Agnes von Schwamberg, die ihn mit Kindern

*) Ulricus de Kolowrat de Zbraslawic erigit capellaniam in Zbraslewic Anno 1377. Papro. lib. Erect.

**) Anna vidua Ulrici Kolowrat de Zbraslawic de consensu Nicolai Kolowrat, alias de Chrzenowic erigit capellaniam in opido Zbraslawicz pro se at filia Zoffia et filio suo clarissimo Joanne, anno 1381. Papro lib. Erect.

***) Idem Nikolaus de Kolowrat et Anna Vidua Ulrici de Kolowrat et Zbraslawicz fundat et donat capellam in Zbraslawicz et filius Annae Joannes Kolowrat de Zrucz approbat Anno 1385. Papr. lib. Erect.

****) Codex Tallmbergicus.

†) Codex Tallmbergicus.

beglückte, welche die Nebenlinie der Nowohradſky bilden. Niklas oder Miro Freyherr von Kolowrat, Herr auf Chrzenowitz und Miſtin, nach dem Tode des Ullrich von Kolowrat Vormund von deſſen Kindern *) ſcheint ſich aus einer natürlichen Neigung, vielleicht durch Kränklichkeit gehindert, ausſchließlich dem Frieden und dem Wohle ſeines Hauſes gewidmet zu haben. Mit Anna von Zbraslawitz vermählt, hinterließ er zwey Söhne: Mexo und Alex. Und wiewohl dem Erſten, Balko, ein Sohn des Przemisl Herzogs von Tiſin im Jahre 1394 ſein, nahe an dem königlichen Schloſſe gelegenes Haus ſchenkte, ſo ſcheinen doch beyde ihren Vater nur um wenige Jahre überlebt zu haben **).

Er beſtimmte im Jahre 1389 gewiſſe Einkünfte für die Kapelle zu Zbraslawitz ***) und gründete im Jahre 1391 eine Kaplaney in Chrzenowitz ****).

Burckhard Freyherr von Kolowrat, Herr auf Bezdruzitz im pilſner Kreiſe ſtarb im Jahre 1410 und hinterließ zwey Söhne Johann und Alex. Von ihm ſtammen die Kolowrate Bezdruzicky.

Herbort Freyherr von Kolowrat, Herr auf Roczow und Krakow (Krokowetz, Krakowetz) einem Schloſſe, deſſen Erbauung die Geſchichte bis in die grauen Zeiten des weiſen Fürſten Kroks zurücktreibt †), und gegenwärtig im rakonizer Kreiſe unter dem deutſchen Nahmen Rothſchloß bekannt iſt. Er widmete ſein ganzes, langes, thatenreiches Leben dem Dienſte des Vaterlandes, und wurde ſchon im J. 1403 vom Kaiſer Wenzel, wie ſein Bruder Albert III. zum Beyſitzer des königlichen Gerichts (assessor judicii regii) ††)

*) Donavit novem Sexagenas pro Capellania in Zbraslawitz, honesta matrona, Domina Anna relicta olim Nobilis Ullrici de Zbraslawitz de concessu Nobilis Domini Nicolai Baronis de Kolowrat . . . anno 1390. Lib. erect. Paprocky.

**) Balko filius junior Przemislai Ducis Tisinensis Nobili Domino Mixoni dicto Kolowrat de Mischli, curiam sive domum suam donavit haereditarie possidendam, sitam in minori civitate Pragensi sub casto cum omni jure, quo ipse usus est, et haeredibus ejus. Anno 1394. Paprocky.

***) Nos Nicolaus dictus Kolowrat de Chrzenowitz alias de Zbraslawitz non compulsi non coacti, simul cum Anna bonae memoriae Domini Ulrici Kolowrat de Zbraslawitz vendidimus quinque sexagenas cum viginti uno grosso annui et perpetui census . . Capellano in Zbraslawitz. Anno 1389. Paprocky.

****) Erectio Capellaniae in Chrzenowitz per dominum Nicolaum Kolowrat de Chrzenowitz facto, cui dedit unum laneum cum cura, agris, pratis ac silvis in villa Pawlowetz . . Idem Nicolaus dedit duas sexagenas census perpetui . . in villa Ostrow . . Anno 1390 . . Ego Nicolaus . . Facio, creo et ordino capellaniam in Chrzenowitz pro anima Domini Ulrici . . Paprocky lib. erect.

†) Cosmas

††) Codex Tallmbergicus.

ernannt. Später wurde er zum Oberſten Richter (Poprawsko, nejwyſſj ſaudce) befördert.

Dieſes, uns gegenwärtig gänzlich unbekannte, Amt wurde von Carl IV. gegründet, als er im Jahre 1355 aus Italien nach Böhmen zurückkehrte, und den Frieden des Landes gänzlich zerrüttet fand. Durch die Abweſenheit ihres Königs ermuntert, hatten nähmlich mehrere Ritter im Lande, an Waffen und deren blutigen Gebrauch gewöhnt, von ihren wohlbefeſtigten Schlößern aus, öfters Ausfälle gewagt, die vorüberziehenden Reiſenden beraubt, und friedliche wehrloſe Kirchen, Klöſter, Dörfer, ſo wie auch Städte und feſte Schlöſſer geplündert.

Um dieſem Unfug zu ſteuern, zog Carl ſelbſt bey ſeiner Rückkunft gegen dieſe einheimiſchen Landesverderber, zerſtörte ihre Veſten, und übergab die Schuldigen dem wohlverdienten Schwerte der Gerechtigkeit. Ritter Pancyrz war der allererſte, deſſen Veſte: Zambach genannt, Kaiſer Carl zerſtören und ihn in Feſſeln legen ließ. Als dieſer Ritter, der kurz zuvor von Kaiſer Carl ſeiner Heldenthaten wegen mit einer goldenen Kette geziert worden, ihm vorgeführt wurde, ergriff Carl unwillig dieſe Zierde und ſprach: „Eine goldene Kette gab ich dir einſt um den Hals deiner Heldenthaten wegen, nun will ich dir eine andere umhängen laſſen, die deinen Laſtern entſpricht.“

Um aber den durch ſolche ſtrenge Maßregeln bewirkten Landesfrieden auch für die Zukunft fortdauernd zu erhalten, beſtimmte er für jeden Kreis einen oberſten Richter, der mit einer unumſchränkten Gewalt ausgerüſtet, über Alles, ſelbſt über Leben und Tod der Schuldigen entſchied. Als ſich ſpäter unter Kaiſer Wenzel der Geiſt der Zwietracht in Böhmen gleichſam als ein furchtbarer Vorbothe der Gräuelthaten der Huſſiten wieder zu regen begann, erneuerte er dieſes Amt, und beſtellte für den Leitmeritzer Kreis Herbort Freyherrn von Kolowrat dazu. Auch dürfen wir ihn unter die anſehnlichen Freunde des unglücklichen Johann Huß zählen, denn dieſer hielt ſich auf ſeiner Reiſe nach Konſtanz einige Zeit bey ihm zu Krakowetz auf, und erwartete daſelbſt ſeine Begleiter.

Herbort ſelbſt ſtarb nach einem langen ausgezeichneten Leben im Jahre 1427. Er war mit Katharina Freyinn von Schönburg vermählt und hinterließ drey Söhne, nähmlich Friedrich, Hanuſch oder Johann und Zbinko, der ohne Nachkommenſchaft ſtarb.

Schon bey ſeinem Leben war der gewaltige Huſſitenaufruhr, welcher das ganze Land an den Rand des Abgrunds brachte, in dem unglücklichen Böhmen ausgebrochen. Der Tod des Kaiſers Wenzel, der eben in der verhängnißvollen Stunde erfolgte und gleichſam das letzte Band, welches die Nation zuſammenhielt, zerriß, gab das Zeichen zu den entſetzlichſten Ereigniſſen. Nichts von allem dem, was früher durch ſo viele Jahrhunderte die Achtung der Menſchen genoß, war nun den wüthenden Schaaren mehr heilig. Alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft waren gelöſt, kein Geſetz verehrt, keine Rechte anerkannt, ja ſelbſt in das innerſte Heiligthum der Familien, wie des Staates trug der unbändige Fanatismus der Huſſiten die verheerenden Feuerbrände. Die feſteſten Burgen wurden gebrochen, die blühendſten Städte zerſtört, die durch die Frömmigkeit früherer Jahrhunderte ſo ſehr bereicherten Kirchen und Klöſter geplündert, die Altäre, an welchen ſonſt das andächtige Volk den Segen des Himmels thränend erbath, umgeſtürzt und verbrannt und die frommen Prieſter, die das erhabenſte aller Opfer Gott in heiliger Hingebung darbrachten, getödtet.

Selbſt Herbort Freyherr von Kolowrat mußte unter dieſen Umſtänden ſein geliebtes, von ſeinem Vater zu Roczow geſtiftete Kloſter in Schutt und Trümmern zerfallen ſehen. — Der erſte Urheber und der grimmigſte Vollſtrecker aller dieſer Unthaten, war der durch ſeine ſeltene Grauſamkeit bekannte Johann Zizka Ritter von Trocnow und Machowitz.

Wie ſehr auch Herbort Freyherr von Kolowrat, theils durch ſein hohes Alter und kränkliche Geſundheitsumſtände, theils durch Verhältniſſe anderer Art gehindert ſeyn mochte, an der Unterdrückung der zügelloſen Banden mitzuwirken, eben ſo ſehr ließen es ſich ſeine beyden Söhne Friedrich und Hanuſch angelegen ſeyn, und ſpielten in dieſen ſchickſalsvollen Tagen der Anarchie in Böhmen eine in aller Rückſicht ſehr merkwürdige Rolle. Erſterer war Herr auf dem von ihm, wenn auch nicht gegründeten, doch gewiß befeſtigten Schloße Libſtein, deſſen ehrwürdige Trümmer noch jetzt im Pilſner Kreiſe zwiſchen herrlichen Bergen und Thälern unfern dem Fluße Mies zu ſehen ſind. Letzterem gehörten Roczow, Kraſſow, Zebrak und Zbirow.

Die goldenen Zeiten der milden Verträge, des freundſchaftlichen Zuſpruchs, des friedlichen Beylagers waren vorüber und nur Schwert konnte für dieſen Augenblick gegen Schwert, Feuer gegen Feuer entſcheiden. Und wenn in dieſen furchtbaren Tagen, wo Böhmen einer Mördergrube glich, der wüthende Vaterlandsverderber Zizka einen Gegner, der ihm gewachſen war, zählte, ſo war es Niemand als Hanuſch Freyherr von Kolowrat. Schon im Jahre 1422 beſiegte er mit ſeinem Bundesgenoſſen Aleſch von Sternberg, der die Przibramer anführte, die Huſſiten in offener Feldſchlacht, tödtete mehr als 300 und ſchickte 140 Gefangene nach Carlſtein. Auch bey Guttenſtein maß er ſich ſiegreich mit den Landesfeinden, welche Mies überfallen wollten und ließ der ihnen geneigten Stadt Rakonitz ſeine Rache

Digitized by Google

fühlen. Zwey Jahre ſpäter verfolgte er mit andern böhmiſchen Herren den im klugen Rückzuge begriffenen Zizka von Pilſen bis Kratowitz. Vergebens ſuchten ſie ihn zu einer offenen Schlacht zu zwingen, die ſein Verderben und völlige Niederlage herbeygeführt. Durch eine ihm eigenthümliche Schlauheit und Faſſung entkam er glücklich in den Saazer Kreis. Nun wandte Hanuſch mit ſeinen Verbrüderten die Waffen gegen das treuloſe Klattau, welches dem wüthenden Huſſitenführer 300 Mann zu Hülfe geſandt hatte. Das Stadtgebieth wurde verheert, die Vorſtadt verbrannt, ſo wie auch mehrere zu Klattau gehörige Dörfer. Nun aber ſollten die Tage der Huſſitenrache auch über die beyden tapfern Kolowrate leuchten.

Unvermuthet erſchienen ſie mit einem Heere von 900 Reitern und 7000 mit halbeiſenen Dreſchflegeln bewaffneten Reiſigen vor den Schlöſſern Zebrak und Taznik, beyde dem unbeſiegbaren Hanuſch zugehörig. Allein von einem unvermutheten Widerſtande zurückgewieſen, begnügten ſie ſich, die beyden Städte Horzowitz und Zebrak zu verheeren und beſetzten die unbewohnte Burg Wizbor, um ſich daſelbſt zu befeſtigen. Allein ſchon am andern Tage erſtürmte ſie der immer wachſame Hanuſch, tödtete viele, machte mehrere zu Gefangenen, und jagte die Übrigen in die Flucht. Andere Huſſitenhorden wandten ſich hierauf zur Rache und Wiedervergeltung gegen die Schlöſſer Libſtein und Kraſchow, erſteres dem tapfern Fridrich, letzteres dem unermüdeten Hanuſch zugehörig. Bald aber mußten ſie unverrichteter Sache abziehen, nachdem ſie einige wehrloſe Dörfer der Umgegend verheert und ausgeplündert hatten. Ein einzelner Augenblick unterbrach den Hanuſch in dieſer blutigen Kataſtrophe, als ſich dieſer nähmlich mit den übrigen Ständen Böhmens auf dem Congreſſe zu Preßburg befand, wo man ſich alle Mühe gab, die ſo gefährlichen und verderblichen Unruhen der Huſſiten auf eine freundliche Art beyzulegen — Allein die gute Meinung ging in der Hartnäckigkeit beyder Partheyen, wie gewöhnlich, verloren.

(Die Fortſetzung folgt).

Über die Bereitung des Elfenbein-Papiers.

(Nach den Trans. Soc. For Encour. Bd. XXXVII.)

Der ſehr hohe Preis des Elfenbeins, das zur Miniaturmahlerey gebraucht wird, hat auf den Gedanken geführt, daſſelbe auf irgend eine Weiſe zu erſetzen. H. Einsle legte deshalb der Comité der Aufmunterungsgeſellſchaft in England kürzlich ein Muſter von Papier vor, welches Elfenbeinpapier benannt wird, weil es die Eigenſchaften des Elfenbeins, die daſſelbe nähmlich für den Miniaturmahler haben ſoll, erſetzt und damit größere Wohlfeilheit verbindet. Dieſes Elfenbeinpapier iſt ein Achtel Zoll dick und kann von weit größerem Umfang gemacht werden, als man gewöhnlich die Elfenbeinplatten findet; ſeine Oberfläche iſt vollkommen glatt und eben, die Farben können von derſelben beſſer als vom Elfenbein abgezogen werden, und es kann das Abwaſchen der Blätter mehrere Mahl geſchehen, ohne den Körper des Papiers anzugreifen, es kann ohne Nachtheil mit dem Federmeſſer radirt und das Bleyſtift leicht ausgewiſcht werden. Ein vorzüglicher Miniaturmahler gab dieſem Papier wegen ſeiner Weiße und der guten Annahme der Farben den Vorzug vor dem Elfenbein. Mehrere große Kaufleute, bedienen ſich dieſes Papiers ſchon ſeit langer Zeit, ohne daß es gelb geworden wäre oder die Farbe verändert hätte. Folgendes iſt die Zubereitungsart: man legt ein Viertelpfund Abſchnitzel von ſchönem Pergament in ein irdenes Gefäß, das ungefähr eine halbe Maaß hält und gießt Waſſer darauf, bis daſſelbe voll iſt; hierauf läßt man dieſe Miſchung während vier bis fünf Stunden langſam kochen und ſchüttet von Zeit zu Zeit, je nachdem das Waſſer verdämpfe, Waſſer nach, endlich ſeihet man die Miſchung durch ein leinenes Tuch, und das gibt, was wir die Subſtanz Nro. 1 nennen wollen. Der Satz wird hierauf wieder in das Gefäß gethan, daſſelbe mit Waſſer gefüllt und abermahls vier bis fünf Stunden gekocht, dann abgeſeihet, was die Subſtanz Nro. 2 liefert. Alsdann nimmt man drey Bogen Zeichnungspapier, feuchtet ſie auf beyden Seiten mit einem naſſen feinen Schwamm an, überſtreicht ſie ſofort mit der Subſtanz Nro. 2, legt ſie feſt auf einander und eine etwas kleinere Steintafel darauf. Das Papier wird einige Mahl umgekehrt und die eine Seite jedes Mahl auf die Steintafel aufgebogen. Auf dieſe Weiſe läßt man das Papier nach und nach trocknen. Hierauf feuchtet man mit gleicher Subſtanz drey andere Bogen an, und klebt dieſelben, einen nach dem andern, auf die erſtern an, indem man ſorgfältig durch Streichen aus der Mitte gegen die Enden die allenfallſigen Luftblaſen zu vertreiben trachtet. Man ſchneidet ſodann rings um die Schieferplatte mit einem Federmeſſer das hervorſtehende Papier ſcharf ab, und wenn die ganze Maſſe vollkommen trocken iſt, wickelt man einen Stein mit ebener Grundfläche in grobes Papier und reibt die Oberfläche des Blattes mit demſelben bis es glatt wird. Hierauf wird noch ein Bogen, wie auf die frühere Weiſe aufgeklebt, und wenn Alles wohl getrocknet iſt, wird die Oberfläche mit feinem Papier ſauber abgerieben. Endlich wird bey gelindem Feuer die Subſtanz Nro. 1 flüßig gemacht und drey Eßlöffel voll von feinſtem Pariſergips hinein gethan und wohl vermiſcht; man feuchtet ſofort einen feinen Schwamm mit dieſer Subſtanz, beſtreicht das Blatt gleichmäßig mit derſelben, läßt es wohl trocknen und polirt es ſodann mit feinem Papier. Man nimmt alsdann abermahls einige Eßlöffel voll der Subſtanz Nro 1, vermiſcht ſie mit drey Viertheilen Waſſer, erwärmt ſie dergeſtalt, daß alles einen Brey gibt, und wenn ſie durch Abkühlung faſt gallertartig geworden, ſchüttet man den dritten Theil davon auf das Blatt und ſtreicht es mit dem Schwamm über. Wenn Alles wohl getrocknet iſt, wiederhohlt man dieß letztere Verfahren noch einige Mahl, und endlich polirt man das Blatt wieder mit feinem Papier. Die hier angegebenen Miſchungen ſind auf ein Blatt von 17 1/2 auf 15 1/2 Zoll Größe berechnet.

Digitized by Google

A u s w e i s

der Spar-Caſſe in Laibach über ihren Rechnungs-Abſchluß mit Ende December 1823.

B i l a n z

vom 1. Jänner bis inclusive 31. December 1823.

	Haupt Buch Fol.	Conventions-Münze. fl.	kr.	dl.		Haupt-Buch Fol.	Conventions-Münze. fl.	kr.	dl.
An verzinsten Kapitalien . .	37/1	44565	27	1	An eigenthümlichem Stiftungs-fonde	103/1	1837	7	—
— Utenſilien, und Büchlein .	126/24	193	36	—	An eingelegten Kapitalien ſammt Intereſſen . . .	117/80	45805	34	—
— baren Caſſe-Vorrath . .	128/106	2883	37	3					
		47642	41	—			47642	41	—

D a r ſ t e l l u n g

über das Verhältniß gegen die mit dem Abſchluße des Jahres 1822 gelegte Bilanz.

	fl.	kr.	dl.	fl.	kr.	dl.
Laut Bilanz vom Ende December 1822 betragen die eingelegten Kapitalien ſammt Intereſſen	—	—	—	25888	1	1
Vom 1. Jänner bis 1. July 1823 ſind neu eingelegt worden	14492	27	—			
Vom 1. July bis incl. letzten December 1823 eingelegt worden	14936	40	—			
Summa der Kapitals-Einlagen im Jahre 1823	—	—	—	29429	7	—
Dazu kommen an Intereſſen vom 1. Jänner bis 1. July 1823	546	45	—			
„ „ an detto vom 1. July bis Ende December 1823	693	29	—			
Summa der Intereſſen als Kapitals-Vermehrung	—	—	—	1240	14	—
Dagegen ſind im Jahre 1823 rückbezahlt worden				56557	22	1
Vom 1. Jänner bis 1. July 1823	5229	41	—			
Vom 1. July bis incl. letzten December 1823	5522	7	1			
Summa der rückbezahlten Kapitalien	—	—	—	10751	48	1
Verbleiben an eingelegten Kapitalien wie oben die Bilanz zeigt	—	—	—	45805	34	—
Der Stiftungsfond hat am Schluße des Jahrs 1822 betragen	1493	23	2			
Durch freywillige Beyträge, und Intereſſen-Gewinn hat ſich dieſer vermehret, im 1. Semeſter 1823 um 160 fl. 53 kr. 1 dl. im 2. detto „ „ 182 „ 50 „ 1 „	343	43	2			
Summa des eigenthümlichen Fonds-Kapitals	—	—	—	1837	7	—
Summa der Bilanz	—	—	—	47642	41	—

Sparcaſſe-Direction Laibach am 15. Jänner 1824.

Urban Jerin m. p.

k. k. Domherr und Sparcaſſe-Vorſteher.

Georg Mulle m. p.

Caſſe-Director.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 10. und Mittwoch den 12. May 1824.

(56 und 57)

Portenſchlags Denkmahl,

von ſeinen Freunden.

Wir halten uns überzeugt, daß das Opfer, welches wir hier den Manen unſeres Freundes bringen, vielſeitigen Antheil erregen werde. Denn der Mann, auf deſſen Grabeshügel wir die koſtbaren Blumen, deren Entdeckung nur ihm vorbehalten war, wehmüthig und tief gebeugt ausſtreuen, hat ſich — nicht durch prunkvolle Werke, ſondern durch raſtloſe, edelmüthige Wirkſamkeit unter den Gelehrten ſeines Faches einen Ruf erworben, der lange nicht verhallen wird und eine Aufmerkſamkeit erweckt, die nur Wenige auf ſich zu ziehen und zu erhalten im Stande ſind. Mag nun ſein Beyſpiel Nachahmung, mag unſere Betrübniß Theilnahme oder das Opfer ſelbſt Aufmerkſamkeit erregen, wir haben Gründe genug, für einen Freund, den wir liebten und der an dem großen Tempel der Blumengöttinn nicht ohne Erfolg gebaut hat, ein Denkmahl zu errichten, das kein Verehrer der ſchönen Blumenwelt gleichgültig anſehen ſollte, ohne ſeinem Andenken in ſeinem eigenen Herzen ein Ähnliches, ein Denkmahl der Achtung und der Liebe zu ſtiften.

Franz Edler von Portenſchlag-Ledermayer, war geboren zu Wien am 13. Februar 1772. Sein ehrwürdiger, noch lebender Vater, iſt der Senior der mediziniſchen Facultät in Wien, ein verdienſtvoller, gelehrter Greis, dem insbeſondere die Verbreitung der Vaccine viel zu verdanken hat, und der noch jetzt mit bewunderungswürdiger Lebhaftigkeit nicht nur an allen wiſſenſchaftlichen Fortſchritten der Arzneykunde und der Weltweisheit den wärmſten Antheil nimmt, ſondern auch eine ſehr ausgebreitete Praxis ausübt, und mit unübertrefflicher Menſchenliebe beſonders den Armen mit dem beſten Erfolge Hülfe zu leiſten gewohnt iſt. Die pathologiſche Biographie ſeines Sohnes, die uns dieſer ehrwürdige Greis erſt vor kurzem im 4. Stücke der mediziniſchen Jahrbücher des k. k. öſterreichiſchen Staates: Neue Folge I. Band S. 539 — 572 geliefert hat, iſt eine merkwürdige Erſcheinung, die uns Achtung gebiethet, da ſich in derſelben nicht weniger der phyſiologiſch gebildete Arzt ausſpricht, als ſich der unerſchütterliche philoſophiſche Geiſt des ruhigen Denkers beurkundet.

Uns geht hier nur in ſo fern ſein phyſiſcher und moraliſcher Zuſtand an, als dieſer auf ſeine botaniſche Wirkſamkeit einen Einfluß oder Beziehung hatte.

Eine Krankheit, (die ſogenannte Chorea St. Viti) die er in ſeinem zwölften Jahre bekam und die lange allen Arzneymitteln trotzte, konnte endlich nur durch Blaſenpflaſter und durch Aufenthalt auf dem Lande gehoben werden. — Eben dieſer Aufenthalt ſchien aber ſeine Liebe zur Botanik aufgeregt zu haben, deren Forderungen überdieß ſeiner von Kindheit auf ganz beſondern Regſamkeit und Neigung zum Herumwandern zuſagten.

Schon während ſeiner Studienjahre unterhielt er ſich in ſeinen Nebenſtunden mit dem Sammeln, Unterſuchen und Beſtimmen der Pflanzen. Er ward nachher wirklich Doctor der Rechte, auch Hof- und Gerichts-Advokat, fühlte ſich jedoch bey dieſer Beſtimmung ſo unglücklich, daß er der Advocatie endlich völlig entſagte, und mit Aufopferung von Ehrenſtellen und Vermögen, einzig ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zur Botanik ſich hingab.

„Vom Frühjahre bis in den ſpäten Herbſt (ſagt ſein väterlicher Biograph am angef. Orte) durchſtrich er alle Fluren, Berge und Alpen von Öſterreich, Steyermark und die karpathiſchen Gebirge und wußte mit einer ſolchen Geſchicklichkeit an den ſteilſten Berglehnen hinan und in die tiefſten, eben ſo jähen Schluchten hinab zu klettern, wenn er von Weitem in ſolchen Gegenden eine Pflanze erſah oder nur alldort vermuthete.

So verſchaffte ſich endlich derſelbe eine ausgezeichnete, nach dem Linne'ſchen Syſteme beſtens geordnete Sammlung von Pflanzen von Öſterreich und ſeinen Umgebungen, welche er durch ſeine Bekanntſchaften mit ausländiſchen und ſelbſt außereuropäiſchen zu vergrößern Gelegenheit fand."

Digitized by Google

Ein bedeutender Zuwachs, den Portenſchlags Sammlung erhielt, war das Herbarium des weil. Herren Grafen von Sickingen, das er in einer Auction um einen äußerſt wohlfeilen Preis an ſich zu bringen das Glück hatte. — Außerdem verſchaffte er ſich ſehr viele Pflanzenſpecies durch ſeine ganz vorzügliche Gewandheit, die von Reiſenden und anderen Sammlern herbeygebrachten Pflanzen, wie auch die in verſchiedenen Gärten cultivirten anonymen zu beſtimmen, wo er dann gewöhnlich einige der beſten Exemplare zum Lohn erhielt. So erhielt er z. B. vom Herrn Doctor Karl, von den Herren Sieber, Tſchernitſchew, Heckel, Ritter, Schott u. a. m. nahmhafte Beyträge.

Eben dieſelbe Fertigkeit vereinigt mit einem wirklich außerordentlichen Gedächtniſſe war es, die ihm ein auszeichnendes Zutrauen von ſehr vielen Verehrern der Botanik erwarb, und ſein Ruf verbreitete ſich allmählich bis über die Gränzen ſeines Vaterlandes, ja ſelbſt bis über die Gränzen Europens. — Er beſaß überdieß einige phyſiſche Vorzüge, die ihm ſehr wohl zu Statten kamen, und ihn fähig machten, mehr zu leiſten, als irgend ein Anderer. Er konnte Hitze und Kälte und alle Ungemächlichkeiten der Witterung in einem ſolchen Grade ertragen, daß er es hierin mit jedem Athleten aufnehmen durfte. Bergan ging es zwar etwas ſchwer, die Bruſt war beklemmt, aber ſeine Muskelkraft überwand alle Hinderniſſe. Seine Kurzſichtigkeit hinderte ihn nicht, Pflanzen zu entdecken, weil er überaus emſig ſuchte; dafür erkannte ſein mikroſcopiſches Auge in der Nähe Gegenſtände, die ein anderer kaum mit der Loupe gewahr wurde. — Da er ſich ſonſt mit keinem Geſchäft befaßte, und nur in der Botanik ununterbrochen ſich übte, da keine Familienſorgen ihn drückten, und ſeine äußerſt frugale Lebensweiſe ihn nur mit ſo wenigen Bedürfniſſen beläſtigte, die überdieß in dem Hauſe ſeines Vaters auf alle Weiſe befriedigt wurden und er alſo beynahe an gar nichts anders zu denken hatte, ſo wird es wohl begreiflich, daß er in der Pflanzenkunde eine Fertigkeit und Gelehrſamkeit erlangte, die ihn in den Stand ſetzte, in der ſyſtematiſchen Botanik ſo viel zu leiſten, als nur irgend ein Anderer.

Bis nun verhinderte ihn zwar ſeine Leidenſchaft zu ſammeln, an eine literariſche Niederlegung ſeiner Reſultate Hand anzulegen; daß er aber dieß zu thun Willens war, können wir aus ſeinem eigenen Munde beſtätigen. — Vor allem wollte er eine Flora von Dalmatien fertigen, und die hier beyliegenden Abbildungen nebſt den aus ſeinem Herbarium entlehnten Diagnoſen beſtätigen unſere Ausſage. Herr Rochel hat ſie unter ſeiner Leitung mit der Feder gezeichnet, und der Herr Oberſte von Welden beſorgte die Übertragung derſelben in das Kupfer auf ſeine Koſten.

Eine große Zahl von Botanikern verdankt ihm intereſſante Mittheilungen. Sein botaniſcher Verkehr war weit verbreitet. Wenn er auch durch dieſen in der Vergrößerung ſeines Herbariums ſelbſt gewann, ſo konnte doch ſein Verdienſt durch genaue Berichtigung der Pflanzennahmen, ihm von keinem hinlänglich vergolten werden. — Denn in dieſem Puncte hatte er alle übertroffen, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß ihn auch ſeine Freunde, der Freyherr von Jacquin der Jüngere, der kaiſ. kön. Leibarzt Nic. Hoſt, Cuſtos Trattinnick u. m. A. thätig unterſtützten.

Folgende Mittheilung verdanken wir dem Herrn Zahlbruckner, Sekretär Sr. kaiſ. kön. Hoheit des Erzherzogs Johann:

„Unvergeßlich, ſagt derſelbe, bleibt mir ſeine innige Theilnahme und Sorgfalt, als im Frühling des Jahres 1809, während des Aufenthaltes der Franzoſen in Wien, die Sr. kaiſ. kön. Hoheit dem Erzherzog Johann gehörigen naturwiſſenſchaftlichen und phyſikaliſchen Sammlungen, die ſpäter den Grund zu dem Joanneum bildeten, von den Feinden in Beſchlag genommen wurden. — Er unterſtützte mich und Gebhardt, denen damahls die Aufſicht über jene Sammlungen anvertraut war, auf das Lebhafteſte mit Rath und That bey allen Maßregeln, welche wir zur Rettung derſelben verſuchten, und ſetzte ſich eines Tags, als wir unter den damahligen Behörden, eben dadurch uns den Verluſt der perſönlichen Freyheit zugezogen hatten, durch rückſichtloſe und männliche Fürſprache, ſogar der Gefahr eines gleichen Schickſals aus.“

„Ich hatte im Jahre 1811 das Glück, meinen Freund bey Sr. kaiſ. kön. Hoheit, dem Erzherzoge einzuführen. Der günſtige Eindruck, den Portenſchlags gemüthlicher und wiſſenſchaftlicher Charakter auf Sr. kaiſ. kön. Hoheit machte, hatte die Folge, daß derſelbe in dieſem und den darauf folgenden Jahren zum Begleiter auf jenen Reiſen gewählt wurde, die Sr. kaiſ. kön. Hoheit zur phyſikaliſchen Erforſchung der Steyermark unternahmen. Im Jahre 1812 begleitete Portenſchlag den Erzherzog auf einer Reiſe nach den Kalk-Alpen des Ober Ennsthales und den hohen Gebirgs-Umgebungen von Auſſee. — Unter den damahls von ihm gefundenen, für die Flora von Steyermark neuen Pflanzen ſchien ihm die an den Ufern des Grundelſees entdeckte ſeltene linneiſche Euphorbia villosa beſonders wichtig. Im J. 1814 war Portenſchlag Begleiter auf einer gleichen Reiſe nach dem in botaniſcher Hinſicht reichſten Theil von Steyermark, nähmlich nach den dieſes Land von Salzburg trennenden hohen Granitgebirgen, ſüdlich vom obern Ennsthale. Er beſtieg dabey mit Sr. kaiſ. kön. Hoheit die gegen 9000 Fuß hohe Wildſtelle und den noch höhern, ſogenannten ho-

Digitized by Google

hen Golling, wo ſich abermahl neue Beyträge zur Flora von Steyermark fanden, unter welchen Myosotis nana, Aretia alpina, Primula-Flörkeana, Gentiana imbricata, Saxifraga aspera, Sibbaldia procumbens, Achillea moschata, Carex uliginosa und Pteris crispa beſonders hervorglänzten.

Bey dem auszeichnenden Sinne aller Glieder der großen Kaiſerfamilie für die Naturkunde, ward Portenſchlag auch das Glück zu Theil, Se. kaiſ. kön. Hoheit dem Erzherzoge Rainer perſönlich bekannt zu werden, und Höchſtdenſelben im May 1815 auf den Standort des ſeltenen Dracocephalum austriacum am Gaisberge bey Wien zu führen."

Aber die Krone aller botaniſchen Auszeichnungen erhielt er im Jahre 1818. Denn damahls wurde ihm die Ehre zu Theil, Allerhöchſt Ihre Majeſtäten den Kaiſer und die Kaiſerinn in den Monathen April, May und Juny auf ihrer Reiſe nach Dalmatien als Botaniker begleiten zu dürfen. — Dieſe Reiſe war ganz beſonders erfolgreich; denn die Flora des öſterreichiſchen Kaiſerthums verdankt Portenſchlags Bemühungen während jener drey Monathe, einen Zuwachs von ungefähr zweyhundert Spezien, worunter hier ganz vorzüglich folgende bemerkt zu werden verdienen; als: Iris tuberosa, Nerium Oleander, Tamarix africana und T. gallica (als große Bäume) Bunium pyrenaeum, Bupleurum subovatum, Convolvulus althaeoides, Lonicera etrusca, Echium parviflorum, Eryngium creticum, Plumbago europaea, Smyrnium olusatrum, Agave americana, Allium roseum, Erica arborea, Laurus nobilis, Cotiledon umbilicus, Anagyris foetida, Styrax officinale, Saponaria bellidifolia, Euphorbia portlandica, Prunus prostrata, Cistus creticus, monspeliensis, et salvifolius, Ranunculus ophioglossoides et millefoliatus, Anemone hortensis, Acanthus spinosus et spinosissimus, Rhinanthus-Trixago, Phlomis fruticosa, Teucrium pseudo hyssopus, Hesperis vernalis, Geranium tuberosum, Malope malacoides, Cytisus argenteus, Lotus ornithopodioides, hirsutus, diffusus et peregrinus. Hedysarum caput galli, Ononis minutissima, reclinata et natrix, Spartium ferox, Astragalus aristatus, Evax pygmea, Tragopogon crocifolius, Bellis annua, Orchis-Hostii, Ophrys scolopax, Platanus orientalis, Theligonum Cynocrambe, Quercus rotundifolia, Pinus maritima, Pistacia Terebinthus et Lentiscus, Phoenix dactylifera, Diospyros Lotus, Ceratonia siliqua, Cheilanthes odora, Lycopodium denticulatum u. ſ. w. Die dalmatiniſche Abart von Rubus fruticosus mit überaus großen Blumenſträußen von rothen Blumen, verdient ganz beſonders als Zierpflanze in unſere Gärten übertragen zu werden. Die Baum-Aloe iſt dort, der Schafzucht halber, ein verhaßtes Unkraut, das man mit Feuer und Schwert zu vertilgen bemüht iſt. Abgeſehen von dem Reichthum und der Merkwürdigkeit einer ſolchen Flor, welche Reſultate kann nicht die Landwirthſchaft von einer Provinz erwarten, in welcher der Storax, der Terpentinbaum und die Dattelpalme wild wachſen? — Welchen Werth müßte nicht ſchon der Wein und das Öhl in einem ſolchen Lande bey gehöriger Pflege erhalten? — Zu ſo wichtigen Folgerungen mußte uns unfehlbar die rühmliche Wirkſamkeit unſeres verſtorbenen Freundes geleiten.

Seit jener Reiſe kränkelte Portenſchlag fortan, und litt beſonders an Geſchwüren; aber er ſchonte ſich auch gar nicht, und wenn nicht dieſe rieſenhaften Anſtrengungen, ſondern vielmehr ein Magenbruch ſeinen Tod herbeyführten, ſo muß man doch geſtehen, daß ohne Zuvorkommen desſelben, jene endlich doch ſeine Kräfte hätten aufreiben müſſen. Folgende Begebenheit, die wir aus ſeinem eigenen Munde vernahmen, mag zu einem Beyſpiele dienen, welche Fatiguen der Mann öfters ausgeſtanden haben möge.

An einem ſehr heißen Tage im Auguſt 1819 ging er etwa eine Stunde weit von Wien botaniſiren. Im Eifer des Suchens bemerkte er ein herannahendes Gewitter nicht. Plötzlich überfiel den Erhitzten in einer ganz freyen Gegend ein ſo heftiger Gußregen, daß ihm in wenigen Minuten das Waſſer durch die Kleider lief. Dieſer ſchnelle Übergang von Hitze zur Verkältung ermattete ihn dergeſtalt, daß er halb ohnmächtig zu Boden fiel, und beynahe in den Waſſerfluthen ertrunken wäre. — Kein Menſch kam ihm zu Hülfe. Er mußte ſo elend und kraftlos bey einbrechender Nacht im Schlamm auf allen Vieren bis zu den Linien Wiens fortkriechen, wo endlich ein menſchenfreundlicher Mauthbeamter ihm einen Lohnwagen beſorgte, und ihn nach Hauſe begleitete. — Aber ohne ſeinen Vater zu beunruhigen, nahm er bloß eine Schale Thee, legte ſich zu Bette, und bedeckte ſich mit einer leichten Sommerdecke, da er ſonſt ſich bloß mit einem Leintuche zu bedecken gewohnt war. — Am andern Tage kam er munter zu dem Referenten dieſer Begebenheit, und erzählte ihm lachend ſein Abenteuer.

Dergleichen Unfälle dürften wohl für Millionen Andere tödtliche Folgen haben; ſeinen Tod ſchien indeß ganz etwas Anderes verurſacht zu haben. — Portenſchlag hatte die üble Gewohnheit, nur einmahl des Tags, aber dann haſtig und ziemlich viel zu eſſen, gleich nach Tiſch aber zu ſtudieren, oder in gebückter Stellung, (denn er war ſehr kurzſichtig) ſeine Pflanzen zu unterſuchen. Dieſer böſe Gebrauch veran-

Digitized by Google

laßte, wie ſein gelehrter Vater uns berichtet, und wie es die Section beſtätigte, einen Magen-Grimmdarm-Gekrösbruch (Gastro — mesocolo-cele) und dieſe widernatürliche Lage ſeiner Baucheingeweide machte uns die beklagenswerthen zahlloſen Anfälle von Krämpfen ganz begreiflich, welche ihn ſo oft zu erſticken drohten, und endlich auch wirklich ſeinem theuern Leben am 7. November 1822 das Ende beſtimmten.

Sein letztes Lebensjahr war qualvoll und mühſelig. Er beſuchte zwar noch faſt täglich ſeine Freunde, die botaniſchen Gärten, und auch wohl nahe Gegenden, aber auf öffentlichen Plätzen und in den Wohnungen ſeiner Freunde, überfiel ihn faſt jedes Mahl ſein aſtmathiſcher Zuſtand, und er mußte zuweilen nach Hauſe getragen werden, während jedermann augenblicklich erwartete, daß er ſeinen Geiſt aushauchen würde. — Noch wenige Tage vorher beſuchte er den Schreiber dieſer ſeiner Lebensgeſchichte; aber eh' er ihn noch erreichte, überfiel ihn auf dem Wege ſein Zuſtand, und er mußte in eine Wachſtube gebracht werden, wo er ſich bald wieder erhohlte. Als er zu demſelben gekommen war, war er wieder heiter wie ſonſt, und durchſah in ſeiner Geſellſchaft eine Parthie nordamerikaniſcher Pflanzen mit einer ſo lebhaften Theilnahme, daß man hätte glauben ſollen, er hoffe wohl noch ſelbſt dieſe Florenskinder auf ihrem heimathlichen Standorte zu treffen. Gewohnt an den Anblick ſeines bejammernswürdigen Zuſtandes, und durch die ſonſt ziemlich richtige Erfahrung getäuſcht, daß ein energiſches Vorhaben und Verlangen nach weitausſehenden Unternehmungen ſehr viel zur Verlängerung des Lebens beytrage, ahndete Referent damahls gar nicht, daß er ihn zum letzten Mahle ſehen ſollte.

Er war von kleiner Statur, ziemlich mager, aber von einem feſten Knochenbau. Seine Phyſiognomie hatte eben ſo wenig etwas Anziehendes als etwas Abſtoßendes. Er hatte wenig Geſichtsfarbe, große, faſt ſchwarze, ſtark gewölbte Augen, und dünnes dunkelbraunes Haupthaar, mit einer Glatze am Scheitel. In der Kleidung war er beynahe ein Cyniker, ſo wie in ſeiner übrigen Lebensweiſe. Nur ſelten und nur aus Nachgiebigkeit gegen die Convenienz, nahm er an geſelligen Unterhaltungen Antheil. — Nie hat der Bericht-Erſtatter an ihm bey einem zwanzigjährigen ſehr vertrauten Umgang die geringſte Spur von einer Neigung zum andern Geſchlechte bemerkt. Er ſpielte die Violin mit vieler Fertigkeit; er ſprach franzöſiſch, italieniſch und engliſch, und hatte auch ſonſt ausgebreitete Kenntniſſe in den philoſophiſchen und juridiſchen Wiſſenſchaften. Journale und Reiſebeſchreibungen waren ſeine Lieblingslectüre. Er hinterließ kein Manuſkript, und nur wenige Bücher; aber ſein Herbarium iſt ein wahrhaft fürſtlicher Schatz, desgleichen in der Welt gewiß wenig Privat-Botaniker werden aufzuweiſen haben. Portenſchlag gehörte zur Claſſe derjenigen Gelehrten, die vor lauter Eifer ſich vorzubereiten und mit Eruditionsmaterialien auszuſtatten, nicht Zeit finden, etwas niederzuſchreiben, und von ihren Vorräthen einen Gebrauch zu machen.

Der edelmüthige Vater unſeres Freundes, ſchenkte dieſen ganzen ererbten Schatz dem kaiſ. kön. botaniſchen Muſäum, jedoch mit der Bedingniß, daß man ſich in die Duplikaten mit dem Johanneum von Grätz theilen ſollte. — Beyde Inſtitute haben dadurch einen überaus ſchätzbaren Zuwachs an botaniſchen Materialien erhalten.

Portenſchlags neue Entdeckungen und ganz eigenthümliche Beobachtungen ſollen nicht verloren gehen; der kaiſ. königl. Naturalienkabinets-Kuſtos Trattinnick hat bereits in den erſten 4 Bänden der Synodus botanica zahlreiche Beyſpiele geliefert, und wird fortfahren, eben ſo den Verdienſten ſeines Freundes Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wie er es bisher bey ſo vielen Arten von Rosa, Rubus, Geum, Fragaria, Potentilla u. ſ. w. gethan hat. D. h. die neuen Arten ſollen nach des Verſtorbenen Sinn getauft, charakteriſirt und beſchrieben, ſeine ſämmtlichen, den getrockneten Pflanzen beygefügten Bemerkungen benutzt, und ſeine Verdienſte überall an der gehörigen Stelle gerühmt werden. — Man mag vor der Hand aus den in der einzigen Familie der Roſaceen vorkommenden, gewiß ſehr häufigen Beyſpielen auf die Menge jener andern noch übrigen ſchließen, die in 2 bis 300 Familien noch ferner vorkommen werden.

Franz Edler von Portenſchlag, der unwandelbare Freund, der beſcheidene Gelehrte, der unermüdbare Forſcher, der Märterer ſeiner Liebe zur Botanik lebe ewig in unſerem Andenken. Sein Nahme ſey das Loſungswort, bey deſſen Anregung ſich die wahren Verehrer der Botanik, erkennen, und wenn irgend einer von uns in dieſer Wiſſenſchaft etwas Gutes leiſtet, ſo wollen wir nur ſein Verdienſt zum Maßſtab gebrauchen, und nur nach dieſem das unſrige meſſen! Sanft ruhe ſeine Aſche!

Hier folgen nun ſeine eigenen Diagnoſen und Anmerkungen zu den in ſeinem Herbarium befindlichen Pflanzen, deren Abbildungen dieſem Aufſatze beyliegen, nach der Reihe der Tafeln.

Tab. I. Arenaria clandestina. P-g.

A. foliis planis, lanceolato-linearibus, rigidis, foliolis calycinis acuminatissimis, corolla quadruplo longioribus, petalis staminibus brevioribus.

Hab. in summis jugis montis Biokovo ad saxa (in Dalmatia) legi 19 Junii 1818.

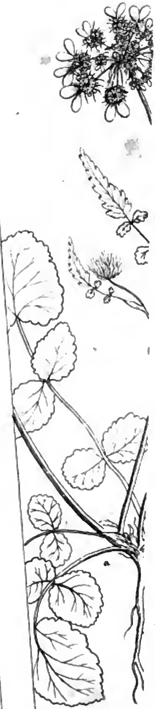
Tab. II. Campanula pumilio P-g.

a) (Planta florens - b) fructificans)

C. suffruticosa, subacaulis, foliis linearibus, carinatis, intus

Digitized by Google

Tab. 2



Rochel del.

...mpanula Pumilio.

Digitized by Google

niveo-sericeis, extus nitide glabris, flore terminali, sessili, calycibus annotinis, patentissimis, persistentibus.

Hab. in summis jugis alpis Biokovo in Dalmatia L. 19 Junii 1818.

Tab. III. Tordylium officinale L.

Hab. in Italia, Sicilia, Narbonna; ego legi in Dalmatia: Spalati:

(Propterea solummodo delineata fuisse videtur, ne ulterius cum T. apulo et T. humili confundatur.)

Tab. IV. Athamanta verticillata P-g.

(b) Pars folii inferioris c) folium superius cum vagina, d) umbellula cum foliolo involucri, magn. nat. e) flosculus expansus, c. foliolo involucelli magn. nat. f) petalum magn. auct. g) semen magn. nat. h) idem magn. multoties auctum et transverse sectum.)

Diagnosi h. l. deficiente, sequentem interea substituimus:

A. caule diffuso, ramosissimo, sulcato, tomentoso; foliis triternato-decompositis, glabris; foliolis lineari—filiformibus divaricatis; umbella principali divaricata, prolifera, seminibus ad costas stellato-pilosis.

Hab. Ragusae ad rupes in valle di Breno, et in valle d' Ombla.

Tab. V. Armeria denticulata. Bertol.

(Diagnosis et descriptio habetur in Bertolonii Amoen. ital. p. 77. Hab. juxta hunc copiose Sarzanae in rupibus montanis loco dicto: la Nuda e Brina di Ponzano. In herbario P-giano nihil adscriptum habetur.

Tab. VI. fig. 1. Ruta patavina L.

Legi in Dalmatia circa Knin.

Tab. VI. fig. 2. Saponaria bellidifolia. Smith.

Legi in Dalmatia monte Biocovo ad latus civitati Makaskar imminens. L. 20. Junii 1818.

Tab. VII. Echium petraeum Tratt.

(Icon et Synon. jam prostant in Trattin. Thes. bot. p. 8 t. 34 et Lehm. Ic. et descr. stirp. fasc. 2. p. 16. t. 20.) P-g. legit 30 Apr. 1818 prope Almissa ad rupes in Dalmatia.

Tab. VIII. Euphorbia filicina P-g.

(a) Tota planta magn. nat. b) flos magn. auct.)

E. umbella multifida, bifida, involucellis subrotundis! foliis caulinis et involucri cuneatis, ramorum sterilium lanceolatis obtusiusculis integerrimis, glabris, petalis lunatis; laciniis calycinis margine barbatis, capsulis glabris (reticulatu-rugosis) caule inferne squamis seariosis tecto.

Hab. in summis jugis montis Biocovo 4. Legi 19 Junii 818.

Tab. IX. Berteroa procumbens P-g.

B. suffruticosa, foliis lanceolatis repandis, pilis stellatis hirtis, siliculis ellipticis, obliquis, compressis, ramis elongatis, procumbentibus; petalis bifidis.

Hab. Ragusae in arvis sterilibus (A Bert. obliqua. Smith. non differt, nisi siliculis glabris, aperte obliquis.)

a) planta m. nat. b) flos. c) petalum m. auct.

Tab. X. fig. 1. Farsetia triquetra. De Cand.

F. caule suffruticoso, basi decumbente triquetro foliis radicalibus subrotundo—deltoideis, caulinis ovato—lanceolatis, subdentatis, niveo—tomentosis; siliquis oblongis, compresso—planis, stigmate indiviso, petalis subrotundo—cuneatis.

Hab. in Dalmatia ad rupes circa Clissam legi 17 Apr. 1818. (Descriptionem v. in De Cand. Sist. veget II. p. 290).

Tab. X. fig. 2. Hedysarum variegatum P-g.

(In herbario habetur sub nomine: H. tenuicarpum P-g et H. leptocarpum. P-g).

H. suffruticosum, diffusum, foliis primatis, subtus pilosis floribus calyce triplo longioribus; vexillo carinam aequante, lomentis monospermis compressis.

Hab. in Dalmatia ubi Traunfellner detexit. Legi in insula Lesina.

Tab. XI. Cardamine maritima P-g.

C. diffusa, ramosissima, foliis ternatis quinatisque, foliolis cuneatis, subdentatis, repandis, carnosulis, siliquis glabris, stylo persistente, longo.

Hab. in Dalmatia: peninsula Sabioncello (olim Hyllis) prope Croabiah in arena mobili, ad littora maris. O. Legi 7. Juni 1818. (Descr. v. in De Cand. Syst. veget II. p. 267).

Tab. XII. fig. 1. Trifolium mutabile P-g.

T. spicis ovatis, calycis ovati glaberrimi dentibus setaceis recurvis, foliolis superioribus ovato—acuminatis, spinuloso—serratis inferioribus subrotundo—cuneatis; caule ramoso, erecto.

Hab. in ins. Lissa, in campo grande 4. Affine Tr. recurvo Kit. et Tr. turgido M. B. sed calyces ovati, fructiferi vix inflati, nec turbinati; flores albi, demum rosei; Calyces paleis longitudine tubi suffuti (In herbario nomen permutatum habetur et dicitur Tr. paleaceum. P-g).

Tab. XII. fig. 2. Cichorium minimum P-g.

C. foliis radicalibus ovatis, subintegerrimis, scapo unifolio incrassato; floribus terminalibus, subgeminatis. Hab. in insulae Lesinae arvis. O. An mera variatas ex solo sterili Cichorii Intybi?

(Certo certius est variatas nana Cich. pumili, cujus icon. et descript. v. in Jacq. Observ. botan IV. p. 3. tab. 80. Patria usquedum ignorabatur.

Wir legen dieſen Kranz auf ſeinem Grabe nieder;
Sein Angedenken weilt in unſeren Herzen nie.
Ein milder Sonnenſtrahl erweckt die Blumen wieder,
Doch, wo es Liebe wärmt, verwelkt das Holde nie! —

Anmerkung. Herr Kuſtos Trattinnick hat es übernehmen wollen, die von Herrn Kochel gezeichneten hier bevfolgenden Pflanzen mit ihrer Diagnoſe und dieſer Biographie des Verſtorbenen zu begleiten.

Wanderung durch die Ateliers vaterländiſcher Künſtler.

Anton Machek, Mahler und Lithograph in Prag. — Das Dorf Podlaczicz im Chrudimer-Kreiſe

Böhmens, zur Herrſchaft Chraſt gehörig, iſt Anton Macheks Geburtsort. Er begleitete ſchon im 8. Lebensjahre, die Leiche eines lieben Vaters zu Grabe. Dieſer war ein geſchickter Muſikus im Dienſte des Königgrätzer Biſchofs Hay, Herrn v. Chraſt, von dem er eine Penſion bezog. Nach ſeinem Tode genoß die Witwe als Gnadengehalt die Hälfte derſelben lebenslänglich. Sie beſtritt davon und vom Ertrage weiblicher Putzarbeit, ihren, und zweyer Söhne Lebensbedürfniſſe. Der ältere ward Soldat, und blieb auf Marengo's blutgedüngtem Boden. Die gute Mutter, welche die Wichtigkeit der ernſten Erziehung für das Leben, die in Schulen beginnt, zu wenig fühlte, ließ das Kind Anton nach eigener Laune treiben, was ihm gelüſtete. So kam es, daß der Knabe die Schulen ganz vernachläßigte, und dem Vogel in der Luft, dem Fiſch im Waſſer, und allen jugendlichen Freuden, welche das Land biethet, nachjagend, ſich in der Mutterſtube mit nichts anderm beſchäftigte, als daß er manches zu zeichnen, und mit bunten Farben zu mahlen verſuchte. Der kunſtſinnige Biſchof Hay ließ ſich einiges von ſeinen Arbeiten zeigen, die ihm ſowohl gefielen, daß er ihn zu ſeinem Kabinets-Mahler Zitta in die Lehre gab, bey welchem er zwey Jahre hindurch fleißig nach Peribleers Arbeiten zeichnete. Die Krönung Franz II. zum König von Böhmen gab die Veranlaſſung, daß Machek mit ſeinem Kunſtmeiſter nach Prag, und bey dieſer Gelegenheit in die Schule des geachteten Mahlers Wenzel Bluma kam, welcher ein Schüler des berühmten Wenzel Lorenz Reiners war. Nur anderthalb Jahre genoß er den Unterricht dieſes ſchon alten Meiſters. Er kam zu einem andern Mahler Nahmens Duwora, ohne jedoch bey ihm beſondern Gewinn für die Kunſt zu finden. Der Tod ſeines Mäcens, des Biſchofs Hay, beraubte ihn der wohlthätigſten Stütze. Er mußte nun auf ſich ſelbſt ſtehen lernen, und ſich bey Duworas Arbeiten, — meiſtens Zimmermahlerey, — als Gehülfe für Lohn brauchen laſſen. So verfloſſen dem Künſtler in ſehr ungeregeltem Unterricht 4 halbverlorne Jahre. Einen unvergleichlich beſſern fand er in Kohl's vortrefflicher Schule, welche er nun an freyen Tagen zu beſuchen anfing, und in ihr beynahe alle Abende nach dem Runden zeichnete. Hier begann ſeine höhere Bildung zum Künſtler mit einem ſo guten Erfolge, daß er bey Eröffnung der Akademie der bildenden Künſte, von der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde zu Prag um den 2ten auswärtigen Preis — eine Statue des Saturnus nach Prokop — mit concurriren, und dieſen Preis gewinnen konnte. Ein Jahr ſpäter wagte er ſich mit gleichem Glücke an den erſten Preis, welcher das im Graf Joſeph Kolowratiſchen Garten befindliche Reiner'ſche Freskogemählde einer Schlacht war. Nun verließ Machek Duwora's Haus, in dem er bis jetzt noch immer gelebt hatte, um als ſelbſtſtändiger Künſtler aufzutreten. Es fehlte nicht an annehmbaren Anträgen, welche ihm jetzt Duwora und Prof. Kohl für Wien und Prag machten. Während er zwiſchen dieſen unentſchieden wankte, lud ihn ein Canonicus Benuti und der neue Biſchof von Königgrätz mit großen Verheißungen nach Chraſt und Königgrätz. Die Zeitung hatte ſeinen Nahmen durch Anrühmung der gewonnenen Preiſe bekannter gemacht. Machek folgte der ihm erfreulichen Einladung und kam nach Königgrätz. Ehe er die Früchte der auf Wien geſtellten Verheißungen koſten durfte, mußten 2 Altarbilder für die Schloßkapelle in Chraſt und beynahe alle Zimmer der biſchöflichen Reſidenz gemahlt werden. Ein Jahr war unter dieſen und andern, ſehr angeſtrengten Beſchäftigungen verfloſſen. Nun dachte der fleißige Künſtler an die Abreiſe. Ein ſehr geringes Geſchenk, und der eben ſo geringe Kaufſchilling für die kleine Hütte ſeiner Ältern, die er veräußerte, da ihm in der Zwiſchenzeit die Mutter ſtarb, war der ganze Reichthum, mit dem er zu ſchalten hatte. Größer war der Schatz an Hoffnungen, den er mit auf die Reiſe nahm. Er kam im Monath October des Jahres 1798 in Wien an. Dort fand er bey Hofrath Sonnenfels, einem Schwäher ſeines verſtorbenen Wohlthäters Hay, auf einige Zeit freye Wohnung. Dieſe war aber die einzige Begünſtigung des Schickſals, welche ihm da ward. Um Zeit und Gelegenheit für die Kunſt beſtmöglichſt zu nützen, entſchloß er ſich ſchnell zum Beſuch der Wiener-Akademie. Er war ein Jahr lang ihr fleißiger Schüler. So lange hatte bey kluger Sparſamkeit der kleine Geldvorrath ausgedauert. Nun mußte nothwendig an neuen Erwerb ernſtlich gedacht werden, da die geringen Vorſchüſſe einiger Bekannten gegen Noth nicht ſchützen konnten. Eine kurze Zeit fand er Arbeit in Lachſenburg, wo er für die verſtorbene Kaiſerinn Maria Thereſia am „Hauſe der Laune" mitmahlte. Da es ihm an andern Arbeiten fehlte, ſo verſuchte er es, in der Garküche der Kunſt, die nach Brod gehen muß, ein Aſyl zu ſuchen. Er wählte die Portraitmahlerey. Sie lohnte mit Gewinn ſeinen Säckel. Machek ging auf einige Zeit nach Prag und Königgrätz, wo er manches mahlte, und kehrte nach Jahresfriſt wieder nach Wien zurück. Die ununterbrochene Portraitmahlerey fing an ihn anzuekeln. Sich nach Höherem ſehnend, ward er ſeiner Lage bald überdrüſſig. Linz blieb ihm eine der angenehmſten Erinnerungen. Er verließ es, weil er ſich als Künſtler zu ſehr allein fühlte, und weil er feſt beſchloſſen hatte, die Portraitmahlerey aufzugeben. Er wollte nach Töplitz, dieſem von bedeutenden Fremden immer überfüllten Badeort reiſen, um dort vielleicht günſtige Gelegenheit zu einer vortheilhaften Bekanntſchaft zu treffen, durch welche ſein Wunſch, fremde Länder zu beſuchen, in Erfüllung gehen konnte. Allein da der Ort von Truppen der Verbündeten beſetzt wurde, und die Kriegsrüſtungen des Jahres 1813 den nahen Ausbruch der Feindſeligkeiten erwarten ließen, ſo ging er nach Prag, wo die Monarchen Öſterreichs, Rußlands und Preußens ſo eben verſammelt waren. Von Prag ging er auf kurze Zeit nach Königgrätz, um dort die Freunde und Bekannten ſeiner Jugend zu beſuchen. Der Zufall ließ ihn da mehr finden, als er erwarten mochte. Er fand da eine Gefährtinn für ſein häusliches Leben. Es war die älteſte Tochter ſeines erſten verſtorbenen Freundes des Mahlers Zitta, welche er als Hausfrau mit nach Prag fortführte. Hier fand er nun eine bleibende Stätte, ordnete ſeine Lebensweiſe, und ſuchte in der Kunſt rüſtig fortzuſchreiten. Zu dieſem Zwecke ſtudierte er fleißig die Zeichnungen und Antiken der Akademie, und arbeitete nach dem Modell. Nun fing er an, ſich in der Compoſition zu verſuchen, und zwar nicht ohne Glück. Die Bedürfniſſe des Hauſes mehrten ſich mit dem eingetretenen Eheſegen, und Machek mußte ernſtlich daran denken, durch angeſtrengten Fleiß das Nöthige zu verſchaffen. Dieſes ſollte durch die Herausgabe radirter Blätter geſchehen. Er wankte nicht lange

in der Wahl des Gegenſtandes, welchen er bearbeiten ſollte. Liebe zum **Vaterlande** und Kenntniß ſeiner an intereſſanten Gegenſtänden reichen **Geſchichte**, beſtimmten ihn der Darſtellung der Thaten des czechiſchen Volkes ſeine Kunſt zu weihen. Raſch zeichnete er mehrere Blätter, und legte ſie Se. Excellenz dem Oberſtburggrafen Böhmens, dem Akademie-Director Bergler, und mehreren Kunſtkennern vor. Die Arbeit fand Beyfall. Der Künſtler wurde zur Herausgabe durch den Druck ermuntert. Abgeſchreckt durch die größeren Koſten und Schwierigkeiten der Radirung in Kupfer und in aqua tinta, unternahm er die Zeichnung auf Stein. Dieſe erſten Verſuche verunglückten im Druck. Acht Steinplatten nach einander wurden verdorben. Die Verlegenheit des Unternehmers war nicht klein. Um dieſe Zeit kam Lithograph Kunike nach Prag. Machek eilte ſeine Bekanntſchaft zu machen, erhielt von ihm das Verſprechen eines genauen Unterrichts in Zeichnung auf Stein, und ging auf ſeinen Rath nach Wien, entſchloſſen auf gut Glück, dort ein Unternehmen zu wagen, deſſen Erſtlingen in Prag das Glück nicht günſtig war. Hierzu war vorerſt Geld nothwendig, und dieſes fehlte gänzlich. Dieſe Sorge beſchwichtigte der Edelmuth eines Prieſters, Prof. Schöpſ. Mit einem Theil des Vorſchuſſes ging Machek nach Wien. Hier zeichnete er binnen 6 Wochen die 6 Platten, welche für die Skizzen des erſten Heftes beſtimmt waren. In einer unluſtigen Lage mahlte er wieder Portraite. — In ſehr kurzer Zeit war das Nöthige verdient, die Blätter gedruckt, und, zufrieden mit dem Gelingen des Unternehmens, traf der Künſtler nach 3 monathlicher Abweſenheit bey ſeinen Lieben in Prag wieder ein. Mit dem 1ten Heft der Skizzen erſchien die Widmung derſelben, an den Oberſtburggrafen des Königsreichs, den jede Kunſt und Wiſſenſchaft im Vaterlande ermunternden edlen Grafen Franz Kolowrat-Liebſteinſky.

Der Abſatz ging aber, theils ſo langſam, theils mit ſo geringem Vortheile für den Unternehmer, daß mehr als 2 Jahre vergingen, ehe durch die nöthige Anzahl der Pränumeranten die Koſten der Herausgabe des 1ten Heftes gedeckt wurden. Machek begriff, daß bey dem geringen Preiſe von 5 fl. W. W. für das Heft, den er beſtimmt hatte, um ſelbſt weniger Bemittelten die Abnahme leicht zu machen, und ſich eines größeren Abſatzes zu verſichern, das Ganze in's Stocken gerathen müſſe, wenn er nicht auch ſelbſt den Druck der Platten übernehmen, und die Bewilligung des eigenen Verlags erhalten könne. Sich ſelbſt an den Druck zu machen, war ein keckes Wageſtück. Er unternahm es, und es gelang endlich nach unſäglicher Mühe und unzähligen Verſuchen, welche viel Geld und beynahe 2 Jahre Zeit koſteten. Die Bewilligung zur Steindruckerey und zur freyen Auslage erfolgte. Lithograph Teiczek kam von Wien nach Prag, um mit Machek für die Unternehmung in Geſellſchaft zu treten, doch traten beyde bald wieder aus derſelben, weil ſie ſich in den beſondern An- und Einſichten über das Detail des Gegenſtandes, die ein jeder hatte, nicht vereinen konnten, und weil ſo die Unternehmung nicht vorwärts gehen wollte. Machek ſetzte ſie nun allein fort, und das 2te Heft ſeiner Skizzen erſchien. Die Producte lithographiſcher Kunſt, die ſein Verlagsgewölbe in der Obſtgaſſe Nr. 377 enthält, ſind zahlreich, die meiſten recht gelungen. Auch befindet ſich in demſelben eine ganz hübſche Ausſtellung von Öhlgemählden, worunter manches recht ſchätzbar iſt. Die Zeichnungen für das 3te Heft der Skizzen aus der vaterländiſchen Geſchichte ſind zum Drucke fertig. Es beginnt, ſobald die erheiſchte Anzahl der Pränumeranten vollzählig iſt. Der Entſchluß des Künſtlers, ſeine Kunſt dem Dienſte der **czechiſchen Clio** zu weihen, und die merkwürdigen Thaten des Volkes lebendig vor die Gegenwart hinzuſtellen, **verdient Anerkennung und Unterſtützung**. Sollte ihm dieſe im böhmiſchen Vaterlande fehlen, da die Erſtlinge ſeines Unternehmens in **Wien**, ſo günſtig aufgenommen worden ſind? (Nro. 43 **Archiv** 1821). Der Preis der Hefte iſt ſo billig als möglich. Das Ganze auf 20 Hefte berechnet, ſoll einen großen Cyclus aus Böhmens Geſchichte von der Ur- bis auf die gegenwärtige Zeit enthalten. Welche herrliche Gallerie für Freunde der Geſchichte und der Kunſt! In letzterer Hinſicht verdienen Schönheit und Format des Papiers, Nettigkeit des Drucks, Fleiß der Zeichnung und Werth der Compoſition eine rühmliche Erwähnung. Möchte doch eine recht thätige Theilnahme die Möglichkeit eines beſchleunigten Erſcheinens der einzelnen Hefte fördern! Möchten Böhmens wackere Künſtler, deren es — Dank der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde und dem Director ihrer ſchönen Anſtalt, **Bergler** — ſo viele beſitzt, durch ihr Kunſttalent, dem ſich hier ein weites Feld öffnet, zu einem Unternehmen concurriren, das von ſo großem Gemeininteresſe für Böhmen ſeyn muß. Der geniale **Führich** hat durch Zeichnungen einiger recht braven Blätter des 2ten Heftes bewieſen, daß er einen ſolchen Beruf in ſich fühle, und ihm gewachſen ſey. Die bis jetzt erſchienenen 2 Hefte, welche die Titel führen: **Geſchichte der Czechen in Bildern**, und von einem erklärenden deutſch und böhmiſchen Texte von Wenzel Hanka, Bibliothekar des Muſeums begleitet ſind, welcher hier angeführt wird, enthalten folgende Gegenſtände: **Erſtes Heft 1ſtes Blatt.** Eine ſinnige allegoriſche Vorſtellung, in welcher das königl. Schloß mit der Domkirche ſichtbar iſt. Der Doppeladler ſchwebt hoch in den Lüften über demſelben. Der geflügelte Gott der Zeit ſtützt ſich auf eine Steintafel, welche das **Kolowratiſche** Wappen zeigt. Ein kleiner Zeitgenius mit Sichel und Sanduhr, ſitzt an der Seite einer Urne, deren Piedeſtal die Jahreszahl 1800 zeigt. An der andern Seite der Urne ſitzt Czechia als jugendlich weibliche Geſtalt unter dichtem Strauchwerk. Im Vordergrunde links ruhen der doppelgeſchwänzte Löwe und bey ihm der Genius Böhmens. Ein Sinnbild der ſchlummernden Kraft.

2tes Blatt. Ankunft der Czechen in Bojerheim.

3tes Blatt. Czechien, Czechien ſoll es heißen! Alſo riefen die verſammelten Stämme, als Czech auf einem abgehauenen Stamme ſitzend, ihnen dieſes herrliche Land in feuriger Rede als bleibenden Wohnſitz anempfohlen hatte. Die Zeichnung zeigt rechts den Fürſten in einer Waldgegend unter einer mächtigen Eiche, auf einem Baumſtamme ſitzend, umgeben von den Erſten des eingewanderten Slavenſtammes. Er ſpricht zu ihnen. Im linken Vordergrund ſtehet horchend ſeinem Worte, eine zahlreiche Gruppe der Vornehmeren. Das römiſche Siegeszeichen und ein entblößtes Schwert vor dem Sitze des Fürſten hingepflanzt, ſind die Symbole ſeiner Herrſchermacht. Hinter ihm führt einer der Anführer der Krieger ein Mädchen am Arme herbey, das mit dem in der linken Hand haltenden Eichenkranze, als einem Sinnbild des Ruhms, Czechens entblößtes Haupt umkränzen ſoll.

4. Blatt. Hier machet Äcker, reutet die Wälder aus, und bauet. Der Czechen Fürſt bereiſet das Land. In einem bereits gelichteten Walde befindet er ſich bey einer Familie von 7 Perſonen. Er iſt vom Pferde abgeſtiegen, das ein berittener Diener am Zaume hält, und ſteht vor einem lieblichen Weibe, neben welchem ein Kind in einem Pelz gehüllt, ſchläft. Sie ſitzt vor zwey vollen Säcken, und iſt beſchäftigt,

Digitized by Google

Körner aus denſelben in einen hölzernen Kübel herauszunehmen, wahrſcheinlich Samen für den in der Ausſaat begriffenen Mann, den man weiter rückwärts ſieht. Noch weiter zurück ackert ein anderer Mann auf einem freyen Platze zwiſchen Bäumen. Der treue Haushund ſcheint aufmerkſam den fremden Mann zu prüfen. Links ſpaltet ein junger Bauer den Stamm eines gefällten Baumes. Hinter ihm ſieht man zwey andere Männer eine Hütte bauen. Vor ihr graſen ein Paar Kühe Das Ganze iſt ein recht hübſches ländliches Bild.

5. Blatt. „Haltet euch zuſammen, die Zerſtreuung iſt nachtheilig.“ Der gealterte Fürſt ſitzt an der Schwelle ſeiner Wohnung, und ſpricht zu den ihm vertrauungsvoll zuhörenden Stammeshäuptern, warnende Worte gegen die gefährlichen Nachbarn, von denen ſie umringt ſeyen. Zwey weibliche Geſtalten ſehen aus dem einfachen, aber freundlich geräumigen hölzernen Wohn-Hauſe der Scene zu. Den Eingang bewacht ein bewaffneter Mann. Schild und Schwert des Fürſten hängen an einer Seitenwand der Vorhalle. Recht gerathen iſt der Ausdruck aller Köpfe auf dieſem Blatte.

6. Blatt. „So lange Schwerter in unſern Fäuſten ſind, Niemanden“! Mit dieſem Rufe fertigten die Czechen die Bothen der Avaren ab, welche die Gauen von der Donau, bis an die böhmiſchen Gebirge ſich unterworfen hatten.

Die beyden Bothen der Avaren entledigen ſich vor der Verſammlung der vornehmſten des Volkes ſtehend ihres Auftrags, Unterwerfung und Tribut fordernd. Der eine ſcheint durch freundliche Überredung den Grimm beſchwichtigen zu wollen, welchen die unwillkommene Bothſchaft in der Czechen Bruſt geweckt. Miene und Bewegung der auf ihre Schwerter hinweiſenden Czechen drücken den höchſten Unwillen aus. Froh über den gefaßten Entſchluß der Männer herzt eine Mutter ihr theures Kind. Die Scene iſt in einer großen, aus Holz gezimmerten Verſammlungsſtube, durch deren offene Thüre man in eine bergigte Gegend ſieht. Vor dem Hauſe halten Knechte die Pferde der Abgeſandten.

2. Heft. 1. Blatt. Sieg der Böhmen über Taſſilo den Fürſten der Bojer. Ein weites Feld am Fuße eines Gebirges. Das Gewühl der entbrannten Schlacht zieht ſich gegen den Hintergrund. Leichen und Waffen decken den Boden. Oben brechen im rechten Vorgrunde die mit den Böhmen verbundeten Avaren heraus. Links ſtürzt ihnen der Bojerfürſt in ſtattlicher Rüſtung auf einem muthigen Pferde mit den Seinen entgegen. Zwiſchen Beyden ganz im Vorgrunde, ſind zwey junge Männer mit der Vertheidigung zweyer Mädchen beſchäftigt. Dieſe Zeichnung im Großen ausgeführt, müßte von imponirender Wirkung ſeyn.

2. Blatt. Dieſes Blatt enthält zwey kleinere Blätter in groß Octav-Form.

Das erſte derſelben ſtellt die Vertreibung der Avaren vor; welche die Böhmen, ihrer harten Zwingherrſchaft überdrüßig, ausführten, als ein unglücklicher Feldzug gegen das griechiſche Kaiſerthum, die Macht der Avaren beynahe vernichtet hatte. Allgemeiner Kampf und Flucht im Hintergrund. Weiter vorn Weiber, die dem Kampfgewühl entrinnend, erſchöpft niederſinken. Ganz im Vorgrunde ein Czeche mit gezücktem Schwerte, der einen gefeſſelten Avaren bey Haar und Bart fortſchleppt. Die zweyte Hälfte des 2. Blattes iſt unterſchrieben: „Schwur dem Samo oder Samoslaw“, ihrem Feldherrn gegen die, zur Rache zahllos heranziehenden Avaren.

Drey Anführer der Czechen legen die geſenkten Speere auf Samo's entblößtes Schwert, und leiſten den Schwur des Gehorſams, indem ſie nach altſlaviſcher Sitte mit der linken Hand ihre Bärte berühren Über ihren Häuptern ſchwenken 3 Krieger die Fahnen ihrer Stämme. Zwey alte Männer ſehen theilnehmend zur Seite. Hinter dieſem und dem Fahnenträger rüſtiges Kriegsvolk. Im Hintergrunde ein großer Strom mit zahlreich bemannten Schiffen.

3. Blatt. Die eine der beyden Abtheilungen dieſes Blattes hat die Niederlage der Avaren zum Gegenſtande. Die verfolgenden Sieger hinter ihnen. Handgemenge, Kampf auf Leben und Tod und Leichen im Vordergrund. Die Gruppen ſind lebendig, die Compoſition iſt feurig und gut gedacht. Die andere Abtheilung enthält: Die Bothſchaft des Frankenkönigs Dagobert I. an Samo.

In würdevoller Haltung horcht Samo der Bothſchaft des Abgeſandten, der ſich Mühe gibt, ihn zur Befriedigung der Forderungen ſeines Herrn zu ſtimmen, welcher wegen eines an fränkiſchen Kaufleuten begangenen Raubes, Erſatz und Genugthuung verlangt, wogegen der Böhmenfürſt auf genauere Erhebung der Thatſache dringt, und den hierauf erbittert tobenden und ſchimpfenden Geſandten entſchloſſen abweiſt. Samos Schild und Rüſtung ſind vor ihm aufgeſtellt, er lehnt ſeine Rechte darauf. In ſeiner und ſeiner alten Räthe ausdruckvoller Miene lieſt man deutlich den Eindruck, den die Bothſchaft auf ihre Gemüther macht und die Antwort, welche der Bothe zu erwarten hat. Ein Hund, der zu den Füßen des Stuhles, vor dem der Böhmen-Fürſt ſtehet, lieget, ſcheint den fremden Mann nur mit Unwillen in der Stube zu leiden.

4. Blatt. Erſte Abtheilung. Samo belagert von den Franken. Er lieferte ihnen eine große Schlacht bey der Veſte Voigtsburg und brachte ihnen durch einen Ausfall aus ſeinem verſchanzten Lager eine völlige Niederlage bey.

Man ſieht einen Theil vom verſchanzten Lager der Böhmen und von der Voigtsburg, im Vorgrunde ſteht ein Pfeilſchütz unbedeckt auf dem Wall, und drückt eben auf einen feindlichen Anführer ſein Geſchoß ab. Samoſlaw hoch zu Pferd treibt ſeine ausfallenden Krieger an. Der Kampf beginnt.

2. Abtheilung. Die Trennung der 5 Brüder und der 2 Schweſtern, welche auswandern, weil ſie mit Samos unumſchränkter Herrſchaft unzufrieden ſind.

Der Aufbruch beginnt. Ein Fahnenträger gibt hierzu durch ſein ertönendes Horn das Zeichen. Der letzte der Brüder ſchwingt ſich ſo eben aufs Pferd, die übrigen Hauptperſonen reiten vor dem zahlreichen Zug. Betrübt nehmen noch zwey Frauen von den alten Freunden Abſchied.

5. Blatt. Die Wahl Kroks zum Richter. — Unter Peruns Eiche, die weithin ihre Äſte ausſtreckt, ſitzt Krok auf Czechs Stuhle. Eine ernſte gebietheriſche Geſtalt. Zwey der Wladiken halten eben Czechs Hut über ſeinem Haupte Einer huldigt ihm knieend, indem er Kroks Stab mit ſeiner Rechten ehrfurchtsvoll berührt. Ein anderer ſtreckt die Arme hoch in die Lüfte, die Götter ſeines Volks zu Zeugen der feyerlichen Handlung anrufend. An einen anſehnlichen Mann, der hinter dem Fürſten ſtehet, ſchließen ſich rechts freundliche Kinder mit Kränzen und Zweigen an. Links ſchließt den Vorgrund eine junge Mutter mit ihrem Kinde auf dem Arme. Den Hintergrund füllen ausdrucksvolle Gruppen des verſammelten Volks.

6. Blatt. Die Schule zu Budecz. Wendepunct der Slaven.

In einem weiten anſehnlichen Gebäude, auf deſſen von hölzernen Säulen getragener Gallerie, das Volk in Menge wißbegierig zuhorcht und ſieht, üben die 3 Fürſtentöchter von zahlreicher Jugend beyder Geſchlechter umgeben, ihr Lehramt. Eine brennende Fackel, ein Schild und eine Wage ſind die Abzeichen des Rechts, das Libuſſa lehrt, an eines Greiſes Seite. — Kaſi (Kaſſa) bereitet heilende Tränke, von denen ein Mann einem kranken Kinde im Becher reicht. Tetka, vor dem Altar der Göttinn der Natur und der Liebe, (Kraſopani, die ſlaviſche Iſis und Venus) auf dem Opferfrüchte liegen, und vor dem anbethende Kinder knien, kündet der Gottheit Lob. Im Vorhofe gewahrt man Männer, welche ritterliche Übungen halten.

Mit Ausnahme des 3. und 5. Blattes im 2. Hefte, wozu die recht braven Zeichnungen Führich lieferte, ſind alle übrigen von Machek ſelbſt componirt und lithographirt. Die 6 erſten Blätter des 1. Heftes ſind von Kunike, das 3. und 4. gemeinſchaftlich von Machek und Trirzek, die übrigen von Machek gedruckt.

Für das 3. Heft, welches nächſtens erſcheinen dürfte, ſind folgende Gegenſtände beſtimmt, zu welchen die Zeichnungen bereits von Machek verfertiget ſind: 1. Die erſte Landtafel. 2. Libuſſens Wahl zur Herzoginn. 3. Libuſſens Urtheilsſpruch. 4. Przemiſls Wahl zum Herzog. 5. Die Gründung Prags. 6. Libuſſa als Seherinn verkündet die künftige Größe ihres Reichs.

Rittersberg.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 14. May 1824.

Die Kolowrate.

Von J. W. Zimmermann.

(Fortſetzung.)

Unter ſolchen Umſtänden hatte die Unſicherheit des Lebens und des Eigenthums für alle Jene, welche den Bekennern des utraquiſtiſchen Glaubens abhold waren, den höchſten Grad erreicht. Von allgemeiner Noth gedrungen, von eigenen gerechten Bedürfniſſen gefeſſelt, ſich und die Ihrigen dem gewiſſen Verderben zu entreißen, hatten ſich ſchon mehrere Herren und Stände um den Frieden mit den eben ſo gefährlichen als unüberwindlichen Huſſiten beworben, den ſie aber nur unter der Bedingung einer feſten Bundesgenoſſenſchaft erhielten. Als nun weder vom Kaiſer und Reich noch von der nur locker zuſammenhängenden katholiſchen Partey im Lande eine Abhülfe ſowohl des allgemeinen, als des einzelnen Elends zu erwarten war, verbanden ſich auch Hanuſch und Friedrich mit den Huſſiten, bey Gelegenheit, als dieſe mit einem zahlreichen Heere durch ſieben fürchterliche Wochen die Burg Liebſtein bedrängt hatten.

Durch den unſeligen Strom fortgeriſſen, finden wir auch bald den tapfern Hanuſch mit einem ſeiner Neffen Friedrich in dem Heere der beyden Huſſitenhelden Prokope, auf einem Zuge nach Schleſien, um ihre in der Stadt Nimptſch hart bedrängten Glaubensbrüder zu befreyen. Aber ſchon vor dem bloßen Rufe ihres Anzugs flohen die Schleſier, und die Brüder waren befreyt.

Stets gewohnt, wie ein unheilkündender Komet eine für uns regelloſe Bahn zu beſchreiben, zogen nun die kriegsluſtigen Schaaren nach Ungarn, um dem König Sigmund in dem Herzen ſeines Landes ſeine oftmahligen feindlichen Beſuche in Böhmen zu erwiedern. Hanuſch und ſein Neffe Friedrich, im Heere Prokops des Größern, zogen vor die Stadt Iglo, welche nach gewohnter Weiſe mit Verheerung und Brandſchatzung gepeinigt werden ſollte. Allein hier ſtießen ſie auf den König Sigmund ſelbſt, der ihnen mit einer weit überlegenen Macht die Stirne both. Acht Tage dauerte die grimmige Schlacht, und endlich am neunten mußten die Huſſiten der Mehrzahl weichen, und ſich mit einem Verluſte von 2000 Mann und 50 Streitwägen zurückziehen.

Ein ähnliches Mißgeſchick traf Friedrich Freyherrn von Kolowrat im Jahre 1432, in Böhmen, als er begleitet von 50 Reitern nach Prag reiſte. Er wurde nähmlich auf dem Wege, von den Carlſteinern, ſeinen abgeſagten Feinden überfallen. Doch während dem Anfalle benützte er einen glücklichen Augenblick, und entrann mit ſeinen vier Dienern ins Gebirge hin. Der größte Theil der Schaar wurde gefangen und nach Carlſtein geführt. Doch war dieß der letzte Unwille ſeines widrigen Geſchicks, denn bald darauf ſchlug ſeine Stunde, und er ſtarb am 15. July 1433. Er hinterließ von ſeiner Gemahlinn Katharina Freyinn v. Wartenberg drey Söhne: Friedrich, Heinrich, Beneſch und eine Tochter Eliſabeth. Von ihm ſtammt die erlauchte Linie der Krakowsky *).

Dieſer Friedrich, ſo wie ſein Bruder Hanuſch waren mit mehreren urkundlichen Vergünſtungen Königs Sigmunds verſehen. Im Jahre 1422 verſchrieb er ihnen in einem Majeſtätsbriefe, unterzeichnet in Nürnberg, 14000 Gulden und 400 Gulden rheiniſch, weil ſie ihm 200 Kriegspferde in den huſſitiſchen Stürmen unterhalten haben. Auch verſchrieb er ihnen das Schloß Dobrziſch für 7200 Gulden, ſo wie auch einen Betrag von 1500 Schock böhmiſcher Groſchen, welche ſie zuvor auf Domaczlu verſchrieben hatten **).

*) Der Zweck des Verfaſſers iſt blos die Linie Liebſteinsky genealogiſch darzuſtellen, mithin werden die übrigen Linien nur in ſo weit berührt, in wie weit ſelbe dieſem Zwecke entſprechen.

**) Liſt s mageſtatem krale Zygmunda, w nemz zapiſuge Frydrychowi a Hanuſſowi bratrjm z Kolowrat 14000 zlatych, a 400 zlatych Reynſkych, zlaty pocjtage po 18. groſſjch, a to proto ze mel dwe ſte konj chowatito roka a w ſedmi tiſycych a dwau ſtech zlatych zapiſuge hrad Dobrjs a prjwozuge gim patnacte ſet kop groſſu, kterez gim gſau prweimna

Digitized by Google

Auf eine beſſere Art wurde auch den beyden Brüdern ihr Eigenthum durch einen Majeſtätsbrief, gegeben zu Leitmeritz im Jahre 1420 zugeſichert, kraft welchem ihnen das Recht eingeräumt wird, alles, was ſie theils erkauft hatten, und theils ihnen verpfändet worden, in Beſitz zu nehmen *).

Einige Jahre nach dem Tode Friedrichs überging das Beſitzthum von Libſtein durch ein Familienverhältniß, welches kaum Jemanden zu ergründen gelingen wird, auf die Nachkommenſchaft ſeines Bruders Hanuſch, und blieb in ihren Händen bis zum Jahre 1540.

Als endlich die Böhmen in dem verderblichen Huſſitenkriege durch ſich ſelbſt beſiegt und erſchöpft darniederlagen, waren ſie von ihrer eigenen Ohnmacht nothgedrungen, der ſegenloſen Anarchie ein Ende zu machen, und ihre Staatskräfte, welche ſie zuvor auf eine unrühmliche Weiſe verſchwendet hatten, wieder zu ſammeln. Man beſchloß demnach die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten den Händen Sigmunds Königs von Ungarn, und Sohn's ihres unvergeßlichen Carls anzuvertrauen.

Unter den angeſehenſten Wortführern, welche auf dem zu dieſem Ende ausgeſchriebenen Landtage erſchienen, befand ſich auch unſer edle Hanuſch. Er war es auch, der nebſt Meinhard von Neuhaus, Aleſch von Sternberg und Johann Rokyzana dem hocherfreuten König die willkommene Nachricht, und zugleich die verabredeten Bedingungen nach Brünn überbrachte, welche er ohne Bedenken unterzeichnete.

Nach dem Tode Sigmunds verſammelten ſich die Stände abermahls zu Prag; hielten einen Landtag und berathſchlagten ſich wegen der Wahl eines neuen Königs. Nun erſchien Kaſpar Schlick mit dem letzten Willen des Kaiſers Sigmund in der Hand, und eröffnete den böhmiſchen Herren, daß Albrecht Herzog von Öſterreich zum König von Böhmen darin beſtimmt ſey. Überdieß führte er die gerechteſten Anſprüche Albrechts auf die Krone von Böhmen, ſowohl wegen Eliſabeth ſeiner Gemahlinn und Sigmunds einzigen Tochter, als auch der alten Erbverträge zwiſchen den Häuſern Öſterreich und Luxemburg mit einer nachdrücklichen Beredſamkeit an. Die katholiſchen Stände, an deren Spitze Hanuſch Freyherr von Kolowrat, Ulrich von Roſenberg und Meinhard von Neuhaus waren, ernannten den Herzog Albrecht zum König. Allein die ewig unruhigen und verdachtvollen Utraquiſten, die ſich von dem frommen Eifer, mit welchem Albrecht ſchon früher den huſſitiſchen Gräuel zu bekämpfen verſucht hatte, wenig Gutes verſprachen, ſchrieben — verfaſſungswidrig — für ihre Anhänger einen Landtag nach Tabor aus, auf welchem ſie Kaſimir, einen Bruder des pohlniſchen Königs Wladiſlaw zum Gegenkönig erwählten. Allein Albrecht kam deſſen ungeachtet nach Prag, wurde mit den größten Freudenbezeugungen aufgenommen, und dann 1438 auf das feyerlichſte gekrönt.

Bald darauf legte auch Hanuſch, nicht weniger von des Lebens Stürmen ermüdet als Friedrich, doch früher getröſtet durch die glückliche Stillung der blutigen fünfzehnjährigen Unruhen, nun aber dieſes ſeines Troſtes ungeachtet, durch die neue Spaltung geſchreckt, als Hauptmann von Prag, damahls eine der erſten Würden in Böhmen — ſein graues Haupt zur Ruhe.

Von ſeiner Gattinn Eliſabeth Towaczowsky Freyinn von Limburg, hinterließ er zwey Söhne, nähmlich Hanuſch, den wir zum Unterſchiede den zweyten nennen wollen, und Beneſch. Er war zugleich der Urahnherr der noch jetzt ſo herrlich blühenden Linie Liebſteinsky.

Noch müſſen wir einige Vergünſtigungen nachtragen, die ihm vom Kaiſer Sigmund zu Theil geworden. Kraft eines Majeſtätsbriefes ausgeſtellt zu Beneſchau am Martinitage des Jahres 1437 wurde ihm und ſeinem Neffen Heinrich 7000 Gulden, 200 Gulden rheiniſch, 450 und 50 Schok böhmiſche Groſchen, welche früher auf Toznik und Zebrak laſteten, verſchrieben *).

In einem zweyten, gleichfalls zu Beneſchau in ſelbem Jahre ausgefertigten Majeſtätsbriefe wurde ihm und ſeinen Erben 1000 Schok böhmiſche Groſchen auf die Dörfer Kmſka, Borawan und Trudinie verſichert **).

Domaczlicych zapſany na Dobejs, gakoz tyz liſt vkazuge, gehoz datum geſt w Novembru leta 1422 w ſobotu pred narozenjm Matky Bozy. Reystrjk Zápisu.

*) Liſt s menſſi pecetj krale Zygmunda w nemz Frydrychowi a Hanuſſowi bratrjm z Kolowrat dawa powolenj, coz gſau kaupili, nebo gim zaſtawili, neb prodali, budto dwory, wſy, leſy, potoky, rybnjky, hory doli cpat a mniſſi klaſſtera Plaſſkeho, bud'to za dobre pameti krale bratra meho Waclawa, anebo za mne Zygmunda, ze me powoleny magi. A take w temz Nebrezynech, gakoz tyz liſt ſſjre ſwedcy, gehoz datum w Litomericych ten patek pred wanocy leta 1422. Reystrjk Zápisu.

*) Liſt s mageſtatem cyſare Zygmunda w nemz prleazj a pridawa Hanuſſowi z Kolowrat y geho ſynowcy Gindrichowi k dedecnym ſumam dluch we wernjch liſtech zapſany ſedm tiſyc zlatych a dwe ſte zlatych Reynſkych pulpata ſta kop a padeſat kop gro. kterizto dluhy prwe ma zapſane na Tocnjce a Zebrak, a w tom aby hrady Tornjka Zabrak y kmin zbozi priſluſſna y Dobreſoſke zbozi gako w gednoſtegne ſume drzeli . . . Datum w Beneſſowe den ſw. Martina 1437. Reyster Zapisu.

**) Liſt s mageſtatem cyſare Zygmunda w nemz zapiſuge, Hanuſſowi z Kolowrat y geho dedicum tiſyc kop groſſ w zaſtawu na wſech Kermſkych na Wzdycych, na Czrune, na Tru-

So wurde ihm auch in einem dritten zu Preßburg unterſchriebenen, 1000 Schok verſchrieben, und in einem vierten zu Prag am 30. July 1438 unterſchriebenen, die Erhebung von 800 Schok böhm. Groſchen aus den königlichen Einkünften des Kloſters Plaß bewilligt *).

Zugleich finden wir ihn, ſeinen Sohn Beneſch und ſeinen Neffen Heinrich im Jahre 1438 am Mittwoch nach Allerheiligen auf der Stiftungsurkunde des reczek'ſchen Collegiums, ſo wie auch auf der Übernahmsurkunde durch die Profeſſoren, Doctoren, Baccalauren und Studenten der böhmiſchen Nation an der Prager Univerſität unterſchrieben. Hanuſch und ſein Sohn Beneſch führten bey dieſer Gelegenheit den pohlniſchen Adler in ihrem Wappen. Heinrich hingegen, damahls Dynaſt auf Libſtein und ſpäter Herr in Krakow, zur Erinnerung auf das urſprüngliche Wappen ein Rad und in ſelben den pohlniſchen Adler **).

Hanuſch Liebſteinsky II. erhielt in ſeiner frühern Jugend eine Erziehung, die ihn für den geiſtlichen Stand zu beſtimmen ſchien. Als aber die Stürme der Huſſitenempörung über das unglückliche Böhmen losbrachen, da vertauſchte gleichfalls er die Feder mit dem Schwerte, und man ſah ihn an der Seite ſeines tapfern Vaters Lorberkränze erobern. Nachdem aber der ſchon ſo lange vermißte Frieden in das hart verletzte und wüſte Land zurückgekehrt war, vermählte er ſich mit Katharina von Sternberg, und war Herr in Kraſchow, Toczník, Zebrak und Zbirow. Letzteres auf einem hohen Berge gelegen war ſein Lieblingsſitz, wo er die meiſten ſeiner Tage den Wiſſenſchaften ununterbrochen obliegend, verlebte.

Doch nicht lange dauerte dieſer ſo freye Genuß der ländlichen Ruhe und Seligkeit, und endete mit dem Verluſte ſeiner geliebten Gattinn, welche am 7. December 1465 verſtarb und ihm zum Troſte einen Sohn mit Nahmen Albert hinterließ. Ihre irdiſchen Überreſte ruhen in Zbirow.

Nach dem Tode ſeiner Gattinn beſchloß er gänzlich dem Weltleben zu entſagen, und erhielt auch von Paul II. im Jahre 1467 die Bewilligung zum Prieſter geweiht zu werden *). Bald darauf wurde er Domkapitular auf dem Prager Schloße, Probſt auf dem Wiſchehrad, und nach dem Tode Jodoks von Roſis, Biſchofs von Breslau, Adminiſtrator des Prager Erzbisthums und päpſtlicher Commiſſär in der ganzen Diözes **). Als ſolcher war er der eifrigſte Verfechter des ſo hart verfolgten katholiſchen Glaubensbekenntniſſes in Böhmen. Selbſt der kühne Georg von Podiebrad vermochte aller ſeiner Großthaten ungeachtet, ſeine Feſtigkeit nicht zu erſchüttern. Unerachtet des Entſchuldigungsſchreibens, welches Georg an ihn nach Zbirow erließ, wo er das Domkapitel und andere Geiſtlichkeit von Prag zu einem Concilium verſammelt hatte, ließ er bey Georgs Hartnäckigkeit in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzukehren, den päpſtlichen Bannbrief im ganzen Lande kundmachen ***).

Als aber Georg ſein thätiges, ſegenreiches, aber nicht weniger unruhiges Leben geendet hatte, drohte ein neuer Bürgerkrieg das noch an ſo vielen Wunden blutende Böhmen zu verheeren, denn nicht weniger als ſechs Nebenbuhler, jeder von einer mächtigen Partey unterſtützt, bewarben ſich um die verwaiſte Krone. Allein Hanuſch wußte durch ſeine Klugheit und Beredſamkeit die ſo ſehr entzweyten Stände auf dem Landtage zu Kuttenberg dahin zu vereinigen, daß ſie endlich Wladislaw von Pohlen zu ihrem Könige wählten. Außerdem war Hanuſch in ſeinen letzten Lebensjahren geheimer Rath des Mathias Königs von Ungarn. Hierauf ſtarb er am 23. Septbr. des Jahrs 1483, groß in ſeiner ganzen Mitwelt ****).

Sein Bruder Beneſch, der früher an ſeiner Seite im Huſſitenkriege ſo manche Heldenthat verübt hatte, zog ſich ſpäter ganz in den Frieden ſeiner Beſitzungen zurück. — Bis zum Jahre 1450 war er Herr auf Roczow, als dieſes

bine, na Borawany, gakoz tyz liſt ſſire vkazuge, gehoz datum geſt w Beneſſowe leta 1457 den ſw. Martina.

Reyster Zapisu.

*) Liſt s menſſi peeetj cyſare Zygmunda ſwedcjcy na wes recenau Hoſtjn proboſtſtwy hradu Prazſkeho Hanuſſowi z Kolowrat djl za zachowanj a obranu a djl wtiſycy kopach groſſ zaſluzby veinene a ciniti mage zapſan . . Datum w Preſſpurce 1438 w nedeli pred hodem ſw. Michala. Liſt s mageſtatem krale Zygmunda w nemz zapiſuge Frydrychowi a Hanuſſowi bratrjm z Kolowrat na ſumne berne kralowſke na klaſſtere Plaſkem kazde leto tri ſta zdirjhnauti a to do wybranj 800 kop groſſ . . Datum na hrade Prazkem den tridcaty meſyce Cerwna po ſw. Jakubu leta 1438

Reyster Zapisu.

**) Archiv der Prager Univerſität.

*) Bewilligung des Papſtes.

Paulus Episcopus servus servorum Dei. Venerabili fratri Rudolpho Episcopo laveutino, apostolicae sedis nuntio salutem et apostolicam benedictionem Devotionis, quam dilectus filius nobilis vir Haaussius de Kolowrat, Dominus loci Zbirow . . . Datam Roma apud S. Marcum anno 1467. 18. Kal. Maji, Pontificatus nostri anno tertio.

Arch. Roczow.

**) Sein Briefwechſel mit dem römiſchen Hof iſt im Archiv beym Prager Domkapitel aufbewahrt. Balbin.

***) Bannbrief. Universis et singulis Praelatis, Abbatibus, Praepositis . . Meminimus dudum Domini nostri Sanctissimi mandato accepisse . . Ex Zbirow Castro nostro die solis 29. Aug. anno 1469. Arch. Roczow.

****) Sein Gebetbbuch befindet ſich in Oſſeag, mit folgender Aufſchrift: Psalterium Nobilis Haussii de Kolowrat praeposita Ecclesiae Pragensis.

aber in den benannten Jahren an die Bezdruzicky überging, lebte er in Libſtein. Nach ſeinem Tode hinterließ er einen Sohn gleichen Nahmens, den wir Beneſch Liebſteinsky den Zweyten nennen werden.

Albert Liebſteinsky, Sohn Hanuſch II. Herr auf Krupa, Libſtein, Bilina, Lowoſitz und Scharfenſtein brachte einen neuen Glanz über die erlauchte Familie, und diente ſeinem Vaterlande als ausgezeichneter Held und Staatsmann zugleich.

Schon im Jahre 1497 wurde er zum Burggrafen von Carlſtein *) und vier Jahre darauf zum Hofmarſchall, Oberſthofmeiſter und Oberſtkanzler König Wladislaw II. ernannt. Als ſich im Jahre 1504 die heftigſten Unruhen in Schleſien zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stande entſpannen, die weder der König noch die ſchleſiſchen Fürſten zu beſchwichtigen vermochten, war ihm die königliche Macht eingeräumt **), die Sache zu ſchlichten. Er brachte durch ſeine Klugheit und Feſtigkeit einen Vertrag zu Stande, wodurch die Sache auf das beſte beygelegt, und vom König Wladislaw am 18. Feb. 1504 in Ofen beſtätiget, bis jetzt in der Wirkſamkeit beſteht, und unter dem Nahmen des *kolowratiſchen Vertrags* fortlebt. Zur lohnenden Erinnerung an dieſe ſegenreiche That erhielt er die ehrenvolle Auszeichnung, aus dem ſchleſiſchen Staatswappen *das Perizonium mit Lilien auf der Bruſt und den Flügeln des Adlers* in ſein Familienwappen aufzunehmen.

Während dem entſtand in Böhmen ein gefährlicher Zwieſpalt zwiſchen den Herren und den Städten wegen dem bürgerlichen Vorrechte der Bräugerechtigkeit. Die Erbitterung ſtieg auf das Höchſte, und ganz Böhmen ſtand in Waffen wie zu Zeiten der Taboriten. Um die Aufmerkſamkeit des Volkes auf einen anderen Gegenſtand zu richten, ſandte man ein Heer von 5000 Mann unter Anführung unſeres Alberts, dem hartbedrängten Pfalzgrafen Rupprecht zu Hülfe. Nachdem nun Albert als Held mehrere feſte Schlößer und Städte in Bayern eingenommen, und den Ruf ſeiner Tapferkeit im ganzen Lande verbreitet hatte, ſtieß er bey Regensburg zu dem pfalziſchen Heere. Mit dieſem vereint ſchlug er gegen den Kaiſer Maximilian und Herzog Erich von Braunſchweig eine zwar unglückliche, aber nicht unrühmliche Schlacht. Von einem paniſchen Schrecken ergriffen, ſtürzten ſich die pfalziſchen Schaaren in wild und unordentliche Flucht, und überließen die tapfern Böhmen ihrem Schickſale. — Dieſe ſtellten ſich an eine Anhöhe in feſter Maſſe auf, und das Loſungswort ging von Mund zu Mund: „Lieber ſterben als ſich ergeben." Nur der überlegenen, und immer wachſenden Macht der Feinde konnte es endlich nach einem Rieſenkampfe gelingen, in die geſchloſſenen Reihen einzudringen. Aber erſt, als 2100 aus ihnen todt hingeſtreckt lagen, ergaben ſich die Übrigen. Unter den Todten befand ſich auch ein Sohn Alberts, von dem wir ſpäter Mehreres gedenken werden.

*) Codex Tallmberg.

**) Codex Tallmberg.

Als ſich die Herren von Schlick, Sebaſtian und Albert, Herren in Elbogen 1505 in den Schutz des ſächſiſchen Herzogs begeben hatten, da empörten ſich die Bewohner dieſer Stadt gegen ihre Herren, die ſich ihrer Seits nothgedrungen fühlten, den Herzog von Sachſen zur Hülfe aufzufordern. Dieſer überfiel Elbogen in der Nacht, legte Feuer an, und brannte mehr als 70 Häuſer nieder. Viele der Bewohner flüchteten nach Prag, und klagten bey den Ständen, daß ſie durch dieſen Abfall der Gebrüder von der Krone Böhmens getrennt, und dem Herzog von Sachſen unterworfen worden ſeyn. Sogleich ſandten die Stände eine zahlreiche Schaar von Kriegern unter der Anführung eben jenes tapfern Alberts und Heinrichs von Neuhaus, um die zum Nachtheil des Vaterlandes ſo hart verworrene Sache wieder in die gehörige Ordnung zu bringen. Sie belagerten die Schlicke in Elbogen, die ſich tapfer und lange wehrten, bis endlich am 21. März 1506 ein Vertrag zwiſchen beyden Parteyen zu Stande kam, kraft welchem alle Beſitzungen der Herren von Schlick, neuerdings der Krone Böhmens einverleibt wurden, Albert von Schlick aber den ungeſtörten Beſitz des Elenbogner-Gebiethes wieder erhielt.

Nach der frommen Sitte dieſer Zeit vergaß auch Albert nicht, Kirchen und Klöſter auf das feyerlichſte zu bedenken. So errichtete er in der Prager Domkirche den Altar der h. Ottilie und in dem Kloſter Maria Schein nächſt Töplitz umſtaltete er eine Kapelle mit großem Aufwande.

Nach einem langen eben ſo raſtloſen und thatenvollen Leben ſtarb er am 25. May 1510 geehrt mit dem Vertrauen und der Liebe ſeines ganzen Vaterlandes. Er war zwey Mahl vermählt, erſtlich mit Anna Freyinn von Straz und dann mit Anna Freyinn von Kowan, verwitweten Waldſtein, mit welcher auch *Libſtein* durch Vermächtniß an die *Waldſteine* übergegangen iſt. Bey ſeinem Tode hinterließ er drey Söhne, nähmlich: Jaroslaw, Albert, den wir den Zweyten Liebſteinsky nennen werden, und Beneſch.

Beneſch Liebſteinsky I. war königlicher Rath (assessor judicii regii) legte als ſolcher im Jahre 1504 die nicht unbedeutenden Streitigkeiten der Kuttenberger Bergleute bey, und ſtarb ohne alle Nachkommenſchaft.

Jaroslaw Liebſteinsky, Freyherr von Kolowrat übernahm nach dem Tode ſeines geliebten Vaters deſſen ſämmtliche Beſitzungen, Lowoſitz ausgenommen, welches an Hein-

*) Codex Tallmberg.

Digitized by Google

rich von Schleinitz für 10000 Gulden verpfändet war *). Dagegen hatte bereits ſein Vater Albert das Schloß Woſtry und die Burg Augezd ſammt allen dazu gehörigen Realitäten von Heinrich Wenzlik von Wechowiſcht an ſein Haus gebracht **).

Jaroslaw war mit Eliſabeth Freyinn von Wrtba vermählt, aber ſeine Lebensbahn war kurz, denn er ſtarb ſchon am 29. Nov. des Jahrs 1520 ohne Nachkommenſchaft.

Seine irdiſche Hülle liegt in der Kirche zu Horzowitz vor dem Hauptaltare begraben.

Sein Bruder Albert Liebſteinsky II. fiel, wie wir ſchon gemeldet haben, an der Seite ſeines geliebten Vaters in jener für die Böhmen eben ſo glorreichen als unglücklichen Schlacht gegen Kaiſer Maximilian am 12. September des Jahrs 1504. Der Kaiſer, zufrieden und ſtolz darauf, daß er die Tapferkeit der Böhmen überwunden, ließ die Gefangenen frey nach Hauſe ziehen, und ſchätzte ihren Heldenmuth ſo hoch, daß er ſeit dieſer Zeit immer eine Anzahl Böhmen im Solde hatte, und ihnen Feſtungen und Städte anvertraute.

Daher blieb es dem jüngſten Sohne Beneſch Liebſteinsky III. vorbehalten, ſein erlauchtes Geſchlecht fortzupflanzen. Seiner Kränklichkeit halber finden wir ihn weder in den öffentlichen Staats- noch Kriegsdienſten, nur im Landtage war er zwey Mahl als Einnehmer der bewilligten Steuern im Rakonizer Kreiſe beſtimmt. Vermählt war er mit Eliſabeth Czernohorſky Freyinn von Boskowitz und hinterließ einen einzigen Sohn, Nahmens Jaroslaw, welchen wir den Zweyten nennen wollen ***).

(Die Fortſetzung folgt).

Literatur.

Nro. 151. Monographie des Monte Roſa von L. Freyherrn v. Welden, k. k. Oberſten. Wien 1824 bey Carl Gerold. — Sonderbar genug blieb der gewaltige Gebirgsſtrich des Monte Roſa, der zu den höchſten unſeres Continentes gehört, bis zum Jahre 1751 und eigentlich noch viel länger ſo ziemlich unbekannt; ſogar ſeinen alten Römernahmen mons Sylvius hatte er dem weit niedrigeren Mont Cervin abgeben müſſen; und auch nach jener Zeit, wo er zwar häufiger erwähnt wird, iſt für die Beſtimmung ſeiner Lage und Höhe gar wenig Verläßliches geſchehen, indeß andere, weit minder bedeutende Berge ſich einer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit zu erfreuen hatten. Nun hat einer der ausgezeichnetſten Officiere des öſterreichiſchen Heeres, der Herr Generalſtabs-Oberſt, Baron Ludwig von Welden ſich in vielfacher Beziehung bemüht, dieſe Lücke zu füllen; und wirklich werden wir durch ihn in eine genauere Kenntniß dieſes Eckpfeilers der großen Alpenwand, der, bis in den Golf von Genua und bis nach Genf hinauf geſehen, die Gränze zwiſchen Italien und dem Walliſer Land, und Piemont und dem Navarreſiſchen bildet, geſetzt, als wohl ſonſt nach vielfältigen Bemühungen Mehrerer zu geſchehen pflegt.

Man erlaube uns daher, den Inhalt des vielfach intereſſanten Werkchens etwas genauer zu bezeichnen.

Auf eine allgemeine Einleitung über den Monte Roſa und eine vollſtändige Nachweiſung alles bisher zu ſeiner Kenntniß Geleiſteten, folgt eine genaue Angabe der Lage und Höhe des Gebirges, welche der Verf., zum Theil durch die vor einigen Jahren unternommene Triangulirung der Lombardie unterſtützt, auf rein trigonometriſchem Wege zweifellos erhalten hat, wobey er ſich aller barometriſchen Berechnungen gänzlich enthielt, wohl wiſſend, daß ſie nie volle Gewißheit geben können. Da die früheren ſowohl barometriſch, als trigonometriſch erhaltenen Reſultate beygebracht ſind, ſo dürfte durch die Vergleichung der Differenzen mit dem Endreſultate des Verfaſſers auch einiges Licht über die Formel der Refraction gewonnen werden, welche bekanntlich noch keineswegs genügend beſtimmt iſt. Der Hr. Oberſt hat übrigens ſein ganzes Verfahren genau angegeben, auf einer beygebrachten trigonometriſchen Tafel vorgelegt; und, hiermit ſich keineswegs begnügend, ſelbſt den Rangſtreit des Mont blanc und Monte Roſa endlich entſchieden, und noch über viele andere Berge genauere Beſtimmungen gefunden. Nach ſeinen Berechnungen ergibt ſich für den Mont blanc eine Höhe von 14,764 und für die höchſte gemeſſene Spitze des Monte Roſa von 14,222', alſo eine um 90' größere Höhe des Mont blanc. Nach dieſen beyden Gebirgen, deren Verhältniß man bisher nicht kannte, folgte gewöhnlich die Ortelsſpitze in Tyrol, welche nach der vorliegenden Berechnung in der 3. Claſſe der Gebirge den 6. unter den Alpengipfeln überhaupt, den 14. Platz einnimmt, und alſo zwiſchen ſich und dem Mont blanc noch 12 höhere Berge ſieht. Eben ſo findet ſich hier zum erſten Mahl eine vollſtändigere topographiſche Beſtimmung des Monte Roſa, welcher ſich ganz eigene Schwierigkeiten entgegen ſtellten, weil die einzelnen Gipfel der Nahmen entbehren, und der ganze Gebirgsſtock, 2 Stunden von Süd nach Nord und 4 von Oſt nach Weſt unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen Monte Roſa begriffen wird, deßhalb wurden die einzelnen Gipfel benannt und zwar deutſch, weil die nächſten Anwohner Deutſche ſind; doch ſind die Nahmen den Localitäten geblieben, wo ſie ſich vorfanden.

Nun folgt eine detaillirte Bezeichnung der 4 zum Gletſcher führenden Wege, welche jedem künftigen Reiſenden höchſt willkommene Notizen biethen.

Die 3. Stelle nehmen naturhiſtoriſche Beobachtungen ein, mit Sorgfalt geſammelt; mineralogiſche Bemerkungen, ein Pflanzenregiſter (wobey intereſſant iſt zu bemerken, wie die Schneelinie am Monte Roſa weit ſpäter anfängt, als wohl ſonſt bey Gletſchern ähnlicher Höhe zu geſchehen pflegt, wahrſcheinlich, weil er nach Süden frey in die warmen italiſchen Ebenen hinab-

*) Königl. Landtafel.

**) Königl. Landtafel.

***) Sein Sterbejahr iſt uns unbekannt, aber die chriſtliche Zeitrechnung 1540 überſteigt es nicht.

ſchaut) die ſelteneren Schmetterlinge, Inſecten, Reptilien, Vögel, ſelbſt die wenigen Fiſche ſind bemerkt. Bey Gelegenheit der vierfüßigen Thiere ſucht der Hr. Verf. die Anſicht zu vertheidigen, daß der Steinbock, der in den Alpen trotz aller angewandten Sorgfalt immer ſeltener wird, urſprünglich ſüdlicheren Gegenden angehörig, ſich nur ſeiner Furchtſamkeit wegen in die höheren Eisregionen zurück gezogen habe. Auch über die Gemſen finden ſich mit Liebe geſammelte Beobachtungen. Endlich zum Menſchen hinaufſteigend, erfahren wir die verſchiedenen Sagen und Meinungen, wie es gekommen, daß ſüdlich und öſtlich vom Monte Roſa (weſtlich wohnt niemand) Deutſche faſt mitten unter den Fremden wohnen. Zur Löſung dieſes Problems ſind hier die Bewohner als urſprünglich Walliſiſchen Stammes angenommen, indem ehemahl die Verbindung der ſüdlichen Thäler des Monte Roſa mit den nördlichen der Saß und Matt viel häufiger geweſen, da über den Monte Morno 3 betretene Wege geführt und noch vor 40 Jahren der Weg von Macugnaga über das weiße Thor nach Matt bekannt war, welche freylich durch das Wachſen der Gletſcher und Verſchüttung unbrauchbar geworden. Wurde doch über den Col de Cervin aus dem Aoſtathal nach Oberwallis mit Wein und Vieh viel Handel getrieben auf Pfaden, welche nur ſelten ein Menſch mehr betritt. — Art und Weiſe der Umwohner, an 9000 Seelen, werden nun vorgeführt, und über das Wachſen der Gletſcher eigenthümliche, von den bisherigen Meinungen ſich entfernende Anſichten eröffnet, welche durch Scharfblick, Einfachheit und Treue der Beobachtung ſich ungemein empfehlen. Wir fühlen uns wirklich verſucht, ſie ihres allgemeinen Intereſſes wegen hier mitzutheilen; doch will der eng gemeſſene Raum uns dergleichen durchaus nicht geſtatten.

Den Schluß macht eine mit ungemeiner Liebe und Sorgfalt zuſammengeſtellte Überſicht mehrerer theils trigonometriſch, theils mit dem Barometer gemeſſener Höhen zur richtigeren Begründung der Vegetationsgränze längs der großen Alpenkette, die von der Gränze Tyrols längs der Schweizergränze nach Savoyen zieht. Wo dieſelbe Höhe ſowohl trigonometriſch als barometriſch gemeſſen iſt, ſind die Differenzen genau bemerkt, eine Aufmerkſamkeit, die der Liebhaber, wie der Gelehrte dem Hrn. Herausgeber Dank wiſſen wird.

Dem Ganzen ſind noch die Beſchreibungen fünf verſchiedener Reiſen beygefügt, welche Hr. Joſeph Zumſtein aus Greſſonay von 1819 — 1822 auf den Monte Roſa unternommen und nebſt einigen naturhiſtoriſchen Bemerkungen und barometriſchen Höhenbeſtimmungen dem Hrn. Oberſten zur Benützung übergeben hat, der ſie nun dem Publicum vollſtändig vorlegt. Gern unterſchreiben wir das Urtheil, das der Herausgeber über Hrn. Zumſtein fällt. „Er iſt ein getreuer Beobachter; ſeine Darſtellung iſt einfach.“

Da die Gefahren einer Gletſchererſteigung darin ſo lebendig dargeſtellt ſind, daß beynahe den Leſer ſelbſt hier und da ein Schwindel ergreifen möchte, ſo hat Hr. Oberſt Baron v. Welden die ſeinige zurückgehalten und bloß die Reſultate mitgetheilt, eine Selbſtverläugnung, die für einen Mann, der ſo viele Gefahr, Noth und Mühſeligkeit ausgeduldet und durchertragen hat, gerade nicht leicht ſeyn mag.

Als Titelkupfer zeigt das Werkchen den Monte Roſa von Macugnaga aus, in aqua tinta ſauber gearbeitet. Beygebogen findet ſich die oben erwähnte Darſtellung der trigonometriſchen Operationen zur Beſtimmung der geographiſchen Höhe und Lage des Berges, 5 Anſichten des Monte Roſa, von Weſt, Oſt, Süd, Nord und vom Rothhorn, dem Standpuncte des Herrn de Sauſſure aus. Wer die Gletſcherreiſe ſelbſt zu unternehmen Willens iſt, wird gewiß durch dieſe Blätter in den Stand geſetzt, ſich die Silhouette der Gipfel ſo feſt einzuprägen, daß eine Orientirung dadurch gar ſehr erleichtert wird, was beſonders bey dieſem Gebirge um ſo wünſchenswerther ſeyn muß, da ſeine Kuppen durch keine beſonders hervorſtehende Form ſich hervorheben. Endlich ſchließt eine topographiſche Charte des Monte Roſa und ſeiner Umgebungen, mit Angabe der Wege, welche die Herren Zumſtein und v. Welden genommen, zugleich der erſte ungemein ſchön und reinlich gearbeitete Verſuch topographiſchen Stiches in aqua tinta, von D. Bonati in Mayland unternommen.

Aus dieſer gedrängten Inhaltsanzeige, ergibt ſich das mannigfache Intereſſe, der Reichthum und die bequeme Einrichtung des Ganzen von ſelbſt, nach welcher die Materien nicht vermiſcht vorgetragen, ſondern klar geſchieden ſind, was ſowohl die Überſicht als die Auffindung einzelner Daten gar ſehr erleichtert. Die einzelnen Angaben ſind ſorgfältig geſammelt, und mit den beygebrachten Bemerkungen anderer durchgehends verglichen.

Es erübrigt uns alſo nur noch von der Darſtellung zu ſprechen, und in dieſer Beziehung dürfen wir die Arbeit des Hrn. von Welden ächt claſſiſch nennen. So gedrängt und kurz iſt ſein Styl, daß der ganze Reichthum ſeiner eigenen Aufſätze, eingerechnet die äußerſt intereſſante Tabelle zur Beſtimmung der Vegetationsgränzen längſt der großen Alpenkette, (die vom tyroliſchen Stilfſerjoch an der neuen Straße von Veltlin nach Tyrol, dem Wormſerjoch, Splügen, Bernardin, Gotthard und Simplon längſt der ganzen Schweizergränze und Piemont an den Monte viſo, Hannibals Übergang, bis in Savoyen führt), nur 94 Seiten einnimmt. Klar, korrekt, aller Affectation fern, in ſchöner Natürlichkeit, iſt der Styl des Herrn Oberſten eine muſterhafte wiſſenſchaftliche Proſa, die ſich an die Reinheit der Griechen anſchließt, bey denen ſie auch ohne Zweifel beſſer wäre gewürdigt worden, als ſie es bey uns ſich verſprechen darf, wo mit der Natürlichkeit im Leben, die Natur im Styl immer ſeltener wird.

P. T.

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Siebentes Bild.

Franz Rudolph Bayer in Prag.

Ein Künſtler, hervorragend in dem zahlreichen Reigen mimiſcher Talente, iſt Franz Rudolph Bayer. Ein 20jähriges Wirken durch Fleiß und Thätigkeit ausgezeichnet, durch ungetheilten Beyfall gelohnt, verdiente ihm ein würdiges Seniorat bey der Prager Schaubühne, deren Leitung er als Regiſſeur des Schauſpiels durch mehrere Jahre mit Umſicht und Erfolg mit verſehen half. Bayer wurde am 30. November des Jahrs 1780 in Wien geboren. Sein Vater, der Sproße einer

Digitized by Google

wohlhabenden bürgerlichen Familie aus **Böhmen**, war Innhaber einer der vorzüglichſten Apotheken der Kaiſerſtadt. Die erſten Lebensjahre des jungen Bayer berechtigten zu den ſchönſten Hoffnungen einer ſorgenfreyen Zukunft. Im Vaterhauſe wurde auf ziemlich großem Fuße gelebt und altherkömmliche Gaſtfreyheit ſehr in Ehren gehalten. Der Herr des Hauſes wurde eben ſo wenig müde zu helfen, wo es galt, als er unverdroſſen zur Beförderung manches Guten ſein Scherflein gerne beytrug. Aus ſo edlem Beweggrunde hatte er z. B. zum Unterrichte der jungen Geiſtlichen des Seminariums, das mit Arzneyen zu verſehen ihm oblag, im vormahligen Paulanerkloſter an der Wieden, einen vollſtändig eingerichteten botaniſchen Garten auf ſeine Koſten herſtellen laſſen, und ihn durch mehrere Jahre mit großem Aufwand unterhalten. Bey ſo koſtſpieliger Haushaltung, zu der noch manches unvorherzuſehende Unglück und ins Große laufender Betrug verworfner Hausgenoſſen kam, blieb der Verfall und endlich das völlige Sinken, nicht lange aus.

Als dieſes Unglück eintraf, befand ſich der junge Bayer eben in der erſten lateiniſchen Schule. Seine Erziehung bis dahin ſehr ſorgfältig geleitet, nahm nun eine ungünſtige Wendung. Der Unterricht in Sprachen, Muſik und Tanzkunſt, den er mit noch zwey älteren Brüdern unter Aufſicht eigener Hofmeiſter erhielt, mußte aufhören und er wäre beynahe ſich ganz allein überlaſſen geblieben, hätte nicht die Sorge einer guten Mutter die junge Pflanze bewacht. Nach vollendetem philoſophiſchen Curs war Bayer nicht ohne Verlegenheit, welche weitere Laufbahn er einſchlagen ſollte? Selbſt die Ältern waren hierüber nicht einig, um ſo minder, als kurz bevor (April 1797) das vom Sohne treulich mitgemachte **Wiener Aufgeboth**, in ihm eine unwiderſtehliche Neigung zum Soldatenſtand rege gemacht hatte. Der Vater nicht nur im Fache der Pharmacie ſondern auch in andern medizíniſchen Fächern mit nicht gemeinen Kenntniſſen ausgerüſtet, wünſchte, um dieſe auf den Nahmen Bayer forterben zu laſſen, daß ſich der Sohn der Heilkunde widmen möchte. Die Mutter hingegen, deren Vater ein anſehnliches Staatsamt unter Marien Thereſiens Regierung verwaltet hatte, begehrte ihr Kind im kaiſerlichen Dienſte angeſtellt zu ſehen. Ihr Einfluß war auch hier überwiegend. Bayer trat als Practikant bey der Hofbuchhalterey im Münz- und Bergweſen ein. Aber das trockne Geſchäft war für ihn nicht geſchaffen. Nach halbjährigem ihm wahrhaft peinvollen Ausharren nahm und erhielt er ſeine Entlaſſung. Nun widmete er ſich nach des Vaters Wunſche dem Studium der Medizin mit allem Eifer. In dieſer Zeit hatte er mit einem mächtigen Hinderniſſe zu ringen, das fähig geweſen wäre, ſeinen Geiſt zu beugen, und dem zu raſchen Fortſchritte in der Wiſſenſchaft nöthigen Muth ganz niederzuſchlagen. Es fehlte ihm nähmlich an aller Unterſtützung von Seite ſeiner Ältern, welche bey dem verſchwundenen Wohlſtande für eine Familie von zehn Kindern kaum die dringendſten Bedürfniſſe herbeyſchaffen konnten. Aus dieſer drückenden Lage riß ihn das freundſchaftliche Verhältniß, in der er ſich zu dem Köppiſchen Hauſe befand (in Öſterreichs Kunſtgeſchichte durch ſeine Arbeiten in mosaica scagliola bekannt). Durch dieſes Haus wurde er an den damahligen Herzog Sachſen Gothaiſchen Bevollmächtigten am Kaiſerhofe von der Lith empfohlen, und von ihm in der Eigenſchaft eines Privatſecretärs aufgenommen. Eine ſo willkommene Anſtellung hinderte ihn nicht ſeine Studien fortzuſetzen. Dieſe neuen Verhältniſſe trugen vieles bey, Bayers Hinneigung zur phantaſiereichen Theaterwelt zu erhalten. Es fehlte in dieſem Hauſe nicht an Feſten und Vergnügungen, von denen kleine Schauſpiele einen wichtigen Theil ausmachten. Nicht nur hier, ſondern auch an andern Haustheatern nahm Bayer, der mit Gefühl und Geſchick ſpielte, Antheil und gefiel. Caſtelli, Korn, Moreau und andere Jugendfreunde verſuchten ſich mit ihm zugleich an mehreren Orten in Wien in der gefälligen und ſchweren Kunſt, das Leben im Leben anſchaulich zu machen. **Lange**, damahls noch in ſeiner ganzen Kraft, ward Bayers Ideal. Ungeachtet der Nachahmer weder den Geiſt noch die Anſicht der Darſtellungen ſogleich ganz wiedergeben konnte, ſo gelang es ihm doch wenigſtens mit dem plaſtiſch gymnaſtiſchen Theil ſeines Kunſturbildes ſo gut, daß er unter dem kleinen Publicum, welches er mit ſeinen Spielen ergötzte, für Langes glücklichſten Nachäffer galt. In jener Epoche wurde ein ſehr wackerer Schauſpieler, welcher an der neuerbauten glänzenden Bühne **an der Wien** für das Fach der erſten Liebhaber und jugendlichen Helden engagirt war, Bayers Freund, **Solbrig**, der früher mit großem Beyfall in Prag geſpielt hatte.

Verkehr mit jungen Leuten von Talent, war der Lebensgenuß, den er am meiſten liebte. Er zeichnete Bayern aus, und hatte deſſen Treiben auf Privatbühnen öfters mit angeſehen, auch gelegenheitlich manchen ebenſo gegründeten als wohlgemeinten Wink ertheilt. Solbrig erhielt eines Tages, eben als ſich Bayer bey ihm befand, einen Brief von dem unvergeßlichen **Liebich**, dem Regiſſeur des böhmiſch-ſtändiſchen Theaters in Prag, der ihn erſuchte, für das Fach der jugendlichen Liebhaber ein fähiges Individuum zu ſuchen und an ihn zu empfehlen. Kaum hatte Solbrig den Brief geleſen, als er ſich an Bayern wandte, und ihn aufforderte mit ſeiner Liebe und ſeinen glücklichen Anlagen, in Prag den erſten öffentlichen Verſuch als Schauſpieler im Großen zu machen. Die Verſuchung war groß. Größer vielleicht eine Menge von wichtigen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegen thürmten.

Sehr vieles ſprach dagegen, der Gott in der Bruſt dafür. Nach kurzem Abſchied ſaß Bayer im Wagen und war auf der Reiſe nach Prag. Über ſeine erſten Schickſale dort werden folgende Auszüge aus Briefen an Freunde nach Wien in jener Zeit, die beſte Auskunft geben.

„Es war am 5 October 1808 gegen ein Uhr, als wir den Berg erreichten, von deſſen Höhen man **Prag** überſchaut. Ich war dem Wagen zuvor geeilt, voll Ungeduld und Sehnſucht endlich einmahl die Stadt zu erblicken, in der ich eine neue Laufbahn beginnen ſollte. Da lag ſie plötzlich vor mir! — Ein dichter Nebelflor war über den Keſſel gebreitet, in dem ſie ſich ausdehnt; über ſie her hing ein finſterer Gewitter-Himmel, der ſich auf die Berge zu lehnen ſchien, die ihr zum Hintergrunde dienen. Trüb wie der Himmel und alle Gegenſtände um mich her waren meine Gedanken, und in ihnen verſunken gelangten wir an die Thore der Stadt."

„Um die ſiebente Stunde ging ich ins Theater, man gab „Leichtſinn und gutes Herz." Dieß Stück, wohl Hagemanns

Digitized by Google

beſtes, war lange ein Lieblingsſtück von mir geweſen, weil ich mich darin als August, auf Privattheatern, mit Beyfall gezeigt hatte. Heute trat ein Herr Pieſchke auf, ein junger Mann, der von der Fallerſchen Geſellſchaft nach Prag berufen ward, und von dem ich ſpäter werde Gelegenheit finden, mehr zu ſagen."

„Er ſchien die allgemeine Meinung nicht für ſich zu haben, auch mir fiel ſeine harte Ausſprache, der jede Biegſamkeit fehlte, merklich auf."

„Dieſer folgten die Mahler von Babo, auf eine ſehr würdige Weiſe vorgeſtellt! Mit hinreißender Wahrheit und Gemüthlichkeit gab der Regiſſeur Liebich die Rolle des alten Mahlers. Ich konnte mich bey ſeinem Spiele der tiefſten Rührung nicht erwehren. Wie durchdrungen fühlte ich mich, in dieſen genußreichen Augenblicken, von dem Werthe dieſes Künſtlers! Wie bebte ich in Luſt und Furcht bey dem Gedanken, — daß ich morgen in ſeine Nähe kommen, daß ich ihm mein heißeſtes Anliegen vorbringen ſollte!"

„Den Beſchluß der Vorſtellung für dieſen Abend, machte ein Ballet — Jo's Verwandlung."

„Die Phantaſie noch voll von der unvergeßlichen Vigano, Caſſentini ꝛc. und jenen kunſtvollen Balleten, in denen Tanz, Mimik und Muſik einen Bund geſchloſſen hatten, die Zuſchauer zu bezaubern, wie konnte dieſe Verwandlung mir vorkommen?"

„Die Nacht brachte ich in ſtürmiſcher Betrachtung hin. Die Erinnerung an die trefflichen Künſtler, die ich geſehen hatte, benahm mir allen Muth, mich unter ſie zu wagen. Der Beruf den ich bisher zum Schauſpieler in mir zu ſpüren glaubte, war plötzlich entſchwunden. Ich fühlte nichts wie meine Ohnmacht, und meine Schwäche — und im Taumel widerſprechender Entwürfe faßte ich den Vorſatz, meinen übereilten Plan aufzugeben, nach Wien wieder zurückzukehren, und meine Studien zu vollenden."

„Ich hatte mir den Regiſſeur Liebich (wie er in der Rolle des Mahlers mir erſchien) als einen ſchon ältlichen Mann gedacht, wie ſehr war ich überraſcht, als ein junger rüſtiger Mann mir entgegen kam, in deſſen Zügen Herzlichkeit und Frohſinn ſich umarmten. Ich brachte ihm etwas ängſtlich mein Geſuch vor und überreichte ihm einen Brief von Solbrig, der mich ſeiner Fürſorge empfehlen ſollte. Er erkundigte ſich freundlich nach meinem Betreiben, und ob ich ſchon auf einer öffentlichen Bühne aufgetreten? Ich antwortete hierauf offenherzig. Er meinte, daß es ſchwer fallen würde, mich jetzt auf das Theater zu bringen, da die Stände die (weiſe) Verordnung hatten ergehen laſſen, Anfänger durchaus von der Annahme auszuſchließen. Auch wäre Herr Pieſchke für das Fach der jungen Liebhaber engagirt worden; für den Augenblick wäre nichts zu thun, als zu warten, bis ſich eine günſtigere Gelegenheit darböthe." — Mit dieſem armen Troſte ging ich."

„Nicht angenehm war damahls meine Lage. Auf eine ungewiſſe Hoffnung, in einer fremden Stadt, entfernt von jeder Unterſtützung, harren, war ſchwer, auf der andern Seite, nach einem Ausfluge von ein paar Wochen wieder umkehren, und ſo ſeinen Mangel an Muth und Beruf der Welt offenbaren, ſchien mir lächerlich. Ich mußte bleiben — und die Entſcheidung erwarten. Der Schritt war gethan, — vorwärts mußte ich, da Stolz und Ehre die Rückkehr aufhoben."

„Nach einigen Wochen machte ich dem Regiſſeur Liebich wieder meine Aufwartung, in der ich nicht troſtreicher, als das erſte Mahl, aufs Warten verwieſen wurde."

„Da nun die Jugend nicht gerne ihre Hoffnung in lange Fäden ausſpinnt, ſo war ich nun feſt entſchloſſen den Winter unter einem ſchicklichen Vorwande in Prag zuzubringen, und mit kommenden Frühjahre Fallern aufzuſuchen, der eine nicht unbedeutende Geſellſchaft in Schleſien führte, und bey dem ich leichter Eingang zu finden hoffte."

„Obgleich das Theater die zauberiſche Kraft war, die mich aus angenehmen Lebensverhältniſſen nach Prag gezogen, ſo beſuchte ich es nach meinen fehlgeſchlagenen Entwürfen faſt gar nicht mehr. Den ganzen Tag über war ich bey meinem Freunde, der in einem akademiſchen Hinſchlendern ſeine Zeit entfliehen ließ, und höchſtens mit der Herausgabe eines wenig bedeutenden und noch weniger geleſenen Blattes, tagediebte. In der Zwiſchenzeit pflegte er mit vieler Luſt ſeine (oft verſchobenen) Anſichten der Kunſt und Literatur (im Allgemeinen) auf dem kritiſchen Kampfplatze herum zu tummeln; und der Stoff zu einer freyen Unterhaltung ging nie zu Ende. Die theilnehmende Dazwiſchenkunft einiger fähigen jungen Leute gab dem Ganzen immer neue Reibung; man lebte in einer Art phantaſtiſcher Welt, ich ſelbſt war durch dieſe Umgebungen und Gewohnheiten wenig aus meiner vorigen Lebensweiſe herausgerückt; und da ſich gegen Abend der freundſchaftliche Streit meiſt in allerley Geſellſchaftsſpiele auflöſte, an denen die Frau und mehrere ihrer Freundinnen Theil nahmen; da jugendliche Fröhlichkeit ſich über den ganzen Zirkel verbreitete, wurde mir mein Aufenthalt in Prag allmählich recht angenehm."

„Um ſelbe Zeit erhielt ich den Ruf, die Erziehung zweyer jungen Grafen zu übernehmen, der mir ſchöne Ausſichten both, ſich aber allzubald wieder zerſchlug."

(Der Beſchluß folgt.)

Miſcellen.

Man hat vor Kurzem der Londoner Literariſchen Geſellſchaft das Manuſkript einer auf Befehl des Königs Heinrich V. gemachten Aufnahme der Küſten von Syrien und Ägypten vorgelegt, die der Monarch, wie er auf ſeinem Todbette erklärte, als einen erſten Schritt zu ſeinem Vorhaben, Jeruſalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen, hatte machen laſſen. Es ſoll ein ſehr intereſſantes Werk ſeyn.

Nach neulichen, von Sir Everard Home vorgenommenen, Unterſuchungen des Gehirns, behauptet dieſer gelehrte Arzt in ſeinem letzten Werke über vergleichende Anatomie, daß das Gehirn in ſeinem geſunden Zuſtande aus einer gallertartigen Subſtanz beſtehe, die aber bey Erlöſchung des Lebens ſchnell in die Geſtalt umgewandelt würde, welche man bis jetzt als die eigenthümlichſte betrachtet hat.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 17. und Mittwoch den 19. May 1824.

(59 und 60)

Die Inſel Capri.

Zu den höchſten Zierden des neapolitaniſchen Golfs darf mit Recht die Inſel Capri gezählt werden, die an kühner Bauart jedes andere Eiland des Mittelmeeres übertrifft, und deren Felſenkryſtalle gleichſam ein unzugängliches Bollwerk bilden. Mit Staunen blickt der Fremde zu den wilden Formen dieſes rieſenhaften Wächters des Hafens; bald wird er von der Sehnſucht ergriffen; dieſe wunderbare, aus dem Meere ſich aufthürmende, ſchroffe Felſenſpitzen, mit freundlichem Grün und ſchimmernden Häuſern untermiſcht, in der Nähe zu bewundern, und auch dieſen in der Geſchichte der Cäſarn nicht minder berühmten Boden zu betreten.

Bey dem Mangel ausführlicher Beſchreibungen desſelben mögen die hier folgenden kurzen aber treuen Umriſſe, das Reſultat eigener wiederhohlter Anſchauung und Prüfung, mit Nachſicht und nur als ein Verſuch betrachtet werden, die Aufmerkſamkeit Anderer dahin zu leiten, die fähiger ſind, dieſem Mangel abzuhelfen.

Capri, das alte Caprea, iſt 18 Miglien (60 auf einen Grad) von Neapel und 3 Miglien vom Cap di Maſſa, der Spitze des Sorrentiniſchen Vorgebirgs, entfernt, von welchem es durch große Naturereigniße abgeriſſen worden ſeyn muß, da gleichartiger Kalkgrund die früher beſtandene Verbindung bezeugt. Gehaltvolle Geologen, vor Allen Breislack, haben ihre Meinung dahin vereinigt, daß durch große Überſchwemmungen, der Theil des Feſtlandes zwiſchen dem Berge Maſſa und Capri eingeſunken, und ſo die Inſel gebildet worden ſeye, deren höchſte Spitzen ſelbſt noch durch lange Zeit vom Meere bedeckt geblieben, wie allenthalben die von Bohrmuſcheln ausgehöhlten Felſenſtücke beweiſen.

Neun Miglien im Umkreis werden dieſer Inſel 4 1/2 Miglien zur Länge und 2 Miglien zur Breite zugezählt, welch' letztere ſich auf der Oſtſeite um mehr als die Hälfte verringert. Die Natur ſelbſt hat dieſen Felſen-Koloß in zwey Theile geſchieden, die nur durch eine in ſteiler Wand eingehauene Stiege von 536 Stufen unter ſich Verbindung haben. Dreytauſend fünfhundert Menſchen leben auf dieſem ſtillen, meiſt nur durch das Geräuſch der Wellen zerſtörten, Eyland; die größere Zahl derſelben, nähmlich 2200, bewohnen die Oſtſeite mit dem Städtchen Capri; 1300 breiten ſich in der weſtlichen fruchtbaren kleinen Ebene im Dorfe Anacapri aus, und leben ſo abgeſondert, daß viele unter ihnen ſind, die in ihrem Leben niemahls den andern Theil der Inſel betreten haben; ja, eigentlich einen Haß gegen die öſtlichen Nachbarn nähren, und ſie für treulos und betrügeriſch ausrufen. Dem unparteyiſchen Fremden wird es nicht ſchwer halten, dieſes Urtheil nur allzubald für wahr anzuerkennen, und ſein eigenes ſehr zu Gunſten der Anacaprenſer zu fällen; welches in dem Umſtand nachzuforſchen ſeyn dürfte, daß — da alle alterthümlichen Überbleibſel nur auf dem öſtlichen Boden angetroffen werden — der Verkehr mit Fremden auf dieſem um ſo häufiger, und die Verſuchung zu unerlaubter Gewinnſucht und andern böſen Leidenſchaften um ſo zugänglicher iſt.

Von großen Verbrechen hat man auf der Inſel nur höchſt ſeltene Beyſpiele. Dieſe Inſulaner ſind gewandt, abgehärtet und brauchbare Matroſen. Unter dem weiblichen Geſchlechte findet man vorzügliche Schönheiten; auch das männliche zeichnet ſich durch großen rüſtigen Körperbau aus.

So wild und unfruchtbar von Ferne dieſes Eiland erſcheint, ſo gedeihen doch Wein, Öhl und Baumfrüchte in großer Menge. Die Ausfuhr dieſer Producte, die Korallenfiſcherey, der Fiſch- und Wachtelfang geben den Inwohnern bey ihren beſchränkten Bedürfniſſen eine gewiße Wohlhabenheit. Die jährliche Wein-Ernte wird auf 20,000 öſter. Eimer geſchätzt, wovon der Eimer im Durchſchnitt auf 3 fl. C. M. verkauft wird; der hieſige Wein, beſonders der weiße von Anacapri, iſt ſehr geſucht und einer der vorzüglichſten im Königreich. An Öhl werden des Jahres 6000 Staji, à 20 Wiener Pfund gewonnen, und der Stajo zu 4 bis 5 fl. im Verkaufspreis gerechnet. Der Fiſchfang iſt außerordentlich

Digitized by Google

ergiebig, er darf gewöhnlich zum jährlichen Verkauf, ohne des eigenen Verbrauchs auf der Inſel, auf 12 bis 16,000 Zentner Wiener Gewicht angeſchlagen werden. Vereint mit den Procidanern ſteuern die Capreſer zur Korallenfiſcherey an die afrikaniſche Küſte, und bringen nach mehrmonathlicher Abweſenheit oft reiche Beute zurück. Einen weitern Handelsartikel geben die Wachteln, die auf ihren Zügen im Früh- und Spätjahre in ungeheuerer Menge ſich hier niederlaſſen um auszuraſten, und deren bey jedem Zuge gegen 150000 gefangen, und zum Verkauf nach Neapel geſendet werden. Der unbedeutende Viehſtand von etwa 200 Kühen und doppelt ſo vielen Ziegen und Schafen genügt dem Bedarf der Bewohner; ja ein Theil ihrer wohlſchmeckenden Käſe wird auch nach Neapel verführt. Zum Behuf der Reiſenden, welche die Inſel durchwandern wollen, und zum Transport der Erzeugniſſe bis zum Hafen, dienen gegen 20 Tragthiere in beyden Ortſchaften vertheilt.

Die Staatseinkünfte von dieſer Inſel ſollen ſich auf 60,000 fl. belaufen, die früher den, unter Murats Regierung aufgehobenen, hier angehäuften Klöſtern zugehörten. Ein Karthäuſer-Kloſter, von der Königinn Johanna I. zu Ende des 14. Jahrhunderts geſtiftet, hatte allein 12,000 Ducati (20,000 fl.) jährliche Einkünfte.

Die oberſte politiſche Behörde reſidirt im Städtchen Capri; ebendaſelbſt iſt der Sitz eines Biſchofs mit ſeinem Kapitel und dem Seminarium. Von militäriſcher Seite iſt ein Platzkommandant, ein Artillerie- und ein Ingenieur-Officier mit 50 bis 60 Invaliden zur Bewachung der Inſel vorhanden, wie denn auch an mehreren Puncten des Ufers Verſchanzungen angelegt ſind, und das Städtchen ſelbſt mit einigen Befeſtigungs-Trümmern umgeben iſt. Die Schanzen, von den Engländern im Jahr 1808 hier aufgeworfen, erhalten ſich, mit der Erinnerung dieſer Epoche bey den Bewohnern, in gutem Zuſtande.

Das Städtchen mit ſehr kleinen Häuſern und äußerſt engen Gaſſen gibt einen eigenen, früher nie geſehenen Anblick, der jedoch nicht zu den erfreulichen gehört. Der biſchöfliche Pallaſt, das Seminarium und die Wohnung der Intendanten ſind die einzigen größern Gebäude. In der kleinen unanſehnlichen Kathedral-Kirche ſind antike Fußböden von äußerſt gefälliger Form, ſonſt aber nichts merkwürdiges zu ſehen. Auch die, eine Miglie entfernte, ehemahlige Karthäuſer-Kirche hat nichts von Werth aufzuweiſen.

Gaſthäuſer für Fremde gibt es zwey, worin man zwar beſchränkte, aber nicht ſchlechte Unterkunft findet; auch für Nahrungsmitteln iſt darin geſorgt, in ſo ferne man mit Fiſch- und den landesüblichen Mehlſpeiſen (Maccaroni) vorlieb nehmen will. Fleiſch iſt ſelten zu bekommen; ſollte ja etwas geſchlachtet werden, ſo wird es durch Trompeten-Schall der ganzen Inſel verkündet.

Der Verehrer ſtiller ländlicher Einſamkeit findet im Dorfe Anacapri ſein Ideal. Reinlichkeit im Innern und Äußern der Wohnungen und eine nicht zu verkennende heitere Treuherzigkeit der Bewohner führen unſere Einbildung nach Arkadien. Die Felder möchte man mit den hängenden Gärten der Semiramis vergleichen, und ſich glücklich wähnen, in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit auch unter ihnen eine Hütte zu beſitzen. Hinter dieſem Dorfe erhebt ſich 1800′ über dem Meeresſpiegel der Monte Solaro, der höchſte Punct auf der Inſel; an ſeinem nördlichen Abhange liegt ein verlaſſenes Caſtell nach gothiſcher Bauart; gewöhnlich wird es dem Kaiſer Friedrich dem Rothbart zugeſchrieben, was wohl ſehr zu bezweifeln iſt. Vielleicht waltet hier eine Perſons-Verwechslung mit dem bekannten Seeräuber Barbaroſſa ob, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts ſich für längere Zeit der Inſel bemeiſtert hatte, wenn gleich die Structur des Gebäudes einer früheren Epoche anzugehören ſcheint.

Nach dieſer gedrängten allgemeinen Überſicht ſchreiten wir zu den Denkmahlen des grauen Alterthums, die ſich hier erhalten haben, und doppeltes Intereſſe dieſem wunderbaren Felſen gewähren. Ohne uns in das fabelhafte Gewirr der älteſten Zeiten zu verlieren, erwähnen wir nur jener, in welcher wir Capri der griechiſch-neapolitaniſchen Republik zugehörig, und auch hier jene gymnaſtiſchen Übungen der Jugend eingeführt finden, an denen Kaiſer Auguſtus ſich ſo ſehr ergötzte, daß er Capri gegen Pithecuſa (Iſchia) eintauſchte, es zu einem ſeiner Luſtörter erwählte, und auf der öſtlichen Spitze, welche jetzt den Nahmen Santa Maria del Soccorſo trägt, einen Pallaſt ſich erbauen ließ. In verwechſelter Kleidung und Sprache nahmen Griechen und Römer hier Theil an dieſen Spielen, wobey Auguſtus viele Geſchenke, vorzüglich Toga und Pallium, zum Siegespreis vertheilte. Masgaba, des Kaiſers Liebling, ſtarb auf dieſer Inſel; ſein Grab dürfte auf einem jener kegelförmigen Hügel am ſüdöſtlichen Ufer, mit der heutigen Benennung: Toro grande und toro piccolo (tauropolae rupes) zu ſuchen ſeyn.

Noch berühmter in der Geſchichte wird Capri durch den 7jährigen Aufenthalt Tibers, wohin er ſich im 14. Jahr ſeiner Regierung mit ſeinem Lieblinge Sejan, dem Aſtrologen Traſillus, dem Rechtsgelehrten Coccejus Nerva und vielen andern Höflingen gezogen hatte. Von Capri aus ergingen die grauſamſten ſeiner Herrſcher-Befehle, und ſeine Ausſchweifungen verwandelten dieſen einſamen Felſen zum Schauplatz früher nie gehörter Zügelloſigkeit. Zwölf Villen, den zwölf vornehmſten Gottheiten geweiht, erhoben ſich hier auf ſein Geheiß in der kürzeſten Zeitfriſt. Noch können die

Digitized by Google

Stellen aller dieſer Pracht-Gebäude in Trümmerhaufen nachgewieſen werden. Wenden wir uns zuerſt zu jener des Jupiters auf der nähmlichen öſtlichen Spitze, wo ſchon Auguſtus ſeinen Pallaſt erbaut hatte, der nun von Tiber vergrößert und verſchönert worden iſt. Der große trümmerreiche Umkreis desſelben verſinnlicht nach 1800 Jahren noch die Pracht dieſes Lieblingsſitzes eines ſcheuen Tyrannen, woſelbſt er ſich nach Sejan's Ermordung in furchtſamer Abgeſchiedenheit durch 9 Monathe verſchloſſen hatte.

Einzelne Gemächer, Waſſerbehälter, gewölbte unterirdiſche Straßen und Gefängniſſe — in deren einem auch der unglückliche Druſus ſeufzte — ſind theilweiſe noch wohl erhalten auf unſere Zeiten gelangt. Bedeutende Kunſtſchätze, als muſiviſche Fußböden, Basreliefs, Münzen und geſchnittene Steine jeder Art ſind in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hier ausgegraben worden. Wie viele andere werden noch unter dieſem weitläufigen Schutt verborgen liegen! Eine kleine Kapelle — Santa Maria del Soccorſo — erhebt ſich nun im Mittelpunct dieſer ehemahligen Kaiſerreſidenz, und ein Eremit iſt der Wächter der verödeten Herrlichkeit. Nahe dieſem Pallaſt trägt ein Felſen-Vorſprung zu einem ſchaudervollen Abſturz über Klippen in die Tiefe des Meeres noch den Nahmen: il Salto; er iſt der Ort, von welchem Tiber die Opfer ſeiner Grauſamkeit der fürchterlichſten Todesart preisgab. (Vid. Suetonius-Tacitus)

Gerne ſchweifen hier unſere Gedanken von dieſer Erinnerung hinweg, und ergötzen ſich dafür an einer der ſchönſten Ausſichten, welche die Inſel ſo häufig darbiethet, die ringsherum in den brennenden Farben des italiſchen Himmels getaucht, an Mannigfaltigkeit der Gegenſtände die meiſten unſeres Erdbodens übertreffen.

Wir verlaſſen die Ruinen des Kaiſerpallaſtes, und ſteigen über jene des Leuchtthurms, der wenige Tage vor Tibers Tode durch ein Erdbeben umgeſtürzt, ſpäterhin aber wieder aufgebaut worden, indem Statius — der zu Domitians Zeiten lebte — in ſeinen Geſängen noch deſſen erwähnt. Im Jahr 1804 wurde hier ein ſchönes Basrelief von gebrannter Erde, Criſpina des Commodus Gemahlinn und Lucilla ſeine Schweſter vorſtellend, ausgegraben, welches nun in Heigelins Villa auf dem Capo di Chino verwahrt wird.

Mit Tiber ging auch die Pracht dieſer Inſel zu Grabe, die nun in ſpätern Zeiten zum Exil diente, wohin, — wie Dio Caſſius berichtet — Criſpina und Lucilla verwieſen waren, deren unglückliche Lage eben auf dieſem Basrelief ausgedrückt iſt. Bey dem Schutthaufen des Leuchtthurms iſt auch ein Grab und in demſelben eine zerbrochene Tafel aufgefunden worden, mit der griechiſchen Innſchrift: TAYPIKES TAIOYXAIPE. Die zweyte der Tiberianiſchen Villen ſetzen einige Alterthumsforſcher in die Nähe der erſten, welcher Platz heut zu Tage: Moneta genannt wird, wo gleichfalls Trümmer alter Gebäude, Waſſerleitungen u. ſ. w. wahrgenommen werden. Mit größerer Sicherheit wird die dritte nachgewieſen, zu der man 300 Schritte weit über Dorngeſtripp abwärts ſteigen muß, und nun in eine große gewölbte Höhle gelangt, welche der Cybele zum Tempel gedient hat, und noch unverkennbare Spuren ihrer ehemahligen Beſtimmung trägt.

Wie unheimlich man auch in derſelben ſich fühlt, ſo entzückt doch eine ſchöne Ausſicht über die Sirenen-Inſeln zum Salernitaniſchen Golf, mit dem dunklen alburniſchen Gebirg bekränzt. Altäre, ein mithra'ſches Basrelief, Innſchriften, Büſten und andere Alterthümer wurden hier erbeutet. Der Ort ſelbſt heißt jetzt Matromania; unfehlbar von: Matris magnum antrum abſtammend. Südöſtlich bey Tragara zeigt eine große Waſſerleitung und vieler Schutt von alten Gebäuden die vierte Villa an. Die fünfte erkennen wir an einem langen, mit vielen Bögen und Kammern ſich ausdehnenden Mauerwerk: le camerelle genannt. Mit allem Grund wird hier die berüchtigte Sellaria, der Schauplatz der ſchändlichſten Ausſchweifungen, die je ein greiſer Wollüſtling erſinnen konnte, vermuthet. Des Suetonius Beſchreibung ſtimmt ganz mit dieſem Orte überein; auch wurden hier ſchon mehrere der obſcenen Medaillen (Spintrie) ausgegraben. Eine derſelben nennt einen C. Mitrejus als Lehrer der Jugend in dieſer Schule. — Unter den großen Trümmerhaufen bey dem Karthäuſer-Kloſter iſt die ſechste und bey Caſtiglione die ſiebente Villa aufzufinden. Aus letzterer hat vor mehr als 30 Jahren der öſtereichiſche Geſandſchafts-Sekretär Herr von Hadrawa mit Erlaubniß des Königs koſtſpielige Nachgrabungen veranſtaltet, auch höchſt intereſſante Kunſtſchätze hervorgezogen. Die dabey entdeckten Gemächer und deren al fresco Mahlereyen laſſen muthmaßen, daß dieſe Villa die Bäder des Kaiſers enthalten, und vielleicht den Nahmen des Neptuns geführt habe. Auf der Südſeite bey Mulo finden wir die achte und oberhalb Fontana die neunte der Villen. Neben derſelben ſind die vier ſogenannten Tiberianiſchen Grotten der Anſchauung werth. Zwey derſelben haben eine Länge von 110 Schritten und 17 Schritte in der Breite; die andern ſind etwas kleiner; alle 4 ſind gewölbt und mit Backſteinen ausgetäfelt. Die Verbindung durch Thüren untereinander und die Öffnungen nach Oben laſſen große Waſſerbehälter in ihnen vermuthen. Die 2 kleinern ſind auf 30 Schuhe tief mit der überausfeinen Porzellan-Erde vollgefüllt, woraus die berühmten Muriniſchen Gefäße gebildet worden; daher ſich ſchließen läßt, daß Tiber eine Fabrik

derſelben auf Capri anzulegen Willens geweſen, und zu dem Ende dieſen Thon aus Aſien herbeyführen ließ. Auf der nordöſtlichen Seite, auf dem Hügel, der jetzt die Kapelle des heil. Michel trägt, wird die *zehnte* Villa nachgewieſen. Ein herrlicher Altan mit der Ausſicht gegen Neapel und den andern campaniſchen Städten, Säulen, Geſtelle, Grotten und andere Trümmer ſprechen zur Genüge für dieſen ehemahligen Prachtſitz. Endlich erkennen wir in den Ruinen auf der Nord-Seite bey Campo di Piſco, die *eilfte* und nicht ferne davon, wo weitläufige Trümmer ſich längs dem Ufer ausdehnen, die noch den Nahmen il palazzo tragen, die *zwölfte* Villa. In beyden hatte Herr von Hadrawa mit glücklichem Erfolg Nachgrabungen angeſtellt, und aus einer bey Campo di Piſco gewonnenen ſchönen Büſte der Veſta den Schluß gezogen, daß dieſer Göttinn die Villa geweiht geweſen war.

Die zahlloſen Trümmer um Ajano und der Kirche St. Conſtanzo, wo muſiviſch eingelegte Fußböden, Altäre und ſehr ſchöne Säulen von cipolliniſchen und anderem ſeltenen Marmor, von 20 Schuhen in der Höhe aus einem Stück gearbeitet, die theils in dieſer Kirche St. Conſtanzo ſelbſt, theils in dem königl. Luſtſchloße zu Caſerta noch zu ſehen ſind, gefunden worden, dürfen zweifelsohne der alten Stadt Capri angehört haben, deren Strabo erwähnt.

Eben dieſe dem heil. Conſtanzius, Schutzpatron der Inſel, geweihte Kirche iſt ihrer Form nach ein antiker Tempel, Theile der alten Stadtmauer, Waſſerleitungen u dgl. ſind gleichfalls noch ſichtbar, und führen zu der Vermuthung, daß — obgleich die Sage auf der Inſel den Seeräuber Baroſſa zum Zerſtörer der alten Stadt ſtempelt — ſelbe doch ſchon weit früher, vielleicht zur Zeit der Einfälle der Barbaren, von ihren Bewohnern verlaſſen worden, welche ſich alsdann größerer Sicherheit halber auf den Höhen neue Wohnplätze gewählt haben.

Es läge außer den Gränzen dieſer kurzen Nachrichten alle hier ſchon gewonnene Kunſtſchätze aufzuzählen; oder die noch vorhandenen Reſte alter Gebäude ausführlich zu beſchreiben. Wir ſchließen daher dieſe Skizze, indem wir nur noch der großen Grotten und Gallerien erwähnen, die im Umkreis des Ufers bemerkt werden. Die bedeutendſten derſelben ſind, die dell' Arsenale und jene dell' unchia marina. Erſtere mag als Schiffswerfte gedient haben, letztere trägt Spuren eines hier geſtandenen großen Gebäudes. Beyde erregen Bewunderung; ſie ſind auf der Südſeite der Küſte, wo auch der Hafen bey Pregara bemerkt zu werden verdient, da Tiber denſelben mit einer kleinen Flotille zu ſeiner Vertheidigung beſetzt hielt, und hier die Schiffe bereit lagen, die ihn nach Sejan's Ermordung im Falle eines Aufſtandes zu ſeinen Heeren führen ſollten. W.

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XII. Lieferung.

(Beſchluß).

Die offenbar ſchon auf den erſten Blick als übertrieben erkennbare Ankündigung von des Engländers Church wunderthätiger *Buchdrucker-Preſſe*, welche ich, der Merkwürdigkeit halber, auch in dieſe Neuigkeit aufgenommen habe, iſt nun, durch die Bekanntmachung der Original-Patent-Beſchreibung, dahin berichtigt, daß es *drey* abgeſonderte Maſchinen ſind, nähmlich eine *Lettern-Gießmaſchine*, eine *Setzmaſchine* und eine *Druckerpreſſe*, welche, wenn ſie auch ſchlechterdings keine Wunder wirken, doch zu jenen Projecten der Mechanik gehören, deren *vortheilhafte* Ausführung man billig bezweifeln möchte. Indeſſen, wir wollen ſehen, der Erfinder iſt wenigſtens mit der Ausführung beſchäftigt. Meinen Leſern wird Folgendes vielleicht hinreichen, ſich wenigſtens einen beyläufigen Begriff von der Idee dieſer Maſchinen zu geben. Die Maſchine zum *Gießen der Lettern* wird durch eine Kurbel mit einem Schwungrade, unter Beyhülfe vieler Hebel und anderer Theile in Bewegung geſetzt. Das zum Gießen beſtimmte Metall befindet ſich in einem Kaſten, aus welchem es durch das Einſenken eines ſchweren Körpers verdrängt, und in die Gießform getrieben wird. Dieſe letztere enthält die Höhlungen für eine große Anzahl von Lettern, und das Metall wird in ihr durch herum circulirendes Waſſer ſchnell abgekühlt. Die ganze Form wird hierauf, ohne Zuthun eines Arbeiters, zur Seite geſchoben, geöffnet, und die Lettern werden herausgeſtoßen. Sie fallen aber keineswegs unordentlich durch einander, ſondern ſammeln ſich unten in einem Behältniſſe reihenweiſe ſtehend, worauf ſie von einer Perſon weggenommen, und (wie es ſcheint ohne weitere Bearbeitung!) in die *Setzmaſchine* gebracht werden. Hier ſind ſie in ſchmale, aber hohe, ſchiefſtehende Fächer geordnet. Der Setzer bringt alle Theile dadurch in Bewegung, daß er mit den Fingern auf den Taſten eines Klavieres ſpielt; die Maſchine ſelbſt ſtößt, die Lettern aus den Fächern, rafft ſie zuſammen, und führt ſie einem Arbeiter zu, der daraus Zeilen und Seiten bildet. — Von der Druckmaſchine wollen wir einſtweilen nichts ſagen, da es in dieſem Fache wirklich Vorbilder von ungewöhnlichen Leiſtungen gibt.

Digitized by Google

Liebhaber muſikaliſcher Inſtrumente mache ich auf das verbeſſerte Fortepiano des hieſigen Claviermachers, Hrn. Johann Streicher (Ungargaſſe Nr. 371) aufmerkſam. Dieſer geſchickte und thätige Mann (länger ſchon durch die glückliche Ausführung eines Apparates zum Auslaugen der Hölzer bekannt) hat ſeinen Inſtrumenten dadurch mehrere bisher unerreichte Vorzüge zu geben gewußt, daß er die Hämmer von oben auf die Saiten ſchlagen läßt, ohne zu dieſem Zwecke einen zuſammengeſetzten Mechanismus in Anſpruch zu nehmen. Außer der Feſtigkeit, ja man möchte ſagen: Unzerſtörbarkeit des ganzen Baues wird hierdurch vorzüglich eine viel größere Reinheit des Tones erzielt, als auf dem gewöhnlichen Wege. Die Saiten werden nähmlich von den Hämmern beym Anſchlagen feſt an den unten liegenden Steg gedrückt, nicht aber, wie dieß ſonſt der Fall iſt, ein wenig (wenn gleich unmerklich) gehoben; dadurch bleibt die Länge des ſchwingenden und tönenden Theiles der Saiten beſtändig unverändert, und die Reinheit der Töne erleidet keinen Abbruch. Das Aufziehen der Saiten wird durch die neue Einrichtung um nichts erſchwert und dabey iſt das Ganze wieder ſo gebaut, daß ſelbſt der Unkundigſte nichts zu verderben im Stande iſt. Ungeachtet Hr. St. ſchon vor mehreren Monathen ein ausſchließendes Privilegium auf ſeine Erfindung gelöſt hat, ſo ſchien mir die letztere doch wichtig genug, um auch jetzt noch dieſe kurze Notiz nachzutragen.

Dem im heurigen Archive vom 23. Jänner (Nr. 10) mitgetheilten Berichte über die verſchiedenen Arten von Tabakrauchkühlern habe ich Einiges jetzt nachzutragen, um mich in dieſem Zweige unſerer Privilegien-Induſtrie nicht der Unvollſtändigkeit ſchuldig zu machen. B. Landesmann, deſſen Rauchkühler unter allen noch den meiſten Beyfall zu finden ſcheinen, hat denſelben unlängſt wieder eine neue Vollkommenheit dadurch verſchafft, daß er zwiſchen dem Mundſtücke und dem eigentlichen Rohre ein kurzes Glasrohr anbringt, um durch dieſes die Fortpflanzung des unangenehmen (raſſen) Geſchmackes beym längeren Rauchen zu verhindern. — Der Drechsler Sidon Nolze (Ungargaſſe, Nro. 393, und Niederlage am Graben, nächſt der Spiegelgaſſe) hat die Abkühlung des Tabakrauches durch ein Mittel zu bewirken geſucht, welches den Nutzen der langen, türkiſchen Röhre, aber nicht deren unbequeme Form beſitzt; und auf dieſe ſeine Erfindung ebenfalls ein ausſchließendes Privilegium genommen. Er bedient ſich gerader, in willkührlicher Anzahl (3 bis 7) vorfindlicher, hölzerner Röhren, welche parallel in einem weitern Rohre eingeſchloſſen ſind, und von denen jedes mit dem vorhergehenden an einem, und mit dem folgenden am andern Ende communicirt. Das erſte dieſer Röhrchen öffnet ſich in den Pfeifenkopf, das letzte in das Mundſtück; der Rauch iſt dieſer Einrichtung zu Folge genöthigt, auf- und abſteigend einen langen Weg zurückzulegen, bevor er in den Mund gelangt. Waſſer wird hierbey nicht zu Hülfe genommen; allein es ſcheint, daß beym Gebrauch ſich mancherley Unbequemlichkeiten finden könnten, beſonders, was die Reinigung des Rohrs und die Vermeidung des raſſen Geſchmackes betrifft. Darüber aber werden kunſtverſtändige Tabakraucher am beſten entſcheiden. — Für den Fall, daß man Luſt bekäme, abwechſelnd durch, und ohne Waſſer ſeine Portion aromatiſchen Qualms einzuziehen, hat ein anderer Erfinder, nähmlich der Drechsler Gottlieb Günther (am ſtroziſchen Grund Nro. 13) geſorgt, und hierin alſo einen Schritt weiter gethan, denn ſeine Vorgänger ſammt und ſonders. Neuerdings ein ausſchließendes Privilegium. Ein aus Glas, lakirtem Blech oder Horn beſtehendes Rohr umgibt den ganzen Kühlapparat, von deſſen Einrichtung ich nur einen kurzen Begriff gebe, indem ich ſage, daß er aus zwey engen Blechröhren beſteht, welche ſenkrecht neben einander liegen, beyde an den Enden offen, und oben mit einander in Communication geſetzt ſind. Der Rauch geht aus der Pfeife durch das erſte Rohr, tritt oben in das zweyte über, in welchem er ſeinen Weg abwärts nehmen muß, um endlich frey durch das im äußern Rohre befindliche Waſſer aufſteigen, und durch die Öffnung des Mundſtückes in den Mund ſelbſt gelangen zu können. Scheuet man etwa das häßliche Gluckſen und Sprudeln des Waſſers, oder fürchtet man von letzterem, als einer mit Aroma überſättigten Brühe, etwas in den Mund zu bekommen? Gut, wir ſchieben einen aus Flanell zuſammengenähten Schlauch in das Rohr, tränken ihn mit Waſſer, und laſſen den Rauch ohne Geräuſch und ganz gefahrlos, ruhig ſich abkühlend und erfriſchend, daran vorbeyſtreichen. Aber man will wohl gar den Rauch, ohne daß er mit Waſſer in Berührung komme, genießen? Auch darauf iſt bey dieſem Tabakrauchkühler-Magazin in nuce gedacht. Durch Verdrehen des Kopfes an dem Rohre zwingt man den Rauch, unmittelbar durch die erſte Blechröhre (welche nun bloß von außen durch das umgebende Waſſer kühl erhalten wird) in den Mund zu kommen, und ſo daſſelbe zu leiſten, wie Landesmann's Kühlvorrichtung. Da die letztere hier nicht nur erſetzt, ſondern, wie wir geſehen haben, auch durch eine zweyte Kühlmethode bereichert iſt, ſo kann ich wenigſtens den Preis von 10 fl. W. W. für gläſerne Röhre, und von 11 fl. bey einer Hülle von lakirtem Blech, nicht übertrieben finden. — Hr. Günther verfertigt auch Rauchkühler, wobey bloß die erſte Methode, nähmlich die unmittelbare Abkühlung des Rauches beym Durchſtreichen deſſelben durch Waſſer, mittelſt einer abge-

Digitized by Google

änderten Einrichtung benützt wird; aber wißbegierigen Tabakrauchern, die ich durch Vorſtehendes lüſtern zu machen geſucht habe, muß ich zur Selbſt-Beaugenſcheinigung etwas übrig laſſen. — Ich fürchte gar nicht, daß dieſes die letzte Gelegenheit ſey, wo ich über Tabakrauchkühler zu ſprechen habe; indeſſen will ich nicht erſt bis auf neue Veranlaſſung warten, um einen Einwurf loszuſchlagen, der gegen alle Rauchkühler, bey welchen der Rauch durch Waſſer ſtreicht, ohne Ausnahme gerichtet iſt. Der Einwurf beſteht in folgender Bemerkung: „Der Tabakraucher will im ſtrengſten Sinne des Wortes Tabak rauchen. Ein bloßer geſchmackloſer Rauch genügt ihm nicht. Nun wird dem Rauche, wenn derſelbe durch Waſſer geht, zwar ſeine ganze Schärfe, zugleich aber auch all ſein Aroma entzogen. Man könnte eben ſo gut Stroh, Sägeſpäne oder Papier rauchen, und gewiß, man würde wenig Unterſchied im Geſchmacke des Rauches finden.“ — Ich ſelbſt bin an dieſer Bemerkung ganz unſchuldig; Widerſprüche mögen an den Urheber derſelben, — welcher zugleich der erſte Erfinder, und noch dazu der beſten Art von Rauchkühlern iſt — nähmlich an Hrn. B. Landesmann addreſſirt werden. —

Der hieſige Mechaniker Hermann Neuhaus (zu Anfang der Kaiſerſtraße, Nro. 38) hat ein ausſchließendes Privilegium genommen auf einen Stock, der zugleich als Meß-Inſtrument brauchbar iſt. Die mir zu Geſicht gekommenen Exemplare ſind aus ſchwarzgebeitztem Holze, mit einem aufgeſchraubten Knopfe von Kokosnuß, und einer ebenfalls angeſchraubten meſſingenen Zwinge verſehen. Das Ganze iſt ziemlich von der Form eines nicht allzuſchweren Spazierſtockes, läßt ſich, nach Abnahme des Knopfes und der Zwinge, mittelſt eines am obern Ende befindlichen Charniers zur doppelten Länge auflegen, und ſtellt in dieſem Zuſtande einen nach Belieben in ganze, halbe oder Viertel-Zolle eingetheilten Klafter-Maßſtab vor. Die Sache iſt einfach, und mithin keiner fernern Erläuterung bedurftig; der Preis von 8 fl. Conv. Münze für das Stück ſcheint faſt etwas hoch.

Unter die bemerkenswerthen Neuigkeiten gehören auch die broſchirten Bett- und Tiſchdecken des befugten Deckenfabrikanten Heinrich Ham (Kaiſerſtraße, nächſt der Lerchenfelder-Linie, Nro. 25), worauf demſelben ein ausſchließendes Privilegium ertheilt worden iſt. Ungeachtet der Erfinder dieſe Decken gegenwärtig noch nicht für den Verkauf anfertigt, ſo will ich doch vorläufig auf dieſes ſchöne Fabrikat aufmerkſam machen, und behalte mir ein ferneres erläuterndes Wort für jenen Zeitpunct vor, wo der Verfertiger mit der Anordnung ſeiner Werkſtätte zu Ende ſeyn wird. — Die Kette dieſer Gewebe iſt Seide, der Eintrag Schafwolle; letztere iſt auf der Unterſeite allein ſichtbar, und bildet dort nach dem Auskratzen, welches auf die gewöhnliche Art vorgenommen wird, eine rauhe Fläche. Auf der obern Seite ſind in den ſeidenen Grund ſehr geſchmackvolle, vielfarbige Blumen-Deſſeins mittelſt der Jacquard-Maſchine einbroſchirt. Das Ganze erhält hierdurch ein ſchönes, geſchmackvolles Anſehen, welches, verbunden mit der zu erwartenden Dauerhaftigkeit, das Fabrikat ſehr empfehlenswürdig macht. Die Preiſe laſſen ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden noch nicht feſtſetzen; aber, wenn ſie auch (wie es bey der mühſamen und koſtſpieligen Arbeit nicht wohl anders ſeyn kann) etwas hoch ausfallen ſollten, ſo wird dieß ſchwerlich den Beyfall und den Abſatz, den dieſe Decken ſich zu verſprechen haben, vermindern.

In der Reihe öſterreichiſcher Patent-Erfindungen nimmt das Perſpectiv-Zeichnungs-Inſtrument (der ſo genannte Cubigraph) des Hrn. Joſeph Stöger (an der Franzensbrücke, Praterſeite, Nro. 45) eine ehrenvolle Stelle ein. Die Einrichtung dieſes ſinnreichen Inſtrumentes hier im Detail zu erklären, werde ich nicht unternehmen, da es für jeden meiner Leſer erfolgreicher ſeyn dürfte, ſich daſſelbe bey dem Erfinder ſelbſt zu beſehen, der ihnen noch mit ſeinen eigenthümlichen Anſichten über Perſpectiv erleichternd an die Hand gehen wird. Ich bemerke nur ſo viel, daß die Maſchine beſtimmt iſt, perſpectiviſche Anſichten nach der Natur aufzunehmen, und dieſe Arbeit ſelbſt ſolchen Perſonen möglich zu machen, welche keine theoretiſche Kenntniß dieſer Art zu zeichnen beſitzen. Das Hauptſtück iſt ein Fernrohr, welches mittelſt des darin angebrachten Fadenkreuzes nach irgend einem Puncte in der Natur gerichtet wird, und zu dieſem Ende einer doppelten Bewegung, nach der Länge des Zeichentiſches, und nach oben und unten fähig iſt. Jede Verrückung des Rohres führt zugleich den Bleyſtift über die entſprechende Stelle des Papiers, welche durch einen leichten Druck mit dem Finger markirt wird. Hiernach wird es begreiflich, wie man allmählich auch ganze Zeichnungen übertragen könne. — Wenn ich das in Rede ſtehende Inſtrument für ſehr vorzüglich ausgebe, ſo ignorire ich dabey keineswegs, wie viele Vorgänger der Erfinder desſelben bereits gehabt hat: allein von den einfachern Vorrichtungen dieſer Art, z. B. Nicholſon's, Turrell's, Allaſon's, Bevis's und Kirby's unterſcheidet es ſich vortheilhaft durch die weit größere Bequemlichkeit beym Gebrauch, mit den übrigen aber, welche der Baron Rennenkampf, Dick, in der neuern Zeit Boucher u. A. angegeben haben, kann es ſich in jeder Rückſicht gewiß ohne Schaden meſſen. Von den Leiſtungen ſeiner Maſchine überzeugt Hr. Stöger Jeden, der es wünſcht, durch ein ausgedehntes Panorama von S. Petersburg, welches, der Angabe nach, innerhalb 22 Tagen damit vollendet worden iſt.

Woiſard hat einen Apparat empfohlen, mittelſt deſſen er die Ab- und Zunahme der Lufttemperatur als bewegende Kraft benützen will. Zwey durch eine ſenkrechte Röhre mit einander communicirende Gefäße ſind die Haupttheile. Das obere von ihnen enthält einen biegſamen Ballon, in welchen nebſt atmoſphäriſcher Luft, auch etwas Schwefeläther oder andere ſehr ausdehnbare Flüſſigkeit gebracht wird; das untere taucht in Waſſer. Jede Ab- oder Zunahme der Temperatur muß natürlicher Weiſe in dem Ballon eine Zuſammenziehung oder Ausdehnung, und ſomit ein Eindringen oder Auspreſſen des Waſſers im untern Behälter hervorbringen.

Dr. Dümenil theilt in dem Märzhefte von Schweigger's neuem Journal für Chemie und Phyſik folgendes Verfahren mit, um ſchnell und leicht Röhren aus Caoutſchuk (Gummi-Elaſticum) zu erhalten. Man drückt klein zerſchnittenes Caoutſchuk in ein cylindriſches Glas, füllt die

Digitized by Google

Zwiſchenräume mit (Schwefel-) Äther aus, und läßt das Ganze einige Tage ſtehen, um die Erweichung des Federharzes abzuwarten. Es bildet ſich während dieſer Zeit eine klebrige, dem Vogelleim ähnliche Maſſe, welche in einem gläſernen Mörſer durchgeknetet, und ſogleich zur Bildung der Röhren angewendet wird. Man bildet daraus mit befeuchteten Händen eine Kugel, formt dieſen durch Rollen zwiſchen den Händen zu einem Cylinder um, und legt dieſen auf ein Bret, wo man ihn flach drückt, und durch Umlegen um eine Glasſtange zu einer Röhre bildet, die man, damit ſie durchaus gleich dick werde, ſammt dem gläſernen Kerne walgt und rollt. Der Wärme ausgeſetzt, nimmt dieſe Röhre wieder die urſprüngliche Beſchaffenheit des Caoutſchuks an, und ſie läßt ſich dann von der Glasſtange ohne Schwierigkeit abſtreifen.

Kurze Notizen. Die Menge des in Penſylvanien (Amerika) gefallnen Regens beträgt, nach einem Durchſchnitte von fünf Jahren, 43,07 Zoll.

In Ägypten cultivirt man ſeit wenigen Jahren die braſilianiſche baumartige Baumwollenpflanze mit ausnehmend gutem Erfolge; eine große Menge der erzeugten Wolle kommt bereits nach Marſeille, Trieſt und Livorno.

Zu Hamburg ſind während des Jahres 1823 eingeführt worden: Kaffeh 17,970 Fäſſer und 111,555 Säcke; Piment (Neugewürz) 340 Fäſſer, 5627 Säcke; oſtindiſcher Ingwer 1827 Säcke und Beutel; Cacao 4 Fäſſer, 1707 Säcke; u. ſ. w.

Paris zählt 80 Buchdruckereyen, in denen 600 Preſſen und etwa 3000 Perſonen (Setzer, Drucker und Correctoren) Beſchäftigung finden.

Im Jahre 1823 wurden von Riga aus folgende ruſſiſche Waaren über See verſchickt: Hanf 73,247 Schiffpfund; Flachs und Werg 54,515; Pottaſche 691; Eiſen 43; Tabak 2051; Talg 5588; Talglichte 8; Öhl 1165 Schiffpfund; Weitzen, Roggen und Gerſte 2882 Laſten; Hanfſamen 1954 Tonnen; Leinſamen 173883 Tonnen; Segeltuch 1246 Stück; runde und vierkantig behauene Balken 26,285 Stück; Breter 3516 Schock.

Großbrittanien hat während des Jahres 1823 für 43 Mill. 558,000 Pf. Sterl. eigener Manufacturwaaren ausgeführt; darunter an Wollenwaaren für 5 Mill. 940,000 Pf., Leinenwaaren 2,594,000 Pf., an Baumwollenzeugen 24,500,000 Pf. Sterling!

In Bayern iſt man gegenwärtig auch mit der Errichtung einer Zinkfabrik beſchäftigt.

England, Wales und Schottland beſitzen 24,531 (engl.) Meilen völlig geebneter Poſtſtraßen.

Über die Wienerbühnen

im Monathe April 1824.

V.

Die herkömmlichen Ferialtage beſchränkten in dieſem Monathe die Zahl der Vorſtellungen überhaupt und daher auch der erſten Vorſtellungen. Dem zu Folge both uns denn auch das Hofburgtheater, von welchem wir, im Durchſchnitte, monathlich zwey Spenden zu erhalten gewöhnt waren, dießMahl eine Einzige, den Mangel der Zweyten durch ein Paar halbneuer Luſtſpiele ergänzend. Ein widriger Zuſammenfluß von Umſtänden, ließ Uns ſeit den «Waffenbrüdern,» ſeit einem halben Jahre, keine ausgezeichnete, neue Leiſtung mehr erblicken, die den ſeltenen Verein der edelſten mimiſchen Kräfte Deutſchlands, würdig beſchäftiget hätte. Jene einzige Neuigkeit beſtand in der, früher viel beſprochenen, Ecole de viellards des Caſ. Delavigne. Am 6. December v. J. ging dieſes jüngſte Kind des franzöſiſchen Coryfäen zum erſten Mahl über die Bretter des Theatre François. Der Erfolg war glänzend und lohnte den Dichter würdig. Eine Summe, über die ein deutſcher Poet vor Freuden wahnſinnig werden dürfte, war das Druckhonorar.

Der Inhalt der Delavigne'ſchen Schule der Alten iſt beyläufig folgender: Danville, ein Seemann von ſechzig Jahren heirathet unerſchrocken eine junge Frau und liebt ſie dann furchtſam. Hortenſe iſt leichten Sinnes, denn ſie iſt jung; liebt die offene Welt, denn ſie iſt ſchön, und bleibt ihrem Manne treu, denn ſie iſt gut. Aber zu jung, ihre Schritte zu berechnen; zu ſchön, die unberechneten Schritte Anderer zu berichtigen und zu gut, den üblen Schein zu meiden, geräth ſie in Verwicklungen, die ihr und ihrem Seemanne vielen Kummer machen. Nachdem ſich nähmlich dieſer, ihr zu Gefallen, nach Paris gezogen hatte, wohin ſeine Hortenſe mit ihrer Großmutter bereits vor zwey Monden abgereiſt war, begann in ſeinem Hauſe ein Leben auf dem höchſten Fuß. Der Duc d'Elmar, der Vermiether von Danville's Wohnung, ein einflußreicher Mann bewirbt ſich, wie es ſcheint, mit Glück, um Hortenſens Gunſt und wirft ſich bey der nächſten Gelegenheit, wo der Seemann in Verlegenheit kommt, aus Abſichten zu ſeinem Protector auf. Elmars Protection frommt in jeder Rückſicht; Danvillen beym Miniſter; ihm ſelbſt bey Hortenſen, die aus Dankbarkeit gegen ihn faſt undankbar gegen ihren Mann zu werden droht. Allein noch frühe genug gleicht ſich Alles aus, und die junge Gattinn bittet den alten Gatten ſelbſt, mit ihr Paris zu verlaſſen, wo man ungeſtraft weder jung, noch alt ſeyn dürfe. Das ſind die Hauptfiguren des Ganzen. Nebengeſtalten ſind ein alter Bedienter, der ehemahls Matroſe geweſen; ein detto Hageſtolz, welcher als Patriarch lebt und noch zur ſelben Stunde ſpeiſt, zu welcher man in der Arche Noä ſpeiſte, und eine Königinn Mutter, die ihrer Tochter das Regieren erleichtert.

Aus dieſem Wenigen erſieht man leicht, was von Delavigne's neueſtem Producte zu halten ſey. Es verbindet eine Genauigkeit der Charakteriſtik, wie wie ſie bey einem Franzoſen ſelten finden, mit einer ſeltenen Lebhaftigkeit. Ein Umſtand, an welchem man ſonſt das franzöſiſche Luſtſpiel zu erkennen glaubte, mangelt Gegenwärtigem ganz: «Das Intriguiren! — Delavigne, welcher Willens ſcheint, dem Drama eine neue Bahn zu brechen, ſucht, der alten Behelfe ganz entbehren zu lernen, um nach und nach neue ſtatthaftere einzuführen. Er erſetzt dieſen Mangel aber, durch Nationalität. Seine Schule der Alten iſt auch zugleich eine Schule der Franzoſen; wir ſehen in ihr, wie in einem Spiegel, den Franzoſen, wie er leibt und lebt; wie er von einem Extreme zum Anderen überſpringt; wie er in Allem der raffinirte Kenner wider Willen; wie er geniell ſcheint und es doch nicht iſt, weil er es zu ſehr ſcheint! Allein eben dieſer Vorzug der Nationalität wird dem Stück in jeder Übertragung zum Nachtheile werden. Der deutſche Sprachkünſtler kann nun einmahl kein Franzoſe ſeyn und der deutſche Schauſpieler, will er den leichten Anwohner der Seine erreichen oder gar überbiethen, wird leicht ein affectirter Luftſpringer. Daher iſt es auch erklärbar, warum Delavigne's Werk, ſelbſt dem, welcher es in der Urſprache bereits mit zufriedener Vergnüglichkeit durchgenoſſen hat, in ſeinem neuen Gewande, ſo geſchickt und geſchmackvoll es ihm angepaßt war, ungleich gedehnter und langweiliger erſchien. Feuer und Welle läßt ſich erfolgreich nicht abconterfeyen, wenn auch die Farben noch ſo koſtbar, die Hände des Mahlers noch ſo geübt ſind.

Früher, als hier, wurde die Greiſenſchule bereits in München, nach einer (wahrſcheinlich proſaiſchen) Überſetzung des geübten, dermahligen Directors der Nürnberger-Bühne, Lewald (Kurt Waller) gegeben. Man hat allen Grund, mit der hieſigen metriſchen Übertragung, welche von der Hand eines

unſerer geachtetſten Kunſtkenner herrühren ſoll, vollkommen zufrieden zu ſeyn. Sie iſt in durchgängig gereimten, theils vier, theils fünf, theils ſechs-füßigen Jamben abgefaßt; geſchmackvoll, gewiſſenhaft treu und leicht. Der einzige Nahme Hortenſie wurde, wie es ſcheint, ſeiner Seltenheit und Ungelenkigkeit halber, in den wohlklingenden „Agneſe" verändert. — Der aus dieſen Blättern ſeit lange rühmlich bekannte Graf Joh. Mailath ſoll hierorts ebenfalls eine (proſaiſche) Bearbeitung desſelben Stückes im ſeinem Pulte haben.

Neu in die Scene geſetzt erſchienen „die Radikalkur" der Frau v. Weiſſenthurn und Bethners Luſtſpiel „das Räuſchchen." —

Das Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore begann die Darſtellungen der italiäniſchen Opern-Geſellſchaft und mit dieſen Darſtellungen erhob auch die alte Eris, welche ſo gern ihren Apfel auf die Tafel der Götter wirft, ihr Haupt, wenn gleich ſchwächer, wieder. Es iſt ein ſchöner Glaube: daß das Land der Blüthen auch das Land der Klänge ſey und dieſer Glaube iſt keineswegs ungegründet. Man pflanzt Blumen über, warum nicht auch Klänge; man verſchreibt Gärtner, warum ſollte man nicht mit Sängern ein Gleiches thun? — Aber man läßt ſich's nicht beykommen, die wenigen Kernwälder, welche noch allenthalben auf unſeren Bergen daſtehen, auszurotten, um Orangenhaine anzulegen oder Blumenbeete hinzupflanzen; die Leute würden das in die Länge nicht vertragen und von dem vielen Orangen-Eſſen, Verkühlungen, von dem vielen Blumen-Riechen am Ende Kopfweh kriegen! Warum alſo die wenigen, noch übrigen Stammklänge vor die Thüre weiſen, um den weichen ſybaritiſchen Tonweiſen das Hausrecht einzuräumen? — Die Künſte ſind ja gute Schafe und ihrer vertragen ſich vielerley in einem Stalle. Die Wege der Muſen ſollen ſich nie durchkreuzen, ſondern hübſch traulich und einander nahe fortlaufen, auf daß die darauf Wandelnden ſich traulich die Hände reichen und gegenſeitig an das Ziel leiten mögen. Das ſcheinen denn auch die Leute nach und nach einzuſehen und von ihren beyderſeitigen Extremen abzukommen. Ein geiſtloſes Geklingel, wenn es auch, von trefflichen Sängern vorgetragen, einmahl das Ohr beſtach, läßt das zweyte Mahl nun kalt und findet ſchon weit weniger Enthuſiaſten, als früher. — So kam es, daß die Oper, mit welcher dieß Mahl die italiäniſche Opernreihe begann, — nach der zweyten Vorſtellung bereits wenig Theilnahme erregte. Dieſe Oper war Carafa's „Gabriela di Vergi, opera seria in due Atti." — Der Stoff des Opernbuches iſt die allbekannte Eiferſuchtshiſtorie, welche bereits von Renault unter dem Titel: „La dame de Fayel" behandelt und in einer alten Überſetzung auf dem hieſigen Hoftheater vor langer Zeit dargeſtellt wurde. Raul v. Coucy, Fayel, Gabriele, ſind drey Charaktere, welche, ihrer Leidenſchaftlichkeit halber, einem geſchickten Textſchreiber ein weites Feld für muſikaliſche Behandlung darbothen. Der ungenannte Verfaſſer des vorliegenden Buches hat es nicht gethan. Das Ganze ſchleppt ſich ohne Kraft und Leben, in ſüßlicher Affectation und widernatürlicher Trägheit fort, bis der gelegene Freund Hain mit ſeiner Hippe den gordiſchen Knoten zerhaut. Würdig des Buches iſt die Muſik. Ein oberflächlicher Satz; nur hier und da mit einzelnen Melodien, deren Originalität der Compoſiteur vor Apollo verantworten mag, durchſtickt; ein Inſtrumenten-Lärm, welcher das più mosso der Coden bis in's Eckelhafte ſteigert und unendliche Ritornelle, welche mit einer gewiſſen freygebigen Kargheit, Gedanken anſpinnen, ohne ſie durchzuführen, geben dem Sänger wenig Gelegenheit, mit Luſt zu ſingen.

Das k. k. priv. Theater an der Wien ließ uns vor Allem die Fertigkeit zweyer Indianiſchen Taſchenſpieler, Gaukler, Equilibriſten und Batoniſten beobachten. Es lohnt ſich in der That der Mühe, dieſe beyden marktſchreyeriſchen Mechaniker in ihrer affectirten Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. Der Ältere ſoll des Jüngern Lehrer ſeyn, und benützt dieſen Umſtand inſofern, daß er mit ſeinen Kunſtſtücken höchſt haushälteriſch umgeht und eigentlich nur die Zwiſchenpauſen durch ſeine fremdartigen Späſſe auszufüllen beſtimmt ſcheint. Höchſt ſeltſam klingt die Art und Weiſe, durch welche ſich dieſes Paar dem Publiko verſtändlich zu machen ſtrebt; ſie beſteht in einem Wortgemiſch aus der engliſchen, italieniſchen, franzöſiſchen, ja ſelbſt deutſchen Sprache, welches durch die Einflechtung nichtsſagender Laute und Sylben ein myſteriöſes Weſen erlangen ſoll. Dieſe Blendwerke, welche zuletzt langweilig und eckelhaft werden, abgerechnet, ſieht man recht ergötzende Kunſtſtücke, worunter vor Allem das Spiel mit den Quaſtenſchnüren, die Kugel-Volte, das Meſſerſpiel und das Vogelſchießen zu rechnen ſind. Haben uns die Indianer durch ihre Kunſtſtücke in Staunen geſetzt, ſo erregte der mit Recht allgemein geachtete Neefe durch ſeine Kunſtwerke die Theilnahme Aller. Ein neues Zauberſpiel: „Die Gaben des eiſernen Königes" betitelt und mit einer Muſik von Riotte verſehen, gab dem fantaſiereichen Mahler Gelegenheit, einige ſeiner neueſten Schöpfungen, vor unſere Augen zu bringen. Und wirklich ſind dieſe auch das Beſte an dem Stücke, welchem man übrigens, ſo locker und fragmentariſch es zuſammengeſtellt iſt, eine gewiſſe Leichtigkeit fantaſtiſcher Scenenreihung und ſpaßhafter Ausſtattung nicht abſprechen kann. Die Muſik enthält ſchöne Einzelnheiten. Der Frauenchor zu Anfang des zweyten Actes verdient recht gelungen genannt zu werden.

Unſer Volkstheater in der Leopoldſtadt erreichte in dieſem Monathe, was es noch faſt in jedem erreicht hat, nähmlich ein Stück, welches ſich in ſeinen Darſtellungen öfter wiederhohlt, als die ſentimentalen Fraſen unſerer modernen Romanzendichter. Dieſes Stück iſt Bäuerles Parodie auf das beliebte Ballet: „Die Fee und der Ritter, unter dem Titel: Lindane. Die Muſik, welche wir, ihrem Verdienſte gemäß, zuerſt nennen, hat den talent- und kenntnißreichen Redacteur der Wiener muſikaliſchen Zeitung, F. A. Kanne, zum Verfaſſer. Man brauchte nicht an deſſen ausgezeichneter Liedercompoſitionen zu erinnern, welche als würdige Beylagen zur Zeitung für die elegante Welt von dem damahligen Herausgeber Spozier geliefert wurden, um von Hrn. Kanne etwas tüchtiges zu erwarten. Noch ſind ſein Rolandslied, ſeine Chöre zur eiſernen Jungfrau, ſeine, auf das Volksthum mit dem Refrain „moan't a" rc. geſetzte Melodie rc. rc. in friſchem Angedenken. Ein neues Verdienſt erwarb ſich aber Kanne durch ſeine Muſik zur Lindane. Sie beſteht durchgehends aus lieblichen, originellen und ſingbaren Nummern. Der erſte Chor während des Tanzes, der humoriſtiſche Chor der neuen Abenteurer, der Jägerchor, das Spinnelied rc rc. wären des gefeyertſten Tondichters würdig. Überall herrſcht eine zweckmäßige Benützung der vorhandenen Singkräfte des Theaters, — eine gediegene Inſtrumentirung und eine gemeſſene Durchführung vor. Wir freuen uns zugleich, den Compoſiteur unter ſo günſtigen Auſpizien in der Praxis, ſein theoretiſches Inſtitut, die muſikaliſche Zeitung, wieder fortführen zu ſehen. Überhaupt verdient dasſelbe alle Ermunterung von außen, da es in Öſterreich das einzige Inſtitut ſeiner Art iſt — in Deutſchland aber mit Wendts Leipziger-Muſikzeitung und der neuerdings in Mainz angekündigten Cäcilia das muſikaliſche Journal-Kleeblatt ergänzet. Was den Text der Lindane anbelangt, ſo gehört er gewiß nicht zu den beſten Arbeiten eines Lokal-Dramatikers, welcher, Bürger in Wien, einen Leopoldstag, eine Prima Donna, eine Aline und vieles anderes Gelungene aufzuweiſen hat. Das Treuſeyn, Untreuwerden und wieder Treuwerden eines Bräutigams, iſt eben kein überreicher Stoff. Übrigens kennt Hr. Bäuerle ſein Publicum und was die Hände desſelben in Bewegung ſetzt und ſo fehlt es denn auch hier nicht an derley Hebeln, welche es an Lebendigkeit am rechten Platze nicht mangeln laſſen. Der zweyte Act iſt der gelungenſte.

Eine neue Pantomime: „Die Sonnenfinſterniß" biethet nichts Neues dar, ſondern ergötzt oder langweilt durch dasſelbe, was in Pantomimen immer ergötzet oder langweilt. Ein recht nettes (wenn auch hier und da ſehr gedehntes) Vorſpiel brachte das Theater an Theod. Hell's „Weiberfeind in der Klemme" zur Darſtellung.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 21. May 1824.

Traunkirchen

von Eduard Freyherren von Feuchtersleben.

(Fortſetzung.)

Traunkirchen als kaiſerliches Gut können wir den zweyten kurzen Zeitraum von 1563 bis 1622 benennen. Die Adminiſtratoren Traunkirchens zu dieſer Zeit kennen wir zwar aus obigem Verzeichniſſe, ob ſie aber, wie Steiner ſagt, die Herrſchaft für die drey (wo?) errichteten weiblichen Erziehungsſchulen adminiſtrirten, iſt zweifelhaft. Nicht viel deutlicher ſcheint aus einem „Commiſſionsbefelch Ferdinanti II. an die Hoffcamer" *), welchen ich nebſt mehreren, meines Wiſſens noch ungedruckten Urkunden gelegenheitlich mittheilen werde, — „ſo lang Cardinal Kleßl leben würdt die Jährliche penſion allermaſſen Daniel Hofmandl Beſtandt Inhaber beſagten Gottshauß Traunkhürchen dieſelbe dem mit Ihme aufgerichten Contrat nach raichen vnd bezallen" mußte, Cardinal Kleßl alſo mit ſeiner Penſion zu dieſer Zeit an Traunkirchen gewieſen war.

Bey dem Mangel an hiſtoriſchen Angaben für dieſe Periode nehm' ich zur Alles ergänzenden Phantaſie meine Zuflucht, um mit ihrer Hülfe ein halbes Jahrhundert auszufüllen.

Wenige Monathe nach Aufhebung des Nonnenkloſters ſtarb Kaiſer Ferdinand I. (am 25. July 1564). Sein Nachfolger, Maximilian II., fühlte, wiederhohlter Anregungen ungeachtet, bey weitem weniger Luſt, das Nonnenkloſter wieder herzuſtellen, als die, ihm reitzend geſchilderte Gegend zu beſuchen.

Schon im J. 1564 laſſen wir ihn mit dem ganzen Hofe eine Luſtreiſe dahin unternehmen. Die, durch Jahrhunderte ſtillen Mauern widerhallen vom Freuden-Donner des Geſchoßes und der See, durch zahlloſe Feuer, die auf allen Bergesgipfeln emporflackern, geröthet, trägt ſeinen innigſt-geliebten Kaiſer, mit den Begleitern, wie auf einem goldenen Schilde, triumphirend von Gmünden nach Traunkirchen.

Die edelſten aus der Umgebung werden daſelbſt zur glänzenden Abendtafel gezogen, aus welchen von Allen Georg Neuhauſer zu Blumbau und Stadlkirchen dem Kaiſer nicht von der Seite weichen darf, und die ihm geſchenkte Gnade zum Vortheile der Salinen zu benützen weiß. Neuhauſer iſt nähmlich eben Salzoberamtmann zu Gmünden, und zwar der eilfte, wie wir aus der Biographie des jüngſt (am 29. Auguſt 1823) verblichenen ſechs und zwanzigſten Salzoberamtmanns, Lenoble von Edlersberg ausführlicher erfahren werden.

In aufgeſchlagenen Zelten, da die wenigen Häuſer die zahlreichen Fremden nicht aufnehmen können, durchſchlummern die Gäſte die kurze Nacht, und erluſtigen ſich am andern Morgen an einer Gemſenjagd am Traunſteine. In einer Fenſterbrüſtung des vorigen Nonnenkloſters ſitzt, umgeben von ihren Frauen, Maria, des fünften Carl's hochherzige Tochter. Hinüber blickt ſie auf den Berg. Schon haben der Kaiſer und ſeine Getreuen die Schiffe verlaſſen, und klimmen die Steilwege hinan. Die Kaiſerinn ergetzt ſich an der Gewandtheit der edlen Jäger, und ſtaunt den Gemahl an, wie er,

„— mit Herkuliſcher Stärke, der flüchtigen
Gemſe ſich nachſchwingt."

Schuß auf Schuß knallt; das Echo wiederhohlt ihn von Gebirg zu Gebirg. Pfeifend blickt die Gemſe um ſich, abgeſchnitten von Klüften. Weiter will ſie ſetzen, das treffende Rohr ſtürzt ſie in den See. Jubelnd nehmen herbeyeilende Nachen die Beute auf. Aber beklemmend weckt der Jubel im Buſen der beſorgten Kaiſerinn bange Seufzer. Der ſchwindelnde Hochweg, den ihr kaiſerlicher Gemahl hinanklimmt, wird vor ihrem Blick ſteiler und ſteiler. Der Traunſtein gewinnt von Minute zu Minute eine größere Ausdehnung. Nicht mehr erfreut ſie ſich der reitzendſten Um-

*) Geben in Vaßer Statt Wienn den 24. December A. 1621.

ſicht, nicht mehr ergötzt ſie das bunte Treiben der Kähne; ſie lächelt nicht mehr über das gravitätiſche Herumplätſchern einer Entenſchaar, die, durch raſche Wendungen der Schiffe plötzlich vom ſichern Ufer in die Mitte des Sees ſich verſetzt ſieht! Der Gattinn erſcheint der Traunſtein als die Martinswand, an welcher der zweyte Maximilian, wie vor 70 Jahren (1493) der erſte nicht vor, nicht rückwärts kann, von der

„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Vergebens ſuchen ihre Frauen die Liebende zu beruhigen, und nur die doppelt zärtliche Umarmung des fröhlich rückgekehrten Kaiſers zaubert wieder Roſen auf Wangen und Lippen.

Kaum ſind die höchſten Gäſte in ihre Reſidenz zurückgekehrt, ſo erhalten die Salinen ſchon die erfreulichſten Beweiſe der kaiſerlichen Gnade. Die Waldungen von Traunkirchen, gewiß nicht unbeträchtlich, wurden nähmlich ihrer Benützung überlaſſen.

Mehrere Jahrzehende kamen ſie den Salinen trefflich zu Statten. Traunkirchens Ruhe wurde während dieſer Zeit nicht unterbrochen, und obgleich ſich mehrere Häuschen um den Pfarrhof reihten, behielt es doch einen ſehr beſcheidenen Umfang.

Selbſt als es bald darauf rings umher ſtürmte, blieb Traunkirchen durch ſeine einſame Lage von Verheerungen befreyt, und ſah nur zu, wie nach der Ernennung (im J. 1569) des Chriſtoph Haiden zu Lunda und Innerstorf zum Salzoberamtmann in Gmünden, die Reibungen unter den Salinenbeamten und Arbeitern aus Religionshaß (Haiden ſelbſt war Proteſtant,) ſich immer vermehrten, 1595 und 1596 Zwietracht wüthete, und die neue Lehre den See mit Blut röthete.

Traunkirchen lieferte willig aus ſeinen dichten Bergforſten ſogenanntes Halholz zum Heitzen der zu Iſchl im J. 1571 erbauten Salzpfanne, ſo wie jener, welche der Salzoberamtmann Veit Spindler von und zu Hofegg und Waldbach im J. 1607 zu Ebenſee errichtete; und gab auch Bauholz her, als 1610 das ganze Salzkammergut von dem, im Bruderzwiſte zwiſchen Rudolph und Matthias berüchtigten „Paſſauervolk" verheert wurde.

Der Einfall des Letztern mag ihn zuerſt auf das ſchön und ſicher gelegene Traunkirchen aufmerkſam gemacht, und den Einfall anderer Art nach ſich gezogen haben, dieſe Beſitzung für ſich zu behalten. — Der unentſchloſſene Kaiſer Rudolph II. (geſt. 1612) konnte aber dießfalls weder zu einem Ja noch Nein ſich beſtimmen und ſein Nachfolger (1612 — 1619) Mathias II. wollte von der Abtretung Traunkirchens, an die Jeſuiten zu Paſſau, nichts wiſſen.

Unverhofft raſch eilte für den Biſchof eine günſtigere Zeit herbey, als Ferdinand II. (am 28. Aug. 1619) deutſcher Kaiſer wurde. Auch er mag das Salzkammergut beſuchen und zwar im J. 1621. Den Kaiſer umgeben ſtets ſein Bruder, Erzherzog Leopold, Biſchof von Paſſau und ein Abgeordneter des kaum (am 9. Feb. 1621) erwählten Papſtes Gregor XV. Lange verweilen ſie mit ihm vor dem, bereits oben erwähnten Bilde, die Übergabe des Nonnenkloſters an Atha vorſtellend, und machen abwechſelnd den Kaiſer auf die verſchiedenen Gruppen aufmerkſam, welche das Umſtürzen der von den Heiden angebetheten Götzenbilder darſtellen. Auf den Johannsberg führen ſie ihn, wo, der Sage nach, einſt ein Heidentempel ſtand. Ohne des Papſtes und ſeiner Einwilligung, ſagte der Biſchof, ſey Traunkirchen in die Hände der Weltlichen gerathen, in welchen es eben nicht fruchtbringend verwaltet wird; ihm möchte es der Kaiſer geben, ihm, der vor ſechs Jahren (1613) den Jeſuiten ein Collegium und eine Kirche in ſeiner biſchöflichen Stadt Paſſau mit bedeutenden Koſten von Grund aus erbaut hätte, deren Einkünfte von 3000 fl. aber bey dieſen Zeitumſtänden nicht hinreichten *).

Kaum iſt der Allerhöchſte Gaſt wieder in ſeiner Reſidenz, erhalten die Jeſuiten zu Paſſau, ſchon die erfreu-

*) In der Einverleibungs-Urkunde des Kloſters Traunkirchen mit dem Jeſuiten-Collegium zu Paſſau, von Leopold, aus Ruffach 30. April 1623 heißt es: Monasterium Traunkirchense, in superiore Austria situm et per annos quadraginta a Sanctimonialibus S. Benedicti desertum, postmodum vero diuersos homines seculares, non usque adeo fructuose administratum, nec summi Pontificis, nec nostri, tanquam Ordinarij consensu in usus seculares non usque adeo congruentes conversum — ferner in Passauiensi quoque nostra Civitate Anno Millesimo Sexcentesimo decimo tertio ereximus et fundavimus eidem Societati (Jesu) Collegium. — In der Einverleibungs Urkunde Kaiſer Ferdinand II. aus Wien, 12. July 1624 heißt es: cum ... Frater et Princeps noster charissimus exposuerit, qualiter dilectio sua paucis ante annis dictae societatis in Civitate sua Episcopali Passauiensi Collegium e fundamento sumptibus haud exiguis erexerit una cum templo iam extruendo; cuius quidem Collegij census annuus trium Millium Florenorum cum his praesertim calamitosis et exulceratis temporibus pro tot personis ... non sufficiat: ea propter requisivit ut multis iam annis vacuum Traunkirchensi Monasterium monialium ordinis S. Benedicti praefato Passaviensi Collegio incorporare gratiose dignaremur.

lichſten Beweiſe der kaiſerlichen Gnade, Traunkirchen wird, mit Ausnahme der Wälder ihnen überlaſſen *). Damit ſchließt ſich der Zeitraum, Traunkirchen als kaiſerliches Gut.

(Die Fortſetzung folgt).

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny. Wien 1823, bey Ant. Doll.

Insbeſondere Böhmen betreffend.

Vorwort.

Die Erſcheinung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate von Herrn von Jenny, mußte bey allen Freunden öſterreichiſcher Länderkunde ein lebhaftes Intereſſe erregen. Es ſoll, nach des Verfaſſers Äußerung in der Vorrede, kein blos trockener Wegweiſer für Wanderungsluſtige ſeyn; ſondern: Städte und Schlößer; Ruinen und Gärten; Bergwerke, Geſundbrunnen, Seen, Waſſerfälle; ſchöne Thäler und bedeutende Berge ſollten ſo viel möglich anſchaulich dargeſtellt werden, damit ſich das Ganze zu einem unterhaltenden und belehrenden Leſebuch eignen möge. Durch Benützung der beſten ihm zu Gebothe ſtehenden Quellen, zum Theile durch eigene Erfahrung geleitet, hat Herr v. Jenny viele Irrthümer ſeiner Vorgänger berichtiget; über manche Gegenſtände, die bisher im Dunkel gehüllet waren, Licht verbreitet. Unmöglich war es indeß dem achtbaren Verfaſſer, ſein Werk in allen Theilen gleichmäßig auszuſtatten. Bey dem Umfange des öſterreichiſchen Staates, und bey der Ungleichartigkeit ſeiner Beſtandtheile, war die Arbeit mit Schwierigkeiten verknüpft, welche zu überwinden die Kräfte eines Einzelnen nicht hinreichen. Welch eine reiche Ausbeute für Naturkunde, für Ethnographie und Statiſtik biethen ſo viele Landſtriche der noch immer zu wenig durchforſchten öſterreichiſchen Monarchie dem thätigen Wanderer dar! Nur durch vielfältige Beyträge ſind dieſe Lücken allmählig auszufüllen. Da ich unter allen Provinzen des Kaiſerſtaates, Böhmen am beſten kenne, ſo war ich bemüht, dasjenige was dieſes ſchöne Königreich betrifft, zu berichtigen und zu ergänzen ſo weit ich es vermochte. Ich bilde mir nicht ein, den Gegenſtand erſchöpft zu haben. Einige Gegenden, beſonders in dem öſtlichen Theile des Landes, ſind von mir nur flüchtig durchſtreift worden, und in den übrigen kann manches Bemerkenswerthe meiner Aufmerkſamkeit entgangen ſeyn. Ich will daher blos Materialien für den künftigen Bearbeiter der vaterländiſchen Länderkunde liefern. Die phyſikaliſche, und wenn ich ſo ſagen darf die äſthetiſche Beſchaffenheit des Landes; geſchichtliche Vorfälle, Denkmähler und andere Überreſte aus der grauen Vorzeit, haben mich auf meinen Reiſen vorzugsweiſe angeſprochen; daher wird der Leſer bey dieſen Gegenſtänden am meiſten mit mir verweilen müſſen. Möchte doch ein jeder der Luſt und Gelegenheit hat, ſein Schärflein beytragen: wir würden uns in kurzer Zeit eines Werkes erfreuen, das ſich den geprieſenſten ausländiſchen dieſer Art an die Seite ſtellen könnte. Dieſe Erwägung, und das beſcheidene Geſtändniß des Herrn von Jenny, daß er nichts Vollkommenes habe leiſten können, bewogen mich gegenwärtige Beyträge dem Publicum zu übergeben.

E. G. Ez.

Zu Nro. 140 Poſtſtraße von Wien über Prag, Carlsbad, Eger bis Hof.

Gleich hinter der Stadt Iglau fährt man auf einer Brücke über die Iglawa, welche von Battelau an, in deſſen Nähe ſie entſpringt, bis hierher die Gränze zwiſchen Böhmen und Mähren bildet. Bey dem Eintritte in Böhmen wird der Reiſende ein Monument gewahr: an dieſer Stelle wurde nähmlich Ferdinand I., als er im Jahre 1527 nach Prag reiſte, um ſich krönen zu laſſen, von den böhmiſchen Ständen empfangen, und legte wie ſeine Vorfahren den Eid ab. Das Land iſt rauh und ſehr gebirgig. Bey dem Markte Stecken, in welchem ſich mehrere Fabriksgebäude befinden, ſchlug im Jahre 1805 Erzherzog Ferdinand, mit meiſtens böhmiſchen Jägern, ein feindliches Corps unter dem bayeriſchen General Wrede. Eine Meile öſtlich von Stecken befindet ſich das fürſtl. Dietrichſtein'ſche Städtchen und Schloß Polna, Hauptort einer großen Herrſchaft, welche anſehnliche Eiſenwerke zu Ransko und Bilek betreibt. Auf dem Thurme der Dechanteykirche zu Teutſch-Brod ſieht man eine alte wälſche Uhr; ſonſt hat dieſe Kirche nichts Ausgezeichnetes. Ein altes Auguſtinerkloſter wurde zu einem Gymnaſium verwendet. Oſtſüdlich von dieſer Stadt liegt Przibiſlaw; bey der Belagerung dieſes Platzes ſtarb 1424 der furchtbare, blinde, nie beſiegte Ziska von Trocznow an einer Seuche. Das Städtchen wurde von den wüthenden Huſſiten zu deſſen Leichenfeyer angezündet und gänzlich zerſtört. Mehrere mahleriſche Ruinen alter Burgen, als: Lipnitz, Humpoletz ꝛc. liegen in weſtlicher Richtung von der Straße; desgleichen Swietla an der Sazawa, wo Granaten gefunden werden. Nahe bey Friedenau liegt Wilimow; hier ſchloß 1468 König Georg von Podiebrad den Mathias Corvin von Ungarn zwiſchen Wäldern ſo enge ein, daß er ihn hätte vernichten können; allein er zog es vor mit ſeinem

*) Im oben erwähnten Commiſſionsbefelch heißt es: doch auch vnß Vnßer Recht an des Gottshauß Wäldern deen wüer Vnß zu den obrigen Salzweßen Nothwendig bedienen müeßen in allweeg vnd außdrückhlichen Reſeruiet vnd vorbehalten.

Digitized by Google

weniger großmüthigen Gegner Frieden zu machen, und ließ ihn ungehindert in ſeine Heimath ziehen. An der Loretokirche zu Goltz-Jenikau befinden ſich ſogenannte Rieſenknochen, die wahrſcheinlich von einem Wallfiſche herrühren, wenn ſie nicht Reſte eines Geſchöpfes der Urwelt ſind. Die ausgedehnte fruchtbare Ebene von Czaslau iſt durch ihren außerordentlichen Reichthum an Wild berühmt. Auf der einzigen fürſtlichen Auersperg'ſchen Beſitzung Zleb, eine Stunde von Czaslau, werden in jedem Herbſte 16 bis 1800 Faſane, Rebhühner, Haſen und Kaninchen erlegt *). In einiger Entfernung von der Straße erblickt man an der Gränze des Chrudimer-Kreiſes die Trümmer der alten Veſte Lichtenburg. Bey Chotuſitz, hinter Czaslau, rechts von der Poſtſtraße, trug 1742 Friedrich II. einen Sieg davon. Neuhof iſt zwey Stunden von Czaslau entfernt. Das ſchöne und ſehenswerthe Kloſter Sedlitz, worin ſich eine k. k. Tabakfabrik befindet, gehört noch dem Religionsfonde; die prächtige Kirche aber, die übrigen Gebäude mit der ganzen Herrſchaft ſind ein Eigenthum der Söhne des ſeinem Vaterlande und der geſammten Menſchheit zu früh entriſſenen Feldmarſchalls Fürſten Carl von Schwarzenberg, welcher Sedlitz an ſich brachte, nachdem er die von ſeinem Kaiſer in Ungarn erhaltene Herrſchaft verkauft hatte. Zu Kuttenberg iſt das Urſulinerinnenkloſter anſehnlich aber nicht prachtvoll. Die Stadt hat 762 Häuſer und 8000 Einwohner. (Gang iſt keine Vorſtadt von Kuttenberg, ſondern ein ſelbſtſtändiges Städtchen). Merkwürdig iſt daſelbſt ferner die alte Münze, der wälſche Hof genannt, worin ein intereſſantes Gemählde aus dem fünfzehnten Jahrhunderte und das alte Stadtarchiv aufbewahrt wird. Der alterthümliche utraquiſtiſche Biſchofshof, (das ſteinerne Haus.) iſt wegen ſeiner gothiſchen Bauart ſehenswerth. Die Seitenſtraße nach Kaurzim ꝛc. geht über Beczwar, Zasmuk und bey Swoyſchitz vorüber. Beczwar erhielt Held Laudon zur Belohnung ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte, und ſpäter der Sieger von Amberg. Es wurde vor Kurzem mit andern Staatsgütern verkauft. In der Franciskanerkirche des gräfl. Sternberg'ſchen Marktes Zasmuk befindet ſich der dem Andenken des berühmten Mongolen-Beſiegers Jaroslaw von Sternberg anfangs bey St. Agnes zu Prag geſetzte Grabſtein. Granaten, auch Hyanithe, werden bey Zasmuk gefunden, und bey den nahe von hier gelegenen Dörfern Krut und Alt-Kaurcim ſind anſehnliche Reſte großer befeſtigter Huſſiten-Lager betrachtenswerth. Bey dem Dorfe Malotitz werden große verſteinerte Amonshörner gefunden. Nördlich von der Kreisſtadt Kaurcim (deren Kreisamt aber zu Prag ſeinen Sitz hat) in Skalitz ſind Ruinen eines alten Ciſtercienſerkloſters. Von dem großen Schloße Schwarz-Koſteletz kommt man gegen Rziczan, wo noch einige Reſte der Stammburg der alten mächtigen nun ausgeſtorbenen Herrn von Rziczan zu ſehen ſind. Bald darauf erreicht man das fürſtl. Liechtenſtein'ſche Schloß Aurinowes, welches einſt die Tempelherrn im Beſitze hatten, und das nur noch zwey Meilen von der Hauptſtadt Prag entfernt iſt.

Will man die Poſtſtraße nicht verlaſſen, ſo fährt man von Czaslau durch Malin, das wegen des Anbaues trefflicher Gemüſe, beſonders des Meerrettigs berühmt iſt, nach Kolin. Der jenſeits der Elbe gelegene Markt Micholowitz ſoll Miſchowitz heißen. Er iſt eigentlich eine Vorſtadt. Kolin hat eine Dechantey, aber keine Domkirche. Das Camerelſchloß iſt wohl nicht uralt zu nennen, auch der Garten keine beſondere Merkwürdigkeit. Tabak wird nicht mehr um Kolin gebaut. Die durch den Feldmarſchall Grafen von Daun gewonnene Schlacht von Kolin, gab Veranlaſſung zur Stiftung des Marien-Thereſienordens. Zwiſchen Planian und Böhmiſch-Brod ſieht man rechts das fürſtl. Liechtenſtein'ſche Schloß Radim, und ſeitwärts von der letztern k. Stadt, in eben derſelben Richtung, das gleichfalls Liechtenſtein'ſche Schloß Kaunitz. Die Schlacht von Böhmiſch-Brod im Jahre 1434, welche durch den Sieg der katholiſchen Böhmen unter Meinhard von Neuhaus, den 15jährigen blutigen Huſſitenkrieg beendigte, wurde eigentlich bey den Dörfern Lipan und Hrzib geliefert. Noch wird die Stelle gezeigt, an welcher die beyden furchtbaren hier getödteten Taboritenanführer, der große und der kleine Prokop begraben ſeyn ſollen. Bey Kaunitz wurden merkwürdige Abdrücke großer, jetzt unbekannter Bäume (Sternbergs Lepidodendron) entdeckt. Ungeheuere foſſile Elephantenknochen, die das Prager-Muſäum verwahrt, wie auch alte heidniſche Urnen von verſchiedener Geſtalt und Größe findet man in dieſer Gegend. Bey der Poſtſtation Biechowitz ſieht man zur Linken den Thiergarten und das Schloß von Kolodieg, ebenfalls dem Fürſten von Liechtenſtein gehörig, deſſen Beſitzungen in dieſem Kreiſe mehr als den vierten Theil desſelben ausmachen. Man fährt nach Prag an dem Zizka-Berge, nicht über ihn. Die Stadt liegt nicht zwiſchen dem Lorenz- und Schloßberge, welche beyde die Kleinſeite begränzen; allenfalls zwiſchen dieſen und dem Zizka-Berge. Dieſer Berg, ſonſt Witkow genannt, hat ſeinen Nahmen von Johann Zizka von Troznow, der hier einen großen Sieg über die Deutſchen unter Kaiſer Sigmund erfocht. Daß Prag das alte Marobudum nicht ſey, darüber ſind wohl die Geſchichtſchreiber ziemlich einig. Die Schlacht bey Prag im Jahre 1757 wurde nicht auf dem weißen Berge, ſondern öſtlich in der Ebene von Maleſchitz geliefert. Die ſchöne Statue des heil. Georg, von Bronze, an der Schloßkirche iſt durch ihr Alter (aus dem dreyzehnten Jahrhunderte) merkwürdig. Der ſpaniſche Saal zeichnet ſich aus durch ſeine Größe, aber nicht durch ſeine Verzierungen, deren er faſt keine hat. Die Metropolitankirche zu St. Veit iſt, ſo wie ſie jetzt beſteht, im 14. Jahrhunderte unter dem Könige Johann von Luxenburg zu bauen angefangen worden. Die Merkwürdigkeiten der St. Wenzels-Kapelle beſtehen aus mehreren alten Mahlereyen, aus den mit Jaspis belegten Wänden, endlich aus den auf der Außenſeite angebrachten alten großen Moſaik-Vorſtellungen. Bey der uralten St. Georgskirche iſt das Grab Mlada's, der Tochter Boleslaw des Erſten, Gründerinn und erſten Äbtiſſinn dieſes Kloſters zu erwähnen, nicht aber Borziwog's des erſten chriſtlichen Herzogs Grab, das ſich hier nie befand.

Unter den Sehenswürdigkeiten des Hradſchin's verdient der ſogenannte Kaiſergarten auf dem Walle einige Aufmerkſamkeit. Nicht bloß wegen ſeiner ſchönen Ausſicht und der Gewächshäuſer, ſondern auch wegen des großen bronzenen Waſſerbeckens Kaiſer Rudolphs II., des Ballhauſes desſelben Kaiſers und des in der Nähe befindlichen Gartenhauſes Ferdinands I. (das man

*) Bey Czaslau, auf der Herrſchaft Sehuſchitz hat man vor kurzem ſchaaligen Granat entdeckt.

Digitized by Google

fälſchlich das Obſervatorium des Aſtronoms Tycho Brahe nennt) ſollte der Kaiſergarten von Reiſenden nicht übergangen werden. Auf dem Hradſchine befindet ſich ferner die Schatzkammer der Loretokirche, bey welcher die heidniſche Herzoginn Drahomira der Volksſage nach von der Erde verſchlungen wurde; der alte Thurm Daliborka; die beyden Schwarzenberg'ſchen Häuſer, die nicht unten auf der Kleinſeite ſtehen, wie es das Handbuch angibt. Auf der Kleinſeite iſt das Militär- und Polizeywachthaus kein beſonderes Gebäude; beyde Wachen befinden ſich in dem erwähnten ehemahligen Rathhauſe. Das große Thun'ſche, das fürſtlich Fürſtenberg'ſche, fürſtl. Rohan'ſche und das gräfl. Schönborn'ſche Haus ſind ebenfalls bemerkenswerth; ferner der auf dem Laurenz-Berge, dem alten Petrzin, ſich ausbreitende Lobkowitz'ſche Garten mit ſeinen herrlichen Ausſichten und ſchönen ſeltenen Alpengewächſen. Die Bibliothek und die Naturalienſammlung des Hartig'ſchen Hauſes ſind nach Wartenberg, einem Schloße des Beſitzers überführt worden. Dem gräfl. Morzini'ſchen Pallaſte thut der Verfaſſer wohl Unrecht, wenn er ihn baufällig nennt. Die Noſtitziſche Bibliothek iſt vier Mahl ſtärker, als ſie im Buche angegeben iſt. Das Palais des Grafen Noſtitz enthält überdieß intereſſante Gemählde, Gypsabgüſſe, Münzen- und Mineralienſammlungen. Die ausgezeichnete Kupferſtich- und Münzſammlung des Grafen Franz von Sternberg, davon die letztere eine vollſtändige Reihe der böhmiſchen Münzen enthält, nebſt einigen andern ſchönen Kunſtſeltenheiten, z. B. einer Originalzeichnung Raphaels, einer antiken Sokrates-Statue u. ſ. w. verdienten von Reiſenden beachtet zu werden.

Die große Teyn-Kirche auf der Altſtadt iſt nicht von Borziwog, ſondern von Spitignew im zehnten Jahrhundert gegründet, und ſo wie ſie jetzt ſteht von deutſchen Kaufleuten im 15. Jahrhunderte erbaut worden. Ein ſchönes Grabmahl eines utraquiſtiſchen Biſchofs iſt darin beſonders merkwürdig. An dem Altſtädter Rathhauſe iſt nur das böhmiſche Uhrwerk ausgezeichnet; das deutſche iſt eine gewöhnliche Thurmuhr. Die Münze beſteht aus zwey Gebäuden; eines iſt das vom Verfaſſer angeführte, ein ehemahliges Paulanerkloſter; das andere befindet ſich in der Dominikanergaſſe. Das Alumnatgebäude iſt ein Theil des ehemahligen prachtvollen Jeſuitencollegiums. Die Hörſäle der philoſophiſchen Facultät befinden ſich in einem andern Theile dieſes weitläufigen Gebäudes, auch die Akademie patriotiſcher Kunſtfreunde unter der Direction des trefflichen Bergler, die königl. Bibliothek und die erzbiſchöfliche Buchdruckerey. Das Generalcommando-Haus (die alte Münzſtätte) iſt nicht in der Dominikaner- ſondern in der Zeltnergaſſe, in der Nähe des Pulverthurms. In der von Carl IV., dem Vater des Vaterlandes regelmäßig angelegten Neuſtadt, iſt noch das gräfl. Kinsky'ſche und gräfl. Wrbnyſche Palais; dann das von Carl für die aus Dalmatien geholten ſlaviſchen Benedictinermönche erbaute Kloſter Emaus nebſt ſeiner Kirche bemerkenswerth. In dieſer Kirche werden mehrere Fahnen aus dem dreyßigjährigen Kriege aufbewahrt. Zu erwähnen wäre in der Neuſtadt noch ferner geweſen, die gothiſche S. Apollinarkirche, an welcher das Findelhaus ſteht; das St. Katharinekloſter, nun Militär-Erziehungshaus; die alte ſchöne St. Stephanskirche mit geſchätzten Gemählden; die naturhiſtoriſche Sammlung des Grafen Salm, die von dem bekannten böhmiſchen Reiſenden Sieber vieles erkauft hat. Die Bibliothek des Grafen Franz von Kiebelsberg enthält eine ſeltene vollſtändige Sammlung von Reiſebeſchreibungen.

Auf dem Wiſſehrade iſt die jetzige Domkirche nicht vom J. 1420; ſie iſt erſt im 16. Jahrhunderte erbaut. Die hölzernen Häuſer der Judenſtadt verlieren ſich auch nach und nach. Die größte Merkwürdigkeit derſelben iſt wohl der alte jüdiſche Begräbnißplatz, auf welchem ſich Monumente befinden, welche durch ihre ſonderbare Bauart und durch ihr hohes Alter ausgezeichnet ſind. Die Reſſource in der Königsſtraße iſt zwar von Adelichen, aber nicht ausſchließend für Adeliche gegründet. Sehr viele von den Honoratioren nehmen Antheil daran. Immer noch zu wenig bekannt und gewürdiget, ſelbſt im Inlande iſt der ſeltene Gemeinſinn, mit dem das Schöne und Nützliche in jeglicher Geſtalt von den edlen Bewohnern Prags aufgenommen und genährt wird. Wenn das Verhältniß der Bevölkerung und der zu Gebothe ſtehenden Mittel in Anſchlag gebracht wird; ſo können wohl wenige Städte des geſammten Europa ſich rühmen, ſo viel zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke gethan zu haben, und noch gegenwärtig trotz allen drückenden Zeitverhältniſſen mit ſtets gleichem bewunderungswerthen Eifer fortzuwirken, als die in dieſer Hinſicht beſonders unermüdete Stadt Prag. Die Armen- und Wohlthätigkeitsanſtalten, das Siechenhaus, die Anſtalt zur Rettung der Scheintodten: die jährlich ſo große Summen koſtende Erhaltung der wahrhaft ehrwürdigen barmherzigen Brüder und der Eliſabethinerinnen; die reiche Unterſtützung der Waiſen- Blinden- und Taubſtummenhäuſer, ſind ſprechende Beweiſe der Menſchenliebe der Bewohner der Hauptſtadt Böhmens. Auch die polytechniſche Schule, die Akademie patriotiſcher Kunſtfreunde, das Conſervatorium der Muſik, das Muſeum für Naturgeſchichte, Landes- und Alterthumskunde, die ökonomiſche Geſellſchaft, der pomologiſche Verein u. a. m. ſind bloße Privatunternehmungen, die ſich eines herrlichen Erfolges erfreuen, und davon mehrere in der weit reichern Kaiſerſtadt nachgeahmt wurden, als ſie hier bereits glänzende Früchte trugen. Wenn ſich auch Prag nicht durch eine große Anzahl von Schriftſtellern auszeichnet, obſchon es auch mehrere in dieſer Hinſicht treffliche und allgemein geſchätzte Männer beſitzt; ſo ſcheint es um ſo mehr im Thun und Handeln ſeinen Ruhm zu ſuchen. Und wer ſind die vorzüglichſten Freunde des Guten und Schönen, das an den Ufern der Moldau verbreitet wird? Darauf muß jeder Unbefangene antworten (ſo ſehr es auch denjenigen mißfallen dürfte, die in den höhern Ständen überall nichts als Hinderniſſe des Wohlſtandes und der Aufklärung des Volkes ſehen) daß es beſonders der böhmiſche Adel iſt, welcher die erwähnten gemeinnützigen Anſtalten begründete, und ob er gleich in den letzten Jahren in ſeinen Einkünften ſehr herabgekommen iſt, dennoch anſpruchslos, ohne Geräuſch, in dem Eifer für ſeine Mitbürger und den Staat die bedeutendſten Opfer zu bringen rühmlich fortfährt. Hierbey iſt nicht zu überſehen, daß die Reichſten dieſer Claſſe in der Reſidenz wohnen, und in dieſer Entfernung an dem, was in der Provinz geſchieht, nur wenig oder gar nicht Theil nehmen. Ferne ſey es übrigens von mir, die Verdienſte der übrigen Stände ſchmählern zu wollen. Auch ſie tra-

Digitized by Google

gen zur Beförderung des Guten das Ihrige redlich und wacker bey. Möchten doch alle Stände in brüderlicher Eintracht erkennen, daß ſie insgeſammt dem theuern Vaterlande angehören, Theile eines Ganzen und dieſem Alle gleich nöthig, gleich werth ſind! Möge doch einmahl der alte unheilſchwangere Streit enden, welchen Hochmuth und Anmaßung, großentheils auch bloß die Unbekanntſchaft mit den ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſen auf der einen Seite; anderſeits aber Neid und Scheelſucht, häufig auch nur irrige Meinungen von den Vorrechten der ſogenannten Privilegirten angefacht haben, und in Begleitung verjährter Vorurtheile an beyden Seiten noch immer nähren!

Die Umgebungen Prags ſind im Allgemeinen eben nicht beſonders reitzend, ſoviel auch in der neuern Zeit für ihre Verſchönerung gethan wurde. Verläßt man die ſteilen, mit Landhäuſern und Gärten bedeckten Ufer der Moldau, ſo ſieht man zwar bebaute und fruchtbare, aber baumloſe Ebenen vor ſich, von deren Einförmigkeit ſich das ermüdete Auge an dem in blauer Ferne aufſteigenden Rücken des Rieſengebirges, und an den Spitzen des koniſchen Flötz-Trappgebirges im Bunzlauer, Leitmeritzer und Saazer Kreiſe nur nothdürftig erhohlen kann. Die beliebteſte und anmuthigſte Promenade iſt der ſogenannte Bubenecz, (eigentlich Owneczj) an der Moldau. Schade, daß er von der Alt- und beſonders Neuſtadt entfernt liegt, und ſelbſt von der ihm nähern Kleinſeite, nur über den hohen Hradſchin, oder durch den ſteilen felſigen Hohlweg, die Bruska genannt, erreicht werden kann. Der gräfl. Schlick'ſche Garten, gegenwärtig einem Handelsmanne gehörig, iſt nicht beſonders merkwürdig. Der Cajetanergarten unweit St. Margareth gehört jetzt dem Grafen Kaunitz; die großen neuerbauten Gewächshäuſer ſind darin ſehenswerth. — Nach Kuchel geht es nicht auf der Reichsſtraße, ſondern auf dem Königsſaaler Wege. Die wichtigen Kalkſteinbrüche von Branik am rechten Moldauufer verdienen insbeſondere von jedem Mineralogen beſucht zu werden. Die bey Nr. 167 Seite 467 erwähnte merkwürdige Burg, Carlſtein, einſt die Hauptveſte des Landes; da..n das mahleriſche Felſenthal von St. Johann; auch der berühmte, Seite 434 angeführte Garten des Grafen Chotek zu Weltrus, werden von Reiſenden meiſtens von Prag aus beſucht. Die ehemahlige alte Abtey Königſaal am Ausfluße der Beraun in die Moldau, mit einer Zuckerraffinerie, zwey Stunden ſüdlich von der Hauptſtadt, wäre ebenfalls zu nennen geweſen. Nördlich von Prag iſt für Geſchichtsforſcher die St. Klemenskirche bey Roſtok an der Moldau intereſſant, weil hier im neunten Jahrhundert die Burg Borziwogs, des erſten chriſtlichen Herzogs und dann die älteſte Kirche Böhmens ſtand.

Nachdem man über den Hradſchin und durch das Strahöfer-Thor hinausgefahren iſt, ſieht man rechts an der Straße das große Kloſter St. Margareth. Hier wird ein Denkmahl aufbewahrt, welches man für das älteſte in ganz Böhmen hält, nähmlich der Grabſtein des heiligen Günther, Erziehers des tapfern Brzetiſlaw, aus dem eilften Jahrhunderte. Der weiße Berg, über welchen man nun kommt, das Felſenthal Scharka und das Luſtwäldchen Stern zur Rechten laſſend, iſt von ſehr geringer Höhe. Nicht mit den Schweden wurde hier gefochten, ſondern das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer unter den Grafen Buquoy und Tilly ſiegte im Jahre 1620 auf dieſen Gefilden über des ſorgloſen Winterkönigs Friedrichs von der Pfalz proteſtantiſche Partey.

Hinter Strzedoklug erblickt man bald das ſchöne großherzoglich-toskaniſche Schloß Buſſtiehrad, zu deſſen Herrſchaft ſehr ergiebige Steinkohlengruben gehören. Öſtlich von dem Dorfe Brandeis bey Kowar, ſtand das alte Budetz, das ſchon in früher Heidenzeit von Bedeutung geweſen ſeyn ſoll, und in deſſen Schule der heil. Wenceſlaw (Wenzl) um das J. 900 Unterricht erhielt.

Die Burg Okorz, davon noch eine anſehnliche Ruine ſichtbar iſt, wurde um mehrere Jahrhunderte ſpäter, als der Verfaſſer angibt, erbaut. Das Sternberger Schloß Seite 433 war nichts mehr als ein Schüttboden (Speicher).

Bey Hohen-Renez (Rentſch) erblickt man einen zu der fürſtl. Fürſtenberg'ſchen Herrſchaft Bürglitz gehörigen Thiergarten, welcher der größte in Böhmen, und rings herum mit einer Mauer eingeſchloſſen iſt. Das nächſte Dorf hinter Renz iſt Kruſowitz mit einem Schlößchen, durch ſeine über vormahls kahle Anhöhen ausgedehnte und herrlich gedeihende Obſtplantationen jedem Reiſenden auffallend. Vor Horzowitz, dem erſten Dorfe, ſeit man die Gegend von Znaym an Öſterreichs Gränze verlaſſen hat, in welchem deutſch geſprochen wird, kommt man aus dem Rakonitzer in den Saazer Kreis, und betritt bald darauf, indem man die einförmige Schieferformation hinter ſich läßt, eine mehr abwechſelnde anmuthige Gegend. Schon in dem Walde bey Wilenz befinden ſich mahleriſche Granitfelſen. Unweit von hier bey dem Dorfe Koteſchau wurden vor nicht langer Zeit ſilberhaltige Bleyerze entdeckt, auf welche aber wegen Menge des Waſſers nicht mehr gebaut wird. Die Promenaden auf den freundlichen Anhöhen, welche das gräfl. Czernin'ſche Schloß Petersburg umgeben und davon eine nebſt einer Kapelle auch noch Reſte einer alten Burg enthält, ſind wegen der ſonderbar geſtellten Felſenmaſſen und der ſchönen Vegetation ſehenswerth. Die Straße führt darauf bey dem Dorfe Alberitz und dem Hofe Liſchka, der ſchon zu dem Ellbogner Kreiſe gehört, vorüber. Bey beyden Orten erheben ſich Granitfelſen-Berge; beſonders auffallend durch ihre zackige Form ſind die zwey Johannesberge, in deren Schluchten Räuber ihre Beute zu verbergen pflegten. Der Markt Libenz (in welchem ſich kein Schloß befindet) und die Poſtſtation Libkowitz liegen in einem höchſt anmuthigen obſtreichen Thale. Gleich bey der Poſt fährt man einen ziemlich hohen Berg hinan, von welchem man eine reitzende Ausſicht zurück bis zu dem Berge Zwan bey Renez, und bis zu den Zuckerhut-Gebirge von Laun und Mileſchau im Leitmeritzer Kreiſe genießt. Rechts am Wege gewährt die Kirche von Nahorzetitz ein überaus freundliches Bild, und links blicken aus dem Thale die Thürme von Chiſch hervor.

Chiſch, Städtchen und Schloß des Grafen Lazanſky liegt unter der hohen Baſaltkoppe des Wladarzberges, deſſen viereckiger Gipfel in der Mitte eine mit Waſſer gefüllte Vertiefung hat. Der ganzen Gegend iſt der Wladarz ein ſicherer Wetterverkündiger. Huſſitiſche Verſchanzungen befinden ſich an ſeinem Fuße. So wie man auf dem Libkowitzer Berge das kleine Dorf Poſchau erreicht, ändert ſich plötzlich die Vegetation; die ganze

Gegend wird rauher, bleibt aber dem Mineralogen durch die ausgezeichnete Baſaltformation mit ſchönen Angiten ꝛc. höchſt intereſſant. Beſonders merkwürdig ſind die bey dem Dorfe Lochating vor Kurzem entdeckten ſchönen Hyalithe. Das Schloß Werſchetitz liegt rechts an der Straße in einem angenehmen Wieſenthale. Das alte, mächtige, den böhmiſchen Herzogen ſo furchtbare Geſchlecht der Werſchowetze hatte in dieſer Gegend ſeinen Sitz, und unweit von hier bey dem Dorfe Lubikau ſoll ein Haupt derſelben, Bozey, ſammt ſeinem Sohne auf Befehl Swatopluk's, der den ganzen verhaßten Stamm ausrotten wollte, ſpäter aber in Schleſien ſelbſt unter dem Dolche der Werſchowetze fiel, im J. 1108 ermordet worden ſeyn. Von Buchau zur Linken läßt man das Schloß Udriez, der Kammer gehörig. Das alte Raubſchloß, die Hungerburg, ward durch König Georg im fünfzehnten Jahrhunderte zerſtört. Eine halbe Stunde hinter der Poſtſtation liegt rechts an der Straße das Schloß und das Dorf Gießhübel, das vor einigen Jahren abbrannte. Das ſogenannte Gießhübler Waſſer, welches aus einem Sauerbrunnen auf der gleichnahmigen Herrſchaft bey dem Dorfe Rodisfurt im wilden mahleriſchen Egerthale hervorquillt, wird ſeiner heilſamen Wirkung wegen ſehr geſchätzt und weit verſendet. Die Ruinen von Engelhaus ſtehen auf einem hohen, ganz iſolirten Porphyrfelſen, von welchem man eine ſchöne Ausſicht genießt. Falſch iſt es, daß man vor Carlsbad einen hohen Berg zu erſteigen hat; von der Buchauer Seite iſt dieſe Höhe ganz unbedeutend, da man ſich ſchon bey Poſchau auf einer ſehr erhabenen Bergfläche befindet. Nur von Carlsbad aus, das in einem engen tiefen Keſſel liegt, erſcheint das Bergwirthshaus auf einem hohen Berge. Die Straße, welche nach dem berühmten Badeorte herabführt, iſt eine der ſchönſten und kunſtreichſten in der öſterreichiſchen Monarchie. Die heißen Quellen ſollen durch Carl IV. auf einer Hirſchjagd entdeckt worden ſeyn. Der Ort verdankt ſeine Entſtehung dieſem trefflichen Könige. Der Sprudel ſetzt zwar aus ſeinen Beſtandtheilen ein vielfärbiges, kalkartiges Geſtein an (welches die ſogenannte Sprudelſchale bildet, auf welcher ſogar ein Theil der Stadt erbaut iſt) das ſich zu allerley Gegenſtänden recht ſchön verarbeiten und poliren läßt, entſpringt aber aus dem die nahen Umgebungen Carlsbads bildenden Granite. Dem Mineralogen und Botaniker biethen die Höhen und Thäler des vielbeſuchten Badeorts eine reiche Ausbeute dar. In dem Granite der nahen Felſenberge finden ſich große Feldſpath-Zwillingskryſtalle, dann Pinite ꝛc. Bey Dalwitz wurde verſteinertes Holz in großer Menge gefunden, und bey Leſſa ſoll man Türkiſe entdeckt haben. Am Dorfe Zetlitz, Carlsbad's alter Pfarre, wird die Porcellanerde gegraben, die den drey ſchönen Porcellanfabriken dieſer Gegend (zu Schlackenwald, Ellbogen und am Hammer) ſo wie den geſchätzten Steingutfabriken von Dalwitz und Altrohlau ein treffliches Material liefert. Da der Verfaſſer die Spatziergänge bey Carlsbad ausführlicher, als es in dieſem Werke zu erwarten war, beſchreibt: ſo hätte er auch die Hauptpuncte der beliebteſten Promenade der Kurgäſte in dem Teplthale, auf dem Wege nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Hammer, angeben können. Noch vor der im Buche erwähnten Carlsbrücke, dem Kaiſerinnplatze gegenüber, befindet ſich die Dorotheens-Aue mit einem der verſtorbenen Herzoginn von Churland gewidmeten Tempel. Der nahe gelegene Sauerbrunnen entſpringt nicht in einem Seitenthale, ſondern hart an den Ufern der Tepl. Bey dem Poſthofe, in welchem ſich ein viel beſuchter Traiteur befindet, liegt der dem Feldmarſchalle Schwarzenberg geweihte Platz; und da, wo ſich das Thal plötzlich durch ſchroffe Felſen verengt, der Freundſchaftsſitz. Nach einer kleinen halben Stunde kommt man zur Papiermühle, in der Velin- auch Asbeſtpapier erzeugt wird; bald darauf hat man die mahleriſch gelegenen Hütten des Dorfes Hammer erreicht. Die köſtlichen Forellen, die man im Gaſthauſe neben dem Eiſenhammer bekommt, und die ſchönen, wohlfeilen Tiſchlerarbeiten, welche die armen Bewohner des Dorfes verfertigen, tragen bey, dasſelbe den Kurgäſten beliebt zu machen. Gleich hinter dem Wirthshauſe erhebt ſich der hohe, ſteile Schloßberg, deſſen Gipfel durch ſeine Baſaltſäulenwände, die ſich leider von Jahr zu Jahr ihrer gänzlichen Zerſtörung immer mehr und mehr nähern, ſehenswerth iſt. Auf dem Wege vom Hammer zu dem freundlichen Aicha an der Eger, ſieht man links die Tepl aus hohen Bergen hervorkommen. Verfolgt man ihre Ufer, ſo kommt man zu Stellen, die nach meinem Urtheile noch anmuthiger ſind, als der Weg von Carlsbad bis Hammer. Das Thal wird breiter, wieſenreicher; die Berge höher, und einzelne Hütten blicken zwiſchen Baumgruppen hervor. Schade, daß die Pfade dahin (zu der ſogenannten Ziegelhütte und gegen das Dorf Teples) beynahe gar nicht gangbar ſind; daher mögen nur wenig Badegäſte dieſe einſamen ſtillen Gründe jemahls beſucht haben. Die Thäler von Rohlau, Kodau, Teplsgrün ꝛc. nördlich von Carlsbad gegen das Erzgebirge zu, ſind zwar wenig bekannt, aber ebenfalls voll pittoresker Gegenſtände. Über Großengrün und Schlackenwerth, welches ſonſt den Markgrafen von Baden gehörte, und damahls durch die unzähligen Waſſerkünſte ſeines Gartens weit und breit berühmt war, jetzt aber eine großherzogl. Toscaniſche Herrſchaft iſt, führt eine nicht vollendete Straße nach Joachimsthal, und von da über den hohen Rücken des Erzgebirges nach Annaberg in Sachſen. Es iſt das der kürzeſte Weg nach Leipzig, und daher von vielen Kurgäſten, trotz ſeinem bisherigen elenden Zuſtande befahren. Bey dem Dorfe Brand kommt man in die enge Schlucht, in welcher das alte traurige Joachimsthal zwiſchen ſteilen, kahlen Bergen liegt. — Daß Joachimsthal nicht der Sitz des oberſten Berggerichtes in Böhmen iſt, rügte bereits der Hesperus (in Nr. 110 1823). Sehenswerth iſt hier die Amalgamationshütte, die Bereitung des Arſeniks, dann die alte Dechanteykirche ꝛc. Joachimsthal, ward von den ſonſt ſo mächtigen Grafen Schlick von Paſſaun (eigentlich Baſſano in Italien, welches der ſtets verſchuldete Kaiſer Sigmund dem reichen Bürger von Eger Kaſpar Schlick ſchenkte) gegründet. Über 8000 Bergknappen waren hier im 16. Jahrhunderte beſchäftigt. Damahls (im J. 1556) wurde auch 150 Klafter tief ein verſteinerter Baum, der ſogenannte Sündfluthbaum gefunden, welcher zu ſo vielen gelehrten Unterſuchungen Anlaß gab. Die zu Joachimsthal geprägten Schlick- oder Joachimsthaler gaben allen ſpätern genannten Thalern ihren Nahmen. Über einen hohen Berg gelangt der Reiſende von hier zu dem Bergſtädtchen Gottesgab, das auf dem höchſten Rücken des Gränzgebirges liegend, ſonſt auch reichen Bergbau trieb, gegenwärtig aber wie die meiſten Örter des böhmiſchen Erzgebirges gänzlich verarmt iſt. Die Gegend beynahe 600 Toiſen über dem Meere erhaben iſt äußerſt rauh, und die ſumpfigen

weit verbreiteten Wieſen, auf welchen manche ſeltene Pflanze blüht, ſind den größten Theil des Jahres mit Schnee oder Nebeln bedeckt. Es wird hier auf Torf gegraben; auch wurde eine Art dunklen und bräunlichen Bernſteins und grünen labradorartigen Feldſpathes gefunden. Man läßt bald hinter Gottesgab die Koppe des ſogenannten kleinen Fichtelbergs, der aber höher iſt, als der große im Bayreuthiſchen, links; fährt durch Sächſiſch- und Böhmiſchwieſenthal, zwey ſehr lange Örter an beyden Seiten des Gränzbaches, und erreicht nach zwey Meilen Wegs von Gottesgab wo die Gränzzollſtation iſt, das Städtchen Weipert den letzten böhmiſchen Ort.

Ein Sturm, der im Jahre 1550 eine Tanne entwurzelte, unter welchen man einen reichen Silbergang entdeckte, und ein bald darauf folgender Regen, der viel Erde wegſchwemmte, gründeten deſſen ehemahligen Wohlſtand. Nach anderthalbſtündiger Fahrt über Bernſtein iſt man in dem freundlichen Annaberg angelangt. — Bey den übrigen Bergflecken im böhmiſchen Erzgebirge, die ſich in dieſen Gegenden befinden, und die man von Carlsbad aus beſuchen kann (als: zu Lichtenſtadt, Abertan, Platten, Perninger, Neudek, Fribus ꝛc.) wird noch einiger Bergbau auf Eiſen, Zinn und Kobalt getrieben. Dem Mineralogen iſt Fribus als Fundort mancher ſchöner Foſſilien z. B. der Opale und Topaſe, die den koſtbaren Braſilianer-Topaſen wenig nachſtehen, ſehr intereſſant. Eben ſo iſt demſelben das ſehr romantiſch gelegene alte Schloß Hauenſtein, eine Meile oſtwärts von Schlackenwerth merkwürdig, weil dabey ſchöne Meſolithe gefunden werden. Die armen, fleißigen Bewohner dieſer rauhen Gebirge ernähren ſich mühſelig durch Erdäpfel- und Flachsbau, durch Spinnen und Spitzenklöppeln, und dadurch, daß ſie als Muſikanten in die weite Welt ziehen, und fremde Menſchen zur Fröhlichkeit ſtimmen, die ihnen ſelbſt in ihrer Heimath fehlt. Der Weg von Carlsbad nach Schlackenwald führt über das ſo mahleriſche Ellbogen. Durch ein enges Thal, in welchem die ſteilſten Höhen mit Feldern und Obſtbäumen ſorgſam cultivirt ſind, und von der großen Betriebſamkeit der Bewohner zeugen, gelangt man von der kleinen, auf und zwiſchen Felſen gebauten Kreisſtadt, zu dem berühmten Zinnbergwerke, welches wegen ſeiner ungeheuern Felſengewölbe, ſeiner Waſſerableitungsmaſchienen ꝛc. ſehenswerth iſt. Hier werden Topaſe, Apatite, ſchöner vielfärbiger Flußſpath, endlich der vor Kurzem hier entdeckte und ſonſt noch an keinem Orte vorkommende Karpholith (Strohſtein) gefunden. Ein guter Getreideboden, wie der Verfaſſer anmerkt, iſt indeß wohl ſchwerlich hier zu finden. Bey den unfern, noch etwas höher gelegenen zwey Bergflecken Schönfeld und Lauterbach wird ebenfalls Zinnbergbau getrieben. Eine Meile von Schlackenwald liegt das Städtchen Peczau (Petſchau) an der Tepl, über welches der nächſte Weg von Carlsbad nach Marienbad führt. Peczau, dem Herzoge von Beaufort gehörig, hat ein altes Schloß auf einem Felſen und mehrere Eiſenwerke. (Auch das Dorf Hammer bey Carlsbad gehört dazu). Schöner blauer Zyanith wurde hier entdeckt. Bey Neudorf auf der Herrſchaft Peczau fand man vor Kurzem in einem abgelaſſenen Teiche mehrere Mineralquellen, wovon Drey bereits eingefaßt ſind. Zu Sangerberg, zwey Stunden von hier, wird ein neuer Bau auf Silber eröffnet, der ſchon ſchöne Ausbeute gab, und viel von ſich hoffen läßt. Da die Wege über das Peczauer Gebirge von Carlsbad nach Marienbad, bevor die projectirte Chauſſée zu Stande kommt, ſo äußerſt ſchlecht, kaum fahrbar ſind: ſo wählen die meiſten Reiſenden die Straße über Eger und Sandau, um zu dem letztern Orte zu gelangen, obſchon man auf dieſe Weiſe noch einmahl ſo weit zu fahren hat. Marienbad durch die große Menge ſeiner verſchiedenartigſten Quellen, welche faſt alle neben einander liegen, vorzüglich merkwürdig, beſtand noch im Jahre 1809 aus zwey unbedeutenden Häuſern, und nicht lange vor dem war das tiefe Moor der finſtern Waldſchlucht, in welcher jetzt pallaſtähnliche Gebäude prangen, kaum für Fußgänger zu betreten. Der würdige Abt des Kloſters Tepl, Reitenberger hat ſich um Marienbad hochverdient gemacht. Welcher einzelne Privatmann hätte wohl ſo große Summen darauf verwendet, als es die geiſtliche Corporation des Stiftes Tepl that, deren Einkünfte doch bey Weitem nicht mit jenen vieler Güterbeſitzer vergleichbar ſind?! Auffallend iſt es, daß hier in einem von katholiſchen Geiſtlichen gegründeten Orte nicht eine einzige Kirche ſteht, während für die Bequemlichkeit der Kurgäſte vollkommen geſorgt iſt. Mit ächt chriſtlichem Sinne glaubte man erſt für das Wohl der Leidenden ſorgen zu müſſen, und dadurch dem himmliſchen Vater den ſchönſten Tempel zu bauen. Mit Unrecht dienen die Klöſter ſo oft zur Zielſcheibe ſchaler Witzeleyen. Wird doch ſo manches Gute und Lobenswerthe durch ſie vollbracht, welches heraus zu heben und ſo das goldene, leider ſo oft unbeachtete Suum cuique zu bewähren, Niemanden in den Sinn kommt! Das in dem Buche erwähnte neue Badehaus enthält weit mehr, als zehn Wohnzimmer. Bey dem Dorfe Hohendorf war beſonders eine ungeheure Linde merkwürdig, in deren Stamme vierzig Perſonen Platz hatten. Im vergangenen Jahre vernichtete ein Sturm den ehrwürdigen Baum.

Der Weg von Carlsbad bis Eger iſt zwar bey trockenem Wetter größtentheils gut, doch noch immer keine förmliche Straße, da doch in den meiſten, weniger beſuchten Gegenden Böhmens, während den drückendſten Zeitumſtänden, mit bewundernswerthem Fleiße an trefflichen Kunſtſtraßen gearbeitet wurde, ſo daß in dieſem Lande in 7 Jahren über 200 Meilen derſelben ganz zu Stande kamen. — Drey Viertelſtunden nach Carlsbad kommt man bey der bewaldeten Baſaltkoppe von Horn vorüber, und fährt durch den kleinen Ort Grünles, wo ſehr gute Steinkohlen gegraben werden, an welchen überhaupt das ganze breite Egerthal einen außerordentlichen, leider zu wenig geſchätzten Reichthum beſitzt.

Die Natur, immer für ihre Geſchöpfe mütterlich ſorgend, hat dieſen Gegenden zwar wenig fruchtbaren Boden, aber dafür andere Gaben; Erze und Steinkohlen, nutzbare Erdarten, Holz und Waſſer in hinreichender Menge verliehen, um jenen Mangel zu erſetzen. Die Menſchen allein ſind Urheber ihrer Noth und Armuth, indem ſie nicht weiſe die freygebig erhaltenen Geſchenke benützen. So wurden nach und nach in dieſem Kreiſe die Wälder ausgelichtet, und die Steinkohlen gehn durch verſtandloſen Bau, wodurch allenthalben unterirdiſche Brände entſtehen, zu Grunde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 24. und Mittwoch den 26. May 1824.

(62 und 63)

Die Kolowrate.

Von J. W. Zimmermann.

(Fortſetzung).

Jaroslaw II. in Libſtein geboren, wurde von Jugend auf zu Staatsdienſten erzogen, wie er denn auch anſehnliche Ämter, früher als königl. Rath (assesor judicii regii) und ſpäter als Landvogt des Markgrafthums Unterlausnitz begleitete. Für ſein Haus erwarb er neue Beſitzungen, nähmlich: Juſchowitz, Altſattlhradek und Petersburg, welches letztere Gut er von Kathrine und Margarethe von Guttenſtein käuflich übernahm *). Auch brachte er im Jahre 1577 vom Kaiſer Rudolph die Herrſchaft Rabenſtein und Rimarzow, welche er zuvor mit Georg Kokorzowetz von Kokorzowa und Ferdinand Hoffmann gemeinſchaftlich als Pfand beſaß, für 31858 Thaler eigenthümlich an ſich **).

Außerdem wurde er im Jahre 1565 und 1567 kraft des Landtagsſchluſſes zum Inſpectionscommiſſär der zur Vertheidigung des Vaterlandes bewilligten Truppen beſtimmt. Vermählt war er mit Maria Praſſat von Chuzaſt, hinterlaſſenen Witwe des Wenzel Rozwodowsky Ritter von Neſſow und Zawleſkow. Nach einem langen und thätigen Leben ſtarb er am 11. October 1581 und hinterließ zwey Söhne, nähmlich Albert, welchen wir den Dritten nennen werden und Johann Jaroslaw.

Albert Libſteinsky III. geboren in Libſtein, war nach dem Tode ſeines Vaters Herr auf Juſchowitz und ſpäter auch auf Sattelhradek. — Von früheſter Jugend zu Kriegsdienſten erzogen, gab er auch ſpäter glänzende Beweiſe ſeiner Tapferkeit, als König Ferdinand I. gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Kaiſer Carl V. die Proteſtanten in Deutſchland, oder vielmehr ihre Häupter, nähmlich den Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen bekriegte.

*) Königl. Landtafel.

**) Königl. Landtafel.

In der Schlacht bey Mühlberg, in welcher der unglückliche Churfürſt nicht nur geſchlagen, ſondern auch gefangen wurde, zeichnete ſich Albert, ſo wie auch ſein Bruder Johann Jaroslaw ſo ſehr aus, daß beyde zu Rittern (aurati equites) geſchlagen wurden. Albert wurde endlich ſogar zum Oberſtſtallmeiſter des Erzherzogs Maximilian, ſpäter Kaiſers, dieſes Nahmens des Zweyten, ernannt. Ungewiß iſt das Jahr ſeines Todes, gewiß aber iſt es, daß er nicht vor dem J. 1588 ſtarb, denn in dieſem Jahre widmete ihm noch der gelehrte Menſchik von Menſtein ſein Werk über die Grenzbeſtimmung des Königreichs Böhmen *). Vermählt war er drey Mahl. Das erſte Mahl mit Ludmille Freyinn von Schwamberg, die aber nur eine kurze Zeit lebte. Seine zweyte Frau war Benigne Regine Welſer, Freyinn von Limburg, eine Schweſter jener durch ihre Liebe und Leiden bekannten Philippine Welſer, Gemahlinn Erzherzogs Ferdinands. Durch dieſe Verbindung gerieth er in das gewiß ſehr ſeltene Verhältniß, mit ſeinem eigenen Kaiſer, damahls Ferdinand I. verwandt zu ſeyn. Sie ſtarb zwiſchen den Jahren 1570—72. Zum dritten Mahl vermählte er ſich im Jahre 1573 mit Eliſabeth Freyinn Rzican. Nach ſeinem Tode hinterließ er ſieben Kinder, nähmlich Johann, Jaroslaw, den wir den Dritten nennen wollen, Heinrich, Zdenko Löw, Herald Wenzel, Anna Marie und Katharine.

Sein Bruder Johann Jaroslaw, der letzte, der in Libſtein geboren worden, war Herr auf Sattelhradek und wir haben ihn bereits als Helden in der Schlacht bey Mühlberg kennen gelernt. Er widmete ſein ganzes Leben dem Kriegsdienſte, war Mitglied der Commiſſion zur Vertheidigung des Vaterlandes, und ſtarb als Feldmarſchall, königlicher Rath und Kämmerer. Vermählt war er das erſte Mahl mit Ungnadie Weiſenwolff, Freyinn von Sonnek, zum zweyten Mahl mit Sigune, Gräfinn von Guttenſtein, zum dritten Mahl mit Griſelde, Freyinn von Lobkowitz, verwitweten

*) Menſſika z Menſſteynu (Jak.) o Mezech a Hranicych .. w kralowſtwj Czeſkem .. w Praze 1588. 8.

Schwamberg. Aus der zweyten Ehe ſind vierzehn Kinder entſproſſen, keines aber ſcheint ein mannbares Alter erreicht zu haben, weil wir von ihnen in der Geſchichte durchaus nichts bemerkt finden.

Mit der Vermehrung der Kolowrate gedieh auch ihr Anſehen und politiſche Größe im Lande, und bey Hofe. — Johann Freyherr von Kolowrat, ein Sohn des Albert, Herr auf Petersburg, war noch in ſeiner Jugend zum Landvogt des Markgrafthums Unterlausnitz ernannt. Unter Kaiſer Rudolph wurde er überdieß zu deſſen Oberſtſtallmeiſter, Kämmerer und Speiſemeiſter befördert, wie auch ſeine Gemahlinn Katharina, Freyinn von Bonn- und Bayrsberg zur Oberſthofmeiſterinn der Königinn, Gemahlinn Ferdinand II.

Nach einem langen, fruchtenreichen Leben ſtarb er im Jahre 1616, am 14. September, und liegt in der Stiftskirche von Strahow zu Prag unter folgender Aufſchrift begraben: „Huic tumulo jam olim illatus quiescit Illustrissimus Dominus Dominus Joannes Libsteinsky Baro a Kolowrat, Rudolphi II. et Archiducis Ferdinandi senioris stabuli praefectus ejusdem ut Matthiae a cubiculis et consiliis. Obiit 14. Sept. A. 1616."

Zwey Jahre nach ihm ſtarb auch ſeine Gemahlinn und ruht in Wien in der Auguſtinerkirche unter folgender Aufſchrift begraben: „Hie liegt begraben die hoch und wohlgeb. Fr. Fr. Katharina von Kolowrat, freye zu bonn und bayrsperg, ſo in ihren lebzeiten der Röm. Khayſerinn auch zu hung. und beh. Königin obr. hoffmaiſterin geweſen, iſt verſchieden 23. Juny A 1618."

Nach ſeinem Tode hinterließ Johann fünf Kinder, nähmlich: Ferdinand Wilhelm, Benigne Katharine, Albert (IV.) Johann Georg und Andreas Carl, der im ſiebenten Lebensjahre geſtorben iſt. Jaroslaw, den wir den Dritten geheißen haben, war nach dem Tode ſeines Vaters, Herr auf Sattelhradek. Später wurde er zum geheimen Rathe und Kämmerer, im Jahre 1610 zur Aufnahme eines Landcapitals und auf dem Landtage vom Jahre 1615 zum Commiſſär der Landesvertheidigung ernannt *). Er ſtarb ohne Nachkommenſchaft am 8. September 1617 und vermachte der Prager-Domkirche 1000 Schok. Seine hinterlaſſene Gemahlinn Kubine, geborne Freyinn von Rzican vermählte ſich zum zweytenMahle mit Peter Baubenik, Ritter von Augezd und ſtarb im Jahre 1625.

Heinrich Herr auf Nezamiſſl, Frimburg, Zichowitz, Hoſchitz, Strela und Altſattel, war ſchon im Jahre 1604 königlicher Rath und Kämmerer. Auch war er bey der Krönung des Königs Mathias anweſend, und wurde im J. 1614 zum Hauptmann der Neuſtadt Prag ernannt. Er war es vorzüglich, welcher die Wahl Ferdinand II. zum böhmiſchen Könige thätig beförderte, und wurde auch deswegen im Jahre 1619 von den mißvergnügten proteſtantiſchen Ständen ſeines Amtes entſetzt, ſeiner Güter verluſtig erklärt und ſammt ſeiner Familie des Landes verwieſen *).

*) Königl. Landtafel.

Nach der Schlacht am weißen Berge wurde er wieder in alle ſeine früheren Würden, Vorrechte und Beſitzungen eingeſetzt und rückſichtlich ſeiner treuen Anhänglichkeit und erlittenen Drangſale von Kaiſer Ferdinand in den Reichsgrafenſtand ſammt ſeiner Nachkommenſchaft beyderley Geſchlechts erhoben **). Später wurde er zum königl Statthalter und Oberſthoflehnrichter, ferner zum Oberſtlandrichter und im Jahre 1629 zum Commiſſär bey der Aufnahme der Oberſteueramtsrechnungen ernannt. Im Jahre 1635 wurde er Oberſtkämmerer und 1636 Commiſſär zur Regulirung der Kammerſchulden. Im Jahre 1638 war er Commiſſär in den Univerſitätsangelegenheiten und als Kaiſer Ferdinand III. den Jeſuiten die Karoliner hohe Schule entzog, übernahm unſer Heinrich alle Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarien, Bücher und was ſonſt den Jeſuiten bey der Übergabe der Univerſität war überliefert worden, wieder zurück. 1643 wurde er Oberſtlandhofmeiſter, und von ihm kann man ſagen, daß er das für den Glanz des erlauchten Geſchlechts Kolowrat vollendete, was 200 Jahre vorher Albert durch ſeinen Heldenmuth ſo ſchön begonnen hatte.

Unter ſeine fernern Verfügungen gehört die gemeinſchaftlich mit Chriſtoph Krakowſky von Kolowrat unternommene Wiederherſtellung des Kloſters und der Kirche zu Roczow, welche durch den feindlichen Einfall der Schweden beynahe gänzlich zerſtört worden war ***). Auch ließ er in der Stiftskirche zu Strahof einen Altar bauen ****) und errichtete daſelbſt eine Fundation †). Nach einem eben ſo raſtloſen, als mit Ruhm und Ehre gekrönten Leben ſtarb er im Jahre 1646 am 6. März in ſeinem 76. Lebensjahre und

*) Im Ganzen waren in den ſtändiſchen Unruhen fünfzehn Kolowrate als treue Anhänger Ferdinand II. des Landes verwieſen. Balbin. Kittlitz Nobilitas Bohemiae.

**) Königl. Landtafel.
Archiv zu Reichenau.

***) Nach der Zerſtörung durch Ziſka erbaute es Georg Bezdruczicky, Freyherr von Kolowrat im J. 1523.

****) Altare privilegiatum. Ab Illustrissimo Domino Domino Henrico Barone a Kolowrat, S. C. Maj. Consiliario Cubiculario et in regno Bohemiae feudorum supremo judice propriis sumptibus extructum et ornatum.

†) Archiv in Reichenau.

Digitized by Google

liegt bey dem von ihm errichteten Altare in der Stiftskirche Strahof unter folgender Aufſchrift begraben:

„In hoc tumulo depositus est Illus. et Excell. Dominus Dominus Henricus Libsteinsky Baro a Kolowrat, Imperatorum Rudolphi et Mathiae a Consiliis et Cubicularius, Imperatorum Ferdinandi II et III. Intimus Consiliarius status et Supremus Praefectus in Regno Bohemiae. Obiit 6. Martii A. 1646. aetatis 76."

Vermählt war er mit Eliſabeth, Freyinn von Lobkowitz, mit welcher er lange kinderlos lebte. Im neunten Jahre unternahm endlich die fromme Gräfinn in der Wehmuth ihres Herzens auf die Allmacht Gottes vertrauend, eine Wallfahrt zu der h. Jungfrau nach Neukirchen. Bald darauf wurden ihre frommen Wünſche gekrönt, und ſie von einem Sohne entbunden. Zur dankbaren Erinnerung ließ man zu Neukirchen folgende Aufſchrift öffentlich aufſtellen:

„Wyſoce Vrozeny P. P. Guidrich Libſſteynsky z Kolowrat na Streln Zichowicych p. G. M. C. Rada, Komornjk, nynj pak neywyſſj Komornjk a Mjſtodrzjcy ꝛc. gakoz y geho Panj Manzelka, wyſoce Vrozena Panj Alzbeta Kolowratowa rozena z Lobkowitz ꝛc. pres oſm let w manzelſtwj ſpolu gſauce zadneho ſyna nemiewſſe" *). Als ſie bald darauf ſehr gefährlich krank wurde, opferte ihr Gemahl Heinrich ein koſtbares Meßbuch, Meßgewand und einen Kelch der Marienkirche auf dem heiligen Berge in Böhmen, ſo wie es folgende Inſchrift anzeigt: „Hodie, qua est XV. Augusti, A. 1638. Illustrissimus D. D. Henricus de Kolowrat, S. C. M. Consiliarius, Camerarius et supremus judex Regni Bohemiae ex voto obtulit hoc Missale cum calice, casula et pro sacello Genitricis D. Vir. Mariae in monte sancto, cujus ope et intercessione Illustrissima D. Henrici conjux Elisabetha nata de Lobkowitz loquendi facultatem diurna agritudine interruptam recuperavit" **).

Sie ſtarb im J. 1663 am 15. Juny und wurde in das Grab ihres Gemahls verſenkt unter folgender Aufſchrift: „Ubi deinde . . recondita est Illma Dna Dna Elisabetha nata Baronessa de Lobkowitz, filia Dni Udalrici de Lobkowitz."

Aus dieſer Ehe entſproß Ullrich Franz.

Zdenko Löw Libiſteinsky, Freyherr von Kolowrat, Herr auf Lauczin, Swogka, Konogen und Bürgſtein, theilte in der verhängnißvollen Epoche unter Ferdinand II. die guten Geſinnungen und die böſen Schickſale mit der übrigen Familie Kolowrat. Auch er wurde für ſeine treue Anhänglichkeit an Ferdinand II. von der Directorialregierung der Stände ſeines Amtes entſetzt, und des Landes verwieſen, allein von ſeinem dankbaren Könige hinlänglich entſchädiget. Als Graf Thurn die Stadt Budweis, wo ſich ein großer Theil des dem bedrängten Ferdinand getreuen Adels zu einem Landtage verſammelte, und die böhmiſche Krone, ſo wie auch die Landtafel dort verwahrte, belagert hatte, in der Abſicht, die Krone ſowohl als die Landtafel zu erbeuten, und die verſammelten Stände gefangen zu nehmen, war in dieſen jammervollen Tagen dieſer Zdenko Feſtungscommandant daſelbſt. Der wüthende Feind bezeichnete zwar ſeine Anweſenheit mit blutigen Spuren, und es koſtete ihm nicht viel Mühe, dies herrliche Stück Erde Gottes in unſerm Vaterlande in eine öde Wüſte, und die ehrwürdige Stadt in einen Steinhaufen zu verwandeln, aber ſeine Abſicht konnte er nicht erreichen. — Als die Schlacht am weißen Berge geſchlagen war, wurde er nicht nur in ſeine Würden und Beſitzungen wieder eingeſetzt, ſondern auch rückſichtlich ſeiner ausgezeichneten Treue und Anhänglichkeit in den Reichsgrafenſtand erhoben, mit dem Sinnſpruche: „Pro fidelitate" und der Auszeichnung, das öſterreichiſche Staatswappen an der Bruſt und dem Flügel ſeines Familienwappens, nähmlich des gekrönten Adlers zu führen *).

Außerdem war er kaiſ. und des Erzherzogs Leopold geheimer Rath und Kämmerer, Oberſter und Hauptmann im Leitmerizer-Kreiſe, Commiſſär in Grenzſtreitigkeiten des Königreichs Böhmen und Unterkämmerer der k. Leibgedingſtädte.

Vermählt war er zuerſt mit Helene Eliſabeth Berka, Freyinn von Dube und Lippa, welche mit ihm die ſchmerzliche Vaterlandsverweiſung getheilt hatte. Sie ſtarb am 2. Februar des Jahrs 1632. Zum zweyten Mahl verehlichte er ſich mit Katharina Freyinn von Wrtby, verwitweten Kokorzowa.

Als Hauptmann des Leitmerizer-Kreiſes erbaute er zu Maria-Schein und in dem benachbarten Kulm überall eine Kapelle, ſo wie es folgende, daſelbſt noch beſtehende Aufſchriften bezeugen: „Sacellum hoc in honorem B. V. Mariae Illustris, Generosus ac Magnificus D. D. Zdenko Leo Libsteinsky, S. R. I. Comes de Kolowrat, S. C. M. nec non Serenissimi Archiducis Austriae Leopoldi Consiliarius, Camerarius, Collonelus et districtus Litomericensis p. t. Capitaneus, cum illustri, generosa et magnifica Domina Domina Helena Elisabetha, comitissa de Kolowrat, nata Berkiana de Dube et Lippa, Domina in Swogka, Konoged et Bur-

*) Paul Neyſwetegſſj Panny Marye. w Praze 1641. 12.

**) Archiv. Eccles.

*) Archiv zu Reichenau. Kitlitz Nobilitas Bohem.

kenstein, fieri fecerunt Anno Domini 1629 *). Auf ſeine Veranſtaltung und ſeine Unkoſten erſchien in Prag: „Epitome oder kurze Erklärung aus verſchiedenen Kroniken, wann, was für eine und mit was Hülfe die Zerſpaltung in Glaubensſachen in dieſem Lande entſtanden ſey? Prag 1638. 4." Der in ſeinem Vaterlande geachtete Dichter Cirrin verewigte ihn in ſeinen Dichtungen **). Er ſtarb mit Ruhm bedeckt im Jahre 1640, und der Nachhall ertönte durch das ganze Land: „Er war Gott und ſeinem Könige treu." Aus der zweyten Ehe entſproß eine Tochter Marie Polyxene und ein Sohn Wenzel Heinrich.

Herald Wenzel Libſteinsky, Herr auf Janowitz und Zizow und im Schloſſe Puch, k. Rath und Kämmerer, war 1605 Einnehmer der königl. Steuern im Czaslauer Kreiſe, und ſpäter Obereinnehmer in derſelben Wirkſamkeit, wie auch Commiſſär zu Carlſtein. Auch er hielt mit unbeſtechlicher Treue an Ferdinand II., büßte aber ſeine Anhänglichkeit mit dem Verluſte aller irdiſchen Güter, und mußte an der Seite ſeiner Verwandten, die blos herben Schmerz und bittern Gram über die Gränze ihres lieben Vaterlandes hinaustrugen, ins Exil wandern. Allein als die Schlacht am weißen Berge den herrſchenden Unfrieden der Böhmen geendet hatte, trat auch er mit der ſüßen Ruhe ſeines Bewußtſeyns und beſondern Gunſt des Königs geehrt, in ſeine frühern Rechte und Vortheile zurück. Auch wurde er im Jahre 1627 zum Commiſſär bey der Regulirung der Kammerſchulden ernannt. Vom Geiſte der Religioſität geleitet, ſchenkte er den Jeſuiten zu Kuttenberg am 19. Februar 1629 drey Dörfer, nehmlich Zizow, Mitrow und Malegowitz ***). Er ſtarb im Jahre 1630 und hinterließ von ſeiner Gemahlinn Veronika Berka, Freyinn von Dube und Lipa zwey Sohne: Zbinko Leopold und Jaroslaw Julius ****).

Anna Maria ſtarb muthmaßlich in der zarten Kindheit, und Katharina war die zweyte Gemahlinn des Bohuslaw Georg Krakowsky, Freyherrn von Kolowrat. Sie ſtarb im Jahre 1634.

Ferdinand Wilhelm Libſteinsky, Freyherr von Kolowrat, Sohn des oben gerühmten Johann, wurde im J. 1581 am Hofe ſeines fürſtlichen Oheims, Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tyrol, geboren. Nachdem ſein Vater nach Böhmen zurückgekehrt war, widmete er ſich den gymnaſial- als philoſophiſchen Studien. Als er dieſe auf das Beſte beendet hatte, fühlte er einen unüberwindlichen Drang in ſich, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu zu treten. Da aber ſowohl ſeine väterlichen als mütterlichen Verwandten ihn davon zurückzuhalten ſuchten, entfernte er ſich heimlich aus ſeinem Vaterlande und ging nach Rom, wo er im J. 1601 in den erwähnten Orden aufgenommen wurde *). Hierauf lehrte er durch mehrere Jahre in Öſterreich, welches damahls mit Böhmen eine Ordensprovinz der Jeſuiten ausmachte, die Philoſophie und Theologie mit großem Beyfall. Dann kam er wieder nach Böhmen und trug theils in Prag, theils in Ollmütz durch zwanzig Jahre das Wort Gottes vor. Er ſtarb zu Prag am 22. September im J. 1639 in dem Rufe eines überaus gelehrten Mannes und trefflichen Predigers. Seine Hauptſtärke aber beſtand in der damahls üblichen theologiſchen Disputirkunſt, wie er denn im Jahre 1618 zu Prag mit zwey gelehrten proteſtantiſchen Predigern in Gegenwart einer großen Menge Volkes einen ganzen Tag über Religionsgegenſtände disputirte **). Seine Schweſter Benigne Katharine vermählte ſich mit Chriſtian Popel, Freyherrn von Lobkowitz, und als dieſer ſtarb, mit Johann, Grafen von Waldſtein.

Albert (Albrecht) IV. Libſteinsky, Freyherr von Kolowrat, geboren am 16. Sept. 1583 war einer der ausgezeichnetſten Staatsmänner ſeiner Zeit, und der glänzendſte Theil ſeines Lebens iſt mit der Regierung des Kaiſers Rudolph, Mathias, Ferdinand II. und III. verwebt. Er war Herr auf Przitok, Sechskirchen (Scheſtikoſtel), Borohradek und Zamrſk. Im Jahre 1607 war er böhmiſcher Appellationsrath, ſpäter Sr. kaiſ. Majeſtät Reichshofrath und Vizekanzler in Böhmen, ſo wie auch im J. 1631 kaiſerlicher Landtagscommiſſär ***). Am 6. April des Jahrs 1647 verkaufte ihm die Kaiſerinn Eleonora die Herrſchaft Reichenau für 190,000 Gulden, welche ſich bis heutigen Tags in dem Beſitze dieſes Geſchlechts als Fideikommiß befindet ****). Vermählt war er mit Sabine Gräfinn von Walkenſtein. Aus dieſer Ehe entſprangen eilf Kinder. Dieſe waren Anna Katharine, Johanne Eleonore, Franz Carl, Ferdinand Ludwig, Leopold, welcher frühzeitig ſtarb, Johann Wilhelm, Albert, Lucie Victorie, Ernſt, die im erſten Lebensalter verſchieden, Marie Margaretha, welche in ihrem zweyten Jahre ſtarb, und Leopold Ullrich.

*) Selbe Aufſchrift iſt auch in Kulm auf der Marienkapelle zu finden. Pilat. Nobilitas Bohem.

**) Cirrini Sterna Charitum . . . ad illust. D. Zdenkonem Libsteinsky, comitem de Kolowrat, 1625. 8.

***) Schmidl hist. S. I.

****) Kiltitz Nob. Boh. k. k. Landtafel.

*) Pelzels böhm. Gelehrte und Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten. Prag 1786. 8.

**) Colloquium seu disputatio P. Ferdinandi Kolowrat. Pragae 1618.

***) Kitlitz. Nobil. Boh. Aquila Kolowrataea. K. Landtafel.

****) Königl. Landtafel. Meißners Hiſtor. mahleriſche Darſtellung aus Böhmen. Prag 1788. 4.

Digitized by Google

Er ſtarb am 12. Auguſt des Jahres 1648 *). Seine Gattinn lebte nach dem Tode ihres würdigen Gemahls als Witwe in Wien und ſtarb daſelbſt im Jahre 1684.

Johann Georg Libſteinsky, Freyherr von Kolowrat, iſt in der Geſchichte bekannt als Domherr zu Regensburg und Paſſau, diente den Verwieſenen, ſeinen Stammverwandten, die ſich meiſt nach Paſſau flüchteten, zum Troſt. Weil er aber im Auslande geſtorben iſt, ſind uns ſeine näheren Verhältniſſe unbekannt. Ulrich (Udalrich) Franz Graf von Kolowrat Libſteinsky, ein Sohn des gerühmten Heinrich, war im Jahre 1609 geboren. Seine geiſtigen Fähigkeiten, unterſtützt durch einen ſchönen und ſtarken Körper, entwickelten ſich nach Wunſche, eben ſo, wie er eine große Geſchicklichkeit in allen Gattungen von Leibesübungen erlangte. Nach dem Tode ſeines würdigen Vaters war er Herr auf Stral, Repitz, Hoſtitz, Zichowitz, Frimburg, Hradek, Striczkow, Biſtra und Poſeditz. Im Jahre 1631 vermählte er ſich mit Lucie Ottilie, Gräfinn von Martinitz **). Er war Ritter des ſpaniſchen Ordens von Calatrava, wie auch Sr. kaiſ. Majeſtät geheimer Rath und Kämmerer. Im J. 1635 wurde er Kammerpräſident und 1636 kaiſ. Landtagscommiſſär. Sodann wurde er 1643 Oberſtlandeskämmerer und 1646 Oberſtlandeshofmeiſter. Später ward er zum Ritter des goldenen Vließes und Oberſtburggrafen zu Prag ernannt ***).

Ehe er aber noch dieſe letzte Würde antreten konnte, ſtarb er in Budweis am 3. Jänner 1650, und wurde an der Seite ſeiner geliebten Ältern in der Stiftskirche zu Strahof beygeſetzt ****). Und weil er ohne Erben verſchieden, ſetzte er ſeinen Vetter Wenzel Franz, Sohn des Zdenko als Univerſalerben ein, der ihm auch die Trauerrede gehalten, ſo wie auch viele Gedichte an ihm geſchrieben hat †) ††).

*) Ihn betreffende Originalſchriften, ſo wie auch ſein Reiſejournal ſind im Archiv zu Reichenau aufbewahrt.

**) Thalamus virtutis et amoris, quem ante nuptialem Udalricus Franciscus . . sponsus et Lucia Ottilia, Comitissa a Martinitz, sponsa, per nobile conjugum sibi praeparatum Deo consecrarunt. Pragae 1631. 4.

***) Originalien darüber ſind in dem Archive zu Reichenau aufbewahrt.

****) Ubi deinde etiam filius ejus Dominus Udalricus . . tumulatus est.

†) Kolowrat, (Wenceslai Franc. Comiti Libsteinsky a) Rota semper in melius provoluta. Oratio funebris in exequiis Ill. etc. Excell. D. D. Udalrici Francisci Libsteinsky . . Pragae 1650. 4.

††) Una mihi duntaxat erat Rota sed tamen una,
Sat cito me potuit provehere ad tumutum.

Absque rotis Kolowrat, proprio pede, calcat Olympum,
Astra petens virtus non eget ulla Rotis."

Seine Gemahlinn ertrug den Verluſt ihres Gatten nur ein Jahr, und ſtarb in Wien am 15 April 1651. Ihre irdiſchen Güter vermachte ſie dem Orden der Geſellſchaft Jeſu, und liegt auch im Profeßhauſe dieſes Ordens in Wien begraben unter folgender Aufſchrift:

Lucia Ottilia a Kolowrat, Nata Comes de Martinitz
Familiae decus, Nobilitatis flos, conjugis amor,
Sui Sexus Gloria
In secundis et adversis,
Sibi semper similis heroina,
Atatis anno XXXII.
pie obiit.
Cujus animam caelum, corpusque hic sarcophagus
tegit. Viator bene precare et sequere.

Ihr errichtetes Prachtgrab, ſo wie auch die Trauerrede erſchien öffentlich *).

Marie Polyxena, Gräfinn von Kolowrat Libſteinsky, Tochter des gerühmten Zdenko, vermählte ſich mit Carl Kotz von Dobrſch, und als dieſer geſtorben war, mit Otto Felix von Heiſenſtein. Sie ſtarb im Jahre 1671.

Wenzel Carl, Graf von Kolowrat Libſteinsky, der Erbe ſeines Oheims Ulrich, war im Jahre 1633 geboren. Ehe er das Licht der Welt erblickte, weihten ihn ſeine Ältern, wie die Kunde lautet, dem Orden der Geſellſchaft Jeſu. Noch in ſeiner zarten Jugend war er demſelben Orden zur Erziehung anvertraut. Als einſt Kaiſer Ferdinand III. dort zur Tafel war, begrüßte ihn unſer Wenzel mit einer ſchönen Rede. Nach der Tafel erblickte er ihn auf dem Haustheater, und war ſeines Vortrags und ſeiner Schönheit wegen, für ihn ſo eingenommen, daß er ihm eine goldene Kette um den Hals gab. Dieſen ſo ſchönen und überaus reichen Jüngling überredeten ſchon bey ſeiner Erziehung die Jeſuiten, in ihren Orden zu treten. Er that es, und um von der Familie, welche ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht haben würde, fern zu ſeyn, wurde er nach Brünn und bald darauf nach Rom geſchickt. Er ſtarb aber in ſeinem Jünglingsalter in Rom am 9. Oct. des J. 1659 und liegt daſelbſt in der Kapelle des h. Alois begraben.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Siebenfaches Licht des Hauß Gottes, welches der hochwoh. Fr. Fr. Lucie Ottilie von Kolowrat, geb. Gräfinn von Martinitz, Frau auf Biſtra, Zdaukowitz und Banln, Weyl. des Hoch- und Wohlgeb. H. H. Franz Ulrich Libſteinsky von Kolowrat ꝛc. Röm. Kay. Maj. wirklich geheim. Rath, Hofkammer-Preſidentrn und Obriſten Landhoffmeiſtern im Königl. Böhm. hinterlaſſene Wittib vor ihren liebſten Herrn Brudern als völlig eingeſetzten Erben. Jhro Exzell. H. H. Georg Adam Borzita des H. R. R. Grafen von Martinitz, Regierern des Hauſes Smeczna . . . Wien 1651. 4.

Digitized by Google

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Siebentes Bild.

Franz Rudolph Bayer in Prag.

(Beſchluß.)

»Dieſe zu Waſſer gewordene Hoffnung, beſtimmte mich plötzlich Prag zu verlaſſen, wo mir durchaus kein Glück erblühen wollte. — Die wunderbare Empfindung, die mich beym erſten Anblicke dieſer Stadt ergriffen hatte, ſchien ſich allmählich durch die Entwicklung meiner Zukunft auszuſprechen! — Ein wackrer Mann, den ich in unſren Zuſammenkünften hatte kennen gelernt, ein enthuſiaſtiſcher Liebhaber der Kunſt, zog mich damahls mit der freundſchaftlichſten Theilnahme an ſich. Er erweckte und erhob meinen faſt erloſchenen Muth, indem er zu gleicher Zeit auf das Bereitwilligſte mir die beſten Stellen aus Schillers Kraftſtücken vordeclamirte. Seine Familie, hatte mich lieb gewonnen; und ich fand dieſe Menſchen von einer (ich möchte ſagen) alterthümlichen Güte und Einfachheit, die ſich in ihrem ganzen Thun, wie in ihrem Hausrathe, auf eine ſo harmoniſche Weiſe darſtellte. Das ſtille Leben, was ſonſt in dieſen Mauern wohnte, wurde nun durch die heftigſten Declamationen erſchüttert, denen Mutter und Tochter mit Ergebung und Ruhe zugehörten. — Zwar ohne Vorgefühl, aber nicht ohne Nutzen hatte ich damahls mich eingeübt. Ich erhielt eines Tages ganz unvermuthet eine Einladung zum Regiſſeur Liebich. — Als ich hinkam, eröffnete er mir ſehr freundlich, „daß jetzt die Gelegenheit da wäre, meinem ſehnlichen Wunſche zu begegnen. Pleſchke könne als jugendlicher Liebhaber nicht durchdringen, — man wolle nun mit mir einen öffentlichen Verſuch wagen.“ — Wie heftig ſchlug das Herz bey dieſen Worten mir! Er forderte mich nun auf ihm etwas zu declamiren. Ob ich gleich mehrere Rollen auf Privatbühnen geſpielt hatte, ſo war ich doch verlegen, mit welcher ich jetzt hervorrücken ſollte; keine ſchien mir bedeutend und erhaben genug, um mich vor einem ſolchen Kenner hören zu laſſen. Liebich aber half meine Verlegenheit bald kurz ab, indem er mir Goethes Tankred in die Hände gab. Wie ich nun den Monolog hervorgebracht habe, erinnere ich mich nur dunkel — ich denke es war ſchülerhaft genug. Ich übereilte mich, ich hatte nicht Luſt, um alle meine Empfindungen zu Tage zu fördern — je beſſer ich die Sache machen wollte, deſto mehr mißlang ſie; ich fühlte mich beengt und gepreßt — in eine peinlichen Verlegenheit.“

»Als ich geendigt hatte, ſagte Liebich ſehr aufmunternd, »es würde ſchon gehen, wenn Fleiß und Bemühung mir nicht ausgehen würden. Vorzüglich müſſe ich die Ausſprache beachten, die nicht ganz rein von Provinzialismen wäre? — Das traf mich wie ein Donnerſchlag!“

»Liebich fragte mich hierauf, in welcher Rolle ich aufzutreten wünſchte. Ich nannte ihm Verbrechen aus Ehrſucht. — Meine Worte mußten ihm wirklich wie ein Verbrechen aus Ehrſucht klingen, denn er ſah mich eine Weile an, als hätte er mich nicht recht verſtanden.“ »Kennen ſie das Stück, fuhr er bedenklich fort, haben Sie die Rolle des jungen Ruhberg je geſpielt?“ — »Ich kenne das Stück — ich habe die Rolle nie geſpielt; ich habe ſie aber mit aller Luſt und allem Eifer eingeübt. Es iſt ein Wageſtück, ich ſehe es wohl, aber ich kann nicht anders. Hab ich Beruf zum Schauſpieler, ſo muß ſich das jetzt entwickeln — hab ich keinen, ſo iſt die Sache mit einem Mahl für immer abgethan. So oder ſo, wird ſich mein Schickſal gleich entſcheiden.“ — Die Beſtimmtheit meines Entſchluſſes ſchien ihm nicht zu mißfallen; er ging an den Schrank, und reichte mir das Buch. Mein Gefühl war gelöſt, ich declamirte mit Feuer und Ungeſtüm die Scene mit dem Sekretär Ahlden.“ „Kommen Sie in acht Tagen wieder, ſagte Liebich, als ich endigte, und nehmen Sie die Ausſprache in Acht.“

»Ich ging nicht die Treppe hinab — ich flog ſie herab. Nun war ja das Ziel erreicht, nach dem ich ſo lange geſtrebt! Stürmiſch dringe ich in das Haus meines Freundes, wo meine Freude, Alles überwältigend, Alle mit einem Enthuſiasmus beſeelte! Mit unermüdlichem Eifer ging es nun an die Rolle. Die Klagen, die Verzweiflung des jungen Ruhbergs füllten bald die engen Stuben, und waren die ſchon beſetzt, den geräumigen Boden des Hauſes an.“

„Der freye Eintritt in das Theater, der mir von nun an geſtattet war, wurde mir ungemein nützlich. Der leichte natürliche Converſationston, der dieſe Bühne ſo ſehr auszeichnete, und der hier früher als an andern ſüddeutſchen Theatern, das prätenſionsvolle Declamiren der altfranzöſiſchen Schule verdrängt hatte, beſchäftigte meine ganze Aufmerkſamkeit. Ich ſah jetzt das Ziegleriſche Luſtſpiel »Weltton und Herzensgüte“ zum erſten Mahle und die Vorſtellung hatte eine lebhafte Freude in mir erweckt. Mehr noch als das Spiel des trefflichen Künſtler-Vereins, Liebich, Glockner und der angenehmen Brunetti, ſetzte mich die Rundung in Erſtaunen, mit der das Ganze gegeben wurde, und das nicht einen Augenblick eines ſtörenden Stillſtandes hatte, gewöhnt an Schauſpieler, die meiſt iſolirt auf der Scene ſtanden, ohne ſich wechſelſeitig zu heben und zu tragen, von denen mehrere in Pauſen ſpielten (nachdem ſie mehr oder weniger der Hülfe des Souffleurs bedurften).“

»Ich erneuerte nun auch die Bekanntſchaft des Schauſpielers Glockner, an den ich durch Solbrig empfohlen war, und den ich ſeit meinem erſten Beſuche nicht wieder geſehen hatte, da eine ſehr bedenkliche Krankheit ihn faſt immer im Bette hielt. Leider fand ich ihn auch jetzt in keinem erfreulicheren Zuſtande; doch war er von einer Heiterkeit des Geiſtes und von einer Fröhlichkeit der Laune, die ſeltſam mit den Schmerzen contraſtirte, die er dulden mußte. — Dieſer ſeltene Künſtler, der, (bey einer geringen Ausbildung des Geiſtes) durch ein reiches Talent und die glückliche Gabe Menſchen aufzufaſſen und darzuſtellen und ſich in alle Formen und Masken zu finden, der Liebling des Publicums geworden war — ſtand damahls an der Neige ſeiner Tage, und ich ſah nur noch einige Strahlen ſeines Niederganges.“

»Die acht Tage waren indeß verfloſſen — mit dem Glockenſchlage zwölf ſtand ich im Zimmer des Regiſſeurs. Ein Mann in einem blauen Überrocke, mit finſterm Geſichte, ſaß da und ſah mich mürriſch und zweifelnd an. Liebich fragte mich, ob ich die Rolle vollkommen inne hätte? — ich bejahte es. »Nun ſo folgen Sie mir.“ — Der blaue Überrock begleitete uns.“

Digitized by Google

„Es ging dem Theater zu.“

„Bald ſtand ich auf den Brettern, auf denen ſo manches glänzende Talent ſeinen Zauber entwickelt, Tauſende erfreut, gerührt, hingeriſſen hatte, und von dem nichts übrig geblieben war — als die leiſe Ahnung, die jetzt meine volle Bruſt bewegte!“

„Auf einen Wink des Regiſſeurs ſtieg der Blaurock in den Boden hinab, legte mit eiskalter Miene das Buch vor ſich hin, und fing ſehr eintönig an, mir die Rolle vorzuſagen. Ich begann — mit Furcht und Ängſtlichkeit, ob ich gleich nur zwey Zuhörer vor mir hatte, die ein mattes Halbdunkel verhüllte. Bald aber verſcheuchten die ermunternden Reden Liebichs die Geſpenſter der Angſt und mit jeder Scene wuchs mein Muth und meine Freyheit. Mit ſo mancher treffenden Bemerkung entließ er mich, nachdem wir die ganze Rolle durchgegangen hatten — nicht ohne Äußerung ſeiner Zufriedenheit.“

„Am andern Morgen war eine vollſtändige Probe des Stückes, die ſich auch am folgenden Morgen wiederhohlte. Mit unermüdlichem Eifer hatte der Regiſſeur Alles dabey angeordnet, und geleitet; jede ſchwierige Stelle, jede ſchwere Scene ließ er vier, fünf- auch ſechs Mahl wiederhohlen, bis das Ganze in einem ununterbrochenen Gange ſich leicht und raſch fortbewegte.“

„Endlich war der für mich verhängnißvolle neunzehnte November heraufgegangen.“

„Als ich des Morgens ausging zogen mich vorzüglich die Straßen Ecken ganz magiſch an — denn ich ſah hier auf breiten Zetteln, meinen Nahmen zum erſten Mahle aufgedruckt, der ſich mit großen Lettern dem verehrungswürdigen Publicum empfahl.“

„Zum erſten Mahle war ich dadurch gleichſam der Publicität einer großen Stadt hingegeben — ein Gedanke, der der ehrgeizigen Jugend ſo vorzüglich ſchmeichelt. Das bedacht ich nicht, daß er wie ein Wappenſchild an einen Turnierſchranken hingehängt war, gegen den jeder Kenner bey ſeiner Prüfung ungeſcheut ſtoßen durfte.“

„Ich wiederhohlte zerſtreut noch einige Haupt-Momente meiner Rolle; während dem war ich angezogen — und als ich das Schauſpielhaus erreichte, waren alle Plätze ſchon gefüllt und die Muſik begann.“

„Nie werde ich den Augenblick vergeſſen, als die Glocke das Zeichen gab, der Vorhang aufrauſchte, und ich durch die Spalte einer Thüre das gedrängt volle Haus vor mir erblickte!“

„Liebich kam jetzt auf mich zu, er empfahl mir Deutlichkeit und Ruhe.“

„Der erſte Act wollte nicht zu Ende gehen; ich zählte die Minuten. Wie ſoll das werden? — fragte ich mich ſelbſt; — da fielen mir plötzlich meine Freunde ein; das fiel wie ein electriſcher Schlag durch meine gelähmte Bruſt. Endlich begann der zweyte Act — ich eile auf den Platz — halb im Traume hör' ich mein Loſungswort — ich reiße die Thüren auf — und plötzlich ſteh ich auf der Scene! — Wie ein Feuermeer, das weiß ich noch beſtimmt, flackerten da die Lampen vor meinen Augen auf, wie ich auf den Stuhl gekommen, auf dem ich mich mit Heftigkeit zu werfen hatte, weiß ich nicht mehr. Die Unruhe, die Haſt, die Angſt, die meine erſten Worte begleiteten, griff harmoniſch in die Stimmung, mit der Ruhberg ſeinen erſten Monolog zu ſprechen hat, und ich ſtellte ohne alle Kunſt, das Auftreten eines heftig bewegten Gemüthes auf das natürlichſte dar. Freylich war der Übergang zur Reflexion in dem nächſten Selbſtgeſpräche um ſo ſchwerer zu finden, da ſich mir nach den erſten Minuten meines Auftritts, das Gefühl meines hülfloſen Inſtandes ganz unwillkührlich aufdrang. Ich kam mir vor, wie auf einer wüſten Inſel ausgeſetzt, einſam, verlaſſen meine Hände vergebens nach Rettung ausſtreckend nach denen, die eine lange Feuerzeile von mir trennte, und die ruhig erwartend da ſaßen, gleichgültig, wie ich mir helfen wollte!“

„Nicht ohne Glück umſchiffte ich die gefährlichſten Stellen, und als das treffliche Spiel meiner Umgebung mein reges Gefühl immer mehr und mehr ergriff und mit ſich fortzog, ſo konnte mir im Verlaufe des Stückes ein ziemlich lebhafter Beyfall nicht entgehen. Als nun zuletzt die biederbe Grauſamkeit des Obercommiſſärs Ahlden die Gemüther auf das Höchſte erregt, gerührt, geſpannt und dann mit einem Sack voll Geld, Alles wieder ins Gleichgewicht gebracht hatte — als Verſöhnung und Ruhe in die gemarterte Familie und in die Zuſchauer wiederkehrte, da ſchloß das Schauſpiel unter den lauteſten Äußerungen der Zufriedenheit. — Und da ich die eigentliche Urſache des ganzen Jammers war, der ohne mein Erſcheinen die guten Menſchen ſobald nicht würde heimgeſucht haben, ſo wurde ich zur Tröſtung, hervorgerufen. Mit gerührtem Herzen dankte ich für eine ſo ehrenvolle Auszeichnung, die ich mehr der Weichheit, die man gewöhnlich gegen die Hülfloſigkeit zu äußern pflegt, als meinem Verdienſte zuzuſchreiben hätte!“

„Die letzten Spuren meiner theatraliſchen Morgenröthe hatte ich kaum von den Wangen gewiſcht, ſo umgaben mich ſchon, fröhlichen Angeſichts, meine Freunde, die mich glückwünſchend mit ſich fortſchleppten.“

„Als ich den folgenden Mittag dem Director Quardaſoni vorgeſtellt wurde, überreichte er mir einen Contract, der nur der Unterſchrift mehr bedurfte. Dieſe Überraſchung, die meinen Wünſchen gleichſam das Siegel der Gewißheit aufdrückte, gab mir zugleich ein Unterpfand für die Anerkennung meiner Talente. Wie ſchmeichelhaft und lohnend für des Jünglings Ehrgeiz!“

„Die Lobſprüche meines neuen Directors, die er im gebrochenen Deutſch mir zukommen ließ, waren mir nicht minder erfreulich. Sein ehrwürdiges Ausſehen zog mich ſehr an. Ein weißes Haar, eine regelmäßige Bildung, die noch Spuren von männlicher Schönheit trug, ein gewiſſes feyerliches Benehmen das durch Jovialität wieder gemildert wurde. — Die ſonderbare Converſation, die er theilweiſe in italieniſcher, franzöſiſcher und verſtümmelter deutſcher Sprache führte, machte mir den Mann ſo intereſſant, daß ich keinen Blick von ihm verwenden konnte. Ich merkte bald, daß er die Welt und Menſchen genau kenne, und daß ihm eine reiche Ausbeute von Erfahrungen (der Gewinn eines thätigen Lebens) zu Theil geworden ſey.“

Wir brechen hier, um für den kurz bemeſſenen Seitenraum einer Zeitſchrift nicht viel zu weitläufig zu werden, Bayers eigene Mittheilungen ab, und hängen ihnen über ſein weiteres Künſtlerleben nur noch folgende gedrängte Überſicht desſelben an. Die

Digitized by Google

zwey nächſten Rollen, in denen er auftrat, waren: der Fürſt in Gleiches mit Gleichem und Anton in den Jägern. Ganz vorzüglich gefiel er in der letztern. Die größte Schwierigkeit, welche er beym Anfange ſeiner Laufbahn zu überwinden hatte, war eine ſteife Declamation. Sie war zum Theil die Sünde der Zeit, und hing vielen der Bühnen-Meiſter an, die Bayers Vorbilder geweſen waren. Sehr natürlich ging dieſe Schwäche auch auf den Schüler über. Dieſer Pathos, der eine Art Übergang vom Franzöſiſchen und Italieniſchen Declamations-Genre war, ſtach etwas ſeltſam gegen den lebendig fließenden Converſations-Ton ab, der damahls ſchon die Prager Bühne vor andern auszeichnete. Liebich, deſſen Verdienſte um dieſe Schaubühne unvergeßlich ſind, erwarb ſich hier auch um ſeinen Freund Bayer großes Verdienſt. Sein eigenes Beyſpiel wirkte hiebey das Beſte. — Durch Zutheilung vieler der bedeutendſten Rollen, fand Bayer ſehr bald Gelegenheit genug zu erweiterter Ausbildung, zu höherem Aufſchwung. Liebich, der bis dahin auch das Fach der erſten Helden und Liebhaber geſpielt hatte, gab viele von dieſen — da ſie ihm weniger als ſeine humoriſtiſchen und fein komiſchen Rollen, worin er von keinem deutſchen Schauſpieler übertroffen wurde, zuſagten, auf das bereitwilligſte ab. Wenn auch Bayers Kraft dazumahl mehreren nicht ganz gewachſen war, ſo gab ihm doch dieſer glückliche Umſtand die ſchönſte Gelegenheit, in den Geiſt des Fachs einzudringen. Ruf und Beyfall, die er durch ſein braves Spiel, und Achtung, welche er durch ſein ſittliches Betragen gewann, öffneten ihm den Zutritt in viele der erſten Häuſer. So trug noch der Umgang mit der großen Welt bey, ihm in Haltung und Umſtand jene Zuverſicht zu geben, welche eine der erſten Bedingungen für jeden Schauſpieler iſt. Ein ſeltſamer Umſtand hätte jedoch bald die ſchönen Hoffnungen vernichtet, zu denen Bayers aufkeimendes Talent berechtigte. Es bemächtigte ſich nämlich ſeiner plötzlich und ohne denkbare Veranlaſſung die tiefſte Schwermuth. Das Übel, gegen welches erfolglos alle möglichen Mittel verſucht wurden, ſchien um ſo furchtbarer zu ſeyn, da ſich kein eigentlicher Grund deſſelben auffinden ließ. Glücklicherweiſe erhielt er um dieſe Zeit eine dringende Einladung nach Wien zu kommen. Mehrere dabey zuſammentreffende Umſtände, beſonders aber die Freude, ſeine guten Ältern und die alten Freunde wieder zu ſehen, bewirkten die glücklichſte Änderung in ſeiner Seelenſtimmung. Nicht wenig trug hierzu der Beyfall bey, den ſeine Gaſtdarſtellungen in Wien gefunden. Baron Braun, damahliger Director des kaiſerl. Hoftheaters, machte Bayern Anträge in Wien zu bleiben. Dieſer ſchwankte eine Zeitlang. Allein, da bey der Menge der Künſtler, mit welchen die Hofbühne verſehen war, ſich hier eben ſo wenig Ausſicht zur Beſchäftigung, als ein bey weitem größerer Spielraum in Prag zeigte, und ihm die ſo freundliche Aufnahme, die er dort bey ſeinen erſten Verſuchen fand, lebendig vor der Seele ſtand, ſo entſchied er ſich für die Rückkehr nach Prag. Liebich war nach Guardaſoni's Tode Director der ſtändiſchen Bühne in Prag geworden. Seine loyale und liberale Denkungsart und ſeine Meiſterſchaft in allen Fächern der dramatiſchen Welt, gaben dieſer Bühne bald einen ſolchen Schwung, wie ſie ſich deſſen nie früher, und leider bis jetzt nicht wieder erfreute. Es war die ſchöne Zeit, wo eine Brand, Brede, Brunetti, Junghanns, Liebich, Löwe, Muth, Schröder, dann ein Allram, Bayer, Brückel, Liebich, Löwe, Polawſky, Reineke, Schmelka, Wilhelmi und andere mehr, das erfreuliche Schauſpiel eines ſeltenen Vereins von Kunſttalenten in Prag darbothen. Liebichs Haus war der Sammelplatz von Künſtlern und vielſeitig gebildeten Menſchen. Bayer lebte hier im Hauſe eines Freundes wie im eigenen. Der gewählte Umgang, den er fand, wirkte höchſt vortheilhaft auf ſeine fernere Ausbildung ein. Im J. 1811 machte er ſeinen erſten Kunſtausflug ins Ausland, und zwar nach Leipzig, wo dazumahl die Secondaiſche Geſellſchaft ſpielte. Sein Gaſtſpiel gefiel. Beſonders wurde ihm in den Rollen des Eſſex, Czaar Peter und Othello ausgezeichneter Beyfall. Im Auguſt des Jahres 1816, wo ein langwieriges unheilbares Ubel Liebichs baldige Auflöſung vorausſehen ließ, übernahm Bayer von ihm als Regiſſeur die Leitung der Bühne. Er führte ſie bis zum Ende des Jahres 1818 mit verſtändiger Umſicht und der ſeinem Charakter eigenen Kraft, aber nicht immer ohne Reibung mit der neuen Direction, deren Forderungen und Zumuthungen mit ſeinen Ein- und Ausſichten öfters nicht im Einklange ſtanden. Als er am Ende des Jahres die Regie niederlegte, gab er in einem umſtändlichen und trefflich ausgearbeiteten Aufſatz dem Publicum der Hauptſtadt Böhmens, Rechenſchaft über ſeine Verwaltung, und über die Mängel und Gebrechen ihrer Bühneneinrichtung. In den Jahren 1817 und 1818 unternahm er Reiſen nach Wien, wohin er wiederhohlten Ruf zu Gaſtrollen erhielt. Beyden Mahle hatte er ſich eines großen Beyfalls zu erfreuen. Seine letzte Kunſtreiſe war im Sommer des vorigen Jahres nach Kaſſel. Die Aufnahme, die er da fand, war eben ſo ausgezeichnet als der Beyfall allgemein.

Eine weitläufige Beurtheilung der vielen Rollen, in denen er der Liebling des Prager-Publicums geworden iſt, liegt außer Zweck und Bereich dieſes Blattes. Wir begnügen uns, hier einige wenigen ſeiner vorzüglich hervorſtechenden Rollen nur zu nennen. Es ſind folgende: Czaar Peter; Don Guttierez; Balboa; Klinker; Carl Moor; Fiesco; Tell; Dunois, Poſa; Waldſtein; Eſſex; Michael Angelo; Hamlet; Makbeth, Lear u. ſ. w. Durch ſeltene Kraft und Weichheit des Spiels, durch Kenntniß der Tiefen des menſchlichen Herzens, durch feines, richtiges Gefühl, durch Anſtand und Haltung, welche ein ſtetes ſtudirtes und gewähltes geſchmackvolles Koſtüm noch mehr hebt, gelingt es ihm, die Zuſeher hinzureißen und zu erſchüttern. Seine Statur iſt von mittlerer Größe, und ſcheint das wahre Ebenmaß zum Bühnenraum zu haben. Sein Ausſehen iſt männlich, und imponirend, das Auge feurig und ſprechend, ſein Minenſpiel lebendig, das Organ angenehm, und bey heftigem Affect donnernd, Anſtand, Haltung und Bewegungen natürlich und edel. Vielſeitig gebildet, weiß er im Umgange angenehm zu ſeyn. Er iſt auch mit den bildenden Künſten vertraut, und bey den jährlichen öffentlichen Ausſtellungen der Akademie ſieht man ſeine Zeichnungen mit Vergnügen. Seit einigen Jahren verſchönern eine wackre Hausfrau und liebe Kinder ſein häusliches Leben.

Rittersberg.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 28. May 1824.

(64)

Libuſſa als Geſetzgeberinn. *).

Jeder Vater herrſchet ſeinem Hauſe 1);
Männer ackern 2), Weiber näh'n die Kleider,
Aber ſtirbt des Hauſes Haupt, verweſen
Alle Kinder insgeſammt die Habe,
Sich ein Haupt erkieſend aus dem Stamme,
Der, wenn's frommt, ſich ſtellt am hohen Tage 3)
Mit den Räthen, Lechen und Wladyken 4).
Auf die Räthe, Lechen und Wladyken
Standen, lobend, wie es Brauch, die Satzung.

Libuſſa hält Gericht.

Was doch trübſt du Wletawa 1) dein Waſſer,
Was trübſt du dein ſilberſchäumig Waſſer?
Hat dich wilder Sturmwind aufgereget,
Rings vom Himmel Wettergüſſe ſchüttend,
Ab, die Häupter grüner Berge ſpülend,
Fort den Lehm und fort den Goldſand ſpülend?

Wie doch ſollt' ich nicht die Waſſer trüben?
Liegen doch im Zwiſte eig'ne Brüder,
Eig'ne Brüder um des Vaters Erbe.
Grimmen Hader führen mit einander
An der Otawa 2) der wilde Chrudoſch
An der Otau, die ſich, goldreich, ſchlängelt,
An der Radbuza 3) der tapf're Staglaw;
Beyde Brüder, beyde Klenowitze 4),
Alt' Geſchlecht, ein Zweig aus Popel's Stamme,
Der da kam mit Czech und ſeinen Schaaren
Durch drey Ström' 5) in dieſes Land voll Segen.
Flog herbey nun eine kirre 6) Schwalbe,
Flog herüber von der Ottau Krümmung,
Ließ ſich nieder auf dem weiten Fenſter
An Libuſſa's güld'nem Vaterſitze,
Auf dem Wyſſegrad 7) des Vaters Hochburg;
Und ſie klaget, und ſie jammert traurig.
Als es hört die zweyte eig'ne Schweſter,
Ihre Schweſter in Libuſſa's Hofburg,
Fleht ſie auf dem Wyſſegrad die Fürſtinn,
In dem off'nen Saal' 8) Gericht zu halten,
Vorzuladen ihre Brüder beyde,
Recht zu ſprechen ihnen nach Geſetzen.
Bothen heißt die Fürſtinn nun entſenden
Nach Zutoſlaw 9) von der Weißlubize,
Wo ſich ſtämm'ge Eichenforſte dehnen,
Nach Lutobor von Dobroſlaw's Kulme 10),
Wo der Adler Wellen trinkt die Elbe,
Nach Ratibor von den Rieſenbergen 11),
Wo den grimmen Drachen Trut erſchlagen,
Nach Radowan von der Felſenbrücke 12),
Nach Jarozir von den ſtröm'gen Bergen 13),
Nach Strzezibor von Sazawas Au'n, nach
Samorod zur Mies, der ſilber-ſtröm'gen,
Nach den Räthen, Lechen und Wladyken,
Nach den Brüdern auch, Chrudoſch und Staglaw,
So im Zwiſt ſind um des Vaters Erbe.
Als zuſammen die Lechen und Wladyken
Kamen auf dem Wyſſegrad — — — 14)
Stellt ſich Jeglicher nach ſeiner Abkunft;
Tritt im weißen Schleppgewand 15) die Fürſtinn
An des Vaters Thron im hohen Rathe.
Ihr zur Seite ſtehn 16) zwey kluge Jungfrau'n,
Vielgewandt in reichem edlem Wiſſen 17).
Jene hält die Tafeln, Recht zu ſprechen,

*) Von W. A. S. wirkendem Mitgliede des böhmiſch-vaterländiſchen Muſäums. — Prag am 10. May 1824.

Anm. d. Red. — Bey ſolchen Unterſuchungen gewinnt die hiſtoriſche Wahrheit. Das Archiv öffnet ihnen gerne die Schranken, überzeugt, daß ausgezeichnete Literatoren, das „emollit mores, nec sinit esse feros", von ſelbſt beachten und den Anſtand wiſſenſchaftlicher Erörterung nie aus dem Auge verlieren.

Digitized by Google

Die das Schwert, die Unbill zu beſtrafen.
Feu'r vor ihnen, ſo das Recht erprobet,
Waſſer auch, ſo reiniget und ſühnet 18).
Drauf von Vaters gold'nem Thron die Fürſtinn:
„Meine Räthe, Lechen und Wladyken!
„Recht nun ſollt ihr zweyen Brüdern ſprechen 19),
„Die da hadern um des Vaters Erbe,
„Um des Vaters Erbe mit einander.
„Nach der ew'gen Götter weiſer Satzung
„Soll's gemeinſam Beyden ſeyn zu eigen 20),
„Oder ſie zu gleichem Theil' ſich theilen.
„Meine Räthe, Lechen und Wladyken,
„Mögt entſcheiden ihr nach meinem Spruche,
„Iſt er euch genehm nach eu'rem Sinne.
„Iſt er nicht genehm nach eu'rem Sinne;
„Mögt ihr ihnen neues Urtheil ſprechen,
„Das vereine die entzweyten Brüder." —
Bücken ſich die Lechen und Wladyken;
Leiſe d'rauf beginnen ſie zu ſprechen,
Leiſe ſich zuſammen zu beſprechen.
Gutgeheißen ward der Fürſtinn Ausſpruch,
Aufſtand Lutobor vom Kulm' Dobroſlaw's,
Und begann zu ſprechen dieſe Worte:
„Hohe Frau am goldnen Thron des Vaters,
„Wir erwogen alle deinen Ausſpruch,
„Sammle denn die Stimmen in dem Rathe 21).
Jungfrauen ſammelten die Richterſtimmen 22)
Sammeln ſie in heilige Gefäße,
Geben ſie den L e c h e n auszurufen 23).
Aufſtand Radowan, der von der Brücke,
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,
Den Beſchluß 24) dem Volke zu verkünden,
Allem Volk', das beym Gericht verſammelt:
„Söhne K l e n 's und eig'ne Brüder beyde,
„Alt' Geſchlecht, du Zweig aus Popels Stamme
„Der da kam mit Czech und ſeinen Schaaren
„Durch drey Ström' in dieſes Land voll Segen;
„So vergleicht ihr 25) euch um euer Erbe:
„Beyde ſollt's gemeinſam ihr beſitzen."
Auf ſtand Chrudoſch von der krummen Ottau.
Gall' ergießet ſich durch ſeine Adern,
Und vor Grimm erzittern alle Glieder.
Schwingt den Arm, und brüllet gleich dem Ure 26):
„Weh' der Brut 27), wenn Ottern mit ihr niſten,
„Weh' den Männern, die ein Weib beherrſchet;
„Männer ſollen über Männer herrſchen,
„Und dem Erſtgebor'nen ziemt das Erbe."
Auf vom goldnen Throne ſtand Libuſſa,
Sprach: „Ihr Räthe, Lechen und Wladyken,
„Die Beſchimpfung habt ihr hier gehöret,
„Richtet ſelber nun nach dem Geſetze,
„Nimmer werd' ich eur'e Zwiſte ſchlichten,
„Wählet einen Mann euch, eures Gleichen,
„Der euch herrſche mit dem Eiſen — (ſtabe?) 28)
„Mädchenhand iſt ſchwach, ob euch zu herrſchen."
Aufſtand Ratibor vom Rieſenberge,
Und begann zu ſprechen ſolche Worte:
„Ruhm nicht wär's, bey Deutſchen Recht zu ſuchen;
„Haben Rechte ſelbſt nach heil'ger Satzung,
„Die gebracht vor Zeiten unſ're Väter
„In dieß — — — (Land voll Segen!) 29)

A n m e r k u n g e n.

1) Hr. D. lieſt ot als Vorwort, wonach der Vers ſo lauten müßte: Jedermann iſt Führer ſeines Stammes" etwa im Kriege, als Bannerherr. Wir glauben, daß ſich eher ot Vater. für ola rechtfertigen ließe, als ſeine Deutung.

2) Wenn wir pazú leſen, wenn pasú, alſo weiden; folglich die Böhmen ein Hirtenvolk, wahrſcheinlicher aber jenes.

3) Tage, Landtag, Rathsverſammlung.

4) Eine ſchwierige Stelle. Kmeti heißen zuweilen Landleute, früher, Älteſte, Räthe; ſo hatte noch Georg von Podiebrad Kmety, bey Carl IV. heißen ſie Cmetones. Wladyken heißen ſpäter Herrn, hier v. 3. Stammoberhäupter, Hausväter, ſo alſo auch in dieſem Verſe. Lech iſt ein tapferer Mann, folglich etwa miles, eques, Ritter. Wenn Kmet Landmann, Wladyka Herr hieße, ließe ſich die Stelle ſo verdeutſchen: „Mit den Landesſaſſen, Ritteen, Herren." Nach unſerer Annahme ſo: „Mit den Räthen, R i t t e r n, Stammeshäuptern."

---

1) Die Moldau, die am Wyſchehrad vorbey fließt. Auf Naturbilder alles zurück zu führen, iſt charakteriſtiſcher Brauch aller ältern, und beſonders ſlawiſcher Dichter.

2) Otawa, Watawa ein Nebenfluß der Moldau, mit der er ſich bey Klingenberg vereinigt.

3) Radbuza im Pilſner Kreiſe, fließt bey Pilſen in die Mies, der Dichter nennt ſie „die kühle", was in der Überſetzung wegbleiben mußte. Im ſelben Kreiſe liegt S t i a h l a u, vielleicht von dieſem S t a g l a w ſeinen Nahmen führend.

4) K l e n o w i z e patronymicum, Klen's Abkömmlinge. Einen Klen nennt Balbin unter C z e c h s Gefährten. P o p e l, ein Geſchlecht dieſes Nahmens wird vor den Piaſten als Herrſcherſtamm in Pohlen genannt. Unſere uralten L o b k o w i t z e führten — vielleicht durch alte Erinnerungen veranlaßt und berichtigt — dieſen Nahmen.

5) Weloſlawin läßt die Czechen von der Kulpa in Slavonien kommen, da wären es die Drau, Raab und Donau, mit Übergehung kleinerer Zwiſchenflüße; Pelzel nach Neſtor mit mehr Grund, von den Weiß- oder Großchrobaten an den Karpaten von der Oberdonau, wo ſie die Weichſel, Oder und Elbe, oder noch richtiger die Gran, die Waag und

March hätten durchwaten müſſen. Zirná wlast, terra opima, pinguis.

6) kiere, druzna, beſſer geſellige. Die Schweſter, die daheim Zeuginn des Bruderzwiſtes war, klagt im Bilde der Schwalbe der zweyten Schweſter an Libuſſa's Hofe, oder ſchickt ihr Bothſchaft durch die Schwalbe. (Brieftauben?)

7) So überall, g überhaupt für h und h für Ch.

8) Wir leſen poprazin nicht poprawin.

9) Zutoſlaw, Zitoſlaw oder Swatoſlaw? Libiz bey Podiebrad: Une dubrawiry, treffliche Eichenwälder; wir wählten einen kräftiger bezeichnenden Ausdruck, die Verſchiedenheit der Sprachen berückſichtigend.

10) Debroſlaw, Erbauer von Königingrätz, was durch dieſen Kulm bezeichnet wird.

11) Krekonosi Rieſengebirge; am Fuße deſſelben liegt die Stadt Trautenau, Trutnow, die einen Drachen im Wappen führet, zum Andenken vielleicht an jenen Trut.

12) o t c a m e n a m o s t u, von der ſteinernen Brücke; einer ſolchen wird in Spitignews Stiftbriefe für die Leitmeritzer Probſtey erwähnt. Vielleicht iſt es Brüx?

13) B r d y heißen Berge und insbeſondere die im Berauner Kreiſe, von dem ein Theil den Nahmen podbrdsky, der Kreis unter den Bergen, führte. Um alles wieder zugeben, was die Zeile enthält, müßte ſie in zwey ausgedehnt werden. Nach Jaragie von den hohen Bergen, Welchen Sommers Ströme wild entrauſchen. — Die Sazawa und Mies führen noch die alten Nahmen.

14) Dieſe Zeile iſt verſtümmelt.

15) Schleppgewand, riza, rjza (in der Bibel 1475 hrjzaf) ποδηρης.

16) iſt Ergänzung, der Vers im Original iſt unvollſtändig.

17) wjtez, in Starobylá Skladanie, B. II. S. XXXII, ſo viel als Held, Ritter, Freyer, daher artes ingenuae, liberales, wedy wjtézowé.

18) Ich leſe nicht swatosudna heilig richtend, ſondern swato cudna, lustrans.

19) Sieh v. 4. des erſten Fragments.

20) resiti, — daher vielleicht raseto, Sieb, — ſondern, ſichten, discriminare, solvere.

21) in dem Rathe, po narodu, in dem Volke, in der Menge; národ etwa ſoviel als multitudo, oder nach den Stämmen? Wer entſcheidet das?

22) ich beziehe das sudne auf glasie, nicht auf diewe, wo es hieße Gerichtsjungfrauen.

23) auch bey den Römern ſpielten die Ritter eine bedeutende Rolle beym Gerichte.

24) wecina, Beſchluß einer Verſammlung, wět; ſieh Psalter. saec. XI., Psalm 38, v. 11. a concilio multo, ot wiecie welikého.

25) Im Original wird von ihnen in der dritten Perſon dual geſprochen.

26) Der Inſtrumental als casus comparationis kommt ſonſt noch häufig vor, und von ihm mag der Gebrauch dieſer Endung für den Appositional Nominativ herrühren.

27) ptencam, Vöglein, alter Dativ plur.

28) po zélezna nach dem Eiſen . . . zwey Silben fehlen, po zelezanu zezlu etwa?

29) das Ende fehlt.

Vorliegendes iſt die, wie möglich, treue Überſetzung des Fragmentes zweyer altböhmiſcher Gedichte auf zwey Pergamentsblättern, 8 Seiten, 8. die gleich nach Errichtung des k. böhmiſchen vaterländiſchen Muſeums ein Ungenannter — wir wünſchten ſehr, es wäre auf andere Weiſe geſchehen — Sr. Excellenz dem Herrn Oberſtburggrafen eingeſendet. Der Anfang der Handſchrift iſt offenbar das Ende eines Gedichtes, wo ein Landtag beſchrieben wird, auf dem Libuſſa Geſetze gibt, über die Rechte und Pflichten der Landgenoſſen, die von den zu Rath gezogenen Edlen angenommen werden. Das Übrige iſt die Darſtellung eines Bruderzwiſtes, der Veranlaſſung zu Libuſſa's Vermählung mit Przemyſl wird. Etwas Ähnliches berichtet Hagek und Cosmas. Bey dieſem werden die Streitenden nicht genannt, bey jenem aber iſt es ein Gränzſtreit zwiſchen Rohon Carls Sohn, und Milowec, Przeſlaw's Sohn, im Dorfe Chuchle. Dieſelbe Sage hat J. G. Herder in ſeinen Stimmen der Völker in Liedern dargeſtellt.

Wir hätten von ihm erfahren mögen, was ihn beſtimmte, gerade auf dieſe Weiſe zwey böhmiſche Sagen zu bearbeiten? Sollte er nur Sandes Überſetzung der Hagekſchen Chronik, oder des Koſmas offenbar einem Gedichte mit etwas hitzigem Prieſtereifer nachgebildeten Bericht vor Augen gehabt haben? Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, eigentliche böhmiſche Lieder mit der Verdeutſchung zu bekommen, da er von Böhmen nicht allzu entfernt, und an unſern Heilquellen einige Mahl zum Beſuche war. Sah er etwa, wie Niebuhr im Livius, hier die Spuren alter epiſcher Volkslieder, und ſuchte ſie als ſolche darzuſtellen? Oder fand er wohl gar etwas Näheres? Schade, daß der Tod dieſen edlen Deutſchen, der die Verachtung des ſlawiſchen Stammes mit ſo vielen ſeiner Stammgenoſſen keineswegs theilte, ſo früh entführete. Er könnte und würde uns jetzt genau Auskunft geben, er könnte Richter ſeyn zwiſchen uns und Herrn J. D., da er einmahl die Sache vor das deutſche Publicum gebracht hat.

Dieſer Gelehrte, den die ſlawiſchen Literatoren, dankbar ſeine Forſchungen über ihre Sprache in den verſchiedenen Zweigen anerkennend, als ihren P a t r i a r c h e n verehren *), erklärt oben überſetztes Fragment im A r c h i v des Freyherrn von H o r m a y r Nr. 46 vom 16. April 1824 für „u n t e r g e ſ c h o b e n e s G e ſ c h m i e r e (!) beſchuldigt den Einſender eines h a n d g r e i f l i c h e n, l i c h t ſ c h e u e n B e t r u g e s, nennt ihn einen S c h u r k e n (!) der l e i c h t g l ä u b i g e, w ä r m e r e P a t r i o t e n, ſeine Landsleute zum Beſten haben wollte."

Und mit welchen Gründen unterſtützt D. eine in ſo abſprechendem, äußerſt inhumanem Tone hingeworfene Behauptung? Mit keinen, als mit einer Induction verfälſchter Handſchriften von Alexanders Privilegium bis auf Belas Notar, wobey wir uns nur wundern müſſen, daß er nach dem Beyſpiele Schlözers,

*) Allerdings ſteht D o b r o w s k y s Nahme, feſt und würdig neben jenem S c h l ö z e r s und die achtungsvolle Liebe der Böhmen für dieſen Altmeiſter, iſt eine, i h n und ſ i e gleich ehrende Erſcheinung
A. d. R.

nicht auch Igors Zug, den ſich freylich die Ruſſen nicht nehmen laſſen, nicht auch Czech und Borziwoj — (vielleicht aus Beſcheidenheit) — anführte. Was beweis't ſie aber? Nichts, als daß man ehedem manches Verfälſchte für ächt angeſehen. Der Schluß, daß dieſes auch mit dem in Rede ſtehenden Manuſcripte der Fall ſey, dürfte etwas übereilt ſeyn.

Vielleicht ſollen oben angeführte Kraft- und Weidſprüchlein die Gründe erſetzen, mit denen er ſeine Behauptung hätte rechtfertigen müſſen, und die wir gänzlich vermiſſen. Für Beweisführung ſolcher Art hat Niemand Achtung, wir auch vor ihr keine Furcht. Allenfalls könnte ſie uns ein Vorbild ſeyn, um ſie ſo gewiſſenhaft als möglich zu erwiedern. Es hätte uns die Sache dann ſehr leicht gemacht.

Wir dürften nur nach einer eben ſo nichtsſagenden Induction von Fällen, wie gewiſſe Hyperkritiker Manches, was ſie als Fabel, verworfen, ſich genöthigt ſahen, in der Folge als Wahrheit anzuerkennen, — abſprechend behaupten, das fragliche Manuſcript ſey ächt, wer daran zweifle, ſey verblendet von eitlem Stolze auf ſeine Auctorität, auf ſeine kritiſche Infallibilität, ſey ein Entarteter, der unpatriotiſch genug denkt, um zur Schande der Nation, der er angehört, die ihn liebt und ehrt alles, was ihre Kultur in einem früheren Zeitraume beweiſen könnte, als er mit untrüglichem, das Dunkel der Vorzeit ſcharf durchſpähendem Seherblicke ihr angewieſen, für falſch, für Betrug oder Chimäre ſchlechthin verwerfend zu erklären.— Somit wäre die Sache abgethan.

Aber wir achten die Verdienſte des Herr D. zu hoch; um in dieſer, wie wohl nur ihm abgelernten, Sprache mit ihm zu reden. Wir wollen kalt und mit aller beſcheidenen Ruhe ſeinem heftig abſprechenden Tone antworten.

Er hat das in Rede ſtehende Manuſcript, ohne es geſehen zu haben, wie aus ſeinem Briefe an P u c h m a y e r erhellt, der ihm ſein Facſimile mit Erläuterungen ſchickte, für u n t e r ſ c h o b e n erklärt. Um nun ſich ſelbſt kein dementi zu geben, um ſeine Infallibilität zu behaupten, mußte — das begreifen wir wohl — er beym Anblick der Handſchrift ſeine früher ausgeſprochene Überzeugung beſtärkt, beſtätigt finden. Aber ſeine Heftigkeit, das Umgehen jeder gründlichen Beweisführung, daß er ferner nur in Gemeinplätzen von allzuſchnellen, leichtgläubigen Wünſchen allzuwarmer Patrioten — (und iſt es denn eine Ehre, keiner zu ſeyn? der Ahnherrn Ruhm kalt und herzlos zu bekriteln?) — fortwährend ſpricht, endlich die häufigen Widerſprüche und Varianten in ſeinen Meinungen und Hypotheſen, machen uns ſeine Überzeugung verdächtig.

Als dieſe Pergamentblätter eingeſchickt wurden, machte der verſtorbene Ant. Puchmayer, ein um unſere Literatur hochverdienter, productiver Geiſt, Freund und Genoſſe D's bey mancher literariſchen Sammlung, zuerſt ein Facſimile davon; konnte aber, da er die Blätter in verkehrter Ordnung legte, ihren Inhalt nicht entziffern. Mit vieler Anſtrengung gelang es dem von Herrn D. benannten verdienſtvollen Herrn Prof. J u n g m a n n und dem eifrigen, vielgeübten Bibliothekar des k. vaterländiſchen Muſeums Hr. W. H a n k a, den Inhalt aus P u c h m a y e r s Facſimile herauszufinden, wie er im Krok abgedruckt worden. Damahls hielt Hr. D. die glücklichern Interpreten für die Verfaſſer, ließ ſie dann die Ehre mit Hr. J. L. theilen, bis er ſie letzterem allein aufbürdete. Was ihn zu dieſen Vorausſetzungen führte, was ihn beſtimmte, vermögen wir nicht zu errathen.

Für J. L. entſchied Folgendes: „Er — es ſind Hr. D's eigene Worte — hat bey mir Vorleſungen gehört über die alte Sprache. Er hat nach dieſer Anleitung ſodann die Hymnen bearbeitet, in ſeinen „Zarze nad pohanstwem" hier kommen dieſelben Worte vor, die er von mir gehört hat; folglich iſt L. der Verfaſſer."

Man erlaube uns dieſe ganz eigene Argumentation etwas weiter fortzuführen: „dieſe Worte hat L. von Hr. D. folglich iſt Hr. D. der Verfaſſer." Oder dürfen wir nicht mit gleichem Rechte dieſes, wie er, jenes ſchließen?

Doch im Ernſte. Woher ſchöpfte L. dieſe ihm angemuthete Kenntniß? Aus den Schriften und Vorträgen D. s. — Woher hatte ſie dieſer? Zweifels ohne aus den Überreſten unſerer Vorzeit. — Was beweiſt das alles? Daß allenfalls auch dieſes ein koſtbares, dem Moder, oder anderem Verderbniß entriſſenes Überbleibſel ſeyn könne unſerer durch mannigfaltige, zum Theile ſelbſt verſchuldete Unfälle, durch den Huſſitenkrieg, durch die Plünderungen der Söhne des hohen Nordens, durch Indolenz und unzeitigen Eifer verheerten Literatur.

Daß er es n i c h t iſt, nicht ſ e y n k a n n, hätte dargethan werden ſollen, bevor man es für handgreiflichen Betrug eines lichtſcheuen Einſenders, noch lebenden Verfaſſers, ausgab. Und auch dann verdiente der Mann, der — zugegeben, doch nicht zugeſtanden, — einen ſolchen Verſuch, Werke des Alterthums nachzubilden, unternahm, nicht dieſe öffentliche Beſchimpfung; ſondern ein wahrhaft gelehrter Mann hätte b e w i e ſ e n, die Sache ſey n i c h t alt, aber der Verfaſſer verdiene von Seiten ſeines poëtiſchen Talents Anerkennung *), und habe auch eine ſeltene, lobenswerthe Kenntniß des Alterthums an Tag gelegt. Das muß jeder wahrhaft Gebildete beſtätigen.

Wir geben gerne zu, daß es dem Hr. D. ſchwer werden dürfte, die Unächtheit zur Evidenz darzuthun, zumahl bey ſolchen, die nicht auf ſeine fixen Ideen, deren er zuweilen hat, erpicht, nicht von ſeinen hyperkritiſchen Vorurtheilen, oder wenn er lieber will, von entgegengeſetzten eingenommen ſind. Aber wenn es eine Wahrheit iſt, was er behauptet, ſo muß ſie auch erweisbar ſeyn. Das mußte auf zweyfache Weiſe geſchehen, aus i n n e r n und ä u ß e r n Gründen.

Wir wollen beyde Claſſen durchgehen. Der Inhalt mußte zuvörderſt von der Art ſeyn, daß Ideen darin vorkämen, die erſt der n e u e r n, oder vielmehr, wie Hr. D. will, der n e u e ſ t e n Zeit angehören, die augenſcheinlich dem Alterthume fremd waren. Hat nun aber nicht das vorliegende Gedicht — ſelbſt in dem fremden Gewande, in welchem wir es hier vorführen, und das dem Urbilde nur wenig gleicht, — nicht offenbar das Gepräge des Alterthums? Dieſe Naturbilder, auf welche die

*) Eine ſolche M y ſ t i f i c a t i o n, würden Wir keineswegs ſo gelinde ablaufen laſſen. Es läßt ſich keine größere Geringſchätzung ſeiner Landsleute, kein ärgerer Übermuth denken. Das Lob, ein trefflicher Nachahmer der alten Zeit, und ihres Tones zu ſeyn, iſt um dieſen Preis zu theuer erkauft. A. d. R.

Digitized by Google

Ereigniſſe zurückgeführt werden, dieſe auf Naturanſchauung gegründete Dichterkraft, dieſe ſchlichte Einfalt, frey von allem Schmucke, ſelbſt dieſe Wiederhohlungen einmahl gebrauchter Bilder bey denſelben Gegenſtänden, ſind eben ſo viele Belege, die für das Alterthum des beſtrittenen Gegenſtandes ſprechen. Herr D. macht ſeinem Geſchmacke ein ſchlechtes Compliment, wenn er ein Werk mit ſo ächt poetiſcher Kraft ausgeführt, Geſchmiere nennt. Wir ſind der feſten Überzeugung, daß Niemand, der moderne Bildung genoß, ſeine Individualität ſo ganz verläugnen könne, ſich ganz in die Vor- und Darſtellungsweiſe der Alten hinein zu denken, und was noch mehr und in Werken dieſer Art unerläßlich iſt, hinein zu empfinden vermöge. Oder glaubt er im Ernſte, daß ein Neugrieche im Stande ſey, mit aller Kenntniß des Alterthums ausgeſtattet, von wahrem Dichtergeiſte beſeelt, etwas der Ilias Ähnliches zu erſchaffen? Dieſem wäre es gleichwohl leichter als uns; denn ihm ſteh'n der Hülfsmittel mehr zu Gebothe. (?)

Vielleicht ſcheinen Herrn D. die Geſetze erſt eine höhere Bildung vorauszuſetzen, als man unſeren Altvordern zutrauen kann. Sind ſie mehr, als Gebothe natürlicher Vernunft, des jedem Menſchen angebornen Billigkeitsgefühls, die man ſelbſt bey Wilden findet, welche die Mitgift ſind, die der gütige Schöpfer jedem beygegeben, den er auf dieß Erdenrund geſtellt, dem er os sublime dedit, coelumque tueri?

Iſt es etwa der snèm slawny, der hohe Landtag, der dem Herrn D. unverträglich ſcheint mit dem Koſtume jener Zeit? Wenn auch unſere Geſchichtsbücher nicht von ſolchen Rathsverſammlungen Kunde gäben, wir müßten ihr Daſeyn vorausſetzen, da uns die Analogie ähnlicher Einrichtungen bey andern Völkern dazu nicht nur berechtigt, ſogar nöthigt. Oder kann Hr. D. eben ſo den Deutſchen ihre Mallſtätte, ihre Tage wegläugnen? Kann man ſich einen jungen, noch nicht conſolidirten Staat, ein Volk, das nach langer Fahrt kürzlich von einem Lande Beſitz genommen, wo ſich die geſellſchaftlichen Verhältniſſe erſt bilden, ohne ſolche Berathungen füglich denken? So wenig wir dergleichen Berathungen in geordneten Staaten, wo redlicher Wille das leitende Princip Aller iſt, für unerläßlich, oder auch nur unfehlbar fördernd anzuſehn gewohnt ſind; ſo gewiß ſind wir überzeugt, und die Geſchichte zeugt für uns, ſelbſt bey einem Temudſchin — daß ſie in Verhältniſſen, in denen wir uns unſere Vorfahren denken müſſen, nothwendig, unerläßlich waren, damit ſie gedeihen konnten.

Iſt es die Anrede der Fürſtinn an die Kmeten, Lechen und Wladyken? Kmet heißt in den älteſten Geſetzen etwa ein Senator, ein Rath des Fürſten, und wie wir ſchon bemerkt, heißen ſelbſt in lateiniſcher Sprache unter Carl IV. ſeine Räthe Cmetones; auch Georgs von Podiebrad Räthe führen dieſen Nahmen. Wohl erſt ſpäter heißen Landleute kmetsti lide; (Beneſch Hermannow, Königinnhofer Handſchrift, welches Gedicht wir etwa um das Jahr 1280 verfaßt glauben) denn wir halten uns berechtigt, jene Bedeutung, Greis, für die urſprüngliche zu halten. Auch werden ſie beym Stimmen nicht genannt, eben weil es vielleicht der Nahme eines Amtes war, das ein Leche und Wladike begleiten konnte; wie Radowan, der Stimmenzählende Leihe, wie Lutobor, der Sprecher und Ratibor; oder weil ſie ſich als Organ des fürſtlichen Willens nicht befugt glaubten, ihn mit zu beſtätigen. Auf alle Fälle glauben wir nicht, daß mit dieſen Worten drey verſchiedene Stände angerufen werden. Was wir uns unter Wladyken zu denken haben, ſagt deutlich der Schluß des erſten Gedichtes. Die Lechen bleiben noch übrig, aber wir haben darüber uns ſchon in der Anmerkung 4. ausgeſprochen.

Ihm ſcheint ferner vielleicht der geordnete Hofſtaat Libuſſa's zu mißfallen. Wir müſſen überhaupt bekennen, daß wir Herrn D's. Anſichten über den Kulturſtand unſerer Altvordeen nicht theilen. Wir können ſie uns unmöglich ſo roh, ſo ganz bildungslos denken, als ſie dieſer Kritiker ſich mahlt. Dazu beſtimmt uns nicht nur unſer Patelotiſmus, deſſen wir uns keineswegs ſchämen, ſondern die Idee der Menſchheit; — denn auch der Wilde iſt noch ein Ebenbild der Gottheit, und wie tief er auch unter dem gebildeten Europäer ſeyn mag, immer noch weit über der Thierheit. Dieſe Idee offenbarte ſich wohl auch an unſern Vätern im geiſtig regen Wirken oder doch Streben, und überdieß ſpricht für uns die Erfahrung, die nuncia vetustatis, testis temporum, die Geſchichte. Wie ſehr Herr D's. Behauptungen im Widerſpruche ſtehen mit der Idee und Erfahrung, brauchen wir dem gelehrten Forſcher der Vergangenheit, dem ſinnigen Beobachter des geiſtigen Lebens der Völker in ſeinen eigentlichſten Organ und Typus, in der Sprache, nicht erſt zu bedeuten; auch liegt das außer den Gränzen unſeres, nur ſeine Erklärung in dieſen Blättern beleuchtenden Aufſatzes. — Doch wenn wir auch zugeben, daß er hierin Recht habe, daß dieſe Pracht unverträglich ſey mit der Einfachheit jener Zeit, ſo hätten wir damit unſerer Sache nichts vergeben, daraus würde noch immer nicht die Unächtheit des Werks folgen; höchſtens, daß es nicht mit Libuſſa gleichzeitig ſey, was wir auch nicht geradezu behaupten wollen. Aber ſagen dürfen wir, ohne der Verblendung mit Grund beſchuldigt werden zu können, daß wir es für ein Denkmahl aus ſehr alter Zeit, vielleicht für das älteſte in unſerer Sprache halten. Dichter ſind nicht Portraitmahler; ſo kann auch der Verfaſſer des Vorliegenden, die ihm vorſchwebende Wirklichkeit — wenn er ja ein Zeitgenoſſe war, — verſchönert, oder eine Sage, die ſich von Mund zu Munde im Liede fortpflanzte, nach den Anſchauungen, die ſeine Zeit ihm both, umgeſtaltet haben. Daß er ſich im Ausmahlen dieſes feſtlichen Gepränges gefällt, laßt uns ſchließen, daß ihm das Leben andere (?) both; aber auf keinen Fall gehört er einer um vieles ſpäteren, am wenigſten unſerer Zeit an.

Das ot kamena mosta, von der ſteinernen Brücke, dürfte Herrn D. ein beſonderer Stein des Anſtoßes ſeyn? Offenbar iſt es der Nahme einer Burg, eines Gehöftes, einer Ortſchaft, einer Gegend; aber nur eine vorhandene Steinbrücke konnte dieſen Nahmen veranlaßt haben. Wir wiſſen, daß Hr. D. von unſeren, auch ſeinen Vorältern in jener Zeit, kaum Platon's von Diogenes ſo ſpaßhaft erklärte, Definition gelten zu laſſen geneigt iſt. Wie kämen ſolche Halbwilde zur Baukunſt, vollends in Stein? Daß wir mit ihm hierin nicht übereinſtimmen, haben wir ſchon erklärt. Man ſehe, wie Tacitus die Germanen ſchildert. Unſere Slaven müßten nun vollends noch mehrere Stuffen unter ihnen ſteh'n. Aber neuere Hiſtoriker haben ſelbſt in der Schilderung des Römers die Farben zu ſtark aufgetragen gefunden, und meſſen ihm die Abſicht bey, daß er ſeinen

Digitized by Google

bis zur Verderbtheit verbildeten Landsleuten, ein Bild der höchſten Einfachheit vorhalten wollte, das ſeine Phantaſie ſich nur vorſtellen konnte, und daß er dieſem Streben die Wahrheit aufgeopfert.

Auch die dargethane Unmöglichkeit, daß es ſolche von Slawen erbaute Brücke zu jener Zeit ſchon gegeben habe, bewieſe noch immer den Satz des Hr. D. nicht. Wir könnten fragen: Wiſſen Sie, welche Völker auf unſeren, von der Natur ſo reich begabten Fluren etwa gehauſet, wie lange ſie hier verweilt? Auf welchem Grade von Kultur ſie geſtanden? Konnte nicht ein ſolcher Bau von ihnen in dem ſpäter verlaſſenen Lande zurückgeblieben ſeyn? — Und wenn auf alle dieſe Fragen mit „Nein“ geantwortet werden müßte; ſo kann es ja ein von der Natur über ein Strombette hingewälzter, oder ein mitten darein geſchleuderter Block ſeyn, über den man weg ſchritt, oder deſſen man ſich, als eines Pfeilers bediente, um durch darauf gelegtes Gebälk zwey Stromesufer zu verbinden. Spitignew's Stiftbrief erwähnt einer ſolchen Brücke, und ein Dichter aus dieſes Herzogs, oder wohl noch früherer Zeit, konnte alſo davon ſingen.

Auch die Ordalien, deren Erwähnung geſchieht, hörten wir als Grund für die Unächtheit dieſes Fragmentes anführen. Sie ſind bey den Deutſchen in einer weit ſpätern Zeit eingeführt, und waren anders beſchaffen, als hier angegeben wird. Was durch das Geſetz beſtätigt, geregelt wird, kann lange ſchon in praxi da geweſen ſeyn, ſo auch die Ordalien. Müſſen ferner die Böhmen immer nur Affen ihrer weſtlichen Nachbarn geweſen ſeyn? Finden wir doch Spuren von Ordalien, ſelbſt bey den Indiern und andern Völkern in noch älterer Zeit. Eben daß nicht auf die bekannte, ſondern auf eine unbekannte Form hingewieſen wird, dürfte dem Unbefangenen ein Beweis für die angefochtene Ächtheit ſeyn.

Am meiſten verſtimmte Herrn D. wohl die Erwähnung Czechs, den er längſt wegetymologiſirt zu haben glaubte. Wir ſehen ſeine Herleitung des Nahmens Czechen von cjti, cieti als ganz richtig an und Czech als appellativum, was etwa dem lateiniſchen Princeps entſpräche. Kann nun das appellativum des Führers nicht zum Eigennahmen desſelben und endlich des Volkes geworden ſeyn, wie nach Abraham, als über den Fluß, herübergekommenen Fremdling, Ha Ibra, ſein Volk Hebräer geheißen ward? Es iſt nicht denkbar, daß die ſlawiſchen Stämme, die das verlaſſene Bojohemum (Bojodurum, Bojodunum, Bojow dum?) beſetzt, den Zug ohne Führer unternommen, und ausgeführt haben? Der dazu rieth, der ihn leitete, hieß Czech; nach ihm ſein Geſchlecht, ſein Stamm, bis, da er der herrſchende war, alle Stämme, das Volk, den Nahmen annahm. Ich glaube nicht, daß unſere hier ausgeſprochene Hypotheſe vielmehr wider ſich hat, als die vom Herrn D. aufgeſtellte. Wer nannte — müſſen wir fragen — die Bewohner des Landes an der Moldau, Elbe, Iſer, auch in Bayern iſt ein Strom des Nahmens (Eger u. ſ. w., innerhalb der Sudeten des Erzgebirgs, des Böhmerwaldes) bis zur Donau hinab? u. ſ. w. Czechen, Principes? Nachbarn, die nicht Slaven waren, wenn ſie ja — bey der Seltenheit, Völker mit einander in jener Zeit verkehren zu ſehen, ein Wunder! — Kenntniß von ihnen hatten, konnten ſie ſo nicht nennen; dieſen waren und blieben ſie Boji, Bojohemi, Bohemi. Slawiſche Nachbaren hatten wohl auch zu wenig Verkehr mit den neuen Ankömmlingen, um zu wiſſen, daß dieſe die erſten, am weiteſten gegen Weſten vorgerückten (?) Slawenſtämme ſeyen. Doch wer vermag das Dunkel jener Zeiten aufzuhellen, wo uns die Geſchichte, lux veritatis, verläßt. Vermuthungen darüber, um mit Tacitus zu reden, neque confirmare argumentis, neque refellere in animo est; ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem. Aber eben darum darf Niemand eine der ſeinigen entgegen geſetzte Meinung ſchlechthin verwerfen, noch weniger verketzern.

Nun erübrigt, noch etwas über die äußern Gründe zu ſagen. — Die Sprache müßte zuerſt Spuren der Neuheit tragen; ältere Formen müßten darin vermißt, neuere gefunden werden. Jeder wird wohl eingeſtehen, daß auch in der Sprache dieſes Fragmentes, ganz der Charakter des Alterthums hervortrete. Der Beweis darüber kann nur vor Richtern geführt werden, die der Sprache mächtig ſind, darum unterlaſſen wir es hier. Wir wiſſen, daß Hr. D. Manches gegen unſere Behauptung einwenden wird; aber wir machen ihn auf den Widerſpruch aufmerkſam, in den er dabey verfällt. Was ſeinen Angaben über die alte Sprache und den bisher bekannten Bruchſtücken gemäß iſt, ſoll kein Beweis ſeyn für die Ächtheit und für das Alterthum der Handſchrift; denn, ſagt er, das iſt nachgemacht. Was von dieſem in etwas abweicht, ſoll ein Beweis ſeyn für die Unächtheit, weil es von Unkenntniß des Alterthums zeugt. Gilt das Eine, ſo kann das Andere nicht gelten. Was die Abweichungen betrifft, glauben wir ihn daran erinnern zu dürfen, daß man noch immer nicht genug Denkmähler des Alterthumes kenne, um vollſtändige Geſetze über die Form, die ſie haben müßten, aufzuſtellen, daß ferner, beſonders in Übergangsperioden, ſich oft die verſchiedenſten Formen mengen, zumahl in Dichterwerken, worüber wir einen unverwerflichen Zeugen haben am altehrwürdigen Homer.

Auch die Ortographie beweiſ't das Alterthum dieſes Fragmentes. Man ſieht die Unbeholfenheit dem Schreiber an, die böhmiſchen Laute mit lateiniſchen Buchſtaben zu bezeichnen, daher für ſo viele nur ein Zeichen. Hier endlich ſind die Charaktere noch ganz einfach, während Spitignews Stiftbrief ſchon einen zuſammengeſetzten Buchſtaben, folglich mehr Combination zeigt. Hieraus dürfte der Schluß nicht allzukühn gezogen ſeyn, daß unſer Manuſcript, älter als jenes, etwa dem Ende des zehnten oder ſpäteſtens dem Anfange des eilften Jahrhunderts angehöre.

Wir haben hier nicht die Urſchrift des Verfaſſers, ſondern eine, und nicht mit allzuſorgfältiger Treue gefertigte Abſchrift. Das tetwi oder ietwi iſt faſt nicht zu unterſcheiden. — Hr. D. ſagt in oben bemerktem Briefe, damit hätten die Interpreten nichts zu machen gewußt; und doch ſollten ſie die Verfaſſer ſeyn (!?) — Einige Zeilen ſind verſtümmelt. Das alles ſpricht wohl für die ſo heftig angefochtene Ächtheit.

Iſt ferner das Pergament nicht alt? Das geſteht Hr. D. die Schriftzüge ſollen neu, ſollen auf Schmutz aufgetragen ſeyn. Das erſtere kann nicht bewieſen werden; denn wir ſtellen dieſer Behauptung unſere ſchon angeführte Bemerkung entgegen, daß man noch nicht Alles aus dem Alterthume kenne, um darüber mit untrüglicher Gewißheit entſcheiden zu können; das zweyte konnten wir bey der genaueſten Beſichtigung nicht

Digitized by Google

finden. Meint Hr. D. daß wir es nicht finden wollen; ſo dürfen wir ihm darauf antworten: Er habe Zweifels ohne auch nur geſehen, was er ſehen wollte. — Geſunde Augen wird wohl Hr. D. uns und vielen Andern nicht abſprechen.

Das meiſte Gewicht ſcheint Hr. D. auf die „grünliche, friſche Dinte" zu legen, und das iſt denn der einzige Grund, deſſen er in ſeiner Erklärung erwähnte. Ein tüchtiger Chemiker, den Hr. D. ſelbſt darüber befragte, erklärte geradezu, das könne nicht entſchieden werden, höchſtens könne man eine ähnliche Dinte erzeugen. Hr. D. hätte ein ſo gewagtes Urtheil, als er in ſeinem Aufſatze „literariſcher Betrug" ausſprach, zurückhalten ſollen, ſtatt auf etwas Unerweisbares eine ſo kühne Behauptung zu gründen.

Um ſich zu überzeugen, daß man allerdings alte Handſchriften mit grünlicher Dinte aufweiſen könne, beliebe Hr. D. im Muſeum, Ambrosii tractatus de operibus sex dierum (sac XIII) e bibliotheca Brzeznic. A. 2. nachzuſehen. — „durnach — erwiedert uns Hr. D. — iſt es gemacht," Wer aber von denen die er dieſer Verfälſchung zeiht oder zieh, war in Brzeznitz?

Der Einſender ſagt ja ſelbſt, durch ſein — unſeliges — Abwiſchen des Pergamentes mit feuchtem Schwamme, habe ſich die Schwärze in Grün verwandelt. Auch dieſes beſtätigt die Erfahrung. In der Stadt Ludiz, Ellbogner Kreiſes bewahrt man auf dem Rathhauſe ein altes böhmiſches Kanzionale (ſo viel uns erinnerlich vom Jahre 1530 bis 40) mit Gemählden, dem ähnlich, was die Prager k. k. Bibliothek beſitzt. Die Blätter, die das Lied auf den Feſttag des Johannes Huß enthalten, waren, wahrſcheinlich lange Zeit, mit Leim verklebt, und als man ſie aufweichte, und öffnete, löſ'te ſich die Schwärze ab, und die Charaktere wurden grünlich, während die übrigen Blätter, die ſchönſte, friſcheſte Schwärze zeigen. Unſeres Wiſſens hat der Tiſchlerleim keine ätzende Kraft, daß man hieraus dieſe Erſcheinung erklären könnte. Eben ſo gut konnte das uralter, eingefreſſener Staub, oder Moder, wie er abgewiſcht wurde, bewirken. — Konnte es auch dieſem nachgemacht werden? — Ein Durchreiſender dem dieſes Manuſcript vorgezeigt wurde, meinte, es ſey mit Gold geſchrieben geweſen, dieſes mit Kupfer verſetzt, ſey ſchwarz geworden, und wie man es abwiſchte, ſey der Grünſpan zurückgeblieben. Iſt das ſo ganz undenkbar?

Die Art und Weiſe der Einſendung, die Anonymität, die Vorſtellung der Handſchrift in dem mit Bleyſtift geſchriebenen Zettel ſcheinen dem Hr. D. verdächtig *), und er hält das alles für Maske, um die Vaterſchaft zu dieſem nothus zu verbergen. Wir können dieſe Handlung, wie jede unbefugte Gebahrung mit fremdem Eigenthume, unmöglich billigen, auch nicht entſchuldigen, zumahl da der Einſender nicht nöthig hatte, fremdes Eigenthum zu entwenden, um es (kennt Hr. D. dieſe bey uns übliche hier durch einen Schreibfehler entſtellte Redniß nicht?) einer ſo ehrwürdigen Anſtalt zu verehren. Ein mittels getränktem Papier abgenommenes Facsimile genügte zur Prüfung des Inhalt's und der Form. Wollte er mehr thun, ſo konnte er, auf Diſcretion mit Zuverſicht rechnend, den Ort anzeigen, wo das Original ſich befinde, mit der Bitte, es wie durch Zufall aufſuchen zu laſſen. Gewiß hätte der Eigenthümer trotz ſeiner vorgegebenen Abgunſt für das Muſeum, ein ihm gleichgiltiges Pergament — wenn nicht gerne doch Ehren halber, — dieſer Anſtalt überlaſſen und der unſelige Streit unterblieb. Aber der Einſender ſcheint eben nicht zu den Gebildet'ſten zu gehören — wie ſchon der „deutſche Michel" beweiſ't — um auf eine ſolche Auskunft zu verfallen; ferner verblendete ihn der Patriotismus, — wir ſind nicht befugt, ihn in Zweifel zu ziehen — daß er, was nicht entſchuldigt werden kann, (wähnend, die Abſicht, billige das Mittel) ſich zu einem, auf's Gelindeſte ausgedrückt, ſo zweydeutigen Schritte verleiten ließ. So ſchadete in der That ſein guter Wille.

Aber Hr. D. bezweifelt das eben. Was berechtigt ihn dazu? Verdient etwa das naive Geſtändniß, von der vergeblichen Mühe, den Inhalt zuſammenzubringen, keinen Glauben? Kennt er den Vandalismus nicht, der, ohne gerade durch böſen Willen geleitet zu werden, die koſtbarſten Überreſte des Alterthums vertilgt oder verwahrloſt? Wir könnten ihm erzählen, wie man irgendwo, um Auslagen für Papier zu erſparen, bey Ankunft der Obrigkeit, ohne daß dieſe es ahnte, das Archiv eines in den thatenreichſten Epochen mächtig in das öffentliche Leben eingreifenden Geſchlechtes im Feuerwerke verpuffen ließ! wie ein anderes verklebt ward und verſudelt zu Decorationen für ein Haustheater! Daß es Einzelne gibt, die ſich Mühe geben, Einiges zum Mindeſten vor dem Verderben zu bewahren, iſt ſo unglaublich nicht, und verdient unſern Dank.

Nähere Entdeckung war immer noch möglich, aber nun hat Hr. D. jeden Weg zur Ergründung der Wahrheit verſperrt *). Oder glaubt er, daß der Mann, den er öffentlich einen Schurken genannt, ſich je zu erkennen geben werde? Wenn man ihm für alle nachtheiligen Folgen Gewähr leiſtete, ſo war zu erwarten, daß er ſich, daß er den Fundort und den Eigenthümer nannte. Jetzt bleibt uns nichts übrig, als ihn hiermit aufzufordern, daß er endlich, wenn es ohne Gefahr für ihn geſchehen kann, allenfalls in ſeinem letzten Willen, das Geheimniß aufkläre. — Wir wollen zur Ehre des Hrn. D. annehmen, daß er dieſes nicht beabſichtigt habe, um ſeine Meinung etwa gegen jede Aufklärung von dieſer Seite zu ſichern; wir wollen glauben, daß er es unbedacht gethan, wünſchen aber doch, um ſeiner- und unſer willen, es wäre unterblieben.

Wir haben noch manchen Grund dem Hrn. D. entgegen zu ſtellen. Wenn es ein Neuerer gedichtet hätte, ſo dürfte man mit Recht vorausſetzen, daß er des Kosmas oder Hageks Weiſungen gefolgt wäre, um ſeinem Werke hiſtoriſche Beglaubigung zu verſchaffen. Wiſſen wir doch von einem Zeitgenoſſen des letzteren, der eine Vorrede zum Dalemil geſchrieben, daß dieſer Hi-

*) Uns dünkt, wohl nicht ohne Grund? A. d. R.

*) Das ſehen Wir durchaus nicht ein, vielmehr hoffen Wir, gerade von dieſem ſtarken Angriff, Entſchleyerung der Wahrheit. — Iſt der Einſender nicht, wofür D. ihn hält, iſt er Patriot, ſo wird und muß er hervortreten! Depoſitärs, die in den dornichſten Verwicklungen, volles Zutrauen verdienen, findet er unter den Großen Böhmens, gar Viele, bis ſein Geheimniß, das öffentliche Geheimniß werden kann. — Schweigt er, ſo hat D. (unſers geringen Erachtens, das auf die Geſchichte vieler antiquariſcher und archivaliſcher Myſtifikationen baſirt), eine ungeheure Präſumtion für ſich! A. d. R.

Digitized by Google

ſtoriker manche, wenig gekannte Quellen, ſelbſt Lieder etwa, benützt, (es laſſen ſich ſogar im Style die Verſchiedenheiten nachweiſen, wo er aus dem Böhmiſchen ſchöpfte, und wo er aus dem Latein überſetzte) und dann, wo er nur ungeſtraft konnte, nun vielleicht — ein zweyter Ennius — ſein Werk zum einzigen Geſchichtwerke zu erheben, oder manche Erinnerung aus der heidniſchen Vorzeit in allzuwarmem Eifer ſeinen Landsleuten zu entrücken, vernichtet habe. Als eine ſolche — dieſem Schickſale entronnene Quelle konnte der Verfälſcher es ausgeben. Da aber das Gedicht von beyden Angaben abweicht, ſo ſehen wir nicht ein, wie man es für ein unterſchobenes erklären kann. Von den Beſtimmungen ſelbſt im Contexte haben wir ſchon geredet. Was für ein Intereſſe konnte der Verfälſcher ferner haben? die Deutſchen waren ganz begeiſtert von ihrem Nibelungenliede und doch hört man nirgend von etwas Ähnlichem, daß es wäre unterſchoben worden. Sollte unſer Patriotismus uns noch weiter führen? Hätte ferner der Verfälſcher nicht lieber die äußere Form der Königinnhofer oder einer andern Handſchrift ſeinem Werke zu geben geſucht?

Endlich, wenn Hr. D. nicht geirrt, wenn die Handſchrift wirklich das Werk eines glücklichen Genies in unſerer Mitte wäre — wie es ganz gewiß nicht iſt — ſo war er doch nicht berechtigt, den etwaigen Verfaſſer auf dieſe Weiſe öffentlich zu beſchimpfen. Wir würden uns glücklich ſchätzen, einen zweyten Chatterton in unſerer Mitte zu haben, und würden, ohne auf die hiſtoriſche Echtheit ſeiner Werke ein beſonderes Gewicht zu legen, ihn bitten, recht viel ſo Gelungenes wie dieſes, gleich dem unglücklichen Britten, zu ſchaffen. Wir würden nicht Walpole nachahmen, der ihn, als die leicht erkennbare Verfälſchung erwieſen war, bey einer Privataudienz, ohne auf das echt poetiſche Talent Rückſicht zu nehmen, mit harten Worten anließ *); — (der Arme nahm ſich, dadurch tief gekränkt, das Leben) noch weniger wie Hr. D., ihn öffentlich einen Schurken nennen.

Hr. D. hat ferner nicht bedacht, daß er einen Mann öffentlich diffamiere, deſſen Nahmen er, wo nur davon die Rede war, in den angeſehenſten Häuſern gegen die einflußreichſten, würdigſten Perſonen nicht geheim gehalten. Dieſer muß auf die Schonung ſeiner Exiſtenz erſt bedacht ſeyn, die mit ſeiner ſo ſchwer und unverdient beleidigten Ehre gefährdet iſt. Er ſchwieg aus Achtung, für Hr. D—s Alter und Verdienſte. Aber ihm bleibt nun nichts übrig, als gegen den Beleidiger ſeines guten Nahmens den Schutz der Geſetze anzuflehen.

Und was für ein überwiegendes Intereſſe bewog Hrn. D., die Verfälſchung auf dieſe Weiſe zu behaupten? Wer gewinnt dabey? die Nation? Offenbar nichts, denn wir ſind der innigen Überzeugung, daß ein genialer Chatterton die Cultur mehr fördert, als Männer, die durch allzuweit getriebene Kritik Jahrhunderte entvölkern **).

*) Das Wenigſte, was ein ſolcher Muthwille oder Dünkel verdient! Wer einen heiligen Ernſt für die Sache der Nationalität, im Buſen trägt, weiß andere Wege zu finden, ſein alterthümliches Talent geltend zu machen! A. d. R.

**) Wir wiederhohlen hier unſre obige Meinung. A. d. R.

Das Muſäum? Wer wird ein auf die rechtlichſte Weiſe aufgefundenes Denkmahl des Alterthums, dieſer preiswürdigen Anſtalt zu übergeben wagen, wenn er von einem Mitgliede, dem deſſen Echtheit, gleichviel ob mit Grund oder nicht, verdächtig iſt, ſolchen Dank zu gewärtigen hat?

Er ſelbſt? Allerdings, wenn ihm die Behauptung ſeines kritiſchen Anſehens mehr gilt, als der Ruhm *) des Landes das ihn gebar, als die Wahrheit. Aber wir können nicht glauben, daß ein ſo kleinliches Motiv ihn bey ſeinen ſcharfſinnigen Forſchungen geleitet habe? Und mußte er nicht ſchon manchen Ausſpruch widerrufen? des Jaroſlaws von Sternberg bezweifeltes Daſeyn und Großthat, erwies die Königinnhofer Handſchrift. Das Lied: „Ha ty naše slunce" erkannte er anfangs als echt, und zieht es nun in Zweifel, bekennt alſo ſelbſt, er ſey über Irrthum keineswegs erhaben. Was nöthigt uns im vorliegenden Falle, ihm jeden Irrthum unzugänglich zu glauben?

Wir ſchließen nun, und wiewohl ſpät, doch nicht zur Unzeit. Wir bekennen dem Hrn. D. in eigenem und im Nahmen Aller, die unſere Meinung theilen, unſere ungeheuchelte Achtung für ſeine großen Verdienſte um unſere Sprache und Literatur und bitten ihn, überzeugt zu ſeyn, daß keine anderen Gefühle, als die wir der Wahrheit, der Ehre unſeres Vaterlandes und der Theilnahme an der unverdienten Verunglimpfung unſerer Freunde ſchuldig ſind, uns geleitet haben. Am wenigſten hatten wir die Abſicht ihn zu beleidigen, zu kränken. Daß ich gerade, mich dem Geſchäfte unterzog, wird weder Herr D. noch irgend Jemand mir verargen wollen. Da ich dabey perſönlich gar nicht intereſſirt bin, ſo konnte ich mit Ruhe das Wort führen im Nahmen meiner Freunde, im Nahmen unſerer Literatur, in der ich mir freylich noch keinen Nahmen gemacht, um ein, dem hochverdienten Greiſe ebenbürtiger Kämpfer zu ſeyn.

Miscellen.

Auf dem Marſche nach Fuentes de Honore (im Kriegsjahre 1813) ſtieß das 71. Regiment Bergſchotten auf eine ungeheure Heerde Ziegen. „Sie kamen", erzählt ein Augenzeuge, „in gerader Linie auf uns zu. Dieſe Thiere weichen in Spanien und Portugal den Menſchen niemahls aus. Sie durchbrachen alſo auch unſere Glieder, ſetzten manchen unſanft auf die Erde und brachten die ganze Colonne auf eine höchſt lächerliche Weiſe in Unordnung. Zuletzt mußten ſie aber doch mit der Haut bezahlen. Wir fingen ein Paar Duzend ein und hatten eine herrliche Abendmahlzeit."

Man hat gefunden, daß die Kränklichkeit des auf Seereiſen mitgenommenen Geflügels daher rührt, daß man die Hühnerkörbe und Freßtröge nicht mit grobem Sand, oder, was noch beſſer, zerſchlagenen Kieſeln verſorgt, wovon daſſelbe die ſchärfſten Stückchen hervorzuſuchen pflegt, die ihm zur Verdauung unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen.

*) Auch ein dupirender und dupirter Ruhm? A. d. R.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 31. May 1824.

Der Böhmen Gefühle bey der Ankunft ihres väterlichen Herrſchers zu Prag am 13. May des Jahres 1824.

Von J. Ritter von Rittersberg.

In der treuen Kinder Mitte
Sey willkommen Landesvater!
Heißes Sehnen, Wunſch und Bitte
Deiner Böhmen ſind geſtillet.
Herzen ſchwellen jubeltrunken. —
Hoher Freude Wiederſcheinen
Glänzt in Thränen, Freudefunken
Glüh'n in Blicken, glüh'n auf Wangen. —
Den im Schmuck der Länderkronen
Jede Herrſchertugend zieret,
Dem beglückte Millionen
Heil und Dank entgegen jauchzen. —
Heldenherrlich, unbezwungen
In Gigantenkampfs Gefahren,
Haſt du Völkern Glück errungen,
Friedensfürſt im Gottheitsſinne! —
Dem für Glück und Wohl der Menſchheit
Stets das große Herz nur pochte,
Ihr mit Fürſtenhuld und Weisheit
Selbſt das höchſte Opfer brachte. —
Der des Aufruhrs Höllenhyder,
Die dem Völkerfrieden drohte,
Schnell zertrat, daß ſie nicht wieder
Giftig ziſche weltverwirrend. —
Der nach hoher Ahnen Weiſe
Schlicht und prunklos, treu und bieder
In der Seinen frohem Kreiſe
Herrlich ſteht als Menſch und Weiſer. —
Deiner Völker Glück zu ſteigern,
Gabſt du ihnen Carolinen
Auch zur Mutter! — Wer kann weigern
Lieb' und Ehrfurcht der Erhab'nen? —
Muſterbild der Frauenwürde,
Hohe, Edle, Fromme, Milde! —
Lind're ſanft die Rieſenbürde,
Die auf Herrſchers Schultern laſtet.
Öſtreich über Alles! — gerne
Horchen Franzen's Völker-Schaaren
Dieſer Weihe. Öſtreichs Sterne
Strahlen hell am Länderhimmel! —
Heil und Glück und jeder Segen
Öſtreichs hohem Kaiſerhauſe!
Vaterhaus, dem hoch entgegen
Seiner Kinder Herzen ſchlagen! —

Die Ankunft des erlauchten Herrſcherpaares in Prag, auf welche ſich die Bewohner der Hauptſtadt Böhmens als langerſehntes Jubelfeſt, von dem erſten Augenblicke an, wo Nachrichten von Wien dieſes beglückende Ereigniß hoffen ließen, mit ungemeinem Enthuſiasmus freuten, erfolgte geſtern N. M. mit Schlag 3 Uhr. Da ſich die Berichte und Briefe aus der Reſidenzſtadt über die Reiſe des allerhöchſten Hofes nach Böhmen, lange, bald beſtätigend, bald verneinend widerſprachen, ſo waren die Herzen lange in furchtſamer Erwartung zwiſchen Furcht und Hoffnung getheilt. Um ſo freudiger ſchlugen ſie, als endlich an der Gewißheit nicht mehr zu zweifeln war, und brachen in lauten ungeſtümen tauſend- und tauſendſtimmigen Jubel aus, als Ihre kaiſerliche Majeſtäten heute wirklich in unſern Mauern eintrafen. Jede Veranlaſſung und Aufforderung zu einem feyerlichen Empfange war den Behörden in Folge Allerhöchſter Weiſung verbothen. Aber was ſich durch Behörden weder gebiethen noch verbiethen läßt, die kindlichſte Liebe, die innigſte Anhänglichkeit, ſprachen ſich in unverkennbaren Zeichen ſchön und allgemein aus. Von 10 Uhr des Morgens an, — man erwartete die Ankunft Sr. Majeſtät noch Vormittags — waren die Straßen, durch welche die Hofwägen fahren ſollten, mit Menſchen gefüllt.

Die ganze Bevölkerung Prags, von der wohl nur die Blinden und die Lahmen zurück geblieben ſeyn mochten, wogte mit feſtlichen Kleidern geſchmückt, in der, eine Stunde langen Strecke von der Königsburg bis zum Wiſchehrader

Thor, durch welches von Linz her der Monarch in die Stadt einfahren mußte, auf und nieder. Auch vor dem Thor, wo der Kaurzimer k. k. Kreishauptmann Ritter von Prochaska bis nach Ketſch hin, Triumphbögen und Ehrenpforten erbauen ließ, war eine große Menge Bürger und Landleute verſammelt, um dem geliebteſten der Monarchen entgegen zu jubeln. Der ganze Wiſchehrad (die ſüdliche Vorſtadt von Prag, zum Kaurzimer-Kreiſe gehörig) war wie am Frohnleichnamsfeſte mit Kränzen und Gewinden von Blumen und Laubwerk freundlich geziert.

Groß und Klein, Jung und Alt von allen Ständen und Volksclaſſen, rannte mit freudiger Geſchäftigkeit hin und her. Überall die fröhlichſte Redſeligkeit. Jeder ſuchte das beſte Plätzchen, von dem er den lang-erſehnten Landesvater am bequemſten und genaueſten ſehen könne. Jeder Röhrkaſten, jede Statue, jeder erhöhte Gegenſtand war belagert. Dächer waren zu dieſem Zwecke beſtiegen. Die Fenſter gewährten eine herrliche Augenweide. In ihnen prangte, was die Stadt Schönes und Liebes an Frauen und Mädchen aufzuweiſen hat, in geſchmackvoller Toilette. Das ganze ein lebendiges Niederländergemählde, hier und da unterbrochen durch italieniſche Capi maestri. Die ſtudirende Jugend, die Blüthe und Hoffnung des Landes, war in den anſehnlichſten Gäſſen, und auf den Hauptplätzen aufgeſtellt. Der Himmel war umwölkt, und es fing um die Mittagszeit etwas zu regnen an. Schnell rauſchten unzählige Regenſchirme in die Höhe und die Scene war auf eine kurze Zeit in das bunteſte bewegliche Lager verwandelt. Als die erſten Kanonenſchüſſe die Ankunft der Allerhöchſten Herrſchaften am Thore verkündigten, war der Himmel ſchon wieder heiter geworden.

Ein Theil des bürgerlichen Cavallerie-Corps ritt dem Wagen von der Gränze des Stadtgebiethes bis zur Burg vor. Ein weit ſchallendes, Lebe hoch! ergoß ſich durch Gäſſen und Plätze, wo der Wagen fuhr. Die Majeſtäten ſtiegen in der königl. Burg ab, wo ſie in Folge Allerhöchſten Befehls, nur allein von dem Fürſten Erzbiſchof, dem Oberſtburggrafen, Grafen Kolowrat-Libſteinsky und dem commandirenden Generalen F. Z. M., Grafen Ignatz Gyulay, empfangen wurden, denen die Allerhöchſte Zufriedenheit über den herzlichen Empfang in den allerhuldreichſten Ausdrücken zu erkennen gegeben wurde, worauf man ſich zur Tafel begab, bey welcher die Muſikbande des 1. Feld-Artillerieregiments muſicirte. Abends machte das Muſikchor des 6. Jäger Batal. abwechſelnd mit dieſer Regiments-Bande, Serenaden, Notturen und Märſche, und zog dann bey Fackelſchein unter fröhlichem Hörnerſchall, der herrliche Ohrenweide gewährte, durch die Stadt in ſeine Kaſerne.

Ihre kaiſerl. Hoheiten, die Erzherzoginnen Clementine und Caroline mit höchſt Ihren Gemahlen, den königl. Hoheiten dem Prinzen Leopold von Salerno und Friedrich Auguſt von Sachſen trafen, die erſteren bereits am 12., die letztern einige Stunden nach Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers am 13. ebenfalls in Prag ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Traunkirchen

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

(Fortſetzung.)

Der dritte Zeitraum begreift Traunkirchen als Eigenthum der Jeſuiten von 1622—1773. Dieſe anderthalb Jahrhunderte ſind für Traunkirchen die Zeit des höchſten Flors.

Eine noch vorhandene, lange, hölzerne, mit Schnitzwerk eingefaßte und der Länge nach in ſieben Felder abgetheilte Tafel, die, der Sage nach, den Jeſuiten als Aufſatz eines Bücherſchranks diente, zu welchen ihre Geſtalt auch am beſten ſie eignet, ſtellt die feyerliche Handlung der Übergabe von Traunkirchen an die Jeſuiten zu Paſſau vor, und ſcheint mir daher allerdings einige Aufmerkſamkeit zu verdienen. Sie iſt mit der Jahrzahl 1671 bezeichnet. Jedes dieſer Felder zeigt ein mehr gut erhaltenes als gut ausgeführtes Gemählde mit erklärenden Überſchriften, theils der Bildniſſe der kaiſerlichen und biſchöflichen Abgeordneten, theils der Übergabs-Scenen ſelbſt. Zufolge dieſer wurde, wie wir bereits angedeutet, auf Veranlaſſung des Papſtes Gregor XV. durch die Freygebigkeit Kaiſer Ferdinands II. und die eifrigſte Sorge Leopolds, Biſchofs zu Paſſau, Traunkirchen den dortigen Jeſuiten am 14. Februar 1622 übergeben.

Als kaiſerliche Commiſſäre waren bey dieſer Feyerlichkeit, der Salzoberamtmann Mathias Gartner und der ſtändiſche verordnete Juſtinian Hazenberg; als biſchöfliche aber der Suffragan Johann Brenner und der Vice-Kanzler Dr. Langmann. Das Bild im linken Ende ſtellt den Act dar, wie der Rector der Jeſuiten zu Paſſau durch die Vorſteher Traunkirchens, den Unterthanen Eid der Treue empfängt, — das Bild im Felde rechts ſtellt dieſen Rector, Johann Isfordink ſelbſt, mit ſeinem Gefährten Chriſtoph Schlegel, und in Beyder Mitte, Daniel Hoffmandl, Gegenſchreiber zu Gmünden und Adminiſtrator von Traunkirchen, dar.

Nach einem zweyten Gemählde wurde Traunkirchen am

Digitized by Google

27. Februar 1622 mit den Jeſuiten zu Paſſau kanoniſch einverleibt.

Die neuen Beſitzer Traunkirchens ſuchten ihren Aufenthalt zu verſchönern, ihre Macht zu befeſtigen und zu vergrößern, ungeachtet ſie ſchon das jus advocatiae auf alle ihnen angehörigen Pfarren, Filialen und Beneſizien, als: Iſchl, Laufen, Goiſern, Hallſtatt, Goſau, Auſſee und Nußdorf am Kammer-See beſaſſen. Der Befehl Ferdinands II. vom 10. März 1626, deſſen Steiner erwähnt, die Jeſuiten in ihren Beſitzungen ruhig zu belaſſen, erweckt den Gedanken, daß auch dieſe, wie manche andere Beſitznahme, anfangs mit Schwierigkeiten verknüpft war, und ein früherer Befehl des Kaiſers, den Jeſuiten von Traunkirchen bey Strafe von fünfzig Mark reinen Goldes nichts in den Weg zu legen, manchmahl übertreten wurde.

Kaum mochte das nunmehrige Jeſuiten-Collegium ſeiner Ruhe genießen, als i. J. 1632 ein fürchterlicher Brand daſſelbe daraus aufſchreckte. Aſche war in wenig Stunden das noch neue Collegium und die alte Nonnenkirche. Durch die Freygebigkeit des Benediktiner-Abts zu Mondſee (Praesulis Manseensis) und der Grafen Schwarzenberg und Khevenhüller wurden aber bald Kirche und Ordensgebäude wieder erbaut, und zwar ſchöner als ſie früher beſtanden. Um aber den erſten Stifter im Andenken zu erhalten, wurden jährlich, am Tage des Erzengel Michael von den Prieſtern Fleiſch, Brod, Eyer und verſchiedene andere Eßwaaren, Spende (spenda) genannt, nach der Meſſe an die Armen vertheilt, welche ſich zu ſechstauſend, i. J. 1735 ſogar darüber, verſammelten.

Vielleicht wurde die Spende, welche erſt i. J. 1773 mit Aufhebung der Jeſuiten aufhörte, am Tage des Erzengel Michael vertheilt, weil dieſem die älteſte Kapelle Traunkirchens geweiht war?

Das Jeſuiten-Collegium wurde, es iſt nicht bekannt wann? zu einer Jeſuiten-Reſidenz erweitert. Einer Chronik zufolge, welche das Jahr 1732 das dritte der Reſidenz nennt, wurde Traunkirchen gleich i. J. 1621 Jeſuiten-Reſidenz genannt. *)

Kaiſer Ferdinand III. (geſt. 1657) bedachte ſie ſpäter reichlich mit Wohlthaten.

Davon, daß die erhaltene Herrſchaft auch manchmahl mißbraucht wurde, liefert ein Beyſpiel, daß die Jeſuiten i. J. 1659 ſich erlaubten, das Haus des Fleiſchhackers Paul Thoner abzubrechen, ungeachtet es nicht einmahl auf ihrem, ſondern auf dem Grunde der Herrſchaft Wildenſtein ſtand, über welche Gewalthandlung ſie mit dem Salzoberamtmann J. Achatz von Seeau in ernſthaften Streit geriethen. Längſt war dieſer wieder beygelegt, als daſſelbe Element, welches kaum 40 Jahre früher Traunkirchen beynahe ganz verzehrt hatte, es abermahls zu zerſtören drohte.

Eines von den furchtbar erhabenen Gewittern, welche nicht ſelten in dieſe großartigen Gebirge ſich niederſenken, und dort die ganze Fülle ihrer vermehrenden Kraft entladen, ſchlug i. J. 1669 im Sonnenſteinſpitz ein und ſetzte den Wald in Flammen. Ein erhabenes Nachtſtück mag der brennende Berg, verdoppelt im Spiegel des Sees, abgegeben haben; die Bewohner Traunkirchens hatten aber gewiß nicht Ruhe genug, es aufmerkſam zu bewundern, und würden wahrſcheinlich ihre Wohnſitze eingebüßt haben, wäre ihnen nicht ſogar von Halſtatt der Hofſchreiber Tobias Achatz von Seeau mit 200 Arbeitern als Retter zu Hülfe geeilt, der den Brand bald löſchte.

Übrigens gibt es meines Wiſſens, im Verhältniße der vielen und heftigen Gewitter am Gmündner-See, nur wenig Beyſpiele von Wetterſchaden durch das Einſchlagen, leider bey weitem mehrere durch Hagel. Die hohen Berge, welche den See umgeben und die Gewitter feſt bannen, ſchützen ihn zugleich gegen deren Zorn. Meiſtens fährt der Blitz unſchädlich in den nackten Gipfel des Traunſteins und verfehlt er ja dieſen koloſſallen Wetterableiter, fällt er zündend in ein näheres Haus, ſo hemmt ſein zerſtörendes Umſichgreifen der See in ſo weit, als er für angebrachte Schläuche, mittelſt welchen ſein Waſſer augenblicklich an Ort und Stelle gehoben wird, einen, dem koloſſallen Wetterableiter entſprechenden unerſchöpflichen Waſſer-Vorrath gewährt.

Kaiſer Leopold I. bekanntlich in ſeiner Kindheit ſelbſt zum geiſtlichen Stande beſtimmt, beſuchte zwey Mahl Traunkirchen (11. Sept. 1680 und 17. May 1684). Am 16. Juny 1684, wahrſcheinlich auf ſeiner Rückreiſe vom Salzkammergute und der Hirſchjagd im Offenſee, jagte dieſer Monarch auch unterm Traunſtein. — Ich habe mir mit einigen Federzügen eine ſolche Gemſenjagd in einem Zeitraum anzudeuten erlaubt, in welchem mir der Mangel an geſchichtlichen Ergebniſſen hinreichenden Raum dazu gönnte.

Ein ungewöhnlich ſtrenger Winter erſtarrte in dieſem Jahre, nach andern Vormerkungen ſchon i. J. 1683 den meilenlangen See, und both den Bewohnern dieſer Gegend Schauſpiele dar, an deren Ähnliche ſich nur betagte Greiſe noch dunkel erinnerten. Seit 1624 war nähmlich der See nicht mehr zugefroren. Wo ſich früher nur Schiffe

*) Historiae Archiducalis Collegii Societatis Jesu Liber II ab Anno 1725 — 1773. Msc.

Digitized by Google

kreuzten, begegneten ſich jetzt Handſchlitten, auf welchen von Traunkirchen Bier, und ſogar von Gmünden Korn nach Ebenſee geführt wurde. Die Fiſcher von Traunkirchen mußten die Schiffe auf Schlitten nach Ebenſee ziehen, um in dem Traun fiſchen zu können. Die Jeſuiten ſchoben Kegel auf dem See. —

So alltäglich, oder vielmehr allwinterlich es auch iſt, daß Seen zufrieren, ſo iſt dieß doch, wie bereits erwähnt, beym Gmündner-See etwas Außerordentliches, was wohl den Winden zugeſchrieben werden muß, die, aus den Gebirgsſchluchten ſtürmend den Spiegel des Sees ununterbrochen bewegen.

Am 2. März, wahrſcheinlich als der See für die Schlitten ſchon, für die Schiffe noch unfahrbar geweſen, wurde endlich das Eis von Traunkirchen gegen Ebenſee aufgehackt, und von da hülfreich entgegen gearbeitet.

Daß es zu Traunkirchen, an welches ſo viele merkwürdige Ereigniſſe ſich knüpfen, an mannigfaltigen Feſten nicht fehlte, läßt ſich wohl denken. So weihte z. B. am 3. Auguſt 1693 der Pater Superior Holzmeyer die Pfanne zu Ebenſee. Am 3. September 1694 war der Fürſt Biſchof von Paſſau zu Traunkirchen, und wohnte der Jagd am Traunſtein bey. Am 31. May 1744 weihte der Pater Superior die heilige Dreyfaltigkeits-Säule zu Halſtatt ein.

Daß ungeachtet vieler unterrichteten Einheimiſchen und öfterer Anweſenheit von Fremden, der gemeine Mann dennoch auf einer niedern Stufe der Cultur ſtand, mögen ſein Aberglaube und ſeine Anhänglichkeit an eingewurzelte Vorurtheile beweiſen, die, wie es ſcheint, nicht nur nicht bekämpft, ſondern genährt wurden.

Ich theile in dieſer Hinſicht meinen Leſern den Inhalt eines Blättchens hier mit, an dem der fromme Glaube des unaufgeklärten niedern — nicht ſelten auch höheren Pöbels gleich einem Abracadabra der Alten hing, und das einem Talisman beyzuliegen pflegte.

„Tugenden und Kraft
des
Himmels-Stein."

„Auf Latein Debra coelestis, im Land-ob der Enns unweit Traunkirchen zu finden. Der weiße dienet dem weiblichen Geſchlecht, der rothe oder graue den Männern. Nach Plinii Zeugniß hat er folgende Wirkungen."

„Erſtlich wenn dieſer Stein auf bloßem Leib getragen wird, alſo daß er das Fleiſch anrührt, behüthet er den Menſchen von ſchweren und ſchädlichen Fällen, des gähen Tods und Schlags, oder fallenden Blutstropfen, er verſichert vor Donner, Blitz und Schröcken."

„Andertens iſt er bewährt, wenn man ihn alſo trägt, wie oben gemeldet, vor unterſchiedliche vergifte Krankheiten, hitzige und dergleichen, und ob man ſchon mit einem ſolchen Menſchen umgehet, oder auswarten thut, ſo iſt er gut und gerecht das ers von denjenigen nicht bekommt. Dieſer Stein iſt auch gut für die Fraiß am Hals zu tragen, oder das Pulver in Roſen-Waſſer davon eingenommen."

„Drittens dieſen Stein den jungen Kindern angehenkt, ſo ſeyend ſie ſicher vor böſen Augen der Menſchen, daß ſie nicht beſchrien, oder geſchröckt werden."

„Viertens, wer aus ſolchen Stein-gemachten Geſchirr trinkt, iſt gut wider alles Gift."

Fünftens, dieſes Steins Pulver in ſchwarz Kirſchen-Waſſer, oder in einem friſchen Ey eingenommen, iſt bewehrt vor die rothe Ruhr.

Sechſtens, dieſes Pulver in ein weiſſes Roſſen-Waſſer, oder in ein friſches Brunnen-Waſſer gelegt, zwey oder drey Stunden darinn ſtehen laſſen, und hernach die rothe flüſſige Augen damit oft gewiſcht, oder angefeuchtet hilft gewiß.

„Siebendens, dieß Pulver auf ein blaues Zucker-Papier geſtreuet, und an das Ort, da das Lachfeuer, oder Rothlauf will kommen, oder darauf gebunden, ſo ziehet es aus, und wird gewiß beſſer, oder ein ſolches Herzel angehenkter am Leib getragen, iſt auch dafür gut."

„Letztlich ſeynd dieſe Herzel und Pulver wieder viel andere vergifte Krankheiten und Zuſtänd gut, welche hier nicht alle mögen benennt werden, und iſt alles obſtehende bewehrt, und mit Gottes Hilf probiert."

„Aprobiert durch den hochgelehrten Herrn Johann Pitterbraut Doctor der Medicin zu Steyr. Wie auch durch den hochgelehrten Herrn Johann Franz Tuelli, ebenfalls Doctor der Medicin zu Ratſtadt. Und zu haben bey Herrn Franz Liebenwein, Schulmeiſtern zu Traunkirchen, ſammt dem Himmel-Stein ſelbſt un- und ausgearbeiteter."

Plinius hatte ſich's gewiß nicht einfallen laſſen, als er ſeine unſterblichen Werke an der Tiber ſchrieb, daß man ſich darauf nach Jahrhunderten berufen werde, ein Steinchen an der Traun zu Ehren zu bringen.

Schon Born theilt in ſeiner Mineralgeſchichte des Salzkammerguts den Inhalt eines ſolchen Zettelchens mit *),

*) Ignaz von Born, Verſuch einer Mineralgeſchichte des Oberöſterreichiſchen Salzkammergutes. In deſſen Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen rc. Prag 1777 B. 3. S. 166 — 190.

Digitized by Google

und Bohadſch, der das Salzkammergut vorzüglich in botaniſcher Hinſicht i. J. 1763 mit Nutzen bereiſte, wurde noch ein ſolches Blättchen über die Tugend und Kraft des Himmels-Stein überreicht *).

Minder glücklich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, war ich hierin, und nicht ohne Mühe obgleich der oben erwähnte Schulmeiſter Franz Liebenwein erſt i. J. 1804 geſtorben, und ſein Sohn noch gegenwärtig Schulmeiſter zu Traunkirchen iſt, gelangte ich zu dem Beſitze eines Himmelſtein-Kreuzes und Herzchens.

Dieſer Himmelſtein, der nichts anders als dichter Gyps iſt, wird auch am Himmelſteinberg (Himmelſteingries), am Rinnerkogel in Offenſee, und am Himmel (der Decke einer Wöhre, d. i. eines ausgehauenen, zur Auflöſung des Salzes durch Waſſer beſtimmten Raumes im Salzberge) gewonnen, welchen Fundorten er wahrſcheinlich auch ſeinen Nahmen verdankt. Der Glaube an die Wunderkraft desſelben iſt übrigens im Salzkammergute noch nicht ganz verſchwunden. Da aber, wie es heißt, zwar nicht das unſchuldige Tragen dieſer Herzchen und Kreuzchen, wohl aber der zu häufige innerliche Gebrauch des Himmelſtein-Mehles von den Ärzten verbothen wurde, ſo geſchieht dieſe Kurart geheim, und ſtatt daß der Knappe im Berge ſeyn ſoll, nimmt er noch immer häufig vom Himmelſteinberg in ſich auf.

Um aber die guten Einwohner Traunkirchens und eines größern Theil Öſterreichs ob der Enns, welche an die Wunderkraft des Himmelſteines glauben, auch wieder in etwas zu entſchuldigen, darf ich nicht verſchweigen, daß auch bewährte Ärzte des Himmelſteins als Heilmittel ſich bedienen. Er ſaugt die Säuren auf und wirkt als alaunhältig zugleich auch toniſch. Dieſe guten Eigenſchaften des Himmelſteins, der nicht bloß am Himmelſteinberg, ſondern auch in den weit verbreiteten Kalkgebirgen gefunden, und in vielen Kramläden Öſterreichs ob der Enns als Pulver und in Stücken verkauft wird, rechtfertigen zwar das Vertrauen auf ſeine Wirkung, nicht aber, daß der Glaube in Aberglauben überging, der einem, in einzelnen Krankheitsfällen heilſamen Mittel Wunderkraft gegen alle Übel beylegt.

Wieder wurden die Bewohner Traunkirchens in den Jahren 1703 und 1704 aus ihrer Ruhe geſtört, dieß Mahl aber nicht durch Feuer, ſondern durch Menſchen. Feldmarſchall Lieutenant Graf von Schlick benachrichtigte den Salzoberamtmann Grafen von Seeau, daß ſich in der Gegend von Ried, Traunſtein (in Bayern) und Fryburg bayriſche Truppen zuſammenzögen. Da der Churfürſt Maximilian Emanuel wegen des, ihm nach Böhmen eben eingeſtellten Salzhandels nicht ſehr freundſchaftlich geſinnt war, ſo beſorgte man nicht ohne Grund von ſeiner Seite einen Einfall in das Salzkammergut und ſuchte es mit einer Garniſon von 60 bis 200 Mann vom Graf Solari'ſchen, ſpäter (1704) Graf Harrach'ſchen Regimente zu beſchützen, errichtete auch Verſchanzungen im Salzkammergute, wozu ſich nebſt Weiſſenbach, der Goff, als Engpaß auch der Sonnenſtein eignete. Glücklicherweiſe kam man dieß Mahl mit der bloßen Furcht davon.

Nicht ſo glücklich, wie im ſpaniſchen war Traunkirchen im öſterreichiſchen Erbfolgekrieg, und wurde i. J. 1741 durch Einlegung einer militäriſchen Execution, nicht nur zu bedeutenden Geldauslagen, ſondern auch zur Herbeyſchaffung von Pferden, Wägen, andern Geräthſchaften, Haber, Heu und Stroh in das franzöſiſch-bayriſche Lager bey Enns gezwungen. Überdieß wurden viele Unterthanen Traunkirchens geplündert, und da ſie ein Jahr früher durch Hagel und Viehſeuche viel gelitten, konnten ſie ihre Steuern nicht abſtatten. Die Jeſuiten waren dadurch genöthigt, zur Leiſtung ihrer Zahlungen nach Linz und Paſſau bedeutende Schulden zu machen, von welchen ſie ſich nur nach und nach befreyten.

Je ſicherer in der Univerſal- und Staatengeſchichte ſchimmernde Werke wohlthätige überſtrahlen und in die Vergeſſenheit zurückdrängen, deſto liebevoller muß ihnen die Monographie, die ſpezielle Geſchichte ein Plätzchen gönnen, daher hier auch nicht übergangen werden darf, daß ein Cooperator von Traunkirchen i. J. 1734 für das kleine Spital zu den vier bereits beſtandenen noch zwey Perſonen ſtiftete. Gielge läßt den Gerichtſchreiber (Lochmüller zu Ort i. J. 1747 ein kleines Spital in Traunkirchen ſtiften, welches ſpäter aufgehoben wurde. Beydes iſt indeſſen unrichtig, indem Lochmüller kein Spital, ſondern ſeiner armen Seele eine heilige Meſſe ſtiftete, und das beſtandene Spital noch gegenwärtig beſteht. Übrigens erfüllt dieſes Spital, ſo wie jenes im benachbarten Iſchl, Halbſtatt, Goiſern u. ſ. w. keineswegs den Zweck einer Heilanſtalt, ſondern ſie ſind nur dazu geſtiftet, eingebürgerte, gebrechliche Bewohner zu verpflegen).

Weltbekannt iſt der 21. July 1773, an welchem Papſt Clemens XIV. den Orden der Jeſuiten aufhob. Daß dieſer Tag auch für Traunkirchen wichtig war, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Es bleibt zu bedauern, daß dabey ein Schatz von hiſtoriſchen Nachrichten verſank, der bey mehr Vorſicht hätte erhalten werden können.

*) Herrn Johann Bohadſch Bericht über ſeine auf allerhöchſten Befehl ihm Jahre 1763 unternommene Reiſe nach dem öſterreichiſchen Salzkammerbezirk. Ebendaſelbſt B. 5. S. 91 — 227.

Digitized by Google

Die Reihenfolge der Superioren und Pfarrer zu Traunkirchen in Erfahrung zu bringen, iſt mir nicht gelungen, unter welchen übrigens, wenigſtens was die Gelehrſamkeit betrifft, keiner beſonders ſich hervorgethan zu haben ſcheint. Vergeblich würde Jemand einen von ihnen in Denis „Leſefrüchten“ ſuchen, wenn man nicht annimmt, daß der gelehrte, wohl nur wenigen, auch theoretiſch gebildeten Bergmännern unbekannte Jeſuite, Pater Poda, der i. J. 1772 ſich im Salzkammergute aufhielt, für einige Zeit auch Mitglied der Jeſuiten zu Traunkirchen war.

Einer von ihnen ſchrieb, wahrſcheinlich gegen Ende des 17. Jahrhunderts, Mühlwanger's Chronik von Goiſern ab und verſah ſie mit Zuſätzen; Papſt iſt aber Keiner geworden, wie der Pfarrer des, ebenfalls in Öſterreich ob der Enns gelegenen Aſchbach Aeneas silvius Piccolomini (1458 Pius II.)

Die Zahl der Geiſtlichen war von 1725 bis zur Aufhebung des Kloſters nie geringer als 7 (1725) und überſtieg nie 13 (1753). Sie waren ſehr beſchäftigt, mußten ihre eben erwähnten Pfarreyen verſehen, predigten überdieß öfter und mit vielem Beyfalle zu Gmünden und Altmünſter und ertheilten zu Traunkirchen der Jugend Unterricht. In den Stunden der Muße benützten ſie wahrſcheinlich ihre zahlreiche Bibliothek, welche durch Ankauf und Geſchenke, beſonders aber (i. J. 1744 durch das Vermächtniß Altenhoffer's, Pfarrers zu Auſee ſehr vermehrt wurde. Vor Nahrungsſorgen waren ſie wohl immer geſchützt, da ſie zufolge eines Paßbriefs Ferdinand II. ſogar Victualien dem Collegium zu Paſſau zuführten, ohne jedoch in den erſtern Jahren ihrer Beyſitznahme von Traunkirchen für reich gelten zu können, indem während des Zeitraumes von 1563 — 1622 von der Herrſchaft Traunkirchen nicht nur die Wälder, ſondern auch andere bedeutende Zehente und Lehen abgeriſſen waren. Aber noch Ferdinand II. erhob die Herrſchaft zu ihrem vorigen Wohlſtand.

Was die Denkmähler aus dieſer Periode betrifft, ſo beſtehen ſie größtentheils aus Grabſteinen in der Jeſuitengruft unter dem Xaveri-Altar der Pfarrkirche, aus den Jahren 1729 — 1772. Da ſie bloß Nahmen, Geburts- und Sterbe-Tag und Jahr minder bedeutender Perſonen enthalten, ſo unterlaß ich die Mittheilung ihrer Inſchriften.

Hier ſchließt ſich der dritte Zeitraum: Traunkirchen als Eigenthum der Jeſuiten.

(Der Beſchluß folgt.)

Überblick der Wiener-Bühnen.

VII. May 1824.

Womit es das Publicum eben nicht genau zu nehmen pflegt, damit nimmt es in der Regel auch der Dichter nicht genau; daher auch ſo vieles Tolerirte, womit es der Dichter nicht genau genommen hat. Unter die Claſſe dieſer Producte, bey welchen man der Muſe, ſo zu ſagen, durch die Finger ſieht, gehören vorzüglich die jetzigen Luſtſpiele. Ob ſie Original, ob Bearbeitung ſeyen, ob ſie der Poſſe angehören, oder ſich in dem Kreiſe ſeiner Satyren bewegen; ob ſie auf das Prokruſtes-Bett der Theaterzeit geſpannt, oder der Mannigfaltigkeitsſucht entſprechend ſind und wie Blitze leuchten und verſchwinden? — gilt nun eben gleich; man ſieht ſie gern und vergißt ſie bald; man bekrittelt ſie nicht, eben, weil man nicht im Sinn hat, ihrer lange gedenk zu bleiben; man verdaut ſie gut und wünſcht daher öfters eine Doſis, die man denn auch erhält, weil es wenig Mühe macht, für genügſame Gäſte zu kochen. Hierin liegt der Grund der häufigen Luſtſpiele, die wir im Jahre ſehen und der Grund der Seltenheit ernſterer Stücke, weil man es mit dem Ernſt' auch ernſt zu nehmen gewöhnt iſt. Selbſt unſere Hofbühne, welcher gewiß alle Mittel zu Gebothe ſtehen, mißt uns nur in langen Zwiſchenräumen das Ernſte zu. — So iſt denn auch „der Gaſt, Drama in zwey Aufzügen von Deinhardſtein, das einzige neue, ernſte Stück, was wir ſeit geraumer Zeit auf dieſen Brettern ſahen.

Der Inhalt dieſes Dramas, welches urſprünglich den Charakter und Nahmen eines Trauerſpiels gehabt haben ſoll, iſt, ſoweit ſich Ref. nach der erſten Darſtellung entſinnt, folgender: Magoff, Anführer eines mächtigen Clans, hat ſeine Gattinn Lucia gewaltſam ihrem Vater entführt, welcher ihm den Fluch nachrief: „Sein Glück würde in des Entführers Armen zum Unglücke werden!“ — Die Wahrheit dieſes Fluches bewährt ſich. Magoff hat einen Freund, Wallraff, welcher Lucia glühend liebte und ſie auch dann noch zu lieben fortfährt, als ſie bereits Gattinn geworden. Ihre Kälte bringt ihn faſt zur Wuth. Als ſich Magoff einſt, um Streitigkeiten im Clane beyzulegen, entfernt hatte, findet er bey ſeiner Rückkehr ſein ganzes Habe verwüſtet, ſein Kind erſchlagen, ſeine Gattinn in Verzweiflung. Er flieht, wird verwundet, zieht ſich in den Wald zurück und denkt nun an nichts, als ſich an Wallraff, in dem er den Thäter erkennt, zu rächen. Sechs und zwanzig Jahre lebt er in der Wildniß, gefoltert von dem Gedanken, Lucia ſey nicht ganz rein und habe Wallraffs Liebe begünſtiget. Den zweyten Sohn, den ihm Lucia geboren und welcher bereits zum Jünglinge gereift, ſendet er aus, um Wallraff aufzuſuchen und des Vaters Schmach zu rächen, durch drey Jahre verlautet nichts vom Sohne. — Eines Abends kommt ein Wanderer, erſchöpft, in Magoffs Hütte. Der Wanderer iſt unglücklich; Magoff iſt es auch; ſie treten ſich näher; der Wanderer floh, weil er fälſchlich des Hochverrathes angeklagt und auf ſeinen Kopf eine ungeheuere Summe geſetzt wurde. — Magoff verſpricht ihm allen Schutz der Gaſtfreundſchaft durch einen heiligen Eid. Der Gaſt iſt — Wallraff; Wallraff iſt — Gaſt. Dieſe Colliſion iſt der Culminationspunct. — Bey Magoff ſiegt endlich das Gefühl für die Heiligkeit ſeines Eides; er beſchließt ſeinen Todtfeind, der tiefe Reue zeigt und ſchwer gebüßt hat, zu retten und zu ſchützen. Eben ſoll Wallraff fliehen; da kommen Krieger und Magoff verbirgt ihn in der Hütte. Unter den Kriegern befindet ſich Ralf, Magoffs Sohn; er ſagt, daß er dem geächteten, langgeſuchten Todfeinde auf der Spur ſey.

Digitized by Google

Verlegenheit verräth den verborgenen Gaſt. Er gibt ſich ſelbſt preis und die Soldaten wollen ihn auf königl. Befehl gefangen nehmen. Magoff widerſetzt ſich, als man Wallraffen gewaltſam wegſchleppen will. Da erſcheint der rettende Engel in der Geſtalt eines königl. Geſandten, welcher entdeckt, daß Wallraff fälſchlich angeklagt und demnach frey zu laſſen ſey. Allgemeine Verſöhnung.

Der Stoff iſt gut gewählt und biethet kraftvolle Situationen dar. Die ſtarke Ähnlichkeit mit den Fundamenten des Leuchtthurms und des vier und zwanzigſten Februars ſcheint zufällig. Die zweyte Hälfte des erſten und faſt der ganze zweyte Act reißen den Zuſeher mit ſich fort und halten ihn tüchtig in der Spannung. Die erſte Hälfte des erſten Acts iſt breit und läßt viel errathen; der Deus ex machina in der Schlußſcene ſcheint kein, vom Dichter herabbeſchworener Gott zu ſeyn. Theatraliſch iſt das Stück im hohen Grade und wird gewiß auf jeder Bühne, (zumahl mit tragiſchem Schluß), einen bedeutenden Eindruck machen. — Was die Form anbelangt, ſo iſt ſie gefällig, rein und, wo es Noth thut, präcis. Äußern Schmuckes iſt wenig. Härten wie

„Deln Mannſinn, Treue ꝛc. (deine Treue?)
„Seit dreyen Tagen raſtete ich nicht ꝛc.
(Seit dreyen Tagen hab' ich nicht geraſtet?)
„Geſtand mir ihre Lipp' (?) die Schreckenskunde ꝛc.

hätten leicht vermieden werden können und ſind wohl nur überſehen. Das Ganze dürfte übrigens, ſo viel Ref. urtheilen kann, nicht ſo bald vom Repertoire verſchwinden, da es anzieht und die Spannnng nicht unbefriedigt läßt. Mit der Nationalität ward es eben nicht auf Walter Scotts Goldwage genommen. Dirſe Schotten könnten auch am Schottenthor oder im Schottenfeld wohnen.

Die zweyte Nenigkeit in der erſten Hälfte dieſes Monaths gehörte zu jener Gattung von Stücken, die ich am Anfange meines Aufſatzes berührt habe. Sie hrißt „der großmüthige Onkel", und iſt eine Verdeutſchung der l'Hérediéra des Scribe. Schon der Nahme dieſes Vaudevilliſten bürgt für eine Gabe, welche die ganze Nationalität in ihren kleinen Rahmen faßt und ſo leicht und lebendig iſt, wie der Franzoſe ſelbſt.

Der Inhalt dieſes artigen Spieles, welches aber nur unter den Händen eines Franzoſen ſo artig wrrden konnte, als es iſt, dürfte beyläufig folgender ſeyn: — „Ein Mann (reſpective der Onkel) ſoll ein Mädchen heirathen, weil es ſeine Stellung ſo verlangt; will es aber nicht heirathrn, weil er ſo und ſo viel tauſend Gulden Einkommen, das Mädchen nichts hat. Um ſich ſeiner fatalen Pflicht indireet zu entledigen, ſucht er des Mädchens Liebe — nicht zu gewinnen, ſondern ſie ſeinem Nrffen zuzuwenden, der aber ein sans-façon iſt, und ſich um das gnte Kind eben ſo wenig bekümmert, als dieſes ſich um ihn. Er ſucht daher den Neffen durch echt komiſche Mittel nnd unter andern anch durch eine Wette, die er verloren habe, wenn jener des Mädchens Herz für ſich zu gewinnen weiß, zu einem primo amoroso umzuſtalten. Dieſer wird es aber in der That, — und eben ſo ſchnell ändert ſich auch das Mädchen. Indeß erfährt der Onkel durch einen Brief, daß das Mädchen eben eine Million geerbt habe. Er ſieht nun ſein thörichtes Beginnen ein; ſucht die Liebenden wieder zu trennen; nöthigt den Neffrn, augenblicklich abzureiſen, beſtellt Poſtillion und Wagen ſelbſt, — aber umſonſt. Der Neffe iſt ſo boshaft, ſeinen Onkel zum Beſten zu haben und zugleich ſeine Geliebte noch auf ein erkleckliches Pröbchen zu ſtellen, um mit der größten Satisfaction ſeine reiche Erbinn Braut und ſeinen armen Onkel, der die Wette auch verlor, den großmüthigen Onkrl nennen zu können." — Man ſieht die Anlage iſt nicht nen; aber verſtändig; die Scenenreihe nicht frappant, aber unterhaltend; eben ſo iſt es mit dem Dialoge, welcher ſich im gewöhnlichen Vaudeville-Tone recht witzig und fein fortſpinnt. Das Stückchen hat in der Bearbeitung des Hrn. A. v. Kurländer recht viel Glück gemacht. J. F. Caſtelli hat es, dem Vernehmen nach, auch bearbeitet.

Das Erſcheinen Wallenſteins, dieſer unſtreitig größten Schillerſchen Dichtung, verdient jedes Mahl den lebhafteſten Dank und ſelbſt die gutgemeinte Zurichtung von weiland Hauptmann Wagner, (die weit mehr Thekla als Wallenſtein im Auge hatte und die den ganzen Zuſammenhang ſeltſam auseinanderriß), vermochte doch nicht, die außerordentlichen Schönheiten dieſes Meiſterwerkes ganz auszutilgen. Schon Montesquieu hat geſagt, es gebe keinen fruchtbareren Born des Irrthums und des Widerſpruches, als in eine längſt vergangene Zeit, die Ideen und Tendenzen der Gegenwart zurückzudatiren. Dieß iſt auch hier der Fall in dem Verhältniß von Wallenſteins Heer, welches ihm, als einem Condottiere, gleichſam als ſeinem Herrn folgte, denn es beſtand nicht aus dem Kern der Nation, wußte nichts von Unterthanspflicht, hing nicht an dem Boden. Der Friedland ſelbſt ſagt: „Der Öſterreicher hat wohl ein Vaterland und liebts und hat auch Urſach' es zu lieben. — Doch dieſes Heer, das kaiſerlich ſich nennt, das hier in Böhmen hauſet, das hat keins. Das iſt der aufgegebne Theil des Volks, dem nichts gehöret — als die allgemeine Sonne"! — Und ſelbſt dieſe gänzlichen Verſchiedenheiten der Zeiten und der Verhältniſſe, geben dem Wallenſtein in unſern Tagen geſteigertes Interreſſe, wo im Süden mehrere Militärrevolutionen aufloderten, und auch ſchnell wieder in ihr eignes Nichts zurückſanken; aber nicht etwa als eine lahme Beziehung und Anſpielung auf dieſelben. (An dieſem Siechthum leiden wohl die Kaffehhauspolitiker, und je unwiſſender der Menſch iſt, deſto mehr ſieht ſich bey ihm Alles gleich. Alle Nuancen, alle Individualitäten verſchwinden ihm und nur der kraſſe, materielle Paralleliſm bleibt als Bodenſatz übrig). Nein! ſondern das Verhältniß iſt, wie die Arzney zur Krankheit und zur Fabel die Moral. — Der Begriff der Treue in ſeiner ganzen, herzinnigen Erhabenheit wurde wohl nie ergreifender entwickelt, als in der Zwenſprache zwiſchen Wallenſtein und Max. — Tiefere Demüthigung hat der Hochmuth nie erlebt, als hier der Waldſtein in dem entſcheidenden: Vivat Ferdinandus! — und Strengeres läßt ſich über Soldatentreue und über den heiligen Eid zur Fahne ſicherlich nichts ausſprechen, als in dem charakteriſtiſchen: „Rechtsum"! der Pappenheimer, auf das erſte Wort, das ihnen des lange abgöttiſch verehrten Feldherrn Treue gegen den Kaiſer, in den leiſeſten Zweifel zieht. — Der Bearbeiter hat manche dieſer großen und lehrreichen Momente nicht benützt, auch die Tafelſcene mit dem hinterliſtigen Revers (der wiederum die Idee der Treue herrlich hervorſtellt und ſo recht in mediam rem verſetzt). Dagegen hat er, wunderlich genug, die einzige Scene beybehalten, die derjenige, der nicht von einem rein hiſtoriſchen Geſichtspunct ausgeht, gerade auf dieſer Bühne, weniger anſtändig finden könnte: — die Erniedrigung Queſtenbergs, des Überbringers kaiſerlicher Befehle!? — Welche herrliche Dinge ſpricht nicht im obigen Sinne der Schwedenoberſt Wrangel aus! Möchten doch die redlichſten Polemiker unſerer Tage, den rechten Punct für Kopf und Herz, immer ſo glücklich, immer ſo haarſcharf getroffen haben, wie dieſe bereits vor einem Vierteljahrhundert, (ohne alle Abſicht oder Beziehung) gedichtete Tragödie!

Vorläufig nur erwähn' ich einer Erſcheinung, welche zu wichtig iſt, als daß ich es wagte, meinen Leſern vor einer zweyten Anhörung darüber einen Bericht zu geben. Es iſt dieß die muſikaliſche Akademie, welche Ludwig van Beethoven im Verlaufe dieſes Monathes im Kärnthnerthor-Theater gab. Das ganze Conzert beſtand einzig aus den neueſten Compoſitionen dieſes großen Meiſters. Ein Detail verſpart ſich Ref. auf ſeinen nächſten Bericht. Hier nur ſo viel, daß es ſich abermahl zeigte, wie ungegründet die Jeremiaden derjenigen ſeyen, die über den totalen Verfall des muſikaliſchen Geſchmackes jammern. Man würdigt das wahrhaft Gute jetzt, wie ſo ſonſt und man hätte Beethoven mit keinem innigerem, erhebenderem Beyfallsſturme ſe empfangen gekonnt, als man ihn bey dieſer Gelegenheit empfing, belohnte und entließ. Ob hingegen der Lohn in pecuniärer Hinſicht noch derſelbe blieb, den der Künſtler ehemahls für ſein reges Streben zu hoffen hatte, — iſt eine Frage, die wir bey dem in Rede ſtehenden Altvater der Orpheiſchen Kunſt leider verneinen müſſen.

Das k. k. privilegirte Theater an der Wien war, was die Anzahl neuer Darſtellungen betrifft, bereits in der er-

Digitized by Google

ſten Hälfte dieſes Monathes überaus freygebig und fleißig. Wir ſahen nebſt ein Paar, neu in die Scene gebrachten auch zwey neue Stücke. — Das Erſte heißt: „Berthilie“, Ritterſchauſpiel in drey Auszügen und hat Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld zum Bearbeiter. Wir Deutſche haben die Schwachheit, die aber vielleicht eine geſteigerte Beſcheidenheit ſeyn dürfte, das Meiſte dem Ausland, uns das Wenigſte zuzutrauen. Daher die oftmahlige Überſchätzung engliſcher Fantaſieſchöpfungen, fränk'ſcher Verſtandesgeburten und Witzprodukte und ſüdlicher Gefühl- und Sentimentalitäts-Werke; daher auch die tolerante und tolerirte Gewohnheit, etwas aus zweyter ausländiſcher Hand zu nehmen, was man eben ſo gut, oder mindeſtens nicht viel minder gut, aus der erſten einheimiſchen bekommen könnte. Ein gleiches Bewandtniß hat es mit jener Berthilie, welche bereits durch A. v. Kotzebues Adelheid von Wulfingen, ein Eigenthum unſerer Bühne geworden iſt. Was that denn alſo der franzöſiſche Damenverjüngerer, da er die alte Adelheid in die Kur nahm? Wie machte er ſie ſo reitzend, daß ſie ein Mann von Geſchmack, deutſch reden lehrte und ſie unter dem romantiſchen Nahmen: „Berthilie“ dem deutſchen Zirkel der Unterhaltung zurück gab? Er that weiter nichts, als daß er ihr die grellſten Schminke von den Wangen wiſchte, daß er ihr einen gewiſſen trait langweiliger Geſchwätzigkeit, der ſie verſtellte, wenn gleich mit geringem Erfolg, abzugewöhnen ſuchte; und daß er die heroiſche Löwennatur ſo ziemlich aus ihren Adern trieb. — So iſt denn nun die Grundlage dieſer neuadjuſtirten, gleich jener der alten Adelheid, das Problem: „Was entſcheidet die Moral, wenn glückliche Eheleute zu ſpät entdecken, daß ſie Geſchwiſter ſeyen?“ — Die alte Adelheid entſcheidet höchſt blutig und der Gott der Liebe, welcher ſelbſt im Gewitterſturme noch mild iſt, dürfte kaum ſo ſtrenge ſeyn, um eben ſo blutig zu entſcheiden. Die neue Adelheid machte ſich das moraliſche Richteramt bequemer und entſchied dadurch, indem ſie durch einen Deum ex machina das Problem für null und nichtig erklären und die gute Ordnung auf ganz gebahnten Wegen wieder einführen läßt. — An allen Mängeln der franzöſiſchen Melodramenkompoſition findet ſich hier ein Überfluß. Dagegen aber ein Mangel an ihren Vorzügen. Der coups ſind ſehr wenige und kein neuer. Dennoch machte ſich das Stück und ging öfter, als es die eigentliche Inſtanz bey einem Stücke fordert, über die Bretter. — Das zweyte Stück: „Clotilde, die Sprachloſe“, ſcheint bloß auf die Bühnenwelt emporgeſtiegen zu ſeyn, um einer braven und beliebten Mimikerinn zum erſten Debüt bey ihrem Wiederengagement zu dienen. Wir haben mehrere Stücke bereits, in welchen ſtumm Geborne, der Junge Beraubte ꝛc. vorkommen, und es wäre zu wünſchen, daß für gewiſſe Schauſpieler bloß ſolche Stücke geſchrieben würden, dennoch gebührt unter Allen, die Ref. kennt, dieſem das Vorrecht, daß es das Langweiligſte iſt. Eines jedoch wäre noch langweiliger, als dieſe Clotilde ſelbſt, nähmlich die Expoſition des Inhaltes dieſer Langweiligkeiten. Es genüge hiermit ſo viel, daß Clotilde der Junge beraubt wurde, um die Unterſchlagung eines Teſtamentes nicht zu verrathen. Man könnte einwenden: Clotilde kann ja aber ſchreiben!“ Gegen dieſen Einwurf ſchützet den Bearbeiter die alte Normalregel: „Schreibe ſo, wie du ſprichſt!“ — Wer alſo nicht ſprechen und nur ſchreiben kann, wie er ſpricht, kann ja auch nicht ſchreiben!! Man könnte einwenden, daß — doch man könnte, auch Alles damit abthun, daß man ſagte, die Direction habe uns mindeſtens gezeigt, daß es ihr nicht am Willen fehle, etwas Neues zu geben, aber an gutem Neuen ſelbſt, welches ſo beſchaffen iſt, daß es die mannigfachen Scyllen und Charybden, die ſich ihm bis zur Aufführung widerſetzen, glücklich zu durchſegeln vermöge. Die Muſik zu dieſem Melodrame war von einem 16jährigen Compoſiteure, Erasmus Keßler, welcher bereits durch eine Ouvertüre, die er zu einer Pantomime gab und einige Lieder, die Aufmerkſamkeit des Publicums erregte. Die Ouvertüre zur Clotilde hat recht liebliche Motive; die übrigen Nummern ſind zu gedehnt und zu wenig klar noch, um theatraliſch wirken zu können.

Auch die zweyte Hälfte dieſes Monathes begann das Theater an der Wien mit einer Neuigkeit und beurkundete dadurch abermahl ſeinen guten Willen. — Längſt ſchon war T. A. Hoffmanns Erzählung: „das Fräulein Scuderi ein Augenmerk aller Bearbeiter und nur die Schwierigkeit der Dramatiſirung eines ſo vielverwickelten Stoffes mochte die bereits angeſetzten Federn in den Stand der Ruhe zurückverſetzt haben. Die Bearbeitung, welche hier gegeben wurde, ſoll den bekannten Bühnendichter Lewald (Kurt Waller) zum Verfaſſer und auf mehreren Bühnen Glück gemacht haben. Ich ſetze den Inhalt der Erzählung als allgemein bekannt voraus und ſage nur ſo viel, daß der Bearbeiter ſeiner Unterlage ziemlich treu geblieben iſt.

Dennoch krankt das Stück an höchſt ſtörenden, untheatraliſchen Fehlgriffen, worunter die auffallendſten folgende ſind. Eine ſchwache Motivirung macht Renés Achtung vor dem Fräulein Scuderi eben ſo ungegründet, als ſeinen Haß vor Regnle. Die, durchgängig erzählungsweiſe gegebene Expoſition, iſt viel zu breit und ſchwächt von vornhinein alle Spannung. Cardillacs Charakter wird mehr durch Erzählung als durch Handlung, mehr durch gefällige Selbſtbetrachtung (nach Art der franzöſiſchen Tragiker) als durch Selbſtthätigkeit auseinander geſetzt; Alles iſt von Außen angeklebt, nichts kommt von Innen heraus; das fantaſtiſche, abſichtlich cachirte, disharmoniſche des Hoffmann'ſchen René, erſcheint hier als Narrheit, Unwahrſcheinlichkeit, Mangelhaftigkeit. — Olivier ſteht zu ſehr im Hintergrund und iſt nicht im Stande, das Intereſſe, welches Cardillac im 2. Act erweckte, in den beyden letzten, wo dieſer fiel, zu erſetzen. La Regnle, la Martiniere, Madelon und Scuderi ſind Nebenfiguren und noch dazu recht langweilig angelegte, Mioſſens und der Hauptmann der Marine-Chauſſée ſind bloße Herolde des Geſchehenen. Welchen Eindruck hätte wohl (gerade auf dieſer Spektakelbühne) Cardillacs Verfolgung durch Degrais und ſein Verſchwinden in der Niſche machen müſſen, vorbereitet durch eine, lebendig vor ſich gehende Expoſition des Schreckens, in das die Unthaten der „Unſichtbaren“ ganz Paris verſetzt hatten?! Im Ganzen alſo kann dieſe Bearbeitung keineswegs gelungen genannt werden. Der zweyte Act iſt der beſte und wirklich recht gut; wahrhaft poetiſche Stellen geben ihm ein Feuer, welches ſeinen vier Brüdern gänzlich mangelt. In drey Acten hätte ſich das Ganze wohl beſſer gemacht? Die Sprache ſcheint metriſch zu ſeyn; da ſie ſich im Dialoge ſehr der Umgangſprache nähert, iſt die Unterſcheidung ſchwer zu machen. Das Stück gefiel übrigens ſo ziemlich und iſt, als eine Recapitulation des Hoffmann'ſchen Werkes und wegen des zweyten, höchſt anziehenden Actes werth, geſehen und mit Nachſicht betrachtet zu werden, was wir der Direction, die ihren Willen, ſich zu heben, ſeit Kurzem wieder deutlicher ausſpricht, vom Herzen wünſchen.

Das Theater in der Leopoldſtadt brachte eines Schriftſtellers erſten Verſuch im Lokalfache auf die Bretter. Das Charakterſtück heißt „die Hausfreunde.“ Die Idee, in dieſe Seite des Alltaglebens einzudringen und über ſie die Geißel der Satyre zu ſchwingen, both dem Verfaſſer, Herrn v. Tavon einen dankbaren Stoff, welcher für einen Erſtlingsverſuch nicht ganz übel behandelt iſt. Der Fehler des Ganzen beſteht darin, daß es ſich eine Lokal-Komödie nennt, ohne eben eine zu ſeyn. Nicht alles, was im Wienerdialecte geſprochen wird iſt lokal, wie einer, dem die Wienerabkunft, ſey es die innere oder äußere, mangelt, darum noch kein Wiener iſt, weil er in die Geheimniſſe unſerer Umgangsſprache hineingeblickt hat. Sehr komiſch macht ſich die Scene, wo der arme Ehemann die Karten aufſchlägt und ſeine prophetiſchen Erhebungen ganz paſſend mit dem Dialoge verbindet. — Auch die Joſephſtadt wies in dieſem Monath ein Stück: die Indianer in Krähwinkel auf, welches allerdings Jeder ſich zu ſeinem Vergnügen beſehen könnte, der ſich nicht, wie Ref. in einem Theater unwohl fühlt, deſſen Geſellſchaft das durch Selbſtgenügſamkeit zu ergänzen ſucht, was ihr an äſthetiſchem Werth und innerer Bildung abgeht.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Mittwoch den 2. und Freytag den 4. Juny 1824.

(66 und 67)

Die Kolowrate.

Von J. W. Zimmermann.

(Beſchluß).

Zbinko Leopold Joachim Freyherr von Kolowrat Libſteinsky, Sohn des erwähnten Wenzel Herald, nach dem Tode ſeines würdigen Vaters Herr auf Kniechnitz, Mehanetz, Audricz Rabenſtein, Libkowitz und Rimarzow, wanderte ebenfalls in den unglücklichen Tagen der ſtändiſchen Unruhen in Böhmen, an der Seite ſeiner theuern Gattinn, Fergera Freyinn von Tollef ins Exil; kehrte aber als Ferdinand II., der Böhmen mit den Waffen bezwungen hatte, wieder zurück, nahm ſeine Güter in Beſitz, und ſtarb ohne Nachkommenſchaft im Jahre 1647.

Jaroslaw Julius Freyherr von Kolowrat Libſteinsky, Kommandirender in Glatz und Hauptmann der Provinz Frankenſtein, welcher in den ſtändiſchen Unruhen in Böhmen mit dem Strome fortgeriſſen wurde und dem Exil das Vorhaben der Stände vorzog, büßte ſein Vergehen mit dem Verluſte ſeiner Güter, und ſtarb am 18. September des Jahres 1656 ohne Gattinn, ohne Nachkommenſchaft. *)

Anna Katharina, Tochter des gerühmten Albert (Albrecht) weihte ihr Leben Gott in einem Kloſter zu Insbruck, und ſtarb daſelbſt unter dem Nahmen Maria Charitas.

Ihre Schweſter Johanna Elenora war die fünfte Gattinn des Michael Ludwig Markgrafen von Alocrinen. Sie ſtarb am 27. Februar des Jahres 1702.

Franz Carl Freyherr von Kolowrat Libſteinsky war am 13. May 1420 geboren. Mit Sanftmuth und Güte in ſeinem väterlichen Hauſe erſtlich erzogen, betrat er die akademiſche Laufbahn auf der vaterländiſchen Univerſität, und benutzte den Unterricht mit Ernſt. Nach dem Tode ſeines lieben Vaters war er Herr auf Reichenau, Chrauſtowitz, Czernikowitz, Czaſtalowitz, Tiniſcht und ſpäter auch in Löſch bey Brünn. Kaiſer Ferdinand III. ernannte ihn zuerſt zum Kämmerer und Appellationsrath zu Prag und im Jahre 1657 zum Appellationspräſidenten und Statthalter im Königreiche Böhmen. Als ſolcher war er in den Jahren 1649 — 51 — 54 — 55 kaiſerl. Landtagscommiſſär.

Aber mit dem Antritte der Regierung des Königs Leopold eröffneten ſich ihm noch glänzendere Ausſichten. Er ſchickte ihn nebſt dem Fürſten von Lobkowitz nach Frankfurt zu der Kaiſerwahl. Als dieſe für Leopold glücklich ausgefallen war, wurde er bald darauf als Bevollmächtigter ſeines Kaiſers nach Pohlen abgeſendet, um den Frieden zwiſchen Pohlen und Schweden zu ſchließen, der auch im Jahre 1660 am 2. May zu Oliva unterzeichnet wurde. *)

Zur Belohnung ſeiner und ſeiner Ahnen Verdienſte wurde er im Jahre 1661 am 9. Februar mit ſeinen drey Brüdern Johann Wilhelm, Ferdinand Ludwig und Leopold Ulrich in den Reichsgrafenſtand erhoben. Ferner war er im Jahre 1663 und 1666 Grenzcommiſſär, ſodann 1660 Landeshauptmann des Markgrafthums Mähren wie auch 1672 kaiſerl. wirkl. geheimer Rath und Ritter des goldenen Vließes **) Unter ſeiner Leitung wurde die ſchöne Jeſuitenkirche des h. Niklas auf der Kleinſeite gebauet, wozu die Güter des Wenzel Franz Grafen von Kolowrat Lib-

*) Georg Auguſtin Preiswürdigſter Libſteinſkyſcher Himmels Adler, oder ſchuldigſte Ehrenrede über weyland Jaroslaum Julium Libſteinſky von Kolowrat, welcher den 18. Sept. 1656 ſeelig entſchlaffen und in die Pfarrkirchen zu Liboritz beygeſetzt worden. Prag (1656) 4.

*) Historia di Leopoldo Cesare . . . ſtehen unter deſſen Bildniß folgende Worte: Franceses Carolo Conte Libsteinsky di Kolowrat, consiliare, camerariere di S. R. I. et presidente delle regie appellationi, in Praga, Ambascia tore al convento electorali di Francfort et plenitudinario per li tratati della pace di Oliva in Polonia. Anno 1650.

**) Archiv zu Reichenau. Killitz Aquila Kolow.

Digitized by Google

ſteinsky, ſo wie wir oben bemerkt haben, verwendet worden ſind *). Aus eben dieſer Urſache iſt dieſe Kirche mit der Aufſchrift: „Franciscus Carolus a Libsteinsky, S. R. I. Comes a Kolowrat," und mit dem kolowratiſchen Wappen geziert.

Ewig theuer und unvergeßlich iſt ſein Andenken bey der Nachkommenſchaft dieſes erlauchten Geſchlechts durch die Errichtung eines Majorats oder Fideikommiſſes. Zu dieſem gehört die Herrſchaft Reichenau, Czernikowitz, und nachdem ihm ſein Bruder Ferdinand Ludwig beygetreten iſt, und ihm urkundlich **) die völlige Macht eingeräumt hat, ſein Gut Borohradek mit einzuziehen, auch dieſes Gut. Wobey bedungen wurde, daß das errichtete Fideikommiß beym Abgang der Libſteinskiſchen Linie auf die Krakowskiſche, und in Abgang dieſer auf die Nowohradskiſche übergehen ſolle. Kaiſer Leopold beſtätigte dieſe Majoratserrichtung am 18. Auguſt 1671 ***).

Auch das Schloß zu Reichenau brachte er in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren zu Stande. Es iſt in einem guten neuen Geſchmacke ganz von Stein auf einer Anhöhe erbaut, auf deſſen Hauptſeiten ſein Enkel gleichen Nahmens im Jahre 1725 zwey Flügel mit Thürmen anfügen, und es mit Mezzaninen verſehen ließ. In ſeinem Innern, das an Pracht und Anſtand dem Äußern vollkommen entſpricht, enthält es über 100 Gemächer. Durch lange bedeckte Gänge ſteht es mit einem Piariſtenkloſter, welches dermahl ein dort befindliches Gymnaſium verſieht, und der dazu gehörigen Kirche, in Verbindung. Von der Anhöhe herab durchſchweift das Auge den ganzen Horizont, überſieht die Stadt und die herumliegende anmuthige Gegend, und iſt entſchieden eines der ſchönſten und größten Schlöſſer im ganzen Königreiche †).

Auf der Straße von Prag nach Brandeis erbaute er die dreyzehnte Kapelle, und jeder Reiſende lieſt dort folgende Aufſchrift: „Franciscus Carolus a Libsteinsky S. R. I. Comes a Kolowrat."

Im achtzigſten Lebensjahre ſtarb er mit dem Muthe, den nur ein oft wiederhohltes und reifes Nachdenken über Tod und Leben dem Menſchen gewährt, in Brünn am 4. May 1700 und hinterließ ein in der Handſchrift verfaßtes Werk: „Serres Capitanorum Marchionatus Moraviae."

Er war zwey Mahl vermählt, erſtlich mit Ludmilla Maximiliana, Gräfinn von Oppersdorf und hernach mit Iſabella Clara Cäcilie Gräfinn von Megarol *).

Aus der erſten Ehe entſprangen folgende Kinder: Juliane Sabine, geboren 1649, geſtorben 1651. Carl Ludwig, geboren 1651, geſtorben 1655. Wenzel Albert, geboren 1652, geſtorben 1654. Franz Wilhelm, Norbert Leopold, Anna Maria Franziska Caroline, Regine Appollonie, Eleonore Ludmille, geboren 1660, geſtorben 1664. Joſepha Antonie und Ferdinand Ludwig.

Ferdinand Ludwig, Graf von Kolowrat Libſteinsky, geboren am 12. December 1621, Erbherr auf Borohradek, welches er bey Errichtung des kolowratiſchen Fideikommiſſes mit einzuziehen bewilligte, war Herr auf Strakonitz, Warſchau und Oberliebitz. Später wurde er Ritter des Maltheſerordens, hierauf Commandeur in Striegau, Oppau, Breslau, Magdeburg und Reichenbach, Grandprior im Königreiche Böhmen, ſo wie auch General der ſchleſiſchen Armee ſeines Ordens. Außerdem war er auch kaiſ. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und Statthalter im Königreiche Böhmen, ſo wie auch im J. 1682 kaiſ. Landtagscommiſſär. Im J. 1692 hat er die Kommende Corpus Christi zu Breslau — welche Kaiſer Rudolph in den Religionsunruhen, weil ſelbe lange Zeit unbeſetzt geblieben iſt, dem Breslauer Magiſtrate verſetzt hatte — mit Beſtätigung des Papſtes in einem Betrag von 30000 Gulden ausgelöſet, und ſeiner Nachkommenſchaft das Juspatronatus für ewige Zeiten erwirkt **).

Auf der Straße von Prag nach Brünn findet der Reiſende die 37. Kapelle von ihm erbauet.

Am 30. September ſtarb er, nach menſchlichem Urtheile eines weit längeren Lebens würdig.

Johann Wilhelm, Graf von Kolowrat Libſteinsky, geboren 1624 den 18. September, widmete ſich dem geiſtlichen Stande. Nach vollendeten Studien war er als Doctor der Theologie inaugurirt.

Hierauf ward er Scholaſtikus in Ollmütz und Archidiakon des Domſtiftes. Nach dem Tode des Cardinals von Harrach wurde er zum Erzbiſchof von Prag ernannt, und vom römiſchen Hofe beſtätiget, ſo wie auch zum Generalgroßmeiſter des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Stern adoptirt. Dieſe Gelegenheit benützte die akademiſche Jugend und beehrte ihn mit einem Schultheaterſtücke: Bo-

*) Originalien hierüber ſind im Archiv zu Reichenau aufbewahrt.

**) Königl. Landtafel.

***) Königl. Landtafel.

†) Meißners hiſt. mahler. Darſtellung . . Prag 1798.

*) Aberol widmete ihm ſein Werk: Foedus aurea, d. i. Arche des Bundes in Brünn 1684.

**) Originalien hierüber ſind auch im Archiv zu Reichenau aufbewahrt. Grandprioratsarchiv zu Prag. Kitlitz Nobilitas Boh.

Digitized by Google

hemia Pia *). Ehe er aber noch eingeweiht war, zerſchnitt die Parze den Lebensfaden, und er ſtarb auf der Reiſe nach Wien, am 31. May 1668 in Brünn. Seine Leiche wurde in der Domkirche zu Ollmütz, das Eingeweide zu Reichenau in der Familiengruft beygeſetzt **). Auf der Straße von Prag nach Brandeis findet der Wanderer die 40. Kapelle von ihm erbaut.

Leopold Ulrich, Graf von Kolowrat Libſteinſky, geboren am 2. Februar 1655, widmete ſich dem Militärdienſte und war Herr auf Adlersbach. Im J. 1657 am 16 Auguſt erkaufte er von Johann Wilhelm und Ferdinand Ludwig, Grafen von Kolowrat Libſteinſky das Gut Zamrſt ***); er ſtarb als Feldmarſchall in der Armee am 4. May 1690. Vermählt war er mit Barbara, Gräfinn von Kolowrat-Krakowſky. Nach dem Tode ihres würdigen Gemahls lebte ſie als Witwe und ſtarb am 4. Auguſt 1712. Aus dieſer Ehe entſprangen Wilhelm Albert, Anna Victorie Ludmille, Johann Norbert Ernſt und Franz Leopold Ignatz.

Franz Wilhelm, Graf von Kolowrat, ein Sohn des gerühmten Franz Carl, geboren 1653 den 3. October, lebte ſeiner Kränklichkeit wegen im Privatleben, deßwegen auch das Fideikommiß an ſeinen Bruder überging. Er ſtarb als k. Kämmerer im ledigen Stande am 4. Jänner 1715.

Sein Bruder Norbert Leopold war den 9. März 1655 geboren. Seine Erziehung erhielt er im Vaterlande, brachte überdieß fünf Jahre auf Reiſen zu, wo er für ſeinen, nach Kenntniſſen begierigen Geiſt, ſo reichhaltigen Stoff antraf, und bereitete ſich ſomit für die diplomatiſche Laufbahn. Er war der Erſte, der das kolowratiſche Fideikommiß angetreten hat. Nebſtdem war er Herr auf Kulm, Wamberg, Chrauſtowitz und Leſchna. Auch ließ er das Schloß Reichenau erweitern und man findet auf dem neuerbauten Theile folgende Aufſchrift: Norbertus Leopoldus Libsteinsky, S. R. I. Comes de Kolowrat MDCCIV.

Seine politiſche Laufbahn, die mit der Regierung dreyer Kaiſer verwebt iſt, eröffnete ſich unter Leopold I., welcher ihn im J. 1679 am 9. Juny zu Laxenburg zu ſeinem Kämmerer und ſpäter zum Appellationsrath auf dem Prager-Schloße ernannte. Dieſen wichtigen Poſten, den er im Jahre 1681 am 7. März antrat, begleitete er mit ſolcher Auszeichnung, daß er bald hierauf zum Reichshofrath und kaiſ. wirklichen geheimen Rathe ernannt wurde. Im J. 1687 am 19. December ging er als kaiſ. Bothſchafter nach Spanien mit verſchiedenen Staatsaufträgen und zugleich die Krönung Joſephs I. zum Könige von Ungarn kund zu machen. Die Art, wie er dieſe Aufträge ausgeführt hatte, befriedigte den Kaiſer ſo ſehr, daß er ihn 1690 am 8. Februar an den Churfürſten nach Kölln und 1693 am 26. May nach Brandenburg als Bothſchafter abſchickte. Dieſe glänzenden Würden und Staatsämter begleitete er auch unter der Regierung Joſephs I. und Carl IV. Letzterer zierte ihn im J. 1712 mit dem Orden des goldenen Vließes, und er wohnte der prächtigen Cavalcade dieſer Ritter bey, welche Kaiſer Carl VI. in Wien am 30. November 1712 hielt. Der vielerfahrne Staatsmann ſtarb endlich eines ſanften Todes. Mit dem beruhigenden Bewußtſeyn, die Pflichten eines Menſchen, Staatsbürgers und Miniſters genau erfüllt zu haben, verſchied er am 17. April 1716 und ruht in der Familiengruft zu Reichenau *).

Er war zwey Mahl verheirathet; erſtlich mit Johanne Magdalena, verwitweten Freyinn von Witanowſky, geb. Gräfinn von Hrzan von Harras, welche am 15. November 1685 geſtorben und ihm einen Sohn, Franz Carl Johann Joſeph Berthold hinterließ. Dann mit Marie Margarethe, Gräfinn Slawata von Chlum und Koſchenberg, welche am 9. Auguſt 1700 geſtorben iſt. Aus der zweyten Ehe entſprangen Marie Margarethe, geboren am 8. April 1693, ſtarb den 24. April 1707 und Norbert Vinzenz Franz.

Seine Schweſtern, Anna Marie Franziska Caroline, geboren am 18. Auguſt 1658, vermählte ſich mit Gabriel Franz Hornecky, Freyherrn von Horka; Regine Appollonie, geboren 8. Jänner 1662, war die zweyte Gattinn des Chriſtian Philipp Grafen von Roggendorf; und Joſepha Antonie, geboren am 26. July 1665, vermählte ſich mit Erneſt Grafen von Hoyos.

Ferdinand Laurenz, Graf von Kolowrat Libſteinſky, der jüngſte Sohn des rühmlich bekannten Franz Carl, war den 7. July 1668 geboren. Seine Erziehung genoß er im Vaterlande, und wurde für die militäriſche Laufbahn vorbereitet. Er betrat ſelbe noch in der Jugend und ſeiner glänzenden Fähigkeiten wegen, welche er bey jeder Gelegenheit an den Tag legte, wurde er zum Oberſten des kaiſ. Cavallerieregiments, bald hierauf zum Generaladjutanten und Kämmerer Joſephs I. ernannt. Aber der Tod ereilte ihn in früher Jugend im Felde gegen die Türken bey Peterwardein am 23. September 1694.

Wilhelm Albert, Graf von Kolowrat Libſteinſky, erſt-

*) Bohemia pia, ad imaginem Danielis, viri desideriorum. D. Joanni Guilielmo Dei Gratia Archiepiscopo pragensi, principi, legato nato, S. R. I. Comiti a Kolowrat . . dicata. Pragae 1668. 4.

**) Die Trauerrede iſt im Archiv zu Reichenau zu finden.

***) Königl. Landtafel.

*) Hoffmann (Joa.) Disputatio juridica de jure successionis Pragae 1704. 4. Kitlitz Nobil. Boh.

Digitized by Google

geborner Sohn des Leopold Ulrich, geboren am 13. Februar 1665 widmete ſich dem geiſtlichen Stande und ſtarb als Dechant des Ollmützer Kapitels *).

Seine Schweſter Anna Victorie Ludmille, geboren am 1. May 1667, vermählte ſich mit Laurenz Piccolomini Fürſten von Aragona und ſtarb den 8. September 1688.

Johann Norbert Erneſt, Graf von Kolowrat Libſteinsky, geboren den 6. Juny 1668, war nach dem Tode ſeines würdigen Vaters Herr auf Zamrſt, Holowauſt und Adersbach, begleitete keine Staatsdienſte und ſtarb als k. k. Kämmerer am 11. April 1736. Vermählt war er erſtlich mit Marie Erneſtine Joſepha, Gräfinn von Waldſtein, welche am 3. December 1707 geſtorben iſt; dann mit Marie Joſepha, Gräfinn von Kolloredo und Walſee. Aus der zweyten Ehe entſprang Hieromin Joſeph, Carl Joſeph, geboren den 7. September 1720. Anna Caroline, geboren 1721. Wilhelm Joſeph, geboren den 1. März 1722, Rudolph, geb. 28. März 1723. Die vier letzteren ſtarben in ihrer zarteſten Jugend.

Franz Leopold Ignatz, Graf von Kolowrat Libſteinsky, wurde am 3. May 1671 geboren. Seine Erziehung erhielt er im Vaterlande. Hierauf wurde er Ritter des Maltheſerordens, k. k. Kämmerer und Receveur der Familienkommende zu Breslau. Er ſtarb auf der Inſel Malta am 26. April 1716.

Franz Carl Johann Joſeph Berthold, ein Sohn des gerühmten Norbert Leopold, wurde am 29. März 1684 geboren. Nach dem Tode ſeines Vaters trat er das Fideikommiß an, war zugleich Herr auf Wamberg und Chrauſtowitz, Ritter des h. Wenzelordens, wie auch kaiſ. geheimer Rath, Kämmerer und Reichshofrath. Vermählt war er mit Marie Johanna Philippina Rothburga, Tochter des Ferdinand Fürſten von Schwarzenberg, welche 1688 geboren und 1744 am 16. Juny geſtorben iſt. Aus dieſer Ehe entſprangen Erneſtine Regine, geboren den 30. April 1712. Stiftsdame und Seniorinn in dem freyen Reichsſtift Buchau und Sternkreuzordensdame, ſtarb am 13. Jänner 1794; Johanne Joſephe, geboren den 13. May 1713, vermählte ſich mit Ernſt Grafen von Lodron am 26. July 1746. Hierauf ward ſie Sternkreuzordensdame und ſtarb am 18. April 1779 und Franz Joſeph.

Norbert Vinzenz Franz, der Dicke genannt, geboren am 23. Jänner 1696. Herr auf Kulm, das er nach ſeinem Vater erbte, ſo wie auch das Haus auf der Kleinſeite in einem Preiſe von 14000 Gulden.

Er ließ das erwähnte Haus unter der Leitung des berühmten Architekten Laragho herſtellen und durch den Bildhauer Mathias Braun mit ſchönen Bildſäulen verzieren. Im J. 1715 wurde er Appellationsrath, dann kaiſ. Rath und Kämmerer und 1722 königl. Statthalter im Königreiche Böhmen. In dieſer Würde ſtarb er am 14. Jänner 1727. Vermählt war er mit Maria Anna, einer Tochter des Michael Franz Richard, Grafen von Althan. Aus dieſer Ehe entſproſſen Norbert Leopold, geboren am 1. October 1718, ſtarb im ſiebenten Jahre ſeines Lebens, Franz Carl, Johann Nepomuk Vincenz und Eleonora Margarethe Marie Anna, die den 13. April 1724 geboren und in ihrer Jugend geſtorben iſt.

Franz Joſeph, einziger Sproſſe des Franz Carl Johann Joſeph Berthold, wurde geboren den 4. April 1718. Mit Liebe und Sorgfalt erhielt er den erſten Unterricht in ſeinem väterlichen Hauſe, und die höhere Bildung auf der vaterländiſchen Univerſität und wurde ſomit als Majoratsherr für die Staatsdienſte gebildet. Nach dem Tode ſeines Vaters war er Herr auf Reichenau, Czernikowitz, Borohradek und Wamberg. Maria Thereſia ernannte ihn zu ihrem wirklichen Kämmerer und Beyſitzer der Commiſſion, welche die böhmiſchen Kreisämter regulirte. Außerdem war er Präſident der k. k. Cenſurscommiſſion und Director der königl. Städte im Königreich Böhmen *), ſo wie auch Oberſtlandescommiſſär bey der Armee, wo er ſeinem Berufe treu und redlich nachgehend, in einem Feldſpitale den Keim einer zerſtörenden Krankheit einhauchte, und in ſeinem vierzigſten Lebensjahre das Opfer ſeiner Pflicht ward. Er ſtarb am 4. April 1758. Vermählt war er mit Marie Caroline, Gräfinn von Waldſtein. Sie ſtarb am 5. Jänner 1781. Aus dieſer Ehe entſprangen Franz Joſeph, Vincenz Maria, geboren 1751 ſtarb 1760. Marie, geboren am 19. März 1755 war mit Carl Grafen van der Nath vermählt und ſtarb am 20. Auguſt 1791 und Johann Nepomuk.

Franz Carl, Sohn des Norbert Vincenz Franz, geboren am 10. October 1720 war Ritter des Maltheſerordens, k. k. wirklicher Kämmerer und geheimer Rath. Er ſtarb im 23. Lebensjahre.

Sein Bruder Johann Nepomuk Vincenz Anton Staniſlaw, wurde im J. 1722 geboren. Nach dem Tode ſeines Bruders trat er die Herrſchaft Kulm und das Haus auf der Kleinſeite an. Hierauf wurde er k. k. Rath, Kämmerer, Beyſitzer des größern Landrechts und endlich Hauptmann des Leitmeritzer-Kreiſes. Im J. 1764 vermählte er ſich mit Eliſabeth, Gräfinn von Kolowrat Krakowſky und legte in ſelbem Jahre am 14. Auguſt den Grundſtein zu der

*) Kitlitz Aquila Kolowrat.

*) Ansberti Sacerdos Magnus . . solenni laudatione celebratus. Pragae 1752. 4.

Digitized by Google

neuen Marienkirche zu Roczow *). Aber in der herrlichſten Blüthe ſeines Lebens zerſchnitt die Parze den Faden und er ſtarb im J. 1750.

Er hinterließ eine einzige Tochter, welche im J. 1774 die von ihrem Vater ererbte Herrſchaft Kulm und das Haus auf der Kleinſeite übernahm. Sie vermählte ſich am 19. November 1768 mit Wenzel Joſeph, Reichsgrafen von Thun **).

Joſeph Hieronym, der einzige Sproſſe des Johann Norbert Ernſt, wurde am 20. May 1719 geboren. Nach ſeinem Oheim Wilhelm Albert erbte er die Güter Biſkupitz und Braunöhlhütten in Mähren. Seine Lebensbahn war kurz, und das dreyßigſte Jahr ſeines Alters war das letzte ſeines Lebens. — Er ſtarb im J. 1751 und hinterließ einen Sohn mit Nahmen Rudolph. Dieſer erbte nach ſeinem Vater die erwähnten Güter und ſtarb 1772 ohne Nachkommenſchaft. Vermählt war er mit Marie Antonie, Gräfinn von Blümegen, verwitweten Gräfinn von Maquire. Sie erbte die Güter Biſkupitz und Braunöhlhütten, vermählte ſich im J. 1773 mit ihrem Verwandten, Chriſtoph Grafen von Blümegen, ſtarb 1785 ohne Nachkommenſchaft und ſetzte zu Erben dieſer ihrer auf 100,000 Gulden geſchätzten Güter den Hermann und Heinrich Grafen von Blümegen ein.

Franz Joſeph, ein Sohn des gerühmten Franz Joſeph, wurde am 17. December 1748 geboren. Nach dem Tode ſeines würdigen Vaters ſtand er unter der Vormundſchaft. In ſeiner Großjährigkeit trat er das Fideikommiß an und war Herr auf Reichenau, Czernikowitz, Borohradek und der Freyherrſchaft Wamberg; iſt k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Großkreuz des Maltheſerordens, des k. preußiſchen rothen Adler- und des churfürſtlich heſſiſchen Löwenordens, Mitglied der Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag. Im J. 1768 vermählte er ſich mit Katharine, des Grafen Philipp von Kolowrat-Krakowsky Tochter. Aus dieſer Ehe entſprangen Marie, geboren am 8. September 1772, Gemahlinn des Franz Adam, Grafen von Bubna und Littitz, vermählt am 8. September 1789. Franz Anton und Caroline Marie, geboren am 9. Juny 1779, Gemahlinn des Hieronym, Grafen von Lützow, k. k. Kämmerer, Gubernialrath und Kreishauptmann im Rakonitzer Kreiſe.

Im J. 1814 trat er die Majoratsherrſchaften ſeinem Sohne Franz Anton ab.

Sein Bruder Vincenz Maria, wurde am 11. May 1749 geboren. In ſeinem fünften Lebensjahre, am 25. April 1754 ward er in den Maltheſerorden aufgenommen, und zwey Jahre hierauf, den 6. Jänner als wirklicher Ritter aufgeſchworen, betrat ſodann die militäriſche Bahn, als Unterlieutenant bey Leopold Palffy Infanterieregiment Nr. 19 am 6. Februar 1768 und wurde am 27. März im folgenden Jahre zum Hauptmann bey Gyulai Linieninfanterieregiment Nr. 7 befördert. Während dem legte er die vorgeſchriebenen Gelübde als Maltheſerritter im Monath März 1776 ab. Die Würde eines Hauptmanns begleitete er drey Jahre, wurde den 2. Juny 1782 zum Major den 1. April 1788 zum Oberſtlieutenant und am 6. Juny 1789 zum Oberſt bey Langlois Linieninfanterieregiment erhoben. Als ſolcher zeichnete er ſich bey dem Sturm auf das Lager bey Callerſat aus, ſo wie auch in der Action bey Cyhoing und wurde mit dem Marie-Thereſienorden geziert. Später wurde er zum Generalmajor befördert. Im Jahre 1797 am 28. Februar wurde er Feldmarſchalllieutenant und Kommandeur des Marie-Thereſienordens. Seit dem 8. May 1801 iſt er Proprietär des Infanterieregiments Erzherzog Rainer und ſeit 1808 den 16. September Feldzeugmeiſter. Außerdem war er Commandirender in Siebenbürgen, Ungarn und ſeit dem 4. Juny 1816 iſt er es in Böhmen. Nebſtdem iſt er k. k. Kämmerer und geheimer Rath, Receveur der Familienkommende zu Breslau, Großkreuz und Kommandeur zu Mailberg, Fürſtenfeld, Melling, Brünn und Krokowetz und ſeit 1818 Großprior durch Böhmen, Öſterreich, Mähren, Schleſien, Steyermark, Kärnthen und Krain und bevollmächtigter Miniſter des Maltheſerordens am k. k. Hofe.

Im J. 1818 feyerte er ſein Dienſtesjubiläum, wobey noch der für die kolowratiſche Familiengeſchichte ehrenvolle Umſtand eintrat, daß ſein Brudersſohn, Franz Anton Kolowrat als Oberſtburggraf von Böhmen dieſer Feyerlichkeit beywohnte, und ſonach zwey der vornehmſten Stellen im Königreiche zu gleicher Zeit von zwey ſo nahe verwandten Mitgliedern des Geſchlechts der Kolowrat-Libſteinsky bekleidet geweſen, wie ſie es noch dermahl ſind.

Johann Nepomuk, dritter Sohn des Grafen Franz Joſeph und der Caroline Gräfinn Kolowrat, gebornen Gräfinn Waldſtein, Bruder des noch lebenden Grafen Franz Joſeph und des eben erwähnten kommandirenden Generalen, betrat ebenfalls die militäriſche Laufbahn und ſtarb als k. k. Hauptmann. Des Franz Anton Grafen Kolowrat, dermahligen Oberſtburggrafen, geboren am 31. Jänner 1778 einzigen Sohn des Grafen Franz Joſeph und der Frau Gräfinn Katharine von Kolowrat, wird hier nicht ausführlicher erwähnt, da ſeine Biographie im 12. Hefte der Zeitgenoſſen zu finden iſt *).

*) Pabstmann, liber memor ab. Msp.

**) Schallers (Jar.) Topographie des Königreichs Böhmen. Prag 1786. 8. 5. Theil.

*) Zeitgenoſſen. Leipzig und Altenburg bey F. A. Brockhaus 1818. XII. Heft.

Digitized by Google

Die Prager Kunſtausſtellung von 1824.

In vielfacher Hinſicht merkwürdig war die dießjährige Kunſtausſtellung in unſerer Königsſtadt. Die Anzahl der *Gemählde* und *Zeichnungen* war bedeutend größer als in einigen früheren. Merkwürdig war ſie auch insbeſondere dadurch, daß einige Koryphäen in der Mahlerkunſt, Sterne des deutſchen Florenz, *Dresdens*, ihre Nachbarſtadt, die altehrwürdige *Praga* würdigten, als Gäſte darin mit einigen Schöpfungen zu debütiren.

Die Kunſt iſt des Menſchen Eigenthum und wer Menſch iſt, im vollen Sinne des Wortes; kann nicht kalt vorübergehen an den Gebilden, die ſie ſchafft, womit ſie das beſſere, höhere Leben adelt und verſchönt. Aber nur wenn ſie das letztere leiſtet, verdient ſie wahrhaft den ehrwürdigen Nahmen ſchöner Kunſt. Daß wir damit die Komik aus dem Gebiethe des Schönen nicht ausſchließen wollen, ſetzt wohl ein jeder voraus; aber alles Bizarre, alles Karrikirte, das wollen wir ausgeſchieden wiſſen, das bannen wir aus dem Heiligthume der Kunſt als Profanes und Unwürdiges.

Theilnahme von Seiten der Bewohner Prags fand die kürzlich geſchloſſene Kunſtausſtellung allerdings, und die Künſtler muß das erfreuen, und zu neuen Beſtrebungen ſpornen. Freylich dürften ſie noch etwas anderes wünſchen, außer dieſer kontemplativen, auch eine *thätige* Theilnahme, die ihnen eine würdige, erfreuliche *Beſchäftigung* gäbe.

Ob man bedeutende Fortſchritte in der Kunſt geſehen, ob unſere Künſtler tiefer eingedrungen in die sacra Musae paredralia, das zu beantworten halten wir uns nicht befugt. Doch wenn wir die Schwierigkeiten, die, im Vergleiche mit anderen Anſtalten dieſer Art, geringen Hülfsmittel erwägen, deren ſich die Kunſtjünger bey uns erfreuen, ſo müſſen wir ihrem Eifer volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Aber nicht nur Leiſtungen von Jüngern, auch von Meiſtern ſahen wir. Ohne dieſe Grenzlinie ſcharf zu beobachten, wollen wir die Kunſterzeugniſſe nach den Claſſen oder Fächern einzeln durchgehen; doch auch darin nur das Ausgezeichnete, das aus irgend einer Rückſicht mehr Beachtenswerthe berühren.

Wir beginnen mit dem Höchſten in der Mahlerkunſt, mit der *Hiſtorienmahlerey*. Den Reihen eröffnet ein Gaſt, der königlich ſächſiſche Hofmahler und Profeſſor der Frescomahlerey in Dresden, Herr *Carl Vogel*. Sein in der Kirche zu *Altbunzlau bethenden h. Johann von Nepomuk* Nr. 1. der Ausſtellung iſt ein überaus liebliches Bild. In der unter dem Presbyterium befindlichen Souterrainkapelle der St. Wenzelskirche, vor einem alterthümlichen einfachen Altare kniet der Heilige, mit Inbrunſt — ihr Ausdruck im Auge iſt vortrefflich, — zur heiligen Gottesgebärerinn emporblickend, angethan mit dem Superpellicium und der Almuzze der Chor- und Domherrn. Im Hintergrunde ſieht man die zur obern eigentlichen Kollegialkirche führenden Treppen; das Gewölbe ruht auf viereckigen einfachen Säulen, an deren Kapitälern wir die im ägyptiſchen Style gehaltenen, darum dem Koſtume widerſprechenden, Arabesken wegwünſchen würden. Das Licht in die Kapelle fällt durch ein gemahltes Fenſter, an dem wir zur künſtleriſchen Wahrheit etwas mehr von dem dieſen Werken ganz eigenthümlichen, prachtvoll durchſichtigem Dunkel vermiſſen. Mit bewundernswerthem Fleiße iſt dieſer untere Theil des Bildes, und darin wieder beſonders der heil. Prieſter, vorzüglich ſein Chorrock und die Spitzen behandelt, mit einer Wahrheit und Genauigkeit, die man ſelten an neuen Werken findet. Auf den Heiligen ſtrömt das Licht von einer Glorie, die den obern Theil des Bildes einnimmt. Dieſe nun iſt die ſchwache Seite des Gemähldes. Denn für's erſte ſtört ſie die Einheit, und iſt ferner in der That in der Behandlung mißlungen. Oder kann ſich ein Mahler im Ernſte einen ſolchen Heiland in der Glorie des Himmels denken? Welch ein Mißverhältniß zwiſchen dem Kopfe und dem knolligen Körper. Wir ſehen mit Bedauern auch in dieſer Glorie das Umſichgreifen der Palaiomanie, wie wir das Fieber nennen möchten, an dem ſo viele talentvolle Künſtler unſerer Tage laboriren, die ohne Wahl die altdeutſche Kunſt, Geſpenſter des Grabes in das friſche junge Leben aufs Neue hervorzurufen bemüht ſind. Am wenigſten hätten wir das von Dresden aus erwartet, wo ſolch ein Schatz von Schöpfungen der größten italiſchen Meiſter jedes geſunde Auge entzückt. Möge uns der hochverehrte Meiſter eine Äußerung verzeihen, die ſo übel die Pflichten der Gaſtlichkeit gegen ſein Gebilde zu ehren ſcheint, die aber in der That Achtung für ſeinen inneren Werth vorausſetzt, daß er nicht verargen werde, was zu ſagen Noth thut, um abzurufen vom Irrthume zur Wahrheit, von der Unnatur zu reinmenſchlicher Natur, von der Verkehrtheit zur wahren ewigen Schönheit. Auch trifft unſer Urtheil nur einen Theil ſeines Gemähldes. Aber das Beyſpiel ſolcher Männer iſt zu verlockend und darum glaubten wir uns gegen die Kunſt und die Künſtler verpflichtet, unſere Meinung um ſo offener auszuſprechen, wenn wir auch die Stimme in der Wüſte ſeyn ſollten.

Der Liberalität unſeres allverehrten Landeschefs, Sr. Excellenz des Herrn Oberſtburggrafen verdanken wir den Genuß einer für ihn von unſerem trefflichen Landsmanne, dereinſtigen Schüler unſerer Akademie, (Franz *Tkadlik*) gemahlten heiligen Familie (s. a.) In einer Landſchaft, deren tiefes Blau an Perugino's Schule erinnert, an einem einfachen, mit Epheuranken lieblich geſchmückten Hauſe, von dem nur die Eckmauer ſichtbar iſt, ſitzt die ſchöne Madonna in ſeliger Wonne der Mutter und Baſe auf die Kindlein Jeſus und Johannes niederſchauend. Auf unausſprechliche Weiſe paaren ſich in dem jungfräulich ſchönen Antlitze ſinnige Unſchuld, Mutterfreude, Demuth und das Bewußtſeyn der hohen Ehre, die ihr durch die Fügung des Allvaters im Himmel zu Theil geworden. Den Ausdruck des Letzteren fanden Einige über die feine Gränzlinie des Schicklichen hinausgerückt, ja bis zur faſt eitlen Selbſtgefälligkeit geſteigert. Auch uns fiel das auf, als wir das Bild von rechts ſahen, wo die Verkürzung dieſe unangenehme optiſche Täuſchung herbeyführte, aber als wir es en face von ſeinem eigentlichen Standpuncte betrachteten, ſahen wir uns mit Vergnügen enttäuſcht. Ihr Untergewand, glühendes Roth der Roſe, das Obergewand reines Blau des Himmels, umſchließt anmuthig die ſchönen Formen des Körpers, denn ebenmäßige Fülle halten für eine Bedingung körperlicher Schöne. Im Schooße der Mutter ſteht Jeſus, ſein Teint ſo hell, ſo rein, daß gleichſam Licht aus dem Körper zu ſtrömen ſcheint. Noch heller leuchtet das blondgelockte

Digitized by Google

Haar. Im ſinnigen Antlitze des Knaben — darum wohl fanden es viele, die nicht bedachten, daß es ja kein Menſchenkind ſey, vorreif, vorgealtert, — ſieht man den Adel einer höheren Abkunft. Der Knabe kennt ſeine hohe Beſtimmung und damit iſt ein unbeſchreiblicher Ausdruck der innigſten Liebe des Gottes und Menſchen zugleich gepaart, ohne daß kindliche Zartheit dem Ganzen fehlte.

Mit dem Ausdrucke inniger Liebe eines kindlichen Freundes und dem lohnenden Beyfalle des Herrn zugleich, liebkoſte er den rechts zu den Füßen der Madonna ſtehenden Johannes. Dieſer nun iſt ein kräftiger von den Strahlen der irdiſchen Sonne gebräunter Knabe, mit einem Lammfelle die Lenden umgürtet. Das Ganze verſpricht einen künftigen Helden an Kraft und Rüſtigkeit. Wie wohl ſtärker im Gliederbau, iſt er doch in Haltung und Miene mehr Kind, als ſein, hieniedenjüngerer, aber von Ewigkeit weſender, himmelentſtammter Geſpiele. Die Hände über der Bruſt gekreuzt, damit das Kreuz umſchlingend, das zwiſchen ihnen an den Körper lehnt, das von braunem, ſchlichten und ſtraffen Haare beſchattete Haupt demüthig vorgebeugt, empfängt er mit inniger Luſt die Liebkoſung deſſen, den er einſt verkündigen, deſſen Vorläufer er ſeyn, für deſſen Ankunft und Lehre er die Gemüther ſeiner Zeitgenoſſen vorbereiten, dem er die Straßen ebnen ſoll. Wie ſchön und wahr zugleich das Ganze gedacht und empfunden ſey, erhellt aus dem Geſagten, aber auch die Ausführung iſt trefflich, zeugt von verſtändigem Fleiße. Beſonders zart und fein iſt der Schleyer, der um das anmuthig geſcheitelte blonde Haar der jungfräulichen Mutter über den blendendweißen Nacken niederwallt. Was ſonſt einige tadelnden Stimmen bemerkten, daß die Landſchaft zu wenig zurücktrete, daß es mehr emaillirt ſey, als gemahlt, dünkt uns wenig beachtenswerth; aber verſchweigen können wir nicht, daß wir die Stellung der Madonna mehr geſchloſſen zu ſehen wünſchten.

Von demſelben Künſtler, dem wir zu ſeiner Vollendung bald, ſo lange er noch in friſcher Lebenskraft daſteht, empfänglich für alle Reitze der Kunſt und der Natur, die jener ſchöne Himmel beut, und rüſtig zu ſchaffen, eine Reiſe nach Italien vom Herzen wünſchen, erfreute uns noch der Anblick dreyer zur Glorie des Himmels ſchwebenden Genien (3). Hier ſagte man, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; aber wir wiſſen aus guter Quelle, daß der Mahler daran nicht gedacht). Einander umſchlingend ſchweben ſie empor und ein tiefblauer Mantel, ſie muſchelförmig umwallend, der von dem hellen Glanze des nahen Himmels beleuchtet in wunderbaren Farben ſchillert, hebt die Helle der Glorie. Das mag wohl den ſinnigen Künſtler beſtimmt haben, ihn hinzumahlen; uns ſchien er etwas ſtörend. Wunderbar herrlich iſt der Glanz der Augen, und wir glauben nicht, daß der Schöpfer, wie liebende Beurtheiler bemerkten, auf das Nachdunkeln der Farben gerechnet habe, als er ihnen dieſes Feuer gab: denn es ſind höhere zwar menſchenähnliche, aber verklärte Weſen. Es ſind ſehr ſchöne, ja wahre Himmelsgeſtalten. Mit eigener Kunſt ſind die weißen Gewänder behandelt. Der Künſtler verſchmäht Effecte durch bloßes Farbenſpiel; ſein Hauptaugenmerk iſt immer die lebende Geſtalt. Darin gleicht er dem alten kräftigen Florentiner Titanen, Michel Angelo. Ob wirklich das Knie der mittleren Geſtalt, der Fuß der linken, vom Bilde aus, verzeichnet, die Gewänder zu naß gehalten, der aufrecht ſtehende Oberleib nicht im gehörigen Verhältniſſe mit den zurücktretenden Füßen ſey, wie von freundlichgeſinnten bemerkt wurde, laſſen wir dahingeſtellt, zumahl wir die gewiſſenhaften Studien dieſes Künſtlers kennen. Es iſt eine recht poetiſche Mahlerſchöpfung, die uns erhob und jenes Gefühl in uns erzeugte, das der Anblick des Schönen mit unwiderſtehlicher Gewalt in jeder Menſchenbruſt aufruft. Dank auch dem Beſitzer des Bildes, dem verdienſtvollen Herrn Gubernialrath Herget, daß er uns den Genuß gewährte. Im vorigen Jahre erfreute uns ein ähnliches, dem Doctor der Rechte Herrn Lichtner gehöriges, Gemählde. Und doch wie verſchieden in Manchem! Welchem von beyden der Preis gebühre zu entſcheiden, würde uns ſchwerer fallen, als dem königlichen Hirten am Ida ſein Urtheilſpruch einſt vorgekommen ſeyn mag.

Nicht mit gleichem Lobe können wir von einem Altarblatte ſprechen, „der Traum des heil. Joſephs" (2) nach Matth 2. K. 13. v. von Joſeph Quaiſer. Der Heilige ruht zurückgelehnt im Schlummer, zu ſeinen Füßen das Geräthe ſeines Gewerbes. Über ihm ſchwebt ein Engel. Die Compoſition iſt etwas unklar; denn die Viſion des Traumes hätte allerdings auf irgend eine Weiſe angedeutet werden können. Die Behandlung iſt auch nicht ausgezeichnet; denn die Figuren erſcheinen zu flach, es rundet ſich nicht recht, die Farben ſind ſo kalt, das Fleiſch des Heiligen wie des Engels gleich, das Ganze monoton. Richtigkeit der Zeichnung mag da ſeyn; aber höheres Leben vermiſſen wir ganz.

Wir kommen nun zu den Leiſtungen eines talentvollen Kunſtjüngers, den ſchöpferiſche Phantaſie, Kühnheit und Lebendigkeit der Ideen, kurz manch ein Vorzug berechtigen, nach dem Höchſten zu ringen. Um ſo mehr bedauern wir, ihn auf Abwegen und wohl gar im Rückſchritte begriffen zu ſehen. Wir ſind ihm Wohlwollen ſchuldig und dieſes verpflichtet uns, ein Wort der Wahrheit zu ihm zu ſprechen. Was man ihm ehedem verargte, war zu entſchuldigen; denn nur durch Prüfung des Vortrefflichſten, was geleiſtet worden, nur durch Nachbildung, durch Studium und Übung, ringt man die Schwierigkeiten zu Boden, die dem Künſtler, auf dem langen Wege vom Kopfe durch die Hand, durch den Pinſel auf die Leinwand, entgegentreten. Er hat, außer ſeinem reicheren Gemüthe, vor ſeinen hieſigen Genoſſen kein beſonderes Bildungsmittel voraus. Aber wenn auch der Geiſt auf Abwege geräth, wenn man abſichtlich ſich in Oppoſition ſtellt mit dem, was Jahrhunderte als das Vortrefflichſte anerkannt, wenn man vom Schwindel einer vorübergehenden Mode ſich verblenden läßt, und ſtatt ſich aufzuraffen und zu ermannen, immer tiefer in den Wahn hineintaumelt; endlich eigenſinnig das Auge verſchließt vor dem Lichte, das die Nebel deſſelben zerſtreuen ſoll; dann iſt es unſere Schuld, und da heißt es bereuen und umkehren. — Das rufen wir mit freundlicher Geſinnung dem wackeren Führich zu. Er iſt ganz auf die Altdeutſchthümlerey erpicht, und darin der Grund alles Übels für ihn. Die Kunſt iſt, wir haben es ſchon geſagt, Eigenthum der Menſchheit; nicht eine Zeit, nicht ein Volk und ſeine Leiſtungen ausſchließend können das Urbild ſeyn für Künſtler, außer wenn ſich in den Gebilden die Idee der Menſchheit am reinſten offenbart, wie bey den Griechen in allen Kunſtformen, wie bey den Italern einer gewiſſen Zeit in den Gebilden des Meißels, des Pinſels, in ihren muſikaliſchen Schöpfungen. Stellt ſich aber die Idee der Menſchheit, wie ſie darſtellbar iſt der bildenden und der Mahlerkunſt, in der That ſo rein in den Werken der jetzt ſo hochgeprieſenen älteren Deutſchen dar? Ja wenn man nur das Gute vor Augen hätte, dann wäre es löblich; ſo aber gefällt man ſich gerade im Lobpreiſen und Nachbilden des Verkehrten. Wenn nach Jahrhunderten jemand den muſikaliſchen Firlefanz Roſſinis (von dem, was er Gutes hat, iſt hier ſo wenig die Rede, wie dort) und ſeiner Konſorten, als Archetypos muſikaliſcher Schönheit aufſtellen wollte; Paläſtrinas, Jomelli's, Glucks, Mozarts Werke verwerfen, wie das viele Neuere mit den Werken Tizian's, Allegri's, der Caracci und ſelbſt des himmliſchen Sanzio thun; wofür würden die Beſſeren ihn erklären? Wir ſind nun weit entfernt den ehrwürdigen Albrecht und einige ſeiner Genoſſen in eine Parallele zu ſtellen mit dieſem Giacomo; aber es iſt auch von ihnen weniger die Rede, als von dem Übrigen, was man vergöttert, anbethet, nachpinſelt. Der Kunſtju

Digitized by Google

erzeugt die Natur, das heißt: der Künſtler muß in der Natur und mit der Natur leben, muß ſchauen und deuten, was ſie ihm zeigt, entgegenführt, das dann ausſprechen in Lied und Wort, in Geſtalt und Bild und in Tönen. Iſt er ſo glücklich; ſo ſehe er zu, wie es Andere vor ihm gethan, und er wird ſich den langſamen Weg der Erfahrung, auf dem man lernt durch Irrthum erſparen, ohne ſich ſeiner Eigenthümlichkeit abzuthun. Denn nur die Idee iſt ſein, das Bild ſchon gibt ihm die Natur. Das ſtelle er denn dar, ohne eben zu copiren. Schulen bilden Künſtler nicht, und dieſe kann vollends nur verbilden. Am meiſten zur Bildung tragen jene bey, die der Natur am meiſten treu geblieben. Wer aber wird das von dieſen zu behaupten wagen?

Wir ſahen dieſes Jahr von Führich einen engliſchen Gruß (4) in altdeutſchem Style, wie es heißt, wir möchten ſagen, Manier. In einer offenen Halle, die Ausſicht in eine weite vom Morgenroth, hier und da ins Violet, gefärbte Landſchaft gewährt, ſteht im rothen Gewande Maria, Knieſtück, den Blick zu Boden geſenkt, den Rücken halb gegen den Engel gewendet. Iſt das nicht ein bedeutender Übelſtand? Der Kopf wäre hübſch; aber das iſt keine jungfräuliche Geſtalt, die iſt ſchon Mutter. Der Engel im weißen Chorhemde, mit dem Veſpermantel, woraus die beliebten Regenbogenflügel hervorragen, auf dem Haupte eine Art — ich möchte ſagen — Kronikelet mit dem heiligen Kreuze, ſteht hinter ihr, eine Lilie in der Hand. Das Geſicht iſt ziemlich unzart, die Haltung und alles bedeutungslos, man weiß nicht, ob er grüßt oder zürnt? Die Landſchaft wäre, den oben bemerkten Übelſtand abgerechnet, recht brav.

Die Geburt Chriſti, (5) ein kleines, aber recht liebes Bildchen. Im Vorgrunde liegt Jeſus, an dem ſich ſehr wahr der Charakter eines neugebornen Kindes kund gibt. Aber die Lage deſſelben iſt peinlich. Man muß es bedauern, wie es da liegt, den Kopf weit niedriger als die Füße, daß man immer beſorgt iſt, es fallen zu ſehen; wie denn überhaupt ein Kind kopfüber betrachtet, eben keinen ſchönen Anblick gewährt. An den beyden Seiten ſtehen Maria und Joſeph durch das vom Kinde ausſtrömende Licht von unten auf, und beſonders glücklich die Mutter beleuchtet. Minder gelungen fand man das Licht bey Joſeph, der überhaupt der ſchönen Maria weit nachſteht. Auch hier ſieht man durch zwey Öffnungen in zwey Landſchaften; die rechts vom Zuſchauer iſt felſigt, die links eine Berghaide, den Engel zeigend, der den ſchlafenden Hirten die Geburt des Heiles verkündiget. Sie hat uns ſehr angeſprochen.

Die Verſuchungen des heiligen Einſiedlers Antonius (6) haben einen eigenen, keineswegs erfreulichen Eindruck auf uns gemacht. Wir bedauern des jungen Mannes Nächte, wenn ſolche Mißgeſtalten ſeine Träume ſtören, ihm des Schlummers Labſal vergällen. Wolfsſchluchtmahlerey hörte man es nennen, und ſo wenig wir gerade die Wolfsſchluchtmuſik ſchön finden können, ſo wenig können wir das von dieſem Bilde ſagen. In einer Felſengrotte rechts von Zuſchauern ſitzt der Heilige. Man ſieht er war beſchäftigt, ſich durch die heilige Schrift zu erbauen, denn ſie liegt aufgeſchlagen auf einem Felſenblocke, der ihm gleichſam zum Pulte und Bethſchemmel dient, mit einem aus rohen Äſten geformten Kreuze geziert. Er hat ſich abgewendet von ſeinem Gebethe und weiſt', das Geſicht von Unwillen erglühend, mit faſt in Theatermanier übertriebener, herriſch gebiethender Geberde, den Arm vorgeworfen, den ſich an ihn anſchmiegenden Wolluſt-Teufel von hinnen. Dieſer erinnerte uns an eine ſehr gelungene Leiſtung unſerer trefflichen Betty Piſtor in Klingemanns Fauſt, als Helene. Ganz dieſes Feuer des Haſſes wußte ſie, die ſonſt wahrhaft jungfräulich Reine auszudrücken, was auch Führich, zweifelsohne hier nicht Nachbildner, dieſem Weibe zu geben verſtand. Der Leib ſcheint aus Schwefelflammen geformt zu ſeyn, ſo ſeltſam paart ſich darin das Roth und Blau. Es iſt kein menſchlich Weib, was ihn verlocken will, ſagt uns der erſte Blick. Vom Tiſche, den zwey furchtbar magere Teufelskrallen aus dem Boden ſo eben zu heben ſcheinen, die doch auch an dünne Äſte, wie ſie bey Feldtiſchen üblich, erinnern, reicht ſie ihm den ſinnverwirrenden Saft der Rebe; auch andere Leckerbiſſen ſollen des ſtrengen Anachoreten Sinnlichkeit reitzen. Das Kolorit ausgenommen, das wir durch unſere Hypotheſe gerechtfertigt zu haben glauben, (wiewohl man uns einwendete, daß eben dadurch der Verſuchung ihre Macht benommen werde), ſetzte man an dieſer Figur einige Verzeichnungen aus, was wir nicht entſcheiden wollen. Was aber ſoll das häßliche, triefäugige, verſchrumpfte Scheuſal, das dem weiblichen Teufel etwas einzuraunen bemüht ſcheint? Sind die Bothen der Hölle ſo ungelehrig, daß ſie nebſt der empfangenen Weiſung, eines beſtändigen Rathgebers bedürften? Unſtreitig iſt es Satan, der gegen die feſte, geläuterte Tugend durch ſeinen Abgeſandten obzuſiegen verzweifelt; und ſo wäre das allerdings geeignet, die Macht der verſuchten Tugend hervorzuheben. Aber wer bürgt uns für ihren Sieg? Seh'n wir doch keinen der vielen Teufel ſich zur Flucht anſchicken oder auch nur im mindeſten erbeben vor dem herrlichen Winke des Heiligen. Ja, in dem Augenblicke ziſcht, faſt in des einraunenden Teufels Mantel verſchmelzend, ein neuer Unhold herauf, noch ganz Flamme, noch nichts Irdiſches an ihm, allmählig bilden ſich erſt die feurigen Drahten zu einem fratzenhaften Hauptprofil, zu einem weitwallenden Mantel; die Füße ſind noch ſprühende Feuerklumpen. Hinter dieſer Gruppe ſtehen ſtarre, wie aus Erz geformte Geſtalten, mit Kronen auf den Häuptern, denen Schwefelflammen entſprühen, gleichſam lauernd auf den erwarteten Raub, um ihn in ihren ehernen Fäuſten gleich zu zermalmen, wenn er ihnen zufällt durch ihres Fürſten und ſeiner Abgeſandten Liſt. Links oben reitet auf einer Eule der hölliſche Cupido, das Haupt im Schatten der Grotte bedeutſam etwas verborgen, ſeine Pfeile auf den Heiligen abſchießend, die jedoch alle ihres Zieles verfehlen, und mit Schwefelblitzen am Boden niederſinken. All der gehäufte Graus — oder leidige Ultra-Romantik! — iſt noch nicht genug: nun mußten noch die Felſen alle eine zahlloſe Menge von ſcheußlichen Fratzen bilden, ſo daß das Auge froh iſt, endlich im ſchmalſten Winkel rechts, ausgenommen von all' dem Gräßlichen, wo es in einen zwar trüben, aber doch nicht widerlich verzerrten Himmel blickt. Der Teufel der Wolluſt, den Anachoreten unmittelbar bedrängend, jener Kupido, ihn aus der Ferne bedräuend, andere Geiſter, lauernd aus der Ferne, theils Symbole gewiſſer Laſter, als des Stolzes, der ſich ſo leicht dem Bewußtſeyn der Frömmigkeit beygeſellt, theils Diener der Rache; das hätte wohl genügt. Endlich war wohl auch das gute Princip durch etwas anzudeuten. Schließlich müſſen wir geſtehen, daß uns der Heilige gar nicht chriſtlich vorkomme. Dieſe gebietheriſche Haltung zeugt von innerem Stolze zugleich, nicht lediglich vom Unwillen; dieſes glühende Roth der Wangen, von Aufregung des Innern, vom heißeren Wallen des Blutes, vom, faſt möchte ich ſagen, Entgegengehen dem Teufel. Mit Grund wird man uns erwiedern, der Künſtler muß allerdings die Verſuchung durch Geſtalten objectiv, alſo außerhalb des Verſuchten, darſtellen; aber, will er wahr ſeyn, muß er es auch ſubjectiv am Heiligen ſelbſt. Wir geben das zu; aber fragen müſſen wir: Wird Entrüſtung, wenn auch aus ſittlichem Gefühle entſtanden, wird Stolz — und daß der hier vorwalte, wird man nicht leugnen — dem Böſen obſiegen? „Hülle dich gläubig in Demuth, hoffe nur auf den Beyſtand des Vaters im Himmel, wende dich liebend — daher wohl bethend — zu ihm, und du wirſt obſiegen im Kampfe mit dem Erzfeinde, zerreiſſen die Schlingen des böſen Jägers vom Abgrunde.“ — Alſo ruft uns die heilige Urkunde, — wenn es auch nicht eben ihre Worte ſind — alſo auch unſer Geiſt zu. Und wenn das unſer junge Freund bedachte, welchen Vortheil gab ihm alles das! — Man wird es uns vielleicht verargen, daß wir ſo lange bey einem Bilde verweilten, um, vielleicht aus leidiger Animoſität, in der Zergliederung unſere grollende Tadelſucht, tropfenweiſe dem beneideten Künſtler vorzuſetzen. — In Wahrheit, nein; aber die Welt liegt ſo im Argen, daß das Gräßliche allmählig für das einzige Element der ſchönen(!) Kunſt gelten wird, und mehr dieſer bizarren Mode wegen, haben wir das alles geſagt, weil der Künſtler ihr ſo auffallend gehuldigt.

(Der Beſchluß folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

᠎# Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 7. und Mittwoch den 9. Juny 1824.

(68 und 69)

Traunkirchen

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

(Beſchluß.)

Mit Übergehung der kurzen Friſt von 1773 bis 1777, wo Traunkirchen, wie alle übrigen Jeſuiten-Güter, für den daraus gebildeten, von der großen Maria Thereſia zum Beſten des Unterrichts gewidmeten Studienfond verwaltet wurde, beginnt der vierte und letzte Zeitraum: Traunkirchen, eine Ärarial-Salinen-Herrſchaft von 1777 bis auf die neueſte Zeit, oder, um auch dieſen zu begrenzen, bis 1824.

Im Jahre 1777 kam Traunkirchen, der Wälder wegen für die Salinen freygebig um 280,000 Gulden eingelöſet, unter die Verwaltung der Miniſterial-Banco-Hofdeputation, von welcher 1779 die Verwaltung Traunkirchens mit jener der Ärarial-Salinen-Herrſchaft und Grafſchaft Ort vereinigt wurde. Es kam ſomit zur Heerſchaft Ort, nicht aber, wie Steiner ſagt, unter dieſelbe, indem Traunkiechen eine eigene Herrſchaft bildet. Noch unrichtiger ſagt Schultes, daß Traunkirchen unter die Herrſchaft Wildenſtein und Ort gerieth, denn Wildenſtein iſt von Ort ganz unabhängig, und die Herrſchaft Traunkirchen wird nur mit der letztern zugleich verwaltet.

Die ausgedehnten Waldungen werden für die Salinen benützt, vorzüglich für die Salzſud-Pfannen zu Ebenſee. — Beſondere hiſtoriſche Ereigniſſe biethet Traunkirchen in dieſem Zeitraume nicht dar, und gönnt uns daher um ſo mehr Muße und Raum ſeinen dermahligen Zuſtand aufmerkſam zu betrachten.

Enthält gleich, nach Gielge, der Pfarrbezirk Traunkirchen ſechs Ortſchaften (Traunkirchen, Mühlbachberg, Innwinkel, Winkl, Viechtau, Mitterndorf), 192 zerſtreute Häuſer und 2060 Einwohner, ſo beſteht doch die eigentliche Halbinſel Traunkirchen, das Felſendörſchen, nur aus 73 Häuſern, welche, vermög Conſcription von 1823, von 436 Seelen bewohnt werden, die 107 Familien bilden und größtentheils von Holzarbeiten für die Salinen, von der Fiſcherey und von Verfertigung ſogenannter Berchtesgadner-Arbeiten ſich nähren.

Obgleich die Häuſer überhaupt ein gefälliges Ausſehen haben, ſo machen doch Traunkirchens vorzüglichen Schmuck die Kirchen aus. Der ſchönen Pfarrkiche hab' ich ſchon bey der „Fahrt auf dem Gmündner-See" erwähnt, und führe hier nur noch die Eigenthümlichkeit an, daß von den drey Hauptaltären der Mittere mit Holz ausgelegt, jener rechts mit Leinwand überzogen, der links mit Gyps-Stukatur verziert iſt. Außer dieſen befinden ſich noch drey mindere Altäre daſelbſt. An beſondern Kunſtwecken befindet ſich nichts in derſelben, an Reliquien die Gebeine und der Kopf des heiligen Proſper. Dieſe Kirche iſt, den oben erwähnten Angaben zu Folge, erſt nach dem J. 1632 erbaut.

Rechts an die Pfarrkirche ſchließt ſich zunächſt die ältere Michaels-Kapelle an, vielleicht ein, vom Feuer verſchont gebliebener Theil der Nonnenkieche.

Die niedliche Kapelle auf dem Calvarienberge hat noch ihre vorige Beſtimmung, anders verhält es ſich mit der Nicolai-Kapelle, ebenfalls auf einer Anhöhe, wahrſcheinlich im 17. Jahrhundert erbaut, da im J. 1725 ſchon Reparationen an ihr vorgenommen wurden, und bey der verhältnißmäßig hier zu großen Anzahl von Kirchen im J. 1811 in ein Wohnhaus verwandelt.

Den ſanft gerundeten Johannesberg krönt die Johannes-Kapelle, von deren Thurm man Traunkirchen mit allen Umgebungen überſieht. An den Seitenwänden der ſchmalen Kapelle hängen vier Bilder, unter welchen zwey, aus der vaterländiſchen Geſchichte angenehm überraſchen. Sie ſtellen den Grafen von Habsburg mit dem Prieſter dar und die Gründung von Kloſterneuburg, welches Schiller und Caroline Pichler ſo meiſterhaft beſangen.

Digitized by Google

Um dieſe Kapelle windet ſich ein anmuthiges Wäldchen, worin die, hier und da angebrachten Ruhebänke und Raſenplätze von früherer ſorgfältiger Pflege noch unverkennbare Spuren zeigen; und obgleich es jetzt verwildert iſt, ſo macht die reitzende Ausſicht doch dieß Bergwäldchen zu einem der anmuthigſten einſamen Plätze, die ich je betreten habe.

Die Stufen von unten bis zur Kapelle werden mit möglichſt geringem Aufwande noch ſo ziemlich bequem unterhalten, weil im Thurme die, bis nach Gmünden hell tönende, Glocke zum täglichen Gebrauche dient;

„Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
„Verſammelt ſie die liebende Gemeine.“

Zu den größten und ſehenswürdigſten Feyerlichkeiten Traunkirchens ſoll die Frohnleichnams-Prozeſſion gehören, welche zu Waſſer ſtatt findet.

Traunkirchen war wohl nie ein Loretto oder St. Jago de Compoſtella, und ich fand überhaupt nirgends eine Spur, die auf einen Wallfahrtsort ſchließen ließe, daß ſich aber auch außer dem Spende-Tag öfter eine bedeutende Menſchenmenge zu Traunkirchen mag eingefunden haben, beweiſet der Umſtand, daß das Salinen-Oberamt zu Gmünden eigene Kirchen-Fuhren für diejenigen unterhalten mußte, welche ſich an gewiſſen Feſttagen von Ebenſee und aus der Lambath zum Gottesdienſte nach Traunkirchen verfügen wollten, welches beſonders in ſo lange, als Ebenſee keine eigene Kirche hatte, nothwendig war.

Der Freythof umfängt übrigens, wie in mehreren benachbarten Orten auch hier noch immer die Kirche, ſo daß, wie Uffenbach ſich ausdrückte, die Lebenden von den Todten vergiftet werden. Eine Abhülfe iſt wohl von der, für Alles beſorgten Staatsverwaltung, ſobald es die Umſtände geſtatten, zu erwarten.

Außer den Kirchen zeichnet ſich noch die, weniger geſchmackvoll als weitläufig erbaute vormahlige Jeſuiten-Reſidenz aus, in welcher gegenwärtig nur der Pfarrer *) und der Weinkeller-Verwalter wohnen. Das Salinen-Ärarium benützt nähmlich die vier vorzüglichſten Keller zu Traunkirchen, in welchen über 3600 Eimer Wein gelagert werden können, zu einem Weinhandel, welcher jedoch im Abnehmen iſt.

Auch das große Bräuhaus gehört noch unter die ausgezeichneten Gebäude. Es wurden früher aus demſelben jährlich bey 8000 Eimer Bier abgeſetzt, ſeit Ende des J. 1818 wird aber nicht mehr gebraut.

*) Seit Aufhebung der Jeſuiten waren folgende Pfarrer zu Traunkirchen: Mathias Stibinger (geſt. 1802) Johann Schreiner (geſt. 1816) Aloys Prem (geſt. 1820) gegenwärtig iſt Mathias Wagner Pfarrer daſelbſt.

Dadurch iſt es denn in Traunkirchen noch viel ruhiger, oder, wenn man will, einſamer als noch vor zehn Jahren, und das empfehlungswürdige Gaſthaus zählt, außer ſeinen gewöhnlichen Sonntagsgäſten aus der nächſten Nachbarſchaft nur wenige Beſuche von den, der zweyſtündigen Entfernung wegen nur ſelten dahin ſpazierenden Gmündnern und den wenigen Reiſenden, welche, von Gmünden kommend, die Seefahrt ſcheuen, und bis Traunkirchen zu Land fahren, um erſt dort nach dem, noch eine halbe Stunde entfernten Ebenſee ſich einzuſchiffen.

Was nicht der Zahn der Zeit, auch nicht leicht irgend eine Umwälzung unſerm Traunkirchen wird rauben können, iſt die reitzende Ausſicht, die das Eigenthümliche der Landſchaft gewährt, deren reiches Panorama zugleich, und durch den Spiegel des Sees ſogar verdoppelt zu überſehen, die, in den See hineingreifende Lage Traunkirchens begünſtigt, die aber in ihrem reichſten Umfang aus dem zunächſt am See liegenden ehemahligen Sommerſpeiſeſaal der Jeſuiten, oder, und noch freyer, von dem unmittelbar angebauten, offenen, teraſſenartigen Plätzchen genoſſen wird, wohin ich alſo meine Leſer zurückführe, um nochmahls überſehen zu können, was ich ſo eben beſchrieben habe.

Dieſe Ausſicht oder auch die Anſicht von Traunkirchen mit ſeinen Umgebungen weiter auszumahlen, ſey mir erlaſſen, und erlaubt, meine Leſer auf den Kupferſtich Scotti's zu verweiſen, der jedoch leider ſelten iſt. Nach des Meiſters zu frühem Tode ſind nähmlich die Platten, wie mich Hofſchauſpieler Lange verſicherte, der Scotti zu ſeiner Arbeit veranlaßte und unterſtützte, in das Ausland gewandert und entweder anderm Gebrauche ſchon gewidmet oder liegen irgendwo vergraben, bis vielleicht ein Zufall ſie abermahls ans Licht bringt.

Möchte der berühmte Schönberger Traunkirchen als Nachtſtück auffaſſen! Etwa eingehüllt in die Schleyer der Nacht vom Fuße bis hinauf, wo das Kreuz auf dem Johannes-Kirchthurme im ruhigen Lichte des Vollmondes glänzt, der majeſtätiſch über dem Sonnenſtein ſtünde, ſich im klaren Gmündner-See ſpiegelnd und ſein zauberiſches Licht zugleich über die nächſten Uferwände gießend! — Oder möchten die genialen A. Richter und S. Wagner auf ihren mahleriſchen Reiſen durch Tyrol und Salzburg das nahe Salzkammergut beſuchen, in welchem die reiche Natur ihrer Kunſt viele Gegenſtände darbiethen würde.

Schön bleibt aber der Gmündner-See, wenn er auch nie gemahlt wird, ſchön und merkwürdig, wenn auch nicht, wie am Eutiner-Zürcher-Genfer-See ein Voß, Füßli, Bonnet an ihm wohnt, ein Matthiſſon ihn beſingt!

Digitized by Google

So hätt' ich denn Traunkirchen zu ſchildern verſucht. Manche Dokumente und andere Papiere mögen ſich noch hierüber in Wien, Paſſau, Linz, vielleicht auch in den benachbarten Klöſtern Lambach, Kremsmünſter, St. Florian befinden, manche Andeutungen in den Chroniken und numismatiſchen Sammlungen derſelben. Was ich über Traunkirchen, ſowohl an gedruckten als handſchriftlichen Quellen, beſonders auch mit Benützung der, jedem Bibliographen ihrer Seltenheiten wegen bekannten Bibliotheca Hoerneniana am jenſeitigen Ufer, und aus Mittheilungen von unterrichteten Männern zu ſammeln Gelegenheit hatte, hab' ich benützt, und durch wiederhohlte Selbſtanſchauung geprüft, berichtigt und vermehrt.

So wollen wir dem freundlichen Traunkirchen Lebewohl ſagen, und uns wegbewegen von unſerer Altane, auf der wir ruhten, während Alles um uns ſich bewegte. Nur für den erſten Anblick ſcheint Ruhe zu herrſchen, denn ſchon trägt das Baumblatt, das erſt knapp am Spiegel des Sees lag, ein Lüftchen empor von Klippe zu Klippe. Herab vom Bergesgipfel rollen abgelöſte Steinchen, und was vor wenigen Minuten hunderte von Klaftern getrennt war, ſiegt jetzt haarſcharf aneinander. Hinüber nach Gmünden eilt die Traun durch den See, und ſelbſt die Bergesgipfel ſchwanken, wenigſtens ihre Umriſſe im Waſſerſpiegel.

Die Ufer des Gmündner-Sees für einige Zeit verlaſſend, wend' ich mich zu dem Kohlenbergwerke zu Wolfseck,

Lockt's doch den Bergmann ewig in die Tiefen! —
Ob mich auch rings das reiche Thal umlacht,
Gefühle weckend, die verborgen ſchliefen, —
Lockt's doch hinein mich in des Berges Nacht!
Wo ſind ſie, die ſo oft Glück auf! mir riefen?
Geſellt uns nimmer Gott in Einem Schacht?
Sein Will' geſcheh! der unten uns zerſtoben,
Vereint gewiß uns väterlich dort oben! —

Die Prager Kunſtausſtellung von 1824.

(Beſchluß.)

Der Erlkönig (7) nach Göthe iſt das Nächſte, was wir von dieſem fleißigen Künſtler zu beſprechen haben. Beſcheiden nennt er es eine Skizze, die aber ſehr brav durch- und ausgeführt iſt. Durch eine nordiſch trübe, vom Sturm aufgeregte Landſchaft auf bergiger Straße reitet der Vater im Trabe, das Kind im Arme, dem Vorgrunde nach der linken Seite zu. Vater und Sohn ſind treffliche Geſtalten. Jener, man ſieht es, faßt den Sohn ſicher, und hält ihn warm." Der Knabe beugt mit Anſtrengung ſein von lieblichen blonden Locken umwalltes Haupt zurück, und deckt mit banger Furcht die Äuglein vor den feindſelig-häßlichen Geſtalten, die ihn von außen bedrohen. Ein Nebelſtreif bildet die etwas zu ſehr zur Scheußlichkeit verzerrte Geſtalt des Erlkönigs, der mit floſſenartig gekürzten ausgeſpreizten Armen von oben herab den ſchönen Knaben umfaſſen zu wollen ſcheint. Am Wege ſtehen Weidenſtümpfe, deren Äſte Arme, deren geſtutzte Kronen Geſichter vorſtellen, an der einen vollends ſteht ein halb losgehauener Block, wie ein hoher Turban, über dem Haupte. Der Wind ſcheint durch ihre laubloſen Zweige zu wehen. Daß auch der Vorgrund etwas neblig gehalten wäre, wünſchten Mehrere und wir mit, vorausgeſetzt, daß der vorbeſprochene Nebelſtreif dadurch nicht gedeckt würde. Das Pferd fand man etwas zu plump, zu ſtark; wir nicht, denn es iſt ja bekanntlich eine altdäniſche Volksdichtung, die Göthe nur auf unſern deutſchen Boden umbildend verpflanzte. Holſteins Gäule, wie ſie die Dänen reiten, haben aber eben nicht den ſchlankeſten Gliederbau.

Nahe vor dem Schluße der Ausſtellung brachte Führich noch einen Moſes, wahrſcheinlich um einen Nachkampf, ein Nachturney zu halten mit einem Nebenbuhler, der ihm dieß Mahl wieder den Preis abgewann, mit Joſeph Mrniak. Wir ſehen ihn auf hohem Bergesgipfel im Begriffe herabzuſteigen, die Tafeln in der Hand. Das Geſicht drückt Entrüſtung aus, der Körper iſt ſeltſam zur Seite vorgebeugt, der greiſe verworrne Bart (wie aber müßte die Oberlippe geformt ſeyn?) das flammende Auge, die kräftige Geſtalt, das alles beſticht. Aber, frägt man ſich, worüber zürnt er denn? Sieht er etwa ſchon die Thorheit ſeines Volkes? Doch er ſteht noch auf dem Gipfel, wo, wie wir annehmen müſſen, eben Gott ihn würdigte, ſich ihm zu offenbaren. Auch iſt ſein Blick ſeitwärts, ſcheu nach oben gerichtet, als ob er bangte dem abermahls zu begegnen, der unter Donner und Blitz ihm ſein Geſetz kund gethan, als ob er ſagte: „Ey welch eine ſchwere Laſt haſt du mir aufgebürdet, und doch wage ich nicht zu widerſtreben." An dieſem Bilde fanden wir am wenigſten von ſeiner Neigung zur Deutſchthümlerey; doch glauben wir, daß er dadurch eben ſeinen Nebenbuhler keineswegs geſchlagen. — Strengere Richter als wir, werfen dieſem Manne ferner vor, daß ſie Richtigkeit der Zeichnung faſt überall vermiſſen, daß bey ihm alles nur auf bloßes Farbenſpiel berechnet ſey, daß viele Geſtalten bloße Reminiszenzen ſeyen, wie denn nahmentlich der Erlkönig viele an Rambergs Zeichnung erinnerte. Das Letztere können wir nicht unterſchreiben, das erſtere bemerkten wir, auf daß er ſich ſelbſt prüfe, und wenn er den Tadel gerecht findet, ihn für die Zukunft widerlege. — Wir wünſchen ihm Gedeihen im Guten.

Nun zum zweyten Moſes. (9) Dieſer ſteht gleichfalls auf hohem Bergesgipfel, eine hohe Geſtalt, mit unverhältnißmäßig kleinem, von dunkelblonden Locken und Bart umgebenen Haupte, in ein monoton gehaltenes grünes Gewand gehüllt. Die Haltung des Körpers iſt ruhig, der Seherblick, nur etwas matt nach oben gerichtet. So weit wäre alles ganz gut; aber die Farben ſind zu kalt und trocken, im Ganzen zu wenig Leben und Wärme.

Wenzel Markowſky ſtellte uns abermahls ein heimiſches Gemählde dar: „Kaiſer Carl IV. nach ſeiner Krönung in Rom 1355 im Lager bey ſeinen Böhmen nimmt Abſchied von den Cardinälen und den Vornehmen aus Rom." (8) Schon die Wahl des Gegenſtandes muß jedes nicht entartete, den Gefüh-

len für Väter und Vaterland nicht entfremdete Herz anſprechen, den Kritiker gewinnen. Wenn wir an dieſes Künſtlers frühern Ausſtellungen einige mehr techniſche Gebrechen bemerkten, die wir zu unſerer Freude hier größtentheils abgeſtellt finden; ſo betrübte uns dieſes Mahl ein weſentlicherer Mangel — in der Compoſition. In der doppelten Behandlung der Scene: »Ziżka racherfüllt bedroht Prag und wird mit Mühe von den Geſandten der Stadt abgehalten, von der im wilden Grimme ihr zugedächten Verheerung" — waren die Geſtalten durchgehends zu kurz, zu verzwergt, ſelbſt der rieſige Rokyzana, kaum ein Mann von Mittelgröße, die Perſpektive war verfehlt, — die Stadt, obgleich höher als der Schauplatz der dargeſtellten Scene, erſchien im Viertel Vogelperſpective beynahe — auch das Koſtume der Zeit war hier und da verfehlt; denn die Teinthürme und manches Werk erſt ſpäterer Zeit ſahen wir vor uns; aber das Ganze hatte doch Leben. Noch verdienſtlicher war Ziżkas Tod; der Eindruck auf ſeine Umgebungen in mannigfachen Abſtufungen, vom edelkräftigen Schmerze Prokops an, bis zum blödſinnigen Hinbrüten des Bauers im Vorgrunde, und bis zu den ehrgeitzigen Hoffnungen einiger Hauptleute war vortrefflich, auch die Perſpective ſchon richtiger, wenn auch nicht ganz, nur die Geſtalten abermahls zu knollig, die Roſſe faſt durchgehens mißrathen. Die vorjährige Compoſition, »Carl IV. einigen gefangenen Edlen vor Liegnitz die Freyheit gebend, zeigte edlere Geſtalten, — und wir ſahen die bemerkten Mängel hier größtentheils vermieden. Nur ſchien uns die Beleuchtung nicht gehörig ſtudirt, der Schatten nicht richtig vertheilt, weßhalb manches flach erſchien. Aber es war gut gedacht. Heuer nun finden wir den Künſtler im Techniſchen vorgeſchritten, die Geſtalten haben Individualität; Conſiſtenz, die Perſpective iſt größtentheils richtig; aber die Compoſition iſt ſchwach, leblos und von geringer Bedeutſamkeit. Ungefähr in der Mitte (warum nicht lieber ganz?) ſteht Carl, die Krone auf dem Haupte, mit der Dalmatika angethan, das Scepter in der rechten Hand. Zur Linken zwey Cardinäle im Purpur, ihm zum Abſchiede die Hand drückend, ihn ſegnend; weiter zurück ſteht ein Greis im Pontifikalornate, mit der Inful und dem Biſchofsſtabe, die lange mit rothen Kreuzen geſtickte Stola wallt hernieder. Wir müſſen ihn für die Hauptfigur unter dem Clerus halten; darum aber gehört er unmittelbar zum Kaiſer ſelbſt, ihm etwa den Segen ertheilend. An ihn hätten ſich denn ungezwungen die übrigen angeſchloſſen. Prieſter mit und ohne Inful in verſchiedenen Gewändern, Senatoren füllen in mannigfacher Gruppirung das Tableau, aber nirgend ſehen wir ein bedeutſames draſtiſches Element., die erſte Bedingung eines hiſtoriſchen Gemähldes. Einzelne Figuren ſind recht brav ausgeführt, aber ſie ſind nicht zur bedeutſamen Einheit verſchlungen. Der Kaiſer ſelbſt iſt in einer fatalen Attitude hingeſtellt, wie man gewiſſe Porträte aus der ältern Zeit findet; er ſcheint zuſammen zu ſinken unter der Laſt ſeiner Prachtgewänder, auch das Scepter ſcheint ſeiner ſchwachen Hand zu ſchwer; Kraft ſprüht ſich bey ihm keine aus, und dieſe iſt ein Haupteiement der Schönheit. Die Kaiſerinn zur Rechten ſcheint eben demüthig vor den hohen Kirchenfürſten in die Knie ſinken zu wollen, eine für den Beſchauer peinliche Haltung. Ruhe und Bewegung auf bedeutſame Weiſe zu paaren, muß das Hauptaugenmerk des verſtändigen Künſtlers ſeyn. Rechthübſch iſt der Edelknabe, der links vom Kaiſer, mit innigem Blicke zu ſeinem Herrn aufſehend, auf einem Polſter kniet, den Reichsapfel haltend. Aber auch hier iſt das Gefühl der Anſtrengung, die ſeine Lage ihm koſtet, ſtörend. Die Perſpective der Landſchaft iſt hier tadelloſer als in den vorigen. Man ſieht links Rom, aber auch — welch ein Anachronismus — die Peterskirche in ihrer gegenwärtigen Geſtalt. Wir wünſchen dem Baume, zwiſchen deſſen Zweigen die Kuppel durchblickt, einen fruchtbaren Frühling, daß er ihn dicht belaube und den Übelſtand decke. Indem wir den Künſtler auf dieſe Dinge aufmerkſam machen, wollen wir ihm nur einen Beweis unſerer Achtung geben, und fordern ihn auf, in ſeinem lobenswerthen, echt-patriotiſchen Streben fortzufahren, das Leben unſerer Altvordern uns ferner vorzurufen durch die Macht ſeines Pinſels.

Über die übrigen Originalgemählde im hiſtoriſchen Fache haben wir nur noch Weniges zu ſagen. Eine dem Bade entſtiegene Venus (11) — eine mulattiſche dem Teint nach — von dem ſonſt gebildeten Martin Teiezek zog uns, wiewohl die Zeichnung ihrer Correctheit wegen lobenswerth iſt, wenig an. Das Waſſer iſt ſteif, eher halb geronnener, blau gefärbter Stärke vergleichbar. Unklar iſt auch der Grund, der eine Menge Kaskaden vorſtellen zu ſollen ſcheint. Ein todter Heiland von demſelben, Studium nach einem akademiſchen Acte gehört nach unſerm Bedünken nur uneigentlich in dieſe Claſſe. Den Tod zu mahlen oder vielmehr zu porträtiren, ſcheint uns keine der ſchönen Kunſt angemeſſene Aufgabe. Bemerkt zu werden, beſonders in Rückſicht auf Zeichnung verdienen zwey kleine Gemählde von Nadorp. Der Evangeliſt Johannes iſt recht brav gezeichnet, nur kam uns der wie aus geſponnenem Glaſe gebildete, von rechts auf ihn hereinſtrahlende Streif als Glorie ſeltſam vor. Niedlich iſt auch der ſein Lämmchen tränkende Johann der Täufer.

Nun zu den Copien hiſtoriſcher Gemählde in Öhl. Trefflich iſt die Madonna in der Glorie mit vier Heiligen, unter ihr, nach Bagnacavallo vom kön. ſächſiſchen Hofmahler Hr. Joſeph Raabe (102 a.) Alles Lob in jeder Hinſicht verdient Mrniaks Copie des Götzenopfers Salomonis, Original von Lazzarini, (104) wo er ganz die Manier dieſes Mahlers, beſonders das blaſſe Colorit, wieder zu geben wußte, von dem man nicht weiß, ob es vom Urheber beabſichtigt, oder durch die Zeit bewirkt worden. Weniger gefiel uns der Täufer als Kind nach Bernard Luini (103). Unter den übrigen verdient noch bemerkt zu werden Maria mit dem Kinde, angeblich nach der Sirani (107) von Carl Zimmermann, dann die drey nach Maratti und unbekannten Meiſtern gefertigten von Daniel Scholl (unter Nr. 108, 109 und 110), nur ſcheint der Mahler nicht Rückſicht genommen zu haben, daß im Original die Farben ſchon nachgedunkelt haben. Wenn das mit ſeiner Copie im gleichen Maße geſchieht, ſo wird das eine äthiopiſche Maria. Die weibliche halbe Figur nach Bergler (111) hat uns weniger angeſprochen, noch weniger der engliſche Gruß von Schmedla. Sonderbar ſchwarz iſt die nach Mengs von Teiezek copirte Madonna (174).

Nun zu den Zeichnungen im hiſtoriſchen Fache. Zuerſt haben wir die Compoſition um den Preis (44 und 45) »die um den

Tod Abels trauernden Ältern", zu beſprechen. Den Preis erhielt Joseph Mrnlak. Am Boden liegt Abel, Eva zu ihm gebeugt, Adam herzufliegend mit ſeltſam wallenden Mantel, die Hände im Schmerze zuſammengeſchlagen. Adam iſt eine kräftige Athletengeſtalt, Abel gegen ihn wollte uns viel zu alt bedünken. Adam hat die Attitüde eines Helden der franzöſiſchen Bühne; das zierlich gelockte Haar und ſo Manches läßt an den Schmerz nicht recht glauben, den er ausdrücken zu wollen ſcheint. Beſſer gedacht, unſtreitig iſt Führichs Bild, wenn auch kalt gegen Tkadliks Schöpfung, die uns vor einigen Jahren in der Wiener Ausſtellung ſo erſchütterte. Wie vernichtet im wahren Mutterſchmerze liegt Eva über dem Leichnam des Sohnes. Adam, zerſchmettert beym Anblicke des erſten Todes, dem ſeine Sünde Bahn gebrochen, iſt kraftlos an einen Baumſtamm zurückgeſunken; auch in ihm iſt Erſtarrung, nur der zerriſſene, Schreck, Angſt und Reue verkündende Blick iſt nach oben gerichtet. Wer würde hier nicht dem zweyten den Vorzug vor jenem einräumen? Einige Verſtöße gegen die Correctheit mögen in beyden Zeichnungen zu finden ſeyn. Die Haltung Adams iſt allerdings nicht gerade ſchön, oder doch nicht zierlich im zweyten; aber nicht ſo affectirt wie im erſten. Sollte der fliehende Kain, der ſo nahe zu ſehr verkleinert erſcheint, ſo viel verwirkt haben, daß man der übrigen Vorzüge der Führichſchen Compoſition darüber gänzlich vergaß?

Ob des kranken Eliſäus Prophezeihung, (46) die dem Könige Joas Sieg verheißt, dadurch glücklich dargeſtellt ſey, daß wir eine Geſtalt mit königlichem Hauptſchmucke geziert im Begriffe ſeh'n, einen Pfeil zum Fenſter hinaus abzuſchießen, hinter welcher der Kranke liegt und noch einige Figuren ſtehen, möchten wir kaum bejahend beantworten. Wir hielten den Joas für Kambyſes, wie er des Prexaſpes Sohn erſchießt, nur irrte uns wieder der Kranke hinter ihm. Noch weniger gelungen dünkt uns die Erweckung der Tochter Jairs (47). Sie iſt einer Gliederdocke ähnlicher, als einem zum Leben erwachenden Mädchen; der Meſſias viel zu alt.

An Führichs gezeichneten Compoſitionen (48 — 51) müſſen wir durchgehends einſeitiges Hinneigen zur altdeutſchen Manier tadeln. Beſonders bizarr iſt der Engel, der den Patriarchen in der Vorhölle die Geburt des Erlöſers, die über ihm — die Baſis bilden Wolken — abgebildet iſt, verkündiget. Er kniet in Lüften, der Faltenwurf aber iſt über alle Maſſen ſteif und unnatürlich. Unter den Erzvätern iſt manche gelungene Geſtalt. Die zwey Verſuchungen — die erſte und dritte nach dem Evangelium — des Heilands ſind noch mehr mißlungen. Der Erlöſer iſt auf beyden ohne allen Adel, der Satan eine widrige Karrikatur, ein Jude mit einer Spitzkappe und einem Kaftan, wie ihn dieſe Nation im Mittelalter trug. Bey der Gefangennehmung hat uns beſonders Petrus und noch ein Jünger zugeſagt, auch einige Kriegsknechte, nur daß auch hier wieder viel Altdeutſches iſt. Jeſus aber und Johannes ſind ganz verfehlt und ausdruckslos. Wir wünſchen dem jungen Künſtler eine Reiſe zu den Heilquellen in Dresden, München und Wien; Nürnberg aber, wohin er ſich vorzüglich ſehnen ſoll, dürfte den Krankheitsſtoff noch mehren.

Zu den in dieſen Blättern ſchon beſprochenen Darſtellungen aus der böhmiſchen Geſchichte, die der redliche Eifer des wackeren Anton Machek begann, ſahen wir drey Beyträge: 1. Die erſte Landtafel in Böhmen von Joseph Warter (40 a.) Um den Herzog haben ſich mehrere Wladyken verſammelt, der eine entfaltet eine Pergamentrolle vor ihm. Mit viel Lebendigkeit iſt das Tableau behandelt 2. Libuſſa wird zur Regentinn gewählt, von Wenzel Manes, ſchien uns das gelungenſte unter den dreyen. (40 b.) 3. Libuſſas Gericht (40 c.) von Joseph Führich bleibt weit hinter dem Gemählde des Herrn Director Berglers zurück. Man ſieht nirgend eine edle Geſtalt; ſelbſt Libuſſa iſt einer vierſchrötigen Magd weit ähnlicher als einer Fürſtinn. Die Wladyken ſind weit hinter den Baſchkiren. Man wende uns nicht ein, daß die Wahrheit und Richtigkeit des Coſtümes den Künſtler dazu nöthige. Wahrheit mit Schönheit zu verbinden iſt ſeine erſte Pflicht, und erſt dadurch wird er zum Künſtler. Die zwey Kinder, die am Walle im Hintergrunde einige ziemlich kahle Bäume erklettern, greifen ſtörend in die ernſte Würde der dargeſtellten Handlungen ein. Von Copien kamen noch zwey Madonnen in Miniatur, eine nach Bergler von Prokop (110 a.), eine angeblich nach Caracci von Johann Gruß (125 a.) zu bemerken.

Eine mit liebevollem Fleiße durchgeführte Zeichnung des großen Gemähldes von Albrecht Dürer „die Einſetzung des Roſenkranzfeſtes" — das Original befindet ſich in der Abtey Strahof — von Wenzel Manes (126) erwarb ſich allgemeinen Beyfall. Sie iſt für den Stich beſtimmt, und wird gewiß alle Freunde der Kunſt erfreuen. Von Kupferſtichen war nichts Ausgezeichnetes zu ſehen, denn weder die heilige Anna nach Sinnbrecht von Orda, noch die punctirte Luna von Herger ſcheinen uns bemerkenswerth.

Aber eine treffliche lithographirte Nachbildung des Mittlers auf Moria lieferte Carl Zimmermann (96), der ſeine Arbeit dem Schöpfer des Originals, zugleich ſeinem Meiſter, dem Herrn Director Bergler widmete. Mit Glück copirte daſſelbe Kellner, unter 131.

Ergötzlich iſt eine getuſchte Copie von einem Dilettanten, dem Handelsmanne Thomas Hölzel, nach Heß, „der Überfall eines franzöſiſchen Dorfes durch Koſaken." (149) Ein kräftiges komiſches Leben ſpricht ſich im Bilde aus. Man ſieht es der Copie an, daß ſie das Original getreu wiedergibt.

Von den übrigen Zeichnungen iſt nichts zu ſagen, als daß einige auffallend mißrathen ſind.

Im Fache der Landſchaftsmahlerey gebührt der Preis unſtreitig den ehrenwerthen Gäſten, den Herrn Profeſſoren aus Dresden, C. D. Friedrich und J. Dahl. Aus den Gemählden des erſteren ſpricht ein tiefes, aber kein künſtleriſch freudiges Gemüth, eine düſtere Phantaſie, die traurigen, aber vielleicht eben des Schmerzes wegen, den ſie veranlaſſen, theuer gewordenen Erinnerungen nachhängt. Übrigens weiß er den Effect wohl zu berechnen, und mit Sicherheit zu erreichen. Von ihm waren da: Ideale Scene eines arktiſchen Meeres, ein geſcheitertes Schiff unter den aufgethürmten Eismaſſen (19 a) Dieſe ſind im Vorgrunde, nur hier und da blickt eine Trümmer des Wraks hervor, deſſen Größenverhältniß verſtändig durch den Eisberg angedeutet iſt. So wenig der Tod uns geeignet ſcheint,

als Gegenſtand bildender Kunſt, ſo wenig möchten wir eine ſo ganz leblose, einförmige, öde Naturanſicht einem Mahler empfehlen. Da wir keinen Maßſtab für ſolche Gegenſtände haben, ſo können wir über die Wahrheit kein Urtheil fällen; nach der Analogie aber ſchließend von unſerer Erfahrung, finden wir die Eisſchollen hier und da nicht durchſichtig genug, auch konnten wir das ſchaumartige Weiß, was ſich an und zwiſchen die Schollen legt, nicht genau erkennen. Auch die Perſpective, in der die entfernten Eisberge ſtehen, ſchien uns nicht richtig motivirt. Der Schneehimmel iſt trefflich. Wir halten dieſes Gemählde für Studium, das ſpäter in irgend einer Compoſition verarbeitet werden ſoll. Als ſolches iſt es vortrefflich. Das meiſte poetiſche Leben fanden wir in dem Seeſtücke (19 b.) mit hüglichtem Vorgrunde. Am Geſtade ſitzen zwey Frauen, tiefer ins Meer hinein auf gerundeten Klippenkuppen, zu denen vom Strande mehrere Zwiſchenklippen führen, — deren Diſtanz Einigen zu beträchtlich ſchien, daher das Gelangen zu dem Standpuncte unwahrſcheinlich, ſtehen zwey Männer, den hinter ſchweren Wolken aufſteigenden Vollmond betrachtend. Der ganze Himmel iſt in Nebel gehüllt, dunkelviolet, wie bey uns nie. Nicht die volle Scheibe des Mondes erhellt das Gemählde, ſondern er flimmert nur zwiſchen zerriſſenen Wolken durch, die ſo verſilbert wunderbar abſtechen gegen das Dunkel, und ſo eine Mitteltinte zum hell durchſtrahlenden Mondesſchimmer bilden. Mit Meiſterſchaft aber und überraſchender Wahrheit iſt das flimmernde Mondlicht, wie es ſich in den plätſchernden Wellen bricht, behandelt, daß man die Bewegung zu ſehen glaubt. Die oben beſprochene Staffage zeugt den echten denkenden Künſtler. Wie Homer, wenn er eine Naturſcene mahlt, uns einen Hirten z. B. vorführt, der ſie beobachtet, ſo hat auch hier der Mahler ſeine Figuren hingeſtellt, daß ſie dem Beſchauer deuten, wohin er ſeine Aufmerkſamkeit richten ſoll. Die Scene aus der Nordſee mit bläulicher Ferne und Eisbergen im Hintergrunde (19 c.) und die flache Landſchaft (19 d.) im Abendroth mit der wandernden Frau wollte uns am wenigſten zuſagen, indem gerade das Beſte daran, das durch den jungen Wald durchfallende Licht, bey dem gar zu geringen Umfang des Bildchens verloren ging: Wenn der Wald näher gerückt, etwas dunkler gehalten wäre, wie es auch die Wahrheit erheiſcht, ſo wäre das doch deutlicher hervorgetreten. Auch dieſe halten wir nur für Studien, wie auch die mit Reif bedeckte Waldſcene (19 e.), die aber in der von uns aufgeſtellten Hypotheſe volles Lob verdienen. In den Werken des Herrn Prof. Dahl iſt mehr Objectivität, mehr Naturwahrheit. Jene ſind mehr landſchaftliche Elegien auf den Tod eines früh entriſſenen Bruders; dieſe ſind heitere Gebilde der liebenden Allmutter Natur, nachgebildet durch des liebevollen Künſtlers zauberkräftigen Pinſel. Indeſſen wollen die Tyroler Landſchaft (19 f) einige Tyroler, die ſie ſahen, nicht recht ihrer Heimath ähnlich finden. Die Tannen im Vorgrunde gefielen uns, Anderen ſchienen ſie manierirt. Insbeſondere iſt die Staffage nicht vortheilhaft gewählt. Tyrols Charakteriſtikon ſind ſeine ſeiſten, glatten, kräftigen Rinderheerden. Schafheerden ſind ſelten. Dieſes ausgenommen, iſt das Ganze trefflich ausgeführt. Doch möchten wir vor ihr der nach dem Sturme noch bewegten See (19 g.) mit Fahrzeugen und einem an der felſigtſteilen Küſte geſcheiterten Schiffe den Preis zuerkennen. Die bewegten Meereswogen — das Waſſer iſt für den Künſtler eine Aufgabe, worüber Mancher verzweifeln möchte — ſind mit bewundernswerther Wahrheit behandelt, beſonders das Anprallen der Fluth an die dunklen Felſen, der Giſcht, alles iſt meiſterhaft, auch der Himmel vortrefflich gehalten, mit dem, durch zerriſſenes Gewölk durchblickenden Sonnenlichte. Von gleichem Werthe iſt die Landſchaft mit hohen Bergen in der Ferne, (19 h) die Bäume im Vorgrunde, das über Steingerölle niederrieſelnde Waſſer, das Thal, alles iſt überaus wahr und ſchön, nur ſcheinen uns die Berge nicht genug zurückzutreten nach den Geſetzen der Perſpective. Auch hier iſt die Luft trefflich behandelt. Die Winterlandſchaft iſt nicht minder meiſterhaft gemahlt; nur wünſchen wir bey ſolchen Gemählden immer mehr Staffage, die den einförmigen Anblick der gleichſam im Todesſchlummer ruhenden Natur belebte.

Überhaupt zeugen alle Schöpfungen der Dresdner Meiſter von einer in das kleinſte Detail gehenden Genauigkeit, Präciſion und Wahrheit, die uns heut zu Tage immer ſeltener vorkommt, zumahl bey den ſich zum Altdeutſchen hinneigenden künſtleriſchen Modeſtutzern, die eben hierin das Gute ihrer Vorbilder verkennen und aufgeben, um es ſich bequem zu machen. Wie ganz anders und darum wie weit beſſer war das beym Hrn. Prof. Vogel! Nochmahls ſey ihnen unſer wärmſter Dank gezollt. Was wir hier und da tadelnd bemerkten, mögen ſie uns nicht verargen. Ohne uns für untrüglich zu halten, glaubten wir uns verpflichtet, was uns wahr dünkte, offen auszuſprechen. Wir glauben, daß das toujours de Louanges den Künſtler eben ſo anwidern müſſe, wie jenen franzöſiſchen Marſchall das toujours perdrix, wiewohl es ſein Lieblingsgericht war. Auch hoffen wir, daß ſie fortan gleiche Freude uns auf's Neue bereiten werden. Zu ihren eigenen Schöpfungen würden wir beſonders dankbar glückliche Nachbildungen alt italiſcher Meiſterwerke, die uns ſo ſelten ſind, empfangen.

Bevor wir zu den Originalſchöpfungen unſerer Künſtler übergehen, müſſen wir zweyer beſonders trefflicher Copien einer Kunſtfreundinn erwähnen, der Frau Altgräfinn von Salm, gebornen Gräfinn von Pachta. Es iſt erhebend und ermuthigend für den Künſtler, wenn er ſieht, daß Menſchen mit ſo vielen Anſprüchen an das Leben, ſich neben ihm ſtellen, um nach demſelben Preiſe zu ringen, der das Ziel iſt ſeiner Beſtrebungen. Wenn der Künſtler ſich und ſein Thun auf dieſe Weiſe geehrt ſieht von Allgeehrten, wird er mit größerem Muthe, mit edlerem Stolze vorwärts ſtreben. Darum verdient ſchon in dieſer Rückſicht die edle kunſtfreundliche Gräfinn unſern Dank; aber auch die Leiſtung verdient die beyfälligſte Anerkennung. Die erſte, eine arkadiſche große Landſchaft (112) nach Ludwig Strack iſt trefflich behandelt, beſonders das Waſſer, die Fernſicht und Luft. Schon die Wahl des Originals verbürgt den feinen Geſchmack der Mahlerinn. Auch die Staffage und Architectur ſind ſehr brav, im Baumſchlag übertrifft bald die Schülerinn ihren Meiſter. Noch mehr Beyfall zollten Kenner der zweyten Landſchaft nach Chriſtian Brand (113) in Betreff der Behandlung; das Waſſer im Schatten der Bäume, ganz verſchieden vom vorigen, iſt auch hier das Gelungenſte. Gleichen Beyfall verdien-

Digitized by Google

ten und erhielten die Blumen und Früchte (25 a.) auf marmornem Geſtelle von derſelben Dame; da iſt Wahrheit, Friſche, Saft.

Die beyden als Gegenſtücke zu einander gehörigen Landſchaften (20 und 20 a) vom Hrn. Galleriedirector Joſeph Barde ſind richtig gezeichnet, der Baumſchlag kräftig, die Compoſition ziemlich gut gedacht; aber zu wenig durch zweckmäßige Staffage belebt, das Ganze erſcheint etwas kalt. Auch wollten vielgeübte Kenner im Einzelnen zu viel Reminiſcenzen, zu wenig Originales gefunden haben. Sie ſollen für die hieſige Gallerie angekauft werden. Von Anton Manes waren drey Landſchaften ausgeſtellt; die Stadt Benſen (21) im Leitmeritzer-Kreiſe, dem Grafen Thun gehörig, an dem dieſer Künſtler überhaupt einen werkthätigen Mäcen gefunden — möchten ſich ihm doch recht Viele unſerer großherzigen Optimaten anſchließen! — hat viel Leben; aber ſtörend war uns das einförmige Grün des Laubes. Freyer hiervon und überhaupt gelungener iſt die Gegend an der Iſer (22) und die Landſchaft mit den ſogenannten Ruinen des Marius; (22 a) doch vollkommen iſt nichts hienieden.

Eine eigene intereſſante Erſcheinung in der Kunſtwelt iſt Auguſt Piepenhagen. Dieſer, ein Knopfmacher, aus Soldin in Preußen gebürtig, durchreiſte in ſeinem Gewerbe mehrere Länder Europa's, nahmentlich die Schweiz. Die Wunder Helveziens erweckten ſeinen Sinn für Naturſchönheit, und es war ſeine Luſt in flüchtigem Umriſſe die Gegenden, die er pilgernd durchzog, in ſeinem Portefeuille aufzubewahren. Nach Kupferſtichen mahlte er mehrere Landſchaften in Öhl mit großem Erfolge. Wir können nicht genug ſagen zum Preiſe alles deſſen, was wir bisher von ihm ſahen; und wünſchten nur, daß er endlich aus eigener Kraft ſchaffe, und wie er aus dem todten Schwarz des Kupferſtiches die reiche Farbenpracht der Natur hervorzuzaubern wußte, daß er nun eine eigene Naturanſicht durch ſeinen glücklichen Pinſel uns und der Nachwelt vergegenwärtige. Dieſer Wunſch iſt denn heuer erfüllt worden. Eine Schweizer-Landſchaft nach der Natur gemahlt (23 a) verſetzte uns in jenes ſchöne wundervolle Land, die herrliche Heimath des trefflichen Johannes von Müller. Um einen ſpiegelhellen See ſieht man amphiteatraliſch eine Berglandſchaft hinaufſteigen, von der, halb in Wolken gehüllt, und nur die Kuppe wieder ſichtbar, ein Berg, faſt wie der Mythenſtein, ſich himmelan erhebt. Die Abdachung des Berges mit zahlreichen Ortſchaften, grünen Sennen, mannigfaltigem Gebüſch geſchmückt, iſt mit unübertrefflicher Wahrheit und Anmuth dargeſtellt und dehnt ſich in weite Ferne aus, in der faſt Wolkenähnlich die blendenden Eisſpitzen den Horizont ſchließen. Links im Vorgrunde ragt ein mit Wald bewachſener Berg empor, deſſen Schatten, durch den grauen Gebirgsnebel gemildert, den hellen Glanz der Landſchaft hervorhebt. Von einer Senne, die den Vorgrund und untern Rand des Gemähldes und gleichſam den Standpunct für den Zuſchauer bildet, blickt man in dieſes herrliche Panorama hinein.

Wir ſahen hier Dörings gemüthliche Schilderung der Schweiz in ſeinen Phantaſiegemählden (des Werkes beſter Theil) durch den Pinſel beſtätigt, vor unſer Auge gerufen.

Die zwey nach Kupferſtichen ausgeführten Landſchaften Nr. 114 und 115 verdienen gleiches Lob. Aber wir waren ſo ausführlich bisher, daß wir uns nun um ſo mehr der Kürze befleißigen müſſen, weßhalb wir in eine detaillirte Schilderung uns nicht mehr einlaſſen dürfen, um nicht Überdruß zu erwecken. Eine Anſicht des wildromantiſchen Schackathales von Lexa (23) bey Prag iſt ſehr treu und gelungen, nur dürften die Maßverhältniſſe etwas über der Wahrheit ſtehen.

Die Gegend am Adlerfluße bey Senftenberg von Teirzek gefiel uns auf Stein gezeichnet beſſer, als hier in Öhl ausgeführt, das Waſſer oberhalb des Steinblocks, von dem es gebrochen zur Seite niederfällt, ſcheint uns zu ſteif. Auch der Fels rechts hat wenig Wahrheit. Die Farben ſind etwas gar zu ſtark aufgetragen. Die Zeichnung kennen Wiener Kunſtfreunde ohnehin aus dem lithographiſchen Inſtitute, bey dem Teirzek früher mitwirkte. Die zwey Baumparthien (25 und 26) von ihm würden ſich beſſer ausnehmen, wenn ein hellerer Himmel durch paſſenden Contraſt ſie hervorhöbe. Münchengrätz (27) von Führich dem Vater; gehört zu dem Mittelmäßigen, viel beſſer iſt die Villa des Horaz (119) nach Dies von ihm. Ein glücklicher Verſuch iſt eine Copie von dem Dilettanten Vincenz Mang nach Hackert in Öhl und eine Landſchaft nach Morette von demſelben in Gouache.

Unſer wackere Mime Herr Bayer, allen Künſten mit Liebe zugethan, bringt von Zeit zu Zeit auch den Muſen der zeichnenden Künſte ein Opfer. Dieſes Mahl brachte er eine getuſchte Landſchaft nach Ruisdael.

Die Denkmähler alter Zeit verfallen immer mehr, ſelbſt die Trümmer vertilgt noch die kleinliche raffinirende Selbſtſucht allzuguter — oder lieber allzuſchlechter — Wirthe, die einen koſtbaren Überreſt zerſtören, um die Steine zu einem — Stalle oder Speicher zu verwenden, etwa wie jene Köchinn, die um einige Kreuzer zu erſparen, die köſtlichſten Blumenzwiebeln zu einem Gerichte verbrauchte. Darum verdient unſern Dank Jeder, der einen ſolchen Überreſt einer kräftigen Zeit, die eine flache leidige Eleganz überall mehr und mehr verdrängt, uns wenigſtens im Bilde aufbewahrt. Nur wünſchten wir, daß einige dieſer Zeichnungen beſſer gerathen wären. Das Meiſte (61 — 70) hat der fleißige Schembora geliefert. Sehr nett waren die Anſichten von Duchs und Maria Schein (72 und 73) von Thomas Hölzel. Eines Unfalles wegen mußte das im Verzeichniſſe angekündigte Außig (74) wegbleiben. Sehr zogen uns an die Landſchaft nach Dietrich die St. Maximuskapelle in Salzburg und der Kloſterhof in Franken nach Guaglio, colorirte Copie von demſelben Dilettanten.

Architectoniſche Darſtellungen von unſerem hochverdienten verewigten Kohl, wiederhohlte mit ungemeinem Glücke Joſeph Böhm, eine Halle mit den Gericht haltenden Schöppen der heiligen Vehme und Vincenz Hellig einen Dom, wo eben ein Prieſter predigt, in Öhl. Zwey ſehr gelungene Copien in Tuſch, das Innere einer gothiſchen Kirche und eines antiken Tempels lieferte Rziwaarz. — Ein Umgang in der Kirche zu Rogalin in Pohlen, nach Ludwig Delkeskamp von Döbler, iſt ſehr brav in Kupfer ausgeführt. Der Junotempel bey Girgenti, die Grabmähler bey Roſette, Alexandria, Athen, Akropolis, das Ecchomo-Thor von Jeruſalem, der Vorhof einer Moſchee in Ab-

Kahira in Aquatinta ausgeführt von eben demſelben, verdienen Beyfall.

Faſt hätten wir vergeſſen der — vielleicht etwas zu matt gehaltenen Landſchaft in Steindruck von Anton Manes (44 a) zu erwähnen.

Helling lieferte eine artige Copie zweyer Blumenſtücke nach Drechsler (122 und 123) in Öhl, Böhm dieſelben (124 und 125) in Waſſerfarben. 134 Nummern.

Mit Portraiten waren wie dieß Mahl überſchwemmt. Geſichter aller Art ſchauten von den Wänden auf uns, in Öhl, in Paſtell, in Miniatur, Aquarell, Steindruck und Krajon. Eines aber, der Profeſſor der claſſiſchen Literatur an unſerer Hochſchule, Hr. Aloys Klar, gemahlt vom Hrn. Profeſſor Vogel in Dresden iſt ein Meiſterſtück, dem die neuere Zeit wenig an die Seite ſtellen kann. Dieſes Leben, dieſe Wahrheit, die feine und richtige Charakteriſtik, zu dem die Genauigkeit, dieſer höchſt emſige Fleiß in der Ausführung. alles wurde allgemein bewundert. Nach ihm zeichnete ſich das Porträt des Hrn. Doctor und Profeſſor der Medicin, unſeres genialen Krombholz, gemahlt und dann lithographirt von Anton Machek aus. Horrzizka ſcheint gefeyert zu haben, denn ein einziges noch unvollendetes Portrait brachte uns ſein ſonſt ſo kraftvoller Pinſel, darſtellend unſern Landsmann, den ſo ehrenvoll als Profeſſor der Phyſiologie an die Hochſchule zu Breslau berufenen Doctor Purkynie; einen Mann von ſeltenen Vorzügen, vielſeitiger und zugleich gründlicher Bildung. Der junge Mann, der das Porträt Sr. k. k. Majeſtät, unſers Landesvaters mahlte, hat noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden; aber ſehr gut gedacht iſt die väterliche, mit Ernſt und Würde gepaarte Milde im Antlitze unſers glorreichen Herrſchers. Die Gewänder, der Ornat des Leopoldordens, ſind ziemlich gut behandelt.

Die Heroen deutſcher Kunſt, Göthe, Schiller und Wieland hat Quacſer nach Jagemann glücklich auf Stein übertragen, etwas zu flach iſt das Porträt des verſtorbenen Grafen Wilhelm Clam-Gollas. Über das Übrige wollen wir den Mantel der chriſtlichen Liebe breiten und — ſchweigen.

Auch die bildende Kunſt trug dieß Mahl ihr Scherflein bey. Unſer kürzlich aus Innsbruck in ſeine Heimath zurückgerufene wackere Landsmann, Profeſſor der Äſthetik, Hr. Anton Müller brachte ein, von einem blinden Greiſe zu Nauders, Kleinhanns geſchnitztes Crucifix, das Lob verdiente, wenn es auch eine frühere vom Auge geleitete Hand gefertigt hätte; vom Blinden aber nimmt es unſere Bewunderung in Anſpruch. Unſer wackerer Bildhauer Prachner, gewiß ein kompetenter Richter in der Sache, bewunderte beſonders die Bruſt und die Muskulatur der Füße.

Eine ſchreitende weibliche Figur nach der Antique in vergoldetem Metall hochgetrieben von dem ſinnigen Silberarbeiter Ludw. Fartner fand gerechten Beyfall bey Kunſtverſtändigen.

Mit den in Moos ausgelegten Landſchaften blieben wir dieſes Jahr verſchont.

Zum Schluſſe unſern innigſten Dank den edlen Beſchützern und Beförderern der Künſte, Dank den fleißigen Künſtlern, denen wir Gedeihen in der Kunſt, Muße, recht viele Stunden ſchöpferiſcher Begeiſterung, viele Gelegenheit und Aufmunterung zum Schaffen, und recht viel erhebende und belehrende Schau von ganzem Herzen wünſchen. Wenn wir einen Wunſch noch ausſprechen dürften, ſo wäre es der, falls es der Raum zuläßt, in Hinkunft die Producte unſerer Künſtler mehr nach Fächern geordnet, und nummerirt zu ſehen, was den Überblick erleichtern, den Genuß mehr ordnen und ſelbſt erhöhen würde. Daß man die fortlaufenden Nummern ſo an allen Ecken herumſuchen muß, iſt gewiß ſehr läſtig. — Übrigens könnte man vielleicht den Betrag des Eintrittgeldes, unbeſchadet der Theilnahme, erhöhen und den Ertrag zum Ankaufe guter Gemählde oder zu Aufträgen an Künſtler verwenden. Doch der eifrige und kenntnißreiche Kunſtfreund, der an der Spitze dieſer ruhmwürdigen Anſtalt ſteht, wird gewiß das Beſte erwägen, wählen und vollführen.

Der Frauen-Verein in Weinsberg.

Unter dieſem Nahmen hat ſich in benanntem Orte eine Geſellſchaft gebildet, und fordert alle edlen deutſchen Frauen zu theilnehmender Unterſtützung auf, um ſich ſo in den Stand geſetzt zu ſehen, die Ruinen des Schloßes von Weinsberg, an deſſen Nahmen ſich die romantiſche Sage der Weibertreue knüpft, ſowohl von fernerem Zerfall zu ſchützen, als auch durch Anlegung bequemer Wege und Wegräumung der den Berg- und Burgraum einnehmenden Weingärten, den Beſuch dieſer ſchönen Ruine und den Genuß der herrlichen Ausſicht, die ſie biethet, zu erleichtern. Der Verein hat ſich unter dem Schutz Ihrer Majeſtät der Königinn von Würtemberg geſtellt und nahmhafte Beyträge, deren Verzeichniſſe der ſchwäbiſche Merkur liefert, zeigen für die Theilnahme, die der Vorſchlag findet.

Beyträge ſendet man an den Caſſier des Vereins, Herrn Stift-Pfleger Weber in Weinsberg, und mit dem Schein über den Empfang (der ſeiner Zeit auch öffentlich bekannt gemacht werden wird) erhält jede Geberinn einen niedlichen Ring mit einem Steinchen der Burg *); alle die auf andern Wegen ausgebothen werden, ſind unächt und den Zwecken des Vereins nachtheilig, der, erlauben es dereinſt ſeine Kräfte, einen wohlthätigen Zweck im Auge hat, und aus dieſem Grunde das Anliegen um Theilnahme allen edlen deutſchen Frauen auf das herzlichſte empfiehlt.

Miscellen.

Im verfloſſenen Jahre 1823 ſind in ganz Frankreich 267 neue Theaterſtücke erſchienen; davon ſind 209 in der Hauptſtadt allein und die übrigen in den Departements vorgeſtellt worden.

*) Doch dürfte der Betrag nicht unter 4 fl. C. M. ſeyn, ſoll anders der Hauptzweck des Vereins eine wirkliche Beförderung erfahren.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 11. Juny 1824.

(70)

Das Feſt Johanns von Nepomuk in Prag.

Die eigenthümlichſten und in das Leben einer Nation eingreifendſten Volksfeſte ſind wohl diejenigen, welche in der Geſchichte des Volks ſelbſt ihre Begründung finden. Unſtreitig nimmt unter dieſen das Feſt des heil. Prieſters Johann von Nepomuk in Böhmen und vorzüglich in Prag, wo er mit frommer Hingebung für erfüllte Pflicht in den Wellen der Moldau einen gewaltſamen Tod litt, den erſten Platz. Die Brücke von der er herabgeſtürzt wurde, auf der ſein Standbild von Erz aufgeſtellt iſt, von welchem unfern ein Sternenkranz von Metall in einer Marmortafel eingefügt, die Stelle zeigt, wo die Gräuelthat auf Befehl Kaiſers Wenzel, nach Volksgebrauch des Faulen genannt, verübt wurde und der Schloß-Dom, wo ſeine Leiche und die, nach frommen Glauben noch unverweſte Zunge ruhen, ſind das Ziel der zahlloſen Wahlfahrter, welche aus allen Gegenden Böhmens und auch aus andern Ländern, um die Zeit des Feſtes (16. May) nach Prag ſtrömen.

Der Umſtand, daß es eben in die feyerlichſte (von unſern Vätern, einſt durch das Veilchenfeſt, den Maybaum, Mayentanz und das Mayenlied verherrlichte) Zeit des Jahres fällt, trägt wohl unſtreitig viel zu dem zahlreichen Beſuche bey, der dem Heiligen von Nord und Süd und Oſt und Weſt gemacht wird. Es darf bemerkt werden, daß der größere Theil der Beſuchenden dem weiblichen Geſchlechte angehört. Sollte dieſes bloß zufällig oder aber vielleicht die feſte und männliche Verſchwiegenheit, welche als die Haupttugend des Heiligen gerühmt wird, der durch pflichtwidrige Preisgebung des ihm in der Beichte vertrauten Geheimniſſes der frommen Königinn ſein Leben retten konnte, ein näherer Grund ſeyn, warum das Frauenvolk mit ſtärkerer Innbrunſt der Verehrung des heiligen Wundermannes hingegeben iſt, welcher überdieß als beſonderer Schutzpatron gegen bübiſche Verläumdung und Verunglimpfung geprieſen und angerufen wird. Was es immer ſey? die Beobachtung bewährt die große Überzahl weiblicher Wallfahrtsgäſte gegen die männlichen. Die Johanneskirche am Ende des Viehmarktes (Skalka) iſt die zweyte Kirche, wo ſein Feſt am 16. May feyerlich begangen wird, doch iſt hier meiſt der Zuſammenfluß der Bewohner der Alt- und Neuſtadt Prags und des Wiſchehrads, welche den ungeheuern Zudrang und die Überfüllung der Schloßkirche an dieſem Tage kennend und das läſtige Gedränge ſcheuend, hier mit mehr Bequemlichkeit dem Heiligen ihre fromme Huldigung darbringen. Die Außerſtädtiſchen ſtrömen in dichten Schaaren zum Schloße hin. Die Kirche in Skalka wird ſeit einigen Jahren von den Verehrern dieſes vorzüglichen Landespatrons weit mehr als früher beſucht, ſeit welcher Zeit nähmlich ein hoch in Ehren gehaltenes Bildniß von ihm, das früher von lange her in einer Kapelle des Wunſchwitziſchen Hauſes auf dem Roßmarkt (welche nothwendig in eine Hauptwache verwandelt werden mußte) der öffentlichen Verehrung ausgeſetzt war, in ſelbe übertragen wurde. Es gab gegen die Übertragung dieſes Bildes und die Schließung der Wunſchwitziſchen Kapelle ſo viele und ſo warme Eiferer unter der mindern Volksclaſſe, daß die Dazwiſchenkunft des Militärs und der Polizeymannſchaft nothwendig wurde, um ſie zu bewerkſtelligen. Die Hauptfeyerlichkeit des Tages hat in der Domkirche des königlichen Schloſſes ſtatt, wo an dem, aus gediegenem Silber gearbeiteten, mit vielen Engeln und Figuren gezierten, den Glanz von unzähligen, in großen und kleinen, gold- und ſilbernen Lampen und Leuchtern brennenden Flammen wiederſtrahlenden reichen und prächtigen Sarcophage, der die irdiſchen Reſte des Heiligen verſchließt, an allen Seiten Meſſen geleſen werden. Deutſche und böhmiſche Kanzelreden, (manche davon Meiſterſtücke theologiſcher Beredſamkeit) in und auch außerhalb der Kirche für diejenigen Zuhörer, welche der innere Raum derſelben nicht faſſen kann, gehalten, preiſen Johannes von Nepomuk Tugenden. Ein feyerliches Hochamt mit aller Pracht des Kirch-

lichen Ceremoniels, gewöhnlich von dem oberſten Kirchenfürſten des Königreichs ſelbſt celebrirt, beſchließt am Vormittage den Gottesdienſt. Nachmittag erbauen Predigt und eine eben ſo feyerliche Veſper die frommen Bether. Am *Abende* beginnt von allen Gegenden der Stadt der Zug auf die *Brücke*, welche, obgleich 1790 Wiener Fuß lang und 35 breit *nur den kleinſten Theil der Pilger* zu faſſen im Stande iſt. Um ſich einen Begriff von dem *ungeheuern* Gedränge auf dieſem rieſigen Bau, der die *beyden Moldauufer* verbindet, machen zu können, muß man ſich ſelbſt inmitten davon befunden, und ſelbſt alle Freuden und Leiden desſelben mitgenoſſen haben. In der Gegend der Statue des Heiligen iſt es beynahe Lebensgefährlich und für die Zeit der hier abgehaltenen feyerlichen Litaney und Gebethe jede Verbindung der *Kleinſeite* mit der *Altſtadt* gänzlich auf der Brücke gehemmt. Schon mehrere Stunden vor dem Abende dürfen *keine Wägen* über ſelbe fahren, ſondern müſſen ſich auf zu dieſem Zwecke unterhalb der Brücke bereit gehaltenen *Fähren* überſchiffen laſſen. Auch iſt die Zahl der gewöhnlichen Überfahrtsſchiffe vermehrt, welche die Laſt der Eingeſchifften kaum tragen und durch ihr frequentes Auf- und Abfahren an beyden Seiten der Brücke, beſonders aber an ihrer Südſeite, nach ihren freundlichen Inſeln hin, einen recht mahleriſchen Anblick gewähren. Johann von Nepomuk, der ſich durch den Brückenſturz und den Martertod im Fluße in der ganzen chriſtlichen Welt mit Recht das allgemeine Brückenpatronat erworben, behauptet auch unter allen Heiligen, deren coloſſale Statuen beynahe durchaus von Meiſterhand in Stein gehauen, das Geländer der Prager Brücke zieren, den erſten Rang. Für ſein Feſt, welches durch neun Tage gefeyert wird, ſchließt dort ſein Standbild eine von Holz erbaute und reich ausgeſchmückte Kapelle ein. Dieſer beynahe gegenüber prangt Abends von heller Beleuchtung umſtrahlt, auf der großen *Schießinſel* eine andere Statue des Heiligen. Hier wird zur Verherrlichung des Feſtes Abends ein *Feuerwerk* abgebrannt, deſſen Flammenbilder ziſchend, brauſend und knallend in die Lüfte aufrauſchend, und in die klare Fluth untertauchend, von der mit zahlloſen Zuſchauern angefüllten Brücke geſehen, eine *herrliche Schau* gewähren. Böllergekrache, Trompetengetöſe und Paukenwirbeln vermehren das Imponirende der Scene. Ein anderer Theil der Johannespilger verſammelt ſich des Abends auf dem geräumigen *Roßmarkte*, wo vor einer ſteinernen Statue des Heiligen, über welche zu dieſer Gelegenheit ebenfalls eine Kapelle erbaut und glänzend verziert wird, Gebethe und Geſänge des Volks mit Muſik begleitet erſchallen. In allen Gaſſen beynahe findet man Altäre zur Ehre des frommen heiligen Landsmannes, von Privaten aufgebaut, von denen ſich manche durch recht geſchmackvolle Anordnung auszeichnen, wobey Spiegelgläſer, große buntfärbige Kugellampen und Blumen verſchwendet ſind und auch kleine Waſſerkünſte ſelten fehlen; häufig wird auch durch Puppenvorſtellungen auf kleinen artigen Bühnen der ganze Lebenswandel des h. Landespatrons vorgeſtellt, mit welchen durch die Noven ſeines Feſtes täglich gewechſelt wird. Die Hauptſcenen der Vorſtellung ſind: „Die Wallfahrt nach Jungbunzlau zum wunderthätigen Marienbilde, die Beichte der Königinn Johanna, das Verhör vor dem Könige Wenzel, die Einkerkerung, die Folter in der Marterkammer, der Sturz von der Brücke, die Leiche vom Fluße getragen von dem himmliſchen Fünfgeſtirn umſchimmert, der Heilige in der Glorie des Himmels. *Ein ungemeiner Aufwand von muſikaliſchem Vermögen* wird an dieſen Tagen hörbar, weil beynahe vor jedem Altar und Bilde des Heiligen geſungen und muſicirt wird, und während noch Andacht die Tonkunſt zur Begleitung ihrer Hymnen in Anſpruch nimmt, auch ſchon in jeder Straße, in Schenk- und Bierhäuſern Geige, Clarinette und Waldhorn lebensluſtiger Fröhlichkeit lärmende Tanz- und Singweiſe zum Beſten geben. In geordneten Reihen, ſo wie ſie vor dem Feſte ankamen, ziehen nun in den, demſelben nächſten Tagen — die meiſten wohl gleich ſchon am erſten folgenden — die Schaaren der auswärtigen Pilger unter Vortragung geweihter Fahnen und Kreuze ſingend und bethend wieder ab. Ein großer Theil von ihnen übernachtet aus Mangel an Unterkunft auf freyer Straße. Alle Gaſthöfe und Wirthshäuſer genügen nicht die Zahl der honoratioren Wallfahrtsgäſte zu faſſen. Alle Privathäuſer ſind voll von ihnen. Viele Landleute bringen das, was ſie für die Zeit der Pilgerſchaft an Speiſe brauchen, von Hauſe mit. Keiner kehrt dahin zurück ohne aus den zahlreichen mit Roſenkränzen, heiligen Bildern — beſonders des Feſtheiligen, der hier in den mannichfaltigſten Geſtalten gezeichnet und geſchnitzt und bunt gemahlt erſcheint — Ringen, Kreuzchen, Gebethbüchern und anderem, der Feyer des Tages analogen Geräthe überfüllten Kramläden, welche die Strecke der Stadt vom *Kleinſeitner-Ringe* angefangen, über die *neue Schloßſtiege* bis zur *königlichen Burg* und dieſe ſelbſt zu einem einzigen großen Markte geſtalten, ein Andenken für Freunde und Bekannte mitzubringen. Für dieſe Krämer und beſonders für die Pfefferküchler, iſt dieſe Zeit eine wahre Erntezeit, die ſie mit Sehnſucht jährlich erwarten. Aber auch in allen übrigen Läden wird eine glänzende Schauausſtellung veranſtaltet, um die Käufer vom Lande anzulocken. Vorzüglich zeichnen ſich hier die Kunſt- Putz- und Tyrolerläden, die Glas-

Digitized by Google

und Schnittwaarenhandlungen aus. Wer eine Sammlung aller in Böhmen heimiſchen Koſtüme veranſtalten will, hat dazu keine beſſere Gelegenheit als das Johannesfeſt, denn er findet ſie da alle beyſammen. Wer ſich überzeugen will, wie üppig die Blume der Schönheit im geſegneten Lande der Czechen aufblüht, der betrachte die Scharen friſcher Landmädchen, welche in dieſer Zeit nach Prag kommen. Rittersberg.

Correſpondenz-Nachrichten aus Prag.

(Fortſetzung.)

Der 14. May früh war zur Aufwartung der Landesbehörden, der Geiſtlichkeit, des Militärs und ſämmtlicher ſtändiſcher Corporationen bey Sr. Majeſtät dem Kaiſer beſtimmt. Allerhöchſt derſelbe geruhte alle mit jener milden Huld zu empfangen, welche die Herzen zu unerſchütterlicher Treue und Liebe begeiſtert. Am Nachmittag desſelben Tages wurden zur Erinnerungsfeyer des Ablebens Weiland Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Mutter Ludovica, königl. Prinzeſſinn von Spanien, die Vigilien um die 4. Stunde in der königl. Schloß- und Hofkirche abgehalten, welcher feyerlichen Trauerandacht die Allerhöchſte Herrſchaft und der ſämmtliche in der Hauptſtadt Böhmens befindliche hohe Adel in Trauer beywohnte. An demſelben Tage traf um die Mittagszeit Se. Kaiſ. Hoheit der Kronprinz Erzherzog Ferdinand von Wien bey uns ein, und wurde, wie Alles, was dem erlauchteſten Herrſcherhauſe angeſtammt iſt, mit lauten Beweiſen der ehrfurchtsvollſten und freudigſten Ergebenheit empfangen. Am folgenden Tage (15.) war das feyerliche Seelenamt für die verſtorbene Kaiſerinn. Die Plätze des Doms waren von den Landesbehörden, wie folgt, beſetzt.

Im Presbyterium auf der Evangeliumsſeite das k. k. Landesgubernium; auf der Epiſtelſeite die Herren Oberſtlandesofficiere, Fürſten, k. k. geheime Räthe und Kämmerer.

Auf dem St. Annenchor die Dames de Palais, Fürſtinnen, geheimen Rathsfrauen und Witwen.

Im Schiffe der Kirche:

Links an der Evangelienſeite das k. k. Appellationsgericht, das k. k. Landrecht und Landesausſchuß; in der Mitte der Kirche hinter dem Kreuzaltare die übrigen Stadt- und Stiftsdamen, welche nicht im St. Annachor ihre Plätze hatten; rechts an der Epiſtelſeite in der vorderen Bänkereihe die k. k. Generalität und die k. k. Herren Militärofficiere, hinter dieſen aber die Carl Ferdinandeiſche Univerſität; in der St. Johann Nepomuk-Kapelle das Perſonale des k. k. Landrechts; in der Waldſteiniſchen Kapelle, zunächſt an der Thüre bey dem Grabmahle des heil. Johann das Perſonale des ſtändiſchen Landesausſchußes; die der St. Johannes-Kapelle gegenüber an der linken Seite der Kirche, ſtehende Kiniſkiſche Kapelle war für das k. k. Fiskalamt; rechts in der Kirche die an die St. Johannes-Kapelle ſtoßende Sternbergiſche Kapelle für das Gubernial- und appellatoriſche ſubalterne Perſonale, dann für jenes der k. k. Stadthauptmannſchaft; die der eben genannten linkerſeits gegenüber ſtehende St. Johann Täufer-Kapelle für die k. k. Gefällsadminiſtrationen überhaupt; die gerade hinter dem hohen Altare ſtehende Berkiſche Kapelle für die k. k. Staatsbuchhaltung; die Sigismundi-Kapelle für die Univerſität, deren Mitglieder hinter dem k. k. Militär in der zweyten Abtheilung der Bänke im Schiffe der Kirche, an der Epiſtelſeite keinen Raum mehr finden konnten. Die Martiniţiſche Kapelle für den Prager Magiſtrat.

Der Allerhöchſte Hof befand ſich im Oratorium. Der Fürſt-Erzbiſchof feyerte das Seelenamt. Eine ungemein anſprechende Muſik von Wittaſek, Chorregenten der Metropolitankirche, Töne der ſanfteſten Trauerklage in fromme Gebethe der Andacht verſchmolzen — hoben das Feyerliche des Trauerfeſtes. Am Abende desſelben Tages, wo zur Feyer des am folgenden einfallenden Johannisfeſtes bereits eine ungeheure Anzahl Menſchen in Prag verſammelt war, welche wegen Anweſenheit Ihrer k. k. Majeſtäten gegen ſonſt bedeutend ſtieg, wollten die Allerhöchſten Herrſchaften in Begleitung des Hofſtaates Sich auf die Brücke zur Statue des heil. Johannes begeben, um Zeugen und Theilnehmer der öffentlichen Abendandacht des Volkes zu werden. Schon war Alles zum Empfange des Allerhöchſten Hofes bereitet, als ein heftiges Gewitter von einem Platzregen begleitet, die angenehme Erwartung vereitelte, und die gedrängte Menſchen-Maſſe wie wegſchwemmend nach allen Richtungen zerſtreute. Das Johannes-Feſt ſelbſt wurde am 16. mit der größten Feyerlichkeit in der Metropolitankirche begangen. Ihre k. k. Majeſtäten geruhten mit dem ganzen Hofſtaat dem Hochamte beyzuwohnen, welches von dem Fürſten Erzbiſchof abgehalten wurde. Auf dem großen Muſikchor wurde mit möglichſt ſtarker Beſetzung eine vom Dresdner Schubert trefflich componirte Meſſe mit ſolcher Vollkommenheit gegeben, daß außer dem Wunſche eines glücklicheren akuſtiſchen Effects, auch dem ſtrengſten Beurtheiler kein anderer übrig blieb. Die Witterung des Abends, obwohl auch nicht die freundlichſte, machte es dennoch möglich, daß die am vorigen Tage ſo unangenehm vereitelte Andachtsfeyer bey dem Standbilde des Heiligen auf der Brücke gehalten werden, und die Unzahl der Johannispilger die hohe Freude genießen konnte, Ihre Majeſtäten,

Digitized by Google

begleitet von einem großen Gefolge des hohen Adels und der k. k. Generalität in ihrer Mitte zu ſehen. Ungeachtet des ungeheuern Zudrangs des Volks, von dem jeder Einzelne die Züge des erlauchteſten Herrſcherpaars mit unbeſchreiblicher Begierde in der Nähe zu ſehen wünſchte, fiel doch an beyden Tagen nicht die geringſte Unordnung, nicht das kleinſte Unglück vor. Ein Umſtand, welcher wohl eben ſo ſehr für die Trefflichkeit der öffentlichen Anſtalten als für den guten Geiſt im Volke ſelbſt ſehr vortheilhaft ſpricht.

Am 17. Vormittag erhielten der hohe Adel, ſämmtliche Landesbehörden, die Geiſtlichkeit und das k. k. Militär die Erlaubniß, Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn und Sr. kaiſ. Hoheit dem Kronprinzen aufwarten zu dürfen.

Nachmittags um 4 Uhr hatten die Damen des apartementmäßigen Adels das Glück, Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn vorgeſtellt zu werden. Bey dem Empfange der Behörden wird manches inhaltsſchwere Wort der beyden kaiſ. Majeſtäten, als Beweis der einſichtsvollſten, tiefſten Würdigung deſſen, was zur Förderung von Unterthanenglück unſerer Zeit vorzüglich noth thut, für lange unvergeßlich bleiben.

Die Vormittage des 17. und 18. widmete Se. Majeſtät der Kaiſer den Sorgen des Herrſchers und der Arbeit im Cabinet. Ein Theil der allerhöchſten Herrſchaften beſah am letzten Vormittage das phyſikaliſche Cabinet, welches Profeſſor Halaſchka — als gründlicher Forſcher der phyſiſchen Kräfte der Natur rühmlich bekannt — die Ehre hatte zu zeigen. Nach der Tafel wurde den Schülern des Conſervatoriums der Muſik das Glück, ſich bey Hofe unter Leitung ihres verdienſtvollen Directors, Friedrich Dionys Weber, theils in großen Enſembleſtücken, worunter die große Simphonie aus Es vom k. k. Hofkapellmeiſter Crommer das neueſte und hervorſtechendſte war, theils in mehreren einzelnen Concerten für Hautbois, Violine und Waldhorn produziren zu dürfen. Ihre Leiſtungen wurden als recht gelungen des gnädigſten Beyfalls gewürdiget, welcher der Anſtalt die höchſte Ermunterung zum Fortſchreiten in ihrer Vervollkommnung werden muß. (Bey den Enſembleſtücken wirkten viele Schüler mit, die kaum erſt anderthalb Jahre im Inſtitute waren.) Für den Abend war die Ankunft der allerhöchſten Herrſchaften im ſtändiſchen Theater angeſetzt. Das Haus war mehrere Stunden vor der Theaterzeit förmlich belagert. Lange vor dem Anfange des Stücks mußte bereits die Caſſe geſchloſſen werden. Alle Billets für Logen und geſperrte Sitze waren ſchon ſeit mehreren Tagen vergriffen. Das Schauſpielhaus war auf das feſtlichſte erleuchtet.

Für Ihre Majeſtäten waren die beyden erſten Logen rechts im erſten Range, (die gräflich Waldſteiniſche und Schlikiſche) bereitet, und zu dieſem Zwecke geſchmackvoll mit weiß und rother Draperie und goldenen Roſeten decorirt. Der Jubelruf, mit dem das theure Herrſcherpaar empfangen wurde, war unbeſchreiblich, und wollte nicht enden, er war das feyerlichſte, herzlichſte God save the King, eine Vox populi vom gediegenſten Gehalt. Schauſpieler Bayer trug einen Prolog vor, der vom Profeſſor Zimmermann verfaßt war. Die Worte waren aus dem innerſten Gemüth und aus der Seele der Böhmen gegriffen und mit dem Feuer der höchſten Begeiſterung geſprochen. Einen unbeſchreiblichen Eindruck machten folgende Stellen des ſchönen Gedichtes, das den Titel Huldigung der Herzen führte.

O Wohl der Stadt dort an der Donau Wellen,
Euch ſtets zu ſeh'n, iſt ihres Looſes Glück!
Wenn Lieb' und Treu' die Herzen Öſtreichs ſchwellen,
Sie geben Eure Liebe nur zurück!
Uns gönnt das Glück, nur Stunden zu erhellen
Durch Eure Näh' — nur Einen Sonnenblick.
O weiltet Ihr, o könntet Ihr auch ſchauen
Der Böhmen Treu und inniges Vertrauen!

Ihre kaiſerl. Majeſtäten erfreuten durch den freundlichſten Ausdruck der Genehmigung dieſer ungeheuchelten aller Huldigungen die dicht gedrängte Verſammlung und geruhten auch der Kunſt und dem Spiele der Opernſänger und Schauſpieler Ihren allergnädigſten Beyfall zu ſchenken. Man gab den erſten Act der Oper Sargines von Paer und das Luſtſpiel: Ein Mann hilft dem andern, von Mad. Weißenthurm. Da die neue Direction, ein Triumvirat aus den Herrn Kainz, Polawsky und Stipanek — alle drey Mitglieder der hieſigen Bühne — beſtehend, erſt vom Anfange dieſes Monaths die Leitung der Bühne übernommen und bisher noch nicht Gelegenheit gefunden hatte, mehrere fehlende Fächer zu beſetzen, ſo konnte nur durch den angeſtrengteſten Fleiß der Geſellſchaft Befriedigendes erreicht werden. Wie ſollte aber auch die Anweſenheit ſolcher Gäſte jede Kraft nicht zum Äußerſten ſteigern! In der Oper gefiel beſonders Dlle. Commet als Sophie und im Luſtſpiel Herr Polawsky und Dlle. Piſtor. Letztere hatte die Rolle der Julie Maifeld, in welcher Dlle. Holbein, deren Abgehen ein Verluſt für die Prager Bühne iſt, mit Recht viel Beyfall fand, ſeit wenigen Tagen übernommen und daher nur ſehr kurze Zeit gehabt, ſie einzuſtudiren. Doch blieb ſie in nichts hinter ihrer beliebten Vorgängerinn zurück und befriedigte vollkommen.

Den 19. widmeten Se. Majeſtät der Kaiſer einer allgemeinen Audienz. An demſelben Tage beſuchte die erhabne kaiſerliche Frau einige Zufluchtsſtätten, von Menſchenfreunden dem ſchuldloſen Unglück erbaut. Das Waiſenhaus und das Taubſtummeninſtitut erfreuten ſich Ihrer beglückenden Gegenwart. Heil der hohen Landesmutter, von deren edelm

Digitized by Google

Wirken das Ideal der höchſten Frauenwürde ſo hell wiederſtrahlet. Möge der Segen Ihres erhabenen Beyſpiels zu gleichen Früchten in den Müttern und Töchtern unſers Landes reifen, und durch Jahrhunderte in Volksveredlung fortwuchern. Abends war Kammerball bey Hofe, zu dem ein großer Theil des hohen Adels und k. k. Militärs geladen wurde.

Bammerbal.

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

(Fortſetzung.) *)

Nach der franzöſiſchen Invaſion vom J. 1805, durch welche den übrigen Erbſtaaten des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes ſo manche ſchmerzliche Wunde geſchlagen wurde, indeß Ungarn, zwar auch beträchtlich, doch verhältnißmäßig weniger gelitten hatte, erging von Seite des königl. ungariſchen Hofkanzlers 1806 die Aufforderung an die edlen Bewohner Ungarns, den Brüdern in den Nachbarſtaaten freundlich beyzuſpringen. Der Ruf tönte in der Bruſt aller Landesbewohner wieder und weckte alle Claſſen zu milden, zu reichen Beyträgen an Geld, Vieh und Naturalien auf, obſchon dieſe letzteren damahls in ziemlich hohem Preiſe ſtanden und z. B. der Metzen Weitzen 10 fl. W. W. und ſo verhältnißmäßig jede Gattung der Früchte galt, und obendrein epidemiſche Krankheiten hier und da im Lande wütheten und die ſchnelle Hülfe zu Hauſe in Anſpruch nahmen. — Wir heben aus jenen Beyträgen — unſerem Zwecke gemäß — jene des ungariſchen Clerus aus, ohne dadurch das Verdienſt der übrigen Geber ſchmälern zu wollen. — Nur müſſen wir hier im Vorbeygehen bemerken, daß dieß bey weitem nicht alle wohlthätigen Beyträge des Clerus zu jenem milden Zwecke waren, ſondern daß — nebſt dem höheren — auch der mindere Clerus das Seinige zu den Gaben der Komitate — denen er einverleibt iſt — nach und wohl auch über Verhältniß gelegt hat, wodurch die Summe der Beyträge desſelben gar mächtig erhöhet wird.

Im Vorbeygehen müſſen wir hier bemerken, daß die Stelle eines Primas von Ungarn damahl erledigt und dadurch die Leuchte und das Vorbild erloſchen, und zugleich die reichſte Quelle verſiegt war.

Beyträge.

Der Erzbiſchof von Colocſa, Graf Ladislaus Kollonits gab 2500 Metzen Weitzen und 2500 M. Korn. — Der Erzbiſchof von Erlau, Franz Xaver Fuchs 1000 fl. 1000 M. Korn, 1000 M. Gerſte. — Der Biſchof von Agram, Maximilian von Verhovacz 100 gemäſtete Ochſen. — Der Biſchof von Stuhlweißenburg, Nicolaus von Milaſſin 6000 fl. — Der Biſchof von Kaſchau, Andreas von Szabo 50 M. Weitzen, 300 M. Korn, 100 M. Gerſte, 100 M. Haber. — Der Biſchof und Referendär an der k. ungariſchen Hofkanzley, Paul von Roſos 500 fl. — Der Biſchof von Cſanad, Ladislaus von Köſzeghy 500 fl. — Der Biſchof von Szathmar, Freyherr von Fiſcher 4000 fl. — Der Erzabt von Martinsberg, Chriſoſtomus von Novak 3000 M. Korn, 1000 M. Gerſte, 2000 M. Haber. — Der Biſchof von Großwardein, Franz von Mikloſy 1500 M. Gerſte. — Der Biſchof von Neuſohl, Gabriel von Szerdahelyi 500 fl. — Der Biſchof von Roſenau, Franz von Szanyi 1500 fl. — Der Biſchof von Bats, Freyherr Emmerich von Perenyi 1000 fl. — Der Biſchof von Roſon, Ignaz von Bärnkopf 300 fl. — Der Titular Biſchof, Anton von Mandics 1000 fl. — Der Titular Biſchof und Großprobſt von Großwardein, Graf Cajetan von Sauer 200 Metzen Korn. — Der Großprobſt zu Roſenau, Johann von Karaba 150 fl. — Das hochwürdigſte Metropolitan-Domkapitel zu Gran 1000 fl. — Jenes von Colocſa 300 fl. — Jenes von Erlau 1000 fl., 200 M. Korn, 500 M. Haber. — Das hochwürdige Domkapitel zu Waitzen 300 M. Korn, 100 M. Gerſte, 200 M. Haber. — Jenes von Neutra 1000 fl. — Von Stuhlweiſſenburg 4400 fl., 100 M. Korn, 100 M. Haber. — Von Kaſchau 20 M. Weitzen, 60 M. Korn und 20 M. Gerſte. — Von Preßburg 1000 fl. — Von Ödenburg 1000 fl. — Von Chasma 62 fl. — Von Raab 8000 fl. — Von Großwardein 1000 M. Korn. — Von Veſprim 300 M. Korn. — Von Agram 2000 fl. — Von Diakovar 350 fl. — Von Roſenau 600 fl. — Von Cſanad 150 fl. — Von Fünfkirchen 5000 fl. — Von Neuſohl 300 fl. — Von Zipſen 3000 fl. — Von Szathmar 200 M. Gerſte. — Der jüngere Clerus von Erlau 1859 fl. 8 kr. — 2 Ochſen, 2 Kühe, 34 M. Weitzen, 128 M. Korn, 21 M. Gerſte, 15 M. Haber. — Ein ungenannter Geiſtlicher 200 fl. — Der griechiſch-katholiſche Clerus von Groß-Wardein 253 fl. 10 kr. und 10 M. Korn. — Franz Schmidt Domherr und Pfarrer 100 fl. — Johann Hamornik Domherr und Pfarrer 50 fl. — Joſeph Bálik Pfarrer 50 M. Korn.

Wir haben dieſe Beyträge aus einem glaubwürdigen Verzeichniße gezogen, in welchem Hoffnung gegeben wird,

*) Nr. 144. 145. Dec. 1823 und der auch ſchon früher gelieferten Abtheilungen dieſer ſchwer zu erſchöpfenden Rubrik.

daß noch ein weiteres nachträglich geliefert werden ſollte. Ob nun ein ſolches eeſchienen ſey, und noch mehreee Beyträge eingegangen ſeyen? wiſſen wir nicht. Übrigens betrugen nebſt dieſen Beyträgen von dem Cleeus, nähmlich: an Geld 48,074 fl. 18 kr. — 102 Stücke Ochſen, 2 Kühe, 2604 M. Weitzen, 9148 M. Korn, 3941 M. Gerſte, und 2915 M. Habee; — noch die übeigen dort verzeichneten Beyträge von den andeeen Ständen: ovn den Magnaten 142,800 fl. 10 St. Kühe, 8226 M Weitzen, 7924 M. Korn, 600 M. Geeſte, 2250 M. Haber. Von den Komitaten 112586 fl. 15 1/2 kr. — 37 Ochſen, 303 Kühe, 194 Pfeede, 15413 1/4 M. Weitzen, 8654 1/8 M. Korn, 9109 M. Gerſte, 9674 7/8 M. Haber.

Vön dem Herrenſtande 28654 fl. 2 St. Ochſen, 16 Kühe, 150 M. Weitzen, 1245 M. Korn, 780 M. Gerſte, 605 M. Haber.

Von den königlichen Freyſtädten 32194 fl. 56 kr. 117 St. Schafe, 303 M. Weitzen, 780 M. Korn, 786 M. Gerſte, 249 1/2 M. Haber.

Mithin die Totalſumme der damahl von den ungariſchen an die öſterreichiſchen Brüder geſvendeten Gaben:

An Geld: 364,309 fl. 29 1/2 kr. Ochſen 141 Stück. Kübe, 331 St. Pferde, 194 St. Schafe, 117 St. Weitzen, 26,696 1/4 Metzen. Korn 27,751 1/8 M. Gerſte 15,216 M. Haber 15,694 3/8 M. So viel that Ungarn damahls nur für das Nachbar- für das unter einem Haupte und Vater vereinigte Brudervolk! —

Als bey Gelegenheit des denkwürdigen ungariſchen Landtages oom Jahre 1808, in einem erhebenden Augenblicke hoher patriotiſcher Begeiſterung die militäriſche Akademie zu Waitzen, die erſte Anſtalt ihrer Art im Lande errichtet, und nach dem Nahmen der höchſten Spenderinn, Ludovika Kaiſerinn und Königinn, welche 50,000 fl. zu dieſem Zwecke königlich beyteug, Ludovika benannt ward, wetteiferten gleichſam die Stände des Reiches, dem von Oben ausgegangenen, hohen Beyſpiele nach Kräften zu folgen, und ſich bey Förderung ſolch' eines patriotiſchen Weekes beynahe zu überbiethen. Ein einziger Edelmann, der geheime Rath von Marczybányi, trug 50,000 fl. bey! — die Nahmen der Geber ſind in den Diätal-Artikeln vom Jahre 1808 und 1812 verzeichnet. Wir ziehen, wie ſie doet verzeichnet ſind, die Gaben des ungaeiſchen Clerus aus, der auch hierin gezeigt, daß der Wehrſtand, wenn ſchon ſeinem Berufe fremd, doch nicht fremd ſeinem Herzen ſey, und jedes vaterländiſche Unternehmen den lauten Wiederhall in ſeinem Gott und den Menſchen geweihten Buſen finde! —

Der königliche Prinz, Eezherzog Carl Ambroſius, Erzbiſchof von Gran, Primas des Reiches 20,000 fl. — Der Freyherr Ignatz von Szepeſy damahls Dechant von Erlau, (jetzt Biſchof von Siebenbürgen) 1000 fl. — Baron Kaiſersfeld, Domherr von Ödenburg 1000 fl. — Baron Gabelhofen, Probſt von Neuſtadtl 1000 fl. — Anton von Makay, Abt, Domherr von Erlau, Prälat der königl. Tafel, (jetzt Biſchof von Weßprim 2000 fl. — Joſeph von Burum, Domheer von Erlau, (jetzt Biſchof von Großwaedein) 2000 fl. — Alexander von Balogh, Domherr von Raab 2000 fl. — Carl von Nederzky, Domherr von Weßprim 10,000 fl. — Peter von Ürményi, Domherr von Gran 1000 fl. — Franz von Feideczky, Domherr von Stuhlweiſſenburg 1000 fl. — Johann von Süber, Probſt von Preßburg 2000 fl. — Wolfgang Schlichtinger, Abt von Szalavár 2000 fl. — Baeon Stephan von Fiſcher, Erzbiſchof von Erlau 12,000 fl. — Maximilian von Verhovácz, Biſchof von Agram 12,000 fl. — Baron Michael Brigido, Biſchof von Zipſen 5000 fl. — Nikolaus von Milaſſin, Biſchof von Stuhlweiſſenburg 5000 fl. — Joſeph von Martonffy, Biſchof von Siebenbürgen 4000 fl. Franz oon Szányi, Biſchof von Roſenau 1000 fl. — Andreas von Szabó, Biſchof von Kaſchau 2000 fl. — Anton von Mandich, Biſchof von Diákovár 5000 fl. — Leopold von Somogyi, Biſchof von Steinamanger 1000 fl. — Peter von Klobuſiczky, Biſchof oon Szathmár, (jetzt Erzbiſchof von Colocſa) 1000 fl. — Joſeph oon Király, Biſchof von Fünfkirchen 2000 fl. — Paul von Roſos Biſchof von Weßprim 10,000 fl. — Paul von Szegedy, Titulae Biſchof 2000 fl. — Joſeph von Kluch, Biſchof von Neutra 3000 fl. — Alexander von Rudnay, damahl Titular Biſchof, jetzt Primas von Ungarn 1000 fl. — Stephan von Stratimirovich griechiſch nicht unirter Eezbiſchof von Carlowitz 3000 fl. — Graf Ladislaus von Cſáky, Titular Biſchof 6000 fl. — Ladislaus von Kamánházy, Biſchof von Waitzen 1000 fl. — nebſtbey lebenslänglich, jäbelich 1000 fl. und für die erſte Einrichtung der Akademie 100 Eimer Wein, 50 M. Weitzen, und 50 Klafter Holz. — Nicolaus von Rauſcher, Titular Biſchof 1000 fl. — Samuel oon Vulkán, griechiſch unirter Biſchof von Großwardein 2000 fl. — Joſeph von Vilt, Biſchof oon Raab 3000 fl. — Graf Cajetan oon Sauer, Titular Biſchof 2000 fl. — Das Waitzner Domkapitel 3000 fl. — Nicolaus Kajtár Bodonyi, Dechant 1000 fl. — Graf Ladislaus von Kollonics, Erzbiſchof oon Colocſa 13000 fl. Baron Carl von Perény, Titulae Biſchof 500 fl., und jährlich auf Lebenslang 100 fl. — Graf Ladislaus von Eſterházy, Domherr von Fünfkirchen (jetzt Biſchof von Roſenau) 1500 fl. — Johann Ragadics, Regiments-Kaplan jährlich 100 fl. — Baron Emmerich von Perény, Titular Biſchof 2000 fl. — Johanu von Arady, Titular Biſchof 1500 fl. — Geaf Nicolaus von Cſáky, Domherr von Gran 1000 fl. — Paul von Besznák, Domherr von Gran 4000 fl. — Stephan von Goszto nyi, Domher von Gran 1000 fl. — Ignatz von Bárnkopf, Titular Biſchof 1000 fl. — Johann von Szalay, Domherr von Gran 1000 fl. — Georg von Ritzinger, Domherr von Gran 1000 fl. — Franz von Krammer,

Digitized by Google

Domherr von Gran 1000 fl. — Franz von Stipſics, Domherr von Gran 1000 fl. — Johann von Benyovszky, Domherr von Gran 1000 fl. — Georg von Keller, Domherr von Gran 500 fl. — Alexander von Alagovich, Domherr von Gran 300 fl. — Graf Franz von Haller, Domherr von Großwardein 2000 fl. — Johann von Draſzanszky, Pfarrer und lebenslänglich auf ſeiner Pfarre 50 fl. — Emmerich von Raffay, Titular Biſchof und Großprobſt von Agram in ſeinem und des Agramer Kapitels Nahmen 5000 fl. — Ignatz von Jellachich, Domherr v. Agram 1000 fl. — Sylveſter v. Bubanovich, griechiſcher Biſchof v. Kreuz 1000 fl. — Stephan v. Avakumovics, griechich nicht unirter Biſchof v. Temeswar 500 fl. — Baſilius Georgievich, griechiſch nicht unirter Pfarrer 100 fl. — Das Domkapitel von Cſanad 500 fl. — Das griechiſche Conſiſtorium von Temeswar 100 fl. — Das griechiſche Kloſter von Bezdin 150 fl. — Das griechiſche Kloſter von Sz. György 100 fl. — Der Probſt von Neuſtadtl, Baron Gabelhoven 300 fl. — Vachtarits, Pfarrer von Szoboricz 100 fl. — Franz Habell, Pfarrer von Dubnicza 100 fl. — Carl von Szaitler, Pfarrer von Illava 100 fl. — Peter von Vidak, griechiſcher Biſchof von Verſchetz 500 fl. — Summe 176,450 fl. Übrigens belief ſich die ganze, zur Gründung und Einrichtung der Ludovicea von den Ständen des Reiches geſteuerte und in den erwähnten Landtagsartikeln verzeichnete Summe auf 1,280,862 fl. 25 kr.

Hoch und her ragte der patriotiſche Sinn der Stände des ungariſchen Reiches, in allen Drangs- und Kriegesjahren, doch vor allen im ewig denkwürdigen Jahre 1809 hervor. Wer kann ſie aufzählen, die Großthaten alle, die da von Ungarn, wie von den übrigen Brüdern des Kaiſerreiches gethan, die Gaben alle, die von Jenen nicht minder als von Dieſen geſpendet, die Opfer alle, die von Allen, mit erſchöpfendem Wettſtreit willig, freudig dargebracht wurden? — Gut und Blut war die Loſung! ein heroiſcher Aufſchwung ohne Gleichen für König und Vaterland! — Überreiche Gaben jeder Art, an Gold, Silber und Koſtbarkeiten, an Geld und Gut, an Vieh und Früchten, an Requiſiten aller Gattung — nächſt dem Herzensblut ſtrömten auf den Altar des Vaterlandes. Alle Stände, vom erſten Magnaten und Edlen bis zum letzten Bürger und Inſaſſen, alle Kirchen, alle Klöſter, alle Diener der Kirche ſteuerten zum Geſammtwohle bey, vom höchſten Prälaten bis zum unterſten Cleriker, jeder nach Kräften, oft auch über Kräften. Wir behalten uns vor, außer den bereits hier und da in dieſem Aufſatze von uns gegebenen, noch mehrere Details jener Epoche — der unſterblichen in den Annalen Öſterreichs und der Welt — mit der Zeit und ausführlicher der Mit- und Nachwelt zu überliefern und fordern alle Theilnehmer an der guten Sache des Vaterlandes und alle Freunde des Clerus auf, uns entweder allgemeine oder unſerm Zwecke zunächſt entſprechende Data zu dieſem, der gerechten Würdigung des gar oft verkannten Inlandes dienenden Unternehmen mitzutheilen, damit durch Mitwirkung Mehrerer, dieſe an ſich ſo reichhaltige Rubrik vervollſtändiget werde.

(Der Beſchluß folgt.)

Archäologiſche Notizen.

Am 11. Julius 1755, bey einer mitten auf dem Platz der Feſtung zu Großwardein, an dem Orte, wo die alte Kirche ſtand, vorgenommenen Ausgrabung, ſtieß man auf eine bereits faſt zerſtörte Gruft. Sie wurde erſt am folgenden Tage genau unterſucht, und man fand darin 1. fünf Stück ſilberne Lilien, leicht vergoldet, dann mit einigen ſchlechten Rubinen, Smaragden und Perlen gezieret; 2. eine Weltkugel oder ſogenannten Reichsapfel, worauf ein Kreuz, gleichfalls von Silber und vergoldet und 3. eine Schnalle oder Spange, an welcher ein geflügelter Drache von Gold und geſchmelzen, beyläufig 12 Ducaten ſchwer, hing. Nachträglich fand man noch eine ſilberne, den 5 vorigen gleiche Lilie, nebſt einem vermoderten Stückchen eines ſeidenen Gewandes und einer goldenen Spitze. Die 6 Stück Lilien haben einer Krone antiker Form als Blumenzierathen gedient. Jedes iſt 3 Zoll hoch und 1 Zoll 9 Linien von unten breit; und die Krone mag 10 bis 12 Zoll im Umfange gehabt haben. Die Kugel hat 3 Zoll und 6 Linien im Durchſchnitte, und das Kreuz iſt 3 Zoll und 6 Linien hoch.

Die zuerſt vorgefundenen Gegenſtände wurden ſogleich der höchſtſeligen Kaiſerinn Königinn Maria Thereſia, von dem General der Cavallerie, Carl Marquis von Ville, überſendet und mit einem Berichte einbegleitet, der aber nicht mehr vorhanden iſt.

In einem weiteren Berichte, vom 17. des erwähnten Monathes, bedauert dieſer General, daß die entdeckte Gruft nicht ſorgfältiger, in der Nacht vom 11. auf den 12. bewacht worden ſey; denn man hat am 12. frühe bemerkt, daß die Sachen nicht mehr in dem nähmlichen Zuſtande waren, wie am Abende des vorigen Tages. Er iſt übrigens des Dafürhaltens und wir glauben, ſeine Meinung theilen zu müſſen, daß, nebſt der vorgefundenen Krone und Weltkugel, auch ein Scepter ſich in der Gruft hätte vorfinden ſollen. Wir vermiſſen überdieß den erſten Bericht des Marquis von Ville, und müſſen dieſen Verluſt um ſo mehr bedauern, als wir einigen Aufſchluß in dem vermißten Berichte, hinſichtlich der Gebeine, welche die entdeckte Gruft höchſt wahrſcheinlich noch enthielt und von denen keine Erwähnung in dem zweyten und vorhandenen Berichte gemacht worden iſt, finden könnten.

Indeſſen zweifelt nicht der General Marquis von Ville und es iſt daran nicht zu zweifeln, daß es die Grabſtätte der Königinn Maria war. Im J. 1382, nach dem Tode ihres Vaters, Ludwigs des Großen, Königs von Ungarn und Pohlen, wurde Hedwig als Königinn von Pohlen anerkannt und Maria zum Könige von Ungarn, in Stuhl-Weißenburg feyerlich gekrönt. Darum nannte man ſie den König Maria; eine Ehre, die der großen Maria Thereſia ſpäter wiederfahren iſt, als die in einem Landtage verſammelten Ungarn einſtimmig ausriefen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

Die Königinn Maria war ſchon als Kind, mit Sigismund Markgrafen von Brandenburg, dem zweyten Sohn des Kaiſers Carl IV. und nachherigen Könige von Ungarn und deutſchen Kaiſer, verlobt worden. Ihre Vermählung geſchah aber den 10. Junius 1388 zu Stuhl-Weiſſenburg, wo Sigismund zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Sie lebte unglücklich, mitten in den traurigſten Unruhen, ſtarb zu Ofen, im J. 1392; und ihre irdiſche Hülle wurde nach Großwardein, zur Begräbniß gebracht. Sie war der letzte Abkömmling des ungariſchen Königs, Carl Martel, aus dem franzöſiſchen Hauſe von Anjou, und die in ihrem Grabe gefundenen Lilien bezeichnen deutlich genug ihre Abſtammung.

Dem ungeachtet wollte der General-Director der k. k. Kunſtſammlungen, Joſeph De France behaupten, daß die in der zu Großwardein entdeckten Gruft begrabene Perſon der König Andreas II., genannt der Hieroſolimitaner, geweſen, und daß die vorgefundene Krone die nähmliche ſey, welche von dem Papſte Honorius III. dieſem ungariſchen Könige zugeſchickt worden ſeyn ſoll. Allein dieſe Meinung beruhet lediglich auf einer ungewiſſen Ausſage, und ſcheinet auch um ſo weniger gegründet zu ſeyn, als die in der Gruft gefundene Krone und Kugel, gleichfalls der dabey höchſt wahrſcheinlich beſtandene Scepter, eigentlich als bloße Zeichen der von der verſtorbenen Perſon, bey ihren Lebzeiten bekleideten hohen Würden vorkommen müſſen. Die Lilien entſcheiden für die Königinn Maria.

Von den in der, am 11. Julius 1755 zu Großwardein entdeckten Gruft, vorgefundenen und nach Wien eingeſchickten Ge-

Digitized by Google

genſtänden, ſind die 6 Stück Lilien, die Kugel ſammt Kreuz in der k. k. Schatzkammer aufbewahrt.

Der erwähnte Drache gibt mir Anlaß, ein Wort von dem bekannten Drachenorden zu ſagen, welcher, nach den meiſten Geſchichtſchreibern, von dem Könige Sigismund geſtiftet worden ſeyn, und mit dem Tode dieſes Fürſten ſein Ende gehabt haben ſoll.

Dieſe Angaben ſcheinen mir unrichtig. Es war eigentlich kein Ritterorden, ſondern eine fromme Geſellſchaft, die ihr Daſeyn eigentlich den Magnaten oder Reichsbaronen verdankte und ſchon im vierzehnten Jahrhundert beſtand, wie es der in dem Grabe der im Jahre 1392 verſtorbenen Königinn Maria gefundene Drache vermuthen läßt. Der Zweck der Geſellſchaft war, die Feinde des Glaubens und der Orthodoxie zu bekämpfen, wie der heilige Ritter Georg einſt den, gegen ihn aufgetretenen Drachen bekämpfet und beſieget hat.

Der König Sigismund, mit ſeiner zweyten Gemahlinn, Barbara, einer Tochter Hermanns, Grafen von Cillry, bekannte ſich am 12. December 1408 feyerlich zu dieſer Geſellſchaft, gab ihr, einverſtändlich mit den Magnaten, mittelſt königlichen Diploms von dem nähmlichen Tage, förmliche Statuten und beſtimmte die Obliegenheiten und Pflichten der Mitglieder, nebſt der Form des von ihnen künftig zu tragenden Zeichens. Es wurde, unter andern Puncten, feſtgeſetzt, daß in Zukunft jeder König von Ungarn dieſes Zeichen, bey ſeiner Krönung, ſammt den Reichsinſignien, empfangen, und die Erhaltung der Geſellſchaft ſchwören würde. Aber die beſtändigen Unruhen dieſer Regierung, und das daraus erfolgte Mißvergnügen der Stände über das Betragen des Königs Sigismund, welcher ohnehin außer dem Lande ſtarb, und keinen männlichen Erben hinterließ, machten wahrſcheinlich, daß die Geſellſchaft des Drachen, bereits vor ſeinem Tode auseinanderging und verſchwand.

Es iſt ein merkwürdiges Stück aus dem Mittelalter in der k. k. Schatzkammer aufbewahret; nähmlich ein Feld- oder Jagdhorn mit dieſer Inſchrift:

NOTVM SIT OMNIBVS CORNV ISTVD ASPICIENTIBVS QVOD COMES ALBERTVS ALSATIENSIS LANDGRAVIVS DE HABISPERC NATVS SACRIS RELIQVIIS CORNU ISTVD DICAVIT. HEC ACTA SVNT ANNO.
M. C. XC. VIIII.

Hierüber gab der gelehrte Reichshofrath von Senkenberg folgende Aufklärungen:

„Dieſes Horn, welches auf der kaiſerlichen Kunſtkammer zu finden, iſt von Elfenbein ſchön gedreht, und etwa drey Viertel Elle in der Krumme lang. Es hat vier gedrehte façonirte Reife, und oben an dem Rande allerhand Figuren, ſo aber in ſich nichts bedeuten.“

„Die beſagte Schrift, welche in der Mitte ſtehet, iſt von dieſer Zeit, welche die Jahrzahl beſaget; dann dergleichen Schrift iſt mir öfters vorgekommen.“

„Ehedem hatte es einen Deckel und Reife von Silber, woran Zweifels ohne Ringe geweſen, um einen Riemen zum Anhängen hinein zu machen.“

„Es diente zum Kriege, und war eines von denen ſo genannten Harſchhörnern (ab Harſch Germanice hodie das Heer oder der Krieg) welcher Hörner man ſich bediente, ehe die Trummelen und Paucken aufgekommen.“

„Man findet Nachricht von dergleichen Hörnern in Turpini Historia Caroli Magni, bey Bongarsio in Gestis Dei per Francos, in dem ſogenannten Heldenbuch, in der Limpurgiſchen, ſo wohl geſchriebenen, als gedruckten Chronik, bey dem Taſſo in ſeiner Gierusalemme liberata, bey Père Daniel, De la Milice de france, und bey vielen anderen. Der ſogenannte Stier von Uri führete, noch vor weniger Zeit, wegen Uri, im Kriege dergleiches Horn; wie dann die von Uri dergleichen auch in der bekannten Sempacher Schlacht geführt haben.“

„Andere dergleichen Hörner waren zum Trinken, andere, in uralten Zeiten, zur Kirche, um die Leute zuſammenzurufen, andere bey Feuersgefahr, andere um die Uhr anzuzeigen und dergleichen.“

„Daß man in unſer Horn Reliquien, (Zweifelsohne, in den oberen Deckel, oder unter die abgeriſſenen ſilbernen Reifel) gethan, war nichts Neues; dann dieſes pflegte öfters zu geſchehen. Sie ſind aber wohl mit dem Deckel und denen Reifen zugleich verloren.“

„Es iſt nichts mehr Schade, als daß dieſe Stücke alleſammt herunter, mithin die Reliquien mit verloren ſind.“

„Sonſten muß ich dieſes Stück faſt als das älteſte Monument in ſeiner Art von dem alten gräflichen Hauſe von Habsburg anſehen. Ältere Briefe und Siegel hat man wohl, aber keine ältere Inscriptiones.“

„Man bemerket ſonſten daraus, daß mehr hocherwähnter Graf Albrecht, der erſte Landgraf in dem oberen Elſaß geweſen, weil man dazu geſetzet de Habisperc natus, welches bey denen Nachkommen weggeblieben, zur klaren Anzeige daß dieſe Würde bey ihm zuerſt und etwas Neues geweſen.“

„Das Wort Comes ſtehet voraus, weil ein Landgraf dazumahls, ſo wenig als hernach ein Fürſt war, wenn ihn der Kaiſer nicht in das Beſondere darzu gemacht.“

„Es hat zwar Pater Marquard allſchon in Genealogia habsburgica gemuthmaſſet, daß dieſer Albertus am erſten Landgraf geworden, allein dieſe Inſcription ſetzet alles in das Licht.“

„Ohnfehlbar iſt beſagte Landgrafſchaft durch eine Heurath in das Haus gediehen. Dann Lehen von dem Reiche war ſie keines Weges, wie dann die wenigſten Landgrafſchaften dergleichen nicht, ſondern nur Ämter geweſen, die nach der Hand erblich und allodial worden, als ſie die Kaiſer erſtlich lange in einer Familie gelaſſen.“

„Und dieſes wäre dasjenige, was ich bey Gelegenheit dieſes Hornes in der Eile erinnern könne; es kann aber ein Mann, ſo die Sache verſtehet, noch viele andere Anmerkungen dabey finden.“

„Vom Hauſe, den 4. Jan. 1748. De Senkenberg, Reichshofrath.

Dieſer Graf Albrecht, der Reiche benannt, hatte Werner oder Wernher Grafen von Habsburg und Sundgau zum Vater und war der Urgroßvater des Kaiſers Rudolph des Erſtern. Damahls war nicht nur das heutige Sundgau, ſondern das ganze Ober-Elſaß, unter dem Nahmen Sundgau begriffen; und Albrecht der Reiche iſt der erſte ſeines Hauſes geweſen, der ſich den Titel eines Landgrafen von Elſaß beylegte, welchen ſeine Nachfolger bis zum Jahr 1645 geführt haben. Allein, ſein Vater erſcheint ſchon als Wernherus Lantgravius de Habesburch, in einem Stiftungsbriefe vom Jahre 1135, für das Priorat zu Thierbach. Albrecht ſtarb am 25. November 1199, nachdem er das nun in der k. k. Schatzkammer aufbewahrte Jagdhorn dem Stifte Muri in der Schweiz verſchenkt oder vermacht hatte. Dieſes Stück dürfte wohl noch älter und keine deutſche Arbeit ſeyn. Es ſcheint vielmehr ein morgenländiſches Werk, welches, zur Zeit der erſten Kreuzzüge, nach Deutſchland gewandert iſt. Man ſieht darauf einen Jäger mit einer Lanze, ein Einhorn, einen geflügelten Greifen, einen Strauß, Tiger, Schlangen, Palmbäume; natürliche oder fabelhafte Producte des Oſten und des Süden. Ein deutſches Jagdhorn hätte etwan Auerochſen, Bären, Wölfe, Steinböcke und Eichen oder Tannen vorgeſtellt.

Unſer Jagdhorn ſoll, bis gegen Anfang des vorigen Jahrhundertes, in dem Stifte Muri aufbehalten worden ſeyn. Da dieſes Kloſter im Jahre 1529, von den Zürchern und im Jahre 1531 von den Bernern ſehr hart mitgenommen und geplündert wurde, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſchon damahls das habsburgiſche Jagdhorn der heiligen Reliquien, womit der Graf Albrecht, laut der Worte der Inſchrift, es bereichert hatte, von den Feinden der römiſch-katholiſchen Kirche geraubt worden iſt. Ich finde aber nicht angemerkt, auf welche Art die k. k. Schatzkammer ſelbes erhalten hat. In dem vorhandenen älteſten, im Jahre 1750, von dem damahligen Generaldirector der geſammten k. k. Schatz-Kunſt-Kammer und Gallerie in der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, Joſeph De France, verfaßten Inventar, iſt dieſes wichtige Monument des regierenden Hauſes, nur mit folgenden wenigen Worten verzeichnet: Ein großes Feld- oder Jagdhorn von Elfenbein, ſehr nach alter Art erhoben verſchnitten, worauf auch eine Inſcription mit nachgeſetzter Jahrzahl MCXCVIIII.

B. v. P.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 14. und Mittwoch den 16. Juny 1824.

(71 und 72)

Einige Züge aus dem Leben Mathias Corvinus nach Galeotus Martius.

Ausführliche Nachrichten von dem Privatleben und einzelnen denkwürdigen Handlungen und Reden großer Männer ſind ſtets ein erwünſchter Beytrag zur Seelenkunde und können allein das Bild, was Welten- und Staatengeſchichte aus ihren hiſtoriſch eingreifenden Wirkungen entwirft, vervollſtändigen und gemüthlich ausführen. In dieſer Hinſicht vorzüglich denkwürdig iſt das kleine Werkchen des Galeotus Martius, eines Zeit- und Hofgenoſſen Corvins, über vorzügliche, weiſe, ſcherzhafte und witzige Reden und Handlungen des erwähnten Königs. Wie es uns in das häusliche Leben des Fürſten einführt, ſein Äußeres, ſeinen Geiſt und ſein Herz in mannigfaltigen Lagen ſchildert, ſo berührt es zugleich das Volksleben und die Sitten der damahligen Ungarn, mit manchen uralten und fremdartigen Gebräuchen und Eigenheiten, und zeichnet ſich dabey durch ein angenehmes, leicht verſtändliches Latein aus. Der Umſtand, daß Galeotus keiner der letzten in dem Kreiſe der Gelehrten, von denen der Königshof damahls umgeben, ſeines Herrn ausgezeichnete Gunſt genießend, beynahe ſtets um ihn war und viele von des Königs Reden wörtlich niederſchrieb, bürgt uns, daß er wahr ſchreiben konnte; daß es geſchah, dafür bürgt die Sage, denn außer unſerm Kaiſerhelden Max, werden wohl wenige Fürſten ſo im Munde des Volkes fortleben, als Mathias, durch ſeine den damahligen Ungarn ganz neue Gelehrſamkeit, durch perſönliche Tapferkeit, durch ſeine — eine alte Kalifenſitte anklingende — verkleideten Spaziergänge und ſo viele andere vereinte Vorzüge. Auch ſtimmen die bis auf unſere Zeiten im Munde der Ungarn fortlebenden Sagen immer genau mit den von Galeotus angeführten Zügen überein. Die Geſchichte des Streites mit Johann Gattus Nr. 10 habe ich treu aus dem Lateiniſchen überſetzt, als eine Probe von der Schreibart des Galeotus, und wählte ſie darum, weil ſie außer dem zufällig berührten, uralten Gebrauch der römiſchen Schwitzbäder unter den Ungarn das lebhafteſte Bild von des Königs Gewandtheit im Wortſtreit, Beleſenheit in theologiſchen Schriften und trefflichem Gedächtniß gibt.

Der vollſtändige Titel des nunmehr ſelten gewordenen Buches iſt: Libellus elegans Galeoti Martii de egregie, sapienter, jocose dictis ac factis Mathiae sereniss. Ungariae Regis ad inclytum Ducem Joannem, ejus filium. Nunc primum opera et studio Sigismundi Tordae, Camerae hungaricae et sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis etc. etc. Consiliarii in lucem edita. Viennae Austriae typis Michaelis Zimmermann. Anno MDLXIII. *). Es iſt dem R. K. Maximilian II. von dem Herausgeber gewidmet und von dem berühmten Janus Pannonius mit zwey kleinen Gedichten an den Verfaſſer verſehen. — Der geldgierige, üppige, in ſeinem Selbſtgeſpräch ziemlich plebeiſche Galeotti Martivalle, wie ihn Scott uns in ſeinem Quentin Durward darſtellt, iſt wohl ein von unſerm Galeotus äußerſt verſchiedener Charakter. Den großen Corvin hätte ſelbſt ein ſo feiner Betrüger nicht getäuſcht, und was auch immer die Urſache ſeiner Entfernung von Mathias Hofe geweſen ſeyn mag, ſo lag ihr Grund gewiß nicht in bloßer Gewinnſucht. —

Galeotus war um 1420 zu Narni oder Narino in Umbrien geboren, kam zu Mathias als Geheimſchreiber, ward Aufſeher der herrlichen Bücherſammlung in des Königs Prachtſchloß zu Ofen, verließ aber Ungarn um 1461, denn 1462 erſcheint er als Profeſſor in Bologna, wo er Rhetorik und Poeſie tradirte, bis ihn im Jahre 1477 Ludwig XI. nach Frankreich berief, der alſo wohl ſchwerlich daran Schuld war, daß Galeotus von Corvins Hofe ging. Da er die Leibesübungen, welche er in ſeiner Jugend ſo eifrig betrieb, daß er als der beſte Ringer an dem ungariſchen Hof bekannt war, bis in ſein hohes Alter fortſetzte, wo ſeine zuneh-

*) Eine ſpätere Ausgabe.

Digitized by Google

mende Dicke ihn ungelenk machte, ſtürzte er einſt in Lyon vom Pferde und ſtarb vor den Augen des Königs im J. 1478.

1.

Als König Mathias wider Georg von Böhmen zu Felde lag und dieſer durch des Ungarkönigs Macht aufs äußerſte beängſtigt, eine Zuſammenkunft mit ihm in Mähren gehalten, begleiteten Mathias nach der gütlichen Unterredung Georgs Söhne, unter denen auch Fürſt Victorin, der kühnſte Held, des Vaters und des Vaterlandes Hoffnung. Sie zogen in Ollmütz ein, da trat ein böſer Rathgeber zum König Mathias und ſprach: „Sieh mein Herr und König! Dein größter Feind iſt in Deine Gewalt gerathen, da er ſich ohne ſchriftliches Geleit hierher gewagt; nun iſt es an dem, dem Kriege ein ſchnelles, unblutiges Ende zu machen. Nimmſt du ihn gefangen, ſo ſinkt bald der Böhmen Muth und die harte Fehde wird ſchnell gelöſet." Mathias aber ſprach zürnend: „Des Königs Söhne ſind meinem Worte trauend zur Stadt geritten, — ich habe freundlich mit ihnen geſprochen — meine Treue, gleichviel, ſey ſie durch eine Miene, Handdruck, freundlich Wort oder andres Zeichen verheißen, ſteht gleich feſt. Wer ſeiner Schrift zuhaltend den Feind ungefährdet entläßt, fürchtet nur die Schande, der aber bleibt ſich ſelbſt treu, der Treue hält, ohne äußerliche Zeichen. Darum hüte dich fürder in meinem Reiche ſolchen Rath zu geben."

2.

Es waren die pohlniſchen Geſandten nach Viſſegrad gekommen und hielten vor vielen verſammelten Herren eine Rede an den König in pohlniſcher Sprache, auf daß der Umſtehenden keiner den Sinn ihres Auftrags vernähme, und wirklich war auch unter den Verſammelten nur König Mathias der ſlaviſchen Sprachen kundig. Zwey Stunden lang hatte die zierliche Rede gedauert, da ſchwieg der Redner tief Athem hohlend und Mathias frug ſchnell, ob er pohlniſch oder latein antworten ſolle? Als ſie dieß nun des Königs Willkühr anheim ſtellten, begann er vorerſt lateiniſch die ganze Rede, jedoch noch zierlicher geſetzt und mit manchen Verbeſſerungen herzuſagen, und wandte ſich dann zur Widerlegung derſelben. — Verwundert hörten die Pohlen des Königs Gewandtheit, wie er mit feuriger Beredſamkeit und doch regelrechten Sinnes jeden ihrer angeführten Gründe entkräftete, — nur eine Beſchwerde, nähmlich die Unterſtützung der pohlniſchen Biſchöfe wider ihren König durch Mathias überging der letztere und die Geſandten glaubten, er habe dieſen Punct zufällig oder abſichtlich vergeſſen. Er aber ſchwieg eine Zeit lang ſinnend, dann plötzlich heiter lächelnd ſprach er raſch zu den Pohlen: „Berichtet euerm Herren das, was ihr von mir vielleicht vergeſſen glaubt: Nicht Schande iſts zu fehlen, wenn das Beyſpiel dazu von großen Männern gegeben ward! Von meinem Lehrer hörte ich und hab' es vielfältig geleſen, daß dem Schüler, der des Lehrers Wegen folgt, keine Strafe gebühre. So folgte ich euerm König als Lehrer, da er älter war, als er meine Prälaten gegen mich verleitete und mit einem mächtigen Heere unterſtützte!" Die Geſandten verſtummten und zogen ab.

3.

Einſt war während der königlichen Tafel das Geſpräch auf die Speiſen gefallen und, wie Mathias immer von Gelehrten umgeben war, ſo hörte man hier den Avicenna, dort Hippocrates citiren. Da ſprach der König: „Wir Ungarn haben ja ein Sprichwort: Nichts ſey ſchlechter als Käſe. Nun nannten viele mancherley Speiſen, ſo ſchlechter und ſchädlicher wären als Käſe. Mathias aber ſprach: „Ein Sprichwort, ein Wahrwort, ſagt das Volk, und immer mag etwas daran ſeyn, wenn wir das Sprichwort recht verſtehn, wo es dann heißt: Nichts (eſſen oder haben) ſey ſchlechter, als Käſe (haben). —

4.

Als einſt an der königlichen Tafel an einem Feſttage unter den zahlreich aufgetragenen Gerichten vor des Königs Platz eine mächtig große Hechtenleber geſtellt ward, als eine Speiſe, die nur dem Vornehmſten gebühre, berührte ſie Mathias nicht. Ein gelehrter Mann unter den Gäſten, der dieß ſchon einige Mahl bemerkt, vermochte ſeine Neugierde nicht zu zwingen und fragte den König um die Urſache. Er ſprach: Ich habe wohl in meinen Jugendjahren oft und gern von der köſtlichen Speiſe gegeſſen. Da geſchah es, daß ich einſt zwey an einem Tiſche eſſen ſah, als ein Hecht aufgetragen ward. Der eine, unhöfiſch aus Heißhunger nahm die ganze Leber, der andere wehrte ihm das mit harten Worten. Darüber griffen ſie zum Degen und fielen ſich ſo grimmig an, daß ſie alle beyde das Leben laſſen mußten, und von daher kam mir ein Haß vor der Speiſe, die zweyer Menſchen Leben gekoſtet hat, und ich faßte den feſten Entſchluß, ſie nie mehr zu berühren." — Alſo hielt der König den Vorſatz, den der Knabe gemacht.

5.

Es brach ein Krieg aus zwiſchen Mathias und dem Kaiſer Friedrich, und unter des erſteren Heere lebte ein tapferer Mann, der aber vorlängſt dem Kaiſer geſchworen, jederzeit im Kriege ihm zu folgen. — Der kam nun zum König und bath um frey Geleit, er müſſe jetzt zu ſeinem frühern Herrn ziehn. — Da ſprach der König zürnend: „Das iſt wohl unrecht und ſchimpflich, daß du in Kriegesnoth von dem weichſt, der dich im Frieden genährt!" Der Krieger aber mahnte den König an den Eid und Mathias

Digitized by Google

entließ ihn mit Geſchenken überhäuft, indem er zu ſeinem Gefolge ſprach: „Er verdient wohl Lob, daß er des Wortes Treue ſeinem Nutzen und eines Königs Freundſchaft vorzieht.“

6.

Einſt da der König zu Ofen Hof hielt, kam ein gar kühner Ritter aus Deutſchland, Holubar genannt, faſt ein Rieſe an Größe und überaus geübt im Lanzenbrechen zu Pferd. Sein Ruf verbreitete ſich ſchnell, da keiner ihm zu widerſtehn vermochte und Mathias, die Ehre ſeines Volks zu retten, lud ihn ſelbſt zum Kampf. *) Holubar ſchlug es aus, denn er fürchtete dem König Schaden zu thun in dem ſchweren Kampfe, wo das ſcharfe Lanzeneiſen nicht minder Gefahr droht als die ungeheure Wucht der ſchwergerüſteten Reuter und Roſſe beym Zuſammentreffen. — Eine wiederhohlte Einladung abzulehnen, ſchien dem wackern Holubar nicht rathſam, doch nahm er ſich vor, den König zu ſchonen und lieber einmahl beſiegt zu heißen, als des hohen Gegners Leben zu gefährden. Mathias aber ſein Vorhaben erkennend, hieß ihn bey ſchwerer Strafe einen Eid ſchwören, daß er ſeiner nicht ſchonen werde. — Der Tag des Kampfes erſchien, Tauſende waren auf dem beſtimmten Platz**) verſammelt. Der König ritt mit Holubar in die Schranken und ſo wüthend war das Zuſammentreffen, daß Holubar am Haupt getroffen und mit zerbrochenem Arm, der König wenige Augenblicke nachher, von dem erhaltenen Stoße auf die Bruſt, entkräftet zu Boden ſank. Schnell aber ermannte er ſich, nahm ſein Pferd beym Zügel und verließ die Schranken, nachdem er dem beſiegten Gegner ſchnelle Hülfe verſchafft. — Königlich war das Geſchenk an Pferden, Gewändern und Kleinodien, welches Mathias Holubar'n bey ſeiner Abreiſe verehrte. — — Das war wohl ein ſchwerer Sieg bey ſo ungleichem Kampf, da der König kleiner Statur und etwas ſchwächlichen Leibes, der Gegner aber faſt ein Rieſe geweſen.

7.

Des Königs oft angewandtes ſcherzhaftes Sprichwort war: Dreyerley ſcheue er vor allem: Gewärmte Suppe, verſöhnte Feinde und ein bärtiges Weib.

8.

Auf den Tag zu Ollmütz kamen viele Herrn aus Deutſchland, Ungarn und Böhmen, und Gaukler, Poſſenreißer und derley Leute waren ihren Küchen nachgezogen. Darunter befand ſich aber auch ein Dichter, der ſeine wohlgeſetzten deutſchen Reime vor dem Könige Mathias herſagte, und ſie mit angemeſſenen Geberden begleitete. *) Anfangs nannte er die Fürſten, die ſich zum heiligen Zuge gegen die Ungläubigen ſammeln würden, zählte ihre Heereskräfte auf, und ſchloß den erſten Theil ſeines Gedichtes damit, daß er des Königs Mathias Wahl zum Heerführer wegen ſeiner Kriegserfahrenheit und nachbarlichen Feindſchaft vorherſagte. Der zweyte Theil zum Lobe des Königs vorgetragen, enthielt Wahres und Erdichtetes im bunten Gemiſch, worunter auch ein Lob auf Mathias Rieſenſtärke und liebliche Körperſchönheit. Der König ließ ihn ruhig enden, und ſprach dann: „Vieles haſt du mir zum Lobe geſungen, was nicht auf mich paßt. Doch zürne ich nicht, und will es als einen Sporn zu größern Thaten anſehn. Aber, ſetzte er lächelnd hinzu, von der Rieſenſtärke, Ganymed's- und Abſolons-Schönheit ſchweig fürder, du haſt mich nun geſehen;“ — darauf lohnte er ihn reichlich. —

(Mathias war von mittelmäßigem Körperbau und Kräften und männlicher Schönheit. Er hatte nicht ganz rothes etwas krauſes, dichtes, langwachſendes Haar, lebendige, feurige Augen, rothe Wangen, lang geſpaltene Finger, von denen er die Kleinſten nicht ganz ausſtreckte. Galeotus erwähnt nichts von ſeinem Barte und auch die meiſten Bilder ſtellen ihn unbärtig vor. Es wäre wohl der Mühe werth, die wenigen gleichzeitigen Abbildungen des Königs, beſonders in corviniſchen Codicibus miteinander zu vergleichen). —

9.

Einige Herren erzählten einſt manches von Alphons, König von Arragonien und Neapel, und Mathias war dabey, und hörte folgende Geſchichte: „Als König Alphons zu Tibur wohnte, mußte der Vorſteher der königlichen Küche die koſtbarſten Speiſen immer von Rom hohlen. So war er auch einſt in Rom, als eine ungeheure Muräne auf dem Fiſchmarkt ausgebothen ward, um die wegen des großen Preiſes nur der päpſtliche Einkäufer feilſchte. Der königliche Küchenvorſteher both mehr, der andere gleichfalls, bis endlich der Fiſcher ſeinen Vortheil wahrnehmend, rief: „So nehme ihn der, der dreyßig Goldſtücke zahlt!“ — Nun blieb er dem Neapolitaner, der ſeinem Herrn die Geſchichte erzählte und weidlich von ihm gelobt wurde.“ — Mathias aber ſprach: „Wegen vernünftiger Prachtliebe und Freygebigkeit iſt noch niemand getadelt worden; wäre es aber mein Einkäufer geweſen, ſo hätte ich ihn wohl mehr gelobt, wenn er den Fiſch gekauft und dem Papſt verehrt hätte, zum Zeichen, ſein Herr verachte gleich ſtark das Geld als ſolche Leckereyen!“

10.

Gran iſt ein Städtlein in Ungarn am Ufer der Donau gelegen, von Ofen, oberhalb deſſen es am Fluß liegt, 3000(?)

*) Wie beynahe gleichzeitig Max I. den übermüthigen Claude de Barre, der aber ſeine Züchtigung mehr verdiente, ſeiner böſen Zunge wegen.

**) Platea divi Sigismundi ſagt Galeotus.

*) Vermuthlich ein Sänger aus dem benachbarten Öſterreich?

Digitized by Google

Schritte entfernt, — es hat eine Burg, auf einem hohen Hügel hingebaut, feſt und herrlich, wie es auch recht iſt. Denn einſt der Könige Haus und Wohnung, hat es überdieß in der erwähnten Burg eine Kirche, deren Vorhalle ganz aus Porphyr gebaut, weit hinaus ſchauend ins Land, durch goldne und ſilberne Gefäße und einen trefflich reichen Schatz von prieſterlichen Kleidungen gewiß keiner andern nachſteht. Gran iſt Ungarns Hauptkirche mit dem reichſten Erzbisthum, denn in guten Zeiten beliefen ſich die Einkünfte bis auf 100,000 Goldgulden, wiewohl jetzt kaum die Hälfte eingeht. Beſitzer dieſer Burg war der Erzbiſchof Johann, in manchen Wiſſenſchaften unter den Gelehrten einen Rang behauptend. Der Sterndeuterey war er ſo ergeben, daß er auch auf ſeinen Reiſen ſeine Bücher mitführend, nichts unternahm, ohne die leitenden Sterne zu fragen. Er hatte ſtets vortreffliche und in allen Wiſſenſchaften feſte Männer um ſich. Auch ich, der das Buch vom Menſchen auf ſeinen Auftrag erſcheinen ließ, hatte Zutritt in ſeinem Hauſe, und ſo war unter dieſer Menge von Gelehrten ein Theologe von durchdringendem, ſchnellen Verſtande, in Sicilien geboren, aus dem Orden des heil. Dominicus, Johann Gattus genannt. Der maßte ſich gar viel an, denn er behauptete alle theologiſchen Zweifel auf der Stelle löſen zu können, und war beſonders begierig, einmahl mit dem König Mathias über etwas ſtreiten zu können. — Denn er hatte von Galeotus*) der ihn aus Italien nach Ungarn gebracht, gehört, daß der König mit ſeiner Geiſtes- und Zungengewandtheit gelehrten Männern Räthſeln aufzulöſen gebe, und ſie mit ſeiner Schlauheit ſo ängſtige und in Verlegenheit bringe, daß man es für ſehr ſchwer halte, ſeinen Netzen und den Schlingen ſeiner Beweisgründe zu entgehen. — Da geſchah es, daß der König durch Gran reiſte, und als Gaſt von dem Erzbiſchof empfangen ward. Hoch war Gattus erfreut, dieß zu vernehmen, indem er glaubte, nun ſey die Zeit gekommen, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, und ſich den König, von welchem er vieles hoffte, gewogen zu machen. Es ward (um mich kurz zu faſſen) des Königs Tafel bereitet, und zwar (es war gerade Winter) ein Schwitzbad, da bey den Ungarn die Sitte iſt, ſich derſelben im Winter bald lau bald warm zu bedienen, je nachdem Froſt und Kälte ſteigt. — Sie ſchlafen auch bisweilen darin, wiewohl dieß der Geſundheit nachtheilig iſt, denn durch die ſtarke Ausdünſtung des Schwitzgemaches entſteht in dem menſchlichen Körper eine Spannung der Lebensgeiſter, und eine Anfüllung des Gehirns, (repletia cerebri) welcher gewöhnlich Kopfweh folgt. — Da die Stunde zum Gaſtmahle (discumbendi nach altrömiſchem Brauch) gekommen, berichtet man dem König, Gattus ſey in der Burg und ſolle zur Tafel gerufen werden, um Streitfragen zu erörtern, was der König, beſonders, während der Mahlzeit, ſehr gerne hat, — denn außer dieſer Zeit vermag er kaum ſeinen gehäuften Geſchäften zu genügen. — Auf Befehl des Königs herbeygerufen, erhielt er ſeinen Platz an der Tafel, (discubuit in mensa) wo noch der Erzbiſchof von Gran und der Biſchof von Fünfkirchen, beyde Johann genannt, und Männer von ausgezeichneter Gelehrſamkeit, — Johann Thuz und Galeotus waren. Das Mahl ging mit königlicher Pracht zu Ende, denn die Ungarn haben immer einen Überfluß von Speiſen und Getränken, ſo daß jetzt bey ihnen die Sitte herrſcht, welche nach dem Zeugniß der Geſchichte am Hofe des Römerkaiſers Galienus war, der bey ſeinen prächtigen Gelagen die verſchiedenſten Weingattungen aufſetzte. Nachdem nun Gattus durch den Wein, die Speiſen und die Wärme des Schwitzgemaches feuriger geworden (nach Ovid's Worten zeugt ja der Wein den Muth) fing er ohne des Gelages Ende zu erwarten an, von ſich zu ſprechen und ſeine Gelehrſamkeit mit der Behauptung zu rühmen: „Ihm ſey in dem ganzen Gebiethe der Gottesgelehrtheit nichts fremd, er habe, was immer für Räthſel ohne Stocken gelöſt und ſey bereit, alle Fragen zu beantworten." Der König aber (gewandt und die Sitten der heutigen Theologen kennend, welche Sittenlehre und Auslegung der Evangelien vernachläßigend, nur ſchwieriges und unklares betreibend, des Thomas und Scotus verwickelte Streitigkeiten über die Dreyfaltigkeit, ihre Eigenſchaften und die Grade im Auge behalten) der König ſage ich, ſpricht den Johann Gattus, der ſo viel von ſich ſelbſt verhieß, freundlich an, und bittet, ihn von einem Zweifel, der ſchon lange ſein Gemüth ängſtige, zu befreyen, da ihm noch niemand in dieſer Sache genügenden Aufſchluß gegeben: „Lange, ſpricht er, habe ich gezweifelt, warum Chriſtus, Gott und Menſch, alles gerecht und weiſe vollbringend, in etwas der Gerechtigkeit ſehr nahe getreten zu ſeyn ſcheint. Denn Gerechtigkeit lohnt nach Verdienſt, und dem, der einen Pfenning verdient, einen Goldgulden, jenem, der den Goldgulden verdiente, einen Pfenning zu geben, heißt, wie wohl niemand zweifeln wird, die Billigkeit nicht recht im Auge behalten. — Daß Chriſtus ſo gethan, ſcheinen die Evangelien zu bezeugen; denn bey ſeiner Liebe zu Petrus und Johannes unter den übrigen Apoſteln hat er ihre Verdienſte nicht mit gleicher Billigkeit gewogen. Den Petrus, der ihn verlaſſen, abgeläugnet und geſchworen, er kenne dieſen Chriſtus nicht, hat er mit der hohen päpſtlichen Würde bekleidet, Johannes aber, der bis zu ſeinem Tod ausharrend, ſich durch keine Verfolgung, keine Todesfurcht, keine Gefahr

*) Hier ſpricht Galeotus von ſich in der dritten Perſon, obwohl er vor einigen Sätzen ſich ſelbſt redend einführte.

Digitized by Google

von ihm trennen ließ, ihn ließ er ohne Ehre, ohne Ruhm.— Nur von mir ſelbſt zu ſprechen, ſo würde ich, wenn ich zwey Leute um mich hätte, deren einer im Beginn des Kampfes flöhe, der andre aber bis zum letzten Manne ausharrend, mich nie verließe, jenen feldflüchtigen Ausreißer mit Schande, ja vielleicht ſelbſt mit peinlicher Strafe verfolgen, den aber, der ſtandhaft mit mir in allen Gefahren geblieben, mit Belohnungen und Ehre überhäufen, und zwar, wie ich glaube, mit allgemeinem Beyfall. Denn wird der Feige geehrt, während der treue Kämpfer ohne Ruhm bleibt, wer ſieht da nicht, wie die Tapferkeit um ihren Lohn betrogen, und der Feigheit das Feld geöffnet wird? Es ſey ein Wahlſpruch Ciceros geweſen, habe ich von meinem Lehrer gehört. Ehre befördere die Künſte und Ruhm befeuere jeden zum Eifer! — Den Petrus alſo mit der päpſtlichen Würde zu bekleiden, während Johannes zurückgeſetzt bleibt, was iſt es anders, als ſeine Schüler mahnen, ſie ſollen die Verfolgung fliehen, den Leiden ausweichen, keine Beſchwerde tragen und gleich vom Platze weichen und Chriſtus verläugnen.— Das wollte ich Euch ſagen und warte nun auf Erläuterung, denn nie konnte ich mich überzeugen, Chriſtus habe dieß ohne Grund gethan, und was mir ungerecht ſcheint, will ich keineswegs einer göttlichen Ungerechtigkeit, ſondern unſerer Unwiſſenheit zuſchreiben." — Da wiederhohlte Johann Gattus des Königs Rede, gleichſam der Ordnung nach theilweiſe, als er aber zur Widerlegung und Aufklärung ſchritt, ſtockte er verlegen in der Rede und behauptete: Über göttliche Geheimniße habe man keineswegs Rechenſchaft zu fordern. Denn, warum Chriſtus das gethan, daß er Petrus hochehrend, Johannes ungeehrt gelaſſen, gehört nicht zur Einſicht der Menſchen. Das geht nähmlich weit über die Begriffe der Gottesgelehrten und Chriſtus hat es unauflöslich und ſchwierig für ſich behalten und niemand hat je dieſe Frage zu ſtellen gewagt. Und hat nicht auch unſere Mitzeit und das Alterthum viele geſehen, die bey ſolchen Forſchungen in Irrthum gerathen ſind? darum bitte ich Eure Majeſtät dieſe göttlichen unerforſchlichen Geheimniße ja nicht öffentlich zur Sprache zu bringen, denn ſie könnten uns mit Irrthümern umſtricken und umgarnen." — Nachdem König Mathias des Gattus Rede ausgehört, ſprach er: „Was wir vorgebracht, ſind keineswegs göttliche Geheimniße, über welche uns einleuchtende Gründe fehlen, ſondern ein Gegenſtand der Sittenlehre und als ſolcher einem erfahrnen Manne leicht erklärlich." Da begann Gattus erboſt. „Wollet mir doch die Art, Theologie zu behandeln, die ich ſo wohl inne habe, nicht beſtimmen, denn niemand hat die Kühnheit, über theologiſche Streitfragen mit mir in die Schranken zu treten, da mir (wie ich wenigſtens glaube) in dieſer göttlichen Wiſſenſchaft nichts verborgen iſt; — denn alle Bücherſammlungen habe ich durchforſcht, und nirgend kömmt dieſes Zweifels Aufklärung vor." — König Mathias ſprach nun zu Gattus: „Ich habe wenig in theologiſchen Schriften geleſen, eben ſo wenig in andern Fächern. Von früheſter Jugend an zur Königswürde erzogen, habe ich von ſo vielen Gegenſtänden nur weniges erlernt, und gleichſam eine kriegeriſche Bildung ergriffen. Doch ſoll, wie ich meine, in dieſer Sache, ohne Mühe Licht geſchafft werden." Gattus, den König ungeduldig unterbrechend, ſprach: „Werft dieſen Glauben von Euch, nirgends findet ſich darüber Erläuterung." Nun hieß der König des heiligen Hieronymus Werk gegen Jovinian bringen, in welchem dieſe Stelle befindlich iſt: „Darum wird unter den Zwölfen Einer erwählt, daß nach Beſtellung eines Hauptes alle Gelegenheit zur Spaltung gehoben werde; warum nicht Johannes, der jungfräuliche erwählt ward, iſt ſeinem Alter zuzuſchreiben, da Petrus älter war, damit nicht ein Jüngling, dem Knabenalter noch ſehr nahe, Männern von vorgerückten Jahren vorgezogen werde, und damit der gute Meiſter, der allen Anlaß zum Streit unter ſeinen Schülern beſeitigen mußte,, (er hatte zu ihnen geſagt: ich gebe und laſſe Euch meinen Frieden, wer von Euch wird höher ſeyn wollen, wird der niedrigſte von allen ſeyn) Urſache zum Neid gegen den ſo geliebten Jüngling gäbe. Daß Johannes damahls noch ſehr jung war, lehrt uns die Kirchengeſchichte ſehr deutlich, da er bis zu Trajans Regierung lebte, das heißt nach dem Leiden unſers Herrn im 60. Jahre ſtarb, was ich auch in dem Buche von den berühmten Männern kurz durchgegangen habe. Petrus iſt Apoſtel, Johannes Apoſtel, Evangeliſt und Prophet; — erſterer, da er an die Kirchen ſchreibt, Evangeliſt, da er ein Evangelienbuch ſchrieb, welches außer Matthäus die andern aus den zwölf Apoſteln nicht thaten. Als Prophet ward ihm auf der Inſel Pathmos, wohin er von dem Fürſten Domitianus verwieſen war, jene Offenbarung, welche unzählige Geheimniße der Zukunft enthält." — Bis hierher Hieronymus, welcher einen Theil dieſes Zweifels löſt, und Gelegenheit gibt, daß wir auch das Übrige aufklären. Den Sündigen, Meineidigen, der ihn verließ, hat Chriſtus auch deßwegen dem jungfräulichen Johannes vorgezogen, um dem Sünder Hoffnung zur Verzeihung zu gewähren. Denn der ſündige, den Herrn verlaſſende Petrus, der die Gewalt der Leidenſchaften erprobt, die menſchliche Gebrechlichkeit erkannt und der Sinnlichkeit Toben, (denn er war verehlicht,) ſelbſt gefühlt, konnte Sünder, die von ihren Leidenſchaften umſtrickt waren, wohl ſchonen, ihnen vergeben, und die Reuigen wieder zu Ehre bringen, nach dem Beyſpiel ſeines Meiſters, der auch ſeines Schülers Sünden nach ſeinen bittern Thränen wieder ver-

Digitized by Google

tilgte, und fürder für nicht begangen hielt. Denn hätte der ſchuldloſe, im Glauben unwandelbare Johannes die päpſtliche Gewalt mit der Macht zu binden und zu löſen erhalten, ſo hätte er, der nie der Lüſte ſchmeichelnde Gewalt erfahren, und durch kein Leiden von Chriſtus abwendig gemacht werden konnte, das Menſchengeſchlecht nach ſeinem Bild umzuformen gewünſcht, und jene, die Chriſtus und den Glauben verlaſſen, oder von Leidenſchaften verdorben waren, mit Strenge von ſich gewieſen. Denn er hätte die Fehler der Menſchen nicht aus ihrer Gebrechlichkeit hergeleitet, ſondern aus ihrer Verderbtheit, da ſie mit Thränen Schmerz heucheln. Mit gutem Grunde alſo geſchah es, daß Petrus dem Johannes in der päpſtlichen Würde vorgezogen ward, was du, Johannes Gattus unter die unerforſchlichen Rathſchlüße Gottes zählteſt.“ Mit dieſen Worten wurde die Tafel aufgehoben und unvergeßlich blieb in unſern Herzen des Königs Mathias Urtheilsſchärfe! —

Rudolph von Habsburg.

Ein Jüngling zieht durch dunkler Wälder Mitte
Im Waffenſchmuck und leichtem Jagdgewand;
Er lenkt geübt des ſtolzen Roſſes Tritte,
Und hält den hohen Speer in ſich'rer Hand;
Um ihn der Troß mit Folg-gewohntem Schritte
Liest in des Herren Auge ſeinen Stand.
Der Eber fällt — die Menge jauchzt im Eilen,
Ernſt blickt der Jüngling nach, und läßt ſie theilen.

— Das Schloß, das ihr im Spiel der Sonnenſtrahlen
Dort auf dem Berge ſchaut, nennt er einſt ſ e i n;
So weit das Auge reicht in dieſen Thalen,
Und ſie umrauſcht der väterliche Rhein:
So weithin wohnen Diener und Vaſallen,
Und Freunde ſchließen jene Burgen ein.
Das Heimhorn tönt, — Nachtkühle will erquicken,
Ich ließ' euch ſonſt in's ferner' Elſaß blicken.

Doch ſollt ihr durch die bunten Fenſter ſchauen
In Graf Albertus abendlichen Saal;
Im breiten Stuhl, zur Seite ſeiner Frauen,
Erwartet er den Sohn zum ſchlichten Mahl,
Die Kinder horchen nach den fernen Gauen,
Der Graf leert ungeduldig den Pokal;
Da tobt der Rüd' und Knechte, die ihn führen:
Rudolphus tritt durch die gewalt'gen Thüren.

So übt die Jagd zu wichtiger'n Turneien,
Wo Scherz ſich eint und Ernſt zu ſchönem Spiel,
Wo aus der Hand der adeligen Feien
Im Kranze winkt geheimnißvolles Ziel;
So reift Turnier zu ernſter'n Kriegesreihen,
Wie Frucht entkeimt, wenn Blatt und Blüthe fiel:
Die rohe Kraft, vom Schönheitsſtrahl entzündet,
Hat vollbewußt der Sitte ſich verkündet.

O Waldesfreyheit, kräftiges Beſtreben,
O Luſt des Daſeyns, Herz voll Treu' und Muth —
Du Gottesfurcht, du Markerfülltes Leben,
Du Väterehrfurcht, ungetrübtes Blut — —
Ich fühl's durch alle meine Adern beben,
Denk ich mir euch in eurer Berge Huth!
Man ſtrebt umſonſt, und ſchwingt ſich zu den Sternen,
Den Staub, den ihr nicht kanntet, zu entfernen.

— — Seht ihr den Greis, im kurzen Kriegsgewande,
In Waffen, weiß und glänzend, wie ſein Haar?
Er nimmt den Abſchied von dem Heimathlande,
Und trüb' umſteht ihn ſeiner Diener Schaar;
Ihm folgt ein froher Hauf', den keine Bande
An Erde feſſeln, ob ſie ihn gebar; —
A l b e r t u s iſt's — er bethet kurz und leiſe —
Küßt ſeine Kinder, und beginnt die Reiſe.

Ihm folgt allein R u d o l p h von ihnen Allen.
Zur heil'gen Erde ſtand ihm längſt der Sinn,
Auf des Erlöſers heil'gen Fußtritt fallen
Schien ihm des Lebens reicheſter Gewinn;
Nicht Sünde ſchaut ihr nach Vergebung wallen,
Die unbefleckte Jugend wandelt hin.
Er küßt mit heißem Mund die Erdenſchranken,
Die Thrän' im Aug', im Buſen die Gedanken.

Kühn ſchlägt der Arm die Reih'n der Saracenen,
Der Vater lebt im Sohne wieder auf,
Die Kriegstrommete ſchien ihm hell zu dröhnen
Wie in der Jugend erſtem Siegeslauf;
Das ſtarre Glied ſoll friſches Herz verhöhnen, —
So flogen ſie zum Burgſturm d'ran und d'rauf.
Es reißt und kracht — die ſchweren Balken fliegen,
Auf Todten haben ſie die Burg erſtiegen.

Und Vater Albrecht traf die ſchwere Wunde —
„Seh' ich dich, deutſches Vaterland, nicht mehr?
Scharre mich ein, wo ſeinem heil'gen Bunde
Der Herr ſich gab — — er ſpricht's und athmet ſchwer —
Und Rudolph küßt das letzte Wort vom Munde, —
Das Antlitz aber war gelöſt und hehr.
Als jener in Europa an's Land geſtiegen,
Hatt' er in Aſia zwey Todte liegen.

Doch blüht' in eines deutſchen Fürſten Garten
Die ſüße Blum' indeß, die Schmerzen heilt.
Ein holdes Kind in ahnungsvollem Warten
Es lauſcht den Weilchen, die der Wind zertheilt;
Nun ſich die Frühlingstauben drey Mahl paarten,
War eine Jungfrau durch die Flur geeilt.
Die ſanfte Anna weckt des Manns Verlangen,
In Jahres Brautmond ward die Braut umfangen.

Digitized by Google

Und wo die Väter lebten, in den Hallen,
Da wandelt Rudolph mit der Herzensfrau,
Spielt mit den Locken, die dem Haupt entwallen;
Und blickt in ihres frommen Auges Blau — —
„Mein Deutſchland! ſieh! wir wehren uns und fallen" —
Und eine Thräne bebt im reinen Blau —
Und feſt umſchließt er ſie mit ſtarken Armen:
„Gibt Gott Gedeih'n, die Welt wird nicht verarmen!"

Indeß erglüht der Streit von Neuem wieder,
Und Pfaff und Laie kämpfen um das Reich,
Das Recht erliegt, die Willkür tritt es nieder;
An Macht verſchieden, nur an Habgier gleich
Bekriegen Völkerfürſten ihre Brüder,
Die Schwäche duldet, Unrecht führt den Streich;
So nenn' ich ſie, der Lieb' und Treu' Verächter:
Die Diener Schlachtvieh, ihre Herren Schlächter.

Und Dämm'rung will des Mannes Auge decken,
Und nicht bezähmt er das empörte Blut;
„Ein Fant mag ſich in Sicherheit verſtecken!"
Die Wange füllt ihm heil'gen Zornes Gluth:
„Ich warte nicht, bis ſie mich ſelber wecken,
Was Jeder rechtlich hat, iſt Himmelsgut!
So laßt uns für der Freunde Habniß wagen,
Um Deutſchland wird ein Höh'rer Sorge tragen!"

Ein ernſter Kampf beginnt von zwanzig Jahren,
Und ſtählt die Kraft, und übt den klugen Sinn;
Kein Siegeskranz ſtolzt von den lockern Haaren,
Doch lohnt das Herz begehrlicher Gewinn;
Selbſt froher Scherz darf ſich dem Werke paaren,
Und manche Freude gleitet neben hin:
So ſteh'n die ſieben Söhn' im ſchönen Bogen,
Im Krieg' erzeugt, zum Krieg herangezogen.

— — So lag er mit den kriegeriſchen Fahnen
Vor Baſel feſt — fern von der Fürſten Rath;
Gregorius aber nun begann zu mahnen,
Und weckt die Kürer zu entſchloſſ'ner That,
Sie aber zögern, ſich den Weg zu bahnen,
Denn Jeder zittert vor des Andern Saat;
Bald weicht der Zweifel und die Stimmen tönen:
Rudolphus ruft, daß wir den Kaiſer krönen!

Wien den 15. April 1823.

Eduard v. Bauernfeld.

Correſpondenz-Nachrichten.

Die Geſellſchaft der patriotiſchen Kunſtfreunde zu Prag.

Am 5. May hatte die feyerliche Vertheilung der Preiſe an die Schüler der Zeichenſchule der Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde Statt, zu welcher ſich ein großer Theil des hohen Adels und eine zahlreiche Menge des hieſigen kunſtfreundlichen Publicums einfand.

Preisaufgaben und Preisgewinner waren folgende:

Compoſitions-Aufgabe:

Leid der erſten Ältern über den erſchlagenen Sohn Abel.

Preisgewinner Joſeph Mrnlak, acceſſit Joſeph Führich.

1. auswärtiger Preis.

Zeichnung nach einem Gemählde Bimbrechts, die heilige Anna mit Jeſu, Maria und Joſeph vorſtellend.

Preisgewinner Leopold Kellner, acceſſit Johann Heine.

2. auswärtiger Preis.

Zeichnung nach Carl Lott, Daedalus und Icarus.

Preisgewinner Simon Arkeles, acceſſit Vincenz Mang.

1. Schulpreis.

Zeichnung nach der antiken Gruppe der Ringer.

Preisgewinner Ludwig Fortner, das acceſſit wurde dem Johann Pechl und als Suplenten dem Johann Heine, Joſeph Ringl und Joſeph Kniezek zuerkannt, welches der letztere allein erhielt, da die vorgenannten bereits in früheren Concurſen Preiſe gewonnen hatten.

2. Schulpreis.

Zeichnung nach der coloſſalen Büſte des Glaubens von Canova.

Preisgewinner Eduard Steinfels, acceſſit Simon Arkeles.

3. Schulpreis.

Copie nach einer Zeichnung vom Akademie Director Berglee, den heiligen Joſeph mit einem Knaben vorſtellend, Bruchſtück einer Opferung im Tempel von Andreas Mantegna.

Preisgewinner Wilhelm Burde, acceſſit Johann Kellner.

4. Schulpreis.

Copie nach Berglers Zeichnung des Bruſtbilds einer Magdalena von Carlo Dolce.

Preisgewinner Johann Oſtrzicz, acceſſit Joſeph Machaczek.

Vor der Preisvertheilung trug der Referent der Geſellſchaft, Herr Chriſtian Graf Clam Gallas in einer Rede, die hier im Auszuge folgt, die Überſicht der Leiſtungen der Geſellſchaft im verfloſſenen Jahre vor. Mit einer andern Rede an die Schüler, welche Preiſe gewonnen hatten und die wir hier ebenfalls mittheilen, beſchloß der Präſident Graf Franz Sternberg Manderſcheid die feyerliche öffentliche Sitzung.

Auszug aus der Rede des Grafen Chriſtian Clam Gallas Referenten der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag in der öffentlichen Sitzung am 5. May 1824.

Die Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde erfüllt die Pflicht nach dem wohlhergebrachten Herkommen, dieſer feyerlichen Verſammlung, in Gegenwart eines großen Theils ihrer Mitglieder, und ihrer für jedes Gute ſo empfänglichen Mitbürger, abermahls die Überſicht ihres Wirkens und ihrer Verhandlungen ſeit der letzten öffentlichen Sitzung vortragen zu laſſen; indem ſie zugleich das Vergnügen genießet, an die betreffenden Schüler der Akademie die errungenen Preiſe, in der Mitte einer ſo anſehnlichen Verſammlung von Kunſtfreunden zu vertheilen.

Der Geſellſchaft ward auch am Schluße des vergangenen Jahrs das frohe Bewußtſeyn zu Theil, daß Fleiß und Eifer in Betreibung aller Fächer dieſer Kunſtanſtalt, keineswegs erkal-

tet waren, und daß in dieſer Hinſicht kein Schritt zurückgethan wurde, wenn auch widrige Zeitumſtände und Beſchränkung in den Vermögenskräften, ein raſches Vorwärtsſchreiten nicht begünſtiget haben. — Dankbar muß die Geſellſchaft hier öffentlich die hohen Verdienſte ihres Akademie-Directors anerkennen. — Die Thätigkeit ſeines Geiſtes wurde keineswegs durch die Leiden des Körpers gelähmt; ſein Eifer, ſeine unermüdete Anſtrengung für den Unterricht und die höhere Bildung zahlreicher Schüler blieben ſich ſtets gleich; und mehr als jemahls regt ſich allgemein der herzliche Wunſch, daß die Vorſehung dieſen würdigen Mann noch recht lange erhalten möge. — Daß auch das ferne Ausland dem ſchätzbaren Academie-Director Bergler Gerechtigkeit wiederfahren läßt, bewährete ſich abermahls, als die Akademie von St. Lucca, auf den Antrag ausgezeichneter Künſtler in Rom, denſelben, gemäß Diplom vom 1. Julius v. J. als Ehrenmitglied, zugleich mit ſeinem Freunde dem Director der k. k. Akademie in Wien, Herrn Franz Caucig aufnahm.

Es haben auch bey dem letzten Concurſe die Preiszeichnungen der Erwartung entſprochen. — Jene, welche hier in der Ausſtellung mangeln, wurden nach Wien geſendet, wohin ſie die ſo ehrenvolle wiederhohlte Einladung der k. k. Akademie führte, von der hieſigen Akademie Kunſtwerke einzuſenden. — Unter dieſen nach Wien geſendeten Zeichnungen, befindet ſich eine ſehr wohlgelungene Copie eines leider nur noch als Ruine exiſtirenden, ehemahls dem k. k. Hof, dermahl dem Stiſt Strahof gehörigen Meiſterſtücks von Albrecht Dürer, die Einſetzung des Roſenkranzes vorſtellend. Die Geſellſchaft trug die getreue Nachbildung dieſes Kunſtwerks dem Schüler ihrer Akademie, Wenzel Manes auf, und belohnte ihn dafür aus dem Ertrage der vorjährigen Kunſtausſtellung. — Aus demſelben Fond erkaufte die Geſellſchaft auch den Carton des Joſeph Mrniak, der in der Ausſtellung geſehen worden. — Zur Belohnung des Fleißes verdienterer Schüler wurden an ſelbe eine Anzahl Exemplare der von dem ausgezeichneten Bildhauer Joſeph Matersberger in Kupfer geſtochenen Proportion des menſchlichen Körpers und dem Linear Perſpectiv des Herrn Abbe Gruber vertheilt.

Der zahlreiche Beſuch, welcher dieſes Jahr der Ausſtellung zu Theil wurde, deren Intereſſe durch mehrere von Dresden naher gelangte Kunſtwerke erhöht worden iſt, liefert den angenehmen Beweis der zunehmenden Theilnahme des kunſtſinnigen Publicums; und es wird der bedeutende Ertrag dieſer Ausſtellung die Geſellſchaft um ſo mehr in den Stand ſetzen, ſich der Abſicht des vaterländiſchen Muſeums mitwirkend anzuſchließen, mehrere im Schloße Carlſtein befindliche, für Geſchichte und Kunſt intereſſante alte Monumente getreu nachbilden zu laſſen, ehe ſie der zerſtörenden Zeit ganz unterliegen.

Von höheren Orten erhielt die Geſellſchaft eine Anzahl Abdrücke der geometriſchen Aufnahme der Niſche in der Hofkirche zu Innsbruck, in welcher ein ſchönes Monument. das Andenken des tapfern Vaterlandsvertheidigers in der denkwürdigen Epoche von 1809, des Sandwirths Andreas Hoſer verweilen ſoll, um auch hieſige Künſtler einzuladen, an dem ausgeſchriebenen Concurſe Theil zu nehmen.

Treu ihrem Zwecke ermangelte die Geſellſchaft auch nicht, der Gallerie ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu widmen. — Sie vermehrte die dort aufbewahrten Kunſtwerke durch den Ankauf mehrerer ſehr guten Bilder, welche in der Prälatur von Emaus veräußert wurden. Dieß führte die Nothwendigkeit herbey, das Locale in der Gallerie zu erweitern, und bey dennoch mangelndem Raum die Wände der Treppe des Galleriegebäudes zu Hülfe zu nehmen. — Für die Gallerie lebender Mahler wird ein bey dem ehemahligen Schüler der Academie, Franz Tkadlik, jetzt Mahler bey des Herrn Grafen Rudolph Czernin Excellenz beſtelltes und bereits als vollendet angezeigtes hiſtoriſches Gemählde erwartet.

Den Verluſt theurer, der Geſellſchaft durch den Tod entriſſenen Mitglieder bekannt zu machen, iſt eine Pflicht, die mit beklommenen Herzen erfüllt wird. — Der zu früh den Wiſſenſchaften entriſſene Graf Franz Waldſtein; Graf Maria Wenzel Dobalsky, eines der älteſten Mitglieder; Graf Johann Chotek, Ausſchußmitglied der Geſellſchaft, deſſen Nahme der Armuth unvergeßlich bleibt, uns aber nicht minder werth durch thätige Verwendung und Herr Dominico Artaria, correſpondirendes Mitglied, wurden in das Reich der Vollendeten berufen. Dagegen hat Herr Fürſt Rudolph Kinsky, eines edeln verklärten Vaters würdiger Sohn, den früher während der Vormundſchaft geleiſteten Beytrag freywillig vermehrt. Herr Graf Eugen Wrbna erklärte ſich zur Übernahme des Beytrags ſeines verewigten Vaters; und eben ſo die verwitwete Frau Gräfinn Caroline Waldſtein zur Hälfte des von ihrem Gemahl geleiſteten Beytrags. Auch wurde es die Fürſt Paariſchen Vormundſchaft auf Verwendung der Frau Fürſtinn von Paar, gebornen Gräfinn Cavriany geſtattet, von dieſem Jahr anzufangen, den einſt von ihrem verklärten Gemahl geleiſteten Betrag fortzuſetzen.

Anrede des Präſidenten der Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag, Grafen Franz von Sternberg Manderſcheid an die akademiſchen Schüler.

Meine Herrn! Es iſt dieſe Verſammlung nicht der Ort, Ihnen die Weiſungen zu wiederhohlen, die ſie im Verlaufe ihrer Lehrſtunden vernahmen; wohl aber dürfte es keine ſchicklichere Gelegenheit geben, als die gegenwärtige Jahresfeyer, um Sie zu Beharrlichkeit und Treue aufzufordern. — Auch wir laſſen es an Treue nicht fehlen, indem wir Ihre Ehre ſtets im Auge haltend, immer eifernd für das Aufleben der vaterländiſchen Kunſt, Ihnen immer auch gleiche Theilnahme bezeigen, unermüdet im Rathen und Mahnen, von dem Trachten nie ablaſſen, Ihr Wohl der Würde Ihres Zieles möglichſt gleich zu ſtellen.

Doch eines können wir nicht umhin, mit Nachdruck zu wiederhohlen; daß die, gleichwohl hoch zu achtenden Auszeichnungen, die Sie hier erringen, Ihnen nicht als Lohn, noch als Lob gelten, daß der eigentliche Werth, den ſie darin finden ſollen, in dem Winke liegt, in der Hindeutung auf das Gute, das von Ihnen, es ſey auf verſchiedenen Wegen, es ſey mit ungleichem Streben geſucht, durch die Billigung Ihrer gelungenen Verſuche anſchaulicher wird; — und wie wäre es, wenn auch aufregender Kraft in dem Erſatze läge, den ein mit Wohlwollen und Ruhe, nach Grund und Regel gefällter Spruch gewähret, für ſo viele Urtheile, die verworren und ſich widerſprechend um Sie ertönen, aus denen ſogar manchmahl Vorliebe und Abneigung, nicht ſelten Befangenheit oder Unkenntniß und Schiefheit hervorleuchtet.

Laſſen wir jedoch hier keinem Mißverſtande Raum. Wir wollen uneigennützig für Sie vorbauen, meine Herren, wir beſcheiden uns gern, daß ihren Leiſtungen nicht allzeit unſer Maßſtab angelegt werde. So lange Sie vorzüglich uns angehören, weichen wir nicht von der Pflicht, in allem, was von uns über Sie ergeht, den Ernſt des Richters mit Wahrheit und Schonung zu vereinen. Nach und nach überlaſſen wir Sie aber dem weitern Kreiſe, der Ihre Welt wird. Geſetz und Noth erheiſchen, daß ſie dieſer gefallen, — doch nie auf Koſten Ihres gereiſten Verſtandes, Ihres beſſern Gefühls. Lernen Sie bey Zeiten Recht und Unrecht ertragen. Dann erſt, wenn Sie auf noch ſo hoher Stuffe ſtehen, iſt es Ihr unausweichliches Loos ſelbſt den Übertreibungen von Bewunderung und Tadel zu begegnen; erleuchten Sie daher Ihr Künſtlergewiſſen, werden Sie gerecht in Ihrem Schaffen und Treiben, feſt in Ihrem Glauben, um den Extremen von Übermuth und Entſinken der Kraft, dem gleich ſchädlichen Mittelding von Zweifel, ſicherer zu entgehen.

Erfüllen Sie zunächſt unſere Hoffnungen, damit unſer Wunſch in Erfüllung gehe, Sie einſt im Beſitz des größten Lohns geiſtiger Anſtrengung zu ſehen, des Lohns, der am ſchönſten befriedigt, wenn Kennerurtheil mit dem eigenen Urtheil übereinſtimmt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 18. Juny 1824.

Beſchreibung des Anton Walziſchen Rieſen-Weinfaßes zu Tyrnau in Niederungarn, des größten und merkwürdigſten Weinfaßes in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat und in ganz Europa und der Walziſche Weinkeller.

(Nach zuverläßigen Correſpondenz-Annalen meines Freundes, des Advocaten Johann Generſich zu Tyrnau, mitgetheilt vom Doctor und Profeſſor Rumy zu Preßburg)

In Oberungarn oder dem öſtlichen Ungarn ſind bekanntlich ſehr kleine und einfache, in Niederungarn oder dem weſtlichen Ungarn dagegen große und mit mehr Kunſt verfertigte Weinfäßer im Gebrauch. Die Tokayer oder Hegyallјaer Weinfäßer in Oberungarn haben das Eigene, daß ſie nur dünn gebaut und bloß mit hölzernen Reifen verſehen ſind, daß man jedes Jahr zur Weinleſe auf dem Hegyalljaer Weingebirge in der Zempliner-Geſpannſchaft neu verfertigte Fäßer kauft und höchſtens die ordinären Tiſchweine in alte, bereits gebrauchte Fäßer füllt, nie alſo einen beſſern neuen Wein, als der vorhin ſchon darin geweſen war, auffüllt, damit kein Sauerwerden entſtehe und kein Weinſtein ſich anſetze *). Dieſe Fäßer führen auch den Nahmen (Gönczöli oder Gönzi hordók (Göntzer Fäßer) **). Man hat von ihnen ſowohl Antal-Fäßchen (Antalak) d. h. halbe Faßtheile von 90 Halben (oder 45 Maß oder 1 1/3 Ofner Eimern,) als Doppel-Antale von 176 ***) oder wenigſtens 172 Halben (88 oder 86 Maß), alſo 2 2/3 Ofner Eimer enthaltend. Ein ſolcher Tokayer oder Göntzer Faß koſtet jetzt nicht mehr als 1 fl. C. M. In Niederungarn oder dem weſtlichen ſind dagegen die großen, mit mehr Kunſt verfertigten Fäßer im Gebrauch, die auch ohne Reifen, wenn ſie leer ſind, ihre Conſiſtenz behalten, was bey den Göntzer, ganz leicht gearbeiteten nicht der Fall iſt, unter welchen höchſtens ein Meiſterſtück dieſe Vollkommenheit der Zuſammenhaltung aus eigener Bogenform und Fügung beſitzt.

Allein in Tyrnau *) beſitzt Hr. Anton Walz, Weinhändler daſelbſt, in ſeinem großen, an der Graner

*) Dieſes Sauerwerden und Erzeugen des Weinſteins ſucht man in Niederungarn durch das Schwefeln der bereits gebrauchten Fäßer zu hindern, allein in Oberungarn iſt das Schwefeln nicht üblich. R.

**) Der Nahme kömmt von dem Marktflecken Göncz oder Gönß in der Abaujvarer Geſpannſchaft an dem Fluße Hernad (unter 48° 35' der nördlichen Breite) her, wo wahrſcheinlich die erſten Fäßer dieſer Art verfertigt wurden und wo noch jetzt ſtarker Weinhandel getrieben wird. R.

***) Ein ganzes Göntzerfaß von zwey Antalen ſollte eigentlich 180 Halbe oder 90 Maß enthalten, ſie werden aber von den Bindern nicht ſo groß gemacht, wenn man nicht ausdrücklich eine ſolche Beſtellung macht. R.

*) Tyrnau (ungariſch Nagy Szombat, ſlawiſch Trnawa), eine königl. Freyſtadt in der Preßburger-Geſpannſchaft in Niederungarn, mit 560 Häuſern, 6650 Einwohnern (worunter über 6200 Katholiken, 320 Evangeliſche A. C., 100 Juden, 25 Griechen). ſechs deutſche Meilen nordöſtlich von Preßburg entfernt, in einer Ebene am Fluße Tyrna oder Trnawa, der auf dem weißen Berge entſpringt. Dieſe uralte ungariſche kön. Freyſtadt iſt mit Mauern und Baſtionen umgeben und hat zwey Hauptthöre nebſt zwey Pforten. Wegen ihrer, im Verhältniß zum Umfange der Stadt großen Anzahl von katholiſchen Kirchen und Klöſtern (der Franciskaner, Pauliner u. ſ. w.) wird ſie im gemeinen Leben das kleine Rom genannt. Die Hauptgaſſen ſind breit und gleich und werden von engern Gäßchen durchſchnitten. In Tyrnau iſt ſeit 1724 der Sitz der königl. Diſtrictualtafel dießſeits der Donau. Auch war Tyrnau bis auf die neueſte Zeit der Sitz des Graner erzbiſchöflichen Domkapitels, das von dem gegenwärtigen durchlauchtigſten Fürſt-Primas, Alexander von Rudnay, nach Gran ſelbſt verſetzt wurde. Unter den geiſtlichen Gebäuden zeichnen ſich aus: die dem heil. Nikolaus geweihte Domkirche, ein altes maſſives Gebäude mit zwey ſchönen Thürmen, zu deren Verſchönerung der Primas und Graner Erzbiſchof Pázmán im J. 1629 150.000 Gulden verwendete, neben welcher das Graner Erz-Domkapitel ſeinen Sitz hatte, die Michaelekirche, die

Digitized by Google

Straße gelegenen Tyrnauer vorſtädtiſchen, eigens dazu erbauten Weinkeller, ein ſeit December 1823 aufgeſtelltes Rieſen-Weinfaß von 2120 1/4 Ofner Eimer Inhalt. Dieſes Weinfaß iſt unſtreitig das größte in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, ja in ganz Europa und wahrſcheinlich auf dem ganzen Erdboden. Denn das große Weinfaß zu Hernals bey Wien enthält nur 1000 Eimer (das berühmte, bereits zerfallene, große Faß im Schloßkeller zu Heidelberg war noch kleiner) und die großen Fäßer des Grafen Niklas Eßterhazy zu Doris (Tata) enthalten nur 1600 — 1800 Eimer, und keines dieſer großen Fäßer iſt mit Wein angefüllt, was bey dem Walziſchen der Fall iſt, welches mithin eben deßwegen zugleich das merkwürdigſte Weinfaß in Europa und wahrſcheinlich auf dem ganzen Erdboden iſt. Das Walziſche Tyrnauer Rieſenfaß wurde in der Oſterwoche des laufenden Jahres mit 1823ger Wein aus der Fünfkirchner Gegend glücklich gefüllt, ohne der Gefahr des Berſtens, wie viele, die es leer angeſehen hatten, befürchteten, ausgeſetzt zu ſeyn. Es ſtehe nun ohne Schaden da, ohne zu rinnen, ja ſelbſt ohne zu tropfen.

Dieſes Tyrnauer Rieſenfaß hat der Bindermeiſter Johann Donner in Peſth verfertigt, und nachdem er es gegen Eintritts-Geld auf der General-Wieſe am weſtlichen Fuße der Ofner Feſtung im vorigen Sommer zur Schau ausgeſtellt hatte, ließ es Hr. Walz nach Tyrnau führen. Die eiſernen Reifen ließ Hr. Walz dazu eigens in dem kaiſerlichen Gewerkshammer in der Steyermark verfertigen.

Es mißt dieſes Rieſenfaß 3 1/2 Klafter im Diameter und nahe an 5 Klafter in der Länge. Der Sattel, auf welchem es liegt, hat eine Höhe von 8 Schuh an der Seite des Faßes und reicht noch lange nicht bis zur Mitte des Bauches. Die handbreiten Seitendaufeln meſſen in der Dicke volle 6 Zoll im Holz und ſind daher, nebſt der Befeſtigung durch 22 ebenfalls handbreite und fingerdicke Reifen hinlänglich, den großen Druck zu ertragen. Das Faß iſt von innen mit keinen Spangen, Ketten oder ſonſt etwas zuſammengezogen und wird nur von den eiſernen Reifen und der Stärke und guten Schließung ſeiner Beſtandtheile zuſammen gehalten.

Dieſes Rieſenfaß iſt in dem, dazu eigens erbauten großen Keller mit Säulen geziert und oben iſt das Bild Sr. kaiſerl. Hoheit, des Erzherzogs Joſeph, Palatinus von Ungarn, als Beförderers der Wiſſenſchaften und Künſte in Ungarn, in Lebensgröße aufgeſtellt und wird von zwey Genien gehalten. Seitwärts ſitzt Bachus, der Sorgenbrecher, (Λυαιο:) auf einem Fäßchen. Dieſe größtentheils aus Bildhauerarbeit beſtehenden Kunſtwerke geben dem durch Anton Grün, Preßburger Comitats-Architekten und in Tyrnau anſäßigen bürgerlichen Baumeiſter, erbauten großen Keller mehr das Anſehen einer prachtvollen Kapelle als eines Weinkellers. Das Gewölbe iſt von böhmiſcher Structur. Feſtigkeit und Schönheit ſind im Einklang und Wetteifer daran angebracht. Der Vorſaal zu dem großen Keller iſt nur etwas kleiner als der Keller ſelbſt und an der Wölbung ſind die Ziegel, ſo wie ſie rund in einem in der Form einer Halbkugel gebauten Gewölbe ſich immer enger oben zuſchließen, täuſchend gemacht. Von beyden Seiten des Rieſenfaßes laufen zwey kleine Keller aus, die ſich in der Form eines halben Mondes rings um die eine Hälfte des Coloſſes ſchlängeln, und die, von oben aus dem Garten betrachtet, gleichſam dem Coloſſe zu Füßen liegen. Hr. Walz iſt ſo gefällig, daß er für Beſucher aus der Claſſe der Honoratioren, beſonders Fremde, alle Keller mit Luſtern beleuchten läßt, was einen prächtigen, impoſanten Anblick gewährt.

Das Verfertigen des Rieſenfaßes koſtete bloß an Binderarbeit 20,000 Gulden W. W. Dazu kommt der Holzpreis von 10550 fl., der Eimer pr. 5 fl. W. W. gerechnet, der Preis der eiſernen Reifen, das Bauen des eigenen dazu gehörigen Kellers, das Aufſtellen und Reguliren des Faßes, der Preis der von Steinmetzarbeit niedlich verfertigten Thü-

St. Johannis-Kirche (die der Palatin Nikolaus Eßterhazy im J. 1637 neu erbauen ließ, und die ſpäterhin den Jeſuiten eingeräumt wurde), die Paulinerkirche (einſt den Reformirten gehörig), die ehemahlige Klariſſerinnen-Kirche (die gleichfalls der berühmte Primas Pázmán erbauen ließ), die erzbiſchöfliche Curie unweit der Domkirche (vom Primas Forgatſch angelegt, vom Primas Lippai verſchönert und vom Primas August von Sachſen prächtig erneuert), und das Pfarrhaus (der Pfarrer, der immer zugleich Canonicus iſt, bezog bis auf die neueſten Zeiten an 80,000 Gulden jährlicher Renten, die in Zukunft, nach Anordnung des Fürſt Primas, von mehreren Domherrn ſollen bezogen werden). Auch ſind in Tyrnau ſehenswürdig: Das k. k. Invalidenhaus und die Sternwarte, welche, als ſich noch die ungariſche Univerſität in Tyrnau befand, trefflich eingerichtet war. Die Einwohner ſind Deutſche, Sloven und Magyaren. Ehemahls waren die Magyaren die zahlreichſten, jetzt ſind es die Slawen. Landwirthſchaft, Handwerke und der Handel mit Feldfrüchten, Wein und Tüchern nähren die Einwohner recht gut, und viele unter ihnen ſind im Wohlſtande. Die Wochenmärkte werden ſtark beſucht und auf den Jahrmärkten wird von den Tuchmachern der Geſpannſchaften Preßburg, Neutra und Trentſchin das meiſte Tuch in ganz Ungarn, beſonders an ſerbiſche oder raiziſche Handelsleute, abgeſetzt. Unter den vielen Gaſthöfen und Wirthshäuſern werden die zum ſchwarzen Adler, zum Stern und zur ungariſchen Krone am meiſten empfohlen. Das Tyrnauer weiße und ſehr ſchmackhafte Brod iſt berühmt. R.

ten und Gänge u. ſ. w. Wahrlich das Rieſenfaß und der Keller koſteten ein enormes Capital, das nur ein ſo wohlhabender Weinhändler, als Hr. Walz iſt, darauf verwenden konnte.

In den beyden Seiten-Kellern ſind kleinere Gattungen Fäſſer von 7 bis 12 Eimern zur Aufbewahrung der verſchiedenen edleren Weinſorten Ungarns, als einer Sammlung von Seltenheiten, beſtimmt. Der Binder, der dieſe kleineren, gleichfalls künſtlich gearbeiteten Fäſſer verfertigte, heißt Mathias Trebitſch und iſt aus Fünfkirchen gebürtig. — Das Ausgraben dieſer in Form einer Umkettung des großen angelegten Seiten-Keller diente zugleich dazu, um hinlängliche Erde zur Bedeckung des koloſſalen Mittelkellers zu erhalten, denn der ganze Keller, ſo wie auch der neuere von den beyden andern an der Frontſeite des Walziſchen vorſtädtiſchen Hauſes gelegenen parallel laufenden Kellern, liegen im Garten im Freyen ohne Dach und ſind bloß durch geſchickte Structur der Wölbungen und beförderten Abfluß des Regenwaſſers gegen Beſchädigung geſchützt.

In den beyden andern, 80 Klafter einzeln meſſenden Kellern, welche zum Aufbewahren der im gangbaren Handel begriffenen Weine dienen, befinden ſich reihenweiſe Fäſſer in der Größe von 150 bis 160 Eimern. Zur angenehmen Abwechslung ſind, an den Stellen der Communication beyder Reihen, ovale, längliche, 6, 8 und 10eckige, durch den Binder Mathias Trebitſch aus Fünfkirchen verfertigte Fäſſer; ja einige derſelben haben außer dieſer ſehr niedlichen Form der vordern Faßböden (die hintern Böden ſind nähmlich ganz rund), auch noch eine innere Röhre von 1 bis 2 Eimern, in die man durch einen großen Trichter von oben einen andern Wein hineinſchütten und dann aus demſelben Faß zweyerley Weine fließen laſſen kann. Ein ſolches ſehr ſchönes Faß iſt auch in dem Vorſaal zum Keller des Rieſenfaſſes angebracht.

Die übrigen von Herrn Walz beabſichtigten Verſchönerungen der Keller und des Gartens ſind noch nicht alle ausgeführt, deuten aber auf Geſchmack und conſequenten Sinn, ſowohl des Beſitzers Walz, als auch des Baumeiſters Anton Grün. Auf dem Hügel ſollen engliſche Holzarten gepflanzt werden und das oben befindliche Fenſter, aus welchem das Rieſenfaß gefüllt wird, ſoll ebenfalls Verſchönerungen erhalten.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß Hr. Anton Walz ein ſehr humaner und induſtriöſer Mann iſt, dem mehrere hundert betriebſame Familien den größten Theil ihrer Nahrung zu verdanken haben, von dem die meiſten Tyrnauer Schenkwirthe ihren Vorrath gegen ſehr billige Bedingniſſe beziehen, und dem, ſeiner ſoliden Handlungsweiſe und ſeines pünctlichen Zahlens wegen, jeder Handelsmann und Profeſſioniſt zuvorkommend und gerne dient. Herr Walz hat in ſeinem vorſtädtiſchen Hauſe auch eine ſehr zweckmäßig eingerichtete Eſſigſiederey. Er hat auch eine vorzüglich gute Vorrichtung, die Weine zu füllen und das öftere Abbürſten der Spuntöffnung zu erſparen, in ſeinen Kellern angebracht. Es iſt nähmlich eine hinaufwärts gerichtete Pipe, auf die eine Maßflaſche hinaufgeſtülpt und gleichſam die Pipe in den mit Korkholz vorher ausgefüllten Hals der Flaſche geſchraubt und dann in das Spuntloch hinein gethan wird. Daraus entſteht der Vortheil, daß man aus der Pipe von Zeit zu Zeit etwas Wein hinunterzulaſſen im Stande iſt, ohne das Faß zu öffnen, und daß, gleichſam wie bey einer Sanduhr, das nach der Aufſtellung der Pipe, mit oben als Kopf angebrachter, verkehrt ſtehender Weinflaſche, durch Aufdrehen der Pipe beförderte Hineinfließen des Weins gleichſam ein unmerkliches Zufüllen iſt. Hr. Walz hat auch in ſeinen Weinkellern eine ſehr vortheilhafte Einrichtung durch herzförmige Schiefertafeln an den Böden ſeiner in Gebrauch ſtehenden Weinfäſſer angebracht, die ins Holz am Boden angeleimt ſind und auf die man die Gattung des Weins, den Jahrgang der Fechſung und die Eimerzahl aufſchreibt.

Hr. Walz beſitzt auch bereits die von Dr. Jäcke zu Nikolsburg im Brünner Kreiſe erfundene ſehr zweckmäßige und vortheilhafte Weinpreſſe, in welcher mittelſt einer Spindel, Erſparung an Kraft und Zeit erzweckt wird. Dieſe Weinpreſſe iſt in inländiſchen Zeitungsblättern zur Kenntniß des Publicums gebracht worden und der Erfinder hat darauf ein k. k. Privilegium erhalten. Hr. Walz, auf den ſich der Erfinder auch in Betreff des zu erkundigenden von ihm erprobten Brauchbarkeit beruft, war der erſte in Ungarn, der ſie auf ſeine Koſten beſtellte. Sie befindet ſich in deſſen Weingarten im Szuhaer oder Dürnbacher Weingebirge, das der gräfl. Franz Palfyſchen Grundherrſchaft zugehört, wo auch die übrigen Weingärten und Beluſtigungsörter der wohlhabenderen Einwohner Tyrnaus ſich befinden, denn auf dem Stadtgebieth von Tyrnau ſelbſt iſt kein Weingarten. Gegenwärtig werden nach einem, durch Vermittelung des Herrn Walz nach Fünfkirchen geſendeten Modelle, welches nur 40 Gulden W. W. koſtete, mehrere ſolche künſtliche Weinpreſſen in Niederungarn verfertigt. Die Erſparung an Menſchenkräften und Zeit, die gleichförmige Auspreſſung der Trauben, ohne daß der Moſt von den Stengeln und Kernern Bitterkeit annimmt, hat ſich bewährt.

Jene Jäckeſche Weinpreſſe iſt in einem niedlichen Preßhauſe des Herrn Walz, unweit eines ſchönen ländlichen Sa-

Digitized by Google

les, angebracht. Dieß Preßhaus iſt mit täuſchender Kunſt von Säulen die an die Baumrinden angenagelt ſind, und die daher Baumſtämmen gleichen, umgeben. Auch die Thüren, Fenſter und die übrige Bauart biethen die ſchönſte Miſchung von tauſchenden Naturgegenſtänden und ſymmetriſcher Kunſtarbeit dem Auge dar. Die engliſchen Holzanlagen und die nach Odenburger und Ruſter Art *) bearbeiteten Weingärten ſelbſt ſind um ſo merkwürdiger, da auf dieſem Palfyſchen Grunde die Rebencultur bisher nur in der rohen Kindheit war.

Ueber die Abſtammung des Nahmens Banderium.

Gewöhnlich leitet man den barbariſch-lateiniſchen Nahmen banderium oder banderia von dem alten deutſchen Nahmen Banner, Banier oder Panier (Adelungs grammatiſch-kritiſches Wörterbuch, unter dem Schlagwort Banier), engliſch banner, walliſiſch banniar, ſchwediſch baner d. i. Fahne, Standarte (vexillum) ab, bey welcher Ableitung aber nicht einzuſehen iſt, wie das d in Banderium hineinkam und warum man nicht bannerium oder banerium ſchrieb. Piringer leitet dagegen in ſeinem ſchätzbaren Werke „Ungarns Banderien und deſſelben geſetzmäßige Kriegsverfaſſung überhaupt“, 1 Theil (Wien 1810) den deutſchen, engliſchen, walliſiſchen und ſchwediſchen Nahmen, ſo wie den italieniſchen bandiera und den franzöſiſchen bandiere und banniere von dem barbariſch-lateiniſchen Worte banderium oder banderia ab, indem er S. 218 ſchreibt: „Aus dem barbariſch-lateiniſchen Worte banderium oder banderia ſtammet das italieniſche bandiera; das franzöſiſche bandiere oder banniere; das deutſche Banier, oder, wie es andere ſchreiben, Panier; das engliſche banner; das ſchwediſche baner und das walliſiſche banniar her.“ Allein das barbariſche Latein des Mittelalters entſtand ja aus dem Lateiniſchen, Griechiſchen, Fränkiſchen, Gothiſchen, Longobardiſchen u. ſ. w. und einzelne italieniſche, franzöſiſche, engliſche, deutſche, ſchwediſche Wörter ſind daher nicht aus dem barbariſchen Latein, ſondern theils aus altdeutſchen Dialecten, theils aus der griechiſchen und lateiniſchen Sprache abzuleiten, die ohnehin beyde mit den germaniſchen Sprachen verwandt ſind. Ich leite daher banderium und banderia lieber von dem griechiſchen Worte bandon (βανδον, signum, vexillum, Zeichen, Fahne, Standarte, ungariſch zászló) ab, das freylich nur in dem ſpäteren Griechiſchen vorkommt (weßwegen es auch in den meiſten griechiſchen Wörterbüchern fehlt), aber von dem altgriechiſchen Worte banda (βανδα-ας) abſtammt, womit die Karier (Carii) den Sieg bezeichneten (ſonſt im Griechiſchen (νικη), ſo daß Βανδον etymologiſch ein Siegeszeichen bedeutet. Daß im Mittelalter auch im Lateiniſchen bandum und nicht bloß banderium gebraucht wurde, kann man aus du Cange Glossarium (sub voc. banderium und bandum) erſehen. Auch das gothiſche panivo iſt damit verwandt. Daß auch in Ungarn mit dem Worte banderium urſprünglich im grammatikaliſchen Sinn die Fahne ſelbſt oder die Standarte (zászló) bezeichnet wurde, und dann erſt figürlich eine Schaar von Soldaten (cohors, ung. sereg), welche unter einer und derſelben Fahne diente, erhellt aus einigen Chroniken und alten Diplomen, z. B. in Túróczii Chron. Cap. 6 heißt es vom König Ludwig: Banderia sive vexilla insignum victoriae misit, und in einem Diplom des Ladislaus Poſthumus vom J. 1453 infinitis hostium captis banderiis (d. i. vexillis), quae in ecclesia B. Mariae virginis per futura secula pendebunt. (Spieß archiviſche Nebenarbeiten 1 Th. S. 177) Übrigens kommt allerdings auch in ungariſchen Chroniken und Diplomen der Nahme Banerium vor, und dieſer mag unmittelbar aus dem deutſchen Banner oder Banier übertragen worden ſeyn, z. B. in der Chronik des Simon de Kéza Cap. 2: „Erecto banerio Reginae Maiestatis -- — in quo quidem exercitu ipso die Comes Renoldus, filius Renoldi, banerium (das Panier) Regis tenuit viriliter et potenter.“

In wieferne waren die, einſt der ungariſchen Krone gehörigen Reiche, vom Mutterlande abhängig; und nach welchen Geſetzen wurden ſie regiert?

Von Nic. von Jankovics.

(Überſetzt aus der Zeitſchrift: Tudományos Gyüjtemény IX. 1821.)

Damit meine Leſer ſich nicht über getäuſchte Erwartungen beklagen können, wenn ſie in meiner kurzen Abhandlung die genügende Auflöſung der vorangeſchickten Frage nicht finden; muß ich voraus erklären, daß es nicht meine Abſicht ſey, dieſe wichtige Frage hier zu beantworten (worauf ich mich bis jetzt nicht genugſam vorbereiten konnte) ſondern bloß gründlich zu zeigen: daß die zur ungariſchen Krone gehörigen Reiche, vom Mutterlande in der That abhängig waren, und bloß nach dem, in unſerm Geſetzbuche gegründeten ungariſchen Rechte, und nicht anders regiert wurden.

Jeder, welcher die Ereigniſſe des 9. und 10. Jahrhunderts bey franzöſiſchen, deutſchen und wälſchen Schriftſtellern, aufmerkſam betrachtet, wird geſtehn müſſen, daß unſere wackern Vorfahren, nur dort ſich grauſam bewieſen, wo

*) Über die Ödenburger und Ruſter Weingärten-Cultur findet man Auskunft in der empfehlungswerthen Schrift: Beſchreibung des Ruſter Weinbaus, von Paul Ludwig v. Conrad. Wien, gedruckt bey Anton Strauß 1819. 214 S. in 8.

ſie bewaffneten Widerſtand fanden, daß ſie die bezwungenen Völker, nicht wie die abendländiſchen Eraberer, zur Annahme ihrer Sitten und Gebräuche zwangen, ſondern nach eignen Gewohnheiten leben ließen, und bloß Abgaben und Hulfeleiſtung bey ihren Heereszügen von denſelben forderten. Dieſe Sitte erhielt ſich in den oſteuravaiſchen Ländern bis zum 13. Jahrh., und verurſachte oftmahlige Veränderungen und Zerſtörungen hier entſtandener Reiche. Peter der Große befolgte auch in dieſer, wie in allen Einrichtungen die abendländiſche Politik, und erweiterte ſeines Gebiethes unermeßliche Gränzen.

Sa wurden die überwundenen kleinern Fürſten der Kumanen (der damahligen Bewohner der Moldau und Wallachey) einiger Theile von Kroatien, dem Racziſchen Bulgarien, Rußlands, Pohlens, Böhmens, ungaiſche Bundesgenoſſen, jene Nationen ungerechnet, welche ſie in den, zu ihrem beſtändigen Wahnſitze erwählten Ländern, Ungarn und Siebenbürgen, unterjochten und zu Sclaven machten. Dieſe Länder waren folgendermaßen begränzt. Gegen Süden durch das griechiſche Kaiſerthum, von der vom Anonymus Belae notarius benannten Porta Vacyl aver Porta Basilea bis zur Stadt Spalatro und dem Geſtade des Meeres. Von da bis zur Mündung der Enns, ſchlaß die Gränze Kärnthen und Krain ein, beym Zuſammenfluß mit der Donau erbauten unſere Voraltern eine ſtarke Gränzfeſtung; von hier folgte ſie der Donau, wendete ſich bey der Mündung der March nordwärts, und hielt ſich da immer an der nördlichen Seite der Karpathen, welche in Geſtalt eines abnehmenden Mondes, Arva, Liptau, Zipſen und Marmaroſch einſchließend, die Schneeberge der Szekler bilden, wo ſich die Aluta aus ihren engen Thälern in die Donau ergießt, und das Reich im Oſten begränzt, von wo es ſich über die Donau bis zum griechiſchen Kaiſerthum erſtreckt.

Beym Regierungsantritte Stephans des Heiligen waren aber dieſe Gränzen ſchon verändert, denn Bulgarien ſowohl als die Croatiſchen Länder, öſtlich von Dalmatien waren in den Händen verbündeter, aber abhangiger Fürſten, die man Deſpoten und Ziuppane nannte.

Die Meeresküſte, Dalmatien, Carnien und den Sümegher-Landſtrich beſaß Kuoa, Siebenbürgen Gyula, beyde Fürſten aus Arpads Stamme. Dieſe, unwillig über das ihren Nationalſitten zuwidre Bündniß mit einer auswärtigen Macht, dem deutſchen Kaiſer, wie auch über die gewaltſame Einführung der chriſtlichen Religion durch fremde Waffen, wodurch ſie, nach des eifrigen Biſchofs Hartwick Zeugniße viel an Macht und Einkunften verloren, legten den Neuerungen des H. Stephans ſo viel als möglich, Hinderniße in den Weg, und ſuchten die alten, ihnen vortheilhafteren Gewohnheiten aufrecht zu erhalten.

Stephan aber, auf Kaiſer Ottos Bündniß, und die Unterſtützung der mit Heeresmacht umherſtreifenden chriſtlichen Ritter vertrauend, welchen jeder Anlaß zum Kriege erwünſcht war, die gräulichen Beyſpiele anderer Länder vor Augen, war entſchloſſen, ohne Rückſicht auf Blutsverwandtſchaft und Nationalität, ſeines heiligen Zweckes Willen, ſeine für Heiden gehaltenen Verwandten unter die eiſerne Ruthe des Glaubenseifers zu beugen, ſie ihrer Würden und Güter ja ſelbſt des Lebens zu berauben. Er bezwang ſie durch fremde Hülfe, Gyula und Vazul verſchwanden in ewigem Gefängniße, Tomoj, Kean, Ochtum wurden umgebracht, Kupas geviertheilter Leichnam auf des neueroberten Reiches Gränzmarken befeſtigt; Thaten, welche den Geiſt dieſes Zeitalters beurkunden, wo heiliger Glaubenseifer, gleichwie auch einige Jahrhunderte ſpäter zur Zeit der Reformatian in unmenſchliche Grauſamkeit ausartete. Wenn außer dem damahligen chriſtlichen Gebrauch, irgend ein Grund unſern König Stephan zur Reiſe in das heilige Land und nach Rom bewog, (worüber ich der Behauptung des Peſter Mönchs: Sermones de Sanctis, a quodam Fratre Ungaro in conventu Pestinensi comportati et Biga Salutis intitulati. Haganae 1499) ſo war es wohl der, ſein Gewiſſen wegen Aneignung fremder Länder und Mißhandlung ſeiner Verwandten, zu befreyen, nach dem Beyſpiel vieler Könige und Fürſten, die an St. Peters Schwelle Nachlaß ihrer Sünden ſuchten; wie auch der Umſtand, daß Papſt Sylveſter, Kaiſer Ottos Erzieher, den König Stephan, Gemahl der Enkelinn deſſelben vor allen Fürſten auszeichnete. Dieſe, obſchon nur vom Peſther Mönche erwähnte Reiſe des Königs bezweifle ich keineswegs, und viele für die ungariſchen Pilger zu Conſtantinopel, Jeruſalem, Rom und Ravenna, von ihm erbaute Hoſpitäler beſtätigen meine Meinung.

Die abendländiſche Politik befolgend, theilte Stephan auch die eroberten Provinzen nach Art des Mutterlandes in Geſpannſchaften*); von den Siebenbürgiſchen beſtehen noch einige im urſprünglichen Zuſtande, die Nahmen der Dalmatiniſchen aber: Veglia, Motrus, Tinnin ꝛc. ꝛc. ſind nur mehr in alten Urkunden zu finden. Die Wojvoden Siebenbürgens, und die Stände der drey Reiche hingen bis zur Mohaczer-Schlacht von unſerm Vaterlande ab, und alle wurden unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen Ungarn begriffen, ſo daß die beſondern Ländernahmen bis zum 16.

*) Ich will nicht unterſuchen, ob die Geſpannſchaften, urſprünglich ungariſche Einrichtungen ſeyen oder nicht; genug, ihre Zahl, ihr Nahme, ihr Umfang war ſchon zu Stephans Zeit dem heutigen gleich.

Jahrhundert im Königstitel auf den Urkunden, nie als eigener Reiche vorkommen. Auch Dalmatien, obgleich vom Mutterlande fern, und zum Theile der Venetianer Macht unterworfen, beſchickte den Reichstag, auch unter unſerm jetzt regierenden König durch ſeine Abgeordneten, und war folglich der ungariſchen Nationalrechte theilhaftig.

Die Nachfolger Stephans des H. erhielten die verbündeten Provinzen: Croatien, Raitzien, Bulgarien, Wallachey, Reuſſen, Pohlen, Kumanien entweder durch Erbſchaft, oder durch Waffengewalt von feindſelig geſinnten Völkerſchaften, und machten ſie ſich zwar dienſtbar, überließen jedoch die innere Verwaltung lehnspflichtigen Fürſten, die nie gleicher Rechte mit ihnen genoßen. Zu ſpät erſt ſahen ſie die nachtheiligen Folgen davon ein.

Dieſer Stolz war Schuld an der Schwächung unſers Vaterlandes durch Sultan Mohamed, weil die Verbündeten für ſich allein zu ſchwach waren, den türkiſchen Einfällen Einhalt zu thun, unſere Landeskinder aber, obſchon ſie im 14. und 15. Jahrhundert die Türken öfters rühmlich aus ihren verbündeten Beſitzungen vertrieben hatten, da ſie nicht für ihren eigenen Heerd fochten, dieſelben zu beſchützen ſich weigerten, und ihr Blut nicht umſonſt verſpritzen wollten, da die dortigen Machthaber alle Einkünfte ihrer Länder ſich allein behielten; ſo daß Johann Hunyad dieſe Provinzen mit, durch des Papſtes und des ratziſchen Deſpoten Geld geworbnen Truppen, vertheidigen mußte.

Diejenigen Länder, deren Wapen auf wehenden Fahnen unſerm Monarchen, bey der Krönung vorgetragen werden, und deren Nahmen er in ſeinem königlichen Titel führt, ſind folgende: das Mutterland Ungarn, Dalmatien (die Küſte des adriatiſchen Meeres) — Croatien — Slavonien — Bosnien (Rama) — Servien oder Ratzien — Bulgarien — Gallicien (Reußen) — Lodomerien — Moldau und Wallachey.

Dieſe aufgezählten Provinzen findet man in den älteſten Urkunden, Rama d. i. Bosnien ſchaltete zuerſt Kolomman in dem königlichen Titel ein, die übrigen Länder die ſpätern Könige, ein ſicherer Beweis ihrer ſpäteren Eroberung. Ihre Gränzen und Ausdehnung können nur alte Urkunden und Friedensſchlüſſe, nicht die neueren Landcharten darthun. Die über 200 Jahre dauernden Kriege mit den Türken veränderten nur zu oft die Reichsgränzen, und dadurch die Nahmen der Provinzen, ſo daß Slavonien jetzt die ehemahligen ungariſchen Geſpannſchaften: Walko, Poſega, Sirmien begreift, die vor den Türkenkriegen den Nahmen Slavonien nicht hatten.

Es iſt hier nicht der Ort, die Geſchichte der Eroberung jener Reiche zu erzählen, es wird mir genügen am Beyſpiele Ratziens (Serviens) zu zeigen, in wie ferne ſich Rechte und Gebräuche nach der Unterjochung erhielten oder veränderten, und die wahre Abhängigkeit vom Mutterlande und Verwaltung derſelben nach einem, vom Ungariſchen abgeleiteten, Nationalrechte. Dieſe Behauptung begründe ich auf eine Urkunde Kaiſer Sigmunds, der obgleich der Deutſchen und Ungarns König, ſein Recht auf Raſcien nur als von der ungariſchen Krone abgeleitet betrachtete, dieſes Reich nach ungariſchem Recht beherrſchte, und ausdrücklich als vom Mutterreiche abhängig erklärte. Hier ſchalte ich die Schenkurkunde Kaiſer Sigmunds, aus dem Registrum Cancellariae Hungaricae Fausti Verantii Secretarii Regii, A. 1575 conscriptum, in getreuem Auszuge ein.

Nos Sigismundus etc. — commendamus tenore praesentium etc. Quod quia fidelis noster Illustris Stephanus Despotus Rasciae prudenter attendens — — — ipsum regnum Rasciae cum omnibus Juribus et pertinentiis suis — — Regno nostro Hungariae — — subjectum fuisse et esse, — — ac cupiens ut ipsum Regnum Rasciae temporum in processu ad manus non deveniat alienas, per universos suos Barones — — de fidelitate et obedientia Nobis et Sacrae nostrae coronae etc. — — in perpetuum observandum juramentum praestare fecit fidelitatis; insuper fidelem nostrum Magnificum Georgium Wlck, filium Branek, nepotem utpote suum, in coetum dictorum Baronum ejusdem Regni nostri Hungariae aggregare, instanti prece a Nostra obtinuit Majestate, — — — eundem Georgium Wlck et suos masculinos heredes legitimos per eum procreatos vel procreandos ad dictum Regnum Rasciae in veros et legitimos ejusdem Stephani Despotae instituimus successores — — casu quo Stephanum Despotam absque heredibus masculini sexus luce migrare contingeret, demtis — (Hier kömmt die Aufzählung der vom Könige ausgenommenen Schlößer und Diſtricte) quae per serenissimum principem Ludovicum Regem Hungariae ac per alios etiam in tempore ad hoc regnum nostrum Hungariae tenta forent et possessa. Quae omnia et singula Stephano Despote absque heredibus masculis ab hoc seculo migrante, pro nobis et pro corona reservamus. — — Damus donamus et pleno jure conferimus eo modo quo Baronibus regni nostri Hungariae donationes facere consuevimus — — ita videlicet quod idem Georgius Wlck et heredes sui Nobis nostrisque successoribus regibus Hungariae fideles semper et obedientes esse, mandatisque nostris — in cunctis obedire, — curias nostras visitare nec non ipse Georgius consiliis interesse teneantur — — et

Digitized by Google

ubique fideles exhibeant famulatus, eo specifice declarato quod ex quo et ipsum Georgium filium Wlck sine heredibus masculinis decedere contingat, ex tunc omnia praetacta per Nostram Majestatem eidem data iterum ad Majestatem nostram integraliter redeant. Datum in oppido nostro Thata Anno Domini 1426.

Aus dieſer unbezweifelten Urkunde unſers Königs behaupten wir:

1. Daß Raſcien (in ältern Urkunden Servien genannt) vom Mutterlande abhing, dieſes beweiſen folgende Worte: „Regnum Rasciae cum omnibus Juribus et pertinentiis suis nobis ac sacro nostro Diademati ac dicto Regno nostro Hungariae semper et ab antiquo subjectum fuisse et esse — — — ac ad jus et proprietatem nostrae Majestatis sacraeque coronae et Regni nostri nullo medio spectasse ac pertinuisse ac spectare et pertinere etiam de praesenti.", — Hernach: „per universos suos Barones Majestati nostrae, nec non Praelatis et Baronibus ac proceribus ipsius Regni nostri Hungariae de fidelitate et obedientia, nobis — — nec non Praelatis Baronibus et Proceribus Regni nostri praedictis ac eidem Regno (worunter wahrſcheinlich der 3. und 4. Stand, Edelleute und Bürger verſtanden werden) per ipsos in perpetuum observandum, juramentum praestare fecit fidelitatis." Eben ſo: „Ex certa Majestatis nostrae scientia Praelatorumque et Baronum nostrorum ad id accedente Consilio praematuro Georgium Wlck et suos masculinos haeredes — — ad dictum Regnum Rasciae instituimus successores." Gleichwie auch folgende Worte: „Cum suis pertinentiis universis — — — quae ad hoc Regnum Hungariae tenta forent, pro nobis ac pro corona et pro regno nostro Hungariae praedicto duximus reservanda." Dann die auferlegte Verpflichtung: „quod ipse sive ipsius successores et eorum quilibet — — pro eorum exigentia nobis et Coronae, ac Regno Nostris praedictis, toties, quoties necesse et opportunum fuerit, fideles exhibeant famulatus.

2. Daß Sigmund dieſes Reich als ungariſcher König beſaß und beherrſchte. Denn gleich im Anfange wird ausdrücklich erklärt, daß der Deſpot Stephan ſein Reich als zur ungariſchen Krone gehörend anerkannt, dem König und den Großen des Reichs den Eid der Treue geleiſtet, und ſeines Enkels Nachfolge im Beſitze Raſciens von denſelben erfleht habe. Daß aber Siegmund, wenn es ſein Wille geweſen wäre, dieſes Reich hätte rechtmäßig einziehen können, erweiſt dieſe Stelle: „Nos tum praemissorum consideratione — — — delectationi nostrae quam in regimine atque gubernatione ejusdem Regni Rasciae habere possemus — — commodum et utilitatem ipsius Stephani Despotae praeponentes, ex singulari Majestatis nostrae benevolentia" etc.

3. Daß es nach Art und den Rechten des ungariſchen Reichs beherrſcht wurde, wofür unter andern vorzüglich dieſe Stelle zeugt: „Damus, donamus, conferimus eo modo quo Baronibus Regni nostri Hungariae donationes facere consuevimus." Beſonders merkwürdig iſt es, daß Siegmund den Deſpoten Raſciens zur Würde eines ungariſchen Reichsbaronen, und zwar mit der Reichsbaronen Zuſtimmung erhebt, und hierdurch Raſcien noch feſter mit Ungarn verbindet. Daß ferner das ungariſche Recht auch in Raſcien üblich war, erhellet daraus, daß kraft des unter Ludwig I. und Siegmund angenommenen Erbfolgerechts, nach Ausſterben erbloſer Familien die Güter und Schlößer: Thysnyza, Zakoll, Brodar, Zomed, Csahol, Makó, Belosten, Galamborz, Nándorfejervár etc. für Krone und Reich eingezogen wurden.

Nachdem ich nun Raſciens Abhängigkeit von Ungarn, und die Ausübung der Herrſchermacht über dasſelbe durch die ungariſchen Könige nach ungariſchem Rechte, zu erweiſen geſucht habe, werde ich mein Streben für belohnt halten, wenn einer meiner eifrigeren Leſer ſich zur Beherzigung und Beantwortung dieſer nicht unwichtigen Frage angeſpornt fühlen ſollte.

Die Arracacha.

Unſer in Südamerika mit bedeutendem Erfolge für die Naturwiſſenſchaften, ſeit zwey Jahrzehenden reiſender Landsmann, Baron Schack, hat durch die Bekanntmachung eines neuen, eßbaren Gewächſes, der Arracacha, uns Europäern, vielleicht einen nicht geringern Dienſt erwieſen, als der Seeheld Francis Drake, durch die Entdeckung und Einführung der Erdäpfel. Wir geben hier die neueſten, darüber in den engliſchen und nordamerikaniſchen Blättern erſchienenen Artikel und hoffen durch die Liberalität des Bruders dieſes, dem Vaterland viele Ehre bringenden Mannes, (des in der Brigittenaue wohnenden, als rationeller Landwirth und durch eifrige Mitwirkung zu allem Gemeinnützigen rühmlich bekannten Baron Schack,) Verſchiedenes aus ſeinem, höchſt intereſſanten Briefwechſel, von Zeit zu Zeit in dieſem Archive, unſern Leſern mittheilen zu können.

Der königlich botaniſche Garten zu Glasgow erhielt letzlich von dem Freyherren von Schack von der Inſel Trini-

Digitized by Google

dad zugleich mit einer beträchtlichen Sammlung ſeltener und koſtbarer Pflanzen von jenem Theile Amerikas, auch eine Anzahl vortrefflicher Wurzeln und lebender Pflanzen der ſo berühmten Arrocacha.

Baron Schack hatte ſchon ehedem zweymahl Pflanzen von beſagter Arrocacha anher geſchickt, allein ſie hatten ſo ſehr durch die Seereiſe gelitten, daß ſie bald nach ihrer Ankunft zu Grunde gingen, da im Gegentheil die gegenwärtigen Exemplare ihre treffliche Erhaltung der unermüdeten Pflege des gedachten Freyherrn zu verdanken haben, der ſich alle mögliche Mühe gab, ſelbe für die Seereiſe zuzubereiten und gegen jede mögliche Beſchädigung zu ſchützen. Obſchon er ſich ſeit 5 Jahren auf das Äußerſte beſtrebt, dieſe ſo köſtliche Wurzel in Europa einzuführen; ſo hat es ihm doch nur dießmahl gelungen und beſagte Pflanzen geben die beſte Hoffnung, unſern innigſten Wunſch, mit dem glücklichſten Erfolge zu krönen.

Die koſtbaren Eigenſchaften dieſer Pflanze, waren den Bewohnern der alten Welt gänzlich unbekannt, bis Herr Vargas, ein Eingeborner von Santa Fé de Bogota, wo dieſe Pflanze einheimiſch iſt, die ausführliche Beſchreibung derſelben nach England brachte, wo ſie ſpäterhin in dem trefflichen Werke der Herren König und Smith: Annalen der Botanik, I. Th. Seite 400 ausführlich eingerückt wurde.

Herr Vargas verſichert, die Arracacha ſey die nützlichſte von allen Pflanzen in jenem Theile Amerikas. Sie gehört in die Ordnung der Umbelliferae oder doldentragenden Pflanzen und hat ſehr viele Ähnlichkeit mit der europäiſchen Sellerie oder Peterſilien und iſt dieſerwegen in verſchiedenen Plätzen Apio genannt. Ihr Stamm zertheilt ſich gewöhnlich von dem obern Theile der Wurzel in mehrere Zweige, welche mit breiten kreisförmigen oder orbiculären Blättern umgeben ſind, die viele tiefe Einſchnitte und Krümmungen haben und welche durch breite, röhrenartige Stengel unterſtützt ſind, die oft die Dicke eines Gänſekiels übertreffen.

Die Wurzel zertheilt ſich gewöhnlich in 6 oder 8 Zweige und jeder von dieſen will, wenn die Erde leicht und das Wetter günſtig iſt, in einem Zeitraum von 4 Monathen, die Größe eines Kuhhorns, denen ſelbe in Geſtalt ähnlich ſind, erreichen. Dieſe Wurzeln verſchaffen eine ſehr geſunde und angenehme Nahrung, welche in der Küche auf die nähmliche Weiſe, wie die Erdäpfel zubereitet werden. Der Geſchmack iſt äußerſt angenehm für den Gaumen, mehr dicht als mehlicht: ſie iſt ſo zart, daß ſie ſehr wenig kochen erfordert und iſt ſo leicht verdaulich, daß es die allgemeine Gewohnheit in jenem Lande iſt, ſelbe Geneſenden, ja ſelbſt kranken Perſonen zu geben, die wegen Schwäche des Magens keine andere Nahrung genießen können, da ſelbe weniger blähend als die Erdäpfel ſind.

Von ihrer Fecula oder Bodenſatze macht man Stärke und eine große Menge von allerley Zuckerbäckereyen; dieſe Wurzel abgerieben oder zerſtoßen und in einen Teig verwandelt, wird zur Verfertigung eines gährenden Liqueurs angewendet, welchem man die gute Eigenſchaft zuſchreibt, den Magen zu ſtärken und ihm ſeine verlorne Elaſticität zu erſetzen. In der Hauptſtadt Santa Fé de Bogota und in der That in allen Plätzen dieſes Königreiches, wo man die Arracacha bekommen kann, iſt ſelbe in ſo vollem und allgemeinem Gebrauche, als die Erdäpfeln in Europa ſind.

Der Anbau der Arracacha erfordert einen tiefen, leichten und ſchwarzen Boden, oder eine gute Dammerde, welche ohne Schwierigkeit den hinabſteigenden, dicken, verticalen Wurzeln Raum bewilligt; die Art und Weiſe ſelbe zu vermehren iſt entweder durch Samen, welche dieſe Pflanze häufig in kalten Gegenden hervorbringt, oder durch die Sproſſen, welche ſelbe im Überfluß beſitzt; von dieſen Sproſſen ſchneidet man den Kopf einen Zoll unter den Herzblättern ab, gerade wie man mit dem Meerrettige verfährt, legt ſelbe durch einige Stunden in Schatten, auf eine Tafel oder Bret, damit die Wunde Zeit hat oberflächlich zu trocknen, und pflanzt ſelbe einige Stunden vor Sonnenuntergang in gut bearbeitetes Land, 18 Zoll Entfernung eine von der andern, damit ſelbe Raum genug haben, ſich ausbreiten zu können; ohne der bemeldeten Vorſicht, das iſt, ohne das Abſchneiden der Köpfe, würde man nur ſehr wenig und kleine Wurzeln erhalten, denn je größer die Oberfläche des abgeſchnittenen Theiles iſt, je mehr bringt ſelbe Wurzeln hervor. Nach 3 oder 4 Monathen ſind die Wurzeln groß und zahlreich genug, um genießbar zu ſeyn, allein wenn man ſelbe 6 Monathe, nähmlich vom May bis November in den Grund laſſen kann, ſo erreichen ſelbe eine ungeheure Dicke ohne Nachtheil des Geſchmacks. Die Farbe dieſer Wurzeln iſt entweder weiß, gelb, oder purpurfarben, allein alle ſind gleichfalls gut und beſitzen die nähmlichen Eigenſchaften. Die vorzüglichſten und köſtlichſten im Königreiche Santa Fé ſind jene von Bipacon, einem Dorfe, 10 Meilen nördlich von der Hauptſtadt gelegen.

Gerade wie die Erdäpfel nicht in den heißen Gegenden dieſes Königreichs fortkommen, eben ſo wenig will die Arracacha in jenen Gegenden gedeihen und obſchon die Pflanzen ſehr üppig wachſen, ſo erzeugen ſelbe doch nie eßbare Wurzeln und im Falle ſich ſelbes ereignet, ſo ſind ſelbe außerordentlich klein und von ſehr unbedeutendem Geſchmack. In jenen Gegenden, welche man daſelbſt milde oder temperirt nennt und welche weniger heiß, als dieſe am Fuße der Cordellieren ſind, findet man ſie zu Zeiten gelingen, allein nie ſo wohl, als in den erhabenen Regionen dieſer Gebirge, allwo der Mittelpunct oder das Medium der Hitze ſich beſtändig zwiſchen 52 bis 60 Grad nach Fahrenheits Thermometer erhält. Hier iſt es, wo dieſe Wurzeln am üppigſten wachſen und den köſtlichſten und lieblichſten Geſchmack erreichen.

Man kann mit Zuverſicht hoffen, daß durch vorſichtige und aufmerkſame Pflegung der Arracacha in unſern Gärten, ſelbe ſich ſo wie die Erdäpfel, die uns gleichfalls von demſelben warmen Lande zugeführt wurden, ſtufenweiſe an unſer Clima und Erdreich gewöhnen und die Anzahl der ſchätzbaren, ökonomiſchen Pflanzen vermehren wird.

Wir benützen mit Begierde dieſe gegenwärtige Gelegenheit, um dem Freyherrn von Schack hierbey öffentlich unſere Erkenntlichkeit abzuſtatten, nicht allein für die Schenkung der ſo zahlreichen Menge ſchöner und ſeltner Pflanzen, ſo ſelber uns ſeit der Gründung dieſes Gartens gemacht, ſondern vorzüglich für ſein unermüdetes und uneigennütziges Beſtreben, ſich der Menſchheit nützlich zu machen.

Im königlich botaniſchen Garten zu Glasgow.

Wilhelm Jackſon Hooker, Profeſſor der Botanik der Univerſität zu Glasgow und Mitglied mehrerer Akademien der Wiſſenſchaften.

Seit der Publication des oberwähnten, haben wir durch Herrn Johann Shepherd, Curator des botaniſchen Gartens zu Liverpool, die erfreuliche Verſicherung erhalten, daß die ſo koſtbare Pflanze, Arracacha, welche ſelber vom Freyherrn von Schack von der Inſel Trinidad erhalten, in Liverpool geblühet und häufige Samen verſpreche. Beſagter Herr Curator Shepherd ſandte uns zugleich eine Pflanze in voller Blüthe, von welcher ſogleich eine Abbildung genommen wurde, die in der monathlichen Ausgabe unſerer Flora exotica für den Monath Jänner 1824 mit einer ausführlichen Beſchreibung erſcheint.

W. J. Hooker.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 21. und Mittwoch den 23. Juny 1824.

(74 und 75)

Der Eremit *).

Der Jagellonide Wladiſlaw, König von Ungarn und Pohlen, focht, obgleich noch ein zarter Jüngling, in den Jahren 1441 — 1443 an den Gränzen Macedoniens und in Servien mit glänzendem Erfolge gegen die Osmanen. Vergebens ſtrengte Amurath II. ſeine geſammten Kräfte an, dem ſiegreichen Vordringen des Chriſtenheeres ein Ziel zu ſetzen. Er ſah ſich endlich, um nicht alles zu verlieren, genöthigt, mit ungeheuren Opfern einen Frieden auf zehn Jahre zu erkaufen. Dieſer ward von beyden Theilen auf das Heiligſte beſchworen.

So ſehr Eugen IV., der dazumahl auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, mit dem Fortgange der chriſtlichen Waffen gegen die Türken zufrieden war, ſo unwillig wurde er nun, als er die Kunde von dem abgeſchloſſenen Frieden vernahm. Auf ſeinen Befehl mußte der Legat, Cardinal Julian, zuerſt durch Vorwürfe, und, als dieſe nichts fruchteten, durch argliſtige Sophismen und wohlberechnete Schmeicheleyen den jungen, reitzbaren König zum Bruche des beſchwornen Friedens und zur Fortſetzung des Krieges gegen die Moslemins zu verleiten ſuchen. Es gelang, zumahl da der Legat dem, ohnehin ehrgeitzigen Fürſten die Leichtigkeit, die Türken gänzlich aus Europa zu verdrängen, vorſpiegelte, und, um auch ſein Gewiſſen zu betäuben, ihn förmlich von dem geleiſteten Eidſchwure losſprach.

Vergebens waren nun die Vorſtellungen ſeiner getreuen, erfahrnen Räthe, vergebens die Warnungen ſeiner vielverſuchten Kriegsoberſten: der König, von den Schmeicheleyen und den ſinnewirrenden Vorſpieglungen des Cardinals bethört, hörte nicht mehr auf die Stimme der Ehre und der Klugheit. Der Krieg wurde fortgeſetzt.

Siegreich drang das ungariſch-pohlniſche Heer unter dem Banner des Kreuzes in das Gebieth des hartgetäuſchten Sultans ein, der ſich mit den, in der Eile zuſammengerafften Scharen den Siegern entgegen warf. Am 10. Nov. 1444 trafen ſich beyde Heere bey Varna am ſchwarzen Meere. Hier kam es zur Schlacht. Die Chriſten errangen gleich im erſten Anfange die entſcheidendſten Vortheile über die Türken; doch ein nichtiger Zwiſt in ihrem eigenen Heere entwand ihnen den Sieg wieder. — Die Sage erzählt, Amurath habe, als er von einer Anhöhe die mißliche Lage ſeines Heeres geſehen, eine ihm vom König Wladiſlaw zur Befeſtigung des beſchwornen Friedens verpfändete, conſecrirte Hoſtie hervorgezogen, und, ſie gegen den Himmel emporhaltend, den Gott der Chriſten angerufen, dieſen frevelhaften Treubruch an ſeinen Bekennern zu rächen; worauf ſich denn ſofort das Kriegsglück auf die Seite der Türken gewendet hätte. — Gewiß iſt es, daß das chriſtliche Heer eine vollſtändige Niederlage erlitt. Der Cardinal Julian nebſt mehreren anderen Prälaten, die in ſicherer Hoffnung des Sieges den König in dieſem Feldzuge begleiteten, fielen unter den Säbeln der Moslemins; der König hingegen ſoll durch einen Janitſcharenhaufen getrennt, und, nachdem er, von zahlloſen Pfeilen durchſchoſſen, vom Pferde geſtürzt war, enthauptet, ſein Kopf aber hierauf von den Türken auf einer Lanze als ein Siegeszeichen herumgetragen worden ſeyn. So erzählt man im Allgemeinen ſeinen Tod, obgleich die Chroniken in den näheren Umſtänden nicht übereinſtimmen. Genug, man hörte nie wieder etwas von dem Könige, was denn die allgemeine Meinung von ſeinem unglücklichen Ende zu beſtätigen ſchien. *)

Zwey und zwanzig Jahre nach jener blutigen Cataſtrophe

*) Eine Probe aus dem nächſtens zu Brünn bey Traßler herauskommenden Werke: „Des böhmiſchen Freyherrn, Löw von Rozmital und Blatna, Denkwürdigkeiten und Reiſen durch Deutſchland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien. Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts, von J. E. Horky.“

*) Seiner Zeit wollen wir die verſchiedenen Nachrichten, die uns die Geſchichtſchreiber über den Tod dieſes Königs geben, zuſammenſtellen, und umſtändlicher beleuchten.

Digitized by Google

bereiſte Löw von Rozmital und Blatna, ein Bruder der Königinn Johanna von Böhmen, und Schwager des berühmten Georg Podiebradſky von Kunſtadt, mehr aus politiſchen, als (wie man bisher glaubte) religiöſen Urſachen, die ſämmtlichen Fürſtenhöfe des weſtlichen Europa. Während ſeines Aufenthaltes in Spanien, und zwar in der biſchöflichen Stadt Santa la Piedra (Cantalapedra), ſechs Leguas von Medina del Campo, erzählten ihm die Einwohner, bey einem, nur vier Leguas von da entfernten, ſeitwärts gelegenen Dorfe, halte ſich ein König von Pohlen als Einſiedler auf; er ſey, ſo erzählte man dem äußerſt erſtaunten Böhmen weiter, nach der allgemeinen Meinung in einer Schlacht gegen die Heiden (— ſo nannte man dazumahl auch die Bekenner Muhamed's) umgekommen, in der Wahrheit aber dem Schwerte der Türken entronnen, und habe ſich ſodann entſchloſſen, den an ſeinen Feinden verübten Treubruch abzubüßen, und ſeine übrigen Lebenstage fern vom Vaterlande unerkannt in beſchaulicher Einſamkeit hinzubringen.

Löw mußte natürlich ſchon früher manches von dem unglücklichen Ende des Königs Wladiſlaw gehört haben, ſeine Verwunderung über dieſe Nachricht läßt ſich daher leicht denken. Er hatte nun nichts Eiligers zu thun, als ſich, ſobald als möglich von dem Grunde oder Ungrunde dieſer Sage zu überzeugen, und begab ſich ſofort, blos von ſeinen Gefährten Johann von Zehrow, Frodnar, Schaſchko, einem Herold und einem pohlniſchen Pilger, der ſich in den Pyrenäen dem Troße Löw's angeſchloſſen hatte, begleitet, auf den Weg zu der Einſiedeley, die ſich in einer waldigen Wildniß befand. Der zu dieſem Behufe aufgenommene Wegweiſer erinnerte nun den böhmiſchen Reiſenden, der Einſiedler ſcheue jeden Beſuch, und verberge ſich, wenn er von ſeinem hochgelegenen Aufenthaltsorte Fremde ankommen ſehe. Löw nahm daher einen zweyten Wegweiſer auf, und ſchickte den erſteren voraus zu dem Eremiten mit der Weiſung, dieſen unter irgend einem Vorwande ſo lange aufzuhalten, bis er mit ſeinen Gefährten nachgekommen ſeyn würde. — Dieß geſchah. Der Einſiedler ſah ſich auf dieſe Art genöthigt, den Fremden, als ſie ſich ſeiner ärmlichen Hütte näherten, entgegen zu gehen, und ſie zu begrüßen.

Es war ein Mann von anſehnlicher Geſtalt, hatte ein längliches, braunes Geſicht, eine erhabene Naſe, ſchwarzes Haupthaar und einen langen weißen Bart. Er ſchien auf den erſten Anblick gegen ſiebenzig Jahre alt zu ſeyn. *) Seinen Körper bedeckte ein langes aſchgraues Gewand, unter welchem er ein rauhes, härenes Hemde trug, das er jedoch ſorgfältig zu verbergen ſuchte.

Auf Löw's Befehl fragte ihn der Herold, aus welchem Lande er ſey? Statt dieß zu beantworten, entgegnete ihm der Eremit b ös mit den Worten: „Was mag es wohl deinem Herrn frommen, zu wiſſen, ob ich in dieſem oder jenem Lande geboren wurde? — Verwunderungsvoll hatte bisher der pohlniſche Pilger den Einſiedler angeſtarrt: nun bath er Löw, den Eremiten zu bewegen, ſeine Füße zu entblößen. „Er muß,“ ſetzte er hinzu, „auf jedem Fuße ſechs Zehen haben, und trifft dies ein, ſo bin ich gewiß, daß dieß unſer guter, unglücklicher König iſt.“ — Löw drang nun mit Bitten in den Einſiedler, ſeine Schuhe auszuziehen. Lange weigerte ſich der Eremit, dieß zu thun, aber Löw ließ mit ſeinen Bitten nicht nach, bis ſich der Einſiedler dazu verſtand. Er zog die Schuhe aus, und man ſah an jedem ſeiner Füße ſechs Zehen. „Ja, du biſt es! Du biſt es, unſer Herr und König, den die Heiden (Türken) überwältigten.“ Mit dieſen Worten ſtürzte der Pohle tiefgerührt zu des Einſiedlers Füßen nieder, und umklammerte ſeine Knie. „Was iſt das?“ ſagte nun der Eremit, „weißt du es denn nicht, daß mir dieſe Ehrfurcht nicht gebühre? Was willſt du denn zu meinen Füßen? Ich bin ja nichts, als ein Sünder, der ſeine vielen Vergehungen in dieſer Wüſte abbüßen will, und Gott den Allmächtigen um die Kraft anfleht, bey dieſem Entſchluſſe zu verharren.“ — Mit Thränen in den Augen ſprach er dieſe Worte, und deutlich war ſeine innere Bewegung zu erkennen. Weinend entfernte er ſich ſogleich von den Fremdlingen, und ſchloß ſich in ſeine Hütte ein.

Auf dem Rückwege geſtand der Pohle den Böhmen, er ſey vollkommen überzeugt, daß dieſer Einſiedler und der unglückliche Pohlenkönig eine und dieſelbe Perſon ſeyen, und er erinnere ſich, daß man ihm in ſeiner Jugend ſehr oft von dem Umſtande erzählt habe, daß der König mit ſechs Zehen an jedem Fuße zur Welt gekommen wäre. — Nachdenkend über dieſen Vorfall ſetzten die böhmiſchen Herren ihre Reiſe weiter fort.

Dieſe Nachricht haben wir von einem Augenzeugen, von Schaſchko, der ein Reiſegefährte Löw's war, und dieſe Reiſe in böhmiſcher Sprache beſchrieb. Von letzterer iſt nur noch eine lateiniſche Überſetzung vorhanden, die unter dem Titel: „Commentarius brevis et jucundus itineris atque peregrinationis, pietatis atque religionis causa susceptae ab Illustri et Magnifico Domino, Domino

*) König Wladiſlaw, deſſen wir oben erwähnten, war bekanntlich am 1. Octob. 1423 geboren und konnte, wenn er ja zu jener Zeit noch lebte, erſt drey und vierzig Jahre zählen. Indeſſen weiß man, daß körperliche Leiden, Gram, Klima, Lebensart und andere Umſtände verändernd auf das Haar einwirken. Dieß gilt auch von dem Umſtande, daß der Eremit dem Reiſegefährten Löw's, Schaſchko, gegen ſiebenzig Jahr alt zu ſeyn ſchien.

Digitized by Google

Leone Libero Barone de Rosmital et Blatna, Johanne, regine Bohemie, fratre germano, Proavo illustris et Magnifici Domini Zdenco Leonis liberi Baronis de Rosmital et Blatna, nunc supremi Marchionatus Moravie Capitanei;" im J. 1577 zu Ollmütz in 8. aufgelegt wurde.

Ob nun der Eremit wirklich König Wladiſlaw geweſen ſey oder nicht, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, um ſo mehr, da ſonſt alle Geſchichtſchreiber jener Tage dieſe Begebenheit ignoriren. Auf allen Fall bleibt jene Begebenheit ein nicht unintereſſanter Pendant zu den bekannten Legenden von den Königen Swatopluk von Großmähren, Salomon von Ungarn, Boleſlaw von Pohlen und Sebaſtian von Portugal.

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

(Fortſetzung.)

Die Erzbiſchöfe von Kolotza, die erſten und vor Errichtung des dritten Erzbisthumes zu Erlau die einzigen nach den Primaten und Erzbiſchöfen von Gran im Reiche, haben ſich ihres Ranges in der ungariſchen Kirche immer würdig erwieſen, und nächſt den Primaten durch Tugend und Frömmigkeit, aber auch nicht minder durch Milde und Wohlthätigkeit nach Maßgabe ihrer Kräfte ausgezeichnet. Nur daß wir weniger von ihnen aufzuzeichnen im Stande ſind, theils weil die Geſchichte, beſonders der Vorzeit, ſelbſt nur wenig verzeichnet hat; theils weil ihr Erzbisthum Jahrhunderte lang ein Schauplatz der Kriege und Verwüſtungen, eine Beute der Türken war, und die Hirten oft weit von ihrer Herde herumirren, oft in der Fremde darben mußten; theils endlich weil dieſer erzbiſchöfliche Sitz, verhältnißmäßig weit geringer begabt, auch weniger zu wirken im Stande war. Doch wollen wir einſtweilen, und bis ſich uns reichere Quellen öffnen, aus der Vergangenheit der letzten Jahrhunderte einige fromme und wohlthätige Männer, die auf jenem Stuhle ſaßen, ausheben, und was ſie in beſchränkter Lage gethan, anführen, wobey das, was die Primaten, die vom Erzbisthume von Kolotza zu jenem von Gran erhoben wurden, wie Georg Szelepcſényi, Georg Szechényi, Leopold Kollonits, Niklas Cſáky, Joſeph Batthiány, in jener Eigenſchaft gewirkt, und wir oben verzeichnet haben, mit in Rechnung zu bringen iſt.

Martin Borkovich, 1597 von armen Ältern geboren, doch durch ungemeine Talente, durch Tugend und Gelehrſamkeit gehoben — trat in den heimiſchen Pauliner Orden, ward zu Rom Theolog und Prieſter, ſpäter General-Vikar und 1657 General des Ordens, vom großen Leopold ein Heiliger genannt, 1667 Biſchof von Agram, ein ſtrenger Eiferer für die Kirchenzucht, zur Zeit der Empörung der ungariſchen Großen wider den Thron, Statthalter der Slavoniſchen Provinzen, Dämpfer des Aufruhrs daſelbſt, und Erhalter derſelben in der Treue, endlich 1686 Erzbiſchof von Kolotza, das eben den Türken nach 160 Jahren entriſſen ward, doch ſchon 1687, obſchon im 91. Jahre, dennoch zu früh hingegangen — Spender vieler Gaben an Arme, Kirchen und Klöſter, Darbringer vieler Opfer für König und Land, und Erbauer eines großen Spitals für Dürftige und Preßhafte, ſammt einer Kapelle daran, zu welchem Zwecke er ein reichliches Legat hinterließ, und wofür er noch jetzt im ſegnenden Andenken der leidenden Menſchheit lebt.

Paul, aus dem edlen Hauſe Széchényi, Neffe des großen Primas Georg Széchényi, und ſolchen Onkels würdig, 1642 geboren, Pauliner, gebildet zu Wien und Rom, Profeſſor der Philoſophie und Theologie, Prior im Orden, 1676 Biſchof zu Fünfkirchen, das damahls noch unter türkiſchem Joche blutete, 1687 Biſchof von Weßprim und mit Beybehaltung dieſes Bisthums 1696 Erzbiſchof von Kolotza, — Vermittler zwiſchen Kaiſer Leopold und den empörten Reichsmagnaten, und — hätte es an ihm gelegen — Erſticker der gräßlichen Flamme des Bürgerkrieges, ein unerſchrockener Zeuge der Wahrheit vor dem Throne ſelbſt, ein ernſter Mahner zur Treue und Unterwerfung bey den Rebellen, dafür von Leopold betheilt mit der Würde eines Reichsfürſten, die er jedoch aus Demuth und Armuth abgelehnt, zum Kardinale beſtimmt, hätte ihn nicht der vorſchnelle Tod 1710 in die Pauliner Gruft von Wandorf bey Ödenburg gelegt, von wo er, als dieſe 1809 durch übermüthige und beuteſüchtige franzöſiſche Soldaten erbrochen ward, in die gräflich Széchényiſche herrliche Familiengruft nach Zinkendorf 1811 übertragen wurde. — So gering auch in jenen ſtürmiſchen Zeiten ſeine Einkünfte waren — denn nur wenig bezog er vom Weßprimer Bisthume, beynahe nichts vom verarmten, ausgeſaugten Erzbisthume — ſo mußten ſie doch zu Gaben für die Armuth, zur Erbauung oder Wiederherſtellung mehrerer Kirchen in ſeinem Erzbisthume, z. B. der im bürgerlichen Kriege in Aſche gelegten Kirche zur Himmelfahrt Mariens zu Kolotza und zur Aufführung einer erzbiſchöflichen Wohnung daſelbſt hinreichen, die noch jetzt das Wappen ſeiner Familie, die Taube mit dem Öhlzweige an der Vorderſeite trägt.

Emmrich, aus dem uralten Geſchlechte der Grafen von Cſáky, geboren 1672 aus der Ehe Stephans, Grafen von Cſáky, des oberſten Landrichters und der Freyfrau Clara von Melith, zuerſt als Zögling im Pazmanäum gebildet, und als ſolcher von Leopold dem Erſten nach rühmlich gehaltener öffentlichen Prüfung mit der goldenen Abtenkette geziert, dann vervollkommnet im Apollinarſtifte zu Rom, wo er noch ein Jüngling, oon alten würdigen Cardinälen bereits als ihr künftiger College begrüßt ward, bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland Domherr zu Erlau, eifriger Seelſorger in der königlichen Freyſtadt Kaſchau, ein wahrer geiſtlicher und leiblicher Hirt — dann 1703 Biſchof von Groſswardein, als ſolcher im Rakoczyſchen Bürgerkriege der unerſchütterte Anhänger ſeines Monarchen bis zu unſäglichen Opfern, der ernſte Mahner zur Unterwerfung bey den Malcontenten, der Erhalter in der oder der Rückführer Vieler zur Treue gegen den König — zum Lohne dafür nach Paul Széchényis Tode 1710 Erzbiſchof von Kolotza, mit Beybehaltung des Wardeiner Biſthums, zugleich Probſt von Preßburg. Eine feſte Säule der Kirche und des Reiches — hochgeehrt und verehrt von den Ständen des Landtages, und zu den ſchwierigſten Miſſionen als Präſes erkoren — endlich auf Carl des VI. Betrieb Cardinal, und mit Würde, nicht ohne mehrere Stimmen für ſich ſelbſt, ſitzend im Conclave nach Clemens des IX. Tode 1721. Er, und er vorzüglich — was ihm ein bleibendes Ehrendenkmahl ſichern muß in den Annalen des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes — er war es, der 1723 auf dem welthiſtoriſchen Landtage zu Preßburg, wo die große, die entſcheidende Frage über die pragmatiſche Sanction die Thron-Erbfolge auch in dem weiblichen Geſchlechte verhandelt ward, die gährenden und ſtreitenden Parteyen verglich, die wankenden Gemüther bekräftete, die Zagenden und Zögernden ſtärkte, und durch hinreißende Beredſamkeit, die ihm in ſo hohem Grade eigen war, alle Herzen vereinte und zu einem, zu dem herrlichſten und ſegenreichſten Schluſſe hinriß. Seinen frommen wohlthätigen Sinn bezeugen die, auf ſeine Koſten zu Debreczin erbaute, und den Piariſten mit der Seelſorge eingeräumte Kirche, nicht minder die eben daſelbſt von ihm eingeführten Franziskaner, ſo wie eben dieſe, und die Pauliner und Kapuziner zu Groſswardein von ihm aufgenommen. — Daß er dieſe und mehrere andere Gotteshäuſer und Gottesmänner freygebig begabt, und die Armen und Leidenden eben ſo wohlthätig bedacht, haben die Annalen jener Zeit, und Lob und Trauerredner — wahrlich nicht gedungene, weil an ſeinem Sarge erſt — verzeichnet und geprieſen. Noch höheres trug er im Sinne: nähmlich die Kirche von Kolotza zu erheben, die Stadt zu ummauern, zu befeſtigen, zu verzieren, hätte nicht der Tod ihn 1732 im 60. Lebensjahre zu Groſswardein zu früh hingeriſſen, nachdem er 30 Jahre Biſchof von Groſswardein, 22 Erzbiſchof von Kolotza, und 15 Jahre Cardinal geweſen war. Seine Grabſchrift wahr, kunſt und ſinnreich lautet:

Hungariae fulcrum tenet hoc post fata sepulcrum;
Orbis amor, regis dextera, forma gregis.
Quem virtus charum, Romanaque purpura clarum
Fecerat, et Suavem mos, probitasque gravem.
Templis splendorem dederat, Cleroque decorem,
Ac patriae lucem, se populoque ducem.
De cujus gestis est fama reciproca testis,
Proemia, quae quaeris, vita perennis erit.
Nunc ergo Princeps in Coelis vive deinceps,
Sitque tibi requies, et sine fine dies.

Ihm folgte ſpäter nach dem frommen Niklas Cſaky, ſeinem Nahmens- und Geiſtesverwandten, im Erzbisthume der hohe, bepurpurte Joſeph Batthiany nach, deren erhabenes Wirken und Walten wir andern Ortes in der Reihe der Primaten bezeichnet haben. Adam, aus den Freyherren von Patatich, 1717 gleichſam den Wiſſenſchaften geboren, zu Wien unter dem Schutze Carl VI., der ihn für eine rühmliche Vertheidigung philoſophiſcher Sätze mit einer goldenen Halskette beſchenkte, und zu Rom gereift, Doctor der Philoſophie und Theologie, Mitglied der Arkaden und Dichter, Pfarrer, Domherr zu Agram 1741, Rath der königl. ungar. Hofkanzley und Titular, dann 1759 wirklicher Biſchof von Groſswardein und geheimer Rath, endlich nach 16 Jahren 1776 Erzbiſchof von Kolotza — zugleich tiefgelehrter, allumfaſſender Präſident des Studienweſens in Ungarn, Großkreuz des St. Stephansorden, und zwar ſeiner klugen Umſicht während der Verhandlungen zwiſchen Pius VI. und Joſeph II. wegen mit dem brillantenen Sterne beſchenkt, welcher vorher auf der Bruſt des Monarchen ſelbſt geruht. — Er — nicht minder wohlthätig als gelehrt — vergrößerte und verbeſſerte die biſchöfliche Reſidenz und die Güter zu Groſswardein, ſetzte den vom Grafen Paul Forgats angefangenen Kirchenbau fort, errichtete öffentliche Schulen, und beſoldete die Lehrer an denſelben, und öffnete eine Bibliothek von mehr als 15,000 Bänden allda. Er ſchenkte der Kolotzer-Hauptkirche einen reichen Ornat mit 6 ſilbernen Leuchtern, baute 5 Domherrn-Häuſer, und ſtellte den erzbiſchöflichen Pallaſt mit einem Koſtenaufwande von 90,980 fl. her; — errichtete, vollendete mehrere Kirchen, trug zu vielen frommen Anſtalten reichlich bey; und hinterließ noch ſterbend 1784

Digitized by Google

ſeine große und reiche Bibliothek von 17,000 Bänden — ſeinen koſtbarſten Schatz — ſeinem Erzkapitel. —

Was der würdige Nachfolger ſolcher ehrwürdigen Vorgänger, der erſt vor einigen Jahren entſchlafene — denn nicht Tod, nur ſanftes unbemerktes Entſchlummern war das Scheiden dieſes Gerechten! — der apoſtoliſche Silber- und Jubelgreis, Ladislaus Graf von Kollonits, Erzbiſchof von Kolotza, Großkreuz des St. Stephansordens — zur Primaswürde berufen, die ſeine Demuth verbath — in ſeinem langen, ſegenreichen Laufe gethan, gewirkt, — iſt — im ganzen Lande bekannt. Nur eine Stimme tönt darüber aus jedem Munde, die ihn den Almoſenpfleger nennt. Wie er ſeinem dürftigen Domkapitel, wie er Armen ohne Zahl, ohne Wahl, Kirchen, Klöſtern aufgeholfen, mit welch' hohem, aufopfernden Sinne er zum Wohl des Vaterlandes in den ſchwierigſten Epochen beygetragen? lebt noch im friſchen Andenken aller, die ihn kannten und verehrten. Er war die perſonificirte Milde und Großmuth. Wir berufen uns auf des Volkes — Gottes Stimme, bis es uns vergönnt wird, was wir demnächſt hoffen, nähere Data darüber beybringen zu können.

Seines Zöglinges und Lieblinges einſt, ſpäter ſeines Nachfolgers, des ehemahligen Biſchofs von Szathmár, jetzigen Erzbiſchofes von Kolotza, Peter von Klobuſitzky — des Erbens ſeiner Würde und ſeiner Tugenden — gottſeliges und menſchenfreundliches Wirken und Schaffen iſt von uns, ſo viel es uns bey ſolch einem Manne, und bey ſolchen Werken möglich war, zum Theil oben gewürdiget worden.

So müſſen wir auch eine nähere Angabe des religiöſen und patriotiſchen Waltens des erſten Erzbiſchofes von Erlau, Franz Xaver Fuchs bis dahin verſparen, wo uns ausführlichere Berichte über dieſen unvergeßlichen Kirchenhirten zukommen werden. Er, von Joſeph II. zum Biſchof von Neutra, dann von unſerm Landesvater, Franz I. zum erſten Erzbiſchofe von Erlau erhoben, war ein Vorbild des ungariſchen Clerus. Er war ein Spender reicher Gaben für das Wohl der Kirche und des Landes — ein hoher, unerſchöpflicher Mildthäter der Armen — ein großmüthiger Verbreiter vieler religiöſer und gemeinnütziger Werke, die er mit großen Koſten auflegen und umſonſt unter dem Clerus — nicht etwa ſeines Sprengels nur — ſondern im ganzen Reiche vertheilen ließ; dadurch Stifter unſäglichen Guten und Segensſpender unter Tauſenden und Tauſenden. Solche Werke waren z. B. Memoriale vitae Sacerdotalis — ars longaevae vitae von Hufeland — Sensa Cleri Gallicani etc. etc. So lange öffentliche und Privat-Bibliotheken im Reiche beſtehen, und ſo lange die im ganzen Lande zerſtreuten Pfarr-Bücher-Sammlungen nicht untergehen, wird auch der Nahme des großherzigen Gebers nicht vergehen!

Sein unmittelbarer Nachfolger im Erzbiſthume von Erlau, Stephan Freyherr von Fiſcher, hat den ihm gebührenden Ehrenplatz, ſoviel es an uns liegt, oben in der Reihe der erſten Prälaten gefunden.

Kaiſer Heinrich der Finkler.

(Gemählde im Attelier des Herrn Carl Ruß, Cuſtos der k. k. Gemähldeſammlung im Belvedere.)

Wo die Waldung grünt, ſich die Eiche hebt,
Und mit dem laubigen Dach,
Hinauf an den Himmelsbogen ſtrebt,
Und zieht alles Sehnen des Buſens nach,
Ruht Herzog Heinrich, deß' Thaten groß
Durch's Reich getragen die Kunde,
In der Graſung weich anſchmiegendem Schoß,
Auf dem theuern heimiſchen Grunde.

Dort draußen würfle voll blut'gen Harm
Die Ehrſucht um Reiche und Kronen,
Der Held will umfangen vom weichen Arm,
Der Seinen, als Vater hier wohnen,
Was zählt wohl all' der Schimmer und Glanz,
Erkauft mit Kummer und Wunden,
Gegen den lieblich blühenden Kranz
So wonnig verrauſchender Stunden.

Wohl wahrte er einſt ſein Volk und Land,
Voll Muthes die ad'lige Bruſt,
Doch nun iſt maſchiges Garn geſpannt,
Zu des Vogelherds herbſtlicher Luſt.
Es trägt der Knabe mit frohem Blick
Den Fang zum Vater dahin,
Und Heinrich im Antlitz das ſüßeſte Glück,
Greift lächelnd dem Kleinen ans Kinn.

Was lugt aus dunkelm Laube hervor,
Ein blühendes Mayengeſicht?
Warum iſt das Lockenköpfchen empor
Dort von Vaters Schoße zur Höhe gericht?
O ſiehe! es nahen viel ſtattliche Herrn,
Wohl iſts ein ernſtes Geſchäft,
Das des Reiches Fürſten aus weiter Fern
Getrieben in Waldes Gehöft.

Und voll Ehrfurcht, das Knie vor dem Herzog gebeugt,
So Einer der Rührenden ſpricht:
(Indem er die Kaiſer-Krone zeigt,
Und Rollen von inhaltſchwerem Gewicht)

„Hinabgeſtiegen zur Ahnen Genſt
„Iſt Frankens Conrad vom Thron,
„Drum folge der Stimme, die mächtig ruft,
„Und empfange des Biederſ̄nns Lohn.

„Dich nannte des Sterbenden bleicher Mund,
„Des heiligen Zepters ſo werth,
„Was er geſprochen in ſchwerer Stund;
„Es ſeye kindlich geehrt.
„Drum höre der Füeſten, des Volkes Woet,
„Das dich als Kaiſer begrüßt,
„Feſt hoffend, daß unter deinem Hort,
„Der Öhlzweig dancend entſprießt.“

So ſollſt du verlaſſen die buſchigen Höh'n,
Der Kleinen traulichen Kreis,
Hinaus, wo der eh'rnen Trommette Getön,
Auf's Schlachtfeld mahnt ein hehres Geheiß.
Dein warmes Herz drückt der Panzer kalt,
Das Haupt deckt eiſerne Wucht,
Und umſonſt nach dem heimlich dämmernden Wald
Dein ſehnendes Auge ſucht.

Wien im Frühling 1824.

Cl.

Der Thurm des Dalibor.

1.

Von Kozoged der Dalibor
Den Leutmeritzern Rache ſchwor.

Raubritter Dalibor, der ſchlug
Der Kaufherrn unbewehrten Zug.

Da ſeinen Herzfreund fingen ſie,
Den Sänger Janko fingen ſie.

Und von dem Rabenſtein herab
Da hing ſein Haupt ohn' Haus und Grab.

Bald zum Geripp' ward das Geſicht
Die Saiten klangen füeder nicht.

Darum Raubritter Dalibor
Den Leutmeritzern Rache ſchwor.

2.

Des Freundes ſüßes Saitenſpiel
Das blieb dem Freund' in Händen,
Und immer mußt' er ſeinen Blick
Hin nach der Geige wenden.

Verſucht' es wohl mit roher Hand
Die Saiten zu berühren;
Umſonſt! Die Hand war nur gewohnt
Das Schweet, den Schild zu füheen.

Und doch war immer wach die Luſt
Nach den verſtummten Klängen,
So ſchmeichelnd wußten ſie die Bruſt
Zu heben und zu engen.

Der rauhe Ritter war allein,
Freund und Muſik entſchwunden,
Da fraß die bitt're Qual und Pein
Ihm ungewohnte Wunden.

Und wenn ein leiſer Lufthauch floß,
Klang regend durch die Saiten,
Da brach ſein wilder Ingrimm los,
Trieb ihn zu Mord und Streiten.

3.

Allein die Bürger von Leitmeritz
Die deckten ſich wohl in ihrem Sitz,
Und hinter ſichern Mauern
Verlachten ſie Zorn und Trauern.

Sie ſuchten bey edlen Rittern Schutz,
Solch Bündniß ward ihnen gut zu Nutz,
Die Ritter wußten zu ſchirmen
Auf Burgen und auf Thürmen.

4.

Doch Dalibor der Wilde, der kennt kein Ruh'n und Raſten,
Ihn ſchrecken nicht die Pfeile, der Steine ſchwere Laſten,
Ihm tobt der Zorn im Innern, der will ſich ihm verkünden:
„Ihr Feigen hinter'n Mauern, euch werd' ich mich verkünden!“

Da ruft er Nachts die Seinen, und zieht 'gen Ploſkowitz,
War eines Bürgerfreundes und edlen Ritters Sitz.
Erſtiegen ward die Veſte, bald ihres Herren Grab,
Zum Hungertode mußt' er in's Burgverließ hinab.

Und als die guten Bürger die üble Mähr' erfahren,
Da wollten ſie nicht länger die niedern Hütten wahren,
Und zogen aus in Haufen mit Spießen und mit Stangen,
Den Dalibor ſie wollten in ſeinem Raube fangen.

Und kämpft' er wie der Tyger, ſo waren ſie die Mücken,
Es wußten ſich die Schwachen zu Schwärmen zu verdicken;
Und ſchlugen ohne Schonen, und fielen ohne Weichen,
Und nahmen auch die Burg ein, auf ihrer Brüder Leichen.

Und Dalibors Geſellen, die mußten ſchmählich hangen,
Kein Weib beklagt die Frevler — ihn nahmen ſie gefangen,
Und ſteckten ihn, gefeſſelt an Füßen, Hals und Hand,
In einen eiſern Käfig, und führten ihn durch's Land.

5.

An das königlich Gericht
Ward er hin nach Prag geſandt,
In den weiſſen Thurm geſperrt,
Dalibors Thurm bald genannt.

Digitized by Google

Und da klirrt' er mit den Ketten
In der kahlen Einſamkeit,
Hart fürwahr mußt' er ſich betten
Auf dem eiſernen Geſchmeid.

Fluch ertönten ſeine Wände,
Bis die heiſ're Stimme brach,
Und die zorngekrümmten Hände
Ritzten ſich zu eig'ner Schmach.

Und des eig'nen Seyn's Verächter
Heult er aus — des Herzens Sturm —
Schaudernd kreuzten ſich die Wächter,
Und der Uhu ließ den Thurm.

6.

Bald aber ſank er in ein tiefes Starren,
Bewegungslos ward ihm Gedank' und Blick;
Er tobte nicht mehr bey des Riegels Knarren,
Der finſt're Zorn zog ſich in's Herz zurück:
Da fand den Menſchen er, mit Kraft und Schwächen,
Es mußte Wuth ſich da in Schwermuth brechen.

Gemildert ſah er aufwärts nach dem Lichte,
Das ſpärlich ſich durch Eiſenſtäbe ſtahl;
— Da draußen reift er kühlungreiche Früchte,
Färbt hier die Kerkerwand — derſelbe Strahl!
Und immer iſt des Lichtes Sohn: der Segen,
Was lebt und athmet, blinkt dem Strahl entgegen. —

Da lag er in dem zweifelhaften Schimmer —
Geſpenſtiſch tritt zu ihm Vergangenheit:
(Bey ihrem Tritt ſchallt auf ein fern Gewimmer)
Sie kündet ihm den Trug der leiſen Zeit:
Geſchäftig zieh'n die Stunden fort, und weben
Die Sünde plötzlich in das raſche Leben.

Ihm häufen ſich Geſtalten auf Geſtalten,
Doch ſchrecklich iſt ihr bald verſtand'ner Sinn:
Ein liebeleeres Leben ſieht er walten,
Der Unruh' leicht zerſtobenen Gewinn,
Und Schutt und Graus, und Brand und kaltes Morden ——
Er hüllt das Aug — „o wie iſt das geworden!"

Da blitzt ein Troſt ihm auf, gleich mildem Sterne,
Es iſt der Freund — es iſt ſein Saitenſpiel —
Und in des Buſens tiefer, tiefſter Ferne
Regt wieder ſich ein menſchliches Gefühl:
„O Freund! O Wohllaut, den ich einſt empfunden!
Es war! es war! So bringt's zurück, ihr Stunden! —

7.

Als der Wächter in den Kerker
Zur gewohnten Stunde trat,
Fleht' ihn Dalibor ſo ſchmerzlich
Nur um Eine Wohlthat an:

„Gib mir meines Freundes Geige,
Sey mir nicht der Troſt verſagt!"
Und den Wächter rührt das Trauern,
Das in Ton und Miene lag,
Ging zum Burggraf, der gewährt ihm,
Was der Todesreiſe bath.

Und ſo ward denn fortgeſendet
Hin nach Ploſkowitz, der Burg;
Im entlegenen Gemache
Man des Janko Geige fand.
Als ſie Dalibor erhielte,
Küßt' er ſie aus Herzensgrund,
Ja, dem harten Eiſenritter
Eine Thrän' im Auge ſtund,
Manche Wunde ſeiner Seele
Macht das Tröpflein ihm geſund.

8.

Was lauſcht am naſſen Wieſenplan die Menge,
Und ſtrebet hin zum ſonſt verlaſſ'nen Thurm?
Der öde Platz ſah niemahls noch Gedränge,
Hier krochen ungeſtört der Molch und Wurm;
Hier lockten nie der Lerche Morgenklänge,
Des Ortes einz'ger Ton war wilder Sturm;
Jetzt aber ſteht gedrängt das Volk und ſchweigend,
Mit leiſem Finger nach dem Thurme zeigend!

Denn ſüßer Ton erhub ſich von der Zinne,
Der Geige künſtliche, verſchlung'ne Weis;
Dalibor war's — im neubelebten Sinne
Erſtand der Ton — ihm glüht's in Adern heiß,
Er übt und übt, daß er den Klang gewinne,
Und was er nie gekonnt, wird ihm zum Preis:
Des Freundes Saite tönt erneuet wieder,
Und Tröſtung träufelt auf die Seele nieder.

Das rührt des Volks, der Wächter roh' Gemüthe,
Das Mitleid nimmt die harten Herzen ein:
„Er war ein tapf'rer Mann, der kräftig blühte,
Wer mag ihm ſeine Sünden nicht verzeih'n?
Wie ſanft iſt jetzt das Herz, das Rache ſprühte!
Wer würf' auf ihn von uns den erſten Stein?" —
Alſo das Volk — deß rohe Güt' ich preiſe,
Allein das Recht geht unverrückte Gleiſe.

9.

Mittag war's, — und auf dem Markte wallten
Nachtgrau'ns nachtgekleidete Geſtalten;
Baute da der Büttel dunkle Rott'
Auf des Marktes Mitte das Schaffot.

(Dem Verbrecher blieb es noch verborgen —
Urtheil und Vollſtreckung bringt der Morgen.)
Des Entſetzens Werk — nun war es um,
Trauernd ging das Volk hinweg und ſtumm.

Digitized by Google

10.

Und Abends klang vom weiſſen Thurm
Der Geige Ton hernieder,
So wunderbar und mannigfach
Wie tauſend Lebenslieder;
Wie Trommel bald, und dann wie Horn,
Und wie Trommete wieder.

Da tönte Weh der Plünderung,
Der Lärm der Feuerglocken,
Und Schlachtgeklirr und Siegsgeſang,
Und Kerkers Todesſtocken —
(Es horcht das Volk am Wieſenplan,
Heut blieb kein Auge trocken.)

Die Abendſonne glänzte her,
Die rothen Wolken glühten,
Der Abglanz glomm von Kerkerwand,
Die feuchten Wände ſprühten —
Da kam dem Auge neues Licht,
Die welken Wangen blühten.

Und neu erweckt erklang der Ton,
Und löſt ſich wie in Thränen,
Und Hoffnung, Liebe, Reue floß
In bald geſtilltes Sehnen —
Der Glaube ſtieg vom Himmel ab,
Und beachte das Verſöhnen.

Das Blut floß ruhiger — das Herz
Es pocht' in leiſer'n Schlägen;
Das Thor der Gnade ſendet noch
Den Sonnenblick entgegen —
Der glüht hin über's ſtumme Volk,
Und kündet ihm den Segen.

Jetzt ſchwingt der Ton ſich herrlich auf,
Er ſingt wie Siegesweiſe —
Bald aber zart und zarter, naht
Er milder Himmelsweiſe —
Die müde Seel' erſtirbt in ihm —
Die Nacht weht kühl und leiſe.

Eduard v. Bauernfeld.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin. Wie Kinder am fröhlichen Weihnachtsabend ſtanden wir im dunkeln Gange vor der Thüre, jeglicher harrete in unbeſtimmter Erwartung, mit geſpannten Sinnen, da öffnet ſich das Gemach, doch geblendet vom gewaltigen Strom, der ſich hier plötzlich aus der Fülle der großen Kunſtſonne ergießt, ſtanden wir ſtaunend, und zögernd nur, beherrſcht von heiliger Andacht, wagte es der Fuß vorzuſchreiten im Ehrfurcht gebiethenden Tempel. Unentſchloſſen ſteht der Beſchauer, welchem Gemählde dieſer von Preußens König aus dem ewigen Rom hierher verpflanzten Sammlung er den Blick zuwende, da ſie ihm von jeder Seite gleich Edelſteinen entgegenfunkeln, doch Ehre dem Alter und ſo ſey denn begonnen mit dem Gemählde eines der Väter neuerer Kunſt des ehrwürdigen Domenico Corrad. Ghirlandajo.

Eine weibliche halbe Figur, in durchſichtigen Flor gehüllt, ſie trägt einen glänzenden Spiegelſchild und einen Palmzweig, hinter ihr fließt ein breiter Strom, jenſeits welchem in dunkeln Felſen eine Höhle voll Gluth und Flammen erſcheint, vor der ſich kleine ſchwarze Figuren bewegen; wahrſcheinlich eine, wenn gleich ſchwer zu deutende Allegorie. Beſcheiden aber doch edel iſt Färbung und Zeichnung, feſtgehalten noch, im Banne des widerſpenſtigen Stoffes, der es dem ſtrebenden Geiſte verſagte, ihm nachzufolgen auf ſeinem Flug zum Idealen, genügſam weiſend in der Nachahmung des ſichtbaren Lebens, wie es ſich eben in natürlicher Schönheit darboth; ſo mag auch das Antlitz, mit ſeinen feurigen Augen, den dunkeln, kunſtlos niederwallenden Locken, der kleinen Naſe ober einem zart gezeichneten aber brennenden Mund, der wohl nur gütiges Lächeln kennt, alles umſchloßen von einem in freundlicher Fülle blühenden Umriß, ein Bildniß geweſen ſeyn, eines Weſens, das der Mahler geſehen wenn auch nur in der Erinnerung. — Luca Signorelli da Cortona hat eine Grablegung gemahlt von rührender Einfachheit und Wahrheit. Auf dem Leichentiſch liegt der Körper des Erlöſers, er iſt geſalbt und wird nun in das köſtliche Leinen eingeſchlagen; vollbracht iſt der letzte traurige Dienſt der Liebe, in Schmerz aufgelöſt ſtehen die heiligen Männer und Frauen um den Leichnam, der nun im dunkeln Grabe auch ihren Augen entzogen werden ſoll, matt ſind ihre Hände herabgeſunken, und frey fließen nun die Thränen, die es nicht durften, ſo lange noch fromme Sorge ſie um den Geliebten beſchäftigte. Am Fuße des Tiſches ſind zwey Engelkinder niedergeſunken, ganz aufgelöſt und überwältigt von theilnehmender Wehmuth, während vor ihnen drey größere ſtehen, in ſymmetriſchem Verein, der Welt unendliches Wehe aushauchend in kindlich klagenden Liedern. Das ganze Gemählde iſt eine tiefe Feyer innigen Schmerzes, und wie der Welt durch dieſen Tod ihre Blüthe entriſſen ward, ſo mochte wohl des Mahlers frommes Gemüth ſeine Darſtellung nicht ſchmücken mit eitlem Glanz und irdiſcher Pracht, und in herbſtlicher Bleiche brachte er auf die Leinwand, was ſeiner weichen Seele, von Thränen umflort alſo erſchienen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Der gelehrte Ritter v. Roland, der den Polybius überſetzte und commentirte, will in Rouſſillon einen Bauer geſehen haben, der eine halbpfündige bleyerne Kugel tauſend Schritt weit warf!!!

---

118 vier und zwanzig pfündige Kanonenkugeln, die die Franzoſen im Jahre 1792 im Monath April aus Caſſel ſchoßen, tödteten — einige Pferde — verwundeten leicht — fünf Mann!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 25. Juny 1824.

(76)

Der Graf von Hoditz, ein mähriſcher Sonderling.

Albert Joſeph Graf von Hoditz war ein Abkömmling des uralten Rittergeſchlechtes Hodizky von Hoditz, das bereits im Anfange des XV. Jahrhunderts in Mähren begütert war, mehrere anſehnliche, geiſtliche und weltliche Würden bekleidete, zur Zeit der mähriſchen Rebellion eine nicht unwichtige Rolle ſpielte, und in der Folge zuerſt in den Freyherrnſtand erhoben wurde, im J. 1641 aber von K. Ferdinand III. die reichsgräfliche Würde erhielt. Sein Vater, Carl Joſeph, Graf von Hoditz war Beſitzer der Ollmützer erzbiſchöflichen Lehen Roßwald und Füllſtein im Prerauer Kreiſe, hart an der Gränze Schleſiens, er hinterließ vier Söhne, von denen zwey den geiſtlichen Stand wählten.

Der zweytgeborne, nähmlich Albert Joſeph, von dem hier die Rede iſt, kam im J. 1706 zur Welt. Schon in ſeiner zarten Jugend wurde er durch einen, für die ſchönen Künſte erglühten Lehrer, dem es übrigens gar nicht an anderen Kenntniſſen fehlte, der Kunſt gewonnen, zumahl da Albert Joſeph von der Natur mit einer empfänglichen und lebendigen Phantaſie begabt war. Durch den früheren Unterricht, den er von mehreren, zum Theil ausgezeichneten Männern erhielt, wurde er, da ſich ſeine Fähigkeiten ſehr früh entwickelten, mit mannigfaltigen und ausgebreiteten Kenntniſſen ausgeſtattet.

Noch ein zarter Jüngling bereiſte er — was dazumahl bey jungen Standesperſonen Sitte war — Europens Garten, das ſchöne Italien. Die herrliche Kunſtwelt, die ſich hier vor ihm entfaltete, die zahlloſen Reitze, mit welchen hier unter dem milderen Himmel die Natur im Feyerkleide prangt, die Denkmähler, die in ihm die Erinnerung an die Großthaten der älteren Bewohner weckte, ſo wie das Bizarre, in dem bunten Thun und Treiben der heutigen Italiener, machten einen unvertilgbaren Eindruck auf ihn und erhitzten ſeine Einbildungskraft.

Er kam nach Wien zurück. Kaiſer Carl VI. zeichnete den kenntnißreichen Jüngling bey verſchiedenen Gelegenheiten aus und ernannte ihn zu ſeinem Kämmerer. Der Aufenthalt in Wien gab ſeiner Liebe zur Kunſt immer neue Nahrung. Hier war es, wo dem liebenswürdigen, wohlgebildeten aber ſchwärmeriſchen Jüngling die, zwar zwey und zwanzig Jahre ältere, aber geiſtreiche und auch noch in ſpäteren Jahren anmuthige Witwe des Markgrafen Georg von Baireuth, Sophia, geborne Herzoginn von Sachſen-Weiſſenfels, eine Tante Friedrichs II., K. von Preußen, eine ſolche herzliche Neigung abgewann, daß er ſich um ihre Hand bewarb. Sie ward auch, nachdem ſie zur katholiſchen Religion übergegangen war, im J. 1734 mit ihm vermählt, ſtarb aber ſchon ums Jahr 1750.

Inzwiſchen war ſein Vater geſtorben und Albert theilte ſich nun mit ſeinem Bruder Iſidor dergeſtalt in die Lehngüter, daß auf ihn Roßwald fiel, das er hierauf zu ſeinem beſtändigen Aufenthalt erwählte. Als ſein Bruder Iſidor im J. 1765 ohne Erben geſtorben war, fiel ihm auch das Lehen Füllſtein zu, daß er nun mit Roßwald vereinigte.

Er beſchäftigte ſich nun damit, dieſes Landgut zu einem zauberiſchen Sitze aller Luſt und alles Vergnügens umzuſchaffen, das ſchöne Künſte, Phantaſie und geſelliger Umgang nur immer gewähren können. Aber die Art, wie er dieſen Plan ausführte, zeigt, wie Guilbert ſagt, eine ſeltſame Compoſition von Vernunft und Thorheit, Philoſophie und Vorurtheil, guter Einbildungskraft und ſchlechtem Geſchmacke.

Um ſein vorgefaßtes Ziel zu erreichen, bemühte er ſich vorerſt — ohne ſich durch zahlloſe mißlungene Verſuche abſchrecken zu laſſen — die Kunſttalente unter ſeinen Unterthanen zu wecken und ſein beyſpielloſer Eifer, mit dem er dieſen Zweck verfolgte, wurde dadurch gekrönt, daß es faſt keine Art von Künſtlern gab, die man nicht unter ſeiner, aus 90 Perſonen beſtandenen, aus der Claſſe ſeiner Unter-

Digitized by Google

thanen gewonnenen Dienerſchaft gefunden hätte. Nun wandelte ſich ſein Schloß und der weitläufige Garten zu einem Feenwohnſitze um. Die vielen Luxusgebäude, der große Park, die nach ſeiner ſehr originellen Angabe ausgelegten Gartenanlagen, in welchen eine Menge Waſſerkünſte, unzählige Grotten, ein großer Kanal und mehrere Seen angebracht waren, die Theater, Maſchinerien, die Werke der bildenden Kunſt, die idealiſchen Verzierungen, die ſich allenthalben, ſelbſt bis auf die Wirthſchaftsgebäude, Ställe, Krippen und Butterfäſſer erſtreckten, Feuerwerke, die bey den zahlloſen Feſten, die er gab, abgebrannt wurden, waren meiſtentheils Werke ſeiner Bedienten. Man traf unter ihnen Schauſpieler, Tänzer, Sänger und Sängerinnen, Mahler, Bildhauer, Vergolder, Feuerwerker, Waſſerkünſtler und Gärtner; zu Erhaltung der ganzen Dienerſchaft waren indeß 3000 Gulden jährlich hinreichend, denn die vornehmſte Sängerinn bekam nichts mehr als Koſt und Kleidung, dabey an Geld nur 2 fl. monathlich. Die meiſten ſeiner Hausgenoſſen wurden hierzu eigens gebildet, und dadurch zum Theil aus ihrer urſprünglichen, glücklicheren Sphäre herausgeriſſen. Eine, von Hoditz erzogene Schauſpielerinn, welche auf mehreren Theatern Deutſchlands mit Beyfall debütirte, ſtarb erſt vor wenigen Jahren. — Kinder, Greiſe, Bauern, mußten ihm bey ſeinen vielen glänzenden Feſten als Statiſten dienen. Wohlgewachſene Mädchen mußten — wie man ſich erzählt — bey nächtlichen Feſten im Park auf Piedeſtalen für einige Zeit — Statuen vorſtellen.

Merkwürdig war dieſer Park, wo man bald *ſinnreiche*, bald *groteſke*, bald ganz *lächerliche* Gegenſtände traf. Hier erhoben ſich auf einem ſchroffen Felſen gothiſche Ruinen, hier traf man einen chineſiſchen Garten mit einem dergleichen Tempel, dort — das heil. Grab. Da erblickte der Fremde chriſtliche Einſiedeleyen neben indianiſchen Pagoden, hier künſtliche Bergwerke, dort die *Zwergenſtadt*. Letztere, die an Lemuel Guillivers Liliput erinnerte, beſtand aus einer Menge drey Fuß hoher Häuſer, und wurde — freylich nur zu Zeiten — von *Kindern* bewohnt. Der Palaſt des Königs, die Kirche, die Gärten, die Wälle, Alles war dieſem Verhältniſſe angemeſſen. Man ſah Druidenhöhlen mit Altären, und antike Mauſoläen, worunter eines dem Beſieger des Varus, Armin, geheiligt war; mitunter wurden daſelbſt im Koſtüme der alten Germanier mit finſtern Ceremonien Todtenopfer gefeyert. In den unterirdiſchen Gewölben ſeines Schloßes ſah man die ganze Leidensgeſchichte Chriſti en bas-relief in Felſen gehauen. Auf dem Kanale, der durch den Park ſtrömte, ſchwammen kleine, niedlich verzierte und mit allerhand artigen Kleinigkeiten beladene Fahrzeuge, und bey Feſten wurden auf demſelben (Kanale) Spiele der Meergötter und Najaden gehalten. In einem ſchönen Thale des Parkes gab Hoditz ländliche Hirtenfeſte, die an das arkadiſche Schäferleben erinnerten, in den Stollen der Bergwerke fanden Illuminationen mit unterirdiſchen Conzerten und Tänzen ſtatt; in dem chineſiſchen Garten wurden die Feſte der Chineſer, in dem amerikaniſchen die Feſte der Wilden gegeben. In dem erwähnten, arkadiſchen Thale ſah man das von ihm für ſich ſelbſt errichtete Grabmahl und nicht weit davon jenes ſeiner Gemahlinn, umgeben von den Mauſoläen ihrer Ahnherren. — Alles dieſes erhielt durch Waſſerquellen, Kaskaden, Fontainen, deren man im Park und im Schloße groß und klein auf 4 bis 5 tauſend zählte, eine noch größere Lebendigkeit. Die Waſſerkünſte wurden allenthalben, wo es ſich nur irgend thun ließ, angebracht, ſogar — auf dem Schreibtiſche des Grafen.

Dieſer durch pikante Mannigfaltigkeit berühmte Landſitz wurde von verſchiedenen Dichtern beſungen und insbeſondere in einer lateiniſchen Abhandlung — D. Tralles. Adumbratio amoenitatum Roswaldensium ziemlich pedantiſch beſchrieben. Ohne uns bey dieſer aufzuhalten, heben wir einige Zeilen mit den beygefügten Anmerkungen des Dichters aus einem zu Grätz im Troppauiſchen „im Weinmonath deß 1755 Jahres" gedruckten Gedichte aus, das folgenden Titel hat:

„Nihm hin Erlauchter Graf Albrecht von Hoditz dieſes Blat,
Zu einem Unterpfand der ächten Ehrfurchts-Triebe,
Die Dir Ein ſteiler Berg Biß her gewiedmet hat
Auf deſſen Gieopffel Man den rundten Circul ſchriebe."

Hier heißt es unter andern:

6.

Dein Schauſpiel, und dein Spiel zum ſingen
Muß jedem, der es einmahl höre,
Den Geiſt mit ſeinem Reitz durchdringen;
Sein Sinn wird faſt dardurch bethört
Als wann er ſchon, in dieſem Leben
Den Vorſchmack jener Zeiten fühlt,
Und Ihn ein Götter-Chor umgeben
Daß die entzückſten Thöne ſpielt.

7.

Roſwaldens munttere Schäffereyen
Die ſeynd ein Wunder unſer Zeit,
Und müſſen dir zum Ruhm gedeyen,
Zum Ruhm, bis in die Ewigkeit ꝛc. —

8.

Ein Schaaf von deiner Flur und Trifften
Der wigt enthäuttet, hundert Pfund *)
Dies wird ein ſchönes Denkmal ſtifften,
Macht deine Würtſchaffts Einſicht kund ꝛc.

*) Das hab ich geſehen, und mit verzehret, alſo beſtehet es in Wahrheit.

Digitized by Google

10.

Die Nachweldt wird es ſchwerlich glauben
Wovon jeht die Erfahrung ſpricht;
Dein Glockenſpiehl bezaubert weiſſe Tauben
Ihr Flug iſt nur darnach gericht.

11.

Kaum kann der Schall ihr Ohr erreichen
So flieget ſie, vor Luſt entzückt
Vom höchſten Gipfel einer Eichen
Da wo ſie deinen Tiſch erblückt
Den Eichzweig hält ſie in den Füßen
Den giebt ſie Dir in deine Hand
Damit ſie kann die Koſt genüſſen
Die ihr k) Orpheus zuerkannt.

k) Iſt der Graf, welcher mittelſt einem Glöcklein eine lebendige weiße Taube, die ich mit meinen Augen geſehen, von dem Gipfel einer Eiche herunter zum Opfer-Tiſche locket und aus ſeiner Gnad von aufgeſtreueten Waitzen genüſſet.

12.

Und eben dieſe ſchlanke Zweige
Von einer Mippel friſch belaubt
Seynd, daß man ſie in Kränze beuge
Der Schäfer Zier um Schlaf und Haupt l)
Du ſteigſt alsdann als Prieſter wieder
Mit voller Ehr, nach dem Altar
Und ſingſt ſo anmuthsvolle Lieder
Wie bei den Opfern üblich war.

l) Der ganze Aufzug von der gemeinen Schäferey erſcheinet mit Kränzen von denen eichenen Miſpeln gemacht.

13.

Damit der Ruf hiervon erſchalle
So weit der Lüfte Kreiſe gehn'
Hör meine ſechs Kanonen knalle
Die jeht auf deinem Schloſſe ſtehn
Bey mir will ich es auch noch hören
So oft ihr Schuß die Luſt bewegt
Und deiner Verſe Schönheit ehren,
So oft der Puls der andern ſchlägt ꝛc. ꝛc.

In dem Serail, das aus lauter unterthänigen Mädchen beſtand, herrſchte große Strenge. Es ſtand ein Pranger für jene da, die ſich unſittlicher Vergehungen ſchuldig machten.

So lebte dieſer ſeltſame Mann in einer großen Sorgloſigkeit, und einem Epikuräismus mitten unter Sonderbarkeiten jeder Art fort, immer damit beſchäftigt, neue bizarre Ideen auszuführen; hielt immer offene Tafel und gab bey jeder Gelegenheit Feſte. Unzählige Gäſte, beſonders aus den höheren Claſſen beſuchten ſeinen Feenſitz. Viele von dieſen geſtanden indeß, die feine, angenehme und äußerſt abwechſelnde Unterhaltung des originellen und wohlwollenden Wirthes noch intereſſanter gefunden zu haben, wie denn Graf Hoditz bis in das ſpäteſte Alter, ja ſelbſt auf dem Krankenbette den Zirkel ſeiner Freunde durch leichten Humor und immer neue Erfindungen zu erheitern wußte.

Mit dem, durch ſeine Gemahlinn mit ihm verwandten König von Preußen, Friedrich II. ſtand er in fortwährendem Briefwechſel, der auch öfters einige Zeit bey ihm in Roßwald zubrachte. Bey des Königs letzter Anweſenheit im J. 1771 wurde ihm ein Feſt gegeben, deſſen Detail unglaublich ſcheinen würde, wenn nicht noch Augenzeugen davon lebten. Bey jedem Schritte traf man eine neue Kette von Feereyen und Zaubereyen und alles, was Friedrich hier ſah, überſtieg bey weitem ſeine Erwartungen. Die poetiſche Epiſtel, worin ihm der König für jene Überraſchungen dankte, kann man im ſiebenten Theile der Oeuvres posthumes S. 27 nachleſen. Er nannte ihn gewöhnlich „den Epikuräer", perſiflirte auch ſeinen ſeltſamen Hang zu ſybaritiſchen Sonderbarkeiten, beehrte ihn aber dennoch mit ſeinem Vertrauen. Noch zeigt man auf einem Felde bey Roßwald den Platz, worauf Hoditz mit Friedrich II. Schach ſpielte, wobey angemeſſen bekleidete Bauernknaben die Stelle der Figuren vertraten. — Eines ſeiner glänzenden Zauberfeſte findet man im deutſchen Muſäum beſchrieben.

Obgleich ſich der reine Ertrag der Güter auf 40,000 fl. belief, den ihm die Verwalter, weil der Graf ſich mit den Wirthſchaftsangelegenheiten durchaus nicht befaſſen wollte, contractmäßig vorausbezahlen mußten; ſo brachte dieſes Schauſpiel im Großen, wie leicht zu begreifen, eine nachtheilige Wirkung auf ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe hervor. Schulden häuften ſich auf Schulden. Zwar wurden dieſe mit lehensherrlicher Bewilligung auf ſeine Lehengüter verſichert, allein durch die Fortſetzung ſeines Aufwandes wurde er zuletzt dahin gebracht, daß er ſich eine ſehr große Beſchränkung gefallen laſſen mußte. Jetzt erſt drückten ihn ſchwere Sorgen. Sein königl. Freund, Friedrich II., mit ſeiner Lage vertraut, lud ihn ein, nach Potsdam zu kommen, wo er ihm einen freundlichen Aufenthalt bereitete, und ein anſtändiges Auskommen zuſicherte. Hoditz folgte dieſer Einladung, obgleich es ihm ſchwer ward, ſich von ſeinem geliebten Roßwald und ſeinen Dienern zu trennen; nur allein ſeine Kapelle nahm er mit nach Potsdam, wo er im J. 1778 ſtarb. Zu ſeinem Andenken ließ König Friedrich den Theil der Jägerſtraße zu Potsdam, in welchem der Graf gewohnt hatte, die Hoditzſtraße nennen.

Da Hoditz keine Kinder hinterlaſſen hatte, ſo fielen ſeine drey verſchuldeten Lehen Roßwald, Füllſtein und Unter-Pawlowitz dem Ollmützer Erzbisthume anheim. Eine landesfürſtliche Adminiſtration zerſtückte hierauf die Mayerhöfe und ließ alle Voluptuargebäude ſo raſiren, daß man auch

Digitized by Google

keine wirklichen Ruinen von den künſtlichen Ruinen und Gartenanlagen mehr ſieht. Gegenwärtig iſt Roßwald ein Beſitzthum des Hrn. von Badenfeld.

Böhmiſche Sagen und Geſchichten. *)

XVII.

Der Löwe.

Der vierzehnte Hornung des Jahres 1634 machte bekanntlich zu Eger dem kühnen Emporſtreben des berühmten Herzogs von Friedland, Albrecht von Wallenſtein, gewaltſam ein Ende. Jene Officiere und Kriegsoberſten, die ſich bisher eines vertraulicheren Umgangs mit jenem Machthaber erfreut hatten, ſo wie deſſen Hausbediente zerſtreuten ſich noch in jener verhängnißvollen Nacht, und ſuchten eine ungewiſſe Sicherheit in der Flucht. Sie glückte nicht allen.

Der alte Johann Baptiſta Senni, deſſen aſtrologiſche Träumereyen ſo viel Einfluß auf den Herzog gehabt hatten, entzog ſich gleichfalls durch eine ſchnelle Entweichung den Nachſtellungen Buttlers, und ſuchte ſich durch die öſterreichiſchen Erblande nach Italien, ſeiner Heimath, durchzuſtehlen. Durch Bayern oder den Pilsner-Kreis den Weg zu nehmen, dünkte ihm gefährlich, da ihm wohlbekannt war, daß daſelbſt jene kaiſerlichen Truppen, die neuerlich wieder in Eid und Pflicht genommen worden waren, kantonirten, und ihm, dem berüchtigten Sternſeher Waldſteins auf ſeiner Flucht eben nicht förderlich ſeyn würden. Er beſchloß daher, vorerſt ſeinen Weg durch Mähren zu nehmen, und ſich allenfalls in dieſem Lande ſo lange verborgen zu halten, bis er mit mehrerer Sicherheit ſeinen Fuß weiter ſetzen können würde.

Auf dem Schloße zu Trebitſch wohnte dazumahl Maximilian Graf von Waldſtein, der von der Ermordung ſeines Verwandten, des Herzogs von Friedland bereits Kunde erhalten hatte, als Senni vor ihm erſchien, und für einige Zeit um Schutz und Obdach bath. Freundlich nahm ihn Waldſtein auf, und ehrte ihn dankbar als den ehemahligen Vertrauten des Herzogs, der dem Hauſe Waldſtein ſo viel Glanz verliehen hatte, und nur durch ſein Beſtreben, das Anſehen desſelben zu ſteigern, gefallen war.

*) M. S. den Beginn dieſer Rubrik im vorigen Jahrgang, in dieſem ſind: Nro. 1 die Salzgewerk von Grafen Mailath; — Nro. 4 die Fußeiſen auf der Reyſerburg und die Uglerin; — Nro. 6 Libuſſas Bad; — Nro. 7 Rabbi Jarchi und ſein Grabmahl; — Nro. 10 die Zigeuner; — Nro. 16 die Krebſe; — Nro. 31 die friedländiſche Brodmutter ꝛc. von 1821 erwähnen Wir: den Schatz, das Schwert Zuniga, König Artus in Böhmen ꝛc.

Graf Waldſtein war ein leidenſchaftlicher Jäger. Jeder ſeiner Nachbarn, der an dem edlen Weidwerk Geſchmack fand, war ihm willkommen; ſeine weitläufigen Forſte waren mit Wild reichlich verſehen; er ſelbſt ſehr gaſtfreundſchaftlich. Kein Wunder, daß er ſich immer von einem Kränzlein wackerer, wohlgemuther Jagdfreunde umgeben ſah.

Dazumahl hielt ſich der junge Freyherr Carl von Würben bey ſeinem Freunde und Lehrer Wilhelm Chranſtensky von Malowar in dem Schloße zu Deutſch-Rudoletz auf. — Chrauſtensky war ein leidenſchaftlicher Weidmann, noch mehr aber ſein Zögling Carl. Beyde fehlten nie, wenn Graf Waldſtein eine große Jagd veranſtaltete.

Eines Abends, als ſie nach einer Jagd im Schloße zu Trebitſch ihre Ausbeute frohen Muthes verzehrten, und der häufig genoſſene Wein die Zungen gelöſt hatte, begann man den anweſenden Senni darüber aufzuziehen, daß alles, was er früher dem Friedländer von Hoheit, Ruhm und Macht in den Kopf geſetzt habe, wohl nicht in den Sternen zu leſen geweſen ſeyn müſſe, da ſich dieſe Verheißungen ſo gar ſchlecht bewährt hätten. Lange hörte Senni den leiſen Spott geduldig an, zumahl, da er ſah, daß ſein Beſchützer ſein Mißvergnügen über dieſe Wendung des Geſprächs ſichtlich merken ließ; doch als die Gäſte, ohne auf des Grafen Unmuth zu achten, in ihren Anſpielungen fortfuhren, und ihm ſogar merken ließen, er möge wohl allein die Schuld an dem Tode des Herzogs ſeyn, den er, durch trügeriſche Prophezeihungen verblendet ſeinem Untergange näher gebracht habe, da konnte Senni ſich nicht mehr halten. Mit finſterem Ernſte erhob ſich Senni, und warnte ſie, ſich der frevelvollen Äußerungen zu enthalten. „Ich habe,“ fügte er hinzu, „nie etwas anderes dem Herzog verkündet, was ich nicht aus der Sterne Fügung entnommen hätte; alles traf ein, denn meine Kunſt ruht nicht auf gebrechlichen Stützen. Ort und Zeit geſtalten des Sterblichen Schickſal wohl, aber nur die Form, nicht die Maſſe: dieſe bleibt unveränderlich, und des Menſchen Bemühungen dieſe umzuſtalten, werden nie durch Erfolg gekrönt. Der Geſtirne Lauf warnt nicht, er beſtimmt. Nur dem hellen, unverſchleyerten Auge iſt er lesbar; der Herzog aber glaubte alles zu ſehen, ohne den Schleyer des Ehrgeitzes von ſeinen Augen abzunehmen: ſo konnte er nur zu ſehen glauben, was ſeine inneren Wünſche ſprachen. Sein Unglück, ſein unabänderliches Schickſal wußte ich vorher, ich ſagt' es ihm, nicht warnend, nur bedauernd: denn Warnen hilft hier nimmer. Ich hieß ein alter Träumer dann, doch wenn ich den glücklichen Ausgang eines Treffens vorher verkündigte, ſo war ich der weiſe, kluge Senni.“

Die meiſten Gäſte waren während Senni's Äußerung

Digitized by Google

nachdenkend geworden: nur der junge Würben nicht. „Pah!" rief er aus: jetzt ſollen wir wohl glauben, was du über Geſchehenes ſagſt: das Geſchichtenerzählen paßt nicht für dich, alter Lügen-Prophet! und biſt du wirklich ſo unfehlbar, wie du vorgibſt, ſo ſage mir doch einmahl, wie und wann ich einmahl aus dem Land der Lebendigen ſcheiden werde?" Unwillig winkte Chrauſtensky ſeinem Zöglinge, doch dieſer ließ nicht ab, in Senni zu dringen. Vergebens ſtellte dieſer ihm vor, wie wohlthätig die Vorſehung handle, indem ſie dem Menſchen die Zukunft verberge. Der junge Würben wurde nur lecker dadurch gemacht, und als Senni ſah, daß auch die meiſten Gäſte dem Junker beyzuſtimmen begannen, und den Wunſch äußerten, der Aſtrologe möchte ſein Begehren erfüllen, ſo gab er endlich nach, und verhieß es, ihm zu einer gewählten Stunde das Horoſcop zu ſtellen.

Getreulich, aber beſorgt, ſagte Chrauſtensky dem Sternſeher die Stunde, den Tag und das Jahr, wenn der Junker geboren wurde; muthig reichte dieſer ſeine Hand ihm dar, als Senni auch dieſe beſehen wollte. Bedenklich ſchüttelte Senni das Haupt; die Linien ſchienen ihm eben nicht zu gefallen. Indeß blieb er ſtumm, bis die gewählte Stunde kam, wo er in den Sternen leſen wollte. Stillſchweigend entfernte ſich nun Senni, und ging allein. Nur von einem Diener begleitet erſtieg er den Schloßthurm, wo er die Geſtirne beſah, und Verrichtungen vornahm, die dem unwiſſenden Diener Zauberceremonien ſchienen.

Endlich kam Senni wieder in den Speiſeſaal zurück. „Nun! was iſt es?" rief ihm Würben fragend entgegen, und zugleich mit ihm umringten auch die Übrigen den Aſtrologen, deſſen düſterer Blick eben nichts erfreuliches zu verkündigen ſchien. „Fragt mich nicht, Junker!" entgegnete bittend Senni dem jungen Würben, „das, was ich euch ſagen kann, muß Eure Ruhe vergiften." — „Nein!" fuhr Würben auf: „nicht umſonſt ſollſt du uns, alter Rabe, aufmerkſam gemacht haben! Sage nun gerade heraus, was du in meiner Hand und in den Sternen geleſen haben willſt. Ich fürchte mich vor den fernen Geſtirnen nicht, und wegen meiner Ruhe magſt du vollkommen unbeſorgt bleiben." — Nach vielen vergeblichen Verſuchen, den Junker zu beſchwichtigen, ſagte er endlich: Nun, wohlan, es ſey! So wiſſet denn, daß ihr keine vollen drey Jahre mehr leben, — und — ſo wunderbar mir auch ſelbſt dieſes vorkömmt — *im dritten Jahre, hier in Mähren* euren Tod *durch einen Löwen* findet werdet."

Kaum hatte es Senni ausgeſprochen, als faſt alle einſtimmig in ein *lautes Gelächter* ausbrachen. „Glaubt Ihr denn, Senni," ſagte der Graf Waldſtein: daß wir über das Meer ſchiffen und aus den Morgenländern einen Löwen herhohlen werden: nein, da irrt Ihr Euch: bey uns gibt es noch Wildſchweine, Hirſchen und Rehe und allenfalls auch Bären und Lüchſe genug, als daß wir uns gelüſten ließen, erſt dort ein neues Wild aufzuſpüren. Wenn der Würben die Beute eines Löwen werden ſoll, ſo kann er ſich wohl ein hohes Alter verſprechen." — „Und ſollte uns auch ein Leu die Ehre ſeines Beſuches gönnen," ſetzte Würben hinzu: „ſo ſoll er es ſchon erfahren, daß er es mit wackeren Weidmännern zu thun haben wird." — Solche und noch mehr Sticheleyen mußte nun Senni hören; er entfernte ſich endlich ſtillſchweigend. Schon am anderen Tage ſetzte er ſeinen Wanderſtab weiter. Nie hat man wieder etwas von ihm gehört.

Indeſſen hatte dieſe Prophezeihung auf Chrauſtensky einen tiefen Eindruck gemacht. Er hatte viel in der Welt erfahren, und manches erlebt, das ans Unglaubliche gränzte; immer beſorgter ward er für das Leben ſeines Zöglings, der ſeinerſeits bald ganz auf Senni und ſeine Vorherſagung vergeſſen hatte, und ſich, nach wie vor, mit der Jagd erluſtigte.

Das Jahr 1637 rückte heran. Chrauſtensky ſchrieb nun an den Vater ſeines Zöglings, und theilte ihm auch jene Vorherſagung Senni's mit. Jener war ein Mann, der bey vielen Kenntniſſen dennoch den Glauben an übernatürliche Künſte nährte, und daher durch dieſe Nachricht ungemein beunruhigt wurde: er beſchwor daher Chrauſtensky, ſeinem Sohne ſofort nicht nur für den Lauf dieſes Jahres alle Jagden zu unterſagen, ſondern ihn auch während dieſer Zeit nicht aus dem Schloße gehen zu laſſen. Würben war wüthend über den Entſchluß ſeines Vaters, und verſuchte mehr als einmahl, dieſen zu umgehen; doch der beſorgte Chrauſtensky war viel zu aufmerkſam, als daß er ihn hätte entſchlüpfen laſſen. Mit wundem Herzen — es that ihm weh, ſeinen geliebten Zögling hart zu behandeln — gebrauchte er *Strenge* gegen ihn, und um alle ſeine Verſuche, ſich zu einem ſeiner ſonſtigen Jagdgenoſſen zu flüchten, ganz zu vereiteln, wies er ihm *zwey wohl vergitterte Zimmer* im Schloße zur Wohnung an, die von Außen verſperrt gehalten wurden.

Man hat zahlloſe Beyſpiele, daß, wo die Liebe zur Jagd einmahl in dem Menſchen feſte Wurzel gefaßt hat, ſie zur unbezähmbaren Leidenſchaft wird, daß in Jagdfreunden, wenn ſie ſich gehindert ſehen, ihrem Lieblingshange zu folgen, der bloſſe Anblick einer Flinte, eines Jagdgemähldes, das Geſpräch über das edle Weidwerk, ein gewiſſes wohlthuendes Gefühl erweckt.

Dieß wußte Chrauſtensky, ſelbſt ein leidenſchaftlicher Jäger, nur gar zu gut. Er hatte dafür geſorgt, daß ſolche Gegenſtände in die Zimmer des Junkers kamen. Jagdbücher

Digitized by Google

lagen auf den Tiſchen umher, Jagdgemählde und Waffen aller Art hingen an den Wänden, und Hirſchköpfe mit ungeheuren Geweihen drängten ſich aus der Mauer hervor. Rüden und Windſpiele weilten ſtets bey ihm, und muntere Jäger erzählten dem armen Gefangenen bis tief in die Nacht hinein luſtige Jagdgeſchichten oder die Ereigniße auf ihrer letzten Jagd. So war alles bemüht, den Eingekerkerten in ſeiner Haft zu erheitern; doch niemanden gelang dies ſo gut, als Kunegunden, einer Baſe Chrauſtenſky's. Schon früher hatte Carl das ſchöne Madchen kennen gelernt, war oft an ihrer Seite in den Forſt gezogen und hatte Gelegenheit gehabt, ihre Gewandtheit zu bewundern. — Jetzt kam ſie öfters mit ihrem Vetter zu Carl, brachte manche Stunde bey ihm zu, und bey ihrem Anblicke ſchwand auch jede Spur von Gram aus ſeinem Antlitze.

Schon neigte ſich das Jahr 1637 ſeinem Ende zu, dem ſich Carl ſo ſehr entgegenſehnte, denn mit dem Ablaufe desſelben ſollte ihm wieder die Freyheit zurückgegeben werden; doch anders hatte es das Schickſal beſchloſſen; er ſollte ſich nicht mehr im Waldesdunkel erluſtigen!

Einſt, es waren nur noch zwey Monde bis zu ſeinem vier und zwanzigſten Geburtstage — weckte ihn am frühen Morgen ein fröhliches Jagdgeſchrey und Hörnerton. Er eilte an das Fenſter, und erblickte ſeinen Freund Chrauſtenſky in der Mitte mehrerer Jagdfreunde, die ihn Abends mit ihrem Beſuche überraſcht hatten. Man ſchickte ſich zu einer Treibjagd an, und ſchrie den Tag nach alter Sitte jägerlich aus. „Wohlauf, wohlauf, wohlauf!“ ſo hieß es, „die Faulen und Trägen, heut Zeit gern länger lägen; — wohlauf, wohlauf, wohlauf Herren und Frauen, laßt uns heut ein edlen Hirſch beſchauen ꝛc.“ Ungeduldig liefen die Rüden um die ſich heranſammelnden Jäger, endlich waren alle beyſammen, bis zuletzt auch jene, die einſt Carls Herz gerührt hatte, auf einem ſtolzen Schimmel heranritt; neben ihr ein ſtattlicher Jüngling, den er nicht kannte, beyde folgten der Jagdgeſellſchaft in das Holz.

Carln hatte das Herz gepocht, als er die Anſtalten zur Jagd erſah; der Schmerz, von dieſem Vergnügen ausgeſchloſſen zu ſeyn, engte ſeine Bruſt; doch wie ward es ihm erſt, als er ſie, die er wie ſein Ich liebte, im fröhlichvertraulichen Geſpräch mit dem Unbekannten dahin ſprengen ſah, ohne daß ſie nach ſeinem Fenſter aufgeblickt hätte. — Lange ließ der Schmerz ihm keine Worte, er rannte wie unſinnig in ſeinem Gemache umher, und fluchte über ſich und ſein Schickſal. Die Furien der Eiferſucht zernagten ſein Herz eben ſo ſehr, als ihn die Sehnſucht nach ſeiner Erlöſung quälte.

Wie er ſo mit dem Schickſal hadernd in ſeinem Zimmer mit ſtarken Schritten auf und ab ging; fiel ihm das große Wapenſchild unter dem, an der Wand hängenden Portraite Maximilians von Waldſtein ins Auge. Vier Löwen waren hier im quadrirten Schilde einander gegenüber geſtellt. Bey dem Anblick dieſer Thiere brach er noch mehr in Wuth aus. Mit den Worten: „Verfluchtes Thiergeſchlecht, du biſt es, das mein Daſeyn ſo elend macht;“ ſchlug er mit kräftiger Hand nach einem der gemählten Löwen; doch nicht ungerächt. Ein hinter dem Gemählde in der Wand befeſtigter Nagel, verwundete ihn tief in ſeine Hand.

Klein ſchien die Verletzung; Carl bemerkte ſie faſt nicht, und fuhr fort zu toben.

Endlich kam der Abend heran; die Jagdgeſellſchaft kam wieder, und mit dieſer auch Carls Geliebte. Sie ſelbſt kam auf Carls Zimmer und brachte den Unbekannten mit, der ihr Bruder war. Carl beſchämt verſtummend, lebte einige ſelige Tage, und vergaß, daß er noch drey Monathe in ſeiner Haft zu bleiben habe.

Es mochten acht Tage vorüber ſeyn, als er des Vorfalls mit dem gemahlten Löwen erwähnte, und dabey erzählte, daß er, ſonderbar genug erſt jetzt einen heftigen Schmerz an der verletzten Hand fühle; niemand fand indeß dieß ungewöhnlich. Kaum nahm man ſich die Mühe ihm Hausmittel anzurathen, die das unbedeutende Übel bald verdrängen würden.

Der Schmerz vermehrte ſich von Tage zu Tage; die Hand ward ſchwarz; der Dorfbarbier, der erſt jetzt zu Hülfe gerufen wurde, als es ſchon zu ſpät war, ſalbaderte umſonſt. Der Brand, der die Hand ergriffen hatte, griff weiter um ſich, und der Dorfbader geſtand endlich, nur Gott könne hier helfen.

Nach wenigen Tagen — erloſch der blühende Jüngling, von allen beweint. Carls Vater konnte nach der erhaltenen Nachricht nie mehr ein Gemählde ſehen, wo ein Löwe abgebildet war, ohne daß heftiger Schmerz ſein Herz durchzückte, und wenn Chrauſtenſky in der Folge Jagdgelage hielt, erwähnte er des, durch eine ſeltſame Fügung ſo früh verblichenen Jünglings und ſeiner Jagdliebe nie, ohne daß eine Thräne des tiefſten Leides in ſeinem Auge glänzte.

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung).

125) Sendtbrief ſo die römiſch kaiſerliche und hiſpaniſch königliche Majeſtät wegen ihres erlauchten Siegs gegen den Barbaroſſa im Künigreich Thunis Ihrer kaiſ. Maj. Bruder

dem röm. Künig den 23. Juli Anno 1535 aus Affrika zugeſchrieben hat.

126) Römiſcher Keyſerlicher Maieſtat Chriſtenlichſte Kriegs Rüſtung wider die vnglaubigen, anzug in Hiſpanien vnd Sardinien, Ankunfft in Africa, vnd eroberung des Ports zu Thuniſt im monat Junio Anno 1535. Aus Teutſchen, Italieniſchen und Frantzöſiſchen ſchrifften vnd obtrucken fleiſſig ausgezogen. Der Keyſerlichen vnd Chriſtlichſten Armata Obriſter Hauptman. M. Mihi autem adhaerere Deo bonum est. C. S. D. 24. July 1535.

Da die Niederlage des Schah's von Perſien in dasſelbe Jahr fiel, ſo finden ſich mehrere gedruckte Zeitungen und Berichte, in denen ſowohl vom Barbaroſſa als vom Sofi die Rede iſt. In der folgenden ein Jahr früher erſchienenen von Hieronymus Fontinus erſcheint Barbaroſſa gar als Hauptmann des Sofi.

127) Zweyerley Newe Zeyttung, vom Bapſt Clementis abſterbung, vnd der erweelung Pauli des dritten diſes Nammens. Die Ander von Barbaroſſa des Sophois hauptman, vnd dem Königreych Tunyſt 1534.

128) Die groß erlegung des Türckiſchen heers vom Sophi in Perſien beſchehen. Item die zal des erſchlagnen vnd gefaugnen volcks, mit benennung aller Baſſa vnd namhafften. Sampt der eroberung des Türckrn Schatz, vnd der Frewlin ſeiner Verſperr oder Frawen Zimers, in der edlen Stat Tawris in Perſien. Aus Italieniſcher ſproch yetz new verteutſcht. 15. May 1535. H.

129) Wahrhafte anzaig kommend von Conſtantinopel von dem merklichen Schaden und Niederlag, die der türkiſche Koiſer vom Sophi dem großen König in Perſien im Jäner dis jars on Lewten, Kamelen und ſeinem Schatz erlitten hat 1535.

130) Verteuſchte Copie eines Welſchen ſchreybens aus Conſtantinopel den 13. Novembris, jnholtent: Des Sophi victori wider den großen Türken. Seiner Hauptlewt vnd volcks gefenknus. Die onzal des gewonnen Türckiſchen geſchütz. Die eroberten Stett vnd Land. Des Barbaroſſa ankonfft zu Conſtantinopel mit ſeinem weyb, kindern vnd kleinoten. Sampt der anzal Galleen vnd Fuſten ſeiner Armata. Getruckt zu Nürnberg den 12. Februari. Anno 1536. Psal. Mihi autem adhaerere Deo, bonum est, ponere in Domino Deo spem meam. LXXII.

131) Ein Summari der Türckiſchen Bothſchafft werbung an die Herrſchafft zu Venedig, in Welſcher ſprach beſchehen, ſampt des Venediſchen Senats gegebne ontwort. Copia eines briefſs dem Cardinal von Neapolis zugeſchickt, inhaltend die anzal der Türckiſchen Armada vnd kriegßvolcks zu roß vnd fuß wider Italien. Zu Venedig gedruckt, vnd yetzt von wort zu wort verteutſcht. Anno 1537.

132) Copia ains briefſs auß Andronopoli, der innhalt der Bindtnuß vnd freündtſchafft, So der Sophi mit dem groſſen Tartero, widern Türcken Gemacht hat 1539. Wie der Groß Türck gemelter ſachen halb, ſein höre, des er wider die Chriſten verordnet, Abgeſchafft, vnd von dem Rabt, ſo zu Conſtantinopel gehalten worden iſt. Die onzal, ſo der Groß Türck wider die Tartern, vnd den Sophi, Künig in Perſio Geſandt hat.

133) Joannis Crispi Aegei Maris Naxique Ducis, Byzantini Imperatoris tributarii ad Pont. Rom. et Christianos principes Epistola. (In der Basler-Ausgabe des Chalcondylas 1556).

134) Relatio de Victoria contra Turcos anno 1538 obtenta, bey Kovachich script. min. Tom. II. p. 232.

Über den Feldzug Suleimon Paſcha's am rothen Meere i. J. 1538 und über die Belagerung von Diu finden ſich in den folgenden ſpaniſchen, portugieſiſchen und italieniſchen Werken, Aufklärungen:

135) The Portugues Asia: or the History of the Discovery and Conquest of India by the Portuguese; containing all their discoveries from the coast of Africa, tho the farthest Parts of China and Japan; all their battels by sea and land, siege and other memorable actions; a description of those countries, and many particulars of the religion, government and customs of the natives etc. etc. written in Spanisch by Manuel de Farya y Sousa, of the Order of Christ; transtated into English by Cap. John Stevens. London 1694.

136) João de Barros - Asia dos feitos que os Portugueses sizeram no descrobimento e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de 1412 atè o de 1526. (In der Fortſetzung von Lavanha).

137) Viaggio et impresa che fece Soleyman Bassà del 1538 contra Portoghesi per racquistar la citta del Din in India. (Ausgabe des Aldus 1545).

138) Vettori Sandi Principi di storia civile della Rep. di Venezia dalla sua fundazione fino all'a. 1700. Venezia 1755.

Dieſen letzten benützte beſonders Robertſon in ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchung über die Handlungsverhältniſſe von Indien und als Seitenſtück von Sandi zeichnet ſich die ſpätere storia civile Marini's aus, welche beſonders über die erſten von den Venetianern mit den osmaniſchen Sultanen angeknüpften Handlungsverhältniſſe ſchätzbare Beyträge enthält:

139) Storia civile et politica del commercio di Venezia in ſechs Bänden.

Digitized by Google

Bis auf das Jahr 1636 in welchem die Zeitungsblätter über die Niederlagen des Sophi (Sefi) und Barbaroſſa's ſo vielfachen Umlauf hatten, reicht auch die folgende gereimte Chronik.

140) Türckiſcher Keyſer Hiſtory. Kurz Türckiſcher handlung begriff (Von 1300 bis 1536) 1536.

Dieſelbe iſt ein Seitenſtück zu der ebenfalls gereimten aber nur bis auf das Jahr 1531 reichenden, oben unter Nr. 86 aufgeführten Beſchreibung aller türkiſchen Kaiſer ꝛc. ꝛc. *)

Über die erſte Belagerung Wiens ſowohl als über andere Begebenheiten der türkiſchen Geſchichte, welche in die Regierung Kaiſer Carl des V. einſchlagen, verbreiten ſich auch die vorzüglichſten Geſchichtſchreiber desſelben. Die von Robertſon hauptſächlich als Quellen benützten: Sleidan, Thuan, Guiciardini und Ribier; beſonders aber beſchrieben die ungariſchen Feldzüge d. J. 1540 — 1543 nebſt dem ſchon oben erwähnten Soiterus a Vinda, die Geſchichtſchreiber Stella, Bizari und Forgats.

141) Joannis Martini Stellae L. L. Doct de Turcarum in Regno Hungariae, Anni 1543 et 44. successibus, ad fratres Gulielmum et Michaelem Martinum Stellam Epistola (In der Basler-Ausgabe des Chalcondylas und in den Sammlungen des Bongars, Gohard und Schwandtner).

142) Petri Bizari Bellum Pannonicum (Beym Bongars und Schwandtner).

143) Francisci Forgachii rerum Hungaricarum sui temporis Commentarii, Libri XXII. in lucem prodeuntes. Posonii 1788. Enthält die Geſch. v. J. 1540 — 1572. Vor Ausbruch dieſes ungariſchen Krieges hatte Ferdinand i. J. 1541 die Grafen Sigmund von Herberſtein und Niklas von Salm ins Lager zu Suleyman mit einer Bothſchaft geſchickt, welche der Erſte in ſeinen Werken beſchrieb.

*) Bis faſt auf dieſelbe Zeit, in welcher das Chronikſchreiben in Deutſchland ganz beſonderen Schwung nahm, reichen auch die beyden folgenden Weltchroniken, in denen der Türken beyläufig Erwähnung geſchieht:

Chronica. Darin auff das kürtzeſt werden begriffen, die namhafftigſten geſchichten, ſo ſich vnter allen Kayſern, von der geburt Chriſti, biß auff das Tauſent Fünffhundert ein vnd dreyſſigſt Jar verlauffen haben: Got alleyn, Lob vnd Eer in ewigkeyt. Amen. 1531. Beſchreibunge einer Chronic, Von anfang der Welt, biß auff Keyſer Friderich den Dritten, kurtz Summirt vor Jårn durch den Hochgelerten Hern Heinrichen Steinhöwel Doctorn, Stattartzt zu Vlm, außgezogen, vnd gemacht. Vnnd jetzo durch den Erfarnen H. Jacob Köbein Stattſchreiber zu Oppenheim, an etlichen Ortern gemeret, vnd auff Keyſer Carlen den V. erſtreckt. Mit anhang beſchreibung der Zeit, Iſidori. Frankfurt 1531.

144) Sigmund Freyherr von Herberſtein. Mit beſonderer Rückſicht auf ſeine Reiſen in Rußland. Geſchildert von Friedrich Adelung. Petersburg 1818 *). Vor dem Ausbruche des ungariſchen Krieges i. J. 1542 hatte noch die Eroberung von Castell nuovo in Dalmatien i. J. 1540 und die unglückliche Expedition Carl V. nach Algier i. J. 1541 Statt, jene beſchrieb Richer und dieſe Villagagnoni.

145) Richerii Christoph. de Castelli novi, Dalmatiae oppidi direptione, a Solymanno anno 1540. (Im Syndromus).

146) Caroli V. Imp. Expeditio in Africam ad Argieram per Nicolaum Villogagnonem Eq. Rhodium Gallum descripta (In der Basler-Ausgabe des Chalcondylas).

Die Begebenheiten der ungariſchen Kriege v. J. 1541 bis zur Beendigung derſelben durch die erſte von Öſterreich mit der Pforte geſchloſſenen Capitulation v. J. 1547 erzählen chronologiſch die folgenden Werke.

147) Warhaftige Anzeigung wie es im Lager von Ofen ergangen iſt 1541.

148) Excidium Albae - Regalis 1542. (Bey Kovachich I. p. 69.)

149) Deditio Albae - Regalis 1542 (Eben da p. 77).

150) Sleidani Joannis de capta Buda a Solymanno an. 1542. (Im Syndromus).

151. Anzeygung wie daß Königl. Schloß Gran in Hungarn von den Türken belagert, und eingenommen iſt an. 1543. (Siehe den Elenchus bey Kovachich Nro. 16).

152) Newe Zeytung. Was ſich in Africa im 1543. Jar, mit Einnemung vnd Eroberung des Königreychs Tremeßen, ſambt vil andern Stetten vnnd Landen, durch den wolgebornen Graffen von Alcaudette, Kayſerlicher May. vnſers Allergnedigiſten Herrn, an ſelben orten, oberiſten Feldthauptman, mit den Moren vnd Türcken, verlauffen hat. Auß hyſpaniſcher, in Itålianiſche, vnnd hernach in hochteutſche ſprach transferirt H. F. (Auf der k. k. Bibliothek zu Wien).

(Die Fortſetzung folgt).

*) Im Kovachich findet ſich i. J. 1555 die Geſandtſchaftsreiſe des Tranquillus Andronicus nach Conſtantinopel angegeben, welches aber ein Irrthum iſt, indem derſelbe ſchon i. J. 1539 mit Lasky als Geſandter nach Conſtantinopel ging. Eine Beſchreibung dieſer Geſandtſchaft ſcheint nicht vorhanden zu ſeyn.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 28. und Mittwoch den 30. Juny 1824.

(77 und 78)

Böhmiſche Sagen und Geſchichten.

XVIII.

Prinz Olav, der Schneider.

In dem Städtchen Falkenau zwiſchen Eger und Elbogen in Böhmen lebte in den Regierungstagen K. Wenzels des Faulen ein ehrſamer Schneider, gewöhnlich Meiſter Wolf geheißen, der ſich mit den Seinen nothdürftig nährte und die Achtung ſeiner Mitbürger genoß. Außer mehreren Töchtern war ihm ein Sohn geboren worden, den er Heinrich nennen ließ, und in dem er eine Stütze ſeines Alters zu ſehen hoffte. Der arme Vater! Er hatte ſich ſehr geirrt.

Der Knabe wuchs heran. Er galt bald zur Freude ſeiner Mutter für den ſchönſten aller Knaben in Falkenau. Sein zartes Geſicht mit ſanften Zügen, blauen Augen und lockigen Haupthaar zierte einen ſchlanken Körper, der, je älter er wurde, an Kraft und Wohlgeſtalt zunahm. Doch nichts weniger als dieſem gefälligen Äußeren entſprach ſein Inneres. In früher Jugend keimte das Samenkorn der Bosheit in ſeinem Herzen, und ſchoß darin bald üppig empor.

Den Vorzug, den ihm die alte Mutter überall gab, glaubte dieſer von jedem andern fordern zu können, natürlich aber wurde der Sohn eines armen Schneiders mit ſeiner Anmaſſung ſehr bald zurecht gewieſen. Der Spott ſeiner Mitgeſpielen laſtete auf ihm, ſie nannten ihn neckend den Schneiderprinzen, den Ziegen-Cavalier, Fürſt Gaisbock ꝛc. und ſchloßen ihn von ihren jugendlichen Spielen aus, weil er darin immer den Ton hatte angeben wollen. Das verwundete ſein eitles Herz. Nie mehr ging er mit jenen Knaben um, ſondern ſchloß ſich an andere, bis auch dieſe aus gleichen Urſachen von ihm ſich trennten.

Der Vater hielt ihn nun an, die löbliche Kunſt der Schneiderey zu erlernen. Das behagte aber dem eitlen Heinrich nicht, eben ſo wenig wollte er unter die Kriegsknechte gehen, weil er nicht ſofort Feldoberſter ſeyn konnte; es mochte ihm wohl auch an Muth dazu gefehlt haben. Der alte Wolf mußte nun ſehr oft zur Strenge ſeine Zuflucht nehmen, und ihn mittelſt eines Stockes die Nadel regieren lehren. Hierzu kam, daß Heinrichs Mutter ſtarb, und ihm nicht mehr die Stange halten konnte.

Als Heinrich ungefähr zwanzig Jahre alt und bereits Geſelle war, drang er in ſeinen Vater, ihm ſein Häuschen abzutreten. Das war aber Wolfs Gedanken gar nicht. „Du biſt noch zu jung: Heinze!" ſagte er dann zu ihm: davon kann erſt in einigen Jahren die Rede ſeyn, übrigens habe ich nicht Luſt, meinen Sterbekittel bey lebendigem Leibe anzuziehen." Heinrich faßte nun tiefen Groll gegen ſeinen Vater, den er aber ſorgfältig verbarg.

Um dieſe Zeit war es, daß er die Tochter eines reichen Mälzers, der in Falkenau wohnte, auf dem Tanzboden kennen lernte. Elsbeth, ſo hieß ſie, war zwar in Falkenau geboren, doch in dem nicht weit entfernten Elbogen bey einer Verwandten erzogen worden, und nun, als eine heirathsmäßige Dirne in ihren Geburtsort zurückgekommen. Der ſchöne, wohlgewachſene Heinrich behagte ihr; doch ihrem Vater behagte ihr Umgang mit dem Schneiderprinzen, wie er jenen nannte, keineswegs. „Ich habe ſchon für dich gewählt," ſprach er zu ihr, „und du wirſt wohl thun, den Sohn des Schöppen Berndt als deinen Bräutigam zu betrachten." Elsbeth fügte ſich nach und nach, und beſchloß, ihre Gedanken auf Heinrich fahren zu laſſen.

Dieſer hatte nun ſeinem Vater die Abtretung des Häuschens abzutrotzen geſucht; vergebens. Der alte Wolf verweigerte ſie ſtandhaft, und erklärte ihm im feſten Tone, daß er ihn, wenn er ihm noch einmahl mit dieſer Forderung käme, ſelbſt von dem einſtigen Kindestheil ausſchließen würde. Es kam nun zu einem lebhaften Wortwechſel mit dem Vater, der ihn endlich vor die Thüre ſtieß, und ihm ſein Brod anderwärts zu ſuchen geboth.

Fluchend ſtand Heinrich vor dem Hauſe. Tiefer Groll

Digitized by Google

entwickelte ſich in ſeinem Herzen. Da beſchloß er erſt zu dem Mälzer zu gehen, und dieſen um die Hand ſeiner Tochter zu bitten. Da bekomme ich Geld mit, dachte er, und dann kann ich ſchon meines Vaters lachen.

Er kam zu Elsbeths Vater, und entdeckte ihm ſein Anliegen. Doch jener ſagte ihm geradezu, Elsbeth ſey bereits mit des Schöppen Berndt Sohn verlobt, und er ſelbſt ſey nimmermehr gewillt, einen Schneiderprinzen zum Eidam zu haben, der nicht nur noch kein Meiſter ſey, ſondern auch, wie es bekannt wäre, mit ſeinem eigenen Vater in Unfrieden lebe.

Schwer gereitzt entfernte ſich Heinrich. Rachebrütend irrte er den übrigen Tag auf den Feldern umher. Endlich hatte er einen Plan gefaßt. „Nun gut;" ſagte er zu ſich ſelbſt, „darf ich in meines Vaters Haus nicht fürder wohnen, noch in Elsbeths Kämmerlein als Bräutigam eingehen, ſo ſoll dieß auch kein anderer können."

Die Nacht kam heran. Mit brennbaren Sachen verſehen, legte Heinrich ſowohl in dem Hauſe ſeines Vaters, wie in jenem des Mälzers Feuer an, und ergriff die Flucht. Ehe er noch bey Egers Mauern angelangt war, zeigte ſich dem Zurückblickenden an dem glühenden Himmel, daß ſeine teufliſche Rache gelungen, und Falkenau ein Raub der Flammen geworden ſey.

Ja wohl war ſein ſchwarzer Plan gelungen. Zwar hatte der alte Wolf ſich und ſeine Töchter aus den Flammen gerettet, doch Elsbeth, unter deren Schlafkammer er das Feuer angelegt hatte, wurde ſo beſchädigt, daß ſie nach wenigen Tagen ſtarb. Ein großer Theil des Städtchens war am folgenden Morgen in einen rauchenden Schutthaufen verwandelt. Man muthmaßte wohl, wer der Brandſtifter ſeyn müſſe; allein ſeine ſchnelle Flucht hatte ihn dem Schwerte der Gerechtigkeit entrückt.

Heinrich irrte nun heimathlos und unſtätt in der Fremde umher; bald wußte er, indem er ſich als Pilger ausgab, die Herzen Leichtgläubiger zu Gaben zu bewegen, bald durch andere ähnliche Mittel fortzukommen; doch nie verließ ihn die Furie des Gewiſſens, die ſein Inneres zerfleiſchte.

So kam er endlich nach Preußen. In der Herberge eines Dorfes bey Graudenz überfiel ihn eine ſchwere Krankheit. Seine Wirthe waren ſo gutmüthige Leute, daß ſie den armen Pilger, wofür er ſich ausgab, ſorglich pflegten, und hoch darüber erfreut waren, als ſie wahrnahmen, der vermeinte Pilger ſey wieder auf dem Wege zur Beſſerung.

In dieſen Tagen herrſchte die nordiſche Semiramis, die Königinn Margareth, Witwe K. Hakons, über die Reiche Norwegen, Dänemark und Schweden. Die erſten beyden Reiche hatte ſie zuerſt als Vormünderinn ihres Sohnes Olav regiert, und war ihm, als dieſer im J. 1381 geſtorben, in der Regierung gefolgt. Die Schlacht bey Falköping in Weſtgothland (2. Sept. 1388), in welcher der ſchwediſche König Albert nebſt ſeinem Sohne Erich in ihre Gefangenſchaft gerieth, verhalf ihr zum Beſitze Schwedens. Doch die Stände dieſes Reiches ſträubten ſich gewaltig unter ihrem Scepter, ohne jedoch ihr Joch abſchütteln zu können. So war es denn auch natürlich, daß manche ſonderbare Gerüchte von ihr unter den Schweden im Schwunge gingen. Beſonders hatte ſich die Sage ausgebreitet, ſie habe ihren Sohn Olav, um ſelbſt regieren zu können, zu Rothſchild hinrichten laſſen, wie denn wieder andere wollten, daß die gedungenen Mörder, von der herrlichen Geſtalt Olavs gerührt, ihm gegen das Verſprechen, daß er ſofort unbekannt bleiben und das Reich verlaſſen wolle, das Leben gelaſſen hätten, und der Prinz daher noch unter den Lebenden wandle. Gerüchte, die ſich modelten und änderten, und zuletzt trotz den mannigfaltigen Zuſätzen nicht nur in Schweden, ſondern auch in den beyden andern Königreichen Glauben fanden.

So ſtand es im J. 1402, als eines Abends einige Kaufleute von Niköping auf ihrer Rückreiſe aus Deutſchland in die Gegend von Graudenz kamen, und in dem Wirthshauſe, wo eben Heinrich krank darniederlag, Herberge nahmen. Mancherley erzählten ſie dem neugierigen Wirthe, und dieſer wieder ihnen. Auch die ſonderbaren Gerüchte von Olav's Tod und ſeinem Leben wurden ein Stoff des vertraulichen Geſprächs. Da ſagte der Wirth auf einmahl: „Da habe ich einen armen Pilgersmann im Hauſe, der ſich von Rom zurückgekommen bey mir ſeine Wiedergeneſung abwartet. Es iſt ein eigenes Ding um dieſen Kranken, der iſt gewiß nicht, was er ſcheint! — Ich hoffe gar ſeltſame Dinge zu hören, wenn er wieder hergeſtellt ſeyn wird. Wenn er in der Fiberhitze ohne Bewußtſeyn lag, ſprach er unter andern mir unverſtändlichen Reden auch die Worte: *Prinz* und *Rache* aus." — „Sehr ſeltſam" ſagte Swen, einer der Kaufleute: „ey! zeigt uns doch dieſen Mann." — Der Wirth führte ſie nun zu des Kranken Bette, der eben ſchlief. Ein Blick auf ihn, und wie verſteinert ſtanden die Kaufleute da. „Himmel! das iſt ja *Olav Hakonſon, der Dänen und Norwegs König,*" liſpelten ſie dem erſchrockenen Wirthe zu. Schweigend gingen ſie zurück, gebothen dem Wirthe, niemanden dieſe Entdeckung zu offenbaren, und begaben ſich eilends weiter, nachdem ſie dem Wirthe eine große Summe Geldes zur beſſeren Pflege des vermeinten Prinzen zurückgelaſſen und mit ihm mehreres abgeſprochen hatten.

Heinrich erhohlte ſich bey der ſorgfältigeren Wartung

Digitized by Google

zuſehends. Als er endlich geneſen war, fiel ihm der Wirth zu Füßen, und dankte ihm für das Glück, ſein Haus mit ſeinem Aufenthalte beehrt zu haben! — Heinrich ſtand da, wie aus den Wolken geworfen. Da irrt ihr euch, guter Alter!" nahm er endlich das Wort: „ich bin ein armer Mann, der die heiligen Orte beſucht hat, um für ſeine Sünden Ablaß zu finden." Doch als der Wirth hieran nicht glauben wollte, ihm erzählte, er ſey bereits durch ſchwediſche Kaufleute erkannt worden, und die Großen des Reiches harrten nur ſeiner Ankunft, um ihn gegen ſeine Mutter zu ſchützen, und ihn wieder auf den Thron zu ſetzen; bewogen ihn endlich ſeine angeborne Eitelkeit und thörichte Hoffnung, die ihm aufgedrungene Rolle zu ſpielen.

Indeſſen hatte ſich durch die vorgenannten Kaufleute unter den däniſchen und ſchwediſchen Mißvergnügten der Ruf verbreitet, der König Olav ſey wiedergefunden. Schaarenweiſe kamen ſie zu ihm, und getäuſcht durch ſeine Ähnlichkeit und ſein Betragen, ehrten ſie in ihm den längſtverſtorbenen Prinzen. Sie führten ihn nun nach Danzig, wo er, durch ſie unterſtützt, einen fürſtlichen Hof hielt, Räthe ernannte, Münzen prägen und ſich ein däniſches Reichsſiegel ſtechen ließ. Hierauf ſchrieb er mehrmahls an die Königinn Margareth, als an ſeine Mutter; durch ſonderbare Schickſale ſey er beym Leben erhalten worden, und hätte gern ſein Verſprechen, unbekannt und dürftig zu bleiben, gehalten, wenn ihn nicht der Papſt von ſeinem Eide entbunden, und ihm befohlen hätte, ſein väterliches Reich wieder zu erobern. Die Königinn, hierüber aufs höchſte verwundert, ſchrieb an Conrad von Jungingen, damahligen Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen: er möchte ihr den Mann ſchicken, der ſich ihren Sohn nenne, indem ſie ihn, wenn ſie ihn dafür erkennen würde, mit Freuden aufnehmen wolle.

Der Hochmeiſter, obgleich er mit ihr der Inſel Gothland wegen in Unfrieden lebte, weit entfernt, ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen und ſeiner Feindinn wehe zu thun, entſchloß ſich hierzu. Der Afterprinz ward nun auf ſeine Verfügung durch einige Ordensritter nach Calmar in Smaland gebracht, wo die Königinn reſidirte. Hier löſte ſich das Räthſel, indem es ſich ergab, der vermeinte Prinz ſey nicht nur kein Däne, ſondern auch ſelbſt der däniſchen Sprache unkundig. So wie man dieß heraus hatte, zwang man ihm durch die Folter das Bekenntniß ab, er ſey eigentlich ein Böhme, und nur zu dieſem Abenteuer genöthigt worden, da ihn jedermann, und endlich er ſich ſelbſt für einen König gehalten.

Margaretha ließ nun Gericht über ihn halten, und genehmigte das Urtheil, als man ihn zum Feuertode verdammte. Nächſt dem Calmar-Sund ward ein großer Scheiterhaufen errichtet, an dem alle Briefe, die Heinrich an die Königinn geſchrieben, angehängt wurden; er ſelbſt wurde endlich gekrönt mitten im Scheiterhaufen an einen Block geſchloſſen, und verbrannt, wie er Falkenau verbrannt hatte. — Alle Kleinodien, die er der Leichtgläubigkeit der ſchwediſchen Mißvergnügten abgewonnen, ſo wie alles Geld, das er mit ſich gebracht hatte, gab die Königinn den Mönchen eines nahen Kloſters, damit ſie für das Heil ſeiner Seele bethen möchten. Die Königinn ſelbſt behielt nichts, als ſein Reichsſiegel, welches ſie zerſchlagen ließ.

XIX.

Der geleimte Teufel.

Zu der Zeit, als Herzog Caſimir von Teſchen (in den Jahren 1523 — 1528) das Herzogthum Troppau von dem König Ludwig zum lebenslänglichen Genuße inne hatte, lebte zu Troppau, ein armer Fiſcher, Hanns der Kurze genannt, der ſich und ſeine Familie, zu der ſieben Kinder gehörten, zwar ehrlich aber höchſt kümmerlich nährte; denn manchen Tag war eher die Sonne, als das liebe Brot in ſeiner Hütte zu treffen.

Im Jahre 1524, als Theurung im Lande herrſchte, ward es noch ſchlimmer mit ihm. Nicht nur die allgemeine Theurung drückte ihn, ſondern eine ſchwere Krankheit brachte ihn und ſeine Familie in das größte Elend. Bisher war ihm wohl von manchem Bürger Hülfe geſpendet worden; nun aber, als die Noth täglich zunahm, und jeder kümmerlich für ſich ſelbſt ſorgen mußte, blieb er verlaſſen, und wußte nicht, wie er der Seinigen Hunger ſtillen könnte.

Eines Abends, als Weib und Kinder noch aus waren, um eßbare Wurzeln zu ihrer Nahrung in den Wäldern zuſammen zu ſuchen, ergriff ihn ſeine betrübte Lage ſo ſehr, daß er ſein Leben verwünſchte, und, nachdem er wiederhohlt den Himmel um ſeinen plötzlichen Beyſtand vergebens angefleht hatte, zuletzt erbittert, ſogar den Fürſten der Hölle um Hülfe anrief. Nun kam ſeine Familie mit betrübten Geſichtern zurück, ſie hatten nur wenig gefunden; es reichte kaum hin, ihren Hunger auf einige Stunden zu befriedigen.

Die Mitternacht kam heran. Sein Weib und ſeine Kinder waren im feſten Schlaf verſunken; nur ihn ließ die Größe ſeines Kummers nicht mitſchlummern. Da ward ſeine Stube plötzlich von einem falben Licht erhellt, und ein Mann ſtand vor ihm da, in deſſen grinſenden Geſichtszügen er bald denjenigen ahnte, den er in der Verzweiflung um Hülfe

Digitized by Google

angerufen hatte. Er irrte ſich nicht. Es war der Satan. Zwey Hörner guckten durch das dichte Haar hervor.

„Höre," (ſagte nun der Teufel zu dem zitternden Fiſcher) „du haſt mich um Beyſtand gebethen. „Er ſey dir gewährt, und morgen ſchon iſt alle Noth aus deinem Hauſe verbannt. Hier haſt du Geld: es wird hinreichen, dich und die Deinigen einige Wochen lang vor Mangel zu ſchützen. Noch mehr ſoll in der Folge dir werden, doch nur unter einer Bedingung, Morgen, ſobald du dich geſund fühlen wirſt, mache dich ohne Abſchied auf den Weg nach Sachſen. Was du dort zu thun haſt, wird dir von Leuten ſchon geſagt werden; was du nach Hauſe zurückbringſt, wahre wohl vor Waſſer. So wie es durch dieſes zerſtört, ja wenn es nur naß wird, wird mein deine Seele auf immer." Nach dieſen Worten verſchwand das Ungethüm, und die nächtliche Dunkelheit hüllte die Stube wieder in ihren Schleyer ein. Erſchöpft ſank nun auch Hanns in einen tiefen Schlaf.

Geſtärkt erwachte er. Anfänglich hielt er Alles für einen ſchweren Traum; doch als er ſich ganz geſund fühlte, und einen Beutel mit Geld neben ſich gewahrte, ſah er mit tiefer Reue ein, daß er mit Satan gehandelt habe. Mit dieſem — das wußte er — läßt ſich kein Scherz treiben. Er legte daher das Geld, von dem er nur einen kleinen Theil für ſich behielt, neben ſeiner Gattinn, und machte ſich, ohne ſie zu wecken, auf den Weg nach Sachſen.

So ging er nun fort, ohne Abſicht oder Plan. Endlich erreichte er Sachſen. In Dresden und Torgau hörte er kein Wort, das er als einen Wink für ſich hätte halten können. Endlich kam er nach Wittenberg. Bey der St. Urſulakirche ſtand eine Menge Volkes verſammelt. Neugierig drängte ſich Hanns durch die Zuſeher. Da ſah er nun die Urſache des Zuſammenlaufs. Auf Luthers wiederhohlte Ermahnung wurden eben die geſchnitzten heiligen Bilder aus der Kirche geſchafft, und dort ſpottend mit Äxten zerſpalten. Die Reihe kam endlich an ein kleines Standbild, die heilige Juliana vorſtellend, wie ſie den Teufel an einer Kette hält. Auch dieſe nebſt der Teufelsfigur wurde in kleine Stücke geſpalten. Da ſagte lachend einer aus den Umſtehenden: „Da mag nun ein Papiſt kommen, und den armen Teufel hohlen, damit er ihn zu Hauſe wieder zuſammenleime." — Das bezog der arme Fiſcher auf ſich. Er fand auch Gelegenheit, ſich, als die Menge ſich wieder zerſtreut hatte, der Trümmer der Teufelsfigur zu bemächtigen, worauf er ſofort nach Hauſe zurückeilte.

Indeſſen hatte ſich ſeine zurückgelaſſene Familie von der Beſtürzung, in die ſie das plötzliche Verſchwinden des Hausvaters geſetzt hatte, wieder erhohlt. Die früheren Wohlthäter der Familie waren an demſelben Tage wieder dahin gekommen, und hatten die Zurückgelaſſenen nicht nur durch Geſchenke an Lebensmitteln, ſondern auch noch durch die Nachricht erfreut, man habe den Fiſcher am frühen Morgen, gleich als wäre er geſund, über den Ring gehen geſehen; man glaubte daher, er habe plötzlich ein einträgliches Geſchäft übernommen, und daher rühre auch das zurückgelaſſene Geld. Kurz der Fiſcher traf ſeine Familie in den beſten Umſtänden, froh und geſund wieder an.

Alles fragte ihn nun, warum er ſo ſchnell verſchwunden? woher das viele Geld? — „Ein fremder Kaufmann," entgegnete er, „hat mir ein wichtiges Kleinod zu retten aufgetragen. Auf Eile kam es an. Ich habe mich ſchnell hierzu entſchloſſen. Die Reiſe hat mich geſund gemacht; der glückliche Erfolg derſelben wird mir Vortheile bringen. Daher meine ſchnelle Abreiſe, meine Geſundheit, das Geld."

Man fragte nicht weiter. Die nächſte Nacht brachte Hanns damit zu, die Fragmente des Teufels zuſammen zu leimen. Einſam ſtand er beym Heerde. Die Flamme, an der er den Leim kochte, zeigte ſonderbare verzerrte Geſtalten, die entſchwanden, und wieder neuen Platz machten. Er leimte endlich die Figur zuſammen. Da bebte der Boden unter ſeinen Füßen, die Fenſter klirrten, wild praſſelte die Flamme; außen rollte der Donner. Der Gluth entſtieg nun ein dichter Rauch, der ſich zu ſeinen Füßen herabſenkte. Immer dichter und dichter ward er, im Wirbel ſich kreiſend; endlich ſtand vor ihm — Satanas.

„Du haſt deine Sachen gut gemacht," ſprach er zu dem bebenden Fiſcher: „geleimt iſt mein Bildniß. Trage es immer bey dir, laſſe es aber nicht naß werden. Welche Summen du nur wünſcheſt, werden ſich dann, wenn du mein Bildniß küſſeſt, in deiner Taſche finden. Doch wie es naß wird, und dadurch nur ein Glied von dem Bildniß getrennt wird, iſt deine Seele mein Eigenthum."

Er verſchwand. Der Fiſcher ſchloß die geleimte Figur ſorgſam in eine Kiſte, in der mehrere Jahre hindurch nichts verſchloſſen geweſen ſeyn mochte. Das Knarren des Schlüſſels weckte die ſchlummernde Gattinn. Sie ſah ihn die Kiſte verſperren, und neugierig eilte ſie herbey, das zu ſehen, was ihr Mann ſo ſorgſam aufbewahrt habe. Lange ſuchte Hanns ihrer Neugierde auszuweichen; endlich, als er ſah, daß dies vergebens ſey, erzählte er ihr, was er hier verwahre, wäre das Kleinod, das er habe für jenen fremden Handelsherrn ſichern müſſen; es ſey zwar ſcheußlich, doch ein Kunſtſtück ſeiner Art. Noch neugieriger gemacht, beſtand ſie darauf, es zu ſehen. Hanns öffnete endlich die Kiſte, und zeigte ihr den geleimten Teufel. Entſetzt fuhr ſie zurück. „Ach!" ſeufzte ſie: „lieber hätte ich den Hungertod in Ehren gewählt, als durch ſolch ein häßliches Geſchäft mein Leben

Digitized by Google

gefriſtet. Du warſt nicht Vater, als du zum Wohle deiner Kinder um das Bildniß des böſen Feindes dich bemühteſt.“

Weinend ſank ſie auf ihr Lager zurück. Wie ein Echo tönten ihre Worte in ſeinen Ohren immer nach. Er ſah ſich bey aller Ausſicht auf Reichthum nicht glücklich. Seufzend kehrte er ſich auf ſeinem Lager um. Da drückte ihn etwas Hartes in die Seite. Er griff darnach. Es war der geleimte Teufel. Er ſperrte ihn nochmahls in den Schrank, und fand ihn wieder bey ſich. Er wiederhohlte es mehrere Mahle, aber immer fühlte er die geleimte Figur wieder bey ſich. Er ſah nun endlich ein, daß er ſie immer bey ſich tragen müſſe. Zahlloſe Thränen der Reue fruchteten nichts. Immer blieb der geleimte Teufel bey ihm.

Inzwiſchen war der Morgen herangebrochen. Das Geld war alle. Die Kinder verlangten Brod. — Da ſah ſich Hanns genöthigt, auf der Seite heimlich die Figur zu küſſen. Schwer fühlte er ſeine Taſche. Er griff hinein. Gold ohne Maß.

Der Anblick des Goldes hat etwas Eigenes; der Menſch, läge er am Rande des Grabes, dreht gern noch einmahl die Augen zu dieſem allgemein verehrten Metalle. Auch Hedwig, Hannſens Gattinn, vergaß über den Anblick desſelben die Art, wie es erworben worden. Die Familie lebte nun wohlauf, in Freuden, ſo gut ſie ein beſchwertes Gewiſſen zuläßt.

Peinlich ward es dem, des Waſſers ſo gewohnten Fiſcher ſich des Berufsgeſchäftes zu entſchlagen, kaum wagte er das Haus zu verlaſſen, aus Furcht, ein Regen dürfte ihn durchnäſſen. Die plötzliche Wohlhabenheit, über die er nur falſche Kunde geben konnte, entfernte von ihm die Herzen ſeiner Freunde. Sie muthmaßten in ihm einen verſchmitzten Dieb, und hörten auf, ihn durch ſeine Beſuche zu zerſtreuen.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß dem Herzog ein goldener Becher von ungemeinem Werthe entwendet worden war. Lange forſchte man vergebens nach dem Thäter. Der Argwohn blieb endlich auf dem Fiſcher haften. Man zog ihn ein. Das Geld in ſeiner Taſche ſchien ein unwiderlegbarer Beweis. Die Schmerzen der Tortur erzwangen ihm das falſche Geſtändniß, er ſey der Thäter. Sofort ward er zum Rade verurtheilt, und ihm zur Todesvorbereitung ein Mönch aus dem Jägerndorfer Minoritenkloſter beygegeben. Franziskus, ſo hieß dieſer, ſtand dazumahl im Rufe der Heiligkeit. Auch Hanns hatte davon gehört, daher entdeckte er ihm am Abend vor dem, zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Tage reumüthig alles ohne Rückhalt; um ſo mehr, da ein ſehr regneriſches Wetter eingefallen war, und Hanns befürchten mußte, ſelbſt während ſeiner Hinrichtung durchnäßt zu werden.

Lange wiegte der Mönch bedenklich das Haupt. Endlich wußte er Rath. Er brachte es bey dem Herzoge dahin, daß Hanns noch einmahl gefoltert und zwar nach der gewöhnlichen, böhmiſchen Tortur, mit Fackeln gebrannt werden ſollte. Nackt wurde Hanns ausgezogen, aber die Teufelsfigur blieb allen Bemühungen zum Trotze auf ſeiner linken Seite haften. Die Schergen hielten nun die Fackeln daran, viel litt der arme Fiſcher, aber auch das Bild ward allgemach von der Flamme verzehrt. Kaum war dieß geſchehen, als ein Kämmerling hereinſtürzte, und mit der Marter einzuhalten und den Bezüchtigten frey zu laſſen befahl, weil ſich der vermißte Becher bereits wieder gefunden habe. Halb todt ward nun Hanns in ſeine Wohnung zurückgebracht, wo zwiſchen Freude und Leid getheilt ſeine Familie ihn empfing.

Er ward geheilt. Das Teufelsbild ließ ſich fürder nicht mehr ſpüren, und die langentbehrte Gewiſſensruhe kehrte wieder in Hannſens reuevolles Inneres zurück. Auch ſeine Geſundheit wurde feſter, als ſie es früher geweſen war. Seine Umſtände beſſerten ſich, und er ſtarb erſt nach vielen Jahren, als er ſchon ſeine ganze Familie wohl verſorgt wußte.

In der St. Johannespfarrkirche war ehedem ein Grabſtein zu ſehen, auf welchem ein Mann war, der in der einen Hand einen Fiſch, in der anderen aber eine Fackel hielt. Dieſer ſoll die Ruheſtätte dieſes Fiſchers bezeichnet haben.

Schöne Literatur.

Aurelio, dramatiſches Gedicht in vier Acten von W. Marſano. Die Beurtheilung eines Trauerſpiels der neueſten Zeit gehört weder unter die leichteſten noch die erfreulichſten Aufgaben, da der Kritiker hier entweder (wie meiſtens geſchieht) zum Schmeichler werden muß, oder der Dichter und ſeine Freunde beſchuldigen ihn der Ungerechtigkeit, wo nicht gar des Haſſes und Neides; deſto tröſtlicher iſt es uns daher, wenn wir auf ein Werk ſtoßen, wo ſich unſer Gewiſſen mit den Wünſchen der Verehrer und Freunde des Verfaſſers ſo leicht vereinigen läßt, als bey dieſem dramatiſchen Gedicht, deſſen innerer Werth ſchon durch den Umſtand, daß J. M. die Kaiſerinn, dieſe erlauchte Beſchützerinn alles Schönen und Guten, allergnädigſt geruht haben, die Dedication desſelben anzunehmen, bewährt iſt. Und in der That eignet ſich dieß ſchöne jugendlich blühende Gedicht wohl durch Zartheit und Innigkeit zu dem Glück der erhabenſten und edelſten Frau unſerer Zeit zu Füßen gelegt zu werden. Liebe und Kunſt ſind die Hebel, welche die zarten Geſtalten dieſes Drama in Bewegung ſetzen, und beyde ſind mit einer ſo echten Begeiſterung benutzt, mit einem ſo ſüdlichen Farbenſchmelz übergoſſen, daß wir dieſes Werk ohne Bedenken unter die ſchönſten poetiſchen Erſcheinungen der letztern Jahre zählen. Wir hoffen

Digitized by Google

die Leſer dieſer Blätter nicht zu langweilen, wenn wir denſelben zur Beſtätigung des eben Erwähnten, eine kleine Überſicht des Ganzen vorlegen: Lenore Montaldi eine feurige, liebenswürdige, junge Witwe, lebt mit ihrer noch unvermählten, ſchwärmeriſchen Schweſter Bianca zu Neapel. Eines Abends machen beyde Schweſtern eine Spazierfahrt auf dem Meere, als eine zweyte Gondel, auf welcher zwey junge Mahler über die Wogen hingleiten, an einen Pfeiler ſtößt, Aurelio ſtürzt ins Meer, ſein Freund Fernando rettet ihn, und hat die theure Laſt kaum niedergelegt, als er erſchöpft an ſeine Seite ſinkt. Die Jünglinge werden in Lenorens Villa gebracht, wo ſie zum neuen ſchönen Leben erwachen, und bald die Herzen der ſchönen Schweſtern gewinnen. Noch ehe die beyden Mahler eine Reiſe nach Sicilien unternahmen, hat Lenore ihrem Geliebten Fernando ihre Hand zugeſagt, Bianca liebt ſeinen Freund mit aller Gluth der erſten, himmelreinen Neigung, wie er ſie, doch waagen beyde nicht, ihre Empfindungen laut werden zu laſſen, und das Drama beginnt mit einem Geſpräch der beyden Schweſtern, worin Lenore der zarten Bianca ihr Geheimniß ablockt. Höchſt intereſſant iſt S. 8 die Beſchreibung, welche Bianca von den Tagen ihrer Jugend entwirft:

„O ſie war ſchön die Zeit der Kindertage,
Und ungern wendet ſich von ihr der Blick.
Ich denk es noch, wie in der lichten Gärten
Balſam'ſcher Luft, wie in dem niedern Haus
Und in der Blumen freundlicher Umgebung
Die erſte Sonne unſ'rem Leben ſchien.
Die Mutter in dem ländlichen Gewande,
Sie ſtreckt die Arme liebend nach mir aus,
So lächelnd, heilig, wie die Himmelskönigin
In unſ'rer Hauskapelle, die vom Hochaltar
Mit ſtiller Glorie auf die Gläub'gen ſchaut.
Ich fühlt' es wohl, als wir das Haus verließen,
Und du mit dem Gemahle nach Neapel
In dieſes laute, wilde Leben zogſt,
Daß meines Glückes friſche Farben bleichten.
Der Mutter ſelbſt war's nicht ſo wohl hier in
Neapel, und verbarg ſie's auch, ſo zog
Ihr Herz ſie nach dem ſtillen Hauſe wieder,
Und wie die Blumen in dem heißen Strahl
Der glüh'nden Sonne ihre Kelche ſenken;
So ging ſie rein, wie eine Heilige
Dem ſchönen Lande der Vollendung zu."

Die zutrauliche Mittheilung der beyden Schweſtern wird durch die Ankunft des Grand von Spanien, Don Rodrigo unterbrochen, Bianca iſt zu bewegt, um Geſellſchaft zu ſehen, und entfernt ſich, wie jener gemeidet wird, welcher für die ſchöne Witwe in Liebe entbrannt, ihr ſeine Hand mit allem Glanz des hohen Ranges anbiethet, aber Lenore bleibt ihrer Liebe treu, und ſein Gefühl verwandelt ſich in Rache und Haß, den er, als ihn die Schöne verlaſſen, und Fernando eben mit ſeinem Freunde ankommt, nicht zu verbergen vermag, doch Fernando vergißt das bitt're Wort des Fremdlings, welcher ihn auf eine ſonderbare Weiſe halb an ſich zog, halb von ſich drängte, in den Freuden des Wiederſehens ſeiner Lenore, und im 2. Acte beſchließen die beyden Liebenden auch den Freund und die Schweſter zu vereinigen, was ihnen leicht gelingt. Bianca und Aurelio kommen zuſammen, ſie frägt ihn um ſeine Reiſe, und die Bilder die er S. 51 hinwirft ſind in der That zu ſchön, als daß wir uns nicht vergönnen ſollten, unſern Leſern eine Probe davon mitzutheilen:

— — — — — — „Es war noch Nacht,
Als wir Neapels Strand verließen. Kühlend trieb
Der Wind die weißen, weitgeſpannten Segel,
Der Maſten Wimpel ſpielten in der Luft.
Die Nebel lagen dämmernd auf der See,
Und deckten einem reinen Schleyer gleich,
Der Sonne bräutlich Bett. Es wälzte der Veſuv
Dem dunklen Himmel ſeine Flammen zu,
Die durch der Nebel ſchwimmende Gewänder,
Wie rothe Blitze, ſchnellverſchwindend, glühten.
Da ſandte majeſtätiſch die Natur
Des Tages erſte, flücht'ge Bothen aus.
Im fernen Oſten glomm es licht und weiß —
Wie eine Braut erröthend zog ein Saum
Sich leiſe um den dunklen Horizont,
Die gelben Strahlen tauchten aus der Fluth
Empor, und goſſen ihre ſanfte Helle
Rings um und über uns. Die Nebel ſchwanden,
Und hell und herrlich lag wie eine Krone
Die Sonne auf der ſtillen See. —

Bianka.

Ihr mahlt,
Signor, mit Worten wie mit Farben ſchön.

Aurelio.

Wie mich ſo ſüß das neue Leben grüßte,
Das Jauchzen um mich her, die reine Luft,
Die mir die Wangen kühlend ſtreifte, und
Das Auge weit hinaus, und unabſehbar
In glüh'nder Ferne dieſe Ufer ſuchte:
Da ſchwang die Phantaſie den Zauberſtab,
Und zeigt' ein herrlich Bild in wachem Traume mir.

Bianka

(tritt näher, geſpannt).

Dieß Bild? —

Aurelio.

Es tauchte aus den Wellen
Ein himmliſch Weſen auf. In weiten Falten floß
Ein blauer Mantel um die lichten Schultern,
Die dunklen Locken wogten um den Nacken, der
Sich blendend mit dem reinen Buſen einte,
Um den ein ſilberweißer Gürtel lief, voran
Von einem hellen Schloß zuſamm gehalten.
Ein leuchtend Diadem wand ſeinen Strahlenring
Ihr um das Haupt. Die ſchlanken Glieder wallte
Ein grünes Kleid herab, durchſichtig, hell und klar
Wie eine Fluth, in der der Sonne Farben
Sich tändelnd wiegen. Ach! ihr Antlitz war
So wunderhold, von ſüßem Reitz umfloßen.
Mit ſtillen Schritten zog ſie immer näher,

Digitized by Google

Die Blicke ruhten freundlich, wie die Euern jeʒt
Auf mir. Der Wellen Rauſchen tönte laut
Der Liebe Sänge. — Spriʒend hob der Schaum
Sich ſilbern aus der Fluth, um ihr Gewand zu neʒen.
Da fühlt' ich von der Erde mich gehoben,
Mein Fuß trat leicht der Wolken leiſe Spur,
Ich ſtreckte meine Arme aus nach ihr, und zog —

Bianka
(geſpannt)

Und zog? —

Aurelio.

Die leere Morgenluft nur an die Bruſt. —
Der Zauber war entflohn. — Der Mantel, der
Ihr um die Schultern hing, — er rollte ſich
Hoch zu des Himmels blauer Wölbung auf.
Das Gürtelſchloß — es war der Mond, der ſcheidend ſich
Verbarg, ihr Kleid, des Meeres grüne Fluth;
Das Diadem die Sonne, die ihr Haupt gekrönt.
So floß ihr ganzer Schmuck zurück in die Natur;
Nur eins blieb wandellos, — ihr holdes Angeſicht.
Noch immer ſah ich's in den Wolken ſchweben,
Wie es auf mich erröthend niederſah.
Es blieb mir treu auf jedem Gang des Lebens,
An jedem Ort, wohin die Pflicht mich rief.
Es folgte mir hin nach Siciliens Ufern,
Es grüßte mich auf dieſem heim'ſchen Strand.
Hier ſtieg es aus der Wolken Reiche nieder
Auf dieſer Erde holdes Frühlingsland;
Doch immer treu den Glanz des Himmliſchen
Bewahrend, auch in irdiſcher Geſtalt.
Am deutlichſten, am ſchönſten zeigt es ſich,
Wenn Ihr ſo vor mir ſteht Signora!"

Aurelio und Bianca ſind vereint, als Don Rodrigo kommt, Abſchied zu nehmen, welcher mit Fernando in Streit geräth und eine Ausforderung ſchließt den 2. Act, doch beginnt Fernando den 3. mit folgendem Monolog (S. 69.)

«Nein, nein, ich konnte nicht mehr zürnen,
Als er ſo vor mir ſtand. Wie ich in's Auge ihm
Geblickt, goß ein Gefühl ſich unnennbar
Durch meine ganze Seele. Aufgelöſt
War meines Zornes ſchnell gewobnes Band.
Warum ſpricht dieſes Herz für dieſen Mann
So laut und warm? Weich ein geheimer Zug
Schlingt ſeine leiſen Ringe um mich her,
Um jenem Stolzen ſchmeichelnd mich zu nähern?
Und Gründe ſucht mein Herz, ihn zu entſchuld'gen auf.
Wie meine Liebe für Lenore und die Kunſt
So innig meinem Leben iſt verwebt:
So iſt der Stolz ſein Gott, und ſeines Adels Würde.
Wer uns an Jenem faßt, was wir vergöttern,
Greift unſ'res Lebens tiefſte Keime an,
Und feindlich tritt ein ſolcher uns entgegen.
Wir beyde hatten gegenſeitig uns verletzt,
Ich war der Erſte, der des Hohnes Worte
Mit kaltem Blick und heißem Blute rief.
Wie jenes Berges dunkelglüh'n'de Flammen,
Sich tobend aus dem tiefen Krater ringen,
Und theilend ſich in dunkelbraune Wolken
Die ſchlanken Säulen zitternd aufwärts wirbeln,
Bis ſie in reinen Lüften ſtill vergehn:
So brauſt mein Inn'res leicht erreget auf,
Doch in dem nächſten Augenblick verweht
Die Flamme in dem Hauch der klaren Luft,
Die freundlich um mich ihre Düfte gießt.
Den Zorn bezähmen nenn' ich groß und ſchön,
Doch ſchwerer iſt's, der Liebe Drang bekämpfen,
Und mit der eig'nen Hand das Thor verſchließen,
Das zu des Lebens-Paradieſen führt.
Er hat entſagt dem Taumel ſeiner Liebe,
Und fernhin trägt er ſeinen tiefen Schmerz
Still über's Meer. Soll ich denn wen'ger thun?
Soll nicht mein Zorn dem Kampf der Liebe weichen,
Den er in ſeiner Bruſt ſo kräftig hat beſiegt?
Er ſoll nicht größer handeln als ich ſelbſt. —
Ich will die Hand ihm biethen, und als Freund
Soll er in ſeinem Lande mein gedenken." —

Ein herrliches Geſpräch zwiſchen den beyden Freunden folgt hierauf, in welchem Aurelio die ganze Tiefe ſeines zarten Gemüthes (S. 73) ausſpricht:

— «Der Arm macht wohl den Sieger,
Allein den Helden macht er nicht. In einem höhern Kampf
Muß man beſtehn, um dieſes Nahmens Glorie,
Von allen Lippen preiſend zu verdienen.
Der Tod allein macht nicht des Nachruhms werth,
Doch wie man ſtarb, das zeugt von unſ'rer Größe,
Und kommende Geſchlechter richten uns.
Das Leben ſelbſt, es iſt ein Opfer, das
Ein jeder bringen muß, wenn ihn der Engel ruft,
Und in dem Sterben liegt die Größe nicht,
Sonſt hieße jeder Todte groß. Allein
Wer einer edlen That Vollendung mit
Der Lippe letztem, leiſem Hauch beſchließt;
Wer ſeines Lebens herrlich blüh'n'de Roſen
Dahin warf um der Tugend dunkle Krone;
Wer ſich vergeſſend über And'rer Looſe;
In einem Augenblick, wo ſeine Wahl entſcheidet,
Ein hoher Retter, ſelbſt ſich opfernd, fällt,
Sey's dann geſcheh'n um eines Volkes Wohl,
Sey's um ein armes, weiches Kindesleben —
Den nenn' ich groß, und ſo wünſch ich zu enden."

Fernando hat ſich zu ſeiner Lenore begeben, und Aurelio will ihm folgen, als Rodrigo mit Carlo naht, jener zieht ſich ins Gebüſch zurück und vernimmt, daß der Grand ſeinem Helfershelfer den Auftrag gibt, Fernando zu ermorden; dieſe Rache an Lenoren will er nehmen, ehe er in ſein Vaterland zurückkehrt. Aurelio will Rodrigo folgen, ein Gedanke zur Rettung ſeines Freundes ſcheint in ſeinem Geiſte aufzutauchen, er eilt allein fort. Da tritt Bianka auf die Teraſſe, und ruft ſeinen

Digitized by Google

Rahmen, Aurelio eilt mit offnen Armen gegen ſie, und die Scene verwandelt ſich in Rodrigos Zimmer, welcher zwiſchen Wuth und Reue, Rache und Gewiſſensangſt ſchwankend, von einer Fremden unterbrochen wird, die ihn an ſeine verlaſſene Geliebte, Elvira, erinnert. Er erfährt, daß Fernando ſein Sohn iſt, ſchon will er den Mordbefehl widerrufen, da kommt Carlo mit dem blutigen Dolch — die Fremde iſt Elvira ſelbſt, ſie flucht dem Sohnesmörder, und der 3. Act ſchließt mit Rodrigos Worten (S. 98).

„Herr! dein Gericht, es hat mich ſchnell ereilt! — —“

Der 4. Act führt uns in Lenorens Villa zurück; ſie ermuntert ihre ſchwärmeriſche Schweſter zum fröhlichen Lächeln; aber dieſe entgegnet (S. 100).

„Das Lächeln iſt der Freude einz'ges Zeichen nicht.
Die Thränen ſind der zarte Perlenſchmuck,
Womit ſich gern die holde Göttinn ziert. —
Mir ſteht Aurelio immer vor der Seele,
Wie geſtern er geſchieden iſt von mir.
Er blickte ſanft mich, und voll Wehmuth an,
Wie wenn auf lange man ſich trennen will.
Ein leichtes Lächeln floß um ihn, verklärend,
Wie um der Sel'gen frommes Angeſicht.
Er drückte einen heißen Kuß auf meine Hand,
Dann ſtand er ſinnend da, rief meinen Nahmen
Mit all dem ſüßen Klang der Liebe, und
Verſchwand. — Doch ſah ich einmahl noch im Traume ihn,
Der dieſe Nacht auf weichen Schlummerflügeln
Aus ſeinem Zauberland auf mich hernieder wallte.
Er ſteht ſo wunderlieb vor mir, daß ich
Erlebt zu haben wähne, was ich nur geträumt.
Ein ſanfter Morgenſchlummer legte leiſe
Das mohnbekränzte Haupt an meine Bruſt.
Da regten ſich des Bettes Schleyerwolken,
Und theilend ließen ſie mich eine Helle ſehn,
Die durch des Zimmers weit getrennte Wölbung
In lichten Fluthen ſtrahlend niederwogte.
Auf gold'nen Schwingen wiegten Engelsköpfchen
Sich rings im blauen, rothumſäumten Grund,
Der weiter ſich, und immer weiter dehnte,
Bis er durchſichtig, klar, wie ein kryſtall'nes Meer
Vor meinen ſtaunend hingehalt'nen Blicken lag.
Jetzt zogen kleine, leichte Nebelwolken ſtill
Sich kräuſelnd hin und her. Ein fremder Duft
Von ſchönen, nie geſeh'nen Blumen, die
In Kränzen um der Engel Häupter blühten,
Umzog mich. Heilig ſüße Töne, wie
Von klingenden Accorden eines fernen,
Verborgnen Geiſterchores, tönten rings um mich. —
Da zogen jene Nebel ſich zuſammen,
Geſtalten ſah ich ſchnell ein luſtig Bild,
Das Form und Farben bald gewann.
Die Züge waren mir nicht fremd, doch hold verklärt
Erkannt ich in der himmliſchen Beleuchtung
Den Jüngling, der mir lächelnd winkte, nicht.
Um ſeine Locken ſchwankte eine Lilienkrone,
Und Lilien trug er an der ſtillen Bruſt.
Die Wolken ſchwammen näher, immer näher,
Und trugen mich dem ſchönen Jüngling zu.
Es drängte mich zu ihm, die Wolken eilten
In welchem Fluge mit mir auf, doch ſchien
Ihr Gang zu langſam mir, ich hob die Arme,
Die ſich zu breiten Flügeln dehnten, zitternd auf,
Und wiegte mich in nie empfund'ner Luſt
Hoch in der Himmel luft'gem, lichtem Reich.
Da wurden meine Blicke groß und frey,
Da fand ich ſeine — ſeine Züge in
Des holden Jünglings Antlitz freundlich wieder.
Ich war ihm nah, ſein ſüßer Athem wehte,
Mein Blick ging ſelig in dem ſeinen unter,
Und meine Thräne ward zum Thau der Lilienkelche. —
Da fühlt' ich meine Lippen wie von einem Kuß
Berührt. Ich hörte meinen Nahmen tönen,
Und wie der Ruf verklang, ſo löſ'te ſich
Des Jünglings Bildung ſanft zerrinnend auf. —
Aurelio! rief ich laut — erwachte — und es goß
Die Morgenſonne ihre Flammen über mich. —

Bald bewähren ſich Biankas Ahnungen. Elvira kommt, die Schweſtern auf Fernandos Tod vorzubereiten, ihr folgt Rodrigo, und unerwartet tritt Fernando unter ſie, doch bald wird die Nachricht gebracht, daß Aurelio dem Mordſtahl Carlos gefallen iſt, ſeine Leiche wird gebracht, Fernando will Rache von Rodrigo, Elvira ſagt ihm, daß es ſein Vater ſey, dieſer fordert ſelbſt den Tod von ſeinem Sohne, der ſprachlos an der Leiche des geliebten Freundes niederſinkt, da tritt Bianka zwiſchen ſie, und ſpricht verklärt: (S. 127).

„Aurelio fiel, den Frieden Euch zu geben,
Und über ſeiner Leiche blitzt das Schwert?
Für Euch gab er ſein reich bekränztes Leben,
Macht euch des Jünglings hohen Opfers werth,
Laßt Eurer Leidenſchaften Stürme ſchweigen,
Und ruhig blickt, und groß, und frey empor.
Hört Ihr es rauſchen in der Palme Zweigen?
Aurelio hält ſie ſtrahlend hoch empor,
Auf gold'nen Wolken wird er leicht getragen,
Umſpielt von ewig heit'rem Sonnenglanz;
Und einer Krone lichte Spitzen ragen
Rings um des Hauptes dunklen Lockenkranz.
Die ſtillen Blicke ſenkt er leiſe nieder,
Von ſeinen Lippen tönt ein ſanftes Wort,
Und rings umher erklingt es hallend wieder
Wie einer Harfe ſchwindender Accord.
Verſöhnung ruft der Töne heilig Beben,
Verſöhnt will Euch der hohe Jüngling ſehn.

(Sie hebt leiſe Fernando auf, und legt ihn an des Vaters Bruſt)

Die Ihr ſo lang geſchieden wart im Leben,
Vereint ſollt ihr an dieſem Altar ſtehen,
Umſchlungen von der Liebe zarten Banden. —

(mit einem heitern Blick nach oben)

Aurelio du winkſt? — Ich habe dich verſtanden!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 2. July 1824.

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XX.

Die Eiche.

In den Tagen, als noch heidniſche Herzoge über Böhmen herrſchten, erhob ſich dort, wo die aus dem Rieſengebirge herabſtrömende Elbe, die mäandriſch ſich ſchlängelnde Adler aufnimmt, ein weites, hölzernes Gehöfte, in welcher Dobroslaw, ein angeſehener Lovote hauſte. Weithin in das Gebirge erſtreckte ſich ſein Gebieth, das jedoch blos ungeheure, von zahlloſen Rudeln hungriger Wölfe durchheulte Forſte umfaßte. Gigantiſche Bären und der gewaltige Ur waren nicht ſelten im Dunkel des Waldes zu ſchauen, und gefährdeten das Leben des verirrten Wanderers.

Krieg und Jagd machten die Hauptbeſchäftigungen Dobroſlaws aus. Wenn der Landesherr mit den benachbarten Fürſten in eine Fehde gerieth, oder abgefallene Vaſallen bekriegen wollte, war Dobroſlaw ſtets einer der erſten, die dem Oberherrn mit ihren Knechten Hülfe leiſteten. Kehrte Ruhe ins Land zurück, ſo bekriegte Dobroſlaw das Wild ſeiner Wälder.

Unter den Jägern, die ſich in dem Gehöfte Dobroſlaws aufhielten, befand ſich auch Slawibor, ein Jüngling, der, wie man glaubte, einem Liebesbunde Dobroſlaws mit einer Fürſtentochter ſein Daſeyn verdankte. Niemand, am wenigſten er ſelbſt, wußte das Nähere. Als ein zartes Kind hatte ihn einſt Dobroſlaw auf das Gehöfte gebracht, ihn bey ſich erzogen, und zum Weidmanne ausgebildet.

Einſt, an einem heiteren Morgen, zog Dobroſlaw mit Slawibor, von ſeinen Jägern begleitet, in die Wälder, um einen Bären von außerordentlicher Größe zu verfolgen, der ſich ſeit einigen Tagen nahe bey dem Gehöfte gezeigt hatte. Die Spur des Ungethüms führte die Jagenden tief in das Dickicht eines Forſtes, den noch nie eines Menſchen Fuß betreten zu haben ſchien. Mühſam mußten ſie ſich einen Weg bahnen, oft ſich trennen, um die verlorne Spur wieder aufzuſuchen. — So verging der Tag, ohne daß ſie ihre Abſicht erreicht hätten; Dobroſlaw entſchloß ſich daher, als der Abend herannahte, zurückzukehren. Sein Hüfthorn rief die zerſtreuten Jäger heran; alle fanden ſich ein, nur Slawibor fehlte. Vergebens tönte das Hüfthorn lange durch die waldigen Thäler; ſehr beſorgt kehrte Dobroſlaw heim.

Slawibor hatte ſich verirrt. Von ferne hörte er wohl noch das Bellen der Rüden und den Ruf des Hüfthorns; vergebens aber waren ſeine Anſtrengungen, mit Dobroſlaw wieder zuſammen zu treffen. Immer weiter und weiter verloren ſich die Töne. Jede Spur verlor ſich endlich. In dem ungeheuren Walde ſah er ſich nun ganz allein. Selbſt die Richtung hatte er verloren. — Inzwiſchen umhüllten ſchwarze Wolken den Himmel; das Waldgeflügel ſchwieg, dichte Regentropfen fielen herab; Blitze erleuchteten ſchauerlich das Abenddunkel und dumpf grollte der Donner über den Wolken.

Deſſen gewohnt ſchritt Slawibor muthig vorwärts, ohne zu wiſſen, wohin ihn die ſelbſt gemachte Bahn führe. Nachdem er durch mehrere Thäler fortgewandelt, kam er zu einem einzelnen, nur ſpärlich bewaldeten Berg, deſſen felſige Höhen er während eines heftigen Regens erklimmte, um von deſſen Gipfel die Gegend zu überſehen; doch umſonſt ſtrengte er ſein Auge an, ſich im Dunkel der eingebrochenen Nacht zu recht zu finden.

Müde und ganz durchnäßt faßte er den Entſchluß, hier den Morgen abzuwarten. Schon war er Willens, unter einer alten Eiche, die mit ihren dicht verſchlungenen Äſten ein faſt undurchdringliches Blätterdach bildete, ſein Nachtlager aufzuſchlagen; als ein Blitzſchlag die Eiche zertrümmerte. An eine alte Tanne gelehnt, ſah Slawibor dieſe fürchterliche ſchöne Scene; doch bey der Blitzeshelle gewahrte er eine aus den Wurzeln des alten Eichbaums emporſproßende junge Eiche, die der Fall zerknickte. Aus einem gewiſſen Mitleid, das der biedere Menſch auch gegen gefühlloſe Geſchöpfe hegt, brach er einen Aſt von der entwurzelten Eiche und ſtützte die junge damit.

Digitized by Google

Müdigkeit ſchloß nun ſeine Augen; doch wie wachend und doch träumend zugleich fühlte er ſich im Wirbel gedreht. Blitze und Wolken ſchwanden; der Donner ſchwieg; hell leuchteten die Sterne herab. Immer ſtiller und ruhiger wards um den Schläfer; er fühlte einen feſten Standpunct und konnte fühlen, denken und ſehen.

Plötzlich erſchien eine weiße Geſtalt vor ſeinem Antlitze; eine ältliche, doch noch immer ſchöne Matrone in einem weißen, blendenden Gewande ſtand vor ihm. Es war ſo etwas mildes, und doch auch ſo ſtolzes in ihren Mienen, daß ſich Slabiwor zugleich an- und zugleich abgeſtoßen fühlte. Die Geſtalt reichte ihm die Hand: er wollte ſie ſchon faſſen, doch Scheu hielt ihn zurück.

„Fürchte dich nicht, Slawibor!“ ſagte nun die Geſtalt zu ihm: „ich bin Libuſſa, deine Ältermutter; Sohn meiner Tochter, ſollteſt du dich von mir ſcheuen, deren Glück auf deinem beruht? Ich weiß es, alles iſt dir ein Räthſel. Die Enthüllung deines Schickſals iſt nicht fern und dein ferneres Glück hängt nur von dir ab. Wiſſe, daß ich den Unſterblichen gehörte, und nach meinem irdiſchen Ableben nur ſo lange auf der Erde weilen darf, als der Baum, den ich zum Wohnſitze wähle, nicht der Zerſtörung durch Elemente oder durch Menſchenhand erliegt. Das Bäumchen, das du ſorgſam ſtützteſt, iſt der Wohnſitz deiner Mutter. Du haſt dir ihr ferneres unſichtbares Daſeyn, in dem Augenblicke erhalten, als mich der Donnergott abruft. Pflege den Wohnſitz deiner Mutter, und ſo lange er ſteht, iſt dein und deiner Nachkommen häusliches Glück und ihr Daſeyn geſichert.“

Die Geſtalt zerfloß nach dieſen Worten in einen leichten Nebel. Slawibor erwachte, die Morgenſonne ſtra'lte vom heiteren Himmel auf ihn herab, und ein leichter Nebelſtreif, wie vom Zephyr verweht, verlor ſich in der Luft. Das zarte Bäumchen, das er Tags zuvor geſtützt hatte, neigte ſich, wie vom Morgen-Winde gebeugt, ſchmeichelnd zu ihm herüber, und leiſe ſäuſelte es durch die Blätter, wie ein ſtiller, herzlicher Gruß.

Es war mehr als Traum. Slawibor küßte gerührt die Zweige des Bäumchens, und befeſtigte die Stütze mehr in dem Boden. — Ein Blick von der Höhe in die Thäler herab, zeigte ihm die Richtung, die er nun zu nehmen habe, um zu den Seinigen zu kommen. Er eilte, nach dem er die ihm ſo heilige Stätte wohl in ſein Gedächtniß geprägt hatte, in die waldigen Tiefen herab, durch die weiten Forſte den heimathlichen Herd zu erreichen.

Schon hatte er einen, ihm wohlbekannten, zu Dobroſlaws Gehöfte führenden Pfad erreicht, als ein Jammergeſchrey, in ſeine Ohren ſchallte. Sofort eilte er ſeitwärts dem Tone nach. Da ſah er im dunklen Gebüſch eine blühende Jungfrau von einem gewaltigen Bären verfolgt; nicht weit davon lag blutend ein Greis. Mit ritterlicher Keckheit ſprang Slawibor zwiſchen die Jungfrau und den Bären, und rannte mit ſeinem Jagdſpieße auf das Unthier los, das brummend zuerſt auszuweichen ſuchte, dann aber mit gereiztem Grimm dem Jüngling ſich entgegenſtellte, und ſich gegen ſeine Stöße vertheidigte. Mehrere Wunden ſchon hatte ihm das Ungethüm beygebracht, als es endlich erſchöpft zu Boden ſtürzte und von Slawibor den Fang erhielt.

Dieſer wandte ſich nun zu der, ängſtlich auf den Ausgang harrenden Jungfrau, ſprach ihr Muth ein, indem er auf das erlegte Ungeheuer hinwies, und begab ſich mit ihr zu ihrem verwundeten Vater, denn dieß war der Greis, der in ſeinem Blute lag. Beyde beeilten ſich ſeine Wunden zu verbinden, und ihn zum Bewußtſeyn zurückzubringen. Es gelang ihnen, und nun begaben ſich alle drey auf den Weg zu Dobroſlaws Veſte.

Unterwegs erfuhr er, daß der Gerettete Swentnik, mit ſeiner Tochter Czaſtawa ſich auf den Weg begeben hätte, um ſeinen Jugendfreund Dobroſlaw zu beſuchen, unterwegs aber von einer Räuberbande ſeiner Roſſe beraubt und genöthigt worden war, ſeine Reiſe zu Fuß fortzuſetzen; hieran aber durch den gigantiſchen Bären gehindert worden ſey.

Während der wechſelſeitigen Verſtändigung fand Slawibor Gelegenheit zu bemerken, daß Czaſtawa alle Mädchen, die er bisher geſehen, an Schönheit übertraf. Durch ſein Auge drang der Strahl der Liebe in ſein Herz, um ſo mehr, da ſie alle Gelegenheit aufſuchte, ihm zu beweiſen, daß auch ihr ihr Lebensretter nicht gleichgültig ſey. Endlich langten ſie bey Dobroſlaw's Gehöfte an.

Ein allgemeiner Jubelruf empfing die Ankommenden. Innig drückte Dobroſlaw ſeinen Freund und ſeinen Pflegling an die Bruſt. Ein Mahl, wo gewaltige Methhörner kreiſten und alle in frohe Stimmung verſetzten, beſchloß den Tag.

Faſt zwey Wochen lang weilte Swentnik der Lopote bey ſeinem Freunde. Stillſchweigend ſahen die Väter dieſem zarten Bündniße zu; doch beyfällig Dobroſlaw, mißbilligend Swentnik.

Als Letzterer endlich ſich zur Abreiſe bereitete, trat Slawibor vor Dobroſlaw. „Vater!“ ſprach er zu ihm: „wohl weiß ich, daß ich einer der geringſten deiner Diener bin, doch weiß ich es auch, welches Wohlwollen du für mich haſt. Vollende nun, und gewähre, um was ich dich bitte. Als ich letzthin in dem dunklen Forſte mich verirrte, gewann ich eine Stelle lieb, wo ich mich niederlaſſen, einen Hof für mich erbauen möchte. Ein bedeutſamer Traum machte

Digitized by Google

mir dieſen Platz heilig." Er erzählte nun Dobroſlaw ſeine Begebenheit auf der Anhöhe bey der Eiche.

Schweigend hatte Dobroſlaw zugehört. Endlich ſagte er voll innerer Bewegung: „Was du wünſcheſt, mein Sohn, ſey dir gewährt; du weißt es nicht, welch innige Bande dich an mich feſſeln, und lebte nicht Jaſtrzemba, dieß Gehöfte, in dem wir jetzt weilen, mit allem, was dazu gehört, würde ich mit Freuden dir geben. Doch — dir iſt häusliches Glück beſchieden, das du auch außer dem Reichthume finden wirſt." Jaſtrzemba war der Erſtgeborne Sohn und Erbe Dobroſlaws, und kämpfte eben wider die feindlichen Saatzer.

Erfreut durch die ſchnelle Verwirklichung eines Wunſches, ſtand Slawibor nicht an, ſogleich auch noch den zweyten zu äußern. „Vater!" bath er: iſt es möglich, ſo bewirke, daß mir Swentnik ſeine Tochter zur ehelichen Hausfrau giebt. Dann habe ich fürwahr das häusliche Glück gefunden!"

Statt aller Antwort führte Dobroſlaw ſeinen Pflegling zu Swentnik. „Höre, Waffenbruder und Jugendfreund!" ſprach er zu dieſem: „gründe deiner Tochter und meines Pfleglings Glück. Willige ein, daß ein Paar aus ihnen werde." — Finſter ſah Swentnik lange vor ſich hin. „Wohl weiß ich," hub er endlich an: „wohl weiß ich, daß ich deinem Pfleglinge das Leben meiner Tochter ſchuldige; er begehre meine Habe, ich gebe ſie ihm: doch nie will ich es zugeben, daß ein Knecht mein Eidam werde." — „Auch Libuſſens Enkel nicht?" fragte Dobroſlaw; „Wiſſe, Slawibor iſt mein Sohn, den ich, wie du weißt, während des Mädchenkrieges mit Strzeziſlawa, Libuſſens Tochter zeugte. Sie fiel ein Opfer der Tiranney Wlaſta's, ehe ich ihr Gatte hieß; ihre Liebe zu mir war die Urſache ihres Todes. Doch von einer Unſterblichen erzeugt, lebt ſie noch unſichtbar, während Libuſſas Geiſt ſchon in Kraſopani's lieblichen Auen weilt. Wirſt du noch den Enkel Libuſſens, meinen Sohn verſchmähen?

Da umfing Swentnik den Jüngling und führte ihn in die Arme Czaſlawa's, beyde Väter ſegneten den Bund ihrer Kinder.

Dort, wo ſich nun das Dorf Langenau im Rieſengebirge erhebt, ſtand Strzeziſlawa's jugendliche Eiche. Dort baute Slawibor ſein Gehöfte, dorthin führte er, als es fertig daſtand, ſeine blühende Gattinn. Den Brautwagen umkreiſte hier, der Sitte gemäß, drey Mahl der Willkommsbecher mit ſchäumendem Meth gefüllt, und der Prieſter hieß ſie eingehen in die Wohnung ihres Gatten und die Thüre der Gemächer zu öffnen, während er Getreide auf ihr Haupt ſtreute, mit der Lehre: „Sey emſige Hausfrau, ehre die Götter und nie wird es dir an etwas ermangeln."

So ward Czaſlawa des glücklichen Slawibor glückliche Gattinn. Beyde pflegten ſorgſam die Eiche Strzeziſlawa's, und immer noch im ſpäten Alter, als ſich ſchon eine Schaar munterer Söhne und ſchämiger Töchter um ſie gereiht hatte, empfahl er ihnen, die Eiche ihres eigenen Glückes wegen, ſorgſam zu pflegen, und dieſe Ermahnung auf ihre Kinder und Kindeskinder zu verpflanzen.

Es vergingen Jahrhunderte. Ruhig zufrieden und glücklich lebten Slabiwor's Nachkommen auf ihrem Gehöfte. Es ſammelten ſich Coloniſten um daſſelbe, und ihre Hütten bildeten ſich zu einem Dorfe, zuerſt Dlauhow, nachher Langenau genannt. Die ſchrecklichen Stürme, die Huſſens Scheiterhaufen entſtiegen, und jene des dreyßigjährigen Krieges erreichten eben ſo wenig das einſame, von glücklichen Menſchen bewohnte Gehöfte, als die vielen andern bürgerlichen Unruhen, die zu verſchiedenen Zeiten im Lande herrſchten. Immer wurde die alternde Eiche, deren Gipfel ſich endlich hoch in die Wolken erhob, wie ein Heiligthum geehrt, und die Familie Kärner, ſo nannten ſich in den letzten Tagen Slabiwor's Nachkommen, galt weit und breit in der Runde für die glücklichſte im Königreiche.

So ſtand es immer bis in den erſten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Da erbte Paul Kärner nach ſeinem Vater deſſen Hof, aber nicht deſſen Glauben an das Palladium ſeiner Familie, worüber er nur ſpottend frevelte.

Zwey Jahre hatte er etwa den Hof innen gehabt, als einſt ſeine Gattinn mit ihrem Kinde, einem hoffnungsvollen Knaben von dem Felde heimkehrte, denn ein ſchweres Ungewitter, das am Horizonte herauf ſtieg, hatte ſie genöthigt, früher nach Hauſe zu eilen. Der Regen begann immer heftiger zu werden; ſie flüchtete ſich, obgleich ſie nicht mehr weit zum Gehöfte hatte, des Knaben wegen, unter das dichte Blätterdach der uralten Eiche ihrer Familie. Da kam deſſelben Weges ihr Gatte, den eine gleiche Urſache aus dem Walde heimwärts trieb. Auch er fand ſich unter der Eiche ein, ein blankes Beil in ſeinen Händen. Man wollte hier das Gewitter vorüberziehen laſſen.

„Der alte Klotz da," ſprach Paul hier zu ſeiner Gattinn: „ſteht mir auch ſchon zu lange; der ſoll mir nächſtens ein paar Bretter zu zwey Bettſtätten geben!" — „Ach, lieber Mann," entgegnete ſie ihm: „haſt du denn vergeſſen, wie ſehr an dieſem Baume unſer Glück haftet?" — „Narrenspoſſen!" erwiederte jener, und führte zugleich mit dem Beile einen gewaltigen Hieb gegen die Eiche, daß das Beil tief im Stamme ſitzen blieb. Da ſchlug krachend der Blitz in der Eiche Stamm, und zerſchmetterte ihn hart an der Wurzel. Der Stamm fiel — auf Paul's einziges Kind und ſeine Gattinn. Der Donner rollte dumpf weiter, und ohne Bewußtſeyn lag Paul hart

Digitized by Google

neben der Eiche. Der Regen brachte ihn wieder zu ſich, und ließ ihn die Größe ſeines Unglücks ſehen. Zerſchmettert lagen Kind und Gattinn unter dem Stamme. — Paul lebte lang, in lauter Unglück und Schmach und ſtarb auf gemeiner Heerſtraße, als ein geflohener, ausſätziger Bettler. In ihm ſtarb der letzte ſeines Geſchlechts. Sein Sarg war aus Brettern von dieſer Eiche.

Überſicht der Wiener-Bühnen.

VII. May 1824.

Referent iſt ſeinen Leſern noch den Bericht über die Darſtellungen, welche die Neige dieſes Monathes gewährte, ſchuldig und trägt denn hiermit dieſe Schuld, ſo ſchnell, als es die Verhältniſſe des vorliegenden Blattes geſtatten, nach.

Das k. k. Hofburgtheater konnte dieſen Monath nicht ſcheiden laſſen, ohne demſelben noch eine Neuigkeit auf die Reiſe mitzugeben und ſomit einzubringen, was es im vorigen Monathe verſäumt zu haben ſchien. Freylich war dieſe Neuigkeit nur eine kleine, und dieſe kleine Neuigkeit im Ganzen nur eine neue Kleinigkeit, — aber das thut eben nichts zur Sache, da literariſche Waaren nicht unter der Elle ſtehen und die Kategorie der Kleinigkeiten in der neueren Zeit ſo generiſch geworden iſt, daß ſie in der Regel auch die Fünfellenbreite nicht ausſchließt. Dieſe eine Elle Madezeug, die man noch als Zugabe den Kaufluſtigen dieß Mahl abmaß, kam aus der renomirten Fabrik der Herren Scribe und Dupaty, welche, wenn auch nicht haltbare, doch mindeſtens angenehme leichte Waare zu liefern pflegen. Hr. Lembert appretirte ſie nach deutſchem Geſchmack. Das Original — um aus meinem Gleichniſſe zu fallen, — führt den Titel: „Le dernier jour de la fortune,“ den der Bearbeiter in den, etwas geſucht klingenden: „der Frack und die Livree“ verwandelte. Der Inhalt des Stückchen iſt nichts Anderes, als die breit geſchlagene Spitze folgender bekannten Anekdote. Ein Bedienter macht einen bedeutenden Treffer in der Lotterie, welcher gerade ſo viel austrägt, als das jährliche Einkommen ſeines fürſtlich lebenden Herrn. Anſtatt aber dieſe Summe, wie es ihm ſein Herr räth, auf vortheilhafte Weiſe anzulegen, faßt er den leichtſinnigen Entſchluß, einmahl durch ein Jahr ganz, wie ſein Herr zu leben. Das thut er denn auch; das Jahr iſt um; das Geld weg und er ſucht nun wieder eine günſtige Anſtellung als Bedienter. Dieſe findet er und vertauſcht den Frack wieder mit der Livree.“ — Wer dieſe Anekdote lieſt, verſpricht ſich aus der Feder zweyer ausgezeichneten Vaudevilliſten gewiß ein beſſeres Reſultat, als ſich wirklich ergab. Der Hauptfehler liegt darin, daß das ganze Stückchen nichts weiter iſt, als die Pointe der Anekdote, — daher es ſelbſt keine Pointe hat. Übrigens iſt der Dialog mit der, dieſen Verfaſſern eigenen Leichtigkeit durchgeführt und einmahl ſieht ſich das Spiel recht gut an. Herr Lembert hat ſich als verſtändigen, mit Fleiß und Wahl zu Werke gehenden, Bearbeiter zu bekannt gemacht, als daß wir etwas über Gegenwärtige beyfügen ſollten. — Neu beſetzt ſahen wir, nebſt dem dreyactigen Luſtſpiele: „das Schloß Limburg“ Öhlenſchlägers Trauerſpiel: Axel und Walburg. Große Dichter und große Muſiker leiden an Grillen. Werke, die ſie in ſolchen Stunden ſchufen, gleichen dann einer Schlange, welche ſich gewaltig windet und krümmt und ſich zuletzt in den Schwanz beißt, um ein gerundetes Ganzes zu lügen. Manchen dürfte die Behauptung, daß Axel und Walburg ein derley Stiefkind des großen Dichters ſey, keck ſcheinen; dennoch kann Ref. nicht umhin, auf dieſer Behauptung ſogar zu beharren. Schon das Grundmotiv des Ganzen erſcheint uns viel zu fremd, viel zu gering, ja indignirend gering, möcht' ich ſagen, um eine rein menſchliche Theilnahme zu erwecken. Es erweckt bey den Zuſehern das Gefühl, daß ſie über das lang hinaus ſeyen, was den handelnden Perſonen des Stückes ſo wichtig vorkommt; daß für ſie das gar nicht mehr iſt, was da oben auf den Brettern das Glück eines ganzen Hauſes zernichtet; — ein Gefühl, welches, ſo erfreulich und genügend es im Leben ſeyn mag, in der Kunſt höchſt peinlich iſt. Nun aber erſt das zweyte Motiv, — dieſer Hebel, welcher den glücklich empor, und wie man glaubt, bereits an Ort und Stelle gehobenen dramatiſchen Balken, wie eine Nebelhand, zurückſtößt und Handelnde und Zuſeher ihre Siſyphus-Arbeit vom Neuen beginnen heißt. Der Begriff: Taufgeſchwiſter? ſteht uns viel zu ferne, ſolch' großes, daraus hervorſchreitendes Unheil motivirt, natürlich und nicht vielmehr indignirend zu finden? Kann uns ferner Axels Aufopferung für ſeinen König rühren? Ich glaube nicht. Man ſieht dieſem Schritte zu ſehr an, daß er ein unvorbereiteter Schnitt durch den Knoten des Stückes ſey. — Gleiche Schwächen, wie das ganze Gepräge, tragen auch deſſen Einzelnheiten. — König Herdabreith iſt ein ſchwacher Menſch; Erland nicht viel ſtärker; Knud ein gewöhnlicher Intrikant; Axel und Walburg gewöhnliche Liebende; — Wilhelm allein trägt das poetiſche Siegel auf ſeiner Stirne. Die Scenenreihe iſt ziemlich kalt zuſammengeſtellt; — der Spuck mit Olafs Sarg' eine — Luſtſpielpointe. — Dazu kam noch, daß die neue Beſetzung gerade die ungünſtigſte ſchien, die man treffen konnte. — Warum alſo lieber die Schwächen eines Dichters am ſchwächſten darſtellen, als ſeine Schönheiten, ſeine Meiſterwerke, deren wir ſo viele nennen, durch die beſten Kräfte, welche dieſe Bühne zählt, was doch Etwas ſagen will, entweder zum erſten oder wiederhohlten Mahl' uns vorzuführen. Wir nennen hier nur Hakon Jarl, Hagbart und Signe, Correggio, ꝛc. ꝛc. oder den göttlichen Robiſon Cruſoe! — Ref. kann ſich wirklich keines deutſchen Luſtſpieles entſinnen, welches ſo der Centralpunct alles Humors wäre; welches ſo die Herzensſeite des Lebens in ihren ſatyriſchen, dithyrambiſchen und elegiſchen Momenten wiedergäbe, welches mit ſo hausbackener Komik ſo wahre und tiefe Poeſie verbände! Hier iſt Öhlenſchläger wieder, wie im Correggio der würdige Kunſtgenoſſe Göthes, welchen er in manchen ſeiner ſpätreen Arbeiten, als Tordenſkiol, die Räuberburg, Erich und Abel, die Blutbrüder ꝛc. ꝛc. mehr oder minder zu verläugnen ſchien.

Einen weit größeren Genuß dankten wir dem Gaſtſpiele einer höchſt ausgezeichneten Schauſpielerinn, aus Frankfurt, deren Darſtellungen auf dieſer Bühne wir gewiß einen Platz

in dieſem Berichte gegönnt hätten, wenn uns nicht die einmahl ausgeſteckten Gränzen dieſes Blattes auf die Dichtungen allein verwieſen. Dieſe fremde Schauſpielerinn trat nähmlich in der Rolle der Louiſe in Kabale und Liebe auf und gewährte uns dadurch das Vergnügen, nach langer Zwiſchenzeit, dieſes Stück wieder in's Leben treten zu ſehen. Ungeachtet aller Mängel, welche man dieſer grandioſen Schöpfung Schillers vorwerfen mag, bleibt dieſes Trauerſpiel doch immer ein Product voll erſchütternden Eindruckes, voll ergreifender Wahrheit, voll zermalmender Ironie, voll hinreißender Gluth und Gewalt. Dieſe Eigenſchaften ſichern ihm daher auch immer ſeine Wirkung. Das wahrhaft Poetiſche reißt hin und kein Organ, keine Zunge, kein Mund iſt ſo entweihend, daß er dem göttlichen Hauche ſeine Kraft vollends zu rauben vermöchte! Auch war der Beyfall begeiſterter, als ſeit langer Zeit und Neſtor Koch, obgleich mehrere Abende hinter einander in Hauptrollen auftretend, in die ſchönſte Zeit ſeiner Jugendkraft, in den Kreis der Freunde Iffland, Beil, Beck und Böckh verſetzt!

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore fuhr in dieſem Monathe fort, mit ſeinem Ballett' und vor Allem mit ſeiner wälſchen Oper, ökonomiſch trefflich hauszuhalten. Was dazu Gott Apoll ſage, — möge Gott Apoll wiſſen; wir halten ihn übrigens für einen galanten Mann, welcher gewiß, aus alter Achtung für ſein einſtmahliges Schooßkind Italia, wie unſer eins, mit Allem zufrieden iſt, was ihm aus jenem Lande geopfert wird. Der erſte Leckerbiſſen, welcher dieß Mahl dem Gaumen der Liebhaber wälſcher Koſt, von neuen Köchen, aufgetiſcht wurde iſt die, aus der Buegondio Zeiten noch wohlbekannte: Italiana in Algeri" von Maestro Gioacchino Rossini. Es iſt der Charakter der italieniſchen Opern, einen ſo feſten Charakter zu haben, daß ihn das Fremdartigſte nicht zu beeinträchtigen im Stande iſt. Mögen ganze Nummern der Originalpartitur weggelaſſen, halbe Opern eines anderen Tondichters eingeſchoben, Melodien verkünſtelt, mezza voce-Stellen im Trompetenton herausgeſtoßen oder Kraftſtellen durch ein mezza voce zum Geiſtergeliſpel potenziret werden; — die Einheit ſolch' eines Kunſtwerkes geht darum nicht verloren; der Sinn leidet nichts und die Kurzweil gewinnt! So iſt die allgemeine Meinung und ihr widerſprach man auch bey dieſem Repriſe der Italienerinn in Algier nicht. Fremde Tonſtücke wurden eingeſchoben; urſprünglich vorhandene weggelaſſen; Gebliebenes beliebig geſtellt und gewendet. Was man aber übrigens im Ernſte oder Scherze gegen dieſe Oper einwenden könnte, ſo hat ſie doch einige, dem genialen Tonſetzer beurkundende Nummern. Wir rechnen darunter die Ouvertüre, das eine Duett zwiſchen Baß und Tenor; das humoriſtiſche Finale des erſten Actes, das Terzett (Papataci) im zweyten Act ꝛc. Aber auch dieſen Stücken rauben die immer ſich wiederhohlenden Octavenläufe, Forzando's, Triolen und Schnacken ꝛc. den Reitz der Neuheit. Das unverkennbare Leben allein, welches ſich, einem unvertilgbaren Mahlerzeichen gleich, jedem Tongemählde Roſſinis aufdrückt und die Gelegenheit, welche ſeine muſikaliſchen Spielereyen, dem Bravourgeſange darbiethen, feſſeln auch hier flüchtig und werden als hinreichende Genußquellen für einen langweiligen Abend angeſehen. Auch das zweyte Leibgericht war ein Product aus Roſſinis Küche. Der beliebte Honigbrey: „Gazza ladra." — Man ſcheint es nach und nach ſo weit bringen zu wollen, daß man in der wälſchen Oper die wälſchen Sänger ganz entbehren und alle Rollen mit deutſchen Operiſten beſetzen könne, damit zwiſchen beyden Opernarten keine feindliche Trennung, kein Unterſchied mehr obwalte, — als der Preis! Von dieſer Anſicht ſchien man bey Beſetzung dieſer Oper ausgegangen zu ſeyn. Die weibliche Haupt- und mehrere Nebenrollen ſind vom deutſchen Perſonale beſetzt. Und wirklich lernt ſich dieſes — vorzugsweiſe die Frauen — ſo gut in die wälſche Manier ein, daß man, bey verbundenen Augen, ſchwören würde, die gelenke Drehorgel einer auſoniſchen Kehle zu hören. Was den inneren Gehalt der Oper betrifft, ſo hat dieſelbe ſo viel Eigenthümliches, Seltſames und Buntes an ſich, daß man ſie, ſo oft man ſie hört, gewiß nicht ohne neues Intereſſe hört. So ernſte Situationen die Oper auch hat, ſo dürfte man doch, den Trauermarſch im letzten Act ausgenommen, nicht ein Thema finden, aus deſſen Grundtönen nicht Lebendigkeit und Freude ſprächen, da es hinwieder doch nicht an Characteriſtik mangelt, ja dieſe hier vielleicht mehr, als in manchem anderen Tonwerke Roſſinis, zu finden iſt. Wie characteriſtiſch iſt der Part des Podeſta? Wie characteriſtiſch Ninettes Geſangrolle? Wie bezeichnend Gianetto's des Trödeljuden und Pipos Rollen? — Wie ſonderbar hingegen Einzelnheiten? — Wie eigen überraſchend wirkt ſchon die Ouvertüre? — Alles dieſes zuſammen genommen macht dieſe Tondichtung, ſo bekannt ſie auch iſt, doch immer noch intereſſanter den Opernliebhabern, als manches Werk aus der neueſten Schule, welche das Gepräge geiſtloſer Nachahmerey und falſchberechneter Gefallſucht nur zu deutlich auf der Stirne trägt.

Das neue Ballett, welches in dieſem Monathe noch an die Reihe kam, — nennt ſich: Der Fels der Liebenden." Der Titel enthält die Idee und erweckt zugleich die Betrachtung, in wie vielen Geſtalten und bey wie vielen Nationen ſich dieſe Sage bereits entwickelt hat. Die Spanier haben ihre Romanze von den beyden Liebenden, welche ſich, bedrängt von ihren Verfolgern, in feſter Umarmung in die Wogen ſtürzten. Die Gluth des Südens ſpricht aus dieſem Stoffe; welchen, wenn ich nicht irre, unter uns S. Bürde benützt hat. Der biedere Schweizer verſchmäht das Motiv der Grauſamkeit und Verfolgung und läßt eine Blume die unſchuldige Urſache ſeyn, um deren Willen ein liebendes Paar vom Fels hinabſtürzt und im ſchönſten Augenblicke ſein Leben aushaucht. Die Entſtehung des Alpenrösleins iſt mit dieſer Sage verbunden und vielfach bearbeitet. Der Engländer hat dieſelbe Mähr; bey ihm iſt weder Gluth der Leidenſchaft noch Einfalt des Herzens vorwaltend, ſondern, nach kalter Überlegung, wählten die Liebenden vereint den Tod in den Fluthen. Wer verkennt hierin den Stoff von Raupachs Gefeſſelten? Auch in Deutſchland trägt ſich eine ähnliche Sage unter dem Titel: „Der Kränzelbuſch" umher, welche Züge frommen Glaubens und treuer Biederkeit enthält. — In Rede ſtehendes Ballett behandelt denſelben Stoff und verlegt ihn zurück in die Hellenenzeit, gewiß die unpaſſendſte für dieſen echtromantiſchen Inhalt. Aus dem Reiche der Wogen muß ſich aber hier eine rettende Unterlage erheben, damit

Digitized by Google

das Ballett — einem Gewohnheitsrechte gemäß — untragiſch ende.

Schlüßlich erwähn' ich noch des Genußes, welchen uns in dieſem Monathe Ludwig von Beethoven durch ſeine beyden muſikaliſchen Akademien verſchaffte, deren eine im Kärnthnerthortheater, die andere im großen Redoutenſaale Statt fand. In beyden gab er uns Früchte ſeines Genie's zum Beſten, welches ſich in der kleinſten ſeiner Schöpfungen unverkennbar ausſpricht. Nicht nur alle Schönheiten und Erhabenheiten, durch welche ſich der muſikaliſche Genius kund gibt und Alles bezwingt und an ſich kettet; ſondern auch der Muthwille deſſelben, ſein kühnes Spiel ſpricht aus allen Tonwerken Beethhovens. Seine Fantaſie ſpielt oft — aber nicht mit leichten flüchtigen, dem Augenblick abgeborgten, dem Augenblicke verfallenen, Gedankenblitzen, — ſondern mit Erhabenheiten, mit tiefen Herzensklängen, wie Kronions Adler mit Blitzen ſpielt. — Sein Verſtand ſpielt — aber nicht mit trockenen Notenlagen, mit abſichtloſen Contrapuncten, — ſondern mit den Ausbrüchen der Einbildungskraft, die er zähmt und zügelt und wie Theſeus den Centauren mit erhobener Ruhe und freudigem Kraftbewußtſeyn bändiget. — Ein gleiches Gepräge tragen auch dieſe neueſten Beethoven'ſchen Compoſitionen. Die große Symphonie iſt ein ungeheueres Werk. Das Allegro, wie das Adagio reißt hin durch die Ungewöhnlichkeit der Erfindung und Ausführung. Bezaubernd iſt das Scherzo, welches lauten Jubel erregte. Die Compoſition des Schiller'ſchen Liedes an die Freude iſt zu großartig, um ſie bey dem erſten Anhören aufzufaſſen. — Gleich herrlich in Idee und Form ſind die Kirchenſtücke, worunter ſich vor Allem das Credo durch den Ausdruck der vertrauenvollſten Sicherheit, der ſiegenden Gewalt, und der ergebenſten Feſtigkeit auszeichnet. — Das Terzett, welches im Redoutenſale beygefügt wurde, iſt älteren Urſprungs und der directe Gegenſatz der modernen Terzetten-Kirſcerey. Zwiſchen dem Credo und der Symphonie ſang bey der zweyten Aufführung ein wälſcher Sänger Roſſinis di tanti palpiti, wahrſcheinlich, um durch den Contraſt, die Erhabenheit ſeiner Einfaſſung noch deutlicher hervorzuheben.

Das k. k. pr. Theater an der Wien begnügte ſich nicht mit den drey Neuigkeiten, die es uns bereits in dieſem Monathe gegeben hat, ſondern gab uns noch zwey; ein Umſtand, welcher von dem löblichen Fleiße der Mitglieder und einem Beſtreben zeugt, welches auf das Wiederemporkommen dieſer Bühne ausgeht und daher aller Ermunterung würdig iſt.

Die eine Neuigkeit beſtand in einer zweyactigen Pantomime von den Herren Minetti und Occioni, wozu Hr. Freyherr von Püchler das Programm geliefert hat. Das Ganze gewähret Abwechslung und überraſchende Einzelnheiten. Hr. Minetti leiſtete, bey ſeinen beſchränkten Mitteln, in Gruppierung und Soloſtücken wirklich viel. Die von Hrn. Riotte dazu verfaßte Muſik enthält recht melodiöſe Stellen und erregt vom Neuen den Wunſch, den Tondichter einmahl mit einem gelungenen Opernbuche beſchäftiget zu ſehen. Die Pantomime gefiel und machte einige Mahl ein ziemlich beſetztes Haus.

Die andere Neuigkeit iſt für Wien keine Neuigkeit, wohl aber für das Theater an der Wien. Dieſelbe ausgezeichnete Schauſpielerinn, deren wir bereits oben erwähnt haben, brachte den Clauren'ſchen Bräutigam v. Mexiko auch auf dieſe Bühne. Die Erzählung: „Die Kartoffeln in der Schaale leſen ſich leicht weg, — die daraus fabrizirten Scenen ſind — ſchaale Kartoffeln. Poſſenhafte Unwahrſcheinlichkeit; läppiſche Spaßmacherey; faſelnde Galanterie; derbe Unartigkeit; peinliche Sentimentalität; karikirte Charakterzeichnung und Indezenz im Dialoge machen dieſes Product zu einem der flachſten, was wir auf Komus Repertoire beſitzen. Dennoch gefällt das Stück faſt überall, da Suschens Rolle, wie es auch hier der Fall war, geſchickten Schauſpielerinnen Gelegenheit gibt, ſich zu zeigen. In ſofern verdiente auch die Darſtellung deſſelben auf dem Theater an der Wien unſeren Dank.

Nebſt dieſem Stücke ſahen wir theils auf Veranlaſſung des Gaſtſpieles jener fremden Schauſpielerinn, theils wegen des Debüts einer jungen Anfängerinn, ein Paar Stücke, welche lange vom Repertoire verſchwunden waren. Wir rechnen darunter das Käthchen von Heilbronn, dieſes Zwillingsgeſtirn des Göthe'ſchen Götzes am Himmel deutſcher Nationalpoeſie. Ref. kennt kein Stück, was ihn jedes Mahl ſo ergriffe, als dieſes. Was man nur immer ſo tief und innig fühlt, daß man es für jede Sprache zu heilig, für jede Lippe unausſprechbar hält, fand ſeinen Ausdruck in dieſem Orakelſpruche des wahrhaft genialen Dichters. In dieſem ſeinen Werke weht der zauberiſche Dichterhauch, welcher, wie ein Goldfaden durch alle ſeine Dichtungen läuft, am fühlbarſten. Mögen immer zartnervige Damen davon zurückſchrecken, wie Strahl „ſein liebes Käthchen" bedroht; mögen geckenhafte Eiſenfreſſer an der plötzlichen Lebensliebe des heldenkühnen Prinzen Arthur von Homburg ein Ärgerniß nehmen; mögen anmaſſende Seichtköpfe die Motive der Familie Schroffenſtein (oder der von Holbein zerfleiſchten Waffenbrüder) für ein eckelhaftes Dienſtbothen Getrătſche ausſchreyen oder gewiſſe Delikate ſich an der Peſt im Fragmente: Robert Guiscard, einen Eckel leſen. — Kleiſt mag getroſt bleiben in ſeinem, aus ſelbſtgehauenem Marmor, erbauten Tempel und, wie ſein Prinz Arthur zum Cäſar Divus, zu Divus Göthe rufen!

„Die Leiter ſetz' ich an an deinen Stern!"

Neu in die Scene geſetzt wurde im Theater an der Wien auch Kratters: Mädchen von Marienburg. Das Stück iſt nach altem Schnitt, aber bühnengerecht und verfehlt daher ſelbſt jetzt noch ſeinen Eindruck nicht.

Auch Ifflands Hageſtolzen ſahen wir und zwar nach der zweckmäßigen Zuſammenziehung in zwey Acte. Ref. erinnerte ſich bey dieſer Gelegenheit irgendwo geleſen zu haben, daß Schiller ſich über dieſes Stück nicht ungünſtig äußerte, ja ſogar der Meinung war, daß damit die letzte Lücke im deutſchen Charakterſtück ausgefüllt und dieſes Genre damit vollendet worden ſey. Wirklich iſt das Stück in ſeiner Art höchſt gelungen — Freylich iſt es eines von jenen, welche Moral verſchwenden, aber das iſt ein Gepräge der Zeit, in der man glaubte, eine rein dichteriſche Idee wäre nicht belehrend und der Zweck des Dramas ſey doch Belehrung. „Iſt denn die Sonne,

(bemerkt über dieſen Zeitwahn irgend ein Kritiker,) ungeachtet ſie nicht in Amtstalar und Perücke erſcheint, darum nicht doch die größte Lehrmeiſterinn?“ — Übrigens ſieht ſich beſagtes Drama doch immer gut an und man wird der Moral: „Es iſt nicht gut allein zu ſeyn; derowegen gehe du auf das Land und ſuche dir ein Herz, ſo rein iſt und das freye dir“ — nicht ſo leicht ſatt, weil es eine recht freundliche Moral iſt.

Die Proberollen waren ebenfalls auf dieſer Bühne ſeit langer Zeit nicht geſehen. Sie gehören zu jenen Stücken, welche weiter nichts Intereſſantes haben, als daß man darin eben ſprechen und thun kann was Einem einfällt; daher ſie auch gerne von Gaſtſpielerinnen gewählt werden, die dann einlegen, was ihnen am beſten zu gelingen pflegt.

Das Theater in der Leopoldſtadt tiſchte zwey Neuigkeiten auf. Die erſte derſelben iſt ein lokales Zaubermährchen: „Der wilde Mann im Prater“ und hat den Schauſpieler Joſ. Schuſter zum Verfaſſer. Eines pflegen diejenigen Schriftſteller, welche zugleich ſelbſt auf den Brettern ſtehen oder ſtanden, voraus zu haben — Kenntniß des Effectes. Als Beweiſe könnten uns die Arbeiten eines Iffland, Stephanie, Vogel, Wolff, Lembert, Schröder, Holtei, Töpfer, Raimund ꝛc. ꝛc. dienen. Dieſen Vorzug hat auch in Rede ſtehendes Mährchen. Es verdient, im Vergleiche mit den Leiſtungen anderer Lokaldichter, bey Weitem nicht ſo ſcharfen Tadel, als ihm eine ziemlich perſönliche Recenſion aufbürdete. Einzelne Späße, Situationen und Schlageffecte bringen uns in demſelben eben ſo gut zum Lachen, als die, als Prototype aufgeſtellten, Stücke renomirterer Lokaldichter, — und was verlangt man mehr. Die Stücke, welche gegenwärtig in dieſer Gattung geſchrieben werden, ſind eben ſo weit entfernt von der Beſtimmung eines bleibenden Werthes, als das Theater ſelbſt von der, von Manchen als ſein Zweck aufgeſtellten Abſpiegelung des Nationalcharakters. Ein ſolches Theater mit ſolchen Stücken ſteht erſt zu erwarten und müßte in ſeiner Grundidee ganz anders gedacht und hinausgeſtellt werden, als wir es bisher irgendwo geſehen haben. — Die zweyte Neuigkeit iſt eine ſehr kleine; nähmlich die Überſetzung des Vaudevilles: „La lettre de change“ in wieneriſch Deutſch von C. Meisl. Ref. entſinnt ſich, bereits ein Operettchen unter dem Titel der Wechſelbrief, geſehen zu haben, das ihm aber weit beſſer gefiel, als dieſes reſtaurirte Stückchen. Meisl nannte ſeine Lokaliſirung: Alle ſind getäuſcht und ſo heißt auch eine Poſſe von dem Herausgeber der Originalien G. Lotz, welche vor Kurzem in einem hieſigen Blatte wieder abgedruckt war. Man hatte dabey Gelegenheit, die Originalität und Offenheit gewiſſer Poeten zu bemerken. Meisl ſagt: Nach dem Vaudeville: la lettre de change“ bearbeitet; Lotz ſagt: Luſtſpiel in einem Acte v. G. Lotz. Iſt das die norddeutſche Offenheit, welche jüngſt eine ſo warme Fürſprache aus Damenlippen erhalten hat? — Jenes franzöſiſche Vaudeville iſt übrigens im Originale recht artig; der Deutſche hingegen verlangt ſelbſt bey ſolchen Scherzen mehr, — nähmlich erträgliche Motivirung; was Weniges Salz und von Nettigkeit, ſo viel eben vorhält. An allem dieſen mangelt es der neueſten Überſetzung mehr noch, als ihren Vorläuferinnen.

Im Theater in der Joſephſtadt machte ſich in dieſem Monathe ein Gelegenheitsſtück theils durch ſeine Tendenz, theils wegen des, durch Drucklegung geltend gemachten, Anſpruches auf Beachtung bemerkbar. Hr. Hensler gab nähmlich zum Beſten der Sparcaſſe auf dem Alſergrunde eine Vorſtellung, wozu Hr. Meisl ein paſſendes Stück unter dem Titel: Rettung durch die Sparcaſſe ſchrieb. Der Verfaſſer widerſprach ſich ſelbſt. Er verſteht Alles, nur das Sparen nicht; denn hätte er in dem erſten Acte etwas Witz und Komik geſpart und ihn für den 2. und 3. aufbehalten, ſo wären dieſe gewiß keine Klumpfüße geworden, welche dem hübſchen Rumpfe, wie halbgeſtorben nachſchleifen. Der erſte Act iſt wirklich ſehr brav. Das Stück enthält nebſtdem viele, gut gemeinte Anſpielungen; leider kommt es aber bey allen dieſen ernſten Rückblicken, vor Allem auf den an, der ſie zu machen hat. — Das Stück gefiel übrigens und verdient, ſchon ſeines Zweckes willen, Dank und Anerkennung.

Vorläufige Antwort auf des Herrn W. S. Ausfälle im Archive Nr. 64 vom 28. May 1824.

Wie wird doch der ſchlaue Verfaſſer des eingeſendeten Gedichtes von Libuſſens Urtheil in die Fauſt lachen, wenn er nun ſieht, mit welcher Hitze ſein Machwerk verfochten wird. Nicht einmahl die albern abgefaßte Begleitung, worin der Einſender ſeinen Herrn einen deutſchen Michel ſchilt und auf den böhmiſchen Profeſſor hämiſch hindeutet, konnte Herrn S. in ſeinem Leichtglauben irre machen. Mein über die Unechtheit des köſtlichen Fragments ausgeſprochenes Urtheil nannte der überaus humane Herr Profeſſor inhuman. Ich hätte es kein Geſchmiere, keinen Betrug, keine Schurkerey nennen ſollen. Alſo wie? etwa einen nicht unglücklichen Verſuch, die Sprache aus Libuſſens Zeitalter nachzubilden, ein ſchätzbares Überbleibſel der älteſten böhmiſchen Literatur? ein löbliches Beſtreben eines ſcheuen Ungenannten, das böhmiſche Nationalmuſäum mit den älteſten Reſten der ſlawiſchen Dichtkunſt zu bereichern? Der humane Herr S. geht noch weiter und wirft mir vor, ich hätte Herrn L., den ich hie und da für den Verfaſſer ausgegeben hätte, dadurch diffamirt. Wenn Herr S. anſtatt Zuträgern zu glauben, mich ſelbſt darüber befragt hätte, ſo hätte er erfahren, in welchem Sinne ich ihn für den möglichen Verfaſſer eines ſolchen Verſuches halten konnte. er hatte beſtimmt erfahren, daß ich ſchon vor meinem, laut ausgeſprochenen Urtheile Herrn L. nicht für den wirklichen Verf. hielt, auch jetzt ihn nicht dafür halte. Mit dieſer freyen aufrichtigen Erklärung oder Ehrenrettung wird Hr. L., wie ich hoffen darf, gewiß zufrieden ſeyn. — Daß ich vor der Entdeckung der Königinhofer Handſchrift, worin des Feldherrn Jaroſlaw Heldenthat beſungen wird, ſelbſt an der Exiſtenz eines Jaroſlaws von Sternberg gezweifelt, iſt wieder nur ein, vom Hrn. S. unrecht aufgegriffener Mißverſtand. Nicht an ſei-

ner Exiſtenz konnte ich je zweifeln, ſondern nur an einigen ungleich erzählten Umſtänden der Begebenheit bey Olmütz und glaubte, daß die Sache, da uns gleichzeitige Chroniſten hierin ganz verlaſſen, einer kritiſchen Unterſuchung wohl werth ſey. Selbſt der Sänger nennt den Nahmen Sternberg nicht und wir müſſen unſre Zuflucht zur mähriſchen Tradition, wie ſie Dubravius aufbewahrte, nehmen. Überhaupt weiß ja Hr. S. nicht einmahl die wahren Gründe, welche mich bewogen, das eingeſendete Machwerk nicht für echt anzuerkennen. Er vermuthet bald dieß, bald wieder jenes, was ich nie behauptet habe, auch nie behaupten wollte. Er beantwortet mehr die möglichen Einwendungen, die er ſich ſelbſt macht, als die ich machen würde. So konnte er leicht manchen Einwurf widerlegen. Allein er ahnt nicht einmahl, daß die Geſänge der Königinnhofer Handſchrift der erſte Anlaß waren, einen ähnlichen Verſuch zu wagen. Die Nachahmung der epiſchen Gedichte derſelben iſt ſo unverkennbar, die ſteife Nachbildung der zehnſylbigen Verſe ſo handgreiflich, daß man ſich billig wundern muß, wie dieß Hr. S. läugnen konnte. Man nehme noch dazu, daß der Nachbilder (der lichtſcheue Impoſtor) mit dem ruſſiſchen Geſang Igor, mit den alten ruſſiſchen Liedern (drevnee stichotvorenïe) ganz vertraut war, daß er nebenher auf die, in meiner Geſchichte der böhmiſchen Sprache zerſtreuten Bemerkungen über die ältere Sprache und Orthographie Rückſicht nahm, wornach er ſorgfältig das h und rz vermeiden mußte, ſo läßt ſich das Entſtehen des bewunderten Kunſtſtückes ganz ungezwungen erklären. Man wird es nicht mehr ſo unglaublich ſchwer finden, 120 Verſe zu ſchmieden, die ein ſo altes Anſehen haben, als wenn ſie ein Notar der Libuſſa ſelbſt urſprünglich verfaßt hätte. Ganz natürlich mußte man damahls ruſſiſche Wörter, die noch in den neueſten Wörterbüchern ſtehen, gebraucht haben! So ein Gemengſel von altſlawiſchen, altböhmiſchen und neuern ruſſiſchen Wörtern gibt dem Kunſtſtück einen Reiz, der warme Patrioten mächtig anziehen mußte. — Sonſt hat man mir als einem fleißigen, geübten Sprachforſcher, der wenigſtens mehr alte Handſchriften kritiſch geprüfet hat, als Hr. S. je geſehen, die Beſtimmung des Alters einer wichtigen neu entdeckten Handſchrift, wie z. B. der Königinnhofer, gern überlaſſen und mein Urtheil darüber willig nachgeſprochen, jetzt aber, da die wärmern böhmiſchen Literaturpatrioten wähnten, ein ſeltenes Stück aus Libuſſens Zeitalter zu beſitzen und Abſchriften davon bis nach Pohlen verbreiteten, wo ſie mehr Beyfall zu finden hofften als zu Hauſe, kam ihnen mein abſprechendes Urtheil ſehr ungelegen, weil es ſie in ihrer Freude über den unſchätzbaren Fund ſtörte. Jetzt verſchmähen ſie das nach reifer Überlegung geſchöpfte Urtheil eines unter ihnen, wenn gleich nicht gebornen, doch erzogenen Mannes, dem der böhmiſche Nationalruhm auch in Dingen der einheimiſchen Literatur immer am Herzen lag und nennen es unpatriotiſch. Hr. S. meint ſogar, es rühre bloß von fixen Ideen her. Wie artig und human! Iſt denn der böhmiſche Nationalruhm dadurch gefährdet, wenn man echtes von unechtem unterſcheidet? Wer hat wohl böhmiſchen Handſchriften fleißiger nachgeſpürt? Erkenne ich denn das, von Hrn. Zimmermann glücklich aufgefundene Fragment, das in die Zeiten König Wenzels I. reicht, nicht für echt? Allein ſelbſt die darin enthaltene Überſetzung eines von dieſem Könige in deutſcher Sprache verfaßten Gedichtes ſoll nun keine Überſetzung, ſoll viel früher (etwa Jahrhunderte) in böhmiſcher Sprache gedichtet und dann erſt dem König Wenzel zu Ehren überſetzt worden ſeyn. Habe ich mich aus Vorliebe für alles, was unſere ältere Literatur nur berührt, nicht von einem meiner Schüler verleiten laſſen, den Geſang Ha! ty nasze slunce in der Geſchichte der böhmiſchen Sprache gleich nach dem Fragmente einer gereimten Legende von den zwölf Apoſteln aufzunehmen und zu erläutern, wo ich mich nach genauer Prüfung betrogen fand? Hätte man ſeinen alten Lehrer, nicht ſelbſt getäuſcht, ſondern abſichtlich hintergangen, dürfte ich dieß nicht ein Bubenſtück nennen? Hat etwa Hr. S. Luſt, auch dieſes Stück in Schutz zu nehmen? Er zeige mir, daß vor unſerm, nach Etymologien haſchenden, Hagek in irgend einer Urkunde Vhltava für Vltava (ohne h) geſchrieben werde. Ja, dieſer Fabelhans Hagek iſt es eben, der den Liederdichtern, denen die Würde der Geſchichte fremd iſt, die Köpfe verdreht, wenn ſie ſo ſchöne Nachrichten von Libuſſens Schreibern in ihm finden. Frägt man nun, welchen Werth das geprieſene Gedicht von Libuſſens Urtheilſpruche, wenn man es als ein vorhagekiſches Product anſehen dürfte, in Rückſicht auf unſere Geſchichte haben könnte, ſo muß ich antworten: gar keinen. Schon der Ort, an welchem Libuſſa Gericht hält, nähmlich die Burg Wyſſegrad, iſt darin unrichtig angegeben. Der Wyſſegrad ſtand damahls noch nicht. Er ward, nach Coſmas Zeugniſſe, erſt nach Przemyſls Berufung auf den Thron erbaut. Von den ſonderbaren Lechen, die hier den Wladyken vorgehen, iſt in der Geſchichte keine Spur zu finden. Sie kamen (anſtatt der Herren, Pani) blos den Pohlen zu Gefallen und zwar aus einer übel verſtandenen Stelle Dalimils in das Gedicht. Der Zweig der Popele, die mit Czechs Schaaren über drey Flüſſe in das Land zogen, iſt ganz und gar (doch nicht, um etwa der fürſtlichen Familie der Lobkowitze zu ſchmeicheln?) erdichtet, ſo wie der ganze Klen, deſſen Söhne die ſtreitenden Brüder geweſen ſeyn ſollen, ein Hagekiſches Hirngeſpinſt iſt. Das heutige Königinngrätz heißt der dobroſlawiſche Hügel, wiederum nur deßhalb, weil Hagek einen Dobroſlaw zum Erbauer von Hradec machte. Der Schlangentödter Trut gründet ſich bloß auf eine Trautenauer fabelhafte Erzählung. Mit dem kamen most weiß Hr. S. als Ausleger nichts anzufangen. Er denkt an Brüx. Aus Urkunden aber iſt erweislich, daß Brüx gnevin most hieß. — Die Überſetzung des Hrn. S. weicht merklich von der im Kranze früher mitgetheilten ab, aber beyde verhalten ſich zum böhmiſchen Original, wie ein ſtark geſchminktes Geſicht zur natürlichen Bläſſe; können alſo nicht dazu dienen, den äſthetiſchen Werth des untergeſchobenen Gedichtes zu beſtimmen.

Prag, am 8. Juny.

Joſeph Dobrowsky.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 5. und Mittwoch den 7. July 1824.

(80 und 81)

Mayland und der Barbaroſſa.

Von Johann Schön.

Wohl war im Mittelalter, wie Rudolph von Habsburg bemerkte: „Italien für Deutſchland eine Löwenhöhle, in welche hinein viele, aus welcher heraus wenige Spuren von Thieren gehn." Häufig zogen deutſche Kaiſer mit Roß und Mann über die Alpen, errangen Siege, die gewöhnlich zugleich auch Niederlagen abgaben und kamen mit leeren Händen wieder zurück. Doch in der Geſchichte ſind dieſe Kämpfe der italieniſchen Städte mit den deutſchen Kaiſern ewig merkwürdig, nicht gerecht, aber einzig wie die Kriege der helleniſchen Freyſtaaten mit den Perſerkönigen.

Sie biethen ein Schauſpiel dar, worin der Geiſt einer ältern Zeit mit dem Geiſte einer jüngern Zeit, das nordiſche Ritterthum mit dem ſüdlichen Bürgerthum auftritt und zuſammen ſpielt. Die Fehde Maylands mit Friedrich Barbaroſſa insbeſondere, iſt ein eben ſo trefflicher epiſcher Stoff als Troja's zehnjährige Belagerung durch die erzumſchienten Argiver.

Friedrich von Raumer wird gewiß in ſeinem erwarteten Werke über die Hohenſtaufen dieſen herrlichen Stoff mit Künſtlerhand geſtalten und der ſo quellenreiche Johannes Voigt hat ohne Zweifel in ſeiner Geſchichte des Lombardenbundes nicht wenig Licht in die bunten Kriegsbegebenheiten gebracht, indeſſen, da die Demüthigung Maylands vorzüglich mit Hülfe nunmehriger Völker des öſterreichiſchen Staates geſchah, ſo dürfte es nicht völlig eitel und fruchtlos ſeyn, wenn ich dieſen Theil der Fehde zwiſchen Mayland und Friedrich Barbaroſſa darſtelle, mit beſonderer Rückſicht auf jene Helden und Kämpfer, welche wir Öſterreicher als Landsleute begrüßen.

Mayland.

Mayland liegt mitten zwiſchen dem Poo und den Alpen. Stets grünende Auen, fruchtwuchernde Felder, die angenehme Lage machen ſein Gebieth zum Luſtgarten Italiens.

Nirgend ſind die Blumen ſchöner als hier; Mayländiſche Roſen ließ der römiſche Kaiſer Carinus ſich nach Rom bringen. Die Flüße ſind wahre Ströme des Segens. Aus dem anmuthigen Comerſee kömmt auf der öſtlichen Seite die kryſtallreine Adda, reich an leckerhaften Fiſchen. Aus dem Lago Maggiore fließt weſtlich der gold- und ſilberhaltige Ticcino. Unter dem Comerſee entſpringt der kleine Lambro und nährt die fetteſten Pirſchinge.

Zwiſchen der Adda und dem Ticcino aber erhebt ſich die Stadt, hinter ſich eine hohe, eisbedeckte Gebirgsreihe, vor ſich eine Ebene von 200 italien. Meilen. Ihre Mauern ſind feſt, ihr Umfang beträgt 10,000 Schritte, ihre Gebäude werden in Kunſt und Pracht von wenigen übertroffen; ihre Gründung fällt in die Zeiten lange vor Roms Erbauung. Ihr Chroniſt, Pater Galvany de la Flamma, ſeinen Zeitgenoſſen ein großer Gelehrter, führt einen vollſtändigen Beweis, daß die Stadt von einem Enkel des Japhet, Subres, gegründet worden.

Seit durch Otto I. Vermählung mit der lombardiſchen Prinzeſſinn Adelheid die eiſerne Krone an Deutſchland kam, wurde Mayland allmählig durch Induſtrie und Handel das Herz der Lombardey, aus welchem Blut und Leben in die übrigen Städte ſtrömte *).

Wohl mochte man daher bey ſeinem Anblick im Herzen wünſchen:

Holder Friede
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt."

aber ein Blick in die Geſchichte und Entwicklung Maylands beweiſet ſchon, daß zur Zeit der Hohenſtaufen ein ſolcher Wunſch nicht in Erfüllung gehen konnte. So lange ſie frey daſtand, glich die ſchön gelegene Stadt einem Menſchen von ſtillem friedlichen Ausſehen, in welchem Leidenſchaften wüh-

*) Sieh Adlerholds Beſchreibung v. Mayland. Nürnberg 1702.

Digitized by Google

len, die Pflegerinnen innerer und äußerer Zwietracht und Feindſchaft.

Ottos I. Regiment in der Lombardey war äußerſt gelind; es blieben die alten Freyheiten, Sitten, Geſetze und Obrigkeiten unangetaſtet, nur mußten die Lombarden alleſammt ihm huldigen und einen gewiſſen Tribut entrichten. Kam der Kaiſer nach Italien, ſo mußte ihm ein beſtimmtes Maß von Getreide geliefert; Straßen und Brücken bereitet, von Dach um Dach eine Abgabe für ſein Heer dargereicht werden; ſodann ruhten bey ſeiner Ankunft alle Gerichte und Poteſtaten, er trat als oberſter Richter auf, unterſuchte und entſchied Streit und Zwiſt und gewöhnlich geſchah dieß auf den Feldern von Roncoglia. Mayland insbeſondere bekam in der Perſon des Bechorio Bonizo de Carcone einen Herzog. Dieſer und der Erzbiſchof beſaßen die größte Macht. Als der erzbiſchöfliche Stuhl erledigt wurde, ſtrebte der Herzog ſeinen Sohn Landulph darauf zu ſchwingen.

Da der Clerus ſich ihm entgegenſtemmte, brachte er durch Gold den Kaiſer auf ſeine Seite; da geſchah aber eine Zuſammenrottung gegen ihn, allein er ſetzte dennoch durch. Indeſſen war bey einem Handgemenge ein tapfrer Gegner Becharios gefallen, Tarzino Burro, und deſſen treuer Diener erlegte aus Rache nächtlicher Weiſe den Herzog *). Nun ſammelte Landulph der Erzbiſchof die geſammten Fäden der Herrſchaft in ſeine Rechte, als er aber ſeinen Brüdern geiſtliche Güter zu Lehen gab, ſie zu Hauptleuten (Capitaneis) einzelner Städte ſeines Sprengels erhob, reitzte er den mayländiſchen Adel dergeſtalt, daß er ſammt ſeinen Brüdern verjagt wurde.

Landulph erbath ſich Unterſtützung von Otto I. und als der bald nachher den Weg des Fleiſches ging, auch von Otto II. und rückte mit einer Kriegsmacht vor Mayland; allein dieſes vertheidigte ſich tapfer und glücklich, ſo daß Landulph endlich ſich anheiſchig machte, „geiſtliche und weltliche Würden an den Adel zu verleihen, wenn man ihm die Thore öffne;“ und alsbald wurde er eingelaſſen. Sofort entſprang eine neue Einrichtung. Die Stadt zerfiel nach der Anzahl der Hauptthore in ſechs Zünfte oder Bezirke, die nach den Thoren benannt wurden.

Die aus dem hohen Adel wurden Vorgeſetzte darüber, Capitanei oder nach der Volksſprache Cattani. Dieſe belehnten mit des Erzbiſchofs Willen wieder die vom niedern Adel mit Gütern und dieſelben hießen Valvaſſoren.

*) Alſo Galvany de la Flamma in Manipulo Florum sive historia Mediol, Murat. Rerum Ital. script. Tom. XI. Arnulphus senior hist. Mediol. lib. II. Murat. Rerum Ital sept. Tom. IV. erzählt, daß Landulphs Vater durch eine Magd getödtet wurde ꝛc.

Unter Otto III. wollten viele aus den Valvaſſoren nicht mehr unter den Cattanen ſtehen, ſondern nur bloß unter dem Erzbiſchof, ſie ſonderten ſich daher von der Stadt ab, und wohnten auf eigenen Burgen. Um dieſe Zeit erhielt Mayland auch zwey Conſuln an die Spitze.

Unter Heinrich II. gelangte auf den erzbiſchöflichen Stuhl ein kampferfahrner Herr, Heribert de Arſago, deſſen Wirken ſich bis in die Tage Heinrichs III. erſtreckte. Er bändigte mit Waffengewalt den Trotz der Valvaſſoren, und hob von der andern Seite die Nichtadelichen. Er hinterließ ſich ein bleibendes Denkmahl in Caroccio, einem Wagen, von oben bis unten mit rothem Tuch überzogen, in der Mitte eine mächtige Stange von mehreren Männern an Seilen in die Höhe gehalten, auf ihrer Spitze ein goldenes Kreuz, darunter eine weiße Fahne mit einem rothen Kreuze. Vier Stiere (bedeckt mit weißem Seidenſtoff, worauf ein rothes Kreuz) ziehen den Wagen. Der Wagenführer iſt ein erprobter Ritter, den die Stadt mit Schild und Lanze beehrt. Ein Kaplan hält an dem Wagen während des Kampfes eine heilige Meſſe, und gibt Buße den Verwundeten. Dazu kommen noch acht Heerpauker. Wird dieſer Wagen vom Feinde erbeutet, ſo iſt der Sieg ſein!

In den letzten Jahren des Erzbiſchofs Heribert ſtrebten die Cattanen, ſich von ihm loszuwinden, und wollten ſich ſogar Rechte der ehemahligen Herzoge z. B. „die ohne Erben Verblichenen zu beerben“, anmaßen. Um das Volk für ſich einzunehmen, erhoben ſie viele Nichtadeliche zu ihren Vaſallen, Valvaſſoren. Da fühlten die alten Valvaſſoren ſich beleidigt und ſuchten auf jegliche Weiſe von den Neulingen ſich zu unterſcheiden. Es kam daher oft zu heftigen Auftritten und bald herrſchte blutige Fehde. Da wählten die Nichtadelichen ſich einen eigenen Cattan, den edlen Lanzo de Curte von vornehmer Abkunft und der Zwieſpalt gewann ein ernſthaftes Ausſehen *). Vergebens legte ſich Heribert ins Mittel; Lanzo warf mit bewaffneter Hand die Edelleute aus der Stadt, dieſe aber pflanzten ſich gerüſtet vor den Thoren auf, und hielten ſo die Stadt belagert.

Lanzo wendete ſich jetzt an den Kaiſer und bath um Hülfe gegen die Cattanen und ihre Vaſallen, allein bald fiel es ihm ein, daß Mayland ſehr leiden würde, wenn rauhe deutſche Kriegsſchaaren daſelbſt erſchienen, und er rieth beyderſeits ſich zu vergleichen. Wohl kam ein Vertrag zu Stande, aber Lanzo de Curte wurde das Opfer. Er wurde den Adelichen auf ihr Begehren ausgeliefert, und ſie warfen ihn in einen Kerker, füllten ſeinen Mund mit Mörtel und Un-

*) Landulphi senioris Hist. Mediol. Lib. II. Murat. Italic. script. Tom IV.

rath und höhnten: „Mit dem Unrath des Volkes gabſt du dich ab, Unrath ſollſt du eſſen" und verwieſen ihn des Landes *).

Jetzt lag die Volksparthey gänzlich darnieder, geſchmiedet wurde ein Geſetz, vermöge welchen ein Adelicher, der einen Nichtadelichen tödtete, nur eine geringe Summe zu erlegen habe.

Sofort geſchahen häufige Mordthaten an den Bürgerlichen, daß dieſe unter Heinrich IV. ſich einen neuen Häuptling wählten, den kräftigen Erlembald aus dem edlen Geſchlecht der Cotta. Ihm öffnete für ſeine Thatkraft ſich ein neuer Spielraum, indem jetzt vom römiſchen Hofe der Geiſtlichkeit die Ehe verſagt wurde und der mayländiſche Clerus ſich dieſer Anordnung nicht fügen wollte. Da er die Sache des römiſchen Stuhles betrieb, beförderte er das Beſte ſeines Anhanges. Während dieſer Reibungen ſetzten ſich glücklich die Adelichen und Nichtadelichen ins Gleichgewicht und die Verfaſſung erlangte eine feſte Geſtalt. Der Erzbiſchof beſaß noch immer großen Einfluß auf das Stadtregiment; die erſten Stellen nahmen die Conſuln ein, deren Anzahl auf 3 — 12 ſich belief, worunter einer oder mehrere Nichtadeliche waren, ſie ſtanden an der Spitze des Stadtrathes.

Die Bürger der ſechs Thore oder Stadtbezirke führten Waffen, und bildeten die Kriegsmacht.

Als die kämpfenden Maſſen in Maylands Schooße ſich dergeſtalt vereint hatten, wurden ſeine Kräfte gegen benachbarte Städte geſpannt, von Heinrich dem V. an bis auf Friedrich Barbaroſſa. Es hatten ſich nähmlich im Verlaufe der Zeit auch die übrigen Städte durch Gewerb und Handel bereichert und bey der weiten Entfernung der Kaiſer und deren ewigen Fehden mit den Großen des Reichs oder dem römiſchen Hofe ſich zu kleinen Republiken gebildet, nach dem Muſter des alten Roms; ſo, daß außer dem Markgrafen von Montferrat keiner mehr aus dem lombardiſchen Adel eine Dynaſtie beſaß und einen König es nur dem Nahmen nach noch gab.

Dieſe kleinen Freyſtaaten zerfielen aber unter einander in blutiger Zwietracht und Mayland entſchied gewöhnlich durch ſeine Macht, aber ſtets zu ſeinem eigenen Vortheil!

Unter Heinrich V. kamen die von Tortona und Pavia gegen einander. Die Erſtern fühlten ſich den Letztern nicht gewachſen, und nahmen ihre Zuflucht zu Mayland. Die Paveſaner dagegen verbanden ſich mit den Lodigianern und Cremoneſen. Die Mayländer thaten in dieſem Kampfe denen von Pavia den Schimpf an, daß ſie den gefangenen Paveſanern Strohwiſche um die Lenden banden, dieſe anzündeten, und die Elenden ſo aus der Stadt jagten. Nie konnte Pavia dieſes vergeſſen und es blieb lange Zeit eine Todfeindinn Maylands *).

Hierauf entbrannte eine Fehde mit dem lieblichen Como, einer edlen, mit Allem beſtverſehenen, fleißigen, den Fremden gewogenen Stadt am Lago di Como. Die von Como wollten den Landulph, einen aus dem mayländiſchen Clerus, nicht zu ihrem Biſchof annehmen, wie es der Kaiſer verordnet hatte, ſondern wünſchten einen aus ihrer Mitte, auf dem biſchöflichen Stuhl zu ſehen, und einer erlegte einen nahen Anverwandten des Landulph. Der damahlige Erzbiſchof von Mayland achtete dieß für eine boshafte Beleidigung, ließ die Thore der Kirchen ſperren und wollte ſie nicht öffnen, bevor das Volk nicht das Schwert gegen Como gezogen habe. Da rückten die Mayländer mit Heeresmacht heran, belagerten die Stadt, eroberten ſie und legten ſie in die Aſche. Die Einwohner mußten ſich außerhalb der Stadtmauern niederlaſſen und Maylands Oberherrſchaft anerkennen **). Ein ähnliches Schickſal erfuhr das zwiſchen der Adda und dem Lambro gelegene Lodi, als es ſich bey einem Gränzſtreite zwiſchen Brescia und Cremona an das letztere anſchloß und Mayland auf die Seite des Erſtern ſich ſtellte.

Je größer und mächtiger aber Mayland wurde, einen deſto größern und heftigern Feind hatte es zu befürchten in dem erſten deutſchen Kaiſer, der nicht bloß ein Schattenkönig in Italien ſeyn wollte. Das große Mayland mußte die Blicke jenes deutſchen Regenten auf ſich ziehen, der ſo ſehr Herr in Deutſchland werdn konnte, daß er es auch in Italien zu werden beſchließen durfte. Der Abt Conrad von Lichtenau erzählet auch, daß in einer Baſilika zu Mayland ein Stein aufgefunden wurde, mit dieſer Innſchrift:

Rex est venturus, Mediolanum! tibi durus
Rex tibi crudelis, per quadrum dirimueris ***).

Kommen wird der König, der König gegen dich Mayland
Hart und grauſam, zerſtöret wirſt du werden von Grund aus.

Dieſer deutſche Herrſcher war Friedrich I. von ſeinem rothen Barthaare genannt der Barbaroſſa.

(Die Fortſetzung folgt).

---

*) Galvany de la Flamma Manipulus Florum sive Historia Mediolan. Murat. Rerum Italic. script. Tom XI.

*) Galvany de la Flamma Manipulus Florum sive Historia Mediolan. Muratorii Rerum Italicar. Scriptor Tom XI.

**) Landulphi Junioris Hist. Mediol. Mur. Rerum Italic. Script. Tom. V.

***) V. Chronicon Urspergense.

Das Dorf Aſparn.

Die Erinnerung, daß einſt hier beym Dorfe Groß-Aſparn, am linken Donau-Ufer, V. U. M. B., eine der blutigſten Schlachten geliefert wurde, trieb viele Einheimiſche und Fremde in dieſen Ort und in ſeine Umgebungen, um die Stätte zu beſchauen, wo das Kriegsglück Napoleons zum erſten Mahle einen bedeutenden Stoß erhielt. Noch jetzt wallen, vorzüglich an den Pfingſtfeyertagen, viele dahin, und an dem Jahrstage der Schlacht (21. und 22. May) wird von dem würdigen Ortspfarrer feyerlicher Gottesdienſt gehalten. Wahrlich außerordentlich tapfer wurde hier gekämpft, wenn man bedenkt, daß Aſpern in zwey Tagen dreyzehn Angriffe von beyden Armeen aushalten mußte. Um die Kirche und um den Kirchthurm, um jedes Haus, um Böden und Keller, um einzelne Bäume und Wagen, Eggen und Pflüge waren eigene blutig erbitterte Kämpfe. Napoleon ſelbſt gerieth in die größte Gefahr. Wenige Schritte von ihm wurden die Generale Fouler und Durosnel gefangen. Es war der letzte Tag ſeiner furchtbaren ſchweren Reiterey, bey deren Nahen der Erdboden erzitterte und die Luft ſich verfinſterte, und deren wilder und herrlicher Anblick wohl ſonſt die Wirkung that, wie die geharniſchten und bethürmten Elephanten der Alten und ihre ſtachlichten und beſichelten Streitwägen! Gleich dem übermüthigen Xerxes rettete ſich Napoleon in einem Nachen über den erzürnten Strom nach Ebersdorf. — Als König Murat von Neapel nach Beendigung des Krieges dem Napoleon ſeine Verwunderung äußerte, daß er Öſterreich nicht zerſtückelt, viel beſſer als in Tilſit Preußen behändelt und den Krieg von 1809 mit einer ungewohnten Halbheit geendiget habe, hieß Napoleon ihn ſchweigen, weil er „wie ein Blinder von der Farbe rede! Er habe die Öſterreicher von Eßling und Aſparn nicht geſehen, alſo habe er gar nichts geſehen!“ —

Dieſes Dorf nun, welches damahls nur mehr gleichſam Eine Ruine war, zu beſuchen, war im heurigen Jahre zu Pfingſten das Ziel eines meiner Ausflüge in die Umgebungen Wiens. Der Weg gehet an dem linken Ufer der Donau theils an Rändern der Felder, Spargelgärten ꝛc., theils durch Auen bis zum Dorfe Stadlau, welches keine Häuſer, ſondern nur „dreyzehn Fiſcherhütten,“ wie man mir auf meine Frage nach der Zahl der Häuſer antwortete, in ſich faßt. Dieſe Fiſcherhütten haben zwar noch ihre alte Benennung, da in früheren Zeiten wohl Hütten hier geſtanden ſind, ſtatt deren aber nun wohlgebaute Häuſer hier ſtehen. Im Orte iſt, außer einer kleinen Capelle, nichts Bemerkenswerthes. — Von Stadlau gehet der Weg eine kurze Strecke gerade fort, wo man dann links nach Aſpern einlenket. Bald außer Stadlau fiel mir eine Säule, mit einem Bildniſſe der Mater dolorosa wegen ihrer Umſchrift auf: Reno. Viert. Ano MDCCCXXI. — Der weitere Verfolg des Weges gehet mitten durch herrliche Felder, dann über die Gemeindeweide, und das Erſte, was man von Aſpern ſieht, iſt die Kirche, welche mit dem Pfarrhofe und Gottesacker zu Anfange des Ortes auf einer kleinen Anhöhe liegt. Die Kirche iſt nicht ſehr alt, höchſtens 200 Jahre. Vorher hatte Aſpern ſein Gotteshaus am unteren Theile des Dorfes, hart an einem Donau-Arme, der aber nun faules Waſſer hat. Wegen großer Feuchtigkeit und Überſchwemmungen wurde ſie abgetragen, und eine ſchönere auf der erwähnten Anhöhe erbauet. Was jedoch, außer den Mauern, an der Kirche nur immer zerſtörbar war, ging im Jahre 1809 zu Grunde. Es zerſchmolzen alle Glocken; es verbrannten die Dachungen, Kirchenſtuhle, Orgel, Altäre, Bilder ꝛc. Das Gewölbe wurde von Bomben durchlöchert, und das Pflaſter zertrümmert. Sie wurde bald von dem Stifte Melk, welches über Aſparn Patron und Herrſchaft iſt, wieder renovirt, wozu die Gemeinde die Robathen leiſtete. Was deren innere Einrichtung betrifft, ſo haben ſich einzelne Wohlthater in Wien gefunden, wovon Andreas Hellmeyer, Handelsmann, Joſeph Ritter, k. k. Poſtmeiſter, Georg Gaterer, burgl. Gärtner; Kleebinder, Bürger, ſämmtlich in Wien, dann Gottlieb Thurner, Wundarzt in Aſparn, beſonders genannt zu werden verdienen. Bemerkenswerth iſt es, daß die Todten-Capelle, ungefähr 40 Schritt vom Gotteshauſe entfernt, unverſehrt ſtehen blieb; deßgleichen auch in der Mitte des Dorfes die Hütte, wo die Feuerlöſch-Requiſiten aufbewahret werden, in welcher bis zum October 1810, wo die Kirche ganz hergeſtellet war, der Gottesdienſt gehalten wurde.

Die Kirche hat vier Altäre. Das Hochaltarblatt ſtellet den h. Martinus als Krieger, zu Pferde ſitzend, vor, wie er mit dem Schwerte ein Stück von ſeinem Mantel dem ſchlecht bekleideten Armen darreicht. Ein Gemählde der beyden Seitenaltäre den h. Johannes von Nepomuk; das andere den h. Johann von Gott, Stifter des Barmherzigen-Ordens; das Altarblatt der Seiten-Capelle den h. Thomas, Apoſtel. Oberhalb des Tabernakels iſt ein Marien-Bild, welches während des ärgſten Wüthens der Schlacht, ehe die Kirche ganz ausbrannte, von einem edlen Hauptmanne vom Regimente Kerpen zwey gemeinen Soldaten übergeben wurde, die es nach Leopoldau trugen. Hierdurch ward es gerettet. — In der Kirche iſt auch ein ſo genannter Kreuzweg auf Koſten des Herrn Thurner gemahlt.

An Grabſteinen auf dem Gottesacker ſind nur zwey

bemerkenswerth: Der der Familie Thurner. Die zwey Schweſtern des jetzt lebenden wackeren Wundarztes liegen darunter.

Der zweyte Grabſtein iſt folgenden Inhaltes: Franz Jacob, nach ſieben Feldzügen im Dienſte des Vaterlandes, in ehrenvoller Ruhe lebend, vergaß Alter und Schwäche des Körpers, als im Jahre 1809 dem Staate Gefahr drohte. Mit jugendlichem Eifer ſchloß er ſich als Greis von 62 Jahren dem dritten Bataillon der Wiener-Landwehr aufs neue als Ober-Lieutenant an; theilte jedes Ungemach des Krieges mit ſeinen Waffengefährten, und ſtarb den ſchönen Tod fürs Vaterland in der Schlacht bey Aſpern, die in den Annalen der Kriegsgeſchichte Öſterreichs ewig unvergeßlich bleiben wird. Sein Andenken auch dem ſpäteſten Enkel zur Nacheiferung zu bewahren, ſetzten ſeine übergebliebenen Waffenbrüder aus freyem Antriebe dem echten Patrioten dieſes Denkmahl. S. R. S. A. *).

Das Dorf umfaßt 106 Häuſer, wovon einige mit Einem Stockwerke verſehen ſind, mit 730 Einwohnern. Die Häuſer ſind beſſer erbauet, als vorher; die Hauptgaſſe wurde breiter. Nirgends ſind mehr Spuren der Kriegsverheerung, als an der Kirche, wo man noch an den Mauern die Lücken von den zahllos angeprallten Kugeln ſieht.

Hier unterhalten ſich auch die höchſten Herrſchaften öfter mit Jagen, nähmlich im Herbſte mit der Haſen- und Faſanen- und im Frühlinge mit der Schnepfenjagd. Hirſche werden ebenfalls hier unterhalten, und manches Mahl auch Jagd auf ſie gemacht.

Merkwürdig ſind die Überſchwemmungen, von welchen leider dieſes Dorf und ſeine Umgebungen öfters zu leiden haben, und die ſeit den Tagen, wo die Marchfeldsſchlachten Ottokars wider Bela, und 18 Jahre darauf Ottokars wider Rudolph von Habsburg geſchahen, ſo viele Dörfer und Weiler im Marchfelde, in ihren kalten Fluthen begraben haben. Beſonders fürchterlich war der Eisſtoß im Jänner 1820; denn obgleich der Pfarrhof und die Kirche Eine Klafter höher liegen, als die Fahrſtraße, ſo überſtieg dennoch die Strömung dieſe Höhe noch über Einen Schuh, ſo, daß das Waſſer in den unteren Zimmern des Pfarrhofes knietief ſtand, und zwar durch 11 Tage. Dann hauften ſich die Eisſchollen mitten im Dorfe ſo auf, daß die Einwohner, um gehen und fahren zu können, einen Weg aushacken mußten, welcher zu beyden Seiten eine klafterhohe Eiswand hatte.

Fr. H. Böckh.

---

*) Sanft ruhe ſeine Aſche!

Bemerkungen über die Menagerie der Madame Simonelli.

Von L. J. Fitzinger.

Die heurige Frühjahrsmeſſe, welche den Bewohnern dieſer Reſidenz in der Beſchauung der großen und überaus merkwürdigen Menagerie der Herrn van Aken und Martin aus Rotterdam; reichhaltigen Genuß verſchaffte, lockte auch Mad. Simonelli mit ihrer ausgezeichneten Sammlung lebender Thiere in dieſe Stadt. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß ſich in Wien je eine ſo große Menge lebender Thiere aus allen Zonen unſeres Planeten gleichzeitig zur Schau geſtellt, befunden hätte. Rechnet man nun die große Anzahl von Thieren, welche ſich in allen Abtheilungen der kaiſerlichen Menagerie, zu Schönbrunn, auf der Terraſſe und im Privatgarten Sr. Maj. des Kaiſers, dann am zoologiſchen Muſeum befindet, hinzu, ſo hat man bald die Mehrzahl des Total-Inhaltes der beyden ausgebildetſten Thierklaſſen der erſten zoologiſchen Muſeen Europas lebend beyſammen.

Die Menagerie der Mad. Simonelli gehört mit zu den bedeutendſten und zahlreichſten, welche je hier öffentlich ausgeſtellt waren, und enthält unter vielen in mancher Beziehung intereſſanten Thierarten ein ſelbſt von den Naturforſchern minder gekanntes, in Wien noch nie geſehenes, höchſt merkwürdiges Geſchöpf aus der Claſſe der Säugethiere (Mammalia) welches ſie auch unter dem Titel „Unbekanntes Thier aus Bengalen" dem Publicum ankündiget.

Ungefähr im Jahre 1786, von einem Engländer in der Gegend von Patna in Bengalen entdeckt, brachte derſelbe dieſes höchſt ſonderbare Gebilde der Natur im Jahre 1792 mit einer Sammlung lebender Thiere nach London und ſtellte es unter dem abenteuerlichen Nahmen: „Lion monstre" (Löwen-Ungeheuer) öffentlich zur Schau aus, gab aber vor, daß es aus dem Inneren von Afrika abſtamme. De Lamethrie gibt hievon im Journal de Physique. Ann. 1792. Fevrier p. 156 die erſte Beſchreibung. Einige Zeit darauf theilte de Luc ebenfalls im Journal de Physique die Beſchreibung dieſes Thieres nach einem Augenzeugen, dem Engländer Smith mit, aus welcher der Schluß gezogen wurde, daß dieſes bizarre Geſchöpf unter das Geſchlecht der Faulthiere (Bradypus) gehöre. Pennant und Shaw, welche Gelegenheit hatten, dieſes neue noch nie geſehene Thier in dieſer Menagerie zu unterſuchen, gaben erſterer in den Quadrupedes Vol. II. p. 243. Plate 96 unter dem Nahmen „Ursiform Sloth" letzterer in den Naturalist's Miscellany. Vol. I. Plate 58 und der General Zoology. Vol. I. P. I. p. 150. Plate 47 unter der Benennung: „Ursine Bradypus" eine ausführliche Beſchreibung, und das Reſultat ihrer Unterſuchung öffentlich bekannt. Sie behaupteten, daß es keine Schneidezähne ſondern nur Eck- und Backenzähne habe. Sie trugen daher kein Bedenken, daſſelbe für eine neue Faulthier-Art anzuerkennen und legten ihm der großen Ähnlichkeit wegen mit einem Bären, den Nahmen: „Bradypus ursinus" (Bärenartiges Faulthier) bey. Unter dieſer Benennung wurde es auf Treue und Glauben dieſer Augenzeugen von den meiſten neueren deutſchen und franzöſiſchen Naturforſchern ſpäterhin aufgeführt. Für die Wiener Naturforſcher war es ſchon im Jahre 1808 kein Zweifel mehr,

daß dieſes Thier keineswegs zu den Faulthieren (Bradypus) ſondern zu den eigentlichen Bären (Ursus) gehöre. Das Exemplar, welches 1792 zu London lebend gezeigt wurde und an welchem Pennant und Shaw ihre höchſt oberflächlichen Unterſuchungen vornahmen, kam nach deſſen Tode in das berühmte Lever- nachmahls Parkinson'ſche Muſeum, bey deſſen Auction im Jahre 1808 es von dem öſterreichiſchen Commiſſionär Herrn von Fichtl nebſt vielen anderen Seltenheiten für das kaiſ. öſterreichiſche naturhiſtoriſche Muſeum erſtanden wurde. Die Haut war aber ſo ſchlecht und ſo ſehr von den Haaren entblößt, daß es zum Ausſtopfen nicht geeignet befunden wurde. Es wurden daher der ſehr gut erhaltene Schädel und die Fußknochen ſkeletirt, und da zeigte ſich deutlich, daß die angeblich fehlenden Schneidezähne wirklich vorhanden ſeyen, mithin das Thier zu dem Geſchlechte der Bären (Ursus) gehöre. Meyer erhob ihn in ſeiner ſyſtematiſch-ſummariſchen Überſicht der neueſten zoologiſchen Entdeckungen 1793 p. 149 zu einer eigenen Gattung, die er Melursus nannte. Illiger rechnete es im Vertrauen auf die Richtigkeit der Pennant- und Shaw'ſchen Angaben zu der Familie der Tardigraden und bildete aus dieſer Art, welche von den eigentlichen Faulthieren durch die Form und Zahl der Zähne, eben ſo wie durch die Bildung der Nägel abweicht, eine eigene Gattung, der er in ſeinem Prodromus systematis Mammalium et Avium 1811 p. 109, der ſehr beweglichen und ausdehnbaren Lippen wegen den Nahmen: „Lefzenthier" (Prochilus) gab. Cuvier macht im Règne animal 1817. Vol. I. p. 218 von dieſem Thiere Erwähnung und fügt die Bemerkung bey, daß die Form ſeiner Zähne zu ſehr abweiche, als daß es der Gattung der Faulthiere beygeſellt werden könne. Blainville war der erſte, der ihm im Nouveau Bulletin de la Société philomatique 1817 die richtige Stelle im Syſteme und die ſehr bezeichnende Benennung: „Ursus labiatus," (Lippenbär) gab. Tiedemann der im Jahre 1819 Gelegenheit hatte, daſſelbe Exemplar, welches ſich in der Menagerie der Mad. Simonelli befindet, auf deren Durchreiſe durch Heidelberg zu ſehen und genau zu unterſuchen, lieferte hierüber eine höchſt ausführliche und umſtändliche Beſchreibung in ſeiner: „Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Faulthier 1820," und fand die Meinung Blainville's, daß dieſes Thier ein eigentlicher Bär, keineswegs aber ein Faulthier ſey, beſtätiget. Er gab ihm die ebenfalls paſſende Benennung: „Ursus longirostris." (Langrüßeliger Bär.)

Da man unmöglich eine ausführlichere und beſſere Beſchreibung als jene des Profeſſors Tiedemann iſt, geben kann, und dieſelbe von eben dem Exemplare, das gegenwärtig hier zur Schau ausgeſtellt iſt, gemacht iſt, ſo nehme ich keinen Anſtand ſelbe hier mitzutheilen.

„Die Länge des plumpen und ſchwerfälligen Thiers betrug ohngefähr ſechs und einen halben Pariſer Fuß, die Höhe gegen drey Fuß. Sein Kopf lief in eine lange, ſchmale zugeſpitzte, rüſſelartige Schnautze aus, die bis zu den Augen mit ſehr kurzen grauen Haaren beſetzt war. Kurze ſchwarze Haare bedeckten die breite, flache Stirne. Der obere, hintere, ſeitliche und untere Theil des Kopfs war mit ſehr langen, glänzend ſchwarzen Haaren umgeben, unter denen die kurzen aufrecht ſtehenden Ohren verſteckt lagen. Die kleinen ſchweinsartigen Augen waren etwas ſchräg geſtellt; der Augapfel maß im Querdurchmeſſer gegen einen Zoll und etwas darüber; die Iris war dunkelbraun, und die Pupille rund. Eine dünne Scheidewand trennte die beyden in die Quere gezogenen Naſenlöcher. Die großen Naſenflügel zeigten ſich ſehr beweglich. Die langen mit dünnen kurzen Bartborſten beſetzten Lippen konnte das Thier ungemein verlängern und vorſchieben; beſonders dann, wenn es bemüht war, ein ihm durch das Gitter ſeines Käfigs vorgehaltenes Stück Brod zu erhaſchen."

„Um die Zähne betrachten zu können, ließ ich dem Thier durch ſeinen Wärter ein Stück Fleiſch über den Kopf halten, doch ſo, daß es daſſelbe nicht leicht faſſen konnte; worauf es den Mund weit öffnete. Wiederhohlt konnte ich auf dieſe Weiſe die Zahl und Beſchaffenheit der Zähne genauer kennen. Im Unterkiefer zählte ich ſechs Schneidezähne, zwey Eck- und zwölf Backenzähne. Von den kleinen zugeſpitzten Schneidezähnen waren nur vier vollkommen erhalten, zwey dagegen abgebrochen, nähmlich der erſte mittlere auf der linken und der zweyte auf der rechten Seite, jedoch konnte man die abgebrochenen Wurzeln erkennen. Die langen, ſtark vorſpringenden, kegelförmig zugeſpitzten und mit der Spitze etwas rückwärts gekrümmten Eckzähne griffen beym Schließen des Munds in eine Lücke des Oberkiefers zwiſchen die Schneide- und Eckzähne ein, ganz auf dieſelbe Weiſe, wie bey den fleiſchfreſſenden Thieren. Von den ſechs Backenzähnen auf jeder Seite waren die drey erſten klein und zugeſpitzt; der vierte, der größte, ſo wie der fünfte waren mehr eckig und ſchwach höckerig; der ſechſte endlich beſtand aus einer einfachen abgerundeten Krone. Im Oberkiefer waren gleichfalls ſechs Schneide-, zwey Eck- und zwölf Backenzähne vorhanden. Von den kegelförmig zugeſpitzten Schneidezähnen war nur der äußerſte auf jeder Seite vollkommen erhalten; die übrigen waren theils abgebrochen, theils ausgefallen; dennoch ließen ſich die Stellen, wo ſie geſeſſen, aufs deutlichſte wahrnehmen. Die Eckzähne hatten dieſelbe Bildung wie die des Unterkiefers. Von den ſechs Backenzähnen auf jeder Seite waren die beyden vorderen klein und etwas zugeſpitzt; der dritte etwas größere, erſchien abgerundet; der vierte, fünfte und ſechſte Zahn, bey weitem *die größten*, nahmen allmählig an Größe zu und waren mehrkronig und ſchwach hügelig. Die lange, ſchmale und vorne abgerundete, mit vielen Wärzchen beſetzte Zunge zeigte ſich ſehr beweglich."

„Lange weiche und glänzend ſchwarze Haare bedeckten den niedrig geſtellten, ſchwerfälligen Körper. Mitten auf dem Rücken befanden ſich zwey große, aus krauſen und etwas verworrenen Haaren gebildete Büſchel, die dem Thier das Anſehen gaben, als wenn es einen Buckel hätte. Ich habe dieſelben genau befühlt und durchaus keine Erhöhung unter ihnen wahrgenommen. Am unteren Theile des Halſes nahe an den Vorderfüßen erblickte man einen breiten, weißen, faſt herzförmig geſtalteten Flecken. Bruſt und Bauch waren mit ſchwarzen Haaren bedeckt. Die Füße waren kurz und dick. Das Thier trat wie die Bären mit der ganzen Fußſohle auf, die Vorderfüße ſetzte es aber ſtark einwärts gekehrt auf. Sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen hatte es fünf mit langen, ſcharfen und gekrümmten Nägeln bewaffnete Zehen. Die Nägel der Vorderfüße erſchienen bey weitem

Digitized by Google

länger, ſchärfer, gekrümmter und mehr von den Seiten zuſammengedrückt als die der Hinterfüße. Am größten und ſtärkſten war die erſte innere Zehe jedes Vorderfußes; die folgenden nahmen allmählig nach außen an Länge und Stärke ab. Der ſehr kurze und abwärts gerichtete Schwanz wurde von den Haaren des hinteren Theils des Körpers bedeckt."

„Das Thier war in ſeinen Bewegungen lebhaft, nur plump und ſchwerfällig. Zuweilen richtete es ſich, auf den Hinterfüßen ſtehend, an dem Gitter ſeines Käfigs auf. Wenn es recht munter war, ſo wälzte und überſchlug es ſich. Übrigens zeigte es ſich ſehr zuthunlich, gutmüthig und durchaus nicht falſch. Wurde es zum Zorn gereitzt, ſo ſtieß es rauhe, brüllende Töne aus. Seine Leiblingsnahrung beſtand in Brod; auch fraß es Obſt und Fleiſch." Nach der Angabe Buchanan's in der Voyage dans le Mysore. Tom. II. p. 198 hält ſich dieſes Thier in Bengalen auf, wo es Höhlen gräbt, und von Früchten, Sorgho und weißen Ameiſen lebt.

(Der Beſchluß folgt.)

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

Zu Nro. 140. Poſtſtraße von Wien über Prag, Karlsbad, Eger bis Hof.

(Fortſetzung.)

Bey der Poſt Zwoda am Flüßchen gleiches Nahmens ſieht man links nahe am Wege die freundliche Stadt Falkenau mit einem Schloße und Garten des Grafen von Noſtitz, von großen Hopfengärten umgeben. Zwiſchen Falkenau und Ellbogen, zu erſterem gehörig, liegen am rechten Egerufer die großen Schwefel- und Vitriolwerke von Altſattel, wobey ſich an der Eger merkwürdige, wenig bekannte Höhlen befinden. Die Felſenwände, welche dieſe letztern bilden, ſind von ganzen großen Stämmen verſteinerten Holzes durchzogen. Nördlich von Zwoda wird ebenfalls eine Vitriolhütte betrieben. Näher gegen die ſächſiſche Gränze liegen: Hartenberg ein ſchön gelegenes Schloß des Grafen Auersberg, bey dem Granaten gefunden werden; dann die Bergſtädtchen: Bleyſtadt, Heinrichsgrün, Graslitz, deren unterirdiſche Schätze größtentheils verſiegt ſind. Das ſchöne kryſtalliſirte nelkenbraune Bleyerz, das man bey Bleyſtadt findet, iſt indeß ſehr merkwürdig. Zu Graslitz werden auch noch etwas Kupfererze gegraben. Eine Smalte- (Blaufarbe-) Fabrik, Muſſelinmanufacturen und Spinnereyen ſind daſelbſt ſehenswerth. Das ſchöne Rodanthal mit ſeinen Hochöfen und Hammerwerken, befindet ſich unweit davon. Nahe bey Maria Culm an der Eger ſtehen die Ruinen der Burg Königsberg, die Hroznata, der Stifter der Abtey Tepl ſchon im Jahre 1207 erbaut haben ſoll. Bis Katzengrün, dem letzten Dorfe des Ellbogner-Kreiſes, bleibt die Gegend ſehr abwechſelnd und bevölkert; doch von hier aus breitet ſich die fruchtbare, aber baumarme Ebene des Egerländchens aus. Die ſchwarze Tracht des kräftigen und wohlhabenden Völkchens; die fetten braunen Rinder, und die einzelnen großen, weiß und roth gefärbten Bauernhöfe, ſind gegen die blaſſen eingefallenen Geſichter, das magere Vieh, und die ärmlichen Hütten, welche man in dem größten Theile des Ellbogner-Kreiſes erblickt, ſehr abſtechend. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt Eger iſt unſtreitig die alte Burg mit ihrem uralten Thurme, und der beſonders intereſſanten doppelten Kapelle; wahrſcheinlich die älteſte Ruine Böhmens. Die Burgkapelle iſt in einem ganz eigenen Style gebaut, und erinnert durch ihre zweyfache Abtheilung an die älteſten chriſtlichen Kirchen. Die Säulen des untern Stocks ſind von Granit, die des obern von Marmor. Der Saal, in welchem Waldſtein's (von Schiller fälſchlich Wallenſtein genannt) Freunde Illo, Trczka (nicht Terzky, wie man gewöhnlich ſchreibt) und Kinsky ermordet wurden, exiſtirt nicht mehr. Nur einige äußere Mauern und Fenſter werden davon dem Reiſenden gezeigt. Der Kreiscommiſſär und der Bürgermeiſter der Stadt ſind zwey ganz verſchiedene Perſonen. Die eine halbe Stunde von Franzensbrunn entfernte Kammer, nur durch einen Sumpf von jenem geſchieden, iſt ein ziemlich einförmiger Wald von Nadelholz. Ein ſehr merkwürdiger Brunnen, der nur einige Schritte von dem heilſpendenden Säuerlinge entfernt, kohlenſtoffhaltiges Gas in ſo großer Menge entwickelte, daß Vögel, die darüber fliegen wollten, hineinfielen, wurde vor einigen Jahren verſchüttet; worauf das Gas ohne Waſſer aus dem Boden ſtrömte, und jetzt als Luftbad benützt wird. Unweit von Eger bey Haſelau oder Haßlau wurde das Foſſil gefunden, welches Werner Egran benannte. Es gehört zum Idokras (Veſuvian).

Zu Nro. 142 Poſtſtraße von Wien über Pilſen nach Eger.

Die rauhe häßliche Fläche von Göpfritz, im Viertel ober dem Manhardsberge (dem ſogenannten Waldviertel) mehr als dreyhundert achtzig Klafter über der Meeresfläche, iſt der höchſte Punct auf der ganzen Straße.

Die beyden Gränzörter: Schwarzbach auf der öſterreichiſchen Seite, und Suchenthal (Suchdol oder Sukdol) in Böhmen ſind durch eine lange hölzerne Brücke verbunden, welche über den Gränzbach und die durch ſein Austreten verurſachten Sümpfe führet. Ein trauriger Kieferwald dauert die drey Meilen bis Wittingau ununterbrochen fort. Man fährt immer auf dem Gebiethe der gleichnahmigen weit ausgedehnten Herrſchaft. In einiger Entfernung rechts liegt die gräflich Fünfkirchen'ſche Herrſchaft Chlumetz, zu der viele Teiche gehören, von welchen der tiefe Stankauer der merkwürdigſte iſt. Er faßt unter allen Teichen Böhmens die größte Waſſermaſſe in ſich, obſchon er im Flächeninhalte dem Roſenberger (von welchem weiter unten) nachſtehet. Sein ſüdliches Ufer gehört nach Öſterreich, und nicht zu Böhmen, wie es auf den meiſten Karten, beſonders den ältern vorkommt. Das Schloß Chlumetz hat in ſeiner Nähe eine ſehr beſuchte Wallfahrtskirche, und bedeutende Eiſenwerke; in einiger Entfernung befindet ſich auch eine Glasfabrik. Das hier gefundene dendritiſche Eiſen iſt dem Mineralogen intereſſant.

Die Stadt Wittingau (böhmiſch Trzebon) nimmt nicht viel mehr Raum ein, als das anliegende ungeheuere Schloß, welches ſonſt der vorzüglichſte Sitz der ausgeſtorbenen böhmiſchen Roſenberge, der mächtigſten und den Königen oft gefährlichen Herrn des Königreiches war. Das noch wenig benützte Archiv daſelbſt iſt das größte und älteſte im Lande.

Digitized by Google

Ein Staunen erregendes und doch wenig beobachtetes Rieſenwerk, iſt die Menge künſtlicher Seen (Teiche) dieſer Gegenden, deren hohe oft ſehr lange ſteinerne Dämme mit ungeheuern Eichen beſetzt ſind. Die Herrſchaft Wittingau allein erhält des Jahres im Durchſchnitte gegen 3000 Centner Fiſche, was noch im Verhältniſſe zu der ungeheuern Waſſerfläche ſehr wenig iſt. Der Torf der vielen Moräſte, in welchen ſich Biber und Auerhähne aufhalten, bleibt wegen des hinreichenden Holzes unbenützt. Glashütten befinden ſich auf der Herrſchaft Wittingau, zu Suchenthal an der öſterreichiſchen Gränze. Um von Wittingau nach Pilſen zu gelangen, wird es wohl Niemanden einfallen, den großen Umweg über Weſely, Piſek und Strakonitz einzuſchlagen, wo man überdieß großentheils keine Kunſtſtraße findet, und meiſtens durch häßliche Gegenden reiſet, während die gerade Straße über Budweis, Wodnian nach Strakonitz lange vollendet iſt. Überdieß kommt man auf dieſem von dem Verfaſſer bezeichneten Wege nach Weſely nicht über die zwey ſteinernen Brücken, die bey dem Dorfe Lamb über eine Bucht des Roſenberger Teiches führen, davon die größere aus zwölf Bogen beſteht; ſondern über Przeſeka bey dem Roſenberger- und dem ebenfalls ſehr großen Tiſyteiche vorüber. Die gegrabene Waſſerleitung bey dem ſonſt 1100, jetzt nur 600 Schock Fiſche faſſenden Roſenberger Teiche iſt ſehr ſehenswerth. Das Städtchen Lomnitz, bey welchem im dreyßigjährigen Kriege blutige Treffen vorfielen, läßt man zur Linken. Die Gegend von Weſely bis Moldauteyn iſt weder beſonders fruchtbar noch reitzend, ſondern ſandig, kahl und eben. Bey Moldauteyn, das dem Prager Erzbisthume gehört, wird der ſogenannte falſche Chryſolith (Werner's Bouteillenſtein) gefunden. Statt der vielen Lachſe, die hier gefangen werden ſollen, müßte es heißen: in welcher bisweilen Lachſe gefangen werden." Klingenberg (Zwikow) auf einer Felſenſpitze zwiſchen der Moldau und Wattawa, das der gewöhnliche Aufenthaltsort König Wenzel I. war, und in welchem man im 13. Jahrhunderte Böhmens Krone verwahrte, iſt durch ſeine Ruinen und durch ſeine mahleriſche Lage ſehr intereſſant, obſchon es nach dem Urtheile unſerer gelehrteſten Alterthumsforſcher wohl ſchwerlich das alte Marobudum war, und die erwähnte altnordiſche Geheimſchrift nichts anders als Zeichen der Steinmetzer geweſen ſeyn mag, um die behauenen Steine aneinander zu fügen. Worlik iſt auch wegen ſeiner ſchönen Anlagen von ausländiſchen Bäumen merkwürdig. *) Piſek iſt der Sitz des k. Kreisamtes des Prachiner-Kreiſes. Bey dieſer Stadt, welche für ihre Anhänglichkeit zur proteſtantiſchen Partey im J. 1620 ſchrecklich büßen mußte, ward das franzöſiſche Heer unter Broglio i. J. 1742 gänzlich aufgerieben. In dem Schloße von Strakonitz befindet ſich eine Sammlung aller Bildniſſe der Maltheſergrandpriore. Das zum Theile verfallene Schloß Strahl liegt auf einem ſchroffen Hügel an der Straße. Man fährt in dem Wattawathale fort nach Horazdiowitz, bey welchem öfters Perlen gefiſcht werden. Das Städtchen ſammt dem Schloße und den Gartenanlagen liegt unter dem nicht ſehr hohen Prachiner Berge. Die feſte Burg Prachin, von der man wenige Reſte mehr ſieht, hat dem ganzen Kreiſe den Nahmen gegeben. Zu Nepomuk iſt die große Dechantkirche mit der ſilbernen Statue des heil. Johann und einem Altarblatte von Skreta ſehenswerth. Unter dem bewaldeten Felſenberge, auf welchem das alte in der Geſchichte merkwürdige Schloß Grünberg liegt, (die Hauptveſte Zdenko's von Sternberg, dem Schwager und Gegner König Georgs) befindet ſich das Dörfchen Kloſter, ganz zwiſchen uralten Ruinen einer großen zerſtörten, im 12. Jahrhunderte gegründeten Ciſtercienſerabtey. Die außerordentlich anſehnlichen Gebäude mehrerer Meyerhöfe verdienen von dem Freunde der Landwirthſchaft beſehen zu werden. Grünberg war das Beſitzthum des tapfern, im vergangenen Jahre verſtorbenen Feldzeugmeiſters Grafen Hieronymus Colloredo. Eine Stunde von Nepomuk liegt das Schloß Zinkau im freundlichen Thale an einem großen Teiche mit ſchönen Spaliergängen, deren Reichthum an Plantationen von exotiſchen Bäumen und Sträuchern, beſonders in dieſer Gegend, überraſchend iſt. Die einzelnen zackigen Kieſelſchiefer-Felſen ſind eine Merkwürdigkeit dieſer Gegend. Die Straße führt über Seez bey der alten Burg Wildſtein vorüber. Das Schloß Strahlau, zu welchem Eiſenwerke gehören, bleibt rechts, ſo auch die Ruine Radina, bey Pilſenetz auf einem hohen Berge, von welchem man eine ſehr ausgedehnte Ausſicht genießt. Nahe von Strahlau ward Blauerde gegraben. Bey Pilſenetz ward das Heer Kaiſer Otto II. im Jahre 974 vom Herzog Boleslaw II. dem Frommen, gänzlich geſchlagen. — Die Kreisſtadt Pilſen in einer fruchtbaren Ebene, in welcher ſich (bey dieſem Orte) die Flüſſe Mies, Radbuza, Auhlowa und Uslawa vereinigen, iſt eine der anſehnlichſten Städte Böhmens. Sie iſt in der Geſchichte wegen ihrer Treue zu ihrem Fürſten berühmt. Die Bley- und Silberbergwerke von Mies (böhm. Strzibro, Silber) ſind noch jetzt bedeutend. Nahe bey Mies befinden ſich die anſehnlichen Steinkohlenwerke von Wilkiſchen und die ehemahlige große Abtey Kladrau mit einer prachtvollen ſehenswerthen Kirche; unweit von Czernoſchin liegt das fürſtlich Löwenſteiniſche Schloß Tzebau. Aus einer von tiefen Thälern durchſchnittenen Ebene erheben ſich mehrere einzelne Berge mit Trümmern der alten Schlößer Wolfsberg und Schwamberg. Letzteres iſt ſo wie die in einer wilden Waldſchlucht mahleriſch gelegene Ruine von Guttenſtein (eigentlich Guttaſtein) hiſtoriſch intereſſant, da Schwamberg und Guttenſtein zweyen der erſten nun ausgeſtorbenen Geſchlechtern des Landes, die einſt große Rollen ſpielten, den Nahmen gaben. Bey Guttenſtein iſt ein Eiſenhammer und ein merkwürdiges Echo. Der vorhin erwähnte Wolfsberg iſt eine ganz iſolirte Baſaltkoppe, bey welcher man ſehr ſchöne kryſtalliſirte Hornblende ꝛc. findet. Das deutſche Städtchen Plan kann man doch nicht wohlgebaut nennen. In der Dechantkirche deſſelben befinden ſich wichtige alte Grabſteine. Für den Geſchichtsforſcher merkwürdig iſt ebenfalls das alte Münzgebäude der Grafen von Schlick, welches jetzt zu einem Bräuhauſe verwendet wird. Unweit der Stadt iſt die ſchön gebaute St. Annakirche auf einer Anhöhe, von welcher man eine ſehr angenehme Ausſicht genießt. Drey Stunden ſüdweſtlich von Plan liegt das Städtchen Tachau, mit einem großen Schloſſe des Fürſten Windiſchgrätz und einem Franciskanerkloſter. Nahe bey der Stadt befindet ſich das Schloß Heiligen, ein aufgehobenes Paulaner-Kloſter. In dem zu Tachau gehörigen Gebirge an der Gränze Bayerns entſpringt die Mies, die ſpäter den Nahmen Beraun annimmt. Herrliche Ausſichten gegen die Oberpfalz genießt man von den Tachauer-Bergen, in welchen ſich Eiſenhämmer befinden. Bey Tachau werden ſchöne braune Mangangranaten, und Pikrolith im bisher unbenützten Serpentin gefunden. Bey Michelsberg, welches zu Plan gehört, und bey dem einſt reiche Silber- und Bleybergwerke betrieben wurden, bricht unter andern das ſeltene derbe Spießglanzerz. Zwiſchen Plan und Sandau fährt man durch das große Dorf Altwaſſer, bey welchem ſich merkwürdige Quarzfelſen erheben. Der roſenfarbe Quarz, der hier vorkommt, iſt beſonders ſchön. Rechts von der Straße ſieht man noch Reſte einer ſchwediſchen Schanze, und in dem hohen finſtern Urgebirge das fürſtl. Metternichiſche Schloß und den Markt Königswart in einem Thale, das einen großen Reichthum an Mineralquellen beſitzt.

(Die Fortſetzung folgt)

*) Unweit davon wird gediegener Arſenik gegraben der hier ausgezeichnet ſtrahlig vorkommt.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 9. July 1824.

(82)

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Achtes Bild.

Nicolaus Heurteur.

Von J. C. Weidmann.

Nicolaus Heurteur iſt geboren am 22. May 1781. Sein Vater war Chef im kaiſerlichen Zehrgaden (heute k. k. Victualien-Magazin). Die Familie, urſprünglich aus Lothringen, war mit Kaiſer Franz I. nach Öſterreich gekommen. Der junge Heurteur trat auch, nachdem er die philoſophiſchen Studien an der hieſigen Hochſchule zurückgelegt hatte, in Hofdienſte, und zwar in demſelben Departement. Von früher Jugend war indeß der Beſuch des Theaters ſeine Lieblingsunterhaltung geweſen. Lange's kräftige Heldengeſtalten ſchlugen mit beſonderer Wirkung an das jugendliche Herz, und die Neigung ſelbſt ähnliche zu ſchaffen ward immer lebendiger in des Jünglings Bruſt. Ein Zufall verſchaffte ihm Gelegenheit, endlich dieſe Neigung zu befriedigen, und jenen Stand zu wählen, zu welchem er ſich in der ſpäteren Entwicklung ſeines ſeltnen Talentes ſo vorzüglich berufen erwies. Er war, nach hergebrachter Sitte, vorerſt ohne Gehalt in ſeinem Amte placirt. Schon hatte er Hoffnung, in Gehalt zu rücken, als dieſe Ausſicht ſich plötzlich wieder auf unbeſtimmte Zeit verlängerte. Der junge Heurteur ergriff mit Begierde dieſe Gelegenheit, ſeinem Vater vorzuſtellen, wie er, bey dem Talente für die Bühne, welches einſichtsvolle Männer an ihm zu bemerken glaubten, in dieſer Laufbahn wohl weit ſchneller ſich ſein Schickſal bereiten könne. Der Vater gab den Wünſchen des Sohnes nach, und die höchſtſelige Kaiſerinn Maria Thereſe, an deren Gnade ſich Heurteur in dieſer Angelegenheit wendete, zeigte ſich mit jener Huld und Herablaſſung, welche Höchſtderſelben ſo ganz eigen waren, als Schützerinn und Gönnerinn des Jünglings. Unter ſolcher Ägide ſah denn derſelbe ſeinen Wunſch ſchnell erfüllt, und betrat ſchon am 22. Sept. 1802, im 21. Jahre als Fähnrich Erlen, in Kotzebu'es Schreibepult die k. k. Hofbühne. Sein erſter Verſuch fiel ſo entſprechend aus, und fand ſolche Theilnahme, daß Heurteur ſchon am 1. October 1802 bey der Hofbühne wirklich engagirt ward. Mit dem regſten Eifer, mit der feurigſten Gluth umfaßte der junge Mann nun die Kunſt, welcher er ſein Leben zu weihen beſchloßen hatte. Einem ſolchen Willen, ſolcher Begeiſterung kann es nicht fehlen, den Zweck zu erreichen, wenn die Natur keine Hinderniſſe in den Weg legte. Alle übrigen werden unter ſolchen Vorderſätzen unfehlbar beſiegt. Die Wahrheit dieſes Satzes bewährte ſich auch hier. Es fehlte nicht an Hinderniſſen, welche ſich der raſchen Entwicklung dieſes Talentes entgegenſetzten. Die große Anzahl junger Männer, welche, der Kunſt ſich widmend, eben damahls an der Hofbühne angeſtellt waren (die Herrn Korn, Moreau, Lüſak, Pichler, Schmidt, u. ſ. w.) machten es der Direction unmöglich, alle nach ihren Wünſchen und Vorwärtsſtreben zu verwenden. Größtentheils bewegten ſie ſich daher nur in den untergeordnetſten Rollen. Zu jenen, welchen dieſer Zuſtand bey dem Feuer, welches in der jugendlichen Bruſt loderte, unausſtehlich ward, gehörte denn auch Heurteur. Er ſtudirte mit dem regſten Fleiße. Brockmann und Koch, das beachtenswerthe Talent des jungen Mannes nicht verkennend, gingen ihm mit Rath und Belehrung an die Hand. Auch Lange ſchloß ſich dieſem Vereine an, und ſchenkte Heurteur ſeine volle Aufmerkſamkeit. Dieß alles vermochte indeſſen nicht, dem jungen Manne auf einen Standpunct zu verhelfen, auf welchem er die Entwicklung ſeiner Gaben hätte beſchleunigen können. Auf ſein Anſuchen verſtattete man ihm endlich doch ſich wieder in einer größeren Rolle dem Publicum zu zeigen. Er wählte dazu den Advokaten in Kotzebues Lohn der Wahrheit. Der Erfolg dieſes Verſuches war glänzend. Die ehrenvollſte Aufnahme von Seite des Publicums bewies die Theilnahme, welche daſſelbe dem verſprechenden Talente des jungen, dem Schooſe Öſterreichs entſtammten Künſtlers ſchenkte. Aber ſelbſt dieſer Erfolg vermochte nicht,

Digitized by Google

demſelben eine Stellung zu verſchaffen, in welcher er, nach dem Verlangen ſeiner Kräfte hätte wirkſam werden können. Unter dieſen Umſtänden beſchloß er dann, dem Rathe ſeiner Freunde zu folgen, und zur Entwicklung ſeines Talentes an eine Provinzbühne zu gehen, um nach erfolgter Reife ſeiner Gaben an jenen Platz zurückzukehren, wo ihrer dann ein würdiger Spielraum wartete. Er verließ alſo Wien, im May 1807, und ging nach Brünn, welcher Bühne damahls der bekannte Emanuel Schikaneder vorſtand. Die Brünner Schaubühne nahm damahls unter den öſterreichiſchen Provinzbühnen einen ehrenvollen Rang ein. Unter der Direction Rothes und des ehemahligen k. k. Hofſchauſpielers Mayer war ſie ſtets in dieſem Rufe erhalten worden. Häufig bezog die Hofbühne ſelbſt talentvolle Mitglieder dieſes Theaters an ſich, wie dieß z. B. erſt kürzlich mit Krüger geſchehen war. Heurteurs Talent fand dort volle Anerkennung, und entfaltete ſich in der regen Thätigkeit, in welche er ſchnell verſetzt ward, wie die Blume im Sonnenlichte. Doch handelte es ſich hier nur um die Feſtſtellung der zur Geſammtentwicklung künſtleriſcher Größe unentbehrlichen Äußerlichkeiten, um die practiſche Entwicklung, der dem Kunſtjünger von ſeinen obenerwähnten großen Lehrern eingeprägten Theorien, in Hinſicht der äußerlichen Geſtaltung des Heldenfaches. Dieſes ward denn auch durch die angeſtrengte Verwendung Heurteurs in dieſem Fache auf das vollſtändigſte bewerkſtelligt. Der eigentliche Eintritt in das Allerheiligſte der Kunſt, die hohe Schöpfungskraft, womit der Darſteller das ihm übergebene Charakterbild mit dem eigentlichen Leben beſeelt, mit einem Worte, das intenſive Wirken des Künſtlers konnte Heurteur'n natürlich erſt ſpäter klar werden, und unmöglich an einer Bühne zur Reife kommen, wo ſein Wirkungskreis auf die abgeſchmackten Helden jener Ritterkomödien beſchränkt war, welche damahls an der Tagesordnung ſtanden. Dieſe eigentliche Vorbereitungsperiode des Künſlers für ſeinen gegenwärtigen Wirkungskreis währte an vier Jahre. Im Jahre 1811 kehrte er nach Wien zurück. Er hatte ſich am 15. November 1807 mit der Schauſpielerinn und Sängerinn Sophie Hackl vermählt. Er wandte ſich bey ſeiner Ankunft ſogleich an Brockmann, deſſen Zuneigung ihm, wie ich oben erwähnte, erprobt war, und dieſer verſuchte auch alle Wege, ihm wieder die Anſtellung bey der Hofbühne zu verſchaffen. Dieſe Bemühungen hatten indeſſen nicht ſogleich den gewünſchten Erfolg, und Heurteur, deſſen Liebe zu ſeiner Kunſt eine lange Raſt nicht geſtattete, betrat indeſſen in einigen Rollen, worunter ich beſonders den Montalban anführe, die Leopoldſtädterbühne. Bald waren indeſſen die Hinderniſſe, welche ſich Heurteurs Anſtellung bey der Hofbühne widerſetzten, durch Brockmann beſeitigt. Graf Ferdinand von Palffy, welcher damahls die Direction führte, erkannte, wie reich dieſer junge Mann ſein Talent ausgebildet hatte, und Heurteur trat im Sommer des Jahres 1811 wieder in das Engagement. Er gab als Antrittsrollen den Montalban in Lanaſſa, den Grafen von Savern, in Fridolin, und König Carl XII. in Sitah Mani. So reich und ſchön auch Heurteurs Talent ſich entfaltet hatte, ſo behielt es doch ſtets dieſelbe ſcharfe Richtung, wozu es ihn von Jugend auf geleitet hatte, nähmlich für die Tragödie. Alle ſeine Studien, alle ſeine Neigung wies ihn ausſchließlich an den Kothurn. Die Darſtellungen, welche er in jener Zeit in dieſer Gattung gab, athmeten Geiſt und Leben, und entbehrten nie der vollkommenſten Anerkennung. Dennoch vermochte er nicht, dahin zu gelangen, ſich dieſem Fache, zu dem er ſo eigentlich berufen war, ausſchließend zu weihen. Häufig beſchäftigte man ihn auch im Luſtſpiele u. ſ. w., obſchon er hier nie zur Bedeutenheit emporſtieg, und auch dieß ſelbſt erkannte, und bey jeder Gelegenheit ausſprach. Endlich erſchien Müllners Schuld, und Heurteur feyerte in der Rolle des Hugo einen glänzenden Triumph. Ich werde am Schluße dieſer biographiſchen Skizze meine Bemerkungen über Heurteurs Auffaſſung dieſer Rolle, verglichen mit jener Korns, und Eßlairs mittheilen. Der Erfolg dieſer Darſtellung brachte ihn mit dem genialen Verfaſſer der Schuld in Briefwechſel, und bald überraſchte der Dichter ſeinen neuen Freund mit der Überſendung ſeines eben vollendeten Yngurd, und beſtimmte denſelben zur Darſtellung der Titelrolle. Heurteur ſtellte in dieſem nordiſchen Heroen ein kräftiges Bild auf, und erregte allgemeine Theilnahme. Trotz aller dieſer Erfolge konnte es ihm jedoch nicht gelingen, die Erfüllung ſeines eifrigſten Wunſches, für die Tragödie ausſchließend verwendet zu werden, zu erreichen. So kam das Jahr 1816 heran. Das Theater an der Wien, durch ſeine Größe und Schönheit zur Darſtellung des Ritterſchauſpieles, und überhaupt der größeren Spektakel ganz geeignet, fing an dieſen Zweig vorzüglich zu bearbeiten. Ein Verein ſchöner Talente unterſtützte und erhob dieſes Streben. Mad. Schröder und Löwe, Hr. Küſtner und Rüger, und Demmer dürfen nur genannt werden, um zu ſagen, was damahls geleiſtet war. Da dieſes Theater, als Privateigenthum Sr. Excellenz des Grafen Ferdinand von Palffy beſtand, und derſelbe zugleich Director des k. k. Hoftheaters war, ſo war das gemeinſchaftliche Auftreten auf beyden Bühnen den Schauſpielern zu gemeinſamem Vortheil. Heurteur fühlte ſich durch die Darſtellungen, welche nun im Theater an der Wien ſtatt fanden, vielfältig angezogen, und ging endlich im Frühling des Jahres 1816 ganz auf daſſelbe über. Als Grüner dieſe Bühne verließ, und

Digitized by Google

nach Darmſtadt zog, ward Heurteur an ſeiner Stelle Regiſſeur des Schauſpieles, und trat ſomit in den Rang der erſten Schauſpieler ein. Er entfaltete nun ganz ſeine ſchönen Kräfte in Darſtellungen aus dem Heldenfache. Fauſt, Macbeth, Roderich (im Leben ein Traum) und beſonders Jaromir (in Grillparzers Ahnfrau) waren Darſtellungen, in welchen er den rauſchendſten Beyfall errang. Endlich, als Se. Majeſtät, unſer kaiſerlicher Herr, das National-Inſtitut der Hofbühne wieder in ſeinen beſondern Schutz nahm, als unter dieſer Ägide ein Verein von Kräften daſelbſt verſammelt ward, welcher gegenwärtig in Deutſchland vergebens geſucht werden dürfte, ging natürlich Heurteurs Streben vorzugsweiſe dahin, wieder in ſeine alten Verhältniſſe daſelbſt zurückzukehren. Die kunſtſinnige Oberleitung der Hofbühne kam ſeinen Wünſchen freundlich entgegen und am 1. December des Jahres 1821 trat Heurteur wieder an derſelben ein. Seine Antrittsrollen waren Oreſt in Göthes Iphigenia, Hugo (in der Schuld) und der wahnſinnige Alte in Houwalds Leuchtthurm. So war denn der Künſtler nach einem langen Kreislaufe endlich an ſeinen wahren Platz zurückgekehrt. Bey der vollkommen zweckmäßigen Verwendung der Kräfte, welche gegenwärtig der Verein unſerer Hofſchauſpieler-Geſellſchaft zeigt, iſt die vollkommene Entwicklung der ſeltenen Gaben, womit die Natur unſern Heurteur beſchenkte, verbürgt. Mit vielem Glück verſuchte ſich derſelbe bereits mit Rollen des Greiſenfaches, und er ſtellte ſchon einige ſehr gelungene Darſtellungen dieſer Gattung auf. Dahin rechne ich zuvörderſt den Sylveſter in Kleiſt's Waffenbrüdern (die Familie Schroffenſtein) den obenerwähnten Alten in Houwalds Leuchtthurm, den Theramen in Phädra, den Gloceſter im Lear, den Lorenzo in Romeo und Julie u. ſ. w.

Das kräftige Alter, in welchem Heurteur ſteht, läßt uns noch eine lange Reihe von Genüſſen hoffen, welche ſein Talent uns bereiten mag, und es iſt kaum zu bezweifeln, daß er eben in den ältern Rollen, welche er jetzt vorzugsweiſe zu ſeinem Studium gemacht zu haben ſcheint, noch eine der höchſten Kunſtſtufen erreichen dürfte.

Ich ſchließe dieſen Aufſatz nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die vorzüglichſten Rollen, in welchen Heurteur ſich uns zeigte. Die Schuld nimmt darunter einen bedeutenden Platz ein. Die Darſteller dieſer Rolle theilen ſich in zwey, durchaus von einander abweichende Anſichten. Die Einen geſtalten den Charakter als trübe, verſchloſſen, in ſich gekehrt und in dem Bewußtſeyn einer gräßlichen Schuld, ſich ſelbſt folternd, indeſſen die Andern dieſes Gefühl, kräftig nach Außen wirkend, durch Wildheit und raſchen Sinn dargeſtellt wiſſen wollen. Beyde haben Gründe für ſich, die Einen pſychologiſche Wahrheit, die Andern größere Wirkſamkeit auf den Zuhörer. Korn bekennt ſich zur erſten, Heurteur zur zweyten Anſicht. Eßlair verſchmilzt beyde Meinungen zu einer geiſtig großartig ausgebildeten Geſtaltung, nur verhindert die Manier, welcher ſich dieſer Künſtler zuweilen ſo ganz überläßt, die Einheit in der Ausführung. Korn, deſſen Verſtand und künſtleriſche Ausbildung die Tiefe jedes Charakters zu erſchöpfen weiß, iſt noch überdieß durch die genaue Kenntniß der, ihm zu Gebothe ſtehenden phyſiſchen Mittel, welche bey weitem begränzter als jene Heurteurs ſind, zu jener Auffaſſungsweiſe hingewieſen, welche den Kampf Hugos mehr nach Innen als nach Außen kehrt. Es gehören ſo kräftige Mittel als jene Heurteurs dazu, um nach ſolcher Anlage des Charakters, wie er demſelben verlieh, noch jene Steigerung im Ausdrucke hervorbringen zu können, welche der Schluß des dritten und der ganze vierte Aufzug erfordern. Denn wie auch Hugo von dem Bewußtſeyn der Schuld gefoltert wird, noch iſt die gräßlichſte Seite derſelben ihm unbekannt, noch iſt keine Ahnung von Brudermord in ſeiner Seele, und die Steigerung des Ausdrucks nach dieſer furchtbaren Enthüllung, muß für alle Fälle bedeutend ſeyn. In einer Stelle des Trauerſpieles ſcheint mir indeſſen Korns Darſtellungsweiſe einen entſchiedenen Sieg über jene Heurteurs errungen zu haben; dieß iſt die Scene Hugos mit Valeros im 3. Aufzuge, nach meiner Meinung eine der ſchwierigſten des Stückes. Durch den ausgeſprochenen Argwohn des Greiſes (am Schluſſe des 2. Aufzuges) mächtig aufgeregt, und im Innerſten erſchüttert, ſcheint er demſelben einen geringen Theil ſeiner Schuld ahnen laſſen zu wollen, um den ſchwereren gleichſam deſto tiefer zu verhüllen. Dieſes Streben bezeichnet Korns Darſtellung meiſterhaft, und daſſelbe erſcheint bey Heurteur ungleich verworrener und ſchwankender. Dagegen tritt Heurteur von den Worten an: Cain, müßt Ihr ſagen! ungleich entſchiedener und tiefer auf als Korn.

Als Redekünſtler liefern beyde Darſteller Ausgezeichnetes. Einen Vorrang des Einen vor dem Andern in dieſer Rolle zu bezeichnen, dürfte ſchwierig ſeyn. Beyde haben hierin ganz eigenthümliche Momente. Höchſtens dürfte ſich die Bemerkung aufdringen, Korn glänze ganz beſonders in den Theilen, wo ſich die Rede rein epiſch geſtaltet, indeſſen Heurteur ſeine vorzüglichſten Momente in dem lyriſchen Theile des Vortrages bereite. Die vollkommen richtige Beachtung des rhytmiſchen Numerus, der, dem Sinne der Rede ſich ſo genau anpaſſende Wechſel der verſchiedenen Tonarten und Zeitmaße, iſt ſtets eine der ausgezeichnetſten Eigenſchaften Korns. Heurteur wird noch oft

Digitized by Google

von den ihm inwohnenden reichen Kräften von dieſem Ziele entfernt.

Das, was ich hier über Heurteur als Hugo ausſprach, findet großentheils auch ſeine Anwendung im Allgemeinen ſeiner Darſtellungen im Heldenfache. Überall erſcheint er kräftig mit einer, aus der Tiefe eines warm fühlenden Herzens, aus der Gluth einer friſchen regen Phantaſie geſchöpften Geſtaltung ſeiner Aufgabe. Seine herrliche Geſtalt, ſein reiches, jeden Ausdruck der Empfindung mächtig umfaſſendes Sprachorgan biethet ihm die reichſten Mittel zur dramatiſchen Wirkſamkeit. Es iſt indeſſen eben dieſes Bewußtſeyn ſeiner großen phyſiſchen Mittel, welches ihn in dieſem Fache mehr extenſiv als intenſiv wirkſam erſcheinen macht. Bey Rollen im Greiſenfache zeigt ſich das Gegentheil und dieſe mehr als jene ſind daher als Belege der eigentlichen Kunſtfähigkeit Heurteurs zu beobachten.

Als Beleg zu dieſer Behauptung will ich einige der vorzüglichſten Leiſtungen Heurteurs im älteren Fache näher beleuchten. Eine der vorzüglichſten Leiſtungen dieſer Art dürfte Sylveſter in Kleiſt's Waffenbrüdern ſeyn. Auch der Werth der Dichtung ſelbſt eignet ſie vorzugsweiſe zu Beobachtungen über die Auffaſſung des Schauſpielers, welchem dieſe Rolle zu Theil ward. Der Charakter Sylveſters iſt eine der herrlichſten Zeichnungen, welche Kleiſt's Genius ſchuf. Die Wahrheit, mit welcher dieſer Greis hier erſcheint, jene unzerſtörbare Heiterkeit und Freudigkeit eines reinen Gemüthes, muß uns nothwendig ſchon in der Dichtung wohlthuend anſprechen. Doch achte man darum die Darſtellung der Rolle nicht für leicht. Nicht bald wird irgendwo die Grenzlinie zwiſchen dem Kindlichen und dem K i n d i ſ c h e n ſchwieriger zu beobachten ſeyn als hier, und gleich die erſten Scenen, wo Sylveſter mit den gemahlten Soldaten ſeines hingeſchiedenen Knaben tändelt, und die folgende mit dem Herold, welchen er in der Unſchuld ſeines Sinnes für wahnwitzig hält, ſind große Prüfſteine für das Talent des glücklichſten Darſtellers. Noch ſchwieriger wird die Aufgabe durch die Nothwendigkeit für den denkenden Künſtler, die ſpätere Haltung Sylveſters, wenn der gewaltſam ihn umbrauſende Ernſt des Lebens ihn zum Aufgeboth all ſeiner Kräfte nöthigt, in Einklang mit der früher dargeſtellten Unbefangenheit ſeines Gemüthes zu bringen. Daß hier für den verſtändigen Beobachter (und für ſolche zu wirken muß ja doch das ſchönſte Ziel des Mimen bleiben) mit leerem Redeprunk, mit Anſtrengung der Lungen, und großen Actionen keine Täuſchung hervorgebracht werden kann, iſt einleuchtend. Solche Schöpfungen können nur aus der Tiefe der Phantaſie oder des Verſtandes zum echten künſtleriſchen Daſeyn gerufen werden. Die i n t e n ſ i v e Kraft muß hier beleben, und kann durch die extenſive nur unterſtützt werden. Jedermann, der Heurteur in dieſer Rolle ſah, und deren Entwicklung mit Aufmerkſamkeit verfolgte, wird geſtehen müſſen, der Künſtler habe ſich hier auf einer höchſt achtungswerthen Stufe ſeiner Kunſt befindlich gezeigt. Der Charakter erſcheint in vollkommner Einheit wie aus einem Guſſe. Überall zeigt ſich Ruhe, Beſonnenheit und gänzliche Beherrſchung des zu belebenden Stoffes. Nirgends wird ein Streben nach ſogenannten K r a f t m o m e n t e n ſichtbar, (ein Streben, faſt jederzeit verdammlich, wenn von echter Kunſt die Rede iſt, aber leider im Trauer- wie im Luſtſpiele faſt immer heimiſcher auf deutſchen Bühnen) eine großartige Totalität, dieſes ſchönſte Ziel eines denkenden Künſtlers, tritt in dieſer Leiſtung Heurteurs hervor.

So wie hier in der romantiſchen Tragödie, entwickelt Heurteur nicht minder ſchätzenswerthe Eigenſchaften in der franzöſiſchen. Sein Luſignan, in Voltaires Zaire gehört unbedenklich zu den genialſten Auffaſſungen des Künſtlers. Freylich muß man geſtehen, daß Luſignan ſowohl als Nereſtan, die gelungenſten Zeichnungen in der Zaire ſind, ſie gehören unſtreitig zu den wahrſten und edelſten Schöpfungen Voltaires, aber das Verdienſt des Künſtlers wird dadurch nicht geringer. Welch ein Abſtand von der Unbefangenheit und dem biederben häuslichen Sinne des deutſchen Rittersmanns Sylveſter, bis zu der Heroengröße des königlichen Martyrers Luſignan. Wie ganz verſchiedene Elemente werden in dieſen beyden Endpuncten in Bewegung geſetzt, und wie gediegen erſcheint dennoch Heurteurs Leiſtung in beyden! Wie edel ſpricht ſich im Luſignan der Geiſt dieſes Charakters, jene hohe Ritterlichkeit des Sinnes, jener Enthuſiasm für Ruhm und Religion aus, welche denſelben ſo anziehend machen! Hier iſt überall, trotz der Feſſeln, welche die Umſicht des Darſtellers der aufkochenden Kraft anlegt, höchſte Wirkſamkeit. Nirgend wird dieſe fehlen, wenn ein Charakter in der Tiefe des Gemüthes aufgefaßt worden iſt.

Faſt eben ſo verſchieden als Luſignan von Sylveſter iſt wieder Theramen in der Phädra von beyden. Auch hier ſtellt Heurteur Großes und Beachtenswerthes zur Schau. Racine iſt in der Phädra mehr als irgendwo in ſeinen Werken der echten tragiſchen Bahn genaht. Der Styl dieſer Tragödie zeichnet ſich vortheilhaft von der Manier aus, welcher die franzöſiſche Poeſie in ihren Tragikern huldigte. Dennoch iſt die Rolle des Theramen, der großen Erzählung im fünften Acte wegen, ein Steckenpferd aller franzöſiſchen tragiſchen Schauſpieler geworden, welche das Fach der ſogenannten grands Confidents bearbeiteten. Von Guerin angefangen, welcher zuerſt den Theramen darſtellte, bis auf unſere Zeit

Digitized by Google

herab, blieb der Vortrag dieſer Erzählung der Triumph der franzöſiſchen Manier. Ich habe die Phädra auf wenigſtens 10 großen franzöſiſchen Theatern aufführen ſehen, überall meinte ich denſelben Künſtler als Theramen zu erblicken, ſo ganz maſchinenmäßig iſt dieſe Darſtellungsweiſe. Überall derſelbe falſche Pathos, dieſelbe raffinirte Manier. Von der Urſchönheit, zu welcher die Natur in der antiken Darſtellung zurückkehren ſoll, wo nur das Einfache, Edle, Wahre zur Schau kommen ſoll, zeigt ſich keine Spur, und ich fühlte bey dieſen Darſtellungen ſtets die peinlichſte Langeweile, indeſſen die Franzoſen ob der Schönheit dieſes leeren, je der *Seele* entfremdeten Declamationsprunkes ſich ganz in Beyfall auflöſen wollten. Wie ganz anders Heurteur! Sein Vortrag der Erzählung, gänzlich entfernt von franzöſiſcher Weiſe, iſt im echten tragiſchen Styl, und Ton und Haltung geſtaltet ſich mit dem Fortſchreiten derſelben zur lebenvollſten Handlung.

So glaube ich nach flüchtigen Umriſſen die Stellung Heurteurs in dem Künſtlervereine unſerer Hofbühne bezeichnend genug angedeutet zu haben. Zweifelsohne beſitzen wir in dieſem unſern geſchätzten Landsmanne einen tragiſchen Künſtler, deſſen wir uns wohl erfreuen mögen. Die vollſte Anerkennung des Publicums belohnt ſein Streben und wird den kräftigen, mit inniger Liebe an ſeiner Kunſt hängenden Mimen zu verdoppelter Anſtrengung ſpornen. Solchem Streben, von ſolchen Naturgaben unterſtützt, kann es nicht fehlen das Höchſte zu erringen, und wir dürfen uns der gerechten Hoffnung hingeben, daß Heurteurs Nahme einſt nicht zuletzt genannt werden wird, wenn die Rede iſt von den Künſtlern, welche der geliebte Boden unſerer Heimath die Seinigen nennt.

Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit.

Von *Ludwig Rohr.*

Strenge genommen dürfte ein Theater nur dann den Nahmen *Volks*theater verdienen, wenn es uns zunächſt keine andere poetiſche Welt vorführt, als blos jene, welche aus dem innerſten eigenthümlichſten Leben und Treiben *ſeines Volkes* hervorgeht. In dieſem Sinne iſt Wiens ſogenanntes Leopoldſtädter-Theater bisher das einzige *Volkstheater* in Deutſchland, und verdient als ſolches allerdings vom In- und Auslande ſowohl aus dem Standpuncte der *Nationalität* als auch der *Humanität* betrachtet zu werden.

Die meiſten Ausländer, welche nicht in Wien waren, werden wenigſtens doch ſchon gewiß von dem treffenden, frohen, echten Volkswitze gehört haben, welcher den herrſchenden Ton in den, auf dieſem Theater aufgeführten Poſſen abgibt, ſich eben ſo wenig ganz beſchreiben und nachbilden läßt, als der Geſang einer Nachtigall, die da flötet, ſie weiß nicht *wie*, noch *warum*, und doch ſo höchlich ergötzt; von der Wahrheit dieſer Behauptung wird man ſich erſt ganz überzeugen, wenn man ein ſolches Theaterſtück *ſieht* und dann *lieſt*; hier wird man gewahren, daß alle dieſe kräftige durch und durch erheiternde Volkskomik uns im Drucke beyläufig nur wie eine ungeſungene Muſikpart anſpricht; faſt eben ſo verhält es ſich dießfalls mit dem *Nacherzählen*. Um aber dennoch in das Weſen jener Darſtellungen möglichſt zu dringen, wollen wir uns die Art und Weiſe näher vorführen, wie dieſelben gewöhnlich von Seite des Dichters zu entſtehen pflegen.

Wien, wie jede große Reſidenzſtadt, bildet gleichſam eine abgeſchloſſene Welt für ſich, eine Unendlichkeit von Lebensſcenen ergibt ſich hier, und der *ganze Menſch* iſt ſo genügend beſchäftigt: daß meiſtens nur ein ganz beſonders reger Charakter hier *noch* weiter, *außerhalb* der Vaterſtadt trachten wird, die ohnehin durch das Zuſammenſtrömen — ſo vielen Lebens ſchon eine Welt bildet. Aus dieſer kaum unrichtigen Bemerkung erklärt ſich erſtlich die geringe Reiſeluſt faſt aller Großſtädter, ſodann die vorzugsweiſe *nie verſiegende* Neigung ſich die eigenen Lokalverhältniße in einer poetiſchen Welt entweder auf dem *Theater* oder in *Zeitſchriften* vorführen zu laſſen: blicken wir z. B. nach London finden wir Volkstheater, und viele Jahre früher die Zeitſchrift Spectator damit beſchäftigt, blicken wir nach Paris, finden wir, wo ich nicht irre, das Theater du Vaudeville, und andere Theater auch Zeitſchriften in dieſer Tendenz thätig, blicken wir endlich nach Wien; ſo finden wir das ſogenannte Leopold- und Joſephſtädter-Theater (wie vormahls auch die Zeitſchrift der *Eipeldauer*) hierzu im Gange. Auch Kleinſtädter laſſen ſich zwar ihre Lokalverhältniße nicht ungerne zeigen, da jedoch Letztere in kleinen Städten zu mager und einförmig ſind, ſich daher aus ihnen kein ſolcher, den *ganzen Menſchen* befriedigender Reichthum an poetiſchen Anſchauungen entwickeln läßt; ſo müſſen dergleichen Darſtellungen an ſolchen Orten bald ermüden, wozu, da Erſtere gewöhnlich auch ſatyriſche Ausfälle enthalten, ſich oft noch der üble Umſtand geſellte, daß man dergleichen Ausfälle dort meiſtens gerne auf beſtimmte einzelne Perſonen und nicht wie in großen Städten auf ganze Claſſen deutete; hierdurch entſtehen Uneinigkeiten, Zwiſte wohl gar unter den Honoratioren, und die ganze Sache findet bald ihren Tod. Zeigt ſich nun einerſeits bey dem Publicum einer ſo großen Reſidenzſtadt, die Geneigtheit, ſeine Lokalverhältniße auf erwähnte Art zu erblicken; ſo muß ſich andererſeits auch mancher Dichter veranlaßt fühlen, dieſem nationellen Bedürfniſſe entgegen zu kommen. Er wird zuvörderſt mit dem beobachtenden Auge, ſeines zu ſolchem Streben berufenen Talents die Lieblings-Anſchauungsweiſe ſeiner Nation ſtudieren, und finden, daß es durchgängig zunächſt die *heitere* und *Gegenwart genießende* ſey; dieſem gemäß gibt er ſeinen Darſtellungen auch den Charakter einer die Gegenwart genießenden Lebensfröhlichkeit. An Stoff kann es ihm wahrlich in einer ſolchen Stadt, nicht gebrechen, hier findet er herrſchende Zeitthorheiten bey Einzelnen, wie bey ganzen Volksclaſſen und Ständen grell gehäuft, dort Scenen

frohen Lebensgenuſſes und harmlos derben Übermuthes, ſo auch hervorſtechende komiſche Charaktere; an öffentlichen Beluſtigungsorten auf der Straße, wo ſich des Volkes höhere und niedere Stände in unerheuchelter Eigenthümlichkeit zeigen, belauſcht er deren Äußerungsarten, Anſichten, Gefühle, Meinungen, Laſter, Vergnügen, Leidenſchaften, Verhältniße, Schmerz und Luſt ꝛc., verkocht alles dieß in ſeinem Innern und trachtet ſodann die ſo eingeſammelten täglichen Lebensſcenen mit andern, in dieſem Typus hinzu gedichteten, vermengt zu einem organiſchen rein dramatiſchen Ganzen zu geſtalten, meiſtens jedoch pflegt er alle dieſe Scenen an irgend eine gefällige Gedankenſchnur gleichſam wie Perlen locker an einander zu fädeln. Auf ſolche Art iſt nun ein bedeutender Vorrath ähnlicher Stücke entſtanden, welche größten Theils mit wieder ächt volksthümlichen Geſängen untermiſcht ſind, und obwohl meiſtens in der Gegenwart ſpielend, nicht ſelten auch Öſterreichs Vorzeit, wie ſie ſich im Andenken des Volkes erhält mit aufnehmen, oder wohl gar auch ſchon humoriſtiſche Sprünge in zukünftige Zeiten wagen. In ſo ferne nun dieſe Bühne, Wiens Gegenwart vorführt iſt ſie, meiner Meinung nach wichtig, denn ſie iſt ein Zerrſpiegel, woraus das ganze Leben und Treiben dieſer Stadt, ihre Verhältniße zu den anderen Provinzen der Monarchie, ja ſogar oft zu andern Ländern und Hauptſtädten zu entnehmen ſind; alle Nationalitäten, welche in Wien zuſammenſtrömmen, ſowohl Fremde als jene der übrigen Provinzen Öſterreichs, ſieht man, wenn gleich karrikirt auf dieſer Bühne mit ihren guten und üblen Eigenſchaften erſcheinen; ſo tritt hier z. B der Britte barock und edel, der Franzoſe leichtfertig und gutherzig, der Ungar ſprach befangen, nationalſtolz aber edelmüthig, der Böhme verſchmitzt, im Deutſchen ungewandt, aber klug und patriotiſch auf; bey welchen Scenen die einzelnen Dialecte jener Nationen im Deutſchen eben ſo genau beobachtet werden, als der öſterreichiſche Volksdialect, welcher in dieſen Darſtellungen der herrſchende iſt. Wir erblicken alſo in dieſer Bühne einen Spiegel der vielen Nationalitäten, welche in Wien zuſammenſtrömmen. Als ein Spiegel der in Wien herrſchenden permanenten und zeitweiligen Fehler und Thorheiten erſcheinet dieſe Bühne ebenfalls; ſo ſehen wir z. B. Hausmeiſters und Fiakers, die ſich mit Romanen-Lectüre beſchäftigen, wo ſich ſodann der Effect jener Lecture im ſonderbar komiſchen Widerſtreite mit ihrem übrigen Benehmen zeigen muß; ſo ſehen wir Speculanten, die ſich durch ihren kaum erworbenen Reichthum ſo zu ſagen verpflichtet glauben, nunmehr unter den höhern Ständen Platz nehmen zu müſſen; ſo ſehen wir ächt volksthümliche Charaktere mit mancher Gemeinheit, und doch mancher guten Seite, im komiſchen Ankampfe gegen mißliche Nahrungsverhältniße z. B. einen Paraplürmacher Staberl auftreten, auf welchen Charakter wir weiter unten noch zurückkommen werden; und wie viele Seiten laſſen unſere Volksdichter unbenützt oder halbbenützt, z. B. die Wuth der Maſchinen und Vereine, die deſto größere Wuth, über agrariſche und induſtrielle Gegenſtände zu ſchreiben, je mehr der Moment des Handels vorüber iſt, — die Homöopathie, wie ſchale Köpfe ſie auffaſſen, die auch nur „ein Milliontheil“ Verſtand dazu mitbringen, alle Abgeſchmacktheiten der Erziehungs- und Perfectibilitäts-Rage, der Nützlichkeits-Tendenz und eines eingebildeten Weiterſchreitens, und zahlloſe politiſche, litterariſche und induſtriöſe Philiſterien ꝛc. ꝛc.

Was nun ſolche Scenen anbelangt, ſo ſind dieſe ſchon an und für ſich komiſch, und der Dichter braucht daher nur die Geſchicklichkeit zu beſitzen, ſie aufzufinden, und dieſelben, ſo wie ſie ſind, in ein Ganzes zu bringen, ohne ſie erſt komiſch aufzufaßen; hingegen gibt es aber andere, an ſich manchmahl ſehr ernſte Scenen und Dinge, welche erſt einer komiſchen Auffaſſung von Seite des Dichters bedürfen, um für dieſe Volksbühne paſſend zu werden, woraus ſodann die hierorts ſo gewöhnliche Parodie und der in dieſen Stücken faſt durchgehends herrſchende Ton der muntern Satyre entſteht, welcher ſich dann am glücklichſten beym Lächerlichmachen gewiſſer in der lit. Welt Epoche machenden Ideen zeigt, z. B. der Idee des Fatums, des hieraus entſpringenden tragiſchen Principes u. ſ. w. Aus allen dieſen ergibt ſich nun, daß die Darſtellungen eigentlich eine doppelte Komik entwickeln; nähmlich: 1. die natürliche reine Volkskomik, d. i. jene, die unmittelbar aus der Beobachtung des Volkstreibens, und aus dem Culturkreiſe des Volkes geſchöpft iſt, dann 2. die künſtliche d. i. jene Komik, welche dadurch entſteht, daß Dinge aus einer, über dem Culturkreiſe des Volkes liegenden Sphäre genommen und durch (willkührliche oder unwillkührliche) halbe Auffaſſung und lächerliche Combinationen ins Gebieth des populär Komiſchen gleichſam künſtlich hineingezogen werden. Endlich muß hier auch noch bemerkt werden, daß, obwohl auf dieſer Bühne der ſatyriſch heitere Ton dem Volksbedürfniße gemäß, der herrſchende iſt, dennoch darauf auch ächt volksthümliche rührende Offenheit, Naivität, und die herzlichſte Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland, als dieſer Nation eben ſo tief und feſt eingewachſene Züge, erſcheinen, wie wir es weiter unten nachweiſen werden.

Um nun das bisher Geſagte anſchaulicher zu machen, will ich die Liniamente und die wichtigſten Charaktere einiger und zwar jener Stücke in Kürze beſprechen, die am beſten als Belege zu meiner Behauptung dienen, daß das Leopoldſtädter-Theater ein Zerrſpiegel ſey, welcher Öſterreichs Gegenwart, Volksthum, Vorzeit, und größtentheils auch ſeine übrigen Verhältniſſe zeigt, zugleich werden die erwähnten Stücke auch gerade ſolche ſeyn, welche Repräſentanten der Hauptgattungen der auf dieſer Bühne vorkommenden Darſtellungen abgeben, auf welche ſich daher alle übrige der Hauptſache nach (nähmlich hinſichtlich des Gepräges) zurückführen laſſen, ob die letzteren gleich andere Stoffe und komiſche Züge in ſich führen mögen.

Den erſten Platz verdient hier das ächte Volksluſtſpiel „Die Bürger in Wien“ betitelt, von dem hierin wahrhaft genialen Adolph Bäuerle, welches, mag es auch einen bündigern und organiſcheren Plan zu wünſchen übrig laſſen, ſich dennoch ſo lange aufrecht erhalten dürfte, als es ein Öſterreich gibt; denn es iſt ſo zu ſagen plaſtiſch aus dem innerſten Leben dieſer Nation heraus gewachſen und gibt zugleich die Denkſäule einer dieſem Volk unvergeßlichen Zeit ab, wo ſich ſeine Nationalität in ſo ſchönem Lichte gezeigt hat, während des Krieges von 1813. Die dazumahl nothwendige Einrichtung, daß die

Digitized by Google

Bürger Militärdienſte thun mußten, bringt ſchon in dieſes Stück eine ganz eigene Bewegung, die übrigens an einem ſehr gewöhnlichen Faden hinläuft; ein reicher Negociant wirbt um die Tochter eines redlichen und wohlhabenden Wiener Bürgers und Bindermeiſters; der Vater, dieſes Freyers Schlechtigkeit und Mangel an Patriotismus kennend, iſt *wider*, die Mutter hingegen, von des Negocianten Reichthum geblendet, *für* dieſe Verbindung; die Tochter aber liebt einen rechtſchaffenen, talentvollen jungen Dichter, allein, da dieſer mit Dürftigkeit ringt; ſo iſt die Mutter ihm höchlich abgeneigt, und ſelbſt der Vater, der den jungen Mann übrigens ſchätzt, hält es für unräthlich, ſeine Tochter einem brodloſen Freyer zu geben; er vertröſtet Letzteren daher auf Zeiten, wo es ihm durch ſein Wiſſen gelingen würde, ſich ein anſtändiges Auskommen zu begründen. Dieſes will ſich denn immer nicht fügen, und da auch der Negociant anderſeits mit dem Vater nichts ausrichtet; ſo kartet er mit der ihm geneigten Mutter eine Entführung des Mädchens ab, welche zu Schiffe auf der Donau ſtatt finden ſoll; dieſe kommt ins Werk; auf dem Waſſer begegnet den Fliehenden ein Unfall, das Mädchen ſtürzt in die Fluth und geräth in Gefahr zu ertrinken, wird jedoch durch einen Schwimmer gerettet, den jungen Dichter; des Mädchens Vater hierdurch gerührt, und zugleich über den ſchändlichen Plan ſeiner Frau und des Negocianten entrüſtet, trägt nunmehr kein Bedenken, und gibt dem jungen hochbeglückten Manne die Hand ſeiner Tochter. Dieſe Handlung hält das ganze zwar ziemlich locker zuſammen, dient jedoch bloß einem Charakter, nähmlich jenem des *Paraplüemachers Staberl* zur Folie, welcher eine höchſt merkwürdige, ich möchte behaupten, *ſtehende* Volksfigur abgibt, und dieſes ganze Stück durch ſein Treiben fortbewegt, ganz eigenthümlich und ächt lokal belebt.

Dieſer, der Repräſentant einer in Wien ziemlich großen Anzahl ähnlicher Charaktere, iſt von Natur ein närriſcher Kauz mit öſterreicher Laune und Mutterwitz reichlich begabt, findet in ſeinem Paraplüemachen, zum Theil auch wegen ſeiner Liederlichkeit, keinen hinlänglichen Erwerbszweig, iſt daher durch die mißlichſten Vermögensumſtände genöthiget, bald den Liebesunterhändler, bald den Commiſſionär und andere dergl. Rollen zu ſpielen, wobey Geldintereſſe, Armuthshalber ſeine gewöhnliche Triebfeder ſeyn muß; dieſes Intereſſe nun äußert ſich bey einem Menſchen, wie er, nicht anders als *launig*, wodurch ſich über ſein ganzes Treiben eine köſtliche, echte lokale Komik verbreitet. Er hält ſich, ſeiner Dürftigkeit wegen, nicht für unberechtigt, ſelbſt zu unerlaubten Mitteln zu greifen; ſo nähme er keinen Anſtand, bey Beſetzung der Wache durch Bürger, ſich für *ſeine Perſon* (da er auch Bürger iſt.) *krank* zu melden, um ſtatt eines andern wohlhabenden Bürgers, der ihn dafür zahlt, die Wache zu beziehen. Immer ſieht man ihn in dem komiſcheſten Ankampfe gegen ſeine höchſt mißlichen Umſtände, wobey er nie die frohe Laune verliert, weßhalb er faſt rührend wird, und man ihm unwillkührlich gut werden muß. So die Stelle, wo er von ſeinem dürftigen Leben ſpricht: An Sonntag und Feyertag, wo alles ſich unterhält, wo andere Leute in den Prater, in die Brigittenau, nach Nußdorf, kurz hingehen und zehren, wo ſie wollen, muß i zu Haus ſitzen und kann hunger n, wo ich will. Sie, da g'hört eine Viehnatur dazu: — Ganz naiv und unverhohlen erzählt er dem nächſten beſten, ſeine durch Liederlichkeit, Unmäßigkeit erlebten Abenteuer; ſo ſcheut er ſich ſelbſt nicht, als auf einen beſtimmten Wirth die Sprache kömmt, über dieſen zu ſchimpfen, weil er ihn durch 6 Wochen hintereinander habe betrunken zur Schenke hinauswerfen laſſen, wovon er (Staberl) zwar Trunkenheitshalber nichts gewußt hätte, was ihm jedoch ein guter Freund jüngſt heimlich geſteckt habe.

Nächſt dieſem Charakter verdient ein ebenfalls volksthümlicher, jener des Bindermeiſters nähmlich, angeführt zu werden; hier ſieht man den frohen derben, biedern, herzlichen patriotiſchen Wiener-Bürger, wie er leibt und lebt, in Red und That; zu ſeiner Charakteriſirung mögen beyläufig folgende Äußerungen dienen: Zu dem Negocianten, als er ihm ſeine Tochter verſagt, ſpricht er: „Sie ſind kein guter Patriot; wer kein guter Unterthan iſt, iſt auch kein guter Menſch." Wie herzlich iſt nicht die, durch eine Epiſode herbeygeführte Scene, wo er ſeinem Sohne zu Ehren, welcher Soldat geworden iſt, und zu ſeinem Regimente abgeht, einen Abſchiedsſchmauß gibt, wozu mehrere Nachbarn geladen ſind! Ein rührender aber kein Thränenquetſchender Ton, ſondern eine heitere Zuverſicht auf einen, von Gott und einem guten Fürſten geleiteten Lauf der Dinge und Kriegsſchickſale ſchwebt über dieſer Scene; hier äußert ſich der Alte, indem er zum Singen aufmuntert, wieder charakteriſtiſch: Nur gute Menſchen können ſingen, ſodann räumt er dem Sohne mit den Worten den erſten Platz ein: Du gehörſt heute in die Mitte, du biſt Soldat, du haſt den Ehrenplatz (wie wahr iſt hierdurch nicht die Kriegszeit gemahlt) Noch bezeichnender iſt die damahlige edle Denkart in der Scene geſchildert, wo der Alte, *mitten in der herzlichſten Freude* der leidenden Mitbrüder gedenkt, und unter den Gäſten eine Collecte veranſtaltet, wo jeder nach Kräften beyſteuert — ein ächt deutſcher Zug, wie in Claudius Liede: „Am Rhein da wachſen die Reben!" — Er mahlt die ganze damahlige Zeit und Nationalſtimmung. Wie komiſch äußert ſich auch wieder bey dieſer Scene *Staberl*! nach vielen lächerlichen Ausflüchten zieht er aus dem Stiefel einen Einguldenſchein, welche Ausgabe ihm bey ſeinen Umſtänden ſchon genug ſeyn mag, und legt ihn unter der Bedingung auf den Sammlungsteller, daß der Nothleidende die Gabe wieder zurückbezahlen müſſe, wenn er in beſſere Umſtände kömmt. Einzelne, das Ganze charakteriſirende Züge ſind auch die verſchiedenen Lächerlichkeiten, welche durch das Civilbenehmen der Bürger, beſonders Staberls beym Militärdienſte zum Vorſchein kommen, dann das durch die Kriegszeit herbeygeführte Intereſſe für Zeitungen, woran auch Staberl auf eine höchſt ergötzliche Weiſe Theil nimmt; der Raum verbiethet es hier alles näher zu erwähnen, doch glaube ich genug angeführt zu haben, um darzuthun, daß dieſes Stück aus wahrhaft volksthümlichem Boden herausgewachſen ſey, daß es gleichſam mit eine Denkſäule an die damahlige Zeit bilde, und endlich, daß die darin herrſchende Komik zunächſt zu der von mir oben angegebenen *erſten* Gattung, nähmlich zu der *natürlichen* oder *reinen Volkskomik* gehöre. Einen Beleg, worin die zweyte Gattung, nähmlich die

Digitized by Google

künſtliche Komik vorwaltet (da beyde doch immer gemiſcht erſcheinen) liefert Carl Meißels ebenfalls echt lokales Stück: „Das Geſpenſt auf der Baſtey.“

Der Geiſt eines verſtorbenen Wiener Bürgers, welcher einſt ein Fräulein Unglücksſtern entführet und zu Tode geplagt hat, worüber Vater und Mutter des Mädchens aus Gram geſtorben ſind, muß nun zur Strafe ſo lange herumwandeln, bis die durch ſeine Schuld verloſchene Familie Unglücksſtern, wenigſtens inſofern wieder hergeſtellt iſt, daß ein Sproße der Familie Unglück (woraus der Geiſt ſtammt) mit einem Sproßen der Familie Stern vermählt werde. Zu dieſem Zweck findet der Geiſt endlich einen liederlichen Neffen, welcher ihn auch für Geld und gute Worte auf obige Weiſe zu erlöſen verſpricht, was denn auch wirklich nicht ohne höchſt komiſche Zwiſchenvorfälle, zu Stande kommt. So einfach nun auch hier der eigentliche Faden des Stückes iſt, ſo reich iſt darin doch der Vorrath an tief komiſchen Situationen. Z. B. das muthwillige Spiel mit der an ſich ſo ernſten Idee des Geiſterreichs, welches durch das ganze Stück hindurch waltet, und vorzüglich in jener Scene triumphirt, in welcher das Geſpenſt, welches ganz weiß iſt, den Neffen in das Geiſterkaffehhaus führet, wo die übrigen Geiſter ebenfalls alle weiß oder halb ſchwarz halb weiß ſind, je nachdem ſie ſich länger oder kürzer im Schattenreiche befinden. Hier geht alles wie in der Oberwelt zu, man ſpielt Billard, converſirt, lieſt das Journal von Frankfurt, und andere Zeitungen, jedoch iſt das ganze Zimmer ſo wie das Billard, weiß; hier zeigt das Geſpenſt ſeinem Neffen Hugo Örindurs und der Ahnfrau Geiſt, auch bewirthet er ihn mit Chocolade, welche aber weiß iſt; als der Neffe dieſelbe nicht trinken will, iſt das Geſpenſt ſehr entrüſtet, und ſchilt es ein bloßes Vorurtheil zu glauben, daß jede Chocolade gerade ſchwarz ſeyn müſſe; das Geſpenſt heißt darum von der Baſtey, weil es verurtheilt iſt, bis zu ſeiner Erlöſung auf Wiens Baſteyen zunächſt herumzuirren; ſein Coſtüm iſt noch von jener Zeit, wo es gelebt hat, ſo wandelt es nun unter der jetzigen Generation, bald ſicht- bald unſichtbar herum, vergleicht die Sitten und Thorheiten ſeiner Zeit mit jenen der jetzigen, und gibt auf dieſe Weiſe eine ganz eigenthümliche Figur, ſo zu ſagen, ein über die jetzige Generation ſchauerlich komiſch ſchwebendes Recenſionsprincip ab, welches aber doch noch Menſch und mit aller irdiſchen Schwachheit und guten Laune begabt geblieben iſt, ja es bleibt ſogar noch körperlichen Eindrücken unterworfen; ſo meidet es z. B. alle Zugluft, um ſich keinen Reumatismus und wie er ſagt — keine Geiſterkolik zuzuziehen. Dieſes ſo feſte im Leben ſtehen, daß man nicht einmahl unſern jenſeitigen Zuſtand anders als in den Formen des irdiſchen Lebens denken kann oder mag, verbreitet über jene Poſſe ein ganz eigenes Leben.

Der Denker, welcher nicht bloß bey den Lächerlichkeiten dieſes komiſchen Gemähldes ſtehen bleiben, ſondern auch bis zu der hinter dieſem Gemählde liegenden ernſten Grundidee dringen wird, muß gewiß bey allem Lachen durch das Stück auch zugleich tief und ſeltſam angeſprochen werden, indem hier mit der Idee des Jenſeits muthwillig und lebensluſtig geſcherzt wird, deren Durchforſchung Menſchen, Mitbrüder nicht ſelten bis zum Wahnſinn, ja bis zum Selbſtmorde getrieben hat, eine Bemerkung, die meiner Meinung nach, an ſich betrachtet immer gleich wahr bleiben dürfte, wollte man auch einwenden, daß dem Publico nichts von dieſem Ernſte dabey einfalle, ja, daß ſelbſt der Dichter daran nicht gedacht habe. Eine bisher unbeachtete Wahrheit iſt darum nicht minder eine Wahrheit, und wie viele Schönheiten werden in Mozarts Compoſitionen noch entdeckt, die er vielleicht gar nicht bedacht, und doch gleich einem Nachtwandler unbewußt niedergeſchrieben hat. In ſo ferne dieſes Stück alſo an ſich ernſte über den Culturkreis eines jeden Menſchen, zumahl über jenen des Volkes liegende Ideen ins Gebieth der populären Komik hinabzieht und verarbeitet, in ſo ferne entfaltet es zunächſt die von mir angeführte 2. Art von Komik, nähmlich die künſtliche Komik, und dient daher als Beyſpiel hiervon.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel vom 28. May 1824.

Antiquitäten-Fabrikation. — Wie von den Ciceroni — beſonders von jenen in Pozzuoli — moderne Lanzen, geſchnittene Steine und verſchiedene Arbeiten von Bronce oder gebrannter Erde an Fremde gewöhnlicher Art als antik verkauft werden, ſo richtet auf die reichen reiſenden Kunſtfreunde der Bildhauer Claudio Monti ſeine betrügeriſche Speculation mit Basreliefs, deren Figuren er nach allerley Antiken kopiert, in Cumä eingraben und dann zu gehöriger Zeit in Beyſeyn einiger Zeugen auffinden läßt. Nach glaubwürdiger Verſicherung harren gegenwärtig drey ſeiner Fabrikate, nahe dem ſogenannten Giganten-Tempel in Cuma, einer glücklichen Auferſtehung entgegen, wie ſolche dem, vom Grafen Schönborn erkauften, Basreliefs — Priamus, den Leichnam Hectors von Achill erflehend — zu Theil geworden iſt, deſſen Unächtheit der Herausgeber des, dem Morgenblatt angehängten, Kunſtblattes nach Nro. 30 vom 12. April d. J. immer noch bezweifeln will, während hier in Neapel der Unterſchub nur allzuwohl bekannt iſt, und ein ſehr geſchätzter Künſtler durch die Wiener-Zeitſchrift vom verfloßenen Jahre in Nr. 133 eine bündige Zergliederung dieſes, aus dem beſagten Basrelief, zuſammengeſtoppelten Styls verbereitete, welche Kunſtkennern genügen wird, ſich von dem Unterſchub zu überzeugen. Den nach Neapel kommenden Fremden iſt bey Einkauf antiker Gegenſtände die größte Vorſicht anzurathen, indem ſelbſt bey den privilegirten Antiquaren häufig verfälſchte Waare ausgebothen, und damit gewiſſenloſer Betrug getrieben wird.

Vor dem angeblichen Fundort Cumä muß beſonders gewarnt werden, weil es gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß aus dieſem Boden etwas von Belang gezogen werden könne, wovon der Canonicus Jorio nicht Wiſſenſchaft habe, der eigentlich die Schlüſſel zu dieſem unterirdiſchen Reiche in Verwahrung hält, an den ſich auch wißbegierige Fremde in allen antiquariſchen Angelegenheiten mit Zuverſicht wenden können.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 12. und Mittwoch den 14. July 1824.

(83 und 84)

Bilder aus der Nähe.

(In Briefen.)

Von Joh. Gabriel Seidl.

VIII.

(Der Kahlenberg.)

Iſt einer noch wund,
Das macht ihn geſund!

Lieber Freund!

Gewiß warſt du bereits der Meinung, daß der Winter ſeinen Flockenſchleyer auch über meine Bilder gebreitet und bis zur Wiederkehr des Frühlinges dem Mahler die Hände gelähmet habe? Gegenwärtiger Brief ſoll dir dieſen Wahn benehmen. In dem, wenn ich ſo ſagen darf, poetiſchen Theile meines Lebens gleiche ich der Ameiſe, die ſammelt und ſammelt, und anfänglich nur das Oberſte wegnimmt; das tiefer Liegende hingegen für die unwillkommene Zeit des Winters aufbewahret. All' die Blätter, die ich dir ſeither zu dem Erinnerungskranze geſpendet habe, waren nur das, was mich der Drang meines Herzens, als zunächſt Liegendes, zur Darſtellung wählen ließ; was ich dir nun biethe und gleichſam als Brücke über den Eisſtrom des Winters an das Ufer des kommenden Lenzes ſchlage, ſind längſtgefaßte Keime, die ſich nun erſt an das Licht drängen.

So war es ein herrlicher Abend am Ende des Auguſtmondes v. J., als ich mit meinen beyden Freunden an der wohlbekannten St. Jakobskirche zu Heiligenſtadt vorüberſchritt und durch die weſtlich ausgebreiteten Weingärten den Pfad verfolgte, welcher in das Herz von Nußdorf führt. Noch war die Sonne in ihrer ganzen Pracht überhalb der Berge, als wir bereits hinter Nußdorf auf den Fahrweg herabgeſtiegen.

So wanderten wir eine Weile längs dem geländerten Ufer der Donau hin und weideten unſere Augen an dem herrlichen Farbenſpiele der gegenüber liegenden Auen, in welchem nur hin- und wieder ein Leben ſichtbar wurde. Schon war der große Steinbruch und der Brunnen links, welcher oft den Wallfahrern auf dieſer Straße zur Labung dienet, hinter unſerem Rücken. Immer näher, immer hellfarbiger ſchien uns vom jenſeitigen Ufer der traubenreiche Biſamberg, der Vater des Öſterreicher-Falerners, mit ſeinem violetten Kleid' und ſeinem Häuſerdiademe zuzuwinken. Jetzt grüßten uns die erſten Gebäude des ſogenannten Kahlenberger-Dörfchens. Am Ende des Dorfes wird der Fahrweg ſchmäler und windet ſich kaum in doppelter Wagenbreite am Fuße des Leopoldsberges auf Kloſterneuburg zu. Hier ſchlingt ſich auch links von der Straße der ſchmale, beſchwerliche Fußſteig über den Rücken des Berges hinauf und ſcheint ſich am Rande der ſteilen Höhe zu verlieren.

Die Erſteigung des Berges von dieſer Seite (in einer Lokal-Metapher, die Naſe geheißen) gewährt reichlichen Lohn für den beſchwerlichen Weg. Mit jedem Schritte rückt die Ausſicht-Mappe um eine Handbreite in der Höhe und in der Tiefe vor. Auf der erſten Abſtufung erſcheint uns der Fuß des Berges von den Auen jenſeits der Donau bekränzt; das breite Band der Donau liegt noch verſteckt in der Niederung. Begierig gemacht durch dieſe Präludien der herrlichen Ausſichtharmonie, ſteigt der Wanderer mit raſcheren Schritten und verſtärkter Anſtrengung empor. Da zeigt ſich bereits das Marchfeld mit ſeinen unzähligen Ortſchaften in ſeiner weiten, in duftiges Nebelblau verſchwimmenden, Ausdehnung. Zugleich erhebt ſich der ehrwürdige Stephansdom und verräth die Nähe der Hauptſtadt, aus welcher man ſich bereits auf den Kamm einer fernen Alpenkette verſetzt glaubte. Nun blickt allmählig auch der ſilberlockige Stromgott Iſter aus ſeinem geräumigen Lager zur Höhe, den einen Arm an dem Vorſprunge der Brigit-

Digitized by Google

tenaue kühn zerſpaltend, mit dem Anderen das ehrwürdige Stift Kloſterneuburg umſchlingend. Selbſt an jenem kühlen Herbſtabende pochten unſere Schläfe, als ob ſie die Hüte ſprengen, oder zum Hermes-Hute umwandeln wollten; ſo ſehr übt die Steile des Bergpfades und die Begier, am Ziele bereits das unendliche Panorama mit einem Blicke zu verſchlingen, ihr Recht auf unſer Blut und unſere Lungen.

Schon hatten wir die Bergplatte völlig erreicht. — Frenndliche Gebäude, alle Spuren einer gefälligen Neuheit und einer erfinderiſchen Empfänglichkeit an ſich tragend, empfingen uns daſelbſt. — Sie verdanken ihren Urſprung dem erlauchten Freund' und Verſchönerer herrlicher Naturanlagen, dem Fürſten von Liechtenſtein, welcher den Leopoldsberg und deſſen Zwillingsbrüder theils gekauft, theils gepachtet und ſeiner beſonderen Obſorge gewürdigt hat. — Ich ergreife hier die Gelegenheit, dich, lieber Freund, auf dieſen achtungswerthen, des Dankes Aller würdigen, Mann aus voller Seele aufmerkſam zu machen. Faſt allen Umgegenden meiner Vaterſtadt, die Vindobonas würdig ſind, hat er durch ſeinen, eben ſo richtigen, als phantaſiereichen Sinn, theils neuen Reitz verliehen; theils zur ſchnelleren und ſcheinbareren Entwicklung ihrer Schönheitskeime verholfen; theils das zerſtreutliegende Schöne und Erhabene durch edle und zweckmäßige Bande vereiniget. Oft drängt ſich mir der Gedanke auf, in welchen paradieſiſchen Kranz die unendlich reitzenden Gegenden um Wien verſchlungen werden könnten, wenn dieſelben Kräfte, welche ſeither in Hervorhebung des Einzelnen ſchöpferiſch wirkten, zuſammentreten und die Übergänge aus einem lichten Puncte zum anderen mit großmüthiger Liebe und Erfindungsgabe als gemeinſames Ziel betrachten wollten. Was unſer vielgeliebter Landesvater zu Lachſenburg und Schönbrunn; was die übrigen erlauchten Glieder unſeres Herrſcherhauſes zu Baden und im Helenenthale, was ein Dietrichſtein in Merkenſtein; ein Liechtenſtein in Weidlingau, Hadersdorf, Greifenſtein, Hadersfeld, Mauerbach, auf dem Kahlen- und Leopoldsberge, auf der Feſte Liechtenſtein und Mödling, in den andern Brühlgegenden, in Sparbach, Sebenſtein ꝛc., was ein Palffy in Herrnals, ein Pfaffenhofen auf dem Cobenzl-Berg gethan, — was uns in Dornbach, in Pötzleinsdorf, in Rodaun, Kalksburg ꝛc. ſo wunderbar anſpricht, — wenn dieſes Alles durch Wegverſchlingungen und Waldlabyrinthe, durch Villen und Straßenbänder, mit ſinniger Hand und richtigem Tacte vereint und zuſammengefeſſelt würde, müßte nicht der Wiener mit noch vollerem Rechte die ehrenvolle Sünde des ſüßen Heimwehes auf ſich laden? Müßte es nicht das Anſehen bekommen, als ob die ſegnende Friedensgöttinn, welche nun länger als zwey Luſtra bereits in unſerer Nähe weilt, ſich mit eigenen Händen hinter dieſen Blüthenſäulen und Schönheitsbollwerken verſchanzt hätte?! Müßte nicht der Ausländer noch lieber ſich an eine Stadt erinnern, deren Vorhallen einem weiten Prachttempel der Eintracht und Freude, nicht einem Sammelplatz des Krieges und ſeiner Ungeheuer gleichen?!

Doch Du ſiehſt, lieber Freund, wie nun einmahl wieder die Fantaſie mit dem Kopfe davon lief! Darum laß mich wieder einlenken in das Geleiſe des folgſamen Beſchreibens und im Geiſte den Freudenſpendern für das danken, was ſie uns ſpendeten, und dem, was ſie uns noch zu ſpenden gedenken, mit empfänglichem Herzen entgegenſeh'n! In dieſem Sinne ſetz' ich meinen Wanderungsbericht weiter fort und ſage dir nicht mehr, als daß ich auf dem Gipfel des Leopoldsberges Alles empfand, was man eben auf einem freyen Bergeshaupt, in freyer Gottesluft, wenn die Sonne flammend niederſteigt und das Buch der Welt, ſo zu ſagen, im Goldſchnitte vor uns offen liegt, mit einem Bischen Phantaſie und einem Gottſeydank! nicht kranken Herzen empfinden kann. Auf dieſer breiten, 140 Toiſen über die Donaufläche erhabenen, Bergzinne biethet ſich dem Auge die begeiſterndſte Fernſicht dar. Im weiten Umkreiſe liegt das blühende Land freundlich vor dem Pilger ausgebreitet. Das Silberband des Iſters verliert ſich hinter den Bergen in Nordweſten und den Auen und dem Häuſermeer Wiens in Oſten. Die umfangreichſten Flöſſe erſcheinen wie kleine Nachen und die Schiffleute und vorgeſpannten Pferde wie Drahtpuppen.

Aber auch der Berg ſelbſt hat ſeine Reitze. Ein ehrwürdiges Denkmahl aus der Vorzeit unſeres Vaterlandes iſt die Kirche, als der dritte Verſuch den Platz, auf welchem einſt die Markgrafenburg geſtanden hat, zu verewigen. Leopold IV. nähmlich verlegte die Burg ſeiner Ahnen im zwölften Jahrhunderte von Melk hierher; und von ihm erhielt der Berg auch ſeinen jetzigen Nahmen. Die Burg verfiel mit der Zeit und erſt unter Kaiſer Leopold I. im Jahre 1679 erhob ſie ſich an ihrer Stelle auf ihren Trümmern. Auch ſie ward im Jahre 1683 ein Raub der Verwüſtung. Noch einmahl verſuchte derſelbe Herrſcher dem Sturme der Zeit zu trotzen und begann um ein Jahrzehend ſpäter den Bau eines neuen Kirchleins, welchen Carl VI. im Jahre 1730 (wie noch die im J. 1798 aufgefriſchte Inſchrift verbürget) vollendete. Bis jetzt erhielt ſich dieſes und erinnert uns an die Stätte, wo unſer Landespatron ſein Hausweſen führte, und wo ſich, nebſt anderen wunderſa-

Digitized by Google

men Begebenheiten auch die Legende von der Markgräfinn Schleyer zutrug, der romantiſche Anlaß der Stiftung des nahen Neuburg.

Nicht ohne Reitz ſind auch die neueren Nebengebäude, durch ihr ſeltenes grellfarbiges Äußere lange das Augenmerk des Beſchauers. Hier findet ſich auch die bekannte Alluſion, welche der Marſchall Prinz de Ligne, als Motto über das an ſich gebrachte Haus ſetzen ließ.

„Quo res cumque cadent, semper stat Linea recta" hieß der Wahlſpruch dieſes merkwürdigen Mannes, welchem im Tode noch eine Ehre zu Theile ward, wie man ſie Wenigen vor ihm bezeigt hatte *). — In anſprechendem Contraſte reihen dieſen Bauten Liechtenſteins neue Schöpfungen und Schöpfungskeime ſich an.

Ein ziemlich dichter Wald dienet dem Pfade zur Kuppel, welcher ſich vom Leopoldsberg auf den Kahlenberg hinüberſchlängelt. Wie ein leiſer Strahlennebel ſchimmerte die letzte Lebensgluth des hinſcheidenden Tages durch die Lichtſchläge. Aber noch weit reitzender iſt das Halbrundgemählde, welches ſich in der Niederung darbiethet. In freundlicher Zuſammenſtellung erſcheint dem überraſchten Aug' am Ausgange der Thalſchlucht, welche die beyden Nachbarberge von einander ſcheidet, das obengenannte Dörſchen und die Gegend in Nordoſten wieder. Allmählig verdichtet ſich hierauf der Wald und leitet durch verſchlungene Naturlauben und über einſame Bergwieſen an die Weſtſeite des Kahlenberges.

Du weißt, daß man noch nicht einig iſt, ob man „der kahle Berg oder der Kallen- oder gar der kalte Berg ſagen und ſchreiben müſſe. Solche Logomachien mögen für den trockenen Silbenprüfer und den hiſtoriſchen Moſaikkenner Gegenſtände weitſchweifiger Unterſuchungen ſeyn; der lebensfröhliche Beſchauer ſieht mehr auf den Nahmen, den einem Dinge die Natur aufgedrückt hat, als: „Schön, Erhaben", denn auf jenen, welchen die Zeit eben ſo willkührlich wieder nimmt, als ſie ihn gegeben hat. — Gleich dem Thor eines kleinen Bergſtädtchens thut ſich der Eingang in die Häuſergruppe, die des Kahlenberges Haupt umkränzet, auf. Severus hatte bey dieſer Gelegenheit, wie immer, wieder das Amt des hiſtoriſchen Commentators übernommen. Das erſte Gebäude, welches man auf dieſer Höhe errichtete, war ein Kloſter, welches im Jahre 1628 die Camaldulenſer bezogen. Bekanntlich lag es in der Ordensregel dieſer Mönche, daß jeder ſein eigenes ſelbſtſtändiges Häuschen hatte, aus welchem er den ganzen Tag über nur zwey Mahl kam. Chor und Refectorium waren die beyden Plätze, auf welchen allein die Mönche zuſammenkommen und ſich ſehen durften. Die einzelnen Wohnungen waren aber durch Glockenzüge verbunden. Im Jahre 1782 wurde der Orden dieſer Mönche aufgehoben und das Häuſertrüppchen auf Kaiſer Joſeph II. Befehl an Privatleute veräußert. Zwey davon brachte Prinz de Ligne an ſich und gab ihnen im Innern und Äußeren unterſcheidende Merkmahle. Die übrigen Häuſer bilden ein kleines, von Gärten und Gaſſen durchkreuztes Dorf, welches aus mehr als zwanzig nettgebauten Häuſern beſtehet.

Das Erſte, um was Hilarius ſich bekümmerte, war ein erträgliches Trink-, Eß- und Schlaf-Plätzchen. Dieß war auch vor Allem nöthig, da wir mit dem feſten Entſchluß, hier zu übernachten, herauf geſtiegen und tüchtig bereits in die Dämmerung gerathen waren. Alles Erwünſchte fand Hilarius in dem geräumigen Lokal des Traiteurs, welcher das ehemahlige Refectorium, einen Theil der Kloſterwohnungen und die, ehemahls nur für die Glieder des erlauchten Kaiſerhauſes beſtimmten Zimmer zu ſeinem völligen Gebrauche beſitzet. Wir waren dieß Mahl die einzigen Stadtleute auf dem Berge; hatten alſo die Wahl des Gemaches, in welchem wir den kommenden Tag zu erwarten gedachten, ſo ziemlich in unſerer Macht. Nachdem wir die Örtlichkeit mit äſthetiſcher Meßkunſt berechnet und auch die phyſiſche Behaglichkeit nicht außer Augen geſetzt hatten, — traf unſere einmüthige Stimme das Eckzimmerchen an der öſtlichen Seite des Hauſes. Hier ſtand uns die weiteſte Fernſicht offen; hier konnte uns die Sonne, wenn wir ihrer Ankunft harrten, mit dem erſten Blitz ihres Flammenauges treffen und begeiſtern. Wir nahmen das Abendmahl; ſo gut es uns der Zufall both, in unſerer Kammer ein, und ergingen uns nachher in dem geräumigen Vorplatze, wo die Kirche bereits im Mondſtrahle verſilbert aufragte und die Häuſer mit ihren blaſſen Geſichtern, ernſt und mild einander anſahen. Einen überaus herrlichen Anblick gewährte das Marchfeld, über welches der Mond eine Rieſendecke aus Millionen Silberfäden zu weben ſchien, durch welche die Lichter aus dem hundert und hundert Ortſchaften, wie eingeſtickte Goldflöckchen, flimmerten. Die kühlere Nachtluft und der Thurmuhr zehenter Hammerſchlag zwang uns die Fühlhörner unſerer Schwärmerey ein- und uns ſelbſt in unſer Schlummerkämmerlein zurückzuziehen.

Du kennſt meine Gewohnheit, nebſt meinen lieben lebendigen Freunden, deren theuere Züge mir ein Buch ſind, aus dem ich Freudigkeit und Feuer, Troſt und Menſchenliebe leſe und lerne, auch oft ein Buch mitzuhaben, das mir einen lieben lebendigen Freund gilt und mich in jener

*) Das Leichenbegängniß dieſes Mannes fiel nähmlich in die Congreßzeit und wurde von den meiſten anweſenden Höchſten und Hohen mitbegangen.

Digitized by Google

ſüßen, mit inniger Selbſtzufriedenheit lohnenden, Wiegung und Stimmung erhält, welcher fortgeſetztes inneres Fühlen, Sinnen und Formen — Luſt; — unthätiges Ausſetzen — Qual iſt. Auch dieſes Mahl hatt' ich ſo einen vierten Freund bey mir, mit dem meine drey übrigen Freunde keineswegs eiferten, weil er ſie eben ſo liebreich und warm anſprach, wie mich. Es war der achtuugswerthe Franke Alphonſe de la Martine, welcher mich durch ſeine, im July 1823 erſchienenen, mir durch ſchnelle Hand zugeſpielten, neuen poetiſchen Betrachtungen, abermahl in meiner Überzeugung beſtärkte, daß auch unſere Rheinnachbarn ſich endlich zur lyriſchen Höhe hinaufſchwingen und des Klappertactes dramatiſcher Rhetorik entäußern könnten. Unlängſt führte mich der Zufall mit einem Manne zuſammen, welcher Gelegenheit hatte, mit de la Martine in Neapel längere Zeit umzugehen. In einem Alter von acht und zwanzig Jahren begann der Dichter erſt ans Licht zu treten, da er vorher weder in ſeinem Äußeren, noch in ſeinem Umgange Spuren ſeines ſeltenen Talentes verrieth. Mit beſonderer Geſchicklichkeit und Weichheit weiß er die hölzerne franzöſiſche Aſſemblée-Sprache zu ſchmeidigen; weiß die Breite dem Ohre des Eingebornen lieb und dem Deutſchen erträglich zu machen und verbindet die reinſte elegiſche Wehmuth mit einer heiteren Lebensgeſundheit, fern von dem Zeeſplitterungs- und Lebenverdünſtungs-Syſteme jetziger Schmacht-Ritter, welche Talglichtern gleichen, die, um hell zu brennen, ſich aufzehren müſſen. Poeſie iſt eine Freundinn des Lebens; ja iſt das Leben in ſeinem ſchönſten Brillantfeuer, in ſeinem entzückendſten Farbenſpiele, in ſeinem geläutertſten Contraſt-Nexus ſelbſt; wie kann uns Poeſie als eine Tochter des Siechthums, als eine Enkelinn des Todes aufgeführt werden, wenn wir, gleich einer olympiſchen Fürſprecherinn, ihr die Arme entgegenbreiten und Roſen auf ihre Wege ſtreuen ſollen?! Die Anzeichen dieſer Überzeugung und des ſelbſtthätigen Durchdrungenſeyns von ihr machten in kurzem den franzöſiſchen Dichter zu meinem Augenmerke. Seine Betrachtungen durchblätterte ich eben wieder vor meinem Lichte, als Severus und Hilarius bereits in Morpheus Arme hinüberſanken und kam eben auf die vierte Betrachtung, die ich noch nicht kannte und welche: „Die Sterne" überſchrieben iſt. Mit zwiefacher Begierde durchlas ich dieſes, meiner Lieblingstagzeit „der Nacht", der ich ſelbſt manches Lied bereits gewidmet, — zugeweihte Gedicht; durchlas es wieder und konnte nicht umhin, die herrlichen Einzelnheiten deſſelben zuſammenzufaſſen und ſie in meiner Mutterſprache nachzubilden, wie ich ſie jetzt deinem Urtheil' und Gefühl' übergebe.

«Ein heilig' Stündchen für den Denker iſt's,
«Wenn, um die Welt zu tröſten, daß der Tag
«Entfloh, die Dämmerung den Scheideblick
«Am Bergesſaum' verlängert; wenn ſie gleich
«Den Falten wallender Gewänder, längs
«Dem Himmel, hinſtreift, wo die Stern' erwachen!
«Die Flammenkugeln, dieſe Lichtenlande,
«Die unwillkührlich ſucht der matte Blick,
«Durchtanzen tauſendfach den Nebelplan
«Gleich einem Goldſtaub' unterm Schritt der Nacht.
«Das blöde Aug' verliert im Finden ſie,
«Die einen ſchweben längs des Waldes Gipfel
«Gleich lichtbeſchwingten Himmelsvögeln hin;
«Die andern gleichen Felſen, weißumſpült
«Vom Meeresſchaume; Läufern ähnlich fliegen
«Mit wildentlocktem Stirnhaar and're; jene
«Sind Augen gleich, die auf die ſchlummernden
«Naturen halbgeöffnet niederſchau'n, indeß
«Gleich blanken Segeln, die das Morgenroth
«Vergoldet, wenn ein Schiff aus fernem Lande
«Zur Heimath wiederkehret, andre flieh'n!
«Gott kennt allein die Zahl, den Stand, das Alter
«Der hellen Lichter, ſeines größten Werkes.
«Die einen, alternd ſchon, erblichen faſt;
«Im Himmelsraum' verlirren Andre ſich,
«Doch Andre, weſtumkoſ'ten Blumen gleich,
«Erheben jugendlächelnd ihre Stirnen,
«Und um den Oſt mit friſcher Klarheit ſpielend,
«Bezaubern ſie das Auge, das ſie zählt!
«So tanzen ſie den Himmelsreih'n; der Menſch,
«Wie neugeboren, grüßt und nennt ſie!
«Wer ſäh' auch nicht begeiſtert auf zu ihnen
«Und ſuchte ſich den Allerhellſten nicht,
«Um ihm den Nahmen zu verleihen, der
«Sein Liebſtes ihm bezeichnet! Rufet ſelbſt
«Doch jener Stern; der einſam niederſchimmernd,
«In mancher Nacht mir manchen Troſt verlieh,
«Gar lieber Augen Blicke mir zurück!
„Die Nacht rückt vor; all' dieſe Weltſyſteme,
„Durchwandeln ernſten Schritts die ſtille Bahn!
„Bey Zefyrs Hauche ſpürt man oft die Erde,
„Gleich einem Nachen, — ſchaukeln in der Nacht.
„Von Silberſchaum' umſpült, ſieht man die Berge,
„Gleichmäß'gen Laufs, das Säuſelmeer zerſchneiden.
„Der Nordwind bricht ſich unter'm Kiele, Wänd'
„Und Balken dröhnen; doch der Menſch, vertrauend
„Dem Steuermanne, läßt ſich ſorglos wiegen.
„Lichtwelten ihr, die ihr mit uns euch wiegt,
„Sagt, — ob Er's euch geſagt, wohin es geht?! —
„Iſt's ein unnennbar grauenvoll Geklipp;
„In das er ſchmetternd unſ're Reſte wirft?
„Iſt es ein freundlichheller Strand, wohin
„In Träumen ſeine Hand uns mild geleitet? —
„Ihr Näherſchwebenden der Himmelsbahn,
„Glanzvolle Welten, ſprecht! Ihr wißt's gewiß!

Digitized by Google

«Denn mehr des Lichtes ſtrömt euch droben zu!
«Ja; darf ich glauben eurem Glanz', womit
«Des Wald's durchſicht'gen Dom ihr überſilbert,
«Und niederſchimmernd auf gereitzte Meere,
«Ihr, ſie erleuchtend, ihren Sturm bezähmt;
«Ja, darf ich glauben eurem Glanz', womit
«Ihr Tugend, Lieb' und Andachtsgluth erwecket.
«Und wenn das Aug' entzückt von euerm Lichte
«Halb auf ſich ſchlägt, an ſeines Wimpers Rand
«Ihr eine Thräne locket; darf ich glauben
«Dem inn'ren Trieb', dem ſüßen Ahnungsregen,
«Das auf zu euch der Liebe ſchwere Seufzer,
«Der Schönheit Augen; Träume, die wir tief
«Vermiſſen; und des Adlers und des Dichters
«Begeiſtrungsflug erhebet: o dann ſeyd
«Ihr Himmelsaugen! Eden! Flammentempel:
«Seyd ihr ja das Aſyl der Unſchuld! Ihr
«Des Friedens Wohnung; übt ihr fern herab
«Auf unſre Herzen magiſche Gewalt,
«Und Alles, was wir ſuchen, Lieb' und Wahrheit,
«Die Früchte, die vom Himmel niederfielen
«Und die die Erde koſtete, ſind dort,
«Und, was uns fehlt, wir finden dort es wieder!
«Wie oft hab' ich geſeufzt: «O warum bin
«Ich einer nicht von euch!" — Im lichten Himmel,
«Den ihr bewohnt, des vaterländ'ſchen Bodens
«Oft noch gedenkend, käm' ich jede Nacht,
«Zögernd und einſam auf die Bergesſpitze
«Und ſähe freundlich nieder; wiegte mich
«Auf Blumenkelchen, zitterte auf Quellen,
«Und dränge wie ein Blick der Liebe, den
«Die Scheu verbergen will, durch Nebelſchleyer,
«Und wär' hierunten noch ein ſinnend Haupt,
«Ein Herz in Trauer; eine Bruſt, die ſchmachtet,
«Ein Unglückſeliger, der ſein Leid bey Tag
«Verbirgt und erſt des Nachts die Thrän' entfeſſelt;
«Ein ruhelos' Gemüth, im Ozean
«Des Denkens untertauchend: o dann würde
«Mit heil'ger Freundſchaft dem gekannten Übel,
«Mein Strahl, ein milder Tröſtungsengel, nah'n.
«Ruh'n würde dann mein brüderlicher Glanz
«Auf ihrem Buſen, ihren Augen lächeln:
«Und müd' des Seufzens würden mindeſtens
«Sie noch vor'm Morgenroth' entſchlummern können!

«Ihr aber Flammenſchweſtern, meiner Fahrt
«Begleiter! die des Himmels Zeit ihr ſtickt,
«Und nach des Himmels Laute tanzt und wogt,
«Ihr würdet den mich loben lernen, den
«Wir ſuchen, den ihr ſeht vielleicht! Und badend
«In ſeinem Schooße meinen Zitterſtrahl
«Fühlt' ich in Ihm, was ihr in Ihm nun fühlet!"

So las, ſo ſchrieb ich und die Bilder dieſes, mit ſeltener Ruhe verfaßten Gedichtes geleiteten mich auf mein Lager.

Allein ſelbſt im Traume ließen die Erinnerungen des vergangenen Tages und die Ahnung der Genüße des kommenden nicht von mir ab. Ich kann nicht umhin, lieber Freund, dir die magiſche Verkettung all' dieſer Schönheiten in die Erſcheinungen des Gottes Morpheus zu beſchreiben; ſie könnte Manchem zu einem fröhlichen Wachen verhülflich ſeyn. Ich ſtand, im Traume, an dem Krankenlager eines ſauertöpfiſchen Lebensverächters, deren ich leider ſo viele kennen zu lernen Gelegenheit fand. Der Kranke ſchien nach und nach alles Bewußtſeyn der Gegenwart, alles Innewerden des außer ihm Liegenden zu verlieren. Die ganze Kraft ſeiner überreitzten Organe ging auf das Vergangene; ſeine einzige, noch thätige Seelenkraft war Erinnerung, — ſeine einzige noch thätige Körperkraft die Zunge, deren er Herr und Meiſter, und das ſelbſt mehr, als jemahls, geblieben ſchien. So ging er in ſeiner Phantaſie Alles durch, was er in ſeinem Leben erfahren. Jeder Mißlaut, welcher ſich in den Accorden ſeines Lebensconzertes vernehmen ließ, klang ſeinem Ohre wieder und ſchmolz nun, dem Grundton entſprechend, in Harmonie mit dem Ganzen zuſammen. Jeder Abend, der, unbeachtet vielleicht, in paradieſiſcher Ruhe vorüberſchwand, trat nun wieder vor ſein Auge. Kurz alle lichten Puncte ſeines Lebens ſammelten ſich vor ſeinen Blicken zum unabſehbaren Sternenmeere; alle trüben Puncte klärten ſich allmählich, wie Perlen an einer Krone, die ſich auf ſein Haupt herabzuſenken ſchien. Des Kranken Augen fingen heller zu werden an und leuchteten mit ungewöhnlichem Glanze; ſeiner Stirne Falten glätteten ſich und mit einer Freyheit, deren er in den Tagen ſeiner Geſundheit nie fähig war, hob er ſich empor und rief laut, wie man ein brünſtiges Gebeth zum Himmel emporruft: „O Vater! laß mich leben in dieſem Himmel, in welchem mir dieß Alles vorkam! Schöneres kann ich nichts verlangen! Erhabneres nichts bewundern!" — Aus Träumen in Träume leitete mich der Ideenfaden. Es müßte uns, wenn wir am Ende unſerer Tage alles Bewußtſeyn der Gegenwart verlören und nur Erinnerung behielten, vorkommen, als ob wir in einem Himmel gelebt hätten. Noch umgaukelten die bunteſten Traumgeſtalten meine Seele, als bereits Severus und Hilarius an meinem Lager ſtanden und mich erweckten.

Der Tag graute; ſchnell ſprang ich empor, um ja keinen Strahl der Sonnenauferſtehung zu verlieren. Am öſtlichſten Theile des Hauſes harrten wir ihrer Vorbothen, der roſenfingerigen Eos, welche ſchon allgemach über die nebelumhüllte Fläche herauszog. Da ſchlug der lange Wolkenkörper ſein Auge mit den ſchwarzen Wimpern blitzes-

tesſchnell auf, und das große Weltauge funkelte mit einem Mahle in ſeiner ganzen, Ehrfurcht erweckenden Herrlichkeit. Der Anblick, welchen dieſes Schauſpiel in dieſer Umgebung gewähret, iſt nicht zu beſchreiben. Alle Elemente ſcheinen ſich zum großartigſten Spiele zu vereinigen und die Würde eines ſchönen Tages ſcheint ſchon durch die Morgenweihe angekündiget und der allgemeinen Andacht und Feyer anempfohlen zu werden. Nachdem wir dieſes wunderherrliche Phänomen in ſeiner ganzen Erhabenheit genoſſen hatten, gedachten wir darauf, einen neuen Weg einzuſchlagen, welcher uns an einen, zum Mittagsmahle bequemen Ort führen könnte. Nach langer Wahl ließen wir den Weg, welcher, ſelbſt für Wägen breit genug, unter angenehmen Windungen und Verſchlingungen nach Grinzing hinableitet, unbeachtet und verfolgten jenen, welcher binnen drey Viertelſtunden auf den Cobenzl hinüberführt.

Der Tag, welcher auf dieſen herrlichen Sonnenaufgang folgte, war heiter und ſchön. Unſere Stimmung konnte alſo nur die heiterſte und aufgeweckteſte von der Welt ſeyn. Wieder einmahl recht meinem Herzensdrange folgend, begann ich aus dem Stegreif ein Lied, das freylich nicht in modernen Reimſchlingen den Gedanken ſich müde zappeln läßt, das mir aber aus der Seele ging und das ich, in der Hoffnung, dir werde es auch zur Seele gehn, am Schluße meines Briefes beyſetze.

Auf Brüder! Stimmt ein Loblied an,
Dem heut'gen Tag zum Preis:
Er iſt ein gar zu ſchöner Mann,
Der ſich zu kleiden weiß.
Um ſeine ſchlanken Glieder läuft
Ein himmelblau' Gewand,
Und aus den hellen Falten greift
Die milde Segenshand.

Auf ſeinen Wangen glänzt das Roth
Der vollſten Jugendkraft
Und Blicke ſteh'n ihm zu Geboth,
Wie ſonſt kein Auge ſchafft!
Nur einmahl bückt' er ſich hinein
Ins Weltenhaus und lacht'
Und in Pallaſt und Thal und Hain
War Alles ſchnell erwacht.

Und als er ſtill heraufgeglüht
Aus breitem Strom hervor
Und dann ſein dunkles Augenlied
Andächtig ſchlug empor:
Wie glomm und fuhr' es Allen da
Durch Kopf und Fuß und Arm,
Wie jauchzte Alles fern und nah'
Und ward entzückt und warm!?

— — — — Wir hatten faſt den Fuß des Kahlenberges erreicht und ſetzten über auf den Fuß des Cobenzlberges. Noch einmahl maßen wir mit langen Blicken den größten Nachbarberg Wiens und, wie Severus bemerkte, den merkwürdigſten, denn er war's, von welchem die rettenden Wachfeuer niederflackerten, als Wien bey der letzten Türkenbelagerung dem Untergange nahe war; er war der Leuchthurm, nach welchem die Blicke der Verzweifelnden ängſtlich hinaus ſtarrten; er war der Engel, welcher mit ſeinen tauſend Flammen Rettung und Entzücken in ihr Herz blitzte. Gewiß einer der herrlichſten, poetiſchſten Momente der vaterländiſchen Geſchichte *). Oft umblickend kamen wir allgemach unſerem Ziele näher. Hier, auf der freyen herrlichen Bergterraſſe genoſſen wir alles das doppelt freudig wieder, was wir bey unſerem erſten diesjährigen Ausfluge ſo zu ſagen, noch ziemlich dem Winter abringen mußten. Nachmittags ſtiegen wir über den benachbarten Himmel auf einem, etwas beſchwerlichen Wege nach Sievering herab. Auch hier gibt es herrliche Anlagen, deren Beſchreibung dir nicht vorenthalten wird dein Freund ꝛc. ꝛc.

An Seine des k. k. Hofkapellmeiſters, Herrn Anton von Salieri, Wohlgeboren!

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Hofkapellmeiſter!

Seine Majeſtät haben mit allerhöchſter Entſchließung aus Prag vom 6. d. M. die von Eurer Wohlgeboren ſelbſt angeſuchte Verſetzung in den Ruheſtand, mit Beybelaſſung Ihres ganzen Gehaltes allergnädigſt zu genehmigen geruhet, und Seine fürſtliche Gnaden der k. k. erſte Oberſthofmeiſter, Herr Fürſt zu Trauttmannsdorff haben in dieſer Beziehung die nöthige Weiſung an das k. k. Hofzahlamt erlaſſen.

Indem ich Eurer Wohlgeboren dieſe Verfügung bekannt mache, werden Sie, wie ich mir ſchmeichle, die Gefühle nicht bezweifeln, welche mich bey dieſer, mir durch meine Stellung auferlegten Pflicht, erfüllen. Es ſind die Gefühle der Achtung, Bewunderung und Dankbarkeit, auf welche wenige Männer im Kunſtfache ſo gerechte Anſprüche haben, als Sie.

Im Dienſte von vier erlauchten Herrſchern des Kaiſerhauſes haben Sie unverbrüchliche Treue, Anhänglichkeit und eine vollkommene Ergebenheit bewieſen, welche ſich in keinem Zeitpuncte und in den verſchiedenſten, für minder edelgeſinnte als Sie, anlockenderen Verhältniſſen, niemahls verläugnet hat.

Sie haben eine Reihe unſterblicher Werke, beynahe in

*) Meinem Gedichte: „die frohe Nacht, im Taſchenbuchf. d. vaterländiſche Geſchichte f. 1824 liegt dieſe Idee zu Grunde.

Digitized by Google

allen Fächern der Tonkunſt geliefert, und indem Sie Ihrem großen Vorbilde: Gluck und Ihrem von Ihnen ſo ſtandhaft verehrten Lehrer, Gaßmann, nachſtrebten, Ihren eigenen Ruhm gegründet.

Sie haben durch Ihre Menſchenliebe, durch eine eigene Gabe des Unterrichtes und freundlicher Mittheilung, durch alle Reitze geſellſchaftlichen Umgangs, einen Kreis von Kunſtjüngern um ſich gebildet, welche Ihnen theils dauernden Wohlſtand, theils Veredlung des Geſchmacks und die reinſten Genüſſe verdanken. Ihr wohlthätiger Einfluß auf die Tonkunſt und die mit ihr verwandten Zweige iſt unverkennbar, und wenn die erſtere auch auf manche Abwege gerieth, ſo wird ſie doch allmählig, wie ſo Manches Andere auf dieſer Erde, auf ihren wahren Standpunct zurückkehren, und eine neue Glorie um ihre Lieblinge verbreiten.

Mir insbeſondere ward durch die allerhöchſte Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers ſeit 6 Jahren das Vergnügen zu Theil, in nähere Verhältniſſe mit Ihnen zu treten. Ich traf Sie bereits, nach 50 ruhmvoll zurückgelegten Dienſtjahren, geſchmückt mit dem Zeichen kaiſerlicher Huld, mit welchem ſich jene eines fremden erhabenen Monarchen verband. Ich traf Sie im Beſitze der Achtung und Liebe Ihrer Mitbürger und aller jener, welche der lieblichſten aller Künſte huldigen.

Körperliche Leiden hemmten nunmehr Ihre Thätigkeit, und dieß war hinreichend, um Sie, dem Dienſteifer ſtets über Alles war, zu dem Schritt zu beſtimmen, welcher Sie der wohlverdienten Ruhe überläßt.

Genießen Sie dieſe in vollem Maße, waffnen Sie Sich, wie immer, mit jener Seelengröße, welche einem Geiſte, wie der Ihrige, zukömmt, gedenken Sie Ihrer edlen, vorwurfsfreyen, ruhmvollen Laufbahn, Ihrer zahlreichen Freunde und Bewunderer, und räumen Sie darin einen Platz demjenigen ein, der mit inniger Rührung und mit dem Ausdrucke der ausgezeichnetſten Hochachtung von Ihnen ſcheidet.

Wien den 15. Junius 1824.

Moriz Graf v. Dietrichſtein.
Hofmuſikgraf.

Bemerkungen über die Menagerie der Madame Simonelli.

Von L. J. Fitzinger.

(Beſchluß)

Unter den übrigen fleiſchfreſſenden Thieren (Carnivora) dieſer Sammlung zeichnet ſich vor allem ein majeſtätiſcher Eisbär (Ursus maritimus Linné) von Nova-Zembla aus. Er darf mit Recht der Rieſe dieſes Geſchlechtes genannt werden. Dieſes Exemplar, 6 1/2 Fuß lang und gegen 5 Fuß hoch, übertrifft jenes, welches einſt die Schönbrunner-Menagerie und nun das kaiſ. zoologiſche Muſeum ziert, und welches der große Blumenbach ſeiner Größe und Schönheit wegen in ſeiner vortrefflichen Sammlung von Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände verewigte, bey weitem an mächtigem Baue.

Ein ſehr ſchönes Exemplar des ſchwarzen Bären oder Baribals (Ursus americanus Linné) aus Nord-Amerika, und ein junger brauner Landbär (Ursus Arctos Linné) in der lichteren Abänderung, welcher man die Benennung Goldbär beygelegt hat, aus Illyrien, ſind die beyden Conſorten der vorigen. Es iſt höchſt intereſſant, hier alle vier bekannten Arten des Bärengeſchlechtes beyſammen zu ſehen und über die ſpecifiſchen Unterſchiede derſelben Beobachtungen anzuſtellen.

Von den in Menagerien ſonſt ſo häufig zu treffenden Arten des Katzengeſchlechtes befindet ſich in dieſer nur einzig und allein der blutgierige Leopard (Felis Leopardus Linné) aus Guinea, deſſen ſchön gezeichnetes Fell in früheren Zeiten häufig als Pelzwaare im Handel vorkam.

Aus dem Hundegeſchlechte trifft man hier nebſt einem Paare des ſchon häufig geſehenen Wolfes (Canis Lupus Linné) aus Ungarn, den ſeltenen hier noch nie geſehenen Polarfuchs (Canis lagopus Linné) aus Grönland, der vielleicht der erſte iſt, welcher lebend nach Europa gebracht wurde. Seine kurzen abgerundeten Ohren ſtecken faſt ganz unter den Haaren, welche lang, ſanft und etwas wollig ſind. Dieſes höchſt intereſſante Geſchöpf wechſelt des Jahres zwey Mahl die Farbe, und erſcheinet im Winter ganz weiß, eben ſo wie das Exemplar dieſer Menagerie, und im Sommer aſchgrau, und liefert jenes allbekannte und geſchätzte Pelzwerk. Dieſes ſeltene Thier bewohnt die äußerſten an das Eismeer gränzenden Polarländer, wo es keine Wälder mehr gibt, als Lappland, Nova-Zembla, Spitzbergen, Grönland und Island. Er lebt nur vom Raube; in der Noth müſſen Beeren, Muſcheln und was ſonſt das Meer auswirft, die Stelle anderer Nahrungsmittel vertreten. In Nordaſien und Lappland machen die Lemminge oder Wanderratten (Georychus Lemmus. Illiger) eine Art von Mäuſen, die Hauptnahrung dieſes Thieres aus. Wenn dieſe Thiere ihre Wanderungen antreten, zieht er ihnen in Geſellſchaft nach. Er hält ſich in Höhlen unter der Erde auf, wo man zuweilen mehrere beyſammen findet.

Noch enthält dieſe Sammlung eine höchſt intereſſante Thierart aus der Ordnung der Fleiſchfreßer und zwar aus dem Geſchlechte der Hyänen, nähmlich die ſeltene gefleckte Hyäne (Hyaena crocuta Cuvier) vom Cap der guten Hoffnung in Africa, welche wir zwar ſchon in einer wandernden Menagerie zu ſehen Gelegenheit hatten, die aber noch immer in dem kaiſerlichen naturhiſtoriſchen Muſeum eine Lücke übrig läßt. Sie iſt nicht minder raubgierig als die geſtreifte Hyäne, durchbricht die Hürden der Schafe und frißt, ſo viel ſie kann. Auch Menſchen fällt ſie an, und ſcharrt ſogar die Leichen aus. Sie bewohnt Erdklüfte und Felſenhöhlen. Man trifft ſie auch in Guinea und Äthiopien an.

Von den Nagethieren (Glires) iſt das gemeine Stachelſchwein (Hystrix cristata Linné) das einzige dieſer Sammlung. Von dieſem ſtachligen Bewohner Nord-Africas, der ſeine Wohnungen auch ſchon in Sicilien aufgeſchlagen hat, und dem die Natur vor den Angriffen raubgieriger Thiere hinlänglichen Schutz verlieh, beſitzt Mad. Simonelli zwey treffliche Exemplare. Un-

ter den poſſierlichen Arten der zahlreichen Ordnung der Vierhänder (Quadrumana) trifft man hier eine ganze Familie des ungeſchwänzten Magot (Inuus ecaudatus Geoffroy) aus Nord-Afrika. Dieß iſt die einzige Gattung von Affen, welche ſchon in Europa, nähmlich auf den Felſen von Gibraltar, vorkömmt. Sie ſcheint dorthin verpflanzt zu ſeyn, und wird von den Engländern ſtreng in Schutz genommen, ſo daß es Niemand wagen darf, einen Affen daſelbſt zu fangen oder zu ſchießen. Sein nächſter Verwandter der Rheſus-Magot (Inuus Rhesus Geoffroy) aus Guinea, welcher gleichfalls in dieſer Sammlung gefunden wird, iſt dieſelbe Art, welche im Jahre 1822 den Naturfreunden Wiens das ſeltene Vergnügen machte, in der kaiſerlichen Menagerie ein Junges zur Welt zu bringen. Unter dem Geſchlechte der Schwanzaffen, oder ſogenannten Meerkatzen zeichnet ſich vor allen der ungemein ſeltene, hier noch nie geſehene Strahlen-Schwanzaffe (Cercopithecus radiatus Geoffroy) aus Oſt-Indien aus. Ihm zur Seite ſtehen der rothſteißige Schwanzaffe (Cercopithecus pygerithra. Fr. Cuvier) vom Cap der guten Hoffnung in Afrika, der Macaco-Schwanzaffe (Cercopithecus cynomolgus. Kuhl) Männchen und Weibchen aus Afrika, und der Hunds-Schwanzaffe (Cercopithecus cynosurus. Geoffroy) aus Bengalen. Seiner ungeheueren Größe wegen höchſt intereſſant iſt das Männchen des Mandrill-Pavians (Papio Mormon. Geoffroy) aus Angola. Dieß iſt das größte Exemplar dieſer, in Menagerien ſonſt ſo häufig zu treffenden Affenart, das ich je ſah. Der Wärter dieſer Menagerie hat dieſes von Natur aus mit ſo böſen Anlagen begabte falſche Thier ſo ſehr zu zähmen gewußt, daß es ihm auf jeden Wink gehorcht. Sehr artig anzuſehen iſt, wie dieſes arme Thier den ganzen Tag über ſeine Künſte dem verſammelten Publicum zu produciren gezwungen wird, wobey es denn natürlich bisweilen unwillig werden muß; aber dennoch ergreift es ſelbſt im höchſten Zorne, durch einige Peitſchenhiebe ſeines Gebiethers zurecht gewieſen, willig die Tabakspfeife, und dampft der verſammelten Menge ſeine Rauchwolken entgegen. Das bey Weitem kleinere Weibchen iſt nicht minder ein ſehr ſchönes ausgezeichnetes Exemplar. Aus dieſem Geſchlechte findet ſich hier noch der Hundsköpfige Pavian (Papio cynocephalus. Geoffroy) aus Angola.

Überaus merkwürdig und gleichfalls in dieſer Stadt noch nie geſehen, iſt der ſchwarzſtirnige Maki (Lemur nigrifrons. Geoffroy) aus Madagascar. Ein ungemein großes und vorzüglich ſchönes Exemplar, ein ſchönes Gegenſtück zu dem, vormahls in der Aken'ſchen nun in der kaiſ. Menagerie befindlichen eben ſo ſeltenen weißſtirnigen Maki (Lemur albifrons Geoffroy).

Die Sammlung aus der Claſſe der Vögel (Aves) iſt nicht minder zahlreich und insbeſondere reich an Arten aus der Ordnung der Papageyen (Zygodactyli). Man ſieht hier drey Arten von Aras aus Braſilien, den großen rothen Ara (Psittacus Macao. Linné) den kleinen rothen Ara (Psittacus Aracanga. Linné) und den ſchönen blauen Ara (Psittacus Ararauna. Linné) mit ſeinem hochgelben Bauch. Ferners die beyden zierlichen Halsband-Parkits, den großen (Psittacus Alexandri. Linné) aus Ceylon, und zwey Paare des kleinen (Psittacus torquatus. Brisson) aus Bengalen. Dann zwey Paare des einfärbigen grünen Parkits (Psittacus viridissimus. Kuhl) aus Braſilien, und den oſtindiſchen Bart-Parkit (Psittacus pondicerianus Linné) den gelbſtirnigen (Psittacus pertinax. Linné) aus Guiana, und den prächtigen bunten Parkit (Psittacus eximius. Latham) aus Neuholland, von jedem drey Exemplare, endlich zwey Paare des Louiſiana Parkits (Psittacus ludovicianus. Linné) aus Virginien. Am bedeutendſten iſt die Sammlung der eigentlichen Papageyen, unter welchen ſich vor allen ein Paar des höchſt ſeltenen noch nie in Europa lebend geſehenen Sperlings-Papageys (Psittacus passerinus. Linné) durch den azurblauen Flecken auf hellgrünem Grunde ſeiner Flügel, und des gelbſtirnigen Papageys (Psittacus ochrocephalus. Kuhl) beyde Bewohner Braſiliens, vorzüglich auszeichnen. Ferners der chineſiſche Papagey (Psittacus sinensis. Linné) mit ſeinem hochgrünen ſeidenartigen Gefieder und rothem wachsähnlichen Schnabel, der braſilianiſche blauköpfige Papagey (Psittacus menstruus. Linné) mit rothem Bürzel, der grünbeſtäubte Papagey (Psittacus pulverulentus. Linné) aus Cayenne, und drey Exemplare des Krick-Papageys (Psittacus agilis. Linné) aus Braſilien, dann zwey Paare des vielfärbigen Senegal-Papageys (Psittacus senegalensis. Linné) mit aſchgrauem Kopfe und hochgelber Bruſt, der weißſtirnige Papagey (Psittacus leucocephalus, Linné) und ein Paar ſeines Landesverwandten, des St. Domingo-Papageys (Psittacus dominicensis. Linné) drey Paare des ſo geſprächigen grauen Papageys (Psittacus erythacus. Linné) aus Angola, und ein Paar des beliebten Rothſtirn-Inseparables (Psittacus pullarius. Linné) aus Guinea. Unter den Hauben-Papageyen oder Kakadus endlich bemerkt man den ſelteneren rothhaubigen molucciſchen Kakadu (Psittacus moluccensis. Linné) drey Exemplare ſeines Landesverwandten, des gelbhaubigen Kakadus (Psittacus sulphureus. Linné) und ein Paar des neuholländiſchen Helm-Kakadus (Psittacus galeatus. Linné).

Aus der Ordnung der hühnerartigen Vögel (Gallinae) beherbergt dieſe Menagerie nur den ſchon häufig geſehenen Silberfaſan (Phasianus nycthemerus. Linné) aus China, der ſeines ſchwarzen und weißen Gefieders wegen auch unter dem Nahmen „Tag- und Nachtfaſan" allgemein bekannt iſt, und aus der Ordnung der Sperlingsartigen Vögel (Granivores) ein Paar des ſelteneren Sing-Kernbeißers (Fringilla cantans. Linné) vom Cap, und zwey Paare des ſchönen punctirten Finkes (Fringilla Amandava. Linné) aus Java.

Von Raubvögeln (Rapaces) trifft man hier zwey Arten aus dem Geſchlechte der Geyer, deren einer nähmlich der braune Geyer (Vultur cinereus. Linné) das Bannat bewohnet, der andere größere aber, der weißköpfige Geyer (Vultur fulvus. Linné) urſprünglich im nördlichen Afrika zu Hauſe iſt, ſchaarenweiſe die Felſen des ſüdlichen Europas umſchwärmt, und ſich bisweilen ſogar bis nach Dalmatien verirret.

Jeder, der dieſe anſehnliche Sammlung lebender Thiere, die manche bisher noch nie geſehene Seltenheit enthält, beſuchen wird, darf ſich einen ſehr erfreulichen Genuß verſprechen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 16. July 1824.

Mayland und der Barbaroſſa.

Von Johann Schön.

(Fortſetzung.)

Friedrich Barbaroſſa.

Im Jahre 1152 beſtieg er den deutſchen Thron. Die Fürſten wählten ihn einſtimmig, weil man von ihm erwartete, er werde des Reiches Herrlichkeit herſtellen, und die Fackel der Zwietracht löſchen. Schon ſein Nahme (Fried-Reich) ſchien dieſes anzudeuten *).

In der That iſt es, als ſey er berufen geweſen, die Ruhe und die Glorie über Deutſchland zu verbreiten. Zwar zerſpaltete der Streit zwiſchen den Weiblingern und Welfen, ſeit beyde Häuſer nach Heinrich V. Tode um den Thron warben, das geſammte Reich; aber in Friedrich Barbaroſſa ſchien dieſer Streit ſich aufzulöſen, da er (Conrads IV. Neffe) durch ſeine Großmutter Agnes, die Tochter Heinrichs IV., vom fränkiſchen Kaiſerhauſe abſtammte, durch ſeine Mutter Judithe, eine Schweſter des Sachſiſch-Bayriſchen Herzogs Heinrich des Hochmüthigen, dem Geſchlechte der Welfen entſproß.

Und wenn man ihn ſelbſt betrachtet, ſo mußte man ihn durchaus der Krone würdig finden. Schon ſein Äußeres empfahl ihn jedem, es kündete den großen inwohnenden Geiſt.

Seine Geſtalt war mittlerer Größe, ſein Haar blond und um die Stirne gelockt, das Auge blau, ſcharf ausgehend, die Lippe fein, die Geſichtsfarbe aber männlich und friſch, der Nacken kräftig und weiß, die Schultern etwas vorragend, der Tritt feſt und ſcharf, die Stimme hell, die Haltung männlich und edel. Sein Geiſt war aufgeweckt und lebhaft, ſeine Leichtigkeit zu urtheilen, Beſchlüſſe zu faſſen und auszuführen, bewunderungswürdig. Der alte Spießhammer nennt ihn daher treffend: „geſchwind von Kopf und Hand." Die Geſchichten und Schriften der Alten las er ſehr gerne und war auch den Gelehrten und Dichtern ſeiner Zeit hold.

*) Sieh Cuſpiani Kaiſerchronik.

Die deutſche Sprache hatte er in ſeiner Gewalt, und beſaß viele Beredſamkeit darin: Latein verſtand er hingegen beſſer, als er es ſprach.

Viele Gebäude verdanken ihm den Urſprung und zeugen von ſeiner Liebe zur Kunſt. Den Krieg liebte er inſoferne, als durch ihn der Friede zu gewinnen war. Im Felde unterzog er ſich allen Beſchwerden und Gefahren, und nicht ſo leicht war ein Ritter mehr, denn er, in Waffen und in damahligen Künſten des Leibes geübt. Einen thätigen Eifer bewies er in Geſchäften der Herrſchaft.

Sein Gemüth ſtand ſeinem Geiſte nicht nach; es ſpiegelte ſich auf die ſchönſte Weiſe — in ſeiner Frömmigkeit und Andacht. Wenn früh oder Mittags oder Abends geläutet wurde, ſo verharrte er in frommem Stillſchweigen, bis die Glocke verſtummte, und es durfte niemand wagen, ihn durch irgend etwas zu ſtören. Den zehnten Theil von ſeinen jährlichen Einkünften verſchenkte er an Kirchen und Klöſter. Gegen Arme bewies er ſich ſehr wohlthätig und gegen Beleidiger nicht ſelten gnädig und großmüthig. Grauſam oder hart war er nur im Zorne, und dieſen konnte nicht jede Kleinigkeit erregen. Wie ſein höchſtes Streben dahin ging, das deutſche Reich zum alten Glanze und Anſehen wieder empor zu heben, ſo hielt er ſich doch hierbey genau an Recht und Geſetze *).

Das Geſetz executirte er ſehr ſtreng, aber er iſt deßhalb gewiß nicht zu tadeln. Mit Recht ſagt jener griechiſche Dichter:

„Wer redlich iſt daheim, der zeigt ſich auch
Als guter Bürger, ſeinem ganzen Staat."

*) Radevici, Frisingensis Canonici de rebus gestis Friderici I. Imp. Aug. Lib. II. Cap. LXXVI; Ottonis Morenae Historia Rerum Laudensium Pag. 1115 — Muratorii Rer. Italic. Script. Tom. VI.

Digitized by Google

Wer aber trotzend die Geſetze kränkt,
Und zu beherrſchen ſeinen Herrſcher ſtrebt,
Den werd ich nie des Lobes würdigen. — —
Kein Übel iſt dem Ungehorſam gleich.

Urſachen des Kampfes zwiſchen Friedrich und Mayland.

1. Im Jahre 1153 kamen zufällig zwey Lodigianer nach Conſtanz, und ſieh! es erſchien auch der Kaiſer mit den Fürſten daſelbſt auf einem Reichstage. Begierde Friedrichen und die Großen des Reiches zu ſehen und zu hören, trieb die zwey Lodigianer, Albernandus Alamanus und Homobonus Magiſter, in die Verſammlung der Fürſten, und da erblickten ſie, wie ſich Reiche und Arme über erlittene Unbilden beklagten, und gerechten Spruch aus dem Munde des Kaiſers vernahmen. Sie gedachten hierbey ihrer Vaterſtadt, und wie ſie unter der Bothmäßigkeit Maylands ſtehe, und hart behandelt werde, und alſobald eilten ſie in eine der Kirchen, luden jeder ein großes Kreuz auf den Rücken (in Italien ein Zeichen der Bedrängten und Hülfeflehenden.") gingen ſo in die Verſammlung zum Erſtaunen aller Anweſenden und warfen ſich dem Kaiſer zu Füßen. Friedrich hieß ſie aufſtehen und fragte ſie: wer ſie ſeyen? und warum ſie das Kreutz tragen? — Da erhoben ſie ſich und Albernandus, ſo der deutſchen Zunge mächtig geworden, nahm das Wort und ſprach: „Wir ſind arme Bürger aus Lodi und klagen euch, erhabner Kaiſer und der ganzen Verſammlung wie uns, die wir doch eure Unterthanen waren, die Mayländer ungerecht unterjochten, die Stadt zerſtörten, und uns befahlen, ſie nimmermehr zu bewohnen. Da zerſtreuten ſich viele aus den Unſern in alle Gauen und die Übrigen, welche zurück blieben, wohnten um die alte Stadt herum in neuerbauten ſechs Vorſtädten; und in einer von dieſen hielten ſie alle Dienſtage einen Wochenmarkt. Auf dieſen Wochenmarkt ſtrömten Leute aus Mayland und Pavia, aus Piacenza und Cremona, aus Crema und Bergamo herbey, kehrten in unſeren Häuſern ein, zehrten allda, und wir halfen uns auf dieſe Weiſe wieder einiger Maßen auf. Als aber der Rath zu Mayland bemerkte, daß Lodi ſich wieder erhohle, da gab er den Befehl, daß der Wochenmarkt auf freyem Felde, wo niemand wohnte, abgehalten werden ſolle, und ich und die meiſten meiner Mitbrüger geriethen in Noth und Elend.

Wir bitten euch daher, allergnädigſter Herr! daß ihr geruhen möget, den Mayländern zu gebiethen, den Lodigianiſchen Jahrmarkt auf den vorigen Platz zu verlegen. Die Fürſten riethen einſtimmig dem Kaiſer, der Bitte des Albernandus zu willfahren und er rief ſeinen Kanzler herbey, ließ ein Schreiben ausfertigen, worin er befahl, was Albernandus wünſchte, und beſtellte einen gewiſſen Sicherius dazu, als kaiſerlicher Bothe, die Schrift nach Mayland zu tragen.

Freudig kehrten die beyden Lodigianer nun in ihre Heimath und thaten im Rathe kund, was geſchehen war; aber die Vorgeſetzten der Stadt wurden ſehr betroffen, da ſie bey des Kaiſers weiter Entfernung die Rache der Mayländer zu befürchten hatten; ſie maßen bald der Ausſage der beyden Bürger keinen Glauben bey, bald drohten ſie dieſelben zu verbannen und legten ihnen endlich bey ihrem Leben das tiefſte Stillſchweigen auf. Nach einigen Tagen erſchien Sicherius und zeigte dem Rathe das kaiſerliche Schreiben. Furcht machte die Väter erſtarren, ſie ſahen ſchweigend eine Weile einander an, endlich erhob einer die Stimme und ſprach: „o edler Herr wir ſtaunen ob dem, was ihr uns berichtet, weil wir bey Gott ſchwören können, daß Albernandus und ſein Genoße ohne unſer Zuthun nach Deutſchland gingen, und daß wir dieſes kaiſerliche Schreiben nicht begehrten. Dieſe beyden thörichten Leute haben ohne unſer Wiſſen eine ſo gefährliche Sache gewagt. Iſt es ja erlaubt, ſo etwas zu wagen, ſo iſt doch jetzt nicht der günſtige Zeitpunct hierzu, da die Mayländer, ſobald ſie dieſes erfahren, uns zu Grunde richten können, ehe der Kaiſer zu Hülfe käme." Er bath daher den Sicherius, das Schreiben den Mayländern nicht einzuhändigen, ſondern es ihnen zu überlaſſen und dem Kaiſer zu ſagen, daß Lodi innigſt danke, und zu gelegener Zeit den Brief den Mayländern vorzeigen werde." —

Sicherius war ſelbſt einiger Maßen betrübt, denn er hatte gehofft, den Lodigianern etwas ſehr Willkommenes vermeldet zu haben, und ſich nicht geringen Lohn verſprochen, aber er ſagte; er würde durch hundert Mark Silbers ſich nicht bewegen laſſen, alſo zu handeln, wie man von ihm fordre, weil er es nicht wage, vor dem Kaiſer zu erſcheinen, ohne deſſen Auftrag genau vollzogen zu haben.

So ging er denn nach Mayland und zeigte daſelbſt das Schreiben. Als die Conſuln es durchlaſen, erfüllte ſie heftiger Zorn, denn ein kaiſerliches Geheiß war ihnen bereits fremd geworden. Man warf öffentlich Brief und Siegel auf die Erde, trat mit Füßen darauf, und hätte den Sicherius mißhandelt, wenn er ſich nicht ſchleunigſt geflüchtet, bis in die Nacht verborgen, und ſodann nach Lodi begeben hätte *).

Wie er dem Kaiſer von allem, was geſchah, Bericht erſtattete, ſo zürnte dieſer gewaltig. Zugleich war ihm dieſe Begebenheit ein Bild im Kleinen, wie es in Italien zugehe

*) Ottonis Morenae Historia rerum Laudensium. Muratorii Script. Rerum Italic. Tom. VI.

und wohin es mit dem kaiſerlichen Anſehen gekommen war, und er ſtrebte, je eher je lieber, über die Alpen zu ſteigen, die eiſerne Krone und die goldene kaiſerliche ſich aufſetzen zu laſſen, und dann zu zeigen, wer Herr ſey.

2. Sobald er zu Ende des Jahres 1154 in der Lombardey anlangte, und nach alter Sitte den Feldern von Roncaglia nahte, einen allgemeinen Reichstag daſelbſt abzuhalten, erſchienen zwar aus allen Städten Conſuln mit reichen Geſchenken, ihm zu huldigen; allein deß ungeachtet hatte er Gelegenheit zu bemerken, daß er die Gerechtſame der Krone in der Lombardey nicht geltend machen könne, ohne heftigen Widerſtand zu erfahren! —

Antonio, ein Humaniſt von Aſti, erzählt nicht ohne hiſtoriſchen Grund: daß der Marcheſe Murello Malaſpina auf dieſem Reichstage zur kaiſerlichen Tafel gezogen, irgend eine Schalfrucht mitbrachte und dieſelbe, als das Geſpräch auf des Kaiſers Abſichten kam, hervorlangte, und alſo ſich äußerte: was für dieſe Frucht die Schale, das iſt Mayland für die Lombardey. Wie dieſe Frucht, ſo lange ſie in der Schale liegt, verſteckt iſt, und nicht eher genoſſen werden kann, als bis man die Schale wegnimmt; alſo bleiben, ſo lange Mayland ſolche Kraft beſitzt, die Vortheile der Lombardey dem Kaiſer verborgen, und er wird ſie nicht eher genießen, als bis Mayland ihm nicht mehr Trotz biethen kann." *)

Die Mayländer ſchienen aber nicht zu ahnen, welche Meinung der Kaiſer von ihnen hegen mußte. Ihre Conſuln Oberto de Orto und Gerardo Nigro thaten ihm das Verſprechen, 4000 Mark Silbers zu zahlen, wenn er die Bothmäßigkeit über Lodi und Como beſtätige. Auf der andern Seite traten aber Como, Lodi, Pavia und Cremona ꝛc. mit heftigen Klagen über Maylands Hochmuth und grauſame Eroberungsſucht auf.

Da Friedrich vor allem nach Rom zur Krönung zu eilen ſtrebte, indem er mit dem Papſte nicht gerade im freundſchaftlichſten Verhältniße lebte, ſo hob er dieſe Angelegenheiten auf gelegenere Zeit auf. **)

Er verbarg daher ſeine Geſinnungen noch einiger Maßen vor den mayländiſchen Conſuln und forderte für die Gegenwart von ihnen, auf dem beſten und kürzeſten Wege an den Ticcino geführt zu werden. Die Conſuln wollten nicht gerne das Gebieth ihrer Stadt den Durchzug des kaiſerlichen Heeres erleiden laſſen, und leiteten den Kaiſer durch jene Orte, die kurz vorher in einem Kampfe mit Pavia waren verheeret worden. Dieſe Orte waren jedoch ſo ſehr verwüſtet, daß man am erſten Tage ſchon Mangel an Nahrung für die Pferde fühlte, und als das Heer zu dem, eine beträchtliche Strecke von Mayland entlegenen Caſtelle Roſate gelangte, und vor demſelben ausraſtete, fehlte es ſogar an allem Mundvorrathe. Da fand ſich der Kaiſer betrogen und in ſeinem Zorne geboth er der Beſatzung des Caſtells, 500 Mann ſtark, herauszukommen, was ſie beſaßen ſeinen hungernden Leuten zu überlaſſen, und wiewohl es regnete, nach Mayland ſich zu begeben. *)

Da gingen die 500 heraus und ihre Weiber und Kinder, und ſchieden traurig von dem, was ſie beſaßen. Die Deutſchen dagegen drangen in die Burg, nahmen, was ſie in derſelben fanden, und zündeten ſie hierauf an. Einige Ritter ſprengten vor die Thore Maylands ſogar, fingen Streitigkeiten an mit mehreren Kriegern, die ſie antrafen, und brachten einige gefangen mit ſich.

Die Mayländer waren höchſt beſtürzt, ſie fürchteten des Kaiſers gerechte Rache und zerſtörten im erſten Augenblicke das Haus des Gerardo, auf welchen ſie alle Schuld wälzten. Alſobald ſendeten ſie einige mit der verſprochenen Summe für die Oberherrſchaft über Como und Lodi an den Kaiſer, der bereits über den Ticcino geſetzt und die Brücken hinter ſich zertrümmert hatte.

Friedrich gab ihnen aber nicht viel Gehör und erklärte: „er wolle mit falſchen und verruchten Menſchen nichts zu thun haben und von Mayland nichts hören, wenn es Como und Lodi nicht völlig frey laſſe." Davon wellten wieder die May-

*) Antonii Astesani carmen de variatione fortunae, sive de vita sua etc. gestis civium Lib. III. Murat. Rerum Italic. script. Tom. XIV.

**) V. Gontheri, Ligurini poetae, de rebus gestis Friderice I. Reuberi script. Rerum Germanic. Tom. I.

*) Der Mayländer Sire Raul: de rebus Friderici I. in Italia gestis Murat. Scriptor. Rerum Italic. Tom. VI. meldet auch, daß der Kaiſer zu Roncaglia als Vermittler zwiſchen Mayland und Pavia aufgetreten ſey, die beyderſeitigen Kriegsgefangenen in Verwahrung genommen, vor Roſate ſodann wider den Vertrag die Paveſaner losgelaſſen, die Mayländer dagegen Pferden an die Schweiſe gebunden und ſo durch Staub und Schmutz geſchleiſt habe. Dieſe Ausſage verdient aber wenig Glauben, weil 1. Sire Raul von keinen der übrigen gleichzeitigen Geſchichtſchreibern beſtätigt wird, 2. ſeine Parteylichkeit ſchon dadurch zu erkennen gibt, daß er von der Hinterliſt der Conſuln ſtillſchweigt, und 3. weil endlich Otto Morena pag. 977 ausdrücklich ſagt, daß man in Mayland ſich bemühte, alles Böſe vom Kaiſer zu ſprechen. Die Erzählungen von Friedrichs Härte gegen die Mayländer gehen oft ins Lächerliche. So behauptet das Chronicon Anonymi Leobiensis (Petz Scriptor. Rerum Austriac. Tom I.) daß Friedrich Pferden habe Feigen zwiſchen die Schenkel ſtecken laſſen, und Mayländer nöthigte, dieſe Feigen mit den Lippen herauszunehmen und daß das Sprichwort: „einem die Feigen zeigen" ſich darauf beziehe.
J. S.

Digitized by Google

länder nichts vernehmen, und Friedrich fuhr alſo fort, ſie ſeinen Zorn fühlen zu laſſen, und verheerte mehrere ihrer Burgen, auf welche er mit ſeinem Heere ſtieß.

3. Hierauf wendete er mit ſeiner ganzen Macht ſich gegen Tortona, eine alterthümliche Stadt gelegen gegen Genua zu, auf dem Rücken des Apenninus — — —

Sie hatte als Landesgenoſſinn von Mayland, deſſen alte Feindinn Pavia ſtets geneckt, daß die Paveſaner ſie vor dem Kaiſer verklagten. Dieſer forderte ſie zur Rechenſchaft und wünſchte, daß ſie das Bündniß mit Mayland fahren laſſe und ſich an Pavia anſchließe. Die Tortoneſer hielten den Kaiſer für parteyiſch und legten, auf Mayland geſtützt, nicht einmahl ihm Rechenſchaft ab. Da erklärte ſie Friedrich in die Reichsacht und rückte im Februar 1155 heran, ſie zu züchtigen. Die Mayländer aber ſchickten 100 Ritter und 200 Bogenſchützen ihren Verbündeten zu Hülfe *) Die Belagerung war hartnäckig, lange erſchütterte der Kaiſer mit den Kriegsmaſchienen die Mauern der felſigen Stadt. Da ſuchte er, brennend vor Begierde nach Rom zu gehen, ſich mit der Noth gegen die Tortoneſer zu verſchwören. Sie hatten nur einen Brunnen, der ſie mit Waſſer verſah, um ihn geſchahen tägliche Kämpfe zwiſchen ihnen und den Kaiſerlichen, und ſie mußten jeglichen Tropfen Waſſers, den ſie hohlten, mit theurem Blute bezahlen. Dem Herzoge, Heinrich dem Löwen aus Sachſen, der Wunder der Tapferkeit wirkte, gelang es, dieſen Brunnen mit Kriegern zu beſetzen. Da ließ der Kaiſer todte Menſchen und Pferde hineinwerfen und ihn ſo ungenießbar machen. Endlich am 18. April ergab ſich Tortona; die Einwohner mußten ins Freye herausgehen und vor ihren Augen die Stadt in Flammen aufgehen ſehen. Die von Pavia führten den Kaiſer im Triumph mit ſich und krönten ihn mit allgemeinem Jubel im Tempel des heiligen Michael, dem ehemahligen Wohnſitze der lombardiſchen Könige.

Kaum war er aber nach Rom gezogen, und vom Papſte geſalbt über die Alpen zurückgekehrt, ſo wagten es die Mayländer, Tortona, das der Kaiſer zum warnenden Zeichen ſeiner Rache in Schutt gelegt hatte, aus eigenen Mitteln wieder aufzubauen, wiewohl die Paveſaner mit aller Kraft eines glühenden Haſſes ſich widerſetzten. **)

Der Reichstag zu Regensburg.

Ein allgemeines Aufgeboth zu einem Feldzuge gegen die Mayländer an die deutſchen Fürſten ergehen zu laſſen, dünkte dem Kaiſer gleich nach ſeiner Rückkehr eines der nothwendigſten Geſchäfte zu ſeyn!" Weil Mayland ſchon lange hochmüthig ſein Haupt gegen das römiſche Reich erhob (ſchrieb er an ſeinen Oheim, den gelehrten Biſchof Otto von Freyſingen) und da es nun durch ſeine kriegeriſche Stärke ganz Italien unterjochen will, ſo wollen Wir die Kräfte des Reiches anſtrengen, um dieſe Stadt zu verderben, damit ein ſolcher Frevelmuth in unſern Tagen nicht vorherrſche, und ein übermächtiges Völkchen unſern Ruhm Uns weder rauben noch zertreten könne."

Die deutſchen Fürſten aber, die die beſchwerliche Fahrt über die Alpen, die dabey nöthigen großen Auslagen und auch das ungewohnte Clima ſcheuten, wußten den Kaiſer noch zwey Jahre zu verziehen. Im Winter 1158 jedoch traf er die ernſthafteſten Anſtalten zu dem beſchloſſenen Zuge.

Insbeſondere hatte der Reichstag zu Regensburg im Jänner 1158, die ſchönſten Folgen für dieſe Unternehmung. Zahlreich waren die Fürſten des Reiches verſammelt, und Friedrich Barbaroſſa ſaß im Glanze der kaiſerlichen Würde unter ihnen, um die ſchönſten Pflichten eines Monarchen zu üben. Das Verdienſt zu lohnen und den Zwiſt zu verſöhnen.

Für's erſte erhob er den Herzog Wladislaw von Böhmen in den Rang der Könige, damit dieſer ihn thätigſt bey ſeinem Vorhaben gegen Mayland unterſtütze. Alſo ſagte er im Diplome, das er dem Wladislaw ausſtellte: Kund und zu wiſſen ſey es der Mit- und Nachwelt, daß Wir dem Wladislaw, dem ruhmwürdigen Herzog von Böhmen und durch ihn ſeinen Nachfolgern, ob ſeiner und ſeiner Vorfahren, ausgezeichneten Verdienſte um das Reich für ewige Zeiten mit kaiſerlicher Huld geſtatten, den goldnen Reif zu tragen. Durch ein unverbrüchliches Edict ſetzen Wir feſt, daß beſagter Herzog an den Tagen, wo Wir Krone und Diadem zu tragen pflegen, auch den goldnen Reif tragen darf, und überdieß noch an den Feſttagen des heiligen Wenzel und des heiligen Adalbert, welche er als die Landespatrone beſonders ehrt und feyert." *).

Darauf verſöhnte er ſeine beyden Oheime, den Herzog Heinrich Jaſomirgott von Öſterreich und deſſen Bruder, den Biſchof Otto von Freyſingen. Dieſe zwey erlauchten Männer waren dadurch zerfallen, daß Heinrich einige Kirchengüter von Freyſingen an ſich ziehen wollte, und Otto, als Biſchof ſich männlich ihm widerſetzte! Beydes läßt ſich leicht begreifen; Heinrich war ein frommer gottesfürchtiger Fürſt und ein biederer Degen im vollen Sinne des Wortes, aber rauh und ohne viele Klugheit des Lebens und der Herrſchaft, weßhalb ſein Vater Markgraf Leopold IV.

*) Sire Raul sive Radulphi Mediolanensis de rebus Fridrici I. in Italia gestis.

**) Ottonis, Frisingensis episcopi, de rebus gestis Fridrici I. lib. II cap. XVII. et. seq.

*) V. Dobner Annales Bohemorum Pars IV.

von Öſterreich ihn minder liebte, denn ſeine übrigen neun Sprößlinge *). Otto dagegen war ein feiner Mann, hatte ſich frühe den Wiſſenſchaften alſo geweiht, daß er unter den damahligen Biſchöfen Deutſchlands, wo nicht der Gelehrteſte, ſo doch einer der Gelehrteſten hieß, indem er nicht nur in den Sinn der heiligen Schrift tief eingedrungen war, ſondern auch des Ariſtoteles und andrer alten Philoſophen Werke las und liebte, beſaß ein liebevolles Gemüth und haßte nichts mehr als eine Unbild oder Ungerechtigkeit. Und wie der Kaiſer unter dieſe zwey Fürſten die Palme des Friedens theilte, ſo trat er ſodann auch als Vermittler zwiſchen dem Könige von Ungarn, Geyſa II. und deſſen Bruder Stephan auf. Stephan hatte ſich aus Ungarn flüchten müſſen, und kam zu Friedrich, mit rührender Klage: daß er ſey beſchuldigt worden, nach der Regierung zu ſtreben, und daß ſein Bruder ihn daher verdächtig gehalten, jede Handlung mißdeutet, und unter andern ausgeſtreut habe, als ſtelle Stephan ihm nach dem Leben.“ — Mit beredter Zunge ſchilderte der Prinz weiter: „wie er Gefahr für ſich ahnte und bedachte, daß das römiſche Reich ein Aſyl der ganzen Welt ſey und ſo zu Friedrichen ſeine Zuflucht genommen habe.“ — Die Klagen und Thränen des Prinzen rührten den Kaiſer dergeſtalt, daß er denſelben in Ungarn wieder einzuſetzen gedachte.

Als Geyſa vernahm, daß Stephan zum Kaiſer ſich geflüchtet habe, ſo ſchickte er ſogleich einige Geſandte, die ihn gegen ſeinen Bruder vertheidigen ſollten.

Da ſie auf dem Reichstag erſchienen, ſo wollte der Kaiſer dieſe Sache öffentlich verhandeln, und erlas zwey kluge und beredte Männer zu Vertretern des Prinzen. Die Geſandten des Königs Geyſa brachten triftige Beſchuldigungen gegen den Prinzen vor, indem ſie zeigten, daß er von böſen Rathgebern verführt, ſich zu dem griechiſchen Kaiſer, dem Feinde der Ungarn, begeben und einen Krieg gegen ſie angezettelt habe, und daß er deßwegen aus Ungarn fliehen mußte, weil man ihn als einen gemeinſamen Feind anſah, und der Kaiſer bemerkte daraus, die Sache ſtehe ſo, daß der Streit nur durch Verdammung e i n e r Partey geendet werden könne. Da bath der Prinz, man möge ihn nach Griechenland gehen laſſen, und Friedrich bewilligte es ihm gerne. Dafür brachten Geyſa's Geſandte dem Kaiſer ein Geſchenk von tauſend Talenten Goldes und verſprachen auf Friedrichs Begehren im Nahmen ihres Königs, Hülfe gegen Mayland zu ſenden. Gewiß ſpielte Friedrich auf dieſem Reichstage eine ſchöne Rolle, und ſeine, am Ende erfolgte Einladung zu dem Feldzug gegen das hochmüthige Mayland drang um ſo tiefer in die Herzen der Fürſten und Herrn. Als er nach einiger Zeit die Truppen um ſich ſammelte, da hatte er die Freude zu ſehen, daß man von allen Seiten ihm Zuzüge leiſtete.

Faſt alle Fürſten des Reichs, die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Cöln, die Biſchöfe von Verden, von Würzburg, von Magdeburg, von Worms, von Regensburg, von Zeitz und andern Orten, nicht zu gedenken der Äbte und Prälaten, der Grafen und Freyherren erſchienen auf ſeinen Ruf.

Heinrich Jaſomirgott ſtellte eine auserleſene Schaar ins Feld und König Geyſa ließ 600 Reiter und Bogenſchützen und viele Barone und Grafen zu ihm ſtoßen. Glänzend aber war des Königs Wladislaw Zuzug zu nennen, da dieſer ſich mühte, ſeine Dankbarkeit gegen den Kaiſer an den Tag zu legen.

Als er nach Böhmen zurückkam, berief er die Vaſallen nach Prag, und kündete ihnen ſeinen Entſchluß: gegen Mayland zu ziehen. Da gaben viele zu verſtehen: es ſey nicht wohlgethan, daß er wegen der königlichen Krone zu einem Feldzuge in ein ſo weitentferntes Land ſich verbindlich gemacht habe, ohne ſie zu fragen, und der, welcher die Urſache davon ſey, verdiene wohl den Galgen (womit ſie auf den Biſchof Daniel von Prag, den Rathgeber des Königs, zielten.)

Wahrſcheinlich ſagten ſie dieſes auch aus Unmuth, weil Wladislaw ſich ſo vertraut an die Deutſchen anſchloß, und ihrer entrathen zu können ſchien.*) Der König hielt aber eine Rede, worin er ſich äußerte: daß er aus freyem Antriebe die königliche Würde angenommen habe, daß ſie eine Vermehrung des böhmiſchen Ruhmes ſey, und derjenige ein Feind des Landes, der Unzufriedenheit äußere. Was den lombardiſchen Feldzug betreffe, ſo wolle er niemanden zwingen, ihn mitzumachen, ſondern es der Wahl eines jeden überlaſſen, entweder zu Hauſe in den Armen der Frauen zu tändeln, oder nach Italien zu gehen, herrlichen Ruhm und Lohn ſich zu erwerben! —

Die kampfluſtige Jugend ſtimmte ein Jubelgeſchrey an und wie aus einem Munde ertönte es: nach Mayland! nach Mayland! Da befahl der König den Kampfluſtigen zu einer beſtimmten Zeit in Prag ſich zu verſammeln, und er

*) Ladislai Suntheim Tabulae Neoburgenses de primis Austriae marchionibus et ducibus. Petz Script. Rerum Austriac. Tom I.

*) Christophori Hofmanni, Benedictini St. Emmerannensis Chronicon Bohemiae Petz Script. Rerum Austriac. Tom II.

„Als er (Wladislaw) nun gekrönt ward, do reit er undee ſeiner Kron gen Prage alß ein König und fürte vil Teutſchen mit Jme, und vieng an zu lachen und ſprach zu den Pehemen: glaubt ihr nun daß ich möchte ohne euch Ehre erwerben.

las daſelbſt eine rüſtige Kriegsmacht aus! — Die muthigen Böhmen und Mährer folgten ſeinen Fahnen und ſein Bruder Theobald, der Biſchof Daniel von Prag mit ſeinen Caplänen, worunter Vincentius, der uns ein lebendiges Gemählde deſſen, was er in Italien ſah, hinterließ. —

(Die Fortſetzung folgt).

Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit.

Von Ludwig Rohr.

(Fortſetzung.)

Ein Beyſpiel der dritten Gattung von Stücken, wo nähmlich beyde erwähnte Arten des Komiſchen im gleichen Maße walten dürften, und was zugleich ein weniger organiſches Ganze iſt, liefert uns „der Eheteufel auf Reiſen," wo ein Ehemann, welcher immer mit ſeiner Frau im Zanke lebt, und behauptet, das Weib ſey an jeder Uneinigkeit ſchuld, von einer Zauberinn in verſchiedene Lagen und Stände verſetzt wird, in denen er mit ſteter Beybehaltung ſeiner Individualität immer einen Ehemann vorſtellt, und es ſich immer zeigt, daß er und nicht das Weib den Apfel der Zwietracht beybringe; auf dieſe Weiſe ſeines Irrthums überführet, erkennt er nun den Fehler und erhält ſein Weib wieder von der Fee zurück. Dieſes Stück iſt eigentlich nichts als eine Reihe lockerer Scenen, die theils rein aus dem Volksleben entnommen ſind, theils in die zweyte Gattung von Komik hinüberſpielen; unter die erſteren iſt vorzüglich jene zu zählen, wo der Ehemann als Hausmeiſter, der gewöhnlich in Wien zugleich auch Maurer iſt, auftritt. Rohheit, Grobheit, eine ſtehende Eigenſchaft dieſer Volksclaſſe — ſind darin, ſo wie eine gewiſſe dumme Selbſtzufriedenheit im maſſiven Mutterwitz vorherrſchend, und erſcheinen in einem höchſt ſeltſamen Kontraſte mit dem Charakter ſeines Weibes, welche von der heutigen Bildung angeſteckt, nichts als Romanen-Lectüre betreibt und ihres Mannes Anſichten ſtets mit eingelernten feinen Phraſen beſtreitet, jedoch immer ſehen muß, wie dieſe ſubtilen Phraſen an des derben ehrlichen Maurers Anſichten abknicken, wie Schreibfederſtriche an einem rohen Eckſtein. Der Mangel an Raum verbiethet die Durchgehung eines jeden einzelnen Charakters in dieſem Stücke, darum beſchränkte ich mich nur auf den vorzüglichſten. Bey der 2. und 3. Gattung erwähnter Stücke muß auch noch bemerkt werden, daß ſich darin ebenfalls zuweilen (jedoch meiſt ſehr unglücklich) allegoriſche Figuren vorfinden z. B. die Tugend, das Laſter, Wahnſinn ꝛc.; ſolche Parthien gehören ſodann zu unſerer zweyten Gattung von Komik. Endlich gelangen wir zu der 4. Art von Stücken, welche wir zu betrachten haben, zu jenen, nähmlich, worin ſich Öſterreichs Vergangenheit ſpiegelt. Wir wollen dieſelben nicht einzeln, ſondern im allgemeinen beſprechen, weil die Welt, die uns durch ſie vorgeführet wird, eigentlich der Hauptſache nach, die ſüddeutſche Mährchenwelt, und daher allgemein bekannt iſt. Meines Erachtens dürften unter jenen Stücken vorzüglich das Donauweibchen, der Teufelsſtein im Mödlinger-Walde, die Teufelsmühle am Wiener-Berge angeführt zu werden verdienen. Wir wollen aus Raumerſparniß uns blos darauf beſchränken, diejenigen Züge nachzuweiſen, wodurch ſich die in dieſen Stücken herrſchende Mährchenwelt (welche keine andere als jene des öſterr. Volkes überhaupt iſt) von der Mährchenwelt des andern Süddeutſchlands unterſcheiden dürfte. Auch in dieſen Ritterſtücken (ſeiner noch ältern Vorzeit, ſcheint der Öſterreicher nicht zu gedenken) bilden gewöhnliche Geiſtererlöſungsgeſchichten den Gegenſtand; allein die Art und Weiſe, wie ſie aufgefaßt und behandelt erſcheinen, iſt in ſo fern charakteriſch, als 1. das dram. Ganze ſich gern gegen den ſinnlichen heiter behaglichen Lebensgenuß neigt, und ſich immer äußerſt froh und gelenkig bewegt: 2. als darin das Schauerliche nie zermalmend, ſelten ernſt, ſondern meiſtens froh und angenehm aufgefaßt erſcheint. Als Beleg zum erſten Puncte dient z. B. folgender kleine Zug in der Teufelsmühle, wo ein kleiner Schutzgeiſt, einem gefräßigen Knappen (welche Perſon auch hier, wie der ſogenannte Zahn in den meiſten altdeutſchen Stücken nicht fehlt) eine Liſte der Speiſen vorlegt, womit er Letzteren zu bewirthen gedenkt, und als dieſem ſchon aus Lüſternheit das Waſſer zum Munde herausläuft, wiſcht ihm der Schutzgeiſt den Mund, und fliegt davon, ohne ihn zu ſpeiſen. Im Donauweibchen, von welcher ſchon im Nibelungen-Liede die Rede iſt, hüllt ſich das Schauerliche oft in das höchſt Liebliche und Reitzende. Der 2. charakt. Punct wird uns vorzüglich an der Art und Weiſe klar, wie heiter die ſpielenden Perſonen die ſchauerlichſten Dinge beſprechen, ja, in welchen heitern und wohlthuenden Melodien ſie ſelbe beſingen; ſo entſinne ich mich z. B. einer Arie von dem gleichfalls ächt volksthümlichen, und als ſolcher wahrhaft verdienſtvollen Tonſetzer Müller, der zu allen drey obgenannten Stücken die Muſik geſchrieben; dieſe Arie fängt mit den Worten an: „Einſt ſpuckt's in meinem Hauſe ꝛc." ſie enthält eine ſchauerliche Rache und Mordgeſchichte, aber wie wohlthuend iſt nicht die Melodie, in welcher die muſik. Erzählung vorgetragen wird, wie ernſt und doch ſo beſchwichtigend; ja ich möchte ſagen, es herrſche darin beyläufig ein behagliches Grauen, zugleich iſt dieſe Arie auch darum wichtig, weil ſie den äußerſten Grad des in jenen Stücken herrſchenden hohen Ernſtes zeigen dürfte, denn ein höherer Grad von Ernſt findet ſich wohl kaum mehr darin vor, außer in Scenen, wo vaterländiſche Rührung waltet. Vergleichen wir nun dieſe heitere Mährchenwelt mit der erſten und dieſer, welche in Bayern vorzüglich in der Gegend des Böhmerwaldes, in Tyrol, in der Gegend des Schwarzwaldes waltet? ſo wird uns der Unterſchied eben ſo klar werden, als die Urſache, warum es ſo und nicht anders iſt, denn wir brauchen nur, die heitere Gegend Öſterreichs und die düſtern ernſtern Gegenden jener Länder zu betrachten; von unſern Anſchauungen hängt nähmlich unſere poetiſche Ideenwelt ab. Weiter wollen wir den Fremden nun geleiten, wir führen ihn auf die Spitze des Stephansthurms, und laſſen ihn von da aus die Unendlichkeit der Stadt überſchauen, mit all dem Leben und Treiben angefüllt, mit all der Volksmenge, die ſich durch das Gaſſengewebe — nach Müllners Aus-

druck — wie das Blut durch die Adern ergießt, von hier führen wir ihn nun in das Gewühle ſelbſt hinab, laſſen ihn einige Zeit hier verleben, jene Tauſende und Tauſend täglichen Gaſſenvorkömmniße gewahren, die durch Reibung von Freud und Leid, Geſchäft und Müßiggang, der bürgerlichen Stände Verhältniß und Mißverhältniße, Genuß ſinnlichen Überflußes und durch Elend entſtehen; im Vorbeygehen laſſen wir ihn von der Gaſſe in manchen öffentlichen Ort hinein, und in jene unterirdiſchen Höhlen, jene Weinſchankskeller hinabblicken, wo ihm aus luſtigem Volksgewirre und berauſchendem Weinduft nationelle Lieder entgegen klingen, in welchen alle die ſo eben erwähnten Lebensſcenen gleichſam in kleine poetiſche Rahmen gefaßt, und ſo zur Volksanſchauung gebracht zu ſeyn ſcheinen. Nach dieſen ſchon dürfte der Fremde etwas ahnen, was ihm jedoch erſt dann zur vollen Klarheit wird, wenn man ihn nach dem Prater hingeleitet; hier erblickt er ein heiteres weites Auenreich, wo Wiens ganze Bevölkerung nach Neigung, Stand und Charakter ihre Erluſtigung findet; hundertley Muſiken wirbeln ihm aus der Ferne zu aus allen Auen herüber, rechts blickt er nach der Haupt-Allee, wohin ſich vom Stephansplatze, dem Mittelpunct der Stadt her, eine einzige ununterbrochene Schnur von herrlichen Wagen drängt, wo ihm hart daran aus der Nebenallee eine Schaar lieblich holdgekleideter Frauen (dieß Verdienſt darf den Wienerinnen nicht abgeſprochen werden) entgegenwogt. Eine ſchöne Geſtalt an der andern umhuldigt von Männern, oder jede Huldigung verbiethend, erblickt man hier! und nichts empfinden die wirren Sinne unter den breitdachigten Bäumen als Wohlgerüche, reitzendem Frauenputze entfacht, im Wettſtreit mit den erquickenden herüberwehenden Gras- und Laubdüften! Roſſinis, Webers Melodien ertönen galant, erſtere wie muſikaliſcher Parfum, in das Converſationsgewirre hinein, rings in der Ferne wieder von andern rauſchenden Muſiken, von Trommeln und Trompeten im ſogenannten Volksprater umtobt! Verlaſſen wir nun die Abtheilung, wo ſich höhere Stände erluſtigen und geleiten wir den Fremden in den ſo eben erwähnten Volksprater.

Eine neue Welt öffnet ſich ihm hier! Unter hundertjähriger Bäume Schatten, ein Erluſtigungshaus, eine Schankhütte an der andern, mahleriſch von Bäumen um und überwölkt; von einer luſtig zehrenden Volksmenge umgeben, ein niederländiſches Gemählde an den andern, und zwar mit einer üppigeren Natur ausgeſtattet, als die der niederländiſchen Gegenden, hier müßten ſich die Van Dyks, Teniers und Oſtades lahm mahlen, würden ſie *dieſes* Volksleben erblicken! Rings tobende, weit in die Auen verklingende Muſik, hier ein Ringelſpiel, Wärterinnen mit Kindern, Geliebter und Geliebte, Jud und Chriſt, Türk und Grieche, alles fährt im Kreis herum; links eine gaffende Menge nach einer fliegenden Schaukel emporſtarrend, eine Kinderwelt ſitzt ſelig darin, ein Stück Brod, Obſt, in Mund und Hand läßt ſie ſich hoch bis zwiſchen die Häupter der Rieſen-Bäume hinanſchaukeln, drunten eine andere Kinderwelt auch wohl mit Groß vermiſcht, gafft nach dem luſtigen Hanswurſt! rechts ruft ein Mechanikus, man ſolle ſeine Künſte beſehen, rückwärts aus einer andern Hütte, ein Panorama ſey zu ſehen, London, Paris, die Belagerung von Belgrad, die Salzbergwerke von Wieliczka, hier Taubenſchießen, dort eine Parthie galanter Welt, bey einer bekannten Gaſthütte! Weiter, weiter drängt's den Fremden; wieder ein Gaukler, ein Bajazzo zu ſehen, wieder eine weite Aue voll Kinder, wieder eine Bierhütte und Harfner und Sänger ſtehen hoch über dem Volke auf Gerüſten und in der herrlichſten Natur ſingen ſie auf das Volk herab. Der Fremde, welchem um Kenntniß des Volksthums zu thun iſt, verweilt gewiß und horcht, was der Inhalt dieſer Geſänge ſey. Nur abgeriſſenes wird er zwar wegen des fremdartigen Dialektes daraus entnehmen, allein hier iſt es Pflicht des Einheimiſchen den Fremden über eine Sache zu belehren, die allerdings eine genaue Betrachtung verdient. Wie wir nähmlich ſchon von hieſigen dramatiſchen Volksdichtern geſagt haben, daß er alle Vorkommniße und Tagsbegebenheiten zur Geſtaltung ſeiner Stücke benützt, ſo ſind es hier ebenfalls oft dieſelben Tagsbegebenheiten und Vorkommniße, welche dieſen von einem öffentlichen Orte zum andern wandernden Volksſängern den Stoff zu jenen Geſängen liefern, die ſie theils zu Hauſe niederſchreiben, theils auch aus dem Stegreife dichten, *improviſiren*. Dieſe Geſänge nun ſind ſeltener 1. rein lyriſch (außer wenn ſie von Fürſt und Vaterland handeln) öfters ſind ſie 2. herzlich heiter am meiſten aber 3. ſatyriſch und das zwar auch oft in *dramatiſcher* Form. Sehen wir nun den Sänger auf einer Erhöhung ſtehen und dieſe Geſänge im Freyen auf das unten bey Tiſchen ruhig zehrende und aufmerkſame Volk herabſingen, ſo geht uns ein bedeutender Theil des öſterreichiſchen Volkslebens auf, denn ich glaube des Südländers Eigenthümlichkeit zeigt ſich zunächſt erſt recht, wenn man ihn im Freyen ſieht, ſo wie jene des Nordländers, wenn man ihn in ſeiner Behauſung ſucht, auch trifft das Wort unſere Seele im Freyen auf eine weit mächtigere und ganz eigene Weiſe unter weiten üppigen Auen, angeblickt aus der Ferne von der unendlichen Landſchaft, vom Kahlenberge, Leopoldsberge, den Zeugen der Vorzeit, an die ſich manche Sagen des Volkes knüpfen!

Beleuchten wir nun im Kurzen die erwähnten Gattungen von Volksgeſängen, um deren Sammlung *Schottky* und *Ziska* großes Verdienſt haben, nur ſo viel als nöthig iſt, um ihren Geiſt zu erfaſſen. Unter jenen *rein ernſten und lyriſchen* Volksgeſängen iſt *Haſchkas* und *Haydns* wahrhaft aus der Bruſt der Nation herausgeſchriebene Volksmelodie: „*Gott erhalte Franz den Kaiſer*" als Repräſentant aller übrigen dergleichen Geſänge anzuführen, dieſe iſt übrigens ſowohl dem Wort als der Weiſe nach bekannt, 2. *zu den herzlich heiteren* gehöret das Lied „S'iſt nur eine Kaiſerſtadt, 's iſt nur ein Wien" (aus einem der neueſten Leopoldſtädter Theaterſtücken, Aline entlehnt, und nunmehr zum echten Volksgeſang erhoben). Der Hauptton iſt das herzliche Frohlocken des Wieners über die Vorzüge ſeiner Vaterſtadt. Um den Leſer 3. mit den Geſängen ſatyriſchen Inhalts bekannt zu machen, erinnere ich ſelben als Beyſpiel an ein allbekanntes Hochzeitslied, welches die im Lande herrſchenden Mißbräuche hernimmt.

Der Dichter fährt ſodann eben nicht mit den gewählteſten Ausdrücken, aber in höchſt witzigen karikirten Bildern fort, die Unmäßigkeit und Völlerey jedes Einzelnen der Gäſte zu beſchreiben, ſo daß man die ſchlemmende Compagnie ganz vor Augen

hat, welche der Dichter in der Endſtrophe zu einem wahrhaft Hogarthiſchen Gemählde gruppirt; dann ſchließt er mit einer höchſt ſatyriſchen Wendung, wo nachher allenfalls für den Hörer aus dem Ganzen beyläufig der Sinn zu entnehmen bleibt, wie alles edlere Vergnügen in Unmäßigkeit untergehe, und der Menſch durch dieſe gleichſam zum Thier herabgeſetzt und lächerlich werde. Die Figuren darin ſind alle mit ſehr üppigen Farben und plaſtiſch, oft nur gar zu derb hingeſtellt, weßwegen der übrige Theil des Liedes hier keinen Platz finden darf. Das zweyte Lied trägt den Titel:

Die Handwerksleute in Wien.

1.

Nun hört lieben Freunde mein Liede nur an.
Ich ſag es dann heute, es trifft manchen Mann,
Doch muß mir ja Niemand beleidigt hier ſteh'n
Obwohl ſich hier Mancher im Spiegel wird ſehn.

2.

Die Bettler ſind jetzund ſo fürchterlich ſtolz,
Sie nehmen den Kreutzer gleich wie a Stück Holz,
Und ſaget ihm jemand, hier theilt man nichts aus,
So machens den jemand noch fürchterlich aus.

3.

Auch gibt's der Taglöhner jetzt meiſtens ſehr hoch
Schlecht iſt ſeine Arbeit und rechnet ſie doch
Er nimmt ſeine Pfeiſe ſtatt der Arbeit in d'Hand
Das is ja euch Männern faſt allen bekannt.

4.

Nimmt einer jetzt Knechte zum Dienſte ſich auf
So kommt er zu recht erſt bey dieſem Weitlauf
Beſonders auf Poſten iſt der Poſtknecht der Herr
Der Schwager nimmt Poſtgeld, das Trinkgeld der Herr.

5.

Die Schneider ſind Böcke drum tragen ſie Bart
Und haben geſtutzte Röck, am Kopf ſind ſie g'ſchert;
Sie verderben ja öfters das prächtigſte Kleid
Die G'ſellen die haben mit Pſchores (Vortheil) ihr Freud.

6.

Der Schuſter macht Stiefel und auch zugleich Schuh,
Nur Schad iſt's, daß ſolcher ſchlecht nähet dazu,
Ihr Handwerk hat Pfuſcher der Menge im Land
Drum ſind ja die Schuſter ſo ſehr jetzt bekannt.

7.

Und nichts iſt jetzt beſſer als die Seiffiederey
Den bey ein' Pfund Kerzen haben's d'Hälfte dabey,
Nebſt dem ſind die Kerzen und Seiſen nichts werth
Das klagen die Frau und die Köchin beym Herd.

8.

Recht gute Dienſtmadeln, die ſeyn jetzt nicht viel
Weil a Madel mit 10 Jahrn kareſſiren ſchon will.
Bald wird man halt jetzund kein brav's Madl kriegen
Weil's z'Haus ſitzen müſſen, immer Kinder einwiegen.

9.

Nun hat liebe Leute mein Liedel ein End
Auch glaub ich nicht, daß ich mir's Maul hab verbrennt
Ich zeig nur den Spiegel im dummen Gedicht
Weil keiner die eigenen Fehler nit ſicht.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel vom 28. May 1824.

Neue Straße über den Pauſilipp. Die unter der franzöſiſchen militairiſchen Occupation über das, Neapel weſtlich liegende, Vorgebirg Pauſilipp angefangene Straße nach Pozzuoli wird ſeit zwey Monathen mit Thätigkeit durch das kaiſerl. öſterr. Militär fortgeſetzt; auch iſt die Beendigung derſelben noch in dieſem Jahre zu erwarten. Einheimiſche und Fremde ſehen dieſer Verbindungsſtraße zu dem claſſiſchen Boden von Pozzuoli und Baja mit um ſo größerem Vergnügen entgegen, als durch ſie der beängſtigende Weg durch die puteolaniſche Grotte vermieden, dagegen die ſchönſte reitzendſte Straße über die ſanften Höhen geöffnet wird, die ſchon von den Griechen zum Ruhepunct von der Traurigkeit bezeichnet und mit den glänzendſten Villen geſchmückt waren, deren Trümmer heut zu Tage noch in Erſtaunen ſetzen.

Es war vorauszuſehen, daß beym Bau dieſer Straße auf andere, unter der Erde ruhende, Denkmahle des Alterthums geſtoßen werde; und wirklich iſt vor Kurzem dabey ein antikes Grab aufgefunden worden, worin, außer den gewöhnlichen Vaſen, auch drey Skelete, das Fährgeld für Charon im Mund haltend, zum Vorſchein gekommen.

Wie groß auch die Terrain-Hinderniße ſind, welche dem ſchnellen Fortgang dieſes Straßenbaues begegnen, ſo werden ſolche doch von der einſichtsvollen Leitung glücklich überwunden. Wie man hört, ſoll der Nahme: Strada imperiale: dieſem Werk beygelegt werden.

Miscellen.

Die Horde der Erwürger zu Malvah.

Im Innern von Indien gibt es eine ganz eigene Horde, welche Raub und Mord als eine Profeſſion betreibt, und deshalb ihre beſondern Geſetze, Gebräuche und Einrichtungen hat. Unter ihnen zeichnet ſich vorzüglich der Stamm der Thugs, in der Provinz Malvah aus, welcher auch viele Braminen in ſich begreift. Dieſe Menſchen-Ungeheuer nahen ſich dem Reiſenden unter irgend einem Vorwande, und werfen ihm, ehe er es ſich verſieht, eine ſeidene Schnur über, mit welcher ſie ihn ſodann erdroſſeln, vollkommen ausplündern und nackt und unbeerdigt liegen laſſen. Bemerken ſie, daß die Reiſenden für dieſen Kunſtgriff zu zahlreich ſind, ſo eilen ſie ihnen unter mancherley Verkleidungen eine Tagreiſe voran, etabliren ſich auf einem Puncte in der Wüſte, und biethen ihnen bey ihrer Ankunft, mit verſtellter Leutſeligkeit und Gaſtfreundſchaft, die eben bereiteten Speiſen und Getränke an, denen ſie vorher einige betäubende Ingredienzien beygemiſcht haben. Sie trieben die Frechheit ſo weit, mit ihnen zu eſſen und zu trinken; nur Einige haben ſich vorher entfernt, die, wenn alles im tiefen Schlafe liegt, zurückkehren, um durch die Erwürgung der Fremden ſich ihr entſetzliches Henkermahl bezahlt zu machen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

A r c h i v

f ü r

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 19. und Mittwoch den 21. July 1824.

(86 und 87)

Nekrolog.

Am 2. April d. J. verlor die Juſtiz-Verwaltung der k. k. Armee einen ihrer ausgezeichnetſten Beamten in der Perſon des Hofrathes Johann Michael Ahlen.

Am 9. November 1756 zu Comburg im Würzburgiſchen geboren, genoß er die erſte phyſiſche und intellectuelle Erziehung im Hauſe des Vaters, der in Comburg die Stelle eines würzburgiſchen Oberamtmanns bekleidete. Er ſtudierte die philoſophiſchen und Rechtswiſſenſchaften in Ellwangen, kam im Jahre 1780 nach Wien, unterzog ſich im Jahre 1782 an der hieſigen Univerſität den Prüfungen aus den, in Öſterreich geltenden Geſetzen, und begann im October des nähmlichen Jahres ſeine Dienſtlaufbahn, indem er zu dieſer Zeit als beeidigter Auditoriats-Practikant angenommen wurde. Nachdem er in dieſer Eigenſchaft die zur Erlangung eines Militärrichteramtes vorgeſchriebene, ſtrenge Prüfung am 12. Februar 1783 abgelegt hatte, wurde er im Monathe Julius eben dieſes Jahres als Auditor bey dem in Wien garniſonirenden 2. Artillerie-Regimente angeſtellt.

Mehrere wichtige Unterſuchungsgeſchäfte, die gleich in der erſten Zeit ſeiner Dienſtleiſtung vorfielen, bothen ihm Gelegenheit dar, ſeine angebornen, mit dem beharrlichſten Fleiße ausgebildeten Talente an den Tag zu legen und ſich dadurch das Zutrauen der Militärhofſtelle in dem Grade zu erwerben, daß er wiederhohlt zu höchſt wichtigen, außer ſeiner Dienſtſphäre beym Regimente gelegenen Unterſuchungsgeſchäften auserwählt wurde, deren zweckmäßige Leitung und ſchleunige Beendigung für den Staat und das Ärar von nicht geringem Intereſſe war.

Der ausgezeichnete Erfolg, mit dem er ſich dieſer Aufträge entledigte, erwarb ihm die Zufriedenheit Sr. Majeſtät, Weiland Kaiſer Joſeph II. und des k. k. Hofkriegsrathes im vollſten Maße; er wurde darüber nicht nur beſonders belobt, ſondern auch ſchon im 5. Jahre ſeiner Dienſtleiſtung, nähmlich am 15. Auguſt 1787 zum Stabsauditor befördert, und auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät im folgenden Jahre zu der, in Hungarn zuſammen gezogenen Armee beordert.

In den erſten zwey Jahren des bald darauf ausgebrochenen Türkenkrieges verſah er die Juſtizgeſchäfte im operirenden Hauptquartier, während ſolchen der General-Auditor-Lieutenant Siſſak im ſchreibenden Hauptquartier vorſtand; in den folgenden 2 Jahren hatte Ahlen die Leitung und Verhandlung der Juſtizgeſchäfte der Armee allein zu beſorgen, und entſprach hierbey auf das vollkommenſte den Erwartungen ſeiner Vorgeſetzten. Der commandirende General-Feldmarſchall, Graf Michael Wallis fand ſich bewogen, ihm hierüber das empfehlendſte Zeugniß auszuſtellen.

Nach abgeſchloſſenem Frieden erhielt Stabsauditor Ahlen die Anſtellung bey dem ungariſchen Generalcommando in Ofen, wurde im Jahre 1797 mit außerordentlichen Aufträgen nach Gallizien und in die Bukowina geſendet, vollführte dieſelben in einem Zeitraume von zehn Monathen gewiſſenhaft und pünctlich, worauf er wieder auf ſeinen Anſtellungspoſten in Ofen zurückkehrte und daſelbſt alle, während ſeiner Abweſenheit entſtandenen Rückſtände mit ſolchem Eifer nachhohlte, daß er bey der am 1. Februar 1799 erhaltenen Beförderung zum General-Auditor-Lieutenant in Agram, die bisher beſorgten Geſchäfte in der wünſchenswertheſten Ordnung an ſeinen Nachfolger zu übergeben im Stande war.

Im Jahre 1800 wurde Ahlen zur Leitung der Juſtizgeſchäfte bey der Armee in Italien beordert, und im Jahre 1801 nach dem Lüneviller Frieden als erſter Juſtiz-Referent bey dem in Padua neu angeſtellten Generalcommando von Italien ernannt, wo die erſte Einleitung der Geſchäftsverhandlungen des Juſtizdepartements und des neu errichteten Judicii delegati militaris bedeutende Schwierigkeiten darboth. Er löſte dieſe Aufgaben mit ſo glücklichem Erfolge, daß er im Monathe Auguſt 1802 in Berückſichtigung ſeiner hierbey und in allen frühern Anſtellungen erprobten

Digitized by Google

vorzüglichen Kenntniße, Rechtlichkeit und Thätigkeit zum niederoſterreichiſchen Generalcommando als dirigirender General-Auditor-Lieutenant überſetzet, und noch im nähmlichen Jahre zum Appellations-Rath, bey dem eben damahls neu errichteten allgemeinen Appellationsgerichte der Armee, von Sr. jetzt regierenden Majeſtät allergnädigſt ernannt wurde.

Beynahe dreyzehn Jahre leiſtete er in dieſer Anſtellung dem Staate die erſprießlichſten Dienſte. Im Jahre 1807 wurde er, mit Beybehaltung ſeines Referates beym Appellationsgerichte der Armee, der, mit der Redaction der zu erlaſſenden Militär-Juſtizgeſetze beauftragten hofkriegsräthlichen Normalien-Commiſſion als Referent beygegeben und im Jahre 1810 ſelbſt zum Director dieſer Commiſſion ernannt, welche Stelle er auch dann beybehielt, als Se. Majeſtät im Jahre 1815 das Appellationsgericht der Armee und das in Peterwardein beſtandene Militär-Gränz-Appellationsgericht in ein allgemeines Militär-Appellationsgericht zu vereinigen, und ihn bey dieſem zum Hofrathe und Kanzleydirector zu ernennen geruhten.

In beyden Eigenſchaften hat er durch gründliche Kenntniß der Geſetze, durch ſeine in vielfach verwickelten Geſchäftsführungen erworbene Erfahrung, durch kluge Umſicht und ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, vorzügliche Verdienſte um die Juſtizverwaltung der Armee ſich erworben. Mit beſonderer Vorliebe widmete er ſich der Bearbeitung eines neuen Militär-Strafgeſetzbuches, deſſen erſten und wichtigſten Theil er noch kurz vor ſeinem Hinſcheiden im Entwurfe vollendete.

Selbſt die empfindlichſten körperlichen Leiden, die in den letzten 8 Jahren ſeines nur dem allerhöchſten Dienſte gewidmeten Lebens, der ihm zur Gewohnheit gewordenen Thätigkeit ſchwer zu beſiegende Hinderniße entgegenſetzten, konnten ſeinen Eifer nicht lähmen. Noch 24 Stunden vor ſeinem Tode war er mit Ausarbeitung eines wichtigen Referates beſchäftiget, als ein plötzlich mit verſtärkter Heftigkeit eingetretener Anfall ſeines, durch ſo viele Jahre erduldeten Übels ihn nöthigte, nach einer rühmlichen Dienſtzeit von mehr als 40 Jahren die Feder niederzulegen, um ſie nie wieder aufzunehmen.

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung.)

Während dieſes ungariſchen Krieges erſchienen auch die folgenden zwar nicht unmittelbar auf die Begebenheiten desſelben ſich beziehenden, aber in die frühere türkiſche Geſchichte und osmaniſche Ethno- und Ethographie einſchlagenden Werke:

153) Ein Geſicht, welches dem Kaiſer Sigmund erſchienen ſein ſol, als er nach der erbarmlichen Nidderlag, zu Nicopoli im 1395 jar, am abend Michaelis geſchehen, widerumb herauff gen Presburg kommen iſt. Gedr. 1545. (Eine aufgewärmte Sage einer Geiſtererſcheinung).

154) Beſchreibung der Kaiſerlichen Statt Conſtantinopel, derſelben gegendt, gelegenhait, Erbawung vnd bewonung: dergleichen der Türken vrſprung, anfang, jr Regierung: Wie das Hauß Ottomani darzu kommen, vnd von ainem auf den anndern erwachſen iſt: Auch aines yeden beſonder begangne fürnemlichſte thaten, bis auf den yetzt regierenden Solyman, desſelben Hofhaltung, Frawenzimmer, Räte, Diener, Amptleüte, Proviſioner, Kriegsleüte, vnd derſelben aller Beſöldung, vom minſten bis zum maiſten: Beſatzung vnnd Regierung aller ſeiner Reich vnd Land, wie die ſein vnd grenitzen: Seine Einkommen, vnd was darauf geet ꝛc. ꝛc. Auß Italieniſchem verteütſcht 1543.

155) I Costumi e modi particolari de la vita dei Turchi descritti da Luigi Bassano da Zara 1545.

156) Viaggio in Constantinopoli, con la descritione della porta, intrate, spese, et forze del gran Turco. Libri tre. Vinegia 1545 in der Ausgabe des Aldus.

Rein polemiſch und alſo nicht hieher gehörig ſind die beyden Werke Enuſti's: vom geringen Herkomen, ſchentlichen Leben; ſchmehlichem Ende des türkiſchen Abgotts Mahomets ꝛc. ꝛc. 1542 und Gruenbel's von Burch: Dialogus wie des türkiſchen Kaiſers Aſtronomus diſputirt mit des ägyptiſchen Sultans obriſtem Rathe ꝛc. ꝛc.

In dieſe Epoche fallen auch die ſchon oben angeführten Werke Cuſpinians, und Lacunas der i. J. 1542 ſich zu Conſtantinopel befand, des Piscatorius und Sebaſtian Frank; aber der fruchtbarſte Schriftſteller in osmaniſchen Sachen dieſer Zeit war der Ungar, Bartholomäus Georgiewitz, der als Pilger nach Jeruſalem in die Gefangenſchaft geſchleppt und 13 Jahre als Sclave gehalten, bey ſeiner Rückkunft ins Vaterland es an Schriften nicht ermangeln ließ, um wie ſein Vorfahrer der Mühlenbacher, der gerade ein Jahrhundert vor ihm dasſelbe Loos gehabt hatte, ſeine Landsleute über das Weſen und Treiben der Türken zu belehren.

157) De Turcarum Ritu et caeremoniis, Autore Bartholomaeo Georgievits Hungaro Peregrino Hierosolymitano, qui tredecim annos apud eosdem servitutem serviendo, omnia experientia didicit; additis quamplurimis dictionibus, etiam numero, cum salutationibus et responsionibus Persarum. Antverpiae 1544.

Auch beſonders philologiſch merkwürdig, weil ſich darinn das erſte in Europa gedruckte Verzeichniß türkiſcher Wörter mit einem türkiſchen Geſpräche befindet.

158) Georgievicz Bartholomaei de origine Imperii Turcarum eorumque administratione et disciplina brevia quaedam capita notationis loco collecta. Vitebergae 1542. Mit einer Vorrede Melanchton's, und dem vorhergehenden Werke, als Anhang. Eine Sammlung von Holzſtichen mit ein Paar Zeilen lateiniſcher Erklärung, äußerſt oberflächlich und ungenügend.

159) Georgievicz Bartholomaei de afflictione tam captivorum quam etiam sub Turcae tributo viventium Christianorum cum figuris, ad Carolum V., in veteri Vangionum Vormatia 1545 (auch der vorhergehenden Ausgabe angehängt).

160) Georgievicz Bartholomaei de Christianorum cladibus et calamitatibus deinde de suae Sectae interitu, et de Turcarum ad fidem Christi conversione (der Wittenberger-Ausgabe Melanchtons angehängt) Polemiſch und alſo nicht hierher gehörig ſind ſeine Disputatio cum Turca habita über die heilige Dreyfaltigkeit und Exhortatio contra Turcas (Beyde ebenfalls in der Wittenberger-Ausgabe).

Kein hiſtoriſch ſind die in demſelben Jahre (1545) erſchienenen italieniſchen Werke:

161) Historie di tutte le Cose degne di memoria qual dell an. 1524 sino questo presente sono occorse nella Italia, in Provenza, in Franzia, in Picardia etc. nella Morea, nella Turchia, nella Persia. Venezia 1545.

162) Marco Guazzo Historia delle guerre di Mahometo con la Signoria di Venetia, con il Re di Persia, il Re di Napoli Ferdinando, l'assedio di Rodi, con le guerre di Bajazet fatte con il Carabogdan. Venetia 1545.

Bis in die Hälfte des XVI. Jahrhunderts gehen die zwey, (bis zu Ende des XVI. Jahrhunderts) als die Herkulesſäulen osmaniſcher Geſchichte betrachteten Chroniken von Drechsler und Hanns Gaultier Spiegel, jene, eine beſonders in der älteſten Zeit oft ſehr unrichtige Compilation europäiſcher Angaben, dieſe, welche Beck von Leopoldsdorf i. J. 1551 aus der Türkey mitbrachte, und welche Ferdinands Hofdolmetſch ins Lateiniſche, Lewenklau ins Deutſche überſetzte, die erſte in Europa bekannt gewordene verläßliche Unterlage osmaniſcher Geſchichte aus ihren eigenen Quellen:

163) De Saracenorum et Turcorum origine et rebus gestis Chronicum Wolfgangi Drechsleri (In der Basler-Ausgabe des Chalcondylas, im Sansovino u. a. m. O.)

164) Annales Sultanorum Osmanidarum a Turcis sua lingua scripti Francof. 1588.

Aus den ſchon vorhandenen Quellen über türkiſche Staatsverfaſſung und Gebräuche ſchöpften Richer und Lonicerus:

165) Christophori Richerii de rebus Turcarum ad Gallorum regem Lib. V. Paris ex officina Rob. Stephani 1540 und im Schardius.

166) Chronicorum Turcicorum, in quibus Turcorum origo, principes, Imperatores, bella, praelia, caedes, victoriae, reique militaris ratio, et caetera huc pertinentia, continuo ordine, et perspicua brevitate exponuntur, et Mahometicae religionis instituta, judiciorumque processus, et Aulae constitutio, Procerum item ac populi mores, vitaeque degendae ratio percensetur etc. etc. Francoforti 1578. Eine Sammlung ſchon angeführter Werke.

Stella, deſſen ſchon oben erwähntes Werk auch Lonicerus, ſo wie Schardius ſammt der Beſchreibung von Alburg und Wien in ihre Sammlungen aufnahmen, beſchrieb auch die Eroberung von Mehadia in Afrika v. J. 1550:

167) Joannis Christophori Calveti Stellae, de expugnato Aphrodisio Commentarius (In der Basler-Ausgabe des Chalcondylas.)

Die Begebenheiten der ungariſchen Kriege bis zur Eroberung von Szigeth beſchrieben die folgenden Zeitgenoſſen derſelben.

168) Sambuci Joann. rerum ad Agriam an. 1552 gestarum Narratio (Im Syndromus)

169) Sambuci Joann. de Agriae obsidione A. 1552 (Eben da)

170) Sambuci Joann. de expugnatione Temesvari A. 1552 (Eben da)

171) Sambuci Joann. de obsidione Szigethi 1556 (Eben da)

172) Lazii Wolfgangi rerum contra Turcas in Pannonia ad Babotsam et Szigethum A. 1556 gestarum Narratio. (Im Syndromus und Schardius.)

173) Herold Basil. Joann. Rerum contra Turcas auspiciis Ferdinandi I. A. 1556 in Pannonia Interamn. gestarum historiola (Im Schardius.)

174) Historia obsidionis, et oppugnationis Arcis Szigeth in Hung. a Marco Horvath loci illius Capitaneo ad Regiae Majestatis mandatum descripta et transmissa die 23. August. A. 1556. Vittemberga 1557.

Digitized by Google

175) Der chriſtlich und gewaltig Zug zu Ehre dem durchlauchtigſten H. H. Ferdinand Erzherzog, beſchriben durch Wolfgang Schmälzel, Pfarrer bey St. Lorenzen auf dem Stainfeld.

Über die Hinrichtung Muſtapha's des Sohnes Suleyman's ſchrieb Moſſan der Burgunder.

176) Soltani Solymanni Turcarum Imperatoris horrendum facinus, scelerato in proprium filium, natu maximum, Soltanum Mustapham, parricidio Anno Domini 1553. patratum: Autore Nicolao a Moffan Burgundo (deutſch zu Wittenberg 1559, lateiniſch in Melanchtons Ausgabe von Georgievicz)

177) Successi della armata della S. C. Majestá Catholica destinata alla impresa delle Gerbe e progressi dell' armata Turchesca scritto per Ant. Francesco Cirni Corso. Vinegia 1560.

In die vorhergehende Kriegsepoche gehören auch die folgenden zwey Zeitungen oder Extrablätter, deren keine aus mehr als vier Quartblättern beſteht.

178) Wahrhaftige newe zeitung aus dem vngerlandt vnd Türckey ins deutſch Landt geſchrieben aus dem latein in deutſche ſprach verdolmetſcht 1556.

179) Newe Zeittunge: Aus dem Landt zu Hungern, wie die vnſeren dem Türcken etlich Krieges Volk abgeſchlagen vnnd gefangen, Auch viel gefangener Chriſten, ſampt dem Vorrathe, ſo ſie bey jhnen gehabt, erobert haben. Anno 1557.

(Die Fortſetzung folgt).

Überſicht der Wienerbühnen.

Monath Juny. Erſte Hälfte.

Nach einem ſehr langen Zwiſchenraume, deſſen einer Endpunct die Kleiſt'ſche Familie Schroffenſtein war, erhielten wir im Laufe dieſes Monaths auf der Hofburgbühne endlich wirder einen Anhaltspunct: dieſen bildet das bekannte Trauerſpiel von dem ſchon verſtorbenen Pſeudonymus: „Rudolph vom Berge," das Haus Barcellona.

Am 18. December 1815 erſchien dieſes dramatiſche Werk zum erſten Mahl auf der Pragerbühne, wo es theils durch ſeinen eignen Werth und ſeine tiefergreifende Fabel, theils durch die trefflichen Leiſtungen der Herren Bayer, Wilhelmi, und Löwe und der Dlle. Böhler, theils auch durch die höchſt einfache, aber impoſante ſceniſche Anordnung einen ungewöhnlichen Effect hervorbrachte: Anders kam es hier. Der gebildete und umſichtige Schauſpieler. Friedrich Demmer, brachte, bey Gelegenheit ſeines Benefizes, das Haus Barcellona Anfangs May 1816 auf die Bretter des Theaters an der Wien. Hier machte das Stück — nichts. Drey Mahl, wenn ſich Ref. recht entſinnt, — erſchien es, und zwar das zweyte Mahl ſchon bey leerem Hauſe, — nachher nimmer. Ein Umſtand, welchen ſich die Freunde des Stückes nicht anders zu erklären wußten, als daß ſie die Schuld auf die Darſteller ſchoben. Bey dieſer Gelegenheit war es auch, wo der rühmlich bekannte Profeſſor W. A. Gerle in Prag, einer der eifrigſten Vertreter Rudolphs vom Berge, den Wunſch, in einem hieſigen Zeitblatt äußerte, daß beſagtes Stück im Hofburgtheater aufgeführt würde, wo es ohne Zweifel gewinnen müßte. — Gerle's Wunſch erfüllte ſich nun und die Wirkung zeigt, auf welchen guten Gründen derſelbe beruht habe. Das Stück gefiel ausnehmend und eine genaue Inhaltsangabe (beyläufig nach Gerle's Worten, welcher die Expoſition höchſt klar auffaßte und wiedergab) — mag überzeugen, in wie fern hier das Publicum ein competentes Urtheil gefället habe.

Graf Julian von Barcellona hatte zwey Söhne, Garcias und Alfons, von deren älterem ein arabiſcher Aſtrolog ihm weiſſagte, daß er ſein Haus und Land mit vielem Unheile bedrohen werde. Dieſe Prophezeihung raubte dem Garcias des Vaters Herz und bewirkte, daß dieſer ihn, wie einen zweyten Roderich, erziehen ließ. Garcias, den Druck des väterlichen Joches fühlend, ſchwur ſich zu rächen und heurathete gegen ſeines Vaters Willen Roſamunden, des armen Ritters Alvaro Tochter. Als demnach Julian ſein Ende nahe fühlte, erklärte er feyerlich ſeinen jüngeren Sohn zum Nachfolger. Alfons wurde mit Jubel anerkannt; doch Garcias, längſt ſchon darauf vorbereitet, verſuchte Gewalt gegen Alfons, vertrieb ihn, wurde aber von demſelben, welcher nun zur Liſt ſeine Zuflucht nahm, Nachts überfallen, zwey Knaben des Garcias bluteten; die kleine Tochter wurde hinweggeſchleppt; und Garcias ſelbſt, der mit einem Sohn entkam, für todt ausgeſchrien, worüber Roſamunde ſtarb. Auf der Flucht ſtieß Garcias auf den einzigen Sohn ſeines Bruders (Emanuel) nahm ihn mit ſich, nachdem er die Amme in den See geſtoßen und beſchloß ihn, durch den bald erfolgten Tod ſeines eignen geretteten Sohnes nur noch mehr erbittert, zum Rachewerkzeug aufzuerziehen. — Alfons hingegen bereute und zog des Garcias geraubte Tochter Clara zur Verſöhnerinn mit ſeinem (wie er glaubte) gefallenen Bruder auf.

Zwiſchen Alfons und Roderich, König von Arragonien entſteht ein Streit wegen der Grafſchaft, auf die Letzterer, da Clara nicht Alfonſens Tochter iſt, Anſprüche machte. — Durch das Verſprechen Claras an Roderich wird der Streit beygelegt. Clara fühlt ſich unglücklich und ſucht Zerſtreuung auf der Jagd. Da rettet ſie einmahl Emanuel aus den Branken eines Ebers und verliebt ſich in ſie. Garcias, der auf Claras Buſen ſeines Bruders Bild erkannte, reißt ihn fort. Alfons ſucht und findet das gerettete Mädchen. Die Geſandten Roderichs werden gemeldet; er und Clara gehen nach Hofe. Garcias und Emanuel finden hier den Alvaro in einer Höhle. Erkennung; Erzählung alles ſeither Vorgefallenen. Als Garcias Roſamundens Tod erfährt, läßt er Emanuel auf ihrem Grab' abermahl den Eid ablegen, ſie zu rächen.

Im zweyten Aufzuge vertraut Clara ihrer Freundinn Laura den Abſcheu, den ſie vor Roderich hat: doch will ſie ſelben nicht dem Vater entdecken, damit nicht ein neuer Krieg die Grafſchaft überſchwemme. Alvaro, als Einſied-

ſer kömmt und verräth ihr Emanuels Liebe; auch Clara verräth ihr Herz, Alvaro entfernt ſich bey Alfonſo's Ankunft, der, mit banger Ahnung von Clara Abſchied zu nehmen und ſie abzuhohlen kömmt, um ſie dem Könige als Braut zuzuführen.

Clara entfernt ſich und Gonſalvo, der Vertraute des Grafen, meldet ihm, daß einem Gerüchte nach, Garcias noch lebe und Alvaro in der Nähe geſehen worden ſey. Alfons, eines dreymahligen Traumgeſichtes eingedenk und von düſteren Ahnungen gequält wird durch die Nachricht von Roderichs Ankunft aus ſeinen Träumen geweckt und geht Roderich zu empfangen. Garcia mit Alvaro und Emanuel erſcheint. Emanuels Liebe offenbart ſich immer mehr je mehr Garcias auf Rache brütet. Alvaro ſucht ihn zu beſänftigen, und er, in der Hoffnung, ſich um ſo ſicherer rächen zu können, ſtimmt bey, daß ſich Emanuel ſeinem Onkel zu erkennen gebe und um die ſchöne Baſe werbe. — Emanuel allein mit Claren. Liebesgeſtändniß, — ſein Schwur, ſie dem Könige von Arragonien zu entreißen. —

Roderich zieht nun im dritten Act ein; argwöhnt ob des kalten Empfanges und empfiehlt ſeinen Hofleuten ein wachſames Auge. Eben ſoll er Claras Hand empfangen, da ſtürzt Emanuel im einfachen Kleid herein und bringt Roderichen, durch ſtürmiſche Werbung dahin, daß er drohend abzieht. Nun gibt ſich Emanuel als den Sohn des Garcias zu erkennen; Alfons erſchrickt, ob des Wahns, daß der Bruder ja ſeine Schweſterliebe; läßt ihn mit dem Schwure, Clara könne nie die Seine werden, verzweifelnd abſtürzen und ſagt Claren auf ihr Flehen, daß ſie nicht ſeine Tochter, ſondern Emanuels Schweſter ſey.

Der vierte Act verſetzt uns in die Familiengruft, wo Garcias und Alvaro Emanuels Rückkehr abwarten. Alvaro geht ihn aufzuſuchen. Indeß kommt ein Diener des Grafen mit dem Wächter der Gruft, aus deren Rede der ſich verborgen haltende Garcias erfährt, daß ſein Bruder ſich allein hierher begeben werde, um am Grabe ſeiner Gemahlinn zu bethen. Indeß kommt Garcias, der ſich in ſeiner Verzweiflung lieber zur Rache brauchen läßt. Alfons erſcheint; Emanuel ſtürzt mit gezücktem Dolch auf ihn zu; da öffnet ſich ſeiner Mutter Grab, deren Geiſt ihn zurückſchreckt; da will Garcias ſelbſt die That vollenden; Emanuel hindert ihn; Alfons erblickt ſeines Bruders verwildertes Antlitz, hält auch ihn für einen Geiſt und ſtürzt ſinnlos nieder. Man kommt, Garcias gibt Emanuel als des Grafen Mörder, ſich als ſeinen Retter an; ſagt, daß Jener des Alfons Sohn ſey und eilt ab, um das Volk zur Hülfe aufzurufen. Alfons erhohlt ſich, erkennt den einſtweilen dazu gekommenen Alvaro; ſpricht den Jüngling von aller Schuld los und ſagt ihm, warum er ihm Claren verſagt habe. Mittlerweile hat Roderich die Stadt überfallen und angezündet. Clara rettet ſich zu ihrem Vater in die Gruft. Ramiro berichtet, daß die Burg in Roderichs Gewalt und Allen der Untergang von ihm geſchworen ſey, wenn man ihm nicht den Jüngling preisgebe. Das Volk von Garcias aufgewiegelt, dringt in die Gruft und ſchleppt Emanuel mit Gewalt fort.

Der fünfte Act ſchildert die allgemeine Zerrüttung und Verwirrung. Allgemeiner Kampf. Alfons kämpft ohne Rüſtung; ein Scheiterhaufen wird errichtet, um Emanuel hinzurichten. Im Wahne, ſeine Rache vollendet zu haben, vertraut Garcias dem, ihm fluchenden, Alvaro, daß Emanuel der Sohn des Alfons ſey, Alvaro theilt dieß noch frühe genug Gonſalvo mit, welcher mit den geſammelten Treuen Emanuel befreyt. Alfons jubelt ob ſeines wiedergefundenen Sohns. Beyde eilen, von Gonſalvo unterbrochen fort, um den Sieg zu verfolgen. Garcias über dieſe Wendung raſend, ermordet Claren, die ihm eben begegnet. Da bringt man Emanueln, den Roderich, von ihm tödtlich getroffen, mit ſeiner letzten Kraft meuchleriſch niederſtieß. Garcias erfährt nun, daß er ſeine eigene Tochter gemordet und ſpringt ins Meer; Alfons folgt gebeugt dem Alvaro in ſeine Höhle. —

Meine Leſer werden aus dieſer umſtändlichen Expoſition leicht des Stückes Vorzüge, wie auch deſſen Fehler zu erkennen im Stande ſeyn. Die Idee iſt eben jene Schickſalsidee, welche ſchon Sophokles in einem Chore ſeiner Antigone mit den Worten: „Wehe dem Hauſe, zu deſſen Verderben ein Gott herbeyeilt" ausgeſprochen hat. Viel verſchlungen ſind die Wege, auf denen der Gott hier wandelt und deſto ſchrecklicher, weil es mit einem Mahle geſchieht, iſt der Sturz. An erſchütternden Situationen von wahrhaft dramatiſcher Natur iſt kein Mangel. Überhaupt gab der Dichter kein geringes dramatiſches Talent kund; ſo wie er auch das Theatraliſche tüchtig erkannt und wiedergegeben hat. Die Handlung hat einen regelmäßigen, ſtufenweiſe fortſchreitenden Gang; die Charaktere ſind ſcharf gezeichnet und treu bis an's Ende gehalten. Die vorherrſchende Jambenſprache iſt rein und kräftig, ohne eben lyriſch ausgezeichnet zu heißen; Trochäen und freye Verſe löſen ſie an paſſenden Stellen ab.

Ein Hauptfehler des Stückes iſt der Expoſitionswuſt, welcher ſchon vorhinein faſt bis zum Überdruß anwidert und abſpannt, und das um ſo mehr, da er eine abſichtlich und kunſtreich gelegte Schlinge ſcheint, in welche ſich die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, wie ein gehetztes Wild, verwickeln ſoll, um vor Ende des Stückes nicht mehr daraus zu kommen. Der Inhalt des Stückes iſt ſo reichhaltig, daß ein neuerer Poet wohl ſechs Dramen daraus fabriziren könnte. Vorzüglich verbittern dieſe Erzählungen die drey erſten Acte. Die beyden letzten feſſeln ungemein.

Die vielen Ähnlichkeiten, welche dem Hauſe Barcellona ankleben, als mit dem Atreus und Thyeſt, Ödypus, Alfieris Don Garcias, der Familie Schroffenſtein, dem Leben ein Traum ꝛc. ꝛc. ſcheinen bloße Folgen der mit genannten Werken verwandten Idee. Eine erfreuliche Erſcheinung am dramatiſchen Horizonte wird dieſes Werk Rudolph's vom Berge immer bleiben, und wiewohl wir ihn darum keinen Dichter, im würdigſten Sinne des Wortes, nennen, ſo geſtehen wir ihm doch viel Talent zu, welches er mit Hülfe ſeines Verſtandes gut anzuwenden und würdig zu gebrauchen weiß.

Dank verdient die Direction des Hofburgtheaters für dieſe Spende gewiß und ſie wird ſich auch, ungeachtet ihres düſteren

Digitized by Google

Anſtriches, dem man ſonſt eben nicht freund iſt, lange Zeit auf dem Repertoire erhalten.

Von der Wiedereröffnung der Hofbühnen und von dieſem Herbſt überhaupt, dürfen wir bey dem edeln Streben der Direction zuverſichtlich hoffen, den ohne allen Widerſtreit erſten Verein mimiſcher Talente auf der geſammten deutſchen Erde, würdig ausgefüllt und beſchäftigt zu ſehen. Wie viele Meiſterwerke würden uns nach ſo langer Zeit wieder als ganz neu erſcheinen z. B. Don Gutierre, Kleiſts Schlacht von Fehrbellin ꝛc. ꝛc. In Nro. 8 des Jännerheftes wurde der Dank gegen die Direction ausgeſprochen, daß ſie ſtatt der alten Sonntags- und Ritterſtücke, den göttlichen Shakſpeare, (deſſen Unerſchöpflichkeit, jetzt Gottlob mehr als je, die edelſten Talente beſchäftigt) in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt, als das fruchtbringendſte Samenkorn dramatiſcher Herrlichkeit, zur öftern Anſchauung bringe. Noch bleibt uns ein ſolches Kleeblatt zu hoffen übrig, das ſchon ſeit mehr als 40 Jahren, ſeit den Tagen Schröders und Stephanie's, auf der Hofbühne das Bürgerrecht hat; Hamlet, in dem einſt Brockmann den ſchönſten Triumph errang, durch Gemählde, Medaillen und Oden gefeyert wurde; Richard III. der Zenith von Bergopzooms hochtragiſchem Talent und Heinrich IV., für welchen uns in Koch, der Falſtaff leibt und lebt, wie Shakſpeare ihn gedacht und noch ein anderer Falſtaff in Krügers Darſtellungen an der Wien, in lobenswerther Erinnerung ſteht. — Nro. 156 Dec. 1823 gedachte in der Biographie Korns, ſeines ganz vortrefflichen Hamlet und auch jenes der Anſchütz'ſchen Gaſtſpiele von 1820. Wie Schlegel mit Recht ſagt, daß, ſo viel auch über Hamlet geſchrieben worden und zum Theile von Männern wie Göthe, dieſe „Welt in der Nuß" doch immer unerſchöpflich und immer neu bleibe, iſt es für uns ein doppelter Gewinn, daß in dieſer Rolle auf der Hofbühne ſtets von den erſten Künſtlern alternirt worden iſt! — Kleinliches, ſchnell in ſein eigenes Nichts zuſammenſinkendes Spiel des Parteygeiſtes verdient wohl keiner Erwähnung, gegenüber den heiligen Anſprüchen der Kunſt, der Läuterung und Veredlung des Geſchmackes, der ungemeinen Steigerung des Intereſſe aller denkenden Köpfe, die dieſe Bühne, wie unter Joſeph und noch mehr, bey der ſichtbaren Gunſt und Vorliebe der Allerhöchſten Herrſchaften zu einer wahren National-Angelegenheit machen! —

Neueinſtudirt war die Erbſchaft, Schauſpiel in einem Acte von Kotzebue und gefiel, indem der larmoyante Stoff mit gewohnter Theaterkenntniß behandelt und auf das Spiel zweckmäßig berechnet iſt. —

In der bekannten Breitenſtein'ſchen Piece à tiroir: die Proberollen, welche die oftbeſagte Frankfurter-Schauſpielerinn zu einer ihrer Gaſtdarſtellungen machte, wurde dies Mahl dem Patriotism eine kleine Weihe gebracht. Zum Gedichte, welches die Darſtellerinn als Bauernmagd zu ſprechen hat, wurde nähmlich ein von J. F. Caſtelli in niederöſterreich'ſcher Mundart verfaßtes Lied gewählt. Längſt haben die Lieder, welche Caſtelli, in dieſem Dialecte ſchrieb und einzeln an das Licht gab, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen und den Wunſch rege gemacht, daß er uns einmahl mit einer größeren Sammlung ſolcher Poeſien beſchenken möge. Gewiß würde ihm ſolch' ein Unternehmen ſeinen Rahmen, verdienterweiſe ſichern, da er hierin am ſtärkſten iſt. Vielleicht dürfte ihm das echt wieneriſche Volkslied am allermeiſten zuſagen, da Caſtelli ſo ziemlich das Herz und die Denkart der Wiener kennt und das Weſen des Wiener-Lebens und Webens vollſtändig aufgefaßt hat.

Im k. k. priv. Theater an der Wien ergaben ſich mit Beginne dieſes Monathes einige Veränderungen in der Organiſation. An die Stelle des Generalſekretariats; an deſſen Spitze, wie bekannt, eine Perſon ſtand, trat ein Ausſchuß, welcher, als moraliſche Perſon, mit vereintem Streben das gemeinſame Ziel befördern ſoll. Jede Neuerung hat ihre Gegner; ihre Freunde, — welche die Zeit erſt ausgleicht. So müſſen wir denn auch hier das Reſultat erſt erwarten. Wir wünſchen dem Unternehmer Glück. Das Theater an der Wien hat in ſeinem Äußeren ſo viel für ſich, daß es auch in ſeinem Inneren wieder Alles für ſich haben ſollte. Wie dieſes nun nach den mannigfaltigen Fällen, die es betroffen haben, bezweckt werden könne, das liegt der obbenannten Geſellſchaft ob. Unſere Meinung iſt, da ſich die anderen Theater in ihren Sphären ſeit Jahren ſo verändert haben, daß auch dieſes Theater ſich auf etwas Anderes als ſeither baſiren müſſe. — Vorher war das große Ritterſchauſpiel ausſchließendes Eigenthum dieſer Bühne. Die Poſſe, welche zwiſchen Lokalſtück und feinem Luſtſpiele mitten inne ſtand, gehörte ſonſt allein dieſer Bühne; jetzt gehört ſie Jedem. — Das Leopoldſtädter-Theater erfand ſich erſt ſeit einigen Jahren dieſe Art von Stücken, die jetzt Mode ſind, — es erfand ſelbe — ſich; daher ſie auch nur für dasſelbe paſſen. Und ſo gehet es denn mit Allem, was das Theater an der Wien nicht ausſchließend, aber wenigſtens mit Übergewicht an ſich ziehen kann. Dieſes aber iſt: „Deutſche Oper: feinere Pantomime" und großes Spektakelſtück. Würde ſich die Bühne darauf baſiren, ſo ſtünde ſie für ſich da und das „insiste tibi" ſoll einer Bühne Haupt-Princip ſeyn. Was man nirgend anderswo ſehen kann, ſieht man da an, wo man es gibt; darum gebe man, was nirgend anderswo zu ſehen iſt. Möchte die Direction doch dieſen Fingerzeig, welcher die Frucht mancher Disceptation mit bühnenkundigen Männern iſt, nicht unbeachtet laſſen.

Zum Vortheile und zugleich zur letzten Gaſtrolle jener Frankfurter-Schauſpielerinn wurde Clauren's Vogelſchießen gewählt und neu einſtudiert. Ein in des Fürſten Dienſten ſtehender Beamte und der Prinzeſſinn Kammerzofe machen, von einer Einladung zum Vogelſchießen im nächſten Städtchen, die der Fürſt, an den ſie ergangen, vorläufig abſchlug, für ſich Gebrauch und begeben ſich, als Fürſt und Prinzeſſinn, in das Städtchen. Hier verurſacht der Beamte, welcher ein Schurke iſt, einem Liebespaare recht heiße ernſte Qualen, bis der Fürſt ſelbſt, wider Erwarten, incognito ankommt, ſeinen ſauberen amanuensis durchblickt: die Tugend an den Tiſch ſetzt, und das Laſter abführen läßt. Epiſoden aus der Kleinſtädterwelt beleben und füllen das Gerippe aus. Die Leſer ſehen hieraus, auf wie ſeichtem Grunde dieſe Krähwinkliade gebaut und mit

Digitized by Google

welch lockerem und verbrauchtem Mörtl ſie zuſammengeklebt ſey. Nur das übertriebene Spiel der Komiker, die Bizarrerie in der ſceniſchen Anordnung und die Gemeinheit der hin- und wieder eingekeilten Späße und preußiſchen Schwänkchen vermögen bey dem genügſamen Zuſeher, welcher bereits beym erſten Auftreten das Gewand der Delikateſſe ausgezogen und ſich einmahl wieder, zur Abwechſelung, in die Jake des Pöbelwitzes geworfen hat, — wenn auch kein Lächeln, doch ein Horaz'ſches: «Rictum diducere" zu erzwingen. Dennoch iſt das Ding mit einiger Theaterkenntniß geſchrieben: ſonſt wär' es unmöglich, daß ſolch ein Machwerk nicht mit éclat durchfiele.

Neu war in dieſem Monathe eine Umarbeitung des bekannten Luſtſpieles: «Doctor Flappert" von C. Bretzner unter dem Titel: «Leichtſinn, Einfalt, Argwohn und Liebe," oder die Clienten. Der erſte Titel gibt die Idee an. Ein leichtſinniger, ein argwöhniſcher, ein einfältiger, und ein vortrefflicher junger Mann bewerben ſich aus verſchiedenen Gründen, um die Hand eines Mädchen. Erſtere ziehen mit langen Naſen ab; letzterer erhält ſie. Doctor Flappert, der vor jedem Beſtechungsantrage zurückſchaudert und das doch Jus' und Fas' für ein paar Melonen, einige Rebhühner oder Haſen und ein Tönnchen Auſtern, leichtſinniger Weiſe zu opfern im Stande wäre, wie der Amtmann Klau und das Kammerkätzchen ſind mehr Nebenfiguren, aber gut gehaltene und gut unterhaltende Charaktere. Überhaupt hat das Luſtſpiel viel Charakteriſtik und Leben; ein Fehler iſt die Ausdehnung in fünf Acte, welche nothwendig Wiederhohlungen herbeyführen muß. Die neue Bearbeitung, welche vom Hofſchauſpieler C. Caſtenoble herrühren ſoll, iſt zweckmäßig. Im Ganzen gehört dies Luſtſpiel zu den Beſten, welche die vorige Periode aufzuweiſen hat, in welcher Bretzner nicht den unbedeutendſten Platz einnimmt, und gewiß einen noch bedeutenderen einnähme, wenn ſeine Bildung ſo ausgezeichnet geweſen wäre, als ſein Talent. Als Sohn eines Kaufmannes konnte er nur die, von ſeinen Geſchäften frey gelaſſenen Stunden auf ſeine Bildung und die Schriftſtellerey verwenden. Das Maß, an welches er ſeine Producte legte, war der Scharfſinn einiger Schauſpieler, mit denen er Umgang hatte. Daher die Flüchtigkeit ſeiner Bearbeitung, daher die Berechnung des Theatereffects ohne eigentlichen Gehalt.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore machte ſeine Rechnung mit einem neuen Ballette «Pſyche" von Armand Veſtris: Die bekannte Mythe des Alterthums, dieſer Born zarter poetiſcher Allegorie, macht auch den Gegenſtand dieſes Ballettes aus. Unſere Meinung iſt, daß ſich für die Balletform im Grunde nur ſolche Stoffe eignen, deren objective Deutlichkeit und plane Ideenverknüpfung die plaſtiſche Darſtellung begünſtigt, ſtatt ſie zu hindern. In dieſer Rückſicht dürfte wohl die Mythe von Amorn und Pſychen, die, wie ein leiſer Geiſterhauch, den Tempelhain der griechiſchen Gottesverehrung durchzieht, nicht ſehr zu einem Ballette geeignet ſeyn, wenn man Amorn nicht ſeine Flügel verbergen und Pſychen den Farbenſtaub abſtreifen will. Iſt es doch kaum der zarteſten unter allen darſtellenden Künſten, der Poeſie bisher nur halb gelungen, dieſes Mährchen mit dem Translator der Fantaſie aus dem Nebelgebiethe der Sage auf das lichtvolle Feld der objectiven Dichtung zu übertragen. Nicht Demouſtier war ſo glücklich, ſeiner Emilie dieſes Gemählde ſo herzuſtellen, wie es zarte Frauenbruſt von einer ſo zarten Sage verlangen und ahnen kann. — F. W. Gramberg hat ſie in den Beckerſchen Erhohlungen in ſaphyſchem Metro recht innig und verſtändig behandelt; mancher andere Schriftſteller die Allegorie recht deutlich aufgefaßt, ohne darum ein größeres Kunſtwerk zu liefern, als uns ein gewiſſer Unger an einer recht trockenen Bearbeitung geliefert hat. Der poetiſchen Auffaſſung näher kam Ernſt Schulze; allein die Form, war die Klippe, woran er ſcheiterte. Nur Wieland konnte mit der wieland'ſchen Form reuſſiren und — allenfalls noch Nicolay; ſonſt mißglückte ſie noch Jedem; und Witz ſcheint eben nicht des großen und einzigen Minneſängers Schulze Gabe geweſen zu ſeyn. Einen Bearbeiter, der ihm genüge, hat dieſe unendlich herrliche Sage noch zu erwarten. Wie ſie Armand Veſtris in ſeinem Tanzwerke benutzt habe, möge die gedrängte Inhaltsangabe darthun.

«Venus ſieht mit ſchmerzhaftem Gralle ſich um der eitlen ſchönen Pſyche willen zurückgeſetzt und beredet Amorn, das verhaßte Weſen einem Ungeheuer Preis zu geben. Amor, der Pſychen ſelbſt liebt, ſagt es zum Scheine zu. — Bey Pſychens Verlobungsfeyer ſtürzt das Standbild der Venus, eben als man ihr opfern will, unter Donner und Blitz ein. Pſyche erkühnt ſich der Liebesgöttinn Platz einzunehmen. Da verkündigt das Orakel: «Pſyche ſollte mit einem Ungeheuer vermählt werden" — Amor eilt mit Pſychen (während der allgemeinen Beſtürzung) davon. — Der dritte Act befaßt ſich allein mit Amors Liebe und der Herrlichkeit ſeines Reiches. — Im vierten Acte beredet Venus Pſychen, unter der Geſtalt ihrer Mutter, Amorn, hinter welchem ein Ungeheuer ſtecke, zu ermorden. Pſyche naht mit dem Dolche dem ſchlummernden Amor, dieſer erwacht, ſieht ſie, verſtößt ſie und iſt doch zuletzt ſchwach genug — ſelbſt für ihr Leben bey ſeiner Mutter zu bitten, — und ſtark genug, ſie ſelbſt für Pſyche zu gewinnen und ſie zu ihrer Fürbitterinn zu machen. Jupiter erhört das vereinte Flehen und der Olymp nimmt, das innig verbundene Paar, Amor und Pſyche, in ſeiner Unſterblichkeit auf." —

So iſt die Fabel im Ballette geſtaltet worden, und das gewiß nicht ohne Geſchick; es ſprach allgemein an.

Die Decorationen ſind herrlich. Ihr einziger Fehler iſt allzugroße Verſtändigkeit, welche ſie des Diplomes der Genialität beraubt, was wir auf unſeres Künſtlers Neefe Leiſtungen ſo unverkennbar ausgedrückt finden.

Die Muſik von Roſſini, Gallenberg und Romani hat vieles Leben.

Was die Oper anbelangt, ſo hatten wir in dieſem Monathe wirklich eine außerordentliche Erſcheinung; — nähmlich — eine große deutſche Oper. Der Freyſchütze wurde der hohen Ehre gewürdiget, das Einſchiebſel zwiſchen zwey großen wälſchen Leiſtungen abzugeben. Je nun, — das Gute kommt nicht alle Tage! —

Das Theater in der Leopoldſtadt rückte mit einem neuen pantomimiſchen Quodlibet: «Zauberroſalk" betitelt hervor. Einige Längen abgerechnet, läßt es ſich recht gut ſehen. Es iſt ſo ziemlich ein Sublimat mancher gern geſehenen Späße

Digitized by Google

und Schnurren, gegen die ein Freund des Komus nichts einzuwenden haben wird, als daß ſie eben nicht neu ſind. Überhaupt iſt es das Eigenthum dieſer Bühne, die alte, urſprüngliche, über die Alpen gekommene Pantomime, deren Charakter die geſtelgertſte Carrikatur iſt, zu erhalten; ein Eigenthum, welches dieſer Bühne auch immer fruchtbringend bleiben wird. —

Das Theater in der Joſephſtadt tiſchte eine neue Lokalpoſſe: „die Teſtaments-Clauſel, Buch und Muſik von dem Wiener-Ehrenbürger, Albin Pfaller, auf. Über das Buch und Muſik zuſammenſchreiben, ließe ſich Vieles ſagen. Ref. hält es für unvereinbar. Der Dichter maßt ſich, als Wortdichter an, was er ſich, als Tondichter hätte laſſen ſollen; — und umgekehrt. Wenn es ſelbſt einem Kanne, der als Dichter und Componiſteur gleich ausgezeichnet iſt, nicht gelang, durch die vereinten Anſtrengungen beyder Talente die beabſichtigte Wirkung hervorzubringen, um wie viel weniger kann es ein Anderer. T. A. Hoffmann ſetzte niemahls eigene Dichtungen in Muſik. — Pfallers Stück hat einzelne gute Scenen; im Ganzen iſt es zu gedehnt. Das komiſche Muſikſtück mit dem Spiegel iſt das Beſte. —

Wichtige geographiſche Berichtigung.

Der Iwanſee, im ruſſiſchen Regierungsbezirke Tula, auf der Grenze der Diſtrikte von Wenew und Epiphan, wurde bisher immer als die gemeinſchaftliche Quelle des Don und des Schat betrachtet. Der erſte richtet ſeinen Lauf gegen Süden und fällt in das azowſche Meer. Der andere ergießt ſich in den Upa, dieſer in den Ocka und der Ocka in die Wolga, welche ihre Gewäſſer dem kaſpiſchen Meere zuführt, und durch den großen Kanal von Wiſchnei-Wolotsk mit dem baltiſchen Meere verbunden wird.

Der genannte See zog die beſondere Aufmerkſamkeit Peters des Großen auf ſich, und er faßte den Plan, durch ihn das ſchwarze Meer mit dem kaſpiſchen und baltiſchen zu vereinigen. Um dieſes nützliche Unternehmen auszuführen, wurde es nöthig, den See zu reinigen. Seine Oberfläche bildete ein Parallelogram und wurde mit hohen Wällen umgeben. Die Quellen des Don und Schat wurden ſodann in Kanäle umgewandelt und man erbauete eine Menge von Schleuſen auf dem Don, auf eine Strecke von 70 Werſt, und auf 14 auf dem Schat und Upa. Dieſe Arbeiten begonnen im Jahr 1697 unter Leitung des Fürſten Gagarin und die Arbeiter, deren man ſich dazu bediente, waren ungefähr 250 ſchwediſche Kriegsgefangene. Im J. 1715 wurde zu Tula die berühmte Waffenfabrik etabliet. Der Hofrath Hamel hat ganz neuerdings den Iwanſee und die in ſeiner Nähe ſich befindlichen Fabriken und Manufacturen beſucht. Er ſchreibt über den erſtern: „wie er mit großer Verwunderung bemerkt habe, daß auf der einen Seite wohl der Don ihm entſtröme, daß er auf der andern Seite hingegen durchaus keinen Abfluß habe, und daß vielmehr einige Bäche ſich in ihn ergießen.“

Dieſer Umſtand hat ihm ſodann Veranlaſſung gegeben, die Quellen dieſer Bäche und die des Schat näher zu examiniren. Er hat gefunden, daß die Gewäſſer, welche auf der einen Seite dem See zuſtrömen, von einer Höhe kommen, auf welcher das Dorf Iwanow ſich befindet, und daß es, auf der andern Seite ausſtrömend, die eigentliche Quelle des Don bildet, da hingegen die Quelle des Schat ſich tiefer hinab, ſüdöſtlich vom See, befindet. Es iſt alſo klar, daß, ungeachtet dem Glauben aller Geographen und Statiſtiker, dieſe beyden Flüſſe nicht demſelben Quell entſtrömen, ſondern daß ſie erſt viel tiefer hinab durch einen durchaus künſtlichen Kanal verbunden ſind, welcher gegenwärtig ganz verfallen iſt.

Eiſendraht-Hängebrücken.

Zu den nützlichſten neuern Erfindungen dürfen unſtreitig die Eiſendrath-Hängebrücken gezählt werden. Weder die Breite, noch die Tiefe des Fluſſes, weder die Höhe der Ufer, noch Überſchwemmungen und Eisgänge können ihrer Anlegung und Dauer im geringſten hinderlich ſeyn. Man wirft von einem Ufer zum andern zwey aus fünfzig bis hundert und mehr Eiſendrathfäden gebildete Seile, befeſtiget an denſelben andere Stricke derſelben Art, welche einen auf Balken ruhenden Fußboden tragen, fügt auf beyden Seiten ein Geländer hinzu, und die Brücke iſt vollendet. — Die Regierung der vereinigten Staaten hat zuerſt das Beyſpiel mit Einführung dieſer Brücken, auf einen größern Fuß, gegeben. In einem Zeitraume von drey Jahren hat ſie deren acht erbauen laſſen. Man bemerkt vorzüglich die über den Merimasſtrom im Staate von Maſſachuſet. Sie iſt 244 Fuß lang und trägt eine Laſt von einer Million Pfunden. Die Breite iſt 30 Fuß, und in drey Theile durch die Ketten oder Seile getheilt, an denen ſie hängt. Die beyden Seitenwege ſind für die Fuhrwerke beſtimmt, welche auf dieſe Weiſe ſich nicht begegnen können; der Mittelweg iſt ausſchließlich den Fußgängern vorbehalten. England ahmte bald ſeine ehemahligen Kolonien nach. Im Jahre 1820 wurde eine 360 Fuß lange Brücke über die Twed erbaut, und zwar in einem Zeitraume von eilf Monathen. — Aber ein wirklich rieſenhaftes Unternehmen war das, eine Brücke über den Meerarm zu werfen, welcher die Inſel Angelſey von der Grafſchaft Caenavon trennt. Dieſes außerordentliche Bauwerk erhebt ſich 100 Fuß über die Meeresfläche, und die Schiffe fahren mit aufgeſchwellten Segeln darunter hin. Die Länge der Brücke iſt 560 Fuß. Ein ähnliches Unternehmen ſoll die beyden Ufer des Merſeyfluſſes verbinden. Dieſe wird mehr als 1000 Fuß Länge haben. Im Juny 1823 hat man zu Genf, unter Leitung des talentvollen Genie-Oberſtlieutenants Dufour, gleichfalls zwey ſolcher Hängebrücken erbaut, welche über die Graben der Feſtungswerke von der Baſtey du Pin nach dem Waffenplatze, öſtlich außerhalb der Stadt führen. Die Länge der erſtern 120 Fuß, und die der zweyten 92 Fuß; ihre Breite iſt 5 Fuß. Sie ſind nur für Fußgänger beſtimmt. — Durch ein Decret hat der König von Frankreich an Seguin und Komp. die Bewilligung ertheilt, eine Eiſendrath-Hängebrücke über die Rhone, zwiſchen Tains und Tournon, im Iſere-Departement zu erbauen. Die Arbeit ſoll unverzüglich beginnen. Ein ähnliches Unternehmen wird auf ſolche Weiſe zu Paris die beyden Ufer der Seine vor dem Invalidenhauſe verbinden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 23. July 1824.

(88)

Beyträge zur Münzkunde

von J. C. Arneth.

(Fortſetzung.)

Medaille auf die 25jährige Feyer der Regierung S. M. des Königs von Bayern.

MAXIMILIANO JOSEPHO BAVARIAE REGI. Der Kopf des Königs im ſtarken Relief. unt. LOSCH. F. Rückſ. PATRI PATRIAE. Ein Löwe ſitzt auf einer Triumphpforte, deren beyde Seitenpfeiler in zwey Felder getheilt ſind. Im 1. Felde des l. Pf. heißt es: XVI. FEBR. MDCCIC. (Der Regierungsantritt des Königs); — im 1. Felde recht. Pf. I. IANVAR. MDCCCVI. (Erhebung zum Königreiche.) im 2. Felde l. Pf. XXVI. MAI. MDCCCXVIII. (Der Tag der Verfaſſungs-Publication), 2. F. recht. Pf. XVI. FEBR. MDCCCXXIV. (Der Tag der Jubiläumsfeyer). — Im Abſchnitt: QUINQUE LVSTRIS PERACTIS. Auf der Baſis der Triumphpforte LOSCH.

Die größere Medaille in Gold wiegt 18 Duc.

Medaille auf die Vermählung S. K. H. des Kronprinzen von Preußen mit der Königl. bayeriſchen Prinzeſſinn Eliſabeth.

FRIDERICUS WILHELMUS ELISABETHA LUDOVICA. Beyde Köpfe des Brautpaares. Unten LOSCH.

Rückſ. VIRTUTE ET AMORE. Die hohe Braut ſitzt auf einer Biga vom bayriſchen Löwen und dem preußiſchen Adler gezogen, ſie wird von einem, auf der Wagenlehne ſtehenden Amor gekrönt. Unten im Abſchnitte: MAX. JOS. REGIS BAV. FILIA FRID. WIL. III BOR. REGIS FILIO PRINC. HAERED. NUPTA. FER. PROC. MON. XVI. NOV. MDCCCXXIII. STIGLMAIER F.

Die größere Medaille in Gold wiegt 12 Duc.

Bey dieſen Medaillen fällt am anziehendſten das große Talent auf, mit dem der Künſtler die Ähnlichkeit der Perſonen aufgreift und mit welch hohem Relief er dieſe ausführt. Die Züge haben zwar nicht die Lebens Wärme, durch die ſich die beſſern altrn Münzen auszeichnen; ſie ſind mit einer gewiſſen Kälte, die vom Künſtler ſtammt, überzogen; weniger glücklich als die männlichen Köpfe iſt der der Prinzeſſinn gerathen. — Die Triumphpforte ſammt dem Löwen hat zu wenig freyen großen Styl; — aber zu den gelungenſten Figuren der neuern Numismatik rechnen wir die auf der Rückſeite der zweyten Medaille ſitzende Braut, die wirklich vortrefflich iſt. Etwas ſtörend iſt die am Wagen angebrachte, zu große Säule, an der ſie ſich hält; ſo wie der Gedanke, mit dem man ſie zu betrachten gezwungen iſt, daß ſie nicht mit Seelenruhe ſich dieſem, wirklich etwas gefährlichen Geſpanne überläßt. Unſere Ungewohnheit, Menſchen auf den Bigen und Quadrigen der Alten ſitzen zu ſehen, mag die wenige Geſchicklichkeit entſchuldigen, mit der ſie faſt immer dargeſtellt werden.

Es iſt uns faſt unmöglich, Werke hervorzubringen, die nur unſer Zeitalter charakteriſiren. Dieſes Gemiſch des Römiſchen mit den Thieren der Heraldik mag jedoch völlige Entſchuldigung finden, die Andeutung iſt geiſtreich, die Ausführung faſt ohne Tadel. Bedenke doch jeder nur, mit welcher Schnelligkeit ähnliche Werke meiſtens geendigt werden müſſen. Wir freuen uns, den weniger gekannten Nahmen Stiglmaier in die Münzkunde hier einführen zu können und die Begierde zu äußern, oft Werke von ihm zu ſehen.

Mayland und der Barbaroſſa.

Von Johann Schön.

(Fortſetzung.)

Friedrichs Erſcheinen in Italien.

Schon prangten die goldnen Fluren Italiens im Glanze des Wonnemondes, als Friedrich Barbaroſſa mit einem gewaltigen Heere, gleich einem weithinrollenden Schnee-

Digitized by Google

gebirge hervorbrach, aus den Alpen in drey großen Abtheilungen, auf drey Wegen.

Die Öſterreicher, Steyermärker, Kärnthner und Ungarn unter dem Oberbefehle der Herzoge, Heinrich Jaſomirgott von Öſterreich und Heinrich von Kärnthen, zogen theils durch das adriatiſche Meer, theils durch Friaul gegen die Mark Verona.

Die Lothringer und Burgunder unter der Anführung Bertolf's von Zähringen kamen die Straße des Julius Cäſar herab. Der Kaiſer mit den Franken und Schwaben, Bayern und Sachſen und den andern Deutſchen ſtieg gegen Chiavenna zu über die Alpen und ging am Lago di Como vorbey. —

Der König von Böhmen mit den Seinigen eilte vor dem Kaiſer daher, in die Mark Verona. Hier ſah das zarte Auge des Vincentius, wie in dem Schatten eines lieblichen Haines die Zelte aufgeſchlagen wurden und die Kriegsleute edle Olivenbäume als Brennholz gebrauchten, und herrliche Granaten zu Pfählen und Balken wie gemeine Weiden abhieben.

Die aus Verona kamen aber zum Könige und gaben ihm an, in die Geſelde vor Brescia zu ziehen, indem ſie aus Haß gegen dieſe Stadt anzeigten, daß die von Brescia mit den Mayländern in Verbindung geſtanden! — Wladislav näherte ſich alſo mit ſeiner Schaar den Fluren von Brescia. Da ritten mehrere von den Böhmen voraus, und raubten einige Feldfrüchte, und ſiehe, die von Brescia fielen auf ſie, verwundeten dieſe, erlegten jene, nahmen ihnen die Pferde und zogen ſich ſchnell in die Stadt zurück.

Darüber erzürnt ſchickte Wladislav ſich alſogleich zu einer Belagerung an, und nach einiger Zeit ſtand auch das H er des Kaiſers in der Nähe! Die von Brescia bathen ſofort um Gnade, und bothen 60 Geißeln und an 60,000 Mark Silbers!

Der Kaiſer verlieh ihnen wieder ſeine Huld und um Unordnungen in ſeinem Heere zu ſteuern, entwarf er Kriegsgeſetze wie dieſe: *)

„Kein Ritter oder Reiſiger wag' es Händel anzufangen. Wenn ein Ritter einen andern ſchimpft, ſo muß er dieſem zehn Pfund der gangbaren Münze bezahlen. Hat jemand einen Kampfgenoſſen verwundet, und läugnet er es, und wird er von zwey wahren Zeugen, die nicht Anverwandte des Verwundeten ſind, überwieſen; ſo werde ihm die Hand abgeſchnitten. Wenn die Zeugen mangeln, und der Thäter durch einen Eid ſich reinigen wollte, ſo kann der Ankläger den Eid widerlegen und jenen zum Zweykampf herausfordern! — Hat jemand einen Todtſchlag begangen und wird er durch zwey wahrhafte Zeugen, die nicht Anverwandte des Ermordeten ſind, überfuhrt, ſo werde das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen. In Ermanglung der Zeugen darf der Rächer des Ermordeten den Thäter zum Zweykampf herausfordern."

„Wenn ein fremder Ritter friedlich ſich dem Lager nähert, auf dem Palefrid*) ſitzend ohne Schild und Waffe, ſo iſt jener ein Friedensverletzer, der ihn angreift. Sitzt der Ritter aber auf dem Streitroß, und naht er mit Schild und Speer dem Lager, ſo verletzet derjenige nicht den Frieden, der ihn anficht." —

„Beraubt ein Ritter einen Kaufmann, ſo muß er die Beute doppelt erſetzen und ſchwören, daß er nicht wußte: es ſey ein Kaufmann, den er angefallen. — Sollte es ein Knecht thun, ſo werde er geſchoren und gebrandmarkt, oder ſein Herr muß für ihn den Raub vergüten — Sieht jemand einen eine Kirche berauben, ſo muß er ihn hindern, und iſt er es nicht im Stande, ihn verklagen — Stiehlt ein Knecht und er wird ertappt, und war er früher kein Dieb, ſo werde er geſchoren, gebrandmarkt und aus dem Heere gejagt, wenn ſein Herr ihn nicht wieder erkauft. Beging der Knecht ſchon früher einen Diebſtahl, ſo werde er aufgehenkt."

„Wenn ein Knecht des Diebſtahls bloß beſchuldigt wird und nicht ertappt wurde, ſo wird er ſich den folgenden Tag durch die Feuerprobe reinigen, oder ſein Herr wird ſeine Unſchuld für ihn beſchwören. Der Kläger wird aber ſchwören: daß er ihn bloß deßhalb beſchuldige, weil er ihn für ſchuldig halte."

„Keiner habe ein Frauenzimmer in ſeinem Zelte; hat einer ein Weibsbild im Zelte, ſo werde ihm all ſeine Rüſtung genommen, ſo werde er aus dem Heere geſtoßen, und dem Weibsbild die Naſe abgeſchnitten."

„Findet jemand das Pferd eines andern, ſo zeig er es dem Marſchall an, und behalte es nicht heimlich, findet einer, der ſein Pferd verloren, daſſelbe wieder, aber beladen, ſo werfe er die Laſt nicht herab, ſondern folge zum Lager und laſſe es ſich geben."

*) Radevici, Canonici Frisingensis de reb. gest. Fridrici I. lib. I. cap. XXVI.

*) Die Ritter hatten dreyerley Pferde. Erſtens ein groſſes muthiges Reitroß (Dextrarius) dann ein kleineres, worauf ſie zu reiſen pflegten, Palefrid, (Palafreno bey den Italienern geheißen.) endlich gewöhnliche Pferde für die Schildträger und ein ſolches hieß Roncino in Italien v. Murat. Antiquit. Italic. Tom. II, Dissert. 26. etc.

Digitized by Google

„Wer eine Stadt oder ein Dorf oder nur ein Haus anzündet, der wird geſchoren, gebrandmarkt und geſtäupt."

„Wenn ein Lager erobert wird, ſo plündere man es, aber verbrenne es nicht ohne Befehl des Marſchalls."

Dieſe und noch andere Geſetze, zugleich wichtige Abdrücke des Zeitgeiſtes, legte der Kaiſer Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Äbten vor, und ließ ſie von ihnen bekräftigen, alsdann that er ſie den Schaaren kund, die er über die Alpen heruntergebracht, und denen, die auf ſeinen Wink jetzt aus verſchiedenen Städten der Lombardey von Norden und Süden, von Oſten und Weſten zu ſeinen Fahnen eilten.

Kriegserklärung gegen Mayland.

Schon waren aus Verona, Brescia, Mantua, Bergamo, Parma, Piacenza, Tortona, Aſti, Vercelli, Novara, Pavia, Treviſo, Mutina und noch andern Städten erleſene Krieger herbeygeſtrömt, ſchon hatten zu den Fürſten des Reiches der Markgraf von Monferat, Schwager Heinrichs Jaſomirgott und der Marcheſe Obizza Malaſpina, der Erzbiſchof von Ravenna, der von Brescia und andere geiſtliche und weltliche Herren ſich geſellt; da faßte der Kaiſer den Vorſatz, den verſammelten Fürſten und Herrn den Endzweck ſeines Zuges vor die Augen zu legen! —

Mit der ihm eigenen Heiterkeit in dem hehren Antlitz trat er unter ſie hin und hielt eine Rede, ſolches Inhalts: „Großen Dank ſind Wir dem König der Könige ſchuldig — durch deſſen Gnade Wir gleichſam als ſein Diener das Ruder Eures Reichs führen, — weil er Uns ein ſolches Zutrauen zu Euch, zu Eurer Rechtſchaffenheit und Klugheit geſchenkt hat, daß Wir mit Eurer Hülfe und Eurem Rathe alle Störungen im römiſchen Reiche leicht unterdrücken zu können glauben." — —

„Niemand wird dafür halten, daß Wir nach Willkühr Kriege führen; da der Ausgang derſelben ſo ungewiß iſt und ſie wegen Hunger und Durſt, wegen den vielen ſchlafloſen Nächten und den mannigfaltigen Lebensgefahren ſo furchtbar ſind. . . Nicht Herrſchſucht reitzt Uns zum Kampfe, ſondern Aufruhr und Empörung. Mayland hat euch eure Häuſer entriſſen, den Umarmungen eurer lieben Frauen und Kinder entführt, und des Krieges Beſchwerden auf eure Schultern gehäuft — durch ſeinen Ungehorſam und vermeßnen Trotz. Gerecht iſt die Urſache des Kampfes gegen die Mayländer, da ſie wider den geſetzmäßigen Oberherrn ſich auflehnten. Ihr kriegt alſo gegen ſie nicht aus grauſamer Abſicht oder auf leidenſchaftlichem Antrieb, ſondern deßhalb, damit der Vermeſſenheit der Übelgeſinnten Einhalt gethan werde, und die Treuen die Früchte ihres Gehorſams finden. Wenn Wir wegen Fahrläßigkeit und Trägheit nicht an Mayland mit dem Schwerte Uns rächen wollten, ſo trügen Wir es ohne Grund, und müßten ob unſrer Nachläßigkeit höchlich getadelt werden."

„Als Verwalter der Gerechtſamkeit fordern Wir daher mit Recht Euren Beyſtand, auf daß der Trotz unſerer Gegner gebrochen und das heilige römiſche Reich durch Uns des geziemenden Anſehens wieder theilhaftig werde. Und da Unſere Fehde gerecht iſt, ſo werbet denn um herrlichen Kriegsruhm, ringet um den Lohn heilſamer Tapferkeit, den Wir zu gelegener Zeit euch ſpenden wollen; die feindſelige Stadt ſoll Uns nicht träg und kraftlos finden in der Vertheidigung deſſen, was Unſere Vorfahren Carl und Otto zu den Würden und Rechten des Kaiſerthums gezählt haben!"

Alſo ſprach der Kaiſer und jubelnder Beyfall von jeder Lippe!

Einige aber, welche der Geſetze kundig waren, gaben den Rath: „daß man die Mayländer, ungeachtet ſie gefrevelt an der Majeſtät des Kaiſers, doch zuvörderſt vor Gericht lade, ehe man ſie befehde, damit alles auf rechtliche Weiſe geſchehe." Dieſer Rath gefiel dem Kaiſer ſehr und er handelte darnach. *)

Übergang über die Adda.

Die Mayländer achteten die bevorſtehende Gefahr anfangs nur wenig, vermuthlich, weil ſie mit Kaiſern zu kämpfen ſchon gewohnt waren, oder nicht glaubten, daß Friedrichs Macht ſo groß und einzig gegen ſie gerichtet ſey und weil ſie wußten, daß die Stärke ihrer Mauern und ihrer Wälle nach damahliger Art zu kriegen, ſie wohl gegen einen fünf Mahl ſtärkeren Feind ſchütze. Zudem hatten ſie eine wohlbewehrte Mannſchaft, 6000 Mann zu Roß, und 5000 zu Fuß unter dem Oberbefehle des Oberto Conte di Sezza, des Anſelmo Conte di Mandello und des Ardenico Caſſina, Conte di Martheſana. Die Conſuln Otto Visconte, Gottfredo Mainero und Ardenico da Bonate gedachten daher, ſich gegen den Kaiſer zu vertheidigen. **)

Sofort wurde eine Kriegsſchaar an die Adda geſchickt, die Brücken von Caſſano (einem anſehnlichen Städtchen, 20,000 Schritte von Mayland entfernt) zu Grunde zu richten, zu beſetzen, und auf dieſe Art dem Kaiſer, der dieſen Weg kommen mußte, den Übergang abzuſchneiden. —

*) Radevici Frisingensis Canonici, Ottonis Episcopi continuatoris de reb. gest. Frid. I. Cap. XXVII.

**) Chronicon Romanorum Imperatorum a Carolo Magno usque ad Ottonem IV. a Ricobaldo Ferrariense Murat. Rer. Italic. Script. Tom IX.

Digitized by Google

Friedrich näherte ſich langſam, als wollte er den Feinden Zeit gönnen, ſich eines Beſſern zu beſinnen, doch als er an die Adda gelangte, da fand er den Fluß hoch geſchwollen vom Alpenſchnee, den jetzt die Sonnenhitze ſchmolz, die Brücke von einem Haufen feindlicher Bogenſchützen beſetzt, und war ſehr verlegen!

Die Mayländer dagegen ſchleuderten muthig Geſchoße herüber und hohnten und ſchimpften, denn wegen der Breite des alles überſchwemmenden Flußes konnten die Leute des Kaiſers ihnen nichts anhaben! —

Friedrich lagerte ſich daher mit den Seinen der Brücke gegenüber, abwärts von ihm ſchlug Wladiſlav mit ſeinen Böhmen die Zelte auf und da ſie abgezehrt von der Reiſe waren, ſo hielten die Krieger insgeſammt Mahlzeit. Des Herzogs Sobieslaus Sohn, Bernard, aber und Odolen, Sohn des Sczis, ritten mit noch zwey Rittern das Ufer der Adda hinab, einen Ort zu ſuchen, wo man über den Fluß ſetzen könnte. Sobald eine etwas ſeichtere Stelle ſich zeigte, ſtürzten Bernard und Odolen mit kühnem Heldenmuthe mit ihren Roßen in die Fluthen hinein, daß ſie zu beyden Seiten empört hochaufbrausten! — Der eine Ritter ſprengte ihnen nach, aber er kehrte bald um, entweder weil er dem Tode nicht in das Auge zu ſchauen vermochte, oder ſein Roß nicht weiter gehen wollte.

Bernard und Odolen dagegen näherten ſich langſam dem entgegengeſetzten Ufer, es ſchienen mehr die Wellen als die Roße ſie zu tragen, und doch kamen ſie glücklich hinuber! —

Wie die Kunde davon im Lager erſcholl, da ſprang der König vom Tiſche auf, alles griff zu den Waffen, die Kriegstrommete tönte und die muthigen Böhmen eilten die Adda hinab — Wladiſlav voran. Hinüber zu den zwey tapfern Kriegsgefährten drang ſofort durch der Wogen hemmende Gewalt die kampffrohe Schaar, und nur wenige riß der tobende Fluß als Opfer für ſolches Heldenunternehmen in ſeine Tiefe.

Und als der König mit den ſeinen das feindliche Ufer erreicht hatte, da ging es mit erhobenen Fahnen und freudigem Kriegsgetön gegen die Mayländer an der Brücke los. Alſobald wurden ſie überwunden, viele getödtet, viele gefangen! — Ein dicker Landgeiſtlicher an der Spitze eines Schwarms von Landsleuten kam zwar mit einer Schleuder bewaffnet den Gefangenen zu Hülfe und ſtrebte ſie zu befreyen; allein er gerieth bald in die Hände der Böhmen, die ihn lachend zu ihrem Könige führten! — Wladiſlav ſetzte ihn auf Daniels Fürbitte jedoch wieder in Freyheit. Nun zogen die Sieger rings umher und verwüſteten alles, der König aber beſorgte, daß die Brücke hergeſtellt werde. — Der Kaiſer traute kaum ſeinem Auge, als er die Böhmen an der Brücke erblickte und bewunderte ihre Kühnheit mit freudigem Herzen. Alſogleich beorderte er eine Anzahl Männer in Verbindung mit den Leuten des Königs, die Brücke auszubeſſern!

Wie die Nacht hereinbrach, ſtellte Wladiſlav allenthalben Wachen aus und lagerte ſich unter freyem Himmel.

Wohl that ſolche Vorſicht Noth, denn kaum ging die Sonne auf, ſo erſchien eine friſche Truppe von Mayländern, die beſtimmt war, dem Kaiſer den Übergang über die Adda zu wehren, da des Königs Wladiſlao glückliche That noch nicht ruchbar worden.

Sogleich entſtand ein Treffen, auf beyden Seiten focht man mit Tapferkeit. Viele von den Mayländern ließen ihr Leben; aus den Böhmen fiel der rüſtige Zwort, Caſtellan von Melnik; der tapfere Dina erhielt eine tödtliche Wunde auf der Stirne.

Bernard, ſein Schweſterſohn, ſah es und hieb mit kräftiger Fauſt mitten entzwey den Mann, der ſeinen Oheim niederſtreckte. Die Mayländer vermochten bald nicht mehr Stand zu halten, und ergriffen die Flucht. Da verfolgten die Bohmen ſie und nahmen 70 aus ihnen gefangen, worunter mehrere Edelleute ſich befanden, wie Aſterio di Vicomercato, der Viſconte Ardivi und Monaco d'Abonis. Mittlerweile war die Brücke hergeſtellt worden und der Kaiſer ging hinüber und empfing aus des Konigs Händen die Gefangnen! Damit das Heer ſchneller überſetzen könne, hatten die Bohmen auch eine zweyte Brücke errichtet, und dieſe brach unter der Laſt, gerade als die Ungarn darüber zogen; viele von denſelben kamen nun ſtatt hinüber, weit — hinunter auf den gewaltigen Fluthen und gingen rettungslos verloren. Andre wurden wieder am Leibe beſchädigt. Der fromme Biſchof von Prag ward dieſes kaum anſichtig, ſo begab er ſich aus heiligem Prieſtereifer in die Gefahr, eilte über die geborſtene Brücke, den Verwundeten geiſtlichen Troſt einzuſprechen, denen ſeinen Segen nachzuſchicken, denen man ob der Wuth des Flußes keine Hülfe ſenden konnte.

Die Brücke wurde neuerdings ausgebeſſert, neuerdings wagten ſich viele Schaaren darüber, und ſie brach abermahls zum Verderben vieler *).

Zweyhundert der Kämpfer fanden in der Adda ein frühes Grab. — Friedrich rückte daher den andern Tag mit einem zahlreichen Geſchwader vor das Caſtell Treccio, welches in der Nähe ſich erhob, auf einer Seite von der Adda beſpühlt, auf der andern von einer feſten Mauer umgeben, denn es hatte eine ſtarke Brücke, die wohl den Übergang eines großen Heeres ausgehalten hätte.

*) Chronicon Vincentii. Dobner. Monum. histor. Tom I.

Der Caſtellan ſetzte ſich zwar anfangs zur Wehre, allein da er keine Hülfe von der Stadt erwarten konnte, ſo ergab er ſich endlich und öffnete das Thor.

Als die Schreckensnachricht von des Kaiſers Übergang über die Adda nach Mayland gelangte, herrſchte daſelbſt Verzagtheit und Jammer.

Kein menſchliches Auge, ſpricht Sire Raul, hätte die Thränen zurückgehalten, wenn es geſehen hätte, wie hier ſchwache Mütter mit ihren kleinen Kindern, dort Frauen und Greiſe mit ihren Habſeligkeiten die Flucht ergriffen. In dieſer Angſt erlas man die klügſten und beredteſten Männer, um durch ſie den zürnenden Kaiſer zu verſöhnen.

(Die Fortſetzung folgt).

Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit.

Von Ludwig Rohr.

(Fortſetzung).

Der nöthige Anſtand zwang mich unter mehreren viel beſſern Liedern eben nur dieſes ſehr mittelmäßige anzuführen, weil in den übrigen, eine zu große Menge derber Ausdrücke vorkömmt. Übrigens will ich das vorliegende Lied nicht bey lebendigem Leibe ſeziren, frey ſpreche es ohne meine Paraphraſen zu dem Leſer, wie ich daſſelbe unmittelbar aus der Sammlung eines dieſer Volksſänger copirt habe. Nur muß ich hier dasjenige wiederhohlen, was ich gleich anfangs in dieſem Aufſatze bemerkt habe, daß nähmlich alle öſterreichiſche Volkskomik geleſen oder nacherzählt, uns nur wie eine ungeſungene Muſikpart anſpricht, ſo iſt es mit allen jenen Liedern, folglich auch mit dem eben angeführten. Würden wir dieſen dem Leſer vielleicht mittelmäßig ſcheinenden Lokalgeſang von der Tribune herab im Freyen aus dem Munde des Lebens luſtigen Sängers im weichen öſterreichiſchen Dialekte vernehmen, dann träte erſt gänzlich jener warme belebende komiſche Anflug heraus, welcher darin liegt, dann ging uns erſt der wahre Sinn deſſelben anders auf, als hier aus dem todten Buchſtaben. Mag dieſer Geſang übrigens in poetiſcher Hinſicht mittelmäßigen Werth haben, ſo bleibt doch ſo viel wahr, daß er unmittelbar aus dem Leben genommen und friſch iſt und darum bey unſerer Bücherzeit vorzüglich wohlthut. Hinſichtlich des erſten Liedes wiederhohle ich nur, daß es die Sitten des Landvolks bemängelt, hinſichtlich des 2. „die Handwerksleute" betitelten, daß es einen Theil des Treibens in der Hauptſtadt nähmlich jenes unter den Gewerbsclaſſen bemängle, folglich lokal ſey, wie die meiſten Stücke des Leopoldſtädter-Theaters und die übrigen ſatyriſchen Volksgeſänge, ſelbſt jene, welche ſich der dramatiſchen Form nähern. Dieſe letztern beſtehen nähmlich meiſtens in kleinen Scenen von den Volksſängern aufgeführt, oft auch extemporirt z. B. zwiſchen einem eiferſüchtigen Wiener-Handwerksmanne, ſeinem jungen Weibe und einem großen Herrn, der dem Handwerker abſichtlich Arbeit geben will, und denſelben nach ſeinem Pallaſte zum Haushofmeiſter hinbeſtellt, um ſodann ungeſtört während des Ehemanns Abweſenheit mit dem jungen Weibe in der Werkſtätte verweilen zu können. Das Weib ermangelt auch nicht, den Mann billig zu ermahnen, daß er eine ſolche Kundſchaft doch ja nicht auslaſſen möchte, der Mann hingegen merkt, wo dieß hinaus will und bequemt ſich nicht recht zum Fortgehen. Hier ſieht man nun die komiſchſte Reibung von Intereſſen. Die Frau durch die Neigung des großen Herrn geſchmeichelt, fürchtet gleichwohl, daß der Mann etwas davon merke; der Handwerker in einem lächerlichen Schwanken will einerſeits die ſo anſehnliche Kundſchaft nicht fahren laſſen, welche ſeinen Betrieb ſo ſehr erweitern könne, andererſeits möchte ihn wieder die Eiferſucht zerreißen. Die Figur des großen Herrn vermehrt nur darum die Komik des Ganzen, weil beyde Theile in ſeiner Gegenwart aus ſchuldigem Reſpekte nicht in jene Leidenſchaftlichkeit ausbrechen, die in ihnen beyden, vorzüglich in dem Manne innerlich wüthet, der vielleicht, wäre der große Herr nicht gegenwärtig, ſein Weib ſchon längſt geprügelt hätte. Hierdurch und durch das freye Improviſiren bekömmt dieß Gemählde nun eine eigene komiſche Wärme, welche noch vermehrt wird, indem das junge Weib von einem Manne (jedoch ohne weibliche Maske) dargeſtellt wird, der eine lächerlich überſchlagende Stimme annimmt. Auch iſt es merkwürdig, wie der Volksſänger den großen Herrn darſtellt, weil hieraus erhellt, wie das Benehmen der Großen vom gemeinen Volke aufgefaßt werde. Einen eigentlichen Schluß konnte ich bey dieſer Scene nicht wahrnehmen, ſondern ſie klang und verklang wie eine Phantaſie und eben ſo, wie eine zweyte Scene, die ich hörte, wo nähmlich ein Schuſtermeiſter mit ſeinem Lehrjungen am Samſtag Abends zankend vorgeſtellt wird, weil jener dem Lehrjungen ſein, die Woche über verdientes und erſpartes Geld auf den morgigen Sonntag nicht herausgeben will; in dieſer Scene iſt nun jener Schuſterjunge Mutterwitz Schlag auf Schlag zu vernehmen, der zwar an dieſer Knabenclaſſe auch in andern deutſchen Hauptſtädten bemerkbar wird, aber gewiß nicht jenen ſüdlichen Übermuth, jenen warmen komiſchen Hauch hat, als in Wien, und der, gleich einem unverführbaren Mineralwaſſer an der Quelle ſelbſt ſprudelnd weggekoſtet werden muß, ſo lange noch die fixe Luft volksthümlicher Komik darin herrſcht, die ſonſt gleich verflüchtigt. Der Dialog in allen dieſen Scenen iſt derſelbe wie in den Liedern.

Solchen Geſängen horcht nun der Wiener-Handwerksmann des Sonntags mit ſeiner Familie; wohlgefällig beſpiegelt er ſich gleichſam in ihnen, wie ſie über die luſtige Volkswelt hinüberklingen, rings weit in die Auen vertönen und wieder von andern Muſiken, Trommeln und Trompeten durchkreuzt und übertobt werden bis die Sonne immer röther und röther wird, ſo naht der Abend und die ganze Auen- und Menſchenwelt verdunkelt zu einem großen dämmernden Volksgemählde. Noch ein Stündchen wird da verweilt, auf jeden Tiſch ſtellt ſich ein Licht mit einer Glaskugel umgeben ein, und bildet einen Stern, man gewahrt nach und nach ein unzähliges Sternenheer über den Tiſchen und um einen jeden ſolchen Geſelligkeitsſtern ein Häuflein traulich am Tiſche bey einander ſitzen, bis die Geſänge

Digitized by Google

verſtummen, bis der Mond hoch über der Praterwelt, über Stadt und Land aufgeht. Höhere und niedere Stände verlaſſen nun den Beluſtigungsort und der arbeitſame Städter kehrt wieder für eine Woche ausgeheitert und geſtärkt nach Hauſe. Wir aber wollen noch auf dem Standpunct der allgemeinen Betrachtung weilen, uns das Leopoldſtädter-Theater mit ſeiner poetiſchen Welt, das gewahrte Leben in Gäſſen, Weinkellern und andern öffentlichen Orten der Hauptſtadt, dann das Volksleben im Prater noch einmahl ins Gedächtniß zurück rufen, und es wird nunmehr auch den Fremden der tiefe Zuſammenhang kaum entgehen, welcher zwiſchen den Darſtellungen des genannten Theaters und den beſprochenen Volksgeſängen, zumahl jenen in dramatiſcher Form, herrſcht; in Letzteren erblicken wir nähmlich den Keim zu allen Darſtellungen jenes ächten Volkstheaters, welches auch geſchichtlich nachgewieſen werden kann, denn es heißt in der aus Urkunden bearbeiteten Topographie des untern Werd's oder der heutigen Leopoldſtadt Seite 143 hinſichtlich dieſes Theaters. „Im J. 1770 kam ein gewiſſer Schauſpieler Meininger mit einer Truppe aus Baden hier an, und führte in dem ſogenannten Nadlinger Garten, dann in dem Czerninſchen Gartengebäude meiſtens komiſche und extemporirte Stücke auf, bald darnach traten die Gebrüder Marinelli (von welchen noch heut zu Tage das Theater den Nahmen trägt) in ſeine Geſellſchaft; ſie entfernten die extemporirten Stücke, doch behielten ſie die komiſchen bey rc. rc." Ob zwar der Urſprung des öſterr. Volkstheaters überhaupt noch weit über das Jahr 1770 hinausgeht, (wo es früher in der Stadt ſelbſt war) ſo iſt doch aus dieſer Stelle erſichtlich, daß derley extemporirte Scenen, wie wir ſie oben erwähnten, auch hier in Öſterreich zu der Leopoldſtädter Bühne (nebſt dem hier nicht zu überſehenden Puppenſpiele) eben ſo die Anfänge abgegeben haben, wie die Vorträge der Rhapſoden und der Thespiskarren zu dem griechiſchen Nationaltheater, deſſen Trauer- und Luſtſpiele, wie die ſpaniſchen Improviſationen und Romanzen-Geſänge zu der Nationalbühne jenes Landes, wie endlich irgend eine Bänkelſängerey und Jonglerie der alten Hindus wahrſcheinlich den Grund zu der Sacontala des Kalidas gelegt haben mochten. Wir ſehen ferner nicht nur, daß die öſterreichiſchen Volksgeſänge das Inſtitut des heutigen Leopoldſtädter Theaters überhaupt veranlaßt haben, ſondern wir dürfen auch weiter behaupten, daß noch gegenwärtig der Dichter jener öſterreichiſchen Volksgeſänge, jener improviſirten Scenen dem hieſigen dramatiſchen Volksdichter großentheils gleichſam in die Hand arbeite; denn jener faßt nähmlich das hieſige lokale Volkstreiben in Gedichte und dramatiſche Fragmente auf, dieſer hingegen benützt ſolche Gedichte ihrem Inhalte nach, und dieſe dramatiſchen Fragmente, um daraus ein größeres dramatiſches Ganze für die Volksbühne zu geſtalten, was freylich zuweilen Ausnahme leidet, indem der hieſige dramatiſche Volksdichter ohne Zweifel auch oft ſelbſt unmittelbar aus dem Leben ſchöpfen mag, und die Erfahrung lehrt, daß jene Volksbänkelſänger auch wieder beliebte Geſänge aus den populären Theaterſtücken entlehnen, ſie an öffentlichen Orten abſingen, und dieſelben auf ähnliche Weiſe zu allgemeinen Volksgeſängen ſtämpeln z. B. das Lied: Es iſt alles eins, ob wir ein Geld haben oder keins; oder jenes, 'Siſt nur ein Kaiſerſtadt, 'siſt nur ein Wien, welche beſonders tief in das Volksintereſſe greifen. Daß auch der Wiener dramatiſche Volksdichter jetzt ſelber unmittelbar aus dem Leben aufgreife, bewährt ſich täglich, wobey auch noch die Bemerkung nicht unrichtig iſt, daß er ſich meiſtens an die dramatiſche Bearbeitung jener Lebensvorfälle gerne macht, welche eben an der Tagesordnung ſind; ſo entſtand z. B. „die alte Ordnung," „die Fremden in Wien," „die falſche Primadonna," „der blöde Ritter," „die Schwabenwanderung," rc. rc. An ſolche Fäden knüpft ſich nun eine Intrigue und das Stück ſteht recht anmuthig ergötzend da, auf welche Weiſe dieſes Theater ſtets ein Spiegel von Wiens Gegenwart iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Literatur.

Kurze Geſchichte der Heilanſtalt der barmherzigen Brüder in Prag. Nebſt Rückblicken auf Entſtehung, Verbreitung und Schickſale dieſes Ordens überhaupt. Zum Beſten dieſer Anſtalt herausgegeben von deren Phyſikus Dr. Johann Theobald Held. Mit Kupfern und Beylagen. Prag 1803.

Eine Geſchichte menſchlicher Wohlthaten zu ſchreiben, iſt das reitzendſte Unternehmen. Freylich ſind die ſtarken Farben verſchiedenartig durch Haß und irdiſche Liebe aufgeſtachelter Charaktere, die veränderte Decoration irdiſcher Hoheit und aufgetauchten und verſunkenen Glücks hier nicht zu ſuchen und nicht zu finden. Bloß die Tugend der chriſtlichen Liebe durchglüht die Geber, bloß die Tugend der Dankbarkeit und Liebe durchglüht die Empfänger, und heißt ſie den Himmel von Segnungen, den ſie in ihrer Bruſt fühlen, zur Vergeltung wieder ſo weit ausſpannen, als die ſchwache Hand es vermag. Das Klaggeſchrey iſt bloß ein eintöniger Ruf, aber er rührt Menſchen und Thiere, und die reine Thräne des Schmerzes und der Freude hat, ſo lange die Welt ſteht, noch nichts von ihrer Geltung verloren. Alles menſchliche Streben iſt nothwendig mit Kampf verbunden, aber in dieſem Kampf erſcheint weder Bosheit noch Hinterliſt, weder Tücke noch plumpe Übermacht; es iſt bloß die Schwierigkeit, zufällige Umſtände wohl zu beſiegen durch liebevollen Muth und muthvolle Liebe. Der Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, Johann von Gott, ein Mann aus niedriger Hütte aber königlichen Herzens voll Liebe und Feſtigkeit, vordem ein treuer Kriegsknecht Kaiſer Carls V. gegen die Orkane der Afrikaner und des Meeres Stürme, durchzog die edlen Städte Spaniens mit einem Korb auf dem Rücken und zwey Töpfen unter dem Arm rufend: Thut Gutes, liebe Brüder, um der Liebe Gottes willen! Mit den Geſchenken erquickte er die Kranken, die er aus ganz Grenada zuſammengeſucht hatte; aus ſeinem Herzen ſpendete er ihnen die Ätzung geiſtlichen Troſtes. Zwey Männer, die ſich tödtlich haßten und mit dem Schwerte durch ganz Spanien einander verfolgten, weil einer den Bruder des anderen erſchlagen hatte, lehrte er den Haß abwerfen und der Liebe Größe erfaſſen; ſie wurden ſeine demüthigen Schüler und Gehülfen. Die fromme Verbrüderung mehrte ſich; der ritterliche Don Juan d'Auſtria

Digitized by Google

ein Sohn der Liebe und Zögling der Ehre, ſprach für ſie vor dem Papſt Pius V., der ſie beſtätigte und ihr die Regel des heiligen Auguſtinus, Kleidung und Wappen gab. Dieß der Urſprung des Ordens, der es ſich zum Berufe macht, Kranke jedes Standes, jeder Nation, jeder Religion im Geiſte des Chriſtenthums in den trübſeligen Tagen, wo kein Verwandter ſich ihrer annimmt, mit brüderlicher Erbarmung zu pflegen, und man kann dem würdigen Verfaſſer, der 25 J. ſeiner männlichen Reife als Arzt dieſem humanen Inſtitute widmet, nur mit Intereſſe folgen, wenn er mit kundigem Geiſte des Ordens innere Einrichtung ſchildert. Großen Dank verdient die Mittheilung einer Tabelle, welche ausweist, wie ſo ſegenreich ſich dieſer gottgeliebte Orden, ſo weit als der blaue katholiſche Himmel reicht, 1685 ausgebreitet hatte. In Spanien, Portugal, Peru, Chili, Neuſpanien, den philippiniſchen Inſeln, in der Lombardey, Neapel, Rom, Sicilien, Sardinien, Frankreich, Pohlen, Deutſchland waren 224 Klöſter, ja in Deutſchland (nach der Ordensgeographie, wohin auch Ungarn gerechnet wurde) wuchſen ſie ſpäter noch um 30. Nach Deutſchland führte den Orden Carl von Liechtenſtein, der Troppau und die fürſtliche Würde erhielt und Vorſtand des Strafgerichts über die böhmiſchen Rebellen war, indem er ihnen zu Feldsberg 1605 ein Locale einrichten ließ. Kaiſer Ferdinand II. führte die Brüder 1620 nach Prag, weil ſie ſeiner Armee nützlich geweſen waren; derſelbe Lobkowitz, den die Rebellen vor der Gewaltthat des Fenſterſturzes in ein anderes Zimmer gezerrt hatten, derſelbe Fabrizius, den ſie aus den Fenſtern des königlichen Schloſſes geworfen hatten, unterzeichneten den Gnadenbrief. Es waren traurige Tage, welche die ungariſchen Kriege unter Leopold I., das Erlöſchen des Habsburgiſchen Stammes, der ſiebenjährige Krieg und die blutigen Kriege durch die Revolution hervorgerufen, über das Prager Inſtitut brachten, aber ſie waren wie jedes Unglück für den ſelbſtbewußten Mann Sonnenſtrahlen, die gleichſam im Brennſpiegel des eigenſten Weſens aufgefangen, ein Licht ſchufen und leuchten ließen vor aller Welt. Der Jammer und die Noth unſerer Tage ſchien ſo viel Heiliges mit der Herzwurzel auszurotten, ſieh; da that ſich ein Gemeingeiſt kund, der wohlthätig fortwirken mag. Reiche Spenden des Adels, Sammlungen aus dem ganzen Königreiche und von Privaten, in dem Kreiſe ihrer Freunde unternommen, Vorſtellungen auf dem öffentlichen und auf Privattheatern in deutſcher und böhmiſcher Sprache, Akademien und Wachsfigurenkabinete und andere Unternehmungen, welche den Sinn für Freude und Wohlthun öffnen; trugen bey, die ſinkenden Kräfte des Inſtitutes neu zu beleben. Ein reitzendes Beyſpiel des liebenswürdigſten Edelmuthes gibt das Haus des Herrn Grafen Clam-Gallas. Durch 11 Jahre unausgeſetzt wurden durch einen Verein des hohen Adels auf einem geſchmackvollen Haustheater, jedem den Eintritt geſtattend, der durch eine höhere Spende ein edles Herz documentirt, Vorſtellungen gegeben, welche einen Ertrag von 145,981 fl. brachten, von denen 76,252 fl. den barmherzigen Brüdern zu Gute kamen. Wo ein ſo frommer Sinn heimiſch iſt, darf ein humanes Inſtitut, das ſeit 22 Jahren 182,565 Kranke aufgenommen hat, hoffen, ſich zu erhalten, wenn auch nur 8146 fl. W. W. ſein feſtes Einkommen ſind, und es an 60 — 70,000 bedarf; es darf hoffen, der allgemeine Edelmuth wird ſich mehren, wenn die Söhne den Vätern gleichen, deren fromme Spenden in einer Tabelle verzeichnet ſind. Und wie erfreulich iſt es, einen Mann in gediegener Durchdrungenheit über eine edle Anſtalt öffentlich ſprechen zu hören, der er die glühende Kraft der Jugend und die Errungenſchaft ſpäterer Jahre unermüdet widmete! Möge ein Werk, ganz dem thätigen Wohlwollen gewidmet, all überall in demſelben Geiſte aufgenommen werden, in welchem der edle Verfaſſer ſchrieb und handelte, und möge die Humanität über das ganze Menſchengeſchlecht ſich ausbreiten, ſo weit es auf der feſtgegründeten Erde lebt und am ungetrübten Sonnenlichte ſich erfreut.

Correſpondenz-Nachrichten.

Neapel am 19. Juny 1824.

Endlich iſt für die Freunde der Kunſt und des Alterthum= der Anfang des ſchon lange erſehnten Werkes: Real Museo Bourbonico: erſchienen, welches in 16 Bänden die vorzüglichſten Schätze dieſes Kunſttempels in treuen Abbildungen und dazu gehörigen Erklärungen darſtellen, und zum Schluße noch in 2 Bänden den claſſifizirten Katalog der minder bedeutenden und nicht ausführlich beſchriebenen Denkmahlen enthalten wird. Am Anfange eines jeden Monaths ſoll ein Heft mit 16 Kupfertafeln und 50 Seiten Text erſcheinen; 4 Hefte bilden einen Band, dem noch beſonders ein Titelkupfer, und Nachrichten über die, in den letzt vorhergehenden 4 Monathen, zu Pompeji geſchehenen Ausgrabungen mit zwey ſich darauf beziehenden Bildern beygegeben werden. Die Herausgabe dieſes Werkes wird von Herrn Niccolini, Director der Akademie der bildenden Künſte, geleitet.

Das erſte erſchienene Heft iſt in ſeiner Reihenfolge das 4.; die früheren drey, welche ausſchließend Herculanum und Pompeji behandeln, ſind aus der Urſache noch zurückbehalten worden, um ſie mit einem vollſtändigen Plan des pompejaniſchen Forum zu ſchmücken, deſſen Umgebung an der nördlichen Seite noch nicht gänzlich aufgegraben war.

Der Inhalt dieſes 4. Heftes werde hier in Kürze angedeutet.

Titel Kupfer zum 1. Band. Die koloſſale Bildſäule Sr. Majeſtät des Königs; von Canova. In einer großen Niſche zwiſchen den beyden Aufgängen der Hauptſtiege im königl. Muſeum aufgeſtellt.

1. Kupfer-Tafel. Die heilige Familie; von Ridolpho Ghirlandajo aus Florenz; geb. 1485, geſtorb. 1560 — das Original 3 Palmi hoch, und 8 Zoll im Durchmeſſer.

2. Kupfer-Tafel. Eine Madonna; von Bernardino Luini, einem Mayländer, geb. 1460, geſtorb. 1530. — Ein Öhl-Gemählde auf Holz, 5 Palmi hoch, 2 Palmi breit.

3. Kupfer-Tafel. La pietà; von Hannibal Caracci, 1560 in Bologna geboren. Die Himmelsmutter weint über den auf ihrem Schoos gelegten Leichnam des göttlichen Sohnes. 5 Palm 7 Zoll hoch und 5 Palm 9 Zoll breit.

4. Kupfer-Tafel. Die Blinden; von Peter Bruegel im Jahr 1568. 3 Palm 5 Zoll hoch und 5 Palm 6 Zoll breit.

5. Kupfer-Tafel; Vier Knaben, von Bronze; jeder 1 Palm 10 Zoll hoch, im Jahre 1751 zu Herculanum bey einem Brunnen gefunden.

6. Kupfer-Tafel; drey Büſten, von Bronze; etwas mehr als natürliche Größe, 1753, 1754 und 1759 im Herculanum ausgegraben.

7. Kupfer-Tafel. Ein jugendlich ſchöner Bachus, von griechiſchem Marmor, 7 Palmi hoch. Aus der Farneſiſchen Erbſchaft.

8. Kupfer-Tafel. Ein Basrelief im griechiſchen Marmor; bildet ein Paralellepipedon als Geſtell eines Tiſches. Auf allen 4 Seiten mit den Schickſalen der Nymphe Scylla ausgearbeitet. Gute römiſche Skulptur aus den Zeiten Auguſt's. Außerhalb Rom bey der Villa Madama gefunden.

9. Kupfer-Tafel. Mercur, übergibt Bachus als Kind den Nymphen zur Erziehung. Basrelief um eine große Vaſe aus griechiſchem Marmor. Vortreffliche alt griechiſche Arbeit. Vom Athenienſer Salpion in Formia, am Golf von Gaeta; gefunden.

10. Kupfer-Tafel. Ariſtides. 7 1/2 Palmi hoch, vom griechiſchen Marmor, im Herculanum ausgegraben. Griechiſche Skulptur in ihrer ſchönſten Vollkommenheit.

11. Kupfer-Tafel. Zwey kleine Dammhirſche von Bronze, jeder 3 1/2 Palmi hoch und 2 1/2 Palm lang, 1571 im Herculanum ausgegraben. Auf dieſer Tafel ſind auch noch 4 Thierköpfe abgezeichnet, die bey Springbrunnen gedient hatten. Zwey davon ſtammen aus der borgianiſchen Sammlung, einer aus Herculanum und einer aus Pompeji. Sämmtliche von ſehr ſchöner Arbeit.

12. Kupfer-Tafel. Ein Basrelief in weichem Kalkſtein, aus der alten ägyptiſchen Stadt Abido. Opfer und Gebethe zu Iſis und Oſiris. — 3 Palmi hoch.

13. Kupfer-Tafel. Drey Kameen. 1. Jupiter ſeine Blitze auf die Giganten ſchleudernd. 2. Ein ſitzender Silen. 3. Ein Bildhauer an einer Vaſe beſchäftigt. Die erſten zwey aus dem goldenen Zeitalter griechiſcher Kunſt; der 3. wahrſcheinlich gute römiſche Arbeit. Auf dem erſten iſt der Nahme des Meiſters: ΑΘΗΝΙΩΝ eingegraben.

14. Kupfer-Tafel. Zwey marmorne Kandelaber, 10 3/4 Palm hoch, aus der farneſiſchen Erbſchaft.

15. Kupfer-Tafel. Mehrere römiſche Schnellwaagen von Bronze; im Pompeji ausgegraben.

16. Kupfer-Tafel. Antike Münzen, aus Syracus und Heraclea.

Die Zwey, dieſem letzten Hefte des 1. Bandes beyliegenden Bilder, ſind Abzeichnungen von Fresco Mahlereyen aus dem ſogenannten Pantheon in Pompeji. Das eine ſtellt Thalia, neben ihr eine Bachantin, vor; der Gegenſtand des andern iſt aus dem XIX. Geſang der Odyſſee entlehnt; Penelope kommt mit Ulyſſes — durch ſeine Vermummung und dem angenommenen falſchen Nahmen Eton: ihr unkenntlich — zuſammen. Beyde Gemählde ſind eben ſo ſprechend als einfach dargeſtellt, und athmen griechiſche Grazie.

So kurz auch der Text zu jeder der hier angezeigten bildlichen Vorſtellungen iſt, ſo genügt er doch hinlänglich den Anforderungen, welche kritiſches Forſchen im Gebiethe der Kunſt und des Alterthums machen kann.

Die angehängten Nachrichten über die jeweilig in Pompeji gemachten Ausgrabungen dürfen um ſo mehr als eine höchſt intereſſante Zugabe betrachtet werden, da auf dieſe Weiſe einzig und allein treue Kunde von dieſer merkwürdigen Stadt verbreitet und ſogeſtalten eine mit den Ausgrabungen fortlaufende Beſchreibung geliefert wird. Jeder Fund von Inſchriften ſowohl, als von Werken der Kunſt und was immer Nahmen habenden Geräthſchaften, Münzen u. ſ. w. — wovon bis jetzt nur ſehr unvollſtändige Privat-Berichte in zerſtreuten Blättern erſchienen — kommt nun von 4 zu 4 Monathen zur allgemeinen Kenntniß. Stich und Druck auf Velin-Papier zeichnen ſich durch Reinheit gefällig aus. Jedes Heft wird in Neapel um 4 fl. C. M. verkauft; das ganze Werk aus 18 Bänden kömmt auf 288 fl. C. M. zu ſtehen und dürfte bey dieſem hohen Preiſe nicht ſo allgemein verbreitet werden, daß nicht hin und wieder Überſetzungen einzelner Kunſtgegenſtände oder der Nachgrabungen in Pompeji, in dieſer Zeitſchrift einen Platz finden ſollten.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Hoch in blauer Luft ſchwebt ein gewaltiger Aar, doch weich ſchlingt er die ſchrecklichen Krallen um den ſchlanken Leib des ſchönen Knaben, den er mitten aus fröhlichen Spielen geriſſen, um ihn zum ewigen Olympos zu tragen. Sein Auge ſprüht jetzt nicht die wilden Blitze, in ihnen glänzt nur liebende Sorgfalt für ſeine ſchöne Laſt, die die Arme um die mächtigen Flügel geſchlungen, ganz der Furcht vergaß und nur mehr mitleidsvoll die Augen hinabſenkt auf den getreuen Rüden, der zurückbleibend ſich härmt in kläglicher Verlaſſenheit. Iſt dieß auch nicht das Werk von Michel Angelos Hand, es weht ſein Geiſt in der herrlichen Bildung Ganymeds, der wahrlich kein Unwürdiger, gehoben wird zur Genoſſenſchaft ewig jugendlicher Götter, und es iſt er, der aus des Bildes erhabner Einfachheit zu uns ſpricht.

Andrea del Sarto hat einen Chriſtuskopf gemahlt, Dornen krönen die ungemein vollen Goldlocken, die um das jugendliche Antlitz fallen, in dem wenige aber rührende Züge eines ſanften Schmerzes erſcheinen, bey weitem nicht das entſetzliche vernichtende Leiden, das einſt dieſes heilige Herz zerriſſen. Gemahlt iſt es in Andreas glühend duftiger Art, wo die Farben in den verſchwimmenden Umriſſen erſcheinen, wie die Morgenſonne, wenn ſie von kalten Nebeln umzogen, nur wie ein dunkel brennender Rubin durchzuſchimmern vermag.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 26. und Mittwoch den 28. July 1824.

(89 und 90)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XIII. Lieferung.

Inhalt.

Beytrag zur Geſchichte der Iris-Tapeten, als einer inländiſchen Erfindung. — Lautenhammer's Hüte aus Holzſteelſen. — Neue Handmühle des J. Haßbach in Wien. — Unterſuchung einiger Überreſte von altrömiſchem Siegellak und Glaſe; von Dr. Rudolph Brandes. — Die Schnellgärberey in Nordamerika. — Neue, in England erfundene Vorkehrung, wodurch vom Winde ausgelöſchte Gaslichter ſich ſelbſt wieder anzünden. — Girzik's Patent-Männerhüte aus Leder, ohne Naht. — Kurze Notizen.

Die Erfindung der Iris-Tapeten, derer bereits in dieſen Neuigkeiten gedacht worden iſt, gehört ohne Zweifel zu denjenigen, an welchen die ſinnreiche, zu Grunde liegende Idee, und die Einfachheit der Ausführung in gleichem Grade der Bewunderung würdig ſind. Die einfachſte, zuerſt in Gang gekommene Art dieſer Tapeten erhielt das Eigenthümliche ihres Anſehens bloß dadurch, daß verſchiedene, an den Gränzen nicht ſcharf abgeſetzte, ſondern ſanft in einander übergehende Farbenſtreifen als Grund aufgetragen wurden, auf welchen in der Folge mit den gewöhnlichen Mitteln und Handgriffen jeder beliebige Deſſein gedruckt werden konnte. Später gelang es den ungemein thätigen Fabrikanten, H. H. Spörlin und Rahn, ein ähnliches Verfahren auch beym Aufdrucken der Deſſeins ſelbſt anzuwenden, und ſo der Tapetenfabrikation einen Grad von Vollkommenheit zu geben, den man ſicherlich noch vor wenigen Jahren für eine reine Unmöglichkeit erklärt haben würde. Die beyden Prozeſſe mit einander vereinigt, gewähren ſehr bedeutende Vortheile, ſowohl für das Ökonomiſche des Fabrikations-Betriebes, als für die Verſchönerung der Tapeten ſelbſt. In erſterer Beziehung iſt die Anwendung des Iris-Prozeſſes auf die Druckmodel oder Formen eine der glücklichſten Ideen, die je im Fache der Druckerkunſt gefaßt worden ſind, indem ſie es erlaubt, mehrere verſchiedene, entweder ſcharf von einander getrennte, oder in einander verſchmolzene, und die ſanfteſten Übergänge bildende, Farben mit einem einzigen Model aufzutragen, und hierdurch die Zahl der Hände beym Drucken (d. h. die Zahl der Bearbeitungen auf dem Drucktiſche) bis auf die Hälfte, ein Drittheil, und ſogar darunter, zu vermindern. Ein Muſter, zu deſſen Ausführung nach der gewöhnlichen Verfahrungsart die Tapete z. B. zwanzig Mahl über den Drucktiſch gehen müßte, wird jetzt leicht mit zehn oder noch weniger Händen vollendet, weil es keinen Anſtand hat, gelbe, blaue und rothe Blumen oder dgl. auf einmahl, mit einer einzigen Form aufzutragen, u. ſ. w. — Im Anſehen der nach dieſer Methode bedruckten Tapeten bemerkt man natürlicher Weiſe nur dann einen Unterſchied, wenn die mit einander aufgetragenen Farben mit einander verſchmolzen ſind, d. h. durch unmerkliche Abſtufungen und Mittel-Tinten in einander übergehen. Eine Tapete z. B. deren Grundfarbe etwa aus dem ſchönſten Himmelblau in helles Roſa übergeht, und deren Deſſein eine ähnliche Nüancirung beobachtet, ſo zwar, daß auf dem dunklen Theile des Grundes auch dunklere Theile des Deſſeins, und umgekehrt, zu ſtehen kommen, gewährt einen überraſchenden Anblick, von dem man ſich ſelbſt überzeugt haben muß, um ihn recht zu würdigen. Im Übrigen iſt es gewiß, daß noch lange nicht alle möglichen Modifikationen der Iris-Tapeten erſchöpft ſind; im Gegentheile läßt uns die Erfindſamkeit der H. H. Spörlin und Rahn mit Sicherheit noch viele neue und ſchöne Anwendungen des ſinnreichen Principes hoffen. — Es ſey mir erlaubt, zum Beſchluße der gegenwärtigen Notiz ein paar Bemerkungen über den wahren Erfinder der Iris-Tapeten anzureihen. Ungeachtet die H. H.

Digitized by Google

Spörlin und Rahn das erſte Patent auf dieſen Gegenſtand gelöſt haben; ungeachtet in einem weitläufigen franzöſiſchen Aufſatze über Papiertapeten, vom October 1822 (welcher in den Annales de l'Industrie*) enthalten, und nach den Mittheilungen des Pariſer Fabrikanten Dufour abgefaßt iſt) der Iris-Tapeten nicht einmahl nahmentlich gedacht iſt; ungeachtet ſelbſt die Pariſer Fabriken bis jetzt Nichts von Iris-Druck geliefert haben: werden doch in einem neuern Hefte des Dingler'ſchen polytechniſchen Journals die Iris-Tapeten eine franzöſiſche Erfindung genannt! Und in dem nähmlichen Hefte wird die Erfindung des Iris-Druckes ohne alle Beweisgründe dem Fabrikanten Sattler in Schweinfurt zugeſchrieben. Nun iſt es aber ſowohl im In- als Auslande eine bekannte Sache, daß Spörlin und Rahn bereits vor mehr als ſechs Jahren eine Art Iris-Fabrikation erfunden haben, welche ſie mit großem Vortheil bey Landſchaft-Decorationen anwenden, um bey Morgen- oder Abendbeleuchtung zart nüancirte Lüfte hervorzubringen. Dieſer erſte gelungene Schritt führte ſie im Frühjahre 1822 auf den glücklichen Gedanken, die gleiche Manipulation auch bey andern Tapeten anzuwenden, und bald gelang es ihnen, drey bis vier verſchiedene Farbenſtreifen nach der Länge der Rollen auf einmahl aufzutragen, und zu verſchmelzen. Im darauf folgenden Winter löſten ſie für dieſe Erfindung ein Patent, und theilten das Verfahren einer der bedeutendſten und vorzüglichſten franzöſiſchen Tapeten-Fabriken, zu Rixheim im Elſaß, mit. Das Nähmliche geſchah auch mit der, einige Monathe ſpäter gemachten, ſo wichtigen und überraſchenden Erfindung des Iris-Druckes, worauf ſie im verfloſſenen October patentirt wurden. Dieſe Mittheilung wurde auch von Spörlin und Rahn an einige Kattundruckereyen im Elſaß gemacht, allein untreue Hände verbreiteten die Erfindung bald durch die meiſten Länder Europa's. Dieſer Umſtand könnte vielleicht zur Aufklärung des Weges führen, auf welchem jener Irrthum des polytechniſchen Journals entſtanden iſt, und auf welchem andere Fabriken in Frankreich und Deutſchland zur Kenntniß des Verfahrens gelangt ſind. Ich hielt es für Pflicht, dieſe Verhältniſſe anzuführen, um die Ehre der wahren Erfinder, und des Landes, in welchem ſie ihre Kunſt mit ſo großer Vollkommenheit ausüben, zu vertheidigen und zu retten. Eine Zeitſchrift aber, welche beſtändig das Suum cuique an der Stirn trägt, wird dieſe kleine Berichtigung nicht irre deuten. —

Zu den vielen, faſt ſich einander verdrängenden Verſuchen, eine für die warme Jahreszeit paſſende Kopfbedeckung hervorzubringen, gehören auch die aus Holzſtreifen geflochtenen, ſchwarz gefärbten und lakirten Sommerhüte des Korbmachers Joſeph Lautenhammer (Wieden, Nr. 24, im goldenen Lamm), welche wegen ihres wenig auffallenden Äußern, ihrer großen Leichtigkeit, und doch zu vermuthenden Dauerhaftigkeit, wirklich empfohlen zu werden verdienen, und insbeſondere ſicherlich einen großen Vorzug vor den gar zu ephemeren Strohhüten haben, denen das Publikum mit Recht bisher nur einen ſehr mäßigen Beyfall ſchenkte. Die Erfahrung wird bald zeigen, in wie weit die Hüte aus Holzſtreifen den gemachten Hoffnungen entſprechen. Der Preis des Stückes iſt 12 fl. W. W.

Unter den neuen Patent-Erfindungen des Inlandes muß ich die verbeſſerten Handmühlen des bürgl. Schloßers Joſeph Haßbach (Wieden, Ziegelofengaſſe, Nr. 452) erwähnen, die, nach der Abſicht und dem Glauben des Erfinders, eine außerordentlich bedeutende Kraft-Erſparung bey ihrer Bewegung geſtatten ſollen. Wenn von Practikern zuweilen vergeſſen oder außer Acht gelaſſen wird, daß keine Maſchine in der Welt die Größe oder den Effect einer Kraft vermehren, ſondern das Ziel aller mechaniſchen Vorkehrungen kein anderes ſeyn kann, als die möglichſte Verminderung des Kraft-Verluſtes durch ſorgfältige Beſeitigung der Hinderniſſe und die zweckmäßigſte Anordnung des Bewegungs-Mechanismus; ſo iſt wenigſtens der vorliegenden Maſchinerie kein weſentlicher Vorwurf dieſer Art zu machen, obſchon man geſtehen muß, daß ſie ſicherlich keinen ſehr bedeutenden Vortheil gewähren wird, und eher eine ſinnreiche Abänderung als wichtige Verbeſſerung genannt zu werden verdient. Zwey Menſchen ſetzen die Mühle in Bewegung, indem ſie mit den Händen ein paar lange eiſerne Hebel abwechſelnd niederdrücken. Jeder dieſer Hebel lehnt ſich auf Anſätze oder Vorſprünge, die am Umfange eines vertikalen Zahnrades ſich befinden; hierdurch erhält das genannte Rad eine drehende Bewegung, welche es auf ein Getrieb und ein an der Achſe desſelben ſitzendes, zweytes Rad fortpflanzt. Dieſes greift in den Trilling des beweglichen Mühlſteins oder Läufers, der, ſammt dem Bodenſteine, die gewöhnliche Einrichtung hat. Zwey Perſonen mahlen auf einer ſolchen Mühle, deren Steine 26 Zoll im Durchmeſſer haben, täglich 2 bis 2 1/2 Metzen irgend einer Getreideart ganz fein. Der Preis iſt 400 bis 500 fl. W. W.

Herr Hofrath und Dr. Rudolph Brandes theilt in Schweiggers neuem Journal für Chemie und Phyſik

*) Überſetzt und mit Anmerkungen begleitet in dem eben erſchienenen V. Bande der Jahrbücher des k. k. polytechniſchen Inſtitutes (hier bey Gerold). —

Digitized by Google

die Unterſuchung eines bey Brool am Rheine gefundenen Stückchens von altrömiſchem Siegellak mit. Er fand es größtentheils aus gemeinem Wachs, mit einem Zuſatze von wenig Harz, Terpentin, Mennige und einigen Goldblättchen beſtehend, worunter die letztern wahrſcheinlich aus Luxus ſind zugeſetzt worden. — Ein ebenfalls bey Brool aufgefundenes Stückchen von römiſchem Glaſe zeigte bey der Unterſuchung folgende Beſtandtheile: Kieſelerde (ungefähr 2/3 des Ganzen), Natron, Bley, Manganoxyd, Eiſenoxyd, Kalk und Alaunerde. Letztere beyde Stoffe fanden ſich nur in ſehr geringer Menge.

„Die Schnellgerberey in Nordamerika, von Ludwig Gall, kön. preußiſchen Kreisſekretär. 8. Trier, 1824. Mit 46 Abbild. in Steindruck." Dieſes ſehr empfehlenswerthe Buch behandelt in zwey Abtheilungen die Theorie und Ausübung der Lohgärberey im Allgemeinen, und die von einem Nordamerikaner deutſcher Abkunft, Nahmens Luther, ſeit 1819 eingeführte Methode der Schnellgärberey insbeſondere, in klarer ſyſtematiſcher Ordnung, und mit Beyfügung jener Vorbegriffe, welche das Verſtehen der Sache auch dem ſonſt nicht wiſſenſchaftlich gebildeten Praktiker möglich machen. Der Verfaſſer, der ſelbſt an Ort und Stelle Augenzeuge des Verfahrens war, hat hierdurch dem techniſchen Publicum gewiß einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet, wofür er auf Dank gegründeten Anſpruch machen kann. — Das Weſentliche der Luther'ſchen Methode kommt faſt ganz mit der ſchon früher bekannten Methode Seguin's und Desmond's überein; die Häute werden in Rahmen geſpannt, anfangs in ſchwache, und dann immer in ſtärkere Lohbrühen, die man zugleich mittelſt eines Dampfapparates erwärmt, eingehängt, und auf dieſe Art vollendet. Indeſſen ſind der hier beſchriebenen Verbeſſerungen mehrere, welche ſich jedoch in Kürze nicht angeben laſſen. Zur gänzlichen Vollendung des Leders, vom Einweichen, Waſchen und Entfleiſchen angefangen, werden nach dieſer Methode erfordert: 63 Tage für ſchwere Wildhäute (Buenos-Ayres-Häute) aus welchen Pfund- oder Sohlenleder dargeſtellt werden ſoll; 35 Tage für Ochſen-, Kuh-, Pferd- und Schweinshäute, aus welchen Ober- und Zeugleder bereitet werden ſoll; 26 Tage für Kalb-, Schaf- und Ziegenfelle. —

Um das durch den Wind ſehr oft zur größten Unbequemlichkeit herbeygeführte Auslöſchen der Gasflammen bey der Gasbeleuchtung zu vermeiden, oder wenigſtens das neuerdings nothwendige Anzünden zu erſparen, hat ein Zündjunge einer london'ſchen Gasbeleuchtungs-Compagnie folgendes ſehr ſinnreiche Mittel angewendet, welches, wenn es ſeine Wirkſamkeit beſtätigt, gewiß bald allgemein in Anwendung ſeyn wird. Er bringt nähmlich einen gewundenen Eiſendraht über der Flamme an, welcher von ihr ins Glühen verſetzt wird, und beym zufälligen Auslöſchen durch einen Windſtoß, das nachſtrömende Gas ſogleich wieder entzündet.

Der hieſige Hutfabrikant P. A. Girzik, deſſen waſſerdichte Filzhüte ſchon ſeit Jahren den beſten Ruf genießen, hat unlängſt ein ausſchließendes Privilegium erhalten: auf Hüte, welche aus Pergament, Ziegen- oder Schafhäuten im Ganzen, d. h. ohne Naht, verfertigt ſind. So überraſchend dieſe Angabe iſt, ſo richtig iſt ſie. Man findet in G's Niederlage (Dorotheergaſſe) bereits neue Hüte dieſer Art, von ſchwarzer und grüner Farbe vorräthig. Sie ſind außerordentlich leicht, mit einem ſehr gleichförmig aufgetragenen Lack überzogen, theils matt, theils glänzend, und verſprechen wenigſtens jenen Grad von Dauerhaftigkeit, den ſie zum Gebrauch für einen einzigen Sommer nöthig haben. Sehr mäßig iſt der Preis von 8 fl. W. W. für das Stück; und ſchon um dieſes Umſtandes willen verdient das neue Fabrikat Beyfall und Aufnahme von Seite des Publicums, welches ſeit einiger Zeit mit einer beynahe zahlloſen Menge verſchiedener Arten von Sommerhüten behelliget wird.

Kurze Notizen.

Dr. Göbel hat eine neue Zerlegung des Kamphers unternommen, und die Reſultate derſelben nahe mit den früher von Sauſſure erhaltenen übereinſtimmend gefunden. Nach ihm beſtehen 100 Gewichtstheile Kampher aus 74,67 Kohlenſtoff, 11,24 Waſſerſtoff, 14,09 Sauerſtoff. Die 0,34 p. Ct. Stickſtoff Sauſſure's fand er bey keinem ſeiner wiederhohlten Verſuche. —

Bekanntlich hat man naſſe Zimmerwände mit dünnen Bleyplatten zu überziehen vorgeſchlagen; neuerlich iſt auch gewalzter Zink zu dieſem Behufe mit Nutzen angewendet worden.

In der Gegend von Bamberg hat ſich der Anbau der Kaffehwicke bereits ſehr verbreitet. Über dieſes merkwürdige Kaffehſurrogat iſt früher in den polytechniſchen Neuigkeiten die Rede geweſen.

Im Königreich Würtemberg werden jetzt auch Guldenſtücke geprägt; die erſten, welche je in Deutſchland nach dem 24 Guldenfuße ausgemünzt wurden.

Wie vor Kurzem Wollaſton in den Schlacken eines walliſiſchen Eiſenwerks; ſo hat nun Dr. Walchner zu Freyburg im Breisgau metalliſches Titan in Eiſenſchlacken aus dem Badiſchen entdeckt.

Vauquelin hat die Aſche des Veſuvs, welche am 22. October 1822 auf die Terraſſe des franzöſiſchen Conſulatgebäudes in Neapel gefallen war, chemiſch zerlegt. Er gibt als Beſtandtheile derſelben folgende an: Kieſelerde,

Digitized by Google

Alaunerde, Eiſenoxyd, ſalzſaures Ammoniak, ſchwefelſauren Kalk, Kali, Kupfer, Mangan, Kohle, Kalk. — Pepe's und Lancelotti's frühere Analyſen weichen hiervon bedeutend ab.

Joanneum

Zwölfter Jahresbericht 1823.

Die zunehmende Überzeugung von der Nützlichkeit des Bildungsinſtitutes, und die im Lande bereits merkliche und thätige Vorliebe für vaterländiſche Cultur haben das Joanneum, welches in ununterbrochener Thätigkeit ſeiner Unterrichtszweige geblieben, auch in der fortwährenden äußern Theilnahme und Unterſtützung erhalten, wovon dieſer Jahresbericht dem Publicum die erfreulichſten Reſultate mittheilt.

Die Ordnung des Berichts iſt nach der bisher in allen Jahresberichten gepflogenen Abtheilung beybehalten.

Innere Einrichtung

iſt ohne Veränderung geblieben. Die Vervollkommnung der Sammlung wird bey den betreffenden Zweigen und Abtheilungen des Inſtituts angezeigt.

Mineralogie, Lehranſtalt und Sammlung.

Die Ausdehnung des mineralogiſchen Curſes auf einige Sommermonathe, in welchen die practiſchen mineralogiſchen Übungen vorgenommen werden, hatte zur erfreulichen Folge, daß ſich die Zuhörer derſelben in der Methode zur Erkenntniß der Mineralien befeſtigen, und den practiſchen Kreis ihrer Erkenntniſſe erweitern.

Die Mineralienſammlung hat ſich in dieſem Jahre bedeutend vermehrt.

Es wurden vom Profeſſor der Mineralogie einige Suitenſammlungen von Mineralien aus verſchiedenen Ländern zu ordnen angefangen, und zugleich mehrere intereſſante Übergangs-Suitenſammlungen der Werner'ſchen Mineralſpecien in den Schubladfächern geordnet.

In dieſem Jahre wurde die Aufſtellung einer eigenen inländiſchen techniſchen Mineralienſammlung im zweyten Zimmer erzweckt, und ſtellt in dem pultartigen Glaskaſten folgende ſechs, für das practiſche Studium nützliche Abtheilungen vor Augen.

Die 1. Abtheilung enthält die in der Landwirthſchaft nützlichen Mineralien. 2. jene, welche in den Schmelz- und Hüttenwerken bearbeitet werden. 3. jene Mineralien und Gebirgsſteine, welche mit Vortheil und zu der Zierde in der bürgerlichen und höhern Baukunſt verwendet werden. 4. und 5. jene Materialien und Gebirgsſteine, welche im techniſchen Gebrauch der Gewerbe und Künſte als: Geſchirrfabrikanten, Färbekünſtler u. dergl. vorkommen. 6. die chemiſch unterſuchten ſteyermärkiſchen Mineralien mit beygefügter Analyſe, wobey das Inſtitut mit verdienter Würdigung der Beyträge erwähnt, welche in dieſer Hinſicht vom Herrn Gotthard Wiſſiak, Dechant in St. Gallen im Brucker Kreiſe, eingegangen ſind.

Außer dieſen Arbeiten für das wiſſenſchaftliche und practiſche Intereſſe der Mineralogie wurde die Sammlung noch durch Beyſchaffung, Tauſch, Beyträge und durch die Ausbeute eigener Forſchungen vermehrt, und zwar

für die ſyſtematiſche Sammlung

erhielt das Inſtitut durch Beyſchaffung einen cryſtalliſirten Dioptas, Euklaſit und Romanzowit.

Auf gnädigſte Verwendung Seiner kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Johann erhielt das Inſtitut durch die Güte des Herrn Bergrathes Fritſch, von Joachimsthal aus Böhmen ſehr ſchöne Stücke des cryſtalliſirten Rothgiltigerzes.

Mit Dank wird ferners die Einſendung ſehr ſchöner gelber Bleyſpäthe durch Herrn Carl von Scheuchenſtuel zu Streiteben in Kärnthen erwähnt.

Herr Doctor Fiedler aus Sachſen übergab bey ſeiner Durchreiſe dem Inſtitute ein bey 4 Zoll langes Stück der ſogenannten Blitzröhre, welche er bey Malatzka in Ungarn entdeckt hatte. Aus Achtung für das Inſtitut, und um mit dem Geſchenke auch das geognoſtiſche Intereſſe des Fundortes zu verbinden, verfertigte er die Zeichnung der ganzen beynahe 17 Schuh langen, dort ausgegrabenen Blitzröhre und übergab ſie dem Joanneum.

Für die vaterländiſche Mineralienſammlung wurde mehreres durch die, von den Curatoren des Joanneums dem Profeſſor der Mineralogie aufgetragenen Bereiſungen des Landes gewonnen, und eben ſowohl die geognoſtiſche als topographiſch vaterländiſche Sammlung bereichert.

An Beyträgen erhielt das Inſtitut

von Seiner kaiſerl. Hoheit dem Erzherzog eine höchſteigenhändig geordnete Sammlung von allen in den, der Radmeiſterſchaft zu Vordernberg am Erzberge gehörigen Gruben vorkommenden eiſenhältigen Mineralſtufen ſammt andern dort vorkommenden Geſteinarten. Dieſen intereſſanten Beytrag begleiteten Seine kaiſerl. Hoheit mit der Muſterſammlung aller in Vordernberg durch Verſchmelzung erhaltenen Producte.

Auf wirkſamen Impuls der k. k. Kreisämter und durch Verwendung mehrerer, für die Sache der Landeskenntniß und Cultur freundlich thätigen Herren Bezirkscommiſſäre erhielt das Inſtitut mehrere Beyträge zur techniſchen Mineralienſammlung.

Digitized by Google

Von den Directoren und Eigenthümern der nachſtehenden Berg- und Schmelzwerke, als:*

Vom Kupferberg- und Schmelzwerk in Oeblarn. Vom Kupferbergwerk in Kallwang. Vom ſilberhältigen Bleyberwerke in Feiſtritz bey Peggau, dann vom Thal bey Frohnleiten und vom Stubegg bey Paſſail, mehrere Beyträge ſowohl von rohen als gearbeiteten Producten.

Außer dieſen Beyträgen empfing das Inſtitut noch vom k. k. Salzoberamt Auſſee mehrere Gattungen Marmorarten und Verſteinerungen. Vom hochw. Herrn Probſt in Vorau mehrere intereſſante Mineralien. Vom Herrn Gubernialrath v. Sibolt in Eiſenerz, welcher dem Inſtitute ſchon früher einige ſchöne Exemplare der ſogenannten Eiſenblüthe überſendete, mehrere Proben nützlicher Thonarten. Vom k. k. Herrn Landrath v. Fichtel, ein Exemplar ſogenannter Eiſenblüthe. Vom Herrn Paul Adler in Hinterberg bey Auſſee mehrere dort vorkommende Geſteinarten. Vom Hrn. Lanz in Walterſtorf ob Judenburg, einige Erdarten. Vom Hrn. Geyer, Glasfabrikanten ob Voitsberg, eine Sammlung der in dortiger Umgegend vorkommenden Geſteinarten. Vom Hrn. v. Aſchauer in der Kainach einige Proben dort vorkommender Mineralien, beſonders ſehr ſchöner weißer Marmorarten, welch letzterer Beytrag um ſo erwünſchter iſt, als dieſes Inſtitut alles mögliche zur Aneiferung aufbiethen wird, daß die weißen Marmorarten in unſerm Lande für Architectur und Kunſt in Anwendung gebracht werden. Vom Hrn. Krenz in Marburg einige ob Faal vorkommende Eiſenkieſe.

Eine ausgezeichnete Erwähnung verdient das in dieſem Jahre vom Herrn Jordan entdeckte bedeutende Galmey-Lager in der Ratten, wovon bereits in der topographiſchen und techniſchen vaterländiſchen Mineralienſammlung die Stufen aufgeſtellt zu ſehen ſind.

An Conchylienverſteinerungen erhielt das Inſtitut eine bedeutende Ausbeute durch die Aufſuchungen des Profeſſors der Mineralogie, wobey derſelbe vom Herrn Pfarrer von St. Nicolaus in Sauſal, Edlen von Hammer, und von deſſen Hrn. Cooperator mit bedeutenden Beyträgen unterſtützt wurde. Die aufgefundenen Verſteinerungen waren Areaciten, Aſteriaciten, Buliten, Cardiaciten, Coraliten, Heliten, Madreporiten, Pectiniten, Pholaditen, Soleniten, Strombiten, Trochiliten, Venuliten und Velutiten.

Andere Beyträge von Conchylienverſteinerungen erhielt das Inſtitut vom Herburger, k. k. hauptgewerkſchaftlichen Verwalter zu Hieflau von der Gegend Landel im Brucker Kreiſe, und vom Herrn Rochel, Bezirkscommiſſär in Hartberg.

(Die Fortſetzung folgt).

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

(Fortſetzung.)

Zu Nro. 143. Reiſe von Wien über Krems, Wittingau nach Budweis.

Eine halbe Stunde nördlich von dem Bergflecken Rudolphſtadt liegt in einem freundlichen Thale der Badeort Libnitz, deſſen Quellen ſehr geprieſen werden, ſüdlich aber der Geſundbrunnen Gutwaſſer. Nebſt dem neuen Silbeebergwerke von Hedowitz wird in dieſer Gegend auch auf Gold gebaut, das bey Gutwaſſer gediegen im Quarze vorkommt. Von der Höhe vor Rudolphſtadt genießt man eine reizende Ausſicht über das breite fruchtbare Thal von Budweis. Die hohen Blansko- und Kubanyberge bey Krumau und Winterberg ſchließen den Hinteegrund. Nach der Meinung einiger Alterthumsforſcher ſoll hier das alte Marobudum geſtanden haben, doch iſt der Beweis dafür ſchwer zu führen, da der Nahme Budweis von deſſen Gründer Budiwog aus dem Hauſe Roſenberg, und nicht von Marbud herrühren ſoll. Das Stadtarchiv von Budweis hat ſehr ſchöne Urkunden. Bey dieſer Stadt findet man auch das ſeltne Tantalerz.

Zu Nro. 144. Reiſe von Wien ꝛc. über Gratzen nach Budweis.

Gratzen, das der Sieger am weißen Berge zu jener Zeit, in der beynahe alle Güter in Böhmen ihre Herrn wechſeln mußten, zur Belohnung erhielt, iſt ſehr ſehenswerth. Der erwähnte Park, eigentlich Garten, liegt nicht neben dem alten Schloße, ſondern an dem vor wenig Jahren prachtvoll neu erbauten, von welchem man eine herrliche Ausſicht über die weiten waſſerreichen Ebenen des Budweiſer-Kreiſes genießt. Die ſchönen Bäume und das niedliche Dorfchen wären eher zu erwähnen geweſen, als der Badeſaal und die kleine unanſehnliche Caskade. Anmuthiger noch als dieſer Garten ſind die Anlagen in dem Thereſienthale (vallon chérie) eine Viertelſtunde von Gratzen. Sie verdienen beſonders die Aufmerkſamkeit der Reiſenden, welche ſie nicht ohne Bewunderung verlaſſen werden. Die höchſt geſchmackvollen Pflanzungen, das Wohnhaus und die verſchiedenen Pavillon's zeugen von dem Geiſte ihrer verſtorbenen edlen Gründerinn (der Gräfinn Buquoy gebornen Gräfinn Paar). Auch die Gewächshäuſer und die Cascade verdienen geſehen zu werden. Im Norden von Gratzen in der Ebene befindet ſich ein anſehnlicher Thiergarten und die Georgenthaler Glashütten. Im Süden erhebt ſich gegen Öſterreichs Gränze ein hohes Granitgebirge, von deſſen Gipfeln man die beſchneiten Alpen an der Steyeriſchen und Salzburger-Gränze wahrnimmt. Die Märkte Hriſam-Brunn und Eigen-Heilbrunn mit Wallfahrtskirchen und Geſundbrunnen liegen auf ſeinem Rücken. Sondeebar geformte Granitfelſen und viele ſeltene Pflanzen ſind auf demſel-

Digitized by Google

den verbreitet. In den Thälern dieſer Berge befinden ſich: der neue Flecken Puchers, mehrere Glashütten, in welchen das ſchönſte Kryſtallglas verfertigt wird, und verſchiedene Eiſenwerke. Das von dem jetzigen gelehrten, als Schriftſteller bekannten Beſitzer Grafen von Buquoy erfundene ſchwarze Hialithglas wird unweit Gratzen erzeugt. Der Markt Schweinitz gehört noch zu Gratzen, alſo nicht dem Fürſten von Schwarzenberg. Eine Urkunde von Zizka wird daſelbſt aufbewahrt. Von Forbes (böhmiſch Borowan) kömmt man über Daubrawitz von einer ziemlichen Höhe herab, in das Malſch- und Moldauthal nach dem freundlichen Budweis.

Zu Nro. 148. Reiſe von Pilſen über Theyſing nach Carlsbad.

Von Pilſen nach Czihana geht der Weg bey dem Städtchen Scherau vorüber Steinkohlengruben, Schieferſteinbrüche, ein Geſtüte und ein Thiergarten bey Nekmirz einem gräflich Wrtby'ſchen Schlößchen, dann die bedeutenden, aber nicht alten Ruinen von Unterbiela ſind in dieſer Gegend anzumerken. Auf dem Wege von Zihana nach Theyſing läßt man rechts das mahleriſche Thal von Neezetin mit dem Schloße Breitenſtein und mit Eiſenhämmern. In demſelben Thale, eine Stunde entfernt liegt der Flecken Munetin mit einem Schloße des Grafen Laczansky und einer Tuchfabrik. Bey Theyſing wird die Gegend rauher und gebirgiger. Man ſoll hier gute Walkererde finden.

Zu Nro. 149. Reiſe von Budweis über Harazdiowitz nach Pilſen.

So wie man Budweis verläßt erblickt man rechts auf einem Berge an der Moldau Frauenberg, eines der größten Schlößer Böhmens, dem Fürſten Schwarzenberg gehörig. Die Ausſicht aus den Fenſtern deſſelben auf die weite Fläche voll Teiche iſt ſehr überraſchend; der Thiergarten dabey von beſonderer Ausdehnung. Unter dem Schloße zeigt man die Wieſe, auf welcher der übermüthige Zawiß von Roſenberg, Gemahl der Königinn Kunigunde (Ottokar's Witwe) auf Befehl König Wenzel des II. im Jahre 1283 enthauptet wurde. Ebenfalls am Fuße des Schloßberges befindet ſich ein großes, mit Gemählden geziertes Jagdhaus. Weſtlich von dem Dorfe Piſtin ſehen die Thürme des Städtchens Nettolitz aus einem ſchönen Thale hervor, in welchem ſich im 16. Jahrhunderte Wilhelm von Roſenberg's herrliche Gärten zu Kratochwil (Kurzweil) befanden. Nahe an der unanſehnlichen königlichen Stadt Wodnian liegt links auf einer Anhöhe das freundliche ſchwarzenbergiſche Schloß Libiegitz. Die Blanitz, die hier eine fruchtbare Ebene durchfließt, ſieht man ſüdlich aus dem hohen bayeriſchen Gränzgebirge hervorkommen; auch wird man in der Ferne die ſchöne Ruine von Helfenburg bey Barau gewahr. Drey Meilen von hier an der Blanitz liegt der Flecken Huſinetz, wo der berühmt Hus geboren ward. Der damahlige Beſitzer des Ortes Niklas von Huſinetz nahm die neue Lehre ſammt ihrem Stifter in ſeinen beſondern Schutz, und trug dadurch viel zu dem Ausbruche des blutigen Huſſitenkrieges bey. Der Weg bis Strakonitz führt über mehrere Anhöhen nach dem Wattawathale, in welchem man zur Rechten das fürſtlich Windiſchgrätziſche Schloß Stiekna erblickt. Perlen werden hier in der Wattawa nicht ſelten gefiſcht.

Zu Nr. 150. Reiſe von Budweis über Klattau nach Pilſen.

Die vier Poſtmeilen von Harazdiowitz bis Klattau ſind ſehr gebirgig, indem man quer über einen Seitenaſt des hohen Böhmerwaldes fährt, der den Prachiner- von dem Klattauer-Kreiſe ſcheidet, und bis zu den großen Wäldern des Berauner-Kreiſes hinläuft. Bey dem Markte Silberberg liegt das anſehnliche gräflich Taaf'ſche Schloß Gliſchau. Dieſer Ort iſt durch ſeine treffliche Lederverarbeitung im Lande bekannt. Sphen Kryſtalle von brauner Farbe findet man hier häufig in den zum Straßenbau verwendeten Steinen. Bevor man das breite Klattauer-Thal erreicht, vor dem Dorfe Sobietitz führt die Straße durch das Dorf Mochten, in welchem eine Cichorienkaffeh-Fabrik beſteht. Nach den Marmor- und Serpentinbrüchen bey Klattau würde der Reiſende wohl vergebens forſchen.

Von Klattau führt eine gut gebaute Straße über Neugedeyn Klenez (Klentſch) nach der Oberpfalz. Bis zur nächſten Poſtſtation Klenez rechnet man 6 Meilen. Man paſſirt bey Bentow die Angel (Auhlawa) und fährt durch Bezdiekau. Der Romanenſchreiber Spieß wurde hier in den jetzt ziemlich verwahrloſten Gartenanlagen begraben, welche übrigens, ſo wie das kleine Schlößchen von keiner Bedeutung ſind. Von dem einzelnen, auf einer Anhöhe gelegenen Gaſthauſe Wraz (Wraſch) genießt der Reiſende eine herrliche Ausſicht. Man überblickt das ſchöne, breite Thal, das die Angel bewäſſert, welche alle Jahre die ganze Ebene in einen weiten See zu verwandeln pflegt. Das gräflich Kollowratiſche Schloß und die Kirchen von Trinitzl; dann die Burg Klenau, Stammhaus der Grafen gleiches Nahmens, die den tapfern Ritter Przibik unter ihren Ahnen zählen, nehmen ſich auf den gegenüberſtehenden Höhen ſehr gut aus. Im Thale ſelbſt befindet ſich der Markt Janowitz mit Fabriksgebäuden, mehrere Dörfer und weiter ſüdlich das große Schloß des Fürſten Palm, Biſtritz; endlich die dazu gehörigen Flecken Ober- und Unterneuern. Die ſteile, mehr als 600 Toiſen über dem Meere hohe Wand des Böhmerwaldes ſchließt das reitzende Bild. — Die zwey Felſengipfel des 664 Klafter hohen Oſſers, die gerade Seewand und die hervorblickende Koppe des Arbers zeichnen ſich hier vorzüglich aus. Von Wraz führt die Straße über Lauczim nach dem, unter hohen Bergen gelegenen Städtchen Neugedeyn. Eine große Wollzeug- und Teppichfabrik, die mehrere tauſend Menſchen dieſer armen Gegenden ernährt, iſt in dieſem Orte zu beſichtigen. Gleich darauf fährt man durch das freundliche Thal von Kauth, bey einem neuen Schlößchen und Gartenanlagen vorüber.

Jenſeits eines großen Teiches ſieht man im Walde die Ruinen von Rieſenberg, das einſt eine berühmte Veſte war. Im Jahre 1431 litt hier das große deutſche Kreuzheer von den Huſſiten eine gänzliche Niederlage. Bey dem Straßenbaue wurden unweit von hier verſchiedene bronzene Werkzeuge aus ferner Heidenzeit gefunden. Nach einer Stunde erreicht man die Stadt Tauß (böhmiſch Domazlice), welche vor ein Paar Jahren faſt gänzlich abgebrannt iſt. Die Bewohner dieſer Gegend ſind die ſogenannten Chodower oder Chodenbauern (vom böhmiſchen Worte choditi, gehen) die alten Gränzwächter des Landes gegen Bayern, welche wegen ihrer Tapferkeit im böhmiſchen Heere

beſonders geſchätzt wurden. Noch vor nicht langer Zeit ſollen unter ihnen die Nachkommen des tapfern Kriegers, der unter Wladislaw II. im 12. Jahrhunderte die Mauern von Mayland zuerſt erſtiegen hatte, im vorzüglichen Anſehen geſtanden haben. In ihrer Tracht und Sprache haben die Chodower viel Eigenthümliches. Tauß beſitzt ein Paar alte Kirchen. Ein Brief des Zizka wird daſelbſt auf dem Rathhauſe aufbewahrt; unweit von der Stadt befinden ſich eine Spiegelfabrik und mehrere Glashütten. Bey dem dazu gehörigen Dorfe Milaweez iſt ein Geſundbrunnen. In dieſem Dorfe wagt es der Hirt nie das Horn zu blaſen. Als der heilige Adalbert, ſo lautet die Legende, bey Milawetz ausruhen wollte, blies ein muthwilliger Hirt mit ſeinem Horne in deſſen Ohr. Der heil. Mann beſtrafte den Frevler ſogleich mit Taubheit und drohte auch deſſen Nachfolgern mit einer ähnlicher Strafe, wenn ſie ſich's beykommen ließen auf dem Horne zu blaſen. Bey dem Dorfe Hawlowitz (Habkewitz) findet man ſilberhaltigen Arſenikkies und Schriftgranit. Kurz vor der Poſtſtation Klenez bey Draſenau erreicht man die Poſtſtraße; welche über Biſchofteinitz nach Waldmünchen führt. (S. Nr. 167)

Eine andere gute Straße führt von dem oben genannten Städtchen Neugedeyn bey der Wallfahrtskirche St. Anna vorüber, von welcher die Ausſicht nach dem in Bayern gelegenen Thale von Eſchelkam, das der dunkle Hochbogenberg begränzt, recht anmuthig iſt, dann über den Flecken Neumarkt, den letzten in Böhmen gelegenen Ort, nach Eſchelkam und Cham in Bayern.

Drey Meilen von Klattau befindet ſich der Theil des, Böhmen von Bayern trennenden Gränzgebirges, welcher in dieſer Gegend gewöhnlich das Künische Gebirg genannt wird. Die 9 Gerichte der königlichen Freybauern liegen auf dem rauhen Rücken desſelben. Aus dem Worte Königlich entſtand die gewöhnliche Benennung das Küniſche. Dieſe Freybauern ſind Abkömmlinge von Deutſchen, welche die großen Waldſtrecken, die man ihnen einräumte, urbar machten. Sie ſind von allem Frohndienſte frey und überdieß im Beſitze mancher anderen Gerechtſamen, als: der Jagd, der Viehweide (Blumenſuchrecht) in obrigkeitlichen Wäldern 2c. Sechs Gerichte zahlen ein unbedeutendes Schutzgeld dem Fürſten Palm nach Biſtritz, die drey übrigen dem Fürſten Schwarzenberg nach Stubenbach. Wer die wilden Schluchten und felſigen Gipfeln dieſes Gebirges beſuchen will, dem rathe ich dieſes von Klattau aus zu thun, da es von dieſer Seite weniger unwegſam iſt, als von der öſtlichen, der Seite von Schüttenhofen und Reichenſtein. — Der gewöhnliche Weg von Klattau dahin führt durch das Thal von Bieſchin, ein anderer durch das noch anmuthigere Droſauer Thal über Janowitz und bey der Burg Kienau vorbey. Zu Droſau (böhmiſch Strazow) brechen Silbererze. Aus einem dichten Erlenwalde erheben ſich die Mauern des alten Schloſſes Opalka. Immer höher hinan fahrend gelangt man über das, wegen ſeines Bieres geſchätzte Birkau nach Czachrau, bey welchem ſich Geſundbrunnen und bedeutende Kalkbrüche befinden. Von dem Balkon des Schlößchens von Czachrau iſt der Rückblick bis zu den Ebenen des Pilſner-Kreiſes äußerſt überraſchend. Eine halbe Stunde von hier kömmt man zu den erſten einzelnen Höfen der Freybauern in dem Thale, das den ſonderbaren Nahmen „Jene Welt" führt. Zu Seewieſen, das man bald darauf erreicht, wohnt der Oberrichter ſämmtlicher neun Gerichte. Eine ſehr zweckmäßig gebaute Dreſchmaſchine iſt in dieſem Orte im Eiſenhofe zu ſehen. Von Seewieſen führt in ſüdöſtlicher Richtung ein ziemlich befahrner Weg nach den hohen ſumpfigen Thälern und Glasfabriken von Brunſt, Haidel und Hurkenthal, über welche Anſiedlungen man nach Stubenbach kommt, deſſen koſtſpieliger Holzſchwemmcanal mit ſeinen ungeheuern Waſſerfällen (Rieſen) ſehenswerth iſt. Die Commerzialſtraße nach Bayern führt von Seewieſen über den Geyerberg durch große Wälder in das tiefe Thal von Eiſenſtein, in welchem der Regenfluß entſpringt. Die Glashütten und Beſitzungen der in dieſen Gründen ſehr angeſehenen Familie Hopfenbradl zu Eiſenſtein und Deſenik verdienen von Reiſenden beachtet zu werden. Von Eiſenſtein, welches man mit einerley Pferden von Klattau nach einer kleinen Tagreiſe erreicht, gelangt man in vier Stunden auf den von Knieholz und Gneisfelſen bedeckten Gipfel des Arbers, welcher mehr als 700 Klafter über dem Meere erhaben, der höchſte Punct des Böhmerwaldes iſt und bereits in Bayern liegt. Von der Spitze des Arbers genießt man eine der herrlichſten Ausſichten. Man ſieht die Donau, die Tyroler- und Salzburger- mit Schnee bedeckten Alpen, im Norden aber das Erz- und Fichtelgebirg. Vier kleine Seen ſind in den von finſtern Urwäldern umgebenen Schluchten dieſer Gegend verborgen; doch auf des Arbers Spitze befindet ſich keiner, wie es Seite 458 angemerkt iſt. Auf bayriſcher Seite liegt der See von Sumerau und jener von Podenmais; in Böhmen der bekannte Deſchenitzer und noch ein kleinerer bey Eiſenſtein. Der Botaniker, auch der Mineralog, der hier unter andern Cyanithe und bey Podenmais beſonders ſchöne Schwefelkieſe, Turmaline, roſenfarben Quarz, den höchſt ſeltenen Columbit und Dichroite erhalten kann, findet in den Umgebungen von Eiſenſtein reiche Ausbeute. Auch ſind Bären in dieſer Gegend keine Seltenheit. Eine Viertelſtunde hinter dem Schlößchen von Deſenich paſſirt man die Gränze Bayerns.

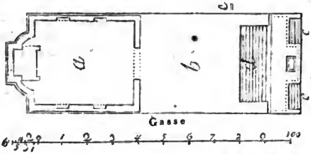
Auf der Poſtſtraße zwiſchen Klattau und Pilſen werden von dem Verfaſſer nur ein Paar unbedeutende Dörfer erwähnt, das Bemerkenswertheſte ganz übergangen. Man kommt von Klattau durch die Dörfer Stiepanowitz und Dechtin nach dem gräflich Czerninſchen Städtchen Schwihau, welches bedeutende Viehmärkte hält und in dem wieſenreichen Angelthale gelegen iſt. Eine große alte, ehemahls beſonders feſte Burg befindet ſich hier, das Stammhaus der einſt mächtigen Swihowsky von Rieſenberg. Das Kieſelſchiefergebirge, welches einen großen Theil des Klattauer und Pilſner-Kreiſes bildet, erreicht hier und bey den mahleriſch gelegenen Dörfern Dolan, Balkow und Rzakom, ſeine größte Höhe. Bey Dolan befindet ſich ein Schlößchen und die Ruinen von Komorſſin. Der Birliz und der Daubrawaberg, von welchen man herrliche Ausſichten bis nach dem Elbogner- und Berauner-Kreiſe; deßgleichen nach Bayern genießt, ſind gegen 400 Klafter ober dem Meere; eine Höhe, die ſonſt kein anderes Kieſelſchiefergebirge erreichen ſoll. Gleich hinter Schwihau fährt der Reiſende durch Kronporitſchen und daſelbſt bey dem großherzoglich Toskaniſchen Schloſſe vorüber; dann durch die Dörfer Borow und Luzan. Links bleiben die Kirche von Brzeſ-

kowitz. ein einzelnes Geſundbad auf einer Anhöhe und die Reſte der Burg Rurow; rechts jenſeits des Angelflußes das freundliche Schloß Przichowitz, und auf einem Felſen die Ruine Rudkowitz. Zu Przeſtitz iſt die große Kirche, eine der ſchönſten in Böhmen, merkwürdig. Eine halbe Stunde darauf ſieht man zur Rechten im Thale das gräflich Schönborn'ſche Schloß Lukawetz mit ſchönen neuen Gartenanlagen; weſtwärts aber in der Ferne in einer weiten Ebene das ehemahlige reiche Nonnenkloſter Chotieſchau, welches jetzt Fürſt Thurn und Taxis erkauft hat. Zu Lukawetz gehört das Bad von Letin. Seit Schwihau wird die Gegend immer kahler und ebener. Vor Pilſen erreicht man die erſten deutſchen Dörfer.

(Die Fortſetzung folgt).

Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel vom 12. Juny.

Der im Archive ſchon früher erwähnte, im Febr. und März 1824 unweit des Forum Civile zu Pompeji neu ausgegrabene merkwürdige Tempel bildet ein längliches Viereck von 74 1/2 Pariſer Schuh in der Länge und 22 in der Breite. Er beſteht aus zwey Theilen.



Pariser Klafter.

a) iſt die Cella oder das Sanctuarium mit einem Altar an der rückwärtigen Wand. Die bey 20 Schuhe hohen Mauern ſind im zerſtörten Zuſtande, ſo wie auch der Altar von der gewöhnlichen Marmorverkleidung entblößt.

b) ein 8 Schuh über die Sohle der Straße erhabenes Grundmauerwerk, welches, wie die gefundenen Säulenſtücke und Kapitäler zeigen, beyderſeits mit korinthiſchen Säulen geſchmückt war und wie bey dem unweit ſtehenden Tempel des Jupiters den Peonaos bildete. — Zu dieſem Vortempel b) gelangt man von der Seite der Hauptgaſſe durch zwey abgetheilte marmorne Treppen c und d; von erſterer beſtehen noch die ſchön polirten weißmarmornen Stufen; bey letzterer ſieht man nur die Spuren hiervon. Der Platz zwiſchen den zwey Treppen war, wie es die Überreſte deutlich beweiſen, mit einem eiſernen Gitter eingefaßt und mit zwey Thüren verſchloſſen.

Dieſer kleine Tempel iſt zwar im Vergleiche mit den vielen andern ſchönen Tempeln von Pompeji in ſchlechtem Zuſtande, doch wegen der darin gefundenen intereſſanten Inſchriften und zwey ſchönen Statuen in Lebensgröße, ſehr merkwürdig. — Eine dieſer Statuen, die man in der Cella a) ausgegraben hat, ſtellt eine in Tunica und Toga gekleidete Prieſterinn vor, mit Kothurnen und einem Schleyer auf dem Haupt. Das Geſicht und die rechte Hand fehlen daran. Die andere Statue, ebenfalls in Tunica und Toga gehüllt iſt eine conſulariſche Bildſäule, wahrſcheinlich von Cicero, denn ſie hat mit den andern Statuen dieſes Redners ſehr viel Ähnlichkeit. Beyde ſind von weißem griechiſchen Marmor meiſterhaft gemeißelt; beſonders ſchön ſind daran die vielfachen leichten Faltenwürfe.

Auf der untern Platte des herabgefallenen Geſimſes des Altars ſteht mit ſchönen, großen römiſchen Buchſtaben folgende Inſchrift:

M. TVLLIVS. M. F. D. V. I. D. TER. QVINQ. AVGVR.
TR. MIL. A. POP. AEDEM. FORTVNAE. AVGVST. SOLO.
ET. PEQ. SVA.

Auf zwey kleinen marmornen Fußgeſtellen (ein Schuh im cubiſchen Inhalt) die man ebenfalls in der Cella gefunden, lieſt man:

auf der einen AGATHEMERUS. VELTI.
SVAVIS. CAESIAE. PRIMAE.
POTHUS. NUMITORI.
ANTEROS. LACUTULAN.
MINIST. PRIM. FORTUN. AUG. JUSS.
M. STAI. RUFI. CN. MELISSAEI. D. V. J. D.
P. SILIO. L. VOLUSIO. SATURN. COS.

auf der andern TAURO. STATILIO.
TI. PLATILIO. AELIAN. COS.
L. STATIUS. FAUSTUS. PRO.
SIGNO. QUOD. E. LEGE. FORTUNAE.
AUGUSTAE. MINISTRORUM. PONERE.
DEBEBAT. REFERENTE. Q. POMPEIO. AMETHYSIO.
QUAESTORE. BASIS. DUAS. MARMORIAS. DECREVERUNT
PRO. SIGNO. PONIRET.

Neben der rechten Seite des Tempels von Außen auf der Erde in e) iſt auf einem Lavaſtein ebenfalls mit großen, etwas unleſerlichen römiſchen Buchſtaben eingegraben:

M. TULLI. M. F.
AREA. PRIVATA.

Angeführte Inſchriften beweiſen, daß dieſer Tempel der Fortuna gewidmet ſeye. Aus der erſten und letzten Inſchrift vermuthet man, daß denſelben Cicero erbauet habe, der ohnehin, wie bekannt, in Pompeji ein Landhaus beſaß. — Auch folgende Inſchrift fand man in der Cella a) auf einer gebrochenen, marmornen Tafel:

. . . . STO. CAESARI.
PARENTI. PATRIAE.

Im Laufe des May drohte eine ſchwere Krankheit der vaterländiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt einen weſentlichen Verluſt, in einem der ausgezeichnetſten Officiere des Heeres von Neapel, dem Hauptmanne des Geniecorps, Ludwig Goro von Agyagfalva, der ſich aber wieder erhohlt hat und ſeither als Curier nach Wien abgegangen iſt. Der ausgezeichnete junge Mann hat ſein großes Werk über Pompeji, das Reſultat langer Studien und zweyjähriger mühevoller Unterſuchungen an Ort und Stelle rühmlichſt vollendet und ſelbes dem, am 1. Juny mit Urlaub nach Warasdin und Wien abgegangenen G. d. C. Baron Frimont, Fürſten von Antrodocco, dem freundlichen Beſchützer dieſer großen Arbeit mitgegeben, um ſie Sr. k. H. dem durchlauchtigſten Erzherzog Johann Generalgeniesdirector zu überreichen. — Mit geſpannter Erwartung ſieht man der Förderung einer Erſcheinung entgegen, die um ſo intereſſanter iſt, da vor etwa einem halben Jahrhundert, auch öſterreichiſche Krieger, den erſten Impuls zur neuerlichen Entdeckung und Unterſuchung Herculanums und Pompejis gaben und jetzt auch die erſte vollſtändige Beſchreibung aus der gleichen Quelle hervorgehen ſoll.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 30. July 1824.

(91)

Mayland und der Barbaroſſa.

Von Johann Schön.

(Fortſetzung.)

Friedrich vor Lodi.

Nachdem Friedrich Treccio beſetzt hatte, ſetzte er ſeinen Zug wieder fort. Am letzten July gelangte er an den Lambro, auf die Wieſen von Caſiraga bey Lodi und lagerte ſich daſelbſt; da kamen die von Lodi mit Kreutzen auf den Rücken, warfen ſich ihm zu Füßen und klagten ihr Jammergeſchick!

Kaum war nähmlich der Kaiſer vor zwey Jahren nach Deutſchland zurückgeeilt, ſo fingen die Mayländer an, Lodi auf's Neue und noch grauſamer zu bedrücken.

Zuerſt befahl der mayländiſche Rath, daß ohne ſein Wiſſen und ohne ſeine Erlaubniß kein Bürger von Lodi ſein Eigenthum verkaufe oder vererbe; hierauf verboth er den Lodigianern auszuwandern und befugte jeden, der einen Lodigianer mit ſeiner Habe wegziehen ſähe, dieſen zu fangen und ihm alles abzunehmen.

Im November 1157 kamen mayländiſche Conſuln nach Lodi, Tribut einzutreiben. Denen, die ſich weigerten, zu zahlen, drangen die Mayländer in die Häuſer, warfen ihnen alles durcheinander, goßen den Wein auf die Erde und jagten dieſelben aus dem Eigenthum. Im Jänner 1158 geſchah wieder die Aufforderung an die Lodigianer, den Mayländern vollſtändigen Gehorſam zu ſchwören.

Die Geängſtigten bathen um Zeit, ſich hierüber zu berathen, und verſtanden ſich endlich dazu, inſofern ein ſolcher Eid mit der, dem Kaiſer ſchuldigen Treue, beſtehen könne; denn ſie hatten mit Erlaubniß der Mayländer in die Hände eines kaiſerlichen Capellans 1155 einen Eid der Treue abgelegt, auf Friedrichs hohes Verlangen.

Die mayländiſchen Conſuln wollten keine Einſchränkung des Gehorſams gelten laſſen, drohten die Stadt zu plündern und die Bewohner fortzujagen, und ließen alſo den Bedrängten blos die traurige Wahl zwiſchen einem — Eidbruch und zwiſchen dem verderblichen Zorne Maylands. Da ging der Clerus von Lodi nach Mayland in den Palaſt des Erzbiſchofs, und flehte daſelbſt die Conſuln, Lodi zu keinem Eidbruch zu zwingen, aber vergebens. Zufällig kamen bald darauf zwey Cardinäle, Ardilio da Rivoltella und Otto von Brescia nach Lodi. Die Einwohner bathen ſie fußfällig, ſich für die Stadt bey den Mayländern zu verwenden. Die Cardinäle betraten auch Mayland und erſuchten die Conſuln, den Lodigianern den geforderten Schwur zu erlaſſen, da dieſelben bereit ſeyen, den eifrigſten Gehorſam zu leiſten! — Auch dieß half nichts und Lodi war höchſt betrübt, endlich ſammelte es Kraft genug, den geforderten Eid zu verweigern.

Da erſchienen alſobald die Mayländer mit Roſſen und Karren, drangen in die Häuſer, nahmen, was darin enthalten war, ohne daß ſich Jemand widerſetzt hätte, und drohten Groß und Klein zu ermorden, wenn die Stadt nicht ſchnell geräumt würde.

Die armen Lodigianer zogen dann an einem Donnerſtag, an einem trüben Frühlingsabend, Männer, Frauen und Kinder hinweg, nachdem ſie die Thüren ihrer Häuſer hinter ſich verſchloſſen und nur Hunde und Katzen als Wächter zurück gelaſſen.

Nachts bey regneriſchem Wetter gelangten ſie zum Caſtelle Picighetone zwiſchen der Adda und dem kleinen Serio, hier fanden ſie aber nicht alle Raum genug, und viele mußten ſich nach Cremona ziehen. Die Mayländer dagegen plünderten in ſelbiger Nacht die Vorſtädte aus, zündeten am folgenden Tag alles an und ſchleppten die wenigen Menſchen, welche zurückblieben, ins Gefängniß.

Als die Feldfrüchte zu reifen begannen, und lieblich das Obſt in den Gärten prangte, da kamen die Mayländer wieder nach Lodi, um die Saaten und Pflanzungen zu zerſtören, und die wenigen Thürme, die ſie früher verſchont

Digitized by Google

hatten, niederzureißen. Von den Cremoneſern unterſtützt, fielen die Lodigianer auf ihre Feinde, und der Anblick ihrer einſt ſo blühenden jetzt ſo verwüſteten Heimath ſpannte ihre Gewalt alſo, daß ſie die Mayländer verjagten.

Alles dieſes brachten die Lodigianer bey dem Kaiſer vor, ſagten, daß er wie ein rettender Engel gekommen ſey, baten ihn: einen andern Ort ihnen anzuweiſen, wo ſie ſich anbauen könnten, und wünſchten den Monte Ghizone, eine Anhöhe in der Nähe der Adda.

Der Kaiſer bezeugte ſich ihrer Bitte willfährig, und ſprach: „er wolle mit ſeinen Fürſten den andern Tag ihnen zum Monte Ghizone folgen, und denſelben ihnen verleihen, wenn er ihm gefallen ſollte!!“

Den folgenden Tag (am 3. Auguſt's) beſtieg der Barbaroſſa ſein Pferd, mit ihm viele Fürſten und Lodigianer, den Monte Ghizone zu beſichtigen. Es dünkte allen ein gutes Zeichen zu ſeyn, daß, als der Kaiſer die Anhöhe erklomm, der Himmel ſehr heiter war, und ſobald er ſich oben befand, der Himmel ſich plötzlich umzog und Regen niederſtrömte. — Wie es wieder heiter wurde, belehnte Friedrich, deſſen Beyfall der Ort im vollen Maße gewann, die Lodigianiſchen Conſuln mit dem Hugel und einem beſtimmten Stücke der Umgebung.*)

Inzwiſchen waren die Geſandten der Mayländer im kaiſerlichen Lager angelangt, ſuchten ihre Mitbürger zu entſchuldigen und verſprachen hinfort den ſtrengſten Gehorſam!

Der Kaiſer fragte um das Gutachten der Fürſten und dieſe ſehnſuchtsvoll, die ferne Heimath wieder zu ſchauen, riethen zum Frieden.

Da erhob ſich der Erzbiſchof von Ravenna, und ſagte: „daß die Mayländer Wölfe in Schafsfellen ſeyen, honigſüße Worte im Munde und giftige Gedanken im Herzen tragen, und man ſolle ihnen mit dem Maße zurückmeſſen, mit welchem ſie maſſen.“ —

Ihm ſtimmte Friedrich bey und erklärte Mayland öffentlich in die Reichsacht.**)

Graf Eckbert von Pütten.

Wie der Kaiſer den Mayländern ſofort näher und näher rückte, da unterredete ſich eine Anzahl von deutſchen Rittern, auf der Böhmen ruhmwürdige Waffenthat eiferſüchtig, ein ähnliches Heldenwerk gegen die Feinde zu unternehmen. Gegen tauſend an der Zahl, Eckbert Graf von Pütten, Formbach und Neuburg, ein Anverwandter des kaiſerlichen Hauſes aus Steyermark*) herrlich an Leib und Geiſt an ihrer Spitze, ritten ſie hin bis vor das eine Thor von Mayland, Kampf und Gefahr zu ſuchen.

Eine tüchtige Mannſchafr ging ihnen entgegen und auf einem engen Platze begann ein heftiger Strauß: Mann an Mann, Schild an Schild fochten die Mayländiſchen mit den Deutſchen, eine Staubwolke umgab ſie und verworrenes Geſchrey und Waffenklang ſcholl zum Himmel.

Die Übermacht der Mayländer ſiegte endlich und die Deutſchen ergriffen die Flucht. Da ſah Graf Eckbert, wie ſein geliebter Stallmeiſter, ein edler Ritter, vermuthlich Witmar von Spilberg vom Roße ſtürzt, und um ihn zu retten, ſpringt er aus dem Sattel, und ſchlagt die Feinde mit tapferm Arme zurück, die dieſen bereits umzingeln; da wird er von einer feindlichen Lanze ſelber zu Boden geſtreckt! — Weil niemand ihm zu Hülfe kommen konnte, wurde ihm das edle Haupt zerſchmettert und die Rüſtung abgenommen. —

Einige ſtreuten das Gerücht aus, daß er gefangen und innerhalb der Stadtmauern enthauptet worden ſey. Als der Barbaroſſa dieſes erfuhr, zürnte er gewaltig und Radevicus läßt ihn ausbrechen in dieſe Worte:

„Die Mayländer thun alles mit Überlegung und deßwegen krönet das Glück ihre Pläne, die Unſern aber thun das Gegentheil und werden daher beſiegt und geſchlagen: Mit Recht wiederfährt ihnen ſolche Schmach, weil es ſchlecht iſt, ohne dem Feldherrn in ein Treffen ſich einzulaſſen, und ohne Befehl des Feldherrn ſiegen, ſchon ſchändlich iſt.“

Er drohte jene zu ſtrafen, die dabey geweſen, und konnte nur durch vieles Bitten beſänftigt werden. Sodann wendete ſich ſein Zorn gegen Mayland und er eilte die Stadt mit ſeinen Schaaren einzuſchließen.

Friedrichs Ankunft und Lagerung vor Mayland.

Er theilte ſein Heer (über 100,000 Mann ſtark) ſofort in 7 Reihen; in der erſten befand ſich ſein Bruder Conrad Pfalzgraf am Rheine mit den Paveſanern und Cremoneſern; in der zweyten der Herzog Friedrich von Schwaben mit dem Markgrafen Hugo von Monferat und denen von Verona, Breſcia und Mantua; in der dritten der König Wladislav mit ſeinen Böhmen, über 5000 an der Zahl, in der vierten der Herzog Heinrich Jaſomirgott; in der fünften der Kaiſer ſelbſt; in der ſechsten der Pfalzgraf Otto von Wit-

*) Ottonis Morenae Historia Rer. Laudensium.

**) Vincentii Chronicon. Dobner Mon. hist. Tom I.

*) Chronicon Melicense; item Authoris incerti Chronicon Austriacum; Petz Script. Rer. Austriac. Tom I. item. Chronicon antiquum de Finibus Austriae etc. Styriae Petz Script. Rer. Austriac. Tom. III. Chronologiſche Geſchichte der Steyermark von Winklern!

Digitized by Google

telsbach aus Bayern und in der letzten waren die übrigen Deutſchen und Lombarden.

Alſo zog er heran: voraus gingen mehrere Ritter mit Leuten, welche die Wege bereiten mußten; um die Fahnen und Feldzeichen herum, waren Heerpaucker geſtellt; hintennach kamen die Knechte mit Lebensmittel für Menſchen und Thiere, dieſen folgten jene, welche die Kriegsmaſchinen führen, ganz hinten waren die Kaufleute und Krämer.

Am 6. Auguſt. ſahen die Krieger Mayland's die bereits auf den Wällen ſchlagfertig ſtanden, ihre Feinde in furchtbarer Ordnung einherſtrömen, und die Zelte aufſchlagen auf der Seite gegen Lodi.

Die Spitze des Lagers nahmen die Zelte des Erzbiſchofs Friedrich von Cölln ein und zwar der Kirche des heiligen Celſus gegenüber; gegenüber der Kirche aller Heiligen ſtand der Kaiſer; neben ihm vor dem Kloſter des heiligen Dyoniſius der König von Böhmen und von da weit hinab waren die übrigen Fürſten gelagert.

Die Mayländer ſtellten ihre Kriegsmacht längs des römiſchen Thores hin, welches grade in jener Gegend ſich befand, in welcher die Gefahr drohte. Zu Ausfällen hatten ſie kleine Thore zur Rechten oder Linken die größern, und ſie wurden Puſterla genannt.

Wladislav von Böhmen.

Müde von Anſtrengung und mancherley Beſchwerden des Krieges gingen die Krieger des Kaiſers zur Ruhe, ſobald die Sonne untergegangen war, und in dem dunkelblauen Himmel die goldnen Geſtirne Italiens heraufzogen!

Die Mayländer dagegen wachten, auf ihren Vortheil bedacht, und unternahmen in friedlicher Stille der Nacht einen Ausfall auf die Schaaren des Pfalzgrafen am Rhein und des Herzogs von Schwaben, weil ſie geringer an der Zahl waren, denn die übrigen und vor den andern Truppen etwas ablagen. Auch wären dieſe zwey Fürſten die jüngſten, wiewohl am Leib und Geiſt ſie wenigen nachſtanden, denn der Pfalzgraf, ein Stiefbruder des Barbaroſſa wird uns geſchildert als ein unterſetzter, mittelmäßig — großer blondhaariger Herr, der vielen Muth beſaß, mit Anſtand ſich ſtets benahm und wenig zu ſprechen pflegte; der Herzog von Schwaben, ein Sohn Kaiſer Conrads III. wieder als großer, nervigter, wohlgeſtalteter Mann mit einem jugendlich heiterm Antliz und lebendigem Geiſte.

Die Mayländer verjagten muthig die Schildwachen von ihren Plätzen und ſtürmten in die Zelte, Tod und Verderben um ſich her verbreitend.

Da fuhren Conrads und Friedrichs Leute aus dem Schlummer empor und griffen noch ſchlaftrunken zu den Waffen; lautes Rufen, Angſtgeſchrey, Eiſengeklirr klang verworren durch einander.

Wie der König Wladislav das Kampfgetümmel hörte, ſo ließ er ſogleich die Seinigen aufſitzen und eilte über Stock und Stein zu Hülfe daher, unter muthigem Drommettengeſchmetter.

Die Deutſchen als ſie den Schall vernommen, faßten friſchen Muth und ermunterten ſich wechſelweiſe dem Feinde zu ſtehen.

Mit der Ankunft des Königs gewann das Gefecht eine andere Geſtalt. Gleich Löwen ſtürzten ſich die Böhmen unter die Mayländer, die ſchon glaubten, den Sieg in den Händen zu haben. Mikuß Zuiſter, Gerard, Sohn des Grabiſſa, ritterliche böhmiſche Jünglinge, ſtarben den Heldentod. Der König Wladislav ſelbſt war ſtets dort zu finden, wo die größte Gefahr drohte. Mit eigner Hand ſtieß er den Fahnenträger der Mayländer Dacius (den ſie zur ihrem Herzoge erheben wollten, der Sage nach) die Lanze durch den Leib. *)

Schon erglänzte von roſigem Schimmer wieder der Oſt, da vermochten die Mayländer nicht mehr Stand zu halten und wendeten ſich zur Flucht; viel theures Blut an den Speeren und Schwertern der Böhmen und Deutſchen zurücklaſſend.

Auf dem Wege von Mayland nach Lodi ſtand eine Abtey Clare valle geheißen, herrlich gebaut und durch ihren Stifter den heiligen Bernard in allen Landen hochberühmt wie ein öſterreichiſcher Chroniſt in einem unüberſetzlichen Wortſpiele äußert:

Sunt clarae valles, sed claris vallibus Abbas
Clarior his clarum nomen habere dedit. **)

Durch die Mönche dieſer Abtey wurden die Gebliebenen ſodann beerdigt, wie auch jene, die mit Eckbert von Pütten gefallen ſind, und der tapfere Dina, der an ſeiner Stirnwunde ſtarb.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

Sofort vermehrten die Fürſten ihre Wachſamkeit und wetteiferten unter einander, der feindlichen Stadt den größten Schaden zuzufügen. Vor vielen andern beſtrebte ſich deſſen Pfalzgraf Otto von Wittelsbach aus Bayern, ein Anverwandter der Carolinger, ein Mann von großer Geſtalt, wohlgeformten und ſtarken Gliedern, braunen Haaren, großen Augen, länglichtem röthlichem Geſichte, ob ſeinem kriegeriſchen Herzen, mehr noch ob ſeiner Klugheit, ſeiner Vor-

*) Vincentii Chronicon.

**) Authoris incerti Chronicon Austriacum. Pezl Script. Rer. Austriac. Tom I.

Digitized by Google

ſicht in Rathſchlüßen und Maßregeln ein Liebling des Kaiſers *).

Dieſer beobachtete mit ſeinen zwey Brüdern fleißig die Bewegungen der Feinde, um jedes dargebothenen Vortheils ſogleich anſichtig zu werden.

Eines Tags bemerkte er, daß die Mayländer auf der Seite, welche er zu belagern hatte, weniger ſorgfältig und wachſam ſeyen, als gewöhnlich, und um das Thor nur wenige Wächter geſtellt haben; da befahl er alſogleich den Rittern, bey herannahendem Abend ſich heimlich zu waffnen, Knechte mit feurigen Materien zu beladen, und auf ein gegebenes Zeichen zu verſuchen, Brücke und Thor in Brand zu ſtecken!

Es geſchah alſo, wie er es angeordnet hatte. Auf einem Wink brachen ſie im Dunkel der kommenden Nacht hervor, drangen bis an die Brücke und warfen ämſig lodernde Fackeln und Pechkränze, daß taghell die Nacht gelichtet wurde. Die Mayländer, durch den Lärm aufgeſchreckt und die drohenden Flammen erblickend, die ſchon an die Vormauern heranflackerten, fürchteten, es könne das Feuer wohl gar die Stadt ergreifen und eilten den Brand vor allem zu löſchen; dann ſtrebten ſie, die Bayern von dem Thore wegzutreiben. Von beyden Seiten wurde mit Hitze gekämpft und die Tapferkeit der Wittelsbacher von Freund und Feind angeſtaunt. Spät in der Nacht kehrten die Bayern erſt in ihre Zelte zurück. **)

(Der Beſchluß folgt.)

Das Volkstheater in der Leopoldſtadt zu Wien in ſeinem Zuſammenhange mit Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit.

Von Ludwig Rohr.

(Beſchluß.)

Um uns nun endlich den Nutzen zu verdeutlichen, welchen dieſer kurze Aufſatz hervorzubringen anſtrebt, iſt es nöthig, die Reſultate alles deſſen, wovon wir bisher ſprachen, etwas umſtändlicher anzugeben und zwar, wie wir es uns gleich anfangs vorgenommen hatten, zuerſt aus dem Standpuncte der Humanität überhaupt, dann aus dem Standpuncte der Nationalität und hier wieder insbeſondere mit Hinblick auf Öſterreichs Volksthum, Gegenwart und Vorzeit. Aus dem Standpuncte der Humanität dürften ſich folgende Betrachtungen ergeben:

Wie wir gleich anfangs ſchon bemerkt haben, iſt dieſes Theater das einzige Volkstheater in ganz Deutſchland. Zu demjenigen, was darin auch den Gebildeten der Nation vorzüglich intereſſiren kann, gehört der in der neuern Zeit ſo benannte Humor, welcher ſich auch in dieſen populären Darſtellungen, in jenen nähmlich findet, die zu der von uns aufgeſtellten 2. Gattung, zu der künſtlich komiſchen gehören. Möge man nun den Humor in neuerem Sinn, als die Gabe erklären, alle möglichen, ſelbſt die widerſprechendſten und entgegengeſetzteſten Ideen ſo zu ſagen neben einander oder ſimultan zu denken und zu fühlen und in geiſtreiche Combinationen zu bringen, oder definire man ihn anders, ſo bleibt ſo viel wahr, daß das Weſen des wahren Humors, nicht unrichtig in das willkührliche Zerwerfen der Einheit unſerer Weltanſchauung geſetzt werden dürfte; ein Gleichniß wird dieſes verdeutlichen. Die Leſer werden bey dem Nürnberger Spielwaarenhändler ſchon oft gewiſſe Bilder geſehen haben, die aus lauter einzelnen Holz-Stückchen zuſammen geſetzt ſind, welche zerworfen werden können, und nachher richtig zuſammengefügt, dann wieder das vorige Gemählde geben. Um dieſe nun auf das Vorige anzuwenden; ſo ſtelle das Bild unſere vernunftgemäße Weltanſchauung in ihrer Einheit vor, die einzelnen Stückchen, woraus das Bild zuſammengeſetzt iſt, die einzelnen Ideen, woraus unſere Weltanſchauung beſteht, und der Humoriſt werde mit jenen verglichen, der alle dieſe Stückchen zerwieſt, und ein anderes, zwar recht abenteuerliches, wunderliches, zu ſeltſamen Combinationen führendes Gemählde, jedoch immer mittelſt unrichtiger Zuſammenſetzung der zerworfenen Stückchen bildet. Jedem aus den Leſern, der etwa ſchon mit irgend einem verſtändigern Kinde ein ähnliches Bild zuſammengeſetzt hat, wird die Erfahrung nicht entgangen ſeyn, daß das Kind zwar ein ſolches, mittelſt falſcher Zuſammenſetzung der Stückchen gebildetes Gemählde der abenteuerlich wunderlichen Figuren wegen, die daran erſcheinen, gerne anſchauen mag, wenn es entweder die wahre Zuſammenſetzung der Stücke noch nicht geſehen hat, oder wenn es weiß, wie das eigentliche Bild mittelſt richtiger Zuſammenſetzung wieder hergeſtellt werden könne? Trifft aber keines von beyden ein, ſo wird man an einem verſtändigen Kinde gewiß eine merkliche Unruhe und Unbehaglichkeit gewahren. Gerne werden wir daher, — um in dieſem Gleichniſſe zu bleiben — das mittelſt einer abnormen Zuſammenſetzung unſerer Ideen hergeſtellte Weltgemählde eines Humoriſten anſtaunen, weil dieſes nur immer die gigantiſche Unumſchränktheit des Menſchen in dem Ideenall beurkundet. Fühlen wir aber im geringſten, weder uns noch den Humoriſten im Stande, dieſes einmahl zerworfene Weltgemählde wieder in ſeine urſprüngliche vernunftgemäße Einheit und Bündigkeit zurück zu verſetzen, ſo müſſen, gleich wie das Kind bey ſeinem in Unordnung gebrachten Nürnberger-Bilde, Unbehaglichkeit empfindet, auch wir als nach Einheit ſtrebende Weſen bey Zerrüttung unſeres Weltanſchauungsgemähldes uns zerdrückt oder wenigſtens ſehr gepreßt fühlen, außer, es wäre in uns das Streben nach einer Einheit in unſerer Weltanſchauung noch nicht rege, was bey dem ganz ungebildeten der Fall iſt. Hiernach dürfte ſich der Einfluß, den der Humor neuerer Zeit auf ein Publicum hat, in klaren Worten dahin ausſprechen laſſen: Iſt das Publicum leichten Sinnes in Bezug auf einen Gegenſtand, hat es über das Weſen desſelben noch gar nicht nachgedacht, oder iſt es ſich dieſes Gegenſtandes nach allen ſeinen Verhältnißen hin, richtig

*) Ottonis Morenae Histor. Rerum Laudensium.

**) Radevici de reb. gestis Fridrici I. lib I.

Digitized by Google

und vollkommen bewußt; ſo kann es ohne Gefahr eine humoriſtiſche Behandlung dieſes Gegenſtandes ertragen, weil im erſten Falle keine Anſicht zerrüttet werden kann, da keine vorhanden iſt, im zweyten Falle das Publicum die ihm vorgeführte Unordnung ſich leicht wieder auf die ihm früher geläufige Ordnung zurückführen wird. Trifft jedoch keiner dieſer beyden Fälle ein, iſt nähmlich das Publicum gewiſſermaßen nur halb gebildet, dann iſt ihm der Humor ein Gehirnfieber, ein Gift, das Verwirrung und Vernichtung in ſeine aufkeimenden höchſten und heiligſten Ideen bringt. Eben ſo verhält es ſich mit der in Öſterreich wie einſt in dem alten Hellas ſo beliebten Parodie. *). Steht das Publicum hinſichtlich des parodirten Ideales feſt, ſo verträgt es die Parodie ohne Nachtheil; tritt dieſer Fall nicht ein, ſo iſt auch Gefahr vorhanden. Würden wir z. B. in einer Comödie Schillern als einen einfältigen Tropf vorgeſtellt ſehen, der mit 40 Jahren noch nicht ſchreiben kann, und ſich über alles pinſelhaft äußert; ſo werden wir über dieſe Parodie herzlich lachen, weil wir darüber vollkommen im Reinen ſind, daß Schiller einer der rieſigſten Geiſter unſerer Nation war; würden wir ihn hingegen als einen philoſophieſüchtigen Dichter lächerlich gemacht ſehen, der die erſten Begriffe in Gedichten behandeln will, ſo wäre dieß eine ſchädliche Parodie, weil wir keineswegs hinſichtlich des Punctes im reinen ſind, in wie weit Schillern das Moraliſiren und Philoſophiren als Künſtler nicht wirklich geſchadet habe?

Nun wieder auf unſern Standpunct zurück.

Eine andere Bemerkung aus dem Standpuncte der Humanität iſt, daß Öſterreich viel anderen Nationen als Beyſpiel zur Nachahmung **) dienen dürfte, auch ein ſolches Theater zu errichten, worauf ſich ihre volksthümliche Vorzeit und Gegenwart ſpiegelte. Es iſt eine meiner Lieblingsbetrachtungen, wie Deutſchland gleich dem alten Hellas in viele kleinere Staaten zerriſſen, dennoch ein Ganzes ausmacht, wie darin jeder einzelne Theil einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunct, nähmlich Biederkeit und heiligen Ernſt mit den übrigen gemein habe, und gleich wohl ſich von dieſen durch beſondere, nur ihm in dem Grad eigenthümliche Vorzüge unterſcheidet, ſo bleibt Deutſchland von jener Einſeitigkeit bewahrt, die außer dem wohl zu befürchten ſtünde, und wir ſehen mit Luſt, wie dieſes Land zu dem Ideale des Menſchen überhaupt einen ſo bedeutenden Theil hinzu bringt, und wie wieder ein jedes von Germaniens Ländern zum Bilde des deutſchen Mannes insbeſondere gewiſſe Vorzüge beybringt. So bringt z. B. der düſtere Norddeutſche jenen hohen Grad von Ernſt bey, deſſen die deutſche Natur im allgemeinen fähig iſt; der Preuße iſt Repräſentant des deutſchen Spartanismus, der Bewohner von Mitteldeutſchland ſey zunächſt das milde und klare gottesfürchtige Denken, deſſen die deutſche Natur fähig iſt; der Sachſe iſt uns Repräſentant der deutſchen milden Gemüthlichkeit und lieblichen Grazie; der Rheinländer zeigt die deutſche Denkkraft und Biederkeit und hohe Liebe zum väterlichen Boden, der Bayer und Tyroler unzerſtörbare Anhänglichkeit an dem, was er lieb gewonnen, der Öſterreicher endlich jene ſüdlichere Beweglichkeit des Gemüthes, jene heitere Herzlichkeit, unverwüſtliche Lebensluſt und Treue an Fürſt und Vaterland. Mache ich endlich nur noch darauf aufmerkſam, wie alle jene Gefühle des Öſterreichers auf dieſer beſprochenen Volksbühne gleichſam ihre Feſte feyern, ſo glaube ich der Hauptſache nach, über genanntes Inſtitut das Wichtigſte aus dem Standpuncte der Humanität überhaupt berührt zu haben, wenn ich nur noch darauf hinweiſe, wie aus den Darſtellungen dieſes Theaters, großentheils auch das Verhältniß Öſterreichs zu den übrigen Provinzen des ganzen Kaiſerthums und zu andern Ländern entnommen werden könne, was gewiß für den ernſten Betrachter der Völkerverhältniße nicht unwichtig bleibt; endlich auch, daß das ver- und überbildete ſchwülſtige Menſchen-Innere von den Leiſtungen dieſer Bühne auf eine ganz eigene Art durchgearbeitet, und gleichſam wie der Himmel durch ein unſchädliches luſtiges Wetterleuchten gereinigt und ausgeheitert werde, was allerdings ein wohlthätiges Reſultat für das Ganze der Menſchheitsbildung überhaupt abgibt.

Nun gelangen wir auf unſern zweyten und letzten Standpunct, jenen der Nationalität nähmlich und wollen von hier aus, denſelben Gegenſtand betrachten. Wir haben ſchon hinlänglich gezeigt, wie manches auf dieſem Theater für die poetiſche Selbſtbeſchauung der öſterreichiſchen Nation gethan wird, indem es das bürgerliche Leben der letztern nach ſo vielen Beziehungen, hier ächt national, d. i. in einem lebensluſtigen, herzlichen ſatyriſchen Tone voll Mutterwitz auffaßt, und auf dieſe Weiſe eine Welt voll ganz eigenthümlicher üppiger Lebenskomik und Charakteren entwickelt, die ſich bey keiner der übrigen weit ernſteren deutſchen Nation vorfindet, und ſich gleichwohl gar ſehr von der geographiſch daran gränzenden italieniſchen Volkskomik dadurch unterſcheidet, daß letztere eine mehr ſprudelnde Komik iſt, bey der das Combinationsvermögen gegen das Gefühl und die Phantaſie weit zurückſteht, Erſtere hingegen bey etwas weniger Phantaſie und Gefühlsfarbigkeit eine höchſt witzige und leichte Combinationsneigung mit ſich führt, und ſich ſo wieder der deutſchen nähert. Eben ſo haben wir dieſes Nationalinſtitut auch in ſeinen Verhältnißen zu Öſterreichs Gegenwart und Volksthümlichkeit, ſo viel es der Raum geſtattete, ſchon betrachtet, es erübriget uns daher nur noch einiges über dieſen 2. Punct bey der Gelegenheit hinzuzufügen, wo wir nunmehr das Verhältniß jener Bühne zu Öſterreichs-Vorzeit folglich den 3. Punct betrachten wollen. Der einzelne Menſch muß alles Gute, was er an Andern ſieht, ſchätzen und für ſich benützen, ſo weit er dieß kann, ohne dabey ſeine Eigenthümlichkeiten aufzuopfern, d. i., er muß es in ſeine Individualität verarbeiten, thut er dieß nicht, ſo ſteht ihm alles wie erborgt an, er wird ein ambulanter Harlequin, verwirrt und geräth oft auf die ſchädlichſten Abwege. Genau daſſelbe gilt auch von einer ganzen Nation, wenn ſie das Fremde in ganzen Brocken hinunterwürgt

*) Ich wollte anfänglich auch eine Paralelliſirung der Leopoldſtädter-Theaterſtücke mit den Luſtſpielen des Ariſtophanes in dieſem Aufſatze unternehmen. Der Raum jedoch und die Abrundung des Ganzen verboth es, ich überlaſſe dieß daher einen der geiſtreichſten Mitarbeiter. Hr. Paul Thorn, der jene Paralelliſirung verſuchen will.

**) Übrigens bemerken wir mit Vergnügen, daß wirklich in andern deutſchen Ländern ſchon dergleichen Verſuche geſchehen; ſo machte z. B. erſt unlängſt in Berlin ein dortiges Lokalſtück „ein Stündchen vor dem Potsdamer-Thore“ betitelt, allgemeines Aufſehen in jener Hauptſtadt.

Digitized by Google

und unverdaut in ihre Individualität aufnimmt. Einen Beweis hiervon liefern z. B. die traurigen Folgen der Anglo- und noch mehr der Gallomanie, welche ſich unſers deutſchen Vaterlandes vor einigen Dezenien bemächtigte. Wohl uns, daß ſie vorbey iſt, aber wehe uns, daß Wir auch in unſerm öſterreichiſchen Kaiſerthume zwar weniger als das übrige Deutſchland, aber dennoch großen Theils mit dieſem nach des ewigen Herders Worten ausrufen müſſen: „Wir haben keine Dichtkunſt, die auf unſerem nationellen Leben und Treiben wie Sproßen auf dem Stamm gewachſen wäre, keine Nationalpoeſie, die ſich ganz wie z. B. die Shakespearſche, wie die ſpaniſche, auf eigenem Boden, aus Nationalproducten, auf den Glauben und Geſchmack des Volkes, aus Reſten alter Zeiten gebildet hätte, folglich auch keine Nationalbühne!" — Dankbar wollen wir zwar erkennen, daß durch das Leopoldſtädter-Theater ein reicher Vorrath an ächt nationeller und zwar auch an Gegenwarts-Poeſie bewahrt werde, aber blind wollen wir ebenfalls nicht ſeyn, wie partiell, wie untergeordnet ſtrebt und kann es nur nach dieſem Zwecke ſtreben? wie viel fehlt dieſer Bühne noch zu einer Nationalbühne? welches Meer erbärmlicher Flachheit geht frech neben ſo vielem Trefflichen einher? Ein Volkstheater verdiente dieſe Bühne eher zu heißen, allein wie viel mangelt ihr ſelbſt noch dazu? wie wenig faßt ſie z. B. noch den Ernſt der Nation auf, wie ſparſam Öſterreichs Vergangenheit, da hierin wirklich nicht viel mehr geleiſtet iſt, als was wir weiter oben bereits in Erwähnung gebracht. Wie weit ſtehen ihre Dichter noch hinter dem unerſchöpflichen Hafner? — an Charakter, Witz und Situations-Witz? — in welcher Hinſicht auch, Hanns Sachs, Andreas Gryph, Moſcheroſch, vor Allen, Abraham a. S. Clara, fleißig ſtudirt werden ſollten? — Manchmahl ſcheint es, ſie haben ſich die Poeſie nur ſo angewöhnt, beyläufig, wie das Tabakrauchen! — Und bey aller dieſer Mangelhaftigkeit komme ich dennoch wieder darauf zurück, wie vielen Dank wir dem erwähnten Theater zollen müſſen. An den auf jener Bühne vorgeführten niedern Leiſtungen nationeller Poeſie, mag der Dichter Öſterreichs, der ſich zur Bearbeitung höherer Nationalſtoffe erwählt fühlet, der einſt auch für ſeine ernſten hohen Leiſtungen, einzelne Töne ächter Nationalität abhorchen, die darin herrſcht, er wird dergleichen ernſte Züge, wie wir z. B. oben in dem Stück: „Die Bürger in Wien" nachgewieſen haben, zu potenziren ſuchen und ſo potenzirt, als Winke auch für ſeine höhern Nationalwerke eben ſo benützen, als den ungeheuern Reichthum, welcher ſich in dem Vorrathe für jene Volksbühne in jenem National-Tagebuche vorfindet, der oft auch für Leiſtungen ernſten Inhaltes allerdings Stoff biethen dürfte, da er großentheils aus öſterreichiſchen Zeit- und Sittengemählden beſteht, die für Öſterreich das ſind, was für das übrige Deutſchland die Ifflandiſchen und Kotzebueſchen Stücke in höherer Sphäre. Erſtere ſind Zeit- und Sittengemählde für die Gegenwart und letzt vergangenen Jahrhunderte Öſterreichs, die Ifflandiſchen Stücke, Sittengemählde aus dem 18. Jahrhundert, und die Kozebueſchen aus dem 19. Jahrhundert für Deutſchland. Bey allem dramatiſchen Reichthume dieſes Theaters iſt gleich wohl damit doch kaum der hundertſte Theil deſſen geleiſtet, was zur Begründung einer förmlichen Nationalbühne noch zu thun übrig wäre! Wie viele höchſt poetiſche Beziehungen ſind ſelbſt den ſchon bearbeiteten nationellen dramatiſchen Stoffen noch nicht abgewonnen! Das bürgerl. Leben ſieht man z. B. darin oft vorgeführt, allein welches? Meiſtens nur das niedere; Figuren aus dem höhern bürgerl. Leben kommen darin nur höchſt ſelten vor, nur zuweilen verirrt ſich irgend ein Marquis oder Graf in die Intriguen eines ſolchen Stückes. Und auch da danken wir dem Himmel auf den Knien, wenn wir dieſe convulſiviſch-vornehmen Geſtalten wieder los ſind. Sollte dem ſinnigen Dichter Öſterreichs, der ſich zu höheren dramatiſchen Stücken berufen fühlt, hier nicht der Gedanke kommen, daß eben ſo wie der Dichter jenes Volkstheaters ſeine Leiſtungen aus dem niedern bürgl. Leben und Treiben der öſterreichiſchen Monarchie herausarbeitet, eben ſo könnten auch dem höhern Nationaldichter wieder aus höhern bürgl. Lebensbahnen ächt nationelle und gleichwohl ideale Situationen ſich darbiethen, wenn er ſie nur zu ſuchen und benützen verſteht, und das Poetiſche eines um ihn herum ſich ergebenden Vorkommnißes nur nicht darum überſieht, weil es jetzt und nicht vor hundert Jahren ſtatt fand?! Er muß idealen Sinn genug beſitzen, um ſelbſt in etwas von ſeiner noch ſo witzig beſpöttelten Mitwelt, den idealen Nexus zu entdecken, der poetiſch erklingt.

Nationale Stoffe wurden durch Venedigs verehrten Patriarchen, durch Caroline Pichler, Thereſe Artner, Caroline Woltmann, Grafen Maylath, Gaal, Gerle, Swoboda, Weißenbach, Ebert, Kanne ꝛc. ꝛc. auch durch Grillparzers ausgezeichnetes Talent behandelt. — Einige hiervon (Weißenbachs in Form und Gehalt originelles, jedoch von Sprachhärten wimmelndes „Aigen" ausgenommen), ſchadeten ſich meines geringen Erachtens dadurch, daß ſie wohl einen nationellen Stoff, keineswegs aber eine nationale Darſtellungsweiſe, ſondern zu ihren Bearbeitungen eine ähnliche gewählt haben, wie etwa Schiller für ſeinen Taucher, Göthe für den Erlkönig wählte, oder wie ſie in den deutſchen Überſetzungen engliſcher Geſänge herrſcht; denn wähle man den ſchönſten nationellen Stoff und beginne man ſeine Bearbeitung mit einem abgegriffenen Anfange, als z. B.

Wer thront ſo ſtolz dort auf dem Rappen?
Es iſt der Helden-Graf N. N.
Umringt von ſeinen Knappen;

ſo iſt dem Ganzen, ſey es auch noch ſo gut, der Hals gebrochen, weil dieſe Form abgebraucht iſt, und wohl für jene Stoffe herrlich war, für die ſie urſprünglich angewendet wurde, aber nicht für Stoffe ganz anderer Art und Nationalität z. B. für ungariſche, böhmiſche ꝛc. zu brauchen iſt.

Der wahrhaft geniale F. L. Z. Werner, hat vollends in ſeinem herrlichen Oſtermontag zu Seefeld, in Hormayrs hiſt. Taſchenbuch 1820, einen Dialect und eine Volksthümlichkeit affectirt und gänzlich verfehlt, denn ſie iſt weder, (wie ſie ſeyn ſollte) tyroliſch, noch ſteyeriſch, noch öſterreichiſch;

So wie jeder Leib nur zu der ihn belebenden Seele paßt, und einer andern herzlich ſchlecht anſtehen würde, eben ſo ver-

Digitized by Google

hält es ſich auch mit der Form eines Gedichtes. Es handelt ſich alſo nur darum, jenen nationellen Stoffen auch ihre entſprechenden nationellen Formen aufzufinden, das heißt, ſelbe mit der, jedem Lande Öſterreichs individuellen, zu idealiſiren, — anſchauungsweiſe herzuſtellen und darin die im Kaiſerthum herrſchende deutſche Sprache, nicht etwa einigen fehlerhaften Dialekten und Provinzialismen nach, ſondern nur dem Numerus und den Wendungen nach zu gebrauchen; denn ich bin es überzeugt, daß jede eigenthümliche Erfindung, recht behorcht, auch immer das eigenthümliche Wort verleihe. Über poetiſche Unergiebigkeit eurer Umwelt dürft ihr Dichter des öſterreichiſchen Kaiſerhums, zumahl ihr Dichter Wiens doch wahrlich nicht klagen!

Von der Baſtey Deiner Vaterſtadt nur, du Dichter Wiens, ſchau in die Fernen, und du ſiehſt den ſagenumwehten Schneeberg leuchten, walle hin und empfinde! Von dort aus ſiehſt du nach dem aſiatiſch reichen Ungarn, der Türkenſchanze, nach dem Ötſcher ins wunderbare Bergland Steyermark. Walle hin, von dort blickſt du nach Kärnthen, von dort nach dem ſlaventhümlichen Krain, den meerumſpülten Königreichen Illyrien; Dalmatien und der blumigen Lombardey, dem Wiegenlande manch romantiſcher Begegniſſe, endlich nach der wunderbaren Idyllenwelt Salzburgs, nach dem treugewaltigen Tyrol. Von ſeinen wolkentrotzenden Berghäuptern ſchauſt du bis in dein Vaterland Nieder- und Oberöſterreich, von des letztern üppigen Gebirgen nach den Wäldern Böhmens, dem wolkenüberhängten dunkeln Sagen-Lande, der Geſpenſter-Kammer für ganz Deutſchland. Von dem böhmiſchen Rieſengebirge, den Sudeten, blicke nach den Karpathen, nach dem freundlich deutſchen Schleſien, dem freundlich ſlaviſchen Mähren und du biſt herum und ahnſt des ganzen Länderreiches Weite und was in allen dieſen Ländern Herrliches geübt, geträumt wurde, die Sagenwelten aus allen dieſen Ländern, klangen in unſern Tagen, alle auf einmahl gar wunderbar nach Wien zuſammen *). So von einer eigenthümlichen, gewaltig großen, wunderſamen Vergangenheit und Gegenwart, von einer noch gewaltig größern, wunderbaren Sagenwelt und Wirklichkeit, von einer ganz eigenthümlich bürgerlichen Verhältnißwelt angeklungen, ſollten wir nicht die gerechte Hoffnung faſſen, dem Auslande dereinſt eine ganz neue, nur der öſterreichiſchen Monarchie eigenthümliche Dichtungswelt hinzuſtellen, aus der ſich ohne Zweifel auch eine herrliche Nationalbühne entwickeln müßte, die ſowohl Leiſtungen für das Leopoldſtädter-Volkstheater als nicht minder für das National- und Hoftheater böthe, welche dann aus dem Grund und Boden unſeres Nationallebens gleichſam herausgewachſen, auch ewig grünend bleiben und allerdings mehr anſprechen müßten, als die heutigen, ſo ſehr beliebten Bearbeitungen: nach dem Franzöſiſchen des N. N., dem Spaniſchen des N. N., dem Engliſchen des N. N.?! —

*) Es iſt nicht zu verkennen, daß Hormayr hierin kräftig und conſequent, das Eis gebrochen und ſeit früher Jugend, ſeit dem Erſcheinen ſeiner Tyroler Almanache (1802) und ſeines öſterreichiſchen Plutarch (1807) immer auf denſelben Zweck der Nationalität und der Populariſirung der Hiſtorie durch redende und bildende Kunſt hingearbeitet habe. — Die Früchte deſſen liegen auch am Tage. Sie zeigen ſich auf den erſten Rückblick, wie äußerſt dürftig dieſes Fach noch 1804 beſtellt geweſen und was für einen reichen Kranz vaterländiſcher, zum Theil ausgezeichneter Balladen, Romanzen und Legenden, nur allein ſein Archiv und ſeine hiſtoriſchen Taſchenbücher von 1810 bis 1824 geliefert haben? Mit Recht weihte ihm daher ſein allzufrüh vorangegangener Freund Heinrich Collin, ſeinen Max auf der Martinswand und Kaiſer Albrechts Hund. Mit Recht gedachten ſeiner in gleicher Weiſe, unſre treffliche Caroline Pichler, der an Blüthen der Dichtung und Sprachkunde ſo reiche Hofrath von Hammer und Matthäus Collin, der (eben nicht zu unſrem Ruhme ſey es geſagt!) viel zu wenig gekannte Dichter der Kuenringer und Friedrichs des Streitbaren. — Aber außer dieſen, ſeinen nächſten Freunden, wie viel Schönes lieferte er nicht von Weiſſenbach, Baron Rothkirch, Baron Zedlitz, Grafen Mailath, Köffinger, Fiſchel, Swoboda, Canawal, Thereſe Artner, Baron Binder, Caſtelli, Baron Nell, Rupprecht, Prof. Knoll und Richter, Seidl, Schröckinger, Varnhagen von Enſe, Horky, Hanuſch, Weidmann ꝛc. ꝛc. und welchen Ehrenplatz verdienen nicht Plan und Proben der Tuniſias und Rudolphias des Patriarchen von Venedig? — Auch auf die Hiſtorienmahlerey bewies ſich dieſer Einfluß in mehreren Expoſitionen wirkſam. Es iſt aber auch dem Mißbrauch und den ganz und gar nicht nothwendigen Abwegen, nirgend ein helleres Licht der Warnung aufgeſteckt worden, als eben auch im Archive (Nr. 92 — 93 von 1822) in der Würdigung der Wiener Kunſtausſtellung jenes Jahrs. — Seit dem Jahr 1817 gaben Hormayr und Baron Mednyansky im Archiv eine eigene Rubrik: ob denn Öſterreichs Vorzeit ärmer ſey an poetiſchen Stoffen, als irgend eine andere? — Dadurch muß einſt ein öſterreichiſcher Walter Scott erweckt werden. — Mit wenigen Ausnahmen, wo Gleichheit und Correctheit im Style vermiße, der Schmuck allzuſehr gehäuft wird und eine geſuchte Leidenſchaftlichkeit in mancher Schilderung ſtörend hervortritt, zeigte ſich jene Tendenz wahrhaft großartig und geſchmackvoll in den hiſtoriſchen Taſchenbüchern von Hormayr und Mednyansky und in ihren drey, gleichſam geiſterartig verbundenen und reagirenden Hauptrubriken: die Burgen, — die Ahnentafeln, — Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder. — Dieſe Äußerung entſtammt nicht einer, durch perſönliche Verhältniſſe herbeygeführten Vorliebe für die Herausgeber, denn ich kenne Keinen von Beyden, ſondern ich bin nur als parteyloſer Beobachter und inniger Freund des Nationalen, den betreffenden Erſcheinungen unſerer einheimiſchen Literatur und den in ihr vorzüglich ſeit 1806 vorgegangenen Veränderungen gefolgt. — Jene Taſchenbücher ſind überhaupt in der deutſchen Almanachs-Literatur (nach Wallishauſſers ſplendider Aglaja), auch in der äußern Ausſtattung von Kupfern, Druck und Papier das Beſte. Die Taſchenbuchs-Form iſt übrigens bey ihnen höchſt zufällig. — Sie werden noch in ſpäten Jahren bleibenden Werth behaupten und die Idee der Herausgeber ſcheint mir nicht minder angemeſſen, ſie zu einem guten Porträtwerk zu machen und zugleich die täglich mehr verſchwindenden Rieſengeſtalten der einſt ſo furchtbaren Burgen zu erhalten. — In dieſer Art und Behandlung waren die, eigentlich bis 1802 zurückgehenden Hormayr'ſchen Taſchenbücher, meines Wiſſens in Deutſchland die einzigen. Den erſten Impuls gab ihnen wohl ein weit geringeres Vorbild, die bayeriſchen hiſtoriſchen Kalender, die Weſtenrieder ſchon 1787 begann und mit hübſchen hiſtoriſchen Bildchen von Mettenleiter verzierte? Beyden iſt auch noch eine Tendenz mit einander gemeinſchaftlich, wie ich ſie in keinem andren deutſchen Werke fand, jene innige Liebe, jenes geſchichtliche Familiengefühl für die Dynaſtie, welches auch bey dem ehrwürdigen Greiſe Weſtenrieder, für das erlauchte Königshaus Wittelsbach überall durchſchlagt.

— Anerkennung übrigens dem Auslande, aber Anerkennung auch uns Öſterreichern ſelber! Warum ich mir dieſe Abſchweiſung über eine künftige Nationalpoeſie für das öſterreichiſche Kaiſerthum erlaubte, wird jeder leicht begreifen, der es einſieht, wie ſehr die Nationalpoeſie überhaupt, die reichſte Vorrathswelt für eine National-Bühne abgebe. — Doch davon ein andermahl noch mehr und bald!

Bilder aus Braſilien.

(Fortſetzung).

7. Der Vogelſang.

In dem Waldgebirge der Serra do Mar (auf der Reiſe von Rio de Janeiro nach der Stadt S. Paulo) fiel uns zum erſten Mahl der Ton eines graulich-braunen Vogels, wahrſcheinlich einer Droſſel, auf, der ſich in den Gebüſchen und auf dem Boden feuchter Waldgründe aufhält, und in häufigen Wiederhohlungen die Tonleiter von H^2 bis A^8 ſo regelmäßig durchſingt, daß auch kein einziger Ton darin fehlt. Gewöhnlich ſingt er jeden Ton vier- bis fünfmahl, und ſchreitet dann unmerklich zu dem folgenden Viertelstone fort. Man iſt gewöhnt, den Sängern der amerikaniſchen Wälder allen harmoniſchen Ausdruck abzuſprechen und ihnen nur die Pracht der Farben als Vorzug zuzugeſtehen. Wenn aber auch im Allgemeinen die zarten Bewohner der heißen Zone ſich mehr durch Farbenpracht als durch Fülle und Kraft der Töne auszeichnen, und an klarem und melodiſchem Geſange unſerer Nachtigall nachzuſtehen ſcheinen, ſo beweiſet doch außer andern auch dieſer kleine Vogel, daß ihnen die Fundamente der Melodie wenigſtens ebenfalls eigen ſind. In wie fern die muſikaliſche Bildung des Menſchen überhaupt auf die Tonkunſt der Thiere ſchon gewirkt habe, bleibt eine nicht unintereſſante phyſiologiſche Unterſuchung. Denkbar iſt es wenigſtens, daß, wenn einſt die faſt unartikulirten Töne entarteter Menſchen durch die Wälder Braſiliens nicht mehr erſchallen, auch viele der gefiederten Sänger verfeinerte Melodien hervorbringen werden.

8. Der Völkerſtamm der Caſuſos.

In der Provinz und unſern von der Stadt S. Paulo bemerkten wir mehrere Familien von ſogenannten Caſuſos, welche Miſchlinge von Schwarzen und Indianern ſind. Ihr Äußeres gehört zu dem Auffallendſten, welches einem Europäer begegnen kann. Sie ſind ſchlank, breit und von kräftiger Muskulatur. Beſonders ſind die Bruſt-, auch die Armmuskeln ſehr ſtark, die Füße dagegen verhältnißmäßig ſchwächer. Ihre Farbe iſt ein dunkles Kupfer- oder Kaffehbraun. Die Geſichtszüge erinnern im Ganzen mehr an die äthiopiſche, als an die amerikaniſche Race. Das Antlitz iſt oval, die Backenknochen ſind ſtark hervorragend, doch weniger breit und abgeſetzt als bey den Indianern, die Naſe breit und niedergedrückt, jedoch weder aufgeworfen noch ſehr gekrümmt, der Mund breit, mit dicken, aber dabey gleichen und eben ſo wie der Unterkiefer wenig vorſpringenden Lippen, die ſchwarzen Augen ſelbſt offenern und freyern Blicks, als bey den Indianern, jedoch noch etwas ſchief, wenn auch nicht ſo ſtark einwärts ſtehend, als bey dieſen, dagegen nicht ſo nach Außen gerichtet, wie bey den Äthiopiern. Was aber dieſen Miſchlingen vorzüglich ein frappantes Ausſehen gibt, iſt das übermäßig lange Haupthaar, welches ſich, beſonders gegen das Ende hin halb gekräuſelt, von der Mittelſtirne an auf einen bis anderthalb Fuß Höhe beynahe lothrecht emporhebt, und ſo eine ungeheure, ſehr häßliche Friſur bildet. Dieſe auffallende Haarbildung, welche beym erſten Anblicke mehr künſtlich als natürlich erſcheint, und faſt an den Weichſelzopf erinnert, iſt keine Krankheit, ſondern lediglich Folge der vermiſchten Abkunft, und hält das Mittel zwiſchen der Haarwolle des Negers und dem langen ſtraffen Haupthaar des Amerikaners. Oft iſt dieſe natürliche Perücke ſo hoch, daß die ſie tragenden Perſonen ſich tief beugen müſſen, um durch die gewöhnliche Thür ihrer Hütten ein- und auszugehen; auch ſind die dichten Haare gegen die Spitze zu ſo in einander verwickelt, daß an eine Reinigung derſelben mittelſt des Kammes nicht zu denken iſt. Durch dieſe Haarbildung haben die Caſuſos Ähnlichkeit mit den Lapus auf Neuguinea.

9. Das Gummi anime.

In den Wäldern am Ufer des Sapuchay (auf der Reiſe nach Villa Rica) bemerkten wir noch viele jener Bäume, von welchen das Gummi anime herſtammt (Hymenaea courbaril, L.). Man nennt ſie hier Jatoba oder Jatai. Zwiſchen der Rinde und dem Holze dieſes Baumes, der im Wachsthume der Ulme nahe kommt, findet man verhältnißmäßig nur wenige mit flüſſigem Harze angefüllte Lücken; der bey weitem größte Theil des Harzes erſcheint unter den Pfahlwurzeln des Baumes, wenn dieſe von der Erde entblößt werden, was meiſtens nur nach Fällung des Stammes geſchehen kann. Unter alten Bäumen findet man bisweilen blaßgelbe runde Kuchen von ſechs bis acht Pfunden Gewicht, welche durch allmähliges Zuſammenſikern des flüſſigen Harzes gebildet werden. Die Reinheit und Farbe dieſer Subſtanz hängt beſonders von der Erde ab, in welcher ſich die Kuchen bilden; denn die braune Damm- oder Moorerde theilt ihnen gewiſſe Extraktivſtoffe mit, welche im trockenen Thon- oder Sandboden nicht vorhanden ſind. Der feinſte Theil des Harzes iſt aber derjenige, welcher vorzüglich zu Ende der trockenen Jahreszeit, in den Monathen September und October, aus der Rinde ſchwitzend, von den Einwohnern als Tropfen geſammelt und über dem Feuer zuſammengeſchmolzen wird. Die Bildung jener großen Harzmaſſen zwiſchen den Wurzeln ſcheint einiges Licht auf die Entſtehung des Bernſteins zu werfen, indem es ſehr denkbar iſt, daß dieſer Pflanzenſtoff ſich zum Theil auf eine ähnliche Weiſe in der Erde unterhalb der ihn produzirenden Stämme anſammelte, ehe er von dem Meere aufgenommen und abgerundet wurde. Auch werden Inſecten, beſonders Ameiſen, in den Stücken des Jataiharzes ſo wie im Bernſtein gefunden. Die Cajapos und andere Indierhorden am Rio-grande, an deſſen Ufern die Hymenäa ausgedehnte Wälder bildet, benützen dieſes Harz zur Zierde, indem ſie keulen- oder ſpindelförmige Stücke deſſelben in den durchbohrten Naſenflügeln und der Unterlippe tragen. Aus der dicken Rinde des Baumes aber machen ſie kleine Kähne, die ſich wegen ihrer Leichtigkeit für den Landtransport von einem Fluße zum andern vorzüglich eignen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 2. und Mittwoch den 4. Auguſt 1824.

(92 und 93)

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXII.

Der ſchwarze Janacz.

Auf den waldigen Höhen Mährens zwiſchen Lettowitz, Borotin, Briſau und Krönau befand ſich zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts auf der Stelle des heutigen Dorfes Chlum bloß ein einzelnes Wirthshaus, deſſen Bewohner in der ganzen Umgegend in dem Rufe ſtanden, als wären ſie ein enges Bündniß mit dem Fürſten der Hölle eingegangen. Das Äußere der Wirthsleute war ganz von der Art, dieſe Meinung zu beſtätigen; denn der Wirth und ſeine Töchter vereinigten alle Begriffe von Häßlichkeit in ſich. Daher ſprach auch ſelten jemand aus den benachbarten Dörfern in dieſem Kretſcham ein; nur Fremdlinge und verirrte Wanderer ſuchten bey ſtürmiſchem Wetter ein Obdach in der verſchrieenen Schenke.

Oft und vielmahl kamen Bauern aus den nächſtgelegenen Dörfern zu dem Lettowitzer Burgherrn, Hynek von Ronow, und klagten über den ſchwarzen Janacz, ſo nannte man den Wirth, — daß er Gewitter erregt und durch zauberiſchen Hagel ihren Feldfrüchten Schaden zugefügt habe; aber zornig ſchreckte der Burgherr die Unterthanen jedes Mahl mit der Erklärung zurück, daß er niemahls eine Klage über Janacz hören wolle. Troſtlos begaben ſich dann die Bauern hinweg, und hielten dafür, daß wohl der Burgherr in einem nahen Verhältniß mit dem zauberiſchen Wirthe ſtehe; eine Meinung, die durch den Umſtand, daß Janacz öfters zu dem Burgherrn kam, und mit ihm heimliche Unterredungen hielt, noch mehr an Wahrſcheinlichkeit gewann. Wirklich ſchlang ſich ein enges Band um den Burgherrn und den ſchwarzen Janacz, von dem jedoch weder Hinkos Bruder Czenko, noch ſeine Neffen Albert und Wanko den wahren Zuſammenhang entdecken konnten. Vergeblich waren ihre Verſuche, ſich in das Geheimniß einzudringen. Finſter brach der Burgherr jedes Geſpräch ab, ſobald man auch nur entfernt darauf anſpielte. Soviel war gewiß, daß er, der ſonſt früher die Freundlichkeit ſelbſt war, ſeit ſeiner Rückreiſe aus Italien finſterer, wilder und verſchloſſener erſchien. Doch die Zeit, die alles enthüllt, klärte auch dieſes Räthſel auf.

Viele böhmiſche Große pflegten in dieſen Tagen ihre Söhne auf die berühmte, der Sage nach von K. Carl dem Großen errichtete, von K. Carl IV. aber im Jahre 1361 wieder hergeſtellte Univerſität zu Pavia (Ticinum) zu ſchicken, um daſelbſt ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Auch Hynko hatte dort mehrere Jahre zugebracht und erwarb ſich unter allen Rechtsbefliſſenen den meiſten Beyfall ſeiner Lehrer, da er Fleiß und Fähigkeiten mit einem tadelloſen Lebenswandel verband, und ſich dadurch vor allen ſeinen Commilitonen vortheilhaft auszeichnete. Der Vorzug, den man Hynko'n allenthalben angedeihen ließ, erweckte ihren Neid und erwarb ihm ihren Haß; beſonders feindſelig geſinnt gegen ihn war ein junger Veroneſer, der ſich früher durch ſeine Talente ſo wie durch ſeine Aufführung die allgemeine Achtung erworben, in der Folge aber, nachdem er von jungen Wüſtlingen verführt, ſich allen Ausſchweifungen überlaſſen hatte, ein Gegenſtand der Betrübniß aller, die ihn ſonſt kannten, geworden war.

Einſt als Baccia, — ſo hieß der Verblendete — mit ſeinen Verführern in einem verdächtigen Hauſe, um daſelbſt mit ihnen die gewohnten nächtlichen Orgyen zu feyern, zuſammen gekommen war, fand er daſelbſt einen ehemahligen Schulgenoſſen, der die Studien verlaſſen, und dafür ein zügelloſes Leben ergriffen hatte, um ein eben ererbtes Vermögen zu vergeuden. Er hatte das Land durchſtrichen, überall Böſes geübt und war nun zurückgekommen, um hier ſeine Schandthaten fortzuſetzen. — Gaddo — ſo war ſein Nahme — verwirrte jetzt vollends die Köpfe der Verwilderten durch die Erzählung deſſen, was er anderwärts gethan. Als das Geſpräch auf die Abweſenden ihrer Schulgenoſſen kam,

Digitized by Google

geſchah auch Hynkos Erwähnung, deſſen Abſonderung die Zielſcheibe ihres Ärgers und Spottes wurde. Da vermaß ſich Gaddo hoch und ſchwur: den ſchönſten goldenen Becher gab er zum Pfande, daß, ehe eine Woche vergehen würde, Hynko unter den Luſtigen der Luſtigſte werden ſollte. Jubelnd tranken ihm alle, vornähmlich aber Baccia zu, der ihm nun offener die Urſache ſeines Haſſes zu wiſſen machte. Mit boshaftem Lächeln erboth ſich Gaddo Baccias Mitwirkung, was denn dieſer ſofort gelobte. Auch das Böſe wird mitunter mit Eifer betrieben, wenigſtens war es nun hier der Fall.

Am folgenden Tage, als er an dem anmuthigen Ufer des Teſſino luſtwandelte, gewahrte er hart am Fluſſe an einem ſteilen Abhange ein Mädchen, deſſen blendende Schönheit ihn eben ſo ſehr, als die tiefe Trauer, die ſich in ihren Gebärden mahlte, durchs Herz drang. Ihr beſſeres Gemüth ſchien in einem gefährlichen Kampfe mit der Verzweiflung. Beſorgt näherte ſich ihr Hynko. Da ſchien es, als hätte ſie den endlichen Entſchluß gefaßt und machte eine Bewegung, ſich hinabzuſtürzen, als ſie plötzlich Hynkos ſtarke Hand erfaßte. „Ach!" rief ſie zurückblickend, „ach! wer hindert mich ein Daſeyn zu enden, das nichts als Qualen für mich hat?" Hynko both nun alles auf, ſie zu beruhigen, was ihm denn endlich halb und halb zu gelingen ſchien. Er erklärte ſich bereit, ihr mit allem, und gälte es ſein Leben, beyzuſtehen, und bath ſie, ihm die Veranlaſſung ihrer Troſtloſigkeit mitzutheilen. Sie erzählte ihm nun, daß ſie, ganz von ihrem Bruder abhängig, von dieſem gezwungen werde, einem alten, berüchtigten Harpax, an dem ſie nie ohne Abſcheu denken könne, ihre Hand zu reichen; ehe ſie aber dieß thäte, lieber ihr Leben zu beſchließen geſinnt wäre, da ſie von keiner Seite her auf Schutz rechnen dürfe. Hynko ſchwor ihr nun ſeinen Schutz zu, und erboth ſich ſelber zu helfen, wenn ihr Bruder (ſie nannte Gaddo als denſelben) ſeinen Vorſtellungen Gehör geben werde. Da ſie nun nicht in ihres Bruders Haus zurückzukehren wagte, auch keinen Ort anzugeben wußte, wo ſie ſich verborgen halten könnte, ſchlug ihr endlich Hynko ſeine Wohnung vor; was ſie denn auch nach vielen Bedenklichkeiten annahm. Schon war es ſpät Abends, als ſie dort anlangten.

Hier zeigte es ſich, daß Giulietta, die ihrem Vorgeben nach, den ganzen Tag verzweiflungsvoll herumgeirrt war, Erfriſchungen bedürfe. Sofort ſchaffte Hynko Wein und Speiſen herbey. Während des Mahles ſtahl ſich in das Geſpräch immer mehr Heiterkeit ein, allgemach ſchwand der Gram von des Mädchens Stirne hinweg, und der Wein, deſſen Hynko dieß Mahl mehr als ſonſt genoß, ſo wie die Reitze ſeiner neuen Freundinn, entflammte in dem böhmiſchen Jünglinge eine Leidenſchaft, der Herr zu werden er nicht mehr gedachte. Noch an demſelben Abend ſchwor er ihr ewige Liebe, und ſie — widerſtand dem ſtürmiſch Flehenden nicht.

Statt, wie er ſonſt pflegte, die Hochſchule zu beſuchen, weilte er daheim bey Giulietta, die ihr Netz immer enger um den Unerfahrnen zuſammenzog. So vergingen mehrere Tage, ohne daß weder er noch ſie Gaddo's gedachten, als eines Abends Baccia in einen rothen Mantel gehüllt, Hynko beſuchte, unter dem Vorwande, er wolle ſehen, ob er nicht etwa gar krank geworden ſey. So verlegen auch Anfangs Hynko über dieſen Beſuch war, ſo ward es ihm denn doch immer leichter, als Baccia der Umſtand, ihn in einer ſolchen Umgebung zu finden, gar nicht aufzufallen ſchien. Durch einen Zufall fiel aber der Schleyer vom Haupte Giuliettens. Als ſie ſich ihn aufzuheben, herabneigte, begegnete ihr Antlitz den Augen Baccias: „Das iſt ja", rief er aus, „die verlorne Giulietta, Gaddo's Schweſter. Hynko, ſage mir doch, wie die in dein Gemach kommt?" Giulietta ſchluchzte, Hynko fühlte ſich beklemmt. Auf die wiederhohlten Fragen Baccia's erzählte ihm Hynko, wie er Giulietta aufgefunden und bath ihn, ihm in ſeinem Verſuche, Gaddo hinſichtlich ſeiner Schweſter auf andere Gedanken zu bringen, Beyſtand zu leiſten. Baccia ſicherte ihm dieß zu. „Du ſollſt erſt Gaddo kennen lernen", ſprach er zu Hynko, ſo wirſt du erſt ſehen daß dir dieß nicht ſo ganz ſchwer halten wird, beſonders wenn du dich als kein Feind der Fröhlichkeit zeigſt." Auf Baccias Verlangen wurden mit Cyprer gefüllte Becher gebracht und ewige Freundſchaft untereinander geſchworen. Hynko hatte nun ganz vergeſſen, daß Baccia Wüſtling war.

So ging es noch einige Tage fort. Liebe und Wein und Giuliettens Sang und Saitenſpiel ließen Hynko auf alles vergeſſen, was ſonſt ſein Herz und ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatte. Endlich führte ihn Baccia, um ihn mit Gaddo bekannt zu machen, in einen der nächtlichen Verſammlungsorte der Wüſtlinge, und übernahm es, hier Gaddo mit Giuliettens Schickſal und mit Hynkos Leidenſchaft und Liebe zu ihr bekannt zu machen, und in dieſer Hinſicht ihn für letzteren zu ſtimmen. Hynko war unbemerkt unter der Menge Zeuge des Geſprächs. Er ſah die Begierde, mit welcher Gaddo die Nachricht von ſeiner Schweſter aufhaſchte und den Zorn, der ſich auf ſeinem Geſicht mahlte, als ihn Baccia von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte erzählte, der aber in dem Verhältniſſe immer abnahm, jemehr Baccia zum Lobe Hynkos ſprach. Endlich erſchien Gaddo's Antlitz ganz wolkenfrey. Da führte Baccia Hynko zu Gaddo, während dem er jenen ins Ohr flüſterte: „Gaddo iſt geſtimmt,

Digitized by Google

er iſt dir geneigt, Giulietta muß in ihres Bruders Haus zurück, du darfſt ſie beſuchen, nur empfehle dich dem Fröhlichen durch Fröhlichkeit. Finſter empfing Gaddo den Verlegenen, aber ſchon nach wenig gewechſelten Worten ward er freundlicher und nannte bald Hynko ſeinen lieben Freund und Schwager. Hynko fühlte ſich froh und leicht. Der ſchäumende Cyprier that ſeine Wirkung; der Böhme ward der Luſtigſte unter den Luſtigen. Betäubt und trunken begleiteten ihn die jubelnden Schulbrüder nach Hauſe.

Es fiel ihm gar nicht auf, daß weder am folgenden Morgen, noch an den folgenden Tagen Gaddo um ſeine Schweſter kam, ſondern lebte mehrere Wochen hindurch ſein wüſtes Leben fort, und beſuchte oft und immer öfterer das Trinkgelage ſeiner neuen Freunde, während er die Studien ganz vernachläßigte, und immer tiefer und tiefer in das Laſter der Trunkenheit verſank. Er wurde jetzt der Spott derjenigen, die er ſonſt verachtet hatte.

Einſt traf er in der Trinkſtube weder Gaddo noch Baccia, dagegen die verworfenſten der Muſenſöhne. Kaum war er eingetreten, als ſich alles um ihn herverſammelte. „Nun," Geſell," ſo riefen ſie ihm zu, „nun magſt Du es wiſſen, daß Du Tugendheld eine Zeit her einen gar herrlichen Kauf gemacht, und dich Baccia durch Gaddo's Hülfe hübſch bey der Naſe herumgeführt hat. Wiſſe, daß Giulietta nichts weniger als Gaddo's Schweſter, ſondern die verſchmitzteſte Courtiſane von ganz Pavia iſt, und während du hier zechſt, Baccia in ihren Armen deiner Erbärmlichkeit lacht." Wüthend ſtürzte Hynko hinaus; ein höhniſches Gelächter geleitete ihn.

Er eilte am ganzen Körper vor Wuth zitternd, durch die dunkeln Gaſſen nach ſeiner Wohnung; ehe er dieſe erreichte, ſah er, daß ein Mann im rothen Mantel von einem Unbekannten begleitet, eben dahin eilte. „Ha! Baccia;" dachte Hynko, „heute wirſt du wohl nicht mehr meiner lachen!" — und mit den Worten: „Da haſt du den Judaslohn!" ſtürzte Hynko auf jenen hin, und ſtieß ihm den Dolch in die Seite. Der Verwundete ſank röchelnd zu Boden. Jammernd rief der Begleiter nach Hülfe in böhmiſcher Sprache. Dieß, der wohlbekannte Ton der Stimme, alles durchzuckte zerreißend das Hirn des Mörders. Es war die Stimme Burians, des treueſten und älteſten Dieners ſeines Vaters.

Schon auf der Flucht begriffen, kehrte er um, als dieſen Ton ſein Ohr vernahm. Er ſah die auf den Hülferuf aus den nächſten Häuſern herbeygeeilten Leute mit dem Ermordeten beſchäftigt. Mit bebendem Herzen drängte er ſich durch ſie, und ſah bey dem Scheine der Fackeln — ſeines Vaters blutigen Leichnam!

Ohne Bewußtſeyn ſank er auf denſelben hin.

Tage, Wochen, Monathe vergingen, als einſt Hinko erwachte. Es war ihm ſowohl um Kopf und Herz: nur — gleich einer ſchwachen, verbindenden Metall-Ader, die durch das Geſtein dringt — zog ſich die Erinnerung an jenen verhängnißvollen Abend durch ſein Bewußtſeyn, ohne daß ſich ſeine Ideen verbinden konnten. Die Nahmen Giulietta, Gaddo, Burian und Baccia wirrten ſich noch in ſeinem Kopfe. Es däuchte ihm, als hätte ihn ein ſchwerer Traum befangen. Wohl war es der ſchwerſte Traum, von dem er jetzt erwachte. Wahnſinn hatte bisher ſeine Denkkraft gewirrt; er war jetzt plötzlich davon geneſen.

Er blickte bewundernd das Gemach an. Es ſchien ihm ſo fremd und doch ſo bekannt. Wachende Träume führten ihn auf einen Augenblick in ſein Kindesalter zurück. Der große Pokal, mit buntgemahlten Figuren verziert, Joſua und Caleb, wie ſie die Rieſentraube aus dem Lande Canaan den Kindern Iſrael zeigen — aus dieſen hatte ja ſein Vater oft bey Gelagen getrunken; und jener Harniſch, der dort dem Mittelfenſter gegenüber von der Morgenſonne erglänzte, das daran gefügte Wapenſchild, die gelb und ſchwarzen Schwungfedern des Helmes, der gewaltige Zweyhänder, und die mächtigen Streitkolben — ja, ſie waren es, die Rüſtung Chuno's, des Ahnherrn der Kunſtadte, bey deren Anblicke man ihm, als er noch Knabe war, die großen Thaten des ehemahligen Eigenthümers erzählt hatte. Ein Blick aus den hohen, gothiſchen Fenſtern in das Freye hinaus überzeugte ihn vollends, daß er, der ſich noch in Pavia wähnte, wirklich in Mähren, auf der Burg Kunſtadt ſey, wo er als Knabe mit ſeinem Vater ſo oft geweſen.

In wehmüthige Gefühle verſenkt, ſah er in die heimathlichen Fluren herab. Wie von einer Spindel wickelten ſich in ſeiner Erinnerung die Ereigniſſe ſeines Lebens ab. Da erſcholl es hinter ihm: „Dem Ewigen ſey Dank! er iſt geneſen. Hinko wandte ſich um, und erblickte einen hohen, ſonnegebräunten Mann neben einem ſtattlichen Herrn ſtehn. So unbekannt Erſterer ihm war, ſo wenig war es ihm der Letztere. Es war Boczko von Kunſtadt, der Burgherr, der Freund und Waffenbruder ſeines Vaters.

„Willkommen, Sohn meines Freundes!" ſo begrüßte ihn Boczko: „ſchon lange ſah ich deiner Geneſung entgegen. Nun erſt erfreut ſie mich. Dieſem wackeren Manne da, haſt du Bewußtſeyn und Seelenfrieden zu danken." Hinko ſtürzte dem Greiſe in die Arme. „Ach!" waren ſeine Worte, als das gepreßte Herz ihm wieder zu ſprechen erlaubte: „ach! iſt es Wirklichkeit, iſt es Traum, was ſo ſchrecklich in mein Gedächtniß zurückkehrt?" „Laß es gut ſeyn, Hinko!" entgegnete Boczko: „Gott und Giovanni, den du hier vor Dir ſiehſt, haben das Beſte gethan, was zu thun war. Ver-

Digitized by Google

weile noch bey mir, bis du erheitert von deiner Burg Lettowitz Beſitz nehmen kannſt, die dein Vater, ehe er der Welt entſagte, Dir verbriefte. Er hat Dir verziehen.'"

Wie Schuppen fiel es vor den Augen Hinko's. Alles war hell und klar vor ihm. Vernichtet ſtand er da.

Giovanni übernahm es nun, ihn von ſeinem Grame zu heilen. Doch hier übertraf den Arzt des Burgherrn Tochter Margarethe. Bald wußte ſie ihm Giuliette vergeſſen zu machen; er fand nur Glück in ihrer Nähe, und ihr war wohl bey ihm. Es erwuchs eine edle Liebe in beyder Herzen, der der alte Boczko, in Giovannis Geheimniß eingeweiht, beyfällig zuſah.

Giovanni war ein armer, verkannter Arzt zu Pavia, zu dem man, blos weil er in der Nähe wohnte, den verwundeten Vater und den plötzlich wahnſinnigen Sohn zur Heilung überbracht hatte. Er both ſeine Kunſt auf: es gelang. Hinko's Vater war gefährlich, aber nicht tödtlich verwundet. Nach wenigen Wochen ſchon war er geheilt, ſeinen Sohn aber umfing noch dunkler Wahnſinn. Was dieſer im Wahnſinne ſprach, entdeckte dem ſcharfſinnigen Giovanni den ganzen Zuſammenhang. Der Vater erfuhr durch ihn, daß nur Mißverſtändniß und erregte heftige Leidenſchaft den Stahl ſeines Sohnes gegen ihn gekehrt habe. Der Zuſtand des Sohnes jammerte den Vater. „Glaubt Ihr ihn zu retten?" fragte er Giovanni. „Hoffentlich wird dieß geſchehen," entgegnete dieſer: „vielleicht binnen wenigen Monden. Entfernung aus dieſer Gegend, die ihm ſtets herzzerreißend ſeine Unthat vorhalten würde, und heimathliche Luft müſſen hierbey das Beſte thun" — Nun, ſo bringt ihn, wenn ihr dem Glücke eines Menſchen zu Liebe Eure Heimath verlaſſen wollt, in ſein Vaterland. Bringt ihn nach Kunſtadt zu dem Burgherrn, ſeinem Oheim, bey dem er ohnehin erzogen worden. Dieſe Schaumünze wird ihm beweiſen, daß Ihr von mir geſandt ſeyd. Geſundet er ehe ich komme, ſo ſoll er von der Burg Lettowitz Beſitz nehmen. Dieſe Handſchrift ſichert ihn vor dem Widerſpruche Czenko's ſeines Bruders. Lieb wäre es mir, dereinſt zu hören, daß Boczko ſein Schwiegervater geworden. Als er noch Kind war, hatten wir dieß verabredet. Ein längſt gethanes Gelübde, das heilige Grab zu beſuchen, zu erfüllen, kam ich durch dieſe Stadt, wo ich meinen Sohn ſehen wollte, aber durch ſein Schwert bald mein Ende gefunden hätte. Ich werde nun weiter wallen: ſchwerlich betrete ich mein Vaterland wieder. Meine Söhne brauchen nicht zu wiſſen, daß ich noch lebe: doch nur ſo viel muß meinem Sohne geſagt werden, daß ich von den mir von ihm zugefügten Wunden geneſen, bald darauf aber — von der Welt geſchieden ſey."

Giovanni, von dem Greiſe reichlich beſchenkt, ging alles ein, und ging mit ſeinen Töchtern und dem kranken Hinko nach Mähren, wo er alles nach des Vaters Willen einleitete.

Der Gram ſchwand allgemach von Hinko's Stirne. Endlich (im J. 1406) erklärte er ſich geneigt dazu, die Burg Lettowitz zu übernehmen; um aber mit ſeinem Bruder Czenko und ſeinen Neffen, den Söhnen ſeines verſtorbenen Bruders Jodoch, nicht im Unfrieden zu leben, nahm er dieſe auf Burg und Flecken Lettowitz in Gemeinſchaft auf.

Dem getreuen Arzte Giovanni both er dankbar einen Theil ſeines Antheils an; aber Giovanni ſchlug es beharrlich aus; blos ein einſames Haus auf dem Berge Chlum wünſchte er, um hier fern von der Welt nur ſich und ſeinen Lieblingswiſſenſchaften zu leben. Natürlich ward ihm der beſcheidene Wunſch gerne gewährt, das Haus befreyt und mit dem Schankrecht und anderen Gerechtſamen verſehen. Giovanni, der Landesſprache unkundig, fremden, faſt wilden Ausſehens, war nicht geeignet, ſich das Wohlwollen der anwohnenden Bauern zu gewinnen. Wer auch bey ihm einkehrte, ſah die aſtrologiſchen Inſtrumente, die Todtenköpfe, Schlangenbälge, u. dgl. die nach der damahligen Sitte bey Ärzten nicht fehlten, für Zauberwerk an, und jeder Hagelſchlag, jeder Waſſerſchaden ward ihm beygemeſſen. Man haßte und fürchtete den ſchwarzen Janacz, wie man ihn hier nannte: er ſtand ja — ſo hieß es allgemein — im Solde des Böſen.

Alles dieß kümmerte den wackeren Arzt nicht. Die ungeſtörte Ruhe, die ſchöne Ausſicht aus den Fenſtern ſeines Hauſes, die Wiſſenſchaften, mit denen er ſich beſchäftigte und in denen er auch ſeine Töchter unterrichtete, der freundſchaftliche Umgang mit den Burgherrn von Lettowitz und Kunſtadt ließ ihn das Gerede nicht achten, das er ohnehin nicht verſtand; gern aber half er, wenn man ſeine Hülfe ſuchte; und dieß geſchah öfters, ohne daß man in ſolchen Fällen ſich vor ſeinen vermeinten Zaubermitteln geſcheut hätte.

Indeſſen hatte Hinko's Liebe zu Margarethen binnen zwey Jahren ſo zugenommen, daß ihm ein Daſeyn ohne ihr unerträglich dünkte; beynah eben ſo erging es Margarethen. Sie hatten unter einander ſich ſchon längſt verſtändigt; es kam nur noch darauf an, bey ihrem Vater um ſie zu werben.

In dieſer Abſicht ritt er am Pfingſtfeſte des Jahres 1408 von Giovanni und einigen Burgherren und Ritterleuten begleitet nach Kunſtadt, und warb um Margarethen, ſie zum ehelichen Geſpons zu erhalten. Boczko, der wohl wußte, wenn Hynko dahin kommen werde, willigte ein; und Hynko bath, den Heirathsbrief ausfertigen zu laſſen. Der Burgherr ließ

Digitized by Google

den Burgkaplan rufen, der ſofort auf einem Pergamentbogen die Heimſteuer Margarethens und die 600 Schock Groſchen, die Hynko ſeiner Braut zur Morgengabe auf Lettowitz verſicherte, in wohlgewählten Ausdrücken zwiefach verbriefte. Der Heirathsbrief war fertig. Er ſollte nun beſiegelt werden. Hinko ſiegelte zuerſt, dann Boczko, dann die ſechs edelbürtigen Zeugen. Freudig wollte nun Hynko einen der Doppelbriefe zu ſich ſtecken: da faßte ihn Boczko, mit den Worten an der Hand: „Halt! willſt du mein Eidam ſeyn, ſo muß erſt auch dein Vater dieſe Briefe beſiegelt haben!“

Starr und bleich wie die Wand ſtand Hinko da; — weinend ſtürzte Margarethe zu Boczko's Füßen; da öffnete auf einen Wink des Letzteren Giovanni die Thüre. Zwey Pilger traten ein, von denen einer ſofort an den Tiſch ging, und in das Wachs, das der längſt ſchon von Boczko unterrichtete Burgkaplan indeſſen mit einem neuen Riemen an die Urkunden gehängt hatte, ſein Siegel ein. Betäubt ſah Hynko auf, erblickte ſeines Vaters Geſtalt, und erſt als deſſen Arme den halb Ohnmächtigen auffingen, als Burians ihm wohlbekannte Stimme, als Margarethens Freuderuf in ſein Ohr tönte, konnte er an den ganzen Umfang ſeines Glückes glauben.

Hynko's Vater war von Jeruſalem zurück und ſchon mehrere Wochen heimlich, ohne daß es ſelbſt Margareth wußte, auf der Burg Kunſtadt bey ſeinem Freunde Boczko anweſend, wo er mit Entzücken vernahm, Hynko ſey geneſen, handle als Mann und werde der Eidam Boczko's. Giovanni allein theilte jenes Geheimniß mit Boczko, und er leitete alle Schritte Hynko's zu dieſem Ausgange.

Vater und Sohn ſahen ſich verſöhnt wieder; Giovanni, Margareth, Boczko und Burian umſchloſſen ſie mit Thränen im Auge; und mit Rührung ſahen die Übrigen dieſem Schauſpiele zu. Endlich rief der Burgherr nach dem Pokal mit Joſua und Caleb, der denn auch ſo lange herumging, bis die urkundlichen Zeugen nicht mehr wußten, ob ſie zu einer Vermählung oder zu einer Kindtaufe geladen worden waren.

Der Alte zog nun mit ſeinem Sohne auf Lettowitz, und hatte die Freude, nach Jahresfriſt einen munteren Enkel auf ſeinen Armen zu wiegen. Giovanni erſchien nun öfter auf Lettowitz, und blieb bis an ſein Lebensende, vor welchem er noch ſeine Töchter an geſchickte Ärzte verheirathet ſah, der Freund der Burgherren. Von Gaddo und Giulietta hat man nie wieder etwas gehört, Baccia hingegen ſoll endlich in einem Barfüßerkloſter zu Mayland ſeine Unthaten abgebüßt haben.

L i t e r a t u r.

152. Auch ein paar Worte über S. A. K a n n e's Gedicht: D e r D o n a u ſt r o m, (Feyerſtunden von Biederfeld und Kuffner, 2. Band, Brünn bey Traßler 1822, Seite 331 bis 374) nebſt einem Anhang über poetiſche Geographie. Von P a u l T h o r n.

Il est un amour, devant le quel il faut, que tous les autres fléchissent, celui de la verité: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Permettez dont, que les piéces soient remises sur le bureau, et que nous procedions ensemble à un nouvel examen. N o v e r r e. Dieſe Worte des großen Noverre ſprechen deutlich unſere Abſicht aus, und verwahren uns hoffentlich vor aller Mißdeutung, wenn wir Hrn. Kanne's Gedicht nach einer neuen Prüfung unterziehen, nachdem es von Herrn Adolph Müllner, der ſchwerlich einen innigeren Verehrer zählt, als uns, im Morgenblatte kurz und wegwerfend abgefertigt ward.

Wir halten es für das bequemſte, dem Gange des Geſanges folgend, ſeinen Inhalt kurz darzulegen, die Bedeutung und Tiefe der Auffaſſung, die Kunſt der Anordnung zu entwickeln, und mit einer Würdigung der Ausführung zu ſchließen. Dann behalten wir uns noch vor, Herrn Müllners Anſicht von poetiſcher Geographie aufmerkſamer zu prüfen.

Der vorliegende Geſang zerfällt in Abſchnitte, ungefähr wie eine große Romanze gebildet wird durch einen Cyclus eng verſchlungener kleinerer Romanzen. Wir möchten ihn vergleichen mit der Wanderung eines, von der Bedeutung des Gewäſſers und der Ströme überhaupt, beſonders von der impoſanten Größe der Donau durchdrungenen Dichters, von ihrer Quelle bis — Donau-Eſchingen; den ſo weit reicht der bisher gedruckte Theil des Gedichtes. Überſprungen wird das jeder Wanderung Gemeinſame, und hervorgehoben die lyriſchen Puncte, die gleichwohl ein epiſcher Geiſt zuſammenhält, indeß Didaktik und Idylle ſich überall hindurch ſchlingt.

E n t ſt e h u n g. Der Dichter, der durch die Donau angeregt, das Waſſer als Element in ſeinem Verhältniße zu den andern Elementen und zur Erdbildung überhaupt aufgefaßt hat, beginnt mit allgemeinen Betrachtungen, welche ihn auf die verſchiedenen nicht bedeutungsloſen N a h m e n leiten, womit anwohnende Völker den Strom nannten.

1. Q u e l l e. Den Fluß in ſeinem vollen Laufe zu begleiten möchte der Dichter hindringen zu ſeiner Quelle auf den Höhen des Schwarzwaldes. Ein Reiher, der mit ſeinen Schwingungen ein Gewäſſer mißt, leitet ihn zum Urſprunge der Brege denn

„Die Donau wird in Brege-Bach geboren.“

„Von den Propheten die in Lüften thronen
Da hört des Menſchen Ohr die Wahrheit freyer.“

„Und e i n e m Waſſerſpiegel bleibt ergeben
Der Reiher gern in ſeinem Himmelsleben.“

Z u f l u ß.

„Doch wie des Zufalls Macht, der Welt zum Heile,
Oft große Werke baut durch ſchwache Hände.“

„So will ich euch ein ſelt'nes Beyſpiel zeigen
Vor dem des Menſchen Kraft ſich fromm muß beugen.“

Digitized by Google

Auf des Schwarzwalds Höhen zeigt ſich ein Haus von Menſchenhand erbaut.

„Da theilet ſich des Himmels heil'ger Segen
An ſeinem Dach, das in die Wolken ſchauet;
Von beyden Seiten ſtrömt herab der Regen
Wenn er aus Wetterwolken niederthauet,
Auf daß zwey großen Strömen Nahrung werde
Die alle Zungen nennen auf der Erde."

Nähmlich dem Rhein und der Donau.

Des Baches Kindheit. Der kleine Bach, von Lilien im Laufe gehindert, von Zaun und Gärtchen bedrängt, über den die Herde noch den Sprung thut, nur noch von kleinen Fiſchen, Käfern und Waſſermäuſen betäubt, wo höchſtens Fliegen auf einem Spane ſchwimmen.

„Der Schiffe Sinnbild, die du bald wirſt zählen"

Macht einen rührenden, erhebenden Gegenſatz mit der künftigen Stromgewalt,

„Wenn ſie im Sturme peitſcht die Dardanellen."

Spiele. Noch muß das Bächlein dulden, daß Knaben und Mädchenhände es ſpielend zum Teiche dämmen, worin ſich die kleinen Wellen unwillig drehen, bis ſie den Wall zerreißen.

„Der Knaben Hand ſchuf mir des Wirbels Bildniß,
Die Phantaſie des Strudels Schauer-Wildniß."

Dieſen erhabenen Kontraſt mildert die idylliſche Nähe der Schwaben-Jungfrau, die mit dem Bache durch nächtliche Bäder vertraut, den Kinderſpielen zuſieht.

„Voll Sehnſucht nach der ſchönen Zeit verlangend,
In der ſie wiegen kann auf ihrem Schooße
Ihr eignes, an dem weißen Buſen hängend,
Hoch aufgeſchürzt ſteht ſie in ihrer Fülle,
Der Zephir flattert in der leichten Hülle."

Da zeigt ſich der Reiher wieder:

„Jetzt ſchwebt er ob dem Haupt der Jungfrau leiſe
Hinweg, und dreht ſich drey Mahl hoch im Kreiſe."

Die Mühle. Der Dichter eilet fort, denn eine gewaltige Liebes-Sehnſucht ergreift auch ihn.

„Fort! Fort von hier! Auch meine Pulſe ſchlagen!
Das Thal iſt einſam und ſo liebeſchaurig!
Du holde Fluth, wollſt mich von dannen tragen,
Sonſt neid' ich dir dein Glück und werde traurig!
Bey jener Mühl' am Hügel will ich's wagen,
Dort jene ſchöne Müllerinn belaur' ich.
Der Mühlknapp, munter Nachts zu jeder Stunde,
Iſt mit der Jungfrau wohl geheim im Bunde."

Durch in den Mühlgang geſtreute Blumenblätter gibt das Mädchen dem Knappen ein Zeichen, das ihn zu ihr ruft. Ein Rendezvous wird flüchtig verabredet.

„Wie? und ihr habt mit keinem Kuß verſiegelt
Die wen'gen Worte? dieß macht Argwohn rege!
Ihr habt gewiß nur eure Luſt gezügelt,
Bis Vater ſich und Mutter ſchlafen lege!

Der Sänger belauſcht noch um Mitternacht die Erfüllung ſeiner Ahnung.

„Sind ſie nur Beyd' erſt mit einander richtig,
Der Knapp iſt längſt zum Meiſter worden tüchtig!"

Der Mond. Den Inhalt dieſes Abſchnittes ſprechen folgende Verſe aus.

„Ach deine Luſt, von ſchwarzem Meeres-Strande,
Bis auf des Schwarzwalds hohe Nacht zu blicken,
Und knüpfen ſehn die ſtillen heil'gen Bande
Wie ſie ſich Paar und Paar die Hände drücken;
Und horchen, wie vom nahen Eheſtande
Sie ſich erzählen, um ſich drein zu ſchicken!
O Mond! du biſt der Vormund aller Mädchen!
Du ſpinnſt zum Brautbett, Nachts das feine Fädchen!
Komm! Leite mich am Donau-Ufer weiter!"

Abfall. Die furchtbare Gewalt des freyen Elementes zu hämmen, bauete der Menſch aus Balken mit Eiſenbändern verkettet

„ein Thor, ganz hoch am Rand des Thales,
Durch das der Bach ſich ſtürzt. Die Ufer rettend
Gibt er die Tieſe Preiß der Wuth der Wellen,
Daß nie zu hoch an, kann das Bächlein ſchwellen."

Betrachtungen über das Streben nach ſchrankenloſer Gewalt und nothwendige Beſchränkung in Natur und Leben.

Der Abend. Der Geiſt der Liebe durchglüht die abendliche Welt.

„Ranken,
Die um die Erlen innig ſich gewunden!"
„wie ſich um den Stamm, den ſchlanken
Des Hopfens hellgrün bittres Blatt gebunden;"
„So will denn alles nur auf Liebe deuten,
Wo ich am Brege-Ufer hin mag ſchreiten?"

Der Dichter ſtreckt ſich am murmelnden Bach nieder.

„Nun flöte, ſchmachte, liſple, ſcherz in Tönen!
Nun ſchwirre, ſeufze, trillre Liebelechzend!
Des Raben Sehnſucht wird auch Freude krönen,
Auf ſchlanker Tanne hoch im Forſte krächzend!
Der Froſch wird die Geliebte bald verſöhnen,
Am Abfall dort ob ſeiner Untreu ächzend!
Denn was ſich liebt, verſteht ſich Nachts auch ſchweigend,
Die Bäume reden, ſich zuſammen neigend."

In den mondhellen Fluthen plätſchen die Fiſche.

„Hat auch vielleicht das Paar der Liebes-Gluthen
Geheim begegnen jetzt im Nu beſiegelt?"

Traumgeſicht. Die ſchöne Wirklichkeit, die Müdigkeit des Leibes, die Ruhe verlangt, und das aufgeregteſte innere Leben kämpfen im Dichter und bilden dem endlich Entſchlummerten in einem mit orientaliſcher Märchenphantaſie glühenden Traume, den Donaugeiſt vor, den wahren

„Sohn der reinſten Himmelsgluthen,
Den wahren Geiſt von alten Erdenfluthen."

Tiefe Bedeutung, von baroken, phantaſtiſchen Bildern, verdrängt, Wahrheit und regelloſes Spiel der Phantaſie. Der Donaugeiſt weiſt den Dichter als noch nicht würdig genug zurück.

„Du biſt noch nicht geweiht, mein Reich zu ſchauen!"

Morgen. Die ganze lebendige Kraft des Morgens durchſtrömt den Erwachten.

Schiffarth. Schon trägt der Bach Kähne

„Ein ſchwaches Bild von der Palläſte Jagen,
Die rinnen in den Spiegel aller Sonnen."
„das kühne Wagen,
Das Erdenwallers freyer Geiſt erſonnen."
„läßt mich ahnen
Des Lebensſchiffleins Fahrt auf ſeinen Bahnen."

Das Gleichniß wird durchgeführt auf eine nicht abgedroſchne Weiſe.

Wetter. Ein Gewitter erhebt ſich; ein Blitz in zwey Strahlen getheilt, ſchlägt doppelt ein. An das Waſſerbecken im Hofe der Fürſtenberge, wo die Donau zum erſten Mahle geſäugt wird

„vom veilchenſüßen
Gewäſſer des Geſteins;"

und tauſend Schritte hinab in die Berge. Der Reiher ſchwebt wieder über den vom Blitze heilig bezeichneten Stellen. Wo die Flamme die Fluth traf, da erhebt aus der Fluth

„im Farbenſchimmer
Sich eine Waſſerſäule, furchtbar brauſend,
Hellſtrahlend in der Fluthen Silberflimmer
In Millionen Tropfen niederſauſend;
Auch die verſchwand im Nu! Ich ſah ſie nimmer."

Kaum iſt die Säule verſchwunden, ſo umhüllt ein weißer Nebelſchleyer den Dichter mit holder Nacht

„Wohl hob mein Geiſt ſich freyer;
Doch waren meine Sinne ganz bezwungen,
Von Traum-Begeiſtrung — Sieh! da ſtand der Reiher,
Hoch in den Lüften, über jener Stelle,
Wo ſich zur Waſſerſäule hob des Baches Quelle."

Der Donau-Geiſt.

„Und mit der blauen Lilie in den Händen"
„ſchwang ſich aus der Wellen Tiefe
Ein Knabe hold wie Engel nur uns nahen."
„Und all die Fiſchlein ragten aus der Fläche,
Als ob ſie horchten, was der Schutzgeiſt ſpräche?"

Dieſer ergießt ſich in Tadel des menſchlichen Hochmuth's, der mit beſchränkter Geiſtes- und Korper-Kraft die Welt verſtehen, und den ungleichen Kampf mit dem Elemente wagen will, das gütig ſeiner ſchont. Dem Geiſt hat des Dichters liebendes Forſchen der Reiher verkündet:

„Sieh'ſt du geſpannten Fittigs ſo ihn ſchweben,
Dann ſucht er mich im tiefen Wellengleiſe!
Beym erſten Anblick taucht er pfeilſchnell unter
Und ſagt mir ſeine Bothſchaft treu und munter:

Des Sängers liebendes Forſchen ſoll nicht unbelohnt bleiben. Der Geiſt, der gern in die Tiefe weicht, vor „ihm in den Tod verhaßten Spähern;" aber eben ſo gern Mädchen, Sängern, und harmloſen Mähren lauſcht, will ſich ihm zu verſtehen geben. — Im Rauſchen ſeiner Wellen verkündet er ihm, daß hier die Brege zur Donau werde, und freut ſich der treuen heimathlichen Anhänglichkeit und Liebe der umwohnenden Völker.

(Der Beſchluß folgt.)

Literariſcher Anzeiger.

Kurzgefaßte und doch vollſtändige engliſche Grammatik, nach eigener Methode bearbeitet, nebſt einer Anweiſung zu einer leichten und zweckmäßigen Lehrart. Von Carl Szeleczky, Profeſſor am evangeliſchen Lyceo zu Preßburg. Preßburg 1820, im Verlage bey Joſeph Landes. 199 Seiten in 8.

Ungeachtet dieſe engliſche Sprachlehre ſchon im J. 1820 erſchien, ſo verdient ſie doch noch jetzt in dem Archiv angezeigt zu werden, damit ſie durch eine neue Anzeige, wo möglich ſo bekannt werde, als ſie es verdient. In der That leiſtet Hr. Szeleczky, Lehrer der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache am evang. Lyceo A. C. zu Preßburg, der aus Ungarn abſtammend, in Braunſchweig (wo ſein Vater Corrector an dem evang. Gymnaſio war) geboren wurde und nachdem er eine Zeitlang an der Leipziger Univerſität Rector der engliſchen Sprache geweſen war, nach Preßburg verſetzt wurde, in dieſer Sprachlehre, was der Titel verſpricht. Sie iſt kurz und doch vollſtändig, nach einer eigenen, originellen, durch den Verfaſſer in ſeinem Sprachunterricht ſeit vielen Jahren bewährten, Methode bearbeitet und die Anweiſung, die er zu einer leichten und zweckmäßigen Lehrart beym Unterricht in der engliſchen Sprache ertheilt, iſt gründlich.

Den größten Theil der Sprachlehre nimmt billig die Lehre von der engliſchen Ausſprache, die unſtreitig die größten Schwierigkeiten hat, ein (S. 2 bis 76.) Hr. Szeleczky ordnete die vielen, in den früher erſchienenen engliſchen Grammatiken ohne logiſche Eintheilung und Anordnung gehäuften Leſeregeln ſyſtematiſch, und verminderte ihre Zahl durch Weglaſſung der überflüßigen Regeln. Dieſer Verſuch hat nicht bloß das Verdienſt der Neuheit, ſondern verbreitet auch viel Licht über das gewöhnliche Chaos der engliſchen Leſeregeln. Die Ausnahmen ſind überall von den Leſeregeln gehörig geſchieden. Dann handelt der Verf. kurz und bündig von dem Accente (S. 77 — 85). Hierauf handelt er die Redetheile (den Artikel, das Nennwort, Fürwort, Zeitwort und die Partikeln) etymologiſch und ſyntactiſch zugleich, mit beygefügten Aufgaben, nach einer eigenen theoretiſch-practiſchen Methode ab. Die etymologiſchen Regeln ſtellt er der Aufgabe, unter welchen Vocabeln und Phraſes ſtehen, voran, und die ſyntactiſchen Regeln entwickelt er aus den Aufgaben ſelbſt und erläutert ſie durch Beyſpiele, die in den Aufgaben vorkommen. Ungern vermißt Recenſent eigene Paradigmen der Zeitwörter, die dem Lehrling die verſchiedenen Endungen der Zeiten in einem Überblick darſtellen. Die unregelmäßigen Zeitwörter hat Hr. Szeleczky zweckmäßig unter zwey Claſſen gebracht. Zur erſten rechnet er diejenigen, die im Präſens, Imperfect und Particip gleich ſind; zur zweyten diejenigen, die das Imperfect und Particip gleich haben. Den Schluß (S. 195 ff.) macht die Lehre von der engliſchen Wortfolge.

Übrigens verlangt Hr. Szeleczky von Sprachlehrern, die ſich ſeiner Sprachlehre bedienen wollen, keinesweges, daß ſie dem Gange ſeines Werkes Schritt vor Schritt folgen ſollen. In Anſehung der Regeln der Ausſprache; bittet er nur die erſten ſechs allgemeinen vorauszuſchicken und empfiehlt mit Recht ſodann ſogleich zur Überſetzung, und zwar zur ſchriftlichen Über-

Digitized by Google

ſetzung der Aufgaben zu ſchreiten. Fehlt der Lehrling beym Leſen der unter den Aufgaben ſtehenden Wörter gegen die allgemeinen Regeln der Ausſprache, ſo hat ihn (nach dieſer Methode) der Lehrer an die bereits erklärte Regel zu erinnern; ſpricht er aber Buchſtaben und Sylben, deren Ausſprache nicht unter die allgemeinen Regeln gebracht werden kann, falſch aus, ſo laſſe man ihm die Regel, gegen die er gefehlt hat, unter den beſondern Regeln aufſuchen und nachleſen. Durch Befolgung dieſer theoretiſch-practiſchen Methode wird der Lernende in kurzer Zeit ganz unvermerkt mit allen Regeln der Ausſprache, ſo wie auch mit den etymologiſchen und ſyntactiſchen bekannt und ſein Gedächtniß bekommt zugleich durch das ſchriftliche Überſetzen einen beträchtlichen Wöeter-Vorrath.

Bekanntlich gibt es (wie auch Hr. Sz. in der Vorrede S. 6 erinnert) zwey ganz entgegengeſetzte Metheden, welche die meiſten engliſchen Sprachlehrer befolgen, und wodurch viele von der Fortſetzung des Lernens abgeſchreckt werden, den übrigen aber das Fortſchreiten erſchwert wird. Die eine, beſonders der deutſchen eigene, beſteht darin, daß der Sprachlehrer dem Gange der Grammatik, deren er ſich bedient (z. B. der gewöhnlichſte von Arnold) ſclaviſch folgend, dem Schüler alle Regeln der Ausſprache gleich Anfangs in extenso vorträgt und wohl alle mit den Ausnahmen auswendig lernen läßt. Die andere, nach welcher die Engländer zu unterrichten pflegen, iſt, den Schüler gleich leſen zu laſſen, ohne ihm weder vorher noch gelegentlich beym Leſen Regeln der Ausſprache zu geben, wodurch er bey jedem vorkommenden noch nicht geleſenen Worte in Ungewißheit gelaſſen wird. Nach dieſer Methode lernte Recenſ. auf der Univerſität zu Göttingen von einem gebornen Engländer, der Rector der engliſchen Sprache war, engliſch. Nur drey Stunden widmete dieſer Rector der Grammatik, in der vierten mußte ſchon im Vicar of Wakefield geleſen und überſetzt werden und die Überſetzungen aus dem Deutſchen ins Engliſche wurden corrigirt, ohne daß die grammatikaliſchen und ſyntactiſchen Regeln erörtert wurden. Daß Hrn. Sz. Methode beſſer ſey als dieſe beyden, iſt in die Augen ſpringend. Hr. Sz., von dem bereits früher eine ſehr brauchbare practiſche franzöſiſche Grammatik bey Gerold in Wien erſchienen iſt, gibt in kurzem eine italieniſche Sprachlehre, nach derſelben Methode, die in der engliſchen befolgt iſt, bearbeitet heraus.

Dr. Rump.

Der See-Typhus.

Der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris hat der Doctor Audouard am 5. April eine Abhandlung über den Urſprung und die durch Beobachtungen zu Barcelona 1821 und im Hafen los Paſſages 1823 ausgemittelten Urſachen des gelben Fiebers vorgeleſen. Die darin aufgezählten Thatſachen begründen ſeine Behauptung, es ſey dieſe Krankheit überall wo ſie, in Europa ſowohl als in Amerika, zum Vorſchein kommt, von außen eingebracht, und es rühre dieſelbe von einer eigenthümlichen Anſteckung her, deren Stoff in ſolchen Fahrzeugen, die zum Sclavenhandel gebraucht wurden, vorkömmt. Er unterſcheidet die Krankheit von denen, welche Amerika angehören; und er hält ſie keineswegs für irgend einem Lande eigenthümlich, weßwegen er ſie auch den See-Typhus (thyphus nautique) nennt, als das Ergebniß zuſammentreffender Verhältniſſe, die auf den Negerſchiffen wahrgenommen werden.

Die Vorleſung iſt mit einer um ſo größern Theilnahme angehört worden, weil derjenige Anſteckungsſtoff, den der Verfaſſer als ausſchließliche Urſache des gelben Fiebers angibt, bis dahin unbeachtet geblieben war. Es wird hier ein bisher völlig unbekannter Urſprung der Krankheit nachgewieſen, der ſie in einen ganz neuen Standpunct verſetzt. Beſtätigt ſich die Entdeckung, ſo verlieren ungefähr alle bisherigen Erörterungen über das gelbe Fieber ihren Werth, und ſehr leicht wird man der furchtbaren Seuche künftighin allen Zugang verſchließen. Um ausführlicher von der Arbeit des Hrn. Audouard zu ſprechen, wollen wir das Urtheil der Akademie abwarten, oder den Bericht, welchen die von ihr ernannten Commiſſarien über die Sache erſtatten ſollen: es ſind dieß die Herren, Graf Chaptal, von Humboldt, Dumeril und Magendie.

Miſcellen.

Der Präſident der vereinigten Staaten von Nordamerika hatte im J. 1822, unter der Leitung des Majors Long, eine Expedition nach dem nordweſtlichen Eismeer, über Land abgeſendet. Dieſe Expedition iſt gegenwärtig wieder zu Philadelphia angelangt, und obgleich man genauere Nachrichten darüber bis jetzt noch nicht kennt, ſo ſteht doch zu erwarten, daß man dieſelben unverzüglich bekannt machen werde. Der Major hat dieſe Reiſe mit einer ziemlich ſtarken Truppenabtheilung, mit Zelten und allen nöthigen Geräthen, wie zu einem Feldzuge verſehen, zurückgelegt. Er hat mehr als 4600 (engliſche) Meilen gemacht, und über 3000 davon durch weite Wüſteneyen. Er glaubt bemerkt zu haben, daß ein großer Theil der von Lord Selkirk gegründeten Kolonie ſich im Bereiche der vereinigten Staaten befinde. Es iſt der Expedition durchaus kein unangenehmer Zufall zugeſtoßen, und ſie iſt überall von den Indiern mit vielem Wohlwollen und mit beſonderer Gaſtfreundſchaft in den Niederlagen der Compagnie an der Hudſonsbay aufgenommen worden.

Der kühne Kapitän Parry, dem ſchon die Leitung der beyden frühern Reiſen nach dem nördlichen Eismeere überlaſſen worden war, um eine Durchfahrt aus dieſem nach dem nordweſtlichen Ozean aufzuſuchen, ſteht auf dem Puncte, nach der Beſtimmung der Admiralität von London, eine dritte Reiſe dorthin zu unternehmen. Möge es dem braven Manne beſſer ergehen, als dem Taucher in der Ballade. Er ſoll ſich in dieſem Jahre gegen den Canal des Prinzen Regenten richten, um dort die mögliche Durchfahrt zu verſuchen. Der Hecla und die Furie werden ſich unter ſeinem Befehl befinden, und ihre Zurüſtung iſt bereits zu Deptford auf das beſte beendigt worden. Parry wird das erſte dieſer Schiffe, und der Hauptmann Hoppner das zweyte beſteigen. Man hat ebenfalls den Griper ausgerüſtet, der ſich in den Wagerſtrom, im Hintergrunde des Repulſionsberges, verfügen ſoll, von wo ſeine Mannſchaft, unter Leitung des Kapitäns Lyon, über Land nach dem Hearnefluß oder den Kupferminen vordringen wird, welche der Lieutenant Franklin erſt ganz neuerdings beſucht hat. In Begleitung des erſtern werden ſich die Lieutenants Dickſon und Mainer befinden.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 6. Auguſt 1824.

Der Atlizgraben bey Schottwien an der Klamm.

Ich ſah die ſchönſten der berühmten Thäler
In meinem Vaterland, in Öſterreich;
Doch keines ſchien mir wohlbedachtem Wähler,
Dir Atlizgraben gleich.

Du übertriffſt die andren Thäler alle
An hoher Schönheit und Erhabenheit,
Zurückgezogen vom Beſucherſchwalle
In ſtiller Einſamkeit.

Es ſchuf Natur den Feinden zu verdämmen
Vom Nord die Steyermark, den Felſendamm,
Die Kunſt ſchuf um den Feind mehr einzuklemmen
Die Feſte an der Klamm.

Von Oſt und Süden drangen einſt Barbaren
Bis in das Herz der ſchönen Steyermark,
Doch trieb der Ungarn und der Türken Schaaren
Zurück der Feſtung Mark.

Helvetiens ſchönſte Schluchten müſſen weichen
Und Tempe's Thal und Perſiens Bewan *)
Nicht kann ſich dir des Hämus **) Paß vergleichen,
Sie ſind beſiegt fortan.

Hierher Bewunderer von Bergesengen!
Hierher in Föhrenwälder Schattenlicht!
Wo Felſen ſich zum Paß zuſammendrängen
Durch die der Waldſtrom bricht.

Weißſchäumend grollt der Weißbach mir zur Seite
Am Felſenſchlund der Länge nach bebrückt,
Verſchloſſen iſt allhier der Blick ins Weite
Nicht minder doch entzückt.

*) Bewan der ſchönſte Theil Perſiens eines der 4. Paradieſe Aſiens.

**) Der Paß Succi beſchrieben bey Ammianus Marcellinus XXI, 10. heute Sſuludern.

Ich ſah in Bruſſa's herrlichen Gefilden
Weiß ſchäumen vom Olympos den Tſchaghlan *),
Seit ich den Weißbach ſah in ſeiner Schlucht der wilden
Lacht mich Olymp nicht an.

Die Alpenröslein blühn im Föhrenforſte
Der Bach iſt von Vergißmeinnicht umblaut,
Es haben Adler ſich im Felſenhorſte
Als Fürſten angebaut.

Architecturen ſind hier nicht geſchieden,
Es ſtreben goth'ſche Thürme in die Höh'
Es ſteigen Obelisken auf und Pyramiden
Und Dom und Minare.

Es ſpannen Felſen ſich als Hallenbogen,
Es wölben luftge Pfeiler ſich zum Chor,
Als Brücken hat Natur den Stein gezogen
Hoch in die Luft empor.

Von Felſen wird der Wandrer eingeladen
In ihren kühlen Grotten auszuruhn,
An ſolchen fand Schirin Ferhaden
Am Berge Biſutun. **)

Es ſtürzen ſenkrecht ab allhier die Wände,
Von der Natur in Tafeln ausgehaun,
Es ſtarrt der Fels als ob er Schmerz empfände
Sich ohne Schrift zu ſchaun.

In ſolche Wände gruben die Chosroen
Sich zu Perſepolis das Königsgrab,
Mich deucht es ſehen Geiſter von dem hohen
Geklüft auf mich herab.

Es tönen ihre Stimmen Feyerlaute
Vernehmlich als äoliſcher Choral:
„Dem Bauherrn Peris der ſich allhier erbaute
„Ein ewiges Portal."

*) Tſchaghlan d. i. der weißſchäumende S. Umblick auf einer Reiſe nach Bruſſa S. 20.

**) Schirin II. Theil V. und VI. Geſang.

»Er hat ſich mit dem Schönen zu verbünden
»Hier das Erhabene geſpannt als Zelt,
»Es führt der Pfad durchs Thor von dieſen Schlünden,
„Ein in die Geiſterwelt.

Glocknitz den 12. Julius 1824.

Joſeph v. Hammer.

Mayland und der Barbaroſſa.

Von Johann Schön.

(Beſchluß).

Herzog Heinrich Jaſomirgot.

Die Mayländer hielten es eben ſo ſchändlich wie die Deutſchen, müßig in den Waffen zu ſtehen, und wagten hinter einander mehrere Ausfälle. Dieß geſchah faſt über die Maßen aus jenem Thore, vor welches Herzog Heinrich von Öſterreich geſtellt war. Er beſchloß daher mit ſeiner ganzen Macht einen Angriff zu thun! Die Feinde merkten dieſes wohl, aber ſie hielten es für Pflicht der Ehre, dem Herzog im Kampfe zu begegnen und der Conte di Marthesana und der Conte Anſelmo di Mandello traten aus dem Thore heraus, entgegen den Öſterreichern, Ungarn und andern Schaaren des Herzogs.

Das Treffen war blutig; der Kampfplatz wurde mit Leichen beſäet, mit theurem Herzblut gedüngt! Die Mayländer wehrten ſich ſehr tapfer, und flohen erſt, als ſie ihre Kräfte beynahe ganz erſchöpft hatten. Ungarn, auf ihren flinken Pferden, verfolgten die Flüchtigen ſo ſchnell, daß viele nicht geſchwind genug in das Thor hineinkommen konnten! Viele von den mayländiſchen Edlen ließen wohl das Leben, aber keiner wurde ſo bemitleidet als jener Dacius, den Wladislav früher tödtlich verwundet hatte. Die Mayländer gaben alle Gefangenen, welche ſie bisher gemacht, für ſeine Leiche her und begruben ſie mit beynahe königlichem Pompe, ſo denjenigen im Tode zu ehren, der ſich ihrer Liebe im Leben erfreute.

Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ſank ein Schirm und Hort!
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm ſeines Nahmens Ehre.

Graf Albrecht von Tyrol.

Dieſe hinter einander erfolgten Schläge erſchütterten Mayland dennoch nicht dargeſtellt, als wie man hätte glauben ſollen! Es fehlte nicht an Leichtſinnigen, die, weil ſie ſelbſt nichts zu verlieren hatten, bereit waren, es mit der Stadt auf das Äußerſte kommen zu laſſen.

Ein Beleg hierzu iſt ein mayländiſcher Ritter, der eines Tages mit eitlem Selbſtgefallen gegen das Lager des Kaiſers ritt, verſchiedene Reiterkünſte zur Schau gab, dabey die Deutſchen höhnte, als wären ſie unbeholfen, ein Roß zu tummeln, und hochmüthig den tapferſten Mann und beſten Reiter zu einem Zweykampf herausforderte.

Viele hörten ſeine Prahlerey und ſeinen Spott, aber keiner trat hervor; manche mochten in der That Furcht gefühlt, manche wieder bedacht haben, daß hier zu ſiegen, wenig Ehre, zu unterliegen die größte Schande brächte.

Der Mayländer glaubte, es trete aus Feigheit ihm niemand entgegen und ſpottete weidlich über die Furchtſamkeit der Deutſchen; da ritt der Graf Albert von Tyrol, ein beſcheidener Mann, flinker von der Hand als von der Zunge, auf dem Palefrid, ungerüſtet, bloß mit Schild und Speer, gegen den Prahler, und hob ihn auf den erſten Gang aus dem Sattel.

Zufrieden mit dem Ruhme, den Gegner tödten zu können, ſchenkte er ihm das Leben, und kehrte ſtill wieder zu den Seinigen zurück *).

Kampf um den römiſchen Bogen.

Friedrich beſchloß ſofort mit Ernſt und Nachdruck die leichtſinnige Stadt ſeine Belagerung fühlen zu laſſen, und ritt mit einer Schaar auserleſener Ritter rings um die Mauern von Mayland. Da kam er auf eine Seite, wo er gar keine Mannſchaft hingeſtellt hatte, wo auch die Thore ſogar offen ſtanden und auf den Auen das Vieh der Städter weidete.

Die Mayländer erblickten ihn kaum alldort, ſo dachten ſie, er wolle ſie anfallen, und alſobald entſtand ein mächtiges Getümmel, die Männer griffen zu den Waffen die Frauen jammerten! — Sogleich war der Wall von rüſtiger Kriegsjugend beſetzt, und man begann den Kaiſer mehr zu fürchten, und einiger Maßen den Nacken zu ſenken. —

Als einen ſehr wichtigen Punct erkannte Friedrich bey dieſen Ritten einen Thurm vor dem römiſchen Thor.

Dieſer Thurm war aus ungewöhnlich großen Steinen zuſammengeſetzt und ſo geſtaltet, daß er auf 4 dicken Säulen nach Art eines römiſchen Gebäudes ſich ſtützte, und wahrſcheinlich war er von einem römiſch-deutſchen Kaiſer zur Belagerung der Stadt erbaut, wie ſein Nahme „Arcus Romanus" d. i. römiſcher Bogen andeutet.

Die Mayländer hatten ihn wohl beſetzt, damit ihn der Feind nicht gegen ſie benützen könne, da man von ſeiner Höhe alles, was in der Stadt geſchah, wie in einem Spiegel erblickte.

*) Radevici de reb. gest. Frid. I. lib. I.

Digitized by Google

Der Kaiſer ſah dieſes wohl ein und er richtete ein vorzügliches Augenmerk auf dieſen Thurm, um ihn in ſeine Gewalt zu bringen.

Sofort beſtürmte der Kaiſer denſelben einen ganzen Tag hindurch und ſchon drangen die Deutſchen in die eine Bogenwölbung und zerſtörten das Mauerwerk. — Die Beſatzung fürchtete zuſammt dem Thurme herabgeſtürzt zu werden und ergab ſich, nachdem ſie vergebens auf Unterſtützung gewartet hatte.

Sogleich ließ der Kaiſer die Seinigen den Thurm in Beſitz nehmen, und auf demſelben eine Maſchine errichten, welche die größten Steine in die Stadt ſchleuderte.

Sie richtete vielen Schaden an, allein bald kamen die Mayländer auf den Gedanken, der Maſchine des Kaiſers eine von der Stadt aus entgegenzuſtellen, und die der Mayländer warf die Steine auf den Thurm und wohl hoch über denſelben weit hin; ein glücklicher Wurf zerſchmetterte ſogar die Maſchine auf dem römiſchen Bogen ſo, daß die Deutſchen aufhörten, von der Höhe herab die Mayländer zu bekriegen. Dieſe fielen jetzt wieder häufig und mit friſchem Muthe aus, und erbeuteten ein Mahl ſo viele Pferde von den Schildknechten der deutſchen Ritter, daß eins um geringe Münze in der Stadt verkauft wurde. *) — Dagegen wurden ſie ein anderes Mahl mit vielem Verluſt zurückgetrieben. Die von Lodi, von Cremona und Deutſche verfolgten ſie ſo raſch, daß ſie die wenigſten in das Thor hineinkamen, viele ſprangen in den Graben und mußten von denen auf dem Walle erſt herausgezogen werden **).

Biſchof Daniel von Prag.

Friedrich gedachte nun Mayland auch auszuhungern, und ringsherum ſandte er Scharen, die Felder zu verwüſten; die Mayländer ſahen von den Wällen herab, wie ihnen ſchreckliche Noth bereitet wurde. Alle ihre Haltpuncte, die ſie noch hatten, alle feſten Plätze wurden zerſtört, alle Früchte der Äcker ihnen entriſſen. Grauſam zeigten ſich hierbey aber die Paveſaner und Cremoneſer. Sie rießen die Reben mit den Wurzeln aus dem Boden, und warfen ſie in das Feuer. Ein Gleiches thaten ſie den edelſten Bäumen herrlicher Gärten.

Wenn ſie einen Mayländer fingen, ſo pflegten ſie ihn vor dem Angeſichte der Stadt zu ſpießen, wofür die Mayländer wieder jeden gefangenen Paveſaner oder Cremoneſer in Stücke zerhieben, und die Gliedmaſſen über die Mauern warfen.

Bey dieſen Streifzügen der Krieger zur Verödung der umliegenden Auen wurden auch viele Jungfrauen gefeſſelt; aber der edle Biſchof Daniel von Prag befreyte theils durch Geld, theils durch Bitten die zarten Gefangenen, und gab ſie dem Patriarchen Peregrinus von Aquileja zur Obhuth, bis ſie den Mayländern zurückgeſtellt würden.

Guido Conte di Biandrate.

Bald zeigte ſich nach des Kaiſers Wunſche der Hunger in Mayland und es geſellte ſich die Peſt zu ihm. So von Innen und Außen bedrängt, dachten viele daran, ſich der Gnade des Kaiſers zu unterwerfen. Einige aber die heftiger Gemüthsart waren, ſtemmten ſich dagegen und ſprachen: „wir wollen gerne für die Freyheit des Vaterlandes und für die Ehre der Stadt uns dem Tode entgegenſtürzen. Die Klügern arbeiteten dieſen auf jede Weiſe entgegen, damit ſie das Volk nicht verführen könnten. Vorzüglich that dieß Guido Conte di Biandrate, ein mayländiſcher Bürger, ſo klug und mäßig, daß er bey dem Kaiſer beliebt und den Seinen nicht verdächtig war, klein von Geſtalt mit hoher Bruſt, ſtark von Gliedmaſſen, ſchwarzen Haares, bräunlichen Antlitzes und von beredter Zunge.

Nach Radevicus hielt er im Rathe eine Rede ſolchen Inhalts: *) „Wenn ich treu an der Stadt hing und Mayland in ewigem Wohlſtand zu ſehen wünſchte, ſo that ich was meine Pflicht war. Ich habe euch ſo viel Gutes von Kindesbeinen auf zu danken, daß ich zu einer Vergeltung mich unvermögend fühle, wenn ihr es mir nicht als Verdienſt anrechnet, daß ich ſtets eine gute Geſinnung hegte. Zur Steuer der Wahrheit deſſen was ich ſagte, ruf' ich euch ſelbſt zu Zeugen auf. Daher fürchte ich mich nicht, daß mich der Tadel des Gutgeſinnten treffen werde, wenn ich auch einer andern Meinung ſeyn ſollte als er. Ich glaube auch frey zu ſeyn von allem, von welchen jene frey ſeyn ſollen, die in zweifelhaften Fällen und Lagen rathen; dieß iſt der Zorn, das Mitleid, der Haß und die Neigung, wo dieſe ſind, da wird man kaum richtig ſehen.

Euer Anſehen, Euer Glück iſt groß, Eure Thaten kennt die Welt; aber im größten Glücke ſoll man am wenigſten verwegen und übermüthig ſeyn. Das Glück iſt veränderlich und groß der Wechſel der Dinge.

Ich weiß, daß einige rufen: die Unabhängigkeit iſt ein achtbares Gut. Es iſt ſchön, für ſie zu kämpfen. Ich muß aber anmerken, daß dieſes gleich im Anfange geſchehen müſſe, der ein Mahl das Joch um den Hals nahm, und durch lange Zeit dem Kaiſer gehorchte, und dann das Joch wieder abſchütteln will, der ſcheint den Tod zu ſuchen nicht die Unabhängigkeit behaupten zu wollen. Es gilt bey Menſchen wie bey Thieren, daß der Schwächere dem Stärkern weichen. Der

*) Sire Raul de rebus Frid. I. in Italia gestis.

**) Ottonis Morenae Hist. Rer. Laudensium.

*) Radevici de rebus gest. Frid. I. lib. I.

Digitized by Google

wider dieſe Naturregel handelt, ſcheint der Anordnung Gottes zu widerſtreben. Es iſt daher zu befürchten, daß Ihr nicht nur dem Kaiſer, ſondern auch dem ewigen Weſen euch widerſetzt.

Ich geſtehe, es iſt hart, nachdem man an die Unabhängigkeit ſich gewöhnt hat, wieder das Joch zu tragen; aber über die Schande der Unterwerfung tröſte Euch die Würde des Kaiſers und ſeine vornehme Abkunft. Unſere Vorfahren ſtanden uns an Ruhm und Anſehen nicht nach und dennoch gehorchten ſie den Königen jenſeits der Alpen. Seyd daher weiſe, es iſt gut die Meinung zu ändern, ehe man es muß, einen heilſamen Entſchluß zu faſſen, ſo lange man es kann. Hofft alles von der Milde des Kaiſers.

Lange werden wir die Mauern nicht vertheidigen können, da Hunger und Peſt für die Feinde ſtreiten. Denket an Eure Kinder, Eure Gattinnen, Eure Ältern, die bald der Hunger oder der Kampf hinwürgen wird, wenn ihr die Meinung nicht ändert. Niemand wird glauben, ich ſpreche dieſes aus Feigheit, ſondern überzeugt ſeyn, daß ich nach der Anſicht unſerer Lage rede. Ich für meine Perſon bin bereit, für mein Volk und unſre Stadt mich dem Tode zu weihen, und ich werde für Eure Wohlfahrt gerne mein Herzblut hergeben."

Die Stimmen waren getheilt, dennoch ſiegte aber ſein Vorſchlag.

Friedensunterhandlungen.

Die Conſuln und Vornehmſten der Stadt unterhandelten ſofort mit dem König von Böhmen und dem Herzog von Öſterreich; ſodann wurde durch dieſe und noch andere das Friedensgeſuch der Mayländer vor den Kaiſer gebracht. Friedrich bezeigte ſich überaus geneigt, der Stadt die Bürger und den Bürgern die Stadt zu erhalten und entwarf ſolche Bedingungen des Friedens:

1. Die Mayländer müſſen Lodi und Como völlig frey laſſen.

2. Von ihrem Gelde den kaiſerlichen Pallaſt herſtellen und erhalten, ihn den kaiſerlichen Geſandten, wenn ſie nach Mayland kommen zur Wohnung anweiſen und in demſelben ihre Ausſprüche in allen Streitigkeiten vernehmen.

3. Alle, von 14 bis 70 Jahren, dem Kaiſer den Eid der Treue und des Gehorſams leiſten.

4. Eine Summe von 900 Mark Silbers zahlen, zur Vergütung der dem Kaiſer zugefügten Unbilden.

5. 300 Geißeln aus den vornehmſten Bürgern ſtellen.

6. Die beſtehenden Conſuln ſollen bis Ende Jänners bleiben; die künftigen aber vom Volke gewählt und vom Kaiſer oder in ſeiner Abweſenheit von ſeinem Geſandten beſtätigt werden.

7. Alle Gefangenen ſollen dem König von Böhmen ausgeliefert werden, und dieſer wird ſie dem Kaiſer zuſtellen, wenn er für Mayland und ſeine Bundesgenoſſen mit Cremona, Pavia, Novara, Como, Lodi und Vercelli Friede gemacht. Sollte der Kaiſer den Frieden zwiſchen dieſen Parteyen nicht zu Stande bringen, ſo werden die Gefangenen, welche die Mayländer aus den frühern Fehden beſitzen, ihnen wieder ausgefolget.

8. Die Regalien wird Mayland leiſten und ſie ſollen nicht durch Gewalt erpreßt, ſondern redlich und mit aufrichtigem Herzen dargereicht werden.

9. Die von Cremona wird der Kaiſer gegen eine Summe von 120 Mark in Gnaden wieder aufnehmen und auf einen Reichstag von der Reichsacht löſen, ſie und ihre Freunde.

Maylands Unterwerfung.

Der mayländiſche Rath nahm dieſe Bedingungen an, und ſofort wurden die Mayländer auf folgende Weiſe wieder in Gnaden aufgenommen (am 8. September).

In einiger Entfernung von der Stadt (gegen 4 lateiniſche Meilen) ſaß Friedrich Barbaroſſa auf einem Thron im Glanze ſeiner Würde, um ihn herum die Fürſten und der König von Böhmen, den er mit einer koſtbaren Krone, die er vom engliſchen König empfing, vor aller Augen ſchmückte und auszeichnete und zu beyden Seiten das Heer in zwey lange Reihen geſtellt *).

Da kamen die von Mayland heran; zuerſt die Geiſtlichkeit, der Erzbiſchof Oberto da Pirovano an der Spitze, hierauf die Conſuln und die Vornehmſten der Bürger, baarfuß, in ärmlichem Gewand, auf dem Rücken blanke Schwerter.

Die Biſchöfe Eberhard von Bamberg und Daniel gingen den Kommenden entgegen, die Schwerter ihnen abzunehmen und dem Kaiſer zu überreichen. Der Conſul Oberto di Orto wendete ſich an Friedrich und ſprach mit demüthiger Stimme: „Wir fehlten, wir thaten Unrecht, wir bitten um Verzeihung, wir unterziehen unſere Nacken der Bedingung und übergeben Euern Schwertern die Kraft der Mayländer in dieſen Schwertern."

Der Kaiſer empfing mit frohem Auge die Schwerter und ſagte: „Es freue ihn, daß Gott eine ſolche berühmte Stadt ermahnt habe; daß ſie einmahl den Frieden lieber haben wolle als den Krieg; und daß ihm die Nothwendigkeit ſie zu verfolgen entnommen ſey." Er äußerte: „Daß er lieber über freywillig ſich Unterwerfende als über Gezwungene herrſche, und daß die Mayländer, wenn ſie nicht un-

*) Ottonis de S. Blasio Chronicon. Cap. XI. Mur. Rerum Ital. Script. Tom. VI.

Digitized by Google

gehorſam geweſen wären, nicht des Böſen ſondern viel des Guten von ihm erfahren hätten.“ Übrigens ermahnte er ſie: „ihr Vergehen wieder gut zu machen und zu beherzigen, daß er durch Gehorſam leichter als durch Krieg zu überwinden ſey.

Hierauf wurde von Seiten der Mayländer mit geſenktem Haupte erwiedert: „daß ſie nicht gegen die Herrſchaft des Kaiſers feindſelig die Waffen ergriffen, ſondern nur nicht leiden wollten, daß das Land ihrer Väter von ihren Nachbarn verheert werde. Der Kaiſer möge ihnen dieſes Mahl nur verzeihen und ſie werden trachten, das kaiſerliche Wohlwollen zu erhalten.“ — — —

Nun wurden die Friedensbedingungen vorgeleſen und allgemein gebilligt; worauf die kaiſerliche Fahne als Siegeszeichen in der Stadt aufgepflanzt worden. Da herrſchte Wonne in Mayland und in den Lagern. Die Gefangenen in langer Reihe warfen ſich dem Kaiſer zu Füßen und ſtürzten ſodann ihren Verwandten und Bekannten in die Arme. Welch Entzücken, als der Sohn dem Vater, der Vater dem Sohne, der Freund dem Freunde nach bitterer Trennung wieder am Herzen lag! Der Jubel war alſo groß, daß Radevicus meint: Friedrich würde dieſen Tag zu einem allgemeinen Feyertage erhoben haben, wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden.

Friedrichs Krönung zu Moyce.

Am Lambro liegt zu beyden Seiten die uralte Stadt Moyce (Midoetia). Dietrich von Bern umfing ſie mit Mauern und gründete ein Domſtift; die Lombardenköniginn Theodolinde ſtiftete die Kirche des heiligen Johannes und verſah ſie mit herrlichen Einkünften. Sie erbaute einen Pallaſt, der eine geraume Zeit die Wohnung der lombardiſchen Könige blieb. Sie führte auch die Krönung mit der eiſernen Krone ein, und dieſe Krönung geſchah vor Alters auch in Moyce, erſt ſpäter in der Kirche des heil. Ambroſius.

Friedrich Barbaroſſa, der nach Maylands Demüthigung ſich für den Herrn der Lombardey hielt, wollte nach der Weiſe der alten lombardiſchen Könige ſich gekrönt wiſſen und ging nach Moyce, wiewohl es während des Kampfes mit Mayland hart mitgenommen und verwüſtet wurde und ließ ſich daſelbſt die eiſerne Krone aufſetzen.

Viele von den Fürſten aber, wie Wladislav von Böhmen, Heinrich Jaſomirgott, Bertold von Burgund, ſehnten ſich in die heimathlichen Fluren zurückzukehren und erhielten dazu Erlaubniß. König Wladislav insbeſondere empfing noch ein Geſchenk von 1000 Mark Silbers für ſeine geleiſteten Dienſte, und viele von den Böhmen und Mährern, welche ſich durch tapfere Thaten ausgezeichnet hatten, wurden zu Rittern geſchlagen. Eine alte, nun aber verlorne Chronik von Trebitſch, nennt die Nahmen jener Herren, denen dieſe Belohnung zu Theil geworden *).

Es waren unter andern aus Böhmen des Königs Bruder Theobald, die Herrn von Roſenberg von Zragek an der Sazzava, von Melnik, von Kolowrat, von Wartenberg und Waldſtein; aus Mähren die Herrn Janu von Kravarz, Watzko von Lazan, Brzenko von Kokor, Janu von Horka, Puta von Strazek, Janu von Pernſtein, Wilhelm von Kannitz, Branik Slavata und Beneſch Podſtatsky **).

Nur dem Biſchof Daniel von Prag war es nicht gegönnt, den vaterländiſchen Boden wieder zu ſchauen, denn der Kaiſer brauchte ihn in den Geſchäften der Herrſchaft in Italien ***).

Er und ſein Caplan, der edle Vincentius, nahmen mit Thränen Abſchied von ihren Landsleuten, die mit Ruhm beladen in die Arme ihrer Lieben eilten, durch friedliche Fluren, durch Freundesland, von keinem Feinde gehemmt, denn:

— — — Wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit
Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten,
Und heimwärts ſchlägt der ſanfte Friedensmarſch
Wenn alle Hüte ſich und Helme ſchmücken
Mit grünen May'n, den letzten Raub der Felder:
Der Städte Thore gehen auf von ſelbſt,
Nicht die Petarde braucht ſie mehr zu ſprengen.
Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen,
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut'
Des blutigen Tages frohe Veſper ſchlagend,
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd ſtrömt
Ein jauchzend Volk mit liebendämſiger
Zudringlichkeit, des Heeres Fortzug hindernd.

Überſicht der Wiener-Bühnen.

Monath Juny, andere Hälfte.

Das k. k. Hoftheater gab nun jener oftbeſagten Frankfurter Schauſpielerinn Gelegenheit, zu einer ähnlichen Auszeichnung, wie in den Proberollen zu gönnen, des rühmlich bekannten Profeſſors F. W. Gubitz artige piece a tiroir: die Talentprobe, oder Beruf zur Kunſt (?). Der Student iſt wohl die ergötzlichſte Figur im Ganzen; das Übrige thut

*) Pessina Mart. Morav. Lib. III. Cap. V.

**) Dieſer Podſtatsky iſt nicht aus der gegenwärtigen Familie dieſes Nahmens, dieſelbe iſt ſpätern Urſprungs. I. S.

***) In böhmiſchen Geſchichten wird häufig erzählt, daß bey Mayland der böhmiſche König ein neues Wappen angenommen habe. Dobner in ſeinen Annalen des Hajek widerlege aber ſiegreich dieſe Angabe. I. S.

Digitized by Google

ſeine Dienſte mehr oder minder. Übrigens fand das Stückchen Beyfall.

Das Theater an der Wien lieferte noch zwey Neuigkeiten, eine ernſten und eine gemiſchten Inhaltes. — Die Erſtere nannte ſich „das Geſetz zu Java, Drama in drey Aufzügen mit Chören, Geſängen und Tänzen, von J. K. — Der Inhalt dieſes ſentimentalen Stückes iſt beyläufig folgender: Javas tyranniſcher Rajah entführt einem Bewohner Makaſſars ſein Eheweib. Dieſer ſucht es wieder auf und läßt ſich dabey im Gebiethe des Harems betreten. Die Strafe auf dieſes Vergehen iſt — Tod. Begnadigung heißt es, wenn man dem Verurtheilten geſtattet, einen Zufall in Anſpruch zu nehmen und von dem giftigen Upasbaume, deſſen Anshauch alle Vegetation ringsum verpeſtet, eine Frucht zu hohlen, die ihm, gelingt es ihm, frey macht. Auch dieſer Verurtheilte wird dahin begnadiget; geht; findet auf dem Wege dahin ſeinen todtgeglaubten Vater; bringt die Frucht glücklich zurück und erlegt den Tyrannen. — Wären die meiſten Scenen complicirter gehalten; der Überfluß an oft geſehenen Alten geſchmälert und die Charakteriſtik der Nebenperſonen mindeſtens natürlicher behandelt worden; ſo könnte man das Stück, welchem ein engliſches Original zum Grunde liegt, zu den beſſeren Effectſtücken ſentimentaler Gattung zählen. —

Die Form iſt faſt durchgehends eine ziemlich gebildete Jambenſprache, mitunter ſogar Reime. Einige Momente machten viel theatraliſchen Effect. Als Bearbeiter nennt man den ehemahligen Theaterſekretär J. Kupelwieſer, Verfaſſer des Opernbuches: Fierabras, wozu Fr. Schubert die Muſik ſchrieb, die uns leider — wir wiſſen nicht, warum? — zu hören nicht gegönnt zu werden ſcheint. Die Muſik zum Geſetze zu Java, welche nicht neu dafür geſetzt, ſondern zuſammengetragen iſt, verrieth eine ſorgloſe Wahl. — Die Schlußdecoration (urſprünglich eine Anſicht der Stadt Mexiko vorſtellend) gehört zu den beſten Leiſtungen dieſes wahrhaft poetiſchen Mahlers. — Die andere Neuigkeit gemiſchten, nähmlich halb komiſchen, halb ſentimentalen Inhaltes war ein zweyactiges Luſtſpiel von einem Carlsruher, Nahmens Wilhelm Adami: „Der Temperaments-Fehler" betitelt. — Allerdings läßt der Titel ſchon mehrere Commentarien zu, welche zu Luſtſpielen führen dürften. Im vorliegenden Stücke beſteht er in der Heftigkeit eines jungen braven Mannes, welche ihm ſeine Geliebte durchaus abgewöhnen will. Sie beordnet deßhalb ihren Bedienten, ihn überall zu verfolgen und zu reitzen und ſich jeden Ausbruch von Heftigkeit, den ſie ihm, wenn er den Culminationspunct der Maulſchellen erreichte, mit einem blanken Thaler vergüten wolle, anzumerken. Indeß findet der junge Menſch eine arme Mutter ſammt Tochter, denen er zu helfen beſchließt; dieſe aber ſind niemand anderer — als ſeine eigene Mutter und Schweſter, welche einſt durch den Temperamentsfehler, die Heftigkeit ſeines Vaters, unglücklich wurden. So endet denn Alles glücklich und im Vertrauen: „daß einem liebenden Weib' Alles möglich ſey", nimmt den noch nicht völlig gebeſſerten Heftigen ſeine Braut in die Kur. — Das Stück enthält recht hübſche Situationen. Die Scenen, in welchen der Bediente den Hitzkopf reitzt, ſind ungemein komiſch; die letzte Scene mit der Uhr iſt von guter Wirkung. Das Stück machte beſonders Glück und läßt ſämmtlichen Mitſpielenden jedes Mahl die Ehre des Hervorrufens zu Theile werden.

Mehrere Mahle bereits gab man in dieſem Theater Horſchelt's Silberſchlange. Ref. kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit wieder einen Seitenblick auf die wunderſamen Schöpfungen zu werfen, welche von Horſchelt und Neefe gemeinſchaftlich ans Licht gezaubert, das Unglaubliche glaublich machten. Welche poetiſche Welt lebte im Berggeiſt, im Oberon, im Waldmädchen ꝛc. ꝛc. Ja ſelbſt dieſe Silberſchlange, wiewohl eine von Horſchelts minderen Arbeiten, hat einen Reichthum an pantomimiſchen Glanzpuncten, an herrlichen Gruppirungen und lieblichen Tänzen. Wie ſchön iſt die Scene, wo die Nymphen den böſen Dämon, ſchutzflehen, unter einem ſchmelzenden Ritardando um ihre Königinn bitten; — wie lebendig Arlequins erſtes Auftreten; — wie komiſch des lächerlichen Bräutigams Ankunft; die Scene mit den Notaren; — wie fröhlich und erhebend der Tyrolertanz des erſten Finales? Und eben ſo einen Überfluß an ſchönen Einzelnheiten im 2. Aufzuge! — Zugleich verdient aber auch der rühmliche Fleiß, mit welchem dieſes lebendige Gebilde noch jetzt dargeſtellt wird, Anerkennung und Lob. Nicht nur die pantomimiſchen Hauptperſonen, ſondern auch einige Subjecte des Chores machen ſich auf eine erfreuliche Weiſe bemerkbar. — Vorzüglich angenehm und eine nicht geringe Würze des Ganzen iſt die, von Roſer, ſo ſinnreich und lieblich zuſammengeſtellte Muſik; in der ganzen Partitur iſt wirklich keine Nummer, welche nicht eine herrliche Melodie enthielte.

Das Theater in der Leopoldſtadt gab einen Bräutigam aus Pohlen, einem Doppeltgänger des Bräutigams aus Mexiko nur nicht ſo gut gebracht, aber auch nicht ſo gemein, als dieſer. Bemerkenswerth am Ganzen iſt nichts, als eine Nummer der Muſik, welche den Kapellmeiſter Roſer zum Verfaſſer hat. — Neu ſcenirt wurde Hafners und Perinets: Evakathel und Schnudi gegeben und that, ungeachtet der unzweckmäßigen Beſetzung, gute Wirkung. Man ſcheint fälſchlich der Meinung, daß die Zeit ſolcher echt draſtiſcher Parodien in Knittelreimen vorüber ſey; liefert nur ein gutes, ihr Herrn Lokaldichter und ihr nützt mehr damit, als hundert Correſpondenzler mit ihren flachen Satyrmienen.

Monath July 1824. Erſte Hälfte.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore gab im Grunde nur eine Neuigkeit in dieſes Monathes erſter Hälfte. Die Opern Otello und Barbiere di Siviglia klingen noch in Aller Ohren in den vorjährigen Tönen und die kleine Oper: „Der gebeſſerte Lorenz" iſt anderwärts ſo oft ſchon geſehen worden, daß man ſie nur mit Mühe zu den Neuigkeiten zählen kann. Der Muſik Sigora's mangelt es nicht an lieblichen Motiven. Der Text, welcher ein Supplement des Hausgeſindes ſcheint, hat launige Scenen, aber nach ziemlich veraltetem Zuſchnitte. — Mit Unrecht iſt die Operetten-Gattung ſo verkannt und verachtet. Sie iſt nicht nur ein taugliches Mittel, den Prolog eines Ballettes zu bilden, ſondern kann auch klug

Digitized by Google

benützt von vielem Vortheile ſeyn. Wäre ſie nicht die beſte Schule für Compoſiteure, welche ſich der dramatiſchen Compoſition zu widmen berufen fühlen? — Die dramatiſche Compoſition hat wie jede andere Kunſt ihre mechaniſchen Formen, die dem ausgezeichnetſten Talente eben darum, weil ſie bloß mechaniſche ſind, nicht angeboren ſind; — und wie kann dieſe der Tondichter ſich anders aneignen, als durch den Gebrauch? Wo anders, als auf den Brettern? Wodurch anders, als durch das ſtufenweiſe Fortſchreiten vom Kleineren zum Umfangreicheren innerhalb der zweckmäßigen Grenzen? Womit anders, als mit ſolchen Verſuchen, denen man doch weniger Schwierigkeiten entgegenzuſehen pflegt, als großen Tonwerken, mit denen ein Riſiko verbunden ſchiene? — Überhaupt ſind die Hinderniße, mit welchem ein muſikaliſches Genie zu kämpfen hat, um zu einem Rufe zu gelangen, noch weit größer, als die, welche ſich dem Poeten entgegenſtellen. Jedes Journal iſt froh, etwas halbwegs Gelungenes, ſey es unter was immer für einer Firma aufnehmen zu können und nur wenige Herausgeber ſind ſo kurzſichtig, daß ſie das Schlechteſte bekannter Nahmen überzahlen, während ſie das Beſte noch unbekannter Talente gratis zur Öffentlichkeit zu befördern anſtehen. — Anders iſt es bey dem Muſiker, zumahl bey dem deutſchen, deſſen Lage ich Jedem, der ſich nur einiger Maßen umſah, ſich ſelbſt auszumahlen überlaſſe.

Die einzige Neuigkeit, welcher wir zu erwähnen haben, iſt eine neue Oper von dem hier anweſenden Tondichter Mercadante. — Ref. glaubt ſich eines Aufſatzes in einer italieniſchen Monathſchrift (Biblioteca italiana) zu entſinnen, welcher einer jener Pilze war, die auf den ſegensreichen Wegen, womit Weber, als Dichter des Freyſchützen, der deutſchen Oper ſchmachtenden Boden tränkte, mit emporſchoſſen. Dieſer Pilz verbreitet, mit vielen Blähen, ſeinen giftigen Qualm ſo gewaltvoll über den Freyſchützen, daß er ihn bereits vergiftet zu haben wähnte! Mildthätig hingegen war der Einfluß, den der Vater eben dieſes Gewächſes dem jungen Mercadante angedeihen ließ und welcher ſoweit ging, daß Mercadante nie anders, als il divino Mercadante genannt wurde. Was Wunder alſo, wenn man auf eine Schöpfung dieſes divino maestro begierig war, zumahl da wir jetzt mehr als eines Gottes in jeder Kunſt, bedürfen möchten, damit die Zeit wieder einmahl einen Impuls bekomme. Endlich erſchien dieſe längſt annoncirte divina commedia unter dem Titel: „Elisa e Claudio, ossia l'amore protetto dall' amicizia". — Das Buch, über welches wir billig hinausgehen, da es ein wälſches Opernbuch (und keines von Metaſtaſio oder ſeines Gleichen iſt), enthält eine heimliche Heirath und die verſchiedenen Folgen derſelben und enthält außer einer Wahnſinnſcene, worin ſich der Wahnſinn ziemlich derb äußert, nicht viel Lebendiges. Die Muſik verdient als das Werk eines jungen Tondichters Nachſicht. Von dem divino maestro ließ ſich indeß Wenig ahnen. An Werth iſt das Ganze ſo ziemlich nicht mehr oder noch weniger, als Roſſini's Cenerentola. Von Originalität keine Spur; von Gediegenheit kein Anflug; von Kraft kein Keim. In lockeren und läſſigen Melodien bewegt ſich eine Nummer zur Andern fort und man muß froh ſeyn, wenn zwiſchen unendlichen Tonwüſten hier und da eine friſche Oaſe an Vegetation erinnert. Dennoch iſt Mercadante kein Caraffa; das mag ihm zum Troſt' und den Leuten, welche eine Gabriella mit Beyfalle lohnten, zur Entſchuldigung dienen, wenn ſie auch an dieſer Oper mehr ſchön fanden, als die Ausführung von Seite der Mitwirkenden.

Das k. k. pr. Theater an der Wien fährt in ſeiner Regſamkeit mit immer wachſendem Eifer fort. Ein neues Vorſpiel nach Scribe: „Studenten-Wirthſchaft," kam zuerſt dran. Dem Vernehmen nach lag das Stück ſchon längere Zeit vor und wurde nun, ſeines raſchen Lebens wegen, hervorgeſucht, ohne daß man wußte, daß es bereits in A. v. Kurländers dramatiſchem Almanache für 1822 gedruckt ſey. Das thut übrigens nichts zur Sache. Der Inhalt iſt kurz folgender. Ein Gewürzkrämer hat einen Studenten auf dem Zimmer, welcher in die Reſidenz ging und nichts als einige Schriften (darunter ein Trauerſpiel: Cicero) zurückließ. Da er keinen Zins weiter zahlte, glaubt der Beſtandverlaſſer ſich ſo ziemlich quitt und verläßt das Zimmer an einem Profeſſor juris, welcher heimlich vermählt iſt. Dieſe Frau iſt aber die Tante jenes Studenten und ihm, als einem J. C. von ſeinem Vater, eines Prozeſſes halber, anempfohlen, weßwegen ſie mit ihrer Tochter herreiſte. Der Profeſſor hat von ſeinem Zimmer Beſitz genommen, einiges Geld für ſeine Frau in die Tiſchlade gelegt, ihr Wein zu ſchicken verſprochen ꝛc. ꝛc. und geht nun. Indeß kommt der Student zurück; thut natürlich wie zu Hauſe, trinkt den Wein, den der Profeſſor ſchickte; befriedigt ſeine Gläubiger mit ſeinem letzten Kleinod in der Tiſchlade (mit dem Mſkrpt.: Cicero wie er glaubte, — in der That aber mit dem Gelde ſeiner Tante) und findet ſeine Geliebte, in der Tochter derſelben. Dieſe erzählt ihrer Tante, daß der Inhaber dieſes Zimmers ihr Geliebter ſey; Eiferſucht; qui pro quo's; des Profeſſors Staunen, indem er ſich auch zu Hauſe glaubt; zuletzt allgemeine Ausgleichung! — Dieſe recht komiſchen Situationen ließen das Stückchen lauten Beyfall finden und ſichern ihm, als Vorſpiel, einer längere Exiſtenz.

Die zweyte Neuigkeit, herbeygeführt durch das Gaſtſpiel einer Schauſpielerinn aus Goethes Schule, war Fr. Grillparzers Sappho. Eine geraume Friſt verſtrich nun ſeit dem erſten Erſcheinen dieſer Dichtung und Grillparzers Freunde öffneten ſeither eben ſo gut die Augen für die Schwächen dieſes Werkes, das ſeine Feinde für die Schönheiten desſelben, welche hauptſächlich in der meiſterlichen Form und in Theilen der beyden erſten und des letzten Actes liegen. — Ref. begibt ſich hier jedes Urtheiles über ein ſo viel beſprochenes Werk und ſtreut lieber bey dieſer Gelegenheit einige Puncte ſeiner Anſicht über die antike Trauerſpielform unſerer Dichter ein. — Ref. iſt feſt überzeugt, daß die antike Tragödie, wie wir ſie nennen, kein Glück machen kann; — ſie liegt uns viel zu fern, wie die Zeit, der ſie angehört. Wir müßten antike Menſchen werden, wenn wir antike Dichtungen ſchreiben, oder uns an ihrer Eigenthümlichkeit ſo lebhaft freuen ſollten, wie die alten Hellenen. Setzt man aber das antike blos in die Form, ſo geht am Ende das Ganze auf einen bloßen Verſtandesmechanism hinaus, unter dem die wahre Dichtung leicht erlahmen könnte. — „Aber gerade die antike Zeit, wird man einwenden, hat die herrlichſten Stoffe; ſollen dieſe liegen bleiben?" — Keines-

wegs; man erfaſſe ſie in ihrer Idee; man abſtrahire von ihnen das rein Menſchliche, was keiner Zeit und keiner Nation angehört; das verarbeite man dichteriſch und wie es die innere Stimme dem jetzigen Menſchen eingibt und es wird wirken, rühren, erſchüttern. „Aber paſſen denn jene Stoffe auch in unſer Gewand?“ Inſofern ſie rein menſchlich, d. h. eben rein tragiſch ſind, — allerdings. Die antike Welt war ein Kreis; die Zeit erweiterte ihn; der neue Kreis umfaßt ungleich mehr, aber auch das Frühere; er gränzt an das Unſichtbare, aber das Sichtbare ſchließt er darum nicht aus; er reicht über die Plaſtik hinaus, aber er umgränzt ſie doch. Daher taugen wohl antike Idee'n für moderne Lippen; nicht aber moderne Idee'n für antike Lippen. — Zudem, wie kann man behaupten, ein Stück ſey echt antik geſchrieben, da man doch kaum durch tiefes Studium die Hauptmerkmahle des Antiken enträthſelt und halbwegs deutlichere Begriffe davon aufzuſtellen verſucht hat. Wir ahnen den Geiſt, wo er iſt, — ohne darum ihn ſelbſt herzaubern zu können, wie man in einer fremden Sprache die Schönheit und den eigenthümlichen Geiſt zwar ahnt, — ohne ſich aber in derſelben ſchön und eigenthümlich ausſprechen zu können. Referent entſinnt ſich bey dieſer Gelegenheit eines Gedichte-Kranzes von Minoch, welcher (Ref. weiß nicht, ob er noch als Mſkrpt. in ſeinen Händen oder bereits gedruckt ſey) unter dem Titel: Hellenik und Romantik, die Contraſte beyder Ären im Leben und im Tode höchſt poetiſch heraushebt. Vorzüglich gelungen iſt die Anſicht der Hellenik vom Tode, welche Ref. — als den Kern aller antiken Tragik, — beyzuſetzen ſich nicht enthalten kann:

Freylich uns ſchneidet zu Früh' die Parze den Faden des Lebens,
Jung noch bin ich, wiewohl Silber mein Haupt ſchon umlockt.
Iſt es mir doch, als wären die friſchen Spiele des Jünglings
Geſtern geweſen, ſo friſch lacht mir noch heute die Welt.
Heute noch glänzt mir die Roſe, wie Lippe des Mädchens; noch heute
Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geſchmeckt!
Mir dem Alten iſt ach! nichts alt geworden; die Seele
Grüßt ſich ſelber noch jung, jung den ätheriſchen Tag.
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Geſtorbnen,
Gleich mir waren ſie jung, aber mir waren ſie alt.
Auch begegnet es mir, daß ſich die Erinnerung verirret;
Wunderbar leb' ich zurück, ach! und ich leb' es auch nicht.
Was ich gehört und geſeh'n in verſchiedenen Jahren und Stunden,
Was ſich zu anderer Zeit immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemiſch, ich fühl' es zugleich, wie der Knabe,
Wie der Jüngling, der Mann, — ach! und ſo fühl' ich's nicht recht.
Jetzt iſt heller die Stund', ich könnt' empfinden als Knabe
Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft!
Sterben ſollt' ich? — Ich kann nicht! — Und dennoch, fühl' ich, die Parze
Fährt mit erkältender Hand mir an die Schläfe des Haupts!
Kränzt mir mit Roſen die Schläf' und reichet der ſingenden Lippe
Dort den bekränzten Pokal; — Leben du würze den Tod! —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendeſt die Fackel, o Knabe! —
Seh' ich Dämmerung des Tags? Glänzet der Morgen empor? —
Wende dich, nächtliche Fackel! mir ſtrahlet im roſigen Lichte.
Hermes geflügelter Stab mit dem Erneu'rungsſymbol!
Bin ich ein Schatten geworden in dieſem Lichte? Du biſt es,
Leichte Geſtalt! Jetzt erſt, fühl' ich du wareſt mir Laſt! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — lebt wohl! Ich folge dem Gotte. —
Lebend in leichter Geſtalt grüß' ich Elyſiums Flur.

Das Dritte, was wir ſahen, war eine deutſche Oper: Ref. geſteht es, daß es ihn recht innig erfreut habe, wieder einmahl einen ſolchen Schritt gethan zu ſehen. Die Wahl war ſehr glücklich. A. Dalayracs Thurm von Gothenburg (anderwärts der Neuſtädterthurm) wurde nach langem Zwiſchenraume neu einſtudirt. Wie wohl die Behandlung des Tenors (welcher dieß Mahl einem Pariton anvertraut war); hin und wieder die Inſtrumentation und die Struktur der Duetten ꝛc. ꝛc. den veralteten Styl verräth, ſo hat doch die Muſik ſo große Schönheiten, daß ſie Dalayracs bekanntere Oper: „Der Dichter und der Tonſetzer“ weit übertrifft. Durch das Ganze ſpinnt ſich eine Idee, wie ein Ariadne-Faden, im ſchönſten Gleichmaße. Ein Meiſterſtück iſt der 1. Chor im 2. Acte mit dem eingewebten Solettchen zwiſchen Flinſtröm und ſeiner Tochter. — Die Ausführung war ſehr gelungen zu nennen; ein neues, hier nicht unbekanntes Sängerpaar debütirte mit glänzendem Erfolg' und die Chöre gingen herrlich zuſammen. Einige Nummern erregten enthuſiaſtiſchen Beyfall und mußten wiederhohlt werden. — Der Anfang glückte; mög' es der Erfolg nicht minder; es wäre Zeit, daß Deutſchlands erſte Stadt wieder einmahl eine deutſche Oper bekäme. — Ein ebenfalls deutſches Werk, Webers Preciosa kam, nach langer Zwiſchenzeit, wieder auf die Breter. Die Hauptrolle war aber einer fremden Matrone anvertraut, und das Gefühl, die Eitelkeit ſo weit getrieben zu ſehen, daß man mit 43 Jahren 16 Jahre lügen will, gehört eben nicht zu den angenehmſten. Auch kam dieſer Gaſtſpielerinn der Einfall, ein Paar italiäniſcher Arien der ernſten deutſchen Muſik einzuſchieben. Abgeſehen von der Lächerlichkeit, daß der Zigeunerchor mit einem Mahl' Italiäniſch einfällt, iſt es aber höchſt marternd eine Sängerinn ſich abquälen zu hören, um etwas, wozu ſie die Saiſon längſt paſſirt hat, recht complizirt von ſich zu geben. Nach ähnlichen Grundſätzen wurde die wunderherrliche Romanze des zweyten Actes auf das erbärmlichſte vertrillert. Die Darſtellung gehörte demnach von Seite des Ausheimiſchen keineswegs zu den erfreulichen. Das Beſte dabey war — das ziemlich beſetzte Haus.

Gaſtſpiele drängen ſich jetzt auf Gaſtſpiele in dieſem Theater. Einer der beliebteſten Komiker Deutſchlands brachte den Wirrwarr und das (für dieſe Bühne neue) Stückchen. „Der Lügner und ſein Sohn“ auf die Bühne. Letzteres ergötzte vorzüglich durch ſeine ungezwungene Zuſammenſtellung und Kompendioſität. Eben dieſer Gaſtſpieler brachte auch den armen Poeten, ſo wie die Weimarer-Gaſtſpielerinn die Maria Stuart auf die Bretter. — Viel baute erſterer auf die bekannte Rolle des Ferdinand Wendheim in Bonnin's Drillingen. Die Erſcheinung dieſer männlichen Trivia iſt aber zu veraltet gehalten, um vielen Effect machen zu können. Auch iſt die Unwahrſcheinlichkeit, daß eine Frau ihren Mann nicht ſo gut kennt, um ihn von einem anderen, ihm wohl an Leib, aber nicht an Geiſt' ähnlichen, zu unterſcheiden, höchſt läppiſch und untheatraliſch. Vorzüglich ſchadete dem Erfolge die voraus zuſehende platte Kataſtrophe. Dennoch hat das Stück im Ganzen nicht mißfallen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 9. und Mittwoch den 11. Auguſt 1824.

(95 und 96)

Beyträge zum gelehrten Oeſterreich *)

XXXVII.

Georg Longueval, Graf von Buquoy, Freyherr v. Veaux, Doctor der Philoſophie, Mitglied mehrerer gelehrter Geſellſchaften und gemeinnütziger Anſtalten.

Unter den Nahmen der Edlen des Böhmenlandes, welche dem unermüdeten Forſchen im Reiche des Wiſſens eifrig hingegeben dieſem edlen Streben ein ganzes Leben weihten, wird dem obengenannten immer eine der erſten Stellen gebühren. Graf Georg von Buquoy wurde am 7. Sept. 1781 zu Brüſſel geboren. Schon in dem zarten Kinde, das für Gemüthsbegeiſterung bey jeder Anregung ſehr empfänglich war, ſprach ſich ein entſchiedener Hang zum Meditiren aus, und wuchs mit ihm verhältnißmäßig, wie ſich der junge Organismus nach und nach entwickelte, ohne ſich jedoch beſtimmt auf einen oder den andern Gegenſtand ausſchließlich zu beſchränken. Alles, was Kunſt und Wiſſenſchaft den ſich reich entwickelnden Begriffen Faßliches darbothen, und dem lernbegierigen Knaben mitgetheilt ward, begeiſterte ihn mächtig. Auffallende Züge aus dem Gebiethe der Weltgeſchichte oder aus Biographien großer Menſchen riſſen ihn zu hoher Bewunderung oder dem bitterſten Unwillen hin. Ein Hauptthema für ſein leidenſchaftliches Würdigen des Guten und Böſen waren die grellen Contraſte von Seelengröße und Verworfenheit, welche in der Gräuelzeit der franzöſiſchen Revolution in ihr Triebrad eingreifend, kräftig ins Leben traten Aus dieſem entwickelten ſich eben ſo hohe Achtung für echte Nationalfreyheit im Schutze einer väterlichen Regierung unter monarchiſchen Formen, als entſchiedener Haß gegen Empörung, ſelbſtſüchtige Intrigue, Illegitimität, unhiſtoriſch begründete, ſophiſtiſch gerechtfertigte, politiſche Verfügungen u. ſ. w., welche ſich ſpäter als Hauptzüge dem Charakter des Mannes einverleibten.

In den Gegenſtänden der Gymnaſialſtudien erhielt der junge Graf zu Hauſe Privatunterricht, unterzog ſich aber den öffentlichen Prüfungen. Die philoſophiſchen und Rechts-Wiſſenſchaften abſolvirte er an der Thereſianiſchen Ritter-Akademie. Er war in den frühern Studien nicht weit über die Gränze des Mittelmäßigen hinaus geſchritten, weil er ſie bloß aus Pflicht trieb, und ſtets das eine oder das andere Lieblingsfach mit ganzem Gemüthe umfaßte, ohne ſich jedoch längere Zeit hindurch einem ausſchließlich widmen zu können, da ihn der immer neue Reitz abwechſelnd bald zu dieſem bald zu jenem hinzog. In ſeinem 17. Jahre jedoch warf er ſich beynahe ganz auf die reine Mathematik, welche ihn nun geraume Zeit hindurch gefeſſelt hielt. Hierzu wurden folgende zwey Umſtände die vorzüglichſte Veranlaſſung. Er hatte kurz zuvor Eliſchau verlaſſen, bey deſſen Beſitzer, dem als Aſtronomen ausgezeichneten Grafen Taaff er einige Jahre verlebte. Dieſer väterliche Freund beſchäftigte ſich viel mit dem talentvollen wißbegierigen jungen Grafen, und wirkte hauptſächlich dahin, ſeinem unſteten Feuereifer eine leidenſchaftsloſere Haltung und eine Ableitung von der Begeiſterung und Erbitterung, die ſein Gemüth aus allem ſchöpfte, zu geben, und ſelbes auf den Weg ruhigerer Wahrnehmung und Beobachtung zu führen, welches ihm ſehr gut gelang. Dann hatte Graf Buquoy das Glück, im Thereſiano den berühmten Phyſiker und Mathematiker den Exjeſuiten Pater Giesmann für ſich ſo einzunehmen, daß er von ihm Erlaubniß und Aufforderung erhielt, ihn in jedem Augenblick zu beſuchen, um ihm die im Studium der nun leidenſchaftlich getriebenen Mathematik und Phyſik vorkommenden Zweifel zur Prüfung und Löſung vorzutragen. Er ſtudierte nicht nur das

*) Wir begreifen unter dieſer, in allen 15 Jahrgängen erſcheinenden Rubrik, auch die Gallerie verdienter Böhmen, auch die biographiſchen Züge berühmter Ungarn, von welcher erſtern, binnen Jahresfriſt, Cornova, Puchmayer, Dittrich, Parzizek, Wander von Grünthal ꝛc. erſchienen ſind.

Digitized by Google

im Thereſiano Vorgeſchriebene über Mathematik und Phyſik mit Auszeichnung, wodurch er bey den öffentlichen Prüfungen unter andern auch des berühmten Vega Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich zog; ſondern er ſtudirte auch mit angeſtrengtem Fleiße bey Tag und Nacht dieſe Fächer in mannigfachen andern Schriften, wobey ihn vor allen jene der Franzoſen befriedigten, weil ihn überhaupt der franzöſiſche, epikuräiſch-atomiſtiſche, klar durchgeführte und mathematiſch entwickelte Materialismus ungemein anzog. Daß er aber hierdurch nicht zum entſchiedenen Materialiſten ward, ſondern einige Jahre darnach die entſchiedenſte Erbitterung gegen den franzöſiſchen Materialismus empfand, dieſes dankte er vorzüglich ſeinem kindlichen Gemüthe, das ſich von chriſtlich-religiöſen Anſichten nie zu weit abzuwenden vermochte, ſo, daß das Herz verdammte, was den Kopf entzückte und ferner dem Umſtande, daß Pater Giesmann ein eben ſo tiefer Theolog als Mathematiker war, mit dem er viel über Offenbarung, ſo wie über die ſcheinbaren Widerſprüche zwiſchen Offenbarung und Vernunft diſputirte, woraus er für ſeine künftige Fortbildung ungemein viel Nutzen zog.

In ſeinem 22. Jahre, als der Graf ſo eben ſeine juridiſchen Studien zu vollenden beſchäftigt war, gelangte er durch den plötzlichen Todesfall ſeines Oheims, des Grafen Johann von Buquoy, als Fideikommißerbe zu einem ſehr anſehnlichen Vermögen, welches ihm die Mittel gab, auf weiten Reiſen, welche immer für jede höhere Erziehung das Ultimatum, — wodurch ihre Vollendung bedingt wird — bleiben, erweiterte Welt- und Menſchenkenntniß zu erwerben. So wurden nun mehrere Jahre mit Wanderungen durch die ſchönſten Länder Europas — Schweiz, Frankreich und Italien zugebracht. Durch dieſe Reiſen erhielt der ausſchließende Geſchmack für Mathematik eine mächtige Diverſion. Von den unzähligen neuen Gegenſtänden, die hier ſeinem aufmerkſamen Blick begegneten, in ſtetem Wechſel angezogen und abgeſtoßen, ergab ſich im Innerſten des Grafen als Reſultat ein mannigfaches Oscilliren zwiſchen Begeiſterung, Ekel und Leere des Gemüths, ſo daß ihn ſeine übrigens ſehr angenehmen, mit aller wünſchenswerthen Bequemlichkeit unternommenen Reiſen mehr quälten, als ſie ihm Genuß verſchafften. Sein Streifen durch die damahls ſo unruhig bewegten Länder jenſeits der Alpen und des Rheins gab ſelbſt ſeinem Geiſte eine ſehr ernſte Richtung, wozu vielleicht der Umſtand ſehr viel beygetragen haben mochte, daß der Graf in Paris wegen eines arretirten Reiſegefährten in einer Zeit höchſter politiſcher Gährung perſönlich viele Unannehmlichkeiten ertragen mußte und Gelegenheit hatte, die kaum geſtillte Revolution noch in ihren Nachwehen unter dem ſcheußlichſten Bilde zu erblicken. Unverkennbar entwickelte ſich aus den Gemüths-Empörungen, die ſein Erſchauen aufregte, der erſte Grad von Miſantropie, welcher der aufmerkſame Beobachter menſchlichen Treibens in Vergangenheit und Gegenwart ſo ſelten entgehen kann.

Als ſich der Graf nach beendigten Reiſen verehlicht hatte, zeichnete er ſich für die Zukunft einen beſtimmten Lebensplan vor, gemäß dem er, ferne von dem öffentlichen Staatsdienſt nur — in ſoweit es die Sorge einer wohlgeleiteten Geſchäftsführung zur Verwaltung ſeiner weitläufigen Güter geſtatteten — dem Forſchen, Meditiren und Dichten ganz hingegeben ſeyn wollte, nicht um als Schriftſteller zu glänzen, welche kleinliche Eitelkeit ihn nie plagte, ſondern um Ruhe und Harmonie in das übermäßig und vielfach aufgeregte Gemüth zu bringen, und ſeinem Grundſtreben beſſer nachkommen zu können, das in dee Folge allen ſeinen Arbeiten ihren eigenthümlichen Stempel aufdrückte: Dem Streben nähmlich, *das Mannichfachſte in Harmonie unter ſich, und ſo im Einen Alles und im All nur Eines zu erblicken.*

Er betrieb nun vorerſt und vorzüglich wieder das Studium der Mathematik, verband es mit dem der Phyſik, Chemie, Technologie und Staatswirthſchaft, wobey er vorzüglich die Franzoſen und Engländer ſtudirte. Im Fache der Staatswirthſchaft konnte er den Deutſchen keinen Geſchmack abgewinnen, da er in ihren Werken mehr hypothetiſches Gedankenſpiel als practiſche Anſichten fand, die demjenigen entſprochen hätten, was er auf Reiſen beobachtet, und durch Beſprechen mit unterrichteten Männern vom Fache gelernt hatte. In dieſe Zeit fällt der Urſprung der Erſtlinge ſeiner mathematiſchen, technologiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen Werke, mit denen er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnete. Im Jahr 1815 unternahm der Graf eine Reiſe nach Paris, um mit den Männern perſönlich bekannt zu werden, deren Schriften er ſo fleißig ſtudirt hatte. Dort hatte er im Allgemeinen Urſache, ſowohl mit der Theilnahme, womit das Inſtitut ſeine gelehrten Arbeiten beehrte, als auch mit der Bereitwilligkeit, mit der man ihm erwünſchte Auskünfte zu ertheilen ſich gefällig bewies, zufrieden zu ſeyn. Eine Abhandlung, die der Graf aus einer ſeiner mathematiſchen Schriften ausgezogen und nach franzöſiſchem Genre bearbeitet, ins Franzöſiſche überſetzt hatte, um ſie im Inſtitute vorzuleſen, erwarb ihm die ſchmeichelhafteſten Beyfalls-Äußerungen von den Mitgliedern des Inſtituts, welche verſicherten, daß ſie dieſe Ausarbeitung mit großem Vergnügen und einem ausgezeichneten Rapport darüber den Annalen des Inſtituts einverleiben würden, wenn es nicht den Statuten deſſelben zuwider liefe, einen ſchon wo immer einmahl in öffentlichem Drucke erſchienenen Aufſatz in ſeinen Annalen

Digitized by Google

aufzunehmen. Ungeachtet dieſer und vieler anderen perſönlichen Auszeichnungen, mißfiel dem Grafen doch das zunftmäßige und pedantiſch Abgegrenzte und das ſtrenge Fachweſen dieſes Inſtituts, ſo wie überhaupt der franzöſiſchen Pedanterie unbedingte Verehrung veralteter Regeln und kaſtenmäßige Eintheilung der Künſte und Wiſſenſchaften, welche ſelbſt Beſchränkung der eigenen hierdurch nur zu proſaiſch werdenden Sprache herbeyführte, ihm im höchſten Grade zuwider waren. Sie mußten ihm widerlich werden, weil ſie ſeinem Streben nach Ineins Verſchlingen des Mannichfaltigen, und nach dem Erhorchen der Weltharmonie, dem ahnend die geſammte Natur als das Höchſte der Vernunft, und zugleich der dichteriſchen Phantaſie vorſchwebte, zu ſehr entgegen ſtand. Übrigens hatte der Graf mit vieler Freymüthigkeit den Mitgliedern des Pariſer Inſtituts bemerkt, daß ſie eine Menge der wichtigſten Reſultate des Denkens und Beobachtens, die in Deuſchland ſehr allgemein bekannt wären, ignorirten und über manche Dinge ſich noch mit Schwierigkeiten plagten, welche man dort ſchon viel weiter gebracht hatte. So z. B. über die Theorie der Wellen, mit der ſich La Grange, La Place, Poiſſon, Gauché u. a. unnütz gemartert hatten, während Gerſtner in Prag durch ſeine kurze Theorie der Wellen den Gegenſtand faßlicher und gründlicher erläuterte, als jene Akademiker in ihren weiten und langweiligen Folianten. Graf Buquoy war gutmüthig genug, zu glauben, es könnte dieſen Herren durch Bekanntmachung der Gerſtnerſchen Schrift ein angenehmer Dienſt erwieſen werden und both ſich an, ſie ihnen vorzutragen. Allein die unfehlbaren Herren nahmen den Antrag beynahe übel, zogen ſich kalt zurück, ſpeiſten ihn mit franzöſiſch artigen Redensarten und Complimenten ab, und ſuchten Auswege, ſeinen Antrag auf jede Art aufzuſchieben, aus denen der Wille, ihn gänzlich abzulehnen, ſehr klar wurde. Dieſes mißfiel dem Grafen vollends und beſchleunigte einen ſchon längere Zeit vorbereiteten Moment, der ſeinem Geiſte eine neue Richtung gab. Eine Veränderung, die ſchon früher an ſeinem Gemüthe begonnen hatte, eilte dadurch ihrer Reife entgegen. Er hatte nähmlich ſchon ſeit mehreren Jahren trotz ſeiner leidenſchaftlichen mathematiſchen und Naturſtudien gefunden, daß er nicht auf dem rechten Wege ſey, zur Auffaſſung der erſehnten Harmonie des Naturganzen, ſo wie der Übereinſtimmung der Offenbarung mit Vernunft und Beobachtung zu gelangen. In einer Art von Mißmuth warf er ſich über die Schriften der deutſchen Philoſophie, die ihn ſchon in ſeinen Studienjahren nebenher angeſprochen hatten, fand aber nun vorzüglich an jenen Schriften Geſchmack, welche die Natur als ein lebendes Ganzes im Sinne der Schellingſchen Naturphiloſophie betrachteten. Von dieſen wandte ſich ſein Studium vorzüglich zu in dieſem Sinne abgefaßten Schriften über Phyſiologie, vergleichende Anatomie, Phytotomie, Zootomie u. ſ. w als zu Werken, in denen er deutſchen Scharfſinn, Gründlichkeit und weitumfaſſende Gelehrſamkeit, und zugleich das deutſche für alles Schöne und Gute ſo lebendig aufgeregte Gemüth, kennen, lieben und ehren lernte. Bis zu dieſer Epoche galt ihm der Franzoſe und Engländer mehr als der Deutſche. Von nun an, wo er ſich der erſtrebten Harmonie zwiſchen Gott, der Außenwelt und ſich ſelbſt zu nähern begann, wo ſich ihm der Weg eröffnete, — wie dieß ſeinem Geiſte ſo ganz zuſprach — mathematiſche und metaphyſiſche Tiefe mit dichteriſcher Gluth und Begeiſterung, dem ſichern Leitſtern der Naturbeobachtung folgend, zu verbinden, von nun an ward ideelle Verherrlichung des empiriſch erfaßten Naturlebens ſein Studium und der Gegenſtand ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Doch gaben die Schriften deutſcher Naturphiloſophen, und — im Sinne Schellings — philoſophiſcher Naturforſcher ſeinem Geiſte wohl den Impuls zur erwähnten Reform ſeines Wirkens, aber ſie dienten ihm keineswegs als leitendes Prinzip; denn ſo ſehr er auch anfangs von dieſen Schriften begeiſtert war, ſo merkte er doch bald, daß auch ſie von oberflächlichen Überſichten, ſchielenden Analogien, poetiſchen Faſeleyen und myſtiſchen Schwärmereyen und Tändeleyen nicht frey waren, daß ſie ferner von dem mächtigen Vehikel der mathematiſchen Analyſis entweder keinen Gebrauch machten, oder doch den Sinn der Mathematik zu bloßen Symbolen und hierophantiſch klingenden Zauberſprüchen herabwürdigten, gänzlich von jener Correctheit und Beſtimmtheit abweichend, die der echte Geometer — wie ein de Lagrange, La Place, Biot u. a. in mathematiſche Ausdrücke und Formeln zu legen weiß. Er warf daher alle Bücher von ſich, ſammelte rhapſodiſch alles, was in ſeinen mannichfachen Geiſtesſtürmen, in ſeinen geiſtigen Ebben und Fluthen ſeit lange her aus ihm ſelbſt entſtanden war, zuſammen, ordnete es nach Möglichkeit ſyſtematiſch, unterwarf dem analytiſchen Calcul, der Metaphyſik und dem freyen Schwunge der Dichtung, was ſich Jedem aneignete, reichte aber unabläßlich alles erprobten Erfahrungen an, oder beſſer zu ſagen, machte jene Erfahrungen zur Grundlage ſeines Forſchens, von welcher aus er ſich feſſellos in die Sphären der Meditation und Dichtung aufſchwang, unbekümmert ſich in augenblickliche Irrthümer zu verlieren, da er ja immer wieder von ſeinem unerſchütterlichen Fundamente aus — dem unabänderlich feſtgeſetzten point de départ — ſeinen neuen Anlauf nahm. So entſtanden ſeine *Skizzen zu einem Geſetzbuche der Natur*, die ſeinem Geiſte als erſter gelungener Verſuch die erſehnte Harmonie in ihm hervor-

Digitized by Google

zurufen ſehr zuſagten. Seit jener Zeit hat Graf Buquoy dieſe Weiſe geiſtiger Gymnaſtik immer weiter verfolgt, hat Glück und Befriedigung darin gefunden, und geſtrebt, auch Andern einen Theil jener Wonne mitzutheilen, den ſeine Arbeiten ihm gewährten. Nebenher ſetzte er auch noch immer ſeine mathematiſchen Arbeiten fort, für immer gefeſſelt von dem, dem Studium der reinen Mathematik ausſchließlich zukommenden Reitz, daß durch ſelbes das Denkvermögen auf eine Weiſe befriedigt wird, wogegen jede andere Befriedigungsweiſe nur ein ſchwacher Schatten iſt. Gäbe es etwas (ſo drückte ſich der Graf bey einer Gelegenheit ſelbſt aus,) das zu gleicher Zeit Verſtand, Vernunft, Phantaſie und Gefühl ſo befriedigen möchte, wie die reine Mathematik bloß den Verſtand und die Vernunft befriedigt, ſo müßte man nur jenes und nie ein anderes treiben — aber leider iſt dieſes Etwas noch nicht gefunden und wird es wohl auch nie werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Joanneum

Zwölfter Jahresbericht 1823.

Zoologie.

Die zoologiſchen Vorleſungen wurden in der Ordnung der vorhergegangenen Jahre wöchentlich zwey Mahl, und mit beſonderer Rückſicht auf den wiſſenſchaftlichen und practiſchen Nutzen für angehende Mediciner, Öconomen und Techniker gehalten.

Die zoologiſche Sammlung hat in dieſem Jahre beſonders für die Abtheilung der Inſecten, Conchilien und Amphibien an Beyträgen gewonnen. Mit Dank werden hier die Herren Einſender mit ihren Beyträgen erwähnt.

Herr Loder, Kunſtmahler in Wien, mit einem ſehr ſchätzbaren Beytrage braſilianiſcher und inländiſcher Schmetterlinge. Herr Hammerſchmidt, Hörer der Rechte in Wien, mit mehreren Inſecten. Das Stift Admont mit einem weißen Fuchs (Canis Vulpes.) Herr Müllermeiſter Sixt mit einer Möve, (Larus ridibundus.) Herr von Rainer, Inhaber der Herrſchaft Kranichsfeld, mit einem Sichelſchnäbler.

Von Seite des Inſtituts wurde beygeſchafft: Eine Braunhenne (Tetrao urogallus foem), ein Guckguck (Cuculus canorus) und eine Ohreule (Strix bubo).

Herr Carl Schmutz, Centralausſchuß der löbl. k. k. ſteyermärkiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft, hat ſich auch in dieſem Jahre durch Ordnung der Coleoptern um das Inſtitut verdient gemacht.

Garten, Herbarium, Baumſchule.

Die botaniſche Sammlung wird aus dem Nachlaſſe des großen öſterreichiſchen Botanikers, Franz v. Portenſchlag, durch die Güte ſeines Vaters, v. Portenſchlag, der Arzneykunde Doctor und Senior der mediciniſchen Facultät in Wien, der das Herbar ſeines Sohnes gemeinſam dem k. k. Naturaliencabinette und unſerm Inſtitute beſtimmte, einen bedeutenden Beytrag erhalten, welcher, wenn er von dem ganzen Nachlaſſe für das Joanneum ausgeſchieden ſeyn wird, eine ſehr anſehnliche Bereicherung der hieſigen getrockneten Sammlungen gewähren, und dem Publicum näher bekannt gemacht werden wird.

An Beyträgen empfing die botaniſche Abtheilung von der Frau Freyherrinn v. Ottl, gebornen Gräfinn v. Saurau, eine Sammlung Gartenpflanzen.

Vom Herrn Oberſten des Regiments Baron v. Klopſtein, Baron von Neugebauer, eine botaniſche Sammlung aus dem Verlaſſe des Hrn. Feldmarſchall-Lieutenants Baron v. Menſchel, meiſtens von ihm ſelbſt geſammelte ungariſche Pflanzen.

Von Seite des Inſtitutes wurden die bisher erſchienenen Faſcikeln der Sadler'ſchen Sammlung ungariſcher Pflanzen angeſchafft.

Einige botaniſche Excurſionen, beſonders die des botaniſchen Gärtners Herrn Müller, in die untern Gegenden der Steyermark, bereicherten den Garten mit intereſſanten Exemplaren. Die Excurſionen des Herrn Profeſſors Dr. v. Veſt in die Hochgebirge der Steyermark waren minder ergiebig, da der Hagel auf den Höhen große Verwüſtungen angeſtellt hatte.

Die Umſtaltung einer ehemahligen, bisher als Weinberg benützten Schanze im Stadtgraben vergrößert den Garten. Sie iſt zur Erweiterung des Arborets, und durch ihre erhöhte Lage zur Anpflanzung der Nadelhölzer beſtimmt, — im Laufe des künftigen Jahres wird man in den Stand geſetzt ſeyn, die noch mangelhafte Sammlung der Bäume und Sträuche zu ergänzen und zu ordnen, wozu bereits die nothwendigen Voreinleitungen getroffen worden ſind.

Chemiſches Laboratorium.

Im chemiſchen Laboratorium wurden mehrere Arbeiten zur Darſtellung der Alcaloide aus mehreren Pflanzen vorgenommen. Nebſtbey wurden einige bemerkenswerthe ſteyermärkiſche Sauerbrunnen und mehrere Foſſilien unterſucht, worüber ſich Folgendes zu bemerken ergibt:

Einige der unterſuchten Sauerbrunnen ſind von Werthe, und würden allerdings eine Herſtellung zum öffentlichen Gebrauche und Sommerbeſuche verdienen, wenn nicht der, bisher als der vorzüglichſte bewährte Rohitſcher Sauerbrunnen

Digitized by Google

bereits eine ſolche Anlage beſäße, und der Johannesbrunnen bey Straden nicht ſchon vielfältig verführt würde. Es hänget alſo bloß von dem Unternehmungsgeiſt einzelner Private ab, ſolche gemeinnütziger zu machen.

Eines der unterſuchten ſteyermärkiſchen Wäſſer iſt darum beſonders merkwürdig, daß es außer den ſchwefelſauren Salzen auch Schwefelnatron und kohlenſaures Eiſen enthält, welches letztere ſchwarz gefällt wird, daher es von den umliegenden Landleuten zum Schwarzfärben gebraucht wird.

Unter den unterſuchten Mineralien iſt ein ſteyermärkiſcher Galmey der beſondern Aufmerkſamkeit würdig, und dürfte zur Errichtung einer Zinkhütte die Veranlaſſung geben.

Einige vorläufige Verſuche mit den Tiegeln des hieſigen raffinirenden und rationellen Thongeſchirrfabrikanten Dietrich laſſen hoffen, daß wir der ausländiſchen Schmelztiegeln zum Theil werden entbehren können.

Der im Fache der Technik um Steyermark verdiente Herr Aloys Freyherr v. Königsbrunn übergab dem chemiſchen Laboratorium einen Deſtillir-Apparat für geiſtige Flüſſigkeiten von einer ſehr vortheilhaften Conſtruction.

Aſtronomie.

In dieſem Jahrgange wurde der Lehrcurs über Aſtronomie mit Zuziehung mehrerer Lehrſätze der höheren Mathematik abgehalten.

Da die Faſſungskraft der mit den gehörigen Vorkenntniſſen ausgeſtatteten Hörer es zuließ, ſo ſind die in die einzelnen Zweige dieſer Wiſſenſchaft einſchlagenden Rechnungen nach ihrem Detail gewieſen worden. Eine beſondere Aufmerkſamkeit wurde den Berechnungen der Sonn- und Mondesfinſterniſſe gewidmet. Zur Erleichterung der aſtronomiſchen Rechnungen veranlaßte Herr Profeſſor Jacob Phil. Kulik eine Sammlung mathematiſcher Tafeln, deren eine Hälfte unter dem Titel: Handbuch mathematiſcher Tafeln, von Jacob Phil. Kulik, bey Chriſtoph Penz: Firma: Miller'ſche Buchhandlung, bereits erſchienen iſt. Die andere Hälfte der Tafeln enthält den beſondern Titel: Vollſtändige Sammlung mathematiſch-phyſikaliſcher Tafeln, und wird im Verlaufe des nächſten Jahres im Druck erſcheinen.

Technologie, Lehranſtalt und Sammlung.

Die Vorleſungen über Technologie wurden in dieſem Jahre vom Herrn Joſeph Knar, Profeſſor der Mathematik am hieſigen Lyceum, nach dem nähmlichen Plane wie im vorigen Jahre gehalten.

Zur Grundlage des Unterrichts diente Hermbſtädts Grundriß der Technologie. Wien 1821.

Hiernach wurden nicht nur die allgemeinen Grundſätze, nach welchen entweder die Gewerbe überhaupt oder doch ganze Claſſen derſelben betrieben werden, vorgetragen, ſondern auch häufige Anwendungen auf einzelne vorzüglich intereſſante Handwerke und Künſte gemacht, wobey die vorhandenen Apparate und Modelle zur Erläuterung dienten.

Die technologiſche Sammlung verdankt dem hieſigen Glaſermeiſter Herrn Anton Vincenz Wetzſtein, ein ſchätzbares Geſchenk von einer bedeutenden Anzahl geſchliffener böhmiſcher Gläſer.

Rühmliche Erwähnung verdienen auch die Proben, welche der hieſige Steingutgeſchirr-Fabrikant Herr Johann Dietrich von ſeinen eigenen Erzeugniſſen dem Joanneum übergeben hat.

Mit Vergnügen wird man daran bemerken, daß Herr Dietrich ſowohl durch Verbeſſerung der Maſſe, als auch durch gefällige und geſchmackvolle Formen ſeine Fabrikate immer mehr zu vervollkommnen ſucht.

(Die Fortſetzung folgt).

Über Ausbeſſerung und Herſtellung alter Baudenkmahle.

Von J. G. A. Schelger.

Bey der täglich im hellern Licht erſcheinenden Liebe zur Erhaltung und Herſtellung alter Baudenkmahle, dürfte es nicht überflüßig ſeyn, eine kurze Anleitung zu Arbeiten der Art zu geben, um ſo mehr, da die Erfahrung zeigte, wie planlos manche ausgeführt, wie unzweckmäßig ſie unternommen wurden.

Was ich hier den Freunden alter Gebäude mittheile, bezieht ſich hauptſächlich auf Denkmähler des Mittelalters, da wir über Ausgrabung *) der ältern Gebäude und Geräthe in dem verdienſtvollen, wenn gleich zu kurzen Werkchen Dorow's **) ein ſehr gutes Hülfsbüchlein beſitzen, wo im Gegentheil über jene Gegenſtände äußerſt wenig und nur nebenbey flüchtig geſchrieben ward. —

Dieſe Blätter ſind die Frucht mehrjähriger Wanderungen im Vaterland, mühevoller Beobachtungen und ſtrengen Vergleiches reſtaurirter Burgen und Kirchen mit den unveriehlter Reſten der alten.

Ich werde die bereits im öſterreichiſchen Kaiſerthum vorhandenen Ausbeſſerungen und Umbauten nicht oder nur flüchtig berühren, denn bey der Liebe, mit welchee ich den herrlichen Geiſt, der ſie entſtehen ließ, umfaſſe, wäre es mir drückend, der

*) Gewöhnlich die einzige Ausbeſſerung, welche man antiken Baureſten angedeihen läßt.

**) Die Kunſt Alterthümer aufzugraben und das Gefundene zu reinigen und zu erhalten. Herausgegeben von Doctor Dorow. Hanau 1825 8. Die darin geſammelten durchaus practiſchen Bemerkungen ſind aus dem reichen Erfahrungsſchatze des Ingenieurhauptmanns Hoffmann in Neuwied gewählt, der ſo thätig für die Ausgrabungen arbeitete, und deſſen Mühen ſo herrliche Erfolge lohnten.

Digitized by Google

Wahrheit treu, die meiſten tadeln zu müſſen, ſo wie auch äußerſt unangenehm eine dem Geiſte des Mittelalters treu hergeſtellte Burg im Umkreiſe der Monarchie nicht finden zu können, wenn wir gleich eine in dieſem Geiſte muſterhaft gebaute an der Lachſenburg finden *).

Wenn ich in dieſem Aufſatze beynahe ausſchließend von Veſten und ihren Ruinen zu ſprechen ſcheine, ſo geſchieht es darum, weil dieſe Gebäude wohl eher, als irgend ein anderes das ſchöne Loos der Herſtellung trifft, und weil das, was über ſie geſagt wird, auch auf Kirchen, Säulen, Kapellen und andere Bauten paßt. —

Alle Arbeiten, die bey Reſtaurationen vorgenommen werden, zerfallen in Vorarbeiten und eigentliche Herſtellungsarbeiten. — Nach dieſem Grundſatze theile ich dieſe Blätter ein, und ſchicke nur noch einige Bemerkungen über die Wahl der Gegenſtände voraus.

Wir finden dieſe Wahl in den Gränzen des Kaiſerthums nirgends ſchöner getroffen, als an den fürſtlich Lichtenſteiniſchen Burgen, die wir, was treffliche Auswahl ſchöner Puncte betrifft, als Beyſpiele empfehlen können. Abſtrahirt von landſchaftlicher Schönheit aber kann als Grundſatz der Wahl gelten: Man wähle jenes Gebäude, welches bey der größten Originalität am wenigſten zertrümmert iſt.

Übrigens müſſen jene Summen, welche man auf ſolche Reſtaurationen zu wenden vorhat, ſtets als Maßſtab der zu wählenden Gegenſtände dienen, daher paſſen wenig zerſtörte Ruinen, wie geſagt, ſtets beſſer, als die ganz verödeten, ſolche an Heerſtraßen, wo Holz und andere Materiale, Arbeitslohn, Zufuhr u. ſ. w. theurer iſt, weniger als in entfernten Gegenden. —

Nähe und Wohlfeilheit des nöthigen Baumateriales, Holzüberfluß, wohlfeiler Taglohn ſind wünſchenswerthe Bedingungen und ein treuer Aufſeher, der des Bauherrn Vortheil im Auge hat, eine größere Erſparniß, als vieles andere. —

Fragt man um den Zweck ſo koſtſpieliger Arbeiten, ſo wird Noth, Nutzen und Vergnügen oft einzeln, oft auch vereint als ſolcher erſcheinen. — Nothwendig muß manche Ruine geſtützt werden, um nicht mit ihrem Sturz unter ihr liegende friedliche Hütten zu zertrümmern. — Freylich kann man ſie auch zuſammenreißen, und für das Baumateriale eine erkleckliche Summe einnehmen, wohl auch davon einen Kuhſtall, eine Scheuer und derley aufführen!!! —

Ob die Erhaltung geſchichtlicher Denkmahle, an den oft die herrlichſten Erinnerungen vaterländiſcher Fürſtengröße und Bürgertreue geknüpft ſind, dem Geiſte Nutzen gewähren, iſt wohl keine Frage, ob ſolcher Nutzen auch in ſtaatswirſchaftlicher Hinſicht erwachſe, frage man die Tauſende, welche bey den bekannten Reſtaurationen und Bauten in Öſterreich, Mähren und der Steyermark Brod fanden.

Das Vergnügen, welches der Gedanke, ein Menſchenwerk, auf das Jahrhunderte geſtürmt, für Jahrhunderte geſichert zu wiſſen, jedem, beſonders aber dem Erhalter ſelbſt gewähren muß, braucht wohl nicht definirt und bewieſen zu werden.

I. Vorarbeiten.

a) Zeichnung des Vorhandenen.

Vielleicht wurde gegen keine der nun aufzuſtellenden Regeln bisher ſo gefehlt, als gegen dieſe. — Daß oft beynahe ganz ohne Zeichnung, bisweilen nur mit dem Plane des neu zu errichtenden zu Werke geſchritten ward, iſt unbezweifelt, und wurde ja das vorhandene gezeichnet, ſo glaubte man ſich mit einer mahleriſchen Anſicht begnügen zu können. —

Die wichtigſte Vorarbeit iſt ſtets, die umhüllenden Bäume auszurotten, welche in waldigen Gegenden beynahe immer die Anſicht und oft auch die Ausſicht hindern *), um ein treues Bild der Ruine entwerfen zu können, was aber von allen Seiten geſchehen muß.

Die nächſte wichtige Arbeit iſt die Entwerfung des Grundrißes, auf welchem aber die größere oder geringere Schadhaftigkeit, die Feſtigkeit des Bodens und der vielleicht vorhandenen Gewölbe und alle derley Umſtände genau anzugeben ſind, da auf den richtig gezeichneten Grundriß beynahe der größte Theil des Reſtaurationsplanes zu gründen iſt.

Nach dieſer Arbeit ſchreite man ſogleich zur Durchſchnittszeichnung nach mehreren Linien, um die Mächtigkeit der Mauern, den Charakter der Bogenſtellungen, die Eintheilung der Gemächer u. ſ. w. zu erforſchen.

Hat das Gebäude einzelne, wenn auch roh verzierte Steinmetzarbeiten **) Gewölbe, Thür- oder Fenſterſtöcke, Kragſteine, Säulen, Fenſter, gothiſche Roſen, Knorren und Knäufe, ſo iſt es wichtig, ſie im Detail zu zeichnen, um bey dem Entwurf des neuen Planes dem alten treu bleiben zu können.

Man hüthe ſich hier, die für das neue Bauwerk ſo wichtigen unterirdiſchen Behältniße, die ohnehin gewöhnlich der Fundort wichtiger kleinerer Alterthümer ſind, und die Außenwerke zu übergehen. Es muß dabey in der ganzen Umgegend nach Verbindungsgängen, vereinzelnten Reſten, Warten und derley geſpürt werden. —

Die letzteren liegen oft ſo zertrümmert und verödet, daß ſie kaum mehr ſichtbar ſind, — die unterirdiſchen Gänge ſind gleichfalls oft verſchüttet, doch weiß von ihnen oft die Sage manches anzugeben, bisweilen ſind auch ihre Ein- und Ausgänge ſichtbar.

b) Entwurf des neuen Plans.

Hier finden ſich ſtets die größten Schwierigkeiten. Wenn ſchon durch die neueren Werke Buſchings, Coſtenobles, Hundeshagens, Stieglitzens und ſo vieler in den Stand geſetzt, ſelbſt bis auf das Einzelne, treue Muſterbilder und genaue Zeichnungen zu finden, treffen wir doch in der Anwendung auf

*) Lachſenburg iſt als Veſte gebaut worden, und erfreut ſich des allgemeinen Beyfalls. Hätte man es als Ruine gebaut, ſo wäre es vielleicht lächerlich geworden. — Ich begreife überhaupt die Sucht, Ruinen zu bauen, nicht, beſonders ſo lange unſere geſchichtlich wichtigen Ruinen unbeachtet zu Grunde gehen.

*) Was würde zum Beyſpiele die Ruine Rauheneck bey Baden, aus dem Felſenthale angeſehen für ein herrliches Bild geben, wenn nicht die zerſtreute Ruinenmaſſe durch Bäume verſteckt elenden Trümmern gliche. — Sie erſcheint von unten ſehr unbedeutend, kaum oben ganz zu überſehen und iſt doch eine der größeren Ruinen.

**) Gewöhnlich ſind ſie, wie in dem herrlichen [illegible], ausgebrochen und verkauft!

Digitized by Google

ſchon Vorhandenes große Schwierigkeiten *). Mögen einige Regeln dazu dienen, ſie zu erleichtern.

1) Man wolle nichts aus einer Sache machen, was nicht ſchon die Alten daraus haben wollten. —

Gegen dieſen Satz fehlt, wer ein ärmliches, kaſernenähnliches Gebäude, wie ſie das 17. Jahrhundert ſo oft hervorbrachte, mit gothiſchem Schnitzwerk beladet, an die kahlen Mauern kühne Ecker und ſchlanke Pfeiler hinklebt, — wer in die regelmäßigen Bollwerke dieſes Zeitalters zierliche Armbruſtſcharten bricht, und Gußlöcher und Pechnaſen anſetzt, — wer in kleine Raubveſten oder mittelalterliche Wart- und Wachtthürme, die vielleicht ein halbes Dutzend Landsknechte faßten, parquetirte Ritter- oder beſſer Tanzſäle auf 80 Paare baut, — wer in einem Jagdſchloß des achtzehnten Jahrhundertes einen ehelichen Weinkeller in ein ſchauderhaftes Burgverließ umſtaltet, — wer überhaupt ein Burgverließ haben will, wo keines war, Zugbrücken, wo man ebenen Bodens ging, Spitzfenſter, wo Schußſcharten waren u. ſ. w.

Dieſe Manier hat ungeheure Summen verſchwendet, beſonders da ſolche regelloſe Umſtaltungen ſtets mehr koſten, als planmäßiges Erneuern. Man prüfe daher das Vorhandene genau, ziehe daraus das Reſultat, ob der Gegenſtand einem früheren, ſpäteren oder mehreren Jahrhunderten zugleich angehöre, ferners was er geweſen, ob Prachtburg, ob Raubneſt, ob Feſtung; ob feſtes Haus, oder Wirthſchaftshof u. ſ. w.

2) Man ziehe alte Abbildungen zu Rathe.

Wir haben zwar außer unſerem Viſcher, deſſen rieſige Arbeiten trotz der Ärmlichkeit ſeiner Abbildungen ſtets intereſſant bleiben werden, keine Sammlung von vaterländiſchen alten Burgen- oder Kirchenzeichnungen, — wer aber Kloſterbibliotheken, Kreuzgänge, Säle in den Burgen, leider auch bisweilen Dachböden und Rumpelkammern durchwühlen will, wird ihrer im Überfluß finden. — Sie können einen beträchtlichen Theil des Entwurfes geben, beſonders, wenn man ſie zu benützen weiß, was Übung bald lehret.

3) Man beſſere einfach, aber treu aus.

Wer die erſte Regel würdigt, wird dieſe unbezweifelt leicht beachten können. Es iſt dabey hierauf zu rechnen, daß manches auf dem Papiere ohnehin ärmer ausſieht, als in der friſchen freyen Natur, in Tuſch und Farbe ſchlechter als in Stein. — Man hat ſich überhaupt vor dem Überladen ſehr zu hüthen.

4) Bey der Planzeichnung hüthe man ſich etwas zu entwerfen, wodurch alte Mauern geſchwächt werden ſollen. — Bauwerke, die der Gewalt von Jahrhunderten, und was noch mehr iſt, den Angriffen der Menſchen getrotzt, ſind mehr oder weniger, beſonders in den Grundfeſten geſchwächt.

Alles unvorſichtige Fenſtereinbrechen, Thürendurchſchlagen, Schartenſchneiden, ohnehin ein Verſtoß gegen die erſte Regel, iſt daher ſtets gefährlich, oft verderblich. Will man ſchon etwas Ähnliches aus gutem Grund beginnen, ſo erſetze man durch Anwurf, Vermehrung der Ziegeldicke, Strebepfeiler u. ſ. w. das Verlorene ſogleich.

*) Auch entwickeln dieſe Werke meiſt mehr den erhabenen deutſchen Prachtſtyl, als die weniger zierliche, dafür meiſt noch ſolidere Bauart ökonomiſcher, Wohn- und Wehrgebäude des Mittelalters.

5) Man zerſtöre nicht Altes, außer der Bedingung der Nothwendigkeit.

Obwohl das Widerſprechende eines ſolchen Beginnens mit dem Vorſatze des Ausbeſſern am Tage liegt, iſt es gleichwohl häufig geſchehen, und zwar aus mancherley Anlaß. Denn entweder hielt man das Alte für zu ſchwach, um länger dem Sturm der Zeit zu widerſtehen, oder man wollte gerade was Neues an dieſem Platze haben, oder man wußte nicht, wie das Alte auszubeſſern und riß es lieber gar zuſammen.

Der erſte Grund iſt der einzige in manchen Fällen zuläßige. Doch erwäge man wohl, daß bey der trefflichen Bauart unſerer Vorvordern manches den Einſturz drohende Mauerwerk durch einige Kübel Mörtel, oder einen leichten Pfeiler wieder für ein paar Jahrhunderte zu ſichern iſt.

Wo aber drohende Gefahr oder gar deutliche Anzeigen eines nahen Einſturzes vorhanden ſind, und die vorerwähnten Mittel nicht auslangen, da trage man im neuen Plan auf die Wegſchaffung an, von welcher bald geſagt werden wird, wenn ſie vorzunehmen ſey.

Ein anderer Grund, der in der letzten Zeit manche Verwüſtung entſchuldigen ſollte, war, irgend einer unverletzten Parthie eines Schloßes eine mehr mahleriſche Anſicht zu geben, oder einen die Ausſicht hemmenden Theil wegzuſchaffen.

Das erſte iſt lächerlich, denn zugegeben, daß die Ruinen von Stahremberg z. B. eine mehr mahleriſche Anſicht geben, als das allgemeine Krankenhaus zu Wien, wozu nun auch freylich die Lage beyträgt, — ſo wäre doch die wohlerhaltene Veſte Stahremberg gewiß weit mahleriſcher, als ihre öden Trümmer. — Überhaupt aber muß das Vergnügen dem Nutzen, — das landſchaftlich mahleriſche dem hiſtoriſch wichtigen, kurz die Zerſtörung der Ausbeſſerung weichen. —

c) Schutz des Vorhandenen.

Iſt man über den Plan der vorzunehmenden Arbeiten ganz im Reinen, und kann die Arbeit nicht gleich begonnen werden, ſo iſt das noch Vorhandene ſorgfältig zu ſchützen vor den räuberiſchen Händen benachbarter Vandalen, welche gewöhnlich die letzten und tüchtigſten Angriffe machen, wenn ſie durchs Gerücht erfahren, daß ihnen die Gelegenheit bald ganz abgeſchnitten ſeyn werde. Aufſtellung eines Wächters und wo möglich Umzäunung wird das tauglichſte ſeyn; letzteres iſt ſelbſt während der Arbeit vortheilhaft, um Verſchleppung zu hindern, gewährt ſie anders hinreichenden Raum.

Was vielleicht den Fall droht, muß jetzt geſtützt, und einige der nöthigſten Abzugsgräben könnten gleichfalls jetzt ſchon gezogen werden.

Es kömmt hier viel auf beſondere Umſtände der Localität an, und es läßt ſich daher keine ſo allgemeine Regel hier aufſtellen.

d) Nächſte Vorbereitung zum Beginn der Arbeiten.

Herſtellung von Wegen, — Fahrſtraßen und näheren Fußſteigen nähmlich — iſt das wichtigſte, um Materialien aller Gattung und die Arbeiter bequem auf den Platz zu bringen, was in bergigen Gegenden oft die größten Schwierigkeiten hat.

Hier wäre jede Erſparniß, wenn ſie für den Zweck hindernd einträte, ſehr ſchädlich, denn was hier verſäumt wird, zeigt in

Digitized by Google

Stockungen während des Baues, Verſäumniſſen, Unglücksfällen, und daraus nothwendig hervorgehenden koſtſpieligen Ausbeſſerungen die unangenehmſten Folgen. — Man muß ohnehin bey Arbeiten der Gattung, wo ſo viel daran liegt, die Leute munter und willig zu erhalten, für ihre Bequemlichkeit ſo viel als möglich ſorgen.

Bey der Schädlichkeit, welche der an den Untertheilen der Mauer angehäufte Schutt, und beſonders das hier wuchernde Unkraut und Buſchwerk für die Gebäude hat, iſt es um ſo rathſamer, beydes ſo ſchnell als möglich wegzuſchaffen, da es die Arbeiter ſelbſt bedeutend hindern würde. —

Bey dieſer Gelegenheit ſind nun auch alle bey ſorgfältiger Prüfung als gefährlich erkannten Trümmer, inſofern es nicht wegen koſtſpieliger Gerüſte paſſender im Verlaufe der wirklichen Bauarbeit geſchieht, abzureißen.

Zugleich iſt nun die taugliche Zeit, alles brauchbare Materiale, das ohnehin gewöhnlich durch ſeine Güte ungemein werthvoll iſt, aus den Trümmern zu ſammeln, in Haufen aufzuſchichten, und wo nöthig durch Bretterdecken vor dem Einfluß der Luft zu ſchützen.

Das ausgerottete Geſträuch kann nach ſeiner Beſchaffenheit beſonders bey Waſſerveſten, oder wo ſonſt Dämme nöthig ſind, zu Faſchinen verwandt werden, ſo wie man ſich vor dem Bau auch um ſchöne Wieſen in der Nähe bekümmern muß, um gute Raſenziegel zu Erdwällen zu erhalten.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin.

(Fortſetzung.)

Schön, doch bleich von langem Harme, die erloſchenen Augen in mattem Schmerz zum Himmel gewandt, den zarten Mund wie unwillkührlich zu kraftloſer Klage offen, ſo hat Carlo Dolce, mit Recht den Rahmen des Süßen führend, den vor allen geliebten Jünger dargeſtellt, im Augenblick, wie er die große Offenbarung aufzuzeichnen beginnt, die aus dem geöffneten Himmel in Donnerſtimmen zu ihm ſpricht. Fürwahr ein ſüßes Bild, voll Anmuth, und weiches Mitgefühl im Beſchauer erweckend, doch ſtatt des begeiſterten Sehers, der müde Harm, der ſich in ſchmerzvoller Gleichgültigkeit zur Stimme wendet, die ihn aufrief aus düſtrer Verſunkenheit.

Nach ſeines Meiſters Raphael Gemählde, und unter der Leitung ſeiner Hand mahlte Giulio Pipi, genannt der Römer, das Bildniß Julius II. Ein höchſt würdiger Kopf, mehr Ruhe und prieſterliche Erhabenheit, als in der Seele dieſes kriegeriſchen Papſtes mochte gewesen ſeyn, hier aber erſcheint er in dem purpurnen Sammtkäppchen, mit den väterlichen Zügen eines Weiſen, der über dem Toben der Welt ſchwebend, es mit Ernſt ohne Härte betrachtet, und mit erhabner faſt mitleidiger Ironie das eitle Streben belächelt.

In einer lieblichen Landſchaft mahlte derſelbe, Venus, wie ſie auf einem ausgebreiteten Gewande ruhend von Liebesgöttern umrungen iſt, die ihr theils liebkoſen, theils Schmuck für ihre Schönheit, theils Früchte ihre Ruhe zu laben, bringen, ſie wendet ſich leiſe zu dem neben ihr ſchlummernden Amor, und nimmt ihm die Pfeile, welche ſie lächelnd einem Liebesgott reicht, der ihm bereits den Bogen raubte und nun eilig mit ſeiner Beute davon geht. Die Idee war vieler Grazie fähig, aber dieſe Art Anmuth war nicht Romanos Gabe, der ſeine Kunſt mehr gigantiſcher Kraft oder einer Anmuth zu leihen wußte, die mit himmliſcher Erhabenheit vermiſcht, als dieſer irdiſchen, welche eine zarte Blüthe lebendiger Sinnlichkeit, nur zu leicht an der Gluth ſeines ſtarken Geiſtes verwelkte.

Aus der Kindheit der Kunſt, iſt Mantegnas Judith, die in ihrer Hand das Schwert des Holofernes tragend, durch eine offne Halle ſchreitet, begleitet von ihrer Kammerfrau, die das Rieſenhaupt in einem Korbe auf dem Kopfe trägt. Die Zeichnung der Körper iſt mager und unverhältnißmäßig klein gegen die großen Köpfe, die übrigens ſo wenig Ausdruck haben, daß man ohne das Schwert und den abgehauenen Kopf, glauben möchte, die Frau ginge in das Bad und die Dienerinn trüge ihr die Wäſche nach. Das Colorit iſt verblichen, ſo daß nur mehr einige Farben grell und unangenehm hervorſtechen, die Draperie iſt hart, dabey aber kleinlich in viele dünne Därme gelegt.

Von Titian, einem der Häupter der venetianiſchen Schule iſt eine Frau die aus dem Bade kömmt, vor ihr ſteht ein Gefäß aus dem ſie eben im Begriff iſt ſich zu ſalben, Formen die edel ſind ohne idealiſch zu ſeyn und Wahrheit der Carnation machen das Bild ſeines Meiſters werth. Ein Bildniß eines Auguſtiner Mönches, nach einer weder durch glaubwürdige Urkunden; noch auch durch innere Ähnlichkeit bekräftigten Sage, ein Abbild Luthers, welches aber wie ſein Seitenſtück, welches Calvin ſeyn ſoll, billig verdächtig iſt. Venus bis unter die Knie ſichtbar, ſitzt auf einem Bette, den Kopf gegen einen Spiegel gewandt, welchen Amor ihr vorhält, bis an die Hüften nackt, iſt ſie von da an mit einem reich verbrämten und geſtickten, rothen Sammtmantel bedeckt. In der rechten Hand hält ſie einen Bogen, die linke hat ſie auf die Bruſt gelegt. Dieſes Bild von dem eine Menge Copien, des Ganzen wie einzelner Theile beſtehen, von denen ſelbſt viele unter Titians Nahmen gehen, iſt von einer äußerſt warmen naturgemäßen Farbe, beſonders, wo das vortreffliche Helldunkel ſeine durchſichtigen Schleyer, über das Spiel der ſchönen Muskeln breitet, ohne ſie zu verbergen, ſondern ſie nur in milderem Lichte ſtrahlen laſſend.

Von Giorgione, derſelben Schule angehörig, ſind drey Gemählde in dieſer Sammlung, eine Herodias in dem Augenblick, wie ſie von einem Kriegsknecht eben das Haupt des Täufers erhalten hat, unbefangen trägt ſie die blutige Laſt, im Krieger iſt der Ausdruck roher Gleichgültigkeit, während der die Fürſtinn begleitende Page mit ſtaunendem Grauen zu ihr emporblickt. Die Cumäiſche Sibylle, lebensgroße halbe Figur, die Hand hat ſie auf ein offnes Buch geſtützt, und blickt des Gottes voll in die Höhe, das Antlitz iſt von ſtrenger großartiger Schönheit, belebt von glühender Begeiſterung, die ganze Zeichnung; der Faltenwurf, die Farbe alles von ergreifender Einfachheit. Das dritte Gemählde iſt ein Bruſtſtück, ſein eignes Bildniß. Ein äußerſt kraftvoller Kopf voll Bedeutung empor blickend, wie einer, welcher einer nur ihm verſtändlichen Offenbarung zuhorcht, umwebt von einem üppigen Reichthum dunkler Haar- und Bartlocken. Aus dem halboffnen, grünen mit Scharlach gefütterten Wams blickt ein weißes zierlich gefaltetes Hemd. In der Hand hält er eine Laute. Die ſcharfe Beleuchtung mit tiefen Schatten und grellen Lichtern auf den glühenden Farben, geben dem Bilde ein kühnes, ja beynahe wildes Anſehen, das in dieſem Kopfe weit eher einen gefürchteten Condottier als einen Künſtler ahnen ließe.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 13. Auguſt 1824.

Tisza Tokaj.

Tiſza Tokay, (zum Unterſchiede vom nahe gelegnen Kis Tokay, ſo genannt) ſoll nach einigen, zu den Wohnſitzen Attilas gehört haben, nach Bel und Kaprinal, ſeinen Urſprung von einer durch ſlaviſche Völker erbauten Erdverſchanzung herleiten. Nach Belas Notar wurde dieſer ganze Landſtrich von Turzol einem Heerführer Arpads ausgekundſchaftet, und demſelben von Arpad geſchenkt, worauf er daſelbſt die Burg Himes Udvar erbaute, bald aber ohne Erben ſtarb, wodurch das Gut wahrſcheinlich dem Verleiher wieder anheim fiel. Über den Urſprung des Nahmens Tokay, ſind die Meinungen getheilt, in alten Schriften kommen die Benennungen: Himes udvar, Tochol, Chotojd, Thorajd vor, Andre leiten ihn her vom Fiſche: Dick der auf Ungariſch Tok heißt, die Meiſten aber von dem nahen Fluß Takta. Die nächſte fernere Erwähnung davon in der ungariſchen Geſchichte, geſchieht i. J. 1074, wo König Salomon nach einer gegen ſeine Brüder verlornen Schlacht aus der Nyirer Gegend hierher flüchtet. 1241 wurde es von den Tataren zerſtört, und erſcheint erſt 1398 wieder, wo Stephan Döbrey die Beſitzung Tokay, für den Ort Karon tauſchweiſe erhält, 3 Jahre nachher aber wegen Hochverrath verliert; Georg Brankowits wurde es nun ertheilt, und in dem Schenkungsbrief kömmt Tokay ſchon als Caſtrum vor, da doch früher von einem Schloße keine Erwähnung geſchieht, es ſcheint alſo von Stephan Döbrey gegen die, dem Könige getreuen Burgherren von Patak, Perényi und Deáki befeſtigt worden zu ſeyn. 1412 übernachteten König Sigmund und Ladislaus IV. von Pohlen auf ihrer Kaſchauer-Reiſe in Tokays Mauern. Von Brankovits kam Tokay an Johann Hunyad, welcher es gegen die, nun in Patak hauſenden Böhmen, noch mehr befeſtigte. Sein Sohn, König Mathias ertheilte es 1469 dem Emrich Zapolya, der noch im ſelben Jahre ein Pauliner-Kloſter ſtiftete; damahls gehörte die Tokayer-Probſtey zum Sajó-Láder Vikariat; dieſes Kloſter wurde 1537 in den Kämpfen König Ferdinands mit Johann Zápolya von Gaſpár Seredy zerſtört, damit es nicht durch Zápolyas Partey in eine Feſte verwandelt werde. Eine zweyte Verheerung erlitt Tokay 1491 durch Albert König von Pohlen, Sohn Kaſimir IV., welcher auf die Nachricht einer ſchweren Krankheit ſeines Bruders Uladislaus II. Ungarns Königs, dieſes herrliche Reich mit Krieg überzog, unter dem Vorwande der, aus frühern Verträgen ihm ſchuldigen, von den Ungarn noch nicht bezahlten 3000 Ducaten. Als er die Gränzſtadt Sztrosko trotz der beyden jungen Brüder Perényi heldenmüthiger Vertheidigung erobert, und Kaſchau genommen hatte, traf er gerade zur Zeit der Weinleſe in Tokay ein, erpreßte 2000 Fäßer Tokayer Wein, und verwüſtete hierauf das geſegnete Weinland. 1514 erſtreckte ſich der unſelige Bauernaufruhr unter Georg Dózſa bis in dieſe Gegend, dieſes erhellt aus einem Briefe jener Kreuzfahrer aus Patak, welches ſie beſetzt hielten, an Michael Hetely, worin ſie mit ſchrecklicher Rache drohen, wenn er, ihre daſelbſt gefangenen Brüder nicht frey ließe. Die Schickſale Tokays vom Jahre 1526 bis 1715 ſind aus Ungarns Geſchichte genugſam bekannt, ſeit dieſer Zeit ſteht es unter der k. ungariſchen Hofkammer, wird durch einen Kaſtner als Unterbeamten verwaltet, und iſt nebſt Tarczal, dem Sitze des Hofrichter-Amtes mit der Kameral-Herrſchaft Diós Gyor vereinigt, wo ſich der Präfect oder Oberverwalter aufhält. Im Jahre 1817 erfreute Tokay der Beſuch des Erzherzogs Ferdinand, 1819 des Erzherzogs Johann; am 4. September 1822 übernachteten hier auf ihrer Reiſe nach Debreczin, Ungarns Commandant Erzh. Ferdinand und der Herzog von Cumberland im Hauſe des k. k. Kämmerers Paul von Beck, dem ehemahligen Kapuziner-Kloſter. Beym Abendeſſen wurden die beyden hohen Gäſte mit dem köſtlichen Producte dieſes Landſtrichs bewirthet. Ein ganzes Atalag (ein Faß von 45 Wiener Maß) mit ſilbener Pippe ſtand als Tafelaufſatz auf dem Tiſche, gefüllt mit Tokayer Ausbruch vom Jahre 1811, dem allerbeſten Weinjahre ſeit lan-

Digitized by Google

ger Zeit, mit welchem höchſtens das Jahr 1821 einen Vergleich aushält; auch ſchmückte die Tafel ein 100 Pfund ſchwerer Fiſch aus der Bodrog. Von dieſer kleinen geſchichtlichen Skizze gehen wir nun auf Tokays topographiſche Beſchreibung über. Die Stadt liegt im 48. Grade der Breite und im 39. der Länge, gränzt gegen Süden an Tarczal, gegen Norden an den Marktflecken Kereßtur, von Oſten ſchließt ſie der Tokayer-Berg, von Weſten die Flüße Theiß und Bodrog ein. Dieſer Berg erhebt ſich hoch über die Hügelkette, die ſich als ein Ausläufer der Karpathen von Norden nach Süden erſtreckt, ſeine Spitze wird ihrer Unfruchtbarkeit wegen, der Kahlkopf genannt, erſt ſeit kurzer Zeit benützen ſie die Bewohner zum Theil für Obſtbäume, Erdäpfel und Bohnen. Von der Mitte des Berges bis zur Ebne erſtrecken ſich die herrlichen Weingärten; zu ihrem Schutze, gegen das vom Berge, durch tiefe Riſſe herabſtürzende Regenwaſſer ſind mehrere Waſſergräben angelegt, um es in die Theiß und Botrog zu leiten. Im Jahre 1740 löſte der Platzregen, Felsblöcke von 10 Zentner Schwere vom Berge ab, und führte ſie bis in die Stadt, daſſelbe geſchah 1808, wo man ſie mit Pulver ſprengte, und zu Bauſteinen verwendete. Wie der Weinbau zuerſt in dieſe Gegend kam, welche er weithin berühmt gemacht hat, iſt ungewiß, da aber dieſe Pflanzung ohnehin durch die Tataren gänzlich verheert wurde, kann man König Bela IV. als den Vater der hieſigen Weinkultur betrachten, er ließ dieſe Berge durch Italiäner mit Reben beſetzen, welches ſpäter Ludwig der Große fortſetzte; zu ſeiner Zeit 1351 ſoll der Weinzehend vom Tokayer Weinlande (ungariſch Hegy-allya) dem Erlauer Bisthum allein 10000 Ducaten getragen haben.

Die vorzüglichſten Gattungen der Tokayer-Trauben ſind folgende: Frühreif, Furmint, Königſüß, Muſkatel, Pappelblatt, Peterſill, Balafant, Purtſin, Roſentraube, Geißtutten, Polyhos; die beſten zum Ausbruchwein, deſſen Bereitung im Jahr 1650 allgemein wurde, ſind die Furminttrauben, jedoch müſſen ſie in ihrer Reife von einem gelinden Regen aufgeſprengt oder wenigſtens ihre Bälge lind gemacht, hierauf durch die Sonnenſtrahlen zur Trockenbeere verwandelt, und etwas durch den Reif gebrannt werden. Die ſich an den Beeren von ſelbſt ſammelnden Perlen wurden in alten Zeiten für Goldperlen gehalten.

Die jährliche Tokayer-Weinernte beläuft ſich, die Mißjahre ausgenommen auf 10000 Eimer von 40 Wiener Maß, in beſſern Jahren, wie in der reichen Weinleſe von 1812, noch bedeutend höher, die der ganzen Hegy-allya auf beyläufig 160000 Eimer. Der Wein ſelbſt iſt weiß, ſüß, ſehr geiſtig und des höchſten Alters fähig, ſein Gewürz empfindet man noch einige Stunden nach ſeiner Eröffnung. Er läßt ſich zu jeder Jahrszeit — und ſelbſt über das Meer verführen, überſchreitet auch die Linie ohne Gefahr. Das dictionaire de commerce verglich den Tokayer, der ſich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Paris im Handel vorfand, mit dem Weine der Canariſchen Inſeln, welchem er ſogar den Rang ſtreitig macht. Die edelſte Art reift auf dem Thereſienberge bey Tarczal, Andere ertheilen einem kleinen abgeſonderten Weinberge auf dem Tokayerberge, genannt Mézes malé (Honig-Kuchen) den Vorzug. Unter dem allgemeinen Nahmen Tokayer gehen außerdem auch die Weine von Talya, Mada, Tolſva, Bényn, Satorallya, Kereßtur und Liſka. Vortrefflich ſind ferner die von Elöhegy, Sarospatak und Geßtely. Bey Tokay fängt das Weingebirge an, zieht ſich an der Bodrog hinauf, und endet gegen Norden auf der Höhe von Satorallya-Ujhely im Porphyrgebirge, dem Vaterlande des edlen Opals, das äußerſte weſtliche Ende iſt Szantó in der Abaujwarer Geſpannſchaft, die übrigen Orte, wie auch das gleichfalls weſtliche Szombor und Szerents, wo die Güte des Weins ſchon abnimmt, liegen im Zempliner-Comitat. Das ganze Weinland ſammt ſeinen Dörfern und Flecken (nebſt den obenbenannten noch Bodrog, Kisfalud, Szeg, Olaßi, Vamos-ujfalu, Zſadany, Petrahó, Erdöbenye) faßt 4 bis 5 □ Meilen, ſeit 1711 meiſt königliches Kammergut, Tolſva und Erdöbenye beſitzen die Herrn von Szirmay, die Herrſchaft Sáros patak der Fürſt Bretzenheim, Einiges der Religion und Studienfond. Größere und kleinere Antheile gehören dem Adel und der Bürgerſchaft Oberungarns, welche ſich alle, Mitte Octobers, zum Nationalfeſte der Weinleſe verſammeln. Der Markt Máda iſt dann der Vereinigungsort der Weinkäufer und Speculanten aller Nationen, und gleicht nun einer Hanſeeſtadt, 3 bis 4 Wochen dauert das bunteſte Gewühl von Menſchen aller Claſſen, und die Abwechslung aller Arten von Ergötzlichkeiten, dann aber iſt der Markt auf einmahl wieder leer, und alles wie durch einen Zauberſchlag verſchwunden.

Bey Erzeugung der Weine wird auf folgende Art verfahren: Zuerſt werden bey günſtiger Witterung, ſo lange es nur möglich iſt, die trocknen Beeren beſonders abgeleſen, und in dazu beſtimmte Stellfäßer geſchüttet, aus welchen, wenn ſie bereits mit einigen Vierteln angefüllt ſind, der Bodenzapfen herausgezogen wird, worauf die Eſſenz abfließt, wenn aber das Sammeln der Trockenbeere, wie immer unterbrochen wird, ſo werden die vorhandenen in die Tretſäcke gefüllt und unter die Weinpreße gelegt und gepreßt, bis die Eſſenz tropfenweiſe abgefloſſen iſt; hierauf werden ſie herausgenommen und durch Menſchenfüße getreten, bis die Kerne und Bälge abgeſondert ſind, auf den, ſo erhaltenen Teig wird ein, von vollkommen reifen Trauben, gleich An-

Digitized by Google

fangs zubereiteter und ausgegohrner Moſt, jedoch nur ſoviel als die Hälfte des Teiges beträgt, aufgegoſſen, und das Ganze der Gährung überlaſſen; dieſer Wein heißt dann Tokayer Ausbruch. Auf die zurückgebliebenen Körner der Trolkenbeere wird nochmahls ein ſüßer Moſt aufgegoſſen, welches den Maslas gibt. Die dortigen Fäſſer für den gewöhnlichen Wein enthalten 90, und die für den Ausbruch 45 Wiener Maß und werden in den Kauf immer mit eingerechnet. Der Tokayer-Wein wird leider oft verfälſcht, aber man kann die Verfälſchung erkennen, wenn man ein Fläſchchen, umgeſtürzt in ein Glas Waſſer hält, wo ſich dann der Zuckerſtoff abſondert, und das Waſſer trübt, während es, wenn der Wein echt iſt, ganz rein bleibt. In den Regierungsjahren Kaiſer Joſephs verpflanzten die Ruſſen viele Tokayer Reben nach Aſtrachan, aber ohne bedeutenden Erfolg, denn die in Tokay mitwirkenden äußern Umſtände, des Bodens, der Lage, der Luft konnten ſie nicht mit verpflanzen.

Auch an andern Naturproducten hat Tokay Überfluß, beſonders iſt dort ein ſchöner Schlag Ochſen, und die Gewäſſer ſind ſo fiſchreich, daß man ehemahls gegen 1000 Karpfen für einen Gulden gekauft, und die Schweine mit Fiſchen gemäſtet haben ſoll. Obſt und Heu wächſt hier in großer Menge. Manchmahl iſt die Theiß im Herbſte ganz von Obſtflößen bedeckt, in den franzöſiſchen Kriegen gingen die Schiffe mit Salz und Früchten beladen, bis Szolnok, einige trugen eine Laſt von 900000 Pfund. Feldbau wird wenig betrieben, und das Brot von den angränzenden Ortſchaften bezogen; das Dorf St. Michael allein bringt jährlich gegen 4000 Leib zu den Märkten, deren hier ſechs ſind, worunter der zahlreichſte, der Leſemarkt am 26. October. Auch an Holz mangelt es hier, Brennholz ſowohl als auch Rebenſtöcke, Latten und Faßreiſe werden jährlich in großer Menge herabgeſchwemmt. Die durchführende Hauptſtraße nach Gallicien fördert die Lebhaftigkeit des Verkehrs.

Unter den Einwohnern, beyläufig 4000 Seelen, gibt es Glaubensgenoſſen verſchiedener Religionen, welche alle ihre eigenen Kirchen und kleinern Schulen haben. Die katholiſche Kirche ſteht ſeit 1714, Im J. 1712 wurden aus Öſterreich Kapuziner-Mönche hierher geſiedelt und ihnen ein Kloſter im obern Theile der Stadt eingeräumt, welches aber nach ihrer Aufhebung 1787 durch die königl. Commiſſäre Andreas Zsigray, Franz Statafaluſi und Georg Szikßai bis 1814 als königlicher Kornſpeicher benützt, und dann verkauft wurde. Die unirten ſowohl als nicht unirten Griechen, beſitzen ihre eigene Kirche und Pfarre. Die Reformirten haben ſeit 1821 eine Kirche, die Evangeliſchen halten ihren Gottesdienſt im Generalgebäude. Die Juden 300 an der Zahl haben keinen Rabiner aber ſeit 1816 eine Synagoge, welche ein Jude aus Tokay, David Schmoll erbaute, ſie vermehren ſich hier beynahe alljährlich. Pohlen und Slaven ſind hier wenig, die Bevölkerung beſteht meiſt aus Magyaren, die ihre Sprache mit dem reinſten Accente ſprechen. Außer den gewöhnlichen Handwerkern eines jeden Städtchens befinden ſich in Tokay auch 2 Drechsler, 2 Goldſchmiede und ein Buchbinder, welcher zugleich als Buchhändler die Jugend mit Schulbüchern und die Einwohner mit dem Volkskalender verſieht. Von königlichen Ämtern iſt in Tokay eine Poſt, ein Dreyßigſt- und ein Lottoamt; in Kistokay ein Salzausladungsplatz und Niederlage, die Häuſer ſind in der Stadt von Stein, meiſt ein Stockwerk hoch, weit auseinander gebaut, die Gäßen unregelmäßig.

Die alten Freyheiten der Bürger von Tokay wurden von König Maximilian erneuert, nachdem ihre Urkunden in den unruhigen Zeiten verloren gegangen waren, und von Rudolph neuerdings beſtätigt. Das Stadtwappen iſt ein Kreuz mit einer Schlange, und darunter Moſes. Vom alten Schloße Tokay auf einer Halbinſel der Bodrog, welches ſchon 1705 von Feindeshand zerſtört wurde, ſieht man kaum noch einige Ruinen bey den Fiſcherhütten am Stromesufer, es war viereckig, in der Mitte ſtand der Pulverthurm, die dicken Mauern konnten einen mächtigen Sturm aushalten, jetzt iſt dieſer ehemahls durch wildes Kriegsgetümmel belebte Ort, ſeit mehr als einem Jahrhundert öde und verlaſſen.

Der Reichstag zu Regensburg *).

Henricus, den die Chronik den Vogelſteller nennt,
Weil man ihm dargebothen des Reiches Regiment,
Als er im Wald gerade beym Netz geſeſſen hat,
Er ſchrieb den edlen Fürſten aus Regensburg, der Stadt.

Er lud ſie hin zu Rathe, er fühlt ſein Stündlein kommt,
Das Haus will er beſtellen, wie's Land und Leuten frommt.
Schon reiten zu den Thoren die fremden Herren ein,
Wie ſchaut auf Markt und Gaſſen das Volk verwundert drein!

Wer iſt der ſchlanke Jüngling auf ſtolzem weißen Roß,
In Stahl iſt er gekleidet, gleich ſeinem reiſ'gen Troß,
Nur daß von Sammt und Zobel der herzogliche Hut
Im Schmuck der dunklen Locken auf ſeinem Haupte ruht.

Die Schultern deckt ein Mantel aus reichem gold'nen Stück,
Und rauſchet auf die Lenden des Pferdes weit zurück,
Es hält ihn eine Spange, beſetzt mit Edelſtein,
Wie auf der Bruſt von Eiſen erglänzt in farb'gem Schein?

*) Probe des größeren Gedichts: Sanct Wenceslaus, Herzog und Landespatron von Böhmen.

Wohl gibt das Fähnlein Kunde, das an der Lanze fliegt
Wohl thut das Schildlein Meldung, das an der Hand ihm liegt;
Auf beyden ſpreizt die Flügel ein Adler ſchwarz und wild:
Das iſt der Böhmerfürſten uraltes Wappenbild.

Noch weiter ziehn vorüber viel reichgeſchmückte Herrn,
So Geiſtliche wie Layen, von nahe wie von fern,
Sie reiten nach der Hofburg in feſtlichem Gepräng,
Trommetenſtöße ſchallen laut rufend durch's Gedräng.

Als nun des andern Tages der frühe Morgenſtrahl,
In gold'ner Gluth durchſtreifte den düſt'ren Rathhausſaal,
Da hob ſich reges Leben rings auf den Bänken ſchon,
Da ſchritt der alte Kaiſer zum purpurſammt'nen Thron.

Reichsapfel, Zepter, Krone trägt feyerlich der Greis,
Es fließt ihm Haupt- und Barthaar hernieder ſilberweiß,
Es ſchmücken ihn Gewande, von Gold und Perlen ſchwer,
So ſteht er hoch und herrlich und ſchauet ernſt umher.

„Noch Einen, edle Gäſte, vermiß ich hier zur Stell;
Wo bleibt der Böhmerherzog? Auf Kämmrer, ruf' ihn ſchnell!"
Der Kämmrer iſt behende, er eilt den Saal entlang,
Und richtet dann hinunter zur Stadt den flinken Gang.

Indeſſen aber knieet im heil'gen Gotteshaus
Einſam und ungeſehen der Herzog Wenceslaus,
Auf frommen Orgelklängen ſchwebt himmelan ſein Herz,
In ſel'ger Wonne glühend, entrückt dem ird'ſchen Schmerz.

Der Kämmrer kommt zurücke, doch hat er nichts erſchaut.
„So mag er ferne bleiben, — der Kaiſer ruft es laut —
Und ſchwer ſoll der es büßen, der hier im Saale heut
Den Knaben wagt zu grüßen, der einen Sitz ihm beut!"

Noch hallt dieß Wort im Saale, da öffnet ſich die Thür,
Der fromme Herzogsjüngling tritt engelmild herfür,
Er neigt das Haupt zum Gruße, doch rings bleibt Alles ſtill;
Wer iſt es, der die Buße gleich jetzt vollziehen will?

Sieh da! — der Kaiſer ſelber erhebt ſich, eilt herbey:
„Seyd Gott willkommen, Herzog, und da kein Platz mehr frey,
So woll' es Euch gefallen, o viel geehrter Gaſt,
Des Kaiſers Stuhl zu nehmen für heut zu Eurer Raſt."

Er hält ihn bey den Händen, geleitet ihn hinan, —
Wohl mochten faſt erſtaunen, die ſolches Wunder ſahn —
Dann ſtellt man ihm daneben den Sitz auf ſein Geheiß;
Heil dir, mein zarter Jüngling! Heil dir, mein hoher Greis!

Und Tags darauf verweilet der Herzog abermahl,
„O ſaget, hoher Kaiſer, erſcholl es da im Saal,
Warum Ihr ſelbſt ſo trefflich den Böhmerfürſten ehrt,
Und uns zu thun desgleichen ſo ſtrenge doch verwehrt?"

So hört, was ich geſchauet, der Kaiſer ernſt entbeut,
Als geſtern früh der Herzog die Thür geöffnet weit,
Da ſchwebten ihm zu Seiten zwey Engel licht und hold,
In langen Schneegewändern, in reichem Lockengold.

Die breiten Flügel ſchillernd, nach bunter Pfauen Art,
Erhoben ſich und hielten des Jünglings Haupt verwahrt;
Auf ſeiner Stirne aber — ein Wunder mußt es ſeyn! —
Erglänzt' des Kreuzes Zeichen, wie ſchneller Wetterſchein.

Und wie er ſich verneigte, da drohten mir die Zwey,
Dann glitten ſie im Lichte des Morgenſtrahls vorbey;
Und darum hab' ich reuig gebeugt den ſtolzen Muth,
Nun woll' auch uns behüthen der heil'gen Engel Huth!"

Bey vier und zwanzig Tage ſitzt man zu Rathe dort,
Dann ziehn die Fürſten wieder nach ihren Landen fort,
Auch Wenceslaus will endlich geſegnen jenen Ort,
Da hält ihn noch der Kaiſer mit manchem trauten Wort.

Zum Thurm gewölbt und ſteinern führt er zuletzt ihn hin,
Und weiſ't ihm blanke Münzen hoch aufgeſchüttet drin,
In Eiſentruhen gleichfalls Karfunkel und Sapphir:
„So wählt, ich bitt Euch Herzog, ein Angedenken hier!"

„Nach Eurem reichen Horte, o Herr, begehr' ich nicht,
Doch wahret Ihr ein Kleinod, ſo wie die Sage ſpricht,
Das ich viel höher achte, als Perlen und Demant:
Die heilige Reliquie, des Märt'rers Veiten Hand." —

Der Kaiſer geht ohn Weilen zu einem gold'nen Schrein,
Dort ruhte wunderkräftig das theuere Gebein;
Er nimmt es, küßt es eifrig und reicht's dem Herzog hin:
„Bewahret dieſe Gabe aus treu ergeb'nem Sinn!"

Sogleich gelobet dieſer, daheim in ſeinen Gau'n
Zu Ehren des Geſchenkes ein Münſter aufzubau'n,
Dann ſchwingt er ſich zu Roſſe, noch an demſelben Tag,
Und reitet nach dem Schloſſe am Moldaufluß zu Prag.

Franz Haas v. Örtingen.

Beyträge zum gelehrten Oeſterreich

XXXVII.

Georg Longueval Graf von Buquoy Freyherr von Veaux, Doctor der Philoſophie, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und gemeinnützigen Anſtalten.

(Beſchluß.)

Was den Grafen übrigens von ſeinen mit vieler Liebe begonnenen, weiter oben erwähnten ſtaatswirthſchaftlichen

Arbeiten abbrachte, war der Umſtand, daß über alle Gegenſtände dieſes Faches nicht ganz frey und erſchöpfend geſprochen werden kann, ohne ſich in das ſchwer zugängliche Labyrinth politiſcher Betrachtungen zu verirren, wozu die Zeitereigniſſe nicht die einladendſten waren.

Nachdem man nun in kurzem Umriſſe angezeigt hat, wie Graf Buquoy das, was er iſt, wurde, und wie ſich unter ſeiner Feder geſtaltete, was er bisher der Welt bekannt gemacht hat, werden hier ſeine Schriften nach Fächern geordnet angeführt, und nur in flüchtiger Berührung Geiſt, Weſen und Charakteriſtik jeder derſelben angedeutet:

1. Reine Mathematik und analytiſche Dynamik.

a. Erläuterungen und Zuſätze zu Schuberts phyſiſcher Aſtronomie. Unſers Dafürhaltens das Klarſte, was über analytiſche Dynamik, ſo wie über den Sinn des Infiniteſimalkalkuls je geſagt worden, übrigens aber rückſichtlich der Eigenthümlichkeit ohne beſonders ausgezeichneten Werth. Mehr ein gutes Schulbuch als etwas weiter. b. Zwey Aufſätze mathematiſchen Inhalts u. ſ. w.

Enthalten manches Eigenthümliche und Neue.

c. Analytiſche Beſtimmung des Geſetzes der virtuellen Geſchwindigkeiten in mechaniſcher und ſtatiſcher Hinſicht,

und

d. Weitere Entwicklung des Geſetzes der virtuellen Geſchwindigkeiten u. ſ. w.

Zwey zuſammengehörende Schriften von höchſter Wichtigkeit, ganz eigenthümlich und originell, der Erfindung und Ausführung nach. Dieß bedarf einer Erläuterung. Die franzöſiſchen Geometers hatten ſich ſchon lange in der Statik des principe statique des vitesses virtuelles bedient, ohne daſſelbe anders, als per inductionem erweiſen zu können, alles a prioriſchen Beweiſes ermangelnd. Buquoy dachte dem Beweiſe jenes ſtatiſchen Satzes lange fruchtlos nach, endlich gerieth er zu ſeiner großen Freude auf weit mehr, als er anfangs geſucht hatte, nähmlich auf den Beweis überhaupt des dynamiſchen Lehrſatzes der virtuellen Geſchwindigkeiten, von welchem Satze der ſtatiſche Lehrſatz der virtuellen Geſchwindigkeit ſich, bloß als einzelner Fall, dann von ſelbſt ergab. Und ſo gelang es ihm, die geſammte Mechanik und Statik als ein Einziges aus Einem Grundprincipe zu entwickeln. Kurz darauf trug er dieß dem Pariſer Inſtitute, wie weiter oben erwähnt ward, vor, unter dem Titel:

e. Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique, dont le principe des vitesses virtuelles n'est qu'un cas particulier ... Lu a l'institut de France le 28. Aout 1815, worüber ihm unter Andern Graf Laplace äußerte, er hätte einen höchſt ſchwierigen Fall mit ungemeinem Scharfſinne und ſeltener Subtilität entwickelt.

f. Eine neue Methode für den Infiniteſimalkalkül, nähmlich die umgekehrte Ableitung der Functionen. (derivation inverse).

Eine wichtige Entdeckung, worauf unter andern die göttingiſchen gelehrten Anzeigen aufmerkſam machen; dieſer Aufſatz bedarf aber noch einer fernern Entwickelung; er iſt bisher ein bloßer Impuls, der gute Früchte erwarten läßt.

g. Neue Blicke in die Fundgruben der mathematiſchen Analyſi's und Phyſik.

Enthält bloß Neues und manche wichtige Erweiterung, beſonders für die Rechnungsmethoden im höhern Kalkül.

2. Practiſche Mechanik.

h. Eine Dampfmaſchine, welche ſich mit wenig Unkoſten, ganz aus Holz ... erbauen läßt.

i. Beſchreibung einer am Kunſtſchachte eines Kohlenbergwerkes erbauten .. Dampfmaſchine.

Beyde Schriften machen, erſtere theoretiſch, letztere practiſch, mit einer von dem Verfaſſer erfundenen, bloß aus Holz erbauten Dampfmaſchine bekannt, welche auf einer Torfhaide mehrere Jahre den Pocher einer mit Torf betriebenen Glashütte im Gang erhielt, und noch in Gang wäre, wenn die Glashütte wegen Handelsſtockung und zu theuerm Torfſtiche an der ſächſiſchen Gränze, wo zu viel anderweitiger Erwerb Statt findet, nicht hätte müſſen eingeſtellet werden.

3. Staatswirthſchaft und Finanzweſen.

k. Die Theorie der Nationalwirthſchaft u. ſ. w.

l. Das nationalwirthſchaftliche Princip.

m. Erläuterung einiger eigenen Anſichten aus der Theorie der Nationalwirthſchaft u. ſ. w.

n. Begründung des Begriffs vom reellen Werthe; Theorie des Steuerweſens u. ſ. w.

Sämmtlich auf einerley, dem Verfaſſer eigenthümlichen, von dem Techniſchen der Gewerbe ſelbſt ausgehenden Syſteme beruhende Schriften, iſt die technologiſche Baſis des Ganzen; die Claſſification des Nationalvermögens; die

Digitized by Google

möglichſte Durchführung des Ganzen mittelſt mathematiſcher Formeln, wodurch es freylich für viele Leſer zu abſtract geworden, und einer populären Überarbeitung werth wäre; ferner ganz eigenthümliche Tabellen und Überſichten, die dem nationalökonomiſtiſchen Treiben eine ganz neue Phyſiognomie ertheilen; endlich die heftige Beſtreitung des modiſchen Grundſatzes, der beſonders den deutſchen Theoretikern zuſpricht, als habe ſich die Staatsverwaltung in das ſtaatsökonomiſtiſche Treiben gar nicht zu menzen, nach dem falſch angewandten Gemeinplatze, laissez nous faire.

o. Vorſchlag, wie in jedem Staate ein auf ächten Nationalcredit fundirtes Geld geſchaffen werden könnte.

Ein populärer gemeinnütziger Vorſchlag, um das Papiergeld nach und nach zu tilgen, ohne die Auflagen zu erhöhen, noch Anlehen zu machen, mit beſonderer Rückſicht auf Öſterreichs Kaiſerſtaat.

4. Natur, Religion, Politik, Geſchichte, Moral, in ihren harmoniſchen Wechſelbeziehungen aufgefaßt.

p. Skizzen zu einem Geſetzbuche der Natur, zu einer ſinnigen Auslegung desſelben, und zu einer hieraus hervorgehenden Charakteriſtik der Natur.

q. Die Fundamentalgeſetze an den Erſcheinungen der Wärme, empyriſch begründet, und deren Bedeutung nach dynamiſch-mathematiſchen Anſichten, im Geiſte hervorgerufen, ohne Annahme eines Wärmeſtoffes.

r. Zuſammenſtellung einiger Hauptmomente aus der Geotomie, Phytotomie und Zootomie u. ſ. w.; ferner: Über die Methode in der Biologie überhaupt u. ſ. w. erläutert durch die Hahnemanniſch-homöopathiſche Heillehre.

Sämmtliche Schriften von der höchſten Eigenthümlichkeit, in denen ſich durchgehends das Streben zeigt, Alle Reſultate des Wiſſens, der Spekulation, der Dichtung zu harmoniſchem Einklange zu verſchmelzen u. ſ. w. Schriften, worüber ſich im Auszuge Nichts ſagen läßt, ſondern, die ſtudirt werden müſſen. Sie ſetzen aber ſchon viele Kenntniſſe voraus, und zwar vorzüglich aus allen Fächern der Naturwiſſenſchaft, Naturlehre, höhere Mathematik, Pſychologie, Phyſiologie, der deutſchen Naturphiloſophie u. ſ. w.

Ganz dasſelbe muß rückſichtlich folgenden Werkes in einem noch viel geſteigerten Sinne geſagt werden.

s. Ideelle Verherrlichung des empyriſch erfaßten Naturlebens in 2 Bänden, welches ſich übrigens durch folgende Eigenthümlichkeiten auszeichnet: α. Des Verfaſſers geſammte Anſicht der Natur, das Reſultat zwanzigjährigen Denkens, Suchens, Haſchens, Verwerfens, Interpretirens und Dichtens, iſt in einem didaktiſchen Gedichte vorgetragen; hier iſt jeder Vers beziffert, und findet ſeine Erläuterungen in den gleich bezifferten weiter hinten nachfolgenden Erläuterungen. β. Die Anwendung mathematiſcher Formel geſchieht nur in Anmerkungen, um den fortlaufenden Text nicht zu unterbrechen. γ. Die Mathematik wird hier nach einer von dem Verfaſſer erfundenen ganz neuen Methode angewandt, nähmlich nach der von ihm ſo benannten parallelifirenden Methode, welche der Meditation und Dichtung über das Univerſum, über deſſen Interpretation und Beziehung auf Gott ein unermeßliches Feld neuer, bisher gänzlich vernachläſſigter Übungen, darbiethet. δ. Dem Pantheismus wird keineswegs gehuldigt, ſondern allenthalben: Beobachtung, Vernunſt, Gefühl, auf die ewigen Wahrheiten ächt chriſtlicher Offenbarung, vorzüglich der reinen chriſtlichen Moral hingewieſen. ε. Manche verderbliche Modeprincipe, Religion, Moral, und ächten Bürgerſinn, hiſtoriſch begründeten Nexus zwiſchen Unterthan und Souverain betreffend, werden beſtritten; und was ehedem in jedes biedern Unterthans Buſen für ſeines Fürſten Ruhm hoch aufloderte, wird hier, vernunftgemäß, hiſtoriſch begründet, und in der Gluth der Begeiſterung da wieder hervorgerufen, wo die Sophiſtik einer Alles ſchonungslos zermalmenden Zeit alle Herzen zu ausgebrannten Kratern zu umwandeln ſtrebte.

t. Sind verſchiedene Aufſätze vom Grafen Buquoy in mancherley auswärtigen Zeitſchriften erſchienen.

Über Ausbeſſerung und Herſtellung alter Baudenkmahle.

Von J. C. A. Schelger.

(Beſchluß.)

II. Arbeiten.

Die meiſten der wirklich vorzunehmenden Arbeiten gehören ohne irgend eine Eigenthümlichkeit in das Gebieth der gewöhnlichen Civil- oder Feſtungsbaukunſt, und eben ſo läßt ſich ihre Reihenfolge, meiſt durch Localität und Umſtände bedingt, nicht beſtimmt angeben.

Die nöthigſten dürften für den Anfang ſeyn:

Einrichtung von Wohnplätzen für die Arbeiter, und wenn ſich ſolche nicht nahe genug am Gebäude vorfinden, Aufſchlagung von Hütten zu dieſem Endzweck. Wohl zu beachten iſt dieſer Umſtand bey Bergveſten, wo der Arbeiter, wenn er unten im Dorfe übernachten muß, oft ſchon keuchend, ermüdet und unwillig zur Arbeit kömmt.

Reinigung der Brunnen, oder Anfertigung neuer, wo ſolche fehlen, um Trinkwaſſer, und das zum Bau nöthige

Digitized by Google

Andere zur Hand zu haben. Wo kein Brunnen vorhanden iſt, und ein neuer ſich nur mit ungeheuerer Anſtrengung graben ließe, errichte man wenigſtens Ciſternen.

Das Brunnenreinigen, welches man aber bey Brunnen im Gebirge durch Bergleute unternehmen laſſe, kömmt bey weitem nicht ſo hoch, als gewinnſüchtige Leute gern glauben machen möchten! —

Ziehung der Ablaufgräben, um aller Abſchwemmung vorzubeugen, falls dieſes nicht ſchon früher geſchah. — Sie ſind für die Erhaltung des Vorhandenen, und die Ruhe des Baues ſehr wichtig. Denn ohne ſie ſetzt jeder Regenguß die vielleicht geöffneten Gewölbe, die entblößten Grundfeſtentheile und das neue Mauerwerk unter Waſſer, was begreiflich nur die ſchädlichſten Folgen haben kann, und überdieß die Arbeit auf die unangenehmſte Weiſe ſtört.

Das Schlagen der Laufbrücken, Ausbeſſerung und Anfertigung der Stiegen iſt der Communication wegen eine der zunächſt wichtigen Arbeiten.

Sobald es mit Bedacht auf die nöthigen Gerüſte, und die Tragbarkeit des Gemäuers geſchehen kann, ſuche man alles, wo möglich einzudecken, da alle Detailarbeiten meiſt unter Dach geſchehen müſſen, ein Dach auf dem Gebäude bald das Anſehen von Erhaltung gibt, ein Vortheil, der wegen der Luſt des Bauherrn, die der Bau ſtets nähren ſoll, nicht überſehen werden darf *).

Man kann dann die Mauern friſch einmörteln oder bewerfen, die Verzierungen, Geländer, Simſe und ähnliche Steinmetz- oder Stuccatorarbeiten anſetzen, verputzen, Thüren einhängen, Äſtriche ausgießen, kurz alles für das Innere der Gemächer beſorgen. Nur überſehe man nicht, die nothwendigen Schutzmittel, als Thüren, Gitter u. ſ. w. bald anzubringen, ſonſt möchten in entfernten Gegenden Vagabunden — und raubgierige Landleute, in näheren die zahlreichen Vandalenſchwärme aus der Hauptſtadt bald mit Abbrechen, Beſudeln und Bekritzeln die alte Noth zurückführen.

Einige Vorſchläge zu Erſparniſſen.

Noch erübrigt mir, einige Vortheile, welche mit Koſtenerſparung begleitet ſind, anzuführen, die ſich wohl erſt durch ſorgfältige Prüfung als ſolche zeigen werden.

Sie beziehen ſich durchaus auf das ſo koſtbare Materiale, welches unbezweifelt, wenn es nicht beynahe unverarbeitetes Product der Natur iſt, in unſern Zeiten ſelten ſo tüchtig als vor einigen Jahrhunderten erzeugt wird.

Ein Ziegeldach fordert tüchtige Tragemauern, einen koſtſpieligen, ſchweren Dachſtuhl, und endlich eine ungeheure Menge theurer Ziegel, — Umſtände, welche ſich vereinen, es theuer, ſchwer und daher für manche alte Gebäude unbrauchbar zu machen.

Die meiſten der erwähnten Nachtheile hat Metallbedeckung.

Weniger der erwähnten, aber wohl den Nachtheil dauernd nöthiger Ausbeſſerungen, der Feuersgefahr und des ſchnellen zu Grundegehens, haben Schindeldächer. — Schieferdächer endlich, trotz mancher Nachtheile beſonders für Reſtaurationen, als zeitgemäß paſſend, ſind bey uns nicht gewöhnlich, und ſchwer möchte es fallen, wenn auch taugliches Materiale vorhanden, dazu tüchtige Arbeiter zu finden.

*) Jeder ſchnell erreichte Zweck freut doppelt. Dieß zeigt ſich am deutlichſten bey Bauwerken.

Hier wären wohl die Steinpapier- oder künſtlichen Schiefertafeln ſehr erwünſcht, da ſie feuerſicher, leicht, und bey fabriksmäßiger Bearbeitung wohl auch wohlfeil ſind. Immer rentiren ſich ihre Koſten, falls ſie auch den Preis des andern Bedachungsmaterials überſteigen, durch den einfachen Dachſtuhl, und der Einwurf, daß ſie zu leicht wären, um unſern heimiſchen Stürmen zu widerſtehen, kann durch tüchtige, verſtändige Verſchränkung des Stuhlgebändes gehoben werden.

Die mit Lehm geſtrichenen Strohdächer und die zum Eindecken angewandte Lehmleinwand ſind gleichſam der rohe Anfang dieſer Bedachung und hat man anders tüchtige Arbeiter, welche dieſe Gattung Dächer zierlich zu verfertigen wiſſen, ſo kann man auch ſie, wenigſtens zur Eindeckung der Nebengebäude benützen *).

Wo an tüchtigen Steinen und Ziegeln Mangel iſt, ließe ſich wohl zur Ausfüllung der Mauerlöcher, wenigſtens der perpendiculären, Steinguß anwenden. Dieſe Erfindung, häufig gebraucht in älteren Zeiten, ſcheint mir jetzt viel zu wenig beachtet, denn verbeſſert und verfeinert dürfte ſie wohl zu Formung gothiſcher Verzierungen und ähnlicher Steinmetzſachen tauglicher als der leicht verwitternde Sandſtein ſeyn. Als Muſter der Zuſammenſetzung könnten für die feineren Gattungen ſo viele Bildhauer-Arbeiten an älteren Kirchen, für die gröberen der Äſtrich gelten, den man in ſo vielen Burgen findet.

Da es oft großen Aufwand verurſacht, die vielen Fenſteröffnungen und Schußlucken mit Fenſtern zu verſehen, welche nöthig ſind, um das Einſtrömen des Regens und den Durchzug der feuchten Atmoſphäre zu hindern, ſo nehme man hierzu, da es ohnehin dem Geiſte des Zeitalters meiſt gemäß iſt, nicht durchaus Glas, ſondern Breterläden, und in den Geſindeſtuben, Behältnißen und anderen Gemächern, die weniger Licht bedürfen, geöhlte Papierfenſter. — Ich werde noch Gelegenheit finden, über den Mißbrauch gefärbter Scheiben zu ſprechen, die man bey ſolchen Gelegenheiten häufig anbringt.

Wo die alten Schutzmittel, als Wälle oder Umfaſſungsmauern ganz fehlen, oder ſo zerſtört ſind, daß ihre Herſtellung zu koſtſpielig wäre, erſetze man ſie durch Gräben, natürliche Hecken, Zäune oder Raſenziegel- auch Piſémauern.

Überhaupt werden ſolche Reſtaurationen, ich wiederhohle es, wenn ſie nach einem durchdachten Plane, unter guter Aufſicht, und von Arbeitern unternommen werden, die nur etwas Liebe zur Sache beſitzen, nicht ſo hoch kommen, als man denkt.

Dieß führt mich zu einer kleinen Abſchweifung über die Arbeiter im Allgemeinen.

Das Meiſte beruht hier darauf, daß ein der Sache gewachſener Menſch, gebildet genug, jeden zeitwidrigen Fehler in der Ausführung ſchnell zu entdecken, populär genug, die Zuneigung der Arbeiter zu gewinnen, durch Liebe zur Sache mehr als durch Lohnſucht geleitet, den Arbeiten beywohne.

*) Die Erzeugung der Steinpapptafeln und ihr Gebrauch wären doch ſorgfältigerer Prüfung werth, als ſie bisher erhielten.

Arbeiter finden ſich leicht *). Unſere Landsleute arbeiten gern, und daß es uns in dieſem Fache nicht an geſchickten Leuten fehle, weiſen des Stephansdomes, und der Mariaſtiegenkirche herrliche Erneuerungen in Bau- und Steinmetzarbeit, weiſet ſelbſt die Ausführung manches, wenn gleich im Plan verfehlten neueren Gebäudes in dem ſchönſten Theil der Umgegenden Wiens.

Anzumerken iſt, daß beſonders bey Burgveſten meiſt ein Bergmann erforderlich iſt, um die Gewölbe zu durchforſchen, und daß die böhmiſchen Teichgräber, wo es ſich um Erdarbeiten handelt, vorzügliche Empfehlung verdienen.

Übrigens iſt es auch leicht den Leuten durch Kleinigkeiten, die ſich fühlen, aber nicht beſchreiben laſſen, Liebe zur Sache einzuflößen, ſie ſo abzurichten, und nirgends zeigt ſich dieſer Vortheil glänzender, als bey Ausgrabungen und derley Entdeckungen, wo dieſe Liebe mehr thut, als alle Furcht vor Strafe. Was dieſe Ausgrabungen betrifft, ſo verſpreche man den Arbeitern gleich anfangs den Werth des Gefundenen reichlich zu vergüten, ſuche des Beyſpiels wegen bald einen, wenn auch unbedeutenden Fund zu lohnen, und man wird die erfreulichſten Reſultate ſehen.

Nun noch ein Wort über die Zimmermahler. Man laſſe ihnen ja den Zügel nicht ſchießen, denn Wenige ausgenommen, muß ihnen alles genau eingekäuet werden, wenn ſie nicht zeitwidrige Schnitzer in Menge anbringen ſollen. — Überhaupt möchten ſie alles gern anmahlen, und man wird ihrer doch wenig bedürfen, denn ausgepinſelte Zimmer waren in vorigen Zeiten ſelten gebräuchlich und für das künſtlich verwobene und ſinnig ausgeführte Schnitzwerk der Alten iſt der Farbentopf ein gar zu ſchnödes Erſatzmittel.

Auch den Tiſchlern, die ſich mit den Parqueten oft gar zu breit machen, ſey hier ein Wort geſagt. In den Gängen und Hallen war ein gegoſſener Äſtrich **), ſpäter Ziegelpflaſter, in Kapellen und Sälen Steinplatten, in den Wohnzimmern Breter und nur in wenigen Prunkgemächern Holzgetäfel Sitte. — Sie mögen ſich in dem Seitengetäfel (lambris) und an den Decken (Plafond's) verſuchen, die in Prunkgemächern wohl meiſt mit Holz getäfelt waren. Auch an den Thüren, Schutzgattern, den feinern Theilen der Zugbrücken u. ſ. w. können ſie manches zu thun finden.

Noch irren die Glaſer gewaltig, wenn ſie glauben, die Fenſter in jedem Gemache eines alten Gebäudes vom Prunkſaal bis zur Geſindſtube ſeyen mit farbigen Gläſern verſehen geweſen. — Gerade mit farbigen waren keine, oder doch die wenigſten ausgefüllt, wohl aber mit gemahlten. Für Seitenfenſter und jene der minderen Gemächer paſſen die runden oder achteckigen Pfennigſcheiben am beſten. Kann man ſich ſogenannte Zapfenſcheiben d. i. runde Scheibchen mit Erhöhungen in der Mitte verſchaffen, ſo dienen ſie vortheilhaft für die Fenſter jener Zimmer, welche von anderen Gebäuden eingeſehen werden, da man durch ſie nicht frey ſehen kann, und ſie dennoch nicht die dem Auge unangenehme Strahlenbrechung der gewöhnlich hierzu angewandten wellenförmig geſtreiſten Glastafeln verurſachen.

Auf jeden Fall vermeide man bey älteren Gebäuden große Tafeln anzubringen, da ſie erſt ſehr ſpät Sitte wurden.

Von einzelnen Monumenten.

Einzeln ſtehende Säulen, Kreuze, Markſteine u. ſ. w. bedürfen, indem ſie der Zerſtörungsſucht weit mehr, beſonders an Landſtraßen ausgeſetzt ſind, die ſorgfältigſte Erhaltung.

Vor erſt iſt ihr Grund von Schutt und Erd, die Kronen von Moos, Gras, und anderem Unrath zu reinigen, die fehlenden Theile treu durch Steinguß zu erſetzen, die verroſteten Klammern auszubeſſern, dann die ganze Oberfläche mit einer Fettigkeit zu überziehen. Da man einer ſolchen Materie auch bey andern Reſtaurationen häufig bedarf, wäre es ſehr gut, durch ſorgfältige Prüfung die tauglichſte und wohlfeilſte zu eruiren. — Man wird ſie auch vortheilhaft mit einem feſten Geländer umgeben, um ſie gegen Beſchädigungen von weidenden Thieren und derley Menſchen zu ſchützen.

Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich, daß es äußerſt unzweckmäßig iſt, alte Steingebilde und Zierrathen durch Holzwerk zu erſetzen, was im Mittelalter ſelten gebräuchlich war.

So ſehr ich es vermied, hier Beyſpiele anzuziehen, die ſo leicht verhaßt werden, ſo kann ich doch nicht umhin, die herrliche Säule bey Wienerneuſtadt zu berühren.

Gleich denkwürdig durch räthſelhaften in hohe Jahrhunderte aufſteigenden Urſprung, ſchöne aufſtrebende Form, ſinnige Auszierung der Theile und treffliche Bildwerke ſteht ſie verwaiſt und verwahrloſter als irgend ein Denkmahl der Art, deren meiſte ſie an Werth übertrifft, da.

Ohne weinerliche Empfindeley, die ſo gewöhnlich hyperpoetiſche Seelen bey jedem alten Mauerſtück über Vergänglichkeit der Menſchenwerke ächzen macht, fühlt man ſich unwiderſtehlich düſter geſtimmt, wenn man nach dem erſten erhebenden Eindruck, den dieß Kunſtwerk auf den Beſchauer macht, die immer mächtigere Zerſtörung über den künſtlichen Gebilden walten ſieht, die Stein auf Stein aus ihren Fugen drängt und bald das Ganze ſtürzen wird. — Der ehrliche Baumeiſter ſieht über der erſten Abtheilung der Säule ernſt herab, mit kühnen kräftigen Zügen in Stein gehauen, — beynahe am Gipfel ſteht ein fürſtliches Paar hinüberſehend nach dem nahen Ungarn. Noch manches andere Gebilde und Wappenſchild, mancher künſtliche Knauf, manche ſchlanke Spitzſäule ſchaut wohl erhalten von dem neigenden Gipfel auf die zerſtörteren Theile herab. Das alles wird, wenn nicht Hülfe eintritt, bald ein wüſter Steinhaufen, und doch beſitzen wir noch nicht einmahl ein Bild dieſer herrlichen Säule.

Daß ſie ſo nahe an einer volkreichen, wohlhabenden Stadt noch keinen Retter gefunden, nicht einmahl jemanden, der ohne Rückſicht auf Gewinn ſie aus Liebe im Kupferſtiche verewigt, iſt bey der Menge von Kunſtfreunden, welche Neuſtadt in ſeinen Mauern birgt, und unter denen ſogar einige ausgezeichnete Künſtler leben, (ſehr ſchonend geſagt) mindeſtens befremdend. —

Sehr wichtig für die Erhaltung oder Zerſtörung von alten Gebäuden iſt, wie ſchon früher hin und wieder geſagt ward, das Pflanzenreich. Das Moos an den Mauergipfeln, die Geſträuche an dem Untertheil und beſonders die ſo ſchnell in den Ritzen wurzelnden Fichten müſſen, trotz des mahleriſchen Anblickes vertilgt werden. Auch ſonſt, wo ein Baum nahe an einer Mauer ſteht, muß man unterſuchen, ob nicht ſein Schatten Feuchtigkeit verurſache, ſeine Wurzeln vielleicht den Grundfeſten Gefahr drohen.

Auch die Umgebungen der Burg, Wälder, Gärten und derley ſind nicht unwichtig, da ſich auch hier dem Geiſte der Zeit treu bleiben läßt. Beſonders verdienen die nahen Wälder Aufmerkſamkeit. Schützen ſie das Gebäude vor dem Anfalle der Stürme, ſo müſſen ſie bleiben, ſollten ſie gleich die Ausſicht etwas hindern. Im Gegentheile mögen ſie, beſonders wenn ſie ſich bis nahe an die Mauern ziehen, wenigſtens in einem Kreiſe um das Gebäude ausgehaut werden.

Elende Hütten, die ſich oft an Ruinen und Prachtgebäude kleben, reiße man weg, und bey Gärten, die man in der Nähe hat, oder anlegt, ſehe man darauf, daß ſie weder die Ausſicht hemmen, noch ihre Einrichtung im Verhältniß zum Gebäude zeitwidrig ſey.

Was die innere Einrichtung alter Gemächer betrifft, ſo finden wir ohnehin in den Hallen, Geſindſtuben, oft auch in ſchöneren Gemächern die ſteinernen Wand- und Fenſterbänke. Ein großer Ofen, eine einfache große Bettſponde und ein großer Tiſch war die vollſtändige Einrichtung eines Geſindezimmers. Für die übrigen zierlicheren Gemächer iſt es dann leicht altes Geräthe anzuſchaffen, nur muß, wo neues nachgemacht wird, unnütze Pracht vermieden werden. —

*) Ohnehin kann ein großer Theil der Vorarbeiten, z. B. das Ausputzen von Schutt und Pflanzen, das Auſſammeln des Materiales u. ſ. w. von Kindern verrichtet werden.

**) Wir finden ihn trefflich erhalten in manchen öſterreichiſchen Burgen z. B. Aichbuchl, Sebenſtein, u. ſ. w.

Verbeſſerung. In Nro. 94 Seite 513, Spalte 1, Zeile 23 v. o. ſtatt: Moyer, lies: Manza.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 16. und Mittwoch den 18. Auguſt 1824.

(98 und 99)

Der Mädchenraub (Otmitza) in Serbien.

(Nach dem Serbiſchen des Wolfgang Stephanowitſch frey erzählt von Dr. Rumy in Preßburg.

Die Mädchen werden noch heut zu Tage in Serbien geraubt. Die ſerbiſchen Jünglinge gehen ſehr gern auf den Mädchenraub aus, und oft fordert einer den andern dazu auf mit den Worten: Hörſt du, komm, wie wollen wir dieſes oder jenes Mädchen rauben. Auf einen Mädchenraub geht man ganz bewaffnet, ſo wie in den Krieg. Manchmahl lauern die Mädchenräuber auf das Mädchen bey den Heerden, oder wenn ſie Waſſer hohlen geht, und fangen und entführen es. Manchmahl gehen ſie auf das Haus, in welchem das Mädchen wohnt, los, ſchlagen die Thüre ein, binden den Vater und die Brüder des Mädchens, ſuchen es, bis ſie es finden und entführen es. Nicht ſelten entſteht ein heftiger Kampf zwiſchen den Verwandten des Mädchens und den Räubern. In einem ſolchen Kampfe iſt im Jahre 1805 in dem Dorfe Klupczina, des Gebiethes Jadar, der Bruder des Mädchens und einer von den Mädchenräubern, die das Mädchen durchaus nicht rauben konnten, erſchlagen worden. Deßwegen gehen die Mädchenräuber nicht leicht auf ein ſolches Haus los, wo ſie wiſſen, daß das Mädchen mehrere männliche Verwandte hat, und beſonders wo das Dorf einig iſt; denn in einem ſolchen laufen alle Bewohner, ſobald man das Schießen und den Lärm hört, mit ihren Flinten eiligſt zu Hülfe. Dem ganzen Dorfe dient es zur Schande, wenn ein Mädchen aus demſelben geraubt worden iſt, den Mädchenräubern aber zu einer viel größeren, wenn ſie unverrichteter Sache zurückkehren. Wenn die Mädchenräuber das Mädchen ſchon erwiſcht haben, ſo laſſen ſie ſich lieber tödten, als daß ſie es fahren ließen; wenn aber das Mädchen ſich weigert mitzugehen, ſo ziehen ſie es bey den Haaren und ſchlagen es mit einem Stocke, die Mädchenräuber dürfen nicht mit dem Mädchen gerade nach dem Hauſe des Jünglings gehen, denn die Dorfbewohner ſetzen ihnen oft mit den Verwandten des Mädchens nach, ſondern man führt es in einen Wald und copulirt es daſelbſt mit dem Jüngling in einer Hütte oder irgendwo in einem Gebüſche. Der Pfarrer muß das geraubte Mädchen copuliren, wenn er auch nicht will, denn ſonſt würde er mißhandelt *). Wenn die Verfolger in dasjenige Dorf, aus welchem die Mädchenräuber ſind, kommen, ſo kommen ihnen alle aus dieſem freundlich entgegen und verlangen Frieden. Verſöhnen ſie ſich, ſo iſt es gut und die Sache beygelegt; ſonſt, wenn die Verwandten des geraubten Mädchens zum Kadi (Richter) gehen und die Räuber verklagen, ſo müſſen auch die Mädchenräuber mit dem Mädchen vor dem Kadi erſcheinen. Da fragt der Kadi das Mädchen, ob es gezwungen oder aus freyem Willen ſich copu-

*) Auch bey den Rußnaken oder Ruthenlern in der Zempliner Geſpannſchaft in Oberungarn fand bis beynahe auf unſere Zeit der Mädchenraub und das Copuliren der geraubten Mädchen durch die dazu gezwungenen Popen Statt, wie Anton von Szirmay in ſeiner Notitia topographica, politica Inclyti Comitatus Zempléniensis (Budae 1803) S. 53 erzählt. Man ſtellte in dem Dorfe Krahznibrod zu dieſem Ende jährlich dreymahl in der Nähe eines Baſiliten-Kloſters Jahrmärkte an, zu welchen viele Tauſende Rußniaken ſtrömten. Zu dieſen Jahrmärkten fanden ſich die Mädchen mit fliegenden Haaren und mit Kränzen auf dem Kopfe, die Witwen aber (damit ſie ſowohl von den Jungfrauen als auch von den Frauen unterſchieden würden) mit einem grünen Kranz auf der Haube zahlreich ein. Jeder ledige Ruthenier raubte nun das Mädchen oder die Witwe, die ihm gefiel und führte ſie, auch wenn ſie ſich weigerte und die Ältern ſich widerſetzten, mit den Worten in das Kloſter: Pod do Popa, Kdi ti treba hlopa d. h. komm zum Popen, wenn du einen Mann brauchſt! Innerhalb der Kloſtermauern wurde von den Mönchen ſogleich ohne Unterſuchung und Promulgation (Aufbiethen) die Copulation vollzogen. Weil dieſer Mädchen- und Witwen-Raub häufig zur Bigamie, zur Blutſchande und zu Raufereyen und Todſchlag zwiſchen mehreren Liebhabern und den Anverwandten Veranlaſſung gab, wurde er von der Regierung ſtrenge verpönt. R.

Digitized by Google

liren ließ. Bejaht das Mädchen das erſtere, und fügt noch hinzu, daß es den Jüngling, wenn es auch in Stücke geſchnitten würde, nicht würde leiden können, wehe dann den Räubern: ſie werden in den Kerker geworfen und müſſen eine Geldſtrafe zahlen. Antwortet aber das Mädchen, daß es aus freyem Willen geſchehen (welches meiſtens der Fall iſt, weil der Mädchenraub häufig von dem liebenden Jüngling und dem liebenden Mädchen verabredet wird) und bedient ſie ſich dabey der Ausdrücke: „ich folge ihm ins Meer und ins Feuer", ſo geben die Mädchenräuber dem Kadi ein Geſchenk, verſöhnen ſich mit den Verwandten des Mädchens, gehen nach Hauſe und machen Hochzeit, auf welcher ſie mit den Anverwandten der Braut in Eintracht ſchmauſen.

Meiſtens werden die Mädchen in Serbien dann geraubt, wenn ein Jüngling das Mädchen verlangte und von deſſen Ältern oder Verwandten eine abſchlägige Antwort erhielt. Manchmahl verlangt man aber das Mädchen gar nicht, wenn man nähmlich weiß, daß man es nicht bekommen würde, ſondern man geht gerade auf den Mädchenraub aus, oft ohne daß der Jüngling zuvor das Mädchen je geſehen hat *). Die Mädchen raubt man am meiſten für ſolche Jünglinge, die keine Ältern haben oder die ihren Ältern nicht gehorchen, ſondern herumvagiren. Für einen ehrlichen und von einer ehrlichen Familie gebornen Jüngling raubt man ſehr ſelten ein Mädchen, und ehrliebende Jünglinge gehen auch nicht leicht auf einen Mädchenraub aus.

Georg Czerni verboth in Serbien den Mädchenraub. Er machte bekannt, daß er einen jeden, für den das Mädchen geraubt würde, hinrichten, den Pfarrer, der es copulirte, abſetzen, den Taufpathen (Kum,) Brautführer (Dewer) und Obergaſt (Stari Swat) peitſchen, allen übrigen Mitgenoſſen aber fünfzig Prügel geben laſſen werde. Dieſes Argument a posteriori wirkte. Jetzt unter türkiſcher Oberherrſchaft iſt der Mädchenraub in Serbien wieder aufgekommen.

*) So werden auch unter den Türken viele Heirathen geſchloſſen, ohne daß Bräutigam und Braut einander zuvor ſahen. R.

Serbiſche Sagen und Anecdoten

nach Wolfgang Stephanowitſch erzählt von Dr. Rumy in Preßburg.

1.

Ein altes Weib (Baba) trieb einſt im März Böcklein in den Wald. Da nun der Nordwind mit Schneegeſtöber zu wüthen anfing, ſagte die gute Alte: Prtz Marczu ne boimte se: moi jarcsitji petoroszcsitji! d. h. Prz, März, ich fürchte dich nicht, mein fünfhörniges Böcklein! Da wurde der März aufgebracht, ließ die arme Alte durch Froſt und Schnee erfrieren und verſteinerte ſie ſammt den Böcklein. Man ſagt, daß noch heute auf dem Berge, wo ſich dieß zugetragen haben ſoll, das alte Mütterchen in der Mitte und die Böcklein um ſie her in Steine verwandelt zu ſehen ſind.

2.

Die Serblier erzählen, daß der König Decſanſzky (ſpr. Detſchansky), dem ſein unmenſchlicher Vater die Augen ausgeriſſen und auf dem Stadtthore angehängt hatte, einſt in ſeiner Blindheit aus der Stadt gegangen war, um zu ſpazieren. Da erblickte ihn ein Erzengel, verwandelte ſich aus Erbarmen in einen Adler, nahm die Augen vom Thore hinweg und gab ſie dem König mit den Worten: ode csi ocsi (ſpr. odetſchi otſchi), nimm deine Augen. Der König ſah nun wieder und ließ an dieſem Orte, zum Gedächtniß an dieſe Begebenheit, Decſane (ſpr. Detſchane) anlegen.

Ein Soldat, der bey einem alten Weibe einquartirt war, begehrte von ihr etwas zu eſſen. Da ſie verſicherte, daß ſie ihm gar nichts zu eſſen geben könne, begehrte er eine Pfanne und ein wenig Waſſer und ſagte, er werde ſich eine Klin-Cſorba (ſpr. Tſchorba) d. h. eine Nagel-Suppe kochen. Die Alte gab ihm beydes. Nun ſteckte er einen Nagel in die Pfanne, bath von der Alten ein wenig Salz und ſchüttete es hinein. Als das Waſſer zu ſieden anfing, verlangte er ein wenig Mehl. Die Alte, die begierig war, zu ſehen, was für eine Speiſe herauskommen würde, gab es ihm. Er that es in die Pfanne und begehrte nun ein Ey, das gleichfalls zu einer Nagelſuppe erforderlich ſey. Er erhielt es und ſchüttete es in die Maſſe. Nun verlangte er noch ein wenig Schmalz, nahm endlich die Pfanne vom Feuer weg und ſtillte mit der Klin-Cſorba trefflich ſeinen Hunger, während er den Nagel der Alten in der Pfanne zurückließ.

(Die Fortſetzung der ſerbiſchen Sagen und Anecdoten folgt.)

Beyträge zum gelehrten Oeſterreich.

XXXVIII.

Joſeph Dobrowſky (eigentlich Daubrawſky) Doctor der Philoſophie, Ausſchußmitglied des böhm Muſeums, der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften der königl. Berliner und der kaiſerlich ruſſiſchen Akademie, der k. Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften, und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, ehemahliger Rector des mähriſchen General-Seminariums zu Hradiſch bey Ol-

Digitized by Google

müß, ward geboren zu Jermet bey Raab in Ungarn am 17. Auguſt 1753. Sein Vater Jakob Daubrawſky, Sohn des Solnitzer Bürgers, Wenzel Daubrawſky, geboren 1701 zu Solnitz in Böhmen, war, als Joſeph geboren wurde, Corporal im Dragoner-Regimente Prinz Joſeph (jetzt Kaiſer Chevaux legers). In der Tauf-Matrikel des Regiments wurde der Nahme des Sohnes unrichtig eingetragen und in Dobrowſky verwandelt. Seit dem erhobenen Taufſchein behielt der Sohn, um möglichen Irrungen auszuweichen, den ſo veränderten Nahmen bey. Gleich nach ſeiner Geburt wurde das Regiment nach Böhmen in den Klattauer Kreis verlegt, und ſo kam er als Kind von wenigen Wochen in das Vaterland ſeines Vaters. Als dieſer nach langen Dienſtjahren einen ehrenvollen Abſchied aus den Kriegsdienſten erhielt, und ſich dann in Biſchofteinitz niederließ, ließ er dort den Knaben die deutſche Schule beſuchen, worauf er ihn zu Verwandten nach Deutſchland ſchickte, um dort bey den Auguſtinermönchen die 4 lateiniſchen Claſſen zu abſolviren. Dort fand Dobrowſky die erſte und zugleich ſchönſte Gelegenheit, die böhmiſche Sprache zu lernen, da ſich nebſt ihm nur noch ein einziger deutſcher Schüler auf dem Gymnaſium befand, wodurch eigentlich zu ſeinen ſpätern gelehrten Forſchungen über ſlaviſche Sprache, die ſo viel Schätzbares und Gründliches enthalten, der Grund gelegt wurde. In Klattau bey den Jeſuiten hörte er die Poeſie und Rhetorik, die Philoſophie an der Carl-Ferdinandiſchen Univerſität zu Prag. Unter den, im J. 1771 promovirten Magiſtern der Philoſophie errang er den erſten Platz, und ward ſelbſt dem Nobilis de Lauro, welcher aus dem Wenzels Seminarium war, und die Philoſophie öffentlich defendirte, vorgeſetzt. Hierauf hörte er die Kirchengeſchichte. Der damahlige Direktor der Philoſophie, der berühmte Jeſuit Stepling, war ihm ſehr geneigt, und wünſchte in dem talentvollen Jüngling eine Zierde ſeines Ordens zu gewinnen. Er empfahl ihn dem Jeſuiten-Provinzial Provin beſonders und dringend und ſah durch Aufnahme des Empfohlenen, — welcher ſich, früher noch einer neuen ſtrengen Prüfung aus allen Theilen der Philoſophie unterwerfen mußte — in den Orden, bald ſeinen Wunſch erfüllt. Dobrowſky trat am 9. Oct. 1772 in das Noviziat zu Brünn. Da aber ſchon im folgenden Jahre die Sozietät aufgehoben wurde, ſo begab er ſich von da nach Prag, wo er das angefangene theologiſche Studium fortſetzte, und ſich auf das Studium der orientaliſchen Sprachen verlegte. Auf ſeines Gönners Stepling Empfehlung kam er 1776 als Lehrer der Mathematik und Philoſophie in das Gräflich-Noſtiziſche Haus, wo er vier junge Grafen dieſes Hauſes (unter ihnen den hochverdienten und ausgezeichneten k. k. F. M. L. Johann Grafen Noſtiz) nach und nach zu unterrichten hatte. Hier lebte er mit zwey, um Geſchichtsforſchung in Böhmen ſehr verdienten Männern, dem Piariſten Schaller und mit Pelzel, welcher Letztere die Erziehung im Ganzen als Hofmeiſter der jungen Grafen leitete. Durch täglichen vertrauten Umgang mit dieſem, der eben mit der zweyten Auflage ſeiner böhm. Geſchichte, mit der Ausgabe des dritten und vierten Theils der böhmiſchen Gelehrten, und mit ſeinem Carl und Wenzel beſchäftigt war, wurde Dobrowſky ungemein für die böhmiſche Geſchichte und Literatur eingenommen. Doch blieben orientaliſche Sprachen und Hermenevtik noch immer ſein Lieblingsfach. In dieſer Zeit ſchrieb er die Abhandlung: de antiquis Hebraeorum characteribus, welches er meiſtens in der Abſicht that, um eine Lehrkanzel der orientaliſchen Sprachen und der Hermenevtik zu erhalten, zu welcher er auch dem Prälaten und Hofrath Rautenſtrauch, damahligen Director der theologiſchen Studien vom Profeſſor Seibt empfohlen wurde. Es war gerade eine Profeſſur in dieſem wiſſenſchaftlichen Fache zu Lemberg erledigt, und Dobrowſky zuerkannt. Allein er unterließ den vorgeſchriebenen Concurs dafür mitzumachen, weil er ſich nicht entſchließen konnte, ſein Vaterland zu verlaſſen, und in dieſem ſtand leider keine ihm angemeſſene Stelle offen. Er blieb alſo im Noſtiziſchen Hauſe, wo man den fleißigen und tüchtigen Lehrer, nach beendigten philoſophiſch-mathematiſchen Studien der jungen Grafen dankbar als Freund vom Hauſe anſah und behandelte. Im J. 1785 gab eine von Wenzel Rokos, (damahls Kaplan an der Pfarrkirche zu St. Adalbert, einem der ausgezeichneteſten Kanzelredner und ſpäter Pfarrer am Tein) wider die Proteſtanten im Druck herausgegebene Schrift die Veranlaſſung, daß die theologiſche Cenſur einem tüchtigen Manne anvertraut werden mußte. Auf Vorſchlag des Gubernialraths Ritters von Riegger wurde Dobrowſky — damahls noch nicht Prieſter, ſondern Magiſter Diaconus, da er als Lehrer nicht Eile hatte, ſich ordiniren zu laſſen — durch Hofentſchließung vom 27. März 1786 dazu ernannt. Gleich damahls ſchlug ihn Joſeph Hurdalek — damahls Rector des Prager General-Seminariums — ſpäter Biſchof in Leitmeritz — zum Vice-Rector dieſes Seminariums vor, und er erhielt dieſe Stelle nur allein aus dem Grunde nicht, weil er noch nicht ordinirter Prieſter war. Um dieſes Hinderniß für die Zukunft zu beſeitigen, nahm er im J. 1787 die Prieſterweihen, und gleich darauf ſchlug ihn Hofrath Zippe ohne Aufforderung und Anſuchen, aus eigenem Antriebe zum Vice-Rector des Hradiſcher General-Seminariums in Mähren vor; die Beſtätigung des Vorſchlags erfolgte durch

Digitized by Google

Hofdekret vom 11. July, und ein anderes vom 20. Auguſt 1789 ernannte ihn zum wirklichen Rector. Als dieſes General-Seminarium zwey Jahre ſpäter aufgehoben wurde, ging Dobrowſky mit einer Penſion von 500 fl. wieder nach Prag, wo er ohne beſtimmten Wirkungskreis im Noſtiziſchen Hauſe nun zum zweyten Mahl eine Zufluchtsſtätte fand.

Kaiſer Leopold II., der weiſe Schützer und Gönner jeder Kunſt und Wiſſenſchaft, machte, nachdem die Königskrönung zu Prag vollzogen war, der königl. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ein Geſchenk von 6000 fl.*) Dieſe beſchloß einen Theil der anſehnlichen Summe, zur Sendung eines ihrer Mitglieder von der hiſtoriſchen Claſſe nach Schweden zu verwenden, um dort die aus Böhmen während des 30jährigen Krieges geraubten Denkmähler, Handſchriften und Urkunden aufzuſuchen. Die Wahl traf Dobrowſky. Ihm wurden 1000 fl. zur Reiſe angewieſen, welche er am 15. May 1792 in Geſellſchaft des Grafen Joachim von Sternberg antrat. Der Zweck der Reiſe des Grafen nach Schweden und Rußland war von dem Seinigen verſchieden. Das leſende Publikum wurde hievon durch die Schriften des Grafen näher unterrichtet. Dobrowſky ſollte nach dem Auftrage der Geſellſchaft in der königl. Bibliothek zu Stockholm und andern königl. Bibliotheken Schwedens beſonders diejenigen Handſchriften aufſuchen, die bey Gelegenheit der Einnahme Prags durch den ſchwediſchen Feldherrn Königsmark dahin geſchickt worden waren. Er ſollte ihren hiſtoriſchen Werth prüfen und Mittel aufſuchen, eine Auslöſung und Zurückgabe derjenigen zu erwirken, was für Böhmen das Unentbehrlichſte wäre. Über den Erfolg ſeiner Bemühungen geben die literariſchen Nachrichten von ſeiner Reiſe nach Rußland und Schweden genügende Aufſchlüße.**) Beyde Reiſende gingen in Geſellſchaft bis Lübeck, wo ſie ſich trennten und nur wieder in den Hauptſtädten: Koppenhagen, Stockholm und Petersburg fanden. In Petersburg verließ Dobrowſky den Grafen Sternberg gänzlich, weil für ihn in Moskau mehr zu thun war. Auf dieſer Reiſe nach und durch Rußland ſammelte er auf das fleißigſte alles zur ſlaviſchen Literatur Gehörige, beſonders für ſeinen Freund Durich, der in ſeiner Bibliotheca slavica Wien 1795 das Geſtändniß ablegte: Dobrowſky habe ihn ſo reichlich mit Notizen aller Art verſehen, daß man füglich das Werk ſelbſt als eine gemeinſchaftlich unternommene Arbeit beyder anſehen könne. Den 7. Jänner 1793 verließ er Moskau, langte am 21. zu Warſchau an, ging über Krakau nach Olmütz, wo er einige Zeit ausruhte, und traf im März wieder in Prag ein. Von hier aus begleitete er, 1794 den Grafen Friedrich Noſtitz, den älteſten Sohn der Familie auf Reiſen, welche dieſer ſeiner Geſundheit wegen unternahm. Sie durchreiſten das deutſche Reich bis an den Rhein, verweilten einige Zeit in Carlsruhe, beſuchten den Rheinfall, ſetzten über den Bodenſee, und gingen von Lindau durch Tyrol nach Venedig und Padua, in deſſen Nähe ſie ſich eben in den Bädern zu Abano befanden, und von dort aus die Reiſe nach Florenz und Rom fortſetzen wollten, als ihnen von Hauſe, mit der Nachricht von der zunehmenden lebensgefährlichen Krankheit des Vaters, Grafen Franz Anton Noſtiz ehemahligen Oberſt-Burggrafen, die Weiſung zur ſchnellen Rückkehr nach Prag kam. Auch nach dem Tode des alten Grafen blieb Dobrowſky im gräflichen Hauſe. Graf Noſtiz, der Erbe der väterlichen Güter, wies ihm ſpäter einen eigenen Garten mit einem Wohnhauſe zur Benützung an, um durch körperliche Bewegung in freyer Luft das Übel der Hypochondrie, an dem er ſeit dem J. 1795 zu leiden anfing, zu bekämpfen. Hierdurch wurde er veranlaßt, ſich mit dem Studium der Botanik zu beſchäftigen. Seit dem J. 1803 lebt er von einer Penſion, die er vom Noſtiziſchen Hauſe bezieht, für ſich ſelbſt, nahm eine eigene Wohnung, und brachte die freundlicheren Momente des Jahres bey Freunden und Gönnern auf dem Lande zu; am gewöhnlichſten auf Gütern des F. M. L. Grafen Johann Noſtiz. Während dieſer Zeit machte er auch zwey Reiſen in's Reich mit dem Grafen Franz Sternberg Manderſcheid nach deſſen dort gelegenen Herrſchaften, und einige andern kleine Ausflüge nach Wien, Dresden, Ungarn u. ſ. w. Dieſer glücklichen Muße und Zurückgezogenheit dankt die Geſchichte Böhmens und die Literatur, beſonders aber die ſlaviſche, ſo viele ſchätzbaren Arbeiten ſeines unermüdeten thätigen Geiſtes. Dieſe gelehrten Leiſtungen haben ſeinen Nahmen allen ſlaviſchen Nationen bekannt gemacht, und werden ſein Andenken auf die vaterländiſche Nachwelt verpflanzen. Sie haben ihn mit vielen der

*) Als der Kaiſer am 25. Septemb. 1791 als neugekrönter König von Böhmen die böhm. Geſellſchaft mit ſeiner Gegenwart beehrte, hielten mehrere Mitglieder derſelben Vorträge und Reden. Dobrowſky ſprach über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der Slaviſchen Völker an das Erzhaus Öſterreich. Graf Joachim Sternberg ließ die Rede drucken und vertheilen. Im ſlowakiſchen Theile Ungarns wurde ſie von dem Pfarrer Fandly ins Lateiniſche überſetzt und ſeinem Swetoplack einverleibt.

**) Durch Verwendung Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich wurden in der jüngſten Zeit zwey wichtige Handſchriften, von Schweden aus, dem böhmiſchen Muſeum mitgetheilt, wovon die Copien ſich in der Bibliothek des Muſeums befinden.

Digitized by Google

erſten gelehrten Geſellſchaften fremder Staaten in Verbindung gebracht, welche ihn zu ihrem Mitgliede ernannten. So die Warſchauer königl. Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften im J. 1803, und neuerdings 1811. Die königl. Berliner-Akademie 1812, die literäriſche Geſellſchaft der Crakauer-Univerſität 1813, die kaiſerl. ruſſiſche Univerſität zu Willna 1818, die kaiſerlich ruſſiſche Akademie 1820 und die freye Petersburger-Geſellſchaft der Liebhaber der ruſſiſchen Literatur 1821. Er ſtand mit den gelehrteſten Geſchichts- Sprach- und Alterthumsforſchern in Briefwechſel. Beſonders wichtig war der, welchen er nach gemachter perſönlicher Bekanntſchaft zu Dresden mit Adelung führte. Dieſer theilte ihm einen Abſchnitt ſeines Mithridates vor dem Drucke, mit dem Erſuchen um Berichtigung des Aufſatzes mit. Dobrowſky unterzog ſich dieſer Arbeit, und der ganz umgearbeitete Abſchnitt erſchien nach Adelungs Tode im 2. Theile ſeines Mithridates (Berlin 1809). Dobrowſky (ungeachtet eines tödtlichen Schuſſes, den er im J. 1782 auf einer Jagd im Thiergarten zu Heinrichsgrün, wo er blos Zuſcher war, in die Bruſt erhielt, von dem ihm noch die Kugel im Leibe ſteckt,) jetzt ein Greis von 71 Jahren) war ſtets ein ſehr angenehmer und intereſſanter Geſellſchafter, deſſen Umgang geſucht wurde. Er genießt im Vaterlande die ausgezeichnete Achtung ſeiner gebildeten Bevölkerung. Der größte Theil des Adels und die erſten Männer aller Stände ſprechen in freundſchaftlicher Zuneigung, Schätzung und Huldigung ſeine Verdienſte aus. Ein freundliches Schickſal möge noch lange ſein ehrenvolles Alter verlängern, und ihm, in unſerer Mitte zu weilen gönnen. ([illegible])

Literatur.

153. Precis historique de la guerre entre le France et l'Autriche en 1809 par le Comte Alexandre de Laborde etc. avec un atlas de plans, cartes etc. Paris 1823, mit dem Motto aus des Statius Achilleis: non alias unquam tantae date copia famae fortibus, aut campo majore exercita virtus!

Der Graf Alexander Laborde, Mitglied des Inſtituts, und einer der ausgezeichnetſten Geſchäftsmänner und Literatoren Frankreichs, iſt, durch ſeine treffliche, mahleriſche Reiſe durch Spanien, längſt und allgemein bekannt. — Im Jahr 1809 war er zu Wien Intendant der Domainen, 1810 im Gefolge der Bothſchaft Berthiers als Brautwerbers, 1813 im Zenith Napoleons, bey der berühmten Zuſammenkunft in Dresden. — Seit jenem Jahre von Aſpern, ſeit dem Jahre der Landwehre, und des Tyrolerkrieges, zeigte Laborde ein ungemeines Intereſſe und die größte Achtung für Öſterreich, wie gewiß noch nie ein Franzoſe, und in Wahrheit nur ſehr wenige, wohlunterrichtete und wohlwollende Deutſche. — In Nr. 44 vom 12 April 1822 dieſes Archives recenſirten wir das ſchöne Kupferwerk ſeiner mahleriſchen Reiſe durch Öſterreich, das er beym Jahr 1809 mit den Worten beſchließt: „Epoque mémorable dans les ennales de le monarchie eutrichienne! — car si ces efforts ne furent pas courronnés de succés, au moins les evenemens lui rendirent-ils, ce qui est le plus precieux aux peuples, comme aux souvereins, les sentimens de leur gloire et de leur dignité!! Cet enthousiasme d'un peuple tranquille aprés tant d' inutiles tentatives, cet élan dans un pays où les passions ne sont point violentes, ne peut s'expliquer, que par un attachement profond pour la gloire et plus encore pour le personne du Souverain, et en effet, l'Empereur Francois fait tout ce qu'il faut, pour meriter et entretenir ces sentimens parmi ces sujets! — Il les gouverne avec ce rare discernement qui peut seul attacher des peuples si differens de caractére et des moeurs! — und ſo beginnt er wieder in dieſem, für jeden Öſterreicher gewiß höchſt anziehenden, troß vieler, einzelner Unrichtigkeiten, mit den rühmlichſten Geſtändnißen erfüllten Buche: Un grand empire, si glorieux pendant tant de siécles, si souvent humilié depuis quelques années, secoue, pour la quatriéme fois, le joug des revers, et se presente plus formidable que jamais dans l'aréne des combats! Welcher ungeheuere Unterſchied ſeiner Erzählung von jener, der Bonapartiſchen Bulletins! — Wie er ſogar über die Unternehmung der „brigands" Braunſchweig, Schill, Katt, Dörenberg ſpricht: — „Nombre d'existences avaient été froissées dans les changemens, qui avaient eu lieu; une sorte de fierté nationale faisait oublier les anciennes haines vis-à-vis du nouveau joug — quelques hommes doués d'un caractére noble s'elançaient à la conquête de liberté, et alors tous les voeux, toutes les pensées se portaient en leur faveur et la crainte seule ou la méfiance pouvait arrêter l'appui, qu'on aurait voulu leur donner! — — même aprés les premiers revers de l'Autriche (Regensburg. Landshut) des hommes hardis oserent encore tenter etc. — — de ce nombre l'histoire distinguera toujours le brave et malheureux Schill, aussi interessant par son dévouement que par son courage! etc. etc. — Dem Tyrolerkriege, der in der That, in mancher Beziehung eine Schule des Gebirgskrieges und der gemiſchten Fechtart genannt werden mag, und deſſen vorzüglichſte Schilderungen daher, in Preußen in Dänemark, in den Schulen und in den Handbibliotheken der leichten Truppen, der Jägerbataillons ꝛc. anempfohlen wurden, weiht er einen eigenen rührenden Rückblick: ceux qui n'avaient d'abord, que deploré le sort de leur patrie, prenaient la noble résolution, de le venger — — un semblable courage, un semblable dévouement animaient tout un peuple pour la cause malheureuse de l'Autriche! Il est impossible, de ne pas arreter ici nos regards sur cette province intrépide, qui cernée de toute part et abandonnée à elle même dans les momens critiques, n'en montrait que plus d'ardeur et de zéle pour le parti, qu'elle avait adopté! und von den Treffen am Berg Iſel bey Innsbruck und bey Hohenembs in Vorarlberg: le 29 Mai, jour célébre dans leurs

annales, ils attaquèrent etc. etc. — Ainsi s'opera la séconde delivrance du Tirol; dont les conséquences furent: d'interrompre de nouveau les communications de l'Italie et de l'Allemagne, pendant même un mois après la trêve de Zuaim; d'organiser une Vendée depuis les bords de lac de Constance, le Vorarlberg, la Valteline jusqu' aux portes de Salzbourg et de préparer aux armées francaises, des difficultés presque insurmontables, si elles eussent perdu la bataille de Wagram!! — Laborde beginnt mit einer ſehr genügenden Einleitung der Rüſtungen Öſterreichs im Jahr 1808, als die franzöſiſchen Heere am andern Ende Europas, in Spanien und Portugall, in einen höchſt blutigen und weit ausſehenden Kampf verwickelt waren, hiermit für die Rettung und Unabhängigkeit Öſterreichs, der letzte günſtige Augenblick gekommen ſchien. — I. Blicke auf den Kriegsſchauplatz, Eröffnung der Feindſeligkeiten am Inn. II. Marſch der Öſterreicher; Ihre und der Franzoſen Stellung. III. Veränderung der Richtung der öſterreichiſchen Kolonnen, Vorbereitungen zum Gefecht von Than. Unruhe und Ungewißheit Napoleons. IV. Partielle Gefechte. V. Treffen bey Abensberg. VI. Schlacht bey Landshut. VII. Schlacht bey Eckmühl. VIII. Affaire von Regensburg. Der Öſterreicher Rückzug auf das linke Donauufer, gegen Böhmen. IX. Betrachtungen über das Ende dieſes erſten Feldzuges. Napoleons Marſch auf Wien, Treffen bey Neumark und bey Ebersberg. X. Napoleons Heerlager zu Schönbrunn. Bombardement und Übergabe von Wien. XI. Beſetzung der Lobau und Eberdorfs. Vorbereitungen zum Übergang; der Öſterreicher Heer am andern Ufer. XII. Die Schlacht von Eßling. Wiederherſtellung der Brücke. Menſchenliebe der Wiener gegen die Verwundeten. XIV. Ereigniße in Pohlen, in Deutſchland. XV. Feldzug in Italien. Der Tyrolerkrieg. XVI. Marmonts Feldzug von Dalmatien bis Wien. Jellachich durch den Vice König geſprengt. XVII. Schlacht bey Raab. XVIII. XIX. XX. XXI. XXII. Vorbereitungen zur zweyten Marchfeldsſchlacht, Diſpoſition beyder Heere, Treffen bey Enzersdorf. Schlacht bey Wagram. Rückzug der Öſterreicher gegen Böhmen, Bemerkungen über dieſe Hauptſchlacht. XXIII. Schlacht bey Znaym, Waffenſtillſtand. XXIV. Kantonirungen, Unterhandlungen, Wiener Friede; Tyrol, noch auf dem Kampfplatz. — Die Beylagen ſind wohl allbekannt, mit Ausnahme eines Briefes Napoleons an Davouſt vom 17. April aus Donauwerth. Eines Auszuges iſt das intereſſante Buch nicht fähig. Wir glauben aber nicht beſſer ſchließen zu können, als mit dem Bilde der Menſchenfreundlichkeit der Wiener gegen den Jammer der Verwundeten, während der Schlacht von Aſpern, und der Zertrümmerung der Brücke in die Lobau: Quelques efforts que l'on fit pour réparer ce malheur, le peu de monde qui pouvait être employé à ce travail, la violence des eaux, le manque de materiaux de tout genre, rendaient cette opération très difficile. Placés de l'autre côté du fleuve, les carabiniers et la division du maréchal Davoust, entendaient avec douleur le bruit du canon; ils jugèrent, par l'approche ou l'éloignement du feu, de l'issue du combat, désespérés de ne pouvoir voler au secours de leurs compagnons. Quelques barques revenaient sur la rive, avec des officiers blessés, et le récit de la triste position où se trouvait l'armée accroissait encore le tourment des braves, qui ne pouvaient la seconder. Pendant ce temps, la population toute entière de Vienne, dans la plus vive émotion, se précipitait hors des murs, montait sur le toit des maisons, cherchait à deviner, par la direction des feux, les événemens qui se passaient, et qui pouvaient avoir tant d'influence sur leur sort, et celui de leur monarchie, mais quelques sujets que les habitans de cette ville eussent de désirer nos revers, ils n'en étaient que plus empressés à secourir, de tous leurs efforts, les malheureux blessés qui couvraient la Landstrass, et se trainaient vers différens hopitaux, établis à la hâte, pour les recevoir. Malgré la disette entiere de pain, les aubergistes, les marchands de vin, près desquels passaient les blessés, les accueillaient, leur fournissaient des rafraichissemens, et les aidaient à marcher. On vit toute une troupe d'habitans de la campagne, qui attendaient, à la porte d' un boulanger une ration de pain, faire chacun le sacrifice d' une partie de la nourriture destinée à leur famille, pour en soulager une voiture de blessés qui s'arrêtait devant cette porte. Une pauvre fille conduisit un soldat au logement qui lui était destinée, et portait son fusil pendant la marche: excellens gens, chez lesquels l'amour de l'humanité faisait taire la satisfaction de la vengeance!

Das von Ritter Ferdinand von Schönfeld gegründete technologiſche Muſeum zu Wien.

Für Freunde der Kunſt und des Alterthums in gedrängter Überſicht dargeſtellt von J. E. A. Schelger. Prag 1824.

Der Verfaſſer gab durch dieſes kleine Werkchen *) dem Publicum einen ſehr erwünſchten Aufſchluß über eine der ſehenswertheſten Sammlungen unſerer Reſidenz, die mit zu den herrlichſten Beweiſen gehört, welche Bürger unſeres Staates, von ihrer Vaterlandsliebe, in allen Theilen der Monarchie, durch Anhäufung wiſſenſchaftlicher und Kunſtſchätze und liberale Mittheilung derſelben lieferten.

Das genannte kleine Buch iſt keineswegs ein trockenes Inventar, ſondern ganz geeignet, dem Freunde des Alterthums, welchem der Beſuch der Sammlung durch Entfernung oder andere Verhältniße verſagt iſt, eine Überſicht des Vorhandenen und ſeines Werthes zu geben, und eben ſo den Beſuchenden auf jene Gegenſtände aufmerkſam zu machen, welche vorzügliches Intereſſe verdienen, aber dem Beſchauer unter der unendlichen Menge entgangen, oder von ihm nur flüchtig geſehen worden wären.

Dieſem Plane entſpricht die Kürze des Werkchens, die es zum bequemen Führer durch die Sammlung macht, — und der

*) Es iſt dem ſeit kurzem in den ungariſchen Freyherrnſtand erhobenen Joſeph von Dietrich, dem thätigen Verehrer und Beſchützer vaterländiſchen Alterthums gewidmet, deſſen dieſe Blätter ſchon mehrmahls gedachten, insonderheit bey den Burgen Feiſtritz und Erbenſtein.

beynahe zu ſchmuckloſe Styl des Verfaſſers, der übrigens die ſchwierige Aufgabe: „aus der ungeheuren Menge von Gegenſtänden ſo ungleichen Werthes, welche die Sammlung umfaßt, das Werthvollſte herauszuheben, und über jeden, der unendlich mannigfaltigen Gegenſtände aus allen Zweigen der Kunſt und Production paſſende Notizen zu geben," glücklich gelöſt hat. Der Verfaßer ſpricht in dieſem, ſeinem erſten öffentlichen Producte lebhaftes, liebevolles Streben für Archäologie des Mittelalters und Vertrautheit mit mehreren Zweigen deſſelben aus, kennt auch die Sammlung, welche durch ihn ihr erſtes wiſſenſchaftliches Inventar erhielt, ſehr genau, und hat ſie daher beſſer gewürdiget, als es bisher in mehreren über ſie erſchienenen Broſchüren und Anzeigen geſchah.

Schade, daß das Werkchen (welches in einer netten, ziemlich correcten Ausgabe, mit einem geſchmackvollen Umſchlag von der Hand des Verfaſſers erſchien) nicht durch den Weg des Buchhandels verbreitet, und ſo dem allgemeinen Gebrauche entzogen iſt.

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

Das vierte Zimmer endlich enthält die neunte Ordnung der Vögel, nähmlich die Schwimmvögel: Anseres, welche den Schluß dieſer Thierclaſſe ausmachen. Auch dieſe Ordnung enthält eine höchſt reichhaltige Sammlung von Arten und Geſchlechtern. Unter den Pelikanen zeichnen ſich der große Pelikan: Pelecanus Onocrotalus, der Höckerpelikan: trachyrhynchos, der philippiniſche: philippensis, der braune: fuscus, die große Fregatte: Aquilus, die weiße Sule: Bassanus, die Fiſcher-Sule: piscator, die ſchwarze Scharbe: Carbo, die neuholländiſche weißbauchige: melanoleucus, die neuholländiſche Krähen-Scharbe: Graculus, und die Zwerg-Scharbe: pygmaeus, vorzüglich aus. Dieſen folgen der ſchwarzbauchige Schlangenvogel: Anhinga melanogaster und der Levaillantiſche: A Lavaillantii, ferners der weiße Tropikvogel: Phaeton aethereus und der gabelſchwänzige; phoenicurus, der ſchwarze Scherenſchnabel: Rhynchops nigra, und der weißſchnäblige: R albirostris, und endlich die große Schmarotzermeve: Lestris cataractes, und die arktiſche: L. parasitica, an dieſe reihen ſich die eigentlichen Meven, unter welchen die Mantel-Meve: Larus marinus, die Silber-Meve: L. argentatus, die dickſchnäblige: L. crassirostris, die braune: L. fuscus, die weißgraue: L. glaucus, die Felſen-Meve: L. crepidatus, die weißflüglige: L leucopterus, die Spott-Meve: L. Atricilla, die Lach-Meve: L ridibundus, die graufüßige: L. canus, die weiße: L eburneus, und die kleine: L. minutus, die merkwürdigſten ſind; und die Seeſchwalben. Als die ausgezeichnetſten nenne ich die großſchnäblige Seeſchwalbe: Sterna megarhynchus, die caspiſche: St. caspia, die engliſche: St. anglica, die Dougalliſche: St. Dougallii, die keilſchwänzige: St. stolida, die braune: St. fuscata, die ſchwarze: St. nigra, die Trauer-Seeſchwalbe: St leucomelas, die weiße: St alba, die weißgraue: St. cantiaca, die Rußbraune: St. fuliginosa, die kleine: St. minuta, und die gemeine: St. Hirundo. Hierauf folgen das Südſee-Albatroß: Diomedea exulans, der capiſche Sturmvogel: Procellaria capensis, der dunkle: P. obscura, der Eis-: P. glacialis, der Südſee-: P. pacifica, der Puffin-Sturmvogel: P. Puffinus, der afrikaniſche: P. aequinoctialis, der gabelſchwänzige: P. leucorhoa, der Rallen-: P. ralloides und der kleine: P. pelagica. Von den Sägetauchern bemerke ich den gehäubten Sägetaucher: Mergus cucullatus, den weißen: M. albellus, den Zopf-: M. Serrator und den großen: M. Merganser. An dieſe reiht ſich das zahlreiche Geſchlecht der Gänſe. Ich beſchränke mich daher auf die Aufzählung der ausgezeichnetſten Arten, und nenne nur den Singſchwan: Anas Cygnus, den Stummen-: A. Olor und den überaus ſeltenen ſchwarzen neuholländiſchen Schwan: A. atrata, ferners die Schwanengans: A. cygnoides, die Brand-Gans: A. aegyptiaca, die Bläſſen-Gans: A. albifrons, die Saatgans: A. Segetum, die der Weichheit ihrer Federn wegen berüchtigte Eidergans: A. mollissima, die Ringelgans: A. Bernicla und die gemeine Gans: A. Anser mit ihren häufigen Varietäten; dann die Nonnen-Ente: Anas albeola, die Sammt-Ente: A. fusca, die Herbſt-Ente: A. autumnalis, die Trauer-Ente: A. nigra, die blauflüglige: A. discors, die ſonderbare Knäck-Ente: A. Querquedula, die Braut-Ente: A. sponsa, die Brand-Ente: A. Tadorna, die weißköpfige Ente: A. leucocephala, die Schwarzbauchige: A. jubata, die Eis-Ente: A. glacialis, die Königs-Ente: A. spectabilis, die Brillen-Ente: A. perspicillata, die herrliche chineliſche Ente: A. galericulata, dann unter den ſonderbar geſtalteten neuholländiſchen, die Löffelente: A. clypeata, die hautſchnäblige: A. membranacea und die belappte: A. carunculata, ferners die bahamiſche, die Kolbenente: A. rufina, die Spieß-die Stachelſchwänzige, die Roth-: Casarca, die Weißſtirn-A. viduata, die Augenbraun-: A. superciliosa, die Biſam-Ente: A. moschata, die ſchwarzſchnäblige: A arborea, die Valisneriſche: A. Valisneria und die gemeine Ente: A. Boschas, mit ihren herrlichen Varietäten. Nun folgen das ſurinamiſche Taucherhuhn: Plotus surinamensis, der gehäubte Steißfuß: Podiceps cristatus, der graukehlige: P. subcristatus, der geöhrte: P. auritus, der gehörnte: P. cornutus, und der kleine: P. minor, dann der Polar-Eistaucher: Colymbus glacialis, der arktiſche: C. arcticus, und der rothkehlige Eistaucher: C. septentrionalis, ferners der geöhrte Alk: Alca cirrhata, der Tord-Alk: A. Torda, der kleine: A. Alle und der arktiſche: A. arctica und endlich die ſchwarze Lumme: Uria Grylle, die Taucher-Lumme: U. Troile, die Brünichiſche: U. Brünichii, die gefleckte: U. marmorata, die Rhingvia-Lumme: U Rhingvia und die Mandtiſche: Uria Mandtii. Den Schluß dieſer Ordnung und der ganzen Claſſe der Vögel machen die höchſt merkwürdigen Pinguine oder Fettgänſe, welche den Übergang der Vögel zu den Reptilien bilden. Das hieſige Muſeum beſitzt eine bedeutende Anzahl von Arten dieſer intereſſanten Thiergattung, als: die patagoniſche Fettgans: Aptenodytes patagonica, die capiſche: A. demersa, die Papua-: A. papua, die gelbgehäubte: A. chrysocome und die kleine Fettgans.

Von dieſem Zimmer gelangt man durch einen Gang in die naturhiſtoriſche Bibliothek. Sie enthält eine ziemlich voll-

ſtändige Sammlung naturhiſtoriſcher Werke, Journale, Reiſebeſchreibungen u. ſ. w., und iſt dem Gebrauche der Beamten dieſer Anſtalt gewidmet. Es ziert dieſelbe die Büſte des erhabenen Stifters dieſer Anſtalt Sr. Maj. Kaiſers Franz I. aus carrariſchen Marmor von Zauner.

III. Claſſe. Reptilien Reptilia.

Dem Ausgange der Bibliothek gegenüber iſt die fünfte Abtheilung des zoologiſchen Muſeums, aus vier Zimmern beſtehend, welche die Reptillen-Fiſch-Inſecten- und Arachniden-Sammlung enthält.

Das dritte Zimmer umfaßt die Reptilien-Sammlung, unſtreitig die reichſte und vollſtändigſte in Europa. Der größte Theil derſelben iſt in Glascylindern in Weingeiſt aufbewahrt und in Glasſchränken aufgeſtellt, die übrigen größeren ſind ausgeſtopft und theils unter Glaspulten theils frey aufgeſtellt. Dieſe Sammlung iſt nach meinem eigenen Syſteme geordnet.

Die erſte Ordnung der Reptilien nähmlich jene der Einfachathmer: Monopnoa, enthält die Schildkröten, Crocodile, Eidechſen, Schlangen und Schlüpfer. Unter den Schildkröten bemerke ich vor allen von den See-Schildkröten die geſtreifte C. virgata und die Schilder-Carette: C. imbricata, welche das herrliche Schildpatt zu den Kämmen liefern. Ferners die ſchwarze Rieſenſchildkröte: C. atra, die Mydas-Rieſenſchildkröte: C. Mydas, und die Caouan-Carette: C. Caouana. Von den Landſchildkröten ſind die Hof-Schildkröte: Testudo areolata, die geometriſche, die madagascarſche, die getäfelte, die griechiſche, von welcher ein herrliches Monſtrum vorhanden iſt, die breitrandige, die Schöpfiſche: Schöpfii und die ihr nah verwandte Vosmär'ſche: T. indica, die auffallendſten. Nun folgen die Flußſchildkröten, unter welchen ſich die carinirte Doſenflußſchildkröte: Terrapene virgulata, die penſylvaniſche und die Scorpion-Doſenflußſchildkröte: T. scorpioides, ferners die Schrift-Flußſchildkröte: Emys scripta, die punctirte Flußſchildkröte: E. guttata, die flachköpfige: E. planiceps, die ausgedehnte: E. expansa, die gemahlte: E. picta, die europäiſche: E. europaea, die Schlamm-: lutaria, die Sumpf-: E. centrata, die geſägte: E. serrata, die höchſt ſeltene Spengleriſche: E. Spengleri, und die Schlangen-Flußſchildkröte: E. serpentina, vorzüglich auszeichnen. An dieſe reihen ſich die ſeltene gefranzte Matamate: Chelys fimbriata und die egyptiſche Dreyklaue: Trionyx aegyptiacus. Die Schildkröten ſind ſämmtlich ausgeſtopft und unter Glasſchränken aufgeſtellt. Hierauf folgen die Crocodile. Die ausgezeichnetſten ſind der dünnrüßelige Gavial: Crocodilus tenuirostris und der Ganges-Gavial: gangeticus, von welchem das Muſeum nur einen Schädel beſitzt. Ferners der ſpitzrüßelige C. acutus und der Nil-Crocodil: C. vulgaria, in herrlichen ganz ausgewachſenen Exemplaren von 11 Sch. Länge nebſt Eyern, der poröſe Krokodil: C. biporcatus, der ſpitzſchuppige Kaiman: C. trigonatus, der Brillen-Kaiman: C. Sclerops und der hechtrüßelige Kaiman: C. Lucius. Die Crocodile ſind zum Theil in Weingeiſt unter Glasſchränken, meiſt aber ausgeſtopft frey aufgeſtellt. An die Crocodile reihen ſich die Eidechſen. Ich nenne davon nur unter den Geckonen die höchſt merkwürdige madagascarſche plattſchwänzige Lappenzehe: Ptyodactylus fimbriatus, die Porphyr-Lappenzehe: P. porphyreus und die egyptiſche: P. lobatus, die glatte ſurinamiſche Rinnenzehe: Thecadactylus laevis, den geäugelten Mauerläufer: Ascalabotes ocellatus, den geringelten: A. annulatus, und den Barbarey-Mauerläufer: A. fascicularis, die cepediſche Breitzehe: Platydactylus cepedeanus, die gebänderte: Pl. vittatus, und die gemeine: Pl. guttatus, ferners die mauritaniſche Halbzehe: Hemidactylus triedrus, die indiſche: H. indicus, die breitſchwänzige: H. platyurus und die glatte: H. sericeus, endlich die egyptiſche Schmahlzehe: Sthenodactylus aegyptiacus, die gezierte Schmahlzehe: H. elegans und die ſchreyende: H. pipiens. Nun folgt der äußerſt ſonderbar geſtaltete Bewohner Neuhollands, der breitſchwänzige Blattſchwanz: Phyllurus platurus und die Chamäleons, als das egyptiſche Chamäleon: Chamaeleon africanus, das zartfüßige: Ch. Leptopus, das ſenegaliſche: Ch. senegalensis und das capiſche: Ch. pumilus. An die Chamäleons reihen ſich die Anoliden. Die ausgezeichnetſten hierunter ſind: die Cuvier'ſche, die Ritter-Anolis: A. equestris, die zweyfleckige: A. bimaculatus, die Prinzen-Anolis: A. principalis, die Blaſen Anolis: A. bullaris und die Edwards'ſche.

(Die Fortſetzung folgt).

Miscellen.

Zwey Ärzte genoſſen die Ehre in der Gruft der Könige begraben zu werden. Die ſchöne Auſtrigilde, die Gemahlinn Guntrams, Königs von Orleans, forderte von ihrem Gatten, die zwey Leibärzte, welchen ſie ihren Tod zuſchrieb, mit ihr beerdigen zu laſſen. Ihr letzter Wille ward vollzogen.

Die Amſterdamer Zeitungen vom J. 1767 gaben, daß ein Jude, Nahmens Samuel Emanuel, aus Mähren gebürtig, und der ſeit 70 Jahren in dem Haag gewohnt hat, am 1. Dezember 1766 im Alter von 107 Jahren daſelbſt geſtorben ſey. Er hatte 76 Jahre in der Ehe gelebt, und hinterließ 58 lebende Kinder und Enkel.

Virgil hatte im zweyten Buche ſeines Gedichtes vom Landbau die fruchtbaren Ländereyen von Nola in Campanien gelobt. Als aber die Bewohner dieſer Stadt ihm nicht geſtatteten, ihre Wäſſerungen durch ſein Landgut zu ziehen, ſtrich er Nola aus, und ſetzte dafür: Ora. — Dante ſchleuderte ſeinen Meiſter Brunetto, der ihn beleidigt hatte, in die Hölle. — Michael Angelo brachte den päpſtlichen Ceremonienmeiſter Biggio in ſeinem Gemählde des jüngſten Gerichts an.

Seltſam iſt die Art, wie die mähriſchen Wallachen ihre Bitten zu verſtärken pflegen. Sie bitten nicht „um Gotteswillen," nicht „bey allen Heiligen," nicht „bey Allem, was Euch theuer iſt;" ſondern ſie bitten: „weil Ihr ein Blümchen, ein Johannesbeerchen, ein Erdbeerchen ſeyd."

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 20. Auguſt 1824.

Die Burg Tetin in Böhmen.

Als Krok, Richter des czechiſchen Volkes die Gefilde des Lichts betreten, beſtieg ſeine jüngſte Tochter Libuſſa in der Volksverſammlung durchs Loos den verwaiſten Richterſitz.*) Ihre ältern Schweſtern Kaſcha und Tetka räumten mit Unwillen die väterliche Burg Pſary (jetzt Wiſchehrad). Kaſcha zauberte ihr Schloß in uralten Eichenwäldern auf dem Gebirge bey Zbraſlaw (jetzt Königſaal) und nannte es Kaſchin. Tetka wählte das ſchroffe Felſenufer des Flußes Mies **) und erhob dort auf ſtaunender Höhe ihre Burg Tetin. ***) Der melancholiſche Fluß Mies, blühende Thäler und lachende Ufer durchſtrömend, ſchien das Vereinigungsband der drey Schweſtern ſchlingen zu wollen, ſo ſehr auch ihre Gemüthsſtimmung dem harmoniſchen Einklange zuwider ſeyn mochte. Denn er begrüßt in gewundenem Gange die Burg Tetin, ergießt ſich bey Zbraſlaw, wo Kaſchin prangte in die wilde Moldau, die tiefer unten, Pſary beſpühlt.

Ein Abzeichen dieſer Burg verewigten unſere grauen Ahnen in dem Heiligthume der vaterländiſchen Geſchichte nicht. Zerſtört haben ſie das alte Original unrühmlich wüthend mit verheerender Kraft wilder Scharen in der eigenen Heimath und als es in Trümmern zerfallen, erloſch auch jedes Ideal. Nur die ehrwürdige Stätte iſt uns kund und der weſtliche Berg Pohled ****) mit heiligen Hainen, den Tetka ihrer Hausgöttinn Klimba *) geweiht. Dort in hohen Wäldern, im Schatten ihrer Zweige, weilte die ſchöne Zauberinn. Geheimnißvoll war jede Prieſterinn des Heidenthums, dunkle Deuterinn des Willens der Gotter. Das Volk ſtrömte zu ihr voll Vertrauens und abergläubiſcher Ehrfurcht wie immer und erhielt den Unterricht über Myſterien des Götzendienſtes. Nicht entflammte Tetka die Wuth, wie das übrige Frauengeſchlecht, wider die Männer, die in dem Amazonenkriege der Czechinen ihren verderblichen Zorn und die mächtige Kraft ihrer Schwerter blutig empfunden. **) Den Schönſten und Tapferſten im ganzen Lande wählte ſie zum Gemahl, Slawoſch war ſein Nahme und ſeines Vaters Whodboy. ***) Die Vermählung ward in Tetin herrlich gefeyert. Przemyſl, Libuſſa und Kaſcha mit dem Gefolge anweſend, erhöhten den Glanz. ****) Allda war ein großes Gepränge, vier Tage lang. Wildpret, Vögel und Fiſche dienten zum leckerhaften Gelüſte dem Gaume und der labende Honigstrank belebte das Mahl. Alle aßen und tranken nach Luſt und verließen die Burg. †)

Slawoſch und Tetka genoßen in Tetin in ihrer Sitteneinfalt eines einförmigen Glücks. Ruhig ſahen ſie zu, wie die Menſchen die Erde umgraben, edles Metall hervorhohlen, Früchte bauen und das Leben vervollkommnen. Nur Begierde nach Ruhm entflammte den Muth zu größeren Unternehmungen. So unternahm Tetka unweit der Burg Tetin eine Stadt (heut zu Tag ein Dorf) gleiches Nahmens zu bauen und Slawoſch von gleichem Muthe beſeelt, gründete

*) Annales Bohemor. Tom. II. p. 104 — 118. Monumenta hist. Boh. T. III. p. 74. Balbin Histor. B. V. in S. Monte p. 97.

**) Mies, Beraun, Strzibeka, Beraunka, Mze, Missa, Beraune, Verona ein und derſelbe Fluß.

***) Heut zu Tage der k. k. Kammeralherrſchaft Karlſtein einverleibtes, am Fluße Mies 2 1/2 Meilen von Prag weſtwärts gelegenes Dorf.

****) Pohled (ſo viel als Anſicht, aspectus) is mons Tetino ab occidente imminet . . . Quod ad montem Pohled attinet, eum antiquius Pogled appellatum oportuit, atque id aspectum significat. Annal. Boh. Tom. II. p. 116 — 117.

*) Klimba . . . mulieris formam referebat integro saxo excisam, habens elegantem coronam lapideam, capiti insertam, dextera manu auream hastam, sinistra scutum gerens, ante id perpetuus ardebatur ignis. Annal. Boh. l. c. et Hammerschmidt Hyſtorye Klattowſka p. 28 — 29.

**) Hagek. Dalimil.

***) Balbin l. c.

****) Balbin l. c. et Hagek.

†) Balbin l. c. et Annal. Bohem.

Digitized by Google

in der Nähe die Stadt Slawaſchow, die ſpäter, ſo wie noch jetzt, Beraun genannt wird. Aus dieſer Ehe entſprang ein Sohn mit Nahmen Hes, durch die bey Slawaſchow oder Beraun erbauten Schlöſſer Heskow und Nizbor berühmt. Dieſer erbte Tetin und ohne Vater zu ſeyn, überließ er es dem Biwog, von welchem, wie man wiſſen will, das in Böhmen rühmlich bekannte Haus Haſenburg entſproſſen. *)

Während dem war das göttliche Wort des Chriſtenthumes auch im Czechenlande kund geworden. Nicht ohne Blutvergießen im grimmigen Kampfe fand das heilige Evangelium daſelbſt den Eingang. Aber in der Burg Tetin, die mittlerweile zum herzoglichen Luſtſchloß geworden war, leuchtete dieſer göttliche Funken ruhig und hell durch die Bemühung des Herzogs Borziwog, der die chriſtliche Religion, das Höchſte im Menſchen (i. J. 874 — 880) auf den Thron erhob. **) Tetin gehört ſomit unter die erſten Denkmähler des heiligen Kreuzes und Evangeliums, die man in Böhmen über die Trümmer des Heidenthums hob. Borziwog lebte dort die Überreſte ſeiner Tage fromm und heilig. Dort beehrte er den ehrwürdigen Greis und Einſiedler Joan, deſſen Felſengrotte noch heut zu Tage bewundert wird. Dort gab er auch im beſeeligenden Glauben ſeinen Geiſt auf und fand Ruhe in der von ſeiner Gemahlin Ludmila erbauten Kirche der h. Katharina. ***)

Nach dem Tode des Herzogs Borziwog lebte Ludmila bey dem Grabe ihres Gemahls in Tetin, Tage der Qual, wie man meinte, zur Luſt ihrer Feinde; aber vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen und durch den Glanz der Frömmigkeit groß, den balſamiſchen Troſt, der Tugend Eigenthum, athmend, den der Böſe nicht zu rauben vermag. Auch both ſie dort, mit ihrem Hauspriester Paul, alle Kräfte auf, um das aufkeimende Chriſtenthum in ſeiner Blüthe nicht erſticken zu laſſen; beſonders da Drahomira ihre Schwiegertochter und Gemahlinn Wratislaws im Hintergrunde lauernd, es auszurotten beſchloſſen. Ihr Entſchluß brach in helle Flammen aus, als Wratislaw ſeinen Sohn und Thronfolger Wenzel, ſeiner Mutter Ludmila zur chriſtlichen Erziehung anvertraut hat. Wenzel, im Chriſtenthum in Tetin unterrichtet, lohnte die Mühe ſeiner Großmutter ſchon im Knabenalter. Sanftmuth und Menſchenliebe glänzten in ſeinem zärtlichen Herzen, ſo wie auch das chriſtliche Streben, die möglichſte Vollkommenheit in ſeinem Wandel zu erreichen. Drahomira ſchwur der Herzoginn Ludmila unverſöhnliche Rache. Unter dieſen Umſtänden ſtarb Wratislaw und erhob ſeine Mutter Ludmila zur Mitregentinn. Drahomira, nun raſend, beſchloß ihren Untergang. Die Wladyken Tuman und Kuman, beyde mit Drahomira vertraut, wurden zur Verübung dieſer Unthat gewählt. Als es Abend geworden, kamen nach Tetin die Mordluſtigen, und brachen mit ihrem bewaffneten Gefolge das Thor des Schloßes ein. Hierauf drangen ſie bis in das Gemach Ludmilas. Sie hierüber ſtaunend und keine frohe Bothſchaft mehr ahnend; redete Worte der Sanftmuth. Die Wladyken aber riſſen die fromme Ludmila aus ihrer Lagerſtätte und warfen ſie zur Erde hin. Ludmilla, gefaßt den gewaltigen Tod zu empfangen, bath nur um kleine Friſt zum Gebeth. Auf der Erde knieend bethete ſie mit offenen Armen zu Gott und ihr Herz bebte in heiligen Andachtsflammen. Hierauf ſprach ſie hochherzig zu ihnen: „Seyd ihr gekommen mir das Leben zu rauben, ſo ſchlagt mir den Kopf mit eurem Schwerte ab, damit ich nach dem Beyſpiele der Blutzeugen des Heilands ſterbe.“ Sie aber warfen ihr einen Strick um den Hals und erwürgten ſie. *)

Dieß Opfer für die chriſtliche Religion fiel am 15. Sept. 921 (?) **) Die ehrwürdigen Überreſte fanden die Ruheſtätte in Tetin in der Kirche der h. Katharina. Die Kirche nahm Ludmila in die Zahl der Heiligen auf, in welcher Eigenſchaft ſie ſchon vorher durch die allgemeine Stimme des Volkes erkannt und verehrt worden.

Drahomira verfolgte die Selige noch im Grabe. Sie ließ nähmlich in Tetin die Kirche des h. Erzengels Michael bauen und in ſelber die Reliquien der Seligen aufbewahren, damit, wenn dieſer Ort künftighin durch Wunderwerke berühmt würde, man ſelbe nicht den Verdienſten der ſeligen Ludmila zueignen möchte. ***)

Als Wenzel den Thron beſtieg, jagte er den rührigen Geiſt, Drahomira, aus religiöſen und politiſchen Gründen zum Lande hinaus. Hierauf war er bedacht, den Leichnam der ſeligen Ludmila in der Hauptſtadt zu begraben. In dieſer Abſicht ſchickte er den Hausprieſter der ſeligen Ludmila mit Nahmen Paul und mehrere des Klerus nach Tetin. Der Leichnam wurde dort erhoben und nach Prag geführt. Wenzel von der Geiſtlichkeit und den Gläubigen begleitet, ging der Leiche entgegen. Beym Zuſammentreffen übernahm den Leichnam die Geiſtlichkeit und trug ihn mit größter Ehr-

*) Balbin l. c.

**) Christianus Vita S. Ludmillae et S. Wenceslai.

***) Balbin l. c.

*) Christianus l. c.

**) Suscepit autem martyrium felix Deo devota famula Christi Ludmilla septima Sabathi die et XVII. Cal. Octobr. prima vigilia noctis. Christianus.

***) Balbin l. c.

erbiethung in die Kirche zum h. Georg, wo er nach dem Gebrauche der katholiſchen Kirche begraben worden. *)

Von dieſer Zeit an ſind die vaterländiſchen Zeitbücher in Beziehung auf Tetin verſchloſſen, den einzigen Umſtand berührend, daß König Wenzel 1387 das Patronatsrecht von Tetin, dem Kapitel zu Carlſtein zugewendet habe **).

Hierauf ging noch 35 Jahre lang die Sonne über Tetin auf und unter, bis zur Belagerung von Carlſtein im Huſſitenkriege. Kriegsliſt und drohende Gefahr der Stadt Prag machte der harten Belagerung ein Ende. Als die Belagerer am 11. November 1422 mit unnennbarem Mord- und Raubgefühle unverrichteter Sache abziehen mußten, wandten ſie ſich gegen Tetin und ließen der Burg ſammt der Stadt jene Rache im vollen Maße fühlen, die der Burg Carlſtein gegolten ***). Zufolge des wilden Zorns ſtürzte die Burg und die Kirchen gebrochen in Trümmern, die Stadt ſtieg im Rauche in die Lüfte und ſo ward die Wiege des Chriſtenthums der Nachkommenſchaft entriſſen auf immer und ewig.

Unrühmlich war die Zerſtörung, aber es blieben die Ruinen der Nachwelt immer ehrwürdig. Bald, (zu welcher Zeit aber iſt nicht kund geworden,) erhob man über den Trümmern die Kirche des h. Erzengels Michael und der h. Katharina wieder und auf der Brandſtätte ein Dorf, welches den Nahmen Tetin, bis auf den heutigen Tag verewigt.

Seltenheiten der Stadt Hermannſtadt.

Die folgende Stelle iſt aus einem bisher ganz unbekannten, aber für die türkiſche Geſchichte in der Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts nicht unmerkwürdigen türkiſchen Werke eines osmaniſchen Geſetzgelehrten genommen, welches Tedbirati pessendide d. i. Gefällige Rathſchläge betitelt, in drey Bücher eingetheilt iſt. Das erſte erzählt die Geſchäftsverhandlungen des Verfaſſers als Richter von Kaffa im J. d. H. 1150 (1737) während des ruſſiſchen Krieges, als die Ruſſen die Uneinigkeiten der türkiſchen Befehlshaber benützend, ſich des größten Theils der Krim bemächtigten. Das zweyte Buch enthält in 60 Quartblättern die umſtändliche Geſchichte der Abgränzung der ehemahligen öſterreichiſchen Wallachey und des Banats in den Jahren 1740 und 1741. Der Verfaſſer war dem Abgränzungs-Commiſſär Mewkufati in der Eigenſchaft eines Molla als Abgränzungsrath beygegeben, und legt wiederhohltes Zeugniß über die Halsſtarrigkeit, Reitzbarkeit und Unverträglichkeit desſelben ab: er verbreitet ſich ſehr umſtändlich über die Schwierigkeiten des erſten Beſuchs zwiſchen dem türkiſchen und kaiſerlichen Abgränzungs-Commiſſär, über die Untauglichkeit oder Untreue der türkiſchen Dolmetſche, über die Ungeſchicklichkeit der türkiſchen Ingenieure, die ſich einbildeten nach dem Vorſchlage des Reis Efendi Muſtafa die Czerna ableiten zu können, woraus eine Art von Ehrenſache (Irs dawasi) geworden war, und über ſeine eigene Beförderungsſache, indem er endlich zur Belohnung der bey der Gränzſcheidung geleiſteten Dienſte auf Empfehlung des Reis Efendi zum wirklichen Muderris, d. i. ordentlich beſoldeten Profeſſor ernennt ward. Das dritte Buch enthält die Geſchichte der türkiſchen Bothſchaft, welche an Nadirſchah kurz vor ſeinem Tode abgeſendet, nach demſelben lange Zeit zu Hamadan aufgehalten ward, und welcher der Verfaſſer als Bothſchaftsrath beygegeben war.

In dieſer Stadt ſind viele hohe Thürme und auf jedem derſelben Glocken, die man mittels herunter hängender Stricke läutet. Einige derſelben, ſo groß wie Keſſeln, hört man auf eine Stunde weit, und einige ſind mit Filz eingewickelt, damit der heftige Schall das Gehör der nahe Stehenden nicht zerreiße; wenn ſich Wolken am Himmel ſammeln und Gewitter drohen, läutet man dieſe Glocken um Donner und Blitz zu verjagen und nimmt in dieſem Falle auch die Kotzen weg, womit einige der Glocken überhängt ſind; dann kracht Donner auf Donner, aber ſelten ſchlägt der Blitz dort ein, wo man läutet. Dieſe Gewohnheit iſt auf philoſophiſche Regeln gegründet.

Andere Seltenheit. Auf den Thürmen dieſer Stadt gibt es große Schlaguhren, und auf einem derſelben eine ſo große, daß die Gewichte ſtatt an Stricken in Ketten hängen, daß die Uhrräder ſo groß wie Mühlräder ſind, und der Uhrwächter zwiſchen dieſen Rädern ein kleines Zimmer hat. Andere Seltenheit. In dieſer Stadt iſt eine alte lutheraniſche Kirche; wir hörten, daß in derſelben eine vollkommene Orgel ſey und ließen ſie öffnen. Es iſt eine große Kirche auf die Art wie Aja Sofia gebaut, aber oben mit Holz und Ziegeln gedeckt. In der großen Säule auf der öſtlichen Seite der Thüre iſt die Orgel mit 24 Schlüſſeln, ſo groß wie Thorſchlüſſeln; wenn dieſe (die Regiſter) aufgezogen ſind und der Spieler mit ſeinen Fingern die Röhren des Inſtrumentes berührt, gibt jede einen andern Laut von ſich; da hört man den Laut von allen blaſenden Inſtrumenten, von Trompeten, Flöten, Pfeifen u. ſ. w. Wer nicht weiß, daß dieſer Laut durch die Bewegung der Röhren her-

*) Im Jahre 925. Repertum est autem corpus felicis et Deo devotae famulae Ludmillae XIV. Kal. Novemb. hora XII. feria IV. (19. Octob.) intulerunt autem eam Pragam die tertio feria VI. XII. Kalendas ejusdem mensis (21. Octob.) Christianus.

**) Libri Erect. Vol. III. p. 78.

***) Balbin l. c.

Digitized by Google

vorgebracht wird, kann die Muſik von der einer vollkommenen Capelle nicht unterſcheiden. Der Laut kömmt aus den in der Säule verborgenen Käſten. Vor der Säule ſtehen auf zwey Pfeilern zwey menſchliche Statuen, welche, ſobald die Orgel geſpielt wird, ihre Köpfe drehen und die Trompeten die ſie in den Händen halten blaſen, ſo daß es wirklich ſcheint, als ob ſie dieſelben blieſen, wiewohl der Laut hinter dem Kaſten hervor kömmt. In einem Orte dieſer Kirche findet ſich das ganze Leben des Herrn Jeſus, „über den Heil ſey!" von der Wiege bis ans Kreuz abgebildet; ſeine Seite iſt mit einem Speere durchſtochen und das Blut rinnt über ſeine Schenkel hinab. Ich ſagte zu dem Geiſtlichen dieſer Kirche, ihr haltet den Herrn Jeſu nicht für einen Menſchen, ſondern fur Gottes Sohn, wir aber für einen Menſchen und Propheten; wenn ſich einer bey uns unterſtünde, einen Propheten ans Kreuz zu heften und ſo zu erniedrigen, würden wir ihn hinrichten und keine Entſchuldigung annehmen. Der Geiſtliche fragte: achtet ihr auch die andern Propheten ſo hoch? und ich antwortete ihm: nach unſerem Buch iſt kein anderer Unterſchied unter den Propheten als der ihrer Vortrefflichkeit, denn im Koran ſteht geſchrieben: *wir haben dieſe Propheten durch Vortrefflichkeit erhöhet, einen über den andern*; hierauf ſchwieg der Geiſtliche ſtill. *Andere Seltenheit*. Ober dem Thore dieſer Kirche iſt an einer Kette ein Menſchengebein aufgehängt, über eine Klafter lang, von dem man uns ſagte, daß es entweder der Schenkel oder das Schienbein eines Rieſen ſey. *Andere Seltenheit*. In dieſer Stadt iſt auch eine andere Kirche mit oberen, verſchloſſenen Gallerien wie Aja Sofia; darin ſind 80 Nonnen, die ſich der anderen Welt verlobet haben; ſie ſehen diejenigen, welche in die Kirche gehen, von oben herunter; einige derſelben ſind ſo ſchön, daß man ihnen vor Schönheit gar nicht ins Geſicht ſehen darf, einige mittleren Alters, andere alt; es darf ſie Niemand beſuchen und ſie ziehen ihre Eßwaaren mit Stricken hinauf, ſo leben ſie bis an ihr Ende in Andacht; wenn eine ſtirbt, öffnet ein Geiſtlicher das Siegel der Thüre und der herausgetragene Leichnam wird mit Ehren auf einem beſonderen Begräbnißplatze beerdigt.

Joſ. v. Hammer.

Beyträge zum gelehrten Oeſterreich.

XXXVIII.

(Beſchluß).

Von Dobrowſky's Schriften wurden folgende durch den Druck bekannt:

Varianten aus hebräiſchen Fragmenten für die Oriental. Bibliothek von J. Dav. Michaelis, herausgegeben im Verein mit dem Paulaner Prieſter Fort. Durich. Sie ſtehen unter dem Titel: Pragiſche Fragmente hebräiſcher Handſchriften im 12. Theile der gedachten Bibliothek. Variantes Lectiones für die von de Roſſi in Parma herausgegebene Varianten-Sammlung.

Fragmentum Pragense Evangelii S. Marci vulgo autographi. Pragae 1778 in 4. mit einer Kupfertafel, welche die alten Schriftzüge der Handſchrift vorſtellt. Von dieſem Evangelium waren die letzten zwey Quaternionen einer uralten Handſchrift durch Carl IV. von Aquileja nach Prag an die Metropolitankirche gekommen. Man hielt dieſe, ſo wie die erſten 5 Quaternionen davon zu Venedig für die Urſchrift des heil. Markus. Dobrowſky zeigte den Ungrund dieſer Behauptung, und gab den zu Prag vorhandenen Theil mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Diſſertation heraus. Es wurde ihm hierauf aus Italien eine Gegenſchrift zugeſendet, auch dieſe übergab er dem Drucke unter dem Titel: de Codice evangeliario Scti Marci, partim Pragae, partim Venetiis adservato, epistolaris dissertatio, auctore Antonio Comoretto, Congregat. Oratorii Utinensis presbytero. Pragae 1780. 4.

Böhmiſche Literatur auf das Jahr 1779. Prag. 8. 4 Stücke.

Die gegen dieſe Schrift erſchienene Reviſion der böhmiſchen Literatur, machte eine Antwort auf die Reviſion nothwendig.

Böhmiſche und mähriſche Literatur auf das J. 1780. Prag in 8. 2 Stücke. Das 3. Stück, weil ein Verboth des Druckes dazwiſchen kam, erſchien erſt 1784, womit der 2. Band geſchloſſen ward.

Corrigenda in Bohemia docta. Pragae 1779. 8.

Literariſches Magazin von Böhmen und Mähren. 1. St. für das J. 1781 kam erſt im J. 1785 heraus, 2. Stück für das J. 1782 im J. 1786, 3. St. für das J. 1783 im J. 1787.

Prüfung der Gedanken über die Feldwirthſchaft der Geiſtlichen. Prag 1781. 8.

Für die Abhandlungen der Privatgeſellſchaft in Böhmen ſchrieb Dobrowſky:

a. Über die Einführung und Verbreitung der Buchdruckerkunſt in Böhmen.

b. Über das Alter der böhmiſchen Bibelüberſetzung. Beyde im 5. Bande vom J. 1782.

c. Hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung, woher die Slaven ihren Nahmen erhalten haben. Im 6. Bande vom J. 1784.

Über den Urſprung des Nahmens Czech. Steht in Pelzels dritter Ausgabe der Geſchichte von Böhmen v. J. 1782 und in der 4. vom J. 1817.

Digitized by Google

De antiquis Hebraeorum characteribus. Pragae 1783. 8.

Scriptores rerum Bohemicarum e Bibliotheca ecclesiae Metropol. Pragensis. Pragae Tom. I. 1783. II. 1784. welche mit Pelzel gemeinſchaftlich herausgegeben wurden.

Für die Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, deren Mitglied Dobrowſky ſeit ihrer Stiftung 1784 iſt und alle erſten Mitglieder überlebte, ſchrieb er folgendes:

a. Wie man die Urkunden in Rückſicht auf verſchiedene Zweige der vaterländiſchen Geſchichte benutzen ſoll. Ein Verſuch über den Brewnower Stiftungsbrief Boleslaw II. vom J. 993. Im 1. B. 1785.

b. Über die Begräbnißart der alten Slaven und der Böhmen insbeſondere. Im 2. B. 1786.

c. Über eine Stelle im 19. Briefe des h. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten betreffend. Im 3. B. 1787.

d. Geſchichte der böhmiſchen Pikarden und Adamiten. Im 4. B. 1789.

e. Geſchichte der böhmiſchen Sprache. Im 1. Bande der neuern Abhandlung 1790. (Einzeln und überarbeitet gab er ſie 1792 bey Calve in 8. heraus.

f. Über das erſte Datum der ſlaviſchen Geſchichte und Geographie. Im 1. B. der neuern Abh.

g. Literariſche Nachrichten von einer, auf Veranlaſſung der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften im J. 1792 unternommenen Reiſe nach Schweden und Rußland. Im 2. B. der N. Abh. 1795. (Einzeln mit dem Anhange: Vergleichung der ruſſiſchen und böhmiſchen Sprache nach dem Petersburger Vergleichungs-Wörterbuche. Prag 1796 bey Calve.)

h. Über den erſten Text der böhmiſchen Bibel-Überſetzung nach den älteſten Handſchriften derſelben, beſonders der Dresdner. Im 3. B. der N. Abh. 1798.

i. Kritiſche Verſuche, die ältere böhmiſche Geſchichte von ſpätern Erdichtungen zu reinigen. I. Boriwogs Taufe. Im 1. Bd. d. Abh. 1803. 8.

k. Kritiſche Verſuche u. ſ. w. II. Ludmila und Drahomira. Im 2. B. der n. Abh. 1807.

l. Entwurf zu einem allgemeinen Etymologicon der ſlaviſchen Sprachen. Im 4. B. 1813.

m. Beyträge zur Geſchichte des Kelches in Böhmen. Im 5. B. 1817.

n. Kritiſche Verſuche u. ſ. w. III. Wenzel und Boleſlaw. Im 6. B. 1819.

o. Cyrill und Methodius, der Slaven Apoſtel. Ein hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch. Im 8. B. 1823.

Als Vicerector des Olmützer Generalſeminariums hatte Dobrowſky Gelegenheit, den Hanke'ſchen alten ſlavoniſchen Codex zu vergleichen. Dieß veranlaßte ihn, ſeine Bemerkungen über die ſlavoniſche Bibelüberſetzung dem ſel. Joh. Dav. Michaelis 1788 mitzutheilen, der ſie in dem 7. Theile der neuen orientaliſchen Bibliothek vom J. 1790 abdrucken ließ, und zu weitern Mittheilungen aufforderte. In Rußland ſammelte Dobrowſky Varianten aus ſlaviſchen Handſchriften für Griesbachs neue Ausgabe des griechiſchen N. Teſtaments 1796 — 1806. In beyden Bänden ſtehen ſeine Beſchreibungen der verglichenen ſlaviſchen Handſchriften und der gebrauchten Ausgaben.

De sacerdotum in Bohemia coelibatu narratio historica, cui constitutiones Concilii Moguntini Fritzlariae 1244 celebrati adnexae sunt. Pragae 1787. 8.

Über die älteſten Sitze der Slaven in Europa und ihre Verbreitung ſeit dem 6. Jahrhundert; insbeſondere über das Stammvolk der Mähren und ihre Geſchichte bis zur Einſetzung des Herzogs Raſtiſlaw. Dieſe Abhandlung ſetzte Joſ. Wratiſlaw von Monſe dem 2. Bande ſeiner kurzgefaßten politiſchen Landesgeſchichte (Olmütz 1788. 8.) vor.

Fr. Tomſa's Böhmiſch-deutſch-lateiniſches Wörterbuch 1791 begleitete Dobrowſky mit einer Vorrede, und fügte noch eine Abhandlung über den Urſprung und die Bildung der ſlaviſchen und insbeſondere der böhmiſchen Sprache bey.

Vita Joannis de Jenczenstein, Archiepiscopi Pragensis tertii, apostolicae sedis legati secundi, postea Patriarchae Alexandrini, olim Episcopi Misnensis. Ex Manuscripto Rokyczanensi, coaevo nunc primum edita, notisque illustrata. Pragae 1793. 8.

, Böhmiſche Proſodie, in Pelzels böhmiſcher Grammatik 1795. Dieſelbe umgearbeitet und kürzer gefaßt in der zweyten Ausgabe. 1798.

Neues Hülfsmittel die ruſſiſche Sprache leichter zu verſtehen. Prag, 1799. 8 Bey dem zweyten Durchmarſche der Ruſſen 1813 iſt das Wörterverzeichniß daraus vermehrt erſchienen.

Die Bildſamkeit der ſlawiſchen Sprache an der Bildung der Subſtantive und Adjective in der böhmiſchen Sprache dargeſtellt. Prag 1799 4. Sollte als Einleitung zu dem deutſchböhmiſchen Wörterbuche dienen, davon der 1. Theil in der Herrliſchen Buchhandlung 1802 in 4. erſchienen iſt. Der Druck des 2. Theils ward bis zum Jahre 1821 verzögert. Da Dobrowſky von dieſem Theile nur die Buchſtaben L und M revidiren konnte, ſo ſollte auf dem Titel des 2ten Theils nicht ſein Nahme, ſondern des Redacteurs ſtehen.

Entwurf eines Pflanzenſyſtems nach Zahlen und Verhältniſſen. Prag 1802. 8.

Digitized by Google

Beſorgte Dobrowſky mit Anton Riſchely eine vermehrte Ausgabe von böhmiſchen Sprichwörtern, unter dem Titel: Czeskych Przislowi Zbjrka. Prag 1804. 8.

Slavin. Beyträge zur Kenntniß der ſlaviſchen Literatur, Sprachkunde und Alterthümer nach allen Mundarten. Mit Kupfern und Tabellen. Prag 1808. 8. Eigentlich ſchon 1806, weil der Verleger den frühern Titel ändern ließ. Dazu gehört noch ein Anhang betitelt:

Glagolitica. Über die glagolitiſche Literatur, das Alter der Bukwitza, den Urſprung der römiſch-ſlawiſchen Liturgie, u. ſ. w. Ein Anhang zum Slavin. Prag 1807. 8.

In Joſ. Müllers alt-ruſſiſcher Geſchichte nach Neſtor (Berlin 1812. 8.) erläuterte Dobrowſky die Geſchichte Cyrills und Methods durch mehrere Anmerkungen, und dem Buche ward ein Aufſatz von ihm vorgeſetzt: „Wie ſoll Neſtors alte Chronik aus ſo mancherley Rezenſionen des Textes rein hergeſtellt werden.

Slowanka. Zur Kenntniß der alten und neuen ſlaviſchen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geſchichte und Alterthümer. Prag 1814. 8. Slowanka u. ſ. w. zweyte Lieferung. 1815.

Ausführliches Lehrgebäude der böhmiſchen Sprache. Prag 1809. 8. Das Slovo Slavenicum 1799 und der Entwurf der böhmiſchen Deklinationen 1803 gingen voran.

Geſchichte der böhm. Sprache und ältern Literatur. Ganz umgearbeitete Ausgabe. Prag 1818. Sie reicht bis 1526, wovon die Fortſetzung folgen ſoll.

Lehrgebäude der böhm. Sprache zum Theile verkürzt, zum Theile umgearbeitet und vermehrt. Prag 1819. 8.

Das Lehrgebäude der ruſſiſchen Sprache von Ant. Jar. Puchmayer, das auf Koſten des böhm. Nationalmuſeums 1820 herausgegeben ward, mit einer Vorrede, die eine Literatur der ruſſiſchen Sprachlehren enthält, begleitet.

Institutiones linguae slavicae dialecti veteris, quae quum apud Russos, Serbos aliosque ritus graeci, tum apud Dalmatas Glagolitas ritus Latini Slavos in libris sacris obtinet. Vindobonae. 1822. 8.

Schrieb Dobrowſky auch mehrere Rezenſionen für die Wiener-Literaturzeitung, für die Annalen der Literatur und für andere Zeitſchriften.

In den Verhandlungen des böhmiſchen Muſeums dieſes Jahres iſt die Geſchichte der böhmiſchen Krönung K. Ferdinand I. von ihm erläutert worden.

Seit vielen Jahren ſammelt er zu einem ſlawiſch-böhmiſchen Gloſſarium, worin alle Stammwörter nach der in der ſlawiſchen Grammatik befolgten Methode aufgeſtellt werden ſollen.

Literatur.

152. Auch ein paar Worte über F. A. Kanne's Gedicht Der Donauſtrom. Von Paul Thorn.

(Beſchluß von Nro. 92 und 93)

Könnte es ſcheinen, als ſeyen wir in Darlegung des Inhaltes etwas zu breit geworden, ſo möge man bedenken, daß wir genaue Bekanntſchaft mit dem Gedichte keineswegs vorausſetzen durften; und daß vollſtändige Darlegung um ſo unerläßlicher bleibt, wo wir ohne literariſchen Rahmen unſere Anſicht der Autorität Herrn Müllners entgegen ſtellen. Aus dem Umriſſe ergibt ſich, daß Hr. Kanne alle poetiſchen Strahlen, die aus ſeinem Stoffe nur immer ſtrömen, rein aufgefaßt hat; daß er die vielen Fäden mit großer Weisheit verſchlingt; die geognoſtiſche Bedeutung des Gewäſſers, die politiſche und rein geographiſche der Ströme, die Poeſie des Uferlebens, die ſymboliſche Einheit von Natur- und Menſchen-Leben, die ſich bald als Mythologie darſtellt bald zur Lehre geſtaltet, alles findet ſich hier; nichts iſt übergangen. Aber noch eine größere Weisheit offenbaret ſich in der Anordnung, ich möchte ſagen, in der chemiſchen Verſchmelzung all dieſer verſchiedenartigen Stoffe, daß ächt poetiſch die Realität überall ſcharf hervortritt, und das Ideale entweder daraus wieder ſcheint, oder daraus folgt. Dürfen wir über das Ganze dieſer Dichtung kein Urtheil wagen, weil nur ein Theil vor uns liegt, ſo bildet doch dieſer Geſang, auch nur für ſich betrachtet, eine runde abgeſchloſſene Einheit, die gleichwohl dem folgenden bequem ſich öffnet. Der Reiher, der dem durch ideale Allgemeinheit unmittelbar zur greifbaren Wirklichkeit geleiteten Dichter den Weg zeigt.

(„Mein Auge, darauf gründ' ich meinen Glauben") führt die Mythologie ein, welche das Ganze als eine geiſtige Klammer zuſammen hält; gibt nach einigen Puncten die rein poetiſche Weihe, und bereitet die Erſcheinung der Donau ſelber vor, wo ſie als Donau in ihrem Geiſte ſich offenbaret, durch welche Erſcheinung die Symbolik des Naturlebens höchſt glücklich Geſtalt gewinnt. Nicht minder ſinnreich ſind die übrigen Parthien des Gemäldes gruppirt, welches dieſer ſymboliſcher Strahl, wie ein goldener Rahm umſchließt. Die allgemeine Weltbetrachtung ſenkt ſich im Zufluße ſchön zu dem Bache ſelber, durch die, man möchte ſagen, angewandte Didaktik nieder, und ſteigt durch die bedeutende Naturidylle zu der höheren Kinderidylle hinauf, welche ſich durch die Schwabenjungfrau, wo die Erſcheinung des Reihers zugleich die höchſte poetiſche Bedeutung verleiht, zu der noch rein menſchlicheren Liebesidylle der Mühle erhebt, welche durch die ſchroff hereinfallenden Betrachtungen am Abfall (wie denn das Große immer ſchroff hereinbricht) unterbrochen wird, um dann zum Kern alles Lebens, alſo der Welt, zur allgemeinen Liebe ſich auszudehnen, welches volle Weltgefühl wohl den kühnen Traum zu erſchaffen vermag, der die wirkliche Erſcheinung des Donaugeiſtes vorbereitet. Auf das ſchöne Träumen folgt billig das vollſtändige Lebensgefühl, welches zur Beſchauung menſchlicher Kühnheit, und durch allgemeine Betrachtung zum erhabenen Entladen des Naturlebens führt; worauf denn der Strom ſelbſt als lebendige Geſtalt hervortritt, voll elementariſchen Stolzes, aber auch voll Liebe zu

den ſeine Macht und ihre Schranken ehrenden Menſchen. Das ruhige Ländergluͤck der umwohnenden Voͤlker unter der Milde weiſer Regierung, die ruͤhrende Heimathsliebe der Donau-Voͤlker ſchließt auf das wuͤrdigſte. Durchaus zu beachten iſt hierbey, wie all dieſe verſchiedenartigen Theile nicht dem Faden des Flußes angehaͤngt, ſondern geſchoͤpft ſind aus ihm, der all' dieſe Gemaͤhlde in ſich traͤgt, wie ſchoͤne Uferbilder, die ihm ſein Leben danken, weßhalb auch dem aufmerkſamen Beobachter nicht anders, als weiſe erſcheinen muß, daß die energiſche Kraftaͤußerung der Nation durchaus zuruͤckgewieſen wurde, die nur einen Gegenſatz mit des Baches kindlichem Idyllenleben haͤtte bilden koͤnnen. Nur auf das ruhige Laͤndergluͤck durfte am Schluße, wo die Beege zur Donau geworden war, als auf eine weite ruhige Frucht- und heerdenreiche Friedenslandſchaft gedeutet werden.

Was nun die Ausfuͤhrung anbelangt, ſo hat Herr Kanne offenbar das Ziel, den Hoͤhepunct aller Kunſt angeſtrebt: die Einheit der allgemeinen umfaſſenden Idealitaͤt und der ſcharf vortretenden Umgraͤnzung lebendiger Realitaͤt, wenn ihm das auch nicht immer in gleichem Maße gelungen ſeyn ſollte; denn offenbar neigt er ſich mehr zu der letzteren hin, und erſcheint etwas dunkel und unklar, wo es ihm um die erſtere Vorzugsweiſe zu thun iſt, wie gleich im Anfang. Aber in Lebendigkeit ſinnlicher greifbarer Wahrheit, wo er eigentlich darſtellt, duͤrften ihm wenige zur Seite ſtehen, vielleicht nicht einer ihn uͤbertreffen. Im kleinſten Detail verliert er nie die hoͤchſte Allgemeinheit aus dem Auge, weßhalb man ihm keinen Zug nehmen kann, ohne den Kern des Ganzen zu verletzen. Wir muͤßten das Gedicht abſchreiben, wollten wir alles herſetzen, was auf eine auffallende Weiſe unſere Behauptung beſtaͤtigt; und wir geſtehen, daß wir uns in nicht geringer Verlegenheit befinden, indem wir waͤhlend einige Strophen ausheben ſollen. Beynahe waͤren wir verſucht, auf's gerade Wohl die Blaͤttee mit der Nadel zu theilen und das Los entſcheiden zu laſſen.

Hier einige Stellen als Probe-Darſtellung.

„Die Lilie ſchien am Urſprung dich zu hemmen,
Ein kleiner Stein im Laufe dich zu ſtoͤren,
Als woll't er kuͤhn ſich dir entgegenſtemmen,
Dem Rieſenkind, das ſoll dem Mann gehoͤren;
Doch laͤßt dein raſcher Muth ſich nimmer daͤmmen;
Du ſehnſt dich fort zu den Delphinen Choͤren;
Du ahneſt ſchon die Schwungkraft deiner Wellen,
Wenn ſie im Sturme peitſcht die Dardanellen.

Durch gruͤnes Schilf, durch ſchwankes Rohr umhuͤpfend,
Mit braunen Wurzeln an den Erlen ſpielend,
Schnell um das Felsſtuͤck, das im Weg liegt, ſchluͤpfend,
Dann zornig Hoͤhlen in das Ufer wuͤhlend;
Hier durch den Zaun — zwey Gaͤrten eng verknuͤpfend —
Dringſt du nun in des Nußbaums Schatten kuͤhlend,
Vergiß mein nicht am Ufer zu durchkraͤnſeln,
Sanft durch die Krauſemuͤnze hinzuſaͤuſeln.

Der Waſſerkaͤfer huͤpft auf deinen Wellen,
Und ſchwimmt, zur Beute Muͤcken ſich zu fangen,
Bald auf dem Ruͤcken, ſcheint ſich todt zu ſtellen,
Und ſtillt ſo ſeines Hungers heiß Verlangen.
Gleich Pfeilen druͤber hin die Schwalben ſchnellen;
Die hoch herab ſich aus dem Äther ſchwangen;
Die ſtreifen ſchnappend mit dem Fittig leiſe
Und ziehen Furchen in dem Wellen-Gleiſe.

Ein Holzſpan ſchwimmt, kaum Spannenlang hernieder,
Den ſich zwey Fliegen nun zum Schiff erwaͤhlen;
Sie freut die Fahrt, ſie ſummen ihre Lieder
— Der Schiffe Sinnbild, die du bald wirſt zaͤhlen. —
Rings um den Span nun ſchwimmen Fiſchlein wieder,
Die darnach ſchnappen; und ihn ſcheu verfehlen;
Und mitten durch ſah' ich ein Maͤuschen ſchwimmen,
Und an des Ufers Wurzeln hoch anklimmen.

Und blau und golden ſeh' den Grund ich flimmern,
Wenn drinn ſich ſpiegeln hell die Sonnenſtrahlen;
Und roth und ſilbern ſeh' ichs wieder ſchimmern.
Sind's Diamanten, die das Flußbeet mahlen,
Daß es geſchmuͤckt, gleich eines Koͤnigs Zimmern,
Wie mit ſmaragdnen golden-gruͤnen Schalen?
Und wie ſich Himmels Ätherblau verdunkelt,
Wird ſchwarz wie Nacht, was kaum erſt hell gefunkelt.

Es iſt unmoͤglich mit groͤßerer Wahrheit zu mahlen; und gleichwohl hat der kleinſte Zug durch Kontraſt und geiſtreiche Beziehung eingreifende Bedeutung; wir koͤnnen uns nicht enthalten, da der Raum laͤngere Anfuͤhrungen veebiethet, wenigſtens noch einige Strophen auszuheben, in welchen er ſeine Meiſterſchaft in Darſtellung der zarteſten, faſt wolluͤſtigen Empfindungen eben ſo ſehr, wie der ſtarken lebenskraͤftigen beweiſt. In folgenden beyden Strophen daͤmmert der Dichter aus dem Genuß des uͤppigen Abends hinuͤber in die orientaliſche Maͤhrchenwelt des Traumes.

„Was ahnet mir? Welch ſeltne Vorgefuͤhle!
Still! hoͤrt' ichs nicht im nahen Buſche rauſchen?
Mir waͤr's, als ob ein Hauch die Wangen kuͤhle;
Doch ſeh' ich nichts! Wer koͤnnte mich belauſchen?
Es ſcheint, daß ſtark die Fluth am Ufer ſpuͤhle;
Ich mag die ſchoͤne Ruh'ſtatt nicht vertauſchen.
Schon fuͤhl' ich ſuͤßen Schlaf dich, du druͤckſt nieder
Die Wimpern leiſ', und laͤhmſt mir ſanft die Glieder
Wie ſtill! — Wie ſchoͤn! Wie warm — die Nacht! — die Sterne! —

Fort! fort! Wer haͤlt mit feuchtem Arm umfangen
Die Bruſt mir? — Horch! — Was hoͤr' ich aus der Ferne?
Des Waſſerfalles Orgeln laut erklangen!
Ihr Arme, wiegt mich ſanft! So ſchaukl' ich gerne!
Wer faͤchelt mir mit Schilfrohr um die Wangen?
Still! Stoͤrt mich nicht! druͤckt mir die Augenlieder
So feſt nicht zu! — das Rauſchen weckt mich wieder.

Wer koͤnnte den Geiſt der Liebe, der die Welt allgewaltig zuſammenhaͤlt, und die Elemente vermaͤhlt in einem großartigeren und zugleich lieblicheren Bilde ausſprechen, als Herr Kanne, wenn er am Morgen der Sonne zuruft:

Digitized by Google

Friſch auf denn! Ha! s'iſt Morgen! Ja, ſchon ſtrahlet
Des Lebensauges Wimper bald gehoben!
Sein erſter Purpurwink im Bach ſich mahlet,
Der noch vom Nebelſchleyer ſanft umwoben;
Ein jedes Blatt mit Thränen fromm bezahlet
Die Huld der Sonne, die ſie wärmt von oben,
Wie ſie mit Liebesgluth den Bach begrüßet,
Den ſie vom Fuß zu Haupt auf einmahl küſſet;
Sey mir gegrüßet, du ew'ges Meer der Flammen!
Sey mir gegrüßt, du Brennpunct aller Funken!
Du kennſt die Gluthen nicht, die von dir ſtammen,
So meint' die Welt in Anſchau'n wonnetrunken;
Doch fließen nicht zwey Tropfen froh zuſammen,
Wenn Gluthkraft nicht aus dir herabgeſunken;
Drum rennt der Flüſſe König dir entgegen,
Und ſchließt in ſeine Arme deinen Segen."

Endlich auf die Form der Form, nähmlich auf Sprache und Metrum zu kommen, ſo erinnern wir uns nicht, rein weibliche Stanzen von höherer Schönheit geleſen zu haben. Mit einer männlich ſicheren Sprachgewalt vereinigt ſich in Herrn Kanne eine Herrſchaft über den Reim, die ihm erlaubt, ohne die Sprache zu recken und zu renken, die ſchwierigſten Reime mit einer Leichtigkeit durchzuführen, daß er den mit unſerer Reim-Armuth bekannten Leſer häufig auf das angenehmſte überraſcht. Nach allem Geſagten, wozu wir es an Proben nicht fehlen ließen, glauben wir ohne Umſtand dieſen Geſang für eine keineswegs unbedeutende Erſcheinung erklären zu dürfen, der wohl eine ausführlichere Würdigung verdient hätte, als jene kürze wegwerfende Anzeige im Morgenblatt, welche beynahe auf die Vermuthung führen könnte, Herr Müllner habe nur die beyden erſten Abſchnitte geleſen. Wenn wir die Schattenſeite des Gedichtes weniger berührten, ſo geſchah es nicht, weil wir blind gegen ſie waren, ſondern weil wir glauben, bey ſo hervorſtechender Schönheit des Ganzen komme eine gewiſſe Dunkelheit, ein Mangel an Klarheit in manchen allgemeinen Betrachtungen, die Trockenheit der Nahmen-Aufzählung der Donau gleich zu Anfang, ein ſechsfüßiger Jambus, und dergleichen nicht in Betracht; ja wir geſtehen, daß wir unſererſeits Herrn Kanne, dankbar für den hohen und reinen Genuß ſeines Gedichtes; ſogar das verfehlte Gleichniß herzlich gern verzeihen, worin er die Donau mit einem Wellenbaume vergleicht, deſſen Wurzeln im Schwarzwald ruhen, wohin er unmittelbar darauf auch die Krone verlegt, daß alſo die Donau in einem Bogen zurückfließen müßte, oder rein aufgehoben wäre und gar nicht exiſtiren könnte.

Schließlich erlaube man uns noch ein paar Worte über Geographie in Verſen, über welche Herr Müllner überhaupt den Stab gebrochen hat, worin wir ihm wieder keineswegs beyſtimmen können.

Verſe wie: Es iſt ein Städtchen heißt Apolda
Gute Strümpfe macht man allda.

machen freylich eben ſo wenig ein Gedicht, als ein Buch, das in Proſa nichts als dürre Notizen gäbe, eine Geographie. Wenn aber Land und Volk eine poetiſche Erſcheinung iſt, warum ſollte es nicht auch ein Werk ſeyn, das ſie als ſolche auffaßt? Wem iſt es unbekannt, wie klimatiſche und örtliche Umſtände auf Character und Weſen eines Volkes den höchſten Einfluß haben; wem iſt das beſonders jetzt unbekannt, wo der große Reformator des geographiſchen Studiums dieſe Idee mit vorher kaum geahnter Kraft und Tiefe behandelt? Wer, der ſich mit dem Leben der Völker einigermaßen beſchäftiget hat, iſt nicht auf hundert Wegen (z. B. bey Betrachtung der dem Naturcharakter analogen Bildung des Mährchens) darauf aufmerkſam gemacht worden? Wenn nun ein Dichter die gegenwärtige Landesbeſchaffenheit zum Grunde legend die Einheit von Natur und Volk auf eine poetiſche Weiſe offenbarte, ſo könnte man einem ſolchen Werke den Nahmen eines künſtleriſchen Productes unmöglich verſagen. Wir wollen uns in einem Beyſpiele verſtändlicher machen, da zu einer weiteren Ausführung unſerer Meinung ſich hier kein Platz findet. Wir erinnern an Böhmen, wo Landes- und Volkscharakter glücklich zuſammen trafen, und die innige Wechſelwirkung beyder dieſe Einheit noch erhöhte. Gebirgsketten ſchließen das Land, und ziehen eine ſcharfe natürliche Gränze nach allen Seiten, und gegen Öſterreich zu macht ein Cyclus charakteriſtiſcher Volksſagen und Mährchen, von denen ſich über der Gränze keine Spur findet, die Scheidewand. Gegen die Mitte zu flacht ſich das Land gemach ab; und die Hauptſtadt Prag bildet in jeder Hinſicht das rechte Herz des Landes. Um ſie ſind die 16 Landbezirke höchſt glücklich und anziehend herum gruppirt in anmuthiger Mannigfaltigkeit. Man denke an das volle üppige Schaffen einer freundlichen Natur im Saatzer- und beſonders Leitmeritzer-Kreiſe und die dadurch angeregte Lebendigkeit der Gewerke, an den ernſten Elbogner-Kreis mit ſeiner eigenthümlichen Mährchenwelt, u. ſ. w. Prag aber mit ſeinem hiſtoriſchen und religiöſen Leben iſt und war von jeher, wie geſagt, das Herz des Landes. Daran knüpfen ſich alle Fäden. Von daher ſtrömte Sage, Kriegsthat, alle geiſtige und phyſiſche Kraftäußerung der Nation, dahin ſtrömte ſie zurück, und Prag erwies ſich in jeder Hinſicht als die Hauptſtadt des Königreichs. Wenn nun ein Dichter dieſen feſten charakteriſchen Einheitspunct, der ſelbſt in religiöſer Hinſicht durch den Landespatron, den heiligen Johannes geheiligt iſt, ſcharf ins Auge gefaßt, uns in einem Gedichte ein Bild von Böhmen gäbe, ein Bild voll Mark und Saft, ein Bild ſeines vollen Lebens; wenn er die örtlichen, hiſtoriſchen, mythiſchen, religiöſen Fäden mit der lebendigen Gegenwart verbunden mit künſtleriſcher Weisheit verſchlänge, wenn er Gegenwart und Vergangenheit, Land und Volk als eine große Einheit uns lebendig hinſtellte; wir fragen den größten Kritiker, den Deutſchland neben den beyden Schlegeln und Friedrich Aſt gegenwärtig beſitzt, wir fragen den Mann, dem es ſeine Feinde nicht abſprechen können, daß in der Kraft, eine Idee in ihrer Höhe und Tiefe zu faßen und ihr eine ſcharfe Umgränzung zu geben, ihn noch nie ein Menſch übertroffen hat; wir fragen Herrn Müllner; wäre ſein Werk nicht ein Gedicht?

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 23. und Mittwoch den 25. Auguſt 1824.

(101 und 102)

Das K. K. erſte Küraſſier-Regiment.

Ehre iſt die mächtige Triebfeder, welche den Krieger begeiſtert, daß er froh und muthig den Gefahren entgegen geht, die ihn in der Vertheidigung des Kaiſers, des Kaiſerhauſes und des Kaiſerſtaates bedrohen, und wenn es einem Regimente doppelt ehrenvoll iſt, den Nahmen ſeines angebetheten Monarchen zu führen, ſo kann es für dasſelbe keine erhabenere Feſtlichkeit geben, als die Gedächtnißtage des Moments, wo ihm dieſe Wonne zu Theil geworden iſt — Eine dergleichen ſeltene Feyer erwartet das k. k. Erſte Küraſſier- (von 1768 bis 1798 Carabinier-) Regiment am 4. October 1824, wo, mit dem hohen Nahmensfeſte Seines allerhöchſten Inhabers, ihm auch das Glück erfüllt wird, dem Monarchen, in deſſen Geburtsjahr 1768 Joſeph II. es errichtete, durch ein volles halbes Jahrhundert anzugehören, und als eine ſchöne Vorfeyer dieſes wichtigen Tages kann die während der heurigen Anweſenheit Seiner kaiſerl. Majeſtät in Böhmen ſtatt gefundene Ausrückung betrachtet werden. Se. Majeſtät der Kaiſer geruhten nähmlich in Begleitung des Landes-Commandirenden Grafen von Gyulay und einer anſehnlichen Suite das erwähnte Küraſſier-Regiment nächſt der Stabs-Station Brandeis in Augenſchein zu nehmen. Die von Seiner Majeſtät ſelbſt beſtimmten Evolutionen wurden von den kleinſten Details bis zu den ſchwerſten Bewegungen ausgeführt, und überall konnte man den allverehrten Monarchen auf dem Puncte bemerken, wo die richtige Führung und Wiederaufſtellung der Truppe zu beurtheilen war. Die hohe Anweſenheit ſowohl, als das Bewußtſeyn des Glückes, den Allerhöchſten Nahmen bey jeder Gelegenheit mit Ruhm zu führen, begeiſterten jedes einzelne Individuum dieſes Küraſſier-Regiments ſo ſehr, daß Seine Majeſtät ſich bewogen fanden, Ihre Allerhöchſte Zufriedenheit, ſowohl über den guten Zuſtand des Regiments, als über die erfolgreichen Bemühungen und die präciſe ausgeführten Bewegungen in den allergnädigſten Ausdrücken auszuſprechen.

Die Äußerungen Seiner Majeſtät waren gewiß der ſchönſte Lohn, welcher dem Commandanten dieſer braven Reiterſchaar, dem Oberſten Emanuel Freyherrn von Bretfeld-Cronenburg, zu Theil werden konnte.

Den Schluß der Evolutionen machte auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majeſtät ein Lauffeuer, bey welchem Kenner und Nichtkenner nicht nur die gelungenſte Beſtimmtheit der Ausführung, ſondern ganz vorzüglich die Ruhe der Pferde bewunderten.

Das Ganze gab dem Regimente das rühmliche Zeugniß der fortſchreitenden Vervollkommnung und des immer regen Eifers, womit dieſe Truppe den Pflichten ihrer hohen Beſtimmung entgegen kommt.

Auch die Dichtung brachte dem ſchönen Feſte ihren Teibut dar, und folgende Zeilen wurden einige Tage nachher Seiner Majeſtät dem Kaiſer übergeben.

Wohl iſt es ſchön, im frommen Sinn zu ſchalten,
Ein wack'rer Bürger an der Heimath Herd;
Ein Staatsmann, durch des Fürſten Huld geehrt,
Im Tempel ernſten Rechtes treu zu walten;
Doch höher kann dem Mann kein Glück erblühen,
Nicht heiliger erſcheint ihm ein Beruf,
Als muthvoll in die wilde Feldſchlacht ziehen,
Und auf des Herrſchers hocherhabnen Ruf
Für Vater und das Vaterland zu kämpfen,
Der Feinde kecken Übermuth zu dämpfen.

Dieß mächtige Bewußtſeyn ſtärkt den Krieger,
Es ſtählt in ſchweren Mühen ſeinen Muth;
Daß leicht im Kampf er wage all ſein Blut,
Und ſolch Gefühl, es weihet ihn zum Sieger;
Noch ſchöner, wenn ein hochbeglückend Bild,
Des Fürſten Nahme ihm das Banner ſchmücket,
Als Leitſtern ſtrahlend ihn mit Wonn' erfüllt,
Die jedes Edlen treues Herz entzücket.

Digitized by Google

Da wird die Schlacht ihm nur zum frohen Feſte,
Und tapfer ficht er für das Höchſte, Beſte.

Doch welch ein Glück iſt jenem zu vergleichen,
Wenn einer Schaar des Vaters Nahme glänzt,
Den Weisheit und der Tugend Fülle kränzt,
Ein heil'ges Beyſpiel Seinen weiten Reichen.
Heil Dir! Heil Franz! dem milden Überwinder
Der, auf der Menſchheit Glück allein bedacht,
Die Wohlfahrt zu begründen Seiner Kinder
Die größten Opfer hohen Muth's gebracht.
Auf's Neu' laßt uns die ew'ge Treu' beſchwören
Mit innerm Stolz, daß Ihm wir angehören.

Bald fünfzig Jahre ſind hinab gegangen,
Ins unerforſchte Reich der Ewigkeit,
Seit uns das neidenswerthe Loos erfreut,
Mit Seines Nahmens hohem Glanz zu prangen,
Sein Nahme nur ſoll ringsum wiederhallen,
Der unſre Wonne wie des Volkes iſt,
Den lauten Jubel laſſet frey erſchallen,
Daß er den Erſten aller Herrſcher grüßt.
Und jedes Kriegerherz mit ſtärkern Schlägen
Ruft Glück und Heil dem Vater Franz entgegen.

Die Ruinen von Palmyra.

Von Carl Adalbert Veith.

Es iſt ſchwerer, den einſamen Pfaden des geſchäftigen Kaufmanns zu folgen, als den Straßen nachzuziehen, welche die Heere erobernder Könige mit eiſernem Fuß feſt ſtampften. Zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und dem Euphrat, ſechs Tagereiſen von Haleb (Aleppo), ſechs Tagereiſen von Damask, eine oder zwey Tagereiſen vom Euphrat, trifft man auf einen Punct in der Wüſte, der ſonſt eine blühende Stadt war und Thadmor oder Palmyra hieß. Uralte Sagen, wie das Geflüſter eines liebenden Menſchengeiſtes pflanzten ſich fort über dieſer Stadt edles Alterthum, ihren hohen Reichthum, ihre herrliche Schönheit und große Bedeutenheit, und der billig erwägende Verſtand neigt ſich gern dahin, wofür ſo Vieles ſpricht. Salomon, der ruhmreiche König, den die Morgenländer und die Abendländer ſo hoch ehren, baute „Thadmor oder Palmyra in der Wüſte" *) und die heutigen Bewohner zeigen mit Stolz und Vorliebe auf die Trümmer ſeines Harems und auf das Grab einer ſeiner geliebten Frauen und betrachten den forſchenden Fremdling mit Mißgunſt, weil ſie fürchten, er könne bey ſeinen Unterſuchungen die großen Schätze des alten prophetiſchen Königs finden, die zu finden ſie vergeblich die Grabmähler durchwühlt, und die meiſten Mumien zerſchlagen haben. Zu jener Zeit und vielleicht noch früher mußte den kundigen Geiſt die glückliche Lage eines grünenden Eilands mitten in der Wüſte bewegen, Mitbürgern und Fremdlingen, welche die Reichthümer Indiens hohlten, die Süßigkeiten der Erquickung und einer ruhevollen Stunde zu verſchaffen; aber durch eine lange Zeit taucht Palmyra's Nahme nicht aus der Fluth unverdienter Vergeſſenheit.

Du magſt von Damask herkommen, oder von den Ufern des unklaren Euphrats, immer ermüdet dich der Weg, die langgeſtreckte Wüſte und das einförmige Flötengetöne, das die duldſamen Kamehle erfreut. Sieh, da erheben ſich einige grünende Hügel; die arabiſchen Roſſe greifen weiter aus, der Dromedar, nahe Quelle erſpürend, trabt raſcher einher und durch ein gewundenes Thal öffnet ſich eine freundliche Fläche trümmerreicher Abwechslung. Ganze und gebrochene Säulen, mit und ohne Inſchrift, ordnunglos und in räthſelhafter Ordnung, daß man auf einen Circus oder eine andere ſchöne Form rathen möchte, Grabmähler, verfallene Tempel, eine Moſchee und Ruinen einer chriſtlichen Kirche liegen und ſtehen in mährchenhaftem Gewirre durch einander und vorbey rieſelt eine Quelle. Ein herrlicher Porticus, der mit einem prachtvollen Bogen anfängt, und an einem Grabmahl endigt, dehnt ſich 4000 (engliſche) Fuß durch die Fläche. Des Sonnentempels verfallene Majeſtät ragt über alles hervor. Sein großer Hof iſt mit breiten Steinen gepflaſtert, der Boden zum Theil 16 Fuß tief geſunken, daß man vor Schutt das Pflaſter nicht mehr erkennen kann. An 30 arabiſche Hütten ſtehen hier und machen den Contraſt zwiſchen ihrer Armuth und der Pracht des Tempels ſchlagend. Wer den größten der Hügel beſteigt, auf welchem nun ein türkiſches Caſtell iſt, ſieht da, wo die Sonne unterſinkt, den zederbedeckten Gipfel des Libanon, und wie ein Theil des Antilibanon ſich hinzieht; unmittelbar zu ſeinen Füßen die weißmarmornen Bruchſtücke einer Vergangenheit, die zu ernſten Träumen leitet und ringsum lauter Wüſte *). Freude und Trauer wohnt, wo ein Menſchenherz ſchlägt: iſt jede heitere That aufgezeichnet worden, die hier gethan wurde? jede Thräne gezählt worden, die in dem heißen Sande verbrannte? iſt die Originalität des Volkes gekannt und der Antheil abgewogen, welchen es an der Förderung des Menſchheitlichen genommen? — Die zerbrochenen Säulen und wenige aus dem Alterthume gerettete Schriftzüge mögen reden.

*) 1. Buch der Könige 9. Cap. v. 18. und 2. Buch d. Chroniken Cap. 8. v. 4.

*) The Ruins of Palmyra (by Wood and Dawkins). Lond. 1753.

Digitized by Google

Die gütige Natur verſagt einem Menſchen, was ſie dem andern reichlich gab, damit Liebe und Bedürfniß beyde an einander binden; und einem Lande enthält ſie vor, was ſie überflüſſig in dem andern ausſchüttet, damit die entfernteſten Menſchen einander ſuchen. Tyriſcher Purpur, ſidoniſche Gewänder, Glas und Glaswaaren, geſchmackvolle Putzſachen, kunſtreiche Arbeiten aus Gold und Bernſtein, gemünztes Geld und tauſenderley Geräthſchaften für die Bequemlichkeit des Lebens wurden in den Fabriken der erfindungsreichen Phönizier erzeugt. In Babylon fand man theils hier hervorgebracht, theils weiter aus dem Oſten gehohlt: Teppiche, in welche der Vogel Greif und andere Wunder des Orients gewebt waren, und mit denen Fußboden, Betten und Sitze zu bedecken die Sitte verlangte, baumwollne Gewänder, wohlriechende Gewäſſer, (comforts) Weihrauch, Zimmt und andere Gewürze, Elfenbein, Gold und Goldſand, perſiſche und indiſche Perlen, Kermes oder Cochenille zum Färben, indiſche Edelſteine verſchiedener Art, die zu Siegelringen geſchnitten wurden. Schon der Prophet Ezechiel *) wenn er über Tyrus, „die da liegt vorne am Meer und mit vielen Inſeln der Völker Handel treibt", ſein ſtrafendes Klagelied ſingt, ſpricht, all' ihre vergängliche Herrlichkeit ins Auge faſſend, von einer Menge Reichthümer, die nicht im Lande erzeugt, nur weit her und großen Theils aus dem Oſten konnten gehohlt werden. Beyde Länder, Phönicien und Babylon tauſchten ihre Schätze gegen einander aus, und weil die Straße über Palmyra der kürzeſte und natürlichſte Landweg iſt, den man einſchlagen kann und weil dieſe Stadt hohes Alterthum hat, wird es mehr als wahrſcheinlich **), daß die Caravanen hier durch ziehend, einen Ruhepunct machten, und einen Theil des großen Gewinns, den der Handel jener Zeiten abwarf, für freundliche Aufnahme mittheilten.

Als zuerſt den Perſern und dann den Griechen durch Tapferkeit und Glück die Weltherrſchaft zugefallen war, iſt es wahrſcheinlich, daß auch Palmyra jedes Mahl in die Zahl der ergebnen Städte ſich einreihte; denn unſchwierig zahlt der Kaufmann eine geringe Abgabe, wenn er dafür ungeſtört und unbeengt ſeiner Neigung leben kann; doch mag die Abhängigkeit nicht drückend geweſen ſeyn, weil er, ſeinen erworbenen Reichthum zu ſchützen leicht einen republikaniſchen Schwung zu nehmen fähig iſt, und die Lage des Orts zum Widerſtande einlud; allein nichts dieſer Art iſt aufgezeichnet zu finden. Für die griechiſche Herrſchaft unter der Dynaſtie der Seleuciden beweiſet das Vorhandenſeyn der griechiſchen Sprache auf den erhaltenen Denkmählern, und die Gewohnheit nach der Seleuciden-Ära zu rechnen. Als Pompejus der Könige Mithridates und Tigranes Macht in Aſien vernichtete oder verringerte und die gerechten Anſprüche der verarmten Seleuciden überſah, ſo daß er über 15 Königreiche, 800 eingenommene und 29 bevölkerte Städte und über 1000 Feſtungen triumphiren konnte, war Palmyra auch eine jener Städte, welche der glückliche Römer an das Geſchick ſeiner großen Vaterſtadt knüpfte *). Nicht wird ihrer erwähnt, als Craſſus ſeinen Untergang in den Parthiſchen Feldern fand, aber ihren eigenthümlichen Geiſt zeigte ſie gegen Marcus Antonius. Als er die kleinen Tyrannen Syriens bekämpfte, die ſich unabhängig von Rom aber von den Parthern unterſtützt, einzelner Städte bemächtigt hatten und natürlich deßwegen keine hochfliegende Pläne gegen die Parther durchſetzen konnte, wollte er die Gelegenheit benützen, Schätze zu ſammeln. Er drückte das Land durch ſchwere Steuern und ſah lüſtern nach Palmyra. Während er von Cleopatra's Reitzen beſtrickt zu Alexandrien jedem ſinnlichen Genuße oblag, klagte er: „die Palmyrener ſchwanken des Handels wegen in ihrer Treue zweifelhaft zwiſchen Rom und den Parthern" und ſchickte Reiter ab, den Reichthum der Stadt wegzunehmen. Die klugen Bürger hatten aber ſchon früher ſich und ihre Habe ans linke Ufer des Euphrats gerettet, ihre Bogenſchützen, ſeit früher Zeit ſchon achtbar, als Wache um ſich geſtellt und erwarteten den Feind. Die beutegierigen Römer fanden eine leere Stadt und kehrten arm und unblutig zurück.

Von der Geburt Chriſti bis zu Diocletians Zeiten geben die erhaltenen Denkmähler einiges Licht über den häuslichen Zuſtand der Stadt. Die Urſachen ihrer Errichtung waren allgemein menſchliche und in allen iſt das Beſtreben erkennbar, das Andenken an geliebte Perſonalitäten ſo lange als möglich zu erhalten. Ein Gatte ſucht ſich über den frühen Verluſt ſeiner Frau zu tröſten und ein Vater dachte, wie er und ſeine Kinder vergänglich wären und errichtete ein Merkzeichen, das länger ihren Nahmen nannte, als die Zunge der Freunde. Wer für das Gemeinwohl durch Sorge, That oder Lehre ſich auszeichnete, erhielt billig einen beſchriebenen Stein und Auszeichnungen dieſer Art, die ſo alt ſind, als die Tugend der Dankbarkeit in dem menſchlichen Herzen, finden ſich hier viele. Der lange Porticus nahm den Beſuchenden durch einen prachtvollen Bogen auf, führte ihn den beſchriebenen Säulen vorüber, am Ende zu einem

*) Im ganzen 27. Kapitel.

**) A. H. L. Heeren: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. I. Thl. S. 758 und 988.

*) Appianus: de bellis civilibus im Anfange des V. Buches.

Digitized by Google

Grabe, und machte, indem er die Ausſicht in die freye Natur gewahrte, und die wohlgegründete Stadt überſchauen, und die eingegrabene Unſterblichkeit leſen ließ, Betrachtungen aufſteigen über des Glückes Genuß, die Würde edler Vergangenheit und des Lebens Ausgang. Inſchriften, hier zerſtreut und die Herolde der Ehren, melden unter den gefallenen Säulen den Nahmen der Männer und die Tage der Belohnung. Zuweilen wird das Verdienſt mit klaren Worten genannt, zuweilen mit allgemeinen Ausdrücken angedeutet *). Ein Schreiber hatte bey der Anweſenheit Kaiſer Hadrians Einheimiſchen und Fremden Öhl (für die Bäder) zum Geſchenk gemacht; jemand anderer in Waffen gewandt und muthig, hatte auf eigene Koſten Kaufleute auf den Reiſen, die ſie nach Perſien, Meſopotamien, Syrien, Paläſtina, Arabien zu machen pflegten, geleitet und die Geförderten ſetzten den Nahmen ihres Ritters der öffentlichen Verehrung aus; ein anderer ſparte nicht ſeine Habe dem Volke angenehm zu ſeyn; ein Legionſoldat ehrte ſeinen Patron, einen Senator und ein römiſcher Ritter zeigte unverhohlen ſeine Liebe dem palmyreniſchen Procurator, den er ſeinen Freund und Gönner nennt. Natürlich werden dabey gewiſſe Ämter genannt, deren wohlthätige Wirkſamkeit ſich gar nicht verkennen läßt. Nahe bey dem Bache liegt eine Inſchrift, in welcher der Aufſeher der Quelle Ephka (und wie wichtig eine Quelle in der Wüſte und ihr Aufſeher!) dem Gotte Jaribolus einen Altar widmet; ein anderer iſt Vorſteher des Getreidemagazins und Ordner der heiligen Gaſtmahle, welche dem Jupiter Belos geweiht waren. Julius Aurelius Zenobius hat ein Commando bey der Anweſenheit des Käiſers Alexander, iſt Legat des kaiſerlichen Präfecten und verwaltet nach ſeiner Abreiſe zu der Bürger Befriedigung das Gemeinwohl. Septimius Vorades erhält Lob als kaiſerlicher Procurator und Befehlshaber der Kriegsmacht. Nach den Nahmen zu urtheilen, die eigentlich ſyriſchen, nur in den Vornahmen römiſchen Klang haben, mag die Abhängigkeit von den Römern nicht groß geweſen ſeyn, weil ſie als kaiſerliche Verwalter Eingeborne beſtellten; und wie hätte ſie auch drückend ſeyn können, da die Militärmacht (vorausgeſetzt, daß Vorades als ducentarius die höchſte Stelle bekleidete) nur 200 Mann ſtark war, welche Berechnung um ſo wahrſcheinlicher wird, da nach der erſten Einnahme der Stadt Aurelian nur 600 Bogenſchützen zurückließ. Soweit, was die vorhandenen Steine ſagen. Plinius kennt die Stadt wohl: *) „Die Stadt Palmyra, ausgezeichnet durch ihre Lage, den Reichthum des Bodens und anmuthige Gewäſſer, ſchließt in ungeheuerem Umfange ringsum mit Sandſtrecken ihre Felder ein, gleichſam ganz abgeſondert von der übrigen Welt; ſelbſt beſorgend ihr häusliches Loos an der Gränze der beyden mächtigſten Reiche, des Römiſchen und Parthiſchen, und in ihrem Zwieſpalte immer beyder erſte Sorge."

Viele Kriege fanden Statt, zwiſchen den Römern und Perſern. Dieſe, eine regenerirte Nation und Nachfolger der Parther, forderten auf den Rechtstitel ihres Nahmens geſtützt, alle Länder zurück, welche der Welteroberer Cyrus vor acht Jahrhunderten unter ſein ſiegreiches Schwert geſtellt hatte und den Römern, welche einen guten Theil davon beſaßen, verboth das Recht langjährigen Beſitzes und die Ehre langerworbenen Ruhmes den unbeſonnenen Anſprüchen Gehör zu geben. Ob die Beherrſcher Armeniens dem Einfluſſe des Kaiſers oder dem Einfluße des Königs der Könige ſich hingeben ſollten, war auch eine ſtreitige Frage, und als Savhor den König von Armenien getödtet, das Land erobert und die römiſchen Städte Carrhä und Niſibis genommen hatte, konnte an eine friedliche Ausgleichung nicht mehr gedacht werden. Den römiſchen Thron nahm damahls Valerianus und ſein Sohn Gallienus ein. Jener ein 70jähriger Greis ehrwürdigen Anſehens zog in die Morgenländer mit einem Heere, focht unglücklich und kam durch das wechſelreiche Geſchick des Krieges als Gefangener in die Hände des Perſer Konigs Sapor (260 n. Chr.) Die phyſiſche Kraft ohne edlere Bildung ſchweift wie ein losgebundenes Element übermüthig aus und es iſt in Schriften aufgezeichnet worden, daß der Herr der römiſchen Welt niederkniend ſeinen Nacken als Schämel anbiethen mußte,

*) Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο. ΔΗΜΟϹ ΑΑΙΛΑΜΕΙΝΑ ΠΑΝΟΥ
ΤΟΥ ΜΟΚΙΜΟΥ ΤΟΥ ΑΙΡΑΝΟΥ ΤΟΥ ΜΑΘΘΑ ΚΑΙ
ΑΙΡΑΝΗΝ ΤΟΝ ΠΑΤΕΡΑ ΑΥΤΟΥ ΕΥϹΕΒΕΙϹ ΚΑΙ
ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΔΑϹ ΚΑΙ ΠΑΝΤΙΤΡΟΠΩ (ΕΠΙ)
ϹΗΜΩϹ ΑΠΕϹΑΝΤΑϹ ΤΗ ΠΑΤΡΙΔΙ ΚΑΙ
ΤΟΙϹ ΠΑΤΡΙΟΙϹ ΘΕΟΙϹ ΤΕΙΜΗϹ ΧΑΡΙΝ

Senatus Populusque Alialamenem Pani (filium), Mocimi (nepotem), Aerania (pronepotem), Matthae (abnepotem) et Aeranem patrem ejus viros pios Patriaeque amantes et omnimodo praeclare merentes de Patria et Diis patriis honoris gratia....

Wood gibt dieſe Inſchrift griechiſch und lateiniſch mit der Bemerkung, ſie laſſe ſich leichter überſetzen als verſtehen, weil zwey Väter des Alialamenes angegeben ſind. Smith (Inscriptiones graecae Palmyrenorum cum scholiis et annotationibus Edwardi Bernardi et Thomae Smith) zieht die Nahmen Mocimus und Aeranes in einen zuſammen und überſetzt πατερα mit Großvater. Allein dieſe Bedeutung des Wortes ſtützt er auf eine Ausnahme und ſtreicht mit Gewalt ein του vom Marmor weg. Wenn man das αυτου auf Μαθθα bezieht, ſo iſt die ganze Schwierigkeit gehoben.

*) Nat. Hist. lib. V. c. 25.

wenn Sapor ſein Roß beſtieg. Wie Frühlingsgewäſſer überfluthen die Perſer Syrien, Cilicien, Cappadocien, durch Zerſtörung ihre Macht beweiſend, durch Raub ihre Beuteluſt und ihre Verachtung durch Aufſtellung eines Gegenkaiſers Cyriades, der von Haus aus ſchlecht, ein Werkzeug ihrer Hände, die Verwüſtungen gefällig zu ſanctioniren ſchien. Der Erbe des Reichs, blos in der Aufwallung ein waghalſiger Soldat ergab ſich den Tändeleyen ſorgenfreyer Muſſe, und nicht unfroh, den mahnenden Vater gefangen zu wiſſen, liebte er, Goldſtaub in die Haare geſtreut, auf einem Roſenlager ausgeſtreckt, anmuthige Verſe zu dichten, oder mit ſeinen Gefährten eines köſtlichen Schmauſes ſich zu erfreuen, oder Weintrauben, grüne Feigen und anderes Obſt mit kundigem Sinn ſo einzulegen, daß er damit jeden Monath, als wäre es eben vom Zweige gebrochen, ſeine Gäſte überraſchen konnte *). Die Feldherrn in den Provinzen, größten Theils wackere Männer, errötheten, murrten, und vermeinten die Sache zu beſſern, wenn ſie jeder für ſich mit raſcher Fauſt nach dem Scepter griffen. Wer konnte bey dieſer Entordnung den Orient vor dem ſiegenden Sapores ſchützen?

(Der Beſchluß folgt).

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Fortſetzung.)

180) Zay Franciscus de Scepusiensis belli initio et praeludio. anno 1560 bey Kovachich script. min. Tom. I. p. 29.

Strotschenii Ebraimi Poloni, Legati a Solymanno Turc. Imp. ad Ferdinandum I. destinati apud Francofurtum coram Statibus Imperii 1562 lingua Sclavonia recitatus Sermo. Accedit Exemplar literarum creditoriarum eidem Legato in causa Induciarum octennalium ad Ferdinand I. a. Solymanno datarum. Bey Schardii Tom. III. p. 2086 — 2094 und Busbequii Opera Edit. Pesthin. p. 269.

Eine bloße Überſetzung der Beſchreibungen der Eroberung von Conſtantinopel und Rhodos aus Leonhard von Mitylene und Jak. Fontanus gab Heinrich von Eppendorf:

181) Die Belagerung und Eroberung der kaiſ. Stadt Conſtantinopolis ꝛc. ꝛc., item der ſchönen Inſel Rhodus ꝛc. ꝛc. 1560. Die Belagerung von Malta i. J. 1565 beſchreiben:

182) Commentarii Hieronymi Comitis Alexandrini de acerrimo, ac omnium difficillimo Turcarum bello, in Insulam Melitam gesto, Anno 1565. Venetiis 1566 und deutſch durch Hieronymum Zöberum Scheubenbergenſem zu Dillingen.

183) Impresa di Malta di Pier Gentile di Vandomo (Im Sansovino).

184) Coelii Secundi Curionis de bello Melitensi a Turcis a. 1565 gesto historia nova. Francofurti 1596.

185) Joan. Sambuci de expugnatione arcis Tokay an. 1565 per Lazarum a Schwende (Im Schardius.)

186) Joan. Sambuci de expugnatione arcis Giulai 1566 (Im Schardius.)

187) Über die Eroberung von Szigeth i. J. 1566 (derſelbe ebenda).

188) Historia Szigehti an. 1566 capti ex Croatico per Budinam (Im Bongars, Reusner, Schardius, Schwandtner).

189) Zigethi, Hungariae claustri praestantissimi, vera descriptio, et obsidionis Epitome. Ex illustris Francisci Forgatschii etc. etc. historiarum Commentariis bona fide de verbo ad verbum descripta, nunquam antehac visa, et nunc primum in lucem emissa. Cum Versione germanica.

190) Kurtze, jedoch warhafft-verfaſte Relation, der ſehr notablen, und weit über ein hundert Jahr von den Chriſten, wider den Erbfeind nicht tentirter Entrepriſe oder Anſchlags, Welche Ihr Hochgräffl. Excellenz Herr Graff Wolff Julius, Graff zu Hohenloe ꝛc. ꝛc. und Gleichen, Mit dero von der Vereinigten Chur- und Fürſten deß Heiligen Römiſchen Reichs Ihme anvertrauten Armee in 6000 zu Fuß und 1100 Pferden, Wie auch J. E. H. G. Niklas Zrini zu welchen H. G. Budiani mit ſeinen Ungarn ebenmäſſig geſtoſſen, auch der Chur Bayeriſche General Wachtmeiſter von Buchert mit 1200 zu Fuß, und 200 Pferd; Ingleichen H. G. Leslin Obriſter Lieuten. über 700 von dem Kaiſ. Spückiſchen Regiment zu Fuß, dabey ſechs Kompagnien Piccolominiſcher Reuter commandirt geweſt. Anno 1664 vom 20. Janner bis 16. Februar. Nurnberg 1564 in den auserleſenen Ermahnungen.

191) Beſchreibung des erſten ungariſchen Zuges des Krieges ſo i. J. 1565 und 1566 der allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte, unüberwindlichſte Herr Maxmilian II. wider den Sultan Suleiman geführt ꝛc. ꝛc. Durch den wohlbekannten edlen Alfonſo Ulloa in italieniſcher Sprach zu Tag gegeben, itzt deutſch. Baſel 1578.

Über die friedlichen Verhandlungen und diplomatiſchen Verhältniſſe während der Regierung der Sultane Sulei-

*) Trebell. Pollio. Gallienus. XVI.

Digitized by Google

man und Selim erſtatten folgende Werke Bericht, welche ſich an die oben erwähnten Geſandtſchaftsbeſchreibungen von Curripeſchitſch und Herberſtein anſchließen.

192) Iter Buda Hadrianopolim anno 1553 exaratum ab Antonio Verantio, tum Quinque-Ecclesiensi, mox Agriensi Episcopo, ac demum Archiepiscopo Strigoniensi etc. etc. Nunc primum e Verantiano Chartophylacio in lucem editum. Venetiis 1774.

193) Diarium Legationis nomine Maximiliani II. Imp. et Regis per Ant. Verantium, Albertum de Wyss, et Christophorum a Teuffenpach ejusdem Oratores ad Portam Ottomanicam susceptae 1567. (Bey Kovachich I. 149) Busbek's claſſiſche Werke:

194) Augerii Gislenii Busbequii omnia quae extant I. Legationis Turcicae Epistolae quatuor. II. Exclamatio sive de re militari contra Turcam instituenda Consilium. III. Solimanni Turcarum Imp. Legatio ad Ferdinandum Roman. Caesarem. an. 1562. IV. Busbequii Legationis Gallicae ad Rudolphum II. Imp. Epistolae LIII. Praemissa est vita Auctoris. Basileae 1740.

195) Summa successus ultimae Actionis Legatorum Antonii Verantii, Franc. Zay, et Augerii a Busbecche apud Principem Turcarum Zoleimanum habitae 1557 mense Augusto (Bey Kovachich II. p. 189).

196) Itinerario di MarcAntonioPigafetta. Londra 1585. (welcher Legationsſekretär bey Veranz aber nicht Geſandter war, wie Eichhorn (Osman. Geſchichte) meint.

197) Epistolae Imperat. et Reg. Hungariae Ferdinandi I. et Maximiliani II. ad suos Oratores Ant. Verantium, Franc. Zay, Auger. Busbek, Alb. Wyss, et Christoph. Teuffenpach. Edidit Jac. Ferd. de Miller. Pestini 1808.

Berichte über beſondere Sendungen an die Paſcha Statthalter von Ofen befinden ſich bey Kovachich:

198) Relatio Posghay Sigismundi a Bassa Budensi ad Legationem D. D. Locumtenentis et Capitanei Generalis mense Februario an. 1549.

199) Summa Relationis Egregii Andreae Tarnoczy a Bassa Budensi, ad primam Legationem Regiae Majestatis. A. 1549 (Kovachich I. p. 89).

200) Newe Zeytung von dem 5. Auguſti biß 66. Jars (1566) aus Wienn, von der veſten Stat vnd Schloß Jula in Vngern, 40 meyl vnder Ofen ꝛc. Gedr. zu Dilingen. 4.

201) Newe Zeittung vom 21. Auguſti, auß Wien, Anno 1566 (die Belagerung v. Szigeth betreffend. Aufburg. 4.

202) Historia di Zigeth ispugnata da Soliman Ré de' Turchi l'anno 1566 nuovamente mandata in luce, in Venetia 1570.

203) Chronica oder Acta von der Türkiſchen Tyranney Herkommen, und geführten Kriegen, aus Türkiſcher Sprache verdeutſchet. Vorhin in Druck ausgangen. Anno Domini 1567. Frankfurt an der Oder. 4.

204) Liedt, ein ſchon new — darinn gemeldet wirdt, was biß 1566. Jar iſt außgerichtet worden von dem Lazarus von Schwende, von dem Herrn Keretſchin Oberſten zu Jula, auch von dem Thewren Helden Grafen von Serin, wie gar ſtandhafftig unnd ritterlich er ſich gehalten hat. 8.

205) Relation und Extract von außagen und beſondern Kundſchafften des Türckens-eroberung Zygeths, erfolgt auff den 7. tag Sept. 1566. 4.

206) Auszug neuer Zeitungen aus der k. k. Maj. Feldleger in Hungarn zwo Meyl under Raab von dem 30. Auguſt 1566. Augsburg. 4.

207) Auszug newer Zeitungen aus der k. k. Maj. Feldleger in Hungarn zwiſchen Raab und Gamorren von dem 8. und 11. Septbr. 1566. ibid. 4.

208) Auszug etlicher Zeitungen, was ſich zum Anfang des jetzigen Türkenkriegs an etlichen Orten in Ungarn verloffen und zugetragen hat. Mit ſampt Eroberung der Veſte und Schloß Dotes genannt. 1566. ibid. 4.

Ehe wir mit der Aufzehlung der über große Seeſchlacht von Lepanto erſchienenen Werke die Folge des dritten Zeitraums beſchließen, ſind noch einige vorzügliche Geſchichtſchreiber der den Osmanen benachbarten Völker zu erwähnen, welche die mit der Geſchichte ihres Volkes verwebten Begebenheiten der osmaniſchen bis auf dieſe Zeit herunter erzählet haben.

209) Cromeri de origine et rebus Polon. Libri XXX. Basileae 1550.

210) Wolffgangi de Bethlen Historia de rebus Transylvanicis Cibinii 1782. Sechs Bände.

211) Schardii Simonis Epitome rerum in variis orbis partibus (etiam in Hungaria) ab anno 1558 — 1574 gestarum. (In deſſen Sammlung).

212) Montreulx N. Sieur du Mont Sacré — Histoire universelle des guerres du Turc depuis l'an 1565 jusque a la Trefue faicte en l'année 1606 ou sont compris les Prises de Villes en Hongrie. Transylvanie etc. avec les Exploits et hauts faits d' Armes de Philippe Duc de Mercoeur Lieutenant General de l'Empereur, enrichis des leurs Portraits et figures. Deux Parties. Paris 1608.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Wanderung in die Ateliers hieſiger Künſtler.

Johann Aman, k. k. Hof-Architect (in der k. k. Hofburg Nr. 1) wurde den 19 May 1765 in dem damahls Vorder-Öſterreichiſchen geiſtlichen Fürſtenthume St. Blaſien geboren. Schon bey ſeinen früheſten jugendlichen Unterhaltungen, ſo wie bey dem Unterrichte, zeigte er einen vorherrſchenden Hang zu ſeinem gegenwärtigen Fache. Zwey Gelehrte St. Blaſier, Hugo Schmidfeld und der noch zu St. Paul im Lavant-Thale in Kärnthen lebende, würdige Schüler Herrgotts und Gerberts, der Neſtor der Deutſchen Kirchengeſchichte, P. Trutpert Neugart, ſuchten das für die Kunſt aufkeimende Talent zur näheren Entwickelung zu führen, und, indem ſie den Knaben dem gelehrten Fürſt-Abte Martin Gerbert empfahlen, deſſen Fürſorge für die weitere Ausbildung zu erwirken.

Das im Jahre 1784 zu Stande gekommene, herrliche Münſter von St. Blaſien gab während des Baues, ſo wie nach deſſen Vollendung dem angehenden Kunſtſchuler die ſeltene Gelegenheit, in ihm den erſten Haupteindruck für große, einfache Formen und gefällig wirkende Proportionen zu gründen. Der edel denkende Fürſt-Abt benützte auch die Anweſenheit mehrerer berühmten Künſtler zur Berathung, wie Amans Unterricht weiter einzuleiten ſey, der hiernach wechſelſeitig in St. Blaſien und in Freyburg Statt fand.

Dem fürſtlichen Wohlthäter wurden als Erfolg des Fleißes und Eifers von Zeit zu Zeit nachſtehende Bearbeitungen gemacht:

Im J. 1785 in ein neu mit der Feder gemachtes Groß-Folio-Meßbuch zu den Anfangsbuchſtaben eines jeden Hauptgegenſtandes der Inhalt desſelben mit Tuſchfarben bildlich dargeſtellt.

Im Jahre 1786 das damahls entdeckte Römiſche Bad zu Badenweiler im jetzigen Großherzogthume Baden, in Grundriſſen aufgenommen und in einer perſpectiviſchen Vorderanſicht dargeſtellt, welche nachher in dem Stifte Lambach in Kupfer geſtochen worden ſind.

Im Jahre 1788 die Mahlerey von 12 Fenſtern in die neue Stiftskirche, nach Art der alten Glasmahlerey, mit Farben, deren Zubereitung der dortige Frater Anton Pflinger erfunden hatte. Die Vorſtellungen enthielten die vorzüglichſten Lehrer der heil. Schrift alter und neuerer Zeit. Zugleich wurde in dieſer Art das fürſtlich Kaunitz'ſche Wapen verfertiget, und dem verſtorbenen Fürſten Staatskanzler überſendet.

Endlich mehrere perſpectiviſch gezeichnete Details und Hauptdarſtellungen aus dem Inneren der neuen Kirche.

Dieſes erwarb ihm im Stifte zwey neue Gönner, den Stattbalter Moritz Ribbele und den Profeſſor Berthold Rottler (beyde nach einander Fürſt-Aebte, letzterer noch lebend zu St. Paul in Kärnthen), bey dem Fürſt-Abte ſelbſt aber eine ſo günſtige Meinung, daß derſelbe ſich bewogen fand, ihn auf Koſten des Stiftes 1789 über München und Salzburg an die k. k. Akademie zu Wien zur weiteren Ausbildung zu ſchicken. Aman wurde dem damahligen akademiſchen Präſes, Hofrathe Freyherrn von Sperges, und dem akademiſchen wirklichen Secretär von Sonnenfels empfohlen, und von dieſen an die Profeſſoren Vincenz Fiſcher, Franz Pök und Hubert Maurer gewieſen.

Als Erfolg dieſes zweyjährigen akademiſchen Beſuches wurde ihm, mit Zuerkennung eines erſten Preiſes, ein ſehr günſtiges Atteſtat ertheilet, und er trat ſodann ſeine Rückreiſe an.

Während der Jahre 1791 und 1792 hatte er Gelegenheit, bey der k. k. Vorder-Öſterreichiſchen Bau-Direction in Freyburg zu practiciren, wo ihm mitunter die Ausbauung einer neuen Kirche und die Erbauung eines neuen Pfarrhofes anvertrauet wurden, welche Bauten ihm das Wohlwollen des damahligen Regierungs-Präſidenten Freyherrn von Summeraw erworben hatten.

Der nach dem Tode des Fürſt-Abtes Gerbert zum Fürſt-Abte erwählte Moritz Ribbele faßte den für Aman ſo nützlichen Entſchluß, ihn zur Erlangung höherer Bildung ganz Italien, auf Koſten des Stiftes, bereiſen zu laſſen. Ausgeſtattet mit den vorzüglichſten Empfehlungen für alle Hauptſtädte Italiens und mit einem eigens verfertigen Kunſtreiſeplane wurde dieſe Reiſe 1793 begonnen, und im Frühlinge 1795 beendiget.

In Rom wurden ihm, durch die beſondere Begünſtigung des päpſtlichen geheimen Kämmerers, Cardinals Galeppi, der freye Beſuch und die Benutzung aller öffentlichen und Privat-Sammlungen von Kunſtwerken, aller Bibliotheken und Palläſte zu Theil. Die Anwendung in geſchichtlicher, vergleichender und beurtheilender Hinſicht geſchah unter der unmittelbaren Leitung des gegenwärtig königl. Preußiſchen Hofrathes von Hirt.

Eine 1794 dem Cardinal Galeppi zugeeignete Darſtellung des Tempels der Veſta, im urſprünglichen Zuſtande, hatte in Rom eine ſo gute Aufnahme gefunden, daß Aman im October desſelben Jahres das Diplom als Ehrenmitglied zu St. Luca erhielt.

In Neapel verſchafften ihm die an dieſem Hofe lebenden Landſchaftsmahler Hackert und Director Tiſchbein jede mögliche Gelegenheit zur Beſichtigung von Kunſtwerken. Der Aufenthalt in Neapel wurde beſonders durch den bedeutenden Ausbruch des Veſuves im Junius 1794 intereſſant, wovon der Künſtler mehrere Zeichnungen aufnahm. In den übrigen Hauptſtädten Italiens, als Florenz, Mailand, Venedig ꝛc., haben ihm auch die Empfehlungen des nun verſtorbenen Fürſt-Erzbiſchofes Grafen Hohenwart zur Benützung der vielen Kunſtſammlungen die günſtigſte Aufnahme verſchafft.

Außer den Fortſchritten, die er im Geſammten hierdurch in der höheren Kunſtbildung machte, und außer der durch die in natura geſehenen höheren Formen und Proportionen geſchärften, für alle künftigen Fälle vorbereiteten Vorſtellungskraft hat er ſich auch eine Sammlung von Darſtellungen in Kupfer- und Holzabdrücken, in fremden und eigenen Handzeichnungen der meiſten für die Baukunſt merkwürdigen Kunſtwerke Italiens eigen gemacht, die ihm nun, mit der Erinnerung an das Geſehene, zum Leitfaden in ſeiner Beſtimmung dienen.

In ſeinem Vaterlande wurde er 1795 beauftragt, bey dem Betriebe des großen Eiſenhammerwerkes unweit Lauffenburg die abgeriſſene Waſſer- und Holzauffangs-Röhre, zwiſchen zwey Felſen eingeengt, zu erbauen, und einen mondförmigen, frey zu tragenden und zerlegbaren Holzauffangs-Rechen herzuſtellen, wodurch er ſich die volle Zufriedenheit erwarb.

Der Franzöſiſche Rhein-Übergang 1796 veranlaßte den Künſtler zu einer Reiſe nach Wien, wo er eine gute Aufnahme und durch ſeine Kenntniſſe auch Beförderung fand.

Der öftere Beſuch der Müllerſchen Kunſtſammlung auf dem Kohlmarkte verſchaffte ihm die Gelegenheit, auf Verlangen des Eigenthümers derſelben einen Plan zu entwerfen, wie auf Italiäniſche Art dieſe Kunſtwerke auf dem Cavaliere des Rothenthurmes aufzuſtellen wären. Dieſer Plan wurde im December 1796 verfertiget, und von Sr. Maj. dem Kaiſer genehmiget. Dieſer Plan enthielt zwey Hauptſtiegen für den Hauptſtock, in welchem drey, mit zwey offenen Bogen verbundene, zwey Stock hohe, von oben beleuchtete Säle zur Aufnahme der Kunſtwerke aller Art angetragen waren. Dieſe Kunſtſäle wurden auf der Außenſeite durch einen offenen Säulengang und durch in Niſchen anzubringende Statuen charakteriſirt. An beyden Enden des Gebäudes war die Eintheilung zu Wohnungen und darüber zu Ateliers für Künſtler. Der Dachſtuhl erhielt, rückſichtlich ſeiner wenigen Höhe auf die bedeutende Breite, eine hier fremdartige Conſtruction. Noch war mit in dem Bauantrage, die Stadtmauer längs des Gebäudes abzutragen, um demſelben den freyen Raum bis zur Donau zu verſchaffen, welches letztere jedoch durch die eingetretenen kriegeriſchen Verhältniſſe unausgeführt bleiben mußte.

Dieſer am Ende 1797 zu Stande gekommene Bau hat in ſeiner damahligen Herſtellung *) dem Künſtler die Allerhöchſte Zufriedenheit und vielſeitigen Beyfall erworben. Er wurde, als Folge deſſen mit dem Auftrage beehret, für die innere Umſtaltung der Kirche auf dem Hofe einen Plan zu entwerfen, wozu als Vorbild das Innere der Kirche St. Maria Major in Rom gewählet wurde. Dieſer Plan wurde höchſten Ortes genehmiget, und hiervon ein Theil 1799 und 1800 in Ausführung gebracht.

*) Seither ſind an demſelben Veränderungen vorgenommen worden, welche dem Gebäude, als Kunſtwerke, nicht zuſagen, aber die der Eigenthümer für ſeinen Zweck als nothwendig erkannt haben mag, da die Kunſtſammlung veräußert, und das Gebäude mehr in bewohnbarem Zuſtande hergeſtellet wurde.

Digitized by Google

Am Ende 1799 wurde er von dem damahligen Schauſpiel-Director Emanuel Schikaneder und ſeinem Compagnon Zitterbart um die Verfertigung eines Planes zu einem neu zu erbauenden Schauſpielhauſe angegangen. Der Planentwurf ward, ſammt dem Koſtenüberſchlage, bis Hälfte März 1800 zu Stande gebracht, von den erſtgenannten Unternehmern für gut befunden, und hierauf die Verhandlungen des Totals, ſo wie zur Erlangung des Privilegiums, eingeleitet; welches letztere auch erfolgte. — Die nachher proponirten Abänderungen und Abweichungen von dem Plane, nähmlich: von der Drehhufeiſen-gaſſe entfernt herab zu rücken, das Mahler-Laboratorium auf dem Podium anzubringen, ſtatt vier Stiegen nur zwey beyzubehalten ꝛc., führten eine Trennung zwiſchen dem Künſtler und den Bau-Unternehmern herbey, woraus das Reſultat erfolgte, daß das Innere des Theaters, ſtatt der von Aman angetragenen amphitheatraliſchen freyen Gallerien, der Ausſicht nicht ſehr zuträgliche Thermen erhielt; die Zu- und Abgangsverbindungen mit den auf zwey beſchränkten Stiegen mittelſt einzelner Staffeln zu Stande kam; das angetragene Laboratorium auf dem Podium nicht geſtattet wurde, und man ſich genöthiget ſah, das Herabrücken, entfernt von der Drehhufeiſengaſſe, nach und nach mit einzelnen Bedeckungen, und endlich 1822 mit einem koſtſpieligen Baue möglichſt zu verbeſſern.

In den Jahren 1801 und 1802 hatte er Gelegenheit, mittelſt der Verfertigung der Plane für den Freyherren von Fellner, zur Verſchönerung des hohen Marktes durch Beſeitigung des ſogenannten Brunnenhauſes und durch Herſtellung des neuen Gebäudes beyzutragen; eben ſo trug auch die Herſtellung der beyden Dorotheer-Höfe, wozu die Plane ebenfalls von Aman ſind, zur Verſchönerung Wiens bey. Faſt zu derſelben Zeit wurden der Plan und die Ausführung einer neuen Kirche für die Stift Herzogenburg'ſche Pfarre Reidling beſorgt; dann Plan und Ausführung des Schweizer-Hauſes und Alringer'ſchen Monuments im Garten des Ritters von Geymüller zu Petzleinsdorf bewerkſtelliget.

Durch dieſe geſchmackvollen Leiſtungen hat ſich Aman einen ſo ehrenvollen Ruf verſchafft, daß ihn Seine Majeſtät, nach dem Tode des Hof-Architecten Proſche, auf Einſchreiten des k. k. Oberſthofmeiſter-Amtes, am 1. Junius 1803 zum Hof-Unter-Architecten zu ernennen geruhten.

Im Jahre 1806 wurde ihm von Sr. kaiſ. Hoheit dem Erzherzoge Joſeph, Palatinus von Ungarn, der ehrenvolle Auftrag zu Theil, den Plan zur Erbauung eines neuen Theaters in Peſth zu verfertigen. Der Plan erhielt die allerhöchſte Genehmigung Sr. Maj. des Kaiſers, und zugleich wurde die Oberleitung des Baues dem Künſtler anvertrauet. Das, was bey dem Theater an der Wien durch Widerſprüche der Bauunternehmer zurück bleiben mußte, kam hier ungehindert in Ausführung; nur Schade, daß dieſer Bau noch nicht zur förmlichen Vollendung gebracht werden konnte, was natürlich auch den Effect unvollendet läßt. Inzwiſchen wurden drey weſentliche Schritte vorwärts in der Kunſt verwirklichet, nähmlich 1. Die amphitheatraliſchen Bogenreihen und Gallerien, ohne der die Ausſicht ſtörenden Vorderſtützen zu bedürfen, ſeyen dieſelben auch nur Säulen, Thermen u. dgl. — 2. Die Erweiterung des Proſceniums auf 51 Fuß mittelſt deſſen der größere Zuſeher-Raum viel näher, als bisher, zu dem Schauſpieler gebracht werden kann; und 3. ein ganz nach dem Bedarfe des Scenariums eingerichteter Dachſtuhl. — Der Grundſtein wurde am 17. Julius 1808 gelegt, und das Theater für ſich den 12. Februar 1812 eröffnet. Dem Künſtler wurde die höchſte Zufriedenheit Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzoges Palatinus durch ein Schreiben des Herrn Oberſthofmeiſters Grafen von Beckers in den huldvollſten Ausdrücken zu erkennen gegeben.

Im April 1807 wurde er mit dem Vorſchlage zur Errichtung eines Trauergerüſtes in der Auguſtiner-Kirche beauftraget. Die darauf erfolgte Aufſtellung desſelben hat allgemeinen Beyfall erhalten.

In demſelben Jahre wurde er zum zweyten Hof-Architecten allergnädigſt befördert.

Um dieſe Zeit hatte Aman auch mehrere bauliche Manipulations-Bearbeitungen zur Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörde geleiſtet.

Im Jänner 1810 wurde er beauftraget, die durch Wiens Beſchießung im Jahre 1809 geſchehene Beſchädigung an dem hieſigen Stephans-Thurme nach ſeinem gemachten Vorſchlage in Ausführung zu bringen.

Nach dem im Jahre 1812 erfolgten Tode des k. k. erſten Hof-Architecten von Montoyer erhielt Aman deſſen Stelle.

In den Jahren 1811 bis 1813 wurden die Vorſchläge zur Verbeſſerung der entdeckten alten Gebrechen an der Stephans-Kirche und ihrem Thurme, ſo wie zur Verbeſſerung und Verſchönerung des k. k. Luſtſchloſſes Schönbrunn, bearbeitet und zum Theile in Ausführung gebracht. 1814 erhielt Aman den Befehl zur Ausarbeitung und Aufſtellung des k. k. Hofburg-Bauplanes, wie derſelbe unter Kaiſer Carl dem VI. projectiet war, welcher Auftrag mit Vorlegung der erforderlichen Plane und Modelle befolgt wurde. Im darauf folgenden Jahre (1815) wurde er mit den vielſeitigen Feſtivitäts-Zurichtungen wegen Anweſenheit der hohen fremden Monarchen von ſeiner vorgeſetzten Behörde beauftraget. 1816 wurde von Aman der Plan über den Beſtand der Hof-Waſſerleitungen vom Jahre 1702 bis 1816 hiſtoriſch, auf von Zeit zu Zeit erfolgte, k. k. Hofkammer- und andere Verordnungen gegründet, bearbeitet. — 1817 wurde ihm von ſeiner hohen Behörde der allerhöchſte Befehl bekannt gemacht, die Plane zur Erbauung eines neuen Hof-Theaters zu entwerfen, welches Auftrages er ſich durch Vorlegung der Modelle und vier verſchiedener Plane entledigte. Dieſe vier Plane haben vier Localitäten betroffen, nähmlich a) und b) die Sommer-Reitſchule mit einem Theile des jetzigen Hof-Theaters, wozu bey a) der jetzige Zugang gelaſſen; bey b) aber der Zugang vom Joſephs-Platze gewählet wurde. — c) Der Ballplatz, und d) das Locale der Stallburg.

In den Wintermonathen von 1817 bis 1819 wurde ihm befohlen, nach ſeinem Allerhöchſten Ortes genehmigten Plane das k. k. Luſtſchloß Schönbrunn *) in dem gegenwärtigen Stande herzuſtellen. Zugleich trachtete er die eigentliche Begränzung dieſes Schloſſes und jenes zu Hetzendorf aufzufinden, zu erörtern und zu berichtigen, welche Bemühung ihm vollkommen gelang.

1815 und 1820 hatte er gemäß eines ihm durch den k. k. Staatsrath Freyherren von Stifft bekannt gegebenen allerhöchſten Befehles einen Plan zu dem neuen Thier-Spitale nach den aufgeſtellten Grundſätzen der damahligen Spitals-Direction entworfen, wozu die Lage an dem Schiff-Fahrts-Canale vorzüglich gewählt wurde, der jedoch nicht zur Ausführung kam. 1819 war er ſo glücklich, für den Privat-Garten Sr. Majeſtät auf der Landſtraße in der Ungargaſſe die Plane und Modelle zu Glashäuſern zu verfertigen, welche zur Unterbringung der vielen exotiſchen Gewächſe erbauet werden ſollten. 1820 iſt ein großer Theil derſelben zu Stande gekommen, wobey eine beſondere Art Heitz-Canäle und eine hier nie geſehene Dachholz-Verbindung in Anwendung kam. 1820 und 1821 wurde, nach ſeinem Vorſchlage, die Erweiterung der Löwelgaſſe und die freye Ausſicht der k. k. Hof- und Staatskanzelley nach dem Glacis und den Vorſtädten bewerkſtelliget.

Seit mehreren Jahren arbeitet er an der Darſtellung der k. k. Hofburg von ihrer Entſtehung bis auf gegenwärtige Zeit, und hat bereits die rein verfertigten Plane vom Jahre 1216 bis zum Jahre 1700 zur allerhöchſten Zufriedenheit zu Stande gebracht **).

*) Siehe: Merkwürdigkeiten der Haupt- und Reſidenz-Stadt Wien II. Th. S. 156, wo die am Schloſſe gemachten Verbeſſerungen aufgezählet ſind.

**) Um in der Kenntniß alles deſſen zu ſeyn, was über alte und neue Baukunſt durch den Druck bekannt gemacht wurde, hat Hr. Hof-Architect Aman eine treffliche Hand-Bibliothek, welche über 500 Bände an Werken für das Baufach enthält.

Fr. H. Böckh.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 27. Auguſt 1824.

Des Pandurenoberſten, Franz Freyherrn von der Trenk Lebensende.

Die wilden Kriegesthaten, die Franz Freyherr von der Trenk während des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs in Deutſchland, vornähmlich aber in Bayern mit ſeiner wilden Pandurenſchaar verübre, werden noch lange in Sagen und Überlieferungen im Munde des Volkes fortleben. Der aufmerkſame Beobachter, der alle Umſtände abwägt, vergleicht und ſichtet, wird in ihm wohl eine merkwürdige, betrübende Erſcheinung, aber auch eine nothwendige, furchtbare Waffe in den Händen Öſterreichs erblicken. War er es doch meiſt der Schrecken, der ſich vor ſeinen Scharen verbreitete, der zu Öſterreichs Waffenglück ſo viel beytrug. Sanfter, als Trenk, haben die Oberſten Trips, Mengel und Bärnklau eben auch nicht gewirthſchaftet, aber an Talent, an Tag und Nacht ruheloſer Thätigkeit, an unglaublicher Kühnheit und Erfindungsgeiſt, war Trenk ihnen allen weit überlegen und ſeine Panduren blieben noch im 7jährigen Kriege, allen andern leichten Truppen weit überlegen, obgleich ſie ſeit dem Aufſtand in der Gränze 1752 einen guten Theil ihrer Nationalität und damit auch ihrer Furchtbarkeit eingebüßt hatten. — Viele Meilen weit ſchwärmten ſie im Rücken des Feindes, verbrannten ſeine Magazine, fingen ſeine Kuriere, beunruhigten alle Transporte, verbreiteten überall Schrecken und Verwüſtung und ließen den Feinden Thereſiens die Ungerechtigkeit ihres Angriffes ſehr empfindlich fühlen. Oftmahls haben ſie ganze Hauptquartiere aufgehoben oder zerſprengt, oft die Vorpoſten überſchlichen, ihre Offiziers ergriffen und auf dem Rücken weggetragen oder zum Dach hinausgeſtohlen, während die Schildwache ganz ruhig vor der Thüre ſtand!

Wer Trenk von Perſon kannte, und ihn — was jedoch ſelten, und größtentheils nur in ſeiner letzten, traurigen Epoche der Fall war — in einer Lage traf, wo er ſeinen vorherrſchenden Leidenſchaften, vorzüglich ſeiner unbändigen Zorneswuth, nicht den Zügel ſchießen ließ: der geſtand voll Verwunderung, er habe einen entſetzlichen Wütherich zu treffen geglaubt, dafür aber einen überaus ſchönen Mann voll heiteren Anſtandes, Würde, vielſeitiger Bildung und von ſchlagendem Witze gefunden. Er ſprach ſieben Sprachen, als wären ſie ſeine Mutterſprachen; hatte er doch eigentlich kein wahres Vaterland. In Sicilien, wo ſein Vater ein pommer'ſcher Edelmann von altem Hauſe, k. k. Oberſtlieutenant war, (im J. 1714) geboren, kam er noch ſehr jung nach Ödenburg in Ungarn, wo er bey den Jeſuiten ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten entwickelte. Doch ſchon im ſiebzehnten Jahre trat er in die öſterreichiſchen, und als er hier Verdrüßlichkeiten wegen nicht mehr geduldet wurde, in die ruſſiſchen Kriegsdienſte, wo ihm ſein wildes, ungezügeltes Benehmen ein gleiches Schickſal bereitete.

Wäre ſein Charakter nicht ſo außerordentlich unbändig, wären nicht niedrige Leidenſchaften in ihm vereint geweſen, mit Recht hätte man ihn einen Heroen nennen können. Mit einer unglaublichen Leibesſtärke, und Abhärtung gegen alle Strapatzen, mit einer angenehmen Geſtalt und regelmäßigen, ſchönen Zügen verband er eine tiefe Einſicht in alle militäriſchen Kenntniſſe und eine vom Feind und Freund anerkannte löwenkühne Tapferkeit. Sein Regiment Panduren, das er 1740 beym Ausbruche des Succeſſionskrieges errichtet hatte, bildete ſtets die Avantgarde, und drang, alles vor ſich niederwerfend, vorwärts, um in dem erſten, beſten ungewarnten Orte manche Unmenſchlichkeiten zu begehen; Brand und Mord, Mißhandlungen und Plünderungen bezeichneten jeden der Schritte ſeines Haufens, dem er ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vorleuchtete. Denn Wolluſt und Geitz, zwey Hauptzüge ſeines Charakters, kannten keine Gränzen: all die ſchmutzigen Handlungen aufzuzählen, zu der ihn jene verleitete, iſt hier der Ort nicht; aber erwähnen müſſen wir, daß er auch dann noch, als er ſchon mehr als zwey Millionen durch Requiſitionen und Plünderungen gehäuft hatte, noch auf deren Vermehrung ſein Abſehen richtete.

Digitized by Google

Als nach Kaiſer Carls VII. Tode, eigentlich aber nach dem bey Pfaffenhofen erfochtenen Siege, mit deſſen Sohne Maxmilian Joſeph der Friede zu Füſſen geſchloſſen worden war, kamen auch die Grauſamkeiten und das pflichtwidrige Betragen Trenks zur Sprache. Es wurde ein peinlicher Prozeß gegen ihn eingeleitet, und er, obgleich er ſtets und immerdar der Unſchuldigſte ſeyn wollte, mehrerer Verbrechen ſchuldig befunden, auf deren jedem die Todesſtrafe ſtand. Doch die Kaiſerinn, die hier auf die großen Dienſte, die er ihr durch ſeine Tapferkeit geleiſtet hatte, Rückſicht nahm, verurtheilte ihn zur lebenslänglichen Gefangenſchaft auf dem Spielberge nächſt Brünn. Zwey Mahl war ſein Prozeß niedergeſchlagen worden und man nahm darauf volle Rückſicht, daß jene Unthaten im wilden Gewirre eines erbitterten Rachekrieges und nicht im ruhigen und geſetzlichen Zuſtande der bürgerlichen Ordnung begangen worden ſeyen. Aber der Raſende vereitelte ſelber alle Schonung, forderte ſeine Feinde trotzig heraus, ließ ſich Vorenthaltung der Gebuhr gegen ſeine beſten Officiere zu Schulden kommen und fiel in der Wuth des Streites mehrere derſelben meuchleriſch an, ſelbſt den nachhin ſo berühmt gewordenen Loudon im Theater, daß das ganze Publicum allarmirt wurde! —

Hier wurde Trenk, erſt 33 Jahre alt, in dasſelbe Zimmer gebracht, die etwa drey Jahrzehende früher der durch ſeine ſonderbaren Schickſale bekannte Parteygänger Claude Alexander Gráf von Bonneval bewohnte. War gleich das Leben der beyden Krieger, der Abenteuer und Grauſamkeiten wegen, einander ſehr ähnlich, ſo auffallend verſchieden war dagegen ihr Lebensende. Bonneval ſtarb als Paſcha von Caramanien und Trenk — als Kupuziner.

Es iſt wirklich auffallend, wie der junge, zügelloſe Mann, ſonſt ein Spötter der Religion und der Tugend, wie er, der während der bayriſchen Feldzüge ſo manches Kloſter angezündet und beraubt hatte, ſo ſchnell ſeine Geſinnungen ändern konnte?! War es Wahrheit oder Verſtellung? Es läßt ſich ſchwer entſcheiden.

Während ſeiner, ſehr leidlichen und anſtändigen Gefangenſchaft beſchäftigte er ſich mit Leſen und mit Verfertigung verſchiedener Aufſätze, vornähmlich aber mit Abfaſſung ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung, die unter dem Titel: „Merkwürdiges Leben und Thaten des Freyherrn Franz von der Trenk," i. J. 1807 zu Wien in 8. erſchien, und bis zum Jahre 1747 reicht. Da es mit vieler Selbſtgefälligkeit niedergeſchrieben, von Prahlereyen ſtrotzt, ſo thut man wohl, wenn man es mit dem zu Stuttgart, 1788 in drey Octavbändchen herausgekommenen Werke: „Franz von der Trenk;" dargeſtellt von einem Unparteyiſchen (E. F. Hübner), mit einer Vorrede von Schubart vergleicht. Man lernt ihn hieraus näher kennen.

Seine Geſellſchaft auf dem Spielberge waren meiſt Kapuziner aus Brünn, die ihn als einen Mann: „in vivis nobis perquam addictus" kennen lernten, und ihn als einen „vir valde versatus ac singulari dexteritate" in ihrer Hauschronik rühmen. Er zeigte ihnen eine große Zuneigung, die ſein Vetter, der durch ſeine harte Gefangenſchaft zu Magdeburg bekannte Friedrich Freyherr von de Trenk, der ſein unruhvolles und abenteuerliches Leben, endlich unter der Guillotine beſchloß, an ihm tadelte, nicht bedenkend, was dieſem vulkaniſchen Geiſt und Körper, die Monotonie der Gefangenſchaft und wie dankbar er denjenigen ſeyn mußte, die ihm ſolche zu erleichtern, freundlich bemüht waren!? —

Trenk ließ zu Ehren ſeines Nahmenspatrons, des heiligen Franziscus Seraphicus, urſprüglichen Stifters des Kapuzinerordens, am Fuße des Spielbergs, am äußerſten Ende der Schwabengaſſe eine Kapelle erbauen, die aber unter K. Joſephs II. Regierung als entbehrlich profanirt, und in eine Mauthnerswohnung umgeſtaltet wurde, aber immer noch die Trenkiſche Capelle heißt. Ferner vermachte er dem Kloſter der Kapuziner mit Genehmigung der Monarchinn ein Legat von 4000 Gulden.

Er ſtarb am 4. October 1749 um 1 Uhr des Nachts, von Kapuzinern zum Tode vorbereitet! (a nostris dispositus pie moritur, ſagt die Hauschronik des gedachten Kloſters). Seinem geäußerten Wunſche zufolge ward ſein Leichnam mit dem Habit des Kapuzinerordens bekleidet, und am 7. October von einigen Mitgefangenen bis zum Brünner-Thore gebracht. Hier ſetzte man den Sarg auf einen Wagen, und führte ihn, von einer Menge Officieren und gemeinen Soldaten begleitet, nach dem Kapuzinerkloſter, wo er in die Gruft mitten unter den Ordensbrüdern beygeſetzt wurde.

Unter ſeinen hinterlaſſenen Schriften fand man auch die Grabſchrift, die er während ſeiner letzten Krankheit, nur wenige Tage vor ſeinem Ende, auf ſich ſelbſt gemacht hatte. Sie iſt im Vergleiche zu dem, was man von Trenks Charakter weiß, zu merkwürdig, als daß wir ſie dem Leſer vorenthalten ſollten. Sie lautet:

„Hier unter dieſſen Stein
Liegt Trenkens Aſchen und Bein
Begraben und bedeckt.
Seynd einige, die dieß leſſen
Der Guet Freund geweſſen
Hat ſeinen Fall erwegt.
Die Kunſt, recht treu zu ſterben,
Rumb und Ehr zu erwerben

Digitized by Google

So ſage nur der da will
Deß Trenkens Aſchen und Bein
Ruhet unter dießen ſtein
Gantz mülde ſanfft und ſtill.
Stehet ſtill ihr ſterbliche hier ruhet euers gleichen
Der mit euch allen iſt aus einen Zeug gemacht.
Euch gehet es eben ſo den armen wie den Reichen
Die weil ihr ſelbſt die Straff mit auf die welt gebracht.
Liſt, neid, Verleimdung, haß und Begird zu meinen ſachen
Hat dießes grabmahl mich im Elend ſtifften machen.
Doch könnt der aſchen mein dis Recht noch wiederfahren
Daß es wie Sorrates (!?) ſeine unſchuld derfft verwahren
Ach derfft nach meinen Tod nur meine unſchuld ſagen
Hier liegt der Treue Trenk wie Socrates begraben.
So wurd mein Kayßerinn nach meinen Todt einſehen
Daß unRecht ſo mir iſt von meinen feinden g'ſchehen.
Bedenket wer ihr ſeydt, — hier gibt mans euch zu leßen
Da liegt, der Reden muß was er zuvor geweßen.
Du aber wanderer ſaumb nit an dießer ſtell
Hütt' dich für Menſchen Liſt, und bett vor meine Seel.

Zugabe des Kapuzinerconvents:

Hoc sibi in fine relicto monumento obiit in suis tristissimis miserijs Fran. Seraph. L. B. de la Trenk.

DEVS det illi suam sanctam Pacem
et Lux perpetua luceat Ei.

Der Einfall des Pandurenoberſten Trenk, deſſen Nahme von Inn bis zum Rhein, mit jenem des Gräuels und Entſetzens gleichbedeutend war, ſich mit Socrates zu vergleichen, dürfte den Leſern dieſer Nachricht nicht übel gefallen; wir fügen nur noch hinzu, daß ſich das Portrait dieſes merkwürdigen Mannes, dergleichen es zum Glücke für die Welt nur wenige gibt, in dem mehrgedachten Kapuzinerkloſter zu Brünn befindet.

Joanneum

Zwölfter Jahrsbericht 1823.

(Fortſetzung.)

Übrige Unterrichtsanſtalten.

Die Vorleſungen wurden in der Ordnung der vorigen Jahre und unter ſteter Vermehrung der Zuhörer gegeben.

Archiv.

Der großmüthigen Sorgfalt Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Johann verdankt das Inſtitut in dieſem Jahre über 170 Urkunden-Abſchriften von der Periode 1130 bis 1438.

Die hohe Landesſtelle hat auf das Anſuchen des Inſtituts, daß von den zum Verkauf beſtimmten Staatsherrſchaften die Urkunden im Originale oder in treuer Abſchrift dem Joanneum übergeben werden möchten, bereits ſechs Urkunden und ein Diplomatorium von der Staatsherrſchaft Thurniſch (das Dominikanerkloſter in Pettau betreffend), dann Urkundenverzeichniſſe der Staatsherrſchaft Paradeiß, Fürſtenfeld und Victring zu dem Ende übergeben, um das für das Joanneum Brauchbare anzumerken, zu deſſen Einbeförderung die hohe Landesſtelle ſodann die nöthigen Aufträge erlaſſen wird.

Der neuerwählte hochwürdige Abt des Stiftes Rein, Herr Ludwig Crophius, übergab, da der dritte Band des geſchätzten Diplomatarii Runensis bereits abgeſchrieben iſt, nunmehr zur Fortſetzung der Abſchrift auch den vierten Band, welcher die Periode von 1567 bis 1586 enthält.

Dem Herrn von Raab, k. k. Dollmetſch zu Conſtantinopel, verdankt das Inſtitut zwey orientaliſche Manuſcripte, und zwar ein perſiſches mit vielen Gemählden verziertes, worüber der Herr Hofrath und Hofdollmetſch von Hammer eine beſondere Notiz für die ſteyermärkiſche Zeitſchrift eingeſendet hat; und ein türkiſches ſehr ſchön geſchriebenes, welches ein Mährchen aus den Mährchen der tauſend und eines Tages enthält.

Deßgleichen erhielt das Archiv von dem verehrten Steyermärker Herrn v. Widmanſtätten mehrere große Manuſcripte, als: Anton von Fürtag's treue Steyermark, 3 Foliobände mit Karten, Porträten und Stammtafeln, dann das böhmiſche Recht 1607 und die böhmiſche Landesordnung 1640.

An fernern Beyträgen erhielt das Inſtitut:

Vom Herrn Octav v. Weſt, Academiker, im Original die vom Papſt Sixtus IV. erlaſſene Beſtätigungsbulle über das von Friedrich III. zu Grätz geſtiftete Allerheiligen-Spital, 1475, dann lateiniſche Tagzeiten und Kalender vom Jahre 1404 auf Pergament mit gemahlten und vergoldeten Buchſtaben. Vom Hrn. von Formentini, ſtänd. Beamten, eine Originalbergwerksbereitung in der Grafſchaft Ortenburg, auf Pergament geſchrieben, 1526. Vom Hrn. Seemilner, Marktrichter zu Köflach, vier den dortigen Markt betreffende Urkunden, zum Copiren. Die älteſte dieſer Urkunden iſt vom Jahre 1170. Vom Hrn. Johann Hofgartner, Lehrer zu Pöllau, einen Originalkaufbrief vom Jahre 1321.

Aus dem Biſthums-Archive des Schloſſes Seckau brachte der Archivar Wartinger über 100 Urkunden, größtentheils von ihm geſchrieben.

Für das Fach der Genealogie empfing das Archiv:

Vom Herrn Ignaz Ritter von Haidegg einen ſchön geſchriebenen, mit dem Wapen von Cilli gezierten Stammbaum der Grafen von Cilli, vom Herrn Gr̈ber ver-

faßt. Von Hrn. Carl Schmutz, eine Abſchrift des Freyherrndiploms des Hrn. Martin Teimer von Wildau.

Dieſem warmen Vaterlandsfreunde dankt das Archiv ein in groß Quart gedrucktes Exemplar ſeines vielbekannten reichen ſteyermärkiſchen Lexicons, dann ein Exemplar ſeiner orographiſch- und hydrographiſchen Karte von Steyermark.

Herr Joſeph Süeß, ein fortwährend thätiger Freund des Inſtituts, übergab eine große Karte von Böhmen in neun Blättern.

So wie auch in dieſem Jahre mit dem Copiren der Urkunden und Familienwapen fortgefahren wurde, ſo fanden ſich auch viele Studierende ein, um ſich im Urkundenleſen zu üben.

Münzenſammlung.

Der Gnade Seiner kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Johann verdankt die Münzenſammlung mehrere große Gold- und Silberſtücke, worunter die des hochwürdigſten Fürſten Erzbiſchofs zu Gran, Alexander von Rudnay, auf die Erbauung der erzbiſchöflichen Cathedralkirche, dann jene für ſteyriſche Landſchullehrer, welche ſich um die Beförderung der Obſtbaumzucht am meiſten verdient gemacht haben, beſonders merkwürdig ſind.

Beyträge an merkwürdigen Silbermünzen verdankt das Inſtitut:

Sr. Excellenz dem Herrn Landeshauptmann Grafen Ignaz von Attems Hrn. Carl Schmutz. Hrn. Dr. und Profeſſor Leeb. Hrn. von Anaker, Akademiker.

Herr Ferdinand Sirt, Müllermeiſter bey Mureck ſendete 40 theils römiſche theils neuere Münzen von Silber und Kupfer.

Beyträge an verſchiedenen antiken und neuern Münzen erhielt das Inſtitut:

Von der Frau Katharina Hirſch, gebornen Edlen von Mark. Vom Hrn. Octav. v. Beſt, Akademiker. Vom Hrn. Kollmann, Scriptor am Joanneum. Vom Hrn. Paul Adler, in Mühlreith. Vom Hrn. Unger von Löwenburg, k. k. Kriegscommiſſär in Wien. Vom Hrn. Joh. Ritter von Kalchberg, ſt. ſt. Verordneten. Vom Hrn. Baron von Eyb, k. k. Polizeycommiſſär. Vom Hrn Polt, ſtänd. Caſſier. Vom Hrn. Anker, Profeſſor und Cuſtos am Joanneum. Vom Hrn. Simon Fürpaß, Dechant zu Tuffern. Vom Hrn. Gumpinger, k. k. Hauptmann. Vom Hrn. Koch, Akademiker. Vom Hrn. Serramondi. Vom Hrn. Suppantſchitſch, Profeſſor in Marburg. Vom Hrn. Wiſchner, Akademiker zu Laibach.

Dankbar empfing das Inſtitut auch Beyträge vom k. k. Herrn Hofrath Ignaz Ritter von Neßlinger.

In dieſem Jahre wurden auch mehrere Münzen angekauft.

An Alterthümern.

Herr Max Graf von Dietrichſtein, ſt. ſt. Ausſchußrath, übergab zwey ſehr große alte Gemählde. Das erſte zeigt die Hochzeitstafel ſeines Urahnherrn des hochberühmten Siegmund von Dietrichſtein, welcher im Jahre 1515 in der kaiſerl. Burg vom Kaiſer Maximilian dem I. bewirthet, und mit der Gegenwart des Kaiſers, zweyer Könige, mehrerer königl. Prinzen, Prinzeſſinnen, Cardinäle, Herzoge und fürſtl. Perſonen beehrt ward. Das Zweyte zeigt das feſtliche, bey dieſer Gelegenheit gegebene Turnier, wo Herzoge und Fürſten im Kampfe erſchienen.

Herr Hauptmann Gumpinger übergab eine irdene Lampe aus Pompeji.

Herr Profeſſor Suppantſchitſch überſendete eine in Croatien ausgegrabene Todtenlampe, dann eine Zeichnung zweyer in Stein gehauener Löwen, und eine Copie der alten Inſchrift, welche an der Tauffchüſſel der Marburger Pfarrkirche befindlich iſt.

Ferners empfing die Antikenſammlung folgende ſchätzbare Beyträge:

Vom Herrn Octav. v. Beſt, Akademiker, mehrere am Salfelde in Kärnthen ausgegrabene eherne antike Fragmente. Vom Hrn. Julius v. Beſt, Akademiker, ein in Alabaſter erhaben gearbeitetes Bild. Vom Hrn. v. Aſchauer, Verweſer in der Kainach, die genaue Zeichnung von den ſchönen, an den dort ausgegrabenen römiſchen Steinen befindlichen Bildern. Vom Hrn. Peltzl, Inſpector bey der Cataſtral-Vermeſſung, eine Zeichnung des vom Salzburger Erzbiſchof Max Gandolph am Scheckel 1674 aufgeſtellten Monumentes. Vom Hrn. Max v. Beſt, ein chineſiſch beſchriebenes Blatt.

Die Bibliothek.

Fortwährend erfreut ſie ſich an den beſtimmten Stunden der zahlreichſten Beſuche der gebildeten Freunde der Lectüre und der Studierenden.

Die Vermehrung der Bücher, und die zahlreichen Leſebeſuche machen die Beſchränktheit des gegenwärtigen Bibliotheklocals immer empfindlicher. Es müſſen andere von der Bibliothek entfernte Zimmer und Behältniſſe verwendet werden, die unaufhörlich zuſtrömenden literariſchen Beyträge, welche aus der erweiterten Leſeanſtalt und von andern Freunden dem Inſtitute zukommen, nur unter Dach zu bringen.

Digitized by Google

An ſchätzbaren Beyträgen erhielt das Inſtitut vom k. k. Herrn Generalmajor Chevalier Ruiz de Roxas ein von demſelben verfaßtes Werk in 18 Bänden.

Das Inſtitut erhielt auch von nachſtehenden geſchätzten Literatoren folgende Werke.

Vom Herrn Hofrath und Hofdollmetſch Joſeph von Hammer. Montenebbi, der größte arabiſche Dichter, zum erſten Mahle ganz überſetzt. Wien, 1824. Vom Hrn. Cajetan Wanggo. Grundbuchslehre. Dritte Auflage, 1823. Vom Hrn. Prokeſch k. k. Oberlieutenant. Denkwürdigkeiten des Fürſten Carl zu Schwarzenberg. 1823. Vom Hrn. Welfert. Von der Erbauung, Erhaltung und Herſtellung kirchlicher Gebäude. 1823. Vom Hrn. Joſeph von Gerſtenbrand. Succinto storcio cronologico sullo stato veneto. 1823. Vom Hrn. Dr. Schallgruber. Abhandlungen im Fache der Gerichtsarzneykunde. Vom Hrn. Tſchinkowitz. Darſtellung des politiſchen Verhältniſſes ꝛc. 1823. Vom Hrn. Heintl. Blattern der Schafe. Vom Hrn. Dr. Macher. Beſchreibung der Sauerbrunnen bey Rohitſch, und über die Scrophelkrankheit. 1823.

Ferners erhielt das Inſtitut an Beyträgen:

Von der Frau Gräfinn von Welſersheimb das Journal de Francfort von 1807 bis 1816. Von Hrn. v. Griendl, Inhaber der Herrſchaft Wildon. Chronica hungarorum. Mit Holzſchnitten, 1488.

Mit dankbarer Würdigung muß hier das Inſtitut anführen, daß der Herr Buchbinder Kaiſer das Werk: de la Bords Reiſe nach Spanien, nicht nur unentgeltlich, ſondern auch mit ſolchem Aufwande von Eleganz und Kunſt gebunden hat, daß es als ein Muſter ſeiner Kunſtfertigkeit angeſehen werden kann.

Es wurden auch von Seite des Inſtitutes mehrere, für die Unterrichtszweige nöthig erachtete Werke angeſchafft.

Erweiterte Leſeanſtalt.

Dieſe Abtheilung des Inſtituts hat auch im gegenwärtigen Jahre wieder viele Theilnehmer gefunden.

Da nach den Statuten kein Mitglied für das ganze Jahr beyzutreten verpflichtet iſt, ſo kann die Zahl der Mitglieder im Monathdurchſchnitte auf 150 angenommen werden. Der monathliche Beytrag von 3 fl. W. W. blieb unverändert.

Von jenen Zeitſchriften, welche die Anſtalt im vorigen Jahre der Gnade Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs verdankte, haben Höchſtdieſe auch für dieſes Jahr die Fortſetzung derſelben huldreichſt zugeſichert, und deren Anzahl mit einer neuen, dem Bulletin général et universel des annonces et des nouvelles scientifiques, zu vermehren geruht.

Die Geſammtzahl der vorhandenen periodiſchen Schriften belief ſich auf 103.

Nach Anordnung der Statuten wurden von den Zeitſchriften die Jahrgänge 1821, und von den Zeitungen die Jahrgänge 1822 an die Bibliothek des Joanneum übergeben.

Der Hauptausweis über die Empfänge und Ausgaben im Jahre 1822 wurde an deſſen Schluße der Geſellſchaft vorgelegt. Er gab wieder das erfreuliche Reſultat, daß durch die ſtäte Berückſichtigung der Vermögenskräfte bey dem Aufwande der Anſtalt und durch die vorſichtige Verwaltung auch in dem Jahre 1822 ein nicht unbedeutender Caſſevorrath erübriget wurde, indem ſich bey einem Einkommen von 5655 fl., aus welchen die Auslagen mit 5074 fl. 26 1/2 kr. beſtritten wurden, ein Überſchuß von 580 fl. 33 1/2 kr. zeigte.

Den in der allgemeinen Verſammlung vom 25. März 1820 gefaßten Beſchlüſſen der Vereinsmitglieder zu Folge wurde ein verhältnißmäßiger Theil dieſes Überſchuſſes zur Beyſchaffung der Fortſetzungen der bereits vorhandenen Hülfsbücher verwendet, ein anderer Theil zum Vortheile der ſteyermärkiſchen Zeitſchrift, der Reſt aber für künftige unmittelbare Bedürfniſſe der Anſtalt zurückgelegt. Auch für das Jahr 1823 kann einem Überſchuſſe entgegen geſehen werden.

(Die Fortſetzung folgt).

Die erſte Sparcaſſe Oeſterreichs.

Die vorzüglichſten Reſultate, welche bey der am 22. July ſtatt gehabten Verſammlung des Ausſchuſſes des Vereins der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe vorgelegt worden, beſtehen darin:

Die Caſſe zählte mit letztem Juny 1824
5929 Intereſſenten in C. M.
1592 Intereſſenten in W. W., in Allem
7521.

Der Caſſeſtand betrug an dieſem Tage
1,010,197 fl. 24 kr. in C. M.

Verkehrt hatte die Sparcaſſe ſeit 1. Jänner bis 30. Juny 1824
3,373,009 fl. 28 kr. in C. M.
bis 21. July 1824.
1,230,266 fl. 11 kr. in C. M.

Der Stiftungsfond betrug mit letztem Juny bereits
37,407 fl. 39 kr. 3 dl. in C. M.
4689 fl. 56 kr. „ „ in C. M.
nicht gerechnet, welche bereits als Zinſen für die kommenden Monathe in die Caſſe eingefloſſen waren.

Seit der letzten am 20. Jänner d. J. abgehaltenen Ausſchußverſammlung erfreute der k. k. Herr Hofrath Ritter von Liedemann, des kaiſerl. öſter. Leopoldsordens Ritter, k. ungar. Truchſes u. ſ. w., den Verein durch ſeinen Beytritt. — In der obenerwähnten Verſammlung vom

22. July 1824 wurde der k. k. wirkl. Börſeſensal Schoſulan als Beförderer des Inſtituts aufgenommen.

Die Baſaltberge bey Buſtum in Siebenbürgen (Detunate).

Der Reichthum Siebenbürgens an ſeltenen Geſtaltungen, die den Forſchungsgeiſt des Mineralogen anregen und ihm tiefere Blicke in die geheime Werkſtätte der Natur geſtatten, iſt bekannt. Nicht bloß die Schätze, welche der emſige Bergmann dem verſchloſſenen Schooße der Erde entreißt, ſind es, welche in dieſer Hinſicht die Neugierde des Forſchers anziehen, auch die Oberfläche der Gebirge und Thäler dieſes noch zu wenig bekannten Landes biethet ihre Schauſtücke dar, welche mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen.

Unter dieſen Naturmerkwürdigkeiten nehmen die beyden unter dem Nahmen Detunate bekannten Baſalthügel einen vorzüglichen Platz ein, welche ſich im Gebiethe des Dorfes Buſtum im Zalathnaer Bezirke der Unter Albenſer Geſpannſchaft befinden. Östlich von dieſem Dorfe, auf der aus Thonſchiefer und Sandſtein beſtehenden angeſchwemmten Gebirgskette Tſitpira Niagra erheben ſich dieſe beyden Hügel in einem Umkreiſe von beyläufig tauſend Klafter. Der erſtere derſelben Detunate flokoaſſe genannt, iſt kegelförmig, mit Gebüſch bewachſen und nur die Analogie ſeiner Bildung mit jener ſeines Nachbars, und die regelmäßig ſäulenförmige Formation mehrerer herabgerollten Trümmer läßt vermuthen, daß er gleiche Entſtehung und gleiche innere Conſtruction mit der Detunate goale habe, die ſich in einer Entfernung von etwa hundert Klaftern von der Detunate flokoaſſe erhebt. Dieſer Hügel hat die Geſtalt eines aufrecht ſtehenden halben Kegels, deſſen andere Hälfte durch Erderſchütterungen oder andere unbekannte, der Geſchichte vorhiſtoriſcher Zeiten angehörige Ereigniſſe zuſammengeſtürzt iſt. Unzählige, nach allen Richtungen zerſtreut liegende, mit Moos überzogene Baſaltſäulen ſcheinen auf den erſten Anblick dem Forſcher das Schauſpiel einer durch Feindesgewalt zerſtörten Stadt darzubiethen. Aber bald wendet ſich das Auge nach dem Durchſchnitt des Kegels, den der aufrechtſtehende Theil des Hügels demſelben darbiethet, und der einen höchſt intereſſanten Anblick gewährt.

Eine beynahe ſenkrechte, achtzig bis hundert Klaftern breite, fünfzig bis ſechszig Klaftern hohe Baſaltwand ſteigt ſcharf empor über die im Vordergrunde in ungeheuerer Menge zuſammengeſtürzten Baſaltſäulen, auf deren Ruinen ſich ein tauſendjähriger dichter Wald erhebt, den weit entfernten Zeitraum deutlich bezeichnend, zwiſchen unſern Tagen und jener Naturrevolution, welche dieſe Zerſtörung verurſachte. Die ganze, von aller Bekleidung entblößte Wand beſteht aus mehreren über einander geſtellten Abtheilungen paraboliſch in ſenkrechter Richtung ordentlich zuſammengereihten Baſaltſäulen. Hier und da ragen zwiſchen dieſen Abtheilungen horizontal liegende Säulen von der nähmlichen Geſtaltung hervor. Eben ſo merkwürdig, als die Anſicht des Ganzen, iſt auch die Formation der einzelnen Säulen. Die aufrecht ſtehenden zeigen bey einer Länge von acht bis zehn Klaftern, und einem Durchmeſſer von zwölf bis vierzehn Zoll drey, vier, fünf bis ſechs Seitenflächen. Unter den herabgerollten, durch den Sturz ſtark beſchädigten, meſſen jedoch die längſten kaum fünfzehn Schuhe. Die Hauptfarbe iſt aſchgrau, doch findet man unter den herabgeſtürzten auch ſchwärzliche Säulenſtücke, welche beym Hammerſchlage einen hellen Ton, gleich einer eiſernen Platte, oder einem gut ausgebrannten Thongeſchirre, von ſich geben. Die Grundmaſſe iſt, wie bey allen Baſaltformationen, Thon, im Gewebe nicht ſonderlich fein, rauh anzufühlen, keiner Politur fähig, aber feſt und zähe. Sie enthalten in verſchiedener, größerer und kleinerer Quantität eingeſprengte fremdartige Theile bis zur Größe einer Erbſe. Dieſe ſind zum Theil glasartig glänzend, in doppelt vierſeitigen Pyramiden ohne Prismen kriſtalliſirt, weiß und haltbar und gehören zu den Feldſpatharten, die man auch in der Nachbarſchaft der beyden Baſalthügel, zu Vallye Viutzi häufig antrifft.

Lange Zeit hindurch iſt dieſes intereſſante Natur-Schauſtück den Augen der Beobachter entgangen, weil es von den gewöhnlichen Straßen entfernt, in der Mitte dichter, unwegſamer Waldungen liegt, die zu durchdringen ſelten ein Reiſender der Mühe werth fand. Zu erwarten iſt es indeß, daß jeder, der künftig Siebenbürgen in geologiſcher oder mineralogiſcher Hinſicht durchreiſt, der Beobachtung der Detunate einige Stunden weihen, und ein in dieſen Wiſſenſchaften Eingeweihter gewichtigere Worte darüber ſprechen wird, als dieſe flüchtige Schilderung eines profanen Beobachters enthält.

Literariſcher Anzeiger.

153. Gedichte von Carl Egon Ebert 1824. Prag bey A. C. Kronberger. 8. 212 S.

Das didactiſche Fach war faſt das erſte, in welchem ſich unſeres Vaterlandes Dichter verſucht haben. Epos, Satyre und die ſogenannte philoſophiſche Ode, als die Zweige des didactiſchen Aſtes des Dichtungbaums, fanden zuerſt Hände, die ſie emſig pflegten und pflückten. Die Urſache, daß es mit der poetiſchen Ausbildung gerade dieſen und keinen andern Gang nahm,

Digitized by Google

lag zuvörderſt in dem Bildungsgange der damahligen Zeit. Wieland, der philoſophiſche Poet, der poetiſche Philoſoph war der Coryphäe des Parnaſſes; nach ſeinem Witze (und wie oft ſich Witz und Fantaſie, als Extreme berühren, iſt bekannt) rangen Alle; ſeine grazienhafte Geſchwätzigkeit wurde zur Dichtungsconvenienz und wer ſie nicht mindeſtens nachlallen konnte, mühte ſich vergebens um den Nahmen eines Dichters. Wieland'ſcher Styl aber fordert Wieland'ſche Lebenskenntniß; Lebenskenntniß reife Jahre und Reifheit der Jahre jene verſtändige ſucceſſive Planmäſſigkeit in allen Schöpfungen, welche wir denn wirklich in den Dichtungen unſerer früheren vaterländiſchen Dichter wahrnehmen. Kein Talent wagte ſich eher an die Öffentlichkeit, als bis es ſich in den Panzer der Erfahrung geſteckt hatte. Daher dieſe Ruhe, dieſe geläuterte Ideenfolge, dieſe faſt ängſtliche Correctheit, — hinwider aber auch dieſe Kälte, dieſe Hausphantaſie, dieſer erzwungene Schwung, wie wir oft in den Werken jener Zeit mit Bedauern erſehen. Keinem der genannten Dichter jener Periode fehlte Talent; — aber alle fingen erſt an, wenn das Talent eben zu erkalten begann. Was hat Alxingers Epos-Trias, außer einem verſtändigen Plane mehr, als einzelne poetiſche Stellen? Reißen eines Denis Oden mit ſich fort, wie eines Sonnenbergs Prometheusfunke? Erhob ſich Maſtalier in die Sonnenräume der Originalität? Wie verſtändig und wie correct ſind Leons Gedichte; begeiſtern ſie aber? — Ratſchky bewegt ſich nur in der Form mit Glück und Blumauer zeigte vielleicht in einem einzigen Gedichte: „die beyden Menſchengrößen", eine Spur zum Übergange in die lyriſche Periode, welche nun in unſerem Vaterlande dem Culminationspuncte nahe ſcheint. Schön kündigte ſich dieſe Periode an; ſchön blüht ſie noch immer fort. Eine erfreuliche Überſicht der Talente, welche den Grund legten, gewährt Caſtelli's Selam. — Der zartſinnige erotiſche Stoll; der elegiſche Zettler; der grazienhafte Deinhardſtein; der gewaltige Weiſſenbach; der ſchwärmende Körner; der biedere Fellinger; der kindliche Schröckinger ꝛc. ꝛc.; leiſteten Unvergeßliches. Recht hoffnungsreich wuchs dieſe Saat empor. Der ernſte Grillparzer; der ſüdliche Zedlitz; der lebenskräftige Grieſel, der liederreiche Marſano ꝛc. gaben manche dankenswerthe Frucht. Noch ſchönere Früchte gibt uns die junge Saat zu hoffen, welche, theils mehr, theils minder bekannt, dem Tage der Ernte entgegenreift. Unter letzteren nennt Ref. vor Allen einen C. G. v. Leitner in Grätz, deſſen reine Fantaſie und ſtillfriedliche Seele einen Hölty verſpricht. Ich zähle alle dieſe Nahmen mit Vorbedacht auf, um das Reſultat hinzuzufügen, daß unter allen Lyrikern, welche unſer Vaterland zählte und zählt — C. E. Ebert gewiß einen der erſten Plätze verdiene. Wem dieſer Ausſpruch zu günſtig dünkt, oder wer etwa gar ſeine hochweiſe Naſe rümpft, wenn er erfährt, daß Ebert erſt drey und zwanzig Jahre zählt, — der gehe hin und leſe. Gedichte, wie: „An die Leſer S. 1; der Rieſenkämpfer S. 31; des Knaben Traum S. 37; Heilung S. 43; Gleichheit S. 85; Thümmels Traum S. 97; die Gefährten S. 118; der Königstochter Laune S. 134; der Schatz S. 157; Der Sturm S. 164. beurkunden einen Meiſter der Idee, einen Meiſter der Form. Ref. las nicht bald Gedichte, welche eine Hand verriethen, die ſo mächtig iſt, das Rechte anzugreifen; das Rohe zu ſchmeidigen und das Fremdartige zuzuformen, als Eberts Hand. Eigenthümlich und einer beſonderen Erwähnung würdig ſind die beyden Dichtungen: Alpenſcene S. 148 und Rübezahls Braut S. 178 betitelt. Erſterer, ein rein lyriſches Kunſtgebild in dramatiſcher Form iſt ein Ideal elegiſcher, tiefſinniger Gemüthlichkeit; Ref. erinnert ſich keines ähnlichen Stückes; es kommt und verſchwebt wie ein Traum von Jenſeits, deſſen Verſchwinden die Thrän' im Auge ſtumm betrauert. Die zweyte Dichtung iſt epiſcher Natur und ein Muſter dieſer Gattung. Ein Reichthum von Fantaſie erfüllt jede Zelle dieſes Gebäudes und überraſcht jedes Mahl den Blick mit neuen Bildern und Erhabenheiten.

Und ſo vereinigt ſich denn Alles, um dieſe Gedichte zu einer der erfreulichſten Erſcheinungen zu machen, die wir ſeit langen Jahren von dieſem Pole des Dichterhimmels hatten. Ein freundlicher Gruß ermuntere den wackeren jungen Dichter zum muthigen Vorſchreiten auf der ſchön begonnenen Bahn zu ſeiner eigenen und ſeines Vaterlandes Ehre. Die äußere Ausſtattung iſt einfach, aber nett und charakteriſirt den Verleger als einen Mann, der ſich durch den anſteckenden Buchhändlertyphus nicht abſchrecken ließ, gediegene Gedichte — ohne proſaiſche Zwiſchenſpiele — aufzulegen. Der Erfolg möge ihm die löbliche Abſicht lohnen.

J. G. Seidl.

154. Entſagung. Ein Roman v. Regina Frohberg. Zwey Bände. Bey Geiſtinger. 8. 1824. Mit dem Porträte der Verfaſſerinn und einem Titelkupfer.

Schriftſteller ſind wie Spiegel; ſie geben das, was vor ſie hintritt, in einem treuen concentrirten Bilde zurück. Was Wunder alſo, wenn Jeder zuvörderſt das zurückſtrahlt, was ſeine nächſte, gewöhnlichſte Umgebung bildet. Ob dieſes ein Verdienſt ſey oder nicht; darüber dürfte wohl nur eine Stimme ſeyn. Eben die Eigenſchaft unſeres Inneren, daß es ein läuternder Reflector der Außenwelt wird; eben dieſe Kraft jeden einfallenden Strahl, mit günſtiger Empfänglichkeit in ſich aufzunehmen und reiner wieder zu geben, iſt ja die ſchöne Gabe, welche den Dichter vom Alltagsmenſchen, wie das Spiegelglas von einem gewöhnlichen Glas, unterſcheidet und adelt. Aber gerade dieſe Darſtellung des Dichtungsvermögens iſt es auch, welche uns den Wunſch abzwingt, die Poeten möchten uns doch auch das Leben, wie es in ſie hineinſieht, abſpiegeln; ſie möchten nicht Zerrbilder und Flachgeſtalten vor uns hinſtellen, welche nicht Fehler des Objectes, ſondern des Glaſes ſind. Am auffallendſten zeigt ſich dieſer Fehler bey den Romanſchreibern und — vorzugsweiſe — bey den Romanſchreiberinnen. Sie wählen gewöhnlich gerade die allerplatteſten Verhältniſſe der Welt zu den Gegenſtänden ihrer breitgeſchlagenen Erzählungen; beſchauen gerade das, was Jedem, der es beſchauen müßte, langweilig, ja eckelhaft ſcheinen würde und bewegen ſich in dieſer unglücklich geſchaffenen Welt ſo ängſtlich und geziert, daß man es ihnen, wider ihren Willen abmerkt, die Welt, in der ſie leben, ſey doch noch beſſer, als die, in der ſie ſchweben. Wer aber wird ſeinen Spiegel an jener Seite des Fenſters anbringen, welche die übelſte Lage hat? — Wie viele der gerügten Fehler auch die

Digitized by Google

Erbſünde des obbenannten Romanes beurkunden, wird eine kurze Inhaltsanzeige darthun." — Camilla wurde mit ihrem Vetter, dem Rittmeiſter von Waldenſtern auferzogen. Ihr Vater wünſcht eine Verbindung zwiſchen ihnen. Da ſie ſich aber nur wie Geſchwiſter lieben, ſo wählt Camilla den Baron Blendheim, der bald ein Opfer ſeiner Eiferſucht wird. Camilla, wiewohl von Manchen verkannt, hat genug Freyer und verheirathet ſich, auf ihres Vaters Bitten, mit einem Grafen von Hohenhorſt, deſſen ganze innere und äußere Stellung vor Ausbrüchen obiger Art zu ſichern ſcheinen. Doch auch dieſer wird eiferſüchtig, als Waldenſtern zurückkehrt und mit Camillen ſo vertraut iſt; ſie ſoll ihm ſogar den Zutritt verwehren, wogegen ſie ſich ſträubt. Übrigens gleicht ſich das Alles wieder aus. Nicht ſo ein anderer Auftritt, welcher zur Folge hat, daß ſich Camilla auf ewig von ihm trennt und aufs Land flieht, von wo aus ſie einer Freundinn ziemlich freymüthig ihr Inneres kund gibt, welche bald Camilliens Neigung für Waldenſtern bemerkt. Indeß reiſt dieſe in die Reſidenz zurück und arbeitet, mit vieler Entſagung an Waldenſterns Vereinigung mit einer gewiſſen Mathilde von Valkenhof. Waldenſtern liebt aber Kamillen; doch dieſe, wiewohl ihn ihrer Gegenliebe verſichernd, nöthigt ihn doch, Mathilden nicht zu kränken. Glückliche Zufälle jedoch, welche Mathilden zu des, ihr längſt beſtimmten Gatten, Grafen Limar, Frau machen, geben nun dem Rittmeiſter Waldenſtern ſeine volle Wahlfreyheit wieder. Jetzt kann die entſagende Camilla alle früheren Fehler des Schickſals gut machen und in Waldenſterns Armen den Lohn ihrer Entſagung finden."

Viele dürften den Charakter der entſagungsreichen Camilla nicht ſehr natürlich finden. Die Verfaſſerinn ſollte denn freylich wohl, dem Anſcheine nach, die Frauen beſſer kennen, als ſie Ref. kennt; aber das nosce te ipsum hat hier dieſelben Schwierigkeiten, wie in der Philoſophie. Es mag wahrhaft romantiſch, es mag groß, es mag bewunderungswürdig ſeyn, — aber Theilnahme, poetiſche Stimmung, rein menſchliche Erhebung bewirkt es gewiß nicht. — Überhaupt bewegt ſich das Ganze in einem Kreiſe von Verhältniſſen, welcher, als jener Halbwelt entnommen, die uns im Leben oft genug übel berührt, nur unter den Händen des Humoriſtikers, der das Niederſte durch ſeinen Contraſt zu heben weiß, poetiſche Kraft und Weſenheit gewinnen kann. Auch leidet die Darſtellung an einer Breite, welche deſto unangenehmer iſt, je detaillirter ſie die kleinſte Kleinigkeit der ohnehin ſo zudringlichen Convenienz auffaßt und wiedergibt.

Übrigens iſt dem Romane ein ruhiger und planmäßiger Gang nicht abzuſprechen und die Sprache verräth eine geübte Feder. Leſern und hauptſächlich Leſerinnen, welche ſo geſtellt ſind, daß ſie nicht gerne aus dem Rhombus ihres Alltagslebens fallen und in einem fremdartigen Elemente der Gegenwart, in die ſie gebannt ſind, vergeſſen, wird auch dieſes Werk der beliebten Verfaſſerinn Befriedigung und Vergnügen gewähren.

Die Auflage iſt nicht übel. Das Portrait der Verfaſſerinn ähnlich, ohne wahr zu ſeyn; der andere Kupfer in der gewöhnlichen flachen Manier der Romankupfer. J. G. Seidl.

155. Der zweyte und dritte Band von F. W. von Schuberts Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 1818 und 1820, ſind nun erſchienen und hiermit dieſes vortreffliche Werk geſchloſſen. Da ſeit meiner erſten Anzeige die umfaſſende Darſtellung Lapplands und ſeiner Bewohner, als ein Bruchſtück des zweyten Bandes, in das Journal Geiſt der Zeit übergegangen iſt, ſo halte ich es, darauf hinweiſend, für überflüſſig, die großen Leiſtungen des anſpruchsloſen Mannes näher zu beleuchten, und begnüge mich zu verſichern, daß die Darſtellungen Ingermannland's, Dalekarliens, der ſüdlichen Provinzen Schwedens und Alt- und Neu-Finnlands ſich durch Gründlichkeit und Vielſeitigkeit gleich ſehr auszeichnen. Die geographiſchen Artikel, welche Hr. von Schubert für die große Encyclopedie von Erſch und Gruber geliefert hat, berechtigten zu den ſchönſten Erwartungen und dieſen iſt im Laufe des Werkes vollkommen entſprochen worden. In Beziehung auf Norwegen wurde keineswegs ein vollendetes geographiſch-ſtatiſtiſch, topographiſches Gemählde, ſondern nur ein muſterhafter ſtatiſtiſcher Grundriß des Landes auf 94 Seiten gegeben, in welchem das Poſtweſen und die Staatsverfaſſung ausführlicher beſprochen ſind. Allerdings kann dieſe Skizze nicht in dem Grade befriedigen, wie die über 100 Seiten füllende Schilderung Dalekarliens; allein der Herr Verfaſſer wollte wahrſcheinlich die Gränze einer Reiſebeſchreibung durch Aufnahme vieler fremden Nachrichten, nicht allzuſehr überſchreiten, und hätte um ein vollkommen befriedigendes topographiſches Gemählde von Norwegen entwerfen zu können, den Abdruck der Werke eines Naumann, Chaumette des Foſſés, Krilhan und Anderer abwarten, hiermit die Beendigung ſeines claſſiſchen Werkes über Schweden und Finnland, Jahre lang verzögern müſſen, womit ſchwerlich Jemand gedient geweſen wäre. Möchte uns Herr von Schubert doch recht bald mit einem ähnlichen Werke über die däniſchen Staaten erfreuen. R. E. v. Jenny.

Miscellen.

Im Jahre 1765 ließ das Gymnaſium zu Strengnäs in Schweden eine große Anzahl Bücher aus dem fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte verkaufen, die größtentheils K. Guſtav Adolph aus Prag, Olmütz und anderen Orten, nebſt vielen andern Merkwürdigkeiten und Kunſtſachen nach Schweden geſchickt hatte, und von denen ſich noch eine anſehnliche Menge in dem Schloſſe Drotningholm befinden. Das Verzeichniß jener verkauften Bücher hatte den Titel: Catalogus librorum ab antiquis bibliothecis, Pragensi et Olomucensi, quibus olim regium gymnasium Gustavianum Strengnesense donaverat gl. m. Regina Christina. Horum vero nonnisi superflua et in duplo inventa exemplaria a caeteris separata sub hasta publica vendentur, Stockholmiae m. Octobr. 1765. Unter andern in dieſem Verzeichniſſe angeführten, befand ſich auch das höchſt ſeltene Buch: Allmanach nova plurimis annis venturis inservientia: per Joannem Stößlerinum Justingensem et Jacobum Pflaumen Ulmensem accuratissime supputata et toti fere Europe dextro sydere impartita in 4., welches Werk im J. 1499 auch zu Olmütz gedruckt wurde; obgleich in dem Exemplare jener Univerſitätsbibliothek: „Venetiis 1507" beygeſchrieben iſt. Horky.

Verbeſſerung: im vorigen Freytagsblatte iſt ſtatt Nro. 99 — Nro. 100 zu leſen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 30. Auguſt 1824.

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXIII.

Balaon der Troubadour.

(Nach den Handſchriften der Herren Sainte-Palaye und Desmarteaux.)

In den Tagen, als im ſüdlichen Frankreich die Gerichtshöfe der Liebe das Gebieth zarter Galanterie zu erweitern begannen, galt der Hof Ponce's, des Grafen von Gevaudan und Foretz zu Mende für den glänzendſten Sammelplatz der Jongleurs und Troubadours. Von allen Seiten zogen Ritter und Sänger dahin, die ewigen Feſte zu verherrlichen und durch Gewandtheit im Turnierſpiele und Kunſtfertigkeit auf der Harfe der Damen Beyfall zu verdienen. Doch die Feſtlichkeit, die bey der Vermählung Philippinens, Ponce's Schweſter, mit Wilhelm Grafen von Auvergne ſtatt fand übertraf Alles, was man bisher zu Mende geſehen hatte.

Südfrankreichs herrlichſter Sänger, Wilhelm Balaon, ein Ritter aus der Landſchaft Montpellier, erſchien bey dieſer Feyerlichkeit zu Mende und gewann das Herz aller Damen, denn er verband mit den ausgezeichnetſten Geiſtesgaben ein ſchönes Äußere, und eine Art ſich zu benehmen, die ihn unwiderſtehlich machte. Doch — wer ſollte das glauben? — nie hatte noch eine weibliche Schönheit Eindruck auf ſein Herz gemacht und ſo glühend die Liebeslieder waren, die er vor ſchönen Frauen zur Harfe ſang, ſo kalt blieb ſein Herz dabey. Halb aus Rache nannte man ihn Balaon den Unempfindlichen.

Aber auch ſeine Stunde ſchlug. Guillelma von Javiac, der neuvermählten Gräfinn Jugendfreundinn, war etwas ſpät zu dem Feſte gekommen. Der Unempfindliche ſah ſie — und von dieſem Augenblicke an liebte er ſie mit ſolcher Heftigkeit, daß ſein Stolz über ſeine Empfindungen nicht mehr Herr werden konnte. Guillelmas ſcharfes Auge entdeckte ſehr bald, daß ſie das ſonſt ſo kalte Herz des Troubadours entflammt habe. Dagegen waren ihr auch ſeine Huldigungen um ſo angenehmer, als ſie bemerkte, daß ſie deßhalb von mehreren Blüthen der hier verſammelten Frauenwelt Languedoc's und der Provenze mit neidiſchen Blicken angeſehen wurde. Liebe, ſagt ein altes Sprichwort, erzeugt Gegenliebe. Bey Guillelma war nicht nur dieß der Fall, ſondern es miſchte ſich auch ein nicht geringer Grad von Eitelkeit mit ins Spiel. Genug, Balaon errang ihre Liebe und der Geliebten eigener Mund kündete es dem Glücklichen, der nun ihre Farbe zu tragen anfing.

Unſer Sangesheld unterſchied ſich von den andern Trouvaires beſonders dadurch, daß er nicht wie dieſe beſtändig von einem Fürſtenhofe zum andern zog, ſondern ſich nur ſelten bey feyerlichen Gelegenheiten zeigte, und daß er nicht mehrere Damen zugleich liebte, ſondern ſeine zarte Liebe nur einer Einzigen weihte. Daher wuchs ſeine Liebe zu Guillelma immer mehr, und dieſe fühlte ſich glücklich in ihrem neuen Verhältniſſe zu Balaon.

So hatten beyde Liebenden ſchon mehrere Monden glücklich verlebt, als einſt Pierre Bariac, ein tapferer Ritter und Jugendgefährte Balaons, auf der Burg des Letzteren einſprach. Wein und Harfe durften in jenen Tagen nicht fehlen, wenn ein Freund den andern beſuchte. Jeder erzählte die Schickſale, die ihn während der mehrjährigen Trennung getroffen. Als Balaon dazu kam, ſeine Liebe zu Guillelma zu erzählen, ſang er ſeine innigen Gefühle zur Harfe ab. Doch immer düſterer wurde Bariac, als er ſeine Begebenheiten ſchilderte, und auf ſein Verhältniß mit ſeiner Dame kam. Ivernette, ſo hieß ſie, hatte lange mit ihm in einem Liebesbunde geſtanden, bis ſie ein Tenſon bey dem Gerichtshofe der Liebe zu Aix entzweyte. Es war nähmlich dazumahl die Frage aufgeworfen worden, wer von zwey Liebhabern mehr Liebe hege; ob jener, der ſo eiferſüchtig iſt, daß er ſich über die geringſte Sache beunruhigt, oder der, welcher von ſeiner Geliebten eine ſo gute Meinung hat, daß er nicht einmahl wahrnimmt, daß er ſehr gegründeten

Digitized by Google

Anlaß zur Eiferſucht habe? *) — Joernette entſchied für den Letzteren, Bariac für den Erſteren. Während jene ihrem Geliebten zumuthete, ſich bey einer ſcheinbaren Untreue ruhig zu betragen, ward Bariac im Ernſte ſo eiferſüchtig, daß er völlig mit Joernetten brach, die ihrerſeits auch wieder ihrem bisherigen Liebhaber ihre Farbe zu tragen verboth.

Bariac geſtand ſeinem Freunde, daß ihn ſein Benehmen längſt gereue, und er ſich um ſo unglücklicher fühle, je weniger Hoffnung er habe, ihr Herz wieder zu gewinnen. Balaon tröſtete ſeinen Freund, ſo gut er konnte und gab ihm ſein Wort, es zu verſuchen, ob er nicht durch ſein Saitenſpiel das Herz der Zürnenden rühren, und es für Bariac gewinnen könne. Dieſer ſchied nun heiterer, als er gekommen war, von ſeinem Freunde, der ſich ſofort auf den Weg nach Javour begab, wo Joernette wohnte.

Hier ward der edle Sänger freundlich von der Herrinn aufgenommen. Noch an demſelben Tage verſammelten ſich die Schönen von Javoux um den Troubadour und bathen ihn, ſie mit ſeiner weitberühmten Sangesfertigkeit bekannt zu machen. Jede Bitte einer Dame war dem galanten Trouvairs ein heiliges, unverletzliches Geboth. Balaon nahm die Harfe und ſang dazu ein Lied von dem Grame eines verſchmähten Liebhabers mit ſolchem Gefühl und ſolchem Ausdrucke, daß der Damen Keine ungerührt blieb. Da in dem Liede Beziehungen vorkamen, die Joernette nur allein auf Bariac deuten konnte, ſo wurde ihr Herz am meiſten bewegt. Balaon benützte dieſe Stimmung, und bath ſo innig für ſeinen Freund, daß ſie ihm gelobte, Bariac ihre vorige Huld zu ſchenken, wenn er ſich ſofort zu ihren Füßen werfen würde. Balaon eilte freudenvoll zu ſeinem Freunde und brachte dieſem die angenehme Bothſchaft. Bariac floh zu Joernetten und die Liebenden verſöhnten ſich aufrichtig

Nach einigen Wochen ſtellte ſich Bariac auf der Burg ſeines Freundes wieder ein, dankte ihm innig für ſeine Verwendung und ſchwor ihm zu, daß das ſelige Gefühl der Ausſöhnung und der Wiedervereinigung die Wonne überträfe, die er bey ihrer erſten Gunſtbezeugung gefühlt habe — Dieſe Äußerung fuhr Balaon durch den Kopf. Er fühlte ſich auf einmahl ſehr unglücklich, daß ihm noch nicht eine ſolche Seligkeit zu Theil geworden ſey, deren ſich ſein Freund rühmte — und nahm ſich feſt vor, ſich ſelbſt zu überzeugen, ob die Ausſöhnung mit der Dame ſeines Herzens wirklich ſüßer, als das Erwerben derſelben ſey. Dazu nun gab es nur ein Mittel: ehe man ſich mit Jemand ausſöhnt, muß man ſich mit ihm überworfen haben. Er bedachte ſich nicht lange, ſondern ſchritt ſofort zur Ausführung ſeines Vorhabens.

Balaon hörte auf einmahl auf, ſeine Dame zu beſuchen, ließ nichts von ſich hören und ſchien ganz vergeſſen zu haben, daß eine Guillelma auf der Welt ſey. Dieſe, die ihn aufrichtig liebte, glaubte nun nichts Anderes, als ihr Ritter ſey irgendwo von ihr beleidigt worden; oder daß wenigſtens eine andere Dame ihr ſein Herz geraubt haben müſſe, um ſo mehr, da ſie vernahm, daß er andere Damen fleißig durch ſein Harfenſpiel zu ergötzen ſuche. Groß war ihre Eiferſucht, noch größer doch war ihre Liebe. Sie ſchickte einen Bothen nach dem andern mit Briefen voll rührender Klagen an ihn ab; allein durch keinen erhielt ſie eine Antwort. Guillelma ließ ſich nicht abſchrecken, ſie ſandte einen ihrer Vaſallen an Balaon ab, der dieſen um die Veranlaſſung ſeiner plötzlichen Umwandlung, und um den wahren Grund ſeines harten Betragens befragen, und ihn in ihrem Nahmen verſichern ſollte, daß, wenn ſie, obſchon ihr Herz ſich nichts vorwerfen könne, zufällig und unſchuldiger Weiſe durch irgend etwas ſein Mißfallen erregt haben ſollte, ſie ſich gerne jeder Strafe unterwerfen wolle. Balaon verweigerte es, dem abgeſchickten Edelmanne die Urſache ſeines Zornes zu ſagen und äußerte bloß, daß Guillelma allein daran ſchuld ſey, daß ihr Fehler nicht von der Art ſey, daß er ihr vergeben könne, und daß ihr Charakter überdieß nie hoffen laſſe, daß ſie ſich je beſſern werde. Mit dieſer eben ſo räthſelhaften als unzarten Antwort ward der Vaſall nach Javiac zurückgeſendet.

Widerwille trat nun bey Guillelma an die Stelle der Liebe. Sie entſchloß ſich, nie weiter an einen Mann zu denken, der ſich ihrer zarten Neigung ſo unwürdig gemacht hatte; es blieben nun Bothen und Briefe aus und Balaon hörte eine geraume Zeit gar nichts von ihr. —

Die Rolle, die Balaon zu ſpielen angefangen hatte, fiel ihm nun allmählich ſelbſt ſehr läſtig: es verdroß ihn ſogar nicht wenig, daß ſie auf ihn ſo ganz vergaß. Er liebte einerſeits ſie leidenſchaftlich, anderſeits wollte er dennoch das angefangene Spiel zu Ende bringen. Nach und nach wandelten ihn ſogar Anfälle wirklicher Eiferſucht an, die immer dauernder und heftiger wurden. Er beſchloß daher ſie unerkannt und genau zu beobachten.

Zu dieſem Ende ließ er in der Gegend die Kunde verbreiten, daß er unverweilt nach dem heiligen Grabe pilgern werde; in der That aber begab er ſich verkleidet nach Javiac, wo er ſich bey einem Bürger einmiethete. Unter allerley Geſtalten umſchwebte er ſie, ohne daß ſich ſeine Furcht — ihr

*) Ein ähnlicher Tenſon befindet ſich in den Arets de l'amour, welche der im J. 1508 verſtorbene Parlamentsprocurator zu Paris, Martial d'Auvergne ſammelte, und in der Folge von einem berühmten Rechtsgelehrten mit einem ſehr ernſthaften und gelehrten Commentar in lateiniſcher Sprache bereichert wurden.

Digitized by Google

Herz ſey auf immer für ihn verloren — beſtätigt hätte. Dieß gab ihm wieder Muth. Schon war er Willens, Javiac zu verlaſſen, als Guillelma zufällig hinter das Geheimniß kam und Balaon's Anweſenheit erfuhr.

Noch an dem Abende desſelben Tages — als im Schloſſe bereits alles ſchlief — ging ſie, bloß von einer vertrauten Dienerinn begleitet, auf das Haus zu, das Balaon bewohnte. Sie ließ ſich ſein Zimmer öffnen. Er lag bereits. Sie ſtürzte vor ſeinem Bette auf die Knie, und bath ihn unter einem Strom von Thränen, ihr einen Fehler zu vergeben, den ſie nicht begangen. Balaon ſchwieg. Da legte ſie — ſo erzählt Sainte Palaye — ihren Gürtel ab, um ihren trotzigen Ritter zu küſſen.

Wir können nicht umhin, hier eine gelehrte Bemerkung des Herrn Desmarteaux beyzufügen, die er bey dieſer Gelegenheit macht: „Welch unbequeme Gürtel mußten dazumahl die Damen gehabt haben, daß ſie ihn jederzeit erſt ablegen mußten, wenn ſie einen Mann küſſen wollten! Es iſt erſtaunlich, daß ſich dieſe Mode nicht bis auf uns erhalten hat! — Vielleicht iſt die Stelle des Manuſcripts hier irrig überſetzt worden, denn dem Alterthumsforſcher wird es nicht unbekannt ſeyn, daß es meiſt für eine Art Hochachtungsbezeigung galt Von dieſem uralten Gebrauche haben ſich bis auf unſere Zeiten einige Spuren erhalten. Zu Rom erſchienen die Klienten vor ihrem Patron in lockeren Kleidern, dagegen, wenn ſie in gewöhnlichen Geſchäften durch die Stadt gingen, trugen ſie einen Gürtel. Aus der Odyſſee ergibt es ſich, daß, als Telemach zum Menelaus kam, die davon benachrichtigte Helene im Hauskleide angethan, und mit ihren Dienerinnen mit Sticken beſchäftigt, ihren Gürtel auflöste, ihr Kleid wehen ließ und ſo vor dem Prinzen von Ithaka erſchien. Kaum kann man ſich überreden, daß im dreyzehnten Jahrhunderte die Frauen den Gürtel ſo übel angebracht hatten, daß ſie keinen Mann küſſen konnten, ohne ihn erſt zu löſen."

Es ſey dem, wie es wolle. Die arme Guillelma ſah ſich genöthigt, ihren Gürtel wieder umzubinden; denn Balaon, der vielleicht weniger Liebe beſaß, oder ſie gar zur Vernunft zurückgewieſen hatte, nahm, als er ſich mehr als jemahls geliebt fand, ſeinen vorigen Stolz wieder an. Höhniſch ſtieß er die Geliebte zurück und weigerte ſich nicht nur, ihr zu verzeihen, ſondern auch ſie anzureden. Guillelma verließ ihn aufgebracht, bereute nun dieſen Schritt, den ſie gethan und gelobte ſich heilig, ſich nie wieder vor einem Manne ſo zu demüthigen, der ihr liebevolles Herz ſo grauſam zurückſtieß und ſie ohne Urſache verachtete. Indeſſen, als Balaon der Einſamkeit überlaſſen war, dem Vorfall reiflicher nachdachte und das Häßliche und Übertriebene ſeines Betragens einſah, reute ihn die unverdiente Härte, mit der er ihr begegnet war. Er hoffte ſeinen Fehler zu verbeſſern, und kaum war der Tag angebrochen, als er in das Schloß eilte, das Erwachen ſeiner Dame abwartete, und ſie zu ſehen bath. Allein die Wunde war noch zu neu. Guillelma weigerte ſich nun ihrerſeits ihn zu ſehen. Der arme Balaon, beſchämt, und traurig darüber, daß er ſelbſt der Urheber ſeines Unglücks war, verließ, in ſtummen Schmerz verſunken, das Schloß ſeiner Dame, und kam auf das Seinige zurück.

Dieſe Zeit war gerade geeignet, Elegieen zu dichten, er machte auch deren, ohne es zu wiſſen; denn, obgleich die Troubadours mit den Werken der Alten nicht ganz unbekannt waren, bedienten ſie ſich doch keiner Nahmen, wie ſie im Alterthume ausgedrückt wurden. Dennoch machte jetzt Balaon zarte und klagende Gedichte. Nur eines derſelben, wahrſcheinlich in dieſem Zeitpunct gemacht, hat ſich von ihm auf uns erhalten. Die Überſetzung desſelben, da es blos die erwähnten Umſtände, und unter andern auch die Geſchichte des umſonſt aufgelöſten Gürtels enthält, würde hier eine unnöthige Wiederhohlung ſeyn, wenn wir ſie anfügen wollten.

Dazumahl wohnte in Languedoc ein vornehmer Edelmann, Herr Bernard von Anduze. Er war ſehr artig und wohlgeſtaltet, und bey allen Damen beliebt. Kaum erfuhr er den Zwiſt zwiſchen Balaon und Guillelma, als er beſchloß, ein Mißverſtändniß zu heben, das beyde unglücklich zu machen ſchien. Die Höflichkeit war dazumahl ſehr groß, und Herr Bernard war ein zu gefälliger Ritter, als daß er nicht ſeine eigenen Sachen vernachläßiget hätte, um eine Verſöhnung zu ſtiften. Zuerſt beſuchte er Balaon, ließ ſich von ihm die ganze Begebenheit treulich erzählen, und verſprach, ihm mit Rath und That beyzuſtehen. Balaon verſchwieg ihm auch ſein unzartes Betragen gegen Guillelma nicht. Er beſchwor ihn bey ſeiner Ruhe, keine Zeit zu verlieren, gab ihm die von ihm verfaßten Klagelieder, und bath ihn, ſie ihr als ein Pfand ſeiner Leiden und Reue zu übergeben. Bernard ſäumte nicht, ſondern reiſte unverzüglich nach Javiac; wo er ſich ins Schloß begab. Zuerſt ſuchte er Guillelma's Herz durch Schilderung von des Troubadours Leiden und Verzweiflung zu rühren, und übergab ihr dann die Gedichte ihres unglücklichen Liebhabers. Seit ihrem Zwiſte war beynahe ein Jahr verſtrichen. Die Abweſenheit hatte die Liebe in Guillelma's Herzen nicht erſtickt, ſondern vielmehr ihren Zorn gedämpft. Deſſenungeachtet gab ſie den Vorſtellungen Bernards kein Gehör: doch dieſer ſtellte ihr die Sache ſo dringend vor, bewies ihr, daß ihr Liebhaber nicht aus Verrätherey, ſondern aus Thorheit gefehlt habe, und daher mehr zu beklagen, als zu beſtrafen ſey, überdieß

Digitized by Google

würde, da ſie ſich keiner Schuld in dieſer Angelegenheit bewußt ſey, Balaons Liebe und Ehrfurcht durch ihre Verzeihung um ſo feſter gegründet werden. Mit einem Worte, er wußte ihr ſo ins Herz zu reden, daß ſie ihm zu verzeihen verſprach, aber unter einer Bedingung, die in der That ſehr ſonderbar ſcheint. Der Schuldige ſollte ſich einen Finger, und zwar den längſten abhauen, dieſen ihr als eine Art Tribut überreichen, und denſelben mit einem Geſange begleiten, in welchem er ſein Verbrechen geſtehen, und ſeine Reue äußern mußte. Dieß war die Friedensbedingung, welchen die Verwendung Bernards von Anduze herbeyführete.

Es läßt ſich muthmaßen, was der Artikel des abzuhauenden Fingers ſagen, und was Guillelma bewogen haben möchte, dieſe Art Buße zu fordern. Ein neuerer Schriftſteller äußert darüber eine Vermuthung, die nicht ohne Grund zu ſeyn ſcheint. Er denkt, daß ein Finger von Seite eines Troubadours für ein großes Opfer betrachtet werden könne; denn ein ſolcher mußte ohne Zweifel die Laute, und die Guitarre ſpielen, — Inſtrumente, wo die Finger zu den Griffen dienen: auf dieſe Art wurde mit Fleiß der längſte Finger begehrt, ſo daß der arme Balaon rückſichtlich ſ nes muſikaliſchen Talents eigentlich aller ſeiner Finger beraubt wurde.

Indem ich dieſe Vermuthung vorausſetze, kann man gleich den Beweggrund finden, warum Guillelma dieſe Buße forderte. Wir haben gleich Anfangs erwähnt, daß Balaon ſeine Dame nicht nur durch ſein poetiſches, ſondern auch ſein muſikaliſches Talent verführt habe: denn damahls, wie in den ſchönen Tagen Griechenlands, wurden die Gedichte geſungen, und faſt immer mit Muſik begleitet. Guillelma, welche des Eindrucks gedachte, welchen die Talente Balaons auf ſie gemacht hatten, und welche ſeinen beharrlichen Eigenſinn nach vor Kurzem erfahren hatte, mußte fürchten, daß irgend ein neuer Eigenſinn ihr ihn entreißen könnte, und daß dieſelben Talente ſeiner Unbeſtändigkeit günſtig werden könnten, wie ſie ihn in neue Vorfälle ſtürzten. Es ſey, daß Guillelma ſich überzeugen wollte, ob er ſich ihr zu Liebe dieſer Luſt berauben wollte, oder es ſey, daß ſie Balaons Liebe auf eine ſonderbare ſchmerzliche Probe ſetzen wollte, genug, ein Finger blieb das einzige Mittel zur Ausſöhnung, die Bernard d'Anduze erhalten konnte. Er beeilte ſich Balaon vom Erfolge zu benachrichtigen. Dieſer war entzückt über die Liebe und Nachgiebigkeit ſeiner Dame.

Das Lied war bald gemacht, aber dieß war nicht das ſchwerſte. Auch mit der Operation wurde nicht gezaudert. Ein Wundarzt wurde herbeygerufen, und Guillelma's Befehl genau vollzogen. Beyde Freunde eilten dann nach Javiac. Bernard ſtellte ſeinen Freund bey Guillelma vor. Mit vielen Beweiſen der Zärtlichkeit empfing Guillelma den Geliebten, ſeinen Finger und das Gedicht. Dieſe Begebenheit beſſerte Balaon, und machte ihn für die Zukunft klüger. Guillelma blieb ihrem Sänger getreu, und ihre Liebe war nun größer, als dieß ehedem der Fall war. — Von Balaon hat ſich blos das Lied erhalten, mit welchem er ſeinen Finger begleitete, und dieß verdient nicht hier wiederhohlt zu werden.

Der ſchwarze Friedrich.

(Aus einem Reiſetagebuche.)

In der Warteſtube auf dem Rathhauſe zu Liegnitz zeigt man eine große Armbruſt, die zu ſpannen die Stärke eines gewöhnlichen, ſtarken Mannes nicht hinreicht. Dabey ſtehen an der Wand folgende Reime, die van dem ehemahligen Beſitzer dieſer Waffe Nachricht geben und uns mit einer Weiberliſt beſonderer Art bekannt machten:

„Ein Mörder war in dieſem Land,
Der ſchwarze Friedrich genannt,
Hat durch dieſen Bogen viel Leut gedöt,
Er auch ein ſolches Pfeiſflein hett,
Wenn er das pfiff, gar viel Geſellen,
Zum Raub und Mord ſich bald einſtellen.
Einsmals er eine Magd gefangen nahm,
Die braucht er viel Jahre ohne Scham,
Zum Kämmen zur gewiſſen Stund,
Daraus ſehr große Lieb entſtund,
Endlich auf ſehr Bitten und Flehen,
Erlaubt er ihr in die Stadt zu gehen
Doch mußt ſie ſich verſchwören viel,
Daß ſie ihn nicht verrathen wil,
Nachdem die Magd in die Stadt iſt kommen,
Hat ſie ihn dach zu verrathen vorgenommen,
Damit ſie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat ſie die Wort zu einem Stein geſprochen,
Bey St. Peter und Paul Kirchen iſt es geſchehen.
Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
„Wie man den Mörder bekommen kann.
„Alle Tage, wenn die zwelffte Stund ablieff,
Mußt ich ihn kämmen, biß daß er ſchlieff,
Damals iſt er wohl zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vors erſt nimmt ſein Hut und Pfeiffelein
Sanſt bekommt ihr nicht das Vögelein." —
Darauf wurd er bald gefangen,
Und hat ſeinen rechten Lohn empfangen,
Zur Gedächtniß im 1661ſten Jahr,
Dieſer Bogen vom Rathhaus herein verehret war."

In der Rüſtkammer ſoll ein zweyter Bogen dieſes Mörders nebſt deſſen feſtem, dicken, nach dem Volksglauben aus Elend verfertigten, und wider Hieb und Stich ſchützenden Kleide aufbewahrt werden.

Digitized by Google

Der Sage nach hielt ſich Friedrich mit ſeinen Geſellen im ſogenannten Bruche auf, und ſoll Jahrelang die Umgegend durch Raub und Mord beunruhigt haben. Das Mädchen, deren obige Reime gedenken, ſoll eines Bürgers Tochter aus der Rittergaſſe in Liegnitz, und von ſo ſeltener Schönheit geweſen ſeyn, daß der Räuber nicht nur, was er ſonſt nie that, ihr das Leben ſchenkte, ſondern ſie auch zwang, in ſeinem Schlupfwinkel mit ihm zu leben. Nach drey Jahren endlich gelang es ihrem Flehen, den Mörder dahin zu bringen, daß er ihr ein Mahl wieder nach Liegnitz in die Kirche zu gehen erlaubte, doch unter den fürchterlichſten Bedrohungen, wenn ſie ihn verrathen ſollte; er nahm ihr ſogar einen Eid ab, daß ſie ihn keinem Menſchen verrathen und wieder zurückkommen wollte. Sie that zwar beydes, gebrauchte aber die Liſt und ſtellte ſich, eben als die Menſchen zahlreich zur St. Peter und Paulkirche wallten, vor einen Eckſtein des Thurmes und erzählte dieſem mit lauter Stimme ihr trauriges Schickſal, aber auch die Mittel, wie man des Mörders habhaft werden könne. Ihre Liſt gelang, er ward gefangen und hingerichtet, ſie aber den Ihrigen zurückgegeben.

Die Wiener Kunſtausſtellung des Jahres 1824.

Es haben dieſe Blätter in Nro. 66 — 69 des Junyheftes d. J. die dieß Mahl ſehr fruchtbare und mehrfach ausgezeichnete Prager-Kunſtausſtellung beſprochen. Mit Freude folgt ihr die der Hauptſtadt des weiten Kaiſerreiches, die in den letzten Tagen des May begann und in den letzten des July endigte. Sie iſt jener von 1822 in dem verkürzten Zeitraum nur zweyer Jahre gefolgt, vom Fleiß der vaterländiſchen Künſtler kleein rühmlich unterſtützt. Was zwiſchen dieſe kurze Zeit hineinfällt, wird dem Liebhaber und Kenner bildender Kunſt darum doch nicht entgehen. Dafür ſorgt die permanente Kunſtausſtellung bey St. Anna, eine Anſtalt, der das Archiv in Nro. 2, 20 und 152 Jahrgang 1822 den verdienten Dank gezollt hat. Die Ausſtellung befand ſich dieß Mahl in dem neuen Locale, das durch die äußerſt zweckmäßige Verlegung der Manufacturzeichner- und Graveurſchule in das Transporthaus auf der Wieden gewonnen worden iſt. Die Details der Anſtalt waren durchaus zuſagend und von jenen Gebrechen frey, über die nach der Angabe der engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Zeitſchriften, bey andern Expoſitionen geklagt wurde. Sehr klüglich war dieß Mahl der Zulauf unberufener Beſchauer vor der Eröffnung vermieden, wodurch die Ausſtellungen ſchon in voraus hinein verſchrien zu werden pflegen. Der ſchon 1822 geäußerte fromme Wunſch, die Eröffnung möchte nicht bis gegen den Anfang des Juny verſchoben werden, ſondern wo möglich, ſchon Anfangs May ſtatt finden, ſtammt aus der Localität des Wiener-Platzes, den im Laufe des May ſchon viele Freunde der Künſte verlaſſen. Die Geduld, womit man auf die Sendungen aus Italien wartete, hat ſich bisher noch nie in gleichem Maße belohnt, als jenes Zuwarten den hieſigen Künſtlern und Kunſtjüngern geſchadet hat.

Schon die 1786 und 1790 bey Hartl erſchienenen Cataloge und Kritiken über die damahligen, weder in Hinſicht auf Zeit, noch Verfahren fixirten und gegliederten Kunſtausſtellungen in den Sälen der Akademie, drücken gerechte Verwunderung aus, über die Zahl und über die Gediegenheit der vorhandenen Stücke bey der verhältnißmäßig geringen Zahl der Mäcene und ihrer Beſtellungen, wobey häufig die Regierung wieder das Beſte thut, da der Götzendienſt des Fremden, die Unbilligkeit gegen das Einheimiſche, die Kurioſitätenjagd nach alten Gemählden, der lebenden Kunſt von jeher großen Eintrag thaten. Ferners bemerken jene beyden kritiſchen Überblicke von 1786 und 1790, daß „neben dem vielen Guten, auch ſo manche Gemählde eingeflickt worden ſeyen, womit man ſchicklicher ein Bilderſtändchen, einen Aushängeſchild oder die (damahls noch beſtandene) Krämerinn am Rieſenthor bey St. Stephan hätte verſehen können, Bilder, die manchmahl ſogar die guten Gemählde der vortheilhaftern Plätze berauben und, wiewohl fälſchlich, kein günſtiges Licht auf die ganze Ausſtellung werfen", daher ſie den Wunſch beyfügen, um den Eindruck nicht zu verderben, möchten ſolche Verſuche von den eigentlichen Kunſtwerken getrennt und wie es auch anderwärts geſchieht, in einem eignen „Saal der Dilettanten" zuſammengereiht werden. — Ein Gleiches wäre vielleicht bey der jetzigen Ausſtellung ſehr wünſchenswerth geweſen. — Daß Wien in der Liebe zur Tonkunſt und in der Zahl ihrer kundigen Verehrer, allen Städten Europas ſeit Jahrhunderten die Palme abgerungen, (wie es denn darum ſchon von Äneas Sylvius und Bonfinius, ſo wie im Lobſpruch unſeres Hanns Sachs, des Schottner Schulmeiſters Wolf Schmelzel geprieſen wird,) entzieht freylich den übrig bildenden Künſten manchen ermunternden Zoll; dennoch erwacht ſeit einigen Jahren unter dem Bürgerſtand, eine ſehr erfreuliche Liebe für die Mahlerey, die ſich nicht nur in fleißigem Beſuchen der Gemähldeverſteigerungen, auf denen manchmahl in Wien, wie in den Bücher-Auctionen, ganz unerwartet, herrliche Ausbeute gewonnen wird, ſondern auch der Werkſtätte unſerer Künſtler zeigt. — Die societé des amis des arts zu Paris, die vaterländiſche Geſellſchaft zu Breslau ꝛc. haben mit geringen Mitteln durch Gemählde-Lotterien, der Kunſt einen erneuten Schwung, den Künſtlern vielfältige Unterſtützung verſchafft und zur Verbreitung eines veredelten Geſchmackes, dieſer kräftigen Schutzwehre, gegen rohe Lüſte, gegen Völlerey und Gemeinheit nicht wenig beygetragen. Fernere Wünſche und Anſichten wurden in der ausführlichen Würdigung der Expoſition des Jahres 1822, Auguſtheft Nro. 92 — 98 ausgeſprochen. Selbſt das gegen Öſterreich ſo ſelten billige Ausland hat dieſelben anerkannt, Kunſt- und Alterthumskenner wie Böttiger machten darauf aufmerkſam. Zeither fuhr das Archiv in ſeinem redlichen Beſtreben immer fort, die Kunſt und die Künſtler, (welche großentheils nicht einmahl ihren Addreſſen, vielweniger ihrem Werth und ihren Werken nach erkannt und bekannt waren,) dem vaterländiſchen Publicum mehr und mehr anzunähern und in ſtehenden Rubriken, ein Kunſtblatt herzuſtellen, wie es in Hinſicht lebender und einheimiſcher Kunſt in Deutſchland noch nirgend exiſtirt und einem öſterreichiſchen Künſtlerlexikon, die erſchöpfende Vorarbeit liefert.

Digitized by Google

Wenn wir den beyſpielloſen Kampf eines vollen Viertel-jahrhunderts betrachten, in welchem Öſterreich, ſowohl in politiſcher Anciennetät, als in ſtandhafter Conſequenz, ſowohl in der Größe der Gefahr als der Opfer, der Vordermann geweſen iſt, kann kein Redlicher umhin, ſich nicht Glück zu wünſchen zu den ſucceſſiven und eben darum ſoliden Fortſchritten vaterländiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, wenn man z. B. den Stand derſelben 1784, 1794 und vorzüglich von 1804, 1814, 1824 miteinander vergleicht. — Es iſt unter vielen ſchlecht unterrichteten Lichtziehern des Auslandes, Mode geworden, die joſephiniſche Epoche, als einen kurzen Lichtblick zwiſchen der unmittelbar vorhergegangenen und zwiſchen der gleich wieder darauf gefolgten ägyptiſchen Finſterniß auszurufen!! Dem unterrichteten Inländer zwingt der ſeltſame Mißverſtand ein Lächeln ab und wirklich iſt der fartiſche Contraſt überaus ſchneidend, wenn man die Zahl und die Gediegenheit der Litteratoren und Künſtler und ihrer Leiſtungen in der joſephiniſchen Epoche mit jener der zweyten Hälfte von Thereſiens oder mit der Regierung Franz's I. vergleicht. Der Köhlerglaube an die Allmacht der sciences exactes, der Figuren, Ziffern und Maſſen, die Liebhaberey für alle möglichen Automate, Surrogate und Sparkünſte, das Verrufen aller Nationalität, als einer engherzigen Beſchränktheit und die Vergötterung eines todtgebornen Cosmopolitism und Indifferentism, hatten gerade in jener Epoche, troß ihres Aufklärungsgeſchreys und ihres gleiſſenden Firnißes, eine kaum glaubliche Geiſtesdürre und Trockenheit hervorgebracht. — Alle Poeſie des Lebens entfloh, die vielpoſaunte Preßfreyheit brachte wohl Schmähſchriften und ſchlüpfrige Romane, aber keine Leiſtungen hervor und wie in der Dichtung, beſchreibende und Lehr-Gedichte das Höchſte, übrigens das griechiſche Franzoſenthum und der Purlanism im Versbau, das non plus ultra waren, ſo war es in der Kunſt, die negative Correctheit, der von Mengs und ſelbſt von unſerm, in ſo vieler Beziehung hochverdienten Füger auf den Altar geſtellte glänzende Froſt, und ideal ſein ſollende Monotonie, das allein ſelig machende Nackte, das ewige Wiederkäuen der Antike, das Dogma der akademiſchen Acten und Modelle, (nicht blos für die Form, ſondern auch als Surrogat der Compoſition,) die beſtändige Verweiſung der Mahlerey an die Sculptur ꝛc. Es entſtand hierdurch jene nachtheilige Verwirrung der Grundſtoffe und der Gränzen beyder Künſte und eine völlige Vergeſſenheit, daß, wo Form und Farbe ſich vereinen, billig auch Leben verlangt werde und daß keine Richtigkeit der Zeichnung, keine Reinheit der Form es vermöge, übermahlten Statuen, den prometheiſchen Funken einzuhauchen.

Es wäre für die rechthaberiſchen Lobpreiſer jener Epoche, eine faſt zu harte Beſchämung, ſie zum Leſen desjenigen zu zwingen, was damahls bey uns über die Kunſt geſchrieben worden iſt. Troß allen Papageygeſchwätzes von pyramidaliſcher Gruppirung, von Contrapoſt, von Lichteffecten, Impoſt und Carnation, weht darin nicht die leiſeſte Ahnung von der Verſöhnung und Vermählung der ſchärfſten Realität und mannigfaltigſten Individualität mit dem göttlichen Ideal im Lichte der Schönheit. — Was den Styl und die Orthographie anbelangt, ſo iſt es allerdings der Mühe werth, aus den obangezogenen Kritiken jener vielgerühmten Epoche von 1786 und 1790, hier Einiges zum Beſten zu geben, ruhig das Urtheil erwartend, ob wir denn wirklich inmitten einer consummatio seculorum, inmitten eines Vierteljahrhunderts von Krieg und Unruhe, zurück geſchritten ſeyen, gegen jenes goldene Alter Öſterreichs, eines der Entwicklung aller Künſte und Genüſſe ſo überaus vortheilhaften, ſegensreichen Vierteljahrhunderts des Friedens?! *)

*) Nur einige Pröbchen hiervon. — Die Kritik von 1786 beginnt: „Ein Mann, der von der Mahlerkunſt etwa ſo viel verſtehen mag, als Pater Wolf von der Philoſophie, hat es verſucht, über einige Meiſter der aufgeſtellten Kunſtwerke in der k. k. Akademie bildender Künſte ziemlich einfältig zu raiſonniren, und dieſes unzeitige Gegakkel im Drucke dem Publicum aufzutiſchen. Seine Schrift kann darum nichts taugen, weil ſie Nichtkenner im eitlen Nebel herumführte, Kennern aber ſehr entbehrlich bleibt, nachdem ſie äußerſt oberflächlich geſchrieben iſt; und wenn der Verfaſſer in dieſer Schrift Ruhm ſucht, ſo hat er durch den ſehr unſchicklich gewählten Tonnleiter auf ihrem Titelblatte ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen ꝛc. ꝛc."

Es iſt mitunter Ton geworden, alle belehrende Kunſtkritik, ſey es nun für den Mahler, Bildner, oder Schauſpieler, dadurch zu vernichten, daß man aus jedem, noch ſo gegründeten und humanen Tadel, gleich eine Injurienſache macht und den Nahrungsſtand und die bürgerliche Ehre und Exiſtenz angegriffen hält, wenn nicht auch das Übereilte, Vernachläßigte, Mittelmäßige und Schlechte, mit Sammethandſchuhen berührt und dadurch dem wahren Verdienſte, ſein gebührender Vorzug zu Gunſten des Unverdienſtes entzogen wird!? Was würden dieſe Fiſtelpanegyriker zu ſo überaus urbanen Kritiken ſagen, wie ſie in den obgedachten Katalogen zu leſen ſind:

„Das Bild, worauf die Gräfinn ** wie hingepappet ſitzet, wo ein Mohr, wie von illuminirtem ausgeſchnittnen Papier hervorguckt, gleicht mehr einer Tarockkarte, als einem Künſtlergemählde. Haltung, geſperrtes Licht, Harmonie der Farben, und richtige Bearbeitung der Stoffe, vermißt man in dem ganzen Bilde. Der Mohr könnte eben ſo gut im Vorgrunde als im Hintergrunde ſtehen, und das aſiatiſche Oberkleid der Gräfinn könnte eben ſo wohl für eine rothe Leinwand, als einen Atlas oder Tafet gehalten werden ꝛc.

„Herr Anton Maulbertſch mag immer ein ſehr biedermänniſcher und erfindungsreicher Mann ſeyn, obwohl er uns ein ſaftgrünes Bildlein vor die Augen geſtellt hat, welches man allenfalls des Abſtechens halber auf eine ſtrohfarbe Karoſſe kopiren könnte."

„Das Geſellſchaftſtück von Felix Leicher iſt ſo übel nicht, aber durch ſeinen Chriſtus am Ölberge mußte er etwa dem saftgrünen Maulbertſch einen Compagnon machen wollen?"

„Doppelt ſchätzbar muß es uns ſeyn, daß wir ein Mitglied der Kunſt haben, das nicht nur ein Frauenzimmer iſt, ſondern auch in Betracht ihrer Fähigkeiten viele Männer hinter ſich läßt. Madam Beyerin nennt ſich dieſe Künſtlerinn."

„Steiners Maria mit dem Kinde Jeſus, dem heiligen Joſeph und Johannes, ſammt dem Compagnon, Loth mit ſeinen Töchtern!! hätt' ich nicht öffentlich zur Schau ausgeſtellt, wenn ich an Hrn. Steiners Stelle geweſen wäre. Denn obwohl man wider das erſtere nicht viel ſagen möchte, ſo mißfällt doch das letztere. Das Bild iſt ziemlich ruſſig gemahlen, und beſonders auffallend iſt eine kotige Tochter Loths, die man allenfalls für eine Mohrinn halten könnte, wenn ihre Naſe nicht eine Viertelelle zu lang wäre."

Digitized by Google

Die Kataloge jener Zeit weiſen uns etwa 30 Nummern Zeichnungen und beyläufig eben ſo viele von Bildhauerey und gegen 100 meiſtens Porträts, imitirende und copirende Stücke, unter denen auch Supraporten und Schilder nicht fehlen, Landſchaften aber das vorzüglichſte ſind. — Die Klöſteraufhebung und die Sperrung ſo vieler Kirchen, mußten nothwendig auch auf die Mahlerey und auf die plaſtiſche Kunſt durch die plötzliche Stockung ſo vieler Beſtellungen ihre Rückwirkung haben. — Das Centraliſiren und die zum guten Ton gewordene Verachtung der nationalen Kunſt, der Vandalism gegen unſre geſammte Vorzeit, haben uns unzählige, ſchätzbare Überreſte derſelben entriſſen, ſelbe deutſchen und vorzüglich brittiſchen Alterthümlern und fleißig darnach herumreiſenden Emiſſären in die Hände geſpielt und dadurch eine vaterländiſche Kunſtgeſchichte, zu einer eben ſo dornichten und mühevollen, als ungewiſſen Aufgabe gemacht. Stellt man die häufigen Expoſitionen des letzten Jahrzehends jenen frühern raris nantibus in gurgite vasto gegenüber, ſo ergibt ſich ein, qualitativ und quantitativ ſehr erfreuliches Reſultat.

In der Zeit, als Öſterreichs Heere, in fernen Landen, koſtſpielige und blutige Kriege führten, als der Feind zwey Mahl vor den Thoren Wiens erſchien (1797 — 1800) und binnen vier Jahren zwey Mahl innerhalb ſeiner Wälle hauſte, (1805 — 1809) bereitete die Kunſt ſich im Stillen zu jenen raſchern Fortſchritten, die ſie ſogleich nach wiederhergeſtelltem Frieden kräftig entwickelte. Unrecht und Undank wäre es zu ſagen, daß in dieſer ungünſtigen Zeit, der Curator, ehemahlige Staatsvicekanzler, nachherige Bothſchafter in Paris, Graf Philipp Cobenzl, ohne Verdienſt um die Kunſt und um die Künſtler geweſen ſey. — Von mehreren Seiten, von der Weichſel wie vom Rheine, trieben der Krieg und die ihm an der Ferſe folgenden Beſitzeswechſel (1792 — 1802) wie nie zuvor, Kunſtwerke und Kunſtjünger und Mäcene nach dem lebensfreudigen Wien. — In Wiens Geſchichte behauptet die Geſchichte der Kunſt einen Ehrenplatz. Dort ſollen alle dieſe Einflüſſe ihre treue Schilderung finden. — Wir ſagten an einem andern Orte, mit Anwendung auf den zweyten Gründer der Wiener Akademie der vereinigten bildenden Künſte, auf den Staatskanzler Fürſten Kaunitz, daß demjenigen, welcher Ruhe von Außen, vortheilhafte Bündniſſe und erhöhte Achtung im Rathe der Fürſten und Völker hergeſtellt hat, auch die köſtlichſte innere Blüthe ſolchen Ebenmaßes und Gleichgewichtes gebühre und dieſe ſey — die Kunſt! — Wie Brennus vor dem Capitol, wirft der Krieg, deſſen eine Wagſchale an glänzendem Elend ſo überreich iſt, ſein lorberumkränztes Schwert auf die andere. Dadurch ſchnellt er ſie mächtig empor und erringt ſich, zu aller der ſonſtigen Überpracht, auch noch dieſe, daß es erlaubt und angenommen iſt, ohne den Verdacht der Schmeicheley, ohne den Krittel der Eiferſucht und des Neides, vom militäriſchen Ruhme, auch noch bey des Gefeyerten Lebzeiten, auch noch zu den Zeitgenoſſen zu ſprechen, während das oft mit weit größerer Geiſteskraft und Selbſtverläugnung erkämpfte, und eben ſo riesenhaften Erfolgen verherrlichte Verdienſt des Staatsmannes, während die auf ganze Welttheile und Jahrhunderte wirkenden Entdeckungen des Gelehrten, ja ſelbſt die Göttergebilde des Sängers und Künſtlers mit ihrer ruhigen, vollen Anerkennung, faſt immer an die Nachwelt verwieſen ſind!? — Dieß ſoll uns jedoch wenigſtens nicht abhalten, die Thatſache auszuſprechen, daß die eigentliche Wiedergeburt der Künſte bey Uns vom Jahre 1812 datire, wo ein, jedem Öſterreicher heiliger Tag, der zwölfte Februar, dadurch mit dem Danke der Gegenwart und mit den Hoffnungen der Zukunft bekränzt wurde, daß der nunmehrige Staatskanzler, Fürſt Metternich, der Akademie die erneuerten Statuten übergab, die Preiſe vertheilte, die Wahl ruhmbedeckter Mitglieder veranlaßte und beſtätigte, die Errichtung eines Lehrſtuhles für die Theorie der Kunſt, und eigene, alle drey Jahre ſtattfindende Ausſtellungen der Werke vaterländiſcher Künſtler ausſprach, zugleich die wichtige Abſicht andeutend, Wiens Akademie in fortwährender Wechſelwirkung mit den ähnlichen Einrichtungen in den Provinzen zu ſehen. — Nirgend, wo von der Wiener Akademie geſprochen ward, blieb die bey jener Gelegenheit von dem Fürſten gehaltene Rede unbeachtet. — Laborde in ſeiner mahleriſchen Reiſe durch Öſterreich, (Nr. 44 April 1822) würdigt ſie als die klarſte und umfaſſendſte Überſicht der Beſtimmung, der Mittel und der Geſchichte der Akademie. — Das Archiv hat in Nr. 92, Aug. 1822 das Weſentliche daraus angeführt. — Dem Öſterreicher dürfte übrigens wohl einige Selbſtzuverſicht erlaubt ſeyn, wenn nach dem Verluſt eines Präſidenten, wie Graf Lamberg (deſſen Andenken das Archiv in Nr. 92 von 1822 ehrte) unter den Großen des Reichs, gleich wieder ein Kunſtkenner und Kunſtfreund und Beſitzer einer der gewählteſten

„Herr Unterberger, der zweyte Rafael und Korreggio, hat für dieß Mahl die Akademie mit keinem Beytrag beehrt. Allein das verringert ſeinen Ruhm nicht, denn wir haben erſt kürzlich das meiſterlich ausgeſchnittene Altarblatt bey den Mineriten von ſeiner Hand erhalten. — Hr. Unterberger, welcher ohnehin auf die Zeichnungen nach Schmuzers Methode ſchimpft, die Franzoſen und Niederlander nicht ſchmecken kann, und alles, was wälliſch iſt, ſey es auch noch ſo ſchlecht, bis zu den Sternen erhebt, bleibt alſo ein großer Mann auf wälliſcher Seiten.“

„Herr Meldinger war, wie ich glaube, zu ſtolz.“

„Die beyden Kebl hatten zu wenig Kourage.“ ꝛc. ꝛc. —

„Von dem zweyten Gemahlde, welches den Staatskanzler Fürſten Kaunitz vorſtellet, ſagt Hr. R. man ſieht aus dem Pferde, daß Herrn Caſanova ſein Lieblingsſtudium, Philipp Wauwermann war. — Warum mußte denn gerade Wauwermann zu ſeinem Studium dienen? — daß doch die Hummelkritiker — da ſie aus ſich ſelbſt nichts hervorbringen können, gar niemand Erfindung zutrauen, und ſelbſt einem Caſanova zu verſagen ſcheinen, der 300 ihres gleichen mit der größten Fertigkeit zu muſtern im Stande iſt. — Herrn Caſanova ſprechen die größten Kunſtkenner ächte Kunſtgröße nicht ab — ſoll er ſich vielleicht betrüben, daß Hr. R. anderer Meinung zu ſeyn ſcheint? — Hr. Caſanova läßt jedem ſeine Meinung — verargt es Hrn. R. nicht, zieht auch nicht einmahl die Lauer darüber an — ſondern überläßt es ihm ſelbſt über ſeine Broſchür nach reifer Überlegung ſelbſt zu trauren, zu klagen, nur vor ſeinen Ohren nicht zu heulen.“

„Das Porträt Nro. 22 hat einen ſteifen Kopf, gar kein menſchliches Kolorit, iſt hart, unrein, wie ein Paſtelbildchen von der Hand eines Anfängers. Herr Füger hat zu ausgebreiteten, zu entſchiedenen Ruhm, um ihn dadurch zu verlieren. Allein man hat es einem Künſtler, der Alles ausſtellt, mit eben dem Recht übel, als dem Diogenes, der Alles vor den Leuten that“ ꝛc. ꝛc.

Gallerien wie Graf Czernin herzunehmen iſt, der ſchon ſo viel geleiſtet hat und von dem noch ſo viel zu erwarten ſteht?

Schon die raſch nachfolgende Ausſtellung von 1813 enthielt in 128 Numern Gemählde, 24 Bildhauerarbeiten, 40 Stanzen und Stempelabdrücken, Emails Porzlängemählden und Silberarbeiten, 100 Handzeichnungen und Kupferſtichen, zuſammen 292 Nummern und zwey beſondern Abtheilungen Manufakturzeichnungen und Arbeiten, ſehr viel Vorzügliches, z. B. Prof. Petters ſchönſte Leiſtung, die Zuſammenkunft Max I mit ſeiner Braut, der burgundiſchen Maria, dann den in der Marchfeldsſchlacht von Aſpern, die Fahne eines wankenden Bataillons ergreiſenden Erzherzog Carl von Krafft, Fügers Coriolan, Thetis und Johannes, Caucigs großartige Compoſitionen aus dem claſſiſchen Alterthum, Maccos hiſtoriſche, Knapps botaniſche Leiſtungen, im Landſchaftsfache jene von Joſeph Fiſcher, Schödelberger, Steinböck, Duvivier, Molitor, Schlotterbeck, Scheyerer, Mösmer, Thierſtücke von Dallinger, Gefechte von Höchle, idylliſche Scenen aus unſerer Alpenwelt in Waſſerfarben von Gauermann, die bald bis nach England hinein Liebhaber fanden, Fügers Zeichnungen aus der Meſſiade (als Gemählde in der Ausſtellung von 1820), die Abſtufungen der Naturgebilde vom ewigen Eiſe der Gletſcher bis zur Meeresfläche mit der, jeder Region eigenthümlichen Vegetation. (8 Öhlgemählde in der Exp. von 1822) die Kupferwerke Kiningers, Piringers, Leybolds, Rahls, Freys ꝛc., die herrlichen Arbeiten der Porzlänfabrik, Zanners Hymen, Schallers Venus und Mars und Achytas und ſeine Büſten aus Porzlänmaſſe.

Die Ausſtellung von 1816, (125 Mignature, Zeichnungen, Kupferſtiche, Medaillen, Stanzenabdrücke, kalligraphiſche Verſuche; 23 Bildhauerarbeiten, gegen 160 Öhlgemählde, zuſammen 308 Nummern, war zwar allerdings mit Porträten und Copien überfüllt, zählte aber wieder verdienſtreiche Landſchaften von Steinkopf, Steinböck, Schödelberger, Fiſcher, Saar und Reinhold, die Schlachten von Eßling und Culm von Höchle und Habermann, die Trauung Undinens mit Ritter Huldbrand, nach des Grafen Clary vortrefflicher Compoſition durch Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Enders ſterbender Markaurel, Rudolph von Habsburg, ſeinen Trabanten die Abweiſung der Armen unterſagend, das größte und zugleich das beſte Bild aus des Cuſtos Ruß reichem Cyclus vaterländiſcher Darſtellungen, — Sacchettis (Nr. 57 von 1823) architectoniſche Zeichnungen, das Crucifix des blinden tyroliſchen Bildhauers Kleinhanns, des Bildhauers Käsmann Phineus im Kampf um Andromeda von Perſeus beſiegt Nr. 54 von 1823) *).

Einen Rieſenſchritt vorwärts, that die Exposition von 1820 (100 Zeichnungen, Kupferſtiche, litho- und kalligraphiſche Gegenſtände, 20 Bildhauerarbeiten, 30 Mignature- Paſtell- und Aquarell- über 250 Öhlgemählde, zuſammen 400 Nummern, darunter: Schäffers von Leonardshof, die orgelſpielende h. Cäcilia mit den Engeln (1822 Nr. 25) die h. Ludovika und ſein eigenes Bildniß, — Ludwig Schnorrs Fauſt, — Kraffts Landwehrmann, — Göbels Teſtament Jacobs, — Petters Phädra (nun in der liechtenſteiniſchen Gallerie), ſeine Lais, Alcibiades von Sokrates überraſcht und zwey heilige Familien, — Johann Enders Oreſt, Fügers Alceſte, — von kleinern Stücken, Schiavones Ruhe auf der Flucht, — Tkadliks Johannes in der Wüſte, — Schindlers Wolf im Lunzer Gebirg, — Schnorrs Genoveſa und des Ritters Liebeslauſchen, (vom Baron Schlechta in anmuthigen Sonetten beſungen), — Höchles Bauernſchule und Gefechte, — Rebekka und Abraham von Rhamberg, — die Blumen- und Thierſtücke von Frau Johanna Koller, unter vielen guten Porträts, die auserleſenſten von Agricola, die drey Edelſteine der Landſchaftsmahlerey, Steinkopf, Steinfeld, Steinböck, — wohlgelungene Arbeiten in Holz, in Elfenbein, in Wachs, in Silber, — Reinholds Schuſter und ſeine Salzburger Anſichten, — Seltzams Anſichten von Wien auch neben Migliaras ausgezeichneten Leiſtungen, mit Wohlgefallen zu ſehen. — der Beginn von Deckers (1821 Nr. 130) äußerſt vollendeten Zeichnungen mit dem Porträt des Baron Joſeph Meduyansky, — Fendis Steinzeichnungen nach Teniers und Oſtade, — der Brüder Reinhold Anſichten von Kloſterneuburg ꝛc.

Die Ausſtellung von 1822 zählte bey 130 Zeichnungen, Kupferſtiche, litho- und kalligraphiſche Gegenſtände, 20 Bildhauerarbeiten, 7 geſtickte Zeichnungen, 41 Mignature- und Paſtell; 300 Öhlgemählde, bey 30 Architekturzeichnungen, zuſammen gegen 530 Nummern, darunter mehrere zuſammenhängende Folgereihen von Kunſtwerken, als 20 Darſtellungen zu Klopſtocks Meſſiade von weiland Director Füger, — 33 hiſtoriſche Compoſitionen aus den Jahrbüchern des Kaiſerhauſes und Kaiſerſtaates von Carl Ruß, vorhin Kammermahler des Erzherzogs Johann k. H., nun erſtem Cuſtos der Belvedere-Gallerie, — des Hauptmanns Biebbeck colorirte Anſichten aus ſeiner mahleriſchen Reiſe durch die öſterreichiſchen Alpen, des Hofthiermalers Sigmund von Perger Zeichnungen mit Waſſerfarben zu des Buchhändlers Haas verdienſtvollem Kupferwerke der eben gedachten Gallerie (1821 Nro. 49. 82 und 1822 Nro. 35. 41). Die Architekturſchule zeigte ſich ganz der geiſt- und geſchmackvollen Leitung eines ſolchen Directors würdig, dergleichen ſie in dem Herrn Hofbaurath Peter Nobile zu beſitzen, ſtolz ſeyn darf. — Kininger, Rahl, Benedetti, Stöber, Höfel, die Künſtlerfamilie Leybold (1823 Nro. 75) leiſteten Lobenswerthes in den Ebenbildern S. M. des Kaiſers und der Kaiſerinn, des Grafen Mittrowsky, Dobrowskys, wenn aber von Porträten die Rede iſt, darf ja nicht vergeſſen werden, daß Lieder in dieſer Expoſition zuerſt auftrat, deſſen geniale Auffaſſung und eben ſo wahre als warme Ausführung, ihm auf ſeinem Boden den Ehrenplatz ſichert. Fernere Zierden dieſer Ausſtellung waren: Schäffers h. Katharina, Peters Siegeseinzug Max I., nun im Belvedere, Tkadliks Engel, der ein Kind bethen lehrt, Schnorrs Erlkönig und Liebeswahnſinn, Fendis Emma und Eginhard und Salzburger Anſichten, Juliens Primiſſer, gebornen Mihes, h. Roſalia, Höchles Einzug JJ. kk. Majeſtäten in Rom, Kupelwieſers Fiſcherknabe, Dallingers Thierſtücke, Landſchaften von Joſeph Fiſcher, Steinfeld, Reinhold und Gauermann, Migliaras Mayländer Dom und Kohls Architekturſtücke, Waldmüllers 100jähriger Greis und 84jährige Frau, die Mignaturbilder von Schöller (Nro. 27 von 1821), — die lithographirten Denkmahle alterthümlicher Baukunſt in Mähren durch Carl Biſchor (Nro. 65 von 1822), — unter den Bildhauerarbeiten Nußpammers Cephalus und Procris und Minerva die ägyptiſche Kunſt dem Genius Hellas zur Ausbildung übergebend (Nro. 86 von 1821), — von geſtickten Zeichnungen Baroccios Grablegung und die Hirſchjagd von Frau Kalliauer, Gothes Bildniß und die Landſchaften der Gräfinn Roſa Kaunitz, Reinholds und Hitters treffliche Arbeiten in Porzellan und Wachs, jene von Prokop in weichem Metall, Krataners in Silber, Gelfelers (Nro. 5 von 1823) in Holz ꝛc. — Man kann der Expoſition von 1822 mit Grunde nachrühmen, ſie ſey in mehr als einer Hinſicht national und ein ächter Vorſchritt zur Selbſtſtändigkeit, ſie ſey in der Landſchaftsmahlerey aus den bisherigen die vorzüglichſte und in der Hiſtorienmahlerey, jener von 1820 an Zahl und am innern Gehalte der Leiſtungen vielleicht im gleichen Maße überlegen geweſen, wie ihr die letztere an Effect und in der Größe der Bilder.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Dieſe Numern ſind immer jene des Archives, in denen der Künſtler Leben und Werke zu finden ſind.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. September 1824.

(105 und 106)

Mein Ausflug auf die Lilienfelder-Alpe am 10. Juny 1824.

(Von R. G. v. Jenny.)

Die regneriſche und ſtürmiſche Witterung des Monaths Juny dieſes Jahres verleidete mir jede größere Reiſe, und brachte mich zu dem Entſchluße, die etwa 4000 Fuß hohe Lilienfelder-Alpe, auch Kloſter- oder Vorderalpe genannt, zu beſteigen, von welcher bisher im Drucke nicht mehr bekannt gegeben wurde, als was hierüber in meinem Reiſehandbuche Seite 117 enthalten iſt. Wenn gleich ihr Gipfel lange keinen ſo großen Horizont beherrſcht, wie der Schneeberg oder der Ötſcher, ſo verdient ſie demungeachtet näher gekannt zu ſeyn, weil einmahl bey ihrer geringern Höhe und kleinern Entfernung von der Donau die Proſpecte durch größere Klarheit vergnügen, indem ſie weniger landkartenartig ſind, und dann weil hier der trefflichſte Standpunct iſt, den Sonnenaufgang zu beobachten, indem man eine halbe Stunde unter ihrem Gipfel in einem ſolid gebauten Alpenhauſe bequem übernachten kann.

Der Weg nach Lilienfeld iſt ſowohl in Weidmanns Wegweiſer auf Ausflügen in Öſterreich und Steyermark, als in meinem Handbuche für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (erſte Abtheilung) deutlich beſchrieben; das Ausführlichſte und Gediegenſte hierüber enthält indeß der Anhang des Gebethbuches, betitelt: Adlers Begleiter auf der Wallfahrt nach Maria-Zell; was das Stift ſelbſt betrifft, ſo iſt ſolches noch erſchöpfender in einem Aufſatze dargeſtellt, welcher ſich in der zweyten Abtheilung der Länder- und Völkermerkwürdigkeiten der öſterreichiſchen Vorzeit und Mitwelt von Dr. Franz Satori abgedruckt findet.

Kaum hat man das Stift verlaſſen; ſo zieht zur Rechten der geſpitzte Brand alle Blicke auf ſich; es iſt dieß ein ziemlich hoher und ſteiler, mit den ſchönſten Wieſen bedeckter Berg, der oben mit Waldungen bekrönt iſt, die zu beyden Seiten in Form eines nach oben zugeſpitzten Dreyecks (Λ) ausgehauen ſind. Man hat eine Stunde hinauf zu gehen; die Ausſicht von dem Gipfel ſowohl auf die Gebirge gegen Süden, als in die Fläche nach Sanct Pölten iſt ſehr reitzend. Dieſen Berg zur Rechten laſſend, geht man auf dem Fahrwege nach Kloſtereben bis zu dem ſogenannten Lindbrunnen (nächſt welchem ſich eine Schießhütte befindet) ebenen Weges fort, und ſieht da mehrere klare Quellen einem Berge entſtrömen, hier verläßt man den Fahrweg, und betritt einen Fußſteig, der zur Rechten aufwärts in den Pfahlgraben führt, wo man nach einer kleinen halben Stunde (3/4 von Lilienfeld) die mehr als 150 Fuß hohe, über eine ſchroffe Felſenwand herabſtürzende Kaſkade des Pfahlbaches vor ſich ſieht. Sie dürfte bey ſtarkem anhaltenden Regen den ſchönſten Staubbach geſtalten, wird aber natürlich zu dieſer Zeit von Niemanden beſucht, und macht bey ſchöner Witterung der geringen Waſſermaſſe wegen, wenig Effect. Der würdige Prälat und nunmehrige Patriarch v. Venedig Ladislaus Pyrker, wollte, wie mein Führer ſagte, hier durch Schleuſen der Natur zu Hülfe kommen, und auf dieſe Art dem Wanderer eine Tage-Reiſe von der Reſidenz ein herrliches Schauſpiel bereiten, aber die ökonomiſche Lage des Stiftes hinderte die Ausführung dieſer ſchönen Idee, welches allerdings ſehr zu bedauern iſt. Inzwiſchen werden beſonnene Naturfreunde es dem Stifte gewiß nicht verargen, wenn es in unſern Zeiten Bedenken trägt, Tauſende zu opfern, um jährlich einigen Reiſenden einen Minuten langen Hochgenuß zu verſchaffen. Eine kleine Viertelſtunde ſpäter leitet ein ſchmaler Fußſteig links von dem Wege ab zu einer andern Kaſkade, die jedoch in Hinſicht der Waſſermaſſe noch unbedeutend iſt. Bald darauf erreicht man einen zweyten Ruheplatz, wo die Ausſicht in eine tiefe Thalſchlucht und auf die beyden Strauchkogel (!) vergnügt; der ganze Weg ſchlängelt ſich im Walde allgemach aufwärts, und iſt nicht einmahl ſo anſtrengend als der Aufgang zum Tempel in der Briel. Ein dritter auf Felſen gegründeter Ruheplatz, 1 3/4 Stündchen vom Stifte, wird der Carlſtein genannt, weil Sr. kaiſ.

Digitized by Google

Hoheit der Erzherzog Carl bey dem Beſuche Lilienfelds dieſen Platz beſonders ausgezeichnet fanden. Dieſe Ruheſtelle iſt auch unſtreitig die ſchönſte von Allen, indem ſich hier der reitzendſte Proſpect auf mehrere große Berghäupter, und über den ſpitzigen Brand hinaus in die Fläche von St. Pölten eröffnet. Der weitere Weg verliert ſich ſtreckenweiſe in ſchönen Wieſengründen, nächſt welchen die letzte Ruhebank, etwa 2 kleine Stunden vom Stifte angebracht iſt. Nach Verlauf einer andern halben Stunde iſt man bey dem Alpenhauſe angelangt. Auf dem Wege dahin hat man die herrlichſte Anſicht der, 8 Monathe im Jahre tief beſchneiten Felſenkrone des Oetſchers, auf den Tirnitzer Höger Kogel und einige Zeller-Alpen. In dem Bauernhofe kann man ſich mit vortrefflicher Alpenkoſt erfriſchen und die artige Hauskapelle beſehen, welche ein ausdrucksvolles Madonnenbild mit dem Jeſukindlein ſchmückt. Johann Höfel vollendete es im Jahre 1822. Das Coſtüm ſchien mir indeß nicht am beſten gewählt zu ſeyn, indem es eine fürſtliche Matrone beſſer kleiden würde. Man hat nun noch höchſtens 40 Minuten über ſteile und waldige Höhen zu klimmen, bis man die Triangulirungs-Pyramide erreicht, in deren Nähe viele Bäume gefällt wurden, um eine freye Ausſicht zu erzielen.

Dieſer höchſte Standpunct in den nähern Umgebungen Lilienfelds beherrſcht eine ſehr weite und höchſt anmuthige Fernſicht. Gegen Norden hat man das Traſenthal mit den anſehnlichen Gebäuden des Stiftes und der Gewehrfabrike zu ſeinen Füßen, und über zahlloſe Hügel hinaus, ſchweift der Blick in die fruchtbare Fläche von der hell blinkenden Donau durchſtrömt, wo Mölk, Perſenbeug, Mariataferl und viele andere nahmhafte Ortſchaften bey heiterem Wetter deutlich zu ſchauen ſind; die nebelige Ferne ließ uns jedoch nur Göttweih deutlich erkennen. In der Nähe, jedoch mehr gegen Oſten, zeigt ſich das hoch gelegene Kloſter Eben zwiſchen den ſchönſten Fluren ausgebreitet, in dem reitzendſten Vogel-Perſpective. Gegen Weſten und Südweſten biethen der Hochſchwab, die Zellerhütte, der Tirnitzer Höger Kogel und viele andere intereſſante Puncte die erhabenſte Anſicht, ſo daß Jene, die nie eine höhere Alpe beſtiegen haben, dieſe Stelle gewiß nicht ohne Begeiſterung, die Übrigen aber nicht ohne das innigſte Vergnügen verlaſſen werden. Der Schneeberg iſt übrigens bey der Pyramide ſelbſt nicht ſichtbar, wohl aber zeigt er ſich, wenn man die Alpe einige Schritte in der Richtung gegen Südoſt hinabſteigt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die bequemen Schlangenpfade auch auf dem letzten Theil des Weges hergeſtellt würden, damit das herrliche Plätzchen bey der Triangulirungs-Pyramide auch für das ſchöne Geſchlecht zugänglich ſey. Da erſt kürzlich für den Laſingfall durch Verbeſſerung der Wege und Gründung neuer Anlagen von Seite des Stiftes ſoviel geſchehen iſt; ſo dürfte auch dieſer beſcheidene Wunſch vielleicht im künftigen Jahre Berückſichtigung finden.

Die Wiener Kunſtausſtellung des Jahres 1824.

(Beſchluß.)

Wir gehen zur fünften Expoſition, zu jener des laufenden Jahres 1824 über. Sie zählte 250 Zeichnungen, Kupferſtiche, litho- und kalligraphiſche Gegenſtände, Miguature-, Paſtell- und Waſſerfarben-Gemählde, 260 Öhlgemählde, 4 geſtickte Zeichnungen, 28 Bildhauerarbeiten; zuſammen 54.. Nummern, war alſo die zahlreichſte aller Expoſitionen. Wenn ſie auch in der Hiſtorienmahlerey *) hinter jenen von 1820 und

*) Nebſt dem, daß der Mangel an Beſtellungen ein unüberwindliches Hinderniß der Hiſtorienmahlerey iſt, laßt ſich ſelbſt jener Vorwurf nicht einmahl unbedingt ausſprechen, denn viele der ausgezeichnetſten Künſtler haben ihre zahlreichen und rühmenswerthen Arbeiten entweder vermöge der Natur derſelben oder der Localität oder auch der Laune nicht exponirt, ohne deßhalb in ihrem Fleiß und Studium im geringſten nachgelaſſen zu haben. Hätte Ludwig Schnorr (1819 Nr. 8, 13 dann 1822 Nr 40 und 1823 Nr. 38) die beyden, für des Erzherzogs Johann k. H. auf den Erzberg und in die Hauskapelle des Brandhofs gemahlten Votivbilder ausgeſtellt, Niemand würde darin die Andachtsgluth und erhabene Einfachheit der alten deutſchen Meiſter, frey von ta delnswerther Manier, vermißt haben. — Cuſtos Ruß (1819 Nr. 96, 1821 Nr. 1, 55, 1822 Nr. 5, 32, 92, 152) fährt in ſeinem hiſtoriſchen Cyclus raſtlos fort und hat ſein neues, ſchönes Attelier, ſeit der Expoſition von 1822, nebſt mehreren religiöſen Gegenſtänden, mit folgenden vaterländiſchen zum Theile großen Gemählden bereichert: 1) Wittekinds Bekehrung zum Chriſtenthum bey der Pfingſtfeyer durch die Erſcheinung des Jeſukindes während der Wandlung. 2) Heinrich I. am Vogelherd die Krone erhaltend. 3) Des Lamberg Sieg über den Rieſen Pegam. 4 und 5) Urſprung und Untergang der Heldendynaſtie der Babenberger, nähmlich Kaiſer Ottos Rettung auf der Jagd durch Leopold den Erlauchten und Friedrichs des Streitbaren Tod in der Schlacht wider Bela bey Neuſtadt. 6) Stephan der Heilige bey Nacht, unerkannt, die Hütten der Armen beſuchend und ſie beſchenkend. 7) Die Gründung Kloſterneuburgs durch das Wiederfinden des Schleyers der Markgräfinn Agnes, Gemahlinn Leopolds des Heiligen. 8) Przemyſl vom Pflug und von der Haſelſtaude zu Stadiz auf Böhmens Thron berufen. 9) Der Urſprung der Piaſten. 10) Rudolph von Habsburg, die Churfürſten mit dem Crucifix ſtatt des Scepters belehnend. 11) Rudolphs Beſuch als Kaiſer, bey ſeinem alten Bekannten, dem reichen Gärber zu Baſel. 12) Rudolph in Savoyen kriegend, der Schweſter ſeines Gegners den erbeuteten Schatz zurückſendend und deßhalb von ihr begrüßt. 13) Rudolph in eben dieſem Feldzuge mit rohen Rüben den Hunger ſtillend, ſeine murrenden Reiſigen zu beſchämen. 14) Rudolph am Sarge ſeiner erſten Gemahlinn, empfangt die Leiche ſeines ertrunkenen Sohnes Hartmann. 15) Kaiſer Albrechts Hund. 16) Albrecht, auf die Fürbitte ſeiner Gemahlinn Eliſabeth und des Schottner-Abtes, den Wienern verzeihend. 17) Herzog Leupold, die Blume der Ritterſchaft, vor Solothurn. 18) Otto der Fröhliche und ſein Narr, der Weigand von Theben. 19) Gründung von Maria-Hietzing durch die Erſcheinung der h. Jungfrau und Befreyung der, von den Türken an eine Eiche gefetteten chriſtlichen Gefangenen. 20) Maria Thereſia auf dem Landtage zu Preßburg 1741. — Es zeigt wohl von einer ſeltnen Liebe, Fleiß und Beharrlichkeit, es auf anderthalbhundert Compoſitio-

1822 blieb und in der öffentlichen Meinung unſtreitig durch die Vermiſchung mancher ſchülerhaſten Pinſeleyen mit wackern Kunſtwerken gefährdet ſchien, war ſie doch immer erfreulich durch manche einzelne Perle, wie durch ganze Suiten in der Landſchaftsmahlerey und im hiſtoriſchen Porträt.

Saal I. Die kalligraphiſchen Zeichnungen erwähnen wir für den Freund ſolcher Arbeiten als echt gelungen, wenden uns aber mehr zu den eigentlichen Kunſterzeugniſſen. Da treffen wir denn zuerſt auf Schiavones (1821 Nr. 129) Zeichnung in Sepia nach Bellino, Chriſtus in Emaus. Simetriſche Compoſition und ſtrenger Styl der Zeichnung, ſind dieſem Lehrmeiſter Tizians eigen. Der in der Nachbildung hier und da etwas ſtarre Ausdruck der Köpfe mag wohl im Gemählde und in der lebendigen Farbe freyer ſeyn? Wahrſcheinlich für den Stecher gezeichnet, charakteriſtiſch und trefflich iſt die heilige Familie von Hyrtl nach Bronzino, — äußerſt zart und werth aus Frauenhand hervorgegangen zu ſeyn, Kranachs Madonna von Eliſe Zapp; — muſterhaft iſt die kleine Sepiazeichnung von Wilder, das Innere der Stephanskirche, beſonders hinſichtlich der Linienperſpective, und der Laxenburger Prunkſaal. Im zweyten Jahrgange des Hormayr'ſchen Werkes über Wien wird der Künſtler eine ſchöne Gelegenheit zur Übung ſeines bewährten Talentes in den vielen Bau- und andern Denkmahlen alterthümlicher, nationaler Kunſt in dieſer Kaiſerſtadt finden. — Der Kraft eines Kupferſtiches erfreuen ſich die mit der Feder gezeichneten Copien von Mietz, Dominichinos Johannes nach Müllers berühmten Kupferſtich und der Fürſt Staatskanzler. — Nr. 21 dann 26 bis 42, ſind Thomas Enders (Nr. 31 von 1824) köſtliche italieniſche Landſchaftsſtudien in Waſſerfarben. Zu ſehr Skizzen um Einzelnes herauszuheben, verrathen ſie durchgängig eine ſeltne Meiſterſchaft und Poeſie in der Auffaſſung des Anſichtspunctes, eine kühne, nur das Weſentliche herausgreifende und zugleich ſo wahre Darſtellung, daß man gleich davon durchdrungen iſt, dieſe Formen und dieſe Töne ſeyen der Natur unmittelbar abgelauſcht und nicht bloß aus unvollſtändiger ſchillernder Erinnerung herauf beſchworen. Das Gleiche gilt auch von dem reichen Schatz der Skizzen in Öhl, die (ſollte auch das Schickſal dem wackern Künſtler nimmer den Eintritt in jene Paradieſe geſtatten), ihm für alle Zukunft einen unverſiegbaren Born treuer und großartiger Naturauffaſſung gewähren.

Von ungemein glücklicher Copirungsgabe zeugen Pergers (Nr. 59 von 1821) in dieſen Blättern ſchon mehrmahls beſprochene Nachbildungen aus der Gallerie des Belvedere, die bey ſo ungemeiner Verkleinerung, welche bey manchem Stück über das Hundertfache beträgt und bey dem Material der Waſſerfarben, die jedoch den Effect der Öhlgemählde, ſo weit es möglich iſt, ziemlich glücklich wiedergeben, billig die vollſte Anerkennung der überwundnen Schwierigkeiten verdienen.

Aus der Prager Ausſtellung ſind mehrere Stücke in dieſe übergegangen. Gerne hätten wir darunter auch Anton Macheks Cyklus böhmiſcher Sagen und Legenden geſehen (1821 Nr. 43 und 1824 Nr. 56). Als ausgezeichnet darf aber von ſelben geprieſen werden: Wenzel Manes Zeichnung von Albrecht Dürers Einſetzung des Roſenkranzfeſtes. Da iſt nichts vernachläſſigt. Jeder Kopf iſt charakteriſtiſch, jede Einzelnheit iſt mit dem frommen und liebevollen deutſchen Fleiß ausgeführt, der den großen, durch Sternbalds Wanderungen von Tieck, jedes fühlende Herz erregenden Albrecht bezeichnet, deſſen Ebenbild, mit jenem des Geſchichtſchreibers und Feldhauptmannes Pirkheimer (beyde waren Freunde Max I.) im Mittelgrund unter einem Baum zu ſehen iſt. Es ſoll für den Stich beſtimmt ſeyn. Bleibt er nicht weit hinter der Zeichnung, ſo freut ſich jeder Verehrer altdeutſcher Kunſt, einer überaus werthen Gabe.

Carl Rahls (1821 Nr. 47 und 129) Darſtellung im Tempel nach Fra Bartolomeo wurde bereits in Nr. 30 des heurigen Archives nach Würde beſprochen, wäre nur auch ſchon ſeine Aſpern-Schlacht nach Peter Krafft zu ſchauen geweſen! Noch ſind unter den Kupferſtichen bemerkenswerth: Tkadliks Engel, der ein Kind bethen lehrt von Paſſini, (1823 Nr. 14) — Piringers herrliche Aquatinta-Landſchaften, deren ſeltne

nen aus der Vaterlandsgeſchichte gebracht zu haben, von denen gewiß keine ohne Reichthum der Erfindung und ohne Verdienſt iſt? — Peter Krafft (1821 Nr. 1, 36, 47, 1822 Nr. 6, 92, 152) arbeitet unermüdet im ungariſchen Gardehof, an den drey großen, hiſtoriſchen Tableaus für das ungariſche National-Muſeum in Peſth, aus denen die Krönung Franz I. 1792, bereits vollendet, Zrinys Heldentod in Szigeth (eine, Rubens Amazonen- und Dezimusſchlachten annähernde, reiche Compoſition) im Untermahlen und hierauf Thereſia auf dem Preßburger Landtage zu vollenden iſt. — Wir können hier nicht umhin, einen angelegenen Wunſch auszudrücken. Der hochverehrte Fürſt-Primas Ungarns, Alexander Rudnay (Nr. 150 von 1822, Nr. 11 und 13 Jänner 1824) hat die entſcheidendſten Schritte gethan, den Willen ſeines Vorfahren Barkoczy, zu welchem Thereſia das Graner Schloß geſchenkt, zu erfüllen, Ungarns Erzkirche aus der 200jährigen Vertreibung nach Tyrnau an die Wiege des Chriſtenthums, an den Taufſtein St. Stephans, an den Königsſtuhl mehrerer Arpaden, nach Gran zurückzuführen. Es erhebt ſich dort ein mächtiger Wunderbau, dem nichts zu wünſchen iſt, als lange Lebensdauer für ſeinen grandioſen Begründer und ein Reichsgeſetz, daß dieſes Heiligthum der größten Erinnerungen eines großen Volkes, durch kein Ereigniß der Folgezeit je ins Stocken gerathe und die leider ſchon allzugroße Anzahl moderner Ruinen vermehre. Es ſoll ferners der Vorſatz ſeyn, den herrlichen Dom mit lauter plaſtiſchen und Mahler-Werken ungariſcher Künſtler zu ſchmücken? Dieſes würde unſtreitig ſehr viel als Mittelmäßiges in den Bereich des hohen Domes bringen, zu deſſen Ausſchmückung die erſten Talente im ganzen Umfange Öſterreichs aufgebothen werden ſollten, denn ſo ruhmvoll auch Ungarn, (von den Wunden jahrhundertalter türkiſcher und Bürger-Kriege nur langſam geneſen) auf der Bahn der Wiſſenſchaft und der redenden Kunſt vorgeſchritten iſt, liegt gleichwohl die bildende Kunſt noch in der Wiege und die ſchaffende Natur ruft nicht alle Tage einen Quintin Meſſis, wie aus Ferenczy (Nr. 135 von 1822) aus einem Schloſſerjungen, einen, ſelbſt von Thorwaldſon geachteten Bildhauer hervor!! — Daß in unſern Tagen die Frescomahlerey wieder neuen Schwung gewinne, dürfte bey jenem kaum genug zu preiſenden Unternehmen nicht außer Acht zu laſſen ſeyn? — Inmitten jener großen Beſchäftigung, hat Krafft auch in lebensgroßen Bildniſſen, Vortreffliches geleiſtet z. B. in jenem J. M. der Kaiſerinn Königinn, welches hinſichtlich der Conception und der Ausführung ſämmtlicher Beywerke, dem berühmten Ebenbilde der Kaiſerinn Marie Luiſe von Girard gegenüber dem deutſchen Künſtler einen ehrenvollen Beytritt ſicherte, in jenem des Herzogs von Reichſtadt rc. rc.

Digitized by Google

Vollendung leider den franzöſiſchen Druck verräth, dem es unſere werthen Landsleute bis jetzt leider nicht gleich thun, zum großen Nachtheil ihrer geſtochenen Werke; eine Madonna nach Penni il Fattore von Jareſch, recht brav, nur etwas unklar geſtochen, des jüngern Stöber Raphael'ſche Madonna, die Bildniſſe der Hofräthe Hammer und Hormayr nach Lawrence und Daffinger von Benedetti (1823 Nr. 3), von eben demſelben Tizians Grablegung mit großer Kraft und Meiſterſchaft der Zeichnung und des Grabſtichels, die Kupfer zur Geſchichte Wiens, zum Gallerieweck ꝛc. — Die Schabekunſt that ſich dieß Mahl unter ihrem wackern Meiſter Kininger (1823 Nr. 3) beſonders hervor. Schon für die Expoſition von 1820 lieferte Koſb mit dem beſten Erfolge, Petters Zuſammenkunft Maxens und der burgundiſchen Maria, dieß Mahl aber Göbels Teſtament Jakobs. Nicht leicht wird ſich ein geſchabtes Blatt finden, das eine ſolche Reinheit, Klarheit und Durchſichtigkeit der Schatten, mit einer durchaus feſten Beſtimmtheit des Umriſſes vereinte. Wer es nicht ſehr nahe und mit ſcharfem Aug betrachtete, konnte es für eine vollendete Sepia-Zeichnung halten. Obendrein wurde der Kupferſtecher hier endlich ein Mahl vom Drucker trefflich unterſtützt. Erwägt man die beſondern techniſchen Schwierigkeiten dieſer Manier bey geſchichtlichen Blättern von bedeutendem Umfang, vielen Figuren und ſtrenger Beleuchtung und vergleicht es jenen frühern, ſo muß man dem jungen Mann ein freudiges: Glück auf! zurufen und ihm nur Unterſtützung wünſchen, um ſich noch ferner an größern Gegenſtänden, von zugleich nationalem Intereſſe zu verſuchen. Der Ermunterung würdig iſt allerdings auch Runggaldier, der zwey Blätter ſchabte, Kraffts Oſſian (in der lichtenſteiniſchen Gallerie) und Thetis vor Jupiter aus Fügers Nachlaß (1821 Nr. 52). — Von Decker ſind die Teufelsbrücke, die Simplonſtraße, zwey weibliche Porträts in ganzer Figur, von der äußerſten Lebendigkeit und Wahrheit, dann Amor und Pſyche und eine liegende Nymphe nach Canova, ſeiner ſüßen Weichheit ganz entſprechend, auf die zarteſte Art in Kreide gezeichnet. Amor, die Thiere unterweiſend, von Friedrich Philipp Reinhold (1821 Nr. 27 und 1822 Nr. 152) iſt ſehr verdienſtlich, ſowohl wegen der künſtleriſchen Anordnung des Ganzen, als auch wegen der Mannigfaltigkeit des naiven Ausdruckes in den verſchiedenen Thieren.

II. Döblers Federzeichnung nach dem Moſaik Gemählde im Prager Dom iſt eine ſehr fleißige und getreue Abbildung dieſes alten Denkmahls bizantiniſch altdeutſcher Art und Kunſt. — Das altdeutſche Turnier, gebrannte Glasmahlerey von Gottlieb Mohn, durch ſeine Arbeiten in Laxenburg, für den Erzherzog Johann und für Maria Stiegen rühmlich bekannt, iſt überaus fleißig gearbeitet, die Abſtufungen der Beleuchtung trefflich, und die rund umher angebrachten Wappen der erſten Geſchlechter Öſterreichs überaus geſchmackvoll. — Der Königstieger in Akens Menagerie von Höchle mit Waſſerfarben überaus treu. — Es iſt ſchwer, über Lieders Miniaturportraits erſchöpfend zu reden; es ſind wahre Biographien, voll Wahrheit, Kraft und Leben! — Von Enders Landſchaftſtudien in dieſem Zimmer läßt ſich nur das obige Lob wiederhohlen. — Einige Paſtellgemählde dieſes Zimmers, zumahl ein Sonnenuntergang und ein arabiſcher Schimmel, erinnern ſtark an die kamtſchadaliſche Sage von Kutka, dem die Mäuſe ziegelrothe Augenbraunen und Wimpern machten, durch die er alles im Feuerſchein ſah! — Ackermanns Anſichten von Wirths- und Caffeh-Häuſern, ſtarr feſtgehaltene Lichteffecte aber ohne Zeichnung und des freyen humoriſtiſchen Geiſtes entbehrend, der ſolche Darſtellungen unumgänglich beleben muß.

Das Grabmahl Agneſens Sorel, der Ritter am Grabe, das Schweizer Mädchen und die altdeutſche Dame, Aquarell von Decker, ſind von ſeltener Lieblichkeit.

Der längſt gegründete Ruhm der hieſigen Porcellain-Manufactur hat ſich hier durch die Blumenſtücke von Joſeph Nigg, dann in Franceschinis Venus und Amor von Laurenz Herr und Helene Formann, Rubens Gattinn, von Claudius Herr, aufs angenehmſte neu bewährt.

Den Kirchhof mit der Kirche von Reinhold, eine äußerſt ſchwermüthige, ergreifende Dichtung, beſchrieben dieſe Blätter ausführlich bereits in Nr. 152 von 1822 ſammt ſeinem Gegenſtücke, welches das Leben bedeutet, wie dieſes die Allegorie des Todes iſt. — Reinholds kleine Miniatur Landſchaften zu Doſen, zeigen, wie geringer Mittel dieß ſchöne Talent bedarf, um allgemein anzuſprechen? Dasſelbe thut: eine öde Gegend im Charakter des Syenits, der ganz verwittert und von Bächen und Waſſerſtreifen zerriſſen iſt, im Vorgrund ein dürftiger Baum, und ein Weib, das ſeine Ziege heimtreibt, im Mittelgrund eine Verſammlung um ein Kreuz, am Himmel ſchwere Wetterwolken, ein Sturm im Anzug und auf der Gegend nur hie und da ein durchbrechender Sonnenſtrahl. Der Eindruck einer troſtloſen öden Verlaſſenheit und ſeltſamen Ängſtlichkeit iſt vollſtändig erreicht. — Amor, der ſeine Pfeile unter die Thiere ſtreut, das Gegenſtück zu Reinholds Zeichnung von dem, die Thiere unterrichtenden Amor hat viele Wahrheit in den verſchiedenen Naturen und Kämpfen der Thiere, nur tritt der Gedanke und die Bedeutung der Compoſition nicht überall recht klar hervor.

Vorzüglich freygebig hat ein Herr Lemoſer die Expoſition ausgeſtattet, mit Landſchaften, Figuren und Köpfen theils Ideal, theils Portrait, Zigeunern, Nonnen, Nymphen und Reitergefechten, durchaus unter der Kritik. Dem Vernehmen nach ſollen dieſe Dinge ohne alle Anleitung hervorgebracht ſeyn? Iſt dieß der Fall, dann möge ſich der junge Mann bald und eifrig zu guten Muſtern wenden, um den inwohnenden Funken nicht zu erſticken, für deſſen Daſeyn jenes Factum ſpräche.

Oft und gerne haben dieſe Blätter Jacobs Gauermann, des Landsmannes Fügers und Schillers rühmlich erwähnt (Nr. 43 v. 1823). Wahre Verwunderung erregten in dieſer Ausſtellung die beyden Thierſtücke ſeines 18jährigen Sohnes Friedrich, gut componirt, von verdienſtlicher Färbung und in der Zeichnung und Charakteriſirung der Thiere trefflich zu nennen.

III. Steinfeld (Nr. 108 von 1821) liefert eine Gegend am Traunfall, eine Parthie aus Loudons Garten zu Hadersdorf und Ideale. — Man fühlt gleichſam den Hauch und Duft der friſchen Kühle und der fruchtüppigen Vegetation unſerer Alpenthäler. — Weniger glücklich ſcheint er in ſeinen erfundenen Landſchaften. — Ihre Einzelnheiten ſind oft ſehr ſchön,

die Compoſitionen und Linien aber, nicht mit der gleichen Auszeichnung hervorragend. Es iſt überhaupt etwas Seltſames um die Einwirkungen der Natur auf den Landſchaftsmahler. — Wie haushälteriſch, wie genügſam mit den kleinſten Andeutungen wurden nicht die Holländer in ihren einförmigen Moorflächen, und wie dürr und ſchauerlich öde dagegen Salvator Roſa, auf den Neapel ſein überreiches Füllhorn der üppigſten Schönheiten ausſchüttete?! Wie nahe, wie wahr, wie harmoniſch iſt alles, ſelbſt in der größten Beſchränktheit, bey Ruisdael, dem der treffliche Steinfeld hier und da über Erwartung nahe gekommen iſt.

Ein Altarblatt von Franz Tkadlik (1822 Nr. 14), Chriſtus am Kreuze, von Maria, Magdalena und Johannes beweint hing hier zu tief und zu nahe. Zur ächten Würdigung heiſcht es den gehörigen Standpunct. Die Beleuchtung ſcheint ſcharf und die Zeichnung beſtimmt. — Reinholds Krückenbettler, ſchon aus der permanenten Ausſtellung bekannt, erreicht zwar nicht ſeinen Schuſter aus der Expoſition von 1820, hat aber doch immer der lebendigen Wahrheit genug.

Schiavones Ruhe auf der Flucht in Ägypten, ſteht unſtreitig hoch obenan und iſt großartig einfach gedacht. Oben, ein anmuthſtrahlender Chor der ſchönſten Engelskinder, auf dem blumenreichen Grasboden, links der h. Nährvater Joſeph, eben in tiefer Ermüdung entſchlummernd, daneben das Chriſtkind ſchon ſchlafend. Die Madonna neigt ſich über ſelbes, an einen Fels gelehnt, inniger Liebe und ſüßer Betrachtung voll. Den Hintergrund bildet eine reiche Landſchaft. In der Farbe iſt Saft und Gluth und eine fromme Lieblichkeit, wie aus den ältern italieniſchen Schulen weht über das Ganze.

Von der letzten Preisaufgabe der Akademie, ſind hier zwey Abigails zu den Füßen Davids. Die eine vom Tyroler Arnold, dem Naturſohne, der noch vor wenigen Jahren hinter dem Pflug einherhinkte und blos durch ſich ſelbſt, ein ſehr verläßlicher und trefflicher Copiſt im Belvedere geworden iſt, auch ſchon aus Eigenem, Bedeutendes leiſtete, die andere, durch das Acceſſit geehrt, von Gabriel Melegh. Arnold erhielt den Preis, verdient ihn auch unſtreitig durch die künſtleriſche Ausführung und mehrere Sicherheit. Aber auch aus Meleghs Bilde ſpricht Talent und es zeuget mehr, daß es der Abwendung einer dringenden Gefahr gelte, als die Darſtellung Arnolds. Dieſe iſt im Geiſt und in den Äußerlichkeiten ganz helleniſch, jenes Meleghs, fremder und phantaſtiſch, dem Coſtume nach, ſollte man David für den Ataliba aus Kotzebues Sonnenjungfrau halten. Die Linien der Landſchaft Meleghs ſind großartig und einer Urwelt verwandt. Beyde Künſtler haben Abigails weibliches Gefolge freygebiger mit Schönheit ausgeſtattet, als die Herrinn ſelbſt, was wir nur als ein ſeltſames Zuſammentreffen erwähnen. — Eine ziemlich kalte Correctheit zeigt uns im nächſten Zimmer, Arnolds Sapphira vor Petrus.

Öfters ſchon gedachten dieſe Blätter der trefflichen Arbeiten und des ſeltenen Farbenſinnes der Frau Julie Primiſſer, gebornen Mihes (1821 Nr. 11 und 40, 1822 Nr. 17 und 95). Ein großes Bild in dieſer Ausſtellung iſt unſtreitig eine Perle derſelben und vergegenwärtigt uns, bis zu Thränen rührend, welche innige und gluthvolle, alle Feſſeln löſende, alle Jahrhunderte, ja den Himmel und die Erde verbindende Romantik in den Votivbildern der Väter geweſen und wie es kein Wunder ſey, daß die größten Meiſter, ſich freudig der erwärmenden und ſchrankenloſen Aufgabe unterzogen? — Zärtliche Ältern verloren ein geliebtes Kind und mochten ſich gerne mit dem alten, treuen Worte des Volkes tröſten, „daß es ein Engel geworden ſey." Rührend bezeichnet dieſes die Hand, die die h. Jungfrau und Gottesmutter auf den Engel legt, welcher Porträt iſt, was ſich wohl auf den erſten, oberflächlichen Blick kund gibt. Da iſt wieder einmahl die Mahlerey zu dem ſüßen Gebrauch des Fra Angelico und ſo vieler alter Meiſter deutſcher Zunge und deutſchen Herzens zurückgeführt! — Ein ähnlicher Hauch weht in einem Bildchen des nächſten Zimmers von derſelben hochachtbaren Künſtlerinn: der Klausner, die Kinder ſegnend, die ihm Nahrung bringen.

IV. Dallinger, der biedere, unermüdete Cuſtos der liechtenſteiniſchen Gallerie und ſein Bruder (1823 Nr. 40) haben wieder ein paar Landſchaften mit trefflichen Thieren angefüllt. — Waldmüllers Tabakspfeifenhändler im Caffehhauſe, iſt dem Beſten ſeiner Art an die Seite zu ſetzen. — Schödelbergers überlegene Technik hat ſich auch dieß Mahl wieder ſchön bewährt, doch geſtehen wir, von Enders ſchlagender Naturwahrheit und adlergleichem Überblick, ſo wie von Reinholds inniger Poeſie noch mehr hingeriſſen worden zu ſeyn. — Steinböcks Viehtränke im Walde und ſein Hohlweg zeigen zugleich von Wahl und Wahrheit, Freyheit und Sicherheit in der Behandlung. — Überhaupt weiſet ſich auch in den Landſchaftsſtudien der jüngern Künſtler Kletzinsky, Fiſchbach, Ampichel, Alt Pribil ꝛc. ruhmeswerther Fleiß und ein geläutertes Streben nach Originalität, wenn auch noch bey weitem nicht alle Schlacken abgeſtreift ſind. — Schindlers Hühnerhund in einer Landſchaft, darf unbedenklich, vortrefflich genannt werden.

Mehrere Öhlgemählde unter den Porträten ſchienen dieß Mahl nur als ſchneidender Gegenſatz von Lieders Meiſterwerken dazuſtehen, wie der Kreis Fallſtaffs, gegenüber den hohen Kriegs- und Friedensſorgen des alternden Herrſchers Bolingbroke, der wilden Tapferkeit des Heißſporns und dem romantiſchen Zauberwahn Owen Glendowers! Doch ſind auch hier wackere Leiſtungen von Simo, Waldmann und Leybold.

Jo von Natale Schiavone, manchem altdeutſchen Kartenmahler wohl ein Gräuel in der wolkichten, wollüſtigen Behandlung? Deſſen ungeachtet, in einiger Entfernung angeſehen, überaus anziehend durch die correggiſche Technik, die Schönheit der Züge und den ſchmelzenden Ausdruck. — Cöna Domini durch den hochverdienten Director Joſeph Bergler in Prag (Nr. 152 und 155 von 1823) hervorragend durch die Wahrheit des Grundtones nächtlicher Erleuchtung, übrigens von nicht viel Originalität. — Ideale Landſchaft von Manes, eine rauhe Gegend, vom Sturme bewegt, im Hintergrund eine, von einzelnen Strahlen erleuchtete Kirche. Ein Jüngling den Pfeilen des Böſen entfliehend, eilt ihr zu.

Tkadliks S. Adalbert, Böhmens Apoſtel, dahin heimkehrend, bringt unſtreitig dem Künſtler in Ausdruck und Behandlung die höchſte Ehre. — Nicht konnte der heilige Biſchof das Volk der heidniſchen Sitten und heidniſchen Aberglau-

Digitized by Google

bens, der Götzenopfer und der Vielweiberey entwöhnen. — Den Bannflnch auf die Verſtockten legend, verließ er ſie und zog nach Rom. — Des Himmels Zorn erfüllte nnn ſeinen Fluch durch drey Mißjahre, in denen die Hitze, Saaten und Früchte verbrannte. Erſt durch die Strafe erkannte das Volk ſein Unrecht und rief ihn durch dringende Bothen der Reue zurück. — Er kam und ſah von eines Berges Gipfel vieles Volk, abgehärmt, zerknirſcht und verſchmachtend, flehte um Löſung des Strafgerichtes — und der Himmel that ſich auf und warmer Regen träufelte herab und erquickte Menſchen und Flur. Der Regenbogen verkündete die Verſöhnung und den in friſcher Grüne ſproſſenden Berg nannte das dankbare Volk den grünen Berg (zelena hora) und das Dörflein im Thale, das beregnete (pomuk). Aus ihm ging 400 Jahre ſpäter, ein anderer Landespatron, der h. Johann von Pomuk hervor.

Bey aller Achtung für das edle Kunſtwerk geſtehen wir gleichwohl, daß uns für die Fülle und Erhabenheit des Gegenſtandes, die Compoſition nicht reich genug erſcheine. Der ſegnende Heilige iſt unübertrefflich, aber die paar Menſchen, die wohlgemuth hinter ihm herſchreiten, dünken uns zu wenig für ein verſchmachtendes Volk, auch der Moment nicht bezeichnet genug des gelöſten Fluches und des wiederkehrenden Segens. Es wäre der kunſtliebenden Böhmen würdig den Gegenſtand mit lebensgroßen Figuren ausführen zu laſſen! — Was da iſt, bleibt darum nicht minder ſchön, der aufthauende Himmel von ungemeiner Naturwahrheit, das Colorit keck und kraftvoll und von Tkadliks übrigen Bildern ſo auffallend verſchieden, wie etwa Andreas drey Epochen von einander divergiren.

Der in Nr. 27, 95 und 152 des Archives von 1822 nach Verdienſt gerühmte Zeichner des k. k. Münz- und Antikenkabinets, Peter Fendi beurkundete in dieſer Ausſtellung ſeine, in dem obgedachten und in dem Ambraſſer Kabinet, vom ägyptiſchen, bis zum helleniſchen, römiſchen und altdeutſchen Styl bewährte Vielſeitigkeit. In den Bildniſſen der HH. Cohen und Leon zeigt ſich ſprechende Ähnlichkeit. Die Fiſcherbarke mit Feuer im Sturm iſt effectvoll und wahr. Die bethenden Mönche voll tiefer Empfindung, einfach ohne Ziererey, der Gegenſatz völlig ungeſucht. Nicht ganz daſſelbe läßt ſich von der Novize ſagen, bey der man über die Art der Empfindung nicht klar wird. Daß Hebels unübertreffliche allemaniſche Gedichte für Fendi eine Lieblingsquelle wurden, zeugt für ſein zartes und tiefes Gefühl. Die „Mutter am Chriſtabend" bleibt ein überaus liebliches Stück und der ſcharf an einander gränzende Contraſt der kalten Mondes- und der warmen Kerzen-Beleuchtung erhärtet ein glückliches Studium. Kein Wort und keine noch ſo leiſe Andeutung des Dichters iſt auf Steine oder Dörner gefallen. — Von der herrlichſten Wahrheit iſt Fendis Nachbildung jenes Kleinods des k. k. Kabinets, des Sarkophages mit der Amazonenſchlacht, den die Fugger einſt von Epheſus nach dem Peloponnes und von dort nach Venedig und Wien brachten! — Schade, daß Fendi ſein höchſt ausgezeichnetes Bild, Erzherzog Ferdinand und Philippine Welſer zu Ambras, erſt nach der Eröffnung dieſer Ausſtellung vollendete! Es würde einen der erſten Plätze darin behauptet haben.

Welch' entſchiedener Gewinn wäre es nicht für die vaterländiſche Kunſt, wenn ein großmüthiger Stern dem verdienten und vielſeitigen Fendi vergönnte, ſein ſchönes Talent an den großen Vorbildern Italiens zur völligen Reife zu fördern!? —

Fortbauer, den wir oben mit Seitzam als einen wackern Architecturmahler anführten, gab hier zwey wohlgelungene Bildchen aus der ſchrecklichen Huſſitenzeit, erfreuliche Beweiſe, wie der Sinn für vaterländiſche Geſchichtscompoſition mehr und mehr durchbricht. — Zizka in der Kirche eines erſtiegenen und bereits den Flammen übergebenen Nonnenkloſters — und ſein Waffengefährte und Nachfolger Prokop, der Mönch oder der Geſchorne vor Naumburg von den Kindern bezwungen, weniger gelungen als das erſtere. Kotzebues thränenreiches Stück ſcheint eine Art von Fluch auf den ganzen Gegenſtand gelegt zu haben. Wer verdammt war, es zu ſehen, hat aus keiner Hippokrene getrunken, ſondern aus einer, jede Begeiſterung löſchenden Lache. Alle falſche oder überriſſene oder gleich Didos Ochſenhaut ausgedehnte Empfindung, hat den unausbleiblichen Contrecoup der Parodie oder Traveſtie in ſich und ſo folgte denn dieſen Huſſiten, den Degen in den Ribben, nothwendig ein — „Herodes vor Bethlehem."

Judith, vom k. k. Penſionaire Johann Ender in Rom, galt Vielen nicht mit Unrecht für die Krone der Ausſtellung. Überhaupt eine ſchwere Aufgabe, an welcher, (bey der genügendſten Erfüllung aller techniſchen Bedingungen) ſo mancher große alte Meiſter ſcheiterte. Eben ſo arg war es, wenn uns einige Meiſter, eine Judith in dumpfer Erſtarung oder die, welche den nächtlichen Mord an dem, in ſeinen Lüſten ertrunkenen Unterdrücker ihres Volkes aus Tollkühnheit oder wohl gar aus Eiferſucht vollbracht, oder eine franzöſiſche Tragikerinn auf der Mauer Bethuliens, oder gar eine ſinnliche, eitle Herodias zeigten! — Enders Judith an die hehren Gebilder venetianiſcher Schule erinnernd, trägt ein Antlitz, welchem Kämpfe nicht fremd ſind, aber der Wille des Herrn hat ſie gereinigt und eine Magd des Herrn, hat ſie ihn erfüllt. Da iſt keine Spur von Oſtentation, von Grimaſſe, blos rieſenhafte Nothwendigkeit, Alles grandios und Alles einfach. Sie ſcheint auf der Mauer ihrer, durch ſie befreyten Stadt zu ſtehen und dem trotzigen Feind, des Heeresfürſten abgeſchlagnes Haupt zu zeigen. Die Magd ihren Gefühlen erliegend, iſt vor der übermächtigen Gebietherinn niedergeſunken. Sie und der Kopf des Holofernes ſind von allem Eckelhaften und Karikirtem frey.

Appianis Denkmahl von Comerio, zeigt Appianis gut gemahlte Büſte auf einem mit Basreliefs geſchmückten Sarkophage, auf den ſich eine trauernde Italia lehnt und vor dem ein Genius ſteht, deſſen Abſicht und Gedanken aber nicht leicht zu enträthſeln ſind? Dieſer Genius iſt wirklich der ächte Genius einer gewiſſen Epoche, der richtigſte akademiſche Act, die Stellung eine gerade nur zum Nachzeichnen gemacht und von eigentlichem Leben nichts darin zu verſpüren. Auch Italia iſt aus Stein gehauen und dann übermahlt, das Ganze von glänzender Eiſeskälte, ein Werk jener, blos conventionellen Begeiſterung, die in Italien mehr als irgendwo heimiſch, ihr Daſeyn jährlich in den getrockneten Blüthen der

Arkadier und anderer Akademien, an denen der Nahme das Merkwürdigſte iſt, kund gibt und zu der Sinnesart leitet, die auf dem Campo ſanto, Giottos und Ghielandajos Gemüths-meiſterwerke verlöſchte, um einem Algarotti und der modernen Geſchmackloſigkeit ein Denkmahl aufzurichten.

Agricolas Venus, (die wohl der letzte Triumph der geſtürzten alten Götter ſeyn ſollte?) hätte wegbleiben können, ohne des Künſtlers durch ſo viele und ſo vielſeitige Leiſtungen feſtgegründeten Ruf zu gefährden. Der Styl, in dem dieß Bild, (obgleich ohne alle materielle Indecenz) gemahlt iſt, möchte man „den leichtfertigen" nennen, ſo ſehr dünkt er uns von jenem Ernſt der Kunſt entfernt, mit Farben und Formen coquettirend, ohne Tiefe und gerade ſo viel vom entwendeten Prometheusfunken der Schönheit darin vergeudet, daß es flüchtig berauſchen, aber nimmermehr ergreifen kann? (Eine Vergleichung des, in dieſer Venus und in Schiavones Io, herrſchenden Ausdruckes, macht das hier Geſagte noch anſchaulicher.) Einen ſeltſamen Eindruck macht darneben Chriſtus und die Samariterinn am Brunnen von (dem in dieſen Blättern, in den Correſpondenz-Nachrichten aus Rom mehrmahls erwähnten) Joſeph Ritter von Hempel. Man könnte verſucht ſeyn, die unmittelbare Nachbarſchaft dieſer beyden Bilder, für keinen blinden Zufall zu halten, ſondern für eine ſprechende Allegorie, wie die blühenden Talente aus dem fernen Norden nach Rom kommen mußten zur Pflege der, unter den Händen der heutigen Italiener großentheils zum Gelecktten, Glatten und Kalten verkümmernden Kunſt und wie es den Deutſchen vorbehalten war, ihnen, die über Correggio, Guido und den Carraccis, Alles vergeſſen, die Herrlichkeit, der vorraphaeliſchen Meiſter aufzuſchließen!? — Mit der ganzen Strenge, ja mit der Unbeholfenheit der alten Schulen, hat dieß Bild auch ſo viel von ihrem reichen Gemüth aufgenommen, daß es in jedes empfänglichen Beſchauers Herz dringt. Durch die hier und da faſt dürftige Befangenheit bricht ſiegend ein höherer Geiſt und was den Formen an Lebensfülle abgehen mag, erſetzt reichlich die lebendige Friſche der Farben, die in ihrer vollen klaren Schönheit und Harmonie, uns wie ein heiteres Symbol hoher Geheimniſſe anſprechen.

Von dem Veteran unſerer Landſchafter, von dem, auch von Göthe geehrten Wutky, große effectvolle Darſtellungen des Veſuv, des Ponte molle der Solfatara. — Es iſt rühmlich für Hrn. Duvivier, daß ſein Gefecht der Reiſenden mit den Räubern von jenen Rieſen keineswegs erdrückt wird. — Das Blumenſtück der Frau Johanna Koller hat ihren, ſchon in den frühern Expoſitionen erworbenen Künſtlerruhm neu bewährt. — Johann Enders ſchöne Griechinn (ſchon aus der permanenten Ausſtellung bekannt) iſt fürwahr eine köſtliche Ausbeute ſeines, mit dem Grafen Stephan Szechenyi, gleichzeitig mit Lord Byron nach jenen, zeither zu ſo unglückſeliger Celebrität gelangten Inſeln und Küſten, Bergeshöhen und Thalgründen und erhabenen Ruinen unternommenen Ausfluges. — Zog im IV. Saale Tkadliks Altarblatt, Maria in Betrachtung des Jeſukindes, vorzüglich durch die Schönheit des letzteren an, ſo feſſelte uns hier ſeine Madonna mit dem ſchlafenden Chriſtkinde, durch Neuheit der Idee und originelle Meiſterſchaft der Behandlung.

Mit Freude ſehen wir die Kunſtgebilde des Prof. Petter fortan in dem theuern Boden der Vaterlandsgeſchichte wurzeln. Dieß Mahl wählte er zwey romantiſche Situationen aus dem Leben der Ahnfrau beyder Linien des Erzhauſes, der ſpaniſchen und deutſchen, der Mutter Carls V. und Ferdinands I. Johanna, ihrer Schönheit nach aus Raphaels Meiſterbildniß, ehemahls in der Frieſiſchen Gallerie bekannt. Eine Tochter Ferdinands des Katholiſchen von Arragon und Iſabellens Erbköniginn von Caſtilien und Leon, brachte ſie die Kronen Spaniens ſammt der eben von Columbus entdeckten neuen Welt an das Erzhaus. Ihren Gemahl Philipp den Schönen liebte ſie ſo leidenſchaftlich, daß, als er einſt nach Flandern abgerufen wurde, ſie, trotz ihrer Schwangerſchaft, den Ihrigen heimlich zu Fuß entfloh, ihm nachzueilen und ſich einzuſchiffen und als ſie in Medina del Campo vom Cardinal Primas Ximenez und mehreren Granden eingehohlt und die Zugbrücke der Burg geſchloſſen wurde, ſie ſich an des Thores Eckſtein ſetzte und auf den Stern der Liebe deutend, erklärte, ihr Leben hinge daran, nach Biscaja und von dort mitten durch die ſturmbewegte See, zu Philipp nach Flandern zu eilen. — Dieß iſt das erſte Tableau und ſcheint uns in ſich ſelbſt ausſprechender Deutlichkeit der Handlung und in dem Ausdruck der einzelnen Figuren weniger geglückt, Ximenez insbeſonderheit ſteht zu vorſchreitend und zu drohend da. — Das zweyte Tableau zeigt uns Johanna mit ihren Kindern und ihrem ſie vergeblich zu tröſten bemühten Vater, am Sarge des im 28. Jahre verſchiedenen Philipp. — Es iſt bekannt, daß die unglückliche Fürſtinn von der Stunde an, in den Wahnſinn der Schwermuth fiel und bis an ihr, erſt 49 Jahre nach Philipps Tod erfolgten Ende verblieb, ja daß im caſtiliſchen Städteaufruhr, Giron und Padilla die wahnſinnige Königinn in einer Sänfte von ihrem Rebellenheer, als ihre wahre Gebietherinn hertrugen. Viele Jahre lang, war ſie von Philipps köſtlich balſamirter Leiche nicht zu trennen und wachte unermüdlich bey derſelben, mit jeder Morgenröthe hoffend, das Leben wieder in die theuern Glieder zurückkehren zu ſehen! — Wenn auch auf den erſten Blick das Verhältniß der Geſtalt der jüngern Kinder etwas ſtörend auffällt, wenn Kritiker durch Johannas Schmerz an die franzöſiſche Tragödie gemahnt werden wollten, iſt doch der königliche Vater von ſeltner Meiſterſchaft, alle die übrigen Figuren, beſonders jene hinter dem Sarge, ausgezeichnet und wir finden keine Worte, den Ausdruck in Geſicht und Geſtalt des Knaben Carl genugſam zu preiſen. Wir ſehen darin die Keime ſeines ganzen Lebens, das Erbtheil der mütterlichen Schwermuth, das körperliche Bleygewicht am Adlerſchwung ſeines Geiſtes, Alles, Alles, bis zu ſeiner Abdankung und dem dornbeſäten Schritte vom Thron in Kloſterzelle und Gärtchen von S. Juſt! — Die übrigen Verdienſte der Behandlung iſt man am Hrn. Prof. Petter zu ſehr gewohnt, um ihnen vereinzeltes Lob zu ſpenden. — Möchte doch der verdienſtvolle Künſtler noch ferners auf dieſem Boden weilen, den er mit ſo viel Erfindungsgabe, Wahl und unverdroſſenem, jede Bemerkung mit Liebe für ſein Werk aufnehmenden Fleiße betrat. Hier winkt ihm der eigent-

lichſte Ruhm, der im griechiſch und römiſchen Alterthum mit gar Vielen getheilt werden muß und uns weniger lebendige Intenſität, weniger Originalität zuzulaſſen ſcheint. — V. Perger hat Leopold den Heiligen, die ihm dargebothne Kaiſerkrone auf den Knieen und mit Thränen verbittend ausgeſtellt und dieß Bild ſpäterhin mit dem Krönungsmahle Rudolphs von Habsburg ausgewechſelt, welches einzelner Vorzüge nicht entbehrt.

Der ſchon bey der Ausſtellung von 1816 erwähnte Landſchaftscyklus Runks der ſtufenweiſen Bildung der Natur vom ewigen Eiſe der höchſten Alpen bis zum Meeresſpiegel, zeugt von einem ſehr lobenswerthen Beſtreben, und der Künſtler verdient alle Ermunterung.

Unter den plaſtiſchen Arbeiten, ragen jene des hochverdienten Prof. Johann Schaller (1821 Nr. 27 und 1823 Nr. 54 und 101) hervor, die Büſte des Monarchen und jene des weſtphäliſchen Friedensſtifters, Graf Max Trautmannsdorf, letztere für des erhabenen Beſchützers antiker Kunſt, des Kronprinzen Ludwig von Bayern Walhalla der großen Deutſchen, ſchon aus ſeinem Briefwechſel mit Johannes Müller bekannt. Nußpammers Unſchuld, Böhms Adam und Eva, Gütttners Tochter der Niobe, Leutenants Stanze Amor und Pſyche, dann Venus Amor und Pſyche von ihm in Wachs boſſirt, ſind rühmlicher Erwähnung würdig, ſo wie Böhms Basreliefs aus Kehlheimer Steinen, die geſchnittnen Steine und Medaillen von Böhm, Lang und Steinſchneider und Hellmers Blumenguirlanden in Filigranarbeit.

Dieſes eine flüchtige Andeutung der eben verfloſſenen Expoſition, wovon wir vielleicht manches einzelne Kunſtwerk, wie bisher geſchehen, in dieſen Blättern umſtändlicher würdigen. — Wenn dem beſtimmten Termin dreyer Jahre zuvoreilend, ſchon im zweyten Jahr, die zahlreichſte aller bisherigen Expoſitionen folgen kann und wenn ſie, trotz mancher Schlacken, auch ſo gediegenes Erz zu Tage fördert, wie Enders Judith, Tkadliks Adalbert, Petters Johanna, der Fr. Primiſſer Madonna, die Serien von Lieder, Ender und Runk ꝛc. dürfte ſie wohl der unbefangenen Anerkennung nicht entbehren, Publicum und Künſtler einander immer mehr nähern und uns mit tiefgefühltem Dank gegen die väterliche Regierung erfüllen, die, was ſie inmitten des wildeſten Sturmes und Dranges nie außer Augen ließ, in glücklicheren Ruhetagen, mit weiſer Stätigkeit Schritt für Schritt der Vollendung entgegenführt!

Correſpondenz-Nachrichten.

Zara am 8. Auguſt 1824.

Heute um 6 1/4 Uhr Morgens ereignete ſich ein ſonderbares Naturereigniß hier in Zara. Bey einer nach langer, außerordentlichen Schwüle ſich zum Regen neigenden Temperatur erhob ſich plötzlich in der Stadt ein heftiger Wind, ſogenannter Sirocco, von Oſtſüd, welcher ſich augenblicklich in einen heftigen Wirbelwind verwandelte, und ſo heiß war, daß man allgemein glaubte, er enthalte die Feuertheile einer eben in der Oſtſeite dieſer Feſtung ausgebrochenen heftigen Feuersbrunſt. Der Schrecken vermehrte ſich um ſo mehr, als man von dorther, nähmlich im Kaſtelle, die Trommeln Feuerlärm wirbeln hörte. Einige ſagten: im Kaſtell ſey ein Heumagazin in Brand gerathen, andere: im Verpflegsmagazin ſey Feuer ausgebrochen. Man ſah das ſämmtliche Militär im Aufbruch und hörte zu gleicher Zeit die Stimmen vieler ſonſt beſonnener Perſonen — rufen: Rettet euch, es verbrennt alles. Dieſe Wolke ſchien den Rauch, Staub, das Feuer des erſten, heftigen Ausbruches einer Feuersbrunſt in die Stadt zu tragen, ſie war ſo hochſchwanger und dicht, daß ſie die Sonne verfinſterte, und machte, daß man auf 2 Schritte nichts ausnehmen konnte. Kaum daß die ganze Stadt in Allarm geſetzt wurde: überzeugte man ſich, daß es eine vorüberziehende Feuerſäule geweſen war, welche, wie in Arabien, die Lebensluſt entzog, und jeden, der ſie auf der Straße begegnete, zu erſticken drohte. Ich ſchrieb eben, der Wind vertrieb mir alle Papiere von beyden Tiſchen, ich machte (auf der Nord folglich auf der entgegen geſetzten Seite die Fenſter zu, und als ich den Kopf dabey aus dem Fenſter ſteckte, empfand ich ebenfalls wahre Feuergluth, ſo daß ich ſogleich aus dem Hauſe eilte, um zu ſehen, wo es in der Nachbarſchaft brenne. Die Erzählungen von den verſchiedenen Verlegenheiten in dieſen Augenblicken in Rückſicht der großen Pulvermagazine, Beſorgniße von Erdbeben, Ausbruch eines feuerſpeyenden Berges (vielleicht in Raguſa oder Meleda) arabiſchen Feuerwinden ꝛc. ſind ſehr mannigfaltig. Jene aber, welche ſich außer der Stadt auf freyem Felde befanden, ſagen einſtimmig, daß ſie beym Anblicke dieſer Feuerwolke, und während den wenigen Minuten ihres Zuges wegen Mangel an reiner Lebensluft, da ſie ſich umſonſt nach allen Seiten wendeten um athmen zu können, ohne ausdorrende Feuertheile einathmen zu müſſen — in wahrer Todesangſt befanden. Fürchterlich war die Angſt der Schiffer, die nicht ſchnell genug die Segel einziehen konnten, anzuſehen, und man ſteht in banger Erwartung, ob und welche tragiſche Auftritte dieſe in Zara ganz unerhörte Naturerſcheinung in Dalmatien oder ſonſt wo verurſacht habe.

Man erwartet die angekündigten beyden Naturforſcher von Wien für Meleda nun um ſo ſehnlicher.

Die Hitze in Dalmatien iſt heuer ſo heftig, daß man in Zara und um ſo mehr in Raguſa im Verhältniß — wenig Kopfarbeiten fortſetzen kann. Sie überſteigt weit die gewöhnliche Hitze in Neapel, wie ich eben in dem claſſiſchen Lehrbuche über Agrikultur des neapolitaniſchen Profeſſors Columella Onorati, Mayland 1817 Seite 163 leſe, welcher angibt. In queste mese, che é il più caldo dell' anno, segnando il termometro in Napoli i gradi 26. in 27. etc.

Die dalmatiniſchen Weine werden ſich heuer in Güte auszeichnen. Die Bereitung der Extraweine nimmt von Jahr zu Jahr zu, und zwar, wie ich mich aus verläßlichen Beweiſen überzeugt habe, beträchtlich.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 6. und Mittwoch den 8. September 1824.

(107 und 108)

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXIV.

Liebe und Rache.

Unter jenen böhmiſchen Herren, die ſich einer beſonderen Zuneigung K. Wladiſlaws des Jagelloniden rühmen konnten, war Niklas der Jüngere Treczka von Lipa, Herr auf Lichtenburg, Wlaſſin, Weliſſ und Opoczna, einer der Vorzüglichſten. Der König hatte ihn zum Landeshauptmann des Königreichs Böhmen ernannt, ihm manche Vorrechte eingeräumt und gerne war er dazu geneigt, wenn Niklas um einen Gnadenbrief für ſeine Unterthanen bath; vornähmlich bewies er dieß ſeinem Städtchen Dobruſſka, das zum Gute Opoczna gehörte. Auf ſeine Vorbitte verlieh der König dieſem Städtchen im J. 1495 am Montage nach St. Sophia ein, zu Ofen ausgefertigtes Privilegium auf zwey Jahrmärkte, und auch Niklas beſtätigte mittelſt einer auf dem Schloſſe Welliſſ am Tage St. Johannis des Täufers 1501 niedergeſchriebenen Urkunde dem vorgenannten Städtchen alle bisher von den früheren Grundherren erworbenen Vorrechte und Freyheiten.

Die Gemeinde dieſes Städtchens verdankte indeß dieß alles nicht ſo wohl eigenem Verdienſte, als vielmehr ihrem Vorſteher, dem ſchlauen Hynek, der früher ſchon das Wohlwollen des Grundherren auf mancherley Weiſe zu erwerben gewußt hatte. Durch ihn war Niklas mit ſeiner nunmehrigen Gemahlinn, der ſchönen Eliſabeth von Koſt, bekannt geworden; durch ihn kam, trotz dem offenbaren Widerwillen ſeiner Brüder die Heirath mit ihr zu Stande und das Glück, das er in ihrem Beſitze fand, glaubte er nur allein ſeinem treuen Hynek zu danken.

So wechſelten einige Jahre. Einſt, es war im J. 1506 rief ihn des Königs Wille plötzlich nach Ofen; es war ein ernſtes, dringendes Geſchäft, das ſeine Anweſenheit daſelbſt nur auf wenige Tage nöthig machte. Er entdeckte dieß ſeiner zärtlich geliebten Gemahlinn, mit der Bemerkung, daß ſie dieß Mahl zurück bleiben, und in Opoczna ſeine baldige Rückkunft abwarten ſollte. Sie hatte ihn ſonſt überall hinbegleitet; dieß Mahl konnte es um ſo weniger geſchehen, da in des Königs Zuſchrift ihrer gar nicht erwähnt wurde, und die Sache nur ſeine augenblickliche, aber kurze Anweſenheit in Ofen erheiſchte. Er trennte ſich mit ſchwerem Herzen von ihr, und es dünkte ihm, als würde er ſie nimmer wiederſehen, wenigſtens als weiche auch ſein ferneres Glück von ihm, wenn er ſie zurücklaſſe. Auch war er ſchon Willens, ſie mitzunehmen, aber ein ſpöttiſches Lächeln des Kämmerlings, der ihm das Sendſchreiben des Königs überbracht hatte, und bey dieſer Trennungsſcene Zeuge war, hielt ihn ab. — „Es geht zu keinem Bankett, meine Traute!“ ſprach er jetzt zu ihr: „des Herrn Geſchäfte ſind nicht die anmuthigſten und erfordern ein verſammeltes Gemüth; würden wir die Frauen mitnehmen, ſo würden wir, von ihren Reitzen zerſtreut, die Sache leichter nehmen, als ſie im Ernſte iſt. Drum, Theure! harre hier mein: bald werden wir uns froh und glücklich wiederſehen!“ Mit dieſen Worten drückte er ſie noch ein Mahl an ſeine pochende Bruſt, ſchwang ſich auf ſein Roß und trabte, von ſeinen erleſenen Knechten begleitet, von hinnen.

Er kam nach Ofen. Die Sache, in der der König Wladiſlaw ſeinen Rath heiſchte, war bedenklich und ſchwierig; auch hielt ſie ihn länger in Ofen auf, als er verhofft hatte; endlich hatte man die geſuchten Auswege gefunden, die Sache beyzulegen. Auf ſeine Bitte erlaubte ihm nun der König, obgleich er ihn ſehr ungern vermißte, nach der nahen, gänzlichen Beylegung der Sache heim zu kehren in ſein Vaterland. Immer näher rückte der Tag heran, wo er Ofen verlaſſen ſollte.

Am Vorabende des, zu ſeiner Abreiſe beſtimmten Tages begegnete ihm im Vorhofe des Schloſſes ein ungariſcher Rittersmann, der ihm ſchon von lange her bekannt ſchien. Er unterbrach ſeinen Gang und auch der Ungar blieb ſtehen.

Digitized by Google

Man ſchien ſich beyderſeits zu kennen, und kam ins Geſpräch. Bald hatte man ſich gegenſeitig erklärt. Der Fremde war Martin Czobor, Geſpann von Bodrog, der im J. 1497 mit dem Könige in Prag anweſend geweſen war, und Niklas kennen gelernt hatte.

Jeder freute ſich den andern wieder zu ſehen, das Geſpräch wurde immer vertraulicher, und Niklas nahm ſeinen alten Bekannten mit in ſeine Herberge, wo er ihm bey einigen Bechern Weins die Urſache ſeiner Anweſenheit in Ofen und den Wunſch, bald wieder daheim zu ſeyn, ohne Bedenken mittheilte. Nicht minder vertraulich war Czobor, der Gang ihres Geſpräches führte ſie endlich ſogar auf ihre Heirathsbegebenheiten zurück, zumahl da der Wein die Gemüther offener und einer heiteren Wendung fähiger gemacht hatte. Da erzählte Niklas, wie ihm vor wenigen Jahren der treue Schulze Hynek in Dobruſſka ein auf einem Zelter vorüberreitendes, engelſchönes Fräulein gezeigt, wie dieſer Anblick ſofort ſeine Sinne gefeſſelt, und er es nur den Bemühungen ſeines treuen Dienſtmannes Hynek zu verdanken habe, daß er bald ihren Nahmen und ihren Aufenthalt erfahren. Kaum ward ich dieß innen", fuhr Niklas fort: „als ich mich ſchon um ihre Hand bewarb; aber ſchwer ward es mir, meine Wünſche gekrönt zu ſehen. Nur Hyneks Zureden, der bey ihrem Vater und bey ihren Brüdern ſich unerkannt ins Vertrauen zu ſtehlen gewußt hatte, brachte ſie endlich, zwar mühſam, aber doch dahin, daß ſie zu dieſer Verbindung ihre Einwilligung gaben." — „Was ſollte denn dieß für ein Haus ſeyn," unterbrach ihn Czobor: „das eine ſo nahe Verſippung mit Euch ſo vielen Bedenklichkeiten hätte unterziehen ſollen? Seyd Ihr doch aus einem alten, edlen Geſchlechte und an Reichthum und Anſehen werden es Euch nur Wenige zuvorthun." — Da kennſt du den alten Wylym von Koſt und ſeine Söhne nicht?" ſprach Niklas; und ihn kaum dieſes Wort ausreden laſſend, unterbrach ihn Czobor: „Was? Ihr, Begünſtigter des Königs ein Eidam ſeines Todfeindes, des Meuchlers Koſt? der durch Podiwinsky es auf den König ſelbſt abgeſehen hatte? deß ganzes Geſchlecht mit gierigen Augen auf den Untergang dieſes Königsſtammes wartet? deſſen Tochter" — Von Zorn und Wein erglüht, ließ ihn Niklas gar nicht ausreden, ſtrebte die Ehre ſeines Schwiehers, von deſſen geheimen Umtrieben wohl etwas ruchbar, aber nichts gewiſſes bekannt war, und jene ſeiner eigenen Gemahlinn zu retten. Der Ungar ſeinerſeits unterſtützte ſeine Äußerungen mehr mit Spott als mit Thatſachen. Raſend ergriff Niklas ſeinen Puſikan und ſchlug damit ſeinen neuen Freund zu Boden. Indeß war ſchon der Morgen angebrochen; Niklas verließ Czobor im Blute ſchwimmend und floh mit den Seinigen von Ofen hinweg.

Während der Reiſe lernte Niklas ſeine Übereilung einſehen, die That, die er begangen, reute und ſchmerzte ihn. Mit ſolchen peinlichen Gefühlen, theils auch von Sehnſucht nach ſeiner Gattinn getrieben, eilte er vorwärts. Als er endlich die Gränze ſeiner Ländereyen betrat, hielt er, da es ohnehin auf dem Wege nach Weliſſ lag, vor dem Hauſe Hyneks, des Bürgermeiſters. Er war eben nicht zu Hauſe und ſcheu und ungern, wie es ſchien, trat Zdeniek, der Sohn des letzteren hervor und brachte ihm, wie Niklas dieß ſonſt gewohnt war, den Labetrunk. Hynek ſelbſt kam gleich darauf zurück, das Käppchen in der Hand, einen Todesſchrecken dem argloſen Herrn glücklich verbergend, bezeigte er ſeine Freude, ihn ſo unerwartet wieder wohl und geſund zu ſehen." Niklas ſchüttelte die Hand des Greiſes und fragte, wie alles in Weliſſ ſtehe und wie es Eliſabethen, ſeiner Gemahlinn, ergehe? Nach dem Berichte des Alten ſtand alles gut. „Wohl wöchentlich" ſetzte er hinzu: „habe ich meinen Sohn Zdenick dahin geſchickt, um zu erfahren, ob Ihr ſchon daheim ſeyd und wie es der Herrinn ergehe?" „Alſo du warſt es," ſagte Niklas ſich zu Zdeniek wendend, „der du herzliche Sorge um mich mit deinem Vater theilteſt?" — Glühend roth, die Blicke an dem Boden heftend, ſtand der herrlich ſchöne Jüngling, ein Krieger und Sänger, vor dem Grundherrn. „Wie kömmts, daß ich dich früher nie geſehen?" — „Er war auf Wanderung in Sachſen, edler Herr," entgegnete der Vater. — „Alter!" ſagte endlich Niklas, nachdem er Zdeniek mit ungemeinem Wohlgefallen betrachtet hatte: „möchteſt du wohl deinen Sohn mir überlaſſen: denn wohlgefällt mir ſein ſtattliches Ausſehen und ſein Fortkommen ſoll fürder meine Sorge ſeyn." Hynek wand ſich wie ein gefangener Fuchs, eine leere Entſchuldigung nach der andern ſtammelnd. — Niklas war nahe dran, im Unwillen gegen den Diener aufzuproſſeln, der ſonſt Alles bey ihm galt. — Mit bebenden Knien nahm Zdenick Abſchied vom Vater, beſtieg ein Roß und ritt mit dem Gefolge des Grundherrn dahin nach Weliſſ.

Die Zinnen der Burg vergoldete ſchon die Abendſonne, als Niklas mit ſeinem Gefolge dort ankam. Der Thorwart öffnete des Thores Flügel weit und ſehnſuchtsvoll blickte Niklas nach den Fenſtern ſeiner Gemahlinn. Da kam ſie die Haupttreppe herab. Süß erwiederte ſie die Umarmungen ihres Gemahls. „Seyd mir willkommen, mein teurer Herr und Gemahl! wo waret Ihr doch ſo lange und ließet mich einſam in meinem Kämmerlein ſeufzen." Da ſchlug ſie ihre Augen zu dem Burgherrn auf, und wie ſich ihr Blick nach

Digitized by Google

ihres Ehrherrn zärtlich entſchuldigender Erklärung ſeitwärts wandte und ſie Zdeniek erblickte, fiel ſie ohnmächtig zu Boden. Erſchrocken ſank Niklas auf ſie hin — doch der Eifer der Dienerinnen ſcheuchte ihn hinweg und die alte Babuſſa, ihre Amme, trat lächelnd vor den Ritter und ſuchte ihn durch die Verſicherung zu tröſten, nur die Freude des Wiederſehens habe ihr die Sprache geraubt; bald werde er ſie wieder wohl und heiter ſehen.

Wirklich ſchien Eliſabeth beym Imbiß wieder ſo weit hergeſtellt, ſie hörte theilnehmend den Erzählungen ihres Gemahls zu, der ihr auch nicht verhehlte, auf welche Art er zu einem neuen Knappen gekommen ſey. — Niklas vergaß allgemach des blutigen Zwiſtes mit Czobor, und ward nun wieder ſo frohen und munteren Sinnes, als er es früher geweſen war.

Einſt ſollte auf dem Schloße eines ſeiner Nachbarn ein ſtattliches Bankett ſtatt haben. Auch Niklas ward dahin ſammt ſeiner Gemahlinn eingeladen; doch dieſe entſchuldigte ſich, da ihr unwohl wäre; auf dieſe Kunde entſchloß ſich Niklas, lieber auch zu bleiben; doch Elsbeth bezeigte jetzt Neugierde, zu erfahren, wer denn doch dort Alles verſammelt ſey und bewog ihren Gatten, allein dahin zu reiten. Er rief nach Zdeniek, der ihn begleiten ſollte; doch dieſer war nirgends zu finden. Ein anderer Knappe mußte ſeine Stelle vertreten.

Er fand im Prunkſaale eine Menge Frauen, Jungfrauen, Herren und Ritter; beynahe alle kannten ihn, daher alle an ihn die Frage thaten, wo er denn ſeine Gattinn gelaſſen hätte? Er nannte ihnen den Umſtand. Da verzog ſich ein Lächeln in dem Geſichte einiger Edelherren, das Niklaſen nicht entging. Aufmerkſam, aber ganz anderes glaubend, fragte er einen Ritter, der eines Gelübdes halber, geſchloſſenes Viſier trug und ſich ihm vorzüglich nahe hielt, ob wohl dieß Lächeln ihn angehe? — „Was ficht Dich ihr Lächeln an, Niklas," ſagte dieſer: „ich fürchte mehr daß Dein Weib jetzt über Dich lache." — Des Opoczner Burgherrn Augen rollten. Lopatſky wiederhohlte nun des Unbekannten ſpitze Rede mit aufſtachelnder Trockenheit. — „Wie meinſt Du das, Lopatſky?" rief er ihm zu. — „Wie ich es meine? ich meine, was ganz Böhmen meint; daß wir morgen einen Vierzehnender aufjagen wollten, und ein Sechzehnender gerade vor mir ſteht." — „Ziehe!" ſchrie wüthend Niklas. — Ruhig ſprach Lopatſky: „Laß ſtecken, ich will Dir ſchon auch noch eine bloſſe Klinge zeigen; du kennſt mich ja. Sage mir erſt, was haſt du denn für einen Knappen bey Dir?" — „Was hat damit mein Knappe zu thun? doch warum ſollſt Du es nicht wiſſen, Jeſſek hat mich hierher begleitet." — So! nun wo iſt denn dein wunderſchöner Zdeniek? Hat er Dich hinweggeſendet oder Du ihn zurückgelaſſen?" — Starr ſtand einige Augenblicke Niklas da; doch viel zu tief wurzelte die Liebe zur Gattinn in ſeinem Herzen, viel zu groß war ſein Vertrauen, als daß er Lopatſky's Wort hätte begreifen können. — „Sprich," ſagte endlich Niklas zu ihm: „ſprich, was du meinſt, oder ich haue dich hier nieder wie einen Hund!" Da legten ſich die übrigen Ritter ins Mittel, ſuchten ihn zu beruhigen, das ganze einen Spaß nennend und brachten ihn endlich doch dahin, daß ſich ſein Zorn einiger Maſſen legte, zumahl da ſich Lopatſky entfernt von ihm hielt.

Sänger, Gaukler, Tänzer und Poſſenreißer machten nach und nach die Geſellſchaft alles Vorgefallenen vergeſſen und auch Niklas überließ ſich allgemach der Laune wieder. Plötzlich tönte Lopatſky's Stimme in ſein Ohr: „Komm hinaus, du ſollſt erfahren und ſehen." — Sogleich mahlte ſich wieder die alte Wuth in Niklas Antlitz: er blickte umher, aber Lopatſky war nicht mehr da. Von Zorn, wie von einer bangen Ahnung getrieben, ſchritt endlich Niklas hinab in den Schloßhof, wo Lopatſky und der Unbekannte ſeiner harrten. „Nun!" fuhr er dieſen an: „Was haſt du mir denn noch zu ſagen, ehe ich Deine Seele in die Hölle ſende?" — „Gemach!" entgegnete Lopatſky: „Die Koſt, jene verrätheriſchen Heuchler, haben Dich durch ein Paar ſchöne Augen und durch die Argliſt deines eigenen Dieners gefangen. Der alte Hynek hat Dir die Liebſchaft ſeines Sohnes Zdeniek verkuppelt! — Wiſſe, während Du in Ungarn warſt, kam Zdeniek täglich nach Weliſſ, den alten Liebesbund wieder aufzufriſchen. — Die alte Amme mag am beſten wiſſen, was alles geſchehen iſt, während Du weg warſt und was eben jetzt geſchieht?" — Das war mehr, als Niklas Geduld faſſen konnte; er zog ſein Schwert und wollte eben Lopatſky durchbohren, als dieſen Augenblick ein Gedanke an Czobor durch ſeine Seele fuhr und auch der Unbekannte ihm mächtig in den Arm fiel! Er ließ das Schwert ſinken, Lopatſky aber das halb ſchon aus der Scheide gezogene zurückfahren. — „Du oder mein Weib," ſagte er mit gräßlicher Kälte zu Lopatſky: „jemand aus Euch mag meine Rache kühlen." Auf das Rufen ſeines Herrn kam Jeſſek mit den Roßen herbey, und eilig jagten beyde dem Schloſſe Weliſſ zu. Der Abend war ſchon hereingebrochen, Jeſſek eilte nun voraus, den Thorwart von dem Willen ſeines Herrn zu unterrichten, welcher darin beſtand: daß Niemanden im Schloße ſeine Ankunft durch das übliche Blaſen kund gethan werde.

Nicht lange nach Jeſſek erſchien Niklas vor dem Thore, die Fallbrücke wurde langſam und leiſe herabgelaſſen, kein Trompetenſtoß verrieth die Ankunft des Burgherrn und aus

Digitized by Google

der Höhe der Burg ſchimmerte nur durch ein einziges Fenſter Licht.

Leiſe auftretend, mit ſchwer pochendem Herzen, voll Angſt und Hoffnung, aber auch voll Wuth und Ingrimm ging Niklas nach ſeinem Schlafzimmer. In der daran ſtoßenden Wohnſtube traf er vor dem brennenden Lichte ſitzend, aber ſchlafend die alte Babuſſa; er nahm ihr leiſe die Lampe, betrat ſein Gemach und ſah Eliſabeth in den Armen Zdenieks, des Geringſten ſeiner Diener. Es war am Donnerstag vor Weihnachten 1507.

Ein Wink von ihm zu dem unten harrenden Jeſſek, und dieſer weckte die Knechte des Schloſſes, die ſofort die Überfallenen in den Kerker werfen mußten. Des Nachts brütete er über die Strafen. Seine Gemahlinn ſchien ihm am meiſten ſchuldig, Zdeniek am wenigſten. Er ließ daher Zdeniek ſofort im Schloßhofe enthaupten, die alte Babuſſa, weil es ſich ergab, daß ſie die Unterhändlerinn machte, lebendig eingraben; ſeine Hausfrau hingegen ſtieß er ſelbſt in ein Verließ, wo ſie des Hungers ſterben ſollte.

Der alte Hynek ſtarb vor Leid, als er dieſe Kunde von dem Ende ſeines Sohnes vernahm und die Familie Koſt konnte oder wollte es nicht wagen, ſich Eliſabethens anzunehmen, Trczka's Brüder, die eben dieſer Heirath wegen mit Niklas in Unfrieden gelebt hatten, ſöhnten ſich wieder mit ihm aus.

Es mochten vierzehn Tage vorüber ſeyn, die Burg blieb geſperrt, die ſchwarze Todesfahne wehte ſchaurig auf der Warte. Kein Läuten, kein Blaſen ließ ſich mehr hören. Niemand wußte, was Niklas über ſeine Hausfrau verhängt; als eines Abends Lopatſky und Triſtram von Parchow auf Boleboſt mit dem vermummten Unbekannten vor Weliſſ erſchienen und ſich durchaus nicht abweiſen ließen. Finſter, doch willig nahm Niklas ſie auf; aber als der Fremde das Helmviſier aufſchlug und Niklas den Czobor erblickte, flog Heiterkeit über ſein Antlitz. Alle waren ihm willkommen, denn einer, dem er Unrecht gethan und ermordet zu haben glaubte, ſtand lebendig wieder vor ihm. — Nach dem Verſchiedenes ins Geſpräch gekommen war, bath Lopatſky Niklas, er möchte nicht gar zu hart mit ſeiner verſtoßenen Hausfrau verfahren. „Sie iſt ja längſt frey," entgegnete mit ſchrecklichem Gelächter Niklas; mit dieſen Worten öffnete er auch eine verborgene Öffnung, die in einen dazumahl gewöhnlichen Hungerthurm ging. Leichengeruch kam ihnen entgegen, Grauſen und Wehmuth erfüllte ihr Herz.

Sie ſchieden bald wieder von Niklas; dieſer ſah nie mehr ein Weib an, ſprach zeitlebens mit keiner mehr, widmete ſich ganz dem Dienſte ſeines Königs, für den er, da er ſelbſt ohne Kinder war, das Herzogthum Troppau (1509) ankaufte. Am 3. April 1516, mit dem K. Wladiſlaw an einem und demſelben Tage, verſchied Niklas Trczka; ſeine Überreſte wurden zu Lipnitz begraben, und ſein Andenken von den Vertheidigern des Kelches ſtets in großen Ehren gehalten.

Bibliographiſch-kritiſche Ueberſicht der in Europa über osmaniſche Geſchichte erſchienenen Schriften.

(Durch Joſeph von Hammer).

(Beſchluß).

213) Türckiſche Hiſtorien. Von der Türcken Ankunfft, Regierung, Königen, vnd Keyſern, Kriegen, Schlachten, Victorien vnd Siegen wider Chriſten vnd Heiden. Von Empteren, Befelchs- vnd Kriegsleuten der Türckiſchen Soldanen, vnd wie man wider den Türcken kriegen ſoll. Item: Von der Türcken Religion vnnd Geſatz, von jrem Gerichts-Proceß, von der gemeinen Türcken, Leben, Weſen, Handel vnd Wandel. Von deß Türckiſchen Keyſers Hofordnung vnd Hofgeſind. Von der Auffruhr zwiſchen dem Keiſer Baiazeth vnd ſeinen Sönen. Sampt einer Türckiſchen Prophecey: Vnd vom elend der armen gefangnen Chriſten ꝛc. ꝛc. Auß Italieniſcher Sprach in vnſere Teütſche verdolmetſcht, durch den Hochgelahrten Heinrich Müller, der Rechten Licentiaten, vnd freyen Künſte Magiſter. Endtlich iſt mit angehenckt von Urſachen der Chriſten verderben, vnd wie man ſich in ſolchen nöhten ſchicken ſol. Vorhin in Teutſcher Sprach nie an tag kommen, vnd alles in drey Bücher eingetheilt, wie bald nach der Vorred zu ſehen. Frankfurt 1563. Ein dicker Foliant welcher nichts Neues, ſondern bloß die Überſetzung Ulloa's, Menavinos, die Türkenſchriften Luther's und Aventin's enthält.

Eine Compilation von nicht größerem Werthe iſt der dicke Foliant Höniger's von Königshofen.

214) Hoffhaltung des Türckhiſchen Keyſers vnd Othomanniſchen Reichs beſchreibung, darinn nicht allein der Türcken Empter, Bevelchs vnd Kriegßleuthen Gewalt, Dienſt, Beſoldung vnd Nammen, ſo in dem Türckiſchen Hoff ſeyn, bißher vnbekannt, angezeigt: Sonder auch aller Türckiſchen Keyſer Namen, Thaten, Krieg vnd Handel ſo ſie wider die Chriſten vnd Heyden haben verbracht, biß auff diß 1578 jar erſtreckt vnd auffgeführet, auff das fleiſſigſt verzeichnet vnd beſchriben. Deßgleichen von der Türcken Aberglauben, Religion, Gottesdienſt vnd Ceremonien: Von jrem Leben, Weſen, Sitten, Kleidung, Eſſen, Trincken, Statuten, Policey, gerichtlichem Proceß ꝛc. ꝛc. Von deß falſchen Propheten Mahomeths Lehr, Geſatz vnd Irrthumb, ſeiner

Digitized by Google

Himmelfarth, geringem Herkommen, Schandtlichem Leben, vnd Schmächlichem Endt. Von der Türcken wahren Urſprung, vnd der vier Reich ſo auß der Mahometiſchen Seckt entſtanden ſeyn. Item von der Gefangnen Chriſten Elendt, Jammer vnd Noth. Sampt etlicher Hochgelehrter Männer Vermahnung vnd Rath, durch was Weg vnnd Steg der Türck mög bekriegt werden. Der Ander Theil. Wahrhaffte Beſchreibung aller Nammhafften Geſchichten, Thaten, Handlungen, Krieg, Schlachten, Sieg, Belägerungen vnd Eroberungen zu Waſſer vnd zu Landt, der Stätten, Schlöſſer, Veſtungen, Landtſchafften, Königreichen ꝛc. ꝛc. ſo ſich zwiſchen den Türcken vnd Chriſten vom jar 1520 biß auff das 1578. jar vnder der Regierung des Wüterichs Solymanns des XII. Selymi XIII. Amuraths des XIV. Türckiſchen Keyſers: Vnd den Großmechtigſten Römiſchen Keyſern Carol dem V. Ferdinandt dem I. vnnd Maximilian dem II. haben verloffen vnd zugetragen. Alles fleiſſig vnd glaubwürdig auß Lateiniſchen und andern Hiſtoryſchreibern, Gemeiner Teutſcher Nation zu Nutz vnd Wolfahrt, zuſammengetragen vnd verteutſchet: durch Nicolaum Höniger von Königshofen an der Tauber. Mit Röm. Keyſ. Mayeſtath Gnadt vndt Freyheit. Getruckt zu Baſel.

Über den cypriſchen Krieg und über die Schlacht von Lepanto ſind vorzüglich die Italiener zu hören. Die Zahl der über die Schlacht von Lepanto erſchienenen Berichte, Reden und Gelegenheitsgedichte beträgt allein ein halbes Hundert, wovon die kaiſ. Bibliothek die meiſten in einem einzigen Bande (LXXIV. J. 30.) zuſammengebunden beſitzet. Die vorzüglichſten Geſchichten ſind:

215) Paruta historia della guerra di Cipro. Vinetia 1605.

216) Joan. Petri Contareni Veneti Historiae de bello nuper Venetis a Selimo II. Turcarum Imperatore illato, liber unus. Ex Italico sermone in latinum conversus, a Joan. Nicolao Stupano Philos. et Medico. Ad Casparum S. Blasii in Hercynia Sylva Abbatem. In hoc narrantur res utrinque gestae, a belli principio usque ad celebrem illam felicemque pugnam navalem. Basileae 1573.

217) I Commentarii delle guerre fatte co' Turchi da D. Giovanni d'Austria, dopo che venne in Italia, scritti da Ferrante Caracciolo, Conte di Biccari. Fiorenza 1581.

218) Antonii Mariae Gratiani a Burgo S. Sepulcri Florentini, Episcopi Amerini, de bello Cyprio libri V., editi a Carolo Gratiano nepote. Romae 1624.

219) Petri Bizari. (Sentinatis, saeculo XVI florentis). Cyprium bellum, inter Venetos et Selymum, Turcarum imperatorem, gestum libris tribus summa cura et diligentia descriptum, et jam primum in lucem editum. Basileae 1573.

220) Antonii Guarnerri Canonici Bergomasc. de bello Cyprio libri tres, quibus nobilissima et clarissima omnium saeculorum victoria navalis celebratur solidique et admirabili consiliorum et temporum varietate actionumque maximarum dignitate et eventuum vicissitudine animi omnium ad erigendam rempublicam Christianam inflammantur. Bergami 1597. Dieſes Werk, wovon Meuſel ſo wie von dem folgenden nur den abgekürzten Titel kannte, befindet ſich wie dasſelbe auf der kaiſ. Bibl. zu Wien.

221) Relacion dela guerra de Cipre y successo de la batalla naval de Lepanto por Fernando de Herrera Sevilla 1572.

222) Christoforo Silvestrani Vita e fatti del Capitano Astore Baglioni con la guerra di Cipro. Verona 1591.

223) Gasp. Gianotti Parere sopra il restretto delle rivoluzioni di Cipri, e sopra il tratto del titolo regale. Francofurti 1633.

224) Descriptio celeberrimae navalis pugnae, ac felicissimae Palmae ad Echinadas Divina ope habitae. Authore Francisco Zannio Veneto. Venetiis 1572. (In Hexametern).

225) Fatti illustri di Selim, di Paolo Giovio. (Im Sanſovino).

226) Impresa di Selim del Regno di Cipri, d'incerto Auttore (Eben da).

227) Giornata Navale de Venetiani col Turco (Eben da).

228) Uberti Folietae de sacro foedere in Selimum libri quatuor. Genuae 1587 (und in Graevii Thes. Ital. T. I. p. 937).

229) Warhafftige Beſchreibung, deß glücklichen freidenreichen Waſſer Sigs, ſo die Chriſtenheit erlangt hat An dem Türckiſchen Erbfeind den 7. tag Octobris 1571. Gedr. zu Augſpurg.

230) Zeytung vnd bericht, Von der gantz herrlichen vnnd ſeer gewaltigen Obſigung vnnd Victoria, der Chriſtlichen wider die Türckiſche Armada, dergleichen hievor niemahls vorgangen iſt. Beſchehen 40 Welſcher Meil, oberhalb Lepantho, Sonntags den 27. tag Octobris, diſes 1571. Jars. Gedr. zu Augſpurg.

231) Vollkommne, warhaffte vnnd gründtliche beſchreibung, der Chriſtlichen Armada außfart, erlangten herrlichen Victori wider den Erbfeind Chriſtlichen nammens, alles

Digitized by Google

deß nechſt verſchinen 71. Jars verloffen. In welcher kürtzlich zu finden, alle particulariteten, vnd was zu volkomner Hiſtoriſcher warhafften beſchreibung zu wiſſen. Dergleichen hievor niemalen im druck außgangen. Alles von anſehnlichen Bevelchsleuthen, die ſelbſten mit vnd darbey geweßt, beſchriben, vnd auß Italieniſcher inn Teutſche Sprachen verdolmetſcht. Mit Röm. Kay. May. Freyheit Dillinger 1572.

232) Ordentliche, vnd mehr dann hin zuvor noch niemahls außgegangne aigentliche Beſchreybung: Mit was (von Gott dem Allmechtigen verlihenem) groſſem Sig, vnd wunderbarlichem Glück, etliche der Chriſtenhait hoche Potentaten vnnd Bundsverwandte, deß allgemainen Türgkiſchen Erbfeindes gantze Armada erobert, vnd auff dem Meer geſchlagen, auch biß auffs haupt erlegt haben. Wie ſolliches nit allein der fürnembſten Hauptleüt ab der Chriſtlichen Armada gethane ſchrifftliche vrkunden, ſondern auch etlicher namhafften vnd gen Venedig gebrachter gefangner Türgken ſelbs aigne außag, erweyſen, Sampt angehenckter hernacher gefolgter confirmation vnd beſtettigung. Auß Italianiſcher ſprach in vnſere hoch Teutſche gebracht 1571.

233) Newe Zeitung. Wie der Türck, die Statt Nicoſiam in Cypern, diſes verlauffenen 1571. Jar, eingenommen, auch wie viel Tauſent Chriſten er Gefangen, etliche Tauſent Geſebelt, was von gemeinem Kriegsvolck, geweſen iſt, Was aber Junker, vnd anſehentliche leute waren, hat er gen Conſtantinopel, vnnd Alexandria geſchickt, etliche Tauſent haben ſich, ir Weib vnd Kindt, daß ſie den Türcken nicht in die hende kämen, jemmerlich erſtochen, vnnd vmbbracht. 1571. Gedruckt zu Wien durch Hans Zimmermann; die Eroberung von Nicoſia und Famagoſta ſind beſonders beſchrieben in den folgenden Werken:

234) Relatione di tutto il successo di Famagosta. Venezia 1572. Done s'intende minutissimamente tutte le scaramuccie, batterie, mine, et assalti dati ad essa Fortezza. Et ancora i nomi dei Capitani, et numero delle genti morte, così de Christiani, come de Turchi. Et medesimamente di quelli, che sono restati pregioni.

235) Narratione della Guerra di Nicosia, fatta nel Regno di Cipro da Turchi l'anno 1570. All' Illustre Sig. Conte Pompeo Trissino nobilissimo Vicentino. Bologna 1571.

236) L'assedio et presa di Famagosta. Brescia 1572.

Von den beyden Werken Membre's und Martinengo's beſtehen die folgenden deutſchen Überſetzungen:

237) Warhafftige vnd vnterſchiedliche Beſchreibung, wie die Türcken anfengklich das treffliche Königreich vnd Inſel Cypern, mit groſſer Macht überfallen, vnd darinnen die Hauptſtadt Nicoſia mit gewalt erobert, Auch volgent ſolches außerhalb der eynigen Statt vnd Port Famaguſta, vnter jhren gewalt gebracht. Erſtlich, beſchrieben in Italianiſcher Sprach, durch Philippum Membre, geweſnen Tolmetſch, in Türckiſcher vnd Arabiſcher Sprach, zu Nicoſia, Vnd jetzt ins Teutſch verfertigt. Sampt einer kurtzen Vorred Vnd Summariſche beſchreibung, der Inſel Cypern, ſehr nützlich zu leſen 1571.

238) Warhaftige Relation vnd Bericht, Was maſſen die gewaltig Statt vnd Beveſtigung Famaguſta, in Cipro, So von mänigklich für gantz vngewünnlich gehalten, von dem Türcken im Auguſto des 1571. Jars, mit vnerhörtem gewalt erobert vnnd eingenommen worden. Beſchriben durch den Wolgebornen Grauen vnd Herrn, Neſtor Martinengo, So mit ſeinen vndergebnen Knechten ſelbſt inn der Beſatzung, vom Anfang biß zum End, bey allen dingen mit, vnd darbey geweſen. Mänigklichen zu ainer gewarnung, durch ain gutherzigen, auß Welſcher Sprach in Teütſch Transferiert, vnd guter wolmainung inn Truck gegeben.

Eine Apologie des Palavicino's mag ebenfalls hier erwähnet werden:

239) Entſchuldigung des durchleuchtigen und ſtrengen Capitan generals mit Namen, il Signor Sforza Palavicino, welcher damahls, nemlich vom 70. biß ins 71. Jahr, den Befelch zu Waſſer vnd Gewalt zu Landt hatte. In welcher auch angezeiget wird, Ihre Außfahrt von Venedig, vnd was ſich in der Zeit verloffen, biß auff Ihre Widerkunfft, Vnnd auch, warum Sie nichts außgerichtet haben rc. rc. Alles auß der Geheime des Venetianiſchen Raths Colligiert, vnd mit fleiß in Teudtſche Sprach verfertiget. Auch ein anhang einer verklärung aller fürnemeſten Wörter, ſo in Teudtſcher Spraach vnbekant, vnnd vmb verlängerung des Wercks, darinnen nicht außgelegt worden. 1572.

*) Die Triumphfeſte welche zu Venedig und Rom gehalten wurden, beſchreiben:

Ragguaglio delle allegrezze, solennità, e feste fatte in Venetia per la felice Vittoria. Venetia 1572. I. Trionfi feste, et livree fatte dalli Signori Conservatori, et Popolo Romano, et da tutte le arti di Roma, nella fellicissima, et honorata entrata dell' Illustrissimo Signor Marcantonio Colonna. Venetia 1571.

Feyerliche Reden welche dieſer Gelegenheit gehalten wurden, ſind:

Oratione di Luigi Groto Cieco Ambasciator di Hadria. Fatta in Vinegia, per l'allegrezza della vittoria ottenuta contra Turchi dalla santissima Lega. In questa terza impressione dall' Autore ricoretta. Vinegia 1571.

Oratione di Pietro Buccio Bresciano. Sopra la Vittoria Christiana, contra i Turchi. Ottenuta L'anno felicissimo

Digitized by Google

In dieſen zweyten Zeitraum gehören auch die folgenden Werke, welche oben unter den Regierungen Mohammed's und Bajeſids einzuſchalten ſind:

240) Histoire du regne de Mahomet II. Emp. des Turcs par le Sieur Guillet à Paris 1681. deux volumes.

Zur Belagerung von Rhodis im Jahre 1481.

241) The Siege of the noble and invincible City of Rhodes vvritten by John Kay Poet Laureat in fol.

242) Hiſtoria von Rhodis wie ritterlich Sie Sich gehalten mit dem Tyranniſchen Kayſer Machomet. Straſſburg durch Martin Flach. 1513. in Fol.

243) Relation du siege de Rhodes en 1480. par Merri Dupui.

244) Elii Quintii Aemiliani Cimbriaci Asteris, seu Poema de Bello Rhodio.

245) Guazzo (Marco) Istorie, ove si contengono le Guerre di Maometto con la Signoria di Venezia etc. e l'Assedio di Rodi etc. In Venezia. 1545. per Bernardino Bindoni. in 8.

Zur Belagerung von Rhodus im J. 1522.

246) Warhafftige neve zeytung der Belegerung der Stadt Rhodis. in Fol. ohne Druckort und Nahmen der Drucker.

247) Copey eynes Sendtbrieffs ſo dem Cantzler von Rodys mit Namen Mars Boignal ain Edelman in Candia zugeſchrieben ꝛc. in 4. ohne Nahmen und Druckort.

248) La muy lamentable Conquista y cruenda batalla de Rhodas nuovamente lacada de la lengua latina en Castellano Por Christonal de Arcos. En casa de Juan Vare la de Salamanca vezino de la Cibdad de Sivilla 1526. in fol. Daſſelbe in Pinciana Picina Joh. de Villaquiren 1549 in Fol. dann en Medina del Campo 1571. 8.

249) Leonardi de Ballestrinis Archiepiscopi Rhodiensis Oratio ad Equites Hierosol. Religionis habita cum obsidio a Turcis immineret.

250) Fr. Clementis Rhodiorum Metropolitae Oratio ad populum imminente Obsidione.

251) Roberti Perusii ad Hadrianum Pontificem Max. de Obsidione Rhodi Oratio.

252) Ad Adrianum Pont. Max. Jacobi Fontani Epistola missa Rhodo post devictam Insulam. Tubingae 1523.

252) Ut afflictionibus Rhodiorum Militum succurratur Othonis Brunfelsii Oratio 1523. Basileae apud Andream Cratandrum in 4.

253) Oratio de obsessa etc. capta Rhodo a M. Johanne Bornero Ursino habita. Jenae 1568. Excudebat Donatus Ritzenhayn. in 8.

254) Petri Alcyonii laudatio funebris Defensorum Rhodi.

255) Captivitas Rhodi per Julium Simonem Siculum Romae in Campo Florae apud M. Marcellum Silber alias Franck. 1523. in 4.

256) Le Siege de Rhodes fait par Soliman II. Poeme de M. Resseguier. Chev. de Malthe.

257) Lagrimoso lamento del Gran Maestro a tutti i Principi della Crittianità nella sua partenza da Rodi. in 4. senz anno e nome dello Stampatore.

258) Il lacrimoso lamento che fece il Gran Maestro di Rodi con suoi Cavalieri a tutti i Principi della Cristianità nella presa della sua Patria con la presa di Rodi. In Trevigi 1636 Appresso Girolamo Righettini. in 4.

Zur Belagerung von Malta im J. 15.

260) Descrizione dell' assedio di Malta del Capitano Baildi.

261) Dell' Istoria di Malta etc. successo della guerra seguita tra quei religiosissimi Cavalieri etc. il potentissimo Gran Turco Con la Descrizione del' Isola di Pietro Gentile di Vendosme In 7. ohne Druckort.

262) Trattato del successo dell' Armata del Gran

1571. II. Settimo d'Ottobre. Con Gratia et Privilegio. Venetia 1571.

Titiani Vecellii equitis pro Cadubriensibus ad Sereniss. venetiarum Principem Aloysium Mocenicum Oratio. Habita VI. Kalend. Januarii 1571. Pro magna navali Victoria Dei gratia contra Turcas. Venetiis 1571.

Joannis Francisci Carrarae Forijuliensis jureconsulti Oratio. Ad Pium Quintum Pont. Max. qua Principes ad bellum contra Selimum excitantur post victam classem Turcicam' Venetiis 1572.

M. Antonii Mureti Oratio habita in reditu ad urbem M. Antonii Columnae. Romae 1571.

Joannis Baptistae Rasarii, de Victoria Christianorum ad Echinedas, Oratio. Venetiis 1571. Wieder herausgegeben von Sturm und auch deutſch überſetzt.

Essortatione di M. Oratio Toscanella ai Christiani contra il Turco. Venetia 1572.

Prognostico et giudicio universale del presente Anno 1572. dell' eccellentiss. astrologo maestro Pietro Bianchi da Luccioli Discepolo di Nostradamo. Venetia 1571.

Prophezeyungen in Verſen, wie die vorige in Proſa, ſind: Palmerii Scardeutis de futuro Turcarum in regno Cipri interitu elegiae 1572.

J felici prognostici da verificarsi contra li infideli. Die vorzüglichſten Gelegenheitsgedichte welche hierüber erſchienen, ſind: die Canzone vom Caro 1571; le tre sorelle canzoni von Gualtieri; tre sorelle corone di sonetti von Thiepoli 1572; I sonetti vom Nelli; Il sogno von Saitti da Sassuolo; la trombetta de tognon; Canzone von Agostino Santonino; Canzone di Thiepoli; Le rime del Mutio Justinopolitano, Capitolo in lodi di tutti li Sopracomiti 1571; Zolante Demonello che canzona le so valentisie fatte contra l'armada Turchesca, in venezianiſchem Dialekte wie das folgende: Nuova canzone a Selin Imparator de Turchi 1572.

Digitized by Google

Turco Ottoman Solimano vennto sopra l'Isola di Malta l'anno 1565. In Roma per Ant. Blado. In 8.

263) Trattato etc. in 8 senz'anno e luogo, con lettera dedicatoria di Marino Fracasso, al Vescovo di Agria Antonio Verautio, data in Venezia il dì 11 Febbraro 1566.

264) Trattato del successo dell' Armata del Gran Turco Ottoman Solimano venuta sopra l'Isola di Malta l' anno 1565. in 8. Ohne Druckort und Jahr.

265) Dell' Istoria di Malta et successo della Guerra fra quei Cavalieri, et il Gran Turco l'anno 1565. da Pietro Gentile di Vendosme. In Bologna 1566. In 8.

266) L'Istoria dell' Impresa di Tripoli etc. etc. del successo dell' Armata Turchesca venuta sopra l'Isola di Malta etc. in 4. Ohne Druckort und Jahr.

267) Istoria dell Impresa di Tripoli etc. etc. il successo dell' armata Turchesca venuta sopra l'Isola di Malta l'anno 1565. Nuovamente mandata in luce da Alfonso Ulloa etc. In Venezia appresso gli Fredi di Marchiò Sessa 1569. in 4.

268) Deux veritables Discours l'un contenant les Faicts de la Guerre de Malte etc. l' autre les choses au Pays de Hongrie etc. A Paris 1567. pour Jacques du Puys.

269) Certayn and mi Good Nues from the Siege of the Isle Malta vvyth the goodly Vyctorie etc. Translet ovvt of Frenche yn Gaunt the 27. of August 1565. in 12.

270) Abſchrifft aines Brieffs ſo letſtlich von Malta Kommen iſt in wellichen angezaigt, wie wunderbarlicher weis dieſelbig Inſel von dem Uberlag des Erbfeinds des Turkens erledigt worden. Getrukt zu Augsburg durch Hanns zimmerman. in 4.

271) Vincentii Castelani Forosempronien. de Bello Melitensi Historia. Apud Hieronymum Concordiam 1566. in 12.

272) Beſchreybung derer Geſchichten, So Sich mit der Belagerung des Turkiſchen Kriegs Volkes gegen die Inſul Maltam im Jar 1565 zugetragen. Durch Hieronymum Gaven zu Alexandria in Lateiniſcher Sprach beſchrieben und durch Hieron. Zöberum in unſer Teutſch transferiret. in 4. zur Dillingen gedruckt durch Sebaldum Mayer.

273) Joan. Antonii Viperani de Bello Melitensi Historia. Perusiae ex Officina Andreae Briziani. 1567. in 4.

274) La Verdadera Relacion de todo lo que este anno de 1565. ha succedido en la Isla de Malta. Recogida per Francisco Balbi de Correggio. Impressa en Alcala de Henares en casa de Juan de Villanueva 1567. in 4.

275) De Bello Melitensi Claudii Grangei Commentarius. Apud Gabrielem Cartier. 1582. 8.

276) La Leve'e du Siege de Malte par les Turcs defendue par le Grand Maistre de la Valette. A Paris 1566. in 8.

277) Commentarii d'Antonfrancesco Cirni Corso, ne' quali si descrive la Guerra ultima di Francia etc. e l'Istoria dell' Assedio di Malta. In Roma appresso Giulio Accolto 1567. in 4.

278) La Guerra di Malta con la gloriosa victoria finalmente ottenuta. Composta in rima Siciliana per Alfio Giorusso, e stampata in Napoli per Mattio Cancer. 1568. in 8.

279) Primiera y Secunda Parte de las Guerras de Malta y Toma de Rodas por D. Diego de Santisteван Osorio. En Madrid en casa de Suarez de Castro 1599. in 12.

280) Sans, Cav. Ippolito, La Maltea en que se tratta de la famosa defensa de la Religion de S. Juan en la Isla de Malta. En Valencia en casa de Juan Navarro 1582. in 8.

281) Lettere del Cavalier Fra Vinzenzo Anastagi sopra lo Stato dell' assedio di Malta. Im III. B. von Tellinis Geſchichte von Ferugia.

282) Discorso del Cav. F. Paolo Fiamberto, sopra la provvisione necessaria per la difesa dell' Isola di Malta. 1565.

Endlich zur Geſchichte des unglücklichen Prinzen Dſcheni der proſaiſchen Werke:

283) La vie du Sultan Gemes frere unique di Bajazet II. Empereur des Tunis par le Seur B. de Rocolts à Lerde 1682.

284) La Vie et les Avantures de Zizimi fils de Mahomet II. Empereur des Turcs. A Paris chez Claude Labottiere. 1724. in 12.

285) Zizimi Prince Ottoman amoureux de Philippine Helene de Sassenage Histoire Dauphinoise par L. P. A. A Grenoble 1673. Chez Jean Nicolas. in 12.

Dieſes letzte Werk iſt ganz gewiß ſehr allgemein für einen Roman gehalten worden, was es auch wohl großen Theils ſeyn mag; indeſſen iſt der Grund desſelben geſchichtlich wahr, indem die osmaniſche Reichsgeſchichte von Seadeddin und andere osmaniſche Geſchichten der Liebſchaft Dſcheni's mit dem ſchönen Schloßfräulein von Saſſenage erwähnen. Die türkiſchen Geſchichten ſprechen in dem Zweifel, in welchem Vertot ſchwebte ob Croursin oder Jaliquy der wahrhaftigere Geſchichtſchreiber ganz zu Gunſten des erſten.

*) Endlich ſieben Bothſchaften über die zweyte Belagerung von Rhodus und fünf uber die Belagerung von Malta aufgeführt in dem vortrefflichen Cataloge des Domherrn Smitmer, worin auch alle allgemeinen Geſchichten des Johanniterorden, in welchen die beyden Belagerungen von Rhodus und von Malta und die Gefangenſchaft des unglücklichen Prinzen Dſchem beſchrieben werden, aufgefaßt ſind, wie Boſio, Pozzo, Imbeoll, Vertot. Dieſer Catalog welcher mir zu ſpät in die Hände gekommen, um die hier nachgetragenen Werke nach ihrer chronologiſchen Ordnung einzuſchalten enthält, wie man ſich aus den vorher gehenden Titeln überzeugen kann, eine ſehr große Zahl der hiſtoriſchen ſeltenen Werken, welche in der hiſtoriſchen Bibliothek Menzels im Cataloge der ſcecheuſchen Bibliothek und in andern bibliographiſchen Werke mangeln. Er zerfällt in vier Abtheilungen, deren erſte Istoria der allgemeinen und beſonderen Geſchichten, die Biographien und Topographien, die Bericht- und Lobreden, Beſchreibungen und Abhandlungen, welche in Geſchichten einſchlagen, in 19 Abſchnitten ordnet. Da dieſer Catalog nicht genug bekannt iſt, ſo folgt hier der ganze Titel desſelben:

Catalogo della Bibliotheca del Sagro Militar Ordine di S. Giovanni Gerosolimitano oggi detto di Malta compilato da Fra Francesco Paolo de Smitmer Commendatore dello stesso Ordine, e Canonico della Chiesa Metropolitana di Vienna in Austria. MDCCLXXXI.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 10. September 1824.

Johann Graf Serbelloni k. k. Feldmarſchall.

De tes anciens guerriers honorant la mémoire,
D'un laurier renaissant ombrage leur tombeaux,
O ma chére patrie! et tes jeunes héros
Comme eux te serviront pour meriter leur gloire.

Sprößling des uralten Geſchlechts der Mailändiſchen Grafen Serbelloni, welches ſchon früher manchen berühmten Mann, und in dem 16. Jahrhundert in dem tapferen Fabritius kaiſ. Commandanten zu Pavia, der ſpäter die päpſtlichen Truppen befehligte, noch mehr aber in dem als glücklichen Feldherrn und großen Kriegsbaukünſtler berühmten Großprior des Johanniter-Ordens Gabriel zwey ausgezeichnete Helden unter ſeinen Söhnen zählte, trat Johann Baptiſt Graf Serbelloni in früher Jugend — voll Begierde, die Schuld des berühmten Nahmens, den er trug, zu zahlen — unter Kaiſer Carl VI. in öſterreichiſche Kriegsdienſte. Die Reiterey war die Waffengattung, welche er wählte. Der Tod dieſes biederen Monarchen, dem die eigene Rechtlichkeit zum Maßſtab ward; nach welchem er die Staatsklugheit der europäiſchen Mithöfe ſeiner Zeit zur Ehre ſeines Herzens berechnete, und der nach ſelbem ausgebrochene, Öſterreich und der großen Thereſia Verderben drohende Erbfolgekrieg, gab unſerem Serbelloni, der bey dem Heere in Italien ſtand, ſo gute Gelegenheit zur Auszeichnung, daß er als Anerkennung derſelben im J. 1745 ein Cuiraſſier-Regiment (gegenwärtig Kronprinz Ferdinand Cuiraſſier-Regiment Nr. 4) erhielt, deſſen Inhaber er durch 33 Jahre blieb. Nach den ſiegbeglückten Gefechten bey Guaſtalla, Caſale und Parma kam es zur Schlacht bey Piacenza 16 Juny 1746, durch welche Wenzel Fürſten von Liechtenſteins Nahme, unvergeßlich den Heeren Öſterreichs und beſonders der Geſchützabtheilung derſelben, in das Gebieth der Weltgeſchichte überging. In dieſer Schlacht trug Serbelloni zur Entſcheidung des Sieges ſehr viel bey. Pages und Millebois griffen, viel früher, ehe es zu tagen begann, mit der überlegenen ſpaniſch-franzöſ. Armee an. Der Kampf war hartnäckig, und auf dem öſterreichiſchen linken Flügel wankte der Sieg, längere Zeit ſich zu Millebois hinneigend. Unermüdete Thätigkeit ſetzten Thereſiens Feldherrn überall den feindlichen Anſtrengungen entgegen. Endlich gelang es ihnen, den linken Flügel der Feinde zu umgehen. Serbelloni und mit ihm Lucheſi ſtürzten mit raſchem Andrang auf die Reiterey derſelben, und waren die erſten, welche ſolche zum Weichen brachten. Hieraus entſtand Verwirrung in den feindlichen Reihen, und aus ſelber der herrliche Sieg, welcher an dieſem Tage erkämpft wurde. 6000 Todte und Verwundete, 7000 Gefangene und viele Fahnen und Kanonen überließen die Fliehenden auf dem Schlachtfelde den Siegern.

Der ſiebenjährige Krieg gab ſpäter reichliche Gelegenheit, Muth und Talent gegen drängendere Gegner zu beurkunden. Hier war Serbelloni wegen der unglücklichen Schlacht bey Prag eben beſchäftigt, neue Truppen an ſich zu ziehen, um ſelbe zur Hauptarmee des Prinzen Carl von Lothringen zu führen. Bey dieſer Gelegenheit jedoch trifft ihn der Vorwurf eines eigenſinnigen Benehmens und einer ſchädlichen und unverantwortlichen Zögerung. Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit läßt ſich ſchließen, daß die Erſcheinung ſeines Corps, auf welches gezählt wurde, zur glücklicheren Entſcheidung ſehr viel beygetragen haben würde. Da die verlorene Schlacht die beabſichtete Vereinigung unmöglich machte, ſtieß er mit ihm zum Heere des F. M. Grafen Daun, und befehligte in der ſo entſcheidenden Koliner-Schlacht (18. Juny 1757) mit Nadasdy die Reiterey des rechten Flügels. Gegen dieſen hatten fruchtlos zum ſiebenten Mahl die, von König Friedrich in unmuthiger Aufwallung über den ſo hartnäckig beſtrittenen Sieg, mit unwürdigem Worte getriebenen „Raker, die ewig leben wollten" geſtürmt. Da fielen ihnen die öſterreichiſchen Reiter, die hier auch durch Heldenruhm ewig leben wollten mit den genannten Führern, muthigen Entſchlußes, ſchnell in die Seite, und der Sieg war nicht länger zweifelhaft. Serbelloni erhielt hier eine Wunde, die ihn nicht weniger ehren-

voll zierte, als der Orden, den Maria Thereſia über den glücklichen Ausſchlag, den ihre Waffen bey Kolin gaben, hocherfreut, zum bleibenden Andenken desſelben geſtiftet, und nach ihrem Nahmen benannt hatte. Die unglückliche Schlacht bey Leuthen 5. December würde die Hoffnungen, zu denen ihre glänzende Koliner-Schweſter, die Eroberung von Schweidnitz, und die Schlacht bey Breslau in dieſem Feldzuge vollberechtigten, nicht ſo niedergeſchlagen haben, wenn im Kriegesrathe die Stimme jener erfahrenen Generäle (Serbelloni war unter denſelben) gehört worden wäre, welche nach der Eroberung von Breslau riethen, ſich blos auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken. Der traurige Erfolg bewies leider die Richtigkeit ihres militäriſchen Urtheils. Im folgenden Feldzuge wurde Serbelloni mit einem kleinen öſterreichiſchen Heere zur Reichsarmee, die der Prinz von Zweybrücken befehligte, entſendet, bey welcher er bis zum Jahre 1762 blieb und in Abweſenheit des Prinzen den Oberfehl hatte, während deſſen er das Reichsheer nach Thüringen führte, Truppenabtheilungen nach Heſſen ſtreifen, und dort Brandſchatzungen erheben ließ. Im Jahre 1761 übernahm er als F. M. von dem Prinzen gänzlich die Anführung dieſes Heeres, und mit ihr die ſchwere Aufgabe, ſich mit wenig zahlreichen, mit dem nöthigen Kriegsgeräthe nicht zum Beſten verſehenen, und in mehreren Hinſichten unverläßlichen Truppen, gegen einen erfahrenen Feldherrn, der Krieger, auf welche er zählen konnte, anführte, zu behaupten. Mit ſolchen Hülfsmitteln den Plänen des Feindes überall hindernd zu begegnen, jedem angebothenen Kampfe, deſſen möglich unglücklicher Ausgang von verderblichen Folgen ſeyn könnte, klug auszuweichen, und ſcheinbar unthätig dennoch den Feind vor ſich feſt zu bannen, daß ein Theil ſeiner Kräfte in lähmender Unthätigkeit gehalten werde, iſt eine undankbare Aufgabe, die nur ein geſchickter Feldherr mit Erfolg löſen kann. Der Held unſerer biographiſchen Skizze löſte ſie ſo ziemlich. Im Jahre 1762 machte er aus einem hinter der Mulda bezogenen feſten Lager mehrere Angriffe auf ſeinen Gegner, den Prinzen Heinrich von Preußen, welchen er immer weiter zurückdrängte. Doch zwang dieſer geſchickte Gegner durch an ſich gezogene Verſtärkungen, und nach Böhmen veranſtaltete Streifzüge den öſterreichiſchen Befehlshaber zur Unthätigkeit, und hinderte ihn, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Im Herbſte dieſes Jahres übernahm der General der Cavallerie Graf Nadasdy von ihm den Befehl der Reichsarmee. Serbelloni zum commandirenden Generalen der Lombardey ernannt, endete in der Hauptſtadt derſelben am 7. September 1778 zu Mayland ſeine rühmliche Laufbahn; wo er im königl. Schloſſe eine Grabſtätte fand. Er war Ritter des goldenen Vließes und des Johanniter-Ordens.

Wie der unlängſt verſtorbene F. Z. M. von Lindenau in unſerer Zeit, ſo war Serbelloni ein halbes Jahrhundert früher als ein witziger Kopf, von dem man eine Menge, mitunter wunderliche Geſchichtchen zu erzählen wußte, bekannt. Die gebrochene italiäniſch-deutſche Mundart, in welcher er ſeine Bonmots zum Beſten gab, machte ſie nur noch beißender. Allgemein bekannt iſt der Verweis, welchen er einem ſeiner Atjutanten, der nach erſtattetem Bericht mit knarrenden Stiefeln ihm zur Seite auf und abgehend ſich eine Abfertigung erbath, mit folgenden Worten gab: „Stiefel ſprecken (ſ nach ſeinem natürlichen Laut, nicht wie ſch) Serbelloni ſwaigen." Erſt nachdem der Adjutant die Stiefeln gewechſelt hatte, erhielt er ſeine Abfertigung. Eben ſo bekannt iſt der Vorfall, daß ein Offizier, der ihm eine bringende Meldung zu überbringen hatte, gezwungen war, durch das Fenſter zu ihm einzuſteigen, um ſich ſeines Auftrags zu entledigen, weil der Feld-Marſchall ſeinen Leuten ſtreng verbothen hatte, Niemanden, wer er immer ſey, bey ihm vorzulaſſen. Ohne über die Art dieſes Erſcheinen das geringſte Befremden zu äußern, hörte er den Offizier an, und entließ ihn mit den nöthigen Aufträgen. Da dieſer ſich hierauf durch die Thür entfernen wollte, wurde ihm bedeutet, er müſſe wieder da hinausgehen, wo er hereingekommen ſey — und der Offizier mußte wieder beym Fenſter hinausſteigen. — Eine (ob glaubwürdige) Anekdoten-Sammlung enthält folgenden Zug von ihm. Er hatte 12 ſehr niedlich gearbeitete Tiſchgläſer, die ihm außerordentlich gefielen, zum Geſchenk erhalten, und ließ, um ſich der größten Achtſamkeit von ſeinen Hausleuten auf ſelbe zu verſichern, bekannt machen, wer eines davon zerſchlüge, würde gehangen werden. Ungeachtet aller Behutſamkeit, widerfuhr ſeinem Tafeldecker dennoch das Unglück, eines davon zu brechen. Die Execution ſollte — höchſt vermuthlich nur zum Scheine, um den armen Teufel für ſeine Ungeſchicklichkeit recht zu ängſtigen — vollzogen werden. Der Verurtheilte erbath ſich die Gnade, die übrigen 11 Gläſer vor ſeinem Tode noch alle beyſammen zu ſehen. Sie wurde ihm gewährt. Mit einem raſchen Schlage warf er nun die vor ihm hingereihten vom Tiſch, und in Scherben lagen alle da. „Was haſt du Unglücklicher gethan!" riefen erſchrocken die Umſtehenden. „Mich wahrſcheinlich vom Tode gerettet" antwortete kaltblütig der Thäter." Nur wer ein Glas zerbricht, wird gehangen, ſagte der Graf! Ich habe 12 zerſchlagen, kann alſo nicht hängen, und muß ichs doch, ſo lohnt ſich es mehr, um zwölf, als um eines gehangen zu werden."

Digitized by Google

Als dieſe Kühnheit Serbelloni erfuhr, ſagte er lachend: „Die Canaglia at Reckt.“ Er ließ ihn frey, und entſchädigte ihn für die Todesangſt durch Beförderung zu ſeinem Kammerdiener und Gehaltsvermehrung.

Rittersberg.

Joanneum.

Zwölfter Jahresbericht 1823.

(Fortſetzung.)

Steyermärkiſche Zeitſchrift.

Von der ſteyermärkiſchen Zeitſchrift, redigirt von J. v. Kalchberg, Dr. Lorenz v. Veſt, F. V. Thinnfeld, Dr. Franz Sal. Appel, und herausgegeben vom Ausſchuſſe des Leſevereins, befindet ſich das fünfte Heft unter der Preſſe, und wird mit Anfang des nächſten Jahres erſcheinen.

Die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft.

Dieſer, von practiſchen Landwirthen und Freunden der Landwirthſchaft gebildete Verein, ſeine gemeinnützigen Zwecke mit Eifer und Beſonnenheit verfolgend, erfreut ſich fortdauernd des Vertrauens und der Unterſtützung der Staatsbehörden ſowohl als der Landſtände, und genießet die Achtung des aufgeklärten und unbefangenen Publicums im In- und Auslande.

Die Verhandlungsprotokolle der beyden allgemeinen Verſammlungen der Geſellſchaft, welche im Verlaufe dieſes Jahres unter dem Vorſitze ihres durchlauchtigſten Präſidenten Erzherzogs Johann kaiſerl. Hoheit, abgehalten wurden, enthalten hiervon die ſprechendſten Beweiſe.

Von der hohen Hofkanzley und der Landesſtelle aufgefordert, erſtattete die Landwirthſchaftsgeſellſchaft über folgende Gegenſtände die Berichte und Vorſchläge, als:

a) über den Erfolg der jährlich von den Ständen der Steyermark ausgetheilten Prämien zur Verbeſſerung der einheimiſchen Hornviehzucht, und über die Modalitäten, unter welchen dieſes Aufmunterungsmittel dem beabſichtigten Zwecke vollkommen entſprechen könnte;

b) über den Fortgang des kürzlich in Steyermark wieder eingeführten freyen Salzhandels, und die Mittel zur Beſeitigung der, demſelben noch im Wege ſtehenden Hinderniſſe;

c) über die Zuläſſigkeit der Drucklegung und Verbreitung verſchiedener Aufſätze und Schriften landwirthſchaftlichen Inhalts; ferner

d) ob und in wie ferne die Ziegelbrenner in Steyermark zur Verwendung der Steinkohlen ganz, oder nur zum Theile ſtatt des Holzes geſetzlich zu verhalten wären, und endlich

e) ob und welche Mittel es gebe, die Getreidevorräthe in den Schüttkäſten der k. k. Innerberger Hauptgewerkſchaft gegen die ſchädlichen Kornmotten zu ſchützen?

Nach dem Inhalte der allerhöchſten kaiſ. Beſtätigungsurkunde verpflichtet, die der Landescultur im Wege ſtehenden Hinderniſſe der Staatsverwaltung anzuzeigen, und zu deren Entfernung, ſo wie auch zu nützlichen Verbeſſerungen die zweckdienlichſten Maßregeln vorzuſchlagen, ſtellte die Landwirthſchaftsgeſellſchaft an die hohe Landesſtelle das Anſuchen, zur Eröffnung und Beförderung des Abſatzes und Verkehrs der Landesproducte und Fabrikate in einigen Gegenden des Vaterlandes die nöthigen Communicationsſtraßen theils anlegen, theils den Bau der angefangenen vollenden zu laſſen. Dieſe von der Geſellſchaft gemachten Schritte wurden von dem günſtigſten Erfolge gekrönt, indem in dieſem Jahre die von der hohen Landesſtelle angeordneten Straßenbauten theils eingeleitet und angefangen, theils ſchon beendiget worden ſind.

Aus gleichem Beweggrunde erlaubte ſich die Landwirthſchaftsgeſellſchaft die Vorſtellungen und Bitten mehrerer Filialen, Gegenſtände ähnlicher Art betreffend, der hohen Landesſtelle zur Erwirkung der allerhöchſten Gewährung zu unterlegen.

Nebſt andern Gegenſtänden, welche den Wohlſtand der ſteyermärkiſchen Grundbeſitzer betreffen, wurde den Ständen auch das Reſultat der Berathſchlagungen über die Güterarrondirung mitgetheilt, und dieſe Angelegenheit beſonders ihrer Aufmerkſamkeit und Unterſtützung empfohlen.

Von den Ständen durch Anweiſung der nöthigen Summen unterſtützt, gelang es der Geſellſchaft, in dieſem Jahre ſchon auf dem angekauften Muſterhofe die angetragene Centralobſtbaumſchule herzuſtellen, ſelbe mit Mutterbäumen von mehr als 600 verſchiedenen Obſtſorten zu bepflanzen, und die Veredlungsſchule mit 14000 Kernwildlingen zu beſetzen, wovon die Hälfte bereits ſchon veredelt iſt. Dadurch iſt nun zur Beförderung und Ausbreitung der Obſtbaumzucht in Steyermark der Grund gelegt.

Mehrere Filiale- und Mitglieder zeichnen ſich in der Verfolgung dieſes Zweckes theils durch Anlage und Pflege der Filialbaumſchulen, theils durch unentgeltliche Vertheilung junger Obſtbäume, theils durch Mittheilung ihrer gemachten Beobachtungen und Erfahrungen auf eine lobenswürdige Weiſe aus.

In der dießjährigen Herbſtſitzung der Filiale Pöllau wurden zum erſten Mahle die jährlich von dieſer Filiale zur Aufmunterung fleißiger Obſtbaumzüchter ausgeſetzten Preiſe vertheilt.

Eben ſo ſind auch die von einem ungenannten Beför-

Digitized by Google

derer des Obſtbaues im vorigen Jahre ausgeſetzten ſechs ſilbernen Denkmünzen in der letzten allgemeinen Verſammlung der Geſellſchaft, ihrer Beſtimmung gemäß an jene Landſchullehrer vertheilt worden, welche durch Unterricht und Beyſpiel am meiſten zur Aufnahme des Obſtbaues in ihrer Gegend beygetragen haben. Dieſes edelmüthige ungenannte Mitglied hat für das künftige Jahr neuerdings drey ſilberne Denkmünzen zu gleicher Beſtimmung ausgeſetzt.

Ein großes Verdienſt um die Beförderung des Obſtbaues in der Filiale Voitsberg erwirbt ſich das achtungswerthe Mitglied, Herr Jacob Obergmeiner, Beſitzer des Minichhofes am Södingberg, der im abgewichenen Jahre einen Zögling auf eigene Koſten zum Unterricht in die Centralobſtbaumſchule nach Grätz gab und durch denſelben die in den neu angelegten Baumſchulen der Filiale Voitsberg gezogenen und verpflanzten Kernwildlingen veredeln ließ.

Die Bemühungen, durch zweckmäßige Maßregeln die Bienenzucht in Steyermark in Aufnahme zu bringen, ſind von der Geſellſchaft in dieſem Jahre fortgeſetzt worden.

Nachdem ſich die Geſellſchaft durch die aus den Filialen geſammelten Berichte von dem Zuſtande der Bienenzucht genaue Kenntniß verſchafft hatte, beſchloß ſie, in den Filialen Bienenväter aufzuſtellen, bey welchen ſich die Bienenwirthe Raths erhohlen können, zugleich aber auch die Mitglieder aufzufordern, die von ihnen über dieſen landwirthſchaftlichen Gegenſtand gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zur Belehrung und Nachahmung mitzutheilen.

Die Vervollkommnung des Weinbaues iſt ein Gegenſtand der ununterbrochenen Aufmerkſamkeit der Landwirthſchaftsgeſellſchaft.

Auf den von ihr ausgegangenen Impuls fangen mehrere Weingartenbeſitzer an, Rebenſchulen anzulegen, um ihre Weingärten mit beſſern Rebenſorten bepflanzen zu können, ſo wie auch die Weinbereitung in geſchloſſenen Gefäſſen nach Casbois allmählich einzuführen.

In der Überzeugung jedoch, daß der Weinbau in Steyermark nur unter der Bedingung eines vortheilhaften Abſatzes ſeines Erzeugniſſes einer Verbeſſerung fähig iſt, hat die Geſellſchaft vor drey Jahren ſchon eine Preisfrage in Betreff der Eröffnung und Erweiterung des Handels mit ſteyermärkiſchem Wein aufgeſtellt, und hatte das Vergnügen, unter den eingelaufenen preiswerbenden Schriften zwey Abhandlungen als die gelungenſten Beantwortungen dieſer Frage auszuzeichnen.

Die eine, welche mit dem Preiſe gekrönt wurde, hatte den k. k. Gubernialrath, Herrn Johann Vollkammer von Ehrenberg zum Verfaſſer, und die andere, welche das Acceſſit erhielt, den Rentmeiſter der Herrſchaft Melling, Herrn Wilhelm Scheiggl.

Um dem im Lande allgemein gefühlten Bedürfniſſe unterrichteter Thierärzte hülfreich entgegen zu kommen, erging von der Landwirthſchaftsgeſellſchaft nach dem Antrage des Herrn Doctor Mathias Macher, Diſtrictsphyſiker zu Rann, die Aufforderung an die Filialen zur Sammlung von Subſcriptionsbeyträgen unter den Mitgliedern, um Schmied- oder Bauernſöhne zum Unterricht in der Thierheilkunde an das k. k. Thierarzneyinſtitut nach Wien zu ſenden und dortſelbſt zu Curſchmieden ausbilden zu laſſen.

Dieſer Aufforderung entſprach zuerſt der Vorſteher der Filiale Judenburg, Herr Joſeph Weninger, Hammersgewerk zu Ainbach, auf die großmüthigſte Weiſe, welches verdienſtvolle Mitglied ſich entſchloß, einen Zögling ganz auf eigene Koſten in dieſem Jahre ſchon an das k. k. Thierarzneyinſtitut nach Wien zu ſchicken, und dadurch das aufmunterndſte Beyſpiel des Eifers für die gute Sache gab.

Um auf die Verbeſſerung des Dienſtbothenweſens — dieſes ſo wichtigen Hebels im Betriebe der Landwirthſchaft — einigermaßen einzuwirken, empfahl die Geſellſchaft den Filialen die Ausſetzung und Vertheilung anpaſſender Belohnungen für treue, geſchickte und fleißige Knechte und Mägde.

(Der Beſchluß folgt).

Carl V. an Julius III. über den Vorſatz und die bereits abgeordnete Geſandtſchaft der ruſſiſchen Czaare Vaſilj Joannovicz und des groſſen Jvan Vaſiljevics, ſich mit der abendländiſchen, katholiſchen Kirche zu vereinigen. dd. Augsburg 13. Sept. 1551. *)

Beatissime Pater, Domine Reverendissime. Anni sunt ex quo nobis significatum est, Serenissimum

*) Julius III. (Johannes Maria Giocchi) nahm den Nahmen de Monte an, weil ſeine Familie von Monte San Sabino im Florentiniſchen herſtammte. Er war von geringer Abkunft und zu Rom geboren; er ward Biſchof zu Paläſtrina, Erzbiſchof zu Siponto, vom P. Paul III. 1536 zum Cardinal ernannt, und 1550 zum Papſt erwählt. Er ſtarb den 23. März 1555.

Dieſes ſchätzbare Document wurde uns aus einer ſehr edeln Quelle mitgetheilt von S. E. dem Herrn Patriarchen von Venedig, Ladislav Pyrker, an den es von der Familie Julius III. gelangte und der die Urſchrift im Venediger Patriarchal-Archive hinterlegte. — So hört der vortreffliche Kirchenfürſt, dem wir ſchon den lehrreichen Nachlaß Chryſoſtomus Hanthalers verdanken (Archiv 1816

quondam **Basilium Magnum Ducem Russiae, Moscoviae** etc. in animo habuisse, cum **hac sancta sede Apostolica convenire, eique et Ecclesiae Occidentali sese coniungere**, ac submittere voluisse, eaque de caussa Oratores suos ad Italiam destinasse ac rursus alios, tam ad ipsum Principem quam ab eo missos, qui de conditionibus paciscerentur. Verum sive illi conditiones tum propositae, non omnino satisfacerent, sive Oratores hinc inde missi mandata sua explicare non possent, factum tandem esse, ut negotium interruptum, et a tota caussa, quamdiu ille vixit, cessatum sit. Cum autem Beatissime Pater, intelligamus, illo ex humanis sublato, eius **filium** et in Reguo Paterno Successorem, nempe Serenissimum ac Potentissimum Principem Dominum **Joannem**, Magnum Ducem Russiae etc. **eadem voluntate esse**, qua pater illius aliquando fuit, modo illi conditiones aequae proponantur, et Sanctitatis vestrae nomine, certo confirmentur, sese tanquam membrum Ecclesiae Occidentalis Sanctitati vestrae et isti sanctae sedi Apostolicae addicere, et ob hanc solam caussam Nobilis **Joannes Stembergius ipsius Principis Cancellarius**, qui Sanctitati vestrae has literas nostras redditurus est, ad eandem Sanctitatem vestram proficiscatur, non potuimus intermittere, quin Sanctitati vestrae causam hanc, quae nostro quidem Judicio non modo non reijcienda, verum obvijs manibus excipienda atque amplectenda videtur, sollicite et ex animo commendaremus. Neque id sane absque magna ratione. Quanta enim accessio Reipublicae Christianae ex amplissima illa ditione sit futura, quantum spei atque praesidij ea res tum ad conservandam tum ad propagandam Religionem nostram, et ad recuperandum amissa, ea praesertim loca, unde fidei ac Religionis nostrae fundamenta, iam inde ab initio hausimus, habitura sit, nemo est, qui non facile videat. Itaque Sanctitatem vestram summopere et rogamus et obtestamur, ut causae huius magnitudinem diligenter expendere, et praesentem occasionem huius sanctae sedis Apostolicae, ac Religionis nostrae, tam insigni membro augendae haudquaquam abijcere, sed ultro oblatam fidem et subiectionem praefati Principis non amplecti tantum, sed modis omnibus illum invitare velit; proponendo illi eas conditiones et media quibus manifestum faciat, Sanctitatem vestram nihil aliud in toto hoc negotio spectare, nihil quaerere, quam Dei gloriam, fidei et Religionis concordiam et unionem, et communem ipsius Principis, eiusque subditorum, ac nostrarum omnium animarum salutem. Qua in re Sanctitas vestra rem omnipotenti Deo, et Servatori nostro Christo, qui vivens in terris promisit aliquando futurum, ut unus esset pastor, et unum Ovile, in primis gratam et acceptam factura, sibi vero, per quam Deus tantam rem operari voluerit, immortalem laudem comparabit; et Nos, qui tantam accessionem rei Christianae nostro saeculo videre votis omnibus exoptamus, summa laetitia afficiet. Deus Optimus Maximus omnis boni auctor apud quem et velle est, et perficere, Spiritum suum Sanctitati vestrae infundat, qui illi viam commonstret, qua hanc rem feliciter inchoare, et ad optatum finem deducere valeat, et tam ad hoc quam alia Ecclesiae suae incrementa Sanctitatem vestram diu servet incolumem eiusque consilia et actiones in salutem populi sui confirmet Datum in Civitate nostra Imperiali Augusta Vindelica, die XIII. Mensis Septembris Anno Domini M. D. L. J. Imperij nostri XXXI°, et Regnorum nostrorum XXXVI.

Carolus m. p.

A. B. F. m. p.

J. Obernburger. m. p.

Ab extra.

Beatissimo in Christo Patri et Domino Domino Julio tertio, Divina Providentia sacrosanctae Romanae ac Universalis Ecclesiae Pontifici Maximo, Domino nostro Reverendissimo.

Wunderzeichen.

(Miſcellen aus handſchriftlichen Chroniken.)

1. Anno 1549 am Sonntage Sebaſtiany ſind zu Olmütz drey Sonnen geſehen worden. Sie ſtanden neben ein-

Nr. 151 und 153, dann 1818 Nr. 60) nicht auf, auch in dieſer Hinſicht, ein Stern einheimiſcher Literatur und Kunſt zu ſeyn. — Indeß ſeine „Perlen der heiligen Vorzeit" (1822 Nr. 38) in einer höchſt gelungenen Überſetzung Italien erfreuen, folgt dem einen vaterländiſchen Heldengedichte, der „Tuniſias" (1826 Nr. 123, 127, 131, 136, 142) binnen ſo kurzer Zeit ein zweytes, Epos, die „Rudolphias in XII Geſängen, deren grandioſe Anlage und Fülle der farbenreichſten Epiſoden uns vergönnt war in Nr. 147 von 1823 ausführlicher zu beſprechen. Das ausgezeichnete Werk iſt bey unſerm unermüdeten Strauß bereits in vollem Drucke.

ander; von der erſten bis zur letzten erhob ſich ein Regenbogen, und auf dieſem umgekehrt, ein zweyter Regenbogen. (Kranichs Ollm. Kronik Mſpt.)

2. Am Dienſtag vor Himmelfahrt 1569 hat es zu Troppau Blut geregnet; etliche Leut haben es in die Gläſer gefangen. (Ib.) Ähnliche Erſcheinungen fanden um dieſe Zeit auch an andern Orten ſtatt, und zwar 1543 zu Münſter in Weſtphalen, im J. 1568 zu Löwen in Brabant, und im J. 1571 zu Emden in Oſtfriesland.

3. Am Freytag nach heil. Leichnamstag 1576 hat Herr Jane von Ullersdorf in Mähren (es war Johann der Ältere von Zierotin) den Richter Purrer zu Brodersdorf (Bratersdorf auf der Herrſchaft Blauda) verurtheilen laſſen, wegen ſchändlichen Lebenswandel, hat auch ſeinem Weib ſtets wollen vergeben, Gott hats nicht zugeben, bis letztlich durch des Teufels Angeben er ſein Weib im Kindelbett umbrachte und erſtochen und erſchoſſen, da das Kind neben ihm gelegen, ſeind 3 Tropfen Blut auf das Kind gekommen, die hat man nicht können abwiſchen, Sein Anhang hat man erſäuft. (Eben daſelbſt.)

4. Zu Ollmütz iſt am Sonnabend nach Maria Geburt 1580 in der Nacht ein Wunderzeichen am Himmel geſehen worden in Feuersgeſtalt; daſſelbe Jahr am Mitwoch nach Matheus in der Nacht iſt abermahl ein Wunderzeichen im Himmel geſehen worden vns zur beſſeren warnung, und am Donnerſtag, ſo da war Michaely iſt abermahl ein wunderzeichen geſehen worden im Himmel. In der Geſtalt einer feurigen Saul mit oft vermiſchten langen weißen ſtreifen, iſt hin und wider zohen als ob es herniederfallen wollt bis in die 9 Stund (Eben daſelbſt).

5. Am Montag nach Cantate 1583 iſt zu Ollmütz ein Wunderzeichen umb die klare Sonn wie ein Regenbogen geweſen. (Eben daſelbſt.)

6. Am Sonntag nach Michaely 1583 iſt am Himmel zu Ollmütz ein Fähnrichs Fahne geſehen worden; da es vergangen, iſt ein großer Platzregen kommen. (Eben daſelbſt.)

7. Am Donnerſtag vor Philippi Jacobi den 30. Aprilis ſeind zu Ollmütz drey Sonnen am Himmel geſehen worden. (Eben daſelbſt.)

8. Am Montag vor Katherein 1584 umb 12 Uhr iſt zu Ollmütz am Himmel geſehen worden wie Feyer vnd Pharen der Totten (Todtenbahren), welches alles vns zum ſterben gewarnet. Gott ſey vns genedig vnd barmherzig. Auf den Herbſt hat es ſehr angehebt zu ſterben, haben die Herren mit Kroudlbeer (Wacholder) Eichenlaub und Kreittig (Kräutern) alle nacht rauchen laſſen, das meiſte für den Hrn. Nikl Salczer. Es hat ihm aber nicht geholfen, der Thot hat ihn gleichwol weggenommen. Bald darnach ſtrafeten die Herrn die arme Gemein, welliche oder drey ſchwein hatt, mußte 2 fl. geben, welches zum Erbarmen. (Ebendaſelbſt.)

9. Anno 1544 ſind in dieſem Jar 4 finſterniſſe geweſen drey an dem Mond und eine an der Sonne. Die hat ihren Schein verloren. Iſt geweſen den Donnerſtag vor Pauli Bekehrung zwiſchen 13 und 16 Uhr. Hat gewährt eine gute Stund. Die Menſchen, ſo auf dem Markte und in den Gaſſen (zu Iglau) geweſen, ſind für Furcht halb todt herumgegangen und vermeint, es kommt der jüngſte Tag. Es war ſo finſter, daß man hat müſſen Licht anzünden. (Habermanns Iglauer Chronik Mſpt.)

10. Am 22. October 1578 nach 24 Uhr, da fiel gegen Niedergang der Sonne ein Strahlfeuer vom Himmel wie ein großer Stern, verloſch aber in der Luft, und ließ einen großen Rauch hinter ſich. Gott wolle uns gnädig ſeyn. (Ebendaſelbſt.)

11. Anno 1456 geſchahen vor und in der Stadt Breßlau Wunder. In der Stadt bey einem Schneider ward ein Hühnlein mit vier Füſſen und zwey Köpfen ausgebrütet. Vor der Stadt, auf dem Elbinge, ward ein Mägdlein mit ſechs Fingern und ſechs Zähen an jeder Hand und Füßlein geboren. Ein Kuh brachte ein Kalb mit 2 Köpfen und 8 Füſſen. (Pohls Breßlauer Chronik.)

12. In Böhmen geſchahen Anno 1465 große Wunder. Die Waſſer dorreten ſo ſehr ein, daß ſie an manchen Enden nicht floßen, an viel Ende die Flüße ſo ſtinkend worden, daß weder Vieh noch Leute derer ſich gebrauchen mochten. Die Fiſche darine ſturben. Etliche wurden dicke wie Pech. Viele erſchreckliche Wetter geſchahen mit grauſamen Donnerſchlägen und vergingen ohne Regen mit großen Winden. In der Luft und in den Wolken hörete man Menſchen-Stimmen und Geſchrey, als in den Streiten, da man ſich ſchlaget. Bald praſſelte es, als wenn viele Spieße zuſammenrenneten, bald, als wenn man mit Wagen führe und an einander ſchlüge. In dieſen Wettern geſchahen viel große Blitze, davon viel Häuſer, in Städten und Dörfern verbrannten. Und je größer das Wetter war, je weniger es regnete, bey großen finſtern Wolken. (Ebendaſelbſt).

13. Am Ende des Monaths September und im Oktober 1468 ward am Himmel geſehen ein großer Komet, nähmlich drey lichte Sterne bey einander, der letzte mit einem Zagel, als eine lange Gleſe oder Spies, gegen den Abend ausgeſtreckt (Ebendaſelbſt.)

14. Anno 1500, 1501, 1503 ſind den Leuten hin und wieder in Teutſchland Zeichen auf die Kleider, Hemden, Schleiher, Tiſchtücher, Leinengeräthe gefallen, die ausgeſehen, wie Kreuze, wie die Dornenkrone, Nägel, Spieße,

Peitſchen, Ruthen und andere Inſtrumente der Paſſion Chriſti. (Ebendaſelbſt).

15. Anno 1556 den 5. Tag Januari hat man oberhalb der Stadt (Jauer in Schleſien) in der Luft ein wunderlich Geſicht geſehen, nähmlich eine Todtenbahr mit zweyen Lichtern, hinter der Bahr zween Männer, die eine gute Weile mit einander gekämpft haben, bis die zwey Lichter auf der Bahr erloſchen, welches zwey Stunde lang gewähret. (Jauerſche Chronica Mſpt).

16. Den 22. July 1591 iſt ein frommer Bauersmann zu Jauer in der Kirche geweſen, das Wort Gottes fleißig gehöret, und, als er Mittags im Felde bey ſeinen Mähern geſtanden, von einem Donnerſtreich getödtet worden. An ſeinem Leibe nahend an der Schooß in der linken Seiten und mitten an der Wade am linken Bein hat man von zuſammengelaufenem Geblüth dieſe Characteres oder Buchſtaben geſehen:

♀. G. W. H. I.

welche der Pfarrer bald ausgelegt. Der Circul o bedeutet Gott, der Strich daran den Pfeil, den er herabgeſchoſſen, die übrigen Buchſtaben aber bedeuten: Gott Warnet Heute Iedermann. (Ebendaſelbſt).

17. Am 25. Januarij 1554 erſchien am Himmel über der Stadt Breßlaw eine türkiſche Galey voller Volk und Rüſtung, darüber feurige Regenbogen, und unter denſelben drey feurige Räder. (Langeri Memorabilia Ms.)

18. Am 17. November 1605 iſt in Schleſien der Himmel die ganze Nacht durch feuerroth geweſen, hat von Niedergang einen erſchrecklichen breiten blutfeurigen Strahlen geſchoſſen, der lange Weile geſtanden, darnach hat ſichs zertheilt wie ein großes weit ausgeſpanntes Gezelt mit Streifen allerley Farben, und in der Mitten wie ein Fenſter tiefes rundes Loch mit ſteten Schießen und Krachen. Ebendaſelbſt). Wohl ein Nordlicht?

19. Am Pfingſttage 1545 erſchien am Himmel in Schleſien dies wunderliche Geſicht. Ein Bär kam von Morgen, und ein Löw von Abend, beyden Thieren folgten ein Heer, die ſtritten zuſammen. Ein klarer Stern ſchiene dazwiſchen, über des Löwen Heer ſtund ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, darnach verſchwand der Bär mit ſeinem Heer, und blieben etliche als auf der Wahlſtatt todt liegen. Der Löwe kehrete wieder nach Abend mit ſeinem Heere, deme folgten zwey Kameel. Einer aus des Löwen Heer kam wieder zurück, führte nach Orient ein wohlgeputztes weiß Roß, das gab er einem ſchönen jungen Küriſſer, welcher auf der Wahlſtatt von den erlegten aufſtund, der ſaß darauf, und ritte nach Orient, und lief der andere neben ihm her. Letztlich verſchwand dies alles. Zu Nacht erſchienen im Monden zween Männer, einer hatte ein türkiſchen Hut auf, der andere ein ſpaniſches Parett. Der Türk bog die Knie, entdecket das Häupt und ſprach dem andern zu. Darnach gaben Sie einander die Händ und verblichen. (Ibid.) Si fabella vera est.

20. Den 28. Dezember 1560 ſah man in Schleſien bey Nacht im Himmel das große, langwierige, ſchreckliche, feuerſtralige Wunderzeichen, von Mitternacht ſchoſſen gegen Mittag zu feurige Strahlen, mit Blut unterlaufen, gleichwie man Raketlein würfe. Solch Zeichen wärete viel Jar darnach. (Ibid.)

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

Dieſen folgen die **Leguans**, unter welchen ſich der gefleckte Leguan: Iguana marmorata, der wohlſchmeckende oder die große Kammeidechſe: I. tuberculata und der ſeltene gehörnte: I. cornuta, von St. Domingo vorzüglich auszeichnen. An die Leguans reihen ſich die **Drachen**, als der grüne oſtindiſche Drache: Draco viridis und der Timoriſche: D. timoriensis und die **Agamen**. Die ausgezeichnetſten Arten dieſer zahlreichen Gattung ſind: die **Kropf-Agame**: Agama gulturosa, die ſchillernde: A. versicolor, die Stachel-Agame: A. Stellio, die bauchige: A. orbicularis, die geſchmückte: A. gemmata, die geäugelte große neuholländiſche: A. ocellata und die blaue ſtachelſchwänzige: C. azuréa. Ferners der ägyptiſche Schleuderſchwanz: Stellia spinipes, und die gemeine Stacheleidechſe: Cordylus verus. Unter den **Tupinamben** ſind der getiegerte: Tupinambis elegans, der cepediſche: T. capedeanus, der Nil-: T. niloticus, der ägyptiſche graue: T. griseus, der bengaliſche: T. bengalensis, der Wachhalter: T. stellatus, der seltene bunte: T. varius aus Neuholland und der Blatter-: T. exanthematicus die merkwürdigſten. Unter den **Amaiven**, die braſilianiſche: Ameiva Teguixin, der Argus-: A. Argus, die boskiſche: A. boskiana: die geſtreifte: A. lemniscatus und der kielſchuppige: A. carinata. Die vorzüglichſten Arten unter den eigentlichen **Eidechſen** ſind: die geäugelte Eidechſe: Lacerta ocelléta, die ſchwarze: L. nigra, die zierliche rothſchwänzige: L. cruenta, dann unter unſern einheimiſchen, die grüne: L. viridis, die behende: L. agilis, die ſafranbauchige: L. crocea und die Mauer-Eidechſe: L. muralis mit ihren vielen ausgezeichneten Varietäten. Ferners verdienen die höchſt ſeltene vierzehige Schlangeneidechſe: Saurophis Seps und der ägyptiſche Seink: Scincus officinalis einſt ein berühmtes Heilmittel volle Aufmerkſamkeit. Unter den **Mabuyen** bemerke ich als die ausgezeichnetſten: die Rieſen-Mabuya: Mabuya gigas, die neuholländiſche scincusartige: M. scincoides, die St. Domingo-Mabuye: M. dominicensis, die geäugelte: M. ocellata, die fünfſtreifige: M. quinquelineata und die kurzbeinige: M. Brachypus, welche ſchon einiger Maßen den Übergang zu den Schlangen bildet. Die in-

tereſſanteſten Eidechſen-Arten endlich ſind jene, welche den allmähligen Übergang zu den Schlangen nachweiſen laſſen; als die ſeltene Vierzehe oder der Seps von Decras: Seps Peronii, dann unter den Dreyzehen oder Zygniden: die geſtreifte Zygnis: Zygnis striata, die erzfarbene: Z. chalcidica und die decraſiſche: decrasiensis. Ferners die ſchlangenartige Eingehe: Chamaesaura anguina; der vierzehige Kurzfuß: Brachypus Cuvieri und das ungariſche Nacktauge: Ablepharus pannonicus. Endlich die zweyfüßigen, als: der gronoviſche Bodenkriecher: Pygodactylus Gronovii, der neuholländiſche Afterfuß: P. lepidopus und der mexikaniſche Zweyhänder: Chirotes canaliculatus. Unter den Schlangen machen jene den Anfang, welche die nächſte Verwandtſchaft mit den Eidechſen haben. Vor allen nenne ich den weißen Ringler: Amphisbaena alba und den rußfarbenen: A. fuliginosa, das Rüſſel-Blindauge: Typhlops crocotatus, das wurmartige: T. vermicularis, das oſtindiſche: T. braminus und das javaniſche: T. lumbricalis. Ferners die höchſt ſeltene und merkwürdige Eidechſenſchlange: Ophisaurus ventralis, die gemeine Blindſchleiche: Anguis fragilis und die guianiſche: A Meleagris, die Ruſſel'ſche Warzenſchlange oder Hyder: Acrochordus Russelii, die ſchmächtige: Acr. gracilis und die breitſchwänzige: Acr. fasciatus mit ihren zuſammengedrückten Schwänzen, welche ihnen zum Ruder dienen; die javaniſche Warzenſchlange: A. javanicus, den gefleckten Roller: Eryx maculatus, den rothen Roller: E. rufus und den ſchwarzringigen Roller: E. Scytale. Unter den Schlingern bemerke ich den Schieuder-Schlinger: Boa Jaculus, der von den ägyptiſchen Quackſalbern durch Kunſt gehörnt wird; den herrlich gezeichneten Aboma-Schlinger: B. Cenchris, den Garten-Schlinger, B. Hortulana, den hundsköpfigen: B. canina, die Abgotts-Rieſenſchlange: B. Constrictor, die Tieger-Rieſenſchlange: B. Tigris, die Netz-Rieſenſchlange: B. reticulata und die Anaconda-Rieſenſchlange: B. murina, von welcher letzteren das Muſeum Exemplare von 18 Fuß Länge beſitzt. Nun folgt das zahlenloſe Heer der Nattern. Ich beſchränke mich hier nur auf die Aufzählung derjenigen Arten, welche durch Farbe, Zeichnung und Geſtalt vorzüglich in die Augen fallen und nenne die ſchiefergraue Natter, Coluber schistosus, die Winkel-Natter: C. angulatus, die ſchmächtige: C. gracilis, die indiſche: C. bucephalus, die Cenchoa-Natter: C. Cenchoa, die Wolken-Natter: C. nebulatus, die geringelte: C. annulatus, die Ketten-Natter: C. catenularis, die Phorphor-Natter: C. porphyriacus, die Aurora-Natter: C. Aurora, die getüpfelte: C. guttatus, die Dhara-Natter: C. Dhara, die Haus-Natter: D domesticus, die dunkle: C. obscurus, die Cobella-Natter: C. Cobella, die blinde: C. Typhius, die ſchmalbauchige: C. Duberria, die ſchwarzköpfige: C. melanocephalus, die Pethola-Natter: C. Pethola, die caſpiſche: C. caspius, die Rhomben-Natter: C. rhombeatus, die Königs-Natter: C. Reginae, die Kreuz-Natter: C. crucifer, unſere einheimiſche Äsculap-Natter: C. Aesculapii, die Sommer-Natter: C. aestivus, die geſtreifte: C. vittatus, die Trauer-Natter: C. pullatus, die gebänderte: C. fasciatus, die behrnde: C. atrocinctus, die Corallen-Natter: C. triscalis, die Hufeiſen-Natter: C. hyppocrepis, die Linien-Natter: C. lineatus, die grüne: C. viridissimus, die gezierte: C. ornatus, die ſchillernde Ahaetull-Natter: C. Ahaetulla, die Roſenkranz-Natter: C. sibilans, die Rüſſel-Natter: C. nasutus und die langzähnige: C. simus. Hierauf folgen die Gift-Schlangen, und zwar die Bungaren: als der blaue Bungar: Bungarus caeruleus und der gebänderte: B. fasciatus, die Najen, als die oſtindiſche Naje oder Brillenſchlange: Naja vera, und die ägyptiſche: N. Haje, deren ſich die oſtindiſchen und ägyptiſchen Gaukler bedienen, die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſich zu ziehen und die Vipern. Die ausgezeichnetſten Arten dieſes zahlreichen Geſchlechtes ſind: die breitſchwänzige Viper: Vipera Platura, die geſtreifte: V. lemniscata, die Corallen-Viper: V. fulvia, die Damen-Viper: V. lactea, welche die oſtindiſchen Frauen, nachdem ſie ihnen die Giftzähne ausgebrochen haben, bey ſich zu tragen pflegen; die Achat-Viper: V. Haemachates, unſere einheimiſche Cherſea- oder Kreuz-Viper: V. Chersea, die Berus-Viper: V. Berus, die Sandviper: V. Ammodytes, aus dem Bannate mit einer fleiſchigen Warze auf dem Rüſſel; die Rediſche: V. Redii, welche insbeſondere in früheren Zeiten als ein vorzüglich ſtärkendes Mittel in den Apotheken verkauft wurde, die Cleopatra-Viper: V. Cleopatrae, die ſchön gezeichnete Atropos-Viper: V. Atropos, die bunte: V. severa, und die gehörnte ägyptiſche: V. Cerastes. An die Vipern reihen ſich die Dreyeckköpfe, unter welchen der briſtige Dreyeckkopf: Trigonocephalus atrox und der gefleckte: T. praetextatus die merkwürdigſten ſind und endlich die Klapperer, oder Klapperſchlangen. Das Muſeum beſitzt alle drey bis jetzt bekannten Arten; als den fürchterlichen Klapperer: Crotalus Catesbeji aus Nordamerika, den braſilianiſchen: C. horridus, und den kleinen: C. miliaris. Den Schluß dieſer Ordnung macht der regenwurmartige Schlüpfer: Coecilia lumbricoïdes, welcher ſchon den Übergang zur folgenden Ordnung bildet.

Die zweyte Ordnung, nähmlich jene der Doppelathmer: Dipnoa, umfaßt die Froſch-Salamander- und Sirenenartigen Reptilien. Sie ſind größten Theils im Weingeiſte in Glascylindern aufbewahrt und unter Glasſchränken aufgeſtellt, die größeren aber ausgeſtopft. Unter den froſchartigen nenne ich vor allen den neuholländiſchen blauen Laubkleber: Calamita cyaneus das einzige Exemplar in allen Muſeen Europa's. Ferners den großen Laubfroſch: Hyla palmata, den milchweißen: H. boans, den gefleckten: H. marmorata, und den zweyfärbigen: H. bicolor, dann den ſurinamiſchen Fiſch-Froſch: Rana paradoxa, den Ochſenfroſch: R pipiens, den getiegerten Froſch: R. tigrina und den virginiſchen: R. Typhonia, die Kreuzkröte: Bufo Calamita, die grüne: B. viridis, die ſchreyende: B. Agua und die gemeine: B. vulgaris, und eyertragende: B. obstetricans, die braune Unke: Bombinator fuscus, die eyförmige: B. ovalis und die bauchige: B. ventricosus, endlich die amerikaniſche: Pipa: Pipa dorsigera, welche ihre Jungen auf dem Rücken trägt. Unter den ſalamanderartigen ſind der punctirte nordamerikaniſche Salamander: Salamandra venenosa, unſer einheimiſcher gefleckter: S. maculosa und unſer ſchwarzer Alpen-Salamander: S. atra, ferners der rothe Salamander: S. rubra, der marmorirte: S. marmorata und der ſchwimmfüßige: S. palmipes die intereſſanteſten. Den Schluß dieſer Ordnung und der ganzen Thierclaſſe machen die ſyrenenartigen Reptilien. Dieſe höchſt auffallenden Gebilde, welche die Verbindungsglieder dieſer Claſſe mit den Fiſchen ausmachen, verdienen die volle Aufmerkſamkeit des Beſuches. Es ſind nähmlich der höchſt ſeltene nordamerikaniſche Rieſen-Salamander: Cryptobranchus salamandroides, unſer vaterländiſcher ſchlangenartiger Olm: Hypochthon Laurentii, der in neuerer Zeit vieles Aufſehen erregte, und die eidechſenartige Sirene: Siren lacertina aus Nordamerika.

Es befindet ſich hier noch eine artige Skelet-Sammlung, und einige Nachbildungen in Wachs.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 13. und Mittwoch den 15. September 1824.

(110 und 111)

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXV.

Der deutſche Ritter.

Unter die vielen Edlen Böhmens, die, während Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, im Nahmen ſeines Mündels, des jungen Prinzen Wenzel, Böheim uſurpirte, ein Opfer der Habſucht und der Grauſamkeit jenes Wüthrichs fielen, gehörte auch Jaroſlow von Joblona, der Pfondinhaber der Burg Preʒko.

Er war einer von jenen Landesboronen, die den Morkgrafen wiederhohlt und bedrohlich ermahnt hatten, von ſeinen Gewaltthätigkeiten obzuſtehen und das Privoteigenthum zu ſchonen. Nichts half. Der gewaltſame Vormund trieb es ärger, denn zuvor; und während ſeine Söldner auf den Dörfern dem Landmann das Vieh und die Hobſeligkeiten raubten und ganze Dörfer von Einwohnern entblößten, ſchätzte Otto die reichen Kaufherren zu Prog, jo er erbrach ſogor die Kirchen, beraubte ſie der gottesdienſtlichen Gefäße und durchwühlte die Grüfte der vornehmen Familien, um auch die Leichen zu beſtehlen.

Schon längſt hätten die Stände ſich dieſer Willkühr mit den Waffen in der Hand widerſetzt, hätte nicht ein Greis ſie durch ſeine Vermahnungen zu beſänftigen gewußt. Marquard von Duba war es, der Comthur zu Miletin, ein geborner Böhme; ſeinem Orden wie ſeinem Voterlande gleich ergeben, hatte er ſich in dieſem durch ſeinen Einfluß, in jenem durch ſeine Tavferkeit, die er insbeſondere unter dem Hochmeiſter Honno von Sangerhauſen gegen die heidniſchen Preußen bewieſen hatte, Achtung erworben.

Es war eines Morgens im Sommer des Jahres 1280, ols Jaroſlow Jablonsky mit mehreren anderen Herren und Rittern in dem Saale des deutſchen Ordenshouſes wegen verſchiedener Anliegenheiten verſammelt war. Jablonsky hotte dem Comthur für den Orden eine Wieſe verkauft und wollte dos Geld dofür empfangen; Ctibor von Lipnik kom, um ſeinen Sohn, der in den Orden treten wollte, und hier im Ordenshauſe bereits die Probezeit überſtonden hotte, zu ſehen und Hynek von Dubo, der Bruder des Letzteren, wollte wieder einmahl den Ordenswein verſuchen. Während dieſe mit dem Comthur beſchäftigt waren, hatten die übrigen onweſenden Fremden mit den Ordensrittern im Saale einzelne Gruppen gebildet, je nachdem ſie Bekanntſchaft und Anliegen ſonderten. Nur Hermann, der Sohn Ctibor's, ſtand einſom und in ſich gekehrt in einer Fenſterniſche.

Die Geſchäfte waren abgethan; der Morgen zur Aufnohme Bohuſlaws beſtimmt, die Wieſe bezahlt und auf Hyneks wiederhohltes Winken — wurde endlich Wein gebracht. Der Becher ging herum, immer lauter ward das Geſpräch. Die ſchwarzbekreuzten Edelmönche wetteiferten mit den Layen, ohne daß ſie des Comthurs mißbilligende Blicke beochtet hätten, der da ſaß, wie ein olterthümliches Muſter der ſtrengſten Enthaltſamkeit.

Eben wollten die Gäſte aufbrechen, als ein Diener des Comthurs hereintrot und dieſem die Ankunft einiger brandenburgiſchen Söldner meldete, die on den Thoren des Ordenshauſes hielten. Bedenklich wog der Comthur das greiſe Houpt. „Laſſe ihren Führer zu mir," ſagte er endlich zu dem Knappen: „die übrigen mögen vor dem Thore worten. Ich fürchte, Freunde! daß dieſe mir eben nichts Gutes bringen."

Da trot **Bruno**, ein Kämmerling und Vertrouter des Markgrofen ein. Er ſtutzte, als er die Menge Fremder ſah, doch faßte er ſich und nahte ſich ſüßlächelnd dem Comthur, verkündend ihm des Fürſten freundlichen Gruß. „Ihr ſeyd wohl nicht blos deßhalb hergekommen," ſagte Morquard, „mir des Markgrafen Gruß zu verkünden?" — „Freylich," erwiederte halb laut Bruno: „ward mir noch ein fernerer Auftrag, den ich Euch ſofort eröffne, wenn Ihr Eure Gäſte entlaſſen hoben werdet." — „Des Markgrafen Aufträge on mich" ſprach laut der Comthur: „mag jedermann hören, denn nimmer wüßte ich, welche geheime Aufträge er an mich

Digitized by Google

haben könnte. Zudem bin ich Ordensritter und es will ſich nicht geziemen, ohne ihr Mitwiſſen in einem Verſtändniſſe mit dem Markgrafen zu ſtehen. Sprecht demnach nur laut und vernehmlich von des Markgrafen Willen und Begehren an mich." — „Wiſſen müßt Ihr," begann nun Bruno: „wie ſehr der letzte, unglücksvolle Krieg, der dem großen Ottokar Thron und Leben koſtete, das Land ausgeſaugt hat." — „Da vergeßt Ihr wohl die eigentlichen Blutigel, die an dem Mark des Vaterlandes zehren," unterbrach ihn Hynek. — Ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr Bruno fort: „Auch wird es Euch einleuchtend ſeyn, daß der junge Thronerbe eine ſtandesmäßige Erziehung haben muß, und deßhalb dem Markgrafen, meinem gnädigen Herrn, bereits zehntauſend Mark koſtete." — Einem Andern, nicht uns ſingt dieß Mährchen vor," fuhr Jablonsky auf; „wir wiſſen nur zu gut, wie ſchändlich an dem Erben des königlichen Thrones gehandelt wird; mit blutendem Herzen habe ich den zarten Prinzen hungernd, im wollenen Hemde mit zerriſſenen Kleidern und Schuhen zu Zittau geſehen, — und durfte nicht ſeinen Hunger ſtillen!" — „Was mein Fürſt thut," fuhr Bruno fort: „thut er nicht ohne Grund: er begehrt demnach, daß Ihr, hochwürdiger Comthur, ſofort Eure Kirche und die Schränke des Ordenshauſes öffnet, und ihm zu den Landesbedürfniſſen ſämmtliches Gold und Silber ausliefert." Er hatte dieß Wort kaum geſprochen, als alle Ordensritter mit einem lauten Ausruf des Unwillens nach den Schwertern griffen; auch der junge Hermann hatte ſeine geliebte Waffe zur Hand genommen und ſich ſchnell an die Ordensritter gereiht; da winkte der Comthur und ſtille wards im Saale. „Euer Begehren," ſagte Marquard zu dem Kämmerling: „iſt mir zu lächerlich, als daß ich darüber zürnen ſollte; bringt denn eurem Herrn die Antwort zurück, daß er vergeſſen haben müſſe, daß der deutſche Orden ihm keineswegs unterſtehe, daß ich keinen Befehl vollziehen werde, der nicht von Hartmann von Heldrungen, unſerem Hochmeiſter herrühre; er möge daher ſeine Luſt nach den Kirchenſchätzen des deutſchen Ordens aufgeben!" — „Pah!" ſagte ſpöttiſch der Kämmerling; „haben doch die Domherrn bey St. Veit zu Prag ſich darauf berufen, daß nur der Papſt mit ihnen zu ſchaffen habe und mußten gleichwohl liefern, was meinem Herrn anſtändig war; er hat ſich wohl einer ähnlichen Antwort von Euch verſehen und mich bereits unterrichtet, was ich zu thun habe. Erklärt euch denn, ob Ihr gutwillig den Schatz Eurer Kirche ausliefern, oder ihn durch Gewalt genommen ſehen wollet?" — „Wenn Euch Euer Leben lieb iſt, ſo verlaßt den Saal," rufte der Comthur dem Kämmerling zu, der, erblickend die gezogenen Schwerter der entrüſteten Ordensbrüder, ſich ſchnell hinaus begab. — „Brüder!" ſagte Marquard zu den Seinigen. „da wir nun erwarten müſſen, daß uns der Abgeordnete des Tyrannen mit ſeinem Söldnerhaufen überfällt, bleibt wachſam und zum Kampf bereit. Ihr aber, edle Herren!" fuhr er zu ſeinen Gäſten gewendet, fort: „Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr das Ordenshaus jetzt verlaſſet; daß nicht unſerwegen Euer Oberherr euer Feind werde." — „Wenzel iſt unſer Oberherr ſprach Jablonsky: und nicht der brandenburgiſche Räuber; ich verbinde mich gegen ihn mit Euch." — „Jaroſlaw hat wohl geſprochen," riefen nun die übrigen Ritter laut: „auch wir wollen dem Comthur beyſtehen wider unſer Aller Feind. Es lebe der deutſche Orden und Prinz Wenzeslaus: Verderben über Otto!" — „Nun denn!" nahm der Comthur wieder das Wort: „ſo nehme ich mit Dank Eure Hülfe an, und ſo Ihr in der Folge bedrängt werdet, ſo ſeyd der Hülfe des Ordens gewiß." Er traf nun alle Anſtalten zur Gegenwehr und erwartete den gewaltſamen Angriff. Doch ruhig vergingen der Tag und die Nacht; Bruno lagerte ſich wohl vor den Thoren, aber ohne etwas zu unternehmen; es ſchien, als erwarte er eine Verſtärkung ſeiner Schaar.

Am nächſten Morgen frühe verſammelten ſich die Ordensritter im Kapitel; Hermann kniete vor dem Comthur, als Bevollmächtigten des Hochmeiſters und bath ihn aufzunehmen. „Wenn Ihr keinem andern Orden verlobt, keines Herrn eigen, an kein Weib gefeſſelt, keiner Schuld bewußt, und mit keiner heimlichen Krankheit behaftet ſeyd, ſo iſt Eure Bitte von den Brüdern erhört. Es ſeyen von nun an Krankenpflege, Beſchirmung chriſtlicher Länder vor den Feinden Gottes und Beharrlichkeit im Orden eure Pflichten." — Nun gelobte Hermann Keuſchheit, Armuth, Gehorſam über dem Evangelienbuche, worauf er das heil. Abendmahl und das Ordenskleid erhielt.

Kaum war Hermann aufgenommen worden, als Getümmel und Geſchrey in den Hallen des Ordenshauſes ertönte. Die Ritter eilten heran und ſahen Bruno beſchäftigt, von ſeinen Rotten unterſtützt, die Thore der Kirche und des Ordenshauſes mit Äxten aufzuhauen; wirklich gelang ihnen Beydes; doch hier wehrten ihnen die Verbündeten des Ordens, dort die Ordensritter ſelbſt das Vordringen. Bald wurde Bruno aus der Kirche heraus gedrängt und nun ſuchte er mit verdoppelter Gewalt in das Ordenshaus einzudringen. Blutig war hier der Kampf, ſelbſt als ein Theil der Ordensritter zur Unterſtützung heraneilte, war noch die Gefahr für die Vertheidiger groß; da erſah Jablonsky den Kämmerling Bruno, den Führer der Rotten, ſchnell drängte er ſich zu ihm heran und ſpaltete ihm mit einem mächtigen Hiebe das Haupt. Laut- und leblos ſtürzte der Günſtling

nieder. Erſchrocken wichen die Rotten aus einander, ließen vom Kampfe ab und zogen mit der Leiche ihres Führers nach Prag zurück.

Verwundert und mißtrauiſch über dieſen ſchnellen Abzug blieben die Ritter noch einige Zeit auf ihrem Poſten; als ſie aber gewiſſe Kunde hatten, daß es hier auf keine Liſt abgeſehen ſey, kehrten ſie in den Verſammlungsſaal zurück. Hier dankte der Comthur für die tapſere Gegenwehr und die Rettung des Ordenshauſes. Alle lobten Jablonsky darüber, daß er den Kämmerling auf das Korn genommen und ſo den Kampf entſchieden habe; nur der alte Hynek, Marquards Bruder, ſchüttelte bedenklich den Kopf. — „Was haſt denn Du wider Jablonsky einzuwenden?“ fragte ihn der Comthur. — „Es will mich faſt bedünken, entgegnete Hynek, als würde der unſelige Hieb, den Jablonskys Schwert führte, entweder ihm oder uns noch ſehr zu Schaden gereichen; denn erſt jetzt fällt es mir ein, wer der Kämmerling, der mir ſchon vorher ſo bekannt ſchien, eigentlich ſey. Er iſt der Sohn des Markgrafen, den dieſer heimlich mit einer Kammerzoſe ſeiner Gemahlinn erzeugte, und war dem Brandenburger theurer, als ſeine rechtmäßigen ſieben Kinder. Nun mag ſich Jablonsky vor ſeiner Rache wahren.“ Einige der älteren Ritter fanden gleichfalls den Umſtand bedenklich; allein die übrigen riefen mit einer Stimme: „Was mag denn der Brandenburger gegen uns ausrichten? Hat er doch keinen Anhang im Lande! Jeder wackere Böhme wird ſicher eher Jablonsky, als dem langen Fremdling (Otto's Spottnahme) beyſtehen.“

Und ſo ſprachen und beriethen ſie ſich, bis ſie unter einander einen förmlichen Bund, zum Schutz und Trutz, wider des Brandenburgers Anmaſſungen ſchloßen, worauf ſie ſich wieder nach ihren Burgen heim begaben. Die Sage im Munde des Volkes ſetzt noch die hyperboliſche Bemerkung hinzu, auf der Burg Peczka und im Ordenshauſe zu Miletin hätten ſich zwey Lärmhörner befunden, deren Ton meilenweit ertönt, und bis in Herzitz, Schurz, Packa und Mlaſowitz gehört worden ſey.

Es war wirklich Otto's natürlicher Sohn, der zu Miletin den Tod gefunden hatte. Heftiger Schmerz war das erſte, Durſt nach Rache das nächſte Gefühl des Markgrafen. Auch hatte er erfahren, wer es war, der ſeinen Lieblingsſohn getödtet; und bey den Thränen ſeiner jammernden Buhlinn ſchwor er, blutig die That an Jablonsky zu rächen. Schon war er entſchloſſen, eine ſtarke Anzahl Söldner gegen den Mörder ſeines Sohnes auszuſchicken; als ihm von den Bündniſſen Nachricht ward, die nicht nur in Miletin, ſondern auch an vielen andern Orten Böhmens wider ihn geſchloſſen worden ſeyen. Er ſah nun ein, daß er mit offenbarer Gewalt wenig oder nichts ausrichten würde; er nahm nun zur Argliſt ſeine Zuflucht.

Es mochte etwa ein Monath ſeit jenem Vorfalle vorüber geweſen ſeyn, als eines Abends der junge Ordensritter Hermann, von dem Comthur mit dem ausgefertigten Verkaufscontracte abgefertigt, in der Burg Prczka einſprach. Gaſtlich nahm ihn Jablonsky auf und freundlich lächelnd reichte ihm das Burgfräulein, die ſchöne Hedwig, den Willkommsbecher. Seltſam ward es dem Edelmönche ums Herz, als er Hedwigs blaue Augen erſchaute; doch klopfte ſein Herz unter dem ſchwarzbekreuzten Ordensmantel. „Ritter! ſprach er zu Jablonsky beym Imbiß; ſagt mir doch, iſt denn dieß Eure Tochter?“ — „Ja wohl iſt ſie's — entgegnete dieſer; doch noch nicht lange wohnt ſie auf Prczka; nur der Mutter ſtetes Siechthum rief ſie zurück von der Baſe.“ Sofort kam nun der Abendbecher und endigte dieß Geſpräch; doch wenig genoß Jablonsky, den innere Unruhe die Einſamkeit wünſchen ließ.

Auffallend ſchien dem Burgherrn des Ordensritters Mißmuth, bald bleich, bald roth ward des Mädchens Antlitz, wenn ſie ihn ſah, endlich, nicht mehr ihres inneren Kampfes Meiſterinn, ſank ſie ohnmächtig von ihrem Sitze. Man ſprang herbey, brachte ſie wieder zu ſich.

Der Ritter ward hierauf in die Schlafkammer geleitet, doch nimmer kam Schlaf in ſeine Augen. Immer ſtand Hedwig vor ihm, als wäre ſie vom Grabe erſtanden. Nicht beſſer erging es der armen Hedwig; auch ſie ſah nur immer Hermanns Geſtalt vor ihrer Seele. Gleich ſchauerlich und doch ſo wohlig war dieſer Anblick, wie der eines geliebten Verſtorbenen.

Sehr früh, eben als die Sonne aufging, verließ Hermann ſein Gemach, um nach ſeinem Roſſe zu ſehen; als er aber über den Burghof ging, ſah er Hedwig auf dem Söller. Bey ihrem Anblicke entfuhr ihm laut der Nahme: „Bertha!“ — „Bohuſlaw“ — rufte Hedwigs Silberſtimme. „Nur ein Wort mit Dir, verklärter Geiſt!“ flehte Hermann. „Ich verſtehe Dich nicht,“ entgegnete ſie: doch ich komme herab in den Hof.“

Sie kam. „Biſt Du Bertha wirklich? lebſt Du? täuſchen mich meine Sinne nicht?“ fragte Hermann; — Biſt Du Bohuſlaw? iſt es kein Blendwerk?“ fragte Hedwig: Ich bin ja Bertha, Deine Bertha,“ fuhr ſie fort. — „Ach!“ ſeufzte Hermann zum Himmel empor: „wäre ich noch Bohuſlaw!“ So begann eine Zweyſprache, die mit dem ſüßen Wiederſehen zweyer getrennter Liebenden begann und mit Thränen unendlichen Schmerzens endete.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Spectakel aus der Vorzeit.

1. (Glückshafen.) Am Montag nach Bartlme 1581 iſt ein Glückstopf in Ollmütz zu St. Michel in Lantag (während des Landtags, alſo ein Beweis, daß man damahls dergleichen Glückshäfen nicht duldete) geſtert worden. Iſt alles genommen und zerſtreut worden, von allem, was er gehabt, auch das Geld, ſo er gemarkt. (Kranichs Ollmützer Chronik Mſk.) Im J. 1586 am Montag nach Laurenti hat Schebeſte Haunſchild (zu Ollmütz) im Glückstopff das Roß gewonnen. (Ebendaſelbſt) Alſo waren die Glückshafen wieder zugelaſſen!

2. (Marktſchreyer.) Am Dienſtag Viti 1589 hat (zu Ollmütz) der Steinſchneider, der ſich ſo hoch ausgeben und mit ſeinem Dreioker (Theriak) vermeſſen, Gift getrunken, dauon geſtorben, den man ſol ſich der kunſt nicht überheben. (Ebendaſelbſt)

3. (Worte eines gleichzeitigen Sittenrichters über das Weſen im Carneval zu Ollmütz im J. 1582.) Anno 82 Jor In dieſem Foſcheng ſeint viel hochzeit geweſen, haben ſo viel geheurath von jungen Jungfern von 14—15 Jaren, das baldt kein menſch gedenkht vnd nicht erhöret hat undt kein jungfer in Ollmütz überblieben. Seindt auch ſouil Narren und narriſcher werk geweſen, alſo das bei 50 Jaren noch nicht erhört. Got wendts zum Beſten. (Ebendaſelbſt)

4. (Glückshafen) Anno 1559 Iſt ein Glückskrug vor dem Rathhaus zu Iglau gehalten worden. (Habermanns Iglauer Chronik Mſk.) Anno 1590 den 20. März am Palmſonntag, da hat einer von Glatz mit Nahmen Chriſtoph Reimann einen Glückskrug auf des Unvertorms Haus zu Iglau gehabt, da hat der Walker mit Nahmen Thürbart mit 18 kr. Roß und Wagen gewonnen, und derſelbe, der den Glückskrug geführt, ſich mit ihm vergleichen müſſen. Der Glückskrug hat gewährt von Palmſonntag bis Michaelis. (Ebendaſelbſt) Den 24. November 1599 war allhier zu Iglau ein Glückskrug angefangen, derſelbige hat nur 14 Tage gewähret und weiter gezogen. (Ebendaſelbſt)

5. (Seiltänzer.) Anno 1585 den 2. Februarj iſt ein Gaukler alhier (zu Iglau) von dem Thurm dreimal gefahren an einem Seil; haben viele wegen des Gauklers zugeſehen, ſonderlich, wie er mit dem Buben und der Frau gefahren iſt. Und ſein Name, der hat geheiſſen Fridericus. (Ebendaſelbſt)

6. (Kunſtreiter). Anno 1588 den 5. Auguſt hat ein Wälſcher alhier (zu Iglau) im Frauengraben ein künſtliches Rennen mit einem Roß gehalten, welches nie bald erſehen worden. (Ebendaſelbſt)

7. (Turnier). Am 5. April 1511 am Sonnabend Lätare ließ König Wladiſlaw zu Breslau die fürnehmſten Bürgerstöchter und Frauen zu Gaſte einladen. Nach der Mahlzeit ward auf dem Rathhauſe ein Tanz gehalten; auf dem Tanzſaal, ſo mit eingefügten Brettern überleget, ſtach und rennete Markgraf George mit einem andern ritterlich in Beyſeyn des Königs und aller Ritterſchaft. — Ein Abentheurer band ein Seil an Eliſabeththurm, bey dem kleinen Knöpflin, ließ es gehen bis an den Markt vor Steyers Hauſe, gieng darauf auf Stelzen, Schlöſſern, Holzſchuhen, trieb wunderliche Poſſen. Als auch die Ritter mit Rennen, Stechen und andern Kurzweil gehalten, hieb des Herrn Hannſen Rechenbergers Freund auf der Stechbahn einem Ungarn den Arm ab, flüchtigte ſich in die St. Eliſabeth-Kirche in die Sakriſtey, gleich als man das Salve ſang. Aber Graf Januſch Weida (Zapolya, nachmals Gegenkönig in Ungarn wider Ferdinand I.) folgete mit ſeinen Dienern nach, die nahmen ihn mit Gewalt aus der Kirchen, ſpieleten jämmerlich die Paſſion mit ihm, bis ihn der von Rechenberg frey machte. Am Sonntage Judica blieb die Kirche verſchloſſen und hielten alle Ämter ſtille. Folgenden Montag wurde die Kirche in Gegenwart des Grafen Laurentius von dem Weihbiſchofe wieder geweihet. (Pols Bresl. Chronik.) (Dieſer hier genannte Hanns von Rechenberg hatte ſich in den Heeren der pohlniſchen Könige Johann Albert, Alexander und Sigismund, ſo wie unter dem böhmiſch-ungariſchen Könige Wladiſlaw durch ſeine körperliche Stärke und perſönliche Tapferkeit den Ruhm eines großen Kriegshelden erworben, im J. 1534 erlangte er ſeinem Geſchlechte die freyherrliche Würde, ſtarb 1537 zu Prag ohne Kinder und liegt zu Freyſtadt, welches ihm K. Ludwig von Ungarn und Böhmen geſchenkt hatte, begraben.)

8. (Ringrennen.) Am 10. Octobris 1611 bey Anweſenheit Königs Matthiä iſt zu Breslau für dem Schweidnitzer Thor ein königliches Ring- und Quintanrennen gehalten worden, dabey der König, die fürſtlichen Perſonen und die böhmiſchen Offiziere ſich ſtark befunden. (Langeri Notabilia Msc.)

9. (Zauberer.) Bey fürſtlichen Höfen waren ehemahls außer verſchiedenen Poſſenreißern, Hofnarren und dergleichen, auch ſogenannte Zauberer beliebt, die zu Ergötzlichkeit ihrer Herren in Beyſeyn vornehmer Gäſte ſonderbare Späße trieben. Indeſſen iſt alles, was man von Zyto, einem gebornen Böhmen und Lieblinge K. Wenzels des Faulen erzählt, wo nicht anders zu verſtehen, eitel Fabelwerk, an dem höchſtens die Leichtgläubigkeit eines Delrio ſich erbauen kann. So erzählt man von ihm, er ſey über die Prager Brücke ſehr oft in einem, von zwey Hähnen gezogenen Wagen gefahren; einſt habe er, als er durch eine Straſſe der Kleinſeite ging und einige alte Bürger, die aus den

Digitized by Google

Fenſtern ſahen, ihm den Schimpfnahmen „Pabuch" nachriefen, dieſen augenblicklich ſolche ungeheure Hirſchgeweihe auf die Köpfe grzaubert, daß ſie lange zu thun hatten, ehe ſie den Kopf aus dem Fenſter herausbringen konnten. War Zyto bey einem Gaſtmahle, ſo verwandelte er oft plötzlich die Hände ſeiner ſchönſten Nachbarinnen in Thierpfoten oder Ochſenfüße. Als er irgend ein Mahl von einem grizigen Bäcker hörte, verkaufte er dieſem unerkannt, wohlfeil dreyßig Schweine, mit der Warnung, dieſe nicht in das Waſſer zu laſſen; der Bäcker lachte der Warnung, trieb ſie ins Waſſer und die Schweine verwandrlten ſich in Strohwiſche. Die Nachricht von dirſem Unfalle beluſtigte einerſeits die Altſtädter-Fleiſcherinnung, anderſeits erfüllte er ſie mit der Beſorgniß, er könne auch ihren Zechgenoſſen Scheinthiere verkaufen. Man ſuchte und fand bald einen Ausweg. Die Fleiſcher gingen in Corpore zu Zyto, verehrten ihm eine anſehnliche Summe Goldes und bathen ihn, dafür ihre Zunftgenoſſen mit ſeinem Trug zu verſchonen. Zyto verſicherte ſie, es würde ihm nie etwas dergleichen einfallen und erklärte ſich bereit, ihnen für ihre gute Meinung und für ihr Geſchenk auf eine andere Weiſe nützlich zu ſeyn, die ſie ſelbſt beſtimmen möchten. Die Fleiſcher beriethen ſich, verſtanden ſich ein und bathen ihn dann einhellig, es zu bewirken, daß ihre Fleiſchbänke hinfürder nicht mehr von Fliegen beläſtigt werden möchten. Zyto that, was ſie wünſchten, und von dieſer Zeit läßt ſich keine Fliege mehr in den Altſtädter Fleiſchbänken ſpüren, bis auf den heutigen Tag. Es gibt wohl Grübelköpfe, die da ſagen, es ſey wahr, daß noch nie ein blinder Fleiſchhacker in jenen Fleiſchbänken eine Fliege grſrhen habe und daß das Fleiſch, das man dort hohle, im Sommer oft das Gegentheil bezeuge; allein was ſoll man machen und thun, was die Klügeren thun, die nachgeben.

Als im J. 1389 Johann der Unbarmherzige, Herzog von Bayern, ſich am Hofe Kaiſer Wenzels zu Prag aufhielt, machten ſich beyde Fürſten das Kurzweil, ihre Zauberer, Narren und Gaukler unter einander concertiren zu laſſen. Was die Zauberer anlangte, ſo legte Zyto hier ſein Meiſterſtück ab; denn, nachdem er ſeinen Gegner in ſo manchen Kunſtſtücken überwunden hatte und der Streit nun aus Ehrgefühl hitziger wurde, verwandelte ſich der bayriſche Zauberer in einen Hund, Zyto in einen Löwen, der Bayer (den abwärts geht die Gradation der ſchwarzen Kunſt) in eine Katze, Zyto in einen Hund, jener wieder in eine Maus, dieſer in einen Hahn, und der Bayer in einen Regenwurm; da verſchlang plötzlich drn letzteren der Hahn. — Verlegen und verdrüßlich blicktr Herzog Johann vor ſich hin, der K. Wenzel, dieſen wieder zu beruhigen, rief Zyto beym Nahmen. Da ſtand er plötzlich in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt. „Schaffe den Bayer wieder!" herrſchte der an dergleichen Spetakel gewohnte Kaiſer ihm zu. Da ward Zyto plötzlich ein ſchrecklicher Elephant, und ſpukte den bayriſchen Künſtler, wohldurchnäßt, aber lebendig, zu den Füſſen des Herzogs herab. — So, oder doch nicht viel beſſer, erzählen es Delrio, Schreger und andere dergleichen berühmte Leute, und wenn jede Geſchichte, die viel Citaten hat, wahr ſeyn müßte, ſo würde dieſe Begebenheit gar nicht bezweifelt werden dürfen.

Überſicht der Wienerbühnen.

July. Zweyte Hälfte.

An neuen Vorſtrllungen läßt es das Theater an der Wien nicht ermangeln. Kaum hörten wir die neu einſtudirte allerliebſte Oper: „das Roſenhütchen, als uns bereits eine andere muſikaliſche Neuigkeit: „der Sänger und der Schneider Operette von Drieberg," auf der Ankündigung entgegenlachtr. Doctor Müllner, dirſer rifrige Antagoniſt der ganzrn Operupoeſie, würde dieſen Text vielleicht zu den erträglichrn zählen, da in demſelben der Grſang ſo ziemlich bedingt iſt; Alles beruht nähmlich auf Muſik. Ein Schneidrr, Strax iſt ſo ein Meloman, daß er für eine Arie drs Sängers Cavatini einen ganzen Anzug gratis machrn würdr. Dieſer brnützt aber dieſe Narrheit des Schneiders nur dazu, um ſeinen Bedienten mit Straxens Tochter, die einen anderrn heirathen ſoll, zu verrinigen. Das Ganze ſchrint ältlichen Urſprungs; grrift aber raſch in einander und unterhält. Eine einzige Arie, wrlche Cavatini ſingt (wir wiſſrn nicht, ob ſie nicht etwa eingelegt ſey) hat einen ſo erbärmlichrn und in der Schlußſtrophe völlig widerſinnigrn Trxt: daß es das Ohr brleidigt, aus eines trefflichrn Sängers Munde, ſo eckrlhaftes Grklimper zu hören. Weit beſſer und überaus drollig ſind die Handwerksburſchen-Lieder, welche Strax vorträgt. Weil dieſelben ſowohl ihres naiven volksthümlichen Inhaltes, als der Virtuoſität willrn, mit der ſie der gaſtirende Komiker vorträgt, jedes Mahl mehr anſprechen, ſo will ich ſie, ſo gut ſie mir beyfallen, hier ausſetzrn.

1.

Nachtigall! Ich hör' dir ſingen,
Dein Hrrz im Leib' möcht' dir zerſpringen;
O komme her und ſag mir wohl,
Wie ich mir nur verhalten ſoll;

Nachtigall! Ich ſeh' dir laufen,
Aus das Bächlein thuſt du ſaufen;
Und dunkeſt dein klein Schnäblein ein,
Und meinſt, es wär' der beſte Wein!

2.

In meines Vaters Garten,
Da wächſt eine ſchöne Blum, Blum, Blum, Blum, Blum:
Ein Jahr ſoll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.

Geh' du nur immer hin, — ich hab mein Theil,
Ich lieb' dich bloß aus langer, langer Weil,
Ohne dich kann ich ſchon leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſeyn!

Du meinſt, du wärſt die Schönſte,
Wohl auf der weiten, weiten, weiten, weiten Welt;
Und auch die Angenehmſte,
Iſt aber weit gefehlt.

Du meinſt, ich ſoll dich nehmen,
Es kommt mir aber nicht in Sinn, Sinn, Sinn, Sinn:
Ich müßt' mich deiner ſchämen,
Weil ich bey Leuten bin.
Geh du nur immer hin; ꝛc. ꝛc.

3.

Hene der, hene der, hene der und der,
Der Abſchied fällt mir ſchwer:
Hene weil, hene weil, weil und dieweil
Ich jetzt marſchiren muß:
So wünſch' ich denn zur guten letzt',
Einen Ander'n, der meine Stell' erſetzt:
Ich muß mein Glück probiren,
Marſchiren! —

Hene das, hene das, hene das und das
Das Schifflein nimmt ſein'n Lauf:
Hene der, hene der, hene der und der
Der Schiffsmann ſteht ſchon drauf;
Ich hör' ein klein Sturmwindlein weh'n,
Als wollt' das Schiff zu Grunde geh'n:
Mir ſtehen die Gedanken,
Und wanken! —

4.

Zwiſchen Berg und tiefe, tiefe Thal
Saßen zwey Haſen, (::)
Der eine ſpielt Figo-Figolin, (::)
Der Andre, der thät blaſen.

Als ſie ſich ſatt geblaſen hatten,
Satzten ſie ſich nieder; (::)
Bis der grüne Jäger, Jäger kam, (::)
Der ſchoß ſie nieder;

In dem ſchönſten hellen Sonnenſchein
Läſſeſt du ſitzen, — (::)
Aber deine ſchwarzbraunen Äug-Äugelein (::)
Werden Thränen ſchwitzen. *)

Die Muſik hat den Baron Drieberg in Berlin, den Autor des geſchätzten Werkes über die Muſik der alten Hellenen, zum Verfaſſer und beweiſt, daß man ein ausgezeichneter Theoretiker ohne ſonderliche Praxis ſeyn könne. Die brave Execution verſchaffte dieſer Kleinigkeit eine ungemein günſtige Aufnahme und jedes Mahl ein volles Haus. Das Gaſtſpiel des beſagten Schauſpielers brachte auch den Geitzigen von Zſchokke nach Moliere auf dieſe Breter. Das Charakterluſtſpiel iſt bereits aus der Mode gekommen; man will jetzt, und nicht ganz mit Unrecht, Situationen, wobey man es mit den Charakteren ziemlich leicht nimmt. Daher ſprach auch der Gaſt in dieſer Rolle nur theilweis' an. Übrigens war das Haus überfüllt und da hat der Geitzige doch etwas bewirkt, was eine erfreuliche Abweichung von ſeinem Charakter beweiſet. — Neu in die Scene gingen bey dieſer Gelegenheit Kotzebue's Brandſchatzung und Schauſpieler wider Willen. Der Fleiß der übrigen Mitglieder beym Einſtudiren ihrer Nebenrollen verdient die lobendſte Anerkennung. Vorzüglich ergötzlich war im letzteren Stücke die Geſtalt des äſthetiſirenden Juden. Er war die treue Copie ſo manches literariſchen Paraſiten dieſer Art, der von Eigendünkel und Selbſtſucht aufgeblaſen, die angeborene Flachheit durch die Anmaſſung zu bemänteln ſucht, mit der er ſeine kritiſche Trüſſelnaſe in das unſchuldigſte Product hochnothpeinlich hineinſteckt.

Endlich erſchien auch wieder ein Mahl eine neue Pantomime (von Hrn. Minetti). Den Stoff dazu lieh die bekannte herrliche Epiſode aus der Geſchichte Alexanders des Großen, nähmlich ſeine Liebe zu Campaspen. Der Inhalt dieſer Pantomime iſt folgender: Alexander befiehlt dem Apelles, ihm ſeine Geliebte Campaspe zu mahlen. Apelles verliebt ſich aber ſelbſt in ſie und wird von Alexandern, nachdem dieſer einen kurzen, aber ſchweren Kampf beſtanden, mit ihr vereint. Wie dichteriſch wurde dieſer einfache Stoff von dem viel zu wenig bekannten und geſchätzten Dichter Friedrich v. Heyden ausgeführt.

Das hieſige Debüt dieſes talentvollen jungen Mannes, deſſen Aufenthalt gegenwärtig ein Gränzſtädtchen von preußiſch-Schleſien ſeyn ſoll, war nicht das ermunterndſte. Seine dramatiſche Novelle: „Das Feuer im Walde", ſo poetiſch ſie iſt, fiel der ſceniſchen Vernachläſſigung halber durch; ſein echt romantiſches Schauſpiel: Haß, Ritterpflicht und Liebe" langweilte die Mehrzahl, welche vor jeder Poeſie zurückſchaudert und in einem Drama weiter nichts mehr will, als das Gerippe. Ein höchſt ungünſtiges Schickſal hatte eine Bearbeitung ſeiner Magandola, einer herrlichen Dichtung und alſogleich fand ſich auch ein trockener Rezenſent in der hieſigen Modezeitung, welcher alle Fehler der Bearbeitung aus Unverſtand und Nüchternheit der Urdichtung auflegte. Dem Wiednertheater durch die Hände des Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld übergeben, aber nicht dargeſtellt, wurde desſelben Verfaſſers „Kampf der Hohenſtaufen" ein großes vaterländiſches Trauerſpiel. Ref. welcher das noch ungedruckte Werk gegenwärtig in Verwahrung hat, rechnet es zu den beſten Erzeugniſſen der neueren dramatiſchen Literatur. Günſtiger bekannt unter unſeren Leſern wurde der Dichter durch ſeine beyden höchſt intereſſanten und tiefpoetiſchen Erzählungen „der finſtere Retter" und „der rächende Strom". Zu den beſten Dichtungen Heydens, gehört auch die in Rede ſtehende Bearbeitung der Campaspe, welche ich allen Verehrern ſeiner Erzählungen anempfehle. Sie iſt in ſeinen dram. Novellen enthalten, in zwey Acte abgetheilt und

*) Im lithographiſchen Inſtitut nächſt dem Burgplatze ſind dieſe Lieder für den geringen Preis v. 12 kr. W. W. erſchienen.

Digitized by Google

ſo theatraliſch, daß wir nicht umhin können, die Darſtellung derſelben unſerer Hofbühne, welche dazu ſo ſchöne Mittel hätte, von Herzen anzuempfehlen. — Wie ärmlich hingegen iſt dieſe Pantomime? Freylich ſind die Mittel mehr beſchränkt, aber mit mehr Fantaſie hätte ſich das Ganze denn doch können ausführen laſſen.

Auch der alte Überall und Nirgend von Hensler ging als Sonntagsſtück über die Breter. Der Erfolg war eben nicht der günſtigſte. So gut und fantaſiereich auch des bekannten Spieß gleichnahmiger Roman iſt, ſo platt und erbärmlich iſt die Bearbeitung. Die flächſten Tiraden und die gemeinſten Späße, in denen ſich der Bodenſatz einer längſt hinabgeſunkenen Epoche abſpielt, machen dieſes Stück dermalen ungenießbar.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore gab ein neues Ballet und eine (mindeſtens für dieſes Jahr neue) Oper. Das Ballet führt den Nahmen „die Roſe der Schönheit" oder der Triumpf der Treue und iſt von der Compoſition des Balletmeiſters Henry. Dieſer Titel veranlaßte Ref. anfänglich zu glauben, das Ballet ſey die Bearbeitung des wunderherrlichen Gedichtes: „Die bezauberte Roſe", da er auch die Perſonen jenes Epos ſo ziemlich wieder zu finden glaubte. Allein in ſeiner Freude, einen ſo ergiebigen Stoff, wie ihn daſſelbe für Ballet, Oper, Melodram ꝛc. ꝛc. darbietet, in das Gebiet der plaſtiſchen Kunſt übertragen zu ſehen, fand er ſich ſchon bey Durchblätterung des gedruckten Programmes getäuſcht. Überhaupt ſtellt ein Program, das im Druck erſcheint, dem betreffenden Stücke kein günſtiges Horoscop. Unverſtändlichkeit und Mangel an Einheit und Succinktheit ſind die erſten Fehler, die es uns ahnen läßt. Und ſo iſt es denn der Fall auch bey dieſem neuen Producte, welches wohl nicht übles Altes, aber wenig Neues bey gänzlichem Mangel an dramatiſcher Fertigkeit und verſtändigem Zuſammenhang enthält. Die Muſik iſt nicht übel zuſammengeſtellt. Das Ganze hält jedoch keinen Vergleich mit den zauberiſchen, den Charitinnen ſelbſt abgeborgten Schönheiten aus, an denen Ballette, wie Telemach, Aline, Alfred, die Fee und der Ritter ꝛc. ꝛc. ſo reich ſind.

In Cimaroſa's Meiſterſtück: Il matrimonio segreto zeigte ſich die dießjährige wälſche Operngeſellſchaft von der günſtigſten Seite. Man kann ſich, was den wälſchen Geſang betrifft, nicht bald etwas Gelungneres denken und es iſt Jedem, welcher den Unterſchied zwiſchen dem wahren deutſchen Geſang, der uns durch eine Milder, einen Maurer, Weinmüller, Vogl, Forti, Wild, Gerſtäcker, eine Seidler, eine Vespermann ꝛc. ꝛc. in ſeiner ſchönſten Blüthe vernehmbar wurde und dem wahren italieniſchen zu erkennen wünſcht, die Anhörung dieſer Oper anzuempfehlen. Am Guten muß man unterſcheiden lernen und der Unterſchied wird ſich bald ergeben. Der Italiener iſt Concertſänger, der Deutſche aber Dramatiker; jener ſingt mit Leidenſchaft, dieſer mit Gefühl; jener glänzt in Verzierungen, weil er keinen Ton zu halten vermögend iſt; dieſer verſchmäht Verzierungen, weil er ſie durch Feſtigkeit und Ausdauer im Tone überflüſſig macht; — lauter Differenzen, die ſich jedem aufdringen, der Cimaroſas Oper in der gegenwärtigen Beſetzung gehört hat. Die Oper ſelbſt gehört zu den erſten Meiſterſtücken der italiäniſchen Muſik. Cimaroſa ſtand gerade auf dem Wendepuncte, über welchen man aus dem Wunderreiche des ſimpeln und lieblichen Geſanges, der reichen Erfindung, ungekünſtelten Modulation und herrlichen Harmonie in das Gebiet der ſtürmenden Inverſion, die den Hauptgedanken wie einen Meteorſtein aus einem Wolkenbruch' auf die Seele des Hörers fallen läßt: der die Menſchenſtimme übertäubenden Inſtrumentation und tändelnden Süßlichkeit hinüberſprang. Sein Styl iſt gut, leicht, gefällig. Er überraſcht nicht durch wetterleuchtende Geniezüge, aber nimmt ein durch immer gleiche Wärme ſeines Satzes.

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

(Fortſetzung.)

Zu Nr. 151. Reiſe von Budweis über Wodnian, Piſek nach Pilſen.

Zwiſchen Wodnian und Piſek kommt man bey dem fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Schloße Protivin vorüber. Zwiſchen Piſek und Sedletz aber läßt man das Schloß Orhowl, dem Fürſten Lobkowitz gehörig, links am Wege. Bey Radoſſitz liegt auf einem hohen Berge die alte Veſte Trzemſſin. Sie iſt, ſo wie das unweit davon gelegene Rozmithal ein Eigenthum des Prager Erzbisthums. Zdenko Lew von Rozmithal machte ſich als Oberſtburggraf Böhmens im 16. Jahrhunderte auch durch ſeine Gelehrſamkeit berühmt. Auf der Herrſchaft Rozmithal befinden ſich auch einige Eiſenwerke, und nahe vom Wege bey Smoliwecz findet man Chromeiſenſteine.

Zu Nr. 153. Reiſe von Pilſen, über Klattau, Schüttenhofen nach Paſſau.

Bald hinter Klattau erhebt ſich das Land. Man kommt allmählig über immer rauher werdende Bergrücken bey Kolinetz in den Prachiner-Kreis. Unfern vom Wege bleibt ſüdlich die alte Burg Welhartitz und ein ſonſt ergiebiges Bergwerk das ſogenannte Bergſtädtel zu unſerer lieben Frau. Durch das Thal von Hradek, das ein anſehnliches Schloß und einen Geſundbrunnen hat, führt der Weg nach der Stadt Schüttenhofen (böhmiſch Suſſice) einem wegen ſeiner Goldwäſchereyen vormahls berühmten Orte, in deſſen Nähe man Faſerkieſel (Buchholzit) antrifft. Bey dem Schlößchen von Langendorf ſteigt das Gebirge zu größerer Höhe empor, und das Wattawathal wird zur engen Schlucht. Das Städtchen Unterreichenſtein liegt in dieſer düſtern Tiefe, während Bergreichenſtein hoch oben auf einer Bergebene gebaut iſt, auf welcher ſich die zwey Felſenkappen von Karlsberg mit Ruinen einer von Carl IV. erbauten Veſte erheben. Die im 15. Jahrhunderte reichen Goldbergwerke haben faſt gänzlich aufgehört. Die Gegend wird immer wilder; nur hier und da blickt eine einzelne ärmliche Hütte von ſteiler Höhe in die finſt're Waldſchlucht herab. — Eine Stunde weſt-

Digitized by Google

lich von Reichenſtein liegt St. Günther, auch Dobrawoda (Gutwaſſer); genannt, deſſen einſt ſehr geprieſene Quelle wahl keine beſondern mineraliſchen Beſtandtheile hat. Der heilige Günther ſoll hier im Jahre 1008 als Einſiedler gelebt haben. Herzog Udalrich, der ihn auf einer Jagd antraf, nahm ihn zum Erzieher ſeines nachher ſa tapfern Sohnes Brzetislaw nach Prag mit. Schöne Bergkryſtalle, Rauchtapaſe und Amethyſte werden hier gefunden. Manche mahleriſche Scenen, als die Cascade der Widra, der kleine See van Schlöſſelwald ꝛc. biethen dieſe noch viel zu wenig unterſuchten Gebirge dem Reiſenden dar. Bey Außergefield ſind die Quellen der Moldau.

Zu Nr. 154. Reiſe von Wien über Weſſely, Tabor nach Prag.

Die Gegend von Weſſely bis Sobieslau werden wahl wenig Reiſende ſa beſonders ſchän finden. Van dem Städtchen Sobieslau, das unter fürſtlich Schwarzenbergiſchem Schutze in einem fruchtbaren Thale liegt, geht die Straße nicht über Tucap und Kaſchitz, ſondern gerade über Strkow und Plan, bey welchem letztern Orte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Meteorſteine fielen. Von Alttabor, eigentlich Auſti, iſt faſt nichts mehr zu ſehen. Vor wenig Jahren nach gewährten die Ruinen der von den Huſſiten zerſtörten Stadt Auſti; des Schloßes, der gothiſchen Kirche, der Stadtmauern an den Ufern der Luznitz, ein mahleriſches Bild, allein die ehrwürdigen Reſte wurden zum Straßenbaue verwendet! — Tabor war urſprünglich ein befeſtigtes Lager der Huſſiten. Dieſe wilden Krieger pflegten auf ihre Umgebungen Nahmen aus dem gelobten Lande zu übertragen, wovan ſich mehrere nach erhalten haben. So wie der graße Teich Jardan bey Tabor, das Thal Jaſaphat, der Bach Cedran, die Burg Sian ꝛc. Auch im Ferdinandiſchen Kriege widerſtand Tabar unter allen Städten Bähmens am längſtrn den deutſchen, ſpaniſchen, italiäniſchen, wallaniſchen und irländiſchen Soldaten des Kaiſers. — Die Pramenade um die ſteile Höhe, auf welcher die Stadt liegt, iſt voll maleriſcher Gegenſtände. Einſt wurde hier Gold gewaſchen, Silberbergblau getrieben, auch rühmte man ſehr die Heilkraſt eines Geſundbrunnens. Jenſeits der Luznitz liegt die merkwürdige Kirche van Kiakot an dem Orte, wo die van Martin Loquis geſtifteten Adamiten ihren Sitz aufſchlugen. Ziſka van Troeznow ließ im J. 1421 ſämmtliche Anhänger dieſer fanatiſchen Seete mit Weibern und Kindern an dieſer Stelle in die Flammen werfen. — Zwey Meilen ſüdweſtlich von Tabor liegt das Städtchen Bechin mit einem ſehr großen ältlichen Schloße, auf haben Felſen an der Luznitz. Bechin ſanſt die Kreisſtadt des Bechiner-Kreiſes, gehört jetzt dem Fürſten Paar. Das hieſige Mineralbad wird häufig beſucht. Ein Franziskanerklaſter befindet ſich in der Stadt, mehrere Thiergärten unweit davan. — Zwey Meilen in nordweſtlicher Richtung von Tabar liegt das Städtchen Mühlhauſen, welches mit ſeiner Herrſchaft dem Stifte Straham in Prag gehärt, zwiſchen graßen Wäldern. — Van Tabor bis zur erſten Poſt Sudomirzitz geht die Straße anfangs durch eine ausgedehnte Ebene, bis man bey Chotawin, das man mit ſeinem Schlößchen rechts läßt, ein freundliches Thal erreicht. Zur Linken ſieht man den Flecken Borotin, in welchem Grillparzer ſeine Ahnfrau walten läßt. Eine Stunde davon liegt das fürſtlich Labkowitziſche Städtchen Giſtebnitz, bey welchem man von dem Magdalenenberge eine ſehr ausgedehnte Ausſicht hat. Sudomirzitz liegt zwiſchen Wäldern und einem dunkeln Teiche. Man ſall hier Topaſe gefunden haben Über einen rauhen Granitbergrücken, auf welchem das ärmliche Milezin 350 Klaſter übre dem Meere liegt, kommt der Reiſende in den Berauner-Kreis, in das freundliche, aber nicht beſanders fruchtbare Thal von Wotitz, in welchem ſich ein Schloß und ein Franziskanerkloſter befindet. Wlaſchim und Sternberg liegen von dieſer Straße ſehr entfernt. Beyde wären daher zweckmäßiger bey Nr. 158 zu erwähnen geweſen, da man auf dem Wege von Tabor nach Kolin unweit bey ihnen vorüber fährt. Ein halbe Stunde öſtlich von Wotitz liegt der Flecken Jankau, in der Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges durch Torſtenſohn's graßen Sieg über die Kaiſerlichen unter Götz im J. 1645 bekannt, welcher das bähmiſche Sprichwart veranlaßte: „Du wirſt ſoviel ausrichten, als Götz bey Jankau." („Porzidis w Getz v Jankawa") Weſtwärts zwey Meilen von Watitz befindet ſich das Lobkawitziſche Schlaß Chlumetz auf einer Höhe, van der man eine weite Ausſicht genießt. Die alte Burg Kameck an der Moldau und das Städtchen Seltſchan, das alle Jahre zur Erinnerung an die muthig abgeſchlagene Belagerung der Huſſiten ein nächtliches Freudenfeſt feyert, gehörte zu Chlumetz. Über Olbramowitz, Toſchitz ꝛc. führt die Straße nach Biſtritz. Das alte anſehnliche Schlaß Liſchna liegt bey dieſem Orte an einem großen Teiche. Bald darauf kömmt man bey dem gräflich Wrtby'ſchen Schlaße Kanapiſſt vorüber, das ſich mit ſeinem alten Thurme, in welchem Kaiſer Wenzl der Faule eingeſperrt war, ſehr ſtattlich ausnimmt. Schöne Gartenanlagen befinden ſich dabey. Die Ruinen der alten Schlößer Oſtramecz, Koſteletz und Tenitz ſind in dieſer Gegend zu ſehen.

Auch hat man bey Konopiſſt viele Urnen in heidniſchen Gräbern gefunden. Zu Teinitz beſteht eine Steingutgeſchirrfabrik, die zu Kanopiſſt gehärt. Eine Merkwürdigkeit des Städtchens Beneſchau iſt die Ruine der im Jahre 1257 erbauten Mineritenkirche. Im J. 1446 ward hier Cardinal Carvajal, welcher zu Prag die Basler-Campactaten entwendet hatte, von Peter van Sternberg und Przibik von Klenau eingehohlt und es wurde dem päpſtlichen Abgeſandten der Raub abgenammen. Durch den merkwürdigen, im J. 1451 hier gehaltenen Landtag, bey welchem Äneas Sylvius (nachher Papſt Pius II.) als kaiſerlicher Geſandter erſchien, iſt Beneſchau ebenfalls hiſtoriſch intereſſant. Bey dem Dorfe Parziez, bey welchem die Huſſiten einen Sieg erfochten hatten, kommt man über die Sazawa, deren Ufer beſanders öſtlich van hier ſehr mahleriſch ſind. Eine Meile van Dnespek, auf einem haben Berge an der Sazawa ſteht das große fürſtlich Khevenhülleriſche Schloß Kammerburg, unter dieſem die alte Kirche van Koezehrad und unweit davon ſind die ausgedehnten Trümmer der Burg Stara-Duba ſehenswerth. Einen ſteilen Granitberg hat man gleich hinter Dnespek an der Gränze des Kaurzimer Kreiſes zu erſteigen. Der Markt Piſchely blickt rechts van bedeutender Höhe herab. Die Straße führt durch eine abwechſelnde Gebirgsgegend, über Babitz, bey den freundlich gelegenen Schlöſſern Kamenitz und Stirzim vorüber. Eine Meile von der Straße weſtlich liegt die berühmte Bergſtadt Eule. Schon im zehnten Jahrhunderte ſoll man hier über 100,000 Mark Gold in einem Jahre erbeutet haben. Noch unter Carl IV. waren die Goldminen von Eule ſehr ergiebig, jetzt aber ſind ſie faſt gänzlich eingegangen. Eule hat auch einen Geſundbrunnen. Vor Jeſenitz wird die Gegend kahl und häßlich, obſchon man von der hoh.n Fläche, die ſich nach allen Seiten ausbreitet, eine Ausſicht bis an die ſächſiſchen und ſchleſiſchen Gränzgebirge vor ſich hat. Eine Stunde vor Prag liegt hart am Wege das Schloß Kundratitz, wo Kaiſer Wenzel aus Zorn und Schrecken über die Nachricht vom Aufſtande der Prager im Jahre 1419 am Schlagfluße ſtarb. Dach iſt van der alten Burg, welche die Prager zwey Jahre nach des Kaiſers Tode ganz zerſtörten, nichts mehr zu ſehen. Schieferſteine werden bey Kundratitz gebrochen, die als Schleifſteine weit verſendet werden. Das Schlößchen Pruhonitz, dem General Grafen Johann van Naſtitz, einem der Helden von Leipzig gehärig, liegt öſtlich eine Viertelſtunde von der Poſtſtraße in einem Thale, das nicht ohne mahleriſche Scenen iſt. Man kammt über den alten häßlich gebauten Wiſſehrad, der eigentlich keinen Theil Prags ausmacht, ſandern unter dem Titel einer Bergſtadt ſeine eigene Gerichtsbarkeit beſitzt, in die Hauptſtadt Böhmens. Auf ſchroffen Felſen an der Maldau ſind am Wiſſehrad nach uralte Ruinen ſichtbar.

(Die Fortſetzung falgt).

Redacteur: Jaſeph Freyherr van Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 17. September 1824.

(112)

Die Ruinen von Palmyra.

(Von Carl Adalbert Velth.)

(Beſchluß.)

Seinem Lager nahte ſich ein Zug Kamehle, beladen mit ſeltenen und koſtbaren Waaren, welche ein ehrfurchtsvoller aber nicht kriechender Brief des Palmyriſchen Senators Odenathus dem König der Könige zum Geſchenke anboth. Entrüſtet über dieſe Unverſchämtheit ließ Sapor die Geſchenke in den Fluß werfen, drohte dem Palmyrener und ſeinem Vaterlande Vernichtung, wenn er nicht ſogleich in die Reihe ſeiner Sclaven treten würde. Die Sache nahm eine andere Wendung. Durch die bewaffneten Geleite, welche den wandernden Kaufmann ſchützten und ermunterten, muß ſich in Palmyra ein kriegeriſcher Sinn entwickelt haben, welcher dem Araber der Wüſte eben ſo große Achtung einflößte, als der Nahme der deutſchen Hanſa den Königen des Nordens. Wahrſcheinlich mag Odenathus, einem Condottiere des Mittelalters vergleichbar, mehrere Unternehmungen dieſer Art glücklich ausgeführt haben: wenigſtens iſt gewiß, daß er vor Sapor auf des Cyriades Einladung einen Zug nach Syrien gemacht hat *), und daß auf ſeinen zürnenden Ruf ſchnell die Araber herbeyeilten. Der Bürger und Landmann Syriens, durch die Eindringlinge abgequält, griff eben ſo gern zum Schwert unter einem bewährten Anführer, als die Perſer durch Beute erſättigt einen geſicherten Rückzug für gewinnreicher halten mußten, als ein gefahrvolles Verweilen. Mit dem ungleichen Heere, welches Odenathus gleichſam aus der Erde geſtampft hatte, und welches er mit dem männlichen Feuer ſeines Zorns durchglühte, fiel er das perſiſche Heer an, nahm ihm Leute und Schätze ab, und was orientaliſchen Herrſchern am verdrießlichſten fällt, die Frauen des Serails; die Städte Carrhae und Niſibis kamen wieder in römiſche Gewalt; der Krieg ſpielte ſich auf perſiſches Gebieth, und die Bewohner Cteſiphons ſahen erſtaunt aus dem gewirbelten Staube die glänzenden Rüſtungen der Palmyrener leuchten. Der ſtolze König war gezüchtigt, Roms Länderumfang und alter Ruhm hergeſtellt, und der kaiſerliche Feldherr Baliſta, welcher mit dem Reſt des valerianiſchen Heeres den Krieg mitgemacht hatte, konnte ſeinem Hofe Odenaths Verdienſt anrühmen, während der Ruf des Helden und ſeines Volkes Tapferkeit unter den Ländern des Aufganges und Niederganges lobpreiſend ſich verbreitete. Odenathus heißt von dieſer Zeit an König von Palmyra, und weil er ſich um Gallienus hoch verdient machte, indem er ihm gefangene Satrapen ſchickte, welche dieſer bey ſeinem Triumphe in Rom aufführen konnte, und indem er den Sohn des Gegenkaiſers Macrianus und den zweydeutigen Feldherrn Baliſta unterdrücken half, wurde er zum oberſten Feldherrn der römiſchen Truppen in den Morgenländern ernannt 264 nach Chriſti, und die Soldaten und Schätze Macrians fielen ihm anheim. Muth und Geiſt ſehnen ſich immer nach neuen Arbeiten, und ein neuer Feldzug gegen Perſien, auf welchem ſeine Gemahlinn Zenobia, wahrſcheinlich eine Arabiſche Fürſtentochter *), ihn wieder begleitete, erwarb ihm neuen Ruhm, und was merkwürdig iſt, ſeine Siegesmünze wurde vom Senat in Rom anerkannt, und er ſelbſt von Gallienus mit dem Auguſtustitel begrüßt.

Der neue Kaiſer und König brachte die Wohlfahrt ſeiner Vaterſtadt und des römiſchen Reiches in vollen Einklang: gegen Außen ſchirmte die Kriegsmacht, im Innern die Geſetze. Nährender Friede herrſchte hier, während innere Feinde die andern Provinzen verödeten, die Gothen plündernd durch Kleinaſien ſchwärmten, und den Dianentempel zu Epheſus als Leuchte für weitere Raubzüge anzündeten. Allein in ſeinem häuslichen Leben ſcheint Odenathus nicht ein entſprechendes Glück genoſſen zu haben. Herodes, ſein Sohn

*) Treb. Pollio: XXX Tyranni. c. 2.

*) Über das Reich Hira. Vom Hofrath Eichhorn in den Fundgruben des Orients. II. Bd. S. 359.

Digitized by Google

erſter Ehe liebte, ſtatt des Vaters arbeitvollen Lebens unter dem Kriegszelte oder auf der Löwenjagd die Behaglichkeit perſiſchen und griechiſchen Wohllebens, und ſeine ausgeſuchte Weichlichkeit erregte ihm in gleichem Grade die Verachtung des Volkes und die affectvolle Zuneigung des Vaters, und die mißgünſtige Rüge der Stiefmutter Zenobia.*) Dieſe ungeregelte Liebe Odenaths ſcheint allein unter allen ſeinen Handlungen Tadel zu verdienen. Zenobia, im blühenden Alter, voll männlicher Entwürfe und unbeſchleichbar den einſchmeichelnden Tändeleyen hingebender Liebe überdachte Dido's Thaten, der Semiramis Eroberungen und Cleopatra's Herrſchaft, von der ſie gern ihren Urſprung ableitete, und konnte ihrem Gemahle nur ein klug berathender Freund, nie eine ſüße Freundinn ſeyn. Frau fühlte ſie ſich, wenn ſie ihre Söhne Herennius und Timolaus dem weichlichen Herodes nachgeſetzt ſah. Maonius, Odenaths Verwandter, und ein Mann von niedriger Geſinnung ſtörte das erſt gegründete Glück der Herrſchaft. Aus Neid und um eine Unbild zu rächen, die er mit Recht von Odenath zu tragen hatte, fiel er meuchleriſch (man ſagt, mit Zenobia's Einverſtändniß) über ihn her und ſeinen Sohn Herodes, und raubte ihnen das Leben (267 n. Chr.). Der Mörder nahm und färbte in wenig Tagen mit ſeinem Blut den geſtohlnen Purpur.

Der Auguſtus des Orients war gefallen, und nach dem römiſchen Staatsrechte kehrte die Fülle ſeiner geheiligten Macht in die Mitte des Senats zurück und in die Hände des Kaiſers Gallienus. Vaballathus, Odenaths Sohn, wahrſcheinlich aus der erſten Ehe, ging zu den Römern über, und erhielt einen Theil des Reichs **). Zenobia überlegte mit den Freunden ihres Gemahls die Umſtände, und ergriff der Herrſchaft Zügel unter dem vieldeutigen Titel einer Königinn des Orients im Nahmen ihrer Söhne Herennius und Timolaus. Behelmten Hauptes und reich geziert mit Edelſteinen, welche an den Franſen ihrer Kleider herabhingen, kam ſie in die Verſammlungen, überſchaute mit ſchwarzen, ſtechenden Augen die Menge, ſprach mit heller männlicher Stimme und mit unglaublicher Anmuth in Geberden; an der Tafel pflegte ſie nach römiſcher Sitte zu liegen, und obwohl ſonſt nüchtern, mit ihren Offizieren und den Perſern und Armeniern um die Wette zu trinken; nach perſiſcher Art ließ ſie ſich anbethen; im Krieg warf ſie den Feldherrnmantel um die wohlgebildeten Schultern, ritt auf einem Pferde oder ging, friſch wie der Mond und ſchön wie die Sonne, dem ganzen Heere voran; ſie war ſtreng wie ein Tyrann, mild wie ein guter Fürſt, ſparſam und freygebig: Alles, wie es die Zeit geboth.

Gallienus, lüſtern nach den wohlgeordneten Ländern des Orients, ſchickte eine Abtheilung des Heeres unter Heraclianus nach Aſien, angeblich ſeinen Vater an den Perſern zu rächen; aber die ſtaatskluge Frau, das nahende Ungewitter erſpähend, überfiel und vernichtete den verkappten Feind. Als nach des Gallienus Tode (268 n. Chr.) ein tüchtiger Mann M. Aurelius Claudius den römiſchen Thron beſtieg, hatte er alle Anſtrengung nöthig, aus den zerfallenden Provinzen Mannſchaft aufzutreiben, um die Deutſchen, die bis Verona gedrungen waren, zurückzuſchlagen, und die Macht der Gothen zu brechen, die mit Weib und Kind und Knechten über die Donau gegangen waren. Edelmüthig, wie er war, ſprach er ſich unbewunden aus: „Es ſey beſſer, der Orient ſtehe unter der geordneten Herrſchaft Zenobiens, die nur ſeine Privatfeindinn ſey, als er werde von den Barbaren verwüſtet," und Zenobia benützte die Zeit (268 und 269 n. Chr.) ihre Streitkräfte bis Bithynien und Cilicien vorzuſchieben. Es reitzte ſie auch Ägypten, das die geiſtreiche und üppige Cleopatra beherrſcht hatte, und eine Abtheilung des Heeres, unter die Befehle des Zabdas geſtellt, zog nach dieſer Provinz. Anfangs unglücklich, ſo lange Probatus die Ägypter anführte, erreichte Zabdas ſeinen Endzweck, nachdem Probatus durch des Timogenes Liſt gefallen war. Dieß der Gipfel der Größe, welchen Palmyra erreichte. An den Rücken der kleinen Sandinſel lehnte ſich Syrien, Meſopotamien, ein Theil Kleinaſiens und das Königreich Ägypten; Perſer, Armenier und die kriegsluſtigen Araber waren wohlwollende Freunde. Auf die Unterſtützung dieſer vertrauend, auf den Reichthum und Flor der Provinzen, und auf ein Heer von 70000 Mann, glaubte Zenobia eine feſtgegründete Herrſchaft zu haben.

Allein als Claudius zu Sirmium an der Peſt geſtorben war und L. Domitius Aurelianus folgte, verjagte er ſchnell wie der Sturm, die Barbaren, die an der Donau herum tumultuirten, und zog in den Orient, er ein Mann einer Frau entgegen. Die Unterwerfung von Ancyra (Angora), der Hauptſtadt Galatiens nahm er an, und befeſtigte dieſe Provinz und Bithynien, das zaudernd zwiſchen ihm und Zenobien gewankt hatte, im Gehorſam. Nach einer Belagerung bekam er Tyana, das Vaterland des berufenen Philoſophen Apollonius durch Verrath, und ſchonte gnädig der Stadt, obwohl er ihren Untergang geſchworen hatte. Die Milde bahnte ihm den Weg. Bey Antiochien fiel die erſte Schlacht vor (272 n. Chr.) Zenobia hatte das Übergewicht geübter Bogenſchützen und eine geharniſchte Reiterey; Aurelian ein Fußvolk, ausgehoben aus den ſtämmigen

*) Treb. Pollio. XXX. Tyrann. 16.

**) Erasmi Frölich de familia Vaballathi nummis illustrata, opusculum posthumum.

Digitized by Google

Bewohnern Möſiens, Pannoniens, Noricums und Rhätiens, und ans Siegen gewohnt in den Kriegen gegen die Barbaren. Zenobiens Reiter ſiegten, als aber die römiſche Reiterey auf der wahren oder verſtellten Flucht ſich wandte, hatten die ſchwer gerüſteten Palmyrener nicht die Geſchicklichkeit ſich zu ſcharen, und durch gelungene Wendungen dem Anfalle zu widerſtehen. So verlor Zenobia die Schlacht, und Antiochien verlaſſend, welches Aurelian beſetzte, zog ſie ſich fechtend am Orontes hinauf bis zur Stadt Emeſa, wo ehedem der ſchändliche Heliogabalus das Prieſterthum im Tempel des Sonnengottes verwaltet, und aus dem Heiligthume geholt, den römiſchen Purpur angenommen hatte. Mit einem neuen Heere von 70000 Menſchen beſchloß Zenobia das Glück einer neuen Schlacht zu wagen. Ungeſtüm, wie das erſte Mahl, fiel ihre Reiterey über die Römiſche her, und trieb ſie in die Flucht. Aurelian zürnte: da ſchien es, ein Götterbild durchſchreite die Reihen; das Fußvolk rückte vor, nahm von der einen Seite, und die Reiter von der andern die Palmyreniſchen in einen eng geſchloſſenen Kreis, und erdrückten ihre Tapferkeit. Zenobia und Zabdas mußten fliehen, und die Schätze in Emeſa zurücklaſſen, deren Bürger ihr abhold waren. In dem Sonnentempel dieſer Stadt glaubte Aurelian den ſiegbringenden Gott wieder zu erkennen und Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn bildeten einen bleibenden Zug durch ſein ganzes Leben, denn zu Emeſa wie zu Palmyra wies er reichliche Gelder an zu einem glänzenden Cultus, und zu Rom erhob ſich dieſem Gotte ein neuer Tempel.

Zenobien und ihren Freunden blieb nun nichts übrig, als ſich in Palmyra zu ziehen, der eigenen Kraft vertrauend, Hülfe von den Bundesgenoſſen und beſſere Tage erwartend. Die Stadt Atra (Hagara) in Arabien, in ähnlicher Lage, durch einen Sandkreis geſchützt, durch geſicherten Handel und den Cultus der Sonne bereichert, hatte ja ſiegreich die Belagerung Trajans (117 n. Chr.) und des Severus (199 n. Chr.) ausgehalten, und die Wüſte war noch immer ein Grenzſtein geweſen, den kein Eroberer verrücken konnte. Aurelian eilte nach, und fühlte mit jedem Tage die wachſenden Beſchwerniſſe. Der Staub und die brennende Hitze der Wüſte ermatteten ſeine Soldaten, die unter einem kalten Klima zu fechten gewohnt hatten; Zenobiens verſprengte Armee hatte ſich in kleine Abtheilungen aufgelöſt, welche nach Räuberſitte das römiſche Heer unermüdet anfielen und kleine aber ſichere und durch ihre Wiederhohlung fühlbare Schäden anrichteten; die Mauern der Stadt, zu deren Belagerung Aurelian ſchritt, waren mit Kriegsmaſchinen wohl verſehen, welche Steine und Feuer im Überfluſſe auf die Stürmenden warfen; Lebensmittel aus weiter Ferne herbeyzuſchaffen war koſtſpielig und unſicher. Es ſchien dem Aurelian räthlich, den Weg der Güte einzuſchlagen, und er wandte ſich in einem Briefe an die Königinn und ihre Gefährten, worin er die Übergabe der Stadt in einer imperatoriſchen Sprache verlangte, der Königinn und den Ihrigen das Leben, den Palmyrenern ihre Verfaſſung zu laſſen verſprach, aber alles Gold, Silber, die Edelſteine, den Seidenvorrath, die Pferde und Kamehle für den römiſchen Staatsſchatz in Anſpruch nahm. Hier der Königinn Antwort: „Noch niemand außer Dir hat verlangt, was Du in Deinem Briefe begehrſt. Die Tapferkeit muß erringen, was in Kriegsläuften geſchehen ſoll. Du verlangſt, daß ich mich ergebe, als ob Du nicht wüßteſt, daß die Königinn Cleopatra hat lieber ſterben wollen, als ihre Würde überleben. Es fehlt uns nicht an perſiſcher Hülfe, die wir ſchon erwarten, für uns ſind die Saracenen, für uns die Armenier. Syriſche Räuber konnten Dein Heer, Aurelianus, beſiegen: was alſo, wenn dieſe Truppen kommen, die wir von allen Seiten erwarten? Du wirſt wahrhaftig die ſtolze Miene ablegen, mit der Du nun, als wäreſt Du allenthalben Sieger, mir die Übergabe befiehlſt!"

Aurelians raſchfahrender Geiſt bequemte ſich mit Geduld zu erwarten, was man, wie er meinte, ſeiner Güte abgeſchlagen hatte. Er verſtand es, als die gerühmten Hülfsvölker eintrafen, ſie theils durch Verſprechungen, theils durch Gewalt hinzuhalten, und auf ſeine Seite zu bringen; er verſchaffte ſich eine geregelte Zufuhr von Lebensmitteln, und erwartete ruhig in ſeinem Lager liegend den Ausgang. Die Noth fing an in der eingeſchloſſenen Stadt ſich zu zeigen, und Zenobia überdrüßig jedes längern Verzuges beſtieg einen ſchnell laufenden Dromedar, perſönlich bey den Perſern die verſprochene Hülfe zu betreiben. Sie ſchlich ſich glücklich durch die Belagernden, eilte dem Euphrat zu, ſah ſchon den Strom, ſtieg in den Nachen, der ſie überſetzen ſollte, als römiſche Reiter nachgejagt kamen, die ſie zur Gefangenen machten. Mit der Königinn Gefangenſchaft war in Palmyra die ſtrenge Einigkeit gebrochen. Die Kühnen wollten die Stadt bis auf den letzten Lebenshauch vertheidigen, die Eingeſchüchterten ſie bittend übergeben, und die Furchtſamen, immer die Mehrzahl, drangen beym Beſchluße durch. Palmyra's Thore öffneten ſich dem römiſchen Heere, und der Sieger nahm, was er früher gefordert hatte, und Beſänftigungsgeſchenke und den Waffenvorrath und allen Reichthum. Eine Garniſon von 600 Bogenſchützen ſollte die Treue der Stadt ſichern.

Zu Emeſa wurde Gericht gehalten über die Königinn und ihre Genoſſen. Als ſie nach ihrer Gefangennehmung zuerſt vor Aurelian geführt wurde, und er ſie zürnend an-

bis auf die Schultern und die Bruſt eingegraben und eingemahlt waren. Nach einer genauen Vergleichung, welche andere Perſonen zwiſchen den ägyptiſchen Mumien und dieſen in Bezug auf die Leinwand, die Kunſt des Einhüllens und den Balſam anſtellten; hat ſich als Reſultat ergeben, daß hier und dort eine und dieſelbe Art und Weiſe bekannt war. Die verſchmolzene Sitte vieler Völker gab eine eigenthümliche Färbung und ägyptiſche Erhabenheit und griechiſche Schönheit nahmen ſich wunderbar aus.

Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt gehen wie Edelſteine aus der väterlichen Erbſchaft von Menſchenalter zu Menſchenalter. Sie können nur entſtehen, wenn die Bedürfniſſe einer bürgerlichen Gemeinſchaft gedeckt ſind und ein edler Geiſt vorhanden iſt, dem Materiale des Lebens eine geiſtige Form zu geben. Über die Pflege der Wiſſenſchaften läßt ſich nun wenig ſagen, da nur geringe Reſte der palmyreniſchen Schrift ſich mit den griechiſchen Inſchriften erhalten haben. Scaliger, der mit ſeiner ungeheuern Sprachkenntniß bis China ohne Dollmetſch reiſen wollte, erklärte, die palmyreniſchen Schriftzüge ſeyen ihm gänzlich unverſtändlich *). Gruter hielt ſie für Arabiſche, der Cardinal Noris und Thomas Hyde für Phöniziſche; Barthélemy durch die Zeichnungen der Engländer Wood und Dawkins belehrt, bewies ihre Verwandtſchaft mit den Syriſchen und gab das Alphabet **); und der heilige Epiphanius (Biſchof zu Salamin auf Cypern um 366) bemerkte, daß mehrere Perſer ſich der Buchſtaben und Sprache bedienten, deren man ſich zu Palmyra bediente. Übrigens liegen in den Trümmern die glänzendſten Beweiſe; wie hoch ſie in der Mathematik und den mechaniſchen Kenntniſſen gekommen ſind. Merkwürdig bleibt es, daß nur eine Periode der Kunſt und nur ein Geſchmack, der korinthiſche, überall ſichtbar wird; denn was nicht in dieſen Kreis gehört und die Spuren höhern Alterthums verräth, hat die Zeit ſo mürbe gebröckelt, daß es unter den taſtenden Händen des Unterſuchers wie ein Morgentraum zerſtiebt. Wer kann aber würdig von dieſen Wunderwerken der Baukunſt ſprechen? Geiſt und Anmuth, Geſchmack und Erhabenheit, Pracht und Einfalt feſſeln rührend um ſo mehr, weil die Schönheit auch noch aus den Trümmern ihre milde Majeſtät hervorleuchten läßt, und weil, ſo ſcheint es, ein menſchenliebender Geiſt unter den Trümmern ſitzt und wachſam ihnen den ſtillen Reitz ewiger Jugend erhält.

*) Swinton behauptet: The Palmyrene lettres were not only used about the time of Vologeses III. (150 — 192 Zeitgenoſſe des Kaiſers Marcus Aurelius) in the Parthien territories bordering upon the frontiers of Syria, but likewise in the interior part of Persia itself. Philosoph. Transact. Tom. XLIX. p. 604.

**) Reflexions sur l'Alphabet et sur la langue, dont on se servoit autrefois à Palmyre in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions. Tom. XXVI p. 596.

Und nun lohnt es der Mühe, noch ein Mahl den rauhen Berg hinanzuſteigen, auf deſſen Felſen die Türken ein unförmliches Caſtell bauten und den Blick auf den zederbedeckten Libanon und dorthin zu werfen, wo der Euphrat fließt, und gerade zu den Füßen, auf die marmorbedeckte Ebene. Alles iſt Trümmer. Die Hügel gegen Weſten ſind bedeckt mit einer großen Anzahl von Gräbern und Denkmählern. Das klare Gewäſſer entſpringt wie vor einer kühligen Grotte von Mannshöhe nahe bey der Stadt; niemand faßt mehr das Bette der Quellen mit breiten Steinen ein und gibt ihm Richtung und Stärke; es verfließt ungenützt im Sande. Die Palmen, welche die Hügel beſchatteten, und in die brennende Wüſte auf Windesflügeln Kühlung fächelten, ſind ausgewurzelt; der letzte Feigenbaum verging erſt zu den Zeiten unſerer Väter. Niedrige Hütten von Lehm beherbergen einige Araber, die etwas Getreide und Oliven bauen. Die tiefe Stille unterbricht zuweilen ein Menſchenruf, zuweilen der Hufſchlag eines Pferdes. Palmyra iſt gefallen, und doch: ſeine Stelle und ſein Amt haben tauſend neue Städte eingenommen, vermehrter Fleiß erfreut die Königreiche, neu entdeckte Inſeln öffnen fremden Reichthümern ihre Hafen, tiefere Furchen ſchneiden die Kauffahrer in das Weltmeer, von einem Pole zum andern treibt der ſpielende Wind die luſtigen Flaggen. Unſer Geſchlecht hat, was das Weſen ſeines Lebens betrifft, ungeheure Fortſchritte gemacht und der Menſch ſteht freudigen Ernſtes auf der feſtgegründeten Erde, wie der Chriſtusknabe auf dem Schooße der ſeligſten Jungfrau.

Nachtrag zu der Beſchreibung des Walziſchen Rieſen-Weinfaßes in Tyrnau.

Da ich mich in den verfloßenen Pfingſtfeyertagen in Tyrnau befand und nebſt deſſen übrigen Merkwürdigkeiten (wohin vorzüglich die Kirchen gehören, unter welchen mich vor allen die ehemahlige Jeſuiten-Kirche wegen ihrer vortrefflichen Gemählde intereſſirte) *) auch das Walziſche Rieſenfaß beſah und über daſſelbe mir theils durch eigene Anſicht, theils durch Briefe einige neue Data ſammelte, ſo

*) Dieſe ſchöne Kirche wurde erbaut von dem Baumeiſter Peter Spatz im J. 1649, auf Koſten des Palatins Nikolaus Eſzterhazy. Sie dient jetzt zum Gottesdienſte der Invaliden, der kenntnißreiche Feldpater zeigt und erklärt Fremden mit aller Gefälligkeit und Umſtändlichkeit die Merkwürdigkeiten derſelben.

finde ich für gut, in dem Archiv einen Nachtrag zu der frühern Beſchreibung dieſes Rieſen-Faßes, welches der ungariſchen Induſtrie ſo ſehr zur Ehre gereicht, mitzutheilen.

Der Anblick des ungeheuern Faßes iſt ſehr imposant. Ich beſtieg dasſelbe auf einer Leiter, da die Treppen, die zu beyden Seiten, zur bequemeren Beſteigung angebracht werden, noch nicht fertig waren. Als ich beynahe oben war und von da in die finſtere Tiefe hinabblickte, wurde ich ſchwindlig und mußte mich oben auf dem Faße niederſetzen, um mich zu erhohlen. Das oben mit einem Geländer umgebene Faß iſt daſelbſt ſo breit, daß ſechs Paare bequem deutſch tanzen könnten. Das Faß hat 19 Schuh 6 Zoll Länge und 16 Schuh 11 Zoll Höhe. Es iſt aus ſlavoniſchem Eichenholz gebaut. Zuſammengeſtellt und völlig aufgeſtellt wurde es von ſeinem Meiſter binnen 90 Tagen, nachdem er es vorher gehörig erſt mit heißem Waſſer, dann mit Weingeiſt ausgebrüht hatte und am 19., 20. und 21. April mit ſehr gutem Weine aus dem Weingebirge Seiner kaiſ. kön. Hoheit, des Palatinus von Ungarn, zu Üröm gefüllt. Zur größeren Sicherheit des Rieſenfaßes wurden vor kurzem, außer den 22 eiſernen fünf Zoll breiten und 1/2 Zoll dicken Reifen, mit welchen das Faß gebunden iſt und die zuſammen 85 Centner wiegen, noch zwey Schraubenreifen, um die Krauſen feſter zu halten, angelegt, denn wenn gleich die Taufeln und der Boden ziemlich dick ſind, ſo war doch die Schwere des Weins zu fürchten. 6 Zoll dick ſind die Taufeln an den Enden und der Boden ſcheint auch an 3 bis 4 Zoll dick zu ſeyn (eine beſtimmte Angabe der Dicke konnte ich mir nicht verſchaffen), er iſt jedoch ganz frey, ohne innere Ketten und Maſchinen zum Halten.

Der große Keller, in welchem ſich dieſes Rieſenfaß befindet, und der mit den übrigen weitläuftigen Weinkellern des Herrn Walz in Verbindung ſteht, wurde im gothiſchen Styl neben dem ſogenannten Jeſuiten-Keller vor der Stadt erbaut. Er bildet von außen einen beträchtlichen Berg, von welchem man, wenn man ihn beſteigt, eine herrliche Ausſicht genießt, denn er iſt weit höher als der künſtliche Berg mit der Grotte in dem botaniſchen Garten des Georgikons zu Keſtheiy.

Das Rieſenfaß wurde bey meiner Anweſenheit verſchönert, da für den 27. Juny die Einweihung des Kellers und Faßes durch eine große Illumination in dem Keller und Garten (die Verſe zu den transparenten Inſchriften hatte der Wiener Theater-Dichter, Hr. Bäuerle verfertigt) nebſt Bewirthung zahlreicher Gäſte in demſelben feſtgeſetzt war. Die zierlich von Holz in Lebensgröße geſchnitzte Statue Sr. k. k. Hoheit, des Palatins, von zwey Genien gehalten, war bereits an dem vordern Boden des Faßes angebracht.

Das Durchwandern der mit einander verbundenen weitläuftigen Keller bey Kerzenlicht iſt ſchauervoll und imposant. Die Leute des Herrn Walz ſind angewieſen, Fremde mit aller Gefälligkeit in den Kellern herumzuführen und ihnen alles Merkwürdige zu zeigen. Sie haben das Verboth, Trinkgelder anzunehmen.

Sehenswürdig iſt dabey die große Binder-Werkſtätte, die große Eſſigſiederey und der neuangelegte engliſche Garten.

Dr. Rumy.

Correſpondenz-Nachrichten.

Zara im July.

In Beziehung auf die in dem, (in mannigfaltiger Hinſicht immer ſchätzbarer werdenden) Archiv Nr. 49 dieſes Jahrs eingerückte vorläufige Nachricht über eine belehrende Sammlung ſowohl dalmatiniſcher als öſterreichiſcher Natur- und Kunſtproducte erachte ich, Ihnen die Beweggründe dazu anführen zu ſollen. Sie ſind folgende:

a. Die hohe Ehrfurcht für die erhabenen Worte Sr. Majeſtät auf der Pergamentrolle bey Legung des Grundſteines zum polytechniſchen Inſtitute:

„Als Denkmahl meines Strebens, wiſſenſchaftliche Aufklärung unter allen Ständen der öſterr. Staaten zu verbreiten, und insbeſondere die gemeinnützige Ausbildung meines lieben, und getreuen Bürgerſtandes zu befördern.

Ferner die Inſchrift:

„Der Pflege, Erweiterung, Veredlung,
Des Gewerbfleißes, der Bürgerkünſte, des Handels
Franz der Erſte.“

b. Die angenehmen Empfindungen, welche ſich in mir erneuern, ſo oft ich meine Kenntniß von den unzählbaren Beweiſen der väterlichen Sorgfalt Sr. Majeſtät in Verbreitung und Beförderung wiſſenſchaftlicher Bildung für techniſche Zwecke durch neue Nachrichten vermehre.

c. Mein froher Muth bey der Überzeugung, wie ſehr unſer gnädigſter Kaiſer alle auf wohlthätige und gemeinnützige Zwecke gerichtete Unternehmungen des allerhöchſten, beſondern Schutzes zu würdigen geruhet.

d. Mein ſehnliches Beſtreben, dadurch, dem Wunſche Sr. Majeſtät gemäß, Etwas, vielleicht Manches zur Weckung und Belebung der dalmatiniſchen Rural-Ökonomie, und Gewerbs-Induſtrie beyzutragen.

e. In Bezug auf die Hofverordnung, mit welcher, um den Kaufleuten die Überkommung verſchiedener Artikel von inländiſchen Fabriken zu erleichtern, dienlich befunden wurde, bekannt zu machen, daß diejenigen Fabriks-Inhaber, Manufacturiſten oder Verleger, welche wünſchen, daß ihre Erzeugniße in den Erbländern mehr bekannt würden, davon bey den Länderſtellen, Muſterkarten mit gehöriger Beſtimmung jener Eigenſchaften, die auf den Preis Bezug haben, unter Beyrückung ihrer Addreſſe einreichen können, welche ſodann beſorgt ſeyn würden

dieſelben den übrigen Landesſtellen zur weitern Bekanntmachung mitzutheilen.

f. Die Hofkammerverordnung vom 13. Dezember 1815 zur Beförderung des Verkehrs mit den inländiſchen Fabrikaten zwiſchen den altöſterreichiſchen und neuacquirirten Provinzen, worin ebenfalls die Örter und Behörden angedeutet werden, wohin und wem Muſter von Producten und Fabrikaten übergeben und geſendet werden können, um ſie in einem eigenen Lokale öffentlich aufzuſtellen, und dadurch die National-Induſtrie und den Verſchleiß zu befördern; worin unter andern bekannt gegeben wird, welche Gattungen engliſcher Waaren an Zeichnung, geſchmackvoller Form, und Wahl der Farbe hinter den öſterreichiſchen zurückgeblieben ſind, daß daher auch mit Grund angenommen werden kann, daß derley öſterr. Fabrikate bey den noch günſtigern Verhältnißen, in welchen ſie ſich insbeſondere in Abſicht auf den Preis befinden, noch weit mehr werden geſucht werden.

g. Die Hofkammerverordnung vom 28. May 1811 womit alle mögliche Erleichterung und Ermunterung zum Gebrauch und zur Verbreitung der Maſchinen, welche zur Erhöhung der Induſtrie und des National-Wohlſtandes beytragen, zu geben empfohlen wurde.

h. Das Hofkammer Präſid. Dekret vom 13. Auguſt 1819 ähnlichen Inhalts, bey deſſen Durchleſung ich eine beſondere Freude empfand, da ich daraus die Bereitwilligkeit erſah, derley Artikel und Muſterſorten aus Ärarialfabriken hieher zu ſenden.

i. Das Dekret der Komerz-Hofkommiſſion, worin der Weg angezeigt wird, ſchnell in die möglichſt genaueſte Kenntniß der Erzeugniße des Landes, ſo wie der Lokalitäten, wo ſie am beſten und wohlfeilſten zu finden ſind, zu gelangen.

k. Die k. H. Verordnung vom 15. und 27. Oct. 1817 zur Beförderung des Verkehrs mit inländiſchen Fabrikaten zwiſchen den altöſterr. und neuacquirirten Provinzen.

l. Die Weiſung eben dieſer Hofſtelle, zur Erlangung der Kenntniß von den in den Zweigen der National-Induſtrie wohlbewanderten Männern.

m. Das Dekret der K. H. Kommiſſion Nr. 244. 1821 worin ſo ſehr empfohlen wurde, Thätigkeit und ausgezeichnete Theilnahme an dem zu entwickeln, was zur Beförderung der landesväterlichen Abſichten Sr. Majeſtät in Hinſicht der Gewerbs-Induſtrie beyzutragen vermag; worin lebendiger Dienſteifer denjenigen empfohlen wird, welche auf derley Angelegenheiten, nähmlich die größtmöglichſte Maſſe von Verbeſſerungen der Induſtrie zu beleben, und zum Gemeingut der Nation zu machen, irgend einen Einfluß haben, um dadurch dieſer hohen Hofſtelle nach ihrem Wunſche und Antrage Gelegenheit zu geben, ausgezeichnete Mitwirkung nach Verdienſt zu würdigen, und der a. h. Gnade zu empfehlen.

n. Das Komerz-Hofkommiſſions-Dekret vom 27 Februar 1822 Nr. 157, worin der Beweis begründet erſcheint, daß von der thätigſten Emporbringung und dem kräftigſten Schutze der Gewerbsinduſtrie, ſo wie von der Entfernung der ihr entgegen ſtehenden Hinderniſſe die beſtmöglichſte Benützung des Grundeigenthums abhängt.

o. Das g. Komerz-Hofk. Dekret, welches beabſichtigt, den Productionen der inländiſchen Gewerbsinduſtrie Vereinigungspuncte zu verſchaffen, von welchen, durch die gegenſeitige Vergleichung ſowohl eine rühmliche Nacheiferung als eine lebendige Erkenntniß und Überſicht der jährlichen Fortſchritte der Induſtrial Cultur ausgeht, um den Erzeugern und Fabrikanten eine günſtige Gelegenheit zu verſchaffen, die Fortſchritte ihres Gewerbsfleißes bekannt zu machen, und ſo die Ausſicht zur Vervollkommnung der National-Induſtrie zu erweitern.

p. Das g. K. Hofk. Dekret v. 19. 1820 Nr. 154 Febr. welches unter andern die allgemeine Kenntniß der reichen Hülfsquellen der Monarchie bis in das kleinſte Detail zum allgemeinen Vortheil immer mehr zu verbreiten beabſichtigt.

q. Die Hofverordnung, welche den Länderchefs aufträgt, die Einführung neuer Induſtrie und Handelszweige Sr. Majeſtät anzuzeigen, um, wie Sr. Majeſtät ſich ſelbſt huldreichſt auszudrücken geruhte, deſto ſchleuniger und wirkſamer Hülfe zu verſchaffen, und jedes Verdienſt belohnen zu können.

n. Das Dekret der hohen Studien-Hofkommiſſion vom 17. Jänner 1818. Nr. 3643/423 in Betreff derley belehrender Sammlungen.

(Die Fortſetzung folgt)

Mit hoher Achtung ſieht Jedermann die raſch fortſchreitende Thätigkeit der neu errichteten Gubernial-Commiſſion zur Emporbringung der hieſigen Wohlthätigkeits-Anſtalten

Um zu dieſem edlen Zwecke etwas beytragen zu können, beſchäftige ich mich mit der Aufgabe: Welche rohe Stoffe und Materialien befinden ſich in Dalmatien zur Beſchäftigung und Verarbeitung für arme und müſſige Männer, Weiber, Knaben, Mädchen, in den Seeſtädten, im innern des Landes? Wozu könnten ſie verarbeitet und benützt werden? Wie ließe ſich der Verſchleiß derſelben und derley Arbeiten einleiten, und dadurch der Armenfond vermehren?

Ich glaube nach Durchleſung meiner Verzeichniſſe über die Dalmatiniſchen Producte, und mit Benützung des mir ſehr ſchätzbaren Werkes des H. Stephan Edlen von Keeß „Darſtellung des Fabriks- und Gewerbewesens im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate“ manchen Gegenſtand zu nützlicher Beſchäftigung für dieſe Hülfsbedürftigen gefunden zu haben wobey folgende Idee ſich in mir entwickelte. Ich wünſchte nähmlich auch auf folgende Art zur Vermehrung des dalmatiniſchen Wohlthätigkeitsfondes beytragen zu können: Durch eine Einladung an die Eigenthümer von Fabriken und Manufakturen, Preiscurrante und Waarenverzeichniße hieher zu ſenden. Aus dieſen könnten diejenigen Artikel ausgehoben, und in ein beſonderes Verzeichniß gebracht werden, deren Abſatz hierlandes ſicher aber doch wahrſcheinlich befunden würde. Dieſe Verzeichniße könnten den Herren Eigenthümern rückgeſendet, und die gelegenheitliche, mit den mindeſten Unkoſten verbundene, nach dem Fingerzeige und im Sinne der ob angeführten hohen Hofverordnungen, auch gemeinſchaftliche Anherſendung eines Muſter-Exemplars, oder eines kleinen Probe-Verlags eingeleitet werden. Sie würden bey ihrem Anlangen von den durch die Gubernial-Commiſſion beſtimmten Perſonen empfangen, ordnungsmäßig in Rechnung genommen, in das in dem neuerbauten k. k. Convicte zur Bibliothek und Naturalien-Sammlung, geräumige Lokale, in jedem Fall aber ſogleich in den oben angezeigten, an meiner Wohnung beſtimmten 2 trockenen, hergeſtellten Zimmern zur öffentlichen Ausſtellung aufgenommen, und verwahret werden können. Eben die von der hohen Commiſſion delegirten Glieder dürften für jene Artikel beſondere Verſchleißer beſorgen, für welche größere Beſtellungen gemacht wurden. Die Art der Übernahme, Verrechnung, Ablieferung der Gelder würden eben dieſelben beſtimmen, um ſich darüber mit den Herren Einſendern einverſtehen können.

Ich würde dabey die ſchöne Gelegenheit benützen, zum Wohl der Dalmatiner etwas beytragen zu können, ohne mich in Auslagen einzulaſſen, aber auch mit gänzlicher Entſagung jedes Vortheils. K.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 20. und Mittwoch den 22. September 1824.

(113 und 114)

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXV.

Der deutſche Ritter.

(Beſchluß.)

Jaroſlaw's von Jablona Hausfrau, Elsbeth, war eine Schweſter Annens von Michalowitz, welche die nun längſt zerſtörte Felſenburg Habichtſtein (Hawichſtein, Geſtrzeby) in Böhmen beſaß. Ihr Gatte, Haſchko von Waldek war ſchon im zweyten Jahre ſeines Eheſtandes geſtorben, und hatte ihr eine Tochter Bertha hinterlaſſen. Aber auch dieſe folgte bald ihrem Vater nach und nahmenlos war der Schmerz der kinderloſen Mutter. Elsbeth beſuchte damahls mit ihrer noch kleinen Hedwig ihre Schweſter, und ſuchte ſie vergeblich zu tröſten; erſt als ſich Elsbeth zur Rückreiſe nach Peczka anſchickte, bath Anne ihre Schweſter, ihr ihr Töchterlein zurückzulaſſen, weil die Ähnlichkeit dieſes Kindes mit dem Ihrigen ſie anziehe und ſie dadurch einigrn Troſt fände. Elsbeth gab den Bitten ihrer Schweſter nach und ließ ihr Hedwig zurück, die von ihrrr Tante unter dem Nahmen Bertha mit Liebe und Sorgfalt auferzogen wurde. Hedwig-Bertha mochte etwa ſechszehn Sommer alt geweſen ſeyn, als einſt ein ſchreckliches Ungewitter einen jungen Ritter nöthigte, auf der Burg Habichtſtein um Obdach einzuſprechen. Freundlich nahm Anna von Michalowitz den Fremden auf, und bewirthete ihn auf das Beſte; doch plötzlich verdunkelten ſich ihre Züge, als ſich gegen das Ende des Imbiſſes der Ritter den Sohn Ctibors von Lipnik nannte; Ctibor war nähmlich in ihrer Jugend der Gewählte ihres Herzens geweſen, hatte aber, unempſindlich gegen ihre Reitze, ihre ihm halb und halb entgegengereichte Hand verſchmäht. — Einen beſſeren Eindruck machte Bohuſlaw auf Bertha, die inniges Wohlgefallen an dem Jünglinge fand, deſſen Geſtalt ſich in ihr Herz ſchlich und dann oft der Hauptgegenſtand ihrer Träume war. Bohuſlaw, der es nicht bemerkt, welchen üblen Eindruck ſein Nahme auf Annrn von Michalowitz gemacht habe, kam, da ſein Vatrr in der Nähe einige Güter hatte, noch mehrere Mahle auf Habichtſtein und jedes Mahl glühte ſein Herz heftiger für Bertha. In dem Wahne, ſie ſey eine Tochter Annens, fing er endlich an, Wünſche leiſe auszuſprechen, die den Ohren der Tochter ſo lockrnd, der vermeintlichen Mutter hingegen um ſo widerlicher klangen, da Niklas von Pottenſtein ſchon geraume Zeit ähnliche Wünſche hegte, und von Annen ſehr, von Berthen hingegen gar nicht berückſichtigt wurde. — Indeſſen forderte die kränklich gewordene Elsbeth ihre Tochter zurück, und Anna mußte ſich dazu bequemen, Bertha ihrer Schweſter zurückzugeben; wobey ſie jedoch nicht unterliß, Letztere für den jungen Pottenſteiner einzunehmen. Um Bohuſlaw jeden Weg zu Bertha abzuſchneiden, hatte ſie nach ihrer Zurückkunft in der Umgegend von Habichtſtein das Grrücht zu verbreiten gewußt, daß Bertha geſtorben ſey und andererſeits Bertha'n durch einen feilen Mund mit der erdichteten Nachricht von Bohuſlaws Vermählung zu täuſchen grſucht.

So klärte ſich endlich unter den Liebenden das Räthſel auf, nachdem Bohuſlaw aus Gram über Berthas vermeinten Tod den Ordensmantel und den Nahmen Hrrmann angenommen, und bereits das Gelübde abgelegt hatte. Sein Stand ſchied ihn auf immer von Hedwig, und mit Thränen geſtand ihm dieſe, daß außer ihm nie ein Mann mrhr ihr Herz rühren werde. Sie ſchieden nun, als ob ſie dieſrs Erdenleben auf immer verlaſſen ſollten.

An demſelben Tage, als Hermann in das Ordenshaus wieder mit der von Jaroſlaw beſiegelten Wieſenverkaufsurkunde zurück kam, erſchien auch Niklas von Pottenſtein auf der Burg Peczka; ein zierlicher, gewandter Jungfernknecht, wenn er unter Frauen war, und ſaß er unter Rittern, ſo trank er den Stärkſten zu Boden, und wußte ſo kurzweilige Schwänke vorzubringen, daß ihm jeder, der ihn nicht näher kannte, gleich zugethan wurde.

Digitized by Google

Unter dem Vorwande, er habe ſich auf der Jagd verirrt, und zu ſehr ermüdet, ſprach er auf der Burg Peczka ein; freundlich hieß ihn Jaroſlaw willkommen, minder freundlich trat ihm Hedwig mit dem gefüllten Becher entgegen. Mit einem zärtlichen Blicke auf ſie empfing er den Becher, und trank ihn auf das Wohl des edlen Burgfräuleins zur Freude ſeines Wirthes rein aus. So ungern Hedwig den Ankömmling ſah, ſo konnte ſie doch nicht umhin, ihm ein Lächeln zu ſchenken, als er beym Mahle, zu dem ſich auch noch der alte Hynek von Duba eingefunden hatte, beym perlenden Weine mit dem gutmüthigſten Geſichte die ergötzlichſten Mährchen vorbrachte. Schon lange hatten Hynek und Jaroſlaw kein ſo heiteres Mahl gehabt; denn nicht immer führte Niklas das Wort, ſondern lenkte mehr das Geſpräch auf kurzweilige Gegenſtände, ſo daß jeder ſeinen Antheil an der Gauf hatte. Die Burgknechte lauſchten an der Thüre des Gemaches, um ſich an ſeinen Späſſen zu erbauen, und als er gar um die Veſperzeit in den Burghof kam, die Pferde beſah, ſich darauf herumtummelte, und immer dazwiſchen einen witzigen Einfall zum beſten gab: da hatte er das ganze Burggeſinde gewonnen. „Der edle, liebe Herr!" hieſt es: „das wär' ein Eydam für den Burgherrn und noch mehr ertönte ſein Lob, als er heimkehrend das Burggeſinde beſchenkte. Von dem alten Jaroſlaw und Duba dringend gebethen, ja nur recht bald wieder auf Peczka zu erſcheinen, kam er ſchon am dritten Morgen wieder, und ſetzte die ganze Burg in einen Freudentaumel. So kam er immer öfter und öfter nach Peczka, blieb oft ganze Wochen daſelbſt, ohne jedoch in ſeiner Liebe zu Hedwig glucklicher zu ſeyn.

Einſt, als er ſich gerade allein mit dem Burgherrn im Gemache befand, und dieſen herzlich froh geſtimmt hatte, rückte er mit dem Wunſche heraus, Hedwig zur Hausfrau zu erhalten. Das heitere Geſicht des Burgherrn beſchattete plötzlich eine dichte Wolke des Unmuths. „Iſt Hedwig mit Euch rückſichtlich dieſes Anbringens einverſtanden?" fragte er haſtig. — „Noch habe ich es nicht gewagt," entgegnete Niklas: „meinen Wunſch, den ſie ohnehin ſchon errathen haben wird, gegen ſie auszuſprechen." — „Das iſt mir lieb," — ſagte nun Jaroſlaw: „aber auch ſehr unlieb iſt es mir, Euch ſagen zu müſſen, daß ich Eure Bitte abſchlagen muß: denn ſchon als Kind habe ich ſie dem Sohne meines Freundes Dietoch von Horzepnik verlobt, deſſen Ankunft ich mit jedem Tage entgegen ſehe." — Ein grimmiger Zug fuhr wie ein Blitz über das Antlitz des Pottenſteiners, als er dies vernahm: aber auch eben ſo ſchnell hatte ſein Geſicht die vorige, lächelnde Heiterkeit wieder. „Nun ſo vergeßt tieſer Bitte," — ſagte er zu Jaroſlaw: „und bleibt mir ſo hold, wie bisher." Freundlich ſagte dies der Burgherr zu, und innige, lebenslängliche Freundſchaft wurde zwiſchen beyden beſchworen.

So verfloßen zwey Monden, und Dietochs Sohn war noch nicht von ſeinen Reiſen aus fremden Landen zurückgekommen; als in einer Nacht plötzlich in der Burg Peczka von mehreren Seiten zugleich Feuer gegen den dunklen Himmel emporloderte; vergebens waren alle Verſuche, den Brand zu ſtillen. Zu gleicher Zeit ertönten Trompeten vor den Thoren, und des Brandenburgers Panier ſah man über die Zinnen wehen. In der Burg ſelbſt war alles in wilder verzweiflungsvoller Unordnung und Verwirrung; keiner wußte, ob er löſchen oder kämpfen ſollte. Jaroſlaw, der keine Rettung vor der doppelten Gefahr ſah, rief Bertha und ſeine Knechte zuſammen, hieß letztere ſeine ſieche Hausfrau nehmen und ihm zu folgen. Auf der mit Rauch erfüllten Treppe herab, führte er ſie immer tiefer, und tiefer, bis ſich die Thüre zu einem unterirdiſchen Gange zeigte. „Nun ſind wir gerettet vor den Meuchlern," — ſagte Jaroſlaw: — und *gerächt* werden wir wohl eben ſo bald. Nan muthig vorwärts." Immer weiter und weiter führte der Gang, bald enger bald weiter, bis ſie halb erſchöpft zu einer Steintreppe kamen, die aufwärts zu einer, mit Steingerölle bedeckten Fallthüre führte. Seinem nervigten Arm wich das Gewicht der Steine, die Fallthüre hob ſich, und heraus ſtiegen die — Geretteten, die ſich nun in dem ſogenannten Miletiner-Walde befanden. Noch waren einige Knechte unten, die man erwartete, als eine Schaar Männer im Dunkel die Geflüchteten überfiel, und die Armen ſämmtlich niederhieb. Die ſieche Mutter, der greiſe Vater wurden im Angeſichte Hedwigs niedergeſtoßen, ſie ſelbſt von einem der Mörder ergriffen, der ſie mit ſich auf ein Pferd nahm, und davon eilte.

Seitwärts flammte hochroth der Himmel vom Wiederſcheine der brennenden Burg, nur abwechſelndes Gebüſche und Thaleskrümmungen entzogen der faſt bewußtloſen Bertha den gräßlichen Anblick: als plötzlich, (noch hatte der Reiter ſeine Beute nicht weit gebracht,) eine Schaar deutſcher Ordensritter dem Räuber entgegen ſprengte: doch dieſer zog ſofort ſein Schwert, und drohte Hedwig zu durchbohren, wenn man ihn aufhalten würde. Jetzt erſt ſah *Hermann*, der jene Schaar anführte, daß es *Bertha* war, und durchdrungen von Angſt, befahl er dem Räuber, Berthen frey zu laſſen, wofür auch ihm Leben und Freyheit gelaſſen werden würde. Niklas, denn er war Berthens Entführer, ſah, daß ihm kein anderer Ausweg übrig blieb, und übergab dem deutſchen Ritter, die Jungfrau, die in eben dem Augen-

Digitized by Google

blicke die Augen aufſchlug, und Niklas und Hermann erkannte. Es war kein Räthſel mehr, Niklas verrieth den Burgherrn von Peczka an den Markgrafen.

Ohnmächtig war Bertha wieder auf die kalte Erde niedergeſunken. In der Ferne bezeugten die ſchwarzen Mauern der Burg Peczka, hinter welchen aus der Aſche einzelne Flammen emporſtiegen, daß im Innern der Burg kein Sterblicher mehr hauſe, nichts mehr zu retten ſey, zu welchem Zwecke der Comthur von Miletin ſeine Ordensbrüder dahin geſchickt hatte, als er am gerötheten Himmel den Brand Peczka's gewahrt hatte.

Nun ordnete Hermann ſeine Schaar heimwärts, die bewußtloſe Jungfrau vor ſich auf dem Roſſe haltend. In Miletin angelangt, empfahl er ſie der ſorglichen Pflege der Spitlerin, unter der ſie wieder zu ihrem Bewußtſeyn gelangte. Nun erſt konnte ſie von dem Schickſale ihrer Lieben erzählen, und begehrte, nach Habichtſtein zu ihrer Baſe.

Hermann ſorgte dafür, daß ihr Wunſch erfüllt wurde. Einer der Ordensbrüder, — denn Hermann ſelbſt wurde von ſeiner Pflicht zurück gehalten — geleitete die Kranke dahin.

Inzwiſchen wurden die Leichname der Getödteten von Hermann aufgefunden, nicht weit von dem Orte, wo man ſie traf, begraben, und der Platz, wo ſie ihre Ruheſtätte fanden, mit einem ſteinern Kreuze bezeichnet, das ein frommer Mönch weihte. Peczka ward von Otto, dem Markgrafen eingezogen.

Nach einem halben Jahre erbath ſich Hermann von ſeinem Comthur die Erlaubniß, nach Habichtſtein zu reiſen. Gerne bewilligte Marquard ſeine Bitte, und auf den Flügeln der Liebe eilte Hermann fort.

Er kam vor dem Thore der Felſenburg Habichtſtein an. Man kannte ihn noch, — er ward ohne Anfrage eingelaſſen. Auf der Treppe begegnete ihm Anna. „Was macht Bertha?" — „Ihr iſt wohl." — „So wandelt ſie alſo nicht mehr unter den Lebendigen?" ſprach Hermann, während tiefer Schmerz auf ſeinem Geſichte ſich mahlte. — „Noch lebt ſie, noch werdet Ihr ihre Stimme hören!" entgegnete Anna: „kommt nur mit mir zu ihr."

Und Hermann folgte Annen, in deren Zügen düſtrer Gram vorherrſchte, deren Blicke hingegen liebend, faſt um Verzeihung bittend an dem Jünglinge hafteten. Eine Saalthüre öffnete ſich, und — da ſaß — bleich wie der Tod, aber mit hellen Augen, — Bertha, die Harfe in der Hand. Sie ſang.

Hermann machte eine Bewegung, ſich in ihre Arme zu ſtürzen: aber Anne zog ihn zurück. „Stille! verderbet ihre heitere Stunde nicht." Und wie gefeſſelt ſtand Hermann, und Bertha ſang zu regellos, mißtönig gegriffenen Saiten:

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder!
Miletiner Wälder,
Warum grünt ihr immer,
Wie im Sommer, ſo des Winters?

Ach ich wollte gern nicht weinen,
Gern mein Herz nicht quälen;
Aber ſagt mir, liebe Leute!
Wer ſollt' hier nicht weinen.

Wo mein guter, lieber Vater,
In der Grube liegt,
Wo auf meiner, lieben Mutter
Grab der Raſen grünt?

Bruder hab ich nicht, noch Schweſter,
Mein Geliebter iſt dahin *) — — —

Länger konnte Hermann ſich nicht halten: er ſtürzte zu Bertha's Füßen, bedeckte ihre Hände mit Küſſen. — „Hinweg, Niklas!" rief ſie kreiſchend: meinem Hermann nahe dich nicht; ihn werde ich wahren!" „Ich bins ja, Bertha!" — „O Schlange!" erwiederte ſie mit ſtarrem Auge auf ihn hinblickend: „du hier? ſieh nur, er ruht hier in meinen Armen!" Mit dieſen Worten faßte ſie heftig die Harfe in die Arme.

Wahnſinn hatte Bertha's Seele umfangen. Sie kannte nicht mehr den, den ſie noch in ihrem Wahnſinne liebte und pries. Wie ein Sterbender wankte Hermann hinaus.

Eine Woche ſpäter erhielt er die Kunde von der Burgfrau von Habichtſtein: „Anne iſt nicht mehr; vor ihrem Ende kehrte ihr Bewußtſeyn zurück; Euer Nahme war ihr letzter Laut."

Der Comthur ließ ihn nach einiger Zeit rufen. „Bruder!" ſagte er zu ihm: „wir müſſen Abſchied nehmen; der Hochmeiſter fordert Hülfe gegen die Litthauer; Ihr ſeyd unter der Zahl derer, die er gewählt; ziehet denn hin mit meinem und Eurer Brüder Segen unter dem Banner des Kreuzes."

Neues Leben ſtrömte in den Adern Hermanns." Ja, Vater!" ſagte er zum Comthur: „ich will folgen dem geheiligten Banner. Es iſt ja, fuhr er leiſe mit ſich ſelbſt ſprechend fort: „es iſt ja ein Wink Bertha's, ihr zu folgen: was mache ich denn ferner einſam auf dieſer öden, für mich auf immer verwelkten Erde, auf der mir alles Schöne, erſtorben iſt?"

Überall ſuchte er in Preußen den Tod, nirgends fand er ihn: wider ſeinen Willen flohen ihn die feindlichen Geſchoſſe. Einen Zauberer nannten ihn die Heiden, einen Gefeſteten, die Ordensritter.

*) Königinhofer Handſchrift S. 126.

Digitized by Google

Unter dem Landmeiſter, Conrad von Thierberg, zog er im J. 1284 vor Grodno. Am St. Hedwigstage wurde der erſte Sturm auf die Veſte unternommen; ehe er ging, wandte er ſich an ſeine Schaar: Nehmet nicht mich, nehmet das Banner in Acht: heut iſt der Abend, an dem ich zur Ruhe gehe: aber heute iſt auch der Tag, an dem Grodno vor dem ſchwarzen Kreuze ſich beugt.“

Hermann war der erſte auf den Mauern, hoch flatterte die Ordensfahne auf den Zinnen. Wie die Löwen folgte ihm ſeine treue Schaar; jeder Einzelne ſuchte das Leben des theueren Anführers zu erhalten; immer dichter ſammelten ſich um ihn ſchützend und ſtürmend die Seinigen. Nun blickte er rückwärts, ſah die Ordensfahne geſichert, und ſtürzte mit dem Ausrufe: „Bertha! ich folge dir!“ in den dichteſten Haufen der Feinde. Wie die Vernichtung ſelbſt, die Seinen ihm nach, allenthalben wich heulend der Feind. Von mehreren Seiten brannte Grodno, von allen Seiten ſtrömten die Chriſten über die Mauern, und machten den Reſt der Vertheidiger zu Gefangenen.

Hermann ſtand nicht mehr in den Reihen der Sieger: von zahlloſen Wunden bedeckt, fand man ſeinen Leichnam auf einem Haufen getödteter Feinde.

Joanneum

Zwölfter Jahrsbericht 1823.

(Beſchluß).

Dieſe gewiß ſehr zweckmäßige und wohlthätige Maßregel wurde von der Filiale Brandhof am erſten zur Ausführung gebracht, welche nach einem, allen übrigen Filialen zum Muſter dienenden Plane in ihren Pfarrgemeinden Dienſtbothenprämien vertheilet.

Die beträchtlichen Verwüſtungen, welche die Hagelgewitter an den Früchten der Äcker und Wieſen, der Obſt- und Weingärten jährlich in Steyermark anrichten, und wovon faſt keine Gegend des Landes verſchont bleibt, haben bey dem Entſtehen der Geſellſchaft ſchon unter vielen Mitgliedern das Verlangen nach einer wohleingerichteten Hagelſchaden-Vergütungsanſtalt angeregt.

Nach dem Antrage des Centrale wurden mehrere Plane und Statuten von bereits beſtehenden Hagel-Aſſecuranzanſtalten in den Filialen geprüfet, und zur Errichtung einer Anſtalt dieſer Art in Steyermark in Berathung gezogen. Alle Filialen ſtimmten für eine Hagelaſſecuranz in Steyermark, und wünſchten nur, daß ſie bald ins Leben treten möge. Das Centrale benützte die von den Filialen erhaltenen Vorſchläge und Winke, ſo wie auch die von fremden Aſſecuranzanſtalten für Steyermark paſſenden Einrichtungen, und brachte den Entwurf der Statuten für eine ſolche Anſtalt in Steyermark zu Stande, welcher Entwurf der hohen Landesſtelle zur Prüfung und Erwirkung der allerhöchſten Beſtätigung eheſtens unterlegt werden wird.

Für das Jahr 1824 wurden von der Geſellſchaft abermahls zwey Preisfragen aufgeſtellt. Da die eine von den, im Jahre 1820 aufgegebenen zwey Preisfragen, die Einführung eines vortheilhaftern Wirthſchaftsſyſtems in den höhern Gegenden der Steyermark betreffend, durch keine der eingeſendeten preiswerbenden Schriften genügend gelöſet worden iſt: ſo wurde dieſelbe, da ihre Löſung für die Landwirthe der gedachten Gegenden von großer Wichtigkeit iſt, zum zweyten Mahle zur Beantwortung ausgeſchrieben und ihr eine neue, die Einführung des Handelsgewächsbaues in Unterſteyer betreffend, zur Beantwortung beygegeben.

In den beyden dießjährigen allgemeinen Verſammlungen hat die Geſellſchaft auf den Vorſchlag der Filialen folgende Mitglieder, in Anbetracht ihres anhaltenden fruchtbaren Eifers für die Zwecke der Geſellſchaft, der ehrenden Auszeichnung durch die Geſellſchaftsdenkmünze würdig erkannt, nähmlich:

Herrn Michael Pierwipfl, Pfarrer zu Fehring, Herrn Johann Stren, Obſtbaumgärtner zu Unterlamm und Paul Adler, Landwirth zu Mühlreith, welche drey nebſt jenen im vorigen Jahre hierzu beſtimmten Mitgliedern, die Denkmünze bereits erhalten haben.

In der nächſten allgemeinen Verſammlung werden mit dieſer Auszeichnung betheilet werden:

Herr Conſtantin Keller, Pfarrer zu Mautern, Herr Thomas Gröblinger, Landwirth zu Göß, Herr Aloys Edler v. Kriehuber, Poſtmeiſter in Marburg, Herr Bartholomäus Lanz, Landwirth zu Waltersdorf, Georg Schrank, Grundbeſitzer in Greuth und Emil Teuſcher, Wirthſchaftsinſpector zu Eichberg.

Die Geſellſchaft verlor in dieſem Jahre durch Todfall 32 ihrer Mitglieder, worunter ſie mit ſchmerzlicher Rückerinnerung das verdienſtvolle Mitglied des Central-Ausſchuſſes, Cajetan Wanggo, zählt, der ſeit Kurzem auch das Amt eines Caſſiers verwaltete. Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Gründer und Präſident der Geſellſchaft geruhten in der letzten allgemeinen Verſammlung der Geſellſchaft, Wanggo's Verluſt zu erwähnen und dem Verblichenen durch die Schilderung von deſſen anſpruchsloſem und gemeinnützigem Wirken und Leben ein unzerſtörbares Denkmahl im Herzen aller Mitglieder zu ſtiften.

In dieſem Jahre erhielt die Geſellſchaft einen Zuwachs

Digitized by Google

von 55 wirklichen und 6 correſpondirenden Mitgliedern und beſteht demnach gegenwärtig aus 2670 wirklichen und 68 correſpondirenden Mitgliedern.

Im Verlaufe des Jahres ſind von der Zeitſchrift: Verhandlungen und Aufſätze, welche die Landwirthſchaftsgeſellſchaft herausgibt, das XI. und XII. Heft erſchienen, welche außer dem Verhandlungsprotocoll der dießjährigen erſten allgemeinen Verſammlung und nebſt andern gehaltreichen und intereſſanten Aufſätzen und Abhandlungen auch die gekrönte Preisſchrift des Herrn Gubernialrathes Johann Vollkammer von Ehrenberg, die Eröffnung und Erweiterung des ſteyermärkiſchen Weinhandels betreffend, enthalten. Das XIII. und XIV. Heft befindet ſich eben unter der Preſſe.

Auch in dieſem Jahre wurde die Geſellſchaft von Sr. kaiſ. Hoheit, ihrem durchlauchtigſten Präſidenten, von mehreren ihrer Mitglieder, dann von einigen in- und ausländiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaften mit Beyträgen an Schriften, Büchern, Modellen, Werkzeugen, Sämereyen, Früchten und Pfropfreiſern, dann durch Mittheilung gemachter Beobachtungen, Erfahrungen und Reſultate der Verſuche in verſchiedenen Zweigen der Landwirthſchaft auf das großmüthigſte unterſtützt. Der Raum dieſer Blätter geſtattet es nicht, die ſchätzbaren Beyträge einzeln aufzuführen.

Bloß auf die freywilligen und ganz unbeſtimmten Beyträge der Mitglieder beſchränkt, wies die Geſellſchaftscaſſe beym Abſchluß der Rechnung in der letzten allgemeinen Verſammlung einen Vermögensſtand von 992 fl. M. M., dann in Einlösſcheinen und Staatsobligationen von 2146 fl. 6 kr. aus.

Überblick des Ganzen.

Die Überzeugung von dem aus jedem Zweige der Unterrichtsanſtalten in das practiſche Leben übergehenden fortwährenden Nutzen hat dem Joanneum die öffentliche Theilnahme nicht nur erhalten, ſondern ſie zunehmend vermehrt.

Die literariſchen, diplomatiſchen, archäologiſchen, techniſchen, phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Sammlungen ſind höchſtwichtige Depoſitorien für Wiſſenſchaft, Geſchichts- und Landeskenntniß. Ihr Intereſſe ruft nun von ſelbſt die Theilnahme des Vaterlandes und aller Freunde der Cultur an ſich. Sie ſind koſtbare Materien der Unterrichtszweige, welche mit dieſer Anſtalt verbunden ſind, und ſich unter ſich zu einem Cyclus von den gemeinnützigſten Lehranſtalten verbinden. Nicht die Zahl der Zuhörer, welche in ſämmtlichen Vorleſungen bey 150 beträgt, ſondern die Überzeugung von dem Gewicht und Intereſſe der Sache, welche ſie herbeygeführt hat und beſeelt, gibt die erfreuliche Ausſicht, dieſe Zuhörer als eben ſo viele unterrichtete thätige Förderer der Cultur und Wohlfahrt ins Leben treten zu ſehen.

Eine dankbare Würdigung verdient außer den Unterrichtsanſtalten die, für alle Stände eröffnete und mit der ausgebreiteſten Journaliſtik bereicherte Bibliothek und Leſeanſtalt, wo dem Studierenden die Hülfsbücher ſeiner Fächer, dem Gewerbsmann die Werke ſeines Induſtriezweiges, dem Freunde der ſchönen Künſte, dem Gelehrten und Geſchäftsmann die Werke der Claſſiker und die gediegenſten Zeitſchriften bereit liegen.

Die Fortſchritte der Landwirthſchaftsgeſellſchaft, ihre Einwirkungen in alle Cathegorien der Cameraliſtik und Ökonomie und die erfreulichen Reſultate ſprechen ſich ſelbſt das empfehlendſte Wort. Die Landescultur, die Emporbringung der Production und der Gewerbe iſt zur offenen allgemeinen Sache zahlreicher Freunde der Landeswohlfahrt aus allen Ständen geworden. Jede allgemeine Verſammlung bringt neue Entdeckungen, Verbeſſerungen, Urtheile, Reſultate und Ausbeuten der Befolgung guter Maßregeln und Vorſchläge zur öffentlichen Kenntniß, und zugleich wird die Saat zu mehrfältigen erfreulichen Ergebniſſen ausgeſtreut.

So hat denn das Ganze immer jenes erhabene Ziel im Auge, welches von dem landesväterlichen Willen Seiner Majeſtät unſers allergnädigſten Kaiſers und Herrn, und, ſeinen allerhöchſten Abſichten gemäß, von dem durchlauchtigſten Stifter vorangeſetzt iſt, und hofft daher durch eifrige Verfolgung ſeiner gemeinnützigen Zwecke des allerhöchſten Schutzes Sr. Majeſtät, der Zufriedenheit des erlauchteſten Stifters, und der Anerkennung des Vaterlandes und aller Freunde des Guten immer würdiger zu werden.

Die Curatoren des Joanneum:

Ignaz Graf von Attems.
Gotthard, Abt zu Admont.
Johann von Kalchberg.

Charade.

Wie in ſtrahlendem Licht die Erſte am nächtlichen Himmel
Mild und lieblich erglänzt; wie in erhabener Pracht
Herrlich ſtolz und feſt die Erde ſchmücket die Zweyte;
So Jahrhunderte ſchon ſtrahlet ein edel Geſchlecht,
In der Magnatenſchaar Bohemiens kräftigen Volkes;
Wie die Erſte glänzt freundlich und lieblich und mild,
Glänzen die Frauen, als Bild der ſchönſten weiblichen Würde.
Feſt, wie die Zweyte ſteht, rüſtig am Geiſte und Herz,
Ragen die Männer hervor, des Vaterlands Muſter und Zierde,
Schützer jeglicher Kunſt, Pfleger des zarten Talents,
Sproßen Jaroſlaws, der unvergänglichen Nahmen
Schrieb mit Tartarenblut in die Geſchichte der Welt.

Rittersberg.

Sternberg.

Literatur.

158. Im Verlage bey A. C. Kronberger und Weber in Prag iſt ſeit Kurzem erſchienen: Aurelio, dramatiſches Gedicht in 4 Acten von Wilhelm Moeſano *), gewidmet Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn Königinn von Öſterreich Carolina Auguſta. Der Verfaſſer, ein talentvoller vaterländiſcher Dichter, hat ſich als ſolcher bereits durch zahlreiche, meiſt recht gelungene, in mehreren Zeitſchriften aufgenommene lyriſche Gedichte unter gebildeten Leſern einen vortheilhaften Ruf begründet. Auch als Verfaſſer eines ſehr gerathenen und hier beliebten Luſtſpiels: „Das Spiegelbild" hat er einen recht glücklichen Verſuch gemacht ſeinen Beruf für dieſes Dichtungsfach zu beurkunden. Seine neueſte dramatiſche Schöpfung „Aurelio," welche Ihre Majeſtät die Kaiſerinn, die erhabene Schutzmutter alles Edlen und Schönen, der auszeichnenden Gnade würdigte, Allerhöchſt Ihr gewidmet werden zu dürfen, **) bedarf nur der Bekanntmachung, um ſich durch ſich ſelbſt zu empfehlen. Sehr wahr bemerkt ein öffentliches Blatt darüber folgendes: „Der Verfaſſer folgt im Aurelio der Bahn, die Göthe in der Iphigenia und im Torquato Taſſo, Lord Byron im Manfred wandelten. Alle zufälligen Bühneneffecte ſind verſchmäht, wie ſie auch eigentlich dem Luſtſpiel angehören. Man könnte die Handlung des Stücks eine innerliche nennen. Aber aus der reinen Tiefe der Empfindung gehen einfache, bedeutende Situationen hervor, die, bey einem eignen Talent mahleriſcher Gruppirung des Verfaſſers, eine ächte und edle theatraliſche Wirkung hervorbringen müſſen, wenn das Stück, wie alle Stücke dieſer Art verlangen, von ſinnvollen und gebildeten Künſtlern dargeſtellt wird. Sehr tief und zart iſt die Liebe von Blanka und Aurelio. Dieſe zwey Geſtalten führt gleichſam der Strom einer phantaſievollen, wohllautenden Sprache in einer Folge von Scenen an uns vorüber, welche ſich der Einbildungskraft am Schluß als ein Cyclus von eben ſo viel ſchönen Gemählden darſtellen."

Weniger einverſtanden ſind Wir mit der Schlußbemerkung, daß den einzigen Tadel des Gedichts folgender Vers desſelben ausſpreche:

„Und wenn die Phantaſie das Leben auch verſchönt;
So iſt ſie doch des Lebens ganze Schönheit nicht."

Es iſt blos eine innere, eine Phantaſiewelt durch Gemüthes-Tiefe ins dramatiſche Leben gezaubert, und durch Glanz und Reichthum einer äußerſt ſchönen Sprache, welche ganz die ſüdliche Gluth des Landes trägt, wo die Handlung des Stücks vorgehet, auf das lieblichſte beleuchtet.

Als Muſterſtellen, um auf dieſe neue erfreuliche Erſcheinung in unſerer literäriſchen Welt aufmerkſam zu machen, dürften ſich folgende, die wir hier dem öffentlichen Urtheile unterziehen, vorzüglich eignen.

Rodrigo.

„Wir flogen in der Krieger rauher Mitte,
Wo laut der Waffenklang die Seele übertäubt,
Des Jünglings friſche Tage hin. Der Taumel wich,
Der meine Zukunft leuchtend mir verklärte.
Ich ſtreckte meine Hand durch Meereswogen,
Nach ſeines Grundes reichen Schätzen aus,
Und zog ſie nur mit kahlem Sand zurück.
Da fing ich an Europa zu durchzieh'n,
Und viele Jahre trieb ich mich umher.
Im fernen Norden wollt' ich raſch erbeuten,
Was mich nicht, was ich ſelbſt im Süden floh,
Doch fiel ſein Eis mir kältend auf die Bruſt,
Und ſeiner Berge ſchneeumkränzte Häupter,
Sie wurden mir zu bleichen Rieſenbildern,
Die ihren eiſ'gen Hauch mir in die Seele wehten.
Da ſehnt' ich mich nach meinem Süden wieder,
Der wie ein lichtes Zauberland vor mir
Mit ſeinen goldnen Früchten lockend ſtand.
Ich flog hieher. In dieſem heitern Lande,
Geweiht der Kunſt und allem Sinn des Schönen,
Fühlt' ich den Athem meiner Fluren ſäuſeln.
Der Tage lichter Kranz, er legte ſich
Mit leiſen Schlingen um die frohe Seele,
Und freundlich grüßte mich das holde Leben wieder."

— — — — — — — — —
— — — — —

Rodrigo.

„O glaubet mir,
Allein zu steh'n auf dieſer weiten Erde,
Und wenn das Glück mit ſeines Füllhorns Gaben
Uns überſchwemmt, es iſt ein ſchreckliches Gefühl.
Das Alter naht, der Haare dunkle Wellen
Verwandeln bald in lichtes Silber ſich;
Das Herz, das nicht der Seinen Liebe weitet,
Zieht ſich zuſamm in der erſtarrten Bruſt.
Und wenn man durch das ganze friſche Leben
Der Liebe goldnen Banden trotzt, und jubelnd ſich
In aller Freuden wilde Brandung ſtürzt:
(düſter)
es kömmt
Die Stunde doch, die ihre Rechnung fordert,
(gepreßt)
Und weh dem Mann, der ihr nicht Rede ſteht."

— — — — — — — — —
— — — — —

Fernando.

„Die Jugend macht die Zukunft leicht vergeſſen,
Und was das Leben Süßes mag enthalten,
Drängt ſie in einen einz'gen Tropfen Gegenwart.
Des Jünglings Schwüre, die des Mädchens Ohr
Mit ihren Schmeicheltönen übertäuben,
Sie reißen die Vernunft aus ihrer engen Bahn,
Das Auge des Geliebten, das in Thränen ſchwimmt,
Es wird der Stern, der ihrem Leben leuchtet,
Mit dem ihr Glück und ihre Tugend ſinkt."

Lenore.

„Des Weibes Blick vermag zu unterſcheiden,
Was bleibend iſt, und was die Zeit entblättert."

*) Eine andere Recenſion dieſer Dichtung findet ſich im Julyheft, Nro. 777 dieſer Blätter.

**) Der Verfaſſer hatte das Glück mit einem Diamantringe von J. M. beſchenkt zu werden.

Fernando.

„Kein Herz, das in dem Feuerſtrom der Liebe
Verſunken glüht, kann ſeine Macht behaupten.
Die Flammen ſpielen mit den lichten Zungen
Hoch an dem kälteſten, ruhigſten Verſtand,
Und eilen ihn geſchäftig zu verzehren.
Der Liebe iſt die Überlegung fremd."

Lenore.

„Die Liebe, die vergleicht, iſt keine Liebe mehr."

Fernando.

„Was kann des Künſtlers arme Hand dir biethen? —
„Von Golde bauen ſich der Kunſt Altäre nicht;
Ihr Tempel iſt die freye, offene Natur,
Der Haine dunkle, dichtumlaubte Stämme ſind
Die Säulen, die die lichte Kuppel tragen,
Und ihre Kränze ſind der Prieſter ganzer Lohn.
Reich ſind wir nur an Bildern, ſo die Phantaſie,
Den reinen Perlen gleich, hold an einander reiht.
Zwar wenn ich ſo vor meiner Leinwand ſtehe,
Der Pinſel mir zum Zauberſtabe wird,
Mit dem ich all das kräftig blüh'nde Leben,
In meine todten Farben glühend hauche,
Wenn nun das liebliche Gebild vollendet,
Aus ſeinem engen Raum hervor in's Leben tritt;
Dann flammt die Seele, die Begeiſt'rung reißt
Die Schranken auf, des Genius Flügel rauſchen
Um meine heiße Stirne, und das Herz
Hebt ſich in lauten, in allmächt'gen Schlägen,
Und droht die enge Menſchenbruſt zu ſprengen.
Dann will ich kühn vor jeden Fürſten treten,
Er ſoll mir für das lichte Reich der Kunſt,
All ſeine Kronen, ſeine Schätze biethen,
Ich tauſche ſie für den Beruf nicht ein,
Den mir ein Gott in meinen Buſen ſandte,
Und der mich leicht empor zu ſeinen Himmeln trägt."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Bianka.

„Sie lehrten mich nun des Gefühles Worte,
Sie haben Liebe — Liebe es genannt;
Da flog ſie auf die unbekannte Pforte,
Und mich umfing ein lichtes Zauberland,
Um mich erklangen himmliſche Accorde,
Geweckt von einer leiſen Engelshand.
Was ich geahnet mit der Seele Beben,
Es trat verklärt mit jenem Wort in's Leben."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Aurelio.

„O theure Bianka! nein
Ihr werdet nicht dem kühnen Jüngling zürnen,
Der Euch das Höchſte ſeines Lebens bringt,
Den Dank der Kunſt, und ſeiner Liebe Gruß.
Was Euch bisher nur meine Blicke zeigten,
Es wagen's nun die Lippen auszurufen.
Von dieſes Augenblickes heit'rem Geiſt bewegt.
Das Wort iſt frey, wenn es der Mund verhaucht,
Es kehrt nicht wieder in die Bruſt zurück.
Ein ſolcher Augenblick, er tritt ein einz'ges Mahl
Nur in des Jünglings, in der Jungfrau Leben,
Wo ſanft der erſten Liebe erſtes Wort erklingt.
(Die Hand auf die Bruſt legend)
Wenn dieſes Saitenſpiel die Liebe hat berührt,
So tönt es fort durchs ganze Leben. Jeder neue
Accord zerſtört des erſten reine Harmonie."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Rodrigo.

„Die Blume, die gewohnt, der Sonne Strahlen
Zu trinken, welkt, wo dieſe fehlen, und
Der Gärtner muß an jenen Ort ſie tragen,
Wo die geliebte Helle ſie umſpielt.
Ich will mein eigner Gärtner ſeyn. Ich will
Auf einen andern Boden mich verpflanzen.
Vielleicht treibt dorten Blätter noch der Stamm,
Wenn ſeine Wurzeln in dem heim'ſchen Boden
Die kräft'gen Arme rings herum verbreiten."

— — — — — — — — — —
— — — — —

„Es war mir nicht vergönnt, der Palme Grün
Den Myrthenzweigen einzuflechten,
Der Jugend heitre Roſen mangeln mir;
Und ohne dieſe iſt der Kranz zu dunkel."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Lenore.

„Fernando fand ich in der wicht'gen Stunde
Als neu ein zweytes Leben ihn umſchloß,
Und auf den gold'nen Erſtlingsſtrahlen zog
Die Liebe feurig ein in ſeine Seele.
Ich fand in ihm der Kunſt entflammten Sohn,
Der mich mit ſeinem kühnen Flug hinauf
In eine fremde Welt voll heitrer Götter trug.
Erſtaunt, ergriffen, überraſcht hing ſich
Mein Herz an dieſen lieben Führer an;
Die holden Götter ſanken nieder, und
Die fremde Welt ward bald zur eignen mir,
In der wir ſelig wie die Kinder wohnen." —

— — — — — — — — — —
— — — — —

Aurelio.

„Der Arm macht wohl den Sieger,
Allein den Helden macht er nicht. In einem höhern Kampf
Muß man beſtehn, um dieſes Nahmens Glorie
Von allen Lippen preiſend zu verdienen.
Der Tod allein macht nicht des Nachruhms werth,
Doch wie man ſtarb, das zeugt von unſrer Größe,
Und kommende Geſchlechter richten uns.
Das Leben ſelbſt, es iſt ein Opfer, das
Ein jeder bringen muß, wenn ihn der Engel ruft,
Und in dem Sterben liegt die Größe nicht,

Digitized by Google

Sonſt hieße jeder Todte groß. Allein
Wer einer edlen That Vollendung mit
Der Lippe letztem, leiſem Hauch beſchließt;
Wer ſeines Leben herrlich blüh'nde Roſen
Dahin warf um der Tugend dunkle Krone;
Wer ſich vergeſſend über Andrer Looſe
In einem Augenblick, wo ſeine Wahl entſcheidet,
Ein hoher Retter, ſelbſt ſich opfernd, fällt,
Sey's dann geſcheh'n um eines Volkes Wohl,
Sey's um ein armes, weiches Kindesleben —
Den nenn' ich **groß**, und ſo wünſch ich zu enden."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Aurelio.

— — — — — — — — — —
— — — — — — „So wie der Lenz
Die Erde jugendlich mit üpp'gen Knospen ſchmückt,
Die ſich im Strahl der heitern Frühlingsſonne
Zu reichen, duft'gen Blüthenkelchen formen;
Und wie der Erde inn're, tiefe Kraft
Geweckt vom linden Hauch der lauen Lüfte,
Der Bäume hohe Kronen, mit dem weißen Schleyer
Der Blüthen, ſtill, beſcheiden überwölbt,
Wie alles, was die Erde birgt und trägt,
Zu neuen Reizen wird, womit ſie ſelbſt ſich ziert:
So weckt die Liebe auch des Herzens tiefſte Pulſe,
Und herrlich, hold und ſchön, ſchmückt ſie das Leben aus."

— — — — — — — — — —
— — — — —

„Das Leben iſt ſo ſchön, ſo reich, ſo herrlich;
Ich will es trinken nun mit vollen Zügen,
Und leben, um des Lebens werth zu ſeyn.
Die Kränze alle, die ich unerreichbar wähnte,
Sie duften um mein Haupt, ich will ſie wahren,
Daß ihre Blüthen noch auf meinem Hügel leuchten,
Dort hänge ſie die Hand der Liebe auf;
Und wenn die Blätter welkend niederſinken,
Erfriſche ſie der Thränen milder Thau,
Die die Erinnerung an meiner Urne weint."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Bianka.

— — — „Ein Weſen wollt' ich finden,
Das meiner Seele tiefe Gluth begreift.
Ich fand in ihm, was meine Sehnſucht rief,
Als ſie noch nicht das Wort der Liebe kannte.
Ein Augenblick des ſeligen Erkennens
Reicht hin, ein düſtres Leben zu verklären,
So wie ein kleiner Theil des Goldes reicht,
Metallnen Maſſen ſeinen Glanz zu leihn.
Ich liebe ihn, wie ich das Gute liebe,
Ich kann ihn nie verlieren. Dieſe Erde
Iſt nicht allein das Reich, das wir bewohnen;
Es dehnt ſich über jene Wolken aus,
Die hoch und unerreichbar ziehen über uns.
Ich ſeh' ihn, find' ihn, wo das Gute mir
Erſcheint. Ob ich in meiner Arme engen Kreis
Ihn drücke, ob mein Auge in dem ſeinen ſchwimmt;
Ob dieſe Lippen glühend ihn berühren:
Macht meiner Liebe Seligkeit nicht aus;
Denn jede Klage, jeder ſüße Wunſch,
Der mir den eignen Buſen mächtig ſchwellt,
Geht wunderbar in ſeinem Innern auf.
Was mich bewegt, was mich ergreift, begeiſtert,
Zieht ihn mit gleicher Macht und Gluth an ſich.
So ſtehen unſre Seelen, wenn auch weitgeſchieden,
Hoch und vereint doch über Welt und Leben;
Zwey reine Flammen rauſchen ſie empor,
Die über Raum und Zeit als Sieger ſich verbinden.
Wenn auch das Leben ſinkt, ſo ſinkt doch nicht die Welt;
Der Liebe Reich kennt dieſe Schranken nicht,
Was hier begann, lebt dorten ewig fort."

— — — — — — — — — —
— — — — —

Fernando.

„Was hat dies Lamm gethan, daß ihr es tödtet?
Am Arm der Kunſt ging heiter er die Bahn
So ſtill und ruhig wie die ew'gen Sterne.
Seht dieſe weichen Züge; ſchlummernd liegt er da,
Ein Bild des Engels, der mit ſtillen Schritten,
Geſenkt die Fackel durch das Leben zieht." u. ſ. w.

Die Verlagshandlung hat dreyerley Auflagen dieſes dramatiſchen Gedichtes veranſtaltet. Alle empfehlen ſich durch Correctheit und Nettigkeit des Druckes und billige Preiſe. Die auf Druckpapier koſtet 48 kr., auf franzöſiſchem Velin-Papier 1 fl. 12 kr., auf Basler Velin-Papier 1 fl. 24 kr. C. M.

R—g.

B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 104, in der Würdigung der letzten Kunſtausſtellung iſt Folgendes zu verbeſſern.

Seite	570	Zeile		14 v. u.	ſtatt:	beyder Künſtler,	lies:	beyder Künſte.
—	571	—		21 v. o.	—	Ausſtellung von 1820	—	Ausſtellung von 1822, und
—	—	—		24 —	—	1822	—	1824.
In Nro. 105 Seite	575	Spalte	3.	20 v. u.	ſtatt	ſehr viel als Mittelmäßiges,	lies:	ſehr viel Mittelmäßiges.
— —	—	—	—	12 —	—	Juintin Meſſis	—	Quintin Meſſis.
— —	578	—	2	6 —	—	die Stellung eine gerade nur,	—	die Stellung gerade nur.
— —	579	—	1	9 —	—	der Styl,	—	den Styl.
— —	—	—	—	15 —	—	Soltacara.	—	Solfatara.

Geringere Fehler beliebe der geneigte Leſer ſelbſt zu verbeſſern.

Redacteur: Joſeph Freyherr von **Hormayr**. Verleger: Franz **Härter**. — Gedruckt bey Franz **Ludwig**.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 24. September 1824.

(115)

Ausflug nach den fürſtlich Eſterházyſchen Schlöſſern Eiſenſtadt, Pottendorf, Forchtenſtein und Lokenhaus, im Frühling 1824.

(Von J. C. A. Scheiger).

Schon mehr als einmahl iſt in dieſen Blättern Erwähnung geſchehen, wie die nächſten Umgebungen unſrer Hauptſtadt die vorzüglichſten Schätze der Natur und Kunſt umfaſſen, wie denkwürdige Reſte alter Baukunſt, hiſtoriſch wichtige Puncte, wild romantiſche Gegenden und fruchtbare lachende Fluren ſie in einem ſchönen Kranze umgeben und wie dem Bewohner Wien's vor allen Hauptſtädten Europas beynahe, in der Entfernung einer Tagreiſe die herrlichſten Genüße offen liegen.

Noch beſitzen wir, wiewohl in neueſter Zeit viel für Vaterlandskunde geſchah, keine vollſtändige Topographie der Umgebungen Wiens, und was in dieſer Hinſicht ſtückweiſe erſchien, entbehrt meiſt alle hiſtoriſche Andeutung und beſchränkt ſich darauf, den Wanderer in dieſen Gegenden auf Naturſchönheiten aufmerkſam zu machen, ohne ihm die geſchichtliche Wichtigkeit der oft ſo claſſiſchen Puncte ins Gedächtniß zu rufen, ohne ihn zu mahnen, wo er die oft ſo zerſtreuten, dem Auge des Forſchers entzogenen Reſte alter Zeit und Kunſt zu ſuchen habe.

Bis es einſt einem rüſtigen Forſcher durch Liebe zur Sache, dauernde Mühe und Unterſtützung gelingt, den Freunden der Vaterlandskunde eine vollſtändige, hiſtoriſche Topographie von Öſterreich, wenigſtens vorläufig und als Probe des Viertels Unter-Wienerwald zu geben, mögen Monographien einzelner Gegenden und Orte, ſo unvollſtändig ſie des Mangels an Vorarbeiten und Hülfsmitteln wegen auch ſeyen, immer als erwünſchte Führer dienen.

Einige freye Tage führten mich im Frühling des Jahres 1824 in die Gegend von Eiſenſtadt, Pottendorf und Forchtenſtein. — Ich hatte lange den Wunſch genährt, dieſe ſo nahen und intereſſanten Puncte zu ſehen, und benützte die erſte Zeit dazu, welche mir mein Beruf frey ließ, wiewohl ſtürmiſches Regenwetter mir beſonders in den lehmigen Wegen nach Forchtenſtein die größten Schwierigkeiten drohte.

Die Straße von Wien nach Eiſenſtadt führt durch die Lachſenburgerallee und faſt bis an Ungarns Gränze durch flache, aller Abwechslung entbehrende Gegenden, die man gerne ſo ſchnell als möglich zurücklegt, und die nur durch die ferne herſchauenden Gebirge einigen Reitz gewinnen.

Man kömmt über das ſo oft beſchriebene, nie aber hinreichend gewürdigte Lachſenburg und durch den ſchönen Markt Ebreichsdorf, deſſen wohlerhaltenes, nur zu ſehr moderniſirtes Schloß mit alten Wällen und einem mächtigen Thurme prangt. In dem Park, der dieſe Waſſerveſte an mehreren Seiten umgibt, erinnern vielfach zerſtreute Grabſteine, vandaliſch vernachläßigt, an die ehemahligen Herren von Ebreichsdorf, das in vorigen Zeiten als eine ſtarke Veſte galt, und unter deſſen Beſitzern auch der bekannte öſterreichiſche Reiſende nach Ägypten, Hieronymus Beck von Leupoldsdorf war, deſſen vollſtändige Biographie, ſo intereſſant und lohnend ſie wäre, noch ein frommer Wunſch iſt.

Bey Wimpaſſing, deſſen neuere Kirche von Reſten alter Schanzen umgeben iſt, betritt man Ungarns Gränzen und von hier an wird die Gegend hüglicht und abwechſelnd. Man berühet auf der trefflichen Straße, Hornſtein mit den Trümmern eines verfallnen Schloßes und noch einige wenig bedeutende Orte, bis ſich Eiſenſtadt vor den Blicken des Wanderers mit ſeinem coloſſalen Schloß und der altergrauen Stadtpfarrkirche vor den Blicken des Wanderes ausbreitet.

Bevor ich das Schloß beſah, machte ich eine flüchtige Wanderung durch die kleine wohlgebaute Stadt, welche mehrere alte Häuſer und an dem Thore gegen Ödenburg zu mehrere Befeſtigungen hat, die aus dem 16. Jahrhunderte herrühren, ſich rechts gegen die Pfarrkirche hinaufziehen, jetzt meiſt in Trümmern zerfallend, und friedlichen Küchengärten weichend.

Digitized by Google

In der Stadt ſelbſt ſind mehrere Säulen und Brunnen zerſtreut, erſtere meiſt in antiker Form, von grauem Sandſtein, mit ausgehauenem Weinlaube umſchlungen, in welcher Form ſie auch an den Landſtraßen, oft mit koſtſpieliger Pracht geſchmückt, in dieſem Theile Ungarns häufig vorkommen.

Es ſey mir bey dieſer Gelegenheit erlaubt, die ſchon oft und von andern ausgeſprochene Bemerkung zu wiederhohlen: daß kein Land außer der öſterreichiſchen Monarchie (und hier wieder vorzugsweiſe das Erzherzogthum) ſo viele, zum Theil koſtſpielige Säulen aufzuweiſen habe. Faſt jede Landſtadt, jeder Marktflecken *) hat deren bedeutende und an den Heerſtraßen ſind die Raber- und Peſtdenkſäulen, Marterkreuze und ähnlich: aus allen Zeiten ungemein häufig.

Dieſe Denkmahle mit großem Aufwande, oft durch kräftiges Zuſammenwirken ganzer Gemeinden, oft in den Zeiten der drückendſten Noth gegründet, mögen gleich viele von ihnen dem Auge des Beſchauers geſchmacklos erſcheinen, geben doch dem religiöſen Sinne des Volkes ein ehrwürdiges Zeugniß und beweiſen, daß der Öſterreicher in großer Noth und bitterem Leid ſtets ſeine Zuflucht vertrauensvoll zum Allerhöchſten genommen!

Auch haben ſolche Werke immer eine Menge Arbeiter beſchäftigt, auf den Kunſtſinn vortheilhaft gewirkt und in jenen, welche uns unbefriedigt laſſen, ſpricht ſich nur der allgemeine Typus einer kränklichen Kunſtperiode, oder der Mangel an kräftigen Hülfsmitteln aus.

Die Pfarrkirche, deren Bauart, wiewohl unverkennbar gothiſch, doch nimmer der ſchönen aufſtrebenden Periode zugehört und die durch beynahe plumpe Solidität und ärmlich einfaches Äußere das Anſehen hat, in Feindeszeit mit zur Vertheidigung beſtimmt geweſen zu ſeyn **), enthält außer einigen Steinbasreliefs und Grabdenkmahlen wenig intereſſantes, — weniger noch die viel neuere Franziskanerkirche, unter welcher aber die Fürſtlich Eſterházyſche Familiengruft bemerkenswerth iſt.

Am meiſten erregt die Aufmerkſamkeit der unter Glas in einer Niſche aufgeſtellte Leichnam von Fürſt Pauls Gemahlinn, noch wohlerhalten, mit unverkennbaren Spuren ehemahliger Schönheit. Die Sage von ihrer Kammerfrau, derer Wachsbüſte gegenüber in einer Ecke unter Glas aufgeſtellt iſt, konnte oder wollte der mich geleitende Frater nicht näher berühren und ich vermochte auch ſonſt nirgends etwas darüber zu erfahren.

Die Brüder des Barmherzig-Kloſters unfern des Schloßes behaupten auch hier den Ruhm ihres Ordens, der leidenden Menſchheit Väter zu ſeyn, — ihr Krankenhaus und die Apotheke iſt ausgezeichnet. Dieſe Stiftung iſt eines der ſchönſten Denkmahle, durch welche Fürſt Paul Anton im Jahre 1760 ſeinen Nahmen verherrlichte.

Den Calvarienberg mit dem Modell des heiligen Grabes, ſeinem dreyfachen Altar und dem uralten Gnadenbilde Maria Einſiedl, ſo wie die fürſtliche Gardekaſerne in der Vorſtadt beſah ich noch und ging dann in das Schloß, welches im Jahre 1683, durch Fürſt Paul erbaut in all der kräftigen Solidität prangt, die jener Zeit als Erbtheil ihrer Vorvordern übrig geblieben war und das Gepräge einer Schule trägt, die einen Fiſcher von Erlach, Pozzo und ähnliche tüchtige Männer zu ihren Gliedern zählte.

Von ſeinen vier niedern Thürmen hat es bey der großen, ſeit 1805 ausgeführten Reſtauration und Umformung die zwey nördlichen verloren, dagegen ein neues Thor gegen den Garten an dieſer Seite erhalten, welches mit bedeutender Anſtrengung in die alten Mauern gebrochen werden mußte.

In wiefern das Alterthümlich-ehrwürdige des Ganzen, dem es keineswegs an großartig-prächtigem Geſchmacke mangelte, durch dieſe Veränderung, dann die angebaute Collonnade, und endlich das Belvedere auf dem Schloßdache gewann, überlaſſe ich Kennern zu beurtheilen, ſo wie auch die, in dem ungeheuren, an Größe und Höhe mit jedem wetteifernden Saale, angebrachten Änderungen. —

Eine Denktafel in dem viereckigen Schloßhofe, der des alten Gebäudes noch ungeänderte Pracht zeigt, und die rothmarmornen Büſten an des Schloßes Vorderſeite mahnen an den Erbauer und ſeines uralten Geſchlechtes Helden.

Was im Innern des Schloßes am meiſten meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, war die große mit einer bedeutenden Anzahl der trefflichſten Feuerwaffen gefüllte Gewehrkammer.

Alle erſinnliche Gattungen Jagdgewehre von ſeltner Pracht und kunſtreicher Conſtruction ſind hier vorhanden, und beſonders einige ſehr lange Leichflinten, Kugelrohre mit aufſpringenden Bajonets, Schnellgewehre mit einem Lauf und 6 Pulverſacken, andere mit einem zweyten Lauf im Kolben (die ſonderbarſte Art von Doppelgewehren) türkiſche Piſtolen von prächtiger Arbeit, alte Schweinsſpieße und derley ausgezeichnet.

Auch die unweit davon durch den vaterländiſchen Mechaniker Dankreiter im Jahre 1812 angelegte Auffahrtmaſchine verdient durch einfachen Mechanismus, Kraftersparniß und volle Sicherheit vor allen ähnlichen Beyfall.

Das von Fürſt Anton im Jahre 1793 erbaute Stallgebäude vor dem Schloße iſt eben ſo prächtig, als muſterhaft zweckmäßig eingerichtet, ſo wie überhaupt in allen Anlagen von Eiſenſtadt großartiger, durch die vollſtändigſten

*) Z. B. Neuſtadt, Baden, Traiskirchen, Forchtenſtein, Altenburg, Mödling, Perchtoldsdorf, u. v. a.

**) Bey Kirchen auf dem flachen Land war dieß häufig der Fall.

Digitized by Google

Hülfsmittel geſtützter Kunſtſinn ſich ausſpricht, nirgends jedoch ſchöner, als in dem herrlichen Garten, der dem Naturfreunde die ſchönſten Genüße, dem wiſſenſchaftlichen Botaniker aber volle Befriedigung ſeiner Wünſche gewährt.

Die mächtigen Glashäuſer und Treibereyen, ſchattige Auen, ſtrotzende Wieſenteppiche, bunte Blumenfluren, ſinnig vertheiltes, reichlich ſtrömendes Gewäſſer, der geſchmackvolle Marientempel, die große Batterie, Grotten, Waſſerfälle, kurz, was immer in dem ungeheuren Terrain mit Geſchmack ſich anbringen ließ, biethet den lieblichſten Wechſel, der einen engliſchen Park nach der umfaſſendſten Idee ausgeführt, bildet. Die Ausſicht vom Marientempel über den Neuſiedlerſee hin, iſt entzückend und keiner Beſchreibung fähig.

Noch war ſo vieles für mich zu ſchauen übrig, nur flüchtig hatte ich die herrlichen Gewächshäuſer, nur flüchtig die merkwürdige Dampfmaſchine und viele der anziehendſten Parthien beſehen können und der Tag war beynahe entſchwunden, während immer dichter aufſteigende Regenwolken mich mahnten, noch vor Anbruch der Nacht P o t t e n d o r f zu erreichen, wo mir des andern Tages noch viele, mehr alterthümliche Genüße werden ſollten in dem alten Schloße, auf öſterreichiſch-claſſiſchem Boden!

Mit einbrechendem Abenddunkel erreichte ich durch das ſchwerfällige Geſpann eines Badnerlandkutſchers (den ich von Wien aus gemiethet hatte) gezogen, den Markt Pottendorf, von reinlichem, modernen Ausſehen, einem kleinen Fabriksſtädtchen ähnlich und erblickte hinter dem Gipfel hoher Pappeln die Thürme des Schloßes.

Nach kurzer Raſt in dem freundlichen Gaſthauſe erwachte ich, und eilte in den geſchmackvollen Park, der ſeit einigen Jahrzehenden die mächtige Waſſerveſte umgibt. An dem Ufer des Canals, der ihn durchſchlängelt, wo zwiſchen zwey hohen Pappeln eine Raſenbank angebracht iſt, gewährt ſie den ſchönſten Anblick, denn hier ſieht man am wenigſtens von der Moderniſirung, die unkräftig und widrig von den Ciclopenmauern der alten Thürme abſticht.

Pottendorf iſt im Viereck gebaut, mit zwey Eck- und einem Mittelthurme. Dieſe viereckigen, zum Theil aus ungeheuren und faſt unbehauenen Felſenblöcken aufgeführten Thurmrieſen tragen unſtreitig das Gepräge des höchſten Alterthumes, ſeyen ſie gleich nicht römiſchen Urſprunges, wie die Sage behaupten will. — Ihre Mauerdicke iſt unglaublich und um ſo merkwürdiger, da das Materiale, ein gelblichbrauner, feſter Sandſtein weit herbeygeſchafft werden mußte.

In ihren Untertheilen ſind tiefe, feſte, vielleicht einſt zu Gefängniſſen beſtimmte Gewölbe, weiter oben Gemächer, ganz in der Höhe Standplätze für kleines Geſchütz, deſſen noch manches zu den Lucken herausſieht, — auf dem einen auch eine ſchöne Schlaguhr.

Ein ſolcher Thurm möchte wohl der Macht unſeres Geſchützes (beſonders ſeit Abſchaffung der größten Caliber) länger, als unſere modernen Wälle trotzen, und der Mienen heimtückiſche Gewalt müßte an dem feuchten Boden der Umgegend erlahmen, — wenigſtens nichts ohne herkuliſche (in unſern Zeiten ſchon ſeltne) Anſtrengung wirken. — Solches Mauerwerk war es vielleicht, was Carnot in ſeinem Syſtem der Befeſtigung bey ſeinen Thürmen, ſich dachte, was früher wohl Vauban ſeinen tours bastionnés gewünſcht hatte! — Merkwürdig wäre es, für den Bauverſtändigen, die Grundveſten dieſer rieſigen Bauten in einem ſo wäſſerigen unſichern Boden zu durchforſchen, — zu erſpähen, ob Pfahlröſte oder eingeſenkte Felſenblöcke, ob vielleicht aus einzelnen feſten Puncten gegen einander geſprengte Bogen das Ganze tragen!

Als ſich der freundliche Schloßwärter zu meiner Leitung durch das Innere erbath, trieb mich meine Neigung vorerſt in die Rüſtkammer. Nicht ſowohl Reichthum an Zahl, als Alterthum und Seltenheit einzelner Waffenſtücke, und die unübertrefflich zeitgemäße Aufſtellungsart (ſey ſie gleich nicht ſo reinlich und mit ſo ſorgfältiger Erhaltung verbunden, wie ich es an andern fürſtlich Eßterházyſchen Sammlungen gewohnt war) machten ſie mir unendlich intereſſant.

Gleich beym Eintritt fiel mir der künſtlich verzierte Steintiſch mit der Jahrszahl 1576 auf, an dem die Sage Nádasdy, Zriny und Frángipány den unglücklichen Rath halten ließ, der ſie auf die Blutbühne brachte. — Ebenfuhrt ſoll einen ähnlichen bewahren.

Uraltes Geſchütz, Wallmusketen von ungewöhnlich ſtarkem Caliber aus Eugens Zeiten, eine einfache ſteinerne Pulverhandmühle, gläſerne und eiſerne Handgranaten, gehacktes Bley und Eiſen und Kartätſchenbüchſen einſt zu der Türken Verderben beſtimmt, einige Knappenrüſtungen und ähnliches findet man in dem kleinen Vorgemach, während in der größern Abtheilung, einem langen niedern Zimmer eine Anzahl Luntenbüchſen, Picken, Bajonets aus den früheſten Zeiten, Lanzen mit 6 Läufen, die Rüſtung eines Stahrembergers (wohl eines ältern als Rüdigers, wie der Führer verſicherte) Armbrüſte, unzählige Bolzen, uralte hölzerne Schilde, türkiſche Panzerärmel, altdeutſche Haurappiere, Sturmgabelhacken, Morgenſterne und ähnliches Bauerngewehr, kurz die ſeltenſten, in den reichſten Waffenſälen vergebens geſuchten Gewehre aufgeſtellt ſind. — Ich konnte mich mit Mühe von dieſen Schätzen trennen, die nur ein wenig Sorgfalt mehr bedürfen, um ihre Merkwürdigkeit im ſchönſten Lichte zu zeigen.

Die weitläufigen hohen Zimmer des Schloßes, troß ihrer Moderniſirung durch die Dicke ihrer Mauern an ihr Alterthum mahnend, bergen in ihrem Innern eine Menge von Gemählden aus allen Schulen, unter denen manches Vorzügliche, zum Theil auch, wie das große Bild: Guſtavs Adolphs Tod hiſtoriſch Wichtige vertheilt iſt.

Intereſſant war mir das Gemach mit der weltberühmten Stuccatorroſe (sub rosa!) aufzuſuchen, intereſſant das, leider geſchloßne Archiv, wo zu Franz Nádasdys Zeiten ein Schatz von vier Millionen lag, aber am denkwürdigſten und ergreifendſten der Anblick der verhängnißvollen Fallthüre, wo ihn die ſtrafende Nemeſis erreichte.

(Die Fortſetzung folgt).

Beyträge zum gelehrten Oeſterreich.
XXXIX.

Joſeph Freyherr von Hormayr zu Hortenburg wurde am 20. Jänner 1781 zu Innsbruck aus einer Familie geboren, die um Waſſerburg und Roſenheim anſäßig, bereits 1361 in Urkunden des bayeriſchen Adels genannt, von Max I. nach Tyrol gezogen wurde, wo (1509 — 1518) die Schiffbarmachung des Inns und die Einführung des Poſtweſens, das Werk des Ritters Lorenz Baſtian von Hormayr geweſen ſind. — Davon erhielt ſeine Familie, das Poſthorn ins Wapen und die Belehnung mit dem oberſten Schiffmeiſteramt. Carls VI. Ritterſtandsdiplom von 1723 zählt die Titel ihres, in vielerley langjährigen Unfällen behaupteten alten Adels auf und die Dienſte, die ſie dem Erzhauſe, dann Bayern und Kurcölln geleiſtet. — Der, als Publiciſt und Rechtsgelehrter bekannte tyroliſche Kanzler, geheime Rath und Stephanordensritter, Joſeph Freyherr v. Hormayr (1778 verſtorben) war der Großvater des Verfaſſers des öſterreichiſchen Plutarch. — Dieſer vollendete ſeine Studien an der Innsbrucker Hochſchule, begann ſeine Dienſtleiſtung im May 1797 beym dortigen Stadt- und Landgerichte, 1799 beym Gubernium und bey der Kammerprocuratur, 1801 ward er Landrechts-Auscultant. — Zugleich hatte er in den damahligen, zum Theil im Herzen Tyrols geführten Kriegen, bey der Tyroler Landwehre gedient, vom Gemeinen bis zum Adjutanten des Obercommando und auf Veranlaſſung der F. M. L. Hiller und Chaſteler, bis zum Diviſionscommandanten und Major. Er erhielt auch die ſilberne Tapferkeitsmedaille. Im März 1802 Hofconcipiſt und im April 1803 referirender Hofſekretär in der Staatskanzley zu Wien, in der Section von Deutſchland, ward er im July 1802 nach dem Tode des Hofraths Daiſer, proviſoriſcher und im April 1808 wirklicher Director des geheimen Staats-Hof- und Hausarchives bis 1813; — im Dec. 1808 Ritter des neu errichteten Leopoldordens; im Kriege von 1809, mit dem F. M. L. Marquis Chaſteler, Hofkommiſſär in Tyrol und Vorarlberg vom Kriegesausbruch bis zur Evakuation, einen Monath nach dem Znaymer Waffenſtillſtand, Anfangs Auguſt; im Sept. 1809 wirklicher Hofrath; im Aug. 1816 Hiſtoriograph des kaiſerlichen Hauſes. — Von gelehrten Geſellſchaften ernannten ihn zum Mitgliede, die Akademien von Göttingen und München, jene 1816, dieſe 1801, jene zu Philadelphia 1819, die ſchweizeriſche und Breslauer gelehrte Geſellſchaft für Hiſtorie 1813 und 1820, jene zur Ermunterung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Innsbruck, Brünn und Dresden 1801, 1815 und 1819, endlich die Akademie der bildenden Künſte zu Wien 1824.

Das vollſtändige Verzeichniß ſeiner Schriften: 1. Eine lateiniſche Überſetzung der für die untern Schulen beſtimmten Geſchichte Tyrols. (Davon kamen nur die erſten vier Bogen in den Druck) 1790. 2. Ausflüge in das obere Innthal, 1792 (hiſtoriſch-topographiſchen Inhalts.) 3. Hiſtoriſcher Kalender für Tyrol, auf das Jahr 1793. 4. Geſchichte Tyrols vom Umſturz des Longobardenreichs 772, bis zum Ausgang der ſaliſchen Kaiſer 1125 (noch Handſchrift, aber ſehr viele Bruchſtücke daraus bereits gedruckt). 5. Geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon der gefürſteten Grafſchaft Tyrol, 1797 (vollendet bis zum Buchſtaben M und beſtimmt, die Reihe der bey Stettin in Ulm erſchienenen Lexiken dieſer Art zu vervollſtändigen). 6. Geſchichte des Ciſterzienſerſtifts Stambs, aus Urkunden 1795. 7. Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Grafen von Andechs, nachherigen Herzoge von Meran. Innsbruck bey Trattner, 1796. 8. Kritiſch-diplomatiſche Beyträge zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter. Wien bey Gaßler, 1802. 9. Die II. Abtheilung des I. Bandes, 171 ungedruckte Urkunden zu Tage fördernd. Wien bey Gaßler 1803. (Dieſes Werk war beſtimmt, der Geſchichte Tyrols als kritiſche Vorarbeit voranzugehen). 10. Tyroler Almanach für 1802. Wien bey Gaßler mit Kupfern und Porträts. (Durchaus hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts.) 11. Tyroler Almanach für 1803. Wien bey Gaßler. 12. Tyroler Almanach für 1804. Wien bey Gaßler. 13. Tyroler Almanach für 1805. Wien bey Degen. 14. Geſchichte der gefurſteten Grafſchaft Tyrol, 1805, bey Cotta in Tübingen.

Dieſe Arbeiten für die Geſchichte ſeines Vaterlandes und ihr Einfluß auf jene der Schweiß und des geſammten ſüdlichen Deutſchlands, erhielten eine ſehr lehrreiche Würdigung durch Johannes Müller (von deſſen Freundſchaft für Hormayr ſeine vertrauten Briefe manches Denkmahl enthalten), im XI. und XII. Bande ſeiner ſämmtlichen Werke, 221, 331, 346 „hiſtoriſche Kritik.“ — Einen andern Überblick derſelben gab Charles Villers in ſeinem großen Bericht an das franzöſiſche National-Inſtitut, über die deutſche Literatur *).

*) Depuis 1806 Monsieur le Baron de Hormayr fait paraître à Tubingue, chez Cotta, les Volumes successifs d'une „Histoire du Tyrol" — Ce savant écrivain (qui publie aussi, volume par volume, un „Plutarque Autrichien") parait s'être proposé pour modèle le célèbre Historien de la Suisse. Au reste l'Histoire de ce peuple montaguard, ami de la liberté et des lois, religieux, dévoué à ses princes, est très intéressante pendant tout le moyen âge et liée a celle de tous les autres états de l'Europe. Elle n'avait pas encore été traitée d'une manière satisfaisante. Cette tache difficile était reservée aux talens et à l'assiduité de Monsieur de Hormayr. Mais comme une quantité de fables et de fausses traditions defiguraient cette histoire, et qu'il importait d'abord de les écarter, Monsieur de Hormayr à rejeté ce travail préliminaire, qui était indispensable, mais minutieux et épineux dans ses „Mélanges critiques et diploma-

Digitized by Google

15. Friedrich von Öſterreich und 16. Leopold der ſchöne, vaterländiſche Schauſpiele, 1805. Wien bey Degen. — 17. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Archiv für Süddeutſchland, mit Kupfern und Karten, und mit einem reichhaltigen Urkundenbuche, I. und II. Theil 1807. Frankfurt und Leipzig. 18. Abhandlungen aus dem öſterreichiſchen Staatsrechte. — Über Minderjährigkeit, Großjährigkeit und Vormundſchaft im öſterreichiſchen Kaiſerſtaat und Kaiſerhauſe, mit Urkunden, 1808. Wien bey Anton Doll. 19. Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol II. Abtheilung, 1808. Tübingen bey Cotta. 20. Öſterreichiſcher Plutarch, oder Leben und Bildniſſe aller Regenten und der berühmteſten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, XX Theile, 1807—1812. Wien bey Anton Doll. — Ins Franzöſiſche überſetzt und J. M. der Kaiſerinn Louiſe zugeeignet, von Dr. Johann de Carro, (1810 bey Strauß in Wien). Ins Italieniſche überſetzt durch Ferrari, erſchien der Plutarch 1820 zu Mayland — und auch eine ungariſche und böhmiſche Überſetzung iſt begonnen. — 21. Öſterreich und Deutſchland 1824. Gotha bey Becker. — 22. Beyträge zur Preisfrage des durchlauchtigſten Erzherzogs Johann, über Inneröſterreichs Geographie und Geſchichte im Mittelalter, von der Wiedererweckung des römiſchen Kaiſerthumes durch Carl den Großen, bis zur Ächtung Heinrichs des Löwen. — I. und II. Band. — Wien bey Strauß. (Vorzüglich dieſer urkundlichen Arbeiten wegen, nahmen die Stände Steyermarks, den Verf. als Herrn und Landmann im Herzogthum auf, in welchem ſeine Familie, ſchon früher im Marburgerkreiſe begütert geweſen war.) — 23. Geſchichte der neueſten Zeit, als Fortſetzung der (in Öſterreich, wie kaum ein anderes Werk dieſer Art verbreiteten Millot'ſchen Univerſalhiſtorie) III Bände. Wien bey Härter. 1817—1818. — 24.—25. Titulatur und Wappen Sr. Maj. Franz I., bey der Annahme der öſterreichiſchen Kaiſerwürde 1804 — und nach dem Preßburger-Frieden und der Niederlegung der deutſchen Krone 1806. — 26. Über der Krone Böhmen ehemahlige Pfandſchaften, Thron- und Privat-Lehre in der Oberpfalz. Mit einem reichhaltigen Urkundenbuche. (1804, Wien, in der Staatsbuchdruckerey, niemahls in den Buchhandel gekommen.) — 27. — 29. Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, 1811, 1812, 1813, Wien bey Anton Doll. 30. — 35. Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, in Verbindung mit dem Freyherrn von Mednyansky, herausgegeben 1820 und 1821 bey Strauß, 1822, 1813, 1824, 1825, bey Härter in Wien. 36. — 39. Des Freyherrn Joſeph von Hormayr ſämmtliche Werke. Stuttgart bey J. G. Cotta, 1820—1823. (Es liegt ſchon der VIII. Band zum Druck bereit.) I. Band. Tyrol im Mittelalter, geographiſch und publiciſtiſch dargeſtellt, mit ſtäter Rückſicht auf die Nachbarlande. II. Die großen Geſchlechter im tyroliſchen Hochgebirg; — die Grafen von Eppan, Ulten und Greifenſtein, Markgrafen zu Romsberg, ein Nebenzweig der Welfen. III. Das Haus Andechs, Herzoge von Croatien, Dalmatien und Meran Pfalzgrafen in Burgund. IV. Lorch und Enns. — Neuſtadt und Steyer. — Der Gau Grunzwiti. — Denkmahle der Babenberger. — Die Lande ob und unter der Enns vom IX. bis ins XIII. Jahrhundert. — Chronologiſches Directorium der wichtigſten, von Hormayr entdeckten und herausgegebnen Urkunden und Denkmahle, über zwölfhundert an der Zahl, (in der Weiſe der Langiſchen Regesta boica und Schulteſens oberſächſiſchen Directoriums.) 40. —. 56. Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt 1809 gegründet. Mit 1825 beginnt bereits der ſechzehnte Jahrgang. — Der Endzweck dieſes Journales iſt, nach dem Erlöſchen mehrerer inländiſchen und dem Verboth mehrerer ausländiſchen Zeitſchriften: a) zwiſchen der deutſchen, böhmiſchen und ungariſchen Literatur Öſterreichs einen Mittelpunct gemeinſamer Mittheilung darzubiethen, b) ein Magazin zu ſeyn für die hiſtoriſche Kritik und das Quellenſtudium, für alle neu entdeckten Monumente und Urkunden und für ſolche Abhandlungen, die für ſich allein ſchwerlich einen Verleger finden dürften; c) die Hiſtorie durch die redende und bildende Kunſt zu populariſiren und die poetiſchen Stoffe aus der erſtern, für die beyden letztern zu ſammeln. d) Ein Kunſtblatt zu geben, welches das Publicum mit der lebenden Kunſt immer mehr bekannt mache und einem dereinſtigen öſterreichiſchen Künſtlerlexikon vorarbeite. Im Märzheft 1824 Nr. 31 finden ſich die vorzüglichſten Kunſtartikel und inſonderheit jene Künſtler (in Allem bisher gegen hundert) nachgewieſen, deren Biographien ſammt einem möglichſt vollſtändigen Verzeichniſſe ihrer Werke das Archiv bisher lieferte d) das Organ der Provinzialmuſäen und der archivaliſchen Studien in unſern Abteyen zu ſeyn, aus welchen auch die HH. Albert Muchae aus Admont, Friedrich Blumberger in Göttweih, Franz Kurz von St. Florian, Maximilian Fiſcher von Kloſterneuburg, Johann Fraſt von Zwettl, Theodor Mayer und Ignaz Kaiblinger von Melk, Pius Pfeiffer von Seitenſtetten, Ulrich Hartenſchneider von Kremsmünſter, Gregor Wolny von Raygern ꝛc. werthvolle Arbeiten im Archive niedergelegt haben. — Eine in den Wiener-Jahrbüchern XXI. Bd. von 1823 enthaltene Anzeige zählt die im Archive vorfindigen Leiſtungen in 11 Hauptrubriken auf: 1. Römerdenkmahle. 2. Denkmahle des Mittelalters, 3 der neueſten Zeit. 4. Kriegskunſt und öſterreichiſche Militärgeſchichte. 5. Abhandlungen geſchichtlichen Inhalts, nach den Provinzen geordnet. 6. Beyträge zum Leben Max's I., Carls V. und ihrer Helden, (des Archives Lieblingsrubrik.) 7. Biographien. 8. Statiſtik, induſtriöſe und polytechniſche Artikel. 9. Inſtitute. 10. Kunſt und Künſtler. 11. Recenſionen und gelehrte Anzeigen. Unter den Denkmahlen des Mittelalters und der neuern Zeit, ſind mehrere von beſonderer Wichtigkeit, ſo z. B. nur allein über das alte Wien, die Schilderung Alberts von Bonſtetten, Peter Suchenwirths hiſtoriſche Gedichte und der Lobreim des Schottner Schulmeiſters Wolfgang Schmelzel (Michael Beheims „Gedicht von den Wienern und wie Friedrich IV. in der Burg belagert ward" iſt im hiſt. Taſchenb. auf 1825), des Thomas a Capua Dictamina, das neu entdeckte Gedicht Gottfrieds von Viterbo über die Thaten des großen Barbaroſſa, die Zwettler

tiques", qui ont, paru avant l'histoire du Tyrol, et qui sont comme cette histoire remplis d'intérêt, tant par le pieces originales, qui y paraissent pour la première fois, que par la Critique exacte et judicieuse, avec laquelle l'auteur discute plusieurs points obscurs et difficiles."

und die Kloſterneuburger Reimchronik ꝛc. — Carls V. Itinerär durch ſeinen Geheimſchreiber Vandeneſſe; viele Correſpondenzen dieſes Kaiſers und ſeines Ahns, Max's I.; mehrere Memorien und Tagebücher des letzteren ꝛc. — 57. **Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten.** Wien 1823 — 1824 bey Franz Härter. — I. **Jahrgang**, die **eigentliche Geſchichte**, nebſt einem Cod. Diplomat. gegen 200 für die Ereigniſſe und die Verfaſſung der Hauptſtadt ſowohl, als für die Künſte, Gewerbe, Luxus und Sitten des ſüdlichen Deutſchlandes wichtiger Urkunden. XV Bändchen mit Vignetten und Kupfern, dann genealogiſchen und ſynchroniſtiſchen Tabellen. — 58. II. **Jahrgang.** — **Wiens Denkwürdigkeiten und ſeine Umgebungen.**

Literatur.

159. **Diwadlo od J. N. Stiepanka.** 2. a 3. djl. — Theater von J. N. Stiepanek zweyter und dritter Theil. Der zweyte Band enthält: **Bretiſlaw der Erſte, Böhmens Achilles.** Vaterländiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen. — **Das fröhliche Leichenbegängniß** (nach der Henslerischen Poſſe: Alles weiß, nichts ſchwarz, bearbeitet) und **Vier Schildwachen auf einem Poſten**, Luſtſpiel in 1 Act von Vogel.

Der dritte Band enthält:

Die Patrioten, Originalluſtſpiel in 3 Aufzügen.

Das gelbe Fieber, Poſſe in 1 Aufzuge (nach einem Manuſcript des Grafen Künigel).

Der Hund des Aubri, Drama in 3 Aufzügen nach Pixerecourt überſetzt.

Nach des Herzog Udalrichs Tode (1037) beſtieg ſein Sohn Bretiſlaw den böhmiſchen Thron. Er unternahm gleich beym Antritte ſeiner Regierung einen Zug nach Pohlen, eroberte dort viele Städte und Burgen, nahm und zerſtörte die Stadt Krakau, überrumpelte Gneſen, gab es ſeinen Soldaten preis und kehrte im folgenden Jahre mit Beute beladen nach Prag zurük, zog ſich jedoch hierdurch einen gefährlichen Krieg zu, denn die Pohlen nahmen ihre Zuflucht zum römiſchen Könige Heinrich, welcher, auf Bretiſlaw erbittert, (weil er ſich weigerte, ihm den gewöhnlichen Tribut zu entrichten) zwey Kriegsheere, eines durch Bayern, das andere bey Dohna durch Sachſen (1042) nach Böhmen ſandte. Heinrich ſelbſt zog mit dem erſten durch Bayern. Bretiſlaw ſammelte ſeine Truppen und lagerte ſich unter dem Böhmerwalde, und als Heinrich mit ſeinem Kriegsheere die Gränze überſchritt, kam es bey Tauß zu einer Schlacht, in welcher die Böhmen einen vollkommenen Sieg davon trugen; Heinrich mußte ſich in größter Eile auf die Flucht begeben. Indeſſen war auch das zweyte Heer aus Sachſen über Chlumetz in Böhmen eingerückt und verwüſtete die ganze Gegend um Bilin. Sobald aber deſſen Anführer, Eckart von Meiſſen Nachricht von Heinrichs Niederlage erhielt, beſchleunigte er ſeinen Rückzug.

Dieß die Expoſition des Stückes, die ſich der Verfaſſer aus der Geſchichte Böhmens wählte. Dieſe Wahl für ein vaterländiſches Gemählde macht der Bühnenkenntniß des H. St. Ehre, und die Bearbeitung entſpricht vollkommen der Wahl des Stoffes. Wie trefflich iſt Bretiſlaw gezeichnet, es ſcheint faſt, der Verfaſſer habe ihn mit zu viel Liebe für ſeinen Helden behandelt, er ſcheint auf Unkoſten der Wahrheit nichts hiervon wiſſen zu wollen, daß Heinrich nach der Niederlage bey Tauß mit einem doppelten Kriegsheere vor Prag erſchien und Bretiſlaw zwang, um Frieden zu bitten, dann aber wäre es freylich kein vaterländiſches Gemählde, wenn der Held des Stückes gedemüthigt würde. Ob zwar in dieſem Schauſpiele die ariſtoteliſchen Einheiten verletzt ſind, (die größten Meiſter haben ſich dieſen Fehler zu Schulden kommen laſſen) ſo erſetzen die charakteriſtiſchen Zeichnungen, die kräftige Sprache, die trefflich herbeygeführten Situationen Alles, und das Schauſpiel ward unter der Feder des Verfaſſers zu einem wohlausgeführten Charaktergemählde der grauen Vorzeit. **Jaromir**, ganz der leidende gekränkte Fürſt, **Bretiſlaw**, ganz der große Mann als Richter, als Held, als Herrſcher, **Jutta**, die liebende in der Liebe Bretiſlaws lebende Gattinn. **Kochan** und **Drahouſch**, ganz die falſchen verrätheriſchen Werſchowetzer, die mit unauslöſchlichem Haſſe Böhmens Herrſcher verfolgten. Beſonders iſt der kleine **Spitihnew** in ſeinem Haſſe gegen alles Fremde in ſeinem kindiſch naiven Nachäffen ſeines heldenmüthigen Vaters gezeichnet; doch vorzüglich glücklich war der Dichter in den Zuſammenſtellungen hiſtoriſcher Situationen des Helden mit den epiſodiſchen Scenen der Milada und des Rohowin; zart und herzlich nehmen ſich dieſe in dem kriegeriſchen Bilde mit ihrer unſchuldigen Liebe aus, und gewähren dem Leſer Ruhepuncte, die ſich zweckmäßig aus dem Ganzen entwickeln, ohne mit Zwang herbeygeführt zu ſeyn. Daß übrigens in dieſer Auflage mehrere Inconſequenzen vermieden, das Ganze mehr gerundet erſcheint, zeugt von dem Fleiße des Herrn Verfaſſers und gereicht ihm zu einem um ſo größeren Verdienſte.

Im Contraſte mit dieſem erſcheint das Luſtſpiel: **die Patrioten**, ein Beweis mehr, wie vertraut H. St. mit den Sitten, dem Sprachgebrauche und der Darſtellungsweiſe ſeiner Landsleute iſt, und es dürfte nicht leicht werden, das bürgerliche und häusliche Leben mit entſprechenderer Wahrheit darzuſtellen. — Zur Feyer der glorreichen Siege der öſterreichiſchen Armeen im J. 1813 wurde auf dem Prager Nationaltheater: **der Tag der Schlacht**, und **das öſterreichiſche Feldlager** gegeben. Dieß veranlaßte den vaterländiſchen Dichter, zur Feyer des Sieges bey Leipzig für ſeine Böhmen ein böhmiſches Stück zu ſchreiben; es wurde von Dilettanten zwey Mahl nach einander mit ungetheiltem Beyfalle gegeben und allgemein, beſonders von den in Prag anweſenden Ruſſen mit Enthuſiasmus aufgenommen. Die Einnahme war den verwundeten Kriegern, und den durch feindliche Invaſion verunglückten Ortſchaften in der Gegend des Kulmer Schlachtfeldes gewidmet und betrug nach öffentlichen Blättern 1600 fl. W. W. Gewöhnlich ſind ſolche Gelegenheitsſtücke nichts als Meteore auf dem theatraliſchen Horizonte, ſie verſchwinden eben ſo ſchnell als ſie entſtanden; allein dieſes Luſtſpiel wird jetzt noch allgemein mit Vergnügen geleſen, denn es iſt nicht allein ein treues Bild der Nationalität der Böhmen, ſondern zugleich ein Andenken aus jener verhängnißvollen Zeit der Treue und Anhänglichkeit der Böhmen gegen ihren angebetheten Herrſcher.

160. Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungarn, oder hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung aller in dieſem Reiche befindlichen zwey und vierzig königlichen Freyſtädte, ſechszehn Zipſer Kronſtädte, Jazygiens, Groß- und Klein-Kumaniens, der privil. Haydukenſtädte, der Berge, Höhlen, Seen, Flüſſe, vorzüglichen Geſundbrunnen, und des ungariſchen Bergbaues, nebſt einer genauen Überſicht des ganzen Königreiches. Nach officiellen, von den Behörden eingeſandten Daten und andern authentiſchen Quellen, in alphabetiſcher Ordnung, bearbeitet von Carl von Szepeshazy kön. Provinzial-Commiſſär und mehrerer löbl. Comitate Gerichtstafel Beyſitzer und J. C. von Thiele kaiſerl. ruſſiſchen Rathe. Zwey Bände in gr. 8. Nebſt einer Abbildung der Karpathen nach der Natur.

Die Verfaſſer, welche bey dieſem Werke, die Beförderung einer für alle Stände gemeinnützigen und ſpezielleren Kenntniß des Königreichs Ungarn zur Abſicht hatten und von den Behörden auf das kräftigſte unterſtützt wurden, glauben eine Zuſammenſtellung von Gegenſtänden gewählt und in zwey Bänden vereiniget zu haben, die ihrem Vorſatze entſprechend, am ſchnellſten zu dem von ihnen gewünſchten Ziele führt. Sie ſchmeichein ſich daher, daß die Erſcheinung desſelben jedem gebildeten Vaterlandsfreunde willkommen ſeyn, dem ausländiſchen Leſer aber, zu einer richtigeren Würdigung dieſes höchſt merkwürdigen, nicht genug gekannten und oft verkannten Landes führen dürfe.

Zur Beſtreitung der bedeutenden Druckkoſten, wählen die Verfaſſer den Weg der Vorausbezahlung, und erſuchen die T. Herrn Pränumeranten, ihre Nahmen, welche dem Werke vorgedruckt werden, vormerken zu wollen. Der Pränumerationspreis für beyde Bände, welche im Laufe des Jahres 1824 auf gutem weißem Papier und mit neuen geſchmackvollen Lettern gedruckt, erſcheinen werden, iſt 4 fl. C. M. oder 10 fl. W. W.

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

IV. Claſſe: Fiſche: Pisces.

Die Sammlung der Fiſche, eine der ärmeren des Muſeums, iſt im vierten Zimmer der fünften Abtheilung, theils ausgeſtopft theils im Weingeiſte in Glascylindern aufbewahrt, theils unter Glasſchränken theils frey aufgeſtellt, und mit einigen Abänderungen nach dem neueſten Syſteme Cuviers geordnet.

Die erſte Ordnung nähmlich die Knorpelfiſche: Chondropterygii, umfaſſen eine geringe Anzahl von Gattungen, welche mitunter die größten und auffallendſten Geſtalten dieſer ganzen Thierclaſſe begreifen. Den Anfang und gleichſam den Übergang zu den Reptilien machen die Neunaugen unter welchen ſich das Meer-Neunauge oder die Lamprete: Petromyzon marinus und das Fluß-Neunauge: P. fluviatilis, vorzüglich auszeichnen. Dieſen folgen die Hayfiſche. Die ausgezeichnetſten dieſes zahlreichen Geſchlechtes ſind der Menſchenfreſſer-Hay: Squalus carcharias, der Hammer-Hay: S. Zygaena, das Seewieſel: S. Mustelus, der Seewolf: S. Vulpes, der graue Hay: S. cinereus, der Bart-Hay: S. cirrhatus, der gefräßige: S. cornubicus, das See-Schwein: S. Centrina, der gefleckte Hay: S. Catulus, der gebänderte: S. fasciatus und der Seehund: S. Canicula. An dieſe reihen ſich der See-Engel: Squalus Squatina, der Sägefiſch: Pristis microdon und die Rochen. Ich beſchränke mich nur auf die Aufzählung der merkwürdigſten Arten und nenne die Hay-Roche: Rhinobatus cemiculus, die ſpitzrüßelige: Raja oxyrhynchus, die Adler-Roche: R. Aquila, die getüpfelte: R. guttata; die Dorn-Roche: R. Rubus, die rauhe: R. rudis, die Paſtinac-Roche: R. pastinaca, die Rhomben-Roche: R. imbricata, die Rüſſel-Roche: R. rostellata und die ſchwarze: R. nigra, ferners die fünffleckige Zitterroche: Torpedo Narke und die gefleckte: T. marmorata, endlich folgt die Chimäre oder der Seedrache: Chimaera antarctica und den Schluß dieſer Ordnung machen die Störe, unter welchen der gemeine Stör: Acipenser Sturio, der Stern-Stör, A. stellatus, der Thurm-Stör: A. turritus, der Lichtenſteiniſche: A. Lichtensteinii und der Koſtera-Stör: A. Kostera die intereſſanteſten ſind.

Die zweyte Ordnung nähmlich jene der Knochenfiſche: Ossei begreift ein zahlloſes Heer von Geſchlechtern und Arten; unter welchen ich nur die ausgezeichnetſten und merkwürdigſten aushebe. Von den Stachel-Fiſchen bemerke ich den langgeſtreckten Stachelfiſch: Diodon Atinga, den großen: D. Hystrix, den runden: D. orbicularis, den geometriſchen: D. geometricus und den geſtreiften: D. lineatus. Nun folgt der ſchwimmende Kopf: Diodon Mola, der Blaſen-Stachelbauch: Tetrodon Physa, der punctirte Stachelbauch: T. punctatus, der giftige: T. sceleratus, der geſtreifte: T. lineatus, der geſternte: T. stellatus, der rauhe: T. hispidus und der gebänderte: T. fasciatus, ferners der braune Hornfiſch: Balistes fuscus, der Brillen-Hornfiſch: B. conspicillum, der ſtachliche: B. aculeatus, der Kreuz-Hornfiſch: B. cruciger, der geſtreifte: B. lineatus, der blauſtreifige: B. Vetula und der Buniva-Hornfiſch: B. Buniva, dann der gefleckte Beinfiſch: Ostracion Tigrinus, der Perl-Beinfiſch: O. Meleagris, der gehörnte: O. cornutus, der bewaffnete: O. armatus, der vierhörnige: O. quadricornis, der Thurm-Beinfiſch: O. turritus, der große: O. bicaudalis, der Viereck-Beinfiſch: O. cubicus, der Rüßel-Beinfiſch: O Nasus und der höchſt ſeltene neuholländiſche: O. ditheptacanthus. An dieſe reihen ſich die Nadelfiſche, als die See-Nadel: Syngnathus Acus und das Seepferd: S. hyppocampus, dann der neuholländiſche Pegaſus: Pegasus cyclopterus. Ferners die Salmarten, unter welchen der aſiatiſche Salm: Salmo orientalis, der japaniſche: S. japonensis, der Fluß-Salm: S. fluviatilis, der großzähnige: S. Dentex und der Tumbil: S. Tumbil dann unter den Europäern der Wartmanniſche: der Alpen-Salm: S. alpinus, die Forelle: S. Fario, die Lachsforelle: S. Trutta, der Huchen: S. Hucho und die Reinanke: S Lavaretus, ferners der ägyptiſche Salm: Characinus Nefasch und der Serraſalm: Serrasalmus citharus die merkwürdigſten ſind. Dann folgen die Häringe, als die Aloſe: Clupea Alosa, der gemeine Häring: Cl. Harengus, der großzähnige: Cl. Dentex, der Nil-Häring; Cl. nilotica und die Sardelle: Cl. Sprattus, ferners der höchſt merkwürdige ägyptiſche Vielfloſſer: Polypte-

rus Bischir, der Schnabelhecht: Esox Belone, der Rüſſel-Hecht: E. marginatus, der gemeine: E. Lucius und der kleine: E. pisculentus, der merkwürdige Flughecht: Exocoetus evolans und die ägyptiſchen Mormyren, als der ſpitzrüſſelige Mormyr: Mormyrus oxyrhynchus, der Lippen-Mormyr: M. labiatus und der karpfenartige: M. cyprinoides. Hierauf kommen die eigentlichen Karpfen, unter welchen die Nil-Karpfe: Ciprinus niloticus, die großaugige: C. macrophthalmus, die chineſiſche Goldkarpfe, C. auratus, dann unter den inländiſchen die gemeine: C. Carpio, die Spiegelkarpfe: C. macrolepidotus, die Sichelkarpfe: C. cultratus, die Hundskarpfe: C. caninus, die Perl-Karpfe: C. Grislagine, die Brama-Karpfe: C. Brama, die Schleye: C. Tinca, die Barbe: C. Barbus und das Rothauge: C. erythrophthalmus, die intereſſanteſten ſind. Auf die Karpfen folgen die Grundeln, als die große Grundel oder Bißgurn: Cobitis fossilis, die gemeine: C. Taenia und die Bartgrundel: C. barbatula und die Welsarten. Die ausgezeichnetſten und auffallendſten hierunter ſind der ägyptiſche Zitterwels: Silurus electricus, der Docmac-Wels: S. Docmac, der Bajad-Wels: S. Bajad, der Schall-Wels: S. Schall, der Myſtus-Wels: S. Mystus, der Herzbergiſche: S. Herzbergii, der gepanzerte: S. cataphractus und der gemeine: S. glanis; ferners der aalförmige: Heterobranchus anguillaris und der Panzerwels: Cataphractus Callychtys. An dieſe reihen ſich die Rutten, als die Aal-Rutte: Gadus Lota, die gefranzte: G. Fimbria und der Stockfiſch: G. Morhua, ferners die höchſt merkwürdigen Plattfiſche, unter welchen der große Plattfiſch: Pleuronectes maximus, der Peguſa-Plattfiſch: P. Pegusa, die Sole: P. solea, der Zungen-Plattfiſch: P. flesus, der Limanda-Plattfiſch: P. Limanda, der Pfauen-Plattfiſch: P. pavoninus und der gemeine: P. Platessa die intereſſanteſten ſind. Ferners der Lump: Cyclopterus Lumpus: die große Echeneis, Echeneis neucrates und die kleine: E. Remora, die Muränne, als die Helene: Muraena Helena, der Conger: M. Conger, die Schlangenmuräne: M. Serpens und der Aal: M. Anguilla, dann der Zitteraal: Gymnotus electricus und der Schlangenfiſch: Ophidium imberbe. Nun folgen der Bandfiſch: Cepola rubescens, die Bleniusarten, unter welchen ſich der Augen-Blenius: Blennius ocellaris, vorzüglich auszeichnet, der Gold-Gobius: Gobius auratus, der Leyerfiſch: Callyonymus Lyra, die Lippenfiſche, als der hebräiſche Lippenfiſch: Labrus hebraicus, der grüne: L. virescens, der gefleckte: L. maculatus, der weißſtreifige: L. Turdus und der bunte: L. Iulis, der blaue Gomphoſus: Gomphosus caeruleus und der bunte: G. varius, der grüne Nacktzahn: Scarus Harid, die Sparusarten, als: der große Sparus: Sparus Anchorago, der rothe: S. erythrinus, der Gold-Sparus: S. auratus, der breite: S. Brama, der blaue: S. Maena und der Sargus: S. Sargus, der prächtige Anthias: Anthias formosus und der geheiligte: A. sacer, der ſpitzſchnautzige Lutjan: Lutjanus rostratus und die Serranarten. Die ausgezeichnetſten Arten dieſes Geſchlechtes ſind: der ſalmartige Serran: Serranus salmoides, die Merra: S. Maera, der Meer-Serran: S. marinus und der gefleckte: S. maculatus. Nun folgen der herrlich gezeichnete amerikaniſche Polyprion: Polyprion americanus, der gepantherte Holocentrus: Holocentrus pantherinus, die gemeine Scorpäne: Scorpaena Porcus, die fliegende: S. volitans und die Schwein-Scorpäne: S. Scrofa. Ferners der Silberfiſch: Atherina hepsetus, die Sphyräne: Sphyraena, der Bart-Mullus: Mullus surmuletus, der großköpfige Mugil: Mugil cephalus und die Barſcharten, unter welchen ſich der nordamerikaniſche Barſch: Perca Mitschilli, der gelbe: P. pallida, der rauhe: S. aspera und der Schiel: P. lucioperca, vorzüglich auszeichnen, dann die ſchwarze Sciäne: Sciaena nigra, die Bart-Umbrine: Umbrina cirrhosa, der geſtreifte Trachin: Trachinus striatus und der Drachen-Trachin: Tr. Draco, der rauhe Sternſeher: Uranoscopus scaber und die Triglaarten, als die fliegende Trigla: Trigla volitans, die Leyer-Trigla: T. Lyra, die Gurnardus-Trigla: T. Gurnardus und die gepanzerte: T. cataphracta, der See-Scorpion: Cottus Scorpius, der ſtörartige Panzerfiſch: Agonus acipenserinus, der geſchilderte: A. loricatus und der Plattkopf: Platycephalus Spatula, dann der Seeteufel: Lophius Piscatorius, die Seefledermaus: L. Vespertilio und der Froſchfiſch: L. Hystrio, der Thunnfiſch: Scomber Thynnus, die Makrele: S. Scomber, die Sarda: S. Sarda und der königliche Scomber: S. regalis, der ſtachliche Zeus: Zeus Faber und der Silberzeus: Z. Gallus, der Schwertfiſch: Xiphias gladius, der getüpfelte Amphacanth: Amphacanthus guttatus und die Chaetodonarten. Die ausgezeichnetſten hierunter ſind: der gezierte Chaetodon: Chaetodon Imperator, der borſtige: Ch. setifer, der zweyfarbige: Ch. bicolor, der großſchuppige: Ch. macrolepidotus, der große: Ch. Vespatilis und der ſeltene neuholländiſche gehörnte: Ch. cornutus. An dieſe reihen ſich der geſtreifte Stachelſchwanz: Acanthurus Zebra, der Linien-Stachelſchwanz: A. lineatus und der Achill: A. Achilles, die rajiſche Brame: Brama Raji, der Amphiprion: Amphiprion ephippium und der Polynemus: Polynemus paradiseus, und den Schluß dieſer Claſſe machen der gemeine Pfeifenfiſch: Fistularia Tabacaria, der chineſiſche: F. chinensis und die See-Schnepfe: Centriscus Scolopax.

(Die Fortſetzung folgt).

Anmerkung.

In Nr. 97 und 100 des Archivs wurde bey dem wiſſenſchaftlichen und Schriftſteller-Leben des Grafen Boucquoy und Dobrowskys der Nahme des Verfaſſers aus Verſehen weggelaſſen: R. v. Rittersberg, von welchem ſich übrigens in den letzten vier Archivsheften keine ſonſtigen anonymen Aufſätze befinden. — Bey dieſer Gelegenheit werden unſre Literatoren und Künſtler neuerdings ergebenſt erſucht, ähnliche Materialien gefälligſt einzuſenden und dem Archiv in ſeinem jahrelangen Vorhaben behülflich zu ſeyn, einem Gelehrten- und Künſtler-Lexikon Öſterreichs als Vorarbeit und Grundlage zu dienen. — Bloße chronologiſche Lebensdaten und ein möglichſt vollſtändiges Verzeichniß der ſämmtlichen Werke kann überdieß wohl keiner übermäßigen Beſcheidenheit einigen Anſtoß geben? — Nur von den Literatoren und Künſtlern ſelbſt, iſt Authentiſches zu erwarten. Selbſt Meuſel und Füeßli haben leider gezeigt, wie wenig auf Nachrichten aus dritter Hand zu bauen ſey, wie viele lächerliche Irrthümer ſich ſchnellwuchernd fortpflanzen!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 27. und Mittwoch den 29. September 1824.

(116 und 117)

Die Schweden in und um Bregenz, und ihre Aufreibung durch die mannhaften Weiber des Bregenzer-Waldes.

(Von Joſeph Bergmann.)

Erſt nach der Mitte des dreyßigjährigen Krieges, welcher Deutſchland von dem flachen reitzloſen Geſtade der Oſtſee bis an den uferſchönen Bodenſee, von dem mächtigen, gränzhütenden Rheine bis an der Leitha wandelbares Bett entvölkernd verwüſtete, kam das vielfache Übel ſpät, aber um ſo ſchwerer über das friedliche Gebieth um Bregenz, das mit den übrigen Vorlanden, dem Elſaß, Sundgau und den Graf- und Herrſchaften Vorarlbergs, die zu Innsbruck regierende Seitenlinie des Erzhauſes beherrſchte.

Im Jahre 1631 drangen die Schweden mit ihren Verbündeten in das benachbarte obere Schwaben, und überſchwemmten das ganze Land bis an den Bodenſee, wo ſie Städte, Märkte, Klöſter und alles, was ſie antrafen, ausplünderten und verheerten. Im Jahre 1632 beſetzten ſie Kempten und zerſtörten das dortige, vor der Stadt gelegene prächtige Benedictiner-Stift bis auf die Mauern. Sie kamen herauf über Immenſtadt, Sonthofen, Oberſtorf ꝛc. ꝛc. und verſuchten über Mittelberg, Rohrmoos und Sibratsgfäll in den Bregenzer-Wald hereinzudringen.

Die Ausſchüße des Bregenzer-Waldes und des übrigen Vorarlbergs, an der Zahl 4000 Mann, mußten alle Poſten bis auf die Staꝛel beſetzen. Oberſter derſelben war Valentin Schmid von Bregenz; zu Hauptleuten der Bregenzer-Wälder Mannſchaft wurden Gabriel Feurſtein und Kaſpar Wilhelm von Bezau beſtimmt. Die wackern Vorarlberger, wiewohl an Zahl ſechs Mahl geringer als die Tyroler und ohne die großen Terrainsvortheile derſelben gegen Geſchütz und Reiterey, entwickelten damahls ſchon jenen ruhmwürdigen Wetteifer tapferer Treue mit den Tyrolern, von welchem ſie in dem unvergeßlichen Kampfe von 1809, unter dem Generalcommiſſär Dr. Anton Schneider bey Hohenems, vor Kempten und Conſtanz und an der Laiblach, ſo mannhafte Proben gaben! —

Bey Bregenz wurden unter der Leitung Peters Brendlin, Rathsgliedes daſelbſt, die Schanzen ausgebeſſert und hergeſtellt; ſo auch am Sulzberg, Rievensberg bis zum Berge Häterich, dann herab unter der rothen Wand, Genenegg, Balderſchwang, kurz über 4 Stunden Weges weit hinein Schanzen angelegt, alle Päße mit Verhauen und Errichtung von Blockhäuſern verſperrt und in wehrhaften Stand geſetzt.

Auf den Bergen wurden viele runde Blöcke, Steine und dergleichen in Bereitſchaft gehalten, um ſie auf die anrückenden Feinde hinabrollen zu laſſen, — ein zu allen Zeiten in Gebirgslanden gebrauchtes, furchtbar verderbliches Wehrmittel!

In dieſer Zeit mögen jene noch ſichtbaren Schanzen in der Thorbünd oberhalb des Bergdorfes Hittisau, und unterhalb der rothen Wand im Leckacher-Thale entſtanden ſeyn, um da im Nothfalle das Eindringen der Schweden zu verhindern.

Unſere Ausſchüße, mit dem kaiſerlichen Militär vereint, jagten die Schweden bis nach Kempten, nahmen den 3. Jänner 1633 dieſe Stadt mit Sturm ein, tödteten gegen 500 Perſonen, plünderten alles aus, brannten 70 Häuſer in der (Alt) Stadt und die aus eben ſo vielen Häuſern beſtehende Vorſtadt ab, und machten daſelbſt reiche Beute.

Allein gleich darauf gewannen die Schweden wieder die Oberhand, nahmen unter General Horn die Stadt wieder ein, und ließen die noch übrig gebliebenen Ruinen des Stiftes vollends ſchleifen. Mit grauſamer Wuth ſtürmten ſie in den Allgau herauf, verbrannten vorrückend Weitenau, Weiler, Scheidegg in der ehemahligen Grafſchaft Hohenegg und ſchonten des Kindes im Mutterleibe nicht.

Dem Bregenzer-Walde ſetzten ſie mit aller Gewalt zu, um ſich an den Bewohnern desſelben wegen der Stadt Kempten zu rächen.

Digitized by Google

Fünfhundert Reiter wollten über Sulzberg eindringen. Alles war zur Gegenwehr im Aufſtand, alles mußte arbeiten an den Schanzen und Blockhäuſern, welche vom Krumbacher-Tobel bis gegen Alberſchwende hin angelegt wurden. Alle Päſſe und Gebirge wurden von unſerm Ausſchuße auf das ſorgfältigſte beſetzt und bewacht, ſo daß die Landesvertheidiger im Winter und Sommer des Jahres 1634 bis heil. Kreuztag immer im Feld ſtehen mußten. — Jedem Schützen wurden für das Monath 7—8 Gulden gegeben und etwas Kommißbrot gereicht.

Nun hatte der Bregenzer-Wald zehn Jahre lang vor den Schweden Ruhe; denn ſie zogen ſich ins Reich, und trieben da ihr Unweſen. Allein nach zehn Jahren kamen ſie abermahls an die Gränzen unſers Waldes.

In den Jahren 1642 bis 1644 mußte auch der Bregenzer-Wald ſeine Schützen beſtändig zu Bregenz, Conſtanz und um den Bodenſee unterhalten. Jeder Mann erhielt monathlich 8 Gulden.

Die Tyroler-Stände, aufgefordert durch die Gefahr der biedern Vorarlberger, ihrer treuen Gränzhüter, trugen 200,000 Gulden zur Unterhaltung des Ausſchußes bey; die übrigen Unkoſten wurden von dem Lande beſtritten. So mußten von einem Steuerpfunde 1 Pfennig, von einem Hauſe 1 Gulden, von einem Pferde 4, von einer Kuh 2, von einem Kalbe 1 Batzen, und von einem Sohne 3o kr. bezahlt werden.

Da nun die Kriegsübel, Theuerung und Noth immer größer und drückender wurden, ſo ordnete am erſten April 1644 die Obrigkeit Kreuzgänge, Bethen und Faſten an, um endlich Frieden und beſſere Zeiten zu erflehen. Doch unſere Voraltern ſollten noch harte Prüfungen beſtehen.

Im Jahre 1646 rückten die Feinde wieder an die Gränzen des Bregenzer-Waldes. Den 25. April wurden alle drey Ausſchüße des Bregenzer-Waldes von 5o5 Mann aufgefordert, eilends nach Krumbach zu ziehen und daſelbſt die Wachpoſten zu verſehen, weil mehrere Abtheilungen der mit den Schweden verbündeten Franzoſen über Kempten und Jſny, das ſie ausgeplündert hatten, im Eilmarſche heraufrückten.

Nebſt den 4000 Schützen, welche die vier vorarlbergiſchen Herrſchaften ſtellten, wurde allgemein der Landſturm aufgebothen. Ein großer Theil dieſer Schützen und Landesvertheidiger wurde nach Bregenz befehligt, die dortige Clauſe zu beſetzen; denn der ſchwediſche Feldmarſchall Carl Guſtav Graf von Wrangel rückte mit einer ziemlich großen Armee zu Anfang des Jahres 1647 gegen dieſen Engpaß allmählig an. Nachts den 4. Jänner überfiel er die in dieſer Clauſe verſchanzten Bauern von der Höhe herab. Alle 4000 wurden niedergemetzelt, Bregenz und das über der Stadt gelegene Schloß Pfannenberg ſammt einer großen Summe an Beute leicht genommen. Dieſe gibt man auf vier Millionen Gulden an, weil die Reichen aus Schwaben und den umliegenden Orten größtentheils ihr Geld und ihre bewegliche Habe hieher, als an einen feſten Platz, geflüchtet hatten.

Alle nahe gelegenen Gerichte wurden hergenommen, ausgeplündert und mitunter auch zerſtört.

Der innere Bregenzer-Wald mußte allein 25,000 Gulden Brandſchatzung zahlen; im Übrigen blieb er verſchont. Da der äußere oder vordere Wald früher an der Abwehr und Verfolgung dieſer Feinde größern Antheil genommen hatte, und auch vermöge ſeiner Lage nehmen mußte, verfuhr man gegen ſeine Bewohner um ſo nachſichtsloſer.

Gleich nach der Einnahme der Stadt Bregenz wurden von Wrangel zwey Compagnien — eine Polaken, und die andere Dragoner — nach dem Gerichte Lingenau, im vordern Bregenzer-Walde, ins Quartier beordert, wie der von der eigenen Hand Wrangels unterſchriebene und mit ſeinem Sigille verſehene Brief zeigt, welcher in der Lingenau'ſchen Gerichtslade im Original liegt und wörtlich alſo lautet:

Dero königl. Majeſtät und Reichs-Schweden-Rath, General und Feldmarſchall in Deutſchland Carl Guſtav Wrangel, Herr ꝛc. ꝛc.

Demnach Seine Excellenz ꝛc. das Gericht Lingenau in der vorigen Aſſignation auf dero Compagnie Polaken und Dragoner dergeſtalt zum Quartier anweiſen, daß beſagte beede Compagnien ſich des Gerichts Lingenau beſtens gebrauchen und den Nutzen participiren und theilen ſollen, als werden die Beamte, Schultzen und Inwohner bemelten Orts ſich gegen ſothane beede Compagnien alſo anzuſchicken erinnert, wie ſie hingegen deſto beſſern Schutzes gewärtig ſeyn ſollen.

Signatum Bregentz den 10. Januar 1647.

(L. S.) C. G. Wrangel.

Welche Gewaltthaten, Gelderpreſſungen und Grauſamkeiten dieſe zwey Compagnien im Gerichte Lingenau kraft obigen Freyheitsbriefes mögen verübt haben, läßt ſich aus dem gewöhnlichen Verfahren der Kriegsvölker in Feindes Land zu jenen Zeiten, dem ſeither im Sprichwort gebliebenen Rufe der ſchwediſchen Truppen (von den armen deutſchen Bauern die hungrigen Schweden genannt), und den hier aufgeſtellten Truppengattungen ſchließen.

Die Dragoner, im vollen Stolze einer neuen Truppengattung, an Anmaſſung und Erpreſſung aller Art gewohnt, waren den Bewohnern des Landes furchtbar —

Digitized by Google

furchtbarer noch die ſogenannten Polaken, ein beynahe unregulirtes Corps, aus allen Nationen zuſammengeblaſen, wie die Huſaren mancher Potenz in neuern Zeiten, ohne Zucht und Ordnung, wie alle leichten Truppen jener Zeit, gewohnt immer an der Vorhut des Heeres die erſte und reichſte Beute zu erringen, und daher die Unerträglichſten im Quartiere, die Sinnreichſten in Erpreſſungen, dem ungeregelten Syſteme ihrer Verpflegung und dem geringen Solde nach die Unzufriedenſten in einem armen Lande!

Überall ſchwärmten ſie im Sommer 1647 herum, wo es etwas zu rauben gab. So kamen ſie auf den Sulzberg, plünderten alles aus, und verbrannten die St. Leonardskapelle.

Gegen das Ende des Sommers zog Feldmarſchall Wrangel mit ſeiner Armee von Bregenz, nachdem er das Blockhaus zerſtört, die Schanzen geſchleift und das Schloß größtentheils geſprenget hatte, neben Lindau nach Schwaben hinab, und ließ in Bregenz eine kleine Beſatzung, ſo auch in *Lingenau* die zwey einquartirten Compagnien zurück, um dieſe Ortſchaften noch gänzlich auszuplündern zu laſſen.

Die in Lingenau zurück gebliebenen zwey Compagnien thaten alles, um die armen Thalbewohner noch recht auf gut ſchwediſch auszuſaugen und zu quälen; allein, da man nach dem Abzuge der Armee von Bregenz von außen nicht mehr viel fürchten durfte, und da Wrangel durch die Zurücklaſſung dieſer ohnehin ſchlecht berittenen Truppen in dem ungünſtigſten, durchſchnittenen Terrain ſich eines unverzeihlichen militäriſchen Fehlers ſchuldig gemacht, und die beyden Compagnien nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Manuſcriptes: „exponirt und quaſi zur Schlachtbank geliefert“ hatte, ſo erhielten ſie bald den verdienten Lohn.

Weil die meiſten Weiber und Kinder ſich wegen dieſer privilegirten Plünderer in den Alpen aufhielten, machten dieſe Horden öftere Streifzüge in die Gebirge, ſogar in die Innerwälder-Alpen hinüber. Nachdem nun die in den Alpen ſich aufhaltenden Weiber von der Egg, Andelsbuch und *Schwarzenberg* (dem Stammorte unſ'rer kunſtgroßen *Angelika Kaufmann* und des in Ägypten gefallenen franzöſiſchen Obergenerals *Kleber*) die Nachricht erhalten hatten, daß die in Lingenau einquartirten Compagnien über die Stangſtadt zu ihnen einen Streifzug zu machen gedenken, hielten ſie, Ungebühr fürchtend, eine Unterredung über den Empfang und die Bewirthung dieſer Gäſte in den Alpen.

Die Schweden zogen längs der Suberſchen Aach *) durch das Hörtobel und Steinpis voll Muthwillen hindurch; aber in der jenſeitigen Gegend des ſehr abſchüßigen Fallenbach's war ſchon die ganze Schaar dieſer Männinnen, mit allerley Waffen bewehrt, gleichſam in Schlachtordnung aufgeſtellt.

Da dieſe Schweden den Fallenbach hinaufkamen, und die Höhe unverhofft beſetzt fanden, erſchraken ſie und wähnten, es ſeyen weißgekleidete öſterreichiſche Soldaten, indem die Weiber nach damahliger Art noch in weiße Juppen *) gekleidet waren, und wollten die Flucht ergreifen. Allein dieſes Juppen-Regiment ließ dem Feinde keine Zeit zur Flucht, ſondern ſtürzte mit Wuth über denſelben her, erſchlug *alle bis auf den letzten Mann*, die nun dort am Fallenbach auf der *rothen Egg*, welche von dem Blute der Erſchlagenen gefärbt dieſen Nahmen erhielt und bis jetzt noch führt, begraben liegen.

So fielen ſieggewohnte Krieger von der Hand erbitterter Weiber, wohlbewaffnete Männer unter dem Schlage von Kolben, Äxten und Prügeln, die hier wie die huſſitiſchen Streitflegel den deutſchen Kreutzes-Rittern, die deutſchen Miſtgabeln den Enragés der franzöſiſchen Revolution, die pohlniſchen Senſen den Ruſſen vor Waſchau furchtbar wurden, und dieß iſt die allgemeine Sage von der Tapferkeit unſerer Vormütter!

Noch im Jahre 1765 fand Hanns Wirth, ein Bauer, in jener Gegend eine pohlniſche Lanze, der Pohlen Nationalwaffe, für leichte Truppen geſchaffen.

Da dieſer Sieg Nachmittags um 2 Uhr erfochten wurde, ſo ſoll zu deſſen ewigem Andenken in jenen drey benannten Pfarreyen, aus welchen die Siegerinnen waren, die noch heut' zu Tage übliche Gewohnheit entſtanden ſeyn, durch's ganze Jahr Nachmittags um 2 Uhr, als der Siegesſtunde mit Einer Glocke zu läuten.

Wegen dieſes Sieges ſollen auch die Weiber das Vorrecht erhalten haben, beym Opfergange in der Kirche um den Altar zuerſt d. h. *vor den Männern* zu gehen, und ſogar ganz *voran* mit dem Pfarrer zu bethen.

Überſicht der Wiener-Bühnen.

Monath Auguſt.

Seit Wiedereröffnung der Hofburgbühne ſahen wir noch nichts bedeutendes Neues. Es ſcheint, als ob es immer wieder

*) Die meiſten Bergwaſſer und Flüſſe in der Umgegend ſind *Aach* vom lat. aqua benannt; m. vergl. Aachen. Auch manches Dorf hat davon mit irgend einem Beſtimmungsworte, als: Breitach, Krumbach, Rothach, Schwarzach (aus breite — krumme — rothe — ſchwarze Aach) u. ſ. w. ſeinen Nahmen erhalten.

*) Dieſe *weiße*, heut' zu Tage *ſchwarz*-leinwandene, faltenreiche *Juppe* iſt der Hauptanzug des im Bregenzer-Walde wahrlich ſeltſam gekleideten weiblichen Geſchlechtes. Über dieſe Kleidung nebſt ihrer Entſtehung ausführlich zu reden, ſey mir nächſtens erlaubt. Übrigens vergleiche man das Wort Juppe mit dem franz. la jupe.

Digitized by Google

einige Zeit brauche, bis ſich die, von ihren Kunſtausflügen zurückgekehrten Schauſpieler ins rechte Geleiſe der gemeſſenen Laufbahn finden. So wandeln denn in den erſteren Tagen gewöhnlich alte Bekannte über die Breter, welche mehr dazu dienen, die Neugier zu ſpannen, als zu befriedigen. Dieß Mahl wurde dem verlangenden Gaumen des Publicums als erſte Speiſe ein ziemlich kärgliches Gericht von Theodor Hell verabreicht, welches denn doch als Vergütung für ſo langes Faſten etwas gar zu gering ſcheinen möchte. Es war dieß die metriſche Bearbeitung eines Vaudevilles: «Der Räuber.» — Ein Liebhaber ſteigt bey ſeiner Geliebten ein, wird bemerkt, für einen Räuber gehalten, bleibt auch dieſer Maske, weil er ſieht, daß ſie zum Ziele führe, getreu und gelangt auch an das Ziel. Das iſt eine Situation und dieſe eine Situation iſt das Stück. Ref. gehört gewiß nicht zu jenen, welche dadurch zu imponiren glauben, daß ſie mit wahrhaft unchriſtlicher Intoleranz einer dargebothenen Blume den letzten Blumenſtaub abſtreifen und dann mit verklärten Satyremienen lächeln, als wäre dadurch ihr Hehlkopf ein Abſchreckmittel für Alle, die nicht ihres Gelichters ſind, geworden; — aber mehr fordert Ref. denn auch von einer Scene, die für ein Stück gelten will, als bloße nüchterne und ſchlechte Worte; die Idee muß ſolchen Kleinigkeiten das poetiſche Diplom verleihen. Seither ging das Stück nur zwey Mahl über die Breter. — Verſe ſollte doch Hr. Hell drechſeln können, das iſt ja ſonſt das Monopol der deutſchen Florentiner!

Eine in jedem Betracht freudige Erſcheinung war die Grillparzer'ſche Ahnfrau. — Die Zeit hat nun ſo ziemlich über dieſes Stück abgeurtheilt und ſich augenſcheinlich dafür entſchieden. Troß der zufälligen Ähnlichkeiten, welche dieſer erſte Verſuch des ausgezeichneten Dichters, mit der Andacht zum Kreuze, der Loudlamshöhle und anderen Tragödien der neueſten Periode haben mag, ſo kann er doch eine tiefpoetiſche Originalität nicht verläugnen, die ihn eben zu dieſes Dichters bisher gelungenſtem Werke macht. Mögen auch alle Einzelnheiten nicht einer ſo unbedingten Rechtfertigung würdig ſeyn, wie ihnen Reug ein Mahl in ſeinem Hermes widerfahren ließ, ſo gibt es doch hinwieder keinen Theil dieſes vortrefflichen Werkes, welcher eine ſolche faſt bübiſche Herabwürdigung verdiente, wie ſie einer der neueſten Bände des Converſationslexikons bey Gelegenheit der Biographie Grillparzers enthält. Nur Neid oder Eigendünkel können dieſem höchſt ſchätzbaren Dichter abſprechen, was ſie an manchem düren Elbſchwane in ſo reichlichem Maße zu finden wähnen. Die Aufführung wurde mit der gebührenden Theilnahme gelohnt und weckte neuerdings den gerechten Stolz, einen ſolchen, auf der deutſchen Erde zuverläßig unüberbothenen Kranz mimiſcher Künſtler zu beſitzen, deren ausgezeichnete Kräfte nicht ſelten auch dem Mittelmäßigen eine unerwartete günſtige Aufnahme verſchafften. Wir hatten während der Ferienmonathe ein auffallendes, durch die Abendzeitung beurkundetes Beyſpiel, wie äußerſt genügſam man in mancher vorzüglichen, an Bildung und an Bildungsmitteln reichen Stadt, in Hinſicht auf mimiſche Darſtellung ſey, eine Genügſamkeit, die uns ſehr ſchwer ankommen, ja das Maß unſerer Geduld erſchöpfen würde! — Nur wollten Einige, (uns dünkt nicht völlig mit Unrecht,) auch in der claſſiſchen Darſtellung der Ahnfrau, eine Bemerkung erneuern, welche Tieck über die zerhackte, tropfenweiſe und überhaupt ſtalaktitenähnliche Declamation Eßlairs (Nr. 22, Febr. 1824 des Archivs) über die immer mehr und mehr einreißende üble Gewohnheit des langſamen und gedehnten, mitunter auch allzuleiſen Sprechens gemacht hat, dann über das Nachſchleppen des ſtummen E, über das auffallende Accentuiren der letzten Sylbe, ſo daß die Periode in der Höhe, wie eine Frage endigt!! — Ein Witzbold und zugleich trefflicher Fußgeher, will, wie ein langer Eigennahme anfing, das Parterre verlaſſen haben und wie er ganz ausgetönt hatte, am Eingang der Wallnerſtraße geweſen ſeyn!

Neu waren nebſt dem noch drey Kleinigkeiten von J. F. Caſtelli: Urika, die Negerinn; Eheliche Strafe; der Kuß auf Anweiſung. Die Veranlaſſung zu dem erſten der drey genannten Stückchen gab der bekannte, vielmahl überſetzte Roman Ourika von der Herzoginn von Berry, wie es heißt, oder vielmehr das, auf Veranlaſſung dieſes Romanes bearbeitete Stückchen, denn, außer dem Nahmen, hat es eben gar nichts mit der äußerſt gemüthlichen Erzählung gemein. Eine verliebte Negerinn, welche ihrem Geliebten, der in eine Andere verliebt iſt, entſagt, — macht den Inhalt dieſer dramatiſchen Situation aus. Man ſieht, das Süjet iſt eben nicht neu, und das nicht neue Süjet eben nicht intereſſant. Man könnte die Idee:

Wenn eine ſieht, daß ſie ihr Liebſter nicht mag,
Die ſpiele die Großmüthige und entſag',

ein dramatiſches altes Sprichwort in neuem Gewande nennen. — Weit gelungener iſt das zweyte Stückchen in Verſen: Eheliche Strafe. Der Inhalt iſt die Zurechtweiſung eines eiferſüchtigen Ehemanns; die Verſe ſind aller erdenklichen Gattungen, das macht ſich nicht übel; mindeſtens iſt es kein ſchlechter metriſcher Spaß. Original aber, was ein hieſiger Ref. dem Verfaſſer zum Lobe anrechnet, iſt, wenn ich mich recht entſinne, das Stückchen nicht. — Am beſten gefällt den Leuten das dritte Stückchen: «der Kuß durch Anweiſung», nach Scribe's Baiser par procuration. Ein auf einen Kuß ausgeſtellter Wechſel und die Schickſale desſelben geben wirklich einen guten Stoff für eine Poſſe, welchen Scribe mit gewohnter Leichtigkeit bearbeitet hat. Die Situationen des Vaudevilles ſind allerliebſt und werden lange Glück auf der Bühne finden. Eine andere Bearbeitung desſelben Stückchens unter dem Titel: «An Überbringer» liegt im Theater an der Wien vor.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore war dieß Mahl, was die Zahl der wälſchen Opernvorſtellungen betrifft, ungewöhnlich fleißig. Zwey Operetten und eine Oper gab es uns in dieſem Monathe. Mit vollem Rechte führ' ich die große Oper zuerſt an, denn ſie verdient es wohl. Es war Mozarts Nozze di Figaro, dieſer Polarſtern am Horizonte der komiſchen Oper. Jean Paul ſagt irgendwo: «Jede Note Mozarts iſt eine Sproſſe an der ſphäriſchen Leiter, auf der er dem Himmel der Vollendung zuſtieg, die Völker der Erde an ſeiner Rechten mit ſich emporhebend». Nirgend gibt es wohl mehr ſolcher Sproſſen, als in dieſer Oper, in der ſich, — wie der bekannte Friedrich Rochlitz in einem ſeiner muſikaliſchen Aufſätze darüber urtheilte, — Erhabenheit und Humor, wie zwey Schwäne auf einer Spiegelfläche, begegnen. — Aber ſo muß auch dieſes

Digitized by Google

Tonwerk ausgeführt werden, wie man es eben dieß Mahl ausführen hörte. Es gehören Leute dazu, in denen die Muſik lebt; denen ſich etwas in der Bruſt regt, wenn ſie ſingen. Menſchen, die erſt auf die Poſition ihrer Beine oder die Tragung ihrer Arme denken müſſen, ehe ſie einen Ton aus ihrer Kehle preſſen, mögen zu Allem eher taugen, als zu Organen einer Mozart'ſchen Muſik. Alles dieſes wurde in der in Rede ſtehenden Vorſtellung den Zuhöreen erſpart; — daher auch die Begeiſterung allgemein war. — Neu war auch noch die Operette **Adelina** von Generali. Ein Operettchen, ein wälſches Operettchen, in dem nicht eine einzige Nummer beklatſcht wird, das will viel ſagen oder eigentlich doch nicht mehr, als, daß es unter aller Kritik ſey. Dieß iſt auch hier der Fall und ſomit requiescat in pace. — Über die kleine Oper: l'inganno felice, welche wir längſt ſchon deutſch höeten, behält ſich Ref. ein anderes Mahl zu ſprechen vor, wenn ſie in Geſellſchaft eines beſſern Muſikweekes, als dieß Mahl erſcheinen ſollte.

Das **Theater an dee Wien** iſt, was die Zahl neuer Darſtellungen anbelangt, immer das fleißigſte. Auch dieſer Monath hat ſeine Neuigkeiten und Halbnovitäten. Die Wahl der Rollen, welche der mehrmahls beſprochene Gaſtſpieler am **Theater an der Wien** in der erſten Hälfte dieſes Monathes wählte, war minder glücklich, als die der früheren. — Die erſte derſelben war die Titelrolle in einem, für uns neuen, Luſtſpiele: »**Der Doppelpapa**, nach **Romanus** vom Breslauer-Schauſpieler Fr. G. **Hagemann**. Dieſes Luſtſpiel ſchlägt in jenes genre, worin ein Individuum durch Daeſtellung zweyer Charaktere zu täuſchen hat. Wie ſehr derley Peoducte auf die Spitze geſtellt ſeyen, lehrt die Erfahrung. Übrigens enthält das Stück, beſonders im letzten Act, ehe die Erkennung folgt, höchſt komiſche Situationen, welche den geübten Bühnenſchriftſteller beurkunden, was Hagemann doch gewiß iſt. Sein **Rekrut**; **Otto der Schütz**; **Ludwig der Springer**; **Sellko** und **Beriſſa**; die **Martinsgans**; der **Todtenkopf**; die **Favoritinn oder der Triumph der Reue** ꝛc. beweiſen es; vorzüglich beurkundet das letztere, im Geſchmacke der **Emilia Galotti** und **Kabale und Liebe** geſchriebene Stück einen nicht gewöhnlichen Kenner des menſchlichen Herzens. — Noch unvortheilhafter war die Wiedereinſtudirung des **Breitenſtein'ſchen Capellmeiſters von Venedig**. In jener Zeit, in der er zum erſten Mahl erſchien, mochte wohl dieſer Capellmeiſter manchen Bühnen eben ſo einträglich geweſen ſeyn, als jetzt maestro Roſſini. Aber — tempora mutantur und Ref. muß aufrichtig geſtehen, daß er ſich, ſeit langer Zeit, nicht ſo gewaltig gelangweilt habe, als bey dieſer letzten, freylich größtentheils mißlungenen, Darſtellung desſelben. In einer ununterbrochenen geiſtlos zuſammengefügten Kette ſchleppen ſich die begleitungsarmen Quodlibetmelodien fort und foltern das Ohr durch ihre aufdringliche Breite. Das Publicum zeugte deutlich, daß es nach Anderm lüſteen ſey. — Zum Vortheile des eben erwähnten Komikers gab man auch die erſte Darſtellung des **Juden**. Die Idee dieſes Stückes, die Apologie eines Glaubens abzugeben iſt ſehr moraliſch und ſtimmt in dee Hauptſache mit der des **Leſſing**'ſchen Nathans überein. Ob dieſelbe aber eben ſo poetiſch durchgeführt, als moraliſch erdacht, eben ſo unterhaltend verarbeitet, als nützlich erfunden iſt, — dieſe Frage beantworten wohl die Reihe der gähnenden Zuſeher beſſer, als jede Kritik. Ein Verdienſt hat übrigens dieſes Stück mit andern gemein, worüber ſich Ref. ſchon ein Mahl, als er vom **Beſuch auf dem Lande** ſprach, geäußert hat. Die Zeit des Charakteeluſtſpiels iſt vorüber; man will Situationen; Charaktertypen erſchöpfen ſich, das Reich der Situationen iſt eine ewige Fundgrube für das Komiſche. Wer ſtoßt im Leben wohl täglich auf einen neuen Charakter; aber wie viele Situationen, überreich an komiſcher Kraft, biethet uns das Leben täglich dar? Und zuletzt iſt es doch das Leben, aus welchem man alle Poeſie, mithin auch die komiſche, zu ſchöpfen hat.

Zur Einnahme oder vielmehr zur Ausgabe des Hrn. Kapellmeiſters **Roſer** (denn dem Vernehmen nach gingen nicht einmahl die Koſten ein) gab man in dieſem Monathe ein Melodram von zwey Verfaſſern: der **Schacht zu Ashorn**. Fr. X. **Told**, Theaterdichter an der Joſephſtädterbühne und ein Pſeudonymus J. F. **Hoffmann** trugen aus ziemlich verbrauchten Ingredienzien ein Stück zuſammen, welches ziemlich bühnengerecht und gar nicht effectlos iſt. Der Schachtmeiſter iſt in eines Andern Weib verliebt, lockt ſelbes in die Stollen und ſtürzt ihren Mann, der auf die Spur kommt, in einen Abgrund; — allein der alte Bergſchreiber belauſcht dieſe Scene und träat auf faſt geſpenſtiſche Weiſe zur Entlarvung des Schachtmeiſters bey. Dee Hinabgeſtürzte erſcheint übel zugerichtet, wenn gleich noch am Leben wieder und Alles klärt ſich zum Voetheile der Tugend und dem Nachtheile des Laſteꝛs auf. Die Actſchlüſſe ſind gut berechnet; — einzelne Scenen nicht übel. —

Neu in die Scene geſetzt war die deutſche Oper **Wladimir** von dem jetzigen Director der Breslauer-Bühne, **Bierey**. Dieſes Muſikwerk war zu den Zeiten einer Dlle. **Buchwieſer** ein Effect- und Lieblingsſtück der Wiener. Der höchſtlangweilige, einer franzöſiſchen Criminalgeſchichte abgeborgte Inhalt, wurde durch die wirklich effectreichen Actſchlüſſe und die trefflich ineinander greifende Darſtellung vergütet. Der Fürſt von Nowogrod wurde dadurch ein Modeherr, dem man, ſeiner zierlichen Ausſtattung wegen, einzelne Gebrechen gerne nachſah. Aber von allen dieſen Hebeln des Beyfalles fand dieſes Mahl kaum einer ſtatt. Was Wunder alſo, wenn der damahlige Modeherr mehr langweilte, als ergötzte. Einige Nummern ſprachen jedoch auch dieß Mahl an; wir rechnen darunter vorzüglich zwey Männerchöre, der eine im zweyten, der andere in der Hälfte des dritten Actes; eine Aria der Prima Donna; ein Duett derſelben mit dem Baß, begleitet von dem Mienenſpiele des ſtummen Leibeigenen, welcher eigentlich den Knoten der Handlung ſchürzet und löſen hilft. Das Übrige ging, ohne Eindruck zu machen, vorüber, indem es bey allen Zeichen des Fleißes, doch nicht eine Spur von Originalität an ſich trägt — Nebſtdem ging noch manches Andere über die Breter, was man in der Hoffnung hervorſuchte, die Zuſeher damit anzukörnen; aber leider ſcheint, ungeachtet des unermüdlichen Fleißes der Mitglieder und der raſtloſen Thätigkeit des Ausſchußes, nichts mehr Früchte tragen zu wollen. Die letzte Hoffnung ſetzt man auf den herannahenden Herbſt, welcher, wenn es die guten Götter ge-

Digitized by Google

ben, den Willen in That und die Anſtrengung in Gedeihen umwandeln und dieſe Bühne wieder zu dem machen wird, wozu ſie ſchon durch ihr herrliches Äußeres beſtimmt ſcheint.

Das Theater in der Leopoldſtadt gab ein neues Volksmährchen von Leopold Huber: das bezauberte Goldſtück. Wenn verbrauchter Stoff, loſer Zuſammenhang, gänzlicher Mangel an Witz und Gemeinheit der Späſſe ein gutes Lokalſtück machen, ſo gehört dieſes Goldſtück zu den gewichtigſten, welche je von einer theatraliſchen Münze ausgegeben wurden. Das Stück beſteht beynahe aus lauter Tänzen. Wie weit werthloſer iſt dieſes Product, als das Volksmährchen: „Der wilde Mann im Prater“ von Schuſter, wogegen das Forum dieſer Arbeiten ſo leidenſchaftlich zu Felde zog. Man ſieht, wie oft ſich der Brodneid hinter die Kritik ſteckt, um eigenes Unvermögen durch Herabziehung fremder Talente zu verhüllen. — Ein neues Quodlibet unter dem Titel: „Was beliebt?“ vertrat die Stelle einer zweyten Neuigkeit. Die kürzeſte Kritik wäre, — nichts beliebt von Alle dem; aber Ref. will ſelbſt bey ſolchen Kleinigkeiten nicht den Grundton manches ſtolznaſigen Rezenſenten annehmen, der mit ſeinen Knochenhänden über Alles die verderbliche Keule ſchwingt, was nicht ſo trocken iſt als er. Und ſo nenn' ich denn auch in dieſem Brey aller Langweiligkeiten als recht willkommen das Eingangstableau, aus Gruppen, von Charakteren der beliebteſten Stücke, gebildet; — und überhaupt die erſte Hälfte des Quodlibets. Alles Lange wird langweilig und hierin hat ein Quodlibet nur den Vortheil, daß man, ohne aus dem Contexte zu kommen, den Furien des Mißbehagens jeden Augenblick entfliehen kann.

Im Theater in der Joſephſtadt gefällt dem Publiko eine neue Zauberkomödie: „die blaue Katze, mit Muſik von Roſer, und wurde durch einige Zeit raſch auf einander fortgegeben. Der Inhalt gehört einem bekannten Mährchen an und iſt ziemlich breit und flach durchgeführt, die Muſik von Roſer iſt beſſer als der Text, hat aber den Fehler, daß ſie für das Süjet zu ernſt iſt, — ein Umſtand, der immer ein Mißbehagen erregt, weil er einem das „Wollen und nicht Können“ ſo bemerkbar macht. Übrigens zeichnet ſich dieß Theater, wie immer durch nette Ausſtattung und artiges manierliches Coſtüm aus und es wäre zu wünſchen, daß die Mitglieder desſelben eben ſo artig und manierlich wären, als das Coſtüm.

Über den Aufſatz: Die Prager Kunſtausſtellung von 1824 *).

Es iſt im Junyheft des Archivs eine Kritik der Prager Kunſtausſtellung von 1824 aus einer unbekannten Feder erſchienen, die durch Einſeitigkeit der Urtheile, anmaſſendes Vornehmthun bey hervorſtechender Blöße und Herabſetzung der gezeigten Beſtrebungen den Unwillen mancher unbefangenen Kunſtfreunde unſerer Stadt erregt hat. Wir wollen verſuchen, die bedeutendſten, gegen jene Kritik erhobenen Stimmen in nachſtehenden Zeilen, zur Vertheidigung der guten Sache zu vereinigen.

Gerne möchten wir dem unbekannten H. Kritiker von Bild zu Bild folgen, und ſeinen abſprechenden Text mit paſſenden Gloſſen verſehen; doch iſt es eine mißliche Sache, im Angeſichte des Publicums über Kunſtwerke, die dem größten Theile desſelben nicht aus eigener Anſchauung bekannt ſind, viel hin und her zu reden. Daher ſeyen uns nur einige Bemerkungen über die von ihm aufgeſtellten allgemeinen Sätze erlaubt.

Mit wie wenig Beruf der unbekannte H. Verfaſſer zur Beurtheilung einer Kunſtausſtellung geſchritten, zeigt ſchon die Unkenntniß, die er ſowohl in der Geſchichte als in der Terminologie der Kunſt, dem A B C der Theorie, an Tag legt. In Profeſſor Vogels Bild: der in der Kirche zu Altbunzlau betende h. Johann von Nepomuk findet er nähmlich die ägyptiſchen (!) Verzierungen der Kapitäler koſtumwidrig, ohne die Treue und Genauigkeit zu ahnen, mit welcher der treffliche Meiſter die byzantiniſche, vorgothiſche Bauart jener Kirche dargeſtellt hat. Die geſchnitzten und getriebenen Arbeiten der Ausſtellung begreift er ferner unter dem Ausdruck: „Werke der bildenden Kunſt“, indem er mit dieſem Gattungswort die Unterabtheilung der Plaſtik bezeichnen will. Solche Schnitzer bey prunkenden Redensarten über Kunſt und Natur müſſen wahrlich dem ernſthafteſten Leſer ein Lächeln abgewinnen! (?)

*) Mit Vergnügen erfüllen dieſe Blätter die Pflicht, in wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Unterſuchungen, entgegengeſetzten Anſichten freyen Raum zu geben und aus dieſem Conflict, Annäherung zur Wahrheit hervorgehen zu laſſen. Schwerlich dürfte auch die Individualiſirung des Künſtlerlebens einer Nation, die Nationalität der Wiſſenſchaft und Kunſt, beharrlichere und wärmere Vertheidigung als hier gefunden haben und kaum iſt irgendwo Derberes geſagt worden über die Liebhaberey zum Antikiſchen und zur Verwaſchenheit und Geleckheit der illuminirten engliſchen Kupferſtiche, die man gerne auch als Vorbilder in der Öhlmahlerey aufgeſtellt hätte, als im Aprilheft 1821 Nr. 41 und Aug. 1822 Nr. 98. Deſſen ungeachtet ſcheint es gewiß, daß die altdeutſche Manier, eben weil ſie Manier iſt, nicht gar zu hoch über der antikiſchen ſtehe und manchen hoffnungsvollen Künſtler verführt habe, grobe Fehler in der Zeichnung, in der Anatomie, in der Perſpective, in der Harmonie, als Kleinodien der altdeutſchen Mahlerey anzuſehen, anſtatt die techniſchen Fortſchritte des Jahrhunderts mit dem warmen Gemüth, mit dem liebevollen Fleiß und milden Ernſt der alten deutſchen Meiſter zu vereinigen! Unſeres Wiſſens wendete ſich der Recenſent der Prager Kunſtausſtellung auch nur gegen die Manier und gegen beſtimmte Verirrungen derſelben. — Die gegenwärtige Berichtigung vertheidigt keineswegs die Manier, ſondern das edle Ziel der Individualiſirung und Nationalität der Kunſt! — Dabey aber ſcheint uns, quod erat demonstrandum, ganz unerörtert zu bleiben, nähmlich: ob die vom Recenſenten, bey allem Lobe, gerügten einzelnen Fehler und Verirrungen, dem Kennerauge wirklich ſichtbar geweſen ſeyen oder nicht? Es iſt wahr, daß es ſchwer ſey davon im Detail zu ſprechen, nachdem die Anſchauung vorüber iſt, allein auf dieſe Weiſe berühren Recenſion und Berichtigung einander gar nicht, ſondern gehen neben einander vorbey, indem jene nur den Mißbrauch angreift, dieſe nur den Gebrauch vertheidigt? — Übrigens dürfte es ſchwer halten, Goethe als einen Verfechter der Deutſchthümerey in die Schranken zu führen!? — — und noch ſchwerer, darzuthun, daß in der Kunſt, — Schönheit und Wahrheit, (die ohne Farbenſinn, richtiges Verhältniß aller Theile und vollendete Harmonie, ganz undenkbar ſind) bloße Nebendinge ſeyen! —

Digitized by Google

„Die Kunſt iſt Eigenthum der Menſchheit, nicht *eine* Zeit, nicht *ein* Volk und ſeine Leiſtungen ausſchließend können das Urbild ſeyn für den Künſtler, außer wenn ſich in den Gebilden die Idee der Menſchheit, am reinſten offenbart, wie bey den Griechen in allen Kunſtformen, wie bey den Italern einer gewiſſen Zeit in den Gebilden des Meißels, des Pinſels, in ihren muſikaliſchen Schöpfungen. Stellt ſich aber die Idee der Menſchheit, wie ſie darſtellbar iſt, der bildenden und der Mahlerkunſt in der That ſo rein in den Werken der jetzt ſo hochgeprieſenen älteren Deutſchen dar?" — Mit dieſem hochklingenden Spruche will der unbekannte H. Kritiker jene Verirrten bekehren, die ſich mit Liebe und Bewunderung zu den Werken der *deutſchen Altvordern* gewandt, um dort Belehrung zu ſuchen über die Art und Weiſe, wie ſich die Blüthe des deutſchen Gemüthes am eigenthümlichſten entfalte. Ja wohl iſt die Kunſt Eigenthum der Menſchheit, *Schiller* ſagt mit Recht; *die Kunſt, o Menſch, haſt du allein!* Doch wie die Blume unter jedem Himmelsſtrich in verſchiedener Form und Farbe der mütterlichen Erde entſprießt, ſo trug die Kunſt jedes tief fühlenden Volkes von jeher ein eigenthümliches, durch *religiöſe, bürgerliche,* ja ſelbſt *klimatiſche* Einflüſſe beſtimmtes Gepräge. — Der freudige Genuß des Erdenlebens, an welchem die Bewohner des Olymps ſelbſt gerne Theil nahmen, in einem Lande, wo der Frühling ſeinen immerwährenden Sitz aufgeſchlagen, brachte die *griechiſchen* Götter- und Heroenbilder, Symbole höchſt vollendeter Kraft und Körperſchönheit hervor. Treulich ſpiegelte ſich in ihren plaſtiſch prangenden Formen, die Vorſtellungs- und Gefühlsweiſe ihrer Schöpfer und Verehrer ab. Die Götter ſanken, der ewige Mittler der ſündigen Welt und des himmliſchen Vaters verſchied am Kreuze, die chriſtliche Menſchheit wurde ernſter, geiſtiger, ſo auch ihre Kunſt. Der Stein, in dem ſich nur die körperliche Form zeigen konnte, in welchem das Auge, das Bild der Seele ſtarr und todt blieb, war nicht mehr das ſchickliche Material. Man ergriff Pinſel und Palette, um die fromme Demuth, die unbefleckte Reinheit, die kühne Todesverachtung heiliger Blutzeugen darzuſtellen. Die Mahlerey von Byzanz, dem Aſyle der Wiſſenſchaften und Künſte während der damahligen Weltgeſtaltung, ausgehend, nahm in den verſchiedenen Ländern, wohin ſie gelangte, einen verſchiedenen Charakter an, der ſich in Italien und Deutſchland, wo ſie die herrlichſten Triumphe feyerte, am beſtimmteſten ausſprach; obwohl in der erſten Zeit die Kunſtgebilde beyder Länder, der gemeinſamen Herſtammung wegen, noch auffallende Ähnlichkeiten unter einander zeigten. In Italien, dem heſperiſchen Garten, wo unter Lorbeerbäumen die altgriechiſchen Marmorbilder in blühender Jugend fortlebten, wurden Gemählde geſchaffen, aus denen die menſchliche Schönheit in himmliſcher Glorie verklärt, zu dem Beſchauenden herniederſtrahlte. Auch mythologiſche Geſtalten lebten im Zauber der Farbe wieder auf. Überall zeigte ſich aber das Streben nach dem Sinnlichſchönen vorherrſchend. In Deutſchland, dem Lande inniger Religioſität, tiefen Gemüthes, feſter Treue, hoher Frauenehre und ritterlichen Sinnes wurden die Schöpfungen der Mahlerey treue Abbilder dieſer köſtlichen Nationaltugenden. Mehr bemüht, ein heiliges Gefühl auszuſprechen und feſtzuhalten, als ein *ſinnlich-ſchönes* Werk zu bilden, war das Bedeutungs- und Beziehungsvolle das vorzüglichſte Augenmerk deutſcher Meiſter. Die einzelnen Theile, ſelbſt oft die unbemerkbarſten und unbeachtetſten waren bedeutſam, und in geiſtiger, manchmahl myſtiſcher Beziehung und Verbindung mit dem Hauptvorwurf des Bildes. Bey dieſem Streben nach geiſtiger Bedeutung blieb aber die *Schönheit menſchlicher Geſtalt* keineswegs unbeachtet; und wenn auch der Gliederbau in weiten, prächtigen Gewändern ſich züchtig zu verhüllen pflegte, ſo erfüllten doch die *engelreinen Mienen heiliger Jungfrauen* und die hohen, ernſten Züge *ſieggekrönter Glaubenshelden* das Herz mit ſüßem, wunderbaren Schauer, es bald zu himmliſcher Sehnſucht weckend, bald Glaube und Hoffnung neu in ihm entflammend. Wir verweiſen zum Beleg des Geſagten nur beyſpielsweiſe auf die *boiſſereniſche* Gemähldeſammlung, die *Strixner* nunmehr in trefflichen Steindrücken auch dem Entfernten nahe bringt. — Verheerende Stürme brachen in die deutſchen Gauen, Feuer und Schwert wütheten durch *dreyßig* lange Jahre. Der Geiſt kehrte ſich allmählich von der Richtung nach dem *Göttlichen* zu den *kleinlichen Sorgen* des *Erdenlebens.* Einer der ſchönſten Theile Deutſchlands war an Frankreich gefallen, franzöſiſche Sitten nahmen überhand, und der Deutſche vergaß ſeiner angeſtammten Größe in blinder Nachahmung des Auslands. Der Sinn für die heimiſchen Kunſtwerke war erloſchen. In der Mahlerey ſuchte man bald durch gehäufte, aber doch künſtlich geregelte Gruppirung, bald durch ungewöhnliche Stellungen und Verkürzungen, bald wieder durch Licht- und Schatteneffecte die innere Dürftigkeit zu bemänteln. Die ſogenannten gothiſchen, eigentlich altdeutſchen, rieſigen Münſter ſtanden als unbegriffene Antiquitäten und Monſtruoſitäten unter den entarteten Enkeln. Kirchen mit griechiſchen Säulen und neu erfundenen, geſchmackloſen Zierrathen ausſtaffirt, wurden aufgebaut. Die alten Heldenlieder, Romanzen und Minneſänge, die mit friſchem Ton durch das Volk geklungen, moderten auf Pergamente gebannt, als gelehrte Seltenheiten auf Bibliotheken, während hämmernde lateiniſche Hexameter und ſchwülſtige deutſche Alexandriner Poeſieen genannt wurden. — Doch konnte eine Nation, mit ſo vielen Vorzügen des Geiſtes und des Herzens begabt als die deutſche, nicht ſo ſehr ſich verflachen, um nicht endlich durch den Anblick deſſen, was ſie in ſchönerer Zeit geleiſtet, wieder zur beſſeren Erkenntniß geweckt und zur lange verläugneten Begeiſterung aufgeregt zu werden. Es war unſerem Jahrhundert vorbehalten, die frühere Kunſtzeit — nicht zurückzuführen, was unmöglich iſt — ſondern mit ernſtem Sinn ihre tiefe Bedeutung zu erforſchen, zu würdigen, und die Gegenwart, nach langem, gehaltloſen Hin- und Hertreiben, befreundend an ſie anzuſchließen.

Gelehrte und Künſtler, die der Stolz deutſcher Nation ſind — wir nennen von den Erſteren nur *Goethe* (??) und *Friedrich Schlegel,* von den Letzteren *Cornelius, Overbek, Philipp Veit, Julius* und *Ludwig Schnorr* — denken und ſchaffen in dieſem Geiſte, und wenn der unbekannte H. Kritiker, zu dem wir nun nach einem etwas langen Umweg wieder zurückkehren, dieſen ſchönen Aufſchwung

von ihm „künſtleriſche Modeſutzerey" geſcholten, mit der heutigen „Vergötterung des Roſſiniſchen Firlefanz" ſehr erbaulich in Vergleichung bringt, und beyden ein baldiges Ende prophezeit, ſo zeigt er entweder, daß er in der Geſchichte der neueſten deutſchen Kunſt eben ſo ſchlecht bewandert ſey, wie in jener der älteſten, oder daß er ein heiliges, herzerhebendes, von den trefflichſten Künſtlern unſerer Zeit geübtes Streben in ſeiner Befangenheit verſpotte.

Jeder Menſch, den die Vorliebe für das Ausländiſche dem Vaterlande noch nicht ganz entfremdet hat, muß ſich vor Allem durch Kunſtwerke, die dem innerſten Leben ſeiner Nation entſproſſen, angezogen fühlen. Sie offenbaren ihm die tiefſten und eigenthümlichſten Regungen ſeines Herzens. Und iſt dem deutſchen Künſtler, der durch lange Zeit der Kunſt aller Völker zu huldigen befliſſen war, in dieſem Herumirren die eigene Individualität abhanden gekommen, ſo ſey ihm nunmehr das Beyſpiel ſo vieler erhabenen Männer eine erfreuliche Aufforderung, die ſchlummernden Gefühle in ſeinem Buſen durch den Anblick der Leiſtungen ſeiner ächtdeutſchen Vorgänger zu beleben, und zu ähnlichen Schöpfungen zu kräftigen. Das Reſultat dieſes ernſten Studiums ſey ihm ſodann gleichſam die Ausſtattung, mit welcher er hinauszieht in die Fremde, um durch die Betrachtung und Vergleichung des dort geleiſteten Schönen ſeine heimiſche Individualität auf eine der Menſchheit würdige Art auszuprägen und alles Einſeitige abzuſtreifen. Doch hege er immer tief in der Bruſt den heiligen Stolz, einem Vaterlande anzugehören, deſſen Kunſt einer ſo herrlichen ſeelenvollen Eigenthümlichkeit ſich erfreut. Er laſſe die Worte des ſinnigen Franz Horn, die er dem deutſchen Dichter zuruft, auch ſich geſagt ſeyn: Lieben ſoll der deutſche die Kunſt aller Völker, aber heirathen nur die ſeines eigenen!

Den Künſtler erzeugt die Natur, das heißt: „der Künſtler muß in der Natur leben, muß ſchauen und deuten, was ſie ihm zeigt, entgegenführt; das dann ausſprechen in Lied und Wort, in Geſtalt und Bild und in Tönen. Iſt er ſo glücklich, ſo ſehe er zu, wie es Andere vor ihm gethan, und er wird ſich den langſamen Weg der Erfahrung, auf dem man lernt durch Irrthum, erſparen, ohne ſich ſeiner Eigenthümlichkeit abzuthun. Denn nur die Idee iſt ſein, das Bild ſchon gibt ihm die Natur. Das ſtelle er denn dar, ohne gerade zu copiren. Schulen bilden Künſtler nicht, und dieſe (welche?) kann vollends nur verbilden. Am meiſten zur Bildung tragen jene bey, die der Natur am meiſten treu geblieben. Wer aber wird das von dieſen (von welchen?) behaupten?" — So läßt ſich der unbekannte Kritiker weiter vernehmen, und wir geſtehen, daß uns der Sinn dieſer langen Rede nicht ganz klar geworden. Nach dem, was wir zu enträthſeln vermochten, glauben wir, daß er den Künſtler zum Behufe ſeiner Bildung aus der Schule hinaus in die Natur und an ſolche Meiſter, die dieſer am meiſten treu geblieben, verweiſe. Und dieß wäre allerdings ein guter, beherzigungswerther Rath, von dem es zu wünſchen wäre, daß er den Mahlern der beyden letzt verfloſſenen Jahrhunderte, wo kalte Manier, blinde Nachahmung der verſteinerten Natur, der Antiken, Effectſtudium und Theateraffectation an der Tagesordnung geweſen, ſtets vor den Ohren geklungen hätte. Nur ſehe der Kunſtjünger, ehe er hinaustritt und „ſchauet und deutet," fleißig zu, daß er eben in der Schule das Techniſche, Mechaniſche der Kunſt, und was ſich überhaupt erlernen läßt, wohl inne habe; dann wird er frey und ſpielend die Mittel zur Darſtellung ſeiner Ideen handhaben. Was nun die Weiſung an Jene betrifft, die der Natur am meiſten treu geblieben, ſo braucht der deutſche Künſtler gar nicht weit zu ſuchen, um dieſer Weiſung Folge zu leiſten. Es iſt anerkannt ſelbſt von Solchen, die ſich einer vorgefaßten Meinung gegen die altdeutſchen Meiſter nicht erwehren können, wie treu und lebendig dieſe Letzteren die Natur zu fühlen und aufzufaſſen wußten. Ohne ihre Gebilde zur Idealität ſteigern zu wollen, legten ſie in dieſelben vielmehr charakteriſtiſche Wahrheit und lebendige Eigenthümlichkeit, und ſprachen eben hierdurch um ſo inniger und ergreifender zum Gemüthe, je näher und verwandter die Geſtalten ihm entgegen traten. Und gewiß ſind ſolche Meiſter vorzüglich geeignet, den Künſtler beym Studium der Natur — wir meinen ein höheres, als jenes an akademiſchen Acten — zu liebenden Führern zu dienen.

Wir hatten verſucht, einige ſeine Kunſtprincipien des unbekannten H. Kritikers näher zu beleuchten, und bedauern, aus dem Eingangs erwähnten Grunde das Vergnügen, die Anwendung derſelben auf die einzelnen ausgeſtellten Gemählde ebenfalls einer Prüfung zu unterziehen, uns verſagen zu müſſen. Sehr ergötzlich ſind beſonders die „nur" und „aber", die ſeinem Lobe der Dresdner Gäſte Vogel Friedrich und Dahl, gleichſam als wohlthätiger Ballaſt, angehängt ſind, und die er mit der Vermuthung rechtfertiget: toujours de Louanges (toujours des louanges oder toujours Louanges wollte er wahrſcheinlich ſagen,) müſſe den Künſtler eben ſo aneckeln, wie jenen franzöſiſchen Marſchall toujours perdrix. So vermißt er z. B. auf Dahls Winterlandſchaft, einem meiſterhaften Bild der ſchlummernden Natur, eine belebendere Staffage (vermuthlich eine Schlittage) wo doch der Schwarm von Dohlen, der in den kahlen Äſten einer Eiche im Vorgrunde ſein Weſen treibt, und zwey Jäger, die etwas tiefer gegen den Hintergrund ſtehen, hier gerade die paſſendſte Staffage von der Welt ſind. Zwey andere Landſchaften deſſelben Meiſters, vollendete Werke voll hoher Poeſie und Naturwahrheit, läßt er nur in ſo ferne gelten, als ſie etwa Studien zu künftigen, größer auszuführenden Arbeiten ſeyn mögen.

Doch genug ſchon von dieſem Kunſtrichter! Vielleicht iſt unſere Abſicht, ſeine Untauglichkeit zu einem Orakel zu zeigen, einigermaßen gelungen; wenn wir gleich zugeben, daß auch unſere, über das neuere Kunſtſtreben geäußerten Anſichten keine allgemein günſtige Aufnahme finden dürften. Wir wenden uns zu den Künſtlern ſelbſt. Sie mögen, erfüllt von dem beſſeren Geiſte, unbekümmert um das Kreiſchen befangener Kritiker, durch die That die Wahrheit deſſen, was wir ſprachen, in einem helleren Lichte darſtellen.

Prag im Auguſt 1824.

Ein Kunſtfreund.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 1. October 1824.

(118)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XIV. Lieferung.

Inhalt.

Techniſche Literatur: „Über techniſche Lehranſtalten. Von J. F. Ladamus.“ — Jahrbuch der neueſten und wichtigſten Erfindungen und Entdeckungen. Von Heinrich Leng. — Argentan, eine ſilberähnliche Metallmiſchung. von Dr. Geitner zu Schneeberg. — Lütge's (in Wien) mit Maſchinen verfertigte Reit- und Fahrpeitſchen — Künſtliche Schuhmacher-Arbeiten von L. Chauvat in Wien. — Beſtätigung von Sanſan's neuer Schnellräucherungs-Methode für alle Arten von Fleiſch. — Dr. A. Vogel über die Kaffehwicke (Astragalus baeticus). — Neue Patent-Galanterie-Arbeiten für Damen; von Fr. Kratzer und Hirſchfeld in Wien. — F. A. Bernard's Druck-Streichmaſchine; deſſen Maſchine zum Heben der Baumaterialien und einige andere Vorrichtungen. — Hanke's (in Wien) patentirte Papier-Oblaten. — Kurze Notizen.

Ueber techniſche Lehranſtalten. Von J. F. Ladamus, Hofrath und Profeſſor. Carlsruhe und Baden, in der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung. 1824. Dieß iſt der Titel einer zwey Bogen ſtarken Broſchüre in 8. worin der Hr. Verf. ſich „über das Weſen techniſcher Lehranſtalten, ihre Stellung im Syſtem des öffentlichen Unterrichts, über die Verſchiedenheiten, die in ihren Einrichtungsweiſen nach den verſchiedenen Bedürfniſſen möglich ſind, über das Finanzielle, über Lehrmethode, Lehrerwahl und ähnliche allgemeine Gegenſtände“ verbreiten will (Vorerinnerung S. IV und V), „weil ſpecielle, auf Territorial-, Perſonal- und Local-Verhältniſſe gegründete Vorſchläge kein allgemeines Intereſſe haben würden.“ Ungeachtet dieſer Beſchränkung geſtattet, wie vorauszuſehen iſt, der Raum von 33 Druckſeiten nicht wohl eine gründliche Erörterung der genannten Gegenſtände; man findet hier bloß Andeutungen, die, im Ganzen genommen, kaum eben ſo viel allgemeines Intereſſe haben dürften, als (mit Umſicht abgefaßte) ſpecielle Vorſchläge, welche ſo abſichtlich vermieden ſind!

Der Hr. Verf. beginnt mit der Darſtellung des Begriffes „Technik“, beſtimmt die Stücke, deren Beſitz und Kenntniß das Weſen eines Technikers conſtituiren (Vis technica, Materia technica, Producta technica) und weiſet dieſe ſich a priori ergebenden Daten durch die Entſtehungsgeſchichte der Pariſer Ecole polytechnique in der Erfahrung nach. Hierauf folgt die Unterſcheidung der techniſchen Lehranſtalten in Vorbildungs- und Ausbildungsſchulen, und auf dieſe eine gedrängte Darſtellung der Hauptclaſſen von Einrichtungsweiſen techniſcher Lehranſtalten. Dieſe ſind drey: I. Für Technik im engern Sinne, wie zu Paris. II. Für Technik im weitern Sinne, mit Einſchluß von Zöglingen anderer verwandter Fächer. III. Nach Art des polytechniſchen Inſtitutes in Wien. — Einige gut gemeinte, aber zum Theil ſchwer ausführbare Anſichten und Vorſchläge über das Finanzielle der Unterrichts-Anſtalten, über die Unterrichts-Grundſätze und über Lehrer-Wahl machen den Schluß. Was hier von den nothwendigen Eigenſchaften der Lehrer geſagt wird, gilt wohl für alle Unterrichts-Fächer; aber wie wäre es in praxi möglich, jeden Lehrer ein Probejahr beſtehen zu laſſen, um ſeine Lehrfähigkeit und ſeine Lehrer-Gewiſſenhaftigkeit beurtheilen zu können?! —

„Jahrbuch der neueſten und wichtigſten Erfindungen und Entdeckungen ſowohl in den Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthſchaft. Mit Berückſichtigung der neueſten deutſchen und ausländiſchen Literatur, herausgegeben von Heinrich Leng. Erſter Jahrgang. Erfindungen vom Jahre 1822. Ilmenau 1824. Gedruckt und

Digitized by Google

verlegt bey B. F. Voigt." — Deutſchland hat ſeit dem Aufhören des Almanaches von Buſch (der von 1795 — 1812 erſchien) kein periodiſches Werk, in welchem die Fortſchritte der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe in ſyſtematiſcher Ordnung angezeigt würden. Dieſem Bedürfniſſe ſoll die Schrift, deren Titel oben vollſtändig angegeben iſt, abhelfen. In Plan und Ausführung ſtimmt dasſelbe daher mit dem genannten Almanach überein; und man wird ſich einen hinreichenden Begriff von der darin herrſchenden Ordnung machen können, wenn ich die Hauptrubriken des Inhaltes aufzähle. Sie ſind folgende: 1. Geologie. 2. Mineralogie. 3. Botanik. 4. Zoologie. 5. Phyſik. 6. Optik. 7. Electricität, Galvanismus, Magnetismus. 8. Chemie. 9. Medicin. 10. Chirurgie. 11. Thierarzneykunde. 12. Pharmacie. 13. Mathematik. 14. Aſtronomie. 15. Schifffahrtskunde. 16. Kriegskunſt. 17. Bergwerkskunde. 18. Landwirthſchaft. 19. Forſtwirthſchaft. 20. Hauswirthſchaft. 21. Zeichnenkunſt. 22. Kupferſtecherey und Steindruck. 23. Mahlerey. 24. Bildnerey. 25. Baukunſt. 26. Muſik. 27. Mechaniſche Künſte, welche Stoffe aus dem Mineralreiche verarbeiten. 28. Mechaniſche Künſte, welche Stoffe aus dem Pflanzenreiche, und 29. ſolche, welche Stoffe aus dem Thierreiche verarbeiten. Ein Syſtem iſt nun dieſe Anordnung freylich nicht zu nennen; eine ſtreng ſyſtematiſche Nebeneinanderſtellung der Entdeckungen iſt aber auch nicht nur ſehr ſchwer, ſondern dürfte ſogar entbehrlich ſeyn. Indeſſen mag man ſo nachſichtig wie immer verfahren; ſo läßt ſich doch Mehreres, z. B. die Trennung der Optik und der Electricitätslehre von der Phyſik keineswegs billigen. Ohne mich aber in eine Beurtheilung des Übrigen einzulaſſen, will ich nur, ſo kurz als möglich, meine Leſer mit der Art bekannt machen, wie dem Herausgeber die Darſtellung der in den letzten drey Abſchnitten enthaltenen techniſchen Erfindungen gelungen iſt. Die Abtheilung der Gewerbe nach den drey Naturreichen könnte nur dann genügend ſeyn, wenn es die Beſchaffenheit des Materials wäre, welche immer die größte Verſchiedenheit derſelben begründete. Dieß iſt wohl eine ziemlich allgemein anerkannte Sache, und es wäre uns deßhalb lieber geweſen, eine der Natur der Dinge mehr angemeſſene Eintheilung hier getroffen zu finden. Indeſſen, wird ein Mahl die Trennung der Gewerbe nach den drey Naturreichen beybehalten, ſo muß ihr auch ſtreng gefolgt werden. Nicht begreiflich iſt es daher, wie die Buchdruckerkunſt (S. 550) unter die mechaniſchen Gewerbe, welche Stoffe des Thierreiches verarbeiten, hat geſtellt werden können. — Folgendes ſind überhaupt die Unterabtheilungen des hier beſprochenen 27. 28. und 29. Abſchnittes. XXVII. 1. Gewehrfabrik. 2. Drahtzieher. 3. Neues Verfahren, um Raſirmeſſer und chirurgiſche Inſtrumente abzuziehen (hätte wohl allgemeiner „Meſſerfabrik" überſchrieben werden können). 4. Nadelfabrik. 5. Töpferhandwerk. 6. Bleyweißfabrik (und dieſe gehörte zu den mechaniſchen Künſten?!). 7. Spiegelfabrik. 8. Schloſſerhandwerk. 9. Ziegelhütten. 10. Zinngießer-Handwerk (Hierher gehört aber doch das angeführte Verzinnen der Gefäße nicht?). 11. Stahlfabrikation. 12. Schmiedehandwerk. 13. Goldarbeiter. 14. Vergoldung. 15. Glasbereitung (auch eine mechaniſche Kunſt?). 16. Chineſiſche Art, Bleyplatten zu machen (hieße wohl beſſer „Bleyfabrik"). 17. Meſſing, mit Zinkblende bereitet (Meſſingfabrik? Gehört auch dieſe zu den mechaniſchen Künſten?) 18. Kupfernen und gußeiſernen Gefäßen eine Glaſur zu geben. 19 Uhrmacherkunſt. 20. Lampenfabrikation. XXVIII. 1. Zuckerſiedereyen (warum die mehrfache Zahl bey dieſer auch nicht gar ſtreng unter die mechaniſchen gehörigen Kunſt?) 2. Weberey (alſo verwebt man nur Pflanzenſtoffe!) 3. Flachsbereitung (warum dieſe nach der Weberey?) 4. Wollenweberey (!!) 5. Nudelfabrik. 6. Bierbrauerey (wirklich ſehr mechaniſch!) 7. Bleichkunſt (noch mehr!) 8. Aſtier's Weinſyrup. 9. Anwendung des Kaoutſchuk auf Kleidungsſtücke. 10. Kattundruckereyen. 11. Seilerhandwerk. 12. Färberey (gehört in doppelter Rückſicht nicht hierher). 13. Branntweinbrennerey (?!) 14. Fabrikation der Tonnen durch Maſchinen. 15. Neue Maſchine, um Holzfourniere zu ſchneiden. 16. Neue Inſtrumente zum Bohren der Brunnenröhren. 17. Benutzung der Waſſerfäden (Conferven). 18. Öhl-Raffinerie-Apparat. 19. Mühlenbau. 20. Wagner-Handwerk. XXIX. 1. Buchdruckerey (!). 2. Hutmacher-Handwerk. 3. Darcet's Verfahren, um die Gallerte aus den Knochen zu ziehen. 4. Gerberey. 5 Schuhmacher-Handwerk. 6. Lichtzieher-Handwerk. 7 Seifenſieder-Handwerk (!) 8. Bereitung der Darmſaiten. 9. Zubereitung der Goldſchlägerhäutchen. — Man wird nach dieſer Überſicht, in welcher ich vorſätzlich, um den Zuſammenhang nicht gar zu ſehr zu unterbrechen, viele Bemerkungen ungemacht gelaſſen habe, leicht beurtheilen können, in wie weit das Unternehmen dieſes Jahrbuches, in Beziehung auf die von dem Herrn Herausgeber ſo genannten mechaniſchen Künſte gelungen iſt. Faſt ſcheint es jedoch, als hätte ein großer Theil der oben gerügten Fehler ſeine Entſtehung dem unrichtigen Gebrauche des Wortes mechaniſch zu verdanken, welches vielleicht, nach der Abſicht des Hrn. L. die techniſchen Gewerbe im engern Sinne, d. i die eigentlich zur Technologie gehörigen, bezeichnen ſoll. — Was das Detail der Ausführung betrifft, ſo ſind die allermeiſten Notizen von der Art, daß ſie einen für die ober-

Digitized by Google

flächliche Kenntniß hinreichenden Begriff von dem Gegenſtande verſchaffen. Vollſtändigkeit der techniſchen Erfindungen des Jahres 1822 iſt durch die in den Abſchnitten 27, 28 und 29 vorkommenden 105 Notizen, wie der Hr. Herausgeber in der Vorrede ſelbſt geſteht, nicht erreicht; wir können aber, ſeinem Verſprechen zu Folge, im nächſten Jahrgange eine beſſere Leiſtung erwarten. Warum einige Erfindungen, welche eigentlich unter die mechaniſchen Künſte gehörten, in andere Abſchnitte aufgenommen worden ſind (z. B. Bélanger's Spinnmaſchine unter die Mathematik) iſt nicht einzuſehen. Zu entſchuldigen wäre dieſes Verfahren allenfalls noch, wenn eine beſondere Rubrik der angewandten Mathematik oder der Maſchinenlehre gewidmet wäre; dann hätten aber auch die Kattundruckmaſchine des Rittmeiſters Fuchs, die Maſchine des Boichoz zur Verfertigung der Bindfaden, die neue Fournierſchneidmaſchine ꝛc. nicht unter die Rubrik der mechaniſchen Künſte geſtellt werden dürfen. Schließlich iſt noch zu bemerken, daß die Anführung mehrerer Quellen bey jeder Erfindung nützlich, und beſonders Jenen ſehr angenehm ſeyn würde, welche, um ſich ausführlicher zu unterrichten, nachſchlagen wollen. Nicht immer hat der Herausgeber die erſte Quelle, auch wenn ſie nahe lag, angeführt. So bey der Erfindung des Hrn. Prof. Crivelli in Mayland, die Damaſzener-Klingen betreffend, wo nur das Magazin der neueſten Erfindungen citirt wird, während doch ein großer Theil des mitgetheilten Auszuges wörtlich den Jahrbüchern des polytechn. Inſtitutes in Wien entnommen iſt.

Dr. Geitner in Schneeberg (Sachſen) ſoll, dem Vernehmen nach, eine Metallmiſchung erfunden haben, welche an Farbe dem Silber gleicht, eben ſo dehnbar als dieſes iſt, es aber an Härte übertrifft. Scheidewaſſer greift dieſe neue Compoſition zwar an, läßt aber keinen dunkeln Flecken darauf zurück. Wegen ihres hellen, reinen Klanges wird es zu Saiten, ſo wie zu Becken für die Janitſcharen-Muſik vorgeſchlagen; und da es kein Arſenik enthält, ſo dürfte es ſelbſt zu Speiſegeräthen nützliche Anwendung finden. Schon hat man Sporen und Beſchläge für Pferdegeſchirr daraus verfertigt, welche nach einjährigem Gebrauche nichts gelitten hatten, und an Dauerhaftigkeit den beſten ſilberplattirten Gegenſtänden gleichgeſetzt oder vorgezogen werden müſſen. Der Erfinder hat ſeinem Producte den Nahmen Argentan beygelegt.

Der hieſige bürgerliche Galanterie-Drechslermeiſter Gottfried Lütge (Leopoldſtadt Nr. 314, und die Niederlage am Graben, neben dem ehemahls Tarroniſchen Kaffehhauſe, Nr. 1134) hat ein ausſchließendes Privilegium auf die Verfertigung von Reit- und Fahrpeitſchen mittelſt einer Maſchine erhalten. Wenn gleich ſchwer zu begreifen iſt, wie man das genannte Fabrikat mittelſt Maſchinen verfertigen könne, und wenn daher auch dieſer Ausdruck vielleicht bloß darum gewählt iſt, um das Publicum aufmerkſamer zu machen; ſo kann ich doch nicht umhin, zu geſtehen, daß das Äußere dieſer Peitſchen elegant genug, und ihre innere Beſchaffenheit — ſo weit man ſie, ohne davon Gebrauch gemacht zu haben, beurtheilen kann — untadelhaft iſt. Den Käufern wird auch hieran vermuthlich mehr, als an der Art der Verfertigung gelegen ſeyn. Die Preiſe der Reitpeitſchen ſind, nach Verſchiedenheit der Verzierungen, 5 bis 8 fl. W. W.; jene der Fahrpeitſchen 10 bis 20 fl. W. W.

Als ein in ſeinem Fache thätiger und ſehr geſchickter Mann zeichnet ſich der hieſige, franzöſiſche Damenſchuhmacher Louis Chauvot (Alte Wieden, Hauptſtraße, zur goldenen Kugel, Thür Nr. 7) aus. Außer den gewöhnlichen Arbeiten, die er vorzüglich elegant herzuſtellen weiß, verfertigt er auch zuſammengeſetzte künſtliche Schuhformen (Leiſten), welche bey einem ſchönen Äußern ſehr bequem zu gebrauchen ſind, um mäßigen Preis. Als Beweis ſeiner Fertigkeit im Arbeiten hat er dem National-Fabriksproducten-Kabinete am k. k. polytechniſchen Inſtitute unlängſt einige Stücke ſeiner Erzeugniſſe zur Aufſtellung übergeben, die wegen des Ungewöhnlichen in der Ausführung bemerkt zu werden verdienen. Es befinden ſich darunter ein paar Schuhe, welche ganz ohne Naht und Kleiſter, die Sohle mit eingeſchloſſen, jeder aus einem einzigen Stücke gearbeitet ſind. Ferner ein am Oberleder ganz geſchloſſener Schuh, an welchen die Sohle, noch über dem Leiſten, feſtgenäht wurde; der Leiſten iſt zuletzt durch eine gelaſſene kleine Öffnung auf eine künſtliche Art entfernt, und ſelbſt dieſe Öffnung iſt wieder ſo zugenäht, daß man keinen Unterſchied gegen den übrigen Theil der Sohle bemerkt. Ein anderer, ebenfalls ganz geſchloſſener Schuh iſt noch von dem Leiſten ausgefüllt, und doch liegt die Naht ganz im Innern, ſo, daß man außen nichts von derſelben ſieht. Wenn dieſe Stücke auch dem Verfertiger mehr Mühe gekoſtet haben, als ſie vielleicht Manchem zu verdienen ſcheinen, ſo ſind ſie doch ein Beweis von Nachdenken und Kunſtfertigkeit, welche beyde jeden Handwerker der Aufmerkſamkeit und Achtung Gebildeter würdig machen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Beyträge zum gelehrten Öſterreich.

XL.

Joſeph Ritter von Hammer wurde den 9. Juny 1774 zu Grätz, der Hauptſtadt Steyermarks, geboren. Nachdem er daſelbſt die Normal- und untern Schulen bis in die Poeſie 1787 zurückgelegt hatte (in welchem Jahre er ſeine Mutter, eine geborne Schabel, verlor), wurde er von ſeinem Vater, Joſeph Edlen v. Hammer, Gubernialrath, früher Staatsgüter-Adminiſtrator und Steuerregulirungs-Commiſſär nach Wien gebracht. Hier erhielt er ein thereſianiſches Stipendium und widmete ſich mit Eifer und Erfolg der Poeſie im Babaraſtifte, ſo wie der morgenländiſchen Sprachen in der Präparanderſchule in der k. k. orientaliſchen Akademie. Damahls hing die Aufnahme als Stiftling von dem Ausweis des, ein volles Jahr hindurch, erprobten, Sprachentalents ab; den halbjährigen Prüfungen wohnte der Staatsvicekanzler Philipp Graf von Cobenzl, der dieſer Pflanzſchule orientaliſcher Dolmetſche beſondere Liebe und Fürſorge weihte, jederzeit in Perſon bey. Hammer ward als Stiftling dieſer Akademie aufgenommen. Er blieb daſelbſt, in Ermanglung einer frühern Anſtellungsgelegenheit neun volle Jahre, ſtatt der üblichen 5 oder 7. Endlich, 1797, ward er als Sekretär, bey dem, nach dem Frieden von Campo Formio zum Hofcommiſſär ernannten Freyherrn von Jeniſch angeſtellt, um dieſen nach Dalmatien zu begleiten. Nach Vollendung des 7jährigen Studiencurſes hatte ſich Hammer in den letzten 2 Jahren vorzüglich dem Perſiſchen gewidmet, um ſich zu einer Reiſe nach Perſien vorzubereiten. Während deſſen wurde er mit Johann v. Müller bekannt, der damahls mit den Hofräthen Jeniſch und Stürmer in einem und demſelben Zimmer der Staatskanzley arbeitete. Hammer wurde bey dieſer Leitung der perſiſchen Vorbereitungsſtudien vielfach beſchäftigt, von Jeniſch mit orientaliſchen Handſchriften, von Stürmer mit Auszügen aus dem encyclopädiſchen Werke: Hadſchi Chalfas, von Müller mit allen, den Orient betreffenden, europäiſchen Schriften. Letzterer nährte des jungen Mannes glühende Liebe zur Literatur durch die claſſiſchen Werke der Alten und eigenes Muſter noch mehr. Drey Nachmittage wöchentlich, las Hammer bey ihm ſein damahls eben vollendetes Manuſcript der 24 Bücher allgemeiner Geſchichten, mit durch. Hammers literariſcher Erſtling war die Überſetzung eines türkiſchen Gedichtes: über die letzten Dinge. Müller ſandte ſie dem deutſchen Merkur ein, wo ſie von Wielands und Böttigers wärmſter Anerkennung gekrönt, erſchien. Auch Herder nahm den lebhafteſten Antheil, indem er ſpäterhin in der Adraſtia den Reiſen und Studien des jungen Orientaliſten ein ſeelenvolles Glückauf! zurief.

Hammers dichteriſches Talent begann 1797 ſich zu entfalten. Er beſang im Frühling des Kaiſers Geburtsfeſt in einer Ode: das Feſt des 12. Februars; eine andere, auch im Merkur abgedruckte: Aſia, betitelt, widmete er dem Freyherrn v. Jeniſch und Müller, das im Sartori'ſchen Taſchenbuch zum erſten Mahl erſchienene Gedicht auf Weidling, an welchem freundlichen Orte er durch 10 Jahre die Vacanzzeit verlebt hatte. Das Jahr darauf unternahm Hammer, da Jeniſch's Reiſe nach Dalmatien unterblieb, und ſich eben keine Geſchäftsverwendung darboth, einen Ausflug nach Innerösterreich und Venedig mit ſeinem Freunde, dem dermahligen Präſidenten des Appellationsgerichts zu Klagenfurt, Joſ. Freyherrn v. Krufft; die genommenen Anſichten erſchienen dann im Drucke zu Berlin, bey Sander. Seit July 1797 bis zu ſeinem Abgang als Sprachknabe nach Conſtantinopel im May 1799, war das perſiſche romantiſche Gedicht Schirin der Gegenſtand ſeiner lebhafteſten Vorliebe. Obſchon es erſt 10 Jahre darauf erſchien, war es doch vor ſeiner Abreiſe nach Conſtantinopel bereits fertig, bis auf die beyden Weihgeſänge, die Hammer an den Ufern des Bosphoros und auf Trojas Ebene ſelbſt, dichtete. Die reizenden Umgebungen Wiens, in welchen er den größten Theil der ſchönen Jahreszeit zubrachte, beſang er um dieſe Zeit im 1. Bändchen des Sartori'ſchen Taſchenbuches. Seine Hauptbeſchäftigungen blieben aber die orientaliſchen Studien.

Im Frühjahre 1799 wurde Hammer von dem Miniſter Freyherrn v. Thugut mit einem Schreiben nach Conſtantinopel geſchickt, in welchem er dem Internuntius Freyherrn v. Herbert empfohlen wurde, ihn zur Vervollſtändigung ſeiner Sprachſtudien, und bis zu dem Anlaß einer perſiſchen Reiſe, nach Haleb und Baſtra zu ſenden. Bald hatte ſich Hammer Herberts volle Zufriedenheit erworben, ſo, daß dieſer die Idee einer Reiſe nach Perſien auf alle Weiſe zu fördern ſuchte. Als Herbert Kunde von der zu El-Ariſch zwiſchen dem Großweſſir und dem franzöſiſchen Oberfeldherrn Kleber erfolgten Convention erhielt, gab er Hammern im Febr. 1800 den Auftrag, die Conſulate in der Levante zu bereiſen und über dieſelben ſowohl, als über die politiſche Verhältniſſe in Ägypten Bericht zu erſtatten. Da das engliſche Miniſterium die Beſtätigung der Convention von El-Ariſch verweigerte, ſo blieb er in der Hoffnung günſtigerer Reiſegelegenheit, am Bord des Tigers bey dem Commandeur Sir Sidney Smith. Hammer hatte an ihn von deſſen Bruder, dem engliſchen Miniſter Spencer Smith, Empfehlungsſchreiben; und da es Sir Sidney an einem geſchickten Dolmetſche gebrach, ſo war ihm Hammers Erſcheinung um ſo willkommener. Dieſer that ſowohl jetzt als in der Folge bey dem Commandanten der brittiſchen Expedition nach Ägypten Dienſte als Dolmetſch-Sekretär. Er war bey den Conferenzen des Großveziers zu Jaffa gegenwärtig und machte 1801 den Feldzug in Ägypten mit. Nach Beendigung desſelben begab er ſich in Folge einer Weiſung Herberts, erſt die geſammt türkiſche Correſpondenz, und die den Feldzug und die Verhandlungen der Mameluken betreffenden Schriften in Ordnung zu bringen, ehe er Sidney Smith verlaſſe, nach der Übergabe Alexandriens, nach England. Von Hammer's literariſcher Thätigkeit während ſeines Aufenthalts in Conſtantinopel, vom Anfange des July 1799, bis Anfangs Febr. 1800, ſo wie von der ſeiner levantiſchen Reiſe, zeugen ſeine Überſetzungen des Hafis, die topographiſchen Anſichten, von ſeiner bibliographiſchen und antiquariſchen Bemühungen der in Europa damahls noch nicht vorhandene arabiſche Ritterromann Antar, welchen er der k. k. Hofbibliothek in Wien ſandte, der Marmor von dem Tempel des alten Paphos, welchen er der Erſte beſchrieb; ferner Ibismumien, ein ägyptiſcher Grabſtein voll Hieroglyphen rc. welch' alles er dem k. k. Antikenkabinete zuſchickte. Ibn Wahſchie's

Digitized by Google

Werk über Hieroglyphen und unbekannte Alphabete, überſetzte er aus dem Arabiſchen in das Engliſche, während der Überfahrt von Alexandrien nach Portsmouth. Dieſe in England zurückgelaſſene Überſetzung kam ſpäterhin durch den gelehrten Wilkins, auf Lord Spencers Koſten, mit dem Originaltexte daſelbſt im Druck heraus.

Nach des Freyherrn v. Herbert Tode, im Febr. 1802, ging Hammer, aus England abberufen, im Herbſte mit dem nunmehrigen geheimen und Staatsrath, damahligen Internuntius Baron von Stürmer, als Legationsſecretär nach Conſtantinopel. Dorthin nahm er mit der beſondern Bewilligung des Kaiſers den Roman Antar mit, las die 33 Foliohefte mit Muße, und machte während ſeines 4jährigen Aufenthalts, Auszüge daraus, überſetzte die noch unüberſetzten Theile von tauſend und einer Nacht, ins Franzöſiſche und extrahirte ein türkiſches Werk über den heiligen Krieg. Dieſe letzten Auszüge gab ſein Freund Joh. v. Müller, dem er ſie zugeſchickt hatte, unter dem Titel: Die Poſaune des heiligen Krieges, heraus. Als kaiſ. Agent in der Moldau, verfügte ſich Hammer 1806 nach Jaſſy. Jahrs darauf nach Wien berufen, wurde er hier mit dem Grafen Wenzel Rzewusky bekannt. Dieſer, den orientaliſchen Sprachen, mit aller Liebe ergeben, hatte nicht ſobald ſeinen Entſchluß zu einer gemeinnützigen Unternehmung in dieſem Fache verlautbart, als Hammer ihm mit dem Vorſchlage zur Herausgabe der Fundgruben des Orients entgegen kam. Im Jahre 1809, am Tage der heil. drey Könige, erſchien die Ankündigung dieſes, den Hauptſprachen des Occidents und Orients zum Brennpuncte dienenden Inſtitutes; und Hammer, obwohl durch Kriegsumſtände von dem Gönner desſelben, dem Grafen Rzewusky abgeſchnitten, hatte dennoch den Muth, den Druck des 1. Heftes zu veranſtalten. Als Herausgeber dieſes Werkes wurde ihm als ein Zeichen der Huld des ruſſiſchen Kaiſers, von deſſen Miniſter, dem Grafen von Stackelberg, ein ſchöner, als Ring in Brillanten gefaßter Smaragd verehrt. Sowohl die intenſive Gründung als Förderung dieſer ſo viel köſtliche Schätze bergenden Fundgruben iſt Hammers Verdienſt; auch iſt der bey weitem größte Theil des Inhalts von ſeiner Feder

Um dieſe Zeit genoß ſein Memoire über den Einfluß des Mahommedanismus in den erſten Jahrhunderten der Hedſchira von dem Pariſer-Inſtitute der auszeichnendſten Erwähnung. Noch während der Anweſenheit der franzöſiſchen Truppen in Wien, verwendete ſich Hammer eifrig für die Rückſtellung der von Denon, der kaiſ. Bibliothek weggenommenen orientaliſchen Handſchriften. Seine Bemühungen hatten auch den glücklichen Erfolg, daß noch in Wien 300 zurückblieben, und von den nach Paris abgegangenen 200, im Jahre 1810 die beſſere Hälfte reſtituirt wurde. Dieß hatte Hammer in Paris ohne allen diplomatiſchen Charakter, durch die Unterſtützung des Miniſters des Innern, des Grafen Montalivet und des Baron Sylveſtre de Sacy bewirkt. Bey Gelegenheit der Vermählungsfeyerlichkeiten wurde er als Bothſchaftsrath vorgeſtellt, und kam ſofort als Courier wieder in Wien an·
J. J. 1811 wurde er zum wirklichen kaiſ. Rath und Hofdolmetſch bey der geheimen Hof- und Staatskanzley ernannt. Als Anerkennung des Verdienſtes durch ſein Werk: des osmaniſchen Reiches Staatsverfaſſung, erhielt er Ende des Wiener-Congreſſes von 1815 von dem Kaiſer von Rußland den St. Annen-Orden 2. Claſſe und von dem Könige von Dänemark den Danebrog-Orden.

Im Jahre 1818 erſchien ſeine Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens. Seit ſeinem feſten Aufenthalte in Wien genoß er viele ſchöne Stunden in der Geſellſchaft ſeines alten Gönners, des, der Kunſt und den ſchönen Wiſſenſchaften zu früh entriſſenen Fürſten Proſper Sinzendorf. Seine Bekanntſchaft hatte Hammer im Jahre 1802 bey ſeiner Rückkunft aus England durch den trefflichen Grafen Carl Harrach gemacht, von welchem Freunde er von Jugend auf vielfache Beweiſe der liebevollſten Theilnahme erfahren hatte. Die reitzenden Umgebungen von Ernſtbrunn, jenem Fürſten gehörig, beſchrieb Hammer in vier Briefen, abgedruckt in Sartori's öſterreichiſchen Tibur. Vor ſeinem Eintritte in die Staatskanzley im Jahre 1814 brachte er ſeine Sommermonathe in dem angenehmen Weidling zu. 1813 ſchrieb er daſelbſt ſeine Geſchichte der Aſſaſſinen und im folgenden Jahre ſeine (bey Walliſhauſſer) im Drucke erſchienene Dewajani, ein indiſches Hirtenſpiel. Dort hatte er ſich auch die eigene Grabſtätte erkohren. Dahin ſoll ihm der von dem wackern Künſtler Kiesling in orientaliſchem Style verfertigte Grabſtein geſetzt werden, welcher Inſchriften in zehn Sprachen, aus Horaz, Malesherbes, Dante, Shakeſpeare, Calderon ꝛc., aus perſiſchen, arabiſchen und türkiſchen Claſſikern enthält. Den grauen Marmor dazu ſpendete der Fürſt Sinzendorf aus ſeinem Steinbruch bey Gföll. (M. S. Archiv 1821 Nr. 39. Kislings Atelier) J. J. 1817 wurde Hammer zum k. k. Hofrathe ernannt. Als 1819 der perſiſche Bothſchafter Mirſa Abul Haſſan ſich in Wien befand, geleitete ihn Hammer kraft ſeines Amtes im feyerlichen Aufzuge zur Audienz nach Hofe und erhielt dabey die Auszeichnung des Leopoldordens. Von Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Öſterreich hatte er für das Ihr zugeeignete Werk: Reiſe nach Bruſſa, eine ſchöne goldne Doſe und von Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Rußland für ein Exemplar desſelben einen ſchönen Brillantring erhalten. Ihre Maj. die Erzherzoginn-Herzoginn von Parma erkannten den Werth ſeines Ihr gewidmeten Werkes: Conſtantinopolis und der Bosphorus, durch den conſtantiniſchen Ritterorden des h. Georg, und der Schah von Perſien ſandte ihm das Diplom des Sonnenlöwen-Ordens, welches in den Jahrbüchern der Literatur perſiſch und deutſch abgedruckt iſt. J. J. 1821 unternahm Hammer eine Reiſe nach Dresden und Berlin, um die Schätze der dortigen Bibliotheken kennen zu lernen. Seit 1809, wo er von dem Inſtitute zu Amſterdam zum Correſpondenten und ſeitdem zum auswärtigen Mitgliede erwählt ward, ernannten ihn die Akademien von Göttingen, München, Coppenhagen, Caen, Petersburg, Berlin und Warſchau zu ihrem wirklichen Mitgliede, die von Paris zu ihrem Correſpondenten, die philoſophiſche Geſellſchaft von Philadelphia, die aſiatiſchen von Calcutta, Bombai, Madras und Paris, und die der bildenden Künſte zu Wien zu ihrem Ehrenmitgliede dann

Digitized by Google

erſt im Laufe dieſes Jahres die öſterreichiſche Landwirthſchaftsgeſellſchaft und noch jüngſt die neue vom König in England errichtete literariſche Geſellſchaft, welche bis jetzt nur zwey Deutſche zu ihren Mitgliedern ernannte, nähmlich Hammern und August Wilhelm Schlegel.

Hammers literariſche Leiſtungen ſind: 1. die Befreyung von Akri, ein hiſtoriſches Gedicht. 1799 (aus der Degen'ſchen Druckerey ohne Angabe des Druckortes). 2. Zeichnungen auf einer Reiſe von Wien über Trieſt nach Venedig. 8 Berlin, 1800; neue Ausgabe 1822. — 3. Encyclopädiſche Überſicht der Wiſſenſchaften des Orients. 2 Theile. 8. Leipzig, 1804. — 4. Die Poſaune des heil. Kriegs. 8. Berlin, 1806. — 5. Ancient Alphabets of Ibn Wahshie. 8. London, 1806. — 6. Schirin, ein perſiſches, romantiſches Gedicht. 2 Theile. 8. Leipzig, 1809. — 7. Des türkiſchen Geſandten Resmi Achmed Effendi geſandtſchaftliche Berichte ꝛc. 8. Berlin, 1809. — 8. Topographiſche Anſichten auf einer Reiſe in die Levante. 4. Wien, 1811. — 9. Rumeli und Bosna; aus dem Türkiſchen. 8. Wien, 1812. — 10. Dſchafer, oder der Sturz der Barmegiden. 8. Wien, 1813. — 11. Der Diwan von Mahommed Schemſed-din Hafis. 2 Bände. 8. Stuttgart, 1813. — 12. Roſenöhl. 2 Bändchen. 8. Tübingen, 1814. — 13. Spencers Sonnette. 4. Wien, 1814 (auf Koſten des Fürſten Sinzendorf, nicht im Buchhandel). — Dieſelben engliſch und deutſch. 8. Wien, 1816. — 14. Des osmaniſchen Reichs Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung. 2 Bände. 8. Wien, 1815. — 15. Morgenländiſches Kleeblatt. 4. Wien, 1818. — 16. Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens. 4. Wien, 1818. — 17. Umblick auf einer Reiſe von Conſtantinopel und Bruſſa. 4. Peſth, 1818. — 18. Geſchichte der Aſſaſſinen. gr. 8. Stuttg. 1818. — 19. Denkmahl auf das Grab der beyden letzten Grafen von Purgſtall. Fol. Wien, 1821 (nicht im Buchhandel). — 20. Copie figurée d'un rouleau de Papyrus etc. Vienne, 1822 (gleichfalls nicht im Buchhandel). — 21. Conſtantinopolis und der Bosporos. 2 Bde. gr. 8. Peſth, 1822. — 22. Juwelenſchnüre Abul-Maanis. 8. Wien, 1822. — 23. Memnons Dreyklang, ein indiſches Hirtenſpiel, perſiſches Singſpiel und türkiſches Luſtſpiel. Wien 1823. — 24. Mohammed oder die Eroberung von Mekka, ein hiſtoriſches Schauſpiel, Berlin 1823. — 25. Motenebbi, der größte arabiſche Dichter das erſte Mahl ganz aus dem Türkiſchen überſetzt. Wien 1824. — 26. Die noch unüberſetzten Mährchen der 1001 Nacht ſind nach Hammers franzöſiſcher Überſetzung von Zinſerling ins Deutſche überſetzt worden und bey Cotta in dieſem Jahre erſchienen — 27. Die Geſchichte und Literatur der Osmanen, in Eichhorns Geſchichte der Literatur. — Ferner zahlreiche Beyträge in Wielands Merkur (1796 und 1797), Meißners Apollo (1797), im Wiener Taſchenbuch (1799), in Seckendorfs Taſchenbuch (1801), öſterr. Taſchenkalender (1803), in Sartoris mahleriſchen Taſchenbüchern, in den meiſten Jahrgängen der Aglaja, der vaterl. Blätter, in Hormayrs Archiv, im Morgen- und Abendblatte, in den Fundgruben des Orients (oft ganze Hefte von Hr's. Feder), in der Wiener Zeitſchrift, im Wiener Converſationsblatt, in Böttigers Amalthea, in der ſteyermärkiſchen Zeitſchrift, in Erſch's Encyclopädie, in den Feyerſtunden, in der Sees in Kruſe's Archiv für Geographie; dann Recenſionen in den Literaturzeitungen von Wien, Halle, Leipzig, in dem Magasin encyclopédique im journal asiatique in den transactions of the asiatic society of Bombay, in den Wiener-Jahrbüchern der Literatur (unter Matth. v. Collins Redaction); endlich noch mehrere ſelbſtſtändig gedruckte Aufſätze und Gedichte. — Noch ungedruckt, liegt in ſeinem Pult die Überſetzung des arabiſchen Ritterromans Antar, und nächſtens wird von ihm erſcheinen: Baki der größte lyriſche Dichter der Osmanen zum erſtenmahl ganz ins Deutſche überſetzt. Durch dieſe Überſetzung hat Hammer der Forderung, welche an ihn geſtellt werden konnte, nachdem er der erſte den größten perſiſchen Dichter Hafis und den größten arabiſchen (Motenebbi) in deutſches Gewand gekleidet, auch durch den größten türkiſchen genug gethan, und Hafis, Motenebbi, Baki als die drey Repräſentanten perſiſcher, arabiſcher und türkiſcher Lyrik in Deutſchland bekannt gemacht. Ein ähnliches Pflichtgefühl ſchwebte ihm bey der Bearbeitung von Memnons Dreyklang und bey dem früheren morgenländiſchen Kleeblatte vor, indem beyde dieſe Werke den Geiſt und Charakter der drey morgenländiſchen Völker der Araber, Perſer und Türken, deren Sprachen er als Hofdollmetſch zu ſprechen und zu ſchreiben befliſſen iſt, dramatiſch und lyriſch darſtellen.

Hammers Bildniß von Kraft gemahlt, von John geſtochen, befindet ſich bey ſeiner Geſchichte der perſiſchen Redekünſte, ein zweytes von Steubenrauch gemahlt, bey den Feyerſtunden. 1. Band. Das ähnlichſte und kunſtvollſte aber iſt die Handzeichnung von Sir Thom. Lawrence in ſeiner bekannten anſprechenden Manier. Der Fürſt Sinzendorf war im Begriffe, es in Kupfer ſtechen zu laſſen, als ihn der Tod überraſchte, ſeitdem iſt dasſelbe von Benedetti trefflich und mit gewiſſenhafter Bearbeitung von Lawrence's Manier. Wien bey Artaria geſtochen erſchienen.

Kunſt.

Nekrolog des Emailleurs*) Jacob Bodemer**).

Jacob Bodemer wurde den 7. Julius 1777 zu Röttingen bey Carlsruhe geboren; ſein Vater war ein Landmann. Nach erhaltenem Unterrichte an der dortigen Dorfſchule verließ er ſeinen Geburtsort, und kam nach Pforzheim, wo er von dem Fabriks-Mahler Capan im Mahlen***) unterrichtet wurde. Von da ging er nach Genf, wo er ſich ſechs Monathe aufhielt, und als Email-Mahler arbeitete. Schon lange hatte er den Entſchluß gefaßt, ſich nach Wien zu begeben, um ſo mehr wollte er denſelben ausführen, als er auf ſeinen weiteren Reiſen ſich thätigſt beſtrebte, auf der betretenen Bahn ſich zu vervollkommnen; jedoch erſt 1799 gelang es ihm, ſeinen Wunſch zu befriedigen. Hier beſuchte er die k. k. Kunſt-Akademie, wo er ſich unter den Profeſſoren Maurer, Füger und Lampi im Zeichnen und Mahlen ausbildete, ſich aber vorzüglich auf die Porträt-Mahlerey verlegte.

Dem denkenden Künſtler, dem darum zu thun iſt, weiter zu ſchreiten, kann es nicht gleichgültig ſeyn, daß ſeine Arbeit,

*) Hier iſt nur von dieſer Mahlerey auf Metall die Rede. Die auf Thonarten war ſchon im grauen Alterthume bekannt.

**) Er wohnte zu Mariahülf in der Stiftgaſſe Nr. 87.

***) Die Email-Mahlerey wird dort fabriksmäßig betrieben; vom Zeichnen iſt keine Rede.

Digitized by Google

dem Auge gefällig dargeſtellt, nur augenblickliche Bewunderung erregt; der edle Künſtler wünſcht auch, daß die Werke ſeines Fleißes ſich für die Nachwelt erhalten. Dieſes bewog den wackeren Bodemer, Alles aufzubiethen, den die Email-Mahlerey vor zufälligen Beſchädigungen ſchützenden, glasartigen Überzug, von den Franzoſen Fonda genannt, welcher in Genf bey Verfertigung der emaillirten Fabriks-Waaren (Uhren, Doſen ꝛc.) angewendet, und dort als Fabriks-Geheimniß behandelt wird, zu erfinden. Durch viele Verſuche *) iſt es ihm endlich gelungen, nicht nur Selbſt-Erfinder dieſes Überzuges, ſondern auch Verfertiger ſämmtlicher, zur Ausübung ſeiner Kunſt nöthigen Farben zu ſeyn, ſo, daß er nun durch die Kenntniß des Einfluſſes des Überzuges (der Fonda) auf den Farbenwechſel die Schönheit und den Ton der Farben genau zu beſtimmen weiß. Durch dieſe Behandlung übertreffen die Arbeiten Bodemers bey weiten die ſeiner Vorgänger **). Bodemers Gemählde haben wahrhaften Ausdruck und kräftige Farbe. Zufällige äußere Verletzungen, z. B. Ritze, können auf eine ſehr einfache Art wegpoliert werden, ohne befürchten zu müſſen, die Farben zu berühren, was der oben erwähnte Überzug verhindert.

Wie ſehr Bodemers Email-Gemählde geſchätzt und von Kunſtkennern und Kunſtfreunden geſucht wurden, wird durch die nachfolgende Überſicht ſeiner Arbeiten wohl am deutlichſten bewähret:

Für Se. Majeſtät den Kaiſer Franz: Mehrere Porträte Höchſtdeßſelben auf Doſen. — Für Ihre Majeſtät die Kaiſerinn Carolina: Höchſtderſelben Porträt, von bedeutender Größe. — Für die (höchſtſelige) Kaiſerinn Maria Ludovica: Höchſtdero Porträt, nun ein Eigenthum der Erzherzoginn Beatrix. — Für Ihre Majeſtät die Herzoginn von Parma Maria Louiſe: Höchſtderſelben Porträt. — Das Porträt des Fürſten Colloredo, Reichs-Vice-Kanzlers, im Coſtume des Toiſons, 6 Zoll hoch (1809). — Für den Fürſten Eſterhazy: Deſſen Porträt zwey Mahl, und ſo oft auch das Porträt der Fürſtinn Leopoldine. — Für den Fürſten Graſſalkovics: Mehrere Bildniſſe. — Das Porträt des Staatskanzlers Fürſten Kaunitz, 5 Zoll hoch (1805). Für den Fürſten Lichnoſsky: Porträt Seiner Gemahlinn; die heil. Cäcilia; die Herzoginn Grivelli; die Gräfinn Taxis nach van Dyck ꝛc. — Für den Fürſten Metternich: Porträt des Churfürſten von Mainz aus dem Hauſe Metternich, und die Herzoginn Grivelli ***). — Für den Fürſten Raſonmofsky: Das Porträt Seiner Gemahlinn und einige andere Gemählde. — Porträt der Herzoginn von Sagan. — Für (weiland) den Fürſten Sinzendorf: Maria mit dem Jeſus-Kinde auf dem Arme, 8 Zoll hoch, 6 1/2 Zoll breit; eines der größten Gemählde des Künſtlers. Für den Grafen Czernin, Präſes der hieſigen Kunſt-Akademie: Bethende Madonna (Bruſtſtück) nach Holbein, 3 Zoll hoch, 2 1/4 Zoll breit; eine der beſten Arbeiten Bodemers. — Für den Grafen Fries: Deſſen Porträt. — Für den Grafen Magnis: Porträt Ludwigs des XIV.; Porträt der Madame Sevigne; Porträt, Copie nach Rubens.

Außer dieſen genannten gingen noch viele Arbeiten aus Bodemers Meiſterhand hervor. Mehrere vollendete Gemählde waren noch ein Eigenthum des Künſtlers ſelbſt, als ich zu Anfange dieſes Jahres ihn beſuchte, um Daten zu ſeiner Biographie aufzunehmen, die nun (leider!) zum Nekrolog dienen, nähmlich: Porträt Joſephs des II. nach Füger; — eine Gruppe nach Lenz (Original im k. k. Belvedere); — Porträt des Grafen von Gottorp Guſtavs III.; — Porträt des Herzoges Carl von Südermannland Carls XIII.; — Amor, nach Paul Veroneſe, ein liebliches Gemählde von bedeutender Größe.

Der wackere Künſtler endete ſein Leben, viel zu früh für dieſen Kunſtzweig, den 13. May 1824.

* * *

Die Email- oder Schmelzmahlerey, bey welcher man mit glasartigen, in Feuer geſchmolzenen (metalliſchen) Farben mahlet, die auf einem feuerfeſten Grunde *), der mit einem Grunde von Schmelz überzogen wird, eingebrannt werden, wurde zu Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes zu Venedig erfunden, wenigſtens waren ſchon derley Arbeiten zu Rafael's Zeiten **) vorhanden. Zu dem ſo genannten Schmelze oder Fluſſe bedienet man ſich des Kieſes, der Feuerſteine oder auch des Kryſtallglaſes. Bis auf die Zeiten des Johann Petitot ***) blieb die Email-Mahlerey unvollkommen. Dieſer arbeitete mit ſeinem Schwager Jacob Bordier, ebenfalls aus Genf, in England unter Carl dem I., in Frankreich unter Ludwig dem XIV., und ſpäter in Genf ſehr fleißig. Petitot machte gewöhnlich die Geſichter, Bordier alles Nebenwerk. Die Kunſt der Farbenbereitung erlernten beyde von Theodor Mayer, Carls des I. Leibarzte, in London, deſſen Geſchicklichkeit in der Chymie anerkannt war. Petitot war ein trefflicher Porträt-Mahler, und gab vor, von van Dyck in dieſer Kunſt unterrichtet worden zu ſeyn, was aber bezweifelt wird. Seine Gemählde, viele nach le Brun und Mignard, wurden von Kunſtkennern geſucht und theuer bezahlt, obgleich ſie ſelten mehr als Einen Zoll hoch ſind.

Einige ſchreiben dem Franzöſiſchen Goldſchmide Johann Toutin, aus Chatrandien, die Erfindung der Schmelzmahlerey im Jahre 1632 zu; allein die Jahrzahl zeiget ſchon, daß hier nicht von der Wiedererfindung der Schmelzmahlerey überhaupt, ſondern nur von einer neuen Anwendung derſelben die Rede ſeyn kann; vielleicht war er der Erſte, der auf Goldplatten mahlte, was dadurch, daß er ein gelernter Goldſchmid war, erklärbar wird.

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhundertes †) verfertigte der

*) Der verſtorbene Gallerie-Director Füger, das ſeltene Talent des anſpruchloſen Künſtlers erkennend, ermunterte ihn mit Wärme, in ſeinem Forſchen nicht nachzulaſſen.

**) Von welchen weiter unten das Nähere angeführt iſt.

***) Original in der Metternichſchen Sammlung.

*) Auf einer feinen Gold- oder Kupferplatte. Silber dehnet ſich zu ſehr, die Farben ſpringen ab, wenn ſie aus dem Feuer kommen; Gold iſt am geeignetſten zum Emailliren, weil es mit dem Fluſſe eine gleiche Dehnbarkeit hat.

**) Geſtorben zu Rom den 6. April 1520.

***) Geboren zu Genf 1607, geſtorben zu Vevay 1691.

†) Zu gleicher Zeit brachte der Kupferſtecher Samuel Blaſendorf, der 1706 ſtarb, unter Friedrich dem I. die Email-Mahlerey in Berlin auf.

Vater des Anton Rafael **Mengs** einige Email-Gemählde in Petitots Manier, aber in größerem Foemate. Allein jede Verletzung ſowohl in Petitots, als in Mengs und Anderer Gemählden iſt bleibend; man kann z. B. nicht den kleinſten Ritz unbemerkbar machen, weil das Schleifen oder Polieren die Farben angreifen würde. Außer dem ſind die Farben leichtflüſſig, und dem Einfluſſe der Luft ausgeſetzt, verlieren ſie die Salztheile. Gegen dieſe Mängel ſchützt jedoch Bodemers Gemählde, wie geſagt, die von ihm erfundene Fonda, welche auch ein Fluß iſt.

F. H. Böckh.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

Die Giuſtinianiſche Gallerie in Beelin.

(Fortſetzung.)

Schön, doch bleich von langem Haeme, die erloſchenen Augen in mattem Schmerz zum Himmel gewandt, den zarten Mund wie unwillkührlich zu kraftloſer Klage offen, ſo hat **Carlo Dolce** mit Recht den Nahmen des Süßen führend, den vor allen geliebten Jünger dargeſtellt, im Augenblick wie er die große Offenbarung aufzuzeichnen beginnt, die aus dem geöffneten Himmel in Donnerſtimmen zu ihm ſpricht. Fürwahr ein ſüßes Bild, voll Anmuth, und weiches Mitgefühl im Beſchauer erweckend, doch ſtatt des begeiſterten Sehers, der müde Harm, der ſich in ſchmerzvoller Gleichgültigkeit zur Stimme wendet, die ihn aufrief aus düſteer Verſunkenheit.

Nach ſeines Meiſters Raphael Gemählde, und unter der Leitung ſeiner Hand, mahlte Giulio Pipi genannt der Römer, das Bildniß Julius II. Ein höchſt würdiger Kopf, mehr Ruhe und prieſterliche Erhabenheit als in der Seele dieſes kriegeriſchen Papſtes mochte geweſen ſeyn, hier aber erſcheint er in dem purpurnen Sammtkäppchen, mit den väterlichen Zügen eines Weiſen, der über dem Toben der Welt ſchwebend, es mit Ernſt ohne Härte betrachtet, und mit erhabner, faſt mitleidiger Ironie das eitle Steeben belächelt.

In einer lieblichen Landſchaft mahlte derſelbe, Venus wie ſie auf einem ausgebreiteten Gewande ruhend von Liebesgöttern umrungen iſt, die ihr theils liebkoſen, theils Schmuck für ihre Schönheit, theils Früchte ihee Ruhe zu laben, bringen. Sie wendet ſich leiſe zu dem neben ihr ſchlummernden Amor, und nimmt ihm die Pfeile, welche ſie lächelnd einem Liebesgott reicht, der ihm bereits den Bogen raubte und nun eilig mit ſeiner Beute davon geht. Die Idee war vieler Grazie fähig, aber dieſe Art Anmuth war nicht Romanos Gabe, der ſeine Kunſt mehr gigantiſcher Kraft oder einer Anmuth leihen mußte, die mit himmliſcher Erhabenheit vermiſcht, als dieſer irdiſchen, welche eine zarte Blüthe lebendiger Sinnlichkeit, nur zu leicht der Gluth ſeines ſtarken Geiſtes verwelkte.

Aus der Kindheit der Kunſt, iſt **Mantegnas** Judith, die in ihrer Hand das Schweet des Holofeenes tragend, durch eine offne Halle ſcheeitet, begleitet von ihrer Kammerfrau, die das Rieſenhaupt in einem Korbe auf dem Kopfe trägt. Die Zeichnung der Körper iſt mager und unverhältnißmäßig klein gegen die großen Kopfe, die übeigens ſo wenig Ausdruck haben, daß man ohne das Schwert und den abgehauenen Kopf, glauben möchte, die Frau ginge in das Bad und die Dienerinn träge ihr die Wäſche nach. Das Colorit iſt verblichen, ſo daß nur mehr einige Farben grell und unangenehm hervorſtechen, die Drapperie iſt hart, dabey aber kleinlich in viele dünne Därme gelegt.

Von **Titian** einem der Häupter der venetianiſchen Schule iſt eine Frau die aus dem Bade kömmt, vor ihr ſteht ein Gefäß, aus dem ſie eben im Begriff iſt, ſich zu ſalben. Formen die edel ſind ohne idealiſch zu ſeyn und Wahrheit der Carnation machen das Bild ſeines Meiſtees werth. — Ein Bildniß eines Auguſtiner Mönches, nach einer weder durch glaubwürdige Urkunden; noch auch duech innere Ähnlichkeit bekräftigten Sage, ein Abbild Luthers, welches aber wie ſein Seitenſtück, welches Calvin ſeyn ſoll, billig verdächtig iſt. — Venus bis unter die Knie ſichtbar, ſitzt auf einem Bette, den Kopf gegen einen Spiegel gewandt, welchen Amor ihr vorhält, bis an die Hüften nackt, iſt ſie von da an mit einem reich veebrämten und geſtickten rothen Sammtmantel bedeckt. In der rechten Hand hält ſie einen Bogen, die linke hat ſie auf die Bruſt gelegt. Dieſes Bild, von dem eine Menge Copien, des Ganzen wie einzelner Theile beſtehen, von denen ſelbſt viele unter Titians Nahmen gehen, iſt von einer äußerſt warmen naturgemäßen Faebe, beſonders wo das vortreffliche Helldunkel ſeine durchſichtigen Schleyer über das Spiel der ſchönen Muskeln beeitet, ohne ſie zu verbergen, ſondeen ſie nur in milderem Lichte ſtrahlen laſſend.

Von **Giorgione**, derſelben Schule angehörig, ſind drey Gemählde in dieſer Sammlung, eine Herodias in dem Augenblick, wie ſie von einem Kriegsknecht eben das Haupt des Täufees erhalten hat; unbefangen trägt ſie die blutige Laſt, im Krieger iſt der Ausdruck roher Gleichgültigkeit, während der die Füeſtinn begleitende Page mit ſtaunendem Grauen zu ihr emporblickt. Die Cumäiſche Sibylle, lebensgroße halbe Figur, die Hand hat ſie auf ein offnes Buch geſtützt, und blickt, des Gottes voll, in die Höhe, das Antlitz iſt von ſtrenger großartiger Schönheit, belebt von glühender Begeiſterung, die ganze Zeichnung, der Faltenwurf, die Farbe alles von ergreifender Einfachheit. Das deitte Gemählde iſt ein Bruſtſtück, ſein eignes Bildniß. Ein äußeeſt kraftvoller Kopf voll Bedeutung empor blickend, wie einer, welcher einer nur ihm verſtändlichen Offenbarung zuhoecht, umweht von einem üppigen Reichthum dunkler Haar- und Bartlocken. Aus dem halboffnen, grünen mit Scharlach gefütterten Wams blickt ein weißes zierlich gefaltetes Hemd. In der Hand hält er eine Laute. Die ſcharfe Beleuchtung mit tiefen Schatten und grellen Lichtern auf den glühenden Farben, geben dem Bilde ein kühnes, ja beynahe wildes Anſehen, das in dieſem Kopfe weit eher einen gefürchteten Condottier als einen Künſtler ahnen ließe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von **Hormayr**. Verleger: Franz **Härter**. — Gedruckt bey Franz **Ludwig**.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 4. und Mittwoch den 6. October 1824.

(119 und 120)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XIV. Lieferung.

(Beſchluß).

In einer vor Kurzem erſchienenen Broſchüre, deren Titel ich am Schluſſe dieſer Notiz angebe, macht der ehemahlige k. bayeriſche Oberlieutenant Wolfgang Sanſon, eine von ihm erfundene, und von dem Münchner Stadtapotheker Hrn. Tillmetz verbeſſerte Methode bekannt, Fleiſch aller Art auf naſſem Wege, äußerſt wohlfeil und ſehr ſchnell zu räuchern. Im Allgemeinen beſteht dieſer Prozeß, wie der auf dem gemeinen Wege befolgte, aus zwey Theilen, nähmlich aus dem vorläufigen Einweichen des Fleiſches in Salzlauge, und aus dem Räuchern ſelbſt. Letzteres wird hier dadurch vorgenommen, daß man das Fleiſch unmittelbar nach dem Herausnehmen aus der Salzbeitze in eine durch Extrahirung von Glanzruß (Pechruß oder Kaminpech) bereitete Brühe einlegt. Man wählt nähmlich recht reine, glänzende Stücke dieſer Subſtanz, (die in jeder Haushaltung häufig genug ſich vorfindet), verwandelt ſie in Pulver, übergießt dieſes mit ſeinem neunfachen Gewichte Regenwaſſer (ſtatt deſſen auch abgekochtes Brunnenwaſſer gebraucht werden kann) und läßt das Ganze etwa 60 Stunden unter öfterem Umrühren ſtehen. Zuletzt ſetzt man das Vierfache vom Gewichte des Glanzruſſes, Kochſalz zu, und wenn dieſes vollkommen aufgelöſt iſt, ſchreitet man zum Einlegen des Fleiſches in die Brühe. In Zeit von wenigen Stunden (höchſtens 8 oder 9, nach Verſchiedenheit des Fleiſches) iſt der Räucherungs-Prozeß vollendet; man hängt das Fleiſch an die Luft, überſtreicht es mit rectificirtem Holzeſſig und läßt es vollkommen austrocknen. Die Detail-Vorſchriften zur Behandlung der verſchiedenen Fleiſchgattungen ſehe man im Werkchen ſelbſt nach. Der k. bayriſche Oberſthofmarſchall-Stab, und der Stadtgerichts-Arzt, Medizinalrath v. Dumhof haben die Vorzüglichkeit der Sanſon'ſchen Methode durch Zeugniſſe beſtatigt. (Anweiſung zu einer neuen Schnellräucherungs-Methode, jede Gattung Fleiſches ohne Feuer und Rauch in wenigen Stunden, auf naſſem Wege äußerſt wohlfeil zu räuchern. Ein nützliches, dem deutſchen Hausvater und Ökonomen unentbehrliches Hülfsbüchlein. Herausgegeben von Wolfgang Sanſon, vormahligem Oberlieutenant ꝛc. 8. München, 1824. 48 S.) — Durch einige, mit verſchiedenen Fleiſcharten wiederhohlt angeſtellte Verſuche habe ich die Wirkſamkeit dieſer Räucherungs-Methode vollkommen beſtätigt gefunden. Nahmentlich gelang es mir, Kalbfleiſch, Schweinfleiſch und Schweinszungen durch Befolgung der angegebenen Vorſchriften ſehr ſchmackhaft zuzubereiten, ſo zwar, daß der Vortheil gegen die gewöhnlich bey uns in Städten übliche Räucherungsmethode ſelbſt dem Ungläubigſten einleuchten mußte.

Dr. A. Vogel hat durch eine in der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe der k. bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 8. May 1824 vorgeleſene Abhandlung dargethan, daß die Kaffehwicke (Astragalus baeticus) ein vollkommenes Kaffeh-Surrogat abgeben könne, wenn man zum Gebrauche 2 Theile Wicken und 1 Theil ächte Kaffehbohnen (dem Gewichte nach) vermengt. Schwarz getrunken iſt dieſe Zuſammenſetzung nur ſehr wenig, mit Milch aber gar nicht, von reinem Kaffeh im Geſchmack zu unterſcheiden (Dinglers polytechniſches Journal, May 1824.)

Der durch ſeine geſchmackvollen Galanterie-Arbeiten ſchon ſeit längerer Zeit dem Publicum rühmlich bekannte Fabrikant, Hr. Franz Kratzer (Neuſtift, Wendelſtadt, zum goldenen Ritter, und das Verkaufsgewölb am Kohlmarkt Nr. 1148) hat in Gemeinſchaft mit dem Galanterie-Tiſchler Hirſchfeld ein ausſchließendes Privilegium auf die Erfindung erhalten, verſchiedene Arbeiten, als Fächer, Sonnenſchirme, Strick- und Arbeitskäſtchen, Ridicüls, Nähkiſſen, Lichtſchirme u. ſ. w. auf

Digitized by Google

eine neue Art mittelſt im Innern angebrachter Rippen oder Spangen und Federn herzuſtellen. Von dieſen Gegenſtänden iſt bereits eine große Auswahl in dem Verkaufsgewölbe des Hrn. Kratzer vorräthig, und Jedermann kann ſich daſelbſt von der Beſchaffenheit und den Preiſen derſelben unterrichten. In Bezug auf die erſtere bemerke ich, daß an äußerer Schönheit, ſowohl der Form als der Bearbeitung und des Stoffes, dieſe Gegenſtände von nichts Ähnlichem übertroffen werden. Die faſt durchaus neuen, hin und wieder ganz originellen Formen zeugen von dem guten Geſchmacke der Verfertiger; in der Wahl der Bekleidung (Papier, Leder ꝛc.) iſt nichts verſäumt, was zur Vermehrung der Eleganz beytragen kann, und die theils aus Bronze, theils aus Stahl beſtehenden Verzierungen entſprechen dem Übrigen in jeder Rückſicht. Für Bequemlichkeit des Gebrauches iſt nicht minder gut geſorgt. Man findet hier Fächer von der Form einer Lyra, die durch den Druck des Fingers auf einen kleinen Schieber ſich entfalten, und eben ſo ſchnell und leicht ſich wieder zuſammenlegen laſſen; Sonnenſchirme von ganz eigenthümlicher, eben ſo ſchöner, als für den Gebrauch angemeſſener Form; Ridicüls mit ſehr zweckmäßig angebrachten Federn und viele andere Stücke, deren Aufzählung zu weitläufig ſeyn würde, beſonders, da Jedermann ſie ſelbſt leicht beſehen kann. Was die Preiſe betrifft, ſo können ſie bey ſo großen Abweichungen in Größe, Form und Verzierung der Gegenſtände nicht anders als höchſt verſchieden ſeyn; doch ſind ſie im Allgemeinen billig genug angeſetzt, wie folgende Beyſpiele zeigen mögen. Ridicüls aus Seide, Sammt, gepreßtem Leder oder Stroh koſten, nach Verſchiedenheit der Form, des Stoffes und der Verzierungen 9 bis 25 fl. W. W.; Strick- oder Arbeitskäſtchen 10 bis 20 fl.; Fächer 10 bis 15 fl.; Sonnenſchirme 36 bis 50 fl. W. W. u. ſ. w.

Der hieſige priv. Seidenfabrikant, Hr. Franz Aloys Bernard (am Schottenfeld, Fuhrmannsgaſſe, Nr. 462) hat, in Folge einer von ihm gemachten öffentlichen Ankündigung, vom 1. bis 7. September zwey Maſchinen ſeiner Erfindung gezeigt, nähmlich eine Druck-Streichmaſchine und eine Baumaterialien-Hebmaſchine. 1. Die erſte dieſer Maſchinen iſt beſtimmt, in Zeug- und Tapetendruckereyen gebraucht zu werden, und erſetzt eine Perſon, welche ſonſt dazu angeſtellt werden muß, um die Farbe auf das Streichtuch zu tragen, und darauf zu vertheilen. Das Tuch liegt wie gewöhnlich auf einem elaſtiſchen Kiſſen, deſſen Elaſticität auf eine ſehr ſinnreiche und zweckmäßige Art durch gewundene Federn, auf welchen es ruht, und welche zum Theil auch in ſeinem Innern angebracht ſind, erhöht wird. Das Streichtuch iſt an ſeinen Enden zuſammengenäht und läuft über drey Walzen, wovon zwey in gleicher Höhe mit dem Kiſſen ſtehen, die dritte aber mitten unter demſelben angebracht iſt. Dieſe letztere befindet ſich in dem Farbtroge, wird in Abſätzen umgedreht und führt dabey jedes Mahl ein neues, ſchon mit Farbe verſehenes Stück des Tuches über das Kiſſen. Damit die Farbe nicht in zu großer Menge von dem Tuche mitgenommen und ſtets gleichförmig vertheilt werde, iſt gleich außerhalb des Farbtroges ein ſtählernes Meſſer (ähnlich dem Rakel der Walzendruckmaſchinen) angebracht, welches die überflüſſige Farbe von dem Tuche abſtreicht; und weiter oben befindet ſich noch ein dünner Glascylinder, der die Vertheilung bewirkt, indem das Tuch hart an ihm vorbeygeht. Die Bewegung der untern, im Farbtroge liegenden Walze geſchieht mittelſt eines, dem Erfinder eigenthümlichen, Mechanismus, einer Verbindung von Hebeln, deren ſinnreich ausgedachte Wirkung folgende iſt. Indem der Drucker ſeinen Model auf das Tuch legt, um ihn mit Farbe zu verſehen, tritt er zugleich mit dem Fuße auf eine Art von Schämel und hebt dadurch, ohne die Walze zu drehen, ein Gewicht, welches, ſobald er mit dem Drucke nachläßt und ſich von der Maſchine entfernt, durch ſein Sinken die Walze umdreht, und ſomit ein neues Stück des Tuches über das Kiſſen ſchiebt, von welchem die Form das nächſte Mahl ſogleich die Farbe empfängt. Dieſe Einrichtung, welche dem Arbeiter weder Anſtrengung noch Zeit koſtet, erſpart eine Perſon und bewirkt überdieß noch die Vertheilung der Farbe viel gleichförmiger, als es mittelſt des Pinſels aus freyer Hand geſchehen könnte. — 2) Die Baumaterialien-Hebmaſchine des Hrn. Bernard hat den Zweck, Ziegel mit Erſparung von Gerüſten auf eine beliebige Höhe zu heben. Sie beſteht in einer biegſamen, in ſenkrechter Richtung über zwey Walzen gelegten endloſen Leiter, an welcher in regelmäßigen Entfernungen eine Art von Taſchen befeſtigt ſind, in welche ein unten ſtehender Arbeiter die Ziegel einzeln legt. Indem eine ſolche Taſche ihren Weg über die obere Walze nimmt, kehrt ſie ſich natürlich um, und der Ziegel fällt heraus. An die Sproſſen der Leiter können leicht auch Gefäße mit Mörtel gehangen und hierdurch aufgezogen werden. — Außer dieſen beyden nützlichen Maſchinen zeigte Hr. B. in ſeiner Wohnung noch eine dritte, bisher nur im Modell ausgeführte, ebenfalls von ihm erfundene Vorrichtung, um Laſten von ſehr bedeutendem Gewichte zu heben. Sie beſteht aus einer Zuſammenſetzung von gezahnten Rädern, einer endloſen Schraube, von Hebeln und Flaſchenzügen. Nach der Angabe des Hrn. B., der man, wie ich denke, vollen Glauben ſchenken darf, ſteht an dieſer Maſchine 1 Pf. Kraft mit 500,000 Pf. Laſt

Digitized by Google

im Gleichgewichte. Wenigſtens habe ich mich überzeugt, daß zur Bewegung des Modells, welches (wenn ich nicht irre) mit 35 Pfund beſchwert war, eine aller Schätzung entgehende Kraft hinreichte, welche nicht bemerkbar kleiner hätte ſeyn können, wenn auch bloß die erſte, ſenkrechtſtehende Welle allein vorhanden und umzudrehen geweſen wäre. — Endlich ſah ich bey Hrn. B. noch ein Modell der Streichmaſchine (die oben beſchriebene Maſchine iſt in natürlicher Größe ausgeführt); und drey Modelle von verſchiedenen Bewegungs-Mechanismen.

Zu den bemerkenswerthen öſterreichiſchen Patent-Erfindungen gehören auch die Papier-Oblaten des Ernſt Mathias Hanke, (Neue Wieden, Nr. 474), welche ſtatt des Siegellaks und der gewöhnlichen Oblaten verwendet zu werden beſtimmt ſind. Diejenigen, welche ich geſehen habe, tragen ihren Nahmen mit Recht; denn ſie beſtehen aus Papier mit einem beliebig gefärbten, leimartigen Überzuge, der im Munde augenblicklich feucht und klebrig wird, keinen unangenehmen Geſchmack beſitzt und am Papier, welches man damit ſiegelt, ſehr feſt hält. Wegen dieſer Eigenſchaften und wegen des wichtigen Umſtandes, daß ſie wahrſcheinlich von Würmern nicht wie die Mehloblaten angegriffen werden, verdienen dieſe neuen Oblaten alle Empfehlung; doch erfordert das Abdrücken eines Siegels in dieſelben ſo viel Gewalt, daß man ſchlechterdings ohne Preſſe (z. B. durch Schlagen) nicht zum Zwecke kommt, eine Bemerkung, die indeß der Verbreitung dieſes glücklich erſonnenen Fabrikates wenig Eintrag thun wird. Im Preiſe ſtehen die Papieroblaten ungefähr den gewöhnlichen gleich.

Kurze Notizen.

Ein Herr Bernadet in Paris ſoll eine Methode beſitzen, nach welcher Jeder, der nur eine Feder zu halten im Stande iſt, in 8 bis 12 Stunden, nebſt ein halbſtündiger Übung des Tages, die ſchönſte Schrift erhalten kann. Ein achtzehnjähriges Frauenzimmer, welches vorher ſehr unleſerlich ſchrieb, brachte es während 8 Stunden zu einer ſehr eleganten Hand (!)

Die engliſch-oſtindiſche Compagnie hat während des Jahres 1823 27,720,949 Pfund Thee verkauft.

Zwiſchen Dover und Oſtende fahren gegenwärtig zwey Dampfſchiffe.

Liverpool zählt gegenwärtig 10,001 Schiffe, welche zuſammen 1,180,914 Tonnen halten.

Berzelius hat nun auch die metalliſchen Grundlagen der Kieſelerde und Zirkonerde dargeſtellt. Das Kieſelmetall (Silicium) iſt lange nicht ſo verbrennlich, als man etwa aus der Feſtigkeit, womit es den Sauerſtoff zurückhält, ſchließen könnte. Es kann (in einem gewiſſen Aggregatzuſtande) in atmoſphäriſcher Luft glühend gemacht werden, ohne zu verbrennen. 100 Theile des Metalls nehmen 104 Theile Sauerſtoff auf, um in Kieſelerde verwandelt zu werden; letztere beſteht mithin in 100 Th. aus 49,02 Metall, und 50,98 Sauerſtoff.

Eine ſehr große Härte ſollen ſtählerne Werkzeuge erhalten, wenn man ſie, rothglühend gemacht, in einer aus 2 Pfund Hammelfett, 2 Pfund Schweinſchmalz und 2 Unzen weißem Arſenik bereiteten Miſchung ablöſcht. Jene Subſtanzen ſchmelzt man in einem zugedeckten eiſernen Gefäße zuſammen und läßt ſie (unter Beobachtung der nöthigen Vorſicht) bis zur Vertreibung aller Feuchtigkeit kochen. Vor dem Gebrauch muß man dieſe Zuſammenſetzung neuerdings ſchmelzen.

In den nordamerikaniſchen Freyſtaaten ſollen jährlich für 2 bis 3 Millionen Dollars auswärtige Bücher nachgedruckt werden. 4400 Patente auf Erfindungen, Verbeſſerungen ꝛc. ſind daſelbſt in Ausübung. Es erſcheinen mehr als 1000 periodiſche Schriften und Zeitungen.

Bekanntlich will man in England unlängſt ein Verfahren entdeckt haben, Maſchinen durch Waſſerſtoffgas zu treiben. Brown hat dafür ein Patent erhalten. Er will Gas in den Cylinder einer Dampfmaſchine leiten, daſſelbe plötzlich verbrennen und ſomit den Druck der äußern Luft zur Bewegung des Kolbens zwingen. An Mächtigkeit wird eine ſolche Maſchine immer einer Dampfmaſchine von gleichen Dimenſionen nachſtehen, indem bey dieſer der Dampf mit einer, den einfachen Luftdruck überſteigenden Elaſticität wirkt; und auch wegen anderer Schwierigkeiten dürfte wenig Hoffnung vorhanden ſeyn zur Realiſirung jener Erfindung.

Ausflug nach den fürſtlich Eſterházyſchen Schlößern Eiſenſtadt, Pottendorf, Forchtenſtein und Lokenhaus, im Frühling 1824.

(Von J. C. A. Schelger).

(Fortſetzung.)

Nur einzelne dieſer Umſtände erzählte mir der mich herumführende Schloßpfleger, an manches erinnerte ich mich noch aus den Erzählungen eines Invaliden, der vor einem Jahrzehend, und deſſen Vater im Jahre 1749 als 88. jähriger Greis geſtorben, der mir ſo manches über Pottendorf, wie es zu Vaters, und Großvaters Zeiten ausgeſehen und über Nádasdys Geſchicke, unzuſammenhängend und mit einer, der Volksſage ſo eigenen Gemüthlichkeit erzählte.

Digitized by Google

Zu ſeines Großvaters Zeiten, ſeyen noch alle Wälle und Zinnen mit Geſchütz beſetzt geweſen, an den Gartenzäunen gegen die ungariſche Gränze erinnere ſich ſein Vater noch unzählige Türkenköpfe aufgeſpießt geſehen zu haben, — in der Pottendorfer Schatzkammer ſey eine Maiſchboding (Moſttübel) voll funkelnder Ducaten geſtanden — wo jetzt in dem Parke das Gartenthor und die Gärtnerswohnung iſt, habe das Dragonerpikel, das Nádasdy'n gefangen, bis zum entſcheidenden Augenblick ſeine Pferde verſteckt, — in der Ebenfurtherſchenke, ſeyen die Nádasdyſchen Huſaren, zechend die ganze Nacht geſeſſen, am andern Tage mit Schrecken die kaiſerlichen Wachen auf Pottendorfs Mauern bemerkend — während Nádasdy in dem Gemache, wo die Roſe an der Decke iſt, fortwährend Briefe verbrannt, habe ſich ein Diener nach dem andern aus dem Schloße geflüchtet, ſo daß er endlich beym Ankommen der Dragoner, die ein Herr mit großer Perücke geführt, ganz allein in dem weiten, öden Hauſe geweſen, und ſo viele ähnliche Bruchſtücke, die ſich aus dem Munde des ehrlichen Alter ungemein angenehm anhörten.

Ich beſah noch die Schloßkapelle, die groß und ſchön im 15. Jahrhunderte aufgeführt, mit gemahlten Scheiben, Wappentafeln (derer von Königsberg, Breuner, Stubing u. ſ. w.) und vielen Marmorgrabſteinen prangt.

Hier liegen viele aus dem ehrwürdigen Geſchlecht der Pottendorfer, auch der Letzte ihres Stammes Friedrich, als oberſter Erbſchenk geſtorben 1488, dann aus den Geſchlechtern: Braſſican, Breuner zu Stubing (1613) Collonitſch, Grünberg, Poll (1521) Schifer zu Irnharting, Stubenberg, Zinzendorf und mehreren der größten Familien, — was theils der Pottendorfer mächtige und vielfache Familienverzweigung, theils den ſchnellen Herrenwechſel nach ihrem Erlöſchen andeutet.

Die Herren von Pottendorf, im 11. Jahrhundert ſchon ein blühendes Geſchlecht, das die kühnſten Helden, das die würdigſten Staatsmänner zeugte, und immer treu mit kräftigem Wirken ſeinem Herren diente, erleſch mit oberwähntem Friedrich, und nach ſeinem Abſterben wechſelte der Beſitz der Herrſchaft wie geſagt, ſchnell, nacheinander an mehrere Häuſer, das der Nádasdy, nach ihm an Montecuculi übergehend, endlich der Eſterházys erlauchtem Hauſe zufallend. Vergebens forſchte ich nach dem Locale der alten Buchdruckerey, die von Franz Nádasdy mit ungeheurem Aufwande hier gegründet, unter Montecuculis Herrſchaft aufgehoben ward. Noch einen Gang machte ich in freundlichen Abenddunkel durch den mit fremden Geflügel belebten Park, bis mich ein leichter Regenſchauer unter das gaſtliche Dach trieb, der bald zum heftigen Platzregen anwachſend mich doch nicht abhalten konnte, einen Theil der Nacht zur Fahrt nach Neuſtadt anzuwenden. Leider entgingen mir ſo des alten Ebenfurths Denkwürdigkeiten, das ich ſeiner Templerſagen und einer Rüſtkammer wegen ſo gerne geſehen hätte.

Ich brachte die Nacht in Neuſtadt zu und des andern Morgens weckte mich ſehr früh das ſanfte Plätſchern eines tüchtigen Landregens. Die nahen Berge waren in grauen Nebel gehüllt und alle Anzeigen prophezeihten anhaltendes Regenwetter. Doch die Kürze der mir gegönnten Zeit erlaubte keine Wahl. Ich mußte dem Beſuche von Forchtenſtein entſagen oder dem Unwetter trotzend.

Das letztere wählend, in meinen Mantel, einen Schafpelz und darüber noch in einen Marinaro gehüllt, beſtieg ich einen leichten Wagen und rollte beym Ungarthore hinaus und bey Neudörſl über die ungariſche Gränze.

Der Weg zog ſich aufwärts über den ſogenannten Sauerbrunn (ein Gaſthaus bey einer Mineralquelle; die im Sommer von den Neuſtädtern häufig beſucht wird) dann das Dorf Wieſen, von wo aus er immer ſchlechter wird, ſo daß wir ihn endlich bey dem fortwohrenden mit luſtigem Schneegeſtöber vermiſchten Regenſchauer ganz verloren, und durch Hohlwege, über Hügel und Wieſen auf einem bedeutenden Bergrücken auf Geradewohl umherfuhren. Endlich gegen 9 Uhr ward es plötzlich etwas licht und der Nebel zerriß an einigen Stellen, ſo daß wir Schloß Forchtenſtein, wie ein magiſches Gebild der Fata Morgana in bedeutender Höhe und der Entfernung einer halben Stunde aus den Wolken hervortreten ſahen.

Wir hatten alſo bey unſerm Laviren doch ſo ziemlich Cours gehalten, doch miethete ich den erſten Bauern, der uns begegnete, als Führer und erreichte endlich bis auf die Haut durchnäßt, den freundlichen Markt Forchtenau am Fuße des Schloßbergs, wo ich zentnerſchwer durch meine dreyfache vom Regen durchdrungene Hülle abſprang und mich in dem unbedeutenden Gaſthauſe beym Fleiſcher von der abenteuerlichen Farth erhohlte.

Gewöhnlich nimmt man hier Reitpferde, um ſich den beſchwerlichen Gang in das Schloß zu erſparen, was zu dieſer Zeit, bey dem noch tiefen Schnee und theilweiſe grundloſem Koth um ſo nöthiger war.

Ich beſtieg alſo den Gaul des Fleiſchers, und trabte, von ſeinem blutigen Jokey eskortirt, bey der modernen Kirche und dem von Fürſt Paul geſtifteten Servitenkloſter vorüber zum Orte hinaus.

Am Ende des Marktes, der eine ſehr verſteckte Lage hat, beginnt ein Fahrweg in großen Krümmungen, durch eine Schlucht von dem Schloßberge getrennt, der an dieſer

Seite zu ſteil iſt, als daß man ihn anders, als durch beſchwerliches Klettern erſteigen könnte.

Von hier aus ſieht das Schloß, beſonders das Wohngebäude ziemlich neu aus, denn die regelmäßigen Fortificationen, obwohl erſt aus dem 17. Jahrhundert herrührend, ſchauen ungemein finſter und altersgrau herab. Es ſind ſpitzwinklige Bollwerke, von ſehr mäßigen Dimenſionen, ohne Graben, da die Felſen unter den Wällen ſchrof abfallen. Sie haben keinen Wallgang, ſondern ſind voll, mit gemauerten 3—4 ſchuhigen Bruſtwehren mit Kanonenſcharten und Doppelhackenſchußlöchern verſehen. Die Mauerdicke wäre im Falle der Noth genügend, da an wenigen Puncten die umliegenden Höhen zur Errichtung von Demontirbatterien nahe genug liegen. —

Nach einem langwierigen Zickzackweg, den das ſteifbeinige Fleiſcherroß und der tiefe Schnee beſchwerlich genug machten, erreichten wir die mit einigen Häuſern beſetzte Bergſpitze, von welcher man die vollſtändigſte Anſicht des hier von der Natur am wenigſten geſchützten Schloßes gewinnt.

Es erſcheint hier von mehr gemiſchter Bauart als vorne. Auf der Bergabplattung vor demſelben ſtehen zwey ſteinerne Säulen mit Heiligenſtatuen aus dem 17. Jahrhundert.

Die Theile der Feſtung, welche hier ins Aug gefallen ſind: Ein kleines Vorgebäude, für die erſte Thorwache, das Hauptthor mit einer Zugbrücke, Nebenpförtchen, einer Inſchrift und Heiligenſtatuen, mehrere Wälle und tiefe Graben, — alles ſammt dem Wohngebäude aus neuerer Zeit und endlich der gewaltige, uralte runde Wartthurm.

Das Ganze hat ein eigenes, von den Ruinen des Mittelalters ganz verſchiedenes Gepräge und in dieſer Jahreszeit, wo die grauen, durch die eingeſogene Feuchtigkeit noch dunkleren Wälle um ſo düſterer von der Schneelandſchaft abſtechen, ſieht es ungemein ernſt und erhebend aus.

Wir ſtiegen unter dem Thore des Vorgebäudes ab, führten unſre Roße über die Brücke, und ich hielt unter der mächtigen Thorhalle überraſcht an. Sie iſt ganz im Geiſte einer Landsknechtwachſtube des 16. Jahrhunderts eingerichtet. Rechts hängt eine Reihe ſchwerer aber kurzer Piken, zwiſchen ihnen zwey rieſenmäßige Sporne, und drey einfache Streitkeulen mit eiſernen Spitzen, deren größte ungemein lang und ſchwer, einem hier gefangenen Räuber gehört haben ſoll. — Links iſt eine Anzahl großer bey 8 oder 9 Fuß langer Doppelhacken von uralter Form ohne Schloß, wohlerhalten an der Mauer befeſtigt. Unter dieſem Thorbogen iſt auch der Eingang in die Gefängniſſe, über welchem die paſſende Aufſchrift ſtehet:

Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris! — — —

Vor dem Thore hat man die Ausſicht rechts auf das Wohngebäude, links über eine Reihe Gebäude für die kleine Beſatzung, welche zum Schutze des fürſtlichen Familienſchatzes hier unterhalten wird, in der Mitte auf die, durch Zwiſchenmauern und Abſchnitte zur ſtandhafteſten Vertheidigung eingerichteten Wälle. — Der Zeugwart führte mich hier bey Kugelhaufen von allen Kalibern vorbey, in eine Mauerabtheilung, wo rings herum eine lange Kette befeſtigt iſt. Sie iſt zu der ſteinernen von einem hölzernen Schoppen bedeckten Ciſterne beſtimmt, die von gehauenen Steinen in Form eines abwärts erweiterten Trichters gebaut, durch ihre Tiefe von 78 Wienerklaftern zu den bedeutendſten Werken der Art gehört. Eine Merkwürdigkeit aber, welche ihr ausſchließend zukömmt, iſt das überraſchende Echo. Des leiſeſten Geräuſches Wiederhall, ſey auch der tönende Körper mehrere Fuß weit von der Mündung entfernt, wird deutlich vernommen und unbeſchreiblich wunderbar muß das Geräuſch und bey der ungeheuren Tiefe auch der Anblick eines hineingeworfenen Feuerwerkes ſeyn.

Durch ein großes Thor gelangte ich in mächtige Gewölbe, in welchen eine bedeutende Anzahl auserleſenen alten und neuen Geſchützes ſteht, erſteres beſonders durch kunſtreiche und zierliche Arbeit prächtig, — wo außerdem viele ältere und neuere Eiſenmunition aufgehäuft liegt. Ordnung, Reinlichkeit und eine von Spielerey entfernte, wahrhaft kriegeriſche Aufſtellungsart herrſcht in dieſen Gewölben. — Aus ihnen gelangt man in die innern Schloßgemächer, zu groß an Zahl und zu gleichförmig, als daß man ſich bey flüchtiger Beſchauung ihre Reihenfolge merken könnte. Doch machen die verſchiedenen Waffenkammern den Anfang und da ſie, nächſt dem fürſtlichen Familienſchatze, die Hauptmerkwürdigkeit des Schloßes bilden, ſo verwandte ich ſo viele Aufmerkſamkeit auf ihre Beſichtigung, als nur immer die ſchneidende Kälte geſtatten wollte.

Die hier vorhandenen Waffen, mit deren Zahl ſich keine Privatwaffenſammlung in Europa meſſen darf, gehören drey verſchiedenen Perioden an: Die älteſten ſind aus längſtverfloßenen Jahrhunderten als ehrwürdige Erinnerung an Helden der Familie aufbewahrt.

Eine andere Abtheilung gehört den durch mehrere Jahrhunderten fortwüthenden neueren Türkenkriegen an, beſonders dem 16. und 17. Jahrhundert. —

Die meiſten endlich ſind jene, welche die letzten Fürſten dieſes Hauſes, inſonderheit S. Durchl. der regierende Fürſt zur Bewaffnung der Inſurrection mit thätiger Vaterlandsliebe und ehrwürdiger Anhänglichkeit an den geliebten Monarchen hier geſammelt haben.

An den Fürſten Paul, der für die Burg Forchtenſtein

Digitized by Google

ſehr viel gethan, mahnen mehr, als die ſehr mittelmäßige ſandſteinene Reiterbildſäule im Schloſshofe, viele zerſtreute Andenken. Eine von ihm eroberte türkiſche Fahne, ſein Panzer und Helm, ſein Bild als Feldherr, und ſein jugendliches Bildniß, wie er in einer bibliſchen Tragödie die Judith voeſtellte, eroberte Waffen, Aufſchriften und vieles andere erinnert an ihn.

Unter den Fahnen der Rüſtkammer iſt die Bethlen Gábors die meekwürdigſte. Die ſeltenſten Waffenſtücke befinden ſich unter den Feuergewehren. Vom uealten unförmlichen Doppelhacken ohne Schloß bis zur künſtlichſten modernen Jagdbüchſe findet man alle Abſtufangen. Türkiſche Röhre von ungeheuerer Länge, Musketen mit Aufſätzen, um Handgeanaten zu werfen, Geanatenpiſtolen (welche die Sage für des Rebellen Fähdinger Eigenthum ausgibt, Piſtolen mit 7 Läufen, reich verzierte Wallmusketen auf Rädern, Luntenbüchſen, Bajonets in den Lauf zu ſtecken, Geſchwindbüchſen von hint zu laden, kurz eine hiſtoriſche Muſterſchule von Feuerwaffen iſt hier aufgeſtellt.

Auch an Hieb- und Stoßwaffen, und Stangengewehr iſt eine Menge vorhanden, darunter ſchöne ungariſche und türkiſche Säbel, Panzerſtecher, Wurfſpieße, Streitkeulen, deutſche Schwerter u. ſ. w. — Nur ganze Rüſtungen, als in Ungarn wenig gebräuchlich, fehlen. Von Adreas Eßtoeáz † 1313 iſt eine Löwenhaut und ſein Schild vorhanden.

Wenn man die Rüſtkammern durchwandert hat, machen die übrigen Gemächer des Schloßes, beynahe durchaus geweißt und von Einrichtung entblößt, einen ärmlichen Eindruck, noch mehr die mit Ziegeln gepflaſterten Gänge.

Das einzige was in ihnen noch anzieht, ſind die große Anzahl Gemählde, meiſt Familienportraits, bey weiten nicht, ſo brav gearbeitet, wie man ſie in deutſchen Burgen gewöhnlich findet. Doch gibt es auch Ausnahmen und viele haben wenigſtens den Werth der Originalität, wie die Porteaite Bocſkays, Rákoczys, Cſákys, Lippays, Szuniogh's und anderer Männer jener Tage. — Auch ein Corvin, eine getreue Copie des Neuſtädterbildes, hängt hier. Zwey Zimmer ſind mit Bildnißen von Offizieren zweyer Eßterháziſchen Regimenter des voeigen Jahrhunderts angefüllt.

Die Gewohnheit, alle Glieder einer adeligen Familie im Bilde dargeſtellt aufzubewahren iſt an und für ſich, und durch Alterthum ehrwürdig — ein großer Behelf der Genealogie und für Ehaltung der Kunſt in allen Perioden ein voezügliches Mittel geweſen, wenn gleich Portraitmahlerey mehr als hiſtoeiſche dadurch gewann. Wir ſehen auch in allen Gallerien beynahe, Familienportraits unter den vorzüglichſten Gemählden. — —

Von gemahlten Scheiben, fand ich im ganzen Schloß nur eine, mit dem eßterháziſchen Wapen und der Jahreszahl 1630, an Einrichtungsſtücken nichts, als einige alte Käſten und einen Stammbaum der Familie von Adam bis ins 17. Jahrhundert!

(Der Beſchluß folgt).

Literatur.

161. Képzetek a' jószágoknak árendalása és Kiárendalásáról Magyar Orszägban. Irta Shams Ferenz, a' Cs. Kir. Bétsi Mezei Gazdálkodás Társaságnak etc. betsületbéli tagja. Pesten 1824. Petrózai Trattner János Tamás batüivel. Ideen über Pacht und Veepachtung der Landgüter in Ungarn, von Franz Schams, der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien wirkliches, der patriotiſch ökonomiſchen Geſellſchaft in Prag, dann der kaiſ. ruſſiſchen freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg coreeſp. und der pharmaceutiſchen Societät allda Eheen-Mitglied. Peſth, 1824, gedr. bey Joh. Thomas Trattner Edlen von Petróza. 284 S. in 8. (2 fl. 15 kr. W. W.)

Eine empfehlenswerthe ökonomiſche Schriſt, die theils wegen ihrer Brauchbaekeit, theils weil ſie zugleich in der magyariſchen und deutſchen Sprache eeſchienen iſt, auf zahlreiche Leſer rechnen kann. Es fehlt zwar nicht an guten deutſchen Abhandlungen und größeeen Schriften über das Pachtgeſchäft, z. B. von Meyer in Celle und von Schnee, allein an einer ſyſtematiſchen und vollſtändigen Schrift übee das Zeitpachtgeſchäft in Ungaen mangelt es allerdings. Hr. Schams (ehemahls in Peterwardein, jetzt in Peſth), bereits duech ſeine topographiſchen Werke über Peterwardein, Peſth und Ofen rühmlich bekannt, füllt dieſe Lücke aus. Zwar kann ſein Veeſuch nicht im Ganzen auf Oeiginalität Anſpeuch machen, denn er hat in demſelben (wie er ſelbſt in der Voeeede geſteht) die Weeke von Thaer, Sinklale, Dikſon, Meyer, Stengee, Heintl und andern ſtaek benutzt, jedoch übee das Eigenthümliche des Pachtweſens in Ungaen findet man darin viel Oeiginales. Der Voetrag iſt deutlich und klar, und die Benützung der Ideen anderer ökonomiſcher Schelftſteller geſchah mit vieler Umſicht. Die ungaeiſche Überſetzung, die einen andeen Verfaſſer hat, iſt gelungen. Die Schrift zerfällt in folgende Abſchnitte, über deeen Inhalt wir hin und wieder einige Bemeekungen beyfügen werden. I. Was iſt Güterpacht? Der Begeiff iſt kündig entwickelt. II. Nachtheile dee Pacht. Richtig iſt die voeläufige Bemerkung, daß in der Beantwortung der Frage, ob eigene Veewaltung oder Verpachtung vortheilhafter ſey, die Ökonomen ſich nicht veeeinigen werden, auch nicht vereinigen können, weil bey dem Zeitpachtgeſchäfte noch ſo manche, weſentlich verſchiedene und geeade entgegengeſetzte Rückſichten zu nehmen ſind. Tadel verdient jedoch der peeciöſe und für manche Leſer wahrſcheinlich anſtößige Ausdruck des Verfaſſees S. 13: „Das Gut iſt die geliebte Gattinn des Eigenthümers, die Maitreſſe des Pächtees, von der er ſich wiedee ſcheiden will.“ Um die Maximen, die ſich ſchlaue, nur auf den eigenen Nutzen ſehende Pächter zue Richtſchnur zu machen pflegen, klae ins Licht zu ſtellen und zugleich jeden Pächter davoe zu warnen, ſtellt der Veef. S. 15 bis 21

ein A B C der Pächter auf, die ſich über die Pflichten des ehrlichen Mannes einmahl weggeſetzt haben. — gleichſam ein Gegenſtück zu Salzmanns pädagogiſchem Krebsbüchlein. In der Erfahrung gegründet iſt die Bemerkung S. 23, daß zu unſerer Zeit die Sucht Pächter zu werden, ſich mehr als in frühern Jahren verbreitet hat, indem Handwerker, Speculanten u. ſ. w., von dem Wahne ſchnell zu erringenden Reichthums hingeriſſen, ſich in Licitationen überbothen haben, um dann in einer Reihe ungünſtiger Zeitverhältniße den Gutsbeſitzer nicht reicher, ſich aber ärmer zu machen. III. *Vortheile der Pacht.* Dieſe werden kündig auseinder geſetzt. Der Verf. nimmt mit Recht als Regel an, daß bey gehörig ausdauernder Aufſicht, Sachkenntniß und Überlegung, eigene Verwaltung des Gutes mehr einbringt als die Verpachtung desſelben; hingegen da, wo jene Aufſicht nicht möglich iſt (z. B. wenn dem Gutsherrn ſeine Amtsgeſchäfte die Anweſenheit auf dem Gute nicht erlauben), oder wo die gehörige Sachkenntniß und Überlegung fehlt, die ſolide Verpachtung des Gutes unſtreitig mehr abwirft, ohne daß Verluſt oder Schaden nothwendig Statt findet. Leider findet man auch in Ungarn oft die Bemerkung des in der Ökonomie gründlich bewanderten bayeriſchen Regierungs-Rathes von Cloſſen, „daß ein Gutsherr, welcher ſelbſt rechnet, ſein Gut lieber verpachtet, um der ſo koſtſpieligen Selbſtregie und den Veruntrennungen ſo vielerley Art der Dienſtbothen auszuweichen", beſtätigt. IV. *Maßregeln für Gutsbeſitzer, die ihre Güter verpachten wollen.* Recht kündig zeigt der Verf., wie der Ertrag eines Landgutes ſowohl in Rückſicht der baaren Gefälle als auch in Rückſicht der zu erzeugenden Producte auszumitteln ſey. Die Werke von Thaer, Sinclair und andern ſind in dieſem Abſchnite ſtark benutzt, aber mit ſorgfältiger Rückſicht auf Ungarn. Eben dieß gilt von dem folgenden Abſchnitt. V. *Wie muß derjenige, welcher ein Landgut in Pacht zu nehmen wünſcht, deſſen Beſtandtheile prüfen und ſchätzen, um ſich vor Schaden zu verwahren?* Sehr ausführlich. VI. *Dauer der Pacht.* Mit Recht empfiehlt der Verf. die längere Pachtzeit, durch die ſich der Pächter dem Eigenthümer nähert. VII *Pachtzins.* Hier handelt Hr. Schams im Beſondern von dem Verhältniß des Pachtzinſes zur Production, von der Art der Zinsentrichtung, von der Periode der Zinsentrichtung (die Herbſtzeit wird mit Recht für die günſtigſte Periode erklärt). Die Deputate oder Natural-Angaben werden mit Recht verworfen, da ſie gewöhnlich zur Uneinigkeit Anlaß geben. VIII. *Landwirthſchaftliches Rechnungsweſen.* Klar und deutlich vorgetragen. IX. *Zeit- und Erbpachtungen ganzer Gemeinden.* Werden mit Recht empfohlen. Sie haben ſich bereits auch in Ungarn durch die Erfahrung als vortheilhaft und gemeinnützig bewährt X. *Wohlgemeinte Regeln für Pächter und angehende Landwirthe.* Der Verf. ſagt in dieſem Abſchnitt zwar nichts Neues, allein ſeine Regeln ſind für angehende Pächter und Landwirthe allerdings beherzigungswerth. XI. *Formular eines Pachtvertrages.* Mit erläuternden Anmerkungen. Ganz für die beſonderen Verhältniße in Ungarn berechnet. Aus dieſem Abſchnitt können auswärtige Ökonomen über das Eigenthümliche der Landwirthſchaft in Ungarn und des daſelbſt üblichen Pachtweſens viel lernen.

Wir wünſchen dieſer Schrift recht viele Leſer in Ungarn ſowohl unter den Gutsherrn als unter pachtluſtigen angehenden Ökonomen.

Dr. Rumy.

Bilder aus Braſilien.

(Fortſetzung).

10. Die Campos vor Villa Rica, der Hauptſtadt des Minenlandes.

Aus den dunkeln, tief liegenden Urwäldern in dieſe freyen offenen Gefilde verſetzte, wie ganz anders wird es dem Reiſenden zu Muthe! Hier, auf den heitern und friedlichen Höhen, verſtummen die lauten Kinder des Waldes; hier vernimmt man nicht mehr das Geheule der in Heerden verſammelten Affen, das immer lärmende Geſchrey zahlloſer Papageyen, Pirolen und Tukane, das fernſchallende Klopfen der Spechte, die metalliſch klingenden Töne der Uraponga, die vollen Laute der Pipren, das Rufen des Horcos, Jacus u. ſ. w. Um ſo häufiger ſummen ſtill gleich Bienen die Kolibri an blumenreichen Stunden, bunte Schmetterlinge flattern um die rieſelnden Quellen, zahlreiche Weſpen fliegen in ihre von den Bäumen lang herabhängenden Neſter ein und aus, große Horniſſen (Morimbondos) ſchwärmen über dem weit umher zu Wohnungen durchlöcherten Boden. Der rothkappige und der gehäubte Fliegenſchnapper, die Barbudos, kleine Sperber und die ſich während der Mittagshitze auf Geſträuchen ſonnende, roſtrothe oder getupfte Caboré lauern, zwiſchen Äſten verborgen, auf die vorüberfliegenden kleinen Vögel und Inſecten; die Zabelés ſpazieren langſam zwiſchen den Ananasſtauden, die Enapupés und Nambés im Graſe umher; einzelne Tukane hüpfen, Beeren ſuchend, zwiſchen den Äſten, und die purpurrothen Tanagren verfolgen ſich in Liebe girrend von Baum zu Baum; der Caracará und der Cararaí folgen, ganz zahm auf den Wegen einherfliegend, dem Hornviehe oder den Laſtthieren, um auf dem Rücken derſelben auszuruhen; indeſſen klettern kleine Spechte ſtill die Bäume hinauf, und ſuchen Inſecten in der Rinde; der roſtrothe João de Barros klittet ſorgenlos ſein backofenförmiges Neſt ganz niedrig zwiſchen die Äſte; der zeiſigartige Klettervogel ſchlüpft unbemerkt aus ſeiner, gleich jener der Tauben von Reiſig erbauten, viele Schuh lang von den Zweigen herabhängenden Wohnung hervor, um ſie für dieſes Jahr gleichfalls mit einer neuen Abtheilung zu vermehren; ruhig ſchaut der Cáoha von der Spitze der Bäume, um die ſich auf Wegen ſonnenden Schlangen, ſelbſt die giftigen, zur Nahrung auszuſpähen, und erhebt bisweilen ſein menſchenähnliches, ängſtliches Geſchrey, ſobald er Leute ſieht. Nur höchſt ſelten wird die Ruhe der Gegend unterbrochen, wenn geſchwätzige Pirolen, kleine Papageyen und Periquiten heerdenweiſe aus den Mais- und Baumwollenpflanzungen in dem benachbarten Gehölze auf die einzelnen Bäume der Campos niederfallen, und unter fürchterlichem Geſchrey gleichſam noch um die Ausbeute zu kämpfen ſcheinen, oder Banden von immer beweglichen, gehaubten Anús, dicht auf Zweigen zuſammenſitzend, unter lärmendem Gekrächze ihr gemeinſchaftliches Neſt voll grünmarmorirter Eyer vertheidigen. Durch ſolches Geräuſch oder durch vorüberziehende Reiſende auf-

Digitized by Google

geſchreckt, fliehen dann zahlreiche Familien kleiner, öfters ſperlingartiger Tauben von Buſch zu Buſch; die einſam zwiſchen Stauden umherſuchenden größern Tauben eilen beunruhigt den höchſten Spitzen des benachbarten Waldes zu, und prangen dort in den Sonnenſtrahlen mit ihrem metalliſch glänzenden Gefieder; zahlreiche Heerden von kleinen Affen jagen pfeifend und ziſchend nach dem Dickicht des Gehölzes zurück, und die an den Felskuppen herumlaufenden Mocós verkriechen ſich ſchnell zwiſchen das verwitternde Geſtein; die familienweiſe zuſammenweidenden amerikaniſchen Strauße gallopiren bey dem geringſten Geräuſche gleich Pferden über Geſträuche, durch Hügel und Thäler von ihren Jungen begleitet; die den Schlangen nachſtellenden Sirlemas fliehen, theils im Graſe niedertauchend, theils auf Bäume fliegend, oder pfeilſchnell die Gipfel der Hügel erklimmend, von wo ſie ihr weitſchallendes, betrügeriſches, dem des Auerhahnes ähnliches Falzen vernehmen laſſen; das beſtürzte Armadill rennt furchtſam umher, um einen Schlupfwinkel zu finden, oder verbirgt ſich bey nächſter Gefahr in ſeinem zuſammengerollten Panzer; der abenteuerliche Ameiſenfreſſer gallopirt ſchwerfällig durch die Fluren hin, und droht im Nothfalle, ſich auf den Rücken legend, dem Verfolger mit ſeinen ſpitzigen Klauen. Fern von allem Geräuſche weiden am Waldſaume das ſchlanke Reh, der ſchwarze Tapir, oder ein zutrauliches Pecari. Ruhig und über alles dieſes erhaben, wiegt ſich der rothkopfige Aasgeyer in den höhern Lüften; die gefährliche Klapperſchlange ſchreckt, im Graſe verborgen, durch ihr ziſchendes Raſſeln; die Rieſenſchlange ſpielt, vom Baume mit dem Kopf auf die Erde herabhängend, und das Krokodill ſonnt ſich, einem Baumſtrunke ähnlich, an dem Ufer der Teiche. Nachdem während des Tages dieſe abwechſelnden Erſcheinungen vor den Augen des Wanderers vorübergegangen ſind, vollendet mit dem Eintritte der Nacht das Schwirren der Cicaden, das monotone Geſchrey des Ziegenmelkers, das Bellen des umherziehenden Wolfes und des ſcheuen Fuchſes, oder das Brüllen der Onzen, das ſeltſame Bild der Thierwelt in dieſen felderfertigen Campos.

11. Die Goldausbeute des Minenlandes.

Von der großen Maſſe Goldes, welche aus den Gußhäuſern von Minas hervorgegangen iſt, mag man ſich am erſten eine richtige Vorſtellung machen, wenn man die ungeheuern Bauwerke Johanns V., die Waſſerleitung von Liſſabon und das Kloſter von Mafra betrachtet, welche bloß von dem königlichen Fünftheile des braſilianiſchen Goldes beſtritten wurden. Jedoch lieferten nur die erſten Dezennien des vorigen Jahrhunderts eine ſo reiche Goldausbeute; der patriotiſche Portugieſe ſieht daher in jenen koſtbaren Denkmählern mit Schmerz einen Reichthum vergraben, der, da er ſpäter nicht wiederkehrte, zu größerem Nutzen der Nation auf die Begründung von Flotten hätte verwendet werden können. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Villa Rica jährlich noch ſiebenzig bis achtzig Arroben Goldes ausgeſchmolzen; jetzt aber kaum mehr als vierzig. Der geſammte Quinto do Oiro betrug im Jahr 1753 einhundert und achtzehn Arrobas, und bis zu dem Jahr 1812 mehr als ſechstauſend achthundert fünf und neunzig Arrobas, d. i. fünf und achtzig Millionen Cruſaden; gegenwärtig kaum mehr als vier und zwanzig Arrobas. Zur Schmelzung ſelbſt wurden jährlich ſechzig Arrobas Mercurius sublimatus corrosivus aus Europa gekauft, wovon die Arroba ſechzigtauſend Reis koſtet. Auch die Gefäße von Graphit, in welchen geſchmolzen wird, werden in Europa verfertigt, während es unweit Barreiras in Minas Novas von dieſem Material im Überfluß gibt. In Mesquita, nahe bey Villa Rica, hat man eben ſolche Tiegel zu machen verſucht; ſie haben aber die Glühehitze nicht ertragen. Wie man glaubt, in Rückſicht auf die metalliſchen Reichthümer dieſer Gegend, und auf die Möglichkeit, dieſelben an ſich zu ziehen, ward unter dem Miniſter Pombal die Gründung von Klöſtern und ein fortwährender Aufenthalt von Kloſtergeiſtlichen in der ganzen Provinz unterſagt, ein Verboth, welches bis jetzt ſtrenge befolgt wird.

(Die Fortſetzung folgt).

Kundmachung.

Der Verein der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe begeht heute am 4 October zugleich mit der jeden öſterreichiſchen Unterthan ſo innigſt anſprechenden Feyer des Nahmensfeſtes Allerhöchſt Seiner Majeſtät des Kaiſers, jene der Errichtung ſeines Inſtituts, welches nun durch fünf volle Jahre, beſchützt von der Vorſehung, unterſtützt von der landesväterlichen Regierung die erfreulichſten Fortſchritte gemacht, und ſich darum verpflichtet gehalten hat, durch die Übernahme einer neuen, dem öffentlichen und Privatwohle wichtigen Anſtalt, immer gemeinnütziger zu werden.

In dieſer reinen Abſicht, wurde bey der am 22. July d. J. abgehaltenen Verſammlung des obgedachten Vereins über Antrag des k. k. Herrn Raths und Profeſſors D. Ignaz Sonnleithner nach reifer Prüfung und vorausgegangenen mehrfältigen Verhandlungen beſchloſſen, auf der Grundlage des von dem k. k. Herrn Rathe entworfenen, von Seiner k. k. Majeſtät, nach Inhalt höchſten Hofdecrets vom 1. May 1823 genehmigten Plans, eine allgemeine Verſorgungsanſtalt für die Unterthanen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates in Ausführung zu bringen. — Der Verein hat ſich dazu um ſo mehr beſtimmt gefunden, da der Zweck der nun mit der Sparcaſſe zu vereinigenden, obgleich abgeſondert zu führenden Verſorgungsanſtalt, jenem der Sparcaſſe ganz nahe liegt, die Mittel zur Erreichung und Beförderung derſelben enge untereinander verbunden ſind, und aus der Verkettung beyder homogenen Inſtitute ſich um ſo heilſamere Reſultate erwarten laſſen.

Die Art und Weiſe, unter welcher der Verein dieſe Ausführung übernommen hat, iſt aus den beſonders abgedruckten Statuten und dem Reglement der mit der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe vereinigten allgemeinen Verſorgungsanſtalt erſichtlich, welche in der Kanzley des Sparcaſſeinſtituts ausgegeben werden.

Der Verein hofft zuverſichtlich, daß der Einfluß bald werde anſchaulich werden, welchen das neue Inſtitut, dem beharrlichen Fleiße, der geregelten Ordnungsliebe als gewiſſen Lohn, den Theilnehmern als einen in vorrückenden Jahren immer ſteigenden Nutzen vorbereitet und ſichert, und welcher für das Alter eine ſorgenfreye Zukunft in einer Art darbiethet; wodurch zugleich die öffentliche Sittlichkeit eine bedeutende Stütze, der Staat einen Zuwachs anhänglicher, wohlhabender, oder doch vor Noth und Kleinmuth verwahrter Einwohner, die Länder ein natürliches Beförderungsmittel des Geldumlaufes, und neue Beyträge zu der den ächten Nationalreichthum vorzüglich begründenden Nationalthätigkeit, erwarten dürfen.

Die Zeit der Annahme der Einlagen wird demnächſt bekannt gemacht werden. Vom Vereine der erſten öſterreichiſchen Sparcaſſe.

Wien den 4. October 1824.

Peter Graf v. Goeß m. p.
Ober-Curator.
Franz Edler v. Bogner m. p.
Obervorſtehersſtellvertreter.
Ignaz Ritter v. Schönfeld m. p.
Kanzleyvorſteher.
Leopold Mathias Weſchel m. p.
Kanzleyvorſteher.

Anmerkung.

In Nr. 115 vom 24. Sept. in dem Verzeichniß der ſämmtlichen Schriften des Hofrathes Freyherrn von Hormayr, iſt ausgeblieben: — 59. des ſpaniſchen Staatsminiſters Don Pedro Cevallos Memoire über die Vorfälle in Bayonne und die ſpaniſche Staatsumwälzung von 1808. — Wien bey Strauß 1809 (eine von der, in Norddeutſchland erſchienenen, vielfach verſchiedene Überſetzung). — 60. Actenſtücke der ſpaniſchen und der portugieſiſchen Staatsumwälzung von 1808. — Wien bey Strauß 1809. — 61. Der Vendekrieg, nach den Memoires und Aufzeichnungen von Beauchamp, d'Elbée, d'Antichamp ꝛc. (mit einer Vorrede über die damahligen Zeitverhältniſſe, über Gebirgs- und Volkskrieg ꝛc. in ſichtbarer Vorbereitung deſſen, was wenige Monathe darauf in Tyrol ſich begab). Wien bey Strauß 1809.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 8. October 1824.

Gallerie der während des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen und Mähren waltenden ſchwediſchen Feldoberſten.

Von J. E. Horky.

1. Bannier.

Das Haus Bannier gehört zu den vornehmſten gräflichen Familien in Schweden, und blühte bereits im vierzehnten Jahrhundert. Mehrere der höchſten Reichsämter wurden von Gliedern dieſes Hauſes bekleidet. Trotz dem, daß unter König Johann die evangeliſche Religionslehre in Schweden die herrſchende wurde, blieben Jene dennoch, wenigſtens heimlich, getreue Anhänger des Katholicismus. Zu dieſen gehörte auch der Vater unſers Banniers, der Reichsrath Guſtav Bannier, Herr auf Duirsholm, welcher mit dem König Sigmund die katholiſche Religion in Schweden wieder einzuführen ſich bemühte, dafür aber nach Sigmunds Abſetzung, auf deſſen Bruders und Nachfolgers, Carls IX. Befehl, im J. 1600 zu Linköping enthauptet wurde.

Von den ſechs Söhnen Guſtavs war Johann Bannier, der in der Folge eine ſo ausgezeichnete Rolle ſpielte, der vierte. Er wurde auf dem Schloße Hörningsholm, gleich ſeinen Brüdern, in der evangeliſchen Religion auferzogen. Noch ein zarter Knabe fiel er einſt (wie Wallenſtein als Edelknabe des Markgrafen Carl von Burgau, im Schloß *Ambraß*) durch ein Verſehen aus einem der oberen Fenſter des Schloßes in eine ſchreckliche Tiefe herab, ohne ſich im geringſten zu beſchädigen. Er ſelbſt erzählte nachher oft, es wäre ihm dazumahl vorgekommen, als hätte ihn ein unbekannter Mann in einem weißen Kleide aufgefangen, und ſanft auf die Erde niedergeſetzt. Dieß veranlaßte Tycho de Brahe, von ihm vorherzuſagen, daß er von dem Himmel zu großen Dingen auserſehen ſey.

Kaum hatte Bannier das Jünglingsalter erreicht, als er ſich dem Kriegsdienſte widmete. Er machte unter Guſtav Adolph, der ihm perſönlich zugethan war, deſſen Feldzüge wider die Ruſſen mit, und zeichnete ſich unter dem Oberbefehle Jacobs de la Gardie in der Schlacht bey Brunitz (1615) durch perſönliche Tapferkeit aus. Nicht minder rühmlich benahm er ſich in dem pohlniſchen Kriege bey der Eroberung der Städte Pernau, Riga und Mietau, ſo wie in Preußen vor Braunsberg, Elbing, Marienburg und Dirſchau, und half unter Wrangel im J. 1628 das von den Pohlen und Kaiſerlichen belagerte Stralſund vertheidigen.

Nachdem im J. 1630 Guſtav Adolph eine Allianz mit Frankreich, England und Holland abgeſchloſſen hatte, wurde Bannier zum General der Infanterie ernannt, und zu den wichtigſten Unternehmungen gebraucht.

Nach dem Tode Guſtav Adolphs kommandirte er als Feldmarſchall eine Armee von 16000 Mann, mit der er mehrere Siege erfocht. Im J. 1634 fiel er, nach dem er dem Congreſſe zu Halberſtadt, das er 1631 eingenommen, beygewohnt hatte, von Friedrich Herzog von Altenburg unterſtützt, aus Sachſen in Böhmen ein. Der erſte Ort, den er in dieſem Lande beſetzte, war Gitſchin. Zu dieſer Zeit ſoll er in der nahegelegenen Karthauſe das Grab des Herzogs von Friedland haben öffnen, den *Kopf* und die *rechte Hand* deſſelben herausnehmen und nach Schweden bringen laſſen! Hierauf wandte er ſich gegen die Städte Leitmeritz und Melnik, aus welchen er den kaiſerlichen General Maradas drängte; dieſer eilte nun nach Prag. Bannier verfolgte ihn bis an die Mauern dieſer Stadt, vereinigte ſich hier mit den Sachſen, und griff die Stadt bey dem St. Laurenziberg an: als er aber die guten Vertheidigungsanſtalten des Commandanten Colloredo ſpürte, trennte er ſich wieder von den Sachſen, und zog in den Saatzer- und Leitmeritzer-Kreis, die er beyde mit Feuer und Schwert verheerte. Die Stadt Saatz nahm er mit ſtürmender Hand ein, ließ die Einwohner ſämmtlich niederhauen, und zuletzt den Ort anzünden. Nun, als ihm Colloredo mit zahlreichen Truppen

Digitized by Google

nachgerückt kam, verließ er Böhmen und wandte ſich nach Franken. Bey Nördlingen vereinigte er ſich mit der übrigen Armee, die jedoch hier von dem kaiſerlichen Heere eine vollkommene Niederlage erlitt. Nichtsdeſtoweniger weilte er mit dem Überreſte ſeines Heeres, ſich jedoch allgemach zurückziehend, in Deutſchland, und erfocht ſogar am 24. September 1636 bey Witſtock einen entſcheidenden Sieg über die Kaiſerlichen.

Zu ſehr geſchwächt, eilte Bannier nach Schweden zurück, ſtellte zu Stockholm den Ständen die Nothwendigkeit vor, ihr entſcheidendes Übergewicht in Deutſchland wieder herzuſtellen, und, als man ſeine dießfälligen Vorſchläge genehmigt hatte, warb er in kurzer Zeit ein neues, beträchtliches Kriegsheer an. Sobald es die Witterung zuließ, erſchien Bannier (1638) mit ſeinem Heere in Pommern, ſchlug die kaiſerlichen Truppen an mehreren Orten, nahm ihnen Wolgaſt, Damm, Garz und andere feſte Plätze weg, zwang den kaiſerlichen Feldherrn Gallas ganz Pommern und Meklenburg zu räumen, und, als dieſer durch Sachſen nach Böhmen zurückzog, folgte ihm Bannier auf den Fuß nach.

In Sachſen fielen Chemnitz, Zwickau, und, ungeachtet der trefflichen Vertheidigung, auch Friedburg in ſeine Hände; die inzwiſchen aus Böhmen herbeygeeilten kaiſerlichen Feldherren Morzin, Fürſtenberg und Hatzfeld ſuchten ihn zwiſchen Chemnitz und Zwickau aufzureiben: allein Bannier brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bey, eroberte ihr ganzes Gepäck, zwey und fünfzig Fahnen und über zwanzig Kanonen. Und nun rückte, obgleich ſchwer erkrankt, Bannier an der Spitze eines vierzigtauſend Mann ſtarken Heeres in das ihm offenſtehende Böhmen ein, nachdem er vorher durch ſeinen vorausgeſchickten Unterfeldherrn Stahlhans den Einwohnern durch Manifeſte hatte bekannt machen laſſen, er ſey blos gekommen, die proteſtantiſchen Böhmen vor den katholiſchen zu ſchützen (!!)

Als er Brandeis gegenüber am Elbufer angekommen war, traf er auf eine kaiſerliche Truppenabtheilung von etlichen tauſend Mann, die unter den Befehlen der Oberſten Hofkirchen und Montecuculi ihm den Übergang wehren wollten, und die Brücke abgebrochen und Brandeis beſetzt hielten. Allein ein Bauer wies ihm eine Furth, worauf er wirklich über die Elbe kam, die kaiſerlichen Truppen zurückſchlug, ihre beyden Anführer gefangen nahm und Brandeis von den Seinen beſetzen ließ. Nun rückte er mit ſeiner ganzen Macht gegen Prag vor, beſchoß dieſe Stadt mehrere Tage hindurch, und forderte ſie zur Übergabe auf: allein da er eine abſchlägige Antwort und zugleich auch die Nachricht erhielt, daß der kaiſerliche General Hatzfeld zum Entſatze heranrücke, ließ er von der Belagerung ab, und kehrte nach Brandeis zurück, wo er die Brücke wiederherſtellte und ſie auch auf dem jenſeitigen Elbufer durch Verſchanzungen ſchützte. Von hier aus ſtreiften ſeine Kriegsvölker durch ganz Böhmen von der ſächſiſchen bis zur mähriſchen Gränze, und verheerten die Umgegend ſchrecklich. Außer Brandeis wurden die Städte Nimburg, Podiebrad, Königgrätz, Kuttenberg, Czaslau und andere mehr geplündert und gebrandſchatzt, zum Theile auch niedergebrannt.

Inzwiſchen war Hatzfeld, auf den Bannier wartete, nicht herangerückt: Letzterer ging (1639) nun mit ſeinen Völkern über die Moldau, lagerte ſich auf dem weißen Berge, und machte Miene zu einer förmlichen Belagerung: da es ihm aber an dem nöthigen Geſchütz fehlte, wandte er ſich nach acht Tagen in die ſüdweſtlichen Kreiſe Böhmens, die von ſeinen Leuten, da ſie keinen Sold bekamen, und blos von Requiſitionen lebten, ſchrecklich verwüſtet wurden. Seine Verſuche, die Städte Budweis und Pilſen zu erobern, mißlangen zwar; letztere Stadt verließ er, nachdem er ſie zwey Tage lang beſchoſſen hatte; dagegen nahm er mehrere andere Orte ein, verbrannte Beraun, Schlan, Welwarn und andere Städte. Im Saatzer-Kreiſe allein wurden vierhundert Flecken und Dörfer in Aſchenhaufen verwandelt, die katholiſche Prieſterſchaft und die Ortsvorgeſetzten unmenſchlich behandelt, zu Saatz und Laun ſogar mit dem Strange hingerichtet.

Endlich kam Hatzfeld in Böhmen an, und drang ſogar bis Brandeis, ohne jedoch bey den fortgeſetzten Scharmützeln einige Vortheile zu erringen. Auch zog Palffy mit Ungarn gegen die Schweden heran, blieb aber ſchon in einem der erſten Gefechte. Während des Winters 1639 — 1640 hielt Bannier Kolin, Königgrätz, Leitmeritz, Brandeis, Saatz, kurz alle an Sachſen und Schleſien gränzenden Kreiſe beſetzt.

Im Anfange des Jahres ließ ſich Bannier mit K. Ferdinand III. in Unterhandlungen ein, und machte Friedensvorſchläge, wenn der Kaiſer eine allgemeine Amneſtie verkündigen, den Stand der Dinge, wie er vor dem Jahre 1617 war, wiederherſtellen, und den Schweden zur Entſchädigung einige Seeſtädte in Pommern überlaſſen wollte; doch der Kaiſer verwarf dieſes und blieb ernſtlich darauf bedacht, die Schweden aus Böhmen zu vertreiben.

Wirklich rückte im Frühlinge ein anſehnliches kaiſerliches Heer unter den Befehlen des Erzherzogs Leopold ſiegreich vor, und nahm mehrere von Banniers Truppen beſetzte Plätze, wie Kolin, Königgrätz, Chlumetz ꝛc. und Bannier'n war indeſſen der ſchwediſche Feldherr Königsmark zu Hülfe geeilt, worauf jener, verſtärkt, ſeine Stellung bey Bunzlau nahm; da ihn aber der Erzherzog mit der ganzen Macht

Digitized by Google

hierher verfolgte, zog er ſich, nachdem er Elbe-Koſteletz, Melnik und Brandeis ausgeplündert hatte, nach Leitmeritz zurück, wo er die Brücke wieder herſtellen ließ. Seine Abſicht war, ſich durch den Saatzer Kreis nach Eger zu begeben; da aber der Erzherzog dieſem Platze noch zeitig genug hinlängliche Beſatzung zuſchickte, änderte Bannier ſeinen Plan, und beſchloß mit ſeiner, der größten Gefahr ausgeſetzten Armee, Böhmen zu verlaſſen.

Zu dieſem Ende brach er von Leitmeritz auf, poſtirte ſich in das Gränzgebirge, und verweilte, obgleich er ohne Unterlaß von den Kaiſerlichen beunruhigt, und mit den größten Beſchwerlichkeiten zu kämpfen hatte, daſelbſt ſo lange, bis ſein Geſchütz und mehrere hundert mit Beute beladene Wägen unter einer ſtarken Bedeckung Meißen erreicht hatten. Nun erſt folgte er dieſen mit ſeinem Heere nach, das von den nachſetzenden Kroaten und Huſaren alle Augenblicke im Marſche gehemmt wurde.

Schon früher hatte Bannier unter ſeinen Landsleuten eine Menge Feinde gehabt, ſeine glänzenden Waffenthaten, ſein Anſehen hatten ſie gezwungen, ruhig zu bleiben: nach dieſem Rückzug, obgleich er dem rühmlichſten Feldherrn Ehre gemacht hätte, erhoben auf einmahl Alle ihre Stimmen wider ihn, und mit dieſen vereinigten ſich die Beſchuldigungen der franzöſiſchen Generäle, die Bannier freylich niemahls wohl hatte leiden können. Bey dem ſchwediſchen Kanzler D. Johannes Adler Salvius liefen Klagen von allen Seiten wider Bannier ein. „Er unterhalte mit dem Kaiſer Unterhandlungen; für dieſen Rückzug ſey ihm von jenem die Reichsfürſtenwürde, das Commando eines Heeres wider die Türken und das Herzogthum Glogau verſprochen worden, er habe die Franzoſen von den Weimarſchen Kriegsvölkern trennen wollen“ und was dergleichen Beſchuldigungen mehr waren. Bannier lachte hierüber, und verließ ſich auf das Heer, das ihm ganz ergeben war. Mit dieſem war er aus Meißen nach Brandenburg gezogen, das er der Krone Schweden unterwerfen wollte; allein der bedrängte Kurfürſt ſchloß einen Waffenſtillſtand.

Inzwiſchen hatten die Beſchuldigungen ſeiner Feinde den Argwohn der ſchwediſchen Regierung erregt; man hätte Banniern gern abgeſetzt, und das Commando einem andern Feldherrn, dem man mehr traute, übergeben; doch die Anhänglichkeit der verwilderten Soldaten an ihren Führer machten dieſen auch ſeinen Feinden furchtbar, und man mußte es ſich geſtehen, daß ehe Bannier eine Abſetzung erdulde, er eher das ohnehin meiſtens aus Ausländern beſtehende Heer gegen die Krone Schweden führen würde; deßhalb ergriff man ein ſicheres Mittel, ſeinen Tod durch — Gift. Wirklich ward einer aus ſeinen Dienern dazu gewonnen, und dieſer miſchte die tödtliche Flüßigkeit unter den Wein, den Bannier leidenſchaftlich liebte. Bannier trank von dem vergifteten Getränke einige Meilen vor Halberſtadt, ohne daß jedoch das Gift die beabſichtigte Wirkung — ſeinen plötzlichen Tod — zur Folge hatte; doch fühlte er ein tödtliches Siechthum. Ungeachtet der heftigſten Schmerzen begab Bannier ſich in einer Sänfte nach Halberſtadt, wo er am 8. May 1641 mit hundert Wägen und Caretten und 100 Beypferden ankam, und daſelbſt in der Burg in dem Steinbergiſchen Hof abſtieg. Hier nahmen die Schmerzen ſo ſehr zu, daß am 10. May früh um vier Uhr ſein Tod erfolgte. Seine Leiche wurde am 4. Juny darauf, in ſchwarzes Tuch gehüllt, nach Wolfenbüttel, und von da nach Schweden gebracht.

Bannier war großer Statur, weiß und roth im Geſichte, mehr hager als wohlbeleibt, übrigens aber ſowohl an äußerlicher Geſtalt, als auch an inneren Eigenſchaften dem Könige Guſtav Adolph ſehr ähnlich. Was man ihm auch ſchuld gab, (und an Wolluſt, Habſucht, Gähzorn, Grauſamkeit und Trunkliebe, hatte der ſeltne Mann, auch Wenige ſeines Gleichen) ſo iſt es doch erwieſen, daß ſeine Treue zur Krone Schweden unbefleckt, und daß er es eigentlich war, der den ſchwediſchen Waffenruhm nach den Schlachten bey Lützen und ſelbſt bey Nördlingen aufrecht erhielt. Nie wurde er in einem Haupttreffen überwunden, und vorzüglich wird ſeine Klugheit gelobt, mit der er ſeine Armee im Angeſicht eines viel ſtärkeren Feindes zu retten wußte. Belagerungen waren indeſſen ſeine Sache nicht, und von dem Platze, der ſeinem erſten Andrange widerſtand, zog er bald wieder ab. Überhaupt hat man bemerkt, daß ſeine Taktik mit der heut zu Tage üblichen ſehr viel Ähnliches habe.

Er war zwey Mahl vermählt. Seine erſte Gemahlinn war Eliſabeth Juliana, Gräfinn von Erbach, welche früher an Georg Ludwig Grafen von Löwenſtein verehlicht war. Nach ihrem im J. 1640 erfolgten Ableben nahm er Johannen, eine Tochter Friedrichs II. Markgrafens von Baden-Durlach zur Ehe. Dieſe überlebte ihn und vermählte ſich hierauf mit Heinrich Grafen von Thurn. Banniers einzige, Sohn war der Geliebte der berühmten Hortenſia Mazarini, wegen der er von ihrem Vetter, den Prinzen Philipp von Savoyen im J. 1683 in England auf ein Duell gefordert ward; in dieſem wurde Bannier ſchwer verwundet, und ſtarb an den Folgen der erlittenen Beſchädigungen.

Beyträge zum gelehrten Öſterreich.

XLI.

Mednyánszky (Aloys. Freyherr von) Medgyes, Erbherr auf Beczkó und Cſeithe, aus einer altadelichen Familie in Ungarn entſproſſen, die ſchon zu König Ludwig des Großen von

Anjou und Sigmunds von Luxenburg Zeiten ritterliche Kriegsdienſte geleiſtet, ſich beſonders durch ihre Anhänglichkeit an Ferdinand I. von Öſterreich gegen Johann Zápolya ausgezeichnet hatte, und deßhalb von dieſem König (1561) mit neuem Wapen und vielen Freyheiten begabt ward. Auch den Freyherrnſtand dankt das mednyánßkyſche Haus, der in den Unruhen des ältern und jüngern Rakoczy, gegen Leopold I. bewährten Treue und bey den verſöhnenden Unterhandlungen raſtlos geleiſteten, wichtigen Dienſten. — Freyherr Aloys wurde geboren am 20. April 1784 zu Priekopa in der Thurotzer Geſpannſchaft, bey einem zufälligen Beſuche ſeiner Ältern bey ihren Verwandten. Sein Vater, Ladislas Freyherr von Mednyánßky, k. k. Kammerherr und ſeine Mutter Joſepha Gräfinn Eſterhazy von Galantha, Sternkreuzordensdame, lebten zu Betzko in der Trentſchiner-Geſpannſchaft und beſorgten den erſten Elementarunterricht ihres Sohnes ſelbſt. Kaum acht Jahre alt verlor er den Vater und ward ſofort an die Schule nach Trentſin geſchickt, den Gymnaſial-Curs im Kloſter der Piariſten zu beginnen. Während ſich hier des Knaben erſte Anlagen entwickelten, und einem ausgedehnteren Wirkungskreis der Bildung entgegenſahen, hatte gleichzeitig Se. Majeſtät der Kaiſer auf den Vorſchlag und eifrigen Antrieb des damahligen Finanz-Miniſters, Grafen von Saurau, die Wiederherſtellung der von Joſeph II. aufgehobenen Thereſianiſchen Ritter-Akademie beſchloſſen, und auch ausgeführt. Um alle Claſſen zu beſetzen und die von dem Monarchen beabſichtigte Wohlthat dem Adel der ſämmtlichen Monarchie zufließen zu laſſen, wählte man ausgezeichnete junge Leute aus allen Provinzen des Staates. Und ſo kam es denn, daß unter den übrigen, aus Ungarn an die neue Anſtalt verpflanzten Zöglingen (Nov. 1797) auch Mednyánßky ſich befand. In den vier Jahren ſeines Aufenthaltes daſelbſt, war er ſo glücklich den Beyfall ſeiner Lehrer, unter denen ausgezeichnete Gelehrte ſich befanden, zu gewinnen; ja ſelbſt die Aufmerkſamkeit des unermüdeten Protectors, Grafen von Saurau, deſſen beynahe tägliche Anweſenheit die Zöglinge nicht wenig zu Fleiß und gutem Benehmen anſpornte, auf ſich zu ziehen. Das Inſtitut, obgleich erſt neu geſchaffen — ſtand doch in jener Periode in höchſtem Flor, denn der ſchöpferiſche Geiſt, der es in das Leben gerufen, ſchwebte mit Liebe und durchgreifendem Ernſt über ſeinem Werk, und hielt es nicht unter ſeiner Würde, in die geringfügigſten Einzelnheiten einzugehen und jedem Mangel bis an die Quelle nachzuſpüren. Unter mannigfaltigen Auszeichnungen, die ihm von Seite ſeiner Vorgeſetzten zu Theil wurden, erfreute er ſich auch der, den k. k. Edelknaben beygeſellt zu werden, wodurch ihm Gelegenheit ward, bey den großen Feyerlichkeiten des Allerhöchſten Hofes, Dienſte zu leiſten. Nach vollendeten philoſophiſchen Studien, kehrte Mednyánßky in ſein Vaterland zurück, um die Rechtswiſſenſchaft an der k. Akademie zu Preßburg zu hören.

Die günſtigen Zeugniße die er von hier mitbrachte verſchafften ihm die Erlaubniß, bey der k. ungariſchen Hofkanzley in Wien als Practikant dienen zu dürfen. Obwohl für den Dienſt eifrig bemüht, durch vielfache Auszeichnung ſeiner Vorgeſetzten, und die Beförderung zum Hofconcipiſten, ſo wie Ertheilung der k. k. Kämmerers-Würde (1806) belohnt, nöthigten ihn dringende Familien-Rückſichten, dem Staatsdienſt, obwohl mit ſchwerem Herzen, auf einige Zeit zu entſagen, und ſich auf ſeine Güter im Neutraer Komitat zurückzuziehen. Um ſo eifriger nahm er Theil an allen Verhandlungen ſeines Comitats, inſonderheit an jenen, wodurch es ſich in den Vorbereitungen zum großen Kampfe von 1809 ſo ſehr auszeichnete. Auch übernahm er die Leitung des Straßenbaues in dieſem ausgedehnten Landesbezirke, der nun nicht mehr in den Jahrbüchern der Reiſenden, als der unfahrbarſte des weiten ungariſchen Reichs erſcheinen wird. In dieſen Jahren ergab er ſich, ſo viel es die Geſchäfte des Comitats und der Landwirthſchaft geſtatteten, der Geſchichte, Statiſtik, Ethnographie und Alterthumskunde Ungarns und ſeiner Nebenreiche, wodurch er ſich zugleich häufige Anfragen und Anträge in- und ausländiſcher Gelehrten zuzog, denen er mit dem beſten Willen zu genügen ſtrebte. — 1817 zählte ihn die mähriſch-ſchleſiſche Ackerbaugeſellſchaft ihren Mitgliedern bey und 1820 dachte ihm die Frankfurter Geſellſchaft für deutſche Geſchichtsquellen die gleiche Ehre zu.

Gedruckt ſind von ihm ſehr viele größere und kleine Abhandlungen in verſchiedenen Zeitſchriften, in dieſem Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt, im Heſperus, im literariſchen Anzeiger, in des Hofrathes von Hammer Fundgruben des Orients (lateiniſch), im Tudományos Gyujtemény (ungariſch). Überdieß vereinigte er ſich mit dem Freyherrn von Hormayr (1820) zur Herausgabe des Taſchenbuches für die vaterländiſche Geſchichte, deſſen VI. Jahrgang ſo eben erſchien und deſſen ungariſche Abtheilung meiſt des Freyherrn von Mednyánsky Werk iſt.

Unter dieſen zerſtreuten Aufſätzen ſind viele von ganz beſonderer Erheblichkeit in ethnographiſcher, ſtatiſtiſcher, hiſtoriſcher, ſtaats- und landwirthſchaftlicher Rückſicht: z. B. die muſterhafte Beſchreibung der Neutraer Geſpannſchaft, — über die Habaner in Ungarn und ihre Dächer, — über die Taxirung der Handwerker in Ungarn, — über die Hinderniſſe, die der höhern Ökonomie in Ungarn entgegenſtehen, (S. k. H. der Palatin, ließen dieſen Aufſatz einzeln abdrucken und vertheilen) über die Hinderniſſe der Seidencultur, über Robothreluirung, hinſichtlich auf Ungarn, Impfung der Löſerdürre, die Felſenhöhle zu Skalka in der Trentſiner-Geſpannſchaft, die Macht auf dem Schneeberge, rudera ecclesiae templariorum in Pösthénj, — die Louiſen-Academie zu Waihen, das Iter Budense, ein höchſt intereſſantes Denkmahl des XVI. Jahrhunderts und ſeiner verheerenden Bürger- und Türkenkriege, Johann Dragffy's Teſtament im Mohatſer Feldlager 1526, — wie kann und wie ſoll man Urkunden aus Privat-Archiven bekannt machen? — über die angebliche Verbindlichkeit der ungariſchen Standesherren zur Erhaltung von Schlöſſern, über den geſetzlichen Zinsfuß in Ungarn, — die Geſchicke vieler denkwürdigen ungariſchen Burgen, z. B. Biberſburg, Blaſſenſtein, Ghymes, Theben, Neuhäuſel, Neutra, Kraſnahorka, Trentſin, Arva, Zipſerhaus, Betzko, Tokay, Saros-Patak ꝛc. — Schriftſtellerverzeichniß des Neutraer Comitats, — ein ſehr großer Theil der in den Jahrgängen 1817, 1818 und 1819 dieſes Archivs erſchienenen Rubrik: Ob denn Öſterreichs Geſchichte (inſonderheit auch die ungariſche) an poe-

Digitized by Google

tiſchen Stoffen ärmer ſey, als irgend eine andere? — über die ungariſche Conſtitution, in Bezug auf die kosmopolitiſchen An- und Ausfälle des verewigten Gregor Berzeviczy ꝛc. — Der franzöſiſche Bothſchafter in Wien Graf Andreoſſy, an ſeinem großen Werke über Conſtantinopel, die Türkey und ihre Nebenländer arbeitend, hatte in mehreren Zirkeln den Wunſch laut werden laſſen, gründliche Nachrichten zu beſitzen: „Sur le Principe de l'Esclavage en Hongrie, et son etat actuel." Kaum hatte Baeon Mednyánsky dieß gehöet, als er im edeln Unwillen über den ſeltſamen Irrwahn, in franzöſiſcher Sprache und gedrängter Kürze, eine eben ſo witzige als gründliche, geſchichtliche und geſetzliche Beleuchtung des Verhältniſſes des ungariſchen Bauern zum Gutsherrn und zur Krone ſchrieb, die freylich von der franzöſiſchen Vorſtellungsweiſe gar ſehr abwich. Kleinere Aufſätze, wiewohl faſt durchgehends von vielem Intereſſe, übergehen wir mit Stillſchweigen.

In künftiger Oſtermeſſe werden durch Hartleben in Peſth ans Licht treten: „Mahleriſche Reiſe auf dem Waagfluß in Ungarn," mit den vortrefflichen Zeichnungen des verſtorbenen Profeſſors und Hofkammerkupferſtechers Joſeph Fiſcher, Dieectors der eſterhazyſchen Gallerie, das erſte Werk dieſer Art in Ungarn, alsdann: — „Disquisitio historica de sedibus olim Templariorum in Hungaria" — ganz vollendet ſind auch: „Legatio Cardinalis Pazmáni ad aulam romanam 1632 suscepta, ferners: „Diplomatarium illustris in Hungaria quondam gentis Stiboriae", mit einem reichhaltigen Urkundenbuche, anderer, geringerer Abhandlungen zu geſchweigen.

Auch hat Baron Mednyánsky eine reiche und höchſt intereſſante Sammlung von Original-Urkunden zuſammengebracht, von 1270 an, bis in unſere Tage und von noch weit mehr Urkunden-Abſchriften, Memorienbüchern, Inſtructionen und Kanzleyvorſchriften, Originalaufſätzen berühmter Männer, genealogiſchen, heraldiſchen und ſphragiſtiſchen Materialien, insgeſammt Ungarn und ſeine Geſchichte betreffend, aus welchen ſchon ſo mancher unerwartete und höchſt wichtige Aufſchluß hervorgegangen iſt und die, außer dem Muſäum Jankovics zu Peſth, in Ungarn nicht ihres Gleichen hat.

Überſicht der Wienerbühnen.

September.

Auch das Hofburgtheater gab Uns wieder ein großes Teauerſpiel. Es wae ein lange vorher ſchon beſprochenes und der allgemeinen Aufmerkſamkeit gewürdigtes Werk eines in der Bühnenwelt, wie es hieß, rühmlich bekannten Verfaſſers. Hier hatte es den Nahmen: „Die Grafen Montalto; — wir ſagen hier, weil es bereits früher per nefas unter dem Titel: Filippo und Antonio oder die Freunde, über die Breter der Preßburger-Bühne ging. — Der Inhalt desſelben iſt folgender: — Graf Montalto wurde durch die Verläumdungen eines Grafen Varini und deſſen Theilnehmers Fiorillo, des Hochverraths ſchuldig erkannt und eingekerkert. Er entfloh, wurde aber durch Banditen an der Gränze ermordet. Seinen Sohn Antonio übergab der Herzog dem Grafen Fiorillo zur Erziehung. Ein Gleiches that Varini mit ſeinem Sohne Filippo. Beyde wurden durch einen Lehrer Bernardo, dem Fiorillo mit der Zeit ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, großgezogen und vertraute Freunde. Der junge Montalto wird in ſeinem Jünglingsalter in die Güter ſeines Vaters wieder eingeſetzt; Varini kommt ſeinen Sohn abzuhohlen; die Trennung iſt dadurch beſtimmt. Antonio liebt Fiorillos Tochter Angelika; Filippo auch; letzterer, wiewohl allein von ihr geliebt, entſagt; Angelika ſoll mit Antonio vermählt werden. Varini, welcher ſeinen Sohn für ſie beſtimmt hatte, erfährt das und beſchließt den Sohn ſeines Todfeindes zu vernichten; der ſchwache Fiorillo, den er durch Drohungen zu feſſeln weiß, muß ihm ſelbſt dazu verhelfen, bereut es aber und läßt, da ſich ihm, eben im Augenblick der heftigſten Reue, Bernardo als den todtgeglaubten Montalto zu erkennen gibt und ihm verzeiht, Alles aufbiethen, um ihn noch zu retten. Varini, welcher ſeinem Sohne, der ihn vergebens zu beſſern ſtrebte, und Antonion früher ſchon als Montaltos Mörder bekannt wurde, will eben Antonion ermorden, da kommt Hülfe; Filippo ſinkt zuſammen, Angelika (auf die man ſchon ſo gut wie ganz vergeſſen hat) verräth jetzt, daß ſie nur ihn liebte; jetzt will Antonio entſagen, — allein Filippo läßt es nicht zu und beſchließt, im Getümmel der Schlacht ſeine Leiden zu vergeſſen.

Die Leſer erſehen aus dieſer gedrängten Angabe, daß der Stoff wirklich tragiſche Elemente in ſich enthalte, welche aber mehr wirkſam als originell ſind. — Anklänge an die Pflegeſöhne, an die Albaneſerinn, an Fridolin, ja an den Taubſtummen ꝛc. rauben mancher Situation für den Augenblick das Intereſſe. So verwickelt übrigens der Stoff ſcheinen mag, ſo karg iſt er, um fünf Acte mit ſtufenweiſer Erhöhung der Theilnahme durchzudauern. Die Verhältniſſe Antonios zu Angelika und Filippos zu ihr, treten zu wenig hervor, um der folgenden Entſagung jenen ſchönen erhebenden Anſtrich zu geben, den ſie wirklich verdient. Überhaupt ſind in dieſer ganzen Reſignation bereits die erſten Fäden eines Knotens gelegt, deſſen Löſung nicht leicht abzuſehen und, wenn ſie auf eine vorſchnelle Weiſe geſchieht, höchſt unbefriedigend iſt, wie es ſich denn auch im letzten Aufzuge zeigte, wo die wahrlich für ein Kunſtwerk des erſten Ranges hinreichende Wärme des Publicums, plötzlich wie mit eiskaltem Waſſer begoſſen, ſtockte und umſchlug. — Fiorillos Charakter iſt einer von jenen, welche nie große Wirkung machen, weil ſie Momente haben, wo ſie rein verächtlich ſind. Ein ſolcher Moment findet ſich bey Fiorillo in der Scene, wo ihn Varini zu Antonios Morde beſchwatzt. Der darauffolgende, faſt wahnſinnartige Ausbruch der Reue, gleicht daher der plötzlichen Fieberhitze, eines in langem Starrkampfe Dahingelegenen. — Varini hat kein auszeichnendes poetiſches Gepräge. Am ſchlimmſten iſt Angelika weggekommen! Nur ein durchaus verſtändiges und meiſterhaftes Spiel konnte dieß Bruchſtück zu Etwas machen und ſind überhaupt „die fünften Acte" eine für manche Dichter, die mit ihrer Baarſchaft ſchon im dritten oder vierten zu

Ende ſind, höchſt boshafte Erfindung, ſo verhält ſich dort dieſe Angelika zur Albana, beyläufig wie die Cichorie zum Caffeh! — Montalto ſelbſt tritt ſehr in den Schatten zurück, was um ſo mehr wehe thut, da ſeine Stellung, die ihn zum Erzieher ſeines eigenen Sohnes und des Sohns ſeines Todfeindes machte, höchſt intereſſant und wahrhaft poetiſch, wenn auch, Fiorillo gegenüber, wie im Ganzen, ſehr unwahrſcheinlich iſt. Er dünkt uns wie ein Geiſt, von dem aber das Publicum auf den erſten Anblick weiß, daß es keineswegs ein Geiſt, ſondern Herr N. N. ſey! — Montaltos Bild und daß gerade im Zimmer, wo es ſich befindet, die Hauptſcene vorgeht, ſteigert die Unwahrſcheinlichkeit noch höher und iſt ein mäuschenſtiller Knall-Effect. — Die ſchönſte Scene iſt unſtreitig das Zuſammentreffen Varinis mit ſeinem Sohne, welche die Entwicklung ihrer gegenſeitigen Lebensanſichten enthält. Hier ſteht Varini, der eiskalte todte Egoiſt, dem Filippo, dem geſunden Gemüths-Menſchen im erſchütternden Contraſte gegenüber. — Antonio hat die meiſten poetiſchen Keime in ſich; die ihn aber, weil ſie nicht Zeit haben ſich zu entwickeln, mehr zu einem ſüßlichen, als romantiſchen Gebilde, was er doch ſeyn ſollte und könnte, umſtämpeln.

Was die Form anbelangt, ſo iſt ſie im Ganzen genommen edel. Der jambiſche Vers, theils der gewöhnliche Fünffüßige theils Trimeter, ja ſogar Dimeter, ein Wechſel, der eben nicht räthlich iſt, vereint Kraft mit Anmuth. Der Wechſel der männlichen und weiblichen Ausgänge, welcher der Cadenz und der periodiſchen Gliederung, ſelbſt beym reimloſen Verſe nothwendig iſt, hat der Verfaſſer nicht immer berückſichtigt; übrigens iſt das eine Formſchönheit, welche weder Fleiß noch Studium, ſondern allein das Ohr geben kann. In zwey Monologen kommt ein freyes Metrum vor; Reime finden ſich an mehreren Stellen. — An ſehr ſchönen Bildern iſt die Diction nicht arm und einige wurden mit lautem Beyfalle belohnt. Ref. erinnert ſich bey dieſer Gelegenheit der Worte eines denkenden Kunſtrichters, der ſich wegen des bilderreichen Dialoges einer Dichtung folgender Maßen äußert: „Phantaſie iſt da, — ſie hat Bilder und Träume, aber keine Ideen, ein Unterſchied, der nicht ſo fein iſt, als man auf den erſten Augenblick glauben ſollte. Ohne was Moraliſches im Sinne zu haben, fordere ich mehr, als was ich, wenn ich das Gewand des Bildes abſtreiſe, ohnehin habe; ich fordere, daß der Dichter bleibender mahle, daß er die Farben der ſinnlichen Bilder in den Himmel hineinſpielen laſſe. Dieß nenn' ich Ideen der Phantaſie, zum Unterſchiede von den bloßen Bildern. Wer reich an jenen iſt, den pflegt man im ſtrengſten Sinne geiſtreich zu nennen; aber auch die Erfindung der letzteren kann uns dieſes Beywort erwerben, denn Geiſt gehört zu beyden." — Geiſtreich iſt der Dialog unſeres neuen Trauerſpieles ohne Zweifel, — und in der ſogenannten poetiſchen Rhetorik ausgezeichnet; hin und wieder nur hindert Sentenzenhäufung den Fluß der Rede.

Der Beyfall war ehrend. Als Verfaſſer nennt man den Dichter des vortheilhaft aufgenommenen Findlings und des dramatiſchen Gemähldes: Hymen und die Parzen. Die Hauptrollen wurden mit großer Meiſterſchaft dargeſtellt. Die Direction verdient unſeren Dank um ſo mehr für dieſe Gabe, je ſeltener ſich die tragiſche Muſe mit neuen Klängen vernehmen läßt.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore war in dieſes Monaths erſter Hälfte, auf ſeine alten Leckerbiſſen beſchränkt und der Gaumen des Publicums war es zufrieden.

Eben ſo ſchien im Fleiße, welches rückſichtlich der Menge des Neuen, das Theater an der Wien bewies, dieß Mahl auch ein Stillſtand eingetreten. Wenn man aber die Lage dieſer Bühne und die daraus nothwendig hervorgehende Wirkung auf die Gemüther der Mitglieder bedenkt, ſo wird man nicht umhin können zu ſagen, daß es ſelbſt mit dem, was es leiſtet, das Unmögliche leiſte. — Zwey Sonnabende gingen bereits vorüber, ohne eine größere Neuigkeit zu bringen, als L. Schmidts allerliebſtes Luſtſpiel in 1 Acte: „Nur er will ſprechen." — Dieſes Vaudeville iſt im Grunde nichts anders, als eine dramatiſirte Satyre, die eine Claſſe von Menſchen durchgeißelt, welche der Geißel werth iſt.

Die größere Neuigkeit für dieſe Monathhälfte war eine Bearbeitung der bekannten Aubigny'ſchen Inséparables. Nicht bald hat in Paris ein Melodram ſo viel Aufſehen erregt wie dieſes; ein wirklich ſeltſamer Umſtand; — während man auf dem Théâtre français noch den ſteifen Cothurnus der ariſtoteliſchen Tragödie verlangt und einen Goethe nur aus Gnaden goutirt, — kann man im Porte-St. Martin ein Drama nicht oft genug ſehen, welches ſo romantiſch iſt, wie es ein Franzoſe, wenn er es wüßte, gar nicht zu denken wagte. — Der bekannte Volksglauben: „Daß wenn Freunde ſich den Pact unterſchreiben, daß der früher Verſtorbene den Überlebenden überall umſchweben müſſe", — dieſer Pact gelte, liegt „den Unzertrennlichen" zum Grunde. — Aus beyden Gründen verdiente dieſes Melodram weit eher, als hundert Andere, ja ſogar mit vollem Recht eine deutſche Bearbeitung, indem es nicht nur einen Aufſchluß über das unwillkührliche Einſchleichen des Romantism ſelbſt auf des antiromantiſchen Frankreichs Bühne gewährt, ſondern auch darum, weil die zum Grunde liegende Idee eben ſo poetiſch als theatraliſch iſt.

Aubigny hat dieſe Idee gemäß für den Franzoſen, der an die Converſation gewöhnt iſt, aber nicht genügend für den Deutſchen bearbeitet, der das Ungewöhnliche auch in einer ungewöhnlichen Form haben will. Der Franzoſe begnügt ſich ferner mit leichtem Zuſammenhang, der Deutſche will Motivirung und Harmonie. Da Beydes dem Originale fehlt und es dem Bearbeiter, Ferd. Freyherrn von Biedenfeld darum zu thun ſchien, uns zu zeigen, wie der Stoff von den Rheinnachbarn benützt wurde, nicht wie ihn der Deutſche benützen würde, ſo hat ein Freund des Dichters, J. G. Seidl, letzterem und dem Theater zu Gefallen das undankbare Geſchäft übernommen, dem unharmoniſchen, gräßlich, ja unmoraliſchem Mißgebilde, wenigſtens einen Anſtrich von einer harmoniſchen Löſung zu geben. Er wollte dieß dadurch erreichen, daß er die Haupthandlung zu einem Traum umgeſtaltete, der das Motiv ſeyn ſollte, einen unbeſonnenen, ſolch' eines frevelnden Pactes halber ſich und Andere mit Unglück bedrohenden Menſchen zu heilen. Die Idee, welche er dem Ganzen unterlegte und welche auch aus dem Ganzen hervorgehen müßte; wenn es ordentlich bearbeitet würde,

Digitized by Google

iſt in den Schlußworten des Nachſpieles ausgeſprochen, welche der Verſtandesmenſch zu dem geheilten Phantaſtemenſchen ſpricht:

„Laß uns im Leben nur hiernieden,
„Mit treuem Sinn' zuſammenſteh'n,
„Laß Allem, was der Herr beſchieden,
„Uns froh vereint entgegen gehn;
„Laß uns die Freuden freudig theilen,
„Laß uns, wenn einer von uns weint,
„Die Wunden mild einander heilen,
„Dann haſt du gnug gethan, als Freund;
„Was einſt geſchieht an jenem Morgen,
„Der auf die Nacht des Grabes kommt,
„Dafür laß' du den Himmel ſorgen,
„Der weiß am Beſten, was uns frommt!"

Um herauszuheben, wie verkannt, wie ſchroff, unverſtanden und fremdartig ſo ein exaltirter Menſch im Alltagsleben daſtehe, wählte der Verf. zu dieſes Schwärmers Umgebung abſichtlich, ſcheint es, ungebildete und gemeine, vielleicht zu gemeine Leute.

Daß übrigens der Stoff ein anderes Koſtüme, (das des Mittelalters?) fordere, wird Biedenfeld gewiß eben ſo gut gefühlt haben, als Jeder Andere, der nur einige Bühnenkenntniß beſitzt und nur die Berückſichtigung unvermeidlicher Verhältniſſe und die oben ausgeſprochene Anſicht mögen ihn zu dieſer, eben nicht günſtigen, Form bewogen haben.

Die übrigen Vorſtadtbühnen lieferten ſo ziemlich gar nichts Neues, und Ref. ſieht das vorzüglich vom Leopoldſtädter-Theater ungerne, da dieſes Theater gegenwärtig ein Enſemble beſitzt, um das es jede derley Bühne beneiden darf.

September. Zweyte Hälfte.

Das Hofburgtheater gab uns in dieſer Hälfte endlich wieder ein großes neues Luſtſpiel: „Männerfreundſchaft" betitelt. Dieſes dreyactige Luſtſpiel wurde uns durch das Gerede derjenigen Leute, welche ſich um das Theaterweſen bekümmern, als der erſte Verſuch eines noch unbekannten Dichters angekündigt. Mit Recht ging alſo Ref. in der Erwartung dem Zettel zu, eine Original-Arbeit an's Licht treten zu ſehen. Leider war aber auch hier das gewöhnliche Anhängſel: „Nach dem ꝛc." im Spiele. Murphy heißt der engliſche Dichter, welchem dieſes Luſtſpiel, welches im Originale wahrſcheinlich fünf Acte zählt, in compendiöſer Geſtalt nachgebildet. Der Inhalt iſt in Kürze folgender.

Banquier Flamming entdeckt einem ſeiner Freunde, daß er ſterblich verliebt ſey. Wer iſt der Gegenſtand ſeiner Liebe? Seine eigene junge, ziemlich verſchwenderiſche Frau. — Allein da er glaubt, das Lautwerden dieſer ganz unmodernen Liebe könnte ihn vor der modernen Welt lächerlich machen, ſo bittet er jenen Freund die Dienſte zu übernehmen, welche ſeiner Frau leicht ſeine Liebe zu ihm verrathen könnten z. B. Ihr Präſente zu machen, Geld aufzutreiben ꝛc. Jener Freund nimmt dieſes Geſchäft gern auf ſich, zumahl da er Flammings Frau ſelbſt nicht ungern ſieht. Allein eben dieſer Freund macht, ungeachtet er eine liebende Frau hat, einer Frau v. Orvigny die Cour und iſt ſo der Nebenbuhler ſeines Freundes Lobenſtein. Die gekränkte Frau begibt ſich zur Orvigny, um frey mit ihr zu ſprechen, letztere beweiſt ihre Unbefangenheit und beyde beſchließen nun aus ihrer Rache ein gemeinſchaftliches Unternehmen zu machen. Das geſchieht, Orvigny, welche die Welt kennt, räth ihrer Freundinn, mit einem Mahle die kalte Geſellſchaftsfrau zu ſpielen. Sie thut und erregt dadurch die Eiferſucht ihres, ſonſt gleichgültigen Mannes. Ein Rendezvous bringt das Ding auf die Spitze; bis die Erklärung den ſündigen Ehemann reuig, Hr. v. Flamming offen und ſelbſtſtändig und Hr. v. Lobenſtein zu Orvignys Bräutigam macht.

Man ſieht der Anlage den engliſchen Charakter an. Die bizarre Wendung des höchſt natürlichen Umſtandes, daß der Mann in ſeine Frau verliebt, kommt auf der Bühne nicht ſo bald vor und gibt einen Anſtrich von Neuigkeit. Die Verwicklungen, welche von Fr. v. Orvigny ausgehen, bringen Leben und Mannigfaltigkeit in die Fabel. Übrigens muß man ſich mit ziemlicher Geduld durchwinden, bis man, ſo zu ſagen, auf den Kern kommt. Das iſt übrigens der Fehler aller Luſtſpiele dieſer Claſſe und hier nur um ſo fühlbarer, da Alles in den erſten, ziemlich breiten Act, zuſammengetragen iſt. Was das Komiſche dieſes Luſtſpieles betrifft, ſo liegt es einzig und allein in den Situationen, womit wir auch vollkommen übereinſtimmen. Witz kommt im ganzen Stücke nicht ein Körnlein vor. Deſto lobenswerther und ſchöner iſt die Sprache des Stückes; Ref. erinnert ſich nicht bald einen ſo gebildeten, fließenden und geglätteten Converſationston gehört zu haben. Dieſer Umſtand thut dem Ohre völlig wohl, welches durch den ſchroffen eckigen Periodenbau oder die breitgeſchlagenen Tiraden mancher Bearbeiter oft halb zu Tode gequält wird. Der Bearbeiter, deſſen Nahme bereits durch ein hieſiges Blatt verrathen wurde, lebt, dem Vernehmen nach, in Brünn. — Das Luſtſpiel gefiel mit jedemmahle beſſer und erweckte abermahl den Wunſch, es möchten ſich Köpfe, welche ſelbſt productiv ſind, nicht ſchämen, auf ſo ehrenvolle, zeitgemäße Bearbeitungen alter reichhaltiger Fundgruben ihr Talent zu verwenden. Wir haben Mangel an Luſtſpielen, zumahl an größeren, und ausgezeichnete Originalluſtſpiele, ſind jetzt Meteorſteine geworden, welche nur alle Jahrzehend einmahl vom Himmel herabfallen.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore gab eine neue Oper von Mercadante: Doralice. — Ein feſtgehaltener Mann, welcher von einem, als Troubadour verkleidetem Frauenzimmer befreyt wird, iſt eben kein neuer Stoff, aber eben auch kein ſchlechterer, als viel hundert andere wälſche Opernbücher. Dagegen macht die Muſik rückſichtlich der Werthloſigkeit eine Ausnahme. Nicht ungegründet und weit bezeichnender als das Bonmot, welches Hrn. Caraſa zwang, das zweyte f in ſeinem Nahmen wegzulaſſen, iſt die Verdrehung des Nahmen Mercadante, mercante (di Rossini). Wirklich geht dieſe Verehrung, welche die modernen Opernſchreiber Italiens gegen Roſſini dadurch auszudrücken glauben, daß ſie das jurare in verba magistri im buchſtäblichſten Sinne befolgen etwas zu weit. Roſſinis Formen nachlallen, wenn man ſeines Melodienreichthumes

Digitized by Google

nicht mächtig iſt, gehört zu den leichteſten Kunſtſtücken von der Welt. Sein Crescendo, was einen Springer gleicht, der auf einer Leiter emporklettert, um eben ſo ſchnell wieder herab zu klettern und beym nächſten Anfall eine Stufe höher zu ſteigen, wo ſich dieſelbe Manipulation bis zum Lerm einer Schlacht wiederhohlt; ſein, alte Themen nachahmendes Allegro, das ſich in ein begleitungsloſes retardirendes Ritornell verliert; ſein Andante, das alle Töne durchgeht, um in ein ſtürmiſches piu mosso auszudrücken; ſeine Duette, die in Terzenläufen durch ewige Triolen und Forzando-Stellen einander bis auf die kleinſten Züge ähnen ꝛc. ꝛc. ſind das nicht Typen, die nur einer geringen muſikaliſchen Empfänglichkeit bedürfen, um zahlloſe Copien zu verlaſſen? So iſt es denn mit Mercadantes neueſten Oper ebenfalls, nur mit dem Unterſchiede, daß er hier den Nachahmer nicht mit ſeinem gewöhnlichen Geſchicke ſpielte; daher die Oper wenig anſprach. Kaum zwey Nummern in der ganzen Oper können auf Beyfall Anſpruch machen; die Chöre ſind durchgehends unbedeutend.

Das Theater an der Wien hielt dießmahl mit Neuigkeiten inne. Zu dem Drange der äußeren Verhältniſſe, kam noch das Erkranken der Regiſſeure des Schauſpieles und der Oper und des Chordirektors hinzu. Schauſpiel und Oper waren alſo geſperrt, und das Ballet und Luſtſpiel mußten ein halbes Monath beynahe ausfüllen. Extrahit ad extremum.

Die beyden übrigen Vorſtadttheater waren nicht müßig. Das Leopoldſtädter gab eine neue Pantomime: Die Zauberbirne. Arlequins Leiden und Sieg mit Hülfe einer Zauberbirne bilden, wie immer, den Inhalt dieſes ſchwachen Productes. Prügeleyen kommen gerade ſo viel im Stücke vor, als nöthig ſind, um die komiſche Wirkung des Prügelns auf dem Theater, wovon einmahl, wenn wir nicht irren, in Weſt's gediegenem Sonntagsblatte die Rede war, neuerdings zu approbiren. Die Verwandlung einer Küche in einen Garten; eines Binderlagers in eine Feengruppe, dieſer in Rieſenhuſaren und dieſer in Bäume ꝛc. ꝛc. machten ſich recht gut. Die Muſik iſt ſehr flach zuſammengetragen. Die beliebten Deutſchen von Hirtl, womit das dritte Pratercaffehaus ſeine Gäſte ſonntäglich ergötzte, ſind noch das beſte darin, aber leider nicht von — Kapellmeiſter Volkert, der ſich doch als Moſaikarbeiter und reſpective Compoſiteur am Zettel nannte. Eine neue Poſſe: Ehen werden im Himmel geſchloſſen, die aber keinen ganzen Abend ausfüllt, ward lauer aufgenommen, als vieles, was weit werthloſer iſt. Allein das Spiel der darin beſchäftigten Komiker erhob es nach und nach zu einer gern geſehenen Poſſe. —

Das Joſephſtädtertheater gab eine Parodie des Balletes: Ismaans Grab. Sie iſt mit Theaterkenntniß behandelt; ſehr nett ausgeſtattet und gefällt daher auch allgemein.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin.

(Fortſetzung.)

Ein ſchönes Gemählde iſt das Sebaſtiano Lucianos genannt, del Piombo: Chriſtus und die Ehebrecherinn, in halben Figuren. Umgeben von Schriftgelehrten, aus denen einer noch einen Beweis zu führen ſcheint, hat Chriſtus eben die Worte vollendet: Wer unter euch ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf ſie, von einem Krieger geführt ſteht die Verbrecherinn da, ſchamhaft die Augen niedergeſenkt, in demüthiger Ergebung des Richtſpruches harrend. Zeichnung und Färbung ſind großartig und warm, höchſtens möchte man den Ausdruck etwas beſtimmter wünſchen, beſonders in den Nebenfiguren, die nicht alle den gehörigen Antheil an der Handlung nehmen, indem in ihnen der Künſtler ſein und ſeiner Freunde, als Giorgiones, Palmavechios Bildniße verewigte.

Von Tintoretto zeichnen ſich die Bildniße Sanſovinos, Navagenos, dann ein mit Dörner gekrönter Chriſtus, durch die ihnen inwohnende Kraft, Wahrheit des Ausdrucks, und Gluth der Färbung aus.

Paulo Veroneſe: Der Leichnam Chriſti, den nach der Abnahme vom Kreuz zwey Engel unterſtützen, eine einfache großartige Compoſition, vortrefflich doch ohne Übertreibung iſt der Schmerz der Engel in ihren edlen Zügen ausgedrückt, und herrlich ſtehen die warmen, belebten Töne ihres Fleiſches, entgegen der kalten Todtenfarbe des Leichnams, doch ſind dieſe Gegenſätze wieder mit großer Kunſt in eine allgemeine Harmonie verſchmolzen.

Die Barmherzigkeit von Aleſſandro Turchi Veroneſe genannt l'Orbetto, nicht wie gewöhnlich, als einzelne Figur, ſondern als größere, umfaſſendere Compoſition. Reich gekleidet ſitzt ſie in Geſtalt einer ſchönen Frau, auf einem Thron, ein Kind am Buſen, eines neben ſich, und ein drittes, das auf den Stufen ſitzend, wie Hülfe flehend zu ihr hinaufſieht, während ſie an Hülfsbedürftige jeder Art, die ihr von allen Seiten nahen, Almoſen vertheilt. Die Gruppen ſind meiſt von einem ſchönen Ausdruck, wohl geordnet und mit beſonderer Harmonie gefärbt.

Die Jungfrau in einer Landſchaft ſitzend, das Jeſukind vor, welches in der einen Hand einen Diſtelfink hält, die andere ſegnend erhebt. Hinter ihnen ein jugendlicher Kopf der heilige Antonius von Padua, ihm gegenüber der heilige Hieronymus, ein vorzüglicher Greiſenkopf, mit Ernſt gepaarte liebevolle Gutmüthigkeit iſt ſein Ausdruck. Noch iſt die Jungfrau nicht das Ideal was nach Francia dem Urheber dieſes Gemähldes, erſt Raphael in das Leben rufen ſollte, aber noch erfreuet dieſes Kunſtwerk, mit ſeiner einfachen höchſt gemüthvollen Darſtellung, in der es als die verkündende Morgenröthe erſcheint, jenes nachfolgenden glanzvollen Tages, der ſich am Urquell der Schönheit ſchmückte, um der Erde Zeugniß zu geben von der Herrlichkeit des Himmels, dem er entſtammt.

Süßer Unſchuld voll ſind noch die zwey andern Gemählde desſelben Mahlers, eines wo Chriſtus den kleinen Johannes ſegnet, der voll inniger Liebe zu ihm hinaufblickt, während Maria in Betrachtung verſunken vor ſich hinblickt. Auf dem letzten ſteht ſie, bethend auf das göttliche Kind blickend, welches in holder Unbefangenheit mit einer Frucht ſpielt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 11. und Mittwoch den 13. October 1824.

(122 und 123)

Gallerie der während des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen und Mähren waltenden ſchwediſchen Feldoberſten.

Von J. E. Horky.

2. Königsmark.

Unter den Helden des dreyßigjährigen Krieges, welche der Krone Schweden dienten, nimmt der Feldmarſchall und Reichsrath, Johann Chriſtoph Königsmark, Graf von Weſterwyk und Stegholm, eine der ausgezeichnetſten Stellen ein. Er wurde am 25. Hornung 1600 geboren, ſein Vater Konrad von Königsmark auf Kötzlin, ſo wie ſeine Mutter Beate von Blumenthal waren Sproſſen angeſehener brandenburgiſcher Häuſer, die jedoch eben nicht zu den reichſten gehörten.

Johann Chriſtoph, aus drey Brüdern der mittelſte, kam ſchon in ſeinem zwölften Jahre als Edelknabe nach Wolfenbüttel an den Hof des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunſchweig-Lüneburg, in deſſen Dienſten er kaum ſechs Jahre blieb; denn, als der Herzog bald nach Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges, nicht ſowohl aus ernſtlichem Willen, als vielmehr durch äußere Umſtände dazu gezwungen, die Partey des Kaiſers verließ, und ſich jener der niederſächſiſchen Stände anſchloß, verließ der junge Königsmark Wolfenbüttel und nahm, da er von ſeinen Angehörigen keine Unterſtützung erwarten durfte, unter fremdem Nahmen in dem von Julius Heinrich Herzog zu Sachſen-Lauenburg für den Kaiſer Ferdinand II. errichteten Cavallerieregimente als gemeiner Reiter Dienſte. Bey jeder Gelegenheit, beſonders gegen die Dänen und in Pohlen, zeichnete er ſich durch perſönliche Tapferkeit und ein kluges Betragen ſo aus, daß er nach und nach zum Rittmeiſter emporſtieg.

Inzwiſchen war Guſtav Adolph von Schweden mit einem gewaltigen Heere in Deutſchland erſchienen; ein Zwiſt, in den zu dieſer Zeit Königsmark mit einem kaiſerlichen Oberſten gerieth, vermochte ihn, zu den Schweden überzutreten. Guſtav Adolph nahm den jungen, aber tapfern und erfahrnen Krieger mit offenen Armen auf, und ernannte ihn zuerſt zum Oberſtwachtmeiſter in dem Dragonerregimente Wolf Heinrichs von Baudis, ſpäterhin aber zum Oberſtlieutenant in dem Sperreuterſchen Cavallerieregimente, das er in der Folge als Oberſt ſelbſt überkam.

Im J. 1635 marſchirte er nach Weſtphalen, um ſich mit den von dem ſchwediſchen Feldmarſchall Kniphauſen commandirten Truppen zu vereinigen; allein an einem und demſelben Tage, als dieſe Vereinigung bey Osnabrück vor ſich gehen ſollte, (am 16. December 1635) fiel Kniphauſen durch eine feindliche Musketenkugel und Königsmark wurde von den Truppen des kaiſerlichen Generals Luttersheim gefangen genommen.

Seine begangene Apoſtaſie an der kaiſerlichen Armee würde durch dieſen Unfall die traurigſten Folgen für ihn herbeygeführt haben, wenn nicht Bannier mit Repreſſalien gedroht hätte. Nach wenigen Wochen wurde er daher wieder ranzionirt, und ſchlug bald darauf unter dem Oberbefehle des Grafen Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg einige kaiſerliche Truppen bey Rodkirchen im Weſterwalde.

Einige Zeit hernach wurde er zum Commandanten zu Osnabrück, und im J. 1637 zum Commandanten der Hanſeſtadt Lemgau ernannt; in letzterer wurde er von dem kaiſerlichen Feldherrn, Johann Grafen von Götzen belagert und vertheidigte ſich eine geraume Zeit hindurch, auf Entſatz hoffend, ſehr tapfer; da aber dieſer ausblieb, ſah er ſich zur Übergabe gegen Accord genöthigt.

Im Jahre 1639 bemächtigte er ſich des ganzen Eisfeldes (im Herzogthum Coburg), ſchlug den kaiſerlichen Oberſt Öppen, rückte in das Stift Würzburg ein, eroberte die Schlöſſer Lohra und Klettenberg im Halberſtädtiſchen und vereinigte ſich hierauf mit Bannier, mit dem er nach Chur-Sachſen vordrang. In der Schlacht bey Chemnitz (am 4. April 1639) half er den Sieg über den kaiſerlichen General

Digitized by Google

Rudolph Freyherrn von Morzin erfechten, der Letzterem ſeine Feldherrnwürde koſtete. Im folgenden Jahre erlitten die Sachſen eine vollſtändige Niederlage von Königsmark, der hierauf Querfurt einnahm, und dieſe Stadt und Herrſchaft bis zu Ende des dreyßigjährigen Krieges als ſein Eigenthum benützte.

Er wurde nun General-Major und blieb mit ſeinen Truppen einige Zeit lang in Sachſen; nachher ſtieß er zu dem Heere des Feldmarſchalls Bannier, der nach der Oberpfalz zog. Königsmark befehligte bey dieſer Gelegenheit die Avantgarde und erfocht am 3. Jänner 1641 über die Chur-Bayriſchen Truppen einen glänzenden Sieg.

Im J. 1642 machte er unter dem neuen Feldmarſchall Torſtenſohn den Feldzug in Schleſien mit. Nach der Schlacht bey Schweidnitz (am 21. May 1642), in welcher Königsmark abermahls neuen Ruhm erntete, ſchickte ihn Torſtenſohn mit einigen Regimentern nach Churſachſen zurück, wo er Zeitz erſtieg, Mannsfeld an der Wipper entſetzte, den kaiſerlichen Oberſten Columbo aus Nordhauſen drängte und das inzwiſchen von den Kaiſerlichen eingenommene Schloß Querfurt wieder eroberte. Bey Leipzig vereinigte er ſich abermahl mit Torſtenſohn, commandirte in der bey dieſer Stadt ſtattgehabten Schlacht den linken Flügel und machte die, obgleich vergeblichen Belagerungen Leipzigs und Freybergs mit.

Nun zog Torſtenſohn nach Böhmen, Königsmark hingegen blieb mit einigen Regimentern zurück, nahm Mellerſtadt in Franken ein, plünderte Quedlinburg (17. März 1642), erhielt Aſchersleben mittelſt Accord (6. July), erſtürmte Halberſtadt (7. July), überkam durch Vertrag Oſterwick (26. Auguſt) und blockirte Magdeburg; da erhielt er den Auftrag, nach Pommern zu ziehen, woraus er die kaiſerlichen Truppen zu weichen nöthigte, und von wo er nach Hildesheim und Verden rückte, welche beyden Fürſtenthümer er einnahm.

Im J. 1644 kam er nach Sachſen zurück, ſchlug bey Zeitz die von dem Oberſten Rekowicz angeführten Croaten und ging hierauf über Torgau nach Halberſtadt, erlitt aber bey dem Walde Hackel von dem kaiſerlichen Feldherrn Gallas einen beträchtlichen Verluſt; vier Regimenter fielen von den Waffen der Kaiſerlichen. Nichts deſto weniger wußte er dieſe ſehr bald wieder zu complettiren und wurde hierauf Generallieutenant.

Er rückte nun in das Erzſtift Bremen, bemächtigte ſich (im J. 1645) des ſogenannten alten Landes und der Städte Stade (14. Hornung), Burtehude und Bremerwerde und brachte ſo das ganze Erzſtift nebſt dem Stifte Verden in ſchwediſche Gewalt, worüber ihn die Königinn Chriſtine zum Statthalter ernannte. Nach der Niederlage der Franzoſen bey Herbſthauſen vereinigte er ſich zwar, dem erhaltenen Befehle gemäß, mit ihnen, kehrte aber bald wieder nach Sachſen zurück und nahm Rochlitz, Leißing und Meißen ein. Dieß führte einen ſechsmonathlichen Waffenſtillſtand mit dem Churfürſten Johann Georg von Sachſen herbey, nach deſſen Verlauf ſich Königsmark nach Liebenwalde begab.

Von hier zog er nach Schleſien, nahm Hirſchberg, Greifenſtein, Bolkenhain, Freyberg und andere Plätze ein, kehrte dann ins Erzſtift Bremen zurück und eroberte abermahls Bremerwerde nebſt Lemgau und Pyrmont, worauf er ſich mit der Hauptarmee vereinigte und mit dieſer einige Wochen lang alle Bewegungen mitmachte. Er ſonderte ſich hierauf von derſelben wieder und rückte, auf Wrangels Ordre, durch die Oberpfalz (1648) in Böhmen ein.

Anfänglich hielt ſich Königsberg mehr an der pfälziſchen Gränze und nahm hier Klattau, Biſchofteinitz, Falkenau und andere Orte in der Umgegend von Eger ein, ohne beſonderen Widerſtand zu finden. In dieſer Gegend kam Ernſt von Ottowald, ein ehemahliger kaiſerlicher Kriegsbediente, der, nachdem er in Eger von den Schweden ausgeplündert worden war, nochmahls in Kriegsdienſte zu treten geſucht, aber von dem kaiſerlichen Feldmarſchall Colloredo eine abſchlägige Antwort erhalten hatte, zu Königsmark und entdeckte dieſem, von Rache verleitet, er komme ſo eben von Prag und habe daſelbſt wahrgenommen, daß man an der Ausbeſſerung der Stadtmauern arbeite, aber eine Öffnung auf der kleinen Seite unbewacht laſſe, alſo Prag leicht zu überrumpeln ſey. Da er ſich erboth, die ſchwediſchen Truppen dahin zu geleiten und Wegweiſer zu ſeyn, gab Königsmark dieſem Vorſchlage Gehör.

Nachdem er ſein Corps durch zwölfhundert Mann aus den Beſatzungen zu Erfurt, Leipzig und Eger verſtärkt hatte, drang er, Tag und Nacht in einem fort, auf das ſchleunigſte gegen Prag vor. Um Mitternacht langte er bey dem St. Margarethenkloſter vor dem Reichsthore an, ohne daß man in Prag nur eine Ahnung von dem Daſeyn des Feindes gehabt hätte. Da ertönte die Glocke des Kloſters. Königsmark ſtutzte und glaubte ſich verrathen; aber Ottowald bedeutete ihn, daß dieß nur ein Zeichen für die Mönche ſey, welche um dieſe Zeit in den Chor gingen. Der ſchwediſche Feldherr beruhigte ſich und ſchickte den Oberſten Koppi mit tauſend Reitern, die Ottowald zu der eingefallenen Mauer führte, voraus. Als ſie die Breſche gefunden hatten, ſtiegen die Reiter ab und kamen durch dieſelbe ungehindert auf den Hradſchin. Nun bemächtigten ſie ſich des Strahöwer Thores, durch welches nun Königsmark mit den

Digitized by Google

übrigen Truppen, etwa zwey tauſend Mann, einzog, ſich vorerſt zum Herrn der übrigen Thöre der Kleinſeite machte, und alle öffentlichen Plätze und die Hauptſtraßen beſetzen ließ.

Plötzlich ward Lärm; die Schweden feuerten, dem empfangenen Befehle gemäß, nun auf jedermann, der ſich außer dem Hauſe ſehen ließ und tödteten auf dieſe Art über hundert Perſonen. Die kleine kaiſerliche Beſatzung ergab ſich kriegsgefangen; — mehrere Perſonen, die nach der Altſtadt flüchten wollten, wurden erſchoſſen, und ſo war die Kleinſeite bereits in den Händen der Schweden, ehe man in der Altſtadt die geringſte Ahnung davon hatte. Indeſſen gelang es einem kaiſerlichen Fähnrich, Przichowſky, ungeachtet er verwundet war, über die Moldau zu entwiſchen.

Auf ſeine Kunde gerieth die Altſtadt und die Neuſtadt in Bewegung; es wurde Lärm geſchlagen, die Soldaten verſammelt und alle Poſten beſetzt. Die Bürgerſchaft, die Studenten und Ordensgeiſtliche griffen zu den Waffen. Der Feldmarſchall, Graf Colloredo, dem es gleichfalls gelungen war, aus der Kleinſeite nach der Altſtadt zu kommen, zog aus den nächſten Städten Truppen nach Prag und traf die beſten Vertheidigungsmaßregeln.

Inzwiſchen hatte Königsmark ſich mit wenig Mühe auch des Schloßes und des Zeughauſes bemächtigt und bey dieſer Gelegenheit vierzig Kanonen und eine Menge Mörſer, Kugeln, Pulver u. d. gl. erbeutet. Mit eben dieſem Geſchütze begann er am 17. July die Altſtadt zu beſchießen. Binnen den erſten ſechs Tagen fielen nebſt einer Menge glühender Kugeln, 1435 Kanonenkugeln und 53 Granaten in die Altſtadt, ohne indeß bedeutenden Schaden zu verurſachen.

Am 1. Auguſt kam der ſchwediſche Feldzeugmeiſter, Herzog von Würtemberg aus Schleſien bey Prag an, wo er durch ſeine mitgebrachten Truppen Königsmarks Völker verſtärkte. Man begann die Belagerung Prags von zwey Seiten an. Die Neuſtadt wurde von Würtemberg, die Altſtadt von Königsmark beſchoſſen. Seine Verſuche, die Altſtadt durch glühende Kugeln anzuzünden, mißlangen. Die erſte derſelben fiel in die Plattnergaſſe. Man brachte ſie auf das Rathhaus, wo ſie von der Geiſtlichkeit geweiht und worauf ſie auf den St. Michaelsfreydhof mit vielen ſonderbaren Ceremonien begraben wurde. Ein anderer Verſuch, über die Brücke in die Altſtadt einzudringen, mißglückte ebenfalls, denn die Studenten, von dem Jeſuiten Plachy angeführt, vertheidigten die Verſchanzungen bey dem Brückenthore mit ſolcher Tapferkeit, daß Königsmark ſeinen Vorſatz aufgeben mußte.

Die Belagerung wurde mit vieler Erbitterung fortgeführt; alle Angriffe der Schweden wurden zurückgeſchlagen. Um den Rücken frey zu haben, ſchickte Königsmark den Oberſten Koppi mit einigen Truppen vor das Schloß Tetſchen, das ſich gleich bey ſeiner Ankunft ergab. Dadurch war den Schweden die ganze Elbe offen und nun ließ Königsmark alle Beute, die er auf der Kleinſeite und anderswo in Böhmen gemacht hatte, hinweg nach Schweden führen. Täglich gingen eine Menge mit Beute beladener Schiffe ab, unter dieſer Beute befand ſich auch die koſtbare roſenbergiſche Bibliothek, die ſich gegenwärtig noch in Stockholm befindet.

Am 3. October langte der von der Königinn Chriſtina zum oberſten Feldherrn ernannte Pfalzgraf am Rhein, Carl Guſtav, bey Prag an und ſetzte die Belagerung fort, wobey Königsmark ſich zwar thätig bewies, aber nur eine untergeordnete Rolle ſpielte, bis nach wiederhohlten, vergeblichen Verſuchen, die Stadt zu erobern, der Pfalzgraf und Würtenberg von Prag nach Brandeis zurückzogen, — Königsmark blieb, um die Belagerung fortzuſetzen, aber ſchon am folgenden Tage langte die Nachricht an, daß zwiſchen den kriegführenden Mächten ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden ſey und Friedensunterhandlungen ſtatt fänden. — Alle Feindſeligkeiten hörten auf, und als die Kunde kam, der Friede ſey geſchloſſen, feyerte Königsmark in Geſellſchaft der Jeſuiten und Studenten, bey einem fröhlichen Gaſtmahle dieſes frohe Ereigniß. Bey dieſer Gelegenheit fragte Königsmark, ob denn der heilige Thomas der Patron der Studierenden wäre? Man verneinte es verwundernd, was ihn zu dieſer Frage veranlaſſe. „Sehr oft hörte ich", ſagte Königsmark: „wenn ein Student einen der meinigen niederſtreckte, Tumaſch (tu maſſ, da haſt Du) rufen. Man lachte und verſtändigte ſich. Die Jeſuiten ſtellten ihm einen berühmten Freſſer vor, der in ſeiner Gegenwart eine ſolche Virtuoſität zeigte, daß der ſchwediſche Feldherr erſtaunte. „Das iſt einer der größten Patrioten", ſagte Plachy: „er hat ſich während der Belagerung erbothen, den Pfalzgrafen mit Haut und Haar zu verſchlingen, wenn wir ihn nur gefangen hätten."

Königsmark, der inzwiſchen zum Generalfeldmarſchalllieutenant und zum Generalgouverneur der Fürſtenthümer Bremen und Verden, ernannt worden war, von Prag ab nach Bremen, brachte das Amt Rottenberg und andere Güter in dieſer Gegend erblich an ſich, vertauſchte ſie aber bald darauf gegen andere, in Schweden gelegene an den Landgrafen Friedrich von Heſſen-Homburg. Am 10. April 1651 wurde er zum Reichsrath des Königreichs Schweden und zum Generalfeldmarſchall ernannt, in den Grafenſtand erhoben und mit den Herrſchaften Weſterwyk und Stegholm

Digitized by Google

beſchenkt. Im J. 1654 eroberte er, auf K. Carl Guſtav's Befehl, Bremen und unternahm im J. 1656 den Feldzug gegen Pohlen. Er ſchiffte ſich mit einer neuangeworbenen Mannſchaft dahin ein; ein Sturm verſchlug ihn aber an die Rhede von Danzig, hier brach unter ſeinen Truppen eine Meuterey aus, ſie landeten und ließen ihn von den herbeygekommenen pohlniſchen Truppen gefangen nehmen. Er mußte nun vier ganze Jahre im Fort von Weixelmünde zubringen, bis ihm der zu Oliva geſchloſſene Frieden die Freyheit wieder gab.

Er begab ſich hierauf nach Stade, wo er ſich ein Jahr lang aufhielt. Im J. 1662 begab er ſich nach Stockholm, wo er alle Achtung genoß, aber auch ſein Leben laſſen mußte. Eine Warze am Fuße, die ungeſchickt behandelt worden war, führte ſeinen Tod herbey, der am 20. Februar 1663 erfolgte. Sein Körper ward von den Reichsräthen eigenhändig in den Sarg gehoben, der zuerſt in der großen Kirche zu Stockholm, dann aber am 10. July in der Ritterholmskirche beygeſetzt wurde.

Seine Gemahlinn Maria Agatha, die Tochter eines brandenburgiſchen Edelmanns, Nahmens Chriſtoph von Leſt, hatte ihn mit ihren Kindern in allen Feldzügen des dreyßigjährigen Krieges begleitet. Außer einer Tochter Beate, welche im J. 1655 an den Grafen Pontius Friedrich de la Gardie vermählt wurde, hatte ſie ihm drey Söhne geboren, aus welchem der mittelſte Johann Chriſtoph im J. 1653 zu Rottenburg in Schwaben durch einen Sturz vom Pferde ſein Leben verlor; der älteſte Curt Chriſtoph blieb im J. 1673 in der Belagerung von Bonn und der jüngſte Otto Wilhelm machte ſich als Feldherr und Staatsmann berühmt. Mit Philipp Chriſtoph, der ein Sohn Curt Chriſtophs war und im J. 1694 zu Hannover ums Leben kam, erloſch der Mannsſtamm des Hauſes Königsmark.

Beyträge zum Gelehrten Öſterreich.

XLII.

Johann Baptiſt Schels, kaiſerlich-öſterreichiſcher Hauptmann in Penſion, angeſtellt beym k. k. Generalquartiermeiſterſtabe, — Ritter des großherzoglich Badenſchen Haus-Orden vom Zähringer Löwen, — und des Conſtantiniſchen St. Georgs Ordens von Parma; — wurde am 9 November 1780 zu Brünn in Mähren geboren. Er erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf dem k. k. Lyceum in Klagenfurt, wo er im Jahre 1797 die philoſophiſchen Studien vollendete.

Im Jahre 1810 wurde der Hauptmann Schels bey der literariſchen Abtheilung des k. k. Generalquartiermeiſterſtabs angeſtellt, und nahm in den Jahren 1811, 1812 und 1813 bis zum Ausbruch des Krieges, an der Redaction der öſterreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift, den weſentlichſten Antheil. — Als dieſe Zeitſchrift, nach einer Unterbrechung von vier Jahren, 1818 wieder auflebte, wurde er zur Redaction derſelben beſtimmt.

In dieſer Zeitſchrift kommen folgende vom Hauptmann Schels verfaßte größere Aufſätze vor:

I. Hiſtoriſche Aufſätze.

1. Schlachten in den Gegenden um Wien; und zwar: Im Jahre 907. Schlacht zwiſchen den Ungarn und Ludwig dem Kinde, bey Theben an der Donau und March. 2. 1246. Die Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn, und der Tod Friedrichs II., des letzten Babenbergers. 3. 1260. Schlacht bey Kroiſſenbrunn zwiſchen Bela IV. von Ungarn und Ottokar von Böhmen. 4. 1278. Die Schlacht bey Stillfried zwiſchen Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen. — 5. 1648. Die Schlacht bey Zusmarshauſen; aus Montecuculis Papieren. 6. 1697. Die Schlacht bey Senta gegen die Türken; aus Prinz Eugens Papieren. 7. 1706. Der Entſatz von Turin; aus Eugens Papieren. 8. 1713. Die Belagerung von Freyburg. Nach dem Original-Belagerungsjournale. 9. 1716—1718. Eugens Feldzüge gegen die Türken. Nach den Original-Quellen. 10. 1733—1735. Die Feldzüge der Öſterreicher in Ober-Italien. Nach öſterreichiſchen Originalquellen. 11. 1773. Die Ruſſen in der Türkey; nach einem franzöſiſchen Manuſkripte. 12. 1778—1779. Der Krieg zwiſchen Öſterreich und Preußen; nach öſterreichiſchen Originalquellen. 13. 1793. Feldzug des Herzogs Albrechts von Sachſen-Teſchen in den Niederlanden; nach öſterr. Originalquellen. 14. 1793. Feldzug des Prinz Koburg in den Niederlanden; nach öſterr. Originalquellen. 15. 1794. Feldzug der k. k. Armee in den Niederlanden; nach öſterr. Originalquellen. 16. 1795. Der Krieg in den Alpen; nach öſterr. Originalquellen. 17. 1796. Beaulieus Feldzug in Italien; nach öſterr. Originalquellen. 18. 1796. Die Gefechte in den Alpenninen bey Voltri, Montenotte, Mileſſimo, Coſſeria, und Dego; nach öſterr. Originalquellen. 19. Abriß der Militärgeſchichte Rußlands bis zum Jahre 1808.

II. Biographien.

20. Lazar Schwendi; geb. 1525; geſt. 1584. 21. Charaktere aus dem dreyßigjährigen Kriege: I. Wallenſtein; II. Tylli; III. Piccolomini. — 22. Montecuculi; — nach deſſen eigenen Papieren. 23. Beaulieus Nekrolog.

III. Sonſtige militärwiſſenſchaftliche Aufſätze.

24. Die Militärverfaſſung des türkiſchen Reiches im Jahre 1810. 25. Über die Seemacht der Türken. 26. Skizze der franzöſiſchen Militärverfaſſung im Jahre 1812. 27. Hiſtoriſche Skizze der königlich ſchwediſchen Armee, und Überſicht ihres Zuſtandes im Jahre 1818. (Nach einem franzöſiſchen Manuſkripte frey bearbeitet). 28. Beyträge zur Militär-Topographie Rußlands. 29. Memoire für Offiziere, die ſich zum Dienſt des General-Quartiermeiſterſtabs bilden wollen. 30. Über militäriſche Länderbeſchreibungen (Nach dem Italieniſchen des Tibels frey bearbeitet). 31. Beyträge zur möglichſten Vervollkommnung topo-

Digitized by Google

graphiſcher Karten (nach dem Italieniſchen des Tibels frey bearbeitet). 32. Über die leichten Truppen, und ihre Anwendung in den Kriegen des neuen Syſtems. 33. Über die moraliſche und intellektuelle Bildung leichter Truppen. 34. Die Überfälle. 35. Militäriſche Ideen. 36. Außerdem mehrere Rezenſionen und viele kleinere Aufſätze; als z. B. Züge von Heldenmuth; Kriegsſcenen; Miscellen; u. d. gl.

Außer dieſen, in den verſchiedenen Jahrgängen der militäriſchen Zeitſchrift abgedruckten Aufſätzen hat Hauptmann Scheis noch folgende ſelbſtſtändige Werke verfaßt.

Leichte Truppen; kleiner Krieg. Ein Handbuch für Offiziere aller Waffengattungen. Wien, bey Anton Strauß. 1813 — 1814. Vier Theile.

Ideen zu einem freyen Vereine k. k. Officiere für die erweiterte Verſorgung ihrer Penſioniſten und deren Wittwen und Waiſen 1816. Wien bey Anton Strauß.

Die Geſchichte der Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats. Erſter bis ſechſter Band, welcher bis zum Tode des Kaiſers Sigmund 1437 reichet. — Wien, bey J. G. Heubner 1819 — 1823. Noch vor Ende 1824 erſcheint der ſiebente Band dieſer öſterreichiſchen Geſchichte, welcher bis zum Tode des Kaiſers Ferdinand des I. im Jahre 1564 gehet.

Zu dieſem Werke gehört ferners die vom Hauptmann Schels angegebene, und von dem k. k. Herrn Oberſtlieutenant Emanuel von Renner ausgeführte Karte von Öſterreichs Ländern unter den Römern, in welcher er die beyden, anderthalbtauſend Jahre unter ſich entfernten geographiſchen Epochen durch die Zuſammenſtellung der ehemahligen und der gegenwärtigen Benennungen aller Terraintheile zu vereinigen, und beyde in einem Bilde zu verſinnlichen bemühet war. Folgende von Hauptmann Scheis verfaßte Gedichte, ſind, unter ſeinem Nahmen, im Drucke erſchienen: Die Völkerſchlacht bey Leipzig, wurde 1814 zu einem eigenen Zwecke ſelbſtſtändig gedruckt. — Das befreyte Europa. Ein Heldengedicht. Erſter Geſang. (Im Sammler; Jahrgang 1816, Nr. 24). — Der Korbflechter (In der Zeitſchrift für Kunſt und Literatur; 1817, Nr. 98). — An das unbekannte Bild (In der Zeitſchrift für Kunſt und Literatur; 1817, Nr. 75). — An die Lyra (In der Zeitſchrift für Kunſt und Literatur, 1817; Nr. 79). — Die Befreyung von Jeruſalem (In der Zeitſchrift für Kunſt und Literatur 1816; Nr. 72).

Von den dem Hauptmann Schels von hohen Perſonen für wiſſenſchaftliche Arbeiten zu Theil gewordenen Auszeichnungen, ſind folgende durch öffentliche Blätter bekannt gemacht worden: er erhielt am 4. Jänner 1815 von Sr. Maj. dem König von Dänemark ein Allerhöchſtes Handbillet, und die däniſche goldene Verdienſtmedaille. — Im Februar 1815 von Sr. Maj. dem König von Bayern eine koſtbare goldene Tabatiere. Von S. k. H. dem Großherzog von Baden 1821 das Ritterkreuz des badenſchen Hausordens vom Zähringer Löwen, von J. M. der Erzherzoginn Marie Louiſe, regierenden Herzoginn von Parma 1823 das Ritterkreuz des Conſtantiniſchen Sanct Georgs-Ordens.

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von N. E. v. Jenny.

(Fortſetzung.)

Zu Nr. 155 Reiſe von Wien über Wittingau, Neuhaus, Tabor nach Prag.

Von Wittingau kommt man bey Lamb (böhmiſch: Hljna) über die zwey ſteinernen Brücken des Roſenberger-Teiches (Siehe Reiſe Nr. 142) bey der Wallfahrtskirche von Mladka vorüber nach dem Markte Platz (böhm. Straz) der ein Schlößchen mit einem alten Thurme, und eine gothiſche Kirche mit alten Grabmählern in ſich faßt. Bey Platz paſſirt man das hier felſige Nezarkathal und kommt aus der über ſechs Meilen (von Gratzen bis Weſely) ausgedehnten, größtentheils mit traurigen Föhrenwäldern, Moräſten und Teichen bedeckten Sandebene von Wittingau, in den höher liegenden Taborer-Kreis. Zu Platz gehört eine Papiermühle und eine ſonſt mit Torf betriebene Glashütte, die aber gegenwärtig leer ſteht. Die Gegend aus Gneis- und Granithügeln beſtehend, wird gegen Neuhaus abwechſelnder. Dieſe Stadt (böhmiſch Gindrzichuhradec, Heinrichsburg) hat nicht 2000, ſondern über 6000 Einwohnern, und iſt der Hauptort einer großen, dem Grafen Czernin gehörigen Herrſchaft. Das Archiv in dem alten Schloße iſt eines der älteſten in Böhmen; der Thurm, der reich verzierte Gartenpavillon ꝛc. ſind auch merkwürdig. Dieſes Schloß war der Sitz der berühmten Herrn von Neuhaus, unter welchen ſich der weiſe Meinhard, Heinrich, Adam u. a. m. beſonders auszeichneten; dann gehörte es dem von den Prager Schloßfenſtern geſtürzten Wilhelm Slawata, von dem noch viele Schriften hier aufbewahrt werden. Die in ſo vielen Schlößern Böhmens der Sage nach ſpuckende weiße Frau war Bertha von Neuhaus, an einen Herrn von Liechtenſtein unglücklich vermählt; dann Vormünderinn ihrer Neffen zu Neuhaus, und Erbauerinn eines großen Theils des hieſigen Schloßes. Nebſt der großen Probſteykirche ſind in Neuhaus das ehemahlige Jeſuitencollegium, die Spitalkirche und das Franziskanerkloſter ꝛc. anſehnliche Gebäude. Auch zeigt man daſelbſt noch das Haus, in welchem der Heldenmönch Capiſtran wohnte, der mit Johann Huniady die Türken überwand. Eines der größten Bräuhäuſer Böhmens, und eine ſehr große ſehenswerthe Mühle befinden ſich neben dem Schloße; unweit der Stadt aber beſteht ein Eiſen- ein Kupferhammer, und eine Papiermühle. Eiſenerze werden häufig in dieſer Gegend gefunden. Zu Neuhaus gehört das große Schloß Geſtütthof, an der Nezarka und an einem ſehr ausgedehnten Thiergarten, bey welchem ſich der 400 Joch große Holnauer Teich befindet; dann der ſchöne Margarethenwald, der ſich bis an die Gränze Öſterreichs erſtreckt, und viele intereſſante Granitmaſſen enthält. Der heil. Fabian ſoll in einer Kluft dieſer Felſen gelebt haben. Die Thäler von Heinrichsſchlag, Riedweis und Rieger-

Digitized by Google

ſchlag, welches einſt den Tempelherren gehörte, ſind ſehr anmuthig, und befinden ſich ebenfalls auf der Herrſchaft Neuhaus. Beynahe die Hälfte der Unterthanen dieſer Beſitzung (gegen 6000 Bewohner) ſind Deutſche, Abkömmlinge von ſchwäbiſchen Coloniſten, welche die Herrn von Neuhaus vor mehreren Jahrhunderten aufnahmen, um ihre Wälder urbar zu machen. Sie zeichnen ſich durch ihre beſondere deutſche Sprache und durch eigenthümliche Sitten aus. Von Neuhaus auf Koſchitz fährt man über Romeeſchlag, und ſieht links das fürſtlich Paariſche Städtchen und Schloß Kardaſchrzerzitz, bey welchem die ſchönen künſtlichen Wieſen jeden Ökonomen interreſſiren werden. Diena iſt ein Schloß des Grafen von Wratiſlaw; es hat einige Gartenanlagen. Nordöſtlich im Thale liegt das Städtchen Teſchna unter einer 350 Klafter erhabenen Höhe, mit einem nicht unwirkſamen Geſundbade. Aus dem Schlößchen Turzap hat der menſchenfreundliche Beſitzer desſelben, Graf Berchtold, der ſelbſt Doctor der Arzneykunde iſt, ein Spital für dürftige Kranke gemacht. — Der einzelne Berg von Chauſtnik, den man ſchon aus großer Ferne erblickt, bleibt rechts. Ruinen einer Burg zieren ſeinen Gipfel; ein neues Schloß des Grafen Moraziezky ſteht an ſeinem Fuße. Der Markt und das Schloß Czernowitz mit anſehnlichen Eiſenwerken, bleiben in größerer Entfernung doch in derſelben Richtung. Von der Höhe vor Koſchitz hat der Reiſende eine weite Ausſicht über eine waldige Ebene, aus deren Mitte die Thürme von Tabor hervorſehen.

Zu Nr. 156. Von Wien über Iglau nach Neuhaus.

Von Iglau nach Neuhaus führet der Weg längs der mähriſch-böhmiſchen Gränze durch eine ſehr rauhe kalte Gegend. Man kommt durch den böhmiſchen Markt Unterczerekwe nach Battelau, das wieder in Mähren liegt. Der Bergrücken, welcher vor Poczatek die Gränze beyder Länder bezeichnet, bildet die Scheidung der Gewäſſer, welche in Mähren dem ſchwarzen Meere, in Böhmen der Nordſee zuſtrömen. Bey dem Sternbergiſchen Schloſſe Zerowitz geht der Weg vorüber. Es gibt mehrere Eiſenwerke und Geſundbrunnen in dieſer Gegend. Die neue Meſſer- und Scherenfabrik vom Herrn von Parravicini zu Wſſeinitz angelegt, verdient geſehen zu werden. Wſſelnitz liegt eine Stunde von Jareſchau.

Zu Nr. 157. Reiſe von Wien über Waidhofen nach Neuhaus.

Zwiſchen Göpfritz und Schwarzenau trennt man ſich von der nach Wittingau führenden Poſtſtraße. Ein elender Weg führet durch eine eben nicht beſonders gebirgige Gegend, und auch durch wenige und ſehr kleine Wäldchen über Krautzen der böhmiſchen Gränze zu. Man kommt zuerſt durch das traurige Städtchen Waidhofen an der Thaya. Das Thayathal, welches mehr oben bey Schwarzenau, beſonders aber weiter unten gegen Raps, Freyſtein und Frain in Mähren voll mahleriſcher Gegenden iſt, biethet hier nur einen häßlichen kahlen Anblick dar. Zur Rechten bleibt das Schloß Dobersberg; links ſieht man die Wälder von Heidenreichſtein und Litſchau, dem Fürſten Palfy und dem Grafen Seilern gehörig, in einiger Entfernung ſich ausbreiten. Die alte Burg Landſtein in Böhmen liegt auf einer ſchroffen Höhe öſtlich vom Wege, doch von dieſem nicht ſichtbar. Zu Neuſiſtritz (eigentlich Neubiſtritz) einem ebenfalls traurigen Orte gehören ein altes Schloß, ſehr bedeutende Eiſenwerke und mehrere anſehnliche Teiche in einer öden hohen Gegend gelegen. Opale mit ſchönen Dentriten wurden hier vor kurzem entdeckt. Von hier bis Neuhaus geht der Weg beſtändig bergunter bey großen Wäldern vorüber, nach dem freundlichern Nezarkathale herab. Die ganze Strecke von Göpfritz über Neuhaus bis Tabor iſt in großen Reiſewagen kaum zu befahren. Die Wege ſind faſt durchaus erbärmlich. Es ſoll bald eine Kunſtſtraße gebaut werden, welche über Waidhofen, Fiſtritz, Neuhaus und Kardaſchrzerzitz nach Tabor geführet, die Reiſe von Wien nach Prag um mehrere Meilen abkürzen würde.

Zu Nr. 158. Reiſe von Tabor nach Kolin.

Daß man von Tabor bis Kolin beſtändig durch flaches Land reiſet, iſt ganz falſch. Schon eine Meile von Tabor wird die Gegend ſehr uneben und von Granithöhen durchſchnitten. Das noch jetzt nicht unbedeutende Silber- und Bleybergwerk von Ratiborzitz, gewöhnlich Bergſtadtl genannt, liegt eine Viertelſtunde vor dem Dorfe Ratiborzitz, durch welches man fährt. Unter anderen kommen hier ſchöne merkwürdige Zinkblenden von grüner und Kohlen von Sammet-ſchwarzer Farbe vor. Ratiborzitz gehört mit Cheynow dem Fürſten Schwarzenberg. Jungwozitz mit einem großen Schloſſe des Grafen Küenburg, hat eine ſehr mahleriſche Lage zwiſchen Bergen. Wenn die Ruine von Schönberg ſich wirklich aus dem fünften Jahrhundert herſchreiben ließe, ſo wäre ſie die älteſte in Böhmen. Indeß iſt ſie beynahe um ein Jahrtauſend jüngern Urſprunges. Das zu Wozitz gehörige Silberbergwerk liegt bey dem Dorfe Rzemiezow und wird noch betrieben. Der in der böhmiſchen Mährchen- und Sagenwelt ſo berühmte Berg Blanik, erhebt ſich mit ſeinem dunkeln Rücken bey Wozitz unweit vom Wege. Weſtlich von Raczehradetz und Zdislawitz, kaum eine Stunde entfernt, liegen die Schlößer Kamberg, Launiowitz und Wlaſſim, in einem freundlichen Thale, das ſich von Wozitz bis zu dem Sazawathale bey Sternberg hinzieht: Wlaſſim (Siehe Nr. 154) iſt wegen ſeiner Gartenanlagen ſehenswerth, die zu den berühmteſten in Böhmen gerechnet werden. Über die ſogenannte Peliſchkauer-Brücke paſſiert man den Sazawafluß. In einer kleinen Entfernung von dieſer Brücke gegen Oſten liegt das Schloß Kazow; etwas entfernter das fürſtlich Windiſchgrätziſche Schloß Zrurz, beyde auf ſteilen Höhen an der Sazawa. Weit mahleriſcher noch als dieſe Schlößer iſt die Lage der großen zum Theil noch bewohnten Burg Sternberg weſtlich von jener Brücke, deren Beſuch jedem Reiſenden zu empfehlen iſt, obſchon die Gärten und Caſcaden, von welchen der Verfaſſer bey Nr. 154 ſpricht, von ſehr geringem Belange ſind. Den Freund ſchöner Naturſcenen wird es wohl nicht gereuen, einen kleinen Ausflug durch das Sazawathal zu unternehmen. Kaum eine Stunde hinter Sternberg liegt Rattay, ein ebenfalls mahleriſch gelegenes Schloß des Fürſten Liechtenſtein. Von Rattay gelangt man in anderthalb Stunden nach dem Flecken Sazawa. Die Ruinen bey dem alten jetzt aufgehobenen Kloſter gleiches Nahmens, das der heil. Prokop zu Anfang des zwölften Jahrhunderts geſtiftet haben ſoll, liegen in dem ſchönen Thale, nahe an dem Marktflecken, der auch einen

Digitized by Google

Geſundbrunnen unter ſeine Merkwürdigkeiten zählt. Wer Luſt hat die Ufer der Sazawa noch weiter zu verfolgen, kann über das bey Nr. 154 genannte Schloß Kammerburg und bey den Ruinen von Stara - Duba vorüber zu Duespek die Wiener-Poſtſtraße erreichen. Auf dem Wege von der Peliſchkauer-Brücke nach Kolin kommt man bey dem Markte Kohlenjanowitz in ebenere und fruchtbare Gegenden. Unweit von Janowitz ſind die Trümmer der Burg Tallnberg, dem Hiſtoriker und dem Landſchaftszeichner merkwürdig.

Zu Nr. 159. Von Linz nach Prag.

Bey dem gräflich Buquoy'ſchen Flecken Kaplitz erhebt ſich der Kohautberg, von deſſen Gipfel man eine herrliche Ausſicht genießt. Rauchtopaſe werden hier häufig gefunden. Von Budweis nach Weſſely führt der Weg unweit von dem großen Schloße Frauenberg (Siehe Nr. 149) und dem Badeorte Libnitz (Siehe Nr. 143) vorüber, größtentheils durch eine ſandige Fläche.

Zu Nr. 160. Reiſe von Wien über Hollabrunn, Zlabings nach Neuhaus.

Bey Rudoletz, dem berühmten Mineralogen Grafen Raſumosky gehörig, ſind Eiſenwerke und eine Glashütte. — Unweit Königseck befindet ſich eine neue Spinnmaſchine zu Roſkoß.

(Die Fortſetzung folgt).

Literatur.

162. **Gedichte von Graf Johann Mailáth. Wien 1825. Bey Tendler und Manſtein.**

Der Verfaſſer, bereits durch mehrere Werke dem deutſchen Publicum als kenntnißreicher Freund altdeutſcher Dichtkunſt, rüſtiger Forſcher in der ungariſchen Reichs- und Geſchlechtergeſchichte und angenehmer Erzähler, ſeinen Landsleuten als glücklicher Dichter in ihrer Sprache bekannt, lieferte durch dieſe erſte, kleine Auswahl aus ſeinen deutſchen Gedichten den Beweis, daß ihm auch in unſerer Zunge die herrliche Sangesgabe ward.

Die Gedichte, welche die kleine Sammlung umfaßt, ſind von ungleichem Werthe, viele vorzügliche — einige herrlich — auch einige Tändeleyen.

Die hiſtoriſchen — nahmentlich Prinz Almus, — Ferdinand II. und Ungarns Wappen, in welch letzterm echter Nationalſinn glüht, ſind ausgezeichnet, — in mehreren z. B. der Pilger, des Armen-Vaterhaus, des Armen Leichenzug und Grab, wehet, dem Character der magyariſchen Sangesweiſe gleich, wehemüthiger Ernſt. Ungemein lieblich und tief zum Herzen ſprechend ſind: Der Gruß, der Blumen Schmerz, der Mond und der blinde Knabe. Die heiligen Tage dürfen ſich kühn jedem bisher bekannten religiöſen Gedichte durch die innige Andacht, die ſie erfüllt und die einfach rührende Sprache an die Seite ſtellen.

Das treffliche Gedicht: Die liebende Blinde iſt das herrlichſte Lob, das je einer Schauſpielerinn ward, denn es ſpricht des Sängers tiefſte anerkennende Empfindung aus.

Die Gewohnheit, wenn gleich, wie der Verfaſſer in der Anmerkung ſagt, durch die Anſicht eines eben ſo zart als richtig empfindenden Fräuleins entſtanden und durch zwey ähnliche in der Wienerzeitſchrift von 1824 belegt, überzeugt uns nicht, denn, was dem Menſchen in jeglichem Alter, in Freud und Leid ſtützend und tröſtend zur Seite geht, was, ſelbſt den von Allen Verlaſſenen emporhält und an des verblichenen Grabe theilnehmend Stein oder Kreuz erhebt, iſt die Liebe in ihrer wunderbar herrlichen Wechſelwirkung von außen hinein, oder vom tiefſten Gemüthe heraus, die Nebenwelt noch dann umfaſſend, wenn alles, was uns theuer und nahe war, vorausgegangen. — Dieß unendliche Gut, Gewohnheit nennen zu wollen, mahnt mich beynahe an die eiskalte Fatumsidee, ſo trefflich übrigens jener Gedanke in dem Gedichte durchgeführt iſt.

Die erwähnten Gedichte ſind die bedeutendſten, und wir hoffen, daß der Verfaſſer uns bald mit einer neuen, ſtärkeren Auswahl beſchenkt, wenn anders ſeine geſchichtlichen Arbeiten, deren Reſultate wir mit Erwartung entgegenſehen, ihm die Muße gewähren, aus ſeinen vielen Sangesblüthen uns einen neuen Kranz zu winden.

Eine nette correcte Auflage ziert die freundliche Dichtergabe.

J. S—rr.

163. **Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyánsky. — Sechſter Jahrgang 1825.**

Die einfache Anzeige des Inhalts genügt darzuthun, daß dieſes Geſchichtswerk, ſeinen urſprünglichen Plan mit Beharrlichkeit fortſetze und hierbey freundlicher Aufnahme an den Toiletten wie auf den Studierpulten und patriotiſcher Mitwirkung von Seiten des ganzen gebildeten Leſepublicums ſich erfreuet habe. — Von ſeinen drey, in beſtändiger Wechſelwirkung ſtehenden Hauptrubriken: Ahnentafeln, — Burgen — und Sagen und Legenden, erſcheinen aus der erſten, die Nadasdy, die Maitheny, die Sternberge und die Schlick, — von Schlößern, Neuhäuſel und das Andraſſy'ſche Krasnahorka, das gefürchtete Mürau, die Kuneburg und Litiz, das Stammhaus der Bubnas, — von Sagen und Legenden: der Berggeiſt des weißen Gebirges, des Baumes Wunderkreuz, das Windſchloß, die Teufelsfurche, insgeſammt Ungarn angehörig, dann von mähriſch-böhmiſchen Traditionen: die Glasſcheibe zu Sedletz, der Teufel als Küchenjunge, der Huſſiten Trommel, die Bergwunder, der Wrſſowetze Fall, die Weitminer, Zderazkirche. — Ferners das Leben des Marſchalls von Redern, Herrn zu Friedland, — Ungarns heilige Reichskrone und ſeine Verhältniſſe mit dem griechiſchen Kaiſerthum, — Michael Beheims Gedicht von den Wienern und wie Friedrich IV. in ſeiner Burg zu Wien belagert worden, eine zum erſtenmahl herausgegebene, äußerſt wichtige altdeutſche Dichtung. — Ein Kranz vaterländiſcher Geſänge eröffnet und beſchließt das Ganze. — Des Freyherrn von Zedlitz: „Romanzen vom unbekannten Ritter,“ einem claſſiſchen Moment des erlauchten Hauſes Liechtenſtein geweiht, dürfte vorzüglichen Augenmerkes würdig ſeyn.

Die diesjährigen Kupfer ſind die Ebenbilder Sr. Exc. des, nationaler Wiſſenſchaft und Kunſt ſo eifrig gewogenen Oberſt-

Digitized by Google

burggrafen, Grafen Kolowrat, des F. M. L. Grafen Bubna, des großen Naturforſchers Grafen Caſpar Sternberg, des Marſchalls Grafen Franz Nadásdy, des Grafen Caspar Schlick, Kanzlers K. Sigmunds, Albrechts II. und Friedrichs IV. und berühmten Redners auf den Concilien zu Baſel und Conſtanz — und der Burg Krasnahorka.

Die frühern Jahrgänge lieferten die Familien Liechtenſtein, Trautmannsdorf, Dietrichſtein, Kolowrat, Balaſſa, Draskowitz, Apor, Bánffy, Batthyány, Mülinen, Zierotin, Wrbna, Forgács, Szirmay, Sztaray, Berzeviczy, die Burgen Tokay, Betzko, Saros-Patak, Szklabina, Friedland, Carlsſtein, Gran, Wiſſegrad, Eichhorn, Pernſtein, Neutra und das Zipſerhaus — und einen Kranz von ſiebenzig Sagen und Legenden als reiche Stoffe für redende und bildende Kunſt aus der Vaterlandsgeſchichte: — in welcher Hinſicht ſtäts getrachtet wird, dieſem Taſchenbuche den bleibenden Werth eines immer zu vervollkommnenden Geſchichtswerkes zu ſichern.

Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten. — Durch Joſeph Freyherrn v. Hormayr.

So eben iſt dieſes Werkes V. Band, beſtehend aus dem 13. 14. und 15. Heft, erſchienen und ſomit die eigentliche Geſchichte Wiens geſchloſſen. — Von der dunkeln Urzeit, wo die celtogalliſchen Vindonen ihre Hütten an und auf dieſer Uferhöhe ausgebreitet hatten, Jahrhunderte lang, ehe die römiſchen Adler den ſchon vom Jaſon befahrnen Donauſtrom erblickt, iſt der Faden fortgeführt durch zahlloſe, glanzvolle und trübe Tage, bis zu dem würdigen Ruhepunct des Wiener Congreßes und der neuen Geſtaltung Europas. (1814 — 1815) — Die Schwierigkeiten waren nicht gering, die ſich dieſem voluminöſen und koſtſpieligen Unternehmen entgegenſtellten, welches gleichwohl in verhältnißmäßig ſo kurzer Zeit ſeinem Ende zugeführt worden iſt. Dieß dürfte kein billiger Leſer verkennen, zumahl wenn er es den bisherigen, ſo äußerſt mangelhaften Arbeiten über die Hiſtorie unſerer Kaiſerſtadt gegenüberſtellt, in welcher Hinſicht das Meiſte als ganz neu und aus den Quellen geſchöpft erſcheint. — Die ältere Hiſtorie wurde etwas ausführlicher behandelt, weil die Geſchichte dieſer Stadt, ſich von jener dieſes Landes unmöglich trennen laſſen, weil es Noth that, auch einmahl ein Öſterreich unter den Römern und in den Stürmen der Völkerwanderung (zwey bisher faſt unter aller Kritik behandelte Epochen) in gründlichem Überblicke darzuſtellen und ſomit dieß Werk zu einem deſto brauchbareren Handbuche zu machen. Denſelben Zweck bequemen Nachſchlagens und Rathерholens hatten auch die beygefügten genealogiſchen und ſynchroniſtiſchen Tabellen von der älteſten bis auf unſere Zeit und die Gegenüberſtellung der peutingeriſchen Tafel, des antoniniſchen Itinerärs und der notitia imperii — Es darf die Verlagshandlung ſich ſchmeicheln, in dankbarer Anerkennung der warmen Aufnahme, welche, gleich dem öſterreichiſchen Plutarch, auch dieſe Geſchichte Wiens gefunden hat, faſt in jedem Hefte die verſprochene Bogenzahl überſchritten, in einigen mehr als verdoppelt und im Ebenmaße dieſer Bogenzahl, der Kupfer, Umriſſe und Plane, einen Preis feſtgeſetzt zu haben, den man im ganzen Meßkatalog vergebens ſuchen wird. — Eben ſo hat ſie ſich erſchöpfende Vollſtändigkeit und möglichſte Vollendung zum Ziele geſteckt, kraft der diejenigen, die dieſes Werk beſitzen durchaus kein anderes Buch mehr bedürfen ſollen, um ſich über den reichen und wichtigen Gegenſtand mit Geiſt und Geſchmack zu belehren und zu unterhalten und in Wien und ſeiner Umgegend, practiſch zu orientiren. — Das dem 14. und 15. Hefte beygefügte Urkundenbuch, dürfte von jedem Sachkundigen als ein Schatz, ſowohl für die Landesgeſchichte, als für jene des Handels, der Sitten, der Künſte, des Luxus und der Gewerbe betrachtet werden.

Der V. Band beginnt 1740 mit dem Tode Carls VI. und endigt 1814 — 1815 mit dem Wiener Congreß. Seine Abſchnitte ſind: Der öſterreichiſche Erbfolgekrieg. Carl Albrecht von Bayern, Erzherzog in Öſterreich und König von Böhmen. Der Wehrſtand Wiens. Khevenhüller. Thereſia zu Preßburg. Der Aachner Frieden. Verwaltung des Innern. Elementarereigniſſe. Der ſiebenjährige Krieg. Joſeph II. vermählt und römiſcher König. K. Franz ſtirbt. Der Thereſien-Stephans- und Eliſabethorden. Feuer und Waſſer. Thereſia in den Pocken. Verſchönerungen Wiens. Sonnenfels. Aufhebung der Jeſuiten. Theilung Pohlens. Anſtalten für Kunſt und Wiſſenſchaft. Innere Verwaltung. Der großen Fürſtinn Tod. Joſephs II. Reiſen und Reformen. Der Papſt zu Wien. Handelsſachen. Öffentliche Anſtalten. Aufhebung der Klöſter, der Hauskapellen, der Brüderſchaften. Neue Pfarreintheilung. Der joſephiniſche Magiſtrat. Elementarereigniſſe. Der Erzherzog Franz. Studienſachen. Verboth aller ausländiſchen Waaren. Localereigniſſe, Eindruck und Folgen des neuen Syſtemes. Türkenkrieg. Der Wiener Jubel wegen Belgrad. Joſephs Ausgang. Leopold II. Franz I. (als römiſcher Kaiſer II) Der franzöſiſche Revolutionskrieg. Der Stephansplatz. Die Kriegsbeyträge und der Zunftbecher. Das Wurmſer'ſche Freycorps. Revolutionärer Geiſt. Der Wiener Canal. Die Freywilligen und das Aufgeboth. Der Frieden. Der Bothſchafter Bernadotte. Die Chriſtina-Albert'ſchen Brunnen. Innere Verwaltung und Geſetzgebung. Öſterreich ein Erbkaiſerthum. Der Bäckenauflauf. Der Krieg von 1805. Die Franzoſen in Wien. Die Taborbrücken. Napoleon in Schönbrunn. Die Schlacht von Auſterlitz. Fürſt Johann Liechtenſtein. Der Preßburger Frieden. Des Monarchen Heimkehr.

Des Kaiſers Worte bey der Heimkehr. Anerkennung der Patrioten. Erzherzog Carl Generaliſſimus. Abdankung der deutſchen Kaiſerwürde. Das Erzbild am Joſephsplatz. Des Kaiſers dritte Vermählung. Die Rüſtungen. Reſerven und Landwehre. Der Krieg von 1809. Die Tage von Regensburg und von Ebersberg. Der Feind vor Wien. Bombardement und Capitulation. Die erſte Marchfeldsſchlacht von Aſpern. Des Feindes Walten in Wien. Die zweyte Marchfeldsſchlacht bey Wagram. Die Zeit vom Znaimer Waffenſtillſtand bis zum Wiener Frieden. Napoleons zweyte Vermählung. Verſchönerungen Wiens. Der Befreyungskrieg. Die Leipziger Völkerſchlacht. Carl Schwarzenberg vor Paris. Napoleons Entthronung und Wiederkehr der Bourbons. Der Wiener Congreß und die neue Geſtaltung Europas. Urkundenbuch.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 15. October 1824.

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXVI.

Der Smirzirzkyſche Nachlaß.

Unter die mächtigſten Herrengeſchlechter, die einſt in Böhmen blühten, gehört auch jenes der Smirzicze. Schon in der Huſſitenzeit zeichneten ſich mehrere Glieder derſelben theils durch Tapferkeit im Felde, theils durch ihre Wirkſamkeit auf die politiſche Lage ihres Vaterlandes aus. Ein Sprößling aus dieſem Hauſe, Siegmund Smirziczky *) von Smirzicz, Beſitzer der bedeutenden Herrſchaften Skal, Dub, Friedſtein, Aulebitz, Kumburg, Horzitz und Schwarzkoſteletz, erfreute ſich der beſonderen Gunſt Kaiſer Rudolphs II. deſſen Rath, Kämmerer und Mundſchenk er war. Mit ſeiner Gemahlinn Hedwig von Haſenburg hatte er mehrere Kinder, von welchen Ladiſlaw in der Kindheit, Jaroſlaw, der in der Schweitz ſtudirte, im J. 1611 aus Gram über den Verluſt ſeiner prächtigen, ihm von den ſogenannten Paſſauern während jenes bekannten Tumultes zu Prag geraubten Möbeln und Präzioſen ſtarb, Heinrich Georg blödſinnig war, und Johann Albrecht, in der Folge einer der utraquiſtiſchen Regierungsdirectoren Böhmens wurde. Außer dieſen Söhnen hatte Siegmund noch zwey Töchter, Eliſabeth Katharina und Margarethe Salomena.

Von dieſen Töchtern wurde letztere an Heinrich Slawata von Chlum und Koſſumberg vermählt, die ältere, Eliſabeth Katharina, aber, auf den Antrieb ihrer eigenen Mutter, von ihrem Vater kurz vor deſſen Ableben auf das Schloß Kumburg bey Gitſchin gebracht, und daſelbſt in harter Gefangenſchaft gehalten. Die Urſache dieſer Behandlung wurde ſehr geheim gehalten: gleichwohl verlautete die Sage, ein Liebesbündniß mit einem Diener ihres Vaters habe dieſen zu ſolcher Strenge, und zu der Maßregel bewogen, ſie für wahnſinnig auszugeben. Doch ſcheint hier noch ein größeres Geheimniß verborgen zu liegen, deſſen Enthüllung bisher noch niemanden gelang.

Siegmund Smirziczky ſtarb am 27. May 1608, worauf ſeine vielen Herrſchaften an ſeinen Sohn Jaroſlaw gediehen. Nach dem Tode des Letzteren fielen ſie, obgleich Jaroſlaw noch einen jüngeren Bruder Johann Albrecht am Leben hatte, in Folge eines Familienvertrages an ſeinen Vetter Albrecht Wenzl Smirziczky von Smirzicz; doch auch dieſer ſtarb ſehr bald (im J. 1614) kaum 23 Jahre alt und noch unverheirathet. Nun trat der vorgenannte Johann Albrecht, ohnehin der einzige noch übrige Mann des Smirziczkyſchen Hauſes in den Beſitz der ſämmtlichen Güter desſelben.

Johann Albrecht Smirziczky hatte ſich, ungeachtet er noch ſehr jung war, unter ſeinen utraquiſtiſchen Mitſtänden theils durch ſeine perſönlichen Vorzüge, theils auch dadurch, daß er einer von jenen war, die am 23. May 1618 an die kaiſerlichen Räthe Hand anlegten, und dieſe aus dem Fenſter ſtürzten, ein ſolches Anſehen erworben, daß er und der Regent ſeiner geſammten Herrſchaften Tobias Stefek von Kolodneg, unter die dreyßig neuerwählten Defenſionsdirectoren erwählt wurden. Er entſprach ihren Erwartungen durch ſeine raſtloſe Thätigkeit: doch eben dieſe beförderte ſeinen Tod. Er ſtarb am 18. November 1618 kaum erſt drey und zwanzig Jahre alt in dem ſtändiſchen Lager von Pilſen, der letzte Mann ſeines berühmten Geſchlechtes. Der köſtliche Brautkranz, ſo wie das Portrait, welches alles ihm ſeine Braut, eine Gräfinn von Hanau-Münzenberg zugeſchickt hatte, wurden ihm in das Grab mitgegeben.

Vor ſeinem Dahinſcheiden hatte er ſeinen Schwager Heinrich Slawata von Chlum und Koſſenberg, als Gemahl ſeiner Schweſter Margaretha Salomena zum Univerſalerben eingeſetzt, unter der Bedingung, die Pflege ſeines noch lebenden, aber blödſinnigen Bruder Heinrich Georg zu übernehmen.

*) M. S. in Nr. 141 von 1823 des Archives, die Sage: König Artus in Böhmen.

Digitized by Google

Inzwiſchen hatte ſeine ältere Schweſter, Eliſabeth Katharina, zwölf Jahre auf dem Schloße Kumburg, das ihrer Schweſter Margarethe Salomena eingeräumt war, im Kerker geſchmachtet; letztere als ſie ſich zur Erbinn Johann Albrechts erklärt ſah, fuhr fort, ihre Schweſter in der Gefangenſchaft zu halten, was von jenen, die Eliſabeth Katharinen für unſchuldig hielten, laut und ſcharf getadelt und für eine Liſt angeſehen wurde, ſich im Beſitz der ganzen Smirziczkyſchen Nachlaſſenſchaft zu erhalten.

In dieſen Tagen lebte in Böhmen ein armer Edelmann, Otto Krumba, Freyherr von **Wartenberg**, der bisher als Oberſter eines Reiterregimentes verſchiedene Feldzüge mitgemacht, und manche Abenteuer überſtanden hatte. Kurz vor dem Tode Johann Albrecht Smirziczky's hatte er auch ſeine Gemahlinn verloren, und lebte nun uneingeſchränkt ſeinen Launen und Einfällen, die mitunter die ſonderbarſten waren, und bey der damahligen Anarchie ein leichtes Spiel fanden.

Zufällig vernahm er einſt von ſeinen Reitern, wie Maria Salomena, die jüngere Schweſter Smirziczky's, ſich in den Beſitz der ſämmtlichen Nachlaſſenſchaft des letzteren geſetzt habe, während ſie ihre ältere Schweſter, die doch unſtreitig ein näheres Recht darauf habe, in Kerkershaft ſchmachten laſſe. Dieſes brachte Wartenberg auf den Gedanken, dieſen Umſtand zu benützen, und ſich eines Theiles jener Güter zu bemächtigen. Auf ſeine Reiter konnte er ſich verlaſſen, mit ihrer Hülfe hoffte er ſeinen Entſchluß auszuführen.

Während ihr Bruder Johann Albrecht lebte, hegte Katharina Eliſabeth noch immer einige Hoffnung, ihn dereinſt durch ihre Bitten zu erweichen, und ſich wieder die Freyheit von ihm zu erflehen; als ſie aber durch ihren Gefangenwärter vernahm, daß jener geſtorben, und ihre Schweſter ſeine Nachlaſſenſchaft angetreten habe, ſah ſie alle Hoffnung, dereinſt wieder frey zu werden, auf immer verloren, da ſie die Habſucht ihrer Schweſter nur gar zu wohl kannte. Noch nie war ihre Gefangenſchaft ſo qualvoll geworden, als eben jetzt. Sie, die natürliche Erbinn der Burg Kumburg, mußte hier im dunklen Kerker leben, während ihrer Schweſter ein ungeheurer Reichthum den Vollgenuß aller irdiſchen Freuden ſicherte. Mit dieſem Grame entwickelte ſich auch zugleich ein glühender, aber ohnmächtiger Haß gegen ihre Schweſter, die deſſen lachte.

Eines Abends, als ſie ſich eben wieder verzweiflungsvoll auf ihr thränenfeuchtes Lager warf, tönte plötzlich ein verworrenes Getöſe in ihr Ohr. Menſchenſtimmen wechſelten, männliche Fußtritte nahten ihrem Kerker, und nach mehreren mächtigen Schlägen raſſelte die eiſerne Kerkerthüre auf, und Fakelſchein blendete die Arme, die ſo lange des Lichtes hatte entbehren müſſen, ſo ſehr, daß ſie halb ohnmächtig niederſank. Als ihre Beſinnung wiederkehrte, ſah ſie ſich in einem prächtigen Saale der Burg; alles war ihr noch ſo bekannt aus ihrer Jugend, allenthalben ſah ſie Gegenſtände, die ſie an ihr früheres, heiteres Leben erinuerten. Doch mehr als alles feſſelte ihren Blick ein ſtattlicher Mann, der ſich ihr beſcheiden nahte, und ſich ihr als ihren Befreyer zu erkennen gab. Sie ſchluchzte vor Wehmuth und Freude. Als ſie ſich etwas beruhigt hatte, bath er ſie, ſich in der Kürze zu erklären, ob ſie ihn auf der Stelle ehligen wolle oder nicht? Würde ſie ſich für das Erſtere erklären, ſo würde ohnehin ihr Schutz ſeine Pflicht ſeyn. Sollte ſie ſeine Hand aber verſchmähen, ſo müſſe ſie, nachdem er ſie einmahl mit Hülfe ſeiner getreuen Reiter der Haft entledigt, ſich fürderhin ſelber vor den Verfolgungen ihrer Schweſter zu wahren ſuchen, da er als Kriegsmann nicht immer ſeinen eigenen Regungen folgen dürfe; übrigens ſey er ihr **ebenbürtig**, Otto von Wartenberg ſein Nahme, und er bereit, ſich ihre Liebe zu erwerben. Überraſcht blickte die Gerettete empor. „Meine Reitze,“ ſprach ſie endlich: „ſind längſt verblüht, des Lebensfreuden ſind mir fremd geworden, und um mein Vermögen haben mich meine nächſten Verwandten gebracht; ich habe euch nichts zu biethen, als ein dankbares Herz, verſchmäht ihr dieſes nicht, ſo würde ich gerne in meinem Retter auch meinen Gatten finden.“ Freude röthete nun Otto's Antlitz, und er öffnete die Saalthüre, zu welcher ein Prieſter, mehrere Reiter und der gefeſſelte Burgvogt hereintraten. Auf Otto's Wink vermählte ihn der Prieſter mit der Erlöſten, und die Übrigen wohnten der heiligen Handlung als Zeugen bey. Kaum war die Trauung vorüber, ſo erklärte Otto, er nehme nun im Nahmen ſeiner nunmehrigen Gemahlinn Beſitz von der Burg, und ließ ſofort den Burgvogt in eben jenen Kerker werfen, wo ſie ehedem gefangen geſeſſen hatte.

An den folgenden Tagen unterwarf er ſich mit Hülfe ſeiner Kriegsgefährten auch die Güter Aulibitz, Schwarzkoſteletz, Friedſtein, und Horzitz, dann die Stadt, das Schloß und die Herrſchaft Gitſchin, und ließ ſich allenthalben von den Unterthanen huldigen, was denn von dieſer Seite ſehr willig geſchah. Alle von ihm eingenommenen Schlößer beſetzte er mit ſeinen Soldaten, und ſeine Gemahlinn fand ſich in das neue Leben ſo ſchnell hinein, als wäre ſie immer die freye Beſitzerinn dieſer Güter geweſen.

Inzwiſchen hatten Margaretha Salomena und ihr Gemahl Heinrich Slawata, welche ſich dazumahl auf dem Schloße Dub aufhielten, von dieſem ſonderbaren Vorfalle Nachricht erhalten, und waren hierdurch nicht wenig beunruhigt. Slawata beſchwerte ſich über Wartenbergs Eigen-

Digitized by Google

mächtigkeit bey den Directoren, die ihn zur Verantwortung nach Prag vorladen ließen: aber Otto verlachte dieſe Citation, und fuhr fort, ſich auch noch in den Beſitz der übrigen Smirziczkyſchen Nachlaſſenſchaft zu ſetzen,

Nun kam der neu erwählte Böhmenkönig Kurfürſt Friedrich von der Pfalz nach Prag, wo er gekrönt wurde. Heinrich Slawata trug ihm ſeine Angelegenheit vor, und bath dringend um ſeinen Beyſtand, den ihm der Afterkönig auch willig zuſagte. Bald darauf erhielt Wartenberg nacheinander zwey Vorladungen, ſich vor den Richterſtuhl des Königs zu ſtellen, und ſein eigenmächtiges Benehmen zu rechtfertigen. Wartenberg ſäumte ſich zu ſtellen. Endlich von einem Freunde ermahnt, ſich doch ja zu ſtellen, da der König nun darauf denke, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, entſchloß ſich Wartenberg, unvorſichtigerweiſe, dieſer Erinnerung zu folgen. Doch kaum in Prag angelangt, (ums Neujahr 1620) bemächtigten ſich ſeiner des Königs Trabanten, die ihn in den weißen Thurm warfen, wo er ſeinen Ungehorſam büßen ſollte; zu gleicher Zeit wurde auch Heinrich Slawata zum rechtmäßigen Beſitzer des Smirziczkyſchen Nachlaſſes erklärt, und ihm mehrere königliche Commiſſäre und zwey landtäfliche Kämmerlinge mitgegeben, die ihn auf denſelben einführen ſollten.

Mit dieſen langte Slawata am 1. Februar 1620 bey Gitſchin an; die Thore waren jedoch verſchloſſen, und die Stadt von Wartenbergs Soldaten beſetzt. Die königlichen Abgeordneten forderten Einlaß: allein Wartenbergs Gemahlinn verzögerte dieſen ſo lange, bis ihr der Stadtrath zugeſagt und angelobt hatte, ohne ihr Wiſſen und ohne ihrem Willen niemanden zu huldigen noch einige Folge zu leiſten. Nun erſt ließ man die Commiſſäre ein, welche ſich ſofort auf das Rathhaus begaben. Als ſie hier dem Magiſtrate und der dahin berufenen Bürgerſchaft den königlichen Befehl vorgeleſen hatten, vergaß der Stadtrath ſeiner, der Frau von Wartemberg gemachten Zuſage, und huldigte dem Freyherrn von Slawata; dieſem Beyſpiele folgten nun auch die Bürger. Da man einmahl ſo weit war, beſchwerte ſich der Rath über die Beläſtigung mit den Wartenbergiſchen Soldaten, und verlangte deren Entfernung. Die Commiſſäre, ſich auf des Königs Vollmacht berufend, gebothen dieſen hierauf, die Stadt zu verlaſſen, worauf ſich dieſe in das Schloß begaben.

Die Commiſſäre begaben ſich nun auf das Schloß, und begannen daſelbſt ein Inventarium der vorhandenen Pferde aufzunehmen. Die Gemahlinn Wartenbergs wurde wüthend über die plötzliche Sinnesänderung der Bürgerſchaft, und über die Unbeſtändigkeit der Soldaten. Sie lief zu letzteren in den Schloßhof hinab, machte ihnen zuerſt die heftigſten Vorwürfe über ihre Muthloſigkeit, ermahnte ſie hierauf, ſich männlich und beſtändig zu erzeigen, und wirklich gelang es ihr, ſie wieder für ſich zu gewinnen. Sie begab ſich nun mit ihnen zu ihrem Regenten (Herrſchaftsvorſteher), fing einen Zank mit dieſem an, und kaum konnten ihn die herbeygeeilten Commiſſäre aus den Händen der ergrimmten Frau retten, auf deren Wink die Soldaten ſchon bereit waren, ihn niederzuhauen.

Die Commiſſäre begaben ſich nun in die oberen Zimmer des Schloßes um die Inventur fortzuſetzen; die Frau von Wartenberg hingegen gab inzwiſchen den Soldaten, um ſie ganz zu gewinnen, die Weine ihres Kellers preis. — Abends, zwiſchen fünf und ſechs Uhr, als die Commiſſäre noch immer inventirten, rief die Frau von Wartenberg die ſchon ganz betrunkenen Soldaten zu ſich, führte ſie in ein Gewölbe, wo mehrere Tonnen Pulver verwahrt lagen, und theilte nun beym völligen Einbruch der Nacht, den Angriff zu thun, Stadt und Burg wieder zu gewinnen und die Commiſſäre blutig abzufertigen, — unter ſie Pulver aus. Einer, der mit einer brennenden Lunte leuchtete, ging damit ſo unvorſichtig um, daß ein brennender Theil derſelben in eine Pulvertone fiel, und in dem nähmlichen Augenblicke der ganze vordere Theil des Schloßes, in welchem ſich eben die Commiſſäre befanden, mit allen daranſtoßenden Gebäuden und Thürmen in die Luft flog; der übrige Theil des Schloßes wurde ſehr beſchädigt, und in der Stadt brachen alle Fenſter und Öfen. Über ſechzig Perſonen verloren hierbey ihr Leben. Dieſes Schickſal traf nebſt der Frau von Wartenberg ſelbſt, all ihre Frauenzimmer, mehrere ihrer Diener und Soldaten, den Freyherrn Heinrich Slawata *), den

*) Heinrich Slawata's verſtümmelter Körper ward in die Gruft nach Schwarzkoſteletz gebracht, wo man auf ſeinem zinnernen Sarge folgende Aufſchrift lieſt:

Letha 1620 prwniho dne mesycze vnora vrozeny Pán Pan Gindrzich Slawata Z Kossmberna, na doleyssich Czerniczich geho milosti kralowske Radda a Romornik mage wieku sweho let 33 1/2 Pany Komisarzy k postupowanj statkuw vrozene Panj Panj Marketé Salomene Slawatowe z Smirzicz manzelcza Paoj gakozto pornaznicay nad vrozenym Panem Panem Giudrzichem Girzim z Smirzicz bratrem gegim od G. K. M. Narzizenymi do miesta Giczina przigewsse tu lehoz dne mezy 23 a 24 hodinau nesstiastnym a nenadalym od zapalenj prachuw domu panskeho roztrzenim a timz pany Kommisarzy, s ginymi Stawu panskeho, rytirskeho y ginymi osobami ziwot swug dokonal, gehoz tielo mrtwe tuto pohrzbene gsaucz radostneho od mrtwych wzkrzissenj oczekawa.

(Slawatiſches Wappen).

W Knihach Maudrosti w. 3. a. 1. Kap.

Sprawedliwych lydi dusse w rukauch bozich gsau, a

Freyherrn Rudolph von Stubenberg, Adam Abraham Bohdaneczky von Hodkowa und ſeinen Sohn Jaroſlaw, die beyden Letzten ihres Stammes, Melchior Barthiſius, den Informator Jaroſlaws, Wenzel Bukowſky von Huſtirzan, Ulrich von Gersdorf und die zwey landtäflichen Kämmerlinge, ſo daß nicht zehn Perſonen im Schloße am Leben blieben. Die zwey Bohdanetzky und der eine Kämmerling wurden noch dieſelbe Nacht, die übrigen aber erſt in den folgenden Tagen aus dem Schutt gegraben.

Als Otto von Wartemberg in ſeinem Gefängniſſe die Nachricht von dem plötzlichen Tode ſeiner Gemahlinn erhalten hatte, ſoll er dadurch ſo erſchüttert worden ſeyn, daß er in eine Ohnmacht gefallen ſey, die mehrere Stunden anhielt, und zuletzt mit ſeinem Leben endete.

So wird Wartembergs Ende von Einigen erzählt: doch ganz anders lautet der Bericht, den Andere davon geben. Wir wollen mit dieſem zugleich die des Schickſales des Smirziczkyſchen Nachlaſſes verbinden.

Nach der Pulverexploſion behauptete ſich zwar Margaretha Salomena verwitwete Freyinn von Slawata im Beſitze jener Güter: allein, als Tillys und Boucquoys Sieg am weißen Berge zum Vortheile des rechtmäßigen Königs entſcheiden hatte, und K. Friedrich ſich zur eiligen und ſchmachvollen Flucht nach Breßlau bemüſſigt ſah, folgte ihm die Witwe Slawata's mit ihrem Sohn Albrecht Heinrich eilig dahin nach. Albrecht Wenzl Euſeb von Waldſtein, Herzog zu Friedland warf ſich nun — unter dem Vorwande, mit ihm ſehr nahe verwandt zu ſeyn — zum Vormunde des blödſinnigen Smirziczky auf, und zog die geſammten Smirziczkyſchen Herrſchaften an ſich. —

Als das Urtheil des Unterſuchungsgerichtes über die Theilnehmer an der Rebellion am 26. April 1621 kund gemacht wurde, ergab es ſich, daß Johann Albrecht Smirziczky, obgleich vor der Unterſuchung geſtorben, in memoriam verurtheilt und ſeine Güter dem königlichen Fiscus zur Confiscation angewieſen ſeyen. — Dieſer Beſchluß war dem Herzog von Friedland, der ſich unter dem Nahmen des blödſinnigen Curanden gerne im Beſitze derſelben behauptet hätte, eben nicht angenehm; er ſuchte daher dieſes Urtheil zu umgehen, und verſtand ſich mit dem kaiſerlichen Statthalter in Böhmen, dem Fürſten Carl Liechtenſtein, dahin, daß er dieſem die Herrſchaft Schwarzkoſteletz überließ, ſelbſt aber die übrigen Herrſchaften behielt; eine Handlung, die ſpäterhin von dem Fiscus ſehr angefochten wurde.

Otto von Wartemberg war während der Einnahme Prags durch die Kaiſerlichen wieder frey geworden. Noch hatte er immer ſein Abſehen auf jenen Nachlaß gerichtet. — Er nahm die katholiſche Religion an und vermählte ſich zum dritten Mahle mit einer katholiſchen Dame. So wie er früher ein eifriger Anhänger der Utraquiſten war, eben ſo eifrig zeigte er ſich jetzt als ihr Verfolger. Die Reformation K. Ferdinands II. unterſtützte er ſehr zuvorkommend. Das Volk wurde ſchwierig; die Bauern im Kaurzimer-Kreiſe rotteten ſich (im J. 1626) zuſammen, überrumpelten die Stadt Kaurzim und nahmen im Königgrätzer-Kreiſe, wo ſie wie ehemahls die Taboriten wütheten, mehrere Schlößer ein. Endlich kamen ſie auch vor das Schloß Markesdorf, wo ſich eben der Grundherr Otto von Wartenberg mit ſeiner Familie aufhielt. Das Schloß war ohne hinlängliche Beſatzung. Es ward von den Bauern erſtiegen, ehe noch der von Otto aus Prag verlangte Entſatz kam. Er, ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder fanden unter den Wüthenden den Tod. Ihre Körper wurden zerſtückt und ihre Häupter auf Stangen, dem unſinnigen Haufen vorgetragen. Die Truppen, die man ihnen aus Prag entgegen ſchickte, kamen zwar zu ſpät, um Wartenberg zu retten, aber doch zeitlich genug, die Empörer zu züchtigen.

Inzwiſchen hatte ſich die verwitwete Freyinn Margarethe Salomene von Slawata nach K. Friedrichs Ableben zu dem Prinzen Bernhard von Weimar begeben. Ihr Sohn nahm hierauf unter der holländiſchen Cavallerie Kriegsdienſte und kam in der Folge, als das ſchwediſche Heer in Böhmen einfiel, nach Böhmen zurück. Unter den vielen Emigrirten, die dazumahl zugleich mit dem Heere in Böhmen voll Hoffnung eines guten Ausganges ihrer Sache wieder in ihrem Vaterlande erſchienen, war auch die ver-

nedostkne se gych muka smrti. Czlowek sprawedliwy budeli smrti zachwacen, wopoczinut bude. (Deutſch. Im J. 1620 am erſten Tage des Monaths Februar verlor der Wohlgeborne Herr Herr Heinrich Slawata von Koſſumberg auf Unter-Czernitz, königl. Rath und Kämmerer ſeines Alters 33 1/2 Jahr, nachdem er mit den von des Königs Gnaden ernannten Herren Commiſſären bey Beſitznahme der Güter der wohlgebornen Frau Frau Margaretha Salomena Slawata von Smirzicz, ſeiner Frau Gemahlinn, als Vormünderinn ihres Bruders, des wohlgebornen Herrn Herrn Heinrich Georg von Smirzicz, zu Gitſchin angekommen, an dieſem Tage zwiſchen der 23. und 24. Stunde durch eine unglückliche und plötzliche durch Pulverentzündung entſtandene Zerſtörung des herrſchaftlichen Hauſes mit jenen Herren Commiſſären und anderen Herren und Rittern und anderen Perſonen das Leben, deſſen hier beſtätteter todter Leib einer fröhlichen Auferſtehung entgegenharrt.

Buch der Weisheit I. Kap. 3. V.

Die Seelen gerechter Leute ſind in der Hand Gottes und die Leiden des Todes werden ſie nicht ergreifen. — Der Gerechte, wenn ihn der Tod dahin rafft, wird in der Ruhe ſeyn.

Digitized by Google

witwete Freyinn von Slawata. Im J. 1645 nach der Schlacht bey Jankau kam ſie von ihrem Sohne, dem Rittmeiſter, begleitet, in einer Kutſche nach Schwarzkoſteletz, kehrte daſelbſt in dem Gaſthofe des dortigen Primators Adam Kaurzimsky ein und hielt ſich daſelbſt drey Tage lang auf. Eines ihrer erſten Geſchäfte nach ihrer Ankunft war, daß ſie nach ihrer Dienerinn Dorothea Swoboda Nachfrage hielt. — Letztere war wirklich noch am Leben und fand ſich ſofort bey ihrer ehemahligen Gebietherinn ein, die ſie mit Thränen der Rührung empfing und während ihrer Anweſenheit ſtets um ſich behielt. Von ihr geſchickt, ging Dorothea an den liechtenſteiniſchen Oberamtmann zu Schwarzkoſteletz, Nahmens Wilhelm Heinrich Odkolek von Augezd, mit dem Erſuchen; ſie, die ehemahlige Beſitzerinn dieſer Herrſchaft ſey anweſend und bäthe vor ihrer Abreiſe nur noch einmahl in dieſem Leben, das Schloß ihrer Väter zu ſehen. Der Oberamtmann (Regent) nahm gar keinen Anſtand und trug dem Burggrafen auf, ihr, wenn ſie kommen würde, unbedenklich alle Zimmer zu öffnen. Dieß geſchah denn auch. Die Freyinn Slawata, von ihrem Sohne und jener Dorothea begleitet, ging ſämmtliche Zimmer, ſie flüchtig beſehend durch, nur in einem derſelben, wo ein beſonderes Gemählde an der Wand hing, verweilte ſie lange und überſah mit einem prüfenden Blick jeden Winkel. Endlich dankte ſie für die Gewährung ihres Erſuchens, ſagte aber, während ſie aus dem Schloße ging, leiſe, doch von dem Burggrafen verſtanden, die Worte: „Gottlob! es iſt noch alles beyſammen!" und reiſte am folgenden Morgen ab. Nie hat man wieder etwas von ihr gehört.

Sofort begab ſich der Burggraf zu Odkolek, theilte ihm das Gehörte mit und äußerte den Gedanken, in jenem Zimmer, wo ſie ſo lange verweilt, müſſe wohl ein Schatz verborgen ſeyn. Odkolek gab dieſem Gedanken Beyfall, ließ in Geheim einen Bergknappen kommen und in jenem Zimmer Verſuche mit der Wünſchelruthe anſtellen. Ob ſie etwas gefunden? iſt nie bekannt geworden.

Etwa dreyßig Jahre ſpäter ſprach ein reiſender Studioſus bey dem damahligen Kaplan zu Schwarzkoſteletz, P. Alexander Sperat ein; letzterer führte ihn bey dem herrſchaftlichen Hauptmann Johann Kaſpar Auwalsky auf, der ihm das Schloß zu beſehen erlaubte. Bey dem Mahle, zu dem ihn Auwalsky vor ſeiner Abreiſe einlud, fragte ihn der Student, warum denn in dem Smirziczkyſchen Zimmer (ſo nannte man gewöhnlich jenes Gemach, dem die Freyinn von Slawata ſo viele Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte) die Mauer gegen Mitternacht ſo dünn, gegen Mittag aber ſo ungewöhnlich dick ſey? Als hierauf Auwalsky keine hinlänglichen Urſachen anzugeben wußte, erklärte der Student: „Stände es in meiner Macht, mit den Mauern zu verfahren, wie ich wünſchte, ſo wäre ich gewiß, hier einen Schatz zu finden."

Der Student reiſte bald wieder weiter, allein ſeine Worte blieben ſtets in Auwalsky's Gedächtniſſe haften und machten ihm viele Jahre hindurch, beſonders wenn er ſich jenem Zimmer näherte, viel Unruhe und Nachdenken.

Im dreyundſiebzigſten Jahre ſeines Alters beſchloß er endlich, ſeinen Herrn noch vor ſeinem Ende einen wichtigen Dienſt zu erweiſen, und machte deßhalb in einem, an den Cröſus Öſterreichs, den Fürſten Hanns Adam Liechtenſtein (Gründer der Wiener-Vorſtadt Lichtenthal, der herrlichen Gallerie in der Roßau und des Wiener-Stadtbanko, Vater der Fürſtinn Thereſe Felicitas, vermählten Herzoginn von Savoyen, unvergeßlich für Wien, durch das adeliche Damenſtift, die Emanueliſche, die Domkapitulariſche Stiftung ꝛc.) gerichteten, aus Nemeslowitz im Bunzlauer Kreiſe vom 24. Juny 1696 datirten Schreiben dieſem ſeinen Herrn den Vorſchlag, eine Nachforſchung wegen des Schatzes anzuſtellen. In dieſem Schreiben, in welchem er von jenem Studenten als von einem Smirziczkyſchen Ausſpäher ſpricht, kömmt folgende Stelle über das betreffende Zimmer im Schwarzkoſteletzer-Schloße vor: „indeme dieſes Zimmer außer dem obern Boden, von keiner Mahlerey, ſondern nur von Kalkmalter außgeweißet. Ob nicht einiges Zeichen zu finden ſeyn könnte? Gehe von dem ſteinernen Gang in das Smirziczkyſche Zimmer, rechter Hand, allwo eine Jungfrau von ſchwarzer Farbe vermeynender (ſie) Stärke gemahlet, traget auf der Achſel oder Schulter eine große ſteinerne Saule, zur linken Seite eine Jungfrau, welche in Spiegel der Vorſichtigkeit ſchauet, und über ihnen auf dem Gewölbe ein ſchimletes Pferd in völligem gähen Sprung geflügelt zum Fliehen von der Vorſichtigkeit zur Stärke, unter dieſem Pferde iſt der Smirziczkyſche Helm unter Straußfedern und Jahrszahl 1616 darauf eine Aufſchrift: Nulla vis maior pietate vera. 4. ſtehet wieder die Stärke mit bloſſen Füſſen auf der Erde und die Vorſichtigkeit, imgleichen aber bey der Vorſichtigkeit bey dem linken Fuße iſt ein Stock oder Klötzl, als wann ein Baum umgehauen wäre, aus dieſem Stock eine kleine Ruthe zur Erde gebogen mit drey grünen Blättern oder Laub gemahlet, dahero habe das Smir-

Digitized by Google

zicʒkyſche Wort, daß noch alles völlig beyſammen iſt, und des Studenten Anzeigung daß er in dieſem Zimmer einen Schatz ſuchen wollte, wie auch die zwey Bilder, Stärke und Vorſichtigkeit mit dem Pferde und drey grünen Blättern bey mir überleget, und vermög meiner Einbildung glaube, daß in dieſem Orte am allererſten der Schatz zu finden ſeyn müßte.“

Ob und wie Auwalsky's treugemeinter argloſer Vorſchlag angenommen worden, iſt zwar unbekannt; doch ſagt man, der Fürſt habe keine Nachforſchungen anſtellen laſſen. Nach ſeinem im J. 1712 am 16. Juny in Wien erfolgten Tode nahm, zufolge ſeines Teſtaments ſeine Tochter, Thereſia Anna Felicitas, nachmahlige Gemahlinn des kaiſerlichen F. M. L. Thomas Emanuel von Savoyen, Prinzen von Soiſſons, Neffen des großen Eugen, Beſitz von den Herrſchaften Schwarzkoſteletz, Aurziniowes und Skworetz. Dieſe Fürſtinn erſt ließ ſich bewegen das Schloß zu Schwarzkoſteletz zu überbauen, wie dieß die über dem Thore angebrachte Innſchrift bezeuget: MarIa TheresIa VerWItIbte herzogIn Von saVoIJen gebohrene fVrstIn VonLIChtensteIn hatt DIeses sChLoss aVfgebauet (sic sic) Das Volk will, man habe bey dieſer Überbauung einen beträchtlichen Schatz gefunden ??

Von dem blödſinnigen Smirziczky weiß man nur ſo viel, daß ihn die verwitwete Freyinn von Slawata als einen Rechtsbehelf, mit nach Breslau nahm, wo er bald darauf ſtarb. Der Herzog von Friedland, der ſich zu ſeinem Vormund aufgeworfen hatte, ohne mit ſeinem Mündel zu verkehren, behielt, was auch der Fiſcus dazu ſagen mochte, (Schwarzkoſteletz ausgenommen) alle Smirziczkyſchen Güter bis an ſein am 25. Februar 1634 zu Eger erfolgtes Ende, worauf ſie confiſcirt und an die Getreuen des Kaiſers vertheilt wurden.

Wie Margaretha Salomena, verwitwete Freyinn von Slawata, ihre letzten Tage zugebracht, iſt völlig unbekannt; von ihrem Sohne Albrecht Heinrich dem Jüngeren von Slawata weiß man bloß, daß er als Rittmeiſter in holländiſchen Dienſten ſtand, und auch daſelbſt mit Zurücklaſſung einer Witwe, gebornen von Brederode ſtarb. Ihr Schwager, Albrecht Slawata von Chlum und Koſſumberg, der ſich gleich ihr nach der Schlacht am weißen Berge hatte flüchten müſſen, fand an König Chriſtian IV. von Dänemark einen großmüthigen Beſchützer. Er nahm unter dieſem Kriegsdienſte und ſchwang ſich, von dem Könige hochgeſchätzt, in kurzer Zeit zum General der Cavallerie empor. Auch ſein Grab deckt keine vaterländiſche Erde.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin.

(Fortſetzung.)

Innig empfunden ſind die Gemählde Francullis von Imola, von lieblichen ſeelenvollem Ausdruck, das eine die Vermählung der heiligen Catharina; das andere eine heilige Familie, wo das Chriſtkind, auf dem Schoße ſeiner Mutter ſitzend, die es liebevoll betrachtet, den kleinen Johannes liebkoſt, der ſich wie anbethend nach ihm umwendet, indeß der heilige Joſeph in frommer Freude die Gruppe betrachtet. Die Zeichnung iſt edel und ſanft, die Farbe warm, nur in den Fleiſchtönen hie und da etwas roh, über das Ganze iſt aber ein ſolcher Ausdruck inniger Liebe und freudiger, heiliger Ruhe verbreitet, daß dieſe Bilder jeglichen Beſchauer trotz ihrer ſehr einfachen Compoſition inniglich erfreuen müſſen.

Von Correggio ſprach uns beſonders ein kleines Gemählde an, wahrſcheinlich blos eine Studie für ein ausgeführteres Werk, der Kopf des Chriſtkindes im Profil, wie es eben etwas mit freudigem Staunen betrachtet, der Ausdruck des halbgeöffneten Mundes, die freudeglänzenden Augen, die ganze vorgeſtreckte Stellung, ſind treu aus der Natur gegriffen und mit kindlichem Gemüthe wiedergegeben. Correggio erkennt man an den wunderbaren Halbſchatten, die mit klarer Durchſichtigkeit ſich über das Köpfchen hinweben, und es nur um ſo ſchöner hervortreten machen.

Zu ſeinem berühmten Gemählde Madonna dal collo longo verfertigte Parmegianino ein Studium von der Gruppe der fünf Engelsköpfe, und dieſe iſt es, die ſich hier befindet, kühn und frey gemahlt, wie es einer Skizze ziemt, voll vom erſten Feuer der Erfindung und doch nirgends die Linie zarter Schönheit überſchritten, die uns hierin mannigfachen Abſtufungen vom Kindes- bis zum kräftigen Jünglingsalter entgegenblüht.

Von demſelben iſt noch ein Gemählde, die Jungfrau auf einem antiken Stuhle ſitzend, hält das Chriſtkind auf dem Schoß, welches nachläſſig hingeſtreckt, die eine Hand auf der Weltkugel, mit der andern ſeiner Mutter eine Roſe reicht. Das Bild iſt ſchön und kunſtreich gemahlt, nur iſt des Kindes Ausdruck ſo ſehr verfehlt und die ernſte Bedeutung einem lieblichen Spiel der Formen aufgeopfert, daß ſein Antlitz mehr einem Amor gehört, und die Stellung uns am eheſten eine Venus in den Sinn ruft, die im Anſchauen ihrer Reitze verſunken, in holder träumeriſcher Ruhe harrt, des Lieblings, den die Jagdluſt von ihr gerufen, doch der nicht lange mit der Rückkehr ſäumen wird. Um ſo ſeltſamer und auffallender wird dieſe Verirrung, wenn man ſie mit dem frommen, jungfräulichen Ausdruck Mariens vergleicht.

Als Könige und feſte Pfeiler der Kunſt hebt ſich das Kleeblatt der Caracci, welche die Gründer der bologneſiſchen Schule, mit hohem Geiſte, den durch ſie aufgeſtellten Grundſatz verfolgten, von allen Meiſtern die Blüthe zu nehmen und dieſe zerſtreuten Vollkommenheiten in ein großes herrliches Kunſtwerk zu vereinen. Aber bey ihnen war nur noch Schmuck eigenthümlicher Schöpfungen eines freyen Genius, was bey ihren Nachfolgern, zu ſinnlos vom Trödel zuſammengerafften Reſten alter Pracht und Herrlichkeit wurde, mit denen roher Unge-

Digitized by Google

ſchmack den Gliedermann befing als der ihnen die alte Göttergeſtalt geblieben war, nachdem ſie mit gar zu ſpitzen Fingern die herrlichen Formen durchzukneten begannen, um hinter den eigentlichen Pfiff zur Bereitung der Schönheit zu kommen, und zu verſuchen was von den Überbleibſeln, zu ſonſt allerley artigem Gebrauch etwa zu verwenden wäre? Doch um wieder zum eigentlichen Vorwurfe unſerer Erzählung zurückzukehren, wenden wir uns zu einem großen Bilde Lodovicos: Chriſtus ſpeiſt die fünftauſend in der Wüſte; ein Gegenſtand der unſerer Meinung nach, dem Künſtler unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenſetzt und nur im einzelnen gelingen kann.

Chriſtus eine edle Geſtalt, im Ausdruck voll Milde nimmt eben die Brote von einem Knaben, welcher in kindlicher Unbefangenheit zu ihm aufblickend, deſſen was folgen ſoll zu harren ſcheint. Hinter ihnen ſtehen einige Apoſtel, ſchöne Köpfe voll Charakter; ganz im Vorgrunde ſitzt eine weibliche Geſtalt, die man nur von rückwärts ſieht, indem ſie ſich zu ihrer Nachbarinn wendet. Rückwärts ſieht man die Volksmenge in mannigfachen Gruppen gelagert. Farbe, Zeichnung und Beleuchtung ſind des Meiſters werth und laſſen um ſo mehr die Wahl des ungünſtigen Gegenſtandes bedauern, der durch die Größe der vordern Figuren, welche beynahe den ganzen Raum füllen, noch undeutlicher wird.

Von demſelben iſt ein kleineres Gemählde: Chriſtus todt zwiſchen zwey Engeln. Die Geſtalt und Enge des Raumes machten dem Meiſter viele Schwierigkeit, die er jedoch trefflich löſte, indem er für den Körper Chriſti eine äußerſt ſchwierige kunſtvolle Verkürzung annahm, denn man ſieht ihn von den Sohlen aus mit ſehr geringer Höhe des Augenpunctes. Wenn bey ſolchen Anſichten die Vertheilung von Licht und Schatten nicht mit großer Kunſt und Umſicht geſchieht, iſt es immer ein mißliches Ding um ſolche, man möchte es Kunſtſtücke der Zeichnung nennen, hier iſt aber die Anatomie ſowohl als die Beleuchtung vollkommen richtig und das Geſicht hat einen äußerſt gelungenen Ausdruck, der bey dieſer Unterſicht ſehr ſchwer zu geben war. Die Engel zu beyden Seiten, nur bis an die Kniee ſichtbar, ſind von einfacher, großartiger Ausführung, ein heiliger Schmerz herrſcht in den edlen Zügen, der ſich auf das innigſte ausſpricht, ohne die himmliſche Schönheit durch irdiſchen Stoff zu verunreinen.

Von Auguſtin Carracci iſt der Zinsgroſchen, ein Knieſtück, deſſen Köpfe ſämmtlich von wohlaufgefaßtem, ſcharf ausgeprägten Ausdruck ſind, beſonders derjenige, den Chriſtus die Münze reicht.

Von Hannibal iſt eine heilige Familie, ein Chriſtus am Kreuz, unten die heiligen Frauen und neben ihnen Johannes ſämmtlich im Ausdruck des innigſten Schmerzes, edel und einfach componirt. Das vorzüglichſte, ſind aber vier Gemählde von Apoſteln in Lebensgröße, durchaus von ſtrenger Zeichnung, großartigem Faltenwurf und erhabenem Ausdruck, der beſten Zeit der Kunſt würdige Werke. Den Ciklus dieſer Bilder machten Hannibals Schüler Albani und Dominichino vollſtändig, zum Theil nach ihres Meiſters Zeichnungen, und wir erwähnen ihren um ſo lieber gleich hier, als ſie ganz ihres großen Meiſters würdig ſind. Von Albani iſt noch ein Abendmahl nach Carraccis Zeichnung, den Augenblick darſtellend, wo Judas mit dem Herrn in die Schüſſel greift, das Antlitz im böſen Gewiſſen hinabgewandt und ſo zum Theil den Ausdruck von Gemeinheiten darin herrſcht verkleidend. Die übrigen Gruppen ſind lebendig und ausdrucksvoll, Schrecken, Schmerz und Liebe nach ihren Abſtufungen vortrefflich darſtellend.

Nebſt den drey Apoſtelbildern iſt noch von Dominichino eine herrliche Gebirgslandſchaft, reich beſetzt mit gewaltigen Bäumen. Vom Mittelgrunde her ſchlängelt ſich ein breiter Fluß, der ſich vorne in einen breiten Waſſerfall ergießt, das Ganze iſt äußerſt ſaftig und ſtrahlt in feuchtem Glanze, als wäre eben erſt ein Gewitter vorübergezogen, und hätte was die Sonnengluthen verſengt, zu neuer Friſche erquickt.

Wir nahen uns dem finſtern Michel Angelo Amerigi da Caravaggio, deſſen düſterm Geiſte nie die Sonne im klaren Lichte alles bekleidend, aufging, ſondern der alle Mißtöne ſeines herben von unruhiger Gluth zerrißnen Innern, das ihn, niedrigem Stande entſproſſen, durch Kampf und Mord aus ſeiner Heimath trieb, in Malta die Ritterwürde ſuchen, um werth des verſagten Zweykampfes zu ſeyn, und endlich verlaſſen auf dem Meerſtrand in Sonnengluthen verſchmachten ließ, alle dieſe Schärfen auf die Leinwand brachte, ungemildert von zarten Reflexen und der Harmonie des alles umwebenden Schleyers der Luft, wie man denn ſagt er, habe deßwegen in einem ſchwarzen Gemache gearbeitet, um nur jeden Lichteffect recht ſchroff und vereinzelt vor ſich zu ſehen. Einen ſeltnen Schatz beſitzt die Sammlung von dieſem Meiſter, noch werthvoller durch die vollkommenſte Friſche einer trefflichen Erhaltung. Vom Einzelnen Rechenſchaft zu geben, beginnen wir mit dem, über Lebensgroßen, heiligen Evangeliſten Matthäus. Er ſitzt in einer ſehr zuſammengekrümmten Stellung, die Tafel auf der er ſchreibt auf den Knieen, horchend den Eingebungen des bey ihm ſtehenden Engels. Dieſer iſt lieblich, voll Unbefangenheit ſpricht er die hohe Weisheit, es ſcheint, als wolle er dem Heiligen durch Wiederholung helfen, denn deſſen Ausdruck, der ſtark an das Gemeine ſtreift, gemahnte uns an den Zuſtand, den wir kaum beſſer als durch den Volksausdruck, vernagelt, auszudrücken wiſſen. Mühſames Begreifen, verbunden mit dem Grübeln eigenſinniger Stumpfheit ſprechen ſich in ſeinen Zügen aus. Die Formen ſind derb und ausgearbeitet, aber aus der alltäglichſten Wirklichkeit gegriffen. Durch die eigenthümliche Beleuchtung iſt eine beynahe plaſtiſche Rundung hervorgebracht, man glaubt die Figuren ſtehen in der Luft, vollkommen abgelöſt vom dunkeln Grund.

Joſeph von Arimathia und der Lieblingsjünger haben den Heiland vom Kreuz genommen und tragen ihn zum bereiteten Grabe, Magdalena die liebende Bruſt von ſtürmiſchem Schmerze zerriſſen, folgt ihnen in Thränen aufgelöſt, ſie hat die hängende Hand des Leichnams ergriffen, die ſie mit Inbrunſt an die Lippen preßt. Chriſtus ſchwierige Verkürzung, obwohl etwas geſucht, iſt gut gezeichnet. Über dem Bilde ruht dämmernder Abend, aus dem die Figuren ſcharf hervortreten, und den im Hintergrunde noch das verhängnißvolle Golgotha mit den Kreuzen, in ſchauerlicher Einſamkeit ſehen läßt.

Digitized by Google

Die ſinnliche Liebe ein allegoriſches Bild. In der Geſtalt eines Jünglings kniet ſie mit einem Bein auf einem zerwühlten Lager, hinter ſich hat er den Bogen aufgeſtützt, man weiß nicht um ihn zu brechen, oder ſich blos in übermüthigem Spiel darauf zu wiegen? In frechem Muthwillen, dem das gewöhnliche nimmer genügt, ſcheint er mit boshaften Schadenfreude in den Augen auf neues Unglück zu ſinnen und dabey grinſt der zu einem hämiſchen Lächeln verzogene Mund, in dem ſich auf ergreifende Weiſe, Tiger, Affe und Teufel vermiſchen. — Seinen Rücken beſchatten dunkle Gegenflügel, um ihn liegen die Sinnbilder, der Künſte, Wiſſenſchaften, des Ruhms der Macht, kurz alles über bloße Sinnlichkeit Erhabenen, zertreten und gebrochen. Dem Gegenſtande, wenn auch nicht dem Format nach, ein Seitenſtück zu dieſem Gemählde, iſt ein anderes, die himmliſche Liebe, als Engel mit einem glänzenden Harniſch angethan, durch den die Flamme des glühenden Herzens ſchlägt. In der aufgehobnen Hand ſchwingt ſie ein feuriges Schwert mit dem ſie die Pfeile der ſinnlichen Liebe gebrochen, und dieſe zu Boden geworfen hat, während rückwärts ihr Schlachtopfer, von ſeinen Feſſeln befreyt, ſich wieder zu erheben beginnt. Der Ausdruck des böſen Princips iſt in beyden Bildern voll Kraft, und von guter Zeichnung, während die himmliſche Liebe etwas täppiſch drein fährt, und auch in der Geſtalt zuſammengeſchoben und von widerlicher Plumpheit und Steifheit erſcheint. Wir übergehen mehrere minder bedeutende Bilder und erwähnen nur noch Caravaggios Meiſterwerk unter den in dieſer Sammlung von ihm vorhandnen Bildern. Es iſt dieß ein Chriſtus am Öhlberg. Tiefe Nacht hat alles in ihre Schleyer gehüllt, blos zwiſchen den Bäumen blickt die untergehende Mondesſichel hervor. Zwiſchen bemooſten Steinen liegen die Jünger in tiefen Schlaf begraben, nun Petrus hat ſich aufgerichtet und den Kopf auf die Hand geſtützt, ſieht er ſchlaftrunken vor ſich hinaus, wie einer, deſſen Geiſt von etwas angeregt wird, ohne daß er zum deutlichen Bewußtſeyn deſſen gelangen kann. Chriſtus hat ſich über ihn gebeugt, indem er eben die Worte ſprach: „Wachet und bethet, damit ihr nicht in Verſuchung fallt; der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach."

Wenn man dem Künſtler erſt die ſeltſame Art der Beleuchtung zugibt, die nirgends motivirt iſt, ſo erſcheint ſie an ſich meiſterhaft, von der größten Stärke des Effects und alles zur vollendeteſten Rundung ausarbeitend, daß man verſucht wird beynahe in buchſtäblichem Sinn zu ſagen, die Gegenſtände ſprängen einem in die Augen. Es iſt ein Abweg und eine Verirrung, aber ſo kühn eingeſchlagen und fortgeführt, daß man den Sumpf, in den ſeine Nachfolger verſanken, nur ſchwer dem Meiſter zur Laſt legen kann, der ſeine Kraft nicht zugleich mit ſeinen Fehlern fortzupflanzen vermochte. Schwer nur reißen wir uns von dieſem erhabenen Kunſtverderben los, und wenden uns zum innig empfindenden holden Guido Reni, der uns hier aber nur von einer ziemlich düſtern Seite erſcheint. Zwiſchen nackten Felſen der thebaitiſchen Wüſte ſitzt der heilige Paulus, im Geſpräch mit dem heiligen Antonius dem Einſiedler. Der Ausdruck ihrer Geſichter iſt äußerſt ſprechend, alle ſichtbaren Theile des Körpers ſind mit ungemeiner anatomiſchen Kenntniß gezeichnet und ohne in die Übertreibungen des Ribeira zu verfallen, drücken ſie mit großer Wahrheit, die Folgen des Alters und einer ſtrengen Büßen-Lebensart aus. Die breit und edel geworfenen Gewänder ſind mit Vermeidung lebhafter Töne gefärbt, was mit dem dunkeln Hintergrund und den matteren Fleiſchtinten dem Bilde eine düſtre Harmonie gibt, welche trefflich zum Gegenſtande paßt. Oben in einer Glorie iſt die Muttergottes von Engeln umgeben, welche Zeugniß von Guidos gewohnten Lieblichkeit ablegen. Dieß Gemählde iſt ein kräftiges, ſehr vorzügliches Werk dieſes Meiſters.

Von Gaudenzio Veraldo iſt ſein eignes Bildniß, dann jenes Vittoria Colonnas, der Witwe Peſcaras, deſſen Heldenruhm und ihre Liebe ſie in glühenden Gedichten beſang. Das Bild ſtellt ſie im ſpätern Alter dar, eine ungünſtige Beleuchtung hindert aber die genauere Betrachtung.

Zwey Gemählde von Salvator Roſa waren leider beym Copiren und ſomit wir ihres Genußes beraubt.

Von Pouſſin, dieſem großen Meiſter in der Erfindung und Zeichnung, erwähnen wir eines Moſes, den, einer Sage Gaulmins in ſeinem Buch von ſeinem Leben, zufolge, die Prieſter Pharaos in Gegenwart des Königs prüfen, indem ſie ihm noch als Kind, die Wahl zwiſchen Juwelen und glühenden Kohlen laſſen, weil ein Traum ſie warnte, ihn, würde er die erſten wählen, zu tödten, aber da das Kind ſchon nach dem Geſchmeide griff, ward es wie von höherer Gewalt getrieben es zu laſſen und nach den Kohlen zu langen. Das Gemählde iſt ein Knieſtück, in der Mitte Pharao, dem die Magier zureden, indem ſie auf das Kind deuten, deſſen überaus geiſtvoller Kopf ihnen zugewandt iſt, während die Schweſter des Königs, auf deren Knieen der Knabe ſitzt, ihm mit mütterlicher Angſt den Arm vom Feuer zieht, mit ſchmerzlichem Blick zum König emporſchauend, als um deſſen Zorn zu dämpfen. Merkwürdig iſt von ihm noch eine große Landſchaft, die er mit mehreren mythologiſchen Perſonen ausgeſchmückt hat, und in ihren Umriſſen einen edeln einfachen Styl zeigt.

Eine große Landſchaft von Claude Lorrain zieht den Blick des Beſchauers mit ſüßem Reitze an. Die Compoſition iſt ſehr einfach, der Mittel- und Vorgrund hebt ſich gegen die Rechte und iſt mit einer Gruppe mächtiger Bäume beſetzt, die das Ende eines Waldes zu ſeyn ſcheinen, deſſen Bäume man nach hinten in verſchiedenen Gründen vereinzelt erblickt. Im Hintergrund hebt ſich ein Berg empor, ganz umſchleyert vom röthlichen Dufte des Abends, der ſich von rückwärts nach vorne hinzieht und alles in ſeinen warmen weichen Schleyer hüllt.

Pilatus wäſcht ſich die Hände, von einem abenteuerlich gekleideten Mohren bedient, während Chriſtus bereits zum Tode geführt wird, ein Gemählde von Dürer, das er ſelbſt auch in Kupfer ſtach. — Bildniß Franz des erſten von Holbein, ſo hart und von ſo ungeübter ſteifen Zeichnung, daß wir trotz unſrer Uneingeweihtheit in die Geheimniße des Kennerthums, nicht umhin können, einigen beſcheidenen Zweifeln an der Ächtheit Raum zu geben, was uns im Fall des Irrthums ſein Geiſt vergeben möge.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 18. und Mittwoch den 20. October 1824.

(125 und 126)

Rede

Sr. Excellenz des Herrn Hofkanzlers und Oberkurators, Grafen von Goeß, in der Verſammlung des großen Ausſchuſſes des Vereins der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe am 4. October 1824.

Es ſind zwar nicht ganz drey Monathe verfloſſen, ſeit ich das Vergnügen hatte, Sie meine Herrn, in den Angelegenheiten unſeres Inſtituts vereinigt zu ſehen; allein die Veranlaſſung, aus der ich Sie für heute eingeladen habe, iſt uns allen zu heilig, Allen zu willkommen, als daß ich nicht lebhaft überzeugt ſeyn ſollte, wie freudig Sie dieſe Stunde einer Feyer widmen, welche wir mit herzlich dankbarem und unverbrüchlich treuem Sinn, als echt anhängliche Unterthanen eines väterlichen Monarchen und als Mitglieder einer von Allerhöchſtdemſelben beſonderer gnädigſten Sorgfalt gewürdigten Anſtalt, die ſich die Beförderung allgemeinen Wohls zur vorzüglichen Pflicht macht, begehen.

Die Vorſehung ſchütze, erhalte, ſegne den erlauchteſten Landesfürſten, den Vater ſeiner Völker, unſern gütigſten Kaiſer Franz I.! — unſern Beſchützer, unſern Schirmherrn!

Mit dem wärmſten Dankgefühle erkennen wir die glücklichen Reſultate, die wir auch heute in der fünften Jahresperiode unſeres Inſtitutes aufzuweiſen vermögen, und von denen ich ſpäter Erwähnung zu thun, mir vorbehalte; — da mir obliegt, vorerſt der innern Verhältniſſe unſeres Vereins zu erwähnen, von denen ich dieß Mahl nichts zu ſagen vermag, da ſich ſolche nicht veränderten, nachdem leider! ein plötzlicher, überraſchender Tod uns eines der ſchätzbarſten, thätigſten, wirkſamſten Mitglieder, nähmlich des Herrn Obervorſtehers Joſeph Caſimir Ritter von Dallſtein am 30. Auguſt d. J. beraubte.

Ich habe ſein Lob, ſeine Verdienſte, ſein Bemühen für und um unſere Anſtalt zu oft und zu laut ausgeſprochen, um Ihnen meine Herrn, dieſes zu wiederhohlen; wodurch wir das Bedauern über ſeinen Verluſt nicht mindern könnten.

Die Direction hat ſich vorbehalten, in einem geeigneten, vielleicht nicht entfernten Zeitpuncte, dem Ausſchuſſe einen Vorſchlag zur Erhaltung des Andenkens der Verſtorbenen vorzulegen, welcher würdig iſt des Zwecks, und zuſagend dem Geiſte und dem Wirkungskreiſe unſeres Inſtituts.

Um inzwiſchen auch höherer Pflicht nachzukommen, feyern wir Dienſtag den 5. d. die Erinnerung des Verblichenen durch ein feyerliches Seelenamt, wozu Sie meine Herrn die Direction im geeigneten Wege eingeladen hat.

Das ſo wichtige Amt des Obervorſtehers wird von dem Stellvertreter, Edlen v. Bogner, mit unermüdeter Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit und in der Art verſehen, daß für einen feſten, ordentlichen und zweckmäſſigen Gang in Gebahrung des Caſſevermögens, das Inſtitut vollkommen beruhigt ſeyn kann.

Der beſondern Verdienſte der Herrn Kanzleyvorſteher, Curatoren und Directionsmitglieder zu erwähnen, ſo wie die Einleitungen zur ſtatutenmäßigen Beſetzung erledigter, oder ſ. Z. zu beſtellender Poſten in unſerm Vereine zu treffen, wird ſich ohnehin die Gelegenheit bey nächſter Verſammlung aus Veranlaſſung des Jahresabſchluſſes darbiethen; da wir uns heute, nicht um zu berathen oder zu wählen, ſondern bloß um eine hohe Feyer zu begehen, hier vereinigten.

Gewiß erhöht dieß hohe Feſt die Überſicht des Zuſtandes der Anſtalt, — ihres geſegneten Gedeihens, — der Menge ihrer Theilnehmer, als Gewährleiſtung ihrer Gemeinnützigkeit.

Zu dieſem Ende wird Ihnen der erſte Herr Kanzleyvorſteher den Stand des Caſſevermögens und die hierauf Bezug nehmenden Ausweiſe vorlegen.

Digitized by Google

Dieſen Auftrag erfüllte der erſte Kanzleyvorſteher wie folgt:

Der Kaſſeſtand mit Ende des Monaths September d. J. betrug:

1,258,207 fl. 12 kr. C. M.

Vom 1. Jänner bis Ende Juny wurden durch 4931 Parteyen erlegt: 558,631 fl. 56 kr. C. M.
durch 552 Parteyen 32,275 fl. 31 kr. W. W.

Vom 1. July bis Ende September wurden durch 2921 Parteyen erlegt: 314,516 fl. 58 kr. C. M.
durch 67 Parteyen 8,036 fl. 56 kr. W. W.

In Allem alſo vom 1. Jänner bis Ende September
in C. M. 873,148 fl. 54 kr.
durch 7852 Parteyen
in W. W. 40,312 fl. 27 kr.
durch 619 Parteyen
oder in der Totalſumme
in C. M. 889,273 fl. 52 2/3 kr.
durch 8471 Parteyen.

Dagegen wurden Rückzahlungen geleiſtet

Vom 1. Jänner bis Ende Juny an 1177 Parteyen
in C. M. 99,831 fl. 40 kr.
an 220 Parteyen in W. W. 22,494 fl. 7 kr.

Vom 1. July bis Ende September
an 909 Parteyen in C. M. 76,369 fl. 29 kr.
an 67 Parteyen in W. W. 10,283 fl. 53 kr.

in Allem alſo wurden vom 1. Jänner bis Ende September Rückzahlungen geleiſtet
an 2086 Parteyen in C. M. 176,201 fl. 9 kr.
an 287 Parteyen in W. W. 32,778 fl.
oder in der Totalſumme
an 2373 Parteyen in C. M. 189,312 fl. 21 kr.

Intereſſenten zählt die Sparcaſſe mit letztem Sept. 1824
in C. M. 6809.
in W. W. 1310.
Zuſammen 8119.

Hiervon ſeit 1. Jänner zugewachſen
in C. M. 3479.
in W. W. 135.
Zuſammen 3614.

Dagegen ſind ganz hinausbezahlt worden
in C. M. 683.
in W. W. 168.
Zuſammen 851.

Somit ſind um 2764 Intereſſenten mehr zugewachſen als ausgetreten.

Das Stiftungskapital, welches mit Ende Juny 37047 fl. 39 kr. 3 dl. C. M. betragen hat, iſt ſeit dem auf 42284 fl. 16 kr. C. M. angewachſen, hat ſich alſo in 3 Monathen um 5236 fl. 46 kr. 1 dl. C. M. vermehrt, wobey die bereits erhaltenen aber auf kommende Monathe zu repartirenden Zinſen nicht enthalten ſind.

Das Caſſereoirement beträgt vom 1. Jänner bis letzten September 1824 6,840,724 fl. 25 kr. C. M., darunter ſind im letzten Monathe September 1,258,207 fl. 12 kr. verkehrt worden.

Sr. Excellenz der Herr Oberkurator fuhr hier in ſeiner Rede fort:

Daß das Inſtitut mit anhaltenden Schritten vorwärts ſchreite, beweiſen die Zahlen; allein Ihnen meine Herrn iſt es einleuchtender, daß ſich die Anſtalt immer feſter begründe, weil ſie anſpruchslos und rein im eigenen Seyn und Wirken thätig bleibt, nicht nach Glanz haſchend, jedoch die Gelegenheiten, um das Gute, das Gemeinnützige zu befördern, mit Vorſicht und Gemeinſinn auffaſſend auf feſtbegründeter Grundlage in ihrer Bahn unter des Allgütigen Beyſtand unbeirrt fortwandelt.

Wie ich bereits im July d. J. gegen Sie meine Herrn erwähnt habe, hebt ſich auch in Böhmen, einem der Länder, wo alles gute und hochherzige vorzüglich ſchnell und fruchtbringend gedeiht, der Sinn für die Errichtung einer der unſern ähnlichen Anſtalt, durch welche dem um ſeine Zukunft beſorgten, weniger bemittelten ein für die leichtere Erfüllung dieſes natürlichen, dieſes billigen Wunſches gewidmeter, verläßlicher Zufluchtsort geöffnet werden ſoll.

Erfreulich muß es uns ſeyn, daß auch dieſer vielverſprechende Verein uns zur Mitwirkung auffordert; wir werden meine Herrn unſere Bereitwilligkeit hierzu nach dem Sinne unſerer frühern Erklärungen und Kundmachungen unbeſchadet unſerer Inſtructionen mit Rückſicht auf die Sicherheit unſeres Inſtituts, und auf die dießfalls gefaßten Beſchlüſſe gewiß nicht verſagen.

Die Direction unterläßt nicht, den Statuten und ihren Inſtructionen zu Folge, bedacht zu ſeyn, die ihr anvertrauten Capitalien möglichſt auf Hypotheken zu verwenden, doch kann die Realiſirung dieſer Vorſchrift erſt dann beruhigend in der den frühern Beſchlüſſen angemeſſenen Ausdehnung ſtatt haben, wenn ſo manche Hinderniſſe beſeitigt ſeyn werden, welche dieſer wichtigen Verfügung im Wege ſtehen; ich werde jedoch nicht unterlaſſen, anhaltend darüber zu wachen, daß dieſe ſo nothwendige Maßregel, ſo viel nur immer thunlich, baldigſt in Ausführung gebracht werde.

Seit unſerer letzten Verſammlung iſt der von Ihnen meine Herrn gefaßte Beſchluß, daß die allgemeine, nach einem früher von Sr. k. k. Majeſtät genehmigten Plane entworfene Verſorgungsanſtalt, durch unſere Da-

Digitized by Google

zwiſchenkunft ins Leben trete, in Vollzug geſetzt worden; wie Ihnen dießfalls die in der heutigen Wiener-Zeitung vorkommende Kundmachung, welche Ihnen von dem erſten Herrn Kanzleyvorſteher nun auch hier mitgetheilt wird, das Ausführlichere anzeigt.

(Hier wurde dieſe Kundmachung von dem erſten Herrn Kanzleyvorſteher wörtlich vorgeleſen.)

Die ausgedehntere Wirkſamkeit der Sparkaſſe und die Vereinigung einer neuen Anſtalt mit derſelben, haben die Erweiterung des bisherigen Locals zu einem unerläßlich dringendſten Bedürfniſſe gemacht, und die Direction beſtimmt, einen ihr im geeigneten Wege gemachten Antrag, ein Haus auf dem Graben im mäßigen Preiſe anzukaufen, in reifliche Erwägung zu ziehen, der dießfällige Beſchluß wird nach reifer Würdigung der einzelnen Directionsglieder, von welchen dieſe Angelegenheit neuerlich auch im Circulationswege erwogen wird, ſtatutenmäßig gefaßt werden.

In wenig Monathen wird uns der allmählig herannahende Jahresſchluß wieder zuſammenrufen; — mit geſpannter Erwartung ſehe ich dieſem Zeitpuncte entgegen, da ich nicht bezweifle, daß bis dahin bereits die Wirkſamkeit einer neuen, obgleich abgeſondert zu führenden Anſtalt begonnen haben wird, welche mit uns das große Ziel verfolgen helfen ſoll, Gutes, Gemeinnütziges, für alle Unterthanen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, für deren Beruhigung, Ordnungsliebe, Sittlichkeit, für den Nationalfleiß zu begründen und zu befördern, — und ſomit auch hierdurch würdige Unterthanen des landesväterlich für Alle Sorgenden, Alle ſchützenden Monarchen zu ſeyn; für deſſen Erhaltung, möglichſt vollkommenſte Wohlfahrt, perſönliche Zufriedenheit und troſtvollſten, ungeſtörteſten Genuß dieſes Glücks in Allerhöchſtdesſelben durchlauchtigſten Hauſe, wir heute unſere inbrünſtigſten, unwandelbaren Wünſche aus reinem Herzen zum ewigen Urheber alles Guten erhoben haben.

Lange lebe Er! — Er, der Vater ſeiner Völker!!

Ausflug nach den fürſtlich Eſzterházyſchen Schlöſſern Eiſenſtadt, Pottendorf, Forchtenſtein und Lokenhaus, im Frühling 1824.

(Von J. E. A. Schelger).

(Beſchluß.)

Den Beſchluß meiner Wanderung machte die Erſteigung des Schloßthurmes. Über eine finſtere Treppe von wenig Scharten ſparſam erleuchtet, welche eine Mauerdicke von 18—24 Schuhen zeigen, gelangte ich bis zum Dache, von welchem man bey heiterm Wetter eine entzückende Ausſicht hat.

Im Untertheile des Thurmes ſind Gefängniſe und ein gothiſches Gewölbe, deſſen Schlußſtein ein Wappen mit einem einköpfigen Adler ziert. Die weißen Bogenrippen, ſtechen bey der ſparſamen Beleuchtung durch die Laterne des Führers, wunderſam von dem Lehrgewölbe ab, welches noch ſteht und deſſen Bretter ganz braun ſind. Der Boden dieſer Halle, deren Beſtimmung mir unerklärlich iſt, beſteht aus Brettern und durch eine Winde kann man ſich in das darunter befindliche ausgangsloſe Verließ hinab laſſen, deſſen Boden mit Knochen bedeckt iſt.

Rechts vor dem Eingange in dieſe Thurmhalle, iſt ein kleines Gewölbe mit einem niederen Spitzbogen an ſeinem Eingange, wo einſt ein Graf von Forchtenſtein ſeine Gemahlinn, wegen tyranniſcher Behandlung ihrer Unterthanen während ſeiner Abweſenheit, einmauern ließ. Dieſe Sage erhielt dadurch einige Wahrſcheinlichkeit, daß man beym Aufbrechen dieſes von allen Seiten zugemauerten Gewölbes, ein Skelett fand.

Die unterirdiſchen Gewölbe der Burg zu beſehen, wehrte die Kälte, auch ſollen ſie außer ihrer Größe wenig merkwürdiges haben, aber leid that es mir, den fürſtlichen Familienſchatz, der nicht bloß durch Geldwerth koſtbare, ſondern auch geſchichtliche denkwürdige Gegenſtände enthält, aber nur einmahl im Jahre gezeigt wird, nicht ſehen zu können.

Drey Stunden beynahe hatte ich in der Burg zugebracht. Ich ſchied von dem freundlichen Zeugwart, der meine Schauluſt trotz der bittern Kälte geduldig befriedigt hatte und beſtieg, während es gerade wieder heftig zu regnen begann, meinen Schlächtergaul, einen wehmüthigen Blick auf die Rieſenſpornen unter der Thorhalle werfend, die mir für das bedächtige Thier ſo gut hätten dienen können.

Bergab hatte ich aber alle Urſache mit dem guten Gaul zufrieden zu ſeyn, denn er ſchritt ſicher und vorſichtig, gleich einem Gebirgseſel über den ſtellenweiſe ſehr gefährlichen Weg. Dennoch war ich froh, im Gaſthauſe meinen Wagen wieder zu finden, mit dem ich, von dem herrlichen Forchtenſtein und der wildromantiſchen Gegend, die es umgibt, ſchwer ſcheidend, nach Neuſtadt zurückkehrte.

Von Forchtenſtein aus kann man mit einem guten Führer durch die großen Wälder von Plamau und Landſee in wenig Stunden Lokenhaus erreichen.

Ich machte den Ausflug dahin einige Monathe ſpäter und zwar von Kirchſchlag (hinter Neuſtadt an der ungariſchen Gränze) aus, gebe aber ſeine Beſchreibung hier, da eine

ſeiner Hauptdenkwürdigkeiten, die Gruft der Nádasdy's in mannigfaltiger Rückbeziehung auf die von Franz Nádasdy in Pottendorf erwähnten geſchichtlichen Andenken ſteht.

Aus dem romantiſchen Kirchſchlagerthal, welches ich unbedenklich für eines der ſchönſten und geſchichtlich intereſſanteſten in Öſterreich erkläre, führt eine treffliche Fahrſtraße durch freundliche Thäler bey dem Radigundſtein über Ungarns Gränze nach dem kleinen, reinlichen Markte Lockenhaus, der mit einer neuern, großen Kirche und dem anſehnlichen Gebäude eines jetzt aufgehobenen Kloſters prangt. Hinter ihm, auf einem bedeutenden, an mehreren Seiten ſteil abfallenden Hügel ragt Burg Lockenhaus mit ſeinen übereinander gethürmten Schloßgebäuden und mächtigen Außenwerken, durch viereckige Thürme geſchützt, größtentheils noch eingedeckt und dem Anſchein nach bewohnbar hervor.

Der Schloßberg iſt von der Straße aus leicht zu beſteigen und bald ſchritt ich durch das Thor der Außenwerke, welche in einiger Entfernung, einen ſehr geräumigen Zwinger bildend um die Wohngebäude gezogen ſind.

In das zweyte Thor, über welchem eine halbverlöſchte lateiniſche Inſchrift ſteht, und unter deſſen Halle ein großer verroſteter Sporn hängt, gelangt man über einige Stufen.

Ein großer Hof von kaſernenartigen Gebäuden gebildet, die das Gepräge des 17. Jahrhunderts tragen, führte uns in die älteſten Theile der Burg, wo man beynahe einen Führer braucht, um ſich nicht zu verirren in den weiten Gewölben, Gängen, Hallen, auf den engen Treppen und hohen Thürmen, die allſammt verwüſtet und vernachläſſigt theilweiſe augenblicklichen Einſturz drohen und verſchiedenen Bauperioden vom 14. bis ins 17. Jahrhundert angehören.

In einem der Höfe, an deſſen Eingang das Luftloch eines unterirdiſchen Gewölbes bemerkbar iſt, findet man eine geräumige Halle, in deren Ecke ein bey 60 Klafter tiefer Brunnen, ganz in Felſen rund gehauen, und mit ſeiner Öffnung dem Boden gleich gähnt, den die Bewohner der Burg (arme Inleute) durch hineingeworfenes brennendes Stroh erleuchten, um dem Beſucher ſeine furchtbare Tiefe zu zeigen. Neben dem Brunnen links iſt eine kleine Thüre, vor ihr der rothe Fleck in der Erde, *unvertilgbar*, ſtets feucht und an Farbe *friſchvergoſſenem Blute* ganz gleich! — — Seinen Urſprung erzählt die herrliche Sage: Die Bluthalle zu Lockenhaus im hiſtor. Taſchenbuche für 1824.

Durch die Thüre gelangt man in den alten Kapitelſaal der Templer, der ganz aus Quadern aufgeführt, durch eine Reihe kurzer, eckiger Säulen von ſtarkem Durchmeſſer in zwey Abtheilungen geſchieden wird. Das wohlerhaltene Spitzgewölbe geht tief herab, und der Saal iſt durch ein kleines niederes Fenſter, von der Thüre ſchief gegenüber, und zwey ſchmale Spitzfenſter aus der erſterwähnten Halle ſehr ſchwach beleuchtet. Von dem Holzgetäfel an den Wänden, deſſen Reſte noch vor wenig Jahren ſehr kenntlich waren, fand ich keine Spur mehr. — In der Nähe iſt ein ganz ähnlicher, nur etwas höherer und kleinerer Saal, wohl wahrſcheinlich einſt zu Ordensverſammlungen beſtimmt?

Unter den unterirdiſchen Gemächern iſt die alte, jetzt ganz leere Familiengruft, von den Bauern der Waſſerkeller genannt, das merkwürdigſte. Es iſt oval, rund gewölbt, von den ſchönſten Quadern, äußerſt feſt und rein gebaut und erhält ſein Licht von oben durch ein rundes Loch. Für eine Familiengruft beynahe zu klein, reitzt es unwiderſtehlich durch ſeine ganz eigenthümliche Form und myſtiſche Beleuchtung zu dem Gedanken, es habe wohl einſt zu der Templer verborgenſten Myſterien gedient. Zeitwidrig ſpricht ſein Äußeres, welches beynahe ganz römiſch antik ausſieht, dieſer Hypotheſe gar nicht entgegen, und dieſe Myſterien mögen wohl nur in geheimen Berathſchlagungen über das Wohl des Ordens und ſeine Verbreitung beſtanden haben??

Von jenen ſonderbaren Figuren in halberhobener Arbeit, wie ſie an Templermonumenten oft vorkommen, bemerkte ich in der ganzen Burg nichts, die überhaupt beynahe gar keine Verzierungen an ihren Theilen hat, die Herdſäulen in der uralten Küche ausgenommen, an deren einfachen Kapitälern, kleine einer umgekehrten Biſchofsmütze ähnliche Schilde vorkommen.

Die Kapelle von Fürſt Paul Eſterházy im Jahre 1690 gegründet und mit einem noch ſtehenden Altar der heiligen Jungfrau verſehen, biethet nichts Intereſſantes.

Das ganze Schloß iſt durch den Zahn der Zeit und noch mehr durch die zahlreichen Inwohner, die alles Trennbare zu ihren ärmlichen Zwecken verwenden und ſogar in der Küche die mächtigen eiſernen Durchzugſtangen ausgebrochen hätten, wäre nicht der unvermeidliche Einſturz gleich beym erſten Verſuche einleuchtend geworden, ſehr zerſtört, und ſelbſt die Dachungen, welche von ferne wohlerhalten ausſehen, ihrer gänzlichen Auflöſung ſehr nahe.

Den Berg hinab geleitete mich ein Knabe, der in der Burg wohnt, erzählend, wie er einſt in einer ſtürmiſchen Nacht einen Mann im weißen Gewand in einer Fenſterblende lehnen geſehen, aber vor Schrecken ſchnell entflohen ſey.

Im Markte beſah ich die hochliegende, geräumige und helle Kirche, welche in neuerer Zeit erbaut, in ihrem Innern nichts merkwürdiges biethet. Im rechten Hintereck unter dem Chor führt eine dunkle Treppe in die Familiengruft der Nádasdy und Draskovitz tief hinab. Sie iſt geräumig und durch mehrere Fenſter ziemlich hell, trocken und ohne allen Geruch. Zwey geſchnitzte Gerippe in natürlicher Größe

Digitized by Google

ſcheinen dieß Haus der Ruhe zu bewachen, und beynahe aller Raum an den Wänden iſt mit ähnlichen Darſtellungen bemahlt. Trefflich gewählt und würdig ſo vieler Edlen, die hier ſchlummern, iſt der am Mittelpfeiler angebrachte Bibelſpruch: Erant enim viri fortiſſimi!

Eine bedeutende Anzahl hölzerner Särge, meiſt mit ſchwarzem Sammt überzogen und Nahme und Jahrzahl mit gelben Nägeln ausgeſchlagen, ſteht an den Wänden umher, inmitten einige prachtvolle Marmorgräber.

Im Hintergrunde ſteht ein ſchwarzer Altar mit dem Kopf eines geſchnitzten Marienbildes, das im Jahre 1703 von den frevelnden Händen der Coruzen zertrümmert und in einen Brunnen geworfen, von Hirten auf wunderbare Art entdeckt und durch einen ungariſchen Großen hierher gebracht ward.

Der Führer öffnete, da dieſe Gruft die Leichen ziemlich erhält, mehrere Särge. Der erſte enthielt die Leiche einer Gräfinn Draskovitz († 1682) bis auf die Geſichtszüge wohl erhalten von ungemeiner Leichtigkeit, wie alle hier befindlichen, — mit ihren Kleidungsſtücken, der zweyte eine 18jährige Nádasdy, († 1684) deren Phyſiognomie noch ſehr kenntlich iſt.

Trefflich erhalten iſt ein Hauptmann Nádasdy, deſſen Sarg keine Jahrszahl hat, der aber, nach der Tracht zu urtheilen, weit über ein Jahrhundert zählt.

Der große Palatin Thomas Nádasdy († 1562) ruht in einem marmornen Grabe, das den Charakter jenes Zeitalters hat, neben ſeiner Gemahlinn, in einem neuern liegt Leopold Graf Nádasdy († 1758) ſammt ſeiner Frau.

Des bey Pottendorf erwähnten Franz Nádasdy und ſeiner Gemahlinn Marmorgrab konnte der Führer wegen Schwere des Grabſteins und aus einer Menge von Rückſichten nicht öffnen, worüber ich ziemlich unzufrieden die Gruft und Kirche verließ. Ein kleiner Verſuch, den ich noch vor meiner Entfernung auf ſeine Unbeſtechlichkeit machte, brachte ihn auf andere Gedanken. Kirche und Gruft ward wieder eröffnet, noch ein Burſche herbeygehohlt, der Stein mit vereinten Kräften abgewälzt und der Sarg ans Fenſter gerollt. Die Leiche liegt völlig wohl erhalten, im einfachen Kleide, in ein weißes goldgeſticktes Todtentuch gehüllt, — der Kopf in ſeiner natürlichen Lage, doch vom Rumpfe getrennt, die Geſichtszüge kenntlich, ohne Bart, mit Spuren von Balſamirung, — am linken Arm ein metallenes mit Leder gefüttertes Armband. — Das Kleid hat keinen Knopf mehr, ſie ſind ſo wie das zweyte Armband, von neugierigen Beſuchern geraubt.

Zugleich fiel mir noch in einer dunklen Ecke ein ſehr großer Sarg auf, der vermuthlich jenem rieſenmäßigen Draskovitz gehört, deſſen das hiſtoriſche Taſchenbuch auf 1824 erwähnt. Die Gruft bedürfte eine etwas ſorgfältigere Reinigung, und Ordnung, wird aber übrigens jeden Beſchauer lohnen. Wir rollten Nádasdys Leichnam in ſein Marmorgrab zurück, ſchloßen den Stein und ich trat nun befriedigt den Rückweg an.

Der Beſuch dieſer fürſtlich Eſterházyſchen Beſitzungen, von denen jede in einer ander Beziehung, aber jede in gleichem Grade intereſſant iſt, erzeugte in mir den feſten Entſchluß, die erſte freye Zeit zu einem Ausflug nach Landſee, Bernſtein und einigen nahe gelegenen gleichfalls fürſtl. Eſterházyſchen Burgen zu verwenden.

Correſpondenz-Nachrichten.

Leipzig am 12. Oct. 1824.

Ich ſäume nicht, gleich nach meinem Eintreffen zu Hauſe, E. H. W. in lebhafter Erinnerung an manche Probe ihrer Freundſchaft und an manche, im Genuße der Kunſt mitſammen verlebte ſchönen Stunden, verſprochenermaßen die auf meiner, dieſen Sommer gemachten Reiſe geſammelten Bemerkungen über die Schafzucht in Öſterreich und über die Mittel ihrer Beförderung mitzutheilen.

Schafzucht iſt gewiß einer der Haupterwerbszweige der Landwirthſchaft in den geſegneten Staaten des lieben Öſterreich. Sie kann beſonders in Ungarn auf eine noch viel höhere Stufe ſowohl in Qualität und Quantität gebracht werden. Die öſtereichiſchen Länder könnten für die franzöſiſchen, niederländiſchen und engliſchen Fabriken, ein zweytes Spanien für die Schafzucht werden, wenn man ſolche mit dem Eifer, Sorge und Aufmerkſamkeit betriebe, wie es früher ſchon in Sachſen geſchah.

Man unterläßt auch nicht bedeutende Summen ins Ausland, zum Ankauf von veredelten Schafen zu ſchicken, aber größtentheils verfährt man nicht zweckmäßig in der Wahl, man berückſichtiget oft mehr den Körper des Thieres, als die Feinheit und Ausgeglichenheit der Wolle.

Daher wäre es ſehr zweckmäßig, daß bey den jedes Jahr zu haltenden Viehausſtellungen zu Brünn und Wien, ſich Producenten und Conſumenten der Wolle vereinigten, ſich gegenſeitig belehrten, um nach dem Ziele hinzuarbeiten, welches in Preußen unter einem Staatsrathe Thaer, in Mähren unter der frühern Leitung eines Grafen Salm, Baron Bartenſtein ꝛc. zum Theil ſchon erreicht wurde.

Es herrſchten allerdings in der Schafzucht ſchwankende Meinungen, Widerſprüche und falſche Anſichten in der Verfahrungsart der Veredlung, welche aber nicht beſſer und ſchneller ausgemittelt und gehoben werden können, als wenn erfahrne Männer, mit gutem Willen, ohne Vorurtheil zuſammentreten, ihre Erfahrung und Kenntniße mittheilen, ſich gegenſeitig belehren und nach dieſen Belehrungen zweckmäßig fortarbeiten.

Ich wäre gern bereit, meine ſeit beynahe 30 Jahren in Deutſchland, Frankreich und England erlangte Wollkenntniße,

Digitized by Google

bey dieſem Verein in Brünn und Wien, den vielen ausgezeichneten Mitgliedern, durch ſinnliche Anſchauungen mitzutheilen, indem ich ſelbſt Thiere von meiner Schafheerde als Muſter mit ausſtellte, und Wollmuſter und Vließe aus faſt allen Ländern Europas und der übrigen Welttheile vorzeigte, mit Bekanntmachung ihrer beſſern und ſchlechteen Eigenſchaften, ihrer Preiſe und Verhältniße ihres Werths eins gegen das Andere.

Der Nutzen bey einer ganz feinen Schafzucht, überſteigt in der Ökonomie alle übrige Zweige, und wird ſich noch eine lange Reihe von Jahren in Deutſchland erhalten, da wir gegen andere Länder ſchon ſo weit voraus ſind, und Spanien ſo ſehr in der Schafcultur geſunken iſt. In dieſem Jahre wurden auch in Spanien Theilweiſe die erſten Verſuche gemacht, die Wolle nach ſächſiſcher Art auf'm Rücken der Thiere zu waſchen, um ſolche in den Fabrikplätzen ſo verkäuflich wie die unſerigen zu machen, oder ſolche wohl gar für deutſche Wollen auszugeben?!

Wenn ich annehme, daß die öſterreichiſchen Staaten jährlich, gegen 100,000 Zentner Mittelwollen zu 60 bis 90 fl. C. M. per Zentner exportiren, welche, wenn ſie am höchſten Grad der Veredlung ſtände, auch 200 fl. C. M. per Zentner werth wäre, ſo würde

100,000 Ztn. im Durchſchnitt zu 75 fl. C. M.		7,500000
und		
100,000 Ztn. . .	200 fl. C. M.	20.000000
jährlich die Einnahme des Products mehr betragen		12,500000

Wie bedeutend vermehrt dadurch der Erzeuger nicht ſeine jährlichen Einkünfte? um wie viel mehr wäre nicht Grund und Boden werth!

Ich halte es für viel zweckmäßiger die Schafzucht mehr, als die tibetaniſche Ziegenzucht zu befördern, wovon man jetzt eine Heerde aus Aſien kommen ließ, um in unſern Ländern, das Flaum zu unſern Caſchemir-Stoffen ſelbſt zu gewinnen.

Ich lege zur Prüfung eine kurze Anſicht und Preisberechnung bey, um meine Behauptung zu unterſtützen.

Vergleich der Tibetaner Ziegen, in Rückſicht des Vortheils in der Landwirthſchaft, gegen Electoral-Schafe.

Eine Tibetaner Ziege gibt im Durchſchnitt jährlich 1/2 Pf. Pflaum. Sollte man es auch durch Wartung und Veredlung dahin bringen, daß ſie bis 1 Pfund gäbe, ſo würden doch kaum die Productions-Koſten herauskommen, und breitete ſich die Vermehrung der Ziegenzucht aus, ſo ſteht zu erwarten, daß der Preis des Flaumes eher fallen als ſteigen würde.

Außerdem iſt das Sammeln des Flaumes mit Mühe und Aufmerkſamkeit verbunden.

Man bedient ſich eines Kammes 4 Zoll lang und 3 Zoll breit und einer Bürſte, um den Kamm zu reinigen.

Die Ziege muß jede Woche einmahl gekämmt und der Flaum in 2 Sorten getheilt werden.

Im November fängt die Gewinnung des Flaumes, wenn er 1 Zoll lang iſt, an.

Berechnung.

1 Tibetaner Ziege koſtet im Ankauf in C. M.	100	
Capital à 4 p. % Zinſen	4	
1 Electoral Schaf nur 50 fl. C. M. à 4 .	2	Verluſt 2 fl.
1 Pfund Tibetaner Ziegenflaum koſtet jetzt in Paris 10 Francs oder . .	4	
1 Electoral Schaf gibt 2 1/2 Pfund gut gewaſchene Wolle zu 200 fl. pr. Zt. .	5	
folglich		Verluſt 1 fl.

gehen jährlich an einer Ziege 3 fl. C. M. verloren, gegen den Ertrag eines Schafes gerechnet.

Daß ſich in den öſterreichiſchen Staaten die Weiden und das Klima, beſonders in Ungarn, vorzugsweiſe für die feine Schafzucht eignen, iſt bekannt, und ſelbſt die geringen Wollen dieſes Landes, zeichnen ſich gegen andere in Rückſicht der Milde und Sanftheit aus.

Wer Ungarn durchreiſt hat, wird mit mir eingeſtehen, daß man mit wenig Ausnahme, nicht die Wartung und Aufſicht auf die Schafheerden wie in Böhmen verwendet, und es oft an nöthigen Ställen mangelt, um ſolche im Winter gegen die rauhe Witterung zu ſchützen.

Warum man in Ungarn unter den Schafheerden faſt nicht eine kennt, die eine harte barſche Wolle erzeugt, während man ſolche in Böhmen in Menge findet, veranlaßt mich wieder zu der Bemerkung (wie ich ſolche ſchon in den ökonomiſchen Mittheilungen Nr. 59 Jahrgang 1824 aufſtellte,) daß Klima, Weide und Fütterung, großen Einfluß auf die Wolle haben? Herr Pictet machte ſelbſt vor einigen Jahren die Anzeige, daß ſich ſeine ſpaniſchen Schafe in Rambouillet in der Wolle weſentlich verbeſſert hätten, und früher, als ſie aus Spanien kommen, nicht den Grad der Feinheit hatten.

Es iſt bekannt, daß die Fabrikanten in England ſo wie in den Niederlanden, die ungariſche Mittelwolle viel lieber verarbeiteten als die böhmiſche Mittelwolle, welche kein ſo ſchönes Geſpinnſt und ſanftes Tuch im Angriff gibt, und oft um 10 % gegen ein Tuch von ungariſcher Wolle zurückſteht.

Daß aber ſtrenge Paarung und Ausmerzung, aus einem gut gewählten Stamm Schafe, eine Herde auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit bringen kann, beweiſen die vielen feinen Schäfereyen, welche ſich ſeit einigen Jahren, in und außer Sachſen gebildet haben, und welche auf den Wollmärkten viel höhere Preiſe erlangen, als viele alte berühmte Heerden.

Noch zu beherzigen wäre vom Staat und Landwirth der Wunſch, daß man wie in den Nachbarländern, nach der Schur Wollmärkte und Wolldepots anlegte, wo der Erzeuger ſein Product zum Verkauf und öffentlicher Schau ausſtellt, und ſolche von allen Käufern und Sachkennern unterſucht und nach Werth geſchätzt wird.

Auf dieſem Wege würde der Erzeuger den Werth ſeiner Wolle beſtimmt kennen lernen, mancher für feine Waare 10 und 20 pr. Ct. mehr erhalten, eine Menge Ausländer würden ſich hinzudrängen und dem Eigenthümer obige Procente mehr geben, welche jetzt gewöhnlich den Zwiſchenhändlern in die Taſche fallen, und welche durch Vermiſchungen der Wollen mit andern, den

Digitized by Google

urſprünglichen Stamm verdunkſen. **Prag**, **Brünn**, **Wien**, **Preßburg** und **Peſth** eigneten ſich beſonders gut zu Wollmärkten, welche ſich anfangs July jeden Jahrs, von 8 Tage zu 8 Tage folgen könnten.

Was nicht verkauft würde, könnte in Magazinen aufgelegt werden, und wer würde bey dem hohen Stand der Staatspapiere, dem Eigenthümer nicht gern zu 6 pro Anno Intereſſen die 1/2 oder 2/3 des Wollwerthes betrügen darauf vorſchießen?

Der öffentliche Verkauf der k. k. Familien-Güter-Wollen gibt uns jedes Jahr den Beweis, daß durch große Concurenz die höchſten Preiſe erlangt werden.

Se. Durchlaucht der Fürſt von Liechtenſtein hat dieſes Jahr den nähmlichen Weg des Abſatzes gewählt, und ſehr gute Preiſe erhalten, welche noch höher geweſen wären, wenn der Verkauf noch etwas ſpäter erfolgt wäre.

Man macht allgemein die Bemerkung, daß das Electoral-Schaf, welches gewöhnlich kleiner als das Landſchaf iſt, zu wenig Wolle gibt.

Ich finde aber, daß in der Berechnung des weniger nöthigen Futters ſich der Wollmanko reichlich erſetzt.

Ein Electoral-Schaf gibt gewöhnlich an gut
gewaſchner reiner Wolle jährlich 2 Pfund
Ein großes halb veredeltes Schaf . . 2 1/2

Wünſchenswerth wäre es wohl, wenn man bey großen Thieren die feinſte Electoral-Wolle erzielen könnte, bis jetzt hat man es aber einzeln wohl, aber nicht in Menge erreichen können.

Ich habe dieſes Jahr einen großen Theil der bekannteſten Schäfereyen in den öſterreichiſchen Staaten bereiſt und unterſucht, und fand die Verſchiedenheit der Wolle bey manchem Individuo auffallend. Iſt dieſes Ausartung oder fehlerhafte Wahl beym Ankauf des Stammviehes? Wer mit ſeinen Schäfereyen ſchon auf einem hohen Punct der Veredlung ſteht, ſollte jedes Schaf und jeden Stöhr — die nicht durchaus gleiche Beſchaffenheit der Wolle am Körper haben, (ausgenommen Bauch- und Fuß-Wolle) zur Zuzucht untauglich ausmerzen. Wie wichtig auch **Amerika** künftig für **unſern Woll-Abſatz**, (wohin ich ſelbſt ſeit einiger Zeit, durch meine Etabliſſements in **Leipzig**, **Aachen** und **London**, ſehr bedeutende Wollſendungen mache) werden kann, erſehen Sie aus beyfolgendem Brief eines meiner Freunde aus Amerika:

„Wir können jetzt von **England** nur Mode-Artikel beziehen, Mittel-Tuch und Caſimir fabriziren **wir** jetzt billiger; unſere Fabriken und Maſchinerien ſind faſt jetzt ſo vollkommen, wie in England, und da England auf feine Waarenſendungen nach Amerika, an Zoll und Wechſel Cours gegen 50° vom Gewinn abgeben muß, ſo wird es künftig mit Tuche aus Mittelwollen gefertigt, ganz von unſerm Lande ausgeſchloſſen ſeyn, und ſich vor der Hand nur auf Sendungen von ſuperfeinem Tuche beſchränken müſſen.“

Es wird mir ſehr angenehm ſeyn, wenn dieſe flüchtigen Bemerkungen, die ich ſehr leicht zu einem Buch ausſpinnen könnte, Ihrem für Alles, was Öſterreich frommen kann, ſtets regen und wachſamen Sinn, einiges Vergnügen gewähren. Auch nehme ich gar keinen Anſtand, daß E. H. W. G. ſelbe, in Ihre, auch bey uns geſchätzte Zeitſchrift einrücken.

Es freut mich ſehr, auch dieß Mahl meine Sammlungen, mit ſo manchem köſtlichen Fund, bereichert zu haben *). — Ungeachtet dieſer Erwerbungen auf dem Boden der **alten** Kunſt, weiß ich doch auch die **lebende** gebührend zu ſchätzen. Ihr unverkennbares Aufblühen in **Wien**, das die häufigen Kunſtartikel Ihres Archives, wie ich mich beym Beſuch mehrerer Ateliers überzeugte, mitunter weſentlich befördert haben, beſchäftigte während meines diesmahligen, langen Aufenthalts, meine wärmſte Aufmerkſamkeit und was ich dieß Mahl von Schnorr und Böhm mit mir nahm, iſt nur ein geringer Anfang. — Genehmigen E. H. W. den Ausdruck meiner hochachtungsvollſten Ergebenheit ꝛc. ꝛc.

Ihr ganz ergebenſter
Maximilian Speck.

Dr. Jacob Baader's Mineralien Comptoir in Wien.

In Berückſichtigung der Schwierigkeiten, die ſich bey naturhiſtoriſchen Sammlungen, beſonders dem Anfänger entgegenſtellen, durch welche die Liebe zu dieſen Wiſſenſchaften oft ſchon im Keime erſtickt wird, und überzeugt, daß allgemeinere Mittheilung vorzüglich das Studium der Natur befördert, hat ſich Hr. Dr. **Jacob Baader** entſchloſſen, für Mineralogie, denjenigen Zweig der Naturwiſſenſchaften, der zu allen Zeiten die meiſten Anhänger zählte, eine Anſtalt zu begründen, welche einen allgemeinen Verkehr zwiſchen den Sammlern bezwecket.

Wien, als der Centralpunct der großen, an mineralogiſchen Schätzen überſchwenglich reichen Monarchie, ſcheint ganz der Ort für ein derley Unternehmen zu ſeyn. Hr. Dr. **Baader** hat eine bedeutende Sammlung von Mineralien in allen Formaten zu Stande gebracht und biethet ſelbe den Sammlern ſowohl zu Kauf als auch gegen Tauſch an. Dieſer letztere Umſtand dürfte dem Unternehmen beſonders guten Fortgang verſprechen. Auch iſt die Einleitung getroffen, daß das Mineralien-Comptoir auch den Verkauf von eingeſendeten Mineralien gegen Proviſion beſorgt. Jene Freunde, welche an dieſer Anſtalt theilnehmen wollen, belieben ſich in portofreyen Briefen an das **Mineralien-Comptoir in Wien unter den Tuchlauben** Nr. 560 zu wenden, und bey Beſtellungen genau das Format der Mineralien anzugeben.

Alles Gedeihen dieſer vaterländiſcher Unternehmung!

L. J. F.

*) Herr Bankier Speck in Leipzig, ſeit lange in der Handelswelt auf das vortheilhafteſte bekannt, iſt auch Beſitzer einer der **herrlichſten Privat-Gallerien Deutſchlands**. — Nebſt auserleſenen Tableaus von Murillo, Cuip, Pouſſin, Flink, Mieris, Oſtade, Therburg, Schalken, Van der Velde, de Herm, de Hooghe, Netzſcher, hat er neuerdings von **Burtin** in Brüſſel, Verfaſſer des Werkes: Sur la connoisance des tableaux, ſeltene Meiſterwerke von Michel Angelo, von Rubens, Gabriel Metzu, Coques Gonzales ꝛc. an ſich gebracht und in Wien aus dem Nachlaß des Grafen **Sickingen**, die herrlichen Landſchaften von Ruisdael und Wynants; Converſationsſtücke von Wenix; die heiligen Familien von Schidone und C. da Conegliano; aus der Gallerie des **Grafen Fries**, Vandyks berühmte Grablegung; F. Francias Madonna mit dem Kinde, Parmigianinos Ruhe in Egypten, die Ecce Homos von Salaino und Giorgione aus Agricolas und Kohls Kupferſtichen bekannt, Saſſoferratos Madonna, Annibale Caraccis Landſchaft, die vier Evangeliſten von Jordans ꝛc.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

Die Giuſtinianiſche Gallerie in Berlin.

(Beſchluß)

Honthorſt, genannt Geerardo della Notte. Der Engel befreyt den heiligen Petrus. Der Apoſtel ſitzt auf einem Steine, in zurückgebogener Stellung, ſeine Feſſeln ſind abgefallen und er hält die Hand vor den Augen, geblendet vom Licht, das dem zur Thüre eintretenden Himmelsbothen entſtrahlt und eine bewunderungswürdige Beleuchtung hervorbringt. Kraft der Wahrheit in Compoſition und Zeichnung, die man für einen Niederländer, ſelbſt edel nennen kann, bey einer Durchſichtigkeit der Farbe, die ihm doch nichts von der Stärke benimmt und einer ſo meiſterhaften Behandlung des Helldunkels, des höchſten Lichtes und der tiefſten Schatten, daß man wähnt, das Gemählde leuchte von eigenem Glanze, dieß alles verbunden mit der herrlichſten Erhaltung machen dieſes Gemählde zu einer Perle der Sammlung.

Peter von Hooghe: Das Innere des Hofes eines holländiſchen Bürgerhauſes, durch ein Thor ſieht man in einen zweyten baumbepflanzten hinüber. In der Weinlaube des Vorgrunds ſitzen zwey Reiter beym Wein und im Geſpräch mit der Hausfrau. Waffen und Hausgeräth in mahleriſcher Unordnung vollenden dieſes liebliche, mit zartem Fleiße ausgeführte Stillleben.

Eine Familienſcene von Therburg. In einem reich mit rother Drapperie verzierten Schlafgemach, ſitzt ein zierlich geſchmückter Edelmann, noch in der vollſten Blüthe von keinem Unglück getrübter Manneskraft behaglich im Lehnſtuhl. Ein Bein auf des andern Knie gelegt, ſcheint er, vielleicht zum Abſchied, noch ſeiner Tochter gute Lehren zu geben, die eine ſchlanke, jugendliche Geſtalt vor ihm ſteht, dem Beſchauer den Rücken zuwendend, um das Haupt üppigen Schmuck braungoldener Locken, die hohen Formen umwallt von weißem glänzenden Atlas, der ſich in reichen Falten um ſie ausbreitet. Am Tiſche ſitzt des Mädchens Mutter, ſie hat ein Glas im Munde. Beynahe möchte man glauben, ihr dünke manche Ermahnung faſt zu ſtreng. Dem Beſchauer iſt es nicht ſo, es weht ein ſo anmuthiger Geiſt eines ruhigen, von Sorgen unbeſchwerten Familienlebens aus dem Gemählde, daß es einen in ſeine Stimmung hineinzieht, man möchte Theil am Geſpräche nehmen und in den holden Zügen ſelbſt die zarte Demuth und Unſchuld leſen, welche die Stellung ſo meiſterhaft ausdrückt.

Die Darſtellung des Jeſukindes im Tempel von Rembrandt zog uns ſehr an, indem es bey den, dieſem Meiſter beſonders zukommenden Vorzügen der meiſterhaften Beleuchtung und einer gewiſſen kecken Eigenthümlichkeit der Erfindung, den weit ſelteneren verbindet, daß dieſe Geſtalten, zwar noch weit vom idealiſchen, doch eine Wahl der Wirklichkeit verrathen, und uns nicht, wie zur Parodie des Gegenſtandes, ihn im Gemeinſten der Gemeinheit darſtellen.

Herrmann Swanewelt, eine große Landſchaft, ein Weiher in einem Urwalde, die Figuren ſtellen die Latona vor, welche phrygiſche Bauern am Trinken hindern, und dafür in Fröſche verwandelt werden.

Chriſtoph Amberger: Bildniß Carls des Fünften in ſeinem 32. Jahr von der größten Wahrheit der Töne, zu individuell und doch in der Zeichnung von einer Meiſterhand zeugend, die das lebendige ohne Verholzung wieder zu geben weiß, um nicht für außerordentlich ähnlich gehalten zu werden.

Bildniß des Erdbeſchreibers Sebaſtian Münſter, ein herrlicher, ausdrucksvoller Kopf, mit dem zarteſten Fleiß ausgeführt, im Charakter ein echt deutſches Geſicht, bieder, gründlich, ernſt, mit treuem Streben ſeinem vorgeſteckten Ziel nachhängend. In der Betrachtung dieſes Bildes, geht es einem auf, wie ein Schlüſſel zum Weſen und innerſten Leben unſerer Vorfahren.

Der Kopf eines Italieners von Georg Penz, Dürers Schüler, der Ausdruck iſt wunderswürdig getroffen, es iſt ein wahrer Nationalkopf, in dem wir wie in einem Buche den Charakter des damahligen Italieners leſen. Liſt, Genuß des Lebens, edlere Bildung und Gefühl des Schönen, bey großer Falſchheit und Ruchloſigkeit, dieß drückt ſich in den wohlgebildeten, etwas ſpitzen, braunbleichen Zügen, wie ein Abdruck des innerſten Weſens aus.

Wie es wohl mancher zu thun pflegt aus ſeiner Sammlung das köſtlichſte Stück, zu recht innigem Genuß auszuſondern und einzeln, abgeſchloßen von allen Schätzen die es ſonſt umblühen, vor ſich hinzuſtellen, um die Saiten mit denen es ſeinem Gemüth vor allen befreundet, reiner und ſtärker ertönen zu laſſen, ſo ſey es uns vergönnt, zuletzt und abgeſondert E i n e s zu gedenken, dem es vor allen Sterblichen gelang, das ewige Urbild der himmliſchen Schönheit unſerm Auge vorzuführen, wir meinen jenes des Engeljünglings R a p h a e l und ſeines Bildes des Evangeliſten, deſſen liebendem Herzen, die hohe Offenbarung ſich aufthat und den Blick verſtattete in die Räume des ewigen Himmels. Tief unter ſich die Städte der Menſchen und alles Gewühl der Welt, ſchwebt der geliebte Jünger im klaren Äther, leichte Wolken ſind ihm zum Netze herangezogen, zu ſeinen Füßen breitet der Aar die Flügel aus. Die erhabenen, in Jugendfülle und Schönheit ſtrahlenden Glieder ſind zum Theil entblößt zum Theil umweht von fliegenden Gewanden. Die eine Hand hält die Tafel auf das Knie geſtützt, die andere führt den Kiel, indeß das Haupt, in einem unausſprechlichen Ausdruck von Ruhe, Liebe, heiligem Staunen und Andacht, zum geöffneten Himmel, von wannen das Licht ſtrömt, gewendet, in ſeligem Genuß der ewigen Muſik zuhorcht, die ihm entgegenklingt. Noch ruht die Hand, die Offenbarung iſt zu hoch, aber nicht in i r d i ſ c h glühender Begeiſterung glänzt das Auge, es leuchtet in verklärter Vollendung und ſaugt die Strahlen der Wonne in ſich, mit der ſtillen Erhabenheit, welche das göttliche göttlich macht.

Wir brechen ab. Es möchte uns die Freude der Begeiſterung übermannen, daß wir vielleicht mit Worten zu loben verſuchten, was allzu erhaben für gemeines Lob verehrt ſeyn will in Demuth, mit frommem Gemüth, auf daß es die ewige Liebe, deren Sinnbild und Abglanz es vor den entzückten Augen ſteht, erwecke in den betrachtenden Herzen, daß ſie dem göttlichen Strome ſich öffnen, der in ewiger Schöne, für ſie aus dieſen Quellen herniederfluthet.

Hugo Carl Altgraf zu Salm.

Redacteur: Joſeph Freyherr von H o r m a y r. Verleger: Franz H ä r t e r. — Gedruckt bey Franz L u d w i g.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anschütz

Lithogr. bey Jos. Trentsensky in Wien

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 22. October 1824.

(127)

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Zehntes Bild.

Heinrich Anſchütz.

Heinrich Anſchütz wurde am 8. Februar 1787 zu Luckau in der Niederlauſitz geboren. Sein Vater, der in ſeiner Jugend ſich dem Studium der Rechte, ſpäter aber dem Militärſtande gewidmet und zuletzt die Stelle eines Hausverwalters am Armen- und Waiſenhauſe zu Luckau angenommen hatte, war ein Mann von feiner Bildung, die Seele der geſellſchaftlichen Zirkel der kleinen Stadt und den ſchönen Künſten, vorzüglich der Muſik, mit reinem Herzen ergeben. Er war ſelbſt ein tüchtiger Orgelſpieler und auf ſeine Veranlaſſung erhielt die Kirche der Anſtalt, deren Vorſteher er war, eine neue, große Orgel und ein feſtlich ſchönes Anſehen. So wie die kirchliche, liebte er die dramatiſche Muſik; und vor allen großen Meiſtern, welche ſich zur damahligen Zeit in dieſem Fache auszeichneten, zollte er dem unſterblichen Mozart eine faſt abgöttiſche Verehrung, die er auch auf alle ſeine Kinder und Freunde übertrug. In einer Stadt von kaum 4000 Einwohnern war freylich keine andere Gelegenheit Mozartiſche Muſik exekutiren zu hören, als am Klavier; wie denn überhaupt dramatiſche Vorſtellungen jeder Art eine ſehr ſeltene Erſcheinung waren.

Wie aus dieſen muſikaliſchen Vorübungen, endlich unſres Anſchütz dramatiſches Talent ſich entwickelte, darüber führen Wir am zweckmäßigſten dasjenige an, was er ſelbſt in Briefen an einen bekannten Schriftſteller darüber ausgeſprochen hat.

„Als ich ungefähr 6 Jahre alt war, kam die Authenriethiſche Schauſpieler-Geſellſchaft nach Luckau und ſchlug ihr bretternes Schaugerüſt auf dem dortigen Rathhausſaale auf. Mir und meinem älteren Bruder war das Glück verkündet worden, der erſten Vorſtellung mit beywohnen zu dürfen. Endlich erſchien er, der erſehnte Tag und die Stunden trugen Bley an den Füßen wie am Weihnachtstage. Als wir Knaben Mittags den gewohnten Weg aus der Schule nach Hauſe gingen, der uns am Rathhauſe vorbeyführte, blickten uns die düſtern alten Mauern ſo geheimnißvoll an, daß wir der Neugierde nicht widerſtehen konnten, in das Innere derſelben vorzudringen. Wir ſtiegen die Treppen ſcheu hinauf; in dem langen Saale herrſchte ein ſchauerliches Dunkel, denn alle Fenſter waren bereits für den Abend verhangen, nur in der Tiefe des Saales brannte melancholiſch ein Licht und ließ uns den Wunderbau in ſeinem trüben Scheine wie durch einen Nebelſchleyer erkennen. Ein Mann, der im Saale die Wache hatte, hielt uns ab, die Bühne ſelbſt zu betreten, voll Ehrfurcht wichen wir zurück, und glücklich genug, wenigſtens etwas geſehen zu haben, eilten wir froh nach Hauſe. Endlich ſchlug die Stunde, und mit ängſtlicher Erwartung ſah ich den Mann, der mit rother Farbe gar zierlich auf den Vorhang gemahlt war, und der ſich bey der leiſeſten Berührung in geheimnißvollen Wellen bewegte, an. Der Bürgermeiſter von Brühl war es, womit die Bühne eröffnet wurde, und der Bürgermeiſter und ſein Schreiber in ihren ſchwarzen Kleidern, großen Perrücken und langen weißen Halsbinden hatten etwas Grauenerregendes für mich; auch konnte ich nicht begreifen, wie man Abends um 8 Uhr noch Caffeh trinken könne? Sonſt erinnere ich mich aber keines beſondern Eindrucks, den dieſe Vorſtellung auf mein kindiſches Gemüth gemacht hätte. Wir ſahen nachher noch mehrere Vorſtellungen, die aber alle bis auf die letzte Spur aus meinem Gedächtniße geſchwunden ſind.

Als ich das achte Jahr zurückgelegt hatte, erhielt mein Vater einen Ruf nach Leipzig, um das dortige St. Georgenhaus zu verwalten; er reiſte dahin, um dieſe Anſtalt ſelbſt in Augenſchein zu nehmen und die dortigen Dienſtverhältniße genauer zu prüfen.

Um dieſe Zeit war Mozarts Zauberflöte zuerſt auf dem Leipziger Theater erſchienen; mein Vater ſah ſie,

Digitized by Google

und ganz voll von der Vortrefflichkeit dieſes herrlichen Werkes, kehrte er zurück, brachte einige der vorzüglichſten Muſikſtücke im Clavierauszuge, ſo wie die ſämmtlichen Coſtumszeichnungen dieſer Oper mit. Die Geſangſtücke wurden faſt jeden Abend, wenn die Familie und ein kleiner Zirkel von Freunden ſich ums Clavier verſammelt hatte, ausgeführt, die Figurinen unter Glas und Rahmen gebracht, wurden im Zimmer aufgehangen, und ſo der Enthuſiasmus für dieſes neue Werk des großen Meiſters in Allen auf das Höchſte geſteigert.

Mein Vater folgte dem Rufe nach Leipzig und führte 1795 ſeine ganze Familie dahin, um ſein neues Amt anzutreten. Hier begann nun eine neue Lebensperiode Rückſichts des Theaters für mich, denn zum Erſtenmahle ſah ich dramatiſche Vorſtellungen in dieſem Grade der Vollkommenheit, und fing an, ein deſto näheres Intereſſe daran zu nehmen, je mehr mein Verſtand an Ausbildung gewann. Leipzig ſah damahls drey verſchiedene Theater des Jahres in ſeinen Mauern, nähmlich: während der Oſter- und Michaelismeſſe das vortreffliche Dresdner Hofſchauſpiel unter der Direction des Franz Seconda, den Sommer hindurch die Quardaſoniſche italieniſche Oper von Prag, und im Winter die deutſche Operngeſellſchaft des Joſeph Seconda. Die erſte Vorſtellung, die ich auf dem Leipziger-Theater ſah, war: Die Quälgeiſter von Beck, von den, während der Oſtermeſſe hier anweſenden Sächſiſchen Hofſchauſpielern dargeſtellt. Das große Lokal, die Eleganz in der Kleidung und das raſche, in einander greifende Spiel dieſer vortrefflichen Künſtler machte ſchon damahls auf mein jugendliches Gemüth einen gewaltigen Eindruck und ließ mir das Theater in einem weit höhern Lichte erſcheinen, als bisher. Mein Vater erneuerte die Bekanntſchaft eines Jugendfreundes, des Hofſchauſpielers Chriſt, mit dem er während ſeiner Univerſitätsjahre in dem vertrauteſten Umgange gelebt hatte. Dieſer allgemein geachtete Künſtler, der mit ſeinem großen Talente, ein äußerſt feines Betragen, edeln Anſtand, treffenden Witz und andere geſellige Tugenden, ſo wie einen biedern Charakter verband, und in unſerem Hauſe immer eine höchſt erfreuliche Erſcheinung war: trug nicht wenig dazu bey, in meinem jungen Herzen eine glühende Liebe für den Schauſpielerſtand zu erwecken.

Wir ſahen während der Oſtermeſſe noch mehrere Vorſtellungen z. B. Er mengt ſich in alles, Benjowsky ꝛc. und ich lebte und webte fürs Theater. Nachdem die ſächſiſchen Hofſchauſpieler nach Prag abgegangen waren, wo ſie zwiſchen der Oſter- und Michaelismeſſe Vorſtellungen gaben, erſchien Quardaſoni mit ſeiner italieniſchen Operngeſellſchaft an ihrer Stelle und kündigte an: daß die Zauberflöte mit vieler Pracht gegeben werden ſollte! Unſer ganzes Haus gerieth bey dieſer Nachricht in eine Art von freudigem Wahnſinn. Die Nahmen Campi, Strinaſachi, Benedetti, Baſſi und Baglioni prangten auf dem Zettel und verſprachen dem Publicum einen hohen Genuß.

Mein Vater, der nie eine Mozartiſche Oper verſäumte und überhaupt eine große Liebe für dramatiſche Kunſt und beſonders für die Oper hegte, benutzte das Theater immer, uns für irgend etwas Gutes, das wir geleiſtet hatten, zu belohnen, oder einen feſtlichen Tag dadurch zu verherrlichen, und ſo wurzelte die Liebe und Achtung für die dramatiſche Kunſt immer feſter in mir. In dieſem Jahre brannte das Schauſpielhaus in Prag ab, auf dem die ſächſiſchen Hofſchauſpieler während der Sommermonathe Vorſtellungen gaben, und daher kam es, daß ſie Prag für immer aufgaben und in der Folgezeit während des ganzen Sommer-Semeſter in Leipzig blieben, wo ich nun Gelegenheit hatte, dieſes vortreffliche Theater, welches damahls unſtreitig das beſte deutſche Luſtſpiel aufſtellte, öfter zu ſehen und näher kennen zu lernen. Im Herbſt 1798 übernahm Krüger (jetziger Regiſſeur an der Hofbühne in Wien) die Direction des Operntheaters für den Winter in Leipzig und gab dem dortigen Publicum nebſt einer vortrefflichen Oper, den Genuß eines bisher noch nie ſo vollkommen geſehenen Ballets unter der Leitung Barghiellis. Unter den gefeyerten Künſtlern dieſer Bühne will ich nur die Nahmen des bekannten Baßiſten und Componiſten Maurer, des vortrefflichen Komikers Schüler und ſeiner nachmahligen Gattinn der Dem. Buonaſegla nennen. Im Luſt und Schauſpiel, das bisher nie mit der Oper verbunden war, entzückte Krüger ſelbſt, ſo wie in der komiſchen Oper, das Publicum durch ſeine herrliche unerſchöpfliche Laune. Wie er von Allen in Leipzig ungemein geliebt war, ſo hatte ihn mein Vater ſich ganz beſonders zum Liebling auserkohren, und dieſe Neigung, welche die ganze Familie mit ihm theilte, verſchaffte uns den Genuß des Theaters öfter, als bisher. Die erſte Oper, welche Krüger gab, war Salieris Axur. War mir bey der Zauberflöte ein neues Licht aufgegangen, ſo brach hier für mich ein ganz neuer Tag an; ich war nun um einige Jahre älter geworden, war ſelbſt ein wenig muſikaliſch und konnte das Ganze mehr faſſen. Da ich im Verlaufe des Winters ſehr oft Gelegenheit hatte der Vorſtellung beyzuwohnen, ſo nahm ich in kurzer Zeit mit Hülfe meines älteren Bruders, der ein ſehr guter Clavierſpieler war und mir faſt täglich die ganze Oper am Claviere vorſpielen und ſingen mußte, ſie in mein Gedächtniß auf, und meine Liebe für großartige heroiſche Gegenſtände auf der Bühne, gewann dadurch die Oberhand.

Digitized by Google

Im folgenden Frühjahre brachte mich mein Vater, der den Grundſatz hatte, daß alle ſeine Söhne bis ins 16. Jahr ſtudieren ſollten, auf die ſächſiſche Fürſtenſchule zu Grimma. Ein Jahr nachher raubte ihn mir der Tod. Schon auf der Schule zu Grimma, zeigte ſich in mir eine außerordentliche Neigung zum öffentlichen redneriſchen Vortrag, ich intereſſirte mich für alles, was auf dieſen Gegenſtand Bezug hatte und Cicero und Livius wurden bald meine Lieblinge. Der Tertius der Schule, in deſſen Claſſe ich mich 1801 befand, hatte ſich vorzüglich dem Studium der römiſchen Komiker gewidmet und hielt uns häufig Vorleſungen über den Plautus und Terentius. Ich und die mehreſten meiner Commilitonen ergaben uns nun mit Fleiß dem Studium dieſer beyden dramatiſchen Schriftſteller, und als jeder von uns eine Überſetzung der Andria des Terenz geliefert hatte, ſo trug der Lehrer denen, deren Überſetzungen er für die gelungenſten erkannte, auf, die Andria auswendig zu lernen, und ſie vor ihm in der Claſſe dramatiſch darzuſtellen. Mir übertrug er bey Vertheilung der Rollen, da ich mich vorher durch den Vortrag einer Rede des Livius und beſonders der Satyre des Horaz: „Ibam forte via sacra" etc. etc. ausgezeichnet hatte, den verſchmitzten Davus, welche Rolle er für die ſchwerſte hielt. Ich führte ſie zur Zufriedenheit des Lehrers, dem ich durch meine pfiffigen Mienen und komiſchen Accente, ein wohlgefälliges Lächeln abgewann, und zur Beluſtigung meiner Commilitonen glücklich durch. Der Andria folgten bald die Adelphi und der Heautontimorumenos und ich zog darin die Aufmerkſamkeit aller, immer mehr auf mich. Da dieſe dramatiſchen Vorträge immer mit redneriſchen wechſelten und ich mich immer mehr darin vervollkommte, ſo entſtand der Wunſch in meinem Lehrer, mich einmahl eine deutſche Rede vortragen zu hören. Er brachte mir eines Tages eine ſolche auf ein Blatt von ſeiner Hand geſchrieben, ohne jedoch den Autor, aus dem ſie entlehnt war, zu nennen, weil alle deutſche Bücher, die nicht religiöſen oder wiſſenſchaftlichen Inhalts waren, auf das ſtrengſte verbothen waren und, wenn ſie bey einem der Schüler ſich vorfanden, ſogleich confiszirt wurden. Die Rede fing an: „Römer, Mitbürger, Freunde! höret mich um meiner Sache willen; und ſchweigt, damit Ihr höret" ꝛc. ꝛc. ſie handelte von der Ermordung Cäſars, und Brutus war es, der ſo gewaltig zum Volke ſprach; Anlaß genug für mich, ſie gierig zu verſchlingen und ſchnell meinem Gedächtniſſe einzuprägen — aber, wo ſie wohl hergenommen ſeyn mochte? der Gedanke quälte mich unaufhörlich und der Tertius that ſehr geheimnißvoll mit dem ganzen Werke. Daß es keine Überſetzung eines alten Schriftſtellers war, wußte ich wohl, ich war feſt überzeugt, ſie müſſe einem Werke neuerer Zeit entnommen ſeyn und entwarf allerhand Pläne, um hinter die Sache zu kommen. Zuerſt wendete ich mich an den Tertius mit der Bitte: mich das Buch leſen zu laſſen, um mir eine genauere Kenntniß der Situation, in der Brutus ſpreche, zu verſchaffen; er antwortete mir aber: die Situation wäre mir aus der römiſchen Geſchichte hinlänglich bekannt und die Rede ſelbſt bezeichne alles, was ich zu wiſſen brauche, und wenn ich ſie recht gut vortrüge, ſo würde er mir noch eine zweyte, zum öffentlichen Vortrage übergeben. Ich wendete nun allen erdenklichen Fleiß auf meinen Brutus und hatte ſowohl die Worte der Rede als den Ausdruck, den ich ihnen geben wollte ſo inne, daß ich ſie im Schlafe hätte herſagen können. Als ich nun zum Vortrag kam, merkte ich mir genau das Buch, aus dem der Tertius meine Rede nachlas, ohne mich im geringſten aus dem Concepte bringen zu laſſen. Nachdem ich geendet hatte, wiederhohlte mir Letzterer ſein Verſprechen, mir die zweyte größere Rede recht bald einzuhändigen. Als mein Nachfolger ſeinen lateiniſchen Vortrag hielt und der Tertius ſeinem Tiſche den Rücken zugekehrt hatte, langte ich ſchnell nach dem bewußten Buche, das ich von meinem Platze aus mit der Hand erreichen konnte, ſchlug es auf und las: „Julius Cäſar, Trauerſpiel in 5 Acten von Shakeſpeare, überſetzt von Dahlberg." Wie ein Blitz fuhr es mir durch alle Glieder, der große Britte, von dem ich ſchon ſo viel gehört und nie etwas geleſen hatte, war es, der mich unbewußt, unwiderſtehlich angezogen hatte. Den folgenden Tag brachte mir der Tertius die Rede des Antonius: „Freunde, Römer, Mitbürger! leiht mir eure Ohren. Ich komme den Cäſar zu beſtatten, nicht ihn zu preiſen" ꝛc. ꝛc. Ich durchlas ſie und meine Augen ſchwammen in Thränen. Nun konnte ich dem Verlangen, das ganze Trauerſpiel zu leſen, nicht mehr widerſtehen und ließ mich, da kein anderer Weg mehr übrig war, zu einer Unwahrheit herab. An einem Tage, wo ich wußte, daß der Tertius mit Emendation unſerer Exercitien dringend beſchäftigt war, gab ich vor, die Rede, die ich vier Tage darauf vortragen ſollte, verloren zu haben und bath ihn, mir nur ſo lange das Buch anzuvertrauen, bis ich mir die Rede herausgeſchrieben hätte. Ich erhielt es mit dem Bedeuten: es ihm nach Verlauf der Freyſtunde augenblicklich wieder einzuhändigen. Kaum war ich im Beſitze meines Schatzes, ſo eilte ich in meine Zelle, ſchloß mich ein, las von halb zwölf bis ein Uhr das Stück glücklich aus und brachte es dem Tertius zurück, nachdem es für ewig meinem Gemüthe eingeprägt war und meine ganze Phantaſie erfüllt hatte. — So trat der unſterbliche Shakeſpeare zum erſten Mahle vor meine

Digitized by Google

Seele. Das Studium der Rede über Cäſars Leiche war nun meine liebſte Beſchäftigung, denn ſchon früher hatte in der Geſchichte der Moment der Ermordung Cäſars unendlich viel Rührendes für mich gehabt, wo er dem Brutus zurief: „Auch du mein Sohn" — ſo daß die bekannte Stelle einen faſt nie wieder ſo gehabten Eindruck auf mich machte:

„Seht, welchen Riß der neidiſche Casca machte! durch dieſen ſtieß der vielgeliebte Brutus durch, und als er den verfluchten Stahl zurückzog, ſeht, wie Cäſars Blut ihm folgte, als ſtürzt' es aus dem Thor, um überzeugt zu ſeyn, ob es denn Brutus ſey, ob nicht, der ſo unfreundlich klopfe?" ꝛc.

Ich mußte dieſe Stelle unzählig oft mit aller Kraft der Darſtellung ſprechen, ehe ich es dahin bringen konnte, meinem Thränenſtrome nur einigermaßen Einhalt zu thun. Ich erinnere mich manches erſchütternden Eindrucks, als ich nachher den Lear, den Othello, den Hamlet, den Macbeth, Romeo und Julie las, aber keiner glich doch an Gewalt dieſem erſten im früheſten Alter, wo durch den Unterricht in der römiſchen Geſchichte, mein Geiſt voll von jenen Bildern römiſcher Großthaten war. Es gelang mir durch den Vortrag dieſer Rede, ſowohl meinen Lehrer, als meine Commilitonen gewaltig zu ergreifen und ihnen Thränen zu entlocken, und ich galt nun auf der Schule für einen guten Deklamator, ſo, daß ich bey vorkommender Gelegenheit (z. B. wenn wir muſikaliſchen Zöglinge des Inſtituts, geführt von unſerem Cantor und vierten Lehrer, der ein vortrefflicher Muſiker war, ein Concert gaben, wozu wir die Honoratioren der Stadt einluden.) melodramatiſche Stücke ſprechen mußte z. B. die Ode an den Frühling von Klopſtock mit muſikaliſchen Zwiſchenſätzen von Zumſteg u. dgl. Auch wurde ich, als zwey meiner Commilitonen beym Baden ertranken, dazu aufgerufen, eine Leichenrede zu verfertigen und ſie bey der Beerdigungsfeyerlichkeit in der Kirche vom Altar herab, vor der verſammelten Gemeinde zu halten.

Da wir Schüler in unſerer Kirche, welche die Kloſterkirche hieß und die Hauptkirche der Stadt war, an den gewöhnlichen Kirchenfeſten Muſiken aufführen mußten, ſo hatte ich Gelegenheit, mich auch in dieſem Fache einigermaßen zu bilden, ich ſang Tenor und mußte, als wir zu Weihnachten 1802 in unſerm großen Auditorio die Schöpfung von Hayd'n aufführten, die Parthie des Uriel durchführen, auch lernte ich den Contrabaß ſpielen, den Fagott und die Flöte blaſen, ſpäterhin auch die Guitarre mit ſolcher Fertigkeit behandeln, daß ich darin Andre unterrichtete. Dabey unterließ ich aber nicht, mein Rednertalent auszubilden und fing an, Gedichte von Goethe, Schiller und Matthiſſon in den Freyſtunden herzuſagen, wobey ich gewöhnlich in dem Kreutzgange der Schule umherwandelte. Vorzüglich aber zogen mich dramatiſche Gegenſtände an und als ich einſt in einer Anthologie den Monolog des Hamlet: „Seyn oder Nicht ſeyn" fand, ſchrieb ich mir ihn ab, ohne das ganze Trauerſpiel, dem er entnommen war, zu kennen, aber ſchon genug für mich, daß er, wie man mir ſagte, aus einem der vorzüglichſten Stücke Shakespeares ſey. Alle Jahre war es jedem der Schüler verſtattet, auf einige Wochen ſeine Familie zu beſuchen; meinen beſten Schulfreund R** führte der Weg in ſeine Heimath über Leipzig, und ſo pflegten wir denn immer zu gleicher Zeit zu reiſen und beſuchten gemeinſchaftlich das dortige Theater. Oft lagerten wir uns ins hohe Gras am Ufer der Mulde, wo unſere Spielplätze waren, die uns in den Freyſtunden geöffnet wurden, und oft ſtieg der Wunſch in uns auf, ſelbſt einmahl die Bühne zu betreten und wo möglich bey einem und demſelben Theater mit einander rühmlich zu wetteifern. Der Wunſch unſer dramatiſches Talent einmahl zu prüfen, gab uns den Anſchlag ein, uns ein Theater zu bauen, welches denn auch auf die einfachſte Weiſe ins Werk geſetzt wurde. Wir ſpannten nähmlich zwiſchen 4 Säulen in unſerem großen Auditorio 3 Bettücher aus, ſteckten, zwey Spannen hoch von der Erde, einen Streifen von rothem Papier darum und ein Zimmer war fertig; zur Vordergardine verwendeten wir ein Stück alte Leinwand, das wir unſerem Ökonomieverwalter vom Boden gehohlt hatten und welches wahrſcheinlich einſt einem Frachtwagen zur Decke gedient hatte; an den Säulen bohrten wir blecherne Leuchter ein, die an unſern Muſikpulten ſich befanden und ſo war die Scene auch beleuchtet. Hier wurden nun, mit Hinzuziehung einiger Mitſchüler, denen wir Talent zutrauten, extemporirte Comödien gegeben, zu denen ich und mein Freund den Canevaß lieferten. Wie aber der Menſch nie mit dem, was er beſitzt, zufrieden iſt, ſondern immer nach Verbeſſerung ſtrebt, ſo wollten auch wir uns nicht mehr mit der einfachen Bühne begnügen, ſondern vollſtändig gemahlte Decorationen zu beſitzen, war unſerer Wünſche Ziel und auswendig gelernte Stücke ſollten alsdann aufgeführt werden. Wir machten uns friſch ans Werk, ſchon waren mehrere Decorationen unter unſern ſchöpferiſchen Händen hervorgegangen, als wir plötzlich vor den Lehrer gefordert und darüber zur Rede geſtellt wurden. Wir erhielten einen derben Verweis, unſere Decorationen wurden konfiszirt und uns das Comödienſpiel ſtreng unterſagt.

Den 14. Sept. des Jahres 1804 verließ ich die Schule, um die Univerſität in Leipzig zu beziehen, und da dieſer Tag der Stiftungstag der Schule war, ſo benutzte ich dieſen Tag, wie gewöhnlich Alle, welche um dieſe Zeit von der Schule abgingen, um öffentlich zu valediziren. Es wurden in dem großen Hörſaale gewöhnlich 4 Reden bey dieſer Gelegenheit gehalten, nähmlich zwey lateiniſche und zwey deutſche, wovon in jeder Sprache, die eine ein proſaiſcher und die andere ein poetiſcher Vortrag war. Nach Beendigung des Feſtes wurden mir verſchiedene Lobeserhebungen über mein redneriſches Talent gemacht und der Doctor Wolf, Profeſſor bey der theologiſchen Facultät in Leipzig und Archidiakonus an der St. Thomaskirche daſelbſt, dem ich vorgeſtellt wurde, meinte, ich hätte eine ſehr gute Suada und ſollte Theologie ſtudiren und ſeine Disputatorien fleißig beſuchen, ein Landgeiſtlicher aber, ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter und feiner Mann, nahm mich beym Hinausgehen aus der Schule vertraulich bey der Hand und ſagte: „Junger Freund! legen Sie den Codex bey Seite, es ſey nun der sacer oder der Justinianaeus und gehen Sie zum Theater — dafür haben Sie entſchiedenes Talent und werden ſich folglich auch in dieſer Sphäre wohler, als in einer andern

fühlen.“ Dieſe Worte fielen auf einen fruchtbaren Boden, alle jene ſchwärmeriſchen Träume am Ufer der Muide wachten mit verführeriſchem Schimmer in meiner Seele auf. Die Idee, öffentlicher Redner zu werden, hatte ſich ſchon ſehr früh in mir feſtgeſetzt, ich hatte nur noch in der Wahl geſchwankt, ob ich auf der Kanzel oder auf der Bühne mein Redetalent entwickeln ſollte? allein ſchon damahls hatte die Neigung für die Bühne faſt die Oberhand gewonnen, nur fehlte mir immer die Freyheit in der Entſcheidung und ich mußte leider, durch Verhältniße, durch Stipendien, die ich genießen ſollte u. ſ. w. genöthigt, für den Augenblick das juriſtiſche Fach ergreifen. Bey der Mittagstafel, als mir viel Schmeichelhaftes über meinen Vortrag geſagt wurde, wiederhohlte der Geiſtliche laut ſeine Meinung, allein es erhoben ſich in der Tiſchgeſellſchaft mehrere Stimmen dagegen und meinten: ſie liebten das Theater zwar ſehr, aber ich möchte doch lieber bey der einmahl eingeſchlagenen, ſoliden, bürgerlichen Carriere bleiben und ich ſelbſt, obſchon ich ſeinen Rath nicht ungern hörte und in meinem Innern eine achtungsvolle Stimme für ihn ſprach, erklärte mich für die Meinung der Geſellſchaft. „Eitles Vorurtheil!“ (rief jener) „wann wird man doch einmahl aufhören den Schauſpieler, deſſen Kunſt man längſt den gleichen Rang mit allen übrigen freyen Künſten, ſelbſt in unſerer verfinſterten Zeit hat einräumen müſſen und der in alter und neuer Zeit, Dichter und Publicum eine ſo hohe Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, deren Genüße jeder ſo gerne in ſich ſchlürft, mit einer Art von Scheu zu betrachten! glauben Sie mir,“ ſprach er zu mir gewendet, „ein jeder Stand hat ſeine Laſt, man wird Ihnen nirgends goldene Berge biethen und am glücklichſten iſt immer der, der den Beruf ſich wählt, zu dem ihn unüberwindliche Neigung und entſchiedenes Talent treibt.“ Schon lange war das, was er ſprach, meine tiefſte, innerſte Herzensmeinung, dieſer Mann zog ſie mir nun auf einmahl gewaltſam ans Licht; doch ich ſchwieg und dachte: möge das Schickſal walten.

Ich ſagte nun meinen Bekannten und Freunden in Grimma nochmahls Lebewohl, kehrte nach Leipzig in den Kreis meiner Familie zurück und wurde dann unter die Zahl der dortigen Studirenden aufgenommen. Das römiſche Recht war hier meine vorzüglichſte Beſchäftigung, doch verſäumte ich nicht, das Theater eifrig zu beſuchen. Den 2. Oſterfeyertag 1805 eröffneten die Dresdner Hofſchauſpieler ihre Darſtellungen in Leipzig mit dem Trauerſpiele Regulus von Heinrich Collin. Ich eilte ins Theater und war außer mir vor Freude, die alten wohlbekannten Geſtalten der Heldenzeit Roms auf der Bühne zu ſehen. Ganz berauſcht von dieſer Vorſtellung, die ſowohl von Seiten des Spieles als der glänzenden Ausſtattung, eine vortreffliche zu nennen war, brachte ich die halbe Nacht ſchlaflos zu. Meine Liebe zum Theater erwachte mächtiger als je und ſchon fing ich an zu wanken; ob ich die Inſtitutionen und Pandecten noch weiter fort hören, oder lieber gleich zum Theater gehen ſollte? Während der Ferien beſuchte ich meinen Freund R. und dieſer vertraute mir auf einem Spaziergange, daß der Entſchluß zum Theater zu gehen, in ihm nun ganz unerſchütterlich feſt ſtehe, und daß er ihn in kurzer Zeit ausführen werde. Das Beyſpiel meines Freundes war für mich entſcheidend. Als ich von dieſem kleinen Ausfluge wieder nach Hauſe zurückkam, eröffnete ich meiner Mutter und meinem älteren Bruder meinen Wunſch. Beyde liebten das Theater unendlich, und Letzterer ſchenkte meiner Wahl ſeinen Beyfall, deſtomehr war aber erſtere überraſcht und es koſtete nicht wenig, um ſie für meinen Zweck zu gewinnen. Doch meinte ſie, ſollte ich mich vor Allem ja nicht übereilen. Ich blieb nun noch über 2 Jahre in Leipzig und ſuchte mich zu meinem Vorhaben wiſſenſchaftlich auszubilden. Der Rechtswiſſenſchaft ſagte ich Lebewohl und hörte nur bey Prof. Plattner Collegia der Logik, Äſthetik, Anthropologie ꝛc. Vor allen verſchlang ich Schillers und Goethes Werke und machte mich dann an Schlegels und Eſchenburgs Überſetzung des Shakespeare, wo ſich mir eine ganz neue und bisher unbekannte Welt erſchloß.

Um dieſe Zeit kam Iffland nach Leipzig und erfreute das Publicum durch eine Reihe von Gaſtdarſtellungen. Ich hatte meinen Freund R. davon benachrichtigt, und wir theilten die Genüße, die uns die Kunſt des Meiſters gewährte. Ein beſonderes Intereſſe hatte für uns ſeine Darſtellung des Tanzmeiſters Mereau und unvergeßlich bleibt mir die Stelle darin, wo er von ihm die Lehren über den Gebrauch der Hände empfängt, und die Worte: „wenn Sie Ihre Hände eben nicht bedeutend und zweckmäßig zu brauchen wiſſen, ſo laſſen Sie ſie lieber ganz ruhig und ungezwungen herunter hängen“, ſchrieb ich mir hinters Ohr, und ſie haben mir nachher großen Nutzen gewährt, denn ſie halfen mir die Ungeſchicklichkeit des Körpers ſchneller als gewöhnlich beſiegen. Auch folgte ich Mereaus Rathe und nahm mir keinen Tanzmeiſter, um von ihm Feſtigkeit des Körpers und edeln freyen Anſtand zu lernen, ſondern ich ging auf die Wachtparade, ſuchte mir einen Unteroffizier aus, der mir am beſten gefiel und dieſer mußte mir alle Tage an einem entlegenen Orte vor der Stadt eine Lection geben. Er übte mich in militäriſchen Bewegungen und Handgriffen und vorzüglich in dem damahls noch üblichen Balancirmarſch, der die eigentliche, wahre Feſtigkeit und Sicherheit in der Haltung gibt.

Das Theater in Weimar einmahl zu ſehen, war nun einer meiner ſehnlichſten Wünſche, denn Weimariſcher und Attiſcher Grund und Boden ſchien mir damahls ein und derſelbe zu ſeyn, und Schiller und Goethe, die mir leuchtenden Sternbilder, von Angeſicht zu ſehen, das Theater, welches ſie dirigirten und dem ihre Dichtungen zunächſt gewidmet waren, kennen zu lernen, dachte ich mir als das höchſte Glück.

Es gelang mir auch bald, dieſen Wunſch zu realiſiren, denn einer meiner Univerſitätsfreunde reiſte nach Jena, nahm mich mit und führte mich in das Haus des Profeſſor Gruber ein, wo ich auch den Dichter Sonnenberg kennen lernte, der damahls gerade ſein Höllengedicht, Donatoa, ſchrieb, ſpäter darüber in Wahnſinn gerieth, und, indem er ſich in einem ſolchen Anfalle aus dem Fenſter ſtürzte, ſeinen Tod fand. Wir gewannen einander lieb, durchſtreiften die Umgegend von Jena mit einander, übten uns öfters im Fechten auf den Hieb, recitirten Geſänge aus dem Oſſian, der ſein Liebling war, bey welcher Gelegenheit ich ihm gewöhnlich die Colma verſprechen mußte und er äußerte dabey, meine künftige Beſtimmung kennend, den Wunſch mich einſt als Hamlet und Egmont auf der Bühne zu ſe-

Digitized by Google

ben, weil meine Individualität gerade den Idealen entſpräche, die er ſich von beyden entworfen hätte.

An den gewöhnlichen Schauſpieltagen ritt ich mit meinem Reiſegefährten nach Weimar; dort luſtwandelten wir troß der übeln Jahreszeit in dem reizenden Park, umſchlichen ehrfurchtsvoll die Häuſer Goethes und Schillers und waren glücklich, wenn einer von ihnen ans Fenſter trat. Abends gingen wir ins Theater, poſtirten uns ſo nahe wie möglich hinter Goethes Stuhl und lauſchten ſeinen Blicken. Nach geendigter Vorſtellung ritten wir jedes Mahl in dunkler Nacht wieder zurück nach Jena und unſer Kunſtenthuſiasmus ließ uns die wirklich bedeutende Gefahr bey der Paſſage über die mit Glatteis bedeckte Schnecke und durch das mit angeſchwollenen Gebirgswäſſern durchſchnittene Mühlthal nicht achten.

Im folgenden Sommer beſuchte ich mehrere Vorſtellungen dieſes Theaters im Lauchſtädterbade, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte desſelben, wohin ihm auch Schiller und Goethe zu folgen pflegten."

Hier endigt Anſchützens intereſſantes Sendſchreiben über ſeine Jugend und Künſtlerlaufbahn. — Wir fügen den Verlauf derſelben hinzu.

Es war die Zeit und der Schauplatz von Deutſchlands tiefſter Erniedrigung, ſeit dem Unglückstage von Jena und Auerſtädt. Die ſtarke feindliche Garniſon vertrieb auch das Deſſauer Theater aus dieſer kleinen Reſidenz, bey welchem Anſchütz an Devrient einen warmen Freund und höchſt vorzüglichen Künſtler fand. Der Director des Deſſauer Theaters, Boſſan, empfahl den jungen Candidaten der mimiſchen Kunſt, den er, ſo gerne er gewollt, bey dieſen Umſtänden nicht bey ſich behalten konnte; der Direction der Nürnberger-Bühne, welche damahls, (nach Eßlaies Entfernung) Reutter, Braun und Eckhardt führten und am 16. Sept. 1807 betrat Heinrich Anſchütz die Bühne zum erſten Mahl in Nürnberg, als junger Klingsberg in Kotzebues beyden Klingsberg Er ſang auch in der Oper. — Der Krieg von 1809 und das Vordringen der Öſterreicher bis Nürnberg, machte auch dieſe Bühne ſchwanken; übrigens entwickelte ſich Anſchütz weniger nach einem großen Vorbilde, das er gar nicht vor ſich hatte, als durch raſtloſes Selbſtſtudium. Immer tiefer verſenkte er ſich in den unerreichten Shakeſpeare und ruhte nicht, bis er ſich befähigt hatte, ihn in der Urſprache zu leſen. Im Herbſt 1811 verließ er Nürnberg und betrat die Bühne von Königsberg, die ſich mancher ausgezeichneten Künſtler und eines ſehr gebildeten, dem Theater mit leidenſchaftlicher Vorliebe ergebenen Publicums erfreute. Abwechſelnd ſpielte er auch in Danzig, welches in jenen Tagen durch die Franzoſen zwar nicht mehr die alte, mächtige Hanſeſtadt, welche die Nord- und die Oſtſee mit ihren Wimpeln bedeckte, wohl aber ein überaus wichtiger Waffenplatz geworden war und eine große Bevölkerung in ſeine Wälle ſchloß. In Königsberg erblickte Anſchütz jenen ewig denkwürdigen Rückzug des zahlreichſten und herrlichſten Heeres, das die Welt ſeit den Römertagen geſehen und das der Würgengel Sennacheribs in den Schneewüſten Rußlands, ſo furchtbar heimgeſucht hatte. — In Danzig eingeſchloſſen, wurde er, da ihn die Noth hinaustrieb in den nächſten Vorwerken und Dörfern Lebensmittel zu ſuchen, von den Koſaken aufgehoben und unter manchem freundlichen und unfreundlichen Umtrieb, ins ruſſiſche Hauptquartier gebracht, von wo ihn General Lewis ſehr gütig nach dem inzwiſchen durch Yorks Capitulation längſt befreyten Königsberg zurückſendete, wo er auch bis in den Juny 1814 harrte, wo er ein Engagement nach Breslau annahm und ſieben Jahre dort verblieb. — Die große Menge von Bildungsmitteln, welche die preußiſche Regierung ſeit Kurzem und vorzüglich ſeit der Epoche der Klöſteraufhebung in Schleſien, in jener Stadt zuſammengehäuft und der Kranz der ausgezeichneten Talente; die ſie dort verſammelt, waren Anſchütz's Studien überaus günſtig. — Friedrich Raumer, der Geſchichtſchreiber der Hohenſtauffen und die Zierde jener Schule, die der große Johannes Müller hinterließ, Manſo, der Geſchichtſchreiber Spartas, der Oſtgothen und der preußiſchen Monarchie, der Naturphiloſoph Steffens, einſtens Lehrer des Kronprinzen von Dänemark, darauf einer der Männer des Befreyungskrieges unter dem Fürſten Blücher von Wahlſtadt, würdigten ihn ihres nähern, intereſſanten Umgangs. Vorzüglich lehrreich in unmittelbarem Bezug auf die Bühne, war ihm aber ſein Verhältniß mit dem geiſtreichen, feurigen Rohde und dem Luſtſpieldichter Schall (den Freunden der Bühne hinlänglich bekannt durch ſeine Wiſtparthie, Theaterſucht, Trau ſchau wem ꝛc.) — Im Frühjahr 1820 folgte Anſchütz mit Freuden der Einladung zu Gaſtſpielen an die erſte Bühne Deutſchlands, an das Wiener Hof- und Nationaltheater. — Er betrat es zuerſt als Hugo in Müllners Schuld, ſohin als Ferdinand in Schillers Kabale und Liebe, als Rudolph in Körners Hedwig, als Marquis Poſa in Schillers Don Carlos, als Don Gutierre in Calderons: „Arzt ſeiner eigenen Ehre", als Hamlet, als Theſeus in Racines Phädra, endlich als Oreſt in Goethes Iphigenia. — Als der Wunſch eines großen und auserleſenen Theiles des Wiener Publicums ihn im May 1821 bleibend dahin zurückführte, waren Don Gutierre, Don Manuel in der Braut von Meſſina und Eſſex, ſeine erſten Rollen in dieſer neuen Sphäre, in welcher er zeither, als Lear, Othello und Macbeth, als Churfürſt in Kleiſts Prinzen von Homburg oder der Schlacht von Fehrbellin, als Baſil in der Albaneſerinn, als Borotin in der Ahnfrau, als Rupert in Kleiſts Familie Schroffenſtein oder den Waffenbrüdern, als Magoff im Gaſt, Alphons im Haus Barcellona, Fiorillo in den Grafen Montalto ꝛc. entzückt und im Luſtſpiel, als Schiffscapitän im Peter und Paul und als Rekau im Porträt der Mutter, gerechte Anerkennung gefunden hat.

Seit ſeinem ſtabilen Aufenthalte in Wien unternahm er ins Ausland eine einzige Kunſtreiſe, im Sommer 1822 nach Berlin, wo er als Poſa, als Hugo in der Schuld, als Roderich in: „Leben ein Traum", als Gutierre, als Wallenſtein auftrat und vorzüglich in den beyden letzten Rollen, rauſchenden, ſein Spiel mehrmahls unterbrechenden Beyfall erhielt, ſo eifrig auch ein Paar Journaliſten ſich bemühten darzuthun, wie jener laute Beyfall, doch kein äſthetiſcher Beyfall und wie es ganz und gar gegen den guten Geſchmack und Ton ſey, außer dem Wolff'ſchen Ehepaar, noch irgend etwas Vortreffliches anzuerkennen, „ſo weit die deutſche Zunge reicht!"

Digitized by Google

Im Inlande gab Anſchütz 1821 Gaſtſpiele in Brünn und dann 1823 und 1824 in Grätz.

Wir gehen nun dazu über, die mimiſche Individualität dieſes Künſtlers in etwas beſtimmteren Umriſſen darzuſtellen und einige ſeiner Rollen, nahmentlich den König Lear näher zu zergliedern.

(Der Beſchluß folgt).

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

(Fortſetzung.)

Zu Nr. 165. Reiſe von Linz über Roſenberg, Böhm. Krumau, Budweis Piſek nach Prag.

Unweit von dem Stifte Hohenfurth ſind eine zackige Felſenwand, die ſogenannte Teufelsmauer und die Cascaden an der Moldau bey dem Orte Kienberg ſehenswerth. Die großen alten Schlöſſer Roſenberg und Krumau, beyde auf hohen Felſen an der Moldau, gehörten durch vier Jahrhunderte den böhmiſchen Roſenbergen, welche den größten Theil des ſüdlichen Böhmens im Beſitze hatten. Auf der ungeheuern Herrſchaft Krumau, (der größten in Böhmen) die über 300 Ortſchaften und 48000 Joch Waldungen zählt, befinden ſich die mahleriſchen Ruinen der einſt Roſenberg'ſchen Burgen Maidſtein, Kugelweid und Wittinghauſen; an der bayeriſchen Gränze iſt ein neuer, großer Holzſchwemmcanal gebaut, der das geſchlagene Holz in die Donau führt. Ferner gibt es auf dem Gebiethe dieſer Herrſchaft mehrere Glashütten, am Möckelſteinberge einen von hohen Felſen umgebenen See, endlich in einem anmuthigen Thale bey dem Flecken Kalſching das Schloß Rothenhof mit Gartenanlagen, unter dem hohen Rücken des Blanskoberge; es iſt der gewöhnliche Sommerſitz des Fürſten von Schwarzenberg. Die Hochfichten-, Möckelſtein- und Dreyſeſſelberge (auf des letztern Spitze ſtoßen die Gränzen von Böhmen, Öſterreich und Bayern zuſammen) ſind gegen 700 Klafter über dem Meere. In ihren Schluchten werden ziemlich häufig Bären angetroffen. Auf dem Wege nach Budweis fährt man unweit von dem aufgehobenen Kloſter von Guldenkron, welches jetzt ebenfalls der Fürſt von Schwarzenberg beſitzt. König Przemiſl Ottokar ſtiftete dieſe Abtey zum Andenken des über die Ungarn bey Kreſſenbrunn im Marchfelde erfochtenen großen Sieges im J. 1260. Eine ſchöne Kirche iſt zu Goldenkron bemerkenswerth; auch wird hier Marmor gebrochen und mehrere Arten Opale (unter andern ſchneeweißer Opal) gefunden. — Zu Czimelitz, welches man ein Paar Meilen nach Piſek erreicht, iſt ein Schloß des Grafen Wratiſlaw. Unweit davon bricht man ſehr ſchönen weißen Marmor, der dem berühmten Marmor von Carrara wohl wenig oder gar nicht nachſteht. Merkwürdige heidniſche Alterthümer, als: bronzene Sicheln ꝛc. wurden bey Czimelitz, unlängſt entdeckt. Die Schlöſſer Warwaſchau und Czerhonitz bleiben unweit vom Wege. Auch Klingenberg und Worlik (bey Nr. 142 erwähnt) liegen nahe daran. Eine Meile von Zaluczan weſtwärts befindet ſich das Kollowratiſche Städtchen Bezeznitz mit einem Schloſſe und einem ehemahligen Jeſuitencollegium. Das alte intereſſante Archiv daſelbſt wurde von dem Grafen von Kollowrat dem Prager Muſeum übergeben. Vor dem Flecken Milin, der dem Prager Hradſchiner Damenſtifte gehört, kommt man aus dem Prachiner in den Berauner Kreis. Eine Stunde von Milin im Thale an der Litawka liegt die königl. Bergſtadt Przibram mit dem gegenwärtig ergiebigſten Bergwerke Böhmens. An ſilberhaltendem Bleyerze geſchieht jährlich eine reiche Ausbeute. Für den Oryktognoſten iſt Przibram als Fundort des bisher noch an keinem andern Orte gefundenen ſchwarzſtrahligen Krönſtädtit, des weißen Spießglanzerzes, der ſtrahligen Blende, des Sammeterzes (Brauneiſenſtein) die alle nicht minder ſelten ſind, auch des ſchönen ſeltenen ſäulenförmigen Schwerſpaths von großem Intereſſe. Der hohe Trzemoſſna und die in ganz Böhmen berühmte Swata hora (der heilige Berg) erheben ſich unweit der Stadt. Des letztern Gipfel iſt mit einer ſchönen Kirche geſchmückt. In geringer Entfernung im Litawkathale liegt das Schloß Hluboſch. Zu dieſem und dem großen fürſtlich Colloredoiſchen Schloſſe Dobrziſch gehören anſehnliche Eiſenwerke. Bey Dobrziſch wird ſeit Kurzem ein neues Goldbergwerk betrieben. Das Städtchen Kuln eine Stunde oſtwärts von hier, hatte im fünfzehnten Jahrhunderte reiche Goldbergwerke, die aber ganz in Verfall gekommen ſind. Eine große Orangerie und ein ausgedehnter Thiergarten ſind zu Dobrziſch bemerkenswerth. Man fährt über das ſogenannte Heilige-Feld, eine Ebene, in welcher im zwölften Jahrhunderte eine Abtey geſtanden haben ſoll, und kommt durch den großen Brdywald, der gleich nach Dobrziſch beginnt nach Miſchek, einem Flecken mit einem Schloſſe, bey dem auch einſt Bergbau auf Golderze betrieben wurde. Die Franciskanereinſiedeley Skalka liegt bey dieſem Orte auf einem hohen Berge, und eine Stunde öſtlich vom Wege ſtand bey Dawle auf einer Inſel in der Moldau das uralte Kloſter Oſtrow. Bey Woſow, von Miſchek weſtwärts gelegen findet man ſchöne Muſchelverſteinerungen. Es gibt auch Kalk- und Marmorbrüche in dieſer Gegend.

Zu Nr. 167 Straße von Prag über Pilſen, Biſchofteinitz, Waldmünchen ꝛc.

Von Beraun nach Zditz iſt nicht eine, ſondern nur eine halbe Poſt. Koſchitz ſoll heißen Koſchirz. Der gewöhnliche nähere Weg von Prag nach Duſchnik geht durch das Augezder Thor und durch das an Gärten und Landhäuſern ſo reiche Thal Smichow und Motol, nicht aber über den weißen Berg. In der kleinen Kreisſtadt Beraun, deren Kreisamt ſeinen Sitz in Prag hat, wurde Kaiſer Wenzel der Faule im J. 1394 gefangen. Im ſechzehnten Jahrhunderte hat man hier auf Silber gegraben. Carlſtein bleibt immer noch ſehr intereſſant, obſchon dieſe Burg, einſt eine beſondere Zierde des Landes, eines großen Theils ihres Schmuckes beraubt ward, indem die merkwürdigſten Gegenſtände daraus theils nach der kaiſerlichen Gallerie am Belvedere, theils in das k. Ritterſchloß zu Laxenburg gebracht wurden. — Im Jahr 1620 ſollte Carlſtein die letzte Belagerung beſtehen. Sechshundert Engländer und Schotten, Hülfstruppen Friedrichs von der Pfalz, machten die Beſatzung aus und übergaben die Burg der kaiſerlichen Heeresabtheilung unter dem Fürſten von Liechtenſtein. Eine Stunde öſtlich von Carlſtein

Digitized by Google

ſind bey dem Schloſſe Dobrzichowitz Marmorbrüche, die überhaupt in dieſer Gegend häufig ſind. Zu Dobrzichowitz fand man einſt Gold und Silbererze. Die Reſte der Burg Karlik liegen unweit von dieſem Orte. Es war der Wohnort der Gemahlinn Carls IV., wenn er ſich auf Carlſtein befand, da deſſen Heiligthum nach des Kaiſers Gebothe keine Frau betreten durfte. Bey Beraun ſieht man links von der Straße auf einer Anhöhe Tetin, wo im J. 927 die heil. Herzoginn Ludmilla auf Befehl der heidniſchen Drahomira ermordet wurde. In der mahleriſchen Felſenſchlucht von St. Johann ſoll der heil. Iwan, Sohn des kroatiſchen Herzogs Geſtimul, nach dem Chronikſchreiber Hagek um das Jahr 867 als Einſiedler gelebt haben; die jetzige Kirche iſt kein beſonderes Alterthum und wurde viele Jahrhunderte ſpäter gebaut. Anderthalb Stunden nordweſtlich von Beraun, am Fluße gleiches Nahmens, befinden ſich die äußerſt ſehenswerthen neugebauten Hochöfen und Hammerwerke von Niſchburg. Sie gehören zu der ungeheuern fürſtlich von Fürſtenbergiſchen Herrſchaft Bürglitz, („Krziwoklad" böhmiſch) die bloß an Waldungen 52,000 Joch beſitzet und werden zu den größten Eiſenwerken in der öſterreichiſchen Monarchie gezählt; ſie rivaliſiren mit jenen des Grafen Webna zu Horzowitz. Die benachbarten Berge beſtehen bey dieſem Orte aus bloßem Eiſenſteine. Eine Stunde von Niſchburg liegt ſehr romantiſch zwiſchen Bergen das große, alte, ſehenswerthe Schloß Bürglitz. Das von dem Verfaſſer bey Zditz erwähnte Bergwerk von Przibram iſt beſſer bey Milin anzuführen, da es ganz nahe an dieſem letztern liegt. (Siehe oben). Zebrak heißt auf böhmiſch Bettler; die mächtigen Herrn von Waldeck ſollen ſich im dreyzehnten Jahrh. dieſen Nahmen gegeben haben, ſo wie die Waldſteine und Czernine ſich ſeitdem von Chudowa und Chudenitz (böhmiſch Armuth) ſchrieben, nachdem König Ottokar, der die Großen des Landes demüthigte, ihnen ihre meiſten Beſitzungen entzogen hatte. Im Hintergrunde der Ruinen von Zebrak und Tocznik ſieht man vom Wege den Berg Weliz mit einer Kapelle hervorblicken. Im J. 1012 ſoll bey dieſem Berge Herzog Jaromir durch ſeinen treuen Jagdgenoſſen Howora, von welchem die Kolowrate ihre Abſtammung herleiten, aus den Händen der Wrſſowetze, die ihn ermorden wollten, befreyt worden ſeyn. Horzowitz, der Geburtsort des großen Königs Georg von Podiebrad (in dem Reiſehandbuche iſt Horazdiowitz fälſchlich als ſolcher angegeben) verdient in vieler Hinſicht beſehen zu werden. Von beſonderer Schönheit und Feinheit ſind die hier erzeugten Eiſenarbeiten. Der Bau auf Silber iſt indeß unbedeutend; auch Queckſilber und Zinober wird in keiner großen Menge mehr gewonnen. In den großen Schäfereyen von Horzowitz, in welche beynahe alle Mayerhöfe umgeſchaffen wurden, ſind dem Rufe nach die ſchönſten Merinos-Schafe in Böhmen. Die Eiſenwerke von Gineh, die mahleriſche Ruine der alten Burg Waldeck und der Markt ſammt dem Schloſſe von Lochowitz, das durch ſeine heidniſchen Grabhügel intereſſant iſt, befindet ſich unweit von Horzowitz. Ganz nahe an der Straße bey Zerhowitz findet man den ſchönen ſtrahligen Wavelit. Bald darauf erblickt man zur Rechten auf einem hohen Berge das große, königliche Schloß Zbirow, zu welchem die ungeheuern Wälder, die man auf beyden Seiten des Weges wahrnimmt, viele Eiſenhämmer und das im 13. Jahrh. von den Herrn von Waldeck geſtiftete, nun aufgehobene Kloſter St. Benigna gehören. Letzteres iſt in einer wilden Gegend zwiſchen Bergen auf einer von dem überfließenden Bache gebildeten Inſel gelegen. Nördlich eine Meile von Zbirow wurde bey dem Dorfe Podmokl auf fürſtlich fürſtenbergiſchem Grunde ein merkwürdiger Schatz gefunden. In dieſem Waſſerriſſe entdeckte nähmlich ein Hirt eine große kupferne Urne, die mit kleinen runden Goldmünzen ganz angefüllt war. Das rohe faſt unkenntliche Gepräge derſelben zeugte von dem hohen Alterthume; mehrere Gelehrte hielten ſie für Münzen aus Marbods Zeit. Die Ruinen von Teyrzow an der Beraun, und die Burg Krakow oder Rothſchloß befinden ſich unweit von Podmokl. Durch den ſonſt wegen der vielen Räuberbanden berüchtigten Wald Widrzy duch (deutſch Geiſtausreißer) kommt man nach der kön. Stadt Rokiezan, der alten Feindinn und Nebenbuhlerinn des katholiſchen Pilſen, der Vaterſtadt des berühmten Erzbiſchofs Rokiczana, welchen Papſt Eugen IV. in den Bann that. Kaiſer Heinrich V. kam im J. 1110 hierher, um den Streit zwiſchen den Herzogen Wladiſlaw I. und Borziwog II. zu ſchlichten.

Beſtochen durch des erſtern Geld führte der Kaiſer den unglücklichen Borziwog gefangen mit ſich von Rokiezan fort. Rokiezan beſitzt bedeutende Eiſenwerke und iſt dadurch gegenwärtig eine der reichſten Städte Böhmens. Nördlich davon befindet ſich das Schloß Brzezina, Sommerſitz des Grafen Kaſpar von Sternberg, eines unſerer gelehrteſten Naturforſcher. Seine ſchönen Sammlungen, und die ausgezeichnete Bibliothek hat derſelbe gegenwärtig dem Prager-Muſäum, deſſen Präſident er iſt, zum Geſchenke gemacht. Brzezina iſt indeß durch ſeine Gewächshäuſer und durch die trefflichen Steinkohlenwerke, in welchen man ſo viele Abdrücke jetzt ganz unbekannter Gewächſe findet, ſehr intereſſant. Mehrere Eiſen- Alaun- und Vitriolwerke (zu Wranowitz, Liblin ꝛc.), der Berg Hradiſt mit einer ſehr weiten Ausſicht bey dem Städtchen Radnitz; einige merkwürdige Ruinen, unter andern der Burg Liebſtein, (des Stammhauſes der Grafen Kollowrat Liebſteinsky) machen die Sehenswürdigkeiten dieſer Gegend aus. Von Stankau über Biſchofteinitz bis Klencz, (vier Meilen) iſt die Gegend faſt durchaus noch eben, nur von niedrigen Hügeln durchſchnitten. Die ebene, nördlich von Biſchofteinitz, der Reichstag genannt, iſt beſonders fruchtbar, und wird gegen den Pilsner-Kreis zu, durch die Siebenberge begränzet, die ſich einzeln erheben. Mehrere Schlößer liegen an ihrem Fuße. Das Schloß des Fürſten Trautmannsdorf zu Biſchofteinitz iſt groß, aber alt und häßlich; die Gartenanlagen dabey ſind indeß beſonders durch die ſchöne Ausſicht, von der Anhöhe, der Spiegel genannt, recht anmuthig. Zu Biſchofteinitz befindet ſich ein ſchönes Geſtütt. — Bleyerze werden auf der großen dazu gehörigen Herrſchaft gebrochen. Rechts von der Straße ſieht man das gräflich Thuniſche Schloß Ronsberg und die hohen Berge von Stockau und Heiligenkreuz an der Gränze der Pfalz. Zu Ronsberg findet man Titanſand, Mangan, polariſirenden Serpentin, und Zoiſit. Stockau iſt in der böhmiſchen Geſchichte durch den großen Sieg merkwürdig, den hier Bezetislaw, der ſogenannte czechiſche Achilles, im J. 1040 über den deutſchen Kaiſer Heinrich III. erfocht. Bey Heiligenkreuz ſind Glashütten und Eiſenwerke, und bey dem nahe gelegenen Muttersdorf brechen Kupfererze. Der Weg führt durch Danowa, wo eine Steingutfabrik beſteht. Links im Thale ſieht man Chodenſchloß (ein Schloß des Grafen von Stadion) und eine Glashütte. Die Ausſicht von dem Spitzberge, einer Anhöhe, unter welcher Chodenſchloß gebaut iſt, verdient geſehen zu werden. Der 536 Klafter hohe Czerkowberg erhebt ſich gegen Süden. Unter dem düſtern hohen Rücken des Böhmerwaldes liegt der traurige Marktflecken Klencz. Von hier bis zu der Gränze Bayerns bey Sophienthal, führt eine ganz neue herrliche Kunſtſtraße (bey deren Baue man ſchöne große Blöcke von Bergkryſtall und Rauchtopaſe entdeckte) durch den ſonſt ſo unwegſamen Böhmerwald.

(Die Fortſetzung folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 25. und Mittwoch den 27. October 1824.

(128 und 129)

Aus welchem Geſichtspuncte müſſen die Anſtalten für Blinde und Taubſtumme betrachtet und beurtheilt werden.

Von Wilhelm Klein, Director des Blinden-Inſtitutes in Wien.

Von jeher ſind Blinde und Taubſtumme unter die unglücklichſten Geſchöpfe und unter die würdigſten Gegenſtände des Mitleids gerechnet worden. Unſere frommen Vorfahren haben ſchon in den früheſten Zeiten dieſe an Sinnen verkürzte Menſchen, mit andern Gebrechlichen, in Spitäler, Siechenhäuſer und Verſorgungsanſtalten aufgenommen, um diejenigen ihrer Mitbrüder zu verpflegen, welchen die Natur eigene Kräfte dazu verſagt hat. Spätere glückliche Verſuche haben bewieſen, daß auch die Taubſtummen und Blinden bildungsfähig ſind, und daß ſie durch zweckmäßige Hülfsmittel zur geiſtigen und körperlichen nützlichen Thätigkeit gebracht werden können. So entſtanden Bildungsanſtalten für Taubſtumme und Blinde, deren Wohlthätigkeit ſo allgemein anerkannt iſt, daß Niemand, ſein Stand und der Grad ſeiner Bildung ſey, welcher er wolle, dieſe Zufluchtsörter des Unglücks und ihre innere Einrichtung näher kennen lernt, ohne tiefe Rührung und Dank gegen die Vorſehung zu empfinden, welche für jedes Leiden Rettungsmittel bereitet hat, und in das Unglück ſelbſt Keime des Troſtes und der Abhülfe zu legen wußte.

Die thätige Theilnahme des Publicums an dieſen wohlthätigen Anſtalten iſt ſo groß, daß wir ſelbſt, in einer bedrängten, kriegeriſchen Zeit, eine Bildungsanſtalt für blinde Kinder unter uns entſtehen ſahen, welche bereits einen bedeutenden Fond geſammelt hat, und noch täglich neue Beweiſe von der wohlthätigen Theilnahme des Publicums erhält. Kaum ſollte man glauben, daß dieſe dem Unglücke geweihten Anſtalten, dennoch der Tadel- und Schelſucht ausgeſetzt ſind. Aber die Ausartung des jetzigen Zeitgeiſtes, der alles zu tadeln pflegt, was er nicht ſelbſt gemacht hat, oder was nicht unmittelbar zur Beförderung ſeiner Plane paßt, der durch Dreiſtigkeit und abſprechende Urtheile den Mangel an Kenntniß und Erfahrung verbergen zu können glaubt, hat auch keinen Anſtand genommen, die von der edelſten Humanität den Blinden und Taubſtummen gewidmete Anſtalt einer unreifen Kritik zu unterwerfen, und ihre Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit in Zweifel zu ziehen.

Die Engherzigkeit (um den gelindeſten Nahmen zu gebrauchen) ſolcher Beurtheiler glaubt, daß die Errichtung von Taubſtummen- und Blinden-Inſtituten ſo lang verſchoben bleiben ſollte, bis für die Erziehung und den Unterricht der armen geſunden und vollſinnigen Kinder hinlänglich geſorget ſey, da die Erfahrung lehre, daß in den meiſten, ſelbſt in den aufgeklärteſten und reichſten Ländern, immer noch eine große Anzahl von armen verwahrloſten Kindern vorhanden iſt, welche der Erziehung und des Unterrichtes ihr ganzes Leben durch entbehren. — Wer ſollte nicht wünſchen und dazu beytragen, daß dieſes anders werde; aber die wenigen vorhandenen Taubſtummen- und Blinden-Inſtitute ſind keine Urſachen dieſer Mängel. Noch nie hat ein wirklich Gutes ein anderes Gutes gehindert, vielmehr dient eines zur Beförderung des andern; aber oft iſt etwas Gutes unterblieben, weil Vorurtheile oder Herzenshärtigkeit Zweifel dagegen erregt haben.

So dachten unſere ehrwürdigen Voraltern nicht, deren Zeiten und Denkungsart man doch ſo gern den unſrigen als beſſeres Muſter entgegenſtellt. Auch ſie fühlten gewiß ihren noch größeren Mangel an Erziehungs- und Schulanſtalten für vollſinnige Kinder, aber dieſes hielt ſie nicht ab, fromme Anſtalten, die der Religion und der Wohlthätigkeit gewidmet waren, durch gemeinſames Zuſammenwirken zu errichten. Abgeſehen von dem, was zu Kirchen und zu Klöſtern, die lange Zeit hindurch faſt die einzige Zuflucht der Armen und Gebrechlichen waren, geſtiftet und geſpendet wurde, hatte faſt jeder Ort von einigem Umfang ein auf dieſem Wege entſtandenes Spital, Armen- Siechen- oder Krankenhaus.

Digitized by Google

Wenn auch in der folgenden Zeit, bey veränderten Umſtänden und Preiſen, dieſe Stiftungen zur Erreichung des urſprünglichen Zweckes nicht mehr hinreichten, und daher andere Einrichtungen getroffen werden mußten, ſo waren doch manche ſo ergiebig, daß ſie noch gegenwärtig den Stamm unſerer neuen Anſtalten ausmachen, mithin deſto wohlthätiger fortwirken, da in ſpäteren Zeiten weit weniger ſolche milde Stiftungen gemacht worden ſind; denn die größere Sorge für Erziehung und Schulbildung und die daher entſtandene größere Aufklärung, hat den Sinn für Wohlthätigkeit nicht befördert, weil die Moralität nicht im gleichen Grade fortgeſchritten iſt.

Eben ſo wenig läßt ſich denjenigen beypflichten, welche die Sache zu leicht nehmen, und der Meinung ſind, daß Taubſtumme und Blinde in den gewöhnlichen Schulen die nöthige Bildung erhalten, mithin eigene Anſtalten für ſie erſpart werden können. Solche Behauptungen beweiſen nur die Unkunde von dem inneren Zuſtande dieſer Unglücklichen, und den Mangel an Erfahrung im Umgang mit ihnen und an Verſuchen, den abgängigen Sinn durch andere künſtliche Mittel zu erſetzen. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche zu überwinden ſind, um einen Taubſtummen aus ſeinem Seelenſchlaf zu wecken, den Ausbruch roher Leidenſchaften bey ihm zu bändigen, ihm geiſtige Begriffe beyzubringen, und ihn über fremde Gegenſtände denken zu lehren, der wird nicht behaupten wollen, daß dieſer Unterricht, dann die religiöſe und moraliſche Bildung eines Taubſtummen, in einer gewöhnlichen Schule, neben einer größeren Anzahl hörender Schüler ertheilt werden könne, geſetzt auch, daß der Lehrer mit dem Eigenthümlichen der Methode bekannt wäre. Wenn auch *blinde* Kinder durchs Zuhören in gewöhnlichen Schulen manches lernen können, ſo gibt es doch Gegenſtände, die ſchlechterdings den Geſichtsſinn oder ein künſtliches Erſatzmittel deſſelben erfordern, mithin nur auf eigenem Wege in einer Bildungsanſtalt für Blinde erlernt werden können. Am wenigſten können die armen blinden Kinder, weder in den gewöhnlichen Schulen noch zu Haus bey ihren Ältern, das lernen, was ſie zu ihrem künftigen Fortkommen am nöthigſten haben, mechaniſche Arbeiten zum künftigen Brodverdienſt. Um dieſes einzuſehen bedenke man nur, daß ſehende Kinder und ſelbſt die eigentlichen Handwerkslehrjungen alles durchs *Zuſehen* oder *Abſehen* von andern Arbeitern lernen, ohne daß bey den meiſten mechaniſchen Beſchäftigungen irgend ein anderes Hülfsmittel gelehrt oder angewendet wird. Da nun der Blinde durchs Zuſehen und Abſehen nichts erlernen kann, ſo folgt ſchon hieraus, daß für dieſe Menſchen eigene Bildungsanſtalten vorhanden ſeyn müſſen. Zwar hat es von jeher Blinde gegeben und gibt ihrer noch, welche ohne den Unterricht in einer Anſtalt genoſſen zu haben, einen bedeutenden Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung erreicht haben, und ſelbſt in mechaniſchen Verrichtungen bewundernswürdige Fertigkeiten beſitzen; aber dieſes ſind ſeltene außerordentliche Menſchen, die durch ungewöhnliche innere Kraft jede äußere Schwierigkeit überwinden. Gibt es doch auch unter den Sehenden Beyſpiele von Gelehrten und Künſtlern, welche es ohne Schulbeſuch und Lehrjahre geworden ſind; wer wollte daraus ein Argument gegen die Nothwendigkeit der Bildungsanſtalten überhaupt machen. Der *Erfinder*, die aus ſich ſelbſt ſchöpfen, können und dürfen nur wenige ſeyn, gegen diejenigen, welche das Erfundene erlernen, anwenden und benutzen. Taubſtumme und Blinde haben, wie alle übrigen Menſchen Anſprüche auf die Entwicklung und Ausbildung ihrer geiſtigen und körperlichen Anlagen und dieſe können ſie der Regel nach nur in eigenen für ſie beſtimmten Anſtalten erhalten. Dieſe Anſtalten haben die wichtige Beſtimmung, den Taubſtummen der thieriſchen Rohheit und den damit verbundenen Gefahren zu entreißen, ſeinen Verſtand, ſo weit es möglich iſt, zu bilden und ihn zu einem thätigen, erwerbsfähigen und ſelbſtſtändigen Menſchen zu machen; dem Blinden aber, die ihm angeborne körperliche Unbehülflichkeit zu benehmen, ſeine geiſtigen Fähigkeiten auf nützliche Gegenſtände zu lenken, und ihm, ſo weit es möglich iſt, zu einem Broderwerb durch Arbeiten, die ſeinem Zuſtande angemeſſen ſind, zu verhelfen. Kann der Blinde auch niemahls fremder Hülfe ganz entbehren, ſo wird er durch Bildung doch weit weniger abhängig von Andern, durch Thätigkeit mit ſich ſelbſt zufriedener, und dadurch weniger unglücklich. Auf ſolche Art werden Taubſtumme und Blinde, welche in früheren Zeiten, ehe die Unterrichtsmethode für ſie erfunden war, der Verſorgung allein anheim fielen, nunmehr zugleich Gegenſtand der Erziehung und Bildung, die dazu errichteten Anſtalten erreichen alſo einen doppelten Zweck und verdienen alſo auch doppelte Unterſtützung.

Wer könnte ſich zu der Behauptung entſchließen, daß der Blinde und der Taubſtumme dadurch, daß er unterrichts- und arbeitsfähig gemacht worden iſt, aufgehört habe, ein Gegenſtand des Mitleids und der Wohlthätigkeit ſeiner glücklichen Mitbrüder zu ſeyn. Doch verlaſſen wir die undankbare Widerlegung ſolcher Einwürfe, welche die Selbſtſucht erzeugt, die ſo leicht das Gefühl für fremde Noth erſtickt, und zu den dazu erforderlichen Aufopferungen unfähig macht. Wenden wir uns dagegen zu den Menſchenfreunden, welche von der Wohlthätigkeit und dem Nutzen der Bildungs- und Verſorgungsanſtalten für Taubſtumme und Blinde überzeugt ſind, und es nur bedauern, daß dieſe

Digitized by Google

Anſtalten noch ſo ſelten ſind, und daß nur eine ſehr kleine Zahl dieſer Unglücklichen darin untergebracht werden können. Leider ſind Taubſtumme und Blinde weit häufiger, als man gewöhnlich glaubt, weil erſtere ihr Übel nicht zur Schau tragen und auch von den Blinden nur die ärmſten im Publicum erſcheinen.

Man hat in einigen Ländern z. B. in Dänemark, in der Schweiz, in Italien, in Preußen, in Würtemberg, Zählungen der Taubſtummen und Blinden angeſtellt. Blinde fanden ſich überall mehr als Taubſtumme, weil die Veranlaſſungen zur Blindheit häufiger ſind und in jedem Alter eintreten können. Die mit viel Genauigkeit angeſtellte Zählung im Kanton Zürich gibt eine Mittelzahl, nach welcher auf 747 Einwohner 1 Blinder trifft. Unter einer Million lebender Menſchen befinden ſich alſo 1338 Blinde, und in einem Staate von 25 Millionen Einwohner leben 33,467 dieſer Unglücklichen.

Die bis jetzt nur in einigen Hauptſtädten *) vorhandenen Taubſtummen- und Blinden-Inſtitute können freylich nur den kleinſten Theil dieſer Hülfsbedürftigen aufnehmen; aber, wie in ſo vielen Fällen, muß man ſich auch hierin mit dem begnügen, was die Verhältniße und die vorhandenen Hülfsmittel zulaſſen, die Zunahme des Guten von der Zukunft hoffen, und ſo viel an uns iſt, dazu beytragen, daß das vorhandene Gute ſich vervollkommne, wachſe und Früchte bringe.

Der Zweck und Nutzen der Taubſtummen- und Blinden-Inſtitute, wie ſie gegenwärtig beſtehen, läßt ſich unter folgende Geſichtspuncte bringen:

1. Sie ſtehen da, für alle künftigen Zeiten und Geſchlechter, als Denkmähler der Humanität und der Milde unſerer Regierungen, und der Aufklärung unſeres Zeitalters, wo der menſchliche Geiſt jede Schwierigkeit zu überwinden, jede ſchlummernde Kraft zu wecken, und zu benutzen ſucht:

2. Sie unterhalten den für Moralität und Gemeingeiſt ſo wichtigen Sinn für Wohlthätigkeit, indem ſie auch ſolche, auf die fremdes Leiden ſonſt ſelten Eindruck macht, gegen die Unglücklichſten ihrer Mitbrüder zum Mitleiden anreitzen.

3. Sie entreißen eine Anzahl höchſt unglücklicher, von der Natur ſelbſt verwahrloſter Menſchen einem beynahe thieriſchen Zuſtande, machen ſie empfänglich für religiöſe und ſittliche Gefühle, wodurch ſie mit ihrem Schickſale ausgeſöhnt, und innerlich zufrieden werden.

4. Sie bilden ihre Zöglinge, an Geiſt und Körper zu brauchbaren nützlichen Mitgliedern der bürgl. Geſellſchaft, welcher ſie ohne dieſer Bildung nur zur Laſt gefallen wären.

5. Endlich dienen ſie als Muſter und Vorbild für die Erziehung und Bildung der Taubſtummen und Blinden überhaupt, auch ſolcher, welche nicht ſo glücklich ſind, in eine dieſer wohlthätigen Anſtalten aufgenommen zu werden. In den Taubſtummen- und Blinden-Inſtituten wird die Methode durch fortgeſetzte Verſuche und Erfahrungen immer mehr vervollkommnet und vereinfacht, durch mündliche und ſchriftliche Anleitung und durch practiſche Übung denjenigen geläufig gemacht, welche ſich dieſem wohlthätigen Unterrichte widmen.

Beym Austritt aus der Bildungsanſtalt, welcher nach 6 bis 8 Jahren erfolgt, ſcheidet ſich das Schickſal und die Behandlungsart der Blinden und Taubſtummen, nach der Verſchiedenheit ihrer abgängigen Sinne, ſehr auffallend. Mag auch der Taubſtumme, wenn er ſo weit als möglich gebildet iſt und ein Geſchäft oder Handwerk gut gelernt hat, bey ſeinem weitern Fortkommen in der Welt, durch ſeinen Zuſtand manche Beſchränkung und manche Kränkung erfahren, für ihn ſind doch die Wege durch die ganze Welt offen, und findet er in ſich keine Quelle des Unterhaltes mehr, ſo kann er doch wenigſtens das Mitleid ſeiner Mitmenſchen darum angehen.

Das Schickſal des Blinden iſt weit härter. Er kann fremder Hülfe ſein ganzes Leben hindurch nicht entbehren. Außerhalb der Schwelle des Inſtituts tritt er in eine fremde, für ihn nicht taugende Welt, die ſich für ihn nur ſo weit öffnet, als ſeine Hände, oder ſein Stock reichen. Mit jedem Schritte auf ſeinem unſichern, dunkeln Weg hat er ein neues Unglück zu fürchten, und wenn ſein Führer nicht ein ſehr naher, redlicher Verwandter iſt, ſo erhält er ſelbſt von dem nur einen kleinen Theil, was ihm fremdes Mitleid zugedacht hat. Sollte ein anderer Beweis, als dieſe größere Hülfsbedürftigkeit, nöthig ſeyn, um für den aus der Bildungsanſtalt austretenden Blinden eine fortdauernde Hülfe anzuſprechen und ſie ihm zu verſchaffen. Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, der Zuſtand des Blinden mache ihn unfähig zur Thätigkeit, die ihm zu leiſtende Hülfe müſſe alſo hauptſächlich darin beſtehen, ihn mit den nothwendigſten Bedürfniſſen zu verſorgen, und ihm äußere Ruhe zu verſchaffen. — Der Blinde fühlt den jedem lebenden Weſen angebornen Trieb zur Thätigkeit eben ſo ſtark, und faſt ſtärker als der Sehende, weil er durch äußere Eindrücke weni-

*) Gegenwärtig befinden ſich in nachſtehenden Orten Bildungsanſtalten für Blinde: Wien, Paris, London, Liverpol, Petersburg, Berlin, Prag, Amſterdam, Dresden, Zürch, Koppenhagen, Breslau, Königsberg, Barzelona. Paris hat auch eine Verſorgungsanſtalt für 300 erwachſene Blinde. Zu Gmünd in Würtemberg iſt eine gemeinſchaftliche Bildungsanſtalt für Taubſtumme und Blinde errichtet worden.

Digitized by Google

ger abgezogen wird. Wird dieſe natürliche Thätigkeit nicht befriediget, ſo entſteht dadurch eine innere Leerheit und ein Mißmuth, welche das Unglück des Blinden im hohen Grade vermehren. Die Anſtalten, welche dazu beſtimmt ſind, die Blinden in angemeſſene Thätigkeit zu ſetzen, erſcheinen ſchon in dieſer Beziehung als höchſt wohlthätig, und die auf ihre Bildung verwendete Mühe wird in den meiſten Fällen durch ſehr guten Erfolg belohnt.

In der Fähigkeit zur geiſtigen Ausbildung ſind die Blinden den Taubſtummen bey weitem überlegen, und in einigen Stücken übertreffen ſie auch manche ſehende Schüler, wobey ihnen ihr früher Hang zum Nachdenken, ihr inneres Geſammeltſeyn, ihre ſtets rege Phantaſie und ihr gutes Gedächtniß behülflich ſind.

Eine große Zahl von Blinden, die ſich durch vorzügliche Geiſteswerke ausgezeichnet haben, beweiſen dieſes. Ohne ältere Beyſpiele von berühmten Blinden zu berühren, führe ich nur einige von denen an, welche in neueren Zeiten gelebt haben. Der im zweyten Lebensjahr erblindete Mathematiker Saunderſon, der blind geborne Paingeon, welcher einen für die höhere Mathematik ausgeſetzten Preis gewonnen hat; Thomas Blacklock, Doctor der Theologie, Prediger und Dichter, Heinrich Moyes Lehrer der Chemie und Erfinder dieſer Wiſſenſchaft, waren beyde von der früheſten Jugend an blind; die berühmten Dichter Delille und Pfeffel, der fruchtbare Schriftſteller Baczko, und der gelehrte Sprachforſcher Pougens ſind zwar erſt mit reiferen Jahren erblindet, aber ſie fingen erſt in dieſem Zuſtand ihre ſchriftſtelleriſche Laufbahn an. Unter den vielen blinden Virtuoſen in der Tonkunſt nenne ich nur Stanley, Dülon, Mariane Kirchgäßner, und Thereſe Paradies, welche ſämmtlich von der früheſten Kindheit an blind waren.

Die beſtehenden Blinden-Inſtitute liefern die augenſcheinlichſten Beweiſe, daß die Blinden Anlagen, Kräfte und Willen haben, auch in mechaniſchen Geſchäften viel und mehr zu leiſten, als ihr Zuſtand erwarten läßt, wenn ſie nur in die Lage verſetzt werden, die ihnen entgegenſtehenden Schwierigkeiten zu beſeitigen oder zu überwinden. Die für Blinde angemeſſenen Handarbeiten ſind: Spinnen, Stricken, Bandweben, Bindfaden-Seil und Gurtenmachen, Pappearbeit, Korbflechten, Stühleeinflechten, Schuhmacherey, Tiſchler- und Drehearbeiten. Alle dieſe Arbeiten werden in dem hieſigen Blinden-Inſtitute gelehrt, und manche Zöglinge bringen es darin zu vieler Fertigkeit und liefern Arbeiten, welche bey ihrem Zuſtande allgemein bewundert werden, aber bey jedem Menſchenfreunde den Wunſch erhöhen, daß ſie, nach ihrem Austritt aus der Bildungsanſtalt, Gelegenheit finden, dieſe erlernten Arbeiten zu ihrem Nutzen und Unterhalt zu betreiben. Dieſes kann, aus den oben angeführten Gründen, nur durch Errichtung einer eigenen Anſtalt geſchehen, die zum bleibenden Aufenthalt der Blinden und zur Betreibung der ihrem Zuſtande angemeſſenen Arbeiten beſtimmt iſt. Ich habe den Plan zu einem ſolchen Haus der Blinden dem menſchenfreundlichen Publicum bereits anderwärts vorgelegt *). Die erfreuliche Theilnahme und Unterſtützung, welche das Blinden-Inſtitut bisher ſo allgemein gefunden hat, läßt mit Zuverläßigkeit hoffen, daß dieſe vorgeſchlagene Verſorgungs- und Beſchäftigungsanſtalt für Blinde, als eine nothwendige Folge und Fortſetzung der Bildungsanſtalt, auf gleichem Wege, wie dieſe durch Stiftungen und Vermächtniße wohlthätiger Menſchenfreunde gegründet und dadurch dem bisherigen Übelſtande abgeholfen werde, daß die armen Blinden, als die unglücklichſten und hülfsbedürftigſten unſerer Mitmenſchen, deren Verſorgung uns die Vorſehung ſo auffallend empfohlen hat, größtentheils ſich ſelbſt überlaſſen und genöthiget ſind, ihr Brot durch Almoſenſammeln vor fremden Thüren zu ſuchen, ja daß ſogar die mit großer Mühe und Koſten zum beſſern Denken, Wollen und Handeln in der Bildungsanſtalt erzogenen Blinden, nach ihrem Austritt nicht ſelten der Verſuchung unterliegen, den für ſie doppelt unſchicklichen und gefährlichen Weg zu wählen, mittelſt eines muſikaliſchen Inſtrumentes, mit oder ohne Geſang, auf öffentlichen Plätzen Almoſen zu ſammeln; bey welcher Lebensart das meiſte von dem, was ſie in der Anſtalt gelernt haben, vergeſſen, leider aber auch ſehr oft ihre Moralität verdorben wird. Iſt das Betteln, als eine Quelle des Müßiggangs und der Unſittlichkeit, im Allgemeinen verwerflich und deßwegen verbothen, ſo ſollte es den Blinden am wenigſten geſtattet ſeyn, weil ſie, außer der moraliſchen, auch noch phyſiſche Gefahr dabey laufen, und weil ſie dieſes unwürdige Geſchäft nicht allein betreiben können, ſondern ſich durch einen ſehenden Führer herumſchleppen laſſen müſſen, der dadurch ebenfalls dem Müßiggang fröhnt. Die Erfahrung lehrt, daß die erzogenen Blinden ſelbſt keine Neigung zu einem ſolchen herumſchweifenden, ihrem Zuſtande ganz zuwider laufenden Lebenswandel haben, ſondern daß ſie von ſchlecht denkenden und eigennützigen Perſonen, die ſie herum führen, dazu veranlaßt werden. Nein, dieſer jeden Gefühlvollen empörende Mangel an zweckmäßiger Hülfe für die erwachſenen Blinden, wird nicht länger beſtehen! Die vielen vorhandenen Denkmähler der Wohlthätigkeit werden ſich um eine

*) Das Blinden-Inſtitut in Wien, wie es entſtand, wie es gegenwärtig beſteht, und was noch dafür zu wünſchen übrig iſt. 1822 zu haben im Blinden-Inſtitute.

Anſtalt vermehren, in welcher die erwachſenen Blinden, beſonders aber die aus der Bildungsanſtalt tretenden blinden Zöglinge, eine ihrem Zuſtande angemeſſene Unterkunft und Verpflegung, aber auch zweckmäßige Gelegenheit zur Beſchäftigung und zum Verdienſt finden, und wo ihr äußeres Gebrechen, wie ihre Moralität gehörig geſichert ſind.

Eine Wohlthat erhält doppelten Werth, wenn ſie neben dem körperlichen auch auf das geiſtige Wohl des Betheilten gerichtet iſt.

Literatur.

165. *Über die Rudolfias* S. Ex. des *Patriarchen von Venedig, Primas von Dalmatien, Johann Ladislav Pyrker von Felſö-Eör. Heldengedicht in 12 Geſängen.*

Epos und *Drama* ſind die beyden Hauptkriterien, an welchen die Nachwelt den erhabenen Charakter einer Begebenheit oder Handlung abmißt. Wenige, große Folgen nach ſich ziehende Ereigniße gab es, die nicht Gegenſtände dramatiſcher oder epiſcher Dichtung geworden wären, und eine ſolche Handlung muß es hinwieder ſeyn, die einen würdigen Vorwurf jenen Dichtungsarten geben ſoll. Beyden iſt es um die objective Hinſtellung einer denkwürdigen großen Handlung zu thun; das Epos *mahlt*, das Drama gibt ein *optiſches* Abbild; im Elemente ſind Tragödie und Epos ſtammverwandt; in der Form aber *total verſchieden*; das Epos *divergirt* die Strahlen, das Drama *concentrirt* ſie; das Epos umfaßt ein Menſchenalter; das Drama einen Tag. Beyde fordern Erhabenheit des Gemüthes, aber jenes mehr Ausdauer, mehr Überblick; es iſt ſo ziemlich das Sublimat aller poetiſchen Formen, das Summum, wofür die Muſen aber auch einen homeriſchen Lorbeer zu vergeben haben.

Kein Wunder alſo, daß Epopeen immer ſeltener werden, da ſie gewöhnlich Objecte behandeln, die eine ganze Menſchennatur in Anſpruch nehmen. Eine kurze Überſicht der deutſchen Epopeen dürfte dazu dienen, den Standpunct, auf welchen wir uns zu ſtellen haben, näher zu bezeichnen. Unſer deutſches Urepos: „Das *Niebelungenlied*" iſt in ſeiner Gattung eine Ilias und dient, wie dieſe, zu dem höchſten Maßſtabe aller darauf gefolgten Darſtellungen. — Die *Noachide* ꝛc. ꝛc. *Bodmers* und was ſeine Schule, gleich leer und gleich ſchwülſtig, ihm nachgebildet haben mochte, iſt keiner Betrachtung werth. — Als Vater unſerer neueren epiſchen Literatur ſteht *Klopſtock* da. Mit patriarchaliſcher Begeiſterung, beſang er in (vielleicht zu plaſtiſchen Formen) den erhabenſten, der ganzen Menſchheit angehörigen Stoff. Der Einzige, der es nach ihm wagte die ſionitiſche Harfe mit der Kühnheit, ja Verwegenheit der tiefſten Gottbegeiſterung zu rühren, war der — zu frühe vergeſſene — *Sonnenberg*. Sein Epos, welches den Nahmen des erſten der Todesengel, *Donatoa*, an der Stirne trägt, — führte das Myſterium der Gottesliebe fort, welches *Klopſtock* in ſeiner Erlöſungsfeyer begonnen hatte. Eine aus Liebe zerſtörte, und auf ihren eigenen Trümmern aus Liebe neu und ſchöner geſchaffene Welt, iſt doch gewiß ein der epiſchen Muſe würdiger Stoff. Die Mißgriffe, welche *Sonnenbergs* Genie that, liegen in dem Ungeheueren ſeines Werkes begründet. Aber die Schönheiten und Erhabenheiten, welche ſich im Contraſte der Unſchuldwelt und der Verderbtheit der Mehrzahl ausſprechen, überwiegen dieſe Mißgriffe weit und empfehlen dieſes große Werk der Fantaſie und dem Herzen eines Jeden, der es noch nicht kennt. Was *Wieland*, *Goethe*, *Alxinger*, *Müller*, *Baggeſen*, *Ernſt Schulze* geliefert haben ꝛc. ꝛc. ſchlägt zu ſehr entweder in das Gebieth des *Idylls*, oder der *Romanze* ein, um bey einer Erörterung der eigentlichen Epopee in Betracht zu kommen. *Baggeſen* allein, der herrliche Sänger der *Parthenäis*, ſchlug, leider nur fragmentariſch, auch den reinepiſchen Ton an. In ſeinen *Heideblumen* findet ſich nähmlich ein Bruchſtück der *Oceania*, eines Epos, worin er *Cooks Weltumſegelung* zu beſingen gedachte. Der Gegenſtand iſt eines Epos würdig. Wie unendlich herrlich iſt ſchon die einzige Situation, wo auf Erden, nachdem der Böſe alle ſeine Geiſter heimberufen, um ſich mit ihnen über *Cooks* Untergang zu berathen, weithin tiefer Friede waltet und das Schiff eben auf der wellenloſen Spiegelfläche des ſtillen Oceans hinſegelt und unter dem trauten friedſamen Geſpräche des Schiffvolkes den Pik von Teneriffa begrüßt! — Überhaupt läßt Jedes der Bruchſtücke die Nichtvollendung bedauern. — So viel wurde beyläufig für das deutſche Epos überhaupt gethan. — Mit dem eigentlichen *Nationalepos*, wofür die Deutſchthümler mit gerechtem Feuer eiferten, ſtand es bisher am allertiefſten. Was *Schönaich* der alte *Waldmann*, *Kunze*, *Krug v. Nidda* ꝛc. ꝛc. hierin geleiſtet haben, iſt eben nicht hoch anzuſetzen. An Stoffe mangelt es keineswegs. Im Vorübergehen gibt *Jahn* einen *Armin* und *Heinrich den Finkler* als Nationalepos-Stoffe an; ein *Friedrich v. Öſterreich*; die Periode des *dreyßigjährigen Krieges*, ein *Luther*, die *Schweizerfehden* ꝛc. ꝛc. fallen uns im Fluße des Aufſatzes bey. Wie überreich aber iſt unſere Zeit an epiſchen Ereigniſſen geweſen? Welche Fundgrube für die Dichter unſerer Enkelwelt!

Sr. Excellenz, der Patriarch von Venedig, *Ladislaus Pyrker*, iſt der Erſte, welcher ſeine Muſe das paullo majora canamus, das Nationalepos gelehrt hat. Die *Tuniſias* dieſes verehrten Dichters behandelte auf eine ausgezeichnete Weiſe einen vaterländiſchen Stoff. Der Freyheit der Meere, der Freyheit vieler tauſend Chriſtenſklaven, der Blüthe des Handels, der Sicherheit des herrlichen Küſtenlandes, galt jene durch die erlauchteſten Heldennahmen und durch die erlauchteſten Thaten gezierte Heerfahrt gen Tunis. (Archiv 1816 Nr. 123, 127, 132, 136, 142). — Über Erfindung und Ausführung dieſes höchſt ſchwierigen Dichtungswerkes hat ſich bey dem Erſcheinen desſelben das *Archiv* auf eine, dem Gegenſtande angemeſſene Art ausgeſprochen. Erſt im Decemberhefte des vorigen Jahres wurde die Würde dieſer echt vaterländiſchen Schöpfung gegen die witz- und geiſtloſen Angriffe einiger auswärtigen Blätter geziemend vertheidigt. Nachfolger der *Tuniſias*, war das ungemein geiſtreiche Werk desſelben Verfaſſers, die *Perlen der hei-*

Digitized by Google

ligen Vorzeit, über deren Echtheit unter den Gebildeten wohl nur eine Stimme herrſcht. (Nr. 38 von 1822) Eine italieniſche Überſetzung erwarb indeß den Ruhm der höchſten Gediegenheit und bleibt gewiß nicht das einzige Idiom, in welches dieſe herrlichen Kunſtblüthen übertragen werden. — Noch näher aber, als die Tuniſias liegt uns der Stoff, welchen Sr. Exc der Patriarch von Venedig, dieſen ſeinen beyden erſten Werken folgen ließ. Dieſe treffliche Wahl geziemte dem edeln Kirchenfürſten, der ſich ſchon durch die Herausgabe des wichtigen Nachlaſſes Chriſoſtomus Hanthalers von Lilienfeld (Archiv 1816 Nr. 151 und 153 dann 1818 Nr. 60) ein ſo wichtiges Verdienſt um die Vaterlandsgeſchichte und um mehrere ihrer Subſidiarzweige, Genealogie, Heraldik, Sphragiſtik ꝛc. errungen hat. — Er umfangt unſeres eigenen Vaterlandes Fundamente; verbreitet ſich über den Urquell ſeiner Größe und die Grundpfeiler ſeiner Exiſtenz. Mit einem Worte — Rudolf von Habsburg und deſſen Sieg über Ottgar (Ottokar) iſt der Vorwurf des neuen Pyrker'ſchen Epos. Schon hierin liegt der größte Theil des Intereſſes begründet.

Rudolf von Habsburg war es, der, wie ſich das Archiv ſchon einmahl über dieſen Stammvater unſerer Größe äußerte, das Land Öſterreich zum Haus Öſterreich und dieſes zum Schwerpunct Europas erhob; Er, der Wiederherſteller des Rechtes, der erſte deutſche Ritter, der erſte deutſche Hausvater. Alle dieſe Tugenden machen den erhabenen Rudolf zu dem würdigſten Gegenſtand der öſterreichiſchen Muſe. Schon den zu frühe verblichenen vaterländiſchen Dichter, Heinrich von Collin hat die Geſchichte dieſes großen Herrſchers zu einem Epos begeiſtert, deſſen Vollendung aber die neidiſche Parze verhinderte. Den Inhalt dieſes projectirten Werkes gab das 53. und 54. Blatt des erſten Jahrganges dieſer Zeitſchrift (1810) ziemlich umſtändlich an. Die folgenden Blätter genannten Jahrganges theilten wichtige Proben aus Collins Heldengedichte mit. Zwölf Geſänge ſollten den herrlichen Stoff umfaſſen.

In eine gleiche Anzahl Geſänge vertheilte der Verfaſſer der jetzt vorliegenden Rudolfiade ſeine großartige Dichtung. Wer aber die innere Structur derſelben mit der des Collin'ſchen Epos vergleicht, wird die auffallende Verſchiedenheit bemerken, welche beyde Dichter charakteriſirt. Das Decemberheft des vorigjährigen Archives hat eine ſo ausführliche Inhaltsangabe der zwölf Geſänge geliefert, daß jede Wiederhohlung überflüſſig wäre. Wir können hier nichts weiter, als über die einzelnen Vorzüge der Ausführung ſprechen. Dieſe iſt höchſt gelungen und zeigt von einer überaus tiefen Kenntniß des epiſchen Mechanismus. Wie es der Verfaſſer mit der Einmiſchung des Wunderbaren halte, darüber hat er ſich bereits ſelbſt geäußert und wir haben ſeine Worte bey Gelegenheit einer Beurtheilung ſeiner Tuniſias der Öffentlichkeit verrathen. Hier iſt dieſem Erforderniſſe des Epos, durch Einführung der Geiſter Drahomiras, Marbods, Katwalds und Inguiomars Genüge geleiſtet; würdig treten dieſe Geſtalten grauer Vorzeit vor uns auf und erſchüttern durch ihre Nähe. Der Fortgang der Handlung iſt ungezwungen, klar und natürlich. Einzelne, ſchöne Epiſoden, welche wie Sterne aufblitzen und verſchimmern, geben dem Ozeane von Begebenheiten Leben und Bewegung. Wir begnügen uns hier mit der Hinweiſung auf die Lichtpuncte der einzelnen Geſänge:

I. Geſang. Das Erſcheinen des böswilligen Geiſtes der Drahomira. Ein Gemählde voll Kraft.

II. Geſang. K. Rudolfs Zug nach Lilienfeld; ſein Aufenthalt bey dem Klausner, welcher ihm den Schleyer der Zukunft prophetiſch wegrollt. Ein würdiges Seitenſtück zu Aeneens Geſichte im Elyſium. — Die herrliche Beſchreibung des Laſingfalls, dieſes Denkmahls der eigenen Liebe des Verfaſſers für erhabene Gegenſtände der Natur.

III. Geſang. Das Erſcheinen des Ungarnkönigs und die Charakteriſtik ſeiner Völker.

IV. Geſang. Die lebensvolle Beſchreibung des Turniers, welches K. Rudolph Ottgarn unweit Wien gibt.

V. Geſang. Die Bewerbung Wallſteins um die Hand von Ottgars Tochter und ſeine Zurückſetzung.

VI. Geſang. Der Königinn Tod und die geſpenſtiſche Ankündigung desſelben. Voll Fantaſie und Ernſt im Detail.

VII. Geſang. Wallſtein auf Schloßhof. Eine ſchauerliche Scene.

VIII. Geſang. Wallſtein nach dem Brand des Städtchens Koſtel; ſein Tod.

IX. Geſang. Die Tapferkeit der Trautmannsdorfe. Ein altrömiſches Bild vaterländiſcher Größe.

X. Geſang. Der Tod Hartmanns, des Sohnes Rudolphs. — Horneks Geſang. Letztere Epiſode biethet einen intereſſanten Vergleich mit Schillers Bearbeitung desſelben Stoffes dar.

XI. Geſang. Die ergreifende Schilderung der entſcheidenden Schlacht.

XII. Geſang. Des Ganzen impoſanter Schluß durch die Gründung des Hauſes Öſterreich.

So iſt denn kein Geſang in dieſem umfangreichen Gedichte, welcher nicht viele hervorſtechende Schönheiten enthielte. Verſtändigkeit und Ruhe ſpiegeln ſich überall. Eine nähere und raiſonirte Zergliederung dieſer unbeſtreitbaren Schönheiten, wird eheſtens der Gegenſtand eines eigenen Aufſatzes ſeyn.

Der Vers, deſſen ſich der Dichter bediente, iſt der Hexameter. Ref freut ſich, bey dieſer Gelegenheit in Kürze ſeine Anſicht über die Brauchbarkeit dieſer Versgattung im Deutſchen und die Art, wie man ihn gewöhnlich handhabt, auszuſprechen. Daß der Hexameter unſerer Sprache eben ſo gut angepaßt werden könne, wie der helleniſchen und römiſchen, darüber waltet kein Zweifel ob, nur muß er dann griechiſche Freyheit und Leichtigkeit mit lateiniſcher Präziſion und Conſequenz vereinbaren. Er muß mitten inne wandeln zwiſchen der Legereté Goethe'ſcher und der Kraft und Volltönigkeit Voß'ſcher und Baggeſen'ſcher. Ein Hexameter, der nur von ferne an Ratſchky's Kalodämon der Hexametromanie erinnert, — iſt zuverläſſig ein ſchlechter Hexameter; weder Schwulſt, noch Sorgloſigkeit darf durchſchimmern; hält ſich der Metriker an dieſe Winke, ſo iſt der Hexameter für ihn der ſchönſte, mannigfaltigſte und wechſelreichſte Vers, den er ſich wünſchen kann.

Die Hexameter des Verfaſſers der Rudolphias ſind im

Durchſchnitte metriſch rein; techniſch gelenk und harmoniſch richtig. Nur die Termination in einſylbige Wörter, welche entweder ganz tonlos ſind oder in genauer Verbindung mit dem Anfange des folgenden Verſes ſtehen, dürften hin- und wieder zu bemerken ſeyn. Aber ubi plurima nitent! — Hat doch Großmeiſter Goethe ſelbſt Verſe in ſeinem Idyll: Herrmann und Dorothea, die er ſchwerlich vor den Töchtern Jupiters, —

quèis liquidam pater
Vocem cum cithara dedit,

verantworten könnte. Und ſomit ſey denn auch der eine, um einen Fuß zu kurze Vers im 8. Geſ. S. 209.

„Heute den Kern des Heers kühn vor in die Feldſchlacht"

vergeſſen und dem edlen, muſterhaften Versbaue des Verfaſſers die vollſte Gerechtigkeit gelaſſen, in welchem er unſtreitig über die meiſten deutſchen Dichter entſchieden hervorragt. Wie unzählige Mahle wurde nicht Hermann und Dorothea als eine, über jede Anfechtung hoch erhabene Probe der Meiſterſchaft Goethes in Bau und Reinheit des Hexameters gerühmt! und welche Hexameter finden ſich häufig darin, die in der Tuniſias und Rudolphias wahrlich keine Barmherzigkeit gefunden haben würden, z. B. „Meiner ſeligen Mutter, wovon noch nichts verkauft iſt. — Der mir die Offizin bezeichnet, vergolden zu laſſen. — Will man mehr und es koſtet das fremde Holz nun am meiſten. — Immer biſt du doch Vater ſo ungerecht gegen den Sohn und — Wenn ich den Kaffeh dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte!" ꝛc. ꝛc. —

Einzelne Proben des edlen Kunſtwerkes, gaben bereits mehrere Journale, inſonderheit das Morgenblatt. Wir werden in der obenerwähnten Zergliederung darauf zurückkommen.

S.

Correſpondenz-Nachrichten.

Zara am 3. October 1824.

Über den Safran in Dalmatien.

Auch der Safran ſcheint eine in Dalmatien einheimiſche Pflanze zu ſeyn. Er wächſt im Freyen von ſelbſt auf den Inſeln Liſſa, Leſina, Solta, Mezzo, Curzola, Lagoſta, wo er zum Färben des Roſoglio verwendet wird, ferner auf dem feſten Lande bey Zara, Spalato, Imoſchi, Meteovich, Poſſnecir, bey Macarsca, in Primorie und andern Orten. In Leſina wird er häufiger angetroffen, oder vielmehr beachtet, nachdem die dortigen Einwohner die mannigfaltige Benützung kennen gelernt haben, ihn deßhalb ſammeln und das Pfund um 16 bis 18 fl. C. M. verkaufen. Man wird ihn wahrſcheinlich in mehreren andern Gegenden Dalmatiens finden, allein weil ihn und deſſen Gebrauch wenig Dalmatiner auf dem Lande kennen, ſo ſuchte und benützte man ihn bisher nicht. Die Bewohner des Kreiſes Cattaro bringen ihren Bedarf an Safran von den joniſchen Inſeln mit, ohne ſich zu überzeugen, ob er in ihrer eigenen Heimath gefunden werde, oder angebaut werden könnte; wozu beſonders die Gegend um Caſtelnuovo, die ganze ſchöne Küſte della Bianca und al Teodo geeignet anerkannt wird. Dieſe verläßlichen Nachrichten über das Vorkommen des Safrans in dieſer neu öſterreichiſchen Provinz vermehrten mein Vergnügen, welches ich jedes Mahl empfinde, ſo oft ich zu der Kenntniß irgend eines bisher unbekannten oder unbeachteten Induſtriezweiges gelange. Derley Vergnügen empfinde ich um ſo inniger, in ſo fern ſich aus der Pflege derſelben irgend ein wohlthätiger Einfluß in die altöſterreichiſchen Provinzen hoffen läßt. Ich werde mich aus folgenden Anſichten und Gründen beſtreben, zur Auffindung und Benützung des wildwachſenden, ſo wie zum Anbau des kultivirten Safrans beyzutragen, nähmlich

1. Da deſſen Anbau, wo das Clima ihn begünſtigt, wegen ſeines vorzüglichen Ertrages beſonders zu empfehlen iſt. Man will behaupten, daß man in Öſterreich bey günſtigen Umſtänden von einem Joch Grund in der zweyten und dritten Blume auch 10 Pf. bekommt.

2. Da der Safranbau, beſonders ſeine Ernte, bloß Weiber und Kinder beſchäftigt, daher die ohnehin in Dalmatien äußerſt geringe Zahl männlicher Arbeiter den übrigen Agrikulturszweigen nicht entzieht.

3. Daher ſich ſtets in einem hohen Preiſe erhält.

4. Da es bekannt iſt, daß die eigene Erzeugung den Bedarf nicht decket, und jährlich im Durchſchnitte um eine halbe Million Gulden Conv. Geld franzöſiſcher, neapolitaniſcher und türkiſcher Safran in die öſterr. Staaten ein- und baares Geld dafür ausgeführet wird.

5. Da Se. Majeſtät ſo ſehnlich wünſchen und hohe Hofdecrete dieſem allerhöchſten Wunſche gemäß empfehlen, daß die Rural-Ökonomie und Gewerbs-Induſtrie hierlandes möglichſt gewecket und ermuntert werden.

6. Da es nothwendig ſcheint, jene Erwerbs-Artikel hier zu beleben, welche dem Clima, den örtlichen Verhältniſſen angemeſſen ſind, welche die Natur ſelbſt anzudeuten ſcheint, während ſie das Gedeihen anderer platterdings verſaget.

7. Da es ſeit den übermäßig geſunkenen Preiſen der meiſten landwirthſchaftlichen Producte im Verhältniß der ſich noch haltenden höhern Preiſe der übrigen Lebensbedürfniſſe ein ernſthafter Gegenſtand des Nachdenkens für den Unterthan und der Sorge für die Regierung geworden zu ſeyn ſcheint, welche ſonſtige Induſtriezweige zu pflegen ſeyen, um den häuslichen Bedarf und die Contributionsfähigkeit zu decken.

Über die Fortſchritte des Indigo-Anbaues in Dalmatien.

Die Frage, ob das Clima Dalmatiens zum vollſtändigen Wachsthum der Indigo-Pflanzen geeignet ſey, ſcheint nun keinem Zweifel mehr zu unterliegen, nachdem die ſeit mehrern Jahren fortgeſetzten Anbau-Verſuche bewähret haben, daß ſie und der Indigo-Same hier vollſtändig zeitig werden. Ja man hat die Bemerkung gemacht, daß von dem in Dalmatien erzeugten Samen weit mehr Körner, und viel früher aufgingen, daß ſie einen leichtern, lebhaftern Wuchs hatten und reichlicher wieder Samen trugen, als die aus dem, aus Ägypten erhaltenen Samen erzeugten Pflanzen. Es iſt ferner kein Zweifel mehr, daß man in Kurzem viel Indigo-Samen erzeugen kann, weil die Pflanze davon ſehr reich iſt und zwar in jeder damit bisher bebauten Gegend.

Die chineſiſche Operation hingegen, nähmlich die Gewinnung des Farbeſtoffes war bis jetzt ohne aller ſpeziellen Inſtruc-

Digitized by Google

tion nach bloßen Daten einiger Bücher, und von einigen Perſonen vorgenommen worden, denen es an Zeit ꝛc. mangelte, um dieſem Geſchäfte ausſchließlich, wenigſtens zur Zeit des Prozeſſes, ihre Aufmerkſamkeit widmen zu können; es war daher auch natürlich, daß ſie nicht vollkommen ausfallen konnte. Nun aber befindet ſich ein Mann hier, der reich an Erfahrung in der Chemie, Zeit, Gelegenheit, Liebe und Vorliebe zu derley gemeinnützigen Verſuchen, auch die nöthigen Hülfsmittel dazu hat, indem ſchon die erſten aus ſeinem ſelbſt gepflanzten Indigo, gemachten Verſuche reineren Farbeſtoff lieferten, als aller frühern darbothen und der nun bey Fortſetzung derſelben dem geſuchten Problem nahe zu ſeyn ſcheint, wie deſſen verſchiedene Prob-Indigo-Sorten beweiſen. Für den Fall, als er noch heuer eine hinreichende Quantität Indigo-Blätter erhalten würde, hofft er auch im Großen das Reſultat zur Zufriedenheit darſtellen zu können. Nun kömmt noch dazu, daß der Herr Verfaſſer mit einer, wie es ſcheint, vollſtändigen Inſtruction zur Gewinnung des Indigo ſelbſt hierher gekommen iſt, um dieſe chemiſche Operation vorzunehmen. Da nun die vielſeitig bewährten Vorkenntniſſe desſelben eben ſo glückliche, wo nicht noch überwiegende Vortheile in Extrahirung des Indigo hoffen laſſen; ſo dürfte heuer noch der Anſtand und die Bedenklichkeit wegen allgemeiner und weitſchichtiger Anpflanzung des Indigo gehoben werden. Nächſtens mehr davon.

Kletter.

Wanderung in die Ateliers der hieſigen Künſtler.

Böhm (Johann Daniel — Nr. 88 Schaumburger-Grund) wurde am 19. May 1794 zu Wallendorf bey Leutſchau in der Zips geboren und widmete ſich dem Kaufmannsſtande. Da das Jahr 1814 aber, das ſo viele hohe Häupter und ausgezeichnete Männer des Staates und Krieges, der Wiſſenſchaft und Kunſt im Bereiche des damahligen Wiener Congreſſes, vereinigte, ermunterte es auch ihn zu einer höhern Sphäre, die lange ſchon der innerſte Wunſch ſeines Herzens geweſen war. — Graf Lamberg wurde der erklärte Beſchützer des vortrefflichen Talents und mit echt Tiroliſcher Biederkeit und Wärme nahm Zauner ſich ſeiner an. — Er fing fleißig an zu zeichnen, zu modelliren, — und nachdem er nur kurzen und unzureichenden Unterricht von Cervara genoſſen, erhaben und vertieft in Stein zu ſchneiden, in Holz, in Kellhammer- in Sandſtein und Halbedelſtein zu arbeiten. — Zartheit der Empfindung und ſeltene Vollrundung zeichnen ſeine Arbeiten aus, und am eheſten dürfte durch dieſes ſchöne Talent, bey gehöriger Unterſtützung, das lang entbehrte, vereinigende und verſöhnende Mittelglied gefunden werden, zwiſchen der ſtreng antiken Plaſtik und der romantiſchen, chriſtlichen Kunſt.

Im Winter 1821 — 1822 ging Böhm auf eigene Unkoſten nach Italien, nach Florenz, ins ewige Rom und nach Sicilien, und erhielt von Canova und Thorwaldſon unzweydeutige Beweiſe der Achtung. — Ein Faun aus dem Zuge des Bacchus für den Herrn Staatskanzler Fürſten Metternich hatte zuerſt auf ihn aufmerkſam gemacht. — Unter ſeinen weiteren Arbeiten zeichneten ſich ferners aus: Amor, der Löwenbändiger, und ein Adlerkopf für Hrn. Hebenſtreit; Cameen, Albrecht Dürer, dann eine antike Tänzerinn für den Grafen Lamberg; ein großer Römer-Kopf für Hrn. Neuling; Se. Maj. der jetzige Kaiſer, Intaglio für das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet; die Flucht der Helena für Hrn. Bankier Speck in Leipzig; ſehr viele Porträts, worin Böhm beſonders glücklich iſt, — Medaillen für die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft und für die Preisaufgabe des Herrn Grafen Cziraki, Präſidenten der Akademie. — Er arbeitet gegenwärtig an einem Tafelaufſatze, Modell eines großen öffentlichen Brunnens in Perugia, eines der herrlichſten Kunſtdenkmahle des Mittelalters, mit mehr als neunzig großen Figuren, den „Triumph der Schönheit" darſtellend; ein Denkmahl, welches, des anhaltendſten Studiums werth, gleichwohl in völliger Vergeſſenheit und Vernachläſſigung iſt, und unglaublich genug und eben nicht zum Ruhme des vielgeprieſenen Kunſtſinnes der Italiäner, zum öffentlichen Abtritte und zur Rumpelkammer der um- und anwohnenden Bettler dient.

Die edelſte Beſchäftigung erhielt Böhm durch Se. k. H. den durchlauchtigſten Erzherzog Johann, der ſeit anderthalb Jahrzehenden nicht aufgehört hat, für die Nationalität der Kunſt thätig zu ſeyn und Gegenſtände aus der Geſchichte ſeines erhabenen Hauſes durch Plaſtik und Mahlerey zu verherrlichen. In die mit einem herrlichen Votiv-Bilde von Schnorr geſchmückte Capelle des dieſem erhabenen Prinzen angehörigen Brandhofes bey Mariazell lieferte Böhm mehrere Standbilder der vorzüglichſten Fürſten des Erzhauſes: Rudolph von Habsburg, Max I., Carl V., Maria Thereſia, Carl von Steyermark, der tyroliſche Ferdinand ꝛc. — Basreliefs, wie Rudolphs Begegnung mit dem Prieſter auf der Jagd ꝛc., ſchöne Anklänge an die Collin'ſchen Meiſterwerke zu Innsbruck an den Gräbern Max's I., Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welſer.

Miscellen.

Bald nach dem Überfall von Cremona durch Prinz Eugen hatte ein franzöſiſches Reiter-Detachement von 25 Mann einen Wagen mit Brod in Säcken zu transportiren. — Am Ausgang einer Schlucht, in einem ſehr durchſchnittenen Grund, gewarten ſie einen beträchtlichen Haufen Kroaten und Ungarn. In der Überzeugung, daß ihnen die Pferde hier unnütz ſeyn würden, und feſt entſchloſſen ihre Brodſäcke zu retten, ſaßen ſie ab, ſtellten ſich in einen Graben, deſſen Rand ſie durch Brod und Mantelſäcke ſchnell zu einer Bruſtwehr mit Scharten umſtalteten, und unterhielten hinter dieſer eilig errichteten Schanze ein ſo lebhaftes Feuer gegen die anrückenden Kroaten, daß dieſe nach heftigem Verluſt die Schlucht umgehen mußten, um ihrer Meiſter zu werden. Nach einer Gegenwehre von dreyviertel Stunden ergaben ſie ſich, nachdem ſie 7 Mann verloren hatten. — Eben ſo haben auf den Kopf oder vor die Bruſt geſchnallte Torniſter manchem Franzoſen in Tyrol das Leben gerettet.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 29. October 1824.

(130)

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXVII.

Der Freyſchütz.

Um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts war die Burg, Stadt und Herrſchaft Jamnitz in Mähren ein Beſitzthum der Brüder Thas und Ludwig Mezerziczky von Lomnitz, die ſich gleich ihren Vorfahren zu der Secte des Petrus Waldus bekannten, und die Verbreitung derſelben begünſtigten. Das dortige Franziskanerkloſter, das ſich alles Schutzes beraubt ſah, war ſchon während den Lebtagen ihres Vaters Heinrich, von allen Mönchen verlaſſen.

Gleichwohl gab es unter den Unterthanen noch manche, die treu und feſt bey der ererbten Glaubenslehre blieben. In dem Dorfe Palowitz lebte ein Schenkwirth, Nahmens Bartoſch, der zu dieſen gehörte, und mehr als alle anderen den Abzug der Mönche von Jamnitz beklagte. Unter letzteren war nähmlich auch ein alter Laienbruder, Frater Angelus geheißen, zu dem Bartoſch eine beſondere Zuneigung gefaßt hatte. Wenn er ſammeln ging, und nach Palowitz kam, ſo wurde er gewöhnlich von Bartoſch beherbergt; dafür gewann dieſer jedes Mahl einen vergnügten Abend. Frater Angelus wußte viel zu erzählen von den Wundern des heiligen Franziskus und anderen Ordensheiligen, und bis ſpät in die Nacht horchten Bartoſch und ſeine Familie auf alles, was ihnen der redſelige Ordensbruder vorbrachte. Auch wußte letzterer ſo manches Mittel, das Vieh wieder geſund zu machen, das Haus vor böſen Geiſtern zu ſchützen, und wenn jemand aus der Familie krank war, bethete der fromme Mönch um deſſen Geſundheit.

Doch nun war alles anders. Die Mönche waren weg, und kein Frater Angelus kam mehr der gemüthlichen Familie zum Troſt. Zu dem kamen noch Unfälle, die das ganze Hausweſen zerrütteten. Ein Hagelſchlag vernichtete im J. 1560 die Hoffnung ſeiner Felder, der Grundherr, ein Mann ohne Einſicht, trieb ihn, als er die Zinſen nicht zahlen konnte, aus dem Schenkhauſe, und Bartoſch mußte ſich fürder in dem Dorfe, wo er einſt unter die Wohlhabenderen gehörte, ſein Brod mühſam durch Taglohn verdienen; ja oft mußte er die um Arbeit bitten, denen er früher ſelbſt Verdienſt gegeben hatte.

So war Bartoſch binnen wenigen Wochen in die größte Dürftigkeit geſunken, als er einſt von dem Gerichtsfrohn gleich andern Leibeigenen den Befehl erhielt, bey einer Jagd, die der Grundherr in ſeinen Wäldern hielt und zu der die benachbarten Edelleute geladen waren, treiben zu helfen.

Seufzend ging Bartoſch an dieſen Frohndienſt; es war ein Tag verloren, an welchem er nicht für ſeine Familie arbeiten konnte, und die doch der bitterſte Mangel quälte.— Im Forſte ertönten die Jagdhörner, und mit Jagdſpießen, Armbrüſten und Rüden zogen die edlen Herren und Ritter zu Walde. Mit wehmüthigen Blicken ſah ſein Auge auf die Jäger, die wohlgenährt und gut gekleidet, gleich ihren Herren munter und fröhlich durch den Wald ſtrichen, und die als Treiber verwendeten Leibeigenen kaum eines Blickes würdigten. „Ach! was gäbe ich nicht, wenn ich auch ein Jäger wäre!" ſprach Bartoſch vor ſich hin, als er nach geendigter Jagd wieder heimkehrte, und bemerkte erſt nach dieſem halbleiſe ausgeſprochenen Wunſche einen hohen ſtattlichen Mann, ſchwarzgalligter Miene, doch freundlichen Blickes, mit Hahnen- und Pfauenfedern aufgeſtutzt, neben ſich hergehen, der ebenfalls ein Jäger ſchien. „Wenn es Dir mit deinem Wunſche Ernſt iſt," ſprach der Fremde zu Bartoſch: „ſo kann ſehr bald dazu Rath werden!" — „Ach! wäre dieß möglich," entgegnete Bartoſch: „alles was ich habe, mein liebſtes würde ich euch geben, und Alles, ſo ihr begehrt, vollbringen! Dann wäre mein Leben wieder heiter und froh!" — „Freylich!" ſprach nun der Fremde: „ſo ganz umſonſt würde ich dir, Bartoſch! nicht zur Erfüllung deines Wunſches helfen. Wenn du mir nur das gibſt, wovon du nichts weißt, ſo ſey verſichert, daß du bereits morgen

Digitized by Google

als Weidmann deinem Grundherrn lieb und werth werden wirſt!" — Bartoſch dachte hin und her, was er denn hätte, ohne es zu wiſſen, und nichts fiel ihm ein. Als er endlich auf nichts ſich beſinnen konnte, lächelte er halb vor ſich hin. „Am Ende," dachte er, „am Ende glaubt dieſer Fremde, ich habe verborgene Schätze; und doch bin ich nur armer Leute Kind und Enkel." — „Topp!" ſagte er nun zu dem fremden Weidmann: „wenn das Euer Ernſt iſt, da habt Ihr meine Hand. Nun ſagt mir, wie ſoll ich es anfangen." — Der Fremde gab ihm nun eine Armbruſt mit drey Bolzen, belehrte ihn, wie er damit umzugehen habe, und ſagte ihm, er möchte nicht nach Hauſe, ſondern gerade nach Jamnitz zu dem Grundherrn gehen, und ihn um Aufnahme als Jäger bitten, und, wenn dieſer Proben von ſeiner Geſchicklichkeit verlangen ſollte, habe er nur keck die Bolzen nach dem aufgegebenen Gegenſtande zu richten und ſeines Glückes gewiß zu ſeyn. Bartoſch ſtellte vor, er müſſe zu ſeiner Familie, die ſeinethalben beſorgt ſeyn werde; aber der Weidmann gab ihm ein Goldſtück, und verſprach, da er ohnehin durch Palowitz müſſe, ſeine Familie von ſeinem Ausbleiben zu unterrichten, und ſie zu beſchenken. — Noch aber war Bartoſch nicht beruhigt, er fürchtete, vor dem Grundherrn mit ſeiner Probe nicht beſtehen zu können. Der Jägersmann befahl ihm nun, auf der Stelle drey Verſuche zu machen, wozu er ihm neuerdings drey Bolzen gab. Ein Rabe krächzte auf dem Gipfel einer hohen Eiche; auf einen Wink des Weidmanns ſetzte Bartoſch die Armbruſt an, zielte, drückte ab, und flatternd ſank der Rabe zu ſeinen Füßen nieder; ein zweyter Verſuch wurde mit einer im ungewiſſen Fluge herumſchwirrenden Fledermaus gemacht, er gelang zur größten Verwunderung des Bartoſch; der dritte mit einer Nachteule, die heulend aus einem düſteren Buſche emporflog; auch ſie fiel, von dem Bolze getroffen zu Boden. Alles dieß ſchrieb Bartoſch mehr der künſtlichen Einrichtung des Schießgewehrs, als perſönlicher Geſchicklichkeit zu.

Noch zappelte die Nachteule zu ſeinen Füßen; er wollte das Thier beſehen, und griff darnach; doch aus ganzen Kräften hackte der Nachtvogel nach ſeiner rechten Hand, die dadurch eine kleine Wunde erhielt. Indem Bartoſch das hervorquellende Blut abwiſchen wollte, hielt ihn der Fremde zurück. „Du ſiehſt," — ſagte er zu ihm: — „daß ich mein Verſprechen zu halten weiß; halte du nur auch deines. Noch beſſer iſt es, daß du mir dies verſicherſt; du haſt mir das verſprochen, was du haſt, und doch nicht weißt; geben ſollſt du es mir erſt nach vier und zwanzig Jahren am Jahrstage, nähmlich am fünften Tage des Octobers. Schreiben kannſt du nicht, und dennoch brauche ich eine Handfeſte. Hier iſt ein Blatt Pergament, laſſe nur, zum Zeichen, daß du dieſen Vertrag mit mir eingehſt, drey Blutstropfen darauf fallen, und ich bin damit vergnügt." Sehr ſonderbar kam Bartoſch dieſes Verlangen vor, doch in der Einfalt ſeines Herzens that er das Verlangte. Der Fremde ſteckte das blutbeträufte Pergament mit einem unheimlichen Lächeln in den Wetſcher, ermahnte Bartoſch noch einmahl, guten Muthes nach Jamnitz zu gehen, und ſchied von ihm, indem er ſelbſt den Weg nach Palowitz fortſetzte.

So wie ſich Bartoſch wieder allein ſah, ſtiegen in ihm mancherley Gedanken über ſein Unternehmen auf: die Proben, die ihm der Fremde gegeben hatte, waren viel zu wunderbar, und er geſtand es ſich, daß er kein Herz habe, ſich bey ſeinem ſtrengen Grundherrn als Weidmann anzukündigen. Schon hielt er alles für einen ſchändlichen Trug, und wollte wieder nach Hauſe kehren: als durch eine zufällige Bewegung mit der Hand dieſe das Goldſtück berührte. „Sein Ernſt, mich zu täuſchen," dachte er: „muß es doch nicht ſeyn! Zu was hätte er mir denn ſo viel Geld gegeben? Ich will es denn verſuchen; gelingt das Wageſtück, ſo ſehe ich mich wohl verſorgt; gelingt es nicht, ſo habe ich denn doch das Goldſtück." Mit dieſen Gedanken ſich tröſtend, ſchritt er guten Muthes durch das Abenddunkel nach Jamnitz fort, wo er in dem Wirthshauſe bey einem Becher Weines ſeine müden Glieder erquickte.

Unter den vielen Gäſten, die ſich daſelbſt verſammelt hatten, waren auch mehrere Jäger der fremden Herren, die bey dem Burgherrn zechten. Mancherley wurde geſprochen, da hörte er unter andern, der Burgherr Thas wolle am nächſten Morgen bey Trzebelowitz jagen, wohin ihn die Fremden begleiten würden; nur ſey er höchſt verdrießlich, daß ſein geſchickteſter Weidmann dieß Mahl ſchwer erkrankt nach Hauſe gekommen ſey, und er alſo das Vergnügen werde entbehren müſſen, mit ſeiner Geſchicklichkeit ſeine Gäſte zu beluſtigen. „Schade um den', ſagte ein Jäger: „ſo eben hat mir der Bader geſagt, er werde wohl nimmermehr wieder eine Armbruſt ſpannen. Nie entging ihm ein Wild, auf das er einmahl angeſetzt hatte; es war, als ob er geſicherte Bolzen hätte.' — Was ſind denn, lieber Weidmann!" fragte Bartoſch: „dieſe geſicherten Bolzen?" — „Das Köſtlichſte, was ein Jägersmann haben kann; er iſt damit des Treffens gewiß und wenn er mit geſchloſſenen Augen abdrückte. Geheime Kunſt gibt ihnen dieſe Kraft, doch ſchwer iſt es, ſolche zu bekommen. Wüßt ich dieß, ſo ſähet ihr niemanden froher denn mich.'

Das ſchallte Bartoſch freundlich ins Ohr; er merkte nun wohl, daß es geſicherte Bolzen ſeyen, die ihm

Digitized by Google

der Fremde gegeben. Muthiger denn zuvor, leerte er noch einen Becher und konnte vor Verlangen, ſich dem Grundherrn vorzuſtellen, die Nacht über kein Auge zuthun.

Das Dunkel ſchwand endlich und wie der Morgen kam, ſtand auch ſchon Bartoſch nahe am Burgthor, hier ſeine Herren zu erwarten, wenn dieſe in den Forſt ziehen würden. Nicht lange darauf erſchallten die Hörner im Schloßhofe, die Rüden klafften und die Thore öffneten ſich. Die Herren zogen in ſtattlichen Reihen heraus, von Jägern und Hunden umgeben. Da nahte ſich in unterwürfiger Stellung Bartoſch dem jüngeren Burgherrn Ludwig und bath ihn, ihm ein geneigtes Ohr zu gönnen. „Was willſt du? Sprich! fuhr der ihn an: „doch ſpute dich, ich habe nicht Weile dein Gerede anzuhören.“ — „Haſchek, euer Weidmann, liegt ſiech darnieder;“ ſprach Bartoſch: „wolltet Ihr mir wohl erlauben, Euch heute ſeine Stelle zu erſetzen; auch ich weiß die Armbruſt zu führen.“ Da lachte Ludwig laut auf und mit ihm die Übrigen, die Ludwigs wegen ihren Zug aufgehalten hatten. „Was? du willſt Haſchek mir erſetzen?“ ſprach Ludwig: „eben ſo wenig magſt du mir den Vogel, der dort auf der Spitze des Kirchthurms ſitzt, herunterſchießen.“ — „Laßt es mich verſuchen, edler Herr!“ ſagte Bartoſch, und als Ludwig und Thas ſein Bruder durch ein ſpöttiſches Lächeln ihm dieß zugeſtanden, ſpannte er den Bogen, drückte ab und todt fiel der Vogel herunter. — „Bey St. Georg!“ rief einer der hoch verwunderten Gäſte: „ein trefflicher Schuß; den macht ihm ſelbſt Haſchek nicht nach!“ — „Wer biſt du denn? fragte ihn ſchon mit freundlicher Stimme Thas, der ältere der Brüder. „Ach! ſeufzte Bartoſch: der Schenk aus Palowitz bin ich, dem Ihr ſein Brod entriſſen.“ Komme nur mit uns, ſagte Ludwig, du ſcheinſt uns brauchbar, wir wollen für ein beſſeres ſorgen.“ Und Bartoſch miſchte ſich wohlgemuth unter den Jägertroß.

Im Forſte benahm ſich Bartoſch wie der geübteſte Jäger. Vier Thiere, die keiner zu treffen ſich getraute und die durch ſeine Armbruſt fielen, erwarben ihm das Wohlwollen der beyden Herrſchaftsbeſitzer und Thas nahm ihn noch während der Jagd förmlich zu ſeinem Weidmanne auf. Bartoſch mußte mehrere Tage zu Jamnitz bleiben, ehe er die Erlaubniß bekam, ſeine Familie abzuhohlen.

Dieſe erhielt er endlich und fröhlich, wohlgekleidet und reich beſchenkt eilte er nach Palowitz, wo er die Seinigen geſund und fröhlich wiederfand. Er verſtändigte ſie, ſein Schickſal habe eine beſſere Wendung bekommen, und er ſey nun Jäger des Grundherrn. Dorota, ſeine Gattinn, geſtand, daß ſie dieß bereits von einem durchreiſenden Fremden erfahren und von letzterem noch dazu ein Goldſtück bekommen hätte. „Nun! ſetzte ſie ſchämig hinzu; wenn unſere Flachsköpfe ſich auch noch um einen vermehren, ſo vermehrt er unſere Noth nicht mehr. Wiſſe denn, daß ich mich wieder Mutter fühle.“ — Bleich vor Schrecken ſtarrte ſie Bartoſch an, Ihm fiel plötzlich bey, was er dem Fremden verheißen. Beſorgt fragte ihn Dorota, was ihm denn auf einmahl ſey? Bartoſch gab ein plötzliches Übelbefinden vor, das wieder vergehen werde; er ging in die Schenke und ſann bey einem Kruge Wein dem Falle nach. Da fiel ihm bey, daß der Fremde vielleicht zufällig mit Dorota's Zuſtande bekannt geworden und er gewillt ſeyn möge, dereinſt auch für ſein jetzt noch ungebornes Kind zu ſorgen. So ſchläferte er nach und nach ſeine Beſorgniſſe ein.

Er zog nun nach Jamnitz. Hier kam Dorota mit einem wohlgeſtalteten Knaben nieder, der zur Freude ſeiner Ältern heranwuchs. Bartoſch, der nun auch durch Übung ein ſo rüſtiger Jäger ward, daß er auch mit andern Bolzen traf, erfreute ſich der Gunſt ſeines Herrn, bey dem er ganz die Stelle des indeß verſtorbenen Haſchek vertrat. Friduſch, der vorerwähnte Sohn Bartoſchs, bildete ſich früh zum Jäger und ward, als Bartoſchs Alter zunahm, deſſen Stütze.

So näherte ſich Friduſch dem vier und zwanzigſten Jahre und ſollte der Eidam des Jarmeritzer Jägers werden, der ein vertrauter Freund ſeines Vaters geworden war. Einſt, im Sommer des Jahres 1584 an einem regneriſchen Sommertage ſaßen die beyden alten Jäger vertraulich beyſammen, und erzählten ſich verſchiedene Geſchichten, die ſie erlebt und gehört hatten. Unter andern gab Matauſch, der Jarmeritzer Jäger eine Geſchichte von einem armen Manne zum Beſten, der ſich, um reich zu werden, mit ſeinem Blute dem Teufel, der zu ihm in der Geſtalt eines Jägers gekommen war, verſchrieben hatte, reich wurde und endlich, ehe er es ſich verſah, von dem Teufel gehohlt wurde. Bey dieſer Erzählung erwachte in Bartuſchs Gedächtniß das Andenken an das Verſprechen, das er dem ſchwarzgalligten fremden Waidmanne gegeben. Mit Centnerlaſt drückte ihn ſein Gewiſſen und die Angſt um ſeinen wackern Sohn. Je näher der Geburtstag des letzteren heranrückte, deſto beklommener ward Bartoſch. Er ward krank, und einſt in der Fieberhitze entfuhr ihm das bisher feſtverſchloſſene Geheimniß. Als er wieder zu ſich ſelber kam, ſtand händeringend ſeine Gattinn vor ihm und fragte ihn, ob denn das wahr ſey, was er geſprochen. Vergebens ſuchte ſie Bartoſch zu beruhigen, denn die Art, wie er es that, überzeugte die Gattinn, daß an dem, was ihr Gatte in Fieberhitze geſprochen, irgend eine ſchreckliche Wahrheit hafte.

Der erſte October 1584 kam heran. Laut jammerte die Gattinn, und vernichtet ſehnte ſich Bartoſch nach dem Tode. Da trat ein uralter, freundlicher Greis, ein Mönch des

heiligen Franziscus zur Thüre herein. Die Stimme, mit der er das Ave Maria ſagte, verrieth ihnen, daß es der liebe Frater Angelus ſey. Wie ein Engel des Troſtes erſchien er den Gebeugten, und wie er berichtet hatte, daß er von Brünn, wo er bisher gelebt, nach Budweis walle und einen Umweg gemacht habe, um ſeinen alten Freund heimzuſuchen, begehrte er auch von ihrem Befinden Nachricht. „Ach! entgegnete Bartoſch: zwar leben wir heiter und vergnügt, nur etwas erfüllt mein Herz mit Jammer und Zagen.“ Er erzählte dem Mönche die Art, wie er Jäger geworden und bath ihn um Rath und Hülfe. Lange wog Frater Angelus das Haupt. „Ich ſehe wohl, ſagte er endlich: Ihr ſeyd in des Teufels Banden; doch die Barmherzigkeit Gottes iſt groß und wer auf ihn vertraut, wird nie zu Schanden werden.“ Auf ſeinen Rath wurden die Armbruſt und die fünf Bolzen verbrannt und Bartoſch ging, obgleich ſiech, von ſeiner Gattinn, ſeinem Sohne und dem Mönche begleitet, nach Przibiſlawitz, wo ein häufig von Wallfahrern beſuchtes und mit vielen Wundern leuchtendes Maria-Bild verehrt wurde. Hier betheten ſie alle vier Tage lang und empfingen die Sacramente.

Endlich dämmerte der fünfte October heran, es war ein Sonntag. Von allen Seiten eilten auf das Schallen der Glocke die frommen Gläubigen zur Kirche heran; mitten unter dieſen kniete Bartoſch zerknirſchten Herzens, und ſeine Gefährten in Gebethen vertieft.

Da beſtieg der Pfarrer die Kanzel und erſchütterte durch eine Predigt von dem größten Gebothe (Matth. 22.) und von den ewigen Strafen der Gottloſen die Herzen ſeiner Zuhörer. Die Predigt war beendigt, aber der Pfarrer verließ die Kanzel nicht gleich. „Vernehmet, meine geliebten Zuhörer! (ſprach er zu den Verſammelten herab) und verehret die Rathſchlüße unſers heiligen Vaters Gregorius XIII. und den Willen unſeres großmächtigen Kaiſers Rudolfus des anderten. Wiſſet, daß ihr plötzlich zehn Tage älter geworden ſeyd, und daß heute nicht der fünfte, ſondern der fünfzehnte Tag des Weinmondes iſt. Mit Zulaſſung Gottes haben Papſt und Kaiſer den Kalender geändert.“

Staunend blickte die Menge auf den Prediger und konnte es nicht begreifen, obgleich ſie jener hierüber zu belehren ſuchte; aber mit welchem Entzücken vernahmen Bartoſch und ſeine Begleiter die Worte: daß heute nicht der fünfte, ſondern ſchon der fünfzehnte Tag des Weinmondes ſey. Die Meſſe begann, und als zuletzt der Prieſter den Segen gegeben hatte und Bartoſch mit den Übrigen die Kirche verließ, wehte ein plötzlich brüllender Windſtoß, ein Pergamentblatt aus den Lüften herab auf Bartoſch zu, der es auffing, und ſeine drey Blutstropfen darauf entdeckte.

„Gott iſt groß und unendlich ſeine Barmherzigkeit! ſprach Frater Angelus: ihr ſeyd gerettet aus den Klauen des Satans. Lebet denn wohl und zieht den Ewigen lobend heim; ich werde von hier meine Reiſe fortſetzen.“ Somit wendete ſich Frater Angelus weinend von der Familie, und zog dahin, von wo er zum Lohne ſeines frommen Wandels, bald berufen wurde in das himmliſche Land der Väter.

Siebenbürgiſche Volksſagen. *)

3.

Der Brautkranz.

Auf einer Anhöhe bey dem Dorfe Urwegen im Reußmärkterſtuhle liegt halb in Trümmern die anſehnliche Kirche, in welcher die zahlreichen und wohlhabenden Bewohner dieſes Dorfes ſich zum Gottesdienſte verſammelten, ehe noch die grauſenvollen Kriegs- und Raubſcenen des ſiebenzehnten Jahrhunderts das Dorf beynahe vernichteten, und das ſchöne geräumige Gotteshaus zur Ruine machten, den Altar mit frevelnder Hand umſtürzten und ſelbſt den Todten in ihrer letzten Wohnung die Ruhe nicht gönnten. Als mit dem rückgekehrten Frieden die zerſtreuten Einwohner ſich wieder ſammelten, den zerſtörten väterlichen Herd neu herzuſtellen, vermochten ſie nicht, dem Gotteshauſe ſeine alte Zierde wieder zu geben, und eine kleinere, mitten im Dorfe ſtehende Kirche, dem geſunkenen Vermögensſtande der Bewohner angemeſſen, wurde errichtet.

Noch ſteht der alte Tempel, ein Bild jener traurigen Zeit, die ſelbſt des Heiligſten nicht ſchonte, während das Dorf, zu neuem Wohlſtande emporgeblüht und von zahlreichen, kräftigen Einwohnern belebt, ein Zeugniß iſt der beſſern Zeiten, die für Siebenbürgen ſeit mehr als einem Jahrhunderte unter Öſterreichs mildem Zepter verfloſſen.

An einer Säule des Chors der alten Kirche, der Nebenthüre gegenüber, zeigt ſich das Gemählde eines Brautkranzes, wie ihn noch jetzt die Mädchen des Dorfes am Hochzeittage zu tragen pflegen. Die Sage erzählt, die einzige Tochter reicher Dorfsbewohner, ſchön und gut, habe durch Liebe hingeriſſen einem braven aber armen Jüngling, dem Sohne ihrer Nachbarn, feyerlich Hand und Herz verſprochen. Aber ihre Ältern, Reichthum für die vorzüglichſte Zierde des Mannes achtend, mißbilligten den Bund. Ge-

*) M. S. den Anfang dieſer Rubrik in Nr. 4. Jänner des Archivs 1824: die Uglerni und die Fußeiſen auf der Repſerburg.

Digitized by Google

horſam fügte ſich das fromme Mädchen dem Befehle ihrer Erzeuger und entſagte der Erfüllung ihres Wunſches, aber doch hielt ſie ſich durch das feyerlich gegebene Verſprechen gebunden, nie an eine andere Ehe zu denken. Damit waren die Ältern übel zufrieden, denn ſie wollten einen rüſtigen, wohlhabenden Schwiegerſohn im Hauſe ſehen, der das Erworbene erhalten und mit thätiger Hand vermehren könnte, ſie wollten Enkel auf ihrem Schooße wiegen. Der Verlobte ihrer Tochter hatte ſich aus dem Dorfe entfernt, und nun wurden Drohungen, Bitten, Schmeicheleyen fortwährend angewandt, das Mädchen zu einer neuen, den Wünſchen der Ältern entſprechenden Verbindung zu bewegen. Es gelang, die Gefühle der Unglücklichen zu übertäuben und der Hochzeitstag war angebrochen. Als nun aber das Mädchen, mit dem bräutlichen Kranze geſchmückt, ſich dem Gotteshauſe nahete, ergriff ſie fürchterliche Angſt, ſie hielt ihr früheres, auf wahre Neigung gegründetes Gelübde für unauflöslich und ſollte nun an den Altar treten, ein neues abzulegen, das ſie für Meineid und Gotteslästerung achtete. Zitternd betrat ſie die Schwelle des Gotteshauſes mit den Worten: „Allmächtiger, du kennſt das Innere meines Herzens, ſchütze mich nach deiner Weisheit vor Sünde und Meineid" und kaum hatte ſie ſo geſprochen, als ſie auch ſchon an dem Pfeiler des Chores leblos niederſank. Zu ſpät bereuten nun die Ältern den Zwang, den ſie gegen die Arme verübt und der jubelnde Hochzeitszug verwandelte ſich in düſteres Leichengepränge. — Der Brautkranz am Chorpfeiler verpflanzte das Andenken dieſer Begebenheit auf die Nachkommen.

Mac-Gregors Nachtritt.

Ballade.

Mac-Gregor reitet durch Sturm und Nacht,
Da bäumt ſich des Reiters Rappe mit Macht;
„Hei! Rappe, willſt weiter! Was ſteigſt du empor?
„Was ſperrſt du die Nüſtern und ſpitzeſt das Ohr?"

Das Roß ſteht auf einem Grabe wohl, —
Dräus dröhnt es ſo zürnend und dröhnt es ſo hohl:
„„Halt! Reiter! — Kaum lag hier verſcharrt mein Leib,
„„So haſt du gewaltſam gefreyet mein Weib!""

„„Halt! Reiter! — Ich habe zu rechten mit dir,
„„Was ſchlägſt du mein Weib, mein getreues mir?
„„Was raufſt du es wund, wenn es Thränen mir ſchenkt,
„„Und mein vor'm Entſchlummern allnächtig gedenkt?""

„„Halt! Reiter! — Und haſt du dein Herz nicht erweicht,
„„Und weint ſie noch einmahl das Polſter ſich feucht:
„„So ſuch' ich zuſammen mein ſchlotternd' Gebein,
„„Und hohl' dich zur nächtlichen Zwieſprach' ein.""

Der Todte ſchweigt; der Rappe reißt aus
Und rennet durch Nacht und durch Sturm nach Haus':
Der Reiter aber ſteckt tief im Hut
Und nähret im Herzen die ſchwarze Wuth.

„Ey! Weibchen! die Todten empörſt du zum Streit:
„Laß, Weibchen, — die Todten ſind friedliche Leut':
„Bad' immer mit Thränen das Polſter dein,
„Heut' ſollen es blutige Thränen ſeyn!"

„Dich freyt' ich, ſo wähneſt du, thörichte Maid'?
„Dein friſches Geſicht'chen, das hab' ich gefreyt:
„Und Weinen entſtellet ein friſches Geſicht,
„Und willſt du nur weinen, ſo brauch' ich dich nicht."

Vom Rappen ſpringt er, — und pocht und pocht, —
Doch ſtill iſt's im Haus'; — er ſchäumet und kocht; —
Und ſprengt die Thür', und ſtürmt auf ſein Weib,
Und furcht ihr mit Striemen den ſchlummernden Leib.

Sie ruhet aber und reget ſich nicht
Kein Weinen entſtellt ihr das ſchöne Geſicht:
Und ihr langes goldiges Lockenhaar'
Dient ihr zur goldigglänzenden Bahr.

Mac-Gregor ſieht es und ſpottet und lacht
Und reitet hinaus in die finſtere Nacht:
Da ſammelt der Todte ſein ſchlotternd Gebein,
Und hohlt den Mac-Gregor zur Zwieſprach' ein. —

Joh. Gabr. Seidl.

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

(Fortſetzung).

Zu Nr. 169. Reiſe von Wien über Klattau nach Biſchofteinitz.

Von Tajanow fährt man auf einem hohen Kieſelſchieferrücken über Orſlawitz und Wieczkowitz nach dem St. Blaſiusberge hinauf, von welchem man eine herrliche Ausſicht genießt. Von dieſem geht der Weg in ein tiefes Thal herab nach dem Marktflecken Polin. Ruinen einer alten gothiſchen Kirche ſtehen am Wege. Bald darauf erreicht man Buſchberg, das aus wenigen Hütten und einem Meyerhofe beſteht, der unter einer iſolirten ſchroffen Felſenkoppe gebaut iſt. Auf dieſem Felſen erheben ſich Trümmer einer alten Veſte, von der manche Sagen im Umlauf ſind. Rechts ſieht man ein freundliches Badhaus, das Wolfgangsbad, zwiſchen Gartenanlagen unter dem Wolfgangsberge, deſſen Gipfel mit einem hohen Thurme geziert iſt. Der

Digitized by Google

Thurm iſt ein Überreſt einer aufgehobenen, großen, ſonſt häufig beſuchten Wallfahrtskirche. Der heilige Wolfgang ſoll hier gepredigt und die heidniſchen Bewohner dieſer Gegend bekehrt haben. Einige Promenaden ſind in dem dabey befindlichen Zdiarwalde angelegt, bey welchem auch ein Kalkbruch beſteht. Koſſinitz iſt kein Dorf, ſondern ein einzelner Meyerhof. Schöner Syenit, der die Grundlage des weit verbreiteten Kieſelſchiefergebirges zu bilden ſcheint, wird hier gebrochen. Im vergangenen Jahre wurde auf einem nahen Hügel bey Koſſinitz ein heidniſches Grabmahl entdeckt; es befanden ſich darin einige intereſſante bronzene Alterthümer. Die Prager Zeitſchrift, „der Kranz" gab davon (in Nr. 24 dieſes Jahres 1823) Nachricht. Rechts im Thale liegt das große nicht vollendete Schloß Koezomiſſl, ſo wie Anborz und Herrnſtein, das man zur Linken läßt, mit Chudenitz dem Grafen Czernin gehörig. Die Berge von Herrnſtein erblickt man ſüdwärts; auf einem derſelben ſteht von einem Ahornwalde umgeben die Ruine einer uralten Burg. Bey Schepadl und Kanitz läßt man den hohen Weinzaberg und einige Mauern der Veſte Neſtrzeb links am Wege. Die Ausſicht von dem Rücken der Winieza iſt ſehr ausgedehnt. Einige wenige Reſte eines alten merkwürdigen Waldes von Taxus- (Rotheiben) bäumen, welcher aus Unwiſſenheit auf Brennholz ausgehauen wurde, ſtehen noch auf dieſen ſteilen Höhen. Von Kanitz fährt man durch ebenere, aber ziemlich kahle Gegenden bis Biſchofteinitz.

Zu Nr. 170. Straße von Prag über Pilſen Hayd und nach Nürnberg.

Das Schloß von Hayd iſt allerdings ſehr häßlich, doch der ungeheuere Meyerhof mit ſeiner Käſerey, und die großen Friesländer-Kühe daſelbſt, auch die ausgezeichnet ſchönen Schäfereyen ſind für jeden Freund der Landwirthſchaft intereſſant. — Die Ruine von Frauenberg (böhmiſch Przimda) nicht Pfrauenberg iſt in der Geſchichte merkwürdig. Um das Jahr 1010 ſoll Kaiſer Heinrichs, des Voglers entführte Tochter Helena von dem Grafen von Altenburg hieher gebracht worden ſeyn. Zu Mayerhöfer gehört das Jagdſchloß Dianaberg, in einem ſchönen Thiergarten gelegen.

Zu Nr. 173. Straße von Wien über Horoſedl, Saaz, Brüx nach Teplitz.

Die Straße von Wien nach Teplitz iſt bey Nr. 174 richtig angegeben, aber von Wien und Prag über Horoſedl, Saaz, Brüx dahin zu reiſen, wird wohl Niemanden einfallen, der nur einen Blick auf die Charte geworfen hat. Erſtlich wäre dieß ein ſehr bedeutender Umweg, und zweytens beſteht gar keine Poſtſtraße, welche dieſe Richtung nimmt. Von Horoſedl über Saaz nach Brüx kommt man durch elende Seitenwege, welche ein etwas bepackter Wagen, beſonders nach einem Regen, zu paſſiren gar nicht im Stande iſt.

Der gerade Weg von Prag über die ſogenannte „Lange-Meile" nach Saaz, auch nach Karlsbad, welcher um mehrere Meilen kürzer, als die Poſtſtraße iſt, und daher von Lohnkutſchern beſonders bey trocknem Wetter häufig befahren wird, wäre wohl zu erwähnen geweſen. — Man kommt auf dieſem Wege von Prag über den weißen Berg bey einzelnen Gaſthöfen und dem Franziskanerkloſter Hagek, das links in einem Wäldchen liegt, vorüber nach Gencz, einem Orte, der durch ſeine ausgezeichneten, dem Großherzoge von Toscana gehörigen Merinosſchafe in landwirthſchaftlicher Rückſicht intereſſant iſt. Über Zerowitz führt der Weg nach Tachlowitz, einem toscaniſchen Schloße. Bald darauf erblickt man zur Linken das Schloß Lana, in welchem einſt die Kaiſer Rudolph II. und Mathias einen Theil des Sommers zubrachten, und das jetzt des Fürſten von Fürſtenberg Eigenthum iſt. Durch den ungeheuern Bürglitzer Thiergarten gelangt der Reiſende, falls er den Weg gegen Karlsbad einſchlägt, nach Rudo und Liſchan. Die Ruinen von Hiwna, Jeurzow und Hlawarzow liegen in den benachbarten Wäldern. Das kleine königliche Städtchen Rakonitz ſieht man ſüdwärts nahe am Wege, der über Herrndorf nach dem Markte und Schloße Kaleſchowitz führt. Bald darauf verläßt man die einförmigen flachen Gegenden des Rakonitzer-Kreiſes, und kann entweder bey dem Dorfe Horſchowitz die Karlsbader Poſtſtraße erreichen, und auf dieſer die weitere Reiſe fortſetzen: oder den etwas kürzern, aber weit ſchlechtern Seitenweg noch ferner verfolgen, der den Reiſenden über Worotſchen nach dem Städtchen Jechnitz geleitet, bey welchem man einſt Zinn, auch ſogar Gold gefunden haben ſoll. Man läßt zur Linken das zu Petersburg gehörige Jagdſchloß Hubertswald, und die 300 Klafter erhabene Höhe von Plawiez. Bey dieſem Dorfe ſteht ein Luſthaus und neben dieſem eine alte Haſelnußſtaude, die der Volksſage nach von Czechs Wanderſtabe herrührt, den er hier bey ſeiner Ankunft im Böhmerlande als Zeichen der Beſitznahme in den Boden geſteckt haben ſoll. Unweit von Jechnitz bey dem Dorfe Gerten iſt der ſogenannte Wockelſtein merkwürdig. Es iſt eine auf einer Spitze ruhende Granitmaſſe, die man trotz ihrer Größe mit einer Hand bewegen kann. Viel verſteinertes Holz findet man bey dem Dorfe Paſtuchowitz. Von Jechnitz kommt man über Alberitz bey Liſchka zur Carlsbader-Straße (Siehe Nr. 140). Während man von Prag der Straße nach über Schlan bis Libkowitz zwölf und eine halbe Meile rechnet, zählt man auf dieſem Seitenwege, der indeß bey etwas naſſem Wetter wegen des lehmigen Bodens nicht zu empfehlen iſt, nur zehn Meilen. — Von Prag nach Saaz führt der kürzeſte Weg ebenfalls über Tachlowitz; die Poſtſtraße aber über Strzedokluk, Schlan, Jungfernteinitz und Laun. Dieſe letztere enthält zehn Meilen (fünf Poſten). Wählt man jenen Weg, ſo verläßt man bey Tachlowitz den oben beſchriebenen geraden Weg nach Carlsbad, fährt durch das Dorf Stochow, in welchem von der ehrwürdigen Eiche, welche die größte in Böhmen ſeyn ſoll, nur wenige Reſte mehr zu ſehen ſind; dann durch das Städtchen Straſchetz nach Hohenrenez, wo man die Carlsbader-Straße quer durchſchneidet. Von hier gehen zwey Wege; der eine kürzere über Hrzedl-(Werkſtädtel) Mutegowitz, Konowa; der andere etwas weniger ſchlechte über Kruſchowitz, Zwogetin nach den Fleiſchbänken. Bey dem Letzteren hat man den Vortheil, mehr als eine halbe Stunde auf der trefflichen Carlsbader Straße zu fahren. Steinkohlengruben und große Sandſteinbrüche befinden ſich unweit Mutegowitz und Hrzedl. Die Fleiſchbänke ſind ein einzelnes Gaſthaus im Walde, das ſeinen Nahmen von einer Mörderbande erhalten haben ſoll, die vor langer Zeit in dieſer

Gegend hauſte. Die weite fruchtbare Saazer Ebene breitet ſich nun plötzlich aus. Man ſieht von den Höhen bey Gottesgab bis zu der Nallendorfer Kapelle, die ganze Wand des Erzgebirges, welches den Hintergrund der ausgedehnten Ausſicht ſchließt. Gegen Oſten erblickt man die ſpitzigen Kegelberge von Loboſitz, rechts am Wege aber ragt ein haher, ſchneeweißer Bergrücken hervor. Es iſt der Berg van Neezinitz (Netſchenitz), die hohe Gnka genannt. Über eine ſteile Anhähe herab gelangt der Reiſende nach Ziehrau, dem erſten Dorfe der Saazer Ebene. Beſondere Verſteinerungen (ſogenannte verſteinerte Citronen und Äpfeln, Gryphiten ꝛc.) werden bey Ziehrau gefunden. Die Schlößer von Libaritz, Miecholup, Dabriezan und Stecknitz bleiben rechts im Thale; links aber am Gaidbache das Städtchen Flöhau. Zu Dobriezan befinden ſich: ein Geſundbad, ſchöne Gartenanlagen und unweit davan bedeutende Kalkbrüche. Bey Stecknitz iſt ebenfalls ein Geſundbrunnen. In dem Dorfe Schab (eigentlich Czáp) kommt man auf die Paſſtraße, die von Carlsbad über Saaz nach Teplitz führt (Siehe Nr. 178) und fährt nun auf dieſer in einer kleinen Stunde durch das Dorf Reiezowes (Reitſchowes) nach der Kreisſtadt Saaz. Kürzer, aber ſchlechter iſt der Weg ſtatt über Schab durch das Dorf Halletitz nach Saaz. Van dem eben erwähnten Dorfe Schab führt eine ſogenannte Cammerzialſtraße, die aber ſchlecht unterhalten iſt, über Kaaden und Presnitz nach Sachſen. Dieſer Weg geht durch die Dörfer Gaſchitz, Mohr und Fünfhunden am Aubachflüßchen, und durchſchneidet die dem Landwirthe und dem Geognoſten, aber nicht dem Landſchaftszeichner, intereſſante ſchwarze Baſaltebene des Saazer-Kreiſes. Man fährt bey mehreren Steinkahlenwerken varüber, und ſieht zur Linken die Schlößer Schönhof, Maſchau und Winteritz an bebaute Hügelketten gelehnt; erſteres durch ſeinen berühmten Garten beſonders ausgezeichnet. Bey Winteritz erhebt ſich der Kojetitzer Eichberg, van deſſen Gipfel man bis Prag ſehen kann. Das hohe Flötztrappgebirge an der Gränze des Elbogner-Kreiſes ſchließt weſtwärts die Landſchaft. Die Sauerbrunnen van Saar und Kojetitz liegen in dieſer Gegend. Gleich nach Fünfhunden führt der Weg eine ziemlich ſteile Anhähe hinauf. Oben erreicht man bey dem Darfe Weinern das einzelne Neuwirthshaus, und hier ändert ſich mit einem Mahle die Scene. Das reizende Egerthal durch den grünen hohen Rücken des Erzgebirgs begränzt, liegt mit ſeinen Städtchen, Dörfern und alten Burgen ausgebreitet zu des Reiſenden Füßen. Öſtlich an der Eger erblickt man das Dorf Dehlau, bey welchem ſich eine ſchöne Orangerie befindet. Der Fürſt van Windiſchgrätz iſt Eigenthümer dieſes Gutes. Anmuthige, bewaldete Inſeln und der Lochſteinfels ragen aus dem Bette der Eger hervar. Etwas entfernter wird man das neugebaute Dorf Strahn und die Trümmer des ehemahligen gewahr, welches vor zwey Jahren durch einen merkwürdigen Bergſturz zu Grunde ging. Der Weg führt nun nach der königlichen Stadt Kaaden herab. Dieſe Stadt am linken Ufer der Eger iſt dreyzehn Meilen von Prag entfernt, ſoll gegen 500 Häuſer zählen und hat große Getreidmärkte. Die Dechantkirche iſt ein anſehnliches Gebäude. Während der Reformation kam hier der berühmte Kaadner Vertrag im J. 1534 zwiſchen Ferdinand I. und Ulrich von Würtemberg zu Stande. Bey Kaaden wird Porcellan- und Grünerde, wie auch Alaun gegraben und bey dem Dorfe Atſchau ſoll man auch Gyps finden, doch in geringer Menge. Die abſtreichen Umgebungen von Kaaden ſind äußerſt mahleriſch. Beſonders ſehenswerth iſt das Thal und die Burg von Haſſenſtein, der alte Sitz der jetzigen Fürſten van Lobkowitz. Hier wahnte im Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes der große Böhme, der gelehrte Bohuslaw Lobkawitz van Haſſenſtein, deſſen Biographie unſer würdige Geſchichtsforſcher Cornawa herausgab, und legte auf dieſem Schloße eine der ſchätzbarſten Bibliatheken der damahligen Zeit an. Der größte Theil derſelben befindet ſich jetzt in dem Labkowitziſchen Schloße zu Raudnitz. Man gelangt über Brunersdarf, das ein anſehnliches Schloß hat, zu der Ruine von Haſſenſtein. Auf dem hohen Bergrücken über derſelben liegt das Bergſtädtchen Sannenberg, wa einſt Silbererze brachen. Eine Meile weſtlich von Kaaden liegt im Egerthale das gräflich Thuniſche Schloß und Städtchen Klöſterle. Eine Steingutfabrik, Hammerwerke, und die mahleriſchen Ruinen van Schönberg, Pirſchenſtein und Himmelſtein, auch das alte Schlaß Felixburg gehören zu Klöſterle, und verdienen geſehen zu werden. Amethyſte und ſchöne Bergkryſtalle werden in dieſer Gegend gefunden. Nachdem man während mehreren Stunden von Kaaden aus immer fortgeſtiegen iſt, erreicht man das arme vor kurzem gänzlich abgebrannte Presnitz. Es iſt eine Bergſtadt, zwey Meilen van Kaaden auf dem Kamme des Erzgebirges, in einer rauhen Gegend gelegen. Silbererze werden hier ſo wie in dem benachbarten Kupferberg, wo ſonſt auch Kupfer gewonnen wurde, wenig mehr gebrochen. Presnitz zählt gegen 400 Häuſer. Durch Erdäpfel und Flachsbau, als herumziehende Muſikanten, durch Spitzenklöppeln, Leinwandweben und in den nahen Eiſenhammerwerken verſchaffen ſich die betriebſamen Bewohner kümmerlich ihren Lebensunterhalt. Unter andern werden auf der Herrſchaft Presnitz, beſonders zu Schmiedeberg treffliche Gewehrläufe gemacht. Eine Meile hinter Presnitz bey Sargenthal var dem ſächſiſchen Städtchen Jöhſtadt, verläßt man Böhmen und erreicht nach einer Fahrt von zwey Meilen Annaberg.

Der bey Nr. 173 beſchriebene Weg von Saaz nach Brüx wird van Reiſenden zuweilen gewählt, wenn die Reiſe von Karlsbad nach Teplitz geht, da es über Brüx um zwey Meilen kürzer iſt, als der Straße nach über Laun; nie aber, wenn man van Prag nach Teplitz reiſt, wo man gar nicht in die Nähe von Saaz kommt. Die königliche Kreisſtadt Saaz liegt in der Ebene auf keinem eigentlichen Berge. Nur gegen die Eger zu iſt ſie um einige Klafter erhaben. Die alten ſonſt ſlaviſchen Bewohner von Saaz (böhmiſch Zatec) welches im neunten Jahrhunderte eigene Herzage gehabt haben ſoll, waren durch ihre beſondere Tapferkeit ausgezeichnet. — Saaz iſt von großen Hopfen und Gemüſegärten umgeben; der Saazer Hopfen iſt der beſte in Böhmen, auch im Auslande berühmt und ſehr geſucht; er trägt den Bürgern dieſer Stadt in guten Jahren große Summen ein Es gibt wenig häßlichere und langweiligere Wege, als jenen van Saaz nach Brüx durch eine felderreiche, aber an Bäumen ſehr arme Ebene. Nur die einzelnen ſteilen Berge des ſogenannten Mittelgebirges unterbrechen gegen Oſten etwas die traurige Einförmigkeit. Die felſigen Milayer-

Selnitzer- und Sladnigerberge zeichnen ſich beſonders aus. Unter ihnen entſpringen mehrere merkwürdige Geſundbrunnen, darunter die berühmten Quellen von Seidſchitz und von Sedlitz, die das heilſame Bitterwaſſer geben. Brüx iſt eine der artigſten Städte Böhmens, die Vaterſtadt des bekannten Tonſetzers Gaßmann. Die Gegend wird von hier an äußerſt reizend, das breite, fruchtbare Thal zwiſchen dem Erz- und Mittelgebirge, mit ſeinen Wäldern von Obſtbäumen, iſt eines der ſchönſten in Böhmen.

Es nimmt hier ſeinen Anfang und erſtreckt ſich bis vor Außig vier Meilen in die Länge. Bey Brüx, zu Kumern ꝛc. ſind mehrere Geſundbrunnen. Schöner Arragon, auch merkwürdige Eiſenerze werden in dieſer Gegend gefunden. Am Fuße des Erzgebirges erblickt man zur Linken des Weges den waldſteiniſchen Marktflecken Oberleutensdorf, mit einer großen, ſehenswerthen Tuchfabrik, und einem Schloſſe; dann das ſchöne merkwürdige Stift Oſſeg und die uralte mahleriſche Ruine von Rieſenberg; ferner das Städtchen Kloſtergrab, dem Geſchichtsfreunde merkwürdig, weil die Verſchließung der dortigen proteſtantiſchen Kirche (und jener von Braunau im Königgrätzer-Kreiſe) den dreyßigjährigen Krieg veranlaßte. Auf dem hohen Rücken des Erzgebirges ſieht man das Dorf Langwieſe ſich ausbreiten, bey welchem der bekannte Chevalier de Saxe vor etwa zwanzig Jahren im Zweykampfe ſein Leben verlor. Rechts wird der Reiſende den zackigen Borzen bey Bilin, die ſchöne Burg Koſtenblatt, das erzbiſchöfliche Schloß Schwatz ꝛc. gewahr. Das Land um Teplitz, wie überhaupt beynahe in dem ganzen Leitmeritzer-Kreiſe gleicht einem Garten. Der herrlichſten Promenaden gibt es eine ſehr große Anzahl; jedes Thal biethet eigenthümliche Reitze dar. Auch die wenig bekannten Thäler von Ratſch, bey welchen man intereſſante heidniſche Gräber fand, von Borislaw ꝛc. verdienen beſucht zu werden. Das Luczitzer Thal iſt durch ſeine Opale merkwürdig. Bey Teplitz findet man überhaupt mancherley ſeltene Foſſilien; gleich bey der Stadt bricht gelber kryſtalliſirter Schwerſpath. — Das Theater zu Eiſenberg iſt wohl nicht die einzige und größte Merkwürdigkeit dieſes durch ſeine überraſchende Ausſicht ausgezeichneten Bergſchloſſes des Fürſten von Lobkowitz. Der Donnerberg bey Mileſchau (nicht Milſchau) iſt der höchſte Punct (434 Klafter über dem Meere) des in geognoſtiſcher und pittoresker Hinſicht ſo reichen Mittelgebirges. Über Eichwald kommt man nach dem Bergſtädtchen Zinnwald. Es liegt zwey Meilen von Teplitz entfernt, auf dem rauhen Kamm des Erzgebirges, hart an der ſächſiſchen Gränze und gehört theils dem Fürſten Clary, theils dem Fürſten von Lobkowitz. Die Zinnbergwerke daſelbſt und in dem nahen, dabeyliegenden ſächſiſchen Städtchen Altenberg werden noch ſtark betrieben. Von Altenberg über Dippoldswalde führt eine Seitenſtraße nach dem vom erſtgenannten Orte fünf Meilen entfernten Dresden.

Zu Nr. 174. Straße von Prag über Schlan nach Teplitz.

Eine Meile von Jungfernteinitz befinden ſich die Schlöſſer Budenitz und Perutz. Das erſtere iſt der Sommerſitz des Fürſten von Kinsky. Es iſt ein großes Gebäude, hat ſchöne Gartenanlagen und ungeheuere Obſtplantationen, welche des Jahres ſchon gegen 50,000 fl. W. W. (20.000 fl. C. M.) an verkauftem Obſte eintrugen. Der ziemlich häufig beſuchte Badeort Mſcheno gehört zu Budenitz. Das Schloß und die Herrſchaft Perutz gehören dem Grafen von Thun. Im Dorfe Perutz ſah Herzog Udalrich auf der Heimkehr von einer Jagd die ſchöne Bozena bey einem Brunnen im Waſchen begriffen, wurde von ihren Reitzen gefeſſelt, und erhob ſie zu ſeiner Gemahlinn. Südlich von Jungfernteinitz liegt das im vierzehnten Jahrhunderte von Albert von Kollowrat geſtiftete Auguſtinerkloſter von Unterroczow (Rotſchow), in welchem ſich ein berufener Marmorſtein befindet, deſſen Naßwerden den Tod eines Kollowrats anzeigen ſoll. Vor Laun ſieht man links die Schwarzenbergiſchen Schlößer Czitolib und Neuſchloß mit großen Obſt- und Hopfenplantationen, am Fuße jener bewaldeten Hügelkette, welche die ſlaviſchen Bewohner des Rakonitzer Kreiſes von den deutſchen der Saazerebene ſcheidet. Von den Bergen des Elbogner-Kreiſes läuft dieſer Höhenzug in größtentheils nordöſtlicher Richtung durch ſechs Meilen bis an die Gränze des Leitmeritzer-Kreiſes, und wird hier durch die Eger von dem Mittelgebirge geſchieden. Die Ruinen von Peawda, Wmorzerz und Zemich gehören zu Czittolib und Neuſchloß. Um Laun der einzigen Stadt im Saazer-Kreiſe, in welcher noch böhmiſch geſprochen wird, ſind mehrere ehemahlige Erdbrände, bey welchen ſchöne Porcellanjaspiſe gefunden werden, und zu Reezick (Retſchig) entſpringt ein Geſundbrunnen. Bey Koloſoruk wurde der ſeltene faſrige Reſin (Oxalſaures Eiſen) entdeckt; auch findet man dort Chalcedone und kugligen Mtemit. Die zugeſpitzten kahlen Kegelberge ſind eine der größten Merkwürdigkeiten der Gegend, durch welche man nun fährt. Vor der Poſt von Mireſchowitz ſieht man rechts das Granatenbergwerk von Meronitz. Der Klingſteinfels von Bilin, der hier pyramidaliſch vorkommende Baſalt ꝛc. ꝛc. ſo wie überhaupt die ganze Umgebung iſt höchſt intereſſant. Die Schlöſſer von Schwatz und Krzemuſch ſind neben der Teplitzer-Straße ſichtbar.

(Die Fortſetzung folgt).

Miscellen.

Sämmtliche unterſchobene Fabeln des Phädrus betreffend.

Sollten nicht etwa die „Fabulae metricae" des Franciscus Philelphus, die ſich handſchriftlich zu Leipzig befinden, (ſ. Feller Catal. p. 291.) ein neues kritiſches Hülfsmittel darbiethen, um die Unechtheit der ſämmtlichen Fabeln des Phädrus zu beweiſen, die ohne allen Zweifel vor 1450 gar nicht exiſtirt haben, wie denn eine Sage, die im 6. Jahrh. nach Chr. Geb. von dem Evangeliſten Johannes erzählt wird, darin auf die abſurdeſte Weiſe auf den Äſopus übertragen worden iſt. Es iſt hohe Zeit, dieſe literäriſche Betrügerey, an der Nicol. Perottus unſchuldig iſt, einmahl vollſtändig aufzudecken, da die um 1590 ſchnell hinter einander zum Vorſchein kommenden angeblichen alten Handſchriften alle in jenem Jahrh. fabricirt worden ſind, wie denn die falſchen Schriftzüge in dem Facſimile des Reims'er Manuſcripts ſich jedem Kundigen von ſelbſt verrathen müſſen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 1. und Mittwoch den 3. November 1824.

(131 und 132)

Das Sekler Erziehungshaus zu Kezdi Vaſarhely.

Die militäriſirten Sekler entbehrten ſeit ihrer Wiederbeyziehung zum Militärſtande zweckmäßige Schul- und Unterrichtsanſtalten, um ihre Söhne für den künftigen Beruf ihres Lebens auszubilden, und ihr ungehindertes Fortkommen im Militärſtande zu begründen. Dem jungen Sekler, der ſich zum Geiſtlichen oder für die mannigfaltigen Fächer der Civil-Anſtellungen bilden wollte, ſtanden die Mittel dazu an den verſchiedenen höhern Lehranſtalten des Landes zu Gebothe, aber der Soldat fand für ſeine Ausbildung in den beyden volkreichen Stühlen Cſik und Haromſzék nur vier deutſche Normalſchulen, nähmlich zu Györgyo Szent Miklos und Cſik Somlyó im Cſiker, zu Sepſi Szent György und in dem, Kezdy Vaſarhely zu nächſt gelegenen zum Ober Albenſer Comitat gehörigen Kloſter Kanta für den Háromſzeker Stuhl, und von dieſen vier Schulen war überdieß nur jene zu Sepſi Szent György zweckmäßig eingerichtet. Allenthalben war daher der Mangel an der deutſchen Sprache hinreichend kündigen Individuen in den Sekler Regimentern äußerſt fühlbar, und mancher brave junge Sekler konnte die verdiente Beförderung nicht erlangen, weil die Armuth ſeiner Familie es ihr unmöglich gemacht hatte, ihm die nöthigen Kenntniſſe durch den Beſuch einer entferntern Schulanſtalt zu verſchaffen. Zwar ſuchte man dieſem Mangel durch Ausbildung mehrerer jungen Sekler Gränzer in den Erziehungshäuſern der Linien-Infanterie-Regimenter abzuhelfen, aber nur wenige Individuen konnten in dieſen Anſtalten untergebracht werden, und viele Ältern ſcheuten ſich, auf lange Zeit ihre Kinder aus dem Vaterlande zu entfernen, an das der Sekler, wie alle Gebirgsbewohner, von der Natur mit ſehnſüchtiger Anhängſichkeit gekettet iſt.

Die Anweſenheit Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, der Siebenbürgen im Jahre 1817 mit ſeiner Gegenwart beglückte, both die langerſehnte Gelegenheit dar, den Wunſch der braven, durch Unterthanen-Treue und Kriegsruhm gleich ausgezeichneten Sekler, eine eigene Erziehungsanſtalt für ihre Söhne zu erhalten, laut werden zu laſſen. Von beyden Sekler-Infanterie-Regimentern gelangten dringende Bitten um die Errichtung eigener Erziehungsanſtalten an Se. Majeſtät. Während über die Möglichkeit und die Art der Erfüllung dieſes Wunſches die nöthigen ämtlichen Verhandlungen gepflogen wurden, hatte der thätige Oberſte und Commandant des zweyten Sekler-Gränz-Infanterie-Regiments, Freyherr von Purcell, die günſtigere Lage ſeines Bezirkes, deſſen fruchtbarerer Boden ſeinen Bewohnern gegen jene der menſchenreichen aber productenarmen Cſik bedeutende Vortheile darbiethet, klug benutzt, und war im Stande ſchon am Ende des Jahres 1818 ein bedeutendes Verzeichniß von Beyträgen vorzulegen, welche nicht nur die Gränzer, ſeines und des Sekler-Huſaren-Regiments, ſondern auch der Clerus, Adel und Bürgerſtand des Landes im ſchönen Verein für die künftige Bildung des Seklerkriegers gewidmet hatten.

Dieſe Beyträge beliefen ſich	fl.	kr.
Von den Gränzern des 2. Sekler-Infanterie-Regiments auf	18145	50
Von jenen des Sekler Huſaren Regiments	6020	11
An freywillig von den Gränzgemeinden gewidmeten Pachtgeldern der reoincicirten Gebirge auf	2764	57
Von Officiers und Parteyen des Militärs auf	2268	24
Von dem Clerus auf	3318	—
Von dem k. Theſaurariat auf	188	27
Von dem Adel auf	1751	25
Von den ſächſiſchen Städten auf	494	17
So daß die eingegangenen Gelder ſchon	34951	31

Wiener Währung betrugen, die ſehr bedeutenden Anerbiethungen von unentgeltlichen Baumaterialien und Arbeitsleiſtungen ungerechnet.

Um den ſchönen Eifer, der ſich für das Gelingen dieſes gemeinnützigen Werkes in der Sekler Nation gezeigt hat-

Digitized by Google

te, thätig zu benützen, begann Baron Purcell ſofort die Erbauung des Inſtitutshauſes auf einem angemeſſenen, eigends dazu angekauften Platze in dem Marktflecken Kezdi Vaſarhely, der Stabsſtation des zweyten Sekler-Infanterie-Regiments, und als die allerhöchſte Genehmigung der Errichtung des Erziehungshauſes erfolgte, war das Gebäude bereits größtentheils vollendet.

Dieſe allerhöchſte Entſchließung, welche unterm 11. December 1822 an den k. k. Hofkriegsrath herablangte, iſt ein neuer Beweis, wie ſehr unſer hochverehrter Monarch zweckmäßige Bildung unter allen Claſſen ſeiner Unterthanen unermüdet zu verbreiten beſorgt iſt, und dieſem Zwecke bedeutende Opfer darbringt.

Se. Majeſtät bewilligten die Errichtung einer gemeinſchaftlichen militäriſchen Erziehungsanſtalt für alle drey Sekler-Gränz-Regimenter mit dem, in den Regimentserziehungshäuſern eingeführten Unterrichte und in Verbindung mit einer deutſchen Normalhauptſchule zu Kezdi Vaſarhely.

Die Zahl der in dieſes Erziehungshaus aufzunehmenden Ärarial-Zöglinge wurde auf hundert feſtgeſetzt. Von dieſen Stiftungsplätzen wurden für jedes der beyden Sekler-Infanterie-Regimenter 36, für das Sekler-Huſarn-Regiment 24 und die übrigen vier für Söhne oder Waiſen unbemittelter Sekler-Officiere beſtimmt.

Die Auswahl der Zöglinge wurde dem k. k. ſiebenbürgiſchen General-Militär-Commando überlaſſen. Außerdem können noch in das Inſtitut ſo viele Koſtknaben aufgenommen werden, als der Raum geſtattet.

Als Lehrperſonale zu der neu zu errichtenden Normalhauptſchule von vier Claſſen wurden ein Oberlehrer, zwey Unterlehrer und ein Schulgehülfe angeſtellt.

Zugleich bewilligten Se. Majeſtät zur gänzlichen Herſtellung und Einrichtung des Erziehungshauſes einen Beytrag von 10,000 fl. W. W. aus der Staats-Caſſa. Der jährliche Aufwand für die Erhaltung des Inſtituts mit viertauſend fl. C. M. und der Gehalt des Schulperſonals wurde ebenfalls von dem Ärar übernommen.

Der gnädige Monarch belohnte bey dieſer Gelegenheit ebenfalls die patriotiſchen Auszeichnungen einzelner Gränzer, welche mit freudigem Eifer bedeutende Gaben zur Errichtung dieſes Inſtituts dargebracht hatten. Der Gränzer und reformirte Prediger Johann Jozſa aus Kozep Ajta erhielt die mittlere, die Gränzer Samuel Fejes aus Bikfalva, Georg Tuſon aus Pollyan und Adam Simion aus Bikfalva die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille für die anſehnlichen Beyträge, welche ſie mit eigener Aufopferung dem Inſtitute gewidmet hatten.

Die Bildniſſe des erhabenen Kaiſerpaares von vorzüglichen Meiſtern gemahlt, wurden dem Inſtitute geſchenkt, um in dem Saale desſelben aufgeſtellt, das Andenken an den gütigen Stifter zu erhalten, und Liebe und Treue gegen den, das Wohl ſeiner Unterthanen raſtlos befördernden Regenten-Stamm den Zöglingen einzupflanzen.

Für das Erziehungshausgebäude ſelbſt wurde folgende Inſchrift beſtimmt, um die Art und den Anlaß der Stiftung für die Nachwelt aufzubewahren.

Educandae. Soboli. Martiae. Siculorum. Limitaneorum. Subsidiis. Privataque. Munificentia. Extructum. Francisci I. et Carolinae. Augustae. Transilvaniam. Perlustrantium. Memoriae. Dicatum.

Im Laufe des Sommers 1823 wurde nun das Gebäude und deſſen innere Einrichtung vollendet, die Anſtellung des Lehrperſonals und die Auswahl der im erſten Jahre aufzunehmenden fünfzig Ärarialzöglinge erfolgte und der Tag der feyerlichen Eröffnung des Inſtituts wurde auf den 4. October, das Nahmensfeſt Sr. Majeſtät des Kaiſers feſtgeſetzt.

Eine zahlreiche Verſammlung fremder, aus der Nachbarſchaft und ſelbſt aus entfernten Gegenden des Landes herbeygeſtrömmten Gäſte verherrlichte die Feyer des Tages, an welchem dieſes, für die Bildung einer durch Kriegsruhm und Treue ausgezeichneten Nation höchſt wohlthätige Inſtitut ſeine Wirkſamkeit begann. Um neun Uhr Vormittags verſammelten ſich die Gäſte aller Stände im Stabshauſe, in deſſen Hofe die Zöglinge und eine Diviſion des zweyten Sekler-Infanterie-Regiments aufgeſtellt waren. Der Regiments-Auditor hielt in ungariſcher Sprache eine kurze, paſſende Anrede an die Zöglinge, und hierauf ſetzte ſich der Zug unter Vorparadirung der ausgerückten Diviſion nach der Kloſterkirche von Kanta in Bewegung. Hier hielt der Pfarrer Bartſai eine anpaſſende Predigt, die vorzüglich dahin abzweckte, die Segenswünſche der Nation für ihren geliebten Regenten auszudrücken und den Lehrern und Zöglingen des Inſtituts ihre Pflichten eindringlich zu Gemüthe zu führen. Ein feyerliches Te Deum und Hochamt folgte, und nach Beendigung desſelben kehrte der Zug zurück bis zu dem Platz vor dem Inſtitutsgebäude, vor deſſen Fronte ein mit angemeſſenen Emblemen gezierter Triumphbogen aufgeſtellt war. Hier beſtieg der reformirte Pfarrer Jantſo aus Letzfalva eine eigends dazu errichtete Rednerbühne, ſprach zur Feyer des Nahmensfeſtes Sr. Majeſtät kraftvolle Worte und ging dann auf die Betrachtung des Zweckes des neu errichteten Inſtituts und das Lob derjenigen über, die ſich vorzüglich bey der Gründung und Dotirung desſelben ausgezeichnet. Während hier der Redner auf kurze Zeit ſeine Worte unterbrach, erfolgte die feyerliche Übergabe der von Sr. Majeſtät verliehenen Ehrenmedaillen. Ein kurzer Epi-

Digitized by Google

log beſchloß nun die Rede, und unter einem allgemeinen Lebehoch für den allgeliebten Monarchen und die brave Seklernation donnerten die Freudenſalven der aufgeſtellten Diviſion; an ſechs Tafeln wurden bey 400 Gedecken ſämmtliche Gäſte bewirthet, und Abends beſchloß ein Freyball das Feſt.

Ungariſche und ſiebenbürgiſche Denkwürdigkeiten der k. k. Schatzkammer.

Als die Beherrſcher Siebenbürgens ſich nicht in der Lage fühlten, den innerlichen Unruhen oder dem Eindringen der Türken einen hinlänglichen Widerſtand leiſten zu können, nahmen ſie gewöhnlich ihre Zuflucht an die ungariſchen Könige und die römiſch-deutſchen Kaiſer aus dem mächtigen Hauſe Öſterreich, und bothen ihnen die Abtretung eines Landes an, welches ſie außer Stande waren, entweder zu regieren oder zu vertheidigen. Bereits im Jahre 1551, überließ die Königinn Eliſabeth, (Iſabella) des Johann Zapolsky, Gegen-Königs in Ungarn und Woiwoden oder Fürſten in Siebenbürgen, hinterlaſſene Witwe, in dem Nahmen des Johann Sigismund, ihres einzigen Sohnes, dem ungariſchen Könige und nachherigen Kaiſer Ferdinand I. das Fürſtenthum Siebenbürgen gegen Abtretung der Herzogthümer Oppeln und Ratibor in Schleſien. Aber die ſiebenbürgiſchen Landſtände, beſonders die unruhigen Szekler, mit dieſem Tauſche bald unzufrieden, ſäumten nicht, die Königinn und ihren noch unmündigen Sohn zurückzurufen; und nach dem Tode dieſes letztern, wählten ſie zum Fürſten den Stephan Bathori von Somlyo, welchen der König von Ungarn und nachherige Kaiſer Maximilian II., des Kaiſers Ferdinand I. Nachfolger ohne Anſtand anerkannte.

Im Jahre 1597, tritt auch der Fürſt Sigismund Bathori Siebenbürgen dem Könige von Ungarn und deutſchen Kaiſer Rudolph II., gegen die ſchleſiſchen Herzogthümer Oppeln und Ratibor, ab. Da er aber es bald bereuet, ſo ſetzte er ſich in den Beſitz ſeines abgetretenen Landes wieder ein, bis ihn der Kaiſer (1602) aus demſelben vertrieb. Es gelang doch dem Kaiſer nicht, Siebenbürgen ruhig zu beſitzen. Stephan Botſchkai (Bocskai), ein Bruder der Mutter des Fürſten Sigismund, machte ihm den Beſitz nicht nur des Fürſtenthumes Siebenbürgen, ſondern auch des Königreiches Ungarn ſtreitig. Nach dem Vertrage, welchen Rudolph II. und Botſchkai (1606) zu Stande brachten, wurde zwar feſtgeſetzet, daß Siebenbürgen, nach dem Tode des Botſchkai, dem Kaiſerhauſe Öſterreich anheim zu fallen hätte; allein die Landſtände wählten den Sigismund Rakotzi zu ihrem Fürſten, und der Kaiſer ſchwieg aus Staatsklugheit, um einem verderblichen Krieg mit den Türken, gegen welche Siebenbürgen damahls zinspflichtig war, auszuweichen.

Dem Sigismund Rakotzi folgten noch in dem Fürſtenthume Siebenbürgen Gabriel Bathori von Bathor, aus dem älteſten Zweige dieſes berühmten Geſchlechtes, dann Gabriel Bethlen, (Bethlëem Gabor) Georg Rakotzi I., Georg Rakotzi II., Johann Kemenyi, Michael Apaſſi I., und Michael Apaſſi II., welchen Emerich Tököly, von den Türken unterſtützt, verdrängen wollte. Endlich, wenn die Staatsklugheit das Stillſchweigen Rudolphs II., nach dem Tode des Stephan Botſchkai, erfordert hatte, war doch die Zeit gekommen, wo das Haus Öſterreich ein anderes Verfahren annehmen mußte, hinſichtlich eines Landes, deſſen mächtiger Adel ſich nur zu ſehr angewöhnt hatte, in beſtändigen Kriegen und Unruhen zu leben, und bald die Moldauer oder die Wallachen, bald die Pohlen, bald die Türken zu Hülfe zu rufen, um das benachbarte Ungarn und die öſterreichiſchen Provinzen gemeinſchaftlich zu verwüſten. Der Kaiſer Leopold I. faßte den Entſchluß, die von den, mit der Königinn Eliſabeth, mit dem Sigismund Bathori und mit dem Stephan Botſchkai errichteten Verträgen herrührenden Anſprüche geltend zu machen. Im Jahre 1696, wurde Michael Apaſſi II., mit ſeiner Gemahlinn Catharina Bethlen, nach Wien eingeladen, wo er ſich, nach einem langen Zögern, entſchloß, die ihm von Seite des kaiſerlichen Hofes gemachten Anträge anzunehmen. Er wurde zum Fürſten des heiligen römiſch-deutſchen Reiches erhoben, und trat dem Kaiſer ſeinen Staat, nebſt ſeinen in Siebenbürgen liegenden Stammgütern, gegen einen Jahrgehalt von 10,000 Ducaten und einige deutſche Ländereyen, ab, indem er zugleich die Inſignien ſeiner fürſtlich-ſiebenbürgiſchen Würde, den Säbel und die Streitkolbe (Bozdigany), ſammt dem Beſtätigungsbriefe, den er, im Jahre 1681, von dem türkiſchen Sultan erhalten hatte, zum Beweiſe ſeiner Unterwürfigkeit, auslieferte. Seitdem, obgleich die Mißvergnügten den Franz Leopold Rakotzi, im Auguſt 1704, auf einem Landtage zu Weiſſenburg, zum Fürſten erwählt haben, blieb jedoch Siebenbürgen dem Kaiſerhauſe Öſterreich unterwürfig, und wurde von dem Königreiche Ungarn ganz abgeſondert, wie auch zu einem Großfürſtenthum erhoben.

Der Säbel und die Streitkolbe des Michael Apaſſi II. ſind in der k. k. Schatzkammer aufbewahrt. Man lieſt auf einem angeklebten Zettel: „Dieſer Säbel, (dieſer Puſikan) iſt von dem türkiſchen Kaiſer dem jungen Michael Apaſſi, in Signum principatus Transylvaniae, gegeben, von ihm Apaſſi aber zu Füßen Ihro Römiſch. Kaiſ. Majeſtät, cum plena resignatione aller auf gedachtes Fürſtenthum Siebenbürgen etwa habenden Prätenſionen A. 1701 gelegt worden.

B. v. P.

* * *

Nachdem der wankelmüthige Sigismund Bathori ſein Wahlfürſtenthum Siebenbürgen (1602) an den Kaiſer Rudolph II., um ein Jahrgeld von 50,000 Ducaten und gegen die böhmiſchen Herrſchaften Lobkowitz und Haaſenburg, abgetreten hatte, blieb dieſes Land unaufhörlichen Unruhen ausgeſetzt, bis endlich Stephan Bocskai oder Botſchkai, ein Bruder der Mutter des geweſenen Fürſten Sigismund, als Fürſt (1605) von den Landſtänden anerkannt, und von den Türken, welchen Siebenbürgen als ein zinsbarer Staat damahls unterworfen war, und die dem neu erwählten Fürſten die Inſignien ſeiner Würde überſchickten, förmlich beſtätigt wurde. Da Botſchkai auch einen großen Anhang unter ſeinen Glaubensgenoſſen, den Proteſtanten, und beſonders bey den Haidonen oder Haiducken, in Ungarn hatte, und mehrere Städte und feſte Plätze Oberungarns ſich bereits in ſeiner Gewalt befanden, und er übrigens große Güter dortlandes beſaß; ſo geriethen die Türken auf den Gedanken, ihn zum Könige von Ungarn und Siebenbürgen ausrufen zu

Digitized by Google

laſſen. Am 11. November 1605, auf dem bekannten ungariſchen Wahlfelde Rakos nächſt Peſth, ſetzte ihm der ſich in Ofen befindliche Großvezier Mehemet, eine alte hölzerne Krone, die er für eine griechiſche Kaiſerkrone ausgab, in des Sultans Achmed Nahmen, auf das Haupt. Ein paar Tage nachher ſandten ihm die Bürger von Kronſtadt in Siebenbürgen eine goldene Krone, welche, nach ihrer Erzählung, einem raſziſchen oder walachiſchen Fürſten ehedem gehört haben ſollte. Botſchkai nahm beyde Kronen mit Freude an, lehnte aber den Königstitel mit Klugheit ab. Er hätte übrigens dieſe hohe Würde nicht lange genoſſen; denn er ſtarb den 28. December 1606 zu Caſchau in Oberungarn, im 52. Jahre ſeines Lebens, ohne männlichen Erben, und nachdem der Friede zwiſchen dem Kaiſer und ihm, wie auch, durch ihn, zwiſchen dem Kaiſer und den Türken, bereits glücklich wieder hergeſtellt war. Sein Leichenbegängniß ging in Caſchau mit großer Feyerlichkeit vor ſich, und ſein Leichnam wurde nach Siebenbürgen gebracht. Funus ejus magnificentissima pompa, planeque regia, ab insanis ejus asseclis, elatum est, duabus coronis, quarum unam a Turcis acceperat, altera a Coronensibus seu Brassovianis civibus a latebris eruta despotae illius fuisse dicebatur, qui, Moldavia per tyrannidem occupata, nostro aevo inclaruerat, feretro impositis. Nicolai Isthuanffii Pannonii Historiarum Liber XXXIV. Es iſt überflüßig zu bemerken, daß Iſthvanffy, als ein eifriger Anhänger der römiſch-katholiſchen Kirche, von dem Botſchkai, nicht genug unparteyiſch ſpricht, und ihn immer auf eine unvortheilhafte Weiſe ſchildert. — Nach ſeinem Tode, blieb ſein Feldherr Valentin Homanay, den er in ſeiner letztwilligen Anordnung, zum Nachfolger in dem Fürſtenthume Siebenbürgen vergebens vorgeſchlagen hatte, in dem Beſitze ſeiner Kronen und Schätze; aber, auf einem (1609) abgehaltenen Reichstage, erhielt der Palatin von Ungarn Georg Graf Thurzo den Auftrag, die Kronen, nahmentlich die hölzerne, zurück zu fordern, und ſelbe in den Reichsſchatz zu bringen, welches er am 30. Junius 1610 vollführte.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß zwey alte Kronen, eine hölzerne und eine goldene, welche ſich in der k. k. Schatzkammer befinden, wirklich eben die nähmlichen ſind, welche dem Fürſten von Siebenbürgen Stephan Botſchkai angehört haben, und die zur Schau auf ſeinen Sarg gelegt wurden.

Die eine, nähmlich die hölzerne, iſt mit Mahlereyen und falſchen Steinen und Perlen geziert. Auf dem oberen Theile, d. i. auf den beyden ſich kreuzenden Bögen ſieht man ganz oben den Chriſt, zwiſchen der Sonne und dem Monde ſitzend, dann die heiligen Apoſtel Petrus, Paulus, Johannes, Andreas, Bartholomäus, Philippus, Jacobus und Thomas, jeden mit ſeinem in lateiniſcher Sprache, richtig geſchriebenen Nahmen, in länglichten Vierecken gemahlt. Auf dem Reife oder Diadem vorn, ſitzt Chriſtus, mit dem bekannten griechiſchen Monograme IC XC., und hinten ein griechiſcher Kaiſer, vermuthlich ein Andronikos; dann ſtehen rings herum in Bruſtbildern, die beyden Erzengel Michael und Gabriel, die heiligen Georg, Demeter, Kosmus und Damian, der griechiſche Kaiſer Conſtantin, der Porphyrogenet, und der Despot und Kral von Servien Wuk oder Vukaſſinus. Die Neu-Griechen nannten Kralen die Fürſten Serviens, aus einem ſlaviſchen Worte, welches ſo viel als König bedeutet. Dieſer Kral Vuk heißt bey Ducange Vukaſſinus Cranichius, und ſoll Vukaſſinus Srovitzius heißen, wie es aus der um ſein Bruſtbild ſtehenden Inſchrift erhellet, in welcher er CEΩBITZ, Srovitz, genannt wird. Als dieſer Kral nach einer mit den Türken gehabten Schlacht, bey einem Brunnen ganz ermüdet ſchlief, wurde er von einem Edelknaben, wegen ſeiner reichen Halskette, den 26. September 1371, ermordet; und ſeither ſind die Türken Meiſter von Servien geblieben. Sieh Orbini, Il regno degli Slavi, und Luccari, copioso ristretto degli annali di Rausa. Der obere Theil der in der Frage ſtehenden Krone dürfte älter als der Reif, und aus den Zeiten ſeyn, da die Servier, Walachen, und Moldauer dem römiſchen Oberhirten noch ergeben waren. Die Inſchriften, die auf dem Reife vorkommen, ſind ganz fehlerhaft, und ſcheinen von einem ſlaviſchen Mahler, der die griechiſche Sprache nicht verſtand, etwa von einer anderen Krone, ſammt den Bildern abgemahlt worden zu ſeyn. Es ſey aber wie es wolle, bleibt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß die gegenwärtige Krone für den Kralen Vuk Srobitz oder Srovitz, der hier ΠICTOC KPAAHC, rex fidelis, betitelt wird, zuſammengeſetzet wurde. Sie iſt unſtreitig alt, und es iſt leicht, an dem etwas beſchmutzten rothen ſeidenen Futter wahrzunehmen, daß man ſie mehrmahls getragen hat. Es beweiſet nichts dagegen, wenn die Steine und Perlen unächt ſind. Bey der, am 15. May 1347, erfolgten Krönung des griechiſchen Kaiſers Johann Kantakuzenos und ſeiner Gemahlinn Irene, waren die beyden Kronen mit falſchen Steinen, aus Mangel an ächten, beſetzet. Es hat auch nichts zu bedeuten, wenn die gegenwärtige Krone mit der Beſchreibung jener, welche, wie es bey Iſthvanffy zu leſen iſt, der türkiſche Großvezier dem Botſchkai auf das Haupt ſetzte, nicht ganz vollkommen übereinſtimmt. Ea esse dicitur rudioris operis, intus quidem lignea et superne laminis aureis tecta et, lapillis obsoletum in morem inditis, elaborata; quae quamquam a Turcis imperatorum constantinopolitanorum aut despotarum Thraciae diadema fuisse dicebatur, incertum tamen est, quaenam et unde sumpta sit. Nic. Isthuanffii, wie oben. — Allein dieſer Geſchichtſchreiber hatte die Krone nicht geſehen; und was er goldene Platten, laminas aureas, nennet, iſt eitles Goldblech. Ich muß endlich noch bemerken, daß Botſchkai die Sonne und den Mond, wie ſie auf dieſer Krone vorkommen, in ſein Wappen aufgenommen hat.

Die andere Krone iſt von Gold, und ſoll, laut der Inventur, 527 Ducaten wägen. Die Form und Arbeit verräth eine türkiſche oder perſiſche Hand. Sie iſt ohne chriſtliches Zeichen, mit unbedeutenden doch ächten Rubinen, Smaragden, Türkiſſen und Perlen beſetzt. Bel vermuthet, daß ſie dem walachiſchen Waywoden Michea oder Michael, der (1512) in Hermanſtadt ermordet wurde, gehört haben dürfte S. Belii Adparatus ad historiam hung. Dec. 1. Die oben angeführten Worte des Iſthvanffy deuten aber, und mit Recht, auf den berüchtigten Jacob Heraklides, der den Waywoden Alexander IV. von der Moldau vertrieb, und ſich, (1562) am heiligen Dreyfaltigkeitstage, in der Metropolitankirche zu Sutſchawa, unter

Digitized by Google

dem Nahmen Johann, gleich einem Könige, krönen ließ. Er nahm folgenden Titel an: Johannes Jacobus Heraclides, basilicus Despota, insularum Sami, Phari et Dorydis, verus Haeres, et Dominus regni Moldaviae, atque Palatinus finium terrae Transalpinensium, vindex libertatis patriae. S. Belii Adparatus. In einem Briefe, den er an den Rektor der Patriarchalkirche (1562) ſchrieb, nannte er ſich König der Moldau, Βασιλευς Μολδαβιας. S. Martini Crusii Turcograecia L. III. Doch war er nur ein Abenteurer, ein Grieche von niedriger Abkunft, aus der Inſel Samos oder Kreta.

Vor ſeiner Krönung hatte er zwey verſchiedene Kronen verfertigen laſſen, in der Abſicht, wie man vorgibt, ſich der zweyten für ein künftig zu eroberndes zweytes Reich zu bedienen. Es hatte aber die göttliche Vorſehung mit ihm anders angeordnet. Er wurde von dem Throne geſtürzt; und, da er, in ſeiner letzten Noth, zur Rettung ſeines Lebens, das er dadurch doch nicht rettete, den in ſeinem Dienſte ſtehenden ſiebenbürgiſchen Truppen ſeine Schätze Preis geben mußte, ſo erklärt ſich, wie eine ſeiner Kronen, durch dieſe Leute, in die Hände der Bürger von Kronſtadt, welche ſie nachher dem Botſchkai verehrten, gekommen ſeyn konnte. Sie iſt ohne chriſtliches Zeichen, weil Jacob Heraclides die Glaubenslehren der griechiſchen Kirche aus der Moldau zu vertreiben, und den in Siebenbürgen graſſirenden Socianismus einzuführen dachte. Dieſes war die Haupturſache ſeines Sturzes. B. v. P.

Unter den Anhängern des berüchtigten Georg Doſa, auch Georg der Szekler genannt, welchen die, im Jahre 1514, gegen den Adel und die hohe Geiſtlichkeit empörten ungariſchen Bauern zu ihrem Könige ausgerufen haben, war keiner ſo eifrig, und ſo unmenſchlich, als Lorenz Vitzmundi, ein Prieſter aus Czegledy. Vier Monathe lang währte der durch unerhörte Gräuelthaten unvergeßlich gewordene Aufſtand, deſſen bedauernswürdiges Opfer 70,000 Menſchen geworden ſind, und während welcher Zeit dieſer Wütherich, als Kanzler und Feldherr, ſeinem Afterkönig, ſo wohl in dem Rathe, als auf dem Schlachtfelde, ſtets mit Rath und That beyſtand. Er befehligte einen Flügel des wilden Haufen desſelben, als der Graf von Zips, der berühmte Johann Zapolsky, Woywode in Siebenbürgen und General-Capitän des ungariſchen Heeres, den Georg Doſa, unter den Mauern von Temeswar, aufs Haupt ſchlug und zum Gefangenen machte. Was nicht niedergehauen oder gefangen wurde, rettete ſich durch die Flucht, und zerſtreute ſich. Der unbändige Lorenz Vitzmundi aber wußte ſich, mitten in der Unordnung, Verwirrung, Aufreibung und Vernichtung des zügelloſen Haufens, unbemerkt zu entfernen, und die Gegend um Batſch (Bacs) wo ein anderer Haufen von bewaffneten Bauern, unter den Befehlen des Bürgers Ambroſius Saleres aus Peſth, ſich hielt, glücklich zu erreichen.

Da dieſe beyden Aufwiegler der Kriegskunſt unkundig waren, ſo war es ihnen nicht möglich, den Streitkräften des gegen ſie geſandten Jacob Banffi zu widerſtehen, und dieſer Haufen wurde auch bald gänzlich aufgerieben. Saleres fiel in die Hände des Siegers, der ihn gefeſſelt nach Ofen ſchickte, wo er geviertheilt wurde. Lorenz Vitzmundi entkam zwar abermahls, allein ſchwer verwundet. Da man aber nichts mehr von ihm hörte, ſo vermuthete man, daß er ſich entweder zu den Türken geflüchtet, oder in die Donau geſtürzt hätte, oder daß er an ſeinen Wunden geſtorben wäre. Nur der ungariſche Geſchichtſchreiber Nicolaus Iſthvanffy, welcher von der Wahrheit am Beſten hätte unterrichtet werden können, da er, in ſeinen Jugendjahren, Augenzeugen der damahligen Ereigniße geſprochen hatte, behauptet mit einiger Gewißheit, daß Vitzmundi wohl von der Wahlſtatt verſchwunden, nicht aber zu den Türken übergangen ſey. Es ſind hier ſeine Worte: Laurentius vero presbyter, quonam in loco, quove mortis genere perierit, nemo scire potuit. Eum quidem a praelio aufugisse, neque ad Turcas transiisse constat. Sed an fugiens sibi mortem consciverit, ac desperabundus se in Danubium praecipitaverit, quum a nemine postea visus sit, incertum habetur. Nicol. Isthvanfii Panonii Historiarum Liber V.

So ſtand die Sache, als man, im Jahre 1723, unweit Waitzen, bey der Ausgrabung eines Mühlſteines, unter den Gebeinen eines Menſchen, ein kupfernes Siegel gefunden hat, auf welchem die folgende Inſchrift geleſen wird: Esto mihi misericors, Domine Deus. Vitzmundi Laurentz. Dieſes Siegel trug gewiß Vitzmundi bey ſich, als ein Zeichen ſeiner vermeintlichen Kanzlerswürde; und es kann nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß er dort an ſeinen Wunden wirklich ſtarb. Jemand von ſeinem Anhange hat ihn höchſtwahrſcheinlich an dem Platze ſelbſt, wo er geſtorben iſt, insgeheim zur Erde geſtattet, und mit dem gefundenen Mühlſteine ſtatt eines andern Grabſteines bedeckt.

In dem Felde des auf dieſem Siegel befindlichen Wappens, ſtehet ein Löwe, ein Zirkel, ein Grabſtichel und eine Büchſe oder Doſe. Über der Krone, welche den Helm deckt, erhebt ſich das Bruſtbild eines gekrönten Mannes, mit dem Scepter in der rechten, und einer Fahne in der linken Hand. Dieſes Wappen iſt von Stadt- und Feſtungsmauern und Thürmen umgeben, worauf ſich ein ſchlichtes Haus empor zu heben ſcheint. Das Siegel iſt um etwas breiter und noch einmahl ſo dick als ein Thaler, und in der k. k. Schatzkammer zu Wien aufbewahrt.

B. v. P.

Das Traumgeſicht,

Bruchſtück eines Epos,

von Johann Ritter von Rittersberg.

Finſter war die Nacht, durchbraußt vom heulenden Sturme
Schwarzen Rieſengewölks Riſſe durchzückte des Monds
Blaſſer zitternder Strahl, mit matt geſpenſtiſchen Lichtern,
Auf Sekunden nur öde umdüſterter Flur
Geiſterſchauer enthüllend. Dumpfer Donner Gerolle
Brüllte lang gedehnt weit aus der Ferne herauf.
Wenig ſicher und ſcheu ſchlich durch der Mitternacht Grauſen
Wankend der leiſe Schritt; irrend auf dunkelem Pfad
Wallte, ein Pilger der Nacht, ich ernſt auf ruhigen Gräbern,
Wo der Leidenſchaft Gift keins der Gefühle mehr trübt.
In der Verweſung Reich, im ſtummen Gebiethe des Todes,
Für des Herzens-Qual Ruhe mir hohlend und Troſt.

Digitized by Google

Mit der lebenden Schuld mich ſühnen ſollten die Todten!
Sinnend weilt' ich da, tief in Betrachtung verſenkt,
Wie das Irdiſche ſchnell ſich wandelnd und wechſelnd umſtaltet,
Wie das neu'ſte Geſchlecht lärmend des früheren Staub
Tritt gedankenlos, und von ihm luſtig ſich mäſtet.
Bilder hehr und groß aus der Geſchichte Gebieth,
Dieſem Weltgericht, umſchwebten die dämmernde Seele,
Wie den Erdball verwirrt Zeiten- und Menſchen-Getrieb
Da erfaßte mich Grau'n, ich hörte die ew'ge Poſaune
Schmettern den Schreckensruf, ſahe gereift zum Gericht
Auferſtehen die Saat der Moosbewachſenen Hügel.
Furchtbare Wirklichkeit, nicht ein erträumtes Gebild
Hielt mich feſt gebannt zu ſchauen, was der Gedanke
Wieder zu denken ſich ſträubt, nimmer die Sprache erreicht.
Tauſendſtimmig dröhnt es um mich in ſtürmenden Kreiſen:
„Sieh der Sünder Gericht, künde das Schreckensgeſicht!"
Und gehorchend dem Ruf, was tief ins Gedächtniß ſich ätzte,
Künden will ich es hier, bleibt gleich das Wort weit zurück
Wie wenn im Toben der Schlacht der Geſchütze Donner erkrachen,
Und von der Schlünde Geheul ringsum erbebet die Luft;
Wie an der Erde Pol die eiſigen Maſſen geriſſen
Berſten, ergriffen vom Arm alles erſtarrenden Froſts
Unter Höllengetös, das Wolken und Wogen erſchüttert.
So nun tobt es um mich, mächtig erbebte der Grund,
Und vom gewaltigen Stoß gerüttelt ſplitterten Berge,
Riſſen Felſen entzwey, ſtürzten und ſanken zuſamm.
Gähnend öffnete ſich in unermeßlicher Tiefe
Eines Abgrunds-Schlund, Blitze erleuchteten ihm
Schauerlich fahl und bleich, ein Meer von Rauch und von Flammen.
Seinem Schoos entſtieg langſam das Jammergebild
Einer zerſtörten Stadt. Wie einſt am letzten der Tage
Niedergeſchmettert im Staub, harrend des Schreckengerichts
Sie in Schutt und Trümmer zermalmt einſt alle erſcheinen,
Sie der Leidenſchaft Pfuhl, magiſche Höhlen der Luſt
Kapitalen der Welt, der Sünden großes Geniſte.
Und auf ſchwarzem Grund, hoch in der Wolken Gebieth
Flammten blutig roth des Auges Sehkraft vernichtend,
Züge feuriger Schrift, Worte ſchreckenden Sinns.
Gräßlich flammten ſie her, ſie hießen: Ew'ge Vergeltung!"
Gluthen des Nordlichts, wenn fern am eiſigen Pol
Kaſt die Sonnenbraut dort ſchüttelt die Locken von Purpur,
Halber Menſchen Nacht, ewiger Wildniſſe Nacht
Hellend mit feurigem Schein der weit hinſtrahlenden Leuchte;
Sind vor ihrer Gluth ärmliche Dämmerung nur.
Über der Flammenſchrift in heilig myſtiſchem Lichte
Thronte bedeutungsvoll dräuend des Kelches Gebild.
Über ſeinen Rand hin braußten ſchäumende Wellen
Kochenden Blutes herab, Blut des geſchlachteten Lamms.
Auf das Grab der todten Stadt ergoß es ſich nieder;
Wo ein Tropfe fiel, ziſchte das nackte Gebein
Unbeerdigt zerſtreut; da ziſchten Metalle und Steine
Auf, und ſchmolzen zur Fluth, wie aus Vulcanen ſie bricht,
Wenn ſich öffnet ihr Schlund, aus des Hochofens glühender Eſſe,
Der aus feurigem Bauch flammende Wellen ergießt.

Hu, wie es heulte herauf aus dem Labyrinth der Zerſtörung!
Düſteree Schatten Reihe ſchwebten und ſchlichen herum,
Irrten um modernd Gebein, gethürmt zu Haufen und Hügeln
Schwarz von Rauch und Brand. Schauerlich ſtöhnte die Schaar.
Aus dem Schutt des großen Grabs geſpenſtiſcher Wandler
Wirbelt ein Nebel auf, formt ſich zur Rieſengeſtalt,
Scheint ein Menſchengebild, ein Weib nach Gewand und Gebährdung.
Schauer und ſcheue Angſt, herzenzerreißender Ton
Gaukeln ein würdig Gefolg um dieſe gräßliche Schöpfung.
In ein Schleyergewind hüllet es Schultern und Bruſt,
Weit hinab entſinken vom Haupt die flatternden Streifen;
Das verdorrte Geripp birgt ſich in dunkles Gewand,
Das mit weitem Wurf die klappernden Knochen umſchlinget.
In dem Jammergeſicht, vom Hungertode entfleiſcht,
Grinſen verzerrt aus dem Höhlenpaar kaum ſichtbare Reſte
Doppelten Augenſterns, blutig geweint und verlöſcht.
Mir entgegen kams, und hielt und ſenkte das hohle
Haupt auf die leere Bruſt, bergend des Antlitzes Graus,
In des Schleyers Nacht, in des Haares wild flatternde Locken.
Thränengebadet ſchlucht's ſtöhnend mit qualvollem Ton,
Daß ob dem Klaggeheul des Scheitels Haare ſich ſträubten,
Stockten Adern und Puls, eiſig erſtarrte der Sinn.
Und nun ſprach's mit dumpfem Ton wie aus Grabes Tiefe:
„Was du ſtaunend ſiehſt, was hier mit Schrecken dich füllt,
„Das war Zion einſt, das ſtolze verworfene Zion,
„Das die freche Hand badete ruchlos im Blut,
„Des gekrönten Leu's aus Judas Königs-Geſchlechte,
„Das in tollee Wuth racheerfüllt und berauſcht,
„Auf das eigene Haupt, des Himmels Langmuth verhöhnend,
„Schnöd' ihn fordernd heraus, rief dieſes ſchreckliche Blut.
„Und der Himmel war taub nicht für ſolcher Frechheit Beginnen
„Nahmen- und beyſpiellos ewige Zeiten hindurch.
„Auf dem Fittich des Sturm's her brauſte der Rache Geſandter
„Gottes zürnender Cherub mit flammendem Schwert.
„Seuchen, Bürgerzwiſt und Krieg und Mangel und Hunger,
„Jede Erdenqual traf die Geächteten ſchwer.
„Der Zerſtörung Maaß erfüllten die römiſchen Würger.
„Mit dämoniſchem Mord wechſelten Brand und Raub.
„So ſank Davids Stadt in Schutt und traurige Trümmer!
„Einſt erſtehet noch unter des Kelches Panier
„Von dem entſchwundenen Glanz, ein dunkler, unkenntlicher Schatten
„Für die ſpätere Welt, Wohnung der gräulichen That.
„Des vernichteten Volks, zerſtreut wie Flocken im Sturme,
„Welkende Zweige trifft ewigen Strafgerichts Fluch,
„Der aus der Völkerzahl in jeglichem Erdtheil es löſchte,
„Wehe, Zion, wehe! — Fremdling o klage mit mir!
„Hoch erhaben und groß einſt blühte dies königlich Zion!
„Doch wenn für ſolchen Sturz menſchliche Thräne dir fehlt,
„Weine ſie mir, der Witwe, mir unnatürlichen Mutter,
„Die der Rache Schwert tiefee im Herzen empfand,
„Als die Gefährten der Qual die unmenſchlich, unſäglich gelitten,
„Wie's in dee weiten Natur gräßlicher's nimmermehr gibt.

Digitized by Google

„In dieſer Mauern Kreis von langer Beſag'rung bedränget
„Fehlte lange ſchon Speiſe und ſtärkender Trank.
„Zu Gerippen verdorrt, durch langes ſchweres Entbehren
„Schlichen matt umher bleichen entſtellten Geſichts
„Schaaren dem Tode geweiht, das Leben kümmerlich friſtend.
„Durch verdorrtes Stroh, Dünger und ſcheußliches Aas
„Täuſchend des Hungers Qual; in faulen ſtinkenden Pfützen
„Giftiger Kröten Pfuhl, labend den brennenden Durſt.
„Ach es ſtiegen ſo hoch des Hungers wüthende Schrecken,
„Daß die Hälfte des Volks, die in unſäglicher Pein
„Langſam verſchmachtend fiel, der noch lebenden diente zum Mahle.
„Schreckliches Schauermahl, das die Verweſung gericht!
„Da ergriff des Leidens Gefühl mich mächtig und heftig
„Enden wollte ich nicht langſam in folternder Qual,
„Kürzen gedacht' ich ſie durch Selbſtmord, raſch und gewaltig,
„Und zum blut'gen Entſchluß, zückt' ich den ſchneidenden Dolch.
„Horch! da winſelte es mit ſchmerzlich traulichen Tönen,
„Wohl der Mutter bekannt, auf aus der Wiege zu mir,
„Lächelte thränenumflort, und faltete bittend die lieben
„Kleinen Händchen vor mir. Nieder entſank mir der Dolch.
„Hub mit Angſt und Weh vom Lager, wo ſchmachtend er ruhte,
„Schloß ans Mutterherz, klammerte krampfhaft ihn um,
„Meines Blutes Blut, den lieblichen ſchuldloſen Säugling,
«Der mit gieriger Luſt nach dem vertrockneten Quell
«Suchte der Mutter Milch, mit haſtiger Lippe die ſüße
«Ängſtlich zu ſaugen bemüht. Fruchtlos ſenkt er erſchöpft
«An der Mutterbruſt das liebe theure Köpfchen,
«Wimmernd mit kläglichem Blick, welcher das Herze zerriß.
«Weinte Thränen heiß, die noch im Herzen mir brennen.
«Ha zuviel der Qual! Abgrund der Erde! warum
«Bargſt du erbarmend nicht in unermeßlichen Tiefen
«Mich, eh' dieß neue Leid, dieſes entmenſchende Leid
«In das Mutterherz eingriff mit ſtygiſcher Kralle
«Knäblein, was winſelſt du? Mutter weis Hülfe und Rath;
«Knäblein geh zur Ruh — Mutter wird blutig dir betten;
«Gab dir Milch ſonſt die Ruh, ſchlummerſt wohl ſüß auch im Blut.
«Fehlt doch des Raubthiers Brut in heißer brennender Wüſte
«Nie der Mutter-Milch. Würmchen, o wimmere nicht mehr.
«Nichts kann dies arme Herz mehr geben, als ewigen Schlummer;
«Schlumm're denn tief und ſüß, Mütterchen folget dir bald.
«Riefs, und mit glühendem Kuß des Ärmſten Lippen verſiegelnd
«Riß ich vom Boden den Dolch, ſtieß ihn dem Kinde ins Herz
«Schaudernd bebte ich, — wehr! die That war geſchehen!
«Gottheits Funke, Vernunft ſchwand hin im Aufruhr der Sinne,
«Thränenlos war das Aug, klageverſchloſſen der Mund,
«Und wie ein Bild von Stein, ſtarrt' ich bewußt- und beweglos,
«Endlich lachte ich auf gräßlich mit ſchneidendem Ton,
«Rannte die Straßen hinab und herauf mit der blutenden Beute;
«Und als des Hungers Wuth ſich in dem reißenden Thier
«Meldete nun, da biß ich mit gierigen fletſchenden Zähnen
«In das eigene Kind, fraß wie die Tigerinn thut,
«Wenn erjagten Raub ſie hungerwüthig zerfleiſchet,
«Kalt und gedankenlos von meinem Fleiſche das Fleiſch.
«O wäre ich nimmer erwacht, aus dieſer Betäubung des Lebens,
«Aus dem thieriſchen Schlaf nimmer zum Denken erwacht!
«Solche Wohlthat war nicht gegönnt mir vom Zorne des Himmels,
«Der erwachen mich hieß, ſchauen, was gräßlich ich that.
«Schreckliche Wiederkehr der Beſinnung, welche vernichtend,
«Tief in mein Innerſtes griff! fliehen mit eiliger Haſt
«Wollt ich vom Orte des Gräuls, wo die Zeugen der That mich verklagten,
«That geächtet vom Fluch ſchauerempörter Natur,
«Feſt an ſie gebannt war ich, das wankende Knie
«Brach unter mir, es verſagte der Fuß, ich lag auf dem Boden
«Lange lag ich da, wühlend im Blut und im Staub,
«Winſelnd, windend mich, ein Raub der Qual und Verzweiflung
«Horch! da ſchallte der Ruf römiſcher Tuba herauf,
«Und von nahe und fern her ſchmetterte Hörnergetöne,
«Höhnend Knechtſchaft uns, kündend der Römer Triumph.
«Von dem Wurfgeſchütz des beharrlichen Feindes gebrochen
«Waren geſtürzt der Stadt ſchützende Mauern in Schutt.
«Durch der Brüche Raum nun drangen der Sieger Phalangen
«Dürſtend nach Blut und Raub, in die Eroberte ein.
«Wie der ſchwellende Strom des Dammes ſchützende Wehre
„Untergräbt und bricht, brauſend ſein Ufer verläßt.
«Und in flaches Land hinwälzt entfeſſelt die Wogen,
«So durchzogen Roms zahlreiche Schaaren die Stadt,
«Und als nun an mir der Zug vorüber ſie führte
«Sie mit blutigem Mund, blutiger Wange und Fauſt,
«Wüthend im ſtruppichten Haar, zerſchlagend die Bruſt und die Stirne
«Mich gewahrten und hörten den ſchrecklichen Fluch
«Gegen Gott, die Natur und mich die unſelige Mutter,
«Hörten den frevelnden Fluch, welchen mit kreiſchendem Ton
«Das entſtellte Weib laut ſchrie mit greifender Lippe: —
«O, da wandte entſetzt Schauder- und Abſcheusvoll
«Ab von mir der Zug die ſtolzen trotzigen Stirnen
«Mit des Todesgeſtalt in dem Gewühle der Schlacht
«Tauſendfach vertraut im Lanzen- und Schwerter-Geklirre, —
«Eilte mit ſtiller Scheu von dem Entſetzlichen fort.
«Die Verhaßten zu ſchau'n, die Zerſtörer, die Sieger, die Mörder
„Steigerte meine Wuth. Alle noch übrige Kraft
«Sammelnd erhob ich mich auf die wankenden brechenden Knie,
«Stützte mit linkem Arm ſinkenden Körpers Gewicht,
«Schleuderte weit hinein in der Feinde ziehende Haufen,
«Meines Schreckenmahls fürchterlichen mahnenden Reſt.
„Dreymahl ſandte den Wurf von Verzweiflung geſtählt meine Rechte
Und dann ſtürzt' ich erſchöpft nieder vom tödtenden Werk.
«Endlich riß das Band des Lebens, des qualvoll verhaßten,
„Und der Erde Pein löſte barmherzig der Tod. —

Digitized by Google

„Doch des Grabes Ruh vermißt der irrende Schatten,
„Bis durch der Reue Ruf ew'ge Erbarmung verſöhnt,
„Die unendliche Schuld erläßt mit göttlicher Milde. —
„Wehmuthsvoll düſtern Blicks ſchwieg nun das dunkle Geſpenſt.
„Und wie im wilden Orkan, ein Spiel der thürmenden Wellen
„Treibt auf wüſtem Meer durch die Empörung der Fluth
„Steigend und ſtürzend das Schiff, itzt am Maſt, itzt am Segel noch ſichtbar,
„Bis den zerſchellten Wrak endlich der Abgrund verſchlingt,
„Und aus des ſpähenden Blicks Bereiche gänzlich es ſchwindet.
„So durch des wirbelnden Brands Wolken von Flammen und Rauch
„Schwebte fernehin die neblichte trübe Geſtaltung,
„Bis in Schutt und Gluth irrend der Schatten verſank.
„Und mit ihm zugleich der ganzen Gräbererſcheinung
„Grauenhaft Schreckenbild langſam in Nebel zerfloß.“

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Königliche Gemählde-Gallerie in Dresden.

Aus dem reichen Schatze der hier, vor dem ſtaunenden Auge des Betrachtenden ausgebreitet, für lange ihn an das deutſche Florenz feſſeln könnte, wollen wir nur einige der vorzüglichſten Stücke herausheben, die während unſers kurzen Aufenthalts, unſere Zeit am meiſten in Anſpruch genommen, und vor Allem den Blick auf ſich gezogen haben.

Die Krone der ganzen Sammlung iſt Rafaels Sixtiniſche Madonna. Die heilige Jungfrau auf lichten Wolken daherſchwebend, in erhabener Milde aus der ſie umgebenden Glorie blickend, iſt hier nicht mehr das arme Menſchenkind, in frommer Hingebung in den göttlichen Willen auf Erden wandelnd, den Blick in reiner Engelsunſchuld demuthsvoll geſenkt; ſie iſt die hehre Himmelsköniginn, nach der müh- und ſchmerzenvollen Lebensreiſe, mit ſtrahlender Herrlichkeit gekrönt, die himmliſche Gnade nicht blos empfangend, ſondern auch ausſpendend, ſanft und gütig in ihrer Hoheit, ein Troſt des Leidenden, Erhebung für den Gebeugten. Ihr göttlicher Sohn, ein wunderherrliches Kind, ruht in ihren Armen, im zarten Geſicht ſchon das Gepräge der hohen Beſtimmung, kindlich und göttlich zugleich, erregt es Wohlgefallen und Verehrung. Der, ihr zur Rechten knieende, heilige Papſt, ſteht, die Hand gegen die Bruſt gedrückt, zu der Mutter der Gnaden hinauf, den Ausdruck höchſter Frömmigkeit in den edlen, ehrfurchtgebiethenden Zügen, das Zeichen ſeiner irdiſchen Macht, die Tiare liegt neben ihm auf dem Boden. Zur linken Seite der Jungfrau kniet die heilige Barbara, die Hände gefaltet in inniger Andacht; ihr unbeſchreiblich ſchönes Antlitz betrachtet wohlgefällig zwey Engel, welche die anmuthigen Köpfe auf die Händchen geſtützt, die einfach erhabene Gruppe von unten ſchließen, wo Größe der Idee, Zartheit der Empfindung, und die höchſte Kunſt in Führung des Pinſels, um den ſchlummernden Gedanken, vom Götterfunken entzündet, den Sinnen ſichtbar, lebendig darzuſtellen, den unübertrefflichen Meiſter beurkundet.

In der Nähe dieſes herrlichen Kunſtwerkes, befindet ſich ein Gemählde von Palma Vecchio vorzüglich merkwürdig, wegen dem ungemein anmuthigen Kopfe der heiligen Kathrina, die mit gefalteten Händen, zwiſchen der heiligen Jungfrau mit dem Kinde auf dem Schoße, und Johannes dem Täufer ſteht, welcher eine beſchriebene Rolle hält. In ihrem Geſichte iſt aller Zauber, den der Born der Schönheit darbiethet, erſchöpft, in den Augen glänzt himmliſche Freude, über den Anblick des Kindes, ein leichtes wohlgefälliges Lächeln umſchwebt den wunderlieblichen Mund, in der heitern Ruhe, welche ſich über die, ganz in Liebe aufgelöſten Züge ergießt, ſpricht ſich der innere Einklang der ſchönen Seele aus, die da liegt ohne Falſch klar und offen in zarter Verkörperung.

Angeblich von Michael Angelo Buonaroti iſt ein an einen Baum gefeſſelter Jüngling, unter deſſen Füße einige brennende Späne gelegt ſind, ſowohl die Züge des aufwärts gedrehten Geſichtes, als jeder Muskel des nackten Körpers, drückt die ſchmerzvollſte Anſtrengung aus, alle ſind herausgetreten und angeſpannt in fruchtloſem Streben ſich von der Marter zu befreyen, in ewig verhinderter Bewegung, die beyden Arme ſind über dem Kopfe, an einem Aſte zuſammengebunden, der ſich gewaltſam an den linken Arm andrückt. Der höchſte Grad der Pein trifft den linken Fuß, der gerade über dem Feuer ſteht und krampfhaft geſchwollen, aufgezogen iſt, ſoweit es die nicht allzuenge Feſſel erlaubt. Mehrere Künſtler behaupten, dieſes Gemählde ſey nicht von Michael Angelo, ſondern nur aus einem ſeiner größern Werke copiet, und mit einigen Zuthaten bereichert, gemahlt iſt es wenigſtens gewiß nicht von ihm, eher ſchiene die großartige, kräftige Zeichnung ſeinem Meiſtergriffel anzugehören.

Nach ihm iſt ein kleines Bildchen vorhanden, gemahlt von Daniel da Volterra, welches eine heilige Familie vorſtellt, Maria ſitzt auf einem ſteinernen Sitze und greift mit der Rechten nach einem Buche, Chriſtus liegt ſchlafend auf ihrem Schoße, der Knabe Johannes, den Finger am Munde, betrachtet den lieblichen Schläfer in andächtiger Stille, hinter Marien ſitzt Joſeph. Das Ganze iſt mit viel Anmuth gemahlt und zart ausgeführt.

Eine der ſchönſten Zierden der Gallerie iſt ein Gemählde von Bartholomäo Ramenghi, Raphaels Schüler, nach ſeinem Geburtsort gewöhnlich Bagnaravallo genannt. Maria mit dem göttlichen Kinde ſitzt in einer von Engeln umgebenen Glorie in himmliſcher Verklärung auf hellen Wolken, die über einer Landſchaft ſchweben. Zu ihren Füßen ſtehn auf der Erde die Heiligen: Geminianus mit einer Hand auf das Modell einer von ihm zu Modena der heiligen Jungfrau erbauten Kirche deutend, die andere auf die Bruſt gelegt, dieſes Zeichen ſeiner Huldigung demüthig darbringend. Petrus der Felſen, auf welchem Chriſti Kirche gebaut iſt, der unermüdete Verfechter des Evangeliums, blickt, Glaube, Hoffnung und Liebe im edlen Antlitz, zur Gebenedeyten auf, mit feſter, kraftvoller und doch ſanfter Geberde, ein wahrer Krieger Chriſti. Paulus vertieft in der Erinnerung an ſein vergangenes Leben ſteht in ſich gekehrt in ſtiller, dankender Anbethung, die vielen Verfolgungen, die er erlitten, die göttliche Gnade und der Eifer, womit er das Wort der Wahrheit verkündet, ſcheinen nun lebendig vor ſeiner Seele, und ſeine Züge ſprechen feſtes Vertrauen aus auf die Hülfe deſſen, der ihn nie verlaſſen, während bey ſeinem Mitapoſtel die frohe freye Zuverſicht in Blick und Anſtand, ohne Rückſicht auf die Vergangenheit gerade aus dem Herzen kömmt, denn der, vor deſſen Herrlichkeit er jetzt zu ſtehen hat, iſt derſelbe, mit welchem er einſt durch manche bittere Leiden gewandelt, ſein unzertrennlicher Gefährte bis zum Todestage. Antonius nach tauſend überwundenen Hinderniſſen endlich zur Ruhe gelangt, aber wie ein Schiffer aus dem ſtürmiſchen Meere, der augenſcheinlichen, hoffnungsloſen Todesgefahr entronnen, zwar im Hafen geborgen, aber an die für unmöglich gehaltene Rettung noch nicht gewiß glaubend; ſein Geſicht trägt die Spuren des ausgeſtandenen Kampfes. In allen vier Geſtalten, wahrlich eines Raphaels würdig in Ausdruck, Haltung und Harmonie liegt tiefer, männlicher Kraft, und das göttliche Antlitz der erhabenen Jungfrau, ſtrahlt gleich einer Gnadenſonne auf ſie nieder.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 5. November 1824.

Der Waſſerſturz bey Terni,

von J. Ritter von Rittersberg.

Dall orlo d'incavuto enorme masso
Che s'apre in doppia mässtoss sponda
Precipita il Velin tra sasso e sasso
Nella soggetta Nera atra, e profonda.
Spettacol tauto opra d'arte, e natura,
E or pe Campi Sabin; che fur gia lago,
La gregge il Villanel pasce sicura.

A. Nebolo.

Vier bis fünf italieniſche Miglien öſtlich von Terni in Umbrien, einer der freundlichſten Städte des Kirchenſtaats, die eine Bevölkerung von beyläufig 4000 Seelen eben ſo lebendig, als ihre Lage im fruchtbaren Nera-Thale angenehm und Denkmahle der Römerzeit, wo der Ort (eine Colonie der Lateiner, welche römiſches Bürgerrecht hatte) den Nahmen Interamna *) führte, merkwürdig machen, haben Natur und Kunſt der Bewunderung des Reiſenden ein Schauſpiel bereitet, das durch Größe mit wenigen Ausnahmen die meiſten dieſer Art übertrifft, durch Neuheit, die mit keinem andern einen Vergleich erlaubt, als ganz allein daſtehend überraſcht, und einen unvergänglichen Eindruck in der Erinnerung zurückläßt, welche das Bild immer wieder gerne in ſeiner ganzen Größe mit allen Reizen der entzückten Einbildungskraft verſchönert ins Leben zurückruft. Dieſes Schauſpiel iſt der berühmte, von allen ſinnigen Reiſenden beſuchte und angeſtaunte, von mehreren Reiſebeſchreibern mit verdienter Begeiſterung beſchriebene, von alten und neuen Dichtern beſungene Sturz des Velino in die Nera, der Waſſerfall von Terni, auch der Waſſerfall der Marmorfelſen (Cadula della Marmore) genannt. Der Weg zu demſelben führt von Terni durch das Thor des Sextus über eine vor mehr als zwey Jahrhunderten (an der Stelle der alten von Sextus Pompejus erbauten und damahls verfallenen Brücke, deren Ruinen man weiter flußabwärts noch gewahrt) im guten Geſchmack und feſt aufgeführte Brücke. Eine zweyrädige Sedia von kleinen gedrungenen Gaulen, wie ſie in der Landſchaft heimiſch und an raſchen Schritt und Trab bergauf und abwärts gewohnt ſind, gezogen, oder ein ſicheres Maulthier, deſſen ſanfte Bewegung ſelbſt in eiliger Terraingewinnung den meiſten noch mehr zuſagt, führen in einer Stunde zur Pforte des erſtaunenswerthen Schauſpiels. Nach zurückgelegter kurzer Strecke findet man links am Wege Gebäude eines Eiſenhammers, der jetzt nicht mehr in Thätigkeit iſt. Pius VI. wollte hier Erze ſchmelzen laſſen, welche in einigen Bergen der Apenninen nordöſtlich von Terni gegraben wurden. Man gibt in der Gegend den Umſtand, daß die Arbeiten von Fremden, welche mehr ihren eigenen als den Nutzen des Herrn, dem ſie dienten, beachteten, geleitet wurden, als Urſache an, daß die Eiſen-Werke ins Stocken kamen. In der letzten Zeit war man bemüht, die Gebäude, welche Einſturz drohten, zu erhalten und die Arbeiten mit beſſerem Erfolge wieder beginnen zu laſſen. Die Geognoſie der Gegend beurkundet auf das deutlichſte vulkaniſche Natur. Vielleicht könnte man in dieſer Appeninen-Kette den nördlichen Rand des großen Feuerkeſſels annehmen, der ſich aus den ſüdlichen Abruzzen herauf zieht, und durch häufige Erderſchütterungen das unterirdiſche Toben ſeines Flammenmeeres beweiſt. Daß vulkaniſche Erſcheinungen ſchon vor Jahrtauſenden der Gegend nicht fremd waren, dafür zeugen mehrere Stellen römiſcher Claſſiker; auf das beſtimmteſte Livius, der im 34. Buche ſeiner römiſchen Geſchichten erzählt, daß Interamna im 194. Jahre nach Erbauung Roms über das Phänomen eines Milchregens geſtaunt habe. Zwey

*) Durch Lage zwiſchen Canälen der Nera, die das Land erfriſchen und ungemeine Fruchtbarkeit, wahrhaft im Kleinen ein römiſches Meſopotamien, von dem Livius ſagt: Die Wieſen um Interamna werden vier Mahl im Jahre gemähet; dieſes geſchieht durch Gunſt der Naris, welche ſie reichlich wäſſert.

Digitized by Google

Miglien beyläufig zieht ſich der Weg in der mit Landhäuſern, Öhlbäumen, Weingärten und Fruchtfeldern angenehm abwechſelnden Gegend eben fort. Nun fängt er an, ſich zu erheben, bis man bey Papigno, einem kleinen einſt feſten Flecken links an der Straße, eine kleine Ebene gewinnt. Von hier aus führen 2 Wege zu den Cataracten des Velino. Der eine, der eigentliche Fahrweg über den ſtellenweiſe ſehr ſteilen Monte St. Angelo, der andere links thalabwärts in den Nera-Grund. — Jeder Reiſende, dem daran liegt, dieſem großen Naturſchauſpiel alle ſeine mannigfaltigen Anſichten abzugewinnen, macht beyde Wege, weil er es auf dem einen von der Höhe, wo ſich der herandrängende Velino hinunterſtürzt, auf dem andern aus der Tiefe, wo ihn im Donnergebrauſe des Vermählungsfeſtes der Nera bräutlicher Schooß aufnimmt, bewundern kann.

Gewöhnlich wird zum Hinwege der Fahrweg über den Berg St. Angelo gewählt. Das Herabſteigen von demſelben in das Thal unterhalb des Falls iſt ſehr beſchwerlich. Das Erſteigen der ſteilen Thalwand wäre beynahe unmöglich. Dieſer Weg wird meiſtens auch deßhalb gewählt, um die Überraſchungen der großen Scenen zu ſteigern, von welchen die am Fuße der Waſſerſchlucht ſich darſtellende die ergreifendſte iſt. Es muß hier bemerkt werden, daß nur der Reiſende, der im Klettern geübt und weniger bequem iſt, das Herabklettern wagen darf, weil hier etwas Gemſennatur Noth thut. Damen und Alle, die es bequem haben wollen, gehen den Weg von oben bis Papigno wieder zurück, und von da durchs Thal zum Waſſerfall. Auf dem Rückweg ſchlendert man dann ganz gemächlich an den Ufern der Nera im Schatten nach Papigno zurück. Dieſer Richtung des Weges ſoll auch die gegenwärtige Beſchreibung folgen. Der Bergrücken enthält Lagen von Kalk und Marmor in winklichem Bruche; durch dieſe ſtreifen Adern von Hornſtein, der bald ins Aſchfarbe, bald ins Grünliche ſpielt. Dieſe Kiesart gibt bey der leichteſten Berührung des Stahls ſchnell und häufig Funken. Eine dünne Schichte grauen ziemlich harten Schiefers, der im Bruche muſchelförmige Trümmer zeigt, deckt dieſe Kiesader, und trennt ſie von den Kalk- und Marmorlagen. Die ganze Maſſe des Gebirges zeigt, daß ſie durch Niederſchlag ſtockenden Gewäſſers gebildet wurde. Beobachtet man ihre in den Aus- und Einbiegungen gleich fortlaufende Richtung, mit dem Rücken des entgegengeſetzten Berges Monte di Valle am rechten Nera-Ufer, ſo wird es klar, daß das Thal von Strömungen heftig durchſchießenden Gewäſſers ausgewaſchen wurde, welches nun ſeit undenklicher Zeit in tiefes Felſenbett eingeengt, keiner ſo gewaltigen Umſtaltung der Gegend mehr mächtig iſt. Finſter ſcheinen die beyden Bergwände dem kecken Verwüſter, der ihre Verbindung gewaltſam zerriß, zu folgen, und einſturzdrohend ihn unter ihren Steinmaſſen begraben zu wollen, um den Frevel der Urzeit zu rächen. Wer von einem höhern Standpunct die mannigfaltigen, durch Verwüſtungen, Ausſpülungen und Unterhöhlungen des Gewäſſers eingeſtürzten Erdmaſſen, Berglehnen und Gipfel überblicken will, deſſen Einbildungskraft könnte hier die Grabſtätten der himmelanſtürmenden, vom Zorne der Götter niedergeſchmetterten Titanen, erblicken. So gigantesk erſcheinen die Trümmer dieſer Bergſtürze. Etwas mehr als eine halbe Miglie vom Sturze, wo die Fläche der Berghöhe beginnt, gibt der Boden unter Roſſeshufe oder Hammer- und Steinſchlägen einen Schall, wie er aus gewölbtem Baue tönt. Dieſer Schall iſt die Wirkung der Stalaktitenkruſte, welche die ganze obere Ebene deckt und das Sediment der uralten Sümpfe des Velino iſt, welche in träger Senkung aus höheren Gegenden um ſich griffen. Dieſer Fluß entſpringt aus den Waſſerbehältern der nördlichen Abruzzen im Thale von Rieti, da wo ſich ihre ſüdweſtliche Seite gegen die Marken des Kirchenſtaats herabſenkt. Sein Waſſer, ſo wie dasjenige mehrerer Bäche, die er aufnimmt, das eine große Menge von Kalktheilen aufgelöſt aus den Kalkfelſen, durch die es herausbricht, mit ſich führt und niederſchlägt, erhöhte das Flußbett, deſſen Neigung ohnehin nur ſehr gering war, mehr und mehr und zwar in dem Verhältniß der Entfernung ſeines Laufes vom Urſprung. Dieſe Eigenſchaft ſeines Waſſers und Bettes und der Umſtand, daß die Gegend, wo er jetzt herabſtürzt, etwas höher liegt, als die Strecke, durch welche er vom Fuße der Berge bey Civita Reale und Antroboco herfließt, wurden die Veranlaſſung, daß der ganze Thalkeſſel nach und nach zu einem ungeheuren Sumpfe anwuchs, der das Übermaß ſeiner Gewäſſer, welche ſich unregelmäßige Öffnungen durch das Kalk- und Marmorgebirge wühlten, zum Theil ins Thal von Terni unterirdiſch ausſtrömte. Ein Reſt dieſes ungeheuren Sumpfes iſt noch jetzt der See Pie di luco ſüdöſtlich von Terni, deſſen Tiefen eine Menge der ſchönſten wohlſchmeckendſten Hechten und Schleiher von ungewöhnlicher Größe ernähren. Der Velino nimmt ſeinen Lauf durch ihn, und iſt ſein Hauptableitungs-Canal. Die winklichen unregelmäßigen Ufer und ihre bizarre Geſtalt deuten auf des Sees Urſprung. Bey ungewöhnlichen Anſchwellungen nimmt er ſeinen Ausfluß in nördlicher Richtung in tiefe unerforſchte Höhlen der angränzenden Berge. Hier wird nach größter Wahrſcheinlichkeit das einſtrömende Waſſer, welches das Kalkgeſtein durchdringt, mit die Veranlaſſung der Erdbebungen, von denen dieſe Gegend oft zu leiden hat. Boden und Ufer des Sees ſind verſteinert, ſelbſt auch die Bäume und Sträuche, welche hart

Digitized by Google

an letzterem grünen; dieſe Incruſtation ihrer erſten Nahrungsgefäße iſt jedoch ihrem Pflanzenleben und Wachsthume ganz unbeſchadet *). Die ſtarke Kalk-Imprägnation dieſes Waſſers des Velino iſt auch Schuld, daß Menſchen und Thiere, wo er ſeinen Lauf hat, häufig am Stein leiden. Die Jammerklage der Reatiner, welche die römiſchen Gewalthaber mit den dringendſten Bitten unaufhörlich beſtürmten, ihr ſchönes Thal, einſt ein wahres Tempe, nun von ſtockenden Wäſſern um ſeine Fruchtbarkeit gebracht und verpeſtet, und deſſen Bevölkerung vom Untergange zu retten, rührten einen Mann, deſſen große Seele und Unternehmungsgeiſt der heroiſchen Zeit der Republik werth waren. Er faßte den kühnen Entſchluß, die Sümpfe auszutrocknen und der gefeſſelten Welle des Velino freyen Ausgang zu bereiten. Um ſeinen großen Vorſatz zu erzwecken, ließ er dem Fluße ein neues Bett graben, am Ende desſelben einen Marmorberg durchſchneiden und ſo den Sturz desſelben in das Thal der Nera da, wo und wie man ihn jetzt ſieht, vorbereiten.

Dieſer kräftige Mann, dieſer rettende Herkules der fruchtbaren Fluren des Thales von Rieti war M. Curius Dentatus, welcher drey Mahl als Conſul an der Spitze der römiſchen Staatsverwaltung geſtanden, mit Heereskraft die mächtigen und kriegeriſchen Sabiner bezwungen und unterjocht und ſeinen Nahmen als Cenſor in Rom durch mehrere große, für das Gemeinwohl wichtige Unternehmungen geachtet gemacht hatte. Unſterblich ward er durch die Befreyung des Reatinerthals vom Fluche ſeiner Sündfluth. Es geſchah beyläufig um das 480. J. nach Erbauung der Stadt (270 vor chriſtlicher Zeitrechnung) daß vom Ende des Thales eine kleine halbe Stunde von dem jetzigen Sturze, in den erhöhten verſteinerten Tufſteinboden ein Canal gehauen wurde, in welchen der verwüſtende Fluß gehorſam ſeine Fluthen ſenkte. Bald war der große weite See verſchwunden, an den jetzt in der fruchtbaren Gegend nur noch ausgewühlte ſchreckende Schlünde und einige kleinere Seen, die in tiefern Gegenden zurückblieben, erinnern. 14 Jahrhunderte lang beynahe leiſtete das große Unternehmen den Nutzen, welchen der Stifter desſelben erzwecken wollte. Im Verlauf derſelben hatte jedoch die ſchon geſchilderte Eigenſchaft des Waſſers Bett, Ufer und Mündungs-Canal wieder erhöht und verengt. Neuerdings traten in höheren Gegenden die Gewäſſer des Velino zurück und ſtockten. Um zu helfen, ließen mehrere Päpſte, Gregor XII. und XIII. und Paul III. neue Canäle und Ableitungen graben. Daß dieſe nicht den Hoffnungen, die man auf ſie baute, entſprachen, war die Schuld der Werkmeiſter, welche dieſe Ableiter weder in gehöriger Tiefe, noch am rechten Orte gruben. Clemens VIII. ließ daher im J. 1596 unter Fontana's Leitung den alten Canal des Curius neu eröffnen und erweitern. Die Arbeit dauerte 5 Jahre; denn erſt 1601 war dieſer Curio-Clementiniſche Canal vollendet und beweiſt bis auf unſere Zeit die Zweckmäßigkeit der erſten Anlage des römiſchen Heroen. Nach dieſer kurzen und vielleicht unerläßlichen hiſtoriſchen Ausſchweifung als Programm des großen Gemähldes wollen wir zur Schilderung desſelben zurückkehren.

Dumpfes Getöſe verkündet ſchon in beträchtlicher Entfernung, daß man ſich dem Catarakte nähere. Felſenmaſſen mit dichtem Geſträuche bergen ihn noch dem Auge. Eine enge Schlucht führt auf ſchmalem Pfade, den hier die Kunſt für neugierige Wanderer öffnete, zum Anfange der bergabſtürmenden Ausmündung des Velino. Das Auge kann hier kaum der reißenden Strömung folgen, welche in einer Secunde den Raum von 10 Fuß *) durchſchießt. Mit ſolcher Schnellkraft drängt ſich hier das eingezwängte Waſſer durch die ſtarke Neigung des Canals zur Schlucht, daß losgeriſſene Steine nicht auf den Boden fallen können, ſondern vom gewaltigen Riß auf der Oberfläche taumelnd in die Tiefe geſchleudert werden. Links von dieſem Fußpfade bilden die bey der Clementiniſchen Herſtellung ausgegrabenen Erd- und Steinſchichten einen hohen und langen Damm. Banges Zaudern befällt hier den Beſchauer, der ihn beſteigt. Das Ohr, betäubt von den Donnern des ſtürzenden Bergſtroms wagt er kaum, mit ſcheuem Auge den naſſen Abgrund unter ſeinen Füßen, an deſſen furchtbarem Rande er ſteht, zu meſſen. Die befangenen Sinne der zu ruhiger Betrachtung nöthigen Sammlung unmächtig, erliegen dem erſchütternden Eindruck. Die Beklemmung der Seele, die den Wanderer auf dieſer Höhe erfaßt, zu enden, iſt ihm der Anblick einiger in Felſen gehauener Stuffen, welche links, ſeit- und abwärts in aller Sicherheit zu einem Platz führen, wo ihn eine Art natürlicher Kanzel in ihren Schutz nimmt, ſehr behaglich. Von hier kann er ohne Schwindel und Taumel den ſenkrechten Sturz der Waſſerſäule von oben nach unten betrachten. Bald eilt er jedoch von da nach dem klei-

*) Schon Plinius erwähnt dieſer Eigenſchaft mit folgenden Worten: In lacu Velino lignum dejectum lapideo cortice obducitur (Holz in den See des Velino geworfen, wird mit einer Steinrinde überzogen) und In exitu paludis Reatinae saxum crescit (da wo der Sumpf von Rieti ſeinen Ausfluß hat, wächſt der Fels); und Locus ille Marmora vulgo nuncupatus, quia ibi marmor et saxum crescit. Daher der Urſprung der noch heute üblichen Benennung des Cataracts: Caduta delle marmore.

*) Es wird bey Erwähnung des Fußmaßes hier überall das Rheinländiſche angenommen.

Digitized by Google

nen, auf einem Vorſprung der Felſen erbauten Obſervatorium (la Specola), um von dieſem, der oberen Anſicht günſtigſten Ort die volle Herrlichkeit dieſes einzigen Schauſpiels ganz zu genießen. Hier ſieht er einen reißenden Strom, dem plötzlich das ſtützende Bette, die ſchirmenden Ufer entweichen. Erſchrocken erblaſſen ſeine grünlichen Lebenswellen im weißlichen Schaum. Er iſt am Ende ſeiner Bahn, er ſtürzt in ein tiefes Grab, ſein Nahme gehet unter. Zerſtäubt ſucht die Fluth im Sturze ein neues Bette, welches ſie nach einem ſenkrechten, beynahe 8 Sekunden dauernden Falle von 754 Fuß gefunden zu haben glaubt. Doch trifft ſie hier nur ein großes Felſenbecken, aus welchem ſie noch 574 Fuß ſchäumend in mannigfaltiger Strömung und unzähligen Wirbeln herabrauſchen muß, bis ſie nach einem Fall von 1128 Fuß ihr Gewäſſer im Thalgrunde mit dem der Nera miſcht. Ein feiner Staubregen netzt in beträchtlichem Umfange Felſen und Büſche der Bergwand. Seine feinſten Theile ſchweben als ein dichter Nebel hinauf und heben ſich oft weit über die Höhe des Sturzes. Hier bildet der ſich in ihnen ſpiegelnde Sonnenſtrahl, nach Geſtalt ihrer größeren oder minderen Verdichtung und der verſchiedenen Richtung ihres Zugs, die mannigfaltigſten Farben und oft zahlreiche glänzende Regenbögen. Die römiſche Mythologie hätte hier einen Tempel der windſchnellen, goldgeflügelten Himmelsbothinn der Here bauen ſollen. Nicht weniger ſehenswerth ſoll nach Schilderung der Umwohner dieſes, einem wahren Tempe gleichenden Centralpuncts Italiens der Sturz im Winter ſeyn, wo die vom Froſte theilweis gefeſtete Waſſerfluth, von pitoresken Eisfäden und Zapfen, die den Waſſerfall oben und an beyden Seiten bis herab begleiten, eingefaßt, am Becken und am Fuße des Sturzes große Eismaſſen bildet, welche durchſichtigen Säulen und Trümmern zerſtörter Palläſte gleichen. Merkwürdig für Reiſende iſt in geringer Entfernung von der Specola rechts eine geräumige Grotte, in welche ein von der Natur gebildeter Felſenriß der Eingang iſt. Ihre Decke iſt mit einer Art falben Alabaſters zierlich überzogen. Stalaktiten und Tropfſteingebilde, ſchimmernd und halbdurchſichtig ſchmücken in unzähligen grotesken Formen die Wände. Die lebhafte Einbildungskraft alter Dichter konnte in dieſe an phantaſtiſchen Geſtaltungen reiche, einem ſo erſchütternden Naturproceſſe nachbarliche Höhle, den Sitz eines Orakels wenigſtens mit eben ſo viel Rechte verlegen, als den Sibyllen-Sitz, den Avernus, die eliſäiſchen Felder und andere Geburten ihrer Mythen in die Umgebungen von Baja und Cumä. Die Grotte biethet überdieß die Erſcheinung eines zahlreichen, verſteinerten Pflanzenreichs von Baumgattungen bis zu den Moosarten. Die vegetabiliſchen Gattungen haben ihre Natur abgelegt, nicht ihre Formen.

Der kurze Rückweg von anderthalb Miglien nach Papigno iſt bald zurückgelegt. Die Seele vom Nachklang des erſchauten Natur- und Kunſtwunders erfüllt, hält einzig das große Bild feſt, unzugänglich anderen Eindrücken. Kaum wird den mahleriſchen Gruppen des Apenninenzugs, die man von der Höhe des Berges Angelo nach mehreren Richtungen weit überſieht, ein karger Blick geſchenkt. Man eilt hinab ins liebliche Thal der Nera. Gierig das erhabene Schauſpiel von einer neuen, von der bisherigen ganz verſchiedenen Anſicht zu bewundern, prangen hier vom Reiſenden beynahe unbetrachtet die Kinder des ſüdlichen Himmels, Feigen-, Mandel-, Lorbeer-, Öhl-, Orangen- und Citronenbäume mit Blüthen und Früchten. Weiter nimmt ihn ein ſchattiger Hain voll immergrünender Eichen auf. Das friſche Saftgrün glänzenden Buchſes, der des Monte Valle linke Lehne üppig verkleidet, gewährt erfriſchende Augenweide, der fröhliche Geſang hier zahlreich niſtender Vögel, das Wellengemurmel des nahe vorbey rauſchenden Flußes ein herrliches Waldconcert. Am Ende eines geſchlungenen Pfades, der ſich durch dichtes Geſträuch windet, beſteigt man einen röthlichen Felſenblock — Pennaroſa, der rothe Giebel — und befindet ſich dem Rieſenfalle gerade gegenüber, am Ziele der Wanderung.

Hier erblickt man das Schauſpiel in ſeiner ganzen Vollkommenheit und Größe auf einmahl in gediegener Vereinigung. Kein Theil des Waſſerreichthums, den es bildet, bleibt dem Auge verborgen, entſchlüpft unbemerkt. Vom Rande der ausgehauenen, durchſchnittenen und ungeheuren Marmor-Maſſe ſtürzt in getheilter rieſiger Strömung eine Waſſerwelt hinab *). Das weite Felſenbecken, das ſie aufnimmt, überſprudelt von ihren ſchäumenden Fluthentrümmern, welche von da in das tiefe Bette der dunklen Nera herabtaumeln. Die ſtürzende Woge prallt unter ſchrecklichem Getöſe vielfach zurück. Welle kämpft mit Welle. In zorniger Empörung kocht, brauſt und ſchäumt das Gewäſſer. Die ruhige Nera, welche bis hierher friedlich ihre ſtillen Wogen ergoß, wandelt ſich zum wildeſten Strome, der, ſo weit das Auge reicht, von milchweißem Schaum gedeckt, tobend forthaſtet. Ihr Wellengrund und ihre Einfaſſungen erhärten von Steinkruſten. Naſſe Schauer rieſeln, ſchweben und ſenken ſich auf der Erſcheinung felſenbegränztes Weichbild, und in Dämmerungen dunſtigen Nebelflors feyern Najaden die erhabenſten ihrer Myſterien.

Unvergeßlich für ein ganzes Leben bleibt dem Beſchauer das erhabene majeſtätiſche Bild, das er hier anſtaunte, von

*) Nach genauen Beobachtungen und Berechnungen wälzt hier der Velino bey niedrigſtem Waſſerſtande gegen 5000, bey höchſtem über 19000 cubiſche Metres Waſſer hinab.

Digitized by Google

dem Feder und Pinſel, und wären ſie auch von der Hand des genialſten Dichters und Mahlers geführt worden, nur ſchwache unvollkommene Schilderungen liefern können. Selten dürfte man es irgendwo lebhafter empfinden, wie weit oft Beſchreibung und todte Nachbildung hinter der Wirklichkeit zurückbleiben; höchſt intereſſant bleibt jedoch immer die Vergleichung fremden Gefühls, das ſich, den Cataract von dem Wandpuncte des Pennaroſſa anſtaunend hier in Wort oder Farbe ausſprach, mit dem eigenen, das den unterrichteten Reiſenden bey dieſer Scene erfaßt. Auf dieſer Stelle muß geleſen werden, was Heinſe im Ardinghello, Seume in ſeinem Spaziergang nach Syrakus und Mayer in ſeinen Darſtellungen aus Italien aus der innigſten Tiefe entzückter Empfindung ſchrieben und ſangen, und Bild und Worte bleiben dann wie durch Zaubermacht der Imagination und dem Gedächtniſſe unverwiſchbar bis zu dem Augenblicke eingeprägt, wo ein unfreywilliger Trunk aus dem Lethe — auch ein Sorgenbrecher — jede Erinnerung erſäuft. Einige der glücklichſten Stellen dieſer genannten Schriftſteller dürften hier am rechten Orte ſtehen. Auf dem Steinblock des Pennaroſſa ſang der genialiſche kräftige Seume:

Hier hat vielleicht der große Mann geſeſſen,
Und dem Entwurfe nachgedacht,
Der ſeinen Nahmen ewig macht:
Hat hier das Rieſenwerk gemeſſen,
Das größte, welches je des Menſchen Geiſt vollbracht.
Es war ein göttlicher Gedanke,
Und ſtaunend ſteht die kleine Nachwelt da
An ihres Wirkens enger Schranke,
Und glaubet kaum, daß es geſchah.
Wie ſchwebte mit dem Regenbogen,
Als durch die tiefe Marmorkluft
Hinab die erſten Donnerwogen
Wild ſchäumend in den Abgrund flogen,
Des Mannes Seele durch die Luft!
So eine ſelige Minute
Wiegt einen ganzen Lebenslauf
Alltäglichen Genuſſes auf:
Sie knüpft das Große an das Gute!
Hier ſteigt die Glorie im Streit der Elemente,
Und ſegnend färbt der Sonnenſtrahl
Des Mannes Monument, im Thal,
Wo ſanft der Öhlbaum nickt, und hoch am Firmamente.

Mayer, bey deſſen Beſchreibung übrigens einige Irrungen zu berichtigen bleiben — ſagt folgendes ſehr treffend: Keiner der Waſſerfälle unſeres Welttheils vereint die Eigenſchaften der Höhe, des Waſſerreichthums und des Mahleriſchen der umliegenden Gegend in dem Grade, wie dieſer Niagara Italiens. — Nie hat die Kunſt der Natur, dieſer großen Bildnerinn der einzig wahren Schönheit und erhabenen Größe glücklicher die Hand zur Darſtellung einer der ſchönſten und erhabenſten Scenen gebothen, als bey dieſem Cataract. — Mahler ſollten ſich nicht erkühnen, Naturſcenen dieſer Art, deren Weſen endloſe Bewegung und Leben iſt, darſtellen zu wollen. Ich ſah von Meiſterhänden manche große Nachbildung dieſes Waſſerfalls, aber es war nur kalte und lebloſe Bildnerey. — Auf jedem Standpuncte, zur Seite, von der Höhe und in der Tiefe ſtellt der Cataract des Velino das Bild majeſtätiſcher Hoheit und alles beſiegender Kraft gleich groß und herrlich dar. Das Grauſen erregende und durch den Wiederhall der entgegengeſetzten Bergwände verdoppelt fortdauernde Gebrüll desſelben kann auch mit dem ſtärkſten Donner nicht verglichen werden, deſſen heftiges Krachen doch nur vorübergehende Lufterſchütterung iſt. — Und die Wirkung dieſes Ganzen des Waſſerfalls ſelbſt, mit der großen Natur der Berge umher, und mit den lieblichen Oliven, Feigen und Pomeranzenwäldchen im Thale der Nera; die Wirkung dieſes wundervollen Ganzen auf die Empfindung; — auch für ſie hat die Sprache keinen Ausdruck, zur Mittheilung eines Gefühls ſo einzig und groß! — Heinſe, der herrliche Schwärmer ſpricht ſich über das, was er an unſerm Gegenſtand ſah und empfand, aus, wie folgt: „Es wölben ſich Berge immer einer höher als der andere fort gen Himmel, um gleichſam dieſes Paradies ganz von der irdiſchen Welt abzuſondern. Der Waſſerfall iſt nur eine entzückende Vollkommenheit in ſeiner Art, und es mangelt nichts, ihn höchſt reitzend zu machen. Ein ſtarker Strom, der feindſelig gegen ein unſchuldiges Völkchen handelte, muß ſich, gebändigt durch einen tiefen Canal ſtürmend in wilden Wogen wälzen, mit allerley ſüßem, lieblichem Geſträuch umpflanzt, und in gräuliche Tiefe ſenkrecht hinabſtürzen, daß der Waſſerſtaub davon noch höher von unten heraufſchlägt. Alsdann tobt er ſchäumend über Felſen fort, breitet ſich aus, rauſcht zürnend um grüne Bauminſeln und haſtig ſchießt er in den Grund von dannen zwiſchen zauberiſchen Gärten. Das Aufſchlagen in den zurückſpringenden Waſſerſtaub macht einen heroiſch ſüßen Ton, und erquickt mit nie gehörter donnernder Muſik und Veränderung von Klang und Bewegung die Ohren, und das Auge kann ſich nicht müde ſehen! — Die große Natur der herrlichen Gebirge herum, der friſche Reiz und die liebliche Zierde der, den Sturz vor dem Fall umfaſſenden Bäume, das einfache Ganze, was das Auge ſo entzückt, auf einmahl ohne alle Zerſtreuung, ſo wollüſtig verziert und doch ſo völlig kunſtlos, nährt des Menſchen Geiſt, wie lauter kräfti-

Digitized by Google

ger Kern. — Gemahlt bleibt er immer ein armſeliges Fragment ohn' alles Leben; weil kein Anſchauer des Gemähldes, der die Natur nicht ſah, ſich auch mit der blühendſten Phantaſie das hinzuzudenken vermag, was man nicht andeuten kann.

Der Roſenſtrauch zu Hildesheim.

Legende.

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Winterhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd Wald aus Wald ein.

Da hält er ſtill, und wendet zu ſeinen Treu'n ſich um:
„Um Gott! ich hab' verloren mein liebſtes Eigenthum!
„Ein einfach' Silberkreuzlein, das mir ſo heilig iſt,
„Und viel geweihte Reſtchen in hohlem Raum verſchließt!
„Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erſchau'n
„Da, wo ihr's findet, will ich dem Herrn ein Kirchlein bau'n."

Sie reiten aus zu ſuchen; vertraun dem Herrgott feſt,
Und traben durch's Geſtöber, zerſtreut nach Oſt und Weſt,
Da ſeh'n im Schnee ſie's glänzen: ſolch' Glänzen ſah'n ſie nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht ſo weiß, wie ſie.

Hellglüh'nde Roſen ſind es von unſichtbarer Hand,
Mit heil'gen Duft verwoben zur feſten Blumenwand.

Und jede Roſe ſendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt ſich ein leuchtend Wunderhaus.
Und wie am Hochaltare, auf kühlen Flammen ruht, —
Ein Feuerkreuz zu ſchauen — des Fürſten liebſtes Gut.
Die Jäger ſeh'ns und ſtaunen, und knie'n andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürſten raſch die Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt zu bau'n;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luft'gem Kreuz zu ſchau'n.

Und mächtig, wie der Glaube, und wie die Liebe warm,
Schlang bald um's Kirchlein ſproſſend der Roſenbuſch den Arm.
Und trieb, das Kreuz zu küſſen, zur Kuppel ſeinen Keim,
Und hüllt in heil'ge Schauer das Städtchen Hildesheim.

Johann Gabriel Seidl.

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

(Fortſetzung.)

Zu Nr. 175. Straße von Prag über Loboſitz nach Teplitz.

Rechts von der Straße bleibt das kleine königliche Städtchen Welwarn, welches ſeine Gründung im zehnten Jahrhunderte den wilden Horden der Madyaren zu verdanken haben ſoll, welche ſich hier niederließen, und dann von dem tapfern Herzog Boleſlaw II. beſiegt und vertrieben wurden. Der bekannte kaiſerliche Kapellmeiſter Kozeluch wurde hier geboren. Von Raudnitz haben die Fürſten von Lobkowitz den Herzogstitel. In dem großen Schloße befinden ſich ein merkwürdiges Archiv und die Reſte der Bibliothek des berühmten Bohuslaw Lobkowitz von Haſſenſtein. Das Bräuhaus und der ungeheuere Keller ſind wegen ihrer beſondern Größe zu erwähnen. Zu Raudnitz wurde Rienzi, der in der neuern Geſchichte Roms durch ſeine Verſchwörung eine wichtige Rolle ſpielt, eine Zeit lang gefangen gehalten. — Um den einzelnen ſchroffen Georgenberg oder Rzip (nicht Przip) ſollen ſich der Sage nach die erſten eingewanderten Slaven niedergelaſſen haben, und bey dem Dorfe Cztinowes ſoll ihr Heerführer Czech begraben worden ſeyn. Die jetzt auf dem Gipfel des Rzip's ſtehende Kapelle iſt nicht mehr jene von Herzog Sobieſlaw 1126 erbaute. Man ſoll Magneteiſenſtein bey dieſem Berge finden. Bey Budin genießt man eine herrliche Anſicht des breiten Egerthales, der fruchtbaren Ebene von Libochowitz und des Mittelgebirges. Man kommt bey dem ganz iſolirten Baſaltfelſen, dem Haſenberge, vorüber. Die alte Burg auf ſeiner Spitze iſt auch hiſtoriſch merkwürdig. Öſtlich aber ſieht man das aufgehobene Nonnenkloſter Doxan.

Bey Loboſitz wird die Gegend überaus reitzend. Von ſteilen Bergen, auf welchen ſüßer Wein wächſt, wird die von dem Rieſengebirge bis Loboſitz durch weite Ebenen fließende Elbe plötzlich eingeengt, und Schiffe mit Maſtbäumen und Segeln gleiten ſanft auf ihrem ruhigen Bette dahin. Nicht minder anmuthig iſt die Strecke von Loboſitz bis Teplitz, durch die ſonſt wegen des elenden Weges berüchtigte Paskopole. Man fährt bey Milleſchau und dem ſpitzigen hohen Kletſchenberge vorüber. Von den Mauern der benachbarten auf grünen Hügeln ſtehenden Ruinen von Woparna, Jakuba und Woſtray genießt man die herrlichſten Ausſichten über das gartenähnliche Land.

Zu Nr. 176. Straße von Prag, Loboſitz nach Dresden.

Der Wein von Czernoſek iſt berühmt. Merkwürdig iſt die Ruine von Kameig am rechten Elbeufer. Sie ſteht zum Theile auf einem ſteilen Felſen, der ein natürliches Thor bildet. Oberhalb Kameig bey St. Johann nimmt man im Sommer eine beſondere Erſcheinung wahr. Bey ſtarkem Sonnenſcheine und heißem Wetter wird nähmlich daſelbſt unter großen Steinen häufig Eis gefunden, welches an kühlern Tagen ſchmilzt und gänzlich verſchwindet. Die Urſache davon iſt dieſelbe, welche in Kellern und Höhlen im Sommer einen niederern Thermometerſtand bewirkt, als im Winter. — Die Gegend von Außig iſt eine der ſchönſten in Böhmen. Die mahleriſchen Ruinen von Schreckenſtein und Blankenſtein, die Schlößer Priesnitz, Schwaden und Großprieſen liegen unweit davon an der Elbe. Neben der Stadt ſteigt ein Fels, deſſen Gipfel eine Marienkapelle ziert, empor, und oſtwärts erblickt man ebenfalls ſchroffe Berge, deren ſpitzige Scheiteln aus dichten Wäldern hervorragen. — Sonderbar geſtaltete Baſaltſäulenwände erheben ſich in dieſer Gegend. Vorzüglich auffallend geformt ſind die Baſaltſäulen in den Weingärten von Dubitz, und die ſtrahlenförmig auslaufenden bey Saleſt. Bey Außig wurde ein neues Foſſil, der Albin, entdeckt; auch findet man hier ſchöne Meſotype (ſtenglichen

Digitized by Google

Seolith) — Hiſtoriſch iſt dieſe Stadt nicht bloß durch die Geburt Raphael Meng's, ſondern auch durch die Niederlage merkwürdig, welche hier das deutſche Kreuzheer von den Huſſiten erhielt. Nicht fern von Außig befinden ſich die Schlößer der Grafen von Noſtitz zu Tirmitz und Linay, im anmuthigen Bielathale; dann das jedem Böhmen ehrwürdige Dorf Stiditz, von welchem Pezemiſl, der Stammvater des alten, ſechshundert Jahre regierenden Herrſchergeſchlechts, vom Pfluge geholt wurde, um Böhmen als Gemahl der weiſen Libuſſa zu beherrſchen. Die Sandſteinfelſen von Binsdorf mit einer in Felſen gehauenen Kapelle ꝛc., von Hohenleipe, dem Belvedere, von Grund und Herrnskretſchen, die einen Theil der ſogenannten ſächſiſchen, aber nicht ganz in Sachſen liegenden Schweiz ausmachen, ſind allerdings ſehr ſehenswerth, obſchon es vielleicht etwas zu viel geſagt iſt, wenn der Verfaſſer von dem Prebiſchthore behauptet, daß es eine der größten Naturmerkwürdigkeiten Böhmens ausmache. Zu Waltirſchen unterhalb Schwaden ſind die alten Denkmähler der Herrn von Bühnau, zu Böhmerle der Fall der Elbe ſehenswerth und unweit von dem herrlich gelegenen Tetſchen, am rechten Elbeufer iſt ein beſonders ſchöner Schleifſteinbruch, davon die Steine über Hamburg weit verführet werden. Von großem Genuße für den Freund ſchöner Naturſcenen iſt die Reiſe zu Waſſer von Loboſitz bis Dresden, indem das Elbethal bis gegen Pirna voll mahleriſcher Gegenden iſt, deren bedeutendſte ich bereits erwähnt habe. Man kann dann von Dresden zu Lande wieder zurückkehren. Zu Lande iſt der Rückweg nach Böhmen weit angenehmer als die Hinreiſe, da man auf dieſer das Erzgebirg hinauffahren muß, welches ſich von der ſächſiſchen Seite allmählig verflächt, und weil ferner die herrliche Ausſicht von dem Gipfel des Nollendorfer Berges gegen Süden weit überraſchender iſt, wenn die Reiſe nach Böhmen geht. Von Außig führt die Straße durch eine ſehr freundliche Gegend über Schebritz und mehrere ſchöne ſeit dem Kriege von 1813 neu erbaute Ortſchaften, dem Fuße des grünen Erzgebirges zu. Zur Linken ſieht man das offene Teplitzer Thal. Nahe bey Kulm vereinigen ſich die Teplitzer und Außiger Poſtſtraßen; Erſtere führt von Teplitz über Dorn bey dem dortigen ſchönen, engliſchen Garten, dann bey der großen Wallfahrtskirche von Mariaſchein vorüber. In einer engen Schlucht liegt links das Bergſtädtchen Graupen mit ſeinen Zinngruben und ſeinen Ruinen; auch ſieht man die Trümmer der Burg Geyersberg. Die alte, noch mahleriſchere, aber zu ſteile Straße von Teplitz über Peterswalde nach Dresden führte über den Geyersberg. Das gräflich Thuniſche Schloß von Kulm hat eine ſchöne Lage. Der Ort bleibt durch zwey große Siege hiſtoriſch merkwürdig; denn ſchon ſieben Jahrhunderte, bevor Fürſt Carl von Schwarzenberg die Franzoſen bey Kulm beſiegte, erfocht hier Herzog Sobiſlaw über den deutſchen Kaiſer Lothar und den Gegenherzog Otto, der daſelbſt im Kampfe fiel, einen entſcheidenden Sieg. Eine Viertelſtunde hinter Kulm erreicht man die Poſtſtation Arbeſau, welche das Handbuch für Reiſende nicht erwähnt, und die daher zwiſchen Außig und Peterswalde einzuſchalten iſt. Man rechnet von hier eine Poſt nach Teplitz, ebenſoviel nach Peterswalde und nach Außig. Kryſtalliſirte Baſaltſäulen werden häufig in dieſer Gegend angetroffen. Von beſonders großem Diameter ſind ſie bey Kulm. Von Arbeſau fährt man über Telnitz auf einer ſehr ſchönen Kunſtſtraße das hohe Erzgebirg hinan. Die Ausſicht ſeitwärts von der einzelnen Kapelle von Nollendorf iſt entzückend, und muß beſonders für den an ſandige Flächen gewohnten Nordländer, der hier zum erſten Mahle Böhmen betritt, überraſchend ſeyn. —

Vor Peterswalde erblickt man rechts den Schneeberg und eine ſchroffe Felſenwand an ſeinem Rücken. Von Berg-Gießhübel an, das man nicht gegen Weſten erblickt, ſondern durch welches man fährt, und von wo man einige intereſſante Ausflüge durch das Erzgebirg unternehmen kann, bis Dresden, iſt die Gegend einförmig und weniger mahleriſch.

Zu Nr. 177. Poſtſtraße von Wien, Prag, Kommothau (Komotau) nach Leipzig.

Die Straße geht nicht über Saaz nach Komotau, wie es in dem Reiſehandbuche angegeben iſt, ſondern von Prag nach Laun (Siehe Nr. 174) und von dort gerade nach Komotau, welches nach Laun die nächſte Station iſt. Man fährt vor dem Markte Poſtelberg über die Egerbrücke, dann bey dem großen fürſtlich Schwarzenbergiſchen Schloße von Poſtelberg vorüber. Die ebene Gegend bey dieſem Orte iſt außerordentlich reich an mancherley Wild. In wenig Tagen werden oft zwölf bis fünfzehntauſend Haſen, Faſane und Rebhühner geſchoſſen. Steinkohlen werden häufig in den Umgebungen gegraben. Durch die einförmige Fläche führt die Straße über Wiſoczan, bey dem Städtchen Eidlitz vorüber nach Komotau. Ganze Wäldchen von guten Caſtanien- und Nußbäumen tragen bey, die ſchönen durch das Erzgebirg von dem rauhen Nordwinde geſchützten Umgebungen dieſer Stadt zu verzieren. Gegen Norden erblickt man die wegen ihres guten Biers berühmte Stadt Jörkau, und darüber das ſtattliche Schloß Rothenhaus nebſt anſehnlichen Cattunfabriksgebäuden und ſchönen Gartenanlagen. Die Gräfinn Buquoy, Tochter des verſtorbenen würdigen Juſtizpräſidenten Grafen von Rottenhan iſt im Beſitze von Rothenhaus, wozu auch Eiſenwerke und Glashütten im Erzgebirge gehören. Über Schönlinde, Oberdorf ꝛc. fährt man nun das hohe Erzgebirg hinauf. Die Gegend iſt hier mehr als ziemlich gebirgig.

Zu Nr. 178. Reiſe von Carlsbad über Teplitz nach Peterswalde.

In dem Markte Libenz trennt ſich die neue, über Saaz und Teplitz führende Straße von der Prager. (Siehe Nr. 140) Die ſchönen Thäler bey den Dörfern Drahenz und Luſt, durch welche man fährt, ſind dem Reiſenden wegen ihres Obſtreichthums auffallend. Links erblickt man an ein waldiges Gebirge gelehnt, das Schloß und die große Kirche von Waltſch in einer reizenden Lage. In dem Städtchen Rudig, dem alten Wrutek, werden beſonders ſchöne Handſchuhe verfertigt. Eine uralte Kirche und ein Sauerbrunnen befindet ſich bey dieſem Orte. Von Rudig an wird die Gegend kahl. Von einer Anhöhe, über welche die Straße führt, überſieht der Reiſende die ganze Saazer Ebene bis zu den Gränzgebirgen hinter Teplitz. Nachdem man den Workateich vorübergefahren iſt, erreicht man das häßliche Städtchen Poderſam (eigentlich Podhorzany). — Schönhöf liegt eine kleine halbe Stunde von hier. Das Thal von Schön-

Digitized by Google

höf kann man wohl nicht ſchön nennen, viel weniger unter die ſchönſten in Böhmen zählen. Es iſt außerhalb des Gartens gegen Süden von kahlen Hügeln begränzt, gegen Norden aber ganz offen. Unüberſehbare Felder breiten ſich baumlos von allen Seiten aus. Die weiten Gartenanlagen ſind ganz das Werk des jetzigen Beſitzers, der hier nichts fand, als einige einzelne alte Bäume an Felderrainen, und Erlengebüſche am Bache. Die vorzüglichſten Parthien des Gartens ſind folgende. Gleich am Eingange ein Paar Teiche und Plätze bey uralten Eichen und Linden; das dunkle Seitenthal mit der Eremitage, der Kapelle, dem Grabmahle und der großen, kühn geſpannten Bogenbrücke; dann der engliſche Meyerhof, das Badehaus, der gegen neunzig Schuh hohe Obelisk zu Ende der großen Terraſſe ꝛc. Beſonders aber verdienen das gegen hundert Schuh hohe gothiſche Gebäude mit dem Platze vor demſelben; der Teich ſammt der Caſcade und dem Tempel bey der Fiſcherhütte; der Tempel Pans mit dem hohen impoſanten Waſſerfalle, und die Blumenparthie ſammt ihren ehrwürdigen Bäumen geſehen zu werden. Wegen der Größe des Gartens erſcheinen die vielen Gebäude in demſelben nicht zu ſehr gedrängt, was ſonſt bey ähnlichen Anlagen ſo oft der Fall iſt. — Bey Schönhöf werden Arragone, ſchöne Augiten, dreyſeitig zugeſpitzte Kalkſpathkryſtalle und der Baſalt geſchichtet gefunden; welches Letztere eine geognoſtiſche Merkwürdigkeit iſt. Von Poderſam über Schab, Reitſchowes gelangt man nach einer Fahrt von zwey Meilen durch die fruchtbare Ebene, deren Bewohner ſich noch vor wenig Jahren durch Reichthum auszeichneten, nach Saaz. Von Saaz reiſt man gewöhnlich, wie ſchon oben erwähnt ward (Siehe Nr. 175) der Poſtſtraße nach über Stankowitz, Poſtelberg nach Laun (wohin man eine Poſt von Saaz rechnet). Von Laun kommt man über Mireſchowitz nach Teplitz und von dieſem Badeorte über Kulm, Arbeſau nach Peterswalde.

Von Laun kann man mit der Poſt auch die Seitenſtraße nach Loboſitz einſchlagen, bis wohin drey Meilen gerechnet werden. Dieſer Weg führt über Koſchow, Weikau durch eine fruchtbare Ebene. Der Fels von Haſenberg bleibt rechts, die Zuckerhutberge von Libſchhaulen und dem Markte Trebnitz zur Linken liegen. Auf einer ſchroffen Felsſpitze erblickt man die Ruine von Skalka; am Fuße des Gebirges die Schlöſſer von Trzibitz und Dlaſchkowitz, bey welchen ſich Granatenbergwerke befinden. Die ſchönen böhmiſchen Pirope, auch Saphyre, Cirkone, Hyacinthe werden in dieſen Gruben erbeutet.

Zu Nr. 179. Reiſe von Wien über Collin (Kolin) Jungbunzlau nach Zittau.

Zwiſchen Nimburg und Jungbunzlau kommt man größtentheils durch fruchtbare ebene Gegenden. Die Schlöſſer Konow, Krzinitz, Rozdialowitz und Lauczin, endlich bald vor Bunzlau das große fürſtlich Taxiſche Schloß Dobrawitz mit Gartenanlagen, bleiben oſtwärts in einiger Entfernung von der Straße. Die ſo berühmten böhmiſchen Faſanen ſollen in dieſen Gegenden von beſonderer Güte ſeyn. Das jetzt noch ſtehende Schloß von Jungbunzlau iſt nicht mehr jenes im Jahr 973 von Boleslaw dem Frommen erbaute, der unweit von hier die heidniſchen Slaven beſiegte, ſondern weit ſpätern Urſprungs.

Zu Nr. 180. Poſtſtraße von Wien über Hünerwaſſer Rumburg nach Bautzen.

Reichſtadt gehört noch bisher dem Großherzoge von Toscana, und nicht dem Prinzen Franz Carl, Enkel des Kaiſers, der nur als künftiger Beſitzer desſelben davon den Titel führt. Auf dem merkwürdigen Einſiedlerſteine, unweit dem Schloße Birgſtein, haben wohl ſchwerlich Templer gehauſet. Tollenſtein iſt die Ruine einer alten Burg auf einer hohen Bergſpitze. Bald nach dem intereſſanten Fabriksorte Hayde bleibt der Markt Zwickau, dann vor Georgenthal Warnsdorf, ein ungeheures Dorf voll ſtattlicher beynahe pallaſtähnlicher Häuſer, rechts vom Wege im Thale. Beyde Örter ſind wegen ihrer Fabriken und ihrer Betriebſamkeit ſehenswerth. Überhaupt ſind faſt alle Ortſchaften an der Gränze der Lauſitz und auch noch an jener von Schleſien in commerzieller und ökonomiſcher Hinſicht höchſt intereſſant. Die geſammte öſterreichiſche Monarchie hat kaum eine zweyte Landesſtrecke aufzuweiſen, welche durch Cultur und Betriebſamkeit ſo ausgezeichnet wäre, wie der Norden des Leitmeritzer und der nordweſtliche Theil des Bunzlauer Kreiſes. Selbſt die, freylich fruchtbarere, Lombardey ſtehet in Manchem dieſen rauhen Gebirgsgegenden nach, die auch den Mineralogen und den Landſchaftszeichner nicht unbefriedigt laſſen. Der Handel war ſonſt ſehr lebhaft, nun iſt er es leider nicht mehr.

(Der Beſchluß folgt).

Böhmiſche Volkslieder.

Die böhmiſchen Volksgeſänge und Tänze, welche auf Befehl der hohen Landesſtelle vor einigen Jahren in allen Kreiſen des Königreichs geſammelt und eingeſandt wurden, haben endlich Herausgeber gefunden. Die Barthſche Buchhandlung und die Härterſche in Wien kündigten dieſes höchſt intereſſante und echt volksthümliche Werk unter dem Titel: „Ceske narodnj piſne... Böhmiſche Volkslieder" auf Pränumeration an. Se. Exc. der Herr Oberſtburggraf, Franz Graf von Kolowrat, dieſer edle Beſchützer und Pfleger der vaterländiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft geruhte die Widmung des Werkes anzunehmen, und die erſte Lieferung (200 böhmiſche Lieder mit ihren Melodien enthaltend) iſt bereits erſchienen. Die zweyte Lieferung, welche die übrigen böhmiſchen und die Lieder der deutſchen Kreiſe nebſt den Volkstänzen enthalten wird, ſoll auch noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen, und der äußerſt wohlfeile Pränumerationspreis für beyde Theile (300 böhmiſche beynahe mehr denn 80 deutſche Lieder, und eine große Menge von Nationaltänzen) ſowohl, als die reine nette und geſchmackvolle Ausſtattung verbürgen dem Werke, welches den echten Böhmen in eine ſchöne und ſangreiche vaterländiſche Vorzeit verſetzt, eine günſtige Aufnahme. Herr Akademiedirector Bergler hat zum Titelblatt eine ſehr ſinnreiche Zeichnung geliefert, welche von H. Machek recht brav lithographirt iſt. Die Pränumeration mit 6 fl. W. W. bleibt noch bis Ende November offen, dann tritt der Ladenpreis mit 10 fl. W. W. ein.

So wird dasjenige, was ſich von den älteſten Zeiten bis auf die unſeren von Nationalmelodien der Czechen erhalten, vermehrt durch Geſänge auch neueren Urſprungs, Freunden vaterländiſcher Tanweiſen gebothen. Ein recht willkommenes Geſchenk für alle, welche Sinn für volksthümliche Jovialität beſitzen.

G.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 8. und Mittwoch den 10. November 1824.

(134 und 135)

Legenden.

Von W. A. Gerle.

1. Cyrillus und Methudius, die Apoſtel der Slawen.

Als der Patriarch Ignatius im Jahr 857 unter der Regierung Michael III. von ſeinem Sitze zu Conſtantinopel vertrieben und durch Photius erſetzt wurde, genoſſen Cyrillus (damahls noch Conſtantin genannt) und Methudius bereits eines großen Rufes von Heiligkeit — ſie waren Brüder zu Theſſalonika geboren und Söhne eines gewiſſen Leo. Die Chazaren, ein ſlaviſcher Stamm, hatten einige Abgeordnete nach Conſtantinopel mit dem Verlangen um einen Mann geſandt, der ſie im chriſtlichen Glauben unterrichten könne, und Kaiſer Michael mit dem Patriarchen einverſtanden warf ſeine Augen auf Cyrillus, den er mit dieſer Miſſion beauftragte.

Der heilige Mann verließ alſogleich Theſſalonika und begab ſich nach Cherſon in der Nachbarſchaft der Chazaren, wo er ſich einige Zeit aufhielt, um die Sprache dieſes Volkes zu erlernen, dann vollbrachte er das aufgetragene Werk mit dem glänzendſten Erfolg; bald aber eröffnete ſich ſeinem Eifer ein neues Feld.

Die Bulgaren waren noch in den Finſterniſſen des Heidenthumes verſenkt, und Cyrillus zog mit ſeinem Bruder aus, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Eine große Menge von Heiden wurde durch ihre Lehren zum Chriſtenthum bekehrt, und die Furcht vollendete, was Cyrillus und Methudius begonnen hatten, denn auf die Nachricht einer furchtbaren Bewaffnung des Kaiſers zu Waſſer und zu Lande, womit er ſie angreifen wollte, unterwarf ſich ganz Bulgarien ſeiner Oberherrſchaft und verlangte die Taufe. Der griechiſche Kaiſer, beſänftigt durch ihre Unterwerfung, geſtand ihnen den Frieden zu, und ließ eine große Anzahl taufen; aber der Fürſt der Bulgaren, Bogor, hatte ſich noch nicht entſchloſſen, ſeinem Glauben zu entſagen, und ein ſonderbares Ereigniß beſtimmte ihn erſt einige Zeit nachher, die chriſtliche Religion anzunehmen.

Die Ketzerey der Bilderſtürmer hatte im orientaliſchen Reiche große Fortſchritte gemacht, und da ſo zahlreiche Abbilder der Heiligen vernichtet wurden, befliſſen ſich viele Mönche der Mahlerkunſt, um den Dienſt der Heiligen fortzupflanzen, den man ſo geſchäftig auszurotten ſuchte.

Methudius, welcher gleichfalls das Kloſterleben erwählt hatte, war auch Mahler geworden, und als Bogor von einem auswärtigen Zuge nach Bulgarien zurückkam, trug er ihm auf, für ein Gebäude, das er eben hatte errichten laſſen, ein Bild zu mahlen, welches jeden Beſchauer mit dem gewaltigſten Entſetzen füllen müßte. Da ihn der Fürſt die Wahl des Stoffes überlaſſen hatte, mahlte Methudius, von göttlicher Eingebung geleitet, das letzte Gericht, als den fürchterlichſten Gegenſtand, den man ſich denken kann; er ſtellte auf einer Seite die Gerechten dar, von einer Glorie umſtrahlt, und von Gottes Hand bekrönt, auf der andern die Schuldigen, verzweifelnd und den fürchterlichſten Strafen preis gegeben. Sobald ſein Gemählde fertig war, übergab er es dem Fürſten und begleitete es mit einer Erklärung, die nicht minder ergreifend war, als das Bild ſelbſt. Bogor, verwirrt, von Entſetzen ergriffen, beſchloß in dieſem Augenblick, ſeinen falſchen Glauben abzuſchwören, und ſich in den Geheimniſſen der chriſtlichen Religion unterrichten zu laſſen, worauf er im Jahre 866, als Cyrillus und Methudius Bulgarien ſchon verlaſſen hatten, von dem dortigen Biſchof die heilige Taufe empfing.

Zu jener Zeit hatte ſchon ein großer Theil Mährens das Evangelium angenommen, und Herzog Raſtislaw, als er die Werke dieſer beyden Glaubenslehrer vernahm, ſandte gleichfalls Bothſchafter an Michael ſich einen Miſſionär von ihm zu erbitten, daß er den Chriſten ſeines Reiches einen vollſtändigen Unterricht ertheile, und den Reſt des Volkes zum wahren Heile leite. Der Kaiſer nahm ſeine Geſandten freundlichſt auf, und berief Cyrillus und Methudius aus

Digitized by Google

Bulgarien zurück, welche er nach Mähren ſandte, woſelbſt ſie in einem Zeitraum von vier Jahren das ganze Reich zum Chriſtenthum bekehrten, und wie Swatopluk das Regiment antrat, war zwar Cyrillus wieder von dannen gezogen, doch Methudius verſah das heilige Amt der Chriſtenbekehrung in Ollmütz oder Welehrad noch immer.

Als der böhmiſche Herzog Borziwog im Jahr 884 den König von Großmähren an ſeinem Hoflager heimſuchte, wo ſich auch mehrere andere Fürſten eingefunden hatten, ließ der Hauswirth ein großes Gaſtmahl bereiten, bey welchem alle Fürſten, die ſchon die heilige Taufe erhalten, mit Swatopluk an der Tafel ſpeißten; für den böhmiſchen Herzog aber wurde ein koſtbarer Teppich und ein Tiſchtuch auf die Erde gebreitet, wo er allein aß. Wie nun das Mahl vorüber war, fragte Borziwog den König, warum ihm an ſeinem Hoflager ſolche Schmach geſchehen wäre? worauf Swatopluk entgegnete: „Ich meine, daß dir nach deinem Glauben und Gebrauche große Ehre wiederfahren iſt, denn du biſt ja ein Heide, und ich habe mir ſagen laſſen, daß es der Heiden Gebrauch iſt, alſo ſitzend ihr Mahl einzunehmen; wenn du jedoch mit mir an der Tafel ſitzen willſt, mußt du gleich mir dich zum Chriſtenthum bekennen.“

Da meinte Borziwog, es dürfte ihm vielleicht ſchlechte Frucht bringen, wenn er den Glauben ſeiner Väter verlaſſen wollte, weil ſeine Götter ihm ihren Zorn würden fühlen laſſen. Da befahl König Swatopluk, man ſolle den frommen Methudius rufen, welcher alſo zu Borziwog ſprach:

„Du ſchämeſt dich, daß man dir auf der Erde gedeckt hat, aber du trägſt keine Scheu vor der Strafe, welche der einzige, wahre Gott einſt über dich ausſprechen wird, weil du falſchen Götzen gedient haſt?“

Da ſtutzte der böhmiſche Herzog und fragte: „Was ſoll ich denn thun, daß ich den wahren Gott nicht erzürne und ſeinen Strafen entgehe?“ Und der fromme Mann rieth ihm, die heilige Taufe zu empfangen und ſich zum chriſtlichen Glauben zu bekennen; doch als Borziwog noch zweifelte, ob es gut ſey, wenn er vollbringe, was keiner ſeiner Vorfahren gethan, fuhr jener fort:

„Gott, welcher Himmel und Erde, die Sonne, Mond und Sterne und auch dich und mich und alle Dinge auf der Welt erſchuf, hat mir befohlen, ich möge dir anzeigen: Wenn du deinen Götzen und den Geiſtern der Finſterniß, welche darin ſtecken, entſagen willſt, ſollſt du zum Herrn deiner Herrn gemacht werden, alle deine Feinde werden ſich vor dir fürchten, und dein Geſchlecht ſich alſo vermehren, wie ein Strom, in welchen viele Gewäſſer einfallen, ja ſelbſt dieſes Königreich Mähren wird einſt das Eigenthum deiner Nachkommen ſeyn.“

Als Borziwog dieſe Worte hörte, ſprach er: „Wenn dieſes alſo iſt, warum ſäume ich denn, mich taufen zu laſſen?“

Und der Biſchof unterrichtete ihn in den Lehren der chriſtlichen Kirche, worauf er am Tage St. Johannis mit mehr als dreyßig Perſonen aus ſeinem Gefolge die heilige Taufe empfing, und am Johannistage ſelbſt ließ König Swatopluk ein feſtliches Mahl veranſtalten, bey welchem Borziwog vor allen andern Fürſten und Herrn an die Tafel geſetzt wurde; auch für ſeine Diener waren erhöhte Sitze bereitet, und es wurden ihnen große Ehren erzeigt. Als ſodann der böhmiſche Herzog nach Prag zurück kehrte, gab ihm König Swatopluk einen weiſen und frommen Prieſter, Nahmens Paul Kaych mit, daß er die heidniſchen Böhmen zum chriſtlichen Glauben bekehren ſolle; aber das wilde Volk war mit der Glaubensänderung ſeines angeſtammten Fürſten übel zufrieden und vertrieb ihn vom Regimente, worauf er wieder zu ſeinem Freunde Swatopluk kam, der ein großes Heer zu verſammeln beſchloß, die Böhmen zum Chriſtenthum zu zwingen; doch Borziwog wollte gleichwohl das Blut ſeiner undankbaren Unterthanen ſchonen, ergab ſich dem Willen des Herrn und that ein Gelübde, wenn er ſeinen Thron wieder beſteigen ſollte, ſeine Gemahlinn Ludomilla zur Chriſtinn zu bekehren, und der heiligen Jungfrau eine Kirche zu erbauen. Auch wurden die Böhmen bald uneinig, verjagten den Prinzen Stillfried, dem ſie nach Borziwogs Entfernung das Regiment übertragen, wieder, und wie die Gutgeſinnten das Übergewicht erhielten, ſandten ſie eine Bothſchaft nach Mähren an ihren rechtmäßigen Herzog, er möge heim kommen, worauf dieſer den mähriſchen König erſuchte, zu geſtatten, daß ſein Biſchof Methudius ihn nach Böhmen geleite und die Herzoginn im Glauben unterrichte. Solches geſchah und nachdem der Herzog alle Anſtalten getroffen hatte, die Kirche zur Himmelfahrt Maria (welche der Umzäumung wegen, ſpäter zum Tein genannt wurde) aufzubauen, erſchien Ludomillen im Traum ein Engel, welcher ihr geboth, den Glauben der Chriſten anzunehmen, und als Borziwog mit dem Biſchof zu ihr nach Melnik kam, fiel ſie dem Methudius zu Füßen und bath ihn um die heilige Taufe, welche ſie ſammt ihren beyden Söhnen Spitignew und Wratislaw und einem großen Gefolge empfing. Biſchof Methudius, welcher den Leib des heiligen Clemens mit ſich nach Prag gebracht, bath den Fürſten eine Kapelle errichten zu laſſen, woſelbſt jener aufbewahrt werden könnte, und weihte noch mehrere andere Kirchen ein; aber nachdem er in der Himmelfahrtskirche noch eine rührende Rede über den Text: „Ich muß auch anderen Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen.“

Digitized by Google

gehalten, welche viele Heiden zum Chriſtenthum bekehrte, ließ er den heiligen Leichnam wieder auf einen Wagen laden, und begab ſich mit ſelbem nach Rom, wo ſelbſt er, nachdem mit Erlaubniß des Papſtes eine Kirche des heiligen Clemens gebaut, und deſſen Überreſte darin beygeſetzt worden waren, ſich in den Orden des heiligen Benedict begab, und ſeine Tage als Mönch im Geruch der Heiligkeit beſchloß.

Zugleich mit ſeinem Bruder war auch der fromme Cyrillus zu Rom angelangt, welcher eben den größten Theil der Königreiche Croatien und Bulgarien zum chriſtlichen Glauben bekehrt hatte, um aber zu verhüten, daß dieſe Völkerſchaften nicht wieder in die Nacht des Heidenthumes zurückfallen möchten, traten beyde Brüder vor den Papſt und ſeine verſammelten Cardinäle, die Erlaubniß für die ſlawiſchen Stämme zu erbitten, daß ſie den Gottesdienſt der heiligen Meſſe in ihrer Landesſprache halten dürften, und als der heilige Vater ſolches nicht bewilligen wollte, ſprach Methudius:

„Ihr lieben Väter! hat nicht Gott durch den königlichen Propheten David geſprochen: „Jeglicher Chriſt lobe den Herrn," und Paulus hat an die Korinther geſchrieben: Wehret den Zungen nicht, daß ſie reden. „Warum ſollen alſo dieſe Völker nicht den Herrn in ihrer Zunge loben?"

Als der Papſt den Glaubenseifer der ſlawiſchen Apoſtel ſah, gab er ſeine Einwilligung, daß der Gottesdienſt in ſlawiſcher Sprache gehalten werde. Nachdem Cyrillus geſtorben und ſelig geſprochen worden, zog Methudius in die ſlawiſchen Länder, ſeinen Stammverwandten die von ihm bewirkten päpſtlichen Bullen zu überbringen, und wie er nach Mähren kam, bath ihn Swatobog, der Sohn Swatopluks, an ſeinem Hofe zu verbleiben, er wolle ihm als einem geiſtlichen Vater gehorſam und ergeben ſeyn, welches Anſuchen Methudius zur großen Freude des geſammten Volkes bewilligte; aber der junge Fürſt war von wilder und heftiger Gemüthsart, ſo daß er bald alle Zucht und Ordnung aus den Augen ſetzte, die Geiſtlichen verhöhnte und Witwen und Waiſen auf grauſame Art bedrängte. Am Tage Petri und Pauli zog der König, ſtatt die Kirche zu beſuchen, mit ſeinen Knechten in den Wald und hinterließ dem Biſchof den Befehl, das Hochamt nicht eher anzufangen, bis er von der Jagd zurückgekehrt ſeyn würde.

Methudius wartete bis gegen die Mittagsſtunde, dann aber bedachte er, daß nach derſelben keine Meſſe mehr geleſen werden ſolle, begann ſein heiliges Werk, und eben als er den Kelch erhob, kam der König mit ſeinen wilden Jagdgeſellen heim; da ſagte man ihm, der Biſchof habe ſeines Befehles nicht geachtet, ſondern die Meſſe ſey bald vorüber, und Swatobog ſprengte im heftigen Grimm entbrannt, mit ſeinem Roß in die Kirche — auf ſeinen Befehl folgten ihm alle Jäger und ſtießen in ihre Hörner, wozu die Hunde bellten, daß die Wände der Kirche wiederhallten — der König ſprang vom Roß, zog das Schwert und wollte den Biſchof am Altar niederſtoßen, ſo daß ihn das herzuſtrömende Volk kaum zu retten vermochte; aber er befahl ihm, ſein Angeſicht zu meiden, und nimmer vor ihm zu erſcheinen, worauf der heilige Mann ſich aus der Kirche geraden Weges zu dem frommen Borziwog nach Prag begab, in Böhmen die chriſtliche Lehre noch mehr zu verbreiten, und er ertheilte vielen die Taufe, bis er vor ſeiner abermahligen Abreiſe nach Rom den Segen über das Volk ſprach, und zu dem Herrn bethete, er möge das Reich des Swatobog dem böhmiſchen Herzogthum einverleiben.

Als Methudius wieder nach Rom gekommen war, verklagte er den König von Mähren, welchen der Papſt mehrmahlen vorlud, ſich wegen ſeiner in der Kirche verübten Gewaltthat zu rechtfertigen, und als er nicht erſchien, that ihn der heilige Vater in den Bann, daß keine Meſſe in ſeiner Gegenwart dürfe gehalten werden. Als Borziwog ſich des Regiments entſchlagen und nach Spitignews Tode Wratiſlaw I. den Thron beſtiegen, kam Methudius noch ein Mahl nach Böhmen, und Borziwog empfahl den jungen Herzog ſeiner Huld; der Biſchof aber konnte ihm ſolche nicht beſſer beweiſen, als daß er durch einige Kreiſe ſeines Landes zog und das Evangelium verkündete, dann weihte er die von Herzog Borziwog und ſeiner Gemahlinn neuerbaute Kirchen der heiligen Michael und Katharina zu Tetin, und kehrte nach Rom zurück, wo er im Geruch der Heiligkeit ſtarb, und im Laufe der Zeiten ſammt ſeinem Bruder in die Zahl der Heiligen Gottes aufgenommen wurde.

Königs Mathias ſchwarze Banden.

Von Ladislaus Tejerkövi, Tud. Gyüjt. 3. Heft 1823.

Die Waffenthaten Königs Mathias, die glänzenden Siege, welche ſein Feldherrngeiſt und ſeines kampfgeübten Heeres Tapferkeit, über die beyden großen Mächte des Aufgangs und Niedergangs erfochten, wurden in Lied und Erzählung hoch geprieſen, durch gleichzeitige ſowohl, als auch ſpätere Dichter und Geſchichtſchreiber. Auf ihn waren alle Hoffnungen gerichtet, von ihm erwartete man den Sturz der gefährlich dräuenden türkiſchen Übermacht; der Geſandte des heiligen Stuhles, Biſchof von Caſtelli, Galeotti und Bonfinius, die Mathias perſönlich kannten und ſeinem Heereszuge folgten, überſtrömen vom Lobe ſeiner kriegswiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, worin ihm ſeiner Zeitgenoſſen keiner gleich kam; mit Bewunderung rühmen ſie die ſtrenge Manns-

zucht und Ordnung, die geſchickten Bewegungen und den heldenmäßigen Geiſt ſeiner Heerhaufen. Aus dieſer Schule ſtammten Stephan Bathori, Paul Kinizſi, Dragfi, Stephan Zapolya, Peter Szokoli, Niklas Banfi, Peter und Mathias Gereb, Sebaſtian Rozgonyi, Blaſius Magyar, Niklas-Csupor, Peter und Emrich Doczi, Andreas Both, Stephan Davidhazi, Moritz Ladislaus Megyes, Demetrius Jakſits und Lorenz Ujlaki.

Zu Mathias Heere gehörte auch die ſchwarze Bande, welche nicht aus gebornen Ungarn, ſondern aus Söldnern verſchiedener Nationen, meiſt Böhmen beſtand. Unter den Zeitgenoſſen erwähnt bloß Bonfinius dieſer ſchwarzen Schaar, ſcheint daher allen Spätern darüber zur Quelle gedient zu haben. Er erzählt (Dec. 4, Libr. 9) daß nach Mathias Tode, die Großen des Reichs, der neuen Königswahl wegen, in verſchiedene Parteyen zerſpalten waren, endlich aber nach langen fruchtloſen Streitigkeiten, die ganze Angelegenheit dem Schiedsſpruche des Stephan Zapolya überließen, der als Statthalter von Wien und Öſterreich, bey der Wahl nicht erſchienen war. Sie ſchickten deßhalb Johann, Biſchof von Großwardein, als Geſandten zu ihm nach Wien, welcher, nachdem er das Vorhaben vernommen, den Pohlniſchen Wladislaus, König von Böhmen, auf den ungariſchen Thron zu ſetzen, nach Mähren reiſte, und die dort liegende veterane ſchwarze Bande, durch das Geſchenk von hunderttauſend Ducaten, im Nahmen des Reiches, für Wladislaus Partey gewann. Hier nennt Bonfinius dieſen Heerhaufen zuerſt den ſchwarzen, und ſetzt hinzu; daß die Mitbewerber um Ungarns Krone, beſonders Maximilian und Johann Corvinus, durch die Nachricht davon ſehr beſtürzt worden ſeyen, da ſie ſelbſt ſchon früher durch vielfache Verſprechungen die ſchwarze Bande zu gewinnen geſucht hatten, mit deren Hülfe ſie die Krone erlangt hätten, ſogar gegen den Willen der Reichsſtände, welche nun die Erwählung Wladislaus einſtimmig billigten. Dann fährt er fort „Exercitus hic idcirco Niger appellatus etc.“ Jener obengenannte Biſchof von Großwardein, im Dorfe Proſtanitz in der Nähe von Ollmütz, aus niederem Stamme entſproßen, zog im böhmiſchen Kriege Königs Mathias Aufmerkſamkeit auf ſich, welcher, ſchöne und edle Anlagen in ihm entdeckend, denſelben anfänglich in die Dienſte des Woiwoden Niklas-Csupor gab, ſodann an den Hof berief, in ſeinen geheimen Rath aufnahm und zum Großwardeiner-Biſchof ernannte, ſpäter dann, mit den Einkünften des Ollmützer Biſthums und mehrerer andrer geiſtlichen Güter begabte, endlich ihn kurz vor ſeinem (Mathias) Tode zum Statthalter von Mähren und Schleſien erhob, wo er ihm Ländereyen ſchenkte, deren Einkünfte jährlich auf achttauſend Ducaten ſtiegen. Mit ſo bedeutenden Mitteln und dem Anſehen ſeines Amtes ausgerüſtet, war es dem Biſchofe nun leicht, das ſchwarze, aus Ausländern beſtehende Söldnerheer, welches keine Vaterlandsliebe kannte, gegen des verſtorbenen Königs Sohn zu bewaffnen, wie einſt beym Verfall des Römerreichs die Cohorten der Prätorianer. Daß aber dasſelbe wirklich aus Ausländern, vorzüglich Böhmen beſtand, zeigt eine Stelle Bonfins (Dec. 5, Libr. 3) worin er ſie nennt „Boëmorum cohortes, quae veteranorum et Nigrorum appellabantur.“ Als dieſe Banden in Oberungarn lagen, erlaubten ſie ſich unerträgliche Bedrückungen und Räubereyen, weßhalb ſie nach Szegedin verlegt wurden, um unter den Befehlen des Temeſcher Grafen Paul Kinizſi, die Einfälle der Türken zurückzutreiben; ſie ließen aber ihre alte Gewohnheit nicht, und als endlich eine, bis auf das Hemde ausgeplünderte Edelfrau vor dem Heerführer weinend Klage führte, und bald darauf ein Dorfgeiſtlicher ſich wegen Beraubung der Kirche, Schändung und gewaltſamer Wegnahme der dem Gottesdienſt geweihten Gegenſtände bitter beſchwerte, verſammelte ſie Kinizſi unter dem Vorwande drohender Türkengefahr, ließ ſie ſodann durch auserleſene ungariſche Schaaren und das aufgereizte Landvolk überfallen, entwaffnen und niederhauen. Iſtvanfi erwähnt in ſeinem zweyten Buche auf gleiche Weiſe ihrer Verbrechen und endlichen Vernichtung durch die, Mißhandlung nicht leicht ertragenden, Ungarn.

Den Grund, warum eigentlich dieſe Banden die ſchwarzen hießen, will Bonfin darin finden, (Dec. 4, Lib. 9) daß ſie gleichgültig Froſt und Hitze ertrugen, Winter und Sommer im Freyen lagerten, und gegen jegliche Entbehrung abgehärtet waren; da ſie aber dieſes mit allen Heerſchaaren Königs Mathias gemein hatten, wie Bonfin ſelbſt geſteht (Dec. 4, Libr. 8) und ſie über die Spartaner erhebt, von ihrer Ausdauer und Verachtung der Mühſeligkeiten Wunderdinge erzählend, ſo ſcheint dieſe Meinung irrig zu ſeyn; den Beweis davon liefern die Thaten der ungariſchen Heere, welche unter Mathias Anführung, um Weihnachten in der grimmigſten Kälte Jajtza wegnahmen und die Türken zurückſchlugen, im letzten öſterreichiſchen Feldzuge Korneuburg und Kloſterneuburg im härteſten Winter eroberten, von da über die zugefrorne Donau bis Wien drangen und es von drey Seiten mit ungariſchen, böhmiſchen und raitziſchen Völkern umzingelt hielten, welche die feſten Wälle von Wienerneuſtadt im ärgſten Froſt, nach langer Belagerung erſtürmten. Nicht bloß Ungarn, ſondern auch Frankreich und die Mächte Italiens hatten damahls Heeresabtheilungen, welche die ſchwarzen Banden hießen

Digitized by Google

und aus deutſchen Söldnern beſtanden. Die franzöſiſchen Könige, anfänglich im Bunde mit den Schweizern, bildeten, als ſie mit dieſen zerfallen waren, ein Fußvolk aus ihren eigenen Völkern und beſoldeten deutſchen Landsknechten, welche ſchwarze Banden genannt wurden. Ludwig XII. nahm im Kriege, der zufolge des Bündnißes von Cambray ausbrach, ſechstauſend Fußknechte vom Herzoge von Geldern in Sold und benannte ſie die ſchwarze Bande; dieſe, geführt von Robert Vandermark, kämpfte 1513 unter la Tremouille in der Schlacht bey Novara gegen die Schweizer; im Kriege Franz I. wider Mayland 1515 zeichnete ſie ſich bey Marignano vorzüglich aus, wo ihnen die Schweizer, welche einen beſondern Haß gegen ſie nährten, zu weichen gezwungen waren. Auch die Welſchen nannten ihre deutſchen Miethſoldaten Bande Nere, welche Johann von Medici, genannt il gran diavolo, anführte. Dieſe Benennung ſcheint alſo den Deutſchen im Allgemeinen gegolten zu haben, und auch auf die böhmiſchen Söldner übergegangen zu ſeyn, weil die Böhmen als zum deutſchen Reiche gehörig angeſehen wurden, und ſich durch Carl IV. Bemühungen den deutſchen Sitten ſehr genähert hatten. Sie trugen gewöhnlich braune Gewänder und ſchwarzen Harniſch, wie, vieler andern Schriftſteller nicht zu gedenken, aus Iſtoanfis 15. Buche erhellt, wo er erzählt, daß die Ungarn den Joachim von Brandenburg, Feldherrn des aus Ungarn, Welſchen und Deutſchen beſtehenden Heeres, welches Ferdinand I. gegen die Türken geſendet, den ſchwarzen Herzog genannt hätten, weil ſeine Reiterhaufen mit ſchwärzlichen Rüſtungen angethan waren. Ferner beſchreibt Johann Liſthius die drey tauſend theils böhmiſchen theils öſterreichiſchen Ritter, mit denen König Maximilian zur Krönung nach Ungarn zog, nach Landesſitte ſchwarz gekleidet aber geziert mit vielen goldenen Ketten, und einherziehend auf trefflichen Roſſen. So iſt es denn wahrſcheinlich, daß auch die ſchwarzen Banden des Königs Mathias, dieſen Beynahmen der Farbe ihrer Kleidung zu danken hatten.

Warum aber Mathias gerade böhmiſche Söldner gewählt, iſt leicht aus den damahligen Umſtänden zu erklären. Die böhmiſche Nation beſaß einen furchtbaren Waffenruhm, die Huſſiten, Taboriten und Kelchner unter Ziska und den beyden Prokop, hatten den Königen Sigmund und Albert mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe widerſtanden und überall vor ihrem Nahmen Furcht und Schrecken verbreitet, nachdem Ziska früher ſchon mit Johann Hunyad unter Sigmund gegen die Türken gekämpft, und auch bey Koſſov böhmiſche Hülfstruppen den Sieg über Sultan Amurath erringen geholfen. Georg Podiebrad erinnerte ſeinen Schwiegerſohn Mathias, als dieſer im Begriffe ſtand ihn anzugreifen, daß ſein Vater Johann keine ſeiner glänzenden Thaten gegen die Türken ohne der Böhmen Hülfe ausgeführt habe. Nach Beendigung der huſſitiſchen Unruhen, vereinigte ſich eine große Anzahl böhmiſcher Kriegsleute, welche von Kampf und Beute zu leben gewohnt, nicht in den friedlichen Ruheſtand zurückkehren wollten, unter dem Nahmen der Brüder, und dieſe trieben ſich plündernd und raubend auf den Gränzen Ungarns, Mährens und Öſterreichs herum. So waren ſie ſtets bereit in die Dienſte des Meiſtbiethenden als Söldner zu treten. Friedrich und ſein Bruder Albrecht bedienten ſich ihrer in ihren Streitigkeiten gegen einander, da ſie aber nach beygelegten Feindſeligkeiten keine Bezahlung erhielten, verheerten ſie Öſterreich ſo lange, bis die Landſtände ſie zufrieden geſtellt hatten. Nach König Albrechts Tode ſandte ſeine Witwe Eliſabeth dieſe Brüder unter Giſkra, Valgatha, Talafuß und Axamith in den obern Theil von Ungarn, wo ſie ſich, ſelbſt gegen Hunyad, bis in die Zeiten Mathias Corvins behaupteten, welcher gleich im Anfange ſeiner Herrſchaft 1458 ſeinen Schwiegervater Podiebrad um fünfhundert wohlbewaffnete böhmiſche Reiter erſuchte, die er in ſeinen Sold zu nehmen wünſchte, aber fruchtlos, wie es ſcheint, denn nirgends geſchieht Erwähnung, daß gegen jene ſtreifenden böhmiſchen Räuber auch Böhmen auf Mathias Seite gefochten hätten. Als Mathias dieſe Peiniger des Landes endlich aus ihren Burgen vertrieben und auf freyem Felde geſchlagen, dabey aber ihre Tapferkeit und Geübtheit erprobt hatte, nahm er viele derſelben in Sold und theilte ſie ſeinem Heere zu. Kaprinai führt S. 356 eine Urkunde an vom 3. Sonntage nach St. Emrichs Tage 1459, alſo noch vor ihrer Bezwingung, worin Mathias, die böhmiſchen Hauptleute Nabuchodonozor, Ankelreitter, Johann Karaſki und Martin Korbel, die Geißel jener Gegend, wider Friedrich und alle andern Feinde, für vierteljährige viertauſend Gulden in Sold nimmt. Nach ihrer Niederlage aber verglich er ſich mit ihrem Oberfeldherrn Johann Giſkra, verlieh ihm die Reichsſtandswürde nebſt einem Geſchenke von fünfundzwanzigtauſend Ducaten, und nahm ihn ſammt dem Bunde der Brüder in Sold, vorzüglich gegen die Türken. Bonfin erzählt dieſes, indem er dem Könige ſowohl als Giſkra, zierliche lateiniſche Reden in den Mund legt; daſſelbe meldet auch Mathias ſelbſt in einem Briefe, den er 1462 an ſeinen Verbündeten, den Erzherzog Albert geſchrieben. Die Klauſel, wodurch ſich die böhmiſchen Haufen insbeſondere gegen die Türken verdingten, iſt der Grund, warum man ſie und ihre Anführer in dem darauf folgenden Feldzuge Mathias in Böhmen, Mähren und Schleſien gegen

Podiebrad und den Pohlenkönig Wladiſlaus nirgends findet; in dem öſterreichiſchen Kriege hingegen, wo er auch zugleich Mähren und Schleſien beſetzt hielt, derſelbe in allen Kämpfen mit einem dreyfachen Heere erſcheint, deren eines aus Ungarn, das zweyte aus Böhmen, das dritte aus Raitzen beſtand. (Bonfin, dec. 4, libr. 5 etc. 7.) An jeder glänzenden Unternehmung nahmen die böhmiſchen Schaaren Theil, ſie waren bey der Einnahme von Haimburg zugegen und ſchlugen unter ihrem Führer Pandobes die deutſchen Kriegsvölker Friedrichs zurück, welche zur Wiedereroberung herangerückt kamen und es ſchon belagert hielten; ſie waren bey der langwierigen Belagerung Korneuburgs unter Stephan Davidhazi, der hier ſeinen Tod fand, wo ſie ſich ſowohl bey der Einnahme der Stadt, als auch bey der Niederlage des von Friedrich geſchickten Entſatzes, rühmlich auszeichneten; ſie halfen dem Paul Kinizsi bey der Wegnahme von Krems, Stein und St. Pölten unter Johann Zanovi Zeleni, einem jener Hauptleute, welche die feindlichen Streifzüge nach Ungarn mitgemacht hatten, was aus einem Briefe Stephan Zapolyas an Bartfai erhellt. Bey der Belagerung und Eroberung Wiens, umgaben die Böhmen die Nordſeite der Stadt an der Donau und bewachten die Taborbrücke mittelſt einer aufgeworfenen Schanze und eines hölzernen Thurmes, unter den Befehlen der beyden Brüder Tettauer, die nach Bonfin von böhmiſchen Ältern ſtammten. Sie erſtürmten mit den Ungarn nach langem Blutvergießen Wienerneuſtadt, Öſterreichs ſtärkſte Feſtung, nachdem ſie vorher von einem weſtlich gelegenen Bollwerk, deſſen Trümmer ſie heldenmüthig erſtiegen hatten, durch die gewaltige Überzahl der Beſatzung und das unaufhörliche Feuer der Bürgerſchaft, mit dem, für ein ſo auserleſenes Heer bedeutenden Verluſte von einigen hundert Mann, zurückgedrängt worden waren. Als ſpäter die Könige Wladiſlaus von Böhmen und Kaſimir von Pohlen ſich mit Kaiſer Friedrich zu Mathias Verderben verbündet hatten, warf ſich dieſer zuerſt auf den Kaiſer, und nachdem er ihn gedemüthigt, ſchloß er Friede mit ihm, indem er alles Eroberte zurückgab. Um nun des Pohlenkönigs Macht durch Theilung zu ſchwächen, verband er ſich mit dem mächtigen deutſchen Ordensmeiſter in Preußen und dem Biſchofe Niklas Thungen, ließ dann 1478, mit ihren Hülfsheeren vereinigt, den Thomas Tarczai mit ungariſchen, den Belik und Sirocsinski oder Sirotin mit ſchleſiſchen und den Johann Zeleni mit böhmiſchen Kriegsvölkern, ſiebentauſend Mann ſtark, gegen die preußiſch-pohlniſche Gränze vordringen, während er ſelbſt, von Mähren und Schleſien aus, den Böhmenkönig bedrohte und in Schranken hielt, und ſo den Zweck des furchtbaren Bündniſſes vereitelte, welches ſelbſt der Pohle Johann Dlugos im 13. Buche ſeiner Geſchichte Pohlens (ſiehe Katona, 16. Theil) obgleich mit großem Unwillen eingeſteht. Als endlich Mathias 1488 kurz vor ſeinem Tode die ſchleſiſchen Herzoge durch Gewalt und Liſt zu unterjochen gedachte, ſchickte er gegen ſie ein ungariſch-böhmiſches Heer unter den Befehlen des Trinka und Franz Haraßti, welchen der welſche Bonfin mit Weglaſſung der Aſpiration, Ariſtius nennt; die böhmiſchen Reiter wichen anfänglich den mit den Feinden verbündeten Böhmen, wurden aber durch die Beredſamkeit und Geſchicklichkeit Haraßtis wieder geſammelt und ſchlugen ihre Gegner auf das Haupt. Man ſieht aus allem dieſem, unter welchen Feldherrn und in welchen Unternehmungen die böhmiſchen Schaaren zu Mathias Zeit den Ungarn beygeſtanden und welche Verdienſte ſie ſich dabey um ſie geſammelt haben.

Es erübrigt noch mit jenem, von Bonfin mit dem Nahmen Pandobes oder Pandobles bekleideten Heerführer bekannt zu werden. Sein Familiennahme ſcheint nur Dobes oder Dobles geweſen, und die erſte Silbe Pan die auf Böhmiſch „Herr" bedeutet, von Bonfin nur aus Unkunde der Sprache zum Nahmen ſelbſt gezogen worden zu ſeyn. Zu Mathias Zeiten beſtand in Böhmen eine mächtige Familie von Duba oder Dubßki, deren Einer Landmarſchall war, wie aus einem Friedensſchluße zwiſchen Mathias und Wladiſlaus erſichtlich iſt. In den Geſchichtsbüchern Bonfins befinden ſich aber, zur Erläuterung der verſtümmelten Eigennahmen oftmahls Randgloſſen entweder von Bonfin ſelbſt oder von ſeinem Verleger; ſo ſteht bey der Belagerung von Haimburg, dort wo Pandobles vorkömmt, am Rande Panpoplet, worunter wahrſcheinlich Herr von Popel verſtanden iſt, eine berühmte böhmiſche Familie, welche gegenwärtig noch, im Stamme der Lobkowitz fortblüht. Auch Engel, deſſen unermüdlicher Fleiß ſelbſt Kleinigkeiten gründlich unterſucht, nennt dieſen Feldherrn Popel. Er hatte einen Bruder, mit Nahmen Jaroßlaw *), der die geheimen böhmiſchen Angelegenheiten bey König Mathias beſorgte; nach ſeinem traurigen Ende, welches Bonfin (Dec. 4, Lib. 7) beſchreibt, verließ auch der Kriegsmann den Ungarkönig und trat in Kaiſer Friedrichs Dienſte.

Die ſchwarzen Banden waren, gleich Mathias übrigem Heere in Reiterey und Fußvolk eingetheilt, in welchem Letzteren ihre größte Stärke beſtand, wie es damahls bey den Böhmen überhaupt der Fall war. Ziska dankte ſeine Siege dem Feuer des enggeſchloßnen, unerſchütterlichen Fußvolks, es warf die ſchweren deutſchen Reiter nieder,

*) Dieſer Jaroslaw war aus dem mächtigen mähriſchen Geſchlecht der Boskowitz. (M. E. Archiv Nr. 104 von 1818.)

Digitized by Google

ſchlug Sigmunds Huſaren und die pohlniſchen Poßpoliten, das Fußvolk war der Kern von Podiebrads Heeren, welche vor Brünn lange Zeit im Angeſichte der Ungarn lagen, ohne daß ein Theil den andern anzugreifen wagte, da die Ungarn das Böhmiſche Fußvolk, die Böhmen die Ungariſchen Reiter fürchteten, welche aus ſchwer und leicht Bewaffneten beſtanden, während die böhmiſchen Reiter alle in Eiſen geharniſcht waren. Auch das Fußvolk der ſchwarzen Bande war in ſchweres und leichtes eingetheilt, wovon der größte Theil aus Schützen beſtand. Umſtändlich iſt ihre Bewaffnung, ihre Übungen, Ordnung, Kriegszucht und ihr Eingreifen in Ungarns Schickſale, in Bonſins Geſchichtsbüchern beſchrieben, beſonders in einem Briefe des Königs Mathias an ſeinen Schwager Alphons, Herzog von Calabrien, Sohn König Ferdinands von Neapel.

So hat denn Mathias ſchöpferiſcher Feuergeiſt, aus Raubgeſindel, Mordbrennern und blinden Religionseiferern, wie die Huſſiten, Kelchner, Brüder, in ſeinen ſchwarzen Banden ein regelmäßiges Heer gebildet, deſſen Heldenthaten Bewunderung erregen. Vorurtheil, Gewohnheit und Nationalverſchiedenheit hat er dabey glücklich überwunden; durch unausgeſetzte Übung, pünctliche Bezahlung, gerechte Belohnung des Verdienſtes, aber auch eiſerne Mannszucht, erhielt er dieſes Heer, ſo lange er lebte, in ehrfurchtgebiethender Kraft. Ein Beyſpiel, wie ſtrenge er die Ordnung handhabte, gibt ſeine Antwort an Stephan Zapolya, als dieſer bey der Belagerung von Rackersburg 1480 ſich über das Betragen der Artilleriſten beklagte: „Wir befehlen, ſchrieb er ihm, daß Du Alles nach Deinem Willen durch ſie ausführen, und diejenigen, welche ſich widerſpänſtig zeigen, niederziehn und mit drey Stöcken tüchtig prügeln laſſeſt" (Kovachich form. Styli de Codic. p. LVI) Aber auch auf die Befehlshaber erſtreckte ſich dieſe Strenge; dem Michael Fancsi, Unterfeldherrn bey den Szeklern, wo einige Verzögerung im Dienſte ſtatt gefunden hatte, befahl Mathias augenblicklich mit dreyhundert Szeklern dem Woiwoden der Moldau zu Hülfe zu ziehen, widrigenfalls er dem Galgen nicht entrinnen würde (Katona Th. 16, S. 15). Wer aus dem gemeinen Haufen durch Eigenſchaften und Verdienſte hervorrazte, den beförderte er zu den höchſten Reichswürden, übermüthigen Trotz demüthigte er, vertheilte nach Gerechtigkeit Lohn und Strafe. An der Spitze eines ſo edlen Volkes mußte ein ſolcher Herrſcher nothwendig Großes ausführen, und in Rath und Fehde eine Schule alles Herrlichen bilden.

Die dargeſtellten Thaten der böhmiſchen Banden können indeß dem Waffenruhm der eingebornen Ungarn keinen Abbruch thun, ihnen allein gehört der glänzende Sieg auf dem Brotfelde noch unter Hunyad; ſie waren es, welche Jajtza und Szabacs mitten im Winter eroberten und die, das Vaterland verheerenden Türken bey Temeswar unter dem Woiwoden Pongratz, bey Kövi, Haram, Poßasin unter Paul Kinizsi, dem Despoten Vuk und Franz Haraßti, zwiſchen der Drau und Sau unter Michael und Peter Szokoli zu Tauſenden erſchlugen, in die Flüße ſprengten und gefangen nahmen; die ungariſchen Heere eroberten Brünn ſammt dem Spielberg unter Blaſius Magyar, Olmütz unter des Königs Anführung; ſie vertheidigten Breslau und das ungariſche Lager davor, gegen die beynahe vierfache Zahl der Böhmen, Pohlen und Tartaren und wichen erſt, nachdem ſie eine große Menge Feinde erlegt hatten; Ladislaus Madacs und Caſpar Janosi fingen im Kampfe bey Weßele den Sohn Georg Podiebrads, den Herzog Victorin und überbrachten ihn dem König Mathias, von welchem ſie mit einem Prioilegium beſchenkt wurden (Katona Th. 15, S. 394); an allen Gefechten der drey öſterreichiſchen Feldzüge nahmen die ungariſchen Heere Theil, wohl konnten daher dieſe Helden, die deutſchen und böhmiſchen Hülfsheere als Kampfesbrüder, und nicht als einen Gegenſtand des Neides betrachten; gleichwie der große König ſelbſt, alle verſchiedenartigen Theile ſeines Heeres mit gleicher Gerechtigkeit beherrſchte, in jedem Nationalcharacter das Gute erkannte und zu ſeinen Zwecken leitete, ſo daß er wahrlich, nicht bloß einem Volke, ſondern der Weltgeſchichte angehört. Hätte nur ſein Leben länger gedauert, und er die Kraft ſeines Geiſtes gegen den Aufgang gewendet, ſtatt gegen den Niedergang! Aber die glänzende Herrſchaft des Königs Mathias war nicht ſegenbringend, unter dem Schatten ſeiner, über chriſtliche Nachbarfürſten errungenen Siegeskränze, welkte die Blüthe des innern Wohlſtandes im Vaterlande dahin; das Königsſchloß ſtrotzte von Marmor und goldner Pracht, aber des Landmanns Hütte fiel in Trümmer, er mußte Vieh und Ackergeräth verkaufen (Schwandtner, Th. 2, S. 134, §. 19) vergebens forderten die Stände, den Reichsgeſetzen gemäß, Linderung der Laſten, und es entſtanden Empörungen gegen die angemaßte Gewalt, von den fünfundſiebenzig Geſpannſchaften des Reichs, waren nach Bonſin (Dec. 4, Lib. 3) kaum neunzehn, die nicht dem fremden eindringenden Herzog Caſimir von Pohlen geneigt geweſen wären. Nach Mathias Tode ſtritten die Machthaber um ſeinen Nachlaß gleich den Feldherrn Alexander des Großen; ſeine bejahrte Witwe nach dem Throne und einem Gemahle lüſtern, ward durch ſchmeichelhafte Verſprechungen getäuſcht, ſein Sohn vom Landtage, der ſich mit der Königswahl beſchäftigte, gewaltſam vertrieben, die Stände wünſchten, nach Stephan Bathoris, ihren

Digitized by Google

unbändigen, ehr- und habſüchtigen Oligarchenſtolz, wohl bezeichnenden Ausſpruch einen König, „den ſie bey den Haaren reißen könnten.“ Die auswärtigen Eroberungen Mathias, waren wenig Monathe nach ſeinem Tode verſchwunden, ſie trugen den Keim des Verfalls ſchon in ſich, ein gleiches Schickſal hatten ſeine beſten Einrichtungen und die Früchte ſeiner glänzenden Thaten, von denen bloß das Andenken übrig blieb.

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

(Fortſetzung.)

Königliche Gemählde-Gallerie in Dresden.

Den reichſten Schatz beſitzt die Sammlung an ſechs Gemälden von Coreggio, nähmlich das Bildniß ſeines Arztes; die heilige Magdalena und vier große Bilder aus den vier verſchiedenen Manieren dieſes Künſtlers, der heilige Franciscus, der heilige Georg, die Nacht, und der heilige Sebaſtian. Unter allen glänzt als ſein Meiſterſtück die ſogenannte heilige Nacht. In einer Krippe auf Stroh liegt der neugeborne Weltheiland, leuchtend durch die Finſterniße der Nacht, wie das Licht ſeiner Lehre, das die Schatten des Irrthums zerreißt. Die Hirten ſind vom Felde gekommen, wo ihnen die Verkündigung geſchah, einfältiglich zweifelnd, und dennoch begierig mit Augen zu ſchauen, was ihnen unglaublich dünkt und ſie nicht begreifen können, doch erſchrocken fahren ſie zurück vor dem Lichte, was ſie blendet ohne ihnen noch zu leuchten, denn in ihnen iſt es noch dunkel, ſie können den göttlichen Strahl nicht in ſich aufnehmen, daher muß es für ſie Nacht bleiben, und wenn gleich der Schimmer ſie anzieht, ſo müſſen ſie doch das Auge mit vorgehaltner Hand vor dem fluthenden Lichtſtrom ſchützen. Maria hingegen kann ihn betrachten, denn in ihrer unſchuldvollen Seele hat es getagt, der himmliſche Glanz kann ihr nicht weh thun, ſondern zieht ihr Auge an ſich, daß es die Strahlen einſauge, und ſie das liebende Herz erwärmen; ihr Antlitz iſt ganz aufgegangen im göttlichen Lichte, das Gemüth alles Äußere vergeſſend, im Innern den Himmel, bloß in des Anblicks Seligkeit verſunken ſchwelgt. Ringsum iſt alles, was nicht vom Kinde beleuchtet wird, in tiefes Dunkel gehüllt, welches die am Himmel anbrechende Morgenröthe noch nicht erhellt, in der Luft ſchweben einige Engel in verſchlungener Gruppe in einer Wolke, den Schöpfer preiſend in freudiger Anbethung.

Der heilige Sebaſtian iſt aus Corregios beſter Zeit, die Schönheit der Färbung und das Wirkungsvolle der Beleuchtung, dieſem Künſtler beſonders eigen, glänzen hier in der höchſten Vollkommenheit. Der Heilige, von welchem das Gemählde den Nahmen führt, iſt an einen Baum gebunden, und wendet ſein jugendlich ſchönes Angeſicht hinauf zur Jungfrau, welche von verſchiednen Engelgruppen umgeben auf Wolken thront, auf ihrer andern Seite ſitzt der heilige Rochus, in ſeinem ſchönen Berufe, dem Beyſtand der Kranken zur Peſtzeit, verſchieden, in eines Sterbenden Stellung, im Vorgrunde kniet Geminianus, zu deſſen Füßen ein Knabe das Nachbild der von ihm erbauten Kirche hält; mit der Rechten deutet er zu ihr hinauf, dem Mittelpunct des Troſtes und der Gnade.

Von Carlo Dolce ſind auch drey vorzügliche Gemählde vorhanden: Chriſtus Brod und Wein ſegnend, eine halbe Figur in Lebensgröße, eine Herodias, und wie das Erſte, eine heilige Cäcilia. Dieſe ſpielt ſitzend die Orgel, indem ihre ſchönen Finger unmerklich darüber hingleiten, ſie horcht mit Wohlgefallen auf die entſchwebenden Töne, die ihr Gemüth ganz einnehmen, daß es um die Außenwelt unbekümmert, bloß in den ſüßen Harmonien ſchwelgt, aber ihr wunderliebliches Profil gehört noch der Erde an, ihr Geiſt fühlt ſich nicht emporgehoben zu den Engelchören, wo die ewige Harmonie herrſcht, von keinem irdiſchen Mißlaut unterbrochen, ſie iſt von der Muſik bezaubert, als der Zierde unſers hieſigen Lebens, doch ſie hat keine Ahnung daß es die Sprache der Geiſter ſey, das Verbindungsmittel zwiſchen denen, die von des Körpers Feſſeln befreyt, mit jenen, die noch darin befangen ſind. Carlo Dolce ſcheint überhaupt wohl Schönheit und Anmuth, durch liebliche Zeichnung und Farbengebung in der Gewalt gehabt zu haben, aber die tiefere Empfindung, der Sinn des Höchſten, Göttlichen, wie wir ihn in Raphael bewundern und anbethen, mangelte ihm, denn dieſen kann auch die vollkommenſte Technik nicht, ſondern nur der Originalfunke des Genies geben.

Die Tochter der Herodias, das Haupt Johannis auf einer Schüſſel tragend, ein Kniestück. Die zarte Jungfrau hält die Schüſſel mit ungewiſſer Hand, man ſieht, daß der gräßliche Wunſch nicht in ihrer Seele entſtanden ſey, ſondern von außen eingehaucht worden, dieß drückt auch das von dem blutenden Haupte abgewandte Geſicht aus, es verſöhnt den Zuſeher, daß ihr junges Alter, dieſe Gräuelthaten noch nicht gewohnt, davor zurückſchaudert. Sehr glücklich iſt auch die Wahl der Farben und die Beleuchtung in dieſem Bilde, ihr grünes Gewand macht einen ſanften Übergang von dem ganz dunkeln Hintergrunde zum helleren Lichte, welches das ſchöne Antlitz beleuchtet.

Von Giuſeppe Porta genannt Salviati: die Leiche Chriſti von drey Engeln umgeben, der eine hält dieſelbe am Rande des Grabes in ſeinen Armen, der andere ſeine linke Hand, in unbeſchreiblicher Wehmuth iſt ſie jetzt hier erkaltet und unbeweglich zu ſehen, die einſt ſo reiche Wohlthaten und Segnungen ausgeſpendet, der dritte mit gegen Himmel gewandtem Blicke, ſteht hinter dieſer Gruppe. Der Leichnam des Gottmenſchen iſt vortrefflich gezeichnet, und kühn hingelegt, die Engel beſonders einer in grünem Gewande, ſehr ſchön, auf ihren Geſichtern liegt der Ausdruck der tiefſten Trauer, die aber nicht in Klagen ausbricht, ſondern in ihr Inneres verſchloſſen und durch die Hoffnung gemäßigt iſt, daß ſie bald enden, und unendliche Herrlichkeit nachfolgen werde.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 12. November 1824.

(136)

Legenden.

Von W. A. Gerle.

2. Adalbert. Biſchof von Prag.

Während Herzog Boleslaw der Gütige das Regiment führte, lebte in Böhmen ein frommer Ritter, Herr Slawnik von Libicz genannt, welchem ſeine Gemahlinn Strzeſiſlawa ſechs Söhne geboren hatte; doch war einer derſelben, Adalbert mit Nahmen, von dem Himmel mit beſondern Gaben ausgerüſtet, ſo daß ſchon die weiſe Seherinn und Fürſtinn Libuſſa ſeine Geburt prophezeit hatte, und als er heranwuchs, weihte er ſich dem Studium der Gottesgelehrtheit.

Zwar hatten ſeine Ältern, die fern von Stolz und Hochmuth ihre Ernten mit freygebiger Hand unter die Armen vertheilten, ihn zu einem andern Stande beſtimmt, aber Adalbert verfiel in eine ſchwere Krankheit, die ihnen ſchier keine Hoffnung zur Lebensrettung mehr gewährte, da flehten ſie die Barmherzigkeit der Mutter des Heilands an, thaten ein Gelübde, ihren Sohn dem Prieſterſtande zu weihen, wenn er om Leben bliebe, dann legten ſie ihn auf einem Altar der heiligen Jungfrau, worauf er die Geſundheit wieder erhielt, und ſchon ſeine Jugend war reich an Wundern der Frömmigkeit. Als Adalbert das Alter erreicht hatte, den Unterricht in der Gottesgelehrtheit zu empfangen, trug ſein beſorgter Vater den berühmteſten Prieſtern des Landes ſeine Ausbildung auf, und ſandte ihn in der Folge zu Albert, dem Erzbiſchof von Magdeburg, damit er ihn belehren, und ob der Reinheit ſeiner Sitten wachen möge. Während der Zeit ſeiner Studien war das Betragen des jungen Adalbert gar ſehr von dem ſeiner Schulgenoſſen verſchiedrn und verkündigte, was einſt aus ihm werden würde. Aufmerkſam und gelehrig lieh er dem Vortrag ſeiner Lehrer ein williges Ohr, weshalb er die bewundernswürdigſten Fortſchritte in allen Wiſſenſchaften machte, und wenn andere junge Leute ihre freyen Stunden den Spielen und ausgelaſſener Freude widmeten, wandte er die ſeinigen zu Übungen der Gottesfurcht an; er ging heimlich in die Kirchen, auf den Gräbern der Märtyrer zu bethen, und um ſeine guten Werke den Augen der Welt zu verbergen und ihre Lobpreiſungen zu vermeiden, verwendete er die Nächte, die Armen und Betrübten heimzuſuchen, die er nach ſeinen Kräften (von ſeinen edlen Ältern zu den Gaben der Barmherzigkeit reichlich unterſtützt) durch Worte und Thaten tröſtete. Dann zog Adalbert nach Rom, und war, mit vielen geiſtlichen Büchern ausgeſtattet, von dort zurückgekommen, wo er eben die zweyte Weihe erhalten hatte, als man zu Prag den Hintritt des weiſen Biſchof Ditmar gleich dem Verluſt eines Vaters beweinte.

Adalbert begab ſich in die Domkirche, wo das verſammelte Volk um ſeinen Hirten klagte, und theilte das Leid ſeiner Landsleute; aber, wie ſie ihn aufmerkſam betrachteten, kam es ihnen aus ſeinen Zügen vor, als könne Niemand auf Erden die Stelle des Verblichenen ſo rühmlich einnehmen, als dieſer demüthige Jüngling, den ſie troß ſeines Sträubens, daß er ſolcher Ehre nicht würdig ſey, vor den Herzog führten, und ihn zum Biſchof verlangten, und Protiſlaw, des Herzogs Kämmerer, ſprach zu ihm:

„Du magſt es nun gerne thun, oder nicht, ſo mußt du unſer Biſchof werden — wenn du es aber nicht willig thuſt, ſo wirſt du keinen Dank dafür haben. Deine Geburt, deine Thaten und deine Tugend ſchicken ſich wohl zu dem Amt eines Biſchofs, und du ſollſt uns den Weg weiſen, welchen die Menſchen zum Heil zu wandeln haben, auf dem wollen wir dir nachfolgen, wie die Schafe ihrem Hirten, und dein Geboth in allem befolgen, denn das ganze Böhmerland hält dich für werth ſein Seelenhirt zu werden."

Wie Adalbert dieſe Worte hörte, floſſen Thränen der Rührung über ſeine Wangen herab, und er blieb bey ſeiner demüthigen Weigerung, er ſey eines ſolchen Amtes nicht würdig; doch der einmüthige Ruf: „Adalbert ſey unſer Biſchof!" übertäubte ſeine Reden, und da auch der Herzog

Digitized by Google

ſolches ſehr wohl zufrieden war, mußte jener endlich einwilligen, und die Böhmen ſandten alſogleich den neuen Biſchof ſammt einer zahlreichen Bothſchaft an den Kaiſer, welcher ſich damahls zu Verona befand, daß er ihre Wahl beſtätigen möchte.

Wie der fromme Jüngling dem Kaiſer vorgeſtellt wurde, billigte er alſogleich die Wahl der böhmiſchen Wladiken, überreichte ihm einen Ring und den Biſchofsſtab, und erſuchte den Erzbiſchof von Mainz, Willigis, ihn förmlich in das Bisthum einzuſetzen; aber wie Adalbert auf der Rückreiſe den weißen Berg erreicht hatte, zog er ſeine Schuhe aus, und ging in demüthiger Andacht barfuß in die Stadt hinein, während ihn die Prieſter mit frommen Geſängen bis an die Domkirche geleiteten, wo er mit feyerlichem Gepränge auf den erhöhten Stuhl des Biſchofs Ditmar geſetzt wurde.

Als dieſes geſchehen war, berief der Herzog ſeine Schweſter, die Äbtiſſinn Maria, und den Biſchof Adalbert zu ſich, und gab ihnen die Verſicherung, Alles, was er dem Kloſter und dem Bisthum ſchenken werde, das ſolle ihnen in der Folge keiner ſeiner Nachfolger wieder wegnehmen dürfen; aber trotz der Gunſt des frommen Fürſten hatte Adalbert bey den wilden und ſtörriſchen Böhmen, deren großer Theil noch an dem Heidenthum hing, einen gar harten Stand, und wenn dieſe unruhigen Geiſter allerhand Unfrieden anzettelten, ermahnte er die Chriſten und insbeſondere den Herzog, nur feſt an dem Glauben zu halten und mit ſtandhaftem Sinne auszuharren; als aber Boleslaw ein Heer verſammeln wollte, gegen die Saatzer zu Felde zu ziehen, rieth ihm der Biſchof ab, und ſprach:

„Thue dieſes nicht, mein fürſtlicher Herr! Denn es wäre nicht billig, daß wegen der böſen Heiden ſo viel chriſtliches Blut vergoſſen werden ſollte, und du könnteſt leicht mit dem Unkraut auch den Weitzen ausrotten. Viel lieber will ich ſie durch ſanfte Ermahnungen auf den Weg des Heils zu leiten ſuchen, und welche ſich des Glaubenslichts weigern, werde ich in den Bann thun, daß es ihnen ſchlimmer ergehe, als den Bewohnern von Sodom. Darum entlaſſe deine chriſtlichen Krieger, damit ſie ſich daheim des Lebens freuen."

Der Herzog folgte den Ermahnungen ſeines geiſtlichen Rathes, und Adalbert that, wie er zu jenem geſprochen; er durchzog die heidniſchen Gebiethe, das Evangelium zu verkünden, und ſandte den geiſtlichen Bannſtrahl auf das Haupt der Halsſtarrigen, die im Unglauben verharrten; als aber die Feinde des chriſtlichen Glaubens erfuhren, daß Boleslaw ſein Kriegsvolk abgedankt habe, meinten ſie, es könne ihnen niemand mehr ſchaden; ſie überfielen und beraubten die Rechtgläubigen, errichteten ſtarke Schanzen an der Iſer, aus welchen ſie jenen großen Schaden zufügten und hatten nichts Geringeres im Sinne, als den Biſchof zu erſchlagen, und Boleslaw Gewalt zu thun, daß er entweder zum ſlawiſchen Götzendienſt zurück kehre, oder dem Regiment entſage.

Der Herzog berieth ſich auf die Kunde von dieſen Ereigniſſen mit ſeinem Biſchof und verſammelte ſeine Krieger, welche die Heiden in ihren Verſchanzungen belagerten, bis ſie, wegen Mangel an Lebensunterhalt ſich eines Morgens vor Sonnenaufgang heraus wagten, und die Chriſten unverſehens angriffen; dieſe fingen an zu weichen; doch ihr Führer, Bratrimil von Hruſſowa, rief ſeinen Mannen zu, und ſprengte ſelbſt mit ſeinem guten Roß in die Reihen der Feinde, die ſich alsbald öffneten und die Tapferſten des Heeres ſtürzten ihm nach, die Heiden mit gewaltiger Kraft zu Boden ſchlagend, worauf ſich eine blutige Schlacht entflammte, die bis zum Mittag währte; doch behaupteten die Chriſten das Feld und erſchlugen eine große Zahl ihrer gottloſen Gegner; die Beſiegten aber entwichen und verbargen ſich in die dichten Forſte.

Viele Heiden verführten damahls die neu bekehrten Chriſten, daß ſie dem rechten Glauben wieder abſagten, um der Hülfe der Geiſter abermahls theilhaftig zu werden, und da die Ermahnungen des Biſchofs Adalbert und ſeiner frommen Prieſter die verhärteten Herzen nicht zu rühren vermochten, befürchtete er, ſtatt dieſes hartnäckige Volk zu beſänftigen, endlich unter ſeinen Landsleuten ſelbſt noch am Heil ſeiner Seele Schaden zu leiden, nahm von dem Herzog Abſchied und wanderte barfuß nach Rom, wo er den Papſt bath, das böhmiſche Reich, wegen ſeines verkehrten Sinnes in den Bann zu thun; dann begab er ſich mit Erlaubniß des Papſtes in das Kloſter des heiligen Alexius, war daſelbſt als ein Gaſt allen Brüdern dienſtbar und wünſchte nichts ſehnlicher, als unter dieſelben aufgenommen zu werden. Der Abt kannte ihn nicht, und übertrug ihm die Verrichtungen eines Layenbruders; doch als er ihm eines Tages befahl, er ſolle ihm ein Glas voll Wein darreichen, ſah der Abt, wie der Satan in der Geſtalt eines ſchwarzen Hundes dem Novizen zwiſchen die Beine kam, daß er fallen mußte, das Glas zerbrach, und den Wein auf die Erde goß; gleichwohl hob Adalbert die Scherben von der Erde, ſprach einen Segen darüber und reichte dem Abt das ganze Glasvoll Wein dar.

Aus dieſer Begebenheit ſah der Abt, mit welcher Heiligkeit ſein demüthiger Novize begabt ſey, doch theilte er keinem der Brüder ſeine Erfahrung mit, welche ihrerſeits im Stillen ähnliche Bemerkungen gemacht hatten.

Digitized by Google

Mittlerweile hatte ſich in Böhmen eine Zwiſtigkeit zwiſchen den Chriſten und Heiden, (welche ſeit der Entfernung Biſchof Adalberts mit doppelter Kühnheit ihr Haupt erhoben) entzündet, und das Elend im Lande wurde noch durch Mißwachs und Noth vermehrt; denn es hatte nicht geregnet, ſeit der Heilige nach Rom gezogen war, die Erde erhielt vor Trockenheit große Riſſe, das Laub an den Bäumen verdorrte, und der Zorn Gottes zeigte ſich durch öftere und wiederhohlte Donnerſchläge, ſo daß ſelbſt manche Heiden in ſich gingen, und, den Herrn zu verſöhnen, zu dem Glauben der Chriſten übertraten, und auch die Chriſten betheten nun deſto fleißiger, um die Strafe des Himmels von ihrem Haupte abzuwenden.

Als während einer Nacht Herzog Boleslaw ſeine Andacht in der Domkirche verrichtend, den Herrn der Heerſcharen anflehte, er möge ſeinen Zorn beſänftigen und einen Regen herabſenden, damit das Volk durch den Anblick ſeiner Gnade im Glauben beſtärkt würde, erblickte er plötzlich eine Lichtgeſtalt, und es kam ihm vor, als höre er folgende Worte: „Es wird nicht eher ein Regen auf Böheims Auen niederfallen, bis Biſchof Adalbert wiedergekehrt iſt, um das wilde Volk zu bändigen und zur chriſtlichen Ordnung zurück zu führen. Sobald dieſes geſchehen, wird Gott deinem Lande einen fruchtbaren Regen beſcheren."

Am folgenden Tag ließ der Herzog ſeine Räthe und die Prieſter verſammeln, und erzählte ihnen, welch ein Geſicht ihm in der Nacht vorgekommen, worauf beſchloſſen wurde, eine Bothſchaft nach Rom zu ſenden, damit ſie den frommen Biſchof aufſuche und im Triumph heimführe. Der Herzog wählte ſechs fromme und ehrbare Männer aus, die er als Geſandte an den heiligen Vater nach Rom reiſen ließ, mit der Bitte, ihnen ihren Biſchof zurück zu geben; aber wie ſie in der geiſtlichen Reſidenzſtadt ankamen, war all ihr Nachfragen um Adalbert fruchtlos; denn keiner wollte ihn geſehen oder von ihm gehört haben, und erſt als ſie bey dem Papſt Audienz erhielten, dem ſie das demüthige Bittſchreiben Herzog Boleslaw's überreichten, ſprach der heilige Vater: „Es weiß in der ganzen Stadt niemand von eurem Biſchof, als wir allein, und ſo ihr ihn finden wollet, gehet nur in das Kloſter des heiligen Alexius und fraget nach dem Bruder Adalbert. Er wird euch in die Heimath folgen."

Wie die Geſandten ihren Biſchof in der härenen Mönchstracht erblickten, fielen ſie auf die Knie nieder, und bezeugten ihm große Verehrung; aber als die Mönche dieſe Nachricht dem Abte brachten, ließ er das ganze Convent verſammeln und die böhmiſchen Herrn wurden hereingeführt, zu welchen er ſprach: „Wer ſeyd ihr, daß ihr unſerm Layenbruder ſo große Ehre erweiſet?"

Da entgegnete einer aus der Geſandtſchaft: ein Geiſtlicher:

„Ehrwürdiger Vater! wir beyde ſind Prieſter, und die andern vier ſind weltliche Herrn, und unſer Herzog hat uns ausgeſandt, daß wir dieſen, unſern Biſchof, aufſuchen ſollten, den wir unter euern Brüdern gefunden haben." Mit dieſen Worten deutete er auf Adalbert, zu welchem ſich der Abt wandte und ſprach:

„O Adalbert! was haſt du gethan, du biſt ein Biſchof und haſt uns die demüthigſten Dienſte verrichtet?"

Dann fragte er den Abgeſandten, warum ſie den Biſchof ſuchten, und dieſer antwortete:

„Weil er, ob unſrer Sünden und Ungehorſam vor zwey Jahren das Land verflucht und fort gezogen iſt; aber Gott der Herr zürnet ſeitdem und hat uns den Himmel verſchloſſen, ſo daß es in der ganzen Zeit nicht geregnet hat."

Da wendete ſich der Abt zu Adalbert und ſprach:

„So ziehe alſo heim, und ſprich deinem Volke den Segen!"

Adalbert begab ſich zum Papſt zu fragen, ob es auch ſein Wille ſey, und dieſer ſagte:

„Kehre wieder nach Böhmen zurück und löſe ſolches von dem Fluch!"

Und der Biſchof, als ein gehorſamer Diener Gottes, nahm von dem heiligen Vater, dem Abt und all ſeinen Brüdern Abſchied, verließ Rom, und kehrte mit der böhmiſchen Bothſchaft in ſein Vaterland zurück, aber wie ſie die Gränze von Böhmen überſchritten hatten, und in dem Kloſter Unſer lieben Frauen auf dem grünen Berge eingekehrt waren, ſangen ſie das Te Deum laudamus, dann trat der Biſchof auf den Berg heraus und gab dem Lande ſeinen Segen, in welcher Stunde in ganz Böhmen ein ſtiller, fruchtbarer Regen niederfiel, ſo daß die Chriſten erkannten, ihr Biſchof ſey wieder gekommen, ihre große Noth zu enden, worüber ſich jeder Baum und jegliches Gräslein gleich den Menſchen erfreute, nur die boshaften Heiden wurden in ihrem Haß gegen den Mann, welcher durch ſeine Frömmigkeit ſolche Wunderwerke verrichten konnte, noch mehr beſtärkt. — Als Adalbert wieder in die Domkirche eingeführt wurde, kam ihm der Herzog entgegen, ließ ſich, ihm die Hand küſſend, auf ein Knie vor ihm nieder und verſprach ihm ſammt ſeinem ganzen Volke gehorſam zu ſeyn; aber der Biſchof vermeldete, wie er beym Papſt ausgewirkt habe, daß täglich das Kyrie Eleiſon in ſlawiſcher Sprache geſungen werden dürfe, denn wegen dieſes Geſanges hätte ihm Gott der Herr verſprochen, dem Volke ſeinen Himmel nicht mehr zu verſchließen, wenn es nicht aufs Neue ins Arge verfallen werde, und wie Alle verſprachen, ſich vor Sünden zu hüthen, ſo wie auch

Digitized by Google

das ſlawiſche Kyrie zu ſingen, eröffnete er ſein Ränzlein, nahm daraus ein Stück verſchimmeltes Brot, eine Trinkſchale vom Holz, und einen Brief, in welchem jener Geſang gar zierlich notirt war.

Wie der Biſchof eines Tages nach Bunzlau wallfahrte, was er jedoch der böſen Heiden wegen nur in Geheim und allein unternehmen konnte, kam er auf der Rückreiſe ans Waſſer und ließ ſich überführen; da aber auf dem andern Ufer die Fährleute von ihm Zahlung verlangten, entgegnet er:

„Meine lieben Söhne! ich habe weder Silber noch Gold, euch das Fährgeld zu entrichten, doch will ich euch für eure Mühe das Wort Gottes predigen, und eurem Thun und Treiben den Segen ſprechen."

Damit waren jedoch die Schiffer keineswegs zufrieden, ſondern warfen ihn zu Boden, und nahmen ihm die Schuhe weg; ſich damit bezahlt zu machen; aber der Biſchof ſprach ihnen den Fluch, daß ſie ihr Lebtage des Brotes ermangeln müßten, und ſo geſchah es ihnen und auch ihren Nachkommen; keiner konnte, hatte er auch noch ſo viel Getreide heim gebracht, mit ſelbem bis zur neuen Ernte auskommen, das war die Strafe für die Grauſamkeit ihrer Ältervåter, daß der fromme Adalbert barfuß bis Prag gehen mußte.

(Der Beſchluß folgt.)

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

(Beſchluß.)

Zu Nr. 181. Straße von Prag über Jungbunzlau nach Zittau.

Von Prag fährt man durch das ſchöne Thal unter dem Ziſkaberge bey dem Invalidenhauſe und dem Schloſſe Lieben vorüber; dann über das Schlachtfeld, auf welchem im J. 1757 Friedrich II. ſiegte und Schwerin fiel. Die Alaunwerke und Steinbrüche von Hlaupietin bleiben rechts. Die Straße geht über die ziemlich ſteile Anhöhe von Wiſorzan, von welcher ſich ungeheuere fruchtbare Flächen nach allen Seiten ausdehnen, bey dem geſchmackvoll erbauten Schloße Winarz und der Ruine von Genſtein vorüber. Die zwey Kirchen von Altbunzlau ſind merkwürdig, und verdienen beſonders von einem Freunde von Alterthümern beſehen zu werden. Zwiſchen ſchönen Auen die reich an ehrwürdigen Eichen ſind, fließt die Elbe dem Städtchen Koſteletz zu, bey welchem Ziſka im J. 1424 und im J. 1639 Bannier ſiegte. Unter andern fiel hier der nachher ſo berühmte General Montecuculi in der Schweden Gefangenſchaft. Koſteletz iſt Eine Meile von Brandeis entfernt. Unweit davon liegt das alte Schloß Lobkowitz, Stammhaus der Fürſten gleiches Nahmens. Benatek gehört nicht mehr dem Grafen Przichowſky (nicht Przychowi) ſondern dem Baron Miadota. Bey Benatek ſieht man an den Ufern der Iſer die Ruinen von Drazih, welches dem alten ausgeſtorbenen Geſchlechte der Drazicky ſeinen Nahmen gab.

Zu Nr. 182. Straße von Prag über Loboſitz, Neuſchloß nach Rumburg.

Die Gegend von Leitmeritz bis Rumburg iſt ſehr abwechſelnd und mahleriſch. Gleich nach Leitmeritz erblickt man links die ſchöne Probſtey Schüttenitz und auf einem ſchroffen Felſenberge die Einſiedeley von Skalitz. Bald darauf kommt man bey dem großherzoglich Toscaniſchen Schloſſe Ploſchkowitz vorüber, das beſonders anmuthig in einer fruchtbaren Ebene am Fuße der hohen, ſpitzigen Reich- und Pannaberge gelegen iſt. Am Reichberge ſind noch Trümmer einer Burg und Schanzen eines Lagers der Utraquiſten zu ſehen. Der durch ſeine Geſtalt ausgezeichnete Felſenberg Geltſch bey dem Schloße Libeſchitz iſt dem Mineralogen merkwürdig. Schöne Chabazithe werden bey ihm gefunden. Überaus lohnend für den Freund ſchöner Naturſcenen iſt die Fußreiſe durch das Elbegebirge bis nach der ſächſiſchen Schweiz von hier aus unternommen. Die mahleriſchen Scenen wechſeln mit jedem Schritte. Der Fels, auf welchem die Veſte Habichtſtein gebaut iſt, iſt wegen ſeiner ganz beſondern Form auffallend, da ſeine Baſis abgerundet und weit ſchmähler iſt, als ſeine obere Fläche. Mehrere Meilen ſüdlich von Prag wird man ſchon den zweyſpitzigen Pöſigberg gewahr, der ſich einzeln bey Hirſchberg erhebt, und auch wegen ſeiner Ruinen eines Auguſtinerkloſters und einer ſchönen gothiſchen Kirche intereſſant iſt. Leider ſind jene Reſte grauen Alterthums ihrem gänzlichen Untergange nahe.

Zu Nr. 183. Reiſe von Prag über Melnik nach Rumburg.

Von Prag über Lieben führt die Straße durch die fruchtbare, von der Elbe und Moldau eingeſchloſſene Ebene des Kaurzimer-Kreiſes. Mehrere Schlöſſer: Dablitz, Zdiby, Klecżan, Mieſchitz u. ſ. w. liegen nahe am Wege. Mieſchitz, dem Grafen Noſtitz gehörig, iſt durch ſeine Jagden und durch ſein Bier, das aber zu Pakomierzitz gebräut wird, bekannt. Vor Kell bey dem Schloße Obrziſtwy fährt man auf einem Schiffe über die, zwiſchen Auen fließende Elbe. Gegenüber von Melnik am linken Elbeufer nahe bey der Mündung der Moldau liegt in der Ebene das große lobkowitziſche Schloß Horzin mit Gartenanlagen. Heidniſche Alterthümer, Urnen, Thränenfläſchchen ꝛc. werden häufig dabey gefunden. Dem Georgenberge näher erblickt man das ſchöne Schloß Unterberſchkowitz, in deſſen Umgebung Markaſitkryſtalle ausgegraben werden. Öſtlich von Melnik liegt das Schloß Koſchatek mit Weinbergen und das fürſtlich rohaniſche Schloß Rzepin. Merkwürdig iſt das Thal von Kokorzin, eine Meile von Melnik. Es wird von zackigen Sandſteinfelſen eingeſchloſſen, hat eine pittoreske Ruine, und einen bisher unergründbar gebliebenen kleinen See. Von Melnik kommt man über Schopka, das im Thale beynahe eine Vorſtadt von Melnik ausmacht und ſchön gelegen iſt, nach Liboch. Der Weg bis Neuſchloß führt durch anmuthige Gegenden.

Zu Nr. 184. Reiſe von Auſche, Schönlinde nach Rumburg.

Von Auſche über Schönlinde nach Rumburg läuft die Straße durch abwechſelnde Gebirgsgegenden, deren Bewohner

Digitized by Google

ſich durch Fleiß und Betriebſamkeit auszeichnen. Die zu Kamnitz gehörigen Baſalt-Felſen ſind ſehr merkwürdig, beſonders iſt der ſogenannte Sperlingsſtein ſehenswerth. Der ſeltene Kreuzſpath und Prehnite wurden bey Kamnitz gefunden. Kreybitz iſt der Geburtsort des trefflichen Naturforſchers Thaddäus Hänke, der in Südamerika ſeinen Untergang fand.

Zu Nr. 185. Straße von Wien über Czaslau, Königgrätz, Gitſchin, Reichenberg, Gabel nach Zittau.

Dieſen vom Verfaſſer hier angegebenen Weg werden wohl ſchwerlich viele Reiſende einſchlagen. Wer von Wien nach Zittau und der Lauſitz gelangen will, braucht von Czaslau nicht den ungeheuern Umweg über Chrudim, Königgrätz, Giczin (Gitſchin) zu wählen, ſondern er kommt der kürzeren Poſtſtraße folgend über Kolin, Nimburg nach Jungbunzlau (bis hierher ſiehe Nr. 179). Von Jungbunzlau über Münchengrätz, Liebenau, nach Reichenberg. Von Reichenberg aber nicht nach Gabel, was abermahls gewaltig um wäre, ſondern über Kratzau nach Zittau. Ein Blick auf die Charte hätte abermahls den Verfaſſer ohne viel Mühe belehren können. — Die Straße von Jungbunzlau nach Münchengrätz geht über Kosmonos, in welchem ſich ein großes Schloß und eine merkwürdige Cattunwaarenfabrik befindet, längs dem Iſerthale, dem Fundorte mancher Edelſteine, bey dem Markte Backofen und bey ein Paar Ruinen alter Schlöſſer vorüber. Bey Münchengrätz befindet ſich halb in Ruinen ein merkwürdiges, altes Ciſtercienſerkloſter. Auch iſt zu Münchengrätz bey den Kapuzinern die Familiengruft des Hauſes Waldſtein. Die irdiſchen Reſte des berühmten Friedländers ruhen hier, nachdem ſie aus der Carthauſe von Giczin, wo er begraben ward, hierher überführet worden ſind.

Auf der, im Buche Seite 497 vorgezeichneten Reiſe gelangt man von Czaslau nach dem in einer ſchönen Gegend im Chrudimer-Kreiſe gelegenen Herzmanmieſtetz, welches nicht dem Grafen Spork ſondern dem Baron Greifenklau gehört. Rechts vom Wege liegt das Bad von Podol, dann das fürſtlich auersbergiſche Schloß Slatinan mit ſchönen Gartenanlagen; weiterhin, auf derſelben Herrſchaft (Naſſaberg) ſind die wichtigen Schwefel- und Vitriolwerke von Lukawitz. Das neue Metall Selenium wurde im Lukawitzer Schwefelkieſe entdeckt. In ſüdöſtlicher Richtung von Chrudim aber befindet ſich das Schloß Chraſt; etwas entfernter (zwey Meilen von Chrudim) die ſehr intereſſante, mahleriſche Burg Richenburg und die Ruine von Koſſumberg, dem ehemahligen Sitze der Slawata's. Bey Chraſt ſtand die uralte von den Huſſiten zerſtörte Benedictinerabtey Podlazitz, von der nichts mehr als einige alte Fiſchbehälter zu ſehen ſind. Zu Königgrätz wird der Taufſtein aus dieſem Kloſter und zu Stockholm der von den Schweden geraubte Codex giganteus de Podlazitz bewahrt. Das Land iſt fruchtbar, aber nicht ſo einförmig, wie die Flächen des Kaurzimer-Rakonitzer- und Saazer-Kreiſes. In keinem Theile Böhmens wird die Pferdezucht ſo ſtark betrieben, als hier. Das kaiſerliche Geſtütt zu Kladrub auf der ungeheuern Cameralherrſchaft Pardubitz iſt das bedeutendſte in Böhmen. Die berühmten kaiſerlichen weißen, rieſengroßen Wagenpferde, die Stärke und Geiſt mit ſeltner Sanftmuth vereinigen, werden hier gezogen. Daß man von dem ganz einzeln ſtehenden Berge von Kunietitz die fünf Meilen entfernte Wiſoka bey Kuttenberg ſieht, iſt nicht ſo außerordentlich merkwürdig, da man von ſeinem Gipfel die weit entferntere Kapelle der Rieſenkoppe, die Gegend von Prag u. ſ. w. erblickt. Bey Oppatowitz ſind die, von den einſt mächtigen Herren von Pernſtein angelegten alten Waſſerleitungen eine ſehenswerthe Merkwürdigkeit. Von dem ſo reich geweſenen Kloſter Opatowitz ſieht man wenig Spuren mehr. Königgrätz, eigentlich Königinngrätz iſt, ſo wie Melnik, Bidezow, Jaromirz und Königinnhof, eine böhmiſche Leibgedingſtadt, das heißt zum Unterhalte der königlichen Witwe nach dem Tode des Königs beſtimmt. Viele intereſſante Urnen, wahrſcheinlich germaniſchen (markomaniſchen) Urſprungs; goldene heidniſche Münzen; auch eines der höchſt merkwürdigen bronzenen Gefäße, (das andere dem Königgrätzer ähnlich geſtaltete Gefäß wurde vor Kurzem zu Koſſirz unweit Prag ausgegraben) welches das Prager Muſeum beſitzet, wurden in den Umgebungen dieſer Feſtung gefunden. Der Weg von Königgrätz über Horzitz führt durch angenehme Gegenden bey mehreren Schlößern vorüber. Zu Horzitz ward der im Schönfeldiſchen Muſeum zu Wien bewahrte bronzene Götze gefunden, der in einer Hand einen Säbel, in der andern einen Kopf hält. Miletin bleibt nordöſtlich von der Straße. Es iſt in der Geſchichte als Jagdſchloß der böhmiſchen Herzoge im eilften und zwölften Jahrhunderte merkwürdig. Auch der heil. Otto, Biſchof von Brandenburg, kam zum Beſuche bey dem Beherrſcher Böhmens dahin. Das offene breite Thal, in welchem die freundliche Kreisſtadt Giczin liegt, iſt ſehr anmuthig. Jenſeits eines großen Teiches befindet ſich das Schloß Wokſchitz, und über demſelben erhebt ſich der Berg Weliſch ſüdwärts von Giczin.

Gegen Weſten ſteigen die Felſen von Prachow aus einem dunkeln Walde empor; nördlich aber begränzen die höhern Berge Tabor und Bradietz mit der mahleriſchen Ruine von Kumburg die Ebene. Der ganz iſolirte Hügel Zebin ſteht in der Mitte. Von ſeiner Spitze überſieht man die reitzende Umgegend. Die vom Friedländer Waldſtein erbaute Carthauſe und ein ſchöner Park, dann das liebliche Thal von Eiſenſtadtl liegen an ſeinem Fuße. Eine Stunde öſtlich befindet ſich das fürſtlich trautmansdorfiſche Geſtütt von Kamenitz; gegen Mittag hinter dem Berge Weliſch erheben ſich die großen gräflich ſchlickiſchen Schlößer Kopidlno und Altenburg. Eine alte Kapelle zu Altenburg verdient beſucht zu werden. Bey Giczin werden mehrere mineralogiſche Seltenheiten, Zeolithe, Pialithe und Tremolithe ꝛc. gefunden. Die Straße nach Sobotka geht nahe an der Dreyfaltigkeitskirche von Woſtruzno vorüber, die durch ihre ſchöne Bauart und durch die ſchöne Ausſicht, welche man von hier genießt, ausgezeichnet iſt. Ein Mineralbad befindet ſich unterhalb derſelben. Das Städtchen Sobotka, ebenfalls in einem freundlichen Thale, gehört zu Koſt dem Grafen Wratiſlaw. Das Schloß Koſt mahleriſch auf Felſen gebaut, iſt eine kleine Stunde von Sobotka, und das alte unbewohnte, von Humprecht Czernin nach orientaliſcher Art gebaute Schloß Humprechtsberg, ganz nahe bey dem Städtchen auf einem Berggipfel gelegen. Zwiſchen Münchengrätz und Liebenau kommt man in dem reitzenden Iſerthale bey dem Schloße Swigan, dann bey dem Schloße Sichrow vorbey. Reichenberg iſt an der Neiße, nicht an der

Pleiße. Von Reichenberg läuft die Straße durch das ſchöne Thal der Neiße bis Zittau über Kratzau und Grottau. Letzteres iſt ein ſehr betriebſames Städtchen und hat, ſo wie das nahe gräflich clamiſche Schloß Grafenſtein eine anmuthige Lage. Grottau iſt der letzte Ort in Böhmen, nicht mehr als eine halbe Stunde von Zittau entfernt.

Zu Nr. 186. Reiſe von Wien über Giczin, Turnau nach Liebenau.

Der Weg von Giczin bis Liebenau iſt voll mahleriſcher Gegenden. Die Baſaltſpitzen von Trosky ſind beſonders auffallend. Das romantiſche Großſkal ſammt der Stammburg Waldſtein und der Stadt Turnau unter dem Kozakow, gehört nicht mehr dem Grafen von Waldſtein. Es wurde von dem Herrn Lexa von Ährenthal erkauft. Gleich nach Turnau läßt man rechts das Schloß Rohoſetz in einer herrlichen Lage an der Jſer.

Zu Nr. 187. Straße von Prag über Jungbunzlau, Trautenau nach Breslau.

Das Rieſengebirge bedeckt nicht den ganzen nördlichen Theil des Bunzlauer und Bidczower Kreiſes, wie Seite 501 geſagt wird. In erſterem (dem Bunzlauer) iſt es eigentlich gar nicht; denn das Gebirge am Urſprunge der Jſer, welches freylich als ein Zweig des Rieſengebirges angeſehen werden kann, hat einen andern Nahmen; es wird das Jſergebirg genannt und erhebt ſich an der nordöſtlichen Gränze des Bunzlauer Kreiſes. Die böhmiſche Hälfte des Rieſengebirges ſteigt in dem nördlichen Theile des Bidczower- und im nordweſtlichen Theile des Königgrätzer-Kreiſes (in welchem es mit der Rieſenkoppe bey Marſchendorf ſeine größte Höhe erreicht) empor. Die Höhen zwiſchen Giczin und Arnau gehören noch nicht zum Rieſengebirge, welches erſt bey Starkenbach, Hohenelbe und Schwarzenthal beginnt. Bey Neupacka werden ſchöne Jaspiſe, Chalcedone, Carneole, auch das ſogenannte verſteinerte Palmenholz gefunden. Das alte Schloß Petzkau ſieht man rechts auf einem hohen Berge. Arnau gehört dem Grafen Deym, nicht dem Grafen Bolza. Nördlich von Wlczitz (Wildſchütz) liegt die Burg Silberſtein und das warme Johannisbad. Silber, auch Golderze wurden unweit von hier gebrochen. Von Trautenau führt eine Seitenſtraße durch intereſſante Gebirgsgegenden über Braunau nach Glatz. Über Biſchofſtein, bey einigen Schlößern vorüber, kommt man nach dem im freundlichen offenen Thale gelegenen Städtchen und der großen Abtey Braunau. Der ganze weite Keſſel, in deſſen Mittelpuncte das vier Meilen von Trautenau entfernte Kloſter liegt, gehört dazu. Die ſehr langen, ſchön gebauten Dörfer voll betriebſamer Einwohner zeichnen dieſe Gegend aus. Längs dem Steinauflüßchen durch die Dörfer Ottendorf in Böhmen und Ober-Mittel- und Unterſtein im Glatziſchen, läuft der Weg bis zur Feſtung Glatz, gegen vier Meilen weit, faſt ununterbrochen zwiſchen Häuſer fort. — Der ſogenannte Adersbacher Steinwald iſt eine große Merkwürdigkeit, und beſonders dadurch Staunen erregend, daß ſeine thurmhohen, ſpitzigen Felſenmaſſen faſt alle bis zur Baſis von ihren Nachbarn abgeſondert ſtehen, ſo daß man bequem zwiſchen ihnen, in einem ſchauerlichen Labyrinthe umhergehen kann. Der Graf von Hartmann (nicht Graf Blümegen) iſt der jetzige Beſitzer von Adersbach. Auf dem Wege von Trautenau nach Landshut in Schleſien, läßt man links, noch auf böhmiſcher Seite das Städtchen Schatzlar in einer rauhen Gegend. Trotz der großen Höhe über dem Meere werden bey Schatzlar noch Steinkohlen und merkwürdige Pflanzenabdrücke gefunden.

Zu Nr. 188. Straße von Prag über Königgrätz, Nachod nach Glatz.

Das ſchöne Schloß Liſſa iſt das Eigenthum des Grafen Sweerts. Türkiſe ſoll man hier gefunden haben und vor zehn Jahren fielen bey Liſſa Meteorſteine herab. Zwiſchen Nimburg und Königſtadtl bleiben zur Linken die Schlößer Konow, Krzinetz, Dimokur ꝛc. — Chlumetz, eine der anſehnlichſten Beſitzungen in Böhmen iſt auch durch ſeine Thiergärten und Eichenwälder im Lande bekannt. Drey Stunden nordwärts von Chlumetz im freundlichen Thale der Czidlina liegt die kleine königliche Kreisſtadt Neubidzow (Bidſchow). Nahe bey derſelben befindet ſich Altbidczow, ſonſt eine Stadt, jetzt ein Dorf, in welchem alte Grabſteine merkwürdig ſind. Das Bad von Kukus hat ausgedehnte, mit vielen Statuen verzierte Gartenanlagen des Grafen Spork. Ein ungeheuerer, ſteinerner Herkules, zwölf Apoſteln im Walde auf alten Baumſtämmen gemahlt ꝛc. ꝛc. ſind beſonders auffallend. Zu Nachod wird unter andern ein Ring aus dem Grabe des Papſtes Pius II. aus dem Hauſe Piccolomini aufbewahrt, welchen einer von deſſen Nachfolgern der Familie Piccolomini, die nach Waldſtein, des Friedländers Tode geraume Zeit Nachod im Beſitz hatte, geſchenkt hat. Unweit von Nachod liegt das Schloß Ratiborzitz, Sommerſitz der Herzoginn von Sagan, gebornen Prinzeſſinn von Curland; einige Stunden entfernter gegen Braunau das ehemahlige alte Benedictinerkloſter Politz.

Zu Nr. 189. Straße von Jaromirz nach Arnau.

Zu Königinhof war es, wo vor wenig Jahren die merkwürdigen Bruchſtücke der uralten böhmiſchen Gedichte entdeckt wurden, welche ſeitdem unter dem Nahmen der Königinhofer Handſchrift bekannt ſind. Sie ſind theils epiſchen, theils erotiſchen Inhalts, und können nach dem Urtheile der Kenner den berühmteſten Poeſien alter Völker an die Seite geſtellt werden.

Zu Nr. 190. Straße von Prag über Reichenberg nach Liebwerda.

Die Gegend von Friedland iſt abwechſelnd und mahleriſch. Liebwerda liegt nicht in der Ebene, ſondern in einem ziemlich engen Thale. Das kleine Wohngebäude des Grafen Clam-Gallas iſt kein ſtattliches Schloß, und die Promenaden verdienen auch nicht eine ſo beſondere Auszeichnung; die Umgebungen des Badeortes aber, beſonders bey dem Franciskanerkloſter Haindorf, welches in einem breiten Thale unter dem hohen, dunkeln Jſerkamme liegt, ſind ſchön. Eine Meile von Friedland, hart an der Gränze der Lauſitz, befindet ſich das freundliche gräflich Clam-Gallas'ſche Schloß Czernhauſen mit Gartenanlagen.

Zur Bereiſung des Rieſengebirges.

Seite 511. Die Rieſenkoppe, die Teufelswieſe, die Sturmhaube und das große Rad befindet ſich eben ſo gut auf dem

Digitized by Google

böhmiſchen Bergrücken, als auf dem ſchleſiſchen. Die Gränze läuft gerade über ihre Gipfel.

Seite 512. Unter den Waſſerfällen iſt der Mumelfall bey Neuwelt in Böhmen gar nicht genannt. Die ſogenannten Teiche ſind eigentlich kleine, in tiefen Felſenkeſſeln liegende Seen. Sie liegen alle auf ſchleſiſcher Seite.

Seite 521. Die Glashütten (nicht bloß Eine Glashütte) von Neuwelt auf der gräflich Harrach'ſchen Herrſchaft Starkenbach gehören zu den berühmteſten in Böhmen. Es wied darin ſchönes Keyſtallglas verfertigt. Die Saphire der Iſerwieſe, der Piſtacit bey Neuwelt, dann bey Hohenelbe der ſogenannte gelbe Lepidolith, Aventurin und Walkererde; ferner der Iſerin, in welchem Profeſſor Zippe zu Prag Ceylonithe entdeckte, und die hohen Baſaltkoppen der Buchberge im Iſergebirge, ſind mineralogiſche Meekwürdigkeiten des böhmiſchen Rieſengebirgs.

Zu Nr. 213. Reiſe von Brünn über Iglau nach Tabor.

Durch eine rauhe bergige Gegend fährt man von der mähriſchen Geänze bey dem Städtchen Neureichenau voeüber, nach dee königlichen von Deutſchen bewohnten Stadt Pilgram. Eine Meile nördlich liegt im Zeliwkathale im Czaslauer-Kreiſe das ſchöne Kloſter Selau; links aber vom Wege der Flecken Neuſtift, der viel Leinwand erzeugt. Bey Stein (böhmiſch Kamen) erblickt man auf hohen Felſen eine alte Burg; nordwärts von dieſer erhebt ſich der durch ſeine Ausſicht bemerkenswerthe Berg Czetoras. Das Städtchen Patzow, mit dem alten Sitze der Familie Malowetz und einem ehemahligen Carmeliterkloſter, iſt unweit davon erbaut. Bey dem Dorfe Borzin gegen Süden liegt das von den fanatiſchen Anhängern Huſſens ſogenannte Thal Joſaphat, und in derſelben Richtung das gräflich kollowratiſche Schloß Hrobi. Es hat ſeinen Nahmen (hrob, Grab) von einer großen Menge Menſchen erhalten, welche die Taboriten hier lebendig verbrannten. Cheynow, jetzt dem Fürſten Schwarzenberg gehörig, ſoll im zehnten Jahrhunderte das Eigenthum Slawniks, des Vaters des heiligen Adalbert, geweſen ſeyn. Bey Cheynow ſind bedeutende Kalkbrüche.

Zu Nr. 215. Straße von Brünn über Leitomiſchl, Chrudim nach Prag.

Zu Leitomiſchl beſtand am ſogenannten Öhlberge die Druckerey der böhmiſchen Brüdee. Der Weg von hier bis Chrudim führt faſt ununterbeochen durch feuchtbare und ſchöne Gegenden. Die fürſtlich kinskyſchen Schlöſſer Chotzen und Roſitz, dann das große, von dem Fürſten Taxis erkaufte Schloß Cheauſtowitz mit Gartenanlagen, liegen unweit von der Straße.

Zu Nr. 218. Straße von Olmütz nach Zwittau.

Eine peachtvolle Kunſtſteaße führt an der böhmiſchen Gränze vor Zwittau über den hohen Schönhengſtberg, von welchem man eine herrliche Ausſicht gegen Mähren bis übee Olmütz genießt.

Zu Nr. 219. Reiſe von Brünn über Zwittau, Reichenau nach Nachod.

Vor Leitomiſchl — Vor Celitz kommt man aus dem Chrudimer-in den Königgrätzer-Kreis, in das ſchöne Thal der ſtillen Adler. Geyersberg, an der wilden Adler, mit einem alten Schloße, gehört dem Grafen Marcolini (nicht Berdau); von dem Schloſſe und Städtchen Senftenberg aber iſt Herr Pariſch, Banquier von Hamburg, jetzt zum Freyherrn von Senftenberg ernannt, der Beſitzer. Die ſehr mahleriſchen, ſehenswerthen Ruinen der Burgen Littitz und Pottenſtein befinden ſich unweit von hier. Littitz, Stammhaus der Grafen Bubna, iſt ſo wie es jetzt ſteht vom Könige Georg von Podiebrad gebaut, wie eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben bezenget. Reichenau, des Geſchichtſchreibers Pelzel Geburtsort, hat ein altes und ein neues Schloß. In letzterem iſt die zahlreiche Sammlung von Bildniſſen der böhmiſchen Könige und vieler Herrn und Frauen aus dem Hauſe Kollowrat merkwüedig. Die große gemahlte Reitſchule, dann die alte gothiſche Kirche bey den Piariſten ſind ebenfalls bemerkenswerth. Nicht fern von Reichenau befindet ſich das gräflich kollowratiſche Schloß Czeenikowitz mit Gartenanlagen, dann das Schloß Czaſtalowitz, dem Grafen Franz von Sternberg gehörig, mit einem großen alten Saale. Der ſchöne Thiergarten bey Tiniſcht, und eine merkwürdige Waſſerleitung, die zu Teichen führt, ſind auf der Herrſchaft Czaſtalowitz zu beachtende Gegenſtände. Zu Dobruſchka verdient auf dem Rathhauſe das alte Archiv der Herrn von Sezima aus dem Anfange des vierzehnten Jahehunderts geſehen zu werden. Eine halbe Stunde von Dobruſchka liegt das große merkwürdige Schloß Opoczno, Sommerſitz des Fürſten Colloredo-Mannsfeld, in einer ſchönen Gegend. Auf der dazu gehörigen ſehr anſehnlichen Herrſchaft beſteht ein nicht unbedeutendes Geſtütt. Mehrere Alterthümer der ausgeſtorbenen, einſt reichen Herren von Trczka ſind in Opoczno zu ſehen. Neuſtadt an der Mettau gehört dem Fürſten von Dietrichſtein, nicht dem Grafen Lesley.

Zu Nr. 220. Reiſe von Olmütz über Landskron nach Glatz.

Unweit des Schloßes Geulich ſollen Chryſopraſe gefunden werden.

Bey der Reiſe von Prag über Beraun nach Pilſen, kömmt beyzufügen, daß zu Zerowitz, blauer Schwerſpath und Cöleſtine gefunden werde.

Literatur.

166. In der erſten Hälfte des Septembers, verließ nachſtehende, für die hiſtoriſche Abtheilung des erſten Bandes der neuen Folge von Abhandlungen der königlich-böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften beſtimmte Ausbeute mehrjähriger urkundlichen Forſchungen die Preſſe. „Diplomatiſch-hiſtoriſche Aufſätze über Johann Zizka von Trocnow. Von dem ordentl. Mitgliede der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Maximilian Millauer: Doct. und k. k. öffentl. ord. Profeſſor der Theologie. Prag 1824. Gedruckt bey Gottlieb Haaſe, böhm. ſtänd. Buchdrucker. 4 Bogen in 8. — Preis in der Buchhandlung des H. Joſ. Kraus auf der Kleinſeite zu Prag: 12 kr. Conv. Münz.

Was durch dieſe Abhandlung, — die kein forſchender Freund der czechiſchen Vorwelt ohne vielſeitige Befriedigung

ſich aneignen wird, — für das Gebieth der vaterländiſchen Geſchichte Böhmens geleiſtet waren, mag folgende ausführliche Beleuchtung ihres Inhalts darthun.

Vorrede. Reviſion der bisher bekannt geweſenen Urkunden von und über Johann Zizka von Trocnow. Die bisherigen Lebensbeſchreibungen des Zizka, nemlich: jene von Schlerach: jene von einem Ungenannten im Jahre 1792, jene von Schiffner: und die verſprochene, aber nicht erſchienene vom Pelzel. Die bisher bekannt geweſenen Urkunden, ſammt hiſtoriſchen Bemerkungen darüber; und zwar: 1. Jene über Czerau vom Jahre 1384., worin auch ſeine Gattinn Katharina erſcheint: in Schillers Topographie. 2. Jene über die dem Prinzen Sigmund Koribut geleiſtete Huldigung, vom Jahre 1422., in Pelzels Aufſatz über den letzteren, in die deutſche Sprache überſetzt. 3. Jene an die Gemeinde der Stadt Taus vom Jahre 1422. ſammt 4. Seiner Kriegsordnung: ſowohl in Ungars Aufſatz darüber: als auch ſeit dem einige Mahl beſonders herausgegeben. 5. Jene an die Gemeinde der Stadt Taus ohne Datum: in der zweyten Auflage der Geſchichte der böhmiſchen Sprache von H. Joſ. Dobrowſky. Die diplomatiſch-hiſtoriſchen Aufſätze. I. Seine Nahmen. Zizka ein Familiennahmen. Der Budweiſer Brauer Johann Zizka in einer Urkunde vom Jahre 1402. — ſammt einem Prokop Zizka zu Budweis im XVI. Jahrhunderte. Ein Johann Zizka zu Prag, in Urkunden von den Jahren 1443 und 1444. Das Geſchlecht der Herren Zizka von Trocenau im XVIII. Jahrhunderte. Dě Trocnow: wo Zizka einige Beſitzungen hatte. Dě Lhota: bey Trocnow. Dě calice, ſowohl vom Kelche, als auch von der Burg Kelch im Leitmeritzer Kreiſe einige Formeln ſeiner Unterſchriften. Der Nahme Chwal, demſelben nie urkundlich, ſondern blos von einigen Schriftſtellern: und vermuthlich nur irrig beygelegt. II. Sein Lebensalter. Nach einer Urkunde vom Jahre 1378, wo derſelbe ſchon als Zeuge erſcheint. III. Seine Wappen. A. Das bisher ganz unbekannte gebliebene Familienwappen, ein Krebs nach zwey Urkunden vom Jahre 1378. B. Das Kriegswappen: nach einer Urkunde vom Jahre 1420. III. Sein Betragen vor dem Ausbruche der huſſitiſchen Unruhen. K. Wenzel ertheilt der Stadt Budweis die Bewilligung, ſich mit Johann Zizka von Trocnow zu vergleichen. April. 1409. K. Wenzel macht derſelben Stadtgemeinde kund, daß er dem Zizka Zeuge eines beſonderen Diplomes, alle bisherigen Vergehungen gegen den König und die Krone Böhmens verziehen, wie auch denſelben in ſeine Gnade aufgenommen habe: und beſiehlt dieſer Gemeinde, daß auch ſie urkundlich mit ihm ſich verſöhne. July 1409. Seine Genoſſen in dieſen Umtrieben, nach einem Bruchſtücke aus einem alten Iglauer Stadtbuche. V. Die Gegend ſeiner Geburt in denſelben. Seine dortigen Verheerungen nach einer Urkunde vom Jahre 1.95. Vollmacht für ſeinen Bothſchafter an die Stadt Wittingau vom Jahre 1421. VI. Sein Bußmanifeſt. Aus Willinow, vom 27. März 1422. Das Original, und einige Kopien desſelben. Balbins Angaben darüber. VII. Sein Sterbetag. Irrige Angaben mehrerer vaterländiſcher Schriftſteller. Beweis, daß er am 12. October geſtorben. VIII. Sein Streitkolben. Mangelhafte Äußerungen über denſelben. Der einſt in Czaslau an ſeinem Grabmahle aufgehangene, war nicht originell. Sein angeblicher Kork im vaterländiſchen Muſeum. IX. Seine Abbildungen. Jene in der fürſtl. Colloredo-Mannsfeldſchen Bildergallerie zu Prag. Jene im Stifte Strahow. Jene im Stifte Hohenfurt. u. ſ. w. Das Urtheil des Theobald über einige ſeiner Zeit, und insbeſondere über jene des H. Florian Griesbeck. Äußerung Balbins über die letztern, und über eine andere zu Tabor. Woraus folgt, daß man unter den gegenwärtig in Böhmen bekannten, keine einzige treue Abbildung des Zizka beſitze. Beylagen für Böhmen. A. Das Diplom des Zizka über Sigmund Koribut. B. Der Waffenſtillſtand zwiſchen dem H. Udalrich von Roſenberg und den Taboriten. C. Schreiben des Zizka an die Stadt Wittingau. D. Sein Bußmanifeſt. alle vier Stücke in der böhmiſchen Sprache, und mit genauer Beobachtung der damahligen Schreibart. — Woraus von ſelbſt erſichtlich iſt, wie wichtig dieſe Abhandlung für künftige Bearbeitung einer gründlicheren Geſchichte Böhmens in jenem Zeitraume ſey, und in welchem Grade ſie den Quellen derſelben beygezählt zu werden verdiene.

Prämien-Stiftung an der k. k. Hauptmuſterſchule zu Prag.

Öffentliche Blätter haben bereits im vorigen Jahre die patriotiſche Handlung des damahligen k. k. Gubernialſecretairs (gegenwärtig k. k. Raths und Vorſtehers des Bücher-Reviſions-Amtes in Prag) Herrn Ignaz Richard Wilfling bekannt gemacht, mitteiſt welcher er zugleich das Andenken eines verdienten Künſtlers ehrte, und das jugendliche Talent aufzumuntern ſuchte. Dieſer würdige Vaterlandsfreund, gleich geſchätzt als Staatsbeamter wie als Litterator, hat nähmlich den Nekralog des ehrenwerthen Mahlers Ludwig Kohl, k. k. Lehrers der Zeichnungskunſt und Mitglieds der Kunſt-Akademien zu Wien und Parma, verfaßt und auf deſſen Herausgabe eine Prämienſtiftung für die ausgezeichnetſten Schüler der Zeichnungslehranſtalt der k. k. Hauptmuſterſchule zu Prag begründet. Eine Auflage von 1200 Exemplar war in kurzer Zeit vergriffen, und bath eine Summe von 1600 fl. W. W. dar, für welche einige Staats-Obligationen eingebracht wurden, deren Zinſen die jährlichen Prämien bilden. Im heurigen Jahre, wo dieſe Prämien zum zweyten Mahle vertheilt wurden, hatte der edle Stifter die Zinſenſummen von 37 fl. — C. M. nicht nur aus Eigenem auf 40 fl. — vermehrt, ſondern auch veranlaßt, daß, theils aus ſeinen Mitteln, theils durch Mitwirkung einiger hieſigen vaterländiſch-geſinnten Kunſtfreunde, Kohls ehemahligen Schüler und Verehrer, noch eine Summe von 67 fl. 30 kr. geſammelt und dafür das wohlgetroffene Bild des Verewigten von dem wackern Mahler Anton Machek (welcher ebenfalls ſein Schüler war) erkauft, und feyerlich in dem Zeichnungsſaale, wo Kohl durch 47 Jahre als ein würdiger Prieſter der Kunſt waltete und wirkte, zur Seiten der Portraite zweyer anderer um dieſe Bildungsanſtalt hochverdienter Männer, des Domſcholaſten Lenhard und des Kanonicus Parizek, aufgeſtellt wurde. Die feyerliche Vertheilung der Prämien fand am Schluſſe der öffentlichen Prüfung am 27. Aug. d. J. Statt, bey welcher die vier erſten und vorzüglichſten Schüler damit betheilt wurden, nähmlich:

Anton Wonder von Weſſeliczko, Taborer Kreiſes, erhielt 20 fl. C. M. Franz Koreczky, von Czeſſnowitz Ber. Kreiſes, 12 fl. C. M. Anton Stricker, von Lomnitz Bidſch. Kreiſes 8 fl. C. M. und Wenzel Krzenek, von Kornhaus Rak. Kreiſes 5 fl. C. M. (welche letztere Prämie aus der Erſparniß bey Ankauf des Bildes entſtanden iſt.)

Einer der betheilten Jünglinge hielt eine rührende Dankrede, welche von den geſammten Anweſenden mit all' der Theilnahme aufgenommen wurde, welche überhaupt eine ſo nachahmenswürdige Stiftung im hohen Maße verdient.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 15. und Mittwoch den 17. November 1824.

(137 und 138)

Legende.

Von W. A. Gerle.

2. Adalbert, Biſchof von Prag.

(Beſchluß).

Im folgenden Jahre ließ der Herzog ſammt ſeinem Biſchof die böhmiſchen Chriſten vorrufen, und befahl ihnen drey von Gott gebothene Artikel beſſer zu halten, nähmlich den Sonntag heilig zu begehen, an ſelbem keinen Markt zu halten, und weder zu kaufen, noch zu verkaufen; zweytens nach chriſtlicher Ordnung in den heiligen Eheſtand zu treten, und in ſelbem zu bleiben, und drittens, ihre Verſtorbenen an den geweihten Örtern, und nicht mehr auf den Feldern, im Walde, oder auf den Haiden zu beſtatten. Auch verboth er ihnen auf den Gräbern nach heidniſcher Art Feuer anzuzünden, und den abgeſchiedenen Geiſtern Opfer zu bringen. Die Älteſten und Wladiken verſprachen ſolches; doch war es ihnen nicht möglich, das gemeine Volk von ſeinen abergläubiſchen Gebräuchen und Irrthümern abzubringen, und Biſchof Adalbert zog tief betrübt, zum zweyten Mahle nach Rom, wo der Papſt, nachdem er ſeinen Bericht gehört, alſo zu ihm ſprach:

„Lieber Sohn! da du wohl ſieheſt, daß du bey dieſem halsſtarrigen Volk keinen Nutzen ſchaffen kannſt, ſo iſt es beſſer ſie zu verlaſſen, und deine Seele zu bewahren."

Adalbert beſuchte noch einige heilige Orte, und blieb ſodann nebſt ſeinem Bruder Gaudentius im Kloſter des heiligen Alexius, während Böhmen mit großer Dürre, Mangel und Peſtſeuchen heimgeſucht wurde.

Eines Tages verlangte der Papſt, Adalbert ſolle für ihn eine Meſſe celebriren, welches er auch mit großer Andacht verrichtete; aber als er den Kelch erhob, blieb er mit ſtarren Augen und bewegungslos ſo lange ſtehen, bis der heilige Vater befahl, man ſolle ihn rütteln. — Da ſah ſich Adalbert um und ſagte, er habe nur einen Handſchuh, und es ſolle ihm Jemand einen zweyten leihen, damit er das Amt der Meſſe vollenden könne. Nach der Meſſe ſtrafte ihn der Papſt vor allen Cardinälen mit den Worten:

„O Adalbert! wie haſt du während dem heiligen Meßopfer ſchlafen können, und auf welche Weiſe wirſt du dieſe Sünde vor Gott wieder gut machen?"

Der Biſchof aber entgegnete:

„O mein heiliger Vater! ich habe keineswegs geſchlafen, ſondern ich bin in einer Entzückung geweſen; denn geſtern ſind meines Vaters Söhne um des Glaubens willen von den Heiden erſchlagen worden, und bis zum heutigen Morgen unbegraben gelegen — da hat mir Gott befohlen, ihre Leiber zu ſegnen und ich mußte mich in Böhmen einfinden, meine Brüder zur Erde zu beſtatten; doch weil du befahleſt mich zu rütteln, habe ich geeilt und in der Kirche zu Libicz auf dem Hochaltar einen Handſchuh vergeſſen."

Der Papſt, welcher der Zweifler wegen, eine ſinnliche Bürgſchaft dieſes großen Wunders zu haben verlangte, ſandte Bothen nach Böhmen, ſich zu erkundigen, ob die Söhne des Slawnik ermordet worden, und an welchem Tage; aber als ſie wieder kamen, zeigten ſie dem heiligen Vater an, es ſey Alles geſchehen, wie Adalbert geſagt, auch habe das ganze Volk den Biſchof in der Kirche geſehen, und zugleich brachten ſie den vergeſſenen Handſchuh desſelben mit ſich, welcher genau zu dem übriggebliebenen paßte.

Nun erkannte man zu Rom die ganze Heiligkeit des Prager Biſchofs, und nachdem der Papſt mit ſeinen Cardinälen Rath gehalten, befahl er ihm nach Böhmen zurück zu kehren, daß er noch einen Verſuch mache, dieſes wilde Volk auf den rechten Weg zu leiten, wozu auf Erden kein Mann ſo großen Beruf und Kraft habe, als Adalbert; dieſer aber bath es ſich aus, daß Bruder Gaudentius mit ihm ziehen dürfe, und dann machten ſich beyde nach einem herzlichen und rührenden Abſchied von dem Abt und allen Brüdern des Kloſters auf den Weg nach Böhmen.

Digitized by Google

Am Tage nach ihrer Abreiſe meldeten ſich ſechs Kloſterbrüder bey ihrem Abt und bathen um die Erlaubniß, den heiligen Mann zu begleiten, welche ſehnliche Bitte ihnen der Abt nicht abſchlagen konnte, und ſie trafen den Adalbert und Gaudentius in der Stadt Viterbo, wo ſie alſo zu ihm ſprachen:

„Du frommer Vater und Biſchof! Wir haben nicht ferne von dir bleiben können, ſondern nahmen Urlaub von unſern Obern, und ſind dir nachgefolgt, wie die Schafe ihrem Hirten, denn wir erkennen, daß du auf den Weg des ewigen Lebens zu leiten verſteheſt."

Da entgegnete Adalbert:

„Meine lieben Söhne! es wäre wohl beſſer geweſen, in dem Kloſter des heiligen Alexius zu bleiben, da es euch aber gefallen mir nachzufolgen, ſo bleibet bey mir, und des Herrn Nahme ſey geprieſen!"

Die acht frommen Männer kamen ohne beſondere Fährlichkeiten in das Böhmerland, und beſuchten unterweges alle Kirchen, Gott mit gebogenen Knien um Vergebung ihrer Sünden und Bekehrung aller Sünder zu bitten; als ſie aber in die Nähe des Dorfes Milawecz im Tauſſer Kreiſe kamen, und ſich vor einem Walde ins Gras legten, von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe auszuruhen, entſchlummerten Alle. Da kam eben der Hirt des Dorfes, das Vieh austreibend einher, und wie er die Schlummernden ſah, ſtieß er gar gewaltig in ſein Horn, das er an Biſchof Adalberts Ohr legte, ſo daß dieſer, heftig erſchreckend auffuhr und ſprach:

„Nun ſo helfe dir Gott, daß du mit Taubheit geſchlagen werdeſt, und ein jeglicher, der ſolches thut."

Es geſchah, wie Adalbert geſagt, und ſo oft ein Hirt in dieſem Dorfe zu blaſen anfing, wurde er taub, und hörte ſein eigenes Blaſen nicht mehr. Die Bewohner des Dorfes, ſo oft ſie einen Hirten annahmen, ermahnten ihn, nicht zu blaſen, ſondern nur mit der Peitſche zu klatſchen; aber manche hielten es für eitel Aberglauben, und wenn ſie trotz der Warnung in ihr Horn ſtießen, wurden ſie von dem Augenblick an, für ihren Frevelmuth mit Taubheit geſtraft. Biſchof Adalbert wurde zu Prag von Boleslaw mit großen Freuden empfangen und fing wieder an, das Wort Gottes zu predigen; aber er fand das Volk verſtrickter als je, in den Geweben des Unglaubens, empfahl den böhmiſchen Prieſtern die größte Sorgfalt für den Glauben, und zog mit dem Bruder Gaudentius wieder weiter.

Der fromme Biſchof befand ſich eben bey dem Kaiſer Otto zu Achen, wo er die Ceremonien der Oſterwoche gehalten hatte, als der fromme Slawnik zu Libicz das Zeitliche geſegnete, und da Adalbert das Grab ſeines Vaters einzuſegnen wünſchte, entließ ihn der Monarch; doch nachdem er ihm gebeichtet, und Belehrung in der chriſtlichen Standhaftigkeit von ihm empfangen hatte, verehrte er ihm ein koſtbares Meßgewand ſammt allem Zubehör, welches immerfort in der Prager Domkirche aufbewahrt und das Gewand des heiligen Adalbert genannt wurde.

Als der Biſchof in Prag von Herzog Boleslaw wieder gar ehrfurchtsvoll empfangen wurde, kamen viele Chriſten zuſammen, ihm Gehorſam und Frömmigkeit verheißend, wenn er ſie nicht mehr verlaſſen wolle, und Adalbert ſprach:

„Ich bitte euch, meine theuern Kinder! lebt nach Gottes Willen und höret ſein Wort, ſo wird er euch die Güter dieſer und jener Welt verleihen, und ich will gerne bey euch als ein treuer Hirt, verbleiben; wenn ihr aber das göttliche Wort nicht vernehmen wollt, ſo muß ich mich abermahls zu einem andern Volke wenden, damit ich einen Nutzen ſtifte."

Viele waren gerührt durch die Ermahnungen ihres Seelenhirten; doch noch mehrere blieben verſtockt, und während Adalbert ſich nach Libicz begab, um ſeine Mutter, welche eben geſtorben war, zur Seite des Slawnik zur Erde zu beſtatten, ſtellten ſich die Heiden als Chriſten an, um Raub und Mord zu begehen, und das leichtſinnige Volk, ſelbſt viele von jenen, welche längſt die Taufe erhalten, trieb ein Geſpött mit den Anordnungen des Biſchofs; ſie lebten in unregelmäßiger Ehe, arbeiteten, kauften und verkauften am Sonntage, und begruben die Todten auf dem Felde, in den Wäldern und Höfen; dabey achtete man die Taufe gar gering, und überall verbreitete ſich Unrecht, Betrug und Diebſtahl, und die Strafen des Herzogs ſowohl als die ernſtlichen Ermahnungen des Biſchofs brachten keine andere Wirkung hervor, als daß man dem letztern nach dem Leben trachtete, und er nur durch die ſtrenge Kälte verhindert wurde, nach Rom zurück zu kehren.

Um dieſelbe Zeit trug es ſich zu, daß die Gemahlinn eines Ritters aus dem Geſchlechte der Wrſſowec in Liebe für einen jungen Prieſter entbrannte, und da dieſer ob der ſchönen Frau ſeine heiligen Gelübde vergaß, ſo entſpann ſich zwiſchen beyden ein ſündhaftes Verſtändniß, bis endlich der Ritter die Untreue ſeines Weibes inne wurde, und ihr blutige Rache ſchwur; aber ſie entfloh, und während ihr Gatte die Erſten und Anſehnlichſten ſeines Stammes verſammelte, und ihnen die Schmach kund that, welche ihrem Hauſe zugefügt worden, worüber ſie alſo in Zorn geriethen, daß ſie den Tod des Weibes forderten, ſo ſie entehret, begab ſich die treuloſe Frau in die Kirche des heiligen Georg, und warf ſich zu den Füßen des frommen Biſchofs Adalbert, indem ſie, mit bittern Zähren der Angſt und Reue ihre Sünden bekennend, zugleich ſein Mitleid anflehte.

Adalbert, die ganze Heiligkeit des Ortes erkennend,

Digitized by Google

wo die Strafbare um ſeinen Schutz bath, gewährte ihr ſelben, und als die Glieder des beleidigten Stammes, Kochan von Wrſſowec an ihrer Spitze, vor den Kloſtermauern erſchienen, um die Auslieferung der Verbrecherinn zu fordern, weigerte ſich Adalbert nicht nur, ihr Begehren zu erfüllen, ſondern ſein Leben an den Schutz der Unglücklichen ſetzend, trat er mitten unter die Bewaffneten und ſprach:

„So ihr mich ſuchet: hier ſtehe ich mitten unter euch.“

Kochan ſchüttelte das Haupt und entgegnete ſpottend:

„Du hoffeſt umſonſt auf die Martyrkrone und den Tod eines chriſtlichen Helden, welcher die Rache aller Chriſten auf uns laden würde; aber wenn du die Buhlerinn noch ferner gegen unſere gerechte Rache ſchützen willſt, ſo wiſſe, daß deine Verwandten in unſern Händen ſind, und wir wollen unſere Wuth an den Weibern und Kindern deiner Brüder kühlen, und ihre Güter in Beſchlag nehmen.“

Der Biſchof fühlte den Hohn und die Drohung dieſer ſchmachvollen Rede; gleichwohl war er feſt entſchloſſen, eher Alles zu dulden, als die Unglückliche dem blinden Grimm ihrer Verwandten Preis zu geben; aber dieſe hatten Mittel gefunden, durch eine kleine Seitenpforte, die ſie ſprengten, in die Kirche einzudringen, und ohne die Heiligkeit des Ortes zu achten, riſſen ſie das zitternde Weib vom Hochaltare, wohin ſie in ihrer großen Angſt flüchtete, um ſie der Rache ihres beleidigten Gemahls zu übergeben; doch der Ritter meinte, ſich mit dem Blute der Strafbaren zu entehren und rief einen der gemeinſten Knechte herzu, welcher ihr das Haupt abſchlagen mußte.

Empört über die Entweihung des heiligen Ortes that Adalbert die grauſamen Wrſſowece in Bann; aber dieſe achteten deſſen wenig, und in dem wilden Sturm der damahligen Zeit blieb die ganze Gewaltthat unbeſtraft.

Im Frühling desſelben Jahres geſchah es, daß des Herzogs Bruder, Strachkwas, (oder Chriſtianus, derſelbe Prinz bey deſſen Geburt Boleslaw I. ſeinen gottſeligen Bruder ums Leben gebracht hatte) welcher ſeine geiſtlichen Studien zu Regensburg vollendet, und daſelbſt die Regel des heiligen Benedict angenommen, ſeinen Bruder zu beſuchen, nach Prag kam, und ſobald Adalbert ſeine Ankunft erfahren, ließ er ihn ins Geheim zu ſich entbiethen und ſprach alſo:

„Mein geliebter Sohn! da du ein Sproſſe des erlauchten Herrſcherſtammes in Böhmen biſt, muß ich zu dir über die Rauhheit meiner Heerde klagen, für die ich ein zu ſchwacher Hirt bin, und ſolche nicht zu zähmen verſtehe. Deßhalb habe ich mir vorgenommen, mein Leben in Rom zu beſchließen, und nimmermehr zu dieſem verkehrten Volke zurückzukehren; da du aber des Fürſten Bruder biſt, ſo werden ſie dir vielleicht einen beſſern Gehorſam leiſten, als mir — nimm hier meinen biſchöflichen Stab und mit ihm meine Würde, und ich verbürge dir die Beſtätigung des heiligen Vaters.“

Aber Strachkwas ſtieß den Stab von ſich, und entgegnete mit verſtellter Demuth:

„Ich begehre auf dieſer Erde keine Würde zu haben, ſondern fliehe dieſelben, denn unwürdig, dein Nachfolger zu werden, bin ich nur ein todter Mönch, und kann, ſelbſt ein Todter, keinen Todten begraben.“

Adalbert erkannte, wie ſeine Geſinnung ganz anders als ſeine Worte ſeyen, und antwortete ihm: „So wiſſe denn, mein Bruder! daß das, was du jetzt mit Ehren thun könnteſt und nicht willſt, dir dereinſt großes Leid bereiten wird.“ Dann kehrte der Biſchof in die Hauptſtadt des päpſtlichen Reiches zurück, und nach ſeiner Entfernung wurde Strachkwas zum Biſchof erwählt, der ſich zwar Anfangs zum Schein ſträubte; doch ließ er ſich bald bereden und reiſte zum Erzbiſchof von Mainz, Willigis, daß er ihn als Prager Biſchof ſalbe; als er aber vor den Altar trat, wurde er von dem Satan des Hochmuths und der Falſchheit im Innern beſeſſen, von Raſerey ergriffen und ſtarb an der geweihten Stätte eines ſchmerzhaften und fürchterlichen Todes, ſo daß es ſchien, Adalbert ſolle, wenn gleich abweſend, doch immer Biſchof von Prag bleiben.

Adalbert erbath ſich die Erlaubniß des Papſtes, eine Pilgerſchaft nach dem heiligen Grabe unternehmen zu dürfen und kaum hatte die Kaiſerinn Theophania, welche ſich damahls zu Rom befand, dieſen Entſchluß vernommen, als ſie den tugendhaften Biſchof zu ſich rufen ließ, und ihm eine große Summe Geldes zu dieſer Reiſe übergab. Adalbert verwendete dasſelbe auf ſolche Weiſe, wie er in der ganzen Zeit ſeines Lebens gethan hatte, und vertheilte es ſchon in der folgenden Nacht unter die Armen, ohne für ſich einen Heller zurück zu behalten; doch bevor er die Wallfahrt nach Jeruſalem antrat, begab er ſich mit ſeinen drey Reiſegefährten, Gaudentius, Radla, dem Prieſter, welcher ihm im Hauſe ſeines Vaters den erſten Religionsunterricht ertheilt hatte, und dem Prager Probſt Willikon, in das Kloſter des Monte Caſſino, wo ſie von den Brüdern vom Orden des heiligen Benedict mit großen Ehren aufgenommen wurden, und einige Tage zubrachten; aber als Adalbert weiter ziehen wollte, ſtellte ihm der Abt vor, daß er, mit ſo großen Gaben ausgerüſtet, überall eben ſo viel und vielleicht mehr für den chriſtlichen Glauben wirken könne, als in Paläſtina ſelbſt, und da der fromme Biſchof um dieſelbe Zeit ein Traumgeſicht hatte, worin ihm der Herr auftrug, in ſein Bisthum zurück zu kehr n, vorher aber die Ungarn und Slawonier heimzuſuchen, und das Wort Got-

Digitized by Google

tes unter ihnen zu verbreiten, ſo ſtand er von ſeinem Vorhaben ab, bath den Papſt um Urlaub, und nachdem er von den Mönchen des Kloſters des heiligen Alexius den herzlichſten Abſchied genommen, ging er in Ancona zu Schiffe, ſetzte nach Croatien über und hatte dort viele Wunder verrichtet, als der König von Bulgarien den Wunſch äußerte, der Gottesmann möge auch ſein Reich heimſuchen; aber er hatte Kunde erhalten, wie der König von Ungarn anfange im Glauben zu wanken, und eilte nach Gran, um ihn in der chriſtlichen Lehre zu beſtärken. Dort weihte er das Kloſter Tata, bekehrte viele Ungarn zur wahren Glaubenslehre und kehrte dann nach Prag zum Herzog Boleslaw, dem er einen Gnadenbrief vom Papſt Johann mitbrachte, wenn er etwa eine Kirche oder ein Kloſter in ſeinem Lande bauen und begaben wollte, ſolle er deſſen Macht haben und als der Herzog und Biſchof Adalbert eines Tages nach der Andacht in der St. Veitskirche in den Wald Brzewinow luſtwandelten, fing der Biſchof, als ſie den Bach erreichten, zu ſprechen an:

„Ich erinnere mich, mein lieber Sohn! daß mir der Herr im Traume dieſes Wäſſerlein zeigte und befohlen hat, du ſolleſt an demſelben eine Kirche zu Ehren des heiligen Benedict erbauen, und die Brüder dieſes Ordens in ſolche einführen."

Und der Herzog entgegnete:

„Ich muß dir verkünden, daß mir in dieſer Nacht ein Geſicht vorgekommen iſt, als führten mich die Engel vor den Thron Gottes und er ſprach zu mir":

„Gehe zum Quell und errichte dem heiligen Benedict einen Tempel", worauf ich entgegnete: „Herr! ich gehe dein Geboth zu befolgen und ſo glaube ich dir gerne, daß dieſes der Ort und der Quell ſey."

Boleslaw ließ die Kirche ſammt dem Kloſter gar ſtattlich erbauen, welche Adalbert noch in ſelbem Jahre weihte; nachdem aber die Benedictiner Brüder in ſolche eingeführt worden, begabte der Herzog das Kloſter mit vielen Ländereyen und ließ eine Urkunde darüber ausfertigen. Kurz nach dieſer Zeit entſtanden große Zwiſtigkeiten zwiſchen den böhmiſchen und pohlniſchen Reichen und Adalbert berief die Prieſterſchaft, ſie bittend, man möge ihm erlauben, auf kurze Zeit nach Pohlen zu ziehen, um die dortigen Heiden im chriſtlichen Glauben zu unterweiſen und da die Prieſter ein ſo billiges Begehren nicht abſchlagen konnten, willigten ſie darein, worauf er ſich mit dem Bruder Gaudentius auf den Weg nach Pohlen begab; als aber die Brüder, welche mit ihm aus Rom gekommen waren, ſolches erfuhren, eilten ſie ihm nach, und wie ſie ihn in Glatz in der Kirche des heiligen Petrus fanden, wo Gaudentius für ihn eine Meſſe las, ſprachen ſie zu ihm:

„O Vater! wo reiſeſt du hin und läſſeſt uns allein zurück, ob wir doch bereit ſind, dir überall zu folgen?"

Aber Adalbert entgegnete:

„Meine lieben Söhne! dem Willen des Herrn kann niemand widerſtreben, drum kommt mit mir und ich will euch zeigen, wo ihr bleiben ſollet, bis ich euch wieder treffe, denn ich weiß, wann wir bey unſerem Herrn und Gott zuſammen kommen."

Als ſie über die pohlniſche Gränze in einen großen Wald gekommen waren, befahl Adalbert den ſechs Mönchen des heiligen Alexius hier in Einſamkeit zu leben, zog mit Gaudentius weiter, und ertheilte vielen Pohlen die heilige Taufe, dann begab er ſich nach Preußen, und als er eines Tages ſich über einen Fluß ſetzen ließ, forderte der Schiffer ſein Fährgeld; da aber Adalbert ihm nichts zu geben hatte, ſchlug er ihn mit dem Ruder über das Haupt, daß er zu Boden fiel und ſprach: „Dieß iſt der erſte Streich um des Herrn Chriſtus Nahmen willen."

Adalbert und Gaudentius kamen in das Städtlein, welches auf einem Eiland des Fluſſes lag und verkündeten den Einwohnern das Evangelium, als die Herrn dieſes Landſtriches herzu kamen, und ſie gewaltſam zu vertreiben beſchloſſen; einer derſelben, welcher einen Stock trug, nahte ſich ihnen, ſchlug Adalbert, welcher den Pſalter in der Hand hielt, mit aller Gewalt zwiſchen die Schultern und drohte, wenn ſie ſich nicht alſogleich mit ſchnellen Schritten entfernten, würden ſie den grauſamſten Martern preis gegeben und ſodann enthauptet werden. Die Gewalt dieſes Schlages hatte nicht nur das Buch aus den Händen des Biſchofs geſchleudert, ſondern ihn ſelbſt zu Boden geworfen; doch verminderten dieſe Mißhandlungen ſeinen Glaubenseifer nicht und er begab ſich mit ſeinem Gefährten an das andere Ufer des Fluſſes, wo ihrer neue Gefahren harrten, denn der Gebiether dieſes Landſtriches ließ ſie in ſein Haus führen, vor welchem ſich das wüthende Volk haufenweiſe verſammelte. Man fragte Adalbert, wer er ſey, aus welchem Lande und warum er hierher gekommen? worauf er mit Sanftmuth und chriſtlicher Würde entgegnete:

„Ich bin ein Slawe aus Böhmen, mit Nahmen Adalbert — ich bin ein Mönch und war Biſchof. Jetzt bin ich hierher gekommen, euch zu bekehren, und euer Heil iſt die Urſache meiner Reiſe in dieſes Land. Wir haben keine andre Abſicht, als euch von dem Götzendienſt loszumachen, und euern Schöpfer kennen zu lehren, der der einzige wahre, eurer Anbethung würdige Gott iſt."

Nach dieſen Worten ſchlugen die wilden Götzendiener

Digitized by Google

den Biſchof mit ihren Stöcken und riefen: „Empfange dieſes, damit du nicht ungeſtraft bis hierher gekommen biſt, und nur eine ſchnelle Rückkehr kann dein Leben retten — der mindeſte Verzug gibt dir den Tod in dem ganzen Lande, das nur ein Geſetz hat. Ihr, die ihr einen andern, uns unbekannten Glauben habet, geht noch in dieſer Nacht fort, ihn anderswo auszuüben, ſonſt fallen morgen eure Häupter unter dem ſcharfen Beil des Henkers.'

Die beyden frommen Männer zogen durch weite Forſte, bis ſie eines Morgens in eine offene Ebene kamen, da las Gaudentius die Meſſe und Adalbert communicirte, worauf der entkräftete Glaubenslehrer etwas Nahrung zu ſich nahm, und durch einen kurzen Schlummer zur Fortſetzung ſeiner Wanderung ſich zu ſtärken vermeinte; aber kaum war er eingeſchlafen, und Gaudentius wachte an ſeiner Seite, als ein Haufe wüthender Heiden ſich auf die frommen Brüder warf und ſie mit Ketten belegte; aber Adalbert ſprach zu ſeinem Genoſſen:

„Betrübe dich nicht, mein Bruder! du weißt ja, daß wir dieß für den Nahmen des Herrn erdulden und es iſt ſüß, für Jeſus Chriſtus zu ſterben."

Sigon, der Anführer des Heerhaufens war ein Prieſter der falſchen Götter, wie dieſer Adalberts Worte vernahm, drang er durch die Menge ſeiner Krieger, und ſtieß ſeinen Wurfſpieß mit aller Kraft in Adalberts Herz. Dann fielen all die Wüthenden über den Heiligen her, welcher mit gefalteten Händen und den Blick zum Himmel erhoben für ſeine Verfolger bethete, bis all ſein Blut ausſtrömte. Nachdem er verſchieden war, zerfleiſchten ſie ſeine Glieder und hieben ihm das Haupt ab, doch hoben ſie alle Theile ſeines Körpers ſorgſam auf, weil ſie wohl wußten, der Herzog von Pohlen, Boleslaw Chabry, werde ihnen ſolche für theuern Preis abkaufen, welches auch geſchah, ſo wie dieſer Fürſt den Bruder Gaudentius aus ihrer Sclaverey löſte, und zum Biſchof von Gneſen einſetzte, wo er Adalberts Leiche beſtattete. So blieb der verſtümmelte Körper des böhmiſchen Heiligen ſchier 150 Jahre in Pohlen, bis der tapfere Herzog Bretislaw I. mit ſeinem Kriegsvolk vor Gneſen rückte, woſelbſt in der Liebfrauenkirche der Leichnam Adalberts lag. Da wollten die Böhmen dieſen herrlichen Schatz des Böhmerlandes mit großem Tumult hinweg nehmen; aber der Biſchof Severus ermahnte ſie, ſich mit Gebeth und Buße zu dieſem Werke vorzubereiten und als ſie, ohne Acht auf ſeine Worte, zucht- und ordnungslos in die Kirche ſtürzend, das hohe Altar einriſſen, wurden alle zu Boden geſchlagen, worauf ſich das ganze Heer einer dreytägigen ſtrengen Faſten unterwarf, und in der dritten Nacht erſchien Adalbert dem Biſchof im Traum und ſprach:

„Sage dem Herzog und ſeinen Rittern, wie allen Böhmen, der himmliſche Vater werde ihnen Alles verleihen, was ſie begehren; ſofern ſie ihm das, was ſie in der Taufe geſchworen, auch einhalten."

Am folgenden Morgen verkündete der Biſchof ſein Traumgeſicht und als der Herzog ſeine Böhmen vor dem Altar Gottes fragte, ob ſie den Gebothen ihres heiligen Patrons Folge leiſten wollten, antworteten Alle mit einmüthigem „Ja" und nachdem Severus ihnen die Satzungen des Biſchofs Adalbert vorgeleſen, welche ſie beſchwuren, wurde der Leichnam aus dem Hochaltar gehoben, deſſen Antlitz zu lächeln ſchien. Zugleich verbreitete ſich von ihm ein lieblicher Duft in der Kirche, welcher viele Kranke geſund machte. Auch die Leichname des heiligen Gaudentius und der frommen Einſiedler, die dem Adalbert nach Pohlen gefolgt waren, wurden ausgegraben, nach Böhmen gebracht und im feyerlichen Einzug in die Domkirche übertragen, woſelbſt in der Folge Biſchof Meinhard von Prag ſein Grabmahl herrlich aufrichten, und mit Gold und Edelſteinen reichlich ausſchmücken ließ.

Der ſtille Sieger.

Ballade.

Der Tod geht über das Schlachtfeld her
In ſeinem Mantel, Gewitter ſchwer;
Seine Roſen blüh'n ihm aus Wunden empor,
Seinen Herzug feyert ein Jammerchor.

Der Tod dringt ein in der Kämpfenden Kern
Und ein donnernd' Gedröhn ſchallt nah' und fern:
Der Tod bleibt ſteh'n vor des Königes Zelt
Und ein nächtiges Schweigen durchſchauert das Feld.

Der Tod geht weiter, — der König nicht,
Er ruhet im Zelte mit bleichem Geſicht:
Die Treuen umſteh'n ihn und ſehen ſich an
Und geh'n und verſchweigen es Jedermann.

Und abermahl bäumt ſich im rieſigen Krampf
Das Ungeheuer: der finſtere Kampf;
Schon ſiegen die Feinde, mit ihnen iſt Glück,
Schon taumeln die Kämpfer zum Lager zurück!

Da thut des Königes Zelt ſich auf:
Die Kämpfer ſtaunen und hemmen den Lauf,
Hoch oben auf funkelndem Throne von Gold
Sitzt ſchweigend der König, — ſein Auge grollt!

„Siegt" ruft ſein geſchloſſener Mund und ſein Arm
Winkt ſtarrend zum Sieg' dem begeiſterten Schwarm;
Der kämpft, — bald flammt Siegesmorgenroth;
Der König aber zu Throne war todt!

J. G. Seidl.

Paul Thorn vom Kunſtwerth der Naturmahlerey. — Einleitung von der Schönheit und den Arten ihrer Erſcheinung.

Unſere Lehrbücher der Äſthetik, haben den Fehler (die andern Völker haben bekanntlich gar keine fehlerhaften!!) daß ſie entweder Geiſtern gleich durch das Volk hinſchreiten, nur von Sonntagskindern, in ihrer Würde geahnt, und von einigen Feyertagskindern erfaßt; oder es wetterleuchtet darin von allen Seiten gar herrlich, aber das blendet mehr, als es hell macht; und man kann keinen Brief dabey leſen, geſchweige ein Gemählde genießen und beurtheilen. Überhaupt fehlt es unſerer Philoſophie an feiner Welt, und man merkt es nur zu wohl, daß die Gelehrſamkeit in den deutſchen Salon's, nicht lange genug heimiſch war, um ſich bequem unter Leuten zu nehmen. Ohne Doctorhut und Degen geht ſie nicht aus dem Hauſe. Darum läßt ſich in einem weitern Kreiſe, kein klarer Begriff, als allgemein anerkannt vorausſetzen, und wer ein Wort mitſprechen möchte, muß die Erzählung immer wieder, von vorn anfangen. Weil es aber zu den Heiligthümern der Kunſt keinen Weg gibt, als durch den ernſten Triumphbogen der Schönheit, ſo erſuchen wir, die geehrten Leſerinnen und Leſer, mit uns die hohen Säulen durchzuwandeln, hinter welchen die volle Landſchaft, mit ihren Raſenaltären und Domkuppeln ſich erhoben und anmuthig aufthut. Bildet ja der Ernſt überhaupt, den kräftigen Stamm, an welchem der Wein lebendiger Anmuth, der ſonſt am Boden verkümmern mußte, ſich hinanfrankt, weshalb auch die Vermählung von Mann und Weib, reale Schönheit an ſich; zugleich das ideale Symbol der Schönheit iſt; da in dieſem Bezug der Mythos von Amor und Pſyche, die herrlichſte Titelvignette für ein Lehrbuch der Äſthetik gäbe: denn die Schönheit iſt ja eben die liebende Vermählung von unſterblicher Göttlichkeit, und irdiſchem Reitze, welcher durch dieſe Berührung, mit unvergänglich und ewig wird, vom Unendlichen und Endlichen, Kraft und Anmuth, von Idee und Form. Darum ergreift auch die Kunſt ſo gewaltig, weil ſie den ganzen Menſchen, Geiſt und Leib, ſchweigen läßt im Genuße. Denn auf das Menſchenhaupt neigt ſich der Himmel nieder; und er ſteht feſt auf ſeiner mütterlichen Erde, das Haupt zugewendet dem väterlichen Himmel, indeß das Herz, im fröhlichen Pulsſchlag zwiſchen beyden ſich bewegt, und wie ein ſpielendes Kind, auf dem Mutterſchoß bald nach dem bunten Glanz vor ihm und der liebenden Bruſt, bald nach dem freundlich ernſten Vater greift. Denn die Vernunft iſt der morgenrothe Engelsflügel, der in Gebeth und Liebe, und jeder höheren Regung des Gemüths, den Menſchen hinauſträgt zu Gott, indeß die Erde ſeinem Fluge, den glühenden Wein nachranken läßt, und ihn lockt, weil ſie von ihrem Augapfel, worin ſie ſich ſelbſt beſpiegelt, nicht laſſen kann. Der Verſtand aber bildet den Magen, welcher die Himmels- und Erdenkoſt, die Vernunft und Sinnlichkeit biethen, verarbeitet zum geſunden Lebensmark. Nur hinkt das Gleichniß ein wenig, weil dem Verſtande die magnetiſche Würde, das ideale Hellſehen des phyſiſchen Magens, als welches dort der Vernunft allein angehört, durchaus abgeht. Alſo iſt in jedem Kunſtwerk, dreyerley zu beachten, der Promotheusfunke, der göttliche Hauch, die Idee, die Seele, welche ſich offenbaren ſoll, der ſinnliche Leib, den ſie umwirft, um dem irdiſchen Auge ſichtbar zu werden, und die verſtändige Anordnung, wodurch der Künſtler das Werk ſo ſtellt, daß die Seele aus dem Auge uns anblickt, und uns hinein ſchauen läßt, in ihre lebensreiche, unergründliche Tiefe, wie das Meer von Weſtindien gleich einem wogenden Luftkryſtall, durchſchauen läßt bis auf den ruhigen Gartenreichthum am Meergrund. Zum Beyſpiel erinnern wir an den Chriſtuskopf von Hannibal Carracci, wo die Idee göttlicher Vollendung, im mildeſten liebevollſten Frieden hervorleuchtet aus der herrlichſten Form der Geſtalt, welche der Mahler zum Abdruck von jener gemacht hat; wir erinnern an den Apollo von Belvedere, wo die höchſte Menſchen- und Mannskraft, die abſolute Freyheit, im Moment der höchſten Weihe, der Siegesbegeiſterung, als Eins mit der Anmuth uns entgegentritt. Wer dem Verſtande an einem Kunſtwerke mehr Antheil zuſchreiben wollte, als wir ihm eben beylegten, ließe ſich vermuthlich durch Poeſie und Redekunſt irre leiten, weil dieſe als Mittel ihrer Darſtellung, ſich der Worte, alſo der Begriffe bedienen, was auch Veranlaſſung gegeben hat, aus wohlmeinender Beſchränktheit, ſie aus dem Kreiſe der großen Kunſtgötter herauszuführen, und ihnen unten am Ende der Gelehrtenbank, einen Platz anzuweiſen. Eine Hauptſache bleibt; ſich den ſcharfen Unterſchied von Idee und Begriff, klar feſt zu ſtellen. Idee iſt Anſchauung des Unendlichen, das heißt; wenn das Gemüth wallt und wogt, wie der Teich Siloah, und es den Engel ahnt, deſſen Gegenwart das Waſſer mit Rauſchen feyert, von deſſen lebendigem Odem es zum baren Balſam wird, dann leben Ideen in ihm. Begriff und Idee verhalten ſich ungefähr zu einander, wie das Bild, das ſich jemand nach der körperlichen Beſchreibung, von einem Unbekannten macht, zu dem innerlich lebendigem Bild, das eine Schrift von ihm in die Seele wirft, oder wie die Silhouette eines bedeutenden Mannes, zu dem wirklichen Blick, mit dem er in die Welt ſchaut. Am mindeſten wird der irre geleitet werden, der zum unterſcheidenden Bewußtſeyn vom Weſen der Idee, im Pantheon der Skulptur, zu gelangen ſucht.

Dieſe göttliche Hochzeit Amors und Pſyches aber kann auf dreyerley Art ein Feſt für die Menſchheit werden; entweder der Künſtler haucht die Wolke auseinander, und wir ſteh'n entzückt vor dem Bilde; oder wir ſelbſt ſtehn zwar im Thale, aber der Künſtler zeigt uns einen, der hineinſchaut in das Heiligthum, und der den Himmel im Geſichte hat, und magnetiſch ſchlägt ſeine Wonne in uns herüber, weil Menſch und Menſch im ewigen Rapport ſteht, wo jener dann gleichſam den Hohlſpiegel bildet, durch den wir ſelber ſchauen; oder endlich wir ſehn gar nichts, aber wir wiſſen von Amor und Pſyche von Kind auf, und nun geht ein lauer Hauch über die Erde, und wir ſehen in einem Augenblicke die Blumen ſich entfalten und blühen, und die Früchte vorbrechen, und die Schwäne fliegen mit klingenden Flügeln, über die blauen Fluthen, worin ſich der Himmel badet, und wie Ahnungsblitze leuchtet es in uns auf; das ſey der Feyermoment. Die erſte Art könnte objektiv, die andere ſympathetiſch, die dritte ſubjektiv heißen, oder auch die erſte plaſtiſch, die andere lyriſch, die dritte muſikaliſch. Skulptur wirkt auf die erſte, Lyrik auf die zweyte, Muſik auf die dritte Art.

Digitized by Google

So ſahen die Hirten den Meſſias in ſeiner Vereinigung von Göttlichkeit und Menſchheit, wirklich vor ſich in der Krippe liegen, und die Hirten, welche es von ihnen erfuhren, ſtimmten mit ein in ihre Lieder, und waren ſelig, als ob ſie ihn ſelber geſehen hatten, ſo ſelig, daß ſich ihnen der Himmel aufthat, und ſie die Engel ſingen hörten; die Weiſen im Morgenlande aber hatten ihn nicht geſehen, noch gehört von ihm, ſondern ſein Stern ging ihnen auf.

Wer Einleitungen nicht gern lieſt, dem können wir zum Troſte ſagen, daß wir mit der unſrigen fertig ſind, und zu ſeiner völligen Beruhigung beyfügen, daß wir ſelbſt lieber gleich mitten in der vollen Ausſicht ſtehn, und alſo dieſe Einleitung anzuſehen bitten, als einleitend in alle Aufſätze der Art, wenn wir nähmlich deren noch mehrere folgen laſſen.

Anfang. — Beym Kapitel über Naturmahlerey iſt es den Gelehrten gegangen, wie es den Gelehrten zuweilen gehen ſoll. Sie entwerfen den Plan, und ſchaffen Steine herbey, und bauen die hohen Säulenbogen, auf denen nachher die köſtlichen Gärten ſchweben ſollen, wie eine Blumenkrone auf der Stirne des lebensſtarken Mannes. Allein ſo ein Bau geht langſam, und über dem Plane machen, und Steine fuhren, und Aufbauen, ſterben viele, und die Glücklicheren ſehen einen Theil der Anlagen ſelber. Aber die ganze Wolluſt genoſſen zu haben, wie das orientaliſche Mondlicht auf die Roſen- und Jasmin- und Pomeranzen-Duftwolken niederſinkt, durch welche Nachtigallſtimmen wirbeln, und Citterklänge ziehen, und Cirkaſſiſche Mädchen-Lieder in lang gehaltenen Accorden verhallen, deß kann ſich keiner rühmen, das wird keinem glücken, bis die Zeitſchlange dereinſt ſich in den Schwanz beißt, und die Menſchheit auf der andern Seite nach Eden zurückkehrt, von wo ſie verbannt war. Denn die Erkenntniß, welche mit der Unſchuld ihnen das Paradies nahm, muß ſie durch die ideale Klarheit des Gemüths dahin zurückführen. Indeſſen ſitzt ein ſeliger Sommervogel auf ſeiner Evane, in dem goldſchattigen Kornwalde, und ſtreckt der duftigen Kühle die Fühlhörner entgegen, und gleicht mit ſeinen bunten Schwingen, ſelber einer zur Selbſtempfindung erwachten Blumendolde, und ſchwelgt als ob er ſchon mitten in den hangenden Gärten ſäße. Nur in dieſer Beziehung (honny soit qui mal y pense) paßt unſer Vergleich auf die Damen, welche, indeß die Gelehrten bauen, vorhinein alles genießen, was dieſe erſt künſtlich hinauf zu pflanzen denken. So hat ihr richtiges Gefühl auch ſich nicht irre machen laſſen, den Landſchaften und Blumen-Frucht-Baum- und Thierſtücken, allen Äſthetikern zum Trotz, herzlich gut zu ſeyn; und wir glauben wenigſtens einen freundlichen Blick zu verdienen, wenn wir den niedlichen verſtoſſenen Kindern, ihr ächtes Muſenkindesrecht feyerlich reklamiren, das man ihnen per nefas ſo lange vorenthalten hat; denn auſſer der Landſchaft, wenn ſie Scenerey von Perſonen iſt, ſollen ſie nach dem allgemein angenommenen jus aestheticum durchaus nicht als ächte Kinder anerkannt werden, und wir freuen uns recht ſehr, ſie in die hohe Kunſthalle, ihr väterliches Haus nicht nur auf Einer, ſondern auf 2 breiten Straßen einführen zu können, deren eine ſich obendrein wieder doppelt ſpaltet.

Von der Anordnung. — Der eine dieſer Wege iſt die Anordnung, mit welcher wir, den Frauen gefällig zu ſeyn angefangen, obwohl er eigentlich der letzte wäre, denn es iſt kein Zweifel, daß trotz aller wohlgefugten Syſteme, eine Welt von Männern, an der Anordnung im Kleinen zu Grunde gehen müßte. Und das ſinnige Ordnen, das eigentliche Anordnen, iſt ſo ſehr die Sache der Damen, daß es ihnen, nicht einmahl von den Männern, die ſich ihre Herrn zu nennen lieben, iſt beſtritten worden. Alſo Stillleben ſind Kunſtwerke, wenn die Anordnung eine Idee in uns klar anſchlägt. Wir wählen Beyſpiele aus dem Belvedere als uns und unſerm nächſten Lehrkreis die nächſten, und von denen wir vorausſehen dürfen, daß ſie nicht nur als dürftiger Begriff, ſondern als lebendiges Bild der Seele ſich darſtellen. Dort hängt im erſten Stock ein Wunder von Stillleben vom Niederländer van der Heem; ein Landkirchentabernakel mit Kelch und Hoſtie, die Seiten verdeckt von vollen reifen Ährenbündeln, die zeitigſten üppigſten Früchte drüber und drunten und drum her. Wer möchte hier noch fragen nach der Idee, wo in dem Ganzen, für einen geſunden Menſchen gar nichts iſt als Idee, weil durch die kunſtreiche Anordnung, jeder Halm, jede Beere, zur durchſichtigen bunten Kryſtallſcheibe geworden iſt, wodurch das Licht dem Auge ſichtbar erſcheinet, wie in den Kirchen mitunter die bunteſten Kryſtallſterne, die Bauſteine des Kreuzes bilden, wodurch die Beleuchtung einfällt in den Tempel. Die köſtlichſten Erſtlinge, vom frommen heiligen Dank, der Liebe und Güte Gottes geweiht, Brod und Wein, das Nährende und Begeiſternde, das Fundament des Lebens, in ſeiner Heiligung, heilig an ſich, geheiligt durch das Opfer, hoch geheiligt durch das Myſterium der Liebe. Dann befindet ſich im 2ten Stock ein Gemählde deutſcher Schule; ein ſchlecht geſchnitztes Marienbild mit dem Jeſus-Kinde, umhängt von einem dicht bauſchigen Roſen- und Tulpenkranz mit ländlicher gutmüthiger Rohheit gewunden! Liebende Ehrfurcht vor dem Höchſten, dem Mittler und der Jungfrau. Hier ſind Ideen rund abgeſchloſſen. Die Bilder ſind treue Gläſer, welche ſie rein geſammelt wiedergeben, und was ſich dazwiſchen drängen mag, wirft den Schatten hinein, das Licht zu mildern. So werden unter der Hand des geſchickten Künſtlers die verſchiedenen Steinadern und Schichten, welche dem Juwel die ſchöne Einheit nehmen, zur Quelle neuer Schönheit, und heben die Figuren, über den Grund, und Gewand und Haare über die Figuren. Die Anordnung des Geſagten auf die Landſchaft iſt ſo leicht, daß wir unbedenklich glauben, ſie übergehen zu können. Dasſelbe gilt auch bey Vorwürfen, welche die Idee nicht vollſtändig ſchon in ſich tragen. Man denke eine einfache Winterſtube, am Fenſter und Ofen, Winterblumen und Gewächſe; auf dem Tiſche Bücher, Sämereyen und dergleichen; Spinnrad und Stickrahm daneben. Der idylliſche Friede einer Gärtnerfamilie im Winter ergreift uns ſogleich.

Abſchweifung über Natur- und Menſchen-Portraitirung. — Wer uns bisher nicht nur ſcheinbar, ſondern wirklich, nähmlich mit Geiſt und Gemüth gefolgt iſt, wird leicht bemerken, daß es zwar dem Künſtler einen höhern Werth geben mag, wenn er mit eigener Schöpferkraft, ein zweyter Pygmaleon, ſich das Bild ſelbſt ausmeißelt, welchem der überſtrömmende Reichthum ſeiner Liebe, den Lebenshauch

einküßt, daß aber das Kunſtwerk an ſich nicht minder ein Kunſtwerk iſt, wenn ſein Vorbild unmittelbar, eine gerüſtete Pallas aus dem Götterhaupt der Natur ſprang. Hätte van der Heem zum Beyſpiel auf einem Spaziergange einen Landkirchentabernakel vor ſich gefunden, ſo ſchön, daß er nicht wagen durfte zu ändern, weil nichts zu viel da war, und nichts zu wenig, wäre darum ſein Gemählde weniger ein Kunſtwerk? Oder kann ein Ding ein Kunſtwerk ſeyn, das heißt der philoſophiſchen Forderung der Äſthetik genügen; und ohne daß daran ſich etwas verändert hätte, nach einiger Zeit nicht genügen, alſo kein Kunſtwerk ſeyn? Das wäre ſonſt gleichwohl der Fall, wenn jemand jetzt irgend einen halb vermoderten Brief von van der Heem fände und daraus unwiderſprechlich darthäte, nicht van der Heem ſondern eine fromme Dorfgemeine habe jenes Bild urſprünglich geſchaffen. Ich glaube der Unſinn einer Forderung, welche manches Jahrzehend lang, in unſerm philoſophiſchen Jahrhunderte einer von dem andern abſchrieb, ſpringt in die Augen, und eben ſo klar iſt es, daß nur ein Künſtler ein Kunſtwerk bilden kann, denn ein anderer kann eine Schönheit, die vor ihm ſteht, eben ſo wenig unverhunzt wieder geben, als ſelbſt eine erſchaffen. Iſt denn nur der ein Poet, deſſen Lieder das Ideal eines Weibes hervorzaubern, das er ſucht, und noch nicht gefunden hat und das ſo vielleicht nur in ſeiner Seele lebt? Der iſt nicht minder ein Dichter, der ſeine Wonne aushaucht (aber wirklich aushaucht, nicht aushauchen will) an dem Buſen eines Engels, welchen der Himmel ihm eigens herunter geſchickt hat, und in dem er die wahrhaftigſte Identität von Ideal und Real ſelig ans Herz drückt. Natürlich gilt das Geſagte überall, bey der Landſchaft nicht nur, ſondern auch beym Portrait, nähmlich dem Menſchenportrait, welches man gewöhnlich allein ſo nennt. Denn wenn nur einer ein wahrer Menſch iſt, das heißt, etwas Hohes in der Seele trägt, das ſein ganzes Leben nur die ſucceſſive Offenbarung ſeiner idealen Perſönlichkeit iſt, das Herausblühen der in ihm ruhenden Blumenkraft, ſo muß ſich das in ſeinem Weſen abdrücken, wo es denn geſchehen mag, daß den Häßlichſten ein eigner Zaubernimbus umgibt, wie der Satyrkopf des Sokrates, unter allen möglichen Köpfen ihn vielleicht gerade am liebenswürdigſten machte, indeß ein anderer auf deſſen Rumpf er geſeſſen hätte, damit zum Affen geworden wäre. Wer nun in den Zügen, die, gleich naſſen Gewändern, die Seele durchſcheinen laſſen, dieſe ſelber zeigen will, muß ſie faſſen können. Ein Geiſt aber iſt ſie, und nicht jeder iſt in der günſtigen Stunde geboren, die ihm Geiſter enthüllt und Macht gibt über ſie. Man vergleiche nur ein Paar Porträts von demſelben Manne, zum Beyſpiele Jean Paul; und man wird eine Wirkung, wie vor Hogarthiſchen Bildern empfinden, wenn man ſieht, wie platt dasſelbe göttliche Antlitz verhunzt werden kann. Die Geſichtszüge ſind Muſikſaiten; der eine ſpielt und die Hunde bellen; der andere ſchlägt an und die Buſen wallen und die Blicke werden feucht. Darum gibt es auch ſo wenig wahre Porträtmahler, obwohl kein Handwerk gewöhnlicher betrieben wird; ja es ergibt ſich, daß ſchwerlich Ein Mann jedes Geſicht wird porträtieren können; Silhouetten freylich kann jeder machen.

Von der Andeutung der Ideen. — Wir fahren fort. Wie es Ideen gibt, die in einem Stoffe, ſey es Stein, Farbe, Wort, Ton oder was es wolle, ſich abſchließen laſſen, ſo gibt es andere, die ihre Condorsflügel ſo weit in die Endloſigkeit hinausbreiten, daß an ein Einſchließen in einem Käfig, und wäre das Heidelberger-Faß nur ein Fingerhut dagegen, auf keinerley Art zu denken iſt. Zum Beyſpiel die Idee der Schöpfung. Denn es mag nur ein Knabe die Welt denken als ein Uhrwerk, das einmahl fertig kaum des Aufziehens bedarf. Raſtlos wandelt ſich alles. Jeder Moment gebiert eine neue Schöpfung. Gott, der die Welt ſchuf, ſchafft ſie in jedem Moment, weßhalb Goethe ſo herrlich ſagt:

„Das wäre mir ein Gott, der nur von Außen ſtieße", und wie die Verſe weiter lauten, die aus dem weſtöſtlichen Divan hoffentlich ohnehin jeder auswendig weiß. Dieſe Schöpfung nun ſchauen wir ſelbſt in der Natur nur theilweiſe; und weil wir mitten darin ſtehen, ſo kann natürlich das beſte Fernrohr nicht mehr thun, als den Horizont um einige Spannen zurückſchieben. So geht es uns ungefähr wie es einer Mücke geh'n mag, die mitten auf der koloſſen Statue St. Borromäus zu Mayland ſitzt, in deſſen kleinem Finger ein Mann Platz hat. Wie möchte der Künſtler ſolch eine Idee ganz darſtellen? Er müßte ſelbſt Gott ſeyn und wir ebenfalls, um die Darſtellung zu umfaſſen. Denn wir bedurften, wie Archimedes dazu einen feſten Punct außer der Welt. Und derley Ideen ſind mehr. Sollen ſie drum für die Kunſt verloren ſeyn? Klingt eine Saite nicht, ſo iſt der volle Accord vernichtet und die Leyer halb. Fällt Eine Idee aus dem Bereich der Kunſt, ſo iſt ihre Aufgabe verſtümmelt; anſchaulich zu machen, was der Begriff nicht erreicht, dem gereinigten Menſchen als Prieſterinn aufzuſchließen das Sanctuarium der Welt und des Gemüthes; und wo wäre dafür ein Erſatz? Die Kunſt löſt ihre Aufgabe, wenn ſie andeutend in uns anſchlägt, was ſich nicht ganz darſtellen läßt; wenn ſie ſtatt dem hellen Tag, der eine geſchloſſene Fülle klar durchſcheint, die Schranken niederlaſſend, die ins Unendliche hinaus dämmernde Nacht aufſchließt, wo das Nächſte uns ſchier fremd anſchaut und aus Myriaden von Meilen bekannte Lichter hereinfallen. Und wer wollte wohl alle Harfen und Flöten der Welt im Grimm einſchlagen, weil die Sphären in einem volleren Rythmus um die Sonne klingen und Melodienſtröme die Milchſtraße hindurch, den Himmel um die Eine Centralſonne wogen? So ein Kunſtwerk iſt im 2. Stock des Belvedere; die Landſchaft, wo die Sonne roth überm Meere liegt und der Tempel am Geſtade roth flammet und die Gegend umher mit, oder die überherrlichen Landſchaften von Albert Dies eben dort. Der Abend liegt ruhig und jugendlich roth über der Flur, ordentlich ſichtbar wogt die ganze Luft, in wunderbarer Verſchmelzung von Himmelblau und Goldglanz und Abendroth. Wenn man's anſieht, wird einem die Bruſt weit und die Unendlichkeit Gottes und der Welt liegt mild hinterm Gemählde und geht in der Seele auf und weitet und drängt ſie. Das iſt's, was ich meine: Ein genialer Pinſelſtrich zu dem unmahlbaren Gemählde, wie das grauſige Nachtſtück, wenn der Ätna als Tempelfackel lodert, und das mittelländiſche Meer den Choral drein donnert, nur ein Nebenwerk der großen Weltidee Gottes.

Weil aber das Offenbare eher geſchaut wird als das Verborgene und eher ein Theil ſich umfaſſen läßt, als das Ganze, ſo fordern derley Dinge eine zartere Vernunft, wie mancher Blumenduft eine feinere Naſe, manche Speiſe einen feinern Gaum, mancher Schluß einen ſchärferen Verſtand. Doch die Alpenlandſchaft beym Sonnenuntergang bleibt ſchön, ob auch ein geiziger Pächter ſich nur der trocknen Witterung freue zur morgigen Heurnte. Faſt fürchte ich, meine Leſer zu beleidigen, wenn ich um Einiger Willen noch herſetze: Farbe, Stein, Wort u. dgl. macht in der Offenbarung der Idee wenig Unterſchied, und die Natur und Landſchaftspoeſie iſt die Schweſter der Landſchaftsmahlerey, dem Einen göttlichen Mutterſchooß entſtiegen.

(Der Beſchluß folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 19. November 1824.

Bilder aus der Nähe.

(In Briefen.)

Von Joh. Gabriel Seidl.

VIII.

Schönbrunn, Hietzing, Penzing.

Non rus, non urbs! —

Lieber Freund!

Du weißt, wie gram ich der Briefform bin und daß ſie für mich ein Wall iſt, welchen ſelbſt meine Freundſchaft nur mühſam überſpringt, ſo lohnend auch jenſeit desſelben die Ausbeute für ſie ſeyn mag. Du wirſt es mir daher verzeihen, wenn ich ſie, ſoweit es möglich iſt, mit einer anderen zu vertauſchen verſuche, welche mir und vielleicht auch dir angenehmer iſt, als das ſolenne: Si vales bene est. e. q. v. der Epiſtelwelt. Iſt man doch im Leben, wie in der Kunſt oft das am wenigſten, deſſen Nahmen man trägt; warum ſollte nicht auch einmahl ein Brief von einem Briefe gerade gar nichts an ſich haben, als den Nahmen.

Nach dieſer kurzen Bemerkung beginn' ich denn gleich nach Art einer Laun'ſchen Erzählung mit der Taufe des erſten Capitels meines dießmahligen Ausfluges in die Welt, welches da heißt:

Das Steiner'ſche Caffeehaus.

Ich habe nie gezweifelt, daß man ſich auch zu einem ländlichen Ausfluge ſammeln und zweckmäßig in ſeinem Inneren ausrüſten müſſe. Ein Kerl, der den Kopf in der Schlafhaube zurückgelaſſen, oder ſich den Verdruß in ſein Ränzchen geſchnürt hat, wird nicht weit kommen und wenig genießen. Eine behagliche Vorbereitung dünkt mich das erſte Hauptſtück eines Wanderkatechism. Unbeſtimmte Zuſammenbeſtellung, wo der A den B links ſucht, während der B die ganze Weltgegend zur Rechten durchmuſtert, um ſeinen Pirithous A zu erhaſchen; unangenehme Vorbedeutungen oder widrige Gallaufregungen kurz vorm Momente der Abfahrt ſind die erſten Wolken des Gewitters, welches ſich, uns den darauffolgenden Gang zu verleiden, zuſammenzieht. — Um ja nicht in dieſen Fall zu kommen, beſtellte ich mich heute mit meinem bekannten Begleiterpaare im Steiner'ſchen Caffeehauſe im Regensburgerhofe zuſammen. Schon der kräftige Türke, welcher als Repräſentant der Kaffeekenner und Tabakſchmaucher den einen Flügel der Gewölb-Thüre ziert und die reizende Houri-Geſtalt auf dem anderen ſind empfehlende Außenwerke. Der Eintritt aber in die geſchmackvoll ausgeſchmückte Halle muß ſelbſt dem Selbſtſüchtigſten ein wohlgefalliges Lächeln abzwingen, indem ihm aus zahlreichen Wandſpiegeln ſein liebes Ich treu und rein entgegenſtrahlt. Dem literariſchen Moſaikliebhaber lächeln von allen Tiſchen gewählte Exemplare aus dem zahlreichen Journalſtufenkabinete zu. Wer ſollte ſolch' ein freundliches Muſeum nicht gerne zum Sammelorte wählen!? Wenn gleich um dieſe Stunde die Tiſche unbeſetzter ſtehen und dort im Ecktiſche weder der drollige Berliner kauert, deſſen ſatyriſches Lächeln ein Gegenſtand der Satyre wird; noch hier am runden Mitteltiſche der blonde Adonis ſchmaucht und mit ſeinem adlernaſigen Nebenmanne durch Mienen ſpricht, während der Dritte, kritiſch und ernſt die Noten zum Texte liefert, — noch an der Seite dort ein Kreis hoffnungsvoller Pallasjünger mit dem ... Spiele gebildeter Blätter ſeinem Genius opfert, — ſo blieb doch die liebenswürdige Schaffnerinn des Mokka-Getränkes nicht aus und lenkt das Univerſum dieſer Unterhaltungswelt durch ſittige Freundlichkeit. — Dieſe Umgebung, pünctliche Freunde und ein blauer Himmel vor den Fenſtern iſt das nicht eine Vorbereitung zu einem Nachmittagsausfluge, wie man ſie nur immer wünſchen kann?

Zeiſelwagen. — Schmelz.

„A Gnaden, ein Platz is grad no leer!" — „Se, kommen's daher! I hab an auf Jedarn!" — „„Wenn wirſt du denn einmahl abfahren; ſoll deine Kutſche hier Wurzel

ſchlagen?'" — „No daß der Sachs z'ſpad kumd!" — „Hearns! Se, Jungia, bey mir am Bock had juſt no an Zeiſerl Platz!" ꝛc. ꝛc. — Solche Fragen und Ausrufen treffen von allen Seiten unſer Ohr, wenn wir einmahl das neuerbaute zierliche Mauthhaus an der Maria-Hilfer-Linie paſſirt haben. Ein Heer von offenen und gedeckten Flechtenwägen, von der verſchiedenſten Geſtalt und Größe biethen ſich hier dem Pilger an, der es nicht verſchmäht, auf dem Lande ohne alle Rückſicht bloß der Natur und ſich zu leben. Von dem melancholiſch umnachteten Verdeckwagen an bis zum freyen Steirerwäglein, von dem plumpen Zwölfgläſerkarren bis zum zierlich ausgeſchweiften Schwimmer ſteht die Orgelreihe der Wahl und dem Gutdünken der Vorübergehenden preisgeſtellt. Die koſtbarſten Fuhrwerke ſind die kleinen, deren man vor dieſer Linie nur ſelten welche trifft. So ging es dieß Mahl auch uns und wir mußten, den eigenen Füßen zur Laſt fallend, den minder ſtaubigen Weg an der Seite der ſogenannten Schmelz einſchlagen. Von der Neulerchenfelder-Linie bis an die Poſtſtraße und von den Ringmauern der Wienervorſtädte bis an den Fuß der cetiſchen Gebirgskette in ununterbrochener Ausdehnung läuft dieſe grünbewachſene Fläche fort. Sie gleicht einer Teraſſe, welche von jenem rieſigen Berggebäude ausgeht und die entzückendſte Ausſicht auf die tiefer liegende Stadt darbiethet. Vor Zeiten war hier ein Platz für gewiſſe Schmelzarbeiten, deren Verrichtung innerhalb der Stadtmauern unterſagt war; die Türken ſchmelzten mit dem Flammenſtrom ihrer Verheerung auch dieſe Denkmähler altwieneriſcher Haushaltung hinweg. Jetzt befindet ſich außer einem großen Schmelzofen der Sterblichkeit, in welchem das Gold geläutert wird von den Schlacken, kein Gebäude mehr daſelbſt.

Wunderbar iſt die Ausſicht, welche ſich hier dem Auge von allen Seiten darbiethet. Nach der Spinerinn am Kreuz und der Türkenſchanze gibt es wohl keinen anderen Punct um ganz Wien, wo ſich das unendliche Häuſermeer erhebender zeigte als hier.

Da ruht es unten, groß und hehr,
Das unermeßne Häuſermeer;
Mit allen Perlen froher Luſt
Die es verſchließt in ſeiner Bruſt;
Mit allen Klippen ſcharfer Qual
Die's birgt in ſeinem Wogenſaal.
Da liegt es unten, ſtill und hehr,
Das böſe, täuſchungsvolle Meer.
Vernimmſt auch einen Laut du nur;
Siehſt irgend einer Klippe Spur;
Schauſt einer Scylla dunklen Schlund,
Hörſt einen Angſtruf du zur Stund'! —
O nein da liegt das Meer ſo ſtill,
So ruhig, wie's nur einer will;
So freundlich und ſo hell und licht, —
Und überall doch hell iſt's nicht!

Hinwieder aber hörſt du, ſprich,
Auch einen Laut nur, freudiglich?
Ein Jauchzen nur, nur einen Ruf,
Den eine ſchöne Stunde ſchuf?
Nicht einen Laut, kein einzig Wort
Vernimmſt du, Pilger, hier von dort!
Herausgeriſſen aus dem Seyn,
Frey ſtehſt du hier im Sonnenſchein:
Nichts klebt dir mehr vom Alten an,
Nun ſo beginn' vom Neu'n! Wohlan!

Reindorf. — Die Wallfahren.

Fünf Dörfer, welche ſich weſtlich von Wien ohne ſcharfe Gränzſcheide bis gegen Schönbrunn ausbreiten, machen das ſogenannte Reindorf aus. Das ehemahlige Meinhardsdorf, ein Eigenthum Kloſterneuburg; der aus einem einſamen, noch an der Straße gelegenen Wirthshauſe entſtandenen Braunhirſchengrund; Fünfhaus, früher Hangende Lüſſe oder Hangendendieß geheißen; das eigentliche Reindorf, welches ſich bis gegen Meidling erſtreckt und Ruſtendorf, die Häuſerbrücke, welche das Schönbrunnerufer mit dem ſtädtiſchen Strande vereiniget, ſind dieſe fünf Gemeinden. Über 11000 Menſchen ſtark iſt nun die Bevölkerung dieſer Ortſchaften, worunter die größte Verſchiedenheit an Religion und Vaterland herrſcht. Der Einwohner Mehrzahl beſteht aus Handwerkern, welche in den Fabriken der Umgegend hinlängliche Beſchäftigung finden. Weinſtein, Eſſig, Pottaſche, Berlinerblau ꝛc. ſind die Haupterzeugniſſe dieſer Fabriken. Die von Herrn Öſterlein auf der Stelle des alten Carmeliterhofes errichtete Gewehrfabrik erregte das allgemeine Aufſehen. Vor allen ausgezeichnet ſind die Weber- und Druckwerkſtätten und Kunſtweißbleicher.

Von hier aus verbreitet ſich bereits das bunteſte Leben, wie in unzähligen Strahlen, nach allen Seiten der Umgegend. Wie in Prozeſſionen ziehen die lebensfrohen, landluſtigen Wiener, von den verſchiedenſten Ständen und Gewerben über die Feldwege, Raum und Straßen dahin. Hier wandelt eine Familie, aus Vater; Mutter, Kindern und einigen dienſtbaren Geiſtern, welche mit Mundvorräthe bepackt ſind, irgend einer ferneren Waldgegend auf dem Gallizimberg oder den Hadersdorfer-Anhöhen zu. Dort ſchlendert eine Truppe wohlgemuther Prieſter des Merkur dem Hütteldorfer-Bräuhaus entgegen und die lechzende Zunge beflügelt den Schritt. — Soldaten ihre wohlbeleibten Herzensdamen am Arme ſchleppend, verlieren ſich in die allenthalben lockenden Scylen und Charybden der

Digitized by Google

näheren Schenken. Inzwiſchen ſind die Heerſtraßen von dem ewigen Gerolle der Kutſchen belebt. Da ſchimmert denn durch die romantiſche Staubcortine bald ein reichbeladener Zeiſelwagen im raſchen, von dem Lärme der Fahrenden begleitetem Schwindelfluge; bald ein ſchlankgeformter, mit allen Commoditäten dieſes Jahrhundertes verſehener Phaëton, aus welchem zugleich alle Modeſünden der neueren Zeit vereint herausblicken; bald wieder ein Mittelding zwiſchen Beyden, ein halb plump halb zierlich geformter Geſellſchaftswagen, auf welchem eine Muſterkarte der Mittelſtände in unbequemer Gedrängtheit zuſammengefaltet ſitzt. Alle ſind Wallfahrer nach dem Tempel der ländlichen Freunde.

Penzing.

Am Ende der ſtaubigen Straße befindet man ſich bey einem Scheidewege. Die Straße rechts iſt der verlängerte Poſtpfad und führt nach den oberen Theilen von Penzing, Baumgarten, — nach Hütteldorf und die Mariabrunnergegend; — die Straße links, von einer trefflich gediehenen Pappelpflanzung umgeben, führt nach Schönbrunn, welches bereits jenſeits des Wienfluſſes in ſeiner ganzen Herrlichkeit herüberſchimmert. Zwiſchen Feldern neigen die Pappelallee der Straße und die Caſtanienallee, welche zur Schloßbrücke leitet, einander die dichten Wipfel zu. Das Erſte, was uns hier in das Auge fällt, iſt die Reiter-Kaſerne, welche zu Penzing gehört. Kriegeriſche Übungen auf dem geräumigen Vorplatze gewähren freundlichen Empfang. Hier begannen vor dreyhundert Jahren die Sandhügel, auf deren Fortſetzung nachher Schönbrunn mit ſeinen Laubengängen und Parkanlagen erbaut worden.

Im Jahre 1232 erhielt der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, mit noch 200 Edelleuten in der Schottenkirche zu Wien, den feyerlichen Ritterſchlag. Darauf beſchenkte der freygebige Herzog die Ritter alle mit gleichen Kleidern, roth mit weißen Binden, dem öſterreichiſchen Wapen gemäß, und mit herrlichen Pferden. Alſo geſchmückt ritt der männliche Troß vor die Thore Wiens hinaus, um ſich, im Angeſichte der großartigen Berge, in ritterlichen Kampfſpielen und feſtlichen Übungen zu erluſtigen, zu Turnieren, zu „penzen" wie man damahls ſprach, wovon der Nahme Penzing geblieben ſeyn ſoll.

Unter den merkwürdigen Gebäuden zeichnen ſich vor Allen die beyden Kirchen aus. Die ältern, nähmlich die Pfarrkirche, iſt dem heiligen Jacob erbauet und ſchreibt ſich aus Öſterreichs früheſten Zeiten her. Sie war eine Stellvertreterinn des ſpaniſchen Wallfahrtsortes St. Jago di Compoſtella. Sie hatte auch den Nahmen: „Bey den ſieben Eichen im heiligen Thale" von ſieben Eichen, die ſie umſtanden und bis auf eine zuſammengemodert ſind. Sie waren die Repräſentanten von ſieben Gemeinden. Fromme Beyträge und die bewunderungswerthe Sorgfalt der Pfarrer hob dieſes Gotteshaus allezeit wieder aus den Unglücksfällen, die ſie trafen, verjüngend empor. Den ſchönſten Schmuck erhielt ſie im Jahre 1812 durch die Bemühung des Pfarres Johann Lochi, welcher dem Landrechts-Präſidenten in Lemberg, weiland Ignaz v. Rottmann beredete, daß er das, nach Pohlen beſtimmte Denkmahl ſeinen verſtorbenen erſten Gatten, von Canovas Meiſterhand gearbeitet, in dieſer Kirche aufſtellen ließ.

Unter den Wohngebäuden haben Privaten Häuſer, deren ſich Fürſten nicht zu ſchämen hätten. Unter denen, die uns näher zu beſichtigen gegönnt wurde, haben einige unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Gleich am Eingange, dicht an der Reiter-Caſerne, ſehen wir die Villa des Apothekers Hrn. Würth. Ein ungemein freundlicher, wohlbeſtellter Vorgarten gibt dem Gebäude ſelbſt, das mit ſeinen reinlichen Wänden und grünen Jalouſien recht heiter hervorſchaut, einem überaus einladenden Anblick. Der Garten, welcher an der Rückſeite des Hauſes ausbreitet, erſtreckt ſich in den anmuthigſten Windungen und Anlagen bis an die Wien. — Neben dem Würth'ſchen Landſitz erhebt ſich jener des Großhändlers Hrn. Joh. Mayer. Das frühere Gebäude wurde um einen Stock erhöht und das Innere nach Angabe des in dieſen Blättern ſchon ſo oft zu verdientem Ruhme genannten Herrn Hofbauraths Nobili, verändert. Zwey Gärten, einer über die Straße, auf einem Abhang angelegt; der andere im Rücken des Hauſes nach dem Geſchmacke des jetzigen Beſitzers angeordnet und in ſeinen erſten Elementen zugerichtet, machen den äußeren Schmuck aus. Die Lage des unteren Gartens iſt höchſt glücklich, indem er in gerader Linie mit dem Schönbrunnergarten läuft und die Gloriette des letzteren gleichſam dem Ende des Erſteren anzugehören ſcheint. Nicht minder geſchmackvoll iſt die Anordnung des Inneren. Alles vereint ſich, um den Geſchmack des Inhabers in jedem Theile zu beurkunden. — Aufmerkſamkeit verdient auch der, bis an die Poſtſtraße hinaufreichende Garten, welcher nunmehr Hrn. Großhändler Berger ſeinen Beſitzer nennet. — Eine neue Parkanlage befindet ſich am linken Wienufer, unfern dem Stege, welcher nach Hietzing führt, dem Kaffehhaus und der Badeanſtalt gegenüber; allein ſeine Lage ſcheint zu frey und eben, um ihm zu einen großeren Reiz verleihen zu können.

Dermahliger Beſitzer der Herrſchaft Penzing iſt ſeit

Digitized by Google

dem Jahre 1806 Xaver Ritter von Mayer. — Das Landgericht iſt St. Veit.

Unter den Fabriken und Manufakturen, welche Penzing zählt, iſt die merkwürdigſte die bekannte Schweizer-Band-Fabrik, von jeher dem Handlungshaus Thaddäus Berger gehörig. Auch die Kamm-Manufacturen, die Leinwandbleichen, die Eſſigſiederey, die verſchiedenen Zeug- und anderen Webereyen ſind nicht unbeträchtlich.

Baumgarten.

Ort, der mir durch manche Erinnerung lieb geworden, ich möchte dich gerne Jedem an das Herz legen, der in Wien's nächſter Nähe einer wahrhaft idylliſchen Ausſicht genießen will. So verachtet dieſes Dorf von Vielen ſeyn mag, welche kein höheres Vergnügen kennt, als in ihren dumpfen Kutſchen an der ſtaubigen Weſtſeite dieſes Ortes den ferneren Gegenden zuzurollen, um ſich dort, wie hier zu langweilen, um ſo angenehmer iſt es dem Fußgänger, welcher von Penzings Oſtſeite aus über der Leinwandbleiche und die Kuhweide der ſogenannten ſchönen Ausſicht zuwandelt. Wirklich verdient das Kaffeehaus, in welchem man ein recht hübſches Äußeres mit guter Bedienung vereiniget findet, ſeinen Nahmen. Über üppiggrüne Weidenauen ſchimmern ſüdlich die Giebel der erſten Häuſer Hütteldorfs; dem hölzernen Altane gradüber zeigt ſich in einer wahrhaft romantiſchen Lage St. Veit, deſſen an den Berg gelehnte Kirche das Mahleriſche der Gruppe noch um Vieles vermehrt; nordweſtlich zeigt ſich Schönbrunn mit ſeinen Umgebungen, Lanz, dem Königlberge ꝛc. und ein Theil der äußerſten Vorſtädte Wiens. Das Innere dieſer ſchönen Ausſicht iſt ſehr freundlich und bequem eingerichtet. Ein großes Zimmer, in deſſen Ecke ein Fortepiano ſteht, iſt faſt an jedem Sonntag ein Aſyl tanzluſtiger Wiener; einem traulichen Stübchen ähnelt der Altan an des Hauſes Weſtſeite. Einen Abend im Bereiche dieſes friedlichen Landſitzes zubringen — iſt ein wahrer Genuß —

Hallende Glocken von Thürmen der Ferne,
Roſige Wölkchen wie ſegelnde Sterne,
Heerden mit ländlichem dumpfen Geläut',
Über die grünende Weide zerſtreut.

Drüben ein Dörfchen am bergigen Hange,
Tönend von fröhlichen Kirchweihgeſange,
Droben ein Sitz auf der luftigen Wand
Weithin beherrſchend das ſonnige Land.

Freudiges Bangen, und bangendes Sehnen
Strömmt in die Bruſt dies verſchwimmenden Tönen,
Frey wird der Buſen und hell wird der Blick,
Schaut er dies Leben und ſchaut er dies Glück! —

Aber ſelbſt an einem trübenden Abende gewährt dem Aufenthalt hier ſeinen eigenen Reiz. Ich entſinne mich nicht ungern eines ſolchen Abends. Ein dicker, aus Millionen Regenfäden geſponnener Schleyer umwob die Gegend ringsum. Es war Vesperzeit. Da hallten mit einemmahle die Glocken aller Thürme der Umgegend in ſeltſamer Harmonie zuſammen. Ein Klang aus einem fernen, für uns noch verdeckten Lande ſchien es zu ſeyn, und tröſtete, wie der Engel der Wehmuth, mit ſeinen Schwingen aus Nacht und Tag, das beengter ſchlagende Herz. Ja, kommt heraus, ihr alle, denen ein Winkel, um ſich auszuheilen, fehlt, und blickt da umher und lauſcht und ihr werdet froheren Muthes und gefaßteren Sinnes heimkehren.

Schönbrunn, — Anlagen, — Schätze ꝛc.

Schon im ſiebzehnten Jahre ſtand an der Stelle des ehemahligen Gatterhölzels, und des in ſeiner Mitte ſtehenden Schloſſes Gatterburg mit der Gatter-Mühle, ein Jagdhaus, nach welchem der Hof manchen Ausflug machte. Im Jahre 1696 ließ Kaiſer Leopold der Erſte den erſten Grund zu einem geräumigen Luſtſchloß anlegen. Vollendet wurde dieſe Anlage im Jahre 1700, und auf das Ereigniß eine Münze geſchlagen, deren Vorderſeite die Umſchrift: „Josephus Romanorum et Hungariae rex"; auf der Kehrſeite die Abbildung des Schloſſes mit der Überſchrift: „Schoenbrunn" und mit der Umſchrift:

Sol ubi Romanus curis percurrerit orbem,
Hoc pulchro fessos fonte relaxat equos! —

Maria Thereſia beſtimmte Schönbrunn zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt und ließ den Bau nach des Architecten Pacaſſi Plan von dem Baumeiſter Valmagini ausführen. Ohne daß man das alte Gebäude niederriß, wurde fortgebaut und die Arbeit im Jahre 1750 vollbracht. Die Gloriette, die Ruine, der Obelisk, die marmornen Statuen ſind Verſchönerungen, die in dem Zeitraume von 1775 bis 1780 fallen.

Die Breyer'ſchen Sphinxe an der Brücke; die allegoriſchen Gruppen im Hofe von Zauner und Hagenauer, und die Standbilder von Fiſcher, Veit Kininger, Weinmüller, Hagenauer, Beyer, Prokop Günther und Player haben gute Eigenheiten. Die Ruine, links vom Parterre am Fuße des Berges, ſcheint Anſpielungen zu enthalten. Der Entwurf zur Ruine iſt von Hohenberg; die Artemſia von Zächerl; die Bildſäulen ſind von Henrici und Trümmer; die Baſſinfiguren von Beyer. — Ein hiſtoriſches Intereſſe hat der, von Hohenberg und Henrici gearbeitete Obelisk, welcher in Hieroglyphen die Geſchichte

Digitized by Google

des Hauſes Habsburg enthält. — Nicht fern von der Ruine, hinter dichteren Laubwänden, entquillt der eigentliche Schönbrunn, von welchem das Schloß ſeinen Nahmen hat, in einem Tempel der Urne einer ſchöngearbeiteten Nymphe von Bayer. — Bayers Gruppe, Joſeph II. und ſeine Gemahlinn Iſabella von Parma im Coſtüme Alexanders des Großen und ſeiner Mutter Olympias und Thaller's, für die Königinn beyder Sicilien Maria Carolina, verfertigtes Denkmahl. — Von der Gloriette aus, welche ſich auf der Spitze des Berges, über einen großen, mit Figuren verziertem Teiche erhebt, genießet man der entzückendſten Ausſicht, zu der man, am Giebel des Gebäudes, entweder über eine Stiege oder vermittelſt eines eigen höchſt bequemen Mechanism gelanget. — Sehenswerth iſt die Menagerie, welche Franz I. 1752 ihr Entſtehen verdankt. Im Mittelpuncte derſelben befindet ſich ein geſchmackvoll ausgemahltes Gartenhaus. — Allein das bey weitem größte Intereſſe erregt mit Recht der vom Franz I. gegründete botaniſche Garten. Die Bemühungen von Männern, wie: „Alexander Steckhofer, Richard van der Schott, Nicolaus v. Jacquin, Johann Buonamici, Ferdinand Barcouli, Märten, Bredemayer, Schücht, Boos und Scholl und die Freygebigkeit der Monarchen machten dieſes Inſtitut zu einem der bedeutendſten von Europa. Der Garten zerfällt in zwey Sectionen. Die ältern, von Franz I. gegründet, zerfällt in drey Abtheilungen. Sie enthält auch Steckhofens Treibhaus (das capiſche Haus) und Franz I. Monument von Balthaſar Moll. — Die neuere Section hat zu ihrem Urheber Joſeph II. und enthält nebſt einem botaniſchen Schatze auch die Statue Kaiſers Joſeph, als das Modell der auf dem Joſephsplatze in Wien errichteten. — Von nicht geringem Intereſſe ſind auch die botaniſchen Anlagen der Erzherzoge und der große Obſtgarten an der öſtlichen Seite des Gartens auf dem Berge. — Fürwahr, wohin das Auge blickt, findet es Gegenſtände, die wohl eben ſo, als der herrliche Rigen eines vaterländiſchen Sängers würdig wären!

Hietzing. — Kirche. — Promenaden. — Gebäude.

Hitzing, auch Maria Hietzing genannt, dankt einer wunderbaren Sage ſeinen Nahmen. Bey jenem Theile Hietzing, der vormahls dem deutſchen Orden zugehörte, befand ſich nähmlich auch eine Capelle zur Ehre Mariä. Als daher im Jahre 1529 die Türken zur Belagerung Wiens herbeyrückten und Michaloglu in der Gegend ſein Lager aufſchlug, verbargen die Einwohner Mariä Bild auf einem ſchattigen Baume. An demſelben wurden dann, da der Heide ſeine Wuth an den armen Hietzingern ausließ, vier chriſtliche Gefangene angebunden. Da ſoll alsbald der Baum zu ſchimmern angefangen haben und durch die Zweige kam ein ſo ſeltſamliches Leuchten, daß die Türken ſtaunten und emporſahen. Siehe, da breiteten ſich die Äſte des Baumes auseinander und hervorgerufen durch das Vertrauen der beyden Chriſtenpaare, zeigte ſich die Jungfrau Maria in ihrer Herrlichkeit, und erboth die Hand, ſie ſegnend, ſtärkend und durch ihr: „Hüt's eng" (hütet euch) zur Flucht ermahnend. Zu dieſem Vertrauen zerriſſen ſie ihre Ketten und wurden die Warner und Retter ihrer im nahen Walde harrenden Gemeinde. So ſehr Sage auch dieſe Sage ſeyn mag, ſo erinnerte ſie doch an die einfache Kindlichkeit der Vorwelt. — Das Gotteshaus dankt ſeine dermahlige Geſtalt dem Probſte Chriſtoph Matthai (1688) und hat eine recht erbauliche Ausſchmückung.

Der bedeutendſte Spaziergang iſt, nebſt dem nahen Schönbrunnergarten, der ſogenannte Königl- oder Königl-Berg, des Grafen Franz Palffy.

Unter den Villen, deren Hietzing eine Fülle beſitzt, übertreffen die Meiſten Alles, was Wiens nähere Umgegend an derley Bauten aufzuweiſen hat. Das Gebäude des Baron Eskeles, welches am Ende der St. Veiter-Straße, nicht fern vom Badhauſe liegt, dürfte wohl den herrlichſten, umfangreichſten und romantiſchen Garten Hietzings haben. So großſtädtiſch aber auch Hietzing in dieſer Hinſicht iſt, ſo kleinſtädtiſch iſt es in ſeinen Luſtanlagen und Vergnügungsquellen. Eine einzige Promenade, wo ſich nur zu Zeiten ein muſikaliſches Extrafeſt ereignet, ſtellt den Park auf dem Platze vor und ein Spaziergang auf dem Königlberg iſt der einzige Zielpunct ländlicher Unterhaltung in der Nähe. — Zum Glücke findet derjenige, dem Theater ein unentbehrlicher Kunſtgenuß däucht, dieſer Wohlthat auch hier. Zwar iſt das Perſonale nicht das glänzendſte; dennoch fragt Jeden und ihr werdet Keinen finden, der ſich nicht für einen Künſtler hielt und das Selbſturtheil iſt bey dieſen Herrn am Ende doch das einzige wahre.

Geſellſchaftswagen. — Gruß und Schluß.

Nachdem wir uns alle Gegenſtände, die unſeren Blicken offen lagen, nach Möglichkeit gewürdiget, begaben wir uns in das Vormerkungs-Cabinett der Geſellſchaftsfuhr, wo wir ſo glücklich waren, augenblicklich unſere Sitze und eine nicht langweilige Geſellſchaft zu finden. Wir begrüßten Wien, ehe wir es gedachten, und ich erhielt Gelegenheit, dir eher, als ich es hoffte, wieder ein Blatt zu meinem ländlichen Kranze zuzuſenden.

Im Juny.

f

Digitized by Google

Necrolog.

Friedrich Ludwig Prinz zu Wied-Runkel, des kaiſ. königl. öſterreichiſchen Leopolds-Ordens-Commandeur, des k. k. Maria Thereſien-Ordens-Ritter, der königlich-ſicilianiſchen St. Georgs-Ordens della Riunione Großkreuz, Inhaber des Infanterie-Regiment Nr. 34.

Am 28. April d. J. verlor die k. k. öſterreichiſche Armee einen ihrer achtbarſten Generale in der Perſon des k. k. F. M. L. Fürſten Friedrich Ludwig zu Wied-Runkel, der an dieſem Tage in der ihm gehörigen Stadt Runkel plötzlich en einem Nervenſchlage verſchied. Er war am 29. Jänner 1770 in der Stadt Dierdorf (gegenwärtig im preußiſchen Regierungs-Bezirk Coblenz, Kreis: Neuwied) in dem Stammſchloße ſeines Hauſes geboren, wo die erſte Erziehung des jungen Prinzen unter den Augen der fürſtlichen Ältern auf das ſorgſamſte geleitet wurde. Im 16. Lebensjahre ging er nach Straßburg, um an der dortigen Univerſität die höhern Wiſſenſchaften zu ſtudiren. Zwanzig Jahre alt, wurde er von ſeinem Oheim dem Prinzen von Oranien, Erbſtatthalter von Holland in die Dienſte dieſer Republik berufen, und als Hauptmann in der Garde angeſtellt. Er ſtieg zum Major, machte als ſolcher den Krieg der vereinigten Niederlande gegen Frankreich 1793 mit, und gerieth bey dieſer Gelegenheit in feindliche Gefangenſchaft, in welcher er mit mehreren deutſchen Fürſten, die als Geißeln für Erfüllung übermächtiger Anmaßungen und ſtolzer Forderungen der Machthaber im wildbewegten Franzoſenlande zurückbehalten wurden, länger als ein Jahr in Paris der Freyheit beraubt war. Als die kühnen Sieger den Untergang des Hauſes Oranien decretirt, und Holland in einen abhängigen Staat, die bataviſche Schweſter-Republik, verwandelt hatten, verließ der Fürſt die Dienſte dieſes Landes, und ging nach einem kurzen Aufenthalte im väterlichen Hauſe nach Öſterreich, dem er ſeinen Degen weihte, und im Auguſt 1797 eine Hauptmannsſtelle im 21. Linien-Infanterie-Regimente (damahls Gemmingen, jetzt Albert Gyulay) erhielt. Schon im glorreichen Feldzuge 1799 wurde er wegen beſonderer Auszeichnung zum Oberſtwachtmeiſter befördert, und führte als ſolcher das Regiment vor dem Feinde rühmlich an. Ein Jahr darauf (December 1800) wurde er Oberſtlieutenant im Infanterie-Regimente Rieſe (Zach Nr. 15) und im Übungslager bey Prag im October 1804 Oberſt und Regiments-Commandant im 17. Infanterie-Regimente Reuß-Plauen. — Die unglücklichen Ereigniſſe bey der Armee in Deutſchland, brachten auch den Fürſten mit vielen ausgezeichneten Anführern derſelben, auf kurze Zeit in franzöſiſche Gefangenſchaft. Aus ihr rückgekehrt, lag er mit ſeinem Regimente bis 1809 in Leitmeritz. In dieſem Jahre wurde er zum General-Major ernannt, und zur Haupt-Armee des Erzherzogs eingetheilt. Hier gaben ihm die in der neueſten Kriegsgeſchichte hochberühmten Tage bey Aſpern, Wagram und Znaim zu glänzenden Thaten reichliche Gelegenheit. — Bey Aſpern ergriff er im entſcheidendſten Augenblicke die Fahne des Infanterie-Regiments Reuß-Greitz (Lilienberg Nr. 18) und ſtürmte an der Spitze deſſelben das Dorf. Der Erzherzog Generaliſſimus, Augenzeuge der Heldenthat, lohnte ſie ihm im Nahmen des Monarchen mit dem Ritterkreuz des Thereſien-Ordens. Nach eingetretenem Frieden folgte der Fürſt als Brigadier abwechſelnden Beſtimmungen nach Kuttenberg und Piſſek in Böhmen, und Caſchau in Ober-Ungarn.

Der Krieg von 1813 brachte ihm die Beförderung zum F. M. L. und den Ruf als Diviſions-Commandant zur Armee nach Böhmen. Hier war ſeine erſte Beſtimmung bey der Beſatzung der Feſtung Thereſienſtadt. Von da wurde er gegen Dresden berufen, um bey Einſchließung dieſer Stadt am rechten Elbeufer den Befehl über ein eigenes Corps Öſterreicher und Ruſſen zu führen. Die Beſatzung von Dresden, durch Mangel an Lebensmitteln auf das äußerſte gebracht, ſah keine andere Möglichkeit der Rettung, als ſich durch den Feind durchzuſchlagen, und wo möglich die Straße nach Torgau frey zu machen. Dieſen verzweifelten Entſchluß ſuchte der franzöſiſche Diviſions-General Graf von der Lobau (Mouton) an der Spitze von 10,000 Mann Fußvolk, und 1000 Reutern am 6. November auszuführen. 200 Wägen mit Gepäcke beladen, waren im Gefolge der Truppen. Während die ganze übrige dienſtbare Beſatzung unter Waffen ſtand, und Miene machte, die einſchließenden verbündeten Truppen auf andern Puncten beſchäftigen zu wollen, zog Mouton in der Richtung der Straße von Großenhein aus der Stadt. Doch kaum waren die Franzoſen auf der Fläche der Drachenburg bey Reichenberg angelangt, ſo ſtießen ſie auf die vom Fürſten Wied befehligten Truppen, von denen ſie ſo kräftig empfangen wurden, daß ſie nach hartnäckigem Kampfe und einem Verluſte von 1000 Todten, von der Unmöglichkeit, ſich auf dieſer Seite einen Weg zum Abzuge zu bahnen überzeugt, den fruchtloſen Verſuch aufgaben; und noch einmahl eine kurze Rettung hinter den Verſchanzungen der Stadt, welche bald darauf übergeben werden mußte, ſuchten. — Der bey Dresden commandirende General der Cavallerie Graf Klenau bekannte öffentlich in einer dienſtlichen Zuſchrift an den Fürſten: Daß die ſchnelle Übergabe Dresdens vorzüglich ſeiner klugen und thätigen Leitung des Gefechtes und der glänzenden Tapferkeit, mit welcher der Verſuch des Feindes, ſich durchzuſchlagen, zurück gewieſen wurde, zuzuſchreiben ſey.

Digitized by Google

Als auf dieſem Puncte des weiten Kriegsſchauplatzes nichts mehr zu thun war, erhielt der Fürſt eine neue Beſtimmung, bey der großen Armee im ſüdlichen Frankreich, wo er an die Spitze ſeiner Diviſion gegen Lyon vorrückte, und in den Gefechten bey Macon, La Verpilliere-Dacdilly und Lyon (18. bis 21. März 1814) neue Lorbern hohlte. Dieſe neuen Verdienſte fanden die allerhöchſte Anerkennung dadurch, daß er mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens geziert wurde (29. März 1814). Nach dem erſten Pariſer-Frieden war dem Fürſten als Diviſionär, erſt Pilſen ſpäter aber Prag zum Standort angewieſen. Am 10. Jänner 1815 wurde er Inhaber des erledigten 34. Linien-Infanterie-Regiments Davidovich. Der doppelte Treubruch Napoleon Bonapartes und ſeines Schwagers Murat von Neapel rief mit allen kampffähigen Männern auch den Fürſten nach ſehr kurzer Ruhe neuerdings zur letzten großen Anſtrengung für die altgeheiligten Rechte der legitimen Throne und des Völkerfriedens ins Feld. Er erhielt ſeine Anſtellung bey der Armee in Italien, wo gleich nach ſeiner Ankunft der Feldzug gegen Neapel eröffnet wurde, um bald mit ſchneller Eroberung dieſes Königreiches zu enden. — Als König Ferdinand wieder im ſichern Beſitz der entriſſenen Länder war, erhielt der Fürſt den Auftrag, die Einſchiffung eines Theils der kaiſerl. öſterr. Armee nach Livorno zu beſorgen. Nach der Landung führte er in Abweſenheit des Commandirenden Generalen F. M. L. Baron Bianchi die ganze Armee durch Piemont nach Frankreich. Nachdem dieſes Land neuerdings beruhiget, und der zweyte Pariſer-Friede geſchloſſen war, folgte der F. M. L. ſeiner neuen Beſtimmung nach Italien, wo er erſt in Verona und ſpäter in Padua eine Diviſion befehligte. Ein Allerhöchſter, ſeine Perſon ausdrücklich bezeichnender Auftrag ſeiner Majeſtät rief ihn im Jahre 1817 nach Dalmatien. Nach ſechsmonathlichem Aufenthalt in dieſem Lande kehrte er wieder nach Padua zurück. Hier blieb er bis zum Ausbruch des letzten Krieges gegen Neapel. In dieſem führte er eine jener Diviſion, welche unter unmittelbarer Anführung des G. d. C. Baron Frimont durch die Abbruzzen über Rieti auf Aquila vordrangen, und auf dieſem Wege eine ſehr ſchwierige Aufgabe zu löſen gefunden haben würden, wenn Tapferkeit, Kriegskenntniß und Einigkeit, Wilhelm Pepes Armee nur im geringſten eingewohnt hätten! Als das Königreich beyder Sicilien, von den Öſterreichern beſetzt war, erhielt der Fürſt in ſelbem das Militär-Gouvernement von 5 Provinzen, nähmlich das der 3 Abbruzzen, Terra di Lavora und Moliſe, und hatte früher ſein Hauptquartier in Sulmona, ſpäter im altberühmten Capua.

Die Verhältniſſe des vielfach aufgeregten Landes erheiſchten reifes Erwägen und feſte Beſonnenheit, um in der beynahe allgemeinen Desorganiſation aller Zweige der Verwaltung, verderblichen Anordnungen und leidenſchaftlichen Reactionen zu ſteuern. Die Art, wie der Fürſt die ſchweren Forderungen des Platzes, auf den er hingeſtellt wurde, erfüllte, hat ihm in den Herzen der Abbruzzen-Bewohner ein unvergängliches Denkmahl geſtiftet, die vollkommenſte Zufriedenheit des öſterreichiſchen commandirenden Generalen verdient, und das Wohlgefallen der königl. Regierung in Neapel in hohem Grade erworben. Der commandirende Baron Frimont ſprach ſich in einem Dienſtſchreiben an den Fürſten mit folgenden Worten darüber aus: „Euer Durchlaucht tragen das hohe Verdienſt durch ihre thätige und einſichtsvolle Einwirkung in alle Zweige der Dienſtesordnung, jede ſchwierige Aufgabe Ihrer wichtigen Beſtimmung rühmlich gelöſt zu haben. Ich bitte Euer Durchlaucht dieſe dankbare Anerkennung eben ſo wie die Verſicherung meiner unbegränzten Hochachtung genehmigen zu wollen u. ſ. w.

Im Frühjahre 1823 wurde der Fürſt mit 18,000 Mann zur Rückkehr in die k. k. Staaten beſtimmter, öſterreichiſcher Truppen aus Neapel abgerufen. Vor ſeinem Abgehen erhielt er das Großkreuz des königl. neapol. St. Georgs-Ordens der Vereinigung und von der Stadt Capua, aus tief empfundener Hochachtung und Dankbarkeit, einen Ehrenſäbel von einem Briefe des commandirenden Generalen folgenden wörtlichen Inhalts begleitet. „Der Herr Syndicus von Capua Cavaliere Friozzi hat mittelſt des anliegenden Schreibens im Nahmen der dortigen Autoritäten mich erſucht, einen Säbel an Euer Durchlaucht gelangen zu machen, welchen die Stadt Capua mit tiefgefühlter Erkenntlichkeit Hochdenenſelben als Andenken verehrt und anzunehmen bittet. Indem ich Euer Durchlaucht dieſes ſchöne Merkmahl der Anerkennung Ihrer hohen Verdienſte beyliegend zu überſenden die Ehre habe, finde ich mich zugleich innigſt theilnehmend veranlaßt u. ſ. w.

Nach der Räumungs Piemonts und Auflöſung der in Ober-Italien zuſammengezogenen Streitkräfte, erhielt der Fürſt ein Truppen Diviſions-Commando in Prag, wo er Anfang Dec. 1823 eintraf. Hier befiel ihn eine hartnäckige Leberkrankheit, zu welcher die Keime durch Einwirkung des ſüdlichen Clima ſchon im Neapolitaniſchen gelegt worden. Von ihr kaum geneſen, vernahm er die betrübte Nachricht vom Tode ſeines ältern und einzigen Bruders, des Fürſten Carl Ludwig von Wied-Runkel, und als deſſen alleiniger Erbe, den Ruf zur Übernahme der fürſtlichen Standes Herrſchaften. Er begab ſich am 20. April auf die Reiſe, kam am 25. im beſten Wohlſeyn in Runkel an und ſtarb dort am 28. Abends ohne Vorbothen von Übelbefinden plötzlichen Todes an einem Schlagfluß im 54. Jahre ſeines Alters. Die ſchnelle ziemlich weite Reiſe nach kaum überſtandener ſchwe-

Digitized by Google

rer Krankheit und die Gemüthsbewegung, welche die Gefühle beym Anblicke ſeines Vaterlandes weckten, von dem er ſeit 26 Jahren abweſend war, wo ihn an den verſchiedenen theuern Bruder, gegenwärtig ſo vieles mit ſchmerzlicher Lebendigkeit erinnerte, mochten die nächſte Veranlaſſung dieſes bedauernswerthen Todesfalles geweſen ſeyn. Der im 7jährigen Kriege ausgezeichnete verdienſtvolle Friedrich Georg Heinrich Graf zu Wied-Runkel, k. k. öſter. Feldmarſchall und Großkreuz des Marien-Thereſien-Ordens, commandirender General in Böhmen und ſpäter Gouverneur der Lombardey, war des Verſtorbenen Oheim.

Da er unvermählt war, ſo gehet der Beſitz des Fürſtenthums Wied-Runkel an der Lahn (8 1/2 Q. M. Flächenraum von 20,000 gewerbfleißigen Menſchen bewohnt, mit einem Einkommen von 60,000 Thalern) an die jüngere Linie Wied-Neuwied, deren Haupt der Fürſt Auguſt Carl (Bruder des berühmten reiſenden Naturforſchers Maximilian Prinzen von Wied-Neuwied) iſt, über.

Monarch und Staat verloren in dem Verſtorbenen einen treuen, eifrigen und ausgezeichneten Diener, die Armee ein edles Beyſpiel der Tapferkeit und pünctlichſten Pflichterfüllung, der gemeine Mann einen Vater. — Ein äußerſt humaner Sinn, die rührendſte Herzensgüte, welche ſich bey jeder Veranlaſſung unverkennbar äußerte, und vielſeitige Bildung, machten ſeiner Umgebung und Allen, welche das Glück genoſſen, ſich dem Fürſten öfters nähern zu können, deſſen Umgang ungemein angenehm.

J. Ritter von Rittersberg.

Fortſetzung des Archives im Jahre 1825. — Sechszehnter Jahrgang.

Durch anderthalb Decennien hat dieſe Zeitſchrift, unter mancherley widrigen Umſtänden, ſich fortan aufrecht erhalten. Seiner urſprünglichen Loſung getreu: „Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu fördern", verfolgte das Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt mit gleicher Beharrlichkeit ſeine bisherigen Zwecke, nähmlich: — zwiſchen der deutſchen, ungariſchen und böhmiſchen Literatur einen Mittelpunct darzubiethen, ein Magazin zu ſeyn fur die hiſtoriſche Kritik und für das Quellenſtudium, für alle neu entdeckten Denkmahle aus der Romerwelt, oder aus dem Mittelalter und für ſolche Abhandlungen, die für ſich allein, ſchwerlich einen Verleger finden dürften, — die Geſchichte durch redende und bildende Kunſt zu populariſiren und die poetiſchen Stoffe aus der erſteren, für die beyden letzteren zu ſammeln, — das Organ der archivaliſchen Studien in unſern Abteyen, der Provinzialmuſäen, der Sparcaſſen und anderer öffentlichen Inſtitute zu ſeyn, — ein Kunſtblatt zu geben, welches das Publicum, die Künſtler und ihre Kunſtwerke immer mehr mit einander bekannt mache. — Die der vaterländiſchen Induſtrie angehörige Rubrik: polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten wurde fortgeſetzt, wie die naturhiſtoriſchen Gegenſtände und Reiſen und die Forſchungen über Münz- und Alterthumskunde, — dann über Mimik und Dramaturgie durch Monathsberichte über alle intereſſanteren neuen Erſcheinungen auf den Bühnen der Kaiſerſtadt und durch eine wiſſenſchaftlich bearbeitete Gallerie ſceniſcher Künſtler (wovon bis jetzt Sophie Schröder, Koch, Korn, Anſchütz, Heurteur, Krüger, Coſtenoble, Bayer, Polawsky, erſchienen ſind).

Vorzügliche Sorgfalt wurde darauf verwendet, der wiſſenſchaftlichen Würde des Blattes und des Zweckes der Belehrung unbeſchadet, auch die Unterhaltung der Leſer vorzüglich im Auge zu haben, welches auch nach der allgemeinen Anerkennung durch mehrere Rubriken, inſonderheit durch jene der Sagen, Legenden und Geſchichten erreicht wurde, und im künftigen Jahrgang noch zuverläßiger erreicht werden wird, durch die Trennung der wiſſenſchaftlichen und der Unterhaltungs-Rubriken und dadurch, daß das Archiv nach ſeinem urſprünglichen, von 1810 an befolgten und nur in den letzten drey Jahren (wo es ausſchließend nur quellengemäße Originalaufſätze lieferte) minder beobachteten Plan, auch das Vorzüglichſte deſſen im raiſonirten Auszuge liefert, was die geleſenſten und beſtgeſinnten Journale des Auslandes, aus den ihm angehörigen Fächern zu Tage fördern. — Auch die Chronik der öſterreichiſchen Literatur ſoll vollſtändiger fortgeſetzt werden und Autoren und Verleger ſind neuerdings zur ſchnellen Mitwirkung, um ihres eigenen Intereſſes willen, aufgefordert.

Es erſcheint das Archiv vom neuen Jahr au im Verlag des Buchdruckers Franz Ludwig und wird daſſelbe künftig, wieder wie ehemahls wöchentlich drey Mahl, nähmlich Montags, Mittwochs und Freytags, in deſſen Verlagsgewölbe in der Schultergaſſe, im Sternhof, Nro. 401, nächſt der böhmiſchen Hofkanzley ausgegeben. Die Bogenzahl bleibt zwar dieſelbe wie bisher, nur mit dem Unterſchiede, daß Montags und Mittwochs ein halber Bogen, welcher den wiſſenſchaftlichen, Freytags aber ein ganzer Bogen, welcher ausſchließlich der Unterhaltungs-Literatur gewidmet iſt, ausgegeben wird. Der für dieſe Bogenzahl verhältnißmäßig äußerſt geringe Preis iſt gegen Vorausbezahlung vierteljährig 6 fl. W. W., halbjährig 12 fl., ganzjährig 24 fl., — bey dem hieſigen Haupt- oder bey den Provinzial-Oberpoſtämtern ganzj. 32 fl., halbj. 16 fl. W. W. In den Buchhandlungen des Auslandes aber der Preis für den ganzen Jahrgang 8 Rthlr.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 22. und Mittwoch den 24. November 1824.

(140 und 141)

Martin Friedrich Arendt.

Die Beylage zur allgemeinen Zeitung vom 6. July 1824 enthält eine kurze Anzeige von dem Tode eines merkwürdigen und ſonderbaren Mannes, der nie eine Heimath gehabt, und ſeit 40 Jahren ganz Europa zu Fuß durchwanderte. Sie erwähnt ſeiner letzten Fußreiſe durch Frankreich, Spanien, Italien, Ungarn und Öſterreich, was mir Gelegenheit gibt, einige Worte ſeinem Andenken zu widmen, da es auf dieſer Wanderung war, da ich ſeine Bekanntſchaft machte, deren Eindruck nicht ſo bald in meinem Gemüthe verlöſchen wird. Es iſt dieß Martin Friedrich Arendt, aus dem Holſteiniſchen gebürtig, einer der ſonderbarſten Menſchen unſerer Zeit, die doch an auffallender Erſcheinungen jeder Art, fruchtbarer, als manches verfloſſene Jahrhundert geweſen.

Die beynahe täglich ſich erneuernde Anſprache von Reiſenden, die unter mancherley Vorwänden und Nahmen ſich einführen, und zuletzt mit einer Wegzehrung abgefertiget werden müſſen, erfüllte mich mit einem gewiß zu entſchuldigendem Mißtrauen gegen den eintretenden Diener, der Herrn Arendt am 26. März des verfloſſenen Jahres, mit der Bitte anmeldete, ihm auf eine Stunde die von mir und Freyherrn von Hormayr herausgegebenen Taſchenbücher für die vaterländiſche Geſchichte leihen zu wollen, um ſelbe auf der Hofbank durchblättern zu wollen.

Die ſonderbar geſtellte Bitte, ſo wie die Beſchreibung der äußeren Perſönlichkeit des Unbekannten, erregten meine Neugierde im höchſten Grade. Allein bis zum Erſtaunen ward ſie geſteigert, als nun der Angemeldete eintrat. Ein kleines Männchen, kaum 5 Fuß hoch, kahlköpfig, nur mit einem Auge, das aber in unbeſchreiblicher Schnelligkeit in der kleinen Höhle herumkreiſete; der weiße Bart, wohl ſeit ein paar Wochen nicht geſchoren; angethan mit einem Rock, ten aus Mangel an Knöpfen, ein Strick um die Lenden geſchlagen, zuſammenhalten mußte, die Füße in Leinwand gehüllt, und mit einem Stück Leder in Form unſerer oberländiſchen Bauern (Hornyaki) als Sandalen durch Riemſtreifen befeſtiget, an der Sohle geſchützt, ein doppelter übereinander gezogener durchlöcherter Hut unter dem Arm, ein leichtes Ränzchen auf dem Rücken, und ein Stock in der Rechten — dieſes Männchen ſtand nun vor mir, und trug ſein Anliegen in fremder Mundart, mit äußerſt geläufiger Zunge vor. Überraſcht von der höchſt ſeltſamen Figur, ſo wie der Raſchheit aller Bewegungen, und der Ausſprache eines Mannes, der nach ungefährer Schätzung tief in den ſechziger Jahren ſeyn mußte, und ſich mit dem Feuer eines Jünglings geberdete, hielt ich ihn für nicht ganz geheuer, beſonders nachdem mein Blick, auf dem Boden ſeines Hutes, ein paar Hände voll geſchlagenen Zuckers und zwey Kipfel gewahrte. Allein nach einigen Minuten löſte ſich mein Irrthum in hohe Bewunderung; denn dieſes unanſehnliche cyniſche Männchen kramte eine Gelehrſamkeit aus, an der ein halb Dutzend Akademiker genug gehabt haben würden. — Nicht um ihn zu prüfen; — denn ich fühlte meine untergeordnete Rolle ſehr wohl — ſondern um dem Sonderling Gelegenheit zum Sprechen zu geben, brachte ich die verſchiedenartigſten wiſſenſchaftlichen Gegenſtände vor, und überall bewährte ſich umfaſſende Beleſenheit, viel Erfahrung aus eigener Anſicht geſchöpft, und ein höchſt glückliches Gedächtniß, auf jeden Wink bereit, die aufgeſpeicherten Schätze zweckmäßig zu verwenden.

Nach einer halben Stunde, während welcher ich größten Theils nur Zuhörer war, und mich nebenher über den Reiſezweck des nach Rom und Neapel ſchon zum dritten Mahle wandernden Gaſtes unterrichtete, übergab ich ihm die verlangten Bücher, mit denen er ſich in das ihm angewieſene Zimmer zurückzog. Hier verweilte er eifrig leſend den ganzen Nachmittag und Abend, den Antrag von Speiſe und Trank, auf Milch und Waſſer, höchſtens etwas Gemüſe be-

Digitized by Google

ſchränkend, indem ein Fußgänger nur ſehr leichte Nahrung zu ſich nehmen dürfe, Fleiſchgerichte aber ihn ſchwer und träge machten.

Nach ſeinen Äußerungen hatte er ſein ganzes langes Leben, den Forſchungen über die alte keltiſche Sprache, Mythologie und Geſchichte gewidmet, und war eben im Begriff, der Welt die Reſultate derſelben — die aber mehr in ſeinem Kopf, als auf den einzelnen wunderbar beſchriebenen und zerknitterten Papierblättern und Streifen aufbewahrt ſeyn mochten — darzulegen. Er hatte zwar ganz gegen ſeine Erwartung, Matritzen zu den ihm nöthigen Lettern, in dem Antiken-Cabinett des Grafen von Witzay zu Hederwár gefunden, und auch zur Benützung mit ſeltner Liberalität erhalten. Dennoch wich er nicht von ſeinem Vorſatze nach Rom zu wandern, wo er in der Druckerey der Propagande, die zur Herausgabe ſeines Werkes, nöthigen Behelfe zu finden überzeugt war, und ſchleppte mühſam in ſeinen Taſchen, die ſchweren, aber einem Heiligthum gleich verehrten Stempel. Was er aber dann beginnen, und ob er, wenn dieſer ſein Lebenszweck erreicht ſeyn würde, irgendwo in Ruhe die übrigen Tage ſeines Daſeyns zuzubringen geſonnen ſey? darüber wußte er ſelbſt noch nichts, kümmerte ſich auch nicht viel darum. Denn nie habe er viel des kommenden Tages gedacht, ſondern nur die Gegenwart genommen, wie ſie eben ſich, bald gut bald böſe geſtaltet, übrigens ſich ſtets an das Sprichwort: „kömmt Zeit, kömmt Rath" gehalten. — Da er jedoch ſeit beynahe 50 Jahren ſtets auf der Wanderung ſey, und einen unwiderſtehlichen Drang in ſich fühle, in jedem Ort nicht länger zu verweilen, als er ihm etwas Neues zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe darzubiethen habe, ſo glaube er kaum, daß er jemahls das Reiſen aufgeben werde können. Auch ſey dieß für ihn mit gar keiner Bedenklichkeit verbunden. — So wäre er einſt kaum von Madrid in Deutſchland angekommen, als ihm plötzlich ein Zweifel eingefallen, über den er Aufklärung einzuziehen, vergeſſen hatte. Alſogleich trat er — verſteht ſich zu Fuße — die Reiſe nach Madrid an, löſte ſeinen Zweifel, und verließ die Stadt augenblicklich, wie ſeine Abſicht erfüllt war. Stets unbeirrt auf allen dieſen vieljährigen Zügen durch ganz Europa, habe ihm nur in der letzten Zeit, die Nahmens-Ähnlichkeit, mit dem bekannten politiſchen Schriftſteller Arndt, manche Unannehmlichkeit und vielen Aufenthalt verurſachet, weil man ihn — der ſich doch mit Politik gar nicht abgebe — oft mit jenem verwechſelt, und zu zeitraubender Beweisführung über die Nicht-Identität der Perſon genöthiget habe.

Ein Werkchen von einem Druckbogen, unter dem Titel: Großherzoglich-Strelitziſches Georgium nordſlaviſcher Gottheiten und ihres Dienſtes, von Arendt verfaßt, und mir als Andenken verehrt, iſt nichts als die höchſt unvollkommene kurze Beſchreibung von 35 Gottheiten, deren Ebenbilder wahrſcheinlich in jenem Georgium aufbewahrt werden. Ihm mochte ſie vielleicht genügen, für den Uneingeweihten dagegen, der jeder weiteren Erläuterung entbehren muß, iſt ſie unbrauchbar. — Und eben ſo mögen wohl auch ſeine Manuſcripte, Andeutungen, Schlagwörter und fixe Puncte der Erinnerung, aber nichts Ausgeführtes enthalten, und deßhalb nicht zu benützen ſeyn, ſelbſt wenn die Beſchädigung der ſie in Rock- und Bruſttaſche immerwährend ausgeſetzt waren, ihrer Entzifferung nicht hinderlich ſeyn ſollte.

Nach 84ſtündigem Aufenthalte ſetzte dieſer ſonderbare Mann ſeinen Wanderſtab weiter gegen Peſt fort, mit Adreſſen an meine dortigen gelehrten Freunde verſehen; jedoch ohne die, ſeinen Äußerungen entſprechende, mit der umſichtigſten Schonung angetragene Wegzehrung anzunehmen. Er verſicherte mit dem Erforderlichen verſehen zu ſeyn; denn Genügſamkeit ſey nicht ſowohl Tugend als zur Gewohnheit gewordene zweyte Natur bey ihm, und Entbehrung jeder Gemächlichkeit des Lebens, ihm ſo geläufig, daß ſie ihm noch nie einen Seufzer ausgepreßt habe. Als Beyſpiel, wie wenig er bedürfe, möge dienen, daß er zu Rom von dem Prinzen Chriſtian von Dänemark mit 24 Zechinen beſchenkt, bloß mit dieſem Gelde die Reiſe nach Neapel und von dort zurück, nebſt einem dreymonathlichen Aufenthalt in jener Hauptſtadt beſtritten habe.

Eine Verſicherung, die unglaublich klingt, und nur für jene, die den Erzähler perſonlich gekannt, einige Wahrſcheinlichkeit haben dürfte.

Als ich bald darauf nach Peſt gekommen, fand ich meine Adreſſen richtig abgegeben, und bey gehöriger Würdigung der umfaſſenden Kenntniſſe des wandernden Cynikers, eben den lebhaften Eindruck, den er auf mich gemacht, und der ſich ohne Zweifel bey jener Nachricht, die zu dem gegenwärtigen Gedächtnißſtein Veranlaſſung gegeben, erneuert haben wird.

Möchte es doch irgend einem ſeiner näheren Bekannten gefällig ſeyn, uns mit dem ausführlichen Nekrolog eines Mannes zu beſchenken, der zu den außerordentlichen Erſcheinungen der Zeit, wenn auch nur deßhalb gehört, weil er das practiſche Ebenbild eines Philoſophen des Alterthums unſeren leiblichen Augen vorführte.

Freyherr von Mednyanſzky.

Literatur.

167. Genealogiſche Berichtigung.

In der vor kurzer Zeit erſchienenen, und in vielfältigen Beziehungen ſehr leſenswerthen Schrift: „Des böhmiſchen

Freyherrn Löw von Rozmital und Blatna: Denkwürdigkeiten und Reiſen u. ſ. w. Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts von Joſ. Eduard Horky, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften. Brünn 1824." heißt es im 2. Th. S. 264. „In den letzten Regierungstagen des Königs Ludwig hatte Peter von Roſenberg, Regent des Roſenbergiſchen Hauſes, die Söhne ſeines Bruders Wock, Nahmens Johann, Heinrich, Jodock, Peter und Sigmund zu ſich auf die Burg Krumau getaden, und ihnen daſelbſt eröffnet: er wolle, da er ſelbſt keine Kinder habe, und ſeinem Tode nahe ſey, die Regentſchaft niederlegen, und ſie an Johann, den Älteſten aus ihnen, übergeben. Sie erbathen ſich Bedenkzeit zu ihrer Einwilligung, wurden aber während dem, von ſogenannten Freunden zum Widerſpruche verleitet, und wählten eigenmächtigee Weiſe, ohne auf ihren Oheim Rückſicht zu nehmen, ihren Bruder Heinrich; weil Johann ein Rhodiſer Ritter ſey, und dann Gelegenheit ſuchen werde, die Güter des Hauſes ſeinem Orden zuzuwenden." — Als Quellen dieſer Stelle und ihrer Fortſetzung, werden S. 266. in der Note, Balbini Epitome p. 577. 578 — und Pontani Boh. pia. p. 117. angeführt. Doch ſtimmen obige Daten mit dieſen Quellen keinerdings überein, ſondern enthalten vielmehr ganz willkürliche Angaben, die nur dazu dienen würden, genealogiſche Irrthümer der Vorzeit durch jene der Gegenwart noch zu vervielfältigen: und eben deßhalb eine Berichtigung erfordern. Insbeſondere fallen der dort genannte Sigmund von Roſenberg: und dann die dortige Ordnung der Roſenbergiſchen Brüder auf. Einen Sigmund von Roſenberg gab es nie. Auch Balbin nannte ihn nicht, ſondern ſagt am angeführten Orte bloß: Hoc tempore ad A. 1519. Petrus IV. de Rosis, Johannis 2di filius, domum Rosenbergiam gubernabat. Is fractus senio, curisque confectus, cum liberis ipse careret, fratris sui Wocconis IV. ex Margaretha Guttensteinia filios, nepotes suos quatuor, (Joannem natu maximum, qui grandis Prior Melitensium Strakonicii erat; Jodocum, Petrum, et Henricum), ad se Crumovium vocavit. etc. Pontan ſpricht gar nicht hievon, ſondern bloß von Heinrichs ſchimpflicher Behandlung der beyden Abgeſandten des H. Zdenko Löw von Rozmital. — Wie mag es wohl geſchehen ſeyn, daß jener Sigmund von Roſenberg, in die obige Stelle ſich eingeſchlichen? — Wok der IV. hatte folgende Kinder erzeugt: Die Söhne: Johann den III., geb. 1484. — Heinrich den VIII., geb. 1487, geſt. 1494. — Jodok den III. geb. 1488. — Peter den V., geb. 1489. — Heinrich den IX., geb. 1496. — und die Tochter Sigonia, geb. 1485, die ihren Nahmen vom heiligen Sigon presb. (am 19. Sept.) erhielt; gleichwie der noch itzt häufig gebräuchliche Nahme Sidonia, vom heiligen Sidonius, (Episc. am 23. Aug. oder Abbas am 14. Nov.) abzuleiten iſt: was Balbin überſah, da er in ſeinen genialogiſchen Tabellen die Nahmen Sigonia und Sidonia, bald mit einander verwechſelte, bald für gleichbedeutend hielt. — Und aus dieſer Schweſter Sigonia, hat Hr. Horky jenen Sigmund von Roſenberg gebildet: wozu ihn vermuthlich die irgendwo geſundene Abkürzung Sig. verleitet haben mochte: während Balbin auch davon gänzlich ſchweigt, daß ſie zu jener Verhandlung eingeladen worden, oder derſelben beygewohnt habe: was wegen der im Stamme der böhmiſchen Roſenberge nach dem Seniorate beſtimmten Erbfolge, weder nothwendig war, noch wahrſcheinlich iſt. — Eben ſo willkührlich verändert iſt die Ordnung der dort genannten Roſenbergiſchen Brüder: Johann: Heinrich: Jodok, Peter: während es hier nach den oben bezeichneten Geburtsjahren, und ſelbſt ſchon nach der als Quelle berührten Stelle Balbins, hätte heißen ſollen: Johann: Jodok: Peter: und Heinrich: und zwar Heinrich der IX. da Heinrich der VIII. ſchon im Jahre 1494. folglich im 7. Lebensjahre und zwey Jahre vor der Geburt Heinrich des IX. oder vielmehr nach der allerdings glaubwürdigeren Angabe des Hohenfurter Nekrologs, ſchon im Jahre 1490, folglich im 3. Lebensjahre, und 6. Jahre von der Geburt Heinrich des IX. geſtorben war. (21. Apr. a. D. MCCCCXC. Gen. D. Henricus filius D. Wocconis de Ros. et in Trzebon sepultus. Fragmente aus demſelben. Prag 1819. S. 26). — Die Urſache, daß die Herren von Roſenberg in der Beſtimmung des Gubernators dieß Mahls vom Seniorate abwichen, lag ganz zuverläßig nicht darin, daß der älteſte Bruder Johann, Großprior des Maltheſerordens geweſen. Denn in dieſem Falle wäre die Gubernatur entweder an Jodok oder an Peter übertragen worden: nicht aber an den kaum noch 24jährigen Heinrich. Auch wäre Johann in dieſem Falle nie dazu gelangt, was doch ſpäter geſchah. Da jedoch alle gleichzeitigen Quellen über jene Urſache ſchweigen, ſo iſt vor der Hand bloß anzunehmen, daß Heinrich der IX. trotz ſeiner Jugend, von ſeinen Brüdern, wegen gewiſſen Familienverhältniſſen, für den geeignetſten zur Verwaltung des Hauſes, anerkannt worden ſeyn mußte, welche er jedoch, wie Balbin es an einem anderen Orte verſichert, erſt im Jahre 1521 übernommen haben ſoll. Er ſtarb am 17. Auguſt 1526, im Ziſterzienſer Stifte Zwettl, auf einem Zuge gegen die Türken; und zwar unverehligt. Ihm folgten in der Gubeenatur: Der Großprior Johann bis zu ſeinem Tode im Jahre 1532. — Jodok bis zu ſeinem Tode im Jahre 1539: — und Peter bis zu ſeinem Tode im Jahre 1545.

Daraus iſt zugleich erſichtlich, was von nachfolgender Stelle im 2. Th. S. 265 zu halten ſey: Peter von Roſenberg ſtarb: und ſchon nach zwey Jahren folgte ihm ſein Neffe Johann, der wirklich den Nutzgenuß angetreten hatte, ins Grab. Sofort bemächtigte ſich 1526 Heinrich dieſer ſämmtlichen Güter.

Peter der IV. von Roſenberg ſtarb im Jahre 1523. 9. Oct. A. D. 1523. Petrus de Rosenberg, patenelis D. D. Johannis, Jodoci, Petri, Henrici, et fundator hujus loci.)

Heinrich der IX. von Roſenberg, ſtarb im Jahre 1526 (17. Aug. A. D. 1526. D. Henricus de Rosenberg, filius olim magnifici et generosi D. Wacconis de Rosenberg, fundator hujus monasterii).

Digitized by Google

Johann der III. von Roſenberg, Großprior des Malteſerordens, ſtarb im Jahre 1632, folglich nicht 2, ſondern erſt 9 Jahre nach Peter dem IV. (27. Febr. A. D. 1532. Gener. D. Johannes de Rosenberg, Gubernator Strakonicensis, inclyti regni Bohemiae, Moraviae, Silesiae, Poloniae, Austriae, Styriae, Carinthiae, Croatiae, supremus Prior ordinis S. Joannis hospitalarium in Jerusalem, et in Strakonitz sepultus. Fragmente aus dem Hohenfurter Nekrolog. S. 52. 45. und 15.)

Somit hätte es in jener letzteren Stelle heißen ſollen:

„Peter von Roſenberg ſtarb und ſchon nach drey Jahren folgte ihm ſein Neffe Heinrich, der wirklich den Nutzgenuß angetreten hatte, ins Grab. Auch dieſer ſämmtlichen Güter hatte der Letztere ſich bemächtiget u. ſ. w. — Möchten doch ähnliche Beirrungen in ähnlichen Producten der jüngſten Zeit, durch ſorgfältigere Benützung der bereits geſichteten Materialien, vermieden werden! Amicus Plato, amicus Socrates, magis amica veritas. —

---

168. Wien, ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten. — Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunſtfreunden, bearbeitet und herausgegeben durch Joſeph Freyherrn von Hormayr.

Zweyter Jahrgang.

Seit hundert und ſeit ſechszig Jahren, da der Pausauer Fuhrmann ſein „alt und neues Wien“, und der Jeſuite Fiſcher, ſeine notitia urbis vindobonensis herausgegeben, war (außer der leichtſinnigen und unverſchämten Zuſammenſtopplung Genſaus aus Beyden, wobey er noch die fleißigen Sammlungen des Jeſuiten Weinhofer und des ſtändiſchen Sekretärs von Bergenſtamm benützte, beynahe ohne ſie auch nur zu nennen, ohne ſich die Mühe zu geben, ihre lateiniſchen Citaten in deutſche zu verwandeln!) keine nennenswerthe, gründliche Arbeit über die alte, herrliche Kaiſerſtadt mehr erſchienen. Somit konnte das vorliegende hiſtoriſche Werk weder unnöthig noch unzeitig erſcheinen. — Wie an einem Ehrenſpiegel der claſſiſchen Erinnerungen aus der Vorzeit Wiens, fehlte es auch an einem gründlich unterrichtenden Wegweiſer durch ſeine vielen Denkwürdigkeiten, Denkmahle und Kunſtſchätze, an einem Wegweiſer, deſſen Plan weder zu hoch noch zu breit angelegt ſey, der nicht den kleinen Kreis reicher Mäcene, kritiſcher Kenner und erprobter Künſtler allein, im Auge haben durfte, ſondern auch die Frauen, auch die Jugend und die gemiſchte Mehrzahl gebildeter Leſer, anſprechen ſollte. — Es mußte eine ſchwierige Mittelſtraße gehalten werden, zwiſchen dem Ernſt einer ſtreng geſchichtlichen, nur redenden, nicht anſchaulichen Darſtellung und zwiſchen dem Götzendienſte bloßer Schauluſt in einem gewöhnlichen Bilderbuche. — Es wurde dahin geſtrebt, daß das Ganze dieſelbe Ausbreitung und Popularität gewinne, deren ſich einſt der „öſterreichiſche Plutarch“ unter allen Claſſen erfreute. Darum mußte die Ausgabe heftweiſe geſchehen, was ſonſt der Haltung des Ganzen und der Totalität des Eindrucks keineswegs vortheilhaft iſt. Darum wurden auch ſowohl genealogiſche als ſynchroniſtiſche Tabellen gegeben, damit jeder Leſer ſich in jeder Epoche gehörig orientiren und mit jener Nutzanwendung leſen könne, ohne welche die Geſchichte ein todtes Meer von Nahmen und von Jahrzahlen bleibt.

Dieſes Werk, das hinſichtlich des Verhältniſſes der Bogenzahl und der Kupfer zu dem Preiſe, in dem ganzen, voluminöſen Meßkatalog, kaum ſeines Gleichen hat, legte insonderheit auch (allen Umtrieben der Buchmacherey fremd), das Gelübde der möglichſten Vollſtändigkeit ab und wird es löſen, dergeſtalt, daß, wer dieſe beyden Jahrgänge beſitzt, nicht erſt in einzelnen Fällen noch zu 5 — 6 andern Schriften ſeine Zuflucht nehmen muß, ſondern durchaus nichts anderes mehr bedarf, um ſich auf belehrende und unterhaltende Weiſe, practiſch und ganz, in Wien zu orientiren, in ſeiner Geſchichte, in ſeinen Denkwürdigkeiten, Kirchen und Klöſtern, öffentlichen und Privatſammlungen, wiſſenſchaftlichen und wohlthätigen Inſtitutionen, in ſeinen Anſtalten zu Frieden und Krieg, in ſeinen berühmten Männern, endlich in ſeinen, eben ſo ſehr für den Freund der Vorwelt, als der ſchönen Natur wahrhaft einzigen Umgebungen, welches Alles durch Abbildungen, Plane und Chärtchen auf das Genügendſte verſinnlicht werden ſoll.

Das dem III. IV. und XV. Heft angehängte Urkundenbuch enthält nicht nur für den Kenner, die Grundlagen der Geſchichte Wiens, ſondern auch für jeden gemüthlichen Betrachter der Vorwelt, höchſt anziehende Aufſchlüſſe über Hierarchie und Geſetzgebung, Künſte und Gewerbe, Sitten und Luxus. — An dieſer Stelle iſt zu bemerken, daß man unter gebildeten Leſern doch noch etwas mehr verſtehe als diejenigen, welche Gedrucktes und Geſchriebenes mit gehöriger Leichtigkeit leſen.

Dieſen letztern dürfte wohl die Behandlung der Urzeit, der Römerwelt und der Völkerwanderung, ja noch des halben Mittelalters zu ſorgfältig und zu umſtändlich geweſen ſeyn? Allein (wie wir uns ſchon einmahl ausdrückten) die Geſchichte einer ſolchen Stadt, kann nicht wie die Monographie irgend einer kürzlich und plötzlich aus dem Meeresgrund aufgetauchten Inſel, ſondern ſie muß mit beſtändigem Rückblick auf die Geſchicke des Landes Öſterreich vorgetragen werden, deſſen eigentlicher innerſter Kern, Wien iſt und nicht ſelten auch mit Rückblick auf die allgemeinen Weltbegebenheiten, in denen Wien oftmahls eine ſo wichtige Rolle geſpielt hat. Überdieß war über die älteſten Zeiten ſeit mehr als einem halben Jahrhundert gar nichts mehr geſchrieben worden. Jenes Ältere iſt ſomit durch und durch in die abgeſchmackten Fabeln gewickelt, woran die zeither ſo mächtig vorgeſchrittenen ethnographiſchen und philologiſchen Studien, keinen Stein auf dem andern gelaſſen haben. — Eben ſo wenig dürfte es unnütz geweſen ſeyn, daß nicht im Texte ſondern in den Anmerkungen, die wichtigſten, noch vorhandenen und die leider bereits verlornen Römermaale aus der Umgegend Vindobonas bis Salzburg und Steinamanger, (Juvavia und Sabaria) zuſammengeſtellt wurden, da der Vandalism alter und neuer Zeit dergeſtalt darunter gewirthſchaf-

Digitized by Google

tet hat, daß z. B. von den wichtigſten und zugleich koſtbarſten Denkmahlen, inſonderheit von den Römerſteinen, worauf Vindobona ausdrücklich genannt wird, die unter Max I. mit ſo preiswürdiger Sorgfalt geſammelt, die zum Theile noch unter Leopold I. von ſeinem Hofbibliotheks-Präfecten Lambecius geleſen und beſchrieben wurden, (unglaublich genug!) auch nicht ein einziger mehr übrig iſt!! — Wenn daher das Bild einer an ſich großen, alten Zeit, minder anſpricht (und jene der Römer an der noriſch-pannoniſchen Donau, iſt doch thatenreich und ſchimmernd genug?) ſo liegt die Schuld deſſen wohl weniger im Vortrag, welcher kaum irgendwo dunkel oder zu gelehrt genannt werden dürfte? als vielmehr darin, daß der Gegenſtand den Leſern noch gar zu unbekannt und zu ungewohnt war, daher auch unmöglich zwiſchen Schlaf und Wachen der aprés diners oder mit der Leichtigkeit eines Zeitungsblattes durchflogen und abgefertigt, ſondern doch einiger Maßen durchdacht ſeyn wollte! — Wieder Andern dürfte im Mittelalter zu viel Fleiß und zu viel Umſtändlichkeit verwendet ſcheinen auf die Entwicklung des Wiener-Municipalweſens, der ſtädtiſchen Verfaſſung, der Geſetzgebung, auf ihre Unterſchiede vom italieniſchen Städteweſen, auf die Stufenfolge des Handels, der Induſtrie und der zu Wien ſchon in ſehr alter Zeit zu hoher Vollendung gediehenen Gewerbe, — auf die ſcharfe Abſonderung der Gilden und Zünfte, der Bürger und der Hofbefreyten, der Kaufleute und Krämer, der Laubenherrn und Handwerker ꝛc. Es wäre überhaupt ein ſchweres Schreiben für Leſer, die eigentlich nicht leſen, ſondern vielſeitige und verwickelte Gegenſtände, wie die Weiſen irgend einer feenen, in das halbſchlummernde Ohr ſummenden Tanzmuſik aufnehmen wollen! Was würden ſolche Leſer erſt auf die Zumuthung erwiedern, ſich über deutſches Städteweſen, Handel und Landwirthſchaft aus den trefflichen Syſtemalwerken eines Eichhorn, Sartorius, Hüllmann, Anton, Fiſcher, Anderſon ꝛc. zu belehren, die ſie ganz gewiß ſchon auf der dritten Seite tödtlich gelangweilt, ſogleich hinweglegen würden. — Dieſes Buch über Wien dürfte unter den eben genannten um ſo minder eine überflüßige Stelle einnehmen, als das norddeutſche Städteweſen bisher weit bearbeiteter war, als das ſüddeutſche und wir ſelbſt über jene zwey, einſt europäiſch wichtigen Plätze von Augsburg und Nürnberg, bis zur Stunde nur intereſſante und verdienſtvolle Bruchſtücke beſitzen. — Daß das, was in dieſer Hinſicht das vorliegende Buch gibt, völlig neu und aus den Urquellen gezogen ſey, bedarf wohl keiner Erwähnung, denn daß es auch eine Geſchichte der Geſetzgebung, der Municipalverfaſſung, des Handels und der Gewerbe geben könne, davon iſt dem guten P. Fuhrmann, wie ſeinen Vortretern und Nachſchreibern wahrlich nichts eingefallen!!

Manche dürften im I. Jahrgange, in der Geſchichte, dieſe oder jene Einzelnheit vermiſſen, die ſie im II. Jahrgang in den Denkwürdigkeiten, ganz gewiß zu ihrer vollſten Zufriedenheit erläutert finden. Bey der erdrückenden Reichhaltigkeit des Stoffes, war eine ſtrenge Ausſcheidung und planmäßige Vertheilung desſelben vor Allem nöthig und es wurde durchgängig davon ausgegangen, daß beyde Jahrgänge zuſammen, ein einziges und untheilbares Werk ausmachen und der andere ſomit immerdar dasjenige ergänzen und vollenden müſſe, was der eine nur andeutete und ſchicklicher jenem aufbewahrte.

Dem großen und gemiſchten Publicum dürfte übrigens der zweyte Jahrgang unſtreitig mehr, als der erſte zuſagen, da er einerſeits von allen, blos für Gelehrte oder für Kenner im ſtrengern Sinn anſprechenden Unterſuchungen völlig frey iſt und im populärſten Tone, eigentlich den Einheimiſchen wie den Fremden, an der Hand nehmen und in der Stadt, wie in den Vorſtädten, (ja zum Schluſſe, auch in den, eben ſo ſehr durch große Erinnerungen aus der Vorwelt, wie durch die mannigfaltigſten Reitze der Natur unwiderſtehlich feſſelnden Umgebungen Wiens) zum belehrenden und unterhaltenden Führer dienen ſoll, auf Plätzen und Gaſſen, an Thoren und Wällen, in und an Kirchen und Klöſtern, Säulen und Brunnen weilend, die Burg und den Hof mit all ſeinen Herrlichkeiten, alle Anſtalten zur öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit, alle Anſtalten der Wohlthätigkeit, worin Wien an Alter und Ausdehnung derſelben, allen übrigen Städten deutſcher Erde weit voraneilte, alle wiſſenſchaftlichen Erziehungs- und Bildungs-Inſtitute betrachtend, von der alten und berühmten Univerſität an, (mit einer Geſchichte der Literatur und der Künſte in dieſer großen und reichen Stadt, von den Babenbergern bis in unſere Tage,) die wiſſenſchaftlichen Sammlungen in den Händen des Staats und der Privaten, alle öffentlichen und Privat-Kunſtſchätze, die Anſtalten für den Wehrſtand des Kaiſerſtaats, für Handel und Fabriken, für den öffentlichen Credit und die Staatsfonds, für öffentliche Vergnügungen und Spektakel, Spaziergänge und Fahrten in und um Wien ꝛc. ꝛc.

Iſt das Werk vollendet, ſo kann ſich Jedermann die Kupfer ſelbſt dahin binden laſſen, wo er will und wo ſie nach ſeiner Meinung, oder nach dem Buchſtaben des Textes hingehören. Natürlich drängen ſich die Darſtellungen, Bildniſſe und Maale aus der neuern Zeit, während aus den älteſten Jahrh. faſt gar nichts auf uns gekommen iſt. Übrigens handelt es ſich hier nicht um ein bloßes Bilderbuch, wo man gewohnt iſt, das Kind immer gleich mit dem Finger vom Bilde auf die Erklärung hinüberzuleiten.

Der zweyte Jahrgang beginnt mit dem, jedes echten Öſterreichers Herz und Auge, mächtig an ſich ziehenden Stephansdom, dieſem Capitol Wiens. — Eben der gemeinnützige Zweck dieſes Werkes machte es nöthig, die alte Kirchen-Baukunſt und die alten, nationalen Kunſtdenkmahle überhaupt zu beſprechen. — Da dieſes des Herausgebers eigentlichem Berufe minder verwandt iſt, hat der rühmlich bekannte Herr Cuſtos des Ambraſſer- und des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets Alois Primiſſer hierüber, (wie im I. Jahrgang über Wiens Münzweſen) eine eigene, kleine Abhandlung geſchrieben, die den II. Jahrgang eröffnet. Das 2. und 3. Heft desſelben beſchließen die Darſtellung der, an geſchichtlichen und Kunſtſchätzen ſo ungemein reichen Stephanskirche. Zur richtigern Würdigung folgt hier die Inhaltsanzeige.

Digitized by Google

I. Heft. — Ein Blick auf die Kirchenbaukunſt des Mittelalters überhaupt und einige ihrer Denkmahle in Öſterreich. — 1. Die Metropolitankirche zu St. Stephan. — Baugeſchichte. — Der älteſte Theil der Kirche mit dem Haupteingang gegen Weſten. — Das Äußere der beyden Langſeiten und des Chores. — Der große Thurm. — Das Innere der Kirche. (Hierher gehört auch der Anhang, nähmlich:) Prüfung der bisherigen Annahme eines Georg Hauſer, als erſten Baumeiſter des großen Thurmes und ein Wort über die vorhandenen Riſſe des Thurms und über die Steinmetztafeln bey St. Stephan. — 2. Mariaſtiegen. — 3. S. Michael, die Minoritenkirche, S. Ruprecht, die Auguſtinerkirche, die Kreuzgänge des Schotten- und Dominikanerkloſters, die Rathhauskapelle zu St. Salvator, die Kapelle des deutſchen Hauſes, die Pfarrkirche am Hof (Carmeliten). Das Steinbild über dem Eingange des Mariazellerhofes.

II. Heft (wieder ganz geſchichtlichen Inhalts, ſo wie das I. vorzugsweiſe die Kunſt berückſichtigt). — Der Stephansdom. — Der Stephansfreythof und die Kapellen. — Das Patronat der Kirche und der Fürſten Gräber. — Die Grabmähler im Innern der Kirche. — Die Grabmähler außerhalb der Kirche. — Die Reliquien-Schatzkammer. — Die Sakriſteyen und die Orgeln. — Des Domes übrige Denkwürdigkeiten. — Die Dächer, die Glasgemählde, die Heidenthürme, der große, vollendete und der unausgebaute Thurm. — Die Glocken. — Die Ausſicht. — Der kühne Ziegeldecker Reſſytko. — Die Uhr. Die Aufgänge und die Thurmwächter. — Der kleinſte Stein und das größte Brod. — St. Capiſtrans Kanzel. St. Colomanns Stein. Das Abendmahl unter beyden Geſtalten. Die Oratorien. Die Brüderſchaften oder Zechen. Die Prozeſſionen des Frohnleichnams und nach Mariazell. — Die Pfarrer bey St. Stephan. — Die Pröbſte. — Die Biſchöfe. — Die Erzbiſchöfe.

Correſpondenz-Nachrichten.

Prag. October 1824.

Die romantiſche Oper Rübezahl, gedichtet von Wilhelm Marſano, in Muſik geſetzt von Prof. W. Würfel, auf die alle Erwartungen geſpannt waren, wurde den 7. Oct. endlich bey gedrängt vollem Hauſe gegeben, und mit ſtürmiſchem Beyfall aufgenommen. Sie wurde ſeit dem noch zwey Mahl bey gleich vollem Hauſe wiederhohlt. Schon nach der Ouverture in D, die großartig gedacht, und worin ein Adagio voll Lieblichkeit als Mittelſatz angebracht iſt, das wir dann im Finale des 2. Actes wieder fanden, brach der lauteſte Beyfall aus. Die große Arie der Maria in Es, die mit einem Recitativ anfängt, und mit einfallendem Chor ſchließt, das darauf folgende Quintett in B und das charakteriſtiſche Finale des 1. Actes gefielen allgemein. Der Componiſt wurde nach dem 1. Act ſtürmiſch hervorgerufen. Der 2. Act enthält als vorzügliche Muſikſtücke ein ſchönes Gebeth Mariens vor der Eiche Rübezahls in F, worauf der Jägerchor in B einfällt. Der ganz eigene Zigeunerchor in A minor, und E dur, und das ſchöne Finale in H mol, welches in D dur ſchließt. Das Vorzüglichſte aber im 2. Acte iſt das Duett zwiſchen Marie und Rübezahl in Es, das immer wiederhohlt werden muß, und eine Lieblingsmelodie des Publicums geworden iſt. Dieſes Duett wurde bey der dritten Vorſtellung der Oper (Würfels Benefice) in böhmiſcher Sprache vorgetragen, und machte ſich, gehoben durch glückliche Überſetzung und die weichere ſlaviſche Mundart, nur noch lieblicher. Im dritten Act iſt der in ein Gebeth übergehende Introductionschor in D moll vorzüglich, ſo wie die Tenorarie des Franz in C, das Duett zwiſchen Franz und Rübezahl in G. Das Gelungenſte aber von Allen iſt das impoſante Finale des 3. Acts, das eine ergreifende Wirkung hervorbringt. Hier zeigte der Tonſetzer einen Aufwand von Kraft, die man bey der Lieblichkeit ſeiner Melodien nicht erwartet hätte, daher wußte ſie weiſe auf den intereſſanteſten Moment zu ſparen, wo Situation, Decorationen und alles zuſammenwirkte, um das Publicum aufs höchſte zu ergreifen. Rauſchender Beyfall erſcholl, als der Vorhang fiel, der Compoſiteur wurde zum zweyten Mahle lärmend gerufen.

Hinſichtlich des Buches konnte der Tonſetzer wohl leicht keines finden, das ihm ſo freyen Spielraum ließ, ſeine Phantaſie frey walten zu laſſen. Er fand darin Gelegenheit, ſich in den verſchiedenartigſten Gattungen der Muſik zu zeigen. Auch gingen Dichter und Componiſt ganz Hand in Hand. Die Handlung iſt verſtändlich, entwickelt ſich durchaus vor den Augen des Publicums, es wird nichts in unverſtändlichen Arien dem Zuſchauer erzählt, was ihm wichtig iſt, was er dann überhört, und wodurch ihm der Faden der Handlung verloren geht. Es geht alles lebendig vor ihm vor, er folgt dem Ganzen ungehindert. Die Muſikſtücke drücken nur Empfindungen der handelnden Perſonen aus. Das Intereſſe wird mit jedem Acte geſteigert, und erreicht den höchſten Punct im Finale des 3. Actes, worauf ſich dann alles glücklich löſt. Der Dialog iſt fließend, und dort, wo er ſich ins Romantiſche hinüber bewegt, poetiſch. Was aber am Ganzen ſehr zu loben, was faſt den meiſten Opernbüchern fehlt, iſt die wahrhaft poetiſche Tendenz, die dem Ganzen zum Grunde liegt, und die ſich durch die Oper hinzieht. Es iſt die Idee, daß ein rein kindliches, unverfälſchtes Gemüth voll Liebe und Vertrauen allein für die Wunderwelt der Mährchen empfänglich ſey, und daß nur einem ſolchen Herzen ſich das reiche Zauberland der Wunder erſchließt. Darum geht auch an allen andern Perſonen, die nur gewöhnliche, alltägliche Menſchen ſind, alles ganz gewöhnlich und natürlich vorüber; nur Marie geht mit ihrem liebenden, dem Herrn der Berge vertrauenden Herzen ein in das weite Reich der Phantaſie, der Wunder, der Mährchen, und ihr ſchuldloſes Vertrauen wird belohnt. Franz darf nur einen Blick hineinthun in jenes Reich, nur wie im Traum, es ſchließt ſich wieder, eingehen kann er nicht in jenes Land. Das iſt die poetiſche Anſicht, die in der Oper liegt, und die ſehr glücklich zu nennen iſt. Genug, Dichter und Componiſt haben das Ihre redlich gethan, ſie mögen ſich an dem verdienten Beyfall erfreuen.

Und ſo hätten wir denn ein rein vaterländiſches Product, der Stoff aus dem Böhmerlande, Dichter und Tonſetzer Böhmen, die erſte Aufführung in des Landes Hauptſtadt. Lange hat

Digitized by Google

Böhmen geruht, und die Leyer ſchwieg in unſern Bergen *), doch ſeit kurzem tönt ſie laut von mehreren Orten, und dieſe letzte Schöpfung, die ſeit Jahren die intereſſanteſte Erſcheinung war, und die der beſte Erfolg krönte, bewies neuerdings, wie kräftig die Söhne des Vaterlandes die Leyer handhaben, wie Ernſt es ihnen ſey, zu beweiſen, daß in unſerer Nation der Kunſtſinn rege ſey, und daß der feſte Wille ſie beſeele, zur Ehre und zum Ruhme des Vaterlandes nach Kräften zu wirken.

Wie nichts was neu im Gebiethe der Kunſt erſcheint, von Kritikern, die unempfänglich für den Nektar, der aus Kunſtblüthen dem lebensfrohen Verehrer des Schönen und Guten entgegenduftet, bloß mit hämiſcher Gier die Schattenſeiten zergliedern und Mängeln, von denen keine menſchliche Schöpfung frey iſt, nachſpüren, unbeſprochen und unbeklatſcht bleibt: ſo hat es auch an mancherley Urtheilen über dieſe neueſte vaterländiſche Schöpfung nicht gefehlt. Unpartheyiſche Kritiker und Kenner werden durch ein richtiges Urtheil bald eben ſo übertriebenes Lob als unverdienten Tadel in die gehörigen Gränzen zurückweiſen.

Die Direction trug alles dazu bey, die Oper ihrer würdig auszuſtatten. Der Zaubergarten und die Felſendecoration, beyde vom ſtändiſchen Theatermahler Sacchetti wurden ſehr applaudirt. Herr Wiedemann (Rübezahl) der ſich ſeit anderthalb Jahren vom Anfänger zu einem der brauchbarſten Mitglieder unſerer Oper hob, und Dlle. Comet (Marie), der klangvolles Organ und ſchöner richtiger Vortrag den unbeſtrittenen Rang der erſten Sängerinn am Ständiſchen Theater einräumen, fanden die beyfällige Anerkennung, welche ihrem ſtets gleichen Fleiß und ihrer Kunſt gebühren. R. — g.

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

V. Claſſe. Inſecten: Insecta.

Die Inſecten Sammlung, zuverläßig die reichſte und vollſtändigſte in Europa welche jener des Pariſer Muſeums kühn den Rang ſtreitig machen kann, iſt im zweyten und dritten Zimmer der fünften Abtheilung des zoologiſchen Muſeums in Schubladen-Schränken aufgeſtellt und mit einigen getroffenen Abänderungen nach dem Latreille'ſchen Syſteme geordnet. Da der Art der Aufſtellung wegen die Anſicht der eigentlichen Sammlung nicht jedermann geſtattet werden kann, ſo iſt über dieſen Schränken im erſten Zimmer eine Auswahl der auffallendſten und intereſſanteſten Arten aus allen Ordnungen aus dem Doubletten-Vorrathe in Bilderform zuſammengeſtellt, und unter Glas zur Schau ausgeſtellt worden. Indeß wird dem Kenner und einzelnen Liebhaber auch die Durchſicht der eigentlichen Sammlung in Gegenwart des Cuſtos, gewähret.

Da hier weder der Ort noch der Raum iſt, alle Selten- und Merkwürdigkeiten dieſer ungeheueren Sammlung aufzuzählen, ſo beſchränke ich mich nur auf diejenigen Arten, welche durch Geſtalt oder Farbe vorzüglich in die Augen fallen, oder irgend ein anderweitiges Intereſſe verbinden.

Die erſte Ordnung oder jene der Käfer: Coleoptera, enthält in dieſer Beziehung ſehr viele merkwürdige Arten, unter welchen ich jedoch nur die vorzüglichſten nenne, als: die Zangen-Manticora: Manticora maxillosa, den höchſt ſeltenen prächtigen Laufkäfer: Carabus splendens und dem noch ſelteneren Rubin-Laufkäfer: C. Rutilans, den azurblauen tauriſchen: Tauricus, und den caucaſiſchen caucasicus, ferner den prächtigen lanzentragenden Kothkäfer: Copris lancifer, den rieſigen Herkules-Käfer: Scarabaeus Hercules: den Atlas: Atlas, den Actäon: Actaeon, und den ſonderbar geſtalteten langarmigen Käfer: longimanus, dann den ſeltenen Goliath: Goliath bifrons, und unter den Prachtkäfern: den neuholländiſchen ſtachelbrüſtigen Prachtkäfer: Buprestis sternicornis, den Gold-Prachtkäfer: B. Chrysis, den ſeltenen chineſiſchen geäugelten oder Pfauen-Prachtkäfer: B. ocellata, den ägyptiſchen Rieſen-Prachtkäfer: B. Gigas, den braſilianiſchen zweyfleckigen B. bimaculata, und den capiſchen Büſchel-Prachtkäfer: B. fascicularis. Ferners unter den Rüſſelkäfern: den herrlichen braſilianiſchen Brillantkäfer: Entimus imperialis, den geſchmückten Rüſſelkäfer: nobilis, und den prächtigen: Chlorima augusta, endlich unter den Holzböcken: den merkwürdig geſtalteten langarmigen Holzbock: Acrocinus longimanus, den Rieſen-Holzbock: Prionus giganteus, und den Hirſch-Holzbock: cervicornis.

In der zweyten Ordnung nähmlich jener der Geradflügler: Orthoptera, ſind die ausgezeichnetſten, und zwar unter den Mantiden: das ſägefüßige Geſpenſt: Phasma serripes, das wandelnde Blatt: Ph. siccifolium, und die Gottes Anbetherinn: Mantis gongylodes, dann unter den Heuſchrecken: die höchſt ſonderbar geſtaltete monſtröſe Heuſchrecke: Gryllus monstrosus, die Rieſen-Heuſchrecke: Acridium cristatum, und die merkwürdige Wander-Heuſchrecke: migratorium, welche im Orient ſchreckliche Verwüſtungen anrichtet. Endlich unter den Laternträgern ſind der braſilianiſche Laternträger: Fulgora, laternaria, der chineſiſche F. candelaria, und der Diadem-Laternträger: F. Diadema, die ausgezeichnetſten.

Aus der dritten Ordnung oder den Halbflüglern: Hemiptera, nenne ich nur einige Wanzen, und zwar: die prächtige Wanze: Scutellera nobilis, die gezierte: S. signata, und die Stockerus-Wanze: Stockerus.

Nun folgt die vierte Ordnung oder jene der Schmetterlinge: Lepidoptera, unſtreitig eine der zahlreichſten dieſer

*) Randanmerkung. Warum feyern unſere Alt-Meiſter im Reiche der Töne Tomaſchek, Weber, Wittaſek, die ſchon ſo viel Liebliches und Herrliches geliefert haben. Seit Tomaſcheks Seraphin, und Wittaſchels David erſchien von Beyden nichts mehr für die Opernbühne. Warum entzieht Weber zwey ganz fertige Opern voll genialiſcher äußerſt anſprechender Melodien dem Genuß des Publicums? — — Als vaterländiſche Schöpfung müßten ſie ja der Direktion der vaterländiſchen Bühne eine ungemein willkommene Gabe ſeyn? — —

Thierklaſſe, welche die herrlichſten Geſchöpfe, ſowohl in Hinſicht auf Geſtalt als auch auf Farbenzeichnung in ſich ſchließet. Da eine Aufzählung all der intereſſanten Arten dieſer Ordnung der Raum dieſes Blattes nicht geſtattet, ſo bemerke ich nur die ausgezeichnetſten derſelben, und zwar unter den Tagſchmetterlingen oder Faltern: den Priamus: Papilio Priamus, die Helena: P. Helena, den Hector: P. Hector, den herrlichen chineſiſchen Paris: P. Paris: den Achill: P. Achilles, den Ulyſſes: P. Ulysses, den metalliſch glänzenden blauen Menelaus: P. Menelaus, und Adonis: P. Adonis, den ſeltenen Parrhaſus: P. Parrhasus, und den griechiſchen Apollinus: P. apollinus, dann unter den Abendſchmetterlingen oder Schwärmern: den Hannibal: Sphinx Hannibal, den Hasdrubal. S. Hasdrubal, den Medor: Medor. den Oleander Schwärmer: S. Narii, den großen Weinſchwärmer: S. Cellerio, den aſiatiſchen Schwärmer: Labruscae, den nordamerikaniſchen Feld-Schwärmer: S. Rustica, den ſeltenen croatiſchen Schwärmer: S. croatica, und Eichen Schwärmer: Sphinx Quercus. Unter den Nachtſchmetterlingen bemerke ich vor allen, und zwar unter den Spinnern: den großen chineſiſchen Atlas: Bombyx Atlas, den gripornten Spinner: B. falcata, die Cynthia: B. Cynthia, die Aurota: B. Aurota, den Heſperus, B. Hesperus, die nordamerikaniſche Cecropia: B. Cecropia, den Polyphem: B. Polyphemus, die Luna: B. Luna, und den Argus: B. Argus, ferners unter den Europäern das ſeltene Cäſtrum: B. Caestrum, und die noch ſeltenere Terebra: B. Terebra, dann unter den Eulen: die große braſilianiſche Eule: Noctua Strix, die Patroclus-Eule: N. Patroclus, die Orontes-Eule: N. Orontes, und die braune braſilianiſche: N. odora, endlich unter den Spinnern den bunten braſilianiſchen Leilus: Geometra Leilus, und den höchſt ſeltenen prächtigen Riphäus: G. Riphaeus.

Aus der fünften Ordnung oder jener der Florflügler: Neuroptera, bemerke ich nur den überaus intereſſanten braſilianiſchen Termiten: Termes fatalis, welcher große Verwüſtungen anrichtet.

Die ſechste Ordnung oder die Hautflügler oder Bienen: Hymenoptera, und die ſiebente Ordnung oder die Zweyflügler oder Fliegen: Diptera, enthalten meiſt kleine für den Nichtkenner höchſt unintereſſante Geſchöpfe, weßhalb ich die Aufführung einzelner Arten aus dieſen beyden Ordnungen für erläßlich erachte.

Die achte Ordnung endlich oder jene der Ungeflügelten Inſecten: Aptera, enthält einige ausgezeichnete Arten. Ich nenne hierunter nur den in Braſilien gefürchteten Sandfloh: Pulex penetrans, den indianiſchen Rieſen-Scolopender: Scolopendra morsitans, und den Rieſen-Vielfuß: Iulus maximus.

VI. Claſſe: Arachnoiden: Arachnoidea.

Dieſe Claſſe enthält die Läuſe und die Spinnen. Die höchſt reichhaltige Sammlung dieſer Thierclaſſe iſt im zweyten Zimmer der fünften Abtheilung des Muſeums, größten Theils im Weingeiſte in Glascylindern in Glasſchränken, zum Theile aber auch trocken über dieſen Schränken in Bilderform unter Glas aufgeſtellt, und nach dem Latreille'ſchen Syſteme geordnet. Ich beſchränke mich nur auf die Anführung der ausgezeichnetſten Arten, und bemerke die berüchtigte Tarantel: Lycosa Tarantula, die große braſilianiſche Vogelſpinne: Mygale avicularia, die verheerende ägyptiſche Solpuge: Solpuga arachnodes, das Mond-Phalangium: Phalangium lunatum, das Mittiere: Ph. medium, und das Hand-Phalangium: Ph. palmatum.

VII. Claſſe: Cruſtaceen: Crustacea.

Die Sammlung der Cruſtaceen zerfällt in zwey Abtheilungen, nähmlich in die Arachnoidenartigen Cruſtaceen oder Scorpionen, und in die eigentlichen Cruſtaceen oder Krebſe. Sie iſt ebenfalls nach dem Latreille'ſchen Syſteme geordnet.

Die erſte Abtheilung nähmlich die Arachnoidenartigen Cruſtaceen oder Scorpionen, ſind im zweyten Zimmer der fünften Abtheilung des Muſeums über einem Schranke der Arachnoiden, trocken in Bilderform unter Glas aufgeſtellt. Die ausgezeichnetſten Arten ſind: der große afrikaniſche Scorpion: Scorpio afer, der langarmige: S. longimanus, der Hottentotten-Scorpion: S. Hottentotta, der aſiatiſche: S. australis, der europäiſche: S. europaeus, und der italieniſche S. italicus.

Die zweyte Hauptabtheilung der Cruſtaceen oder die eigentlichen Krebſe befinden ſich im dritten Zimmer der ſechſten Abtheilung des zoologiſchen Muſeums im erſten Stockwerke und ſind theils ſymetriſch in Glasſchränken, theils unter Glas-Pulten aufgeſtellt. Auch dieſe Sammlung iſt höchſt reichhaltig an Arten und Geſchlechtern, und dürfte wohl ſchwerlich von irgend einer anderen übertroffen werden. Das merkwürdigſte dieſer Sammlung iſt der prächtige Rieſenkrebs: Palinurus ornatus. Von der ungeheueren Anzahl von Arten nenne ich nur hinſichtlich der Geſtalt und Farbe den bunten Krebs: Palinurus variegatus, den vierhörnigen: Homarus quadricornis, den Polarkrebs: Scyllarus antarcticus, den gekrönten Handkrebs: Lophochairus granulatus, den Achelous: Achelous Cedo nulli, den Rumphiſchen Krebs: Dromia Rumphii, den Bernhards-Krebs: Pagurus Bernhardus, die Uca-Krabbe: Uca ruricola, den gemahlten Krebs Grapsus pictus, den grönländiſchen: Lithodes arctica, die gemeine Krabbe: Maeas vulgaris, die Maja-Krabbe: Maja hispida, die Parthenope-Krabbe: Parthenope horrida, den Palämon-Krebs: Palemon sarcinus, den Meer-Krebs: Astacus marinus, den Flußkrebs: A. fluviatilis, mit den ſeltenen blauen Varietäten: den Laomedia-Krebs: Cancer Laomedia, den Polyphem: Limulus Polyphemus, die olivenfarbige Rhodie: Rhodia olivacea, die gehörnte Actäa: Actaea spinifrons, den Rieſenfuß: Apus cancriformis, den Kugelkrebs: Sphaeroma granulata die Aſſel-Cymothea: Cimothea Asilus, und die ſeltenen Idoteen: Idotea Entomon, und J. paradoxa.

(Die Fortſetzung folgt).

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 26. November 1824.

(142)

Püttenberg,

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

Als ich noch jüngſt auf der Altane zu Traunkirchen über den ſcenenreichen, bewegten Gmündner-See hinſchaute und mich nur wenige Meilen und auf wenige Tage von ſeinen Ufern zu trennen glaubte, um das Kohlenbergwerk bey Wolfseck zu beſuchen, dacht' ich nicht, daß mir raſch ein weit entfernterer Ort zum Aufenthalte beſtimmt werden würde.

Mein neuer Beruf hindert mich zwar jetzt noch an der Erfüllung des Versprechens, die Leſer dieſer Blätter mit Wolfseck näher bekannt zu machen, gibt mir aber dafür Mittel an die Hand, ſie in andere Gegenden zu geleiten.

Je ausgedehnter der Gebrauch der Metalle wird, je mehr das Mineralreich zum Theil das Pflanzenreich verdrängt, wie dieß bey der Ketten- und Drathbrücke, die den Fluß nicht ſchwellt, die der Fluß nicht erſchüttert, wie dieß bey den eiſernen Schiffstauen Havounet's zu Brüſſel — und, um auch eines Damenbedürfniſſes zu erwähnen, wie dieß bey den zierlichen Strickkörbchen aus Eiſendrath der Fall iſt, von welchen der Fabrikant Allard zu Paris binnen vier Monathen 56,000 Stück abgeſetzt, — deſto mehr nehmen Berge, die Metalle in ihrem Innern führen, die Aufmerkſamkeit jedes Gebildeten, vorzüglich des Bergmannes in Anſpruch.

Wie drey Jahre früher den Erzberg in der Oberſteyermark, befuhr ich im September 1824 den eiſenträchtigen Püttenberg in Öſterreich unter der Enns.

Die Verhältniſſe waren faſt dieſelben, wie damahls. Mein Reiſegefährte war mein geliebter Bruder, meine Reiſebeſchwerde waren die Hochwäſſer, die hier in der Pütten und Schwarza Stege und Brücken verriſſen, Straßen in Flußbette verwandelten, und uns zwangen, von Wiener-Neuſtadt den Umweg über Schwarzau nach Pütten einzuſchlagen. Auf den Eiſenbergbau und Hochofenbetrieb hatten jedoch die Hochwäſſer keinen ſtörenden Einfluß, daher wir den Zweck unſerer Reiſe nicht verfehlten.

Das Auffinden der Eiſenſteine und das Beginnen eines Baues darauf in der Nähe des Püttenberges dürfte kaum vor dem Jahre 1786 urkundlich erwieſen werden können, wenn gleich mehrere, vor etwa zwey Decennien aufgefundene Verbaue eine frühere Bebauung ſehr wahrſcheinlich machen, und mannigfaltige Sagen dieſelbe ſogar in das graue Alterthum zurück verſetzen.

Im Jahre 1786 baute Philipp Graf von Hoyos in dem, auch in der Pfarre Pütten liegenden Gebirge Eichleithen auf Eiſen, mit welchem Bau er ſpäter im Eichwalde an das Grubenfeld der k. k. privilegirten Kanal- und Bergbau-Geſellſchaft gränzte, die im Kachholz-Gebirge baute.

Am 26. März 1787 wurde vom k. k. Berggerichte zu Steyer die Belehnung über die Muthung dieſes Eiſenſteinbaues an Chriſtine Gräfinn von Hoyos, geborne Gräfinn von Clary und Altringen, ausgeſtellt und auf einer Mappe v. J. 1793 finden wir ſchon den 175 Klafter langen Kaiſer Joſephs Erbſtollen, die Alt- und Neu-Chriſtinenſtollen, den St. Barbara- den Brunn- und den Eichwald-Stollen.

Die beyden Chriſtinenſtollen führten ihre Nahmen von der Lehnsträgerinn, der Brunn und Eichwaldſtollen von Ortsverhältniſſen.

Die Bezeichnung der Stollen und Schachte durch Nahmen zieh' ich jener durch bloße Nummern, welche in manchen Bergrevieren, beſonders Norddeutſchlands, üblich iſt, weit vor, nicht bloß, weil ſich an die Nahmen mannigfaltige Ideen knüpfen, ſondern auch weil ſie das Orientiren erleichtern.

Vom Philipp Grafen von Hoyos pachtete im J. 1796 die k. k. privilegirte Kanal- und Bergbau Geſellſchaft bis zum 1. April 1802 den Hochofen; vier Monathe vor Ausgang des Pachtes aber verkaufte im Jenner desſelben Jah-

Digitized by Google

res, Graf Hoyos an Joſeph Grafen von Pergen den Hochofen ſammt dem Bergwerk, welches, als dieſer im May 1820 ſtarb, an deſſen Söhne, die gegenwärtigen Beſitzer, gelangte.

Wie am Erzberge trafen wir auch hier den Spatheiſenſtein, der nur wenigen ſeiner zahlreichen Eiſenſteingenoſſen an Hältigkeit, keinem aber an Verbreitung und Güte nachſteht; und zwar mit ſeinem gewöhnlichen Geſellſchafter, dem Thonſchiefer.

Je eigenthümlicher die Erbauung der Eiſenſteine am Innerberger Antheile des Erzberges iſt, um ſo weniger darf es befremden, daß der Bergbau zu Pütten davon abweicht. Nicht Ein Eiſenſtein wird nähmlich am Püttenberge über Tags, Alles wird in der Grube gewonnen.

Der einſichtsvolle Oberverweſer Kammerhofer, deſſen zufällige Abweſenheit während der Tage unſeres Aufenthaltes bey dieſem intereſſanten Werke, wir um ſo mehr bedauerten, als uns nicht unbekannt war, daß beſonders ſeit ſeiner Leitung dasſelbe in ſo blühendem Zuſtande ſich befindet, deſſen umſtändlichere Aufklärungen darüber wir alſo entbehren mußten, ließ ſehr glücklich und mit ſeltener Beharrlichkeit, — er baute 7 Jahre im tauben Kalkſteine und Gneis — den ganzen Bau durch einen einzigen Stollen, Georgi-Erbſtollen (am 27. Juny 1804) auf der Sohle des Thales eröffnen. Durch dieſen werden alle, in mehreren Querſchlägen und Geſenken gewonnenen Eiſenſteine, vom Bergmanne, der hier, wie in vielen Bergrevieren, zugleich Hundſtößer iſt, in niederungariſchen Grubenhunden bis zum Stollenmundloche, von dort ununterbrochen auf einem, 80 Klafter langen eingedeckten Geſtänge zur ſogenannten Stürz gefördert.

Der Bergbau ſelbſt iſt ziemlich einfach. Dem streckenweiſe ſehr bedeutenden Drucke wird durch ſtarke Zimmerung begegnet, die er oft, wiewohl ſie aus ſtarkem und geſundem Holze beſteht, dennoch zerknickt. Die häufig zuſitzenden Waſſer werden aus den Geſenken auf höher liegende Strecken gepumpt und von dieſen in Kübeln mittels einfacher Haſpel bis auf den Erbſtollen gewunden.

Das hier und da etwas zu gähe Steigen der Stollen und Strecken, ihre tiefe Lage, mannigfache Auslenkungen, die ſtarke, wegen der häufigen Waſſer bald faulende Zimmerung und ein nicht ganz geglückter Durchſchlag verurſachen häufig matte Wetter. Dieſe werden durch Herburger's Wetterfocher, durch einen Wetterſtollen und durch eine über Tags in bedeutender Höhe emporragende Wetterlutte, jedoch nicht immer mit gewünſchtem Erfolge, bekämpft.

Dieſe matten Wetter, welche nicht ſelten das Brennen des Grubenlichtes hindern, die ſtark zuſitzenden Waſſer und der Umſtand, daß die Geſtängbretter unmittelbar auf der naſſen Stollenſohle liegen, auch nicht mit einander verbunden ſind, erſchweren in Etwas das Befahren, welches ich daher beſonders Damen nicht rathen möchte.

Die 30, unter der Aufſicht eines Hutmanns bey dieſem Bergbaue beſchäftigten Knappen, welche ſeit den letzten 20 Jahren in achtſtündigen Schichten ſich ablöſend, Tag und Nacht, beyläufig 700,000 Zentner Eiſenſteine erbauten, werden ſich zwar kaum je den Neid am Innerberger Antheile des Erzberges zuziehen, haben aber auch bey reichhaltigerem Gedinge (Lohne) mit geringeren Beſchwerden zu kämpfen als viele ihres Gleichen. Wenn ſie erkranken erhalten ſie aus der Werkscaſſa verhältnißmäßige Beträge (Krankenſchichten) und beſitzen, durch Kammerhofer's Fürſorge, eine bereits ziemlich reiche Bruderlade, woraus nöthigenfalls Arzt, Apotheker, Prieſter und Todtengräber bezahlt werden.

Von der Stürz werden die Eiſenſteine in Schiebkarren zu dem, auch nur wenige Schritte entfernten eingedeckten, geräumigen Koberplatz größtentheils von den Weibern der Knappen geführt, von ihnen auch gekobert und ausgehalten (zerkleinert und vom Uneiſenhältigen abgeſondert) dann in den ſehr nahen Hochofen gekarret.

Der Leſer ſieht, wie dieſes Werk darin einen großen Vortheil genießt, daß der Hochofen in ſeltener Nähe bey dem einzigen Förderniſſtollen ſich befindet. Dieſes günſtige Verhältniß erſtreckt ſich auch auf die Berg- und Hüttenerforderniſſe, indem das Holz zur Grubenzimmerung und zu anderm Gebrauche von Beſitzern naher Wälder, der Kalkſtein als Zuſchlag im nahen Weinberg gekauft, und die Geſtellſteine auf einem nahen, in der Ried, hinter Froſchdorf befindlichen, zum Werke gehörigen Grunde gewonnen werden. Nur die Kohlen werden größtentheils von Bauern in der etwas entlegenen ſogenannten Gainz, jedoch um den billigen Preis von 5 kr. C. M. für jeden Metzen im Durchſchnitt und zwar bis in den, am Hochofen erbauten Kohlbarren geliefert.

Dieſer Hochofen, i. J. 1786 gebaut, mißt vom Bodenſteine bis zur Gicht 31 Fuß, die Form liegt auch hier, wie bey den, bereits beym Erzberge beſchriebenen Hochöfen *) 16 Zoll über dem Bodenſteine. Auch hier bedient man ſich des Kaſtengebläſes, doch bläſt man nur mit einer Form. Zwey Abſtichöffnungen dienen, die höhere, rechts befindliche, für die Schlacken, die niedrigere, linke für's Eiſen.

*) Archiv Jahrgang 1823 S. 383 ff.

Digitized by Google

Die ſehr klein gekoberten Spatheiſenſteine bedürfen keine weitere Vorbereitung zum Schmelzen, nur werden ihnen 10 bis 12 Procent vom flußbefördernden Kalkſteine und etwas Waſcheiſen zugeſchlagen (beygemengt). Beydes, Eiſenſtein und Zuſchlag, wird etwas mühſam vom Boden der Hütte mittelſt eines einfachen Haſpels in kleinen 1/2 Zenten faſſenden Kübeln zur Hochofengicht emporgewunden. Die Schlacke wird im Durchſchnitte jede Viertelſtunde, das Roheiſen aber nur jede ſechste Stunde abgelaſſen, wodurch ſehr große, 15 bis 20 Zenten wiegende Floſſen entſtehen. Dieſe werden zwar mit einem Kranich weggehoben, aber durch ein Eiſenſtück, Würfel genannt, das bey zwey Zenten wiegt und eben auch mittelſt eines Haſpels bis zur Höhe der Gicht emporgehoben wurde, zerkleinert. Dieſe Arbeit fördert jedoch wenig, weil der Würfel 12 bis 15 Mahl und öfter gehoben werden muß, um durch ſeinen Fall, (ein Schmelzer ſtoßt ihn) denſelben, auf den Floſſen, hinreichend zu zerkleinern.

Zwar müſſen die neun Arbeiter, welche unter der Leitung eines Schmelzmeiſters beym Hochofen am Püttenberge beſchäftigt ſind, ſich es ziemlich ſauer werden laſſen, da, wie aus dem Geſagten erhellt, die entſprechende Anwendung der Mechanik, welche den Hochofen in der Hieſelau vor den meiſten ſeiner Brüder auszeichnet, hier vermißt wird; er fördert aber dennoch gut und lieferte von 1804 bis einſchlüßig 1824, alſo in den letzten 20 Jahren 208,313 Zenten Roheiſen, eine Menge, welche durch die Erwägung an Bedeutung gewinnt, daß ſie die Erzeugung der, für die Induſtrie ungünſtigen Kriegsjahre in ſich ſchließt. Gegenwärtig läßt ſich die jährliche Roheiſen-Erzeugung über 15,000 Zenten annehmen.

Beyläufig der vierte Theil derſelben wird in dem, zu dieſem Eiſenwerke gehörigen Hammerwerke im Neuwald, von ſeinem Erbauer, Manz von Marienſee, Marienſee genannt, auf zwey Friſchfeuern, einem Hartzerrenfeuer und einem Streckfeuer verarbeitet, die übrigen drey Viertheile werden vorzüglich nach Lilienfeld, Wilhelmsburg, Pieſting, Gutenſtein ꝛc., doch nie unter 5 Zenten (zu 105 Pfund) jeder gegenwärtig für 3 fl. 12 kr. C. M. verkauft, obgleich zwar nicht das nahe Reichenau, welches den, über eigene Erzeugung an Floſſen noch weiteren Bedarf für ſeine neun Eiſenhämmer von Eiſenerz bezieht, wohl aber das, wenn auch entlegnere Vordernberg, durch die Güte und Wohlfeilheit ſeiner Floſſen, als mächtiger Nebenbuhler von Pütten auftritt.

Gußwaaren werden gegenwärtig in Pütten nicht mehr erzeugt, was beſonders ſeit dem Emporblühen der Gußwerke zu Mariazell, Horzowitz und Rhenitz ſehr zweckmäßig iſt, und die Roheiſenerzeugung keinen unwillkommenen Vorrath aufhäuft, wie jener war, welchen Gahais (September 1800) hier fand, „der ſich gewiß auf 12,000 Zentner belief." *)

Das zweyte Hüttenproduct, nähmlich die Schlacke, wird zwar noch nicht zu guten Mauerſteinen vergoſſen, wie dieß nach F. W. v. Schubert ſeit einiger Zeit zu Oſterby im nördlichen Schweden geſchieht, doch wird, eh ſie ins Poch- und Waſchwerk gelangt, um das gewonnene Waſcheiſen als Zuſchlag benützen zu können, am Puttenberge ein Gebrauch von ihr gemacht, der eben ſo empfehlenswerth als wenig verbreitet iſt.

Doctor Iberer in dem, kaum eine Meile von Pütten entfernten Wiener-Neuſtadt fand nähmlich das ſogenannte Schlackenbad, beſonders für das zartere Geſchlecht ſehr ſtärkend. Zu dieſem Behufe werden die Schlacken, wie ſie abgeſtochen ſind, in, mit Waſſer gefüllte Behältniſſe geworfen und in dieſen abgelöſcht. Nach Verlauf beyläufig einer halben Stunde wird das, etwas abgekühlte, mit Eiſen geſchwängerte Waſſer, das zum Theil den natürlichen ſogenannten Stahlwäſſern, Eiſenbrunnen entſpricht, in die Badewannen verwendet.

Gehört gleich das Schlackenbad zu Pütten noch nicht zu den bekanntern, müßten, bey vermehrter Zahl der Badgäſte, dieſelben jetzt ſogar für Beyſchaffung der Wannen ſorgen, ſo haben doch ſchon mehrere Gäſte mit günſtigem Erfolge dieſe Anſtalt verlaſſen, und werden gewiß Urheber und Art ihrer Heilung dankbar nennen, ich aber kann nicht unterlaſſen, dieſe Anſtalt Beſitzern von Hochöfen um ſo mehr zu empfehlen, je ſeltener natürliche Heilbäder ſich in der Nähe von Eiſenbergwerken befinden.

Wo mehrere Hochöfen zugleich im Betriebe ſtehen, könnte eine ſolche Badanſtalt eine große Zahl von Gäſten befriedigen, welche zur Herſtellung ihrer Geſundheit gern der kleinen Unbequemlichkeit ſich unterziehen würden, die Zeit des Badens zuweilen nach jener des Schlacken-Abſtechens richten zu müſſen.

Ob hiernach die reichbegabte Oberſteyermark nicht einſt auch ihrer Soolen- und Schlackenbäder wegen berühmt werden wird? iſt ein Gedanke, der ſich mir lebhaft hier aufdringt.

(Die Fortſetzung folgt).

---

*) Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien. Herausgegeben von Fr. v. P. G. Wien 1802. 2. Aufl. B. 4. S. 227. ff.

Sagen, Legenden und Geſchichten.

XXVIII.

Fäſi Motal.

Siebenthalb Jahre ſchon waren die Schweden im Beſitze der Stadt und Feſtung Ollmütz. Der größte Theil der Bürger hatte ſie ſchon vor dem Einmarſche der Schweden verlaſſen, und in Öſterreich eine ungewiſſe Sicherheit geſucht: eine große Zahl der Bewohner, die zurück geblieben waren, lebte längſt nicht mehr, da ſie Hunger, Seuchen und die Feindesnoth aufgerieben hatten; nur ein kleiner Theil von ihnen wandelte noch einzeln gebeugt und leichenblaß durch die Straßen, und bewohnte noch die übrigen Häuſer, die nicht zerſtört worden waren. Von ſiebenhundert Häuſern, die Ollmütz dazumahl zählte, waren nähmlich nur noch 168 bewohnbar.

Am Morgen des 24. Novemb. 1648 verkündigte plötzlich die Löſung aller Kanonen auf den Wällen, und Pauken- und Trompetenſchall von den Thürmen, ein neues, außerordentliches Ereigniß. An alle Bürger erging die Ladung ſofort auf dem Niederringe zu erſcheinen, wo die ganze Beſatzung feſtlich geſchmückt in militäriſcher Ordnung aufgeſtellt war. Und wie ſich die Bürger ſcheu und furchtſam eingeſtellt hatten, ergriff ſie plötzlich unnennbares Entzücken. Es ſchallten nähmlich plötzlich Töne in ihr Ohr, die der argwöhniſche Geiſt des Krieges Jahre lang verſtummen gemacht hatte. Die Thurmuhren ſchlugen zum erſten Mahl wieder, ſie ſchlugen die neunte Stunde, und von allen Thürmen ertönten die Glocken wieder. Da ritt Oberſt Paikul, der ſchwediſche Commandant, mit allen Ehrenzeichen geſchmückt, mitten in den Kreis, den einerſeits die Bürger, andererſeits das ſchwediſche Militär bildete. Er nahm ſeinen Hut herab, und rief: „Soldaten und Bürger! begebet euch in die Kirchen und danket Gott! der dreyßig Jahre ſchon währende Krieg iſt zu Ende! — Es iſt Frieden!" — „Es iſt Frieden!" ſchrien freudig Bürger und Soldaten auf; ſie umarmten ſich wechſelweiſe, und mitten unter den Jubel donnerten die Kanonen, krachte das Musketenfeuer.

In den Kirchen ertönten Lobgeſänge, mit inniger Rührung, abgeſungen. Auf den beyden Plätzen der Stadt, wie in den Straßen ertönte fröhliche Muſik, und durch die geöffneten Thore drang ſchaarenweiſe, das von dem Friedensſchluße ſchon unterrichtete Landvolk mit Lebensmitteln herein.

Wer von den Bürgern in Verhaft ſaß, wurde frey gelaſſen; alle kaiſerlichen Kriegsgefangenen ſahen ſich plötzlich frey. Wer was hatte, theilte freudig mit den andern. Bis ſpät in die Nacht dauerten die Freudengelage, die die Schweden den Bürgern, und dieſe wieder den Schweden gaben.

Aber in dem Hauſe eines Bürgers, Jacob Zabielsky geheißen, lag ſchon ſeit mehreren Wochen ein verwundeter, ſchwediſcher Offizier. Zu dieſen kam nun Zabielsky gleichfalls mit der Freudenbothſchaft geeilt. „Es iſt Friede!" rief dieſer freudig aus. „Das iſt der Balſam, durch den ich geſunde. Heute will ich denn zum erſten Mahle mein Siechbette verlaſſen, und mit Euch, mein wackerer Pfleger, einen Becher Weines trinken zur Feyer dieſer köſtlichen Kunde. Freuet es mich doch innig, Euch nicht mehr lange zur Laſt bleiben zu müſſen, und Euch wenigſtens ſo zu danken für Eure Sorgfalt."

Zum Abendimbiß ſchlich ſich, obwohl matt, doch fröhlich, der Schwede mit ſeinem Hausvater zu Tiſche. Da löſte der Wein die Zungen, und in inniger Vertraulichkeit ſchwatzten beyde, (die bisher finſterer Argwohn des Krieges geſchieden, der menſchenfreundlichen Hülfleiſtung unbeſchadet,) die halbe Nacht hindurch. „Mein! ſagt mir doch," ſagte zuletzt der Bürger: „was habt ihr denn da an meinem Bilde, das Eurem Bette gegenüber hängt, und Romulum und Remum bey der Wölfinn vorſtellt, ſo bewegliches gefunden, daß ich eure Blicke ſo oft thränenfeucht an demſelben heften ſah?" — „Ach!" erwiederte düſter Fäſi Motal: „es erinnert mich nur gar zu herzzerreißend an das Schickſal meiner Ältern, die ich nimmer kannte. Weiß ich doch ſogar weder ſie noch mein Vaterland zu nennen! Erlaßt mir es, Euch zu ſagen, warum gerade jenes Bildniß ſo wunderbarlich mich jedes Mahl ergreift, wenn ich es anblicke." — Da ſchwieg er, wie in einen Traum verſunken, einige Augenblicke hindurch; dann knüpfte er den Faden des Geſpräches wieder an, und ſtellte an Zabielsky eine Frage: „Aber, ſagt mir doch, lieber Meiſter! wie waret Ihr mir doch gleich ſo gewogen, als ich, ein Feind Eures Landes, in Euer Haus kam? und — ſehr ſeltſam dünkte es mir — als ich oft im Wundfieber dalag, ſo ruhte Euer Blick ſo feſt auf mir, und tiefe Seufzer entquollen Eurer Bruſt. Sagt mir doch, wem dieſe galten? denn Mitleid bloß war es nicht, das aus Euren Blicken ſprach? zeigt doch Euer Antlitz, daß ihr mit einem langjährigen Gram vertraut ſeyd, der wohl länger währt, als unſer Daſeyn in Ollmütz?" — „Edler Herr!" entgegnete der Bürger: „ihr rißet eine alte Wunde in meinem Herzen auf, ſobald ich Euch das erſte Mahl erblickte: ſchon ſind es fünf und zwanzig Jahre, daß ich mein geliebtes Weib und einen Sohn verlor, und all Eure Züge gemahnen mich an ſie, die ich wohl nimmermehr wieder ſehen werde. „Wie alt ſeyd Ihr doch, Herr Cornet?" — „Weiß ich es doch ſelbſt nicht. Es mögen wohl, wie mein Pflegevater, der Oberſt meint, ſchon fünf oder ſechs und zwanzig Jahre vorüber ſeyn, ſeit ich geboren wurde." —

Digitized by Google

„Seyd Ihr mir doch faſt ſo lieb, als wenn Ihr mein Sohn wäret: ja oft täuſchte ich mich ſelbſt, wenn ich Euch betrachtete, und hielt Euch in Träumen des Schmerzes für den, der Ihr, edler Schwede, nimmer ſeyn könnt." — „Ein Schwede," verſetzte Motal: „bin ich eigentlich nicht, ſondern ich glaube eher ein Pohle zu ſeyn: wenigſtens bin ich dort in meiner Kindheit gefunden worden." — „Ihr gefunden? Ihr in Pohlen gefunden? O ſagt doch an, wo? Wie drängt es mich doch, dieß zu wiſſen." — „In den Wäldern von Grodziecz; da fanden mich, als ich etwa 3 Jahre alt war, Jäger unter einer Rudel Wölfe auf, unter denen ich gelebt hatte, und wahrſcheinlich hatte ich dasſelbe Schickſal, wie der Gründer Roms. Nun werdet Ihr es Euch erklären können, wie mich jenes Bild bewegt, ſo oft ich es anblicke." — „In den Wäldern von Grodziecz? Ach, Herr Cornet! mir wird es ſo enge um die Bruſt! — Noch eine Frage nur, ach eine Bitte, zeigt mir doch Euren linken Fuß." — „Sonderbar! wie wißt ihr denn den Umſtand, den es mit meinem linken Fuße hat? Hier mögt Ihr denn doch ſehen, wenn Ihr es etwa wißt, daß ich hier nur vier Zehen habe." — „Welches Wunder der allmächtigen Vorſicht! Nur zeigt mir noch Euren Nacken her, und habt Ihr ein Mahl gleich einer Erdbeere dort, ſo ſeyd Ihr nun niemand anderer — mein theurer, verlorner, wieder gefundener Sohn!" — Da theilte der Cornet hinten ſein langes Haupthaar, und Zabielsky ſah am bloßen Nacken — das geſuchte Muttermahl. Lange konnte der Sohn, lange der Vater vor Überraſchung und Freude ſich nicht faſſen: wer würde auch den neuen Bund, den ihre wiedergefundenen Herzen hier ſchloſſen, beſchreiben wollen?

Als ſich beyde von ihrem Entzücken erhohlt hatten, erzählten ſie gegenſeitig ihre Lebensereigniſſe, in ſo weit ſie auf die fernere Erörterung Bezug hatten. Zabielsky war im Jahre 1623 mit ſeiner Gattinn und ſeinem dreyvierteljährigen Söhnlein in wichtigen Geſchäften nach Pohlen gereiſt, aber auf dem Wege dahin in dem Walde bey Grodziecz plötzlich von Räubern überfallen worden. Er ſtellte ſich mit ſeinen Dienern zur Wehre, während er zugleich ſeiner Gattinn den Wink gab, zu entfliehen; doch ein Räuber eilte ihr nach, riß das Kind ihr aus den Armen, und ſchleuderte es ins Geſträuche, worauf er die Jammernde mit ſich fortzog. Trotz der verzweifelten Gegenwehr unterlag er der Übermacht der Räuber, die ihn gänzlich ausplünderten, und ihn todt glaubend, ſchwer verwundet, ohnmächtig, unter ſeinen erſchlagenen Dienern liegen ließen. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſah er ſich in der dürftigen Hütte eines Bauern, der ihn im Walde gefunden, und als er noch Leben in ihm verſpürte, mit ſich heim brachte, wo der Schwererkrankte gepflegt und geheilt wurde. Wohl hatte Zabielsky, als er wieder ſeine Beſinnung erlangt hatte, den Bauer vermocht, nach dem Kinde im Walde und nach den Räubern zu forſchen: aber vergebens. Selbſt noch mehrere Jahre ſpäter forſchte er dort, wiewohl vergebens nach ſeiner Frau, nach ſeinem Kinde.

„Und ich," erzählte nun Motal: „weiß mich nur zu beſinnen, daß ich als Knabe zu Torſila am Malärſee von einem Bürger erzogen wurde, von dem ich oft hörte, er habe mich einem pohlniſchen Bärentreiber abgelöſet, der mich, weil ich gleich einem vierfüßigen Thiere laufen konnte, gleich andern Thieren für Geld zeigte, und mich in meiner Wildheit ließ. Als Tille Olaſſen, ſo hieß mein Pflegevater, mich ihm aus Mitleid und um mich zum geſitteten Menſchen zu erziehen, abgekauft hatte, erfuhr er von ihm, daß mich pohlniſche Jäger in einem Wolfslager im Walde bey Grodziecz gefunden, und nur mit Mühe einer Wölfinn entriſſen hätten, die mich wüthend gegen ſie vertheidigte. Dieß alles weiß ich von ihm, als ich etwa ſechzehn Jahre alt, für die Krone Schweden zu den Waffen griff. Ihm, ſeiner ſorgfältigen Erziehung habe ich es zu danken, daß ich noch lebe; in menſchlicher Geſellſchaft. — Friede ſey mit ſeiner Aſche! Ach er ſtarb bald nach meinem Abmarſche, wie mir von ſeinen Söhnen, die ſich in ſeinen Nachlaß getheilt, Kunde ward. Doch nun ſey Gott gedankt; er gab mir meinen Vater wieder!"

„Aber," ſprach Zabielsky: „Woher denn dein Nahme Fäſi Motal? Mich will es doch bedünken, als ob dieſer Nahme nicht ſchwediſch wäre." — „Freylich iſt er es nicht, lieber Vater!" erwiederte der Cornet: „mich nannte man in Torſila gewöhnlich nur Wolffſon, und da mich meine Jugendgenoſſen damit neckten, nahm ich den des Bärentreibers Motal an, der mich, nach den erſten Lauten, die ich von mir gab, wieder Fäſi nannte."

Zabielsky war nun ganz Freude, und unter ſeiner Pflege erhohlte ſich der Cornet ſo trefflich, daß er in wenigen Wochen wieder ausgehen konnte. Sein erſter Gang war zu Oberſt Paikul, dem er ſeinen Vater vorſtellte, und die wunderbare Geſchichte mittheilte, wie das Schickſal ſie getrennt, und wie ſie es wieder zuſammengeführt habe. — Paikul zeigte alle Theilnahme an dem Schickſale ſeines Subalternen, und nahm Theil an der Freude des Vaters, deſſen Sohn ſich nun nicht mehr Fäſi Motal, ſondern wie er eigentlich hieß, Wenzel Zabielsky nannte.

Die Schweden blieben, obwohl der Friede ſchon geſchloſſen war, der noch rückſtändigen, ihnen von dem Kaiſer zugeſicherten Kriegs-Cortribution wegen, noch anderthalb Jahre in Ollmütz. Auf die Vorſtellungen und Bitten ſeines

Digitized by Google

Vaters nahm endlich Motal, oder wie er jetzt hieß, Wenzel Zabielſky den Abſchied und blieb, als die Schweden am 8. July 1650 Ollmütz verließen, daſelbſt zurück. Das Vermögen ſeines Vaters, der ein glücklicher Kaufmann war, und rotz den kriegeriſchen Zeitumſtänden den größten Theil ſeines Vermögens zu ſichern gewußt hatte, ſicherte ihm ein anſtändiges Auskommen. Er widmete ſich der Handelſchaft, und übernahm nach einigen Jahren die Handlung ſeines Vaters.

Inzwiſchen hatte er ſich auch eine Braut geſucht und gefunden. Es war die Tochter eines ſchwediſchen Rittmeiſters, der vor dem, durch Torſtenſon hart belagerten, durch Souches löwenkühn vertheidigten Brünn, todt geblieben war, und deſſen Witwe ſich mit ihrer einzigen Tochter zu Proßnitz niedergelaſſen hatte. — Der junge Zabielſky kannte ſie ſchon von Schweden aus, aber erſt in Mähren feſſelte die Schönheit der herangereiften Tochter ſein Herz. Sein Vater hatte gegen dieſe Verbindung um ſo weniger etwas einzuwenden, da er wußte, daß die Witwe ein bedeutendes Vermögen beſaß.

Sie wurden getraut. Beym Hochzeitmahle blickte der Vater ungefähr auf den Trauring, den der Sohn von der Braut erhalten hatte, und erkannte in dieſem — den Ring, den er einſt ſeiner verlornen Frau gegeben. Es läßt ſich denken, wie nahmenlos ihn dieſer Anblick erſchütterte. Er überhäufte in einem Athem die Braut und ihre Mutter mit tauſend ängſtlichen Fragen, und ſo vernahm er denn endlich das Schickſal ſeiner Gattinn Pauline.

Der Anführer jener Räuber in den Wäldern von Grodziecz hatte das ſchöne Weib mit ſich fortgeſchleppt. — Drey Jahre brachte die Unglückſelige, ſtets wohlbewacht, in Höhlen, Klüften, Wäldern und einſamen Hütten in dieſer rauhen, laſterhaften Geſellſchaft zu. Als im Jahre 1625 in Pohlen der Krieg mit Schweden ausbrach, bildete der Räuberhauptmann aus ſeiner Bande, um in der Folge ſich Amneſtie zu erwerben, ein eigenes Corps, das ſehr willkommen war, und focht unter pohlniſchem Banner gegen die Schweden. Endlich im Jahre 1628 wurde er ſchwer verwundet nebſt Paulinen, die ihn auch auf ſeinen Feldzügen begleiten mußte, gefangen, und nach Stralſund geſchafft, wo er bald darauf ſtarb. Hier befand ſich Pauline in der erbärmlichſten Lage, wodurch endlich das Mitleid einer daſelbſt wohnenden Edelfrau rege wurde, und der Verlaſſenen eine Zufluchtsſtätte bey ihr gewährte. Nach Ollmütz zurückzukehren geſtatteten die kriegeriſchen Zeitumſtände nicht, ihr freylich nur erzwungenes Zuſammenleben mit dem Räuberhauptmanne erfüllte ſie mit Scheu, ihm wieder vor die Augen zu kommen, endlich wußte ſie ja nicht, ob er noch lebe? Als jene Edelfrau, ſchon früher Witwe, ſich zum zweyten Mahle mit einem ſchwediſchen Rittmeiſter vermählte, behielt ſie auch Paulinen, als Erzieherinn ihrer Tochter Chriſtine bey ſich; doch Pauline ſtarb ſchon, als letztere das ſiebente Jahr erreicht hatte. Kurz vor ihrem Ende hatte ſie unter einem Strom von Thränen ihren Ring, der bisher nie von ihrer Hand gekommen war, der kleinen Chriſtine überreicht, mit dem ausgeſprochenen Wunſche, daß ihr alles Glück wer werden müſſe, das ſie (Pauline) auf der irdiſchen Welt hatte entbehren müſſen.

Ehrfurchtsvoll und wehmüthig küßte der junge Zabielſky den ihm nun doppelt theuer gewordenen Ring; der alte Zabielſky aber rief, indem Thränen ſein Auge füllten: „Ruhe ihrer Aſche! Segen über ihr Andenken. Doch nicht trauern wollen wir, iſt es ja doch, als ob ſie ſelbſt da wäre, und ihren Segen zu dieſer Verbindung gäbe; als ob ſie für dich, Sohn! ſelbſt die Braut erwählt habe." Er trank auf das Andenken der guten, unglücklichen Mutter, ſeinem Beyſpiele folgten Alle, und Thränen der innigſten Rührung miſchten ſich mit dem Weine.

Wirklich ward dieß Paar eines der glücklichſten, die Mähren aufzuweiſen hatte, und ihre Nachkommen — doch ſuche man ſie nicht unter dem Nahmen Zabielſky — leben bis auf den heutigen Tag. Aber nur wenige erinnern ſich noch der höchſt ſeltſamen Schickſale ihres Ältervaters.

Miscellen von J. B. Docen.

18. Die Geſchichte der Kreuzzüge, bis 1197.

Unter den Marken zur Geſchichte der Kreuzzüge gehört das hier anzuzeigende kleine Denkmahl zu den der Beachtung nicht unwerthen, da der unbekannte Verfaſſer desſelben ohne Zweifel, als Geiſtlicher, kurz vorher das heilige Land ſelbſt beſucht hatte, und mithin zum Theil als Augenzeuge deſſen, was er beſchreibt, kann betrachtet werden. Dieſes Werkchen, von dem nur die andere Hälfte bey J. G. Eccard — Corpus histor. med. aevi. II. Col. 1349 — 54 — gedruckt iſt, findet ſich vollſtändig in einer Handſchrift in 8. (vermuthlich aus Scheftlarn?) von Bl. 68 — 83., von einer gleichzeitigen netten Hand, deren eigenthümliche Schriftzüge ungefähr ſo auch in der zweyten Hälfte der älteſten Münchner Handſchrift des Parcifal vorkommen; ähnliche Schriftproben laſſen ſich in unſern diplomatiſchen Werken wohl niegends nachweiſen. Die Überſchrift iſt „Tractatus de locis et statu sanctae terrae ierosolimitanae;" die Überſchriften der Abſchnitte, bey Eccard ganz fehlend, finden ſich hier überall. Auf Terra ierosolimitana in centro mundi est posita, ex maiori parte montuosa, ubere gleba fertilis, u. ſ. w. die nächſtfolgenden Rubriken, über die Bewohner des heil. Landes, ſind: Divisio Latinorum. De Surianis. De Armenia. De Georgianis. — Divisiones Italicorum. — de habitu et continentia templariorum. Die fol-

genden Abſätze betreffen die Geographie und Naturgeſchichte des Landes. Weiterhin ſ. 74. de rege et baronibus ... de Assessinis; de Beduinis. Mit dem folgenden Abſchnitt „De excidio regni, et regibus Jerusalem. Nunc dicamus de excidio terre et successione regum," fängt das von Eccard mitgetheilte Bruchſtück an, mit den nächſten Worten: Terra ierosolimitana semper variis casibus u. ſ. w. S. 76. Zu Ende, wo der Verf. die deutſchen Fürſten, die nach dem Tode Kaiſ. Heinrichs VI. 1197. heimkehrten, aufzählt, ſchließt er unmuthig, wie bey Eccard: Nulla est ambitio memorandi, quos constat plurimos fuisse et nullos;" noch beyſtehend den leoniniſchen Vers: „Nil valet affectus, nisi subsequatur effectus." — Das Bruchſtück bey Eccard hat den Titel „brevis historia occupationis et amissionis terrae sanctae;" in der Vorrede ſagt er bloß, er habe es in einer Handſchrift des Churf. von Mainz aus dem 13. Jahrhunderte gefunden; wo alſo vermuthlich die erſte Hälfte fehlte; Eccard gibt es als ein ſelbſtſtändiges Ganzes. — Die Wichtigkeit des vollſtändigen Werkchens (dem in der Handſchrift Augustinus, de vera religione vorangeht) zur Geſchichte des Mittelalters dürfte ſchon aus obigem einleuchten; daher es in einem, uns noch mangelnden, genügenden Verzeichniß der gleichzeitigen Werke zur Geſchichte der Kreuzzüge, den ihm gebührenden Platz hoffentlich bald erhalten wird.

19. Herkunft der Peutingeriſchen Tafel.

Ob die bey dem älteren Aufzeichner der Annales dominicanorum Colmariensium befindliche Nachricht ad an. 1265., „Mappam mundi descripsi in pelles XII pergameni" uns berechtige, die Peutingeriſche Tafel für eben dieſe Abſchrift des unbekannten Dominikaner's zu Colmar, der ſelbe in ſeinem 44ſten Jahre verfertigte, zu halten, kann nur auf paläographiſchem Wege beſtimmt werden, wenn die Schriftzüge der Tabula Peutingeriana als in andern Denkmahlen oder Urkunden, die um die Zeit von etwa 1240 — 70 im Elſaß ꝛc. verfertigt worden, eben ſo vorkommend nachgewieſen werden. Noch viel überzeugender aber würde dieſe Ausmitteluug ſeyn, wenn die Handſchrift jener Colmar'ſchen Annalen noch vorhanden wäre, da dieſe, nach den Andeutungen des Urſtiſius, das von Zeit zu Zeit von Andern fortgeſetzte Original enthalten hat. Daß übrigens in jenen Gegenden im XIII. Jahrh. eine ſolche Mappa mundi vorhanden war, kann ich jetzt aus einer andern Quelle nachweiſen. Durch Senebier, in dem Catalog der zu Genf befindlichen Handſchrift S. 1779. S. 77., erfahren wir, daß die zwey letzten Blätter einer Handſchrift des Beda einen alten Catalog einer Büchersammlung enthalten, anſcheinlich, meint Senebier, der Bibliothek zu Morbak (Murbach, Benedictinerkloſter in der Nähe Colmar's); nach einer anderweitigen dortigen, unſtreitig viel neueren Unterſchrift hatte im J. 1458 den genannten Codex, der damahlige Abt von Murbach nebſt mehreren andern angeſchafft. Vermuthlich alſo war jene Handſchrift des Beda früherhin in irgend einem andern Kloſter in dortigen Gegenden aufbewahrt, nebſt den übrigen zu Ende deſſelben verzeichneten MSS., unter denen Werke von Galenus und des arabiſchen Arztes Alxladus vorkommen, daher dieſer Catalog etwa aus dem XII., wo nicht aus dem XI. Jahrh. ſeyn möchte? So intereſſant auch jene Verzeichniſſe ſind, ſo erhielten wir doch durch Senebier theils wegen Unleſerlichkeit, nur wenige Titel; unter dieſen erſcheint, neben einem Bande „de carminibus theodisca, lib. I. (d. h. liber unus) auch eine „Mappa mundi in rotulo" (das heißt wohl, wie die Volumina der Alten aufgewickelt, roulée sur un rouleau, wie es Senebier erklärt). Wie geſagt, halte ich jenen Catalog für älter, als 1265., wovon ſich jeder der lateiniſchen Paläographie Kundige in Genf überzeugen mag; mithin kann dieſe Mappa mundi nicht die Peutingeriſche Tafel ſeyn, wenn nähmlich letztere eben die zu Colmar im J. 1265 geſchriebene Weltcharte iſt, id quod erit demonstrandum. Aber ſehr gut könnte ſodann die Mappa des Catalog's das Original ſeyn, von dem die Wiener Copie abgeſchrieben wurde. — Ich meines Theils möchte noch immer zweifeln, daß noch um 1265 der Buchſtabe z in ſolcher Form irgendwo ſich nachweiſen laſſe; dieſes z ſieht dort, bis auf einen kleinen oben vorantretenden Haken, völlig dem Buchſtaben h gleich, wie denn auch Scheyb dieſes z nicht einmahl richtig zu leſen wußte, da er es öfter, wie manchmahl auch Andern begegnet iſt, für ein h genommen hat.

Sonſt möge hier noch bemerkt werden, daß jene alte Weltcharte zu Tegernſee, von der Seb. Günthner vermuthete, daß Conr. Celtes ſie von dort entliehen habe, von dem ſie ſodann in Peutingers Hände übergegangen ſey, in der dortigen Bibliothek in den J. 1500 — 1504 wirklich noch vorhanden war; damahls wurde nähmlich der ganze Büchervorrath in Tegernſee verzeichnet, und ſo finde ich in dem alten Catalog in Fol. Bl. 159 wenigſtens in der allgemeinen alphabetiſchen Reihe dieſe Weltcharte unter der einfachen Angabe „Mappa mundi, B, 47" richtig eingetragen. Celtes, der von 1501 bis 1508 Profeſſor zu Wien war, hätte alſo etwa dieſe Charte ſeit 1504 ſich von Tegernſee nach Wien ſchicken laſſen? Allein, da Günthner ſelbſt es „viel wahrſcheinlicher findet, daß Celtes dieſe Charte ſchon vor der Zeit auffand, ehe er in kaiſerliche Dienſte kam" und da in dem Briefe des Pinicianus an den Abt von Tegernſee (ſ. Weſtenrieders Beytr. IX, 179) die Rede von Büchern iſt, „quos Celtes vobis abstulit", und die er lange vor ſeinem Tode bey Peutinger deponirt hatte; ſo ergeben ſich hieraus offenbar für die Meinung des verſtorbenen Seb. Günthner Schwierigkeiten, die wenigſtens von ſelbſt ſich hier nicht beſeitigen laſſen. Übrigens finde ich die gewöhnliche Annahme, die Peutingeriſche Tafel ſey eben jene, welche im J. 1507 in Worms feil gebothen wurde, nicht ſehr wahrſcheinlich, da die Worte des Trithemius, die zu dieſem Glauben Anlaß gaben, nicht ſonderlich zu dem Äußeren der Peutingeriſchen Reiſecharte paſſen: „Orbem terrae marisque et insularum, heißt es, quem pulchre depictum in Wormatia scribis esse venalem", — was eher auf ein damahls verfertigtes, auf Pergament ſchön gemahltes Planiglobium ſich zu beziehen ſcheint.

In dem Tegernſeer Catalog folgt zunächſt jener Mappa ein anderes geographiſches Werk, von welchem ebenfalls ſeitdem nicht die mindeſte Erwähnung vorkömmt, ſo daß uns bloß der Titel übrigt: „Mappe terre sancte declaratio per magistrum Mauricium Parisiensem, k k, ii." Ich kann hierüber vor der Hand nichts weiter bemerken, als daß eine Schrift dieſes In-

Digitized by Google

haltes unter den Werken des Mauricius de Solcaco, Parisiensis Episcop., der im J. 1196 ſtarb, nirgends angeführt wird.

N. S. Daß Geites die noch lange nach ſeinem Tode wiedergeforderten Bücher ſchon vor 1501 — 1504 aus Tegernſee mit ſich genommen hatte, wird durch die Ausweiſung des angeführten Catalogs völlig beſtätigt, indem von den beyden nahmentlich zurück verlangten Handſchriften, deren Pinicianus erwähnt (Fortunatus, et Chalcidius super Timaeum Platonis) in jenem Verzeichniß nicht die mindeſte Spur zu finden iſt. Nun iſt doch wohl eben nicht wahrſcheinlich, daß man ſpäter noch, ihm jene Mappa mundi nachgeſchickt habe; daher denn Günthers Meinung, die Tabula Peutingeriana wäre aus Tegernſee von Celtes entwendet, mir ſehr unhaltbar ſcheint, wodurch aber noch keineswegs ſeine Behauptung, jene Charte ſey von dem Mönch Werinher in Tegernſee gezeichnet und geſchrieben worden, umgeſtoßen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kunſt.

Wanderung in die Ateliers der hieſigen Künſtler. — Schönmann Joſeph, (Alſervorſtadt Florianigaſſe Nr. 36) geboren zu Wien am 19. April 1799, fühlte ſich trotz des gänzlichen Mangels an Mitteln, durch das inwohnende Talent unwiderſtehlich zur bildenden Kunſt hingezogen. Beynahe noch ein Kind, beſuchte er die Akademie und zwar die Schule der Landſchaftszeichnung unter Profeſſor Mesmer, darauf die Vorträge des Prof. Maurer. Sein vorzüglichſter Gönner aber war der damahlige Profeſſor, nunmehrige Director Caucig. — Im Techniſchen der Mahlerey erhielt er keinen andern Unterricht, als jenen des Prof. Redl. — 1812 erhielt er den Preis aus der Kopf-, 1814 aus der Figuren-Zeichnung, 1816 aus der Zeichnung nach Antiken, 1820 den zweyten Preis aus der Hiſtorienmahlerey, da des verſtorbenen Göbel ſterbende Dido, den erſten Preis erhielt. — Er hat mehrere hiſtoriſche Gemählde ausgeführt, worunter ein großer Jupiter nach einem Modellact, ein Johann der Täufer in der Wüſte und eine heilige Familie eines beſonderen Beyfalles werth ſind. — Die Hinneigung des jungen Künſtlers, vorzugsweiſe vaterländiſche Gegenſtände durch die Kunſt zu verherrlichen, iſt überaus lobenswerth.

In Porträten hat er viel Entſprechendes geleiſtet. — Ganz beſonders verdient aus dieſen angerühmt zu werden, das Ebenbild Sr. Exc. des Herrn Miniſters des Innern und oberſten Kanzlers, Grafen von Saurau, dieſes thatelfeigen Beförderers vaterländiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, lebensgroß im Ornat des goldnen Vließes. Es iſt dem Joanneum in Gratz beſtimmt, welchem ſchönen Inſtitute ſeines Heimathlandes der Graf ſeine herrliche Bücherſammlung vermacht hat. — Die Ähnlichkeit iſt überraſchend, die Kleidung, die Verſchiedenheit ihrer Stoffe und alles Nebenwerk vortrefflich, ſo, daß man mit der Zeit einen zweyten Lampi aus dieſem, lange durch anhaltende Kränklichkeit in Betreibung ſeiner Kunſt zurückgehaltenen, nun aber die Bahn mit verdoppeltem Eifer verfolgenden jungen Manne erwarten darf.

H.....

Glasmahlerey.

Der Glasmahler Gottlob Samuel Mohn wurde den 4. November 1789 zu Weißenfels in Sachſen geboren. Seine Studien-Jahre verlebte er an den Gymnaſien zu Halle, zu Berlin und Stettin, und erhielt unter der Leitung ſeines Vaters, eines der thätigſten und unermüdeten Männer unſeres Zeitalters *) die erſten Elemente der Kunſt. Nach mehreren Kunſtreiſen und vielen Verſuchen gelang es ihnen, die enkauſtiſche Glasmahlerey zu erfinden. König Friedrich Wilhelm von Preußen erhielt die erſte gelungene Probe, auf einem großen Pokale, das königlich Preußiſche Wapen. Die Kunſtwelt war hoch erfreuet, dieſe alte, mehrere Jahrhunderte verloren geweſene Kunſt in erneuerter Schönheit wieder aufleben zu ſehen. Der Herzog von Mecklenburg Schwerin machte zuerſt Anwendung von Mohn's Erfindung in der neu erbaueten katholiſchen Capelle zu Ludwigsluſt, wo, nebſt einer Menge Verzierungen, die koloſſalen Wapen Mecklenburgs und Rußlands angebracht ſind. Nach Beendigung dieſer Arbeit gingen ſie über Dobberan und Roſtock zurück nach Berlin. — Gottlob Mohn benützte das ungünſtige Jahr 1806 zur Hörung des Unterrichtes der berühmten Chemiker Klaproth und Hermbſtädt, und kehrte zu Ende dieſes Jahres in ſein Vaterland zurück, um unter Profeſſors Schnorr Anleitung in Leipzig, ſo wie durch die herrlichen Kunſtſchätze Dresdens und durch den Umgang mit den vorzüglichſten Chemikern Sachſens, ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Im Jahre 1811 ging Mohn nach Wien, um die vortrefflichen Anſtalten der hieſigen Kunſt-Akademie zu benützen. Seine Arbeiten hatten das Glück, mehrere Gönner zu finden, worunter Se. kön. Hoheit Herzog Albrecht zu Sachſen-Teſchen einer der vorzüglichſten war. Im J. 1813 legte er eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit in den Fenſtern der Ritterburg im k. k. Luſtſchloſſe zu Laxenburg ab; jedoch wurde im Verlaufe der darauf folgenden Kriegsjahre die Arbeit unterbrochen. Se. kaiſ. Hoheit, der Erzherzog Johann, dieſer große Kunſtſchätzer, nahm auch die wieder erſtandene Kunſt in ſeinen Schutz, und beſtellte bey Mohn mehrere Arbeiten, worunter beſonders drey Fenſter im Brandhofe in Steyermark, mit Gebirgs-Scenen bemahlt, ſehr gut gelungen ſind.

Durch das fortgeſetzte Studium der Chemie unter Profeſſor Scholz am polytechniſchen Inſtitute gewann er für ſeine Palette mehrere neue Farben. Im J. 1820 mahlte er die Fenſter über dem Eingange vom Stoß im Himmel in die Kirche von Maria Stiege mit Heiligen und Wapen. Eine Beſchreibung dieſer Arbeit, welche ſich eines großen Beyfalles erfreuete, findet man in der Geſchichte der Kirche Maria Stiege in Wien, S. 22 bis 24. — Seine bis dahin größte Arbeit waren ſechs Kirchenfenſter, worauf geharniſchte Ritter, Ahnen des Fürſten Roſenberg, faſt in Lebensgröße, nebſt den Himmelfahrten Chriſti und Mariä, vorgeſtellt waren, welche er in den Fenſtern des chemiſchen Laboratoriums im polytechniſchen Inſtitute öffentlich zur Schau ausſtellte. Der allerhöchſte Hof beglückte den Künſtler durch die Beſichtigung dieſer Arbeit, und würdigte ihn des vollkommenen Beyfalles.

Jetzt wurde ihm ein noch größeres Feld eröffnet. S. M. der Kaiſer befahl ihm, die mit Öhlfarben bemahlten Fenſter in der erwähnten Ritterburg mit neuen, eingebrannten, zu erſetzen, und dieſem Höchſten Auftrage zu Folge befindet er ſich ſeit 1821 zu Laxenburg. Seine bis nun verfertigte Arbeit daſelbſt erfreuet ſich der Bewunderung aller Kunſtkenner. Im Mittelfenſter des Prunkzimmers nähmlich iſt S. M. der Kaiſer im goldenen Harniſche, nebſt deſſen Höchſtſeligen Gemahlinn Maria Thereſia im Ritter-Coſtume vorgeſtellt. Um dieſe Gemählde ſind in einem Kreiſe die kleineren Porträte der Erzherzoge Ferdinand, Franz, Joſeph und der Erzherzoginnen Maria Louiſe, Leopoldine, Caroline und Marianne angebracht. Das Ganze iſt mit allen Wapen des Öſterreichiſchen Kaiſerſtaates und anderen antiken paſſenden Emblemen verziert.

F. H. B.

*) Als Zeichners und Porzellan-Mahlers.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 29. November 1824.

(143)

Noch ein Wort über die „Prager Kunſtausſtellung von 1824.“ Im Junius-Hefte des Archivs.

Wenn Kunſtübende ihre Leiſtungen öffentlich dem Auge des Publicums ausſtellen, unterziehen ſie ſich ſtillſchweigend jeder Art von Urtheil desſelben. Ihnen liegt es ob, aus dieſem Widerſtreite von Lob und Tadel *das* zu ſcheiden, was ſie *darin* für ihre Kunſtübung Förderliches erkennen, ohne daß ſie jedoch etwas berechtiget, irgend ein ſolches Urtheil als *entſcheidend* anzunehmen. — Die Erfahrung lehrt, daß Tüchtigkeit jeder Art ſelbſt nach den verſchiedenſten Richtungen anerkannt wird, wenn ſo viele Urtheile, die *verworren* und *ſich widerſprechend* ertönen, aus denen oft Vorliebe und Abneigung, nicht ſelten Befangenheit, oder Unkenntniß und Schiefheit hervor leuchtet, längſt verſchollen ſind. Doch wenn, wie es hier geſchah, ein ſolches *einzelne* Urtheil durch die Einrückung in ein *viel geleſenes Blatt* die Stimme und Stimmung des Publicums zu leiten ſtrebt, iſt es erlaubt, dasſelbe zu beleuchten. Es iſt wünſchenswerth, ja für das Gedeihen des Guten unerläßlich, daß nur *ſolche Männer* ihr Urtheil der Publicität übergeben, die, *vertraut mit dem Weſen der Kunſt und ihren verſchiedenſten Tendenzen*, das Gute jeder Art zu würdigen wiſſen. Ihr Wohlwollen wird ſie auch immer den wahren Ton der Schicklichkeit und der Humanität treffen laſſen, der in Lob und Tadel ſolchen Aufſätzen *geziemt*, und wodurch allein, ſie auf Kunſt und Publicum fruchtbringend wirken können. — Möge der unbenannte Verfaſſer des angeführten Aufſatzes bedenken, daß von *anderen* Künſten und Wiſſenſchaften abgezogene Theorien, um ſo mehr wenn ſolche *auch dort* nicht immer gültig erfunden werden, auf bildende Künſte angewandt, eben ſo Beſchränktheit und Einſeitigkeit in den Hervorbringungen der Kunſt herbey führen, als ſie es in ſeinem Urtheile thaten.

Das Grund-Princip ſeiner Theorie iſt *Darſtellung der Schönheit*, ſonderlich der *körperlichen*, deren Bedingung er *ebenmäßige Fülle* nennt, ſo wie er auch deren Haupt-Element in der Kraft und nur die mit Schönheit verbundene *Wahrheit*, er der Darſtellung würdig findet.

Solche und ähnliche Sätze wurden ſchon ſehr oft aufgeſtellt, mißverſtanden und mißbraucht, ohne in ihrer Gränze durch claſſiſche Werke der Mahlerey begründet zu ſeyn. Sogar haben verſchiedene Epochen der Kunſt gezeigt, daß ein unbedingtes Streben dahin, die Werke der Mahlerey aller Bedeutenheit, des Ausdruckes und Charakters berauben, und endlich dem Kunſtgenuſſe wenig mehr bothen, als ſchon bekannte, oft wiederkehrende Formen, Züge und Mienen in Bildungen, die alles inneren Lebens ermangelten.

Mit Recht wurden daher nur diejenigen für die *rechten* Wegweiſer in der Kunſt angeſehen, welche in den Werken der Mahlerey auf das *Charakteriſtiſche* drangen; denn aus dem Bedeuten hat ſich das Schöne entwickelt; da hingegen jene, die von der Schönheit ausgehen, ſchwerlich dahin gelangen werden, ein charakteriſtiſches Ganze zu erzielen. Auch wurde ſo, rückſichtlich des Stoffes, die hiſtoriſche Mahlerey mehrere ihrer vorzüglichſten Motive, ſelbſt auf Koſten der Schönheit, die ohne Bedeutung aufhörte, es zu ſeyn, beraubt werden.

Als *echter Lebemann* fordert noch der Verfaſſer in den Darſtellungen der Mahlerey auch überall munteres, reges Leben und Spuren von künſtleriſchem freudigem Gemuthe. Wehmuth, Trauer und die Wonne des Schmerzens, gar düſtere Fantaſie, die doch den Ausdruck des Kunſtwerkes ſteigern, ſelbſt veredeln, ſind, ihm gemäß, von ungünſtigem Einfluſſe für ein Kunſtwerk.

So wenig ihm der *Tod*, ein Gegenſtand bildender Kunſt dünkt, eben ſo wenig ſprechen ihn auch landſchaftliche Darſtellungen an, von, wie er ſagt, lebloſer Natur, wahrſcheinlich alſo Darſtellungen, die nicht durch regſame Menſchen und Thiergeſtalten für ihn belebt ſind. — Für den Kunſt-

ler und Kunſtfreund muß auch das Kunſtleben im Reiche des Todes walten, ſo wie der Geiſt der Natur auch da zu ihm ſpricht, wo die Scene weder Menſchen noch Thiere beleben. Übrigens, wenn den Grundſätzen des Kritikers gemäß, in den Kunſtſälen nur bloß Darſtellungen der Schönheit und des regen Lebens, ſpäter noch mit Beſchränkung des Romantiſchen, einen würdigen Platz finden, welche überwiegende Zahl trefflicher Kunſtwerke würde dem Auge des ſtudierenden und genießenden Kunſtfreundes entzogen werden, deren treue Wahrheit der Darſtellung, Bedeutenheit und Ausdruck ihn allein zur Schönheit führen können. Eben ſo wenig weiß der Kritiker den Werth altdeutſcher Kunſt zu würdigen. Alles Hinneigen neuerer Künſtler dahin iſt ihm Abweg, Wahn und Schwindel einer vorübergehenden Mode. Nie haben die Guten, Trefflichen, denen Darſtellung des innigen Gemüthes und der Wahrheit, wie ſie ſich auch ihnen darſtellten, allem Anderen voran ging, etwas gemahlt, was der Verfaſſer unziemlich mit Firlefanz vergleicht. Dieſes haben ſich nur andere Nationen und Zeiten, die man für ſehr äſthetiſch gebildet hielt, zu Schulden kommen laſſen.

So werden alſo der wackere Führich, wie der Herr Profeſſor Vogel, beyde nach ſeiner Meinung zu den ſich zum Altdeutſchen hinneigenden Mode-Stutzern gehörend, ſeine Ermahnung und Lehre: ob und was ſie von altdeutſcher Kunſt für ihre Darſtellungsweiſe anwenden wollen, als ungeſagt anſehen, und ihrem eigenen Genius es überlaſſen, Geiſtes- und Sinnverwandtes zu würdigen; der Kritiker mag ſich übrigens dabey denken, was er will, wenn er vorgibt, abzurufen vom Irrthume zur Wahrheit — von Unnatur zur reinmenſchlichen Natur, und von der Verkehrtheit zur wahren und ewigen Schönheit u. ſ. w.

Noch iſt beyläufig zu bemerken, daß es viel Anmaſſung verräth, irgend was immer für eine Darſtellungsweiſe in der Kunſt, die nicht dem Geſchmacke eines Einzelnen und ſelbſt auch einer Partey entſpricht, als Oppoſition anzuſehen. Die Motive, die Herr Führich in ſeinem Gemählde der Verſuchung des heil. Anton nöthig zum Ganzen fand, werden gehäufter Graus und leidige Ultra-Romantik genannt, wie denn der Kritiker überhaupt Compoſitionen dieſer Art, Wolfsſchluchtmahlerey nennt. Hierbey iſt zu bemerken, daß an den Künſtler unmöglich mit Billigkeit die Forderung gemacht werden könne, in ſeinen Compoſitionen auf gewiſſe Organiſationen Bedacht zu nehmen, ſondern es iſt der Kunſt förderlicher, ihn in ſeinem Elemente, gemäß ſeiner Organiſation, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten walten zu laſſen, und zu bedenken, daß nicht Alles für Alle ſeyn kann.

Was dürfte Alles nicht gemahlt werden, wenn der Künſtler, nach des Kritikers Meinung, jedes Wahre oder Wahrſcheinliche in dem Darzuſtellenden aufopfern müßte, welches ſich nicht mit der mißverſtandenen Schönheit verbinden ließe! Solche Ausſprüche, im Tone der Untrieglichkeit gegeben, werden nie dem Künſtler helfen, irgend etwas Tüchtiges zu leiſten, ſo wenig als die anderen Orakel: der Künſtler erzeugt die Natur, das heißt: der Künſtler muß in der Natur und mit der Natur leben, muß ſchauen und deuten, was ſie ihm zeigt, und entgegen führt, und es ausſprechen in Geſtalt und Bild und Tönen; — denn nur die Idee iſt ſein, das Bild ſchon gibt ihm die Natur — Schulen bilden den Künſtler nicht u. ſ. w., welches Alles wir Ultra-Äſthetik nennen wollen.

Nur allzu bald hatte der Kritiker vergeſſen, was er gleich Anfangs erklärte, daß er ſich nicht für befugt halte, zu beurtheilen, ob unſere Künſtler bedeutende Fortſchritte gemacht, oder ob dieſelben tiefer eingedrungen wären in die Sacra Musae penetralia.

Auch auf Richtigkeit der Zeichnung ſcheint er keinen großen Werth zu legen, öfter erklärt er: „ſie mag da ſeyn!" — jedoch glaubt er ſich wohl auf gut oder übel beobachtete Perſpective zu verſtehen, ohne daß es klar wird, was hierin ſeine Meinung iſt? Jeder Kunſtübende weiß, wie ſchwer dieſer Theil des Kunſt-Studiums iſt, und wir können kühn behaupten, daß nur das Urtheil weniger Kunſtliebhaber hierin competent ſeyn kann; wie in vielem Anderen, ſo auch hier, ſcheint der Kritiker vom Hörenſagen zuſprechen.

Wie in dem Gemählde des Herrn Quaiſſers, den Traum des heil. Josephs vorſtellend, die Viſion dieſes Traumes auf irgend eine ſchicklichere Art als geſchehen angedeutet werden könne, dürfte wohl dem Kritiker ſchwer fallen, einen brauchbaren Rath zu ertheilen; und ſo, wie über wohl oder übel beobachtete Perſpective, und Richtigkeit der Zeichnung, eben ſo erwarten wir nur von kunſtgeübten Künſtlern oder gründlichen Kennern abgeſprochen zu wiſſen, ob Figuren zu flach gemahlt ſind, ob Licht und Schatten wohl beobachtet, ob der Fleiſchton wahr und richtig gegeben, und in wie fern ein Gemählde als vollendet anzuſehen iſt? Von unſerem Kritiker iſt es nicht zu erwarten, da ſelbſt mehrere Angaben des deutlich Dargeſtellten unrichtig ſind.

Der Verfaſſer hat über dieß nicht ermangelt, ſeinen Aufſatz mit einer Menge hervorgebrachter Kunſtwörter, die für ſeinen Bedarf oft willkührlich genug verwendet, ſo wie auch mit einer bildenreichen Sprache, jedoch meiſt an Bemerkungen verwendet, die nicht zur Sache gehören, zu

Digitized by Google

ſchmücken. Solche iſt wohl anderswo, nur nicht hier an ihrem Platze, wo es ſich um Gerechtigkeit und die gewiſſenhafteſte Präciſion des Ausdruckes handelt, um die Meinung nicht irre zu führen, oder auch um ſich nicht zu widerſprechen. So z. B. iſt ihm in einer Landſchaft das einförmige Grün ſtorend. Einen anderen Künſtler laßt er wieder auf ſeinen Reiſen Gegenden in flüchtigen Umriſſen aufnehmen und darnach ein bezeichnetes Bild nach der Natur mahlen. Werke der Sculptur nennt er ausſchließend Werke der bildenden Kunſt.

Das bemerkte, in Holz geſchnitzte Crucifix, ob gleich als eine Probe des Taſtſinnes immerhin zu bewundern, iſt jedoch wohl nie im Ernſte als ein auf wirklichen Kunſtwerth Anſpruch machendes Product zu rühmen. — Die Darſtellung der menſchlichen Bildung bleibt noch dem geſundeſten Auge eine ſchwierige Aufgabe, und bleibt für den Unglücklichen, der dieſes Sinnes ermangelt, nur ein fruchtloſes Bemühen, daher es nur aus erſtangegebener Urſache in irgend einer Raritäten-Kammer ſeinen Platz finden kann. Wir erlauben uns, auch den Ausſpruch des angeführten competenten Richters zu bezweifeln.

Dieſes mag immerhin genügen, um darzuthun, warum das angeführte Urtheil nicht als ein die Kunſt und die Künſtler förderndes anerkannt wird, um ſo mehr, da aus dem Ganzen Abſichtlichkeit, wo nicht unloblicher Wille hervor leuchtet, bey vieler Anmaßung und bey einem des Gegenſtandes und der guten Sache ungeziemenden Tone. (??)

Die Kunſtübenden, die ſich an der hieſigen, durch den Verein würdiger Männer kaum entſtandenen Anſtalt, die über dieß durch wenig entſprechende Zeitverhältniſſe keinesweges begünſtiget wurde, bildeten, bedürfen wohl eines aufrichtigen, wohlmeinenden und gründlichen Urtheiles und Rathes; dieſer wird ihnen ſowohl durch ihren geachteten Lehrer und vorzüglichen Künſtler als auch durch die Mitglieder des Vereines und die hinlänglich ausgeſprochene Meinung des gebildeterern Theiles des Publicums. — Die trefflichen Kunſtmeiſter unſeres Nachbarſtaates, die durch ihre Werke als freundſchaftliche Gäſte bey uns erſchienen ſind, ſind von von der Mitwelt ſchon längſt anerkannt und gewürdiget, ihre Werke wurden mit Vergnügen als Muſter und Lehre angeſehen; — ſie können nur mit Lächeln die Wünſche und Ermahnungen des Kritikers, ſo wie auch ſeine Inhumanität (oho!) aufnehmen.

Somit wird gewiß, wenn dieſe und ähnliche verwirrende, weder in Lob, noch in Tadel ermunternden Stimmen unberufener Kritiker auch ganz verſtummen, das Beſte der Kunſt aus den löblichſten Antrieben gefördert werden!

Prag am 10. Auguſt 1824. M. Teicek.

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XV. Lieferung.

Inhalt.

Techniſche Literatur: Beſchreibung der Werkzeugſammlung des polytechniſchen Inſtitutes. Vom Profeſſor G. Altmütter. Wien 1825. — Künſtliche Elfenbeinarbeiten des Herrn Nicolaus Clammer in Grätz. — Vorſchlag des Herrn Grafen von Buquoy zu einer neuen Art, das Waſſer in den Keſſeln der Dampfmaſchinen zu erhitzen. — Neue Patent-Spielkarten von J. G. Uffenheimer. — Kopierpulte für Zeichner, von dem königl. preußiſchen Bau-Inſpector Althans. Patent-Kleiderknöpfe aus Tuch, welche keine Naht haben, von Leopold Hartl und Franz Schnell in Wien. — Die k. k. landesprivil. Fabrik von gewirkten Waaren des Adam Dill in Wien. — Sogenannte Doppelhüte für Männer, bey A. Fockler in Wien. — V. Hartkol's Erfahrungen über die Umwandlung thieriſcher Leichen in Fett. — Über das Einſchließen metalliſch-glänzender Figuren und Verzierungen in Glas. — Kurze Notizen.

Techniſche Literatur: „Beſchreibung der Werkzeugſammlung des k. k. polytechniſchen Inſtitutes, nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſſe der in derſelben enthaltenen Stücke. Für Gewerbsleute und Liebhaber der mechaniſchen Künſte; vorzüglich aber zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen, von G. Altmütter, Profeſſor der Technologie am k. k. polytechniſchen Inſtitute. Mit 250 Figuren auf 8 Kupfertafeln. Wien 1825, im Verlage bey Joh. Bapt. Walliſhauſſer." — Dieſes iſt der vollſtändige Titel eines Werkes, durch deſſen Erſcheinung einem lang gefühlten Bedürfniſſe und einem oft geäußerten Wunſche auf eine Art entſprochen wird, welche gewiß den Beyfall eines Jeden haben wird, der ſich um die Vervollkommnung der mechaniſchen Künſte und Gewerbe intereſſirt. Seit dem Entſtehen des hieſigen polytechniſchen Inſtitutes iſt, in Verbindung mit dem National-Fabriksproducten-Cabinete desſelben, eine Sammlung von Muſter-Werkzeugen geſtiftet und fortſchreitend vermehrt worden, welche nunmehr bereits 3378 Stücke enthält, und ihren Zweck, die allmähliche Vervollkommnung inländiſcher Gewerbe durch Bekanntmachung neuer und vorzüglicher, ſo wie durch Sammlung der ſchon bekannten Werkzeuge im muſterhaft gearbeiteten Zuſtande zu befördern, in hohem Grade erfüllt *). Ungeachtet dieſe Sammlung, gleich den übrigen, welche ſich am polytechniſchen Inſtitute befinden, der Anſicht des Publicums während des größten Theiles vom Jahre (regelmäßig alle

*) Ich habe in dieſem Archive, Jahrg. 1823, Nr. 50, eine flüchtige Idee dieſer Sammlung gegeben.

Sonnabende Vormittags) offen ſteht; ſo war doch bisher die volle Benützung derſelben ſchwer für ſolche Perſonen, welche entweder nicht Muße hatten, ſie zu paſſenden Zeiten zu beſuchen, oder gar von Wien entfernt waren. Dieſem Bedürfniſſe iſt nun durch die vom Herrn Prof. Altmütter verfaßte und herausgegebene Beſchreibung abgeholfen. Dieſes Werk enthält (auf einem Raum von 20 Druckbogen in gr. 8.) die Erklärung, und auf 8 Kupfertafeln, die nach dem angegebenen Maßſtabe gezeichneten Abbildungen der vorzüglichſten, in der Sammlung befindlichen Stücke, welche entweder gar nicht, oder nur ſehr wenig bekannt, und nicht allgemein in unſern Werkſtätten verbreitet ſind. Für practiſche Arbeiter iſt dieſer Theil des Werkes ohne Zweifel der intereſſanteſte und nützlichſte; für Beſucher des Cabinetes aber, und für ſolche Perſonen, welche ſich auch in der Entfernung einen vollſtändigen Begriff von dem Reichthume desſelben machen wollen, hat auch vorzüglich der angehängte Catalog, in welchem die Stücke einzeln, nebſt ihren Nummern (nach welchen man ſie in der Sammlung finden kann) aufgezählt ſind, großen Werth. Um einen beyläufigen Begriff von der Beſchaffenheit der Werkzeugſammlung zu geben, theile ich hier die Rubriken mit, in welche der Catalog getheilt iſt, nebſt der beygeſetzten Anzahl von Stücken, welche jede derſelben enthält: I. Schraubſtöcke 7. II Kluppen 7. III. Feilkolben 19. IV. Stielklöbchen 11. V. Hämmer 35. VI. Schlagſtöcke 13. VII. Meißel 33. VIII. Feilen 357. IX. Raſpeln 46. X. Metallſägen 16. XI. Scheren 15. XII. Zangen 61. XIII. Zirkel 38. XIV. Maße 10. XV. Metallbohrer 61. XVI. Verſenker und Ausreiber 29. XVII. Reibahlen 74. XVIII. Polirſtähle 52. XIX. Grabſtichel u. dgl. 118. XX. Werkzeuge zu Schrauben aus Metall 27. XXI. Schraubenzieher 49. XXII. Schraubenſchlüſſel 6. XXIII. Uhrmacher-Werkzeuge 305. XXIV. Stanzen, Punzen u. dgl. 317. XXV. Durchſchlageiſen 43. XXVI. Gießformen 50. XXVII. Werkzeuge zum Drahtziehen 73. XXVIII. Nadlerwerkzeuge 29. XXIX. Holzſägen 33. XXX. Tiſchlerhobel 111. XXXI. Metallhobel 6. XXXII. Schabklingen 11. XXXIII. Streichmodel u. dgl. 5. XXXIV. Maße u. dgl. zu Holzarbeiten 12. XXXV. Holzmeißel 280. XXXVI. Holzbohrer 94. XXXVII. Leim- und Schraubenzwingen 16. XXXVIII. Verſchiedene Tiſchlerwerkzeuge 19. XXXIX. Werkzeugbeſtecke 4. XL. Binderwerkzeuge 96. XLI. Werkzeuge zu Holzſtreifen 16. XLII. Formſchneider-Werkzeuge 88. XLIII. Werkzeuge zu hölzernen Schrauben 57. XLIV. Drechslerwerkzeuge 244. XLV. Werkzeuge zu gepreßten Doſen 21. XLVI. Papierformen 4. XLVII. Werkzeuge für Kartenmahler 21. XLVIII. Buchbinder-Werkzeuge 122. XLIX. Gärber- und Leder-Appretir-Werkzeuge 33. L. Glasmacher- und Glaſer-Werkzeuge 13. LI. Werkzeuge zur Zeug-Fabrikation 29. LII. Verſchiedene Werkzeuge 55. LIII. Nachträge 87.

Da es in dem Zwecke der polytechniſchen Neuigkeiten liegt, die Bemühungen inländiſcher Künſtler ſo viel möglich nach Verdienſt bekannt zu machen; ſo halte ich es für meine Pflicht, vorläufig das Publicum und alle Kunſtfreunde überhaupt, auf einen Mann aufmerkſam zu machen, deſſen Werke bis jetzt noch immer weniger bekannt zu ſeyn ſcheinen, als ſie es, ihrer Vollendung nach, verdienen. Es iſt dieß Herr Nicolaus Clammer in Grätz, der ſich mit der Verfertigung von Kunſtarbeiten aus Elfenbein beſchäftigt, und hierin viel Ungewöhnliches leiſtet. Geboren in Wien (wo ſein Vater Modellmeiſter der k. k. Porzellan-Fabrik war), und durch Schmutzer's Aufmunterung der bildenden Kunſt zugewandt, erhielt Herr Clammer in der hieſigen Akademie ſeine Ausbildung, und brachte es durch Anlage und Fleiß in kurzer Zeit ſo weit, daß er Arbeiten verfertigen konnte, die an Vollkommenheit und an Größe alles das übertrafen, was man bis dahin in Elfenbein zu ſehen gewohnt war. Bey der Anweſenheit des Künſtlers in Wien (im October d. J.) hatte ich Gelegenheit, einige ſeiner Werke, nahmentlich ein paar Blumenſtücke, eine kleine Gruppe u. ſ. w. zu ſehen und zu bewundern. — Es liegt außer dem Bereiche der polytechniſchen Neuigkeiten, über die Vorzüglichkeit dieſer Arbeiten als Kunſtwerke weitläufig zu ſprechen (obwohl ſie gewiß auch in dieſer Rückſicht, wegen des Geſchmacks der Anordnung, der Richtigkeit der Zeichnung ꝛc. untadelhaft ſind); indeſſen reicht die Beurtheilung des Techniſchen der Ausführung allein ſchon hin, den gewandten Künſtler zu erkennen, der in reiner und zierlicher Ausarbeitung, zweckmäßiger Zuſammenfügung u. ſ. w. einen ſehr ſeltenen Grad der Vollkommenheit beurkundet. — Ich begnüge mich mit der gegenwärtigen kurzen Andeutung für jetzt, und behalte mir eine weitläufigere Anzeige für den Zeitpunct vor, in welchem (was vielleicht bald geſchehen dürfte) ein größeres Werk unſers Künſtlers der allgemeinen Anſicht unterworfen ſeyn wird. Möge der thätige und kunſtreiche Mann von bemittelten Kunſtfreunden ſo viel Zuſpruch erhalten, als er verdient!

Der gelehrte Herr Graf Georg von Buquoy ſchlägt im July-Hefte der Iſis vor, das Waſſer (oder dafür eine andere, leichter verdampfbare Flüſſigkeit) im Keſſel einer Dampfmaſchine durch Reibung zweyer im Innern angebrachten Scheiben zu erhitzen. Da es möglich wäre, daß das mechaniſche Moment der zur Hervorbringung dieſer Reibung nöthigen Kraft geringer gefunden würde, als jenes der Dampfmaſchine ſelbſt, ſo hätte man auf dieſe Art ein wahres Perpetuum Mobile hergeſtellt, wenn man den

Digitized by Google

Apparat zum Umdrehen der beweglichen Scheibe (deren Achſe bis außerhalb des Keſſels reicht) mit der Dampfmaſchine in Verbindung ſetzte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Püttenberg,

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

(Fortſetzung.)

Wenn auch die Beſorgniſſe, daß unſere Enkel in drückenden Holzmangel gerathen, das Fleiſch, wie mehrere Völker, nur unterm Sattel oder zwiſchen heiß geriebenen Steinen genießbar machen, ja, daß ſie durch unſere Schuld wohl gar erfrieren werden, bey dem blühenden Zuſtande der Forſtakademien zu Schemnitz und Mariabrunn, in den öſterreichiſchen Staaten wohl „Sorgen ohne Noth" ſein dürften, ſo läßt ſich dennoch nicht leugnen, daß das Eiſen die Waldeinöden dort und da allzueifrig urbar zu machen geſucht.

Jene Stoffe, welche das Holz zum Theil, in den meiſten Fällen ſogar ganz erſetzen, gewinnen dadurch bedeutend an Intereſſe, und ſind von großer techniſch-ökonomiſcher Wichtigkeit.

Unter dieſen Holzſurrogaten nehmen die Steinkohlen den erſten Rang ein, und wenn gleich mein Muth zu gering iſt, um, wie Profeſſor Riepl *), auf ihr Daſeyn und ihre mannigfaltige Benützung, das Glück, den höhern Aufſchwung, kurz, das Schickſal ganzer Staaten zu gründen; — wenn gleich meine Phantaſie zu arm iſt, mir einen Zuſammenfluß von Umſtänden vorzuſtellen, welcher den Kohlen im Allgemeinen einen ſolchen Werth verleihen ſoll, daß der Fall wiederkehre, wo Bettler lieber ein Stück Kohle, als ein Stück Brod nähmen, wie dieß nach Leßer **) in Newcaſtle der Fall war; — und wenn gleich mein Glaube zu ſchwach iſt, um der Steinkohlenfeuerung die Gewalt zuzutrauen, anſteckende Krankheiten zu verſcheuchen, Lungeneiterungen zu verhindern oder zu heilen, wie dieſes der berühmte Verfaſſer des Organon der Heilkunſt und der Arzneymittellehre, Dr. Hahnemann verſichert *); ſo glaub' ich doch ein paar Kohlenbergbaue hier um ſo mehr erwähnen zu ſollen, als ſie ſehr nah am Püttenberge liegen. Es ſind dieſes die Braunkohlenbergwerke im Greithgraben und in der Schauerleithen, welche, ungeachtet keines von Beyden in ſeiner Blüthenzeit ſteht, — dieſem iſt ſie nähmlich bereits verfloſſen, jenem ſoll ſie erſt erſcheinen, — jährlich doch die Erſparung einiger tauſend Klafter Holz bewirken.

Der, am Püttenberg nähere, beyläufig eine halbe Stunde entfernte Kohlenbergbau iſt jener bey Leiding im ſogenannten Greithgraben, weder auf ein hohes Alter, noch auf einen zauberhaften Urſprung Anſpruch machend, da vielmehr ſeine Jugend ſeiner natürlichen Erſcheinung das Gleichgewicht hält.

An einem heitern October-Abende im J. 1821 durchzog der Jägerlehrjunge, Urban Gobau, mit Flinte und Dachshund den Wald, und war nicht wenig erſtaunt, dort eine ſchwarze Wand zu finden, wo ihm bisher immer eine erdfarbe und grüne erſchienen. Waſſergüſſe hatten den verhüllenden Vorhang aus ſtellenweiſe bemooſter Dammerde von den Braunkohlenſchichten weggezogen, und die Entblößten ſahen ſich durch ihre Farbe ſelbſt dem Unkundigen verrathen. Er eilte dieſe Verwandlung dem Oberverweſer Kammerhofer anzuzeigen, der nicht ſäumte, den Bau mit Sachkenntniß zu beginnen, mit Beharrlichkeit fortzuführen und den aufmerkſamen Entdecker dabey als Schichtmeiſter anzuſtellen, welchen Poſten er noch gegenwärtig bekleidet.

Denjenigen, welche vielleicht um ſo mehr ein Ärgerniß daran nehmen, den Urſprung eines ſo dunklen Werkes ſo klar dargeſtellt zu ſehen, als faſt alle unter die Erde gehenden Bauwerke ihren Urſprung auch von unterirdiſchen Weſen herleiten oder wenigſtens an zauberhafte Sagen knüpfen, dürfte es nicht ſchwer werden, etwa unſeren Jägerlehrjungen in einen ſpaniſchen Zahuri umzuwandeln, der alle Adern und Schichten durch die verhüllenden Erden und Steine erblickt, als wären dieſe von Glas, und, um es auch nicht an Tragiſchem fehlen zu laſſen, von dieſem Tiefſeher das Schickſal eines harmloſen ſchwarzen Bergmännchens abhängig zu machen, das in demſelben Augenblicke, als die Kohlenſchichte ans Licht kommt, auf immer das Licht

*) In deſſen „Überſicht der Steinkohlenbildungen in der öſterreichiſchen Monarchie und der gegenwärtigen Benutzung derſelben" in den Jahrbüchern des k. k. polytechniſchen Inſtitutes in Wien. Wien 1820 bey Gerold B. 2 S. 1 ff.

**) Lithotheologie d. i. natürliche Hiſtorie und geiſtliche Betrachtung derer Steine u. ſ. w. Hamburg bey Brandt 1751 §. 452.

*) In ſeiner Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbeſſerungsarten dieſes Brennſtoffs und ſeine Anwendung zur Backofenheitzung, nebſt einem Anhange Herrn Lamitz und Brüns Preisſchriften über letztern Gegenſtand. Dresden 1787. S. 16.

Digitized by Google

meiden muß, und dadurch einem geliebten und liebenden Hirtenmädchen ſpurlos verſchwindet.

Dieſe, von der wahren abweichende „Geſchichte des Urſprungs“ werd' ich, wenn ſie anders durch ſinnreiche Erfindung und lebhafte Darſtellung anziehend wird, herzlich gern unwiderſprochen laſſen, und ſelbſt wenn ihr Alter auf tauſend und tauſend Jahre zurückgeſetzt wird, werd' ich höchſtens mit Pandolfo in Raupach's „der Liebe Zauberkreis“ lächelnd bemerken, daß der Deutſche

„jegliche Berathung
„vom Schöpfungswerk und Sündenfall beginnt.“

Bey der ſchicklichſten Gelegenheit, aus der wahren Entdeckungsgeſchichte, darzuthun, wie auch Waſſernoth aus Waſſerüberfluß nützen könne, bey dem beſten Willen hier ein feuriger Lobredner des Waſſers zu werden, bin ich doch durch den Übelſtand daran gehindert, daß das Waſſer, welches die Hauptrolle bey der Entdeckung dieſes Kohlenſchatzes ſpielte, als Haupthinderniß bey ſeiner Bebauung ſich zeigt, ſo, daß man gegenwärtig gezwungen der Ausbeute zu entſagen, bloß darauf bedacht iſt, das Waſſer durch einen Stollen zu bewältigen.

Älter, wenn gleich auch nicht von den Römern oder Norikern ſchon bebaut, iſt das weitere, beyläufig noch eine halbe Stunde vom Greithgraben entfernte Kohlenbergwerk in der Schauerleithen bey Walpersbach, von welchem ich, um dem Verdachte zuvor zu kommen, als ob ich den, von mir beſchriebenen Gegenden eine zu große Bedeutung liehe; im Gegentheile bemerke, daß dieſe Gegend weit unbedeutender iſt, als Stein *) ſie ſchildert, nach welchem Schauerleithen ſtatt eine bloße Waldgegend, ein Dorf genannt wird und der, da er die jährliche Kohlenausbeute auf 200,000 Zenten anſetzt, um eine Nulle zuviel machte.

Der Schmiedmeiſter zu Walpersbach, der ſeine Lehrjahre in den Niederlanden zubrachte, bemerkte, daß der Bach Steinkohlen führe, folgte aufmerkſam dieſer Spur, kam in einen Bergwald, fand dort das Kohlenflötz und benützte es zwey Jahre, die gemachte Grube jedes Mahl behutſam wieder ausfüllend. Dabey überraſchte ihn einſt, nicht ein neckender Kobold, der Beſitzer des Waldes, ein Müller, und ereiferte ſich ungemein über das Verderben ſeines Grundes. Der, durch die Steinkohlen angefeuerte Streit loderte heller und heller, und ließ dem unterſuchenden Gerichte das reiche Steinkohlenflötz deutlich gewahr werden. Nach andern ſoll Philipp Graf von Hoyos es entdeckt haben.

*) In ſeinem geographiſch-ſtatiſtiſchen Zeitungs-Poſt- und Comtoir-Lexikon. Leipzig 1821 Hinrichs. Artikel Schauerleithen.

Zur Zeit als Gaheis, dem ich beyde Sagen nacherzählt, dieſes Steinkohlenbergwerk beſuchte, hätte ſich die wahre Entdeckungsgeſchichte, die wahrſcheinlich in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts fallt, leichter ausmitteln laſſen, als dieß nun der Fall iſt.

Die erſte Erbauung dieſes Braunkohlenbergwerkes wurde indeß von Philipp Grafen von Hoyos unternommen, welcher daſſelbe ſpäter den Neuſtädter-Kohlengewerken in Pacht gab, von welchen es die k. k. privilegirte Canal- und Bergbau-Geſellſchaft pachtete, ſchwunghaft betrieb, um das Jahr 1815 aber ganz aufließ. Im Jahre 1818 unternahm der k. k. Major Simon Freyherr von Jvichich neuerdings die Bebauung und zwar mit günſtigem Erfolge.

Wenn wir in die Angabe des Huthmanns, welcher den Bau, der gegenwärtig 11 Bergleute und 9 Taglöhner beſchäftigt, leitet, (der Beſitzer war eben abweſend) nicht einiges Mißtrauen ſetzen wollen, wozu ich keinen hinreichenden Grund habe, ſo werden jährlich noch 20,000 Zenten gewonnen.

Obgleich ich mit dieſen Kohlen keine Brennkraftverſuche angeſtellt, wiewohl dieß nicht gefährlich iſt, wie bey ähnlichen mit Küſſen, — noch mir die Reſultate über die, etwa von Andern angeſtellten bekannt ſind, ſo dürfte es doch wohl kaum weit gefehlt ſeyn, wenn ich die Braunkohlen in der Schauerleithen jenen zu Wolfseck an Kraft gleichſtelle, wovon 6 1/2 Zenten eine Wiener-Klafter tännene Schwemmſcheiter erſetzen ſollen, daher alſo, die gewonnenen 20,000 Zenten auf Brennholz reduzirt, den Waldungen jährlich über 3077 Klafter durch dieſen Kohlenbergbau erſpart werden, wovon, um genau zu ſeyn, nur das, zu dieſem Werksbetriebe erforderliche Holz abzuziehen iſt, für welches aber der Forſtmann nicht ſehr in Anſpruch genommen wird.

Der Bergbau nähmlich iſt ſehr einfach, merkwürdige und koſtſpielige Maſchinen, wenn man nicht etwa Herburgers Wetterfocher dazu rechnen wollte, — ſind nicht vorhanden, aber auch nicht nöthig. Obgleich man auch hier mehrere Stollen und Schachte findet, welche, wie ich dieß ſchon bey vielen Kohlenbergwerken zu ſehen Gelegenheit hatte, mitten im Walde liegen, — daher ſich nicht leicht am Bergwerke ſelbſt eine Trauerrede über großen Holzmangel halten laſſen dürfte, — ſo läßt ſich, wie gewöhnlich bey Werken, die früher ſchon ein Mahl aufgelaſſen waren, an eine große Regelmäßigkeit nicht denken. Man baut vielmehr wo man findet, was auch nicht unbedingt zu tadeln iſt.

Unſere Anweſenheit in der Schauerleithen war von zu kurzer Dauer, um bedeutendere Beobachtungen anſtellen zu können.

Digitized by Google

Man vermochte nicht uns zu ſagen, ob, wie dieß gewöhnlich der Fall iſt, die Güte der Kohlen mit der Tiefe zunimmt, aus welcher ſie gewonnen werden? Auch über die Zu- und Abnahme ihrer Menge wußte man nichts Beſtimmtes anzugeben. Eben ſo iſt es noch unbeſtimmt, wie weit ſich das Kohlengebieth erſtrecke und wie viel davon bauwürdig iſt? doch dürft' ich der Wahrſcheinlichkeit nicht zu nahe treten, wenn ich von dieſem Kohlenbergbaue noch die Erſparung vieler tauſend Klaſter Holz verſpreche.

Gewiß iſt es, neben ſo viel vorausgelaſſenem Ungewiſſen, daß dieſes Werk alle gewonnenen Kohlen abſetzt und wohl auch bey höherer Erzeugung vollen Abſatz finden würde.

Die Kohlen werden zu Schauerleithen zentnerweiſe verkauft und auf 9 Zenten der zehnte unentgeldlich gegeben (aufgegeben) den man auf die Schwendung rechnet.

Daß man beym Verkauf der Kohlen nach dem Gewichte ſowohl als nach dem Maß auf Schwendung rechnen muß, iſt begreiflich, ſo wie auch, daß, je kleiner die Kohlen ſind, deſto größer die Schwendung wird. Was für eine Verkaufsart, Gewicht oder Maß vortheilhafter und was auf die Schwendung zu rechnen iſt, ſind Fragen, deren Beantwortung den Käufern, ſo wie den Kohlengewerken wichtig ſeyn muß, welche aber nicht für überall und alle Umſtände gleich ausfallen kann.

Ein Theil der Kohlen wird beym Ziegelofen und zur Beheitzung der Spinnfabrik zu Pottendorf, der größere zum Betriebe der Zuckerraffinerie im näheren Wiener-Neuſtadt verwendet, wo, wie man uns in derſelben verſicherte, jährlich dritthalb Millionen Pfund Zucker verſotten werden.

So wohlfeil übrigens auch immer die Kohlen im Vergleich mit dem Holze ſind, da ein Zentner in Schauerleithen 14 1/2 kr. C. M. koſtet, ſo ſind ſie, im Vergleich mit jenen zu Wolfseck, welchen wir ſie oben an Brennkraft gleich ſetzten und die nur 5 kr. C. M. koſten, noch ſehr theuer und man könnte hier die Verſe anwenden, welche ein Schmidt zu Baſel unten am Schilde ſetzen ließ, welches einen Mann darſtellt, der Kohlen trägt:

Wenn Haß und Neid brennten wie Feuer
So wären die Kohlen bald nicht mehr ſo theuer.

(Der Beſchluß folgt).

Bemerkungen zur Beſchreibung der Ungariſch-Siebenbürgiſchen Denkwürdigkeiten der k. k. Schatzkammer.

Die in Nummer 131 und 132 vom 1. Nov. l. J. gegebenen ziemlich ausführliche Nachricht einiger ungariſch-ſiebenbürgiſcher Alterthümer der k. k. Schatzkammer iſt viel zu intereſſant, als daß ſie einem flüchtigen Journal-Artikel gleich, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen oder Prüfung zu veranlaſſen, vergehn ſollte. Aber eben auch deßhalb dürfte Berichtigung derſelben — dort wo es zweckmäßig ſcheint — Niemanden unwillkommen ſeyn.

Vier Stücke hiſtoriſcher Alterthümer werden uns vorgeführet, unter denen unſtreitig die beyden Botskayſchen Kronen die merkwürdigſten ſind. Die eine (von Holz mit Goldblech überzogen) ſey dem Fürſten — ſo erzählt der Herr Verfaſſer — von dem Großvezier in des Sultans Achmet Nahmen, am 11. November 1605 übergeben worden, als ihn das mitgebrachte Athnama zum König von Ungarn erklärte. Die andere (aus Gold) ſey ein Geſchenk der Kronſtädter Bürger, aus der dem moldauiſchen Woywoden Heraklides einſt abgenommenen Beute. Beyde Thatſachen beſtätigen alle unſere Geſchichtſchreiber, daher ſich darüber nicht ſtreiten läßt. Dagegen finden wir deſto mehr über das, was über den Urſprung der erſteren Krone geſagt wird, zu erinnern.

Die Beſchreibung derſelben zeigt auf den erſten Blick, daß dieſes hölzerne mit Goldblech überzogene, mit Mahlereyen, falſchen Steinen und Perlen gezierte Diadem, eine getreue Copie der ungariſchen Reichskrone ſey *). Den obern Theil nehmen die Apoſtel ein, deren Nahmen mit lateiniſchen Buchſtaben bezeichnet ſind, den Unteren die vorzüglichſten griechiſchen Schutzheiligen, durch Bezeichnung in griechiſcher Schrift kenntlich. Hinten erſcheint ein griechiſcher Kaiſer — nicht Andronikos wie der Verfaſſer vermuthet — ſondern Michael Dukas. Endlich um auch den letzten Zweifel zu heben, König Geyſa, mit der Überſchrift „Geobitz Gläubiger König (Kral) der Türken" welche beyden zuletzt angegebenen Worte der Herr Verfaſſer ausgelaſſen hat, wahrſcheinlich weil ſie der Mahler — deſſen Geſchicklichkeit bey Copirung der Inſchriften nicht gerühmt wird — auch ausließ. Somit fällt alſo das ganze Raiſonnement über den ſerwiſchen Kral Seowitzius zuſammen und es zeigt ſich, daß es allerdings ſehr viel zu bedeuten habe, wenn die gegenwärtige Krone, mit der Beſchreibung jener, welche Iſthvanffy von der dem Botskay durch den Großvezier überreichten, macht, nicht ganz übereinſtimme. Eben ſo löst ſich die Annahme des Verfaſſers von ſelbſt, der obere Theil der in Frage ſtehenden Krone ſey älter als der Reif, und dürfe aus den Zeiten ſtammen, wo die Serwier noch dem römiſchen Oberhirten ergeben waren?

Der Ungrund des vermutheten Urſprungs dieſes Diadems wäre alſo ganz leicht erwieſen. Deſto ſchwieriger aber iſt es, etwas Haltbareres dafür zu geben. Mit voller hiſtoriſcher Gewißheit, läßt ſich aus bisher bekannten Daten nichts anführen, ſondern nur aus mehreren Hypotheſen diejenige wählen, die am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

Nach Albrechts I. Tod (1439) wählten die ungariſchen Reichsſtände mit der verwitweten Königinn Genehmigung, den jungen Pohlenkönig Wladislaw zum Herrſcher, zugleich ſeine Vermäh-

*) Ich erſuche den Herrn Verfaſſer, ſo wie jeden an dieſer Erörterung theilnehmenden Leſer, meine Beſchreibung dieſes Kleinods, in dem Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, Jahrgang 1825, Seite 54 nachzuleſen und mit der ſeinen zu vergleichen.

Digitized by Google

tung mit Eliſabeth bedingend. Allein nachdem dieſe einen Sohn geboren, trat ſie und die ihr ergebenen Reichsherrn von der Wahl des Pohlenkönigs ab, und ſuchte Ungarn dem neugebornen Kinde zu erhalten. Sie veranſtaltete daher deſſen Krönung und entwendete heimlich die Reichskrone. Als daher Wladislaws Partey die Oberhand behaltend, auch zur Krönung ſchreiten wollte, war kein Diadem vorhanden, und die Verlegenheit nicht gering, denn der Staatsgrundſatz war bereits angenommen, daß nur der gekrönte König ein rechtmäßiger ſey. Nach langem Berathen, wie dieſem Mangel abzuhelfen, kam der Reichstag darin überein, die Krönung dennoch zu vollziehen und zwar mit *jener Krone, welche des Königs Apoſtels Stephan in der Stuhlweiſſenburger-Kirche ruhendes heiliges Haupt zierte.* Dieß geſchah und eine eigene Acte ward ausgefertigt, um die Rechtmäßigkeit dieſer Krönung zu erweiſen.

Obwohl weiter von der eben erwähnten Krone keine Nachricht vorkömmt, iſt es doch wahrſcheinlich, daß ſelbe nach der Feyerlichkeit wieder dem Haupte des heil. Stephans aufgeſetzt ward und daſſelbe zierte, bis zu der im J. 1543 erfolgten Erſtürmung Stuhlweiſſenburgs durch die Türken. Es iſt bekannt, daß ihr Befehlshaber Achmet die Stadt plünderte, ſelbſt die Gräber der Könige eröffnete und aller Koſtbarkeiten beraubte, dafür aber von Suleymann durch Entſetzung von ſeiner Stelle beſtraft ward. Damahls mag auch dieſe Krone abhanden gekommen ſeyn, ja! nur auf dieſe Weiſe iſt es erklärbar, wie die Türken in den Beſitz einer ſo ganz genauen Copie der echten ungariſchen Reichskrone gelangen konnten, da ſie doch das Original nie zu Geſicht bekommen hatten. Es mußte alſo vermuthlich dieſe Krone abkonterfeyt worden ſeyn, als die Reliquien des heil. Königs der öffentlichen Verehrung ausgeſetzt wurden unter Ladislaw I. im Jahr 1192 oder vielleicht dieſer Schmuck, von einem ſpäteren Herrſcher, dem verehrten Haupt gewidmet worden ſeyn. Auch das Material ſpricht für dieſe Meinung, denn Holz mit Goldblech überzogen mit falſchen Steinen und Perlen geziert, konnte doch unmöglich für eine Königskrönung *beſtimmt* ſeyn, war aber ſchimmernd und prächtig genug für ein Reliquiarium. Selbſt das etwas beſchmutzte rothſeidene Futter, läßt ſich recht gut aus der Krönungsfeyerlichkeit Wladislaws erklären, die am 17. Julius 1440, alſo gerade in der heiſſeſten Jahrszeit ſtatt hatte und ſammt dem feyerlichen Aufzug durch alle Straßen der Stadt, ziemlich lang gedauert haben mochte.

Wir halten daher dieſe in der k. k. Schatzkammer aufbewahrte Krone, für die bey Wladislaws I. Krönung gebrauchte und freuen Uns zugleich den Irrthum *Engels* berichtigen zu können, der, die an Boiſkay von dem Großherrn geſandte Krone, für eine angeblich Paläologiſche hält, denn dieß iſt ſie auf keinen Fall, ſelbſt wenn Unſere Hypotheſe, nicht probehältig wäre. Indeß verdanken wir immerhin der Anregung des Herrn Verfaſſers die Aufhellung dieſes Gegenſtandes, und erſuchen ihn ſeine intereſſanten Mittheilungen fortzuführen.

Im Vorübergehn bemerken wir, daß die Streitkolbe Buzogany heißt, woher das verderbte Wort Puſſikan entſtanden iſt und eben ſo iſt der Nahme des Kanzlers von dem Bauernkönig Doſa nicht Bitmundi ſondern Bitmándi zu ſchreiben. Eine adeliche Familie, die auch noch heut zu Tage blüht.

Freyherr von Mednyanſzky.

Miſcellen von J. B. Docen.

22. Verzeichniß ſämmtlicher Biſthümer im Mittelalter.

Zu den vorbereitenden Werken zu der Sammlung der deutſchen Geſchichtbücher des Mittelalters gehört nothwendig eine kirchlich-politiſch-geographiſche Darſtellung Deutſchlands im Laufe jener Zeiten. In weiterer Beziehung hierauf wird es uns erlaubt ſeyn, eine Aufzeichnung der ſämmtlichen Erzbiſthümer und aller ihnen untergeordneten Biſthümer der ganzen chriſtlichen Welt, aus der erſten Hälfte des 14. Jahrh. hier zur Sprache zu bringen. Dieſes Verzeichniß findet ſich in einem Manuſ. in 4. aus Prüvening bey Regensburg (voran die „Vitas patrum" enthaltend) von Bl. 208 — 14 unter der Rubrik: Ine provinciale secundum curiam Romanam", anfangend mit den Patriarchalkirchen in Rom. Als Probe hebe ich das Verzeichniß der Biſthümer in Norwegen aus, ganz ſo; wie die Handſchrift es darbiethet.

In Norungia:

Archiepiscopus Nidrosiensis hos habet suffragan.

Bergen'.	Nuchauden'.
Stavaugren'.	Nellanden'.
Pharen'.	Graden'.
Heranen'.	Grenelandien'.
Haslven'.	Gaden'.
Horthaden'. (Horcadens.)	Scaloren' vel scalen'.
Sodren' vel Insulan'.	Olen'. vel Oloren'.

Im Fall nun eine ähnliche originale Tafel aller biſchöflichen Sitze aus jenen Zeiten nicht ſchon ſonſt wo herausgegeben wäre, ſo ſcheint mir das hier angezeigte Werkchen als hiſtoriſch-geographiſches Denkmahl der Bekanntmachung nicht unwerth zu ſeyn, da es einen Platz neben dem „Liber censuum Romanae ecclesiae, a Centio Camerario compositus, 1192" in Muratoris Antiquitat. Ital. V, 851 — 908 ſehr wohl verdienen würde. (Man vergl. obige Aufzählung in Betreff Norwegens mit der weit kürzeren bey Murat. S. 892.)

Noch erinnere ich mich hierbey, daß ich ſchon vor vielen Jahren eine ähnliche, ungedruckte Tafel aus dem VII. — VIII. J. in der Fortſetzung der Nachrichten über die Freyſinger Handſchriften (im ſiebenten Bande der v. Aretin'ſchen Beyträge) bekannt zu machen mir vorgenommen hatte. Außerdem findet ſich in einer Freyſinger Handſchrift des Petrus Trezens. histor. scholast. f. 255 aus dem Ende des XIV. Jahrh. die Aufzählung der „Episcopatus provinciarum tam occidentalium quam orientalium nationum", deren Abweichungen jener älteren aus Prüvening beyzufügen wären.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Mittwoch den 1. und Freytag den 3. December 1824.

(144 und 145)

Püttenberg,

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

(Beſchluß).

Nachdem wir nun den Püttenberg und die benachbarten Berge, welche der thätige Knappe da aushöhlet dort ebnet, näher kennen gelernt, wollen wir auch das Püttenberg und den, am Fuße dieſes Felſenſchloßes gelegenen Markt Pütten nicht unbeſucht laſſen.

Das Vergnügen, welches ein, in der Blüthe fortſchreitender Ort gewährt, der in verhältnißmäßig kurzer Zeit alle Grade von Hof, Schloß, Dörfchen, Dorf, Markt, Städtchen, Stadt emporeilt und in Zukunft ſich noch mehr und mehr auszubreiten verſpricht, kann Pütten nicht gewähren, da es auf dieſer Stufenleiter zum Theil ſchon wieder abwärts geſtiegen und, wie der Greis, bereits reicher an Erinnerungen, als an Hoffnungen iſt.

Pütten war nähmlich eine ſehr große Stadt, mater civitatum Norici in alten Chroniken genannt, der Hauptſitz der Markgrafſchaft Pütten, welche ſich an der Raab und Muhr ausdehnte und mit der babenbergiſchen Oſtmark an der Pieſting zuſammenſtieß. Das Hoſpital im Cernwald, von Ottokar II. am Fuße des Semmerings zum Beſten der über dieſen Berg nach Paläſtina ziehenden Kreuzfahrer (1160) geſtiftet, ſo wie das, drey Jahre ſpäter gegründete Chorherrn-Stift Vorau lagen auf ehemahls Püttenſchen Boden. Verwandt mit den erſten Familien, zählen die Pütten in ihrem Geſchlechte Zierden, die einem Walter Scott, Helden zu bändereichen Meiſterwerken biethen könnten.

Der tapfere Gottfried, Markgraf zu Pütten und letzter Graf von Wels und Lambach, Sohn Arnold's II., Markgrafen im oberen Carantanien zu Pütten, mit dem er die ſteyriſche Mark verwaltete, und Regillen's von Weinsberg, — beſiegt (1042) die Ungarn bey Pettau und ſtirbt im J. 1055. Es iſt ungewiß, ob er ſein Schwert dem unglücklichen und folgenreichen Aufſtande des Bayerherzogs Kuno lieh, welcher Aufruhr die vorzüglichſten Theilnehmer um den Ruhm ihrer Tapferkeit und um den Glanz ihres Beſitzthumes brachte.

Seine Tochter und reiche Erbinn der ganzen Gegend von Hartberg und Pütten bis an die Traiſen, Pieſting und Schwarza, Mathilde vermählt ſich mit Eckbert I., Grafen von Neuburg am Inn und Formbach und entſchlummerte (um 1106) als hochbetagte Matrone, drey Jahre vor ihrem frommen Gemahl, dem Gründer des Kloſters Formbach.

Nichts beleuchtet heller den Schimmer der einſtigen Markgrafſchaft Pütten, als die Gründung dieſes Kloſters und was darauf Bezug hat. Eckbert ſchenkte demſelben Neukirchen, Glocknitz, die Kirche unter dem Schloße Pütten und was er ſonſt zwiſchen dem Inn und der Enns beſaß. Wie ferner mächtige Herzoge und andere Große das heranblühende Kloſter durch fromme Schenkungen bereicherten, lieſt man in den monumentis boicis, einer unverſiegbaren Quelle für den Geſchichtſchreiber des Vaterlandes.

Willibirg, des ſteyriſchen Markgrafen Ottokar IV. und der öſterreichiſchen Eliſabeth Tochter, überlebt dagegen ihren Gatten Eckbert II., Grafen von Neuburg, Formbach und Pütten (geſt. 1140). Die trauernde Witwe zieht ſich in die Einſamkeit des Kloſters zurück und ſtirbt (1144) als Nonne zu Admont.

Ihr Sohn, Eckbert III., nach Otto von Freyſing, der edelſte Graf, ausgezeichnet durch Seelenadel, Tapferkeit und Reichthümer, fällt (1158) vor Mailand, das der große Barbaroſſa belagert und bezwingt. Als Letzter ſeines berühmten Stammes iſt er ſchon zum Helden eines Trauerſpieles geboren, oder richtiger geſtorben. Er ward in der Erbgruft zu Formbach, wo auch ſein Vater und Großvater ruhen, feyerlich beygeſetzt.

Mit dieſem letzten Markgrafen von Pütten ſinkt auch

Püttens Glanz, obgleich es noch zum Schirm der Gränze gegen die Ungarn dient und ſelbſt die ſteyriſchen Ottokare noch einen Hauptſitz hier haben.

Die ausgedehnten Beſitzungen erbt nähmlich größtentheils Ottokar VII. von Steyer, deſſen Macht vorzüglich durch Erbſchaften wächſt. Er ertheilt Edelleuten in dieſer Gegend Ritterlehen, welche den Nahmen von Pütten annehmen und dadurch ein jüngeres, minder mächtiges Geſchlecht der Grafen von Pütten gründen.

Als der letzte Ottokar, Herzog Leopold dem Tugendhaften, dem Feinde Richard's Löwenherz das ſteyriſche Herzogsland (17. Auguſt 1186) zu Eigen gab, war Pütten ſchon im Laufe der Zeiten verfallen, weßwegen der Herzog (1190) um Barbaroſſa's Todesjahr, eine andere Gränzburg gegen Ungarn, Wiener-Neuſtadt baute.

Eine Reihe von Jahren war für Pütten dunkel und ohne geſchichtliche That vorübergegangen, als Herzogs Friedrich des Streitbaren entſcheidender Sieg über die kaum in Öſterreich eingerückten Soldtruppen des Kaiſers, bey Pütten (1240) den halbverſchollenen Nahmen dieſer altberühmten Stadt wieder in Öſterreichs Annalen ſchrieb. Nur wenige der kaiſerlichen Soldaten ſahen ihr Vaterland wieder und ſeit dieſem Siege vergrößerte ſich des Herzogs Macht von Tag zu Tage *).

Pütten ſelbſt aber ſank wieder ins Dunkel zurück. Später verleihen die Grafen von Pfannenberg die Ritterlehen zwiſchen Neuſtadt und Pütten, bis Graf Ulrich von Pfannenberg (1298) ſie an Heinrich von Stubenberg überläßt. — Im Jahre 1370 tritt Herzog Albert III., nebſt Mehreren, auch die Grafſchaft Pütten ſeinem Bruder, Leopold III., ab, und Herzog Leopold IV. überläßt ſie als ein Pfand dem räuberiſchen Ritter Johann Laun.

Nach Inſchriften, welche im Schloſſe theils noch vorhanden, theils nicht lang noch verweiſt ſind, und den Leſern dieſes Blattes vor Kurzem mitgetheilt wurden **), hat Kaiſer Friedrich IV. Pütten an Wolfgang Teufel verpfändet, Mathias Corvinus das Schloß vier Jahre belagert, endlich durch Hunger erobert, dann eingeäſchert. Kaiſer Ferdinand gab Pütten Chriſtoph Teufeln, der das Schloß (1567) wieder erbaut, worauf es (1683) von den Türken abermahls belagert wurde. — Die Benennung Poſt-Anger, welchen ein am Püttenfluße gelegener Grund noch gegenwärtig führt, nahm es wahrſcheinlich, daß Pütten einſt durch eine Poſtſtraße belebt wurde.

Und was iſt Pütten jetzt? — Ein ſehr kleiner Markt von beyläufig 40 Häuſern, faſt einzig nur durch den Bergbau belebt, eine der 25 zur Herrſchaft Froſchdorf gehörenden Ortſchaften, und ſo unbedeutend, daß es der Leſer wohl auf manchen Karten vergebens ſuchen dürfte, daher die Angabe ſeiner geographiſchen Lage von 33° 51′ 54″ Länge, 47° 42′ 39″ Breite, hier wohl nicht überflüßig iſt *).

Das über allen Vergleich anſehnlichſte Gebäude, der ſchönen Lage wegen, von Gaheis mit Horazens Landſitze verglichen, iſt in Pütten das Pfarrhaus mit vielen altmodiſch verzierten Sälen und Zimmern, mit einer geräumigen Hauskapelle, in welcher täglich Meſſe geleſen wird, und mit ausgedehnten Gärten. Die heiligen Ritter Martin und Georg, welche Embel zu Anfange dieſes Jahrhunderts (Auguſt 1801) an der Vorhofsmauer des Pfarrhauſes gewahrte, in ungariſcher Kleidung neuern Schnittes, mit römiſchen Mänteln und Helmen dargeſtellt, mit Pferden nach teutſcher Art geſattelt, mit Piſtolen in goldbetreßten Piſtolenhalftern, trafen wir eben ſo wenig mehr, als den, von Gaheis über dem Pfarrhofe bemerkten Wunſch: ContInVa paX hVIC DoMVI (ungeſtörter Friede dieſem Hauſe), und wiſſen auch nicht, was in dem, durch dieſes Chronoſtichon bezeichnetem Jahre 1728 für Pütten Denkwürdiges ſich etwa ereignete. Auch das, von Gaheis erwähnte Amtshaus, aus einer Reihe von fünf Zimmern beſtehend, das „ganz wie es iſt auf jeden beliebigen Platz kann getragen werden" — fanden wir nicht mehr.

Die Pfarre Pütten iſt ſehr alt, wurde vom Grafen Eckbert I. (1094) dem Abt Bergern zu Formbach nebſt andern Gütern in orientali plaga geſchenkt. Seit 1179 **) beſitzt ſie das im Jahre 1084 geſtiftete Kloſter Reichersberg im Innviertel des Landes ob der Enns.

Aber auch die Pfarre hat von ihrer ehemahligen Ausdehnung nur noch den großen Pfarrhof aufzuweiſen, welchen gegenwärtig der liebenswürdige Pfarrherr Gregor Chriſt allein bewohnt, der aber früher einem Pfarrer, zwey Cooperatoren und einem Aushülfspriester zur Wohnung diente. Im Jahre 1785 wurde ſie geviertheilt, in die Pfarren Pütten, Walpersbach, Scheiblingkirchen und in die Filiale Offenbach aufgelöſt.

Knapp am Markte, auf dem Gipfel des Püttenber-

*) Freyherrn von Hormayr's Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte Jahrgang 1811. S. 262 ff. — deſſen Beyträge zur Geſchichte Inneröſterreichs mit beſonderer Rückſicht auf die, von dem Durchlauchtigſten Erzherzoge Johann aufgeworfene Preisfrage. Archiv Jahrgang 1815 S. 383 ff. — Deſſen Wien Band 2. Heft 3. S. 25 ff.

**) Jahrgang 1825 S. 442 ff.

*) Schilderung der Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Öſterreich, von F. X. Embel Wien 1803. Camesina.

**) Monumenta boica T. 3. p. 477.

Digitized by Google

ges, deſſen abſolute Höhe mit 360, deſſen relative mit 1452 Fuß angenommen wird, erhebt ſich das Schloß gleiches Nahmens, auch Pütten genannt.

Nichts mehr iſt von dem alten Püttenberg übrig, als hätte man auch einſt die Ruinen dieſer Burg, wie gegenwärtig jene von Weinsberg zu „Ringen von der Weibertreue" verarbeitet.

„Steht vom Rhein zur Dardanelle
„Etwas, das die Zeit nicht fälle? —"

Schloß, Kapelle und Brunnen ſind, den erwähnten Inſchriften zufolge, vom Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts, und zwar das Schlößchen auf eine Art befeſtigt, welche eine Beſatzung nicht ermuthigen würde, — die geräumige Schloßkapelle als Wirthſchaftsgebäude verwendet, — und der 73 Klafter tiefe Schloßbrunnen zum Theil verſchüttet und ganz unbrauchbar.

Das Schlößchen wurde allmählig dem Zeitgeſchmacke nachgeändert, vor zwey Jahren von der gegenwärtigen Beſitzerinn Gräfinn Lipona (Madame Murat) erneuert und der Hofraum freundlich erweitert, wahrſcheinlich auch eine, der Sage nach vorhanden geweſene Vertiefung ausgefüllt, welche von Schatzgräbern hergerührt haben ſoll.

Die vier einfach, doch geſchmackvoll gemahlten und eingerichteten Zimmer des Schlößchens enthalten beſonders an der Büſte der Beſitzerinn, an den ſchönen Kupferſtichen, deren Gemahl, Luis Bonaparte, Chateaubriands Atala u. ſ. w. darſtellend, anziehende Gegenſtände. Es wird ſehr ſelten bewohnt, und in die, daſſelbe umgebenden Wirthſchaftsgebäude und Ställe theilen ſich der Mayer mit 500 veredelten Schaafen, Kühen und den zum Waſſertragen auf die Höhe dieſes Wohnortes erforderlichen Thieren.

Das Schloß hat im Laufe der Jahrhunderte an freundlicher Ausſicht gewonnen, welche ſich von einer freundlichen Teraſſe in vorzüglicher Schöne dem ſchwelgenden Auge darſtellt.

Gegen Oſten dunkelt ein nahes Waldgebirge. Weſtlich rändert der ſchützende Bergzug mit dem gigantiſchen Schneeberge und der zerklüfteten Heißenſteiniſchen Wand bald in ſchroffen Abſprüngen den weiten Horizont. In der Mitte dieſer Berg- und Thalformen von der größten Mannigfaltigkeit glänzen Neuſtadt's Thürme, hinter welchen ſich das Auge in grauen Nebelfernen verliert. An einen grünen Hügel lehnt ſich gegen Mitternacht das niedliche Liensberg. — Schwarzau, Breitenau und Neukirchen lächeln gegen Abend hinter Bäumen hervor. Dieſe mannigfaltigen Gruppen belebt die Poſtſtraße, von Neuſtadt gegen die Alpen Steyermarks in faſt gerader Richtung fortlaufend. Die Pütten und Schwarza, kleine, raſche Flüßchen, ſchießen von Weſten nach Oſten in oft ſtarken, ſchnell wiederkehrenden Krümmungen Habersworth zu, dort Nahmen und Selbſtſtändigkeit in der Leitha verlierend. Zahlloſe Seitenſtraßen und Fußſteige winden ſich mühvoll durch Schluchten, klimmen auf Berge, ſtürzen in Abgründe, eilen da fort in entgegengeſetzten Richtungen, ſchlingen ſich hier ineinander. Das ganze weite Püttenthal iſt fruchtbar und ſcenenreich! —

Das Schloß verlaſſend, gelangen wir im Herabſteigen auf der Südſeite des Berges, beyläufig in der Mitte ſeiner Höhe, in die, zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaute, freundliche, geräumige Pfarrkirche, welche von der einzigen Begräbnißſtätte der, gegenwärtig 2466 Köpfe zählenden Pfarrgemeinde umgeben iſt. Dieſe Kirche, die Höhe des Friedhofes, die das Hinauftragen der Leichen ſehr erſchwert, ſein kalkigter Grund, der die Verweſung ungemein befördert und den Lebenden minder beſchwerlich werden läßt, erinnerte mich lebhaft an eine ſehr ähnlich gelegene Pfarrkirche zu Glashütten (Sklenno) in Nieder-Ungarn, welche aber das Großartige des weiten Thales vor ſich und das Impoſante der nächſten Umgebung entbehrt, welche die zu Pütten auszeichnet.

Über dem Thorbogen der Kirchhofmauer hat nähmlich der hagere Todtengräber ſeine berußte Behauptung. Im Rücken der Kirche iſt eine, wahrſcheinlich durch Kunſt erweiterte Höhle, die vor vielen Jahrhunderten als Kirche gedient, und mit dem Schloſſe unterirdiſch verbunden war. Jetzt iſt ſie zum Beinhaus verwendet. Im Grunde ſteht das Bild des Gekreuzigten. Vom Boden bis gegen die Mitte hinauf ſind ringsum Todtengebeine und Todtenköpfe geſchichtet, die am Allerſeelentage, während abgehaltener Gebethe mit Weihwaſſer beſpritzt werden.

Schon ſenkt ſich tiefer und tiefer die Nacht auf das todtenſtille Thal, als mein Bruder und ich auf der Begräbnißſtätte anlangen. Zu uns geſellen ſich Badgäſte von Pütten, eine heitere Frau mit ihrem dreyjährigen Kinde, geführt vom Todtengräber. — Die ſcharfe Herbſtluft klappert mit den blechernen Tafeln und Thüren auf den Gräbern. — Der Mond verreißt die Wolken und glotzt geſpenſtiſch die Frohen im Reiche des Todes an. Der lebhafte Knabe zieht mich in das Beinhaus, und der grellſte Contraſt ſtellt ſich mir dar. Ich ſeh die Mutter, wie, während

Ich froh bewahre ihre liebſte Habe,
Sie heiter mit dem Todtengräber ſpricht! —
Mit Todtenſchädeln tändelt froh ihr Knabe,
Womit er ſpielet ahnt der Gute nicht! —
Die Schrift entziffert dort am friſchen Grabe
Der frohe Bruder bey des Mondes Licht! —
Ach deren Nahmen etwas mehr zu leſen,
Die ſind auch froh und kindlich einſt geweſen! —

Digitized by Google

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reyſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

Insbeſondere Ungarn betreffend.

Vom Freyherrn van Mednyansky.

Was der durch Geburt und Wiſſenſchaft gleich ausgezeichnete Verfaſſer, der in Nr. 61 l. J. in dieſem Archiv begonnenen Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung des erwähnten verdienſtlichen Handbuches, Böhmen betreffend, in ſeinem Vorwart geſagt hat, iſt ſo richtig, daß ich nichts hinzuzuſetzen finde, was ich ſonſt über Zweck und Abſicht meiner Beyträge, Ungarn betreffend, zu ſagen gehabt hätte. Ich ſehe mich daher, in dem ſanſt eben nicht oft ſich ereignenden Fall, des „Jurere in verba Magistri" und wünſche nur, daß Herr van Jenny meine Arbeit der Benützung werth finde, wenn ſie auch nicht jener des verehrten „Magistri" an die Seite geſtellt zu werden verdiente.

Nr. 243. Poſtſtraße von Wien über Preßburg, Tyrnau, Freyſtadl, Roſenberg, Leutſchau, Eperies, Kaſchau, Munkats nach Szigeth.

Wenn man zur St. Marxerlinie hinausgefahren und durch das, wahl mehr anſehnliche als große Dorf Simmering durchgekommen iſt, gelangt man bey dem ehemahligen Luſtſchloße Neugebäu vorüber, das aber einer etwas ausführlicheren Erwähnung wohl werth iſt. Hier ſtand nähmlich bey Wiens erſter Belagerung (1529) des großen Suleymans von Gold, Sammt und Edelſteinen ſchimmerndes Zelt. Rund herum in abgemeſſenen Entfernungen, die Zelte ſeines Hofſtaates, ſo daß alles was zur Bedienung des Sultans gehörte, genau den Raum einnahm, der noch jetzt van Mauern umfaßt iſt, durch welche die einzelnen Pulverthürme verbunden ſind. Kaiſer Rudolph II. ließ an dieſer Stelle und in des Lagers Ausdehnung ein Gebäude errichten, was zum Luſtſchloß und zur Menagerie diente. Das Andenken des durch Suleymans Anweſenheit geheiligten Bodens, rettete das Neugebäude von der Zerſtörung der Türken, als ſie (1683) zur zweyten Belagerung Wiens, abermahls van dieſer Seite anrückten. Allein bey dem Streifzug der rakotzyſchen Truppen bis an die Thore Wiens (1704) ward es durch ſie verbrannt und die ſeltnen Thiere getödtet. Endlich aber durch Kaiſer Joſeph II. zum Pulverthurm und Artillerie Laboratorium verwendet. Die 24 Fuß hohe Säule bey dem Markt Schwächat bezeichnet nicht den Ort, wo Sobieskys Lager ſtand — denn dieſes war gerade auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt, auf dem Kahlenberge, Schwächat aber in Gewalt der Türken, ſondern die Stelle, wo Kaiſer Leopold I. nach dem Entſatze Wiens mit Sobiesky zuſammenkam (15. Sept. 1683) und ihm für ſeine treffliche Hülfe dankte. Alſogleich außerhalb Schwächat theilt ſich die Straße. Links lauft die Poſtſtraße nach Fiſchamend, rechts eine ſehr gute Nebenſtraße über Schwadorf, Gallbrun und Stichsneuſiedel nach Bruck an der Leitha, wo ſie die ungariſche Grenze überſchreitet. Sie iſt unter dem Nahmen der Fleiſchhackerſtraße ſehr bekannt und äußerſt ſtark befahren von jenen, die von Ofen nach Wien reiſen, da ſie wohl gegen 10 Meilen kürzer als die Poſtſtraße iſt. Allein da ſie nicht gebaut iſt, kann ſie nur bey trockenem Wetter benützt werden, die kleine Strecke von Raab bis ungariſch Altenburg ausgenommen, wo ſie ſich an die Poſtſtraße anſchließt.

Die in der Nähe befindliche Zitz- und Cattun Fabrik zu Alt Kettenhof dürfte ein paar Worte der Erläuterung verdienen, um jedem Mißverſtand vorzubauen, als wäre vielleicht damit jene zu Kaiſer Ebersdorf gemeint. Denn auch auf keiner Spezialkarte findet ſich jener Nahme verzeichnet, und die Ebersdorfer kann allerdings auch als in der Nähe gelegen angeführt werden, und verdiene ihrer Bedeutſamkeit ſo wie auch des Umſtandes wegen ausdrückliche Erwähnung, daß leichte Fuhrwerke bey guten Seitenwegen, in Simmering rückwärts der Kirche die Poſtſtraße verlaſſen, durch dieſen ſehr anſehnlichen Fabriksort durchfahren und auf halber Entfernung zwiſchen Schwächat und Fiſchamend erſt wieder auf die gewöhnliche Straße einlenken, wobey ſie etwa eine halbe Stunde Zeit gewinnen.

Der fernere Weg führt zwar durch flaches Land, aber ſo wie ſich die Straße hinter Fiſchamend den hohen Ufern der Donau, die hier wohl gegen 10 Klafter meſſen möchten, nähert, erlangt man über zahlloſe Inſeln und herrlich grünende Auen die Ausſicht in das unüberſehbare Marchfeld, aus dem das Schloß Schönau, das vielthürmige Orth und das bedeutende Ekardsau, wie einzelne Puncte aus unermeſſener See emportauchen, indeß weiter zurück gelegene ſchwarze Flecke, das unbewaffnete Auge auf mächtige Baum- oder Häuſergruppen rathen laſſen.

Die Erbauung der Petroneller Kirche durch Carl den Großen dürfte etwas ſchwer, ja vielleicht unmöglich zu erweiſen und deßhalb nicht in beſtimmten Ausdrücken anzugeben ſeyn. Die Kirche St. Johannes auf einem Hügel außerhalb des Marktes wo die Tempelherren eine Reſidenz hatten (??) gehört nicht hierher, ſondern nach oder vielmehr hinter Deutſch Altenburg, und iſt nicht (wie bey dieſem Ort bemerkt wird) in Ruinen, ſondern ſehr wohl erhalten, ſo wie denn auch der Gottesdienſt in ſelber wirklich regelmäßig abgehalten wird. Dieſe Kirche gehört unſtreitig zu den intereſſanteſten Überbleibseln alter Baukunſt des Mittelalters, und iſt erſt von dem Hofrath v. Hammer, auf den zwar ſehr ſinnreich und gelehrt gegebenen, aber vielfach angefochtenen Beweis, des ſich auf dem Chor befindlichen Tförmigen Kreuzes, den Tempelherren zugeſchrieben worden (denen ſie doch urkundlich nie gehörte. M. S. auch Primiſſers treffliche Bemerkungen, Archiv Nr. 102 von 1822. A. d. R.)

Der ganz runde, zwiſchen 8 und 10 Klafter ſenkrechter Höhe meſſende Hügel an deſſen Fuß die Straße ſich wendet, iſt ohne Zweifel das Werk von Menſchenhänden, allein alle nähere Beſtimmung darüber fehlt. Die Sage will, Mathias Corvin habe nach Haimburgs Bezwingung (1483) hier ſein Lager aufgeſchlagen, und um einen Beweis von der Menge ſeiner Völker zu geben, dadurch aber Friedrich IV. in Schreck zu verſetzen, angeordnet, jeder Soldat ſolle einen Tſaka voll Erde herbeybringen, wodurch dieſer Hügel ſich gebildet habe. Nach anderen ſoll ein türkiſches Heer dieſes Denkmahl ſeines Hierſeyns zurückgelaſſen haben und eine dritte Meinung endlich,

ſieht in dieſem Hügel das Grabmahl irgend eines gewaltigen Heeresfürſten der alten Zeit.

Dem alten Haimburger Bergſchloß gegenüber, erhebt ſich bey dem Einfluß der March (die Ungarns Grenze bezeichnet) — in die gewaltige Donau, das einſt feſte Theben, wahrſcheinlich von den Römern erbaut, urkundlich aber ſchon im Jahr 864 erſcheinend, wo Raſtiz der Slaven Herzog von Kaiſer Ludwig in offenem Felde beſiegt, in deſſen Mauern den letzten Kampf der Verzweiflung gegen die Deutſchen kämpfte. Der höchſte Thurm dieſer auf hohen Fels erbauten Veſte, ſoll mit dem Stephansthurm gleiche Höhe gehabt haben. Nun iſt davon keine Spur vorhanden, denn als in Folge des Znaymer Waffenſtillſtandes im Jahr 1809 Preßburg und ſeine Umgebung den Franzoſen eingeräumt wurde, ſprengten dieſe im wilden Übermuth das öde Gemäuer, das ihnen keinen andern Schaden zugefügt hatte, als daß es ſeiner hohen Lage wegen, zur Beobachtung ihrer Bewegungen gedient hatte. Allein dazu würde ſich auch der nackte Fels eben ſo gut geſchickt haben, an dieſem alſo die Rache — wenn dieſe hier überhaupt nicht kindiſch übermüthig genannt werden müßte — auszuüben geweſen ſeyn.

Nicht ſeitwärts Haimburg dicht an der Donau — die hier durch einige bedeutende Hügel dem Auge des Reiſenden entzogen wird — ſondern erſt nachdem man das Freyherrlich von Walterskirchiſche Dorf mit dem artigen Schloß und k.k. Grenzzollamt im Rüken hat, erblickt man auf halber Bergeshöhe des ſich rechts weit zurückziehenden Gebirgszuges die Ruinen eines alten Schloſſes, aus deſſen Mitte ein gewaltiger viereckiger Thurm hoch in die Lüfte ragt. Von Templern oder ihrem Beſitz, iſt hier keine Spur. Wohl aber davon, daß hier die Ritter von Wolfsthal — in Ungarn von Wolfsdorf zubenannt — hauſeten, in beſtändiger Fehde mit dem Nachbarlande, das hier nur durch eine trockene Grenze von Öſterreich geſchieden, ihren Einfällen ſtets offen ſtand.

Sogleich außer Wolfsthal beginnt der herrliche, von ſchattigen Bäumen eingefaßte Steindamm, der bis an die Ufer der Donau Preßburg gegenüber fortläuft und ſich über den ſumpfigen Boden anderthalb, in dem Dorfe Engerau aber gegen ſechs Klafter hoch erhebt. Es iſt — oder vielmehr es war dieſer Damm, eines der herrlichſten Werke ſeiner Art, das auf Geheiß der großen Maria Thereſia, unter Leitung des zu ſeiner Zeit berühmten Hydraulikers Abbé Walcher, nachmahls meines verehrten Lehrers der Mechanik an der thereſianiſchen Ritterakademie, binnen verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit entſtand und für die Verbindung Preßburgs mit Wien, weſentlich beförderend beytrug. Der ſeit Menſchen Gedenken in ähnlicher Höhe und Gewalt nicht erlebte Eisgang im Jänner 1809 durchbrach die feſt zuſammengefügten Steinmaſſen auf ſehr beträchtlicher Strecke, und führte ſie in weite Entfernungen zum Verderben der Gegenſtände, an die ſie angeſchleudert wurden. Die ungünſtigen Zeitläufte hinderten bisher die Ausführung der mannichfaltigen Plane zur Wiederherſtellung eines Werkes, deſſen Zertrümmerung der Reiſende, vorzüglich bey naſſem Wetter oder großen Waſſerſtand höchlich bedauert, die Bewohner der nachbarlichen Orte aber, deren Eigenthum jeder Überſchwemmung Preis gegeben iſt, mit bitteren Thränen beweinen.

Man iſt kaum einige hundert Schritte auf dieſem Damm fortgefahren, biegt ſich rechts am Gebirge hin eine treffliche Kunſtſtraße, über Kitſee nach Ofen führend und deßhalb die Ofner Straße benannt. Obwohl es ein bedeutender Umweg iſt, benützt man ſie doch ſelbſt von Preßburg aus, wenn die gerade Verbindung mit Kitſee durch Waſſer-Ausgüſſe unterbrochen iſt. Der an ſich unbedeutende Ort „Dorf am Berge" an dem dieſe Straße hart vorüberführt, hat ſeinen Kirchhof auf einen kahlen Berg verlegt und ihn mit Mauern umgeben. Aus der Entfernung ſieht das regelmäße Viereck und die vielen weißen Puncte — der eigene Steinbruch mag die Leichenſteine wohlfeil liefern — höchſt ſonderbar aus. Näher gelangt, kann man ſich des Scherzes nicht enthalten, daß die Todten hier einer der herrlichſten Ausſichten genießen, wie wohl wenige im Lande, daher man ihnen mit dem bekannten Trinklied zurufen möchte „Auch die Todten ſollen leben" und ſich der ſchönen Ausſicht freuen.

Weiter vorwärts an dem ſogenannten Wiener Brückchen, iſt man genöthigt, den Damm zu verlaſſen, weil hier bereits die Verheerung der Fluthen beginnt. Zugleich iſt die Grenze überſchritten und die ſogenannte Kitſeer Haide, jener durch die heldenmüthige Vertheidigung einer Handvoll Tapferer, gegen franzöſiſche Übermacht im Jahre 1809 klaſſiſch gewordene Boden betreten. Die Überreſte mehrerer Verſchanzungen bezeichnen jene (damahls unvollendeten) Werke, welche zu dem Brückenkopf gehörten, den Überwinder Murats, General Bianchi mit etwas über 5000 Mann, gegen Marſchall Davouſt und ſpäter Baraguay d'Hilliers, denen bloß an Infanterie 18,000 Mann zu Geboth ſtanden, und das Geboth Napoleons dieſen Punct, koſte es was es wolle, zu nehmen, Veranlaſſung zu höchſter Anſtrengung ward, auf das heldenmüthigſte und glücklichſte vertheidigte. Eine Waffenthat, die zu den glänzendſten jenes an Ruhm bey widrigem Erfolg, doch höchſt ausgezeichneten Feldzuges gehört. Am Dorfe Engerau erhebt ſich der Weg auf den Damm, neben der Kirche, hinter welcher eine Mörſerbatterie des Feindes aufgeſtellt war, mit der er die Stadt Preßburg bombardirte, in der Hoffnung, die durch Gewalt nimmermehr zu erzwingende Räumung des Brückenkopfes, hierdurch zu bewirken. Daß ihm dieſes nicht gelang und die patriotiſchen Bürger lieber die Zerſtörung ihrer Häuſer erduldeten, als daß ſie Schonung auf Koſten des großen Zweckes, für den gekämpft ward, erflehen hätten wollen, iſt bekannt und auch höchſt ehrenvoll von Sr. Majeſtät anerkannt worden.

Preßburg war ehemahls der Sitz der königlichen Statthalterey, (dirigirender Länderſtelle, in den anderen Provinzen Regierung benannt) der ungariſchen Hofkammer und des Generalcommando, ſo wie auch die Krönungsſtadt beynahe aller Könige aus dem öſterreichiſchen Hauſe. In dem anliegenden Schloß ward lange die Reichskrone mit den übrigen Inſignien aufbewahrt. Von den erſten Zeiten der ungariſchen Monarchie an, legten die Regenten ſtets große Wichtigkeit auf dieſe Hauptgrenzveſte, deßhalb räumten ſie dem Grafen von Preßburg die erſte Stelle hinter den Reichsbaronen oder Krongroßdignitarien

Digitized by Google

ein, und erwähnten deſſen Nahmen nebſt jenen, ſtets in den öffentlichen Urkunden. Auch jetzt noch genießt er dieſen Vorzug, mit dem anſehnliche Güter verbunden ſind, in deren Genuß ſich der jedesmahlige Älteſte der Familie Palffy befindet, ſeit dem Paul Palffy in den Jahren 1635 bis 1643 das verfallene Schloß neu umbaute und mit der erblichen Würde des Preßburger Schloßkapitäns belehnt ward. Unter der Regierung Marien Thereſiens (1760) erhielt das Gebäude weitläufige Vergrößerung und diente ihrer Lieblingstochter Erzherzoginn Chriſtine, deren Gemahl Herzog Albert von Sachſen Teſchen Statthalter war, zur Wohnung. Kaiſer Joſeph II., der eine gleichförmige Erziehung der ſämmtlichen katholiſchen Geiſtlichkeit beabſichtigte, räumte es dem General Seminarium ein, in dem ſich ſtets über 300 Zöglinge befanden. Nach Aufhebung dieſer Anſtalt, bezog das Militär die weitläufigen Gemächer, bis zum J. 1811, wo auf eine ſträfliche Weiſe Feuer im Innern ausbrach und die Jahrhunderte hindurch erhaltene Königsveſte, zur Ruine umſtaltete.

Die am Abhang und am Fuße des Schloßberges erbauten Häuſer bilden den Schloßgrund und den ſogenannten Zuckermantel, die obwohl hart an die Stadt anſtoßend, zum Gebieth des Schloßgrafen gehören, darum auch mit einem hölzernen Thor abgeſchloſſen ſind, außer welchem kein Jude wohnhaft ſeyn darf. Die bey dieſer Nähe jedoch unausweichlichen täglichen Berührungen, geben zu vielen unangenehmen Reibungen, zwiſchen beyden Juriſdictionen Anlaß.

Die St. Martins Pfarrkirche enthält nebſt dem metallenen Standbild des heil. Martins, in ungariſcher Tracht zu Pferde dargeſtellt — als Anſpielung, daß er in Ungarn (Steinamanger) geboren — mehrere Grabdenkmahle von Marmor, alte Standarten, Rüſtungsſtücke, Commandoſtäbe und ein der Beachtung werthes metallenes Taufbecken vom Jahr 1409. In der angebauten Kapelle ruhen die Gebeine des heil. Johanns des Almoſengebers, aber ſie wäre viel zu klein, daß in derſelben die ungariſche Königskrönung, bey der eine bedeutende Anzahl Perſonen beſchäftiget ſind, und die von dem Hochaltar vor ſich geht, ſtatt haben könnte. Wohl aber pflegt in derſelben die Königskrone, unter Bewachung der beyden Kronhüter und der zu ihrem Dienſt gehörigen Garde (60 Mann mit 1 Officier) durch 3 Tage hindurch, für das Publicum öffentlich ausgeſtellt zu ſeyn und daher jener Irrthum kommen.

Das Graf Cſakyſche iſt nun das Graf Zichyſche, das Wachtleriſche aber ſeit langen Jahren das Graf Szaparyſche Haus. Eben ſo gehört der Aſpremontiſche Pallaſt (und Garten) dem Fürſten Eſzterhazy, die Sommerwohnung des Grafen Erdödy aber dem Graf Wichay, der hier einen Cirkus zur Abrichtung ſeiner Pferde erbaut hat.

Nebſt der ſehr alten Franziskanerkirche, ſind noch in der inneren Stadt, die Salvator- ehemahlige Jeſuiten, die Akademiſche, einſt Clariſſer Nonnen und die Urſuliner Nonnen Kirche zu bemerken.

Das Comitatshaus — vormahlige Trinitarienkloſter, vor dem Michaelerthor, ſo wie das Theater und Redoutengebäude, vor dem einſtigen Fiſcher Thor gelegen, gehören nicht mehr zu der inneren, ſondern zur äußeren Stadt. Das Waiſenhaus auf der Spital-Gaſſe hat längſt aufgehört und wird zum Theil als Kaſerne, zum Theil als Knaben Erziehungshaus des Inf. Regimentes Kaiſer Alexander verwendet.

Nebſt der Probſtey beſteht hier ein Collegiat Domſtift von 11. Kapitularen. Zu den drey Mönchsklöſtern gehört noch das vierte der Benedictiner, denen das kath. Gymnaſium anvertraut iſt und eben ſo iſt den beyden Nonnenklöſtern noch das dritte, der Urſulinerinnen beyzufugen.

Preßburg iſt der Hauptort und Sitz der königl. Oberdirection des von der Stadt benannten Studien Bezirkes, der ſich nebſt der dortigen Akademie, über 21 Gymnaſien und 31 Haupt- und Nationalſchulen erſtreckt. Den öffentlichen Unterrichtsanſtalten muß noch eine treffliche Muſik- und eine techniſche Zeichenſchule, nebſt einem Mädchen Erziehungsinſtitute zugezählt werden. Statt der Primatialbibliothek, die nebſt dem koſtbaren Archiv nach Gran übertragen wurde, übrigens auch während ihres Hierſeyns für Jedermann verſchloſſen war, bekömmt Preßburg die gräflich Anton Apponyiſche Bibliothek, zu deren Unterbringung von dem hochherzigen Beſitzer, ein Gebäude ganz neu aufgeführt wird, deſſen Plan bereits genehmiget iſt und mit Beginn des nächſten Jahres in Ausführung kömmt, dabey die gemeinnützige Beſtimmung erhält, in zwey Leſezimmern jedermann die Benützung der aufgehäuften bedeutenden wiſſenſchaftlichen Schätze, zu beſtimmten Stunden darzubiethen.

Noch verdient die trefflich eingerichtete Hauptſchule der Iſraeliten beſondere Erwähnung, denn ſie eifert der Prager, ihrem Muſterbilde nicht ohne Glück nach, hält öffentliche Prüfungen, zu denen Honoratioren jedes Glaubens, ſelbſt Geiſtliche geladen werden, und läßt für die, leider! bisher höchſt vernachläßigte Bildung einer Menſchenclaſſe viel hoffen, die von Natur, mit Witz, Scharfſinn und durchdringendem Verſtand begabt, nur richtiger Leitung bedarf, um zu der gelehrten Republik, ehrenwerthe Nahmen (beſonders in den sciences exactes) zu liefern.

Die Gemählde-Sammlung des Herrn Grafen von Wichay iſt zwar nicht ſehr zahlreich, aber ſehenswerth. Höchſt ausgezeichnet und in manchen Stücken einzig, iſt jedoch ſeine Münz- und Antiken-Sammlung, zu der auch eine koſtbare Bibliothek und Waffenkammer gehört, die ſich auf dem vier Stunden von Preßburg gelegenen Schloß von Hederwar befindet. Über die Münzen erſchien im Jahre 1814 ein von dem Grafen gemeinſchaftlich mit Abbate Caroni verfaßter raiſonirender Catalog, der höchſt ſchätzbare Beyträge für die Erweiterung der Wiſſenſchaft überhaupt enthält, und bey den Freunden derſelben ſo viel Anerkennung fand, daß er den gelehrten Seſtini, Director des großherzoglich toskaniſchen Münzkabinets zu Florenz, zu einer eigenen Reiſe nach Hederwar vermochte, deren Reſultat er der gelehrten Welt, in einer 1818 zu Florenz herausgegebenen Beſchreibung, die ſich vorzüglich mit den alt ſpaniſchen, luſitaniſchen, bätiſchen und tarragoniſchen Münzen beſchäftiget, darlegte. — Der Ausflug nach dem herrlichen Landſitz wo dieſe Schätze aufbewahrt werden, dürfte dem zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe Reiſenden, deſto mehr zu empfehlen ſeyn, da er zugleich auf die höchſte Liberalität und Hoſpi-

Digitized by Google

talität des Beſitzers zählen kann und überdieß ein treffliches Geſtütt, ausgezeichneten Park mit ſeltnen Ausländer Pflanzen, rationell im Großen betriebene Ökonomie, überraſchende Jagd-Einrichtungen mit zahlreichem Hochwild u. d. g. intereſſante, nicht ſobald im Verein anzutreffende Gegenſtände, finden wird.

An reitzenden Spatziergängen fehlt es Preßburg keineswegs. Den erſten Platz behauptet jedoch die ſo genannte Promenade, eine etwa 300 Klafter lange, vierfache Linden und Akazienallee alſogleich am Theater Gebäude gelegen. Ihre Lage beynahe mitten in der Stadt, macht ſie zu einem der bequemſten Erhohlungsorte der eleganten Welt, deſſen Reitze noch, durch die an heiteren Sommerabenden eröffnete Zuckerbäcker Hütte, und eine rauſchende türkiſche Muſik, erhöht werden. Hierauf folgt die Strecke des Donauufers von der Waſſerkaſerne bis zu dem Fiſchplatz, wo das bunte Treiben der ankommenden und abgehenden Schiffe, beſonders aber die in ſteter Bewegung von einem Ufer zu dem anderen, Fuhrwerke aller Art, Fußgänger und Thiere im bunten Gemiſch gruppirt überſetzende fliegende Brücke, eine unerſchöpfliche Augenweide verſpricht, auch wohl manchmahl unerwartet, Freunde und Bekannte unter den Ankommenden erkennen läßt. Für diejenigen denen Pferd und Wagen zu Gebothe ſtehen, erſetzt die Mühlau, eine Donauinſel durch eine hölzerne Jochbrücke mit der Stadtſeite verbunden, den Prater der Wiener, obgleich auch das gemeine Volk — jedoch nur Sonntag — das hart an der Brücke gelegene Wirthshaus häufig beſucht. Die leichten Wagen und flüchtigen Reuter, gelangen auf einem durch Hecken, Obſtgärten, Felder, Wieſen und Wäldchen anmuthig ſich ſchlängelndem Weg, in einer guten Viertelſtunde das am Ende der Inſel gelegene Dorf Ober Ufer, wo entweder ſogleich oder nach eingenommenen Erfriſchungen bey dem Kaffehwirth, umgelenkt oder ein Theil des Weges zu Fuß zurückgelegt wird.

Auf dem Calvarienberg iſt ſtatt der kleinen unanſehnlichen Kapelle, in der ein ganz beſonders ſeit alter Zeit verehrtes Marienbild aufgeſtellt war, eine Kirche von bedeutendem Umfang aus freywilligen Beyträgen erbaut worden. Unfern davon findet man in dem Gerölle ſehr ſchönen ſtrahligten Glimmerſchiefer. An dem eiſenhältigen Sauerbrunnen (Eiſenbündl) der nun auch beſucht zu werden beginnt, beſteht eine Badanſtalt, die aber viel zu wünſchen übrig läßt. Doch hat ſich das Waſſer bereits in mehreren Fällen als heilſam bewährt und gewinnt täglich mehr Ruf.

Endlich gewähren die vielen Weingärten, in denen ein Luſthäuschen von einigen Bäumen umgeben, die Stelle des Gartens vertritt, den wohlhabenden Bürgern einen angenehmen Aufenthaltsort für die Nachmittage des Sonntags oder ſonſt geſchäftsfreye Augenblicke, und ſind als wahre Spatzierorte anzuſehen, da mehrere derſelben ziemlich entfernt von der Stadt gelegen ſind und doch eine ſehr beträchtliche Anzahl Menſchen ſich in derſelben zerſtreut.

(Die Fortſetzung folgt).

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien.

(Fortſetzung.)

VIII. Claſſe: Anneliden: Annulata.

Die Sammlung dieſer Thier-Claſſe, welche an und für ſich unter die minder zahlreichen gehört, iſt eine der ärmſten des Muſeums. Sie ſind ſämmtlich in Weingeiſt, in Glas-Cylindern aufbewahrt, und im zweyten Zimmer der ſechsten Abtheilung des zoologiſchen Muſeums in Glasſchränken aufgeſtellt. Die Aufſtellung iſt einſtweilen noch nach dem ungedruckten Syſteme des Profeſſors Renier, bis zu einer baldigſt zu treffenden Umarbeitung nach dem Schweigger'ſchen Syſteme.

Da eine Aufzählung der nur für den Kenner intereſſanten Arten den Zweck dieſer Blätter überſchritte, ſo begnüge ich mich auf die ausgezeichnetſten und größeren Arten dieſer Thierclaſſe aufmerkſam zu machen, und nenne vor allem die Rieſen-Nereide: Nareis gigantea. Die lange: N. longa, und die ſchillernde: N. versicolor. Ferners den Polydont des Renier: Polydontus aphroditeus, ein neues Geſchlecht, und das einzige bekannte Exemplar; die prächtigen farbenſpielenden Aphroditen: Aphrodita aculeata und squamata. Die Amphitriten: Amphitrité auricoma und ventilabrum, und endlich den ſtachligen Blutigel: Hirudo muricata.

IX. Claſſe: Cirrhipenden: Cirrhipoda.

Dieß iſt die ärmſte aller Thierclaſſen. Das Muſeum beſitzt eine vollſtändige Sammlung der Geſchlechter, welche im dritten Zimmer der ſechsten Abtheilung des zoologiſchen Muſeums, theils in Schubladen, theils in Glasſchränken und Pulten aufgeſtellt und noch nach dem Linne'ſchen Syſteme geordnet ſind. Auch dieſer Thierclaſſe ſteht eine neue Anordnung nach dem Schweigger'ſchen Syſteme bevor. Als die ausgezeichnetſten bemerke ich: Lepas anatifera. L. pollicipes. L. coriacea. L. aurita. L. montagui und L. cancellata, welche nicht ſo ſehr ihrer Seltenheit wegen, ſondern weil ſie erſt kürzlich als Geſchlechter aufgeſtellt wurden, die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich ziehen.

X. Claſſe: Weichthiere: Mollusca.

Die Sammlung dieſer Thierclaſſe iſt unſtreitig die reichſte und vollſtändigſte in Europa. Sie iſt theils im Weingeiſte in Glascylindern, theils trocken in Schubladen, Glasſchränken und Glaspulten, im zweyten und dritten Zimmer der ſechsten Abtheilung des zoologiſchen Muſeums aufgeſtellt, und die im Weingeiſte aufbewahrte Abtheilung nach dem Renier'ſchen, die trocken aufgeſtellte aber nach dem Linne'ſchen Syſteme geordnet. Eine Umarbeitung nach dem Lamark'ſchen Syſteme iſt ſo eben im Werke.

Unter den nackten Acephalen bemerke ich die Ascidia rustica und mentula. Von den Schaalen-Acephalen ſind unter den röhrenförmigen das Aspergillum *) und die Septaria arenaria

*) Ich führe ſchon die Lamark'ſchen Geſchlechter an.

rückſichtlich ihrer Seltenheit und Schönheit die ausgezeichnetſten. Unter den anderen zweymuskeligen bemerke ich vor allen: Panopoea Aldrovandi. Die vielen Arten von Cristatella. Galathea radiata. Die ſeltenſten Arten aus den reichen Geſchlechtern: Cytherea und Venus. Ferners Cardium costatum, aeolicum. Cucullaea auriculifera. Arca tortuosa. Trigonia pectinata. Castalia ambigua. Höchſt ſonderbare und mehrere noch unbeſchriebene Arten von Unio, Iridina exotica u. ſ. w. Unter den einmuskeligen: Ungeheuere Exemplare von Tridacna gigas. Zwey Arten von Crenatula. Prachtvolle Exemplare von den nun nicht mehr ſo ſeltenen ſo genannten Pohlniſchen Hammer: Malleus vulgaris. Eine überaus reiche Sammlung der Concretionen aus: Meleagrina margaritifera und anderen perlengebenden Arten der Geſchlechter: Unio, Anodonta, Prima u. ſ. w. Das ſeltene: Pedum spondyloideum. Eine große Anzahl von Arten des Geſchlechtes: Pecten. Die ſelten in Muſeen anzutreffende: Crania personata; und endlich: Chama plumbea des Chemnitz, die ein neues aber noch nicht feſtgeſtelltes Geſchlecht conſtituirt. Unter den Gaſteropoden nenne ich vor allen: Helicarion Freycineti, und mache auf beyläufig 350 Arten aus den Geſchlechtern: Succinea. Helix. Carocolla. Anostoma. Bulimus. Pupa. Clausilia und Achatina aufmerkſam. Von dieſen bemerke ich als vorzügliche Seltenheiten: Succinea cucullata. Helix vesicalis. Die berühmte Monſtroſität von Helix aspersa, welche von Born als ein eigenes Geſchlecht unter dem Nahmen: Cornu copiae beſchrieben wurde, Helix ungulina, sepulchralis, papilla, polygyrata des Born, wahrſcheinlich das einzige bekannte Exemplar; Helix viridis. Carocolla acutissima und Labyrinthus, Anostoma depressa und globulosa, eine höchſt merkwürdige Monſtroſität von Pupa frumentum, mit zwey Mündungen; die ſeltenſten Arten von Clausilia, Bulimus gallina-sultana; Achatina columna und bicarinata; Pirena terebralis; Paludina vitrea, wahrſcheinlich bloß in der kaiſerl. Sammlung befindlich; herrliche Exemplare von Haliotis Iris. Ferners: Vermetus lumbricalis, eines der größten Exemplare der ehemahls ſo ſeltenen Wendeltreppe: Scalaria praetiosa; Trochus imperialis; T. solaris; T. granatum; Turbo spenglerianus; T. smaragdus; eine große Anzahl der ſchönſten Abänderungen von: Phasianella bulimoides; Cancellaria ziervogeliana; Fusus incrassatus; Struthiolaria nodulosa; Str. crenulata; Murex radix, Triton spengleri; Strombus cristatus. Zwey Arten der Gattung: Monoceros; Concholepas peruvianus; Harpa imperialis, Mitra sanguinolenta; Voluta magnifica; V. magellanica; V. fulminata; V. junonia und V. vexillum; dann Ovula volva. Die herrlichſten Arten der Geſchlechter: Cypraea und Oliva. Die ſeltenſten Kegelſchnecken, als: Conus zonatus; C. regius; C. cedo nulli, in gewiſſen Abänderungen eine der ſeltenſten Mollusken-Schaalen; Conus zeylanicus; C. Centurio; C. ammiralis, in vielen und ſeltenen Abänderungen; Conus genuanus; C. amadis; C. omaicus; C. nobilis; C. aurisiacus und C. Dux. Endlich unter den Cephalopoden und zwar unter den Schaalen-Cephalopoden, außer einer Menge zum Theil künſtlich verzierter und verarbeiteter Exemplare von: Nautilus Pompilius, noch den ſeltenen: Nautilus umbilicatus und eine Hyalaea Carinaria, nebſt der ungeheuer ſeltenen Argonauta Cornu des Linne; und einer Sammlung von 129 Arten microskopiſcher Conchylien dieſer Ordnung als Belege zu dem Werke der Herren Fichtl und Moll. Unter den nackten Cephalopoden endlich bemerke ich die Sepia oder den ſo genannten Dintenfiſch: Sepia officinalis; den Polypus octopus und den Calemarius Loligo.

Von der großen Sammlung abgeſondert aufgeſtellt iſt die von dem Muſeum angekaufte Sammlung von franzöſiſchen Land- und Süßwaſſer-Conchylien des Herrn Draparnaud, welche die Grundlage ſeines geſchätzten Werkes: Histoire naturelle des Mollusques terrestres et fluviatiles de la France, ausmacht.

XI. Claſſe: Acalephen: Acalephae.

Die höchſt ſchwierige Aufbewahrung der Geſchöpfe dieſer Thierclaſſe, welche erſt in der neueſten Zeit durch die wichtigen Entdeckungen Peron's einigen Zuwachs erhielt, macht, daß dieſe Parthie in den Muſeen die vernachläßigtſte ſey. Die höchſt armſelige Sammlung, welche ſich am hieſigen Muſeum befindet, iſt in Glascylindern, im Weingeiſte aufbewahrt, und im zweyten Zimmer der ſechsten Abtheilung des zoologiſchen Muſeums in Glasſchränken aufgeſtellt. Die Aufſtellung iſt einſtweilen noch, bis zu einer zu treffenden Umarbeitung nach dem Schweigger'ſchen Syſteme, nach Renier.

Als die merkwürdigſten führe ich: Rhizostoma Cuvieri; Aequorea plana; Aeq. inflessa; Aeq. granosa; Aeq. sima; Medusa marsupialis und M. pulmo, an.

XII. Claſſe: Strahlthiere: Radiata.

Auch dieſe Thierclaſſe gehört unter die ärmeren und minder zahlreichen. Die ziemlich reichhaltige Sammlung des hieſigen Muſeums iſt theils in Glascylindern, im Weingeiſte, im zweyten Zimmer der ſechsten Abtheilung des Muſeums aufgeſtellt, theils trocken in Schubladen, Glaspulten und Glasſchränken im vierten Zimmer dieſer Abtheilung aufbewahrt. Die Anordnung iſt theils noch nach dem Renier'ſchen, theils nach dem Linneiſchen Syſteme; eine Umarbeitung nach Schweigger iſt ſo eben im Werke. Ich führe deßhalb auch ſchon die neueren Geſchlechter an, und bemerke als die ausgezeichnetſten Arten: Actinia gigantea. A. coccinea. Asterias pulvillus. A. pappoea. A. aurantiaca. Ophiura fragilis. O. lacertosa. Gorgonocephalus verrucosus. Comatula multiradiata. Encrinus Caput Medusae. Scutella dentata. Clypeaster rosaceus. Fibularia oculum. Echinoneus cyclostomus. Spatangus ovatus. Cassidulus lapis cancri. Nucleolites scutata. Echinus esculentus. Cidarites imperialis. Sipunculus nudus und Priapulus caudatus.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 6. und Mittwoch den 8. December 1824.

(146 und 147)

Beyträge zum gelehrten Oeſterreich.

XLII.

Gottfried Johann Dlabacz *).

Herzlich und fromm, freundlich und heiter, wie ſein ganzes Leben, ſey auch das Denkmahl der Rückerinnerung, welches ihm ein zärtlicher Verehrer hier weiht! Im Schooße einer geringen Familie, zu Cerhenitz, im Kauzimer Kreiſe Böhmens, wo ſein Vater Wenzel, als Metzger eine Hütte beſaß, am 17. July 1758 geboren, erhielt er in der heiligen Taufe den Nahmen Johann. Seine Ältern bemüheten ſich in dem noch kindlichen Herzen fromme Gefühle aufzuregen, ſo wie es im gemeinen Leben fortgeerbte Tugend iſt, Religioſität für den edelſten Reichthum zu halten. Noch in der zarten Kindheit überſiedelte er mit ihnen nach Böhmiſchbrod, einſt einer mächtigen Veſte, als ſeiner Mutter daſelbſt im J. 1761 das Haus ihres verſtorbenen Vaters Franz Perzina, erblich zugefallen iſt. Dieſer Ort, als Wiege ſo vieler Muſenſöhne des Böhmerlandes berühmt, ward ihm ſo lieb und theuer, vornehmlich als er daſelbſt den Elementarunterricht erhalten, daß er ihn der Vorliebe für ſein Geburtsort ungeachtet, für ſeine zweyte Vaterſtadt anzuſehen keinen Anſtand nahm.

Die öffnende Blüthe ſeines gelehrigen Geiſtes blieb in Böhmiſchbrod, wo einſt nebſt der lateiniſchen auch die griechiſche Sprache öffentlich gelehrt wurde, nicht unbeachtet, und erregte bald die Aufmerkſamkeit der Kenner, mit dem Wunſche ihn den Studien zu weihen. Seine Vorkenntniſſe in der Tonkunſt eröffneten ihm die Bahn, wodurch die Ältern des Aufwandes, auf die Unterhaltung in Studienjahren, überhoben wurden. Er trat nähmlich am 2. Februar 1771 als Chorknabe und Diskantſänger in die an der Hauptſtadt Prag gelegene Benedictinerabtey St. Margareth ein. In dieſen ehrwürdigen Mauern fand Dlabacz nebſt der Verſorgung auch Nahrung für ſeinen Geiſt; indem der Director der Kirchenmuſik zugleich den Unterricht in den Grammatikalclaſſen ertheilte. Dieſen heiligen Hallen, wo man arm am Geiſte ſeyn will, um nur reich an Tugend zu ſeyn, verdankte Dlabacz die Grundlage ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, und des ſchönſten Schmuckes, der Religioſität nähmlich, die ihn auf den gefährlichſten Wegen der Jugend, ſicher, wie der Compaß den Seefahrer geleitet hat. Als wohlgeſitteter und fähiger Jüngling ward er im Jahre 1793 als Chorſänger in das k. Prämonſtratenſerſtift Strahof aufgenommen, um in Studien vorrücken zu können. Allein, als ſeine Stimme mit zunehmendem Alter gebrochen, des harmoniſchen Einklangs nicht mehr fähig war, verlor er zwar 1775 dieſe Verpflegung, ſetzte aber ſeine Studien auf dem akademiſchen Gymnaſium der Altſtadt Prag weiter fort. Franz Expedit von Schönfeld, und Ignaz Cornova, deſſen Nahmen jeder Böhme mit Achtung ausſpricht, zählten unſern Dlabacz unter die Fähigſten und Würdigſten ihrer Schüler.

Nach rühmlich abgelegten Proben der Reife für das akademiſche Leben, nahm ihn der Bruder ſeiner Großmutter Gottfried Johann Beck, einſt Profeſſor der Theologie an der Carl-Ferdinands-Univerſität zu Prag, in Verpflegung. Nur durch ſo eine Unterſtützung ward es ihm möglich, die Philoſophie zu hören, welcher er ſich mit höchſtem Eifer gewidmet, dabey aber die Theologie ſorgfältig in Augen behalten hat. Allmählig entwickelte ſich das Bedürfniß, eine Verſorgung zu finden. Nichts war ihm erwünſchter, als in das k. Prämonſtratenſerſtift Strahow aufgenommen zu werden, weil es ſeinem Gemüthe ganz angemeſſen und der Begierde, ſich wiſſenſchaftlich auszubilden, die trefflichſte Gelegenheit darzubiethen ſchien. Zweydeutige Hoffnungen täuſchten ihn nicht; denn auf ſein Anſuchen ward er wirklich aufgenommen, und den 30. April 1778 eingekleidet, bey welcher Gelegenheit er den Nahmen Gottfried erhalten hat.

*) Im Jahrg. 1823 auch unter der Rubrik: „Nekrolog verdienter Böhmen.“

Nach Vollendung der üblichen Friſt, fand man ihn einſtimmig würdig, zur Ablegung der feyerlichen Gelübde, wozu der 21. Tag des Monaths July 1782 feſtgeſetzt wurde. — Noch widmete er hierauf drey volle Jahre den ewigen Wahrheiten der Theologie, auf der vaterländiſchen Univerſität, um ſich als künftiger Volkslehrer, in dieſem Gebiethe des Wiſſens, die einzig wahre Idee eigen zu machen, indem es keine Wiſſenſchaft gibt, in welcher der menſchliche Geiſt öfterer geirret hätte, als in dieſer. Im Jahre 1785 am 3. September zum Prieſter geweiht, brachte er am 25. dieſes Monaths in der Kirche ſeines Stiftes, Gott ſein erſtes Opfer dar. Als junger Prieſter und Volkslehrer gehörte er dem Volke allein. Dieſem Rufe gemaß verwaltete er das erhabene Amt an der Stiftspfarre, dann zu Aubonitz und Radonitz mit Würde, Klugheit und Frömmigkeit. Weil er aber früher, und zwar ſchon im Jahre 1782 die Früchte ſeiner literariſchen Verſuche öffentlich blicken ließ, ward ihm der Wirkungskreis bey der Stiftsbibliothek eingeräumt, die in unſerm Vaterlande den zweyten Rang behauptet. Außer dem ward ihm 1788 die Direction der Kirchenmuſik und der Unterricht der Chorknaben des Stiftes anvertraut.

Hier beginnt im ſtrengen Sinne die männliche Bahn ſeiner literariſchen Selbſtthätigkeit, durch welche er einen bedeutenden Antheil, jenes hohen Verdienſtes, errungen, welches erſt jetzt das Vaterland ehrt, die czechiſche Literatur, zu ſeiner Zeit ein Unding, vom Untergange gerettet, und den Übergang zum Wiederbeleben, möglich gemacht zu haben. Die ſchönen Früchte ſeines Geiſtes in czechiſchem Boden, wurden geſucht, und jene, die nur in deutſchen blüthen, blieben im Auslande nicht unbeachtet, welches ſogar dem Inlande in der Würdigung ſeiner Verdienſte vorzugreifen, keinen Anſtand nahm. Denn im Jahre 1793 wählte ihn die oberlauſitzer Geſellſchaft den Wiſſenſchaften in Görlitz zu ihrem Mitgliede, zu welchem Schritte die k. böhmiſche Geſellſchaft erſt im Jahre 1796 ſich bewogen fühlte. Auch der Herzog, Peter von Kurland, beehrte ihn mit einer goldenen Medaille, nebſt einer ausgezeichneten Zuſchrift.

Aber im hellſten Lichte ſtand ſeine literariſche Wirkſamkeit vom Jahre 1802, als er Stiftsbibliothekar geworden war. Dieſes ehrenvolle Amt, ſo ſehr es auch nur für das Stift gewidmet zu ſeyn ſcheint, both ihm vielſeitige Gelegenheit dar, Männer von Bedeutenheit und literariſcher Celebrität perſönlich zu kennen, mit Andern ſich in Briefwechſel einzulaſſen, und ſeinen gelehrten Ruhm allenthalben zu begründen. Seine Gefälligkeit, Bereitwilligkeit und ein immer aufgelegtes Weſen, in ſolcher Angelegenheit goldeswerth, ehrte dieſen Zuſpruch. Außerdem unternahm er Reiſen, ſo oft es ſein literariſcher Zweck erheiſchte. In immer unermüdeter Thätigkeit, die mit jedem neuen Jahre, neue Früchte der gelehrten Welt darboth, floſſen ſeine Pilgertage ruhig und ſanft bis zum Grabe.

Nebſt ſeinen literariſchen Leiſtungen, iſt er als emſiger Sammler berühmt. Er benutzte die Veräußerungen der Bibliotheken bey Auflöſung der Klöſter, mit beſonderer Umſicht und Auswahl, und ſammelte einen vaterländiſchen Bücherſchatz, der als ewiges Denkmahl in dem k. Stifte Strahof immer prangen mag.

Das Vaterland lohnte ſeine Verdienſte mit Achtung und Liebe, die über das Grab hinaus reicht, und Seine Majeſtät unſer erhabener Monarch, Franz I., den die Nachwelt den Friedensſtifter von Europa nennen wird, zeichnete ihn aus mit der großen goldenen Civil-Ehren-Medaille, die ihm am 7. October 1819 in dem k. k. Gubernialſitzungsſaale öffentlich übergeben worden iſt.

Nach dieſer ſo ehrenvollen Belohnung, waren nur mehr wenige Tage ſeines irdiſchen Lebens in dem ewigen Buche vorgezeigt. Unverhofft entwickelte ſich der Keim einer zerſtörenden Krankheit in ihm, und löſte ſich in allgemeine Waſſerſucht auf, die das Vermögen der Ärzte überſtieg. Er ſah dem Tode, zu welchen er ſich vorbereitet hat, ruhig entgegen, wohl wiſſend, daß ſeine Beſtimmung nicht ſey, zu wachſen wie Pflanzen der Erde, ſondern in Weſen der Weſen zu leben. Bethend entſchlief er im Kreiſe ſeiner Brüder am 4. Februar 1820. Kein Denkmahl bezeichnet ſeine Ruheſtätte, weil man ſeiner niemahls vergeſſen wird; aber ein freundlicher Ort wird ſie ſtets für jene ſeyn, die mit Empfindung ſeine Aſche ſegnen. Nur die Hülle der Geiſter nimmſt du auf, o Erde! dem Reiche des Ewigen gehören dieſe, und ihre Früchte der Nachwelt. — In dieſer lebt er noch bey uns, und wird noch ferner leben, wie ein Stern, der noch Jahrhunderte lang leuchten wird!!

Seine literariſchen Leiſtungen:

1. (Ode) Zpew Wlaſtimila na obywatele Milewſke. w Praze 1782. 8. Vide: Theodorpka Charwata rec. 2. Pjanj poetycke P. Frant. Knoblochowi. w Praze 1782. 4. (Gedicht) 3. (Ode) Zpew ke ctl Pia VI. na ſlawny prjchod do Widne. w Praze 1782. 4. 4. Winſs P. Gerlakowi Pauſowi. w Praze 1782. 4. (Gedicht) 5. (Ode) Na dukaz wdecnoſtl a laſky Welebnemu Otcy P. Fr. Knoblochowi knezy corkewonjmu pri ſlawnoſtl gmena gebo. w Praze 1782. 8. 6) (Ode) Na dukaz Weleb. P. Gerl. Fr. Pauſowi Kanow. Prem. na hore Syon. w Praze 1782. 8. 7. (Ode) Na den gmena Weleb. P. H. Kotterowſkebo. w Praze 1783. 8. 8. (Ode) Zpew ke ctl ſwoch pratel milych K. H. Thama a W. Thama. w Praze 1784. 8. 9. (Gedichte) Tanziry Milliweeck. Vide: W. Thama Baſne. w Praze 1785. 8. 10. Verſuch eines Verzeichniſſes der vorzüglichſten Tonkünſtler in oder aus Böhmen. 1788. Vide: Materialien zur

Digitized by Google

Statiſtik von Böhmen. 7. Heft. 11. Etwas über Inſtrumente der ſlaviſchen Volker, beſonders der Böhmen. 1788. Vide: eben dort. 12. Etwas von den Kirchenregeln in Böhmen. 1788. Vide: eben dort. 13. (Gedichte) Lamon o ſwe Kloy. w Praze 1789 et w Kutnore 1789. 8. 14. (Ode) Zpew Korunowanj Leopolda II. Krale Ceſkeho. w Praze 1791. 8. 15. Kurzgefaßte Nachricht vom ſtrahöwer Spitale zu Prag. 1792. Vide: Riegers Archiv. 1. Theil. 16. Miscellen für Böhmen. Görlitz 1792. Sie enthalten: a) Berichtigung einiger hiſtoriſchen Daten für Böhmen. b) Über das Datum der böhmiſchen Glockeninſchriften. c) Hat Albrecht Dürer für König Wenzel einige Gemählde verfertigt? d) Matth. Meißners Leben, ſeine Handſchriften und Ephemeriden. 17. Kurzgefaßte hiſtoriſche Nachricht von dem für die katholiſche Oberlauſitzer Jugend in Prag geſtifteten Seminarium zum heiligen Peter. (In der Lauſitzer Monathſchrift 1793. September. 18. (Ode) Zpew na W. Rattolara za celych padeſat let rychtare Nebuſſickeho. w Praze 1793. 4. 19. (Gedicht) Witanj wlaſtenſke nam mileho kragana P. J. Dobrowſkiho z ceſty Sſwedſke. w Praze 1793. 8. 20. Padeſatileta Pamatka. w Praze 1793. 4. und deutſch: Fünfzigjährige Gedächtnißfeyer. Wien 1794. 4. 21. Nachricht von einigen ältern Proſpecten Böhmens und Prags. 1793 und 1794. Vide: Für Böhmen von Böhmen. 22. Fortſetzung des Verzeichniſſes der vorzüglicheren Tonkünſtler. 1794. Vide: Riegers Materialien. 12. Heft. 23. Leben des frommen Prager Erzbiſchofs Johann Lohelius. Prag 1794. 8. 24. Etwas zum Andenken des Vitus Zittawienſis. 1795. In der Lauſitzer Monathſchrift. 25. Leben des gekrönten kaiſerl. Dichters Johann Bokazius. 1796. In der Lauſitzer Monathſchrift. 26. Odewzdanj ſe ducela do wule Bozi. w Praze 1797. Vide: Kuhna (Karla) Obſah Dokonaloſti. 27. Abhandlung von den Schickſalen der Künſte in Böhmen. 1797. (In den Abhandlungen der k. böhmiſchen Geſellſchaft.) 28. Kurzgefaßte Nachricht von der noch unbekannten Buchdruckerey zu Altenberg in Böhmen. (Eben dort.) 29. Proſtredky proti padu howezyho dobytka. 1797. Für die k. böhmiſche patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft überſetzt. 30. Bakona Werulamſkeho Wypſanj noweho ſweta. w Praze 1798. 8. 31. O rozplemenenj a poteebe kopriw. 1799. (Für die patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft überſetzt.) 32. Prohlaſſenj Sſwedearum od Sſtepgera wlaſtence gealch veinene. w Praze 1799. 8. 33. Spis o zaopatrenj chudeho lidu. w Praze 1799. 8. 34. Wyobrazenj potopy ſweta die Geßners. 1801. 4. 35. (Gedicht) Piſen pri ſlawnem Doſazenj na faru Plaſkau P. Fr. Stöhra. w Praze 1801. 4. 36. Ctenj o uzjwanj kurlaweho a ſſnupaweho tabaku. w Praze 1802. 8. (Überſetzt) 37. Nachricht von den in böhmiſcher Sprache verfaßten Zeitungen 1802. (Im 4. Bande der Abhandlungen der k. böhm. Geſellſchaft.) 38. Monumentum ad superos elato viro R. D. Adolpho J. Schramek, in monte Sion Abbati, Viennae 1804. 4. 39. Hiſtoriſche Darſtellung des Urſprunges und der Schickſale des k. Stiftes Strahow. Prag 1805—1807. 8. 40. (Idylle) Garmil a Bela. 1807. Vide: Hlaſatel. 4. Band. 41. (Gedicht) Zpew pri pocatku noweho roku. 1808. Vide: Hlaſatel. 1. Band. 42. Inscriptiones Monumentorum in reg. Eccl. Ord. Praemonstrat. Pragae in monte Sion hodie superstitum, et eorum, quae in ea olim visebantur. Pragae 1808. 8. 43. Pamatky ſtaroztneho meſta kral. Ceſkeho Brodu. w Praze 1808. 8. Vide: J. Rulika Ziwot ſw. Gothardа. 44. Pianj ke wogakowi proti nepriteli bogugicymu a odpowed. w Praze 1809. 12. 45. Modlitba za zachowanj Arcyknizete Karla ... za pozehanj walky. w Praze 1809. 12. 46. Prohlaſſenj od Rakauſkeho Arcyknizete Jana Tyrolum zaſlane (überſetzt). Prag 1809. 8. 47. Rozmlauwanj Rakauſkych bogownjku (überſetzt). w Praze 1809. 8. 48) Udatnoſt ſlawneho Ceſkeho narodu podle wlaſtenſke hyſtorye. w Praze 1809. 8. 49. Pamatka ſſtaſtneho narozenj P. Fr. Twrdeho. w Praze 1810. 8. 50. (Ode) Srdecne witanj Krale Ceſkeho Frantiſſka I. w Praze 1810. 8. 51. (Gedicht) Diku wzdanj P. Prof. Fr. Swobodowi od geho ſſkolaku. w Praze 1811. 4. 52. Smyſſlenka o baſnjch P. Hnewkowſkeho. 1813. (In der Beylage zur böhm. Wiener-Zeitung. 53. Bereicherung der ſtrahöwer Bibliothek in Prag durch kaiſerliche Munificenz. 1813 (in Heſperus). 54. Böhmiſche Künſtler. Proben aus dem Künſtlerlexikon 1813 (in Heſperus). 55. Smyſſlenka o Ceſkych baſnjrjch. 1814. (In der böhm. Wiener-Zeitung.) 56. Welika naboznoſt ſpogenych Mocnaru (überſetzt). Prag 1814. 8. 57. Liſty k. Ceſkemu kraganu o nynegſſich prihodach. w Praze 1814. 58. Spis o pocatku Ceſkych wlaſtenſkych nowin. 1814. (In der böhm. Wiener-Zeitung.) 59. Allgemeines hiſtoriſches Künſtlerlexikon für Böhmen, und zum Theile auch für Mähren und Schleſien. Prag 1815. 3 Bände. 4. 60. Nachricht von einem bisher noch unbekannten N. Teſtamente. 1816. (In 6. Actenbande der k. böhm. Geſellſchaft.) 61. Nachricht von dem Prämonſtratenſer-Frauenſtifte zu Kanitz in Mähren. (Eben dort. 62. Chronologicum Necrologium Abbatum et Canonicorum Praemonstrat. Sioneorum. Pragae 1817. 8. 63. Kratke wypſanj Ceſkeho kralowſtwj. w Praze 1818. 8. 64. Geſchichte der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1818. (In 5. Bande der Abhandlungen.) 65. Biographie des M. Johann Campanus von Wodnian, nebſt einem Verzeichniſſe ſeiner entdeckten Schriften. 1819. (Im 5. Bande der Abhandlungen.) 66. Kurzgefaßte Nachricht von der Schule der k. Stadt Böhmiſchbrod. 1820. (Im Schulfreunde Böhmens.) 67. Johann Chorinus, nebſt einem Verzeichniſſe ſeiner bisher entdeckten Schriften. 1821. (Im 7. Bande der Abhandlungen.)

Handſchriften.

77. Otia literaria ab Anno 1780 usque ad Annum 1802 cum indice opusculorum. 2. Vol. 4. 78. Zeitmeritzer Merkwürdigkeiten, aus einer in der ſtrahöwer Bibliothek bewahrten Handſchrift, mit Lebensbeſchreibungen jener Männer, die ſie zuſammen trugen. 4. 178 Seiten. 79. Commentarius de doctis Bohemo-Brodensibus. 4. 80. Diplomatarium Ord. Praemonstral. in Bohemia, Moravia, Silesia et Austria. Facile 1000 diplomata ex originariis, apographis et excusis monumentis in se complectens. 4. pag. 330. 81. Ein hiſtoriſches Fragment des jüngeren Johann Rozik. 4. 133 Seiten. 82. Pametnj liſty od urozenych Cechu, Morawcu, a Slezaku z obogi Indye, a ginych zamorſkych Kragin do Europy zaſlane. 83. Kurzgefaßte Biographien einiger gelehrten Prämonſtratenſer aus dem königlichen Stifte Strahow zu Prag. 4. 311 Seiten. 84. Memoriae Ordinis Praemonstratensis a Saeculo XII—XVI. Fol. Tom. V.

Literatur.

169. Joſeph und Suleicha. Hiſtoriſch-romantiſches Gedicht. Aus dem perſiſchen des Mevlana Abdurzahman Dſchami überſetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlen von Roſenzweig. (Sammt perſiſchem Originaltext.) Wien 1824. Folio. Gedruckt und verlegt von Anton Schmid, k. k. priv. Buchdrucker. Die Erſcheinung dieſes Buches kam dem tief und innig gefühlten, in geachteten Blättern ſchon laut geäußerten Wunſche der gelehrteſten Orientaliſten freundlich entgegen. — Das trefflichſte Werk perſiſcher Poeſie, ward es von dem letzten und vielleicht größtem der großen perſiſchen Dichter gleichſam als Schlußſtein auf das herrliche Wundergebäude ſeiner zahlreichen Werke gelegt, und erfreut ſich, wenn gleich bisher nur in einzelnen Blüthen und Blättern gekannt — der ungetheilteſten Anerkennung, als des Orientes reicheſter, blühendſter Sangeskranz.

Das Gedicht behandelt die Geſchichten Joſephs und der Gemahlinn Potiphars, erſteren in ſeiner ganzen moſaiſchen Würde gehalten, letztere wunderherrlich idealiſirt. — Im 70. Jahre, an des Grabes Rande, von dem Verfaſſer gedichtet, prangt es mit all der feurigen Jugendblüthe der Sprache, die einzig dem Morgenländer eigen. Den herrlichſten Stoff umrankend, aus dem tiefſten Leben gegriffen und in treuer Darſtellung echtmenſchlicher Gefühle, der Natur abgelauſcht, war es werth, von dem Verfaſſer ſelbſt, für die ſchönſte Blume ſeines reichen Kranzes anerkannt zu werden — ein Ruhm, in welchen Englands, Frankreichs und Deutſchlands Sprachkundige ſchon damahls laut und innig einſtimmten, als das Gedicht; ich wiederhohle es, nur bruchſtückweiſe überſetzt, oder in mangelhaften Abſchriften für Europa bekannt war.

Der Herausgeber, dem das Glück ward, an der Seite eines großen Orientaliſten, und durch kaiſerliche Freygebigkeit unterſtützt, im Oriente ſelbſt, mit Muße und Wahl die dort zahlreichen Abſchriften und Commentare des Werkes zu prüfen und zu vergleichen, der auch langwierige tiefeindringende Berathungen mit Conſtantinopels tüchtigſten Schriftlehrern darüber hielt, liefert uns hier den Originaltext, von dem wackern Verleger treulich unterſtützt, vollkommen und correct; — und ſo kann das Buch um ſo kühner vor den Richterſtuhl competenter Männer zur Prufung und Würdigung treten.

Die Überſetzung mit den mächtigſten Schwierigkeiten der blumenreichen Originalſprache kämpfend, hat die große Aufgabe einer treuen und doch originellen Wiedergabe glücklich gelöſt — leicht und lebendig, gleich als wären ſie Original, bewegen ſich die blühenden Verſe, all die feinen Wendungen, all die kühnen Bilder der Urſchrift wiedergebend; und nur auf dieſe ſchöne Weiſe gelang es dem Überſetzer, die herrliche Quelle, nach der die mit der Sprache des Orientes unbekannten Dichterfreunde dürſteten, kriſtallenhelle, für ſie der fremden Erde zu entlocken. — Während der Originaltext durch ſeine correcte Vollkommenheit dem Kenner ein weites Feld zu Forſchungen biethet und in einem Werke die reichſten und verborgenſten Adern jener ganzen Nationalpoeſie erſchließt, — öffnet die gediegene liebliche Überſetzung, dem bloßen äſthetiſchen Freunde derſelben einen bisher beynahe unbekannten Genuß und zeigt unverſchleyert, all ihr Schönes und Herrliches.

Lobenswerth in dieſer Hinſicht war der Gedanke, die Überſetzung einzeln in einem Octavbande abdrucken zu laſſen, wodurch bey dem bedeutenden Preiſe, welchen die Folioausgabe durch ihre Pracht und die dem orientaliſchen Druck eigenen Verhältniſſe haben muß, für jene Freunde der Poeſie, welche die Urſprache nicht kennen, ein ſehr angenehmer Umſtand erwuchs.

Auch dieſe Ausgabe hat am Schluße die trefflichen, von des Überſetzers Vertrautheit mit dem Leben und Wiſſen des Morgenlandes zeugenden, philologiſch-hiſtoriſchen Anmerkungen, welche den Werth des Ganzen bedeutend erhöhen und mit betreffenden Stellen aus lateiniſchen, deutſchen, italieniſchen, franzöſiſchen und orientaliſchen Claſſikern belegen. Der Verleger ließ ſich eine kleine perſiſche Schrift ganz neu hiezu ſchneiden und gießen. Auch wurde für die der morgenländiſchen Sprachen Unkundigen, dieſes vortreffliche Gedicht in deutſcher Überſetzung beſonders abgedruckt.

Die mit Recht in ganz Europa geſchätzten Fundgruben des Orients, deren Fortſetzung unter die eifrigſten Wünſche der Patrioten gehört, enthielten bereits einige wenige Proben dieſes 227 Folioſeiten betragenden Gedichtes und ſchon 1819 fällte die Jenaer Literatur-Zeitung hierüber ein ſehr günſtiges Urtheil.

---

170. Funkelnde Wandelſterne zum Lobe des Beſten der Geſchöpfe. Ein arabiſches, insgemein unter dem Nahmen: Gedicht Burde, bekanntes Poem von Scheich Ebu Abdullah Mohammed Ben Said Ben Hammad Ben Muhſin Ben Abdullah Ben Sanhadoch Ben Hilalis — Sanhadſchi, genannt: Buſſiri. — Überſetzt und durch Anmerkungen erläutert durch Vincenz Edlen v. Roſenzweig. (Sammt arabiſchem Originaltext.) Wien 1824. Gedruckt und in Verlag bey Anton Schmid, k. k. priv. n. ö. Landſchafts- deutſch- und orientaliſchem Buchdrucker. Fol.

Ebenfalls von ungemeiner Wichtigkeit für dieſen Zweig der Literatur iſt die Herausgabe des eben genannten Buches, welche unter gleich günſtigen Auſpicien, von demſelben Orientaliſten aus fünf verſchiedenen arabiſcher Handſchriften zu Conſtantinopel zuſammen geſtellt ward.

Wenn das Gedicht Joſeph und Suleicha zu den intereſſanteſten Beobachtungen darüber Stoff gibt, wie die bibliſch-einfache Urerzählung in dem Munde des glühenden Sängers, reiches Leben und blühende Darſtellung gewinnt, ſo erſcheint uns das vorliegende weit kürzere Werk als die feurigſte Hymne eines gottbegeiſterten Sängers zum Ruhme ſeines großen Propheten. — Noch intereſſanter wird es durch die Erwägung ſeiner Ausbreitung und Bekanntheit im heutigen Morgenlande. Im Munde des Volkes lebend, — dem Gelehrten gekannt und geachtet, prangt es prächtig in Abſchrift an den Wänden von Raghib Paſchas Bücherſaal zu Conſtantinopel, und ergreift rührend das Herz des Fühlenden auf den romantiſchen Todtenäckern, wo faſt jeder Leichenſtein eine gewählte Stelle dieſes Gedichtes enthält. Eine Eigenheit desſelben, iſt der durch alle

172 Doppelverſe durchgeführte gleiche Endreim in m, als Mohammeds Anfangsbuchſtaben. — Aber nicht wie läppiſche Tändeley erſcheint hier dieſer Ausgang, ſondern als das freundlich-leichte Mühen des Dichters, ſein Kind auch in der Ferne möglichſt zierlich auszuſtatten.

Von der Überſeßung (in Proſa) gilt, was von der vorigen. — Die leichte, höchſt poetiſche Sprache, läßt den Abgang des Verſes nicht fühlen, er eint mit dieſer Leichtigkeit, treue Auffaſſung des Originales und es iſt nach dem Geſagten wohl nicht zu bezweifeln, daß dem Überſeßer für ſeine, durch dieſe Werke um die orientaliſche Literatur unſtreitig erworbenen Verdienſte, der allgemeine Beyfall zum Danke werden, und ihn zum rüſtigen Fortſchreiten auf der wohlgewählten und liebevoll gepflegten Bahn befeuern werde.

Undankbar aber wäre es, dem biedern Verleger hier ſein gebührendes Lob zu verſagen. Die Ausſtattung der vorerwähnten Werke macht Schmids wohlverdientem Rufe neue Ehre. — Treffliche Lettern, eben ſo ſchön, als ſeine bekannten ſyriſchen, chaldäiſchen u. ſ. w. reiner correcter Druck und ſchönes Papier machen ſie würdig, neben jeder Prachtausgabe des Auslandes zu ſtehen.

Seit die große Thereſia mit kaiſerlicher Freygebigkeit durch eine bedeutende Geldſumme und garantirte Abnahme von 300 Exemplaren den Druck von Meninskys Lexikon möglich machte, wurden, während England, Frankreich und ein Theil von Deutſchland, die zum Behufe des aufblühenden orientaliſchen Sprachſtudiums nöthigen Werke ſchon in zierlichen, tüchtigen Ausgaben lieferte, noch unſeres Orientaliſten Jahn Werke im Auslande gedruckt und mit bedeutenden Koſten hier angeſchafft.

Der Regierung unſeres allergnädigſten Monarchen, Seiner edlen Sorgfalt für jeden Zweig der Bildung. Seiner liebenden Anerkennung echten Bürgerſinnes war es vorbehalten, Anton Schmidts orientaliſche Buchdruckerey aufblühen zu ſehen und nur im Vertrauen auf die allbekannte Güte dieſes Monarchen, der ſeine allerhöchſte Anerkennung von Schmids Verdienſten bereits im Jahre 1816 durch Verleihung der großen goldenen Ehrenmedaille äußerte, konnte es ein Privatmann wagen, ein ſo ſchwieriges, mit den ungeheuerſten Vorauslagen verbundenes Unternehmen zu beginnen. Nur durch dieſen Schuß konnte ſich das Werk zu einer ſo umfaſſenden Bedeutenheit heben, zu welcher wir dem patriotiſchen Schmid ſchließlich innig Glück und frohes Weiterſchreiten wünſchen. Was Schmid, der in dieſer Hinſicht in der Geſchichte der öſterreichiſchen Typographie Epoche machte, für die hebräiſche Buchdruckerey geleiſtet, iſt bekannt. Aber der für die Ehre ſeines Vaterlandes, mit ſeltener Uneigennützigkeit und Sachkenntniß raſtlos thätige Mann iſt dabey nicht ſtehen geblieben, ſondern hat auch dem Ziele nachgeſtrebt, die arabiſche und perſiſche Literatur, wie in England und Frankreich emporzubringen.

Nebſt den beyden, hier angezeigten Werken verlegte er binnen des kurzen Zeitraumes dreyer Jahre, auch mehrere Grammatiken in arabiſcher und ſyriſcher Sprache vom Prof. Oberleitner, in ſlaviſcher Sprache vom Abbé Joſeph Dobrowsky auf welchen Böhmen mit Recht ſtolz ſeyn darf, wie auch eine arabiſche Chreſtomatie, gleichfalls vom Prof. Oberleitner und hat ſeinen Eifer dadurch bewieſen, daß er nicht nur die nöthigen orientaliſchen Schriften ſelbſt verfertigen ließ, ſondern bereits viele Werke, die ſonſt nur im Auslande oder, wenn ſchon im Inlande, doch nur mit unmittelbarer großmüthiger Unterſtüßung des allerhöchſten Hofes erſcheinen konnten, auf eigene Koſten herſtellte, daher Schmids Unternehmungen auf die volleſte Anerkennung und auf den ungetheilten Dank der Freunde der morgenländiſchen Literatur und des geſammten Vaterlandes unzweydeutigen Anſpruch haben.

Dieſe Perlen aus dem Morgenlande vollenden würdig den Kranz gediegener literariſcher Erſcheinungen des J. 1824 in Öſterreich, wie ſie der Leipziger Meßkatalog troß ſeines Volumens, doch eben nicht ſcheffelweiſe liefert: die Rudolphias Sr. Exc. des Patriarchen von Venedig (bey Strauß) und Grillparzers Tragödie (bey Wallishauſſer) über den nähmlichen herrlichen Stoff (Nr. 147 Archiv von 1823 und 122 von 1824) die Belagerung Wiens durch Caroline Pichler, geborne von Greiner und des Freyherrn von Hormayr „Wien ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten.“

J. S.

Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum in Wien.

(Beſchluß.)

XIII. Claſſe: Eingeweidewürmer: Entozoa.

Die Claſſe der Eingeweidewürmer, welcher ſo zu ſagen erſt durch die mühevollen Unterſuchungen des Doctors Bremſer mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde, und welche ihre gegenwärtige Vervollkommnung und Ausbildung einzig und allein dem raſtloſen Beſtreben dieſes würdigen Mannes verdankt, iſt nach dem Syſteme Rudolphi's geordnet, in Glascylindern im Weingeiſte im vierten Zimmer der ſechsten Abtheilung des zoologiſchen Muſeums, auf eine dem Auge wohlgefällige Art in Glasſchränken aufgeſtellt. Daß dieſe Sammlung vor allen übrigen die vollkommenſte Stufe erreicht habe, bedarf keiner weiteren Erläuterung; denn von allen bisher entdeckten und bekannten Arten von Eingeweidewürmern beſitzt das hieſige Muſeum zuverläßig 11/12. Auf dieſe Sammlung gründen ſich auch größten Theils Rudolphi's und Bremſers claſſiſche Werke, und die vielen und häufigen einzelnen Diſſertationen der Schüler Bremſer's.

Die erſte Ordnung dieſer Thierclaſſe, nähmlich die Blaſenwürmer: Cystica, enthält nur eine geringe Anzahl von Geſchlechtern. Als die ausgezeichnetſten Arten nenne ich: Echinococcus hominis; Coenurus cerebralis, welcher den Schaafen die Drehkrankheit verurſachet; Cysticercus tenuicollis und cellulosae und Anthocephalus elongatus. Die zweyte Ordnung, die Bandwürmer: Cestoidea, umfaßt ſchon mehrere Gattungen. Die ausgezeichnetſten und intereſſanteſten Arten ſind: Der Kettenwurm: Taenia solium. Der breite Bandwurm: Bothriocephalus latus, Triaenophorus nodulosa, Ligula universalis und contortrix. Tetrarhynchus macrobothrius und appendiculatus.

Digitized by Google

Gymnorhynchus reptans. Scolex polymorphus und Caryophylaeus mutabilis. Die dritte Ordnung. Die Saugwürmer: Trematoda, enthält folgende ausgezeichnete Arten, als: Polystoma integerimum und Pinguicola. Pentastoma taenioides und emarginatum. Phylline coccinea. Distoma hepaticum, den ſogenannten Leberegel Amphistoma macrocephalum und cornutum und Monostoma caryophyllinum. Aus der vierten Ordnung, nähmlich jener der Stachelköpfe: Acanthocephala, bemerke ich Echinorhynchus Gigas und Haeruca und der zahlreichen ſechsten Ordnung oder jener der Rundwürmer: Nematoidea, den Medinawurm: Filaria medinensis. Trichosoma obtusiusculum. Trichocephalus dispar. Oxyuris curvula. Cucullanus elegans. Spiroptera cystidicola und hominis. Physaloptera clausa. Den ſeltenen Palliſadenwurm: Strongylus Gigas; den Spulwurm: Ascaris lumbricoides; dem Pfriemenſchwanz: Ascaris vermicularis und nigrovenosa; einige Arten dieſes Geſchlechtes ſogar in Begattung. Ophiostoma mucronatum und Liorhynchus denticulatus.

XIV. Claſſe: Zoophythen: Zoophytha.

Die höchſt zahlreiche Sammlung dieſer Thierclaſſe, welche den völligen Übergang der Thiere zu den Pflanzen nachweiſen läßt, iſt theils in Glascylindern im Weingeiſte im zweyten, theils trocken in Glasſchränken und Schubladen im vierten Zimmer der ſechsten Abtheilung des Muſeums aufgeſtellt und noch nach dem alten Linne'ſchen Syſteme geordnet, da ihr aber nächſtens eine Umarbeitung nach dem neuen Schweigger'ſchen Syſteme bevorſteht, ſo will ich hier ſchon die neuen Geſchlechter aufzählen.

Unter den Seefedern nenne ich die leuchtende Seefeder: Pennatula phosphorea und die graue: P. grisea. Unter den Rinden-Ceratophythen: die eigentliche oder edle Coralle: Corallium rubrum. Das Muſeum beſitzt eine herrliche Sammlung von allen Varietäten dieſer Art. Beſonders merkwürdig iſt ein Exemplar, das auf einem Stücke eines römiſchen Kruges feſtſitzt. Ferner Melitaea ochracea, Isis Hippuris, verticillata und dichotoma, Gorgonia Flabellum, Plexaura suberosa und Antipathes spiralis. Unter den Blatt-Ceratophythen: Orbulites complanata, Adeona foliifera, Reptepora cellulosa, Eschara foliacea, Ocellaria nuda, Alveolites madreporacea, Cellepora Spongites und Tubulipora transversa. Von der zahlreichen Familie der Röhren-Ceratophythen bemerke ich: Cellularia ciliata, Salicornia dichotoma, Electra verticillata, Sertularia Myriophyllum und Tubularia indivisa und ramosa. Von den alcyoniumartigen Ceratophythen: Lobularia Exos und Alcyonella stagnorum und von den ſchwammartigen Ceratophythen endlich: Geodia gibberosa, Tethya lacunata, Tragos incrustans und tuberculatum, Manon oculatum, den gewöhnlichen Badeſchwamm: Achilleum officinale und Spongilla lacustris. Aus der Familie der Röhren-Lythophythen ſind: Favosites alveolata, Tubipora musica und Catenipora escharoides, die intereſſanten, ſo wie aus der höchſt zahlreichen Familie der Blatt-Lythophythen: Stylina echinulata, Meandrina pectinata, Sarcinula Organon, Astraea Ananas, cavernosa und granulosa; letztere auf einer Bouteille, deren ſich die Seefahrer bedienen in denſelben Briefe auf offener See zu hinterlaſſen, aufſitzend; Explanaria cinerascens, Acervularia baltica, Strombodes stellaris und truncatus, Anthophyllum caespitosum, fasciculatum und musicale, Turbinolia turbinata, Lithodendron virgineum, proliferum, ramosum und angulosum, Agaricia Talpa, Elephantopus und boletiformis, Pavonia Lactuca, Fungia agariciformis und Cyclolites numismalis. Unter den Löcher-Lythophythen bemerke ich: Stylophora pistillaris, Millepora alcicornis, Madrepora Porites, prolifera und damicornis, Seriatopora lineata und Distichopora violacea und unter den Nulliporen-Lythophythen endlich: Nullipora informis.

Dieſe Sammlung macht den Schluß des zoologiſchen Muſeums. Vom erſten Zimmer der ſechsten Abtheilung dieſes Muſeums, welches zum Arbeitsorte des betreffenden Cuſtos beſtimmt iſt, gelangt man die Treppe hinab wieder zum Haupteingange zurück, nachdem man 25 Zimmer und Säle durchgangen hat. Um Wiſſenſchaftsfreunden, insbeſondere Studierenden, welche dieſe Sammlungen häufiger zu beſuchen wünſchen, einen minder geſtörten Genuß und eine vollkommnere Benützung dieſer Anſtalt zu verſchaffen, beſteht die Einleitung, daß für die Sommermonathe hindurch an jedem Donnerstage und im Falle ein Feyertag fallen ſollte, am Mittwoche, auch des Nachmittags von 3 bis 6 Uhr das Muſeum geöffnet wird. Man hat ſich der Erlaubniß und der Erhaltung einer eigenen, für dieſe Beſuche gültigen Eintrittskarte wegen, an den Vorſteher der Anſtalt zu wenden. Die erhaltene Karte auf welcher der Nahme des Beſitzers geſchrieben wird, und die für einzelne ſowohl, als für eine kleine Geſellſchaft gültig iſt, bleibt dem Beſitzer für beſtändig und darf beym Eintritte bloß vorgezeigt werden. Einzelne Geſellſchaften von Fremden oder angeſehenen Inländern, welche durchaus verhindert ſeyn ſollten, zu den gewöhnlichen Stunden an dem öffentlichen Beſuchstage von dem Zutritte Gebrauch zu machen, wird auch auf vorläufiges ausdrückliches Verlangen, an demſelben Tage ein ſpäterer Eintritt, nähmlich zu den Mittagsſtunden ſelbſt, nur ſelten aber und nicht ohne ſich wenigſtens einen Tag vorher zu melden, ein beſonderer Tag zur Beſichtigung dieſes Muſeums zugeſtanden, indem die Eröffnung einer ſo großen Anzahl von Zimmern und Sälen zeitraubende Vorkehrungen nothwendig macht, und dieſes nicht ohne Unterbrechung und Störung der nothwendigen und ordnungsmäßigen Arbeiten und der Amtsgeſchäfte der Cuſtoden geſchehen kann. Dagegen wird einzelnen Gelehrten und beſonderen Wiſſenſchafts-Freunden nach vorläufiger Beſprechung mit dem Vorſteher der Anſtalt oder einem der Beamten, an jedem Tage der Zutritt zu irgend einer einzelnen Abtheilung oder Sammlung, die für dieſelben ein beſonderes Intereſſe hat, auch die nähere Betrachtung und Unterſuchung, und mit Einvernehmen und unter Aufſicht der, der betreffenden Sammlung vorſtehenden Beamten, ſelbſt die wiſſenſchaftliche Bearbeitung eines einzelnen Gegenſtandes geſtattet. — Der öffentliche Zutritt zu dieſem Muſeum iſt auf den Donnerstag jeder Woche, von 9 Uhr früh bis Mittag und falls ein Feyertag einfallen ſollte, auf den vorausgehenden Mittwoch feſtgeſetzt. Um dabey aber allzugroßen Zudrang zu vermeiden, welcher den Genuß der Anweſenden ſtören würde und die Zahl der Beſuchenden einigermaſſen beſchränken zu können, ſo iſt die Einrichtung getroffen,

Digitized by Google

daß der Zutritt, einzeln oder in Geſellſchaft, nur gegen Abgabe einer Karte geſtattet wird, welche alle Tage der Woche hindurch am Muſeum erhoben werden kann. Angeſehenen, zumahl bekannten Perſonen wird inzwiſchen auch ohne ſolche der Eintritt an den gewöhnlichen öffentlichen Beſichtigungstagen nicht verweigert. Während der Ferialzeit bleibt dieſes Muſeum ſo wie jede andere öffentliche Anſtalt verſchloſſen.

Das braſilianiſche Muſeum.

Es befindet ſich daſſelbe in der Johannesgaſſe Nr. 972 im zweyten Stocke und beſteht aus einer Abtheilung von ſieben Zimmern, in welchen die Sammlungen aus allen Thierclaſſen in ſo weit es der Raum geſtattete, ſo ziemlich in ſyſtematiſcher Ordnung aufgeſtellt ſind.

I. Claſſe: Säugethiere: Mammalia.

Gegen vierhundert Exemplare von 80 verſchiedenen Arten. Sie ſind theils in Glasſchränken, theils frey im erſten, zweyten und dritten Zimmer dieſes Muſeums aufgeſtellt und nach dem neueſten Syſtem Cuviers geordnet.

Die ausgezeichnetſten hierunter ſind: ein völlig erwachſenes Exemplar des amerikaniſchen Tapirs: Tapirus americanus, der braſilianiſche Wolf: Canis jubatus, der Löwen-Ameiſenfreſſer: Myrmecophaga jubata, der Steppen-Hirſch: Cervus campestris, die gefleckte Unze: Felis Onça, die höchſt ſeltene ſchwarze: F. brasiliensis, der Löwen-Affe: Hapale Rosalia, der goldſteißige: H. chrysopygos und der große Bruriguin-Affe: Ateles arachnoides. Viele Arten von Fledermäuſen, Beutelthieren u. ſ. w.

II. Claſſe: Vögel: Aves.

Dieſe höchſt reichhaltige Sammlung enthält gegen 4500 Individuen von 570 verſchiedenen Arten, unter welchen gegen 100 noch gänzlich unbekannt ſind. Sie ſind im zweyten, dritten und vierten Zimmer des Muſeums in Glasſchränken aufgeſtellt und nach dem Temminkſchen Syſteme geordnet. Von Raubvögeln allein zählt dieſe Sammlung 44 Arten. Unter dieſen ſind beſonders bemerkenswerth: Harpya coronata, Falco uncinatus, Tyrannus, hamatus, coronatus, rutilans, leucurus und femoralis. Strix fasciata, grallaria und torquata. Unter den Raben zeichnen ſich durch die Schönheit des Gefieders vorzüglich aus: Corvus pileatus, tricolor, azoreus und cyanopogon. Die Familie der Pirolen zählt 10 Arten, unter welchen Icterus cristatellus und Gasqueti die merkwürdigſten ſind. Am zahlreichſten ſind die Familien der Fliegenfänger, Tyrannen und Plattſchnäbler, welche zuſammen 90 Arten begreifen, unter denſelben die ſeltenen: Muscicapa Alector, coronata, colonus und Savana. Unter den Droſſeln, Würgern, Meiſen, Sängern, Ziervögeln u. ſ. w. befindet ſich eine große Anzahl von Arten, welche ſich durch Pracht der Farbenzeichnung auszeichnen und beſonders auffallen. Die prächtigen Tanagra's zählen allein 35 Arten, darunter: Tanagra citrinella, thoracia, vittata, viridis, cyanocephala und peruviana. Die Ammern 11 und die Finken und Dickſchnäbler 25 Arten. Darunter vorzüglich: Pyrhuloides holosericeus, Fringilla cucullata, pileata und flammea. Von Papageyen zählt dieſe Sammlung 24 Arten, unter welchen Psittacus mitratus, cyanogaster, Maximiliani, Illigeri, vinaceus, auricapillus, squamosus und der höchſt ſeltene hyacinthinus die ausgezeichnetſten ſind. Von Spechten 14 Arten, darunter: Picus robustus, campestris, aurulentus, rubriventris und flavescens. 6 Arten von Pfefferfreſſern, worunter: Ramphastos Toco und dicolorus, Pteroglossus maculirostris und Baiioni die ſeltneren ſind. Die Familie der Holzhauer und Baumſteiger enthält 26 Arten, darunter Dendrocolaptes procurvus, Anabates armillaris, Xenops rutilans und anabatoides zu den ſeltenſten gehören. Von den herrlichen Honigſaugern oder Collbris, welche an Farbenpracht alle übrigen Vögel bey Weitem übertreffen, zählt dieſe Sammlung 34 Arten. Als die ausgezeichnetſten bemerke ich: Trochilus magnificus, petasophorus, pileatus, longirostris, macrourus und cyanolophus. Die Gattung Ziegenmelker: Caprimulgus zählt 12 und die der Schwalben: Hirundo 13 Arten. Unter denſelben zeichnen ſich: Caprimulgus grandis, aethereus, manurus, leucogaster und aspiti, dann Hirundo minuta, jugularis und leucoptera vorzüglich aus, ſo wie endlich Cypselus colaris. Die Tauben enthalten 12 die Tinamus 10 und die Reiher ebenfalls 10 Arten. Die intereſſanteſten hierunter ſind: Ardea lance, caerulea, lineata und cayannensis. Ferners unter den Sichelſchnäbiern: Ibis ruber albicollis, mexicanus und cayennensis. Endlich die bewaffneten Kibitze und Spornflügler, die Löffelreiher, Verkehrtſchnäbler und vielen Arten von ſonſtigen Waſſervögeln, ſo wie zwey herrliche Exemplare des ſeltenen amerikaniſchen Straußes: Rhea americana.

Hierher gehört noch eine Sammlung von Neſtern und Eyern, unter welchen ſich jene der Colibris vorzüglich auszeichnen.

III. Claſſe: Reptilien: Reptilia.

Die Sammlung dieſer Thierclaſſe umfaßt über 1000 Exemplare von mehr denn 100 verſchiedenen, mitunter vielen noch unbeſchriebenen neuen Arten. Sie iſt theils in Glascylindern im Weingeiſte unter Glasſchränken theils frey im ſechſten Zimmer dieſes Muſeums aufgeſtellt und nach meinem Syſteme geordnet.

Unter den Schildkröten ſind: Caretta virgata, Testudo Schweiggeri, die größte, bis jetzt bekannte Landſchildkröte und Emys geoffroana mit dem langgeſtrecktem Halſe die ausgezeichnetſten. Unter den Crocodilen zeichnet ſich ein 6 1/2 Fuß langer Brillen-Crocodil: Crocodilus Sclerops ſo wie das Skelet eines fünfſchuhigen, welcher längere Zeit in Wien in der kaiſ. Menagerie gelebt hatte, vorzüglich aus. Von den vielen und häufigen Eidechſenarten bemerke ich den braſilianiſchen Gecko: Hemidactylus spinicauda, eine Art einer von mir aufgeſtellten neuen Gattung: Sthenodactylus, Iguana marmorata, zwey Arten eines ganz neuen Geſchlechtes: Ecphymotes, Anolis viridissimus, den Wachhalter: Ameiva Teguixin und die ſeltene gronoviſche zweyfüßige Eidechſe: Pygodactylus Gronovii. Aus dem zahlenloſen Heer der Schlangen, den ſeltenen Doppelkriecher: Lepostermon microcephalus, der ein eigenes Geſchlecht ausmacht, die Abgotts-Rieſenſchlange: Boa Constrictor, viele neue Arten der Gattung: Coluber, Trigonocephalus Jararaca, Dabois und Alecto, die gefürchtete Klapperſchlange: Crotalus horridus und den weißringigen Schlüpfer: Coecilia annulata. Endlich unter den Fröſchen: Hyla bicolor und frontalis, den ungeheuern gehörn-

Digitized by Google

ten Froſch: Rana cornuta, Rana ocellata, den dreyzehigen Kurzkopf: Brachycephalus ephippium, der eine eigene Gattung bildet und die Rieſen-Kröte: Bufo Agua.

IV. Claſſe: Fiſche: Pisces.

Über 300 Stücke von beynahe 100 Arten. Dieſe Sammlung befindet ſich im fünften Zimmer des Muſeums. Sie ſind ſämmtlich ausgeſtopft und theils unter Glasſchränken theils frey aufgeſtellt und nach dem Cuvier'ſchen Syſteme geordnet.

Sie enthält ſehr viele Arten aus den Gattungen: Raja, Squalus, Tetrodon, Pleuronectes, Sparus, Labrus, Perca und Scomber. Beſonders zeichnet ſich ein ungeheures Exemplar des afrikaniſchen Serbarſch: Serranus afer aus, welches über 6 Fuß Länge hat und lebend 2 1/2 Zentner wog.

V. Claſſe: Inſecten: Insecta.

Dieſe Sammlung enthält über 50,000 Exemplare, ſämmtlich in dem beſten Zuſtande. Sie iſt im zweyten, vierten und ſiebenten Zimmer theils unter Glaspulten, theils in Schubladen-Käſten aufgeſtellt und ſoll nach dem Latreille'ſchen Syſteme geordnet werden. Es befindet ſich unter denſelben eine ungeheuere Anzahl von noch bisher unbekannten nicht beſchriebenen neuen Arten aus allen Ordnungen dieſer Claſſe.

VI. Claſſe: Arachnoiden: Arachnoidea.

Die höchſt reichhaltige Sammlung dieſer Claſſe enthält faſt durchgehends unbekannte neue Arten, und iſt in Glascylindern im Weingeiſte zum Theile aber auch trocken in Schubladen im ſiebenten Zimmer aufgeſtellt und ſoll nach dem Latreill'ſchen Syſteme eingerichtet werden.

VII. Claſſe: Cruſtaceen: Crustacea.

Auch dieſe Sammlung iſt höchſt reich an Arten. Sie ſind ſämmtlich trocken aufbewahrt und theils unter Glasſchränken theils in Schubladen im fünften und ſiebenten Zimmer des Muſeums aufgeſtellt. Dieſer Sammlung ſteht gleichfalls eine Bearbeitung nach Latreille bevor.

VIII. Claſſe: Anneliden: Annulata. IX. Claſſe: Cirrhipeden: Cirrhipoda. X. Claſſe: Mollusken: Mollusca. XI. Claſſe: Acalephen: Acalephae. XII. Claſſe: Strahlthiere: Radiata. XIII. Claſſe: Eingeweidewürmer: Entozoa und XIV. Claſſe: Zoophythen: Zoophytha.

Die minder zahlreichen Sammlungen dieſer Thierclaſſen (jene der Eingeweidewürmer: Entozoa ausgenommen) ſind theils in Glascylindern im Weingeiſte, theils trocken unter Glasſchränken im fünften Zimmer dieſes Muſeums aufgeſtellt und ſollen nach den Syſtemen der neueren Naturforſcher: Lamark, Schweigger und Rudolphi geordnet werden.

Im erſten Zimmer befindet ſich noch eine Sammlung von Säugethier- und Vogel-Skeleten, welche zur Bereicherung des eben im Entſtehen begriffenen zootomiſchen Muſeums weſentlich beytragen werden.

Zur Beſichtigung dieſes Muſeums iſt der Sonnabend jeder Woche, ausgenommen wenn ein Feyertag fallen ſollte, von 9 Uhr früh bis Mittags beſtimmt. Um jedoch den großen Zudrang der Beſuchenden zu vermeiden und die Wiſſenſchafts-Freunde im Genuße des Beſehens nicht zu ſtören, beſteht die Einrichtung, daß nur gegen Abgabe einer Karte, welche man entweder bey den Beamten dieſes, oder des alten zoologiſchen Muſeums erheben kann, die Beſichtigung geſtattet wird. Übrigens wird auch hier ſo wie am alten zoologiſchen Muſeum der Eintritt angeſehenen und bekannten Perſonen auch ohne Vorzeigung einer Karte, nicht verweigert. L. J. Fitzinger.

Miſcellen von J. B. Docen.

24. Lateiniſches Minnelied aus dem Mittelalter.

Die allgemeine Verbreitung des Minnegeſangs in Deutſchland während des dreyzehnten Jahrhunderts wirkte, wie leicht zu erachten, auch auf den geiſtlichen Stand ein, deſſen Mitglieder, beſonders an biſchöflichen Höfen, ſich derley anſtändigen Vergnügungen, wie Geſang und Saitenſpiel ſie gewährten, nicht abhold bezeugen durften. Da aber ein großer Theil der Lebensbildung dieſer Herren an das herkömmliche kirchliche Latein gebunden war, ſo verſuchten ſie, wie auch die einzeln ſtudirten, umher wandernden Sänger, ſolche „höfiſche" Minnelieder in lateiniſcher Sprache zu dichten, deren Art und metriſche Form ſich aus folgender Probe abnehmen läßt, wobey man die begleitende Muſik und Stimme des unbekannten Clerikers ſich hinzudenken muß. Seinen Nahmen hat er in der Schlußſchrift dieſes Liedes angegeben: Quis te scribebat, Ch' (Chunradus) nomen habebat. Die Schriftzüge deuten auf das Jahr 1320—1340. Wer den Gedanken dieſes Gedichtchens (Frühling der Liebe im Winter) verſteht und in jeder Zeile mitfühlt, wird darin Stoff zu einem recht hübſchen Liede finden, auch ohne die Strophen der Maneſſe'ſchen Sammlung von gleichem Inhalt dabey zu Rathe ziehen.

1. Rosam et candens lilium
   Jam clausit terrae gremium
   Aquilone spirante,
   Qui turbinoso flamine
   Privavit aves carmine
   Nimbo cooperante;
   Quorum vigor et rigor
   Instaurat me tristari;
   Non in flore, sed amore
   Jocundor puellari.

2. Nulla testatur ratio,
   Quod detur comparatio
   Virginibus ad florem,
   Nam quos Cupido vicerit,
   Curare flos non poterit,
   Sed virgo per amorem.
   Unde, quia tu pia,
   Meam parcas salutem,
   Tibi digne do benigne
   Paratam servitutem.

3. Nam solam te desidero,
   Spem puram a te defero,
   Quam nollem devitare;
   Te diligo prae caeteris.
   Annexu piae *) Veneris
   Me solvere dignare.
   Cytheraea, quae dea,
   Jam agit in me curam;
   Ex hac causa sine pausa
   Leni meam laesuram;

4. Decoris tui claritas,
   Simul tua benignitas
   Flos est mihi venalis.
   Simul tua benignitas **)
   Perducit ad solatia,
   Nox perit hiemalis,
   Speciosae jam rosae
   Ridebunt in rosatis,
   Nam (l. jam) et aves cantus suaves
   Dictabunt in tiletis ***).

*) l. Anexu pie, mitleidig.
**) Hier irrig wiederhohlte Zeile, ſtatt eines fehlenden Verſes als Reim zu solatis; Si me tua…?
***) In den Lindenhainen.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 10. December 1824.

(148)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XV. Lieferung.

(Fortſetzung).

Das Publicum iſt bereits durch die öffentliche Ankündigung in Kenntniß von dem ausſchließenden Privilegium, welches der Inhaber der Guntramsdorfer Papierfabrik, J. G. Uffenheimer, auf die Fabrikation der Spielkarten nach einer von ihm verbeſſerten Methode erhalten hat. Erſt vor Kurzem ſind jedoch ſolche Karten wirklich in den Verkauf gekommen, und ich glaube daher meinen Leſern einen Bericht hierüber um ſo mehr ſchuldig zu ſeyn, als dieſe Karten wirklich auch ohne Rückſicht auf ihre Verfertigungsart, (welche nicht wohl den Gegenſtand einer öffentlichen Erörterung ausmachen kann) als eine ſehr erfreuliche Erſcheinung betrachtet werden müſſen. Es iſt wohl zu bekannt, als daß ich hier länger dabey zu verweilen nöthig hätte, wie ſehr die Vervollkommnung einiger Fabrikationszweige bloß darum zurückbleibt, weil deren Producte auch im mittelmäßigen Zuſtande Käufer genug finden, — Käufer genug wenigſtens für die genügſamen Wünſche der Verfertiger. Es würde nicht Patriotismus; es würde Verblendung ſeyn, wenn man zu läugnen unternähme, daß dieſes mit einigen Zweigen techniſcher Verarbeitungen in Öſterreich der Fall lange Zeit geweſen und zum Theile noch gegenwärtig ſey. Ohne dem Verdienſte Einzelner im Mindeſten zu nahe zu treten, müſſen als Belege für dieſe Behauptung nahmentlich die Papierfabrikation und die Verfertigung der Spielkarten angeführt werden. Wäre es mein Zweck, eine Geſchichte dieſer Fabrikationszweige zu ſkizziren, ſo würden darin ganz gewiß viele ausgezeichnete Nahmen ihre Würdigung finden, von welchen aber ohnedem Jeder, der nur einigermaßen mit unſerer Induſtrie vertraut iſt, Kenntniß beſitzt. Allein die Bemühungen Einzelner ſind bis jetzt nicht durchaus von ſolchem Einfluße auf das Ganze der Fabrikation geweſen, als es wünſchenswerth iſt und als es ſeyn müßte, wenn wir uns dem Auslande in jeder Rückſicht gleich ſtellen wollten. Man halte mir dieſe Einleitung zu einem vielleicht Manchem unwichtig ſcheinenden Gegenſtande zu gute; und erlaube mir nur noch folgende Worte über die Sache ſelbſt. Hr. Uffenheimer, dem die inländiſche Papierfabrikation bekanntlich ſchon mehrere wichtige Vervollkommnungen dankt, hat durch die Verfertigung ſchöner und den gewöhnlichen, an Geſchmack, ſo wie den meiſten derſelben auch an Güte weit vorſtehender Spielkarten, dem Publicum einen der Anerkennung ſehr würdigen Dienſt erwieſen. Die einſtweilen in ſeiner Niederlage (Petersplatz, an der Ecke des Milchgäßchens, Nr. 562) vorräthigen Whiſt- und Piketkarten werden ſelbſt bey Kennern wenige Forderungen unbefriedigt laſſen; und dem Vernehmen nach iſt wenigſtens eben ſo viel von den noch folgenden Tarokkarten zu erwarten. Geringe Dicke der Blätter mit der nöthigen Steifigkeit vereinigt, Glätte, Schönheit des Papiers und der Kupferſtiche, geſchmackvolle Zeichnung und Colorirung erleichtern den Gebrauch und befriedigen das Auge, welches leider durch die, Karrikaturen ähnlichen Bilder gewöhnlicher Karten nur zu oft abgeſtoßen wird. Daß Hr. U. auf beſſere Bedienung des Publicums und nicht auf Übervortheilung desſelben bedacht iſt, ſieht man aus den ſehr mäßigen Preiſen, wovon ich hier ein kleines Verzeichniß folgen laſſe: Nr. 1 allerfeinſte Whiſt, das Dutzend Spiele 15 fl. W. W. Nr. 2 ſehr feine Whiſt 10 fl. Nr. 3 feine Whiſt 9 fl. — Nr. 4 allerfeinſte Piket 12 fl. 30 kr. Nr. 5 ſehr feine Piket 9 fl. Nr. 6 feine Piket 8 fl. Einzelne Spiele koſten: von Nr. 1, 1 fl. 30 kr. W. W. Nr. 2, 1 fl. Nr. 3, 55 kr. Nr. 4, 1 fl. 15 kr. Nr. 5, 55 kr. Nr. 6, 50 kr. Der Stämpel iſt bey dieſen Preiſen durchaus ſchon mit eingeſchloſſen.

Der kön. preußiſche Bau-Inſpector C. L. Althans hat drey in dem Weſentlichen ihrer Einrichtung mit einander übereinſtimmende Vorrichtungen angegeben, mittelſt de-

Digitized by Google

ten man Zeichnungen ſehr leicht und genau, und zwar unmittelbar mit der Reißfeder und Tuſche, zu kopiren im Stande iſt. Die Original-Zeichnung wird auf eine in geneigter Lage (nach Art eines Pultes) angebrachte Glastafel gelegt, mit dem zur Copie beſtimmten Papiere bedeckt, und an den Ecken durch Mundleim damit zuſammengeklebt. Einige Spiegel fangen das Licht eines nahen Fenſters auf und werfen es unter die Glastafel, welche dadurch hinlänglich erleuchtet wird, damit man die Züge der Zeichnung deutlich durch das Papier wahrnehmen kann. Wer eine genaue Beſchreibung dieſer Vorrichtungen, durch Zeichnungen erläutert, wünſcht, findet ſie im Auguſthefte des von Dr. Dingler herausgegebenen polytechniſchen Journals (Bd. XIV. S. 385, 392 und 400.)

Es iſt gewiß nicht unintereſſant zu bemerken, wie in manchen der neuern Erfindungen ein erfolgreiches Streben nach der Ausführung bisher unbenützter Ideen und nach deren Mannigfaltigkeit ſich äußert. So geht es mit der Verfertigung von Artikeln, deren Nahmen den Beyſatz „ohne Naht“ führen. Man hat Schuhe ohne Naht, lederne Hüte ohne Naht (vergl. eine frühere Lief. der polyt. Neuigk.), Säcke ohne Naht ꝛc. Nun ſind auch Kleiderknöpfe aus Tuch, Kaſimir u. ſ. w. ohne Naht erſchienen. Die hieſigen priv. Knopffabrikanten Leopold Hartl und Johann Schnell (Erdberg, Kirchengaſſe Nr. 71) haben hierauf ein ausſchließendes Privilegium erhalten und bereits ſolche Knöpfe zum Verkaufe gebracht. Muſter können eingeſehen und Beſtellungen können gemacht werden in der Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn Sauerwein zur Stadt Wien am Kohlmarkt. — Die Benennung Knöpfe ohne Naht fordert eine Aufklärung, welche ich am beſten zu geben glaube, indem ich die Einrichtung beſchreibe, wie ich ſie bey der Anatomirung eines Individuums gefunden habe. Die Grundlage dieſes Knopfes iſt eine dünne runde Blechplatte, in welche ein ziemlich langes Öhr eingenietet, und die mit Tuch ſo überlegt iſt, daß dieſes auf der untern Seite rund um das Öhr kleine Falten bildet. Um die Gefahr des Durchſchneidens der Blechplatte zu beſeitigen, iſt das Tuch auf der Innenſeite mit ſtarkem Papier beklebt oder gefüttert. Die Falten desſelben werden verſteckt und niedergehalten zugleich, durch eine runde, geprägte Metallplatte, welche die Aufſchrift „Patent. Hartl et Schnell“ nebſt dem kaiſ. Adler trägt. Das Öhr geht durch ein Loch im Mittelpuncte der Platte und iſt außerhalb derſelben (wahrſcheinlich durch gewaltſames Einſtecken einer runden Ahle) ſo auseinander getrieben und erweitert, daß es das Ganze zuſammenhält, indem es das Emporſteigen der Platte verhindert. Der Vortheil bey dieſer Einrichtung dürfte darin beſtehen, daß man die innere, dem Knopfe als Grundlage dienende Blechſcheibe, ſo wie die äußere Deckplatte immer wieder benutzen kann, wenn der Tuchüberzug zu Grunde gegangen iſt. Das Dutzend dieſer Knöpfe koſtet, wie man mir ſagte, 1 fl. W. W. Unbequem für den Gebrauch wird auf jeden Fall der Umſtand ſeyn, daß (der Natur der Sache nach) ſolche Knöpfe nicht anders als auf Beſtellung verfertigt werden können.

Unter die ausgezeichnetſten Fabriksanſtalten unſerer Hauptſtadt gehört die k. k. landespriv. Fabrik von gewirkten Waaren des Hrn. Adam Dill (welche ſich gegenwärtig in Gumpendorf, kleine Steingaſſe, Nr. 94 befindet). Dadurch, daß der Inhaber derſelben mit unermüdlichem Fleiße und äußerſter Thätigkeit alle neuen Erfindungen und Verbeſſerungen an den Maſchinen ſeines Faches einführte, alle neuen Muſter ausländiſcher Fabriken ſchnell nachzuahmen ſtrebte und in beyden Hinſichten ſelbſt eine große Zahl von Verbeſſerungen und Neuerungen ausdachte, iſt es ihm gelungen, ſich trotz der ungünſtigſten Zeit- und Orts-Verhältniſſe nicht nur aufrecht zu erhalten, ſondern es ſogar dem größten Theile ähnlicher Fabriken in der öſterreichiſchen Monarchie zuvor zu thun. Hr. Dill war einer der erſten öſterreichiſchen Fabriksinhaber, welche das im Entſtehen begriffene National-Fabriksproducten-Kabinet mit Muſtern ihrer Erzeugniſſe beſchenkten*) und die gegenwärtig in dieſem Kabinete von ihm aufgeſtellten Fabrikate bilden eine in techniſcher, ſo wie in pekuniärer Hinſicht ſehr werthvolle Sammlung. Die Erzeugniſſe der Dill'ſchen Fabrik beſtehen in allen Gattungen von Gewirken, welche auf dem Strumpfwirkerſtuhle und den damit in Verbindung zu ſetzenden Maſchinen erzeugt werden können, und in der Mannigfaltigkeit derſelben dürfte Dill von keiner einzigen deutſchen Fabrik, ja ſelbſt von wenigen der in Frankreich unter viel günſtigern Umſtänden beſtehenden Anſtalten übertroffen werden. In ſeinem Preis-Courante und ſeinem Waarenlager findet man ordinäre und feine Entoilages mit den verſchiedenſten Deſſeins, façonnirte und glatte Seiden- und Baumwollen-Petinets, Petinet-Dünntuch, Blond- und Brillantſpitzen, Petinet-Spitzenkleider, große und kleine Bayaderen von allen Farben und Schattirungen, ſchwarze und weiße geſtickte Voiles, alle Gattungen Männer- und Damen-Handſchuhe und Strümpfe, ſeidene und baumwollene Tricots auf Beinkleider, ſeidenen und baumwollenen gewirkten Velpel u. ſ. w.

In der Hutſteppwaaren-Handlung des Herrn Anton Fockler (Spiegelgaſſe) ſind ſogenannte Doppel-

*) Siehe Jahrbücher des k. k. polytechniſchen Inſtitutes, Bd. IV. 1823, S. 137.

Digitized by Google

Hüte (für Männer) angekündigt, ein Artikel, unter dem man, wenn aus der Benennung geſchloſſen wird, vielleicht etwas recht Merkwürdiges erwartet. Auf meine Frage nach dieſer (außerordentlicher Weiſe, wie ich glaube, nicht patentirten) Waare, zeigte man mir gewöhnliche, in der That recht ſchöne Hüte, die ſich bemerkbarer Weiſe bloß durch einen ſehr dicken Rand (weil ſie hier, wie man mir ſagte, doppelt gefilzt ſind) und durch einen ziemlich hohen Preis (18 fl. und 20 fl. W. W. das Stück) auszeichneten; obwohl ſie auch mit einer dem Waſſer widerſtehenden Steife imprägnirt ſeyn ſollen. Man muß der Abſicht des Verfertigers, durch größere Dicke den am meiſten der Abnutzung ausgeſetzten Theil der Hüte (nähmlich die Krämpe) zu verſtärken, Beyfall geben und übrigens es der Erfahrung überlaſſen, ob und wie die Qualität dieſer Hüte ſich bewähren werde.

(Der Beſchluß folgt.)

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Zehntes Bild.

Heinrich Anſchütz *).

(Fortſetzung.)

Anſchütz iſt von bedeutender Größe, ſein Bau feſt und gedrungen und bereits ſtärker, als jugendlichen Rollen zuſagt, was gegen die übrigen erſten Heldenſpieler der Hofbühne, die gleichwohl älter ſind, als er, bemerklich wird. Der Kopf, beſonders das Profil, iſt ausdrucksvoll, das Auge fernſehend und fernwirkend, Haar und Farbe echt critiſch, ja flamändiſch. Man möchte ſagen, er ſey der von Rubens ſelbſt oder von ſeinem Lieblingsſchüler Vandyck, gemahlte Egmont! Die Stimme iſt ſtark, beſtimmt, deutlich, zum öffentlichen rednerischen Vortrag geeignet wie wenige, von ungemeiner Sicherheit ſelbſt auf den höchſten Sproßen der Leidenſchaften-Leiter oder der zerreißendſten Lagen, (Lear, Othello, Borotin, Alfonſo, Gutierre ꝛc.) muſterhaft in der Erzählung (z. B. jene Marcinos von della Porta's Fall durch Ezzelino) und im Ausmahlen lyriſcher Schönheiten. — Zur hohen Vollkommenheit ſeines Organs hat wohl ſeine gründliche muſikaliſche Ausbildung weſentlich beygetragen, die als eine unnennbare Erweiterung der Phantaſie durch tiefe, wenn gleich dunkle Analogien, dem ſchweren Geſchäfte der Declamation unzuberechnenden Vorſchub gibt; will auch Anſchütz, gleich Mehreren, die Bemerkung an ſich gemacht haben, daß mit der zunehmenden Vervollkommnung und allſeitigen Ausbildung des Sprechorgans, die Singſtimme mehr und mehr verſchwand. — Wenn wir unſerm trefflichen Korn (Archiv Nr. 156 Decb. 1823) an Grazie, an Weltton, an Geſchmeidigkeit, an vornehmem Anſtand, wie an Muthwillen, überhaupt in allen Berufszweigen des Luſtſpieles den Vorzug einräumen möchten, ſo erzwingt hingegen Anſchützens Ernſt und Kraft in der Darſtellung der gewaltigſten Leidenſchaften und Situationen, ungetheilte Achtung. — Erblickt man im Theater gar nichts, als den täglichen Zufluchtsort der gelangweilten Leute von gutem Ton, ſo möchte wohl manches Gericht, das er aufſetzt, zu nahrhaft, zu kräftig, es möchte der goldne Saft der Rebe, den er kredenzt, zu wenig durchwäſſert ſeyn? Aber es gibt kaum ein ſolideres Lob, als den Tadel derjenigen, deren Anſprüche durch Kotzebues und Houwalds leichte Speiſen vollkommen geſättigt und für welche eigentlich die Manieriſten wie geboren ſind. — Nirgend vermißt man anhaltendes Studium und wiſſenſchaftliche Vorbereitung. Überall erkennt man den Mann, der ſeine Jugend in die ſtygiſchen Fluthen der Claſſiker Hellas und Roms getaucht hat, der ſich ſpäterhin, inmitten eines angeſtrengten Berufes, weder Zeit noch Mühe verdrießen ließ, Shakeſpeare in der Urſprache zu leſen und der mit den wichtigſten Erſcheinungen der Literatur ſeines Faches vertraut iſt. Dieſer Bildungsgang hat ihn mit der Würde des Cothurns erfüllt, er hat ihn vor Überſpringen und Effectsbuhlerey bewahrt. — Die romantiſche Tragödie iſt ſein eigentlichſtes Gebieth und der hohe Ehrennahme des „Shakeſpeareſpielers" dürfte ihm ſchwer zu beſtreiten ſeyn? — Da Anſchützens wichtigſte Leiſtungen der Erſpiegelung eben jenes großen Genius angehören, der unſrem gemiſchten Publicum noch viel zu wenig und vorzüglich nur durch jene Stücke bekannt iſt, die auf unſerer Bühne gegeben wurden, achten wir es eben ſowohl für eine Pflicht, als für den höchſten Genuß und für eine neidenswerthe Ehre, dieß Amt auf uns zu nehmen, im Archive von Zeit zu Zeit, in Briefesform zu vergegenwärtigen, was Leſſing und Göthe, was die Gebrüder Schlegel und was neuerlich Franz Horn über Shakeſpeare gedacht und geſchrieben haben. — Es iſt, unſers Bedünkens ſchwer, einem Tragöden einen umfaſſendern Lobſpruch zu ertheilen, als den oben ausgeſprochenen, denn er verbürgt zugleich innige Tiefe und klare Vielſeitigkeit. Shakeſpeare iſt, wie Göthe ſich ausdrückt, ein Bothe vom Himmel, der ſich den Menſchen nähert, um ſie mit ſich ſelbſt, auf die gelindeſte Weiſe bekannt zu machen, der in den aufgeſchlagenen, ungeheuern Schickſalsbüchern den Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſen läßt, mit einer Stärke und Zartheit, mit einer Gewalt und Ruhe, die den Gefaßteſten aus der Faſſung hinausſchleudert, der uns alle Räthſel offenbarte, ohne daß man doch ſagen könne, hier, hier, iſt das Wort der Auflöſung und deſſen Menſchen vor uns handeln, gleich Uhren mit Zifferblatt und Gehäuſe von Kryſtall, die nicht blos den Stundenlauf, ſondern zugleich auch das innerſte Räder- und Federwerk zeigen *).

*) M. S. Nr. 127 vom 22. Oct. 1824.

*) Die Engländer, die eigene Bilderbücher über die Vaterlandsgeſchichte und biographiſch erläuterte Porträtſammlungen ihrer großen Staatsmänner und Feldherren, Gelehrten und Künſtler für ihre Jugend von ſieben, dreyzehn und neunzehn Jahren und für ganz Erwachſene, nach eines jeden Faſſungs- und Geldkräften beſitzen, wahrlich nicht zum geringen Behikel des Nationalgeiſtes und Nationalſtolzes, haben auch unzählige Ausgaben ihres göttergleichen Shakeſpeares vom größten Quart auf herrlichem Velin und mit prächtigen Kupfern bis zum kleinſten Taſchenformat. — Wie erwünſcht muß es daher den täglich zahlreichern Verehrern des unſterblichen Dichters

Digitized by Google

Ein Wunſch bleibt bey ſolcher Aufforderung und ſolcher Leiſtung noch übrig. — Das Selbſtgefühl iſt ein arger Verführer und jedwede vorherrſchende Fähigkeit, jedwedes überlegene Geſchick, iſt eine Herausforderung, das verliehene Pfund vorzugsweiſe zu entwickeln. — So möge denn auch Anſchütz ſich von ſeiner meiſterhaften Declamation niemahls hinreißen laſſen, dieſe herrliche Gabe, (dennoch aber nur einen Theil ſeiner Kunſt) einſeitig auszubilden auf Koſten (wie es nicht anders ſeyn könnte) des innerſten Kerns und des unterſcheidenden Abzeichens der dramatiſchen Muſe, nähmlich der durch keinerley Redekünſte zu erſetzenden, runden Totalität, des ununterbrochenen Cauſalzuſammenhanges und des, gleich dem ewig bewegten Strome der Zeit, gegen das Ende zu eilenden und bis ans Ende immer gleichen, unaufgehaltenen Fortſchreitens. — Bey ſolch' wiſſenſchaftlicher und planmäßiger Ausführung, würde eine kritiſche Auseinanderſetzung einzelner Rollen nicht ſchwer ſeyn? — Da wir aber Shakeſpeares Meiſterwerke demnächſt umſtändlicher zu beſprechen gedenken, ſo werden die mimiſchen Ebenbilder von Macbeth, von Othello ꝛc. ſich bey dieſer Gelegenheit am natürlichſten, als dem Urbilde des Dichters — ähnlich oder (und warum?) davon abweichend, ſchildern laſſen. — Im Hamlet iſt eine ſolche „Welt in der Nuß“, eine ſolche Contrefaction der ewigen Weltordnung, ſolche Größe und ſolcher Reichthum, daß wir uns das Unmögliche möglich denken können, daß zwey wahrhaft ausgezeichnete Schauſpieler, den Prinzen nach verſchiedenen Anſichten darſtellen und wir unwillkührlich aus unbefangenen Zuſchauern, ſelbet treffliche Poloniuſſe werden und dem einem und dem andern, mit vollem Munde Recht geben!! Darauf uns eine Fülle von Betrachtungen vorbehaltend, beſchränken wir uns hier vor der Hand, auf die Krone der Anſchütz'ſchen Darſtellungen, auf den Lear, es als ein Glück achtend, daß über ein Werk Shakeſpeares im Wiener Publicum, ſo warme Theilnahme, ſo lebhafte Beſprechungen entſtanden, willkommne Vorbothen einer baldigern allgemeinern Erkenntniß und Würdigung des größten aus Allen, die je den heiligen Dichternahmen geführt!

Mit Rechte ſprachen mehrere achtungswürdige Kunſtrichter, daß, wie es einige univerſalhiſtoriſche Völkerſchlachten gegeben habe (z. B. die Hermannsſchlacht im Teutoburgerwalde, König Etzels Schlacht bey Chalons, Carl Martells Schlacht bey Tours, jene in den Navas la Toloſa, die Leipzigerſchlacht), ſo gebe es auch einige große Völker- Welt- und Weltgerichts-Tragödien! — Unter ihnen ſey vorzüglich Lear. — Von jenen Keimen des Verderbens in des ungeläuterten Menſchen Bruſt: Trägheit, Selbſtſucht und Undank, zeigt uns Lear vorzüglich den letzten, den Undank, in ſeiner ganzen empörenden Verworfenheit.

Man könnte verſucht ſeyn zu witzeln: um dieſes Laſter recht natürlich darzuſtellen, habe Schröder am Lear ſelbſt, auch einen himmelſchreyenden Undank begangen, indem er (um ihn der damahligen, im Minnettſchritt umherſtapfenden Zeit genießbar zu machen) Veränderungen damit vorgenommen, die alle gleich gräulich ſind. — Nicht allein, daß er die meiſterhafte Stufenfolge, in der das entſetzliche Leiden den Königsgreiſen in Sinnesverwirrung und zuletzt in den wildeſten Wahnſinn ſtürzt, ganz willkührlich, bloß nach rhetoriſchen oder ſceniſchen Effecten, wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen und dadurch die ganze pſychologiſche Größe derſelben vernichtet hat, ſchnitt er auch die Pulsader der ganzen Motivirung ohne weiters entzwey, die erſte Scene nähmlich, in welcher Lear das Reich unter ſeine Töchter vertheilt!! — und doch iſt gerade dieſe unentbehrlich und mit ſtaunenswürdiger Meiſterſchaft angelegt. — Ohne ſie muß ſich nähmlich jedem fühlenden Herzen die Frage aufdringen: ob denn das entſetzliche Leiden, das der ſchwärzeſte Kindesundank auf Lears Silberhaupt häuft, nicht allzuſchwer ſey? ob es ihn nicht ganz unſchuldig treffe? — Schrecken und Mitleid, jene ariſtoteliſchen Erforderniſſe der Tragödie, treten allerdings im Rieſenſchritt vor uns hin, aber es fehlt jegliche Beruhigung. Es fehlt die Idee eines höchſten Willens und der ewig gerechten Vergeltung! — In jener Anfangsſcene hingegen, zeigt ſich der alte Heidenkönig nicht nur als ein äußerſt willkührlicher und launenhafter, ſondern auch als ein ungerechter Mann, der die ungemeine animaliſche Kraft und Lebhaftigkeit, die ihm bis in den tiefen Winter des Lebens treu blieb, für unwiderſtehliche Größe hält, den ſelbſt der billigſte und beſcheidenſte Widerſpruch zum Raſen bringt, der nicht bloß Gehorſam und Ehrfurcht, ſondern Anbethung fordert, der ſein hohes Königsamt verlaſſen und dennoch von der Würde desſelben umleuchtet bleiben will, ſeine Perſönlichkeit ſtark genug achtend, dem gefährlichen Widerſpruche gewachſen zu ſeyn.

Um ſich ganz, frohen Genüſſen hinzugeben, kömmt Lear auf den Einfall, das Reich abzutreten und es, gleich den Mayerhöfen einer großen Wirthſchaft, unter ſeine Töchter und deren Männer zu vertheilen, phantaſtiſch genug, nach dem Maßſtabe der Liebe, welche die Töchter zu ihm haben! — Und da er nicht Gott iſt, „der die Herzen und Nieren durchforſcht“, ſo gelten ihm Worte und nichts als Worte, als einziger Wärmemeſſer dieſer Liebe. Ein Augenblick thieriſcher Aufwallung und die bisher geliebteſte Tochter, die edle Cordelia iſt verſtoßen, weil ſie nicht gleich Gonerill und Regan heuchelt und ſchmeichelt! — Aber wie der Hochmuth immer und überall vor dem Falle geht, bereitet ſich auch Lear durch dieſen tyranniſchen Dünkel den eigenen Untergang. — Bleibt nun die Eingangsſcene in ihrer (man darf wohl ſagen bibliſchen) Erhabenheit weg, wird ſie von Kent nur mit wenigen dürren Worten erzählt, die noch dazu meiſt überhört werden, ſo iſt der Haupt-Grund- und Schluß-Stein herausgeriſſen, das Mitleid, das

ſeyn, daß jetzt bey J. P. Sollinger in Wien, in 37 Bändchen, ſämmtliche dramatiſche Werke Wilhelm Shakeſpeares, im Metrum des Originals und im Taſchenformat erſcheinen, der Band zu dem äußerſt geringen Preis von 15 kr. C. M. Der bisher reißende Fortgang der Pränumeration iſt ein höchſt erfreuliches Zeichen des zunehmenden feinen Geſchmackes und der Verehrung für die großen Meiſterwerke, die die Luſt an zeitraubenden Frivolitäten, ſittenverderbenden Romanen und elenden Abſchreibereyen bald gänzlich verdrängen werden.

wir mit dem, gleich in ſeinem äußerſten Unglück auftretenden Lear empfinden, ſchwillt bis zum Peinlichen und Unleidlichen an. So viel Unglück wird ein unnöthig und muthwillig gehäuftes Unglück und über der Narrheit des Narren, Lears und Edgars, fangen auch die Köpfe der Zuſchauer, aus denen nicht alle von gleicher Stärke ſind, an, ſich wie Kreiſel im ſchwindelnden Kreiſe zu drehen.

Der alte Mann hat zwar entſagt, aber (wie es, der Geſchichte nach, allen Entſagenden begegnet ſeyn ſoll) er bekömmt immer wieder Rückfälle ins Herrſchen und ins Gebiethen, wenn ihm oder ſeinem Narren dieß oder das beyfällt und ſeine ſtreitbaren hundert Ritter ſind für den gar leicht in raſche Zornesglut aufpraſſelnden Greis, eine ſehr bedenkliche Waffe. Sie ſind es ſo ſehr, daß die Frage der gottloſen Töchter, die wohl Lears eigener Ungeſtüm in den Maulwurfskünſten kriechender Tücke geübt haben mag: „wozu er hundert? wozu 25? ja wozu er nur einen einzigen brauche? da jeder Hausgenoſſe ſich auf den erſten Wink beeifern werde, ihm zu dienen?“ bey aller Verruchtheit, doch immer begreiflich erſcheint. — Mit Recht bemerkt Franz Horn in ſeinen „Erläuterungen Shakeſpeares“, denen mehrere der hier vorkommenden Bemerkungen entnommen ſind, Lear habe gegen ſeine Töchter zu ſehr Recht, wie denn jeder Wohlthäter gegen den Undankbaren, jede rein liebende Natur gegen die liebloſe allzuſehr Recht hat. — Jene iſt unvorbereitet verloren, während der Angreifer wohl weiß, was er will und thut. Je ſpitzfindiger und beredter dieſe Töchter werden, je mehr hat Lear, der ſolche Unthat nie möglich geachtet, faſt gar keine Worte mehr und zuletzt nur noch jenes einzige, das freylich auch einen wilden Tiger mild machen könnte: „ich gab euch — Alles!“ — Sein Herz, aus allen Adern blutend, zerrinnt und erſt in dem tobenden Aufruhr der Natur, in der ſchrecklichen Gewitternacht, kehrt ihm die Sprache des Schmerzes zurück. Die Natur erbarmt ſich ſeiner, ſelbſt durch den Wahnſinn, in welchem er ſich wieder, wenigſtens die ganze körperliche Stärke in convulſiviſcher Steigerung wiedergegeben, „jeder Zoll ein König!“ fühlt.

Als der gute, ſchwache Gloſter, (welche herrliche Epiſode ſich bey Schröder, faſt zur Haupthandlung auswächſt) ſeine Umgebung wohl kennend und um den Königsgreiſen tief bekümmert, ihn vor Cornwalls „feuriger Gemüthsart“ warnt, über Kents Schmach in den Fußblöcken, nicht allzuſehr zu entbrennen, reißt dieß Wort mit ſtumpfem Meſſer an Lears Seele. Der Töchter Undank hat ſein Herz gebrochen; aber daß er ſich vor dem elenden Cornwall hüthen ſoll, empört ſeine Ehre. Er flammt auf; aber es iſt herzzerreißend, wie er, nach dieſem erſten Ausbruch des gerechteſten Unwillens, ſich ſelbſt wieder zur Mäßigung ermahnet!

Soll man nicht die, im Laufe der ewigen Ordnung ſo oft wiederkehrende, erhabene Ironie des menſchlichen Dünkels, in den Staub gebeugt verehren, mit welcher Altklugheit und wohlgewogner Mäßigung des Weltmanns und des Hofmanns, Gloſter, Lears Ungerechtigkeit gegen Cordelia und ſeine Abdankung und Reichestheilung meiſtert und beklagt, dennoch bereits über und über, ſelbſt in den nähmlichen Fehler verwickelt, zwiſchen dem ſchwerverkannten Edgar und dem begünſtigten Baſtarden Edmund, einem Ungeheuer, gleich den Töchtern Lears!!

Mit dem Adlerblicke, der ihn nie verläßt, hat Shakeſpeare dieſes weltgerichtliche Stück, auch darin der Chronik Holinſched's getreu, in das Patriarchenalter und in die Heidenzeit verlegt, weßhalb er es auch zur Bühne ſo unendlicher Verbrechen, ſo giftiger Leiden, ſo wilder Verzweiflung erkor und keiner der handelnden Perſonen eine eigentliche Beruhigung ins Herz ſtößt, außer durch die reine himmliſche Cordelia, die hoch über den rabenſchwarzen Wetterwolken, wie auf Abendgold thront, der er darum auch das edelſte Glück vergönnt, das Glück, in die Wahnſinnsnacht ihres Vaters, in ſein ehedem viel zu ſtolzes, nun aber viel zu tief geſunkenes Gemüth, wieder Licht und Frieden zurückzubringen!! — Welches Herz vermöchte, dem nur aus etwa 40 Zeilen beſtehenden Auftritte zu widerſtehen, wo Lear in Cordelias Armen, aus ſeinem Wahnſinn ſich allmählig wieder zurechtfindet?! — Wie wäre es übrigens möglich, in dem ganzen, göttlichen Werk, auch nur die größten Schönheiten, vereinzelt herauszuzählen, wie vor allem, die allmählige Verdunklung in Lears Verſtand, die Jeden ſchwindeln machende Beſchreibung des Abgrundes, in den ſich Gloſter ſtürzen will und der doch nicht da iſt, die unermeßliche Weihe der Charakteriſtik, gleich hervortretend im alten König, wie in den Töchtern, von denen wohl Niemand beſtimmen kann, welche die Verruchtere ſey? bis auf Albaniens immer zu ſpät kommende Mittelmäßigkeit, bis auf Cornwalls Schlechtigkeit und Burgunds Gemeinheit, die religiöſen Anklänge im Edgar, die edle Treue Kents, die tiefe Bedeutung des Narren, bis hinſichtlich der Sprache, zu dem Gegenſatz der Harmonikatöne Cordelias und des Donnergerolles der Flüche über Gonerill!

Shakeſpeare hat es dem chriſtlichen Zuſchauer überlaſſen, die ganze Höhe und das Glück ſeines Standpunctes, dieſer erhabenen Heldenwelt gegenüber, zu empfinden und zu faſſen.

Daß an der Darſtellung des Lear, die edelſten mimiſchen Kräfte ſich mit Vorliebe verſucht haben, iſt ſehr natürlich. Eine würdigere und umfaſſendere Aufgabe konnten ſie nicht finden. Dem trefflichen Schröder gebühret das hohe Verdienſt, einige von Shakeſpeares Meiſterwerken und zwar in einer äußerſt dürren, unproduktiven Zeit auf Wien's Bühne gebracht zu haben. Noch immer präponderirte die in deutſche Alexandriner übertragene franzöſiſche Tragödie und die höchſt erbärmliche Gottſched'ſche Schule. — Shakeſpeare, obgleich von Leſſing und Herder bereits im vollen Mittagsglanz erkannt, galt immer noch für ſehr roh, ſeine Situationen für zu gewagt, für ganz entſetzlich, ſeine Richtung für geſchmackverderbend, er ſelbſt für eine Art von Feldegaſt, der „ungeſchlachte Mann“ in Tiecks Däumchen, der die Kinder feißt, in Meilenſtiefeln herumrennt und vor deſſen bloßer Annäherung, den in der damahligen Dichterwelt tongebenden „Semmelzieges,“ (von denen noch einige complette Exemplare übrig ſind) ſehr unheimlich zu Muthe ward. Man erinnere ſich nur an das erbauliche Urtheil Ayrenhoffs!

Shakeſpeare auf die Bühne gebracht zu haben, iſt ein Verdienſt, weit größer als man wohl denkt. nicht nur um die Bühne ſelbſt, deren Kreis es mächtig und herrlich erweiterte, nicht nur um die Schauſpieler; denn wo ſollte eine würdigere Beſchäftigung und Ausbildung ihrer Kräfte, wo eine Schule für die Tragödie herkommen, für dieſes eigentliche Feld mimiſcher Virtuoſität bey den ernſten, gründlichen Deutſchen; (denn wir werden doch nicht etwa die Franzoſen im Luſtſpiel auszuſtechen gedenken?) ſondern auch für das allmählige Aufſtreben zur Nationalität der Kunſt, zu dieſem Zenith der Manneskraft, der innern Geſundheitsfülle und der äußern Ehre jedes Volkes, deren unübertroffenes Vorbild Shakeſpeare iſt und für die Nationalbildung überhaupt, da wohl jedes Fach durch ein tiefes Studium desſelben, bereichert und geſchmückt wird. — Sind wir ſonit Schrödern unläugbar großen Dank ſchuldig, ſo gebührt ein nicht minderes Lob der k. k. Hoftheaterdirection und ihrem Secretär Schreyvogel, welche die zum Theile widerſinnigen und philiſterhaften Zuſtutzungen Schröder's im Lear, Macbeth, Othello ꝛc. in edlem Muthe wegwarf, welche Shakeſpearen in ſeiner urſprünglichen Größe und Reinheit wiedergab und nur dasjenige wegließ, was mit der phyſiſchen Zeit der Aufführung und mit der ſehr veränderten Sitte unſers Jahrhunderts durchaus unverträglich erſchien; — darin Vorgänger und Beyſpiel für manche vielpoſaunte Bühne des ſchreibſeligen Norddeutſchlands, die gar keinen äußern Beſchränkungen unterliegt. — Es wäre ungerecht, hier nicht deſſen zu gedenken, daß Schreyvogel ſchon lange über Lear, im Weſentlichen dasſelbe ausgeſprochen, daß er im Sonntagsblatt, (wenn wir auch nicht alle Äußerungen desſelben, blind unterſchreiben möchten,) einen Schatz treffender Bemerkungen über Dramaturgie und Mimik niedergelegt, und durch Shakeſpeares und Calderons echte Einführung auf das Wiener Hoftheater, ſich in deſſen Jahrbüchern, ein bleibendes Denkmahl geſtiftet hat.

Es waren ſeit dem großen Schröder vier ſehr ausgezeichnete Schauſpieler, die in den letzten anderthalb Jahrzehenden, uns durch die Darſtellung des Lear erfreuten, Brockmann, Iffland und Eßlair auf dem Theater an der Wien, — Anſchütz auf der Hofbühne. — Ihre Darſtellungen ſpalteten auch das deutſche Publicum in ſeiner Anſicht der großen Rolle in zwey Parteyen, in jene des patriarchaliſchen Giganten und Heidenkönigs — und in jene des Spital-Lear, dieſes Lieblings der Butterweichen, der Markloſen und Nervenkranken, denen Souwald, für ihr Geld, einen ganzen Abend mit einer einfachen Portion Rührung, weit vergnüglicher als Shakeſpeare ausfüllt.

Zwar hat die letztere Partey einen ſehr bedeutenden Nahmen an ihrer Spitze, — Iffland. — Nicht zu verkennen iſt dieſes talentvollen Mannes ungemeine Bühnenkenntniß, ſein durch eine Reihe von Jahren, auf das geſammte deutſche Theaterweſen vielfach eingreifendes Wirken, ſeine oft äußerſt glückliche Moſaik im Zuſammentragen charakteriſtiſcher Züge und ſeltſamer Individualitäten, ſein Fleiß und Ernſt in der Ausführung und ſeine lebendige Liebe für die Kunſt. — Nicht minder gut gemeint war die moraliſch-ökonomiſche Richtung ſeiner Stücke, gegenüber den wohlfeilen Thränchen, der liederlichen Rührung und der nach Belieben engen und weiten, jede Unthat durch das gute Herz entſchuldigenden Moral Kotzebues. — Andererſeits aber deutete ſchon 1796 der unſterbliche Schiller in ſeinem „Schatten Shakeſpeares"*) auch auf die Rückſeite der Einwirkung Iffland's auf dramatiſche und mimiſche Kunſt. — Noch ſchlimmer ſah es aus mit der Schule, die Iffland hinterließ. Was bey dem vielerfahrnen Manne planmäßig war, um ſo manches Unvortheilhafte ſeiner Geſtalt und ſeines Organs zu verbergen: jenes ängſtliche Ökonomiſiren in den erſten Acten, jenes Liegenlaſſen unverwerflicher Effecte, jene langen, (manchmahl ſehr bedeutenden, als tägliche Gewohnheit aber, unerträglichen) Pauſen, jene den Schönheitslinien antiker Plaſtik ſo wenig zuſagenden Handbewegungen, ohne Bewegung des Arms, jenes verſchmitzte Augenſpiel ꝛc., das wurde bey den Nachahmern, Alles zum ſtehenden Waſſer, die darin den Deutſchthümlern in der Mahlerey glichen, welche glaubten, Hemmelinks und Dürers zu ſeyn, wenn ſie nur jener Koryphäen Mängel in der Zeichnung, in der Perſpective, in der Harmonie wiederkäuten! — Iffland war unſtreitig groß, im bürgerlichen Luſt-, Schau- und Trauerſpiele; aber in die eigentliche Tragödie hätte er ſich beſſer nie gewagt. — Wer Fleck's Wallenſtein und Iffland's Wallenſtein ſah, für den braucht es keiner weitern Erklärung. Andern aber muß man ſagen, daß Iffland ſich einerſeits der Hinderniſſe ſeiner Geſtalt, ſeiner abnehmenden Kraft, ſeiner für leidenſchaftliche Rollen äußerſt beſchränkten Tonleiter nur gar zu wohl bewußt war, daß daher ſeine durchdachteſten Leiſtungen im Cothurn, daß gerade da, wo die allezeit fertigen Bewunderer, über lauter Zeichen und Wunder jubelten, das ganze Spiel, doch nichts mehr und nichts

*) Was? Es dürfte kein Cäſar auf euren Bühnen ſich zeigen?
Kein Achill, kein Oreſt, keine Andromache mehr?
Nichts! Man ſiehet bey uns nur Paſtors, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Huſaren-Majors.
„Aber ich bitte Dich, Freund! was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſcheh'n?" —
Was? Sie machen Kabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?" —
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
Unſern Jammer und Noth ſuchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht?" —
Nimm's nicht übel, mein Heros! Das iſt ein verſchiedener Caſus
Das Geſchick, das iſt blind, und der Poet iſt gerecht. —
„Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?" —
Der Poet iſt der Wirth, und der letzte Act iſt die Zeche!
Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch!

weniger war, als eine wohl überlegte Verſchleyerung jener körperlichen Mängel, eine Apotheoſe der Impotenz! Eine ſolche Verſchleyerung war aber um ſo nöthiger, da Iffland vom Ehrgeitze des Zettel in Shakesſpeares Sommernachtstraum, (der Pyramus, Thisbe und den Löwen zugleich ſpieſen wollte) und wie ſo manche ausgezeichnete Männer, von einer Luſt beſeſſen war, gerade das darzuſtellen, was dem Umfang ſeiner Kräfte und inſonderheit ſeiner Stimme am unerbittlichſten verſagt war! — Pygmalion und Mr. Conſtant in der Selbſtbeherrſchung, Antonius und der Eſſighändler, Wallenſtein und der Jude Sheva, liegen doch weit genug auseinander?

Wie Iffland den Lear dargeſtellt, hat Heinrich Collin in ſeinen proſaiſchen Aufſätzen, faktiſch richtig, wie wir es alle geſehen, doch mit zu großer Scheu gegen Ifflands Authorität dargeſtellt. Schon das erſte Erſcheinen dieſes Lear war wankend und unſicher, der Körper vorgebeugt und hinfällig, die Sprache abgebrochen, erſchöpft, erlöſchend. Nach ſolchem Anbeginne blieb freylich im Fortſchreiten der Handlung, für alle die erſchütternden Lagen und majeſtätiſchen Donnerſchläge nichts übrig als (was auch reichlich zum Vorſchein kam,) einzeln und gewaltſam ausgeſtoßne Laute, ſchmerzliches Stöhnen und erſchütterndes Aufſchreyen, weniger aus der Tragödie als von einer folternden chirurgiſchen Operation. Das Zurückdrängen des hochaufſchwellenden Herzens kehrte alle Augenblicke wieder. Die kraftlos über einander geſchlagenen Füße, das beſtändige Hinlehnen und Anſtützen an die Umſtehenden, ſtand im auffallendſten Widerſpruch mit den zugleich ausgeſprochenen Worten, und ſtatt nach dem erſten ſchrecklichen Fluch über Gonerill fortzuſtürmen nach ſeinen Roſſen und zur andern Tochter zu eilen, ſank dieſer Lear unter der Laſt ſeines eigenen Fluches zuſammen!! — Mit dem Tone der Ermattung von einer weiten Reiſe forderte Iffland ganz kurz „zu eſſen, zu eſſen.“ Das: „wenn du lügſt, wirſt du gepeitſcht“ zum Narren, wurde kaum hörbar hingeworfen. Das: „wißt ihr, ich bin ein König“ lautete bloß mitleidfodernd, und das berühmte: „jeder Zoll ein König,“ völlig gleich, mit: „ich bin doch ein recht armer Teufel!“

Blödigkeit und Schlagfluß ließ ſomit dieſer Lear wohl befürchten, und präparirte dieſes auch in der nun einmahl angenommenen Weiſe, durch langes dumpfes Hinbrüten, durch allerley eingelegte Sprünge in der Rede und durch gewiſſe, nur allzugeläufige ſpasmatiſche Zuckungen der Hand! — Keine Ader von jenem convulſiviſch rieſenſtarken, wilden Wahnſinn, wie ihn Shakeſpeare bezeichnet, und obwohl ſonſt Iffland wenn auch kein originelles, doch ein ſcharfſinnig beobachtendes und glücklich reflectirendes, (das iſt, zurückſtrahlendes) Talent war, nicht die leiſeſte Spur practiſcher Beobachtung des Wahnſinns in einer ſolchen Natur! Der Spital-Lear ſtand in ſeiner Vollendung da; aber wer hat je einen ſchwachen Narren geſehen?

Wie? dieſes ſollte der König ſeyn, deſſen erſtes Auftreten, gleich die verblendetſte Selbſtliebe und die gewaltthätigſte Willkühr bezeichnet? — Der König, der bloß abdankt, um des Lebens recht zu genießen? — der dieſes Leben meiſt zu Pferde, auf Reiſen, auf der Jagd zubringt? — der hundert Ritter, gefürchtete, loſe Geſellen um ſich hat? — der „auch nicht eine Minute auf das Eſſen warten will,“ dem man nur durch kräftige Raſchheit und derben Witz (gleich dem, des ihm unentbehrlichen Narren) gefällt, was denn Kent ſehr wohl weiß und ſich ihm auch auf dieſe Weiſe empfiehlt? der ſich viel mit ſeiner Mannheit weiß, der ſeine Augen entwurzeln will, weil ihm ſeine Thränen über Regans Ruchloſigkeit, allzu ſchimpflich dünken? der von ihr, zu Pferde, in den wilden Sturm hinauseilt, dann in Raſerey übergeht, auch noch in dieſer. Gigantenkraft zeigt, alle ſeine Gleichniſſe von Krieg und Überfall hernimmt, ſich immer als der König bewußt iſt, ſich wundert, „daß der Regen es wagt, ihn zu durchnäſſen und der Donner nicht auf ſein Geheiß verſtummen will?“ der wacker zuſchlägt, Wurfſpieße ſchleudert und ſchon dem Tode nah, den Buben erſchlägt, der Cordelia würgte und die geliebte Todte auf ſeinen Armen hereinträgt?!! — Wahrlich es läßt ſich kaum etwas, vom ſhakeſpearſchen Lear Entfernteres denken und bey einem Manne wie Iffland gibt es keinen Schlüſſel zu einem ſolchen ungeheuern Mißgriff, als etwa folgende: — erſtlich hat Schröder durch Hinweglaſſung der mährchenhaft grandioſen Eingangsſcene, die ganze Bedeutung, die dunkel waltende Nemeſis, er hat hiedurch dem ſhakeſpear'ſchen Lear, Grund und Boden weggenommen. Dann kannte Iffland den Umfang ſeiner Kräfte und inſonderheit ſeiner Stimme nur gar zu wohl, fühlte ſich alſo dem ſhakeſpear'ſchen Lear keineswegs gewachſen. Da er ihn aber durchaus ſpielen wollte, war er genöthigt, um ſich doch mit einiger Freyheit und Einheit darin zu bewegen und die ganze Darſtellung harmoniſch von einem Standpunct ausgehen zu laſſen, ihn zuförderſt mit Haut und Haar ins Iffland'ſche zu überſetzen! — Schröder hat aber auch in den Wahnſinnsſcenen eine völlige Verwirrung angerichtet, jene zwiſchen Lear, Edgar und dem Narren weggelaſſen, und was Lear hier phantaſirt und was ihm leid that, ganz auszulaſſen, gegen den Schluß wieder eingeſchaltet, nicht bedenkend, daß dieſer Wahnſinn unmöglich zwey Mahl wiederkehren kann! Nach allen Schmerzen, Toben und Fluchen in der ſchrecklichen Wetternacht, hilft ſich die Natur durch heftigen Wahnſinn und durch jenen erſten Schlaf, der den einen Wendepunct bildet. Des Grames mörderiſche Spitze iſt, (wie Tieck ſagt,) abgebrochen. Lear iſt irre und faſelt und ſpricht tiefſinnige, weiſe Gedanken aus. Sein früherer Schmerz fliegt nur von Zeit zu Zeit, ſwattengleich über ſein beruhigtes Gemüth. Nach dem zweyten Schlaf bey Cordelia aber, ſehen wir ihn ſchwach und kindiſch erwachen. Hier iſt der einzige Ort für viele der obgedachten Anklänge des Spital-Lear, dennoch erwacht noch einmahl der Rieſe, wie ſie ſein Kind ermorden wollen. — Dieſe Verwirrung rächte ſich auch an Schröder ſelbſt, und ſo herrliche Momente ſein Lear auch gehabt haben mag, ſind gleichwohl Anekdoten von allerley eingelegten Kunſtſtücken auf uns gekommen, die nur durch jenen ſelbſtverſchuldeten Widerſpruch möglich waren. Er beſtieg z. B. bey den Worten: „ich will euch predigen,“ einen Baumſtamm, den man ihm dazu hinſtellen mußte, ein Spiel, das weder nothwendig, noch verſchönernd, und weiſ es in den Wahnwitz, gegen des Dichters Zeichnung.

Digitized by Google

zu viel Folge legt, ſogar geradezu unrichtig iſt. — Brockmann, ſein Schüler wiederhohlte Anfangs dieſes Spiel in Wien. Als aber Schröder dahin kam, wollte er zeigen, daß ſein Vorgänger, eine Zufälligkeit, die beſſer weggeblieben wäre, ja etwas Falſches eingeſchoben habe. Er ließ ſich zwar auch den Baumſtamm hinſtellen, zeigte ſich aber ſo erſchöpft, daß der zitternde Fuß, den alten Körper nicht bis zu dieſer Erhöhung hinaufheben konnte! — Lauter Beyfall hatte Brockmann gelohnt, noch lauterer wurde Schrödern zu Theil, der ihn hier freundſchaftlich geneckt und in dieſer Sophiſterey wohl eine ziemlich arge Geringſchätzung des Publicums bewieſen hatte; denn gleich nach der anfänglichen Überraſchung, mußte die erſte Überlegung ſogleich Jedem ſagen, daß dieſe Erſchöpfung, daß dieſe Schwäche, hier noch ganz und gar nicht an ihrer Stelle ſey, daß der Überfall der Schwiegerſöhne, das Wurfſpießſchleudern und Todtſchlagen und das Herumſchwärmen im Felde unmittelbar nachfolgen, in welchem ihm Cordelias Diener, nur mit Anſtrengung nachkommen, und ihn endlich finden!!

(Der Beſchluß folgt.)

Literatur.

170. Öſterreichiſcher Hauskalender auf 1825, als Geſchäfts-Unterhaltungs- und Leſebuch mit einer aſtronomiſchen Darſtellung des ganzen Weltgebäudes von Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte. — Wien gedruckt und verlegt bey Anton Strauß, in Commiſſion bey Anton Doll.

Alle Jahrgänge des Archives und nahmentlich noch Nr. 134 Nov. 1823 leiſteten dieſer erfreulichen Erſcheinung die verdiente Gerechtigkeit. Mit Grunde galt von jeher das geſammte Kalenderweſen als ein wahres und vorzügliches Symptom eines ſich allmählig veredelnden Geſchmackes und der immer mehr zunehmenden Verbreitung nützlicher Kenntniſſe. — Zum Lobe des aſtronomiſch-meteorologiſchen Jahrbuches, genügt es, oben den Nahmen ſeines Verfaſſers genannt zu haben. Darauf folgen ſtatiſtiſche Tabellen über alle Reiche des Erdbodens, — Weltbegebenheiten von 1711 bis 1824, — Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker Öſterreichs, Topographie von Linz, — Öſterreichs Hauptſchlachten und Siege, — Gallerie berühmter Öſterreicher, — Moral in Beyſpielen oder hiſtoriſche Gemählde zur Nachahmung und Warnung, — Naturwunder und Erſcheinungen: die Eiskapelle in Berchtoldsgaden, die Eishöhle am Brondſtein in Steyermark, Körperſtärke und Betriebſamkeit der Tyroler, der 120jährige Gregor Szinevich und der 105jährige Pilger von der Wirden, Jacob Scheibenreiter. — Gedichte, Tiſch- und Trinklieder, Rundgeſänge, Räthſel und Charaden, Anecdoten. — Neueſte Merkwürdigkeiten der Witterung, Feuersbrünſte, Waſſernoth, Gewitter, Gletſcher, — Erſcheinungen in der Literatur und den ſchönen Künſten, ertheilte Privilegien, wohlthätige Anſtalten und neue Bauten, neue Straßen, Patente und Circularien, Ordensverleihungen und wiſſenſchaftliche Ehren, Nachſchlage- und Erinnerungsbuch für Agenten, Advokaten, Beamten, Stempeltabelle, Poſtwagensnachrichten, Briefpoſtgebühren nach der Ortsdiſtanz, Auskunftsbuch über ſämmtliche Behörden und Bedürfniſſe, die Briefträger ꝛc. Dieſer Inhalt ſpricht beredter als alles Lob für die zweckmäßige Auswahl und Anordnung der Gegenſtände dieſes Hauskalenders, welcher nun ſchon im ſechsten Jahre beſteht.

171. Nicht geringere Berühmung verdient der für kommendes Jahr 1825 zum erſten Mahle erſcheinende

Geſchichts- und Erinnerungskalender, ein nützliches Tagebuch für alle Stände, beſonders für Freunde der Religion und der Geſchichte, — erſchienen beym Univerſitätsbuchdrucker Sollinger im Zwettlhof.

Der heil. Landespatron und Markgraf Leopold als Titelkupfer. Bey jedem Tage des Jahrs findet man die Feſte und Nahmen der Heiligen, mit einer kurzen Erläuterung ihrer Bedeutung, ihres Lebens und der Kirchengebräuche, dann folgt alles Bemerkenswerthe für dieſen Tag, Begebenheiten, Kirchenfeſte, Hoffeſte, Ordensfeſte, Geburtstage im Kaiſerhaus, Märkte ꝛc. — Erinnerungen an Begebenheiten und Naturereigniſſe vergangener Jahre, — Geburts- und Todestage berühmter Männer und Frauen, beyde Rubriken mit der lobenswertheſten Sorgfalt, Genauigkeit und Vollſtändigkeit ausgeführt, wie noch nirgend, endlich ein leergelaſſener Raum als Tagebuch für alle Stände zur augenblicklichen Anmerkung aller häuslichen und Berufsangelegenheiten; inſonderheit würde die vorletzte Rubrik nicht bloß einen Kalender, ſondern auch einem wiſſenſchaftlichen Werk Ehre bringen.

Darauf folgt eine Kalendertabelle auf 1825 zur ſchnellen Überſicht für Katholiken und Griechen, — der Kalender der Israeliten für die Jahre der Welt 5585 und 5586, die das chriſtliche Jahr 1825 in ſich begreifen.

Darauf folgt die Genealogie des Kaiſerhauſes, die übrigen regierenden Fürſten in Europa, ihre Rangordnung nach dem Alter des Lebens und der Regierung und die Kaiſer von Auguſtus bis auf Franz II. — ſämmtliche Ritterorden, — Überſicht der merkwürdigſten Erfindungen, Entdeckungen und Einrichtungen ſeit Chriſti Geburt, — ſtatiſtiſche Überſicht aller Reiche der Welt, — alle vorzüglichern Städte mit Seelen- und Häuſerzahl und Entfernung von Wien, — vollſtändige Stempeltabelle, curſirende Staatspapiere, in- und ausländiſche Gold- und Silbermünzen, Münztariff für das illyriſche und lombardiſch-venetianiſche Königreich, Wiener und Pariſer Fuß, Abfahrt und Ankunft der Poſt-Brancard- und Eilwagen, Briefpoſten, geſetzliche Scala über den Curs der Bancozettel von 1799 bis 1811, höchſter und niedrigſter Stand des Curſes der Wiener Währung von 1811 bis 1819, Intereſſentafeln, Reduction jedes Betrags in Papier auf Conventionsmünze, — Kalender der Feſttage und Heiligennahmen, — Normatage, Gerichtsferien und zum Schluſſe ein überaus brauchbares und fleißiges Nahmen- und Sachregiſter des ganzen Kalenders.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.
Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 13. und Mittwoch den 15. December 1824.

(149 und 150)

Die Ketskemeter Heide.

Nach Joſeph Katona. (Tud. Gyüjt. 4. Heft 1823.)

Was ehemahls Sabulum Olpar hieß, größten Theils Attilas Beſitzthum, dann eine ganze Geſpannſchaft bildete, deren Obergeſpann der jeweilige Reichsrichter war, noch ſpäter zum Cumanerſitze wurde, trägt nun den Nahmen Kecskemeter Heide, welchen es bey allem Wechſel ſeiner Oberherrn beybehielt. Auf dieſem trocknen Meere, wo der Wanderer weit und breit oft nichts erblickt als blauen Himmel, zahlreiche Räuberſchaaren, dem Arm der Gerechtigkeit trotzend, und ſchöne Viehherden ihre Hirten umlagernd, erheben ſich, verſtümmelten Denkſäulen gleich, die Trümmer verlaſſener Kirchen. Der unterſte Theil dieſes großen Landſtrichs iſt die Heide Szer, eine jener 33, welche einſt das Beſitzthum der Kecskemeter ausmachte; ſie liegt in der Csongrader Geſpannſchaft, nördlich von Szegedin, nicht weit vom Theißſtrome. Im Jahre 893 erſchienen hier die Ungarn unter ihrem Herzoge Arpad, ſchlugen den Bulgarenfürſten Zalant, vertrieben ihn aus ſeinem Herrſcherſitze Olpar und dem Lande zwiſchen der Donau und Theiß ließen ſie ſich auf der weiten Ebene nieder, und nannten ſie, weil bald dauernder Friede daſelbſt hergeſtellt und bürgerliche Ordnung eingeführt war, Zeer oder Szer (Ordnung, in der Sprache dieſer alten Völker). In die Zeit der Gründung des Erlauer Bisthums, wenn nicht noch ſpäter, fällt die wahrſcheinliche Erbauung des Benedictinerkloſters zur heil. Jungfrau Maria von Zeer. Die Geſchichte erwähnt desſelben zum erſten Mahl im Jahre 1220, als Andreas II. durch den heiligen Krieg und die Ausſaugung des Landes ſich im äußerſten Geldmangel befand, Juden und Saracenen die öffentlichen Einkünfte verwalteten, die Ordensgeiſtlichkeit dermaßen ausgeartet war, daß Stifter und Klöſter leer ſtanden, indem alle Glieder den Freuden der Welt nachjagten, und die wenigen Zurückgebliebenen, beynahe vor Hunger umkamen, und von den, der chriſtlichen Religion überdrüßig gewordenen Ungarn viele Verfolgungen erdulden mußten; wo Robert, Erzbiſchof von Gran, über das ganze Ungarland einen ſchweren Fluch ſchleuderte, welchen der König durch zahlloſe Spenden an Klöſter wieder zu heben ſuchte, wodurch die Staatseinkünfte ganz verzehrt wurden. Da erhielt denn auch das Kloſter Zeer einen jährlichen Beytrag von 500 Centner (mille Zuani) Salz; ein Beweis ſeiner ehemahligen Größe und ſchon damahligen Alters. — 1241 warf Ungarns Sündfluth, der Tartareinfall, auch das Kloſter Zeer in Trümmer. Wie das ganze Reich, lag auch dieſe Gegend wüſte, die unglücklichen Bewohner fielen ſchaarenweiſe, ihre Grabhügeln wurden von den Nachkommen geebnet, und zugleich mit dieſen auch alle Erinnerungen verwiſcht; die Kumanen ließen hier ſich nieder, wohnten aber ihrer Sitte gemäß bloß in Zelten, bis ſie 1279 zu ordentlichen Wohnungen gezwungen wurden.

König Carl Robert bevölkerte die Wüſteneyen, einige behaupten, er habe die Kirche Zeer wieder erbaut; wenn er aber auch ein kleines Kloſter dabey errichtete, ſo wurde es in den darauf folgenden Huſſitenunruhen von Grund aus wieder zerſtört. Der erſte nach König Ludwig vorkommende Beſitzer erſcheint unter dem Nahmen Poſe, ob dieſes ein Heiligennahme geweſen, iſt zweifelhaft, obgleich man damahls ſchon anfing den Nahmen der Perſon von dem des Beſitzthums zu trennen; er hieß auch: Poſe von Zeer. Sein Sohn Peter war ſo mächtig, daß er in der geſetzloſen Zeit nach Ladislaus V. Tode ein Heer zuſammen brachte, womit er viele Gewaltthätigkeiten ausübte, und Szilagyi Ban von Machow ihm ewige Amneſtie zuſicherte, wenn er Mathias Königswahl befördern wolle, worauf 1458 um Pauli Bekehrung zwiſchen dieſen Beyden Friede geſchloſſen wurde. 1476 wurde Zeer (welches hier ein Marktflecken oppidum genannt wird) nebſt St. Georg und 70 Goldgulden an Johann Hungor Nadasdi durch Schenkung verliehen, aber ſchon 1488 theilen ſich darein die Nahmen von Tarlag und Jakabkaz. Hier endet ſeine Blüthe; denn nun fiel das Verderben bey Mo-

Digitized by Google

hats vor, die Prieſter wurden vertrieben, die Kirchen geſchleift, und was die Zerſtörung verſchonte, ließ die Sorgloſigkeit der Türken verfallen. Einige Unglückliche kehrten zu den rauchenden Trümmern zurück und die Familie Peſtheny beſaß Zeer als ein Gütchen bis 1559, wo ſie ſich theilte, und die eine Hälfte des Guts von Franz Zay, die andere von Johann Lißthius und Franz von Witzmand erworben, aber nie beſeſſen wurde, weil die Anhänger Zapolyas Farkas und Paul Csaki ſich früher deſſen bemächtigten.

Als der Friede zwiſchen den Deutſchen und Türken befeſtigt war, (7. Juny 1560) gab Kaiſer Ferdinand Befehl an Blaſius Kun, jene drey allenfalls auch mit Gewalt in ihr Beſitzthum einzuſetzen, ſie konnten aber erſt 1562 dazu gelangen, als ein 8jähriger Friede mit den Türken geſchloſſen wurde und noch mehrere andere Ortſchaften, wie: Czegled, Körös, Ketskemet Privatleuten in die Hände kamen. 1565 als der ſonſt ſo duldſame Feldherr Lazarus Schwendi die Prieſter der neuen Lehre verfolgte, weil ſie den Vorwand der Religionsfreyheit mißbrauchten, und ſich die ſeltſamſten, politiſchen Freyheiten herauszunehmen, entzog ſich eine Menge Volks der deutſchen Herrſchaft und unterwarf ſich den Türken. Dieß gab zu neuer Zwietracht Anlaß, ſo daß nicht nur der neu ernannte Paſcha von Ofen das Land mit verheerenden Einfällen ängſtigte, ſondern der große Soliman ſelbſt den Frieden brach und vor die Burg Sziget drang, die Türken und Tartarn wütheten gegen die Deutſchen mit Feuer und Schwert, die Csakis bekamen Zeer wieder in ihre Gewalt, allein nach abermahliger Beylegung dieſer Zwiſtigkeiten, erließ den 8. März 1567 Ferdinand einen neuen Befehl an den Commandanten von Erlau Magocsi, im Nothfalle mit ſeiner untergebenen Beſatzung dem Zay, Lißthius und Wietzmandi zu ihrem Eigenthume zu verhelfen; der Erfolg davon iſt unbekannt. Im Jahre 1599 gingen noch die letzten Überbleibſel der Zeerer Bevölkerung zu Grunde. Ibrahim Baſcha mit Beute und Lebensmitteln beladen, war auf ſeinem Zuge von Belgrad nach Ofen an der Donau hinauf, bey Kolocsa von Kaiſer Rudolfs Kriegsvolk aus Sziget, unter Palfis Anführung überfallen und geſchlagen worden, zog dann den Chan der krimiſchen Tartaren Khazi an ſich und legte mit ihm verbunden, aus Rache, 150 Ortſchaften in Aſche. Um dieſe Zeit wurde das Feld der Kumauen zur Ketskemeter Heide, in ſpäteren Zeit erſtanden wieder die Trümmer der Kirche von Zeer, die ihre ehemahlige Größe beurkunden, mit einem feſten Thurme, der aber, weil er Räubern zum Schlupfwinkel und ſeiner weiten Ausſicht willen, zum Beobachtungspuncte diente, der Sicherheit wegen niedergeriſſen wurde. Der Kirchenſchlüſſel — ein Denkmahl alter Zeit — iſt im Archive der Stadt Ketskemet zu ſehen, ein Einwohner fand ihn einſt, als er bey der Kirche grub, einige Spannen tief unter der Erde, lange Zeit hing er unter andern alten Schlüſſeln in der Werkſtatt eines Schloſſers, wo Alexius Kovacs ihn ſah und ſich um ihn erkundigte, hierauf den Rathsherrn Gregor Labany darauf aufmerkſam machte, welcher ihn kaufte und der Stadt zum Geſchenk machte.

Die Heide oder Pußte Szer gedieh 1641 durch Palatinalſchenkung an den alten Kaſpar Ötvös von Jakabhaz, nach deſſen baldigem Tode 1648 ſeine Enkel Johann, Kaſpar und Michael ſich darein theilten, es ſcheint aber, daß dieſe Herren nicht zum Beſten gewirthſchaftet haben, weil ſchon 1656 Johann und Kaſpar ihre Antheile an Ambroſius Soos und Paul Oloß, Officier bey Szecheny verpfändeten. Paul Oloß übergab 1671 das Seinige an Ambroſius Kamaras und Johann Kalocsa, Richter von Ketskemet, auf gleiche Weiſe überließ Michael Jakabhaz am 4. Juny 1674 ſeinen Erbtheil dem Ketskemeter Stadtrichter Andreas von Pata und ſeiner Gattinn Eliſabeth Deak. Daß nach und nach die ganze Pußte Szer den Ketskemetern zufiel, bezeigt ein Vergleich vom 9. März 1721, wo ſie nach fünfzigjährigem ruhigen Beſitze den Herrn von Jakabhaz die Pußte Mama abtreten, damit Szer in ihren Händen bleibe. 1727 aber kam ſie durch die Comissio neoacquistica aus ihrem Beſitze, und wurde, da Kaſpar von Jakabhaz ohne Erben verſtorben war, den Grafen Erdödi geſchenkt, von welchen ſie die Ketskemeter wieder pfandweiſe erwarben und abermahls den Beſitz antraten, ſodann aubauten und von der fruchtbaren Natur unterſtützt, ſo empor brachten, daß die Heide Szer ſich gleichſam zu einem lieblichen Garten umſtaltete, in welchem Zuſtande ſie ſich auch gegenwärtig befindet.

Gallerie ſceniſcher Künſtler.

Zehntes Bild.

Heinrich Anſchütz.

(Beſchluß.)

Ganz anders als Iffland, nahm etwas ſpäter, die hehre Aufgabe Brockmann, der ſeinen wohlerworbenen Ruhm in der Tragödie, großentheils der Einführung Shakeſpeares ſchuldig iſt, Brockmann, deſſen Hamlet, durch Gedichte, Kupferſtiche und Medaillen gefeyert war. — Der erſte Blick zeigte den Sanguiniker in der Körperkraft und Lebensluſt der Patriarchenzeit, dem ſein Wille, für das, Alle feſſelnde Geſetz gilt, der zu Jagd und Krieg noch rüſtig genug iſt, und ſeinen hundert Rittern vollauf zu thun geben konnte, der in ſeinem Leichtſinn, die Verruchtheit ſeiner Töchter gar nicht begreift und ſich erſt langſam davon überzeugt, der endlich den Fluch über ſie, mit dem monarchiſchen Laute des Donners ausſpricht und noch im Wahnſinn gewaltige Kräfte erprobt, deren allmählige Ver-

nichtung um ſo tiefer bewegte. Die Auffaſſung der Rolle von Brockmann und Anſchütz, war im Weſentlichen dieſelbe und wenn die Darſtellung Brockmann's, an Wahrheit und Kraft der letztern weit nachſteht, und Lear damahls unglaublich geringen Eindruck machte, ſo beruhte dieſes nur auf äußern Gründen. Zuvörderſt waren Brockmann's körperliche Kräfte damahls ſchon im Sinken. Häufig ward ihm das Gedächtniß untreu und ſtörte die ſchöne Einheit ſeiner Leiſtungen. Die Rührung übermannte ihn und Thränenſtröme floſſen, wohl auch zur Unzeit. Das Bild hatte in Brockmann's Conception allerdings ſeine völlig abgerundete Vollendung; aber die erlahmenden Schwingen wollten dem Fluge des Geiſtes nicht immer folgen; doch hatte er geſtrebt, den Geiſt Shakeſpeares zu durchdringen, und glücklich diejenigen, die der Hervorbringungen ſeiner ungebrochenen Kraft ſich erfreuten.

Dann war Brockmanns Jugend unter der ausſchließenden Herrſchaft des äſthetiſchen Franzoſenthums verfloſſen. Wich auch dieſe geſchraubte Unnatur allmählig im Coſtume von der deutſchen Bühne, trauerte Titus auch nicht mehr um Berenicen, in einer Allongeperücke à la Louis XIV., in Reiſrock und Panzerhemd, bewegte Roxane auch nicht mehr die verführeriſche Schönheit und die einbohrenden Klagen im lächerlichen Käfigt einer ungeheuern Verſailler Couerobe, ſo blieb es doch lange beym Alten, im herrſchenden Geſchmack, in der Auswahl der Stücke, im declamatoriſchen Ton und in den Sordinen, welche gleich Brillen, ſämmtlichen Leidenſchaften aufgeſetzt, in den ſchmalen und decenten Portionen, womit ſie den Helden und Heldinnen vorgeſchnitten wurden! — Dieſe franzöſiſche Schule blieb auch auf unſrer Hofbühne, beſonders im Vortrag, noch lange ſichtbar. Schauſpieler und Publicum erziehen ſich wechſelſeitig, und die Umbildung des Geſchmackes, die gänzliche Verſtößung irgend einer großen practiſchen Wahrheit in Mark und Blut und ins gewöhnliche Leben, ſind nicht die Sache eines Augenblicks. Die Macht der Zeit und der Gewohnheit höhlt zuletzt auch Steine aus. Angemaßte Autoritäten wachſen ſich unter jener Ägide, gar zu gerne in Legitimitäten aus. Die lokale Denk- und Sinnesart legt auch allemahl ihr Steinchen (und oft gar einen Block) mit in die Wagſchale und die bisherigen Lieblinge des Publicums pflegen gar ſchnell, der von Schiller ausgeſprochenen Erfahrungswahrheit nachzuleben, „daß zwar die Gedanken friedlich und leicht neben einander im Gehirne wohnen, deſto härter aber im Raume, ſich die Sachen ſtoßen und das vertreiben müſſe, wer nicht vertrieben ſeyn will!? — Der unerſetzliche Veteran Koch und ſeine unvergeßliche Tochter Betty Roſe, (die eben darum, beſonders der Vater, dem Wiener Publicum, durch geraume Zeit nicht recht heimiſch werden wollten, bis der unausbleibliche, laute Beyfall endlich alle die veralteten und verwitterten Schranken niedertrat,) brachten jener franzöſiſchen Schule, ihrem regelmäßigen Tonfall, ihren abgezirkelten Leidenſchaften, ihrem ſchwülſtigen Aufblaſen und geſchraubtem Aufputzen einzelner Stellen oder Worte, die erſten empfindlichen Stöße bey, ſpäterhin Anſchütz, aber geraume Zeit vor ihm, Sophie Schröder, die ſelbſt ihre vielen franzöſiſchen Rollen: Merope, Phädra, Cleopatra in der Rodogune ꝛc. zu echt tragiſcher Wahrheit und Natur zurückführte.

Wir ſind übrigens weit entfernt, der franzöſiſchen Schule alles Verdienſt um die erſte Ausbildung, und man möchte ſagen, heilſame Beſchränkung des Bühnenſpieles gegen monſtruoſe und excentriſche Auswüchſe abzuſprechen. Sie erſtrebte in der redenden Kunſt, was in einem der vorzüglichſten Zweige der bildenden, in der Mahlerey, das ausſchließende Studium des Nackten, die akademiſchen Acte nach dem Modell von Gyps; — aber das Höchſte war denn doch nur negative Correctheit und bald folgte — ſchimmernder Froſt! — Leben, Idee, eigentliche Compoſition fehlten überall in den bloß conventionellen Gruppen. Die Geſetze und die Gränzen der Mahlerey und der Plaſtik verwirrten ſich. Man hatte übermahlte Statuen, und ſo beſtand auch manchmahl eine ganze tragiſche Heldenrolle aus zehn bis zwölf Modellacten deſſelben Gliedermannes. Hing das Stück ſelber, auch nur loſe zuſammen, oder zerriß ein untreues Gedächtniß, alle Augenblicke den Faden der Declamation, ſo war (sit venia verbo!) dem Faſſe der Einheit vollends der Boden ausgeſchlagen! — Von der Eklektik in der mimiſchen Kunſt, gibt uns ſogleich Eßlair im Rückblick auf Iffland, die ungeſuchte Gelegenheit, ausführlicher zu reden.

Die Heroen von der kalten Schale und kalten Schule, (welche beyden Dinge, in einer viel ſtrengern Wechſelwirkung ſtehen, als man ſich auf den erſten Anblick denkt,) unterhielten uns ſeit geraumer Zeit davon, daß Eßlair, den wir bereits früher in Wien geſehen hatten, der einzige, ja der letzte Tragiker Deutſchlands ſey? — Auch Tieck, (gegen welchen, als unſern größten Romantiker, wohl Niemand innigere Ehrfurcht trägt, deſſen Äußerungen aber, über die auf ihrem Boden wirklich große Schröder, im Vergleich mit mancher Verzötterung von Dresdner Künſtlern und von noch viel geringern Gaſtſpielern, uns eben nicht die größte Idee von ſeinem Urtheil über Darſtellung einflößten,) ſtimmte großen Theils in dieſes Lob mit ein. Aber auch er rügte z. B. im Wallenſtein, im Otto von Wittelsbach ꝛc. manch totales Mißgreifen wichtiger und völlig klarer Stellen, das eben nicht von allzugroßer Sagacität zeugt und in der Schauſpielkunſt beyläufig auf derſelben Stufe ſteht, wie in der Kriegskunſt, der Überfall und die Niederlage en détail. — Herr Eßlair ſelbſt, verſicherte beym Abſchiede, das Wiener Publicum: Beyfall und Bewunderung ſeyen ihm nachgeſtrömt, „ſo weit die deutſche Zunge reicht,“ was einem Witzbold, Stoff zur Paralelle mit dem Verſuch der gleichzeitig anweſenden Jongleurs Mooty und Medua Samme, gab: wie weit die indianiſche Zunge reiche? wornach dieſer Ausdruck im Buche der „ſcherzhaften Sprüchwörter,“ eine ſtehende Rubrik geblieben iſt.

Eines der ſichtbarſten Symptome des Verfalles der Mahlerkunſt im Wundergarten Italiens, waren die Eklektiker, die in allem Ernſte glaubten, (was das Unvermögen und die Mittelmäßigkeit ſo gerne glauben,) ein Recept des Höchſten in der Kunſt gefunden zu haben und es den Jüngern derſelben verſchreiben zu können, nähmlich: etwa die Formen von Raphael, das lebensglühende Colorit von Tizian und Correggios Zauber in Licht und Helldunkel zuſammen zu tragen, aus welchem heiligen Dreyeck, dann die

Digitized by Google

Vollendung ſelbſt, ohne weiteres hervorſpringen müßte, wie Minerva aus Jupiters Haupt! Aber daß bey den trefflichen Ingredienzien, gerade jenes Haupt, die Idee, der innere, der lebendigmachende Götterfunke vergeſſen war, bürgte eben nicht ſonderlich für den guten Erfolg! — So lange Meiſter wie die Carracci's, jenem Recept, (das uns der äußerſt verſtändige, aber eiskalte Mengs neuerdings auftiſchte,) ſo lange ſie jenen Ingredienzien ihre ſtarke Seele einhauchten, kam freylich noch manches edle Kunſtwerk zum Vorſchein; aber wie hat die Schule der Bologneſer geendiget? — Iffland hat (ſo wie jeder wohlorientirte Pfälzer, die Originale zu ſeinem Wanner, Ahlden, Amtmann Riemen und Zeck ꝛc. gleich mit Nahmen zu nennen wußte,) ſein Spiel in der Tragödie meiſt aus verſchiedenen Vorbildern, im Converſationsſtück aber aus verſchiedenen Individualitäten zuſammengefügt. Dabey erging es ihm wie manchem Hiſtorienmahler, der, um der Monotonie der Phyſiognomien auszuweichen, (wie ſie uns z. B. in jenen Fügers ſo oft entgegentritt,) ſeinen Köpfen Porträtähnlichkeit gab und ſelbe aus den eigenen Vettern und Baſen zuſammenſuchte, dabey aber aus einer ſchwankenden Idealität in die alltäglichſte Realität, aus dem Regen des Allgemeinen in die Traufe des Gemeinen gerieth! — So lange Iffland ſelbſt, dieſe Moſaik mit geübtem Auge und ſicherem Griffe handhabte, er, der in ſeiner Art, Schöpfer war, ging es wohl noch an. — Aber das Ding ward unerträglich, als ſeine zahlreichen Copiermaſchinen, es immer weiter trieben und uns Gebilde lieferten, gleich den kleinen Landſchaften der guten Alten, die aus lauter Schmetterlingsflügeln zuſammengeleimt und in denen die Defecte von Geſichtern und Gliedmaſſen, gar ſauber hineingemahlt waren, oder gleich den, aus Viſitkarten, Kalenderkupfern und Titelblättern verfaßten Ofenſchirmen. — Wir wollen dieſe Wahrnehmung etwas individualiſiren.

Leider wird dieſe Abart immer häufiger. Leider ſcheinen Viele von den Beſten ſich zu ihr hinzuneigen. — Wie? oder wäre es das Publicum, das ſo manchen verſtändigen Schauſpieler verdirbt, zu derley muſiviſchem Effects-Flickwerk? — Wäre es wahr, was Serlo in Göthes Wilhelm Meiſter behauptet: „Wenig Deutſche und vielleicht nur wenige Menſchen aller neuern Nationen überhaupt, haben ein beſtimmtes Gefühl für ein äſthetiſches Ganzes. Sie loben und tadeln nur ſtellenweiſe, ſie entzücken ſich nur ſtellenweiſe." — Aber wie es Goethe überhaupt liebt, in ſeiner perennirenden Ironie, die Statuen, die er errichtet, ſelbſt wieder umzuſtürzen, ſo ſetzt er auch im nähmlichen Meiſterwerke, jenem treffenden Einfall, ſogleich wieder einen andern entgegen, all überall reich an goldnen Worten über die Schauſpielerkunſt: — „Das Publicum iſt groß. Wahrer Verſtand und wahres Gefühl ſind nicht gar ſo ſelten, als man glaubt. Nur muß der Künſtler niemahls einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt verlangen; denn eben der unbedingte Beyfall iſt am wenigſten werth — und — den bedingten wollen die Herrn nicht gerne!" —

„Rien n'est si dangereux, qu'un ami sot!" ſeufzte ein geiſtreicher Franzoſe jeden Abend, nach der Bitte um das tägliche Brod und nicht in Verſuchung zu fallen. Auch Hr. Eßlair hätte vollen Fug und Recht, denſelben Seufzer über die mannigfaltigen Lobhudeleyen auszuſtoßen, die ihm von mehreren Seiten vorausgingen und alle Freunde der Bühne mit den überſpannteſten Erwartungen erfüllten. — Es hatte ſich überdem, gleichzeitig mit dieſen orientaliſchen Hyperbeln, ein ſeltſamer Geiſt der Gleichgültigkeit gegen die wahrhaft claſſiſchen Darſtellungen des Burgtheaters gezeigt. Die italieniſche Oper und das Ballet, ſchienen allen und jeden Vorrath von Bewunderung und von Beyfall rein aufgezehrt zu haben, ſo daß in Darſtellungen, wie z. B. Othello, (wie ſie ſchwerlich jemahls beſſer geſehen worden ſind), auch nicht eine Hand ſich bewegte und es gar kein Wunder geweſen wäre, wenn dieſer Indifferentism auch in die Schauſpieler übergegangen wäre, die im Beyfall ihren ſchönſten Lohn, ihre einzige Ermunterung und den ſicherſten Barometer und Thermometer ihrer Begeiſterung finden. (M. S. Nr. 8 des Archives, Jännerheft 1824) — Gleichgültigkeit gegen das anerkannt Vortreffliche deßwegen, weil wir uns ſeines ruhigen Beſitzes in einer ſüßen Gewohnheit desſelben erfreuen, iſt eben nicht die ruhmeswertheſte Eigenheit, zumahl wenn ſie andererſeits mit unverhältnißmäßiger Empfänglichkeit für den, (auch auf die ſtumpfſten Gemüther wirkſamen) Reitz des Wechſels und der Neuheit, ja mit einem blinden Götzendienſt der letzteren gepaart iſt. Überdem erſchien Hr. Eßlair auf dem ſchönen Vorſtadttheater, deſſen ſchöne Zeit aber bereits vorüber iſt und auf welchem (im ſchneidenden Contraſt mit jener Eiſeskälte im Burgtheater), brauſender Beyfall und das den Fortgang des Stückes, oft bis zum gerechten Unwillen hemmende Hervorrufen, für den wahren Künſtler faſt nie mehr ein Lohn iſt, ſchon oft aber, zur wahren Deciſion wurde, wie es denn Sitte der Gallerie war, Grünern, in den Spectakelſtücken jedes Sonntags herauszurufen, nachdem er ſich ſchon über Jahr und Tag in Darmſtadt befand! Wo das Mittelmäßige, ſolche Auszeichnung an ſich reißt, wie ſie nur dem Beſten gebührt, wo das Schlechte ſich derſelben Nachſicht erfreut, die allenfalls dem Mittelmäßigen und dem Anfänger gegönnt werden mag, da iſt von — Kunſt — ſchon gar keine Rede mehr. — Es kann ſich hier nicht darum handeln, irgend einen wohlverdienten Kranz, mit knabenhafter Schadenfreude zu zerrupfen, oder irgend einem ſelbſterkornen Liebling aus den Trümmern aller andern Reputationen, den wankenden Altar zu erbauen, ſondern darum, ob jene, auf das Höchſte geſteigerten Erwartungen überhaupt befriedigt und inſonderheit, ob die große Rolle, von der wir reden, mit Wahrheit und Tiefe gegeben worden ſey? ob man ſich bey jener ergreifenden Stelle: „Spricht Lear ſo? Geht Lear ſo? Iſt dieß Lear?" guten Gewiſſens, mit Ja antworten konnte?

Wir glauben dieſes nicht thun zu können. — Hr. Eßlair iſt zuverläßig einer der vorzüglichen, jetzt lebenden Bühnenkünſtler, aber er ſcheint Uns ſo weit davon entfernt, der erſte deutſche Tragiker zu ſeyn, daß wir ihn weit lieber den letzten nennen hören, nicht etwa in der ſchnöden Bedeutung, als wäre er der geringſte, ſondern in der Hoffnung, daß dieſe Darſtellungsweiſe mit ihm ausſterbe und wir nicht etwa eine perennirende Manier der Manier zu

beſorgen haben! Wir haben allerdings von ihm einzelne glückliche Momente, vorzüglich viele überraſchende Wendungen geſehen, aber ſchlechterdings nirgend eine wahre Einheit; nirgend einen Ton und Strich durchs Ganze, etwa wie in Korns Carlos, Romeo, Taſſo, Enrico, Giulio Romano, in dem, mit der löblichſten Selbſtverläugnung geſpielten Marinelli ꝛc. wie in Kochs Polonius, Lorenz Stark, Muſikus Miller, Abbé l'Epée, Düpperich, Amtmann Riemen und Vater in Hermann und Dorothee ꝛc., wie in Anſchützen's Lear, Othello, Magoff, Borotin und in ſeinem großen Kurfürſten.

Das moderne Drama, das bürgerliche Schauſpiel ſcheint Hrn. Eßlairs vorzügliche Sphäre, obgleich wir auch hierin ſeinen beſten Rollen, Vorzüglicheres entgegenzuſetzen hätten, z. B. im vielgeprieſenen Kriegsrath Dallner durch Koch — und durch Brockmann und Krüger im Oberförſter, in dieſem Manne, auflodernd wie der lebendige Teufel, vor deſſen peremptoriſcher Strenge das ganze Haus zittert und den Wir von ihm mit einer Sanftmuth, mit einer Nachgiebigkeit ausgeſtattet ſahen, daß vom ifflandiſchen Oberförſter auch nicht das kleinſte Reſtchen zu verſpüren war! — Am mindeſten glücklich erſchien uns Eßlair in der romantiſchen Tragödie; aber auch ſein Theſeus, (dieſe franzöſiſch-griechiſche Zwittergeburt iſt überhaupt eine dornichte Aufgabe), dünkte uns eine wahre Parodie jenes mythiſchen Alterthums. — Die Natur hat viel für Eßlair gethan. Die Geſtalt iſt hoch und impoſant, wenn auch Kopf und Hände im Verhältniſſe klein, die Haltung durchaus würdig und auch meiſt kraftvoll, die Ausſprache rein, von allem Dialecte frey, das Organ, wenn auch in der Tiefe hier und da etwas verholzt und weder von Anſchützens Beſtimmtheit, noch von Korns, bey geringerer Kraft, doch ſo anmuthiger Deutlichkeit, gleichwohl im Ganzen vortrefflich und für die größte Bühne mehr als hinreichend, die Phyſiognomie von keiner höhern Bedeutung und von einem antiken Profil weit entfernt. — Eßlair, im Februar 1772 zu Eſſeck geboren, betrat das Theater 1797 zu Innsbruck, ſpät und ohne äſthetiſche Vorbildung. Es iſt ſehr viel, daß er es trotz deſſen ſo weit gebracht hat. Er hat unſtreitig viel und hier und da glücklich beobachtet, aber dieſe Wahrnehmungen ſind oft, ohne den gehörig unterſcheidenden Scharfſinn, kreuz und quer angebracht und am unrechten Ort eingelegte Kunſtſtücke. — Mit Licht und Wärme in ſeinen Rollen ging es, wie hier und da mit Dampfheitzung und Gasbeleuchtung. In die Länge wollte es nicht dauern. Der Beginn war manchmahl recht kräftig, aber allzubald ſtockten alle Räder und mußten friſch aufgezogen werden und zwar mit einem, allzuſehr in die Sinne fallenden Mechanismus. — Aus dieſem äußerſt gedehnten und daher auch mehr und mehr erkältenden, oft aus lauter Natürlichkeit höchſt geſuchtem Spiel, konnte ſchwerlich irgend etwas anders auffallen, als von Seite des grübelnden Verſtandes. Das Gefühl wurde immer durch eingeſtreute Züge mühſamer Reflexion erkältet und das ganze Bild weggenommen, wie wenn die Zuſchauer eben am gierigſten in den optiſchen Kaſten ſehen, plötzlich eine haarige Hand oben hereingreift und die willkommene Erſcheinung wieder wegzieht. — Die Rede mag ein wahres Gegenſtük des oratoriſchen Vortrages genannt werden, ſo ſehr wurden alle Perioden auseinander geriſſen und jedes bedeutende fünfſylbige Wort, fünffach pathetiſch zerhackt — „nie — der — ge — tre — ten!" — Manche bedeutungsſchwere Strophe hing oft durch viele Secunden in den Lüften, wie bey häufigem Waſſer und ſchnellem Froſt, die langen, ſpitzen Eiszapfen an den Dachrinnen, die Vorübergehenden bedrohen. — Dieß Beyſpiel bildete auch ſchnell eine Schule. Ohne des Gaſtſpieles des Hrn. Urban zu erwähnen und der famöſen Stellungen und Mantelwürfe im Carlos und Don Cäſar, die an die holländiſchen Schildwachen „mit ausgegrätſchten Beinen" im Egmont erinnerten und in welches Fricaſſée er als Enrico, den Fluch in der Albaneſerinn, Streich für Streich ausgehackt habe!! fing auch an der Wien, ſchon in der zweyten Darſtellung, im Tell, Alles ſo langſam zu ſprechen und ſo zu dehnen an, daß man ſich in einer Tropfſteinhöhle zu befinden glaubte. — Was die, (gleich den Bravourarien der Soprans) eingelegten Kunſtſtücke betrifft, ſo waren Einige mit dem Alter und mit der ſehr langen Geſtalt Eßlairs nicht im beſten Einklange, Andere offenbar dem gymnaſtiſchen und equilibriſtiſchen Circus des Herrn de Bach angehörig, wie z. B. nach dem Apfelſchuß im Tell, das hinterwärts Zuſammenſtürzen mit dem Kinde und das Weggeben desſelben hoch über den Kopf hinaus. Ganz gegen des Dichters ausdrückliche Vorſchrift, wurde während der furchtbaren Vorbereitung zum Schuße, der Tell zu einem ſtummen, blöden Bettler, wie wir ſolche auf manchen Poſtſtationen ſehen, der, während Rudenz und Bertha für ihn das Wort nehmen, unter unartikulirten Tönen, die Hände bittend zuſammenſchlug! Von der oftmahls äußerſten Manierirtheit des Vortrags, mag die dem Landvogt gegebene Antwort ein Beweis ſeyn, die in viele Pauſen zerhackt, mit allem falſchen Pathos (etwa des verunglückten Jean Jaques im Helenenthal, des abgeſchmackten Herrn Berghofer *), aber nicht des Tell,) crescendo alſo lautete: — „mit — die — ſem — zwey — ten — Pfeil — durch — ſchoß — Ich — euch — (weinerlich des Knaben Haupt an ſich drückend), wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte!" — Auch das vier- bis fünf Mahl wiederhohlte Auswiſchen der Thränen aus den Augenwinkeln mit Arm und Ellenbogen, ſollte den Zuſchauern einbläuen, daß der Tell beyleibe kein Held, ſondern ein Bauer ſey! — Eben daß Hr. Eßlair der Phantaſie des Publicums blutwenig zutraut und ihm daher durch ſeine Kunſt, als in einer wahren biblia pauperum, Alles recht bildlich und handgreiflich hinpflanzen und ein wahres Ton-Gemählde (contradictio in terminis) liefern möchte, davon gab ſchon eine tüchtige Priſe zum voraus, daß während des berühmten Monologs, wo der Schütze Tell tieferſchüttert davon ſpricht, daß jede Straße „ans End' der Welt führt und daß Alle fortziehen an ihr Geſchäft und ſeines ſey der Mord!" die guten Leute, nähmlich: „der düſt're Räuber und der ſorgenvolle Kaufmann, der heit're Spielmann und der leichtgeſchürzte Pilger" ꝛc. wie auf den Ruf des Guckkaſtenmannes auf dem Jahrmarkt von Plunderſweilern, oben den Felſenweg vorüberziehen müſſen! — daß, wie Macbeth, vom Gedanken des u-

*) M. S. die mitleidswerthe Schmieralie: „Hoffchen und ländliches Heimweh. — Eine Biographie. — Hamburg, bey Herold. 1818.

gehenern Frevels an Duncan ergriffen, davon ſpricht, daß „der Mord mit großen, weit ausgehohlten Räuberſchritten an ſein entſetzliches Geſchäft gehe", Eßlair mit Pierotsſchritten das Theater maß!) Eben ſo, die immer leiſere Rede und dann der plötzliche Schrey bey der Stelle: „damit nicht dieſe ſtummen Steine ſelbſt, mein Werk ausſchrey'n!" — Will Jemand künftig eine Gegend am Fuß des Berges nennen, ſo wird er nach dieſer pittoresken Mimik, nichts beſſeres zu thun haben, als den eigenen Fuß zu ergreifen und damit auf die nächſten Höhen zu deuten!! — In einem der neueſten Romane Walter Scotts klagt eine gute Alte über ihres Sohnes innerliche Leiden, darüber ungewiß, ob ſie vom böſen Gewiſſen oder von der Kolik herrühren? — Ganz in denſelben Zweifel ſetzte uns Macbeths Gebährde. Bedenklich ſahen wir daher der eiligen und ängſtlichen Anſtalt des Losſchnallens des kettenartigen Wehrgehänges zu und kamen, gleich unſerm harthörigen Landsmanne Staberl, erſt recht ſpät auf die ſublime und ſubtile Pointe, daß dieſes entledigende Spiel, der Gefahr der Entdeckung gelten und die Scheue vor dem mindeſten Geräuſch ausdrücken ſolle! — Die Reitſchule, die Theſeus öfters in weiten Kreiſen, um ſeinen Sohn Hippolit beſchrieb, war wohl noch eine Reminiſcenz aus der verderblichen Nähe des überliſteten Minotaurus? und die nach vorn und nach hinten gleiche Sicherheit, womit Ariadnens verrätheriſcher Liebling, im äußerſten Schmerz über des Sohnes ſchrecklichen Ausgang, auf das Ruhebette ſinkend, ſelbes mit ſeinem Mantel, eben ſo vollſtändig als unſcheinbar drappirte und tapezirte und wieder aufſtehend, ihn eben ſo ſchnell um ſeine Schultern wand, vergegenwärtigte, das: „ſich unvermerkt aufblaſen" und ähnliche, alte Commandowörter und könnte verſtändig angewendet, auf das raſche Öffnen, Schließen und Wiederaufſchnallen der Torniſter in Reih und Glied, treffliche Bequemlichkeit gewähren? — Ähnliche Beyſpiele aus jedem dieſer Gaſtſpiele beyzubringen, verſparen wir einer andern Gelegenheit und kehren zu unſerem eigentlichen Zwecke zurück.

Daß der iffländiſche Lear durchaus verfehlt war, dürfte wohl kein verſtändiger Leſer Shakeſpeares mehr in Zweifel ziehen? Aber die ganze Darſtellung ging doch, wie geſagt, harmoniſch aus einem Puncte hervor, der freylich ein irriger war Aber im Eßlair'ſchen Lear war vollends gar kein Zuſammenhang. — Der gigantiſche und der Spital-Lear waren mit den Rückſeiten an einander geleimt, um, (je nachdem der Effect von dem einen oder von dem andern mehr hoffen ließ), den einen oder den andern herauszukehren! Dabey ſchien Eßlair gar ſehr zu erwägen, daß der gigantiſche Heldenkönig das Publicum gar zu ungewohnt, gar zu mächtig ergreift, während der Spital-Lear einen warmen Landregen erquicklicher Thränen entlockt. Auch Michel Angelo, auch Giulio Pipi reißen das ſcheue Auge mit ihren Titanengeſtalten viel zu gebieteriſch an ſich, während die Heroen der Angelika Kaufmann, mit ihren Mädchenbuſen und Mädchenhüften, ſtets die große Majorität der Zahmen und der Lauen und den tonangebenden, verweichlichten Haufen für ſich haben werden.

Aber zu mancher unverantwortlichen Verweichlichung, Verwäſſerung und Verſchlammung großer Charaktere der Vorzeit, hat manchen verſtändigen Schauſpieler, nur die bis zum Lächerlichen gehende Wehleidigkeit eines Theiles des Publicums verführt. Dieſer will nähmlich den Tod weder in der antikclaſſiſchen, noch in der romantiſch-chriſtlichen Bedeutung, als wahres neues Leben, als Sieg über Schickſal und Nothwendigkeit, als Urſtände auffaſſen oder dulden und — ſeyen auch Unglück und Verrath, ſeyen auch die bitterſten Erfahrungen und unverdienter Spott und Schande, hageldicht über den Helden oder die Heldinn hereingebrochen, es will ſie um jeden Preis erhalten wiſſen und ruft auf Koſten aller dramatiſchen Wahrſcheinlichkeit, ja ſelbſt des dramatiſchen Anſtandes, uniſono, nur „für ihr armes Leben" um Pardon, wenn die guten Leute auch nach dem Verluſte des Theuerſten und mit gebrochenen Herzen, weder mehr leben wollen noch können!! — Sie müſſen aber ohne Gnade und Barmherzigkeit leben, ſie müſſen noch eine gute Heirath machen und gleich den Bauern Heinrichs IV. noch jeden Sonntag ihr richtiges Huhn im Topfe haben. — Und die nähmlichen Leute nahmen es troz ihrer Butterweichheit, Kleiſten ſo ſehr übel, daß er in ſeiner Schlacht von Fehrbellin (mit allerdings großer Kühnheit) im Prinzen von Homburg, in einem ungeſtümen Helden, die Liebe zum Leben auflodern ließ! ſo übel daß ſie dieß Meiſterwerk gar nicht wieder vor Augen ſehen wollten!! — Wahrlich von jener ſpießbürgerlichen, poetiſchen Gerechtigkeit, hatte weder die antike Tragödie eine Ahnung, noch die Spiele des Mittelalters, noch die Jeſuiten-Dramen oder verhalten ſich etwa die Helden zum Leben wie die Bedienten zum Trinkgelde? — Jedermann gibt es ihnen, ja dringt es ihnen, (manchmahl gegen die Hausordnung), auf, aber ſelber begehren dürfen ſie es nun und nimmermehr!

Lear, ein Enkel der den Olympos ſtürmenden Titanen, erſchien von Eßlair dargeſtellt, unſicher, wankend, faſt tänzelnd, daß man ihn wohl für den alten Hermann in: „Er mengt ſich in Alles" halten konnte, der mit: „Selterwaſſer trink' ich, Männchen, ja, Selterwaſſer" — auftritt. — Von den Fehlern Ifflands wurde uns auch nicht ein einziger erlaſſen; da aber Eßlair vielleicht einige Schauſpieler geſehen haben mag, die ohne ſonſtiges beſondere Verdienſt, dennoch einige glückliche Züge der Kraft in dem greiſen König wiedergaben und dafür gerechten Beyfall erhielten, ſo kam auch hier und da, ſehr fremdartig und unerwartet, derley Punſchgefrornes zum Vorſchein, das ſich neben der übrigen Schwäche, neben dem Hin- und Hertrippeln, neben dem Schlottern der Hände und dem häufigen Zuſammenſinken, widerſprechend genug ausnahm. Von den eingelegten Kunſtſtücken wollen wir nur zwey erwähnen: jene altgebackenen Anſtalten zum Predigen, die der große Schröder, allen Manieriſten als dürftiges Fideicommiß hinterließ und jenes, wo der obligate Blitz eine alte Eiche anzündet, damit der im Sturm und Platzregen erſtarrte Lear das nette Spiel anbringen könne, ſich daran die Hände zu wärmen! — In allem dieſen liegt wohl ein unverkennbares Streben, an jeder Stelle, die nur irgend einen Aufputz zuläßt, durch einen neuen und guten Einfall zu frappiren, nur ſchade, daß das

Neue, das wir bey dieſer Gelegenheit ſahen, nicht gut und das Gute nicht neu war!

Demjenigen, der Shakeſpeares Lear auch nur in den Hauptumriſſen richtig aufgefaßt hat, dürfte es kaum möglich ſeyn, das hohe Verdienſt der anſchütz'ſchen Darſtellung zu verkennen? Unſtreitig eine der vollendetſten in den Jahrbüchern der deutſchen Bühne, ſteht ſie auch hoch über allen andern Leiſtungen dieſes Künſtlers und ſprang unſtreitig, gleich der ſtahlbewehrten Göttinn, aus Jupiter-Shakſpeares eigenem Haupte. — Es kömmt dem Künſtler ſehr zu ſtatten, daß die ganze, greiſe Maske, ihn völlig aus ſeiner Individualität herausdrängt, daß die Situationen ſo gewaltſam übereinander ſtürzen, daß dem bloß oratoriſchen Vortrage kein Raum bleibt, daß der Überdrang der Gefühle ihm keine Zeit läßt, ſich um die, rechts und links häufig am Wege blühenden Götterblumen der Rede zu bücken, wie nach den goldnen Äpfeln Atalante und bey dieſem Verweilen, von dem immer fortrollenden, ehernen Rade des Cauſalzuſammenhanges geſtreift zu werden. — Welch klangreiches Organ in der majeſtätiſchen Anfangsſcene? Welche (jenen edeln Meiſtern, Schröder und Iffland verſagte) Macht und Sicherheit der Stimme, die an den gefährlichſten Stellen nie ſich überſchreyt, nie kräht oder kreiſcht, oder in widrige Fiſteltöne fällt, bey ſolchen Klippen, wie: — «o Lear, Lear, Lear! ſchlag an dies Thor, das deine Blindheit einließ" ꝛc. — — «Leben und Tod! Ich ſchäme mich, daß du die Macht haſt, meine Mannheit ſo zu erſchüttern!?" ꝛc. — — «Ihr alten kind'ſchen Augen, weint nur noch ein Mahl, ſo entwurzl' ich euch" ꝛc. — — «Liebe Regan, ich bekenn' es, ich bin alt. Auf meinen Knien bitt ich daß ihr mir Kleider, Nahrung, Bett gewährt" ꝛc. — — «O Herz, biſt du zu feſt? willſt du nicht brechen?" — — «Ich bitt' Dich Tochter, mache mich nicht toll." — — „Denkt ihr, ich will weinen? Wohl hab ich Fug zum Weinen, doch dieß Herz wird eher in zehntauſend Stücke brechen" ꝛc. — — «Ich bin ja doch der wahre Narr des Glücks." — — «Ruft einen Arzt, ich bin ins Hirn gehauen!" — Lauter Stellen, die wir zum erſten Mahl in Shakeſpeares Sinn und Ton ausſprechen hörten, da andere Schauſpieler von großem Nahmen, bisher immer nach Echappatoires getrachtet haben, um die Inſufficienz ihrer Kräfte und ihrer Stimme für ſolch' eine übergroße, ſo lange dauernde und durch ſo vielfältigen Wechſel noch erſchwerte Anſtrengung zu verbergen.

Wer hat je eine majeſtätiſchere Donnerſtimme gehört, als Anſchützens in dem zwiefachen Fluch auf Gonerill, als in dem: «blaſet ihr Winde, ſprenget eure Wangen, tobt, blas't, ihr Himmelsfluthen und Orkane" ꝛc. — — «als «jeder Zoll ein König!" — und im vollen Laufe des Wahnwitzes, die bald königliche, bald kriegeriſche, bald klägliche, bald ironiſche Haltung z. B. «ja und nein zugleich, war keine gute Theologie!" — — «ich erinnere mich deiner (Gloſters) Augen recht wohl", — — «wenn wir geboren werden, weinen wir, daß wir auf dieſe Narrenbühne treten." — — und als Cordelias Bothen ihn finden: «gar kein Entſatz? wie? ein Gefangener? Da könnte wohl ein Mann wie Salz zerfließen und ſeine Augen wie zwey Kannen brauchen, des Herbſtes Staub zu dämpfen." — — «Brav will ich ſterben, wie ein Bräutigam!" ꝛc.

Dieſe Töne ſind es, die man ſo gerne, gleich Worten feſthalten, in Noten ſetzen und wie an einem grandioſen hiſtoriſchen Gemählde, ſich immer wieder an ihnen neu erquicken möchte. — Sie ſind es, die uns die Vergänglichkeit der Schauſpielkunſt innig empfinden und beklagen laſſen, deren Zauber (um mit Schiller zu reden) ſchnell und ſpurlos an den Sinnen vorüberſtreifend, mit dem Künſtler ſelbſt abſtirbt, daß, wie der Klang im Ohr verhallt, ſo auch des Augenblicks geſchwinde Schöpfung verrauſcht und ihren Ruhm kein dauernd Werk bewahrt!

Geſchieht im Kaufmann von Venedig ein ſo ſtrenger Ausſpruch über «den Mann, der nicht Muſik hat in ſich ſelbſt, den nicht die Eintracht ſüßer Töne rührt", ſo möchten wir wohl noch einen noch härtern fällen über denjenigen, der unbewegt bliebe bey Anſchützens unübertrefflicher Darſtellung, wie Lear, nach ſeinem zweyten Schlafe, allmählich wieder zu ſich kömmt, in den Armen der himmliſchen Cordelia: — «ich weiß nichts zu ſagen. — Ich will nicht ſchwören, dieß ſeyen meine Hände — o wär' ich überzeugt von meinem Zuſtand! — — Sind eure Thränen naß?" — — Sein kindliches und kindiſches Vergnügen an Cordelien nach der verlornen Schlacht, im Gefängniß, — ſein herzzerreißendes Jammer als er ſie todt achtet, — «ein Pferd, ein Hund, eine Maus, hat ſoviel Leben!" ꝛc. — und (nach dem, für die Hofbühne hinzugefügten Ausgang) die nahmenloſe Freude, als ſie die Augen wieder öffnet dem himmliſchen Licht?!

Die freudige Rührung des Publicums über dieſe Darſtellung hatte, zu ſeinem eigenen Ruhme, wenig ähnliche Beyſpiele in den Jahrbüchern des, ſeit Joſeph, (mit wenigen vorübergehenden Ausnahmen), wahrhaft claſſiſchen Hof- und Nationaltheaters. Der Ruf derſelben drang bis an die Wiege Shakeſpeares und ward in engliſchen Zeitſchriften erwähnt. Selbſt Britten, die der deutſchen Sprache ganz unkundig, ihren Shakeſpeare in der Hand, das Burgtheater beſuchten, verſicherten, jede bedeutende Rede von Anſchütz verſtanden zu haben und bekannten zugleich, jetzt in England keinen Schauſpieler zu beſitzen, welcher in den großen, weltgeſchichtlichen und weltgerichtlichen Stücken Shakeſpeares, Anſchütz zu überbiethen vermöchte!

Literatur.

172. Pompeji durch Ludwig Goro von Agyagfalva, k. k. Hauptmann im Geniecorps.

Herr Hauptmann Goro am 14. Juny 1786 zu Deva in Siebenbürgen geboren, 1802 Zögling der Ingenieurakademie auf der Leimgrube, 1808 als Oberlieutenant aus derſelben ausgetreten, ward im großen Kampfe von 1809 bey der Armee von Deutſchland eingetheilt, thätig in der Schlacht von Aſpern und bey der Vertheidigung des Brückenkopfes von Preßburg. Dieſe glänzenden Waffenthaten beſang er, nebſt der bald nachgefolgten, zweckloſen Grauſamkeit des Bombardements durch Davouſt

Digitized by Google

und der dabey bewieſenen edeln Standhaftigkeit der Preßburger, mit allgemeinem Beyfall gekrönten ungariſchen Ode. — Er machte den ganzen Befreyungskrieg 1813 — 1815 beym Heere von Italien mit und ward nach hergeſtelltem Frieden in Dalmatien angeſtellt. Dort, in den Palläſten, Gärten und Bädern Diocletians zu Salona, nahm in den Nebenſtunden ſeines Berufes, der thatige Geiſt, die Richtung auf das claſſiſche Alterthum und auf die Archäologie in allen ihren Verzweigungen. — Dieſe erfreuliche Tendenz erhielt neue Nahrung 1817 bey der Reiſe J. Majeſtät nach jenem höchſt merkwürdigen und an Überreſten der römiſchen Vorwelt ſo reichem Lande. — Der thätige und kenntnißreiche Director des k. k. Münz- und Antikenkabinetes und der Ambraſſer Sammlung, v. Steinbüchel war dem allerh. Hofe vorausgeeilt und durch ſeine Leitung und des Hauptmannes Goro Thätigkeit, kam ein ganzer Kranz überaus denkwürdiger Alterthümer an den Tag, wovon in den Wiener Jahrbüchern der Literatur und zum Theile auch im Morgenblatte, dem gelehrten Publicum Rechenſchaft gegeben worden iſt. — Der Feldzug gen Neapel 1821 führte ihn nach Pompeji (Herculanum, wurde bekanntlich, nachdem ſeine ſämmtliche Ausbeute geplündert und in allen Cabineten Europa's zur Schau geſtellt worden, wieder zugeſchüttet und nur einzig ein Theater der freyen Anſicht offen gelaſſen). — Dieſes Archiv gab im letzt verfloſſenen Jahrgange eine ſtehende Rubrik von Correſpondenz-Nachrichten aus Neapel Nr. 2 über den Veſuv, Nr. 17 über Herculanum und Pompeji Nr. 32 über die neueſten Ausgrabungen in letzterem, Nr. 37 über die Schlacht von Bitonto, die beyde Sicilien Öſterreich entriß und den Bourbons gab, Nr. 46 über S. Severin, Öſterreichs Apoſtel und ſein Grab zu Neapel, Nr. 59 über die Inſel Capri, Nr. 82 Warnung vor der Antiquitätenfabrication, Nr. 88 über das journaliſtiſche Prachtwerk des von Niccolini, dem Director der Akademie der bildenden Künſte zu Neapel herausgegebenen real museo borbonico Nr. 89 neuerliche Ausgrabungen zu Pompeji, unweit des Forum Civile, wobey der unſer Geſammtvaterland Öſterreich überaus ehrenden Erſcheinung, mit gebührendem Lob und mit gebührender Freude gedacht wurde, daß es einem tapfern, talentvollen und unermüdeten Öſterreicher vorbehalten war, das erſte, ſyſtematiſche und vollſtändige Werk über Pompeji zu ſchreiben, mit Anführung der Maße, welche zu nehmen, jedem Fremden ſonſt ſtrenge verbothen war und mit Einſchluß der allerneueſten Entdeckungen und Ausgrabungen.

Das Gelingen und Gedeihen der ruhmeswerthen Arbeit, dankt Öſterreich zuvörderſt der väterlichen Unterſtützung, die der Oberfeldherr des Heeres von Neapel, G. d. C. Baron Frimont, dem Hauptmann Goro hierbey zugewendet hat und ohne welche die Vollendung ſchlechterdings unmöglich geweſen wäre. Der um unſere Typographie vielfach verdiente Buchdrucker Strauß liefert Druck und Papier. — die Abbildungen ſind nach Maßgabe des Gegenſtandes, theils Kupferſtiche, theils lithographirt, Beydes von gleicher Vortrefflichkeit. — Titelvignette und Motto ſind von einer wahrhaft rührenden Gewalt; des älteren Plinius, jenes Mannes von unermeßlicher Gelehrſamkeit gewaltſames Ende in dem Aſchenregen, der jene beyden Städte bedeckte und den und die ganze Eruption des Veſuv näher zu beobachten, er, der Admiral, der am Cap Miſene ſtationirte Flotte, eigens ans Land geſtiegen war: „Innixus (Plinius) servis duobus assurexit et statim concidit." — V. XVI. in den Briefen ſeines Neffen, des jüngern Plinius, an ſeinen Freund Tacitus.

Das Motto des Werkes iſt Schillers:

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O ſeht das alte Pompeji
Findet ſich wieder aufs neu'! — — — —

Eine Geſchichte der Campania Felix, worin Pompeji blühte, beginnt, darauf folgt die Literatur aller Werke, die je über Pompeji erſchienen, von den ſchlechten Machwerken des römiſchen Baumeiſters Pianeſi bis auf den Britten Heinrich Wilkins und Carlo Bonuccis Taſchenbuch bis zu den beſſern Leiſtungen des Domherrn Romanelli, des engliſchen Artilleriemajors Cockburne, der Britten William Gell und Gandy und das ſehr ſchön, aber viel zu prächtig angelegte und zu weit ausgebohlte, von Madame Murat unterſtützte, aber gleich wieder ins Stocken gerathene Werk des franz. Architekten Mazois. Die Wanderung durch Pompeji ſelbſt ſpaltet ſich in vier Theile: 1) Die in die Stadt führende Gräberſtraße mit den an derſelben gelegenen Monumenten. 2) Die Gaſſen und Wohnhäuſer. 3) Öffentliche Plätze und Gebäude mit der Ringmauer der Stadt und den im Umkreiſe derſelben befindlichen Monumenten, Tempel, Theater, Baſiliken, Gerichtshöfe. — Reich iſt Pompeji an Denkmahlen von ſeltener Schönheit und unerwarteten Aufſchlüſſen über die alte Mythologie und Allegorie, wie z. B. das herrliche Basrelief am Grabmahle der Nävoleja Tyche mit dem ſturmbewegten Schiffe als Allegorie des menſchlichen Lebens. — Es iſt kein Theil der alten Baukunſt, der hier nicht wichtige und unerwartete Aufſchlüſſe erhielte, vom armſeligſten Gewölbe bis zum Pantheon, von der kümmerlichen Lehmhütte, bis zu Neros goldenem Pallaſt und vom ſtützenden Baumſtamm bis zur ſchlanken hohen Porphyrſäule. — Auf die Authorität von Plinius und Seneca hin, daß ſich die Römer an ihren Fenſtern des ſpaniſchen Jungfernglaſes (lapis specularis) bedient, war es abgethanene Sache, daß die Römer, das eigentliche Glas nicht gekannt. Pompeji weiſet das Gegentheil, Fenſter nähmlich mit förmlichen Glastafeln von verſchiedener Größe und Dicke.

Möge das vortreffliche Werk, dem der Verfaſſer ſo vielen ſcharfſinnigen und glücklichen Fleiß und ſo große Unkoſten weihte, alle die Anerkennung finden, die es in ſo hohem Maße verdient!

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv
für
Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 17. December 1824.

Ueber Fremdenbücher,

von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

Die Gewohnheit, an Orten, die von Reiſenden oft beſucht werden, ſey es, um ihre Kenntniße zu berichtigen, zu erweitern, ihre Phantaſie mit angenehmen Bildern zu bereichern, ihre ſchwache Geſundheit zu ſtärken, ſey es aus minder erheblichen Urſachen, ſich zu unterhalten, ihre Neugierde, ihre Modeluſt zu befriedigen, — die Gewohnheit an dieſen Orten Merkmahle ihres vorübergegangenen Aufenthaltes zu hinterlaſſen, ſcheint ſehr alt zu ſeyn.

Nicht ſelten lieſt man mehr oder minder ſchickliche, nicht ſelten auch ſehr unſchickliche In- und Aufſchriften, oft mit eilfertiger Nachläſſigkeit, Wände, Fenſter, Säulen, Bäume udgl. verunzierend, oft durch ſie, heilige Stätten zur Niederlage unheiliger Verſtandeswaaren entweiht, oft auch an paſſenden Orten, mit überraſchender Schicklichkeit, oft mit großer Sorgfalt angebracht.

So fand der gelehrte Verf. des celtiſchen und römiſchen Norikums, Albert Muchar auf der herrlichen Felſenburg Strechau, in Oberſteyermark, weltgeſchichtliche Nahmen mit Diamanten in einen gläſernen Pokal geſchnitten; (Archiv 1822 Nr. 74.) Hauptmann von Boſio auf der ſelten erklimmten Spitze des Terglou in Kärnthen, die Nahmen ihrer Erſteiger auf Papierſtreifen in einem ſorgſam verſchloſſenen Fläſchchen aufbewahrt, und Jouy las jene ſeiner Leidensvorfahren an den Mauern des corridor rouge in den Gefängniſſen zu Saint-Pelagie gekritzelt.

Außer Nahmen, Stand, Zeit des Aufenthaltes udgl. ſchreiben viele Reiſende noch Sprüche oder Erzeugniſſe des flüchtigen Augenblicks nieder.

Wenn gleich von dieſen viele beſſer nie geſchrieben, am beſten nie gedacht worden wären, ſo zeigen ſich doch andere der Aufbewahrung werth, ſey es in Beziehung auf die Merkwürdigkeit des Ortes, oder der Perſon, von welcher ſie niedergeſchrieben worden ſind, oder in Beziehung auf die Fülle des Gedankens ſelbſt, oder endlich in Beziehung auf die Verbindung dieſer Elemente.

Dieſen zerſtreuten Merkmahlen gebricht es aber mehr und weniger an Sicherheit, längerer Dauer, an einer Ordnung, welche dem Leſer Überſicht, vorzüglich chronologiſche Aneinanderreihung geſtattete und wodurch ſie einen vorzüglichen Theil ihres Werthes, denjenigen entbehren, der ſie zu hiſtoriſchen Quellen erhebt.

An die Stelle ſolcher zerſtreuten, leicht vergänglichen Merkmahle ſind daher ſchon vor Jahrhunderten an mehr wichtigen Orten, in bleibenden und ausgearbeiteten Anſtalten, zweckmäßig ſogenannte Fremdenbücher eingeführt worden, in welche die Beſuchenden nach der Zeitfolge ihres Beſuches, mindeſtens ihre Nahmen einzutragen angegangen werden.

Daß die Durchblätterung eines Fremdenbuches uns Genüſſe bereite und zwar die mannigfaltigſten, wird kaum irgend Jemand in Abrede ſtellen, der ſelbſt ſchon Fremdenbücher durchblätterte und dabey von der Phantaſie, der wechſelreichſten laterna magica, Hunderte, durch Zeit und Raum Entfernte, bunt und raſch vorüberführen ließ, Erinnerungen an Thaten und Begebenheiten, an aufgeſtellte Theorien, bleibende Entdeckungen, Erfindungen u. ſ. w. an ſie knüpfte.

Sind viele, im Fremdenbuche befindliche Nahmen, nur für den Ort, für uns nicht fremd, ſo beluſtigt es uns z. B. die blöde Nichte in Geſellſchaft blühendſchöner Huſaren-Offiziere zu finden, durch mehrere Blätter von der argusaugigen Tante getrennt, deren Verdruß dadurch, wo möglich noch wächſt, daß ſie unmittelbar hinter Jemanden einzuſchreiben ſich genöthiget ſieht, der in die Geſellſchaftsſäle nicht einmahl Einlaß hätte, in welchen ſie ſchon ſeit einem halben Jahrhundert gewandt die erſten Plätze uſurpirt. Die eroberungsſüchtige junge Witwe iſt zwiſchen hochbetagten Hageſtolzen, den eiferſüchtigen Gatten umgeben ſeine vermeintlichen Nebenbuhler.

Digitized by Google

Mit inniger Freude leſen wir Nahmen geliebter, weit von uns an hohen Höfen, in tiefen Schachten, auf weiten Meeren entfernter Angehörigen und Freunde, Nahmen von Perſonen, die noch vor Kurzem in dem Gewühle der politiſchen oder literariſchen Welt ungeſehen oder unerkannt, ſich verloren, nun aber, durch die Kraft ihrer Talente, oder durch die gute Laune des Geſchickes, raſch die höchſten Stufen erſtiegen haben.

Erſtaunt leſen wir im Fremdenbuche eines Bergwerkes, von deſſen Befahrung man nicht viel trockner zurückkehrt, als von einer Übung im Schwimmen, den Nahmen einer Dame, die vor einer Dachtraufe zurückbebt; — in jenem einer Sternwarte einen jungen Greis, der auf jeder Treppenſtufe von Neuem Toilette macht, und dadurch verſpätet, von der Gefälligkeit des Aſtronomen ſich verſpricht, dieſer werde die Sonnenfinſterniß wiederhohlen laſſen. — Im Fremdenbuche einer Bildungs-Anſtalt findet man einen Grämling, der bey jeder Gelegenheit gegen alle Bildung die entſchiedenſte Abneigung ausſpricht, und dieſelbe an ſich ſelbſt unleugbar bewährt; — den Nahmen eines Erzgeitzhalſes im Fremdenbuche des theuerſten Gaſthofes einer großen Stadt; und wir können uns auch mit der kühnſten Phantaſie kaum eine hinreichend wunderbare Verkettung von Urſachen denken, welche ſo Außerordentliches zu bewirken im Stande war.

Und wenn Mancher nach Verlauf mehrerer Jahre ſeinen eigenen Nahmen im Fremdenbuche lieſt, zaubert ſich vor ſein geiſtiges Auge die Vergangenheit, ſcharf begränzt von dem Augenblicke, in welchem er ſich eingeſchrieben. In ſanftwehmüthigen und doch recht gern feſtgehaltenen Erinnerungen möcht' er dann mit Petrarca ausrufen che son? che fui?

Ohne nähere Aufklärung über Orte und Perſonen zu geben, ziehen Stellen aus Fremdenbüchern oft durch eigenen Werth als neu und ſchön uns an. So theilte die Abendzeitung i. J. 1822 mehrere dergleichen mit, die ein ſchweizeriſcher Improviſator, der ſich Helvetius unterzeichnete, in die Fremdenbücher auf der Baſtey und in der Kuhſtallhöhle der ſächſiſchen Schweiz niederſchrieb, in welchen man auch die Handſchrift des berühmten Amerikaners Waſhington Irving findet.

Das Literaturblatt (zum Morgenblatte) von 1824 enthält die Verſe, welche der ſchweizeriſche, nach Nordamerika ausgewanderte, Naturdichter Rütlingen „ins Fremdenbuch auf dem Rigi„ ſchrieb, — und dieſes Archiv (1823 S. 781) Stellen aus dem Fremdenbuche in Stockers Hauſe zu Hallſtatt.

In dem Fremdenbuche des Schloßes Johannesberg, welches durch die ausgezeichneten Gäſte, die wiederhohlt ſich dort verſammelten und ſo vielfach die Schickſale der Völker lenkten, gewiß zu den intereſſanteſten in Europa gehört, lieſt man: „Die Erinnerung iſt ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.“

Der berühmte Orientaliſt Joſeph von Hammer, der wie Böttiger ſich ausdrückt, mit Arabern unter Palmen und Zelten gelebt, mit Emiren in den Städten, mit Beduinen in der Wüſte Umgang gepflogen hat, ſchrieb (24. Juny 1816) in das Fremdenbuch am Erzberge in Oberſteyermark, arabiſch und deutſch: „Die Menſchen ſind mannigfaltigen Gehalts, wie Stufen von Gold und Eiſen.“

Von Grillparzer, dem trefflichen Sänger Rudolfs und Ottokars, deſſen „Abſchied von Gaſtein“ keinem Freunde der Poeſie unbekannt ſeyn ſollte, leſen wir (vom 15. Auguſt 1818) im dortigen Fremdenbuche:

„Gaſtein iſt wie die Welt.
„Voll Hoffnung langt man an, noch hoffend geht man fort,
„Und ach, vielleicht iſt hier wie dort
„Trotz dem, was wir von Glück und Unglück leſen,
„Die Hoffnung auch das Beſte noch geweſen!

Zu einer eigenen Claſſe an und für ſich beachtungswerther Stellen in Fremdenbüchern gehören auch jene, welche Gelehrte in der Abſicht hineinſchreiben, um Nachfolger einzuladen, Gegenſtände, der Aufmerkſamkeit würdig, weiterer Prüfung zu unterziehen. Dahin zähl' ich, was Gimbernat (18. Jänner und 31. July 1819) in das Fremdenbuch der Eremitage auf dem Veſuv über die, von ihm auf dem Berge angelegte Vorrichtung, um die Dünſte, die aus dem Vulkane aufſteigen zu tropfbarer Flüßigkeit zu verdichten, und über die Reſultate ſeiner eigenen mit dieſer Verdichtung angeſtellten Beobachtungen, niederſchrieb, dann, daß er die Vorrichtung ſtehen ließ, „afin que les physiciens qui visiteront le Vesuve puissent se procurer facilement de cette eau et l'examiner. La connoissance peut conduire à éclairer la theorie volcanique.“ —„Le 31 Juillet 1819 j'ai etabli un autre appareil,“ fährt er fort, —„qui a produit, au ieu d'eau pure, une eau chargée d'acide muriatique. — Il est à souhaiter qu'on s'empresse d'assurer aux pélerins du Vésuve la continuation de ce bienfait, par une construction plus durable que celles des instruments fragiles établis pour faire un essai.“

Gegenwärtig, wo man ſo viel Geſchmack an Facſimile's findet, und ſie in Biographien, Memoiren, Taſchenbüchern, unter Bildnißen u. ſ. w. mittheilt, muß ein Fremdenbuch, das Originalſchriften enthält, und dadurch, die verläßlichſten Materialien zu einer „Physignomy of writing“ darbiethet, auch in dieſer Beziehung In-

Digitized by Google

tereſſe erregen und Deutſchland's bewunderter Dichtergreis Goethe, ſo wie der k. preußiſche Bundestagsgeſandte, Baron von Nagler, die emſig ſolche Schriftzüge ſammeln, würden gewiß manches Fremdenbuch, z. B. das, ſeit dem Jahre 1681 bereits zu ſechs Bänden angewachſene zu Gaſtein, als großen Gewinn betrachten.

So mannigfaltig uns aber auch Fremdenbücher vergnügen, was ſich nicht ſelten durch die lebhafte Neugierde, welche ſie von Hand zu Hand, von Haus zu Haus geleitet, erweiſet, ſo macht dieß doch bey weitem nicht ihren größten Werth aus, ſondern ſie liefern auch einen nicht unbedeutenden hiſtoriſchen Nutzen, was ich hier um ſo mehr andeute, als ich ſchon einige Mahle bey verſchiedenen Gelegenheiten in dieſen Blättern der Fremdenbücher erwähnte, und Veranlaſſung finden werde, ihrer noch öfter zu gedenken.

Ihr hiſtoriſcher Werth wurde, wenn auch, ſoviel mir bewußt, nirgends noch ausgeſprochen, doch ſchon ſtillſchweigend erkannt, denn es iſt in geſchätzten hiſtoriſchen und andern wiſſenſchaftlichen Werken, z. B. aus der neueſten Zeit in den, ſtrategiſch und ethnographiſch ſchätzbaren Schriften über den Krieg der Tyroler Landleute 1809, in Koch-Sternfelds Tauern, in den Zeitgenoſſen u. ſ. w. ihrer erwähnt, und ſie ſind oft als Beweis des Geſagten angeführt worden.

Nicht ſelten bezeichnet ſchon das Beginnen eines Fremdenbuches einen wichtigen Zeitpunct, die Anweſenheit ausgezeichneter, oft welthiſtoriſcher Perſonen, deren Beſuche an denkwürdige Urſachen, an erfolgreiche Wirkungen geknüpft waren. So wurde z. B. in neueſter Zeit das Fremdenbuch auf dem herrlichen Schloße Johannesberg, im Rheingau, vom allgeliebten „Franz von Wien" eröffnet, nachdem derſelbe dieſe Beſitzung dem Staatsmanne geſchenkt, deſſen Eingreifen in das Schickſal von Europa, während der verhängnißvollſten Zeit erſt die Nachwelt nach ihrem weiteren Umfange vollſtändig zu würdigen wiſſen wird.

Das neuere Fremdenbuch (ein früheres begann i. J. 1756) auf dem berühmten Salzberge Dürrenberg, in Öſterreich ob der Ens, eröffnete (i. J. 1819) Erzherzog Ferdinand, Kronprinz von Öſterreich, jenes auf dem Salvenberge, in Tyrol, Erzherzoginn Maria Louiſe, Herzoginn von Parma (am 6. September 1823).

Erzherzog Rainer ſchrieb ſich (am 4. July. 1807) der Erſte in das Fremdenbuch des Kohlenbergwerkes zu Wolfseck in Öſterreich ob der Ens; — Prinz Friedrich von Sachſen in jenes auf dem Oybin, in der Lauſitz, bey den Ruinen des älteſten Cöleſtiner-Kloſters in Deutſchland.

Die Fremdenbücher enthalten weiter, in hiſtoriſcher Hinſicht, oft auch durch treue Angaben der zur Zeit des Geſchriebenen, eingetretenen Veränderungen, die bey den Anſtalten, wo ſie ſich befinden, vorfielen, ſtellenweiſe den Werth geſuchter Chroniken, den es ſchrieben hier und da Einheimiſche, wenn ſie einen Ort auf immer verließen, und dadurch gleichſam Fremde wurden, ausführlichere Andeutungen zur Geſchichte einer Anſtalt ins Fremdenbuch. Beſonders aber läßt ſich aus den verhältnißmäſſig zahlreichern Beſuchen bey Schlößern auf den größern Ruf, bey Bildungsanſtalten auf die zeitweilige Leitung eines berühmten Gelehrten, auf vorzügliches Blühen, bey Bergwerken auf den ſchwunghaften Betrieb, bey Bädern auf glänzende Erfolge, oder umgekehrt auf Mangel, Verbau, zerſtörende Naturereigniße u. dgl. mit ziemlicher Verläßlichkeit auf das Aufleben, Fortſchreiten, Rückgehen der Anſtalten ſchließen, wenn dabey nur die Zeitverhältniße gehörig berückſichtigt werden.

Nicht karger ſind die Fremdenbücher mit Angaben, aus welchen wir auf die Beſuchenden mannigfaltige Schlüße ziehen können, ohne hierzu eben einen beſondern Scharfſinn aufwenden, oder die äußern Verhältniße und den Charakter eines Menſchen, aus deſſen Handſchrift herausdeuteln zu müſſen.

Gewiß könnten biographiſche Werke oft aus Fremdenbüchern berichtigt werden, wenn gleich die Angabe einer ſolchen Berichtigung mir gegenwätig nicht zu Gebothe ſteht.

Wenn der Biograph ſeinen Helden das Leben ehlos beſchließen läßt, würd' er nicht, träf er dieſen mit ſeiner Gattinn im Fremdenbuche, von ſeinem Irrthume zurückkommen?

Die hämiſche Behauptung, daß ein Schriftſteller, ungeachtet er die ſtaunende Welt mit Reiſebeſchreibungen über beyde Erdhälften beſchenkte, kaum das Weichbild ſeiner Geburtsſtadt überſchritten, und im bequemen Armſeſſel aus Büchern und Charten ſeine Werke zuſammengeleſen habe, könnte am kräftigſten aus den Fremdenbüchern der beſchriebenen Orte widerlegt werden.

Beurkundete uns ein Fremdenbuch, daß ein Mann nach jenem Tage noch ſchrieb, an welchem der Biograph ihn zu ſeinen Vätern hinüberſchlummern ließ, ſo würde die Handſchrift des lebenden Todtgeſagten mehr Glauben, als zehn ſich nachſchreibende lebende Todtſager verdienen, und der Schluß: er ſchrieb am ...., alſo lebte er noch am ...., eben ſo richtig ſeyn, als Descarte's: cogito, ergo sum.

Aber nicht allein dieſe körperlichen Umriſſe in der Biographie, ſondern auch das Geiſtige eines Menſchen läßt ſich manchmahl aus Fremdenbüchern wahrnehmen, denn obgleich es oft gewagt, oft ſogar lieblos ſeyn würde, aus einzelnen Gedanken, welche mit von den Eindrücken abhängen, die Ort und Zeit auf die Individualität dieſes oder jenes Menſchen gemacht haben, auf ihre Charaktere zu fol-

Digitized by Google

gern und darüber abzuſprechen, ſo bleiben ihre, wenn auch vorübergegangenen, doch niedergeſchriebenen Empfindungen gleichwohl immer Charakterzüge, vielleicht um ſo mehr, je weniger ſie die Geburt planvoller, verhüllender Überlegung waren.

Dahin gehören die Verſe, womit Percy Byſſche Shelley, Byron's, merkwürdiger Reiſe- und Kunſtgenoße, das Fremdenbuch des Bernhardskloſters in Chamouni, in Savoyen, beſudelte und mit Adeos unterzeichnete, auch dasjenige, was im Fremdenbuche in J. J. Rouſſeau's Zimmer in den Charmettes, einem Thale bey Chambery, in Savoyen, ſteht: „O mein lieber Rouſſeau! wenn Du noch nicht todt wäreſt, ſo würd' ich Dich zur Ehre der Menſchheit umbringen!" — und ferner, was der Frau von Krüdener Begleiter, Herr Kellner in das Fremdenbuch am Rheinfall ſchrieb: „Den 26. Auguſt (1817) beſah Frau v. Krüdener, als ſie den Verfall der Religion Jeſu betrauerte, die Strafgerichte und die Gnade Chriſti verkündete, und deshalb in der Schweiz verfolgt wurde, den Rheinfall, und erflehte das Erbarmen Gottes, unſeres Heilands, für die verblendeten Menſchen!" — dann die Verſe, welche wir vom Marquis de Chasteler im Fremdenbuche zu Gaſtein leſen (vom 3. September 1805)

„La voix de la patrie me rapelle aux combats,
Les Francois ennemis s'avancent dans ces climats,
Adieu! eaux salutaires; Cataracte tonnante!
Je vous quitte à regret mais le de voir commande." —

und jenes, was mein lieber, bergakademiſcher Freund, Andreas Speckbacher, als er in dem ewig denkwürdigen Tyrolerkriege v. J. 1809 ſeinem Vater überall folgte, ſo oft auch dieſer den Knaben zurückſchickte, ſeiner beſorgten Mutter entſchlüpfend, in das Fremdenbuch am Berchtesgadner See ſchrieb:

„Andreas Speckbacher, des Commandanten
Sohn, ein Knabe von 10 1/2 Jahren
Schießen kann ich, die Feinde habens ſchon erfahren."

Im Fremdenbuche des Gaſthofs unfern der Schwarzburg bey Rudolſtadt, leſen wir die einfachen Verſe:

„Auf dieſen Höhen ſah auch ich
Dich freundliche Natur, — ja dich!"

Es ſind Züge von Schiller's Hand, die der Gefeyerte i. J. 1788 hinterließ. Sie bezeichnen in ihrer Schmuckloſigkeit ſo ganz jene Liebe zur Natur, die ihn ſo edel als Menſchen, ſo groß als Dichter machte, — die der innerſte Grund ſeines Characters war.

Werden ſolche Fremdenbücher unterbrochen oder geſchloſſen, dann ſollten ſie, deren Werth mit dem Alter zunimmt, nicht verſchleppt oder zerriſſen, ſondern ſorgfältig aufbewahret werden, und zweckmäßige Auszüge aus den Fremdenbüchern des In- und Auslandes, mit Anwendung desjenigen, was ich hier im Allgemeinen andeutete, auf die beſondern, würden den wichtigern Stellen mehr Verbreitung und längere Dauer verſichern, auch für manchen Leſer eigenthümliches Intereſſe haben.

Nachdem ich noch dieſen Wunſch ausgeſprochen, ſchließe ich dieſe Andeutungen mit den Worten, die J. B. Rupprecht, der geniale Verpflanzer brittiſcher Dichtungen auf deutſchen Boden, in das Fremdenbuch des Gaſthofes zum goldenen Schiff zu Gmünden, in Öſterreich ob der Ens (am 30. July 1823) ſchrieb: „Die Durchblätterung eines Gedenkbuches, das uns ſo viele Bekannte und Freunde, auch als theilnehmende Bewunderer erhabener Naturſcenen näher bringt, kann das Vergnügen jedes ſittlich gebildeten Reiſenden nur erhöhen."

Überſicht der Wienerbühnen.

Monath October 1824.

Das k. k. Hofburgtheater feyerte das glorreiche Nahmensfeſt unſeres allergnädigſten Landesvaters durch eine neuſcenirte Darſtellung der Schillerſchen Braut von Meſſene. Zu lange ſchon entbehrte das Publicum dieſes ergreifenden Meiſterwerkes, welches nun wieder einmahl in würdiger Ausſtattung über die Bretter ging. Es iſt dadurch in äſthetiſcher Rückſicht der Cyclus der Schickſalstragödie auf dieſer Bühne vollendet und es wäre nicht unintereſſant, die tüchtigſten Leiſtungen in dieſer Dichtungsart, die insgeſammt auf dem Repertoire dieſes Theaters ſind, ein Mahl in derſelben Reihefolge dargeſtellt zu ſehen, in welcher ſie die Äſthetiker einander folgen laſſen. Es wäre jedem Kunſtkenner gewiß merkwürdig, den Faden des Fatalismus, welcher in der Jungfrau von Orleans angeknüpft iſt, durch die erhabenen Bauten, die ſeinen Lauf überhüllen, in der Braut von Meſſina und der Schuld zu verfolgen und in der Ahnfrau den nahen Überſprung desſelben zum Extremen zu bemerken. Die Beſetzung war dieß Mahl überaus vortheilhaft.

Neu war ein großes fünfactiges Luſtſpiel von Carl Töpfer, welches mindeſtens von ſeinem Vater für ein Originalluſtſpiel ausgegeben wird. Der Inhalt dieſes, lange vorher ſchon beſprochenen Stückes, beſteht in Kürze darin, daß ein junger Mann von Reiſen zurückkehrt, ſeine Verlobte wieder findet, aber nicht ſo wieder findet, wie er es ſeinem Ideale gemäß fordert; ſie merkt das, körnt ihn vom Neuem an und gewinnt ihn auch wieder. — Gleichen Schrittes mit dieſer Handlung, wenn man ſo ſagen kann, geht eine zweyte noch ſchwächere, welche auf einer Eiferſucht baſirt iſt. — Aus dieſer kurzen Andeutung erſieht man die Gebrechlichkeiten des neuen Kindleins. Weder neu, noch im Alten intereſſant; weder kräftig noch zart; weder verwickelt noch klar, iſt der Stoff. Dr. Töpfer hat ſich in

Digitized by Google

Kurzem zum Rufe eines dramatiſchen Dichters emporgeſchwungen; wenn theatraliſch und dramatiſch eins ſind, ſo gebührt Hrn. Töpfer dieſes Lob. Sein Tagsbefehl war recht gut zuſammengeſtellt und hat wirkſame Scenen. Die Charaktermaske des Herzogs iſt neu und machte Epoche. Weit gelungener (als das, was es ſeyn ſoll) iſt des Herzogs Befehl. Die bekannteſten Anecdoten ſind mit Leichtigkeit zuſammengefügt; keine Scene geht vorüber, ohne zu unterhalten und ſo abgenützt die Flickwörtchen „Punctum" und „Contentement" ſeyn mögen, ſo lebendig machen ſie den Context und Lebendigkeit iſt ja doch die Seele des Luſtſpieles. Mit dieſen beyden Stücken und den, bereits minderen, beyden Tableaux ſchien aber auch das Geſchick des Doctors ſeine Gränze erreicht zu haben. Einer verunglückten ernſten Arbeit nicht zu gedenken, lieferte der Empfehlungsbrief und das gegenwärtige Luſtſpiel einen Beweis dafür. Eines kann übrigens keine Luſtſpielarbeit Töpfers verläugnen; guten Dialog und Leichtigkeit des Tones. Man glaubt es ſeinem Weltmanne, daß er ein Weltmann und ſeiner Kokette, daß ſie eine Kokette ſey, jeder Charakter ſcheint das auch, was er iſt. Der Dialog in ſeinem neueſten Producte iſt ſehr gut und aus allen Theilen der Form leuchtet ein lobenswerther Fleiß hervor. Im Ganzen gefiel das Stück, was bey unſerer Hofbühne, rückſichtlich eines Luſtſpieles viel ſagen will. Es iſt wohl kein Publicum ſchwerer zu befriedigen, als das der genannten Bühne. Was in einer gewiſſen ruhigen breiten Klarheit ſich entwickelt, heißt oft langweilig; was das Gepräge lebendigkräftiger Geſundheit an ſich trägt, nicht ſelten gemein. Omne tulit!

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore feyerte von Seiten der Italiener das Volksfeſt durch Abſingung des Volksliedes aus wälſchem Munde. — Neu war in dieſem Monathe die Darſtellung der Oper: „Mosé in Egitto." Unter Roſſinis Opern iſt die genannte gewiß eine der gehaltvollſten. Ein ernſter kräftiger Schwung belebt das Ganze. Die Introduction ſcheint einem Oratorium entnommen und wäre eines Haydns würdig. Gleichen Werth haben die übrigen affectvollen Stellen dieſer Oper; die Klammern, welche den Bau zuſammenhalten, ſind denn freylich ziemlich verbrauchter Mörtel, — aber ſie halten doch zuſammen. Die Ausführung von Seite der Sänger, war vortrefflich zu nennen und ſtach fühlbar ab gegen die früher hier gehörte Aufführung im Theater an der Wien. Nicht ſo frey und glücklich war die ſceniſche Behandlung: es ſcheint als ob die Beſchränktheit des Raumes die Talente der betreffenden Künſtler beſchränkte. — Als neu für dieſes Jahr zeigte ſich die Donna del Lago. Dieſe Oper wurde zum Vortheil einer deutſchen Sängerinn gegeben, welche vorm Jahre bereits in der Titelrolle faſt allgemein gefiel. Dieß Mahl war das Haus eher leer als voll. Man ſcheint das Halbe nicht zu lieben; ſingt nur deutſch ihr Deutſchen; es wird an Deutſchen nicht fehlen, die euch zu ſchätzen wiſſen. — Statt der ſogenannten Corradino-Arie, welche Sign. David heuer bereits in Corradino geſungen hatte und daher hier nicht wiederhohlen konnte, war eine neue Arie von Mercadante in ſeinem gewöhnlichen Styl eingelegt. Durch ein endloſes Recitativo werden alle Affecte durchgepeitſcht, bis die Brücke eines Ritornelles die müde Kehle in das eigentliche Melodioſo hinüberleitet.

Das Ballett Alcine war ebenfalls eine Neuigkeit dieſes Monathes. Schon zu den Zeiten der berühmter Caſentini war ein gleichnahmiges Ballett an der Tagesordnung. Es machte damahls ungeheures Aufſehen und ſchien in den Augen des Publicums die Compoſitionen eines Noverre zu überbiethen. Jetzt brachte Arm. Veſtris denſelben Stoff mit geringen Veränderungen auf die Bühne. Der Vorwurf dieſes choreographiſchen Werkes iſt bekanntlich aus Arioſto's Orlando entnommen. Wie das gedruckte Programm, welches uns der Mühe einer Inhaltsangabe enthebt, andeutet und wie Arioſto's Verehrer bald verſpüren werden, richtete ſich Veſtris nicht ganz nach jener Epiſode. Daher auch die Mängel des Ballettes, welche bewirkten, daß es eben nicht allgemein anſprach, wiewohl die beyden mitteren Acte vollkommen befriedigten. — Die Muſik iſt wieder recht nett und die beyden Solos für eine Tanzmuſik melodiös genug. — Die Dekorationen machten gute Wirkung; wiewohl einige die vorkommenden Strahlen eben nicht für ſo ſubtil halten wollten, als das Licht iſt. Dieſes neue Schauſtück wird ſich lang erhalten. Man ſcheint einen Mangel an Ballettſtoffen zu fühlen, weil man das längſt Geſehene wieder auftiſcht. Ein Durchblättern der romantiſchen Fundgruben eines Arioſto, Bojardo, Taſſo, Camoens, Alonſo d'Ercilla ꝛc. ꝛc. oder der alten Romanenbibliothek Frankreichs ꝛc. ꝛc. dürfte dieſe Wiederhohlungen für lange überflüßig machen.

Das Hofburgtheater füllte den Reſt dieſes Monathes durch die Verſuche aus, die es einem jungen Schauſpieler von einer auswärtigen Bühne auf ihren Brettern zu wagen geſtattete. Mit Scharfſinn hat unlängſt ein Kritiker des Auslandes die Bemerkung ausgeſprochen, daß man die Gaſtſpieler in folgende Hauptclaſſen theilen könnte: In Gaſtſpieler, die auf ihre Genie reiſen und überall Eingang finden; in ſolche, die mit einigem Talent und einiger Anempfehlung ihr Glück zu ſuchen; in ſolche, die gleichſam ein Steckenpferd nur haben, das ſie auf allen Bühnen umhertummlen und in ſolche, die auf bloße Empfehlung pilgern. Der oben beſprochene Schauſpieler ſcheint uns zur zweiten Claſſe zu gehören und einiges Talent mit vieler Prätenſion zu verbinden. Er zeigte ſich größtentheils in allen bekannten Converſationſtücken und gibt uns daher für unſere Theaterberichte, den Schranken zufolge, die wir uns ſelbſt ſetzen, keine Ausbeute.

Das k. k. priv. Theater an der Wien füllte den ganzen Monath hindurch das Repertoire mit den Vorſtellungen der Familie Chiarini. Sie nannten ihre Kunſt (?), die man minder marktſchreyeriſch Seiltänzerey betitelt hätte, Akrobatik (Hoch-Steigerey, Rand-Kletterey).

Referent kann nicht umhin, ſich hier einiger Maſſen über dieſe akrobatiſche Fertigkeit zu äußern. Hiſtoriſch betrachte ich ſie noch immer als eine formloſere, verkleinlichte Ausartung der althelleniſchen und römiſchen Gymnaſien, welche mit ſteigender Cultur eben ſo gut außer Mode kommen wird als die Hetze, das Gaukelſpiel und die Kunſt des unverbrennbaren Spaniers (wenn letztere nicht der bekannte Wolf aus dem Wolfsbrunnen, Herr Mayrhofer, der ſich vor Kurzem in Preßburg in dieſer Eigenſchaft zeigte, wieder in Schwung bringen ſollte?) — Ref. war einmahl Augenzeuge

Digitized by Google

eines gymnaſtiſchen non plus ultra (wie ſie, dem Himmel ſey es gedankt, jetzt weniger im Schwunge ſind als vormahls), welches ihn empört hat. Der Schauplatz, in welchem ſich die ärmliche Geſellſchaft producirte, war eine ſchlechte Schenke; der Preis lag in der Willkühr eines jeden und der umherkreiſende Zinnteller zeigte mir, daß ich mit zwey Silbergröſchchen der allerliberalſte geweſen ſey. Das Spiel begann. Das gewöhnliche Überſchlagen in der Luft; die Kraftproben aller Gelenke; das Gehen auf den Händen ꝛc. ꝛc. von den eckelhaften Lazzi's des Bajazzo begleitet, langweilte bis zum Überdruße. Jetzt kam das angekündigte non plus ultra. Der Kreis öffnete ſich; ein Stuhl wurde in die Mitte geſetzt; auf den Boden hinter der Lehne ſtreute man feine Stecknadeln und da Alles bereitet war, erſchien — ein wunderholdes ſechszehenjähriges Mädchen, das wie eine Pretioſa von Zigeunern, von der anderen Geſellſchaft abſtach. Man ſah ihm die Schüchternheit an, womit es das gelenke Gliederſpiel den gaffenden Blicken des rohen Kreiſes preis gab. Mit klopfendem Herzen beſtieg es jetzt den gebrechlichen Stuhl; log ſich ſelbſt Kühnheit und Unerſchrockenheit; bog den ſchlanken Leib rückwärts über die Lehne des Stuhles hinab, welcher ſich durch den ſtärkeren Ausdruck der niedlichen Füßchen im Gleichgewicht erhalten mußte und hob, zurückgebogenen Köpfchens, zwiſchen den Wimpern der dunkelſchwarzen Augen die Stecknadeln auf. Ein rohes Beyfallgewieher war der Lohn des gefährlichen Spieles. Das Gefühl eben ſo verletzend waren ein Paar Kunſtſtücke, welche die Familie Chiarini ausführte. Das Publicum iſt ja doch mit dem minder Gefährlichen auch zufrieden; ja zufriedener! Nur dann vermag, der Erfahrung gemäß, das Gefährliche zu ergötzen, wenn es mit einer ſolchen Leichtigkeit behandelt und ausgeführt wird, welche den Zuſeher jeder Gefahr vergeſſen macht. Dieſe Art der Ausführung beſitzt Hr. Felix Chiarini. Er weiß ſeine Seilexercitien ohne Balanzierſtange mit ſolcher grazienhaften Präziſion und unfehlbarer Sicherheit auszuführen, daß er das ſtaunende Auge mit ſich fort reißt und es am Ende glauben macht, eine poetiſche Situation vor ſich zu ſehen, wie ſie Houwald in ſeinem „Fluch und Segen" aus dem Seiltänzerleben dargeſtellt hat. Ein wunderliebliches Weſen iſt Dlle. Chiarini und ihre große Fertigkeit auf dem Seile würde gewiß noch mehr Beyfall gefunden haben, wenn es einem nicht in die Seele ſchnitte, den Zug des Widerwillens auf ihrer Stirne zu bemerken, mit welchem ſie ihr Handwerk betreiben muß. Das zwölfjährige Mädchen, Flore, hat Ref. nur in den Gruppirungen ein beyfälliges Lächeln abgewinnen können, die ſie mit dem ſpaniſchen Mantel, echt plaſtiſch, zu geſtalten weiß. Im Übrigen zeigt ſie eine Lebendigkeit, die faſt in's Widerliche geht. — Die kleinen Pantomimen, in welcher ſich jedes Mahl zum Beſchluße der ſpäteren Darſtellungen, die ganze Familie produzirte, ſind Ideale italieniſcher Poſſenreißerey. Ein ſinnloſes Zuſammendrängen der gemeinſten Späſſe, der abgedroſchenſten Effecte, der derbſten Prügeleyen durch den loſen Faden einer zweckbedürftigen Zaubermacht verbunden, bildeten den Stoff dieſer Pantomimen, welche durch einzelne Scenen unterhielten, im Ganzen aber durch Breite und Magerkeit des Sujets langweilen mußten. Die Maske des Pierot war ſehr gut durch Hrn. Felix Chiarini verſorgt. — Die Darſtellungen dieſer Geſellſchaft waren anfänglich ſehr beſucht und erfreuten ſich lauten Beyfalles; daher ſie auch faſt täglich ſtatt finden. Unterbrochen wurden ſie durch das Gaſtſpiel eines Komikers, der ſeit Eröffnung des neuen Joſephſtädtertheaters in Wien durch die Darſtellung der Prima Donna in Ruf gekommen war. Er gehört demnach auch zu jener Claſſe, die wir oben als die dritte anſetzten. Wie nähmlich Handwerker auf einen Zweig der Gewerbe reiſen, ſo reiſen derley Schauſpieler auf eine Rolle. Aber ſelbſt über die Darſtellung dieſer Rolle, auf welche in Rede ſtehender Acteur reiſt, ließe ſich viel ſagen. So lang er in Weiberkleidern ſteckt und fiſtuliren kann, imponirt er mindeſtens den Gallerien durch die Neuheit ſeiner Gabe, die weibliche Kokketterie ſo weit zu treiben, daß ſie faſt das Extreme berührt. Wie er aber ein Paar Worte in Männerkleidung und im gewöhnlichen Tone vorzutragen hat, ſo läßt ſich auf ihn die algebräiſche Unmöglichkeitsformel, welche Jemand unlängſt auf einen Schauſpieler mit dem Beyſatze anwendete, daß ſelber eine unendlich kleine Größe war, inſofern anwenden, als er die Unmöglichkeit, ohne irgend eine vortheilhafte Begabung dennoch beklatſcht, ja gerufen zu werden, zur Wirklichkeit macht. — Über ſein Erſcheinen in Rollen, welche wirklich und dem Sinne des Stückes nach, von Frauenzimmern geſpielt werden müſſen, ſchweigt Ref. um nicht zu einer Äußerung über die Ungebührlichkeit einer ſolchen Verkleidung gezwungen zu werden.

Das Theater in der Leopoldſtadt gab in dieſem Monathe noch ein kleines einactiges Luſtſpiel von J. Kupelwieſer, Verfaſſer des Geſetzes auf Java, betitelt „der falſche Bart." Die Mißverſtändniſſe, welche durch die Ausleihung eines falſchen Bartes entſtehen und durch komiſche Zwiſchenſcenen zur dramatiſchen Regſamkeit potenzirt ſind, machen den Inhalt dieſes leichten, aber unterhaltenden Stückchens aus, welches Beyfall fand. Die Anordnung am Schluße des Stückes macht ſich auf dieſer Bühne höchſt lächerlich. Sie ſoll den Abzug eines Regiments aus einem Dorfe vorſtellen; einzeln marſchieren die Soldaten einander nach und ziehen unter klingendem Spiel und dem Zurufe der Bekannten ab; wo die Comparſerie ſo beſchränkt iſt, wie auf dieſer Bühne, ſollte man derley Spektakel billig meiden.

November.

Die Feyerlichkeiten, welche ganz Öſterreich mit freudiger Empfindung erfüllten, ſcheinen auch in die Organiſation unſerer Kunſtinſtitute, vor Allem des Hofburgtheaters, begeiſtertes Leben gebracht zu haben. — Ein neues, ernſtes Stück war das erſte Product, womit ſich in Anweſenheit der allerhöchſten Herrſchaften hervortrat. Dieſes Drama „die Feinde", welches früher bereits in München und Dresden auf die Bretter kam, hat den Dichter des Bildes, des Leuchtthurms, der Sühnung, Ernſt Freyherrn von Houwald, zum Verfaſſer. Die Idee des Ganzen iſt: die Verſöhnung zweyer Todfeinde. Freylich iſt dieſe Idee durch vier Acte zu viel ausgeſponnen; neigt bald zur tragiſchen, bald zur friedlichen Kataſtrofe und läßt die Dramatik ſo ziemlich unter der Lyrik erliegen; aber einzelne Situationen beurkunden auch

hier einen verſtändigen Schöpfer. Den Characteren mangelt es hin und wieder an der ſcharfen Abgeſchloſſenheit und ſicheren Begränzung, welche zur Hervorhebung der Contraſte nöthig iſt. Die Königswitwe erregt Anfangs große Erwartungen. Später aber ſcheint es, ſie ſey nur deßhalb da, den alten blinden Greis herumzuführen, der ſeinerſeits Lavaters Phyſiognomik, endlich ein Mahl auf ſolide Grundſätze zurückzuführen ſcheint, denn er iſt der einzige vom Feind, der den Prinzen erkennt und zwar indem er ihm ins Geſicht greift! Ein Pſeudo-Donald iſt beym Heer erſchienen und nur dadurch hat dieſes geſiegt. In der Schlußſcene erſchlägt aber der rechte Donald, der im Schloſſe ſteckt, den Führer ſeiner Jugend, den leidenſchaftlichen Anhänger ſeiner Sache, den einzigen, der für ihn Zeugniß geben konnte und die miteindringenden Krieger Malcolms finden das ſehr natürlich, weil ſie ſich wahrſcheinlich durch den Komödienzettel überzeugt haben, welcher der legitime Prinz ſey? Ein unzweckmäßiges Widereinanderwirren, wo die Peripetie ſo nahe liegt, hält den Gang der Handlung, zum Nachtheile des Ganzen, zu ſehr auf, als daß der Totaleindruck ſchlagend ſeyn könnte. Die Schlußſcene iſt, den oben angeregten Zweifel abgerechnet, meiſterlich und ſticht gegen manche im Verlaufe der Handlung ſo ab, als ob ſie aus einer weit kräftigeren Feder, als dieſe, gefloſſen wäre. — Die Urtheile, welche man über dieſes neueſte Werk Houwalds vom Auslande zu vernehmen bekam, waren eben nicht die lockendſten.

Was ein Witzling geſagt: „die Feinde von Houwald blieben doch immer noch geiſtreicher, als Houwalds Feinde", iſt wie gewöhnlich, mehr witzig als wahr und gilt inſonderheit nicht von den in der Dresdner Abendzeitung niedergelegten vortrefflichen Bemerkungen Tiecks über Houwald, der, wie wir ſagen möchten, auf unſere Bühne wieder die alte Humoral-Pathologie zurückbringen möchte, mit dem Syrup einer reinen und edeln Sprache involvirt. — Die Aufnahme des Stückes war kälter, als ſeine mancherley Vorzüge es verdienten, da es z. B. dem unmittelbar nachfolgenden, doch ſehr weit überlegen iſt.

Eine der Idee des eben beurtheilten Stückes nicht unähnliche Grundlage hat das neue Drama in einem Acte „die Blutrache." Die beyden Verſe aus dem „Bilde":

Schickt die Lawine eures Fluchs herab.
Sie wird an Gottes Sonne mild zerſchmelzen!"

characteriſiren die Handlung und Entwicklung, dieſer artigen Kleinigkeit. Eine Erzählung der Frau von Pichler in J. F. Caſtellis Huldigung den Frauen (2. Jgg), unter demſelben Titel, liegt dieſem Drama zu Grunde. Die Umſchmelzung geſchah auf die Weiſe, daß ſich die Elemente zu einem unblutigen Ausgange neigen. Eben dadurch wurde aber auch die dramatiſche Natur der Handlung gar ſehr geſchwächt und eine Einförmigkeit hervorgebracht, welche vorzüglich in des Stückchens Mitte läſtig fühlbar wird. („Die zahmen Wilden", wäre wohl der paſſendſte Titel). Doch können denn immer nur die Poeten allein für die Detragiſirung ihrer Trauerſpiele? Die Form des Werkchens iſt recht gelungen. Kräftige Sprache, gelenker Versbau und Kenntniß der Ökonomie, wie ſie nicht leicht bey einem erſten Verſuche gefunden wird, verrathen eher eine jugendliche Hand und ein geſundes Ohr, als den Fingermetronom pedantiſcher Ängſtlichkeit. Das Ganze enthält eben, was dem Publico, dem gebildeten, mundgerecht iſt ohne mehr Anſpruch, als auf eine angenehme unterhaltende Gabe. Als Verfaſſer des Stückchens nennt man einen nicht ganz unbekannten Nahmen: „Fr. Ed. Hermann von Hermannsthal. Er hat ſich durch ſeine frühern zerſtreuten Beyträge in den Eichenblättern, den Feyerſtunden, dem Converſationblatte, der Huldigung der Frauen, Aurora, Aglaja ꝛc. ꝛc. als ein ganz artiges Talent gezeigt, welchem vielleicht nichts im Wege ſteht, als hin und wieder ein zu kennbares Streben nach Originalität und frappanten Gedanken. Sein erſtes theatraliſches Product fand Beyfall.

Neu in die Scene, erſchienen im Laufe dieſes Monathes mehrere Stücke; wir wollen nur zwey der bedeutenderen herausheben. Das erſte derſelben iſt Kotzebues Straßenräuber aus Kindesliebe. — So oft ich ein kotzebue'ſches Werk ſehe, kann ich nicht umhin, ihn wieder als den größten theatraliſchen Routinier zu preiſen, welchen wir je gehabt haben. Dieſe Leichtigkeit in der Gliederung, dieſer Wechſel in der Characteriſtik; dieſe Zuſammenſtellung des Überraſchenden feſſeln die Seele, wenn ſie gleich bey dem erſten Momente, der ihr gelaſſen wird, um auszuruhen, einſieht, daß es dem Dichter mit Alle dem nur Spaß war. Aber klüglich läßt Kotzebue ſeinem Publico wenig ſolcher Momente. Und ſo gefiel denn auch dieß Mahl der Straßenräuber wieder und gab zugleich einem jungen Mitgliede dieſer Bühne Gelegenheit ſich recht vortheilhaft zu zeigen. Das zweyte Stück war Jüngers alte Bearbeitung der beyden Figaros. Der Stoff dieſes Luſtſpiels iſt unerſchöpflich; Figaro wurde faſt zu einer bleibenden Maske. Vieles iſt aber ſeither veraltet und, wiewohl es dazumahls von großer Wirkung ſeyn mochte, jetzt faſt effectlos. Ref. rechnet darunter die nicht witzloſen Bemerkungen über das Luſtſpiel und die Luſtſpieldichter; die Schwänke, die bey dieſer Gelegenheit mit den Autoren produzirt werden; die Scene, wo Figaro nicht zu Worte kommen kann ꝛc. ꝛc. Letztere wurde noch dazu ſo grell marquirt, daß ſie dem lauten Mißfallen nahe war. Das Ganze konnte nur die ausgezeichnete Darſtellung dem zahlreich verſammelten Publico einen ſo vergnügten Abend machen, als es ihm wirklich gewährte.

Das Theater nächſt dem Kärnthnerthore feyerte das Vermählungsfeſt unſeres geliebten Prinzen durch ein entſprechendes, mit analogem Tanze verbundenes, Singſpiel. Es führte den Titel: Le nozze di Telemaco e d'Antiope. Der Text iſt von Caliſto Baßi nicht ohne Gewandtheit mit ſtetem Rückblick auf das hohe Feſt, zu deſſen Verherrlichung er beytragen ſollte, geſchrieben. Die Muſik iſt aus den beliebteſten Nummern bekannter italieniſcher Opern zuſammengeſtellt und es finden ſich Nummern von Coccia, Roßini, Sim. Mayer, Joſ. Hadyn und dem Verfertiger dieſer Moſaik ſelbſt, Hrn. Mercadante, darunter. Das Perſonale, welches dabey beſchäftiget war, konnte nicht brillanter ſeyn und in dieſer Rückſicht geſchah die Feyer auf eine würdige Weiſe. Auch das Ballet entſprach dem Zwecke. Die Ausſtattung war glänzend; das Coſtüme aber für ſo prächtig es auch gelten wolle, ſchien uns eben nicht unmittelbar auf dieſe Feſtlichkeit berechnet. Einen impoſanten Anblick gewährte das große herrlich erleuchtete Schauſpielhaus, in welchem die höchſte Pracht mit der bezauberndſten Anmuth vereiniget war. Ein allgemeiner Jubel begleitete das Erſcheinen der allerhöchſten Herrſchaften und bereitete auf eine erhebende Art zum darauffolgenden Feſtſpiele vor.

Im Verlaufe d. M. hatten die Mitglieder der wälſchen Oper das Glück, faſt alle ihre Leiſtungenen im Angeſichte des erlauchten Hofes wiederholen zu dürfen. Daß bey dieſer Gelegenheit nur ein edler Wetteifer der ſo bedeutenden Kräfte dieſer Geſellſchaft entſtehen konnte, verſteht ſich von ſelbſt.

Neu war in der Zwiſchenzeit eine komiſche Oper von Mercadante: Il Podestà di Burgos. Sie wurde zum erſten Mahle zu L. Lablache's Beneſize gegeben. Das Buch, welchem die Prellung eines alten Oheims zu Grunde liegt, iſt unter aller Kritik, die eckelhafteſten Späſſe, die tödlichſten Longeurs, die fadeſten Wiederholungen wären allein geeignet, die Oper zu Grabe zu tragen. Allein auch die Muſik machte auf eine, bey der vorherrſchenden Italomanie auffallende Weiſe, Fiasco. Eine einzige von Mdme. Fodor mit all ihrer hohen Virtuoſität vorgetragene Arie war erträglich. Das ewig wiederkehrende, alle Melodie vernichtende parlando in den Enſemble-Stücken ermüdete auf das Entſetzlichſte. Die Kälte, welche die Oper verbreitete, ging auch einigermaſſen auf den Beneſizianten über. Mercadante, der den Morgen darauf Wien verließ, hätte ſein Andenken den Wienern wohl auf eine vortheilhaftere Weiſe einprägen ſollen.

Im Theater an der Wien kam zu Anfange dieſes Monathes eine lang vorher beſprochene Neuigkeit zur Aufführung, welche hinſichtlich der Ausſtattung wirklich, bey den gegenwärtigen Verhältniſſen dieſer Bühne, das Unmögliche leiſtete. Wir meinen hiermit die Dramatiſirung des bekannten, aus Artus Zeiten herſtammenden Volksmährchens, „der kurze Mantel." Der Stoff iſt mannigfach bearbeitet; Köller hat ihn, einer altengliſchen Ballade nach, in einem der früheſten Jahrgänge des Becker'ſchen Taſchenbuches im Ton

Arioſts oder Bojardos behandelt; W. Gerhard, der Bearbeiter des Anakreons hat in der dießjährigen Orphea eine komiſche Erzählung in Verſen: „der Keuſchheitsmantel daraus gemacht; Benedicte Naubert hat ihn zu einem kleinen Romane, im Geſchmacke des Muſäus, verwendet. Letzterer folgte der Verfaſſer des Stückes, J. G. Seidl; indem er die Reihe der Begebenheiten zuſammendrängte und den Ort der Handlung, vielleicht der ſceniſchen Freundlichkeit halber nach der Provence verlegte. Die Menge der Perſonen ließ in den Nebenfiguren nur eine Skizzirung zu; ein Umſtand, welcher ein gut nüanzirtes Zuſammenſpielen bedingte, woran es denn freylich bey dem jetzigen Perſonalſtande dieſes Theaters ſehr gebrach. Daher die Lücken und Längen im Dialoge, die Einförmigkeit der Nebenfiguren, welcher nur durch Kürzung bey den folgenden Darſtellungen abzuhelfen war. Eben ſo ſchlecht war für das Frauenquartett geſorgt, welches leider zu viel im Ganzen beſchäftigt iſt. Ungeachtet aller dieſer Unzuläſſigkeiten gefiel das Stück am erſten Abende, wo noch ein Epilog vom Verfaſſer des Feenſpiels, welches zum Vortheile des Penſionsfondes gegeben wurde, den Schluß auf eine beyfällige Weiſe herbeyführte. Die Dekorationen von der Erfindung des Herrn Arrigoni, ehemahligen Dekorationenmahlers an dieſer Bühne, ſpäterhin in anderen Städten Deutſchlands und zuletzt in Breslau, ſind ausgezeichnet. Die freye Gegend im Anfange des 1. und der Saal im dritten Acte ſind die vorzüglichſten. Die Feerie im zweyten Act hat mehr Effect, als Werth der Compoſition; die Schlußdekoration folgt in einem zu ſchnellen Tempo dem früheren Saale, als daß die Beleuchtung gehörig angebracht und vertheilt werden könnte; daher ſie nur die halbe Wirkung hervorbrachte. Auch Roller und Lucca, der das Unmögliche leiſtete, haben ſich ausgezeichnet. Die Compoſition der Tonſtücke rührt in jedem Acte von einem anderen Meiſter her. Ein böſes Omen! Jeder ſucht da zu glänzen und Raum zu gewinnen, wodurch Breite und Überladung unvermeidbar wird. Höchſt liebliche Motive hat der 1. Act von Ph. J. Riotte. Der Chor der Ritter mit dem Tenorſolo; das darauffolgende Quintett, der Frauenchor, das Frauenquatuor und das stretto im Finale enthalten Gedanken, die Hr. Riotte aufzubewahren ſuchen ſollte. Schade, daß die Nummern, deren Soli's in den Stimmen des Frauenquartetts lagen, ganz und gar verloren gingen. Auch der zweyte Act von Joſ. v. Blumenthal, deſſen erſtes größeres Werk er iſt, hat ſehr ſchöne Einzelnheiten; wir rechnen darunter den impoſanten Zwiſchenact; den Köhlerchor ſammt Romanze; das unſichtbare Quartett, die Tanzmuſik. Seyfried hat ſich mit dem letzten Act am wenigſten Mühe gegeben. Nur ein Chor beym Einzuge der Ritter in dem Saale hat eine überaus angenehme Melodie. Das Stück wurde ſeither zehn Mahl gegeben. Das zehnte Mahl war ein großes, aber zum Theil höchſt unpaſſendes Spectakel damit verbunden. Zwiſchen dem erſten und zweyten Acte ſangen die Hrn. Rubini und Donzelli ein Duett; zwiſchen dem zweyten und dritten, Madame Dardanelli und Hr. Donzelli ein höchſt ennuyantes Duett aus Eliſabetta und Rubini die entzückende Aria aus Don Juan: Il mio tesoro intanto" — auf eine entzückende Weiſe. Den letzten Act ſchmückten eingelegte Tanzſtücke, ausgeführt von den Damen Brugnoli, Heberle, Vaquemoulin und den Hrrn. Rozier, Moulin, Samengo. Das Haus war, ungeachtet der erhöhten Preiſe, ungemein zahlreich beſucht. Es dürfte aber mit dieſer Vorſtellung der kurze Mantel auch für lange verſchwunden ſeyn, da die Theaterpolitik einer Vorſtellung desſelben, wie bisher ohne fremdartigen Schmuck, nicht das günſtigſte Horoſcop ſtellen wird. Verbindlichkeiten, welche dieſer Bühne mit dem Operntheater aus früherer Zeit nach ankleben, mögen die Urſache dieſer Vermiſchung geweſen ſeyn.

Dieſer Vorſtellung folgte die erſte Aufführung eines Stücks von Th. v. Haupt zur Einnahme eines beliebten Bühnenmitgliedes Katharina von Curland oder die ſchwarze Burg iſt der anziehende Titel dieſes Rettungſtückes, dem weiter auch nichts zu Grunde liegt, als die Befreyung einer eingeſperrten, die Verfolgung der befreyten und die endliche Wiederbefreyung der verfolgten Fürſtinn. Theodor von Haupt in Trier iſt in der literariſchen Welt nicht unbekannt und hat im erzählenden Fache manches Erfreuliche geliefert, Er hätte ſich nicht zur Bearbeitung eines Süjets, wie dieſes, das offenbar einem überrheiniſchen Product angehört, herablaſſen ſollen, da er nicht einmahl die anſpruchloſe Unterhaltung damit erzweckte. Übrigens paſſirte das Stück mindeſtens die Feuerprobe der dreymahligen Aufführung.

Auch dieſes Theater wurde durch den Beſuch des allerhöchſten Hofes beehrt. Man ſtudirte zur Feyer dieſes Tages ein Gelegenheits-Spiel in einem Acte, verbunden mit militäriſchen Divertiſſements, ein. Eine ländliche Scene, urſprünglich von Hoffmann, bearbeitet von Fr. v. Holbein, und von Conradin Kreutzer in Muſik geſetzt, bildete dieſes Spiel, welches den Titel: "Erfüllte Hoffnung" führte. Der Text iſt paſſend, die Muſik enthält wunderliebliche Stellen. Das anſprechendſte Muſikſtück iſt das Brautlied. Recht überraſchend großartig und ſchön, waren die neuen Dekorationen von Neefe, ſinnig, Gegenden aus dem Lande vorſtellend, das in der erlauchten Braut eine neue theure Hoffnung unſerm Vaterlande zugeführt hat. Auch das Coſtüme entſpricht der Tracht in den dortigen Gegenden. Minder gut zuſammengeſtellt war daſſelbe bey den militäriſchen Evolutionen, wo aber die übergroße Anzahl der Mitwirkenden zur Entſchuldigung dient. Im muſikaliſchen Theile wirkte Dlle. Sontag, dieſe anmuthvolle, Kunſtfertigkeit mit Gefühl verbindenden Sängerinn mit. Auch die übrigen Parte waren genügend beſetzt. Das Haus, welches durch die Anweſenheit ſo vieles Erhabenen und Edlen und durch die Freundlichkeit des Schauplatzes ſelbſt einen bezaubernden Anblick darboth, war überfüllt. Durch eine Verordnung von Seiten des Platzkommando wurde bereits die zweyte Darſtellung der Evolution durch wirkliches Militär unterſagt.

Das Theater in der Leopoldſtadt unterhält durch einige Zeit ſchon ſein Publicum durch eine neue Pantomime Arlequin und Colombine im Zauberwalde, oder die große Menagerie, welche wirklich recht gute Späſſe enthält. Einer davon iſt wo Pierot dem eben ausgepfändeten Bräutigam Columbinens aus einer, von den Gläubigern vergeſſenen ſpaniſchen Wand, aus dem Stegreif', einem Frack zuſammenſchneidert. Auch die Tänze ſind gut componirt und haben neue Einzelnheiten: z. B. die Gruppe im Schawl-Tanze, wo die Tänzer mit dem Tüchern binnen einer Sekunde ein Schachbrett bilden. Derley frappante Sachen unterhalten durch beyde Acte. Würde nur auf die ſceniſche, wir wollen nicht ſagen, Ausſchmückung, ſondern nur Reinlichkeit mehr gehalten! Jedes Auge beleidigt es, eine Dekoration zu ſehen, die ſo abgewetzt, zerriſſen und durchlöchert iſt, daß man ſie kaum zu einem kleinen Verſetzſtücke mehr verwenden könnte.

Die höchſten Herrſchaften würdigten auch dieſe Volksbühne Ihres Beſuches, bey welcher Gelegenheit das Quodlibet: „Die beyden Spadifankerln" mit verdoppelter Anſtrengung und Liebe gegeben wurde.

Das Theater in der Joſephſtadt wollte durch ein neues Melodram: „Der Feuervogel" vom Verfaſſer des oftgegebenen Stückes: Jsmanns Grab" eine gleiche Rechnung finden. Es betrog ſich aber dies Mahl. Dieſes Machwerk entbehrt ſogar der Leichtigkeit, welche den Arbeitern dieſer Gattung noch einen augenblicklichen Reiz zu verleihen im Stande iſt. — Eine neue Pantomime: Harlekin und Harlekinette, gefällt. Die Verwandlungsmaſchinen von dem jungen Roller ſind allerliebſt. — Als Vorſpiel gibt man dazu gewöhnlich die Pulvertonne (nach dem Franzöſiſchen) von Georg Harrys. Es iſt bereits in dieſes Dichters dramatiſchen Almanach für 1825 abgedruckt und hat vor anderen Bearbeitungen den freyen gelenken Dialog und die nicht unwitzige Nachahmung der Leichtigkeit des Originales voraus. Um ſich ſeine Braut zu ertrotzen, droht der Liebhaber, eine Tonne, die eben daſteht und die er für eine Pulvertonne ausgibt, mit hingehaltener Lunte anzuzünden und reuſſirt durch dieſe Liſt. Dieſe einfache Anekdote iſt ächt vaudevilliſtiſch d. h. unterhaltend bearbeitet und gefällt vielleicht mehr als es einem Rezenſenten, der den gewiß nicht talentloſen Harrys in Hannover auf eine ziemlich derbe Weiſe herabzog, lieb ſeyn möchte.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr — Verleger Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 20. und Mittwoch den 22. December 1824.

(152 und 153)

Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus.

Von Dr. L. Hohenegger.

(Fortſetzung.)

Adolphus (a S. Georgio) Groll, geboren 1681, Piariſt, Lehrer an vielen Collegien ſeines Ordens, kundig faſt aller Sprachen Europas und mehrerer orientaliſchen, Rector des Collegium in der Joſephſtadt zu Wien, wo er die noch ſtehende prächtige Kirche bauen ließ, Beichtvater des Biſchofs von Wien, Ferdinand Rumel und Theolog des Cardinal-Erzbiſchofs von Wien, Sigmund von Kollonits; — ja — raro exemplo — im Generalkapitel ſeines Ordens zu Rom 1724 zum General des ganzen Piariſten Ordens erwählt, ein thateifriger Förderer der frommen Schulen; als ſolcher zum Biſchof von Neuſtadt von Carl den VI. ernannt, doch zu einem höhern Wirkungskreis nach ſeiner Rückkehr von Rom beſtimmt, nähmlich 1733 Biſchof von Raab bis 1743, wo er im 62. Jahre, dem 47. nach ſeinem Eintritte in den Orden entſchlief; ein weiſer Rathgeber ſeines Monarchen Carl, — ein apoſtoliſcher Prediger — Verfaſſer mehrerer theologiſchen Schriften, Eiferer für Kirchenzucht, Wohlthäter ſeiner Diözeſe, beſonders der armen Pfarrer, die er freygebig unterſtützte. In ſeine Fußſtapfen trat, ja ihn überſtrahlte — wie natürlich bey viel längerem Leben und weit größeren Hülfsquellen — Franz aus dem uralten Hauſe der Grafen von Zichy, geboren 1700, Sohn des Grafen Peter Zichy und der Gräfinn Klara Drugeth von Homonna, der letzten Erbinn ihres verlöſchenden einſt in der Reichsgeſchichte hell glänzenden Stammes; gebildet in Olmütz, Wien und Rom, Doctor der Welt- und Gottesgelehrtheit, von Carl dem VI. mit Inful und Kreuz begabt, Domherr zu Großwardein, dann zu Tyrnau, Probſt von Neuſtädtl, Weihbiſchof und Coadjutor des Biſchofs Adolph von Raab und ſein Nachfolger 1743, geheimer Rath und Obergeſpann des Raaber Komitats; Jubelprieſter, bey welcher Gelegenheit die gottesfürchtige Maria Thereſia ihm das Großkreuz des St. Stephan-Ordens und ſeiner Domkirche einen, von Ihrer und ihrer Frauen Hand geſtickten reichen Kirchenornat — noch jetzt ein Schmuck der Raaber Kathedrale — verlieh; geſtorben 1783 im 83. Jahre, dem 40. ſeiner Biſchofs- und dem 60. ſeiner Prieſterwürde; ein Mann, nur „der fromme Biſchof" von ſeiner nicht minder frommen Königinn und Herrinn genannt und von eben gleicher, beynahe erſchöpfenden Wohlthätigkeit. Er war und hieß im Leben und Grabe der Vater der Armen, der Witwen und Waiſen; ſeine Ruheſtätte ward mit ihren Thränen benetzt; ſein Andenken iſt im Raaber Biſthum unvergänglich, und erbt ſich von Vätern und Söhnen zu fernen Enkeln fort. Seine beträchtliche, durch reiche Familiengüter vermehrte Einkünfte, waren der Dürftigen Gut. Und dennoch, bey oft erſchöpfter Geldkammer, kaufte und baute er die imposante biſchöfliche Reſidenz zu Raab; erbaute das Schloß zu Kroisbach, die Sommerwohnung der Raaber Biſchöfe; und das Caſtell zu Szany; er vermehrte bedeutend die biſchöflichen Güter; führte die Kirche zu Kroisbach, zu Szany, Bagyog, Himod, Tüskevar, Vaszar, St. Niklas auf und richtete ſie ſtattlich ein; er verzierte die Kirchen zu Leiden und Metſér und baute an allen dieſen Orten bequeme Wohnungen den Seelſorgern auf. Insbeſondere hat der Schreiber dieſes ihm es zu danken, daß ſeine, die Kroisbacher Kirche und Pfarrwohnung, einſt durch eine gräuliche Feuersbrunſt verwüſtet, ja vernichtet, aus dem Schutte ſich ſchöner als je erhob. Er ſchmückte und bereicherte die alte, ſpäter durch den Biſchof Szily neugeſchaffene Kirche von Steinamanger und verſah jene von Romand und Pér mit Thürmen. Er erbaute an des alten, engen und baufälligen Seminariums Stelle zu Raab ein neues, geräumiges, feſtes auf, ſorgte freygebig und väterlich für der Zöglinge Unterhalt und Unterricht. Er endlich erweckte die Domkirche zu Raab gleichſam aus den Ruinen, und führte eine Kathe-

Digitized by Google

drale mit unermeßlichem Aufwande, mit Zuziehung der erſten Künſtler des Landes und der Kaiſerſtadt, worunter der berühmte Mahler Maulpertſch einer der Vorderſten war, mit Verwendung und faſt Verſchwendung an Gold und Marmor, an Kunſtgebilden aller Art auf, deren Gleichen die Monarchie nur wenige, kaum eine herrlichere aufzuweiſen hat. Daß zu ſolchen Werken Hunderttauſende, ja faſt Millionen verwendet werden mußten, leuchtet von ſelbſt ein. In eben dieſem gotteswürdigen Gotteshauſe vor dem Marien-Altar ruht der fromme Gottesmann und an ſeiner Seite noch ein, und nur ein Biſchof, der ihm an Geiſt und Herz verwandte, eben ſo gütige und, hätte ihm die Vorſicht ein längeres Leben gegönnt, auch eben ſo thatenreiche; aber in der Blüthe der Jahre Uns entriſſene, ewig unvergeßliche Biſchof, Fürſt Ernſt von Schwarzenberg. Das Brüderpaar ſchläft ſanft und geſegnet dem Tage der Ernte entgegen!

Joſeph Fengler aus dem Orden der frommen Schulen, geboren zu Wien 1733, im Orden Profeſſor der Philoſophie und Mathematik, ſpäter 1769 durch 18 Jahre Schul-Director an der Militär-Akademie zu Neuſtadt, zugleich Hofburgpfarrer mit dem Range eines Feld-Superiors, 1786 Abbe Commandateur zu Mölk, endlich von Joſephs Adlerblicke zum Biſchof von Raab auserſehen 1787, ſpäter auch geheimer Rath, weit bekannt im ganzen Lande ſeiner liberalen Gaſtfreundlichkeit und gränzenloſen Freygebigkeit wegen, durch die er ſich in der nach Joſephs Tode bewegten und den Fremden ungünſtigen Epoche, ſelbſt auf dem Leopoldiniſchen Landtage alle Herzen gewann. Er beſtritt alle Unkoſten der biſchöflichen Viſitationsreiſe reichlich und über Gebühr, ob er ſchon von ſeinen Diözeſan-Prieſtern den ſtandesmäßigen Unterhalt fordern konnte. Er ließ bey ſolchen und vielen andern Gelegenheiten mehrere Tauſende unter Arme, ſtattliche Geſchenke unter fleißige Schüler vertheilen und unterſtützte ſein biſchöfliches, durch der Zeiten Unbill und den Anwachs der Zöglinge hülfbedürftiges Seminär, verarmte Seelſorger, Studirende, Gelehrte reichlich; ſtattete ſeine Domkirche mit einem koſtbaren Ornate aus; erbaute die Kirche zu Szovath und Himod: die Pfarrhöfe in Cſanak und Vaſzar; beſoldete die vorher unbeſoldeten Magiſtratual-Perſonen auf dem Prädial-Sitze zu Vetſe, deſſen immerwährender Obergeſpann der jeweilige Biſchof von Raab iſt; ſteuerte jährlich eine bedeutende Summe zum Armeninſtitute bey; eine nicht minder nahmhafte übergab er jährlich dem Stadtpfarrer zu Raab zur Vertheilung unter Hausarme; die Penſionen, die er verſchämten, oft hohen Dürftigen zu Tauſenden gab, ungerechnet. Zu den Bedürfniſſen des Staates brachte er als freywilligen Kriegsbeytrag einen guten Theil ſeiner Einkünfte dar. Ein Zug diene und genüge zur Charakteriſtik des menſchenfreundlichen Biſchofs. Als er in Wien an einer ſchweren Krankheit darnieder lag und hörte, daß die kranken Krieger in den Spitälern einer ſtärkenden Labung bedürften, befahl er mit einem Aufwande von Tauſenden allen vorfindlichen Tokayer aufzukaufen und unter die Reconvalescenten zu vertheilen; dabey ſagte er zu den Seinigen: Leget mir, wenn ich ſterbe, die Rechnungen darüber unter mein Kopfkiſſen, es ſoll mir ein ſanftes Sterbekiſſen ſeyn! Und eben in Wien, wo er geboren war, ſtarb er 1802 und ward in ſeiner Domkirche begraben.

Georg Klimo, von armen Landleuten 1710 geboren — und wahrlich! wenn es rühmlich iſt, edel geboren und edel geworden zu ſeyn; ſo iſt es nicht minder rühmlich, weit noch ſchwerer, in der Tiefe geboren und nur durch eigen Verdienſt hoch geſtiegen zu ſeyn, nichts dem Glücke, alles nur ſich zu verdanken! früh dem Altare geweiht, Vikariats-Sekretär zu Tyrnau, Domherr zu Preßburg und bald darauf zu Gran, an der Seite des Primas, Grafen Emmerich Eſterhazy, Statthaltereyrath und Titular-Biſchof, Referendär an der Hof-Kanzley, endlich 1751 bey Gelegenheit des Landtages zu Preßburg Biſchof von Fünfkirchen, Wiedererwerber des Palliums für die Fünfkirchner Prälaten. Er verwendete ungemein viel auf den Bau der Gotteshäuſer und den Schmuck der Altäre; ſtiftete zu Fünfkirchen ein Nonnenkloſter mit einer Mädchenſchule und dotirte das daſige Seminarium. Es erweiterte, verſchönerte den Wohnſitz der Biſchöfe und die Gebäude auf den biſchöflichen Gütern; er hinterließ ſeinen Nachfolgern koſtbare Kleinodien und Gefäße; er unterſtützte freygebig die Studirenden; noch reichlicher die Gelehrten, ſeine Geiſtesverwandten; er theilte viele, koſtbare Bücher unter ſeinem Clerus aus; er errichtete — der erſte in Ungarn — mit großem Aufwande eine herrliche, öffentliche Bibliothek, neben ſeiner Reſidenz in einem von ihm erbauten Hauſe; ſtattete ſie nebſt unzähligen Werken aus allen Zweigen der Literatur — mitunter gar ſeltenen, z. B. Dogiels Diplomatarium Poloniae, das von ihm auf ſchriftliches Verlangen des Fürſten Staatskanzlers Kaunitz, weil es ſich ſonſt nirgend anders als mank vorfand, ſelbſt dem Allerhöchſten Hofe als höchſt wichtig zur Darlegung der Rechte auf Gallizien und Lodomerien geliehen ward, auch mit vielen in der vatikaniſchen Bibliothek zu Rom copirten und anderen Manuſcripten und mit einer erleſenen Sammlung alter Münzen und anderer Seltenheiten aus; ſtiftete einen Bibliothekär und Bibliothekdiener, ja er baute ſogar eine Sternwarte daran. Seine Reſidenz war eine Herberge der Gaſtfreundſchaft und ein Speiſehaus der

Digitized by Google

Armen. Er ſtarb, nachdem er 26 Jahre fromm und wohlthätig gewirkt, noch viel zu früh 1777 im 67. Jahre.

Seine Vorfahren im Bisthume: Graf Perenyi, 8 Jahre hindurch Biſchof, erbaute zu Mohats die biſchöfliche Reſidenz mit der Pfarrkirche und dem Pfarrhauſe; Graf Thurn von hoher Abkunft und großen Erwartungen ſtarb frühzeitig dahin; Graf Neſſelrode, der nur die Ruinen des biſchöflichen Schloſſes vorfand, erbaute es ſo, wie es noch, außer Biſchofs Klimo Verſchönerungen ſteht. Er errichtete auch das bürgerliche Spital. Radanyai nach Vertreibung der Türken eingeſetzt und aller biſchöflichen Güter noch entblößt, wirkte durch Armuth, Predigt und Beyſpiel.

Ignatz Graf Bathiany, aus dem bekannten uralten Geſchlechte geboren 1741, früh zum geiſtlichen Stande durch den Gott im Innern berufen, als Theolog zum Lohne ſeines Eifers zum Abten ernannt, zu Rom fortgebildet, Prieſter, Doctor der Theologie, Domherr zu Erlau, dann Biſchof in Siebenbürgen 1780 und geheimer Rath. Er, der ſich als gründlichen Gelehrten durch mehrere Schriften bekundete, deren einige im Druck erſchienen, andere, zum Theil ihrer übergroßen Freymüthigkeit wegen, nicht; — errichtete 1794 zu Carlsburg in Siebenbürgen das aſtronomiſche Inſtitut, baute die Sternwarte in der Carlsburger Feſtung, verband damit ein Naturalien-Kabinet und ein Muſeum von Antiquitäten mit großen Koſten und hinterließ noch durch ein Legat vom Jahre 1798 zur Erhaltung und Vergrößerung dieſer Inſtitute ein Capital von 38,200 fl., von deſſen Intereſſen theils der Director und Adjunct der Aſtronomie, der Bibliothekar ꝛc. beſoldet, theils die nöthigen Reparaturen beſorgt, theils neue Bücher und Inſtrumente angeſchafft werden ſollen. Die Aufſicht darüber iſt dem Biſchof von Siebenbürgen und dem Domkapitel, das Protectorat dem Siebenbürgiſchen Gubernium übertragen. Bald darauf, noch im Jahre 1798, ſetzte der Tod ſeinem, nach noch höheren Zwecken gerichteten Leben im 58. Jahre des Alters ein zu frühes Ziel. Von ſeiner Wohlthätigkeit gegen die Armen aller Claſſen ſagen wir nichts: Siebenbürgen ſpricht noch heut zu Tage laut davon! Genug; er war ein Bathiany und handelte im Geiſte dieſes hochherzigen Stammes!

Johann Szily, geboren aus der Ehe eines katholiſchen Edlen mit einer proteſtantiſchen Gattinn, gebildet in früherer Jugend zu Raab, dann zu Rom; ſpäter Domherr zu Raab und Weihbiſchof, erſter Biſchof des im Jahre 1777 neuerrichteten Bisthums von Steinamanger, und Geheimer Rath. Ein in jenen, bis weit in die Steyriſche und Windiſche Mark reichenden Gauen neu und hell leuchtender Stern, Vorbild und Muſter den Nachfolgern! verkannt zuerſt wohl ſelbſt von Joſeph dem II., ſpäter erkannt und mit einem koſtbaren Kreuze und Ringe begabt; gaſtfrey in ſo hohem Grade, daß jeder ehrenwerthe Mann freyen Platz in ſeinem Hauſe fand, kein Kleriker in einem Gaſthofe weilen durfte; — hierin ein ſtrenger Befolger des evangeliſchen; Compelle intrare! — ſo mildthätig, daß jeden Sonntag reiche Gaben unter die häufig verſammelten Armen durch ihn geſpendet, jeden Samſtag namhafte Beyträge den Krankenhäuſern geſendet wurden, — der ſtillen Wohlthaten nicht zu gedenken; — ſo fromm für ſeine Herden bedachte, daß er die faſt verwilderte, zahlreiche Windiſche Nation, unkundig des Leſens und Schreibens, fremd ſelbſt in der Religion, mit Lehrern und Büchern, freylich mit großen Koſten verſehen ließ, civiliſirte, und faſt erſt zu Menſchen und Chriſten umſtaltete; — endlich — was dauernd iſt, und ſeinen Nachruhm unvergänglich gründet — bey ſehr mäßigen Einkünften, zweyter Schöpfer, und ganz eigentlich Umſtalter der uralten römiſchen Kolonie Sabaria; begnügend ſich einſtweilen mit einer ärmlichen, unſcheinbaren Wohnung, und zuerſt ein prächtiges Seminarium für den jüngeren, und einen ehrenvollen Ruheplatz für den abgelebten Clerus gründend, dann erſt erbauend einen würdigen und herrlichen Biſchofs-Pallaſt zum Staunen der Fremden, und eine Kathedrale faſt ohne Gleichen im Lande, mit einem Aufwand — Verſchwendung könnte man ſagen, wenn es in dieſer Art eine Verſchwendung geben könnte! — An Marmor und Gold, an Bildern, Säulen und Statuen, von den erſten Künſtlern jener Zeit, beſonders von Wien aus gefertigt, mit unſäglichen Koſten von mehreren, von wenigſtens Dreymahlhunderttauſenden, von denen es einſt unbegreiflich war und noch iſt, wie dieſer Mann — ſelbſt bey der reichen Unterſtützung der gottesfürchtigen Maria Thereſia, die ihm nur allein zum Baue der biſchöflichen Reſidenz und des Seminars 20,000 fl. ſchenkte — ſie aufzubringen im Stande war. Doch er pflegte zu ſagen: Dominus providebis, — ob dieß nicht auch der Wahlſpruch des jetzigen, noch Höheres wirkenden und ſchaffenden Fürſten-Primas von Ungarn iſt? — Den bey ſeinem ſeligen Tode — 2. Jänner 1799 — noch nicht ganz vollendeten, ſiebenjährigen Kirchenbau ſetzte der regierende fromme Monarch in der Zwiſchenzeit fort, und der — nach des Cardinal Hrzan kurzem, doch nicht ſpurloſen Walten — folgende, nun auch in Gott ruhende Biſchof Leopold Somogyi brachte ihn faſt zu Ende. — So ſteht nun dieſes Gotteshaus eine Zierde des ganzen Reiches da; und Steinamanger, ſonſt ein unbedeutender Ort, iſt durch Szily zu einer der ſehenswürdigſten, von nah und fern vielbſuchten Städte

Digitized by Google

des Landes geworden. Die in der Umgebung früher und bey dieſen Bauten gefundenen römiſchen Denkmähler ſind noch im biſchöflichen Pallaſte aufbewahrt. Man vergleiche des Abts: Schönvisner antiquitates Sabarienses.—

Carl Graf von Eſzterhazy — wie reich iſt doch dieſer vaterländiſche Stamm an hohen Männern! — Biſchof von Erlau und geheimer Rath; ſeit Jahrhunderten einer der größten, frömmſten und wohlthätigſten Oberhirten des Reiches, geboren 1725 aus der Ehe des Grafen Franz Eſzterhazy, Tavernicus von Ungarn, und der Gräfinn Sidonia Palffy, zum geiſtlichen Stande berufen von Oben, gebildet zu Tyrnau, ſchon gar frühe vom Primas, Emmerich Eſzterhazy zur Dommherrnſtelle daſelbſt beſtimmt, welche er ſich jedoch in Demuth verbath, ausgebildet zu Rom, zum Doctor der Theologie allda creirt; — dann durch 4 Jahre eifriger Pfarr-Vikar in dem ſeiner Familie gehörigen, volkreichen Marktflecken Papa; darauf, Domherr zu Tyrnau, Probſt von Ratoth, Coadjutor des Biſchofs Emmrich Eſzterhazy von Neutra, und 1759, im 34. Jahre des Alters Biſchof von Waizen, und nach 2 Jahren von Erlau durch 37 Jahre. Hier auf einem unermeßlichen, von ſeinem hohen Vorgänger, dem Grafen Barkoczy, ſpäter Primas von Ungarn zum Theil bebauten Felde, eröffnete ſich ſeinem Thateifer unermeßliche Arbeit und reichliche Ernte. Er, ein Eiferer für das Haus Gottes ohne Gleichen, erhob ſein Bisthum zu einem der hervorragendſten und ſtattlichſten im Lande;— würdig, ſpäter durch Franz des I. fromme Fürſorge zum Erzbisthum erhoben zu werden! — Er führte zuerſt dem alten Seminarium einen 4. Stock, dann ein ganz neues, ungeheures Gebäude mit unermeßlichen Koſten auf, ſo daß die Söhne beſſer wohnten, als ihr Vater! — Er unterſtützte freygebig arme Kloſterbrüder und Kloſterfrauen; er verwendete unzuberechnende Summen auf Arme und Kranke, zur Erziehung der Jünglinge, Ausſtattung der Mädchen, und Unterſtützung des Alters, ſo, daß er über ſeine ungemeſſene Freygebigkeit ſogar Vorwürfe von ſeinen Verwandten erlitt; — Witwen und Waiſen, Greiſe und Dürftige fanden täglich ein Almoſen an ſeiner Schwelle; — mehrere Stunden des Tages brachte er mit Durchleſen und Gewähren der Bittſchriften zu, über deren Menge er ſich nie, wohl aber über Mangel daran beklagte. — Er erbaute die wunderherrliche Kirche zu Papa, eine der ſchönſten des Landes; — und bey 20 andere Kirchen auf ſeinen Stamm- und biſchöflichen Gütern auf dem Lande, die jeder Stadt zur Zierde gereichen würden; — er führte nebenan geräumige und bequeme Pfarrhäuſer und Schulen auf; rettete mehrere Ordenshäuſer vom drohenden Einſturz. Auf den Altar des Vaterlandes brachte er auf den erſten Wink des Monarchen, ja oft unaufgefordert reiche Gaben an Geld, an Lebensmitteln, an Kriegern dar; einer der Vorderſten, wo es galt, den Hunger zu ſtillen, das Feld von Inſecten zu reinigen, vor Überſchwemmungen zu ſchützen, die Gerechtſame der Bürger ſicher zu ſtellen; er zwang den mitten durch Erlau ſtrömenden, oft reiſſenden Fluß in einen gewaltigen ſteinernen Damm ein; öffnete ſeine Speicher zur Zeit der Noth, und gab theils umſonſt, theils zur Hälfte die Früchte hin; erließ den durch Hagel zerknickten Weinbergen den Pachtzins; er beſchäftigte lange Zeit täglich mehrere hundert müſſige und darum gefährliche Hände mit Arbeit in Erlau, erweiterte die Stadt, legte eine neue Vorſtadt an, pflaſterte die Gaſſen, führte mehrere ſtattliche öffentliche und Privat-Gebäude auf, und verſchönerte Erlau ſo ſehr, daß man das alte Erlau nicht mehr in Erlau fand. Er endlich ſtiftete den prächtigen Muſenſitz, das impoſaunte Liceum von Erlau mit den Hörſälen, Lehrerwohnungen, dem Oratorium, der Bibliothek und Sternwarte, und ſchenkte demſelben ſterbend alle Güter, die er verſchenken konnte. An baarem Gelde hinterließ er — er, deſſen Einkünfte von den Stamm- und biſchöflichen Gütern mehrere Hunderttauſende betrugen, und der dabey ſogar verſchuldet war! — kaum ſo viel, daß er mit Ehren konnte beſtattet werden. — Keines ſeiner Werke ließ ſeine Demuth mit ſeinem Nahmen oder ſeinem Wappen bezeichnen: doch ſolche Werke ſprechen fortwährend für ſich ſelbſt, und ſein Andenken lebt unſterblich in denſelben fort, ob ſchon ſeine ſterbliche Hülle am 14. März 1799 in die Gruft ſank, und ſein Geiſt in das Land der Vergeltung überging! —

Johann, aus dem edlen Geſchlechte der Grafen von Reva geboren 1748, gebildet in Thereſianum zu Wien, und in Rom — dorthin ſelbſt von der großen Thereſia empfohlen! — vertrauter Freund mehrerer Cardinäle — 1774 Domherr von Zips, Verſchönerer der daſigen Domkirche im italieniſchen Style, Groß Probſt von Neutra 1783 und General-Vikar, endlich 1788 Biſchof von Zips, geheimer Rath ꝛc. Erbauer und Wiederherſteller vieler Kirchen, und Errichter mehrerer Schulen; im Jahre 1805 — im Drange der Noth — Darbringer all' ſeiner erſparten Habe, und Spender ſeines ganzen Silberſervices auf den Altar des Vaterlandes, feuriger Aufmunterer der Patrioten zu ähnlichen patriotiſchen Opfern nicht ohne reichen Erfolg; Gründer mehrerer Gebäude für die Badegäſte im Geſundbrunnen zu Neu-Lublau, und einer Capelle daſelbſt; — ein neuer, religiös-patriotiſcher Erguß der Wohlthätigkeit des Clerus! — Unterſtützer vieler armen Studirenden durch Stipendien; Vertheiler anſehnlicher Prämien unter den fleißigen Schülern; Stifter der barmherzigen Brüder zu Kirchdorf in der Zips; Gaſtfreund ſonder Gleichen;

Digitized by Google

Erlaſſer des Holzes an holzarme Zipſerſtädte um geringen Preis; Stab und Stütze der Armen jenes Landtheiles; darum unſterblich in der Zips, wenn ſchon 1806 im 58. Jahre des Lebens, dem 18. ſeines Bisthum ihr zu früh entrückt!

Niklas von Milaſſin, einſt Franziskaner Ordens, dann Feldprediger, aus ſolchem ſeiner heroiſchen Aufopferung im Türkenkriege, und ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit wegen auf des ernſten Würdigers der Verdienſte, des Feldmarſchalls Laudon Empfehlung von Joſeph dem II. — dem Verdienſtekröner ohne anderweitige Rückſicht! — zum Biſchof von Stuhlweiſſenburg ernannt, ſpäter auch Geheimer-Rath. Er vereinigte die, bisher zerſtreut in den Seminarien anderer Diözeſen, jedoch auf Koſten ihres Liebthums erzogenen Zöglinge in ſeinem eigenen, auf ſeine Koſten erbauten geräumigen Seminär-Gebäude, wozu das ehemahlige Karmeliter-Kloſter ſammt der Kirche beſtimmt und eingerichtet, und 1802 feyerlich eröffnet wurde. Seine übrigen bis an das in einigen Jahren darauf erfolgte Ende ſeines wechſel- und thatenreichen Lebens geſpendeten Wohlthaten preiſet noch heute und wird fortwährend jene Gegend preiſen.

Aus der Reihenfolge der ehrwürdigen Biſchöfe von Waizen, deren Sitz faſt Jahrhunderte lang eine ſchmähliche und klägliche Beute der Türken war, zeichnen wir ſeit der großen Reſtauration des Reiches unter Leopold folgende Hochmänner auf, wie wir ihr Wirken in einem kurzen Lebensabriſſe im Tudomáhyos Gyüjtemény vorgefunden haben.

Niklas Palogh erbaute die dem Türkenjoche endlich entriſſene, von jenen Barbaren gänzlich zerſtörte Stadt Waizen 1686 faſt ganz von Neuem auf, und bevölkerte ſie mit fremden Siedlern; er ſtarb 1689, als er den Grund zur St. Michaelskirche gelegt hatte.

Michael Dvornikovits baute dieſe Kirche vollends aus; ſtellte die anderthalb hundert Jahr unbeſetzte Pfarre wieder her, und führte das ausgeſtorbene Domkapital 1700 wieder ein. Dem Prediger-Orden baute er ein Kloſter auf.

Graf Sigmund Kollonits führte 1712 die Prieſter der frommen Schulen ein, und trug ihnen die Erziehung der Jugend auf. Den Reformirten wies er ihren Wohnſitz in der Vorſtadt an, woher Kiſſ-Vaez entſtanden iſt.

Graf Michael Althann 1719 ſchenkte den Franziskanern den Platz, worauf die zerſtörte Feſtungs-Kathedral- und biſchöflichen Reſidenz-Gebäude einſt geſtanden, und wo ſodann ihr Kloſter errichtet ward.

Graf Friedrich Althann ward, nachdem er 3 Jahre zu Waizen geſeſſen, nach Neapel als Vice-König geſendet. Bey ſeiner nach 8 Jahren erfolgten Rückkehr, mit dem Kardinals-Purpur geſchmückt, fand er einen großen Theil der Stadt eingeäſchert. Sofort erließ er nicht nur ſeinen Unterthanen alle Abgaben, ſondern ließ ihnen auch die nöthigen Baumaterialien verabreichen. Er legte den Grund zur jetzigen biſchöflichen Reſidenz. Die Stadt erweiterte er ſo, daß ſie 22 Gäſſen und 299 Häuſer zählte. Er ſtarb, nachdem er die Kirche U. L. F. mit 2 Kapellen erbauet hatte

Graf Paul Forgats vollendete den vom Grafen Althan begonnenen Kirchenbau und ſtattete die Kirche koſtbar aus; er half vielen Waiſen auf, und ernährte in ſeinem Hauſe 12 arme Studenten.

Graf Carl Eßterhazy — deſſen Großthaten wir oben berührt — 1760, obſchon nur 2 Jahre auf dem Biſchofsſtuhl zu Waizen, that doch des Großen und Herrlichen ungemein Viel. Er verſammelte die Waiſen ſeines Bisthums lehrte deren viele ſelbſt, andere ließ er lehren, alle mit Koſt und Kleidung verſehen; er ſtiftete mehrere Pfarren; vermehrte die Zahl des jüngeren Clerus, und ließ denſelben durch gelehrte Männer erziehen, die er ſtattlich beſoldete, er vereinigte die Vorſtadt Kiſſ-Vaez mit der inneren Stadt, die Zahl der Domherrn ward unter ihm mit 3 Gliedern vermehrt; er ſelbſt ward jedoch, nachdem er den Grund zur herrlichen Domkirche dort, wo ſie nun ſteht, gelegt hatte, nach Erlau zu höherem Winken überſetzt 1762.

Kardinal Graf Chriſtoph Migazzi, zugleich Fürſt-Erzbiſchof von Wien, Waizens neuer Schöpfer, erbaute die majeſtätiſche, der St. Peterskirche nachgeformte Kathedrale, deren gleiche es in Ungarn keine Andere gibt, und die jetzige impoſante biſchöfliche Reſidenz, das Seminarium und Deſicienten-Haus, — welche Werke, und welche Summen koſteten ſie! — er ſtiftete 6 Domherrn von den biſchöflichen Einkünſten; er errichtete das Kloſter der barmherzigen Brüder, einen Theil des Piariſten-Kollegium, und einen andern großen Theil des Thereſianum, das nun Ludoviceum heißt; er legte zum Luſtwandeln und Vergnügen der Bewohner von Waizen außer der Stadt einen reizenden Garten an, zu welchem eine ſtattliche und ſchattige Allee führt; er bepflanzte einen großen Theil des Donauufers mit Bäumen, und belegte ihn mit Quaderſteinen. Er erbaute jene Triumphpforte die in dem oberen Theil der Stadt in Mitte der Gaſſe hervorragte. Er ſtiftete ein Convict für die arme adelige Jugend. — Unter ihm wurden die Gäſſen der Stadt gepflaſtert, das Rathhaus und mehrere andere öffentliche Gebäude theils verbeſſert, theils erweitert. — So lange Waizen ſteht, wird Migazzis Nahme dort im Segen ſeyn.

In ſeine Fußſtapfen trat der würdige Nachfolger, Baron Joſeph Splenyi, — und nach mehrerer Jahre geflügeltem Lauf der durchlauchtigſte Erzherzog Carl

Digitized by Google

Ambroſius, zuerſt Adminiſtrator von Waizen, dann Primas von Ungarn; — deſſen wir in der Reihe der Reichs-Primaten ehrfurchtsvoll gedacht haben — und dieſem folgte Biſchof Ladislav Kamanhazy nach, der in ſeinem nur kurzen Walten, des Guten und Großen vieles that, und noch weit mehr würde gethan haben, hätte ihn der Tod nicht eben da übereilt, wo er mit ſeinen Angelegenheiten im Reinen und erſt recht bereit zu opfernder Wirkſamkeit war. — Und was läßt ſich nun nicht von dem neueingeführten, thateifrigen und ſchon bewährten Biſchof, Franz de Paula aus dem hochherzigen, um Kirche und Staat hochverdienten Hauſe der Grafen von Nadasd erwarten, wenn ein gütiger Geſchick ſeinen Lebensfaden ſo lange ſpinnt, als es die Kirche Ungarns überhaupt; und jene von Waizen insbeſondere wünſchen? —

Wir ſollen hier Erwähnung noch einiger anderer Kirchenfürſten Ungarns machen, die wir theils ſelbſt kennen und verehren, theils deren frommes und wohlthätiges Wirken der Ruf in dem apoſtoliſchen Reiche tauſendzüngig verkündet: wie der ehrwürdige Neſtor, Ladislav von Köſeghy, Biſchof von Csanad und Geheimer Rath, deſſen Leben eine Kette von Wohlthun iſt; und der, dem verewigten Biſchof von Diakovar, Anton von Mandich, dem grundgelehrten und vielerfahrenen Manne, dem Umſtalter und Neuſtalter ſeines Biſthums, dem Gründer ſeines Seminärs und der Lehrſtellen an demſelben, würdig nacheifernde, apoſtoliſche Nachfolger Emmrich von Ráffay, Biſchof von Syrmien; ſo der, dem überfrommen Biſchof von Neuſohl, Gabriel von Szerdahelyi gefolgte würdevolle Anton von Makay, jetzt Biſchof von Weßprim wie nicht minder der hochgeprieſene und mit Recht geprieſene Biſchof von Groß-Wardein, Joſeph von Wurum; — eine der feſteſten Säulen der ungariſchen Kirche, hervorragend auf der National-Synode! — und ſein Nachfolger im Biſthume von Stuhlweiſſenburg, Joſeph von Kopacſy; — der Siebenmann par excellence! — Die wahrhaft hoch und ehrwürdigſten Biſchöfe, Florian von Kovats von Szathmar und Cſeh von Kaſchau; das Wunder der Gelehrſamkeit, der Feuereiferer Baron Ignatz von Szepeſſy, Biſchof von Siebenbürgen, der — was ungemein viel ſagt! — ebenbürtige Nachfolger eines Alexander von Rudna! — endlich der vor Kurzem ernannte Biſchof von Neuſohl, Belanſzky und der einſtige große Graner Generalvikar Belik, Biſchof von Zips und nun noch jüngſt der vielerfahrne, durch alle Stufen geſtiegene Biſchof Böle von Steinamanger; freylich ſollten wir ihres und ihres erhabenen, frommen und wohlthätigen Wirkens dankbar gedenken; aber theils die weite Entfernung von ihrem Gegenskreiſe, theils Beſcheidenheit gegen Lebende gebiethet uns, mit Verehrung abzubrechen und etwa ſpäter erſt — ſo Gott will! auf ihr heiliges Walten zurückzukommen. — Ad multos annos!

Und nun vergönne man uns hier — am Schluße der Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus, aus dem hoch- und ehrwürdigen Kranze der Biſchöfe und Kirchenfürſten Ungarns aufgeführt — auch nur einen aus dem geweihten Kreiſe der griechiſchen Biſchöfe einzuführen.

Johann von Bab, griechiſcher Biſchof von Fogaraſch in Siebenbürgen, geheimer Rath, deſſen anſehnliche, zur beſſeren Bildung des jüngeren Clerus und der Jugend, und zur anſtändigen Dotation der Seelſorger gemachte Stiftungen in den Annalen des Reiches ehrenvoll aufbewahrt, und zur — Nachahmung aufgeſtellt zu werden verdienen. — Bald nach ſeiner Erhebung zur Biſchofswürde legte er ein Kapital von 45,000 fl. an, aus deſſen Zinſen die Einkünfte der Seelſorger in ſeiner Diözeſe verhältnißmäßig vermehrt, und ihre Lage ſo verbeſſert werden ſollte, daß ſie frey von drückenden Nahrungsſorgen eifriger ihrem Berufe leben könnten. — Bald darauf erbaute er eine biſchöfliche, zum Abſteig-Quartier dienende, angemeſſene Wohnung für ſich und ſeine Nachfolger zu Klauſenburg mit einer neuen Kirche, welche am 28. Auguſt 1803 feyerlich eingeweiht ward, wobey der wohlthätige Biſchof bey 5000 fl. Münze unter das arme Volk vertheilen ließ, zugleich ſtiftete er eine Pfarre und Kirchendiener an derſelben. Er ordnete zweckmäßiger das Seminarium zu Balas faloa, dem Orte ſeiner Reſidenz, wo der jüngere, griechiſch-katholiſche Clerus in der Philoſophie und Theologie unterrichtet wird; vergrößerte den Fond desſelben; vermehrte die Zahl der Zöglinge; verſah ſie mit Lehrbüchern und bildete ſie zu tüchtigen Volkslehrern aus. Zu den franzöſiſchen Kriegen ſteuerte er dem Monarchen beträchtliche Subſidien bey. — Und dennoch nicht erſchöpft — denn das Wohlthun wird nie erſchöpft! — machte er durch anſtändige Sparſamkeit noch folgende Stiftungen im Jahre 1802, deren Kapitalien er auch dem öffentlichen Fond des Großfürſtenthumes Siebenbürgen übergab; 1) für 12 Jünglinge griechiſch-katholiſcher Religion, die im Seminarium zu Klauſenburg erzogen werden ſollen; 2) für 4 Zöglinge im adeligen Convicte daſelbſt; 3) für 4 im Seminär zu Maros Vaſarhely; 4) für 4 im Seminär zu Carlsburg; zuſammen für 24 Zöglinge. — 2) Die Summe von 145,000 fl., deren Zinſen abermahl den kranken, dürftigen Seelſorgern ſeines Biſthums zu Gute kommen ſollen. — Noch hatte damahl der hochherzige Biſchof andere hohe Entwürfe gefaßt, z. B. die Errichtung eines Convicts für 24 arme

Digitized by Google

Studierende zu Balas ſalva ꝛc.; wir wiſſen nicht, ob es ihm vergönnt ward, ſie auch auszuführen.

Und nun ſcheiden wir einſtweilen und bis uns die bereits erbethenen weiteren Nachrichten zufließen, mit Dank und Ehrfurcht von dem echt chriſtlichen und rein menſchlichen Walten der Biſchöfe des apoſtoliſchen Reiches und werden demnächſt zu dem — im Verhältniſſe nicht minder mildthuenden, ihnen im würdigſten Wettſtreit nacheifernden Wirken der Domkapitel und des übrigen Clerus von Ungarn übergehen.

Kunſt.

Joſeph Fiſcher wurde zu Wien den 30. Jänner 1769 geboren, wo ſein Vater k. k. Hof-Zeltſchneidermeiſter war, der aber ſtarb, als der Knabe das Alter von 14 Jahren erreichte. Schon in ſeinem 15. Jahre machte er für ſeine Mutter Zeichnungen und Plane zur Aufrichtung von Zelten mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ihn Joſeph der II. belobte und beſchenkte. Seine Bildung zum Künſtler verdankt er den Profeſſoren Brand im Zeichnen und Schmutzer im Kupferſtechen. Daß er es früh ſchon auf eine bedeutende Stufe in der Kunſt brachte, beweiſet die Ernennung zum k. k. Kammerkupferſtecher am 18. Oct. 1793 — 1797 rief ihn die Stimme des Vaterlandes unter die neu errichtete freywillige Wiener-Cavallerie, wo Graf Eugen Wrbna ſein Rittmeiſter war. Die bald darauf eingetretenen friedlichen Verhältniſſe beſtimmten den Künſtler zu Reiſen nach Ober-Ungarn, Galizien, nach der Schweiz und nach Paris, welche letztere er 1802 unternahm. Im darauf folgenden Jahre machte er daſelbſt die Bekanntſchaft des Fürſten Nikolaus Eſterhazy, welcher ihn am 6. April (1803) nach Wien ſendete, welche Stadt Fiſcher jedoch bald wieder verließ, abermahls nach Paris und von da nach England reiſete. Nach einem kurzen Aufenthalte in beyden Ländern ging er am 21. Auguſt 1803 nach Wien ab, wo er Anfangs September eintraf. Schon in Paris hatte ihn der Fürſt ſehr gütig aufgenommen und dem Künſtler mehrere Gemählde abgekauft. Nun ſtellte er ihn (20. September 1804) als Director ſeiner bedeutenden Gemählde- und Kupferſtichſammlung an *). Dieſes erregte bald den Neid eines hieſigen Künſtlers (Langenhöſel); wenigſtens ſchreibt man allgemein dieſem die in den geleſenſten zwey deutſchen Werken über Kunſt **) vorkommenden Verleumdungen gegen Fiſcher zu. Man hat Mühe, es ſich zu erklären, wie eine ſolche unbewieſene Verunglimpfung in dieſe Werke hat können aufgenommen werden. Im Künſtler-Lexicon heißt es nähmlich wörtlich: „Fiſcher (—). Und ach! wer iſt endlich der Kupferſtecher Fiſcher, von dem es in Meuſels Archive (II, 16) heißt, daß er ſich um 1803 zu Paris befunden, und dort für den Herrn Fürſten Eſterhazy eine Copie des ſterbenden Germanicus von Pouſſin für ein Original um großes Geld erſtanden habe, und daß der Mahlereymäkler, dem Vernehmen nach, gegen den Unterhändler nicht undankbar geweſen ſey? Ob hier etwa von demjenigen Künſtler (wir wollen hoffen durch mitgetheilte Verleumdung) die Rede ſey, welcher anderwärts k. k. Hofkupferſtecher heißt und von dem um dieſelbe Zeit: Les Boutiques, ein Verſuch in komiſchen Darſtellungen, geätzt und colorirt (4 Bl.) erſchienen wären?" — Das Wahre an dieſer Sache iſt, daß Fiſcher dieſes ſo ſchändlich erwähnte Gemählde durch einen Bilder-Reſtaurateur von dem Würtenbergiſchen Miniſter Hrn. von Abel in Paris für ſich ſelbſt erſtand. Später, als der Fürſt Eſterhazy bey ſeiner Anweſenheit in Paris den Künſtler mit einem Beſuche beehrte, ſah der Fürſt das Gemählde, und es erhielt deſſen Beyfall ſo, daß er gegen Fiſcher den Wunſch äußerte, falls er ſich einſt von dem Bilde trennen ſollte, es ihm für ſeine Gallerie zu überlaſſen. Dieſes geſchah, und das Gemählde kam ſo mit anderen Kunſtſchätzen 1804 nach Wien, ohne daß von einem Preiſe die Rede war. Erſt in Wien 1805 bezahlte der Fürſt dem Künſtler dieſes und ein zweytes Gemählde. Während dieſer Zeit hätte der Fürſt, wenn er getäuſcht worden wäre, es gewiß in Erfahrung gebracht und den Künſtler, ſtatt ihn als Director anzuſtellen, wie er es verdient hätte, verachtend von ſich gewieſen. Der Künſtler blieb aber im Gegentheile ſtets in der Gunſt des Fürſten, und wenn Fiſcher etwas Bedeutendes lieferte, ward es für die Gallerie erſtanden.

Fiſchers viele, mitunter treffliche Arbeiten wurden erſt in letzterer Zeit gewürdigt. Den 12. Februar 1815 erhielt er das Diplom als Mitglied der hieſigen Akademie der vereinigten bildenden Künſte; den 5. Junius 1815 wurde er als außerordentlicher Profeſſor der Landſchaftszeichnung und der Übertragung landſchaftlicher Darſtellungen auf das Kupfer mittelſt der Radier-Nadel; den 1. Auguſt 1818 als ordentlicher akademiſcher Rath und den 24. November 1821 zum ordentlichen Profeſſor im oben erwähnten Fache ernannt. Noch nicht lange des Lohnes ſeines Fleißes und ſeines Kunſtgeſchmackes ſich erfreuend, raffte ihn das unerbittliche Schickſal nach einer langen Krankheit, aber kurzem Krankenlager am 5. September 1822 dahin.

Kupferſtiche, welche ſeit 1786 an, von Fiſchers Hand ſind:

Herkules und Omphale, nach L. Cars, halbe Figuren, voll Kraft und Ausdruckes, geätzt und mit dem Grabſtichel ausgeführt. Ein Kindes- und ein Jünglingskopf, nach Schmutzer. Gearbeitet wie das vorſtehende. Zwey Köpfe nach Rubens auf Einer Platte; ein Kopf nach Edelink; ein Kopf nach Schmutzer. Sämmtliche drey Platten ganz mit dem Grabſtichel verfertiget. Aus dieſen kraftvollen gelungenen Erſtlingen erkennt man ſchon den künftigen Meiſter.

Zwey Theater-Scenen: 1) Cordelia um ihren Vater Lear beſchäftiget. 2) Agnes Bernauerinn zum Tode geführt. (Verſuche in Aquatinta.) — Die unterirdiſche Höhle bey Oſtrow in Mähren ſammt dem darin befindlichen Teiche. (Großes Blatt in Aquatinta.) — Bildniß des holländiſchen Wahrſagers und Doctors Joh. Majon. (Geätzt.) — Zu Voſſens Äneide: 1) Die dem Äneas erſcheinende Venus. 2) Die kriegeriſche Camilla mit der gewaltigen Streitaxt. (Beyde Blätter mit dem Grabſtichel ausgeführt.) — Das Bildniß des 1791 in Wien anweſenden Ruſſiſchen Grafen Czernitſcheff. — Christus in templo disputans. Nach Spagnoletto in der kaiſ. Gallerie. (Mit dem Grabſtichel verfertiget.) — Carricaturen, nach der Natur entworfen. Darunter die bekannte Cretine, welche am Eingange des Dornbacher Waldes bettelte. (Fünf radierte Blätter) — Sechszehn radierte Blätter: Ein ſchlafendes Kind; ein Kind mit einem Täubchen; eine Hannakinn; die Bildniſſe des Doctors Ballinger, eines Theater- und eines Plafond-Mahlers; eine auf der Erde ſitzende Figur; zwey männliche und zwey weibliche Köpfe; dann mehrere Anſichten aus der Badner Umgegend. — Porträt der Herzoginn von Polignac, nach Madame Lebrun, in punctirter Manier. — Fiſchers eigenes Bildniß, nach Abel, von ihm ſelbſt radiert. — Vierzehn radierte Blätter: Landſchaften, Ruinen und Anſichten aus Böhmen bey Bidin, an der Elbe und an der Töpel. — Zehn Blätter in Aquatinta: Mehrere Figuren nach der Natur; eine Judenſchule; ein unterirdiſches Gewölbe; verſchiedene Architectur-Stücke. — Zwölf Blätter in verſchiedenen Manieren, als Anfangsgründe für angehende Landſchaftszeichner. — Das Bildniß des Grafen von Magnis nach Abel. In Schwarzkunſt. — Zwey Blätter, radiert, welche den verwundeten Künſtler ſelbſt auf einem Ruhebette vorſtellen, mit den charakteriſtiſchen Umgebungen der Kunſt und des Krieges. — Chriſtus und die Ehebrecherinn, nach Füger. Ein ſehr großes Blatt in Aquatinta. — Das Porträt Sr. jetzt regierenden Majeſtät, wofür der Künſtler mit einer goldenen Medaille belohnet wurde, nach Fiſchers eigener Zeichnung en medaillon mit dem Grabſtichel. — Eine Scene aus den gräflich Frieſiſchen Soirées

*) Merkwürdigkeiten Wiens. 1823. 2 Theile.

**) Meuſels Archiv II, 16. — Allgemeines Künſtlerlexikon. II. Th. Zürch 1806. S. 365.

litteraires. — Acht radierte Blätter nach Studien von Guercino. — Zwey große Bl. in Aquatinta. Wilde Gegenden im Geſchmacke des Salvator Roſa. — Bildniß des Grafen Eugen von Wrbna, als Capitän der 1797 organiſirten freywilligen Wiener-Kavallerie. — Sieben kleine radierte Blätter: Figuren und Köpfe nach der Natur. — Vierzehn Blätter gleichen Inhaltes, 1803 zu Paris radiert. — Sechzehn geiſtreich radierte Blättchen, die einen Engliſchen Waſſerhund in ſechs verſchiedenen Stellungen bezeichnen. — Zwey mit dem Grabſtichel gearbeitete Blätter zu Didot's Prachtausgabe des Racine. Eines zum Bajazet; das andere zur Iphigenie. — Vier Liebesgötter, die ihre Pfeile mit drolliger Geſchäftigkeit an einem großen Wetzſteine ſchärfen, nach Coreggio *) in Aquatinta, mit dem Grabſtichel überarbeitet. — Piramus und Thisbe, nach einer Zeichnung von Charles Lebrun. — Tod Mariens, nach einer Zeichnung des Saraceno; dann die Auferweckung des Lazarus vom Tode, nach einer Zeichnung des Leſueur. Beyde Blätter radiert. — Bildniß des Correggio **), nach einem von ihm ſelbſt gemahlten Porträte. — Bildniß des Grafen Sinzendorf, mit ſeinem Clarinette beſchäftiget; ſein getreuer Pudel liegt zu ſeinen Füßen. In Rembrandts Manier radiert. — Ein aus mehr als hundert Figuren beſtehender Entwurf zur Indianiſchen Maskerade ***), welche bey der Vermählungsfeyer Seiner Majeſtät Franz des I. mit Ludovica Beatrix ausgeführt wurde. — Die Coſtumes und Inſignien des Leopolds-Ordens in fünf großen radierten Blättern. — Die Grablegung des Heilandes, nach Schidone. Für die große Ausgabe des Pariſer-Muſeums. Eine der beſten Arbeiten des Künſtlers.

Von den vielen Öhlgemählden hebet man folgende aus:

Zwey gebirgige Landſchaften, von Fiſchers eigener Compoſition, mit vielen Figuren. (Eigenthümer: Fürſt Lichnovsky.) — Anſichten aus der Schweiz, von der Höhe des Albis genommen; die erſte gegen Zürch mit dem Zürcher See; die zweyte gegen Zug, ſammt dem Zuger See. (Eigenthümerinn: Gräfinn Flora Wrbna.) — Anſicht des der Fürſtinn Lubomirska gehörigen Schloſſes Lancut ſammt Orangerie. (Eigenthümer: Fürſt Lubomirski) — Anſicht von Straßnitz in Mähren; dann eine wilde Landſchaft, in deren Vorgrunde mehrere Krieger unter einer vom Donner zerſplitterten Eiche ruhen; im Hintergrunde erblickt man eine alte Feſte durch den Nebel. In der kühnen Manier des Salvator Roſa. (Beſitzer: Graf von Magnis.) — Ideale Landſchaft mit mehreren Kühen, welche um die Mittagszeit in das Waſſer gehen. Im Geſchmacke des Albert Cuyp. (Eigenthum des Grafen Lariſch.) — Anſichten von Pottendorf; eine gegen Aufgang, die andere gegen Niedergang. Sehr liebliche Gemählde ****) mit vielen Figuren. (Im Beſitze des Fürſten Eſterhazy.) — Anſicht des fürſtlich Eſterhazyſchen, an der Gränze zwiſchen Öſterreich und Ungarn gelegenen Stammſchloſſes Forchtenſtein †). — Zwey ideale Landſchaften; eine in der leichten einfärbigen und doch geiſtreichen Manier des van Goyen; die andere im Geſchmacke von Caſpar Pouſſin. — Ideale Landſchaft mit dem Schloſſe Sebenſtein. — Die Gegend des Schneeberges, wie ſie ſich von der Neuſtädter Heide zeigt. — Die Gegend von Pottendorf, gegen Baden, im Sonnenuntergangslichte, voll magiſchen Effectes. — Anſicht der fürſtlich Eſterhazyſchen Reſidenz Eiſenſtadt, von dem Parke aus. Ein herrliches Bild. (In der permanenten Kunſtausſtellung bey St. Anna.) — Hagar in der Wüſte. Eine Skizze, welche von der dem tröſtenden Engel umgebenden Glorie ihr Licht erhält. — Ein liegender Engliſcher Waſſerhund. — Wien, von der Spinnerinn im Kreuze aus aufgenommen ††), in der fürſtlich Eſterhazyſchen Gallerie. — Wien, von Nußdorf aus, in der k. k. Gallerie. — Wintergegend und Zigeuner. (Beſitzer: Dr. Lautſch.) — Schloß Theben. (Eigenthümer: Gräfinn Wrbna.) — Anſicht von Haimburg. (Eigenthümer: Baron Stürmer.) — Einige Landſchaften, wovon die Witwe Beſitzerinn iſt.

Unter den zahlreichen Fiſcherſchen Zeichnungen und Gouaches ſind die bekannteſten:

Eine mahleriſche Reiſe durch Ober-Ungarn, enthaltend: Viele Anſichten aus den Karpathen und viele Coſtumes. Dieſe Zeichnungen ſind Skizzen, welche der Künſtler radieren und mit einem erklärenden Texte verſehen wollte. Die mahleriſche Reiſe nach dem Waagfluſſe iſt der Anfang derſelben. Schade, daß Fiſcher ſein Unternehmen nicht ganz ausführen konnte! Dieſes wäre gewiß ein höchſt intereſſantes Werk über jene merkwürdigen Gegenden geworden, welche ſo reich an hohen Naturſchönheiten ſind. Ritter Denon, gewiß ein competenter Richter in dieſem Fache, ermunterte den Künſtler auf das ſchmeichelhafteſte zur Herausgabe.

Fünfzig Anſichten aus der Schweiz. Hierunter verdient vorzüglich angeführt zu werden: Das Panorama vom Gipfel des Albis, welches einen Überblick gewähret über Zürch und den Zürcher See bis Hohentwiel, über Toggenburg, Weiſſenburg, die Berge von Sargans, den Glarner Berg, den Reutl, die Glarner Alpen, die Gebirge von Uri, den Finſterahorn, die Schreck- und Wetterhörner, die Jungfrau, den Rigi, den Pilatus, einen Theil des Thierler Sees rc., nebſt allen davor liegenden Hügeln. Dieſe große, anziehende Zeichnung iſt mit der Feder in Biſtre ausgeführt *).

Die Gegend um den Lucerner See, von der Lucerner Brücke gezeichnet, mit dem Sommerſchloſſe der Habsburger, dem Rigi zur Linken, den Pilatus zur rechten Seite.

Aus einigen 30 Vues, die er in England verfertigte, bemerkt man vorzüglich die Anſicht von dem Spitale zu Greenwich und die berühmte Ausſicht von Richmondhill, mit der bedeutenden Unterſchrift: Look here!

Mehrere Anſichten aus der Gegend der gräflich Mniszeck'ſchen Herrſchaften Frain in Mähren und Keesſovice in Galizien, in welchem letzteren Orte eine vorzüglich ſchöne Gartenanlage in echt Engliſchem Geſchmacke ſich befindet, welche dem Zeichner mannigfache mahleriſche Parthien darbiethet.

Vierzehn Anſichten von Schönhof in Böhmen, en gouache, für den kunſtliebenden Herrn Oberſtkämmerer, Grafen von Czernin, den Beſitzer des genannten Gutes.

Mehrere auf Stein gezeichnete Blätter, darunter zwey wilde Landſchaften im Geſchmacke des Salvator Roſa; eine engliſche Familien-Scene am Thee-Tiſche und der Hafen von Tonningen, dürfen wegen der Richtigkeit der Zeichnung nicht übergangen werden.

Eine große Zeichnung, welche den großen Alexander auf dem Perſiſchen Throne vorſtellet, wie er, durch die Töne des Timotheus erſchüttert, dem Schickſale des Darius ehrenvolle Thränen weint.

Mahleriſche Reiſe auf dem Wagfluſſe in Ungarn, von Fiſcher gezeichnet **), geätzt von Schlotterbeck, 16 Blätter in 4 Heften. Wien 1818 bey Anton Strauß. In Quer-Folio, mit Franzöſiſchem, Deutſchem und Ungriſchem Texte, auf Velinpapier.

Daß Fiſcher ſich auch mit Geſchmack und Nutzen dem Studium der Baukunſt gewidmet habe, hiervon liefert die Capelle mit dem gräflich Mniezeckiſchen Familien-Begräbniſſe zu Przezina in Galizien einen ſchönen Beweis; denn ſie wurde ganz nach ſeinem Plane und ſeiner Anordnung in dem ſimpelſten Griechiſchen Style erbaut.

Fr. H. Böckh.

*) Original in der Sammlung des Grafen Czernin, jetzt Präſes der hieſigen Kunſt-Akademie.

**) Original in der fürſtlich Eſterhazyſchen Gallerie.

***) Die Beſchreibung dieſes glänzenden Feſtes ſ. im Prometheus. Herausgegeben von Stoll und Seckendorf. Wien bey Geiſtinger.

****) Sie erinnern den Beſchauer an van der Heyden und an Canaletto; doch ſind ſie mit mehr Freyheit behandelt, als erſterer in ſeinen Gemählden zu thun pflegte.

†) Dieſe alte Feſte hielt ſich noch 1805 durch die Liſt des Caſtellans, der die Ähnlichkeit der Eſterhazyſchen Uniform mit der feindlichen benutzte, und ſo alle vorbey ziehenden Corps, die hinauf wollten, abfertigte.

††) Wurde ſpäter von Schlotterbeck geätzt.

*) In der Zeitſchrift: Paris und Wien, ein fortgehendes Panorama dieſer beyden Hauptſtädte, II. Jahrgang Nr. 4 Seite 328 heißt es von dieſer Zeichnung: „Referent hatte vor mehreren Jahren das Vergnügen, in London Zeuge von der Wirkung zu ſeyn, die ihre Betrachtung auf den Pferdemahler Geßner, (den Sohn des bekannten Idyllen-Dichters) hervor brachte, und wie er, in nationales Heimweh verloren, und vergeſſend der Britiſchen Fleiſchtöpfe, ſich nach den vaterländiſchen Thälern ſehnte, die da vor ſeinen weinenden Augen ausgebreitet lagen."

**) Nach Fiſchers Tode hat Baron Louis Medniansky die Originalzeichnungen von der Witwe käuflich erſtanden, und Hartleben in Peſth gibt das geſammte ſchöne Werk 1825 heraus.

Redacteur: Joſeph Freyherr von Hormayr Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 24. December 1824.

(154)

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. E. v. Jenny.

Insbeſondere Ungarn betreffend.

Vom Freyherrn von Mednyansky.

(Fortſetzung).

Von Preßburg gegen Freyſtädtl, fährt man durch die Tyrnauer Linie am Pulverthurm vorüber, auf einer ſehr wohl erhaltenen, ſoweit das Stadtgebieth (etwa 1 Stunde) reicht, mit Papeln eingefaßten Straße in der Ebne fort. Den linken Saum bildet eine unüberſehbare Haide dem ſtädtiſchen Vieh aller Art zum Weidgang beſtimmt, bey außerordentlichen Gelegenheiten aber z. B. Krönungen, Landtagen, Anweſenheit hoher Perſonen u. d. g. für große militäriſche Productionen Raum gewährend und auch benützt. Als einzelne Ruhepuncte für das Auge, erheben ſich die ſtädtiſchen Ziegel-Öfen, von dem entfernteren Gebirgszuge dominirt, der beynahe bis an ſeine Gipfel, mit den herrlichſten Weingärten prangt. Das Gewächs was ſie liefern, verdient edel genannt zu werden, daher auch die Orte an dem Fuße der Bergreihe gelegen, nach welchen der treffliche Rebenſaft den Nahmen erhält, der Blicke des Reiſenden wohl werth ſind. Der erſte mit der anſehnlichen Kirche, der ſich beſcheiden in eine mäßige Schlucht ſchmiegt, iſt Ratſchdorf (Réese) deſſen weiße, in das grünliche hinüber ſpielende Tiſchweine ſehr geſchätzt ſind. Weiter erheben ſich die Thürme der königlichen Freyſtadt St. Georgen, die mit dem aus trockenen Beeren verfertigter Ausbruch, der mit dem Tokayer viel Ähnlichkeit hat, und ſehr geſucht wird, ſtarken Handel treibt. Endlich ragen in derſelben Richtung noch einige Thurmſpitzen aus der Ebne heraus, die Gotteshäuſer der königl. Stadt Pöſing bezeichnend, in deren Gebieth ein kaltes Eiſenbad, und Goldbergwerk ſich befindet. Die Ausbeute deſſelben überſteigt zwar nur in ſeltnen Jahren 20 Mark, aber in Feinheit iſt das hier gewonnene edle Metall das erſte im Lande, und ſteht nur mit dem Siebenbürger auf gleicher Linie.

Über Papſalva, Kapitelgut, führt die Straße wohl ſo eigentlich nicht, ſondern nur bey dem weit entfernten einſamen Wirthshaus vorüber, und da nur wenn man nicht mit der Poſt fährt, denn dieſe lenkt ſchon früher links nach dem Walde ein, um auf dem Seitenwege die außer dem Straßenzuge liegenden Station Landſitz (nicht Lanſchitz) oder Iſeklesz zu erreichen. Die Gebäude der hier angemerkten Zitz- und Cattun Manufaktur, ſtehe wohl ſchon bey dreyßig Jahre leer. Hinter Ivanka gelangt man auf einer hölzernen Gehbrücke, über einen anſehnlichen Bach, Schwarz-Waſſer genannt. Es iſt dieß eigentlich der Abfluß eines bedeutenden Sumpfes in der Nähe von Pöſing, der ein Überreſt des Lacus Peiſo der Römer ſeyn ſoll und von dem viele der älteren Geographen des Landes, den lateiniſchen Nahmen Preßburgs (Peisonium, Pisonium endlich Posonium) ableiteten? Neuere Unterſuchungen haben jedoch, den Ungrund, dieſer, einſt mit großem Ernſte der Welt verkündeten etymologiſchen Entdeckungen, dargethan. — Das ſchwarze Waſſer fließt ſehr ruhig, ja ſcheint beynahe ſtehend, friert nie ganz zu, und ernährt eine Menge ſonſt nicht überall vorkommender Waſſerpflanzen z. B. Nymphen, Sagittarien, Stydrocharien, Calamus u. d. g. An ſich iſt es ſehr rein und durchſichtig, daher die ſchwarze Farbe derſelben, dem durchſcheinenden Boden zuzuſchreiben ſcheint, was ſich wohl leicht ausmitteln ließe.

Hart an der Brücke befindet ſich ein nach Landſitz gehöriges Wirthshaus, hinter welchem ſich die Straße theilt, rechts über Königseiden und Dioſzegh nach Szered, links nach Tirnau führend. Kaum iſt man eine Viertelſtunde auf derſelben gefahren, nimmt ein prächtiges Schloß, kaum auf einige hundert Schritte ſeitwärts unter hohen Bäumen gelegen, die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Es iſt dieß Magyar Bel, von dem Cardinal Grafen Emmerich Cſaky im Jahr 1726 durch einen italiſchen, bey ſeiner Anweſenheit zu Rom berufenen Baumeiſter erbaut, der Schauplatz glänzen-

Digitized by Google

ten Feſte, die dieſer Kirchenfürſt deſſen Prachtliebe Veranlaſſung zu einem magyariſchen Sprichwort gab, zur Ergötzung hoher Standesperſonen, unter denen ſich öfter auch Mitglieder des Allerh. Hofes befanden, veranſtaltete. In ſpäterer Zeit erkaufte es der Primas und Cardinal Batthyanyi, das herrliche Gebäude demſelben Zwecke vorzüglich in jener Periode widmend, wo die Erzherzoginn Chriſtine mit ihrem Gemahl Herzog Albrecht von Sachſen Teſchen als königlichem Statthalter, zu Preßburg Hof hielt.

Das Piariſten Collegium zu Wartberg (Szemſz) iſt bereits im Jahr 1776 aufgehoben worden. Eben ſo das hier ſpäter eingerichtete Zuchthaus, das ſich nun zu Szegedin befindet. Die Einwohner ſind größtentheils Ungarn, und Slaven, nicht Deutſche, deren Anzahl ſehr gering iſt. Statiſtiſch wichtig ſind jedoch die hieſigen Viehmärkte am Montag jeder Woche, denn ſie verſehen nicht bloß Preßburg und die Umgegend, ſondern ſelbſt Wien, in einem zur ganzjährigen Conſumtion höchſt beachtungswerthen Verhältniſſe, mit Schlachtvieh aller Art, beſonders aber mit Ochſen und Schweinen. Alles was die oberen Gegenden erzeugen, oder auf der Neuhäusler Straße aus entfernten Puſzten heraufgetrieben wird, findet hier ſeinen Stapelplatz der deßhalb von Wiener Fleiſchhauern regelmäßig beſucht wird.

Sarfö mit einer Poſtſtation, dem Grafen Franz Palffy gehörig, iſt keineswegs daſſelbe mit Cziffer, das ſeit der Beſitznahme durch den jüngeren Grafen Carl Zichy eine gänzliche Umſtaltung erlitten hat. Das Schloß mit dem ſehenswerthen Park, und die anſehnlichen Wirthſchafts Gebäude, an beyden Seiten der Straße in großem Styl erbaut, beurkunden den denkenden, mit mächtigen Hülfsmitteln ausgeſtatteten Ökonomen und Mann von Geſchmack. Vor der Schlacht von Tyrnau (1704) die Franz Rákotzys Unternehmungen in dieſer Gegend den Todesſtoß verſetzte, war das Hauptquartier des Fürſten längere Zeit hindurch in dieſem Schloß. Einige Bäume im Park von ungewöhnlicher Größe, ſollen zu jener Zeit gepflanzt worden ſeyn. Ihr Anſehen widerſpricht wenigſtens der Sage nicht, daß Rakotzy, wo er länger verweilte, in geſchäftsfreyen Stunden, ſich mit Gärtnerey beſchäftiget habe.

Bevor man noch in den Ort hineinfährt, wird man in halber Höhe der ſich links zurückziehenden Gebirgskette, das Schloß Bibersburg gewahr, ein Eigenthum der gräflich Palffyſchen Familie, und von einem Zweige derſelben noch gegenwärtig bewohnt. Conſtantie, Tochter Bela's III., Stifterinn der Himmelspforte zu Wien, erbaute daſſelbe, als ſie nach dem Tode ihres Gemahls Przemiſl Ottokars von Böhmen, in ihr Vaterland zurückkehrte. Später ward es Lieblingsaufenthalt Maria's, des bey Mohat's umgekommenen Königs Ludwig II. Witwe, ward von ihr bey der Abreiſe nach den Niederlanden an Alexius Thurzo geſchenkt, kam dann zu den Fuggern, und durch Heirath in den Beſitz des Helden Niklas Palffy. In den einheimiſchen Kriegen ward dieſe Veſte öfter hart mitgenommen, aber jede Beſchädigung die ſie bey mehrfacher Belagerung erhalten hatte, ſchnell wieder gut gemacht, ſo daß Bibersburg zu den wenigen wohl erhaltenen Burgen Ungarns gehört, in deren Mauern man ſich ein lebendes Bild von dem Walten unſerer Voraltern machen kann.

Die Volkszahl von Tyrnau iſt um etwas zu hoch angegeben, überdieß ſtimmen die einzelnen Zahlen mit der Total Summe nicht überein. Auch iſt der Juden (103 Seelen) nicht erwähnt, was deßhalb bemerkenswerth iſt, weil in älteren geographiſchen Handbüchern angeführt wird, daß zu Tyrnau kein Jude geduldet werde. Dieſes Volk ward allerdings im Jahr 1494 wegen Ermordung eines Chriſtenknaben, *) auf ewige Zeiten aus dem Gebieth der Stadt verbannt, das Thor durch welches der Auszug geſchah, vermauert, und mit dem Bildniß des Ermordeten zum Andenken der Gräuelthat bezeichnet; aber vor etwa zwanzig Jahren hob man das Verbannungsurtheil auf, eröffnete das Thor — dem aber doch der Nahme des Judenthores geblieben iſt — und geſtattete den Söhnen Israels ſich in der Stadt anzuſiedeln.

In der Pfarrkirche ſind nebſt der Wallfahrtscapelle mit einem wunderthätigen Marienbilde, mehrere Leichenſteine hier beygeſetzter Erzbiſchöfe von Gran und Primaten des Reiches aus älterer Zeit, näherer Betrachtung wohl werth. Die meiſten ſind von ausländiſchen Künſtlern verfertiget, und eben keine Meiſterſtücke der Kunſt, an denen ſich viel lernen ließe; aber die Nahmen Peter von Warda, Niklas Olahus, Anton Verentz, Cardinal Forgats u. a. m. erinnern an Momente der vaterländiſchen Geſchichte und in ſelbe thätig eingreifende Männer, bey deren Ebenbildern Niemand gleichgültig vorüber gehen wird. — Das Gebäude ſelbſt, an dem man drey Perioden des Umbaues deutlich wahrnimmt, dürfte eines der merkwürdigſten der Monarchie — als Inſtructions Gegenſtand für angehende Baukünſtler — ſeyn, weil ſich hier beynahe alle ſchwierige Aufgaben der Architectur vereint finden, die nur durch ungewöhnlichen Scharfſinn gelöſet werden konnten. Erſt vor ein paar Jahren unternahm

*) Die Sage — auf einen noch nicht allgemein ausgerotteten Glauben geſtützt, berichtet: Die Juden müſſen bey jedem Oſterfeſte an irgend einem Orte der Welt, das Blut eines unſchuldigen Chriſtenknaben vergießen, und in dem benannten Jahre, habe die Reihe gerade Tyrnau getroffen, wo aber das Verbrechen entdeckt und beſtraft worden, durch Hinrichtung der unmittelbar ſchuldigen, und weil auch alle übrigen wenigſtens mittelbar daran Theil genommen, durch Verbannung des ganzen Stammes.

Digitized by Google

der hieſige Architect und Stadt Baumeiſter Herr Anton Grünn eine höchſt wichtige Ausbeſſerung mehrerer Haupttheile, die ſowohl in Rückſicht der Kühnheit des Gedankens, als der ſinnreichen, von manchen für unausführbar gehaltner Art der Vollendung, im Fach der Kunſt bekannt zu werden verdiente.

Nebſt dem Gymnaſium befindet ſich hier noch eine Hauptſchule, ſo wie bey den Urſuliner-Nonnen, eine ſogenannte auswärtige Schule für Bürger-Mädchen, eine Buchhandlung und Buchdruckerey, in der vorzüglich ſlaviſche Bücher gedruckt werden, und ein Poſt-Amt.

Zu den ganz neuen Merkwürdigkeiten Tyrnaus, gehört das ſo eben der Vollendung ſich nahende Comitats-Spital für anſteckende Kranke und Irre, mitten in einem Garten der Vorſtadt. Bloß durch freywillige Beyträge, bildete ſich der Fond zum Bau und zur künftigen Unterhaltung eines Inſtitutes, das um ſo wohlthätiger ſeyn wird, da bisher im ganzen Lande keine Irren-Anſtalt vorhanden iſt, und die unausſprechliche Verlegenheit und Gefahr, in der ſich der gemeine Mann bey der Beſchränktheit ſeiner Mittel und Wohnung, durch ein wahnſinniges Mitglied ſeiner Familie befindet, kaum beſchrieben werden kann. Herr Grün hat bey dieſem Bau mit verſtändiger Berückſichtigung der Verhältniſſe, alles benützt, was an neueren Erfindungen in den vorzüglichſten Krankenhäuſern des Auslandes ſich als zweckmäßig bewährt hat, ſo daß die Viertelſtunde, die der Reiſende zu dem Beſuch dieſes ſchönen Werkes der Mildthätigkeit verwenden würde, wohl ſchwerlich unter den verlornen, in ſeinem Tagebuch aufgezeichnet ſeyn dürfte. Die zweyte Sehenswürdigkeit, iſt der gleichfalls in der Vorſtadt befindliche Keller des Herrn Walty, in welchem nebſt einer bedeutenden Anzahl 100 bis 300 Eymriger Fäſſer, eines mit 500 und endlich das Große mit 2110 Eimern — wahrſcheinlich das größte in der Welt — unter einem kuppelartigen Gewölbe mit paſſenden Verzierungen ruht.

Die hieſige kath. Pfarrey war vormahls die einträglichſte im ganzem Reiche. Aus ihren, ſo wie noch einigen anderen hinzugeſchlagenen Einkünften, ſoll die Dotation eines Collegial-Domſtiftes gegründet werden, das aus 6 Domherrn mit ſeinem Probſt, der zugleich Stadtpfarrer und allzeit aus den Graner Domherrn zu wählen iſt, beſtehen wird. Man ſieht der Ernennung, der bereits zu dieſen Plätzen vorgeſchlagenen Individuen durch S. Majeſtät, mit jedem Tage entgegen.

Die Straße weiter, führt nicht durch Alſo (Unter) ſondern durch Felſő (Ober) Bucſan, das eigentlich nur an ſeinem äußerſten Ende berührt wird. In dem erſteren jedoch, gehört der Freyherrlich von Zay'ſche Park, eine mit den neueſten Fortſchritten der Wiſſenſchaft gleichen Schritt haltende anſehnliche Bibliothek, und die nach rationellen Grundſätzen betriebene Ökonomie, mit den theils gelungenen theils als unausführbar verworfenen vielfachen Verſuchen, zu jenen Gegenſtänden, die einen wißbegierigen Reiſenden, beſonders bey der äußerſt humanen zuvorkommenden Sinnesart der edlen Beſitzer, ſehr angenehm beſchäftigen können. Freyſtädtl hat kein Dreyßigſt-Amt, denn dazu iſt Tyrnau, wo ſich eines allerdings befindet, zu nahe. Auch ſoll unter dem runden abgeplatteten Thurm auf dem Platz, der Sage nach nicht Bel — deſſen Nahme unter den 7 ungariſchen Heerführern unbekannt iſt — ſondern Lehel, begraben ſeyn, was aber ohne allem hiſtoriſchen Grund iſt. In dem Markt befindet ſich eine Poſtſtation, die noch dazu Scheidepoſt iſt, auf der einen Straße über Tapoltſan gegen Schleſien, auf der anderen über Neutra nach den Bergſtädten. — Das Gräflich Erdődyſche Schloß, biethet der Sehenswürdigkeiten gar manche dar, und iſt auch in hiſtoriſcher Hinſicht wichtig. Es war eines der älteſten im Lande, noch vor Ankunft der Magyaren, wahrſcheinlich durch die Marahanen erbaut, zur Beherrſchung des Engpaſſes und Fluß-Überganges geeignet; daher ſowahl in den türkiſchen als einheimiſchen Kriegen, ſtets ein Haupt-Augenmerk der beyderſeitigen Feldherrn. Seine Hauptrolle fällt aber in die Zeit der letzten bürgerlichen Unruhen, an deren Spitze Franz Rakotzy ſtand, denn als Eigenthum deſſen Generals Grafen Simon Forgats, diente es lange zum Mittelpunct, aller ſich bis nach, und über Preßburg erſtreckenden Kriegs-Operationen. Die Hauptſtärke des Schloſſes mochte wohl in dem nördlichen Thurme beſtehen, deſſen Durchmeſſer 6 Klafter betrug, und der bis zur Hälfte abgetragen, nunmehr eine Teraſſe bildet, von welcher die Abſicht entzückend ſchön und mannigfaltig iſt. Daß alle übrigen Vertheidigungswerke, bey deren Anlegung die Forderungen des Geſchmackes nicht berückſichtiget wurden, noch in Einklang mit dem Bedürfniß gebracht werden konnten, bis auf die letzte Spur verſchwunden ſind, braucht wohl bey einem Gebäude kaum erwähnt zu werden, auf deſſen Verſchönerung, ungeheure Summen mit planmäßiger Berückſichtigung aller Verhältniſſe des mächtigen Eigenthümers verwendet wurden.

(Die Fortſetzung folgt).

Kampfes Nachklang. *)

1809 — 1812.

Wohl iſt ſeit langen Monden im Land' ſchon ausgekriegt:
Die Freyheit hats gegolten, — und ſie iſt nicht erſiegt.
Wie wenn ein ſummend Läuten dein willig Ohr beſtach,
So klingt in Aller Herzen, die Kampfbegierde nach.

*) M. S. Nr, 32 des Archivs 182. Der Sandwirth Andreas Hofer zu Innsbruck von J. G. Seidl. — Ferner's Weiſ-

2 *

Wenn Nachts nun ſät der Landmann (der jüngſt im Kampf gelebt)
Und mit dem Heldenſchwerte die feuchte Furche gräbt,
Und mit dem Helm bewäſſert ſein Feld (das Feld der Schlacht)
Da faßt ihn oft beym Werke, ein Spuck der Mitternacht.

Er hörts die Nacht durchklirren, wie Speer gewetzt an Speer,
Er ſiehts, wie Sterne, flackern vom Waldespfade her,
Erblickt beym Monde Nebel, wie grauen Pulverdampf,
Vernimmt ein Hufgepolter, wie Kriegesroßgeſtampf;

Ein Stöhnen, wie Gejubel, ein Jubeln, wie Geſtöhn,
Fanfaren, Trommelwirbel, Siegrufen, Sturmgedröhn;
Anwogend' Heergeſchwader, vom Fahnenſpiel umrauſcht,
Daß Kampfentzücken faſſet den Landmann, wie er lauſcht.

Aufſchreyt der heil'ge Werber in ſeiner weiten Bruſt
Und drängt, wie jüngſt, ihn aufwärts, von wannen ſchallt die Luſt;
Sein falſcher Karſt wird wieder zum Schwert in ſeiner Hand,
Sein Ruf: „für Gott, den Kaiſer und für mein Vaterland!"

Da ſteht er hoch am Pfade, — 's iſt öd' und ſtill wie vor;
Mit Fantaſeygebilden betrog der Geiſt ſein Ohr:
Kann ſie nicht glüh'n im Leben, ſo glüht im Traum die Gluth,
Bis ſie verglüht und ſchlummernd auf beßre Tage ruht.

J. G. Seidl.

Beytrag zur Beantwortung der Anfrage und Bitte an ungariſche Geſchichtsforſcher, über einige unbekannte, noch unerörterte Nahmen ungariſcher Flüße bey Jornandes de rebus Geticis, in dem Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Litteratur und Kunſt, März 1823. Seite 203.

Von Dr. Georg Carl Rump in Wien.

1. Allerdings iſt der Fluß Netad (Nedad) oder Netao (Nedao), bey welchem, nach Jornand. de rebus Get., cap. 50, eine Schlacht zwiſchen den Gepiden unter Arbarich und den Hunnen eine Schlacht vorfiel, jetzt völlig unbekannt. So wie Gebhardi in ſeiner Geſchichte von Ungarn, ſo ſagt auch Mannert in ſeiner Geographie von Pannonien (zweyte Aufl. Leipzig 1820) Seite 565: „die Flüße Nedad oder Nedao, wo die Hunnen von den Gepiden geſchlagen wurden und die Bollia, wo die Gothen die Serven und ihre Verbündeten beſiegten, kenne ich nicht." Johann Chriſtian von Engel führt in ſeiner Geſchicht des alten Pannoniens, wo er von den Gepiden handelt (Seite 246) jenen Fluß gar nicht an. Auch Cellarius in ſeiner Notitia orbis antiqui kennt ihn nicht. Es iſt allerdings möglich und auch wahrſcheinlich, daß jene Schlacht zwiſchen den Gepiden und Hunnen bey dem heutigen Fluß Hernad oder Kunnert (Kumdert) in Oberungarn dießſeits der Theiß, an welchem Attila ein großes Lager hatte, welches wahrſcheinlich auch bey ſeinem plötzlichen Tode ſich noch daſelbſt befand, i. J. 454 vorfiel, da die Gepiden als Attilas Vaſallen in Oberungarn dießſeits der Theiß wohnten. Nimmt man aber an, daß die Schlacht am Hernad in Oberungarn vorfiel, ſo darf man den Fluß Netao nicht in das eigentliche „Pannonien der Römer" verſetzen, denn dieſes erſtreckte ſich nicht bis Oberungarn dießſeits der Theiß, indem das römiſche Pannonien nur denjenigen Theil von Ungarn umfaßte, der auf dem rechten Ufer der Donau liegt, ferner Croatien, ſo weit es der Save nördlich liegt, ganz Slavonien nebſt einem ſchmahlen Striche von Bosnien an der Save, ſammt dem größern Theile von Krain und einem öſtlichen Streifen von Steyermark und Niederöſterreich *).

2. Tibiſcus und Thiſſus ſind ein und dieſelbe Benennung der heutigen Theiß oder Tisza (beyde Nahmen ſind aus Thiſſus entſtanden), die einſt auch Tibiſſus (nach einer Inſchrift bey Gruterus p. 448 n. 3), Puthyſſus (Plin. Hist. Nat. lib. IV. cap. 12) und Tibiſia (Ruvennas anon. lib. IV. cap. 14) hieß. — Dricca iſt ein Druckfehler für Drina. Dieſer Gränzfluß Serbiens und Bosniens iſt der Drinus des Ptolemäus und der Drinius des Plinius (lib. III. cap. 26) in dem alten Illyricum. Dieſen Fluß mochte allerdings die kaiſerl. Bothſchaft an Attila, ſo wie die gekrümmte Theiß überſchritten haben. Die Maros (Maroſch) kann es nicht ſeyn, denn dieſe hieß ſchon ehemahls Mariſus (Strabo lib. VII), nicht Dricca oder Drina.

3. Die Flüße Scarniunga und Aqua nigra **)

ſenbachs treffliche Dichtungen Nr. 103 Archiv 1816 Andreas Hofers Schatten an ſeinen Kaiſer am Huldigungstage, — Elegie an mein Vaterland Nr. 42 — Friedländers Tyrol Nr. 35 von 1819 und Nr. 54 von 1814. Andreas Hofers Tod von Körner. In den Geſchichten des Tyrolerkriegs von 1809 heißt es: „Zu Meran, wie im Puſterthale erblickten Bauern, die um die Geiſterſtunde nach den Wieſen gegangen waren, ſie zu bewäſſern, auf den Bergjochen lange Züge von Soldaten mit Kanonen und Geſchütz, und ſie vernahmen, wenn ſie das Ohr dem Boden näherten, das Getöſe eines Heeres, dann Hufſchlag der Pferde, das Jauchzen der Krieger ꝛc. doch alles zerfloß in Dunſt, ſobald ſie ſich auf Nebenpfaden hinzuſchlichen, ſich an dem Anblicke zu weiden."

*) S. Cellarii Notitia Orbis antiqui. Edit. Lips. 1701. Tom I. p. 546. Mannerts Pannonien. (Leipzig 1820) S. 555.

**) Die Flüße kommen in der Geographie Pannoniens von Cellarius und Engel gar nicht vor. Engels Geographie und

Digitized by Google

zur Zeit der Gothenherrſchaft (Jornand. de rebus get. cap. 52) halte ich mit Mannert nicht für die heutige Save und Drau, ſondern für andere Flüße. Mannert hält ſie (Pannonien S. 561 und 584) für die Lepta und die Raab, weil nach Jornandes (de rebus get. cap. 52) die drey Brüder Walamir, Theodemir und Widimir ſich in die Striche auf der Weſtſeite der heutigen Gränze Ungarns gegen Südoſten bis an und über die Drau, zwiſchen den Städten Vindomina und Sirmium *) ſo theilten, daß Walamir die nördlichen Striche Pannoniens zwiſchen den Flüßen Scarniunga und Aqua nigra, Theodemir die Gegend am lacus Peſſodis (d. i. nach Mannert an dem heutigen Balaton oder Plattenſee), und Widimir den mitten zwiſchen beyden gelegenen Strich (mithin die Pannonia Valeria) zu ſeinem Antheil erhielt. Auch ich halte die Scarniunga für die Leitha, die Aqua nigra aber für jenen Arm der Donau in der Preßburger Geſpannſchaft, der noch heut zu Tage Schwarzwaſſer heißt, womit ehedem der Schorer-See oder die Schur, (ungriſch fekete viz d. h. Schwarzwaſſer genannt) in Verbindung ſtand, wie noch heut zu Tage Spuren beweiſen, und den Pelſo für den Fertö oder Neuſtedler-See, nicht für den Balaton (Plattenſee) mit Mannert, oder nach andern für den großentheils ausgetrockneten Schorer-See bey Pöſing in der Preßburger Geſpannſchaft **). Da Walamir die nördlichen Striche Pannoniens erhielt, ſo können unter Scarniunga und Aqua nigra nach meiner Überzeugung nicht die Save und Drau verſtan-

Geſchichte Pannoniens iſt überhaupt ſehr lücken- und fehlerhaft. N.

*) Vindomina war das heutige Wien, Sirmium das heutige Mitrowitz in Slavonien. N.

**) Der Pelſo oder Peiſo der Römer iſt nach einigen, z. B. Mannert, der heutige Balaton oder Plattenſee, nach andern der faſt ganz ausgetrocknete Schorerſee bey Pöſing in der Preßburger Geſpannſchaft, nach den meiſten Geſchichtsforſchern aber der heutige Neuſiedler-See oder Ferto. Mannert ſagt (Pannonien S. 565): „Die Seen Pannoniens entgingen der Aufmerkſamkeit der Römer nicht, vorzüglich der beträchtliche See Peiſo, wie ihn Plinius (III, 24) nennt, richtiger aber Pelſo nach allen ſpätern Angaben. Es iſt nicht der erſt in ſpätern (?) Jahrhunderten entſtandene Neuſiedler-See, wie man gewöhnlich annimmt, ſondern ganz gewiß (?) der Balaton oder Platten-See. Denn Kaiſer Galerius ſuchte ihn in die Donau abzuleiten, und nannte die Provinz, in welcher er lag, Valeria (Sext. Aurel. Victor de Caesar. cap. 40). In dieſer Provinz iſt der Plattenſee, nicht aber der zu Ober-Pannonien gehörige Neuſiedler See; auch iſt die Verbindung des Erſtern durch die Sarwitz (Sárviz, Scharwis) mit der Donau noch jetzt ſichtbar. Viel Land wurde durch die Ableitung gewonnen, ſagt Victor, aber völlig ausgetrocknet wurde der See nicht; bey ſpäterer Vernachläßigung erwuchs er wahrſcheinlich wieder zur alten Größe; wenigſtens weiß Jornandes (de reb. Get. c. 52. 53) vom See Pelſo zu ſprechen. Drey Fürſten der Gothen hatten ſich in Pannonien getheilt, zur Portion des mittlern gehörte der See; alſo iſt es der Balaton (?) auch nach dieſer Angabe.“ Doctor Joſeph von Kis (Kiſch) hat in meinem in der magyariſchen Sprache herausgegebenen Werke „Monumenta Hungarica, az-az Magyar Emlékezetes Irások“ im erſten Bande (erſte Aufl. Peſth 1815, zweyte Aufl. Peſth 1817) Seite 337 bis 425 den Neuſiedler-See topographiſch und hiſtoriſch beſchrieben (eine freye deutſche Überſetzung von Ugroczy erſchien im Heſperus 1819 März ff.) und in ſeiner trefflichen Beſchreibung von den Meinungen Mannerts und Anderer über den Pelſo oder Peiſo kritiſch geprüft und mit gründlicher Kritik für den Neuſiedler-See entſchieden. Wir wollen daraus ſeine Gründe (Monum. Hung. 1 Band S. 371 ff. Heſperus 1819 May S. 212 ff.) im Auszuge mittheilen. „Plinius iſt der erſte, welcher des Neuſiedler-Sees unter der Benennung Peiſo erwähnt (Hist. Nat. lib. 3. cap. 24: „Noricis junguntur lacus Peiso, deserta Bojorum; jam tamen Colonia divi Claudii Sabaria et oppida, Scarabaucia, Julia, habitantur“) und weiterhin gedenkt ſeiner, Aurelius Victor, wo er erzählt, daß der Kaiſer große Wälder aushauen, den Pelſo in die Donau ableiten und den dadurch gewonnenen Strich Landes, ſeiner Gemahlinn zu Ehren Valeria nennen ließ. (Sext. Aurel. de Caesaribus cap. 40: „Agrum satis reipublicae commodantem, caesis immanibus silvis atque emisso in Danubium lacu Pelsone, apud Pannonios fecit; cuius gratia provinciam uxoris nomine Valeriam adpellavit.“) Lange Zeit hielt man allgemein den Neuſiedler See mit dem Peiſo des Plinius und dem Pelſo des Aurelius für einen und den nähmlichen; in neuerer Zeit aber iſt dieſer Glaube von Mehreren ſtark beſtritten worden. Bombardus, Salagius, Pray und andere in der ungariſchen Geſchichte gefeyerte Männer haben ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das Recht des Neuſiedler-Sees auf den ehrwürdigen Nahmen Pelſo in Zweifel zu ziehen und andern Waſſerbehältern, Nahmen und Merkwürdigkeit des Pelſo zuzueignen. Indeß wiewohl die Gelehrſamkeit und der Scharfſinn nicht zu verkennen iſt, womit dieſe Herren äußere und innere Gründe zu Stützpuncten ihrer Meinungen vortrugen und auffanden: ſo dürfte ihnen doch kaum mehr gelungen ſeyn, als Zweifel, neue Prüfung und Bewährung des alten Glaubens zu erregen. Die Verfechter des neuen Glaubens theilen ſich in zwey Parteyen: eine hält den ſogenannten Schorer-See im Preßburger, die andere den Plattenſee im Salader Comitat für den Peiſo der Alten. Die den Peiſo auf dem linkſeitigen Donauufer in der Gegend von Pöſing zu finden glauben, ſtützen ſich beſonders auf die von Aurelius gegebene Nachricht der Abzapfung des Sees und auf die Ähnlichkeit der Städtenahmen Peisburg, Preßburg und Peiſing, Pöſing, mit dem Nahmen Peiſo. (?) Sie

den werden, wohl aber Schwarzwaſſer und die Leitha. Die Annahme des ſeligen Profeſſors Schönwiesner (Antiquitates Sabarienses) und mit ihm des Doctors Joſeph von Kis (Kiſch) in dem erſten Bande meiner Monumenta

räſonniren alſo: abgezapft und verſchwunden von der Erde muß, laut der Nachricht des Aurelius, der Peiſo ſeyn, denn nicht von Verſuchen, ſondern von einer wirklich zu Stande gebrachten Unternehmung iſt daſelbſt die Rede. Der Neuſiedler-See kann nicht gemeint ſeyn, eben ſo wenig der Plattenſee, denn beyde ſind noch vorhanden und erſterer ſcheint ſogar immer größer zu werden. Zudem liegt der Neuſiedler-See von der Donau zu entfernt, als daß er in dieſelbe abgeleitet worden ſeyn ſollte; er müßte auch nicht in dieſe ſondern in die Rabnitz geleitet werden, wenn man wirklich Hand an ein ſo ſchweres Stück Arbeit legen wollte. Sehr gut paßt hingegen Alles vom Aurelius Erzählte auf den einſt in der Nähe von St. Georgen und Pöſing vorhanden geweſenen Schorer-See. Daß dieſer Schorer-See oder Schur, wie er ſonſt genannt wird, einſt groß geweſen ſey, kann nicht bezweifelt werden, denn unverkennbar ſind ſeine einſtigen mit Schilf bewachſenen Ufer, ferner finden ſich auch Spuren der ausgehauenen Wälder und ſeine Verbindung mit einem kleinen Arm der Donau, Schwarzwaſſer genannt, iſt noch ſichtbar. Zu dem allen kommt noch die Ähnlichkeit der Nahmen Peisburg und Peiſing mit Peiſo, welche wahrſcheinlich von dem römiſchen Familiennahmen Piſo abgeleitet werden müſſen. — Doch wie ſchwach die vorgebrachten Gründe ſind und in welch neue größere Schwierigkeiten die Annahme, welche ſie unterſtützen ſollen, verwickelt, bedarf kaum einer Erörterung. Das größte Gewicht wird auf die vollſte Bedeutung des Worts emittere gelegt: es ſoll ſo viel als gänzlich austrocknen heißen, weil ja Aurel vom Urbarmachen des gewonnenen Bodens ſpricht. Indeß zu dieſer Annahme berechtigt die Stelle des Aurelius keineswegs; auch von einer bedeutenden Verminderung des Waſſers konnte das Wort emittere gebraucht werden und die Urbarmachung bezieht ſich auf die ausgehauenen Wälder ſowohl, als auf die ausgetrockneten Theile des Peiſo und beyde zuſammen genommen konnte er wohl agrum satis commodantem nennen. Der Neuſiedler-See, vor Galerius wahrſcheinlich eben ſo groß oder viel größer noch, als heut zu Tage, konnte dadurch, daß ſeine Fluthen mit der Donau in Verbindung geſetzt wurden, um einen großen Theil kleiner, vielleicht ſo klein geworden ſeyn, daß der zurückgebliebene Sumpf nur eine Viertelmeile in der Breite hatte. Ganz iſt ja auch die Schur nicht ausgetrocknet und die Einwendung, daß der Neuſiedler-See nicht in die Donau, wegen der Entfernung, ſondern in die Rabnitz abgeleitet werden müßte und in neuerer Zeit immer größer werde, kann kaum ernſtlich gemeint ſeyn? Für die Römer waren größere Werke nicht zu groß und wie, wenn die Rabnitz eben die Straße wäre, auf welcher die Fluthen des Sees abgeleitet wurden? Sein Zuwachs in neuer Zeit ſcheint vielmehr ein Beweis für ſeine durch Galerius bewerkſtelligte Abzapfung zu ſeyn, da derſelbe, wie der einſichtsvolle Comitats-Feldmeſſer v. Hegedüſch überzeugend dargethan hat, der Vernachläßigung und ſogar muthwilligen und eigennützigen Zerſtörung ſeines Abzugkanals zugeſchrieben werden muß. Was endlich die Ähnlichkeit der Nahmen betrifft, ſo ließe ſich wohl erweiſen, daß Peiſing und Peisburg nur fehlerhafte Schreibarten ſind; — Bazinga, Bazinium, Bozin ſind die wahren Nahmen erſterer und Poſon, Poſonium letzterer Stadt. Zwar ſoll ?? letztere ein altes Document beſitzen, mit der Schreibart Peißburg, doch von kritiſchen Augen iſt es noch nicht beleuchtet worden. Apud Pannonios fecit, ſagt Aurelius und in die Nähe Norikums, in die Bojiſche Wüſte verſetzt Plinius den Peiſo, wer aber will die bojiſche Wüſte oder ſpäterhin Pannonien aufs linkſeitige Donauufer verſetzen und wo ſollen dann die römiſchen Colonien, Scarabantia, Sabaria, Julia hinkommen? — — Die andere Partey, welche den Peiſo des Plinius und Peiſo des Aurelius für den heutigen Plattenſee (Balaton) hält, führt bey weitem gewichtigere Gründe für ihre Meinung an. Ihr Hauptſtützpunct iſt ebenfalls die Stelle des Aurelius und beſonders die geographiſche Angabe desſelben, welche von der vorigen Partey zu ihren Gunſten ganz überſehen ward: „apud Pannonios fecit" und „provinciam uxoris nomine Valeriam adpellavit". Da Galerius den gewonnenen Strich Landes ſeiner Gemahlinn, einer Tochter Diocletians, zu Ehren, Valeria nennen ließ, ſo mußte dadurch Pannonien, welches früher nach Ptolemäus (Geogr. lib. 2. cap. 15. 16) in Oberpannonien und Unterpannonien zerfiel, dreyfach getheilt werden, wie es auch geſchah. Denn in dem Briefe des Optatus Milevitanus an einige Donatiſten iſt die Rede von drey Pannonien: „Si apud vos tantummodo esse vultis ecclesiam in tribus Pannoniis, in Dacia, Mysia, Thracia, ubi vos non estis, non erit." Jetzt handelt es ſich darum, die Gränze dieſer neuen Eintheilung zu beſtimmen. Einige ſetzen die Provinz Valeria zwiſchen die Save und Drave, andere zwiſchen die Donau, das linke Ufer der Raab und des Neuſiedler-See, noch andere zwiſchen die Donau, die Raab und die Drave. Letztere Meinung iſt wohl die gegründetſte: die Notitia Imperii nennt die Orte, welche zu Valeria gerechnet wurden, und Sextus Rufus in ſeinem Breviarium ſagt ausdrücklich: Marcommani et Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter Danubium et Dravum, pulsi sunt. Eben ſo Jornandes: „Marcomanni et Quadi in illa Valeria, quae inter Dravum Danubiumque interjacet, oppressi." Und ſo kann von Aurelius kein anderer See gemeint, als der heutige Plattenſee, welcher faſt in der Mitte Valeriens liegt. Dazu kommt, daß ſich Spuren der Abzapfung am Plattenſee wirklich gefunden haben, daß er durch die Scharwis mit der Donau noch zuſammen hängt und man gewahr wird, das ein großer Theil des urbaren Bodens einſt Waſſerſtelle geweſen ſeyn müſſe. — Doch dieß Alles findet ſich auch beym Neuſiedler-See, und er liegt der Gränze Valeriens (dem Raabfluße) ſo nahe

Hungarica p. 386, daß der Theil Walomirs zwiſchen der Scarniunga und Aqua nigra in der Pannonia Secunda (zwiſchen der Save und Drave), Theodemirs Antheil am See Pelſo und jener Widemirs in der Pannonia Valeria zwiſchen den Antheilen Widemirs und Theodemirs lag, ſtützt ſich zwar auf Sigonius (Hist. occid. Jmper. lib. XIV p. 241), iſt aber der Annahme des Jornandes entgegen und nicht wahrſcheinlich, obgleich nach dieſer Annahme der Pelſo nicht der Plattenſee ſeyn kann, ſondern der Neuſiedler-See iſt. Die Save heißt ohnehin bey Jornandes (de rebus get. cap. 56) und Plinius (III, 25 „Saus ex Carnis Alpibus placidior) Saus, bey Dio Caſſius (lib. 49) bey Strabo (Savus, lib. 7) und (lib. 4), bey Trogus (lib. 32 cap. 3) Sabus, bey Ptolemäus (lib. 2 cap. 17); die Drau bey Jornandes (Cap. 56. Marcomanni et Quod in illa Valeria, quae inter Dravum Danubiumque interjacet, oppessi) und Plinius (lib. 3 cap. 15 „Draus e Noricis violentior"), Draus, bey Strabo (lib. 7)

4. Bollia, bey welchem Fluß nach Jornandes (de rebus Get. cap. 54) die Sueven-Könige Hunimund und Alarich, als ſie wider die Gothen zogen, ihr Lager aufſchlugen, führen Cellarius und Engel nicht einmahl dem Nahmen nach an. Mannert geſteht (Pannonien S. 565) Bollia nicht zu kennen. Ich halte mit Suhm, Bollia für den heutigen Fluß Blama der Neutraer und Preßburger-Geſpannſchaft, auf welchen ſchon der Nahme hindeutet.

Schade, daß ich nicht mehr in Carlowitz bin, wo ich zur gründlicheren Beantwortung jener Anfrage, meinen hochgelehrten Gönner, Seine Excellenz, den Carlowitzer Erzbiſchof und Metropoliten, Stephan von Stratimirovics, der ſich mit der Geographie und Geſchichte des alten Pannoniens unter den noch lebenden ungariſchen Geſchichtsforſchern ohne Zweifel am meiſten beſchäftigt hat, conſultiren und in ſeiner, im hiſtoriſchen Fache ſehr reichhaltigen Bibliothek (de-

daß man ihn ohne Bedenken, geſtützt auf andre überwiegende Gründe, für den halten kann, den Aurelius meinte. Und angenommen, Pelſo des Aurelius ſey unſer heutiger Plattenſee; wohin wird dann der Volcaeiſche (Ulcäiſche) See (Palus Volcaea, Ulcaea) verlegt werden *) und wie läßt ſich dieſe Annahme mit dem vereinigen, was Plinius ſagt? die Gränze vom Noricum kann doch nicht im Saladear-Comitat geſucht werden, und wie läßt ſich dieſe Annahme mit dem vereinigen, was Plinius ſagt? und an der Gränze Noricums muß der Peiſo nach Plinius geweſen ſeyn. Freylich haben ſich einige nicht entblödet, Plinius eines Irrthums im Nahmen und in der Angabe zu bezüchtigen: allein dieſes iſt leichter geſagt als bewieſen, und ſcheint überhaupt der ehrfurchtsvollen Scheu entgegen zu ſeyn, womit man ſich jedem Denkmahl des Alterthums nahen ſollte. Der gelehrte Schönwiesner fühlte dieß wohl und ſchlug (in Antiquit. Sabar.) einen andern, die getrennten Parteyen verſöhnenden Weg ein. Nach ihm hatte Plinius den Neuſiedler-See im Sinne. Er liegt in Pannonien in der Nachbarſchaft Noricums, oder in der ehemahligen boiſchen Wüſte, in welcher zur Zeit des Plinius ſchon die Colonien Sabaria (Steinamanger), Scarabantia (Ödenburg) und Julia (Wien??) bewohnt waren. Der Plattenſee kann es nicht ſeyn: denn, obwohl in Pannonien, iſt er doch von keiner Seite dem Noricum nahe, welches durch den Kahlenberg und die ſteyriſchen Alpen von Pannonien getrennt war. Den Pelſo des Aurelius hingegen hält er für den Plattenſee aus dem ſchon angeführten Grunde, weil er in Valerien lag und die Provinz höchſt wahrſcheinlich zwiſchen der Donau, Raab und Drave lag, wo heut zu Tage die Baranyer, Tolner, Stuhlweißenburger, Weßprimer, Piliſcher, Graner und ein Theil der Komorner Comitate liegen. Zugleich baut Hr. Schönwiesner auf die Angabe des anonymen Verfaſſers des Buches: de conversione Bojoariorum et Carentanorum, welcher den zwiſchen der Raab und Drave liegenden Plattenſee Pelissa inferior nennt; woraus zu ſchließen iſt, daß die Schriftſteller des Mittelalters den Neuſiedler-See, Pelissa superior genannt haben. (?) Doch dieß Alles kann dem Neuſiedler-See ſein Recht auf den ehrwürdigen Nahmen Peiſo nicht rauben und iſt nicht von ſolchem Gewichte, daß man wegen der unbedeutenden Abweichung in einen Buchſtaben, den Peiſo und Pelſo für zwey verſchiedene Seen halten könnte. Dann iſt es auch nicht zu überſehen, daß die Meinung, der Pelſo ſey in der Provinz Valeria gelegen, vom Aurelius nicht ausgeſprochen worden iſt, ſondern bloß auf einem Schluß beruhe. — Den vielen nicht zu verwerfenden Gründen für das claſſiſche Alterthum des Neuſiedler-Sees reiht ſich endlich auch der an, daß er lange Zeit allgemein für den Peiſo gehalten wurde, Aventinus ſetzt den Peiſo ausdrücklich in die Nähe von Ödenburg und gibt ſeinen Umfang an. Schönleben beſtimmt ſogar die Zeit ſeiner Abzapfung und nennt das Jahr 308 nach Chriſto."

*) Hier muß ich von dem Verf. abweichen, der den heutigen Plattenſee für die Palus Ulcaea der Römer zu halten ſcheint: allein der Ulcäiſche See (Palus Ulcaea, oder Hiulka nach Zoſimus II, 18) lag ja nicht in dem heutigen Salader Comitat, ſondern bey Cibalis an der Save in dem heutigen Slavonien, nach Dio Caſſius 55, 32. Cibalis oder Cibalae war eine Stadt in Pannonien, zwiſchen Muſa (wo heut zu Tage Eſſegg iſt) und Siemium (dem heutigen Mitrowitz), wahrſcheinlich wo jetzt Vinkovce in Slavonien ſteht. Dieſes Cibalis muß eben ſo wenig an der Stelle des heutigen Keßtheiy (Castellum Romanorum) oder des benachbarten Fenek im Szalader Comitat (wie einſt Hr. Johann Leibitzer zu Keßtheiy, in den vaterländiſchen Blättern that) geſucht werden, wie der ulcäiſche See bey Keßthely und Fenek. Man vergl. übrigens über Cibalis und Palus Ulcaea: Cellarii Notitia Orbis antiqui. Edis. Lips. 1701 T. I. p. 562. (Edis. Lips. 1731 T. I. p. 449) und Mannerts Pannonien. S. 679. Rumy. (Conf. Hormayrs Geſchichte Wiens. II. Heft, S. 105.)

Digitized by Google

ren Gebrauch er mir liberal zuvorkommend geſtattete, meh-
rere hiſtoriſche Werke benutzen könnte, als mir gegenwärtig
zu Gebothe ſtehen. Möchte es doch dieſem gelehrten Prälaten
gefallen, der gelehrten Welt aus ſeinen ſchätzbaren hand-
ſchriftlichen Noten am Rande der byzantiniſchen Geſchicht-
ſchreiber, des Jornandes u. ſ. w. über unerörterte Nahmen
des alten Pannoniens entweder unmittelbar oder mittelbar
durch mich oder einen andern mitzutheilen. Irre ich nicht,
ſo habe ich in der Ausgabe des Jornandes, die ich einſt in
Carlowitz zu einem antiquariſchen Aufſatz für dieſes Archiv,
aus der erzbiſchöflichen Bibliothek benutzte, auch ſerbiſche
Noten über Nedad und Bollia von der Hand Seiner Excel-
lenz am Rande bemerkt, auf deren Inhalt ich mich aber
nicht mehr beſinne.

Literatur.

174. Bey Franz Ludwig, k. k. priv. Buchdrucker
in der Schultergaße, im Sternhof Nr. 401, unferne
der böhmiſchen Hofkanzley (wo vom neuen Jahre an
auch das Archiv herausgegeben wird) iſt eine neue Herausgabe
der ſämmtlichen Werke Friedrich Schillers erſchie-
nen, auf ſchönem, weißem Poſtdruckpapier, mit neuen Lettern
im beliebten Format der Armbruſter- und Strauß'ſchen Da-
menbibliothek, halbſteif gebunden, um den äußerſt wohlfeilen
Pränumerationspreis für einen Band 48 kr. C. M., für alle
21 Bände 12 fl. C. M. Die Bände folgen ſich von vier zu
vier Wochen. Der dritte Band iſt bereits erſchienen.
Dieſe Sammlung läßt in der äußeren typographiſchen Ausſtat-
tung, ſo wie hinſichtlich der Vollſtändigkeit nichts zu wünſchen
übrig, denn ſie enthält nebſt der Biographie des unſterblichen
Dichters von Döring auch die Briefe an Dalberg. Den
I. Band füllt eben dieſe gelungene Lebensbeſchreibung, II. — IX.
das Theater, X. Fragmente und die Briefe an Dalberg. XI.
— XII. Gedichte. XIII. — XIV. Abfall der Niederlande. XV —
XVI. Geſchichte des 30jährigen Krieges. XVII. — XI. kleine pro-
ſaiſche Schriſten.

Kein Dichter, ja überhaupt kein deutſcher Schriftſteller,
hat auf das öſterreichiſche Publicum, auf die Läuterung und
Veredlung des Geſchmackes, auf die Ausbildung der Sprache,
auf die Erweckung jugendlicher Talente, ſo edel gewirkt, als eben
der edle und reine Schiller. Noch ſind es nicht zwanzig
Jahre, daß er uns in ſeiner Integrität gegeben iſt und dieß iſt
in Öſterreich die ſiebente, voluminöſe Auflage, die gleichfalls
einen ſo reißenden Fortgang gewann, daß der Verleger hiefür
ſeinen öffentlichen Dank abgeſtattet und ſein Streben nach zu-
nehmender Vollkommenheit dieſer intereſſanten Sammlung ver-
doppelt hat.

Fortſetzung des Archives im Jahre 1825. — Sechszehnter Jahrgang.

Durch anderthalb Decennien hat dieſe Zeitſchrift, un-
ter mancherley widrigen Umſtänden, ſich fortan aufrecht er-
halten. Seiner urſprünglichen Loſung getreu: „Vater-
landsliebe durch Vaterlandskunde zu för-
dern", verfolgte das Archiv für Geſchichte, Sta-
tiſtik, Literatur und Kunſt mit gleicher Beharr-
lichkeit ſeine bisherigen Zwecke, nähmlich: — zwiſchen der
deutſchen, ungariſchen und böhmiſchen Litera-
tur einen Mittelpunct darzubiethen, ein Magazin zu ſeyn
für die hiſtoriſche Kritik und für das Quellenſtu-
dium, für alle neu entdeckten Denkmahle aus der Römer-
welt, oder aus dem Mittelalter und für ſolche Abhandlun-
gen, die für ſich allein, ſchwerlich einen Verleger finden
dürften, — die Geſchichte durch redende und bildende
Kunſt zu populariſiren und die poetiſchen Stoffe aus der
erſteren, für die beyden letzteren zu ſammeln, — das Organ
der archivaliſchen Studien in unſern Abteyen, der Pro-
vinzialmuſäen, der Sparcaſſen und anderer öf-
fentlichen Inſtitute zu ſeyn, — ein Kunſtblatt zu ge-
ben, welches das Publicum, die Künſtler und ihre Kunſt-
werke immer mehr mit einander bekannt mache. — Die der
vaterländiſchen Induſtrie angehörige Rubrik: polytechni-
ſche und merkantiliſche Neuigkeiten wurde fort-
geſetzt, wie die naturhiſtoriſchen Gegenſtände
und Reiſen und die Forſchungen über Münz- und Al-
terthumskunde, — dann über Mimik und Dramatur-
gie durch Monathsberichte über alle intereſſanteren
neuen Erſcheinungen auf den Bühnen der Kaiſer-
ſtadt und durch eine wiſſenſchaftlich bearbeitete Gallerie
ſceniſcher Künſtler (wovon bis jetzt Sophie Schrö-
der, Koch, Korn, Anſchütz, Heurteur, Krüger, Coſte-
noble, Bayer, Polawsky, erſchienen ſind).

Vorzügliche Sorgfalt wurde darauf verwendet, der
wiſſenſchaftlichen Würde des Blattes und des Zwe-
ckes der Belehrung unbeſchadet, auch die Unterhal-
tung der Leſer vorzüglich im Auge zu haben, welches auch
nach der allgemeinen Anerkennung durch mehrere Rubriken,
inſonderheit durch jene der Sagen, Legenden und
Geſchichten erreicht wurde, und im künftigen Jahrgang
noch zuverläßiger erreicht werden wird, durch die Trennung
der wiſſenſchaftlichen und der Unterhaltungs-
Rubriken und dadurch, daß das Archiv nach ſeinem ur-
ſprünglichen, von 1810 an befolgten und nur in den letzten
drey Jahren (wo es ausſchließend nur quellengemäße
Originalaufſätze lieferte) minder beobachteten Plan,
auch das Vorzüglichſte deſſen im raiſonirten Auszuge lie-
fert, was die geleſenſten und beſtgeſinnten Journale des
Auslandes, aus den ihm angehörigen Fächern zu Tage
fördern. — Auch die Chronik der öſterreichiſchen
Literatur ſoll vollſtändiger fortgeſetzt werden und Auto-
ren und Verleger ſind neuerdings zur ſchnellen Mit-
wirkung, um ihres eigenen Intereſſes willen, aufgefordert.

Es erſcheint das Archiv vom neuen Jahr an im Verlag
des Buchdruckers Franz Ludwig und wird daſſelbe künf-
tig, wieder wie ehemahls wöchentlich drey Mahl, nähm-
lich Montags, Mittwochs und Freytags, in deſſen
Verlagsgewölbe in der Schultergaſſe, im Stern-
hof, Nro. 401, nächſt der böhmiſchen Hofkanzley
ausgegeben. — Die Bogenzahl bleibt dieſelbe wie bisher,
nur mit dem Unterſchiede, daß Montags ein ganzer
Bogen, welcher der Unterhaltungs-Literatur und
Mittwochs und Freytags aber ein halber Bogen,
welcher den wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden gewidmet iſt,
ausgegeben wird. — Der für dieſe Bogenzahl verhältniß-
mäßig äußerſt geringe Preis iſt gegen Vorausbe-
zahlung vierteljährig 6 fl. W. W., halbjährig 12 fl.,
ganzjährig 24 fl., — bey dem hieſigen Haupt- oder bey den
Provinzial-Oberpoſtämtern ganzj. 32 fl., halbj. 16 fl. W. W.
In den Buchhandlungen des Auslandes aber der Preis für
den ganzen Jahrgang 8 Rthlr.

Redacteur: Joseph Freyherr von Hormayr. — Verleger: Franz Härter. — Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Montag den 27. und Mittwoch den 29. December 1824.

(155 und 156)

Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten.

Von Carl Karmarſch.

XV. Lieferung.

(Beſchluß).

Die merkwürdige Erſcheinung der Umwandlung des Fleiſches, der Eingeweide ꝛc. von Thieren in eine dem Wallrath ähnliche Subſtanz, das ſogenannte *Fettwachs*, hat durch die Verſuche eines Herrn von *Hartkol* neuerdings ihre Beſtätigung erhalten *). Ich hebe darunter folgendes Factum aus. Hr. v. H. beſchreibt den Zuſtand eines alten und eines jungen Hundes, welche beyde in einer durchlöcherten Kiſte 39 1/2 Monathe lang dem fließenden Waſſer eines Baches ausgeſetzt waren, folgendermaßen: „Der kleine Hund war ein ſchneeweißer, ovaler, flacher, feſter Klumpen geworden. Es ragten an demſelben fünf kurze, 3 bis 4 Linien breite Spitzen hervor, die durch die im Tode ausgeſtreckt gewordenen Füße und den Schwanz entſtanden waren. Daß ſie dieſe Theile geweſen ſeyen, war aber nur zu vermuthen, nicht an ihrer Geſtalt zu erkennen. Bey behutſamerem Emporheben des an die Kiſte an manchen Stellen, jedoch nur ſchwach, angeklebten Körpers brach nichts von ihm ab. Als man aber auf eine Spitze, die ein Fuß geweſen war, drückte, ſo ging ſie entzwey. Es geſchah dieſes unter gleichem Krachen, als wenn kaltes Wachs gebrochen wird. Schon hatte die Dünne der Füße verführt, daß nichts mehr von Knochen in ihnen zu finden ſey. Bey der Beaugenſcheinigung des Bruches bewies ſich dieſes noch mehr: er ließ bloß eine ganz gleichartige, durchaus wachsartige Maſſe erſcheinen. Man drückte nun auch die Bauchmaſſe entzwey. Sie bewies ſich dabey eben ſo ſpröde, und auf ihrem Bruche war auch kein Unterſchied bemerkbar. Auch von den Schädelknochen gewahrte man bey der Unterſuchung des auf die Größe einer wälſchen Nuß zuſammengegangenen Kopftheiles nichts mehr. — An dem alten Hunde war ſeine Geſtalt deutlicher zu erkennen. Sie erſchien durch ſeine Knochen. Von dieſen waren bloß die Ribben verſchwunden, die übrigen Knochen, ſo beſonders die des Schädels, waren aber geblieben. Neben und unter dieſen Knochen war eine von der Haut, dem Fleiſche und Eingeweide entſtandene Lage von Fett. In der Gegend des Bauchs war dieſe Lage am ſtärkſten. Da dieſes auch bey dem jungen Hunde der Fall war, ſo folgt, daß im fließenden Waſſer aus den Eingeweiden nach Verhältniß mehr Fett geſchieden werde, als aus dem Fleiſche. Auf den Knochen, beſonders denen des Schädels, ſtanden hier und da auch einzelne Fettklümpchen. Als man den Schädel des großen Hundes zerſchlug, fand ſich keine Spur mehr von Gehirn. Er war vollkommen leer. Alles Fett von dem alten Hunde glich dem von dem jungen an Weiße und Sprödigkeit vollkommen; die Menge jenes war aber nach Verhältniß der Größe beyder Hunde viel geringer. Das von den Knochen des großen Hundes abgeſchabte, reine, dem Wachſe im Ausſehen vollkommen gleichende Fett wog 4 Pfund 27 1/2 Loth. Das Thier mochte vor dem Erſchießen einige und vierzig Pfund gehabt haben. Die aus dem jungen Hunde entſtandene Maſſe wog 1 Pfund 3 3/4 Loth, und der Hund mochte 5 Pfund und 4 Loth gehabt haben.“ (Dieſes Gewicht ſchätzte man nach dem eines andern Hundes, der jenem an Größe gleich war). Die Unterſuchung des Fettes gab folgende Haupt-Reſultate. Es war halbdurchſichtig wie Wachs, viel ſpröder als Talg, und von ſchwachem Geruche, der nicht einmahl ſo widrig war, wie jener des ungereinigten, etwas alten Unſchlittes Stücke davon auf dem Docht einer brennenden Wachs-

*) Bekanntlich wurde dieſe höchſt merkwürdige Entdeckung zu *Paris* im J. 1786 gemacht, wo man Leichen, die längere Zeit in der Erde gelegen hatten, in eine fettähnliche Subſtanz verwandelt fand. Bald darauf wurden die Umſtände näher beſtimmt, unter welchen eine ſolche Verwandlung Statt haben kann. Der Engländer *Smith Gibbes* ſoll ſogar eine Fabrik von Fettwachs (zu *Briſtol*) angelegt haben, in welcher er todte Thiere durch zweyjähriges Einweichen in fließendem Waſſer behandelte.

Digitized by Google

kerze gebracht, praſſelten nicht, verurſachten keine Verdunklung der Flamme und keinen Geruch. Das Fett zerſchmolz, wenn es erwärmt wurde, langſamer als Talg, aber etwas ſchneller als Wachs, und verbreitete dabey einen Geruch, ähnlich dem, welchen gereinigtes Talg beym Schmelzen gibt. Bey dem Durchſeihen des aus dem jungen Hunde entſtandenen Fettes blieb nicht der mindeſte Rückſtand auf der Leinwand; das vom alten Hunde ließ aber kleine Knochenſtückchen zurück, die beym Abſchaben von den morſchen Knochen unter dasſelbe gekommen waren. Kerzen, welche aus dem geſchmolzenen Fette gegoſſen wurden, fielen blendend weiß aus, und glichen nach dem Erkalten an Härte den Wachskerzen. Auch ihr Licht ſtand, als ſie angezündet waren, dem der Wachskerzen nicht nach. Sie verbrannten langſamer als gleich ſchwere Kerzen aus Talg aber ſchneller als ſolche aus Wachs, und gaben beym Verbrennen nicht den mindeſten Geruch. (Angabe einer ſichern, ſehr leichten und wohlfeilen Weiſe das Fleiſch die Häute, Bänder, Knorpel und das Eingeweide der Thiere in ein Fettwachs umzuwandeln, aus welchem eben ſo gute und geruchloſe Kerzen und Seifen dargeſtellt werden können, als aus einer Miſchung aus Wachs und Talg. Von Georg v. Hartkol. 8. Brünn, 1824 bey J. G. Traßler. 262 S. ein Werk, in welchem überdieß eine ziemlich vollſtändige Überſicht der bis jetzt über das Fettwachs und ſeine Bildung bekannt gewordenen Thatſachen und Meinungen gegeben wird. Ein Anhang enthält die Zuſammenſtellung von Reſultaten der mancherley über Fett, Wachs, Faſerſtoff, Fleiſch, und Haut vorgenommenen chemiſchen Unterſuchungen).

Dr. Dinglers polytechn. Journal enthält im Auguſt-Hefte d. J. die Beſchreibung der von dem Engländer Apsley Pellat angewendeten, patentirten Methode, allerley Verzierungen von Metall oder einem andern ſchicklichen Materiale in Glas einzuſchließen. Jedermann kennt die ſchönen zu dieſer Art Arbeit gehörigen Stücke, welche, mit ſilberartigem Glanze verſehen, in franzöſiſchen Gläſern vorkommen, und auch ſeit einiger Zeit von der gräflich Harrachiſchen Glasfabrik zu Neuwelt in Böhmen erzeugt werden. Die Art, wie ſolche Figuren, Verzierungen ꝛc. in die Dicke des Glaſes einzuſchließen ſeyen, wird jedem Kunſtverſtändigen durch geringes Nachdenken beyfallen, indem hierzu nicht ſowohl eine geheime Kenntniß als vielmehr bloß einige Fertigkeit in der Behandlung des noch weichen Glaſes erfordert wird. Ganz unnöthig war es daher, daß der Engländer eine weitläufige, und doch nicht vollkommen klare Beſchreibung des Einſchließungs-Proceſſes gab; zur Vollſtändigkeit ſeiner Patent-Specification wäre es ohne Zweifel erforderlich geweſen, auch ein paar Worte über das Material der eingeſchloſſenen Verzierungen zu ſagen, was aber (man weiß nicht aus welcher Urſache) unterlaſſen worden iſt. Es freut mich daher um ſo mehr, gerade in dieſer Beziehung auf eine detaillirte Abhandlung des Hrn. Profeſſors G. Altmütter: „über die Kunſt, ſilberähnliche und andere Figuren in Glas einzuſchließen" verweiſen zu können. Dieſe Abhandlung befindet ſich im V. Bande der Jahrbücher des k. k. polytechniſchen Inſtitutes, und Hr. Prof. A. theilt darin ſeine Erfahrung mit, daß Figuren aus weißem Pfeifen- oder Porzellanthon den in Rede ſtehenden Zweck vollkommen erfüllen, indem ſie durch die darüber gelegte Glasſchichte ein vollkommen ſilberähnliches Anſehen erhalten. Das Fabriksproducten-Kabinet des polytechniſchen Inſtitutes beſitzt ein Muſter dieſer Arbeit, welches ſehr gut gelungen iſt, und als ein Beweis von der Richtigkeit obiger Angabe gelten kann.

Kurze Notizen.

Man ſchätzt die Baumwollen-Ernte Ägyptens im gegenwärtigen Jahre auf 45 1/2 Mill. Wiener Pfund.

Der franzöſiſchen Regierung koſtet die Schießpulver-Fabrication, nach dem Büdget für 1825 die Summe von 3,488,792 Franken. Darunter ſind 87,400 Fr. für die Ausgaben der Adminiſtration, 2,370,654 Fr. für den Ankauf und die Raffinirung des Salpeters, 68,605 Fr. für Schwefel, 732,933 Fr. für die Bereitung des Pulvers, und 229,200 Fr. für allgemeine, außerordentliche Ausgaben.

In Paris werden gegenwärtig von vier großen Gasbeleuchtungs-Anſtalten, 7000 Lampen mit Gas verſehen, ohne die in Privat-Anſtalten befindlichen zu zählen.

Zu Saint-Etienne in Frankreich ſoll eine Eiſenbahn angelegt werden.

Nach der neueſten Zählung hat London 1,274,000 Einwohner.

Das Königreich der Niederlande beſaß im J. 1823 unter ſeinem Viehſtande: 1,893,846 Stück Hornvieh, 454,723 Pferde, 1,506,846 Schafe. Nur der Stand der Schafe hatte ſich gegen das vorhergehende Jahr (um 64,737 Stück) vermehrt; die Zahl des Hornviehs und der Pferde hatte ſich vermindert.

Die franzöſiſchen Poſten erhalten jährlich 60 Millionen Briefe zur Beförderuug (jene, welche poſtfrey ſind, nicht mit gerechnet). Die Einnahme bey den Poſtämtern des ganzen Königreiches wird auf 26,560,000 Franken geſchätzt, jene in Paris allein auf 4,310,000 Franken. Von Paris gehen täglich 40,000 Briefe ab, darunter 10,000 bis 12,000 poſtfreye.

In Nordamerika iſt das Beſchlagen der Schiffe mit Leder ſtatt mit Kupferblech unter gutem Erfolge ausgeführt worden. Man nimmt Sohlenleder, befeſtigt es durch

Digitized by Google

kupferne Nägel, und gibt ihm einen zwey- oder dreymahligen Anſtrich von Steinkohlentheer.

In den kön. preußiſchen Staaten ſind im Verlaufe des Jahres 1823 ſechzehn ausſchließende Privilegien oder Patente ertheilt worden; eines darunter auf eine Maſchine zur Verkleinerung des Brennholzes.

Die gewöhnlichen Steinkohlenarten ſollen an Brauchbarkeit weit übertroffen werden von einer in Penſylvanien (Nordamerika) vorkommenden Steinkohle, welche 97 p. Ct. reinen Kohlenſtoff (?) enthalten, und ohne Rauch und Ruß verbrennen ſoll.

Das von Dr. Geitner fabrizirte, und unlängſt in den polyt. Neuigkeiten von mir erwähnte Argentan iſt Nickelkupfer. Über ähnliche Legirungen mehr in der folgenden Lieferung.

Literatur.

175. Über Leoben und die Umgegend nach der Zeitordnung. Ein Beytrag zur Landesgeſchichte. Von Joſeph Graf, Bürgermeiſter dieſer Stadt. 1824. Grätz bey Kienreich. — Seiten 176. Anhang — 188. Vier genealogiſche Tafeln. Drey Kupfertafeln.

Ein Buch dieſer Art zu recenſiren, dürfte man mit Recht für überflüßig halten: dermaßen gehaltlos iſt der ganze von allen Seiten zuſammengeleimte Inhalt. — Da ſich aber dieſes Büchlein ſelbſt als einen Beytrag zur ſteyermärkiſchen Landesgeſchichte ankündiget und, ſich ſogar „allen Bewohnern der Steyermark" zuwidmet; iſt man dadurch doch hinlänglich aufgefordert, zu unterſuchen, wie die vaterländiſche Hiſtorie hier bereichert werde?

Der Verfaſſer wollte ſeine Chronik, Annalen des Städtchens Leoben in der oberen Steyermark ſchreiben; denn „Nachrichten über Leoben nach der Zeitordnung" ſind doch wohl nichts anderes? Auch hatte der Verfaſſer ja ſelbſt den Chronikenſtyl gewählt; weil er gleich auf dem erſten Blatte verſichert, „mit dieſer Schrift dem Bedürfniſſe (?) auf eine ſchmuckloſe Art abzuhelfen." Endlich wird auch noch am Ende betheuert (p. 177), „ſo treu als möglich erzählt zu haben." Wir haben hierin die Haupthaltpuncte für unſer Urtheil, welches wir nun gleich auch ausſprechen: Der Styl dieſer Schrift iſt ungrammatiſch, höchſtens ein ſchlechter Kanzelleyſtyl und von dem einfachen, edeln Vortrage einer Chronik eben ſo weit entfernt, als die Anlagen des Verfaſſers von jenen eines Hiſtorikers. Als eine Chronik von Leoben enthält dieß Buch bey weitem zu viel nicht hierher Gehöriges; dagegen finden ſich Irrthümer und falſche Angaben, beſonders in der älteren Zeit, Schlag auf Schlag; und endlich, was man am allerwenigſten vermuthen ſollte, iſt dieſe Chronik vermöge der vorliegenden Quellen äußerſt unvollſtändig. — Wir wollen nun den Inhalt ſelbſt durchgehen und daraus für unſer Urtheil die zahlreichen Belege anführen.

Sehr ſeltſam iſt die Abtheilung einer Chronik — vom erſten bis ins eilfte Jahrhundert, und von dort bis auf unſere Zeit! Noch mehr aber fällt die chronologiſche Zählart des Verfaſſers auf, da er den Terminum ad quem p. 3 wirklich ſo ausdrückt: „vom Jahre 1 bis zum Jahre 1100;" — das iſt alſo die nähere Erklärung ſeiner eigenen Worte: „bis ins XI. Jahrhundert" — Gleich anfänglich droht dieſe Chronik in einen polemiſchen Tractat auszuarten: ob das Vetus Laubenum, Leoben in Steyermark, oder Leobendorf bey Korneuburg in Öſterreich geweſen ſeye? — und hat der Verfaſſer gleich vom J. 1203 an Ton und Tact einer Chronik etwas beſſer gehalten; ſo iſt doch der Inhalt von p. 3 — 34 ein Hyſteronproteron, dergleichen man in keiner auch noch ſo ſchlechten Chronika des Mittelalters findet. Wie weit ſich aber der Verfaſſer von der edeln Einfalt eines Jahrbuches verirret habe; und welche Geringfügigkeiten er aus aufgeblaſenen Backen verkündige, dafür mögen folgende Belege ſprechen. Gleich im Anfange wird gerufen: Adam wo biſt? — Ante mare et terras etc.! „Das erſte Jahrh. n. Ch. G. iſt in Hinſicht Leobens ſo ſehr mit Nacht bedeckt, daß aus demſelben kein heller Strahl auf unſeren Ort leuchtet!!" „im VIII. Jahrhunderte dürfte ſich Leoben zuerſt zu ſammeln angefangen haben;" p. 41. „Leoben iſt durch Eiſenſchmelzung und Eiſenerzeugung — bekannt;" p. 43. „1268 erfuhr Leoben das traurige Schickſal, in die Aſche gelegt zu werden, — und endete ſein Daſeyn durch Feuer;" p. 44. „der der alten Stadt auf dem Genicke ſtehende Maſſenberg;" p. 55. „als das Kriegsfeuer um ſich ſchlug;" p. 57. „da nun die Stadt abbrannte, unterſtützte ſie auch Rudolph von Öſterreich;" p. 61. „1309 ſah ſich beynahe die ganze Stadt in die Aſche verwandelt;" p. 69. „die Befreyung von aller Gaſtſchaft; — der Muhrſtromm ward mit Laſtbähnen befahren;" p. 76. „Ranten bey Murau gebar den Schriftſteller Zeiller;" p. 79. „1461 als die Mauern des

Digitized by Google

erfreuten Leobens K. Friedrichen wieder einſchloſſen"; p. 81. „die Türken ſchütteten die Sakramente aus. (Wie viele dann?); p. 82. „vorher auf dem Grätzerkapitol (das iſt der Schloßberg) durch den ſteyermärkiſchen Manlius (O dulcis memoria aus weiland Chombre!!!) Ulrich von Graben glücklich geſchützet (die Rede iſt von der Prinzeſſinn Kunegunde); p. 97. „und ihm (hic) als Einen Gegenſtand behandeln; p. 99. Leoben ſtand mit Trofajach im Gewerbszuſammenhange (wahrſcheinlich ein Welthandel — durch eine Strecke von zwey Stunden?!); p. 100. „er wieß die einſtreuenden Herrn Stände Steyermarks ab"; p. 106. „1570 herrſchten Infectionen"; p. 107. „1575 ging die Erinnerung nach Leoben ein, daß ꝛc."; p. 108. „in Göß regte ſich der Geiſt Luthers gewaltig (unter etlichen Kloſternonnen?!); p. 110. „wegen der Unwürde(?) des Eiſens eingetretener Noth; p. 111. „Dieſer unternehmende Mann unternahm ſeine Reiſe in jene Welt 1609; p. 114. „Dem warmen Proteſtanten Georg von Stubenberg; p. 118, das Jahr 1633 macht uns mit dem Ahnherrn der — bekannt; p. 122. 1646 tobten die fürchterlichen Flammen in der Stadt Leoben 48 Stunden (wahrſcheinlich der anticipirte Brand von Moskau!) p. 123. „das Jahr 1650 war neuerdings Zeuge einer Feuersbrunſt; p. 125. „das innerlich niedliche Wallfahrtskirchlein; — als das Recht des Stärkeren ſeine Wirkſamkeit verlor; p. 117. „damit aber die Gläubigen von der Mutter zum Sohne wandeln konnten, — ließ er noch eine Capelle mit dem Grabe Chriſti (?) erbauen; p. 132. „Leoben wurde vom Gandolph — dem Oberhirten der geiſtlichen Schäfchen Leobens — gegen die Muhametaner mit Munition unterſtützt: p. 134. „den Feſttag des h. Xaver mit vorgängigem Faſten zu heiligen; — p. 139. „1788 trug Leoben eine bedeutende Sorge für das öffentliche Vergnügen — das Scheibenſchießen, eine Nationalunterhaltung (wie die olympiſchen und iſthmiſchen Spiele?!); p. 141. „das freundlich in die Stadt herabblinkende Landhäuschen (wahrſcheinlich von Steinkohlenglanz!); p. 142. „der große Nachbar Leobens, (ein Felſenberg); p. 143 „es wurde ihm das erforderliche Kleinod des adelichen Wappens ertheilt; p. 144 „ein allgemeines k. k. Geſetz führte das Jeſuiten-Collegium in Leoben in ſein einſtiges Nichts zurück; p. 145 „das Bedürfniß des Militärs richtete bald ſein Augenmerk darauf; das Jeſuitenſeminarium fand ſeine Verwendung zu einem Normalſchulhauſe, — welche Eigenſchaft es aber jetzt nicht mehr hat; p. 146 „im J. 1446 erſchien noch ein ausgebreiteterer Zweig des öffentlichen Dienſtes in Leoben; 1780 — wurde hier mit — Ball, ſolenne gefeyert; p. 149 „der große deutſche Monarch widmete 1783 Leoben die längſte Anweſenheit; — p. 150 „in Rückſicht des Salzweſens und der Waſſerbeförderung desſelben ꝛc.; p. 152 1788 erhielt der Magiſtrat ſeine dermahlige Form, einen geſetzgelehrten Bürgermeiſter ꝛc. „Das Jahr 1790 ſah die Bürgerſchaft Leobens den zweyten wichtigen Schritt zu Anſtalten für das allgemeine Vergnügen machen; p. 153 „im Jahre 1792 wuchs der Stadt Leoben wieder ein öffentliches Amt zu; das Jahr 1794 erhielt ſich für Leobens Bewohner durch ein irdiſches Übel im Andenken; p. 154 „aber der Kampf ſchob den Kriegesſchauplatz unvermerkt näher, Mantua der letzte öſterreichiſche Damm barſt! —! —!; p. 1799 „begann ein merkwürdiger nordiſcher Völkerzug — durch Leoben nach Italien (Schade! daß Attila nicht auch dabey war; — der Verfaſſer meint eine durchmarſchirende Kolone Ruſſen); „der Biſchof Graf Engel und die Abtiſſinn von Göß — verwalteten beyde das Oberprieſteramt in Göß! 1805 war Leoben das 3. Mahl ein Theil des traurigen Kriegesſchauplatzes; p. 164 „Verbrannte zu Fuß und zu — Pferde (?); p. 165 „das Kriegesungewitter hatte aber nicht ausgetobt; es ſammelten ſich am kriegeriſchen Horizonte noch fürchterliche Wolken und es zeigte ſich bald, daß dieſer gelungene Huſarenzug das Materiale zu traurigen Scenen war; p. 168 „die Straßen waren mit Todten und mit Militärgegenſtänden bedeckt: p. 171 „welcher Feyer ſich jedoch ſtets der Regen entgegenſetzte; — p. 177 „Göß iſt ein ausgeſteckter Punct für Leobens Spaziergänger; p. 181 die mäßigen Gebirge halten ſich jedoch in ziemlicher Entfernung von der Stadt, ſo daß ſie die Freyheit der Gegend wenig benehmen. (Wie mahleriſch!) — Dieſe undeutſche Dornenhecke iſt indeſſen aber doch auch mit anbraduftenden Höflichkeitsblümchen durchſchlungen; der Annaliſt von Leoben wird öfters beynahe poetiſch, z. B. p. 154 „in Rückſicht des Salzweſens und der Waſſerbeförderung desſelben geruhen die Leſer —; p. 160 „der Genius der Menſchheit feyerte ſeinen Triumph — in Leoben; p. 170 „mit dem erſteu May traten ſchon die erſten Ähren aus dem Rocken- (hic) halme und die gebirgige Oberſteyermark war mit Matten des üppigſten Graſes und vielfärbiger Kräuter bis in die hohen Gebirge bedecket"; p. 179 „vor ſeinen Augen wälzt ſich die ſpiegelnde Muhr von da nach Leoben, ſchleicht, als könnte ſie ſich von dem Städtchen nicht trennen, beynahe ringsum dasſelbe und ſäumt es mit einem Silberſtreife,

Digitized by Google

wie eine Inſel ein.“ (Wahrlich! ein Gemählde wie von Mathiſſon oder Jean Paul!)

Der Verfaſſer hat zwar dieſen Jahrbüchern ſeiner Geliebten (Leoben, ſlaviſch: Luba, das Liebe???) eben nicht gar zu enge Gränzen ausgeſteckt im Titel: „Nachrichten über Leoben und die Umgegend“; indeſſen bezeichnet ſchon die Natur des Gegenſtandes ſelbſt ganz ſicher nur die nächſte Umgegend, den eigentlichen Stadt- und Werbbezirk von Leoben, — wenn nicht dieſe Annalen zu einer Chronik von ganz Steyermark ausarten ſollten. Allein der Verfaſſer konnte nun ein Mahl dem innern Drange nicht widerſtehen und mußte den zu ſehr zuſammengerollten Springfedern Raum ſchaffen, um ſie weit über das Pomerium ſeiner Geliebten ausdehnen, in die Gaue von Chraubat, Afflenz, Mürz-, Ließing-, Palten-, Enns- und Muhrthal, weit ins Karantanien, in den Traungau hinaus, ja bis nach Tyrol hin. Solche gar nicht hierher gehörige Dinge nehmen ein gutes Drittheil dieſes Büchleins ein. Z. B. p. 3. „Doch läßt ſich von der Möglichkeit kein Schluß auf die Wirklichkeit ziehen“. Das Nonnenſtift zu Göß mußte einmahl 13 Mark Silbers an den römiſchen Papſt zahlen; darüber macht nun der Verfaſſer die hochwichtige Bemerkung p. 62 „das zeiget, daß auch der römiſche Hof, Nutzen aus ſolchen Stiften zu ſchöpfen wußte“. p. 69. „Die Biſchöfe von Seggau haben alſo ihren Nahmen dem Stifte Sekkau in der oberen Steyermark zu danken, werden aber auch vom unteren Seggau, Biſchöfe von Seggau genannt“. p. 82. „dieſe barbariſchen Feinde (die Türken) mögen auch die Leobner auf ihre Sicherheit aufmerkſam gemacht haben.“ p. 92. „jene Zeit liefert einen Zug, wie ſich das weibliche Herz damahls in unglücklicher Liebe tröſtete und heilte, überhaupt im Unglücke gern Troſt im Arme der katholiſchen Religion ſuchte“ (nähmlich ein Edelfräulein war nach dem Tode ihres Geliebten Kloſternonne in Göß geworden. — p. 109. „es erſcheint (1577) eine Aufforderung zur Landeslieferung, welche auch in unſeren Zeiten öfters im Gange iſt (Wohin dann?) p. 109 „in Bruck wurden alſo im XVI. Jahrh. mehrere Landtage gehalten.“ Bey Gelegenheit, als 1611 ein Mahler aus Leoben als Gehülfe nach Grätz beſtellt worden, bemerkt der Verfaſſer: woraus zu ſchließen iſt, daß Leoben ſchon damahls (1611, alſo — vor Zeuxes und Apelles?) Männer in ſeinen Mauern gehabt haben müſſe, welche mit der Kunſt vertraut waren“. p. 116 „hatte man früher das ewige Wohl zum Augenmerke genommen, ſo ward bald auch für das Zeitliche geſorgt.“ p. 157 „gute Waſſeranſtalten und Brüne (hic) dienen einem Orte zum beſonderen Schmucke und Vortheile“. — p. 170. ſo entgegengeſetzten Charakters ſind oft die Kinder der Zeit, die Jahre“. — Doch jam satis nivis atque dirae grandinis!!

Mit einer Reihe von Geringfügigkeiten, welche noch dazu einzig nur Sesquipedalia des eigenen Lobes ſind, wollen wir unſere Leſer nicht erſchrecken; einige Beyſpiele werden hinlänglich abkühlen, z. B. p. 84. „1487 mußten von Leoben einige Maurer nach Strechau im Paltenthale geſchickt werden; — p. 121. „dieſes (das ziernfeldiſche Freyherrndiplom v. J. 1787) und andere Diplome (?) lehren zugleich, eine weltgeſchichtliche Wahrheit: „daß den Freyherrn der Titel Wohlgeborn (?) legal gebühre, den minderen Adeligen nur der Titel Edelgeborn, Hochedelgeborn (?)“; p. 137 „1744 waren die bekannten Trenkiſchen Panduren auf ihrem Marſche gegen Salzburg in Leoben einquartirt; p. 146 „1780 feyerte man die Überſetzung der Stadt Leoben hierher, nach 500 Jahren mit — Scheibenſchießen und Ball“; p. 163 „1809 wurde in der hieſigen Kirche zum h. Xaver die Fahnenweihe der zwey k. k. Landwehrsbataillone des Bruckerkreiſes — mit einer großen Tafel beym Mohren begangen (sic)!; p. 167 „1810 wurde das zurückkehrende Infanterieregiment Luſignan feyerlich bewirthet“; p. 171 — 172 (bey Gelegenheit der Friedensfeyer) — „wurde bey offener Tafel (sic) der erſte Magiſtratsrath, Joſeph Graf als Bürgermeiſter von Leoben proclamirt.“ Zu dieſen Geringfügigkeiten, rechnen wir auch alle am Ende angehängten genealogiſchen Tafeln; um ſo mehr, da weit wichtigere hätten können und ſollen angebracht werden.

Was der Verfaſſer über den unmittelbaren Hauptgegenſtand ſeiner Annalen an Lobesopfer zur Betäubung ſeiner Geliebten (Luba), beſonders von der hohen Wichtigkeit und den Verdienſten Leobens hinſichts des Eiſenbaues und Salzweſens auf die glühenden Kohlen ſeiner Phantaſie geſtreuet hat und in ſeiner Schrift wahrſcheinlich verewigen will, — muß wohl größtentheils herabgeſtimmt, ja Vieles ganz widerſprochen werden. Verdienſte hatte dieſe Stadt um das Bergweſen und nahmentlich um den Eiſenbau am ſteyermärkiſchen Erzberge — durch 700 Jahre eigentlich gar keine oder höchſtens nur indirecte und ſie wurden erſt dann directe Verdienſte, ſeit dieſe Stadt eigenthümliche Beſitzerinn von Bergantheilen und Hochöfen in Vordernberg geworden war. Ja aber auch ſeither weiß

man eben nicht, was dann in bergmänniſcher Hinſicht ſo beſonders Ausgezeichnetes und auf die Erzeugung und Manipulation des ſteyermärkiſchen Eiſens ſo entſcheidend Merkwürdiges an den Leobneriſchen Bergantheilen und Hüttenwerken großmüthig verſucht oder wirklich ausgeführt worden wäre? An der älteren Eiſenverlagsſtätte zu Leoben und an den darauf Bezug habenden Privilegien, iſt ſo viel Außerordentliches und das Vaterland Beglückendes nicht, als in dieſem Büchlein daraus gemacht wird. Wäre der Verfaſſer in der Geſchichte ſeines Vaterlandes etwas beſſer bewandert, ſo hätte er gemäßigter geſprochen; denn er würde dann berückſichtiget haben, daß gar viele Urkunden nahmentlich vom K. Friedrich IV. bekannt ſind, in welchen allen bedeutenden Städten und Orten der Steyermark ſolche Eiſenverlagsſtätten gegeben und dieſe Privilegien vielmahls beiſtätiget woeden ſind. p. 131. Anmerkung — ſagt der Verfaſſer: „Ging es mit dem Eiſenbaue, mit dem Betriebe der Radwerke in Vordernbeeg nicht nach Wunſche, wurden ſelbe der Verwaltung Leobens übergeben oder nach ſrinen Vorſchlägen Verordnungen erlaſſen; und trat Mangel an Abſatze ein, ſo wußten ſie (die Landesfürſten) der Stadt Vortheile einzuräumen, welche die Wunden bald heilten". Welche Vortheile dann? Vortheile Leobens — und Wiederbelebung der Privatenbergantheile in Voedernberg??, — wir ſehen hier keinen Zuſammenhang. Wir wünſchten ſehr, der Verfaſſer (da einmahl aus ſeinen Worten erſcheinet, als wiſſe er jene Vortheile buchſtäblich) hätte auch die Belege angebracht; — ſeinen hingeworfenen Worten können wir um ſo weniger Glauben beymeſſen, als wir im Stande ſind, ihm Acten und Beſchlüſſe von landesfüeſtlichen Commiſſionen aus dem 15., 16. und 17. Jahrh. und aus der folgenden Zeit ins Angeſicht zu produziren, welche zur Verbeſſerung der vorder- und innerbergiſchen Radwerkswiethſchaft ſind abgehalten worden, woran Stadt und Bürgeeſchaft von Leoben kaum einen entfernten Antheil hatten. Hätte der Verfaſſer gerecht ſeyn wollen, ſo hätte er vielmehr die trockne, unwiderſprechliche Thatſache anführen ſollen in ſeinen Annalen, daß, ſeit Sr. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Johann Eigenthümer eines Radwerkes in Vordernberg ſind, durch eben dieſen raſtloſen Beförderer der vaterländiſchen Induſtrie — zur Wiedeebelebung und Vervollkommnung des vordernbergeriſchen Berg- und Hüttenweſens in zwey Jahren unläugbar mehr geſchehen ſey, als ſeit Leoben directe Bergantheile daſelbſt überkommen hat!

Nun müſſen wir auch noch von den hiſtoriſchen Irrthümern reden, welche, vorzüglich die ältere Zeit betreffend, hier zuſammengehäuft ſind. Im Allgemeinen geſagt, hat der Verfaſſer über vor- und nachrömiſches Alterthum und über Vorfälle und Einrichtungen des Mittelalters in unſeren vaterländiſchen Landtheilen, durchaus keine gründlichen und nur höchſt mangelhafte Kenntniſſe. Einem gründlichen Forſcher grauet es, — wenn er einzig nur einen Megiſer, Lazius, Gerard von Roo — fürs höhere Alterthum und für das erſte Mittelalter citirt lieſt. Wie ſchlägt doch hinſichts der Gauenverfaſſung, der Gerichts-, Lehens- und Miniſterialitätsverhältniſſe, ein Irrthum den andern im ganzen langen Wirrwar von p. 6 bis 58 und von p. 89—91. Man weiß nicht, ſoll man ſich über die große Unwiſſenheit oder über die leichtſinnige Vermeſſenheit mehr wundern, womit ſo grelle Irrthümer dahin geſchrieben ſind. Wir wollen einige aufzählen. p. 1. „Die Bewohner der Steyermark bauten vor Chriſti Geburt keine Städte; als Kinder der Natur wohnten ſie einſam und unſtätt." Wie entzückend romantiſch! Doch weiß der Verfaſſer ſich ſchnell zu corrigiren, als wär' er um Chriſti Geburt ein noriſcher Stadtſchreiber geweſen: „100 Jahre etwa vor der römiſchen Unterjochung fing man ſchon an Städte zu bauen". ??

p. 3. „Den erſten ſchwachen Anhaltspunct (für Leoben) erlangen wir von Gerard von Roo, welcher Leoben für das Vetus Laubenum hält." Wann hat etwa Roo gelebt und geſchrieben? Nach dem Verf. ſcheint er älter zu ſeyn als die Salzburgerdiplome des X. Jahrh. und als der H. Rupert!?

p. 4. Muthmaßlich hält der Verfaſſer die alte Viana für Voitsberg, ad Pontem für Bruck an der Muhr, Idunum für Judenburg in der Steyermark. — Schönen Dank für dieſe Aufklärung! — Noch mehr verbunden aber ſind wir dem Verfaſſer für die Nachricht: „daß der deutſch-fränkiſch- oder karantaniſche (sic. ſeine Kugel wird doch wohl treffen!) Handelsmann, Samo, die Steyermark (als Norikum — sic) oder das heutige Eiſenerz oder Leoben beſucht habe"??? p. 4.

p. 5. „Daß der ſteyermärkiſche Erzberg, wenn nicht gar zuerſt aufgeſchloſſen, doch von den karantaniſchen Slaven wieder zuerſt belegt worden und daß der Nahme Leoben eigentlich ſlaviſch (Luba) ſeye, dafür wird der Verfaſſer ewig den hiſtoriſchen Beleg ſchuldig bleiben. Oder wollte er damit etwa nur der jetzt allgemein überhand nehmenden Windomanie huldigen?

p. 5. hat der Verfaſſer nicht bemerkt, daß ſeine aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe Schindelbergers, eines Marktſchreibers im Eiſenerz, angeführte Nachricht, einer anderen Ausſage eben dieſes Marktſchreibers p. 97 widerſpreche. — Weiters p. 5 ſcheint der Verfaſſer im Ernſte zu glauben; daß K. Carl der Große die erſten Schneider und Schuſter ꝛc. nach Leoben geſendet habe?

Von p. 6—26 berühren wir nur die falſchen Angaben „daß Leoben die Wiege der Beherrſcher? der Steyermark geweſen ſeye? — daß es im X. Jahrh. Grafen von Pernegg, Gratz, Petau, daß es Orts- und Pfalzgrafen im Sinne des Verfaſſers gegeben habe; — daß damahls ſchon die Traungauergrafen erblich dazu von den Kaiſern ernannt worden ſeyen; — daß damahls Leoben von karantaniſcher Herzogshoheit ausgeſchieden und ſteyermärkiſch geblieben (?); daß der Freyſingerbiſchof Aribo ein Traungauergraf und daß Aribo der Mitſtifter von Göß ſteyermärkiſcher Erzdiakon geweſen ſeye; — daß K. Conrad II. Leoben mit vielen Truppen bedrängt habe; daß Papſt Leo IX. Biſchof zu Tula geweſen ſeye; daß der

Digitized by Google

berüchtigte Titularherzog von Kärnthen, Berthold von Zähringen — ſich vom ſteyermärkiſchen Örtchen Zeiring alſo zugenannt habe (Schade, daß Schöpflin und Johannes v. Müller — dieſen wichtigen Fund nicht erlebt haben); daß in den älteren Salzburgerdiplomen Prucra die damahls ſchon beſtandene Stadt Bruck an der Muhr ſeye? — (ungeachtet Originalurkunden vom J. 1263 erſt von einer novella plantatione oppidi de Brukke reden und der Vertrag allgemein bekannt iſt, in welchem K. Ottokar von Böheim die liegenden Beſitzungen des Stiftes Admont in jenen Gegenden eingetauſcht hat, um daſelbſt die neue Stadt erſtehen zu laſſen und den angeſiedelten Bürgern, Feldſtücke vertheilen zu können); daß das ſteyermärkiſche Wappen von den Mürzthalergrafen herrühre; — endlich ſind die ſowohl im Texte, als in der lithographirten Karte angegebenen Gränzen des alten Leobnercomitats — ganz falſch. Verfaſſer theilt auch den Glauben an die Mähre, daß 1313 in der Chriſtnacht alle Juden in Judenburg ermordet worden ſeyen? Nach einer ſolchen ſizilianiſchen Veſper oder Bartholomäusnacht würde ſich wohl ſchwerlich mehr ein Jude daſelbſt angeſiedelt haben; — und doch ſpielen die Judenburgerjuden in der vaterländiſchen Geſchichte fort und fort noch eine bedeutende Rolle. — Im eigenen Widerſpruche mit ſich ſelbſt ſchreibt der Verfaſſer p. 87 der Vertreibung der Juden aus Steyermark das Aufhören der Aufwärtsſchiffung auf der Muhr (welche alſo ein Werk der Juden geweſen ſeyn ſoll??) zu; da er doch p. 110 beynahe noch durch 100 Jahre (ſeit 1496) bis zum Jahre 1580 dieſe Stromaufwärtsfahrt fortdauern läßt.

In dem, oben ſchon bezeichneten hiſtoriſch-genealogiſchen Wirrwar will unſer Verfaſſer ſeine Leſer mit der Abſtammung Verwandtſchaft und einigen Schickſalen der alten Leobnergrafen, der ſogenannten Aribonen und mit den zu ihnen enge verwandten traungauiſchen Ottokaren bekannt machen; — den Geiſt aber möchten wir kennen, der im Stande wäre, aus dieſem ſinnloſen Chaos p. 6—26, ich will nicht ſagen, Licht, ſondern nur einige Dämmerung zu ſchaffen! Der Verfaſſer gibt ſich die ſtolze Miene der eigenen, gründlichen Forſchung, ſtolpert manchmahl gar ins kritiſche Feld hinüber und thut, als wenn alles Geſagte, das koſtbare Reſultat des eigenen Studiums und Beſitzes unbekannter und reichhaltiger Quellen ſeye; während er doch nur Aquilin Cäſar, Megiſer u. d. gl. wiederkäuet. Man erſchrickt aber ſehr bald vor einem Zerrbilde, welches aus den quellenfeſten und wahrhaft gelehrten Unterſuchungen des Freyherrn von Hormayr in ſeinen längſt gedruckten Beyträgen zur Auflöſung der von Sr. Kaiſ. Hoheit dem Durchlauchtigſten Erzherzoge Johann aufgeſtellten Preisfrage — als höchſt elendes Plagiat, zuſammengepinſelt worden iſt. — Wie ſehr wird ſich doch der Freyherr von Hormayr für das Verdienſt ſeiner vieljährigen und tiefen Forſchungen belohnt und wie hochgeſchmeichelt wird er ſich fühlen, wenn p. 21 der Verfaſſer ſeine Leſer anweiſet, die von Hormayr aufgeſtellte Hypotheſe zur Stammesleiter der Ottokare zu würdigen; und wie ſehr wird jene Hypotheſe erſchüttert werden, wenn Herr Graf, oberrichterlich, erſt die herkuliſche Keule hervorlangt und ſein Befremden äußert: daß er in der hormayer'ſchen Stammtafel der Ottokare, das Haus Andechs vergeblich ſuche und auch noch andere Differenzen erſehe"!?

Dieſes klingt beyläufig eben ſo, wie, wenn man ſich verwunderte, das Haus Wittelsbach in der Stammtafel der Großherzoge von Baden, oder der von Mecklenburg — vergebens zu ſuchen!! Haben die obgedachten Beyträge zur Preisfrage vom Freyherrn von Hormayr für das carentaniſch-ſteyerſche Mittelalter, unläugbar Epoche gemacht und mehrfach ganz neue Anſichten gegründet, ſo wird jenes Befremden des Verf. um ſo lächerlicher, als er nach dem erſten oberflächlichen Umſchauen in denſelben, gar wohl hätte wiſſen müſſen, daß das in den Geſchichten Frankens, Bayerns, Tyrols, Burgunds, Carentaniens und der Küſtenlande tief und vielfach eingreifende und darum hochwichtige Haus Andechs, von Hormayr, zu drey verſchiedenen Mahlen, in eigenen kritiſchen Abhandlungen, mit Tabellen, mit einem reichen Schatze von Urkunden und neuen Entdeckungen, wie bisher noch nie und nirgend erörtert worden ſey, ſo daß man nun endlich über dieſen, vielfach verworrenen und beſtrittenen Gegenſtand, die Acten als völlig geſchloſſen anſehen kann ſeit dem III. Bande von Hormayr's ſämmtlichen Werken (Tübingen bey Cotta 1822) *); — Frühere Erläuterungen der Andechſer, Herzoge von Croatien, Dalmatien und Meran, Pfalzgrafen von Burgund, ſind in einer eigenen, 1795 von Hormayr als dreyzehnjährigen Knaben herausgegebenen Diſſertation, dann in ſeinen Tyroler-Almanachen 1804—1805, wie auch in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter. Nach ſolchen urkundlichen Vorarbeiten wäre es wirklich ein luſtiger Gewinn, zu der chaotiſchen Verwirrung wieder zurückzukehren, deren Netz jene Väter der Lüge, Aventin, Lazius, Megiſer, Brusch ꝛc., uns lange genug über den Kopf gezogen haben und welchen wir erſt kürzlich durch ſolche quellengemäße und lichtvolle Arbeiten mit Mühe entronnen ſind!

Wir haben im Anbeginne dieſer unſerer Beurtheilung es auch ausgeſprochen, daß dieſe Chronik von Leoben ſehr unvollſtändig ſeye. Wir belegen dieſes Urtheil theils aus dem Bereiche unſeres Wiſſens überhaupt, theils aber aus den bereits gedruckten und allbekannten Quellenſammlungen: Diplomataria sacra Ducat. Styr., Bern. Pez-Analecta. Nachrichten über Juvavia — Anhang; — gerade einſtweilen nur ſo, wie uns die Daten in die Augen fallen, zum Beweiſe, daß man in dieſem Buch', gerade das nicht findet, was am meiſten hieher gehört; dagegen aber ſehr viel findet, was gar nichts hier zu thun hat!

Römiſche Alterthümer hat man zu Veitsberg bey Leoben und an der Heerſtraße zwiſchen Bruck und Leoben gefunden.

J. Ch. 904. Vallis, quae dicitur Leubna; in loco Leubna, ubi rivus ejusdem nominis et Leubna in flumine Muero dictum etc.

*) Ausführlich recenſirt und durch wichtige Beyträge zur Geſchichte der Steyermark bereichert und berichtigt vom Admonter Archivar und Profeſſor Albert Muchar in Nr. 68, 69 und 71 Junyheft 1822 dieſes Archivs. A. d. R.

Digitized by Google

In comitatu L e n b n e; — in pege L e u b e n t a l. Area G o e s t e r a M u r e u cincumdet; — Ville G o e s t a r i s.

Locis Gossia — in comitatu L e n b n e; G o e s s e.

J. 1065 — 1088. Maganus homo n o b i l i s, evus Luitoldi Senioris de S. Dionisior (bey Leoben.)

1140 (circs.) Otto de Liuben. Eberhart de Treboche (nicht ferne von Leoben.) —

1160. Luitold l i b e r h o m o de S. Dionisio.

1160. Otto de Liuben, ministerialis Marchionis de Stire petiit et impetrevit, ut tres filiee ejus virgiues in edmontensi monasterio susciperentur — et dedit quidquid predii habebat in Enstal loco Wizinpech (Weiſſenbach).

1160. Richardus de Tunwitz (Donawitz — bey Leoben). Gotto de Liuben.

1160. Wigant frater Henrici de Massenberch (Schloß — nahe bey Leoben) pro eodem fretre suo occiso — per menum domni sui Ottokari Marchionis de Styre — dedit — monaster. Admont. hubam unem apud Sewesdorf Supra hesiupeuga (bey Leoben.)

1160. Adelbero (freter Wigsndi et Heurici de Mssenberch) seculo in monaster. Admont. renuntians dedit S. Blasio quatuor jugera apud Trevia (Tofalach) et moleudinum epud Sitse (Selts — im Liſſingthale bey Kammern).

Hujus meter Adelheid cum filie sue Adelheid ed conversionem veniens in monaster. Admout. — tredidit in eadem ville.

1160. Otto de Liubeu ministerislis marchiouis. Liutwald de Treviech. Constentinus de Gosse. Heuricus de Dumersdorf (Timersdorf, 4 St. von Leoben im Liſſingthale). Gernec de Liuben.

Cholomannus l i b e r h o m o de Treviach — dedit tautum egri, quod cum molendino mansum u n u m S c l e v o n i c u m appreciatur.

Pilgrim L i b e r h o m o deKamere (Kammern im Liſſingthale).

1161. Wigandus de Liuben ministerialis marchionis de Styre cum uxore sua Methilda venit ad conversionem in monast. Admontans.

1165. Heimbertus de Luben — dedit mansum unum apud Domlach — S. Blasio in Admont.

1170. Wigaut et filius ejus Wigaut de Massenberch. Wulfinch uiger de Gosse. Radiuch de Treviach.

Wigant de Massinberch ministerislis Merchlonis de Styra filiem suam Adelheit in admonteusi caenobio religioni obtulit. — O t t o j u d e x d e L i u b e n. Cholmen de Liuben l i b e r.

Marchwart de Liuben. Hartwicus de Liubeu economus (marchionis de Styre) Wernher de Liuben

1188. Hezimann de Liuben. Lambertus de Treviach.

1187. Jus patronatus Ecclesiae ad S. Dionisium sammt 50 Huben kömmt an das Nonnenſtift zu Göß.

1196. Ortolfus de Liuben.

1210. Wigandus de Luibeu. Wolframus de Treviach.

1237. Dominus Diepoldus officialis de Liuben. — Walchun de Dumirsdorf.

1245. Wigandus de Massinberch. Hohold de Liuben. Wilfing de S. Petro (bey Leoben) Ekkahard officialis de Liuben.

1255 — 1256. Richer plebanus de Trugossa. Joannes plebanus de Gossa et capellauus ejus Henricus.

Ein Göſſerdiplom — scriptum per manus Ditrici Scolastici de Liuben. Item 1260.

1267. Henricus de Treueiach (miles). Ulricus de Liuben.

1269. VII. Kal. Maji, hoc est in die Mecci Evangeliste. Ego Herbendus dapifer Wullenstein, Judex Styrie generalis sedens pro tribunali in Leuben ante ecclesiam Parochialem Domus Albertus venerabilis Abbas monasterii mihi proposuit querelose quod Dominus Heinricus de Treveiech miles domui Wigandi de Masseuberch — — —. Hujus rei testes sunt — Comes Bernhardus de Phanuberch, Magister Wilhelmus notarius, Dominus Wigaudus de Messeuberch. Dominus Walchunus de Tuenceusdorf, milites. Otto dictus comes de Leuben, Dipoldus dictus albus et Ulricus frater ejus de Leuben.

1274. Große Verſammlung von Landesedeln zu Göß, darunter Henricus, Wigandus et Albero fraterus de Massenberch. Hertelo de Luiben.

1293. Henricus Abbas Admontensis, Scriba Styrie — Actum et Datum in Lioben.

Ditricus de Lioben. Dominus Yringus plebanus S. Viti in Prilep (Praunleb — bey Leoben).

1293. Wir Walchun von Dumerſtorf vnd Virich min ſun, verlehen an dieſen Brief — zu dem Chloſter Admunt unſer Gute zwai, vnd di wiſen an der L i u b e n.

1298. Actum in Goesse. Testes Iringus Scribe Styriae, plebanus in Prilap.

1301. Große Verſammlung ſteyermärkiſcher Landesedeln in Göß. — Testes Ulricus de Wallsee Capitaneus Styriae. Hertwicus et Ditricus fratres de Leubeu.

Die Reihe dieſer Beyträge noch durch zwey Jahrh. fortzuſetzen, wären wir eben, der vorliegenden Materialien wegen, nicht in Verlegenheit, wenn nur der Zweck und Umfang dieſer Blätter eine ſolche Fortſetzung geſtatteten. In jeder Hinſicht iſt unſer Schlußwunſch gerecht, d a s a n ſ i c h f r e u n d l i c h e u n d i n d e r v a t e r l ä n d i ſ c h e n G e ſ c h i c h t e u n d I n d u ſ t r i e, g e w i ß n i c h t u n w i c h t i g e S t ä d t c h e n L e o b e n, m ö c h t e e i n e n t ü c h t i g e r e n C h r o n i ſ t e n g e f u n d e n h a b e n!

C. S.

Redacteur: Joſeph Freyherr von H o r m a y r. — Verleger: Franz H ä r t e r. — Gedruckt bey Franz L u d w i g.

Digitized by Google

Archiv

für

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Freytag den 31. December 1824.

Correſpondenz-Nachrichten.

Zara, den 7. Dec. 1824.

Hohe Freude empfand ich bey den einſtimmigen, verläßlichen Nachrichten über die in Cattaro heuer von den Landsleuten zu Markte gebrachten Seiden-Cocons, welche öfter ſo häufig waren, daß die Körbe und Säcke damit den halben Marktplatz bedeckten. Einige Cattariner ſind mit ihren mit Seiden-Cocons beladenen Schiffen auch wirklich nach Zara gekommen, haben ſich im Val di Maeſtro verweilet, um Nebengeſchäfte zu verrichten, und ſind dann nach Trieſt und Venedig weiter geſegelt. Noch vor zwey Jahren wurde der ſämmtliche Ertrag der Seiden-Cocons im Kreiſe Cattaro nur auf 85 Wiener Centner angegeben. Augenzeugen erzählten mir, wie ängſtlich Mütter vom Lande, am Ende der Marktzeit dieſe Früchte ihres häuslichen Fleißes zur Beſtreitung dringender Bedürfniße zu verkaufen ſuchten, und um welchen niedrigen Preis ſie dieſelben überlaſſen mußten, um davon nur etwas für ihre Kinder einkaufen zu können.

Dieſe Nachrichten haben mein Mitleid erregt, mein im Archiv v. J. Seite 542 Nr. 5. 6 und 8 geäußertes Beſtreben geſteigert, und mein Vertrauen in die blos ſchlummernde Thätigkeit dieſer Nation geſtärkt. Wenn die Glückſeligkeit dieſes Lebens in der Anzahl der vergnügt durchlebten Augenblicke beſtehet: ſo iſt es auch wichtig, der Nation mit der Seide, mit dem aus Seide bereiteten Waaren nicht einen Gegenſtand zu entziehen, an dem ſie ſo allgemein gewöhnet iſt; der ihr ſo viele Stunden verſüßet, und ſie dabey auf manches häusliche und körperliche Leiden vergeſſen macht. Dieſer Grund ſpricht ganz beſonders für die Frauen und Mädchen in den Städten der Kreiſe Raguſa und Cattaro, welche nach morgenländiſcher Art in ihren Häuſern ihr Leben zubringen, ohne auszugehen, denen die Pflege der Seidenwürmer, ſo manche Stunden der fürchterlichen Langweile angenehm vergehen macht.

Von dem im Archiv d. J. Nr. 43. Seite 244 bemerkten Anbau des Bergreißes auf der außer Zara liegenden Beſitzung des wegen ſeiner Verdienſte um die Beförderung der Agricultur mit der großen goldenen Medaille geſchmückten Doctor Orazi Pinelli iſt ein Theil durch Ameiſen verdorben, der übrige Theil aber ſeiner Reiſe nahe, und ſo gut gerathen, daß Pinelli, wie er mich verſicherte, von deſſen fortgeſetzten, und erweiterten Anbau nicht mehr ablaſſen wird, da er in demſelben eine ſehr ausgiebige Fruchtgattung erkennt, und das hieſige milde Clima ihr angemeſſen iſt. Von den in Pago und anderwärts erhaltenen Reſultaten habe ich noch keine Nachrichten.

In dieſem Frühjahr langte, obſchon ziemlich ſpät, eine Schiffladung voll beſtellter amerikaniſcher, roſenrother und weißer Erdäpfel hier an. Bey ihrer Ausladung bemerkte man mit Bedauern, daß ſie ſchon ſtarke Keime und überhaupt auf der Seefahrt viel gelitten hatten, ſo zwar, daß kaum 1/3 davon zur Verpflanzung anwendbar befunden wurde. Von den angebauten wurden eben Proben ausgegraben und zum großen Vergnügen befunden, daß ſie ſchon eben ſo groß geworden ſind, als die Samen-Erdäpfel waren; folglich die Hoffnung vorhanden iſt, daß dieſe vorzügliche Gattung für Dalmatien gewonnen ſey. Beyde Sorten empfehlen ſich durch Wohlgeſchmack.

Der Sardellenfang war heuer auf der Inſel Liſſa beſonders ergiebig. Obſchon die Nachrichten von dem baaren Gewinne aus dieſem Fange übereinſtimmend ſind, ſo wage ich es doch nicht, die angegebene Summe anzuſetzen, weil ſie mir zu hoch angenommen zu ſeyn ſcheint. Zu dieſem reichen Gewinne trug beſonders der Umſtand bey, daß nun in Liſſa ein Salzmagazin beſteht, woraus den Sardellenfiſchern die nöthige Menge Salz auf Termin-Zahlungen verabfolgt wird, welches ſie früher, da ſie durch Folgen der Seekriege verarmt ſind, nicht kaufen, und bereit halten konnten, auch die oft zufällig ſtürmiſche Witterung ſie nach einem glücklich gemachten Fange hinderte, aus einem entfernten Magazine, Salz herbey zu bringen, während ihnen Haufen von Sardellen in die Fäul-

niß übergingen, daher wieder ins Meer geworfen werden mußten.

So wohlthätig dieſes Salz-Darlehen für die Bewohner von Lißa wird, ſo ſehr wünſchte ich, daß dieſe Wohlthat auch den Bewohnern von Riſano, im Kreiſe Cattaro, zu Theil werde, um ihren Handel mit Caſtradina wieder in Aufnahme zu bringen, welcher großentheils wegen Mangel an Capital zum Ankaufe des Salzes ſo ſehr herabgeſunken iſt. Der Verkehr mit Caſtradina beſteht in einem Tauſchhandel mit den Türken und Montenegrinern, welche ihnen Ziegen, Schafe und Schaffleiſch liefern, welches von gewürzhaften Kräutern auf ihren Weiden, einen beſonders angenehmen Geſchmack erhält. Dieſes Fleiſch wiſſen ſie geſchickt zu ſalzen, zu räuchern, und ſenden davon ganze Schifladungen voll nach Ancona, Venedig und Trieſt. Die Felle verkaufen ſie theils nach Cattaro zur Verfertigung des berühmten Saſian und Corduan-Leders (wovon im Archiv d. J. Nr. 22. Seite 120 Meldung gemacht wurde) oder verſenden ſie ebenfalls in die bemerkten Seehäfen. K.

Michael Dobozi.

Ballade von J. C. Paßy.

Geſchlagen war die große Schlacht,
Ungarn war in der Türken Macht.
Bey Mohacs ſank der Chriſten Heer
Es drückt des Unglücks Hand ſie ſchwer.
Der König lag erſchlagen,
Es floß ſein junges Blut,
Verderblich ſieht man ragen
Des halben Mondes Gluth.

In Ofen ſchon herrſcht Soliman,
Schickt drohend gegen Wien ſich an,
Und ſeine Würgerbanden zieh'n
Durch's ganze Land verwüſtend hin;
Und brennen, morden, glühend
Von wilder Raſerey,
Und Alles ſucht entfliehend
Schutz vor der Tyranney.

Auf Maroths feſtes Felſenſchloß
Rückt der Barbaren Macht jetzt los;
Erſchrocken von der Mauern Höh'n
Die Wächter dieſe Schaaren ſeh'n.
Der Dörfer Brand ſchon kündet
Die wilden Gäſte an,
Und Tod und Schrecken findet
Sich rings auf ihrer Bahn.

Michal Dobozi, feſt und kühn,
Schaut nach der traur'gen Gegend hin,
Dann ruft er her die kleine Schaar,
Die in dem Schloß verſammelt war:
„Dort von der Berge Spitzen
Bis nieder in das Thal,
Seht ihr die Säbel blitzen
Vereint zu unſerm Fall?

Jetzt, Brüder, heißt's, als Männer ſteh'n,
Für's Vaterland zum Tode geh'n,
Vielleicht an dieſem Felſenkloß
Ermüdet der Barbaren Trotz;
Drum eilet euch zu rüſten,
Denn blutig wird es heut,
Wenn ſie nach Kampf gelüſten,
Sie finden uns bereit!"

Kaum ſprach der Tapf're dieſes Wort,
Eilt Alles nach den Mauern fort,
Verſchließt das Thor, beſteigt den Wall,
Bereitet ſich auf Sieg und Fall.
Und fürchterlich ſchon brüllet
Der Feinde Schwarm am Thor
Und ruft von Wuth erfüllet,
Zum Kampfe ſie hervor.

Dobozi blickt mit feſtem Muth
Herunter auf die Räuberbrut,
Er ſieht den Schwarm und zaget nicht, —
Nur e i n Gedank' das Herz ihm bricht;
Sein Weib, voll treuer Liebe,
Zog mit ins Schloß hinein,
Wenn in dem Sturm e r bliebe,
Was wird i h r Schickſal ſeyn? —

Da naht ſich ihm die Heldenfrau,
Das Auge feucht vom Thränenthau,
Umſchlinget ihn mit Ungeſtüm,
Und ſpricht dieß edle Wort zu ihm:
„Laß uns den Ruhm erwerben,
Nach dem ich lang geſtrebt,
Laß uns vereinigt ſterben,
Da wir vereint gelebt!"

Da drückt er feſt ſie an das Herz,
Und deutet gläubig himmelwärts:
„Von dort, ruft er, kommt Sieg und Tod,
Erfüllt wird nur ſein Machtgeboth,
Drum laß den Muth nicht weichen,
Vielleicht kommt Hülfe noch;
Und müſſen wir erbleichen,
So iſt's ſein Wille doch!"

Drauf eilt er zu den Streitern fort,
Zeigt emſig ſich an jedem Ort,
Spricht Allen Muth und Hoffnung zu,
Und gönnt ſich ordnend nimmer Ruh';
Bis ſchon die Nacht hernieder
Auf beyde Theile ſchwebt,
Und die erſchöpften Glieder
Mit neuer Kraft belebt.

Doch kaum erwacht des Tages Licht,
Der Feind aus ſeinem Lager bricht,
Und vor dem Schloße, Schaar auf Schaar,
Stellt drohend ſich zum Sturme dar;
Doch auf den Mauern ſtehet
Ein kühner Widerſtand,
Des Glaubens Fahne wehet
Hoch in Dobozi's Hand!

Doch wie er nach den Bergen ſchaut,
Ihm's furchtbar vor den Augen graut,
Denn neue Truppen, ohne Zahl,
Ergießen ſich herab ins Thal.

Digitized by Google

Und brauſend wälzt die Menge,
Ein ſtürmiſch Fluthenmeer,
Im wogenden Gedränge,
Sich fürchterlich daher.

Und jetzo, mit des Tigers Grimm,
Dringt wüthend an ihr Ungeſtüm,
Und kühn auf ſchwanker Leitern Bahn
Erſtreben ſie den Wall hinan,
Und über blut'ge Leichen
Wird mörd'riſch Platz geſchafft,
Die Tapferkeit muß weichen,
Es ſiegt die rohe Kraft.

Schon dringen ſie mit Siegesſchrey'n
Ins Innere des Schloſſes ein,
Da ſtürzt Dobozi, wund und ſchwach,
Zu ſeiner Gattinn ins Gemach:
„Noch iſt es Zeit zum Retten,
So ruft er athemlos,
Vor Martertod und Ketten,
Schützt uns vielleicht mein Roß!“

Und ſchnell ergreift er ihre Hand,
Wirft hinter ſich den Fackelbrand,
Und eilet auf geheimem Gang,
Dort harrt ein Pferd — die Burg entlang.
Raſch ſchwingt er ſich im Bügel,
Hebt ſie zu ſich empor,
Und mit verhängtem Zügel
Sprengt er hinaus zum Thor.

Im Rücken ſchon mit ſchneller Wuth
Erfaßt das Schloß der Flammen Gluth,
Den Renner treibt der ſcharfe Sporn,
Und pfeilſchnell geht's durch Feld und Dorn
Doch, wehe ſie erſpähet
Der Feinde liſt'ge Wach',
Und wie der Sturmwind wehet,
Setzt ſchon der Räuber nach.

Ihr Roß drückt ſchwer die Doppellaſt,
Es ſtrauchelt über jeden Aſt,
Es keucht und ſchnaubt, es bebt ſein Knie,
Vergeblich iſt des Reiters Müh',
Und immer näher ſchallet
Der wilde Allah-Ruf
Die Gegend widerhallet,
Von ihrer Pferde Huf.

Und jetzo wendet flehentlich
Das treue Weib zum Gatten ſich:
„Wir können beyde nicht entflieh'n,
Das Roß erliegt — drum gib mich hin!
Doch Eines laß dich bitten
Befreye mich vor Qual,
Vor der Barbaren Wüthen
Mit dieſem blanken Stahl!

„Ich ſterbe gern von deiner Hand,
Es ſey mir deiner Liebe Pfand,
Daß Du, der ſelig mich gemacht,
Der Gattinn Ehre treu bewacht!“
Und weh' kaum hundert Schritte
Iſt ſchon der Türken Schwarm
Sie wiederhohlt die Bitte,
Um Tod durch ſeinen Arm!

Er ſieht ſie an und kann es nicht,
Und wendet abwärts das Geſicht
Da wirft das hochgeſinnte Weib
Vom Roß hinab den zarten Leib:
„Hier ſollen ſie mich finden
Schwach war des Gatten Bruſt,
Hier faſſen, feſſeln, binden,
Ein Opfer roher Luſt!“

Das zuckt ihm gräßlich durchs Gemüth
Er wendet ſich, ſein Auge glüht
Er beugt ſich zitternd niederwärts,
Und ſtoßt den Säbel ihr ins Herz;
Und wie mit ſüßem Lächeln
Hebt ſie zu ihm die Hand
Mit leiſem Sterberöcheln
Die freye Seel' entſchwand!

Und er, von glüh'nder Rache heiß,
Schwingt hoch des Sarras Flammenkreis
Noch ein Mahl ſpornt er an ſein Roß
Und ſtürzet in der Feinde Troß.
Zur Rechten und zur Linken
Die raſche Klinge fliegt,
Bis ſeine Kräfte ſinken,
Und matt er unterliegt.

Da fällt ein Streich ſchwer auf ſein Haupt,
Der ihm Gefühl und Leben raubt;
Und ſeine Seele feſſellos
Entſchwebt in ihrer Heimath Schoos.
Doch wird im Kranz der Lieder
Sein Nahme ewig ſtehn,
Was groß iſt und was biedre,
Das kann nicht untergehn!

Beyträge zur Berichtigung und Ergänzung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterr. Kaiſerſtaate, von R. E. von Jenny.

Insbeſondere Ungarn betreffend.

(Fortſetzung.)

Von Freyſtadtl bis Tapoltſan iſt die Gegend mehr hügelich als gebirgig, denn keiner der Berge überſchreitet die Höhe von etwa 100 Toiſen; überdieß führt die Straße ſogleich außer Freyſtadtl über den niedrigſten Punct derſelben, den Berg Gabor, dann aber fortwährend bloß über Hügel, ſo wie etwa die Poſtſtraße zwiſchen Brünn und Ollmütz ſelbe darbiethet. Bey Tapoltſan überſchreitet man die Neutra keineswegs, ſondern (dem angegebenen Straßenzuge folgend) erſt hinter Bajmotz bey Nedozſer, denn der Reiſende verläßt das rechte Ufer der Neutra, mit welcher die Straße paralell läuft, durchaus nicht, bis ſich das Thal ſo verengt, daß man durch die Päſſe einen Ausweg in die benachbarten Comitate Thurotz (rechts) und Trentſin (links) zu ſuchen genöthiget wird. Das Dorf Gelenfalva, ſchon ſeitwärts des Berges Gabor, alſo im Neutra Thale gelegen, und durch je-

nen Ausläufer der Karpathen der von Jablunkau beginnend bis gegen Szered ununterbrochen fortzieht, und das Waag- vom Neutrathale ſcheidet, von dem erſteren getrennt, kann durchaus nicht an der Waag ſeyn. In Nagy Riſſeny ſo wie Tapolſan, iſt die Poſtſtation anzumerken; wenn auch nicht ſtatiſtiſch, aber jedem Reiſenden wichtig, und für dieſe iſt ja vorzugsweiſe das Handbuch beſtimmt, dem wir unſere Ergänzungen widmen. Letzterer Ort, war einſt (im XIV. Jahrhundert) eine königliche Freyſtadt, und ſoll ſeine Entſtehung deutſchen Anſiedlern verdanken, die nach der Mongolen Vertilgung ſich hier niederließen, und durch ſtarke Verſchanzungen den neuen Wohnſitz von räuberiſchen oder feindlichen Überfällen ſicherten, ihm auch den Nahmen Doppelt-ſchantz gaben, aus welchem der heutige entſtanden. Gegenwärtig findet ſich aber keine Spur von Deutſchen unter den Bewohnern.

Links von der Straße kaum 1/4 Stunde entfernt, erblickt man das große im Viereck erbaute Gräflich Trauniſche Schloß Tavarnok, deſſen Bauart von dem Geſchmack der reichen Dynaſten des XVIII. Jahrhund., die an K. Carl VI. ein mächtiges Vorbild hatten, zeugt. In dem für glänzende Feſte hinlänglich Raum gewährenden Saal, findet man Mahlereyen — meiſt Jagdſtücke — von ſehr geübter Hand. Unter anderen auch den ſo vielfach beſprochenen Einzug Babos von Abensberg, Ahnherrn der Traun, mit ſeinen 32 Söhnen.

In etwas mehr als einer halben Stunde von Tapolſan, iſt Karos erreicht, mit einem Gräflich Berenyiſchen Schloß auf der links bis an die Straße ſich hervordrängenden Anhöhe. Die Ausſicht aus den Fenſtern der Hauptzimmer iſt herrlich, wohl die ſchönſte im ganzen Neutra-Thale, das man in bedeutender Strecke überſieht. Die nahe am Schloß auf derſelben Anhöhe gelegene Pfarrkirche, ſchreibt die Sage den Templern zu, allein — wie neuere kritiſche Unterſuchungen darthun — ohne Grund. Bey Chinoran kömmt ein königl. Salz-Amt und bey Nitra Zsambokret die Poſtſtation anzumerken.

Beßtenitz iſt der Stammort einer eigenen Claſſe von Handelsleuten, die unter dem Nahmen der Safranbauern im ganzen Lande bekannt ſind. Ihre Waaren, beſtehend in Colonial- und groben Schnittwaren aller Art, Meſſern, Nadeln, Ringen und derley kleineren Gegenſtänden des Bedürfniſſes und gemeineren Luxus, ſind in große Schachteln gepackt, die ein Pferd trägt. Zwey ſolche in Säcken beyderſeits herabhangende Päcke machen die volle Ladung des einzelnen Hauſierers aus, weil er dann ſelbſt, auch noch den Rücken des Thieres belaſtet. Zieht aber eine Karavane von mehreren dieſer wandernden Handelsleute mit einander, werden den Pferden 4 Schachteln aufgenöthiget, und nur eines zum abwechſelnden Ritt, weniger beſchwert. Die Pferde ſind klein, aber ſehr ſtark von Knochen, werden auch gut gehalten, und machen, obwohl ſtets nur im Schritt, ſtarke Märſche. Noch gehört ein kleiner Hund, zur Vollſtändigkeit des Gemähldes, das in einer National-Gallerie nicht fehlen ſollte. Einſt war ihre koſtbarſte Waare der Safran, von dieſer erhielten ſie auch die Benennung, und erwarben ſich viel Geld. Jetzt aber, wo die Zeiten, auch den nicht ganz armen Bauern nöthigen, ſeine Suppe ſtatt des Saffrans mit Saflor zu färben, und ſeiner lieben Hälfte oder Tochter, das ihr gewaltig in die Augen ſtechende Seidenband oder gedruckte großblumige Halstuch zu verſagen, ſind die Geſchäfte der Safranbauern gewaltig geſunken, ihre Anzahl auch bedeutend vermindert worden.

Zu Bajmotz iſt die Poſt und eine reiche Probſtey, die von dem Herrſchaftsbeſitzer vergeben wird; ſo wie der große Saal im Schloß, der ſeiner Breite wegen zu den architektoniſchen Kunſtſtücken gehört und mehrere hiſtoriſch intereſſante Gemählde, den übrigen angeführten Merkwürdigkeiten hinzuzufügen.

Übrigens iſt bey dieſem Abſchnitt zu bemerken, daß die angegebene Straße von Nyitra Zsambokrét angefangen bis Bajmotz, kein Reiſender mehr befährt, auch keinem die Fahrt dort anzurathen iſt, weil ſie drey bedeutende Anhöhen überſchreiten muß; wohingegen der andere Zug über Oszlan, paralell mit jenem, aber ſtets im Thal an dem linken Neutraufer über die ſchöne Brücke bey Bilitz fortführend, gar kein Hinderniß dem Fortkommen in den Weg legt. Auch iſt dieſe letztere Straße im Jahre 1818 auf Vorſchlag und Verwendung des Verfaſſers dieſer Ergänzungen (dem damahls die oberſte Leitung des Straßenbaues in der Neutraer-Geſpannſchaft anvertraut war), durch die Allerh. genehmigte Poſtverlegung von Beszienitz nach Oszlan, zur Poſtſtraße erklärt worden, wodurch das Comitat der Nothwendigkeit enthoben iſt, zwey paralell laufende, von einem Punct ausgehende und nach einem Ziele führende, dabey ſich hier und da bis auf einige hundert Klafter einander nähernde Straßen, in ſyſtematiſchem Stand zu erhalten.

In der im Handbuche nun folgenden Angabe, iſt ein großer Irrthum, denn Rudno ſo wie die Schwefelbäder von Alt Stuben befinden ſich bereits in der Thurotzer Geſpannſchaft, die man doch erſt, nachdem der hohe und beſchwerliche Berg Zsar überſtiegen iſt, erreicht. Es muß daher heißen: hinter Nedozſer, wo meiſt Vorſpann genommen wird, führt die Straße den erwähnten Berg hinan, über den man bis Rudno (Poſtſtation) 4 Stunden, bey gutem Weg und Wetter zubringt. Im Winter jedoch, geht beynahe der ganze Tag auf, bevor man hinüber iſt, beſonders wenn in den langen Hohlwegen zwey Wagen ſich begegnen und einer

Digitized by Google

zerlegt werden muß, um bey dem anderen vorüber zu kommen. Toth Prona hat eine evangeliſch-lutheriſche, nicht aber reformirte Kirche, nebſt einem ſehr geſchmackvollen Caſtell und Garten der Freyherren von Pronay, die von dieſem ihrem Stammort das Prädikat führen. Die angeführte Mineralquelle iſt ein angenehmer Sauerbrunnen, der aber wegen der äußerſten Flüchtigkeit ſeiner Hauptbeſtandtheile, nicht verführt werden kann.

Wie man Andrásfalva verlaſſen hat, ſtößt das Auge an der linken Alpenkette, auf die Trümmer des feſten Schloſſes Znio, Bela's IV. erſte ruhige Zufluchtsſtätte nach der Vertilgungsſchlacht am Sajo, ſpäter, ſammt anſehnlichen Gütern, ein Eigenthum der Jeſuiten, die wegen dieſem Erwerb viel Streit hatten; jetzt der Peſter Univerſität gehörig.

Hinter Benitze, dem Stammort des Benitzkyſchen uralt adelichen Geſchlechtes, theilt ſich die Straße. Links gelangt man auf derſelben nach Szent Marton, dem Hauptort der Geſpannſchaft mit einem ſchönem Comitatshaus zur Verhandlung der öffentlichen Geſchäfte beſtimmt, rechts nach Thurotz Zſambokret (Poſtwechſel) von wo man jedoch eine geraume Strecke (bis Draskotz) auf der Poſtſtraße fortfährt, bevor der Weg nach dem alten Schloß Szklabina ablenkt. Nicht ſowohl wegen der Überſicht der ganzen Thurotzer Geſpannſchaft, ſondern vorzüglich deßhalb iſt dieſe Veſte merkwürdig, weil an ihren Beſitz die erbliche Obergeſpannswürde geknüpft iſt, ſeit der Mitte des XVI. Jahrh. dem Geſchlecht der Freyherrn von Reway eigen. An die wüſten Trümmer, einſt zur Dotation Johann Corwins, Herzogs von der Liptau gehörig, und von ſeinem Vater, König Mathias herrlich überbaut — lehnt ſich das ſogenannte neue Schloß (1610 von dem berühmten Kronhüter und Schriftſteller Peter von Rewa aufgeführt) in dem ſich eine ſchätzbare Sammlung Familien-Porträts und alter Waffen befindet, unter denen manche, auch der ehemahligen Beſitzer wegen Intereſſe haben. Sehr zu bedauern iſt, daß in den Ruinen der älteren Veſte nichts weiter als einige Wappen und eine gewaltige, von Quaderſtein erbaute Ciſterne, aus der corviniſchen Epoche ſich erhalten hat, denn der Denkmahle aus jener Zeit, die einen eigenen nicht unwichtigen Abſchnitt in Ungarns einſtiger Kunſtgeſchichte einnehmen wird, gibt es ohnedieß wenige; ein Verluſt, der erſt in unſeren Tagen recht fühlbar geworden iſt.

Von Nolcſo, der letzten Poſt in der Thurotz bis Krpelan geht es noch eben fort, aber dann windet ſich der Weg über die große Fatra bergauf, einer der drey Hauptberge des ungariſchen Reichswappens und wohl zu unterſcheiden von der kleinen Fatra, die einen der ewigen Grenzſteine zwiſchen der Arwa und Thurotz bildet.

Die Fahrt durch letzteres Comitat, das rund herum von hohen Bergen eingeſchloſſen iſt, gewährt unendliche Abwechslung und dient durch den Anblick der himmelangethürmten Koloſſe, von denen mehrere ſich in die Alpenregion erheben, gleichſam zur Vorbereitung auf die erhabenen Naturſcenen, die den Reiſenden in der nachbarlichen Liptau und erhabenen Zips erwarten. Die meiſten Gebirgsbäche liefern herrliche Forellen, ſo wie die Waag jene ſchmackhaften bis gegen 35—40 Pfund wiegenden Lachsforellen, die auf den Tafeln der Reichen ein ſehr willkommener Leckerbiſſen ſind. Die Berge ſind beynahe durchgehends mit Nadelholz bewachſen, unter dem der Taxbaum (Taxus baccata) unter der Benennung Tiſza—fa (Theisholz) bekannt und der Lerchenbaum die vornehmſten ſind. Daher gibt denn auch Bauholz einen der vorzüglichſten Artikel der Ausfuhr, mittelſt der Waag ab. Überdieß ſind hier die ſogenannten Öhlbauern zu Hauſe, die mit Krumholzöhl ganz Europa durchwandern, und oft nach Jahre langer Abweſenheit, mit beträchtlichen Summen zurückkehren. Man findet Leute unter ihnen, die nicht bloß Deutſchland, ſondern ſelbſt Frankreich und Spanien geſehen haben und die Sprachen der Länder, in denen ſie geweſen, wenn auch nicht mit der Feinheit des höheren geſellſchaftlichen Tones, ſprechen. Ihre beſten Geſchäfte machten ſie vormahls in der Türkey, wo ihre mediziniſche Charlatanerie, in der Unwiſſenheit des Volkes und beſonders der reicheren Einwohner, gewaltigen Vorſchub fand. Wiederhohlte Klagen über fehlgeſchlagene Kuren und Mißbrauch der Leichtgläubigkeit, haben endlich das Verboth der Krumholz-Arzneyen herbeygeführt und die Doctoren genöthiget, andere Erwerbszweige zu ergreifen.

Nicht minder einträglich als der Holzhandel, iſt hier auch die Alpenwirthſchaft, die im Großen betrieben, ihre Erzeugniſſe dem fernen Süden zuſendet. Beſonders geſchätzt iſt die geſalzene Butter, da ſie, ohne an Güte zu verlieren, ſich wohl ein Jahr lang und darüber, ſchmackhaft erhält, nur muß ſie in dem urſprünglichen Holzgefäß belaſſen werden.

Bevor noch Gombat, das erſehnte Ziel aller jener, denen die rauhe Fátra ſchwere Seufzer abnöthigte, erreicht wird, laden freundliche Häuſer, ſymetriſch gruppirt und die Hand höherer Cultur verrathend, zum Beſuch ein. Niemand dürfte es reuen, dieſer Einladung gefolgt zu ſeyn, denn Lebochna mit ſeinen Eiſenwerken und trefflich geordneter Waldökonomie, biethet Gegenſtände ſowohl der bloßen Schauluſt, als der practiſchen Belehrung, auf mehr als eine Stunde dar. Es iſt dieß eine Tochter Colonie, von dem königl. Cameralort Hrabek, (auf den wir ſpäter

Digitized by Google

kommen werden;) und mit eben der Nettigkeit, Ordnung und Induſtrie ausgeſtattet, wie jener, den Nahmen einer königl. Niederlage führende Markt, der billig unter den Merkwürdigkeiten unſeres Vaterlandes aufgezählt zu werden verdient. Wer ſich bey der Verarbeitung des vom Hradecker Ofen auf der Waag nach Lubochna geförderten Roheiſens nicht aufhalten will, dem rathen wir zu Beſichtigungen wenigſtens der näheren Schleußen, Rechen und Waſſerbauten, mittelſt welcher aus dem über 6 Stunden langen Thale von der Alpe, der ſchwarze Stein, jährlich tauſende von Baumſtämmen herabgeflößt werden. Auch findet der Wißbegierige unter den hieſigen königl. Beamten ſtets jemand, der ihm mit der gefälligſten Bereitwilligkeit, Auskunft über alles Wiſſenswerthe zu geben, bereit iſt.

Bey Roſenberg iſt noch das Poſt- und Salzamt, ſo wie der für die Schiffahrt auf der Waag bedeutende Umſtand anzuführen, daß erſt hier, durch den Einfluß des anſehnlichen Gebirgsbaches Rewutza, der Strom ſo weit geſchwellt wird, daß er ganze Flöße zu tragen im Stande iſt. Daher gewöhnlich die auf Halbflößen bis hieher gebrachten Waaren, umgeladen oder wenigſtens die Flöße aneinander befeſtiget und zwey der Ruderer zurückgeſendet werden. Gegenüber von Roſenberg erhebt ſich der Meick (Mönchsberg) auf dem Spuren eines ausgedehnten Gebäudes, obwohl ſchon mit Waſen und Geſträuch überwachſen, vorfindig ſind, deßhalb für den Geſchichtsforſcher höchſt wichtig, weil ſie Überreſte eines jener wenigen Tempelherrn-Manſerien (Klöſter) ſind, deren Daſeyn in Ungarn, diplomatiſch erwieſen werden kann.

Die Ruinen des Schloſſes Likawa erinnern an mächtige Geſchlechter, die einſt in ſeinen Mauern gehauſet. Johann Corvin, als Herzog von der Liptau hatte hier ſeinen Hauptſitz aufgeſchlagen, ſpäter Zapolya viel auf die Burg verwendet, endlich Stephan Illyeshazy ſelbe aus dem Kruſithiſchen Nachlaß an ſich gebracht. Tököly und ſpäter Rakotzy machten ſie zu einem ſtarken Waffenplatz, in dem auch der ältere Tököly, aus der Belagerung von Kaſza mühſam entkommen, ſtarb, Emrich aber geraume Zeit hindurch ſich verborgen aufhielt und ſeine weit ausſehenden Pläne ſchmiedete. Es lohnt nichts die Erſteigung des Felſens, auf dem ſich die Ruine erhebt, als der ungeheure Waſſerbehälter, deſſen Bau, der Sage nach, mit Eyerklar und Wein zuſammengefügt, Stephan Tököly 70000 fl. — für jene Zeit etwas Ungeheures — gekoſtet haben ſoll, der aber auch allen Werkzeugen der Zerſtörung, nachdem Rakotzy die Veſte und Gegend aufgeben mußte und ſie zu ſchleifen befahl, widerſtand.

Der Berg Chotſch iſt wohl nach der Babja Gura und Rohatſer Kette der höchſte in der Arwa, die ihn zur Hälfte in Anſpruch nimmt, aber bey weitem nicht der nächſte an den Krivan in der Liptau, denn er erreicht die Hochalpen-Region 1000 Toiſen nicht, über welche doch der Rohats, Djumbier und die Ratſkowa hinausragen.

Das Lutſker Bad führt gerade entgegengeſetzt dem was der Herr Verfaſſer ſagt, — gar keinen Schwefel und keine Schwefelleber mit ſich, kann daher auch von Kranken mit ſchwacher Bruſt benützt werden. Die beyden anderen Beſtandtheile ſind dagegen ganz richtig angegeben. Häufig zeigt ſich hier die Ringelnatter, von den Einheimiſchen ihrer Unſchädlichkeit wegen unbeirrt und nur den fremden Badgäſten Anfangs Schrecken verurſachend. Freundlicher wirkt auf ſie dagegen der Anblick der köſtlichen Forellen und Steinkrebſe, (die im Kochen nicht roth werden) mit denen ihr Tiſch jeden Augenblick beſetzt werden kann, denn der nahe, vom Chotſch mit Geräuſch — wenn auch nicht 3 Klafter hoch — herabſtürzende Waldbach, liefert beyde in ungemeiner Menge und Größe.

(Die Fortſetzung folgt).

Bemerkungen zu einer Recenſion meines Grundriſſes der Chemie in der Leipziger Literatur Zeitung.

Von Karl Karmarſch.

Da der Unfug, welchen Recenſenten mit einſeitigen oder übelwollenden Beurtheilungen von Büchern treiben, wahrſcheinlich ſo lange dauern wird, als es eine Literatur gibt, und da vielleicht wenige Schriftſteller von den Mißhandlungen ſolcher ungebetenen Kunſtrichter ganz verſchont geblieben ſind, ſo wäre es gar nicht der Mühe werth, über eine bloß liebloſe, übrigens aber gegründete Recenſion nur ein Wort zu verlieren. Wenn aber ein Recenſent es nicht erniedrigend findet, ſein ungünſtiges Urtheil auf von ihm verfälſchte und unrichtig dargeſtellte Thatſachen zu ſtützen, ſo iſt es dem Angegriffenen wohl nicht zu verargen, wenn er einen ſolchen Schritt nicht ungeahndet läßt. In dieſem Falle befinde ich mich durch eine Recenſion, womit mein bey Tendler und von Manſtein hier vor zwey Jahren erſchienener „Grundriß der Chemie" in der Leipziger-Literatur-Zeitung (Jahrg. 1824, Nr. 182) beehrt wurde; und ich finde nachfolgende Bemerkungen mindeſtens um jener Perſonen willen nöthig, welche gar zu gerne geneigt ſind, auf ſolchem von ſelbſt anonymen Kritikern gelegten Grunde (ſey er auch noch ſo ſchwankend) fortzubauen. Mein Buch enthält nach der Behauptung des ungenannten Recenſenten eine Menge Nachläſſigkeiten, wie er ſie mit einem Anſcheine von Schonung zu nennen beliebt, um nicht zu ſagen Unrichtigkeiten. Ein ſolcher Ausſpruch erfordert natürlich

Digitized by Google

Belege, und als ſolche fügt der Rec. Stellen bey, welche, wenn ich ſie auch wörtlich ſo geſchrieben hätte, noch keine abſoluten Irrthümer oder Unrichtigkeiten wären; in der That aber von dem Rec. größtentheils falſch geleſen oder abſichtlich falſch beygebracht worden ſind. Der Rec. wirft mir z. B. die Behauptung vor, oxydirtes Stickgas werde aus ſalpeterſaurem Ammoniak durch nur gelinde Erwärmung erhalten; S. 231 meines Buches ſteht aber: „durch mäßige Erhitzung,“ ein wahrlich, beſonders in dieſem Falle, gar nicht mit dem vorigen gleich bedeutender Ausdruck. Meine Ausſage, daß die Hauptverſchiedenheit zwiſchen Gußeiſen und Schmiedeiſen (chemiſch betrachtet) in dem größern Kohlenſtoffgehalte des erſtern liege, iſt (S. 137 des Grundriſſes) mit einer Note begleitet, worin es heißt, daß auch einige fremde Metalle, wie Mangan, Silicium, Calcium ꝛc. dem Roheiſen beygemiſcht ſeyen. Rec. wirft mir als zweyte Nachläſſigkeit (oder Unrichtigkeit) die Äußerung vor: „daß ſich Gußeiſen hauptſächlich vom Schmiedeiſen durch Kohlengehalt unterſcheide“. Und dieſes ſind alle Unrichtigkeiten, welche er zu rügen nöthig fand! Mit einer Art von mitleidiger Nachſicht führt der Rec. noch an, daß es unzulänglich ſey, zu behaupten: „Seife beſtehe aus Alkali und Fett; Eyweiß der Eyer ſey reiner Eyweißſtoff (in meinem Buche ſteht: faſt reiner Eyweißſtoff); Gallerte ſey im Thierkörper vorräthig.“ Dieſe letztere Bemerkung zeigt den Recenſenten als einen ſelbſt in der Theorie nicht ſehr bewanderten und wenig beleſenen Chemiker; denn ſonſt müßte er wiſſen, daß unter den neueſten Chemikern noch immer die meiſten Gallerte als vollkommen gebildet im Thierreiche entweder beſtimmt annehmen oder dieſe Annahme doch wenigſtens nicht zu den Unrichtigkeiten zählen. Was aber die Zuſammenſetzung der Seife aus Fett und Alkali betrifft, ſo iſt dieſe von mir an einer Stelle (S. 420 des Grundr.) behauptet worden, wo ich von der Bereitung der Seife gelegenheitlich ſpreche, und wo es alſo nicht nöthig war, die Veränderung zu detailliren, welche das Fett durch die Saponification erleidet. — Außer den angeführten und hier wieder beleuchteten Puncten weiß der Recenſent keinen einzigen anzuführen, wenigſtens glaube ich nicht, daß er einige, nach dem Tone zu urtheilen, in welchem die Recenſion geſchrieben iſt, abſichtlich zurückgehalten hat. Das Vermiſſen der Äquivalenten-Lehre (Stöchiometrie) hat ſeinen Grund in meiner Überzeugung, daß jene Leſerclaſſe, für welche mein Buch, der Vorrede zu Folge, beſtimmt iſt, ſie recht gut entbehren könne.

Ich ſchließe dieſe Bemerkungen ohne weitere Zuſätze (zu denen ich wohl Gelegenheit und Veranlaſſung hätte), weil mir um Erläuterung, nicht um Animoſitäten zu thun iſt.

Zur Sittengeſchichte der Vorzeit.

Schon Tacitus, rühmt unſere Vorfahren als tapfere Trinker, und ſie behaupteten dieſen Ruhm auch bey ſpätern Schriftſtellern faſt bis ins halbe XVIII. Jahrh. Fäſſer Wein oder Bier, und hübſche Pocale waren noch nach Luthers Zeiten ſehr gewöhnliche Geſchenke, die von Leuten vom Stande gegeben und mit vielem Danke angenommen wurden. Keine Sprache hat ſo viele Benennung (wenn auch nur die Volksſprache) für die Trunkenheit, als z. B. Rauſch, Hieb, Säbel, Haarbeutel, Spitz, Nebel u. a. m. dieſe Nationaltugend der Deutſchen gab aber auch manchem Schriftſteller Anlaß ſie dafür mit heiligem oder ſatyriſchen Ernſte brav zu ſchelten. So erſchien unter andern im Jahre 1506:

Ein Sendbrief. An die vollen Brüder in deutſchem Lande geſchrieben: durch Matheum Friedrich von Görlitz,

Aus welchem wir hier einiges ausheben wollen. Die kleine Schrift beginnt ſo; „Allen meinen lieben Brüdern im deutſchen Lande, die noch luſt zum Sauffen haben, wünſche ich Matiheus Friedrich: Erkenndenuß gottes und jrer ſelbs, und darauff Gnad vnd Fride von Gott vnſerm Vater, vnd ſeinem lieben Son Jheſu Chriſto vnſerm Herren, Amen, Lieben Brüder, ich hab vor wenig Jaren ain Büchlein inn Druck laſſen ausgehn, des Titel iſt: Wider den Saufteufel, darinnen ich etliche wichtige Vrſachen angezaiget, war umb ſich alle Menſchen, vor Sauffen und Trunckenheit hüten ſollen, Vnd ein yeden mit allem Fleiß, gewarnet, ermanet, und aufs trewlichſte gebeten, von herzen Buſſe zu thun, vnd ſolch Laſter zu meyden.“ Nun klagt der Verfaſſer, daß ſeine Schrift wider den Saufteufel, die teuſche Nation noch gar wenig gebeſſert habe; im Gegentheil nehme das Sauffen täglich mehr überhand; es ſauffen jetzt nicht nur die Alten, ſondern auch die kleinen Kinder, nicht nur die Männer, ſondern auch die Weiber und Mädchen, und fährt der Verfaſſer in ſeinem Eifer fort;

„Nun ſehe ich aber, und erfare täglich, wie ſolche meine, und vil anderer, die auch darwider geſchriben, herzliche brave wolmaynung und Gottes ernſtlicher wille, von vilen ſogar verachtet, und nicht angenommen wird. Ich ſehe auch, wie das Sauffen bey vns Teutſchen ſo gar überhand genommen hat, Alſo, daß es gantz ſchwürlich, zugleich unmüglich ſcheinet, das ſolch Laſter ſolte bey vns ganz ausgereutet künden werden. Denn es wirt yetz und von wenigen für ein Laſter, ja vil mehr für eytel Tugend geachtet, und werden die gelobt, lieb vnd werd gehalten, welche wol Sauffen künden. Widerumb werden die verachtet vnd gehaſſet, die nicht zu gleich ſauffen wollen oder künnen.

„Es üben auch ſolche Laſter yetzt und nit allain die Mannsperſonnen, ſondern auch die Weiber, Nicht allain die allten, ſondern auch die jungen Kinder, die künden allberait ainander ain halbes zü trinken. Die Eltern leernens auch wol jre Kinder. Nun laß ſehen (ſpricht der Vater zum Sönlein) was du kannſt, bringe jm ain halbes oder gantzes.“

„So braucht man auch nicht mehr gebürliche vnd gewöhnliche Trinkgefäß, ſondern auß ſchüſſeln, Töppfeln, Salzfäßern, Käßneppfen, Becken, Handbäcken, Handfäßern, Fiſchpfanen, Kacheln. Item: auß Hüten, Schuben; vnd ſo noch was ergers iſt, saufft man yetzund ainander zü. Vnd ich achte, ſo es noch lange ſtehen ſoll, So werden ſy ain-

Digitized by Google

ander auß Säwtrogen (ſo es andeſt nicht geſchehen iſt) zu ſauffen."

„Auch wirt ſolches nicht allain am tage getrieben, ſondern die Nacht muß auch den mayſten Theil damit zugebracht werden. Wenn man aber Gott zu ehren und zu gefallen ſo lange wachen, vnd ſich des Schlaffs Berauben ſolte, wurde mans nit, oder ja mit ainem vnwillen, thun."

„Man erfindet auch jmmer ain newe weiſe über die ander. Etliche ſpielen den Wein oder Bier ainander zu, die andern ſingens ainander zu. Etliche fluchens ainander zu, Etliche andere liegens ainander zu, Etliche andere füllens ainander mit Füllebeiſſin oder Trachtern ain, vnd wer will alles Näriſche weſen (da man immer ain newes über dz andere erdenklich) erzehlen?"

„Alſo hab man auch den Willkamm erfunden, damit man die Leute empfahen, vnd den lieben Gaſt (dem man kain ander ehre kann thun, man mache ja den, als ain Glauch die andere, vol) will frölich machen, den darff kainer nider ſetzen, er ſauffe ja den auß. Wie den auch etliche Willkomen gemacht ſein, das man ſy nit nider ſetzen kann. O das iſt ain groſſe ehre, Wer eh Feyerabend macht, der iſt ein gût Geſe[illegible] ein Weltmenſch, ſeines leibs ain Held, Er darf doch im[illegible] Stich ſitzen, vnd von ainem gûten Geſellen, vnd Wein oder Bierhelden ain gewarten, Biß das jn der Bacchus (der noch ſterker iſt, denn er, vnd nit zû grob mit jm ſcherzen leßt) unter die Bank wirft, dz er anfahren die trunken Metten, mit den langen Noten zu ſingen, das Hunde und Säw zulauffen, und ſich des Geſanges und der Metten frewen."

„Alſo muß man mancherley anſehen, biß man den Wein oder Bier in die Leute bringet? Wie wolte man ſonſt ſolche Edlen gaben Gottes loß werden? Jnndes ſeind viel arme kranke, ſchwache Menſchen, die dabey ermatten vnd verſchmachten, Welche man mit demſelbigen übrigen laben, erquicken, erfrewen, vnd ſy offtmals beim leben erhalten kündte. So man nun aünem ſolchen krancken Menſchen, aine kanne Weins oder Biers zu zeiten ſchencken ſollte, acht mans alles zû vil, vnd für ainem groſſen Schaden. Mainen gleich es kündte nicht geſchehen, an groſſen abbrucht jrrer Gütter. Denken alſo nit an den reichen Mann, welcher auch ain guter Schlemer und Weinſchlauch war, wie er hernach deſto gröſſer marter an ſeiner Zungen leid, vnd nur ain tröpflein Waſſer von Lazzaro (welchen er vorhin verachtet) begehrte, und kündte im dennoch auch nit worden, welcher on zweifel hernacher gewunſcht wirdt haben vnd noch wünſchen wirt, das er den armen Lazzaro nur vil guts gethan, vnd alle Tage ain kanne Weins geſchickt hette. Es iſt aber nun zulang geherret.

Zu was ſoll ich mehr ſagen? Es iſt auch an etlichen örthern ain ſonderlicher newer Orden angericht, der wirdt der Sauffordem genendt, möchte wol der Saworden ſeyn. Jn welchen niemandt genommen wirt, der nicht wohl Sauffen, übel eſſen, übel ligen, die ganze nacht ſitzen, froſt und kälte leiden, das iſt, des Teufels marterer ſein kann, Oder (das ichs deutlicher ſage) Wer nicht mutwillig zum Teufel ins Helliſche fewr faren will.

Wer aber will fromm vnd gottesfürchtig ſein, von Gott vnd ſeinem hailigen wort, von Chriſto, von Sünden, vom Tode, vom Jüngſten tage, von ewigen Leben, von ain Gottſeligen weſen und wandel reden wil, der taugt in ſolchen Orten nit. Ain ſolchen leyden ſy auch nit bei ihnen. Seind alſo gütte Epikuriſche Säw, welcher Hirte der Sauffteufel iſt, der ſy mit der zeyt (wo ſy ſich mit beſſeren und bekerem) dar redlich zur Schwemme führen wirdt, ins Helliſche fewr maine ich: denn inn ſolche Schwemme gehören ſolche Säw, wie Gott ſolches in ſeinem wort genügſam bezeuget, Gott behüte vns dafür, Amen.

Vnd das dz ja Gott genügſam erzürnen, vnd ja bewegen, nit allain ſy hie und dort ewigklich zu ſtraffen, Sondern ain gantze Statt oder Landt, wie offt geſchehen, mit ernſtlicher ſtraffe umb jrendtwillen haymſuchung, So erfere ich, das ſolche Ordens leuth das Büchlein wider den Sauffteufel, an ainem orth, Erſtlich zur ſtaupe verdamt, darnach zerhackt, und zu letzt inn das Fewr geworffen, vnd verbrannt haben, ſy die öffentliche greyfliche Wahrheit, vnd Gottes wort, welches darinnen angezogen wirt, verdampt vnd verworffen habend. Welches ſey Gott befohlen, der helffe jnen das ſie ſich erkennen, vnd beſſern, auff das ſy nit verdampt werdend. Das wünſch ich jnen von hertzen, Amen.

Uber das alles hat man ſolchers Laſters des Sauffens vnd Trunkenheit kein heel, ſondern man kützelt ſich, als hette man gar wol gehandelt. Ja rühmens auch herrlich vnd ſaget ainer zu dem andern, Lieber, ich wollte das du nachdem bey uns geweſen wäreſt, Wir waren recht fröhlich, da lieſſend wir das Wedlin herumbher gehen, Es doerffte kainer nüchtern davon kommen, Jch ſuff endtlich alle darnieder, der oder der fiel auff die Bank, jehner fiel gar hynunter, vnd bleibe ligend, Es wehrete nicht lange, ſo fiel dieſer auch darnider, Es kundte ſich kainer verſinnen ꝛc. Da ſollteſt du wunder geſehen haben. Dar andere ſpricht: Nun rewet michs das ich nit dabey geweſen, Jch wollte dir ain trewen gehülfen gegeben haben. Ain anderer ſpricht: Jch ſage, das der oder der wol ſauffen kann, er thuts ainem yeden beſchaid, er verſagts kainem. Es wundert mich, wo er alles hin ſauft Jch wollte, das ich auch ſo ſauffen kündte. Der andere antwortet: Jch lob jn drumb. Lieber es muß geſoffen ſeyn. Iſt doch der Wein dazu geſchaffen, vnd das Bier würdt darumb gebräuwen, Was ſoll es ſonſt? Aber am anderer ſpricht; Jch wollte gern ainen ſehen, der mich ſolte hinſaufen. Es ſey ein Bier oder Wein, ſo will ich ainem yeden Manns genüg ſeyn."

Am Ende ſchließt die Bußpredig mit folgenden Worten: „Gott und der Vater aller Barmherzigkeit ſtewr und wehre dem Saufteufel vnd allen andern Teufel und gebe zu dieſer Schrift ſeinen hailigen Gaiſt und kraft, daß ſie bey vielen nutz ſchaffe, zu lob und ehr ſainem hailigen Nahmen umb ſeines lieben Sons Jeſu Chriſti, vnſers aynigen Hayland und Säligmachers willen. AMEN. Datum Schönberg, Dinſtag nach St. Johannis des Täuffers, Anno 1555

Mattheus Friedrich
Pfarrer zu Schönberg.

Druckfehler im Nr. 131 132 und 133 des Archivs 1824.

Jm Traumrecht: Seite 714, 2. Spalte, 2. Zeile ſtatt Reibe muß ſeyn Reib'n. — S. 714, 2. Spalte, 11. Zeile von unten hinauf ſtatt Wohnung — Mahnung. — S. 716, 1. Spalte haben von der 4. Zeile an die Zeichen „ alle wegzubleiben. — Jm Waſſerſturz bey Terni, S. 717, 1. Sp., 1. Z. ſtatt in avuto zu leſen incavato. — 5. Z. ſtatt open d'arte zu leſen oprar arte. — 8. Z. ſtatt Nebolo zu leſen Nobolo. — 2. Sp. 2. Z. della zu leſen delle. — S. 718, 2. Sp. 11. Z. von unten ſtatt Schleiher zu leſen Schleiben oder Schleide. — S. 719, 1. Sp. 2. Z. muß nach dem Worte Nahrungsgefäße das: iſt wegbleiben. — S. 721, 1. Sp. 8. Zeile ſtatt Wandpuncte iſt zu leſen Standpuncte.

Der kommende ſechszehnte Archivs-Jahrgang erſcheint Montags, Mittwochs und Freytags, bey Franz Ludwig, k. k. privil. Buchdrucker, Nr. 401 Schultergaſſe, im Sternhof, unferne der böhmiſchen Hofkanzley.

Digitized by Google

A r ch i v

f ü r

Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Fünfzehnter Jahrgang,

Monath December 1824.

Wien, im Verlage der Franz Härter'ſchen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig.

Inhalt vom Monath December 1824.

Nr. 144 und 145. Püttenberg, von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. (Beſchluß). — Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. C. von Jenny. Insbeſondere Ungarn betreffend. Von Freyherren von Mednyansky. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum zu Wien. (Fortſetzung)

Nr. 146. und 147. Beyträge zum gelehrten Öſterreich. XLII. Gottfried Johann Dlabacz. — Literatur. 169. Joſeph und Suleicha. Hiſtoriſch-romantiſches Gedicht. Aus dem perſiſchen des Mewlana Abdurrahman Dſchami überſetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlen von Roſenzweig. (Sammt perſiſchem Originaltext.) Wien 1824. Folio. Gedruckt und verlegt von Anton Schmid, k. k. privil. Buchdrucker. — 170. Funkelnde Wandelſterne zum Lobe des Beſten der Geſchöpfe. Ein arabiſches Gedicht Burde ꝛc. Von J. S. — Bemerkungen über das k. k. zoologiſche Muſeum in Wien. (Beſchluß). — Das braſilianiſche Muſeum. Von L. J. Fitzinger. — Miscellen von J. B. Docen. 24. Lateiniſches Minnelied aus dem Mittelalter. —

Nr. 148. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XV. Lieferung. (Fortſetzung). — Gallerie ſceniſcher Künſtler Zehntes Bild. Heinrich Anſchütz. (Fortſetzung). — Literatur. 170. Öſterreichiſcher Hauskalender auf 1825, als Geſchäfts- Unterhaltungs- und Leſebuch mit einer aſtronomiſchen Darſtellung des ganzen Weltgebäudes von Littrow, Director der k. k. Sternwarte. — 171. Geſchichts- und Erinnerungskalender, ein nützliches Tagebuch für alle Stände, beſonders für Freunde der Religion und der Geſchichte —

Nr. 149. und 150. Die Kecskemeter Heide. Nach Joſeph Katona. (Tud. Gyüjt. 4. Heft 1825). Gallerie ſceniſcher Künſtler. Zehntes Bild. Heinrich Anſchütz. (Beſchluß). — Literatur. 172. Pompeji durch Ludwig Goro von Agyagfalva, k. k. Hauptmann im Geniecorps.

Nr. 151. Über Fremdenbücher, von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben. — Überſicht der Wienerbühnen. Monath October 1824. — November.

Nr. 152 und 153. Denkmahle der Wohlthätigkeit des ungariſchen Clerus. Von Dr. L. Hohenegger. (Fortſetzung). — Kunſt. Joſeph Fiſcher Von Fr. H. Böckh.

Nr. 154. Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, von R. C. v. Jenny. Insbeſondere Ungarn betreffend. Vom Freyherren von Mednyansky. (Fortſetzung). — Kampfes Nachklang. Von J. G. Seidl — Beytrag zur Beantwortung der Anfrage und Bitte an ungariſche Geſchichtsforſcher, über einige unbekannte, noch unerörterte Nahmen ungariſcher Flüſſe bey Jornandes de rebus Geticis, in dem Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt, März 1823. Seite 203. Von Dr. Georg Carl Rumy in Wien. —

Nr. 155 und 156. Polytechniſche und merkantiliſche Neuigkeiten. Von Carl Karmarſch. XV. Lieferung. (Beſchluß). — Literatur 175. Über Leoben und die Umgegend nach der Zeitordnung. Ein Beytrag zur Landesgeſchichte. Von Joſeph Graf, Bürgermeiſter dieſer Stadt. 1824. Gratz bey Kienreich. — Seiten 176. Anhang — 188. Vier genealogiſche Tafeln. Drey Kupfertafeln. Von C. S.

Nr. 157. Correſpondenz-Nachrichten. Zara, den 7 Dec. 1824. Von K. — Michael Dobozi. Ballade von J. C. Paſſy. — Beytrag zur Berichtigung und Ergänzung der zweyten Abtheilung des Handbuches für Reiſende in dem öſterr. Kaiſerſtaate, von R. C. von Jenny. Insbeſondere Ungarn betreffend. (Fortſetzung). — Bemerkungen zu einer Recenſion meines Grundriſſes der Chemie in der Leipziger Literatur Zeitung. Von Karl Karmarſch. — Zur Sittengeſchichte der Vorzeit Von Mathäus Felbiger, Pfarrer zu Schönberg.

Digitized by Google

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google